Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 2.

März.

VI. Jahrgang.

1860.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Die Passionszeit (Gedicht). — Mittheilungen aus Briefen. — Lebensbilder. — Wer nicht sammelt, der zerstreuet. — Schreiben des Aeltesten J. Wall von der Wolga am Tarlik. — Menno Simons Denkmal. — Auszüge aus Casper's Diasporagedanken. — Aus Nord-Amerika. — Die drei Studenten. — 2. Cor. 5, 15. — Quittungen.

Die Passionszeit!

Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Wochen
Der Leidensfeierzeit des Herrn!
Was scheidend er gethan, gesprochen,
Auf's Neu durchleb' ich es so gern.
Ich sitze mit beim Abendmahle,
Knie nieder in Gethsemane,
Und weil' in Kidron's dunkelm Thale,
Bis daß ich mit zum Kreuze geh'.

Und Alles ist so ernst, so stille;
Der Geist der Andacht und der Ruh'
Senkt sich herab, daß Sinn und Wille
Sich kehren nur dem Heiland zu.
Es steht sein Bild in allen Herzen,
Sein Kreuz zieht wunderbar sie an,
Und vor des Mittlers Todesschmerzen
Ist alle Weltlust weggethan.

O! eine Zeit der Bußethränen,
Der Ein- und Hinkehr stille Zeit,
Wo alle Lieb' und alles Sehnen
Sich einzig dem am Kreuze weiht;
Wo alle Erdenstimmen schweigen,
Und aller Glanz der Welt erbleicht,
Und alle Herzen dem sich neigen,
Der still sein Haupt im Tode neigt.

Ja laßt uns fasten, laßt uns beten!
Die Zeit ist ernst, die Schuld ist schwer.
Drum laßt uns still zum Kreuze treten
Wo uns mit Gott versöhnt der Herr.
In seines Mahles Wundergaben
Begehn wir feiernd seinen Tod,
Und wissen, daß wir Jesum haben,
Als Seelenspeis' in Wein und Brod.

So laß denn alle eitlen Triebe
In uns o Herr vergessen sein!
In die Gemeinschaft Deiner Liebe
Und Deiner Leiden führ' uns ein.
O lehre Du das Kreuz uns tragen,
Uns selber sterben Schritt vor Schritt,
Auf daß nach diesen Leidenstagen
Wir Auferstehung halten mit.*)

*) Aus: G. Huyssen: „Die Passionszeit", II. Th. seines Werkes: „Die Feste der christlichen Kirche." Der 1. Theil behandelt die Weihnachtszeit. Wir möchten diese Gelegenheit benutzen, uns. Les. diese lehrreichen und erbaulichen Schriften zu empfehlen. Verleger ist Julius Bädecker in Iserlohn; der erste Theil 1855, der zweite 1859 erschienen. Ein dritter Theil, die Oster- und Pfingstzeit behandelnd, soll noch folgen und der Preis ist verhältnißmäßig billig, 1 tlr. jed. Theil.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

VIII.

Nach einiger Unterbrechung — meine letzte Mittheilung brachte No. 4. des vorigen Jahrganges — greife ich wieder zur Feder, um den lieben Lesern noch Mehreres aus meiner Quelle zur Erbauung an das Herz zu legen. Ich habe wieder ein Paar Briefe von dem theuern Manne, der zuletzt in so innigen Worten zu uns sprach, von dem Prediger Marcus Ariß aus Norden. Was er uns dieses Mal sagt, paßt ganz besonders zu der Stimmung, worin wir uns jetzt durch die Passionszeit befinden. In trefflichen Worten redet er an das Herz; man fühlt es ihnen an, daß sie in Wahrheit von Herzen kommen, es kann darum nicht fehlen, daß sie auch wieder zu Herzen gehen. Möge das jeder Leser an sich erfahren.

Marcus Ariß an Jan Deknatel.

Norden, 26. Juli 1761.

Dazu sind wir berufen durch das Evangelium und die kräftigen Wirkungen des heiligen Geistes: uns zu sättigen auf der reichen Weide seiner kostbaren Verdienste und Leben und Ueberfluß zu haben. „Kommt her zu mir, hört mir zu, und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden." Jes. 55, 2. So ruft er uns noch heute zu: Ja, esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken. Hesek. 5, 1. Was kann wohl erfreulicher und tröstlicher für uns sein, als solches aus dem Munde dessen zu hören, dem der Vater Alles in seine Hand gegeben hat und der darum auch das Gericht halten wird, von dem uns zu befreien und uns mit den Reichthümern Gottes zu segnen, er die Strafe auf sich nahm, damit wir Frieden hätten. So ist denn nun Alles bereit, und welch ein unschätzbarer, anbetungswürdiger Vorzug, daß wir Sünder gerufen werden, Theil zu nehmen an dieser vollen Mahlzeit der höchsten göttlichen Gunst und Gnade, wo Vorrath genug ist für Alle, die darnach hungern und dürsten. So werden wir schon hienieden selig und getrost, erlöset von den Banden der Furcht, damit wir dem Herrn dienen und ihn preisen für den Reichthum seiner Barmherzigkeit.

Für diejenigen aber, die die Fesseln der Sünde noch als eine goldene Freiheit küssen, in ihrer eigenen Frömmigkeit reich sind und gar satt haben, ist diese evangelische Einladung vergebens. Nur die geistlich Armen, die ihr

Gebrechen und ihr Elend kennen und beweinen, hören gerne die liebliche Stimme des Erbarmers und finden sich auch nicht getäuscht, wenn sie zu ihm hinzunahen. Solche Seelen achten es für eine große Gnade, diese Erleuchtung empfangen zu haben, durch welche sie ihr Elend und fluchwürdige Verderbtheit erkennen, die ihnen nun zur drückenden Last geworden ist. Diese nahen sich ihrem Erlöser gerade so wie sie sind, mit Hinterlassung alles eigenen Guten, und bringen nichts mit als ihre Sünde. Er aber ist immer noch derselbe, der er früher war, der die Sünder annimmt und isset mit ihnen, wohingegen er die Reichen leer läßt. Wer in seinem Elend so den Herrn kennen lernt und sich aufrichtig vor ihm beugt, seine Schuld bekennt und ihm sich übergiebt, der wahrlich hat es sehr gut bei ihm und ist selig. Der Name des Herrn sei gepriesen, daß es noch Solche giebt, die das Gesagte mit ihrer eigenen Erfahrung bestätigen, und es bezeugen, daß das Evangelium wahr und der Weg zum Frieden und Leben ist. Dabei kann freilich kein leichtsinniges und eitles Wesen bestehen; nein, es gehört dazu, daß der, welcher den Herrn Jesus als Versöhner und Heiland begehrt, abtrete von aller Ungerechtigkeit. Wird die Kraft des Todes Jesu lebendig in uns und finden wir darin wahren Frieden und Ruhe für unsere Seele, dann wird der alte Mensch der Sünde eben dadurch gekreuzigt und ein neuer Mensch tritt an dessen Stelle. Ein neues Herz ist die unausbleibliche Frucht der erhaltenen Gnade. Dessen sich zu erinnern ist sehr nöthig, damit der Gläubige so eindringe in Jesus und in die Kraft seiner Versöhnung, bei aller innigen Freude an seiner Begnadigung, daß er sich stets betend dem Herrn Jesus ganz hingebe, um nicht die Gnade vergeblich empfangen zu haben, sondern daß ihre Frucht sich in der Heiligung offenbare zum ewigen Leben.

Wie sehr haben wir nicht den Herrn zu preisen, der keine Mühe spart, um uns geistlich arm und gnadenhungrig zu machen, und uns zum Genuß seines Heils zu bringen, der in großer Langmuth und mit vieler Geduld uns trägt und mit großer Treue sein Werk in uns fortsetzt, dem wir so viele Hemmnisse durch unsere Eigenliebe und verkehrtes Wesen in den Weg legen, bis er es einst zur Vollendung gebracht haben wird. Dazu verleihe uns der Herr seine Gnade; wir harren auf ihn und sind stille.

In diesem Briefe wie in den folgenden, sagt Ariß in sehr eindringender Weise dasselbe, was im 1. Briefe Joh. steht: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebt." Und das ist eben ein rechter Passions-Text, der im Grunde den gleichen Inhalt hat mit dem Worte, welches unter dem Bilde des leidenden Erlösers stand, das den 19jährigen Grafen Zinzendorf so mächtig anzog: „Das that ich für dich; was thust du für mich?" und worüber er schrieb: „Ich fühlte, daß ich hierauf nicht viel würde antworten können, und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wollte." Vernehmen wir nun, was Ariß in solchem Sinne weiter schrieb.

Derselbe an Denselben.

Norden, den 9. August 1762.

Die große Hauptsache, worauf Alles ankommt, ist der Glaube. Ferner, daß wir mehr und mehr genauer und pünktlicher in diesem Glauben an den Sohn Gottes zu leben lernen; an ihn, der uns geliebt und sich selber für uns dahin gegeben hat, so daß wir ihn in dieser Liebe, womit er sich zu uns herabgelassen hat und welche er noch gegen alle armen Sünder hegt, in der er sich uns huldvoll naht, sich uns darbietet und sich gerne in reichen Strömen in unser Herz ergießt, gläubig genießen, ohne uns wegen unserer Sünde, Unreinheit und Unwürdigkeit zu schämen, vielmehr uns vertrauensvoll mit unserm Elende ihm darstellen, nach seinem uns erworbenen Heile verlangen und uns dasselbe gläubig zueignen. Denn in einem blinden, ungebrochenen, in seinen Sünden verhärteten Herzen will er nicht wohnen, wohl aber in einem über seine Sünde gedemüthigten und gebeugten Herzen. Da schlägt er mit Freuden seine Wohnung auf. Unsere Trägheit im Glauben und in der Liebe thut uns nur zu großen Nachtheil! Wären diese lebendiger in uns, wie froh und getrost würden wir nicht einhergehen, die Welt und den Sündendienst verachten, so sehr, daß wir den geringsten Staub der Sünde schon unerträglich finden mußten und es würde so sein, wenn wir das brennende himmlische Feuer seiner Liebe zu den Sündern willig und treu in uns aufnehmen.

Durch die Gnade, die uns verliehen ist, wollen wir uns dazu ermuntern und uns betend mit unserm eiteln, irdisch gesinnten und vom Glauben sich so leicht hinwegwendenden Herzen zu Jesu hinwenden und ihn um den Geist des Glaubens anrufen, so werden wir auch reden und handeln wie es den Gläubigen geziemt und Gott wohlgefällig ist, ohne uns dazu ängstlich zu zwingen. Wie sicher sind wir doch in diesem Glauben! Nun ist keine Verdammniß mehr an denen, die in Christo Jesu sind, und wo dieses der Fall ist, wie bereitwillig ist man da, zu leben nach dem Geiste und nicht nach dem Fleisch; denn durch den Glauben überwindet man nicht nur den Verkläger der Brüder, sondern auch die Welt. Nun, der Herr erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft um seiner Liebe willen. Amen! (2. Theff. 1, 11)

Auf diesen Brief erhielt Ariß von Jan Deknatel eine Antwort, worin derselbe hervorhebt, daß dieses Schreiben für ihn und Andere recht gesegnet gewesen sei und dann noch u. A. Folgendes bemerkt: „Mir fällt es auf, wie es doch möglich ist, daß bei einem Menschen, in dem doch das Verlangen rege geworden ist, ein Eigenthum des Herrn Jesu zu sein, dem ein Funkchen von Liebe zu ihm geschenkt wurde, und welcher in etwa geschmeckt hat, wie freundlich der Herr ist, die Sünde noch so viel Kraft äußern kann. Ich erkenne es übrigens wohl, daß Mangel an Treue und Wachsamkeit vielfaltig dazu Veranlassung giebt. Wenn ich dasselbe gewahr werde, beugt es mich in den Staub vor dem Herrn in einem Gefühl, wie sehr ich der Demüthigung bedarf, um die wahre Niedrigkeit des Herzens zu erlangen, und um die Sorge meine einzige werden zu lassen, wie ich ein völliges Eigenthum des Herrn Jesu werden möge u. s. w." — Hierauf antwortet nun Ariß wieder und zwar in einem so vortrefflichen Schreiben, daß wir es kühn zu dem Herrlichsten rechnen können, was uns von christlicher Correspondenz bekannt ist. Wir wünschen uns wahrhaft Glück dazu, daß wir im Stande sind, den Lesern unserer Blätter so etwas Gediegenes, so etwas Kraft- und Saftvolles mittheilen zu können. Der Brief selbst aber lautet wie folgt.

Derselbe an Denselben.

Norden, 25. October 1762.

Ich freue mich, daß Ihnen und den Freunden dasjenige, was ich in einem früheren Briefe über das Leben im Glauben des Sohnes Gottes schrieb, zum Segen gewesen ist. Dafür sei der Herr gepriesen, der meine sehr geringe Arbeit dazu gebraucht hat.

Es bleibt doch ewig wahr, daß der Glaube an Jesus Christus, den Gekreuzigten, die große Hauptsache ist, auf welche unsere Seligkeit sich gründet. Ohne Glauben, und thäte der Mensch dem äußeren Scheine nach noch so viel, ist es doch unmöglich Gott wohl zu gefallen. Allein durch den Glauben an Jesus und an sein Versöhnopfer können wir nur gerecht und heilig werden. Durch diesen Glauben leben wir unser geistiges Leben in Christus, nicht uns, sondern ihm; nicht wir leben, sondern er lebt in uns. Wir leben für ihn, nach seinem Wohlgefallen, bis wir zu ihm gelangen in der Herrlichkeit Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Dieser Glaube hat allein den gekreuzigten Christus zum Gegenstand. Durch den Glauben müssen wir Alles überwinden, was sich zwischen uns und den Herrn hineindrängen und von ihm uns trennen will, es sei die Welt oder Trübsal oder Leiden, denen man überhoben würde durch eine Rückkehr zur Welt. Weder gute noch böse Tage dürfen uns von Jesus entfernen; durch den Glauben sollen wir vielmehr trachten, immer inniger in ihn und in seine liebevolle Gemeinschaft einzudringen. Aber dazu gehört, daß unser Glaube ächter Art sei, d. h ein Glaube, welcher in einem lebendigen Verlangen, einem Ergreifen, Erfassen und Festhalten des Herrn Jesu und seines erworbenen Heils sich offenbart, ein Glaube, welcher hervorkommt aus einem schmerzlichen und demüthigenden Gefühle und aus der Anerkennung unserer Sündigkeit und Strafwürdigkeit vor Gott; ferner aus der innigen Ueberzeugung, daß unsre ganze Seligkeit in der Versöhnung mit Gott bestehe und in der Erlösung von unserem sündlichen Hochmuthe, Eigenwillen und von unserer Selbstsucht, um nur ihn von ganzem Herzen zu lieben und uns ihm darzubringen, wozu jedoch als ganz verderbte Wesen wir unvermögend und als Feinde Gottes unwillig sind. Daher wir das Werk der Versöhnung und unsere Rückkehr zu Gott allein der Gnade des Herrn zuschreiben, der immerdar selig machen kann, die durch ihn zu Gott kommen, und der darum aus einer unergründlichen Liebe den schmählichsten und schmerzlichsten Tod erlitten hat, um durch dieses Opfer in Ewigkeit zu vollenden Alle, die geheiligt werden.

Nehmen wir nun als solche Verlorene zu dem Versöhner unsere Zuflucht in völligem Glauben und Vertrauen, in tiefer Demuth und im Gefühl unseres Elends, dann ist es die Sprache unseres gebeugten Herzens: Ach, theurer Erbarmer, dir habe ich Arbeit gemacht mit meinen Sünden und Mühe mit meinen Missethaten, ohne deinen Tod für mich, den Sünder, wäre ich ewig verloren; jetzt aber, da du um meiner Missethat willen verwundet und um meiner Sünde willen zerschlagen worden: so bringt die Strafe, die auf dir lag, mir den Frieden und durch deine Wunden bin ich geheilt Darum gebe ich mich dir zum völligen Opfer, mache mich zu deinem ganzen Eigenthum." Auf diese Weise erneuert der Gläubige täglich seinen Bund mit Gott kraft des Opfertodes Jesu und preist bei demüthigem Bekenntniß seiner Sünden und seiner Unwürdigkeit den Reichthum der freien und größten Gnade und der Liebe Gottes, die uns im Angesichte Jesu Christi entgegenstrahlt und durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird. In eben dem Maaße, wie die Erkenntniß unserer Sünde und der Glaube an die Liebe Gottes in Christus Jesus wächst, um so köstlicher wird uns der Erlöser, je tiefer sinkt die Anhänglichkeit an die Erde und an unser eigenes Ich. Diese göttliche Liebe durchdringt uns in dem Maaße, daß man mit Freuden um des Herrn willen verleugnen kann, wozu vorher die ganze Welt uns nicht hätte bewegen können, ja wozu uns die Furcht vor der Hölle nicht einmal vermocht hätte. Wir leben nur dem Herrn und nicht mehr uns selbst. Der Gläubige spricht: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Freilich kann dabei nicht geleugnet werden, daß selbst der, welcher so aus Erfahrung sprechen kann, noch oft, zwar zu seinem großen Schmerze und gegen seinen Willen, gewahr werden muß, daß die Sünde noch in ihm lebt und sich mächtig regt, worüber man sich nicht zu wundern braucht, wenn man die Sache nur recht verstehen lernt. Denn es ist dem Herrn Jesus nicht unmöglich, die Sünde völlig in uns zu ertödten; allein er nimmt sie unter seine Oberherrschaft, ohne sie zu vernichten Er läßt es zu, daß sie sich zeige und gebraucht sie als ein Mittel, um uns zu demüthigen und immer mehr zu demüthigen, damit er uns theuer und unentbehrlich bleibe. Der Stolz und die Eigenliebe hat unser ganzes Wesen so sehr durchdrungen, daß wenn wir lange ohne innern Kampf bleiben, wir sehr leicht in Selbsterhebung gerathen Freilich kann der unerfahrene Christ dies nicht begreifen; allein so geheim ist der Einfluß des Feindes unserer Seele auf unser Herz, daß selbst ein wahrhaft armer und begnadigter Sünder, der sich einer so großen Seligkeit theilhaftig gemacht sieht und anfangs sich darüber in den Staub niederbeugt, von ihm, dem Feinde, ganz unbemerkbar angeregt wird, sich über eine so große Gnade zu erheben und eine gute Meinung von sich zu gewinnen, auch bei Andern für einen ausgezeichnet Begnadigten gelten zu wollen Da steht denn nun der Begnadigte wieder in einer großen Gefahr und könnte auf diese Art den Herrn wieder aus dem Auge und Herzen verlieren. Daher läßt er es denn zuweilen geschehen, daß die Sünde wieder das Haupt erhebt, ohne jedoch uns unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, wogegen er uns schützt, damit wir auch erkennen lernen, wer wir sind, und als solche, die bloß von seiner Gnade leben, auf seine Hülfe warten lernen Auf diesem Wege des Kampfes führt er uns denn endlich zur völligen Ueberwindung und bewahrt uns durch seine Gottesmacht zu der durch ihn so theuer erworbenen Seligkeit, die an uns geoffenbart werden soll zum ewigen Preise seiner Liebe. O lassen Sie uns ihm für die anbetungswürdigen und wundervollen Wege seiner Gnade stets danken. Ihm sei die Herrlichkeit bis in Ewigkeit! Amen.

Diesen von großer christlicher Erfahrung zeugenden Worten habe ich nichts weiter beizufügen, als den innigen Wunsch, daß sie recht tief in die Herzen der Leser eindringen möchten.

Ich benutze diese Gelegenheit, um dem Herrn Pastor v. d. Smissen in Friedrichstadt meinen freundlichen Dank zu sagen für die „Bemerkungen", die er hinsichtlich des B. Hansen und des jüngern Decknatel in No. 4. des vorigen Jahrganges uns mitgetheilt hat

---

Lebensbilder

V.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Hervorragende Taufgesinnte aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Die zuletzt betrachteten Lebensbilder des Lübbert Gerrits und Hans de Ries ragen schon in die Zeit hinein, in welcher die Mennoniten-Gemeinden meist überall, wo sie seit längerer Zeit sich aufgehalten hatten, Duldung und Freiheit des Gottesdienstes erhielten. Die Geburt und Jugendzeit der genannten beiden Männer fiel gerade in jene Periode der bittersten Glaubensverfolgungen in den Niederlanden, welche unter Herzog Alba auf den höchsten Gipfel stiegen. Beide haben die Wuth derselben erfahren. Dagegen waren ihre letzten Lebensjahre nach außen hin viel ruhiger, wenngleich die Angriffe von Seiten der anderen Confessionen noch fortwährten. Auf der andern Seite waren die Bemühungen, die unter sich vielfach gespaltenen Taufgesinnten zu vereinigen, schon von großem Segen begleitet, und hat eben hierin das Wirken jener beiden treu verbundenen Männer einen so nachhaltigen Einfluß geäußert.

Wir haben nun verschiedene Lebensbilder aus dem ersten Jahrhundert unserer evang.-mennonitischen Gemeinschaft hingestellt, in denen sich die fortlaufende Geschichte derselben einigermaßen verfolgen läßt. Gern möchten wir auf diese Weise fortfahren, allein in den nun folgenden Jahrzehnten bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts kennen wir keine Persönlichkeit in unseren Gemeinden, die eine besonders hervorragende Stellung und weitreichende Wirksamkeit gehabt hätten, so treffliche Männer auch anzuführen wären. Jedoch wollen wir von diesen einige hier nennen.

Vor Allem verdient Erwähnung Jan Gerrits van Embden, d. 30. April 1561, also kurz nach Mennos Tode, und zwar wahrscheinlich zu Emden geboren. Schon in frühester Jugend zeigte er ein sehr ernstes Wesen. Ihm war nichts lieber als die heilige Schrift zu erforschen und in der Gemeinschaft wahrer Christen zu verkehren. Nichts dagegen war weniger in ihm zu spüren als das Trachten nach irdischen Gütern; er suchte den im Acker vergrabenen Schatz. (Matth. 13, 44.) Dies bewog die Gemeinde zu Appingadam*) im Groningerlande, wohin er gezogen war, ihn in seinem 36sten Jahre zum Prediger zu erwählen. Groß war seine Treue im Dienst und von reicher Frucht begleitet, indem er während seiner neunjährigen Amtszeit daselbst durch seine kräftigen Predigten manches kalte Herz zur Bekehrung und zu inniger Gottes- und Nächsten-Liebe gebracht hat, wozu die Liebe und Einigkeit, welche die gläubigen Mitglieder jener Gemeinde verband, wesentlich beitrug. Daneben war Gerrit's Haus für die Durchreisenden eine stets offene und gemüthliche Herberge; ja häufig mußten seine eignen Kinder auf eine Bank oder auf den Fußboden sich betten, damit bekannte oder unbekannte Reisende ein gutes Lager hätten. Ebr. 13, 2. hatte er wohl beherzigt.

*) Diese alte Mennoniten-Gemeinde war damals eine der blühendsten im Groningerlande und lag an der großen Landstraße von Delfzyl nach Groningen. Allein schon im 17ten Jahrhundert beginnt sie abzunehmen und zu Ende des vorigen Jahrhunderts ist sie ganz ausgestorben.

Nachdem er neun Jahre hindurch dieser Gemeinde so vorgestanden hatte, zwang ihn der im Jahre 1606 in diese Gegenden sich ziehende Krieg des Spanischen Generals Spinola Appingadam zu verlassen, und er ließ sich nun zu Haarlem nieder, wo er ebenfalls als Prediger bei der dortigen Gemeinde angenommen wurde. Sein Weggang wurde bald in Appingadam von der dortigen Gemeinde, wie von den Durchreisenden schmerzlich gefühlt, und ist die erstere von der Zeit an leider je mehr und mehr gesunken. In Haarlem traf er mannigfache Streitigkeiten in der Gemeinde an, und wie sehr er sich auch bemühte, zu vermitteln und zu versöhnen, seine Liebesarbeit fand an einigen steifen, unbeugsamen Köpfen einen unüberwindlichen Widerstand. Dies verkümmerte ihm die Freude an seiner Wirksamkeit, und so begab er sich von dort auf die Reise nach den Preussischen und Oesterreichischen Gemeinden, welche letzteren besonders in Mähren sich fanden, und von wo er auch einen der Prediger Wolff Wohll nach Danzig mitbrachte. Bald wurde Gerritzs von der Gemeinde in Danzig ersucht, ihr Prediger zu werden, was er auch gern annahm, 1607 Haarlem verließ und in großem Segen nicht allein für die Danziger, sondern auch für die umliegenden Gemeinden bis an seinen Tod dort gewirkt hat. „Wie erbaulich, wie friedlich, wie natürlich und trostbringend sein Umgang gewesen ist", heißt es in der Vorrede zu seinen Predigten, „wie er als ein geistliches Salz unter Gottes Hilfe die rings umher gelegenen Gemeinden in blühendem Zustande bewahrt und sie gefördert hat und wie er von feurigem Eifer zum Dienste Gottes und seiner Gemeinde erfüllt gewesen, davon könnten am Besten Die zeugen, welche mit ihm dort gelebt haben und durch den Verlust eines so treuen Hirten schwer betrübt worden sind.

In solchem Eifer für das ihm anvertraute Amt beharrte er, bis ihn nach 10jährigem Dienste daselbst eine tödtliche Krankheit befiel. Bis zu seinem letzten Athemzuge behielt er seine Geistesklarheit, so daß er noch auf dem Todtenbette seine Brüder in Christo ermahnte, tröstete und stärkte, ja auf ihr ernstliches Begehren unter großer leiblicher Schwäche sogar noch zwei Predigten niederschrieb. Seine fröhliche Hoffnung auf eine selige Heimfahrt verließ ihn nicht. Kurz vor seinem Ende schrieb er einen herzlichen Brief an seinen damals in Haarlem sich aufhaltenden ältesten Sohn, der so schließt: „Nun lebe wohl, lieber Sohn, sammt Deiner Frau! In diesem Leben erwarte von meiner Hand kein Schreiben mehr. Seid hiemit dem Herrn aller Gnade befohlen! Vor meiner letzten Reise auf dieser Erde in großer Schwachheit, aus Liebe, mit herzlichem Verlangen nach meinem Abschiede geschrieben. Amen! Amen! Dein schwacher Vater im Anschaun des Todes!" Von seinen Freunden und den anwesenden Söhnen, deren einer ebenfalls als Prediger berufen war und des Vaters Stelle später würdig ausfüllte, nahm er täglich auf bewegliche Weise Abschied und verschied sanft im Herrn, nachdem er mehrmals mit gläubigem Verlangen nach der verheißenen Herrlichkeit ausgerufen hatte: „Komm, Herr Jesu!" Er starb am 7. April 1617, nicht völlig 56 Jahre alt, bei Danzig in der Sandgrube. Nach seinem Tode erschienen 5 Predigten und 2 Briefe von ihm im Drucke, die sehr erbaulichen Inhalts sind und Viele erquickt haben. Aus ihnen erhellte auch, daß Gerrits bei aller Einfalt des Sinnes, der die Gottseligkeit über Alles schätzte, dennoch die Wissenschaft keineswegs verachtete, sondern, obwohl ein unstudirter Mann, außer seiner

holländischen Muttersprache auch des Lateinischen und Deutschen kundig war.

Ein ausgezeichnet tüchtiger Lehrer muß auch Cornelius Claasz Anslo (seine Vorfahren stammten aus Anslo, dem jetzigen Christiania in Norwegen), gewesen sein, der im Jahre 1592 geboren und 1646 als Prediger der vereinigten Mennoniten-Gemeinde in Amsterdam gestorben ist, also ein Nachfolger von Lübbert Gerrits. Durch seine reichen geistigen und irdischen Güter wirkte er in großem Segen und war ein ernster Vertheidiger der göttlichen Herrlichkeit des Sohnes Gottes gegen den schon früher genannten Rittert Obbensz. Wir aber erwähnen seiner hier insbesondere wegen der interessanten Thatsache, daß der berühmte Rembrandt sein noch im Kupferstich vorhandenes Portrait gemalt und der berühmte Isaac van Vondel folgendes Gedicht auf ihn gemacht hat:

> Ei, Rembrandt, male doch Cornelius' Stimm!
> Was sichtbar, ist das Mindeste von ihm.
> Das Unsichtbare muß durch's Ohr einkehren:
> Wer Anslo sehen will, der muß ihn hören.

Unter allen Lehrern der Taufgesinnten in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts mag wohl einer der hervorragendsten jener Dr. med. Anthoni Jacobsz Roscius gewesen sein, welcher durch eine traurige Todesart von seiner Gemeinde so frühzeitig abgerufen wurde. Er ist im Jahre 1594 in der großen Stadt Hoorn geboren, studirte Medizin und wurde frühzeitig als practisirender Arzt zum Prediger an der vereinigten Waterländischen Gemeinde in seiner Vaterstadt berufen. Seine Predigten waren so besucht, daß in der großen Kirche, welche der ganzen Länge nach mit einer Empor-Kirche versehen war, noch oben besondere Ausbauten mit Sitzplätzen angebracht werden mußten. Daneben stand er bei seiner Gemeinde, wie auch bei den Bürgern und dem Magistrat der Stadt in hohem Ansehn. Bei seiner letzten Abendmahlsbedienung waren der Abendmahlsgäste 248 Dies war am 22. Octbr. 1623. Drei Monate später brachte ihm folgender trauriger Vorfall den Tod. Er sollte auswärts predigen und fuhr mit seiner Frau und seinem Kinde in einem Schlitten über das Eis. Sie brachen ein, aber Roscius, ein tüchtiger Schwimmer, rettete zuerst seine Frau aus dem Wasser, tauchte dann unter und zog auch sein Kind heraus, das jedoch bereits todt war. Dieser Vorfall erschütterte ihn sehr, und als auch seine Frau, obwohl sie sich gleich beim Nachhausekommen zu Bette legte, nach kurzer Zeit starb, siechte er selber dahin, so daß er bereits am 27. Januar 1624, im Alter von 30 Jahren, im Herrn entschlief. Vielversprechende Hoffnungen wurden mit ihm ins Grab gelegt. Das bezeugt auch der Lehrer Jeme de Ring zu Haarlingen in der Leichenrede über 2. Sam. 3, 38: „So mag auch ich wol ausrufen: „O du Christenschaar! o ihr im Blute des Lammes Gewaschenen! erkennt ihr nicht, daß an diesem Tage ein großer Mann gefallen ist? Ein junger Mann, sehr gelehrt, verständig, tugendhaft, weise und, was bei wenigen Gelehrten der Fall ist, so demüthig dabei. Merken wir nicht, daß unser rechter Arm gebrochen ist? Ist er nicht ein ausgezeichneter Fürst [mit Beziehung auf 2. Sam. 3, 38] in der Gemeinde gewesen, die im Abnehmen war, und die er zu einer großen Menge in Hoorn gemacht, ja als aus einem dunkeln Winkel ans helle Licht geführt hat? Durch seine erbaulichen Predigten sind im guten Vorsatz befestigt worden, die da schwach waren, sehend geworden, die blind waren, und nicht allein unter euch, sondern der gute Klang hat sich auch bis zu uns in Friesland ausgebreitet. Laßt uns nun erkennen, wie er auch im geistlichen Kampf ein guter Anführer gewesen. Wie viele Gegner hat er männlich abgewehrt, selbst ehe er noch zum Amte erwählt worden! Wie kräftig sind seine Waffen gewesen! Und nicht fleischlich sondern geistlich!" Wahrlich, ein gutes Zeugniß!

Von den eben angeführten letzten Worten der Leichenrede liegen uns noch die Beweise vor. Im Jahre 1614 hatte der reformirte Prediger Robert Puppius zu Middelin eine Schrift zur Vertheidigung der Kindertaufe herausgegeben und den Deputirten der Staaten Westfrieslands gewidmet. Roscius beantwortete sie im Jahre 1617, damals erst 23 Jahre alt und noch nicht zum Prediger erwählt, in einer denselben Deputirten gewidmeten Schrift. Wiederum fand sich der berühmte reformirte Prediger Herman Faukelius zu Middelburg im Jahre 1621 veranlaßt, eine Schrift: „Babel der Wiedertäufer —" herauszugeben, weil so manche Glieder der reformirten Gemeinde zu den Mennoniten übergingen. Dagegen schrieb Roscius eine ähnlich betitelte Gegenschrift, die aber erst nach seinem Tode gedruckt worden ist. Die Ausarbeitung eines noch größeren Werkes gegen die Kindertaufe wurde durch seinen frühzeitigen Tod verhindert. War in seiner erstgenannten Jugendarbeit manches Unreife noch, so zeigt doch auch sie schon den gelehrten und belesenen Mann. — Ein gedrucktes Gedicht von Roscius soll viel poetischen Werth gehabt haben. — Das Portrait des tüchtigen Mannes zeigt ein längliches, feingeformtes, angenehmes Gesicht voll Ausdrucks.

Wie A. J. Roscius zugleich Dr. med. und Prediger der Mennoniten-Gemeinde war, so finden wir dies in diesem 17ten und dem folgenden Jahrhundert von nun an häufig in den Niederlanden, und selbst in unserer Hamburg-Altonaer Gemeinde begegnet uns ein solcher Fall. Es kam dies ohne Zweifel daher, daß die anderen Fachstudien zum Zwecke des Erwerbes den Mennoniten keine Aussicht boten. So finden wir viele sehr gesuchte Aerzte unter ihnen, die zugleich das Predigtamt verwalteten. Ein solcher war im Anfang des 17ten Jahrhunderts z. B. auch Jacob Cornelisz van Dalen, geboren 1608 in Rotterdam und bald nach 1661 wahrscheinlich gestorben, als Prediger bei den Waterländischen Mennoniten in Amsterdam. Er war ein berühmter Chirurg, von dem noch 2 Abhandlungen über zwei von ihm in Gegenwart vieler Aerzte ausgeführte schwierige Operationen aus den Jahren 1656 und 1658 vorhanden sind. Daneben hat er aber auch verschiedene erbauliche Schriften verfaßt, die sehr gelobt wurden. So 1652: „Unzierde und Zierrath der gottesfürchtigen Frauen;" ferner 1661: „Spiegel der Tischgenossen Christi." Schon vorher gab er mit einem andern Waterländischen Lehrer zusammen eine Vertheidigungsschrift gegen den Lehrer der Flaminger in Amsterdam, Joost Hendrikszen, der sie der Irrlehre beschuldigt hatte, heraus, und wollen wir aus dieser Schrift das Bekenntniß dieses ausgezeichneten Arztes und gläubigen Jüngers Christi hier mittheilen:

„Wir bekennen rund und offen, daß wir mit Gott versöhnt sind durch den Tod des ewigen Sohnes Gottes; daß wir erlöst und von unsern Sünden gereinigt sind durch das Blut des Sohnes Gottes, der sich selbst für uns in den Tod gegeben und für uns im Fleisch gelitten hat. Daher leugnen wir es auch, daß nicht mehr denn ein Mensch für uns sollte gestorben sein, sondern glauben, daß der Sohn

des lebendigen Gottes, der Fürst des Lebens, der Herr der Herrlichkeit, der Erste und der Letzte für uns gestorben ist." Und an einer andern Stelle: „Daher ist dies unsere kurze, aufrichtige und herzliche Erklärung: daß wir von Herzen glauben und bekennen, daß Gott der Vater seinen einigen, ewigen Sohn, der von aller Ewigkeit her bei ihm gewesen ist, als die Zeit erfüllet war, hat lassen Mensch werden in der Maria durch die Wirkung des heiligen Geistes, und ist er demnach aus ihr als ein wahrhaftiger Mensch geboren, der wahrhaftiger Gott und Mensch in Einem ist, und unser Immanuel und einiger Heiland und Seligmacher."

So war auch der Prediger bei der Mennoniten-Gemeinde in de Ryp, Jan Willemsz zugleich Arzt; 1583 zu Köln geboren und 1660 gestorben, nachdem er 50 Jahre lang sein Amt bedient hatte. Von ihm sind im Jahre 1647 eine „Postille", 1656 ein „kleines Predigtbuch" und 1652 eine „kleine Abhandlung über Apostelg. c. 6" herausgegeben worden.

Alle diese Männer aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, zu denen wir noch manche andere tüchtige und reich gesegnete Prediger*) nennen könnten, sind indessen in ihrer persönlichen Wirksamkeit von keiner über ihren nächsten Kreis hinausgehenden Wirksamkeit gewesen. Einem solchen Manne begegnen wir erst um die Mitte dieses Jahrhunderts und zwar in dem Lehrer der Gemeinde zu Hamburg-Altona, Gerhard Roosen. Indessen dürfen wir nicht vergessen, eines Mannes noch Erwähnung zu thun, der freilich, im Gegensatze zu den meisten der ebengenannten, leider durch seinen steifen Charakter mehr getrennt als in Liebe vereinigt hat, aber durch manche seiner zahllosen Schriften seiner Zeit Bedeutendes geleistet hat. Dies ist Pieter Jansz Twisck, geboren 1565 zu Hoorn, zum Lehrer berufen 1592 und 1636 daselbst als Aeltester der strengen Friesen gestorben. Er war ein ungelehrter Mann, der außer seiner Muttersprache nur noch des Deutschen kundig war. Trotzdem hat er nicht nur mehrere zu seiner Zeit beliebte erbauliche Schriften, sondern auch bedeutende Geschichtswerke, namentlich in Rücksicht auf die Geschichte der Taufgesinnten, herausgegeben. Wir führen unter seinen etwa 27 gedruckten Schriften besonders die: „Concordanz der Heiligen Schrift;" „Chronik von dem Untergange der Tyrannen;" „Aufdeckung des Papstthumes" an.

Von Wichtigkeit ist auch Thieleman Janz van Braght, geboren 1625 und 1664 als Lehrer zu Dortrecht gestorben, durch Herausgabe seines „Märtyrer-Spiegels" 1660 gewesen, eines Buches, das von ungemeiner Mühe, Sorgfalt und geschichtlicher Kenntniß zeugt, und einen reichen Stoff zur Demüthigung und Erbauung noch heute darbietet. Desselben Verfassers Werk: „Schule der Tugend für die christliche Jugend," 1657 zuerst herausgegeben, ist wol zehnmal wieder aufgelegt worden. Van Braght muß überhaupt ein tüchtiger Mann gewesen sein, indem er in einer am 8. April 1663 von dem reformirten Pastor Gerardus Aemilius veranlaßten öffentlichen Disputation nicht allein sehr gut bestand, sondern allgemein günstigen Eindruck machte.

Außerordentliche Wirksamkeit hat durch seine Schriften auch Jan Philips Schabalje, zuerst Lehrer in Alkmaar, später Buchhändler in Amsterdam, ausgeübt. Sein „Lusthof des Gemüths" ist wol 50mal herausgegeben worden. Dabei bewies er in seiner Schrift „Vereinigung der vornehmsten Glaubens-Artikel" u. s. w., wie er die Vereinigung der verschiedenen Mennoniten-Gemeinden beförderte.

*) Weil die Lehrer der Taufgesinnten damals noch Liebesprediger waren, so finden wir alle ausgezeichneten Christen in den Gemeinden auch fast immer zu Lehrern ernannt. Lehrer aber sind eben: Prediger.

Wer nicht sammelt, der zerstreuet.

Von Joh. Risser, Prediger in Sembach.

Aus der Masse des Volkes Israel und aller heidnischen Völker der Erde zuerst Einzelne und Familien, dann Gemeinden zu sammeln durch die Predigt des Evangeliums und die heilige Taufe an denen, welche das verkündigte Wort annahmen, dazu hat Christus seine Jünger einst ausgesandt in die Welt. Die Apostel sind treulich dem Befehle des Herrn nachgekommen, und haben gesammelt, was sich sammeln ließ. Sie sind geblieben, wo man sie willig aufgenommen, sie sind weiter gezogen, wo man ihre Mission verkannte und schmähte, und haben den Staub von ihren Füßen geschüttelt zu einem Zeugnisse, wie ihnen befohlen war. Eine Sammelarbeit war ihr ganzes Wirken, und als sie heimgegangen waren, da war die Frucht ihrer Arbeit eine große Anzahl blühender Gemeinden diesseits und jenseits des Meeres, die christliche Kirche auf Erden. Weil aber im Laufe der Jahrhunderte die christliche Kirche dem Urbild der ersten Gemeinden, wie die Apostel sie hervorgerufen und gestaltet hatten, so gar unähnlich geworden war, so haben zur Zeit die Reformatoren, unter welchen auch unserm Menno Simonz ein Ehrenplatz zukommt, aufs Neue in apostolischem Sinne die Sammelarbeit unternommen durch die Predigt des reinen Evangeliums; und die Frucht dieser Arbeit war eine Neugestaltung der christlichen Kirche auf Grund des göttlichen Wortes. Die Frucht der Arbeit unseres Menno Simonzs namentlich war eine nahmhafte Anzahl blühender, obwohl unter dem Druck weltlicher und geistlicher Herrschaft seufzender Gemeinden in unserm deutschen Vaterlande. Mennoniten nennen wir uns zur Dankbarkeit an den Mann, der in apostolischem Sinne unsre Gemeinden in der Zerstreuung sammelte, und zu Einer lebendigen Gemeinschaft verband. Aber hörte etwa das Sammeln nach Menno Simonz auf? oder gilt nicht vielmehr Christi Wort: „wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" Luc. 11, 23 für alle Zeiten, für jeden Einzelnen, der ein lebendiges Glied an Ihm, dem Haupte, sein will? Der jetzige Zustand unsrer Gemeinden, in der Pfalz zumal, mahnt uns zu sammeln, auf daß wir nicht zerstreuen.

Früher, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, hatten unsre Väter mit mancherlei Noth und Verfolgung zu kämpfen, aber sie wurden dadurch gestärkt und tüchtig gemacht, männiglich zu halten an dem überlieferten Bekenntniß des reinen Evangeliums. Noth und Verfolgung mußten dienen als feste Bande, welche um die Gemeinden unsichtbar geschlungen waren, also, daß bei aller Zerstreuung der Glieder die Gemeinschaft lebendig erhalten worden ist. In Ermangelung eigner gottesdienstlicher Gebäude pflegte man um so eifriger die apostolische Sitte „hin und her in den Häusern das Evangelium zu predigen, und das Brod zu brechen." Apostelg. 2, 46. Jede Niederlassung und Ansässigmachung von nur etlichen Familien war ein Sammelplatz, den man

zum Hause Gottes machte durch sonntägliches Zusammenkommen und lebendige Predigt. Jeder, der die Gaben hatte, und zum Dienst am Evangelio durch die Gemeinde berufen worden, ergriff das Wort, und erbaute und sammelte die Gemeinde. Im Ganzen boten unsre Gemeinden, obwohl in gedrücktem Zustande, ein Bild des Lebens, und des lebendigen Verkehrs und Verbandes unter einander dar Die begabtesten unter den Predigern und Vorstehern standen sich persönlich nahe, und brachten gerne, so oft der Ruf an sie erging, das Opfer, den Wanderstab zu ergreifen, „die Brüder zu besehen, wie sie sich halten“, Apostelg. 15, 36, und die Angelegenheiten der Gemeinden brüderlich zu richten und zu schlichten Da traf der Umschwung der Dinge gegen Ende des vorigen, und zu Anfang dieses Jahrhunderts in besonderm Maße unsre pfälzischen Gemeinden. Der Druck der Verfolgung und die Zustände der äußeren Noth wurden weniger, oder hörten ganz auf; der Wohlstand nahm sichtlich zu und hatte zur natürlichen Folge, daß man anfing, von der alten Einfachheit in Sitten und Gebräuchen abzuweichen. Nicht blos daß in einer Anzahl von Gemeinden nach einander Kirchen gebaut wurden für die gottesdienstlichen Versammlungen, sondern die Gemeinde Monsheim, welche vor allen durch gestiegenen Wohlstand sich auszeichnete, berief bereits 1818 einen theologisch gebildeten jungen Mann, und übertrug ihm ausschließlich die Verwaltung des Predigtamts. Dies war eine bedeutende Abweichung von der alten einfachen Ordnung, und wohl zu erklären ist es, wie damals wohl in den meisten Gemeinden der Pfalz diese Neuerung nicht mit günstigen Augen angesehen wurde Indeß war damit nichts anderes gethan, als nur das Beispiel befolgt, das wir an etlichen Gemeinden im Preußischen, und an sehr vielen Gemeinden in Holland längst vor Augen hatten. Auch widerspricht der Gebrauch, zum Predigtamte solche Männer zu berufen, welche eine schulmäßige, die ganze Kraft und Jugendzeit erforderliche Vorbereitung genossen haben und dafür eine entsprechende Belohnung in Anspruch nehmen, keineswegs der heiligen Schrift. Denn das Wort Christi, das unsre Väter so oft im Munde führten: „*umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch*“ vergl. Matth. 10, 1—8. bezieht sich offenbar blos auf die Gabe, Kranke zu heilen, und Wunder zu thun, welche Gabe den Aposteln gegeben war, aber nicht mehr den nachfolgenden Predigern gegeben ist. Diese Gabe zu gebrauchen und den Nothleidenden damit zu dienen, war auch nur eine untergeordnete Arbeit. Denn nicht der Leib, sondern die Seele wird gesucht im Reiche Gottes. Was die Apostel für den Leib gethan, in Heilung von Krankheiten, das sollten sie umsonst darreichen nach der besonderen Gabe, die ihnen verliehen war Dagegen bestand ihre Hauptarbeit in der lebendigen Predigt des Evangeliums, in dem Suchen und Gewinnen der Seelen, im Sammeln und Erhalten der Gemeinden. Und für diese Arbeit wie sie jedem berufenen Prediger auf das Gewissen gelegt ist, hat der Herr selbst seinen Jüngern zum Unterhalte des Lebens eine entsprechende Belohnung angewiesen in den Worten: „*der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Wo ihr in eine Stadt kommt, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen.*“ Luc 10, 7—8. Matth. 10, 9—10 Dazu fügt der Apostel Paulus das klare Wort: „*Der Herr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.*“ 1. Kor. 9, 14. Und war unser Menno Simonz nicht selbst ein schulmäßig gebildeter Gelehrter, welcher für seine vielen Reisen, und unsäglichen Mühen und Arbeiten im Dienste des Herrn zum Unterhalt seines Lebens auf die pflichtschuldigen Gaben der Brüder angewiesen war? Wie wäre es ihm denn ohne umfassende Kenntnisse, und ohne den vom Herrn bestimmten Lohn möglich gewesen, die zerstreuten Seelen zu sammeln, und sie nach dem Vorbild der Apostel zu Gemeinden zu verbinden? —

Der Vorgang der Gemeinde Monsheim in der Wahl und Berufung eines theologisch-gebildeten Mannes zum Dienste des Evangeliums blieb nicht ohne Nachfolge in unsrer Pfalz Die Gemeinden gewöhnten sich allmälich an den Gedanken, daß gebildete Prediger, wenn man sie haben und unterhalten kann und will, und wenn sie in Wahrheit vom Herrn der Kirche durch die Gemeinden berufene Männer sind, welche Lust und Liebe zu ihrem hohen Amte mitbringen, und Kraft und Zeit gerne daran wenden, den Gemeinden, wie den einzelnen Seelen zu dienen nach dem Vorbilde der Apostel, daß solche eine feste Stütze sind für die Gemeinden selber. So wird denn in jetziger Zeit kaum Eine gewichtige Stimme mehr vorhanden sein, welche sich gegen die Berufung und Unterhaltung gebildeter Prediger erklärte. Wohl haben wir in der Pfalz noch eine Anzahl von Gemeinden, welche nach der alten einfachen Ordnung fortbestehen Die Prediger sind schlichte, aus der Mitte der Gemeinden gewählte Männer, welche nach bestem Wissen und Gewissen ihrem anvertrauten Amte obliegen. Aber wir haben andere Gemeinden, welche aus Mangel an Predigern nicht hinreichend versorgt sind, Gemeinden, in welchen ein ausgesprochenes Bedürfniß nach gebildeten Predigern vorliegt, weil eine Wahl nach der alten Ordnung kein Resultat ergäbe. Die Gemeinde Friesenheim ist seit Jahren verwaist, und wird nur zur Nothdurft bedient von dem Prediger in Ibersheim Mit der Gemeinde Eppstein ist es ebenso. Die Gemeinde Obersülzen mit Heppenheim ist durch den Todesfall ihres Hauptpredigers im September letzthin so gut als verwaist, und wird nur zur Nothdurft bedient von dem Prediger in Monsheim. Die Gemeinde Uffhofen wird nur zur Nothdurft bedient von dem Prediger auf dem Weyerhof. Der Hauptprediger der Neudörferhöfer Gemeinde ist alt, und kann die Gemeinde allein nicht hinreichend versorgen, da der zweite Prediger seit Jahren an Kränklichkeit leidet, und der dritte unlängst nach Nordamerika ausgewandert ist Und sind auch die andern Gemeinden zur Zeit vielleicht noch hinreichend versorgt, so kann ein einziger eintretender Sterbefall da oder dort eine schmerzlich-fühlbare Verwaistheit hervorrufen. *Was ist da zu thun?* lautet die brennende Frage. Oder wäre vielleicht die Zeit nahe, wo die Gemeinschaft der Mennoniten, welche so gut wie jede andere geschichtlich bestehende christliche Confession ihre besondere Mission vom Herrn der Kirche empfangen hat, diese ihre Mission gänzlich erfüllt habe, und ihr deshalb nichts anderes übrig bliebe, als — in den protestantischen Landeskirchen aufzugehen, wie ein Bächlein in einem Strom? Gibt es solche unter uns, welche diese Meinung hegen, so mögen sie zusehen, ob sie dafür haltbare Gründe vorbringen können. Aber was gegen diese etwaige Meinung spricht, ist gewichtig genug, um es zu beherzigen. Vor allem ist die Frage, haben denn die protestantischen Landeskirchen mit ihrem Massenchristenthum einen solchen Halt, und Bürgschaft für die Zukunft? Beruht nicht ihr ganzer Halt, wie sie dermalen als organisirte Staatskirchen gestaltet sind,

hauptsächlich auf menschlichen Stützen? Waren nicht Zeiten gewesen, wo die Landeskirchen fast zu todten Formen herabgesunken waren, und das Leben nicht mehr in ihnen, sondern in kleineren an die Schrift ausschließlich sich haltenden religiösen Korporationen zu suchen war, wie in der Brüdergemeinde, gegründet vom Grafen Zinzendorf? Die neuere Zeit hat auf dem eigentlichen Lebensgebiet des Reiches Gottes auf Erden, in der äußeren und innern Mission, in dem vom Herrn befohlenen Werke der Bekehrung der Heiden, in dem vom Herrn befohlenen Werke der rettenden barmherzigen Liebe an der Masse der Namenchristen so Großes geleistet, daß keine frühere Zeit, die der Apostel ausgenommen, sich damit vergleichen kann. Aber von wannen ist diese großartige Thätigkeit ausgegangen? Von den Landeskirchen? Nimmermehr, sondern ausschließlich entweder von einzelnen hervorragenden Gottesmännern, oder von freien evangelischen Vereinen, welche von den Landeskirchen anfangs kaum beachtet, oder gar angefeindet worden sind. Wir verweisen hier nur auf die blühende Missionsgesellschaft in Basel, auf das Wirken eines Wichern und Fliedner, welch letzterer den ersten Gedanken zu seiner Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth bei dem Anblick eines ähnlichen Instituts unter unsern Glaubensbrüdern in Holland erfaßte. Wenn nun innerhalb der deutschen Landeskirchen erleuchtete Männer nicht blos offen sich über deren große Schäden aussprechen, sondern für die Zukunft eine totale Umgestaltung hoffen, da Gott der Herr selbst den Sturm senden werde, um seine Tenne zu fegen, so dürfte die Zugkraft, unsre kleine Gemeinschaft in die Landeskirchen, wie sie jetzt bestehen, auf Gnade oder Ungnade hineinzuziehen, und in denselben verschwinden zu lassen, denn doch nicht sehr groß sein.

Sehen wir auf unsre Gemeinden selbst, so könnte man allerdings, einzelne Glieder und Familien herausgreifend, ein Schattenbild entwerfen, an dem keine Schönheit zu finden wäre. Denn es läßt sich nicht verhehlen, daß der Geist der Zeit, der ein Geist der Zuchtlosigkeit und des Widerstrebens gegen göttliche und menschliche Ordnung ist, auch in unsern Gemeinden Eingang gefunden, daß viele in den großen Strom vergänglicher Zeitmeinungen, in welchem die Welt sich bewegt, hineingezogen sind, dabei die Liebe zu dem Bekenntniß unsrer Väter, die Liebe zu unsrer Gemeinschaft nach und nach erkalten muß, während Gottes Wort laut genug mahnet: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, die im Argen liegt, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, Röm. 12, 2, 1. Joh. 5, 19, 1. Joh. 2, 17. Dunkel genug könnte man ein Schattenbild zeichnen, wenn man unsre Schattenseiten alle zusammenstellen wollte. Dennoch werden allenthalben noch eine Anzahl sogenannter Kernfamilien zu treffen sein, welche solches Schattenbild, wo nicht zuzudecken, doch in den Hintergrund zu stellen im Stande sind. Wenn außer Lot und seinem Hause nur noch eine kleine Anzahl gottesfürchtiger Familien in Sodom und Gomorrha gewesen wären, so hätte Gott der Herr diese Stätten um dieser Wenigen willen noch länger in Gnaden angesehen. Aus den einzelnen bekehrten Familien gingen die christlichen Gemeinden zur Apostelzeit hervor. Die einzelnen gottesfürchtigen Familien waren von jeher der Schwerpunkt unsrer kleinen Gemeinschaft. So lange in unsern Familien noch Salz ist, haben unsre Gemeinden Bestand und Halt und Beruf von dem Herrn der Kirche. Und diesen Beruf dürfen und können sie nicht außer Acht lassen. Nicht die Frage ob, sondern die Frage wie unsre Gemeinden in Zukunft fortbestehen sollen, hat unser Nachdenken zu beschäftigen. Was ist da zu thun? kehrt die oben schon gestellte Frage wieder.

Da wir für den einzuschlagenden Weg in der Pfalz kein Vorbild haben, so müssen wir unsre Augen auswärts richten nach andern Ländern, und sehen, wie dort unsre verbrüderten Gemeinden ihren Fortbestand sichern. Da wollen wir zuerst auf das neueste Beispiel und Vorbild hinweisen, auf die kleine Gemeinde in Gallizien bei Lemberg. Jahrelang hat dieselbe fortbestanden, wahrscheinlich mehr siechend als lebend. Aufzugehen in der Landeskirche, dazu hatte sie keine Lust, und nach der alten Ordnung durch Wahl von Predigern aus ihrer Mitte fortzubestehen, ging nicht mehr. Was that die Gemeinde? Sie hat sich kräftig ermannt, und einen Fond von 6000 Gulden für den Prediger-Gehalt gestiftet. Und siehe! aus weiter Ferne hat der Herr der Kirche ihr alsbald in dem Bruder van der Smissen aus Danzig einen Mann zugeführt, der ihr mit aller Kraft und Liebe dienen will, und seit Jahren bereits die Gemeinde als Prediger versorgt. Gehen wir nach Preußen, und gar nach Holland, so finden wir in einer großen Anzahl von Gemeinden aus alter und jüngerer Zeit Stiftungen von Fonds, welche zur Zeit die Liebe einzelner als ein bleibendes Denkmal für den Fortbestand der Gemeinden dargereicht hat. Ist da nicht einfach und klar der Weg vorgezeichnet, den unsre Gemeinden zu ihrer Erhaltung einzuschlagen haben? Ist es nicht ein Leichtes, bei dem gestiegenen Wohlstand diesen Weg zu betreten, wenn man nur guten Willen hat? Wahrlich man verschließe nur das Auge nicht vor den vorhandenen Nothständen. Man erwäge dieselben nur einmal ernstlich und gewissenhaft. Man erschrecke nicht vor dem Opfer, und verlange nicht zu viel auf einmal. Es ist gar nicht nöthig, wie es versucht worden ist, eine ganze Gemeinde in allen ihren Familien in Anspruch zu nehmen. Da gibts beim besten Willen einzelner ein Für und Wider, die eifrig betriebene Sache erlahmet wieder, und man kommt zu keinem Resultat. Sondern, was Segen und Dauer haben soll, muß einzig in freiwilliger, hingebender Liebe geschehen, in der Liebe, die da thut, was sie nicht lassen kann, in der Liebe, die die Linke nicht einmal wissen läßt, was die Rechte thut. So wird das, was immerhin ein Menschenwerk heißen mag, der Sphäre menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit möglichst entrückt, und wird ein Gotteswerk, ein Segenswerk. Von einzelnen muß die Stiftung von Fonds zur Unterhaltung gebildeter Prediger für den Fortbestand unsrer Gemeinden ausgehn. Einzelne müssen sich gedrungen fühlen, aus Liebe zum Herrn der Kirche, der unsre Gemeinden durch die schwersten Drangsale hindurchgeführt, ihre Erhaltung gewollt, eine besondere Mission ihnen zugewiesen hat, aus Liebe zu unsrer vom Herrn gewollten Gemeinschaft, aus Liebe zu dem göttlichen Worte der heil. Schrift, welches ausschließlich das Panier unsrer Gemeinden war, ist und bleibt, aus Liebe für das Kommen und Wachsen des Reiches Gottes auf Erden, auch wenn man nicht mehr die Frucht schauen kann von dem Samenkorn, das man in Gottes Namen ausstreuet, aus reiner freier von Gott geborner Liebe, die Alles glaubt, und Alles hofft, die nicht sieht auf das, was sichtbar, sondern auf das, was unsichtbar ist, die Hand anzulegen, und ein Werk zu vollbringen, das vor dem Herrn der Kirche wohlgefällig ist. Und wenn's nicht einmal Einzelne sind, wenn's nur ein einziger ist, der in gutem Glauben,

Hiezu: **Beilage.**

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

März 1860.

in treuer Liebe, in zuversichtlicher Hoffnung, sei's auch in kleinem Maßstabe, ein Kapital stiftet zur Gründung eines Fonds, so ist der Anfang gemacht, so ist ein Segenswerk begonnen, und dieser Anfang wird so lange laut rufen: „gehe hin und thue deßgleichen!" vergl. Lucas 10, 30—37, bis mit Gottes Hülfe jede Gemeinde ein festes Vermögen besitzt, das für die Existenz gebildeter Prediger zum Zwecke der Erhaltung der Gemeinden seine gesegneten Dienste leisten wird. Fügen wir dem bei, daß — wenn nicht alle Zeichen trügen — durch unsere Ammischen Brüder in der Pfalz und weiterhin eine Bewegung geht, welche kein geringeres Ziel im Auge hat, als die Wiedervereinigung derselben mit uns anzubahnen, so ist dies ein Grund mehr zu der Hoffnung, daß unsern Gemeinden, so der Herr der Kirche uns weiter in Gnaden ansehen wird, eine Neugestaltung und Festergründung aufbehalten ist, und ist dies abermals ein Zuruf an dieselben: Leget Hand an, sorget für euch selbst, sammelt, damit ihr nicht zerstreuet. Der Herr hat gegründet Seine Gemeinde durch sein eigenes Blut am Stamme des Kreuzes. Die Apostel haben gesammelt die Seelen zu Gemeinden, und die Gemeinden zu der Einen großen Gemeinde der Auserwählten mit Daransetzung ihres eigenen Lebens. Unsre Väter haben gesammelt und erhalten die Gemeinden durch ihr kräftiges Zeugniß unter den schwersten Verfolgungen. Uns ist die Aufgabe leichter gestellt Nicht mehr Gut und Blut, Hab' und Leben haben wir daran zu setzen, sondern nur die helfende, opferwillige, opferfreudige Liebe thut Noth Zu allen möglichen Zwecken die milde Hand aufzuthun, haben die Mennoniten allezeit sich bereit finden lassen, wenn sie von Andern sind angesprochen worden In einem guten Gerüchte bei Andern zu stehen, dafür zu sorgen haben sie allezeit der Mühe werth geachtet. Nur für die eigenen Gemeinden, für das eigene Haus zu sorgen, daß es gebauet werde, und feststehe für die Zukunft, dafür ist bis jetzt hier zu Lande an Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit noch wenig verspürt worden. Der Herr der Kirche hat gewollt, daß neben den großen Reformatoren auch ein Menno Simonz, wenn auch als ein kleineres Licht aufgetreten ist, und geleuchtet hat.

Der Herr der Kirche hat gewollt, daß mitten in den größeren Landeskirchen kleinere, freie, ausschließlich an Gottes Wort sich haltende Mennoniten-Gemeinden bestehen sollen. Denn nach dem Willen der Machthaber der Erde hätten sie im Laufe der Jahrhunderte längst verschwinden müssen. Und sie waren einst, nach dem öffentlichen Zeugnisse des Geschichtsschreibers Göbel, ein Salz in derselben Weise, wie es später die Brüdergemeinde geworden ist. So sei es die Dankbarkeit gegen den Herrn der Kirche, die Dankbarkeit gegen unsre würdigen Väter, welche uns mahne, die Zukunft unsrer Gemeinden zu bedenken. Halten und bewahren wir, was wir haben, auf daß wir treu erfunden werden in dem was uns gegeben und anvertrauet ist. Die Treue fängt im Allerkleinsten an, thut, was Noth ist, und lässet dann getrost den Herrn der Kirche walten, wie Er Sein Reich weiter zur Vollendung führen will. **Sammeln wir, auf daß wir nicht zerstreuen.**

Schreiben des Aeltesten der neu angesiedelten Gemeinde, bei der Wolga am Tarlik, J. Wall,

an den Herausgeber.

Hahn's-Au, den 3. Dcbr. a. St. 1859.

Mein theurer, in Christo geliebter Bruder!

Indem ich von Herzen wünsche, daß die Gnade Gottes in Christo Jesu in Ihrem Herzen und Hause sich immer mehr verherrliche, will ich nach langem Stillschweigen Ihnen Einiges, was auf meinem Herzen liegt, hier mittheilen.

Zuvörderst danke ich Ihnen für Ihre Liebe, die Sie in Betreff unseres Kirchenbaues an den Tag legen. Ueber die erste Sendung der Collecte an uns wird Ihnen die Quittung wohl zugegangen sein; und die zweite Sendung von 62 Thalern, wovon wir durch meinen Schwager David Epp Nachricht haben, werden wir mit Dank quittiren, sobald dieselben angelangt sind. Der Herr wolle allen Gebern reichlich ersetzen, was sie aus Liebe für uns dahingegeben haben — Mit dem Bau unseres Bethauses ist bis jetzt noch nicht angefangen, indem wegen des Bauplatzes traurige Zerwürfnisse entstanden, die aber, dem Herrn sei Dank, beseitigt sind, daher sind die Collekten vorläufig noch auf Zinsen angelegt. Zudem hat der Herr nach seiner Weisheit durch Mangel an Regen dies Jahr eine Mißerndte bei uns eintreten lassen, wodurch die Mehrzahl der Ansiedler, weil selbige mit geringem Vermögen angefangen und das Letzte zur Einrichtung ihrer Wirthschaft ausgegeben haben, und dabei noch in Schulden stecken, in drückenden Geldmangel gerathen sind. Ich hoffe aber, der Herr, der noch nie in seinem Regiment etwas versehen hat, wird diese Heimsuchung über uns zum Segen gedeihen lassen. In Köppenthal ist diesen Sommer ein massives Schulhaus erbaut worden und so wird die Andacht bei uns und dort wechselseitig gehalten. — Daß am 13 Mai v. J David Hamm zum Mitältesten berufen und am 19. Sept. als mein Stellvertreter und Nachfolger eingeführt und bestätigt worden ist, wissen Sie ja. Dies unternahmen wir, weil unsere Gemeinde von allen andern so weit entfernt liegt und meine Zeit bald vollendet sein kann. Am 26. Juli d. J. hielten wir Lehrer-Wahl, und da ihrer zwei jeder 40 Stimmen hatten, so entschied das Loos, unter Anrufung des Namens des Herrn, für einen jungen Mann, Namens Johann Epp in Köppenthal, der unter dem Beistande des Herrn, sein Amt angetreten hat. Möchte nun die Gemeinde, aber auch die Brüder in der Ferne das Wort beachten, welches der Apostel Koloss, 4, 3 schreibt, damit die Gemeinde, nicht nur allein im Aeußern, sondern vornehmlich am innern Geistesleben wachse und gedeihe, auf daß der Name des Herrn gelobet und viele Seelen für den Herrn gewonnen werden.

Weil unsere Gemeinde so isolirt daliegt, so entbehrt dieselbe manchen Segen, den näher zusammenliegende Gemeinden dadurch haben, daß dieselben durch regeren Verkehr angefaßt und erfrischt werden. Das Einzige was uns in dieser Beziehung wohlthätig anregen kann, ist der schriftliche Verkehr; und daher wünschen wir, daß derselbe von theuern

Amtsbrüdern aus der Ferne mehr stattfinden möchte; und dann freuen wir uns auch jedes Mal, wenn eine neue Nr. von Ihrem Blatt ankommt, welches wir aber auf buchhändlerischem Wege öfter spät erhalten. (bis jetzt haben wir No. 1. und 2. von d. J.) Wenn die Eisenbahn bis Saratow wird fertig sein, wirds hiemit schneller gehen. Durch dieses Blatt, zu dessen Herausgabe der Herr Sie ferner stärken und Ihnen Freudigkeit schenken wolle, kann in unserer Kirchengemeinschaft mancher Segen entstehen, und es ist sehr unrecht, daß einige Abonnenten sich von demselben zurückziehen, weil ihnen dieses und jenes in demselben nicht nach ihrem Sinne ist. Ja, ich bin darum angefragt worden und zwar aus guter Meinung, ob die Mennonitischen Blätter auch in unsern Gemeinden schaden könnten! — Lassen Sie sich durch dieses nicht stören, denn es ist nicht zu verlangen, daß in einer Kirchengemeinschaft wie die unsere, wo so viele Gemeinden, in verschiedenen Ländern unter verschiedenen Verhältnissen leben, und längere Zeit, ohne Verbindung mit andern Gemeinden, abgeschlossen in sich selbst dastehen, nicht Mißverständnisse und Bedenklichkeiten vorkommen; und daß nicht Darstellungen gemacht werden, die zur Zeit nicht für jede Gemeinde anzuwenden rethsam sind. Soll etwas Ersprießliches unter uns zu Stande gebracht werden, so muß dieses vom Geiste der Sanftmuth und Liebe gewirkt werden; dabei aber kann und darf doch jeder seine Ueberzeugung aussprechen, auch wenn sie nicht allemal die rechte ist, denn jeder sieht und urtheilt nur von seinem Standpunkte aus, so wie ich von dem meinigen, und ich sehe es gerne, wenn ich da, wo ich irre, zurecht gewiesen werde, denn ich bin es nicht, als der's ergriffen hat. — Auch ich kann nicht ganz die Ansicht, in dem sonst so ansprechenden Auffsatz „Die Zukunft der Mennoniten", (Jahrgg. 1858, S. 60) theilen, obgleich ich den „wunden Fleck" in unsrer Gemeinschaft nicht verkenne. Es heißt in demselben: „Man muß ernsten jungen Leuten Gelegenheit geben, sich gründlich auf das Predigtamt vorzubereiten." Ich bin fern davon gegen diesen Wunsch etwas zu sagen, und ich wünsche, ich hätte einen Steinhofer, mit dem unser Deknatel im Geiste so innig verbunden war, zu meinem Lehrer gehabt, aber es ist nicht zu vergessen, daß der Geist Gottes auch durch minder Gebildete segensreich wirkt, und hätte der Herr das Bestehen seiner Kirche an Bildung geknüpft, so hätte er nicht Zöllner und Fischer als Gründer seiner Gemeinde in die Welt gesandt und da er sich neben diesen auch einen gelehrten Paulus zu seinem Rüstzeuge erwählte, so dürfen auch zur Erhaltung unserer Gemeinschaft Gelehrte und minder Gebildete unbeschadet in unsern Gemeinden fortbestehen Ich halte es mit dem theuern Prediger J. Molenaar, wenn er sagt (1858 S. 47): „Der wahre Glaube wird nicht erlangt auf der hohen Schule menschlicher Wissenschaft, sondern in der niedrigen und doch höchsten Schule der lebendigen Gemeinschaft mit Christo. Die menschliche Weisheit ist in keiner Weise zu verachten, doch gewiß auch nicht zu überschätzen." Hätte Mancher nicht studirt, so wäre der Unglaube manchem Jüngling, wie ich davon Erfahrung habe, nicht so fest eingeprägt. Doch am Schluß jenes Auffatzes komme ich mit dem lieben Schreiber wieder zusammen wenn er sagt: Ach daß der Herr seinen Geist wieder unter uns erweckte und sein Evangelium lauter und rein und an allen Orten verkündigt würde, dann würde unsere Gemeinschaft einst bestehen und die Krone des Lebens empfangen können!" —

Eben so geht es mir mit dem sonst so köstlichen Aufsatz „Schicket euch in die Zeit" (No. 5. 1858). Es war dem Herrn gewiß nicht mißfällig, wenn David in die Saiten seiner Harfe griff, und ihm zu Ehren seine Lieder sang — Hätte ich ein Klavier und meine Kinder wären in der Musik unterrichtet, wer wollte es denselben verargen, wenn sie das Lied: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren rc. oder: Ringe recht wenn Gottes Gnade rc. oder: Ach, was sind wir ohne Jesum rc. sängen und spielten? — Es wäre dieses doch sehr weit vorzuziehen dem Gesange auf vielen Hochzeiten in den mir bekannten Gemeinden, wodurch öfter die ruhige Unterhaltung der Bessergesinnten gestört wird. Und doch stehen viele Gemeinden auf einer Stufe, daß wenn die Musik als Ableiter gegen sündliche Gewohnheiten eingeführt werden sollte, dadurch der Zweck verfehlt werden würde. Ich habe eine Familie gekannt, wo Vater und Sohn aus natürlichen Anlagen musikalisch waren, die sich selbst eine kleine Orgel gebaut hatten, die manchen christlichen Gesang begleitet hatte, aber wenn die Eltern nicht zu Hause waren, so versammelten sich die nahe wohnenden jungen Leute und es wurde, wie mir erzählt worden, tüchtig getanzt. — Jenes Mädchen war froh, als ihr Prediger, den sie frug, ob sie zum Balle gehen und dort tanzen könne, sagte: „Ja, im Namen Jesu kannst Du tanzen." Aber als sie dieses ausführen wollte, da fand sie keine Freudigkeit dazu, indem ihr dieser Weg, wie jenem Altvater, zu breit vorkam. — Möchte dies Letztere unsere Jugend bedenken, so würde manche sündliche Gewohnheit auf Hochzeiten und in geselligen Kreisen unterbleiben. Um aber mit Erfolg dagegen zu wirken, wird es wohl unsere nächste Aufgabe bleiben, wie Hofacker sagt: gerade auf das Herz „los zu gehen." Möchte der Herr uns Allen, die er zu Dienern in seinem Weinberg berufen hat, dazu Gnade, Kraft und Weisheit verleihen, damit das Christenthum nicht in einer todten Sittlichkeit, sondern von Innen, aus dem Herzen heraus, sich gestalte. Aber obgleich durch die äußere Zucht kein Mensch bekehrt wird, so ist es doch nothwendig, daß die Ordnung, wenn dieselbe nicht das Wort Gottes gegen sich hat, wie selbige zur Zeit in einer Gemeinde besteht, aufrecht erhalten wird, dennoch aber wird es keinem Menschen etwas helfen, wenn er sittlich und rechtschaffen vor den Augen der Menschen dasteht, so er nicht durch Buße und Glauben ein Kind und Erbe Gottes geworden ist.

Seit mehreren Jahren hat es mich geschmerzt, wenn ich hörte, wie zwischen unsern Gemeinden um geringfügige Dinge, und menschliche Meinungen Spaltungen und Reibungen stattfanden; und nun erfahre ich noch dazu, daß, wie der liebe Amtsbruder Oberholzer (No. 6. 1658) schreibt, es unter unsern Brüdern in Amerika nicht besser geht, und daß der Grund der Trennung das „zu schroffe Festhalten an menschlichen Meinungen sei." Ja „Till und Kümmel werden verzehntet, und das schwerste im Gesetz, nehmlich das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben läßt man dahinten," wo aber bleibt die Erfüllung des Worts, wenn der Herr sagt: „dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt?" Ja selbst liebe Brüder kenne ich, die viel für das Reich Gottes thun, in Betreff der Mission, die aber — es thut mir leid dieses zu sagen — den Stab über Diejenigen brechen, die nicht gerade so in allen Stücken denken und handeln, wie sie

Aus diesen und ähnlichen Gründen ist es allerdings

schwierig einen Mann zu finden, der unsere sämmtlichen Gemeinden bereiste. Dennoch aber hoffe ich, werden Sie und mehrere theure Amtsbrüder diese Angelegenheit nicht fallen lassen, denn die Sache ist von Wichtigkeit. Ich erinnere mich noch, wie fremd vor 50 Jahren sich die Gemeinden in den Weichselniederungen standen, sobald aber ein leiblicher und geistiger Verkehr unter den Lehr- und Kirchendiensten eintrat, wie dies allmählich segensreich auch auf die Gemeinden überging, denn eine Kohle zündet die andere an. Der längst verstorbene Aelteste Gerhard Wiebe, im Ellerwald, bemerkt in seinem Tagebuche von 1787, daß der flämische Aelteste, Cornelius Regier von Heubuden, bei den Friesen im Culmschen gepredigt habe, was damals in den dortigen Gemeinden etwas Neues und das erste Mal gewesen. — Stehen sich bis jetzt auch noch mehrere Gemeinden fern, können Menschensatzungen und alte Vorurtheile zur Zeit noch nicht beseitigt werden, so wird und muß es doch dahin kommen, daß die wahrhaft Gläubigen aus allen Gemeinden sich brüderlich die Hand reichen, und einer den andern brüderlich in Liebe vertrage. Und hiezu würde, wenn es auch noch etwas damit ansteht, und noch manche Hindernisse zu bekämpfen giebt, nächst Ihrem Blatte, ein Mann der die Gemeinden bereiste, Vieles beitragen können, wenn derselbe so vom Geiste Gottes durchdrungen wäre, daß er über alle Partheien, Formen und Gebräuchen stände, dabei aber so klein wäre, daß er sich für den Geringsten hielte, so daß er mit unserm Herrn und Meister spräche: „ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene"; der die Schwachen im Glauben aufnähme und nicht die Gewissen verwirrte; Röm. 14, 1 u. f. — Der nichts wüßte als Jesum Christum den Gekreuzigten; der die harten Thaler, indem er dieselben verschenken will, den Leuten nicht mit solcher Gewalt an den Kopf würfe, daß man dieselben vor Aerger nicht aufhöbe, der dieselben aber auch nicht beschnitten in die Hände steckte, weil selbige keinen Werth haben; „der sich nicht abmühte", wie Burk sagt, „die oft von Manchen hoch angeschlagene Verschiedenheit, wobei vielmal Mißverständnisse zum Grunde liegen, zu bekämpfen, sondern es allermeist darauf anlegte, daß im lebendigen Glauben, herzliche Liebe und ausdauernde Treue fortgebaut werde auf dem guten Grunde, der gelegt ist, damit beim Emporsteigen dieses edeln Baues das störende Beiwerk wie von selbst wegfalle." — Das erste aber, was hiezu erforderlich ist, ist nicht Geld — sondern betende Herzen, denn die guten Gaben kommen von Oben herab. Wenn wir von nah und ferne über diesen Punkt uns einig sind — und ich hoffe, wir sind es — und in unserm Kämmerlein auf unsern Knieen den Herrn mit Inbrunst anflehen und ihn bitten, er wolle sich erbarmen über die Zerrissenheit unsres Volkes, dann wird er uns nicht unerhört von dannen gehen lassen, und beweisen wir hierin Treue und gefällt ihm unser Plan, so wird sich seiner Zeit nicht allein das Geld, sondern auch der geeignete Mann hiezu finden, und wie die Boten, die in die Heidenwelt gehen, zuerst von selbst kommen, so kann es zu seiner Zeit Jemanden so warm ums Herz werden, daß ein solcher sich selbst dazu meldet, denn der Herr muß ihn aussenden, und sein Geist muß ihn ausrüsten und treiben.

Bis hieher, mein theurer Bruder, hatte ich vorgestern geschrieben, als gestern Ihr Blatt vom Mai, Nr. 3, ankam. Beim Durchlesen desselben erkannte ich mit schwerem Herzen, welch ein hohes Maaß von den Geistesfrüchten, die der Apostel Gal. 5, 22 benennt, erforderlich sei, damit die so lange sich fern stehenden Gemeinden einigermaßen sich verständigten. Vorher hatte ich eben in der Beilage zu No 254 der Kreuzzeitung einen Bericht über „Stahls Buch über die Union" gelesen, und es fiel mir schwer aufs Herz; wenn ich dachte, daß der Confessionshader aufs neue zu brennen anfange. Hat die Kirche von außen Friede, so sucht der Feind von innen die Fackel der Zerwurfnisse zu schüren, denn seine Maxime ist: trenne, so wirst du herrschen. Darum ist's ein so großes Ding um die wahre Union im Großen und Ganzen als auch unter unsern Gemeinden ins Besondere. Möchten doch die Mauern durch die verschiedenen Anschauungen und Auffassungen nie so hoch aufgeführt werden, daß wir uns über dieselben nicht die Bruderhand reichen könnten! Würden die Reformatoren aus ihrem verklärten Zustande in die nach ihnen genannten Gemeinden treten, würden sie nicht ähnlich wie Paulus, 1 Kor. 1, 11—13 in dieselbe hineinrufen? — Auch unter uns kann es noch Kämpfe und Reibungen geben, die wahrscheinlich durch diese Mai-Nummer hervorgerufen sein können. Einem bedeutenden Theil unter den Mennoniten ist die Wehrlosigkeit, oder der Artikel von der Rache und dem Kriege abhanden gekommen, obgleich derselbe noch in ihren symbolischen Büchern steht. Einige haben denselben bei Seite geschoben und in Vergessenheit gebracht, während andere denselben auf eine Weise vertheidigen, die wohl den Buchstaben, aber nicht den Geist derselben für sich hat, indem sie Haß, Groll und Feindschaft in ihrem Herzen nicht zu überwinden suchen. Der Buchstabe aber tödtet und nur der Geist macht lebendig.

Den uns eben zugegangenen Aufruf in No. 3 hat der theure Verfasser sich selbst beantwortet, indem es nicht zu erwarten sein würde, daß diejenigen, deren nachgelassene Frauen von dieser zu errichtenden Wittwen-Kasse Gebrauch machen wollen, sich hieran betheiligen würden. Anders aber würde es sein, wenn eine oder die andere Prediger-Wittwe Mangel hätte, und dies in den Gemeinden bekannt würde, dann würde es von Lieblosigkeit zeugen, wenn dann nicht die Gemeinden sich eben nach Maßgabe bereitwillig zeigten, wie andere Gemeinden dieses bei Ueberschwemmungen u. s. w. gethan haben.

Was den zweiten Vorschlag in besagtem Aufruf betrifft, so würde in den Landgemeinden, so viel ich dieselben kenne, der bei weitem größere Theil der Mitglieder derselben nicht beitreten, und deshalb würde derselbe dem Zwecke nicht entsprecheud sein. Mir ist daher ein dritter Vorschlag eingefallen, den ein jeder Mennonit in der alten und neuen Welt annehmen kann, ja annehmen muß, wenn er Mennonit im vollkommenen Sinne des Wortes sein will. Derselbe würde sich beim Andenken an Menno Simons Todestage besonders eignen; ich meine, wenn bis der Zeit sich alle Mennoniten vereinigten und ein Bündniß schlößen, auf die unergründliche Liebe Gottes die da ist in Christo Jesu, uud daß in keinem Andern Heil zu finden sei, als in ihm. Man sage ja nicht, das haben wir ja Alle. — Alle? und wenn auch, sagt nicht der Apostel im Ephes. 4, 23, erneuert euch im Geiste eures Gemüthes? Fehlt uns die Erneuerung nicht? Läuft nicht das arge trotzige Menschenherz bald hieher und dorthin, sucht in diesem oder jenem Stück sein zeitliches und ewiges Heil zu finden, nur nicht bei Christo? Der Eine meints in seiner todten Rechtgläubigkeit und im starren Festhalten menschlicher Meinungen und Gebräuche zu finden, während ein Anderer ein bedeutendes Gewicht auf sein humanes Auf-

treten und seinen sittlichen Wandel vor der Welt legt, und ein Dritter meints wohl gar in seinem äußern Wirken fürs Reich Gottes, (so nothwendig dieses ist) zu finden, aber auch hiebei ist zu bedenken Matth. 7, 22 und 23, vergleiche mit 1. Cor. 13, 1 und 3, und wie die Abwege sonst noch alle heißen. Ach was gehört nicht dazu, bis man Alles dahin giebt um die köstliche Perle zu gewinnen, und wenn man sie gefunden, dieselbe festzuhalten und zu bewahren. — Dies „**Allein** in Christo spricht Menno so klar und kräftig aus, wenn er sagt: „So wahrhaftig als der Herr lebt, es wird in Ewigkeit kein ander Mittel, weder im Himmel noch auf Erden, für unsere Sünden gefunden werden; weder Werke noch Verdienste noch Sakrament (ob sie gleich nach der Schrift gebraucht werden) weder Kreuz oder Trübsal, noch das unschuldige Blut der Heiligen, weder Engel noch Mensch; kein einzig ander Mittel, denn allein das rothe unbefleckte Blut des Opferlammes Jesu, welches ein für allemal aus lauter Gnade, Barmherzigkeit und Liebe zur Vergebung aller unserer Sünden vergossen ist." — Es würde einer der glücklichsten Tage meines Lebens sein, wenn ich im Geiste hier von der Wolga bis zum Staate Jowa in Amerika, vom Asowschen Meer bis an die Nordsee meine Hand hinüberreichen und dabei mit Zuversicht sprechen könnte: Die wir uns allhie — bei diesem Bunde — beisammen finden, schlagen unsere Hände ein, uns auf Jesu Marter zu verbinden, ihm auf ewig treu zu sein. Denn Menno's Wahlspruch war: Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem der geleget ist, welcher ist **Jesus Christus**. Ich zweifle nicht, bleibt dieser Grund bei allen Besprechungen, Vorschlägen, Rathgeben, Zurechtweisungen und Anfragen oben an stehen, so wird der Herr Gnade geben, daß unsere Gemeinden gebauet und erhalten werden.

Dies in Einfalt Gesagte ist es, lieber Bruder, was auf meinem Herzen lag. Sollen und wollen unsere Gemeinden näher zusammentreten, so müssen von nah und fern die Stimmen zusammen kommen und nach allen Seiten hin erwogen werden. Erachten Sie dieses für zweckmäßig in Ihr Blatt aufzunehmen*), so grüße ich hiermit nah und fern alle lieben Brüder mit der herzlichen Bitte, daß sie in ihrem Gebete gedenken wollen

Ihres

geringsten Bruders
Johann Wall.

Nachschrift. Mit der Ansiedelung geht es allmählich weiter. Zum nächsten Frühjahr wird das vierte Dorf angefangen zu besiedeln, wozu noch 8 Familien fehlen, dann ist das auch voll. Dies Jahr ist nur eine Familie zugekommen. Nach Preußen sind von hier aus schriftlich und mündlich die widersprechendsten Gerüchte gekommen, je nachdem man es auffaßt. Mir und den Mehrsten ist es nicht leid, hier zu sein. Was den Zustand unserer Gemeinde betrifft, so haben wir so viel vor unserer eigenen Thür zu fegen, daß wir nicht Veranlassung finden, in dieser Hinsicht auf andere zu sehen; jedoch hat sich der Herr in vielfacher Beziehung so gnädig zu uns bekannt, daß wir viel Ursach zum Loben und zum Danken haben. Die Zahl der getauften Mitglieder ist mit denen, die auf Reisepässe hier sind, 297 und Kinder 212 = 509. In allen drei Dörfern wird Schule gehalten. Dennoch aber fehlen uns Schullehrer. Gegenwärtig ist einer aus unserer Gemeinde, einer ist ein lutherischer, der in Preußen als Lehrer auch eine Stelle gehabt hat. Der dritte ist aus Galizien, der das Gymnasium besucht hat, der bloß im Lesen, Rechnen, Schreiben und Geographie unterrichtet, und eine Gewandtheit besitzt, die Kinder, so wie die jungen Leute in den Abendstunden im Russischen, was hier sehr zweckmäßig ist, zu unterrichten. Letztere beiden sind nur zeitweilig und wir hätten gerne Lehrer aus unserer Gemeinde; das Gehalt ist von der Art, daß eine Familie bei gehöriger Ueberlegung anständig leben kann. Schenkt der Herr ferner seinen Segen auf unsern Feldern, so wird auch mit dem Bau eines Kirchleins, was uns sehr noth thut, angefangen werden. Der General-Gouverneur Murwajew Amursky wünscht deutsche Einwanderer nach den Amur. Dies hat der Vice-Gouverneur von Irkutsk nach der Molotschna geschrieben. Darauf sind 3 Deputirte von dort per Post hingereiset. Sie waren hier 2 Nächte an Dieser Tage erhielten wir ein Schreiben von Sr. Excellenz dem wirklichen Herrn Staatsrath von Koeppen, worin er unter anderm sagte, daß er Nachricht habe, daß diese Deputirten in Irkutsk

---

*) **Anmerkung des Herausgebers.**

Der mir gegebenen Erlaubniß gemäß, habe ich sehr gerne obigem Briefe eine Stelle hier eingeräumt. Was der theure Schreiber darin aus der Fülle seines, von der Liebe zum Herrn und zu unsern Gemeinden bewegten Herzens schreibt, ist ja gewiß der Beherzigung der lieben Leser werth. Eine Bemerkung möchte ich nur in Beziehung des letzten Theiles des Briefes, die Gedächtnißfeier Menno's betreffend, hinzufügen. Dem Vorschlag des lieben Schreibers wird wohl jeder ernstgesinnte Christ unter uns zustimmen, daß wir die dreihundertjährige Todesfeier Menno's dazu benutzen sollten, an seinen Wahlspruch mit lebendigen Worten zu erinnern: „Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der da gelegt ist, Jesus Christus," und zu einem Bündniß in den Gemeinden aufzufordern, mit Menno Symons allein unser Heil in Christo zu suchen und auf ihn zu stellen, und wohl möchte uns der bevorstehende Gedächtnißtag vor allen andern ermahnen, vereinigt um eine neue Ausgießung des heiligen Geistes über unsere Gemeinden zu flehen, damit, was erstorben ist, zum Leben erweckt werde. Aber dabei wird es doch nicht überflüssig sein, bei solcher Gelegenheit einmal die sämmtlichen Gemeinden zu einem allgemeinen Liebeswerk vereinigen zu wollen. Die christlichen Werke sind ja Bethätigung des Glaubens, Zeugnisse der innern Gesinnung, Aeußerung der Dankbarkeit und es ist gewiß nicht zu tadeln, wenn unsere Gemeinden in Vergegenwärtigung des Segens, den uns Gott durch Menno Symons geschenkt hat, zu einer Stiftung zusammentreten. Es ist eine schöne und dringende Aufgabe für alle die, welche es wohl mit unserer Gemeinschaft meinen und denen ihre Schäden zu Herzen geben, daß an die Stelle einseitiger Trennung und Fernhaltung um Nebendinge willen, eine innige und herzliche Verbrüderung trete und dem ungöttlichen Wesen, auf welches der theure Schreiber auch in seinem Schreiben Bezug nimmt und von dem ich wenn ich Lust hätte, sehr betrübende Erfahrungen aus jüngster Zeit veröffentlichen könnte, welches Till und Kümmel verzehntet, am starren Buchstaben festhält und hoffärtig auf seine Rechtgläubigkeit sich steift, aber das Schwerste im Gesetz, den liebewarmen, herzlichen und lebendigen Glauben, die Barmherzigkeit und das Gericht (an sich selbst) dahinten läßt, entgegen zu wirken und wohl könnte dazu eine solche Stiftung beitragen, wenn für dieselbe in allen unsern Gemeinden, sowohl denen die studirte, als denen die nicht studirte Prediger haben, ein lebendiger Antheil angeregt würde. Es würde dazu beitragen, allmählich die einseitigen und bedauerlichen Vorurtheile mehr und mehr zu beseitigen, welche gegen Gemeinden, die studirte Prediger angestellt haben, oder anstellen möchten, trennend obwalten. Der liebe Schreiber obigen Briefes wird, wie ich denke, dies nicht verneinen und ich bedaure nur, daß in Folge der langsamen buchhändlerischen Beförderung No. 6. des vorigen Jahrganges ihm noch nicht zugegangen war, um die von dem lieben Bruder Pastor van der Smissen vorgeschlagene Mennostiftung in seinem Schreiben berücksichtigen zu können. Ich bin der guten Zuversicht, daß er diesem Vorschlage seine Zustimmung geben und hoffe getrost, daß er für diese Angelegenheit in seinem Kreise wirken werde zur Ehre des Herrn, dem wir für das, was Menno Symons für unsere Gemeinschaft gewesen ist, dankbar sind, und zum Besten nicht einer einzelnen Gemeinde, sondern der ganzen Gemeinschaft.

D. H.

angelangt sind. Es frägt sich wie sie's dort finden werden, ist's dort annehmbar, so wollen Mehrere von der Molotschna dorthin. Es scheint, die Mennoniten gehen immer mehr aus dem Westen in den Osten. Derselbe.

Der gegenwärtige Kirchendienst

der neu angesiedelten Gemeinde bei der Wolga am Tarlick bei Saratow.

Namen der Aeltesten, Lehrer und Diakonen.	Wohnort	Gewählt im Jahre	Anmerkungen.
Aeltester:			
Johann Wall	Hahn's-Au	1831 in Preußen	zum Aeltesten berufen während der Einwanderung d. 9. Aug. 1853.
Lehrer:			
David Hamm	Köppenthal	1853 den 2. Aug.	zum Mitältesten berufen den 13. Mai 1858.
Jacob Klaassen	das.	1823 in Preußen	eingewandert als Lehrer.
Peter Horn	das.	1856.	
Johann Epp	das.	1859.	
Diakon:			
Wilhelm Penner	das.	1854.	

Menno Simon's Denkmal.

Von dem Aeltesten J. Toews in Brösterfeld.

Sehr liebe Brüder haben uns in den Mennonitischen Blättern aufgefordert unsern in Gott ruhenden Menno nach 300 Jahren an dem Gedächtniß-Tage seines Todes eine Feier zu halten und eine Stiftung zu begründen.

Ich möchte im Kurzen meine Bemerkung dazu machen, daß es dem lieben Herrn, (zu dessen Ehre doch Alles geschehen soll) sehr lieb sein würde, wenn nach 300 Jahren in aller unserer Glaubensbrüder Herzen dies Denkmal stünde:

Daß die Unterscheidungslehren in der christlichen Religion, worin wir mit andern christlichen Confessionen, nach dem Worte Gottes verschiedener Ansicht sind, nicht ihren Ursprung durch Menno haben, sondern daß selbige vom Herrn selbst gelehrt, und im apostolischen Zeitalter gewurzelt, zu suchen und zu finden sind durch Gebet und Flehen in Jesu Namen um den heiligen Geist, und Menno solche Lehren nur beigetreten ist, und die zerstreuten Kinder Gottes, die vor Menno in diesem Glauben gegründet waren, sammelte, nachdem er durch Gebet und Forschen im Worte Gottes zu dieser Gesinnung kam

Menno sagt nach Johannes Decknatel selbst, daß die Kreutzgemeinden (die von den alten Waldensern herstammen) in diesem Glauben lebten, und das Hans Koch und Leonhard Meister, vor Menno um unsers Bekenntnisses willen den Märtyrertod erduldeten. Nach der Vorrede im kleinen Märtyrerbuch und Werken Menno Simons von Johann Decknatel 1787 in Königsberg gedruckt.

Neu aufgelegt wären auch diese Werke ein gutes Denkmal Menno's, wenn selbige in unsern Gemeinden verbreitet würden.

Will Jemand hiezu, daß die Unterscheidungslehren im apostolischen Zeitalter ihren Grund haben, von einem unpartheiischen Kirchengeschichtsschreiber einen Beleg haben, der kaufe sich das neu aufgelegte Werk von Johann Arnold, betitelt: Die erste Liebe oder das Leben der ersten Christen. Er wird finden, daß in dem Leben der ersten Christen, die in der wahren Liebe des gekreuzigten Heilandes standen, solche Lehren wurzelten und Früchte brachten zur Ehre des Herrn, der sie in diese Welt gesetzt, um nachzufolgen seinen Fußstapfen. Johann Toews.

Nachschrift des Herausgebers.

Dem vorstehenden Aufsatz muß ich nothgedrungen einige Worte anfügen. Gerne wollen wir uns die Erinnerung zu Herzen nehmen, daß bei einer solchen Stiftung, wie die projectirte Menno-Stiftung, es nicht vergessen werde, dem Herrn und nicht etwa nur dem menschlichen Werkzeuge durch das er uns gesegnet hat, die Ehre zu geben, wenn auch wohl kein Grund vorliegt, von dem, welcher diesen Vorschlag gemacht und von denen, die ihn unterstützen, zu muthmaßen, es sei ihnen nur um eine äußere Verherrlichung Mennos zu thun. Jedenfalls wäre es nun aber wünschenswerth gewesen, wenn der liebe Schreiber sich klar ausgesprochen hätte, wie er denn selbst zu der Menno-Stiftung stehe, ob er sie billige oder mißbillige, ihr entgegentrete oder sie unterstütze. Glaube ich auch nicht zu irren, nach der mir bekannten Liebesgesinnung des theuern Bruders, und seiner Bereitwilligkeit christliche Liebeszwecke zu fördern, daß er auch diesem Vorschlage sein Herz und seine Theilnahme nicht entziehen werde; so wäre eine bestimmte Erklärung doch gut gewesen um derentwillen, die in verkehrter Deutung seiner Worte daraus einen Scheingrund nehmen möchten für ihre Nichtbetheiligung; um der Leute willen, die mit ihrem „Herr" „Herr" Sagen ein Gewerbe machen, aber für den Herrn nichts thun und geben wollen und jeden Vorwand gern benutzen, mit dem sie sich entschuldigen können.

Daß Menno Symons unser Bekenntniß erdacht oder gemacht, behauptet wohl Niemand, er schöpfte aus der Schrift; ebenso, daß es lange vor Menno Symons durch alle Zeiten der christlichen Kirche Taufgesinnte gegeben, daß in viel früheren Zeiten Gemeinden bestanden von ähnlichem Bekenntniß und Verfassung, wie die unsrigen, wird Niemand leugnen, der die Kirchengeschichte kennt und ist auch in früheren Aufsätzen in diesen Blättern bereits besprochen; aber zur Zeit der Reformation, zu der Zeit Mennos bestanden keine geordneten Gemeinden unseres Glaubens und es ist durch nichts erwiesen, daß die Taufgesinnten der Reformationszeit aus den Ueberresten früherer Taufgesinnten-Gemeinden hervorgegangen sind, vielmehr ist es durch eingehende Forschungen (z. B. eines Blaupot ten Cate) unzweifelhaft erwiesen, daß die Anhänger unseres Bekenntnisses damals durch das eigene Forschen in der heiligen Schrift zu ihrer Ueberzeugung geführt worden sind. — Sei dem aber, wie ihm sei, jedenfalls gebührt Menno, wenn er auch, wie oben richtig bemerkt, in damaliger Zeit nicht der erste nahmhafte Taufgesinnte war, doch das Verdienst, daß er „die zerstreuten Kinder Gottes" (d. h. die unter den damaligen Verfolgungen hin und her zerstreuten Anhänger der Lehre der Taufgesinnten) zu kirchlichen Gemeinden gesammelt und ihre kirchliche Verfassung geordnet hat, eine Verfassung, die noch mit unwesentlichen Veränderungen bis jetzt unter uns in segensreicher Geltung ist, deren Vorbild er ja allerdings in der apostolischen Kirche fand. Wenn wir daher im Andenken an das, was wir aus Gottes Barmherzigkeit durch Menno empfangen haben, seinen Todestag auch dadurch feiern, daß wir eine für unsre ganze Gemeinschaft ersprießliche Stiftung begründen und dadurch als Ein Volk uns bezeugen,

daß in dem Einen Glauben Eine Liebe hat, so werden wir damit unserm königlichen Haupt im Himmel nicht mißfallen, der uns durch seinen Apostel ermahnet: Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. (Col. 3, 14.) und: Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken. (Ebr. 10, 24.)

Dem Vorschlag des theuern Bruders einen neuen Abdruck des von Decknatel herausgegebenen Auszuges von Mennos Schriften für die Secularfeier zu veranstalten und unsern Gemeindegliedern darzubieten, stimme ich von Herzen bei und empfehle denselben zur Beachtung. Möchte einer der dazu befähigten lieben Amtsbrüder sich der Arbeit unterziehen, vielleicht wäre es zweckmäßig einen erweiterten Auszug zu veranstalten.

Ich möchte dabei mir in Anregung zu bringen erlauben, ob es nicht recht geeignet wäre, auch noch andere, dem Interesse unserer Gemeinschaft dienende Schriften als Säculargabe zu ediren; unter diesen z. B. etwa auch eine Fortsetzung der begonnenen, aber leider unterbrochenen Predigtsammlung, (vielleicht ein Heft von 10 Predigten). Es ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß dieselben in unseren Gemeinden, sowohl in Deutschland als auch in Rußland und Amerika gegenwärtig einen hinreichenden Absatz finden würden, um die Kosten zu decken. —

Wo liegt das Paradies? *)

Das Paradies liegt dort, wo das Holz des Lebens steht, wie Offenb. 2, 7. sagt. Das Holz des Lebens ist der Baum des Lebens, welcher 1. Mose 3, 22. genannt ist. Das Leben ist Jesus Christus: „Ich bin das Leben" spricht der Herr, Joh. 14, 6. Der Baum ist das Kreuz. Das Paradies liegt dort, wo das Kreuz Christum den Gekreuzigten trägt. Deshalb wird auch dort, wie Jemand bemerkt hat, zum ersten Mal wieder, seit dem Verlust des Paradieses, das Wort Paradies, und zwar in dem Trostwort des Herrn gegen den Schächer erwähnt. Darum sagt auch Chrysostomus vom Charfreitag: „Am Freitag, an welchem dein Herr für die ganze Welt ans Kreuz geschlagen, und ein so großes Opfer dargebracht ward, an welchem das Paradies sich wieder aufthat, der Schächer ins alte Vaterland zurückgeführt ward — siehe an solchem Tage bist du fernhin gegangen." Das Paradies ist offen, gehe nicht fernhin, sondern gehe hinein.

Wo liegt das Paradies? Es liegt im Worte: „Heute" der Schächer fand es in diesem Worte. „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein!" sagte der Herr zu ihm. Lucas 23, 43. Im Worte „Gestern" fand er die Hölle seines Sündenlebens; im Worte „Morgen" hätte er die Hölle des Gerichts gefunden. In dem Worte „Heute" allein konnte er das Paradies finden. So lange es „Heute" heißt, ist das Paradies offen. So suche es im Worte „Heute" denn dann ist das Paradies verschwunden, nämlich das „Heute", wenn der letzte Schlag der Uhr die Zeit aus-, und die Ewigkeit einläutet.

Wo liegt das Paradies? Es liegt in dem Worte: „Sei getrost, dir sind in Jesu Tod deine Sünden vergeben." Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Seligkeit. „Wir sind selig in Hoffnung" sagt der Apostel.

Wo liegt das Paradies? Es liegt in Jesu Christo, welcher der Welt Sünde trägt. Wo Er ist, da ist Vergebung. Er ist bei uns, so lange es „Heute" heißt. Er ist das Opfer für uns am Kreuz. Ist Jesus in meinem Herzen, so ist das Paradies in meinem Herzen. Finde ich Jesum in der Kirche, so finde ich das Paradies in der Kirche. Sehe ich Jesum in dem Bibelbuche, so sehe ich in die Bibel als ins Paradies. Sehe ich Jesum im Herzen eines Gläubigen, so liegt das Paradies im Herzen des Gläubigen. Schaue ich hinauf gen Himmel, in welchem St. Paulus entzückt wurde, (2. Cor. 12, 4.) und glaube: dort bin ich ganz bei Jesu, und habe deshalb Lust abzuscheiden, um bei Christo droben zu sein, so liegt das Paradies im Himmel.

Suche das Paradies in Christo, so verlegt er es in Dich. Dann frägst Du nicht mehr, wo es liegt, sondern Du kannst erfahren, wo es liegt.

*) Die hier folgenden Abschnitte sind entnommen aus einem Buche, welches den Titel führt: „Diaspora-Gedanken aus der Schrift", von A. Caspers, Kirchenprobst und Hauptpastor in Husum. Stuttgart S. G. Liesching. 1858. Es zerfällt in zwei Theile, deren erster die Ueberschrift hat: „Bauholz zu Hütten Gottes," deren zweiter: „Zwei Hütten Gottes: Altes und Neues Testament." — Wenn auch nicht lauter Gold, enthält doch das Buch der Goldkörner viele; köstliche, erweckliche und anregende Gedanken, und möchte ich durch obige Mittheilungen die lieben Leser unserer Blätter auf diese Schrift als eine sehr empfehlenswerthe und namentlich auch zu Festgeschenken sich eignende, aufmerksam machen.

D. H.

Der Tag des Heils.

Der Tag des Heils beginnt mit Sonnenuntergang, setzt sich fort mit Sonnenaufgang und endet nie mit seinem Mittagsglanz. Jesus ist die Sonne. Offenb. 1, 16. Er bringt mit seinem Trostwort: „Dir sind deine Sünden vergeben," den Tag des Heils hervor. Das Trostwort sprach er, als seine Zunge an seinem Gaumen klebte, Ps. 22, 16. Seine Zunge klebte an seinem Gaumen, als er den Tod am Kreuze für uns litt. Das Licht der Welt ging auf Golgatha unter und Finsterniß deckte das ganze Land, Matth. 27, 45. Diese Todesnacht Jesu war Tagesanbruch. Denn Jesu Tod war das allmächtige „Es werde Licht", in die Finsterniß der Sünde hineingesprochen. Wo Er stirbt, da beginnen wir zu leben. Wo für ihn die Todesnacht anbricht, da bricht für uns der Morgen des Heilstages an. Wo Er, meine Sonne, im Tode untergeht, da geht sie mir auf. Denn sein Tod ist mir die Vergebung der Sünden.

Seit Jesu Tod beginnt durch denselben bei allen Gläubigen der Tag des Heils mit Sonnenuntergang. Die Buße muß die Finsterniß über die Sonne der Anfechtung legen, Matth. 13, 6. Die Sonne der sündigen Lebensfreude muß sinken, ehe die Sonne der Gnade die drei Strahlen: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in das Herz erleuchtend hineinfallen lassen kann. Wer die Nacht der Buße hat, bei dem graut schon der Tag des Heils, und die Sündennacht neigt sich ihrem Ende zu.

Am Ostermorgen geht die Sonne auf, welche am Charfreitag untergegangen ist. Das ist die Fortsetzung und Vollendung des Heilswerkes auf Erden. Der Bürge, welcher für uns erwürget ist, hat auf Golgatha die Sündennacht vertrieben und in Josephs Garten das neue Leben heraufgeführt. Er hat das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Der Heilstag sieht am Ostertage so freundlich aus, er sah am Charfreitag so nächtlich, so finster aus. Die Fortsetzung des Heilstages macht den Anfang weniger dunkel.

Seit Ostern setzt sich durch Ostern unser Heilstag auch fort. Es geht dem Herzen die Sonne, das neue Leben in

Christo auf. Es leuchtet die Morgensonne der Gnade aus des Begnadigten Auge und Wort. Der Wandel empfängt einen leuchtenden Schein von diesem Morgenglanz der Gnadensonne, so daß die Welt es sehen kann, daß die Nacht vergangen und der Tag bei den Begnadigten angebrochen ist.

Ohne wieder zu verschwinden, wie in Emmaus, scheint die Gnadensonne des Antlitzes Jesu Christi, seit der Himmelfahrt, im Himmel. Was hier kein Auge gesehen hat, noch sehen kann, das sieht es dort Der himmlische Vater läßt Jesu allmächtige Gottheit unverhüllt erscheinen Droben im Himmel ist für die Erlösten der Tag, den Jesus selber macht. Denn sie bedürfen keiner Sonne. Er ist sie. Offenb. 21, 23.

Der Heilstag endet nie. Der Himmel nimmt die Geheilten in sich auf. Und der verklärte Heilstag, der jüngste Tag, endet nie. Die Seligkeit der Seligen wird bei ihnen durchbrechen, wie die Sonne, Dan. 12, 3. Droben ist die Höhe des Heils, da ist der Mittag, der keinen Abend herbeiführt. Die Sonne der Gnade steht im Himmel ewig über unserm Haupte. So ist der Tag des Heils ohne Ende.

Die lange Nacht.

„Sind nicht des Tages zwölf Stunden?" fragte der Herr, und theilte der Nacht damit auch zwölf Stunden zu. Aber Jesaia sieht eine Nacht, die über die Nacht hinausdauert. Denn so heißt es Jesaia 21, 10 und 11: „Hüter ist die Nacht schier hin?" der Hüter aber sprach: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein." Wir kennen aus Jesaia 10, 13 einen Tag, an welchem die Sonne am Abend nicht unterging, sondern die Nacht hindurchschien. Selig der Mann, welchem die Sonne nie untergeht! Armer Mann, dem nach einer Kummernacht der Morgen als die anbrechende Nacht erscheint, dem die Nacht nicht zwölf Stunden, sondern zwei und drei und vielmal zwölf Stunden hat. Armer Mann, dem selbst in der langen Nacht kein Hoffnungsstern einer Verheißung aus Gottes Wort scheint, sondern, bei umwölktem Lebenshimmel der Thränenregen so dicht fällt, daß er keine fünf Finger vor Augen sehen kann. Woher kommt diese über 12 Stunden dauernde Nacht bei den Gläubigen? Aus der langen Nacht seines Lebens vor der Bekehrung. Jene Nacht ist ein Ueberbleibsel von dieser. Wie lange die Nacht vor der Bekehrung dauerte? Etwa zwanzig, oder dreißig, oder noch mehr Jahre? Hat es so lange gedauert, ehe Paulus sagen konnte, Röm. 13, 12: „Die Nacht ist vergangen?" und abermals Ephes. 5, 8: „Weiland waret Ihr Finsterniß?" Wenn aber die Seele Vergebung der Sünden um Jesu Verdienstes willen erlangt hat, so erkennt sie die Nacht, welche die Zeit vor der Bekehrung ist und meidet die Gelegenheiten, welche sie in die Egyptische Sündenfinsterniß zurückführen könnte War die Sündennacht auch lang, so war sie doch kürzer als das Leben.

Aermste Seele, die sich nie bekehrt, welche in der Nacht der Sünde lebt und sie nicht sieht. Du wirst in die äußerste Finsterniß geworfen werden, wo kein Sonnenstrahl der Hoffnung auf Erlösung schimmert. Nacht war dein ganzes Leben, Nacht ist dein Sterben und Nacht wird die Ewigkeit sein. Nacht war es in dir, Nacht kommt im Tode über dich und Nacht wird in alle Ewigkeit um dich sein. Das ist die lange Nacht! Wenn der Morgen des jüngsten Tages graut, so wird es doch Nacht sein. Das ist die lange Nacht! —

Aus Nord-Amerika.

(Aus dem vom Mennoniten-Druck-Verein in Milford Sq. herausgegebenen Christlichen Volksblatt No. 16, Jahrgang 4. abgedruckt.)

Correspondenz aus Iowa.

Westpoint, 5. Februar 1860.

In No. 92 des Volksblattes erfahen wir zur größten Freude, daß sich das Interesse für die Missionssache immer mehr ausbreitet unter den Mennoniten; so sind uns die Bewegungen unter den Brüdern in Canada eine sehr wünschenswerthe und zeitgemäße Erscheinung, deren wir unsern herzlichsten Beifall zollen. Beauftragt von dem Vorstande der hiesigen Gemeinde, machen wir die Brüder in Canada, Pensylvanien, Illinois und an andern Orten, vorläufig auf die am zweiten Pfingsttage hier abzuhaltende Conferenz aufmerksam und hoffen daß sich viele auswärtigen Gemeinden durch Delegaten betheiligen werden, denn nicht nur die Missionssache würde dadurch immer wirksamer unter uns werden, sondern auch für unsere Benennung selbst wird es von nicht geringem Nutzen sein, einen solchen mehr engern und brüderlichen Verkehr herauszustellen.

Das Bedürfniß, ein Institut zu gründen unter uns in den Vereinigten Staaten, wo sich Jünglinge zum Dienst des Herrn vorbereiten können, wird immer mehr gefühlt. Dieser Gegenstand verdient die allgemeine Aufmerksamkeit, und könnte bei solcher Gelegenheit besprochen werden, denn es wird über kurz oder lang nothwendig werden, gute deutsche Schulen in unsern Gemeinden zu gründen, wenn sie sich nicht allmählich verenglischen sollen. Unsre gewöhnlichen District-Schulen sind ohnehin in einem sehr beklagenswerthen Zustande, und oft verlieren Kinder christlichgesinnter Eltern mehr in moralischer Beziehung durch die Einflüsse der rohen amerikanischen Jugend, als sie an Entwickelung der Verstandeskräfte gewinnen, in solchen Schulen können wir es nur mit der Zeit dahin bringen, solche Prediger zu haben, die auch den Jugendunterricht übernehmen können in beiden Sprachen; so wird sich auch dieses Uebel vermindern. Vorläufig empfehlen wir es der Beachtung der Brüder mit dem bescheidenen Wunsche begleitet, daß wir vielleicht noch mit Manchem der dieses liest, mündlich berathen möchten, doch dem Herrn sei alles anheimgestellt.

Die Menno-Stiftung.

Wir haben schon in verschiedenen Nummern der „Mennonitischen Blätter" wahrgenommen, daß viele der Brüder in Europa, so wie auch in Amerika, einsehen, daß schlafen auf den Mauern Zions nicht mehr länger gilt; sondern daß eine Thätigkeit, um des Herrn Werk zu treiben sich immer mehr entfaltet.

Unter andern Bewegungen unserer Glaubensbrüder in Europa haben wir, in besagten Blättern einen neuen Plan, dem des Bruders „Neufeldt" gegenüber in der Dezember-Nummer von J. C. van der Smissen zur Menno-Stiftung vernommen.

Eine Stiftung also wünschen die Brüder in Europa — und gewiß auch viele hier in Amerika — eingerichtet zu sehen, welche den Namen: die „Menno-Stiftung", zum Andenken Menno Simons, des Reformatoren der Mennoniten, beigelegt werde.

Dieses hat die Meinung: daß Männer etwa in Europa, oder auch hier in Amerika erwählt werden sollen, in deren Hände ein jedes Glied der Mennoniten-Gemeinschaft von Zeit zu Zeit so viel Geld zur Unterstützung und Erbauung der Gemeinschaft einlegen soll, so viel es gerne und aus Liebe will.

Weil nun bis den 13. Januar 1861 es 300 Jahre ist, wo Menno starb, so meinen viele Brüder — welchen auch wir von Herzen beistimmen — daß es billig sei, eine Anstalt oder Stiftung einzurichten, wo man so viel Geld als man freiwillig will, zur Unterstützung der armen Gemeinden in unserer Gemeinschaft und zur Verbreitung Menno's Lehre mit Sicherheit hinterlegen kann; welches dann von Zeit zu Zeit, von denen, welchen es von den milden Gebern zugedacht war, aus dieser Schatzkammer, zu ihrer Unterstützung, bezogen werden kann.

Der Geber kann selbst bestimmen, wo sein Geld verwendet werden soll: ob zur Missionssache, da oder dort zum Versammlungshaus- oder Schulhausbau.

Dieses ist also die Ursache, warum die Frage in unsern europäischen so wie auch amerikanischen Kirchenblättern unserer Gemeinschaft brüderlich zur Beherzigung vorgelegt wird, damit, womöglich gerade auf den 300jährigen Todestag unseres Autors, Menno Simons, diese Stiftung für zukünftige Zeiten, um unserer Gemeinschaft mit freiwilligen Liebesgaben auf und fort zu helfen, vorgestellt werden möge.

(Es folgt dann der vollständige Abdruck des in No. 6, 1859 der „Mennonitischen Blätter" enthaltenen Aufsatzes: „Die Menno-Stiftung." — Außerdem enthält dieselbe No. des „Christlichen Volksblattes" einen längeren interessanten Aufsatz zur Empfehlung von „Tractaten-Vertheilung in der Mennoniten-Gemeinschaft." Man sieht aus Allem, unsern Amerikanischen Brüdern liegt es ernst am Herzen, für das Reich Gottes innerhalb unserer Gemeinschaft zu wirken. Wir freuen uns herzlich darüber und wünschen, daß der Herr ihr Bemühen mit reichem Segen begleite. D. H.)

Die drei Studenten.

Mitgeheilt durch J. E. in D.*)

Anno 1828 saßen in der Neujahrsnacht drei Studenten beisammen, lasen den 90. und 91 Psalm, beteten mit einander von 10 Minuten vor 12 bis 10 Minuten nach 12 auf ihren Knieen, sangen das Lied: Hilf Herr Jesu, laß gelingen, hilf, ein neues Jahr fängt an, rc. und setzten sich dann still und fröhlich zusammen, sprachen vom Worte des Lebens, vom alten Jahre und vom neuen Jahre, von ihren Studien, von ihren Lehrern, besonders von ihrem lieben, verehrten Professor Nitzsch, auch von Einem, der längst todt war — und doch noch lebt, von Bengel, dessen Gnomen ihre tägliche Speise war, und wollten gegen 4 Uhr des Morgens auseinander gehen, denn der Eine hatte eine Neujahrspredigt für einen kranken Pfarrer zu halten

Sprach der Aelteste von Dreien: — Kinder eine Frage. Womit fangt Ihr das neue Jahr an? ich habe 3 Pfennige. Der zweite sagte: ich habe mehr, nemlich 6 Pfennige. Der dritte sprach: ich noch mehr, nemlich 8 Pfennige. Der Aelteste sprach: Der Herr Jesu hat noch mehr, als wir alle drei; der zweite sprach, Er hat auch für uns drei noch mehr. Der dritte sprach: Amen! Und darauf hat der Herr, ohne daß die drei es hörten, auch Amen gesagt. Denn der Briefträger Schmitz trat gegen 8 Uhr in's Haus des Einen und brachte einen Brief mit 30 Thalern und wer sie geschickt, ist nie herausgekommen. Und fast um dieselbe Stunde, — denn die Beine des alten Schmitz waren gar gelenkig — trat er zum Andern und brachte 50 Thaler, geschickt vom Friedensvereine zu Danzig als Neujahrsgeschenk, und wenige Augenblicke hielt auch der Dritte einen Brief in seinen Händen mit 40 Thalern von christlichen Wohlthätern zusammengelegt und hatten ihren Namen nicht genannt, aber es reimt sich doch Namen, Amen! — Amen!

*) Dem lieben Einsender herzlichen Gruß und Dank! D. H.

---

2. Cor. 5, 15.

Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß Alle die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Ihn laßt uns ewig, ewig preisen,
Ihn, der da starb und auferstand!
Laßt Ihn den Lebensweg euch weisen
Durch Nacht und Tod an Seiner Hand.
Ja, Herr, an Deines Kreuzes Fuße,
Da will ich still im Glauben ruhn,
Bis Du mit sel'gem Ostergruße
Mir Deinen Himmel auf wirst thun.

Quittungen.

Empfangen von Herrn Pastor J. Mannhardt in Danzig, durch Vermittelung von Herrn Pastor R. C. Roosen in Hamburg, den Werth von Pr. Rthlr. sechs und fünfzig, fünfzehn Sgr. Beitrag, wie unten specificirt, für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft.

Amsterdam, 6. Februar 1860.

J. de Haan. S.
Thesaurier.

a)	Von dem Mennoniten-Schullehrer H. Epp in Chorlitz in Süd-Rußland, eine Sammlung aus den Beiträgen seiner Schulkinder	Rthlr.	8 „ 15 Sgr.
b)	Von dem Aeltesten Herrn J. Toews in Bröskerfeld im gr. Marienburger Werder .	„	33 — „
c)	Von dem Gemeinde-Lehrer P. Bartels in gr. Lunau, bei Graudenz	„	5 — „
d)	Von dem Gemeinde-Lehrer H. Görtz in Kommerau, bei Graudenz	„	10 — „
		Rthlr.	56 „ 15 Sgr.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam.

Von dem Herrn Aron Rempel in Schönsee aus der Mennoniten-Gemeinde zu Rudnerweide in Süd-Rußland durch die Herren Gebrüder Steffens in Tiegenhof die Summe von Rthlr. 109 „ 27 Sgr.

Von dem Gemeindelehrer Herrn Leonhard Sudermann in Berdjansk in Süd-Rußland für Rechnung des dortigen Missions-Vereins durch Herrn D. Hempel in Caldowe empfangen . . . Rthlr. 60 „ — „

welches dankend bescheinigt D. H.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. Mai. | VI. Jahrgang. 1860.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Zum Pfingstfeste! — Ein Brief aus dem Himmel. — Elfter Jahresbericht der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam. — Auch ein Wort über Fonds-Bildung in Mennoniten-Gemeinden. — Zur Menno-Stiftung. — Die Amur-Auswanderung Betreffendes. — Zur Nachricht! — Bekenntnißtreue. — Quittungen.

Zum Pfingstfeste!

Psalm 118 V. 27.

Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars.

2. Tim. 1, V. 7.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Schmückt das Fest mit Maien,
Lasset Blumen streuen,
Zündet Opfer an;
Denn der Geist der Gnaden
Hat sich eingeladen:
Machet ihm die Bahn,
Nehmt ihn ein, so wird sein Schein
Euch mit Licht und Heil erfüllen
Und den Kummer stillen.

Tröster der Betrübten,
Siegel der Geliebten,
Geist voll Rath und That,
Starker Gottesfinger,
Friedens Wiederbringer,
Licht auf unserm Pfad:
Gieb uns Kraft und Lebenssaft,
Laß uns Deine theuren Gaben
Nach Vergnügen laben.

Laß die Zungen brennen,
Wenn wir Jesum nennen;
Führ den Geist empor;
Gieb uns Kraft zu beten
Und vor Gott zu treten,
Sprich Du selbst uns vor;
Gieb uns Muth, Du höchstes Gut,
Tröst uns kräftiglich von oben
Bei der Feinde Toben.

Goldner Himmelsregen,
Schütte Deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Lasse Ströme fließen,
Die das Land begießen,
Wo Dein Wort hinfällt
Und verleih' daß es gedeih',
Hundertfältig Früchte bringe
Und ihm stets gelinge.

Schlage Deine Flammen
Ueber uns zusammen,
Wahre Liebesgluth;
Laß Dein sanftes Wehen
Auch bei uns geschehen,
Dämpfe Fleisch und Blut
Laß uns doch das Sündenjoch
Nicht mehr wie vor diesem ziehen,
Und das Böse fliehen.

Gieb zu allen Dingen
Wollen und Vollbringen,
Führ uns ein und aus;
Wohn' in unsrer Seele,
Unser Herze wähle
Dir zu Deinem Haus.
Werthes Pfand, mach uns bekannt,
Wie wir Jesum recht erkennen
Und Gott Vater nennen.

Mach das Kreuze süße
Und in Finsternisse
Sei Du unser Licht;
Trag nach Zions Hügeln
Uns mit Glaubensflügeln,
Und verlaß uns nicht,
Wenn der Tod, die letzte Noth,
Mit uns will zu Felde liegen,
Daß wir fröhlich siegen.

Laß uns hier indessen
Nimmermehr vergessen,
Daß wir Gott verwandt.
Dem laß uns stets dienen
Und im Guten grünen
Als ein fruchtbar Land,
Bis wir dort, Du werther Hort,
Bei den grünen Himmelsmaien
Ewig uns erfreuen.

Ein Brief aus dem Himmel.

Mitgetheilt von Prediger J. Risser in Sembach.

Wer hat nicht schon von sogenannten Himmelsbriefen gehört, von denen die Kunde verbreitet und geglaubt wurde, daß sie wirklich vom Himmel gefallen wären? In den Zeiten, wo die Menschen erfüllt sind von Furcht und Bangigkeit in Erwartung der Dinge, die kommen sollen, in den Zeiten, wo ein unheimlicher Druck auf den Gemüthern lastet, und ein Vorgefühl von kommenden großen Ereignissen verspürt wird, da möchte das Volk gerne eine Himmelsstimme vernehmen, und etwas mehr wissen von himmlischen Dingen, als die Schrift uns offenbart hat. Darum greift es begierig zu den sogenannten Himmelsbriefen, wie dem Schreiber dieses vor etlichen Jahren einmal ein solcher in Abschrift ist mitgetheilt worden. Außer einigen Brocken von guter Nahrung, weil aus der Schrift genommen, enthielt derselbe meistens allerlei abergläubigen, unverdaulichen, die Sinne verwirrenden Plunder. Nicht so ist es mit dem hier folgenden Brief aus dem Himmel bestellt. Denn er will nichts anderes bringen, als was ein gläubiges Gemüth von dem Zustande der selig Heimgegangenen in der Schrift selbst gefunden hat. Auch die eigentliche Herkunft dieses Briefes und die Veranlassung dazu soll jedermann wissen. Geschrieben ist er von einem theuern, mit apostolischer Kraft und Salbung ausgerüsteten Gottesmanne unter den Jetztlebenden. Dr. Frdr. Mallet heißt der Mann, und ist reformirter Pastor in Bremen. Er schreibt an seinen Schwiegersohn, Wilhelm, dessen Ehefrau, Mallet's eigene Tochter, kurz zuvor durch den Tod abgerufen worden, und tröstet ihn über den Verlust dieses theuern Wesens.

Der Brief lautet:

Bremen, den 22. December 1858.

Mein Herzenssohn!

Also zum erstenmal feierst Du, feiern wir das heilige Fest ohne sie. O mein armer Wilhelm! Indem ich das niederschreibe, ist es mir, als hörte ich ihre liebliche Stimme, als rief sie mir zu: lieber Papa, schreibe doch in meinem Namen meinem lieben Mann einen Brief. Das will ich denn thun, so gut ich kann. Wer konnte ihr je etwas abschlagen?

Salem im 3. Aeon.

Ich bin von Dir, meinem lieben, lieben Mann und meinen lieben süßen Kindern getrennt und bin doch nicht

traurig. Wenn ich an Dich denke, und besonders daran, daß Du um mich weinest, dann möchte ich auch weinen und mit Dir trauern, wie ich das sonst mit Dir auf Erden gethan habe, wo ja immer Deine Freude meine Freude war und ich Dich nicht traurig sehen konnte ohne zu weinen; aber es ist sonderbar: hier kann man gar nicht traurig werden, hier erscheinen selbst die Leiden der Erde im Licht einer himmlischen Heiterkeit, hier können wir es nicht begreifen, wie sie uns einst so sehr wehe thun konnten. Neulich war ich mit Abraham, Isaak und Jakob und mit gar vielen, die aus Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht hier sind, beisammen. Wir sprachen von dem Erdenleben und seinen vielen Leiden und Schmerzen, und Einige wollten sich Vorwürfe darüber machen, daß es ihnen einst so schwer geworden war, sich in die Leidenswege ihres Gottes zu schicken. Da stand plötzlich der Herr in unsrer Mitte und nahm ihnen die Vorwürfe von ihrem Herzen und ihrem Munde hinweg, indem er sagte: „ich habe auch geweint. Ich habe aus euerm Leidenskelch getrunken und weiß wie bitter er ist." Ein lautes Hallelujah antwortete ihm. Mein Herz stimmte mit ein, aber mein Mund schwieg. Ich hatte gerade während des Gesprächs stärker als je an Dich und Deinen tiefen Schmerz gedacht und sah nun mit meinen Gedanken still und unverwandt den Herrn an. Mein auf ihm ruhender Blick war ein Gebet für meinen lieben Mann, für meine lieben Kinder, für meine lieben Eltern und Geschwister und alle meine Lieben auf Erden. Und er sah mein Gebet und blickte mich an und ich sah das Amen zu meinem Gebet in seinen Augen. Gerade wie er mich so ansah, erinnerte mich der Geist, der durch alle Himmel weht, an sein Wort: fürchte Dich nicht, ich helfe ihnen, ich tröste sie, ich errette sie auch durch die Hand meiner Gerechtigkeit: „Er hat Dich ganz besonders angesehen," sagten nachher viele zu mir mit großer theilnehmender Freude. „Ja, sagte ich, das thut er ja immer. Wer ihn ansieht, den sieht er an, und wer ihn fragt, dem antwortet er, und wer ihn bittet, den erhört er, und dem sagt er es auch, daß er ihn erhören will. O, Du solltest ihn einmal sehen, mein theurer Wilhelm. Der liebe Papa hat in seinen „Weisen aus dem Morgenlande" gesagt, daß die Demuth und die Liebe das Herrlichste in Gott ist. Das ist gewiß wahr. Man kanns fühlen, aber man kanns mit Worten nicht aussprechen, was die Demuth ist und was die Liebe ist. So wie man aber den Herrn sieht, dann weiß man es, dann kann man sagen: ich sehe sie ja, sie steht vor mir, die Demuth und die Liebe, unverhüllt in ihrer ganzen Schönheit, in ihrer großen Herrlichkeit. Dieses Sehen ist aber so etwas Hohes, Herrliches und Seliges, daß man es nicht beschreiben kann, weder mit Menschenzungen, noch mit Engelzungen. Wenn wir hier das Seligste und Herrlichste bezeichnen wollen, dann sagen wir nur: wir haben ihn gesehen. Auf Erden konnten wir es nicht fassen, daß der heilige Apostel Johannes sagt, die ganze Seligkeit und Herrlichkeit der Kinder Gottes, die einst in und an ihnen offenbart werden soll, bestehe darin, daß sie den Herrn sehen sollen, wie er ist (1. Joh. 3, 2.). Aber jetzt verstehen wir es, und seit diesem Sehen können wir gar nicht mehr traurig werden. Das ganze Menschenleben sehen wir seitdem mit diesem Blicke an, sein Erdenleben und sein Himmelleben. Wenn wir an alle Leiden und Trübsal der Erde denken — dieser Eine Blick voll aller Wonne des ewigen Lebens wiegt sie alle auf. Und wenn wir von den Leiden der Gläubigen auf Erden reden und von ihrem Trauern und Weinen, dann sagt wohl einmal einer: wie kann man doch traurig sein, wenn man weiß, daß man den Herrn sehen wird! Darauf antwortete neulich der herrliche Apostel Paulus: „ja, wenn Trübsal da ist, dünket sie uns nicht Freude zu sein." Aber alle meinten, er auch, wir müßten doch auch in unserer Trübsal getroster und fröhlicher gewesen sein in Hoffnung so großer Herrlichkeit. Wenn Du mich aber fragst, ob es mir denn nicht schwer wird, so lange von Dir und den Kindern getrennt zu sein, so vergissest Du, mein theurer Wilhelm, daß es hier ganz anders ist als bei Euch auf Erden. Hier fühlt man die Trennung noch viel tiefer, wie denn hier alle rein menschlichen Gefühle viel stärker sind als auf Erden; aber hier ist keine Zeit mehr, kein Kurz und kein Lang. Tausend Jahre sind wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre. Hier ist kein Gestern und Morgen, hier ists immer heute. Wenn ich daran denke, daß Du, mein theurer Wilhelm wieder zu mir kommst, und die süßen Kinder auch, dann denke ich nicht, ach, wie lange währt das noch, sondern es ist mir gerade so zu Muthe, wie wenn ich einst auf Erden eine Zeitlang von Dir getrennt war, und der Tag kam, wo ich sagen konnte: „heute kommt mein lieber Wilhelm wieder." So verwandelt sich hier der bittre Trennungsschmerz der Erde in ein wahrhaft seliges Warten, in die süßeste Vorfreude des seligsten Wiedersehens.

Ohne Kunde von Euch sind wir hier auch nicht. Jakobs Traum von der Himmelsleiter ist nur ein schwaches Bild von dem Verkehr zwischen Himmel und Erde. Was er geträumt hat, sehen hier Millionen Augen. Die lieben heiligen Engel haben viel zu thun. Einer von ihnen hat Dich neulich an meinem Grabe gesehen. Er sagte zu mir: „Dein lieber Mann ist noch sehr traurig, aber sein Schmerz zieht ihn in den Himmel. Lobe Gott dafür." Wie er das gesagt hatte, zog er weiter dem dritten Himmel zu Es waren noch mehrere Engel bei ihm und ehe sie meinen Blicken entschwanden, hörte ich sie singen: „himmelan, ja himmelan!" Das ist ein Lied, welches hier sehr viel gesungen wird, und einige Aehnlichkeit mit dem Liede hat, das wir einst, aber nur sehr selten, auf Erden sangen, weil seine Melodie so schwer war. Könnte ich Euch die himmlische Melodie schicken! Aber freilich, wer könnte sie singen? Wo ist eine Stimme auf Erden, so hoch und so tief, so zart und so voll? Du weißt ja, was Paulus schreibt im Briefe an die Korinther, wie er hier unaussprechliche Dinge nicht nur gesehen, sondern auch gehört hat. Wir können Euch daher nicht viel über himmlische Dinge mittheilen, während wir hier alles Irdische im klarsten Bewußtsein sehen und uns für Alles, was auf Erden geschieht, aufs Lebhafteste interessiren, und wir jetzt noch besser wie sonst wissen, wie sich auf ihr nach und nach der Rathschluß Gottes über die ganze Welt offenbart und vollzieht und sie also der eigentliche Schauplatz der Geschichte ist, deren Ereignisse und Resultate die Ewigkeit erfüllen. Wir leben auch mit Euch auf Erden in beständiger Gemeinschaft und feiern mit Euch die heiligen Feste. Es war doch auf der Erde schon himmlisch schön, wie ich einst mit den lieben Eltern und dann mit Dir das heilige Weihnachtsfest gefeiert habe. Ich denke mit ewiger Freude daran. Dieses Mal feiere ich es mit den himmlischen Heerschaaren, die es zu allererst gefeiert haben. Wie freue ich mich darauf, daß ich es wieder einmal mit denen feiern werde im Himmel, mit denen ich es einst gefeiert habe auf Erden. Das Leben ist hier ganz anders als das

Leben auf Erden, und doch ist es nicht ein ganz anderes, sondern nur eine Fortsetzung und Verklärung des irdischen Lebens, aber in einer Weise, die man nicht aussprechen kann. Habt Euch nur recht lieb unter einander und haltet die Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe recht fest. Es ist nicht auszusprechen, welche Saatkörner des reichsten Lebens eine Familie in sich trägt, deren Bürgerrecht im Himmel ist. Neulich sagte jemand bei einer besonderen Veranlassung: ach könnte ich das den Meinigen schreiben! Da sagte jemand: sie haben ja das Wort Gottes, das ist der rechte Himmelsbrief, laß sie den lesen. Dabei freue ich mich auch, daß Du diesen Brief hast und daß Du darin Alles lesen kannst, was Dich stärken und trösten und hierher zu mir bringen kann. Wenn ich mehrmal „neulich" schreibe, so ist das in irdischer Weise geredet. Ich müßte eigentlich immer „heute" schreiben. So will ich denn auch in himmlischer Weise schließen mit den Worten: heute erwarte ich Dich und alle meine Lieben.

Deine M.

Elfter Jahresbericht der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam.

Mitgetheilt von Pastor Roosen.

So eben erst kommt mir obiger Bericht zu, auf dessen Mittheilungen schon manche Leser dieser Blätter seit Langem gewartet haben. Wir wollen in kurzem Auszuge das Wichtigste aus demselben entnehmen. — Die Wirksamkeit der Gesellschaft erstreckt sich auf den Distrikt Japara, welcher an der nördlichen Küste der holländischen Insel Java gelegen ist. Die Bewohner derselben sind theils eingeborene Javanesen, theils Malayen und großentheils Muhammedanischer Religion. Außerdem haben sich dort auch zahlreiche Europäer und Chinesen niedergelassen.

Von den drei dort wirkenden Brüdern ist der am Längsten dort stationirte der verheirathete Bruder P. Janß; besonders eifrig und begabt im Dienste der Ausbreitung des Evangeliums. Wir wollen zuerst Einiges aus seinem Berichte vernehmen. „Die Verheißung des Herrn: „„Es werde gedacht von aller Welt Ende des Herrn, daß sie sich zu Ihm bekehren, und vor Ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden, denn das Reich ist des Herrn, und er herrscht unter den Heiden,"" — sehen wir auch hier sich bewahrheiten, mit wie viel Schwachheit und Gebrechlichkeit auch das Werk begonnen und fortgeführt ist, und mit wie vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten es beständig zu kämpfen hat. Auch hier sind — ein Wunder ist es mir vor meinen Augen! — aus diesem so verkehrten, verhärteten, gefühllosen und der Wahrheit entfremdeten Geschlechte Seelen begierig geworden nach den Heilsgütern Christi und haben ihn herzlich lieb gewonnen. Wie gering ist freilich ihre Zahl! Wie viel Gebrechen kleben ihnen noch an! Gebe uns der Herr nur, mit Weisheit ihnen die lautere Milch des Evangeliums zu bringen, daß sie dadurch zur völligen Reife in Christo gelangen!

„Im verflossenen Jahre ist unsere Gemeinde unter den Javanesen um 5 Mitglieder gewachsen, so daß gegenwärtig dieselbe 32 Mitglieder zählt, nämlich 15 Männer und 17 Frauen. Von manchen derselben, besonders von dem Helfer Pasrah Kersah zu Pulodjati, können wir mit Freuden gutes Zeugniß ablegen. Die Mitglieder zu Patikejan sind sämmtlich bejahrte Leute, aber im Geistlichen unmündige Kinder, indessen, wie ich glaube, solche, von denen der Herr sagt: Solcher ist das Himmelreich! Wie klein und schwach sie auch sind, Schmach und Verachtung von Santri's (Muhammedanischen Pharisäern) und Nicht-Santri's ertragen sie um des Namens Christi willen; sie beharren im Glauben und denken nicht daran, wieder umzukehren; ja wenn einer von ihnen im Eifer nur eine kleine Verwünschung der bösen Feinde ausspricht, so ermahnen die andern ihn zu stillem Ertragen. Martha Nämah, eine arme Wittwe, eine einfältige, herzliche Greisin, bezeugte, daß sie auch für die größten Schätze den Herrn nicht verlassen wollte."

„Die gottesdienstlichen Versammlungen sind mittelmäßig besucht worden; die Abendversammlungen nur von denen in Japara. Indessen habe ich, wie früher, von Zeit zu Zeit auch in den umliegenden Desa's (Dörfern) im Hause eines der Mitglieder solche Versammlungen gehalten, welche gut besucht und stets durch vertrauliche und oft recht erbauliche Gespräche eingeleitet oder beschlossen werden. Das heilige Abendmahl haben wir fünf Male zu Japara gehalten. Die Betstunden für die Mission werden gut besucht; in ihnen werden von den Anwesenden oder von mir Fragen gethan, die das Reich Gottes betreffen, während ich mich zugleich erkundige, wie die Mitglieder sich am Werk der Ausbreitung des Evangeliums betheiligen. Manche bringen da zuweilen wunderliche Dinge vor, aber doch sind diese Unterredungen durch Gottes Segen zu ihrer eignen Erbauung und Aufmunterung von Nutzen." Auch Sonntags nach dem Gottesdienste, so wie bei den Hausbesuchen, welche Br. Janß regelmäßig vor der Feier des Abendmahles und bei Krankheitsfällen, Verkündigungen einzelner Glieder u. s. w. macht, hatte er Gelegenheit manches eindringliche Gespräch zu halten.

„Am 11. Novbr. 1858 ist die Sammlung für den Neubau der Kirche gehalten worden. Fast alle Glieder haben mehr oder weniger beigesteuert; einige durch Handarbeit, andere durch Geschenke an Baumaterial. Auch haben beinahe alle Männer beim Bau geholfen. Am 28. Novbr. war das einfache von Holz und Bambus errichtete Gebäude so weit gefördert worden, daß wir zum ersten Male in demselben Gottesdienst halten konnten. Ich redete über 1. Mose 28, 11—22, und sprach den Wunsch und die Bitte aus, daß nicht sowohl dieses Haus als vielmehr die Herzen Aller und ganz Japara und ganz Java ein Bethel werden möchten! Der Herr erfülle es zur Verherrlichung Seines Namens!"

„Von den 7 Katechumenen des vorigen Jahres ist einer wieder fortgegangen; 4 sind Mitglieder der Gemeinde geworden und 2 im Unterricht geblieben. Von den 6 neu hinzugekommenen ist der eine getauft worden, ein anderer gestorben und 3 wieder fortgegangen. Möge der Herr die Anzahl verdoppeln und die Gaben des Geistes vermehren!"

Vielfach nehmen auch fremde Javanesen und selbst bisweilen Chinesen an den Gottesdiensten Theil; ja es schien eine Zeitlang, als wäre unter den Chinesen dort ein Eifer für das Evangelium erwacht. Aber bald zeigte es sich leider, daß nur die Aussicht auf zeitliche Vortheile der Grund davon war, indem sie gehofft hatten, als Mitglieder der Christlichen Gemeinde den Niederländern gleichgestellt zu sein. Für diejenigen Leser, welche mit dem Wesen und Character der für das Reich Gottes gewiß noch einmal so wichtigen Chinesischen Nation weniger bekannt sind, dürfte folgende Schilderung derselben aus Janß' Bericht von großem Interesse sein.

„Ist der unbekehrte Mensch im Allgemeinen an das Irdische und Weltliche gefesselt, so sind es die Chinesen, wenigstens die, welche sich hier auf Java und anderswo niedergelassen haben, vor vielen Anderen. Irdische Schätze zu sammeln ist ihr Sinnen bei Tage und bei Nacht; dafür opfern sie Alles auf. Deshalb haben sie ja auch ihr Vaterland verlassen. Sie folgen darin nur dem Beispiel der meisten Europäer, die sich hierher begeben, obgleich diese durchgängig auf andere Weise verfahren und oft auch nicht so glänzende Erfolge erzielen, wie viele dieses emsigen, ja unruhigen Volkes, — das nicht mit Unrecht den weißen Ameisen verglichen worden ist. Auch bei der Verkündigung des Evangeliums an sie tritt diese Gewinnsucht uns fortwährend entgegen. Sie verschließt ihr Herz gänzlich gegen das seligmachende Wort, so daß sie, die sonst doch gar nicht ohne Einsicht sind, davon auch nicht das Einfachste fassen zu können scheinen.*) Um das irdische Leben zu erhalten oder um ihren Rang in der Gesellschaft zu erhöhen, opfern sie gerne von ihren zeitlichen Gütern auf, — für das ewige, unvergängliche und herrliche Heil im Himmelreiche haben sie Nichts übrig. Und dennoch, nach ihrer Weise, Einiges (und so beschämen sie noch eine Anzahl hiesiger, sogenannter Christen unter den Niederländern, die auch gar Nichts dafür hergeben): einige Opfergaben für ihren To-pé-kong (den Götzen der Meisten, die hier leben), welche sie freilich später selbst benutzen, weil er es ja nicht kann, so wie um das Glück der Verstorbenen zu vermehren, zu welchem Ende sie bei gewissen Gelegenheiten Goldpapier verbrennen oder Papierschnitzel, auf denen Kleider gezeichnet sind, oder Häuschen von einer Art papier-maché, mit den nothwendigen und überflüssigen Hausgeräthen und Zierrathen angefüllt, die bisweilen hunderte von Gulden kosten, so wie Windmühlen u. dergl., damit die Gestorbenen mit Geld, Kleidern, Wohnungen u. s. w. versehen seien. Deshalb geben sie der Leiche beim Begräbniß auch schöne Kleider und Kleinodien mit. Hat man sie nun auch dahin gebracht, die Thorheit solchen Thuns zu erkennen, was bei den Meisten wenig Mühe kostet, so hat man damit dennoch Nichts gewonnen, denn sie bleiben dabei, daß es nun einmal so der feste Gebrauch in ihrem Volke sei. Daß sie damit Sünde thun sollten, erscheint ihnen lächerlich. Der genannte Götze, jenes Bild, vor das sie ihre Opferspenden hinstellen und vor dem sie kleine Lichte anzünden, ist nach ihrer Aussage nicht Gott oder ein Bild von Gott, sondern das Bild eines gewissen verdienstvollen Menschen der Vorzeit, der um seiner Frömmigkeit willen erhöht ist und nun gleichsam ein Mittler für sein Volk geworden bei Thi, dem Allerhöchsten, welchem sie nicht die mindeste Ehre erweisen. Dieses Bild und sein Original selbst beginnt jetzt, wenigstens hier, das Vertrauen der Chinesen einzubüßen; ja sie bezeugen aus eignem Antriebe in spöttischer Weise, daß es in seinen Rathgebungen mehrfach irre und nicht zuverlässig sei. Viele, vielleicht Alle, verrichten jene Gebräuche allein deshalb, weil es so Volkssitte ist. Einer erklärte mir, er selbst habe damit Nichts mehr zu schaffen, sondern lasse alles durch sein Kind verrichten, und meinte nun, daß er keine Thorheit damit thäte. Da sie der Ansicht sind, daß die Gottseligkeit nicht so sehr in äußerlichen Verrichtungen, als vor Allem in Erkenntniß bestehe, so bringen sie auch sehr schnell ihre vermeinten Kenntnisse an den Tag, um zu zeigen, daß sie sehr gottesfürchtig seien. Vieles, das man ihnen vorhält, z. B. über das Loos der Bösen und der Frommen in der Ewigkeit, haben sie aus ihren Büchern auch bereits gehört. Bemerkenswerth ist, daß bei keiner der hier befindlichen Nationen das Afterreden über einander so sehr im Schwunge ist, wie unter den Chinesen. Selten taugt ein anderer Chinese Etwas bei ihnen, sondern nur sie selbst."

Dann führt Br. Janß an, wie vielfache Entschuldigungen die Javanesen den Ermahnungen der Missionare, sich zu bekehren, entgegen zu setzen pflegen. „Aber", fragt er, „wie steht es in Christenländern mit der Menge Derer, die Christen zu sein vorgeben und es nicht sind? Handeln sie nicht gerade so und oft noch schlimmer? Und welcher andere Unterschied herrscht zwischen Denen, welche sich Christen nennen und nicht gehorsam sind, und Denen, welche nicht Christen heißen wollen, als der, daß Jene doppelt Schläge erleiden sollen? Wie traurig und beschämend ist es, wenn die, welche wir zu Christo zu bringen suchen, uns auf das gottlose Wesen unserer Landleute hier verweisen! „„Sie gehen nie zur Kirche,"" sagt der Eine. „„Sie beten nicht; sie jagen nur weltlichen Vergnügungen nach; sie suchen Alle das Ihre,"" sagt ein Zweiter, ein Dritter, ein Vierter. Und was sollen wir ihnen darauf erwidern?

„Im Januar hat der Bruder Klinkert mir die Schule übergeben. Gegenwärtig zählt dieselbe 7 Javanesische Kinder außer meinen eigenen 3 Kindern. Zu Pulodjatin hält außerdem der Helfer Pasvah Schule. Zwei der Javanesischen Kinder, aus Patikejan, sind ganz bei uns im Hause und betragen sich ganz ordentlich und zutraulich. Unsere Schüler, 1 Knabe und 6 Mädchen, sind von 8—12 Jahren und lernen im Allgemeinen gerne. Doch stehen sie, bis auf eine, noch bei den Anfangsgründen im Lesen, Rechnen und Schreiben. Aus der biblischen Geschichte wird ihnen täglich erzählt und vorgelesen: Einzelne beginnen daran Freude zu haben. Chinesische Kinder habe ich vergebens zu bekommen gesucht."

Die sonntäglichen Gottesdienste und Katechisationen in Malayischer Sprache, die anfänglich Janß und Klinkert gemeinsam hielten, hat Letzterer ganz übernommen, weil er durch seine Heirath den Malayisch redenden Christen besonders nahe getreten und mit ihrem Sinne recht bekannt geworden ist. Dafür kann nun Br. Janß ungestört die Javanesischen Gottesdienste leiten. So hat Klinkert auch die Sorge für die Gemeindeglieder zu Pulodjatin übernommen, während Janß besonders derer in Japara und der Umgegend sich annimmt.

„Das Leben des Herrn, ganz mit den Worten der 4 Evangelisten, habe ich in diesem Jahre beendigt. Auch habe ich zwei Javanesische Tractate angefertigt, einen über die Bekehrung eines Hottentotten, den andern über den Muhammedanischen Irrthum und die christliche Wahrheit.

*) Sehr treffend wird das natürliche Wesen der Chinesen hier gezeichnet. Aber es muß dabei allerdings in Betracht gezogen werden, was auch Br. Janß bemerkt, daß dieses gewinnsüchtige Wesen besonders bei den nach fremden Ländern ausgewanderten hervortritt. Wie dasselbe durch die Gnade so ganz überwunden werden kann, erhellt aus vielen lieblichen Beispielen. So z. B. an den bekehrten Chinesen in der Hafenstadt Amoy. Daselbst hatte im J. 1854 eine Erweckung unter der Chinesischen Christengemeinde stattgefunden. Die Kaiserlichen Truppen, welche die Stadt bald darauf von den Aufrührerischen wiedererobert hatten, verfuhren strenge gegen die Christen und verboten ihnen, am Sonntage die Kaufläden zu schließen, widrigenfalls dieselben geplündert werden sollten. Dennoch schlossen die Christen am Sonntage und achteten so ihre zeitlichen Güter geringer als ihre Treue gegen ihren Herrn im Himmel. Und siehe! Er half ihnen; die Feinde wagten nicht, sie anzutasten.

Diese drei, mit einem Büchlein, das eine Zusammenstellung der christlichen Wahrheit in biblischen Worten enthält und jetzt von Neuem von mir durchgesehen ist, habe ich an die Herren Vorsteher versandt. Den 68sten, 98sten (V. 1 u. 2), 100sten, 103ten u. 122sten Psalm bearbeitete ich fürs Singen in Javanesischem Versmaße. — Um die apostolischen Briefe in der Gemeinde zu behandeln, was ich außer der Passions- und den Festzeiten jetzt vornehme, mußte ich eine neue Uebersetzung beginnen. Die drei ersten Kapitel des 1sten Korintherbriefes übertrug ich ins Javanesische und ins Malayische. An einer recht verständlichen Malayischen Bibel fehlt es auch noch. Demnächst werde ich ein paar Javanesische Schulbücher ausarbeiten.

„Durch Gottes Gnade ist von meinen häuslichen Verhältnissen wenig zu berichten in Bezug auf die Missionsarbeit und doch auch viel.*) Groß ist Gottes Güte über uns gewesen, so daß ich sehr selten durch eigne oder der Meinigen Unwohlsein in meinem Wirken behindert gewesen bin. Dem Herrn sei Dank und Lob für Sein Erbarmen! Ihm sei auch unsere Arbeit ferner befohlen. Legen wir nur all unser Wirken in seinem Dienste nieder unter das Kreuz unsers und aller Sünder Heilandes! Da liege es für Seine Rechnung, und daß Er es nach seiner Verheißung segne! Wir haben zum Wenigsten von Muhamedanischen Priestern und Hadje's das Zeugniß, daß es Zeit werde, eine Klage wider uns einzubringen; weil wir sonst „dem Islam die Blume abbrechen" würden. Das verleihe uns der Herr trotz der Wühlereien und Anstrengungen der Feinde, zum Heil von Millionen Seelen, denen die Blume sonst durch ihr Gift den Tod bringt."

Der liebe Bruder schließt seinen Bericht mit den Worten, die wir betend mitsprechen wollen: „Und nun, Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf Dich! Errette mich von aller meiner Sünde und laß mich nicht den Narren ein Spott werden! Der Herr lasse Sein freundliches Angesicht leuchten über der noch schwachen und kleinen Heerde und setze sie wie Ephraim und Manasse an Menge, daß sie noch ein Juwel in seiner Krone, ein Ruhm seiner Macht und Gnade werde inmitten einer Welt, die im Argen liegt! Er lasse sie oft, beständig, seine Stimme als die des guten Hirten hören, auf daß sie an dieselbe sich gewöhne und Alles verlasse und fröhlich Ihm nachfolge dahin, wo Er allen Seinen die Stätte bereitet hat!"

Wir wollen nun auch den Bericht des zweiten Arbeiters unserer Gesellschaft dort hören. Dies ist der Bruder Klinkert, dessen Bericht ein recht deutliches Bild der dortigen Arbeit giebt. Doch können wir auch diesen nur abgekürzt mittheilen. Der Eingang lautet: „Auch dieses Jahr noch möchte ich des Berichterstattens gerne überhoben sein, wenn ein Bericht über Erfolge und nicht über Versuche erwartet werden sollte. Gebe der Herr nur, daß die schwachen Versuche in späterer Zeit als nicht vergebliche erfunden werden möchten!"

„Ich will den Bericht beginnen mit der

Predigt in der Malayischen Sprache.

Veranlassung zu derselben gab das Verlangen eines unverheiratheten weiblichen Mitgliedes unserer Gemeinde, sie im Christenthum weiter zu unterrichten. Bald kamen Andere hinzu; ja ich begann, da das Verlangen allgemeiner wurde, in verschiedenen Häusern dreimal die Woche vor einer gemischten Versammlung von Javanesen und Europäischen Abkömmlingen in Malayischer Sprache zu reden. Im Anfange war der Eifer groß; der Besuch über Erwarten. Aber einige Male fanden sich auch Spötter ein, sowol unter den Zuhörern wie unter den draußen Horchenden. Ja, zwei waren sogar so frech, sich dicht vor mich hinzusetzen und meine Predigt zu belachen. Indessen haben sie nicht gesiegt. Der Herr erhielt mir Ruhe und Ernst, so daß ich nicht aus der Fassung kam. Jetzt bleiben die beiden Spötter weg, denn sie sind ganz in Verfall gerathen.

„Nachdem ich so den Anfang in Malayische Reden gemacht hatte, schlug Br. Janß mir vor, hinfort die Sonntagsgottesdienste in Malayischer Sprache ganz zu übernehmen, damit er unterdessen die in Javanesischer Sprache abhalten könne. Aber der Besuch der Sonntagsgottesdienste betrug meist nur 5—6 Personen, darunter meine Frau und deren Verwandte, denn der Sonntag wird hier nur benutzt zum Jagen und Spielen. Jetzt habe ich diese Gottesdienste aufgeben müssen und besuche den Javanesischen Gottesdienst, doch bin ich Sonntags Morgens auch bisweilen in der Gemeinde in Pula-Djati*) thätig, worüber gleich ein Näheres.

„Unterdessen ging es mit den Zusammenkünften in der Woche fort, aber nur in meinem eignen Hause. Allmählich trat eine Lauheit ein; einige meiner Zuhörer zogen fort, andere kehrten wieder zu den Javanesischen, Chinesischen und Holländischen Festlichkeiten zurück, woran vor Allem hier kein Mangel ist. Ich glaubte daher, mit diesen Versammlungen aufhalten zu müssen, um durch den Mangel das Gefühl der Bedürftigkeit zu erwecken. So ruhte die Sache bis zum Januar. Was geschah da? Ich hatte gerade den Herrn ernstlich um Arbeit gebeten, als ich von einem der bisherigen Zuhörer am 27. Januar ersucht wurde, meine Predigt wieder zu beginnen, denn seitdem dieselbe aufgehört habe, könnten sie nicht mehr in Friede und Verträglichkeit mit einander leben. Ich dankte dem Herrn für diesen Fingerzeig und diese Gebetserhörung, und als ich nun wieder zum ersten Male predigte, war der Besuch sowol von Javanesen wie Europäern so groß, daß ich ganz verwundert war und es an Platz gebrach. (Man denke an Japara und dabei an eine Menge von 40 Zuhörern!) Ich setzte die Auslegung des Evangelii Matthäi fort und bin jetzt bis zum 23. Kapitel gekommen. Doch hat bis jetzt nur eine Javanesische Frau um weitere Belehrung angesucht, da sie Christin werden möchte. Ich habe ihr das Gewünschte ertheilt.

Katechisationen.

„Dieselben nehme ich jetzt alleine wahr, da mein Haus in der Stadt liegt und viele Kinder während des Regen-Monsums verhindert waren, regelmäßig zu Br. Janß zu kommen. Seit dem 29. Januar nehme ich auch die Malayischen Katechisationen wahr, ohne Grund zu haben, über den Besuch Klage zu führen.

Javanesische Predigt.

Bis vor Kurzem hatte ich mich der Predigt im Javanesischen noch enthalten und auf einzelne Gespräche in dieser Mundart mich beschränkt. Aber seit einiger Zeit hatte sich

*) Daß die Brüder von ihren persönlichen Verhältnissen uns so Weniges mittheilen, ist eine erfreuliche Erscheinung. Bekanntlich ist einer der mancherlei Vorwürfe, welche die katholische Kirche den evang.-protestantischen Missionaren macht, auch der, daß ihre Berichte immer so viele ihre eigne Person betreffende Nachrichten enthielten. Daran ist manches Wahre. Nun, unsern Brüdern kann dieser Vorwurf nicht gemacht werden.

*) Br. Janß schreibt: Pulodjatie; Klinkert: Pulu-Djatie.

ein Ruf aus Pulu-Djatie hören lassen, wo die Christen durch die weite Entfernung von Japara nicht nach Wunsch an dem öffentlichen Gottesdienste Theil nehmen können. Zuerst suchte ich nur vorläufig ihrer Noth abzuhelfen, da ich bald nach Pattie überfiedeln zu können hoffe, um dort einen neuen Wirkungskreis zu erlangen, was jedoch nicht geglückt ist. Jeden Sonntag ritt ich nach Pulu-Djati, das so weit von hier ist wie Haarlem von Amsterdam (etwa 4 Meilen), und beschäftigte mich dort mit den Christen. Der Helfer Pasrah hatte von Anfang an es auf sich genommen, das Wort Gottes seinen Mitbrüdern zu erklären. Ich ließ ihn darin fortfahren, sowol zu seiner eignen Uebung wie auch, weil die Gemeinde ihn besser als mich verstehen konnte. Nachdem er geendigt hatte, fügte ich hinzu, was mir noch nothwendig erschien, berichtigte das Fehlerhafte und setzte mit Allen ein gegenseitiges Gespräch über das Behandelte fort. Diesen Zusammenkünften wohnen bisweilen auch Fremde bei. So kamen einmal 2 Santri oder muhamedanische Pharisäer u. s. w. Pasrah habe ich für seinen Dienst als Helfer in Pulu-Djatie einen Monatsgehalt von 12½ Fl. gegeben, da er seinen zeitlichen Beruf ganz aufgegeben hat, um sich ganz der Predigt und der Schule widmen zu können. Er ist ein feuriger Mann, der das Evangelium Jedem verkündigt, der es nur hören will, und vielerlei Erfahrungen dabei gemacht.

„Einige Male habe ich selbst gepredigt in Pulu-Djatie, nämlich wenn Pasrah verhindert war und bei der Bedienung der Taufe und des Abendmahls. Nur eine Taufe habe ich vollziehen können, nämlich am 17. Octbr. 1858 an Pasrah's Frau, die den Namen Sara angenommen hat. Am 24. Oct. feierten wir alsdann zu Pulu-Djatie das Abendmahl und nachher segnete ich im Namen des Herrn die schon früher von Pasrah und Sara geschlossene Ehe ein. — Die kleine Gemeinde in Pulu-Djatie besteht gegenwärtig aus 7 Gliedern und 7 Schulkindern."

Javanesische Schule.

Diese habe ich im verflossenen Jahre fortdauernd gehalten. Die Zahl der Schulkinder betrug 12, nämlich zwei Knaben und 10 Mädchen, davon 7 Kostkinder aus dem Dorfe und 5 Tagschüler aus der Stadt sind. Der Besuch war abwechselnd. Die Kostkinder waren meist Mädchen. Nach der Schule lehrte meine Frau die Kinder nähen und häusliche Arbeiten verrichten. Im Nähen haben sie gute Fortschritte gemacht, so daß die meisten, als sie zum Dorfe zurückkehrten, ihre Kleider gut nähen konnten."

Verkündigung an einzelne Personen.

„Hiezu habe ich mehr als einmal Gelegenheit gehabt, besonders beim Krankenbesuch." Br. Klinkert führt nun mehrere interessante Beispiele von solchen Unterredungen an, z. B. mit Chinesen; ferner mit einem 96jährigen Javanesen, der auf seinem Krankenlager auf die Frage: „ob es in seinem Herzen hell sei," antwortete: „Ich glaube, mein Herr, daß es daran noch sehr fehlt", aber dann durch Verhinderung der ungläubigen Söhne nicht weiter von Klinkert besucht werden konnte, sondern nun, weil er ein angesehener Mann war, von Muhamedanischen Hadji's, d. i. Wallfahrern nach Mekka, förmlich belagert wurde, obwohl er ihnen beständig verzweiflungsvoll zurief: „Geht doch weg mit eurem Geplerre und mit eurem Koran! Ihr kommt nur, um zu essen und zu trinken. Ich habe euch nicht nöthig; geht von hier weg!" Dennoch wollten die verirrten Söhne Klinkert nicht zulassen. Einer der Hadji's mußte Br. Klinkert nach langem Disputiren zugestehen, daß seine Religion nichts habe, ein sündenbeladenes Herz zu trösten, und sein Prophet Muhamed nicht erlösen könne. Ach! daß das Verheißungswort: Matth. 11,28! in die finsteren Herzen der Javanesen bald hineinleuchten möchte!

Bücher-Verbreitung.

„Im verflossenen Jahre habe ich dann und wann Gelegenheit gehabt, Javanesische Bücher zu verbreiten, doch war der Abgang nicht bedeutend. Sämmtliche sind verschenkt worden, denn die meisten Javanesen sind so arm, daß sie nur mit genauer Noth die einfachsten Lebensbedürfnisse befriedigen können. Während eines großen Theiles des Jahres können sie nicht einmal ihren eignen Reis bekommen, der bei ihnen die Stelle der Kartoffeln vertritt, und viele ernähren sich hier in der Zeit des Regenmonsums von Wurzeln, Blättern und Mais. — Dagegen war die Verbreitung von Malayischen Büchern weit ausgedehnter, wozu mir der in Batavia gegründete Verein zur Verbreitung christlicher Schriften in Malayischer Sprache freundlich die Hand bot. Bald ernannte mich das Comité des Vereins zu ihrem Agenten und habe ich namentlich im Anfange viele Schriften verkauft.

Schriftliche Arbeiten.

In Gemeinschaft mit Br. Janß habe ich ein kleines Werk zum Erlernen des hier gangbaren Javanesischen ausgearbeitet, damit so mancher Missionar oder sonstige Europäer nicht wie die zuerst Angekommenen einige Jahre mit Suchen und Fragen zubringen müssen. Uebrigens ist dieses Büchlein noch nicht ganz fertig. — Ferner habe ich einen Malayischen Tractat geschrieben, der in Batavia vom oben genannten Vereine gedruckt wird. Für meine Malayischen Gottesdienste habe ich einige Psalmen und Gesänge ins Malayische übersetzt, deren Herausgabe ein Buchhändler zu Samarang übernommen hat. — Endlich habe ich auch das Malayische Neue Testament, das für die hiesige Malayische Bevölkerung unverständlich und außerdem voll Fehler ist, neu zu übersetzen begonnen. Ich bin bis zum 23sten Kap. Matthäi gekommen.

Und hiemit ist dieser Bericht zu Ende. Als Besonderheiten meines häuslichen Lebens will ich anführen, daß der Herr mir und meiner Frau im vergangenen Jahre Gesundheit geschenkt hat. Nur dann und wann kränkelte ich an meinem alten Uebel. Am 11. März (1859) kam meine Frau mit einem frühzeitig geborenen Töchterlein nieder, aber schon am 18ten nahm es der Herr wieder zu sich.*)

„Was meine Aussichten für unsere Arbeit in Japara betrifft, so muß ich bekennen, daß ich meine Hoffnung ganz allein auf des Herrn Allmacht setze. Ob es indessen nicht rathsam sein sollte, an anderen Orten einen Versuch zu machen, darauf dürfte wohl eine bejahende Antwort gegeben werden. Ich hoffe, daß der Herr uns den Weg dazu bahnen werde und wenn nicht, daß Er uns treu mache im Kleinen."

Jetzt ist noch kurz von dem dritten Missionar unserer Gesellschaft, dem Br. T. Doyer, zu berichten. Im Anfange des Jahres 1858 war derselbe in Batavia eingetroffen und dann nach Samarang weiter gereist, von wo er im Mai

*) Daß unsere Brüder in dem heißen Klima Javas so gesund geblieben sind, dürfen wir wol als eine besondere Behütung des Herrn ansehen.

durch Klinkert abgeholt wurde. In Japara wohnte er bei dem Letzteren bis zum October, beschäftigte sich eifrig mit dem Erlernen der Javanesischen Sprache, begleitete Janß auf dessen Rundreisen in den umherliegenden Desa's und war sonst thätig für die Ausbreitung des Evangeliums. Allerdings fühlte er noch einige Zeit einen schmerzlichen Zug nach Neu-Guinea, wohin er ursprünglich bestimmt gewesen, aber er fügte sich gänzlich in die neuere Bestimmung und freute sich über die Spuren geistlichen Lebens, die er in der kleinen Gemeinde zu Japara antraf. Am 13. Octbr. 1858 zog er nach Samarang, um hier eine neue taufgesinnte Missionsstation zu errichten. „Ich zog", schreibt er vom 4. Dezbr., „in die Nähe eines bejahrten pensionirten Kapitains, der hier geboren und mit einer Javaneserin verheirathet ist und viel für die Verbreitung des Evangeliums unter den Javanesen thut. Durch diesen alten Herrn und seine Familie habe ich einige Chinesische Kinder in die Schule bekommen. Sie kommen ihrer 3 bis 4 von 10—12 Uhr Morgens; dann von 3—4½ Uhr 3 inländische Kinder und 2 Javanesen, die ich im Javanesischen unterrichte, und des Abends von 7—8½ Uhr wieder 4 Chinesische Kinder. Meine Wohnung ist besonders passend für einen Missionar; einfach und klein, mitten unter einer zahlreichen Volksmenge. Einmal in der Woche, des Freitags Abends, halte ich eine Bibelstunde in holländischer Sprache, zu der etwa 15 Verheirathete und Inländer kommen." Bald aber mußte Doyer auch hier dieselbe Erfahrung wie die beiden anderen Brüder machen, die Chinesischen Kinder blieben allmählig weg. Dagegen wurde die Bibelstunde am Freitag über sein Erwarten gut besucht. Desgleichen ward ihm die Gelegenheit geboten, ein bis zwei Male wöchentlich das Krankenhaus zu besuchen, um dort den Kranken das Evangelium nahe zu bringen, so wie ihm auch der Zugang zu den Gefangenen eröffnet wurde. Er wohnte mit einem Javanesischen Bedienten ganz allein in seinem Häuschen, so daß er sich recht der Erlernung des Javanesischen und Malayischen widmen konnte. Erfreulich war es ihm, von einer inländischen Frau, die schwer krank lag, kürzlich herzugerufen zu werden, so daß er ihr auf Malayisch den einigen Namen, in welchem das Heil der Sünder ist, bezeugen konnte. Er fand in ihr, was er nicht erwartet hatte: eine arme, einfältige, aber gläubige Seele, die sehr eingehend von ihren Sünden aber auch von ihrem Antheil an der Erlösung durch den Herrn Jesum Christum zu sprechen wußte.

Da die drei Brüder einstimmig der Ansicht sind, es sei nicht rathsam, wenn sie in der Umgegend von Japara gemeinschaftlich wirkten, da theils die dortige Bevölkerung sehr unempfänglich ist, theils die Missionare der Niederländischen Missionsgesellschaft rings umher schon thätig sind, eine Besetzung der andern Sunda-Inseln durch diese 3 Brüder aber nicht rathsam erscheint, weil die Erlernung der Javanesischen Sprache dann ganz vergeblich würde gewesen sein, so ist vom Comité zu Amsterdam den Brüdern Klinkert und Doyer die etwaige Niederlassung an einem andern, passenden erscheinenden Orte auf Java gestattet worden, mit ernster Hinweisung auf die ihnen damit obliegende Verantwortlichkeit vor dem Herrn und mit dem Bemerken, daß das ihnen bestimmte Honorar von 150 Fl. auch bei einem Wegzuge nicht könne erhöht werden. „Möge der Herr selber unsern Brüdern bei dem Beschlusse den sie zu nehmen haben, der Führer sein," so wollen auch wir mit dem lieben Comité beten, denn die Sache ist so wichtig.

Der einzige Missionszögling der Gesellschaft, Schuurmans, ist noch im Missionshause zu Rotterdam. Leider haben trotz ernstlichen Ansuchens keine neue Zöglinge aufgenommen werden können, indem die beiden einzigen, die sich gemeldet haben, nicht geeignet erfunden sind. Das Comité ist gern bereit, taufgesinnte junge Leute, die außerhalb der Niederlande geboren und zum Missionsdienste ausgebildet sind, als ihre Missionare aufzunehmen; indessen nur unter der Bedingung, daß sie sich das Recht vorbehält, nach sorgfältiger Untersuchung zu entscheiden, ob jene für den Missionsdienst den nothwendigen Beruf und die Tüchtigkeit haben, und ihnen sodann, wenn es nöthig ist, in Holland die Gelegenheit zu geben, zuvor noch das, was ihnen fehlt, in Holland zu ergänzen, z. B. die Kenntniß der Javanesischen und Malayischen Sprache.

Endlich berichtet das Comité über die Beiträge zu diesem Werke des Herren. Die Frauen-Hülfsvereine zu Rotterdam, Amsterdam, Harlingen, Groningen und Zwolle blieben sehr thätig in Sammlung von Geldbeiträgen, Verbreitung guter Missionsschriften und Anfertigung von Kleidungsstücken für die Missionare und deren Gemeinden. Die Beiträge des Auslandes: aus Danzig und anderen Preußischen Orten, aus Baden, Baiern, Galizien, Hamburg-Altona, Leipzig, der Schweiz, Süd-Rußland und Nord-Amerika haben sich fast verdoppelt. „Die brüderliche Vereinigung so vieler Kräfte von Taufgesinnten aus so verschiedenen Ländern, (eine uns so überraschend gekommene, und für unsere Arbeit bereits so bedeutsame Erscheinung) sei uns ein Grund freudigen Dankes, durch welchen manche Enttäuschung aufgewogen werde." Auch in den Niederlanden selbst hat ein Circular, in welchem das Comité die finanzielle Bedrängniß der Gesellschaft ernstlich den Gemeinden an das Herz gelegt hat, namentlich in Amsterdam, Haarlem, Middelburg und auf dem Texel manche schöne Frucht eingetragen, doch ist die finanzielle Lage noch bei Weitem nicht eine gefahrlose. Möge das Gebet und die Opferfreudigkeit allerorten in den Gemeinden zunehmen! Der Segen fließt hin und zurück.

Die Einnahme des Jahres 1858 betrug: 9787 Fl. 21 Cts., die Ausgabe: 7925 Fl. 73 Cts.

Auch ein Wort über Fonds-Bildung in Mennoniten-Gemeinden.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

Demjenigen, was mein vieljähriger Freund und Amtsbruder, Prediger Risser in Sembach, in Betreff des obigen Gegenstandes in der vorigen Nummer dieser Blätter gesagt hat, stimme ich durchaus bei und fühle mich gedrungen, auch Einiges darüber öffentlich mitzutheilen.

Von vorne herein möchte ich gerne mehr aus einander halten, was mein Freund vielleicht etwas zu eng verbunden hat, wiewohl es doch im Grunde zusammengehört, wenigstens für die Verhältnisse, wie sie sich in unsern pfälzischen Gemeinden immermehr entwickeln. „Wer nicht sammelt, der zerstreut." Von diesem Ausspruche des Herrn ist Prediger Risser ausgegangen und hat mit allem Recht solches Wort zunächst auf das Sammeln durch die Predigt des Evangeliums bezogen und ist dann übergegangen auf das äußere Sammeln oder vielmehr auf das Sammeln durch äußere Mittel. Um des Zusammenhanges Willen nun, worin

unser Heiland das oben angeführte Wort ausgesprochen hat, möchte ich dieses Sammeln lediglich auf die Predigt beziehen, d. h. auf die Predigt im weitern Sinne, wozu die volle Verwaltung des Predigtamtes zu rechnen ist, wie dieselbe auch ein Solcher vollzieht, der gar keine Besoldung dafür empfängt. Um dieses Sammeln handelt es sich hier zunächst nicht und diejenigen zerstreuen an sich noch nicht, die nach der frühern Sitte unserer Väter innerlich und äußerlich an dem Grundsatze festhalten: daß das Predigtamt ohne Entgelt verwaltet werden solle.

Es ist uns also hier nicht darum zu thun, ein Prinzip zu verfechten. Wir wollen uns denen nicht gegenüberstellen, die an dem so eben ausgesprochenen Grundsatze des Nicht-Besoldens festhalten, sondern wir möchten einfach den Gemeinden, die ihre Prediger besolden, mit wohlgemeintem Rathe an die Hand gehen und sie darauf aufmerksam machen, in welcher Weise dieses Besolden am zweckmäßigsten geschähe; wir wollen sie darauf hinweisen, daß das in einer Art geschehen sollte, wobei der äußere Bestand der Gemeinde überhaupt am besten gesichert ist, von der Voraussetzung dabei ausgehend, daß es uns Allen darum zu thun ist, diesen Bestand in möglichst bester Weise gesichert zu sehen. Von selbst versteht es sich, daß wir nun aber auch unser Prinzip der Besoldung nicht anfechten lassen, indem wir, nach unserer Ueberzeugung, feste und klare Worte der heiligen Schrift dafür anführen können, sowie eine Praxis in unsern Gemeinden von Menno's Zeiten an, wie darauf Prediger Risser bereits hingewiesen hat. Außerdem verweise ich noch auf Philipp. 4, 15—19 zum Zeugniß dafür, daß selbst ein Apostel Paulus, der es sich sonst zum Ruhme rechnet, keine äußeren Gaben angenommen zu haben, doch von seinen Philippern den wohlverdienten Lohn eines Arbeiters am Evangelium hat entgegen nehmen wollen.

Und nun auf diese Sache selbst eingehend, behaupte ich, daß, wie sich nun einmal die Verhältnisse unserer pfälzischen Gemeinden gestaltet haben, der Fortbestand derselben nur dann wahrhaft gesichert ist, wenn in den Gemeinden Fonds bestehen, aus welchen die Prediger-Besoldung, sowie die äußeren Bedürfnisse der Gemeinden bestritten werden. Den Beweis für diese Behauptung zu führen, wäre in der That eine sehr überflüssige Sache; die Erfahrung hat es übernommen, diese Behauptung als eine ausgemachte Wahrheit uns aufs Klarste hinzustellen. Und so ist denn auch in der That über die Zweckmäßigkeit solcher Fonds, um nicht geradezu Nothwendigkeit zu sagen, gar keine Meinungsverschiedenheit in den Gemeinden, welche ihre Prediger besolden. Vielmehr ist jedes Mitglied von der Vortrefflichkeit solcher Fonds vollkommen überzeugt; ja, es wird in diesen unsern Gemeinden, wann und wo die Sache zur Sprache kommt, jedesmal sehr lebhaft bedauert, daß nicht schon längst solche Fonds existiren. Und dies mit vollem Recht! Denn wo dieselben bestehen, da ist in vielen Fällen, um nicht zu sagen in allen, die Stellung des Predigers den einzelnen Gemeinde-Gliedern gegenüber, wie auch die Stellung dieser dem Prediger gegenüber eine viel angemessenere, indem alsdann in diesem gegenseitigen Verhältniß die so wünschenswerthe, weil nothwendige innere Freiheit herrscht, welche eine so wesentliche Bedingung einer gesegneten Wirksamkeit von Seiten des Predigers und eines segensreichen auf sich einwirken lassen von Seiten der Gemeindeglieder ist, ganz besonders in solchen Fällen, wo der Prediger nicht durch eigenes Vermögen sich diese nothwendige innere und äußere Selbstständigkeit zu wahren im Stande ist. Und apostolische Zustände haben wir nicht, wie Prediger Risser bereits dargethan. Es wäre Ueberfluß, darüber Weiteres zu bemerken.

Welcher äußere Vortheil aber ein angemessener Fond den zur B[illegible]ildung des Predigers beitragenden Mitgliedern gewahrt, braucht des Nähern nicht auseinander gesetzt zu werden; es liegt ja das auf der Hand, wie es auch kaum nöthig ist, darauf hinzuweisen, daß beim Bestehen von Fonds gar unangenehme Gefühle bei manchen würdigen Mitgliedern der Gemeinde aufhören, die nach ihrer Herzensstellung aufs Freudigste bereit wären, die Lasten der Gemeinde mittragen zu helfen, dieses aber um ihrer äußern Stellung willen nicht vermögen und denen solches ein drückendes Gefühl ist.

Doch noch gar Vieles ließe sich für die Zweckmäßigkeit einer Fonds-Bildung in unseren Gemeinden anführen. Wir heben aber für jetzt nichts Weiteres hervor, weil darüber mehr zu sagen, Wasser in's Meer tragen hieße. Vielmehr fragen wir, in welcher Weise ließe sich am besten, am leichtesten diese wichtige Sache ausführen?

Prediger Risser hat in warmen Worten auf diese Frage geantwortet; aber doch nur mehr im Allgemeinen. Er sagt: „Von Einzelnen muß die Stiftung von Fonds zur Unterhaltung gebildeter Prediger für den Fortbestand unserer Gemeinden ausgehen. Einzelne müssen sich gedrungen fühlen, die Hand anzulegen und ein Werk zu vollbringen, das vor dem Herrn der Kirche wohlgefällig ist. Und wenn's nicht einmal Einzelne sind, wenn's nur ein Einziger ist, der in gutem Glauben ein Kapital stiftet zur Gründung eines Fonds, so ist der Anfang gemacht rc." — Hieran nun anknüpfend, möchte ich gerne Näheres, Spezielleres angeben, was sich namentlich auf dem Lande bei einigem guten Willen leichter ausführen läßt, als man gewöhnlich glaubt. Freilich ist der gute Wille Nummero Eins! Indem dieser aber bereits in so manchen Gemeinden nicht gefehlt hat, wie Prediger R. uns davon Beispiele anführt, hegen wir die feste Hoffnung, er werde, wenn nun einmal die Sache öffentlich zur Sprache gebracht ist, auch unter uns nicht fehlen. Angeregt wird derselbe besonders auch dadurch, daß uns die Ausführung möglichst leicht gemacht wird, und hoffentlich ist nachstehender Vorschlag in dieser Hinsicht ein geeigneter.

Ich gehe bei meinem Vorschlage aus von dem, was mir selbst zunächst vor Augen liegt. Das ist das Verhältniß meiner eigenen Gemeinde, indem diese ja auch eine Landgemeinde ist, mit welcher wir es zunächst zu thun haben. Wozu nämlich der liebe Bruder Risser in den oben angeführten Worten auffordert — sei's auch in kleinem Maßstabe, ein Kapital zu stiften zur Gründung eines Fonds — das ist bereits hier geschehen. Die Monsheimer Mennoniten-Gemeinde besitzt schon seit vielen Jahren einige von der Möllingerischen und Eymannischen Familie frei geschenkte Aecker, die zusammen einen Kapitalwerth von wenigstens 2300 Gulden darstellen. Das ist in der That ein schöner Anfang gewesen, der warmen Dank verdient. Aber doch ist es nur ein Anfang, dem ein guter Fortgang, eine gute Nachfolge nur um so mehr zu wünschen wäre. Diese hat bis jetzt zwar noch nicht stattgefunden; aber ich meine, daß hierin ein leicht zu befolgender Weg wäre angewiesen, doch nach und nach zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: „daß die Gemeinde ein festes Vermögen besitzt, das für die Existenz eines gebildeten Predigers zum Zwecke der Erhaltung unserer Gemeinden seine gesegneten Dienste leistet." Die erwähnten Aecker sind, so viel ich weiß, bei Theilungen

Hiezu: **Beilage.**

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1860.

oder bei sonstigen besonderen Veranlassungen der Gemeinde Monsheim als solches freigeschenkt. Liegt nun da nicht auf Grund solcher Schenkung der Vorschlag nahe: Es möge jedes Mitglied unserer Gemeinden, das dazu im Stande ist, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit nach Drang und Lust des Herzens nicht sowohl ein Kapital an Geld, als vielmehr einen Kapital-Werth an Ackerland der Gemeinde zum freien Eigenthum übergeben. Und auf diesen speciellen Vorschlag wende ich nun an, was Prediger Risser in seinem trefflichen Aufsatz sagt: „Ist es nicht ein Leichtes, bei dem gestiegenen Wohlstand diesen Weg zu betreten, wenn man nur guten Willen hat? Man erschrecke nicht vor dem Opfer und verlange nicht zuviel auf einmal. Es ist gar nicht nöthig, eine ganze Gemeinde in allen ihren Familien in Anspruch zu nehmen. Was Segen und Dauer haben soll, muß einzig in freiwilliger hingebender Liebe geschehen, in der Liebe, die da thut, was sie nicht lassen kann, in der Liebe, die die Linke nicht einmal wissen läßt, was die Rechte thut. So wird das, was immerhin ein Menschenwerk heißen mag, der Sphäre menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit möglichst entrückt und wird ein Gotteswerk, ein Segenswerk.“ Ich füge noch hinzu, was Prediger Risser in dem bereits oben Erwähnten auch dem Sinne nach gesagt hat: Es muß in den Gemeinden gar nicht von dem Einzelnen gedacht oder gesagt werden: „Ich bin auch dabei, wenn Andere mit Hand anlegen.“ Wer bis dahin warten will, der zeigt schon, meine ich, wenn auch verborgen hinter scheinbar gutem Willen, seinen Unwillen, indem er wohl weiß, daß „Andre“ eben nicht wollen, indem er sehr gut weiß, daß es immer Solche giebt, die gar nicht wollen. Wer auf „Andre“ wartet, der hat wohl noch nie oder selten Gutes gethan; wer erst aussieht nach der Opferwilligkeit „Anderer“, der hat wohl noch wenig Opfer gebracht. Das sollte vielmehr die Sprache sein: Ich will geben, wenn auch noch Niemand giebt. Macht Niemand einen Anfang, so will doch ich es thun. Das ist die Denkungsweise der Maria, die ihr kostbares Nardenwasser opferte; aber dafür auch das köstliche Lob empfing: „Sie hat gethan, was sie konnte.“ Nach diesem Lobe sind nur Wenige begierig.

Leicht also wäre die Ausführung, wenn man nur wollte. Da sollte es denn namentlich in jeder größeren und mit Gütern besonders gesegneten Familie in unseren Gemeinden feststehen, bei den sich ja immerfort darbietenden Gelegenheiten, eingedenk des Segens, den der Herr ihnen vor Andern hat zu Theil werden lassen, für die Gemeinde, zu welcher sie gehören, in der dargelegten Weise zu sorgen. Das würde in sehr geeigneter Weise den Fortbestand unserer Gemeinden sichern; diese hätten dann immer mehr einen festen Grund, den äußere Umstände und innere Gährungen, die leider oft genug den Bestand unserer Gemeinden in Frage stellen, in keinerlei Weise zu erschüttern im Stande wären. Frei und fest ständen dieselben da, und die Werkzeuge, die an ihrem inneren Aufbau zu arbeiten die Gabe hätten, würden sich gewiß zu jeder Zeit finden. Je festeren und sicheren Bestand unsere Gemeinden durch solche Opferwilligkeit ihrer Glieder haben, desto eher werden sich Jünglinge finden, die mit fröhlichem Muthe sich durch tüchtige christliche Wissenschaft vorbereiten für den Dienst am Worte in unseren Gemeinden; und der Herr, der alle Gaben heiligt, wird die Opfergaben der Gemeindeglieder und die geistigen und geistlichen Gaben, die Er selbst den sich seinem Dienste weihenden Jünglingen verleiht, auf's Reichlichste segnen zum kräftigen Aufbau seines Reiches unter uns. Mußte Israel zur Erhaltung seiner äußeren und inneren Gottesdienste die nöthigen, von Gott selbst genau vorgeschriebenen Opfer darbringen; sollte denn das Israel des Neuen Bundes nicht doppelt gerne die nöthigen Opfer zur Erhaltung seiner so unendlich viel lieblicheren Gottesdienste darbringen wollen?! Und daß die Christen von solchen Opfern nicht losgesprochen sind, das sagt uns der Apostel Paulus mit klaren einfachen Worten aufs Deutlichste, wenn er an die Corinther schreibt: „Wisset ihr nicht, daß, die da opfern, essen vom Opfer? Und die des Altars pflegen, genießen des Altars? Also hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren.“

So viel für dieses Mal. Die wichtige Sache ist nun angeregt und mag weiter besprochen werden. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr allzufern, wo die Gemeinden in der oben vorgeschlagenen oder in anderer Weise — durch unmittelbare Geldbeiträge, durch Kapitalisirung des jährlichen Beitrages u. s. w. — zu den ihnen nöthigen Fonds gelangt sein werden. Bestehen dieselben einmal, dann wird sich in Wahrheit jede Gemeinde herzlich freuen über ihre feste und sichere Stellung und man wird es dann ohne allen Zweifel allgemein bedauern, daß nicht schon früher Hand an solches Werk gelegt worden ist

---

Vollkommen einverstanden mit dem Inhalt des vorstehenden trefflichen Aufsatzes und bei der großen Wichtigkeit, die die hier besprochene Angelegenheit nach meiner auf Erfahrung begründeten Ueberzeugung für unsere Gemeinden hat, den hier niedergelegten trefflichen Winken und Rathschlägen allgemein fruchtbringende Beherzigung von ganzem Herzen wünschend — sei es mir vergönnt, nur noch auf einen — neben den andern — zur Fonds-Bildung geeigneten Weg hinzuweisen, den wir hier, in Danzig, mit Erfolg versucht haben. Es ist der jährlicher Collekten für bestimmte Zwecke an einem oder einigen Sonntagen im Jahr. Vor etwa 20 Jahren begründeten wir einen Fond zur Unterstützung von Studirenden, zunächst der Theologie, durch eine einmal im Jahre abzuhaltende Kirchen-Collecte. Die erste Sammlung ergab etwa 20 Thlr. Seitdem jährlich wiederholt — sie wird an jedem Himmelfahrtsfeste abgehalten — ist sie mit Zinsen schon zu einem nicht ganz unbedeutenden Kapital angewachsen — vermehrt durch eine uns gewordene Schenkung, zu der die wohlthätigen Geber wohl eben angeregt wurden, weil eine Fonds-Bildung für diesen Zweck bei uns ins Leben getreten. — Man sage nun nicht: Was kann eine solche einmalig im Jahre wiederholte Collecte schaffen, wie lange wird es da dauern, bis aus den Opfern ein ausbringender Fond erwachsen ist, zumal in kleinen, weniger bemittelten Gemeinden. Kleines zu Kleinem wird allmälig ein Großes, und bei richtiger Verwaltung bleibt der Gewinn nicht aus. — Solche Collecten empfehlen sich auch deshalb, weil sie ganz freiwillige Gaben sind, weil sie auch den ärmsten Mitgliedern Gelegenheit geben, sein Scherflein ungesehen darzubringen, ferner weil sie das Interesse der Gemeindeglieder für die betreffende Sache rege erhalten und endlich leicht Veranlassung für Bemittelte werden, durch Vermächtnisse oder Schenkungen den Fond zu mehren.

Ausdrücklich aber hebe ich hervor, daß ich hier nur: auch ein Mittel zum Ziel neben andern angedeutet haben, und in keiner Weise die in obigem Aufsatze enthaltenen praktischen Vorschläge dadurch abschwächen oder als überflüssig hinstellen will.

Anm. des Herausgebers.

Zur Menno-Stiftung.

Lieber Herr Prediger.

Vor Kurzem erhielt ich die zweite diesjährige Nummer Ihrer Mennoniten-Blätter. In derselben wird wiederum der Plan einer „Menno-Stiftung", die am 300jährigen Gedenktage des Todes unsers Menno ins Leben zu treten haben würde, von verschiedenen Seiten her besprochen; man sieht, der Gedanke Bruder van der Smissen's in Friedrichstadt muß ein glücklicher gewesen sein, sonst würde er nicht soviel in den Köpfen herumgehen und auch die Herzen beschäftigen. Wir können es uns aber nicht verbergen, daß Alles das, was seit etwa Jahresfrist in diesen Blättern über diese wichtige Sache hin und her verhandelt worden ist, auch noch nicht den geringsten thatsächlichen Wiederhall aus unsern Gemeinden gefunden hat; es ist noch Keiner und Keine, in keiner unsrer Gemeinden, hingetreten und hat gesagt: Hier sind 100 Thaler, 100 Gulden, 100 Rubel, 100 Dollar zum ersten Anfang, oder: Hier sind 10, 12, 15 Morgen, auch nur ein, zwei, drei Morgen Acker zum ersten Anfang. Das ist eine bezeichnende Thatsache. Ich fürchte, der nicht mehr ferne Gedenktag unsers Menno wird erscheinen, und wird keine Menno-Stiftung ins Leben getreten finden; ich stehe aber nicht an, dies für unendlich bedauernswerth zu erklären, denn eine so gute, so passende Gelegenheit wie die Menno-Feier kehrt in vielen Jahren nicht wieder. Da ist mir nun der Gedanke gekommen, den ich hiemit weitergebe: Die Gemeinden thun vielleicht ganz Recht, daß sie sich so schweigend und unthätig verhalten. Selbst ist der Mann! das ist ein Sprüchwort, welches in vielen Fällen eine sehr heilsame Anwendung gestattet. Muthen wir nicht unsern Gemeinden zu, was wir Prediger zur Noth selbst leisten können! Wenn jeder Mennoniten-Prediger deutscher Zunge, fern und nah, bis zum Schlusse dieses Jahres Ihnen, lieber Herr Prediger! einen seinen Geldmitteln entsprechenden, möglichst großen Beitrag zusenden möchte, dann könnte zu Neujahr eine hübsche Summe in Ihren Händen sein, hinreichend, um den ersten Grund einer Menno-Stiftung in van der Smissens Sinn, einer Hilfskasse für verschiedenartige kirchliche Bedürfnisse unsrer Gemeinschaft zu bilden; und hierauf hinweisend lassen Sie uns dann, aber erst dann, vor unsrer Gemeinden treten und ihnen sagen: Sehet, wir haben von unsrer Armuth gegeben, was wir vermochten; es ist nicht viel, aber es ist doch schon etwas; vollendet Ihr jetzt, was wir begonnen; von Euerm Reichthum, den Euch Gott gegeben, verzehnfacht, verzwanzigfacht unsre Gabe; und es kann etwas Rechtes ins Leben treten, Euch selbst zur Freude und Euern spätern Nachkommen noch zum Segen. — Ich glaube, es steht zu hoffen, daß unsre Worte nicht ganz ungehört verhallen werden.

Dies sind meine jetzigen, wie ich glaube richtigen und wichtigen Gedanken in dieser Sache. Und ich fordere nun Sie, den Herausgeber der Mennonitischen Blätter hiemit feierlich vor Gott auf, daß Sie in die nächste Nummer der Mennoniten-Blätter einen Aufruf an alle Mennoniten-Prediger deutscher Zunge ergehen lassen, selber Hand anzulegen, und die ersten Bausteine zu einem Werke, das der Ehre Gottes, dem Heile unsrer Gemeinden, und dem Andenken unsers Menno in gleicher Weise dienen würde, und dessen Heilsamkeit wohl jeder von uns anerkennt, selber darzureichen. Wenn die Beiträge etwa bis Weihnachten dieses Jahres an Sie eingesandt werden, könnten die meisten Prediger (etwa durch ein fliegendes Blatt) bis zur Menno-Feier schon von dem Resultat unterrichtet sein, und dann am Tage derselben die Sache mit Ernst und Nachdruck ihren Gemeinden ans Herz legen. Es giebt sich ja leichter und freudiger, wenn man weiß, daß man sein Geld nicht in die Luft wirft, sondern wenn man den festen Grund schon gelegt sieht, auf dem es weiter zu bauen gilt.

Schließlich bemerke ich noch, daß mancher Prediger seiner Festgabe vielleicht auch schon Beiträge seiner Kirchenvorsteher oder gar einen Beitrag seiner Kirchenkasse wird beifügen können; das würde dann gleich die Anfangs-Summe in erfreulicher Weise vergrößern. Das eigentliche in Anspruch-Nehmen der Gemeindeglieder müßte aber nach meinem Plane erst später eintreten.

Und nun noch einmal: Lasset uns nicht Andern zuschieben, woran wir selbst noch nicht Hand gelegt haben! Lasset uns Prediger auch in diesem Stück unsern Gemeinden mit einem guten Beispiel vorangehn!

Ibersheim, in der Charwoche 1860.

Heinrich Neufeldt, Prediger.

Indem ich es vorziehe, statt eines eigenen Aufrufes in der angegebenen Richtung — wie es der liebe Schreiber wünschte — seinen Brief, wozu derselbe mich ausdrücklich ermächtigt hat, abdrucken zu lassen, und seinen Inhalt der Prüfung den lieben Lesern zu übergeben, begleite ich ihn mit dem herzlichen Wunsche, wie mit der Hoffnung, daß die Aufforderung des lieben Bruders dazu dienen möge, sowohl unter den lieben Amtsbrüdern wie unter unsern Gemeindegliedern das thätige Interesse für die in Frage stehende Angelegenheit der „Menno-Stiftung" zu fördern. O daß der Geist der Pfingsten über uns käme, unsere Herzen in rechter Glaubensliebe zusammenzuschmelzen und uns brüderlich opferwillig zu machen, gemeinsam ein Werk zu fördern, das ein Zeugniß sein wird von unserer Liebe zu dem Herrn und zu unserer von dem Herrn in so vieler Hinsicht reich gesegneten Gemeinschaft! —

Zur Annahme von Beiträgen für die Mennostiftung erkläre ich mich sehr gerne bereit. Eine Erstlingsgabe ist mir bereits zugegangen; mögen sich bald mehrere ihr anschließen.

Der Herausgeber.

Die Amur-Auswanderung Betreffendes.

Auszug aus einem Briefe von Ehrf. Hrn. Jac. Martens in Tiegenhagen (Molotschna-Colonie) geschrieben.

Den 18. Februar 1860.

Unsere Amur-Deputirten haben dreimal geschrieben von dort, am 10. Septbr., 14. und 28. Octbr. — Daß sie dort am 8. Septbr. nach nicht ganz dreimonatlicher Fahrt wohlbehalten angekommen sind, wissen Sie aus meinem vorigen Schreiben. Jetzt später schreiben sie, daß sie bereits dreimal ausgefahren sind, aus ihrem Standquartier Nowo-Astrakanka, die Umgegend, vornehmlich das zur Ansiedelung bestimmte Land am Flusse Seeja aufwärts, 30 Werste vom Amur, zu besichtigen und 700 Werste gemacht haben. B. Warkentin schreibt also darüber: „Einen Plan zur Ansiedelung haben wir gefunden, welcher rechts die Seeja hinauf, wie erwähnt 30 Werst hinauf, den Anfang nimmt, und erwarten nun von Sr. Excell. dem Grafen Murajew darüber weitern Bescheid. Das Reisen ist hier beschwerlich, die Wege wenig befahren, die Bevölkerung sehr spärlich und wir hier unbekannt, zudem die Kosakenpferde schlecht, daher läßt es sich leicht denken, daß das Reisen wegen Mangel an Quartieren und ungebahnten Wegen hier mühsam ist, wir es müde sind, und wir, wenn der Amur nur erst zugefroren wäre, recht gern unsere Rückreise antreten möchten. So wie man uns hier aber sagt, müssen wir die Eisbahn des Amur abwarten, da es zu Lande wegen der großen und dichten

Waldungen längs dem Amur nicht geht, die Wege dann erst vom Holz gereinigt werden müßten, was eine Strecke von 1200 Werst ausmacht. Obgleich wir schon an 14 Tage ziemlich Frost haben, so läßt sich unsere Abreise doch noch nicht bestimmen. Zudem haben wir auch noch nicht mit dem Grafen gesprochen. Se. Excell. kam den 22. d. M. den Amur hinauf in Blagoweschtschensk an, und wir erwarten jetzt von ihm eingeladen zu werden, was uns übrigens nicht Aufenthalt geben dürfte, wenn nur erst der bedeutende Amur fahrbar wäre. Obzwar ich 8500 Werst von Euch, meine Lieben, entfernt bin, so gedenke ich Eurer dennoch stündlich ꝛc. Wir rechneten früher immer noch bis zum 1. März, wenn es des Herrn Wille wäre, zurückkehren zu können, aber es kann sich unsere Ankunft zu Hause auch wohl um einen Monat länger verziehen. Doch aber rechnen wir, daß das Fahren zu Schlitten, und auf der großen Straße nach Moskau besser gehen wird, wenigstens unserer Meinung nach gemächlicher ꝛc." Das letzte Schreiben vom 28. Octbr. kam den 10. Januar an, die Briefe von dort gehen 10—12 Wochen. Man ist gespannt auf weitere specielle Nachrichten. Holz und Arbeiter soll beides sehr billig sein. Mehrere von hier rechnen aufs Auswandern, indem hier viele junge Familien sind, die hier schon nicht auf Land zum Ansiedeln rechnen können, weil es bald besiedelt ist, und das Land ebenfalls schon theuer und knapper ist, es folglich hier schon bedrängt und voll wird. Zum 1. Januar 1860 betrug unsere Seelenzahl hier an der Molotschna männlich 10,233 und weiblich 9855, zusammen die bedeutende Zahl von 20,088 Seelen. Im verflossenen Jahre 1859 sind hier 500 männliche und 451 weibliche, zusammen 951 Kinder geboren, dagegen nur 181 männliche und 170 weibliche gestorben, folglich 600 mehr geboren wie gestorben. Getraut wurden 169 Paare.

Auszug aus einem späteren Briefe von daher.

Die Amur-Deputirten bringen ziemlich gute Nachrichten; sie haben 150,000 Dessatin Land ausgesucht. Ein schönes ebenes Stück, wovon für jede Familie 120 Dessatin ($16\frac{1}{4}$ Dessatin = 30 culm. Morgen) ausgemacht ist. Holz zum Bauen bekommen sie umsonst. Das Bauen ist den Mennoniten eine Lust. Dort das Holz, und zwar sehr schönes, umsonst; hier sehr theuer und schlecht und so wollen denn Viele hin, indem man noch auf günstige Nachrichten von Petersburg wartet.

Der Amur ist jetzt ein bedeutungsvoller Fluß in unserer Colonie geworden. Es wurden Circulare ausgeschickt: wer Lust zur Auswanderung hätte, solle sich melden, worauf 391 Familien sich gemeldet, welche den 21. März nach der Gemeinde-Schäferei beordert wurden. Dort waren wohl bei 1000 Personen zusammen, denen denn vieles aus dem Tagebuche vorgelesen wurde. Die Deputirten stellten mehrere Male der Versammlung das Beschwerliche der Reise vor. Die Tour, welche sie zur Hinreise gewählt, sei unmöglich für Auswanderer zu passiren, aber der Rückweg von Irkutsk nach Moskau sei eine sehr bedeutende Straße, wo der Handel nach China betrieben wird. Von uns bis Irkutsk sind 6000 Werst (7 Werst = 1 deutsche Meile), welche den Sommer gemacht werden müssen, um September in Irkutsk eintreffen zu können, weil der Winter dort schon frühe anfängt. In Irkutsk müssen sie bis Februar bleiben, wo sie über den Baikal-See kommen, welcher an der Stelle ihrer Ueberfahrt 60 Werst breit ist; wo die Deputirten ihn mittelst Dampfschiffes passirten, war er 108 Werst breit. Hierauf ist eine Strecke von 1200 Werst durch Wald zu machen, worauf man an einen Nebenfluß des Amur kommt, da mussen sie Holz zu Flößen legen, wo sie mit Pferd und Wagen hinauf können, und die letzte Strecke (über 1200 Werst) bis zu ihrem Bestimmungsort zu Wasser zurück legen. Vor zwei Jahren wurden hier 6 Familien Malakaner nach dem nördlichen Sibirien verbannt, diese sind vom Grafen Murajew Amurski Excell. begnadigt und nach dem Amur geschickt. Diese Leute haben den Wasserweg auf den Flößen in 11 Tagen gemacht, des Nachts haben sie angelegt und die Pferde geweidet. Als unsere Deputirten in Blagaweschtschensk, eine Stadt, die am Amur angelegt wird, und das Ziel ihrer Reise war, ankamen, trafen sie einen dieser Malakaner, welchen sie gut kannten, in Folge dessen sie auch ihr Quartier, 8 Werst von der Stadt wohnend, bei dem Malakaner nahmen. Dieselben waren seit $2\frac{1}{2}$ Monaten auf ihrer Ansiedelung angelangt, hatten ihre Wohnhäuser schon fertig, hatten noch Gerste gesäet, welche auch reif wurde.

Es sind bei uns mehrere, die sich schon eingerichtet haben, noch dies Frühjahr abzureisen, jedoch soll die Auswanderung erst künftiges Jahr beginnen, und ist aus unserer Colonie 150 und aus der Chortitzer Colonie 50 Familien die Auswanderung gestattet. Mehrern wird, der Winter-Quartiere halber, in einem Jahre nicht Erlaubniß ertheilt.*)

*) Wir knüpfen an die Mittheilung dieser unsern Lesern gewiß willkommenen Briefe den Wunsch und die Bitte, es möchte einem der zurückgekehrten Deputirten gefallen, uns aus ihrem Tagebuch einen genauere Bericht ihrer Reise und die auf derselben gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Denn so schätzenswerth auch die bisher gemachten Mittheilungen sind, so sind sie doch zu kurz, um nicht im Allgemeinen einen ausführlicheren und eingehenderen Bericht wünschen zu lassen. (Anm. d. Red.)

Zur Nachricht!

Auf den schon mehrfach in den Mennonitischen Blättern geäußerten Wunsch einer Fortsetzung der in dem ersten Heft erschienenen Predigtsammlung „Evang. Stimmen", hat Herr Pastor Molenaar, wie ich aus einem Briefe desselben zu meiner Freude erfahre, sich freundlich bereit erklärt, ein weiteres Heft von etwa 10 bis 12 Predigten herauszugeben. Die lieben Amtsbrüder sind nun herzlich gebeten, dies Unternehmen durch Zusendung einer oder einiger Predigten an denselben zu unterstützen und zwar sobald als möglich, damit das Heft noch bis zum 300jährigen Todestage Mennos gedruckt erscheinen könnte. Ferner bringt Hr. Pastor Molenaar in Vorschlag: einen Band Festpredigten zur Erinnerung an den 300jährigen Todestag Mennos, herauszugeben, und erklärt sich derselbe zur Herausgabe derselben bereit, wenn die l. Amtsbrüder nach der Festfeier am 13. Jan. 1861 ihm ihre Manuscripte zuschicken wollen. — Ich hoffe, daß dieser Vorschlag unter uns Beistimmung finden wird, es würde das, wie Br. Molenaar richtig schreibt, ein specifisch mennonit. Predigtwerk werden, und ein angemessenes Festdenkmal sein.

Weiter habe ich im Namen des l. genannten Bruders anzuzeigen, daß der von vielen Seiten gewünschte kleinere Katechismus, wie er hofft, bis zum Mennofest werde erscheinen können. — Gewiß eine Festgabe, die Vielen, willkommen sein wird.

Derselbe berichtet endlich, daß zu dem neuen Pfälzischen Gesangbuch noch ein besonderes Bibelstellen-Verzeichniß mit genauer Angabe der Lieder-Nummern wie der Verfasser, erschienen und bei ihm, wie bei dem Buchbinder Jacob Ellenberger in Dürkheim à 3 Kr. oder 1 Sgr. zu haben ist. Der Herausgeber.

Bekenntnisstreue.

Vor etlichen Jahren saßen zwei Gutsbesitzer in Kentucki an einer wohlbesetzten Tafel, der eine hatte dem andren einen Sonntagsbesuch gemacht. Nach dem Essen ging's ans Trinken, und als der Wein ihnen zu Kopfe stieg, kam der Herr des Hauses auch auf seine Sclaven zu sprechen und rühmte besonders einen von ihnen um seiner großen Frömmigkeit willen. „Ihr mögt mir's glauben, der Jacob kann beten, wie ein Heiliger, ist ehrlich und treu, wie Keiner, und hält allewege fester an der Religion, als zehn Bischöfe zusammen.“

Der Gast lachte unmäßig. „Dummes Zeug!“ rief er aus. „Ich will in einer halben Stunde jedem Neger seinen Gott aus dem Leibe peitschen.“

Der Hausherr widersprach und meinte, er wolle es auf eine hohe Wette ankommen lassen, daß keine Schläge seinem Neger den Glauben rauben könnten. „Ich wette 10 Karolinen!“ rief der Gast. „Topp!“ schrie der Hausherr, und die Teufel gaben sich die Hände.

Man ließ den Neger hereinkommen, und die beiden sogenannten Christen sagten dem armen Schwarzen eine schauerliche und gotteslästerliche Abschwörungsformel vor und setzten hinzu: „Du Schwarzer, Du hast kein Recht, den Christen zu spielen; das ist nur etwas für die Weißen. Wenn Du nicht augenblicklich die Abschwörungsformel hersagst, so wirst Du zu Tode gepeitscht.“

Der unglückliche alte Mann erstarrte vor Schrecken, denn er kannte die Pflanzerspäße aus bitterer Erfahrung. Aber er faßte sich, hob Auge und Hand zum Himmel und rief in gebrochenem Englisch: „Nein, Massa (Herr)! Bitte, Massa, kann nicht! Christus für mich gestorben. Bitte, bitte, lieber Massa!“

Seine Bitten rührten die Herzen der Gottlosen nicht. Zwei Treiber mußten hereintreten; es regnete Hiebe, und bald fiel der Greis in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam und mit Thränen seine Peiniger anschaute, wiederholten die Unmenschen ihre Aufforderung. Aber der Neger rief: „Herr Jesus, sei gepriesen! Massa, kann nicht, lieber Massa! Christus sterben für mich, ich sterben für Christus!“

Der Gast wollte seine Wette nicht verloren geben; abermals fielen auf den blutenden Körper schreckliche Schläge, bis der Gast — verloren hatte. Der Neger starb unter der Peitsche. — Das erzählt eine amerikanische Zeitung, das Pittburgs-Journal.

Etwa 7½ Millionen schwarzer Sclaven befinden sich in Amerika.

Lieber Leser, dich schaudert mit Recht vor solcher Verruchtheit und satanischen Grausamkeit dieser Pflanzer, die sich Christen nennen, und dein Auge thränt, indem das Bild des armen zu Tode gemarterten Sclaven vor deine Seele tritt! Wenn du nun aber deine Bibel aufschlägst, und liesest darin:

„**Maleachi 4, 1.** Es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen, da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden. — **Jac. 2, 13.** Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.“ Dann aber: „**Offenbarung 12, 11.** Sie haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnißes und haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod. **Matth. 10, 32.** Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater:“

sage mir, wer ist, diesen wahrhaftigen Aussprüchen gegenüber, der des Mitleids Bedürftigste, jener todtgepeitschte, aber bis in den Tod bekenntnißtreue Sclave, oder seine gottlosen grausamen Peiniger? Wer hat verloren? Wer gewonnen? — O du seliger Sclave, der du deinem Heiland Glauben und Treue gehalten hast bis in den Tod, wie wird Er dich droben in seinem Reich geehret haben, wie wirst du herrlich dastehen unter der Schaar der Ueberwinder, in dem Schmuck seiner Gerechtigkeit, unter den freigewordenen Kindern Gottes! „Hier durch Schmach und Hohn, dort die Ehrenkron!“ — Daß ich einen Theil haben möchte, an Deinem Erbe in der Ewigkeit! — Noch eins aber, l. Leser, sind wir, du und ich, auch fähig und bereit, wenn ähnliche Versuchungen und Marter an uns herantreten, wie jener Sclave sie bestanden hat, mit seinem Bekenntnißmuth und seiner Bekenntnißtreue in der Kraft der Liebe zu unserm Herrn und Heilande auszuharren bis ans Ende? Was sagt dir dein Herz?

Quittungen.

Seit der Ausgabe im April v. J., und außerdem was später schon in den Mennonitischen Blättern aufgenommen wurde, ist noch Folgendes aus dem Auslande für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen worden:

Juni 1859 von Pastor B. C. Roosen in Hamburg:
a) durch den ehrw. Jacob Krehbiel von der Gemeinde Jowa. N. A. Rthlr. 35 „ 18 Sgr.
b) durch den Gemeindelehrer H. Dirks in Niedergruppe, Graudenze Gemeinde in Preußen . . . . „ 7 „ — „
c) von C. Claassen in Fürstenwerder, durch den Aeltesten Töws (Preußen) . . . „ 5 „ — „

Holl. Court. Fl. 83 „ 30 c. oder Rthlr. 47 „ 18 Sgr.

September 1859 durch Pastor B. C. Roosen in Hamburg, von dem Aeltesten A. Lenzmann, Gemeinde Gnadenfeld in Süd-Rußland a. d. Molotschna, in dem Taurischen Gouvernement . Rthlr. 100

oder Holl. Court. Fl. 174 „ 12 c.

April 1860 durch Pastor B. C. Roosen in Hamburg, aus Baiern,
von der Gemeinde Rottenbauer . . . . . . Fl. 14 „ 15 Kr.
von der Gemeinde Herstädterhof . . . . . . „ 5 „ — „

Holl. Court. Fl. 19 „ 25 c. oder Rthlr. 11 oder Fl. 19 „ 15 Kr.

Durch Prediger H. Ellenberger in Friedelsheim, Rhein-Baiern, von einem Jüngling seiner Gemeinde in Spitalshof bei Neustadt Holl. Court Fl. 29 „ 40 c. oder Fl. 30.

Mai 1860 durch Chr. Stauffer in Bolanderhof, von der Gemeinde Weierhof . . . . Rthlr. 21.

Amsterdam, 18. Mai 1860. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen von Herrn Pastor J. Mannhardt in Danzig durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hambu g, den Werth von Hunderk und siebzig Pr. Rthlrn. Beiträge, aus Süd-Rußland für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft, wie nachstehend specificirt.

Amsterdam, 12. April 1860. J. de Haan, Thesaurier.

Aus der Gemeinde zu Rudnerweide durch Herrn A. Rempel in Schönsee gesandte . . . . Pr. Thlr. 110.
Von dem Missionsverein in Berdjansk, durch Herrn L. Sudermann gesandte . . . . „ 60.

Pr. Thlr. 170.

Empfangen von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg, Elf Pr. Thlr. Beiträge, aus Baiern für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft, wie folgt:
Von der Gemeinde Rottenbauer . . . . 14 Fl. 15 Kr.
„ „ „ Herstädterhof . . . . 5 „ — „

Pr. Thlr. 11. — oder 19 Fl. 15 Kr.

Amsterdam, 12. April 1860. J. de Haan, Thesaurier.

Für die Taufgesinnte-Missions-Gesellschaft in Amsterdam von Hrn. J. Hildebrandt auf Insel Chortitz in Süd-Rußland durch die Deubnersche Buchhandlung in Riga empfangen . . . . Rthlr. 40.

Für dieselbe aus den monatlichen Sammlungen in der Missionsstunde der Danziger Mennoniten-Gemeinde . . . „ 25.

Danzig, den 25. Mai 1860.

Der Herausgeber.

Für die Menno-Stiftung.

Empfangen von A. R. . . . . Rthlr. 10.

D. H.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4. **Juli.**

VI. Jahrgang. **1860.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Lebensbilder. — Eine Beweisführung. — Zur Menno-Stiftung. — Aus dem Gebiete der Seelsorge. — Quittungen. — Als Beilage: Ein Portrait des ehrwürdigen Johannes Deknatel.

Lebensbilder.

VI.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Wir haben in den bisherigen Lebensbildern das erste Jahrhundert unserer taufgesinnten Gemeinschaft überblickt, wie sich dieselbe aus den Kämpfen der Reformationszeit, der geistlichen Sturmperiode, herausgebildet hatte. Treten wir nun in das zweite Jahrhundert, das also etwa mit dem Jahre 1630 beginnen würde, ein, so begegnet uns da sehr bald ein Mann, der von großer Bedeutung für unsere Gemeinden, und zwar vornämlich der Deutschen, aber auch weit über Deutschland hinaus, gewesen ist. Ja, wir können sagen, daß seit den ersten großen Lehrern unserer evang.-taufgesinnten Gemeinschaft, einem Dirk Philipps und Menno Simons, kaum einer eine so weitgreifende Bedeutung in unseren Gemeinden gehabt und eine solche Thätigkeit für dieselben entwickelt hat, wie der Mann, mit dem wir uns nun beschäftigen wollen. Und während wir bisher immer in den Niederlanden die hervorragenden Werkzeuge unserer Gemeinschaft haben auftreten sehen, ist es nun einmal ein Deutscher Mann, auf den unsere Blicke gelenkt werden. Es ist der „Vater“ (wie er später fast allgemein, auch in den fernsten Gemeinden, hieß)

Gerhard oder Gerrit Roosen.

Indem ich Diejenigen, welche eine eingehendere Bekanntschaft mit diesem wackeren Mann wünschen, auf das kleine Schriftchen: „Gerhard Roosen, weiland Prediger der evangel. Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, Hamburg in der Agentur des Rauhen Hauses 1854“, verweise, will ich in Nachfolgendem eine Uebersicht über die große Wirksamkeit und Bedeutung desselben für unsere Gemeinschaft zu geben versuchen. Deshalb berühre ich das die Hamburg-Altonaer Gemeinde, auf welche allerdings seine Wirksamkeit am Meisten sich bezog, Betreffende nicht insbesondere.

Gerhard Roosen oder, wie er sich selbst gewöhnlich schrieb, Gerritt, Gerrit Roosen, stammt aus einem altmennonitischen Geschlechte. Sein Aeltervater, Cord Roosen, hatte, um seinen taufgesinnten Glaubenssätzen treu bleiben zu können, 1531 seine Heimath und sein Weib verlassen und aus dem Jülicher Lande nach Holstein flüchten müssen. Bald sammelten sich hier viele flüchtige Taufgesinnte; seit dem J. 1556 ließ auch Menno Simons sich daselbst nieder, und in der Gegend zwischen Oldesloe und Lübeck entstanden nun mehrere Gemeinden der evangel. Taufgesinnten. Aber viele Glieder derselben zogen von da bald nach Altona und Glückstadt, nachdem ihnen daselbst freie Niederlassung und Religionsübung zugesichert war. Unter diesen war auch Gerhards Vater, Namens Paul, eins der ersten Glieder der noch jetzt bestehenden Altonaer Mennoniten-Gemeinde und ihr erster Diakon. In seinem Hause, auf der großen Freiheit in Altona, da, wo noch jetzt unsere Kirche steht, wurde Gerhard Roosen am 8. März 1612 geboren. Schon früh wurde sein Interesse für die Gemeinden lebendig erregt. Seine 89jährige Großmutter erzählte ihm viel von den Vätern, von Menno, den sie selbst noch zu Fresenburg gekannt hatte; und in seinem 16. Lebensjahre trafen viele flüchtige Glaubensgenossen aus Holstein in Altona ein, welche der dreißigjährige Krieg von dort vertrieben hatte, und verkehrten gewiß viel in seines Vaters Hause. Erst 24 Jahre alt etablirte sich Gerhard als Strumpfwaaren-Händler in Hamburg und brachte das Geschäft in solchen Flor, daß die Strumpfwirker von da an lange Zeit drei Rosen auf ihren Gewerksschildern führten. Als sein Vater 1649 starb, wurde Gerhard an dessen Stelle zum Diakonen erwählt, in einer Zeit, wo mannigfache Spaltungen in der damals schon zahlreichen Gemeinde ausgebrochen waren oder sich vorbereiteten, namentlich durch das Eindringen der Lehren der Immergenten (durch Untertauchen Taufender) und Quäker. Als in Folge dieser Spaltungen manche Prediger zu den neuen Gemeinschaften übergegangen waren, wurde Gerhard im J. 1659 zum Prediger erwählt und 1663 im vollen Dienst, als Aeltester, befestigt. Seinen zeitlichen Beruf behielt er aber beständig bei, während auch stets mehrere andere Prediger ihm zur Seite standen. Mit dieser Erwählung zum Prediger beginnt nun Gerhards umfassendere Wirksamkeit, die er theils durch Besuche, Gastpredigten, theils durch seine ausgebreitete Correspondenz, theils durch seine Schriften ausgeübt hat, und die sich östlich nach Preußen und Litthauen hinein, südlich bis in den Süden Deutschlands und westlich bis in Holland, ja bis nach Nord-Amerika hin erstreckt hat. Von dieser dreifachen Wirksamkeit wollen wir nun reden.

Ganz besonderen Werth scheint Gerhard Roosen, und zwar gewiß mit großem Rechte, auf persönliche Besuche und Predigten in den Schwestergemeinden gelegt zu haben. Es ist wirklich staunenswerth, welche Rührigkeit und Thatkraft der Mann in dieser Hinsicht entwickelt hat, wobei wir noch

die Beschwerlichkeit des Reisens in jener Zeit und den Umstand, daß Gerhard auch seinen zeitlichen Beruf zu verwalten hatte, in Betracht ziehen müssen. So finden wir ihn schon gleich, nachdem er seine erste Predigt am 15. April 1660 in Altona gehalten hatte, mit den Predigern Meyß Jansen, von Saandam und Jan Janssen, von Alkmaar, auf einer zweimonatlichen Reise nach Amsterdam, auf der er in Emden, Huisduinen, de Syp und Alkmaar gepredigt hat. Besonders häufig, fast jährlich, reiste er nach Glückstadt, Friedrichstadt und auch nach Lübeck, nicht nur um dort zu predigen, sondern auch, seit seinem Aeltestenamt, die Täuflinge durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufzunehmen und das heilige Abendmahl zu bedienen. In Glückstadt und Lübeck waren zu Zeiten gar keine Prediger in den Gemeinden, und hätten sich daher diese Gemeinden schon eher aufgelöst, wenn Gerhard sich nicht jenem Liebesdienste unterzogen hätte. Andrerseits war er stets auch derjenige, welcher die hier zu uns kommenden Prediger fremder Gemeinden gastlich bei sich aufnahm. So breitete sich seine Bekanntschaft bis zu den fernsten Gemeinden weit aus, wie auch die vielen persönlichen Grüße an ihn, selbst in officiellen Schreiben anderer Gemeinden, an unsern Kirchenrath bezeugen. Grade aber in der damaligen Zeit, wo die taufgesinnten Gemeinden an vielen Orten noch hart bedrängt und verfolgt wurden, während andrerseits die traurigsten Streitigkeiten in Glaubensansichten gerade damals unter den Gemeinden, besonders in Holland und von Holland aus, Platz griffen, dienten solche Besuchsreisen als dringendes Hülfsmittel zu gegenseitiger brüderlicher Stärkung im Glauben und in der Liebe. Davon mögen Gerhards Reisen uns einige Beweise liefern.

Im Jahre 1664 war nach jahrelangen Kämpfen innerhalb der großen Mennoniten-Gemeinde in Amsterdam endlich eine völlige Trennung derselben erfolgt. Im Mai oder Juni dieses Jahres schieden 3 der Prediger, Samuel Apostool, Tob. Goverts van der Wyngaard, der mit unserer hiesigen Gemeinde eng befreundete, treffliche Mann, und Isaak van Vreede, mit etwa 700 Mitgliedern aus, der bisherigen Gemeinde, die im alten Kirchengebäude, das ein Lamm zum Symbol hatte, blieb, aus und richteten sich einen neuen kirchlichen Versammlungsort in einer Brauerei ein, auf deren Dache eine Sonne abgebildet war. Seitdem hieß diese strengere, an den alten Bekenntnißschriften und den darin ausgesprochenen biblischen Wahrheiten von der Gottheit des Sohnes, von der Versöhnung und alleinigen Gerechtigkeit vor Gott durch das Verdienst und Opfer Jesu Christi festhaltende, Partei die der Sonnisten; die andere socinianisch gesinnte dagegen, an deren Spitze insonderheit der geschickte Arzt und beredte Prediger Galenus Abrahamß de Haan stand, die der Lammisten. Nachdem so im Sommer die Trennung in Amsterdam erfolgt war, versammelten sich im Herbste 1664 etwa 100 Prediger und Diakonen verschiedener Mennoniten-Gemeinden in Utrecht, und bald darauf wieder in Leyden, und sprachen hier ihre Uebereinstimmung mit den alten Bekenntnißschriften aus, setzten auch zu diesem Ende eine Schrift: „aufrichtiger Bund der Einigkeit“ auf, welche sie in Verbindung mit den 5 bisher allgemein anerkannten alten Bekenntnissen der Mennoniten drucken ließen. Diese Schrift, welche sich also mit den Sonnisten ganz einstimmig erklärte, nahm auch unsere Hamburg-Altonaische Gemeinde an. An diesen Verhandlungen nahm unser Gerhard Roosen ohne Zweifel den innigsten, wenn auch vielleicht nicht außer der Gemeinde sich bethätigenden, Antheil. War er doch aus tiefstem Herzensgrunde mit jenen biblischen Wahrheiten im Einklange, strebte er doch für deren Anerkennung in der eignen Gemeinde so innig, und war er außerdem mit so vielen Predigern und Brüdern, die jenen „Bund“ unterzeichnet hatten, so innig befreundet. Vielleicht bezog sich auf diese Kämpfe die Reise, welche Gerhard im folgenden Sommer, 1665, nach Holland unternahm und von der er erst nach 10wöchentlicher Abwesenheit nach Hamburg zurückkehrte. Bereits nach 5 Jahren sehen wir ihn abermals auf der Reise nach Holland, auf der er zu Emden, zweimal zu Haarlem (wo die Freunde unserer Gemeinde Isaak Sneep und Boudewyn Doom damals Prediger waren), und auf der Rückreise in Norden, Emden und Leer predigte. Die letzte und ausgedehnteste Reise nach den Niederlanden machte er im J. 1673, auf der er vom 30. Juli bis zum 18. Oct. zubrachte. Er besuchte nach einander Holland, Friesland und Ostfriesland und predigte in den Gemeinden zu Rotterdam, Leyden, Haarlem, Saandam und Amsterdam; Stavoren, Hindelopen, Harlingen, Franecker und Leuwarden; Emden und Leer, an einigen Orten sogar viermal.

Die in mancher Beziehung interessanteste und wichtigste ist jedoch die letzte größere Reise, welche Gerhard Roosen überhaupt unternommen hat, und zwar in seinem 65. Jahre. Im Juli 1676 kamen nämlich von Harlingen in Friesland die Prediger Remmert Jakobs und Jan Sibes Pottebacker, letzterer ein häufiger Gast unserer Gemeinde, wahrscheinlich auf Einladung hier an und ordinirten den bisherigen Lehrer Ocke Pieters zum Aeltesten, nachdem sie 3 Sonntags- und 2 Wochen-Predigten gehalten hatten. Von hier reisten sie alsdann in Begleitung der hiesigen Prediger Gerhard Roosen und Jakob de Vlieger zu der kleinen Lübecker Gemeinde, von wo nun der letztgenannte und Remmert Jakobs nach Hause zurückkehrten, Pottebacker und Roosen aber weiter reisten, um die Gemeinden in Westpreußen an der Weichsel zu besuchen. Bekanntlich finden sich schon frühe in West- und Ostpreußen Mennoniten-Gemeinden. Sicher schon vor dem Jahr 1550, und bald darauf begegnen wir auch dem wackern aber schroffen Mitarbeiter Menno's, Dirk Philipps, in seinen letzten Lebensjahren in Westpreußen.*) Vielfach hatten diese Gemeinden von Angriffen und Erpressungen Seitens der Geistlichkeit, dem polnischen Adel, den Städten und den polnischen Königen zu leiden gehabt. Noch in dieser 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wiederholten sich solche Angriffe und schwere Gelderpressungen, so daß der König Johann Kasimir V. die Gemeinden zu Tiegenhoff und Umgegend durch ein neues Privilegium vom 20. Novbr. 1660 schützen mußte. Aber nun wurden dieselben auch zu größeren Abgaben herbeigezogen, was namentlich im J. 1674 geschah, während sie durch die Ueberschwemmungen der Weichsel in den Jahren 1671—1676 großen Schaden erlitten. Besonders nachtheilig wurde ihnen die im J. 1674 eintretende Ueberschwemmung durch die Viele sich gezwungen sahen, ihr Eigenthum zu verlassen; und als sie nach einigen Jahren zurückkehrten, fanden sie alle ihre Entwässerungsanstalten zerstört. Dazu kam wiederum ein heftiger Angriff des Woiwoden von Pomerellen auf die Mennoniten während des Landtages im J. 1676, der auf nichts Geringeres als die gänzliche Vertreibung derselben aus Preußisch-Polen hinausging. Ohne

*) Vergl. den Aufsatz von Hrn. Prediger Joh. van der Smissen in diesen Blättern, Jahrgang 1854, Juli und folgende.

Zweifel machte ihr Vermögen ihn lüstern. Die Mehrzahl der Adligen stimmte diesem Antrage bei, aber die Abgeordneten der größeren Städte, namentlich Danzigs, widersetzten sich demselben. Auch nahm der König Johann III. die Mennoniten durch ein Rescript vom 14. Jan. 1676 in seinen Schutz, nachdem insbesondere der Landrichter Frebendau dem Könige den großen Schaden nachgewiesen hatte, den die Oekonomie Marienburgs durch die Vertreibung dieser fleißigen und ordentlichen Leute erleiden würde.

Solches war die Lage der Gemeinden in Preußen, als Roosen und Jan Sibes Pottebacker im J. 1676 die Reise dorthin unternahmen. Gewiß muß ihr Besuch eine Erquickung für die von den Angriffen der Menschen wie der Elemente zum Theil schwer bedrängten Brüder gewesen sein. Leider besitzen wir nicht mehr die 4 Lieder, in welchen die beiden Reisenden von diesem ihren Besuche Kunde gegeben haben. Dieselben sind von Gerhard Roosen im Druck herausgegeben unter dem Titel: „een liet van onse Reyse" u. s. w. Maatschoen (Geschichte der Mennoniten III. p. 348) hat dieses Schriftchen noch gekannt. Wir wissen nur, daß die beiden Prediger 42 Tage unter den Preußischen Gemeinden zugebracht, alle Gemeinden dort an der Weichsel besucht, wol in den meisten gepredigt und in 7 Gemeinden die heilige Taufe vollzogen und das heilige Abendmahl bedient haben, nämlich in Orlofferfelde bei Tiegenhof (wo die Ueberschwemmungen und die vorherigen Erpressungen eines Hrn. Harberg besonders drückend empfunden wurden), in Nieschewsky (noch eine Stunde oberhalb Thorn), in Montau bei Graudenz, in Kassouf (wo jetzt keine Gemeinde mehr zu sein scheint), in Lunau (wo Roosen an 9 Personen die Taufe vollzog; jetzt wol die Gemeinde Schönsee bei Kulm), in Markushof (im kleinen Marienburger Werder), und in Danzig, wo sie sich längere Zeit aufgehalten zu haben scheinen und Pottebacker sein Reiselied verfertigte. Ueberall waren sie sehr brüderlich und liebevoll aufgenommen worden. Erst am 3. Octbr. trafen sie zu Hamburg wieder ein.

Leuchtet aus diesen vielen Besuchsreisen nach Westen und Osten, oft unter vielen Beschwerlichkeiten, schon das innige Bruderherz unsers Gerhard hervor, mit dem er an den Brüdern nah und fern hing und so gern ihren kirchlichen Bedürfnissen zu Hülfe kam, so auch aus einer anderweitigen zwiefachen Thätigkeit, die sich durch sein Leben hindurchzieht. Wir meinen zuerst den ausgedehnten Briefwechsel, in welchem er mit den fernsten Gemeinden stand, die zum Theil bei ihm sich Rathes erholten. Allerdings ist uns von diesen Briefen sehr wenig aufbehalten. Wir wissen dies nur aus seines Enkels, des nachherigen Predigers Karsdorp, Anführung. Aber die paar uns aufbewahrten Briefe verdienen in dieser Beziehung besondere Erwähnung, nämlich die, welche er an seinen Neffen Abraham nach Amsterdam geschrieben hat, in denen er ihn von den quäkerischen Ansichten zurückzuführen versucht, und die sein Gegner Pieter Hendricks 1683 abdrucken ließ. Desgleichen die Kopie eines Briefes, in welchem die hiesigen 4 Prediger auf einen kirchlichen Hülferuf nach Pennsilvanien ausgewanderter Brüder antworteten, und der ohne Zweifel von Gerhard Roosen abgefaßt wie denn auch mitunterzeichnet ist. Damals war er bereits 90 Jahre alt.

Die dritte, ebenfalls sehr gesegnete Thätigkeit für die nahen und besonders fernen Gemeinden hat Roosen durch seine Druckschriften ausgeübt. Er ist ohne Zweifel der erste Mennonit, der in deutscher Sprache Bücher über Mennonitische Angelegenheiten herausgegeben hat. Es sind zwei Büchlein, die hier in Betracht kommen, beide köstlich und gesegnet, aber für einen ganz verschiedenen Leserkreis geschrieben, beide erst in Gerhards 90. Jahre herausgegeben. Die eine dieser Schriften ist in Folge der mancherlei Beschuldigungen und Bedrückungen, welche den Taufgesinnten noch immer an vielen Orten widerfuhren, verfaßt und wendet sich daher ganz eigentlich an Nicht-Mennoniten. Ihr Titel lautet: „Unschuld und Gegen-Bericht der Evang. Taufgesinnten Christen, so Mennonisten genannt werden u. s. w. ausgegeben durch Gerh. Roosen" Ratzeburg 1702. In diesem Büchlein weist Roosen 1) die seit Joh. Sleidanus insonderheit so gewöhnliche Verwechslung der Mennoniten mit den Münsterschen Wiedertäufern zurück; zeigt die Falschheit derselben 2) durch Auszüge aus mehreren Schriften Menno Simonis; knüpft hieran 3) einen appendix wegen des Menno Simonis Lebenslauf und dessen Ende", in welchem über den Aufenthalt dieses Gottesmannes in Holstein und über die Bildung der Mennoniten-Gemeinden daselbst sonst nirgends zu findende Details in köstlich bündiger und getreuer Darstellung mitgetheilt werden; fügt dann 4) ein evangelisches Glaubens-Bekenntniß der Taufgesinnten Christen, aufgesetzet durch Gerhard Roosen, durch Gottes Gnade 90 Jahre alt," hinzu, das mit großer Innigkeit und Lieblichkeit in biblischen Worten abgefaßt ist, und sehr erbaulich zu lesen; worauf zum Schluß 5) eine Predigt des jüngsten Predigers der Gemeinde (Peter Verhelle) angehängt ist. — Wir dürfen wohl annehmen, daß dieses Büchlein, vielleicht mit aus Veranlassung der damaligen Bedrückungen der Taufgesinnten, namentlich in dem kathol. Jülich, Berg und Köln, der Schweiz u. s. w., geschrieben, Manches beigetragen hat, die Grundsätze und Gemeinden der Mennoniten in anderm Lichte als zuvor erscheinen zu lassen.

Noch größeren Segen, und zwar nun unmittelbar unter den Gemeinden selbst, hat aber wohl Gerhards andere Schrift gebracht: „Christliches Gemüthsgespräch von dem geistlichen und seligmachenden Glauben und Erkenntniß der Wahrheit, so zu der Gottseligkeit führet in der Hoffnung des ewigen Lebens." 1702, 8. Hier wird in 148 Fragen und Antworten in herzlichem, gläubigem Sinne die christliche Heilswahrheit behandelt, und durch diese Schrift ist Gerhard Roosens Name auch unter den süddeutschen Gemeinden in gutem Andenken geblieben. So hat denn dieselbe wenigstens 3 Auflagen erfahren, die letzte noch im Jahre 1783, und wird ein Auszug aus derselben unter dem Titel „Auszug aus Gerhard Roosen, gewesenem Lehrer der Mennoniten-Gemeinde in Altona bei Hamburg, bestehend aus 35 Fragen und Antworten bei Information zur christlichen Wassertaufe" noch jetzt in manchen süddeutschen Gemeinden als Katechismus gebraucht. Dieser Auszug ist wahrscheinlich von dem ehemaligen Lehrer Matthäus Blüm zu Friesenheim in der Pfalz verfaßt.

Mit dieser schriftstellerischen Thätigkeit des für unsere Gemeinden so bedeutungsvollen Mannes sind wir nun auch dem Ende seines Lebens nahe getreten. Noch 9 Jahre hat er gelebt, bis zu seinem Abscheiden in Klarheit des Geistes und verhältnißmäßig rüstiger Körperkraft, während er bis auf 3 Monate ein volles Jahrhundert auf Erden zugebracht hat. In welchem Ansehen er in Hamburg und Altona stand, kann man u. A. aus dem Gedächtnißliede des holländisch-reformirten Predigers Stevesloot, so wie aus dem Umstande ersehen, daß der Leiche des mit Glücksgütern keineswegs so ganz besonders gesegnet gewesenen Mannes 193 Paare

Leidtragender und viele Kutschen nachfolgten. Sein Todestag war der 20. Nov. 1711.

Wir haben uns in diesem kurzen Lebensbilde fast ausschließlich nur mit Dem beschäftigt, was Gerhard Roosen für die Geschichte der evangelischen Mennoniten im Allgemeinen bedeutet hat. Reich ist sein Wirken dazu gesegnet worden. Wollten wir auf unsere Gemeinde insonderheit hinblicken, da müßten wir bald erkennen, daß seine Wirksamkeit geradezu unschätzbar gewesen. Wie hat er die Gemeinde in den Kämpfen mit den Immergenten, Quäkern, Socinianisch-Gesinnten so fest aus Gottes Wort geleitet, wie versöhnlich und unermüdlich ist er im Schlichten der bösen inneren Streitigkeiten, wie bringt er erst wieder Ordnung in die Kirchenbücher, in den kirchlichen Gottesdienst. Er regt an, leitet und vollendet den Bau der Kirche, die Anlegung des Gottesackers; er erbaut die Gemeinde durch seine biblische Predigt, seinen ehrwürdigen Wandel, und vertritt sie nach außen dem Staate gegenüber kräftig. Dabei ruht sein ganzes Leben je mehr und mehr im Glauben an die durch Christi Blut erlangte Versöhnung und völlige Kindschaft bei Gott, und in der thätigsten, weitherzigsten Bruderliebe, von der wir lesen: 1. Cor. 13, 7 u. 8. Der Herr segne sein Andenken an uns!

Eine Beweisführung,

daß die Lehre von Gnade und Pflicht die Lehre Jesu und seiner Apostel, auch die Lehre Menno's und der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten sei.

Von Johannes Albertus Siörds Hoekstra,

weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, aus dem Holländischen übersetzt von Prediger J. v. d. Smissen in Einsiedel in Galizien.

(Fortsetzung, siehe No. 1. d. J.)

Diese Lehre nun, von den Abgesandten unsers gesegneten Erlösers verkündigt und durch Jesus selbst bestätigt und versiegelt, — diese Ansicht von Gnade und Pflicht, — ist auch ganz und gar die Lehre und Gesinnung des frommen Menno und der Inhalt der bestehenden Mennonitischen Bekenntnisse. Folgendes mag entscheiden, ob wir hierin die Wahrheit sprechen.

Menno Simons drückt sich über diesen Gegenstand in seinem gründlichen und klaren Bekenntniß von der Rechtfertigung folgendermaßen aus: Diejenigen, welche diesen gepredigten Christum mit einem wahren Glauben annehmen, der uns nach der Lehre Pauli zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung von dem Vater geschenkt worden, die sind in der Gnade um Christi willen und haben Gott zum Vater, denn sie sind nun durch den Glauben aus ihm geboren, er vergiebt ihnen alle ihre Sünden, er hat Mitleiden mit ihren menschlichen Fehlern und Schwachheiten, er wendet von ihnen den Fluch, den Zorn und den ewigen Tod, er nimmt sie an als seine lieben Kinder, und schenkt ihnen Jesum Christum mit all seinem Verdienst, Fasten, Beten, Thränen, Leiden, Schmerz, Kreuz, Blut und Tod, dazu auch seinen Geist, Reich, Herrlichkeit, Freude und Leben, und das, sagen wir, nicht aus unserm Verdienst in Werken, sondern aus Gnade durch Christum Jesum, wie Paulus sagt: Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden sind ihr selig geworden) und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu; auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade durch seine Güte über uns in Christo Jesu; denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. (Epheser 2, V. 4—10.)

Seht, also suchen wir nicht unsere Seligkeit in Werken, Worten oder Sacramenten, sondern wir suchen sie allein in Christo Jesu, und in keinem andern Mittel im Himmel und auf Erden; dieses einigen Mittels getrösten wir uns allein und keines anderen und hoffen auch durch Gottes Gnade dabei zu bleiben bis an unsern Tod.

Aber daß wir die offenbaren Werke des Fleisches scheuen und uns in unserer armen Schwachheit nach seinem Wort und Gebot zu richten begehren, das thun wir deshalb, weil er uns also gelehrt und befohlen hat, denn wer nach seiner Lehre nicht wandelt, der bezeugt damit, daß er ihm nicht glaubt, noch ihn kennt, und nicht in der Gemeinschaft der Heiligen ist.

Seht, sagt Menno weiterhin in derselben Schrift, das ist denn, soweit es diesen Artikel betrifft, unser Glaube und Bekenntniß, daß wir keine Seligkeit noch Gnade noch Versöhnung noch Frieden bei dem Vater haben, noch haben können, anders als durch Christum Jesum, wie er selbst sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, V. 6.) Und Petrus sagt (Apgesch 4, V. 12) Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Namen Jesu, und daß alle die, welche diese Gnade in Christo, durch das Evangelium gepredigt, mit festem Glauben ergreifen, und mit dem Herzen innig daran festhalten, durch die Kraft des heiligen Geistes, vermittelst des Glaubens neue Menschen aus Gott geboren werden. Und sie werden in ihrem Herzen umgewandelt, erneuert, und in ein neues Gemüth verändert, ja aus Adam versetzt in Christus, und wandeln also in dem neuen Wesen als gutwillige und gehorsame Kinder in der Gnade, die ihnen erschienen ist. Denn sie sind neu geworden, sage ich, geistlich arm, sanftmüthig, barmherzig, mitleidig, hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit und bereit, um der Wahrheit willen zu leiden; sie trachten mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben, denn sie sind gläubig, sie sind aus Gott geboren, sie sind in Christus und Christus ist in ihnen, sie sind seines Geistes, seiner Art und seiner Natur theilhaftig und leben also aus der Kraft Christi, die in ihnen ist, nach des Herrn Wort. Und das heißt recht nach der Schrift gläubig sein, ein Christ sein, in Christo sein, und daß Christus in uns sei.

In einer andern Schrift: „Liebliche Ermahnung und Unterweisung aus Gottes Wort, wie ein Christ soll beschaffen sein und von Scheuen und Absondern der falschen Brüder und Schwestern, oder die mit ketzerischen Lehren verführt sind, oder die ein fleischliches, schändliches Leben führen", sagt Menno Simons: Diese Wiedergeborenen tragen das Kreuz Christi mit frohem Herzen, so befestigt in Christo Jesu, das man sie mit keiner falschen Lehre, mit keinen gräulichen Foltern von der ewigen Wahrheit Gottes ableiten und abscheiden kann; stets gedenkend an das Wort ihres Herrn, wo er spricht: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Matth. 10, V. 33.

Alle ihre Gedanken sind nur Keuschheit, Lieblichkeit, Friede, ja himmlisch und aus dem heiligen Geist; alle ihre Worte sind Weisheit, Wahrheit, Lehre, Ermahnung in der Gnade, mit Salz gewürzet, Gottes Wort, und werden gesprochen zur rechten Zeit, ja sie sind Geist und Leben; Summa alle ihre Werke sind nur Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, gottselige Frömmigkeit und geschehen in der Furcht des Herrn.

Seht, meine Brüder, das ist die rechte Art und Natur der Kinder Gottes, die durch die Gnade in ihren Herzen umgewandelt und mit Christo Jesu von oben her aus Gott, dem Vater, geboren sind.

Darum so bitte ich euch, als meine herzlich geliebten Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, ja, ich gebiete euch mit dem heiligen Paulus, durch den Herrn Jesus Christus, der in seiner Zukunft wird richten die Lebendigen und die Todten, daß ihr euch unter einander fleißig wahrnehmet zur Seligkeit, in aller gehörigen Weise einander lehrend, unterweisend, ermahnend, strafend, drohend, tröstend, nach Gelegenheit der vorliegenden Sachen, nicht anders denn mit Gottes Wort, und das aus voller Liebe, bis daß wir alle mögen aufwachsen in Gott, und hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi."

So dachte der große Kirchenreformator Menno, und drang also aufs allerkräftigste auf diese beiden großen Hauptsachen die durch Jesus bewirkte Versöhnung, und die Pflicht der Menschen, dankbare Gegenliebe zu zeigen. Diese kleine Probe wird uns überzeugen können, wenn wir ohne Vorurtheil lesen, wie sehr dieser würdige Mann Gnade und Pflicht in seinen Schriften vereinigte, zugleich die Nothwendigkeit beider darlegend, und will man vollkommen überzeugt sein, daß dieses Mennos Ansicht war, so lese man des Mannes Schriften.

Und daß dieselbe Ansicht auch in den bestehenden Glaubensbekenntnissen vorgetragen und gehandhabt wird, wollen wir, soviel der Raum gestattet, durch wenige Beweisstücke feststellen. Hierzu ersuchen wir den Leser aufs Freundlichste das Folgende nachzulesen und darnach unsere Ansicht zu prüfen.

Das alte Hoornsche Bekenntniß*) sagt darüber: Christus hat, nach seinem hohenpriesterlichen Amt, das Levitische Priesterthum erfüllt und verändert, und durch sein einiges Opfer, am Stamme des Kreuzes geschehen, den verschlossenen Eingang zum Allerheiligsten im Himmel geöffnet, und durch dieses sein einiges Opfer, das von ewigem Werth ist, die Opfer des Gesetzes erfüllt und vollendet, und eine ewige Erlösung erfunden, und also das menschliche Geschlecht mit dem Vater versöhnend, hat er sich selbst gesetzt zur rechten Hand der Majestät in dem Himmel, und ist der Gläubigen einziger Advocat, Mittler, Hoherpriester und Fürsprecher bei Gott, seinem Vater geworden und lebt allezeit, um für dieselben zu bitten. (Fortsetzung folgt.)

*) Das alte Hoornsche Bekenntniß ist das in diesen Blättern Jahrg. III. S. 77 unter 2) aufgeführte und scheint vor dem Erscheinen des Olyftakje bei unsern flamingischen Gemeinden im höchsten Ansehen gewesen zu sein; sein vollständiger Titel lautet: Bekenntniß des Glaubens nach Gottes Wort, wie dasselbe seit vielen Jahren und noch gegenwärtig von denen, die man Mennisten nennt, geglaubt, gelehrt und beliebt wird, und von einer großen Menge derselben in vielerlei Martern mit ihrem Tod und Blut bezeugt und bestätigt ist, wie man in der Geschichte der frommen Zeugen Jesu Christi sehen und lesen kann. Zu Hoorn gedruckt von Zacharias Corneliß. 1620.

Zur Menno-Stiftung.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

Nachdem ich seit Empfang der letzten Nr. der Menn. Bl. (Nr. 3 d. Jahrg.) mit verschiedenen Brüdern, nicht bloß in meiner Gemeinde, über den vorstehenden Gegenstand gesprochen, auch mehrere Schreiben, darin von der Menno-Stiftung die Rede war, erhalten habe, fühle ich mich gedrungen, noch Einiges in Betreff dieser Angelegenheit vorzubringen. Ich bin dazu wohl nicht förmlich aufgefordert worden; glaube aber, daß ich den pfälzischen Brüdern einen kleinen Dienst erweise, wenn ich in dieser Sache in ihrem Sinne das Wort ergreife. Was ich zu sagen habe, fasse ich denn in folgenden drei Punkten zusammen.

1. Es herrscht hier unter uns über die Menno-Stiftung noch eine große Unklarheit. Wenn auch ganz im Allgemeinen angedeutet worden ist, zu welchem Zwecke diese Stiftung errichtet werden solle: so bleiben doch noch so viele unbeantwortete Fragen übrig, daß man kaum weiß, mit welchen man beginnen und mit welchen man endigen soll. Statt aller andern mögen hier nur einmal die beiden Hauptfragen stehen:

a. Zu welchen bestimmten, klaren Zwecken soll die Menno-Stiftung dienen?

b. In welcher Weise soll diese Stiftung organisirt sein?

Erst wenn diese Fragen einfach und allgemein verständlich beantwortet sind, ist es möglich, in dieser Sache zur Klarheit zu kommen.

2. In keinem Falle will es uns hier in der Pfalz angemessen erscheinen, die Menno-Stiftung so aufzufassen, wie Prediger Neufeldt dieses nach seinem Briefe an den lieben Herausgeber d. Bl. thut, indem er in Vorschlag bringt, daß die für die Menno-Stiftung bestimmten Gaben in so große Ferne gegeben werden sollen. Es ist wohl nicht nöthig, dieses näher auseinander zu setzen. Die überaus große Entfernung, worin die Mennoniten von einander leben, ist in Bezug auf gar Vieles in unsern Gemeinden ein sehr bedeutendes Hinderniß. Es ist eine sehr einfache Wahrheit: Die Entfernung hält ferne und entfernt; und diesem natürlichen Bewußtsein ist Rechnung zu tragen. Wir nehmen es dem lieben Prediger Neufeldt in keiner Weise übel, daß er seinen Vorschlag in der vorliegenden Weise formulirt hat; er darf es aber auch den Pfälzern nicht übel nehmen, wenn sie auf diesen Vorschlag nicht eingehen werden, vor Allem aus dem angeführten Grunde, die übergroße Entfernung betreffend.

3. Wir sind hier in der Pfalz der Meinung, daß zunächst jede einzelne Gemeinde darin ihre Menno-Stiftung haben solle, daß sie durch kleinere und größere Gaben ein Kapital zusammen zu bringen sucht, das als Fond zum Besten der Gemeinde nach all ihren Bedürfnissen angelegt werde. Es schließt diese Selbst-Sorge eine so große Berechtigung in sich, daß sie zur Pflicht wird. Und wiederum, wo diese Pflicht erfüllt wird, da wird in dem Wohl der einzelnen Gemeinde für das Wohl der ganzen Gemeinschaft gesorgt. Es werden die pfälzischen Gemeinden daher die Menno-Stiftung zunächst so verstehen, daß sie dieselbe als die Stiftung eines Fonds behufs Bestreitung ihrer eignen Gemeinde-Bedürfnisse betrachten, in der Weise nämlich, daß **jede einzelne Gemeinde ihren eigenen Gemeinde-Fond selber stiftet und selber verwaltet.** Und diese Ansicht werden die pfälzischen Gemeinden um so begründeter finden, da sie wissen, daß die Mennoniten-Gemeinden einer solchen Menno-

Stiftung, wie etwa die bekannte Gustav-Adolph-Stiftung ist, nicht bedürfen, da so zu sagen alle Gemeinden ihre Bedürfnisse selbst bestreiten können, **wenn sie nur wollen.**

Und nun zum Belege des Obigen aus dem Briefe eines theuren Bruders, der es mir nicht übel nehmen wolle, daß ich seine an mich gerichteten Worte hier veröffentliche, Folgendes:

„..... Wenn der Tag (der Menno-Feier) vorübergehen sollte, ohne daß etwas geschehe: so würden unsere Gemeinden die traurige Wahrheit mit der That bestätigen, daß sie die reichen Segnungen aus der Hand unseres Gottes annehmen, ohne dankbar dafür zu sein, ja ohne daß sie den Willen haben, für Ihn und sein Reich etwas zu thun, was doch zunächst unsern Gemeinden wieder zu Gute kommt. Ueber das Wie? und Wo? ist noch Verschiedenheit und ich und noch Viele haben über Bildung eines allgemeinen Fonds, zu welchen wohlthätigen Zwecken derselbe auch verwendet werden möge, noch keine Klarheit. Mehr Anklang findet der Vorschlag, wonach in jeder Gemeinde ein Fond gegründet werden soll, dann giebt es nicht nur eine, sondern viele Menno-Stiftungen. Und man kann nur wünschen, daß sich in jeder Gemeinde — namentlich in unseren pfälzischen, die zum (größten) Theil noch ohne Fonds sind, ja von denen manche sogar mit Schulden kämpfen, während in andern nur erst ein kleiner Anfang gemacht ist — recht viele opferwillige und opferfreudige Herzen und Hände finden mögen, die von Liebe sich gedrungen fühlen, den Fortbestand unserer Gemeinden durch Bildung von Fonds für die Zukunft zu sichern, sei es auf diese oder auf jene Weise. Was können Gemeinden zur Gründung eines allgemeinen Fonds leisten, die selbst noch keine Fonds haben und ihre jährlich wiederkehrenden drückenden Kultuslasten tragen müssen. Kann man von ihnen dies wünschen oder gar verlangen? 1. Tim. 5, 8. (So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.) Was Deinen Aufsatz in No. 3 der Menn. Bl. betrifft: so habe ich denselben mit Wohlgefallen gelesen; er wird nicht ohne Frucht bleiben. Was du mir über den Vorschlag von Neufeldt schreibst, dem stimme ich vollkommen bei. Er wird hier wohl wenig Anklang finden. Wer den Willen und das Vermögen zum Geben hat, der wird es seiner eigenen Gemeinde zu Gute kommen lassen und das mit Recht.*) Es sollte aber auch in den Mennonitischen Blättern angeregt werden."

Zur Nachricht!

Mit Bezugnahme auf die unter obiger Aufschrift in voriger Nr. enthaltene Mittheilung habe ich Nachstehendes zur Kenntniß der Leser zu bringen:

1. Nach sehr reiflicher Ueberlegung und eingeholtem Gutachten von durchaus competenter Seite halte ich es nicht für gerathen, ein weiteres Heft der „Evangelischen Stimmen" (oder gar — was auch gewünscht wurde — einen, wenn auch nur annähernd vollständigen Jahrgang von gewöhnlichen Predigten) auf's Ungewisse hin drucken und erscheinen zu lassen. Zum Wenigsten sollten die Herstellungskosten, etwa durch eine Subscription, gesichert sein, deren günstiger Ausfall auch noch wohl sehr zweifelhaft sein möchte. Auf die Aufforderung hin in voriger Nr. ist mir noch nicht eine Predigt zugekommen. Nur von einem lieben Bruder habe ich schon früher drei Predigten zur Auswahl**) erhalten. Die Ansicht, die mir ausgesprochen wurde, daß solche Predigten, die eine größere Verbreitung erwarten ließen, diese leichter finden würden, wenn sie einzeln erschienen, ist wohl sehr begründet; und möchte das besonders bei solchen Predigten der Fall sein, die aus Veranlassung des bevorstehenden Menno-Festes gehalten werden werden. Bei der großen Menge ächt evangelischer Predigt-Sammlungen, die auch vielfach bei unseren Gemeindegliedern Eingang gefunden, sind verhältnißmäßig nur sehr wenige Mitglieder unserer Confession bereit, sich neue Predigtbücher anzuschaffen. Der Herausgabe gemeinschaftlicher Arbeiten ist die Verbreitung eigener Predigten, die ein Einzelner für sich privatim unternimmt, natürlich auch nicht förderlich, so wenig man auch an sich gegen solche Unternehmungen etwas haben kann, so lange sie das Evangelium rein und lauter verkündigen. Uebrigens bin ich nach wie vor zur Herausgabe beider angekündigten Sammlungen bereit, wenn vorher die Deckung der Kosten nur irgendwie festgestellt ist.

2. Was den kleineren Katechismus betrifft: so kann ich nunmehr, was hiemit geschieht, sein Erscheinen auf das Bestimmteste ankündigen, und spreche zugleich die feste Hoffnung aus, daß es mir möglich sein werde, ihn wirklich als Festgabe zu unserem Menno-Jubiläum erscheinen lassen zu können, wozu der Herr in jeder Hinsicht seinen Segen geben wolle.

Monsheim, im Juli 1860. J. Molenaar.

Nachwort vom Herausgeber.

Auf die in obigem Aufsatz gestellten zwei Fragen möchte ich in der Kürze eine Antwort versuchen.

ad 1. **Zu welchem bestimmten, klaren Zwecke, soll die Menno-Stiftung dienen?**

Der liebe Amtsbruder, Pastor v. d. Smissen, von dem der Vorschlag zur Menno-Stiftung ausgegangen, sagt in seinem Aufsatz No. 6 Jahrg. 1859 Seite 43: **„Laßt uns einen Verein bilden ähnlich dem Gustav-Adolph-Verein, laßt uns zusammentreten um Mittel herbeizuschaffen, da, wo es nöthig ist, Gotteshäuser und Schulen zu bauen."** und wieder S. 44 (nachdem er seinen Aufruf näher begründet): **„Laßt uns einen Menno-Verein stiften zur Unterstützung kirchlicher Zwecke."** — Ich denke, die Worte sagen klar, was der theure Schreiber im Auge hat. Er beantragt nicht eine Stiftung zum Besten je der einzelnen Gemeinde, die da sammelt, sondern eine Stiftung, oder Stiftungen zum Besten unserer ganzen Gemeinschaft, so nämlich, daß aus den als „Menno-Stiftung" gesammelten Fonds in die Nähe und Ferne, je nach dem sich kundgebenden Bedürfniß für kirchliche Zwecke Handreichung gethan werden soll. Und ich meines Theils halte dafür, daß dieser Gedanke bei der „Menno-Stiftung" auch der leitende bleiben mußte.

Es soll der 13. Januar 1861 uns zu einem gemeinsamen Werk, nah und fern, vereinigen, das in der Nähe und Ferne den Bedürfnissen der einzelnen Theile unserer Gemeinschaft unter Gottes Bewahrung und Segen zu Gute käme.

Ich möchte nun wünschen, daß diese Auffassung bei der „Menno-Stiftung" fest und ganz geschieden gehalten würde von den Vorschlägen zur Begründung von Specialstiftungen für die einzelnen Gemeinden selbst, wie sie so beherzigungswerth in No. 3 dieser Blätter Pastor Molenaar empfohlen hat. Das Bedürfniß nach solchen Specialstiftungen verkenne ich gewiß nicht, weiß ich doch aus eigener Erfahrung, von wie großer Wichtigkeit für den äußeren und inneren Bestand der Gemeinden ein wohlgeordneter, durch ein festes Kirchenvermögen gesicherter Gemeindehaushalt ist; von Herzen wünsche ich daher, daß die Pfälzischen Gemeinden die an sie ergangenen, gewichtigen und eindringlichen Aufforderungen zur Stiftung von Specialfonds in ernste Erwägung ziehen und Hand ans Werk legen möchten, meine auch, wenn nur einige Männer in der Gemeinde von kirchlicher Gesinnung mit dem Muthe der Selbstverleugnung vorangehen und zugleich durch ihr Wort Andere zur Theilnahme zu wecken suchten, müßte bald ein ersprießlicher Grundstock gesammelt sein, den zu mehren durch richtige Anordnung und Verwaltung um Gottes Segen bald gelingen würde. Daß nun die Pfälzischen Brüder bei dem offenbaren Bedürfniß für solche Fondsstiftung diese Angelegenheit voranstellen und vor allen Dingen für sie das Interesse ihre Gemeindeglieder zu wecken suchen, finde ich ganz in der Ordnung, aber ich sehe nicht ein, warum daneben nicht auch eine Stiftung Raum gewinnen könnte, wie sie nach meiner Ansicht und mit meiner ganzen Beistimmung Pastor v. d. S. durch die „Menno-Stiftung" bezweckt. Warum könnten die Pfälzischen Brüder, statt sich auf ihre Gemeinde-Bedürfnisse zu beschränken und von der Gemeinschaft sich, so zu sagen, zu isoliren, nicht zu ihren Gemeindegliedern sprechen: „Uns ist der Vorschlag einer Menno-Stiftung gemacht, zum Besten kirchlicher Bedürfnisse innerhalb unserer ganzen Gemeinschaft. Aber unser eigener kirchlicher Haushalt ist noch nicht gesichert und bedarf dringend der Beihülfe. Daran lasset uns bei diesem Vorschlag zunächst denken und die Hand an's Werk legen. Aber zugleich wollen und dürfen wir uns auch von jenem gemeinsamen Werke, das die Menno-Stiftung eigentlich bezweckt nicht zurückziehen, darum lasset uns in dieser oder jener Weise dafür uns bethätigen, lasset uns etwa (zum Beispiel sei es gesagt) eine jährliche Kirchencollecte an dem dem 13. Januar nachfolgendem Sonn-

*) Mit Recht? Ich zweifle. Sollte das christlich Rechte nicht sein: Das Eine thun und das Andere nicht lassen, die eigene Gemeinde versorgen helfen und die Brüder draußen nicht versäumen? Der Herausgeber.

**) Ich erlaube mir hier die Bemerkung, daß es dem Herausgeber, namentlich von Predigten, nicht zugemuthet werden kann, aus mehreren ihm zugeschickten Arbeiten eine Auswahl zu treffen. Diese ist Sache des Verfassers selbst, weshalb ich denn auch den betreffenden lieben Bruder hiermit freundlich ersuche, mir für den Fall, daß die Predigt-Sammlung zu Stande kommt, die aufzunehmende Predigt genau bezeichnen zu wollen. J. M.

tage halten und das darin gesammelte Geld dem Zweck der Menno-Stiftung gemäß verwenden." — Ich kann mir nicht denken, daß das ohne Anklang und Erfolg bleiben könnte und hätte es gewiß den Segen, daß dadurch grade das Interesse und die Theilnahme an den Gliedern, die **fern** sind, neu belebt und gestärkt würde. — Beiläufig möchte ich mir noch die Bemerkung erlauben, daß, wenn der Ausspruch: **„Die Entfernung hält fern und entfernt"** eine Wahrheit ist, sie, meines Erachtens, doch keine **christliche** Wahrheit ist, so wenig wie das Wort: **„Ein Jeder ist sich selbst der Nächste"**; als „natürliches" Bewußtsein gehört es doch mehr zur Natur des alten Menschen, die vom Geist Gottes überwunden und geläutert werden soll. **„Habt die Brüder lieb" sagt der Apostel** und wieder: „Seid mitleidig, brüderlich, gleichgesinnt, nehmet euch der Heiligen Nothdurft an." Die christliche Liebe, die Bruderliebe ist nicht engherzig, sondern weitherzig. Dazu, die lieben Pfälzischen Gemeinden haben mir 1855 bei meiner Aufforderung zur Unterstützung der Ueberschwemmten in unserer Niederung, durch ihre liebreiche, opferwillige Beihülfe selbst den Beweis gegeben, daß sie diesen Ausspruch: **„Die Entfernung hält fern und entfernt"**, für sich nicht wollen geltend machen, was ich dankbar constatire.

ad II. In welcher Weise soll diese Stiftung organisirt sein?

Diese Frage zerfällt wohl in eine zwiefache. a) Wie soll die Sammlung für diese Stiftung eingerichtet sein? b) Wer soll der Verwalter derselben sein und über ihre Verwendung bestimmen? — In Betreff der ersteren Frage meine ich, daß jede Gemeinde für sich zu bestimmen haben wird, auf welche Weise in ihr am Besten für den beregten Zweck Beiträge zu sammeln seien, bemerke übrigens, daß Pastor v. d. S. auch dafür beherzigende Fingerzeige gegeben hat. Die Verwaltung betreffend, würde ich, wenn unsre Gemeinden sich innerlich und äußerlich näher stünden, und wenn es sich thun ließe, daß jährlich Deputirte der verschiedenen Gemeinden an einem bestimmten Ort zusammenträten, unbedingt dafür sein, daß das jährlich gesammelte Geld aus sämmtlichen Gemeinden in eine Centralkasse flösse, die einer unsrer größeren städtischen Gemeinden (etwa Hamburg) anvertraut würde und daß dann auf einer jährlichen Conferenz über den Bestand Rechnung gelegt und je nach dem kundgewordenen Bedürfniß über die Gelder verfügt würde. Wie aber die Verhältnisse gegenwärtig liegen, erscheint dies wohl als ein frommer, nicht zu verwirklichender Wunsch und wird es vorläufig dabei sein Bewenden haben müssen, daß

entweder: jede einzelne Gemeinde ihre Sammlungen als besondere Stiftungen für kirchliche Bedürfnisse innerhalb unserer Gemeinschaft selbst verwaltet und durch ihren Vorstand nach dessen Ermessen über Verwendung derselben verfügt,

oder: daß die sich näher wohnenden Gemeinden zu einer Stiftung sich vereinigten und unter sich eine Centralkasse begründeten, sowie gemeinsam über die Verfügung der Gelder bestimmten. So würde etwa eine Pfälzische, eine Badische, eine Ost- und Westpreußische, eine Molotschna, eine Pensylvanische, u. s. w. Stiftung für gleiche Zwecke ins Leben treten.

So viel hier von meiner Seite zur Beantwortung obiger Fragen. Vielleicht werden andere Brüder dadurch veranlaßt, dieselben noch näher zu erörtern, namentlich möchte ich den lieben Bruder Pastor v. d. S. bitten, daß er, als derjenige, von dem dieser fruchtverheißende Antrag ausgegangen, in Beziehung auf die aufgeworfenen Fragen nochmals das Wort nähme.

Zum Schluß noch eine Anfrage. Wie verhält es sich mit dem **„Fond voor buitenlandsche Nooden"** in Amsterdam? Wann und wozu ist er gestiftet? Wer hat ein Anrecht daran? Haben in früherer Zeit deutsche Gemeinden dazu beigetragen? Wenn ich nicht irrthümlich berichtet bin, so sind auch von Danzig im vorigen Jahrhundert Zuschüsse zu diesem Fonds nach Holland eingesandt worden. — Vielleicht weiß unter den lieben Amtsbrüdern auf diese Frage Jemand nähere Aufschlüsse zu geben.

Aus dem Gebiete der Seelsorge.

IV.

„Die gute Tasse."

(Als Fortsetzung des „Allerlei" in No. 4 und 5 der Menn.-Bl. von 1859. Von Prediger Ellenberger in Friedelsheim.)

„Jene sterbende alte Frau in Würtemberg, als der Pfarrer fragte, ob sie wohl etwas auf dem Herzen habe, weßhalb sie ihn rufen lassen, antwortete freudig und freundlich: „Nein Herr Pfarrer, gar nichts". Und als der Pfarrer, der sie als eine gute, christlich gesinnte und christlich unterrichtete Frau kannte, sie nochmals fragte, ob sie nichts, gar nichts auf dem Herzen habe, antwortete sie abermals freundlich: „Nein Herr Pfarrer, gar nichts, außer meine Sünden, die sind wie der Sand am Meer."

„Ein solches fast thöricht lautendes Wort einer einfältig frommen Seele, wird ein erfahrener Seelsorger wohl zu deuten wissen, und nicht mißverstehen. Das einfältig gute Bauernweib, das während seines Lebens in der Furcht des Herrn nach Kräften gewandelt, seine Sünden bekannt, und Vergebung dafür erhalten hatte vom Herrn, meinte mit seiner Antwort nichts anderes als: „Ich weiß zwar wie ich von Jugend an bisher gewesen, und was ich gethan, ich weiß, daß vor Gott das nicht genug gilt, daß ich mein Hauswesen wohl und treu versorgt, meine Kinder in der Furcht des Herrn erzogen habe, aber ich hoffe und weiß es freudig, daß ich durch Christum in Gott einen lieben versöhnten Vater habe."

„Daß dies die eigentliche Meinung des frommen alten Mütterchens mit ihrer freundlich freudigen Antwort war, das erfuhr der Pfarrer aus ihren weiteren Antworten, und hatte an diesem Sterbebette nur Ursache sich zu freuen über den kindlich festen Glauben der Sterbenden."

„Anders aber sind solche Seelen von dem Seelsorger zu behandeln, welche so von sich und ihrem Zustande halten, wie die, von welcher die folgende Geschichte erzählen soll."

„Der selige Pfarrer Schöner wurde einst zu einer kranken Frau gerufen, welche dem nahen Tode entgegen ging, ohne diesen (ihre Krankheit brachte es so mit sich) zu fühlen. Die Frau hatte in ihrem Leben zu den Selbstgerechten gehört, hatte sich zwar, nach damaliger Gewohnheit, fast täglich zum Gottesdienst, und sehr oft zur Beichte und Abendmahl eingefunden, hiemit aber auch, nach ihrer Meinung, Alles gethan, was nöthig sei zum Seligwerden. Darum hatte sie auch die Predigten des seligen Schöner, zu denen sich ihr Mann aufrichtig hielt, niemals gern hören mögen, denn dieser, sagte sie, predige eigentlich nur für Sünder, und nicht für fromme Menschen, und sie wisse auch von Vielen, die in seine Predigten gingen, daß sie es, sonst wenigstens, eben nicht genau genommen hätten mit der Tugend, besonders die ***, welche immer so weine in Schöners Predigten, und jetzt so eingezogen und fromm thue, denn die sei ja, wie die ganze Stadt wisse, vor ihrer Ehe zu Fall gekommen. Und so traue sie auch den meisten andern nicht recht, die da hineingingen, denn sie dächte immer, wer sich in jeder Predigt so einen Sünder könne nennen und zur Buße ermahnen lassen, der müsse auch eine große Sünde begangen haben."

„Da denn der selige Schöner zur Kranken kam, redete diese ihn gleich so an: „Vor allen Dingen, Herr Pfarrer, muß ich sie bitten, daß sie mich nicht etwa als eine Sünderin ansehen, und mir, wie sie es gewohnt sind, so viel von Sünde und Buße sprechen möchten, denn deßwegen habe ich sie nicht rufen lassen. Ich habe in meinem Leben keine Sünde gethan, und bin von gottesfürchtigen Eltern so gottesfürchtig erzogen, daß ich fast niemals, wenn ich nicht krank war, einen Gottesdienst versäumt habe; bin auch immer gutthätig gegen die Armen gewesen. Sagen sie mir lieber sonst was Tröstliches in meiner Krankheit."

„Glückliche Frau", sagte der selige Schöner, „die niemals keine Sünde gethan hat! Bisher kannte ich nur Einen, der von keiner Sünde wußte, der war unser Heiland Jesus Christus. Ich sehe wohl, daß ihr da auch meinen Zuspruch nicht gern annehmen werdet. Denn ich muß euch vor Gott gestehen, daß ich ein armer Sünder bin, unter allen armen Sündern der größte; daß ich, so lang ich mich zurückerinnern kann, nichts Gutes, nichts Gottgefälliges

an mir selber zu rühmen weiß, wohl aber an Gott, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist."

„Die Frau wurde über diese Rede, welche ihr einen Tadel gegen das, was sie vorhin von sich gesagt hatte, zu enthalten schien, ein wenig betroffen, brachte aber das Gespräch auf etwas Anderes. Indessen befahl sie ihrem kleinen Pflegetöchterlein ein Tuch zu bringen und auf den Tisch zu breiten, an welchem der Herr Pfarrer Kaffee trinken sollte. Das Kind aber wollte aus Furwitz auch die Tasse vom Schränkchen herunterlangen und ließ sie fallen, daß sie zerbrach. Darüber wurde die kranke Frau so zornig, daß sich ihr Gesicht entstellte, und daß sie gegen das Kind in sehr unziemliche Schimpfreden ausbrach. „Alles", sagte sie zuletzt, „macht sie ungeschickt und richtet einen Schaden nach dem andern an."

„Das Kind aber wollte sich in Gegenwart des Herrn Pfarrers nicht so demüthigen lassen und sagte, es sei doch nicht so, es mache sonst alles geschickt und habe noch niemals einen Schaden angerichtet. — „Seht die Lügnerin", sagte die Frau, „will sich auch noch weiß brennen. Alles geschickt und niemals Schaden gethan, das sieht dem vorwitzigen Ding Jedermann an, wie wahr das gesprochen ist. Hättest du nicht gelogen, so war dirs verziehen, so aber geh gleich hinaus, geh mir aus den Augen! Der Herr Pfarrer halten mir zu gut, daß michs so böse macht. Es war die gute Tasse. Hätte es denn das böse Kind, da es weiß, daß die Kraft nicht so weit geht, nicht Jemand sagen und bitten können, daß der sie ihm herunter hole. Immer aber denkt der Fürwitz, er sei allein gut."

„Liebe Frau, sagte der Pfarrer, „sollte das wohl auch recht vor Gottes Augen und keine Sünde gewesen sein, daß ihr euch so gar erzürntet wegen der guten Tasse. Ich wenigstens hielte das für eine große Sünde, wenn ich die und die Worte im Zorn (er erinnerte sie dabei an ihre unziemlichen Schimpfreden gegen das Kind) herausstieße."

„Herr Pfarrer", sagte die Frau, „sind wir doch schwache Menschen. Und ich erzürne mich sonst gar nicht, aber daß die fürwitzige Person da mich anlügen will und sagen, sie mache sonst alles geschickt und thue niemals Schaden, und daß sie sich zu allem selber gut hält, keinem Erwachsenen um einen Dienst das Ehrenwort anthun will, das ärgert mich gar zu sehr."

„Und ihr, liebe Frau", sagte der Pfarrer, „habt ihr denn nicht vorhin eben so den Geist Gottes angelogen, als ihr sagtet, ihr hättet niemals eine Sünde gethan, wie das Kind eben auch? Oder wer ist denn wohl ein Lügner, Gott, der da sagt, daß das Menschenherz böse von Jugend auf sei, daß aus ihm kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, daß Keiner vor ihm gerecht und ohne Tadel sei, oder ihr, die ihr das Gegentheil von euch vorgebt? Und wie das Kind alles seiner eigenen Kraft zutraute, seid ihr nicht, die ihr doch eben zugabt, daß wir schwache Menschen sind, eben so fürwitzig als euer Pflegetöchterlein, da ihr euch selber für schon gänzlich gut haltet, und also keinen Gott Vater, der seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, die Sünder zu erlösen, keinen Heiland und Sündenvergeber nöthig habt, keinen heiligen Geist brauchet, der euch zu allem Guten leite und stärke? Darum heißt es: „So wir ihm unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt, und reinigt uns von unserer Untugend." Denn wer seine Sünde erkennt und bekennt, der weiß auch, daß er sich durch eigene Kraft nicht davon reinigen kann, der fleht den Heiland täglich an, daß er ihn durch die Kraft seines heiligen Geistes reinige und heilige. Ihr wollt, so wie ihr sagtet, einmal nicht unter die gehören, die vor seinem Throne Loblieder singen, weil er sie erkauft und erlöst hat aus allerlei Volk, nicht unter die, welche ihre Kleider rein gewaschen und helle gemacht haben in dem Blute des Lammes. Denn für euch, die ihr ohne Sünde seid, ist kein Opferlamm geschlachtet, kein Blut der Versöhnung geflossen, für euch haben die Engel am heiligen Weihnachtsfeste nicht mit — „ein Wohlgefallen" — gesungen. Ihr wollt nicht durch Gott und seinen Gesalbten, sondern durch den Vater der Lügen und des Hochmuths in den Himmel kommen und selig werden."

„Die Frau weinte und reichte dem Pfarrer die Hand. Sie sähe ihre Sünde wohl ein, er solle sie nur nicht verlassen, sondern ihr beten helfen, daß Gott ihr doch vergebe und ihr noch gnädig sein möchte. Der Pfarrer betete mit ihr die von ihr vorhin so verachteten Kindersprüchlein, die unschuldigen Kindlein ein süßer Ton, kräftigen Jünglingen in Christo ein Sporn zum Kampf gegen das Böse, erstarkten Männern noch ein fester Ankergrund des Glaubens und der Hoffnung sind. Die Frau lebte noch acht Tage. Der Pfarrer pflegte ihres kranken Herzens mit unbeschreiblicher Liebe und Geduld. Und diese beiden siegten mit Gottes Beistand über das starre Herz. Die Frau ward gründlich zur Selbsterkenntniß und Buße geführt, zugleich aber der Vergebung ihrer Sünden in Christo gewiß. Sie starb mit zerknirschtem, zugleich aber auch freudig und festgläubigem Sinn."

Quittungen.

In Folge der Anfforderung zur „Menno-Stiftung" sind in der Gemeinde Hamburg-Altona 186 Hbg. Mk. 9 ß. eingesammelt und diese so vertheilt:

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam	79	Mk.	7 ß.
„ den Kirchenbau in Berdiansk	57	„	1 „
„ „ „ „ Hahnsau	50	„	1 „
	186	Mk.	9 ß.

welches ich im Auftrage von Herrn Pastor Roosen in Hamburg hierdurch anzeige. D. H.

Für den Kirchenbau in Berdiansk durch Herrn Prediger Löwenberg in Weyerhof in Rheinbaiern incl. 3 Rthlr.
von Herrn Müller in Crefeld . . . . 13 Rthlr.
empfangen, worüber dankend quittirt.

Danzig, im Juli 1860. D. H.

Als Beilage

erhalten die lieben Leser heute Abdrücke eines in Kupfer gestochenen Portraits des ehrwürdigen Johannes Deknatel, das uns zu diesem Zweck Hr. Pastor v. d. Smissen in Friedrichstadt so freundlich gewesen ist, zur Hand zu stellen. Wir hoffen, den Lesern mit dieser Beigabe willkommen zu sein. Wer das Bild einrahmen lassen will, dürfte es nur vorher auf etwas steiferes Papier aufziehen lassen, damit es mehr Festigkeit gewinnt. — Sollten Abdrücke auf festerem Papier gewünscht werden, so ist die Redaktion bereit, dieselben zu den Preis von 5 Sgr. oder 20 Kr. zu liefern.

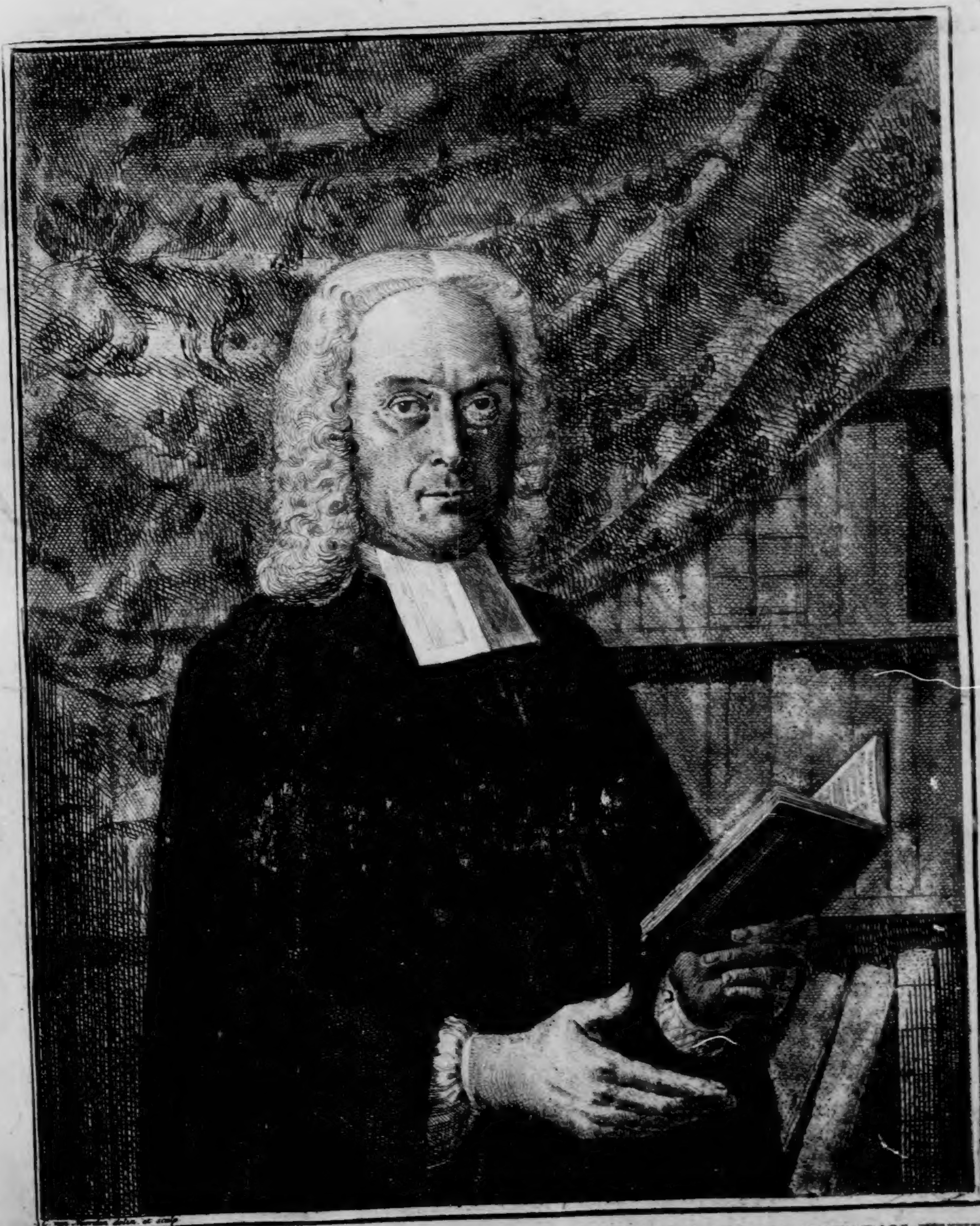
Für die Leser, welchen die Holländische Sprache nicht recht verständlich, sei hier eine deutsche Uebersetzung der Unterschrift beigefügt:

Johannes Deknatel, Prediger der Taufgesinnten in Amsterdam, seines Alters 58 Jahr. Geboren zu Norden den 21. Oct. / 1. Nov.*) 1698, gestorben zu Amsterdam den 22. Jan. 1759.

Ich sehe Deknatel im Bilde, als sähe ich ihn im Leben, bereit, den Glauben an das Kreuz den Menschen anzupreisen. Sein Herz kannte keinen schönern Tag, als den, an welchem er den Sündern den Weg der Gnade weisen durfte. Jeder, der ihn kannte, ward durch Wort und That überzeugt: Seine Schriften müßten ein Schatz evangelischen Lichtes sein.

*) Die verschiedenen Geburtstagszahlen weisen wohl darauf hin, daß über den Tag der Geburt Deknatels eine Ungewißheit geherrscht hat. Uebrigens stimmt die Altersangabe, 58 Jahre nicht zu den Jahreszahlen seiner Geburt und seines Todes, vornach er im 61. Jahre gestorben ist. — Vielleicht ist einer der lieben Amtsbrüder im Stande, uns mitzutheilen, wo in obiger Angabe die Unrichtigkeit liegt, ob in der Altersangabe oder in der Geburts- oder Todes-Jahreszahl!

Druck von Edwin Groening in Danzig.



IOANNES DEKNATEL LEERAAR DER DOOPSGEZINDEN TOT AMSTELDAM. ÆT. LVIII.
GEBOOREN TOT NORDEN DEN [illegible] MDCXCVIII. OVERLEDEN TOT AMSTELDAM XXII JAN. MDCCLIX.

Ik zie DEKNATELS print of ik Hem leevend' zag,
Gereed om 't Kruisgeloof den mensen aan te pryzen:
Nooit vond zyn hert voor zig een aangenaamer dag,
Dan als Hy zondaars dat genade ſpoor mogt wyzen:
Elk die hem kende wierd door woord en daad gesticht;
Zyn schriften zyn een schat van Evangelies licht.

ARENT PLUYM.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. September. | VII. Jahrgang. 1860.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Die Mennoniten in Canada. — Eine Beweisführung, daß die Lehre von Gnade und Pflicht die Lehre Jesu und seiner Apostel sei x. (Fortsetzung.) — „Kindlein, liebet euch unter einander!" — Zur Menno-Stiftung A. B. C. — Jahresstipendium. — Nachrichten. — Quittungen.

Die Mennoniten in Canada.

Mitgetheilt durch Pastor Roosen in Hamburg.

Die Veranlassung, welche die ersten deutschen Ansiedler nach Canada geführt hat, ist sehr eigenthümlicher Art. Als nach Beendigung des Revolutionskrieges die Vereinigten Staaten als ein von England unabhängiges Land dastanden, gab es unter den Deutschen in Pennsylvanien, insonderheit unter den dortigen Mennoniten Manche, denen die neue Ordnung der Dinge mißfiel. Sei es, daß sie sich in ihrem Gewissen noch als Unterthanen des Königs von England betrachteten, oder daß sie einer vom Volk erwählten Obrigkeit, die mit den Waffen ihr Recht behauptet hatte, nicht gern dienen mochten — kurz, sie baten ihren vormaligen Landesherrn um die Erlaubniß, sich in den ihm verbliebenen Provinzen niederlassen zu dürfen. Diese Bitte ward natürlich gern gewährt, und so entstanden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die deutschen Ansiedelungen in den Taunschips Clinton und Louth, westlich vom Niagara-Fall, und in den Taunschips Markham und Vaughan nördlich von Toronto. Noch jetzt wird in diesen Taunschips viel deutsch gesprochen, doch weicht hier im Ganzen das deutsche Element dem englischen. Anders aber ist's weiter im Innern, 30 bis 50 Meilen westlich von der Stadt Hamilton, an den Ufern des Grand River und seiner Nebenflüsse, wo die deutsche Bevölkerung so zahlreich ist, daß sie ihre Sprache und Art ohne Zweifel noch lange bewahren wird.

In der eben bezeichneten Gegend, gerade im Mittelpunkt der großen Halbinsel, die vom Huron-, Erie- und Ontario-See umgeben ist, liegt das Taunschip Waterloo, das gleich den meisten canadischen Taunschips 12 Meilen lang und ebenso breit ist. Dahin wanderten zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die ganze Gegend noch eine, nur von den Indianern durchstreifte Wildniß war, einige Mennoniten aus Pennsylvanien und bauten sich hier an. Von ihnen veranlaßt, bildeten sich unter ihren Glaubensgenossen in Pennsylvanien zwei große Auswanderungs-Gesellschaften, wovon die eine das ganze Taunschip Waterloo, die andere das daran stoßende Taunschip Woolwich kaufte und anbaute. Später, im Jahre 1822, kam ein Amischer Mennonit aus Rheinbaiern, Namens Christian Naffziger, in diese Gegend und erlas sich das Taunschip Wilmot, westlich von Waterloo, zur Wohnstätte. Er trug zunächst dem General-Gouverneur von Canada, darnach dem König von England seinen Wunsch vor, sich dort mit seinen Landsleuten und Glaubensgenossen niederlassen zu dürfen, und erhielt gegen einen mäßigen Kaufpreis das Land als Eigenthum und allerlei Vergünstigungen dazu. Nun eilte er nach Deutschland zurück, und langte von dort 1826 mit vielen Auswanderern in Wilmot an. In Folge dessen sind hier die Amischen Mennoniten (von dem Prediger Jakob Amen oder vom Emmenthal in der Schweiz so genannt?) so zahlreich wie nirgendwo sonst. Sie unterscheiden sich von den übrigen Mennoniten durch einfachere Kleidertracht; namentlich tragen sie keine Knöpfe, sondern nur Haften, (daher Häftler genannt); auch haben sie grundsätzlich keine Versammlungshäuser, sondern kommen in ihren Häusern oder Scheunen zusammen.

Außer den drei eben genannten Taunschips sind in den folgenden Jahren auch die angrenzenden großentheils von Deutschen angesiedelt. An den, aus pennsylvanischen Deutschen bestehenden Stamm haben sich mit der Zeit viele europäische Deutsche angeschlossen. Die meisten derselben kommen aus Elsaß, Pfalz, Baden, Hessen-Darmstadt (vornehmlich aus der Gegend von Alsfeld) und Kurhessen, nur wenige aus Hannover und überhaupt aus Norddeutschland. Im Taunschip Waterloo kostet ein Acre Land gegenwärtig £ 50 — 100, in den weiter westlich gelegenen, von Elsassern und Hannoveranern bewohnten Taunschips Ellice und Logan £ 30 — 70. Da nun bei so hohen Preisen diese Gegenden für neue Einwanderer sich nicht mehr eignen, so haben sich seit 10 Jahren eine Menge Deutsche in den 50 Meilen weiter nördlich gelegenen Taunschips Normanby, Carick, Brant und Bentinck niedergelassen, wo ebenfalls schon einige deutsche Städtchen im Entstehen sind. Hier sieht es natürlich noch sehr wild aus. In Waterloo und Wilmot dagegen ist das Land trefflich angebaut und von bequemen Straßen durchschnitten, die in der Entfernung von 2 Meilen parallel neben einander herlaufen. Die großen, zum Theil steinernen Wohnhäuser und Scheunen sind von hübschen Gärten und großen Baumhöfen umgeben. Alle 2 Meilen (englische Meilen, also ²/₅tel deutsche) erblickt man ein Schulhaus, und an Versammlungshäusern oder Kirchen fehlt es auch nicht.*)

*) Die Nachrichten sind wörtlich aus dem „Amerikanischen Botschafter", Juni 1860, entlehnt. Wir können also für deren völlige Richtigkeit nicht einstehen. Jedenfalls sind die angeführten Gründe der Uebersiedelung nach Canada sehr ehrenwerthe.

In religiöser Hinsicht ist von den Deutschen in Ober-Canada zu rühmen, daß der entschiedene Unglaube nur in einigen Städtchen hat aufkommen können. Ehrfurcht vor Gott, Heilighaltung des Sonntags und fleißiger Besuch des Gottesdienstes sind vorherrschend. In Verbindung damit trifft man auch Redlichkeit, Friedfertigkeit, Gastlichkeit und andere Tugenden hier häufiger als in vielen andern Gegenden. Lebendige Frömmigkeit aber ist hier, wie anderwärts, nur bei Wenigen zu finden. Zwar haben die Frommen, großentheils um ihres Glaubens und Gewissens willen aus ihrer alten Heimath vertriebenen Vorfahren der jetzigen Bewohner ihre Sittlichkeit auf ihre Nachkommen vererbt, aber ihre Frömmigkeit konnten sie ihnen nicht vererben, wie denn das Niemand kann. Denn nur wer von Christus selber Heil und Leben erbt, der hat's — von Christen erbt man's nicht!

Von den vielen Kirchenparteien, die es unter der deutschen Bevölkerung Ober-Canada's giebt, sind die Mennoniten mit ihren Nebenparteien am zahlreichsten. Diese Nebenparteien sind nämlich: die bereits erwähnten Amischen, ferner die Herrnleute (Anhänger des Predigers Herr), welche sich von allen andern Christen absondern, niemals mit Andern in Versammlung gehn oder auch nur an deren häuslicher Andacht theilnehmen, und die hier so genannten neuen Mennoniten, die sich von den alten dadurch unterscheiden, daß sie Betstunden halten und in manchen sonstigen Punkten mit andern Christen Gemeinschaft hegen. Nächst den Mennoniten sind die Lutheraner die stärkste Partei.

Eine Beweisführung,

daß die Lehre von Gnade und Pflicht die Lehre Jesu und seiner Apostel sei, auch die Lehre Menno's und der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten.

Von Johannes Albertus Siörds Hoekstra,
weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona,
aus dem Holländischen übersetzt
von Prediger J. v. d. Smissen in Einsiedel in Galizien.
(Fortsetzung.)

Im Dordrechtschen Bekenntniß*) heißt es über diesen Gegenstand: „Wir bekennen und glauben, daß Jesus Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, daß er ohne Anfang der Tage und ohne Ende des Lebens ist, daß er als das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte bezeugt wird; daß er auch derselbe und kein anderer ist, welcher vorhergesehen, verheißen und in die Welt gekommen ist und welcher Gottes einiger, erster und eigener Sohn ist, der vor Johannes dem Täufer, vor Abraham und vor der Welt war, ja der Davids Herr und aller Welt Gott ist, der Erstgeborne vor allen Creaturen, welcher in die Welt gekommen ist, und einen Leib bekommen hat, daß er denselben dargegeben hat zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, ja zum Trost, Erlösung und Seligkeit Aller, des ganzen menschlichen Geschlechts."

„Von diesem Jesus Christus bezeugen und bekennen wir, zufolge der Erklärung, welche die werthen Evangelisten in ihrer Beschreibung davon gegeben und hinterlassen haben, und in Uebereinstimmung mit allen Heiligen, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes, worin alle unsere Hoffnung, Trost, Erlösung und Seligkeit beruht, und daß wir dieselben auch in niemand anders weder suchen mögen, noch dürfen." —

„Ja, daß dieser Sohn Gottes gestorben ist und für Alle den Tod geschmeckt und sein theures Blut vergossen hat, und daß er dadurch der Schlange den Kopf zertreten, die Werke des Teufels zerstört, die Handschrift ausgetilgt und Vergebung der Sünden für das ganze menschliche Geschlecht erworben hat; und daß er also eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden ist, allen denen, von Adam an bis an das Ende der Welt, welche, jeder zu seiner Zeit, an ihn glauben und ihm gehorsam sind."

„Da das Tichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, und es deshalb zu aller Ungerechtigkeit, Sünde und Bosheit geneigt ist, so glauben und bekennen wir, daß deshalb die erste Aufgabe des werthen Neuen Testaments des Sohnes Gottes ist: Buße und Besserung des Lebens, und daß darum die Menschen, die Ohren haben zum Hören und Herzen zum Verstehen, aufrichtige Früchte der Buße thun müssen, ihr Leben bessern, an das Evangelium glauben, das Böse lassen, das Gute thun, aufhören von Unrecht, und ablassen von Sünden, den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen und den neuen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Denn weder Taufe, Abendmahl, Gemeinde noch irgend andere äußere Ceremonien, sondern Glauben und Wiedergeburt, Veränderung und Erneuerung des Lebens können allein helfen, um Gott zu gefallen oder um einigen Trost oder Verheißung der Seligkeit von ihm zu erwerben. Aber man muß mit wahrhaftigem Herzen und in vollkommenem Glauben zu Gott kommen und an Jesus Christus glauben, so wie die Schrift sagt und von ihm bezeugt, durch welchen Glauben wir Vergebung der Sünden erlangen, geheiligt, gerechtfertigt und Kinder Gottes, ja seines Sinnes, seiner Natur und seines Wesens theilhaftig werden: als die durch diesen unvergänglichen Samen von Neuem aus Gott wiedergeboren sind."

Das Glaubensbekenntniß von Hans de Ries und Lubbert Gerritsz*) sagt: „Jesus Christus, Gott und Mensch, Sohn des lebendigen Gottes, ist in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen oder die sündige Welt mit Gott zu versöhnen; darum bekennen wir, daß er sei unser einiger Mittler, Prophet, Priester und König, der Gesetzgeber und Lehrer, welchen Gott verheißen hat in die Welt zu senden, den wir hören, glauben und folgen müssen." —

„Er hat das verheißene Evangelium geprediget, die Sakramente, Aemter und Dienste, dazu von Gott ersehen, eingesetzt und verordnet, und hat mit seinem Leben und mit seiner Lehre das Gesetz der Christen, die Regel ihres Lebens und den Pfad und Weg zum ewigen Leben gezeigt. — Welcher, als der einige Hohepriester und Mittler des Neuen Testaments, seinen himmlischen Vater für alle Gläubigen gebeten hat, selbst für die, welche ihn gekreuzigt und getödtet haben. — Und welcher zuletzt gehorsam in's alleräußerste Leiden ist getreten und hat sich selbst dem Vater am Kreuze in den Tod geopfert, zur Gabe und Opfer Gott zu einem

---

*) Mehr über dieses Bekenntniß findet man in diesen Blättern Jahrgang III. No. 6, S. 78, wo es unter 6) aufgeführt ist.

*) Siehe diese Blätter, Jahrgang III. No. 6, S. 78. 1.)

süßen Geruch, und zwar zu einem allgemeinen Opfer, welches ewiglich gilt." —

„Wir bekennen, daß der Gehorsam des Sohnes Gottes, sein bitteres Leiden, Sterben, Blutvergießen und einiges Opfer am Kreuze die Versöhnung und Genugthuung ist für alle unsere und der Welt Sünden, so daß wir dadurch mit Gott versöhnt und zum Frieden gebracht sind, und nun eine feste Hoffnung und Gewißheit haben zum Eingang in das ewige Leben, so wir anders in dem Glauben bleiben, gegründet, fest und beweglich in der Hoffnung des Evangeliums." —

„Wir glauben und lehren auch, daß die Wiedergeburt nothwendig sei zur Seligkeit, bei diesem unserm Glauben und Lehre den Worten Christi folgend: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und weiterhin: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

„Der Mensch nun von Gott durch Christus wiedergeboren und gerechtfertigt, lebt durch die Liebe (welche durch den heiligen Geist ausgegossen ist in sein Herz) mit Lust und Freude, in allen guten Werken, in den Gesetzen, Geboten und Sitten, die ihm von Gott durch Christus gegeben sind. Er gehorcht, dankt und preiset Gott mit einem reinen Herzen, durch ein heiliges Leben, für alle Wohlthaten, insonderheit, die der Seele (für alle geistlichen und himmlischen Wohlthaten). Diese nun sind heilige Pflanzen des Herrn und Bäume der Gerechtigkeit, die, fruchtbar, Gott durch ihre guten Werke ehren, und diese können die selige Belohnung ihnen von Gott verheißen, aus dem Ueberfluß seiner Güte erwarten." —

„Solche gläubige und wiedergeborene Menschen, in den verschiedenen Gegenden der Welt zerstreuet, sind die wahre Gemeinde Gottes oder die Kirche Jesu Christi auf Erden, die er geliebet hat und hat sich selbst für sie gegeben; auf daß er sie heiligte; ja die er hat geheiliget durch das Wasserbad im Wort. Von dieser Gemeinde ist Jesus Christus der Grund, das Haupt, der Hirte, der Führer, der Herr, der König und der Meister. Sie aber ist seine geschmückte Braut, sein heiliger Leib, seine Heerde und sein Volk, welche durch die Wiedergeburt ist von seinem Fleische und von seinem Gebeine. Aber obschon eine Menge Scheinheilige und Heuchler unter dieselbe gemischt sind, so sind doch nur die, welche in Christus wiedergeboren und geheiligt sind, wahre Glieder am Leibe Christi und demzufolge Erben der seligen Verheißungen. Welcher großen Wohlthaten die Scheinheiligen und Heuchler durch ihre eigene Schuld und Bosheit verlustig gehen."

„Da dereinst alle Menschen vor den Richterstuhl Christi sollen gestellt werden, um zu empfangen den Lohn nach ihren Werken, es sei gut oder böse, so wird Jesus dann auch die Schafe von den Böcken scheiden, gleich als ein Hirte, und die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen, und alsdann das Urtheil sprechen. Die Gerechten, die hier heilig gelebt und Werke der Liebe und Barmherzigkeit gethan haben, wird er, als Bräutigam der Christenschaar, zu sich nehmen. Sie werden mit ihm gehen in das ewige Leben, in die himmlische Freude und Herrlichkeit, wo sie allezeit bei dem Herrn sein sollen, und ewiglich das Reich besitzen, das Gott der Vater ihnen bereitet hat von Anbeginn der Welt. Aber die Ungerechten, die Gott nicht erkannt haben und nicht gehorcht haben dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi, sollen verwiesen werden zum ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln."

In dem kurzen Glaubensbekenntniß, genannt das Oelzweiglein,*) heißt es: „Der Sohn Gottes hat sein theures Blut zur Vergebung unserer Sünden vergossen: so daß er, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, auch die Reinigung unserer Sünden gemacht hat durch sich selbst."

„Die Endursache der Sendung, des Kommens, der Menschwerdung, des Leidens und des Todes des eingebornen Sohnes Gottes in diese Welt ist gewesen, die Sünder selig zu machen oder die sündige Welt mit Gott, dem Vater zu versöhnen. Darum ist er auch der einige Grund, die einige Thür zu dem Vater, der einige Weg zu dem ewigen Leben und die allein verdienstliche Ursache der Rechtfertigung und der ewigen Seligkeit; denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, wie der Apostel Petrus sagt, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Namen unsers Herrn Jesus Christus. Ihm sei Lob, Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit."

„Die Gemeinde Gottes hier auf Erden ist eine Anzahl von Menschen, die durch den Glauben und den Gehorsam sich selbst von der Masse einer sündigen Welt abgesondert haben, und die durch das Blut Christi geheiliget und gereiniget sind, weshalb sie auch Geheiligte durch Christus und berufene Heilige genannt werden." —

„Der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, ist allein das sichere Grundkennzeichen, woran die Menschen auf dieser Erde die Kinder Gottes und die Glieder Jesu Christi erkennen sollen, durch welchen Glauben sie auch aus Gnaden der bei uns Menschen unverdienten Wohlthaten Christi allein theilhaftig werden." —

„Der Endzweck, wozu die Getauften durch die Taufe verpflichtet und verbunden worden sind, ist, daß sie hierdurch ihre Sünden in den Tod Christi begraben, und sich verbinden zur Erneuerung des Lebens Jesu, als Glieder des Leibes Christi (sie haben Christum angezogen) ein Jeglicher seine empfangenen Gaben zum Unterhalt und zur Verbesserung dieses Leibes, in geistlichen und leiblichen Dingen zu gebrauchen, so daß sie zugleich, als wahre Hausgenossen Gottes und Bürger des himmlischen Jerusalems, den bürgerlichen Rechten ihres Oberkönigs in Unterhaltung aller seiner Gebote gehorsam sein müssen."

„Der kurze Inhalt von allem hier Gesagten besteht darin:

1) Daß der Herr Christus sei der Grund und die einzige verdienstliche Ursache der ewigen Seligkeit;
2) Daß der wahre Glaube an ihn das Mittel sei, wodurch man Gottes Kind und Theilnehmer seiner Verdienste wird;
3) Daß solche Kinder Gottes äußerlich an dem Bekenntniß und der Frucht ihres Glaubens erkannt werden müssen;
4) Daß Gott dieser seinen Kindern durch die äußeren Zeichen der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls seine gnädigen Wohlthaten vor Augen stellt, sie als Glieder Jesu Christi verpflichtet und verbindet, wodurch sie denn auch zum schuldigen Gehorsam ermahnt werden." —

In der Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten von Cornelis Ris**) heißt es: „Der große Zweck, wozu Gott, der Vater, seinen Sohn Jesus Christus

*) Siehe diese Blätter Jahrgang III. No. 6, S. 77. 5.)
**) Siehe diese Blätter Jahrgang III. No. 6, S. 79. 10.)

aus unaussprechlicher Menschenliebe dargegeben hat, und auch der Sohn Gottes sich selbst freiwillig erniedrigt hat, war allein: die sündige Welt wieder mit Gott zu versöhnen, zu erlösen und selig zu machen. Um nun dieses große Werk, daß ihm der Vater gegeben hat, und das von ihm mit Wohlgefallen angenommen war, vollkommen zu vollbringen, mußte er erst unter das Gesetz gethan werden, um durch einen vollkommenen Gehorsam allen Forderungen desselben zu genügen, wie er auch wirklich gethan hat. Nachdem er nun also in einem heiligen und unsträflichen Leben ungefähr 30 Jahre zugebracht und in dieser Absicht dem Willen und Wohlgefallen Gottes volle Genüge geleistet hatte, empfing er vom Himmel ein offenbares Zeugniß, und wurde von Gott dem Vater gesalbet mit dem heiligen Geiste ohne Maaß, um das wichtige Werk der Erlösung durch das Bekleiden dreier hoher Aemter endlich zu vollziehen, worin er sich erwiesen hat als unser Mittler, Prophet, Hoherpriester und König, den Gott verheißen hat in die Welt zu senden, den wir hören, ihm glauben und folgen müssen."

„Als wahrer Hoherpriester und einiger Mittler des neuen und ewigen Testaments hat er seinen himmlischen Vater gebeten für seine Apostel, und zugleich für die, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, ja selbst für die, die ihn kreuzigen und tödten sollten. — Nebstdem ist er gehorsam in das alleräußerste Leiden eingetreten, und hat sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gotte geopfert, beides nach Seel' und Leib, um die Sunden des Volks zu versöhnen. Wir bekennen, daß dieses allerbitterste Leiden der Seele und des Leibes, so als es in Gethsemane begonnen und auf Golgatha vollbracht worden ist, ein Opfer sei, welches ewiglich gilt; wodurch er in Ewigkeit vollendet hat, alle, die durch ihn zu Gott kommen, ihm gehorsam sind und geheiligt werden. Also halten wir den Gehorsam des Sohnes Gottes, sein theures Leiden, Sterben, Blutvergießen und Opfer am Holze des Kreuzes für das eigentliche Lösegeld oder den Preis unserer Erlösung, vollgültig und hinlänglich für die Sünden der ganzen Welt; wodurch alle, die recht an ihn glauben, mit Gott versöhnt sind und Friede mit ihm haben, zugleich eine feste Hoffnung und Gewißheit zum Eingang in das ewige Leben erlangen."

„Durch solch einen Glauben, welcher mit der Bekehrung und Wiedergeburt genau verbunden ist, erlangt ein armer und gebeugter Sünder von Gott, nicht durch eigenes Verdienst und Würdigkeit, sondern aus lauter Gnade, durch den vollkommenen Gehorsam und das Opfer Christi wahre Rechtfertigung, Frei- und Lossprechung von allen seinen Sünden, wie groß dieselben auch sein mögen, zugleich Gemeinschaft, Antheil und Anrecht an Jesum Christum, und an alle die Heilsgüter, welche er seinem Volke erworben hat, die auch, ein jedes zu seiner Zeit, nach seiner Weisheit aus seiner Fülle ihnen geschenkt werden."

„Wir halten für gute Werke, die Gott angenehm sind in Christo Jesu, allein solche, die in Gott gethan worden, die herfließen aus dem Glauben, aus der Liebe, aus wahrer Dankbarkeit, aus der Erneuerung des Gemüths, aus kindlicher Furcht, kurz, aus der Gemeinschaft mit Christus, in und durch die Kraft seines heiligen Geistes. — Gegen Gott gehört dazu ein demüthiger Wandel mit ihm und vor seinem Angesicht, eine herzliche Liebe, Dankbarkeit, Verherrlichung Gottes, kindliche Furcht, Gehorsam und dergleichen. — Gegen den Nächsten bestehen dieselben in einer thätigen und anhaltenden Uebung eines rechtschaffenen Wandels, in Bescheidenheit, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und dergleichen; sowohl der Seele als dem Leibe nach seine Wohlfahrt zu suchen, und solches nicht nur den Brüdern, sondern auch an Jedermann, ja sogar an den Feinden. — In Ansehung seiner selbst gehört dazu eine heilige Sorgfalt und Kampf gegen alle Arten der Unmäßigkeit und weltlicher Begierden, gegen alle unreinen Regungen und Lüste des Fleisches, gegen den Hochmuth und alle deren unselige Ausgeburten, als da sind Haß, Neid, Zorn, unbedachtsame, leichtfertige und harte Worte, faul Geschwätz und was von der Art mehr ist." —

„Auf daß man, so handelnd, die Wirkungen des Leibes der Sünde, seine Glieder, die auf Erden sind, tödte, alle entgegengesetzten Tugenden anlege, der Gerechtigkeit lebe, in der Heiligung zunehme und mit derselben fortfahre in der Furcht des Herrn."

So weit gehen die Auszüge Hoekstra's aus den Mennonitischen Glaubensbekenntnissen, er läßt denn noch einige Auszüge aus den Schriften eines angesehenen Mennoniten-Predigers, Abraham Verdein, folgen; da dieser Lehrer aber unter den deutschen Mennoniten weniger bekannt ist, füge ich statt dessen noch einige Stellen aus Bekenntnissen hinzu, die bei einem Theil unserer deutschredenden Glaubensbrüder noch jetzt in Gebrauch sind, und beginne mit dem Bekenntnisse, welches unter den Flaminger-Mennoniten in Preußen und Rußland gebraucht wird. (Schluß folgt.)

„Kindlein, liebet euch unter einander!"

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Von dem Apostel Johannes erzählt die Geschichte, daß er als ein wankender Greis von über 90 Jahren sich in die Versammlung der Gemeinde tragen ließ, und als seinen letzten Ausspruch, als sein Testament, so zu sagen, der Gemeinde das Wort zurief: „Kindlein, liebet euch unter einander!"

Johannes war der Apostel, der zu Tische an Jesu Brust lag, der am tiefsten in die Seele seines Herrn und Meisters hineinzuschauen die Gnade hatte, und am reichsten die Fülle desselben, als des geliebten Sohnes vom Vater im Evangelium und in den Briefen uns dargelegt hat. Wie kein anderes apostolisches Wort athmen Johannes Worte den Hauch der göttlichen Liebe, von welcher der Apostel des Glaubens, Paulus selber, sagt, daß sie die größeste sei, größer als der Glaube und die Hoffnung. Den beiden letzteren ihren Werth und ihre Ehre. Denn sie sind uns als Anker an die Hand gegeben, wenn unser Schifflein auf den stürmischen Wogen des Lebensmeeres droht verschlungen zu werden. Aber mit der Liebe weihen wir die armen, unvollkommenen, irdischen Verhältnisse und Zustände also, daß unser Leben hier schon ein Vorgeschmack des Himmels werden kann und soll. Die Liebe nun ist allerdings zuerst eine innige Bewegung des Herzens, ein tiefes Mitgefühl und Mitleiden überall, wo eine Noth zu Tage liegt, eine ungefärbte herzliche Zuneigung zu andern Menschen als solcher, die um der Sünde willen allerlei Noth zu tragen haben, und doch wieder um Christi willen Miterben des ewigen Lebens werden sollen, aber die Liebe ist solches nicht allein, sondern sie wird ihrer Natur nach nothwendig eine thätige, Mittel suchende, helfende, und durch die gewährte Hülfe eine in sich selige Liebe. Die Liebe arbeitet, die Liebe bittet und betet, die Liebe wird nicht müde, läßt sich nicht

erbittern noch abschwächen durch unangenehme Erfahrungen. Die Liebe kann nicht anders, als das Werk ausrichten, das ihr gegeben ist. „Ich muß wirken, so lange es Tag ist", hat der Herr nicht blos gesagt, sondern gethan von Anfang bis zu Ende.

Wenn nun der Apostel Johannes mit seinem Testamentsworte aus seiner liebenden Seele heraus dasselbe gesagt hat, was unser Heiland in den Worten gegeben: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt," Joh. 13, 35, so sind wir angewiesen, diese Worte auf all' die tausend verschiedenen Lebensverhältnisse anzuwenden, in welchen einer dem andern dienend und helfend mit Rath und That beispringen kann. Aber gewißlich sind solche Worte mitzudeuten auf die Förderung des Aufbaues des Reiches Gottes unter den Menschen im Allgemeinen und in der Gemeinde insbesondere. Die Gemeinde ist die Braut Christi, die Er mit seinem Blute so theuer erkaufet hat. Die Gemeinde will der Herr sich dargestellt haben als eine heilige, fleckenlose, herrliche. Die Gemeinde ist der Leib Christi, da Er selber das allein regierende, versorgende, segnende Haupt ist. Der Gemeinde hat der Herr, wenn sie in ihm gegründet, um ihn gesammelt bleibt, allen Segen zugewiesen. Steht es wohl um die Gemeinde Christi, so hat jedes Glied der Gemeinde seinen Antheil an solchem Wohlsein. Und hier nun dürfte in der neueren Zeit im Hinblick auf die werkthätige christliche Liebe, welche wir in großartigem Maßstabe namentlich an den Segnungen der evangelischen Missionsanstalten für die Heidenwelt und an den Segnungen der Gustav-Adolph-Stiftung zur Sammlung und Erhaltung der evangelisch-protestantischen Gemeinden in der Zerstreuung vor Augen haben, die Aufgabe, die unsern pfälzischen Gemeinden zunächst gestellt ist, unverkennbar zu Tage liegen, nämlich die Hand der werkthätigen Liebe anzulegen, auf daß unsere Gemeinden zu ihrem ferneren gesicherten Bestande mit Fonds versorgt werden, wie solches in diesen Blättern bereits mehrfach ausgesprochen worden ist.

Wenn man, von der Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser Aufgabe ausgehend, den Wunsch aussprechen wollte: hätten doch in früherer Zeit unsre Väter schon an der Lösung dieser Aufgabe gearbeitet! und wenn man bedauert, daß unsre Väter nicht in dieser Art ihre sonst so erprobte Liebe zum Bekenntnisse, zum Aufbau und zur Erhaltung der Gemeinden bezeuget haben, so läßt sich billig fragen, ob unsre Väter bei ihrem einfachen Lebensloose, bei beschränkteren Mitteln, bei den Nachwehen, die sie in Folge früherer Bedrückungen und Verfolgungen zu empfinden hatten, bei der Zufriedenheit und Genügsamkeit, welche grundsätzlich vorhanden war mit der Wahl ungelehrter Prediger aus der Mitte der Gemeindeglieder, ob unsre Väter sich solche Aufgabe, wie die Stiftung von Fonds stellen konnten. Es lag ja früher kein Bedürfniß nach theologisch-gebildeten Predigern vor. Wie sollte da Jemand sich gedrungen fühlen, zur Unterhaltung für solche Fonds zu stiften! Unsern Vätern war eine ganz andere Aufgabe zugewiesen, und die haben sie wirklich gelöst, und damit ein unsterbliches Gedächtniß sich erworben. Sie haben nicht blos den Theil Unehre, der zu ihrer Zeit noch unsrer Gemeinschaft anklebte, williglich getragen, sondern haben fortwährend in der That Opfer gebracht für die Erhaltung unsrer kirchlichen Gemeinschaft dadurch, daß eine Verkürzung und Schmälerung der bürgerlichen Rechte ihr Theil war, und also das Festhalten an unserm speziellen mennonitischen Bekenntnisse ihnen offenbar Eintrag that in ihrem äußerlichen Fortkommen. Ich erinnere hier nur an das Eine, daß vor der französischen Staatsumwälzung in der Pfalz das sogenannte Auslösungsrecht gegen die Mennoniten bestand und fleißig gehandhabt wurde; nämlich, wo ein Mennonit einen Acker erwarb, da hatte jeder Andere das Recht, hintennach um denselben Preis den Acker an sich zu bringen. Und was die Erweisung der brüderlichen Liebe anlangt in der Unterstützung der nothleidenden Brüder, da war's ihnen Gewissenssache, keinen in ihrer Mitte darben zu lassen. Das ist ein apostolischer Zug, den wir bei unsern Vätern finden, ähnlich wie von der ersten christlichen Gemeinde wir lesen Apostelg. 2, 44--45. Unsere Väter hatten also ihre Aufgabe gelöst, unsere kirchliche Gemeinschaft, so wie die einzelnen Gemeinden erhalten durch freiwillige Uebernahme mancher Unehre, durch fortwährende Opfer, die ihnen als Mennoniten in der Verkürzung der bürgerlichen Rechte auferlegt waren, und durch treue brüderliche Handreichung unter einander. So wird uns denn eine andere Aufgabe zugetheilt sein, in anderer Weise wieder für den Aufbau des Reiches Gottes unter uns zu sorgen, und den zukünftigen Bestand unserer Gemeinden zu bedenken und sicher zu stellen, da es nicht mehr angeht, die Prediger aus der Mitte der Gemeindeglieder herauszunehmen, da Gott der Herr uns mit viel reicheren Mitteln gesegnet hat, da die Unehre, welche früher unserm Bekenntnisse anhaftete, nicht mehr vorhanden ist, da von keinem Eintrag in Bezug auf unser äußerliches Fortkommen, von keiner Schmälerung bürgerlicher Rechte mehr die Rede sein kann, sondern wir eine ganz freie, an das Wort Gottes ausschließlich gebundene Religionsgesellschaft bilden, und wir wohl alle Ursache haben, diese große Freiheit in unserm ganzen inneren und äußeren Kirchenwesen heutzutage zu schätzen und zu bewahren.

Unsere pfälzischen Gemeinden namentlich sind nun einmal großentheils aus dem Urzustande der vergangenen Zeit herausgetreten. Und für die wenigen kleineren Gemeinden, welche zur Zeit noch diesem Urzustande näher stehen dadurch, daß ihre Prediger aus der Mitte der Gemeindeglieder gewählt sind und umsonst dienen, wird die Zeit nicht ausbleiben, da auch sie nur durch Wahl und Unterhaltung theologischgebildeter Prediger ihren Fortbestand sichern können. So wird denn die Aufgabe, die Liebe zu unserer Gemeinschaft zu beweisen durch Stiftung von Fonds, eine gleiche sein für unsere pfälzischen Gemeinden alle ohne Ausnahme. Und wenn anders, wie ich denken muß, unsere Gemeinden nach dem Willen des Herrn, den wir als das alleinige regierende Oberhaupt anerkennen und verehren, fortbestehen sollen, und auch wohl fortbestehen können, wenn wir nur ernstlich wollen, so dürfte das Bedauern — nicht, hätten unsre Väter, sondern hätten **wir** nur früher schon für Stiftung von Fonds Sorge getragen — allgemeiner werden. Aber das bloße Bedauern kann nicht helfen, sondern nur die werkthätige, opferwillige Liebe kann helfen, und für die ist es niemals zu spät. In England hatten drei reiche Freunde einen vierten Freund, der durch Unglück um sein ganzes Vermögen gekommen war. Der erste bedauerte den Mann, der zweite die Frau, der dritte die Kinder. Das hörte ein Quäker und sagte: euer Bedauern ist recht schön, aber ich bedauere euren armen Freund mit 1000 Pfund Sterling = 12,000 Gulden. Und siehe, nun bedauerten die drei reichen Freunde in ähnlicher Weise ihren verarmten Freund, und demselben war kräftig wieder auf die Beine geholfen.

Unsere pfälzischen Gemeinden wissen auch zu erzählen von ähnlichen handgreiflichen Beweisen des Bedauerns, die ihnen von auswärts, von reichen Freunden, von Glaubensbrüdern in Erbauung von Gotteshäusern u. s. w. gegeben wurden. Sollten wir da nun nicht selbst die Hand der Liebe einmal weit aufthun, auf daß unsre armen Gemeinden zu Mitteln kommen, welche für künftige Zeiten ihren Wohlstand sichern? Und siehe, der Anfang ist gemacht, ein Beispiel haben wir vor Augen, wie Bruder Molenaar in der Mai-Nummer d. J. uns gezeigt hat. So gilt es nur, daß jede Gemeinde auf diesen Anfang hinsehe, daß jede Gemeinde für sich selbst bedenke, wie sie's angreife, und von dem wohlbegründeten Bedauern, daß nicht vor Jahren schon Vorsorge getroffen worden, zur That der helfenden Liebe voranschreite. Halten wir nur vor Augen, wie unumgänglich nothwendig das Werk ist, wie es als die Aufgabe des jetzt lebenden Geschlechtes sich aufdringt, wie es nicht einmal eine so schwere Aufgabe ist, wenn wir bedenken, welch ganz Andern größere Opfer unsere Väter für das Fortbestehen unsrer kirchlichen Gemeinschaft um des Herrn und des Gewissens willen gerne gebracht haben, und welch eine nie versiegende Quelle der Dankbarkeit wir unsern Nachkommen damit aufschließen. Die Liebe kann es thun und soll es thun. Die Liebe kann's auch nur allein thun. Wo diese fehlt, da wiegen die triftigsten Gründe nichts, da läßt auch die Noth uns kalt, und der gute Wille kann sich nicht einstellen. Hat man — und das dürfen wir uns hier schon sagen — von Seiten der andern christlichen Konfessionen auf uns Mennoniten schon manchmal ehrend hingewiesen, daß wir unsre milde Hand willig aufthun, so es gilt, in der Noth Andern mit Rath und That beizuspringen, so wollen wir uns einmal in diesem Stücke von der gesegneten Wirksamkeit des Gustav-Adolph-Vereins, welcher bereits so viele Hunderte von armen evangelischen Gemeinden vor dem sicheren Verfalle gerettet hat, und jetzt über eine jährliche Einnahme freiwilliger Liebesgaben von 250,000 Gulden verfügt, ein Beispiel nehmen, daß wir für uns thun, was wir nicht unterlassen dürfen, ohne den Verfall unserer eigenen Gemeinden vor Augen zu haben. So werde denn die Liebe zu unsern Gemeinden, die Liebe zu deren Freiheit und selbstständigem Fortbestehen größer, die Liebe, die da schöpfet aus den reichen Mitteln, die uns gegeben sind, die Liebe, die da Handreichung thut für die Gemeinde Christi, auf daß deren Gestalt herrlich werde für die Zukunft; und es wird der Segen solcher Liebe jedem einzelnen Gemeindegliede wieder zu gute kommen, und auch wir Jetztlebende werden nicht minder wie unsere Väter, nur in anderer Weise, ein kräftiges Zeugniß ablegen von dem apostolischen Worte: „Kindlein liebet euch unter einander!"

Zur Menno-Stiftung.

A. Von Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichsstadt.

Der theure Herausgeber unserer „Mennonit. Blätter" fordert in No. 4 mich auf, in Angelegenheit der von mir in Anregung gebrachten Menno-Stiftung noch einmal das Wort zu nehmen; und wenn ich nun auch die von anderer Seite in derselben Nummer gerügten Mängel meiner Aufforderung zu einer Menno-Stiftung als begründet anzuerkennen nicht vermag, so steht der liebe Herausgeber mir doch zu nahe, als daß ich seinen Wunsch gänzlich unbeachtet lassen könnte; ich will deshalb versuchen demselben zu genügen, möchte aber das von anderer Seite Gesagte am liebsten unberührt lassen, und erlaube mir nur, offen auszusprechen, daß mir die Noth einer mir sehr theuren Pfälzischen Gemeinde vor Augen stand, als ich in No. 6, 1859 die Zeilen niederschrieb: „die Mennonitischen Blätter fordern auf zu Beiträgen zum Bau von Gotteshäusern in Hahnsau und Berdiansk, wir hier haben außerdem Bitten aus Holland erhalten Jahr auf Jahr „„und wissen daß Noth ist an andern Orten"" und daß ich der Hoffnung Raum gab, der Herr werde mir die Freude schenken, durch Vermittlung der Menno-Stiftung jener theuren Gemeinde Handreichung thun zu dürfen. Und nun zur Sache.

Der theure Herausgeber fragt: Wie soll die Sammlung für die Menno-Stiftung eingerichtet sein? Meine liebe Gemeinde ist freundlich darauf eingegangen in Uebereinstimmung mit dem von mir in No. 6, 1859 gemachten Vorschlag einen Versuch zu machen, unter uns eine solche Menno-Stiftung ins Leben zu rufen. Jede einzelne Familie betheiligt sich dabei, und keine macht, so viel ich weiß, eine Ausnahme. Jeden Sonnabend geht mein Töchterchen —, oder wenn dies daran verhindert ist, mit großer Bereitwilligkeit ein anderes Kind unserer Gemeinde, — mit der Menno-Büchse von Haus zu Haus, und nimmt die Gaben für dieselbe in Empfang. Einer der Herren Vorsteher hat es freundlich übernommen die Kasse der Menno-Stiftung zu führen, und erfreute mich vor Kurzem durch die Mittheilung, daß die Menno-Büchse, unsern Umständen und Verhältnissen nach, einen hübschen Ertrag liefere. Wobei ich freilich bemerken muß, daß mir auch von anderer Seite, wo die Menno-Stiftung Anklang fand, sehr dankenswerthe Gaben zugestellt sind. Wir werden nun, so der Herr will, mit unserer Sammlung von Woche zu Woche fortfahren, und hoffen am Tage der Menno-Feier ein kleines Sümmchen zur Verfügung zu haben.

Daß der von uns hier eingeschlagene Weg nicht der einzig und allein zum Ziele führende ist, beweist uns unser theurer Roosen, der in Folge meiner Aufforderung zu einer Menno-Stiftung, (wie das die letzte Nummer der Menn. Blätter zeigt), einen anderen, für seine Gemeinde ihm geeigneter scheinenden Weg eingeschlagen, und auf diesem ein schönes Ergebniß erreicht hat.

Wieder ein Anderer hält vielleicht monatliche oder vierteljährliche Einzahlungen an die Menno-Kasse geeigneter, und noch ein Anderer entscheidet sich etwa für eine einmalige jährliche Kirchencollekte, — die sich wohl Diesem und Jenem als der bequemste Weg empfehlen kann, aber schwerlich das erfreulichste Ergebniß liefern wird. — So giebt es der Wege manche; und es muß jeder Gemeinde, oder jedem Kreise unverkürzt die Freiheit bleiben, den Weg einzuschlagen, der sich den Umständen nach als der beste empfiehlt, wenn nur der Zweck erreicht wird. Dankenswerth würde es aber sein, wenn der Eine oder der Andere, dem die Menno-Stiftung am Herzen liegt, sich über die Weise aussprechen würde, wie die Sammlung für diese Stiftung seiner Ansicht und Erfahrung nach in seinem Kreise am zweckmäßigsten eingerichtet werden könnte.

Die zweite Frage lautet: „Wer soll der Verwalter des eingekommenen Geldes sein, und über die Verwendung desselben bestimmen?" Ich muß wieder auf meinen Vorschlag in No. 6, 1859 verweisen; dort heißt es Seite 45: „Sind nun im Laufe eines Jahres in dieser Weise von Woche zu Woche Beiträge für die Menno-Stiftung gesam-

melt, so würde mit Ablauf des Jahres der Kassirer die Bücher abschließen, die Summe der eingekommenen Beiträge würde der Gemeinde öffentlich bekannt gemacht werden, und der Kirchendienst würde sich am 13. Januar jeden Jahres, zuerst am 13. Januar 1861 versammeln, um darüber zu berathen und zu bestimmen, in welcher Weise das gesammelte Geld an bedürftige Gemeinden vertheilt werden soll."

Daraus geht hervor, daß ich von der Ueberzeugung ausgehe, daß „„unter den obwaltenden Umständen"" jede einzelne Gemeinde durchaus selbstständig und unabhängig verfahren müsse. In dem Falle aber, daß keine bedürftige Gemeinden bekannt sind, würde es, meiner Ansicht nach, entschieden am besten sein, wenn jede Gemeinde selbstständig die gesammelte Summe verwaltete, um sobald solches erforderlich, Etwas zur Verfügung zu haben.

Der theure Herausgeber sagt in No. 4 d. J. „die Verwaltung betreffend, würde ich, wenn unsere Gemeinden sich innerlich und äußerlich näher ständen, und wenn es sich thun ließe, daß jährlich Deputirte der verschiedenen Gemeinden an einem bestimmten Ort zusammenträten, unbedingt dafür sein, daß das jährlich gesammelte Geld aus sämmtlichen Gemeinden in eine Centralkasse flöße, die einer unserer größeren städtischen Gemeinden (etwa Hamburg) anvertraut würde, und daß dann auf einer jährlichen Conferenz über den Bestand Rechnung gelegt, und je nach dem kund gewordenen Bedürfniß über die Gelder verfügt würde.

Unverkennbar hat der Plan, der eine Centralkasse an die Spitze stellt, sehr viel für sich, und würde sich, „wenn nur jeder einzelnen Gemeinde die freie Verfügung über einen Theil — etwa ein Drittel — der von ihr beigetragenen Summe gesichert würde" — sehr empfehlen, aber es ist ja leider nur zu wahr: „wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, erscheint dies als ein frommer, nicht zu verwirklichender Wunsch."

So muß denn, wie auch der liebe Herausgeber anerkennt, entweder: „jede einzelne Gemeinde ihre Sammlungen als besondere Stiftungen für kirchliche Bedürfnisse innerhalb unserer Gemeinschaft selbst verwalten, und durch ihren Vorstand, nach dessen Ermessen über Verwendung derselben verfügen," — und das würde mit dem von mir gemachten Vorschlag übereinstimmen, — oder: die sich näher wohnenden Gemeinden müssen sich zu einer Stiftung vereinigen, und unter sich eine Centralkasse begründen, so wie gemeinsam über die Verwendung der Gelder bestimmen."

Dieser letzte Vorschlag hat, das bekenne ich gern, ungemein viel Anziehendes für mich; und ich habe denselben nicht nur, bevor ich zu einer andern Ueberzeugung kam, reiflich erwogen und mir klar durchdacht, sondern ich habe mich ungern entschlossen ihn aufzugeben. Der Grund aber weshalb ich ihn aufgegeben habe, ist der: wo möglich Alles aus dem Wege zu räumen, was der Errichtung der Menno-Stiftung, — oder wenn man lieber will, der Errichtung von Menno-Stiftungen — hemmend und hindernd in den Weg treten könnte. Hätte ich aber gebeten, die lieben Brüder in Ost- und Westpreußen, an der Molotschna, in der Pfalz u. s. w. sollten sich zu einer Stiftung vereinigen, so hätte vielleicht der Eine oder der Andere an einer solchen Vereinigung großen Anstoß genommen; man hätte darin einen Eingriff in die Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinden oder sonst etwas Bedenkliches finden, und schon darum, weil eine solche Vereinigung nicht zusagte, die ganze Sache von der Hand weisen können. Mein Streben ging dahin, alle Weitläufigkeiten und Verwicklungen zu vermeiden, und einen Plan vorzulegen, dessen Ausführung möglichst einfach sei, der die Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinde möglichst achtete, und der einer Weiterentwicklung in keiner Weise hindernd entgegen träte.*) Es ist mir aber nicht in den Sinn gekommen, daß ich einen unverbesserlichen Plan vorlege, aber ich wollte anregen, und zu einem gemeinschaftlichen Streben und Geben ermuntern, ohne abstoßend den besonderen Ansichten und den besonderen obwaltenden Verhältnissen entgegen zu treten. Ueberdies schäme ich mich eines kleinen, senfkornartigen Anfanges gar nicht; macht der Herr die Herzen willig und geneigt, so findet sich Alles von selbst. Das, was zum Anfang und für den Anfang nothwendig ist, ist einfach und Jedermann verständlich vorgelegt, das Weitere aber muß dem Herrn anheimgestellt werden, von dem das Wollen und das Vollbringen kommt. Und wir dürfen ja freudig deß uns getrösten, daß Er zu dem, was wir im Aufblick auf Ihn, um seines Namens willen und zur Förderung seines Reiches thun, seinen Segen geben wird, wenn auch nicht in der Weise, wie wir denken und meinen.

Je weniger ich aber mich und das Meine bei meinem Vorschlage zur Errichtung von Menno-Stiftungen gesucht habe, desto zuversichtlicher darf ich die Bitte aussprechen, die Sache doch nicht um etwaniger Mängel in der Darstellung willen von der Hand zu weisen, sondern sie vor dem Herrn zu prüfen, und das, was man über dieselbe zu sagen oder zu schreiben sich gedrungen fühlt, doch so zu sagen und zu schreiben, daß es unsern und allen Gemeinden offenbar wird, daß wir selber unter des heiligen und heiligenden Geistes Aufsicht und Zucht stehen, denn darüber sind wir wohl Alle einverstanden, daß unsere Mennonitischen Blätter nicht den Zweck haben, die Herzen zu trennen, sondern sie zu vereinigen, und daß sie die Gemeinden „„erbauen"" sollen. Das walte Gott.

B. Von Chr. Schmutz sen., Aeltester der Gemeinde Martinshof, in Rappenau.

Geliebter und theurer Bruder Mannhardt!

Sie haben in Ihrem letzten Schreiben den Wunsch geäußert, ich möchte Ihnen Mittheilung davon machen, was wir in Baden über die in den Menn. Blättern mehrfach befürwortete Menno-Stiftung denken, und ob wohl auch in unsern Gemeinden für diese Sache etwas gethan werden wird; auch ob unsere Gemeinden dafür gestimmt seien, an dem 300jährigen Todestage Menno Simons ein Gedenkfest zu begehen.

---

*) Es möge mir erlaubt sein, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn auch die Menno-Stiftung zunächst keine Gemeindesache wird, doch in jeder Gemeinde, in welcher einzelne Familien, oder einzelne Glieder, und wären deren auch nur zwei oder drei, sich finden, denen eine solche Stiftung erwünscht scheint, unter sich eine solche gar leicht in's Leben rufen können. Der Apostel Paulus giebt 1 Korinth. 16, 1 u. 2. eine Anweisung, wie die Korinther eine Beisteuer für die bedürftigen Brüder in Palästina sammeln sollen, und diese Anweisung giebt uns auch für die Menno-Stiftung einen Wink, denn wenn auch Paulus schreibt, daß ein Jeder bei sich selbst etwas zurücklegen und sammeln solle, so ist es doch in keiner Weise gegen den Sinn des Apostels, wenn wir die Sammlung nach meinem Vorschlag einrichten. Wer aber meint, sich buchstäblich an das apostolische Wort halten zu müssen, der thue auch das, und der Herr wird seinen Segen ihm nicht fehlen lassen, sondern ihm ein fröhliches und gesegnetes Mennofest schenken. 2 Korinth. 8, 1 — 15.

Auf diesen Ihren Wunsch hin habe ich mich theils mündlich, theils schriftlich mit den Mit-Aeltesten unserer Badischen Gemeinden besprochen; und nun theile ich Ihnen im Namen und Auftrag derselben in brüderlicher Offenheit und ohne Rückhalt in Folgendem mit, wie man hierseits die Sache ansieht, und was man davon hält; wobei man aber ausdrücklich wünscht, daß diese Mittheilung jedenfalls in die nächste September-Nummer der Menn. Blätter möchte aufgenommen werden. Auch wird gleich voran bemerkt, daß, im Fall man unsere Meinung hie und da nicht für schriftgemäß halten sollte, wir bereit sind, uns aus Gottes Wort, genauer darüber belehren zu lassen. Nun zur Sache.

So schön und lieblich auch die Feier eines Menno-Festes sowohl, als auch die Gründung einer Menno-Stiftung, seit mehr als einem Jahre schon, von verschiedenen Seiten her, in den Menn. Blättern dargestellt worden ist: so müssen wir dennoch frei und offen gestehen, daß es uns ein Gewissensbedenken machen will, an dem Einen oder Andern unbedingten Antheil zu nehmen, indem wir dafür halten, daß Beides, in der Art und Weise, wie es geschehen soll, dem Wort und Willen unseres Herrn, und Oberhauptes nicht ganz gemäß sein möchte, und daß auch überhaupt kein wesentlicher Nutzen für unsere Gemeinden daraus hervorgehen werde.

Wir sehen zunächst die Sache als eine Nachahmung der nationalen und kirchlichen Feste und Denkmalerrichtungen an, wie sie — namentlich die Feste, — in letzter Zeit, leider nur zu häufig vorgekommen sind, und worüber manche nüchterne Männer aus der Landeskirche selbst sich mißbilligend ausgesprochen, und die Sache als eine ungebührliche Verehrung des Menschengeistes, und Huldigung des Zeitgeistes angesehen, und dagegen gezeugt haben. Hat man einmal nach Art und Weise der Welt ein Menno-Fest gefeiert, eine Menno-Stiftung zu Stande gebracht, so dürfte bald auch noch ein Menno-Denkmal hinzukommen, damit man andern Confessionen gegenüber in keinem Stück zurückbleibe.

Ferner: Feste zu feiern, Fonds zu gründen, Denkmale aufzurichten für oder auf Namen von Menschen, in dem Sinn, daß man sie als besondere Glaubensstifter verehrt und ihnen anhängt, sei es für Luther oder Melanchton, sei es für Calvin oder Menno Simons; oder für sonst noch Andere: Alles das halten wir für ein schriftwidriges Predigerwesen, ähnlich dem, wie es in der Gemeinde zu Korinth vorgekommen, und vom Apostel Paulus als fleischlich erklärt und ernstlich bestraft worden ist. Dadurch wird die Vereinigung aller Gläubigen zur Bildung und Darstellung der wahren Gemeine des Herrn, wie sie nach seinem Wort, und dem Vorbild der ersten Gemeine sein soll, nur verhindert. Die scharfen Worte des Apostels, 1. Kor. 3, 4, 5. und 1, 13. sind auch auf unsere Zeit, und besonders auch auf unsere Gemeine jetzt, — in Bezug auf die Menno-Feier und Menno-Stiftung völlig anwendbar. Jetzt würde Paulus uns zurufen: So ihr sprecht, wir sind mennonitisch; seid ihr denn nicht fleischlich? Ist denn Menno für euch gekreuziget? Oder seid ihr auf Mennos Namen getauft? Und eben dieselbigen Worte würde auch Menno, wenn es ihm zugelassen wäre, jetzt vom Himmel herab in unsere Gemeinden hineinrufen: denn solche Dinge können ihm sicherlich keine Freude machen, sondern sie müssen ihn vielmehr noch betrüben. Auch der Herr selbst wird kein besonderes Wohlgefallen daran haben: Denn die Gemeine soll nach Seinem, und nicht nach eines Menschen Namen genannt werden; und seine Ehre will er keinem Andern geben. Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen (Pr. 10, 7), ohne ihnen Feste zu feiern, oder Fonds zu stiften auf ihre Namen. Ueberdieß meinen wir, es gebe in jetziger so ernsten Zeit, wo die Zukunft des Herrn nicht so ferne mehr sein dürfte, noch viel Wichtigeres und viel Nöthigeres zu thun, namentlich am innern Aufbau der Gemeine, unter dem Beistand des Herrn, mit allem Ernst und Eifer zu arbeiten, als sich mit solch äußeren Dingen zu viel aufzuhalten, als ob nur davon das wahre Heil und Wohl der Gemeinde abhängig wäre. Der Geist ist es, der da lebendig macht!

Was nun zuerst und insbesondere die Menno-Stiftung betrifft, so ist soeben angedeutet worden, daß uns einmal schon die Benennung, als zu kefisch oder apollisch klingend, nicht gefallen will.

Ferner hat Menno Simon selbst, Nichts gestiftet; auch keine Fondsbildung vorgeschlagen, oder angefangen, und unausgeführt zurückgelassen, so daß das Angefangene jetzt erst noch zu vollenden wäre.

Sodann glauben wir, daß Menno am Allerwenigsten würde einen Fond gestiftet haben zu dem Zweck, den man jetzt damit beabsichtigt.

Endlich würde Menno in seinem glaubensvollen Zuerst-trachten nach dem Reiche Gottes, zu einer Fondsbildung durch Collecten überhaupt nicht gestimmt haben: Und jetzt einer Sache Mennos Namen zu geben, die nicht nach seinem Sinne ist, das scheint uns nicht rechter Art zu sein. Sollten sich etwa bald oder später, die Glieder der Gemeinden innerlich gedrungen fühlen, zu irgend einer für die Gesammtgemeinde wahrhaft nützlichen und heilbringenden Sache, freiwillige Liebesgaben zusammen zu legen, so kann dem Kinde recht gut auch ein anderer passender Name gegeben werden.

Der nächste und hauptsächlichste Zweck der vorgeschlagenen Menno-Stiftung ist nach den Menn. Blättern also der: Es sollen dadurch die einzelnen Gemeinden in Stand gesetzt, studirte Prediger anstellen und besolden, Kirchen (Pfarr-) und Schulhäuser bauen zu können. Dadurch, und namentlich durch studirte Prediger meint man den Fortbestand der Gemeine zu sichern. Was dies Letztere, das sichere Fortbestehen, (und dazu die wahre Aufrichtung und Erneuerung) der Gemeine anbelangt, so meinen wir, dieses sei in etwas Anderem zu suchen als in Geldkassen und im Studium der Theologie, sonst würde sicherlich im Neuen Testament auch etwas davon geschrieben stehen. Im Gegentheil glauben wir, daß gerade durch das Theologiestudiren auf den Hohen-Gelehrtenschulen jetziger Art, die allmähliche sichere Auflösung unserer Gemeinde herbei geführt werden wird.

Man will also studirte Prediger haben und sagt viel davon, aber davon ist unseres Wissens in den Menn. Blättern noch kein Wort gesagt worden, wo und was sie studiren sollen, als ob das eine ganz gleichgültige Sache wäre und es sich bloß nur darum handelte: wenn nur studirt werde, gleichviel ob bei Alt-Lutherischen oder Calvinischen Professoren, oder bei Unionsgesinnten, (der Rationalisten, und anderer Richtungen nicht zu gedenken) oder bei den neueren Jerusalemsfreunden, welch Letzteres gegenwärtig in der That der Fall ist. Wenn der Eine dahin, der Andere dorthin geht, wie es ihm eben beliebt, oder von Freunden und Bekannten gerathen wird; wie kann denn da eine rechte Einheit im Bekenntniß des Glaubens und

Fortsetzung in der Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

September 1860.

der Lehre, und in der Ordnung im Haushalt der Gemeinde herauskommen, oder erhalten werden; denn einmal sind die genannten Professoren schon unter sich selbst uneins; was der Eine für Wahrheit hält, verwirft der Andere als Irrthum; zum Andern sind sie alle darin einig, daß sie Menno und seiner Lehre widersprechen. Wenn z. B. ein Lutheraner auf einer katholischen, und ein Katholik auf einer protestantischen Hochschule Theologie studiren würde, was wäre das Anderes, als eine Glaubensverläugnung von Jedem, oder eine verderbliche Glaubensmengerei. Etwas Aehnliches ist es auch, wenn gleich nicht in so starkem Gegensatz wie hier — wenn Mennoniten bei Lehrern anderer Confessionen, die mit ihrem Bekenntniß im Widerspruch stehen, Theologie studiren. Unvermerkt werden sie mit den Ansichten ihrer Lehrer so ziemlich eins werden, oder wird wenigstens etwas an ihnen hängen bleiben, was nicht mit ihrem eigenen Bekenntniß im Einklang steht. Denn wie der Lehrer, so gewöhnlich auch der Schüler. Unter solchen bedenklichen Verhältnissen ist es gar kein Wunder, wenn sich wahrhaft gläubige und bekenntnißtreue Gemeindeglieder ein Bedenken machen, zu einer allgemeinen Fondsbildung etwas beizutragen.

Wir verachten ein besonderes Schriftstudium nicht, wenn es im wahren Bibelglauben und in rechter Weise geschieht; aber dennoch halten wir auch das nicht für unbedingt nothwendig; also das noch viel weniger, wie es heut zu Tage stattfindet.

Die Gemeinde Christi ist ja bekanntlich in den ersten Jahrhunderten, ohne daß sie auf hohen Schulen studirte Prediger hatte, an Geist und Leben viel besser gestanden, als später, wo man anfing, Prediger aus Gelehrtenschulen anzustellen und prachtvolle Kirchen zu bauen. Auch weiß man, daß der Unglaube im jetzigen und vorigen Jahrhundert größtentheils gerade von den Gelehrtenschulen ausgegangen — und dagegen der Glaube und das Glaubensleben in den einfachen Christengemeinden und Gemeinschaften, ohne studirte Prediger, erhalten worden ist; auch hat die Erfahrung zur Genüge schon gelehrt, daß durch unstudirte Prediger und andere einfache gläubige Männer öfters mehr Seelen zum Herrn bekehrt worden sind, als durch Studirte und sehr hoch Gelehrte. (Hierher 1. Kor. 2. 1—5.)

In einer lebendigen Gemeinde, deren Glieder (wie es sein soll) durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft — also mit Christo ihrem Herrn und Haupt und unter einander im Glauben und in der Liebe verbunden sind, da fehlt es nicht an der nöthigen geistlichen Erbauung zum Wachsthum des ganzen Leibes; das geistliche Leben kann erhalten und gefördert werden, ohne daß sie einen studirten Prediger hat noch braucht. Eine solche Gemeinde ist dann selbst die hohe Schule des Geistes, worin der Herr seine brauchbaren Werkzeuge zur Seelenbekehrung und zum Dienst seiner Gemeine erzieht und tüchtig macht; und solche vom Herrn selbst gedungene und gedrungene Arbeiter, die um des Herrn willen ohne allen Anspruch der Gemeinde dienen und ihres Lohnes werth sind, werden dann auch von der Gemeinde aller Ehren werth gehalten und aus Gegenliebe und Dankbarkeit von ihr also bedacht werden, daß sie auch im leiblichen Unterhalt keinen Mangel leiden dürfen.

In einer solchen Gemeinde ist auch kein Verlangen nach einem studirten Prediger; wo dazu ein Bedürfniß eintritt, da ist gewöhnlich Mangel an geistlichem Leben, oder es ist nur noch ganz schwach vorhanden.

Hat, oder bekommt eine Gemeinde einen, in jetziger Weise, auf irgend einer hohen Schule studirten Prediger, so tritt fast gewöhnlich der allgemeine Priesterberuf der Glieder so in den Hintergrund, daß sie sich wenig oder nichts mehr bekümmern um das Mitbauen am geistlichen Hause der Gemeinde durch ein freies Zusammenwirken mit den verschiedenen Gaben und Kräften des Geistes und meinen, das sei nun des Predigers Sache allein, denn dafür besolden sie ihn; und so verliert gar leicht die Gemeinde ihren apostolischen Charakter, weil das Lehren und Reden nur an Einem gebunden bleibt, (gegen 1. Kor. 14,) während der Geist Gottes sich nicht an eine Person binden läßt, (also auch an studirte Prediger nicht) sondern in allen Gliedern und durch Alle auf Alle wirken will, zur Erbauung und zum Nutzen des ganzen Leibes (nach 1 Kor. 12 und andern Stellen). Und so kann eine Gemeinde obgleich sie einen studirten Prediger hat, dennoch eine bloße Formgemeinde sein und bleiben, wie es in den Landeskirchen im Allgemeinen auch ist. Hat die Gemeinde gar noch einen unbekehrten, oder rationalistisch gesinnten studirten Prediger, so ist die Gemeinde doppelt im Elend. Es kann also eine Gemeinde einen neuen studirten Prediger bekommen und haben, ohne daß die Glieder selbst neu werden. Dabei aber wollen wir nicht übersehen, daß eine Gemeinde mit unbekehrten unstudirten Predigern ebenfalls eine unglückliche ist.

Da nun aber einmal das Bedürfniß nach studirten Predigern hie und da leider sich kund giebt, so ist die Frage: warum hat sich denn aber leider bisher nicht auch das Bedürfniß kund gegeben, nun vor Allem auch eine einfache wahrhaft biblisch-christliche Predigerschule innerhalb der Gemeinde selbst zu errichten und sich betend und forschend nach den dazu nöthigen Männern umzusehen, die voll hl. Geistes und Weisheit sind, die im Glauben und in der Lehre der Väter gegründet, befestigt und bewährt und tüchtig sind, auch Andere zu lehren, und junge begabte Brüder die im Drang der Liebe zum Herrn sich angetrieben fühlen, seinem Dienst sich ganz zu widmen, in den Sitten und Ordnungen der Gemeine zu erziehen, und für den Dienst der Gemeinde in der rechten lauteren bibelgläubigen (nicht kirchgläubigen) Gottesgelehrtheit zu unterweisen und zuzubereiten. Die äußere Ausführung dazu dürfte für die etwa 100,000 — mitunter sehr wohlhabenden Mennoniten — garnicht schwer sein, wenn nur einmal die rechten Männer dazu vorhanden wären, die das volle Zutrauen von den Gemeinden haben könnten, dann würde der Herr bald auch die Herzen und Kassen öffnen, und den Willen bewegen zum Vollbringen. alsdann könnten studirte und unstudirte Prediger recht gut neben einander bestehen. Diese Männer könnten dann zugleich auch vorläufig die Vertreter und Leiter Aller Gemeinden sein; sie könnten von allen Gemeinden gewählt und gesetzt werden und theils von Deutschland, theils von Rußland und theils von Nordamerika sein. Diese allgemeinen Aeltesten und Lehrer der allgemeinen Predigerschule könnten

dann, unter der gnädigen Obhut und Leitung unseres gemeinschaftlichen Oberhauptes und Aeltesten Jesu, die allgemeinen Angelegenheiten der Gesammtgemeinde, nach den allgemein anerkannten biblischen Grundsätzen der Gemeinde ordnen und besorgen. Von da aus könnte und sollte dann auch ein gemeinsames, rein biblisch-christliches Glaubensbekenntniß, eine gemeinsame apostolisch-christliche Gemeindeordnung, und alles Weitere, was zu Verbindung aller Gemeinden zu Einer Gesammtgemeinde und zur gemeinsamen Haushaltung derselben nöthig ist besorgt werden, damit nicht die einzelnen Gemeinden für sich allein dastehen und nach eigenem Belieben handeln, und sich nach Gefallen Verfassungen, Katechismen u. s. w machen, ohne Rücksicht, ob sie dem gemeinsamen Bekenntniß der Gemeinde gemäß sind oder nicht, und ohne der Gesammtgemeinde Rechenschaft dafür abzulegen. Von da aus könnten und sollten dann auch Reiseprediger ausgesendet werden, die zunächst innerhalb der Gemeinden selbst, zur Erhaltung und Befestigung ihrer Einheit, und zur Bekehrung der noch unbekehrten in ihr, wie auch unter der entarteten Christenheit arbeiten könnten und nicht blos Einer nur sollte so ausgesendet werden, wie schon vor einiger Zeit der Vorschlag in den Menn Blättern gemacht worden, und leider wieder verstummt ist. Und wer hätte denn diesen gesendet? Wem hätte er seine Reiseberichte erstattet? Wem wäre er verantwortlich gewesen? Nicht den Vertretern der Gesammtgemeinde, weil diese noch nicht da sind. Von da aus könnten auch Missionare in die Heidenländer ausgesendet werden u. s. w. Ja ein solches gemeinsames Organ, aus Personen bestehend, thut der Gemeinde äußerst Noth, ein papiernes blos reicht nicht aus. Unglaubliches könnte dann ausgerichtet werden zum Heil der Gemeinde selbst, so wie zur Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt, denn Einigkeit macht stark, und der Herr ist da mit und giebt seinen Segen dazu. Hierbei können wir nicht unterlassen zu bemerken, daß unsere Gemeinde im Ganzen ihrer hohen Aufgabe, sich selbst und in und mit ihr das Reich Gottes auf Erden durchs Evangelium auszubreiten, leider gar nicht recht nachgekommen ist. Im Vergleich mit dem, was andere Gemeinden neben ihr — z. B. die Herrnhuter, Babtisten- und Methodisten — zur Bekehrung der Seelen in und außerhalb der Christenheit gethan haben und noch thun, müssen wir uns tief beschämt fühlen und bekennen, daß bisher — die einzelnen Gaben abgerechnet, — leider fast so viel als nichts geschehen ist, und daß es einmal hohe Zeit ist, daß die Gemeinde aus ihrem Schlummer erwacht, lebendig und thätig wird und wirkt, damit die Hirten nicht als faule Knechte, und die Gemeinden als thörichte Jungfrauen mögen erfunden werden, wenn der Herr kommt zum Gericht.

Was nun zweitens das Mennofest anbelangt, das in allen Gemeinden in Europa und Nordamerika gefeiert werden soll, so wird man dadurch wohl das erreichen wollen, daß alle Gemeinden ihre Zusammengehörigkeit deutlicher erkennen und sich als eine Gesammtgemeinde lebendiger fühlen, und somit enger mit einander verbunden werden möchten, als bisher der Fall war. Daß Letzteres geschehen möge, ist auch (wie aus dem schon Gesagten zu ersehen ist) unseres Herzens Wunsch. Aber wir glauben, daß durch eine solche äußerliche Feier blos eine wirkliche Vereinigung und Gemeinschaft aller Gemeinden, wie sie nach des Herrn Wort und Willen sein soll, sicherlich nicht erreicht werden wird. Wenn etwas Heilbringendes zur Belebung, Erneuerung, Aufrichtung und Verbindung aller zerstreuten Gemeinden zu einer Gesammtgemeinde geschehen soll, so dürfen wir nicht mit äußerli[…] Festen beginnen, auch die Uebelstände der Gemeinden n[…] zudecken, sondern sie aufsuchen, bekennen und beseitig[…] damit die Gemeinden von Innen heraus können aufgeb[…] werden; alles Andere wird sich dann bei einer lebendi[…] Gemeinde wie von selbst ergeben.

Betrachten wir nun mit offenen Augen das geistli[…] Haus unserer Gesammtgemeinde von Außen und Innen, finden wir zum Preise des Herrn einerseits zwar wohl, [...] es noch feststeht auf dem Grunde der Apostel und Prophet[…] da Jesus Christus der Eckstein ist, und daß auch man[…] von den Vätern her ererbte göttliche Kleinodien da[…] erhalten worden sind. Anderseits aber werden wir a[…] gewahr, und dürfen es uns auch nicht verhehlen, daß [...] Laufe der Zeiten manche Veränderungen eingetreten si[…] Man hat hie und da Steine aus der Mauer des Hau[…] theils heraus fallen lassen, theis heraus genommen, und [...] sie mit andern ersetzt, die aber nicht hinein passen. Man[…] Kleinodien sind abhanden gekommen, die besser hätten bewahrt werden sollen.

Wenn wir so die gegenwärtigen Zustände unserer verschiedenen Gemeinden ins Auge fassen, so möchte man fragen, ob denn wohl auch alle einzelnen Gemeinden ohne Unterschied ein Mennofest — wenn eins gefeiert werden sollte — wirklich in Wahrheit und Aufrichtigkeit mitfeiern könnten, indem es doch offenbar genug ist, daß es Gemeinden giebt, die von dem schriftmäßigen Bekenntniß und der apostolischen Zucht und Ordnung Menno's fast so weit abgewichen sind, daß Menno, wenn er heute noch lebte, dieselben schwerlich für ächte Gemeinden anerkennen, noch gottesdienstliche Gemeinschaft mit ihnen machen würde. Menno ein Fest zu feiern und auf ihn sich zu berufen, obgleich man mit seinen Grundsätzen nicht mehr einverstanden ist, das will sich unseres Erachtens nicht gut reimen.

In andern Gemeinden wieder, die zwar noch so ziemlich an der Väter Ordnung äußerlich festzuhalten suchen, mangelt oftmals leider das innere geistliche Wesen und Leben; wohl ist oft noch äußere Ehrbarkeit und Gesetzlichkeit vorhanden, aber darneben offenbart sich auch — wer will es läugnen — viel Weltförmigkeit und Weltgleichstellung und nicht selten ein sogar vor der Welt anstößiger Wandel. In solchen Gemeinden könnte auch nicht wohl ein Mennofest in Wahrheit und mit fröhlichem Herzen gefeiert werden: denn Menno wollte nach Gottes Wort, daß die Gemeinden nicht allein nur im Glauben und der Ordnung der Apostel festhalten, sondern zugleich auch ein von der Welt abgesondertes heiliges Volk des Herrn sein sollen.

Und diejenigen Gemeinden endlich, die nach Innen und Außen — im Glauben und Leben — noch am Besten stehen, und noch am Ersten ein Mennofest begehen könnten, werden am Wenigsten ein Solches (in gewöhnlicher Weise) begehen wollen; sie werden einsehen und tief fühlen, daß auch mit und bei ihnen so manches noch nicht ist, wie es sein sollte, und daß es noch viel anders und noch viel besser mit ihnen werden müsse, um ihrem hohen Ziel, dem vollkommenen Mannesalter in Christo immer völliger zuzuwachsen, und daß ihnen dazu ein äußerliches Mennofest nichts helfen könnte.

Was ist nun aber unter solchen Umständen und Verhältnissen zu thun? soll denn der 13. Januar 1861 kalt und leer vorübergehen, und nichts geschehen? Das meinen wir nicht, sondern es soll wirklich etwas geschehen; aber

kein prunkendes und Aufsehen erregendes Mennofest soll gefeiert werden, wobei man nach der Weltweise die Versammlungshäuser von Innen und Außen mit Kränzen und andern Dingen ziert, dazu auch noch fröhliche Festmahle hält und heitere Trinksprüche dabei ausbringt, und jubelt, als ob man ein Triumph- und Siegesfest feierte und Alles gewonnen wäre für die Gemeinde, und Alles sehr gut und herrlich stünde in und mit ihr.

Nein so nicht! sondern alle Gemeinden und ihre Diener voran, an allen Orten: in Nord und Süd, in Ost und West: also in Baden, sowohl als in der Rheinpfalz und in Preußen, in Polen sowohl, als in Rußland und in der Schweiz, und und in ganz Nordamerika, und wo auch sonst noch Gemeinden sich befinden mögen, Alle, Alle, sollten die Harfen an die Weiden hängen, und Alle zusammen sich beugen und demuthigen vor dem Herrn, und in Sack und Asche Buße thun für ihre Untreue und Versäumnisse und über Alles das, wo der Herr noch etwas wider sie hat, nach Offenb. 2 und 3. Alle Glieder sollten im Geist vereint im stillen Kämmerlein sowohl, als auch in den Versammlungsstätten für sich und die Gemeinde um Vergebung und neue Gnade und um eine reiche Ausgießung des heiligen Geistes ernstlich bitten und flehen, damit die Gemeinde neues Licht, neue Kraft und neues Leben von Oben herab ins Innere hinein bekomme. Und so durch die Kraft des Geistes neu gestärkt, lasset uns dann auch als Ein Volk des Herrn brüderlich zusammen stehen, und in Seinem Namen und unter Seiner Obhut muthig und getrost an die gemeinsame Arbeit gehen, die Mauern Zions zu bauen, wie Israel unter Nehemia gethan — sei es unter Spott und Verachtung und unter Kampf wie dort; damit die Gemeinde aufgerichtet werde und wie eine auf dem Berge liegende Stadt, nicht verborgen sei; sondern ein Licht und Vorbild werde für die verfallene Christenheit und die Welt. Dann wird das Jahr 1861, ein wahres Heils- und Gnadenjahr werden für unsere ganze Gemeinde zum Preise des Herrn, und zur Freude Mennos und der Engel im Himmel.

Zum Schluß erlaubt sich Schreiber dieses noch einen Auszug aus einer Zuschrift, die er unlängst von einem Geistlichen der Landeskirche erhalten hat, um daraus zu vernehmen, wie von außenher der Stand unserer Gemeinde angesehen wird.

„Durch Ihre freundliche Güte bekam ich in der letzten Zeit einige Einsicht in die Menn. Blätter, namentlich auch in die Nummern, welche von einer beabsichtigten Menno-Stiftung handeln, zum Andenken an den Todestag von Menno Simons.

Meine Gedanken über diese Angelegenheit ... erlaube ich mir in einem Briefe schriftlich niederzulegen.

Ich bin um eine schöne Vorstellung ärmer, und um eine ernste Erfahrung reicher geworden, Beides im Reiche Gottes. Wohin ist mir doch durch diesen Einblick die liebe Einfachheit der mir so schätzbar theuern Mennoniten-Gemeinde mit ihren freundlichen Bildern apostolischer Zucht und Ordnung, evangelischer Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens, brüderlicher Handreichung zum Wohlsein des ganzen Leibes — entschwunden.

Sie haben also auch in Ihrer Gemeinde ein complicirtes (zusammengesetztes, verwickeltes) Kirchenwesen, Besoldungswesen, Nahrungssorgen, Pfarrersorgen und dazu vielleicht auch noch den Sauerteig rationalistischer halbgläubiger Färbung, Gelüste nach den Festen und Versammlungen weltförmiger Erinnerungstage; Predigernoth, Studiennoth, Wittwennoth, ach und wie mancherlei sonst noch, was eben kein Haar anders ist, als in unsern Kirchen auch! So habe ich mir seither Ihre Gemeinde nicht vorgestellt, und fühle mich wahrlich um ein schönes Bild ärmer.

Sollte es denn in der Gemeinde Jesu kein Licht geben, als das der gelehrten Bildung, und kein Salz als jener abgesottene Niederschlag neumodischer Literarthätigkeit (Bücherschreibthätigkeit)! Sollten keine andern Bildungsstätten sich denken lassen für unsere zukünftigen Prediger und Vorbilder der Heerden als unsere deutschen Hochschulen, an deren Bestehen ja selbst der eigene weltförmige Sinn mit den Hebeln der Dampf- und Maschinen-Wissenschaft ernsthaft genug rüttelt! Sollte es für den angemessenen Lebensunterhalt unserer Prediger, dafür daß sie uns das Geistliche besorgen und das Lebensbrod austheilen, keine andern Mittel geben, als der Aufrufe zu mildthätigen Collecten. Sollten wir unser Trachten nach dem Reiche Gottes, (Matth. 6, 33) als dem einzig Nothwendigen, irgend einem Trachten nach dem blos Zufälligen unterordnen! .... Fromme Stiftungen kommen von selber, wenn der Herr, deß Silber und Gold Alles eigen ist, sein Werk und sein Volk unter ihnen hat. ..... Will man sich zur Erinnerung an einen heimgegangenen Zeugen der Wahrheit versammeln, so muß es in seinem Sinn und zur Auffrischung seiner Bestrebungen geschehen. Rufen Sie getrost einmal aus der weitläufigen Zerstreuung Ihre Gemeindegenossen zusammen, und erinnern Sie sich wieder genau dessen, was vor drei Jahrhunderten Menno Simon gewollt hat. Sie können dieses genauer als ich, es wird sich aber auf den Satz zurückführen lassen: er wollte in der Gemeinde Jesu keine Anstalt blos, sondern ein Volk Gottes erkennen; sie soll eine Gemeinde der Gläubigen sein, ein priesterlich Volk, fleißig zu guten Werken. Dieser geistliche Tempelbau muß erneuert werden, denn es droht auch Ihrer Mennonitengemeinde der leere Anstaltsgeist.

Treten Sie zusammen zu einer Erneuerung und Erfrischung apostolischen Lebens und Lehrens, reichen Sie sich die Bruderhand zu einem Bunde vor dem Herrn, sich in ihm zu gründen, und um eine neue Ausgießung seines Geistes Ihn anzurufen; rufen Sie den matt und weltförmig gewordenen Gliedern ein Hephata zu, stärken Sie die ringenden und in treuer Einfalt stille seufzenden Seelen ..... Wecken Sie die Bruderliebe zum Beten und gegenseitiger Hilfeleistung wohlthätiger Handreichung, brüderlicher Zucht und Ermahnung. Stellen Sie das lautere Evangelium auf den Leuchter, und geben Sie sich der Hoffnung hin, daß der Heiland und König eben das Verachtete vor der Welt seiner Zeit segnen wird zu einem neuen Licht und Salz für halb verfinsterte, halb verkommene, in die Mischung von Welt und Christenthum fast verlorne Christenhäuflein ..... nur freudigen Muth gefaßt, und unverzagt angegriffen, Jesus ist auf Ihrer Seite und bekennt sich zu denen, die ihn ehren und ihm Alles vertrauen .... Menno scheint mir (vor den andern Reformatoren) die mehr praktische Aufgabe gehabt zu haben, das Bild der apostolischen Gemeinde in einem durch Einfachheit der Sitten geheiligten Lebenskreise darzustellen, und dem bleiben Sie treu; lassen Sie andere Gemeinschaften oder Kirchen andere Gebiete befahren und bebauen, und nehmen Sie von ihnen das Rechte und Wahre hinüber, aber erhalten Sie sich .... bis zur letzten Union, die der Herr machen wird, Ihre frische und einfache Gemeindehaushaltung und erneuen Sie diese im Januar 1861.“

C. Vom Herausgeber.

Der 13. Januar 1861

rückt uns immer näher, und die Frage verlangt eine Entscheidung: Soll dieser Tag von uns kirchlich gefeiert werden oder nicht? und wenn, in welchem Sinne soll es geschehen? Ich meinestheils wünsche von Herzen, daß mit Beseitigung aller ängstlichen Bedenken alle unsere deutschen Gemeinden sich für die Feier dieses Tages mit voller Zustimmung entscheiden mögen, und ich hoffe zugleich zuversichtlich, daß es geschehen werde; es kommt nur darauf an, daß wir uns verstehen und darüber ins Klare kommen, in welchem Sinne dieser Tag zu begehen ist.

Der liebe Bruder Schmutz, dessen treue Liebessorge für Bewahrung und Erhaltung der Einfalt und Einfachheit unserer Gemeinschaft ich in seinem vorstehenden Aufsatze nicht verkenne, scheint denen, welche die Feier des dreizehnten Januar k. J. angeregt und unterstützt und eine Menno-Stiftung vorgeschlagen und befürwortet haben, die Ansicht unterzulegen, als wollten sie ein Fest in weltförmiger Art, ein äußeres Prunk- und Freudenfest, das die Augen der Menge auf sich zu ziehen geeignet wäre. Ich kann aus genauer Kenntniß ihm und allen, die seine Besorgnisse theilen, versichern, daß dem nicht so ist, ebenso wenig, als wir mit dieser Feier irgend eine Verherrlichung der Person Menno's bezwecken. Wir sind ebenso sehr, wie er davon durchdrungen, daß alles Dies so wenig mit dem Geist des wahren Christenthums, als mit dem Sinn Menno's übereinkäme, und es ist auch schon in diesen Blättern verschiedentlich darauf hingewiesen, daß mit dem Namen „Menno-Feier" oder „Menno-Stiftung" ein Menno-Cultus nicht gemeint sei, daß es überall auf den Namen uns nicht ankomme. Wir wollen vielmehr mit der Menno-Feier garnichts Anderes, als was der liebe Bruder Schmutz für die etwaige Feier dieses Tages empfiehlt, nämlich mit unsern Gemeinden uns vor dem Herrn vereinigen, um dessen vor seinem Angesicht zu gedenken, was er uns vertrauet hat, Ihm zu danken für die Gnadenwohlthaten, die Er unserm Volk geschenkt und bisher erhalten hat, zugleich uns in demüthiger Beugung vor Ihm zu prüfen, wie wir mit seinen geistlichen Gaben und Gütern umgegangen sind, und endlich in Bitte und Gebet vor Ihm uns zu einigen um eine neue Ausgießung seines lebendigmachenden und heiligenden Geistes; wir wollen mit andern Worten vor dem Herrn durch alle unsere Gemeinden in Deutschland, Rußland und Amerika einen gemeinsamen Buß-, Bet- und Danktag gefeiert sehen, in dem Sinne des 95. Psalms (V. 1, 4—6). An einer derartig gestalteten Feier könnte, meine ich, auch der Bedenklichste unter uns keinen Anstoß nehmen, noch zweifeln, daß dieselbe unserm hochgelobten Haupte und Oberhirten, Jesu Christo, gefallen und auch Menno's Zustimmung finden würde, wenn er zu uns reden könnte. Und so fordere ich denn die sämmtlichen deutschen Gemeinden unseres Bekenntnisses auf

den dreizehnten Januar 1861

der, wie bekannt, auf einen Sonntag fällt, in dem angegebenen Sinne als einen Dank-, Buß- und Bettag kirchlich zu begehen. — Ja, lasset uns durch alle Gemeinden vereinigt kommen und anbetend knieen und niederfallen vor dem Herrn, und in Buße und Dank unsern Bund mit Ihm erneuen. Eine solche gemeinsame Feier wird nicht ungesegnet bleiben von dem, den wir bekennen wollen, und vor dessen Angesicht wir uns vereinigen.

Was die „Menno-Stiftung" und den „Menno-Verein" betrifft, so scheint dafür eine Uebereinstimmung so schnell nicht herbeigeführt zu werden,*) und wird auch die so schätzenswerthe Erläuterung und erneuerte Empfehlung des theuren Bruders, Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt, dem ich für seine Aussprache hier herzlich danke, noch nicht hinreichen die Bedenklichen unter uns für diese gute Sache zu gewinnen, oder in den verschiedenen Gemeinden einen festen Entschluß zu einer Stiftung, sowie eine klare Entscheidung über die beste Verwendung derselben hervorzurufen. Es gilt da wohl, in Geduld auf Hoffnung zu warten, wie es dem Herrn gefallen werde, das ausgestreute Samenkorn zum Leben zu wecken, und wie der liebe Bruder, Pastor v. d. Smissen, schreibt: „Ihm es anheimzustellen, von dem das Wollen und das Vollbringen kommt", in der getrosten Zuversicht, „daß er zu dem, was wir im Aufblick auf Ihn, um seines Namens willen und zur Förderung seines Reiches thun, seinen Segen geben werde, wenn auch nicht in der Weise, wie wir denken und meinen."

---

*) Es hat sich dem Herausgeber leider die Hoffnung nicht erfüllt, welche er in No. 6 d. vor. Jahrgs. in seiner Nachschrift zu dem schönen, trefflich erläuterten Vorschlag des lieben Pastor C. J. v. d. Smissen, „die Menno-Stiftung" als Wunsch in den Worten aussprach: „Gott helfe nun, daß obiger Aufsatz in unsern Gemeinden, sowohl städtischen als ländlichen nicht nur gelesen werde, sondern zu eifrigen Liebesthaten wecke und wir bald Gelegenheit erhalten in d. Menn. Bl. darüber Zeugniß zu geben, wie in allen Gegenden unter unsern Mitgliedern ein lebendiges Interesse sich offenbar mache, unserm Menno bei seinem 300jährigen Todestage ein solches würdiges Denkmal zu setzen, als hier vorgeschlagen ist." Seitdem das geschrieben, ist fast ein Jahr vergangen, und wenn es auch dem Vorschlag der Menno-Stiftung an Theilnahme nicht gefehlt hat, wenn er, wie ich davon die erfreulichsten Zeugnisse habe, bei Vielen hier und dort Anklang gefunden und das Verlangen geweckt hat, etwas dem Vorschlag Entsprechendes in's Leben gerufen zu sehen: — eine Vereinigung in dieser Sache scheint dennoch in weite Ferne gerückt zu werden, um all der kleinen ängstlichen Bedenklichkeiten, formellen Ausstellungen, mißtrauischen Besorgnisse wegen, die derselben entgegen gestellt werden. Es fehlt unter uns an jener echten, christlichen Weitherzigkeit, die in selbstverleugnender Liebe aus sich, ihrer besondern Eigenheit, herauszutreten fähig macht, auf daß man dem Ganzen dienen möge. Es ist kaum anzunehmen, daß der Gedanke, welche der Menno-Stiftung zum Grunde liegt, nämlich eine Vereinigung zu begründen, zum Besten unserer ganzen Kirchengemeinschaft für irgend Einen unter uns etwas Bedenkliches haben könnte, wenn ihm auch die Form, in welche der Vorschlag gekleidet ist, nicht ganz correkt dünkt. Wäre es nicht löblich, wenn wir, statt unserer einzelnen Bedenken, die gute Sache, um die es sich handelt, in den Vordergrund stellten, und etwa sprächen: Wir wollen nicht zurückstehen, wo es eine Vereinigung gilt zum Besten unserer Gemeinschaft, wir wollen am 13. Januar, wenn wir vor dem Herrn vereinigt sein werden zu Bitte und Danksagung, etwas stiften zum Besten unserer Gemeinschaft, oder vielmehr den Grund legen zu einer Stiftung, das andere aber über ihren speziellen Zweck, ihren Namen rc., das wollen wir der Entscheidung, nach Verständigung mit den andern Schwestergemeinden, vorbehalten.

(Fortsetzung in der Beilage S. 57.)

Sei es uns dann zunächst genug, daß die „Menno-Feier" oder wenn dieser Ausdruck Anstoß erregt, daß die allgemeine Begehung des dreizehnten Januar 1861, als eines Buß- und Bettages, aller Orten unter uns geschehe, und bleibe es (wie sehr wir auch eine Collecte wenigstens zum Besten unserer Gemeinschaft empfehlen, und befürworten möchten) dann den einzelnen Gemeinden überlassen, ob und wie sie etwa mit diesem Tage eine Collecte oder Stiftung verbinden wollen, und für welche separate oder allgemeine Zwecke, im Interesse unserer Gemeinschaft oder des Reiches Gottes überhaupt. Es wird doch die Stiftungs-Angelegenheit noch weitere Besprechung in den Menn. Blättern erfahren, namentlich auch der von dem lieben Bruder Schmutz in seinem Aufsatz angeregte, bisher soviel ich weiß unbesprochene, aber sehr berücksichtigungswerthe Gedanke, die Gründung einer theologischen Lehranstalt auch der Grundlage unseres Bekenntnisses. Das ist ein großes, schönes Ziel, schwer zu erreichen, aber werth unseres Erstrebens, und der gläubigen Liebe bei vereinten Kräften unter Gebet und Flehen möglich, zu erringen. Ich freue mich, den Gedanken hier ausgesprochen zu sehen, (wenn ich auch über das, was der l. Bruder weiter mit diesem Vorschlag verbindet, namentlich die den Directoren dieser Anstalt zu übertragende Oberleitung der Gemeinden meine ernsten Bedenken habe), und ich werde mich innig freuen, wenn für diesen großen Zweck eine Menno-Stiftung, oder auch eine Stiftung mit anderm Namen — denn auf den Namen kommt es, wie gesagt, nicht an — sich an die Feier des dreizehnten Januar k. J. knüpfen würde.

Der liebe Bruder Schmutz wird es vermuthen, daß ich bei aller Achtung und Anerkennung des von ihm Gesagten, doch in mehrfacher Beziehung etwas zu entgegnen habe. Dies aber eingehender zu thun, und namentlich auch das wohl keineswegs gerechtfertigte Bedenken gegen uns studirte Prediger, soweit ich vermag, zu beseitigen, muß ich, da der vorstehende Aufsatz erst kurz vor dem Druck des Blattes mir zugegangen, der nächsten Nummer vorbehalten. Ich hoffe zum Herrn, daß noch die Zeit kommen werde, wo das Mißtrauen und die Vorurtheile, welche jetzt noch oft gegen studirte Prediger sich kundgeben, schwinden und man in Beziehung auf sie das Wort des Apostels als Wahrheit anerkennen wird: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist.

Ein Allerlei.

Von Prediger Ellenberger in Friedelsheim.

V.

„Ihn predigt Sonnenschein und Sturm,
Ihn preis't der Sand am Meere."

Gott redet noch manchmal und auf mancherlei Weise zu uns, und wenn er redet, so will er, daß wir ihn hören sollen. Seine Rede ist aber gar oft gewaltig, schrecklich, daß die Erde erbebt und die Völker zittern; „denn er machet seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen." Ps. 104, 4.

„Ihn predigt Sonnenschein und Sturm, ihn preist der Sand am Meere." „Ja die Stimme des Herrn geht auf den Wassern, der Gott der Ehren donnert; der Herr auf großen Wassern; die Stimme des Herrn geht mit Macht; die Stimme des Herrn geht herrlich." Ps. 29, 1—11. Und was sagen uns diese Stimmen Gottes, wozu fordern sie uns auf? Dazu: „Bringet dem Herrn Ehre seines Namens, betet an den Herrn im heiligen Schmuck." Vernehmet denn, liebe Leser, die gewaltige Rede des Herrn, womit er im Brausen des Sturmes und Donners am 27. Februar dieses Jahres zu uns und zu manchen gar gewaltig geredet hat, und demüthiget euch unter seine gewaltige Hand, und erkennet, daß der Herr Got ist und sonst keiner mehr!

Erstaunlich und erschütternd war das Tosen des Sturmes am 27. Februar dieses Jahres, vor Allem in manchen von hohen Felswänden umgebenen Thälern des Schweizerlandes; über dem sonst so freundlich lachenden Spiegel seiner blauen Seen hauste nun Schrecken und Entsetzen.

Auf dem Vierwaldstätter-See wüthete der Sturm mit unerhörter Gewalt, und zwar, wie man hört, am meisten da, wo der See am breitesten ist, zwischen Beckenried und Gersau. Sollen doch in der fruchtbaren Gegend von Beckenried, die einem zierlichen Obstgarten gleicht, 4—500 Fruchtbäume entwurzelt daliegen. Von Gersau aber wird berichtet, wie ungeheure Wellen die am Ufer sich hinziehenden Gärten und Wiesen überflutheten und Mauern, Bäume und Land mit sich fortrissen in die Tiefe des Sees. An mehreren Stellen aber versank das Ufer große Strecken weit in die schauerliche Tiefe, und spurlos verschwanden die Trümmer der Schutzwehr. Gewaltige Baumstämme, welche an den Ufern abgelagert und von den Wellen fortgerissen waren, halfen mit an dem Werke der Zerstörung, indem sie von den Fluthen mit fürchterlicher Wucht gegen die Schutzwehren geschleudert wurden und dieselben in ihren Fundamenten zerstörten. Die Gewalt aber des Sturmes wälzte schwere Steine von den Hausdächern; Ziegel und Schindeln wurden weit durch die Luft getragen, und der Regen gleich Strahlen aus Feuerspritzen einhergepeitscht.

Mit gleicher Wuth hat auch östlich in den Thälern des von Felsen hochgebauten Glarnerlandes der Sturm gehaust. Am Schrecklichsten tobte und toste er, gräßliche Spuren zurücklassend, bei Schwanden, wo sich die Windströmungen des Groß- und Kleinthals begegnen, bis hinunter zum Wallen-See. Auf dem See kreuzten sich der Föhn und der Nordwind und jagten die Wellen furchtbar durcheinander. Im Klönthal löste sich eine gewaltige Grundlawine vom Glärnisch ab und begrub zwei Männer, von denen jedoch einer noch lebend aus dem Schnee gezogen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Beantwortung der Anfrage über den fonds voor buitenlandsche Nooden.

Siehe No. 4. S. 43.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Was den fonds voor buitenlandsche Nooden betrifft, so enthält ten Cate's Geschichte von Holland II. p. 117 ff. darüber ganz genaue Angaben. In Kürze hier Folgendes: Als im J. 1709 die Taufgesinnten von Bern durch die dortige Regierung auf's Aeußerste bedrängt wurden, vereinigten sich die beiden Gemeinden in Amsterdam, die zum Lamm und Thurm und die zur Sonne, zur Ernennung einer „Commission für die ausländischen Nothstände" und beriefen eine allgemeine Versammlung der niederländischen,

ostfriesischen und der hamburg. Gemeinde auf den 24. Febr. 1710 nach Amsterdam. Diese that nun Schritte zu Gunsten der Bedrängten bei der Schweizer Regierung, veranlaßte aber auch eine Sammlug bei den verschiedenen Gemeinden, die 50,000 Gulden einbrachte. Desgleichen wurden für die bedrängten Taufgesinnten in Polnisch-Preußen im J. 1714: 10,000 Guld.; 1715 und 1717: 12,000 Gulden gesammelt. Als aber die schweren Bedrängnisse der nach Litthauen Gewichenen im J. 1726 kund wurden, beschloß man einen festen Fonds zu errichten. Die zu diesem Behuf eingesammelten Gelder beliefen sich im J. 1727 auf 30,000 Gulden, 1733 auf 64,000 G., 1736 auf 51,000 G., wozu 1734 noch 1000 G. von einigen Gemeinden gesteuert wurden, also insgesammt mehr als 270,000 G. Wahrlich eine treffliche Liebessumme! Als ruhigere Zeiten eintraten, löste sich die Commission auf, und im J. 1803 wurden die noch vorhandenen etwa 40,000 G. den einzelnen Gemeinden pro rata zurückerstattet. Von deutschen Gemeinden haben zu diesem Fonds beigesteuert: Cleef 1727: 100 fl.; 1736: 135 fl. 15 c. Emmerich 1727: 133 fl. 15; 1736: 92 fl. 7. 8. Danzig 1733: 492 fl. 3. Emden 1733: 213 fl. Hamburg-Altona 1733: 1,770 fl. 7; 1736: 1,582 fl. 15. Friedrichstadt 1733: 263 fl.; 1736: 184 fl. 10. Leer 1733: 500 fl.; 1736: 240 fl. Crefeld 1736: 334 fl. Goch 1736: 75 fl (v. wie oben p. 232).

Anzeigen.

Ein Jahresstipendium

von funfzig (50) Rthlr. Pr., aus unserm Fonds für Theologie Studirende sind wir gewillt, vorläufig auf ein Jahr vom ersten Januar k. J. an gerechnet, an ein, dem theologischen Studium sich widmendes Glied unserer Gemeinschaft zu gewähren. Etwaige bedürftige Bewerber um dies Stipendium wollen sich unter Einreichung der erforderlichen Atteste, als namentlich:

eines Geburts- und Tauf-Attestes,
eines Zeugnisses der wissenschaftlichen Reife für das theologische Studium,
eines Sitten-Zeugnisses, ausgestellt von dem Aeltesten oder Prediger ihrer Gemeinde,

beim mitunterzeichneten Prediger Mannhardt schriftlich oder mündlich bis zum 1. December d. J. melden.

Danzig, den 25. September 1860.

Das Kirchencollegium der hiesigen Mennonitengemeinde.
J. Mannhardt. H. W. Conwentz. J. J. v. Kampen.
F. G. Kliewer. C. F. Jantzen.

Für eine zu errichtende zweiklassige mennonitische Schule auf dem Lande wird ein gläubiger, wissenschaftlich gebildeter **Candidat** oder **Lehrer**, mennonitischen Bekenntnisses, gesucht, der die Leitung der Schule im christlichen Geiste zu führen die Gabe hat, und zugleich den Unterricht in der ersten Klasse in der Religion, biblischen Geschichte, Weltgeschichte, Geographie, deutschen Sprache rc. und wenn es verlangt wird, auch in den neueren Sprachen zu ertheilen fähig ist. Sollte sich gegenwärtig in unserer Gemeinschaft kein für eine solche Stellung vorgebildeter junger Mann finden, dagegen ein solcher, der bei entschieden christlicher Gesinnung, Gabe und Neigung zu diesem Beruf in sich fühlte, aber der Mittel zu seiner Ausbildung entbehrte, so würde man hierorts geneigt sein, ihm für diesen Zweck hülfreich die Hand zu bieten. Indem ich im Auftrage die lieben Amtsbrüder herzlich bitte, sich für diese Angelegenheit interessiren zu wollen, bemerke ich zugleich, daß ich auf Anfragen nähere Auskunft zu geben bereit bin.

Der Herausgeber.

Nachrichten.

Am 19. August d. J. ist der von der Gemeinde zu Fürstenwerder an Stelle des im vorigen Jahr verstorbenen Aeltesten Wilhelm Claaßen neugewählte Aelteste, der bisherige Lehrer (nicht bestätigte Diener am Wort), Johann Wiebe in Freienhuben, in Gegenwart fast sämmtlicher Aeltesten der umwohnenden Gemeinden, durch den Aeltesten der Ladekopper Gemeinde, Johann Töws, in sein Amt eingesetzt.

Am 24. Juni hat nach längerer Vacanz eine Aeltestenwahl in der Stuhmer Gemeinde (zwischen Marienburg und Marienwerder) stattgefunden, und ist in derselben der bisherige Lehrer David Ewert, zu diesem Amt erwählt. Seine feierliche Einsetzung in das Aeltestenamt erfolgte am 2. September d. J.

Am 23. September fand in der Danziger Gemeine eine Lehrerwahl statt, nachdem dies Amt seit dem Tode des im Jahre 1839 verstorbenen, hochgeachteten Lehrers, Jacob v. Dühren, unbesetzt geblieben war. Die Wahl der Gemeinde vereinigte sich mit großer Stimmenmehrheit auf den bisherigen langjährigen Vorsteher derselben, Johann Jacob v. Kampen, und wird der Gewählte am 7. October in sein neues Amt eingeführt werden.

Quittungen.

Für die Mennonitischen Blätter empfangen von dem Aeltesten Chr. Schmutz sen. aus Rappenau pro 1859 und 1860 . . . . fl. 44.
In Abrechnung auf 1861 . . . . • 1.
fl. 45.

Wofür herzlich dankt D. H.
Danzig, September 1860.

Für die Mennostiftung empfangen von Herrn Pastor G. de Veer aus Jersey (früher in Neuwied) 1 Rthlr.
Dem l. Geber herzlichen Gruß und Dank. D. H.

Für die armen, sehr bedürftigen evangelischen Prediger-Wittwen und Waisen in Böhmen und Mähren von der Familie N. N. . . 6 Rthlr.*)
Der Herr lohne es! D. H.

*) Sollte unter unsern Lesern Jemand sein, der, wenn er etwa aus dem Itzehoer Sonntagsboten oder dem Volksblatt für Stadt und Land von der großen Armuth und Hülfsbedürftigkeit der evangelischen Prediger-Wittwen und Waisen in Böhmen und Mähren gelesen hätte, sich auch gedrungen fühlte, eine Gabe für deren Unterstützung darzureichen, so ist der Herausgeber gerne bereit, sie in Empfang zu nehmen und weiter zu befördern.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

3 . 8

Mennonitische Blätter

zur
Belehrung und christlichen Erbauung
zunächst für Mennoniten.

№ 6. November. | VII. Jahrgang. 1860.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Weihnachtslieder. — Lebensbilder VII. — Mittheilung aus Briefen (Fortsetzung.). — Eine Beweisführung, daß die Lehre von Gnade und Pflicht die Lehre Jesu und seiner Apostel sei rc. (Schluß.) — Zur Menno-Stiftung A. B. — Ein Gedicht: „Zur Mennostiftung" — Nachrichten. — Quittungen. — Anzeigen. — Bitte. — Inhalts-Verzeichniß des siebenten Jahrganges (1860). —

1 Timoth. 3, v. 16.

Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß:
Gott ist geoffenbaret im Fleisch.

Titus 3, v. 4.

Es ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit
Gottes, unseres Heilandes.

Weihnachtslieder.

I.

Erklinge, Lied, und werde Schall,
Kling gleich der hellsten Nachtigall,
Kling gleich dem hellsten Lerchenklang,
Die ganze weite Welt entlang.

Kling, Lied, und kling im höchsten Ton;
Es kommt der süße Gottessohn
Es kommt das helle Himmelskind
Hernieder, wo die Sünder sind.

Es kehrt bei einer Jungfrau ein,
Will eines Weibes Säugling sein,
Der große Herr der ganzen Welt
Ein Würmlein auf die Erde fällt.

Ein armes Knäblein nackt und bloß,
So liegt er in Mariens Schooß;
Der alle Sterne lenken kann,
Fleht eines Weibes Gnade an.

Der eh'r als Erd und Himmel war,
Das Wort des Vaters rein und klar,
Spricht lieb und freundlich bei uns ein,
Und will der Sünder Bruder sein.

So kommt die unermess'ne Huld,
Zu tragen uns're schwere Schuld,
Die ew'ge Liebe kommt von Gott
Und wird für uns zu Schimpf und Spott.

Deß soll'n wir alle fröhlich sein
Und jauchzen ob dem Kindelein,
Dem süßen Kindlein Jesus Christ,
Das heut für uns geboren ist.

Deß soll'n wir alle fröhlich sein
Und singen mit den Engelein,
Und singen mit der Hirtenschaar:
Das ewige Heil wird offenbar.

Deß soll'n wir alle fröhlich sein,
Daß Gott will unser Vater sein,
Und daß der süße Jesus Christ
Heut unser Bruder worden ist.

E. M. Arndt.

II.

In's wilde Treiben dieser Welt
Kommt Gottes Friedekind;
Der Heiland seinen Einzug hält,
Wo arme Sünder sind.
In eine Krippe legt sich hin
Der Herr voll Lieb und Macht,
Und wo ein stiller Kindessinn,
Da kommt die Weihenacht.

Und wenn im trauten Kämmerlein
Der Baum so lieblich brennt,
Und an der Kerze hellem Schein
Das Kind den Herr erkennt,
Und an der Gaben Pracht und Zier
Der Mutter Lieb' und Treu':
Dann werden tief im Herzen mir
Die alten Zeiten neu.

Und eine Thräne stiehlt sich leis
Aus meinem Auge dann:
Das fröhlich glüh'nde Tannenreis,
Mit Wehmuth seh' ich's an.
Wie paßt der Welten Neid und Streit
Zu dieser Festes Lust?
Die friedlich stille Herrlichkeit
Zum Weh' in meiner Brust?

Vom Himmel tönt der Lobgesang;
„Auf Erden Frieden sei!“
Doch wo, zu hören solchen Klang,
Die Hirten fromm und frei?
Gebunden liegt in Sünd' und Schmach,
Die Menschheit nah und fern.
Wem graut der neue Segenstag?
Wer sieht den Morgenstern?

Es kommt in unsers Elends Stall
Der Heiland klein und arm,
Und sucht und sucht allüberall;
Ein Kripplein still und warm.
Und wenn es noch so ärmlich ist,
O gieb ihm nur dein Herz!
Da leg' dich hin, Herr Jesu Christ,
Und heile Du den Schmerz!

Und ob es braus't und ob es stürmt:
Laß nur den Heiland ein!
Ob Woge sich auf Woge thürmt:
Sein „Friede!“ ruft er drein!
Und still vor ihm wird alsobald
Der Erde Sturm gemacht,
Es wird, von seinem Licht bestrahlt,
Die Nacht zur Weihenacht.

Und wieder wird der Mensch ein Kind,
Das stille liebt und glaubt,
Und wo noch eine Thräne rinnt,
Er trocknet sie vom Haupt.
Der große Tröster allerwärts
Bringt Friede nah und fern.
O strahle segnend in mein Herz
Du ew'ger Morgenstern!

Huyssen.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

VII.

Bisher hat es uns noch immer einigermaßen geglückt, ein Lebensbild unmittelbar ans andere zu reihen und so durch die Jahrhunderte unserer Gemeinschaft zu pilgern. Aber jetzt entsteht für uns eine Lücke. Allerdings hat es zur Zeit des alten Garrit Roosen, wie bei und alsbald nach seinem Heimgange, wahre Gottesmänner in unsern Gemeinden gegeben, sonderlich auch in Holland, allein theils sind diese mit ihrem Wirken mehr im Verborgnen geblieben, theils fehlen uns bei Andern hier die Quellen, aus denen wir ein einigermaßen genügendes Lebensbild zusammenstellen könnten, oder es bezieht sich ihr Wirken nur mehr auf den engern Kreis ihrer Gemeinde oder ihres Landes. Besonders leid ist es uns, über den ehrwürdigen Jan Deknatel keine genauere Auskunft geben zu können, obgleich Herr Professor Müller in Amsterdam auf meine Bitte auf die freundlichste Weise nach nähern Nachrichten geforscht hat. Das Wenige, was sogleich mitgetheilt werden soll, rührt großentheils von diesem meinem geehrten Freunde her. Und doch ist Deknatel uns so werth geworden durch die von dem theuren Molenaar mitgetheilten Briefe, und wie kaum ein anderer holländischer Prediger ist er von so großem segensreichen Einfluß auch unter den deutschen Mennoniten-Gemeinden gewesen durch persönliche Berührung, Besuche, Briefe u. s. w. und insonderheit durch die von ihm besorgte Verdeutschung seines Katechismus, seines „Menno Simons im Kleinen“ und seiner Predigten. Vorzüglich hat er den Pfälzer Gemeinden sehr nahe gestanden.

Jan Deknatel, ursprünglich Jimme*) Abrahamsz Deknatel, ist am 1. Novbr. 1690 in der Ostfriesischen Stadt Norden geboren. Sein Vater, Abraham Ponnes (Pönjes) Deknatel, Diacon der dortigen bedeutenden taufgesinnten Gemeinde, war damals noch ziemlich begütert. Er ließ seinen Sohn zuerst die gelehrte Schule in Norden besuchen, und als dieselbe hier „sehr guten Grund in den Sprachen und den Anfängen der eigentlichen Wissenschaften gelegt hatte,“ sandte er ihn nach Amsterdam, wo er die Vorlesungen der berühmten remonstrantischen Professoren van Cattenburgh und Joh. Le Clerc (Clericus) besuchte, ähnlich so vielen anderen Jünglingen der ev. Mennoniten-Gemeinschaft, die sich zum Predigtdienste ausbilden wollten. Besonders studirte er die Philosophie und Kirchengeschichte. Da traf ihn mitten in seinen Studien im Jahre 1719 ein Brief vom Hause mit der Anzeige, daß seine Eltern durch verheerende Wasserfluthen solchen Schaden gelitten hätten, daß sie ihm die Mittel zu seiner fernern wissenschaftlichen Ausbildung nicht mehr gewähren könnten, zumal da sie noch 8 Kinder zu versorgen hätten. Er müsse also nach Hause zurückkehren, um sich einem andern Berufe zu widmen. Diese Nachricht versetzte den eifrigen jungen Mann in tiefe Betrübniß, und er bat daher seine Eltern, ihm die Erlaubniß zum fernern Studium der Gottesgelahrtheit zu geben, wenn er die Mittel dazu sich selbst verschaffe. Auf erhaltene Erlaubniß wandte er sich nun oder wandte ein Anderer sich für ihn an den Kirchenrath der taufgesinnten Gemeinde zum Thurm und zum Lamme, um von diesen die nöthigen Mittel aus der Kasse des früheren theologischen Seminars dieser Gemeinde zu erhalten. Vielleicht haben sich die remonstrantischen Professoren, welche mit jener Gemeinde in näherer Berührung standen, selbst für den strebsamen Jüngling verwandt. Wenigstens gaben sie ihm ein sehr günstiges Zeugniß. Da nun auch einige Glieder der Gemeinde ihn zu verschiedenen Malen zu ihrer großen Befriedigung hatten predigen hören, so beschloß der Kirchenrath am 23. März 1719 einstimmig, ihm 250 Gulden zu bewilligen, und außerdem ein besonderes Geschenk von 50 Gulden jährlich hinzuzufügen, damit er seine Studien bei jenen Professoren fortsetzen könne. Indessen dürfe sich Deknatel, so lange ihm diese Unterstützung gewährt werde, nicht ohne Zustimmung der Kirchenkammer irgendwo engagiren. Dieselbe Unterstützung wurde ihm auch in den folgenden Jahren stets wieder bewilligt, bis er im J. 1722 und 1723 zum Proponenten (Candidaten oder Hülfsprediger) der Gemeinde zum Thurm und Lamm mit einem festen Gehalte von 300 Gulden ernannt wurde, zu welchem am 1. Febr. 1723 noch ein besonderes Geschenk von 300 Guld. zur Vermehrung seiner Bibliothek hinzugefügt wurde, weil seine Predigten so allgemeine Zustimmung fanden. Schon nach 3 Jahren wurde er dann auf Vorschlag des Kirchenrathes mit allgemeiner Zustimmung der Brüder zum festen Prediger der Gemeinde mit 1200 Gulden Gehalt erwählt,

*) Prof. Müller meint, Deknatel habe diesen friesischen Namen wahrscheinlich in Holland in den dort bekannteren Namen „Jan“ umgeändert.

welchen Dienst er am 1. Januar 1726 antrat, indem er vor dem Abendgottesdienste in der Kirchenkammer und dann am Schluß des Gottesdienstes von dem dienstthuenden Prediger als fester Prediger willkommen geheißen wurde.

Bis hieher sind wir über die äußere Geschichte seines Lebens ziemlich genau unterrichtet; aber hier hören die Quellen auf. Das Protokoll der Gemeinde meldet nur hier und da noch, daß Deknatel unter den Aufsehern des seit 1735 gegründeten taufgesinnten Prediger-Seminars gewesen. Noch wichtiger für uns wäre es aber, wenn wir in den geistigen Entwicklungsgang des theuren Mannes bis hieher einen Blick thun könnten. Doch darüber wissen wir Nichts. Und dennoch drängen sich hier manche Fragen auf. Bekanntlich waren die Ansichten der Gemeinden zum Thurm und zum Lamm viel freisinniger als die der zur Sonne, und eben diese Grundverschiedenheit hatte ihre im Jahre 1664 erfolgte völlige Trennung verursacht. Diese freiere, bei manchen Lehrern gradezu rationalistische und naturalistische Richtung blieb jenen Gemeinden eigen, und wir wissen, daß Deknatel die bittersten Anfechtungen und Verspottungen wegen seiner ernsteren gläubigen Predigten von seinen eigenen Mitlehrern zu erdulden gehabt hat. Nun erklärt sich freilich aus dem Gesagten leicht, wie Deknatel als junger Mann mit dem großentheils so freisinnigen Kirchenrathe in Berührung gekommen, auch wenn seine Ansichten damals schon tief bibelgläubige gewesen sein sollten. Die Bekanntschaft der remonstrantischen Professoren mit dem Kirchenrathe jener Gemeinde, die Verwaltung der Kasse des frühern taufgesinnten Seminars durch denselben, mußten ihn an sie verweisen. Ebenso legte ihm die empfangene Unterstützung die Verpflichtung auf, sich zu keiner andern Gemeinde ohne Zustimmung des Kirchenrathes zu begeben. So wurde er denn als tüchtiger gelehrter junger Mann zum Prediger der genannten Gemeinde erwählt. Schwieriger aber ist die Beantwortung dieser Frage von der andern Seite: wie konnte bei einem Kirchenrathe, in dem mehrere so entschieden rationalistische Prediger saßen, und bei einer Gemeinde, die vorwiegend dieser Richtung, und zwar in entschiedenem, bewußtem Gegensatze gegen die inniger gläubige Gemeinde der Sonnisten angehörte, ein Mann von so bestimmt christlichen Ansichten, wie Deknatel sie später aussprach „mit ganz allgemeiner Zustimmung" zum festen Prediger ernannt werden, zumal da dieselben Amtsbrüder ihm später um dieser seiner Ansichten willen so viel Kummer bereiteten?

Ich glaube, daß die Vermuthung des Herrn Professor Müller in dieser Beziehung gewiß eine wichtige ist, daß Deknatel besonders erst durch die Bekanntschaft mit dem eifrigen, damals noch im ersten Frischesten, wenn auch bisweilen noch überschäumenden Wirken befindlichen Grafen Zinzendorf, der vom Jahre 1735 an Holland oft besuchte und auch dort Brüdergemeinden stiftete, zu größerer Tiefe und entschiedenerem Bekenntnisse geführt worden ist. Er wird in mündlichen und gedruckten Nachrichten als inniger Freund Zinzendorfs bezeichnet, der ihn und den er stets besuchte, so oft er in Holland anwesend war.*) Und jedenfalls ist es bemerkenswerth, daß eben jene Schriften Deknatel's, welche seinen festen Glauben, seine tiefen Erfahrungen im Umgange mit dem Herrn so köstlich und segensreich aussprechen, sämmtlich nach der Bekanntschaft mit Zinzendorf von ihm herausgegeben sind, ebenso wie auch die von Molenaar mitgetheilten Briefe.

Wenn so der Einfluß Zinzendorfs und der Brüdergemeinde überhaupt auf Deknatels Vertiefung in's Evangelium ohne Zweifel feststeht, so müssen wir uns doch hüten, diesen Einfluß als einen zu großen zu denken, als einen solchen, der den lieben Mann auf einen ganz andern Weg erst gebracht habe. Dagegen möchte schon sprechen, daß er bereits im Jahre 1726 „zu Anfange meines Dienstes" eine neue Ausgabe von dem Buche van der Vlooten's „das wahre Hochzeitskleid" mit einer Vorrede herausgegeben hat. Diese mir nicht bekannte Ausgabe würde sehr bald den Standpunkt des Herausgebers bezeichnen. Vielleicht mag die spätere Feindschaft gegen Deknatel großentheils aus seiner so engen Vertrautheit mit den Gliedern der Brüdergemeinde (siehe auch Deknatel's Briefe Mai 1858 dieser Blätter p. 32), welche in ihren eigenthümlichen Reden und Wesen damals manchen Anstoß gaben, hervorgegangen sein. Er selbst versichert aber, vielleicht gerade deshalb, in seiner Vorrede zu seinem Katechismus: „die Liebe zu meiner Gemeinschaft hat mich wahrlich allein getrieben. Ich habe Liebe gegen alle Menschen und glaube eine allgemeine christliche Kirche. Dennoch muß ich bezeugen, daß ich meine taufgesinnte Gemeinschaft insonderheit auf meinem Herzen trage und vor Allem meine eigene Gemeinde, unter der ich von Jugend auf Glied und Lehrer gewesen bin, und deren Seligkeit ich wie meine eigene zu befördern trachte." Dieser Eifer für die Gemeinden erhellt auch aus einer Stiftung, welche Deknatel in Verbindung mit dem ihm so geistesverwandten Prediger zu Hoorn, Cornelis Ris, und einigen Mitgliedern der Amsterdamer Gemeinde zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gemeinden errichtet hat, und die noch zu Hoorn unter dem Namen „Fonds van Deknatel" besteht. Bekanntlich war Deknatel durch seine Verheirathung mit einem reichen Mädchen seiner Gemeinde zu großem Wohlstande gelangt. Sein ihm gleichnamiger Sohn wurde Diakon, aber nicht Prediger, in der Gemeinde.

Wie weit übrigens die Wirksamkeit des theuren Gottesmannes über die eigene Gemeinde sich hinaus erstreckt hat, davon geben, außer seinen in diesen Blättern mitgetheilten köstlichen Briefen, schon allein die verschiedenen Ausgaben seiner Schriften Zeugniß. Mir sind, wenigstens dem Titel nach, die folgenden bekannt (die ohne weitere Bemerkung angeführten sind in holländischer Sprache):

1. „Klag- und Trostlieder über die schweren Wasserfluthen in Ostfriesland" 1722.
2. Vorrede zur zweiten, verbesserten Ausgabe: „Das wahre Hochzeitskleid von P. van Vlooten." Amst. 1726.
3. Ausgabe von Menno Simons' „Rechtfertigung der Menschen" mit einer Vorrede 1739. Diese Schrift hat vielen Segen gebracht und war im Jahre 1753 längst vergriffen.
4. „Evangelische Lieder" mit einer Vorrede, 1738. 1743. 1749 (Uebersetzung von Liedern der Brüdergemeinde, doch einige von ihm selbst).
5. „Anleitung zum christlichen Glauben." 1746. 1747. 1764. Diesen Katechismus hat er in deutscher Sprache, Amsterd. 1756, herausgegeben, und ist seitdem derselbe sehr oft wieder aufgelegt.

---

*) 1736 feierte Zinzendorf in Deknatels Hause das Abendmahl, und 1746 lernte Deknatel auf der Synode zu Zeist auch den M. Steinhofer kennen, welcher mit dem Grafen Reuß XXIX. von Ebersdorf dort anwesend war. Vergleiche auch: „Alte und neue Brüder" Historia von Kranz I. p. 433.

6. „Menno Simons im Kleinen.“ Amst. 1753. 1758. Diese Schrift ist in zwei ganz verschiedenen deutschen Uebersetzungen erschienen, nämlich in Büdingen 1758 und in Königsberg bei Kanter 1765.
7. „Die Bitte Christi an seine erkauften Sünder.“ 1755.
8. „Der treue Rath des Seligmachers an das sorglose Christenthum.“ 1755.
9. „Die Absicht bei Gottes Gerichten auf Erden.“ 1755.
10. „Acht Predigten über wichtige Materien.“ Büdingen 1757 (Eine von Deknatel besorgte deutsche Ausgabe seiner Predigten).
11. „Leichenrede auf den ehrwürdigen J. Bremer“ (seinen Amtsbruder). 1757.
12. „Zwölf Predigten.“ Amsterd. 1758.
13. „Der Weg zur Seligkeit, geschrieben an die Gemeinde zu Friedelsheim in der Pfalz den 4. März 1756. zum Druck gegeben durch einen Liebhaber der Wahrheit.“ Kl. 8to. (Ohne Zweifel derselbe deutsche Brief, welcher in Nr. 6. 1858 der Mennonit. Blätter mitgetheilt ist, nur das dort 1756 statt 1757 datirt ist).
14. „Nachgelassene Predigten.“ 1. Theil 1760 und 2. Theil 1763, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von seinem Sohne Jan Deknatel. Darüber eine Anzeige in den vaterländ. Letteroefeningen 3. d. 1. No. 8. p. 334, 335. 1763

Der ehrwürdige Mann ist den 22. Jan. 1759 gestorben. Die letzte Notiz über ihn in dem genannten Kirchenprotokolle ist diese: „Bei Gelegenheit des plötzlichen und unerwarteten Hinscheidens des Collegen Johannes Deknatel ist beschlossen worden, seiner nachgelassenen Wittwe und Kindern im Namen der Kammer wegen dieses Verlustes zu condoliren, wozu die abgegangenen Vorsitzer, College van Heyningen und College Gerrit van Voorn, beauftragt sind am 25. Januar 1759.“

Als den Endzweck seiner Predigten bezeichnet Deknatel selbst: „um das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium unserer Seligkeit, unter uns auf den Leuchter zu stellen und Denen, welche das Reich Gottes suchen,*die rechte Thüre zu zeigen, um in den Schafstall einzugehen. Und diese Thüre ist Jesus Christus und zwar der Gekreuzigte. Das bezwecken auch meine herausgegebenen Schriften.“ „Das,“ schreibt er weiter in seiner Vorrede von: „Menno Simons im Kleinen,“ ist auch der Endzweck bei der Ausgabe dieser Abhandlungen von Menno Simons, dem hauptsächlichsten Begründer unserer Kirche. Vor Allem in diesen Tagen, wo die alte apostolische Lehre, die unsere Väter bekannt und gepredigt haben, und auf der unsere Gemeinden mit so vieler Frucht und Gnade erbaut worden sind, beinahe unbekannt geworden ist. Wir leben in einer irdisch gesinnten und gefährlichen Zeit, in der man eine große Abweichung vom Glauben sieht, in der das Wort der Versöhnung und der Glaube an den Tod des Herrn, unsere Gerechtigkeit vor Gott, von Vielen wenig gekannt, von Anderen für Thorheit gehalten wird.“

Ist es darin durch Gottes Gnade zum Theil besser geworden, so sind auch Deknatel's Schriften dazu Werkzeuge gewesen!

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

IX.

Wiederum mußte eine Unterbrechung stattfinden. Hoffentlich ist es mir fortan möglich, für jede Nummer eine Mittheilung unserer verehrten Redaction zuzusenden. Jedenfalls sind auch die brieflichen Herzensergüsse der uns vorangegangenen geliebten Brüder erquickender, als unsere Controversen, unsere Für und Wider, wiewohl diese nicht immer zu vermeiden sind. Wenn denn nur dabei Einer den Andern nicht gar zu arg mißverstände, wie es mir leider ergangen ist.*) Der theure Herausgeber hatte gemeint, ich hätte gegen die Darreichung von Liebesgaben an entfernte Brüder gesprochen. Ja, wahrlich wie unchristlich wäre das! Bei Erweisung der Liebe in Wort und Werk kommt die Entfernung nicht in Betracht. Wäre sonst wohl der Sohn aus dem Schooße des Vaters gekommen zu uns, den Fernen und Fremden?! Könnten sonst die Fernsten dem Leibe nach zu Einer Heerde gehören?! Die Menschen halten freilich Vieles für ferne, was doch nahe bei einander sein kann und soll. Darüber gerade möge uns dieses Mal gar Liebliches zu Gemüthe geführt werden, indem ich Mittheilung mache von hohen und höchsten Personen, die ferne standen und doch nahe waren. Es sind nämlich die beiden nachstehenden Briefe von einem solchen Manne geschrieben, der dem Empfänger in dreifacher Beziehung ferne stand: äußerlich dem Leibe nach, sodann durch die Confession und endlich durch seine hohe Geburt; und dann ist noch die Rede von einer königlichen Frau und einem trefflichen Manne, die ebenfalls sich ferne standen. In beiden Fällen wurde die Entfernung, soweit dieses möglich war, durch das Mittel brüderlichen Schreibens innerlich und, wenn man will, auch äußerlich ausgeglichen, aber soviel Entfernung und Trennung blieb doch noch, daß diese Seelen alle einige Sehnsucht hatten nach dem Lande und dem Leben, wo keine Entfernung und Trennung, kein Leid und Geschrei, keine Thränen und Schmerzen, auch keine

*) So schlimm oder so unchristlich war in Nr. 4 dieser Blätter, wo ich etwas zur Menno-Stiftung mitgetheilt, mein Ausdruck: „Die Entfernung hält ferne und entfernt,“ nicht gemeint, als derselbe dem lieben Herausgeber erschienen ist. Ich hatte — **und das ist hier die Hauptsache** — diese Worte lediglich auf die **Organisation** der Menno-Stiftung bezogen, worüber Prediger Neufeldt auch bloß geschrieben hatte (siehe Nr. 3, Beilage), und durchaus nicht auf den **Zweck** der genannten Stiftung. Der liebe Bruder Neufeldt wollte die Unterstützungsgelder zur Verwaltung nach Danzig verwiesen haben. **Dagegen und nur dagegen** waren meine Worte gerichtet, die ich **unter Nr. 2** meines Aufsatzes ausgesprochen, und namentlich der so überaus mißverstandene Ausdruck: Die Entfernung hält ferne und entfernt, was an seinem Orte tausend- und abertausendmal erfahren wird. Bemerkt doch der verehrte Herausgeber **selbst**: „Wie aber die Verhältnisse gegenwärtig liegen, erscheint dies (die Gründung einer Centralkasse nämlich) wohl als ein frommer, nicht zu verwirklichender Wunsch;“ ich habe gesagt in obigen Worten: die **Entfernung** macht diese Verwirklichung unmöglich. Wie aber könnte und dürfte es mir in den Sinn kommen, behaupten zu wollen, daß die **entfernten** Brüder nicht zu unterstützen seien **eben um der Entfernung willen?** Wie kann und darf dabei die **Entfernung** den Ausschlag geben?! Nimmermehr! Auch für Otaheiti — und das ist doch wohl fern! — ja für noch entferntere Länder, für die allerentferntesten gilt das Wort: „Habt die Brüder lieb, seid mitleidig, nehmt euch des Heiligen Nothdurft an u. s. w.“ Das hat aber nichts mit der Organisations-Frage zu thun, worin Jeder seine **freie** Ueberzeugung haben und aussprechen darf; und: Jeder ist der beste Ausleger seiner eigenen Worte! J. M.

Controversen und Disputationen mehr sein werden! — Näheres über den Schreiber der Briefe mitzutheilen, bin ich außer Stande. Würde man es auch mit Interesse lesen; so ist es doch die Hauptsache nicht, und so wollen wir denn einfältiglich zu unserm Segen lesen, was uns jetzt in einfältigen Glaubensworten an das Herz gelegt wird. Möchten dabei alle Leser sich wahrhaft vereinigt fühlen in dem lebendigen Glauben an den Einen Herrn, in dem auch beide, Schreiber und Empfänger nachstehender Briefe, verbunden waren. Diese aber lauten nun also:

Graf von Castell an Jan Deknatel.

3. Juni 1763.*)

Wir sind Glieder Eines Leibes. Unser Haupt ist Christus. Daraus kann man den kindlichen Sinn erkennen, daß, wenn Ein Glied leidet, sie mitleiden, und wenn Einem Gliede was Gutes widerfährt, sie sich mit uns freuen. Welch eine große Sache ist es um die Gemeinschaft Christi und seiner Glieder! Erst der große Tag wird es klar machen, wann Er wird herrlich erscheinen mit seinen Heiligen und wunderbar mit seinen Gläubigen, wann Christus, unser Leben, wird offenbar werden in der Herrlichkeit. Diese lebendige Hoffnung macht nicht nur alles Leiden erträglich, sondern auch süß und lieblich, so daß man sich dieser Trübsal rühmt; denn dulden wir mit, so werden wir auch mitherrschen, und unser Glaube, der bewährt wird durch's Leiden, wie das Gold im Feuer, bleibt darunter stehen und wird am Ende gekrönt, wenn wir uns freuen werden mit einer unaussprechlichen Freude. Es sind zwar alle, auch leibliche Trübsale oder Leiden der Kinder Gottes, auch die Züchtigungen Gottes, wo Er sich uns als Vater beweiset, Leiden Christi. Doch muß ich sagen, daß diese leicht (sind), und von einem der Welt abgestorbenen Herzen nicht sehr geachtet werden. Allein wenn sich der Herr im Innern verbirgt und in seinem Ernst sich zeigt, wenn die Seele in ihrem Theil etwas von der Verlassung erfahren muß, darin ihr Haupt ausgerufen: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ wenn sie die Bäche Belials erschrecken, wenn sie aus der Tiefe schreien muß, da müßte man wohl unterliegen, wenn die mächtige Hand Gottes unsichtbar uns nicht hielte, und der Geist Christi im Innersten mit unausgesprochenen Seufzern uns nicht verträte. Das macht uns recht klein. Da lernt man erst recht seine Unwürdigkeit, sein Nichts erkennen, da lernt man, wie nöthig uns ein Erlöser und ein Heiland sei, in welchem wir die Erlösung haben, nämlich die Vergebung der Sünden. Dann begehrt man, nach erfahrener Rettung, gar nichts mehr zu sein, sondern man hält sich ganz unwürdig vor Gott und Menschen der unaussprechlichen Gnade, alles Sündenelendes ungeachtet, doch ein Eigenthum des Erlösers zu bleiben. Diesem ergiebt man sich dann völlig und auch seinen Gliedern, unter denen man sich als einen Geringen und Unwürdigen hat erkennen lernen. Ein jedes einzelne Kind Gottes ist mir verehrungswürdig, weil Gott in demselben wohnt. Wer vermag diese Würde zu ermessen: Eins mit Christo, wie Christus mit dem Vater. Joh. 17. Wer dürfte es wagen zu glauben, hätte Christus es nicht gesagt; nun Er es aber gesagt hat, so glaube ich es und halte es fest.

Man kann nicht einfältiger, aber eben darum auch nicht kräftiger seinen Glauben aussprechen, als er hier in den letzten Worten dieses Briefes ausgesprochen ist. O welch ein tiefes Wort: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder!“ So spricht das Kind: „Weil mein Vater es gesagt hat, glaube ich es!“ „Ja! mein Vater hat's gesagt!“ — das ist die höchste Autorität des Kindes; da gilt keine weitere Appellation. Du vermagst es dem Kinde nicht auszureden, daß das nicht wahr sein sollte, was der Vater gesagt hat. Hier ist die Riesenstärke des kleinen, schwachen Kindes! Hier ist, daß ich so sage, die Allmacht des Glaubens; und deshalb ruft's eben der Herr selber aus: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder.“ Und hat es nicht noch etwas besonders Liebliches und Erfreuliches, daß ein Solcher diesen kindlichen Glauben bekannt, der zu denen gehört, von welchen Paulus schrieb: „Nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen?“ Wahrlich, je schlichter und einfältiger diese Zeugniß ablegen, desto lieblicher ist es. Vernehmen wir denn noch ein solches Zeugniß.

Herr und Graf zu Castell an Jan Deknatel.

(Ohne Datum.)

Eben darum, weil wir uns nicht selber helfen können, nehmen wir unsere Zuflucht zu Christo, unserem Erlöser. Und gewiß, darum eben ist Er der Heiland seines Volks geworden, darum ist Er für sie gestorben, auferstanden und zur Rechten des Vaters erhöht, um sie selig zu machen und für sie zu beten, damit sie nur und ganz allein Ihn zu ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, ja zu ihrem einzigen Schatz erwählen mögen. Nur müssen sie begehren, ein Lohn seiner Arbeit zu werden, Ihm zu leben und zu dienen, Ihm nachzufolgen und für Ihn zu arbeiten, indem sie aller zeitlichen Ehre, Wollust und Vortheile entsagen und Leiden und Schmach und Verfolgung willig auf sich nehmen. Und wie könnte Er wohl solche Seelen sich entreißen lassen, daß Er seine Verheißungen nicht an ihnen erfüllen sollte, daß Er sie nicht beschützen und sich ihnen zuwenden sollte?

Wie steht es denn nun bei Ihnen mit dem Werke des Herrn? Stehen sie Alle fest im Glauben und sind Sie treu geblieben im Leiden, ohne den Muth zu verlieren? Sind Sie lauter in der Liebe gegen einander geblieben, ohne Trennungen einreißen zu lassen, und üben Sie Geduld und Nachsicht? Lassen Sie das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen? Und wie steht es um das Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi und in der Demuth? Mit vieler Herzlichkeit gedenke ich Ihrer Aller und richte meine Hände betend für Sie empor, daß Sie mehr und mehr befestigt werden und das Unterpfand des Geistes erhalten. Gedenken Sie aber auch meiner, mit und ohne Wort, vor dem Herrn, daß Er mir Gnade schenke, mein Werk nicht nachlässig zu treiben. Ihn ganz und völlig zu besitzen, ist mein tägliches Bestreben. Dazu weiß ich kein besseres Mittel, als mich ganz an Ihn zu übergeben. Bisher hat mir der treue Hirte, unerachtet meiner Schwachheit und Unvermögens, getreulich durchgeholfen. Er wird es auch ferner thun. Hallelujah!

Auch dies ein liebliches Zeugniß, das, besonders hinsichtlich des letzten Absatzes gilt solches, seines Eindruckes auf den Leser nicht verfehlen wird. Das sind Fragen, bei

*) Der Ort, von wo aus der Brief geschrieben, ist nicht angegeben; beim zweiten Briefe fehlt das Datum gänzlich. J. M.

denen Jeder sich beschämt fühlen muß, und die eben deshalb sehr, sehr heilsam sind. Unwillkührlich wird man nun aber bei einem solchen rein Evangelischen, biblischen Bekenntniß aus der Feder eines Grafen an eine Schrift erinnert, die in neuester Zeit erschienen ist, und die es in der erhebendsten Weise zeigt, daß noch höher Stehende als Grafen zu den wenigen Edeln gehören können, die der Herr nicht nur berufen hat, sondern die auch auf Seine Stimme hören und Ihm folgen. Auf diese Schrift, die Manchem wohl schon bekannt sein wird, aber gewiß Vielen unter den lieben Lesern dieser Blätter noch wohl nicht, möchte ich hier gelegentlich aufmerksam machen. Der theure, kürzlich heimgegangene Schreiber oder besser Herausgeber der Schrift, die ich meine, hat schon seit vielen, vielen Jahren auch unter den Mennoniten segensreich gearbeitet, ohne daß er's selbst wohl wußte, eben durch viele treffliche Schriften. Wir dürfen ihn deshalb hier mit Dank nennen, da Dankbarkeit nie schändet, sondern ehrt. Die eine Schrift aber, die ich meine, heißt nach ihrem vollen Titel: „Erinnerungen aus dem Leben Ihrer königl. Hoheit *Helene Louise, Herzogin von Orleans*, geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Nach ihren eigenen Briefen zusammengestellt von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert. München 1860. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung." Ja, *Schubert* ist's, dem auch viele unserer Glaubensbrüder zu innigem Danke verpflichtet sind Unter allen Confessionen ist er hochgeehrt und innigst geliebt gewesen und ist es noch, weil er noch unter uns lebt, obgleich er gestorben ist. Näheres kann hier über ihn jetzt wenigstens nicht mitgetheilt werden; ist er doch Vielen unter uns längst, längst bekannt; nur über obige Schrift noch ein Wort. Sie ist rührend und wahrhaft erbauend. Wer sollte es ahnen, daß am Pariser Hofe eine solche christliche Blume duftete!! Wunderbar ist das Leben dieser Fürstin gewesen; aber das Wunderbarste in diesem Leben hat uns Schubert enthüllt: *den tiefen christlichen Glauben in einem wahrhaft kindlichen Herzen.* Eine einzige Stelle aus dem köstlichen Buche sei hier mitgetheilt, worin die so hochstehende Frau lieblich von ihrem Glauben Zeugniß gibt. Die künftige Königin von Frankreich,*) deren Lehrer v. Schubert in ihrer frühesten Jugend gewesen und mit dem sie, in Folge ihrer nahen Seelenverbindung mit ihm, bis an ihren Tod (18. Mai 1858) in Briefwechsel stand, schreibt in einem Briefe an von Schubert u. A. Folgendes: „Ihre Segenswünsche, Ihre Gebete für unser Land, für unser Haus, welches Sie so richtig als an den Wachtfeuern von Europa gestellt bezeichnen, sind mir stets von großem Troste, denn ich glaube an deren Erhörung und ich fühle, daß wir sie bedürfen. Ach, daß die treuen Seelen nicht ablassen mit uns und für uns zu beten, daß der Herr unter der vielen Spreu den Waizen zunehmen lasse; daß in dem Kampf das Gute überhand nehme, daß in dem Taumel des Leichtsinnes sein Wort nicht vergessen werde, daß in dem Kampf der kleinlichen Leidenschaften das Wohl der Gemeinde, das Heil der Mitmenschen den Sieg davon trage. Wir leben in einer bunten Welt, wo die häßlichsten und edelsten Bilder auftauchen, wo die Gottvergessenheit und die Gottesliebe sich nahe und ferne bewähren. *Beten, beten ist hier die Loosung; beten, daß Sein Reich komme, Sein Wille geschehe.*" So schreibt eine Frau, die, so lange ihr Gatte lebte, die Anwartschaft auf einen der höchsten Throne Europa's hatte; — während so Mancher, den Niemand kennt und Niemand nennt, in seinem elenden Bettelstolze verächtlich die Achseln zuckt, wenn man es wagt, in seiner Gegenwart von Beten zu sprechen. O wie werden einst den Menschen die Augen aufgehen! Ueberall aber, wo der Herr in treuem Glauben bekannt wird, sei es auf dem Throne, in den Palästen, oder in der elendesten Hütte, da bekennt sich der Herr lieblich dazu innerlich und äußerlich und läßt es stets die Seinen erfahren: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig."

Schließlich noch die Bemerkung, daß ich gerne bereit bin, noch einiges Interessante und für unsere Blätter Passende aus dem trefflichen Buche von Schubert mitzutheilen, wenn der theure Herausgeber damit einverstanden ist.

*) Daß sie es in Folge des unglücklichen Sturzes ihres Gemahls, des Herzogs von Orleans, am 13. Juli 1842, *nicht* wurde, ist weltbekannt. J. M.

Eine Beweisführung,

daß die Lehre von Gnade und Pflicht die Lehre Jesu und seiner Apostel sei, auch die Lehre Menno's und der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten.

Von Johannes Albertus Siörds Hoekstra,

weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona aus dem Holländischen übersetzt

von Prediger J. v. d. Smissen in Einsiedel in Galizien.

(Schluß.)

In dem Glaubensbekenntniß der Flaminger Mennoniten-Gemeinden finden wir viele Stellen hierüber, von denen ich nur einige anführen will:

„Von der Erlösung durch Christum glauben wir, daß Gott der Herr uns nicht im Fall hat liegen lassen, sondern seinen Sohn gesandt zum Heiland der Welt. Der ist um unsertwillen Mensch geworden, und, nachdem er sein Predigt-Amt vollendet, zu unserer Erlösung gemartert und an dem Holz des Kreuzes getödtet, begraben und am dritten Tage von dem Tode auferstanden, und am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung gen Himmel gefahren; dadurch hat er das ganze Werk der Erlösung vollbracht. Darum sagt Petrus: Er hat uns erlöst durch sein theures Blut. Und Paulus: Das ist je gewißlich wahr, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Er ist erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben. Er hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten."

„Die Gnade, welche Gott der Herr in dem Schenken seines Sohnes erwiesen, bekennen wir, daß es eine *allgemeine Gnade* sei. Denn da Gott der Herr den Fall des Menschen vorhergesehen, so hat dieser gnadenvolle Gott sich auch über das ganze menschliche Geschlecht erbarmt und, durch seine große Liebe bewogen, *alle Menschen*, ja auch die größten Sünder, zur Bekehrung und zu seinem Reich berufen. Er hat uns zuvor bestimmt zur Kindesannehmung durch Jesum Christum zu ihm selbst, nach dem Wohlgefallen

*) Siehe diese Blätter, Jahrgang III. No. 6, S. 79, 80. 11.)

seines Willens. Denn Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat sich für alle dahin gegeben zur Erlösung. Er ist die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde."

„Durch die Wiedergeburt wird man geschickt in guten Werken zu wandeln, denn man wird dadurch himmlisch gesinnt und der göttlichen Natur theilhaftig, daß man die guten Werke ohne allen Zwang mit Lust und Liebe übet, und freiwillig nach Gottes Wohlgefallen lebet und würdiglich wandelt, dem Herrn zu allem Gefallen, fruchtbar in allen guten Werken."

„Niemand wird durch seine eigenen guten Werke vor Gott gerecht, sondern es ist Gottes Werk, daß er den gläubigen und bußfertigen Menschen, um Jesu blutigen Verdienstes willen, alle seine Sünden vergibt und ihn zum Kind und Erben des ewigen Lebens annimmt: Denn Christi Verdienst, sein Blut und Tod, wird den gläubigen, wiedergebornen Menschen als eigen zugerechnet, und wird seine eigene Gerechtigkeit."

„Wenn wir dergestalt aus Gnaden gerechtfertiget werden, und der gnadenvolle Gott uns todeswürdige Sünder um Jesu theuren Verdienstes willen zu Kindern und Erben des ewigen Lebens angenommen, so wird dadurch eine kindliche Liebe zu Gott und Jesu, unserem Heilande, in uns gewirkt, und diese Liebe dringet und treibet uns zu allem guten Werke; das Herz wird verändert und man befleißiget sich eines Gott wohlgefälligen Wandels. Da wird an uns erfüllet, was durch den Mund Zacharias geweissaget worden, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, Gott dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Wenn wir von der Sünde frei und Gottes Knechte sind, so haben wir die Frucht, daß wir heilig werden; das Ende aber das ewige Leben. Denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht."

Nun noch einige Stellen aus dem Glaubensbekenntniß, das in den Friesischen Mennoniten-Gemeinden in Preußen und Rußland und in der Mennoniten-Gemeinde in Galizien im Gebrauch ist:*) Jesus Christus ist vom Vater in die Welt gesandt, und hat ihn in dem Leibe einer gesegneten und begnadigten Jungfrau, mit Namen Maria, lassen Fleisch und Mensch werden, durch seine wunderbare Kraft und Wirkung des heilgen Geistes; der für uns gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben für unsere Sünde, wie die vier Evangelisten melden, niedergefahren zur Hölle, uns daraus zu erlösen, am dritten Tage um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zu der rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten."

„Der Nutzen, der den wahren Gläubigen von Gotteswegen durch die Taufe zugeeignet wird, ist nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern die Abwaschung der innerlichen, sündlichen Unreinigkeit der Seelen durch das vergossene Blut Christi, wodurch man hat die Vergebung der Sünden, erworben durch Christi Blut, als den Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi, damit die Gläubigen sich trösten der tröstlichen Verheißung der ewigen Seligkeit. Die Schuldigkeit, wozu die Getauften durch die Taufe verpflichtet und verbunden sind, ist, daß sie allhier ihre Sünde durch die Taufe in den Tod Christi müssen begraben lassen, nach der Lehre des Apostels Pauli, da er spricht: Was sollen wir nun sagen? sollen wir denn in der Sünde verharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne. Wie sollten wir noch in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln; Christum durch die Taufe anziehen, wie der Apostel sagt: Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Also muß ein jeglicher, nach seiner empfangenen Gabe, zum Unterhalt und Besserung desselben Leibes in zeitlichen und geistlichen Sachen ernsten Fleiß anwenden, daß sie, als wahre Hausgenossen Gottes und Mitbürger des geistlichen Jerusalems, den bürgerlichen Rechten von ihrem obersten König und Haupt in fleißiger Haltung aller seiner Gebote unterthan und gehorsam sein, nach der Lehre Christi, da er sagt: Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe."

*) Siehe diese Blätter Jahrgang III. No. 6, S. 78. 7.)

In dem mit diesem Glaubensbekenntnisse verbundenen Fragenbüchlein heißt es:

Frage 3: „Hoffest Du denn durch die guten Werke und Unterhaltung der Gebote Christi gerecht und selig zu werden?"

Antwort: „Nein, durch die guten Werke allein können wir den Himmel nicht erwerben, denn die Seligkeit ist ein Gnadengeschenk von Gott, uns erworben durch Jesum Christum."

Frage 4. „Wozu sind denn die guten Werke oder Unterhaltung der Gebote Christi nöthig?"

Antwort: „Sie sind Zeugnisse des wahren Glaubens an Jesum Christum, denn der Gehorsam aus Liebe zu Gott ist das Licht und Leben des Glaubens, ohne welches der Glaube todt ist."

Zum Schlusse seines Aufsatzes fährt Hoekstra folgendermaßen fort:

Was sollen wir nun von diesem allen sagen? Sind diese Vorstellungen von Jesus und seinen Aposteln, von Menno und seinen Nachfolgern annehmbar? Oder wollen wir lieber die Beruhigung unseres Herzens daran wagen und die Ermahnungen zu einem heiligen und tugendhaften Leben dabei aufopfern, um dagegen nach unserer eigenen Vernunft ein System auszudenken, das mit unsern Neigungen besser übereinstimmt? Nein, liebe Leser, darum bitten wir euch! Laßt für uns das Geschenk der göttlichen Güte angenehm sein, Gott hat uns in Christus den Gipfel seiner Liebe offenbart, und sollte uns diese Liebe nicht rühren! Gott will uns umsonst seiner Gnade, der Vergebung unserer Sünden, theilhaftig machen, wenn wir herzlich glauben und uns bekehren, und sollten wir dieser Liebe und Bedingung unseres besten Vaters und wohlwollendsten Freundes nicht gerne entsprechen? Und fordert Gott Gegenliebe und Dankbarkeit, wie gut für uns und wie sehr sind wir schuldig, diesem Verlangen Gehör zu geben! —

Das beste Mittel für einen Christen, der ernstlich seine Seligkeit begehrt, ist seinen Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen. — Und was will Gott? Les't das Wort Gottes und vor allem die deutliche Unterweisung Jesu und seiner Apostel und ihr werdet selbst bestimmen können, was zur Seligkeit zu glauben und zu thun nöthig ist. Gott

will unsere Beruhigung, aber Gott will auch unsere Besserung. Ist die Besserung das Mittel, um beruhigt zu werden? Lasset euch nicht hinter das Licht führen durch eine Menge schöne, wenigstens so scheinende, Vorstellungen, womit einige euch von der seligmachenden Wahrheit abzubringen suchen. Gott ist es, der gerecht macht; Christus ist es, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wir haben nicht Gott zuerst geliebt, sondern Gott hat uns zuerst geliebt. — Wenn man die Pferde nicht hinter den Wagen spannen will, muß man erkennen, daß das gläubige Annehmen von Gottes Barmherzigkeit in Christus und durch die Erlösung, die in Christus, ist beruhigt, und daß unsere sittliche Besserung eine natürliche Folge hiervon ist. Und wie selig ist die Beruhigung nicht, bei welcher man fröhlich, mit dem Auge auf Christi Verdienst, sagen kann, ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren, bis an jenen Tag. Und die Selbstbesserung ist es, die uns in den Stand setzt, durch die Kraft Christi alle Dinge zu vermögen, wobei uns die Liebe Christi dringt, welche so sehr unsere Rechtfertigung versiegelt, daß wir auch darin aus den Werken gerechtfertigt, das ist als Gerechtfertigte erkannt werden, wodurch wir mit Paulus durch die sprechendsten Beweise von Gottesfurcht und Menschenliebe unseren Zeitgenossen zurufen: Seid meine Nachfolger, gleich wie ich Christi, ja wobei wir mit demselben Apostel, unsere Heiligung vollziehend, vergessen, was dahinten ist und strecken uns zu dem, das da vorne ist, jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wahrheit und Pflicht sind auf's genaueste vereinigt.

Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, sagte unser gesegneter Erlöser in seinem hohenpriesterlichen Gebet, und wahrlich, der, welcher die Wahrheiten, hier durch Jesus betend gepredigt, recht kennt, ist glücklich und tugendhaft: Er erkennt Gott als einen einigen Gott, und diese Kenntniß benimmt ihm alle eitele Selbsterhebung und thörichte Abgötterei der irdischen und sinnlichen Dinge. Er erkennt Gott als einen wahrhaftigen Gott, der in und durch den großen Mittler des neuen Liedes alle seine Verheißungen erfüllt, und dies giebt ihm das heiligste und stärkste Vertrauen auf Gottes Versöhnung. Er erkennt Jesus Christus als den, der durch Gott gesandt ist, um die Menschheit zu unterweisen, zu versöhnen und wohlthätig zu regieren, und diese Erkenntniß macht, daß er dem liebreichen Unterricht und dem gesegneten Vorbilde seines Herrn und Meisters folgt, es macht, daß er mit bußfertigem Herzen festhält an der einst dargestellten Versöhnung, und zugleich mit der Uebergabe seines ganzen Herzens und seiner vollen Willenskraft an die Leitung seines allmächtigen und ebenso sehr barmherzigen Königs sich übergiebt; und sollte dies alles nicht verbinden und auf's kräftigste verpflichten zum Gehorsam gegen Gott und zur Liebe gegen die Menschen! Gott zu kennen und seine Liebe zu fühlen; Jesus zu kennen und durch den Glauben an ihn eine Ursache zur Seligkeit zu finden, wie glücklich, wie nothwendig! Gott zu gehorchen und seiner Liebe mit dankbarer Gegenliebe entgegen zu kommen; Jesus herzlich zu lieben und der Leitung seines Geistes zu folgen, indem man seine Gebote bewahrt, und vor allem auch seine Stellvertreter tröstet, nährt, labt, kleidet und auf den Weg des Glücks und der wahren Weisheit leitet, wie pflichtmäßig, wie sehr den Christen geziemend! Mit einem Wort, liebe Leser, wer das Christenthum recht verkündigen will muß sein Augenmerk darauf richten, durch den Unterricht Jesu und seiner Apostel auf evangelischem Grunde die Menschheit zu beruhigen und zu verbessern. Wird euch das Christenthum gepredigt, wenn man euch die Tugend als annehmbar und gottgefällig verkündigt, ohne euch Jesum Christum, den Gekreuzigten und die Kraft seiner Versöhnung vorzuhalten? Oder wird euch das Christenthum gepredigt, wenn man euch Jesus als ein Mittel selig zu werden anpreiset, ohne euch wahre gläubige Dankbarkeit, Gehorsam gegen die göttlichen Befehle und echte evangelische Tugend und Liebe gegen Gott und den Nächsten zu lehren? Nein, Leser! Ohne Jesus und sein Verdienst ist da für den strafwürdigen Menschen nichts im Stande, ihn im Leben und Tode den Genuß der Gnade Gottes zu sichern und ihn wider alle Zweifel und Bedenken zu beruhigen, aber Niemand auch mag seines Verdienstes sich trösten, der nicht zugleich auch sein Wort in Ehren hält: Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, (Luc. 9, 23.) und Pauli Ermahnung zur Richtschnur nimmt: „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in ihm und seid gewurzelt und erbauet in ihm und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar. (Colosser 2, 6 und 7.)

Darum ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum (1 Petr. 2, v. 5). Amen!

Zur Menno-Stiftung.

A. Ein Wort zur Verständigung.

Mitgetheilt durch Pastor Roosen in Hamburg.

Es ist dem theuern van der Smissen wahrlich nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, als er seinen Vorschlag in Betreff der Menno-Stiftung niederschrieb, daß derselbe so ganz verschieden und zum Theil verfehlt würde aufgefaßt werden. Am Allerwenigsten aber hat er geahnt, daß derselbe eher eine Veranlassung zur Zertrennung (wie es jetzt den Anschein hat), als ein Mittel in des Herrn Hand zu gemeinsamer brüderlicher Thätigkeit in Aufbauung unserer Gemeinden werden sollte. Ich habe mich daher gedrungen gefühlt, mich mit dem lieben Bruder mündlich in Verbindung zu setzen, um in seinem Namen wo möglich ein Wort zur Verständigung zu schreiben. Und da wende ich mich denn vornämlich zu dem theuern Aeltesten Chr. Schmutz, der in dem letzten Blatt im Namen und Auftrag seiner Mit-Aeltesten sich entschieden gegen jene Stiftung ausgesprochen hat. Ich schätze den Ernst und die warme gläubige Liebe, welche in seinem Aufsatze sich so entschieden ausspricht, sehr, aber ich muß bekennen, daß er zur vorliegenden Frage nicht trifft. Ich bitte den lieben Bruder, mit seinen Worten: „der nächste und hauptsächlichste Zweck der vorgeschlagenen Menno-Stiftung ist nach den Mennonitischen Blättern also der: Es sollen dadurch die einzelnen Gemeinden in Stand gesetzt, studirte Prediger anstellen und besolden, Kirchen (Pfarr-) und Schulhäuser bauen zu können," — doch einfach van der Smissen's Worte in der Dezemb.-Nummer 1859

Fortsetzung in der Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

November 1860.

zu vergleichen:*) „Mein Vorschlag ist mit kurzen Worten der: Laßt uns einen Verein bilden ähnlich dem Gustav-Adolph-Verein; laßt uns zusammentreten um Mittel herbei zu schaffen da, wo es nöthig ist, Gotteshäuser und Schulen zu bauen.“ Wo steht denn da etwas von Anstellung und Besoldung studirter Prediger, von Pfarrhäusern? Im Gegentheil geht aus den von van der Smissen angeführten Beispielen, wozu dieses Geld dienen solle, deutlich hervor, daß derselbe nur gerade das im Auge hatte, was er als Zweck anführt: Gotteshäuser und Schulen zu bauen. In Hahnsau und in Berdjansk, (wie auch bei den Bitten aus Holland) ist nur von Beihülfe zum Bau von Kirchen und Schulen die Rede. Ja, weder in Hahnsau noch in Berdjansk sind studirte Prediger, oder werden solche gewunscht. Und wie lieblich lauten van der Smissen's Worte dort p. 44: „Was wäre lieblicher, als wenn wir Alle den theuren Brüdern dort zuriefen: „Um Euer Gotteshaus sorget nicht, das wollen und werden wir Euch bauen!“

Ach, liebe Brüder, laßt uns doch in der Einfalt der Liebe gegen einander wandeln, daß wir uns nicht unnöthig zertrennen, daß nicht eine bittere Wurzel aufwachse und Unfriede anrichte, und Viele dadurch verunreinigt werden! Ich hatte den Vorschlag meines Freundes, ohne mich mit ihm in nähere Verbindung deshalb gesetzt zu haben, von vorn herein nicht anders aufgefaßt, als er gemeint und deutlich ausgesprochen ist, wie schon daraus zu ersehen, daß wir unsere hier in Folge seines Vorschlages gesammelten Gaben für die taufgesinnte Missionsgesellschaft, für den Kirchenbau in Berdjansk und für den so dringend nöthigen Kirchenbau in Hahnsau bestimmt haben (Vgl Juli-Blatt 1860 p. 44). Dagegen werden die Brüder in Baden doch gewiß Nichts einwenden. Im Uebrigen habe ich jetzt auch mündlich mich mit van der Smissen über seine Ansicht besprochen und von demselben die Bestätigung erhalten, daß er an Gaben für Anstellung und Besoldung von studirten Predigern oder gar für Sammlung von Fonds zu diesen Zwecken auch nicht im Entferntesten bei seinem Vorschlage gedacht habe oder einen Verein dazu auch nur wünsche. Ja, es möge zur Beruhigung der Brüder gesagt sein, daß weder van der Smissen noch ich es für unsere Gemeinden im Allgemeinen wünschenswerth oder als deren vom Herrn ihnen gegebene Aufgabe halte, studirte Prediger zu haben. Wahrlich, was so manche theure unstudirten Aeltesten nicht blos ihren Gemeinden, sondern auch den anderen Confessionsverwandten, ja deren studirten Predigern, geworden sind, Werkzeuge des Lebens, das wären studirte Prediger vielleicht nie geworden. Ich denke hier namentlich an einzelne bestimmte Männer. Aber nur die brüderliche Billigkeit erwarten wir, daß, wo aus den Verhältnissen der Gemeinden selbst heraus der Wunsch und das Bedürfniß nach studirten Predigern rege geworden ist, (mögen die Brüder dies nun für ein gutes oder für ein schmerzliches Zeichen erachten) sie diese in derselben herzlichen Weise als Brüder erkennen, wie jene auch sie, und gern mit ihnen zu brüderlicher Abhülfe der Noth zusammen wirken.

Ferner ist den Badenser Brüdern der Name Menno-Stiftung anstößig. Darin stimme ich ganz mit ihnen überein. Ich glaube, daß es weder dem theuren Manne lieb wäre, seinen Namen so in den Vordergrund geschoben zu sehen, noch auch dem Worte Gottes und dem ursprünglichen Wesen unserer Gemeinschaft gemäß Allein auch dem lieben van der Smissen liegt, wie er mir ausgesprochen hat, an diesem Namen Menno-Stiftung Nichts. Er hat ihn nur gewählt, weil Neufeldt zu einem andern Vorschlage diesen Namen gebraucht hatte. Er ist daher ganz mit mir einverstanden, für unser Zusammenwirken zur Abhülfe der bezeichneten Nothstände in unsern Gemeinden etwa den Namen: „Brüderliche Vereinigung zur Abhülfe der Noth in Schwestergemeinden“ zu wählen. Da derselbe etwas lang ist, so könnte es für gewöhnlich genügen, nur die Bezeichnung: „Brüderliche Vereinigung“ zu gebrauchen. Daß nur die Sache selbst gefördert würde, die doch gewiß so ganz dem Geiste Menno's gemäß ist.

Was endlich die Gedenkfeier an Menno's 300jährigem Todestage betrifft, so sollte sie, meiner und der meisten Brüder Ansicht nach, einfach in einer Gedächtnißpredigt, — nicht dem Manne Menno, sondern dem Herrn zu Ehren, — bestehen, uns zu demüthigen vor dem Herrn, aber auch Ihm zu danken für seine unaussprechliche Gnade, ähnlich wie in den Psalmen 77, 105 und anderen. Das ist also ganz dem Worte Gottes gemäß. Vergl. auch: Ebräer 13, v. 7. Es wäre doch ein Köstliches, wenn an jenem Tage solcher Gedanke die Gemeinden alle bewegte! Im Uebrigen bleibe es unser Aller Ziel und Streben: Epheser 4, v. 1—16.

B. Auch noch einige Worte vom Herausgeber.

So gern ich mich dem vorstehenden liebreichen „Worte zur Verständigung“ des theuren Bruder Roosen mit voller Zustimmung und dem Wunsche anschließe, daß der Zweck derselben sich erfülle, und so gerne ich nun auch den Aufsatz des l Br. Schmutz in Nr. 5, Seite 51, von meiner Seite unbesprochen ließe, glaube ich doch unsern Lesern gegenüber einen Punkt seines Aufsatzes nicht ganz ohne meine versprochene (s. Beibl. Nr. 5, S. 57) Entgegnung lassen zu dürfen, nämlich das über die studirten Prediger Geäußerte. Dabei schicke ich voraus, daß ich in seinem Aufsatze gar manches Beherzigungswerthe und Wahre gefunden und ich ihm in vielem von Dem, was er gesagt, von Herzen beistimme. So wenn derselbe sagt, daß studirte und gelehrte Prediger nicht nothwendig sind, um die Erbauung der Gemeinde zu leiten, daß es auch unstudirte vermögen, wenn sie vom Glauben getragen, in Kraft des Geistes zeugen; daß lebendige Gemeinden auch in sich die Männer finden möchten, welche fähig sind, ihr vorzustehen und zum Amt des Wortes verordnet zu werden; daß manche nicht studirte Aelteste oder Prediger lebendigere und segensreicher wirkende Zeugen des Herrn gewesen sind, als manche studirte, wie ich denn in letzter Beziehung in großer Hochachtung das

---

*) Denn von dem frühern Vorschage des Bruder Neufeldt in der Nr. 3 1859 ist jetzt nicht mehr die Rede bei der Menno-Stiftung; er selbst hat in Nr. 3, 1860 p. 34, van der Smissen's Vorschlag angenommen.

treue, uneigennützige und reichgesegnete Wirken mehrerer lieben Amtsbrüder hier in der Nähe in unsern Landgemeinen anschaue, die zugleich, obwohl nicht auf hohen Schulen gebildet, geordnete und gesalbte Vorträge zu halten wohl befähigt sind. Aber ich möchte hierbei dem l. Br. Schmutz doch bemerken, daß in den Mennonitischen Blättern bisher in keiner Weise es versucht ist, das Amt der nichtstudirten Prediger herabzusetzen, ihre Befähigung anzuzweifeln oder die Gemeinden, welche nichtstudirte Prediger haben, zur Anstellung studirter aufzufordern, so daß also in dieser Beziehung ein Anlaß zu dem in seinem Aufsatze Hervorgehobenen nicht vorlag.

Doch ich lasse das und beschränke mich darauf, der Ansicht des l. Br. Schmutz über die studirten Prediger und ihre Stellung in unsern Gemeinden entgegentretend, folgendes zu bemerken:

1) Das neue Testament enthält allerdings nirgend eine Vorschrift, daß die Aeltesten und Prediger der Gemeinden studirte, auf hohen Schulen gebildete Männer sein sollten, aber es enthält eben so wenig etwas vom Gegentheil und die Geschichte lehrt uns, daß von den ersten Zeiten an Männer von großer Wissenschaft und Gelehrsamkeit Leiter der Gemeinden waren. Hatte doch schon ein Apostel Paulus zu den Füßen Gamaliels gesessen (Ap. 22, 3.) und war gelehrt mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz nicht nur, sondern auch in sonstiger Weisheit und Wissenschaft, wie sich das aus seiner ganzen Wirksamkeit zeigt, ein Mann, der den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, d. h. doch, es verstand, einen Jeden in seiner Weise zu fassen, zu antworten, zu widerlegen, um sie für Christum zu gewinnen. Sollte der Herr, da Er den Saulus in einen Paulus, den Verfolger und Lästerer in einen Bekenner seiner und seines Kreuzes aus Gnaden und durch die Erleuchtung des heiligen Geistes umwandelte, ihn nicht um deswillen auch zu seinem Apostel unter den Heiden ersehen und erwählt haben, weil er nun, nachdem er ein Gebundner Jesu Christi geworden, mit seinen Gaben und Kenntnissen, mehr als irgend ein anderer Apostel, geeignet war, dem Evangelium Bahn zu brechen? Es ist ein völlig falsches Verständniß der Stelle: 1 Cor. 2, 2 u. ff. wenn man aus des Apostels Worten: „Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, denn allein Jesum Christum, den Gekreuzigten," den Schluß ziehen wollte, er habe Alles, was er an gelehrter Bildung in sich aufgenommen, in's Schweißtuch vergraben und von sich geworfen, er sagt doch nur das, aber das allerdings sehr Wichtige: er habe alle erlernte Weisheit und Wissenschaft in den Dienst des Evangeliums gestellt und dazu verwandt, um für den gekreuzigten Heiland die Seelen zu gewinnen. Wie er das so meisterlich, ein unübertreffbares Muster für alle Prediger, gethan, das bezeugen uns seine im N. Test. bewahrten köstlichen Briefe. Und wenn dieser Apostel, durch dessen hingebenden Dienst am Evangelio Jesu Christi die meisten der ersten Christengemeinden gestiftet sind, in Wahrheit und ohne Ueberhebung von sich sagen konnte: „ich habe mehr gearbeitet, wie sie Alle," (die andern Apostel) sollte ihn nicht zu dieser reich gesegneten Arbeit seine vor Andern erlangte geistige Ausbildung mit befähigt haben? — Ich meine doch. — Und finden wir nicht auch in der ersten christlichen Zeit, in den Tagen, da die Kirche noch hart bedrückt ward durch heidnische Verfolgung, recht gelehrte Männer unter den Leitern der Gemeinden, einen Irenäus (Jünger des Apost. Joh.) einen Hieronymus, einen Eusebius und viele andere, und haben nicht die jungen Gemeinden an ihnen in jenen schweren Kampfeszeiten gar gesegnete Stützen gehabt? Man hat gewiß Unrecht, wenn man von der apostolischen Zeit behaupten will, die den Gemeinden, vorgesetzten Aeltesten und Lehrer seien ungebildete Leute gewesen, es ließe sich vielleicht aus 1 Tim. 3, 2 (dem Worte: lehrhaftig) und Titus 1, v. 9—11. grade das Gegentheil schließen. Weiter ist hier auch noch anzuführen, daß bei der Sammlung unserer Gemeinschaft in der Reformationszeit, die Männer, welche an die Spitze derselben traten, keineswegs ungelehrte Leute waren, sowohl Menno selbst, als auch namentlich Dirk Phillips müssen als solche gelten und wir haben nicht Unrecht, wenn wir den bedeutenden Einfluß des Letzteren durch Wort und Schrift mit auf Rechnung seiner hervorragenden Bildung setzen. — So ist demnach also die gelehrte Bildung wohl nicht als ein Grund geltend zu machen, um die Anstellung studirter Prediger unter uns, als der apostolischen Ordnung und unserem Bekenntniß widersprechend, zu verwerfen.

Nun, das will auch der l. Br. Schmutz, so nachtheilig er über die studirten Prediger denkt, wohl nicht als seine Meinung gelten lassen. Sagt er doch: „wir verachten ein besonderes Schriftstudium nicht," aber, und damit kommen wir auf einen zweiten Punkt:

2) Es erscheint ihm um deswillen das theologische Studium sehr bedenklich, weil wir keine eigenen theologischen Seminare mit unserer Gemeinschaft und unserem Bekenntnisse zugehörigen Lehrer haben, vielmehr Diejenigen, welche studiren wollen, genöthigt sind, an lutherischen und calvinistischen und anderen Hochschulen oder Lehrinstituten ihre Studien zu machen. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß grade das, was nach dieser Richtung Br. Schmutz S. 52 unten und in der Beilage zu Anfang gesagt hat, Vieler Beistimmung erhalten haben wird, dies um so mehr, als sie sich über die Art und Weise des theologischen Studiums keine rechte Vorstellung machen können. Es würde mich indeß zu weit führen, darauf hier näher einzugehen, ich muß mich vielmehr darauf beschränken, es auszusprechen, daß alles Das, was der l. Br. an dieser Stelle mit so großem Schein der Wahrheit betont hat, doch nur Schein ist, und dazu völlig ungerechtfertigt, weil ihm gar keine Erfahrung darin zur Seite steht. Man bedenke Folgendes: Diejenigen studirten Prediger, welche in unsern Gemeinden das Amt des Wortes führen, sind zuvor in dem Bekenntniß unserer Gemeinschaft erzogen und auf dasselbe getauft. Als solche sind sie auf die Universität gegangen und haben dort Veranlassung und Gelegenheit gehabt, ihr Bekenntniß gegen die der andern Kirchen gründlicher und eingehender zu prüfen und sind um so mehr zu einer innerlichen Entscheidung hingedrängt. Sollten sie bei dieser Prüfung von der größeren Schriftmäßigkeit eines der anderen kirchlichen Bekenntnisse überzeugt sein, so lag wohl nichts näher, als sich dieser Kirche zuzuwenden um in dem Dienste derselben dem Herrn am Evangelio zu dienen. Indem sie sich nun aber für die Festhaltung und Bewahrung des Bekenntnisses unserer Kirche, der sie durch ihre Taufe angehörten, und für den Dienst innerhalb unserer Gemeinschaft entschieden, sollte man da nicht — ganz entgegengesetzt dem von Bruder Schmutz Geäußerten — von ihnen sagen können: Wenn sie, die studirten Prediger, in der durch ihr Studium ihnen nahe gelegten Prüfung zur Entscheidung für das Mennonitische Bekenntniß hingelenkt

sind, so werden sie um so viel fester, gewisser, entschiedener in demselben sich beweisen und lehren. Ungerechtfertigt aber nenne ich den ausgesprochenen Verdacht, weil der l. Br. Schmutz keinen thatsächlichen Beweis aufgestellt hat, noch wie ich vermuthe, aufzustellen im Stande sein wird, der es bewahrheitet, daß die Mehrzahl der im Amt befindlichen studirten Prediger weniger treu auf der Grundlage unseres Bekenntnisses ihre ihnen von Gott anvertrauten Gemeinden weiden, als die nichtstudirten, daß sie weniger gewissenhaft ihr Amt, als diese zu führen suchen. Aber nun:

3) Der Angriff des l. Br. Schmutz gilt am Ende wohl weniger den studirten, als den besoldeten Predigern. Das ist ihm vorzugsweise ein Anstoß, daß dieselben von den Gemeinden Gehalt beziehen und daß man für diesen Zweck Fonds stiften will. Er sieht hierin etwas der Verfassung unserer Gemeinschaft Widerstreitendes, ja der ersten apostolischen Kirchenordnung zuwider Laufendes. Man möchte anzunehmen versucht sein, der l. Br. würde nicht viel einzuwenden haben, wenn ein Mitglied seiner Gemeinde sich etwa eine gelehrte Bildung, namentlich in theologischer Wissenschaft, angeeignet hätte und in die Gemeinde zurückgekehrt, durch das Vertrauen derselben in den Lehrdienst berufen würde, wenn derselbe nur dabei umsonst und ohne ein festgestelltes Gehalt sein Amt in derselben führte. Nun darauf antworte ich: Wohl ist es eine sehr schöne Sache, wenn ein Prediger so gestellt ist, daß er, um des Apostels Ausdruck zu gebrauchen, sich durch das Evangelium nicht nähren darf, es sind daher die Aeltesten und Prediger unserer Gemeinden in gewisser Hinsicht sehr beneidenswerth, welche wenn sie anders sonst die rechte Tüchtigkeit für ihr Amt haben, mit den Mitteln für ihr und ihrer Familie äußerliches Bestehen so hinlänglich gesegnet sind, daß sie der Beisteuer der Gemeinde entbehren können. Dennoch aber ist es gar keiner Vorschrift des Evangeliums und ebenso wenig der Praxis der christlichen Kirche von Anfang widersprechend, daß die, welche das Evangelium verkündigen, auch von der Gemeine unterhalten werden. Das erhellt deutlich aus so manchen Aussprüchen der heil. Schrift, vergl. Luc. 10, 7. 1 Cor 9, 13. 14. und andere; ja der Apost. Paulus, der doch zu den Corinthern (2 Cor. 11, 7.) sagen konnte: Ich habe euch das Evangelium umsonst verkündigt," fügt unmittelbar im 12. Vers hinzu: „Und habe andere Gemeinden beraubet und Sold von ihnen genommen, daß ich euch predige." Es kann daher nichts dem Geiste des Christenthums Entgegenstehendes darin gefunden werden, wenn irgend welche Gemeinden aus freiem Antrieb sich dahin vereinigen, ihren Predigern die für ihre äußern Bedürfnisse nöthigen Existenzmittel darzureichen, wenn dieselben kein eigenes Vermögen besitzen, und es kann ebenso wenig etwas Unchristliches darin erkannt werden, wenn dieselben in irgend einer Weise einen Fond zu bilden entschlossen sind, um aus demselben ihren Prediger zu unterhalten. Es verstößt das durchaus nicht gegen die evangelische Anschauung. Ja man könnte, mit Bezug auf den obigen Ausspruch des Apostel Paulus, sogar sagen, es sei nichts Bedenkliches darin, daß andere Gemeinden derjenigen, die einen Prediger zu besolden hat und der es schwer wird, darin Handreichung thun. Aus diesen Gesichtspunkten kann man die l. pfälzischen Brüder nicht tadeln, wenn sie um die Gehaltsverhältnisse der dortigen Prediger zu ordnen und zu sichern, mit geeigneten Vorschlägen in den Menn. Blättern hervorgetreten sind, wenn man es auch hätte wünschen mögen, daß sie ihre Hausangelegenheiten nicht mit der Menno-Stiftung in Verbindung gebracht. Es ist diese Angelegenheit dadurch in etwas verwickelt worden und hat mit beigetragen, daß über den ursprünglichen Vorschlag des theuern Bruders van der Smissen eine Einigung nicht stattgefunden hat

Nun noch zum Schluß einige kurze Bemerkungen.

Es giebt noch einen großen Theil von Gemeinden, die das Bedürfniß nach studirten, vom irdischen Berufe unabhängigen, Geistlichen nicht haben, die in ihrem abgeschlossenen Verbande (z. B. die Badischen Gemeinden und die Westpr. Landgemeinden) unter ihren Mitgliedern die Männer finden, die willig und bereit sind das Amt des Wortes zu übernehmen und den Gemeinden im Segen zu dienen. Ich wünsche von Herzen, daß diese Einrichtung diesen geschlossenen Gemeinschaften noch lange erhalten bleibe. Damit dies geschehe, halte ich es aber für besonders empfehlenswerth, daß innerhalb der engern Gemeinschaft eine höhere Schule begründet werde, um befähigtern jungen Leuten Gelegenheit zu bieten, auf der Grundlage der Schrift und unseres Bekenntnisses ihren Geist zu bilden, damit sie, wenn sie etwa später durch das Vertrauen der Gemeinde in den Lehrdienst berufen werden, mit ihren Vorträgen auch der Form nach nicht zu sehr hinter den Ansprüchen der Zeit zurückstehen.

Es giebt andere Gemeinden, dazu gehören namentlich die in den Städten und die mehr vereinzelten, in denen ist das Bedürfniß nach studirten Predigern seit länger oder kürzer vorhanden und das hat ihre Berufung veranlaßt. Durch diese Anstellung ist kein Artikel unseres Bekenntnisses verletzt, hat also Niemand Grund, darüber zu richten, oder es zu beargwöhnen, vielmehr aber sollen alle Gemeinden sich freuen, wenn durch den Dienst eines solchen eine Gemeinde in rechter Weise zusammengehalten, erbauet und geistlich gepflegt wird und nur für ihn und mit ihm bitten, daß er sein Amt im Segen führe.

Studirte und unstudirte Prediger können sehr wohl nebeneinander in unsern Gemeinden stehen und einer dem andern nach dem Maaß der verliehenen Kräfte förderlich sein, das Reich Gottes unter uns zu bauen; es kommt vor Allem nur darauf an, daß sie von Einem, dem h. Geist, sich leiten und regieren lassen.

Studirte ungläubige Prediger, Prediger, die, wie gelehrt sie sein möchten, nicht all ihr Wissen unter den Gehorsam Christi und seines Wortes gestellt haben, sind ein Verderben für die Gemeine, ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Dasselbe gilt nun aber gewiß auch von den nichtstudirten ungläubigen oder trotz ihrer Mennonitischen Formgläubigkeit geistlich todten Predigern.

Die nicht studirten Prediger unserer Gemeinden haben von jeher vielfachen Nutzen gezogen von wissenschaftlich, besonders theologisch-gebildeten Predigern. Ich will nicht von solchen unserer Confession reden, obgleich auch deren anzuführen wären, z. B. ein Deknatel, Cornel. Ris; ich verweise nur auf die erleuchteten Schriftgelehrten anderer Confessionen, deren Schriften unter uns vielfach verbreitet sind und unsern unstudirten Predigern, welchen ihr Amt am Herzen liegt, neben der heil. Schrift, sehr wünschenswethe Hülfsmittel bieten bei ihren Vorbereitungen zu ihren Predigten, wie überhaupt ihrer geistlichen Wirksamkeit. Dem gegenüber sollte man das theologische Studium nicht verdächtigen.

Es ist nicht zu leugnen, daß, wie der l. Schmutz erwähnt, von den deutschen Hochschulen aus, namentlich in der letzten

Hälfte des vorigen Jahrhunderts und im Anfang dieses, eine Saat des Unglaubens ausgesäet ist, die verderbliche Früchte für die Kirche gezeugt hat, aber ebenso gewiß ist es, daß von den deutschen Hochschulen aus eine Erneuerung zu lebendigem Schriftglauben ausgegangen ist und daß wir es ihnen danken, wenn in der evangelischen Kirche jetzt vieler Orten im deutschen Vaterlande Männer den Gemeinden vorstehen, die im evangelischen Geiste für das Reich Gottes zeugen und streiten.

Und damit genug hierüber; nur eins noch muß ich berühren. Der l. Bruder Schmutz hat am Schluß den Brief eines evang. Geistlichen mitgetheilt. Es thut mir leid, daß ich mich in dieses Schreiben des mir unbekannten theuren Mannes, zu dem ich mich doch um seines hier ausgesprochenen, warmen Interesses für unsere Gemeinschaft und um der aus seinen beredten Worten hervorleuchtenden innigen Liebe zu unserm gemeinsamen Herrn und Haupte, Jesu Christo willen mit meinem Herzen hingezogen fühle, in anderer Hinsicht nicht recht finden kann. Es ist wohl seine Schuld, wenn er durch die Menn. Bl. „um eine schöne Vorstellung ärmer und um eine ernste Erfahrung reicher geworden ist." Es ist doch nur ein Beweis, daß er nach den ihm allein bekannten, eng abgeschlossenen badischen Gemeinden ein willkührliches Bild von der ganzen Gemeinschaft sich entworfen und ohne richtige Anschauung ihrer Bedürfnisse über letztere urtheilt. Und wenn der liebe Mann uns ein so gar schwarzes Bild von den Verfassungszuständen seiner evangelischen Kirche giebt, so muß ich es vielleicht aus der trüben Stimmung, die diese Zustände bei ihm erwecken und unter deren Druck er gewiß sein Amt mit Seufzen verwalten muß, mir erklären, daß er aus den Menn. Bl. herausgelesen, was garnicht darin steht. Von einer Noth in der Weise, wie er es in Worte faßt, ist nirgend die Rede; wir kennen sie in unsern Gemeinden, gottlob, nicht, in dem Sinne wenigstens, wie er es sich denkt. Was die Menn. Bl. enthielten, waren nur Vorschläge und Aufforderungen zu freier Liebesbethätigung für einzelne namhaft gemachte Bedürfnisse und haben, wie jedem Unbefangenen klar sein muß, vorzugsweise den Zweck in einem solchen Liebeswirken unsere weit zerstreuten Glieder zu einigen. —

Den schönen, erwecklichen Schlußworten desselben pflichte ich gerne bei, nur daß ich es nicht gelten lassen kann, daß für die Aufgabe, die dort unserer Gemeinschaft vindicirt ist, nämlich „das Bild einer apostolischen Gemeinde, in einem durch Einfachheit der Sitten geheiligten Lebenskreise darzustellen" die Anstellung studirter Prediger und die freiwillige Fondsstiftung ein Hinderniß sei. **Alles** ist **Euer**, sagt der Apostel, und es wird wohl nur darauf ankommen nicht „**Was**," sondern „**Wie**" etwas Einzelnes, Aeußeres in den Organismus des Ganzen eingefügt und für das Beste desselben verwendet werde, daß kein Nachtheil, sondern ein Segen daraus erwachse.

Dem l. Br. Schm. aber reiche ich im Geiste die Bruderhand und durch ihn den lieben Brüdern in Baden, sie im Herrn grüßend, und hoffe, daß trotz aller Differenz, wir uns doch fortgesetzt in einem Höheren und Höchsten begegnen, und daß er mit mir völlig einstimme in das Wort des Apostels: „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Eph. 4, 15. Und so schließe ich mit dem Wunsche desselben Apostels am Schlusse seines Epheserbriefs: „Friede sei den Brüdern und Liebe im Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Gnade sei mit Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christum unverrückt. Amen.

„Zum Mennostift."

Eingesandt von Prediger **Ellenberger** in Friedelsheim.

Aus Zion brach wundervoll leuchtend hervor
Des Vaters Gerechtigkeitssonne,
Den Weg zu beleuchten, den Adam verlor
Zur ewigen himmlischen Wonne.
Und ringsum ward's heller vom göttlichen Strahl,
Er drang in den Menschen, dem Feinde zur Qual,
Begann durch allmächtiges Ringen
Die finstere Macht zu bezwingen.

Es wichen die Throne dem göttlichen Licht
Im mächtigen Reiche der Heiden;
Da wagt es ein Priester, dem Treue gebricht,
Für sich einen Stuhl zu bereiten.
Mit Glanze umgeben, in Purpur gehüllt,
Mit unreiner Lehre und Herrschsucht erfüllt,
Hob' er sich zum obersten Richter
Selbst über die göttlichen Lichter.

Bald sah man die Völker mit römischer Nacht
Und Finsterniß übel bedecket,
Bis Gott, der Gerechte, der ewiglich wacht,
Sich neue Beleuchter erwecket;
Da trat auch der theuere **Menno** hervor,
Hob eifrig die flammende Fackel empor,
Die ihm der Allmächtige sandte,
Als er ihn zum Herold ernannte.

Und felsenfest ging er mit männlichem Muth,
Das göttliche Licht zu verbreiten;
Gab Ruhe zum Opfer, Gesundheit und Gut,
Um Menschen zur Wahrheit zu leiten;
Rang mächtig um Freiheit für Kirche und Schrift
Von menschlicher Satzung und römischem Gift,
Um Gottes Gerechtigkeitssonne
Zu zeigen in all ihrer Wonne.

In Städte und Länder mit Lebensgefahr
Trug er die gereinigte Lehre,
Rief laut und gewaltig, wie göttlich und wahr
Das sei, was jetzt Christus beschere;
Streng hielt er am Wort seines göttlichen Herrn,
Nur das war ihm Richtschnur und leitender Stern;
Ihm durfte in kirchlichen Sachen
Nur dieses den Schiedsrichter machen.

Der theure Mann Gottes gar ernstlich es nahm —
Er war es, der rang um die Taufe,
Wie sie die Gemeinde von Christo bekam,
Durch Willkühr entstellt im Verlaufe;
Nicht Priestern noch Fürsten gebührt solche Macht,
Zu ändern, was Christus vom Himmel gebracht.
Was Gott gibt ist rein wie die Engel,
Da suche der Mensch keine Mängel.

Der Feind dung Verräther um lockenden Preis,
Um **Menno** zum Tode zu bringen;
Allein, der ihn schützte, gab klaren Beweis,
Das sei ein verderbliches Ringen;
Denn als ihm der Häscher begegnet im Kahn,
Hat Gott, der Herr, wirklich ein Wunder gethan,
Den Judas zum Schweigen gezwungen,
Bis **Menno** an's Ufer entsprungen.

So schützte ihn fortan die mächtige Hand
Deß, der ihn zum Amte berufen,
Bis seine Allweisheit selbst löste das Band,
Ihn liebreich zur Heimath zu rufen:
Komm' frommer, getreuer, gehorsamer Knecht,
Dir machte ich längst schon ein Plätzchen zurecht,
Mit Kronen vom himmlischen Lande
Und strahlendem Engelgewande.

Fortsetzung in der Beilage.

Wir setzen ein Denkmal dem streitbaren Held,
Ein Denkmal dem lieben Getreuen,
Ein Denkmal dem Dulder, wie Gott es gefällt,
Wird unsre Gemeinschaft erneuen.
So schallt jetzt der Ruf vieler Brüder in's Land,
Hat Beifall, macht Freude in jeglichem Stand,
Schon rüsten sich Herzen und Händen
Vom Segen ein Scherflein zu spenden.

Gott lohn's euch, ihr Brüder, seid wacker zur That,
Es gilt das Reich Gottes zu bauen,
Es ist eine Segen versprechende Saat,
Läßt himmlische Früchte uns schauen.
Vom Amur bis Jowa zum äußersten Meer
Hört's Brüder, seid willig, dann fällt es nicht schwer
Als Brüder sich thätig zu zeigen,
Zum Denkmal ein Steinchen zu reichen.

Einst machten die Juden ein goldenes Kalb
Das war eine sündliche Schande.
Ach, glich unser Eifer dem Ihren nur halb,
Schnell käme das Edle zu Stande.
Das haben galizische Brüder gezeigt,
Wie schnell guter Wille die Zwecke erreicht.
Lebt hoch, ihr galizischen Brüder!
Will's Gott euer Beispiel hallt wieder.

Das herrlichste Beispiel uns Christus der Herr
Erzählt von der Wittwe im Tempel;
Sie gab ihre Nothdurft, zwei Scherfelein her,
Ein göttlich belobtes Exempel.
Wer sich nun mit Armuth entschuldigen will,
Erwäge wie Christo das Kleinste gefiel,
Das Scherflein der ärmsten der Frauen
Gibt er aller Welt zu beschauen.

Die Stiftung, zu kirchlichen Zwecken bestimmt,
Wird sicherlich Segen verbreiten,
Dem Bruder, der Schwester — wer Theil daran nimmt
Nachhaltige Freuden bereiten.
Gott Vater, der liebreiche, segne den Mann,
Der freudig am Bruderwerk Theil nehmen kann;
Er segne uns Alle hienieden
Mit Glauben und göttlichem Frieden.

H. St.

Nachrichten.

In einer am 26. October in Rogathau bei Elbing stattgefundenen Versammlung der Aeltesten und Lehrer der Westpr Mennoniten-Gemeinden ist unter anderem beschlossen, den 13. Januar als einen Buß-, Bet- und Danktag kirchlich zu begehen und sind als Texte für die Predigt vorgeschlagen:

1 Cor. 3, v. 11. (Menno's Wahlspruch.)

Einen anderen Grund kann Niemand legen, denn der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Offenbar. Joh. 2, v. 4. 5.

Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest, gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.

Zum Texte dürften sich sonst auch noch folgende Stellen der Schrift eignen:

Hebr. 13, v. 7.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Wandel nach.

Ferner auch: Psalm 95. Psalm 77, v. 12. ff. Coloss. 2, v. 6 und 7.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittlung der wohlehrwürdigen Herren J Mannhardt in Danzig und B. C. Roosen in Hamburg, aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde, den Werth von Fünf und Zwanzig Pr. Thalern, für die hies. Taufgesinnte Missionsgesellschaft.

Amsterdam, 26 November 1860.

A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung der wohlehrwürdigen Herren J. Mannhardt in Danzig und B. C. Roosen in Hamburg, von dem Aeltesten Herrn G. Penner in Kozelitzke bei Marienburg, den Werth von Zwanzig Pr. Thalern, Beitrag von mehreren Gemeinden Westpreußens für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft.

Amsterdam, 26. November 1860.

A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung der wohlehrwürdigen Herren J. Mannhardt in Danzig und B. C. Roosen in Hamburg, von Herrn J. H. Hildebrandt auf Insel Chorsitz in Süd-Rußland, den Werth von Vierzig Pr. Thalern, für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft.

Amsterdam, 26. November 1860.

A de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung der wohlehrwürdigen Herren J. Mannhardt in Danzig und B C. Roosen in Hamburg, von dem Aeltesten, Herrn J. Töws aus der Ladecopper Gemeinde, den Werth von Fünf und Zwanzig Pr. Thalern, für die hies. Taufgesinnte Missionsgesellschaft

Amsterdam, 26. November 1860.

A. de Haan, Thesaurier.

Für die Mennostiftung erhalten von dem Aeltesten A. Heinemann in Langenau bei Kreuzthal, Kreis Siegen (Kurhessen) . . . . 5 Rthlr wofür, wie für das liebe Begleitschreiben, herzlich dankt

D. H.

Von dem Prediger J. Horsch in Giebelstadt:
Für die Mennonitischen Blätter 1860 empfangen 3 fl., welches dankend bescheinigt D. H.

Anzeigen.

Als Gedenkblatt für den 13. Januar 1861 wird die Herausgabe eines „Auszugs aus Menno Simons Schriften" beabsichtigt und hoffen wir das etwa 4 bis 5 Bogen starke Büchlein mit dem Anfang nächsten Jahres im Druck fertig liefern zu können. Der Preis wird nicht über 10 Sgr. betragen. Dies zur vorläufigen Nachricht.

„Ueber Ernst Moritz Arndt, als geistlichen Dichter." Eine Vorlesung zum Besten des Evangelischen Johannesstifts in Danzig, gehalten von Dr. Albert Kahle, Pfarrer in Caymen. In Commission bei Ernst Bredt in Leipzig, auch durch den Herausgeber dieser Blätter zu beziehen. Preis 2½ Sgr. — Indem ich diesen anziehenden Vortrag hier zur Anzeige bringe, leitet mich der Gedanke, daß manchen unserer Leser der in dem Aufsatz besprochene, Gegenstand von Interesse sein wird. D. H

Bitte.

Die sämmtlichen Vorstände unserer deutschen Gemeinden werden ersucht, die seit dem Jahre 1857, seit Ausgabe des Namensverzeichnisses, durch Todesfall, Neuwahlen zc., vorgekommenen Veränderungen der Redaction mitzutheilen, um sie in den Mennonitischen Blättern zur Anzeige bringen zu können.

Die „Mennonitische Blätter" werden auch im nächsten Jahre, so Gott will, in der bisherigen Weise fortgesetzt werden.

Inhalts-Verzeichniß des siebenten Jahrganges (1860).

Seite

Vorwort vom Herausgeber . . . . 1.

A. Erbauliches.

Weihnachtspredigt von Prediger Neufeldt in Ibersheim . . . . 2.
Eine Beweisführung, daß die Lehre von Gnade und Pflicht, die Lehre Jesu und seiner Apostel und auch Menno's und der Taufgesinnten sei. Aus dem Holländischen übersetzt von Prediger J. v. Smissen in Einsiedel . . . . 5. 40 46. 65.
Mittheilungen aus Briefen von Pred. Molenaar:
VIII. Briefe von Aris van J. Deknatel . . . 9.
IX. Briefe vom Grafen zu Castell . . . . . 62.
Brief von der Herzogin v. Orleans an den Professor v. Schubert . . . . 65.
Wo liegt das Paradies? — Der Tag des Heils. — Die lange Nacht. — (Aus dem Buche: Diaspora-Gedanken aus der Schrift) . . . . 22.
2 Cor. 5, 15 . . . . 24.
Ein Brief aus dem Himmel; mitgetheilt von Pred. Risser in Sembach . . . . 25.

B. Zur Geschichte unserer Gemeinschaft.

Lebensbilder von Pastor Roosen in Hamburg:
V. Hervorragende Taufgesinnte aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.
(J. G. van Embden. — Dr. H. F. Roscius. — J. C. van Dahlen. — J. Willemß. — P. J. Twisck. — Thielemann. J. van Braght. — J. Ph. Schabalje.) . . . . 12.
VI. Gerhard Roosen . . . . 37.
VII. Jan Deknatel . . . . 60.

C. Mittheilungen aus der Gegenwart.

Der gegenwärtige Kirchendienst in der Mennoniten-Gemeinde am Tarlick (Wolga) bei Saratow . . 21.
Elfter Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam; mitgetheilt durch Pastor Roosen . . . . 27.
Die Amur-Auswanderung Betreffendes von J. Martens in Tiegenhagen a. d. Molotschna . . . . 34.
Die Mennoniten in Canada; mitgetheilt durch Pastor Roosen in Hamburg . . . . 45.

Seite

Zur Mennostiftung Gehöriges:
Wer nicht sammelt, der zerstreuet, von Pred. Risser in Sembach . . . . 14.
Schreiben des Aeltesten J. Wall in Hahnsau . . 17.
Menno Simons Denkmal, von dem Aeltesten Töws in Bröskerfeld; nebst Nachschrift des Herausgebers 21.
Correspondenz aus Nord-Amerika von J. Schnebele 23.
Ein Wort über Fonds-Bildung in unsern Gemeinden von Pred. Molenaar . . . . 31.
Zur Mennostiftung von Pred. Neufeld . . . . 34.
Zur Mennostiftung von Pred. J. Molenaar; mit Nachwort des Herausgebers . . . . 41.
Kindlein, liebet euch unter einander! von Pred. Risser 48.
Zur Mennostiftung:
a. von Pastor C. J. v. d. Smissen . . 50.
b. von dem Aeltesten Chr. Schmutz . . 51.
c. vom Herausgeber . . . . 66.
Ein Wort zur Verständigung:
a. von Pastor Roosen . . . . 66.
b. vom Herausgeber . . . . 67.

D. Vermischtes.

Ein Jahresstipendium, dargeboten von dem Gemeinde-Vorstand in Danzig . . . . 58.
Ein Lehrer für eine zweiklassige mennonitische Schule wird gesucht . . . . 58.
Nachrichten . . . . 58.

E. Erzählungen.

Die drei Studenten von J. E. in D . . . . . . 24.
Bekenntnißtreue . . . . 36.
Die gute Tasse 43
Ein Allerlei V. . . . . 57.

F. Lieder und Gedichte.

Zum neuen Jahre . . . . 1.
Die Passionszeit, von Huyssen 9
Zum Pfingstfest . . . . 25.
Zwei Weihnachtslieder von E. M. Arndt u. Huyssen 59.
Zur Mennostiftung (Gedicht) . . . . 70.

G. Quittungen.

Für den taufgesinnten Missionsverein . . 8. 24. 36. 71.
Für Berdjansk . . . . 8. 44.
Für Hahnsau . . . . 44.
Für die Mennostiftung . . . . . . 36. 58. 71.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 1. Januar. | VIII. Jahrgang. 1861.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Zum 13 Januar 1861,

dem

dreihundertjährigen Todestage Menno Symonis.

Daniel 12, 3.: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!

Gedächtnißrede.*)

Vom Herausgeber.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach! (Hebr. 13, 7.)

Mit diesem Worte der Schrift möchte ich Euch, gel. Br. und Schw., am heutigen Tage aus vollem Herzen grußen, indem ich Euch zu einer für unsere Gemeinschaft, wie ich erachte, sehr werthen und bedeutungsvollen Gedächtnißfeier auffordere. Dreihundert Jahre sind mit dem heutigen Tage, dem 13. Januar, verflossen, da sich nach einem, unter viel Arbeit, Druck, Verfolgung, Kampf und Thränen vollbrachten, mühevollen und rastlos wirkenden Leben die Augen eines Mannes schlossen, der eine für unsere Gemeinschaft nicht geringe Bedeutung gewonnen hat und dessen Gedächtniß, ob auch sonst in der Welt nicht viel von ihm gesprochen wird, unter uns im Segen geblieben ist bis heute: — es ist **Menno Symons**. Fern von uns, in einem unbedeutenden Dorfe, in stiller Verborgenheit ist er vor jenen langen Jahren aus der Unruhe dieser Zeit zu der Ruhe seines Herrn eingegangen, die Stätte, wo man ihn gebettet, kennt Niemand mehr, der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken hat sie verwüstet, kein Grabstein deckt sie, kein sichtbares Denkmal rühmt der Nachwelt seinen Werth. *) Und dennoch ist sein Name nicht verklungen, er lebt fort in der Gemeinschaft, die nach ihm genannt ist, lebt fort in ihrem Bekenntniß, in ihren christlichen und sittlichen Ordnungen und Zuständen, ja er lebt fort in dem, daß, trotz aller Stürme, Verfolgungen und Beschränkungen, die im Laufe der Jahrhunderte sie betroffen haben, trotz ihres kleinen Häufleins, das in der Masse der größeren kirchlichen Gemeinschaften zu verschwinden Gefahr lief, trotz der weiten Entfernungen, die die einzelnen Theile von einander trennen, — sie durch Gottes allmächtige und gnädige Hand bis heute in ihrem Bestande bewahrt geblieben ist auf der Grundlage, auf welcher Menno Symons sie zu bauen bestrebt gewesen, nachdem er selbst sich mit seinem Herzen und mit seinem Leben darauf gegründet hatte.

Diese Grundlage aber, Geliebte, auf welche er sich selbst, auf welche er die Gemeinde erbauet hat, welche ist sie? Sie ist keine andere, als die des lauteren und ewigen Wortes göttlicher Wahrheit, wie es in den heiligen Schriften alten und neuen Testamentes enthalten ist. Zu jenen Gottesmännern gehörend, welche Gott der Herr in jener wunderbaren Zeit der Reformation erweckte, die verderbte Kirche wieder zu erneuern, ihren verwüsteten Garten wieder anzubauen und an Stelle der dem Worte Gottes widerstreitenden Menschensatzungen, Ceremonien und Fabeln die reine und alleinseligmachende Lehre des Evangeliums ans Licht zu bringen: — ist unser Menno ein solcher, welcher mit besonderem Ernst und Nachdruck, in demüthigster Darangabe aller eigenen Weisheit und Meinung, nichts will gelten lassen, als das Wort, das geschrieben steht und nichts als das Wort, in seinem einfachen Sinn, in seinem ausdrücklichen Buchstaben, und darum Alles zurückweist, was sich ihm aus diesem Wort nicht klar und deutlich beweisen läßt. Und da ist nun zunächst und vor allem Jesus Christus, hoch gelobt in Ewigkeit, dieser Grundinhalt aller Worte Gottes, dieser Kern und Stern des Alten und Neuen Testaments, in welchem der ganze Heilsrathschluß Gottes sich zusammenschließt und von dem alle Kraft wahren und göttlichen Lebens ausgeht, — Er ist es, dem auch sein Bekenntniß, sein Zeugniß durch Wort und Leben gilt. An Jesum Christum allein zu glauben,

---

*) Diese Rede ist dem Hauptinhalte nach als Predigt, in abgekürzter Form, am 13. Januar in der Danziger Mennoniten-Kirche gehalten, für den Abdruck an dieser Stelle indeß erweitert und theilweise verändert.

**) Menno starb in Wüstenfelde, einem Dorfe, zu dem Gute Fresenburg bei Oldesloe in Holstein gehörig, den 13. Januar 1561. Das Dorf ist im dreißigjährigen Kriege zerstört, aber zwei große Koppeln eines Fresenburger Meierhofes heißen noch jetzt „Das wüste Feld“ und auf ihnen ein kleiner Fleck von schwarzer Erde mit vielen Ueberresten von Ziegeln und irdenen Gefäßen: das „Mennofeld“. — So berichtet Pastor Roosen in seinem: „Menno Symons.“

ihm in der Kraft des Glaubens in einem heiligen Leben allein zu dienen, gemäß seiner und seiner Apostel Lehre, diese Ueberzeugung und diesen Entschluß in den Herzen der um ihn sich Schaarenden zu wecken und zu beleben, und sie also auf einen festen, ewigen Grund ihrer Seligkeit zu stellen, das ist Menno die eine, theure Hauptsache seines Wirkens gewesen.

Geliebte Brüder und Schwestern! wenn wir Euch denn nun an dem heutigen Tage zu einer Gedächtnißfeier Menno Symons auffordern und Euch mit jenem Schriftworte zurufen: „Gedenket an eure Lehrer," so thun wir es als zu einem Gedächtniß eines Solchen, der uns das Wort Gottes verkündigt hat. Eben darin finden wir die Berechtigung für uns, zu diesem Gedächtniß auch an der Stätte, die ausschließlich der Ehre und dem Namen des Herrn gewidmet ist, denn es gilt uns da nicht sowohl dieses Mannes Namen zu rühmen und mit eitlem Lob hoch zu heben, was auch seinem eigenen, demüthigen Sinne wenig entsprechen würde, vielmehr gilt es uns den Namen des Herrn zu erheben, der ihn zum Werkzeug seiner Gnade und Liebe für uns gebraucht und durch seine Wirksamkeit uns reich gesegnet hat. Es gilt uns mit dieser Gedächtfeier vor dem Herrn ein Dankfest zu begehen, und ihm für alle seine großen Wohlthaten, die er unserer ganzen Gemeinschaft bis hieher erwiesen hat, ein Ebenezer aufzurichten. Aber noch mehr, es gilt uns, diesen Gedächtnißtag zu einem Bußtag, zu einem Bettag für uns zu weihen, daß wir uns fragen und prüfen, wie wir denn auf dem Grunde, auf dem wir gestellt sind, festgehalten und was wir auf demselbigen, nach unserm inwendigen Menschen, gebauet haben, wo unsere Früchte sind des lebendigen Glaubens, des Bewahrens der Worte Gottes? Und wenn wir uns schuldig bekennen müssen, daß wir nicht treu gewesen sind mit den uns anvertrauten Gütern, lasset uns vereinigt, betend und flehend, kommen vor unsern Gott in aufrichtiger Buße, und um eine neue Erweckung, um eine neue Ausgießung seines heiligen Geistes ihn anrufen, auf daß, was bei uns erstorben ist, lebendig werde, und ein neues, frisches Glaubensleben sich unter uns erzeuge.

Ja, so werde uns das heutige Gedächtniß Menno Symons an seinem 300jährigen Todestage zu einer Dank-, Buß- und Betfeier. An alle unsere Gemeinden deutscher Zunge, wo sie sich auch befinden, in Deutschland, Rußland, Amerika, ist die Aufforderung gekommen, zu solchem Gedächtniß sich heute in ihren Gotteshäusern zu einigen, und wir zweifeln nicht, daß in diesen Stunden allüberall, große Schaaren unseres Volkes in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung vor dem Herrn versammelt sind. O eine köstliche Gemeinschaft, deren wir im Geist uns innig freuen! Bekenne sich denn der treue Herr in Gnaden zu unserem Thun, und schaffe ein Neues unter uns, eine Frucht, die da bleibet bis in das ewige Leben! Dazu segne er auch, was wir nun weiter betrachten wollen. Woran aber könnten wir diese Betrachtung besser anschließen, als an das Wort, welches unseres Menno's Losungswort und Feldgeschrei durch die ganze Zeit seines kämpfenden Lebens war, und welches wir aufgezeichnet finden:

1. Cor. 3, 11.: Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der da gelegt ist, Jesus Christus.

Dies Wort heiliger Schrift ist uns Allen ein bekanntes, wir haben es oft vernommen, aber heute muß es uns besonders wichtig sein, als es, wie gesagt, der Losungsspruch des theuren Gottesmannes ist, auf dessen segensreiches Wirken wir bei dem heutigen Feste im Dank gegen den Herrn zurückblicken. Und vor dieses Wort nun mit unsern Gedanken uns stellend, werden wir uns aufgefordert fühlen,

1) des Grundes zu gedenken, auf welchen unsere Gemeinschaft erbaut ist,
2) uns aufrichtig zu prüfen, ob wir auf diesem Grunde uns bewahrt und erbaut haben.

I.

Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der da gelegt ist, Jesus Christus. Dies ist der Grund, auf welchen die Kirche des Herrn durch die Apostel gegründet, auf welchen auch unsere Gemeinschaft mit erbauet ist. Sie bekennt sich mit voller Entschiedenheit zu Christo, dem Sohne Gottes, als ihren Heiland, Mittler und Seligmacher. Und Gottlob, daß dies ihr Grund ist, denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesus Christus. Gottlob, daß es so ist, denn in diesem ihren Bekenntniß hat sie die Bürgschaft ihrer Wahrheit, ihrer Dauer, ihres Bestandes, und einem Antheil an dem Worte des Herrn: Die Pforten der Hölle werden meine Gemeinde nicht überwältigen. Es kann heute nicht meine Absicht sein, diesen Gedanken hier ausführlicher zu entwickeln, dagegen lasset mich aus Menno's Schriften Euch einige Zeugnisse vorhalten, aus denen uns des Mannes Glauben und Bekenntniß entgegenleuchtet, und wir überzeugt werden, daß er nur auf diesen Grund sich gestellen wußte. In seiner Abhandlung über die Taufe sagt er an einer Stelle:

„Das ist nun unsere Entscheidung, daß wir nicht allein in dieser Sache, sondern auch in allen andern Glaubenssachen, nicht sehen dürfen auf Herren und Fürsten, noch auf Concilien der Väter, oder auf lange Gewohnheiten der Zeit, denn das Christenthum darf an keine Person, Gewalt, Weisheit und Zeiten gebunden sein, sondern wir müssen allein sehen auf den klar ausgedrückten Befehl Christi, und auf die reine Lehre seiner Apostel. Wehe dem, der von diesem Grunde abführt, oder sich von demselben hinwegdrängen läßt, und der Lehre des Herrn nicht getreu bleibt, bis in den Tod!"

Sehen wir in dieser Stelle, Geliebte, wie unser Menno nichts will gelten lassen, als allein den Herrn und sein ausdrückliches Wort, so läßt er uns an vielen andern Stellen nicht in Ungewißheit, was ihm der Name Jesus Christus ist. So bezeugt er unter anderm in seinem Sendschreiben „Von dem dreieinigen Gott:"

„Wie wir glauben, daß der Vater von Ewigkeit ge-
„wesen ist und in Ewigkeit bleiben wird, ja der Erste und
„der Letzte, so können wir auch unzweifelhaft glauben, und
„von Herzen bekennen, daß Seine Weisheit, Seine Kraft,
„Sein Licht, Seine Wahrheit, Sein Leben, Sein Wort,
„Jesus Christus ewig mit Ihm, in Ihm und bei Ihm ge-
„wesen ist, ja das A und O, oder wir müßten zugeben, daß

„dies geborene, unbegreifliche, wahrhaftige, göttliche Wesen, „Jesus Christus, durch welchen der ewige Vater Alles ge-„schaffen hat, einen geschöpflichen Anfang gehabt hätte, was „doch von allen Christen für eine erschreckliche Lästerung „gehalten wird. Unser barmherziger, lieber Vater, wolle „alle seine lieben Kinder in dem rechten und lautern Be-„kenntniß seines lieben Sohnes immerder erhalten und „bewahren!

„Meine geliebten Brüder in dem Herrn! dies bezeich-„nete Wort, Jesus Christus, das von Anfang an war, und „bei Gott war, und Gott selbst war, ist, so glauben und „bekennen wir, in der Fülle der Zeit nach dem unveränder-„lichen Rathschluß und der wahrhaftigen Zusage Gottes des „Vaters in Maria, der reinen Jungfrau, durch die Wirkung „des heiligen Geistes ein wahrer, fühlender, leidensfähiger, „Hunger und Durst empfindender, sterblicher Mensch ge-„worden und aus ihr geboren. Ja, Er ist uns Menschen „in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen, und „ist aufgewachsen, gleich wie ein anderer Mensch, und hat „zur bestimmten Zeit, nachdem er Sich hat taufen lassen, sein „Lehramt angetreten, das Amt der Gnaden, das Ihm von „dem Vater übertragen war, im vollkommensten Gehorsam „ausgerichtet, die Handschrift die durch das Gesetz wider uns „zeugte, ausgelöscht, und hat sich zuletzt als Mensch, als „welcher er auch versucht ist, und geweint, und zu seinem „Vater gebetet hat, durch den ewigen Geist seines Vaters „geopfert, hat also unser Gewissen gereinigt von den todten „Werken, damit wir dienen könnten dem lebendigen Gott, „und Alle, die an ihn glauben, durch Ihn empfingen Gnade, „Barmherzigkeit, Vergebung der Sünden und ewiges Leben, „und zwar Solches durch Vermittelung Seines für uns „vergossenen Blutes, welches er durch Seine große, über-„fließende Liebe am Stamme des Kreuzes nach dem Willen „des Vaters für uns arme Sünder geopfert hat, und ist er „also unser einiger, ewiger Hoherpriester, Versöhner, Mittler, „Fürsprecher, bei Gott, Seinem Vater, geworden. — Denn „wie Gott, der allmächtige Vater, durch Christum, Sein „allmächtiges Wort, Adam und Eva geschaffen hatte, hat er „sie auch wiederum, als sie durch die Schlange gefallen „waren, sammt allen ihren Nachkommen durch dasselbe auf-„richten und selig machen wollen, damit wir Niemanden im „Himmel und auf Erden den Preis unserer Seligkeit geben „sollten, denn allein dem einigen und ewigen Vater, durch „Jesum Christum, Kraft der Erleuchtung durch seinen hei-„ligen Geist."

Sehet, Geliebte, so ist Jesus Christus unserm Menno, der Grund seines Glaubens gewesen, der Grund aller Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit, und auf diesem Grunde hat er sich selbst, hat er die Gemeine erbaut. **Erbaut**, sage ich, denn wie der Herr selbst und Seine Apostel nicht einen todten, sondern einen lebendigen, im Leben und Wandel, in Kreuz und Leiden, in Marter und Tod sich offenbar machenden Glauben gepredigt haben, so ist das auch unseres Menno theuerste Aufgabe gewesen, eine Gemeinschaft zu sammeln, in der dieser lebendige Glaube mit all seinen Früchten zur Darstellung käme. Ihm war das Wort in's Herz geschrieben, **so wir an Christum glauben, sollen wir auch wandeln, wie er gewandelt hat.** Und von diesem Sinne durchdrungen hat er unter viel Gebet und Flehen gearbeitet und gestrebt, ein rechter Jünger und Nachfolger des demüthigen, sanftmüthigen, wahrhaftigen Jesus zu werden, und Alles fahren zu lassen, um ganz Christi Diener zu sein. Meinen wir nicht, daß es ihm so leicht geworden ist, unter das Joch des Herrn sich zu beugen, und alle Weltlust und Ehre und guten Namen, alles zeitliche Gut und Glück daran zu geben. O, wahrlich, es hat ihn etwas gekostet, bis es mit ihm zu der Entscheidung kam, mit der Welt zu brechen, die Schmach des Kreuzes Christi auf sich zu nehmen, und sich unbedingt dem hinzugeben, der da gesagt hat: „**Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.**"

Werfen wir hier einen kurzen Blick auf seinen Lebensgang, so viel uns davon aus seiner Schrift: „Mein Ausgang aus dem Pabstthum" zur Kenntniß gekommen ist. Ueber seine Kindheit und Jugend sind uns keine Nachrichten aufbehalten, als daß er zu Witmarsum, einem Dorfe zu Ostfriesland 1496 geboren ist. In jener Schrift finden wir ihn in seinem 28sten Jahre als katholischen Priester, und er beschreibt sich selbst als ein Kind dieser Welt, das außer der äußerlichen Handhabung seines Priesteramts seine Zeit mit allerlei eiteln Zeitvertreiben hingebracht habe, ohne Gottesfurcht und irgend eine Kenntniß der heiligen Schrift, die er als gehorsamer Sohn seiner Kirche nie angesehen hatte. So verbrachte er einige Jahre, bis die, durch die in Wittenberg begonnene Reformation hervorgerufene Bewegung der Geister auch ihn ergriff und zum Nachdenken brachte, und nun zu der heiligen Schrift führte, wo dann bald vor dem Lichte derselben die Irrthümer seiner bisherigen Kirche ihm klar wurden, und er zunächst, namentlich in Beziehung auf das Abendmahl und die Taufe, von der Schriftwidrigkeit ihrer Lehre sich überzeugte. Aber wie manche Jahre gingen noch hin, eh' er öffentlich die Bande löste, die ihn gefesselt hielten, ehe der Geist Gottes den Sieg über sein widerstrebendes Fleisch davon trug. Er predigte zwar Evangelium, aber zuerst, wie er selbst sagt, um sich Ansehn und Ruhm vor der Welt zu erwerben, was ihm bei seiner Predigtgabe auch wohl gelang, indem man ihn als evangelisch-freidenkenden Prediger rühmte. Weiterhin, je mehr er in der Erkenntniß der Schrift wuchs, sehen wir ihn sich im Stillen theilnehmend der nach Friesland gekommenen, in ihrem Gemüthe beunruhigten, zweifelnden und irrenden Seelen annehmen, indem er sie zu dem Quell der Wahrheit führt, er selbst aber bleibt trotzdem, wenn auch eben nur äußerlich, in seinem katholischen Predigtamt.

„Ich war einer von denen, sagt er, welche die Greuel „der papistischen Lehre mit aufgedeckt hatten, und ich blieb „dennoch in dem Dienste dieser von mir als verwerflich „anerkannten Lehre, darum, weil ich mein gutes, bequemes „Leben nicht aufgeben, und das Kreuz nicht auf mich „nehmen mochte."

Aber nun kam die Stunde, wo es für ihn hieß: Herr Du bist mir zu stark gewesen, Du hast mich überwunden, und ich habe mich überwinden lassen!

„Als ich dies erwog, fährt er fort, wurde meine „Seele dermaßen davon beunruhigt, daß ich es nicht länger „ertragen konnte. Ich dachte bei mir, ich elender Mensch, „was thue ich, wenn ich in diesem elenden Wesen bleibe, „und des Herrn Wort, und meine empfangene Erkenntniß „nicht durch mein Leben wahr mache, den rechten Grund der „Wahrheit nicht aufdecke, aus Furcht, mein bequemes Leben „zu verlieren; — wie werde ich vor Gottes Urtheil und „Gericht bestehen! Mein Herz erzitterte, ich betete zu Gott „mit Seufzern und Thränen, er möge mir betrübten Sünder „seine Gnade schenken, ein reines Herz in mir schaffen, mei„nen verkehrten Wandel mir um des Blutes Christi Willen „vergeben, mich mit Weisheit, Geist, Freimüthigkeit und „einem männlichen Herzen beschenken, damit ich seinen „Namen und sein heiliges Wort unverfälscht predigen, und „seine Wahrheit zu seiner Ehre an den Tag bringen möge."

Und so ist denn nun die Entscheidungsstunde für unsern Menno da. Er sieht nicht länger hinter sich, sein Amt, seine bequeme Stellung, der Welt Achtung, Ehre und Ansehen, er läßt es fahren, und beugt sich, wie er selbst sagt, in Elend und Armuth, unter dem Druck des Kreuzes seines Herrn Jesu. Von nun an sehen wir ihn hierhin und dorthin durch die Lande ziehen, ein Verfolgter und Verbannter, mit Schmach und Fluch belegt, geplagt von Hunger und Durst, von Elend und Mangel, in steter Lebensgefahr, — ein Preis von hundert Goldgulden ist auf seinen Kopf gesetzt, — von allen Seiten angefochten; aber mit der Kraft und dem Leben des Glaubens im Herzen, rastlos wirkend, Gemeinden sammelnd und ordnend, und durch Predigt und Schrift für die von ihm erkannte Wahrheit des Evangeliums zeugend, ohne Furcht, mit fröhlichem Herzen. Und so hat er im Dienste seines Herrn sein Leben verzehrt, und wir möchten nicht unberechtigt sein, das, was Paulus von sich sagen durfte, auch auf ihn anzuwenden: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dahin gegeben hat." — Ja, so hat Menno gestanden bis ans Ziel, und hat die Treue gehalten, bis dem anspruchslosen und in der Liebe des Herrn sich verzehrenden Knechte der Feierabend kam, und der Ruf der Gnade ertönte: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!" — Wunderbar ist es, wie dieser Mann, dem keine Gunst und kein Ansehen der Großen dieser Welt, kein Beifall, keine Zustimmung der Gelehrten schützend und fördernd zur Seite ging, der ein Geächteter und Verstoßener umherzog, dennoch für so viele Seelen ein Bote des Lebens und Friedens geworden und Gemeinden gesammelt und geordnet hat, die sich bis heute auf dem Grunde der Wahrheit, die er gelehrt, erhalten haben. Und wenn auch unter den Reformatoren die Namen eines Luther, eines Melanchthon, eines Zwingli, eines Calvin den seinen in der Weltgeschichte weit überstrahlen, wenn auch in ihr seiner kaum gedacht wird; in dem Buche Gottes dürfte er wohl in gleicher Reihe unter ihnen gezählt werden, und jedenfalls wird ihm das Wort gelten: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!" (Daniel 12, 3.)

Geliebte, das Leben des Glaubens hat in unserm Menno gewohnt, und aus ihm gewirkt. Das Leben des Glaubens in der Gemeinde, die er sammelte, zu pflanzen, und auf dem Grunde, der da gelegt ist, sie zu einem heiligen Tempel Gottes zu erbauen, daran hat er die Arbeit seines Lebens gesetzt. Wie der Apostel sagt: „Ihr seid Bürger und Hausgenossen Gottes mit den Heiligen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Leib ineinandergefügt, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, und zu einer Behausung Gottes im Geist; so war das auch unseres Menn'o Streben, auf dem Grunde und Eckstein eine Gemeine sich erbauen zu sehen, die als ein Tempel Gottes verkündige die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Darum kämpft er so ernst gegen alles todte Mund- und Lippenchristenthum, gegen allen äußerlichen Werkdienst, darum dringt er mit so besonderem Nachdruck überall auf die innerliche Erneuerung, darum zeichnet er mit so lieblichen Farben den lauteren Sinn derer, die in der That und Wahrheit Glieder der Gemeinde Jesu Christi sind. Lasset uns darüber noch eine Stelle vernehmen aus seiner Schrift: „Von der neuen Creatur":

„Liebe Leser, habt doch Acht auf des Herrn Wort, „so ihr wollt selig werden und Gnade empfangen. Er kann „euch nicht selig machen, noch euch eure Sünden vergeben, „anders, als so ihr Buße thut, an ihn glaubt, aus Ihm „von Neuem geboren werdet, so ihr thut, was er euch be„fohlen, und wandelt, wie Er gewandelt hat. Thut ihr „nicht Buße, so werdet ihr durch eure Sacramente vergebens „getröstet. Mein Volk, sagt der Prophet, deine Tröster ver„führen dich, und zerstören den Weg, den du gehen „sollst. (Jesaias 3, 12.) Wir müssen von oben geboren „werden, in unserm Herzen umgekehrt, verändert und er„neuert, und also aus der ungerechten, bösen Art und Natur „Adams, in Christi gerechte und gute Art und Natur ver„setzt sein, daraus ein neues Leben folgt, oder uns kann „durch kein Mittel, es sei göttlich oder menschlich, geholfen „werden. Wollt ihr nun in eurer angebornen Art und „Natur gebessert sein, so müßt ihr von Neuem geboren „werden, denn die Wiedergeborenen sind unter der Gnade, „und haben ein neues Herz und einen neuen Geist empfan„gen; zuvor waren sie fleischlich, nun geistlich, zuvor unge„recht, nun gerecht, zuvor irdisch gesinnt, nun himmlisch, „und leben nun nicht länger nach dem alten, verderbten „Wesen des ersten, irdischen Adams, sondern nach dem neuen, „lauteren Sinne des himmlischen Adams, Jesus Christus „wie Paulus sagt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, „sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2, 20.) Sie „erneuern sich alle Tage mehr und mehr nach dem Bilde „des, der sie geschaffen hat. Ihre Herzen beschneiden sie

„durch des Herrn Wort. Sie sind gesinnt, wie Jesus „Christus auch war, und trachten dahin, zu wandeln, wie „er gewandelt hat. Sie kreuzigen ihr Fleisch sammt den „Lüsten und Begierden. Sie ziehen Christum an, und be„weisen seine Kraft und Art in allen ihren Früchten. Sie „fürchten Gott mit ganzem Herzen, und suchen in allen „ihren Gedanken, Worten und Werken, die Ehre Gottes „und das Heil der Brüder. Haß und Rache kennen sie „nicht, denn sie lieben, wo sie gehaßt werden, sie thun Gutes „denen, welche ihnen Böses thun, sie bitten für die, von „welchen sie verfolgt werden. Geiz, Hoffahrt, Unkeuschheit, „Prahlerei, Scheinheiligkeit, Lügen, Betrügen, Abgötterei, „in Summa alle unreinen, fleischlichen Werke hassen sie und „widerstehen ihnen, und meiden die weltlichen Lüste. Ihr „Sinnen und Trachten ist Tag und Nacht auf die Erfül„lung der Gebote des Herrn gerichtet. Sie freuen sich des „Guten und betrüben sich über das Böse. Sie vergelten „nicht Böses mit Bösem, sondern mit Gutem. Sie suchen „nicht etwa nur das Ihre, sondern was dem Nächsten zu „Nutz und Vortheil ist. Sie speisen die Hungrigen und „laben die Durstigen; sie herbergen die Elenden und erlösen „die Gefangenen; sie besuchen die Kranken und trösten die „Kleinmüthigen; sie ermahnen die Irrenden, und sind bereit, „nach des Herrn Vorbild, auch ihr Leben zu lassen für ihre „Brüder. Ihre Gedanken sind rein und keusch, ihre Worte „sind wahrhaftig und mit Salz gewürzt. Bei ihnen ist das „Ja, Ja, und das Nein, Nein, und ihre Werke geschehen in „der Furcht des Herrn. Ihr Herz ist himmlisch und neu, „ihr Gemüth friedlich und fröhlich, denn sie suchen die Ge„rechtigkeit in der Furcht des Herrn. In Summa sie sind „durch Gottes Geist und Wort so sicher in ihrem Glauben, „daß sie alle Gewalt der Welt ritterlich besiegen, und aus „reinem Eifer mit ihrem einfachen Ja und Nein willig in „den Tod gehen. Denn Christi Ehre und sein Wort ist „ihnen lieber, als alle Güter unter dem Himmel.

„Siehe, lieber Leser, alle diejenigen, welche also aus „Gott geboren sind, also ihr schwaches Leben nach dem Evan„gelio bilden, sich also umwenden und dem Vorbilde Christi „nachwandeln, sein heiliges Wort hören und glauben, seinen „Geboten, welche er uns mit klaren Worten in der Schrift „nachgelassen und anbefohlen hat, folgen, solche sind die „heilige, christliche Kirche, welche die Verheißung hat, die „rechten Kinder Gottes, Brüder und Schwestern in Christo, „die neue Eva, Fleisch von Christi Fleisch, und Bein von „Christi Bein. Sie sind der geistliche Saame Abrahams, „theilhaftig aller himmlischen Güter.

„Sie sind Kinder des Friedens, welche ihre Schwerdter „zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln gemacht „haben, und wissen von keinem Krieg mehr. (Jes. 2, 4.) „Sie geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was „Gottes ist. Ihr Schwerdt ist das Schwerdt des Geistes, „welches sie mit gutem Gewissen führen durch den heiligen „Geist. (Epheser 6, 17. Ebräer 4, 12.) Ihr Reich ist das „Reich der Gnade. (Lucas 12, 31. Römer 8, 14.) Ihre „Bürgerschaft ist im Himmel und sie gebrauchen die irdischen „Dinge, als Essen, Trinken, Kleidung und Wohnung mit „Dankbarkeit zur Unterhaltung ihres Lebens und zum be„reitwilligen Dienst ihres Nächsten, nach des Herrn Wort. „(Jesaia 58, 7. Matthäi 25, 35. Lucas 6, 38. Röm. 13, 1.) „Ihre Lehre ist das unverfälschte, durch Mosen und die „Propheten, durch Christum und seine Apostel bezeugte Wort „Gottes; was dagegen ist, weisen sie von sich. Was ihre „Taufe betrifft, so ertheilen sie dieselbe auf den Glauben, „gemäß dem Befehle des Herrn und der Lehre, und dem „Gebrauche der heiligen Apostel. (Matth. 28, 19. Marc. 16, 16. „Apostelgeschichte 2, 38.) — Ihr Abendmahl halten sie zum „Andenken an des Herrn Wohlthaten und Tod, und zur „Erweckung einer wahren brüderlichen Liebe. (Marc. 26, 26. „1. Cor. 11, 24. 1. Cor. 10, 17.) — Ihr Bann, oder „ihre Absonderung trifft alle ruchlosen Verräther, große und „kleine, reiche und arme, ohne Ansehen der Person, Alle, „die nachdem sie einmal dem Worte Gottes Treue und Ge„horsam gelobt haben, wieder abgefallen sind, ärgerlich „lehren und leben — so lange, bis sie sich reumüthig „und bußfertig erfinden lassen. (Röm. 16, 17. 1. Cor. 5, 3. „2. Theff. 3, 6.) Ihre tägliche Klage ist über ihr unwil„liges Fleisch, über ihr vielfältiges Fehlgreifen und „Straucheln. Sie streiten nach Innen und nach Außen, „und so lange sie hienieden wallen, ruhen sie nicht in ihrem „Kampf wider Teufel, Welt und ihr eigenes Fleisch. Sie „jagen nach dem vorgesteckten Ziel und beweisen so mit der „That, daß sie des Herrn Wort glauben, daß die Kraft „Christi in ihnen wohnt, daß sie aus Gott geboren sind, „und Gott zum Vater haben."

Sehet denn da, Geliebte, das ist der Grund, auf den unsere Gemeinschaft gestellt ist, das ist der herrliche Bau, zu dem Menno die von ihm gesammelten Gemeinden empor richten wollte. Und eine solche Gemeinde will der Herr, wenn er verlangt: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; und wenn Er in seinem hohenpriesterlichen Gebet bittet: Vater, ich bitte für die, so durch ihr (der Jünger) Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Solche Gemeinden wollten die Apostel, ein Petrus, wenn er spricht: Ihr seid das königliche Priesterthum, das Volk des Eigenthums, das heilige Volk, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; ein Paulus, wenn er uns zuruft: Christus hat geliebet die Gemeinde, und hat sich selbst für sie dahin gegeben, auf daß er sie heiligte, und reinigte ihm selbst ein Volk, das fleißig wäre zu

guten Werken. Geliebte, wie stehen wir denn zu diesem Grund und diesem Bau? das ist

II.

die ernste Frage, die wir zur gewissenhaften Prüfung am heutigen Tage uns vorzulegen haben. — Zuerst also, wie stehen wir heute, nach 300 Jahren zu dem Grunde, auf den wir gestellt sind? Gilt uns noch heute das Losungswort Mennos, das Apostelwort: Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der da gelegt ist, Jesus Christus" als bindende und bleibende Wahrheit? Geliebte in dem Herrn, von unserer Gemeinschaft im Ganzen und Großen kann man gottlob Solches bejahen; sie steht mit ihrem Bekenntniß auf diesem Grunde; sie bekennt sich auch heute noch mit der ganzen christlichen Kirche zu dem theuern Glauben der ersten Kirche, wie er niedergelegt ist in dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse, sie weiß von keinem andern Heil und keinem andern Heiland als dem, welchen die Liebe des Vaters uns armen, sündigen Menschen in seinem Sohne Jesu Christi gesandt, sie hält fest an Pauli Wort: Wir werden allein aus Gottes Gnade gerecht durch den Glauben, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. In diesem Bekenntniß erzieht sie ihre jungen Glieder, und tauft sie auf den Namen des dreieinigen Gottes, Vater, Sohn und heiligen Geist, auf dies Bekenntniß einigt sie sich im heiligen Abendmahl, es feiernd als ein Gedächtnißmahl seines Todes für uns, als ein Mahl des Bundes, darin Er, der Herr, der für uns gestorbenund auferstanden ist, mit unserer Seele Gemeinschaft unterhält und wir mit ihm, als ein Liebesmahl, darin wir als Ein Leib in der Liebe Jesu Christi unsers Heilands zur Liebe unter einander uns neu verbinden; auf dies Bekenntniß gestützt, ermahnt, straft, tröstet, stärkt sie ihre Glieder im Kampf und in der Versuchung dieses Lebens, und in diesem Bekenntniß segnet sie ihre Kranken und ihre Sterbenden, wenn der letzte Feind, der Tod, ihnen naht und der letzte Kampf soll ausgefochten werden. Ja, und wir sagen freudig, es ist wohl kaum eine Kanzel in allen unsern Gemeinden, auf der nicht noch — wenn auch hier schwächer und unklarer als dort, das Wort evangelischer Wahrheit sonntäglich seinen Ton und seinen Ausdruck findet, so daß eine Verleugnung Christi und des „Allein aus Gnaden selig!" wohl in unsern deutschen Gemeinden zu den Seltenheiten gehören dürfte. Aber um so mehr tritt heute die Frage an uns heran, wie stehen wir, die Glieder, zu diesem Grund? Bekennen wir, die Einzelnen, mit Petro: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?" Ist uns Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben, durch den wir allein zum Vater kommen und sprechen wir mit Paulo: „Ich weiß, an welchen ich glaube und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren kann, bis an jenen Tag"? Singen wir aus Herzensgrund mit der christlichen Kirche: Ich weiß von keinem andern Grunde, als den der Glaub' in Christo hat; ich weiß von keinem andern Bunde, von keinem andern Weg und Rath, er ist mein Kleinod und mein Theil und außer ihm weiß ich kein Heil!? — Ach, daß es so wäre, Geliebte! daß das von jedem Einzelnen unserer Mitglieder gälte! aber wie Viele sind auch in unsern Tagen unter uns, denen die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi verborgen ist, welche nicht mit Johannes Christi Herrlichkeit erkennen als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, welche nicht beten mit Thomas: „Mein Herr und mein Gott!" Woher das, Geliebte? Weil sie kein Sündengefühl haben, die Sünde als Sünde, die sie verdammt, nicht kennen. Ohne Sündenerkenntniß keine Christuserkenntniß, ohne richtende Buße kein rechtfertigender Glaube, ohne Schuldbewußtsein kein Gnadenbedürfniß, ohne die bange und bekümmerte Frage des Herzens: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes"? keine gewisse, freudige Antwort: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, meinen Herrn"! — Der Ernst der Sünde ist, wie das richtend dareinschauende Angesicht des heiligen und lebendigen Gottes, dem leichtfertigen und verweltlichten Geschlecht unserer Tage verborgen und wir müssen klagen, daß auch nicht wenige der Unsrigen mit verflochten sind in dies geistlose Wesen und von einem Gewissensschmerz über ihre Sünde nichts bei sich aufkommen lassen, ebendaher aber, — ob sie auch die Predigt von Christo, dem Sohne Gottes, sich gefallen lassen — mit kalten, todten gleichgültigen Herzen das Wort von ihm und seiner Gnade vernehmen und kein Bedürfniß empfinden nach dem von ihm dargereichten Wassern des ewigen Lebens. Dazu kommt noch die Befriedigung, das Genüge, das so Viele, Viele in den irdischen, vergänglichen Dingen suchen und finden, in dem nichtigen Mammon, in den irdischen Erstrebungen, Arbeiten und Zeitvertreiben edlerer und niederer Art, also daß sie in der Hast und Vielgeschäftigkeit, mit der sie ihre Zwecke verfolgen, keine Sammlung stiller Stunden, keine Zeit der Ruhe und Besinnung behalten für das Heil ihrer unsterblichen Seele und für den, der diese unsterbliche Seele allein heilt, rettet, selig macht. O, wenn unser Menno jetzt, wie vor 300 Jahren unsere Gemeinden durchwandelte, wenn er einträte in unsere Häuser, in unsere Familien, würde er von uns den Eindruck empfangen, daß wir bewahrt haben das Wort der Lehre, die wir gehört haben, daß wir unbewegt stehen geblieben sind auf dem Grunde, der da gelegt ist, Jesus Christus, wie er auf diesem Grunde nur die Gemeinde bauen wollte?

„Selig Alle, ruft er in einer seiner Schriften aus, „welche den Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit mit „wahren und festen Glauben annehmen und mit willigem „Gehorsam ihm sich unterwerfen. Wehe aber Allen, die es „verachten, das Evangelium des Friedens verwerfen und „glauben nicht, daß Jesus Christus ihr Messias, Seligmacher, „Hoherpriester und Prophet ist. Ach, es wäre ihnen besser, „daß sie nie geboren wären! Der barmherzige Gott er„leuchte ihre Herzen, daß sie umkehren und aufrichtig Buße „thun, auf daß sie noch, wenn es möglich, die ewige Se„ligkeit erlangen. Die Gnade sei mit allen denen, die „Christum und das ewige Leben von ganzem Herzen suchen „Amen!" —

O Geliebte, lasset uns, die Einzelnen, in unsern Busen greifen, lasset uns uns richten, demüthigen und strafen, lasset uns bußfertig bei dem heutigen 300jährigen Gedächtnißfeste Menno's und aller der Gnadenwohlthaten, die Gott durch ihn uns hat

zu Theil werden lassen, es vor Gott uns gestehen, wir haben unser Erbtheil nicht bewahrt, wie wir es hätten sollen, wir sind abgewichen, wir haben den Grund verlassen, auf den wir gestellt sind, lasset uns flehen: „Herr handle nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten, sondern gedenke unserer nach deiner großen Barmherzigkeit." Damit aber auch, lasset uns Alle aufs neue zusammentreten, den Bund mit dem wieder aufzurichten, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, lasset uns ihm aufs Neue die Treue des Glaubens geloben und zu dem Grunde zurückkehren mit Herz, Sinn und Gemüth, der allein besteht und auf dem wir allein gesichert sind für Zeit und Ewigkeit.

Und Geliebte, werden wir so uns neu schaaren auf dem ewigen, festgelegten Grunde des Heils, welcher ist Jesus Christus, dann wird auf diesem Grunde sich unsere Gemeinschaft im Ganzen, wie in ihren einzelnen Theilen je mehr und mehr wieder aufbauen zu einem Gott wohlgefälligen, heiligen Tempel und dem Bilde der Gemeinde entsprechen, das unser Menno in seinem Herzen trug und mit seiner ganzen Lebensarbeit Gestaltung zu geben bestrebt war.

Das leitet uns aber zu der Frage ernster Selbstprüfung: Wie stehen wir zu dem Bau, der auf dem Einen festen Grunde aufgerichtet sein sollte? Wie, sind wir mit erbaut zu einer Behausung Gottes im Geist? Spiegelt sich in uns, in unsern jetzigen Gemeinden das Bild der ersten apostolischen Kirche, das Menno vor Augen und im Herzen hatte? Das Bekenntniß ist da, aber ist dies Bekenntniß auch ein lebendiges, ein Bekenntniß des innern Lebens, kräftig, lauter, aufrichtig, aus der Liebe geboren? Erzeigen sich die Früchte dieses Bekenntnisses im ganzen Wesen und Wandel der Gemeinden? Vergegenwärtigen wir uns, was Menno nach dem apostolischen Vorbilde als die Merkmale wahrer Christen uns vor Augen stellt, und was er von der Gemeinde fordert, damit sie ein Abbild sei der echten Christengemeinde. Er will

1) daß die Gemeinde Gottes als ein Gottgeheiligtes Volk sich darstelle,
2) daß ihre Glieder mit gläubigen Herzen sich in der Taufe Christo zu eigen gegeben haben,
3) daß sie in demüthiger, waffenloser Gelassenheit Christo nachfolge,
4) daß sie allen Schwur, als von Christo, ihrem Herrn verboten, meide, endlich
5) durch den Bann alle unheiligen Glieder von sich abthue.

Sehet, wie tief innerlich Menno das Wesen der christlichen Gemeinschaft erfaßte, welche hohe, herrliche Anschauung er von ihr in seinem Herzen trug, welches große Ziel er ihr vorgesteckt sah. Ein heiliges Volk Gottes, ein Abbild Christi, eine Gemeinde, die in Christo Jesu ist, sein Leib, der durch alle seine Verrichtungen, durch Thun und Lassen, durch Leben, Leiden, Sterben Den verherrliche, den verkündige, zu dem sie sich bekennt, so will er die Gemeinde nach apostolischem Vorgang. Eine Gemeinde will er, in welcher die volle Liebe Christi durch den Glauben Wohnung genommen, der seine Demuth und Sanftmuth, seine Reinheit und Wahrheitstreue, seine Geduld und Vergebung ein=geprägt ist, eine Friedensgemeinde also, die in ihrem stillen Gange mitten in der Welt und unter den Kindern dieser Welt den Frieden, der in Jesu Christo ist, predige und das Wort des Herrn bei sich in seiner Wahrheit bethätige: Selig sind die Friedfertigen, sie werden das Erdreich besitzen.

Wie denn nun? Erkennen wir die Grundzüge dieses Bildes in unsern jetzigen Gemeinden ausgeprägt? Wohl gelten uns noch jene Merkmale als wichtige Lehrpunkte unserer Kirche, sie geben unserer Gemeinschaft ihren eigensten Charakter, — aber ist es nicht etwa bei uns mehr Form und Schein, als wahrhaftiges Leben und Wesen? Ein Gott geheiligtes Volk sollen, wollen wir sein, ein Volk, das sich absondert von allem weltlichen, sündlichen Wesen, dessen Trachten und Streben nach dem gerichtet ist, das droben, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes in dem Himmel; ein Volk von himmlischen Sinn und Wandel, das mit ganzem Ernste der Heilung nachjaget in der Furcht Gottes, — aber wie, Geliebte, ist unsere Heiligkeit, wenn es hoch kommt, bei der größten Mehrzahl unter uns mehr als eine gewisse äußere Ehrbarkeit und Solidität, um deretwillen die Welt uns vielleicht rühmt, und fehlt nicht doch dabei viel daran, daß wir durch unser ganzes inneres und äußeres Leben die Tugenden deß verkündigen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht! Ein Volk sollen wir sein, das mit gläubigem Herzen in der Taufe sich dem Herrn zu eigen ergeben hat, aber wie Viele sind unter uns, die nur mit äußerem Bekenntniß ohne Herzensglauben die Taufe empfangen haben, die als ein äußeres Werk es haben an sich geschehen lassen, ohne entscheidende Uebergabe an ihren Heiland, die darum ihres Taufbundes und ihrer Taufgnade innerlich nie bewußt, noch gewiß geworden sind — Und wie, Geliebte, stehen wir der inhaltsschweren, tiefchristlichen Forderung unseres Bekenntnisses gegenüber, daß wir in demüthiger, waffenloser Gelassenheit Christo nachfolgen sollen? Wir halten etwas auf dies Bekenntniß — ich rede von den Gemeinden unter uns, welche dasselbe noch bewahrt haben,*) — aber lebt dasselbe auch in dem Innersten unserer Herzen, also, daß es all unser Denken und Wirken beherrscht und bewegen wir uns nicht auch in Beziehung darauf mehr nur auf der Oberfläche, also daß wir zwar auf Grund des Wortes Christi zu Petrus: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide," das scharfe Eisenschwert nicht tragen und vom Wehr und Waffendienst, wie wir sagen um des Gewissens willen, uns fern halten, aber dabei doch des Schwertes im Herzen uns nicht entschlagen, das durch Zorn, Neid, Haß, Hader und Streit, durch Engherzigkeit, Eigensinn und Eigenwillen, durch Geiz und Selbstsucht den Nächsten kränkt und der Liebe tiefe Wunden schlägt? O, worüber Menno in seinen Lebenstagen gar bitter zu klagen hatte, daß das Bild einer gottgeheiligten Gemeinde so sehr getrübt werde durch den Zank um Einzelmeinungen, durch die Zersplitterungen und Spaltungen um Nebendinge, das möchte auch heute noch seine Klage wachrufen, wenn er unter uns träte, wenn er zu unsern Gemeinden, sei es in Deutschland, sei es in Rußland oder Amerika käme und den Geist des Unfriedens wahrnähme, der hier und dort seine bittern Früchte offenbart, und vor=

---

*) Ueber diejenigen Gemeinden, welche aus was immer für Gründen, veranlaßt worden sind, diesen Lehrpunkt aus ihrem Bekenntniß zu entfernen, will ich hier kein richtendes Urtheil aussprechen, doch — beklage ich.

wurfsvoll fragen: Ihr lieben Brüder, *wie stehts um die Liebe?* *) würde schmerzlich klagen, daß wir übee den äußeren Formen das Wesen der Wahrheit aus den Augen verloren hätten, daß die echte Christusliebe mit allen ihren Geistesfrüchten: Friede, Freude, Geduld, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, so wenig noch im hellen Glanze unter uns leuchte und strahle. O, Menno möchte auch wohl mit Manchem unter uns, die wir die Heerde Christi zu weiden berufen sind, rechten, daß wir zu wenig als die Diener der Gemeinde und die Gehülfen ihrer Freunde unser Amt im rechten evangelischen Sinne führen, und statt mit lebendigem, freiem Geiste die Erbauung der Gemeinde in Christo, ihre innerliche Erneuerung und Heiligung aus und durch das Wort zu schaffen und zu fördern, mit dem Buchstaben todter Gesetze sie regieren und beherrschen. **) In Christo Jesu gilt einmal nicht Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern die neue Creatur und der Glaube, der durch die Liebe — nicht die Liebe in Worten und auf der Zunge, sondern die Liebe mit der That und in der Wahrheit — thätig ist. Und wenn wir nun, Geliebte, uns vor die vierte Forderung stellen, die Menno an die gottgeheiligte Gemeinde richtet, zu deren Uebung wir in unsern sämmtlichen Gemeinden uns verpflichtet ansehen: *daß wir allen Schwur, als von Christo, unserm Herrn verboten, meiden*" — wie, gilt es von unsern jetzigen Mennoniten noch, daß alle ihre Worte und ihre Handlungen nicht nur bei gerichtlichen Verhandlungen, sondern in den gewöhnlichen uud täglichen Lebensverhältnissen ein lauteres Ja, und ein lauteres Nein sind; daß im Handel und Wandel, im Thun und Lassen keine Falschheit, keine Zweideutigkeit, kein Verdecken und Verstecken der Wahrheit sich findet, daß alle ihre Reden in der Furcht und Liebe Gottes geschehen, ohne Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, mit bewußter Aufrichtigkeit, wie es Gottes Kindern und den Jüngern Jesu Christi geziemt? — Ich denke, auch da haben wir uns zu richten, und Ursache, den alten Sauerteig auszufegen, damit wir wieder zu wandeln vermögen im Süßteiche der Lauterkeit und der Wahrheit. —

---

*) Mit tiefem Schmerze vernehmen wir von den mancherlei Parteiungen und Spaltungen in den lieben russischen Gemeinden an der Molotschna, in denen doch sonst sich viel reges, christliches Leben, mehr als bei uns in Preußen, findet; auch von den alten Mennoniten-Gemeinden Pensylvaniens in den vereinigten Freistaaten kommt uns die betrübende Kunde, daß eine alte, in todter Orthodoxie hoffährtig sich abschließende Partei sich denen schroff entgegenstellt, welche auf dem Grunde göttlichen Wortes und unseres Bekenntnisses eine innerliche Erneuerung und Belebung unserer Gemeinden wecken wollen und dahin mit ernstem Eifer wirken. Und auch in unsern preußischen Gemeinden möchte manches als Unkraut vor dem Herrn gelten, wenn man auch bemüht ist, es zu verdecken. Von *Liebe reden* und *Liebe haben*, ist nicht einerlei, die Liebe ist langmüthig, freundlich, läßt sich nicht erbittern, suchet nicht das Ihre, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles, sie suchet das Verlorene, verbindet das Kranke, wartet des Schwachen, sie trennt nicht, sondern einigt.

**) Wir können uns nicht versagen, hier eine liebreiche Ermahnung Menno's, die sich am Schluß seiner Abhandlung über den Bann findet, und die uns sowohl einen schönen Einblick in die Gesinnung dieses treuen Dieners des Herrn thun läßt, als sie sich uns gegenwärtigen Dienern am Wort zur ernstesten Beherzigung empfiehlt, mitzutheilen.

„Ich bitte all: die, welchen die Bedienung des Wortes befohlen ist, und die mit mir ein gleiches Amt überkommen haben, daß sie doch in ihrer ganzen Wirksamkeit vor Gott und in der Gemeinde dahin sehen, daß Niemand mit Grund sie strafen oder lästern könne. Aufrichtige Diener Christi, um das Heil der Seelen sich mühend und gewissenhaft in allen Dingen, Männer voll des heiligen Geistes, aus dem unvergänglichen Samen Gottes geboren, von dem himmlischen Lichte umschienen, in Christi gute Art versetzt und seiner Gnade theilhaftig, von Gott gelehrt und gesalbt, auf das Ewige gerichtet, den eigenen Ruhm, die eitle Ehre, die unreinen fleischlichen Lüste hassend, niedrig und klein in ihren eigenen Augen, von sanftmüthigem und stillem Geiste, mitleidig, barmherzig, väterlich, langmüthig, freundlich, demüthig, keusch, gerne herbergend, sich unterordnend, milde, gütig, friedfertig, in der heilsamen Lehre fest und nach der guten Art, Natur, Herz, Sinn, Gemüth, Vorbild, Leben, Streben und Thun Christi, im Geist ihres Gemüths gegründet, unsträfliche Hirten, die für des Herrn Heerde Sorge tragen, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinn, noch ihres Bauches halber, sondern von Grund ihrer Herzen, nicht als die da herrschen, sondern als Vorbilder der Gemeinde Christi: — so soll man uns erfinden.

Ja, meine Brüder, so wir Alle in einerlei Geist nach dieser Weise uns erzeigen würden und nicht Solche, die verderblich wirken, so zwischenein kämen, ach, wie schnell würde die Braut des Lammes (Gemeinde) vor der ganzen Welt herrlich leuchtend dastehen, während sie nun bisweilen durch die betrüglichen Arbeiter und listigen Zänker gar traurig dasitzt und vieler Menschen Spott und Verlästerung sein muß.

Meine Seele ist gegenwärtig bekümmerter, als ich schreiben kann, der Gott, deß die Kraft ist, stärke mich. Und dies darum, weil ich sehe, daß des Herrn Haus so manchen schweren Anstoß, nicht allein von außen, sondern auch von innen leiden muß, Männer, wappnet euch, denn Paulus hat Recht, wenn er sagt, daß das Amt des neuen Testaments kein Amt des Buchstabens, sondern des Geistes ist. (2. Cor. 3, 6.) Es kann darum auch von keinem Hoffährtigen, Stolzen, Ruhmgierigen oder Eigensinnigen, der Alles nach seinem Eigenwillen durchsetzen will, zu des Herrn Preis recht bedient werden, Solche werden allezeit mehr abbrechen als bauen, mehr schaden als fördern; es kann auch nicht anders sein, weil es nach Pauli Lehre nicht Tiefe der Vernunft, nicht pomphafte menschliche Worte, nicht ein todter Buchstaben — daran fehlt es ihnen nicht — sondern Geist aus Gott, Wahrheit, Kraft und Leben ist, und davon sind sie leer. Ach, beachtet das!

Wiederum sage ich, wappnet euch, die Engel des Herrn, die starken Helden, werden in der Schrift die rechten Lehrer genannt; haltet darum männlich, haltet über Gottes Befehl, haltet fest darauf und weichet nicht.

Wächter oder Trompetenbläser heißen sie; blast euer Horn im rechten Ton, wacht über Gottes Stadt, und schlaft noch schlummert nicht.

Geistliche Säulen sind sie; ach, beharret in der Wahrheit, tragt eure Last williglich und wankt nicht und werdet nicht schwach!

Friedeboten heißen sie; entsprecht diesem Namen ganz, wandelt im Frieden, seid Vorbilder desselben und brecht ihn nicht!

Aufseher und Bischöfe heißen sie; ach, nehmt Christi Heerde wohl wahr, nehmet ihrer wahr, sage ich, und verderbt sie nicht, noch versäumt sie!

Hirten heißen sie; ach, bewahrt und weidet Christi Lämmer recht und verlaßt und verachtet sie nicht!

Lehrer heißen sie; offenbaret Christi Wahrheit und Wort und verbergt es nicht, noch verschweiget es.

Geistliche Pfleger und Väter sind sie; ach versorget und pfleget eure jungen Kinder und betrübt sie nicht, noch stoßt sie von euch!

Geistliche Gluckhennen sind sie mit Christus; in Christo versammelt eure zarten Küchlein und zerstreuet sie nicht, und schreckt sie nicht zurück.

Haushalter Gottes heißen sie; ach, geht sorgfältig um mit Gottes Geheimnissen, mißbraucht sie nicht, noch schändet sie!

Das Licht der Welt heißen sie; scheint in voller Ehre und lasset euer Licht hell leuchten.

Das Salz der Erde heißen sie; ach, lasset eure Rede wohl durchwürzet sein, und seid nicht flau und ungenießbar!

Diener heißen sie an Christi Statt; ach, Brüder, dient, und herrschet nicht!

Niemand rühme sich einiger Gaben, das bitte ich euch. Empfänger sind wir, nicht Geber, aus Gnaden, nicht aus uns. Merkt, Knechte und nicht Herren; ach, Brüder, beugt und bücket euch!

Meine Auserkorenen in der Liebe und Wahrheit, meiner Seele Lust und Freude, so lange ihr bei dem Herrn fest verbleibet, den Weg des Friedens bewahrt und euren Brüdern treu seid, so lange ihr würdiglich wandelt, gemäß der Berufung, damit ihr berufen seid, Gott von Herzen fürchtet, die Bruderschaft liebt, und euer Amt in Frömmigkeit vollbringt, seid getrost, reich ist der, der euch vergelten wird. Wacht und betet, betet, sage ich, und das mit Vertrauen, und der Geber aller guten Gaben wird euch seine Gnade, Geist, Liebe und Wahrheit nicht vorenthalten, daran zweifelt nicht und fürchtet euch nicht. —

Und was denn nun, Geliebte, die letzte Forderung betrifft, daß die Gemeinde durch den Bann oder die Absonderung alle unheiligen Glieder von sich abthun soll, in welcher Forderung sich die heilige ernste Sorge des theuern Mannes für die Reinerhaltung der Gemeinde durch eine schriftgemäße Zucht im Evangelischen Geiste kund giebt, — wir werden wohl kaum sagen dürfen, daß unter uns die Evangelische Kirchenzucht mit der Treue und mit dem Geiste gehandhabt wird, die sie allein ersprießlich und die Heilung fördernd macht.

Wo also ist nun die herrliche Gemeinde, die als ein Tempel des Herrn, als eine Behausung Gottes im Geist unter uns sich darstellte und als helles Licht leuchtete? Ach Geliebte, schuldigen wir uns nur vor dem Herrn, sprechen in demüthiger Beugung: „Herr, wir haben gesündigt und sind Dir ungehorsam gewesen; das Kleid unserer Gerechtigkeit ist befleckt und das Bild Deiner Heiligkeit in uns ist entstellt! Herr, Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht, sondern sei uns gnädig und hilf uns! — Siehe, so wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet werden. Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so will ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust." (Offenb. 2, 4.) — Das ist das ernste heilige Mahnwort unseres hohen Gemeindehauptes, das heute wohl auf mancher Kanzel unter uns den Ansprachen zum Grunde gelegt ist. Hören wir es Alle mit offenem Ohr, wecke es uns Alle zur Buße und zur Erneuerung des Bundes mit unserm Gott, auf dem Bekenntniß, das uns überantwortet ist, auf daß er nicht komme und den Leuchter umstoße und von uns nehme, womit wir begnadet sind. — Große, große Wohlthaten hast Du, theure Gemeinschaft, durch die 300 Jahre deines Bestehens aus der Hand deines Gottes erfahren, er hat dich mit seinen Augen geleitet, mit seiner Treue dich geschirmt in allen den Nöthen der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, er hat in seinem Frieden dich bewahrt und das Licht seines erziehenden und beseligenden Wortes dir nie verlöschen lassen, er hat deine Väter in ihren mancherlei Trübsalen mit dem Lebensbrod gespeist und dich allzeit gesättigt mit den reichen Gütern seines Hauses: — o preise seinen Namen, rühme und verkündige seine Gnaden und Wunder und danke ihm dadurch, daß du als ein Volk dich vor ihm sammelst und gelobe ihm aufs Neue: „Ich will dem Herrn meine Gelübde bezahlen, vor allem seinem Volk; ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!

Ja, so werde es mit uns im neuen Jahr, das wir beschreiten. So wolle der Herr selber uns neu erbauen durch seinen heiligen Geist, den er reichlich über uns und unsere Kinder ausgießen möge, auf daß ein neues Leben des Glaubens, der Liebe, der Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens wieder unter uns erwache und mit seinen Früchten uns reichlich ziere und das Wort sich an uns als wahr erweise:

Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Allen und durch uns Alle und in uns Allen. — Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Amen.

Nun noch ein Wort insonderheit an unsere Preußischen Gemeinden. Unser Vaterland ist mit dem neuen Jahre in eine tiefe Trauer versenkt. Friedrich Wilhelm IV., unser geliebter, frommer König, ist nach Gottes heiligem Rath von uns genommen und hat seine irdische Krone, nachdem er in der Anfechtung dieser Zeit bewährt ist, mit der himmlischen vertauscht. Große Wohlthaten verdankt unser Land dem nun entschlafenen, theuern Könige, große Wohlthaten auch wir insonderheit, die wir den reichen Segen seiner weisen, väterlichen, gottesfürchtigen Regierung mitgenossen und in der Uebung unseres christlichen Bekenntnisses seines Schutzes uns stets zu erfreuen hatten. Und nicht der kleinste Segen, den er seinem Volke, und so auch uns hinterlassen, ist das Beispiel seiner echt christlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit, welche er vor allen seinen Unterthanen, während seiner ganzen Regierung, in seinem häuslichen, wie im öffentlichen Leben bewährt hat, gemäß des von ihm selbst in schwerer Zeit laut ausgesprochenen Gelübdes: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Mögen auch leider viele Undankbare sich finden unter seinem Volk, die aus Unverstand oder Gottlosigkeit seinen Ruhm beflecken, wir wenigstens wollen des Dankes, den wir ihm schulden, nicht vergessen und ihn auch dadurch an den Tag legen, daß wir unsern jetzigen König und Herrn — dem Gott eine feste und gesegnete Regierung verleihen wolle — mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit als den uns, von Gottes Gnaden, gesetzten Oberherrn lieben und ehren, und uns fern haltend von allem ebenso unverständigen als anmaßenden politischen Parteiwesen, wozu wir gar keinen Beruf haben, nur dahin streben, nach unserm Bekenntniß unter ihm ein ruhiges und stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei und bleibe mit uns Allen. Amen! —

Nachrichten.

Vom Abgeordneten Lietz (Rentner in Marienau bei Tiegenhof, 1. Danziger Wahlbezirk) ist ein Gesetz-Entwurf, betreffend die Regulirung der Verhältnisse der Mennoniten eingebracht. Als Motiv ist angegeben: „Der zwischen den Gerichten und den Verwaltungsbehörden vorhandene Widerspruch in der Auffassung der gegenwärtigen Rechtsverhältnisse der Mennoniten. — Der Entwurf lautet:

§. 1. Alle Mennoniten, welche nach dem 1. Mai 1861 das zwanzigste Lebensjahr vollenden, sind wehrpflichtig.

§. 2. Von demselben Tage werden die Mennoniten zu öffentlichen Aemtern zugelassen. Gleichzeitig sollen die Einschränkungen derselben in Erwerbung von Grundeigenthum und in der Freizügigkeit fortfallen und die Mennonitensteuer nicht weiter erhoben werden. —

§. 3. In Betreff der kirchlichen Abgaben, welche die Mennoniten bisher an die katholische und evangelische Geistlichkeit entrichtet haben, und in den Bestimmungen über die Führung ihrer Civilstandsregister wird durch dieses Gesetz nichts geändert.

Wir dürfen, denke ich, uns nicht damit beunruhigen, daß dieser Antrag ohne Weiteres angenommen und zum Gesetz erhoben werden möchte, wir dürfen vielmehr vertrauen, daß, was die Gnade unserer früheren Könige unserer Gemeinschaft gewährt hat, auch unter der Regierung unseres jetzigen allergnädigsten Königs, Wilhelm I., uns bewahrt bleiben und es uns vergönnt sein werde, nach unserm Bekenntniß im Frieden in unserm Staate zu wohnen. Wenn übrigens dieser Antrag dazu dienen würde, gesetzliche Bestimmungen über unsere Stellung im Staat festzustellen, so würden wir damit wohl zufrieden sein, wenn nur darin die Erfüllung unseres Bekenntnisses uns ermöglicht bleibt, wir würden ein solches Gesetz wünschen, sowohl weil solchen wiederkehrenden Anträgen gegen uns die Veranlassung genommen, als auch, weil unsere gegenwärtige, gesetzlich ungesicherte Stellung manches Unangenehme für uns hat. Zugleich liegt indeß in diesem Antrag für unsere Mitglieder die ernste Aufforderung, wohl darauf zu achten, daß wir in unserm ganzen äußern Leben und Verhalten nichts hervortreten lassen, was unsern Gegnern Grund giebt, uns wegen der um unseres Gewissens willen beanspruchten Wehrfreiheit anzugreifen, vielmehr in anspruchsloser Zurückhaltung ein stilles und ruhiges Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wie der Apostel ermahnt.

Ueber die kirchliche Feier des 300jährigen Todestages Menno Symons sind uns noch wenige Nachrichten zugegangen; der Herausgeber hielt in seiner Kirche, wie schon bemerkt, eine Predigt über 1. Cor. 3, 11, deren Inhalt in dem Vorstehenden sich findet. Nach dem Gottesdienst fand eine Collecte statt, deren Ertrag sich auf 154 Thaler belief, wovon 100 Thaler von einem Mitgliede gegeben sind. Acht Tage später hielt der Herausgeber, in Veranlassung dieser Feier, in dem Hause eines Gemeindemitgliedes einen Vortrag über Menno Symons Leben und Wirken, in welchem er das äußere und innere Leben des theuern Mannes, nach den ihm zu Gebote stehenden Nachrichten, den Versammelten darzulegen versuchte.

In Heubuden predigte vor zahlreich versammelter Gemeinde der Aeltesten ebenfalls über 1. Cor. 3, 11.

In Fürstenwerder der Aelteste über Offenb. 2, 4, nachdem er in der Einleitung von 1. Cor. 3, 11. ausgegangen, und darin eine kurze Charakteristik Mennos gegeben hatte.

In Elbing in der alten Kirche predigte der Aelteste, der zugleich Abendmahlsfeier hatte, über Offenb. 2, 4.

In der dortigen Filialkirche der Danziger Gemeinde hielt unser Lehrer von Kampen, acht Tage später, den 20. Januar, eine Gedächtnißpredigt über 1. Cor. 3, 11. Collecten sind, so viel uns bekannt, in keiner der Gemeinden gehalten. —

Weiteren Nachrichten über die Mennofeier sehen wir entgegen und werden darüber in nächster Nummer berichten, welche, wills Gott, innerhalb vier Wochen erscheinen wird

Quittungen.

Aus der Mennostiftung von der Gemeinde Friedrichstadt, durch Herrn Pastor v. d. Smissen daselbst empfangen für den Kirchenbau in Hahnsau . . . . 27 Rtlr.

Für die Mennostiftung von Herrn Prediger Neufeldt in Ibersheim empfangen . . . . 2 Rtlr. 26 Sgr.

Für dieselbe von einer mennonitischen Jungfrau durch Prediger Neufeldt empfangen . . . . 1 Rtlr.
mit dem brieflich geäußerten Vorschlag: möchte doch jedes Mennonitische Mädchen 1 Thaler für die Mennostiftung einzahlen. Konnten Preußens Frauen ein Kriegsschiff bauen, so könnten Menno's junge Töchter auch wohl ein Paar Quadersteine zum Mennotempel beitragen.

Zur Mennostiftung durch Herrn Heinemann in Niederbiber bei Neuwied für Berdiansk . . . . 7 Rtlr. 15 Sgr.

Für die syrischen Christen aus der Gemeinde Epstein durch Herrn Prediger Neufeldt empfangen . . 3 Rtlr. 21 Sgr. 3 Pfg.

Für die christlichen Märtyrerkinder im Libanon aus der Gemeinde Ibersheim durch Herrn Prediger Neufeldt. 3 Rtlr. 7 Sgr.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein von der Gemeinde Epstein durch Herrn Prediger Neufeldt 6 Rtlr. 8 Sgr. 9 Pfg.
Von Herrn Heinemann in Niederbiber . 7 — 15 —
Aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde 25 Rtlr.

Von Herrn A. Rempel in Schönsee aus der Molotschna in Süd Rußland durch Gebr. Steffens in Tiegenhoff . 27 Rtlr. 14 Sgr. 4 Pfg.

	Für die Mennonit. Blätter empfangen:	tlr.	sg.
pro 1860.	Von Herrn Prediger Risser in Sembach	38	—
	Von Herrn Prediger Weydmann in Crefeld . . .	4	—
	Von Herrn Prediger Horsch in Giebelstadt . . .	1	15
pro 1861.	Von dem Aeltesten Schmutz in Rappenau (20 Fl.)	10	15
	Von Herrn C. Fröse in Orlofferreihe	7	—
	Von Herrn J. Görtz in Komerau	1	15

Den Empfang obiger Posten bescheinigt der Herausgeber.

Anzeigen.

Als Jubelschrift zum 13 Januar 1861 ist erschienen:

Ein ermahnendes Bekenntniß von dem dreieinigen, ewigen und wahren Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, von Menno Symons, 1550. — Neu übersetzt und herausgegeben von dem Prediger Johannes van der Smissen in Einsiedel in Galizien. — Preis 3 Sgr.

Wir empfehlen unsern Lesern diese Schrift angelegentlich, sowohl um ihres beherzigenswerthen Inhalts, als auch um deswillen, weil ihr Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist. Sie ist gedruckt in der Druckerei des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg und in der Agentur desselben zu finden, auch der Herausgeber dieser Blätter nimmt Bestellungen an.

Der in vor. Nummer angezeigte Auszug aus Mennos Schriften ist durch Umstände im Druck verzögert, wird aber innerhalb vier Wochen fertig werden. Den Auszügen aus Mennos Schriften wird eine Schrift aus dem Handbüchlein Dirk Philipps, eines der bedeutensten Männer aus der ersten Zeit unserer Gemeinschaft in Uebersetzung beigefügt sein. Der Preis des einzelnen Exemplares beträgt 12 Sgr. oder 40 Kreuzer. Der Herausgeber hofft durch die Ausgabe dieses Büchleins, zu dem ein werthes Mitglied unserer Gemeinschaft die Anregung gegeben und den größeren Theil der Uebersetzung gefertigt hat, den Wünschen vieler unserer Leser entgegen zu kommen, und bittet um baldige Bestellungen.

Hiebei bringe ich den lieben Lesern zugleich die treffliche Schrift in Erinnerung: „Menno Symons, den evangelischen Mennnniten-Gemeinden" geschildert von Berend Karl Roosen, Prediger der evangelischen Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. Leipzig, in Commission bei Karl Tauchnitz, 1848.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur
Belehrung und christlichen Erbauung
zunächst für Mennoniten.

№. 2.
März.

VIII. Jahrgang.
1861.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Jesus in Gethsemane! — Mittheilungen aus Briefen: X. — Lebensbilder: VIII. — Neujahrsbetrachtung. — Ueber Marc. 10, 15. — Nekrolog und Brief des Aeltesten J. Wall. — Rede bei Einführung zweier Schullehrer. — Anzeige und Bitte, Molenaars Katechismus betreffend. — Anzeige und Aufforderung, die Ansiedelung in der Krimm betreffend. — Ich bin ein armer Sünder. — Gal. 2, 10. — Das Schneeglöckchen. — Nachrichten. — Quittungen.

Für die Passionszeit!

Jesus in Gethsemane.

Luc. 22, V. 41—45.

Und es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Wer ist der große Sterbende,
Der dort, dort in Gethsemane,
In schaudervoller Einsamkeit,
So müde, so verlassen schreit:

„Ich bin betrübt bis in den Tod!
„In allen Adern wühlt der Tod!
„Hier lieg ich, wie ein Wurm vor Dir,
„O Vater, nimm den Kelch von mir!?“

Fallt nieder, Sünder, betet, wacht!
O, seht die fürchterliche Nacht,
Die über jenen Menschen sinkt,
Der dort so mit dem Tode ringt!

Schwer liegt auf ihn des Richters Grimm,
Die Füße brechen unter ihm
Und aus gepreßten Adern dringt
Sein Todesschweiß, mit Blut vermengt.

Er redet nicht, er winselt nur,
Und die mitklagende Natur
Spricht jeden Seufzer tausendfach
In Felsen und in Bergen nach.

Ach, allgewaltig schrecken sie,
Die Donner von dem Sinai,
Und aus des Richters Auge bricht
Ein unerbittliches Gericht.

— Weltrichter, warum schlägest Du
Mit Schlag auf Schlag so auf ihn zu? —
Es trifft der Antwort Donner mich.
„Für Sünder blutet er, **für Dich**!“

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

X.

Zu der Stimmung, in der wir uns in diesen Tagen der stillen Menno-Feier befinden,*) paßt der nachfolgende Brief vortrefflich und darum will ich das Schreiben, zumal mir die Person des Briefstellers gänzlich unbekannt ist, ohne weiteres Vorwort, lediglich mit dem Wunsche, daß es an allen Lesern reich gesegnet sein möge, hier folgen lassen.

Prediger Joost Daams an Jan Deknatel.

Haarlem, 20. Nov. 1763.

Es ist, meine geliebten Freunde, die höchste Zeit, den Herrn der Ernte mit gebeugtem Herzen anzuflehen, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende, Arbeiter, die den Verfall der Gemeinden mit Trauer empfinden, die den Schaden Joseph's laut ausrufen und die die Erweckten nirgends anders, als zu Jesus und seinen Versöhnungstod hinweisen. Und dies liegt uns um so viel näher am Herzen, je mehr wir den Werth des beseligenden Evangeliums schätzen gelernt haben. Ohne Zweifel wissen Alle, deren Herzen durch dieses Licht bestrahlt werden, die von der Macht des Satans zu Gott bekehrt worden sind, welche große Gnade darin liegt, von so großem Elend, als die nothwendige Folge des Lebens in der Sünde ist, nämlich die Furcht vor Tod und Gericht, erlöst worden zu sein.

So Viele unserer dieses erkennen, so Viele unserer in sich empfinden die Liebe Christi und deren Wirksamkeit, sollen gedenken der Gefangenen, die in den Fesseln der Sünde gebunden liegen, als wären wir noch ihre Mitgefangenen. Wir sollen aber auch Einer des Andern eingedenk sein; denn der Herr allein weiß, wie Viele unter uns noch an diesem oder jenem hangen, das nicht göttlich ist. Er, der Alles weiß, kennt unsern innern Zustand viel genauer als wir selbst. Möchten wir uns selbst genau prüfen bei dem Lichte der Wahrheit aus Gott, vielleicht würde Mancher unter uns von sich sagen müssen: *Nie kannte ich mich*

*) Diese „Mittheilung“ war von dem geehrten Einsender für die erste Nummer bestimmt, derselbe wird es entschuldigen, daß dieselbe erst in dieser zweiten Nummer eine Stelle gefunden hat. Unsern lieben Lesern wird sie auch jetzt eine willkommene Gabe sein. D. H.

so verdorben, so tief verwundet und durchdrungen von der Sünde! In der Regel sind wir so gnädig und nachsichtig gegen uns, daß wir die Fesseln, in die uns die Sünde geschlagen, übersehen. Wir halten uns für die Gefreiten des Herrn bloß wegen des Glaubens an das Evangelium. Allein es ist nicht zu übersehen, daß die Bande der Sünde selbst die Gläubigen so fein und fast so unkennbar umstricken, daß es helle Glaubens-Augen erfordert, sie zu erspähen. Die erleuchtende Kraft des heiligen Geistes muß das Innerste tief und ergreifend durchdringen, um sie zu entdecken und zu bekennen vor dem Herrn. Ich halte dafür, es gäbe Mehrere unter uns, die erkannt haben, daß, je nach dem Maaße das Licht der Gnade im Herzen überhand nimmt, die Fehler, Gebrechen und Wunden der Seele desto heller hervortreten.

Dennoch ist das eine selige Erfahrung. Denn wo die Sünde mächtig geworden, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden, und es ist das Theil der gläubigen Seele, daß sie bei jeder entdeckten Sünde zu dem gekreuzigten Heiland ihre Zuflucht nehmen darf. Was wohl würde aus uns werden, wohin sollten wir uns wohl wenden, bedeckte Er uns nicht mit dem Schatten seiner Hand vor dem Mißfallen des Allmächtigen? Bei uns ist weder Rath noch Kraft, weder Weisheit noch Verstand, uns dagegen zu schützen, die wir Alle große Sünder sind. Daher, welch ein Reichthum der Gnade, eines ewigen Dankes werth, daß Gott in seiner Weisheit ein Mittel gefunden und durch seine Allmacht dargestellt hat, es auch allen Menschen anbietet, durch welches Alle, die es im Glauben annehmen, von dem Elend der Sünde erlöst und befreit werden können. Diese Erkenntniß aber einer so großen Wohlthat sollte uns tief beugen und uns ganz dahinnehmen; um so mehr, wenn wir es tief empfinden, welches Mittel es war, wodurch wir zum Frieden mit Gott gelangten. Niemand als nur der Sohn Gottes vermochte es darzubringen: dadurch, daß Er, des Vaters Eingeborner und Geliebter, alle Schuld der Sünde auf sich nahm, daß Er an unserer Statt dahintrat und die Versöhnung der ganzen Menschheit vollbrachte, indem er sich auf das Allertiefste erniedrigte (Philip. 2) Wer mag dieses Wunder der Liebe ergründen? Uebersteigt es nicht jeden menschlichen Begriff, daß Gott Mensch, ein so tief erniedrigter Mensch ward, und starb, um Sklaven der Sünde und des Satans von ewiger Sklaverei zu retten, um Feinde Gottes von seinem gerecht strafenden Zorn zu befreien und ihnen eine unendliche Seligkeit zu schenken, und das aus lauter freier Gnade, ohne irgend ein eigenes Verdienst, und zwar allen Denen, die an seinen Namen glauben?!

Die Welt im Allgemeinen weiß aber nicht, welche Verpflichtung ihr dadurch obliegt, da das Heil für Alle erworben ist; sie beachtet es nicht. Die Namenchristen behaupten zwar dieselbe zu kennen, allein sie betrügen sich, denn ihr Herz ist erfüllt mit irdischer Gesinnung. Und so listig ist der Arge, daß er die Augen der Weltmenschen so sehr blendet, daß sie die Lügen mehr lieben als die Wahrheit, und wähnen schon darum zu glauben, weil sie den Buchstaben des Evangeliums kennen, ihn mit dem Verstande erfassen und historisch gelten lassen, während sie durch ihren Wandel zeigen, daß sie ein unverändertes Herz besitzen; da doch das allein das wahre Kennzeichen des ächten Glaubens ist, daß man erneuert und wiedergeboren worden durch den heiligen Geist. Vor solchem Selbstbetrug bewahre uns der Herr! Genug ist es uns gesagt worden, daß Wiedergeburt, Heiligung und eine wesentliche Sinnesänderung die Früchte eines ächten Glaubens an Christus, unsern Herrn, sind.

Aus diesem Grunde aber ist es unsere höchste Pflicht, uns genau zu prüfen, ob wir, wenn wir von Christo und seiner Versöhnung reden, es sei öffentlich oder im Kreise der Gläubigen, mit gebeugtem Herzen uns selbst als Sünder fühlen und erkennen, die ihres eigenen Antheils an dieser seiner Versöhnung gewiß sind. Christus, bloß den historischen Christus, und seine Heilsanstalten nur nach außen zu kennen: dies kann uns gar nichts, kann keinem Sünder etwas nützen, redeten wir gleich alle Tage davon. Dies kann keine der vielen Seelenwunden, die wir an uns tragen, genesen. Nur wenn der heilige Geist Jesus in unserem Herzen als unsern Heiland verklärt, kann sein Blut uns von der Befleckung der Sünde reinigen. Diese Reinigung aber kann nicht Statt finden, es sei denn ein schmerzliches Innewerden unseres tiefen Verderbens da, das das Herz beunruhigt, indem es uns die Gerechtigkeit seines Mißfallens an uns empfinden läßt. Wird dies Alles nun im Herzen des Menschen bewirkt durch das Evangelium, und bekehrt er sich zu Jesus Christus, so lernt man Ihn nicht nach außen, sondern in sich selbst kennen; man erfährt Ihn, erlebt Ihn in sich, in der Wahrheit im Innern des Herzens, und eignet sich all' sein Verdienst zu als sein Selbsteigenes. Bleibt der Gläubige dann nahe bei seinem Herrn, so wandelt er demüthig vor seinem Angesicht und überwindet die Welt und die Sünde, die ihn zwar anfechten, aber nicht mehr beherrschen kann, durch den Einfluß des Geistes der Gnade.

Ich kann nicht umhin, an diese Worte des Predigers Daams noch das anzuknüpfen, daß das Worte sind im Geiste und Sinne unseres theuren Menno. So und nicht anders würde er unter uns zeugen, könnte er jetzt noch unter uns auftreten. Und darum eben habe ich mich auch besonders gedrungen gefühlt, dieses herrliche Zeugniß als erste Gabe für 1861 hier mitzutheilen. Das ist die reine wahre „orthodoxe“ Sprache der heiligen Schrift; das ist ächt bibelgemäß. Möchten namentlich wir Prediger nie davon abweichen, wenn wir das theure Evangelium zu verkündigen die Gnade haben, denn das ist das Evangelium!

Schließlich habe ich noch auf zwei Druckfehler aufmerksam zu machen, die sich in meiner vorigen Mittheilung befinden. Man lese dort (Nr. 6, Seite 62, Spalte 2): innige Sehnsucht; und (Seite 64, Spalte 2 in der 1. Zeile oben): daß für das.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

VIII.

Pieter Beets.

Wir haben in den Lebensbildern aus unserer Mennonitischen Gemeinschaft solche Persönlichkeiten zu schildern gesucht, die zugleich eine allgemeinere Bedeutung für die Geschichte unserer Gemeinden und ein reiches inneres Leben haben. Da sind denn wir zuletzt zu dem Prediger Jan Deknatel gelangt, von dem wir leider nur sehr Weniges mittheilen konnten, obwohl gerade dieser Mann für das

Leben der deutschen Mennoniten durch seine Schriften und Briefe, und wol auch durch persönlichen Umgang vielfältig von großem Segen gewesen ist. Jetzt kommen wir zu einem Manne, der schon so ziemlich in die neuere Zeit hineinragt und dessen reiches inneres Leben in seinem Wirken, wie in seinen Tagebüchern und Schriften offen daliegt. Es ist dies der auch bei Gelegenheit des Deknatel'schen Briefwechsels uns als inniger Christ bekannt gewordene Pieter Beets d. jüng.*) Möge sein Gedächtniß hier gesegnet sein; wie sein Leben ein für so viele gesegnetes gewesen ist.

Das Geschlecht der Beets ist eins der ältesten Geschlechter der Taufgesinnten. Einer der Vorfahren unsers Beets hieß Jan Cornelis und erhielt von dem Dorfe Beets in Nord-Holland, wohin er von de Ryp aus seines Glaubens wegen flüchtete, jenen Namen, welcher nachher der Geschlechtsname der Familie geworden ist. Bald siedelte dieselbe nach Hoorn über, wo der Großvater unsers Beets, Pieter Beets der ältere, ein wackerer Prediger war, der manche Schriften, z. B. die „kurze Unterweisung des christlichen Glaubens 1697" herausgegeben hat. Sein Enkel, von dem wir hier reden, ist am 8. März 1729 zu Hoorn geboren. Während seiner Eltern Haus von manchen dunkeln Wegen heimgesucht war, entwickelte sich der Knabe auf ausgezeichnete Weise. Seine Klarheit, Gedächtnißstärke, seine Lebendigkeit und sein entschiedenes, freies Auftreten gaben freudige Hoffnung, daß auch er, wie so viele seiner Väter, ein gesegneter Prediger des Evangeliums werden würde. Der Aelteste unserer Gemeinde, Hinrich Theunis de Jager, ward bei seinem Aufenthalte in Holland von dem 5jährigen Knaben so angezogen, daß er ihn gern nach Hamburg mitgenommen und hier zum Predigtdienst ausgebildet hätte. Doch mochten die Eltern nicht einwilligen. Er empfing nun seine Ausbildung auf der Hochschule zu Amsterdam und leistete hier Bedeutendes, vor Allem in den fremden Sprachen, sowol den abend- wie morgenländischen, wovon auch ein Zeugniß vorhanden in seiner Abhandlung über des Hieronymus Vorrede zu den sieben allgemeinen (kathol.) Briefen des N. Testam., die in der Akademie der Gelehrten, Amsterd. Th. II. St. 1, gedruckt ist. Zugleich erhielt er in der Theologie gründliche Anleitung durch den Professor Petrus Smidt, und später durch den Mennoniten-Prediger Adrian Kempe zu Medemblick, der ihn, nach vorheriger Prüfung, in seiner Gemeinde am 19. Januar 1752 als Proponent (Kandidat) anstellte, von wo er dann bald nach Middelharnis auf der Insel Gooren berufen wurde und den 2. Juli diese Stelle antrat. Am 5. August wurde er als Prediger im vollen Dienst befestigt. Hier in Middelharnis begann zwischen ihm und seinem Oheim, dem ausgezeichneten Prediger, Cornelis Ris in Hoorn, dem Verfasser des trefflichen Bekenntnisses, ein Briefwechsel, der bis an seinen Tod nicht ganz aufhörte, und aus dem wir ersehen können, wie der heilige Geist an dem 25jährigen Manne seine Arbeit begann.

In einem Briefe vom 19. Sept. 1753 schreibt Beets an seinen Oheim: „Seit Deinem letzten Schreiben, welches „ich als ein gesegnetes Mittel in Gottes Hand bezeichnen „muß, durch das es Gott gefallen hat, mich mir selber mehr „zu entdecken, bin ich sehr lange der Meinung gewesen (und „die klebt mir wahrlich noch oft nicht wenig an), daß es mir „nicht möglich sei, etwas über meinen Zustand Jemanden zu „offenbaren, ohne daß heimlich einige Selbstüberhebung mit „unterliefe. Ich fand auch, wenn ich bisweilen in Gesellschaft „frommer Leute war, daß wann ich Eins oder das Andere, „das mich betraf, vorbrachte, ich heimlich mir selber schmei- „chelte, was mich oft in der Einsamkeit Thränen gekostet „hat. Dies brachte mich zu dem Entschluß, niemals meinen „Zustand Jemanden kund zu thun; und darin wurde ich noch „mehr bestärkt, seitdem ich mit . . . gesprochen hatte, der in „Bezug hierauf gleicher Ansicht mit mir war.

„Aber es sind noch keine drei Wochen her, da gefiel es „dem Herrn, mir zu zeigen, wie ich dadurch mich selber des „Nutzens, den ich durch den Rath von Gottesfürchtigen ge- „nießen konnte, beraubte. Seitdem bin ich in dieser Sache „etwas freier geworden; wenigstens habe ich einem gottes- „fürchtigen Mann, der viele Erfahrung in den Wegen Gottes „mit dem Sünder hat, meinen Zustand geoffenbart, obwol „derselbe schon vorher mich darum oft angegangen ist, und „ich würde Dir jetzt freimüthig das Gute, das der Herr mir „Verdammenswerthem an meiner Seele gethan hat, berichten, „wenn ich es nicht für die mündliche Unterhaltung aufsparen „wollte. Du, lieber Oheim, sollst Wunder der Barmherzigkeit „Gottes von mir hören, deren Herrlichkeit ich mit keiner Feder „oder Zunge ausdrücken kann. Ich sinke manchmal vor Ver- „wunderung darob wie hinweg, daß ein solcher Sünder wie „ich, der so verdammungswerth vor einem heiligen Gott war, „noch hat Gnade finden können. Mein Herz brennt vor „Verlangen, Dir es kundzuthun, auf daß Du Dich mit mir „darüber freuen mögest. Ich werde so rasch wie nur mög- „lich, nach Hoorn kommen."

Ris bemerkt zu diesem Briefe so treffend: „Ich habe diesen ganzen Abschnitt mitgetheilt, um einerseits zu zeigen, daß in jenen Tagen mit ihm etwas Ernstes vorgegangen sein muß, und daß das Werk der guten Ueberzeugung durchzudringen begann, als er 24 Jahre alt war, aber auch andrerseits, weil ich zum Oefteren und bei gar Manchen dieselbe Versuchung gesehen habe, von dem Guten und von sich selbst zu schweigen. Dies kann, wie gut es scheine, bei Manchen ein Strick des Teufels sein, und daher könnte es auch Andern nützlich sein, dies zu lesen. Fleisch und Blut dreht sich auf mannigfache Weise, ehe es sich überwältigen läßt. Ich erinnere mich noch ganz deutlich, ihn in jenen Tagen so ernstlich, sowol mündlich wie schriftlich, gewarnt zu haben, weil eine gewisse Verkehrtheit, die mit der guten Ueberzeugung gepaart war, mir sich deutlich kund gab. Sehr leicht wird ein Zustand der Ueberzeugung aus Unkenntniß schon als der Zustand der Bekehrung angesehen. Allein den Aufrichtigen weiß es der Herr zu seiner Zeit zu offenbaren und dieselben weiter bis zu den Grundtiefen ihres Herzens aufzudecken."

Etwas über ein Jahr hatte Pieter Beets in Middelharnis gestanden, als der Ruf von der Gemeinde Aardenburg in Flandern an ihn erging, das Predigtamt dort zu übernehmen. Am 11. Nov. 1753 trat er sein neues Amt an und verwaltete dasselbe drei Jahre lang. In diese Zeit fiel, wie sein Oheim C. Ris sich ausdrückt, so zu sagen, die Zeit seiner bräutlichen Liebe zum Herrn, dem es nun gefiel, sich mit ihm, nachdem er ihn so weit zu sich gezogen, aufs Innigste zu verbinden. Davon gibt auch ein schriftliches Gelöbniß, das sein Oheim nach seinem Heimgange bei ihm gefunden hat und das am 13. Juni 1755 unterschrieben ist, Zeugniß. Es spricht sich in demselben eine so tiefe Ehrfurcht, eine solche Gesinnungstüchtigkeit, eine so innige Liebe aus, daß wir durch die Mittheilung dieses weitläuftigen Akten-

*) Vergl. Nro. 2 u. 3 des Jahrgangs 1859.

stückes einen klaren Blick in des Mannes Wesen und eine segensreiche Einwirkung auf manche Herzen hoffen dürfen.

„Uebergabe meiner selbst an den dreieinigen Gott."

„Allerheiligster und allerhöchster Gott! Laß mich unter „tiefer Beugung vor Deiner Majestät diese Schrift anfer- „tigen, daß es zum ewigen Zeichen meines mit Dir aufgerich- „teten Bundes sei! Ich weiß es, — und es durchbohrt mein Herz, „wenn ich daran gedenke, — wie ich vor Deinen Augen, die „da Alles sehen, meine Ungerechtigkeit gehäuft habe, und „ich muß im Ernste bezeugen, daß ich mit Scham ob meiner „Sünden erfüllt bin. Besonders durchbohrt meine Seele „der Gedanke, daß jede begangene Ungerechtigkeit durch das „Licht der Erkenntniß und der Ueberzeugungen, deren Du „mich nach Deinem gnadenreichen Wohlgefallen gewürdigt „hast, so viel schwerer wiegt. Wahrlich! ich muß mich selbst „verdammen, daß ich trotz Deines gnädigen Beistandes noch „so unweise, ohnmächtig und unwillig bin. Daher ist Deine „Langmuth mit mir unwürdigem Erdenwurm, der ich längst „verdient hätte, ins Verderben gestürzt zu werden, wunder- „barlich. Ja, Herr, wenn Du mich diesen Augenblick in „eine qualvolle Ewigkeit hinwegrücktest, so würde ich dies „Urtheil als gerecht anerkennen müssen, denn ich bin wider „Dich schnöde widerspenstig gewesen. Soll es daher für „mich armen Sünder irgend eine Hoffnung auf Verschonung „geben, so ist es klar, daß solche in Christo Jesu und seinem „Blut allein gefunden werden kann."

„So schaue ich denn aus einer Tiefe des Elendes zu „Dir auf, o seliger Jesu! den ich so oft erzürnt, verschmäht, „verhöhnt und wiederum gekreuzigt habe; zu Dir, der meine „arme Seele mit Erbarmen angesehen hat, als ich noch gar „nicht daran dachte, Dir mich zu unterwerfen; zu Dir, der „das bitterste Leiden um meiner Sünde willen (ach! was „werden auch diese das Ihre gethan haben, Deine Schmer- „zen am Holze des Kreuzes zu vermehren!) erduldet hat, „sie zu sühnen! — Ich weiß, daß für mich keine Hoffnung „ist als in Dir! Aber ich weiß auch, daß Du verlorene „Sünder, — ich vertraue darauf, daß Du auch mich suchst, „der ich mich für ganz und unvermeidlich verloren achte, „wenn ich bei Dir keine Gnade finden kann. Aber ja, es „ist noch Gnade da, es ist noch die Zeit der Annahme. O „möchtest Du mit heilsamem Eindruck mich das lehren, daß „mein sündiger, elender und verlorener Zustand und dem „gegenüber Deine unermeßliche Bereitwilligkeit, selbst die „bösesten Sünder und deshalb auch mich zu erlösen, mir „stets lebendig in Gedanken bleiben möge! So laß denn „das Werk, das, wie ich so oft durch Deine göttliche Unter- „weisung so überzeugend erkannt habe, gethan werden muß, „jetzt einmal, wenn es mir nie damit sollte Ernst gewesen „sein, heilig von mir ausgerichtet werden! Du bist meine „Zuflucht in dieser Noth; ich komme mit unnennbarer „Schuld beladen, die mich in Wahrheit drückt und deren ich „von ganzem Herzen entledigt zu werden wünsche, zu Dir. „Meine unreine Seele, die Nichts hat mitzubringen, und „wenn sie es auf die Vollkommenheit ihrer Beschaffenheit „wagen müßte, zu Dir zu kommen, auf ewig fortbleiben „müßte, bietet sich Dir an, so häßlich, so schnöde, so ver- „dorben sie auch ist; und Du, Herr Jesu, siehst ihr Elend „noch viel mehr als ich. Daher habe ich Dein versöhnendes „Blut aufs Höchste nöthig. Willst Du einen überherrlichen „Beweis Deiner Gnade dem unwürdigsten Sünder geben: „siehe hier eine Seele, die darnach schmachtet, wie ein dür- „stend Herz. Würdige mich denn, o Jesu! — da ich wahrlich „nichts Anderes sehe (und sollte es nicht so sein, so decke es „mir doch auf!), als daß meine mühselige und beladene „Seele mit nichts Wenigerem als mit Dir und Deiner seligen „Fülle, aber mit dieser auch ganz und vollkommen zufrieden „zu stellen ist — würdige mich, meine Sündenschuld von „mir zu nehmen; sei Bürge für Deinen Knecht und reinige „mich in Deinem theuren Blute! Ich sage: Deinen Knecht, „denn das ist mein ernstliches Vornehmen, — ach Herr! „laß es durch Deine Gnade gekräftigt werden! — Dir fortan „anzuhängen, zu dienen und nachzufolgen von ganzem „Herzen. Auf Dich allein wünsche ich mich forthin zu „stützen als auf meinen Freund und Heiland, mit Verwer- „fung aller eiteln Rohrstäbe. Vergönne mir auch, o Hei- „land! Dich zufolge Deiner Verheißung, daß Du für die „Gläubigen ein Fürsprecher seist, demüthig zu bitten: laß „mich Dich zu meinem Fürsprecher bei dem Vater haben, „daß ich in Dir meinen Bund mit Ihm heilig und ernst- „lich schließe."

„Allmächtiger Vater! Höchste Majestät! vor der ich viel „eher als vor einem verzehrenden Feuer erzittern müßte: „verwundert und erfreut über Deine unbegrenzte Barm- „herzigkeit gegen einen armen und todeswürdigen Sünder, „an welchem Du den Reichthum Deiner Gnade in Christo „noch hast offenbaren wollen, nehme ich mir Freimüthigkeit „in Demuth meiner Seele mich zu Dir zu wenden, weil „ich durch Deinen lieben Sohn den Zugang in aller Zu- „versicht aus Gnaden empfangen habe. Mein inniger „Herzenswunsch ist, der Freisprechung von meinen Sünden „durch Dich theilhaftig zu werden, um des Blutes Deines „lieben Sohnes willen, meines Seligmachers. Ach Vater! „enthalte sie mir nicht, denn ohne sie giebt's kein Leben für „meine arme Seele. Ich weiß es wohl, daß wenn Du auf „mich in meiner Unwürdigkeit hinblickst, ich dieselbe niemals „erlangen werde; aber siehe auf meinen Bürgen, meinen „Fürsprecher; nimm sein Sühnopfer als meines an und laß „meiner Todesschuld vor Deinem Angesicht nicht gedacht „werden. Mache mich alsdann auch so glücklich, o Vater! „unter die Zahl Deiner Kinder aufgenommen zu werden, „wäre ich auch das allergeringste, allerunbedeutendste der- „selben; so ich nur Dich zum Vater habe und gewürdigt „werde, durch Liebe, Ehrfurcht und Demuth deutlich zu be- „kunden, daß ich den Geist der Kindschaft empfangen habe „und meine wichtigste Sache sein lasse: Dich zu verherrlichen, „das soll meine süßeste Lust sein."

„Vergönne mir denn auch, o heiliger Geist! Dir „meine Ohnmacht, diesem Gelübde nachzukommen, zu be- „kennen. Ich weiß es wohl, und ich weiß es zu meinem „innigsten Schmerze: hätte ich von all Deinen Gnadenein- „flüssen besseren Gebrauch gemacht, ich würde ein Anderer „sein, als ich bin, ich würde auch mehr Kraft von Dir er- „langt haben. Aber, ach! gedenke nicht meiner Schuld! „Hat dieses thörichte Herz Dich viel betrübt und manchmal „doppelte Ursache Dir gegeben, um auf ewig von mir zu „weichen: siehe, ich komme, es Dir als ein durch Jesu kost- „bares Blut gereinigtes darzubringen, daß es Dein Tempel „sei. Wohne darin, wirke darin, was Dir gefällt! Von „nun an verpflichte ich mich feierlich, Deinen Erweckungen „mehr Gehör zu geben und Deine Gnadengaben besser zu „gebrauchen. Auf Dich, auf Dich allein wünsche ich zu „hören!"

„Hört denn, ihr Himmel! nehmt es zu Ohren, ihr „Enden der Erde! Ich bekenne und bezeuge feierlich, daß ich „an diesem Tage und von heute an den dreieinigen Gott „als meinen Bundesgott annehme, daß ich der Seine bin, „und daß kein Satan, keine Welt, keine Sünde je mein „Herz unter ihre Knechtschaft beugen sollen. Ich verwerfe „alle vorigen Herren, die mich früher beherrscht haben. Das „ist jetzt die Wahl meiner Seele, und ich hoffe (weil mein „Mittler, der Fels meiner Kraft, mir beistehen wird), daß „es ewig die Wahl meiner Seele bleiben wird, daß ich den „Herrn für mein Theil halte. Ich verwerfe insonderheit auch, „— o Herr! drücke mir dies Wort fest ins Herz! — ich „verwerfe insonderheit auch heute die Wollust, die Hofffahrt „und sündige Eigenliebe, meine hauptsächlichsten Busensün„den, die mich oftmals so geängstigt haben, weil sie mich „von Gott und seiner seligen Freundschaft geschieden haben. „Alles, was Gott und meine Seele getrennt hat und noch „trennt, sowol was mir kund geworden ist, wie das noch „einigermaßen mir Verborgene, hasse ich und will es nach „meinem ernstesten Beschlusse von nun an als meine Todt„feinde behandeln.“

„Weil ich indessen weiß, wie leicht die Sünde mir an„klebt, und wie vielen Versuchungen ich stets blosgestellt bin, „ohnmächtig, durch mich selbst dagegen zu bestehen, so ist „meine herzliche Bitte, o Gott, Du wollest mir, wenn das „Böse meine Seele überwinden will, diese meine Verpflich„tung an Dich und die unselige Folge, die meine Treulo„sigkeit nach sich ziehen würde, so eindringlich ins Herz „prägen, daß es allen Scheingenuß der Begierden überwiege. „Aber wolle doch insonderheit in gefährlichen Versuchungen „mich dergestalt unter den heilsamen Eindruck meiner Ohn„macht ohne Deinen Beistand stellen, daß ich dadurch lerne, „herzlich zu Dir aufzuschauen, von dem die Kraft herkommt „zu solchem Vermögen.“

„Auf welchen Weg, in welche Umstände Du mich nach „Deiner Weisheit führen mögest, sei es auch durch Schmach, „durch Streit und Finsterniß im Zeitlichen, und welche Lei„den Du mir auch mögst widerfahren lassen: ich wünsche „in Allem stets Deine Hand zu preisen und stille zu sein „unter Deinen Züchtigungen, o Herr! Laß nur Dein An„gesicht, Deine Gnade und Freundlichkeit mit mir sein. „Daran habe ich genug. Wenn Du aber das Licht des „Glückes auf meinen Weg scheinen läßt, so ist mein inni„ges Begehren, Dich darob zu verherrlichen. Bewahre mich „darum, o Herr! daß ich Deiner nie vergesse, und laß mein „Herz nie so an der Erde, und was Du mir auf derselben „schenkst, hangen, daß ich nicht gern, wenn Du mich zur „Ewigkeit abrufst, Alles lassen und mit Freude meine Seele „in Deine väterlichen Hände befehlen sollte.“

„Der Posten, auf welchen Du mich nach der Größe „Deiner Güte gegen mich gestellt hast, und die Gaben, deren „Du mich, ganz gegen mein Verdienst, zur Erfüllung des „Lehreramtes gewürdigt hast, erkenne ich als theure Geschenke „Deiner Vaterhand, und soll meine höchste Lust sein, Dich „durch dieselben zu verherrlichen. Möchte ich denn durch „ein Feuer heiligen Eifers entzündet werden, Seelen zu er„halten! Und sollte es Dir gefallen, sichtlichen Segen auf „meinen Dienst zu legen, so laß mich die Ehre davon Dir, „Dir allein, darbringen! — Lehre mich, meine eigene Thor„heit stets so lebendig vor Augen zu haben, daß ich allezeit „als ein Armer und Unwissender zu Dir, dem höchsten „Lehrer, aufblicke und fortwährend Deinen göttlichen Un„terricht begehre und empfahe; daß nicht nur mein Verstand, „sondern vor Allem mein Gemüth beim Dienst an Deinem „Worte thätig sei. Laß mich deswegen beim Studiren mei„ner Predigten vielfach mich fragen als in Deiner Allgegen„wart: ist dies der nächste Weg, die wichtigste Sache und „die beste Predigtweise, um Seelen für meinen König zu „gewinnen? Vor Allem wünsche ich auch stets mein Herz „von der doppelten Pflicht meines Dienstes erfüllt zu sehen: „nicht allein auf der Kanzel, sondern auch außerhalb der„selben, in meinem täglichen Verkehr, meine Mitmenschen, „und insonderheit Die, welche Du mir anbefohlen hast zur „Seelenpflege, zu ermahnen, zu warnen und zum Glauben „zu erwecken, wie's ihr Zustand erfordert, mit inniger Furcht „und Schrecken davor, sie fälschlich zu beruhigen und auf „dem Schlummerbett der Sünde zu belassen. Schenke mir „dazu Freimuth und Vorsicht! Stärke mich, Herr, in mei„nem Betragen zu zeigen, daß Dir zu dienen mir Ernst „sei!“

„Wenn es Dir endlich gefallen wird, o Gott, meinen „Tagen ein Ende zu machen, so würdige mich doch, in den „letzten Augenblicken den erquickenden Gedanken Deiner wun„derbaren Gnade gegen mich armen Sünder lebendig vor „mir zu haben. Laß mich auf meinem Sterbebette das „Bewußtsein eines Lebens, das in Deinem Dienste und „Deinem Nahesein zugebracht ist, genießen; laß mich dann „an meinen allgenugsamen Heiland mich halten und auf „Ihn mich stützen, durch dessen unbegrenzte Menschenliebe „ich gewürdigt wurde, diesen Bund mit Dir, o großer „Gott zu schließen! Und so laß alsdann die Stunde des „Todes den Genuß einer ewigen Seligkeit für mich mit sich „bringen!“

„Mögen die Worte dieser Schrift wie mit demantenem „Griffel durch Deinen Geist, o Herr, in mein Herz ge„schrieben und deren Inhalt mir stets vor Augen sein! „Aber behüte mich, daß ich nicht auf diese Schrift, sondern „auf Dich, allgenugsamer Jesu, mich stütze, durch dessen „Gnade ich bin, was ich bin, auf daß ich so von Allem, „was ich bin, was ich vermag und was ich genieße, den „Ruhm und die Ehre dem dreieinigen Gott, Vater, „Sohn und heiligen Geist darbringe, der Du für „Deine unaussprechliche Gnade gegen mich unwürdigstes, „ungehorsamstes und elendestes Geschöpfe von mir geehrt, „geliebt, gepriesen und verherrlicht werden mußt, wie ich „von nun an bis in die endlose Ewigkeit zu thun wünsche! „Amen! Ich bin des Herrn

Pieter Beets.“

Aardenburg, den 13. Juni 1755.

Daß es mit diesem feierlichen Bunde dem Schreiber heiligster Ernst war, deß ist sein Leben und Wirken von diesem Augenblicke an ein entschiedenes und köstliches Zeugniß. Das soll, so Gott will, der Verlauf ein wenig uns zeigen. Aber auch die gleichzeitigen Briefe an seinen Oheim athmen denselben Geist des Lebens in Gott und aus Gott. So theilt uns Ris aus dem schon vom 27. Februar d. J. datirten Folgendes mit: „Sehr oft habe ich mich, theurer „Oheim, der Worte erinnert, welche Du vor etwa zwei „Jahren in Deiner Kammer mir gesagt hast, und sie sind „mir beim Lesen Deines Briefes vom 26. November 1754 „wieder ins Gedächtniß zurückgekehrt: nämlich, daß der „Herr Alles von Zeit zu Zeit zu thun pflegt. Jetzt „entdeckt man Dies, später wieder ein Anderes. Wunder„lich unverständig ist doch der Mensch und erschrecklich

„von sich eingenommen, auch dann noch, wenn der Herr „ihn, wie aus dem Pfuhl des Elends herauszuziehen beginnt. „Wie bildet man sich ein, schon so weit gekommen zu sein! „Aber wie ausnehmend gütig ist der Herr, daß er durch „sein erhellendes Licht je mehr und mehr die Höhen, die „noch schlicht werden müssen, um Jesu den Weg zu bereiten, „offenbar macht, und erkennen läßt, wie viel noch fehlt!" „In eine so demüthigende Erkenntniß hat mich der Herr „vor reichlich zwei Monaten einigermaßen hineingeführt, wo- „bei ich so viel verdammliche Selbstüberhebung und Selbst- „gefälligkeit in all meinem Thun zu sehen bekam, daß ich „sagen mußte: Herr! wie Vieles hat mein eignes Herz bis „hieher vor mir verborgen!"

Von diesem Briefe an, schreibt Ris, sei Beets an Erkenntniß stets mehr gewachsen, und davon zeugen auch die schriftlichen Aufzeichnungen, welche der Letztere bei Gelegenheit von besonderen Prüfungen, die er mit sich in der Stille anstellte, für sich niedergeschrieben hat. Aus diesen theilt Ris uns Einiges mit. So findet sich unter dem 7. Sept. 1755 folgende Aufzeichnung:

„Heute bin ich durch P. Doddridge's Brief über den „Hausgottesdienst vollkommen von dessen Nothwendigkeit „überführt worden, und zwar durch die Erwägung, 1) wie „viel derselbe mir zum Abschrecken von den Sünden dienen „wird, sowol im Hause als sonst, und zu einem festen gottes- „fürchtigen Leben; 2) wie gerechten Grund meine Wirthin „hat, mich wegen solcher Versäumniß anzuklagen und 3) „mit wie viel mehr Kraft ich dieses Werk Anderen anpreisen „kann, wenn ich selbst es thue. Daher fühle ich mich kräftig „getrieben, Solches zur Stunde ins Werk zu setzen und so „die Zeit, die mir vor dem Schlafengehn noch übrig ist, „allein dazu anzuwenden:

1) in Gottes Gegenwart und mit Ihm zu berathen, wie ich es anzufangen habe;
2) Seinen Segen in meinem Abendgebet feierlich dazu herabzuflehen. Nachher heißt es weiter:

„Ich muß a. das Gebet vor dem Frühstück mehr aufs „Besondere richten; b. mein Bedenken, das aus meiner „Geneigtheit zum Abweichen herkommt, aufgeben, und vor- „schlagen, ob es nicht gut sein würde, Gottes Wort zu „lesen, weil das eine Festigkeit gegen abschweifende Gedanken „und eitle Worte erzeugen dürfte; c. damit sogleich einen „Anfang machen; d. in Folge dessen in meinen Gebeten „mehr aufs Einzelne eingehen."

Die Bemerkung vom 8. September lautet so:

„Da mein Gebet gestern Abend herzlos war, so war „das Ergebniß meines Vornehmens geradezu keines. Morgen „und Mittag gingen dahin, ohne daß ich meinen Mund vom „Guten öffnen durfte. Nachmittags fühlte ich mich darüber „sehr bedrückt. Des Abends kam ich dazu, obwohl mit viel „Scheu und Scham".

In der vom 12. September heißt es:

„Schnell über's Gebet dahinzueilen, ist von traurigem „Erfolge. Ich habe es mehrfach empfunden und auch jetzt! „Ich bin in einem bedenklichen Zustande, indem ich gegen „Erkenntniß und Versprechungen ansündige. Armes Geschöpf. „Wohin nun? Zu Jesu. Ja; aber mein Herz, — bitte „Ihn um ein fleischern Herz! Meine Untreue macht mir „Angst. Ich finde hier eine große Schwierigkeit: wer zu „Jesu kommt, muß sein Herz ihm für immer hingeben; das „würde ich gerne thun; aber ich fürchte, daß meine feier- „lichsten Gelübde wieder in Rauch aufgehen werden. — „Daraus erkenne ich, wie mir die werkheiligen Gedanken so „nahe liegen. — Ach, möchte ich bei dem Herrn, bei dem „Hülfe gegen den Tod ist, Rettung finden! Die schreck- „lichste Plage nach der Vollbringung schwerer Sünden ist „Herzlosigkeit u. s. w."

So rang der treue Diener Christi mit rechtem Ernste, aber er mußte dabei gerade erfahren die Wahrheit jenes Wortes des Psalmisten, auf das Ris so treffend hier aufmerksam macht: Ich aber sprach, da mir's wohl ging: „Ich werde nimmermehr darnieder liegen. Denn Herr, durch Dein Wohlgefallen hast Du meinen Berg stark gemacht; — aber da Du Dein Antlitz verbargest, erschrak ich." (Psalm 30, 7. 8.)

Aber wir werden auch wieder fröhlichere Bekenntnisse hören.

Neujahrsbetrachtung

von Joh. Risser, Prediger in Sembach.*)

Unser Anfang geschehe im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Text: 4. Mose 6, 22—27.

Geliebte Brüder und Schwestern! Nach altem Brauche hebt man das neue Jahr an mit den besten Wünschen, welche das Kind den Eltern, der Nachbar dem Nachbarn, der Freund dem Freunde darbringen. Ist das zunächst auch nur Neujahrsgebrauch, so liegt demselben doch beides zu Grunde: die Liebe zuerst, die wir als das Schönste im Himmel und auf Erden am Anfang eines Jahres auf's Neue einander bezeugen wollen, dann das Bewußtsein unserer eigenen Ohnmacht und Hinfälligkeit, da die Jahre unseres Lebens so schnell dahinfliegen, und all unser Arbeiten und Sorgen es nicht thut, sondern eine höhere Hand lenkend und sorgend dabei zu erkennen ist. Und damit berühren unsre Neujahrswünsche schon das geistliche Gebiet, das uns, so viel es Noth thut, in Gottes Wort klar und verständlich aufgeschlossen ist. In dem einen Worte „Glück" treffen alle Neujahrswünsche zusammen. Weil aber die Eitelkeit und Vergänglichkeit allem irdischen Glücke anhaftet, so hat die Schrift ein anderes Wort, und das heißt Segen. Bringen wir einander unsre Segenswünsche dar, so stehen wir auf dem Boden der Schrift, und unsre Segenswünsche haben Verheißung. So laßt uns den ältesten Segenswunsch, den Segen aller Segen vor Augen haben, damit das neue Jahr unter Gottes Gnade ein gesegnetes für uns werde.

Du aber heiliger Gott, der Du selbst Dein Volk, Deine Gemeinde segnen willst, laß leuchten Dein gnädiges Angesicht über uns im neuen Jahre! Amen.

I.

Der Segen des Herrn über sein Volk.

Im Alten Bunde war der Tempel zu Jerusalem das Heiligthum Israels, daran die Priester und Leviten ihren täglichen Dienst hatten. So oft das Morgen- und Abendopfer vollendet war, wurde das Volk mit dem Segen im Texte entlassen. So war es Aron und seinen Söhnen befohlen, auf daß Jehovahs Name täglich gelegt sei auf Sein Volk und Er es segne. Auf Grund dieser geheiligten Sitte des Alten Bundes ist die christliche Ordnung erwachsen, in jeder versammelten christlichen Gemeinde unter allen Zungen und Völkern der Erde den Segen des Herrn zu verkündigen.

*) Der l. Einsender wird es entschuldigen, daß diese von ihm für die erste Nummer bestimmte Betrachtung erst hier folgt. D. H.

Der Herr segne Dich und behüte Dich, lautet der erste Theil, und begreift die allgemeine, schützende, das zeitliche Wohlergehen fürsorgende Vaterliebe Gottes in sich. Das Wort „segnen" bedeutet ursprünglich mehren, vermehren, und weist hin auf die ersten Verheißungsworte, die Gott der Herr im Paradiese unsern Stammeltern gegeben, nachdem sie in der ganzen Fülle ihrer Reinheit, Unschuld und Schönheit aus der Schöpferhand hervor gegangen waren. „Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seid fruchtbar und mehret euch" . . . . . 1 Mose 1, 28. Der Herr segne dich Volk Gottes, Gemeinde Christi, sagen wir, und sagen damit: Der Herr wolle Solches thun. Er wolle nach Seiner heiligen Ordnung, nach Seinem heiligen Wohlgefallen die Gemeinde also pflanzen, und wachsen lassen, daß kein Glied derselben Mangel leide, daß die Quelle der Armuth und Noth verstopfet werde, daß Jeder sich freue des Fortgangs seiner Arbeit, und der Mehrung seines Gutes in redlicher Weise. Der Herr segne dich, sagen wir, und nehmen damit die Verheißung hin, daß der Herr unser aller erbarmender Vater und Versorger ist, der die Seinigen nicht verlässet noch versäumet, vielmehr die Dankesworte eines Jakob uns in das Herz und den Mund giebt: „wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast". 1 Mose, 32, 10. Der Herr behüte dich, Volk Gottes, Gemeinde Christi, sagen wir, und bekennen damit: Er hat uns bis hieher geholfen, und alle Tage seine schützende Hand über uns gehalten, also, daß kein Haar von unserm Haupte fallen konnte ohne seinen Willen. Ach! was vermag all unsre Sorgen, was vermag die treueste Vater- und Mutterliebe über unsere unschuldigen Kleinen, wenn Er nicht Seine Engelwacht ihnen zur Seite stellte, und sie wunderbar bewahrte über Bitten und Verstehen. Das hat er gethan, und wird's auch weiter thun im neuen Jahre. Und wenn wir weiter unsern Blick ausdehnen, und auf die Zeichen der Zeit merken, die nichts Gutes verkündigen, o wie Noth thut die schützende Allmachtshand des himmlischen Vaters, auf daß Land und Volk, Haus und Hof, Weib und Kind, Eigenthum und Leben gnädiglich bewahret bleiben! Der Herr behüte uns, sagen wir vertrauensvoll, indem Er auch fernerhin die Herzen der Könige und der Völker lenken wird wie die Wasserbäche.

II.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, Volk Gottes, Gemeinde Christi, und sei dir gnädig.

Wenn die Augen des Herrn offen stehen mit Wohlgefallen über seinem Volke, so leuchtet sein Angesicht in Gnade mit einer Freundlichkeit und Leutseligkeit, davon der Alte Bund nur den Schatten gesehen, aber der Neue Bund vom schönen Weihnachtstage an die ganze Fülle in sich schließt. Die Klarheit des Herrn leuchtete einst, wie noch niemals, über Bethlehems Fluren, und aus der Klarheit des Herrn heraus tönte die Engelsstimme: „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids." Luc. 2, 10—11. Mit dieser Leuchte des Herrn ist der Neue Bund eingeweiht worden. Und der Welt ist von da an kundbar geworden des Vaters Gnadenherrlichkeit in dem Sohn, der als das vollkommene Ebenbild des himmlischen Vaters die erbarmende Liebe über alle Welt ausgegossen hat. Nun ists nicht mehr Ein Volk, das der Herr sich vor andern erwählet, sondern die Scheidewand ist gefallen, die nach dem weisen Erziehungsplane Gottes in der Zeit des Alten Bundes aufgerichtet war, und es sollen Alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren werden, und Alle, die den Sohn noch nicht kennen, sollen herzugerufen werden durch die Predigt des Evangeliums, auf daß sie sich selig fühlen in dem Glauben, der die Welt überwindet. Die sichtbare Sonne erhebt sich jeden Morgen am Himmel und segnet zu seiner Zeit die Fluren des Feldes, auf daß Alles wachse und gedeihe zur Lust jeglicher Kreatur. So leuchtet vom ersten Weihnachtstage an, ohne unterzugehen, die lebendige Gnadensonne, Christus, in die Welt, und in dieser lebendigen Sonne schauen wir das gnädige Angesicht des Vaters, und preisen unsre Erlösung von der Obrigkeit der Finsterniß, und hoffen einst, was hier nur unvollkommen sein kann, solch gnädiges Angesicht in ewiger Wonne und Gerechtigkeit zu schauen.

III.

Der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Frieden.

„Friede auf Erden", lautet das Evangelium des Weihnachtstages vom Himmel herab. Friede für das friedelose, betrübte, verzagte Menschenherz. So ist nun Friede die selige Frucht, die der h. Geist schaffet, so weit das theure Evangelium verkündiget, herzlich geglaubt, und selig bewahrt wird. Friedlich unter dem Weinstocke und Feigenbaum zu wohnen, als Salomo regierte, das ist das schönste Bild von Israel im Alten Bunde. Salomo heißt Friedefürst. Wir haben auch einen Friedefürsten; aber nicht vergänglich ist sein Name und seine Herrlichkeit, wie die des ersten Salomo. Christus, der Herr, ist sein Name, und alle Gewalt ist ihm gegeben im Himmel und auf Erden. Er regieret seine Gemeinde, und vor seinem Namen geht der Engel des Friedens her, auf daß wir in die Fußstapfen des Friedens hineintreten. Mit seinem Namen geht der Friede aus von einem Herzen zum andern, von einem Volke zum andern, von einem Könige der Erde zum andern. So wollen nun die Könige und Machthaber der Erde den Frieden, der vom Himmel gekommen ist durch unsern Herrn Jesum Christum, als die schönste Perle ihrer Krone ansehen, und wollen gerne ihre Knie beugen vor Ihm, deß Friede und Gnade sie auf ihren hohen Thronen gleicherweise bedürftig sind, wie der Geringste des Volkes. So wollen nun auch die christlichen Völker, Gemeinden und Familien den Namen Christi nicht umsonst tragen, sondern dankbar eingedenk bleiben, daß Christus der Herr der Friedefürst ist, der die Friedfertigen selig preiset darum, daß sie Gottes Kinder heißen.

Und so wolle der Herr heute aufs Neue anheben, zu segnen Sein Volk, Seine Gemeinde, mit Seinem Segen, wie Er verheißen hat. Er wolle uns behüten und bewahren. Er wolle Sein gnädiges Angesicht über uns leuchten lassen. Er wolle Seinen Frieden geben dem friedelosen Menschenherzen, so wird der Friede der Welt uns zum Erbtheil anheimfallen. Amen.

Das Wort des Herrn: Marcus 10, 15.

Von Chr. Krebiehl,
in Ruhestand getretener Prediger der Gemeinde Weyerhof. *)

Wenn unser Heiland in diesen Worten sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse,

*) Der nachstehende Aufsatz, für welchen dem l. Einsender herzlicher Dank gebührt, dem Herausgeber schon voriges Jahr zugegangen, ist aus Versehen länger, als er sollte zurückgeblieben.

sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele", so ist darin nicht blos sein hoher Beruf, zur Erlösung der sündigen Menschheit sein Leben zu lassen, angegeben, sondern es liegt auch eine Aufforderung, Andern zu dienen, darin für Alle, welche sich sein Verdienst und sein „Dienen" aneignen wollen.

Der nächste Begriff, im Dienste Anderer um das l. Brod zu dienen, reicht hier nicht aus, wenngleich dieser Stand, wie jeder andere, durch die Schrift geheiligt und anerkannt ist. Dieses Dienen gehet weiter; Alle werden durch das Beispiel unseres Herrn, durch welches er sein Wort bestätigte, aufgefordert, Andern zu dienen, und zwar auf eine Weise, wie sie es nie dahin bringen, wenn sie nicht der Geist Jesu Christi leitet, und sie durch diese Leitung gleichsam neue Creaturen geworden sind.

Denn, „Was von Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was aber vom Geist geboren wird, das ist Geist". Joh. 3, 6.

Wie die natürliche Sonne Alles erwärmen, beleben und wecken muß, was da lebendig werden soll, so und nicht anders kann auch nur das erstorbene Bessere im Menschen durch die Sonne des Geistes Jesu Christi in's Leben und in die Lebensthätigkeit gebracht werden; alles Andere reicht nicht hin.

Aber blickt man mit klarem Auge in die Welt und vergleicht die Dinge in derselben mit dem Worte Gottes, man wird leicht finden, daß es nicht ist, wie es sein sollte nach demselben.

Sind es nicht Viele, welche von einem andern Geiste geleitet, nur herrschen und nicht dienen wollen, wie unser Herr gethan?

Es ist immer eine zu große Zahl, welche das Wort unsers Herrn unbeachtet läßt, selbst unter denen, die sich Christen nennen, und die zu wenig Rücksicht darauf nimmt, wenn unser Herr zu seinen Jüngern oder seiner gläubigen Gemeinde sagt: „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt, und mit besonderer Betonung hinzusetzt, aber unter Euch soll es nicht also sein". Marc. 10, 42. 43.

Wie der einzelne Mensch sein Herz dem Guten öffnen oder verschließen kann, so darf diese Wahrheit Ihre Anwendung auf das Allgemeine nehmen, und daher ist es begreiflich, daß, während in der christlichen Welt die Einen nach dem Wort des Herrn fragen, und sich von seinem Geiste leiten lassen, die Andern dem Geist des Bösen gehorchen, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Eph. 2, 2. O es ist dies eine traurige Wahrheit; aber es ist einmal nicht anders, und es fordert dieselbe um so mehr auf, auf das Wort des Herrn zu achten, damit man nicht durch diesen Geistes-Schwung dahin gerissen wird, die rechte Bahn zu verlieren, welche höhern Segen bringt, wenn auch eitle, weltliche und vergängliche Dinge dahinten bleiben müssen.

Daß solches Dienen, will man diesen Segen erlangen, verlangt wird, gehet deutlich aus den wichtigen Worten hervor Matth. 10, 37. 39: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden."

Welche sind es nun aber, zu denen diese Worte geredet sind, und welche in den Dienst des Herrn zu treten haben? Sind es nicht Alle, die seinen Namen tragen, und die darum um so mehr Verantwortung haben? Ja, es sind diese Alle dazu aufgefordert; aber unter ihnen gilt diese Aufforderung zunächst und zuerst denen, welche reichlich mit irdischem Gute gesegnet sind, den Herren dieser Welt, die durch Gottes Gnade geworden sind, was sie sind, und die darum Ehre haben, wenn sie sich derselben nicht entwürdigen; sie sollen darum um so weniger herrschen wollen, sondern in Liebe und Erbarmung dienen dem dürftigen Bruder, wie das ihr Herr gethan.

Weiter sind es die noch höher gestellten Kaiser und Könige, und wie sie Alle heißen mögen, die eigentlichen Herrscher dieser Welt, von deren Wort und Willen oft so viel abhängt. Auch sie haben in einem gewissen Sinne zu dienen, und zwar nicht nur in der Weise, wie alle andern Christen, sondern der Gerechtigkeit und dem Gesetze, welches der Sünde und der Ungerechtigkeit wegen gepflegt und gehandhabt werden muß. Sie haben nach ihrem Stand und Beruf zunächst dahin zu dienen, daß die Unschuld gerettet, die Ungerechtigkeit dagegen aber gestraft werde, damit das finstere Reich des Satans nicht überhand nehmen kann.

Ferner und vorzugsweise unter Allen sind es die Diener der Kirche, welche diesen Dienst zu beweisen haben. Sie haben, vermöge ihres Amtes, das Reich, das unser Herr hier begonnen, gewissenhaft und treu zu erweitern zu suchen, wie das seine Diener von Anfang gethan. Ihr Dienen liegt hauptsächlich darin, daß sie das Wort der Wahrheit recht theilen, die Sünde in ihrer mancherlei Gestalt als eine Ausgeburt der Hölle bezeichnen, ihre Folgen erläutern, und den, der sie auf sich geladen, zu dem hinweisen, der allein sie, kraft seines hohen Opfers, heben und wegnehmen kann, wenn sie unter Druck und Schmerz getragen wird. Ohne Buße und Reue giebts keine Vergebung; nur der gedemüthigte, gläubige und anspruchslose Geist findet Gnade und Aufnahme vor Gott. Psalm, 51, 19

Die Diener und Träger der Kirche haben schwere Verpflichtung zu diesem Dienst, da nicht nur für sie selbst, sondern für viele Andere viel davon abhängt. Beweisen sie Treue in Wahrheit darin, dann gilt ihnen das Wort: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, für und für". Daniel, 12, 3.

Findet aber das Gegentheil bei ihnen statt, dann wird zu ihrem eigenen Schaden ihr Werk, gleich Heu und Stroh und Stoppeln verbrennen, und der Herr wird von ihrer Hand fordern, was ihnen anvertraut war. Hesekiel 33, 6. Der Herr ist gar mit seinem Werke nicht an den Einzelnen gebunden; wird auch hie und da Einer untreu, seine Kirche fällt darum nicht zusammen, sie ruhet noch, wie vor längst verschwundener Zeit auf ihrem festen Fundament, wo Jesus Christus der Eckstein ist, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Ihre Diener haben wohl schon oft gewechselt, wie Alles sonst dem Wechsel unterworfen ist, Weltreiche sind seit ihrem Dasein schon bis zum höchsten Gipfel des Glanzes gestiegen und wieder herabgefallen, Fortunas Kugel ist weiter gerollt, aber sie ist unter Schmerz und Verfolgung noch immer gewachsen, wenngleich mancher, der ihr dienen sollte, zum Gegentheil thätig war. Die Kirche des Herrn, wie überhaupt sein Reich auf Erden, kann und wird nicht untergehen, wenn auch die Feinde dahin wirken; der Höchste sitzt im Regiment, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihre Gegner einst die Waffen strecken und sich des Gebrauches derselben schämen müssen, wenn dir Zeit des Kampfes vorüber sein wird, welche Gott in seiner Weisheit, wer weiß wozu, zu bestimmen geruhet hat.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Indessen, die Aufforderung des Herrn zu dienen, gehet noch weiter. „Dienet einander, sagt der Apostel Petrus, 1 Petri, 4, 10, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes". Allerdings sind diese Worte zunächst in Bezug auf die Gastfreiheit gesprochen, allein sie lassen sich ohne Eintrag auch hierher beziehen.

Hast du Weisheit und große Verstandeskräfte empfangen, sei darum nicht stolz, sondern fürchte dich. Diene damit zu Gottes Ehre und zum Segen deiner Brüder, als mit einem anvertrauten Pfunde, weßhalb der Geber der Gaben Rechenschaft von dir verlangen wird, und ist dir Geschicklichkeit geworden, die Gabe, in mancherlei Kunst zu arbeiten, wie einem Bezaleel 1 Chron. 31: diene damit zum Nutzen und Frommen, zunächst deiner Umgebung, denn das ist Gnade vor Gott. Bist du mit einem Talente höherer Kunst begabt im Dichten und Spielen, diene damit; aber nicht dir, sondern, wo und wann du kannst dem, der dir diese Gabe gegeben und anvertraut hat.

Fühlst du einen innern Trieb zur höheren Wissenschaft, folge ihm, wenn dir die Mittel dazu geboten sind und dich kein näherer Beruf davon abhält; aber nur mit dem bescheidenen Vorsatz, damit dem Herrn und seinem Reiche zu dienen. Treibt dich dein Geist, das Gebiet der Schöpfung, die vielen Welten, die uns umgeben, näher kennen zu lernen, steige hinauf oder hinab, ihnen entgegen, untersuche, betrachte und bewundere sie; aber laß dich dadurch nicht von dem Ursprung aller Dinge abgeleitet, sondern desto näher zu ihm hingetrieben werden. Je höher das Werk, desto größer der Meister. Ohne diese Erkenntniß wäre dein Streben eitel und kein Dienen dem Herrn. Liegt eine Aufforderung in dir, den verborgenen Gang der Natur und ihre Kraft zu erforschen, folge ihr, es ist nicht unerlaubt, vielmehr geboten; aber diene mit dem, was du gefunden, zum Heil und Segen deiner Nebenmenschen, sonst hast du keinen wahren Nutzen davon, wenn du dir auch äußerliche Reichthümer dadurch erwürbest.

Jedes Talent ist zu schätzen, allein es hat nur so weit wahren Werth, als dasselbe in der rechten Weise zum Preise des Schöpfers, der diese Gaben in die Natur der Menschen legt, und zum Nutzen und Segen des Allgemeinen angewendet wird. Allein, daß die Sache nicht immer so ganz richtig angesehen wird, beweist die jüngst hier vorgegangene Schillerfeier. Schiller war es, der verehrt wurde, und nicht der Allmächtige, von dem alle guten und vollkommenen Gaben kommen. Ich will damit durchaus nicht sagen, daß Schiller keiner Ehre werth sei. Indessen es ist doch ein bedenkliches Wort, wenn der Herr, Jesaias 42, 8, sagt: „Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen." Doch genug davon, einfach von der Pflicht, zu dienen, wollen wir reden, die Alle haben, welchen Stand und Beruf sie auch äußerlich einnehmen in der Welt. Wer viel empfangen hat, von dem wird viel verlangt, wer aber nur wenig hat und treu damit dient, hat auch seine Schuldigkeit gethan; denn von einem Haushalter wird nur verlangt, daß er treu erfunden werde. Und wer mit wenig treu gedient, dem wird einst Größeres und Besseres anvertraut werden.

Darum l. Bruder, l. Schwester, wer du auch sein magst, hast du weiter keinen höhern Beruf in dieser Welt, als mit gutem Beispiel zu dienen, diene damit ungeheuchelt und aufrichtig Gott, deinem Nebenmenschen und dir selbst. Sei nüchtern, wache und bete, und streite und kämpfe so gegen deine eigenen und inneren Feinde; denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, welche Gott beleidigen und den Herrn Jesum gleichsam auf's Neue kreuzigen. Thust du das treu und anhaltend alle Tage bis an dein Lebensende, das schnell herannahen kann, bis wohin dieser Kampf dauert, dann wirst du getrost deine Waffen ablegen und dich deines Sieges im Siege deines Heilandes freuen dürfen, und eingehen zu der Ruhe der Heiligen im Lichte, zu den Wohnungen des Friedens, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ist immer und ewiglich.

Das gebe Gott, dir und mir und Allen, welche die Erscheinung unseres Herrn Jesu lieb haben.

Nekrolog und Brief

des

am 22. Decbr. v. J. verstorbenen Aeltesten der Gemeinde Hahns-Au bei Saratow, Johann Wall.

Der theure Schreiber des nachfolgenden Briefes, der l. Aelteste, Johann Wall in Hahns-Au bei Saratow an der Wolga, ist noch ehe der Brief seine Bestimmung erreichte, von dieser Welt abgerufen. Er starb nach mehrtägiger Krankheit am 22. Decbr. v. J. im Nervenfieber. Mit ihm verliert seine Gemeinde einen würdigen, einsichtsvollen, liebreichen Hirten, und wie wohl vielen Andern hier in Preußen, so ist auch dem Herausgeber in dem Entschlafenen ein, seinem Herzen sehr werth gewesener, seit seiner Herkunft nach Danzig, vor 25 Jahren, innig nahe gestandener Bruder geschieden. Obgleich derselbe in seiner Jugend nur mangelhaften Elementarunterricht genossen, hatte er doch, seit er vor etwa 30 Jahren durch Wahl der Ladekopper Gemeinde ins Predigtamt gerufen war, durch unablässigen betenden Umgang mit dem Worte Gottes und durch fleißige Lectüre christlicher Schriften verschiedenen Inhalts sich eine Bildung angeeignet, die seinen Vorträgen den Vorzug verlieh, daß sie neben der Wärme der aus lebendigem Glauben strömenden Liebe durch einen wohlgeordneten Zusammenhang, durch fließenden Styl und eine im Deutschen correcte und beredte Sprache sich auszeichneten, mit einem Wort, daß sie im besten Sinne lieblich und wohllautend waren. Und mehr noch, wir möchten sagen, er war in der Schule des heil. Geistes gebildet, und in dieser Schule hatte er sich, bei entschiedenstem äußerlichen und innerlichen Festhalten an dem Bekenntniß unserer Gemeinschaft, im allmähligen Wachsthum, jene freiere Einsicht errungen, die die Schale nicht als Kern behandelt, das Hauptsächliche nicht um des Nebensächlichen verdammt und vor jener engherzigen, mißtrauischen Einseitigkeit bewahrt, welche leider das Reich Gottes so vielfach hindert und aufhält und das geistige Leben in der Gemeinde stört. Der Herausgeber könnte darüber Beläge geben aus ihm sehr werthvollen Briefen aus den letzten Jahren, in welchen unter Anderen sein tiefer Schmerz über das unverständige Mißtrauen gegen die studirten Prediger und die argwöhnische Abschließung gegen sie sich ausspricht, so wie die bittre Klage über die in den lieben russischen Gemeinden an der Molotschna leider vorhandenen Streitigkeiten und Spaltungen um Einzelnheiten und Nebendinge. — Der liebe, nun zu seinem Heilande heimgegangene Bruder hat hienieden auch die Kreuzesschule vielfach durchgehen müssen und manche innere und äußere Anfechtungen erfahren und es hat sich auch an

ihm das Wort bewährt: „Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen." Im Jahre 1852 schloß er sich dem zur Begründung der neuen Kolonie bei Saratow Auswandernden als ihr Lehrer an und wurde dann später in Süd-Rußland von ihnen zum Aeltesten gewählt und geweiht. Wenige Wochen vor seiner Abreise von hier starb ihm eine geliebte blühende Tochter, auf der Reise selbst mußte er in Lublin seine theure mit ihm in einem Geist innig verbundene Gattin begraben, in Hahns-Au hat es ihm an mancherlei Kämpfen und Schwierigkeiten, wie sie eine solche neue Ansiedlung mit sich führt, nach manchen Andeutungen, nicht gefehlt; im vorigen Sommer traf ihn der große Schmerz, wovon der nachstehende Brief meldet, seinen lieben ältesten Sohn, der nach achtjähriger Trennung mit Frau und Kindern dem Vater nachzog, als er ihn kaum in seine Arme geschlossen nnd des Wiedersehens sich innig erfreut hatte, durch einen Cholera-Anfall, wenige Stunden nach der Ankunft, für dieses Leben sich wieder entrissen zu sehen, so daß es ihm nur behalten blieb, das sterbliche Theil desselben, als eine Saat von Gott gesäet, in den Schooß der Erde auf den dortigen Gottesacker einzusenken. Es mag wohl dieses erschütternde Ereigniß mit dazu beigetragen haben, seine schon geschwächte Leibeshütte zu entkräften, doch ahnte er wohl kaum, daß es ihm so bald beschieden sein sollte, seinen vorangegangenen Lieben nacheilen zu dürfen; auch der nachstehende Brief enthält nichts, was darauf hindeutet. — Nun ruhet er von seiner Arbeit und ist daheim bei dem Herrn, den seine Seele liebte, wie wird es ihm wohl sein! denn — „die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten!" Gesegnet bleibe sein Andenken in der lieben Gemeinde, die er geweidet, an deren Pflanzung er so wesentlichen Antheil genommen und die gewiß von seiner treuen ernsten und liebenden Hirtensorge zu rühmen und zu danken hat vor Gott. Gesegnet bleibe sein Andenken bei Allen, die ihm hienieden nahe gestanden haben. Möge der Herr viele solche Lehrer den Gemeinden erwecken, die mit dem innern lebendigen Glauben, mit der wahren Liebe, mit dem freien Geiste und reinem Eifer ihnen vorstehen und dienen und ihr geistliches und leibliches Wohl fördern, wie es bei ihm der Fall war. — Ja, Dein Andenken wird auch mir im Segen bleiben, Du theurer Bruder, den mein Herz innig lieb hatte, ich freue mich im Geist, dereinst Dir begegnen zu dürfen im Vaterhause droben.

D. H.

Den 30. Novbr. 1860.

In Christo geliebter Bruder!

Daß der Herr, nach seinem unerforschlichen Rath, meinem Hause eine tiefe Wunde geschlagen hat, werden Sie hoffentlich von meinen dortigen Freunden erfahren haben. Am 24. Sept. n. St. kam mein ältester Sohn nach einer mühsamen Reise, indem seine Frau auf derselben krank und dem Tode nahe gewesen war und sie auch ihr jüngstes Kind begraben haben, hier mit den Seinen gesund und munter an, wo ich denselben mit Dank gegen den Herrn nach 8 Jahren wieder mit meinen Armen umschlang; und am andern Morgen um 1½ Uhr war derselbe durch einen Cholera-Anfall eine Leiche. So sehr mich und die Meinigen, und besonders seine hinterlassene Frau dieser Verlust schmerzt und beugt, so wissen wir doch, daß es der Herr, der immer für uns das Beste thut und dessen Wege und Gedanken nicht die unsern sind, gethan hat. Erfreulich waren mir die Aeußerungen, die ich von meinem Sohn die wenigen Stunden, die wir uns hier gesehen, vernommen habe, und daß er sich bei seinen Schmerzen zum Heiland wandte und um Vergebung seiner Sünden bat. Der Herr wolle seine hinterlassene Wittwe mit ihren 4 Kindern und uns Alle mit seiner Gnadenhand stärken und leiten und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! —

Was die in Ihrem Blatt besprochene Menno-Stiftung betrifft, so haben Sie recht, wenn Sie unter meinem vorjährigen Schreiben die Bemerkung machen, daß ich zu dem Vorschlage des Hrn. Pastor v. d. Smissen, als ich denselben gelesen, meinen vollen Beifall gebe; nur fürchte ich mich mit dieser Bemerkung offen hervorzutreten, indem grade unsere Gemeinde in der Lage ist, daß sie der Hilfe bedürftig ist, und es könne den Anschein gewinnen, als pflichten wir eine Sache bei aus eigenem Interesse; und daher ist auch schwer von Vorneherein einer Stiftung beizutreten, deren gesegneten Erfolg wir in Anspruch zu nehmen gedenken. Dem ohnerachtet wollen wir diese Angelegenheit der Gemeinde vorlegen und des 13. Januar, welcher auf unsern Neujahrstag fällt, feierlich gedenken.

Die Aussicht für unsere Gemeinde, eine Kirche zu bauen, ist, trotzdem wir ansehnlich Unterstützung erhalten haben, noch wieder weiter hinausgeschoben. Vor einem Jahr schrieb ich Ihnen, daß der Herr unsere Gegend mit einer Mißernte heimgesucht habe. Darauf folgte, wie natürlich, für Viele, ein schwerer Winter. In diesem Frühjahr regnete es öfter und die Saaten entwickelten sich prächtig, so daß die besten Aussichten vorhanden waren, aber mit Ende Juni trat ein dreitägiger heißer Wind, der zuletzt in Sturm ausbrach, ein, dabei 30° Hitze; da schrumpfte, sowohl in den Gärten als auf den Feldern, Vieles zusammen, oder wurde am Wachsthum gehindert, und darauf kam weiterhin kein Regen. Ein ähnlicher Wind ist hier früher auch einmal gewesen, aber so spät in der Jahreszeit, daß er der Ernte nichts geschadet. Hiedurch ist die Ernte wieder eine spärliche geworden, so daß, weil die mehrsten Ansiedler mit sehr geringem Vermögen herkommen, und das Wenige mit dem ihnen Geliehenen zur Einrichtung der Wirthschaft ausgegeben ist, die Noth bei Manchem sehr fühlbar eintritt. Möchten diese Züchtigungen, da die Gemeinde mehrmals von verschiedenen Seiten auf 3. Mos. 26, Amos 4 und Haggai 1, hingewiesen worden ist, nicht ohne gesegneten Erfolg bleiben.

Was uns hier zweitens sehr fühlbar wird, ist der Mangel an tüchtigen Schullehrern. In Köppenthal ist zwar ein junger Mann aus unserer Gemeinde, der dem Zweck ganz entspricht. Bei uns ist gegenwärtig ein luther., der in Preußen angestellter Lehrer gewesen ist, und in der in diesem Jahre angelegten Kolonie Fresenheim ist auch ein junger Mann aus der Gemeinde, aber ersterer steht in solchen Verhältnissen, daß es fraglich ist, wie lange er diesem Posten vorsteht, und dem zweiten mangelt es an Kenntnissen. In Lindenau ist gegenwärtig keiner. In den beiden letztgenannten Dörfern ist auch noch kein Schulhaus, sondern die Schule muß bei einem der Nachbaren gehalten werden. Diesem zufolge wünschen wir, wenn Sie in Ihrem Blatte einen Aufruf ergehen ließen, ob sich nicht in den verschiedenen Gemeinden etwa Jünglinge auffinden ließen, die sich dort zu diesem Fache ausbildeten und zu uns herüberkämen. Das Gehalt des Lehrers ist ca. 100 Thlr., 30 Berl. Schffl. Getreide, Roggen, Weizen, Gerste, von jedem ⅓, freie Woh-

nung, Heizung, Garten und für 2 Kühe Weide und Futter. Gut ist es, wenn der Lehrer russisch kann, indem einige Knaben und Jünglinge dies zu erlernen wünschen, aber dazu würde ein fähiger Kopf hier zum Erlernen Gelegenheit finden. Uebrigens sind die Ansprüche, die wir an den Schullehrer machen, daß er einer einklassigen Elementarschule, etwa so wie sie das preußische Regulativ vom 3. Octbr. 1854 vorschreibt, vorstehen kann. Dabei wünschen wir, daß der Lehrer „Lehrer der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer, von C. H. Zeller, Schulinspektor in Beuggen. Basel 1827“ nicht allein gelesen hat, sondern es sein tägliches Streben bleibt, den darin enthaltenen Lehren, so viel der Herr Gnade giebt, nachzukommen. Dieses gediegene Werk sollte billig in der alten und neuen Welt keinem Schulvorstande und noch weniger einem christl. Schullehrer fehlen. Denn soll, wie ein Mann Gottes der Vorzeit geschrieben hat, dem Teufel ein Schade geschehen, so muß auf solche Art beim jungen Volk angefangen werden. — Die beiden letztgenannten Lehrer wurden am 11. Novbr. n. St. nach dem Schluß der Predigt vor versammelter Gemeinde feierlich in ihr Amt von meinem Amtsbruder D. Hamm eingeführt. Letzterer hat auf meinen Wunsch diese kurze Verhandlung hier abschriftlich beigelegt.

Schließlich grüße ich Sie, die lieben Ihrigen, so wie Alle, die den Herrn lieb haben, hiemit von ganzem Herzen, mit der Bitte, meiner betend vor dem Herrn zu gedenken. Die Gnade des Herrn sei mit Ihnen Allen Mit diesem Wunsche bleibe ich

Ihr im Herren verbundener geringer Bruder
Johann Wall.

Rede,

gehalten bei der Einführung der beiden Schullehrer A. G. in H. und J. P. in Fr. am 6/18. Novbr. 1860 in Hahn's-Au.*)

„Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu.“ Dieser Ermahnung des Apostels gemäß, haben wir Sie beide hier vor öffentliche Gemeinde beschieden, um beim Antritt Ihres Berufes Ihnen zu demselben im Namen des Herrn die kirchliche Bestätigung zu ertheilen, eine Handlung an der es in unserer kirchlichen Gemeindeverwaltung bisher noch gemangelt hat, durch welche in andern Gemeinden diejenigen Männer, die nach erlangter Befähigung im Begriff stehen, in den Dienst der Gemeinde als Schullehrer einzutreten, öffentlich vor der Gemeinde in solchen Dienst eingeführt und bestätigt werden. Es ist auch das Amt eines Jugendlehrers an einer christlichen Gemeinde von zu großer Wichtigkeit, als daß wir, eingedenk derselben, von unserer Seite stillschweigend ein solches antreten lassen könnten. Ich wende mich daher mit einigen Worten an Sie Beide, um Sie feierlich und ernstlich im Namen des Herrn an die Wichtigkeit Ihres Amtes zu erinnern und Ihnen die Pflichten vorzuhalten, die einem Lehrer obliegen. Denn wenn auch der Eine von Ihnen nicht mehr ein Neuling ist in seinem Amte und nicht erst jetzt dasselbe beginnt, so treten Sie es jetzt in neuen Verhältnissen doch gleichsam von Neuem wieder an, da Ihnen von Seiten der hiesigen Ortschaft der Auftrag ertheilt worden ist, in derselben als Schullehrer die Bildung und Erziehung der christlichen Jugend hieselbst zu übernehmen.

Was ist nun wohl das erste Erforderniß eines rechten Lehrers? Es ist das, daß er vom Herrn dazu berufen sein muß. Es ist zwar, genau genommen, in allen Dingen dasselbe; habe ein Mensch eine Arbeit, welche er will, wenn er nicht von Gott dazu berufen ist, so leistet er nichts; ein Mensch kann sich ja nichts nehmen, es werde ihm denn von oben herab gegeben. Aber je mehr ein Beruf sich auf das innere, geistige Leben bezieht, wie auch der eines Lehrers, um so weniger reicht eigener Wille dazu hin, ihn zu erfüllen, um so nöthiger ist die Berufung, die Begabung von oben. Schlimm ist es, wenn Gott einen Menschen berufen will, und der Mensch will nicht folgen; aber eben so schlimm ist es, wenn über die, die als Arbeiter in des Herrn Dienste sich geltend machen, der Herr das Urtheil spricht: „Ich sandte sie nicht in meinen Dienst, dennoch liefen sie; ich redete nicht zu ihnen, dennoch belehreten und weissagten sie. Siehe, ich will an die, so falsche Träume lehren, spricht der Herr, so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe und sie auch diesem Volke nichts nütze sind.“ (Jerem. 23.) Um aber von Gott berufen zu werden, um zu wissen, daß man von ihm gesandt ist und Vollmacht hat, zu wirken in seinem Namen, dazu gehört mehr, als daß ein Mann blos das Gefühl in der Brust trägt, ein Lehrer der Jugend zu sein; dazu gehört, daß er sich bewähre in der Treue, in der Ausdauer, in der nie ermüdenden Liebe zu diesem Berufe; daß er es selbst an sich erfahre, wie er durch die stets wachsende Erkenntniß, Weisheit und Erfahrung und durch den Segen, den der Herr auf seine Arbeit legt, mit dem er sich zu derselben bekennt, von Gott berufen und gesandt ist; — und nicht auf eigene Rechnung sein Geschäft betreibt, oder nur um des Brodes willen, weil es ihm so bequemer scheint, als wenn er sich dasselbe mit seiner Hände Arbeit verdienen muß. O, es ist etwas Trauriges um einen Lehrer, dem es an innerer Berufung oder auch an Befähigung zu seinem Amte fehlt, der den ihm anvertrauten Kindern nichts geben kann an geistlichem Gut, weil er selbst nichts hat, dem man es anfühlt, wie er nur gezwungen, nur um sein gutes Fortkommen zu haben, seines Amtes lästiger Pflicht sich unterzieht. Kein weltlicher Beamter, und wenn er noch so wenig seine Schuldigkeit thut, steht so in seiner Blöße und Erbärmlichkeit da, als ein solcher Lehrer, der ein bloßer Miethling ist.

Welches ist nun die Aufgabe eines Lehrers? Sie ist im Allgemeinen wissenschaftliche, sittliche und religiöse Bildung der Jugend, und zwar, wie es Stand und Lage, Verhältnisse und wahrscheinlicher künftiger Beruf der Kinder, die derselbe zu unterrichten hat, natürlich mit sich bringen. Er soll demnach die Kinder in allen nothwendigen und für das Leben unentbehrlichen Kenntnissen unterrichten, in allen den Unterrichtsgegenständen, die ihnen in jeder Hinsicht nützlich und nöthig sind — und vornämlich soll er den Saamen des göttlichen Wortes in die jugendlichen Gemüther ausstreuen, und die Keime des christlichen Glaubens und Lebens in den Herzen pflegen und nähren, kurz, es ist die Aufgabe des Lehrers, zu thun und zu verwirklichen, was der Heiland gebietet, wenn er sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Darauf zweckt der Schulunterricht ab. Die Kinder sollen durch Ausbildung des Geistes und

*) Der Ton dieser Rede ist durch die Verhältnisse zu erklären, in der diese einzuführenden Lehrer sowohl zu ihrem Berufe selbst als auch zu der Gemeinde überhaupt standen.

Veredlung des Herzens für das Reich Gottes erzogen, und so der höchsten Güter und Wohlthaten theihaftig werden. Dadurch kann zugleich auch der irdischen Noth und der leiblichen Armuth am Sichersten vorgebeugt werden, denn die Erfahrung lehrt es genugsam, daß durch Unwissenheit und Mangel an Schulbildung in den meisten Fällen Rohheit und Zügellosigkeit, Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit gefördert wird, und daß diese wiederum nichts anderes erzeugen, als Armuth und Noth, Elend und Jammer. Daher ist der Schulunterricht mit Recht als einen der größten Segen für die Menschheit zu betrachten, weil eben dadurch den Kindern durch sorgfältige und gründliche Belehrung und Unterweisung alles dasjenige mitgetheilt wird, was sie fähig macht, ihre hohe und heilige Bestimmung zu erreichen, wodurch sie Gelegenheit finden, sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, die für den zeitlichen und irdischen Beruf sowohl, wie für den himmlischen und ewigen unentbehrlich sind; wo die noch für jeden Eindruck empfänglichen Herzen für das Reich Gottes gewonnen, und so dem Reiche der Finsterniß und der Sünde gewehret, und das Reich der Wahrheit, der Gottseligkeit und des Friedens mächtig ausgebreitet wird.

Nehmen Sie denn zu Herzen die Wichtigkeit und Größe der Aufgabe, die Sie als Lehrer der Jugend zu erfüllen haben. Damit Sie diese aber erfüllen können, dazu gehört vor allen Dingen, daß Sie selbst lebendig durchdrungen seien vom Geiste des Herrn, von Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß Ihr eigener Wandel, Ihr eigenes Beispiel die Lehre Ihres Mundes erläutere und bestätige, daß Sie selbst als Vorbild einer guten Kinderzucht, eines musterhaften Familienlebens und jeder christlichen Tugend voranleuchten, und hiedurch erst Allem Gewicht und Nachdruck verschaffen, was Sie vermöge Ihres Berufes und Amtes zu thun haben. Wird dieses außer Acht gelassen, so wird der Segen Ihrer Arbeit nur gering sein, wo nicht gar gänzlich fehlen.

Während nun hinsichts des Religionsunterrichts hauptsächlich die biblische Geschichte und unser Catechismus das Feld ist, auf dem Sie Ihre Aufgabe in dieser Hinsicht zu lösen haben, so daß die Kinder mit beiden recht bekannt und vertraut werden; während Sie sie daneben auch mit den Lehren bekannt machen, welche Christus, der Sohn Gottes, uns verkündiget, mit der aufopfernden Liebe bis in den Tod, welche er uns erwiesen, mit den ernsten Pflichten, die er uns auferlegt, mit den herrlichen Aussichten, die er uns eröffnet hat, — so muß eben so auch ein christlicher Geist alle andern Zweige des Unterrichts, alle Lehrgegenstände durchdringen, denn das Ziel aller Belehrung muß, wie schon gesagt, Bildung für das Reich Gottes sein. Diesem höchsten Zweck muß Alles dienen, sonst kann und wird alles Wissen selbst kein heilbringendes sein, sondern oft gar zur Förderung weltlicher und sündlicher Absichten gemißbraucht. Daher muß den Kindern dies vornämlich klar und deutlich gemacht werden, daß Alles, was sie lernen, daß alle Erkenntniß, welche sie in der Schule sammeln, darauf abzweckt, daß sie ihre hohe und heilige Bestimmung als Christen erreichen, daß sie der christlichen Gemeinde zum Segen aufwachsen. Darum muß die Grundlage aller Lehre christliche Wahrheit, der Anfang aller Weisheit Gottesfurcht, und alle Schulbildung eine Bildung für das Reich Gottes sein. Denn Gott wird einst von Ihrer Hand die Seelen fordern, die Sie für sein Reich bilden sollen.

Wollen Sie denn nun unter dem Beistande des Herrn diese Ihnen vorgehaltenen Aufgaben und Pflichten als Lehrer der Ihnen anvertrauten Schulen, so viel in Ihren Kräften steht, ernstlich nachzukommen sich bestreben, so bekräftigen Sie Solches durch ein aufrichtiges Jawort vor dem Herrn. — (Folgt die Antwort der Lehrer.) —

So übergeben wir Ihnen denn die Schulen, an die Sie berufen wurden, zu treuer Leitung. Der Herr stärke Sie und mache Sie willig und geschickt, das, was Sie hier eben vor ihm gelobt haben, auch gewissenhaft und redlich auszuführen. Amen.

Aufforderung und Bitte.

Da ich noch vor Weihnachten vorigen Jahres den in den Mennonit. Blättern versprochenen kleinern Katechismus, zunächst bloß als Entwurf gedruckt, an viele Prediger zur Einsicht übersandt habe, und zwar mit der ausdrücklichen Bitte, mir ihre Ansichten und Wünsche hinsichtlich dieses Werkchens mittheilen zu wollen: — so sind darauf hin bereits mehrere Prediger diesem Wunsche nachgekommen. Die theuren Amtsbrüder, die Herren Prediger Mannhardt in Danzig, Roosen in Hamburg, v. d. Smissen in Friedrichstadt a. d. Eider, v. d. Smissen in Einsiedel (Gallizien), Neufeldt in Ibersheim, Ellenberger in Friedelsheim, Lattschar auf dem Kühbörmhemshof bei Kaiserslautern, haben in den freundlichsten Zuschriften mir nicht nur ihre „große Freude" über den Entwurf im Allgemeinen ausgesprochen, sondern sich auch einstimmig dahin erklärt, den Entwurf als Katechismus annehmen und in ihren Gemeinden einführen, respective dahin wirken zu wollen, daß er angenommen werde, soweit ihnen dieses möglich sei. Die oben genannten theuren Brüder haben dabei, meiner Aufforderung gemäß, ihre kritischen Bemerkungen und Wünsche mir vorgelegt, die in allen wesentlichen Punkten um so mehr Berücksichtigung finden werden, als diese Wünsche sich nur auf wenige und leicht zu treffende Aenderungen beziehen.

Indem nun aber mehrere Prediger, namentlich in der Pfalz, meiner in dem Vorwort zum Entwurf enthaltenen Aufforderung noch nicht nachgekommen sind: so werden Dieselben hiermit brüderlichst aufgefordert und gebeten, auch ihre Ansichten und Wünsche hinsichtlich des ihnen zugestellten Entwurfs ganz offen und frei mir zusenden zu wollen, damit diese Angelegenheit möglichst bald ihre Erledigung finde. Nur so wird auch in dieser wichtigen Sache am ehesten und am besten Zusammengehen, Einheit, Vereinigung erzielt, die uns durch die liebliche und ernste Menno-Feier auf's Neue wahrhaft dringend genug an's Herz gelegt worden ist, und durch die wir auf das Nachdrücklichste sind aufgefordert worden, uns vor aller Trennung und allem Zwiespalt zu hüten. Sobald die lieben pfälzischen Brüder mir ihre Wünsche eingeschickt haben, könnte für unsere Gemeinden in der Pfalz vielleicht auf einer gemeinsamen Conferenz die Katechismus-Angelegenheit vollständig geordnet werden, wie sie für die oben genannten Brüder bereits geordnet ist, worüber die pfälzischen Brüder sich ebenfalls in ihren Zuschriften an mich aussprechen wollen.

Monsheim bei Worms, 1. Februar 1861.

J. Molenaar, Prediger.

Zur Nachricht für sämmtliche Mennoniten-Gemeinden.

Abschrift einer Mittheilung des Kaiserlich Russischen General-Consulat in Danzig, den 8. December 1860.

Ich habe so eben von dem Kaiserl. Domainenministerium zu St. Petersburg eine Mittheilung erhalten mit der Anfrage, ob 300 Mennoniten-Familien geneigt wären, — unter denselben Bedingungen, unter welchen die Aufnahme ihrer Glaubensgenossen gegenwärtig im Gouvernement Samara Statt findet, — sich in der Krimm anzusiedeln.

Indem ich mich beeile, Ew. Wohlgeboren hievon Kenntniß zu geben, nehme ich zugleich Ihre gefällige Vermittelung in Anspruch, um baldigst in den Stand gesetzt zu werden, obige Anfrage nämlich: ob, und ungefähr wie viel Mennoniten-Familien gesonnen wären, unter erwähnten Bedingungen in die Krimm auszuwandern, beantworten zu können.

Der General-Consul v. Adelung.

Geliebte Brüder!

Der Herr läßt der Gemeinde, die das Geduldswort des Herrn Jesu bewahrt hat, sagen: Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offne Thür, Off. Joh. 3, 8. Wenn wir nun, und unsere Gemeinden auch das Geduldswort des Herrn Jesu in der Bergpredigt, mehr im Bekenntniß als in der Ausübung bewahrt haben, so ist es doch höchst merkwürdig, daß der Herr in einer so verhängnißvollen Zeit uns eine so offne Thür macht in das Reich Rußlands.

Sollten sich Auswanderer nach der Krimm finden, so bitte ich so bald als möglich den Herausgeber dieser Blätter, oder mich davon zu benachrichtigen, denn spätestens Mai 1861, wollte ich Se. Exc. den Herrn General-Consul von Adelung in Danzig Bericht erstatten, ob sich Jemand gefunden hat oder nicht.

Brösterfeld bei Neuteich, den 13. Decbr. 1860.

Johann Toews.

Ich bin ein „Armer Sünder".

Eingesandt von . . . . .

I. Armer.

Wir machen es nämlich wie rechte ausgelernte Bettelleute. Wir kehren unsre Armseligkeit hervor, als sei das ganz die Sprache unsers Herzens. — Ist das aber nicht so eine verlogene Redensart, wenn wir uns „arm" nennen? Wie kann denn so ein Mehlmüller, oder Weinhändler, oder satter Bürgermeister, oder ein Advokat, oder ein Bauer von mehr als 20 Stück Vieh sich selber arm heißen? Er soll einmal den Schlüssel hergeben, den er immer im Hosensack oder im Kamisol herumträgt. Wir wollen einmal die Kommode, oder was sonst für eine Lade ist, aufschließen. Da liegen Kronenthaler und Guldenstücke, und in einem Schublädlein da sind auch goldene Napoleon, oder Friedrichsd'or, haben alle das Gewicht — und jetzt sind erst noch Papiere da, Obligationen, wie viel sie am Werthe haben, und auch Papiergeld, ein ganzes Packet. Wie kann ein solcher Müller, oder Kapitalist, oder Gutsbesitzer, oder Fabrikherr ungelogen sagen: Armer Sünder? Daß er ein Sünder ist, glaubt ihm alle Welt recht gern, wenn er es auch nicht sagt; aber daß er arm ist, das ist schwer glaubhaft.

Und doch ist so ein Geldmann blutarm, mag er auch hundert Gulden Kapitalsteuer zahlen, und wenn er auch der Rothschild wäre, er ist doch arm. Folgendes Geschichtchen mag es beweisen:

Ein Herzog, der sich zuweilen einen Spaß erlaubte, fuhr gerade einmal mit seinen Kammerherren und übrigem Hofgesinde aus. Da ist ein Bauersmann auf der Wiese neben der Straße gelegen und hat dick geschlafen; er ist, glaub ich, vom Wochenmarkt gekommen und hat im Ochsen angekehrt und viel Neuen getrunken. Der Herzog sieht das und läßt halten; dann befiehlt er seinen Leuten, sie sollten den Bauer ganz sachte in den Wagen legen, aber ja Sorge haben, daß er nicht aufwacht. Sie fahren mit dem Bauer nach dem herzoglichen Schloß. Da läßt ihn nun der Herzog ausziehen und in ein prächtiges Bett legen, das in einem seiner Fürstenzimmer steht. Die Bauerskleider thun sie alle beiseits, und legen dafür vornehme Fürstenkleider hin, mit Gold und Silber gestickt, und frisch gewichste Stiefel mit silbernen Sporen. Den Bedienten aber wird aufgetragen, daß sie aufpassen; wenn der Schläfer aufwacht, so sollten sie gerade mit ihm umgehen, als wenn er der Herzog sei. Nun, die machen es so. Der Bauer wacht auf und macht kuriose Augen, wo er in einem so propern Zimmer ist, und greift am Bett herum und zuletzt greift er sich selber an, ob er es denn auch noch sei und ob ihm nicht träume, und langt sich an den Kopf, ob er nicht verrückt sei. Und da er seine Kleider nicht findet und ganz andere da liegen sieht, da weiß er sich nicht zu helfen vor Gedanken und Verwirrung — und ruft endlich: He, ist Niemand um den Weg? Alsbald springen zwei vornehme Bedienten daher und sagen: Was befehlet Ihr, gnädigster Herr Herzog? Was Herzog, sagt der Bauer, wo bin ich denn, wo ist mein Kittel und meine Lederhose? Eure Hoheit, sagen die Bedienten, Ihr machet Spaß. Hier liegen ja Eure Kleider — befehlet Ihr, daß wir Euch ankleiden.

So hat es denn viel Hin- und Herredens gegeben — zuletzt ist der Bauer wankelmüthig worden, als die Bedienten ihm immer zugeredet haben, er sei ja der Herzog und nie ein Bauer gewesen, und hat zuletzt gedacht: „S'ist schon manchem gemeinen Mann vorgekommen in der Verrücktheit daß er ein Potentat sei, so kann auch ein Herzog ein Bissel verrückt werden und sich einbilden, er sei ein Bauersmann. Ich will jetzt gar nichts mehr vom Bauernstand sagen, sonst merken sie, daß in meinem Kopf nicht Alles richtig ist, und halten mich für einen Narren. Zufällig war der Bauer ein Schwarzwälder, und darum sehr spitzfindig. Er sagte also zum Bedienten: S'ist richtig, ich bin nur noch halber im Taumel gewesen, drum hab ich so kurios geredet. Jetzt gehet aber fort, ich will mich anziehen. Ist die Suppe schon gekocht? Die Bedienten sagen: Wir wollen Euch helfen anziehen, und was befehlet Ihr, zu frühstücken? — Ho, sagte der Bauer, was haben wir heut für einen Tag? Wenn es nicht Sonntag ist, so bringet eben, was wir alle Werktage haben, Erdäpfel-Suppe.

Hernach hat er sich dreist angezogen, und das Ding hat ihm gefallen. Zuletzt hat er sich denn auch Alles auftragen lassen, was gut und theuer ist. Auch Wein haben sie ihm aufgetragen, von feinen, starken und vornehmen Sorten. Zuletzt ist der Bauernherzog durch den Wein ganz lustig geworden, und dann wackelich, bis er sodann vom Stuhl heruntergerutscht ist und ist eingeschlafen, wie gestern.

Da hat nun der Herzog wieder angeordnet, ihm die vornehmen Kleider auszuziehen, und seine alten ihm wieder anzulegen, ihn auch leis wieder auf den Platz auf der Wiese zu legen, daß er dort ausschlafe. Wie er nun lang genug geschlafen, ist er aufgewacht und ist ihm die ganze Geschichte wie ein Traum vorgewesen.

Was ist nun die Lehre von dieser Geschichte? — Sieh, der Bauer, als er auch noch die Herzogskleider angehabt, ist eben doch nur ein armer, verlumpter Bauersmann gewesen, weil ihm bald wieder Alles ausgezogen wurde. Und was bist denn du, und ich, lieber Leser? Werden wir nicht auch ausgezogen? und werden wir nicht auch arm an Allem, auf was man jetzt noch viel hält? Die heilige Schrift sagt: „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, offenbar können wir auch nichts hinaustragen."

Schau einmal in der Stube herum, was trägst Du denn mit Dir hinaus, wenn Du einmal selber hinausgetragen wirst? Sei du noch so reich und dick: das Geld ist nicht nagelfest. Die Seel und das Geld geht gerade auseinander, wie wenn der Vordertheil aus dem Wagen sich los macht und das Pferd mit den zwei Rädern davongeht. Es hat nicht schwer daran und läßt die ganze Bagage hinten sitzen.

Der Tod ist ein kurioser Exequent und Gerichtsvollzieher. Er macht es nicht wie ein Dieb, der das Geld fortträgt, sondern umgekehrt, er läßt das Geld liegen und nimmt dafür den Mann.

Bist Du etwa ein schönes Gesicht — kannst Du denn Deine Schönheit einbalsamiren? Wie lange dauert es? ach geh auf den Kirchhof und schau die Gräber der Frauen und Jungfrauen an — was meinest Du, was sie jetzt für Gesichter machen im Grabe da unten?

Oder meinest Du, Du seist reich an Verstand und Kenntnissen? das ist ganz besonders lächerlich; was die Gescheutesten denken, das ist vor unserm Herrgott lauter Thorheit.

So ist es mit allen Dingen, wo der Leib dabei ins Spiel gezogen wird; wenn die Handhab zerbricht, so fällt der ganze Plunder hinab.

Was ist aber eine arme Seele an sich? Wie kann denn eine Seele arm sein? Ja wohl sind wir arm und

dürr an der Seele, wie altes Stroh oder Reiser. Weis' mir einmal eine einzige Tugend oder ein einziges Werk, das vor Gott besteht. Nun, vielleicht meinst Du, so gar übel stehe es gerade noch nicht; „ich gelte überall für eine rechtschaffene Person, ich arbeite meine Sachen, sorg und spare für meine Kinder, ich laß andere Leute gehen, sie sollen mich auch im Frieden lassen, und es wird Niemand sagen können, daß er mich schon in einem Rausch gesehen habe. Was will man mehr? Ich gehe auch alle Sonntage in die Kirche, wenn ich kann."

Für das gebe ich dir gerade noch nicht viel, denn siehe, der Mensch ist keine Kuh und auch kein Schafhammel, darum langt das allein nicht vor Gott, wenn man zahm und nutzbar ist wie solches Gethier. Du arbeitest alle Tage; das thut der Ochse am Pflug auch. Es geht Dir übel; dem alten Schimmel am Omnibus geht es auch übel. Du sorgst gar sorgfältig für deine Kinder; schau nur wie die Katze mit ihren Jungen spielt, und sie leckt und herumschleppt und holdselig knurrt. — Du hast Friedsamkeit mit Nachbarsleuten und im eigenen Hause; schau, das Schäflein beißt auch keinem ein Loch ins Bein und tritt keinem einen Leibschaden. — Du gönnest auch andern Leuten ihr Sach, und thust lieber selber Hunger leiden, als die Deinigen es leiden sehen; nun die Henne kratzt etwas Eßbares heraus, sie mag es aber nicht, sondern ruft und lockt ihre Küchlein. Wenn Du etwas Gutes an Dir hast, will ich Dir es nicht verreden; aber ich sage so viel: nur das ist gut, wo Du Gott meinst, und nicht Dich; was Du um Gottes willen thust, aus einfältiger ehrlicher Liebe zu ihm. Z. B. wenn Du deßwegen einen reichen Freier, der sauber ist und der Dich heirathen will, und der Dir nicht übel gefällt, ausschlägst, indem Du Deine alte kränkliche Mutter und die jüngern Geschwister nicht verlässest. — Oder es heißt Gott meinen, wenn ein angesehener Mann, der nach Niemand etwas zu fragen hat, einen armen Tropf, der viel über ihn geschimpft und gelogen hat und jetzt im Elend sitzt, heimlich unterstützt. Und heißt es Gott meinen, wenn ich bei meinem Thun und Lassen nicht frage: Was gelüstet mich, was trägt mir ein, was bringt mir Lob, was macht mich beliebt, was schafft mir Ruh, was kostet nicht viel Müh, was ist vergnüglich und vortheilhaft für die, welche mir am Liebsten sind? — Gott meinst Du nur, wenn Du recht einfach, gradaus und ehrlich fragst bei Deinem Thun und Lassen: was gefällt Gott am Besten?

Wenn Du nun Visitation hältst und beschauest alle Tage, die Du gelebt, alle Worte, die Du geredet, alle Gedanken, die Du gesponnen, alle Wünsche, die in Deinem Herzen sich bewegt haben, alle Werke, die Du gezimmert: wie viel findest Du, wo Du rein nur Gott gemeint hast? Sieh Du bist arm, blutarm, hast vielleicht nicht für zwei Heller Werth an Gut, das vor Gott gilt. — Und wenn Du auch ein paar Mal Dir gute Vorsätze gefaßt, und vorgenommen hast, treu dem Willen Gottes nachzuleben — wie lang hat es gedauert? Einen Tag oder Zwei; was drüber ist, war schon Rückgang. Und wenn du einer von den seltenen Christen warest, welche bei ihrem meisten Thun nur auf Gott sehen — so hast Du ja bei Deinen besten Handlungen nichts gethan, als was Du schuldig bist, und hast keinen Lohn von Gott anzusprechen, denn Du hast Gott nichts genützt, und bist sein Eigenthum. — Du denkst doch auch nicht darauf, Deinem kleinen Büblein Lohn dafür zu geben, wenn es Dir die Schafe hütet — und wenn es Lohn fordern wollte, kämst Du vielleicht in Aufregung und gäbest ihm einen derben Verweis und würdest gar zu ihm sagen: Du nichtsnutziger Bube, ich will Dir Lehre geben, ich jag Dich fort, schau dann, wer Dir zu essen giebt und Kleider anschafft, und Schulgeld für Dich zahlt u. s. w.

Sieh, darum dürfen wir uns alle herzhaft arm nennen und ist noch gar keine besondere Demuth. 2 Cor. 8, 9.

II. Sünder.

Jeder, der älter ist als gestern her, der wird die Erfahrung schon gemacht haben, daß Kinder ein viel zärteres Gewissen haben, denn Erwachsene. Damit mag es sich also verhalten: Wenn Du ein schneeweißes Kleid, oder eine weiße Weste an hast, und es ist ein Schmutzfleck oder zwei darauf, da siehst Du es wohl mit Verdruß und es plagt Dich und ist Dir gar ärgerlich. Wenn aber einer, der in der Stadt die Laternen anzündet, sein Kamisol von ehemaliger weißer Leinwand ansieht. — ja der sieht keinen Flecken daran, obwohl schon kein weißer Punkt mehr daran zu finden ist. Nur wenn eine außergewöhnlich dunkle Schmier einen großen Flecken gemacht hat, so merkt man das noch. — So ist es mit der Seele auch. Wenn sie noch ziemlich weiß und rein ist, da sticht jedes Flecklein daran dem Gewissen grell ins Auge. Deßwegen erröthen Kinder und fromme Christen viel eher, als Menschen, deren Seele in langem Weltleben voll Staub und Schmutz geworden, ja, die sehen fast keine Sünde mehr, wenn sie nicht allenfalls so eine Zuchthaus-Sünde begangen haben Hat doch einmal Jemand in allem Ernste bekannt, er wäre schon fünf Jahre nicht mehr zum Abendmahl gegangen, weil er sich durchaus keiner Sünde bewußt sei.

Aber auch unter denen, die die Sünde bekennen, giebt es manche, die es nicht aufrichtig damit meinen. So hat einmal eine solche Sünderin ihre Sünden bekannt, dabei gar andächtig den Kopf und die Augen gedreht und geseufzt, wie sie in Demuth sich als überaus sündhafte Kreatur anklagen müsse, und habe schon tausendmal verdient, von ihrem Gott verstoßen zu werden, und athmete nach Trost und Absolution. Anstatt sie aber zu trösten ob ihrer feinen Seele, und sie aufzumuntern, auf dem Wege der Vollkommenheit fortzufahren, hat man ihr gar nicht widersprochen, wie sie es erwartete, sondern zu ihr gesagt: „Es ist wahr, ich habe auch schon gehört, daß sie nicht viel Nutz sei; es ist gut, wenn sie jetzt einmal Ernst machen will mit einem bessern Lebenswandel". — Potz tausend, wie ist diese Fromme aufgebraust! „Wer kann mir etwas Schlechtes nachsagen?" hat sie fast überlaut herausgesprudelt. „Wissen Sie was gegen mich? Sagen Sie mir dasjenige, welches mir was nachsagen kann. — Solche Grobheiten hätte ich von Ihnen nicht erwartet". Und sie ist ganz dunkelroth geworden, wie eine überzeitige Erdbeere und fortgelaufen und hat gescholten.

Ach Gott, wie ist der Mensch doch so blind! Da doch gar nichts gut ist, als was man aus Liebe zu Gott thut, und da auch die besten Christen so wenig, wenig nur aus reiner Liebe zu Gott thun — so sollten wir doch wenigstens erkennen, daß all unser Thun und Lassen größtentheils sündig und befleckt ist, abgesehen von den groben Uebertretungen bestimmter Gebote. Wenn man unter Tausenden die allerbeste christlichste Seele heraussuchen würde, die würde noch genug Flecken an sich finden, wenn sie zum Spiegel sich selber das 7te Kapitel im 4. Buch der Nachfolge Christi von Kempis vorhielte. Dort heißt es nämlich also:

„Beweine mit tiefem Schmerze, daß Du noch so fleischlich und weltlich gesinnt bist, so ungetödtet in Deinen Neigungen, so voll böser Lüste, so unbewacht in Deinen äußern „Sinnen; noch so oft verwickelt in so manchen thörichten „Einbildungen, so sehr geneigt zum Aeußerlichen, zum Lachen „und zur Zerstreuung, so hart zu Thränen der Reue und der „Zerknirschung; so schnell hingerissen zu jeder Freiheit oder „Gemächlichkeit des Fleisches, so träge zum Ernst und brünstigen Eifer, so begierig, Neues zu hören und Schönes zu „sehen, so kraftlos, das Verachtete und Niedrige zu ergreifen, „so gierig Viel zu haben, so karg zum Geben, und so geizig „zum Behalten."

„Du bist noch so unbedachtsam im Reden, so unenthaltsam im Schweigen, so ungezogen im Betragen, so ungestüm in Handlungen, noch so lustern nach Speise, noch „so taub für Gottes Wort, so eilig zur Ruhe, so langsam „zur Arbeit, so aufmerksam bei leerem Geschwätze, so schläfrig „bei Erbauung, so träge zur heiligen Wachsamkeit im Gebete, so eilfertig, eine Sache zu enden, und so zerstreut, „wo Aufmerksamkeit erfordert wird."

„Du bist noch so nachlässig im anhaltenden Gebete, so „lau im Gottesdienste, so trocken beim Abendmahle, „so „leicht zerstreut, so selten oder gar nie gesammelt, so plötzlich zum Zorn bewegt, so reizbar, Andern wehe zu thun, „so geneigt, Andere zu richten, so strenge, Andere zu strafen, „so ausgelassen im Glücke, so verzagt im Unglücke, so reich „an guten Vorsätzen, und so arm an Erfüllung derselben."

Das ist schon genug, um vor dem heiligen Gott gar unschön auszusehen. Ich will aber nur daran noch erinnern, wie viel Unehrlichkeit kommt in jedem Gewerbe vor, man könnte dicke Bücher davon voll schreiben. Wie viel Lüge, Verstellung, Schmeicheln ins Gesicht und Ehrabschneiden im Rücken ist in der Welt, wie viel Hoffart und Spiegelei und Selbstanbeten; wie viel Schwelgen in Essen und Trinken; wie viel Zeitvertreiben, da doch Zeit unbeschreiblich viel werth ist; wie viel Unkeuschheit innerlich in der Seele, wie viel ungeheure Schuld durch schlechte Kindererziehung, oder durch sündliches Reden und Geberden vor der Jugend; wie viel große Verantwortung wegen Verschlechterung und Liederlichkeit der Dienstboten. Ja es will mir fast vorkommen, die Menge und Schwere der unerkannten Sünden sei noch größer als derer, die einem bewußt sind. Und ich glaube, wenn uns Gott im Leibesleben alle unsre Sünden zeigen würde, und was sie auf sich haben, wie sie vor dem unaussprechlich heiligen Gott selbst erscheinen, wir würden es nicht aushalten; unsern Leib würde der ungeheure Schrecken tödten, und unsre Seele würde sich in den Abgrund der Verzweiflung stürzen.

Wer so viel christliche Erkenntniß hat, um einzusehen, wie unrein und sündlich er vor dem heiligen Gott ist, der wird sich gewiß hinten in den Tempel stellen und sich nicht getrauen, aufzublicken, und an seine Brust schlagen und mit dem Zöllner den Seufzer herausweinen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Wer aber noch nicht so beten kann, der steht vorne bei dem Pharisäer und meint, mit dem lieben Gott auf bestem Fuß zu stehen.

„Ich rathe Dir, daß Du Geld von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß Du reich werdest; und weiße Kleider, daß Du dich anthust, und nicht offenbar werde die Schande Deiner Blöße; und salbest Deine Augen mit Augensalbe, daß Du sehen mögest." Off. 3, 18.

2. Cor. 5, 21. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt: Denn das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Amen." 1 Joh. 1, 7. —

Gal. 2, 10.

Heil sei Dir, Du ew'ges Leben,
Daß Du Dich in den Tod gegeben
Für eine todesvolle Welt;
Unermeßlich konnt'st Du walten,
Und Deine Herrlichkeit behalten
In Deinem hohen Himmelszelt;
Das Heer der Ewigkeit,
Stand Dir zum Dienst bereit,
Alle Engel,
Du wolltest nicht,
Verbargst Dein Licht,
Und gingst für Sünder ins Gericht.

Ja, die Erde ist gereinigt
Und mit dem Himmel neu vereinigt,
Seit dieses Blut vom Kreuze quoll;
Freue dich, o meine Seele,
Bekenne willig deine Fehle,
Und werde des Erbarmens voll,
Das Deinen Bann zerschlägt,
Das dich vom Staube trägt
In die Höhe;
Du bist befreit,
Du wirst erneut,
Schau hell zur hellen Ewigkeit!

Schau, der Vorhang ist zerrissen,
Und aus den heil'gen Finsternissen
Blickt hell der Gnadenthron hervor,
Tausend Jahr stand er verhüllet,
Nun ist des Himmels Recht erfüllet,
Und freie Gnade steigt empor;
Die Welt ist ausgesühnt,
Das neue Leben grünt,
Neu wird Alles;
Des Sohnes Blut
Macht Alles gut;
O Sünder, fasset frohen Muth!

Christus ist für mich gestorben,
Sonst wär' ich ewiglich verdorben:
Das sei mein ewger Lobgesang;
Meine Pein hat er erlitten,
Um meine Seele heiß gestritten,
Bis er für sie zum Siege drang.
Weß Liebe ist so hehr?
Sprich, Welt, wer ist wie er?
Hallelujah!
Gott nenn ich ihn,
So lang ich bin,
Mit ihm fahr' ich in Frieden hin.

Das Schneeglöckchen.

(Aus: „Der Sonntags-Bote".)

„Sollte es wohl schon zusommern?" fragte in den letzten milden Tagen eine ältliche Frau vom Lande den Schreiber dieser Zeilen. Sie schien mit großer Sehnsucht des Frühlings zu harren, und es that ihm leid, daß er ihr nur wenig Hoffnung machen konnte. Er ging aber doch in den Garten, nach dem ersten Frühlingsboten, den Schneeglöckchen, zu sehen. Sie waren schon mit den Spitzen aus der Erde, aber Knospen waren noch nicht zu unterscheiden.

Das Schneeglöckchen ist ihm eine liebliche Blume geworden, es verkündigt in seinem anspruchslosen, weißen, grün getüpfelten Kleide uns Nordländern die große Freude: der Frühling kommt! Aber nicht deshalb allein, sondern weil es ihm einst den ewigen Frühling geweissagt.

Es sind wohl 20 Jahre her, da ging er mit 2 Freunden in den Park einer alten Fürstenburg. Die Märzsonne schien warm auf die gewaltigen Schneemassen, doch schwanden sie nur langsam, denn in der Nacht fror das durch den Schnee tröpfelnde Wasser am Boden zu einer immer dicker werdenden Eiskruste. So ging es ihm auch mit seinem Herzen, es fiel oft ein Strahl der ewigen Gnadensonne d'rauf, es thaute dann wohl auf, aber es wollten doch keine Frühlingsblumen, kein rechter Glaube, kein rechter Friede emporwachsen, das Herz bedeckte sich immer wieder mit Eis. Oft hatte er gefragt: Will denn nie der rechte Frühling für dich kommen? Und heute fragte er sich wieder so.

Sie kamen, wie sie gewollt, an die Stelle, wo er oft als Knabe Schneeglöckchen und Veilchen gesucht. In tiefen Gedanken stieß er den Fuß über die bloß gewordenen, dürren Blätter unter den Eisrand der Schneedecke, sie zerbrach in große Schollen, und siehe da, unter der Eis- und Schneedecke standen wohl 20 Schneeglöckchen fingerlang, mit großen,

weißen Knospen auf den grünen, nur wenig blaßgelb gefärbten Stengeln. Da freuten sich Alle über die lieben Frühlingskinder und wunderten sich nur, wie es doch möglich gewesen, daß die zarten Blumen so hoch und so kerzengrade unter dem hellen Eise und festen Schnee hätten wachsen können. Sie hoben eine Eis- und Schneescholle auf, und siehe da, so viel Blumen, so viel tiefe, runde Löcher durch das Eis hindurch bis in die Schneeschicht! In wenig Tagen hätten sie über dem Schnee geblüht. Die Wärme, welche die Blume beim Treiben und Knospen in sich birgt und frei werden läßt, hatte dem Schneeglöckchen Kraft gegeben das kalte Eis aufzuthauen und sich einen Weg in das frische Himmelslicht zu bahnen.

Da staunten die Freunde. Zu ihm aber sprach eine Stimme im Herzen: Birgt diese zarte Blume so viel Kraft, das harte Eis zu durchbrechen, wenn ihre Stunde gekommen ist, wie viel mehr wird die barmherzige Liebe Gottes dem zarten Keim in Deinem Herzen Kraft geben, das Eis um Dein Herz zu schmelzen; Dein Frühling wird auch kommen, sei nur getrost! Und als er die Blumen noch einmal ansah, da kam ihm eine Thräne ins Auge, da schmolz das Eis, da war der Frühling da.

Selig ist der Mensch, dem es gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes an den Gleichnissen der Natur zu erkennen und zu wissen; selig, wem auch die seufzende Creatur die Erlösung der Kinder Gottes weissagt.

Nachrichten.

Ueber die Feier des 13. Jan. ist uns noch Folgendes bekannt geworden:

In Friedrichstadt a. d. Eider fand nach der kirchlichen Feier in Gegenwart des Kirchenraths der Gemeinde die Eröffnung der Menno-Büchse statt und wurde über die darin vorgefundenen Gaben derartig beschlossen, daß die Hälfte, 27 Thlr. für den Kirchenbau in Hahnsau bei Saratow, die andere Hälfte für Friedelsheim in der Baierschen Pfalz bestimmt wurde. Der l. Bruder, Herr Pastor v. d. Smissen, daselbst, von dem der erste Vorschlag einer Stiftung zum Besten hülfsbedürftiger Gemeinden ausging, hat, gemäß seinem Vorschlage, im vorigen Jahre eine wöchentliche Sammlung nach dem von ihm veröffentlichten Plane in seiner kleinen Gemeinde anstellen lassen und diese das obige gewiß sehr erfreuliche Resultat geliefert. Wie derselbe schreibt, will er in der angefangenen Weise auch in diesem Jahre die Mennobüchse wieder wöchentlich in die Häuser senden und erwarten, ob nicht doch etwa noch sein angefeindeter Vorschlag in der einen oder andern Gemeinde eine freundliche Aufnahme finde.

In der Hamburg-Altonaer Gemeinde hat, wie in Crefeld ebenfalls eine kirchliche Feier stattgefunden, in ersterer Gemeinde mit Zugrundelegung von 1. Cor. 3, 11, auch ist dort schon früher eine Sammlung im Geiste der Mennostiftung angestellt, worüber unsere Blätter bereits berichtet haben.

In Ibersheim bei Worms predigte Herr Prediger Neufeldt über Offenb. 3, 11: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube.“ Das Interesse an der Feier zeigte sich durch den starken Kirchenbesuch, auch solcher, die sich sonst mehr fern halten. — Nachmittags hielt derselbe in Eppstein ebenfalls einen auf den Tag bezüglichen Gottesdienst. —

In unsern Preußischen Gemeinden hat, so viel mir bekannt, überall am 13. Jan. eine kirchliche Gedächtnißfeier stattgefunden, doch fehlen darüber genauere Mittheilungen.

1860 den 22. Decbr. verstarb zu Langenau bei Siegen der Aelteste, Andreas Heinemann, 69 Jahr alt. — Der Entschlafene ist, wie sein Sohn berichtet, unter viel Kreuz gereift für den Eingang in die himmlische Herrlichkeit, und sanft und still im festen Vertrauen auf die Gnade seines Heilandes hinübergeschlummert. Unter seine besondern Trübsale gehörte, daß von seinen 10 Kindern und 26 Enkeln 6 zu den Baptisten übergegangen sind und 1 sehr hoffnungsvoller Enkel vor. J. in den Fluthen des angeschwellten Dorfbaches ertrank. — Den l. Brüdern in der Graudenzer Gemeinde wird diese Mittheilung lieb sein, da der Verstorbene ihnen durch seinen herzlichen und zutraulichen Briefwechsel mit dem vor 2 Jahren verstorbenen lieben Aeltesten Kopper bekannt ist. — Der l. Schreiber, F. Heinemann in Niederbiber bei Neuwied, bemerkt noch Folgendes: „Siegen war früher eine eigene Gemeinde, ist aber durch Auswanderung bis auf 3 Familien zusammengeschmolzen, und nachdem das Haupt dieser Gemeinde nun nicht mehr, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie ganz erlischt, zumal schon jetzt viele Mitglieder zu den dort zahlreich vertretenen Baptisten übergegangen sind.“

In der Rosenorter Gemeinde, Marienburger Werder, sind folgende Veränderungen im Kirchendienst vorgekommen:

1860 am 13. Januar ist der Lehrer Heinrich Kröcker in Rosenort verstorben.

1860 am 3. Mai ist der Diakon Johann Penner in Goldberg verstorben.

1860 am 7. Oktober ist eine Lehrerwahl gehalten, der Bruder Peter Claaßen in Kl. Mausdorf zum Lehrer gewählt und am 21. desselb. Monats in sein Amt eingeführt und bestätigt.

Anmerkung des Herausgebers: Möchten doch die anderen l. Gemeindevorstände meine Bitte berücksichtigen und mir, wie hier der l. Aelteste Fast, die seit Ausgabe des Namensverzeichnisses vorgekommenen Veränderungen mittheilen.

In dem „Christlichen Volksblatt“, herausgegeben von den Mennoniten-Druckverein in Milford Squar. Jahrgang 5. No. 12 S. 46 findet sich folgende Anfrage:

„Mehrere Urkunden weisen nach, daß der 31. Januar 1561 der Todestag Menno Symons sei. Die „Mennonitischen Blätter“ von Danzig geben den 13. Jan. selbigen Jahres an: Können die Mennonit. Blätter uns genauern Aufschluß darüber geben? Für jetzt haben wir den 13. Januar als bestimmt angenommen.“

Wir antworten nun auf diese Anfrage, daß nicht der 31ste, sondern der 13. Januar der wirkliche Todestag M. S. ist, und daß, wo in einzelnen Schriften der 31ste als M. S's Todestag genannt, dies wohl die Schuld eines Druckfehlers ist, der sich von einer Schrift in die andere fortgepflanzt hat. — Wir hoffen nun bald in dem christlichen Volksblatt etwas von der Feier des 13. Jan. in der Amerikanischen Gemeinde zu lesen, und senden durch diese Zeilen den dortigen l. Brüdern und namentlich dem werthen Herausgeber des „Christlichen Volksblattes“ herzlichen Brudergruß.

Quittungen.

Für die Missionsgesellschaft der Taufgesinnten von J. R. Einen (1) Thaler empfangen zu haben, bescheinigt

Hamburg im Dezember 1860. B. C. Roosen.

Durch Herrn Jacob Horsch von der Gemeinde Rottenbauer und Herrstädter Hof zehn (10) Gulden für die Missionsgesellschaft in Amsterdam empfangen zu haben, bescheinigt B. C. Roosen.

Hamburg, im Januar 1861.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 3. Mai.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

VIII. Jahrgang. 1861.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Lebensbilder: VIII. — Mittheilungen aus Briefen: XI. — Zur Mennofeier. — Auszug eines Briefes. — Vorläufige Antwort. — Nachrichten. — Anzeige. — Quittungen. — Berichtigung.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

VIII.

Pieter Beets.

(Fortsetzung.)

Während seines Predigtdienstes in Aardenburg wurde Beets eng befreundet mit dem Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Rotterdam, dem ehrw. Jacob Ouwejans, der früher in Saandam und hierauf in Danzig Prediger gewesen war. Er gewann dessen älteste Tochter lieb und heirathete sie am 20. Juni 1756. Aus der Zeit seiner Verlobung mit derselben stammt der nachfolgende Auszug eines Briefes an seinen Oheim, C. Ris, vom 27. Januar 1756, in welchem seine damalige Herzensfreundlichkeit sich kund giebt. „Ich kann es Dir versichern, lieber Oheim, daß ich noch nie eine so beständige, demüthige und dankbare Freudigkeit, in dem Bewußtsein der Gnadenhand des Herrn über mir, gehabt habe, als in dieser Zeit, so daß ich durch die Kraft Dessen, der in mir wirkt, so viel Herrlichkeit in Jesu Nähe, so viel Heiterkeit in einer zarten Gottesfurcht und so viel Ruhe, meine Angelegenheiten ganz in die Hand des Herrn zu legen, finde, daß ich's Dir nicht sagen kann. O, wie bin ich vor Anderen zum Danke verpflichtet!"

Allerdings aber hatte Beets auch gerade in dieser Zeit so besondere Veranlassung, so fest auf die Hand des Herrn zu schauen. Denn in die Zeit seines Verlobtseins fiel auch der Ruf der bedeutenden Gemeinde zu Almelo in Oberyssel, das Predigtamt daselbst zu übernehmen. Diese nicht weit von der westphälischen Grenze gelegene Gemeinde, war eine recht bedeutende und zugleich eine der ältesten unter den Gemeinden der niederländischen Taufgesinnten. Schon in den Jahren 1520 bis 1530 waren viele Taufgesinnte aus Brabant und Flandern hieher und in die Umgegend geflüchtet und hatten Webstühle errichtet. Bald kamen auch westphälische Flüchtlinge hinzu, insonderheit aus Kösfeld und Hamm. Im Jahre 1684 richtete die Gemeinde zu Almelo eine Kirche für 200 Mitglieder ein und blühte immer mehr auf, so daß um 1732 die Kirche ansehnlich verbessert und vergrößert werden mußte. Diese Gemeinde gehörte zu den strenggläubigen Mennoniten, welche ihren Mittelpunkt in der Kirche zur Sonne in Amsterdam hatten. Zu den Sammlungen für die Nothstände der bedrängten auswärtigen Glaubensgenossen trugen die Glieder derselben ebenfalls bedeutende Summen bei. Aber von der Mitte des 18. Jahrhunderts an nahm die Gemeinde ab, besonders in Folge verschiedener Ansichten unter den Predigern, die an ihr standen. So zählte sie, als der treue Beets dorthin kam, nur noch 125 Mitglieder und hat von da stets abgenommen, so daß sie gegenwärtig wohl kaum über 80 zählt. Indessen war sie ganz einstimmig in der Berufung von Pieter Beets, und es lautet das Berufungsschreiben: „Der gesammte Kirchenrath und alle Glieder hätten ihn am 12. Mai 1756 zu ihrem ordentlichen Lehrer erwählt." Am 22. August 1756 hielt er seine Antrittspredigt.

Mit großem Eifer und tiefeindringendem Ernste begann und führte Beets seinen Dienst an dieser Gemeinde. Aber sein lebendiger fester Glaube an den Heiland, in dem er wurzelte, war mit herzlicher Liebe und Freundlichkeit gepaart, so daß er, der vielseitig gebildete Mann, in innige Verbindung mit den verschiedensten Leuten, mit Hohen und Einfachen, in und außerhalb der Gemeinde trat und sie zu seinen gewaltigen Predigten heranzog. Außer seinen Predigten, seinem treuen Unterricht der Kinder wie der Katechumenen machte er sich zu Almelo auch um die schon in Jahren Geförderten dadurch verdient, daß er sie ermunterte, über die christlichen Grundwahrheiten Aufsätze zu machen, um ihre Erkenntniß zu fördern. Daneben ging die innere Arbeit an seinem Herzen lebendig fort. Er war sich seines Antheils an dem Herrn sicher bewußt, aber in einem Briefe vom 14. Januar 1757 klagt er sich wegen seiner Kälte bei all den vielen Vorzügen und Gnaden, die er empfangen habe, an. „Würde mir", schreibt er, „auch laut vom Himmel herab kund gethan, und von dem Herrn selbst versichert, daß ich an Christo Antheil habe, so würde ich doch noch unzufrieden sein, so lange ich nicht beständig heilig und in seiner Nähe lebte. Ja, je mehr Gewißheit mir der Herr über meinen Gnadenstand giebt, um so mehr zürne ich mit mir selbst, daß ich so jämmerlich von Ihm abweiche. All dieses Zurückbleiben in dem Umgange mit dem Herrn hat seine Ursache in Sünden, die an sich selbst gering erscheinen, aber eben um deswillen um so viel schlimmer sind, weil unser Herz ihnen so nachhangt, daß, obschon der Herr uns dieselben offenbart, wir nicht dieses Wenige für Jesum übrig zu haben scheinen. Ich schreibe es mit Scham." Wie köstlich spricht sich daneben seine Freudigkeit des Glaubens in jenem Briefe aus, den er an seine erkrankte Tante Ris unterm 25. Sept. 1759 schreibt:

„Ich weiß, meine liebe Tante, daß, was wir auch wünschen mögen, abzuscheiden und bei Christo zu sein, bei Weitem das Beste ist. Kann es Dir in den letzten Stunden zu

einiger Erquickung gereichen, wenn ich ein Bekenntniß ablege, daß ich mit sterbenden Lippen zu befestigen wünsche, so ist es dieses: „Welch ein schnöder Sünder und abscheulich Widerspänstiger ich auch gewesen, — ich erkläre gegen Dich, meine sterbende Tante, auf's Feierlichste und in Gottes Gegenwart, mit Thränen inniger Freude und Rührung, daß ich durch den unbegreiflichen Reichthum der Gnade des Herrn Jesu in seinen Heilsbund aufgenommen bin. Ja, meine liebe Tante, der Erbarmer, in welchem all Dein Heil und Deine Lust ist, hat meine Seele vom Tode errettet, Er ist mein und ich bin sein, und neben Ihm habe ich Nichts im Himmel und auf Erden. Ich achte seine Güte für besser als Leben. Das einzige Vergnügen, das ich kenne, ist, in der Nähe meines Heilandes zu leben, Ihn zu verherrlichen und so der Verpflichtung, in der ich zu Ihm stehe, und der Liebe, mit der Er mich geliebet hat, zu entsprechen."

Aehnlich spricht er sich in einem Briefe vom Januar 1760 aus: „Ich muß es mit Freuden und demüthigem Danke gegen den großen Hirten der Seele bezeugen, daß der ewige Erbarmer N. N. als das vornehmste Mittel seiner Hand gebraucht hat, um mich armen verlorenen Sünder zurecht zu bringen; und am Tage der Offenbarung des Herrn Jes. hoffe ich als ein sprechender Beweis davon zu erscheinen, daß der Herr dessen Arbeit gesegnet hat. Dafür sei sein Name, seine unaussprechliche Gnade ewiglich gepriesen! Wie bin ich Ihm verpflichtet! Und an Ihm ist meine Lust! Aber mit Scham muß ich gestehen, daß meine unbedachtsame, leicht verführbare, hochmüthige und irdischgesinnte Natur mich hievon noch so oft abzieht, so daß ich mehr in einem Zustand der Dürre als in dem eben bezeichneten lebe. Indessen fühle ich durch des Herrn Gnade, daß in solchem Zustande mir Alles bitter ist, bis ich zurückkehre und mich ohne Bedingung dem Wirken und der Leitung des Herrn überliefere."

„O, das beständige Geistlich gesinnt sein, durch welches das Herz zu einer lebendigen Quelle wird, die fortwährend etwas Gutes hervorfließen läßt, ist mir wol ein so Wünschenswerthes, aber leider noch so ferne von mir! Wann werde ich einmal dazu kommen und es in allen Fällen bezeugen, daß die Gottesfurcht meine Hauptsache ist!" So heißt es in einem Briefe vom 28. October 1760.

Folgender Auszug aus einer seiner schriftlichen Aufzeichnungen, von denen schon oben die Rede gewesen ist, möchte in mancher Beziehung uns interessant und lehrsam sein.

Am Sonntag, den 21. Febr. 1762 schreibt er: „Ich hatte mir vorgenommen, am andern Tage zu fasten, um mich auf den Bettag vorzubereiten,*) fand mich aber heute Abend ganz untüchtig, mich auf geziemende Weise vor Gott zu demüthigen, doch trug ich mein Gebet auf meinen Knieen den Herrn so gebrechlich, wie es war, vor und mit dem sehnlichen Verlangen, daß der Herr, dessen Gnade mir genug war, mir selbst die Kraft geben wolle, am andern Tage mich vor Ihm zu demüthigen." „Heute Morgen, den 22sten", heißt es dann weiter, „war ich gleich beim Erwachen in meinem Herzen damit beschäftigt, zu erwägen, wie ich es anzufangen habe, den Herrn zu suchen. Ich stand früher auf, als ich seit einiger Zeit gewohnt war, und Gott schenkte mir merkliche Rüstigkeit, Ihn zu suchen, Seine Güte über mich zu erkennen und von Ihm zu erbitten, daß diese meine Demüthigung für meine Seele von Nutzen sein möchte. Oftmals hatte ich wenig Nutzen, wenigstens keine merklichen Beweise des göttlichen Wohlgefallens über mein Fasten gehabt (wiewohl ich weiß, daß die Ursachen davon auf meiner Seite waren). Darauf fiel mir die Verheißung ein Zachar. 8, 19: „Die Fasten — — sollen dem Hause Juda's zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Jahresfesten werden." Ich betete mit Zuversicht." Daraus lernen wir, wie ein aufrichtiges Suchen und Ringen, ob es schon in geistlicher Dürre geschieht, oft noch spürbaren Segen zum Ausgange hat, denn wir lesen sogleich die weitere Bemerkung: „Obgleich ich an jenem Tage selbst in der Gebetsübung und im Lesen und Nachdenken nicht den lebendigen Eifer fühlte, welchen ich zu haben wünschte, so habe ich doch nachher erkannt, daß der Herr sich an mir nicht unbezeugt gelassen hat, was ich hier zum Ruhm seiner Gnade kundzuthun wünsche."

Einen großen Antheil nahm der ehrw. Beets an dem Werke seines Oheims Ris, die alten Glaubensbekenntnisse der Mennonitischen Taufgesinnten zu einem ausführlichen Glaubensbekenntniß zusammenzustellen. Beide Männer, gleich eifrig in der Sorge für das innere Leben in den Gemeinden, fühlten, wie nothwendig es sei, die Glaubenslehre der Väter, die ja nichts Anderes als das reine Evangelium selber ist, wieder einmal helle auf den Leuchter zu stellen. Darüber wechselten sie manche Briefe mit einander in den Jahren 1760 bis 1766, in welchem Jahre die Glaubenslehre von C. Ris erschien. Der Vorgang bei der Herausgabe dieser Glaubenslehre war kurz dieser: Im Jahre 1747 hatten sich die waterländischen und die friesischen Gemeinden zu Hoorn zu einer Gemeinde verbunden und sogleich am 6. Februar des folgenden Jahres eine Commission dazu ernannt, um die beiden früheren Glaubensbekenntnisse zu einem zu verarbeiten. Ris war ebenfalls in diese Commission gewählt worden. Allein die Arbeit nahm nur langsamen Fortgang, und nun entschloß sich Ris, für sich selbst dieselbe fortzusetzen, wozu sein Neffe Beets ihn ebenfalls ermahnte und stets von Neuem unter Gebet für die Sache, die er als eine so wichtige erkannte, in seinen Briefen aufmunterte. Auch wurde diese eben so klare, so freudig und entschieden bekennende, wie erbauliche und milde Glaubenslehre sowol von der Gemeinde zu Hoorn, wie später von der Societät zur Sonne in Amsterdam und demzufolge u. A. auch hier bei uns, als die Glaubenslehre der wahren Mennoniten angenommen und erschien 1766 zu Hoorn. Dieser Druck sollte jedoch nach Ris' Meinung nur ein vorläufiger sein, damit das Glaubensbekenntniß allseitig geprüft werden könne. Sein Neffe hatte große Freude an demselben und wünschte nur noch einige Zusätze und kleine Abänderungen, die auch in Uebereinstimmung mit der Societät zu Amsterdam schließlich angenommen wurden, wie aus dem 10 Jahre nach jenem Drucke erschienenen „kurzen Bericht über das in Betreff der Glaubenslehre — Vorgefallene, nebst Approbationsschreiben der Societät" Anno 1776 zu Hoorn, erhellt. Aus diesem gedruckten Berichte ersieht man, wie außerordentlich belesen und wie gründlich und klar Pieter Beets war, und wie er neben seinem entschiedenen Halten am ev. Mennonitischen Bekenntniß doch so weitherzig in der Liebe war. Ris giebt ihm das Zeugniß, daß er auch diese Angelegenheit so treu im Gebete Gott vorgetragen und ihn selber zum Gebete dabei innig ermuntert habe.

*) Dies ist ganz den Worten des Herrn gemäß: Matth. 6, 17. 18; Matth. 17, 21, so wie der Lehre und Uebung der Apostel: 1. Petri 5, 8; Apostelg. 13, 2. 3; 14, 23. So fasteten auch die ersten Christen bei besonderen Gelegenheiten häufig, und war zu allen Zeiten dieser Gebrauch, namentlich vor dem Genuß des heil. Abendmahles bei manchen ernsteren Christen, und noch jetzt.

Der Ruf von dem Ernste und der Tüchtigkeit des so gesegneten Predigers war auch dem Kirchenrathe unserer Gemeinde hieselbst nicht unbekannt geblieben. Damals war die Verbindung zwischen unserer Gemeinde und den holländischen Brüdern noch eine sehr lebhafte, und reisten oft Mitglieder von hier dorthin, wie denn auch die gottesdienstliche Sprache noch längere Zeit ausschließlich die holländische blieb. Vielleicht hatte man durch C. Ris selbst von seinem Neffen gehört. Genug, es hat Pieter Beets zweimal hier in unserer Altonaer Kirche gepredigt; und als im Jahre 1765 es wünschenswerth erschien, zu den Predigern in der Gemeinde noch einen von auswärts zu berufen, wurde der Antrag des Kirchenrathes, die Wahl auf Beets zu lenken, einstimmig von den Brüdern angenommen. Allein im Februar des folgenden Jahres mußte der Kirchenrath der Brüderschaft die Anzeige machen, daß der theure Mann sich, nach ernster Ueberlegung vor dem Herrn, nicht habe entschließen können, dem Rufe zu folgen.

In den Jahren 1769 und 1770 sollte die Stelle eines Lehrers der Gemeinde der Taufgesinnten in Groningen besetzt werden, und Viele daselbst richteten ihren Blick auf Beets. Sein Oheim Ris wünschte sehr, daß dies in Erfüllung gehen möchte, indem er davon nicht allein für jene Gemeinde, sondern für die Gemeinschaft der Taufgesinnten überhaupt großen Segen hoffte, weil seines Neffen reiche Gaben zum Unterrichte junger Leute und ihrer Ausbildung zum Lehramte in den Gemeinden, vornämlich seine Sprach- und Alterthumskunde, so wie seine gründliche Gottesgelehrtheit dort vielfach sich bethätigen konnten, während seine Freudigkeit zu solcher Arbeit und der gläubige Gebetseifer, mit dem er Alles trieb, den segensreichsten Erfolg versprachen. Zudem war Groningen eine Universitätsstadt, in der die von Beets unterrichteten jungen Leute zugleich an den Vorlesungen würden haben Theil nehmen können. Aber der Weg des würdigen Gottesmannes sollte ein anderer sein.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XI.

Nachdem ich nun bereits mehrere Briefe, die an J. Decknatel, den Jüngern, gerichtet waren, mitgetheilt habe, will ich jetzt einige von ihm selbst geschriebene folgen lassen, da sie in gleicher Weise, wie die seiner Brüder, uns zur Erweckung und Ermunterung gereichen können. Für dieses Mal habe ich deren zwei. Der erstere ist an denselben Pieter Beets gerichtet, dessen Lebensbild uns gerade jetzt so lieblich und ergreifend zugleich von unserem theuren Bruder Roosen geschildert wird, weshalb denn auch ein solcher, an Beets geschriebener Brief uns noch besonders interessiren muß. Das zweite Schreiben, an Jakob van Noorde gerichtet, verdient vollkommen wie das erstere von uns recht ernstlich beherzigt zu werden. Und nun die Briefe selbst.

Jan Deknatel an Pieter Beets.

Amsterdam, 4. April 1764.

Wir leben in einer Zeit, in welcher man so Wenige findet, mit denen man in herzlicher Einfalt offenherzig umgehen kann, so Wenige, die ganz auf den Herrn Jesus, als den einigen Grund ihrer Seligkeit, einen christlichen Wandel darstellend, niedersinken. Daher ist es sehr zu wünschen, daß diejenigen, die sich darnach sehnen, sich mehr an einander anschließen mögen, für einander beten, sich einander erwecken und stärken, allen Fleiß daran zu wenden, die Hoffnung festzubehalten bis ans Ende. Hebr. 6, 11 u. 12. Mir wenigstens ist es Bedürfniß. Kennen wir unser träges, stets abweichendes Herz nur einigermaßen aus Erfahrung, so werden wir bald inne, wie viel uns noch fehle an dem recht eingewurzelt und gegründet sein in den Herrn Jesus, an einem lebendigen Glauben, reich an Früchten durch einen heiligen Wandel, der sich in unserm Denken, Sprechen und Handeln kund giebt, welches ich an mir selbst erfahre.

Oft muß ich die Geduld, die Gnade und Liebeserweisungen des Herrn mit Erstaunen bewundern, welche Er so durch und durch verdorbenen Sündern erzeigt, die den Samen zu allem Bösen in sich tragen, mit denen Andere, die sich selbst noch nicht kennen, keinen Umgang pflegen würden, könnten sie die Tiefen des Verderbens durchschauen. Und dennoch werden wir es inne, wie sehr der Herr Jesus uns liebt, wenn wir ohne Umschweif zu Ihm uns nahen, Ihm unsere Sünde und Verderbtheit bekennen, um von Ihm uns selig machen zu lassen von der Sünde.

Darum begehre ich, gleich als wäre es noch nie vorher geschehen, mich aufs Neue Ihm, der das gute Werk in mir begonnen hat, darzubringen und hinzugeben gerade so wie ich bin und mich fühle, mit der aufrichtigen Bitte, sein Werk in mir zu vollenden und mich als Thon in seiner Hand zu bilden und zu formen nach seinem Willen. Kann ich dieses mit einem lebendigen Herzen thun, dann, dünkt mich, empfinde ich ein völliges Vertrauen zu Ihm, daß Er mich erhören werde. Er hat sein Blut für mich vergossen und das wahrlich ist Lösegeld genug. Er ist ja der Eingeborene des Vaters, daher gilt es bei Gott gegen alle Anklagen des Satans. Ja, Er wird auch mir helfen und sich meiner erbarmen. Und einst werden wir mit allen unsern, uns vorangegangenen Freunden Ihn, unsern Heiland, für seine große Gnade, die Er uns armen Sündern erwiesen, loben, preisen und verherrlichen, Ihn mit dem Vater und dem heiligen Geist in alle Ewigkeiten!

Ich lasse den zweiten Brief Deknatels sogleich folgen und gestatte mir am Schlusse einige Bemerkungen. Das Schreiben lautet:

Jan Deknatel an Jakob van Noorde in Haarlem.

Amsterdam, 6. Mai 1764.

Wohl muß ich mich selbst fragen: Habe ich denn in Wahrheit einen Anfang in der Bekehrung gemacht? Bin ich dem Anfange nach in Wahrheit des Herrn Jesu theilhaftig geworden? Habe ich die Vergebung der Sünden in seinem Blute empfangen? Bin ich sein Kind und Eigenthum geworden? Freilich muß ich darauf antworten: Ich habe viel Gnade, viele Liebesblicke, viel Vergebung und Erhörung erfahren. Ich darf es nicht leugnen; ich muß es bezeugen: Viel, sehr viel hat Er an mir gethan! Aber wo sind die Früchte, die daraus hervorgehen müßten? Wo ist das gläubige Vertrauen, die kindliche Anhänglichkeit an den Herrn Jesus? Wie müßte mein Herz Ihm nicht stets in Liebe entgegen wallen, brennen in seiner Liebe; außer seiner seligen Gemeinschaft und dem Genuß seiner Nähe es nicht aushalten können?! Müßte nicht seine tiefe Erniedrigung, seine Menschwerdung, sein blutiger Kreuzestod mir in ihrem ganzen Werthe und Wichtigkeit stets vor der Seele

stehen? Und dahingegen wie viel werde ich noch in mir gewahr, welches unvereinbar ist mit einer wahren und innigen Vereinigung mit dem Herrn Jesus, soviel Eigenwille, Eigensinn, Selbstliebe, Sünden, Sinnlichkeit, Bande, die mich an das Sichtbare fesseln! Wenn ich dieses erfahre, wie kann ich dann so von Herzen einstimmen in das Lied: „O, Durchbrecher aller Bande &c." *) Aber es kommen auch Stunden der Belebung und Erhöhung, in denen ich fröhlich anheben darf: „Wie bist Du mir so innig gut u. s. w." **)

Ich fühle es, es kommt sehr darauf an und nichts gebricht so häufig, als ein wahrer und ausdauernder Ernst, um des Herrn Jesu ganz theilhaftig zu werden, um ein ganzes und aufrichtiges Herz für Ihn und seine Sache zu haben, dabei Treue zu beweisen gegen seine Gnade und die Erleuchtung des heiligen Geistes. So lange wir todt sind in Sünden, können wir uns nicht bewegen oder etwas unternehmen; aber so bald Gott uns durch seinen kräftigen Ruf lebendig macht, so befähigt Er uns dadurch zugleich, aufzustehen aus dem Schlafe, und erst dann verlangt der Herr von uns, daß wir von der uns geschenkten Gnade Gebrauch machen, indem wir Ihn suchen und uns ganz seinem Dienste weihen nach Geist, Seele und Leib. Unter den mannigfachen Hindernissen, die den erweckten Seelen im Wege stehen, zu einer gänzlichen Vereinigung mit dem Herrn Jesus zu gelangen, hebe ich die folgenden, aus einander hervorgehenden, heraus:

Zuerst: daß man anfänglich Gnade und einen kleinen Strahl des Glaubens im Herzen erhalten hat, dabei stehen bleibt, dabei sich beruhigt und meint, damit sei die Sache nun abgethan, da man doch den Weg nach Zion kaum betreten hat. Man hört zwar gerne von der Wahrheit reden, erfreut sich daran, fühlt sich getroffen, empfindet Rührungen, demohngeachtet aber bleibt man ferne von einer lebendigen Erfahrung und Genuß der Wahrheit, wie sie in Jesus Christus ist.

Sodann: Daß man nicht genug erkennt und begreift, wie die wahre Bekehrung verbunden ist mit einem ernsten Streit gegen die Sünde, mit Selbstverleugnung, mit einer treuen Nachfolge des Herrn Jesu, in welcher wir uns durch seine Gnade selbstthätig erweisen müssen, zwar nicht in selbstgewirkter Thätigkeit, noch in eigener Kraft, davor uns Gott bewahre, denn Viele gerathen dieser gefährlichen Klippe sehr nahe, sondern in der Anerkennung unserer Ohnmacht und unter fortwährendem Gebet. Ich meine es aus eigener Erfahrung zu kennen, daß wir nun und dann wohl bekümmert sind wegen Diesem und Jenem, das uns als ein Nicht-Gutes erscheint, von dem wir nicht erlöst worden sind, von dem wir aber doch erlöst werden würden, machten wir nur einen treuen Gebrauch von der Gnade, die der Herr uns schenkt, um dagegen aufzutreten und es zu bekämpfen oder es zu vermeiden.

Die Worte Matth. 11, 27 und 28 enthalten in gedrängter Kürze den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit, nämlich: 1) Das Mühselig- und Beladensein; 2) Das Hinzunahen, das Kommen zu Jesus, um bei Ihm die Befreiung von dem darnieder drückenden Zorn Gottes zu erlangen. Dann folgt der Ruf: 3) Nehmt mein Joch auf euch und lernet von mir u. s. w. So findet endlich man vollkommene Ruhe, so wird man stille, während die Seele gleichsam in das Erbarmen Gottes wegsinkt und sich verliert. Ein Schriftsteller sagt in Uebereinstimmung mit dem Obigen: „Es führt kein anderer Weg zu beständiger Freude, zur wahren Glückseligkeit als der lebendige Glaube, in dem man das sanfte und gesegnete Joch Christi in herzlicher Demuth und Sanftmuth auf sich nimmt. Nur der beinahe vergessene schmale Weg, die fast unbekannt gewordene enge Pforte der Selbstverleugnung und des Sterbens mit Christus führt zum ewigen Leben."

*) Von Gottf. Arnold; siehe: Pfälzisches Gesangbuch Nr. 385.

**) Von Tersteegen; siehe: Blumengärtlein S. 306 oder: Harfenspiel Nr. 151.

Es thut uns doppelt wohl, solche Worte, wie die mitgetheilten Briefe enthalten, von dem jüngern Deknatel zu lesen. Einmal erquicken und erwecken sie an sich, ganz von der Person selbst abgesehen; sodann aber sind sie uns werth und lieb eben wegen der Persönlichkeit selbst. Wenn das Gedächtniß eines Gerechten so im Segen bleibt — Spr. 10, 7. — wie es bei dem Vater Deknatel bis auf den heutigen Tag unter uns der Fall ist, dann gewährt es eine herzliche Freude zu wissen, daß der Sohn eines solchen Vaters in demselben innigen Herzensglauben gestanden hat, wie der Vater. Wir freuen uns darüber um so mehr, da wir es aus täglicher Erfahrung wissen, daß der wahre, lebendige Glaube keine äußere Erbschaftssache ist, und daß gläubige Eltern oft ungläubige, gleichgültige, ja ungerathene Kinder haben. Ist es allen gläubigen Eltern aus dem Herzen geschrieben, was wir in der 3. Epistel St. Johannis lesen: „Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln"; welch' größern Schmerz kennen solche Eltern denn als den, daß ihre Kinder nicht in der Wahrheit wandeln? Und doch — welch ein Trost, aber auch welch' eine Aufforderung für gläubige Väter und Mütter liegt darin! — reich, reich gesegnet, ohne daß es solches weiß und erkennt auf längere Zeit oft, ist das ungläubige, ungerathene Kind durch — das Gebet seiner gläubigen Eltern! Davon zum Schlusse ein liebliches Beispiel.

Philipp Jakob Spener, einer der gläubigsten und frömmsten Männer, die je gelebt, wie wohl allbekannt, hatte, was wohl nicht so allgemein bekannt sein möchte, einen Sohn von ausgezeichneten Fähigkeiten, der aber, leider, höchst ungerathen war. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos, und der Vater konnte endlich nur noch — als das Einzige, was er fortzusetzen mit Grund sich getraute, beten: Der liebe Gott möchte seinen Sohn doch noch retten, sei es wann und auf welche Weise? Das überlasse er Ihm.

Einige Zeit nachher erkrankte der Sohn sehr heftig, und lag mehrere Wochen in großen innerlichen Kämpfen, äußerlich aber beinahe stumm und bewegungslos da. Auf einmal erhob er sich mit Gewalt, schlug die Hände empor, und rief aus gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!" Bald hernach hörten die innern Kämpfe auf, sanfte Ruhe verbreitete sich über das ganze Wesen des Leidenden, die Krankheit war gebrochen, und der Sohn leiblich und geistlich gerettet. Er war von nun an ein ganz anderer Mensch und Spener hatte noch kurz vor seinem Tode die erquickende Freude, seinen Sohn als einen rechtschaffenen Mann in einem bedeutenden Amte angestellt und glücklich verheirathet zu sehen.

Der Herr erhöre solch Gebet überall, wo es aus Eltern-Herzen zu Ihm emporsteigt! Noch lieblicher freilich ist's, wenn Er den gläubigen Eltern gläubige Kinder bescheert!

Zur Menno-Feier.

1. Die Mennofeier in der Pfalz.

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Es liegt, wie es scheint, im Geiste unserer kleinen kirchlichen Gemeinschaft, welche noch nicht sehr lange her bei uns durch besondere Kirchengebäude, so wie in neuester Zeit durch das Organ unserer weitverbreiteten Mennonitischen Blätter einer gewissen Oeffentlichkeit sich zu erfreuen hat, von eigentlich kirchlichen Festen im engeren Sinne des Wortes nicht viel Aufhebens zu machen. Ist der Grund davon nicht blos in der kleinen Anzahl kleiner Gemeinden, deren Familien und Glieder zudem noch räumlich von einander entfernt ihre Wohnplätze haben, sondern hauptsächlich darin zu suchen, daß wir eine freie, ausschließlich auf Gottes Wort auferbaute Gemeinschaft bilden, welche unter den größesten und schwersten Opfern jegliches Eingreifen oder Bevormunden von Seiten der staatlichen Gewalt allzeit beharrlich von sich abgewiesen, und deshalb bis in die neuere Zeit kaum die nöthige Duldung genossen hat, um nach dem Vorbilde der apostolischen Gemeinden ohne alles Aufsehen in der einfachsten prunklosesten Weise sich zu erbauen und fortzuerhalten, so werden wir es einigermaßen entschuldigen können, daß auch der dreihundertjährige Todestag unseres theuern Menno im Allgemeinen nicht so festlich ist begangen worden, wie man nach der gegebenen Anregung und Besprechung in diesen Blättern erwartet hatte.

Es mag auch beklagt werden, und ist schon beklagt worden, daß in unsern pfälzischen Gemeinden, welche nicht so sehr weit von einander entfernt liegen, und eine schöne Gruppe seit alter Zeit ausmachen, nicht mehr einheitliches Leben und Wirken zu erzielen ist, etwa durch lebendigeren Verkehr der sämmtlichen Prediger und Vorsteher unter einander, so wie von Zeit zu Zeit durch festliche größere Versammlungen zu irgend einem allgemeinen kirchlichen Zwecke für die Gemeinden. Aber jegliches ausgesprochene sogenannte Kirchenregiment, oder was nur daran streift, liegt wieder so fern von uns, und jede Gemeinde sucht ihre eigene Selbstständigkeit so bestimmt zu wahren, daß man von vornherein auf die Erreichung eines allgemeinen, wenn noch so schönen Zweckes, verzichten muß, wenn nicht zuvor die freiwillige Liebe der Einzelnen dafür gewonnen ist. Daß dieselbe jedoch sich gewinnen lässet, daß in unsern pfälzischen Gemeinden, zumal in neuerer Zeit, schon mancher Stein ist herbeigeschafft und zugerichtet worden, — auch wenn er nicht ganz die Form hatte, die unsre einfachen Väter liebten — zu dienen zum besseren Aufbau unserer kirchlichen Gemeinschaft, und damit wohl auch, so der Herr will, zur Förderung Seines Reiches auf Erden, das wird niemand in Abrede stellen können, da die Zeugnisse hiefür vor Augen liegen.

Den dreihundertjährigen Todestag unsers Menno als den verwichenen 13. Januar selbst anlangend, ist derselbe nicht in jeder Gemeinde festlich begangen worden, theils der großen Winterkälte und des tiefen Schnees wegen, theils weil in manchen Gemeinden nicht allsonntäglich Gottesdienst statt findet.

In der Gemeinde Kühbörncheshof sprach der Prediger Latschar am genannten Tage bei zahlreicher Versammlung über Hebr. 13, 7. Er hob hervor, daß es nicht die Absicht sei, diesen Sonntag besonders hoch zu halten, oder gar unsern Menno Simon als einen Heiligen zu verehren, vielmehr uns nur in dankbare Erinnerung zu bringen, was Gott der Herr Großes den Völkern und Nationen gethan hat durch die Reformatoren, zu welchen wir mit Freudigkeit unsern Menno zählen. Was wären wir, wenn nicht Gott der Herr diesen großen Männern, ähnlich wie der Engel dem Petrus im Gefängnisse, an die Seite geschlagen und gerufen hätte: „stehe auf und gürte dich!" und wenn diese Männer solchem Rufe nicht Folge gegeben hätten? Wie einem Saulus ist diesen Männern zugerufen worden: „ihr sollt mir ein auserwähltes Rüstzeug sein, und das unter dem Scheffel verborgene Licht des Evangeliums wieder auf seinen Leuchter stellen, damit alle Welt es sehe und den Vater im Himmel preise. Und wenn diese Männer um ihrer Treue in den schwersten Verfolgungen willen wie der Apostel von sich sagen konnten: „wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, weder Trübsal oder Angst und Verfolgung . . . . . ." so laßt uns ihrem Glauben nachfolgen. Menno Simon namentlich sei unser Vorgänger im Glauben nach Christus und den Aposteln. Ihm wollen wir nachfolgen, damit auch unser Name, wie sein Name, in das Buch des Lebens eingeschrieben werde.

In der Gemeinde Weyerhof sprach Prediger Löwenberg über 2. Kor. 5, 17. Er hob die Lehre von der allgemeinen Sünde und der Rechtfertigung durch den Glauben hervor, für welche auch Menno Simon auf dem Kampfplatze erschienen und ritterlich gekämpft habe bis an sein seliges Ende. Und wenn nun dieser Tag uns mahne, unserm theuren Menno ein bleibendes Denkmal zu setzen, so geschehe solches am besten dadurch, daß wir uns alle von heute an in seiner Lehre und Bekenntniß einig wissen, seinem Glauben nachfolgen, und durch unsern Wandel Zeugniß ablegen, daß wir als Mennoniten nicht blos den Namen, sondern auch seinen vom Herrn empfangenen Geist überkommen haben. Dadurch geben wir uns als Mennoniten zu erkennen und das Andenken Mennos bleibe bei uns im Segen. Erst wenn dieses Denkmal in unsern Herzen, Häusern und Gemeinden errichtet sei als ein dauerndes Fundament, komme die Zeit, wo auf demselben Stiftungen für kirchliche Zwecke ein gedeihliches Wachsthum erlangen könnten. Das Geld allein thue es nicht, sondern ein vom Herrn geheiligtes Herz sei das erste.

In der Gemeinde Friedelsheim sprach Prediger Ellenberger über Joh. 1, 7—8 mit Berücksichtigung von Hebr. 13, 7. Wir gedenken heute Menno Simons:

1) Weil er das Wort Gottes verkündiget und dadurch die Gemeine erbaut hat auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.

2) Wir schauen sein Ende an, denn es war das Ende eines Gerechten.

3) Wir folgen seinem Glauben nach, denn er glaubte an den Namen des Sohnes Gottes, der uns geliebet und sich selbst für uns gegeben hat.

Dabei wurde manche passende Stelle aus Mennos Schriften wörtlich mitgetheilt.

In der Gemeinde Sembach sprach Schreiber dieses über Hebr. 13, 7—8 in Verbindung mit Daniel 12, 3. In Liebe wollen wir heute unserm Menno die Ehre erweisen, die ihm gebühret auf Grund des göttlichen Wortes. In gesegnetem Andenken sollen wir bewahren solche Gottesmänner, denen eine mehr als gewöhnliche Lebensaufgabe zugemessen, nämlich dem Herrn den Weg zu bereiten, auf daß das Volk solchen Weg einschlage und unsträflich wandle bis

auf die Zukunft Christi. Ein Bahnbrecher für Christum war einst Johannes der Täufer So waren für die ganze christliche Welt vor bald viertehalbhundert Jahren neue Bahnbrecher nothwendig. In drei Ländern sind sie vornemlich berufen worden, in unserm großen Deutschland, in der Schweiz, in den Niederlanden. Mit diesen drei Ländern sind wir Pfälzer Mennoniten durch das Band der Liebe verbunden: mit unserm großen Deutschland, deß Sprache wir sprechen, deß Kinder wir sind, da wir wandeln und wirken und pilgern der Ewigkeit zu, mit der Schweiz, da unsre Väter einst geboren, gewandelt und gelitten, und von wo sie einst ausgezogen sind, um hier eine Heimath zu finden, mit den Niederlanden, wo unser Menno geboren, gewandelt und gewirkt, und von wo aus er mit den Taufgesinnten deutscher und schweizerischer Zunge öfters zusammengekommen, um die Gemeinden zu sammeln und zu erbauen, auf daß sie blühen wie die Rosen unter den Dornen. So gebührt denn neben den großen Reformatoren Deutschlands und der Schweiz unserm Menno ein bescheidener Ehrenplatz. Doch anders wieder war seine Sendung, anders der Erfolg seiner Arbeit, anders sein Lebensloos. Das bereits allenthalben laut erschollene Evangelium drang wie ein Feuerstrom zu unserm Menno heran, und erst dann riß er sich aus der Gefangenschaft des Papstthums los, als dieser gewaltige Strom ihn überwältiget und sein Gewissen gebunden hatte. Nicht eine Landeskirche zu gründen war seine Aufgabe, sondern ganz in apostolischer Weise das Netz des Evangeliums in allerlei Volk auszuwerfen, und daraus solche zu Gemeinden zu sammeln und zu erbauen, welchen die Predigt durch das Herz gegangen, und welche auf das freiwillige Bekenntniß des Namens Jesu die h. Taufe begehrten, und nach der Taufe als lebendige Glieder Christi durch einen gottesfürchtigen Wandel sich erwiesen. Nicht die Gunst der Fürsten und Gewaltigen der Erde zu suchen und zu erwerben, nicht im Frieden seiner Arbeit sich zu freun, wie die andern Reformatoren, sondern wie ein Paulus, „ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute zu sein", das war sein Theil gewesen. — Und nun folgten an der Hand der Geschichte etliche hervorstechende Züge aus Mennos Leben, Wirken und Leiden, bis ihm zuletzt noch ein ruhiges Ende geschenkt war, so wie das Bild einer apostolischen Gemeinde, welche unser Menno in Wirklichkeit herzustellen bemüht war, wie ja solches Bild fortwährend einzig und allein unserm kirchlichen Leben und Wirken vorschweben muß.

Hiemit wäre ich mit meinem Referate über die abgehaltene Mennofeier hier zu Lande, so weit ich darüber Kunde erhalten, zu Ende. Ist dasselbe auch aus den angegebenen Gründen nicht sehr umfassend, so glaube ich doch die Ueberzeugung aussprechen zu können, daß alle Leser dieser Blätter — und es sind deren von Jahr zu Jahr immer mehr geworden — in diesen bewegten Zeiten auf kirchlichem Gebiete, wo die Bande des Staatskirchenthums immer lockerer und für die Zukunft nicht mehr vorhalten werden, aufs Neue lebendiger sich freuen unsers Mennos und seines Werkes, welches ohne allen weltlichen Schutz und ohne staatliche Bevormundung allein aus Gott geboren, und von dem einigen Oberhaupte Jesu Christo durch die schwersten Zeiten hindurch sichtbar gnädiglich erhalten und bewahret worden ist. Es dürfte deßhalb beifällige Aufnahme und gesegnete Verbreitung finden, wenn, wie es bereits ausgesprochen worden ist, einer unserer Brüder die Sammlung und Herausgabe von Mennopredigten unternähme, welche am 13. Januar d. J. gehalten worden sind. Eine solche Sammlung würde sich an und für sich viel besser empfehlen als eine blos allgemein gehaltene Predigtsammlung aus unserer Mitte, da an werthvollen Predigtsammlungen allgemein christlichen Inhalts eine gar zu große Menge vorhanden ist.

---

2. Die Feier des 13. Januar 1861 in der Oberhessischen Gemeinde.

Von Prediger Chr. Unzicker.

Trotz Schnee und Kälte und trotzdem, daß unsere Gemeindeglieder zu 25 Stunden Entfernung auseinander wohnen, hatten sich doch von beinahe allen Orten solche in Wältershausen, wohin die Feier des Tages bestimmt war, eingefunden. Von Predigern waren nur zugegen: Jacob Schwarzentraub vom Hof- Bubenrod und der Schreiber dieser Zeilen. Den ersten Aeltesten, Chr. Brennemann, einen hochbejahrten Greis, hielt die Beschwerlichkeit der Reise an dem kalten und schneeigen Wintertage ab, zu kommen, und der zweite Aelteste, Diener, wurde durch Krankheit seiner Kinder abgehalten, an der erhebenden Feier Theil zu nehmen. So kam es denn ganz wider Erwarten, daß ich, Schreiber dieses Berichtes, die Feier des Tages leiten mußte und zwar ohne vollständige Vorbereitung.

Die Feier selbst verlief in folgender Weise: Zuerst wurde gesungen:

Vor Dir Herr denken wir erfreut
An uns'rer Väter Glauben.
Der Feind erhob sich kühn zum Streit,
Dein Wort der Welt zu rauben:
Sie aber kämpften ritterlich,
Gestärkt, Allmächtiger! durch Dich;
Sie kämpften und sie siegten.

Dein Wort war ihnen Schwert und Schild,
Schutz, Heereskraft und Bogen.
Lang' war's in Dunkel eingehüllt,
Der Christenwelt entzogen:
Sie brachten's wieder an das Licht
Und achteten Gefahren nicht,
Sie sangen heldenmüthig:

„Ein feste Burg ist unser Gott, ꝛc."

Dieses ächt protestantische Lied wurde bis zu Ende gesungen. Hierauf folgte eine kurze Ansprache, in welcher darauf hingewiesen wurde, wie das Gemüth sich feierlich erhebe, wenn man, wie vor 300 Jahren die Väter sangen, jetzt noch singe: „Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc." Dann Gebet. — Nach dem Gebet Ablesung eines kurzen Auszug aus Mennos Leben, bis zu seinem Tode, welche die feierliche Erhebung der Gemüther sichtbar noch steigerte; dann Predigt über Offenbarung 2, 1—5.:

„Das sagt, der da hält die sieben Sterne in seiner „Rechten und der da wandelt mitten unter den sieben „Leuchtern: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und „deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst, „und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und „sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden. Und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens Willen „arbeitest du und bist nicht müde geworden. — Aber ich „habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke „wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten „Werke. Wo aber nicht, werde ich kommen bald und „deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht „Buße thust."

Der Gedanke, welcher mich bei der Predigt leitete, war: Wenn wir auch noch, um mit den Worten des Textes zu reden, christliche Geduld haben und das Böse nicht tragen wollen, wenn wir auch noch hin und wieder prüfen und die falschen Apostel Lügen strafen, oder mit andern Worten: wenn wir auch noch manche Vorzüge besitzen und noch nicht gänzlich abgewichen sind von dem frommen Sinn und dem kindlichen Glauben der Väter: so können wir uns doch nicht verhehlen, daß wir in vielfacher Beziehung weit, weit hinter ihnen zurückstehen, daß wir die alte Liebe vielfach verlassen haben, ja daß wir, so wir nicht umkehren von dem betretenen Wege, so wir nicht Buße thun und zu den ersten Werken zurückkehren, das schöne Vertrauen, welches unsere Väter bei Hohen und Niederen sich erworben hatten und welches auch wir theilweise von ihnen überkommen haben, gar leicht verlieren können und daß unser Leuchter, welcher vielfach zu wanken beginnt, gar bald könnte von seiner Stätte hinweggestoßen werden. Als Werke der ersten Liebe, welche theilweise abhanden gekommen sind, bezeichnete ich: die alte kindliche Liebe zu Gott und zu unserem Heiland und Erlöser Jesu Christo; die alte Liebe zum Gebet und zur öffentlichen Gottesverehrung (zum Kirchgang), die alte Liebe gegen den Nächsten und zwar durch gegenseitige Hülfeleistung und wohlthätige Handreichung sowohl, als auch durch brüderliche Zucht und Ermahnung und endlich die alte Liebe zur Wahrheit! — Hieran reihete ich Ermahnung zur Buße und Ermahnung zum Gebete, auf daß Gott einen neuen und frischen Geist zu guten Werken und einen lebendigen Glauben uns verleihe, wie die Väter ihn hatten. Als schönes Beispiel von einem bußfertigen und reuemüthigen Sünder, wies ich auf die Geschichte von Hiob hin; denn als dieser, nachdem sein ganzer Wohlstand zerrüttet war, noch mit dem Herrn rechten wollte, daß derselbe über ihn, der sich doch keiner Sünde bewußt sei, solches Unglück verhängt habe, aber von Gott gestraft und zur Erkenntniß seiner Selbst geführt wurde, brach er zuletzt in die Worte aus: Siehe ich bin leichtfertig gewesen, was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen, denn ich erkenne, daß Du Alles vermagst und kein Gedanke ist Dir verborgen; darum schuldige ich mich und thue Buße in Staub und Asche! Und der Herr gab ihm zwiefältig wieder Alles, was er gehabt hatte. — Und, fuhr ich fort, so wollen denn auch wir heute mit Hiob ausrufen: Siehe wir sind leichtfertig gewesen! leichtfertig in Erfüllung der Pflichten, die wir als Nachfolger Jesu Christi im Allgemeinen und im Besonderen, als Mennoniten, als die schwachen Träger des alten Bibelglaubens, d. h. des Glaubens, wie die h. Schrift ihn lehrt, übernommen haben.

Hierauf nochmalige Ermahnung zur Buße, zur Umkehr und zum Besserwerden, ja, zum Gebet zu Gott, daß er in unserem guten Vorsatze uns stärken wolle; dann Hinweisung auf die freudige Aussicht und Hoffnung, daß der Herr, wenn wir getreulich und freudig seine Wege wandeln, auch uns erhören und unsern Leuchter, welcher durch vielfache Uebertretungen von seiner Stelle gestoßen wurde, wieder an seine Stätte zurückrücken, daß er uns alsdann, wie einst dem Hiob, Alles was wir gehabt haben, wiedergeben werde, zwiefältig.

Nach der Predigt nochmals Gebet und denn Gesang aus unserem Gesangbuche: Lied 126, V. 9. 10:

Dies Christi Lehre, Christi Wort, —
Und diesen hohen Glauben,
Den Anker hier, die Krone dort,
Soll uns kein Spötter rauben!
Ohnmächtig ist sein Spott,
Er kennt nicht ihn, nicht Gott!
Ein Opfer der Begier,
Lebt er allein in ihr
Und bebt, an Gott zu glauben.

Uns soll der Glaube heilig sein
An Gott und höh'res Leben!
Doch lauter, unverfälscht und rein,
Wie Christus ihn gegeben!
Durch Aberglaub' entstellt
Ist er nicht Heil der Welt;
Wie ihn uns Christus gab,
Geleit er uns in's Grab:
So wollen wir ihm leben! —

So verlief die Feier dieses für uns denkwürdigen Tages und es war sichtbar, daß der Geist des Herrn mitten unter uns war und daß die Worte, die ich redete, nicht allein aus dem Herzen kamen, sondern auch zu Herzen gingen. Die ganze Haltung der Anwesenden trug das Gepräge dieser meiner Versicherung. Ich kann aber nicht umhin, hier nochmals zu wiederholen, was ich auch damals sagte, daß ich nämlich hoffe und wünsche, ja, daß ich darum zu Gott bitte, daß die schöne Feier nicht blos eine flüchtige Erregung der Gemüther gewesen sei, sondern daß sie einen tiefen, heilsamen und bleibenden Eindruck in aller Herzen zurücklassen werde, damit der ausgestreute Saame auch gedeihen und reiche Frucht zum ewigen Leben bringen möge. Das walte Gott! —

Aus Monsheim (Rheinhessen).

Notizen über die Mennofeier und über Veränderungen im Kirchendienste.

In der Gemeinde Monsheim fand ebenfalls eine Menno-Feier Statt. Prediger Molenaar war durch längeres Unwohlsein zwei Monate hindurch verhindert worden, Gottesdienst zu halten; nach so langer Unterbrechung war es deshalb um so erfreulicher, daß er gerade am Tage der genannten Feier zum ersten Mal wieder seine Kanzel besteigen durfte, und es war dadurch die Feststimmung nur noch mehr gehoben. Molenaar predigte über Klagel. Jerem. 3, 22—25, und stellte unter Zugrundelegung dieser Worte den 300jährigen Todestag Menno's als einen Tag der Buße, des Dankes und der Bitten dar, und zwar als einen solchen für jedes einzelne Gemeindeglied, für die Gemeinde als solche, wie auch für unsere ganze Gemeinschaft. — Eine Stiftung kam zwar an diesem Tage selbst nicht zu Stande, jedoch nur aus äußeren Rücksichten und Hindernissen; sie ist aber im Anschluß an die Feier des 13. Januar vorbehalten.

In der Gemeinde Oberflörsheim wurde nachträglich am 27. Januar — da der Fest-Monat doch noch nicht zu Ende war — eine Mennofeier gehalten. Prediger Molenaar sprach über die Worte: „Einen andern Grund u. s. w." (1. Kor. 3, 11.) und zwar unter herzlichster Theilnahme von Seiten der Gemeinde.

In der Gemeinde Oberflörsheim (Großherzogthum Hessen) verwaltet schon seit einigen Jahren Prediger Molenaar das Predigtamt allein, indem Prediger Löwenberg seiner sonstigen Verpflichtungen wegen zurückgetreten ist. (Siehe: Mannhardt's Namens-Verzeichniß Seite 42.)

In der Gemeinde Obersülzen (Rheinbaiern) und eben in diesem Orte selbst hielt am 25. September 1859 Prediger

Molenaar seinem vom Herrn abgerufenen Amtsbruder, Heinrich Herstein, die Leichenpredigt, der in Treue und Selbstverleugnung 14 Jahre lang (seit 1853 im vollen Dienst) der Gemeinde das Evangelium verkündigt hatte. Seitdem verwaltet Prediger Molenaar, soweit ihm dieses seine Verpflichtungen gegen die Monsheimer und Oberflörsheimer Gemeinden gestatten, das Predigtamt in der Obersülzer Gemeinde. Daß dieselbe die für diese Aushülfe nöthigen Opfer bereitwilligst darbringt, verdient alle Anerkennung. — Im Jahre 1860 wurde Christian Janson von Dirnstein durch Wahl und Loos Vorsteher dieser Gemeinde, nachdem der Vorsteher Christian Krehbiel von Heppenheim bereits im Jahre 1855 gestorben war. — Die Gemeinde Obersülzen hat zwar nur in Heppenheim a. d. Wiese*) ein eigenes Gotteshaus, doch auch in Obersülzen und in Gerolsheim kirchlich eingerichtete Lokale, so daß der Gottesdienst abwechselnd in den drei genannten Orten abgehalten wird. Prediger Herstein wohnte, wie schon angedeutet, zu Obersülzen. Nach diesen Angaben wolle man im „Namens-Verzeichniß" das auf Seite 32 Mitgetheilte ergänzen.

Auszug eines Briefes aus der Orloff-Halbstädter Gemeinde in Süd-Rußland.**)

Den 13./30. Januar.

. . . . . Daß wir hier am 3. eine Aeltestenwahl gehalten, wird Euch dort (in Preußen) vermuthlich schon bekannt sein. Das Loos hat durch Mehrheit der Stimmen (von 182 durch 110) den lieben Amtsbruder Johann Harder in Blumstein getroffen. Vierzehn Tage später wurde dieser neugewählte Bischof in sein Amt eingesetzt von dem alten Aeltesten B. Fast, der schon Kränklichkeit halber der Ruhe bedarf. Die Wahl und auch die Befestigung wurde des alten Aeltesten wegen in seiner Nähe, folglich im Orloffer Bethause vorgenommen und die Glieder sämmtlicher oder beider Kirchspiele dazu eingeladen. Die Versammlung, die dieser Weihe beiwohnte, war bedeutend groß, indem viele Glieder aus andern Gemeinden an diesem Feste theinahmen. Vor und nach der Wahl wurden besonders hiezu gedichtete Lieder gesungen, von denen ich hier das letzte mittheile:

Durchglüht von heil'gen Flammen
Tritt, Volk des Herrn, zusammen
Zu Gottes Gnadenthron,
Laßt alle Herzen wallen,
Und alle Stimmen schallen,
In Dank und frohen Jubelton.
Er hat uns ja erhöret,
Den Bischof uns bescheeret,
Die Weihe ihm verliehn:
Drum reichet Seinem Knechte
Aus Dankbarkeit die Rechte,
Ermuthigt, tröstet, liebet ihn.
Daß er die schweren Pflichten
Des Amtes mög' verrichten
Mit Freudigkeit und Muth,
Und nicht sich müsse plagen
Mit Seufzen und mit Klagen,
Denn das, spricht Gott, ist euch nicht gut.
Herr, weihe Du die Weihe
Des Bischofs, und verleihe
Ihm Alles, was er braucht,
Herr, segne ihm den Segen
Auf des Berufes Wegen,
Bis er den letzten Athem haucht.
Dann schenk zum Gnadenlohne
Ihm dort die Siegerkrone,
Und auch die süße Freud',
Viel Seelen einst zu grüßen,
Die er dem Tod entrissen
Durch's Predigtamt in dieser Zeit. (geb. v. B. Harder.)

Unsere Gemeinde hat einen Zuwachs von Arbeitern im Weinberge des Herrn bekommen. Am 25. Novbr. hielten wir Lehrerwahl fürs Orloffer Kirchspiel im Orloffschen Bethause, und am drauffolgenden Tage fürs Halbstädter Kirchspiel im Halbstädter Bethause Für das erstere wurde gewählt Abraham Regier in Blumenort uud Gerhard Dick in Alexanderkron zu Lehrern und Dirk Hübert in Altenau zum Diakon; für letzteres am 26. Novbr. Bernhard Harder in Halbstadt und Franz Claaßen in Ladekopp zu Lehrern und Peter Friesen, des alten Diakon, Bernhard Friesen, Sohn, in Tiegenhagen zum Diakon. Letztere haben ihr Amt bereits angetreten. (B. Harder hielt den 4. Decbr. seine Antrittspredigt frei über Evang. Joh. 21, 15—17. Er ist Schullehrer in Halbstadt.) Der Herr, unser Heiland, wolle diese Männer und uns Alle, Alle mit Seinem Geiste ausrüsten, um segensreich und rastlos unter Seinem gnädigen Beistande für Sein Reich zu wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand es kann und wohl uns, wenn wir treu erfunden werden. Ja, geliebte Amtsbrüder, unsere Aufgabe ist groß und die Zeit ist kurz und bald, bald wird es heißen: Kommt wieder Menschenkinder! Unsere Tage eilen schneller dahin, als flögen sie davon und Wenige haben nur auf 70 oder 80 Jahre zu rechnen, die Mehrsten werden schon früher abberufen.

Im verflossenen Jahre sind hier

geboren:	553 männl.,	545 weibl.,	überhaupt	1098 Kinder,
gestorben:	202 „	183 „	„	385 Personen
demnach	351 „	362 „	„	713 Pers. mehr

geboren als gestorben. Die gegenwärtige Seelenzahl hier an der Molotschna macht überhaupt 20,828 beiderlei Geschlechts, 10,596 männl., 10,232 weibl. Copulirt wurden im verflossenen Jahre 190 Paare. — Nicht wahr? wir sind bereits zu einem großen Volk durch die Güte Gottes angewachsen, genießen große Vorrechte vor andern Völkern, stehen uns gut, — schaffen aber so wenig fürs Reich Gottes. Sind wir Mennoniten etwa frei von dem Auftrage des Herrn Marc. 16, V. 15. 16? das würde ich nicht zugeben. O was könnten wir unter dem Beistande des Herrn allein von hier aus schon mithelfen. Wenn die Hälfte unserer Seelenzahl oder auch nur ein Viertel sich einig würden, daß durchschnittlich Jeder wöchentlich einen S. Kopeken zur Mission bestimmte, so würden das jährlich von hier über 2½ Tausend Rubel Silber! gewiß hinreichend, zwei oder drei Sendboten unterhalten zu können! — Darum würde ich es nicht fruchtlos halten, wenn wir von Außen her und vielleicht auch über die Wirksamkeit der Mennoniten-Mission überhaupt mehr in Kenntniß gesetzt werden möchten. Der Herr erbarme sich unseres Volkes! möchte er seinen Geist über uns ausgießen und mehr wirksam werden lassen für Sein Reich. Brüder, es ist die letzte Stunde, lasset uns beten und Fleiß thun, daß wir nicht unthätig erfunden werden! Denn die Zeit, wie gesagt, vergeht, und wir mit, wer weiß, wie nahe unser Ziel ist, darum denn, wenn was zu thun ist, so lasset uns auch in diesem Stück nicht zurückbleiben, sondern Hand anlegen und helfen, wo Hülfe Noth thut, Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig. Luc. 10, 2.

Hiezu Beilage.

*) Im Großherzogthum Hessen giebt es drei Heppenheim: das obige bei Worms, ein zweites bei Alzey, wo auch Mennoniten wohnen, und ein drittes an der Bergstraße.

**) Dem Herausgeber zur Mittheilung eingesandt von D. G. in H.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1861.

Vorläufige Antwort,
die Ansiedelung in der Krimm betreffend.

Vom Herausgeber.

Es sind mir in Folge der in Nr. 2 S. 22 enthaltenen Mittheilung über eine von der Kaiserl. Russischen Regierung gewünschten und angebotenen Ansiedelung von 300 Mennonitenfamilien in der Krimm mehrere Anfragen von lieben Brüdern aus verschiedenen Gegenden, namentlich aus der Pfalz, zugegangen, die eine nähere Auskunft über die fragliche Angelegenheit durch die Mennonit. Blätter begehren. Eine genauere Antwort auf die einzelnen mir vorgelegten Fragen muß ich indeß bis zu einer der nächsten Nummern aussetzen, und bemerke heute nur Folgendes:

1. Man ist hierorts selbst noch nicht genau über die Gegend der Krimm unterrichtet, in welcher die Ansiedelung geschehen soll, und es ist daher beschlossen worden, zunächst zwei Deputirte, kundige und urtheilsfähige Landbesitzer, aus unsern Westpreußischen Gemeinden dorthin zu senden, damit sie mit Genehmigung der Russischen Behörden, das den Ansiedlern zu überweisende Land in Augenschein nehmen und prüfen. Diese Deputirten werden gleich nach Pfingsten abreisen, und erst nach Eingang ihres Berichtes wird sich über die näheren Verhältnisse und die Bedingungen etwas Bestimmteres sagen lassen. Jedenfalls dürfte noch in diesem Jahre mit der Ansiedelung ein Anfang nicht gemacht werden können. — Die Krimm, etwa so groß wie das Königreich Sachsen, hat sehr verschiedenen Boden; der Nordtheil ist flaches, sandiges Steppenland, nur zur Weide geeignet; dagegen der mittlere Theil bergig, waldreich und fruchtbar; vor allen aber der Südabfall bietet ausgezeichneten Boden, hat ein warmes, südliches Clima und hier ist schon länger der Weinbau mit gutem Erfolg betrieben, wie denn die verschiedenen Südfrüchte dort gedeihen. Dieser südliche Theil an der Küste des Schwarzen Meeres entlang ist indeß wohl meistens bereits im Besitz Russischer Großen, die dort ihre Schlösser und Gärten haben. — Aber auch eine Ansiedelung mehr nördlich an dem oberen Abhang des Gebirges würde sich wahrscheinlich als vortheilhaft erweisen, und in den in das Gebirge sich hereinziehenden Thälern den Weinbau ermöglichen.

2. Nach den für die früheren Ansiedelungen (auch bei Samara) geltenden und genau erfüllten Zusagen erhält jeder Ansiedler 60 bis 65 Dessatinen Land, das ist gleich 4 Hufen oder 120 Morgen Culmisch, oder 8 Hufen oder 240 Morgen Preußisch. Ein Morgen Preußisch aber enthält reichlich 2550 □-Meter, ist also etwas größer als ein Rheinischer Morgen.

3. Die Ansiedler bei Samara haben drei Abgaben freie Jahre, die bei Saratow zehn, da das Land in letzterer Ansiedelung viel weniger ertragsfähig ist. (Das Land bei Samara wird als besonders fruchtbar gerühmt und als sowohl zum Kornbau, wie zum Viehweiden vorzüglich geeignet. Die Ansiedelung selbst ist dort noch im Entstehen und noch viel Land unbesetzt.) Wie sich die Verhältnisse in der Krimm stellen werden, wird erst nach Abschluß der Verhandlungen mit der Russischen Regierung betreffs der dortigen Ansiedelung dargelegt werden können; jedenfalls werden die Bedingungen den Ansiedlern nicht ungünstig sein.

4. Die Frage in Betreff des Bauholzes, wie theuer? wie weit ab? muß ebenfalls späterer Beantwortung vorbehalten bleiben. Schwerlich werden Gebäulichkeiten dort angetroffen werden, sondern die Ansiedler werden neubauen müssen. Nach den bisherigen Erfahrungen kostet ein gut eingerichteter, nach der bei den Mennoniten in Preußen üblichen Bauart aufgeführter Bauernhof mit Wohnhaus, Stall und Scheune an 3000 Thlr. Pr.

5. Hinreichender Schutz gegen Ueberfälle wilder Horden ist vorhanden.

6. Noch dürfte Folgendes zu beachten sein:

a. Wer unter unsern Glaubensgenossen von dem Anerbieten, in Rußland anzusiedeln, Gebrauch zu machen wünscht, muß bei seiner Meldung eine gewisse Summe, ich meine 250 Thlr. Pr., deponiren; diese wird ihm, nachdem er an dem Ort seiner Bestimmung angelangt ist, zurückgezahlt. Es geschieht dies um zu verhüten, daß nicht ganz unvermögende Leute einwandern.

b. Das Anerbieten der Russischen Regierung gilt zunächst für die West- und Ostpreußischen Mennoniten. Es wird aber muthmaßlich kein Hinderniß finden, wenn auch unsere Brüder im westlichen Deutschland von diesem Anerbieten Gebrauch machen wollen. Diese aber müssen sich mit ihren Anträgen und Gesuchen an die Kaiserlich Russischen Gesandtschaften oder General-Consulate in denjenigen Staaten wenden, in welchen sie gegenwärtig Unterthanen sind, die Baiern also wohl in München, die Hessen in Darmstadt rc. Von da aus wird über ihr Gesuch nach Petersburg berichtet, und durch dieselben der Bescheid ihnen zugemittelt.

Sollten die Pfälzischen Brüder nicht geneigt sein auf ihre Kosten einen Deputirten zu senden, der sich den beiden hier Gewählten anschlösse und durch eigenen Augenschein und Prüfung über den Werth der Ansiedelung in der Krimm sich unterrichtete? Vielleicht wäre der l. Bruder Ellenberger in Friedelsheim der Mann dazu und würde sein Besuch sowohl uns hier, als auch die Brüder an der Molotschna sehr erfreuen.

Nachrichten.

In der Nieschewsker Gemeinde bei Thorn ist am 8. Juli Lehrerwahl gehalten und in derselben Wilhelm Ewert von Kl. Nieschewsky zum Dienst am Wort berufen und hat derselbe am 26. August seine Antrittspredigt gehalten. — Gestorben ist der alte Diakon Peter Ewert auf Stronskakämpe, den 4. September 1860.

In der Heubudner Gemeinde hat am zweiten Ostertage, als den 1. April d. J. eine Lehrerwahl stattgefunden und hat die Gemeinde mit großer Stimmenmehrheit Gerhard Penner von Irrgang mit diesem Amte betraut.

Am 23. Mai finden in Kahldowe auf dem Hofe des Hofbesitzers D. Rempel bei Marienburg und am 24. in

Bröskerfeld im dortigen Mennoniten-Schulhause die jährlichen Feste statt und zwar an ersterer Stelle das Heiden-Missionsfest, an der zweiten des Bibel- und Traktat-Jahresfest.

In Nr. 14 des diesjährigen Jahrgangs des (in Milford-Square, Nord-Amer., herauskommenden) christl. Volksblatts werden in Hinblick auf eine, in dieser Zeit abzuhaltende Conferenz der Mennonit. Gemeinschaft in den Vereinigten Staaten und Canada, die in Wadsworth, Madina Co. Ohio stattfinden sollte, folgende Berathungsgegenstände in Vorschlag gebracht:

1) In wiefern die verschiedenen Taufformen zulässig seien?

2) Auf welchen Grund das Fußwaschen beibehalten, oder ohne die Mennonitische Lehre zu beeinträchtigen zur besten Zufriedenheit modificirt werden könne?

3) Ob Kleiderform, besonders für den Lehrstand, berücksichtigt, oder einem jeden auf sein Gewissen heimgestellt sein soll?

4) Ob es seine evangelische Richtigkeit hat, Personen, die außerhalb der Gemeinschaft heirathen, deshalb von derselben zurückzuweisen, oder auf welche Bedingungen hin die Zurückweisung zu üben, oder nicht zu üben?

5) In welchen Verhältnissen, oder ob es unter jeden Verhältnissen der Mennonitischen Lehre zu nahe tritt, die weltliche Obrigkeit zu gebrauchen?

6) Wie fern das Abendmahl frei oder nicht frei gehalten werden kann?

7) Was von den allgemeinen heimlichen Gesellschaften zu halten sei?

8) Ob es nothwendig und daher als Pflicht zu betrachten sei, den Predigern eine höhere Schulbildung angedeihen zu lassen?

9) Ob die Prediger im Allgemeinen oder nur unter gewissen Umständen nach dem Evangelio von ihren Gemeinden unterstützt zu werden berechtigt sind?

10) Ob es als ausdrückliche Pflicht für ein jedes unserer Glieder zu betrachten sei, die Missionssache von Zeit zu Zeit, sage jährlich mit Geldbeiträgen zu unterstützen?

Dazu wird bemerkt:

Dieses sind unter anderen die Hauptdifferenzpunkte, die unter dem amerikanischen Mennonitenthum obwalten.

Anzeige.

Der in Nr. 2. angekündigte Auszug aus Menno Symons und Dirk Phillipps Schriften ist im Druck erschienen unter dem Titel: „**Stimmen aus der Reformationszeit. Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Symons, den 13. Januar 1861.** — Aus Menno Symons nachgelassenen Schriften gesammelt und übersetzt von Th. B. Mit einem Anhange aus Dirk Phillipps Schriften versehen und herausgegeben durch J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig." — Danzig, in Commission der Kabusschen Buchhandlung (C. Ziemssen), 1861. — Wir verbinden mit dieser einfachen Anzeige den Wunsch, daß dies Büchlein in unsern Gemeinden viele Abnehmer und Leser finde und indem der Inhalt desselben uns ein köstliches Zeugniß des lebendigen Glaubens und innern Lebens dieser treuen Zeugen der Wahrheit giebt, dazu beitrage, uns in dem Bekenntniß, das uns überantwortet ist, zu stärken und zu befestigen. — Preis $12\frac{1}{2}$ Silbergroschen oder 45 Kreuzer.

Quittungen.

Empfangen von Herrn J. Mannhardt, Pastor in Danzig, durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg, den Werth von Rthlr. fünf, Beitrag von dem Gemeindelehrer Herrn P. Bartel in Gr. Lunau bei Graudenz, für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft.

Amsterdam, 27. März 1861. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen von Herrn J. Mannhardt, Pastor in Danzig, durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg, den Werth von Rthlr. fünf und zwanzig Beitrag aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft.

Amsterdam, 27. März 1861. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen von Herrn J. Mannhardt, Pastor in Danzig, durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg, den Werth von Rthlr. sieben und fünfzehn Sgr. Beitrag von Herrn Heinemann in Niederbiber bei Neuwied, für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft.

Amsterdam, 27. März 1861. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen von Herrn J. Mannhardt, Pastor in Danzig, durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg, den Werth von Rthlr. sieben und zwanzig, vierzehn Sgr. und vier Pf. Beitrag von Herrn A. Rempel in Schönsee an der Molotschna für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft.

Amsterdam, 27. März 1861. A. de Haan, Thesaurier.

Für die hiesige Taufgesinnten-Mission
erhalten durch Joh. Risser, Prediger in Sembach:

1) Einnahme aus den Missionsgottesdiensten vom J. 1860	13 fl.	14 kr.
2) Privatbeiträge von Freunden der Mission i. d. Gemeinde	2 fl.	46 kr.
3) Sammlung des christlichen Lesevereins d. Mennoniten in und um Wartenberg	9 fl.	— kr.
Summa .	25 fl.	— kr.

Amsterdam, 14. März 1861. A. de Haan, Thesaurier.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft
in Amsterdam erhalten:

1. Von dem Aeltesten J. Hildebrandt auf Insel Chortitz in Süd-Rußland . . . . 50 S.-R. =	47 Thlr.	18	Sgr.
2. Von dem Lehrer H. Epp in Chortitz in Süd-Rußland . . . . 12 „ =	11 „	12	„
3. Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Martens in Tiegenhagen in Süd-Rußland, durch die Herren Gebr. Steffens in Tiegenhof	90 „	$28\frac{1}{3}$	„
4. Von Herrn David Löwens durch dieselben .	2 „	$14\frac{1}{3}$	„
5. Aus der Gemeinde Eppstein (Pfalzbaiern) durch Herrn Prediger Neufeldt	4 „	10	„
6. Von einem christl. Ehepaar, Dankopfer bei der Feier ihrer Silberhochzeit	50 „	—	„
7. Von dem Aeltesten D. Hamm in Hahnsau durch Herrn C. Fröse in Orlofferreihe	17 „	—	„
	223 Thlr.	$22\frac{2}{3}$	Sgr.

Für die Syrischen Christen:
Von einem christl. Ehepaar, Dankopfer . . 50 Thlr.

Für die Zwecke der Evangelischen Mission:
Von einem christl. Ehepaar, Dankopfer . . 50 Thlr.

Danzig, 25. April 1861. D. H.

Berichtigung.

In dem 1857 herausgegebenen „Namensverzeichniß" sind, wie ich kürzlich durch Güte des Herrn Prediger Molenaar in Kenntniß gesetzt bin, folgende Namen zu berichtigen:

S. 24	statt:	Barrenheim,	lies:	Bassenheim.
„ 29	„	Heischler,	„	Herschler.
„ 31	„	Bindesheim,	„	Biedesheim.
„ —	„	Kisselhoff,	„	Kisselhof.
„ 34	„	Blinkensdörfer	„	Blickensdörfer.
„ 42	„	Gatle	„	Galle.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4.
Juli.

VIII. Jahrgang.
1861.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2¼ sgr. od. 10kr. rh.

Inhalt: Lebensbilder: VIII. — Das ist der Alten Krone ꝛc. — Nachrichten. — Quittungen.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

VIII.

Pieter Beets.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu der Zeit, in welcher der selige Beets hier in unserer Gemeinde gewirkt hat, einer Zeit, welche zu den unter uns gesegnetsten muß gezählt werden. Wir wollen bei dieser Schilderung von dem absehen, was nur unsere Gemeinde näher angeht, (zumal davon ausführlicher Jahrgang 1854 in der Juli-Nummer berichtet worden) und möglichst nur auf das innere Leben des treuen Mannes nach seinen eignen Aeußerungen Rücksicht nehmen.*)

Fast 15 Jahre hatte P. Beets in Almelo als Prediger gewirkt und hier bei all seiner Entschiedenheit im Glaubensstreite und seiner sorgfältigen Wachsamkeit gegen das ungöttliche und weltliche Wesen dennoch eine große und allgemeine Liebe genossen. Davon giebt auch seine am 21. April 1771 gehaltene Abschiedspredigt Zeugniß. Da seine Predigten zu jener Zeit tief eingewirkt haben, so wollen wir bei dieser Gelegenheit einige Auszüge aus jener mittheilen. Der Text ist: Philipp. 1, 27. In dem zweiten Theile, der Zueignung der Texteswort, ermahnt er seine Zuhörer:

„Welcher ist unter euch noch, der da bezeugen muß, daß er bis hieher noch kein Gefallen an dem Wege, welchen ich euch zur Errettung eurer Seelen angepriesen, gehabt hat; nämlich als ein armer, verlorener, strafwürdiger Sünder einzig in der durch Christi sühnendes Blut vollbrachten Versöhnung das Leben, die Vergebung der Sünde und die Theilnahme an Gottes Huld zu suchen und als eine Gnadengabe ohne Verdienst zu empfangen? Welcher ist unter euch, der Gott noch nicht hat finden können, sich ihm, dem Herrn, zu übergeben und sich zur Ausübung wahrer Frömmigkeit zu verpflichten, unter einem lebendigen Gefühl des eignen Unvermögens und einem gläubigen Hinschauen auf die gnädige Hülfe des Seligmachers?

*) Auf diese Weise werden nachfolgende Zeilen auch wohl am Besten dem Vorwurfe entgehen, welchen kürzlich ein junger Mann hat über uns in die Welt ausgehen lassen: „sie suchen in alter und neuer Zeit nach Mennonitischen Lebensläufen, die man herausputzen und herausglätten könne, um doch auch wie die andern Confessionen Männer aufweisen zu können, die Bildung hatten, fromm waren und berühmt zu sein verdienen.“

Euch kann ich versichern, daß ich euch den Pfad zur Seligkeit nicht schmaler geschildert habe, als ich's für meine eigene Seele durchaus nothwendig erachte. Habe ich oft auf die für den natürlichen Menschen so demüthigenden Wahrheiten nach eurer Meinung zu sehr Gewicht gelegt? Der Grund davon war, daß ich sehr gern eure Seelen erwecket sehen wollte und dazu keinen andern Rath, kein ander Mittel wußte, das bezeuge ich euch in aller Aufrichtigkeit! als das Sühnopfer und die erneuernde Gnadenkraft Christi. Wißt ihr einen andern Weg? Könnt ihr einen solchen aus dem Worte des lebendigen Gottes, nach dem wir sollen gerichtet werden, anweisen?

„Ob wir in dieser Welt einander wiedersehen werden, ist sehr ungewiß; aber das ist unwidersprechlich gewiß: wir werden einmal mit einander vor dem erhabenen Richterstuhl Christi erscheinen. O, wie schrecklich wird es sein, wenn ich da zum Zeugen gegen euch dienen müßte, daß euch das Evangelium der Erlösung verkündigt worden, aber daß es euch nicht gefallen hätte, es anzunehmen! Wie unerträglich wird es euch dann sein, ewiglich darüber Vorwürfe zu erfahren! Mein Geist entsetzt sich bei dem Gedanken, daß ich an jenem Tage hören sollte: Der Sünder wird um seiner Sünde willen sterben, aber du hast deine Seele errettet. Hesek. 33, 9.

„So bitte ich euch denn nochmals: verstockt eure Herzen nicht länger gegen die Erbarmung Gottes! Erwäget einmal andächtig: ihr müßt der Gnade Gottes theilhaftig werden und eine überwiegende Geneigtheit haben, Alles, was der Herr von euch fordert, in Betracht zu ziehen, oder ihr könnet dem Verderben nicht entfliehen. Sucht ohne Vorurtheil in der heiligen Schrift, welcher Weg euch dazu gewiesen wird; merket sorgfältig auf die Aufweckungen, mit denen euch der Herr begnadigt; vor Allem trachtet darnach, eine rechte Erkenntniß von euch selbst, von eurer Sündenschuld und von den Thorheiten und Verkehrtheiten eures eigenen Herzens zu erlangen. Dann werdet ihr aufs Ueberzeugendste sehen, daß ihr einen solchen Erlöser nöthig habet, der durch seine Verdienste eure schuldbeladene Seele reinigen, euch die Augen des Verständnisses aufthun und euer Herz zu den göttlichen Geboten geneigt machen kann, und dann werdet ihr erfahren, daß das Wort, auf das ich euch so oft mit allem Ernst hingewiesen habe, ein theuer werthes Wort ist, nämlich daß **Jesus Christus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen.** 1. Tim. 1, 15.

„Aber ich weiß es auch, daß Viele hier sind, die bezeugen können, daß mein Eingang bei euch nicht vergeblich gewesen ist."

„Manche unter euch, Geliebte, werden völlig darin einstimmen, daß der Weg zur Seligkeit aus Gnaden durch Christi Blut der richtige und der einige ist, um selig zu werden. Aber bedenket doch, meine theuren Zuhörer! daß die Zustimmung allein nicht genügt, Einen zum Mitgliede in Gottes Reich zu machen. Ach, möchte die Wahrheit noch einmal kräftig euer Gemüth bewegen. Bittet den Herrn, daß er das Wort, welches zu euch geredet worden, durch seine Gnade fruchtbar mache, kauft die Zeit aus zu andächtiger Erwägung Dessen, was ihr als nothwendig für eure Seele erkennt; laßt die Dinge, die sich auf dieses Leben beziehen, euren Geist nicht so sehr einnehmen, daß kein Platz darin übrig bleibt für die göttlichen Zeugnisse des heiligen Geistes, laßt mich doch einmal die Freude haben, mit Grund glauben zu können, daß Christus und seine Gerechtigkeit euch in Wahrheit köstlich geworden! Dann werden wir in einem Geist, wie weit auch dem Leibe nach von einander getrennt, den Vater der Barmherzigkeit für seine unaussprechliche Liebe verherrlichen.

„Ich bin davon überzeugt, daß sogar Viele die Kraft der Wahrheit einigermaßen erfahren und Zeichen ihrer Liebe zum Worte Gottes gegeben haben. Euch, meine Lieben, bitte ich bei Allem, was theuer ist, traget Sorge, daß wir nicht verlieren, was wir an euch gearbeitet haben! Habt ihr angefangen im Geist? (Gal. 3, 3.) — fahrt fort und vollendet auch in demselben! Habt ihr eure Hand an den Pflug gelegt? Nun, so seht nicht zurück nach dem, was hinter euch ist! (Luc. 9, 62.) Seht die Tröstungen des Gemüths, welche ihr bisweilen erfahren habt, wenn ihr auf euren gekreuzigten Seligmacher hinblicktet und seiner gedachtet und so Gott im Gebete nahtet, oder bei sonstigen Veranlassungen, nicht sowohl als völlig genügende Beweise eurer Gotteskindschaft an, auf welche ihr euch in der Zukunft allezeit berufen könntet, sondern als Liebesseile eures Erbarmers, durch welche er euch näher zu sich ziehen will. Strebt allezeit eben so sehr die heiligende Gnade als die tröstende zu erlangen, und seid nicht zufrieden ohne zu einer wahren Glaubensvereinigung mit Christo und zu einer aufrichtigen und völligen Hingabe eurer selbst an den dreieinigen Gott gelangt zu sein, mit Verleugnung all Dessen, was außer ihm ist, auf daß ihr von Herzen dem Vorbild der Lehre gehorsam werdet, und, indem ihr demselben ergeben seid (Röm. 6, 17), das Evangelium des Heilandes zieren möget.

„Denen aber unter euch, welche wahrhaftig zur Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu gekommen sind, rathe ich aufs Ernstlichste: gebt die Ehre von allem Nutzen, den ihr durch meinen Dienst für eure Seele genossen habt, allein dem Herrn; die überschwängliche Kraft ist Gottes und nicht von uns (2. Cor. 4, 7). Seid heilig besorgt, die an euch geschehene Gnade und das euch gepredigte Evangelium niemals durch unvorsichtigen oder unwürdigen Wandel zu verdunkeln. Ihr wißt, welche Sünden euch am Meisten anliegen. Schont sie nimmer, wacht dagegen, und laßt eure Aufrichtigkeit sich darin bewähren, daß ihr unter gläubigem Aufschauen auf Christi Gnadenkraft dieselben bekämpft und zu überwinden sucht. Der Herr wird eure Feinde nach und nach vor eurem Angesicht ausrotten. 5. Mose 7, 22. — Beharret in beständiger Glaubenszuversicht zu der göttlichen Vorsehung. Dies wird euch vor dem schnöden Kleinmuth, der einem Christen so wenig geziemt, bewahren. Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Jes. 41, 10. Vereiniget euch mit einander und bezeuget, daß ihr zu Denen euch haltet, die Gott fürchten. Psalm 119, 63. — Wachet im Gebete und trachtet darnach, einen innigen Umgang mit dem anbetungswürdigen Herrn aller Herren zu unterhalten, der euch gnädiglich versichert, daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Psalm 145, 19. — Und wenn ihr in eurem Kämmerlein euch beuget vor dem hohen Gott, so beweist eure Anhänglichkeit an mich darin, daß ihr meiner vor dem Thron der Gnade eingedenk seid und das Beste für mich erfleht, indem ihr bittet, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde, wie bei euch. 2. Theß. 3, 1."

Unter den Zuhörern bei dieser Abschiedsrede waren auch der Graf von Rechteren und seine Gemahlin, so wie einer der Bürgermeister der Stadt Al- elo. Die christliche Freimüthigkeit und die wahrhaft gesalbte Sprache, mit der Beets zu diesen hochgestellten Leuten redet, verdient wohl bemerkt zu werden. „Zu diesem herrlichen Seligkeitsstande wünscht meine Seele Euer Excellenzen zubereitet zu wissen. Glaubet mir, hochgeborener Herr und Frau! der Dienst Gottes ist so selig; die Kraft des Evangelii so friedebringend für die Seele; die Gnade des Herrn Jesu bringt eine solche Herrlichkeit Denen, die sie besitzen, und macht den Hinblick auf den Tod und die Ewigkeit so trostreich, daß ich den Herrlichen im Lande kein besseres Gut zu wünschen weiß, als den Antheil an dem allgenugsamen Erlöser, und stets die Ueberzeugung gehegt habe, ich könne meine Pflicht als Eingesessener nicht besser erfüllen, als für Euer hochgräfliche Personen vom Herrn zu begehren, daß Jesus Christus die uns bewiesene herrliche Liebe Eurem Herzen mittheile und Euch mit dem herzerneuernden Einfluß seines Geistes begnadige, welcher der Ursprung jener hohen und herrlichen Geburt aus Gott ist, durch die man einen höhern Adelsstand bekommt, als selbst den der Könige der Erde." Dann schließt er: „diese Herrschaft blühe beständig durch die Gunst des Allmächtigen! Das hochgräfliche Geschlecht von Rechteren bleibe im Glanze! Der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes ruhe auf demselben! Der Herr sei Euer Theil in Ewigkeit! Amen."

Zu dem Bürgermeister redete er unter Anderem so: „Laßt es mir indessen frei stehen, mein Herr! Euch daran zu erinnern, daß die verständigsten Rathschläge Derer, welche das Ruder der Regierung in Händen haben, alsdann gefaßt werden, wenn eine tiefe Demuth vor dem hohen Gott das Gemüth regiert, und daß die Regierung alsdann allermeist zum Heil des Volkes gedeiht, wenn die Obrigkeiten echte Jünger Jesu sind und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, der ein Geist der Weisheit und des Rathes ist, in ihren Herzen Raum geben. Der Herr beweise Euch die Gnade, daß wenn an Euch der Ruf ergeht, vom Stuhl der Ehren ins Grab zu steigen, dieser Wechsel mit einer herrlichen Erhöhung zu einem Stande von nimmer endender Herrlichkeit zu Jesu Rechten gepaart sei! Amen."

Am 16. Juni des Jahres 1761 hielt P. Beets seine erste Predigt in Altona und zwar über die Worte Pauli im Briefe an die Römer, Cap. 1, 11 und 12. In derselben spricht er wieder so kräftig und offenherzig zu der ihm bis dahin noch unbekannten Gemeinde, daß wir Einiges aus der Zueignung hier mittheilen wollen:

„Aber dieser Trost, wenn er echt und Gott gefällig sein soll, muß aus dem beiderseitigen Glauben, dem eurigen und

dem meinen, fließen. Alle andern Bemühungen, außer dem herzreinigenden Glauben an Christum, sind ungenügend, Jemanden, der das Heil eurer Seele wünscht, wahren Trost zu bringen. Die Beweise von Freundschaft und Achtung, welche ihr euren Lehrern bezeugen mögt und die ich bereits gespürt habe, sind wohl angenehm für die Natur und einnehmend, aber wenn ihr uns auch mit Höflichkeit und Freundlichkeit überhäuftet, — ist euer Gemüth nicht in Wahrheit mit der theuren Lehre des Evangeliums erfüllt, werden die Zeichen eines Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, nicht offenbar, — glaubet mir! dann werden alle die Bezeugungen eurer Zuneigung wenig Belang haben, und inmitten ihrer aller wird unsere Seele seufzen, weil ihr auf die große Seligkeit, die euch angeboten wird, nicht Acht gebet. Ja, eure Freundlichkeit wird dann reichlich so sehr zu fürchten sein, wie die bitterste Gegnerschaft der Feinde der Wahrheit, weil sie für den Lehrer gar leicht ein gefährlicher Fallstrick werden kann. Wenn ihr das Haus des Herrn fleißig besucht und zur Predigt seines Wortes kommt, so wird uns das sicherlich zur Freude gereichen, aber wenn ihr das Wort nicht im Herzen bewahrt, wenn es keine wirkliche Frucht zum Glauben, zur Herzenserneuerung und zur Heiligung bewirkt, welchen Trost können wir dann von eurem Erscheinen hier im Heiligthum genießen? Wahrlich, wenn die Zuhörer auch mit dem Munde liebkosen, aber ihr Herz nach ihrem Geiz fortlebt, wenn sie die Worte der Knechte Gottes schon hören, aber nicht darnach thun, wie es zur Zeit Ezechiels der Fall war, Cap. 33, 31: dann kann solches nimmermehr das Begehren Derer befriedigen, die dazu arbeiten, daß Christi Name verherrlicht werde.

„Was daher eigentlich und allein meinem ernstlichen Begehren und Hoffen entsprechen kann, ist dieses, daß ich unter euch Zeichen des Glaubens an den Erlöser, entschiedene Zeichen eines solchen Glaubens finden möge, der aus der lebendigen und demüthigenden Erkenntniß eurer Sündenschuld hervorgeht; der allen Grund zur Freimüthigkeit, vor dem Angesichte des heiligen Schöpfers zu erscheinen, und alle Hoffnung, in seine Gnade aufgenommen zu werden, allein auf die von dem Mittler der Sünder, Jesu Christo, erworbenen Gerechtigkeit aufbauet, und der mit einer kräftigen Liebe zu Gott und seinem Dienste verbunden ist und sich willig seinem heiligen Befehl und seiner unfehlbaren Regierung hingiebt."

Weiterhin heißt es dann: „Damit euer wahres Heil und unser beiderseitiger Trost durch meine Herkunft zu euch gefördert werde, so müssen wir das Folgende wohl beachten:

„Ihr habt ein Recht, von mir zu fordern, daß ich euch den ganzen Rath Gottes zur Seligmachung der Sünder durch den Herrn Jesum deutlich darlege, und daß ich euch unterweise von dem Wege, den ihr gehen müsset, indem ich rede das Wort als Gottes Worte 1. Petri 4, 11.

„Ich muß von euch fordern, daß ihr fleißig meine Unterweisung gebrauchet, dem öffentlichen Gottesdienste regelmäßig beiwohnt und das Wort ganz williglich aufnehmt, indem ihr forschet, ob es sich also hält. Apost. Gesch. 17, 11.

Mir ziemt es, euch mit Sanftmuth und Liebe über eure ewigen Heilsgüter zu belehren; die Verkehrtheiten, welche ich bei euch spüre, euch sorgfältig vor das Auge zu führen, euren Schwachheiten zu Hülfe zu kommen, und euch treulich vor Selbstbetrug zu warnen.

„Euch wird es zur Pflicht gemacht, die Stützen fahren zu lassen, von denen ich euch deutlich zeige, daß sie nicht genügen können, um daraufhin in die Ewigkeit einzugehen, und euch meiner Rathgebungen, so weit sie sich auf die heilige Schrift gründen, zu bedienen. Wer Rath gehorcht, der ist weise, sagt Salomo Sprüche 12, 15.

„Ich bin überzeugt, daß der Wandel eines Lehrers, welcher Seelen mit Weisheit und Verstand weiden soll, nothwendig ein solcher sein muß, daß Christi Bild in seinem Betragen zu sehen ist. Darum ermahnt Paulus Timotheum, daß er ein Vorbild sei den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. 1. Tim. 4, 12. So möget ihr mit Grund von mir verlangen, daß ich es bezeuge, von Herzen dem Vorbild der Lehre gehorsam zu sein, dem Dienste Gottes und dem Besten meines Nächsten aufrichtig ergeben.

„Aber laßt auch mich euch sagen, meine Zuhörer! daß was ihr mir auch von eurem Glauben erzählen mögt, mich Alles nicht befriedigen wird, so ich nicht wahrnehme, daß die Gnade des Herrn Jesu euch von der Herrschaft der Sünde freigemacht hat und daß ihr einen Gefallen daran habt, den Willen des Herrn zu thun.

„Ich muß wachen über eure Seelen, das ist gewiß, und es ist mir nicht erlaubt, mit Schmeichelworten umzugehn und euch in irgend einer verkehrten Einbildung zu steifen. Dagegen seid ihr es schuldig, davon Beweis zu geben, daß ihr aus der Wahrheit seid und Jesu Stimmen hört, sowohl wenn er euch strafen, als wenn er euch trösten läßt.

„Wenn wir ein Jeder also unsere wahre Pflicht uns vorhalten, so werden wir vielleicht ausrufen: Wer ist zu diesen Dingen geschickt?" Und da redet nun Beets von der Kraft und dem Segen der Fürbitte, sowohl des Predigers für die Gemeinde, als der Glieder für Jenen, und mahnt dringend die Letzteren dazu.

So also war Beets in seinen neuen Wirkungskreis eingetreten, und die Kraft und Entschiedenheit, welche sich in seinen Predigten kund gab, bewies sich auch in seinem Wandel. Daher die kurze Zeit seines Wirkens in unserer Gemeinde — nur 5 Jahre waren ihm noch beschieden — eine so reiche Saatzeit für die Ewigkeit gewesen. Wir wollen nur bemerken, daß manche seiner Zuhörer noch 50 Jahre später des tiefen Eindruckes, welchen seine Worte im Unterrichte und auf der Kanzel auf sie gemacht hatten, dankbar sich erinnerten, so wie ein, lange Zeit nachher, hier arbeitender Prediger bekannt hat, daß alles geistliche Leben, welches er in der Gemeinde angetroffen, aus der Zeit herrühre, da Pieter Beets hier das Evangelium gepredigt habe. Und doch konnte er von jenen 5 Jahren nur $3\frac{1}{2}$ Jahre in voller Rüstigkeit wirken. Aber nicht blos auf die Glieder der Gemeinde erstreckte sich dieser Segen. Wie in Almelo, so waren auch hier, obwohl er holländisch predigte, seine Predigten von vielen außer der Gemeinde stehenden Zuhörern besucht, so daß der Menge der Zuhörer wegen, damals die eisernen Pfeiler unter die Emporkirche gestellt werden mußten. Seine Weitherzigkeit, bei allem Festhalten an dem Glaubensbekenntniß seiner besondern Gemeinschaft, spricht sich auch aus am Schluß seiner Antrittsrede: „Alle unter euch, meine Zuhörer, die im Gefühl der Sündenschuld und des Elendes zu dem Erlöser Zuflucht genommen haben, um aus freier Gnade in seinem Blut gerechtfertigt und durch seinen Geist geheiligt zu werden, Alle, die sich von ganzem Herzen dem Herrn und seiner Leitung und seinem Befehl ergeben haben, erkläre ich für liebe Brüder und Schwestern, mögen sie nun zu dieser oder jener kirchlichen Gemeinschaft gehören. Und

wenn ich durch die Gnade etwas zur Förderung des Glaubens und geistlichen Lebens Solcher beitragen kann, so weiß ich sehr wohl, daß keine Verschiedenheit von Benennungen, selbst nicht verschiedene Ansichten in etwelchen Lehrstücken uns hindern sollen, dem Herrn einmüthig davon die Ehre zu geben."

Bevor wir nun zu der schweren Zeit seines langen Krankenlagers übergehen, wollen wir noch einige Auszüge aus seinen Briefen an seinen Oheim Cornelius Ris und aus seinen Aufzeichnungen mittheilen. Am 9. August 1771, also bald nach seiner hiesigen Ankunft schreibt er: „Seit meiner Ankunft hier hatte ich mich durch die fortwährend eintretenden Hindernisse immer wieder abhalten lassen, den von mir zur einsamen Betrachtung festgesetzten Tag inne zu halten. Ich habe gesehen, daß mein Geist je länger, desto zerstreuter geworden ist. Wie nöthig, daß ich das Gemüth durch Nachdenken und Beten wieder zu sammeln trachte! Ich habe die Erquickung, welche ich früher wohl empfand, nicht wieder erfahren; indessen kann ich aufrichtig bezeugen: durch die Gnade ist und bleibt es mein Theil, dem Herrn anzuhangen, auf Christi Gerechtigkeit alle meine Zuversicht zu Gott zu gründen, dem Befehl und der Führung des Herrn mich zu unterwerfen, und mit allem Fleiß für die Errettung der mir anvertrauten Seelen zu arbeiten."

1. Es ist nöthig, bei meinem eigenen Hause zu beginnen und eine Zeit festzusetzen, um mit Jedem über seinen Seelenzustand zu reden. Zu dem Ende muß keine Mißstimmung gegen Diese oder Jene in meinem Herzen Wurzel schlagen, vor Allem muß ich nicht unterlassen, mit meinem Kinde über das, was ihm nütze ist, zu reden

2. Wo sich mir irgend Gelegenheit dazu bietet, muß ich suchen, über alles, was den wahren Dienst Gottes betrifft, ins Gespräch zu kommen."

Ferner am 14. August 1772: „Ich habe den Nachtheil davon, die Uebung des (einsamen) Gottesdienstes auszusetzen, erfahren. Ich ließ denselben nach, weil ich in unserer bisherigen Wohnung keinen Ort hatte, wohin ich mich ungezwungen zurückziehen konnte, um monatlich einen Tag zur einsamen Gottesdienstübung zu verwenden. Jetzt in diesem Hause habe ich dazu sehr gute Gelegenheit, aber ich habe mich durch Hindernisse und Beschäftigungen immer abhalten lassen. Die Folge davon ist, daß die Gottesfurcht in meinem Gemüth abnimmt, — meine Gebete sind lau, und ich finde mich unlustig und ungeschickt zu erbaulichen Gesprächen. Ich habe stets viel zu thun und schaffe mittlerweile wenig zur Stelle."

Desgleichen am 11. September: „Heute bin ich in meinem Nahen zum Herrn sehr unglücklich gewesen. Ich erfahre, daß man sich wohl einigermaßen in diese oder jene Gestaltung hineindrängen kann, aber es giebt keine Befriedigung. Das Werk des Geistes ist ein ganz anderes, als das, welches wir in eigner Kraft verrichten. Meines Herzens Wahl ist indessen, es möge noch so düster werden, 1. auf dem Wege der unverdienten Gnade in Christo um Nichts angenommen zu werden, 2. durch den heiligen Geist von meiner Sünde losgemacht zu werden, 3. mich ganz der weisen Führung des Herrn in allen Fällen zu überlassen.

Noch eine letzte Aufzeichnung, vom 3. Juni 1773, möge hier im Auszuge folgen:

„Herr, lehre mich das Herz auf meine Wege richten! Die Grundrichtung meiner Sünde ist Hoffart, Mangel an Selbstverleugnung, Lieblosigkeit, zu große Eingenommenheit von anderen Dingen. — Hiegegen habe ich kräftig angekämpft, aber ohne Frucht. Ich führe nichts Gründliches aus. Ich bin mit mir selbst unzufrieden. Ich lasse mich zu viel durch Unlust vom Gebet und Forschen im Worte abhalten. Bei Dir, o Herr, ist meine Hülfe! Das ist gewiß: ich bin nicht zu elend, um zu Christo zu kommen; Er ist noch eben so mächtig und genugsam, meine Seele zu retten."

An seinen Oheim schreibt er unterm 27. August desselben Jahres:

„Ich bitte herzlich darum, daß für mich von dem Herrn der Geist der Demuth gegen Selbsterhebung, daß Eindrücke von der hohen Allgegenwart Gottes gegen Zerstreuung; geistliche Vorsicht und Weisheit im Umgang und in der Leitung meiner Gemeinde wie der Studenten*) erbeten werde; ferner die kräftige Gnadenhülfe Gottes zu meiner Amtsarbeit u. s. w."

So ging Beets in treuer, wenn auch immerhin menschlich schwacher, innerlicher und äußerlicher Arbeit seinem letzten schweren Kampfe entgegen.

Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben; u. ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten.

Sirach 25, 8.

Mitgetheilt von Prediger J. Risser in Sembach.

Der liebe Bruder Roosen hat uns in diesen Blättern bereits eine Anzahl Lebensbilder von Männern unserer Gemeinschaft vorgeführt, auf welchen das Auge der Leser mit Wohlgefallen ruhte. Sie gehören einer älteren Zeit an und sind in ihrer Art Vorbilder, welche durch ihr Leben und Wirken die Tugenden deß verkündigten, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. 1. Petri 2, 9. Es sei uns vergönnt, aus der neuesten Zeit zweier ohnlängst zur ewigen Ruhe heimgegangenen Frauen unsrer Gemeinde Sembach zu gedenken, welche schon um des außerordentlich hohen Lebensalters willen, das ihnen der liebe Gott in Gnaden geschenkt hatte, verdienen im Andenken behalten zu werden.

Katharina Hartmann, gebürtig in Wartenberg, wohnhaft seit ihrer Verehelichung mit Peter Beutler in Potzbach und daselbst gestorben, heißt die erste dieser Frauen. Geboren wurde sie den 23. Januar 1769. Ihre Großeltern väterlicherseits, das Ehepaar Peter Hartmann und Katharina, ließen sich in Wartenberg nieder, dem Stammsitz eines kleinen Fürsten, der die vertriebenen Mennoniten gerne aufnahm und milde behandelte. Das sogenannte Auslösungsrecht — siehe Jahrgang 1860 p. 49 dieser Blätter — das in der Vorderpfalz bestand und in gehässiger Weise geübt wurde, und wodurch auch die weltliche Obrigkeit die Veranlassung gab, daß das Volk die Mennoniten als mit einem Makel behaftet ansah, bestand, unsers Wissens, gar nicht im Wartenberger Ländchen. Die Mennoniten hatten daselbst nur eine jährliche Kopfsteuer zu entrichten, wofür sie von der Militärpflichtigkeit losgesprochen waren. Sonst waren sie ungehindert in ihrem bürgerlichen Erwerbe, wie in der Pflege ihres Gottesdienstes. Genannte Großeltern unserer Katharina Hartmann hatten von ihrer Wanderung nichts mitge-

*) Er bereitete 3 junge Leute aus der Gemeinde zum Predigtdienste vor, von denen der eine, Jan Ris, nachher ein ungemein tüchtiger Lehrer hier an unserer Gemeinde geworden, aber sehr jung gestorben ist.

bracht als die Anhänglichkeit an den einfachen Väterglauben, wie denselben unser Menno aus der Schrift genommen und verkündigt. Mit der Arbeit das tägliche Brod redlich zu erwerben und zur Arbeit und Gottesfurcht die Nachkommen anzuhalten, das war ihr Theil, daran sie ihr Genüge hatten. So war denn auch die Enkelin in der schlichtesten Weise erzogen und groß gewachsen, der Körper zur täglichen Berufsarbeit gewöhnt und gestärkt, und die Seele mit dem Worte Gottes genährt und auf das Eine ewige Ziel unsrer Pilgerfahrt hingerichtet. Achtzehn Jahre alt, trat sie in die Ehe mit Peter Beutler, im Jahre 1787. Nachdem sie 19 Jahre in der Ehe gelebt, 6 Kinder ihrem Manne geboren in einer Zeit, wo in Folge der französischen Revolution alle Bande der Zucht und Ordnung aus den Fugen gegangen waren und die fremden Kriegshorden kein Dorf verschonten, das sie mit ihren Schrecken nicht heimgesucht, ward ihr Ehegatte schon 1806 durch des Herrn gewaltige Hand von ihr weggenommen. Noch lastete die Geissel des Kriegs und der Fremdherrschaft auf unserm deutschen Vaterlande, noch war kein Ende abzusehen, da stand sie als eine 37jährige Wittwe allein da mit ihrem Häuflein unmündiger Kinder. Sie hatte sattsam zu erfahren das Wort des frommen Dichters: „Was sind Wittwen dieser Zeiten? Was ein elternloses Kind? Harfen sonder Klang und Saiten; Zäune, die gar niedrig sind; Schiffe, die im Meer zerstückt; Würmlein, die man vielmals drückt; Häuser, welche dachlos stehen, über die viel Wetter gehen.“ Doch noch in anderer Weise sollte sie geprüft und vollbereitet werden. Nicht weniger als volle 55 Jahre Wittwe zu bleiben, Kindern und Enkeln ins Grab zu schauen, war ihr ferneres Theil. Fürwahr eine große Aufgabe war ihr darinnen gesetzt, daß sie als eine schwache Wittwe nicht blos die Kinder zur Arbeit und Gottesfurcht allein heranzuziehen und das ganze Hauswesen zu regieren, sondern auch das hinterlassene väterliche Erbtheil in schwerer Zeit zu erhalten hatte. Es sind Zeiten eingetreten, wo so manchem Manne der Muth und die Freudigkeit, für das tägliche Brod redlich zu arbeiten, und das ererbte Gut zu erhalten, entschwinden wollte, weil der Segen Gottes auch von der treuen Arbeit gewichen schien. Wie auf rein geistlichem Gebiete der Himmel zuweilen verschlossen scheint, daß Gottes Gnadenantlitz nicht zu erkennen ist, daß „unbegreiflich seine Gerichte, unerforschlich seine Wege sind“, und eine Oede und Dürre an dem inwendigen Menschen eintritt, bis Gott der Herr zu Seiner Zeit mit Seinem Segen aufs Neue einkehrt und die dürren Stätten befruchtet und lebendig macht: so ging es auch unsrer Wittwe in dem Berufe, dahin der liebe Gott sie mit ihren Kindern gestellt hatte. Es waren Zeiten, wo sie nahe daran, das väterliche Erbtheil zu verlieren. Doch auch sie sind vorübergegangen, und die Treue der Arbeit und Gottesfurcht, worin sie mit ihren Kinder geblieben, sind bei ihren Lebzeiten noch reichlich sichtbar belohnt worden. Eine lange Reihe von Jahren hindurch durfte sie den Segen Gottes in ihr Haus mehr und mehr einkehren sehen, also daß ihr Lebensabend noch ein lieblicher geworden ist. Die Kinder ihres jüngsten Sohnes, der im Hause blieb, und in Besitz des größesten Theiles des väterlichen Erbguts kam, wuchsen heran zu ihrer Freude und Hoffnung und sie war bereits eine dankbare wohlbetagte Wittwe von 80 Jahren geworden, die nur den Einen Wunsch noch hatte, bald heimgeholt zu werden zur ewigen Ruhe. Aber auch hier hatte es Gott der Herr anders beschlossen, nämlich sie recht müde und lebenssatt werden zu lassen, und ihre Seele erst darinnen wohl zu begründen und zu befestigen, daß das zeitliche väterliche Erbtheil doch nicht das Wichtigste sei, was uns gegeben ist und was wir erhalten sollen, vielmehr wir „dieser Welt Güter gebrauchen sollen, als besäßen wir sie nicht, und daß wir als die Unbekannten und doch Bekannten, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Traurigen und allzeit fröhlich“ durch dieses Leben zu pilgern haben, bis wir daraus abgerufen werden. Der große Schmerz, ihren jüngsten Sohn und Erbe des Hauses scheiden zu sehen, ist ihr in einem Alter von 89 Jahren nicht erspart worden, auf daß sie von nun an ganz los werde von der Erde, und ihre Sehnsucht, erlöst zu werden von aller Eitelkeit und Sünde der Welt, in eine h. Freude sich verkläre, heimzukommen zu dem Herrn, der durch sein eigenes Blut am Kreuze ein ewiges Erbtheil uns erkaufet hat. Und noch hatte sie von dem Heimgange ihres Sohnes an beinahe 2½ Jahre hienieden zu pilgern. Nur das letzte Jahr brachte sie, ohne krank zu sein, meistens im Bette zu, weil die Kräfte des Körpers sich ganz aufzuzehren anfingen. Aber ihr Gedächtniß blieb ihr treu, und ihr Geisteslicht wurde heller und heller, weil nur auf das Eine, das Ziel der Ewigkeit hingerichtet, und die Menge der Sprüche aus h. Schrift und die vielen köstlichen Lieder, die sie auswendig wußte, wurden ihr immer schöner und wichtiger. So kam denn der Sonntag heran, auf welchen nach uralter kirchlicher Ordnung das Evangelium von der Hochzeit von Kana fällt. Mit besonderem Wohlgefallen verweilte sie bei dem Inhalt dieses Evangeliums, als ich sie zum letztenmale besuchte. Mit tiefergriffenem Herzen, mit lauter Stimme sagte sie das ganze Evangelium von Wort zu Wort getreulich her, und fügte dann hinzu: „Geboren bin ich um die Zeit, dahin dieses Evangelium fällt. In den Stand der Ehe bin ich getreten in der Woche, darauf dieses Evangelium fällt. Nun ist dieselbe Zeit wieder nahe. So möchte ich auch sterben um diese Zeit, und die Herrlichkeit schauen, die Christus unser Heiland allen bereitet hat, die ihn lieb haben.“ Diesen seligen Wunsch hat Gott der Herr in Gnaden auch unsrer vielgeprüften lebensmüden Pilgerin gewährt, nachdem von ihrer Geburt an 92 Jahr volle Jahre vorüber waren. Neun Tage nach dem Sonntag des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana — es war am 29. Januar — hat ihre Seele sanft und leicht die gebrechliche Hütte des Leibes verlassen. So wird sie nun als eine getreue Magd Theil haben an der Hochzeit des Lammes, da Friede und Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zur Rechten Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Maria Krehbiel, gebürtig in der Wartenberger Mühle, verehelicht mit Heinrich Würz, seiner Zeit Aeltester oder völliger Diener am Worte in unsrer Gemeinde Sembach, in Wartenberg wohnend, und daselbst gestorben, heißt die zweite der Frauen, deren Bild wir uns vergegenwärtigen wollen.

Geboren wurde sie den 27. Mai 1770. Der Name Krehbiel, den sie trug, gehört zu einem alten, und seit Anfang des vorigen Jahrhunderts sehr ausgebreiteten Geschlechte in unsrer sowohl, als in der Weyerhöfer Gemeinde. Ihr Vater, der in der Wartenberger Mühle geboren und gestorben ist, hieß Heinrich Krehbiel. Ihre Mutter war auch von dem Geschlechte Krehbiel, trug ebenfalls den Vornamen Maria, und war die Schwester jenes würdigen Predigers Adam Krehbiel, welcher in diesen Blättern Jahrgang 1856 p. 33 aufgeführt ist. Ihr Großvater väterlicher Seits hieß ebenfalls Heinrich Krehbiel. stammte vom Weyerhof und wurde 1728 durch seine Verehelichung mit der Wittw

Ummel, einer gebornen Lichti vom Brauchweilerhof bei Neustadt, Besitzer der Wartenberger Mühle.

Mit hervorragenden Gaben nach Seele und Leib war sie vom lieben Gott ausgerüstet. Frühe zur Arbeit und Gottesfurcht angehalten, frühe bekannt mit dem zahlreichen Geschlechte ihres Namens, unter welchem im Laufe des vorigen Jahrhunderts Männer von Charakter, erprobte Landwirthe und treue Prediger und Hirten der Gemeinde Sembach und Weyerhof zu finden waren, wie die Adam und Jakob Krehbiel vom Weyerhof, und die Jost, Jakob und Michael Krehbiel vom Pfrimerhof, konnte es nicht fehlen, daß frühe in ihrem kindlichem Gemüthe ein von den Vätern ererbter frommer Sinn Wurzel faßte. Als ein Kind noch sah sie, wie die vorerwähnte Katharina Hartmann, die Versammlungen der Gemeinde zum Gottesdienste des Sonntags hin und her in den Häusern zu Wartenberg, Sembach u. a. O. ähnlich wie wir von der ersten christlichen Gemeinde lesen, Apostg. 2, 46. Durch die Bemühungen des Predigers Johannes Krehbiel, ihres Vaters Bruder, wohnhaft in Wartenberg, sowie des Vorstehers Johannes Lengle, wohnhaft in Münchweiler und des Lorenz Friedrich, Predigers in Neuwied, war es gelungen, zur Erbauung eines eigenen Gotteshauses aus etlichen Gemeinden der Pfalz, und namentlich aus den Gemeinden Krefeld, Utrecht, Rotterdam, Amsterdam reiche Beisteuern zu erhalten. So konnte nach erlangtem schriftlichen „Consens der gnädigsten Herrschaft" im Jahre 1777 zum Neubau geschritten werden. Die Beisteuern aus den genannten Gemeinden waren nach vorhandenem Ausweis, niedergelegt in unserm Kirchenbuche, so groß, daß zur Bestreitung sämmtlicher Baukosten die Glieder der Gemeinde nur noch eine verhältnißmäßig geringe Summe in freiwilliger Liebe beizutragen hatten. Und als im Spätsommer gedachten Jahres zur allgemeinen Freude der Dachstuhl des Gotteshauses bis zur Decke fertig stand, da haben auch die Kindeshände der Maria Krehbiel und der Katharina Hartmann zur Decke des Daches die Ziegelsteine reichen helfen, was man die erstere aus ihrem Munde gar oftmals als eine liebe Jugenderinnerung erzählen hörte. Sie hatte nur Einen Bruder, Namens Johannes, welcher sich nach Neuwied verheirathete, und daselbst Besitzer einer Mühle geworden ist. Dieß war die Veranlassung, daß sie in ihrem sechszehnten Lebensjahre nach Neuwied ging und daselbst über 3 Jahre verweilte. Diese dort verlebten Jugendjahre zählen nicht blos zu den schönsten ihres Lebens, auf welche sie bis zum Ende desselben mit dankbarer Freude, und mit freudigem Danke gegen die Führung des lieben Gottes zurückschaute, sondern dieser Aufenthalt war für ihr empfängliches Gemüth und ihre geistige Begabung ein unverkennbarer bleibender Segen. Ihr Gesichtskreis wurde vielfach erweitert, ihre Gottesfurcht tiefer und fester begründet. Die Mannigfaltigkeit eines städtischen Lebens lernte sie kennen, und ihr nüchterner Blick ließ sie die Gottesfurcht und den Werth des inwendigen Menschen auch da erkennen, wo diese ben in ganz anderer Weise zu Tage traten, als ihr bis dahin bekannt war. Der Mennoniten-Gemeinde zu Neuwied stand damals der würdige Friedenreich als Aeltester vor. Einfach und schmucklos, aber ernst und gemessen und treu dem Bibelworte, erbaute er, ein ungelehrter Mann, in Altmennonitlicher Weise die Gemeinde und war derselben zum Segen gesetzt, sowohl durch seine schlichten Predigten, als durch die Geradheit seines Wesens, wodurch er die Achtung der ganzen Stadtbevölkerung, sowie des fürstlichen Hofes, der durch seine Gegenwart die Versammlung der Mennoniten in ihrem Gotteshause öfters beehrte, sich erworben hatte. Hier war sie ein Glied der Gemeinde, welche in apostolischer Ordnung einherzugehen und sich aufzuerbauen das Ziel hatte, wie es von Menno Simons an unsern Gemeinden vorgesteckt ist. Hier fand sie denselben kirchlichen Boden, worin sie geboren war und auf ihr Bekenntniß hin die h. Taufe empfangen hatte. Doch in anderer Weise wieder wurde sie mächtig ergriffen von dem reicheren Gottesdienste, von den ausgeprägteren Formen der Gottesfurcht, wie sie bei größeren Mitteln mit Hülfe der Kunst und des Geschmacks in der städtischen Brüdergemeinde sichtbar waren, und dem ganzen bürgerlichen Leben und dem Gewerbsfleiße eine hervortretende eigenthümliche Gestalt gaben. So wie ihr selbst eine besondere Kraft und Geschick und Fleiß, das irdische Tagewerk anzugreifen, damit es im Segen vollbracht werde, angeboren war, so hat sie den verständigen, nüchternen, gewerbsthätigen Sinn der Brüdergemeinde, welcher von der Gottesfurcht getragen war, gar wohl zu schätzen gewußt. Was sie deßhalb in dem damals so fernen Neuwied in einer ihr zunächst ganz fremden aber bald so liebgewonnenen mannigfaltigen Welt gesehen, gehört, erfahren, erlebt, das hat sie trefflich auszunützen gewußt in ihrer ferneren so ungewöhnlich langen Lebensbahn.

Bald nach ihrer Heimkehr von Neuwied — es war im Jahre 1790 — wurde sie mit einem Manne aus einem der ältesten Geschlechter unsrer Gemeinde ehelich verbunden. Heinrich Würz war sein Name, gebürtig auf dem Münchhofe bei Hochspeier, wo bereits am 23. December 1669 der erste dieses Geschlechtes, Rudolph Würz sich niedergelassen, um den noch seit dem dreißigjährigen Kriege wüste liegenden Hof zu bebauen. Heinrich Würz ist als ein treuer Prediger und Hirte unserer Gemeinde in diesen Blättern Jahrgang 1855 p. 54 aufgeführt. Diesem war sie eine Gehülfin im vollen Sinne des biblischen Wortes durch 37 Jahre hindurch. Auf der zur politischen Gemeinde Sembach gehörenden Elfenbacher Mühle wohnten sie als Pächtersleute, bis ihr Ehegatte im Jahre 1799 ein Hofgut in Wartenberg erwarb, und die Landwirthschaft daselbst von dieser Zeit an ihr irdischer Beruf war. Von dem Kriegsgetümmel hatten sie auf ihrer einsamen Pachtmühle viel zu erfahren. Denn ganz in der Nähe derselben stand das preußische Heerlager. Gar oftmals hatten sie von preußischer wie von französischer Seite Patrouillen als unliebsame Gäste. Einmal war aller Vorrath von Mehl und Lebensmitteln theils aufgezehrt, theils weggenommen, als eine Schaar Kriegsleute mit wilden Geberden und Drohungen hereinstürmten und Lebensmittel verlangten. Obwohl ihr ein gutes Theil Beherztheit eigenthümlich war, so fand sie's doch für gerathen, dem ungestümen Andrang auszuweichen, und mit ihrem kleinen Kinde, das sie schnell aus der Wiege herausnahm und in ihre Schürze einwickelte, sich so lange zu verstecken, bis die wilden Gäste wieder abgezogen waren.

Das Innere des Hauswesens, worin eine Ehefrau ihren eigentlichen Posten hat, und ihren schönsten Segen spenden kann und soll, leitete sie mit einer seltenen Kraft und Festigkeit, mit einem klaren Blicke und einer sorgsamen Umsicht, also daß auch das Kleinste ihr nicht entgangen ist. Dazu hatte sie der liebe Gott mit einem Gleichmuth beschenkt, der alsbald sich in das Allerschwerste zu schicken wußte, jedoch niemals vergaß dankend als einen Segen Gottes hinzunehmen jegliche Freude, jegliches Glück, was ihr bescheert worden. Und als sie nahe dem achtzigsten Lebensjahre ihre Kinder

alle bis auf eines zu Grabe tragen gesehen, nachdem dieselben eine lange Reihe von Jahren in der Ehe gelebt, und deren Kinder wieder zu männlichen Jahren herangereift, eines nach dem andern in den Stand der h. Ehe hineintraten, und eine Reihe von Urenkel heranwuchsen, da wurde ihre sorgende und leitende Liebe in dem weitausgedehnten Kreise der Ihrigen bei ungeschwächt fortdauernder Geisteskraft und Rüstigkeit immer weiter und größer, und es war ihr Bedürfniß, von allen ihren Enkeln und Urenkeln zu wissen um ihr Wohl und Weh, und allen fortwährend zu dienen mit ihrem Rathe, mit ihrer Ermahnung, und — wenns Noth that — mit ihrem Strafworte. Was schicklich und rathsam war, oder was Noth that, wußte sie mit klarem Blicke herauszufinden und mit beredten und ernsten Worten den Betreffenden an das Herz zu legen. „Die Großmutter hats gesagt", das war ein Wort, das in dem Kreise der Ihrigen an und für sich Beachtung gefunden bis in die allerletzten Tage ihres langen Lebens. Aber auch außer dem Kreise der Familie hat jeder Fremde, der sie von Angesicht zu Angesicht sah, ihr gern ein Ohr geschenkt, wenn sie Altes oder Neues aus dem Schatze ihrer Erfahrung mittheilte. Mit ihr ist ein reiches Leben beschlossen sowohl nach seiner sichtbaren Seite als nach dem inwendigen Menschen. Bei der pünktlichsten Sorge und Umsicht für den irdischen Haushalt hatte sie in ihrem Herzen einen lebendigen Altar stehen, auf welchem die Gebets- und Dankopfer, wohl unterhalten durch eine Menge köstlicher Lieder, Psalmen und Bibelsprüche, täglich zum lieben Gott aufstiegen. Und wie dankbar und innig vergnügt war sie für die besondere Gnade, nach Leib und Seele bis an ihr Ende so wohl erhalten worden zu sein, daß sie niemals der ärztlichen Hülfe bedurfte, niemals medizinische Mittel gebrauchte, niemals zum Lesen eine Brille nöthig hatte, und daß an ihrem nüchternen klaren Blicke, ihrem christlichen Sorgetragen, ihrem angebornen Gleichmuthe, und an ihrer christlichen Weitherzigkeit fast keine Abnahme zu verspüren war. Wie ihre Seele zu Gott sich gestellt, geht aus dem einen Liedervers, der ihr von Neuwied her so besonders lieb geworden war, daß sie gar oftmals desselben gedachte, hervor. Es ist der erste Vers der Nummer 248 unsers Gesangbuches und lautet:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jesu Wunden,
Da lag er vor der Zeit der Welt!
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Daß sie seit vielen Jahren jeden Tag bereit war, abzuscheiden und einzugehen zur Ruhe des Volkes Gottes, wie konnte das wohl anders sein? Doch auch davon sprach sie mit gewohntem christlichen Gleichmuth. Am 27. Mai v. J. hatte sie 90 Jahre vollendet. Ihre zahlreichen Enkeln allesammt und die herangewachsenen Urenkeln, die Männer und die Frauen, die Jünglinge und die Jungfrauen, hatten an diesem Tage festlich um die Großmutter sich geschaart, Geschenke und Glückwünsche ihr darbringend. Ein Glied der Familie hatte für diese Festlichkeit ein eigenes Lied gedichtet, welches ihr zuerst vorgelesen, und dann vierstimmig gesungen wurde. Das Lied geht nach der Melodie „O Du Liebe meiner Liebe" und lautet:

In dieses Hauses stillen Räumen
Erhebt sich heut ein schönes Fest,
Das nicht ein Glied mit trägem Säumen
Und kaltem Sinn dahintenläßt.

Der lieben Urgroßmutter Jahren
Beginnt zum ein und neunzigst Mal
Der Tage holden Kranz zu schaaren
Um ihre Schläfe weiß und kahl.

Was Wunder, wenn nun hergetrieben
Des seltnen Festes froher Schall,
Was Dir von Kindern ist geblieben,
Urenkel und die Enkel all;
Sie stehen hier vor Deinen Blicken
Geliebte Urgroßmutter da,
Und wünschen all dich zu beglücken,
Und treten Deinem Herzen nah.

Fast ein Jahrhundert sah Dein Leben
Bewegt an sich vorüberziehn.
Wer kann die Tage wiedergeben,
Die glanzvoll Dir darinnen blühn!
Des lieben Gottes reiche Gnade
Hat tausendfach dich überströmt,
Und seines Lebens schmale Pfade
Hast Du zu geh'n Dich nicht geschämt.

Du standest treulich auf der Warte
Und sorgtest, daß der argen Welt
Von Deiner Glieder Pilgerfahrte
Auch eine nicht zum Opfer fällt.
Dem redlichen, dem treuen Willen,
Dem sich die Gnade zugesellt,
Darf Friede wohl die Seele füllen
Wie auch des Lebens Loos sich stellt.

Wohl stürmten auch die Trübsalswogen
Auf Dich und Deines Lebens Gang,
Sie kamen brausend angezogen
In Noth und Krieg und Seelendrang.
Doch eine seltne Kraft zum Tragen,
Gesundheit und ein froher Muth,
Sie krönten jeden Deiner Tagen
Als ein gar hohes Gnadengut.

Nun ruhest Du in unsrer Mitte,
Und blickst zurück auf Freud und Leid
Und hast nur Eine sel'ge Bitte:
Daß Alles sei dem Herrn geweiht,
Dein Leben und Dein ganzes Wirken,
Was jetzt sich sprossend um Dich rankt,
Und was in ferneren Bezirken
Dir manchen Fingerzeig verdankt.

Wohl drücket Dich die Last der Jahren
Bald tief und tiefer in den Staub
Auf Deiner Sprossen frische Schaaren
Fiel längst herab Dein welkes Laub.
Doch diese Stunden zu versüßen
Ist allen uns zur süßen Lust;
Drum, liebe Urgroßmutter, grüßen
Wir heute Dich aus voller Brust.

Und bitten Gott, daß Sein Erbarmen
Uns ferner auch zusammenhält
In seinen liebevollen Armen,
Und täglich unsern Glauben stählt;
Und daß er möge uns vereinen
Vor seines Sohnes Gnadenthron,
Auf daß Dein Auge misse keinen,
Der seines Jesu Huld entflohn.

Die Freude der hochbetagten Wittwe war groß an diesem Tage. Denn sie war eingetaucht bereits in das Morgenroth der Ewigkeit. Sie war zu einem seligen Heimathgefühl geworden. Ach, rief sie aus, hättet ihr heute so meinen müden Leib zur Grabesruhe geleiten dürfen! Den vergangenen letzten Winter brachte sie meist zu Bette zu; jeder Tag schien der Tag der Erlösung zu werden. Und noch hatte ihre Stunde nicht geschlagen. Sie erhob sich abermals gekräftigt von ihrem Lager auf Monate lang, der Pflege und Wartung nicht sonderlich bedürftig. Da legte sie sich Abends am 21. Mai zur Ruhe mit den Worten, daß sie gar zu müde sei. Sie schlief sanft ein, und des Morgens fand man sie noch schlafend im Bette, das Haupt in der Hand. Man wollte sie nicht stören. Aber als man eine Weile nachher näher zusah, da war sie — nicht gestorben, sondern — entschlafen, lieblich und sanft eingeschlafen zur ewigen Ruhe in einem Alter von nahezu 91 vollen Jahren. Wir aber sprechen im Namen der beiden heimgegangenen Frauen, wenn wir mit Jakobs Worten schließen: „Herr wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast. 1. Mos. 32, 10.

Nachrichten.

Eine Jubelfeier.

Der Herausgeber möchte seinen lieben Lesern von einer Jubelfeier erzählen, die ihm durch Gottes Gnade und die Liebe seiner Gemeinde vor Kurzem zu rechten Festtagen geworden ist. Am 15. Mai waren es 25 Jahre, als er mit seiner Familie, nach einer sehr glücklichen und von Gott wunderbar geschirmten Seereise von Friedrichsstadt an der Eider, dem Orte seiner ersten achtjährigen geistlichen Wirksamkeit, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, hier anlangte. Acht Tage darauf, am 22. Mai 1836, damals der erste Pfingsttag, wurde er von dem vor einigen Jahren verstorbenen Aeltesten Peter Regier, Gemeinde Tiegenhagen, in sein hiesiges

Amt eingeführt. In diesem Jahr fiel der erste Pfingstfest auf den 19. Mai, also inmitten jener beiden Gedenktage, der Ankunft und der Amtseinführung vor 25 Jahren. So lag es nahe, den Pfingsttag zu einer kirchlichen Feier zu benutzen und dadurch das Fest selbst vor dem Herrn zu heiligen. Und so ist es denn auch geschehen. Als der Herausgeber am 19. unter die zahlreich versammelten Gemeinde in seine Kirche eintrat, fand er dieselbe festlich geschmückt, namentlich waren die Kanzel, die Wand hinter derselben, das Prediger- und Vorstehergestühl, wie der Abendmahlstisch durch die freundliche Anordnung der Vorsteher gar ansprechend geziert. Oben aber auf seiner Kanzel grüßte den Jubilar eine schöne neue Bibel mit großem Druck, in Lederband und Goldschnitt, ruhend auf einer neuen Kanzeldecke von echtem schwarzem Sammet, beides Geschenke der lieben Frauen seiner Gemeinde. Nicht wahr, lieber Leser, das waren werthvolle und für ein Prediger-Jubiläum so recht geeignete Gaben und du wirst es verstehen, mit welch' bewegtem Gefühl der Herausgeber nun zum ersten Mal die neue Kanzelbibel aufschlug, um aus ihr der Gemeinde zu sagen, was das Herz ihm in dieser Stunde bewegte. An der Hand des Psalmwortes: Psalm 111, 1. 2. u. 4. „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen im Rath der Frommen und der Gemeinde. — Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr" gedachte er in der Einleitung der Wunder der helfenden Treue, Geduld, Güte und Barmherzigkeit, welche der Herr während dieser 25 Jahre so unverdient und überreich an ihm habe offenbar werden lassen, in seinem Amt sowohl, wie in seinen sonstigen Verhältnissen nach den verschiedenen Seiten hin, wobei er es auch für einen besonderen Segen erwähnen durfte, daß Gott ihm das Glück geschenkt, sowohl ununterbrochen in dauernder Gesundheit sein Amt zu führen, als auch dieselben theuren Männer als Vorsteher sich zur Seite zu sehen, mit denen er *) von seinem Amtsantritt an zur Leitung der Gemeindeangelegenheiten verbunden ward. Zwei der Vorsteher, die Herren H. W. Conwentz und J. J. v. Kampen waren das Jahr vor seinem Amtsantritt, die zwei andern, die Herren F. G. Kliewer und C. F. Jantzen wenige Monate nach demselben erwählt. Die eigentliche Predigt knüpfte an das Festevangelium des Tages (Joh. 14, 2. 3.), und behandelte die beiden Punkte: 1) „was ich in meinem Amte wollte, 2) was ich für mein Amt erflehe;" mit dem ersten zurückschauend in die durchlebte Zeit und in kurzen Zügen ausführend, wie bei aller Schwachheit seines Wirkens doch das des Jubilars einziger Wunsch und Ziel gewesen sei, die Gemeinde das Wort Gottes zu lehren, sie zur Erkenntniß, zum Glauben und zum Halten dieses Wortes zu leiten, auf das sie zu der seligen Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott dem Vater, in seinem Sohne Jesu Christo, durch die Wirkung des heil. Geistes gelange und in den Friedenszustand versetzt würde, der des gläubigen Christen Eigenthum ist und den die Welt nicht geben kann; mit dem zweiten vorwärts schauend auf die Tage, die ihm durch Gottes Güte zu wirken noch vergönnt sein möchten und als Bitte vor dem Herrn es aussprechend, daß die göttliche Gnade mit der Liebe und dem Vertrauen der Gemeinde in ihr ein offenes Ohr ihm bewahre für seine Verkündigung des Evangeliums, auf daß dieselbe sich mehr und mehr aufbaue zu einem geistlichen Tempel in dem Herrn und reich werde an gottgefälligen Früchten und wir uns so an und mit einander freuen könnten nicht nur hienieden, sondern auch bleibend dereinst droben, wenn wir uns sammeln dürften zu der obern Gemeinde im Vaterhause unter dem Einen Oberhirten Jesus Christus. Mit einem Gebet, dem Vaterunser und dem Segen, sowie den 4 letzen Versen des schönen Liedes: „Zeuch ein zu Deinen Thoren," schlossen wir. Zu Anfang des Gottesdienstes wurde als Hauptlied die 4 ersten Verse aus: „O heilger Geist, kehr bei uns ein" gesungen.

Das war die kirchliche Feier. Hieran schloß sich am 22., dem eigentlichen Tage des Amtsantrittes vor 25 Jahren eine andere im Hause des Jubilars. In ihr hat sich die herzliche Liebe und Theilnahme der Gemeinde auf eine, sein Herz tief bewegende und wohlthuende Weise kund gethan. Befreundete Hände hatten schon früh das ganze Haus, Flur, Treppen und Thüren, mit Blumen-Guirlanden festlich geschmückt und ein Chor lieber, jüngerer Mitglieder der Gemeinde begrüßte den Jubilar und seine Gattin bei ihrem Eintritt in ihre Wohnzimmer mit dem Liede: „Lobe den Herrn, den mächtigen ꝛc." und dem schönen 23. Psalm. Allmählig füllten sich die Räume des Pfarrhauses mit lieben Besuchenden, 12 junge Mädchen, ältere und jüngere Täuflinge des Herausgebers, übergaben mit einer Ansprache dem Jubilar eine selbstverfertigte, kunstreiche Spitzendecke für den Abendmahlstisch, die diesjährigen weiblichen Täuflinge eine Fußdecke, ebenfalls für den Gebrauch in der Kirche. Dann begrüßten den Jubilar der gesammte Vorstand — die Herren Vorsteher, die jetzigen und früheren Repräsentanten — wobei im Namen derselben Herr Prediger v. Kampen in einer herzlichen Ansprache die vergangenen 25 Jahre der Erinnerung vergegenwärtigte und am Schlusse im Namen der Gemeinde eine silberne Votivtafel überreichte, auf der in der Mitte von einem Silberkranz eingefaßt die Widmung, oben die Mennonitenkirche in Friedrichsstadt, unten die in Danzig, an den Seiten, links eine Bibel, mit der Spruchstelle: Dan. 12, 3., rechts ein Kelch, mit der Spruchstelle: 1. Kor. 3, 11., eingravirt sich befinden. Nach einer kurzen dankenden Erwiderung des Jubilars stimmte die ganze Versammlung in das Lied ein: „Nun danket Alle Gott" und dann vertheilte sich die anwesende zahlreiche Gesellschaft, theils im Hause, theils im Garten des Pfarrhauses, im Genuß der auch von befreundeten Händen dem Pfarrhause gespendeten leiblichen Gaben, und verblieb noch einige Stunden in heiterer Feststimmung bei einander.

So viel über des Herausgebers Jubelfeier, wobei nur noch erwähnt sei, daß außer den genannten, noch manche andere liebe, werthvolle Andenken von einzelnen Gemeindegliedern demselben zu Theil geworden sind, und daß schon am 15. verschiedene liebe Freunde ihm und seiner Familie durch freundliche Aeußerungen Zeichen liebender Theilnahme überraschten. Die lieben Leser aber wollen sich nun mit dem Herausgeber freuen des vielen unverdienten Guten, das ihm widerfahren und ihm helfen Dem Dank und Ehre geben, dem sie gebührt und durch dessen Huld und Segen ein Friedensband der Liebe zwischen Prediger und Gemeinde durch diese 25 Jahre geknüpft und bewahrt ist, wie das sich dem Herausgeber bei seiner Jubelfeier so aufrichtig bestätigt hat und von ihm innig dankbar empfunden ist.

*) Die beiden ersteren haben Mitte Juli vor. Jahres ihr Amts-Jubiläum gefeiert; von ihnen ist Herr J. J. v. Kampen zum Lehrer (nicht bestätigten Diener am Wort) durch Wahl der Gemeinde berufen und an seine Stelle ins Vorsteheramt gewählt Herr L. E. Zimmermann.

Erwähnt wurde noch, daß während dieser 25 Jahre 402 Personen in unserer Gemeinde geboren, 401 gestorben sind, 288 durch die heilige Taufe von dem Herausgeber in der Gemeinde aufgenommen, 76 Paare zur christlichen Ehe eingesegnet sind. D. H.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. September.

VIII. Jahrgang. 1861.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10kr. rh.

Inhalt: Lebensbilder: VIII. — Mittheilungen aus Briefen. — Briefliche Mittheilung des Lehrers H. Epp. — Conferenzverhandlungen. — Nachrichten. — Quittungen.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

VIII.

Pieter Beets.

(Schluß.)

Wir treten nun in die letzten schweren Lebenstage unsers Pieter Beets. Es war eine bittere Kreuzesschule, die er durchzugehen hatte, und um so schwerer, als wir schon erfahren haben, wie sein Gemüth ohnehin so sehr zum Ernste und fast zur Schwermuth neigte. Bei scharfem Verstande und regem wissenschaftlichen Eifer war Beets doch vorwiegend Gemüthsmensch. Da gab es denn schwere Kämpfe durchzukämpfen, bis er am Ziele war. Aber in den tiefsten Finsternissen überwand sein Glaube. Möge das Anschauen seiner Kämpfe und seines Sieges manchem Leser zum Trost und zur Ermuthigung sein!

Das erste dunkle Schicksal seines letzten Lebensganges war der Tod seiner geliebten Frau, die er nach einer 18jährigen Ehe und nach 9monatlichem Brustleiden am 7. Juni 1774 hinscheiden sah. Ihre große Milde, innige Gottesfurcht, tiefe Bibelkenntniß, erbaulicher Umgang hatten sie Vielen so werth gemacht, und gerieth Beets über ihren Verlust in die tiefste Betrübniß und verlor selbst die Lust an seinen Studien für eine Zeitlang gänzlich. Er konnte denn auch seine Einsamkeit nicht lange ertragen, sondern verheirathete sich wieder am 5. Juli 1775, aber nur, um sogleich den letzten schweren Kreuzesgang zu betreten. Im Februar 1775 war unerwartet auch sein jüngstes Söhnlein gestorben,*) und gleich darauf stellten sich heftige Kopfschmerzen und Husten bei ihm ein, so daß er Wochen lang in seiner Kammer bleiben mußte. Gegen Ostern 1775 konnte er indessen wieder regelmäßig predigen und seinen Vorsatz, nach seinem Vaterlande Holland zu reisen, ausführen. Allein sein Oheim Ris, der ihm von Hoorn nach Medemblick begleitete, bemerkte schon damals, daß es mit ihm schnell zu Ende gehe und nahm von ihm für dieses Leben Abschied. Wohl glaubte Beets nach seiner Rückkehr, sein Amt mit aller Kraft wieder antreten zu können, aber die Abnahme der Kräfte war nur zu sichtbar. Ja, ein Gallenfieber, das ihn im August 1775 befiel, schien schon jetzt seinem Leben ein Ende machen zu sollen, zumal da es mit Blutspeien verbunden war. Aber er genas von dieser Krankheit wieder, und schreibt am 31. Aug. an seinen Oheim: „Nun war dies die große Frage: sind meine Sünden im Blut des Herrn Jesu gesühnt? Und es gefiel dem Herrn, mir zu der Zeit, da die Angst des Leibes sehr hoch stieg, davon eine festgegründete und deutliche Erkenntniß zu gewähren, so daß ich versichert wurde, daß ich, wie strafbar in mir selber, in Christo zu einem Kinde Gottes angenommen sei." Der Schluß seines Briefes war: „mit einem Worte: ich begehre nicht zu leben als zur Ehre meines Herrn, der mich zuerst geliebt hat." Zu Anfang jener schweren Krankheit war er oft sehr niedergeschlagen, sonderlich darüber, daß das Vollbringen nicht so wie das Wollen sei, aber in der Stunde tiefster Finsterniß ging ihm Licht auf und er konnte demüthig und fröhlich äußern: „er sei vollkommen von der Vergebung seiner Sünden durch Christi Blut überzeugt und sehe klar ein, daß er selbst in Dem, was erfahrene Kinder Gottes an ihm gepriesen und geschätzt hätten, nicht vor einem gerechten Gott bestehen könnte, wenn nicht ein göttlicher Mittler für ihn einträte."

Im November hielt Beets noch zwei Predigten. Aber dann zeigte sich bei ihm die Wassersucht, die so schnell zunahm, daß er um Weihnachten in ein Meer von Jammer gestürzt wurde. Noch einmal indessen erholte er sich; das Frühjahr und ein kaltes Fieber schienen den Gebrauch der Arznei zu begünstigen, und er konnte sogar es wagen, im Sitzen zwei Predigten an die Gemeinde zu halten, in deren einer über Sprüche 8, 35: „Wer mich findet, der findet das Leben und wird Wohlgefallen vom Herrn bekommen", er es klar aussprach, daß das Todesurtheil ihm bereits geschrieben sei. Noch einmal indessen hoffte er predigen zu können und hatte sich schon Hiob 13, 15 und 16 zum Text erwählt: „Siehe, so er mich tödtete, sollte ich nicht hoffen? Dennoch werde ich meine Wege vor ihm vertheidigen. Er wird ja mein Heil sein." (Nach der holländischen Uebersetzung.) Aber die starke Anschwellung des Wassers hinderte ihn an seinem Vorsatz. Bei dem fortwährenden Wechsel in seinem qualvollen Zustande, bei den brennenden Schmerzen der herauströpfelnden verdorbenen Säfte, welche nach seinen offenen Wunden sich hindrängten, bewies Beets eine bewundernswerthe Ergebung in Gottes Willen, und er bezeugte es, daß er in Ewigkeit nicht minder für Gottes väterliche Züchtigungen danken werde als für die lieblichen Erquickungsstunden. Wenn ihm dann die schlaflosen Nächte sehr unbe-

*) Sein ältester Sohn, Pieter, wurde später Prediger. Andere Kinder hatte Beets nicht.

baglich wurden, so tröstete er sich damit, daß sie durch den nächtlichen Kampf seines Erlösers geheiliget seien. Dabei bezeugte er mehrmals: „der Tod ist mir nicht bitter, nicht bitter! Ich weiß, daß wenn ich ins Gebiet des Todes treten muß, ich Gottes Macht im Seligwerden meiner Seele erfahren werde und Alles zur Verherrlichung Christi enden wird.“ Und wiederum: „Ich habe Gottes Macht auf eine beseligende Weise erfahren dadurch, daß Er mich aus der Macht der Sünde und Finsterniß errettete, ich habe sie erfahren dadurch, daß Er mich näher zum Heile brachte, welches allein in Christo zu finden ist; ich habe sie erfahren in allen den Beweisen der göttlichen Vorsehung.“ Aber es machte ihn in seinen letzten Tagen manchmal bekümmert, daß er in der Gemeine weniger geistige Regsamkeit bemerke als in früherer Zeit, und da sprach er den herzlichen Wunsch aus, daß wenn es dem Herrn gefiele ihn abzurufen, er doch vor dem Throne des Lammes Viele treffen möchte, die er hier in Unsicherheit zurückgelassen habe, aber die durch Gottes Geist tüchtig gemacht seien zu Erben der durch Christum erworbenen Seligkeit.

Als die Wasseranhäufung gar zu beschwerlich wurde, ließ der Arzt ihm dasselbe abzapfen, wodurch Er für einige Zeit Erleichterung bekam. Indessen nahm das Wasser bald mit neuer Gewalt zu, so daß er viel zu leiden hatte. In der letzten Woche seines Lebens war ihm die Einsamkeit besonders lieb, um sich nun ungestört vor seinem Gott und Herrn in rechter Herzenseinfalt zu beugen, und da empfing er auch das Siegel, daß der Herr nahe ist Denen, die zerschlagenen Herzens sind. „Hier sehet Ihr,“ sagte er einmal zu Freunden, die ihn besuchten, „einen Leib voll Elend, aber voll innerlicher Erquickung.“ Als sein Mitarbeiter am Worte, der theure Karsdorp, der in seiner Leichenrede das Meiste des hier Mitgetheilten berichtet hat, ihn am Mittwoch, vier Tage vor seinem Heimgang, besuchte, äußerte er: es sei ihm gar wundersam, daß er eine solche Stille in seinem Innersten genieße, obwohl er dem Leibe nach aufs Aeußerste geplagt sei. Nun erfahre er, wie so wahr der Ausspruch des Paulus sei, daß Trübsal und Angst die Kinder Gottes nicht zu scheiden vermögen von der Liebe Christi. „Scheiden? fügte er hinzu: nein, meine Liebe wird dadurch gestärkt, denn wie kann ich Den genug lieben, der sich für mich hingegeben hat; und wie unvollkommen diese Liebe auch ist, sie wird auf einmal ganz lauter sein, wenn ich von dem Leibe des Todes erlöst sein werde und mich dann in die unmittelbare Nähe meines Gottes und Seligmachers versetzt finde. Am Freitag äußerte er auf die Frage, wie ihm zu Muthe sei: „o wie angenehm! o großer Friede!“ Als nun am Sonnabend in Folge der furchtbaren Wasseranschwellung die Qual sehr hoch stieg, rief er wohl einmal aus: „daß doch der Herr, wenn's Ihm so gefiele, hinzutreten möchte und meinem elenden Leben ein Ende machte!“ Aber dabei war er doch wieder von dem Gedanken an die Herrlichkeit seines zukünftigen Erbes ganz erfüllt und wiederholte unter Anderm aus einem der Lieder, die ihm vorgesagt wurden, mit Nachdruck: Im Himmelssaale werd ich Athem schöpfen!

Am Sonntag den 25. August 1776 sollte endlich dem müden Arbeiter die Stunde seiner Erlösung von seiner Erdenmühe schlagen. In früher Morgenstunde dankte er noch einmal Gott für die empfangenen äußerlichen Wohlthaten, bat aber dann auch um eine gnädige Auflösung. Er hatte jetzt mit der Welt abgeschlossen. War er im Beginn seiner Krankheit zuweilen wegen der ihm anvertrauten Gemeinde und seiner Familie bekümmert gewesen, so hatte er später geäußert: „die Gemeinde, die Schule, meine Frau und mein Sohn haben mir viele Sorge erweckt; aber der Herr regiert; ich habe es Ihm übergeben.“ So war denn auch nun sein letztes Wort, das an seine Frau: Nun hat der Herr für seinen Knecht hier Nichts mehr zu thun. Bald darauf erfolgte sein Heimgang. Morgens gegen 10 Uhr, zu Ausgang des Gottesdienstes der Gemeinde, wann er so oft das Amen gesprochen vor dem Herrn, ging er ein zur Freude seines Herrn. Ja, sicher, da hat er's dann erfahren, was er in in einer Predigt, die er über das Thun der im Herrn Gestorbenen gehalten, einmal gesagt hatte: „Auch davon noch bin ich vollkommen überzeugt, daß sobald als ich werde ausgespannt sein, ich mit einer so tiefen Ehrfurcht und Liebe in Bezug auf den herrlichen Erlöser erfüllt sein werde, die da Alles, was ich davon hier unten jemals gekannt habe, weit übertrifft. O, wie herrlich wird das sein: den Erlöser zu sehen und Ihn ewig zu lieben! Da werden wir dann auch nicht mehr von einander geschieden werden.“

Die Trauer über sein Abscheiden war eine sehr große, nicht blos bei der Gemeinde, sondern auch bei vielen Andern. Aber auch der Segen seiner Arbeit in dem Herrn war und blieb noch lange ein großer. Des Gerechten Andenken bleibet in Segen. Wir könnten aus seines Freundes Karsdorp Leichenrede noch gar Manches über seinen Glauben, seine große Liebe, seinen Ernst und seine Geduld und herzgewinnende Güte anführen, aber es sei genug. Sein Denkspruch war: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“ 1 Tim. 4, 16.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XII.

Ich fahre fort in der Mittheilung einiger Briefe von Jan Deknatel, dem gläubigen Sohne des gläubigen Vaters. Wohl sind diese Schreiben schlicht und einfach; aber gerade in dieser Einfachheit so innig und eindringlich, daß wir sie nicht ohne Segen lesen können. Die Erfahrung lehrt sattsam, daß das tief Geistreiche noch lange nicht immer segensreich wirkt. Die geistlichen Leckerbissen sind dem Herzen oft ebenso unzuträglich, wie die äußern dem Magen. Je gesünder dieser ist, desto schlichtere Kost verlangt er. Das einfache aber liebe tägliche Brod ist demselben meistens die angenehmste, zu jeder Zeit die gesündeste Kost. Und so wollen wir denn des theuren Mannes einfaches Wort recht zur Herzensstärkung uns gereichen lassen.

Jan Deknatel an Joost Daams,

Prediger der Mennoniten in Haarlem.

Amsterdam, 28. Novbr. 1766.

Welch' eine große Gnade ist es doch, zu der unsichtbaren Kirche Christi auf Erden zu gehören, in welcher man als Glieder eines Leibes im Geist verbunden ist, ein Begehren, einen Sinn, einen Weg und einen Herrn und Heiland hat, einen Gott und Vater, einen Geist, den

Tröster. In welcher einen Kirche wir durch den Glauben Kinder Gottes sind und Erben des ewigen Lebens. Welcher Segnungen genießen wir nicht in dieser Verbindung von unserem lieben himmlischen Vater, der nun auch unser Vater ist: seinen Schutz, seine Leitung, seinen Zug zum Sohne, unserm Heiland! Mit welcher Geduld trägt Er uns bei unsern vielen Verkehrtheiten und Abweichungen! Der Herr Jesus ist unsere Versöhnung. Er vergiebt unsre vielfältigen Sünden und Gebrechen, unser oftmaliges Straucheln. Ja, Er selbst ist uns das Brod des Lebens, die Speise unsrer Seele. Der heilige Geist ist unser Tröster, der uns in alle Wahrheit leitet und uns heiligt für das Erbe, das uns bereitet ist im Himmel. Es ist doch gewiß, daß des Herrn Gnade Alles in uns verrichten muß, und Alles, was wir genießen, ist blos Gnade und Erbarmen. Dieses lerne ich täglich, und wünsche daher mich vertrauensvoll und kindlich Ihm hinzugeben, mich zu formen so wie Er mich haben will. Er mache es mit mir, wie es Ihm gefällt; ich darf glauben, daß Er, welcher bisher so unaussprechlich viel an uns gethan und Alles so wohlgemacht hat, auch ferner mit uns sein werde, nach seiner Verheißung. Wird der Heiland uns Alles und wir Nichts, dann wird es recht wohl gehen. Allein es kostet viel Beugens und Brechens, bis es dahin mit uns kommt. Doch es ist ein Werk Gottes und wir wollen täglich bei aller Armuth und allem Gebrechen uns Ihm aufs Neue opfern mit Seele und Leib. Er wird es wohl machen!

Jan Deknatel an Jakob van Noorde in Haarlem.

Amsterdam, 30. Novbr. 1766.

Der Herr hat bisher viel an mir gethan in mancherlei Beziehung; ja, noch täglich krönt Er mich mit Güte und Barmherzigkeit. Es ist freilich der Fall, daß ich seit einiger Zeit die liebliche und erquickende, die innige Nähe des Heilandes nicht so häufig und auf eine Weise, wie ich es wohl wünschte, ähnlich der Erfahrung früherer Tage, spüre und genieße, und daß im Gegentheil im Herzen es trübe aussieht, wobei ich viel seufzen muß; doch einerseits finde ich oft die Schuld und Ursache davon bei mir selbst, in meiner Untreue und dem Mangel an Folgsamkeit gegen die Belehrungen des heiligen Geistes, und andererseits werde ich gewahr, daß der Herr meinen Glauben durch Prüfungen mehr gründen, befestigen und läutern will, und mich dabei lehren, wie Alles nur Gnade und Erbarmen sei, was wir empfangen. Auch will es mir scheinen, als ob mir ein helleres Licht über die tiefe innere Verderbtheit meines Herzens aufgehe. Als der Heiland einem Blinden das Gesicht wieder herstellen wollte, fragte Er ihn: ob er etwas sähe? Derselbe antwortete: Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Grade so ist es, wenn der Herr unsre Augen anfängt zu öffnen. Nur hie und da geht mir ein Lichtfünklein auf sowohl über meinen inneren Zustand, als über sein Gnadenreich, aber immer nur noch wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.

Nun, mein lieber Bruder, ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß Er, der sein Werk in uns angefangen hat, es auch vollführen werde, und ich erfahre es fortdauernd, wie er, dieses zu vollbringen, an meinem Herzen arbeitet. Möchten wir nur, wie Sie schreiben, den Heiland nicht so viel betrüben mit unserer Trägheit und Gleichgültigkeit, wie würden wir wachsen in der Gnade und in Erleuchtung! Aber Seine Liebe und unendliches Erbarmen giebt uns dennoch Freudigkeit, stets Ihm so zu nahen, wie wir uns fühlen, um uns durch sein Blut völlig versöhnen und immer mehr reinigen zu lassen von aller Ungerechtigkeit. Er ist ja das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, sie nicht nur versöhnt, sondern wirklich wegnimmt — ein Geheimniß, das wir erst nach und nach verstehen lernen. Von Ihm wollen wir lernen, stets und in allen Widerwärtigkeiten und Dunkelheiten im wahren Glauben und Vertrauen auf Ihn zu sehen, und so auf Ihn zu sehen, daß unser Herz und unsre Sinne sich in Ihm verlieren.

Jan Deknatel an Jakobus Spillebout in Haarlem.

(Ohne Datum.)

Ich fühle es ganz, wie wichtig es ist und wie segensreich es sein kann, wenn man in Gemeinschaft und in Geistesvereinigung eine Sache dem Herrn vorträgt. Ich meines Theils bin es versichert, daß der Herr, der um alle unsre Verhältnisse weiß und sie kennt, und dessen Mitleid und Liebe wir schon oft erfahren haben, welches wir aber noch nicht zum tausendsten Theil kennen, den Seinen zu seiner Zeit durchhelfen, und Alles zu seiner Ehre und ihrem Heil gereichen lassen werde. Er verleihe uns, durch Geduld zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist, indem wir aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Wie groß ist doch die Gnade, einen solchen Vollender zu haben, dem wir uns so ruhig und so völlig vertrauen können! Möchten wir Ihm kindlich folgen, wie Er uns auch immer führt, und mit immer dankbarem Herzen auf das hinblicken, was wir fortwährend von Ihm genießen, statt nur stehen zu bleiben bei dem, was uns noch fehlt.

Jan Deknatel an Jakob van Noorde in Haarlem.

Amsterdam, 6. Februar 1767.

Während meiner letzten Krankheit, die ich als eine besondere Wohlthat und als einen Beweis der Gnade des Herrn betrachte, wofür ich Ihm zu danken habe, hat Er seine Barmherzigkeit nach Innen und Außen an mir verherrlicht. Nach einer vorübergehenden Dunkelheit verlieh es mir der Heiland, obgleich ich aus mehreren Ursachen lieber noch hier zu bleiben als abzuscheiden wünschte, mich kindlich seinem Erbarmen überlassen zu können, überzeugt, Er werde es wohl mit mir machen, wobei ich einen großen Frieden genoß, den ich früher in dem Maaße noch nicht geschmeckt hatte. Auch lernte ich die Nichtigkeit und Eitelkeit alles dessen kennen, was nicht Jesus, was irdisch ist. Was mir aber besonders wichtig wurde, und was ich nie zu verlieren hoffe, ist der Eindruck von der Nothwendigkeit, mit einem aufrichtigen und anhaltenden Ernst das Königreich Gottes, die völlige Vereinigung mit dem Herrn Jesus, und die Erneuerung nach dem Bilde Gottes zu suchen, und mich befreien zu lassen von allen Fesseln und von Allem, — wäre es auch erlaubt und keine Sünde — was die Wirkungen der Gnade und das Leben des Geistes hindert. Je länger, je klarer wird es mir, daß es einen wesentlichen Unterschied gebe zwischen einer Bekehrung von todten Werken und der eigentlichen Wiedergeburt und Erneurung nach dem Bilde Gottes, und daß, obgleich mir der Herr das Erste den Anfängen nach geschenkt hat, das Zweite bei mir noch wenig gefördert ist. Dank aber sei Ihm, der von meiner Jugend an so viel an mir gethan hat, der mit Seilen der Liebe mich gezogen und noch täglich zieht, der mich gelehrt hat, nicht bei den ersten Gnadenblicken stehen zu bleiben, und mich dabei zu beru-

bigen, sondern mit wahrem Ernst zu suchen, immer mehr hineinzudringen in die Wahrheit, zu trachten nach einer wesentlichen Vereinigung mit Christus, eine Pflanze zu werden, mit Seiner Hülfe, nach der Erneuerung des inwendigen Menschen.

Briefliche Mittheilung
des Lehrers H. Epp in Chortitz in Süd-Rußland.

Um Ihrem freundlichen und höchst billigen, in den Mennonitischen Blättern ausgedrückten Wunsche nachzukommen, fühle ich mich gedrungen, Ihnen nachstehend ein Namensverzeichniß der Aeltesten, Lehrer und Diakonen der Gemeinden im Chortitzer Mennonitenbezirke mitzutheilen, damit nach demselben die von Einem oder dem Andern gewünschte Ergänzung u. Berichtigung seines gedruckten Namensverzeichnisses gemacht werden könne.

1. Gemeinde zu Chortitz.

Aeltester: Gerhard Dyck, Wohnort Rosenthal, gewählt 1848; zum Aeltesten berufen 1855;

Lehrer:	Heinrich Penner,	„	Chortitz,	„	1812;
„	Jacob Regier,	„	Chortitz,	„	1824;
„	David Wiens,	„	Kronsthal,	„	1839;
„	Jacob Wiens,	„	Kronsthal,	„	1843;
„	Jacob Klassen,	„	Schönhorst,	„	1845:
„	Jacob Pethkau,	„	Chortitz,	„	1851;
„	Gerhard Dyck,	„	Rosenthal,	„	1856;
„	Peter Harms,	„	Neuosterwick,	„	1856;
„	Heinrich Bergen,	„	Neuendorf,	„	1852 zum Diakon, zum Lehrer berufen 1856;
„	Johann Dyck,	„	Neuosterwick, gew.		1856;
„	Isaac Dever,	„	Burwalde,	„	1860;
Diakonen:	Dietrich Dyck,	„	Chortitz,	„	1839;
„	Jacob Klassen,	„	Schöneberg,	„	1844;
„	Gerhard Löwen,	„	Chortitz,	„	1856;
„	Carl Grunau,	„	Burwalde,	„	1856.

In den Judenkolonien des Chersoner Gouvernements unter den als Musterwirthe zeitweilig angesiedelten Mennoniten dieser Gemeinde:

Lehrer	Jacob Epp,	Wohnort	Nowowitebsk,	gewählt	1852;
„	Isaac Klassen,	„	Nowoshitomir,	„	1853;
Diakon:	Peter Löwen,	„	Nowoshitomir,	„	1856.

Diese Judenkolonien sind ungefähr 90 Werste von Chortitz entfernt. Die mennon. Jugend wird vom Lehrer Epp durch Unterricht zur Taufe vorbereitet und die Taufe selbst vom ehrw. Aeltesten Dyck vollzogen, zu welchem Ende sich die Täuflinge hierher einfinden. Man ist im Begriff, ein kleines hölzernes Bethaus in der Kolonie Nowowitebsk zu erbauen. Die Baukosten werden größtentheils von freiwilligen, in den Gemeinden des Chortitzer Bezirks gesammelten Beiträgen gedeckt.

Die Gemeinde Chortitz, welche zum 1. Januar 1861 überhaupt 3,742 getaufte Glieder zählte, besitzt drei Bethäuser: ein aus gebrannten Ziegeln massiv erbautes und mit Dachpfannen gedecktes in Chortitz, und zwei alte hölzerne in Neuendorf und Neuosterwick. Ein viertes Gotteshaus wird gegenwärtig in der Kolonie Burwalde erbaut. Es ist aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, 70 Fuß lang, 37 breit und 18 hoch, wird mit Pfannen gedeckt und hoffentlich noch vor Ablauf dieses Jahres zum öffentlichen Gebrauche eingeweiht werden. — Möchte doch der Herr ihm die rechte Weihe geben und Sich zu diesem Hause bekennen! — Dasselbe wird auf Rechnung der gemeinschaftlichen Bezirkskasse erbaut und die Kosten werden sich auf mehr als 6,400 Rubel Silber belaufen.

In erwähnten Gotteshäusern wird sonntäglich Andacht gehalten, außerdem aber noch monatlich hin und her in den Kolonien in den Schulhäusern, und auf Verlangen auch bei den in der Umgegend auf eigenem oder gepachteten Lande wohnenden Mennoniten-Familien.

2. Gemeinde zu Neukronsweide, nebst Schönwiese u. Kronsgarten:

Aeltester: Jacob Hildebrandt, Wohnort Insel Chortitz, geboren 1795 den 3. Sept., zum Lehrer erwählt 1825, zum Aeltestenamte beruf. 1826.

Lehrer:	Heinrich Pauls,	Wohnort	Rosenthal,	gewählt	1839;
„	Heinrich Görz,	„	Neukronsweide,	„	1856;
„	Cornelius Pauls,	„	Altkronsweide,	„	1856;
Diakon:	Peter Krause,	„	Altkronsweide,	„	1830.

Zu Schönwiese gehören:

Lehrer:	Peter Klassen,	Wohnort	Schönwiese,	gewählt	1860;
Diakon:	Jacob Janzen,	„	Schönwiese,	„	1860.

Zu Kronsgarten gehören:

Lehrer:	Johann Klassen,	Wohnort	Kronsgarten,	gewählt	1847;
Diakon:	Heinrich Plenert,	„	Kronsgarten,	„	1857.

Bethäuser besitzt diese Gemeinde drei: zu Neukronsweide von gebrannten Ziegeln erbaut und mit Eisenblech gedeckt, zu Schönwiese und Kronsgarten. In letzteren beiden Kolonien ist eigentlich der Betsaal in dem Schulgebäude jedes Ortes eingerichtet und wird ausschließlich zum Gottesdienste benutzt. Die Gemeinde zu Schönwiese beabsichtigt indeß, ein besonderes Gotteshaus aus Backsteinen zu erbauen, und hat bereits der Plan zu diesem Baue, dessen Kosten auf 3,725 Silberrubel veranschlagt worden, von der höhern Kolonialobrigkeit die Genehmigung erhalten.

So wird die Zahl der Gotteshäuser in unsern Gemeinden durch neue, solide Gebäude vermehrt. Auch viele der alten Schulhäuser mit ihren engen dumpfigen Schulstuben sind und werden durch neue, geräumige, massive Häuser ersetzt und gewähren den Lehrern eine große Erleichterung im Unterrichte der Kinder. Der Herr Jesus wolle in Gnaden auf diese Arbeiten herabsehen, Seinen Segen über sie ausgießen und, sowie im Aeußern die Kirche gebaut wird, Seine Kirche auch im Herzen der Gemeindeglieder bauen zu Seinem eigenen Ruhme und Preise! Ja, der Herr thut Vieles und Großes, um an uns diese Seine Liebesabsicht in Erfüllung zu bringen. Seine Güte umgiebt uns von allen Seiten und will uns zur Buße leiten. Aus der Fülle Seines Reichthums hat Er auch dieses Jahr unsere Felder dergestalt bedacht, daß sie selten gesegnetere Saaten getragen haben. Aber so freundlich Sich auch der liebe Gott in diesem Segen offenbaret, so zeigt Er uns zugleich auch eben so nachdrücklich Seinen richterlichen Ernst. Seine züchtigende Hand erhebt sich bereits, um uns Seine Strafruthe fühlen zu lassen, wenn wir Seinen Segen nicht ausschließlich als Segen von Ihm mit einem bußfertigen u. dankbaren Herzen annehmen wollen. Ungeheure Heuschreckenschwärme bereiten sich zu, um ihre verheerenden Züge durchs Land zu machen. In unserm Bezirke und in seiner unmittelbaren Nähe hat man auf Anordnung der Obrigkeit die junge Brut dieses Insektes größtentheils vernichtet, aber nicht unter den weiter wohnenden russischen Bauern und auf den ausgedehnten Ländereien der Edelleute, wo sie auf ihrer Fußreise bereits große Verwüstungen angerichtet haben. Jetzt sind sie zum Theile schon beflügelt und einzelne Schwärme zeigen sich hier als drohender Vortrab der nachfolgenden furchtbaren Heere. Die Ernte wird mit allen möglichen Mitteln beschleunigt, aber es mangelt leider an hinlänglichen Arbeitskräften. Das Tagelohn ist außerordentlich hoch. Das übrige Getreide ist schon fast alles in Garben aufgestellt und somit vor dem herannahenden Feinde geschützt, aber der Weizen, dieses kostbare Erzeugniß unserer Felder, bedarf einer längeren Zeit zu seiner Reife and steht noch auf dem Halm. Doch man greift auch denselben an, ohne seine gehörige Reife abzuwarten, mäht ihn nieder, nur um ihn vor den Heuschrecken zu bewahren, und vielleicht läßt es uns der liebe Gott diesmal noch gelingen, daß wir, wie man sagt, mit heiler Haut davon kommen.

In ehrfurchtsvoller Liebe verbleibe ich Ihr ergebener

Heinrich Epp,
Lehrer an der Gemeindeschule zu Chortitz.

Conferenz-Verhandlungen der allgemeinen Mennoniten-Gemeinschaft,
gehalten vom 20. bis 23. Mai 1861 in Wadsworth, Medina Co., Ohio.*)

Aus dem „christlichen Volksblatt", herausgegeben von dem Mennoniten-Druck-Verein in Milford Square in Pennsylvanien.

Der eigentlichen Conferenz-Verhandlung gingen an beiden Pfingstfeiertagen fünf gottesdienstliche Versammlungen voran; auch wurde die Feier des heiligen Abendmahls am Pfingstsonntagmorgen abgehalten, woran außer der Ortsgemeine beinahe alle anwesenden auswärtigen Prediger, Delegaten und Conferenzbesucher Theil nahmen.

Montags Nachmittags bis Donnerstags Abends fanden die Sitzungen der Conferenzmitglieder statt, die stets unter herzlichem Gebet und Gesang begonnen und geschlossen wurden. Auch wurden inzwischen, besonders des Abends einige Mal gottesdienstliche Versammlungen abgehalten.

Die eigentlichen Conferenz-Verhandlungen wurden vom letztjährigen Vorsitzer Rev. Johannes H. Oberholzer einge-

*) Wir werden in der nächsten Nummer dieses Bl. Gelegenheit nehmen, in Betreff dieser erfreulichen Verhandlungen, für unsere Leser einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen.

leitet; worauf alsbald zur Wahl der neuen Beamten geschritten wurde; wobei mit überwiegender Stimmenmehrheit Rev. Daniel Hoch von Jordan, Canada West als Vorsitzender und Rev. Daniel Hege von Summerfield, St. Clair Co., Illinois als Secretair gewählt wurden und sofort ihr neues Amt antraten.

Sodann wurden die am 28. und 29. Mai 1860 in West-Point, Lee Co., Iowa abgefaßten Beschlüsse zur Berathung durchgenommen und wie folgt theils wörtlich beibehalten, theils mit als zweckmäßig erachteten Veränderungen und Zusätzen begabt. †)

Beschlossen: 1. daß diese Conferenz als Fortsetzung der letztjährigen West-Point, Iowa Conferenz insofern weiter schreiten will, daß die diesjährige Conferenz ein Fundament legt, das so lange feststehen soll, bis die Zukunft auf Grund heiliger Schrift und Erfahrung eine Aenderung dieses Fundaments als nothwendig erscheinen läßt.

*2., daß alle Abtheilungen der Mennoniten-Gemeinschaften in Nord-Amerika ohnerachtet der geringeren Differenzpunkte einander die Bruderhand reichen sollen.

3., daß nur das das Bruderband auflösen kann, wenn ein Glied oder auch eine Gemeinde absichtlich von unserer Mennonitischen Grundlehre, von Menno gegründet auf das Evangelium nach 1. Cor. 3, 11, abweicht und sich nicht zurechtweisen läßt.

Anmerkung. Beim Vergleiche dieses Beschlusses mit dem vorjährigen ist sichtlich, daß dieses Jahr als dienlich erachtet wurde, jenen Beschluß zusammenzuziehen, ohne den Sinn wesentlich zu ändern.

*4., daß nur gründliche Zeugnisse aus dem Worte Gottes anwendbar sind, um einen Bruder des Irrthums zu überzeugen.

5., daß keine Ausschließung nach der evangelischen Lehre als gültig betrachtet wird, ohne daß ein wirkliches Vergehen durch Uebertretung oder Vernachlässigung zum Grunde liegt und mit schriftmäßigen Zeugnissen bestätigt ist.

6., daß Niemand Glied unserer vereinigten Mennoniten-Gemeinschaft sein kann, der zu irgend einer geheimen geschlossenen Gesellschaft gehört

7., daß jeder kleinere oder größere Bezirk oder Gemeindehaushalt, die von ihm zu seiner Selbstregierung angenommenen Verordnungen und Regeln, falls dieselben nicht der Grundlehre unseres allgemeinen Bekenntnisses zu nahe treten, nach seinem Gewissen ohne beunruhigt zu werden, zu seiner Erbauung fortsetzen kann.

Es wird als dienlich erachtet, die Anmerkung beizufügen, daß jedes Glied in seinem eigenen Hause gemeinschaftlich mit Gleichgesinnten jeder Zeit sich zum Gebet versammeln kann.

*8., daß, wenn ein Glied oder Glieder aus einer Gemeinde oder auch aus einem Bezirke um gewisser Gebräuche willen austreten will oder wollen und an eine Verbindung innerhalb unserer allgemeinen Kirchengemeinschaft sich anschließen will oder wollen, es oder sie deshalb nicht gehindert werden soll oder sollen, so es oder sie um seines oder ihres Gewissens willen eine bessere Wahl in äußerlichen Gebräuchen zu machen glaubt.

*9., daß die einheimische und die ausländische Missionssache in Zukunft nach Kräften, Willigkeit und Einsicht auch von unserer Gemeinschaft betrieben werden soll, und

10, daß eine Kasse (Schatzkammer) in der westlichen, eine in der östlichen Abtheilung der Vereinigten Staaten und eine in Canada bestehen mögen, in welchen alle Gelder die für die Missionssache und die Tractatenverbreitung bestimmt sind, niedergelegt werden sollen.

11., daß Jakob Krehbiel I. in Franklin Centre, Lee Co., Iowa für den westlichen, Johannes B. Schelly in Milford Square, Bucks Co, Pennsylvanien für den östlichen Distrikt und Abraham Z. Detweiler in Blair, Waterloo Co., Canada West als Kassirer oder Schatzmeister erwählt worden sind zur Verwaltung der als Gemeingut der ganzen Gemeinschaft angesehenen Kassen.

Anmerkung. Sobald eine Neuwahl in einem der erwähnten Bezirken nöthig wird, mögen die betreffenden Wähler dieses Bezirks dieselbe vornehmen.

12., daß jede Gemeinde selbst nach ihrem Gutdünken die Gelder sammle und dieselben nebst Angabe des von ihr bestimmten Endzwecks an einen der vorerwähnten Kassirer einsenden möge.

13., daß die Presse oder Druckerei des Mennoniten-Druckvereins, die bereits in unserer Gemeinschaft besteht, als ein ausdrückliches Bedürfniß anerkannt ist, und zur allgemeinen Unterstützung recht brüderlich anempfohlen wird.

*14., daß eine theologische Lehranstalt, so bald es sich thun läßt, in unserer Gemeinschaft eingerichtet werde.

Zusatz u. Erklärung hinsichtlich der Lehranstalt.

Zu verhüten, daß unter „theologischer Lehranstalt" nicht etwa Irriges verstanden werde, wird folgende Erklärung als dienlich erachtet.

„Theologisch" wird die beabsichtigte Lehranstalt deshalb genannt, weil durch dieselbe die Erkenntniß Gottes gefördert werden soll. Allerdings vermag keine menschliche Lehranstalt für sich allein die rechte Gotteserkenntniß, welche der Herr, Joh. 17, 3, als Ursache unserer Seligkeit bezeichnet, zu wirken. Denn diese Erkenntniß wirkt nur Gott. Aber da Gott sie nach der von Ihm gegebenen Ordnung wirkt, nämlich durch die Predigt seines seligmachenden Wortes, so ist eine theologische Lehranstalt der Gotteserkenntniß nicht als ein Hinderniß im Weg, sondern vielmehr ein Weg dazu, von Gott geordnet zu seiner Erkenntniß, wenn und insofern in einer derartigen Lehranstalt sich solche Lehrer und Schüler befinden, in denen der Herr sein Werk hat und sie zu seinem Dienste heiligt.

Die Lehrer einer solchen Anstalt müssen daher vor Allem Männer sein, die an ihrem eigenen Herzen die wiedergebährende Gotteskraft seines heiligen Wortes lebendig erfahren haben, und denen es in Folge dessen Herzenssache ist, die Herzen ihrer Schüler so zu bearbeiten, daß sie den Saamen der Wiedergeburt, das lebendige Wort Gottes, als lebenskräftigen Keim in sich aufnehmen und zur Frucht reifen lassen, nämlich zum Glauben an Jesum Christum; so daß die Lehrer im Blick auf ihre Schüler sagen können, was Paulus im Blick auf die Corinther sagte, 1 Cor. 4, 15: „Ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium."

Wollte nun Jemand sagen, wozu sind aber Lehranstalten nöthig, um den Glauben an Jesum Christum zu vermitteln? Kommt nicht der Glaube aus der Predigt des Wortes Gottes? — so wird geantwortet: Allerdings kommt der Glaube aus der Predigt. Aber da so viel gepredigt und doch so wenig geglaubt wird, ist offenbar, daß nicht alles Predigen Glauben wirkt; sondern nur ein solches Predigen, das eine Bearbeitung und Zubereitung des Herzens ist, wodurch es willig wird, den Saamen des göttlichen Wortes aufzunehmen, und fähig wird das Wort von

†) Die mit Sternchen (*) bezeichneten Beschlüsse sind wörtlich dieselben, wie sie voriges Jahr abgefaßt wurden, sind also ganz unverändert geblieben.

dem für uns gestorbenen und auferstandenen Heilande zu verstehen. Oder kommt es etwa nicht darauf an, daß das Herz willig gemacht und das Wort verstanden wird. Sagt nicht der Herr Matth. 13, 19: „Wenn Jemand das Wort von dem Reich höret und nicht verstehet, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz;" — merket wohl, es heißt: gesäet ist sogar in sein Herz hinein. Demgemäß ersehen wir aus Gottes Wort, daß dasselbe aus lebendiger Herzenserfahrung heraus gepredigt werden, in das Herz hinein fallen und wenn es nicht wieder, ohne die reife Frucht des Glaubens hervorzubringen, vom Satan herausgerissen werden soll, nothwendig auch verstanden werden muß. — Ist somit das Verstehen des Wortes Gottes für Jedermann hochwichtig, wie vielmehr ist es unerläßlich nothwendig für den Prediger, der es nicht nur selbst verstehen, sondern sich auch verständlich machen und Andern zum rechten Verständniß der Heilswahrheit helfen soll. — Dem Prediger diese Fähigkeit beizubringen, dazu eben sind christliche Lehranstalten nöthig, in denen das Wort Gottes studirt d. h. fleißig erforscht, gründlich erlernt wird, welches fleißige Forschen von Gott gefordert und gerühmt wird. Joh. 3, 39. Apostelg. 17, 11 u. s. w.

Da ein Jeglicher dem Andern dienen soll mit der Gabe, die er empfangen hat, ist es Pflicht zu lernen, sich sowohl mündlich als schriftlich klar und deutlich mit den passendsten Worten verständlich zu machen, und auch im Stande zu sein, die Mittheilung der Erfahrung Anderer richtig und genau zu verstehen, um sich so gegenseitig in der Erkenntniß zu fördern und auch gegen Angriffe des frechen Unglaubens fest gewappnet zu sein und rohen Spöttereien gehörig zu entgegnen. Wenn aber keine Anstalten getroffen werden, daß unsere Muttersprache, das Deutsche, gründlich gelehrt und gelernt wird, muß da nicht nur unser Mennonitenthum, sondern auch das Christenthum bei uns Deutschen immer mehr in Verfall kommen, indem gute deutsche Schulen eine Seltenheit und englische, worin Religion gelehrt wird, vielleicht eben so selten sind? Darum thun uns Lehranstalten noth, schon um der Schullehrer willen, welche sich darin ihre Bildung und Lehrfähigkeit erwerben sollen. Fehlt's uns an fähigen Schullehrern, wo sollen gute Schulen herkommen, welche die geeignetsten Pflanzstätten des Glaubens sind? Und wäre es nicht auch von größerem Segen wenn viele unserer Prediger nicht nur die Fähigkeit hätten, sich in deutscher Sprache gehörig auszudrücken und das Wort des Lebens kräftig zu verkündigen, sondern auch in englischer Sprache, die doch mit jedem kommenden Geschlecht sich mehr und mehr als die Landessprache kund giebt? Und endlich, wäre es nicht zweckmäßig zum gründlichen Verständniß der heiligen Schrift, wenn unter unsern Mennoniten-Predigern wenigstens ein Theil im Stande wären, daß Neue Testament in derjenigen Sprache zu lesen und zu verstehen, darinnen es die heiligen Schreiber ursprünglich geschrieben haben, daß demgemäß die Begabtesten das Griechische erlernen würden? Aber wie kann dies ohne christliche Lehranstalten geschehen und zwar ohne mennonitische; denn nur solche sind recht geeignet, unser Glaubensbekenntniß recht treu zu wahren und recht geeignet zur Vereinigung unserer verschiedenen Mennoniten-Abtheilungen erfolgreich zu wirken. Darum haben wir vor Allem für den Anfang wenigstens Eine christliche, mennonitische Lehranstalt durchaus nothwendig als Grundlage der Vereinigung unserer Mennonitischen Abtheilungen sowohl, als auch der Ausbreitung des Reiches Gottes oder der Mission, die uns als letzter Wille unseres Erlösers befohlen ist mit den Worten: „Prediget das Evangelium aller Creatur."

Wollen wir Mennoniten nicht länger durch Nichtbeachtung der vom Herrn uns anbefohlenen Missionspflicht unsere Verschuldung vergrößern am Herrn, dem wir als von Ihm zum Lohn seiner Schmerzen erworbene Seelen uns selbst schuldig und verpflichtet sind, Ihm in seiner Kraft auch möglichst viel Andere zuzuführen: so müssen wir nicht einzeln, sondern gemeinschaftlich die Missionssache, die Sache des Herrn, zu der unserigen machen. Wollen wir aber unserer Missionspflicht nachkommen, so bedürfen wir zunächst christliche Lehranstalten. Lehranstalten aber, oder auch nur Eine Lehranstalt zu gründen und zu unterhalten erfordert nicht nur rege Theilnahme, sondern auch viel Geld; und deshalb ist uns sowohl Vereinigung, gemeinsame Betheiligung, als auch Opferwilligkeit unerläßlich nothwendig. Diese Vereinigung zu erzielen und die Opferwilligkeit anzuregen, dazu ist der erste Schritt die Aussendung eines Reisepredigers, dem es Herzenssache und Pflicht sein soll, in ganz Nord-Amerika unsere Mennonitengemeinden zu besuchen, und an Orten, wo mehrere gewesene Mennoniten wohnen, die jetzt ohne Gemeinschaft sind, auf Erkenntniß der Pflicht, eine Gemeinde zu gründen, hinzuwirken, und hier wie dort die Pflicht der Mission, die Nothwendigkeit der Lehranstalten, die Zweckmäßigkeit der Vereinigung ans Herz zu legen, Opferwilligkeit zu erstreben und Collecten zu veranstalten zur Gründung der ersten christlichen Mennoniten-Lehranstalt.

Die Sache ist hochwichtig und nicht zu schwer für den, der Glauben hat. Denn Alles ist möglich dem der da glaubt. — Keine unserer mennonitischen Grundlehren wird angetastet, das allgemeine Priesterthum aller Kinder Gottes und das unantastbare Recht der Gemeinden, aus ihrer Mitte ihre Prediger zu erwählen, bleibt völlig anerkannt. Erkennet eine Gemeinde unter ihren jungen Männern, in der Regel 18–30jährig, solche, denen der Herr Gaben verliehen hat, die einen tauglichen Prediger versprechen, so ist dies als ein Ruf des Herrn in seinen Weinberg anzusehen; und es werde von der Gemeinde und Gemeinschaft der Versuch gemacht, solche auf Probe iu die Anstalt zu thun. Entspricht der Versuch der Erwartung, und findet dann die eigentliche Aufnahme statt, so kann nach vollendeter Lehrzeit der Regel nach Jeder als Schullehrer und Hülfsprediger erprobt werden, ehe ihn eine Gemeinde zum Dienst am Wort erwählt.

Unzweifelhaft gereicht eine Mennonitische Lehranstalt zum Segen, zur Vereinigung unserer Mennonitischen Abtheilungen, zur Belebung derjenigen Gemeinden, die einen gehörig vorbereiteten Schullehrer und Prediger, vielleicht in einer und derselben Person aus unserer Anstalt haben werden, zur Bekämpfung beider Uebel, die uns Mennoniten den Lebensnerv abschneiden, und wenn der Herr nicht hilft, zum Tode gereichen. Diese beiden Uebel sind tief eingewurzelte Selbst-

gerechtigkeit und in Vorurtheilen befangene Beschränktheit. Ach, darüber ließe sich zum Beweis, daß es so ist, überaus viel sagen, doch es muß hier genug sein, zu bedenken zu geben, daß ganz besonders erwähnte Selbstgerechtigkeit und Beschränktheit es ist, die uns Mennoniten wähnen läßt, wir wüßten, was wir wissen sollen, — wir seien, was wir sein sollen. Aber daß dem nicht so ist, beweist der Mangel an Liebe unter uns. Indem Jedermann daran erkennen kann, ob wir wahre Jünger Jesu, echte Kinder Gottes sind, wenn wir Liebe haben, muß dieser offenkundige Mangel an Liebe ein schlagender Beweis sein, daß es an Leben aus Gott bei uns sehr fehlt, und zwar besonders wegen vorhandener Selbstgerechtigkeit und Beschränktheit; welche erfolgreich im Großen und Ganzen zu bekämpfen nur eine Lehranstalt zu vermitteln vermag, indem sie zu mehr Einsicht in die Heilswahrheit als eine lebendige ganze durch Gottes Gnade verhelfen und so segensreich wirken muß gegen das oft schroffe „Gegeneinandersein" wegen einseitigen Festhaltens minder wichtiger religiöser Ansichten, in denen wir uns leider nicht nur unterscheiden, sondern um derer willen wir uns oft fern, ja gegeneinander stehen, obwohl wir doch alle auf dem Evangelium, dem Einen Grund der Apostel, wovon Jesus Christus der Eckstein ist, stehen wollen.

Darum unterliegt es keinem Zweifel, eine Lehranstalt ist mit Gottes Hülfe eine zweckmäßige Heils-Anstalt, die beseligende Heilsgemeinschaft vermittelt durch Buße und Glauben — aber dies Alles nur wenn und insofern unsere Anstalt in der That und in der Wahrheit eine christliche ist uud bleibt. — Unsere Gemeinschaft hat keine Ausartung ihrer Lehranstalt oder Anstalten zu fürchten, wenn sie selbst die Ueberwachung der Lehranstalten durch von den Gemeinden erwählte Vorsteher und Rathgeber handhabt. Es ist nicht zu befürchten, daß wir statt Diener des Herrn, „geistliche Herren" bekommen aus unserer Lehranstalt, wenn dieselbe vom Geist Christi geleitet wird, der ein Geist der Demuth ist, mit welcher es sich gar wohl verträgt, daß die Zöglinge der Anstalt, ihrer geistlichen, geistigen und leiblichen Gesundheit wegen und zur Selbstunterstützung und Ersparung bezüglich der Wirthschaftsverhältnisse der Anstalt täglich einige Stunden Handarbeit thun. Darum lasset uns beten um Licht, hoffen in Geduld und handeln im Glauben. Der Herr aber gebe Segen und Gedeihen. Amen.

Ferner Beschlossen:

15., daß die auf Grund dieses unseres gemeinsamen Fundamentes stehende Gemeinschaft willig und dankbar jedes Vermächtniß und jede größere oder kleinere Gaben zur Gründung und Erhaltung unserer Lehranstalt annehmen und treu und gewissenhaft anwenden soll.

16., daß es Pflicht des zu erwählenden Reisepredigers sein soll, bei öffentlichen Versammlungen und durch Hausbesuche, die nöthigenfalls mehrere Wochen an Einem Orte dauern dürfen, zum Aufbau des Reiches Gottes thätig zu sein und deßhalb zur Vereinigung unserer Mennonitischen Abtheilungen zu wirken, die Missionspflicht zu allgemeinerem Bewußtsein zu bringen, besonders die Nothwendigkeit einer christlichen Mennonitischen Lehranstalt in's Licht zu stellen, die Unterstützung unserer Druckerei und somit die Verbreitung des christlichen Volksblattes, wie auch die Traktatenverbreitung im Auge zu haben.

17., daß der Reiseprediger hiermit bevollmächtigt ist, Collekten zu veranstalten zur Bestreitung der Reisekosten und Schadloshaltung des Reisepredigers, Abonnentengeld fürs Volksblatt in Empfang zu nehmen und zu quittiren, Unterschriften zu sammeln zur Beisteuer für Gründung einer Mennonitischen Lehranstalt. Alle Gelder sollen durch Vermittelung eines angesehenen Begleiters des Reisepredigers, wie ein solcher sich hoffentlich in den verschiedenen Bezirken unentgeltlich dem Reiseprediger hülfreich zur Seite stellen wird, gesammelt werden. Von Zeit zu Zeit soll das eingenommene Geld im Volksblatt specificirt, und auch die Namen derer, die der Vereinigung beipflichten und sich anschließen, veröffentlicht werden.

Wahl des Reisepredigers.

Durch eine beinahe einstimmige Wahl ward Prediger Daniel Hege, jetzt in der Sommerfielder Gemeinde, St. Clair Co., Illinois im Amte stehend, zum Reiseprediger erwählt; und derselbe bittet alle Gläubigen, denen unsere Gemeinschaftssache am Herzen liegt, seiner vor dem Gnadenthron im Gebet zu gedenken; wozu wir die Bitte fügen, daß Alle, die er auf seiner Missionsreise berührt, ihn liebreich aufnehmen und der Gemeinschaftssache Hülfleistung gewähren möchten.

Endlich Beschlossen:

18., daß die gegenwärtig im Amte stehenden Beamten, nämlich Rev. Daniel Hoch bei Jordan, Lincoln Co., Canada West als Vorsitzer und Rev. Daniel Hege in Summerfield, St. Clair Co., Illinois als Secretär bis zur nächsten Wahl im Amte verbleiben und mit Berücksichtigung des Ergebnisses laut Bericht des Reisepredigers Zeit und Ort der nächsten Conferenz bestimmen und bei Zeiten in unserm christlichen Volksblatt veröffentlichen sollen.

19., daß alle diese Beschlüsse als Feststehende allgemeine Ordnung Geltung haben soll für Alle, die der Vereinigung zustimmen und angehören wollen, und daß künftige Conferenzen auf Grund heiliger Schrift nur durch zwei Drittel Stimmenmehrheit Aenderungen oder Zusätze vorzunehmen berechtigt sind.

Auf Grund dieses Fundaments erkennen sich als vereinigt und zur Vereinigung wirkend die Unterzeichneten, welche nach Beendigung und Ausfertigung obigen Fundaments noch zugegen waren; obwohl es ganz der Wahrheit gemäß ist, daß alle, auch die schon abgereisten Conferenzmitglieder, ihre völlige Uebereinstimmung gegeben haben.

(Bischöfe oder Prediger mit vollem Dienst.)
Daniel Hoch, Vorsitzer, Jordan, Canada West. Daniel Hege, Secretair, Summerfield, Ill. Jakob Krehbiel II., Franklin Centre, Iowa. John H. Oberholzer, Milford Square, Pa. Ephraim Hunsberger, Wadsworth, Ohio.

Prediger: Ulrich Geiger, Jakob Hoch, L. D. Schimmel, Henry Reiß.

Vorsteher: Jonas Reiß.

Delegaten: Jakob Leisy, Daniel Landes, Ruben Schelly, J. G. Stauffer, Jakob M. Mayer, Michael Lehmann, Wilhelm Hunsberger.

Nachrichten.

Der „zwölfte und dreizehnte Bericht über den Stand und die Wirksamkeit des Taufgesinnten Vereins zur Förderung der

Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen, 1860 und 1861." ist kürzlich in holländischer Sprache im Druck erschienen. (Im vorigen Jahre war kein Bericht ausgegeben.) Indem wir uns vorbehalten für die nächste Nummer unserer Blätter das Wichtigste daraus unseren Lesern in deutscher Uebersetzung mitzutheilen, möge heute hier nur folgende Stelle aus demjenigen Theil des Berichtes, welcher über die dem Vereine zugeflossenen Gaben sich ausspricht, Raum finden.

Nachdem zunächst derjenigen Unterstützungen dankbar Erwähnung gethan ist, welche aus den Niederlanden selbst von Männer- und Frauen-Vereinen der Gesellschaft zu Theil geworden, heißt es weiter: „Nicht minder willkommen war uns die kräftige Unterstützung, die uns auch wieder in den beiden letztverflossenen Jahren durch ausländische Taufgesinnte gewährt ist. Wir dürfen mit Wahrheit sagen: die Brüder in der Fremde tragen nicht wenig zu den Kosten unsers Vereins bei, und wenn wir, bei unsern eigenen geringen Mitteln mit einiger Ruhe der Zukunft entgegen treten, so geschieht dies, weil wir in guter Zuversicht, die der Herr nicht beschämen wolle, auf ihre fortdauernde und wachsende brüderliche Unterstützung unsere Hoffnung bewahren. Die in gewohnter Weise unserm Bericht angefügte Rechnung wird, ohne daß wir nöthig hätten, auf Einzelnes hier einzugehen, unsre Leser überzeugen können, welch' einen erheblichen Antheil auch nun wieder das Ausland an den Einkünften unsers Vereins hat. Wir möchten wohl wünschen, an alle diese, in so verschiedenen Orten und Weltgegenden zerstreuten Brüder unsern besondern Dank überbringen zu können. Wir hoffen, daß dieser unser Bericht ihnen auf irgend eine Weise zur Kenntniß kommen und daß es ihnen dabei also sei, als würde ihnen darin ein Händedruck brüderlicher Liebe und Dankbarkeit über Land und Meer hin gereicht. In dem gesegneten Namen unseres einigen Herrn und Seligmachers, Jesus Christus, ermahnen, ja bitten wir unsere auswärtigen Brüder, daß sie bei der belangreichen Hülfe, die sie uns bieten, und deren Werth wir wohl zu schätzen wissen, es nicht mögen bewenden lassen. Möge unsere Stimme zu ihnen hinübertönen, wenn wir sie um Christi willen nicht allein um Silber und Gold bitten, sondern über das Alles sie auffordern, namentlich unsers Bruders Janß, mit ihm aber auch unsrer andern Sendboten, so wie des ganzen Werkes unsrer Vereinigung in brünstigen Gebeten eingedenk zu sein. Sind uns auch die Meisten der Brüder von Angesicht unbekannt, wir fühlen uns doch durch das Band des gemeinsamen Glaubens innig mit ihnen verbunden und es ist uns der Gedanke ein gar erhebender und köstlicher, ihnen vor dem Throne Gottes begegnen zu dürfen, als mit uns in derselben herzinnigen Bitte vereinigt, daß auch durch das Werk unserer Vereinigung sein Reich komme!"

Wir sehen uns veranlaßt, obige Stelle des Berichts hauptsächlich für diejenigen unserer Leser mitzutheilen, welche dem Herausgeber ihre Gaben zur Uebermittelung nach Amsterdam anvertraut haben. Dazu bemerken wir nur noch, daß bisher die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft mit ihrer Thätigkeit auf Java unter den Japanesen beschränkt geblieben ist und daß sie ihre Arbeit durch mancherlei erhebliche Schwierigkeiten und Anfeindungen gehemmt sah, aber namentlich der liebe Missionar, Bruder Janß, mit ausdauerndem, hingebendem Eifer und nicht ohne Segen in seinem Berufe ausgeharrt, und auch die andern Sendboten, Klinkert und Doyer, ihre Glaubens- und Liebesarbeit unter der heidnischen Bevölkerung Java's nicht fruchtlos fortgesetzt haben. — Es möge dies unsere Glaubensgenossen deutscher Zunge, denen die Ausbreitung des Reiches Gottes am Herzen liegt, anmuthigen, ihre hülfreiche Unterstützung auch ferner dem von der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft begonnenen heiligen Werke zuzuwenden und in ihrer Theilnahme nicht müde zu werden; vor Allem auch betende Herzen und Hände für dasselbe empor zu heben. Lassen wir uns durch die Unscheinbarkeit, in welcher das dortige Missionswerk sich unsern Augen noch vorstellt und die geringen Erfolge, die es offenbart, nicht stören; es braucht Alles, auch in der Entwickelung des Reiches Gottes, seine Zeit, und namentlich in der Mission, wo so große und viele Schwierigkeiten zu bestreiten sind, sind wir auf das „Nichtsehen und doch Glauben" angewiesen; und des Apostel Jakobus Ausspruch findet auch hier ganz besonders seine Anwendung: Jac. 3, 7 u. 8. Darum, liebe Leser, lasset uns den Glauben bewahren und in dem Glauben die Liebe und in der Liebe die Geduld und lasset uns für das Missionswerk unserer Brüder in den Niederlanden Handreichung zu thun, nicht ermüden.

Noch fügen wir aus dem Bericht über die Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft folgendes bei:

Einnahme pro 1859 (nebst Saldo 1858)	Guld.	10,425	Kr.	31.
Ausgabe pro 1859	„	7,763	„	10½.
Einnahme pro 1860 (nebst Saldo 1859)	„	10,077	„	52.
Ausgabe pro 1860	„	8,022	„	59.

Von den Einnahmen kommen auf die Beträge aus den deutschen Gemeinden
pro 1859 . . . . Gulden 755 Kr. 10.
pro 1860 . . . . „ 1092 „ 64.

Die 1861 eingesandten Gelder aus deutschen Gemeinden sind in dem Bericht noch nicht verzeichnet.

Unser Bedauern können wir aber hier nicht unausgesprochen lassen darüber, daß es dem Ehrwürd. Comitee in Amsterdam nicht gefallen hat, auf unsere mehrmals geäußerten Wünsche u Bitten einzugehen und einen wenn auch nur auszüglichen Bericht ihrer Wirksamkeit **in deutscher Sprache** zur Mittheilung für unsere deutschen Gemeinden drucken zu lassen. Wir sollten denken, daß dies doch nicht so große Schwierigkeiten haben wird, und sind überzeugt, daß die daraus erwachsenden Kosten durch die verstärkte Theilnahme unserer deutschen Glaubensgenossen sich ersetzen würden. Daß der holländische Bericht unter unsern deutschen Mennoniten Verbreitung findet, bezweifeln wir, und sollten auch einzelne Exemplare hie und da hingelangen, so bietet doch die Schwierigkeit des Sprachverständnisses für die Meisten ein Hinderniß, mit dem Inhalt desselben sich bekannt zu machen. Uns will es demnach zur Erhaltung und Förderung der Theilnahme für diese Mission, wie zur Befestigung der angeknüpften Gemeinschaft mit unsern niederländischen Brüdern von großer Wichtigkeit erscheinen, daß das verehrliche Comitee eine Uebertragung ihrer Berichte in unsere Sprache veranstalte und dadurch uns näher trete, und wir erlauben uns, diese Sache nochmals der Erwägung zu unterbreiten.

Vielleicht möchte es sich empfehlen und ausführbar erscheinen, viertel- oder halbjährlich Berichte im Umfang eines viertel oder halben Bogens drucken zu lassen und zu versenden und wird der Herausgeber, wenn dieselben in einer Anzahl von etwa 700 Exemplaren ihm (etwa durch Vermittelung des theuren Bruders, Herrn Pastor Roosen) zugingen, gern geneigt sein, dieselben den Mennonit. Blättern als Beilage zuzufügen und mit denselben zu versenden.

Quittungen.

Empfangen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam durch Herrn Lehrer Kohts von dem Lehrer H. Epp in Chortitz, Süd-Rußland, Beiträge seiner Schulkinder . . . . 4 Thlr. 27 Sgr.
Durch Hrn. J. Mirau sen. in Elbing von Missionsfreunden der Elbinger-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde 20 „ — „
welches bescheinigt D. H.

Danzig, den 25. Septbr. 1861.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. November.

VIII. Jahrgang. 1861.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 1 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10kr. rh.

Inhalt: Zum Advent. — Auszug aus dem 12. und 13. Bericht der Amsterdamer Missions-Gesellschaft. — Kurze Nachricht. — Bericht über eine Reise nach d. Krimm. — Mittheilungen in Briefen. XIII. (eine Schweizerreise betreffend). — Nachrichten. — Quittungen. — Inhalts-Verzeichniß.

Zum Advent.

Jesaias 61, 1 u. 2.

Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbt. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unsers Gottes, zu trösten alle Traurigen; zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werde; daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise.

Ein Adventswort von gar reichem köstlichen Inhalt grüßt uns in dieser alttestamentlichen Verheißung, eine Weissagung von Christo und seinem trostreichen evangelischen Lehramt. Ausdrücklich hat unser Heiland selbst es bezeugt, daß in dieser Stelle von ihm die Rede sei, indem nach Luc. 4, 16 er in der Schule zu Nazareth bei dem Vorlesen obiger Worte zu den Juden sprach: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor Euren Ohren“, daher sie denn auch um deswillen schon von besonderer Wichtigkeit uns sein muß.

Lassen wir uns denn grüßen mit diesem theuern Wort, liebe Leser, und suchen ihren köstlichen Inhalt uns nahe vor die Seele zu bringen. „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbt.“ Mit diesen Worten wird uns zunächst die Amtsausrüstung des hier Redenden bezeichnet, und zwar ist, der hier redet, nicht Jesaias, sondern wie schon angedeutet, der Sohn Gottes, den der Prophet im Geiste schauet und dessen Stimme er im Geiste vernimmt. Derselbe bezeugt aber, daß er von Gott, dem Herrn, d. i. von seinem Vater selbst gesalbet oder geweihet sei, weßhalb wir zu unserm Troste wissen sollen, daß wir an Ihm einen von Gott selbst verordneten Prediger haben, der Gottes Rath und Willen recht verkündigt. Und dies um so mehr, da er bezeugt: „Der Geist des Herrn ist über mir“. Denn eben nur der Geist Gottes kann die rechte göttliche Predigt lehren, weil er allein alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit.“ (1. Cor. 2, 10.) Dieser Geist aber war über unserm Herrn Jesu nach seiner Menschheit und so über ihm, daß er ihn ganz erfüllte; von ihm ist er empfangen im Mutterleibe (Luc. 1, 35), von ihm ist er geweihet bei der Taufe (Luc. 3, 21 22.) und Gott hat ihn denselben nicht gegeben nach dem Maaß, wie andern Menschen (Joh, 3, 34.), weßhalb es von ihm prophetisch (Psalm 45, 8.) heißt: Gott, dein Gott hat dich gesalbet mit Freudenöl über deine Genossen. — Und eben darum ist er, wie sonst keiner, tüchtig zu göttlicher Predigt.

Was predigt denn nun aber dieser Gesalbte? O, es steht hier nicht Moses vor uns mit dem Stabe „Wehe!“; es ist nicht die harte Gesetzespredigt mit dem zwingenden: „Du sollst, Du sollst nicht!“ und mit der heiligen Gesetzesdrohung: Verflucht sei, der nicht bleibet in Allem dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue — wobei das arme Menschenherz, wenn es sich in seiner Sünde erkennt, nimmermehr zur Ruhe und zum Frieden kommen kann. Nein, hier ist Christus mit dem Stabe „Sanft“ und spricht: „Der Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung.“ O, daß ist eine gar liebliche Predigt und eine gar andere als Mose's Predigt, eine Predigt, wie sie vor dem Erscheinen des Freundlichsten und Sanftmüthigsten unter den Menschenkindern nicht vernommen ist. — Freilich für den, der da sagt in seinem stolzen Herzen: „Ich habe die Gebote Alle gehalten von meiner Jugend auf, ich bin ein rechtschaffener Mann und Gott nichts schuldig, was fehlet mir denn?“, wer an und in sich selbst ein volles Genüge hat, wer sich ungebunden wähnt und frei, und spricht in seines Herzens Hoffahrt: „Wo ist der Gott, den ich fürchten sollte?“ — für den ist dieser Christus mit seiner lieblichen Predigt nicht. Wo aber ein Elender weint in seiner Seele bangen Noth, wo ein Herz zerbrochen ist in Sündenangst und seufzet: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ wo es nach Erlösung aus den Banden der Sünde sich sehnt und nach einem Befreier, der erlöse von dem Tode dieses Leibes — da ist dieser Christus der rechte Mann des Trostes, da kommt er zu solchen Herzen mit seiner guten Botschaft: „die Elenden sollen getröstet, die zerbrochenen Herzen verbunden, die Gefangenen los werden. Und darum ist er auch gesandt, ein gnädiges Jahr des Herrn zu predigen. Ein gnädiges Jahr des Herrn kennt

auch die Mosaische Gesetzgebung, nämlich das alle funfzig Jahre wiederkehrende, sogenannte Erlaßjahr (3. Mose 25.), da alle Schuldner losgelassen und alle, die Knechte geworden waren, frei werden mußten, — aber mit dem gnädigen Jahr von welchem unsere prophetische Stelle handelt, ist es noch ein gar Anderes, unendlich Größeres. Das kommt nicht erst alle funfzig Jahre, sondern es ist da und währet fort, seit der Sohn Gottes im Fleisch erschienen ist und seine Predigt angefangen und gepredigt hat: die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen: Thut Buße und glaubet an das Evangelium." (Marcus 1, 15.) „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth 11, 28); seitdem heißt es nun und durch alle Zeiten fort und fort: Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." (2. Cor. 6, 2.), darum wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende. (Jes. 45, 22.). — Denn darum auch ist es um dies gnädige Jahr ein so Großes, weil Er, der Gesalbte, nicht nur etwa Erlassung der zeitlichen Schulden und die Erlösung von zeitlicher Knechtschaft predigt, sondern ein viel Mehreres, daß nämlich alle Sünden sollen gänzlich vergeben, alle Sündenschuld ausgetilgt und daß Alle, die in den Banden der Sündenknechtschaft gefangen sind, sollen und können ledig und frei werden. „Das heißt den Schaden recht verbinden." Darum singt auch die christliche Kirche in dieser Adventszeit: „Er bringt das rechte Jubeljahr, was trauern wir denn immerdar? Auf, jetzund ist es Singenszeit, mein Jesus wendet alles Leid." —

Aber merket, geliebte Leser, neben „dem gnädigen Jahr", ist in unserer Stelle auch von einem „Tage der Rache" die Rede, den Er, der Gesalbte, verkündigen wird. Das ist jener Tag, der am Schlusse des Gnadenjahres kommen wird, der Tag des endlichen Gerichts, wo Christus erscheinen wird, ein Richter der Lebendigen und der Todten, wo offenbar werden wird Alles, was verborgen war, und Alle, die nicht gehorsam geworden sind dem Evangelium Jesu Christi, mit Schrecken und Verzweiflung werden erkennen müssen, wen sie verworfen haben. Den Gläubigen aber wird dieser „Tag der Rache" ein Tag sein: „zu trösten alle Traurigen", nämlich Alle die, welche um des Bekenntnisses Jesu Christi willen Haß, Spott, Hohn, Widerspruch, Lästerung, Verfolgung und Trübsal mancherlei Art hienieden erduldet haben: denn er ist der Tag ihrer völligen Erlösung, ihrer vollkommenen Freiheit, ihrer nunmehr ungetrübten Seligkeit, und sie werden mit ihrem Herrn, nachdem er seinen Gerichtstag geschlossen, eingehen dürfen in die Thore der Friedensstadt, wo ewige Freude wird über ihrem Haupte sein (Jesaias 35, 10). Darauf deutet auch hin, was unsere Weissagung von den herrlichen Gnadenwirkungen sagt, die sich bei denen, welche dem Evangelio des Gesalbten gehorsam werden und durch mancherlei Trübsal ins Reich Gottes dringen, offenbaren werden. Es wird ihnen, heißt es, „Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, und sie werden genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise!" — Wir fühlen es, das sind Ausdrücke, welche einen gar hohen Adel und eine Herrlichkeit bezeichnen, für welche hier schon in diesem Glaubensleben Christi Jünger zubereitet und zu der sie, wenn der Glaube in Schauen sich wandelt und „die Schwachheit um und an, wird von uns sein abgethan", sollen erhoben werden, so daß sich an ihnen bewahrheiten muß was C. F. Richter singt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von Aussen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem, als ihnen nur selber bekannt.
Was Niemand verspüret, was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn Er sich einst, wie Er ist, öffentlich stellt,
So werden sie mit Ihm, als Götter der Erden,
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren, mit Ihm triumphiren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren;
Da wird man die Freude gar offenbar spüren.*)

Liebe Leser! Die Adventsglocken läuten wieder „das gnädige Jahr des Herrn" ein und verkündigen uns die Nähe dessen, der im Fleisch erschienen ist, „den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung." O lasset die Töne, die sie anschlagen, nicht unbeachtet an unsern Herzen und an unsern Ohren vorüberhallen, sondern lasset uns horchen den süßen Trostlehren, auf die sie uns merken heißen, und sie bewahren zur Seligkeit in einem feinen und guten Herzen. — Und wenn, wie wir es zu unserm tiefen Schmerze gewahren müssen — der Abfall von dem lebendigen Gott und seinem Gesalbten in immer größern Maaße sich in der Christenheit offenbar macht, wenn die Einen mit entschiedener Bosheit, die Andern in Leichtsinn, Weltlust und Menschenknechtschaft gefangen, der Autorität Gottes und seines heiligen Wortes Hohn sprechen: — so wollen wir feststehen im Glauben zu dem, bei welchem wir Ruhe finden für unsere Seelen und durch den allein wir behalten werden in der Stunde des kommenden Gerichts. Wer weicht und abfällt, der wird zu Schanden. Gottes Ordnung kann nicht gebrochen werden: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm (Joh. 3, 36.). Gott wird mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie erschrecken, Alle die, welche Seinen König, den er eingesetzt auf Seinem heiligen Berge (Psalm 2, 5. 6.) nicht anerkennen und dienen wollen. Das gilt von den Völkern, das gilt von den Einzelnen. — Wir aber, liebe Leser, wollen nicht sein unter denen, die da fliehen und weichen, sondern die die Seele erretten, und wollen mit der Christenheit adventsgläubig von Herzensgrund einstimmen:

Komm, o mein Heiland, Jesus Christ,
Mein' Herzens Thür Dir offen ist;
Ach zeug mit Deiner Gnade ein,
Dein' Freundlichkeit auch uns erschein'.
Dein heil'ger Geist uns führ' und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit.
Dem Namen Dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr!

Und nun Gott befohlen, ihr lieben Leser! Er lasse Euch in diesen dunkeln trüben Tagen ein helles Adventslicht

*) Den lieben Lesern möchten wir bei dieser Gelegenheit ein schönes Festbüchlein empfehlen, betitelt: Der heilige Advent. Betrachtungen über die vornehmsten Weissagungen des A. T. auf Christum; zum Gebrauche bei den täglichen Andachten in der Adventszeit. Verlegt durch den christlichen Verein und zu haben bei C. G. Schulze in Leipzig, wie in den Niederlagen der Vereinsschriften, auch bei dem Herausgeber. D. H.

leuchten in Herz und Haus und bereite Euch und den Eurigen eine echte, liebliche Weihnachtsfreude!
Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen!

Auszug aus dem zwölften u. dreizehnten Bericht der Amsterdamer Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Endlich sind wir durch die Veröffentlichung obigen Berichtes in den Stand gesetzt, unsern Lesern und sonderlich den Förderern der Missionssache wieder Einiges über das Wirken jener Gesellschaft mitzutheilen. Der elfte Jahresbericht war in der Mai-Nummer des vorigen Jahres enthalten. Die Verzögerung der nun folgenden hat in einem schmerzlichen Ereignisse seinen Grund gehabt, auf das wir später werden geführt werden, und das allerdings dem Wirken unserer Missionare manchen Abbruch gethan hat.

Das Arbeitsfeld unserer Brüder da draußen ist bekanntlich auf der unter holländischer Herrschaft stehenden Insel Java. Wahrlich ein beschwerliches Arbeitsfeld! Die Javanesen sind ein geistig und leiblich durchgängig sehr verkommenes Geschlecht, aber um so bedürftiger des Lebens aus Gott. Es lebt meist in harter Arbeit, in knechtischer Unterwürfigkeit unter ihre Herren, und ihr Gottesdienst, der Islam, besteht nur in einer Beobachtung vieler äußerlicher Gebote und Regeln, so wie in abergläubischem Hangen an allerlei Formeln. Dennoch ist unsere kleine Gemeinde dort wie eine Oase in dürrer Wüste, und ogleich sie sehr geprüft worden, so ist sie nicht blos geblieben, sondern auch um einige Glieder gewachsen. Bekanntlich besteht sie in Japara,*) an der Nordküste der Insel. Zufolge des letzten Berichtes zählte sie 32 Glieder, nämlich 8 in Japara selbst, 9 in Tjumbring, 4 in Patikejan und 11 in Puloh-djati, nebst 32 Kindern. Von dieser Anzahl ist ein Mann zur Ruhe eingegangen und 2 Glieder haben leider ausgeschlossen werden müssen. Dagegen sind 2 neuerdings durch die Taufe aufgenommen, u. 4 andere hinzugetreten, die von dem wackern, uns schon bekannten eingeborenen Helfer Pasrah unterrichtet werden.

Trotz aller Bedrängnisse wurden die gottesdienstlichen Versammlungen regelmäßig gehalten, und besonders hat die Feier des heiligen Abendmahls zu Japara und Puloh-djati oft zur Ermuthigung und Stärkung unter den Trübsalen, welche die Widersacher ihnen bereiteten, gedient. In den eben genannten beiden Orten wird der sonntägliche Gottesdienst gehalten, in zwei andern Orten außerdem noch Versammlungen. Auch währen die Betstunden und Katechisationen regelmäßig fort. Alle diese Wirksamkeit übt der Bruder Janß, der zu Japara wohnt. Der Helfer Pasrah wirkt jetzt in Bondo.

Der geistliche Zustand der Gemeindeglieder ist selbstverständlich sehr verschieden. Manche nehmen in Erkenntniß, Glauben und Liebe merklich zu, und die Trübsale dienen ihnen noch mehr zur Läuterung. Andere sind noch sehr schwach an Erkenntniß und Wandel und lassen sich besonders durch ihre muhamedanischen Verwandten zu manchem ärgerlichen Wesen verleiten. Indessen war es Janß eine wahre Erquickung, bei Manchen innige Liebe zum Herrn wahrzunehmen. Er meldet von einer armen alten Wittwe zu Patikejan, die in herzlicher Einfalt weniger von ihrem eignen Glauben als von der Güte, Treue und Gnade des Herrn gegen sie, die arme Sünderin, Zeugniß ablegt; ferner von einem Greise in derselben Desa (Dorfe), welcher mit demüthigem Glauben sich der Hoffnung der Herrlichkeit rühmt und herzlichst wünscht, in Gottes Hand „eine gute Angel", wie er sich naiv ausdrückt, zu sein, um Andere für Christum zu gewinnen; dann redet er mit besonderer Freude von Pasrah, der seiner zahlreichen Familie in wahrer Furcht des Herrn vorangeht und sie im Wege der Seligkeit unterweist; auch dabei fast eben so eifrig als Evangelist wirkt; während seine Frau in ihrer kürzlich stattgehabten bedenklichen Krankheit sich mit kindlicher Freudigkeit des Himmels getröstete, der auch für sie durch die Gnade des Herrn, welcher ihr Vergebung ihrer Sünden gebracht habe, aufgethan worden sei. O gewiß, über solche Zeichen göttlichen Lebens wollen auch wir uns freuen und dem barmherzigen Gott dafür danken!

Im Unterricht der Dschadalan oder Katechumenen hat Janß eine Veränderung getroffen. Früher ließ er mehr auswendig lernen, aber das hatte bei denselben nur zu leicht die Wirkung, daß sie meinten, schon Christen zu sein, wenn sie eine Anzahl Sprüche, oder das Unser Vater, die 10 Gebote und die 3 Glaubensartikel im Kopfe hatten. Da fand sichs, selbst daß Heiden, welche diese Stücke (rapal's) von durchreisenden Christen gehört hatten, sie als Beschwörungsformeln gegen böse Geister an gefährlich geglaubten Oertern gebrauchten. Deßhalb besteht der Unterricht jetzt meist in freiem Vortrage, Bibelerklärung, wobei Janß die Schüler zum Nachdenken und zu Fragen zu veranlassen sucht, wozu sie indessen schwer zu bewegen sind. Gar manche derselben haben nach der Taufe verlangt, aber nur wenige hatten die nöthige Erkenntniß und ein bekehrtes Herz, daher die meisten bis jetzt zurückgestellt werden mußten. Von denen, welche durch die Taufe der Gemeinde einverleibt worden sind, macht besonders der letzte viel Hoffnung. Schon vor seiner Taufe verwarf er den heidnischen Aberglauben standhaft. Als er sich ein Haus aufgerichtet hatte, ohne Opfer und Salben zu gebrauchen, waren die Nachbarn, welche ihm geholfen hatten, darüber sehr verwundert. Da sagte er ihnen: „Wir haben den Herrn Jesum Christum, der uns segnet, und daneben bedürfen wir keiner Opfer und Salbungen. So weigerte er sich auch, der Einladung eines ehemaligen Freundes zu einem Feste, bei welchem eine eingeborne Tänzerin tanzen sollte, Folge zu leisten, und bei welchem ein Gelübde behufs Genesung von einer Krankheit gethan werden sollte. Nach seiner eigenen Aussage hat er schon von Jugend auf das Verlangen gehabt „seinen eignen Vater kennen zu lernen und zu Ihm zu gehen", worauf die Leute ihm stets zur Antwort gaben, „daß solche Gedanken sich für einen Menschen nicht paßten und auch nie könnten verwirklicht werden." „Wie zeugt doch diese Antwort selbst", schreibt Br. Janß, „von einem tief verborgenen Heimweh, aber auch von dem beklagenswerthen, unterdrückten Zustand ihres Geistes!"

Janß hat in 14 Dörfern, an etwa 250 Leute, das Evangelium verkündigt.*) Bei vielen derselben gab die Bitte um Arzneimittel die erste Veranlassung dazu. Janß konnte in dieser Beziehung manche erfreuliche Hülfe bringen. Es

*) Nicht Japawa, wie früher gedruckt war.

*) und mit seinen beiden eingeborenen Helfern an mehr als 400 Personen.

giebt dort außerordentlich viele Krankheiten, aber die Eingebornen kennen wenige Mittel dagegen, denn die, welche dort meist verkauft werden, sind sehr verkehrte. Einigermaßen Erfahrung haben etliche weibliche Doktorinnen; dagegen wirken die männlichen Quacksalber mit ihren Zaubersprüchen und Gebeten und äußerlichen Heilmitteln auf die verderblichste Weise, wofür sie sich dann noch gut bezahlen lassen. Andere begaben sich mit ihren Krankheiten nach den Punden, d. h. den heilig gehaltenen Plätzen bei ihrem Dorfe, einem besonders dicken oder weitverzweigten, oder allein stehenden Baume, einem ungewöhnlich großen Felsblocke, einem Grabe oder früheren Wohnplatze eines Einsiedlers oder Heiligen, Plätzen, die als von irgend einem, bösen oder guten, Geiste bewohnt, gehalten werden, bei denen die Quacksalber möglichst nahe ihre Wohnung aufschlagen, und sie bringen dahin ihre Opfer, für die sie oftmals viel Geld verwenden. Indessen bezeugt die immer zunehmende Anzahl der bei Janß Hülfesuchenden, daß sie das Vertrauen auf jene abergläubischen Mittel mehr und mehr verlieren. Dann wird ihnen stets gepredigt, daß nur der Herr die Arzneimittel segnen könne. „Um den Javanesen zu zeigen, daß das Christenthum in Wahrheit geistlich und leiblich ihnen wahren Segen bringt, und um sie durch ihren leiblichen Jammer unter die Predigt des Evangeliums zu bringen, ist mein eifriger Wunsch und stete Bitte, daß nicht allein ein Missionar, der mit wahrer Liebe zu Christi Reich gründliche ärztliche Kenntniß verbindet, herüberkomme, sondern daß auch ein Krankenhaus errichtet werden möchte, in welchem die unvermögenden Javanesen durch Pflegeschwestern unentgeltlich verpflegt würden. Es ist aufs Dringenste nöthig, solche Wohlthat dem armen Volke zu bringen und ihnen dadurch thatsächlich zu beweisen, was christliche Liebe ist im Gegensatz zu der Selbstsucht und Eigennützigkeit, mit denen sie so allgemein hier von den Europäern bedrückt werden. Alles sucht hier seinen Vortheil. Ich möchte so dringend alle Glieder und Beitragende unseres taufgesinnten Vereins u. Andere hiemit gebeten haben, zu dem oben genannten Zwecke reiche Beiträge beizusteuern. Der Segen würde unter Gottes Beistand ein so köstlicher sein!" So unser Janß.

Möchte diese Bitte Vielen zu Herzen gehen!

Janß ist mit den verschiedensten Leuten in Berührung gekommen, und darunter waren Javanesen, Araber, Malaien und Chinesen. Manche derselben hatten gar keine Ahnung von einem höhern Wesen, von der Seligkeit und dem ewigen Leben. An verschiedenen Orten scheint sich denn doch ein tieferes Verlangen nach der Wahrheit zu regen. So in einem Orte Dschuwana, wo durch die Helfer und einige andere eingeborene Christen ungefähr 60 bis 70 Personen Eifer für Belehrung zeigen. Doch müssen wir sehen, ob es anhält. Helfen wir ihnen durch treue Fürbitte für sie. Das kindliche gläubige Gebet hat so reiche Verheißung in der Schrift und schon so viel bewährten Segen!

Die Dienstboten von Janß, welche sich früher meist vom Haus-Gottesdienst fern hielten, kommen, bis auf einen, jetzt freiwillig. Einer derselben ist Glied der Gemeinde. Die Javanesische Schule hält Janß alleine, aber er hat ununterbrochen fortunterrichten können. Jetzt sind 8 der Schüler Kostkinder in seinem Hause, und ist er mit ihrem Betragen im Ganzen zufrieden. Da er sie ganz unterhält, so ist ihm ein besonderer Beitrag des Frauenvereins zu Amsterdam von 100 Fl. sehr erwünscht gewesen. Zu Ende des vorigen Jahres hat Janß auch wieder versucht, die europäischen Bewohner von Japara zu Gottesdiensten zu vereinigen. Zu dem Ende ließ er eine Einladung ergehen und hatte dann auch die Freude, am ersten Weihnachtstage 40 Personen und am letzten Tage des Jahres 30 Personen zum Gottesdienst versammelt zu sehen. Seitdem hält er jeden Freitag Abend einen Gottesdienst für die europäische Bevölkerung.

Leider ist das Wirken unseres Janß durch den Widerstand der niederländischen Beamten auf traurige Weise erschwert worden. Wie die britische Regierung im englischen Ostindien vor der dortigen furchtbaren Rebellion das Wirken der Missionare in ängstlicher Scheu vor Aufreizung der Muhamedaner und Hindus mehr gehindert als gefördert hatte, bis der Herr selbst ihre vermeintliche Klugheit als die größte Verkehrtheit hat erscheinen lassen, so sind auch die niederländischen Beamten in den ostindischen Colonien noch jetzt zum Theil mit solcher Scheu behaftet. Das hat Janß auf traurige Weise erfahren müssen. Er hatte wie früher, so auch in den letzten Jahren öfters biblische Bücher, Fragbücher und andere Schriften, die in Javanesischer, Chinesischen und Malaiischen Sprache gedruckt waren, vertheilt, und zuletzt auch eine von ihm in Javanesischer Sprache geschriebene kleine Abhandlung drucken lassen. Wir wollen dieselbe hier mittheilen:

„Die Zeit ist erfüllt!
Das Reich Gottes ist herbeigekommen;
Thut Buße und glaubet an das Himmelreich!

„Jetzt ist die Zeit der Gnade; jetzt ist der Tag des Heils! Jetzt noch will der allmächtige Gott euch die Sünde vergeben und euch die Seligkeit des Himmels schenken, wenn ihr seine Gnade annehmen wollt.

„Alle Menschen sind Sünder, weit abgewichen; Niemand erkennt das Gebot Gottes des Herrn, so daß ihre Ungerechtigkeit stets zunimmt. Daher muß sie der Fluch und die ewige Strafe treffen. Du bist auch ein Sünder; und so Du nicht von Herz und Wandel anders wirst, so wirst Du zuletzt erschrecklich unglücklich und Dir kann nicht mehr geholfen werden.

„Aber Gott der Herr ist barmherzig gegen die Welt, so daß Er sogar seinen eingeborenen, geliebten Sohn aufopfern wollte, damit alle Menschen, die an den Sohn glauben, nicht unglücklich werden, sondern das ewige Leben haben. Der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen, ist in die Welt gekommen, um Sündern zur Seligkeit zu helfen.

Es ist schon sehr bewiesen, daß der Herr Jesus der allmächtige, heilige, sanftmüthige und treue Seligmacher ist. Er ist der lebendige und wahrhaft lebenbringende Führer. Durch die Sünder, die Ihn nicht erkannten, wurde er getödtet, aber am dritten Tage lebte Er wieder. Der Herr Jesus ist's, der die ganze Welt beherrscht und alle Völker, und Er hat ewige Seligkeit im Himmel allen Denen bereitet, die Ihn erkennen, aber die Ihn nicht erkennen, werden mit Unglück ohne Ende gestraft werden. Schon sind Tausende und Millionen selig geworden.

„Fühlst Du Dich als Sünder; willst Du von Gott Vergebung erlangen? Gottes Sohn hat Deine Sünden getragen und nimmt sie weg durch seinen Tod für Dich. Gott vergiebt Dir durch die Vermittelung seines Sohnes. Darum jetzt, ehe Deine Zeit um ist, bekehre Dich, verlaß Deine Irrwege, verlaß Deine eignen Meinungen und die Lehre und Gebräuche sündiger Menschen. Glaube dem Worte

Deines Gottes und thue es, damit Du von Strafe befreit werden und dem Herrn leben und die vollkommne Tüchtigkeit erlangen mögest in der ewigen Herrlichkeit.

„In Wahrheit: Es giebt Niemand, der Menschen selig macht, als der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes und des Menschen: Er ist der Seligmacher der ganzen Welt. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; aber wer dem Sohn ungehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt uber ihm.

„Darum thue Buße und glaube an das Evangelium, und folge dem Herrn Jesu Christo, auf daß Du in Ewigkeit selig werdest. Heute ruft Gott Dich noch, selig zu werden. Wenn Du gestorben bist, kanns nicht mehr sein. Bitte heute den Herrn Jesum um Bekehrung; morgen ist es vielleicht zu spät, und dann wirst Du Dich für ewig um Deine Seligkeit gebracht haben. Wenn Du die Erlösung des Herrn Jesu annimmst und Ihm folgst, dann wirst Du ganz gewiß die Seligkeit finden, die nicht vergeht oder sich vermindert, im Himmel bei Gott, Deinem Vater, in Ewigkeit. Stoße doch die Gnade und Vergebung des Herrn, Deines Gottes, nicht von Dir!"

Dem Gesetze zufolge sandte Janß sogleich Exemplare dieses Blattes an die Behörden zu Samarang, an den Justizbeamten dort und an den allgemeinen Secretair. Sehen wir nun im nächsten Blatte den weitern Verlauf.

Kurze Nachricht von Marcus Ariß,

weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Norden in Ostfriesland.

Mitgetheilt von Johannes van der Smissen.

Schon im vorletzten Jahrgange dieser Blätter theilte der liebe Bruder Molenaar zu Monsheim einige Briefe von Marcus Ariß, Prediger zu Norden, an den jüngeren Jan Decknatel zu Amsterdam mit, und werden damals vielleicht schon mehrere mit dem lieben Bruder Molenaar bedauert haben, daß wir diesen M. Ariß weiter nicht kennen. Seitdem nun ist mir eine Leichenrede auf diesen Mann von dem bekannten Mennoniten-Prediger Reinhard Rahusen, damals Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Leer in Ostfriesland, später 1784 bis 1793 zu Hamburg und Altona, zu Händen gekommen, in der sich einige Nachrichten über den Verstorbenen finden, die ich hier mittheilen will.

Markus Ariß ward am 16. September 1716 zu Amsterdam in Holland geboren, und am 8. December 1737 auf das Bekenntniß seines Glaubens durch die heilige Taufe in die dortige Mennoniten-Gemeinde aufgenommen. Zuerst widmete er sich dem Haus-Zimmerhandwerke, welches er auch einige Jahre zur Zufriedenheit derer, für die er arbeitete, ausübte; da er aber später vom Herrn erleuchtet wurde, so entstand bei ihm ein kräftiger Wunsch und überwiegende Neigung, die Seligkeit, die er in der Gemeinschaft des Herrn genoß und täglich schmeckte, auch Andern zu verkündigen; das war dann die Triebfeder, sich dem Studium zu widmen, und den Unterricht des ausgezeichneten Lehrers der Amsterdamer Mennoniten-Gemeinde, Johannes Deknatel, zu suchen. Durch den Fleiß und unermüdeten Eifer dieses gottesfürchtigen Lehrers, von dem ja auch in diesen Blättern schon mehrfach die Rede gewesen, wurde Ariß denn auch zu dem heiligen Dienste am Werk des Herrn geschickt gemacht. — Daraus mag auch seine nähere Beziehung zu der Familie Deknatel hervorgegangen sein; ein Theil dieser Familie hatte übrigens auch ihren Wohnsitz in der Gemeinde zu Norden, wo Ariß später als Prediger wirkte, und an ein Mitglied dieser Familie, Klaus Deknatel, war des Ariß einzige überlebende Tochter verheirathet. — Den 27. October 1740 erhielt Ariß den Ruf als Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Norden in Ostfriesland, welchen Ruf er auch annahm. Den 16. April 1741 hielt er seine Antritts-Predigt über Apostelgesch. 16, 9 u. 10. und ward am 9. Juli desselben Jahres durch Cornelis v. Kampen, der Zeit Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Emden in Ostfriesland, später zu Amsterdam, mit einer Rede über 1. Thess. 5, 12. 13 in seinem Dienst befestigt. Den 6. Septbr. 1743 begab er sich in die Ehe mit Katharina Leeuw aus Haarlem, die ihm aber schon am 29. August 1749 in Folge der Entbindung von ihrer zweiten todtgeborenen Tochter wieder entrissen ward, seitdem lebte er noch 35 Jahre als Wittwer. Am 30. August 1784 ward er von einem schweren Blutbrechen befallen, welches jedoch durch den Gebrauch einiger Mittel gestillt zu werden schien, ihn aber sehr schwächte, weshalb er einige Zeit sich Ruhe gönnen und die Verkundigung des Evangeliums aufgeben mußte. Sobald seine Kräfte es einigermaßen zuließen, bestieg er, obwohl mit großer Mühe, wieder den Predigtstuhl und weidete die Seelen seiner Gemeinde mit dem Wort des Lebens. Dies Werk seines Herrn setzte er noch vier oder funf Mal fort, bis er am Sonntag, den 3. October, an dem vom Landesherrn vorgeschriebenen Dankfeste fur die außerordentlich reiche Erndte, zum letzten Male die Kanzel bestieg, und die Beweggründe und Erweckungen, sowohl für Lehrer als für Hörer, im Ausstreuen und Bewahren des Wortes Gottes nicht träge zu werden, nach dem vorgeschriebenen Text Gal. 6, 9 u. 10 auseinandersetzte. Das war das letzte Mal, daß er öffentlich vor der Gemeinde auftrat, das Blutspeien zeigte sich wieder und die Abnahme seiner Kräfte nahm mehr und mehr zu. Den 10. November, Samstag Abends überfiel ihn eine starke Ohnmacht, so daß man nichts anders erwartete, als daß der Herr mit dem Leben seines Knechts jetzt ein Ende machen werde. Aber noch war die Stunde seiner Erlösung nicht erschienen; er ward jetzt zum Leiden und zum geduldigen Ausharren berufen, während die Beängstigungen von Stunde zu Stunde höher stiegen. Allezeit unterwarf er sich mit stiller Gelassenheit dem Willen des Herrn, zufrieden, wie es dieser höchste Herrscher mit ihm machte. Still eingekehrt zu Gott und dem gesegneten Erlöser, ohne in den letzten Tagen viel zu sprechen, nahete er der Stunde seiner Auflösung, gab noch selbst den Inhalt des nach seinem Hinscheiden zu schreibenden Trauerbriefes an, und starb den 4. December Morgens um 8 Uhr, im Alter von 69 Jahren und im 44. Jahre seiner Amtsführung. — Rahusen sagt von ihm: Er war ein Knecht Gottes, sehr getreu und aufrichtig in dem Werk seines Herrn, ein eifriger Vertreter der lauteren Gnadenlehre, des Evangeliums, welches Jesus die Ehre giebt, und dem bußfertigen gläubigen Sünder eine Quelle des Trostes darbietet, ein Evangelium, das er selbst als göttliche Kraft und göttliche Weisheit an seiner Seele erfahren und geschmeckt hatte, ein Evangelium, das ihn eifrig machte, allerlei gute Werke zu thun. Von diesem Glauben sagte Ariß selbst in seinen letzten Lebenstagen noch: „Den Glauben an den Herrn Jesus Christus, den einigen und theuern Seligmacher der Sünder mit der untrennbaren Frucht desselben, zu wandeln dem Herrn zu allem Gefallen, und in allen guten Werken Frucht zu bringen, habe ich

nicht allein öffentlich und insbesondere gepredigt, sondern auch nach meiner Einsicht selbst geübt, und bin andern darin mit einem guten Beispiel vorangegangen. In diesem Glauben werde ich auch selig entschlafen." Ferner nennt Rahusen ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes; einen Mann, der die Seelen seiner Gemeindeglieder suchte und nicht das Ihre; einen Mann, der ihnen das Evangelium rein und lauter verkündigte, der seine größte Freude in der Erhaltung ihrer theuer erkauften Seelen fand, dessen Lippen beständig überflossen von Jesum und seinem Heil; einen Mann, der seinen Zuhörern nicht ein unerträgliches Joch von Sittenpflichten auf den Hals legte, und sie gleich den blinden Pharisäern mit Wind der Lehre speisete, sondern der ihnen den Urquell der Kraft, Jesus und sein Verdienst, zeigte, wodurch sie in Stand gesetzt wurden, Gott wohlgefällig zu wandeln; einen Mann, der eben so stark auf die Früchte, als auf den Glauben selbst drang; einen Mann endlich, der sich selbst in diesem allen ihnen zum Vorbilde stellte. Daß Rahusen in seinem Urtheile über Ariß nicht unrecht hatte, das sehen wir auch aus den schon früher in diesen Blättern mitgetheilten Briefen, davon mögen uns auch einige Auszüge aus einer ebenfalls von Rahusen mitgetheilten Predigt des W. Ariß Zeugniß geben.

Bericht
über die Reise der beiden Preuß. Deputirten nach der Krimm und den Mennoniten-Colonien in Süd- u. Ost-Rußland, im Sommer 1861.

Mitgetheilt von H. Ewert in Kommerau.
(Gemeinde Graudenz).

Der Aufforderung, die mir, wie von mehreren Brüdern, so namentlich von der geehrten Redaction dieser Blätter zugegangen ist, einen Bericht über unsere Deputirtenreise nach der Krimm im Laufe dieses Sommers hier zu veröffentlichen, glaube ich genügen zu sollen und werde mich freuen, wenn die nachfolgenden Mittheilungen trotz ihrer Mangelhaftigkeit das Interesse der lieben Leser dieser Bl. findeń möchten.

Zuvörderst muß ich für die l. entfernteren Leser vorausschicken, daß, wie schon in Nro. 2. des diesjährigen Jahrganges dieser Blätter mitgetheilt ist, die hohe Russische Regierung unsern Preußischen Mennoniten das beachtenswerthe Anerbieten zu einer Ansiedelung von 300 Mennoniten-Familien in der Krimm gemacht hatte, um dort die von den Tartaren verlassenen und Kronseigenthum gewordenen Ländereien anzubauen. Um über die Zweckdienlichkeit dieser Ansiedelung Gewißheit zu erlangen, ward mit Genehmigung der Russischen Regierung von den Preußischen Gemeinden der Beschluß gefaßt, zwei Deputirte zur näheren Besichtigung dorthin abzusenden und wurden dazu der Berichterstatter (Lehrer, nicht bestätigter Diener der Graudenzer Mennoniten-Gemeinde, wohnhaft in Kommerau bei Graudenz) und der Bruder, Hofbesitzer Friedrich Wall, (wohnhaft in Vierzehnhuben bei Tiegenhof) erwählt. —

Unsere Abreise war gleich nach dem Pfingstfeste festgestellt, verschob sich indeß wegen des späteren Einganges der von uns erbetenen und von dem Russischen Generalconsulat uns wohlwollenst besorgten Legitimations- und Empfehlungs-Schreiben noch um einige Wochen bis in den Anfang Juni. Am 6. Juni, kurz zuvor, ehe ich von einer kleinen Geschäftsreise heimkam, traf, mir unerwartet, mein l. Reisegefährte auf meinem Gehöfte ein, und nun galt es kein langes Zaudern, obgleich ich bis dahin den Tag der Abreise noch nicht hatte festsetzen können. Um den Anschluß an das Dampfboot in Pesth, das nur wöchentlich einmal fährt, rechtzeitig erreichen zu können, mußte der Aufbruch am andern Morgen erfolgen. Und so geschah es denn, wie schwer auch mir, und schwerer noch meiner l. Frau die plötzliche Trennung erschien. Die Nacht wurde schon wenig geschlafen, da doch noch Mehreres für die Reise zu ordnen war und wir den andern Morgen um 8 Uhr schon auf dem 1 Stunde entfernten Bahnhofe, Warlubien, sein mußten. Einer meiner l. Amtsbruder und mein nächster l. Nachbar, Diacon unserer Gemeinde, kamen vor der Abreise Morgens noch zu mir, und halfen uns, im gemeinschaftlichen Gebet und Gesang, Ergebung für meine l. Frau und Familie, und für uns Beschirmung und Segen und Gelingen zu unserer Reise von dem Herrn erflehen, worauf dann Br. J. Görz sammt den Meinen uns bis zum Bahnhofe begleiteten. Nach kurzem Aufenthalt und einem herzlichen „Lebewohl" und „Gott befohlen!" saßen wir im Waggon und nach einem gellenden Pfeiffen, als hätte es seine Freude an unserer schweren Trennung, eilte das dampfende Roß ohne alle Barmherzigkeit mit uns davon, und ein Augenblick, so waren wir dem Gesicht unserer Lieben entschwunden.

Nur einige Stunden währte es, da hatten wir Bromberg erreicht und damit unsere Häuser, Familien, unser Dorf, Kreis- und Regierungsbezirk Marienwerder, ja sogar die Provinz Preußen hinter uns und das Großherzogthum Posen erreicht. Im Fluge gings nun immer längs den Netzbruchen bis Kreutz, wo wir den Zug, der über Frankfurt nach Berlin weiter eilte, verlassen mußten, um bald darauf in einem andern Platz zu suchen, der uns über Slawitz und Posen in das zwar schöne und theilweise romantische, aber damals sehr nasse Schlesien, zunächst bis nach Breslau führte. In dieser schönen, großen Stadt kamen wir Abends 10 Uhr an, daselbst übernachtend. Ihre Merkwürdigkeiten zu beschauen blieb uns leider keine Zeit; nur den großartigen Bahnhof konnten wir, besonders von der Stadtseite aus, näher ins Auge fassen. Er ist von bedeutender Länge und Breite, der Stadt zugekehrt befinden sich an beiden Enden große Querflügel und hohe Thürme. Seine vielen Gasflammen leuchten dem unbekannten Fremden in die in die Stadt führende geradeauslaufende Straße, während derselbe bei seiner hervorragenden Größe bei Tage leicht wieder aufzufinden ist.

Schon am andern Morgen um 7 Uhr entführte uns der Schnellzug aus Breslau's Mauern und brachte uns in wenigen Stunden über Brieg und Ratibor nach Oderberg. Wir verließen hier unser Preußisches Vaterland und traten in Oesterreichisches Gebiet, was sich uns auch durch die in Eile vorgenommene Revision unserer Effecten und die Visirung unserer Pässe bekundete. Nach kurzem Aufenthalt ging es nun durch Oesterr. Schlesien und Mähren bis Gänserndorf, 4 Meilen von Wien gelegen, wo uns der Wiener Zug absetzte, um uns einem andern zu übergeben, der östlich gewendet uns durch die schöne aber schlecht in Kultur stehende Gegend Ungarns über die Städte Presburg und Waizen und mehrere andere nach Pesth geleitete. Diese, die erste und bedeutendste Stadt dieses Königreichs, zeichnet sich vor vielen andern durch ihre Größe und Schönheit und regelmäßige Anlage aus. Die breiten, mit Quadersteinen ge-

pflasterten Straßen, eingefaßt von hohen palastähnlichen Gebäuden, den vielen zum Theil großen Kirchen, dazu die verschiedenen Nationalitäten und ihre besonderen Trachten, die sich durch die belebten Straßen bewegen, nehmen das ganze Interesse des Fremden in Anspruch. Unter allen Gebäuden fiel uns die Juden-Synagoge ins Auge, welche auf einem 83 Fuß hohen roßbraunen Marmorfundamente steht und gewiß das schönste Gebäude der ganzen Stadt ist, von ungemeiner Größe nach Höhe und Umfang, mit zwei großen Thürmen, deren Kuppeln stark vergoldet sind. Man erzählte uns, sie sei erst in jüngster Zeit von einem Englischen Baumeister erbaut und solle an 2 Millionen Oesterr. Gulden gekostet haben. Uns brachte ihr Anblick den prächtigen Tempel Salomo's ins Gedächtniß. — Zur Verschönerung Pesth's trägt auch wesentlich die grade gegenüber auf der andern Seite der Donau liegende Festung Ofen — die Hauptstadt des ganzen Landes — bei; an einem Berg-Abhange und umgeben von großen Weinbergen, ist sie zwar durch die Donau von ersterer Stadt getrennt, aber durch eine gewaltige, zwischen 3 mächtigen Pfeilern hangende, eiserne Kettenbrücke mit ihr verbunden.

In Pesth sowohl wie in Ofen befindet sich eine evangelische Kirche, und da es gerade Sonntag war, als wir früh um 5 Uhr Morgens dort ankamen, so wollten wir nicht versäumen, den Gottesdienst zu besuchen. Da indeß, wie wir vernahmen, in Pesth am Vormittag in ungarischer Sprache gepredigt wurde, zogen wir es vor, nach Ofen hinüber zu gehen, um an der Andacht in der dortigen evangelischen Kirche Theil zu nehmen. Zum Anfang wurde das schöne Lied: „O Gottessohn, Herr Jesu Christ" bis zum 4. Verse gesungen; dann bestieg der Pfarrer die sehr hohe Kanzel und nach einer kurzen Einleitung, in welcher er die auf den Sonntag, den 3. nach Trinitatis fallende Epistel (1. Joh. 3, 13) behandelte, ging er zu seinem Text über, Luc. 11, 16, nach demselben von dem Reichthum der Welt redend und zwar a. von dem rechten Gebrauch und b. vom Mißbrauch desselben, leider ohne Salbung. — Nachmittags besichtigten wir die Festungswerke, zu welchen auch Bischofsberg gehört, unterhalb Ofen, dann begaben wir uns nach Pesth zurück und suchten uns ein Speisehaus und Nachtlogis auf.

Bis hierher hatten wir ungefähr 150 Meilen in zwei Tagen und zwei Nächten zurückgelegt und zusammen 36 Thlr. 3 Sgr. 4 Pf. an Passagiergeld ausgegeben.

Ob wir gleich noch eine Tagereise weit bis Busiansch (?) mit der Bahn fahren konnten, zogen wir es doch vor — da es mit dem Anschluß unsicher war — sogleich in Pesth ein Dampfschiff zu besteigen, das uns die Donau abwärts bis zu ihrer Mündung bringen sollte. Wir begaben uns deßhalb Montag, den 10. Juni, Morgens 8 Uhr auf das zur Abfahrt bereit liegende (144' lange und 25' breite) Dampfschiff Eyszina, also benannt nach einem Grafen, der die Dampfschifffahrt auf der Donau ins Leben gerufen hat und dessen Statue vorne am Schnabel des Schiffes angebracht war. In schneller Fahrt schiffen wir durch die reichen und reizend schönen Donaugegenden, und erreichten, nachdem wir in 10 Stunden 65 Meilen zurückgelegt hatten, gegen Abend das ungemein große und sehr reiche Dorf Apashin, am rechten Donau-Ufer, ein Ort, der seines bedeutenden Hanfbaues wegen berühmt ist. Es liefert von diesem Artikel jährlich an 150,000 Ctr. Nicht weit von hier ist der Berg Willan, auf dem, und zwar bei Murhardsdorf, der beste Ungarwein wächst. Auch ist die Umgegend sehr reich an Steinkohlengruben. Drei Stunden weiter unterwärts fällt die Drau, ein bedeutender Fluß, in die Donau, und bildet die Gränze des Königreichs Slavonien. Das Land bildet von hier eine große Ebene, mit Weiden und Wäldern von verschiedenem Laub und Nadelholz. Durch sie hinfahrend erreichten wir zunächst die ungarische Festung Peterwardein, am linken Flußufer, ihr grade gegenüber liegt das Städtchen Neusatz, dann die am Ausfluß der Save in die Donau liegende Grenzstadt Semlin, Hauptstadt der Militairgränze. Hier wurden unsere Pässe wiederum revidirt. Auf dem andern Ufer der Save liegt schon eine türkische Festung, Belgrad. Von hier aus erreichten wir nach zweitägiger Fahrt die türkische Station Busiosch. Die Gegend gewinnt nun einen ganz andern Anstrich. Das ebene und niedrige Land hört auf. Höhen zeigen sich, die sich, weiter kommend, allmälich zu Bergen erheben, bald an 700 Fuß hohe Felsklüfte zeigen, bald terassenförmig schroff in die Höhe steigen, und hier und da über die Donau herüberhängen. Nimmt man hinzu, daß die von beiden Seiten andrängenden Felsmassen den Strom bis auf ein Zehntel seiner gewöhnlichen Breite einengen und sich derselbe in den verschiedensten oft entgegengesetztesten Windungen durch diese Engpässe drängen muß, daß zugleich diese Felswände von unten bis oben mit dem schönsten Grün, Kräutern und Gesträuchen belebt sind, so wird der freundliche Leser sich nicht wundern, wenn ich diese Parthie unserer Reise als eine der schönsten und anziehendsten erkläre. Vier Stunden lang dampften wir, oder vielmehr ließen wir von den Stromschnellen uns durch diese entzückenden Gegenden treiben, und keiner von uns Reisenden wollte etwas von dieser reizenden Augenweide verlieren, Franzosen, Italiener, Griechen, Türken, Juden und Deutsche, Alles begab sich auf das Verdeck, auch die, welche sich sonst durch nichts in dem leidigen Kartenspiel stören ließen, überwältigte die liebliche Allmacht Gottes, wie sie sich in diesen entzückenden Naturschönheiten offenbarte. Ich aber rief in meinem Herzen mit dem Psalmensänger: „Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran", und mit dem 92sten Psalm: Herr du lässest mich fröhlich singen von Deinen Werken, ich rühme die Geschäfte Deiner Hand". Indem ich es in meinen Gedanken bewegte, wie der Herr dem, welchem sein Wort sonst nicht genug predigt, es ergänze durch die Sprache seiner herrlichen Natur, sahe ich leider von meiner Umgebung die Wahrheit des 7. Verses jenes Psalms bestätigt: „Ein Thörichter glaubet es nicht und ein Narr vernimmt Solches nicht." Von hier erreichten wir bald die Station Orsowa, eine kleine Stadt*), wo die Gebirgsgegend wieder aufhört, am 12. Juni die türkische Stadt Sestow am rechten Ufer gelegen, Winterstand der Schiffe und Schiffsmannschaft, — weiterhin die Festung Silistria in Bulgarien, die im Jahre 1857 von der Walachischen Seite von den Russen beschossen wurde, aber nicht eingenommen werden konnte. Abends langten wir bei der Bahnhofsstation Czarnawoda an. — Von hier, wo wir die Nacht blieben, führt eine 7 Meilen lange, durch eine Engl. Actiengesellschaft erbaute Bahn, durch welche eine größere Biegung der Donau abgeschnitten wird, bis zu einem Hafen am Schwarzen Meere. Früh am 13. fuhren wir ab mit unserm Schiff über Braila, wo der Zeit ein Wald von Mastbäumen dem Anblick sich darbot und erreichten um

*) In dessen Nähe das sogenannte „eiserne Thor", eine wild romantische Felsparthie, durch welche die Donau sich hindurchzwängt, und auf welche sich obige Schilderung wohl bezieht. D. H.

9 Uhr Morgens das am linken Ufer liegende Moldauische Städtchen Galatz, in dessen Nähe der in die Donau einfallende Fluß Sellet die Grenze zwischen der Wallachei und und Moldau bildet.

Von Pesth bis hierher hatten wir nach Aussage des Schiffskapitains und Anderer 294 Meilen mit dem Oestr. Dampfer zurückgelegt. Denselben verließen wir nun, um auf einem Russischen Schiffe unsere Weiterfahrt anzutreten. Da dasselbe erst in der folgenden Nacht abging, hatten wir hinlänglich Zeit, uns die Stadt Galatz näher anzusehen. Sie ist nicht ganz klein, denn sie zählt 8000 Einwohner und hat mehrere ansehnliche Häuser, aber nur längst dem Ufer eine einzige geregelte Straße. Abends begaben wir uns auf das Russische Schiff, welches am 14 früh, während wir noch schliefen, etwa um 2 Uhr, die Anker lichtete, so daß wir, als wir aufwachten, zu beiden Seiten der Donau nichts mehr als lauter Rohr und Schilfbruch wahrnahmen. Um 9 Uhr Morgens erreichten wir die Mündung der Donau bei Sulina. Wie gefährlich bei stürmischer Witterung der Eingang in den Fluß sei, zeigte uns der schaudervolle Anblick der rechts und links auf der Seite liegenden gestrandeten Schiffe; unser Fahrzeug steuerte indeß kühn zwischen ihnen hindurch in das offene Wasser des Schwarzen Meeres, Odessa zu, was wir nach einer Fahrt von 8 Stunden glücklich erreichten, doch nicht, ohne bei dem ziemlich heftigen Wind von einem Anflug der allgemeinen Seekrankheit heimgesucht zu werden.

Es war 5 Uhr Abends, als wir in Odessa landeten; auf dem Schiffe noch wurden unsere Pässe visirt und beim Verlassen desselben uns zurückgegeben, in dem am Ufer stehenden Zollgebäude unsere Reiseeffecten revidirt, worauf wir ein deutsches Gasthaus aufsuchten, um daselbst zu nächtigen.

Unsere Sehnsucht, so bald als möglich das nächste Ziel unserer Reise, die Molotschna-Colonie, zu erreichen und im Kreise bekannter und unbekannter Glaubensgenossen und leiblicher Verwandten auszuruhen und uns zu erquicken, bewog uns, nicht auf das erst nach zwei Tagen, am 17., abgehende Dampfboot zu warten, sondern sofort mit Extrapost unsere Reise fortzusetzen. Die bequemere und jetzt gewöhnlichere Art ist allerdings die auf einem den Dnieper befahrenden Dampfschiffe, mit welchem man bis Cherson an der Mündung des Dnieper und noch weiter den Fluß aufwärts bis Bereslaw fahren kann, und wir hatten auch Ursache, unsern Entschluß nachher fast zu bereuen. Denn wenn wir uns auch die Russ. Post nicht wie eine Preußische vorstellten, so ahndeten wir doch nicht, daß dabei Leben und Gesundheit dermaßen in Gefahr stehen würden, wie es uns die Erfahrung zeigte. Im vollsten Fluge der Pferde, auf holprigem Wege und dazu auf einem sehr schlechten Wagensitz fühlte ich schon nach 2½-stündiger Fahrt die Nothwendigkeit, um die Erschütterungen des Körpers aushalten zu können, mir eine Leibbinde anzulegen, wozu mir ein Handtuch, das ich glücklicher Weise bei mir führte, gute Dienste that. Andern Tages, Sonntag, den 16. Mittags, erreichten wir Cherson, nachdem wir die Nacht durchgefahren, und um 10 Uhr Abends das kleine Städtchen Bereslaw, von wo wir noch bis zu der Kolonie Neu-Bereslaw fuhren und in dem Hause eines lieben Mennonit. Bruders eine sehr freundliche Nachtherberge fanden. Durch seine Fürsorge erhielten wir am andern Morgen, den 17., ein Fuhrwerk, das uns nach Broskin brachte, von da aber besorgte uns der l. Freund und Bruder A. Kl. nach Taschennack zu Herrn D. Sch., bei dem wir nächtigten und bis zum 19 verweilten. Seiner freundlichen Liebe verdankten wir an diesem Tage unsere Weiterbeförderung bis in die 4½ Meilen von hier entfernte Molotschna-Kolonie und zwar nach Orloff, von wo dessen Schwiegersohn mich zunächst nach Tiege, zu meiner lieben dort wohnenden Schwester, und dann nach Rosenort zu meinem dortigen Bruder geleiten ließ. So war ich denn nun wieder unter Freunden und unter meinen lieben, lange nicht geschauten Anverwandten, und der l. Leser wird es mitfühlen, mit welcher Freude und mit welchem Dankgefühl gegen Gott, der mich bis hierher so gnädig und glücklich geleitet, wir einander in die Arme schlossen.

Doch das Weitere über unsere Reise soll der geneigte Leser, wenn es ihn interessirt, in der nächsten Nro. erfahren. Hier sei nur noch bemerkt, daß die Reise von Hause an bis hierher für uns beide 218 Thlr. 27 Sgr. 2 Pf. gekostet hat.

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XIII.

Monsheim bei Worms, im October 1861.

In dem Herrn geliebter Freund und Bruder!

Mit dieser Anrede wende ich mich an Sie, theurer Herausgeber unserer Blätter, um nunmehr in einer Reihe von Briefen eigener Feder Ihnen und den lieben Lesern Mittheilungen zu machen, falls Ihnen solches lieb ist; weshalb ich denn auch die Ueberschrift in einem Worte geändert habe. In keiner Weise übrigens bin ich dadurch dem ursprünglichen Plane hinsichtlich dieser Mittheilungen untreu geworden; denn es lag von vorneherein mit in meiner Absicht, auch Briefe von jetzt lebenden Glaubensgenossen Ihnen für unsere Blätter zuzustellen, und so werden Sie denn auch mit solchen von meiner Hand zufrieden sein, wenn sie anders für Ihre Leser-Gemeinde passen. Ich hoffe das fest, wenn ich mich jetzt anschicke, Ihnen von einer Reise zu erzählen, die in jeder Hinsicht eine höchst interessante genannt zu werden verdient. Ich möchte Ihnen nämlich einen Bericht über meine Reise zur vierten Generalversammlung von Evangelischen Christen aller Länder, die, wie Sie wissen, im September dieses Jahres in Genf stattfand, mittheilen. Ueber meine Reise sage ich, denn es ist mir nicht bloß darum zu thun, über diese Genfer Versammlung an Sie und die lieben Leser zu schreiben, sondern es ist mir ein Bedürfniß, über die ganze Reise, so weit sich dies für unsere Blätter eignet, Bericht zu erstatten und Ihnen in brüderlich freier Weise von dem Eindrucke zu erzählen, den außer der „Allianz-Versammlung" auch das Wunderland, in welchem sie gehalten wurde, auf mich und meine lieben Reise-Gefährten gemacht hat. Wie ich gleich nach der glücklichen Heimkehr von diesem Eindrucke auf Grund des 104. Psalmes zu meiner eigenen Gemeinde sprach und der Redende sowohl als die Hörer davon besonders sich angeregt fühlten: so stelle ich mir vor, daß auch die werthe Leser-Gemeinde, hier in unseren Blättern gleichsam um mich versammelt, nicht ohne Interesse von den großen Werken und Thaten hören wird, die in der Schweiz und darüber noch hinaus sichtbar und in der genannten Versammlung geistig vor mir standen, und darüber ich den anbetungswürdigen Schöpfer und Herrn loben und preisen durfte in wahrhaft staunender Bewunderung. Wie tief habe ich auf solcher

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

November 1861.

Reise die Wahrheit des apostolischen Wortes gefühlt: „Alles ist Euer.“ Und in diesem Sinne nun möchte ich Ihnen und den lieben Lesern einfachen Bericht erstatten, weil eben in diesem Sinne auch hier in diesen Blättern von einer Reise erzählt werden kann. Und nun zur Sache!

Als das verehrte Genfer Comité des Evangelischen Bundes im Februar dieses Jahres auch an mich die Einladung zur Theilnahme an der vierten General-Versammlung von Evangelischen Christen aller Länder gerichtet hatte, kam der seit Jahren gefaßte Plan zur Reise, in Verbindung mit der treuen Lebensgefährtin und einem theuern brüderlichen Freunde, einem protestantischen Geistlichen der Preuß. Rheinprovinz, eine Reise nach dem Lande zu machen, das mit dem größten Rechte von Tausenden und aber Tausenden besucht wird, um dort „die wunderbaren erhebenden Eindrücke in sich aufzunehmen, welche das Schweizerland, wie kein anderes in der Welt, dem Unbefangenen bietet.“ Und so kam denn auch der Plan in Folge der Einladung von der Stadt Calvins zur Ausführung. Am 28. August verließ ich mit meiner Gattin die Heimath, traf in Worms mit dem begleitenden Freunde zusammen, und so fuhren wir nun vereinigt auf der Eisenbahn von der Luther-Stadt ab, der Calvin-Stadt zu. Wir wählten unsern Weg über Straßburg. Die Fahrt durch die paradiesische Pfalz war bei der herrlichsten Witterung eine sehr liebliche. Um so dankbarer freuten wir uns des guten Anfangs unserer Reise, als noch unmittelbar vorher sehr trübe und stürmische Tage uns wenig Aussicht auf guten Beginn unseres Unternehmens geboten hatten. Also auch hier durften wir's erfahren, daß die Rechte des Herrn Alles ändern kann. In Weißenburg hatten wir die Französische Grenze überschritten, aber wenig fehlte, so wären wir wieder in das Deutsche Reich zurückgewiesen worden, da der Polizei-Beamte unsere Paßkarten nicht respektiren wollte. Er forderte Pässe. Nach einigem Hin- und Herreden ließ er uns des Weges ziehen und nun gelangten wir ohne weitern Anstand nach der Stadt, in welche der große Genfer Reformator sich ebenfalls aufgehalten, gepredigt, gelehrt und geschrieben hat, und zwar vom Jahre 1539–1541, während seiner Verbannung aus Genf. Also in Straßburg trafen wir ein, nahmen dort unser erstes Nachtquartier und bewunderten zum zweiten Mal den majestätischen Prachtbau, den in kindlichem Glauben, so darf, so muß man sagen, die Hand eines Deutschen Meisters — des Erwin von Steinbach — geschaffen, und von welchem Bau der theure Dichter, Albert Knapp, also singt:

Schlanke Säulen!
Wollt ihr eilen
Aufwärts in das ew'ge Blau?
Eine Leiter,
Klar und heiter,
Seid ihr bis zum Himmelsbau?
Wollt ihr spielen
Und euch kühlen
In der Lüfte reinstem Thau?

O wie sonnig,
O wie wonnig
Ist ein Blick in diese Höh'n!
Herrlichkeiten
Grauer Zeiten
Seh' ich hier unzählich stehn; —
Aber stille!
Solche Fülle
Darf der Geist nur schweigend sehn.

Ja wunderbar ergreift es das Herz, wenn man vorne am sogenannten Portal vor diesem Münster steht. Hier ist die ursprünglich todte, unförmliche Steinmasse wie zu einem lebendigen, geistigen Wesen umgestaltet. Es ist wie ein Wunder vor unsern Augen, daß eine schwache Menschenhand so etwas Zartes, Sanftes und Liebliches und dabei doch so Kraftvolles und Erhabenes, Hohes und Majestätisches soll geschaffen haben. Nicht satt kann man sich sehen an dieser Arbeit des Glaubens und der Liebe, mit einem Worte, der innigsten Frömmigkeit, wie sie in jener Zeit, in der Zeit des Mittelalters, in so Vielen lebte, ohne daß sie die Evangelische Klarheit und Wahrheit hatten, die der Herr uns wieder schenkte durch die treue Arbeit der Reformatoren, von denen etliche auch in diesem Straßburger Münster das helle Licht des theuren Evangeliums auf den Leuchter stellten. Dasselbe Gefühl, das ich hier ausgesprochen und das mich beim Anblick des Münsters ergriff, hat auch Knapp erfaßt, wie aus den angeführten Worten hervorgeht und wie in nachstehender Strophe noch besonders hervorgehoben ist:

„Wunderbare
Dunkelklare
Einfalt, Kraft und Majestät!
Leicht und schwebend,
Machtvoll strebend,
Hundert Pfeiler rings erhöht!
Kunst voll Einheit!
Blick voll Reinheit,
Den die Andacht nur versteht.“

Der, oder, wie man auch sagt, das Straßburger Münster, dies wahre Wunder gothischer Baukunst, ist das höchste Gebäude in Europa. Eine Egyptische Pyramide ist bloß um 30 Fuß höher. 437½ Fuß beträgt die Höhe dieses christlichen Tempels und das ist schon etwas sehr Bedeutendes, besonders wenn man sich selbst dagegen mißt. Aber was ist ein solch menschlicher Bau gegen die Gottesbauten? 30–35 Straßburger Münster auf einander gesetzt, erreichen erst die Gottesbauten in der Schweiz, und gegen 70 solcher Tempel, von Menschenhänden gemacht, wären nöthig, um die höchste Spitze der Asiatischen Gebirge zu erreichen! Die Plattform des Münsters gewährt eine herrliche Aussicht. Gegen Morgen erblickt man den Schwarzwald, gegen Abend oder Westen die Vogesen und überschaut dann mehr in nördlicher und südlicher Richtung die prachtvolle Rheinebene zwischen den genannten großen Bergzügen, eine Ebene, die, vom schönsten Flusse Europas durchschnitten, in Wahrheit ein zweites gelobtes Land genannt werden kann, wo ebenfalls in reichstem Maaße Milch und Honig fließt und wo, man kann es wohl sagen, fast Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzt.*) — Die berühmte große astronomische Uhr, welche sich im Münster befindet, wurde dieses

---

*) Es ist mir unmöglich, an dieser Stelle eine Bemerkung zu unterdrücken, die sich mir mit Gewalt aufdrängt. Es ist die: Wie werden wir, die wir ebenfalls in der Rheinebene, also in einem überaus gesegneten Lande wohnen, einst vor dem Herrn bestehen, wenn Er die Frage an uns richtet: Wie habt ihr mit dem großen Segen, den ich euch vor Vielen gewährte, für mein Reich, für diesen herrlichsten und erhabensten Gottesbau, der höher ragt, denn alle Berge, der ragt bis in den Himmel hinein, und daran ihr die lebendigen Steine habt sein sollen, gewuchert? Geliebte Brüder, was könnte nicht geschehen in unsern Gemeinden, und was geschieht wirklich? Tief müssen wir uns schämen, wenn man aus dem Munde besuchender Freunde hört, mit welcher Opferwilligkeit z. B. in Amerika Tausende von Gulden dargebracht werden, wenn es gilt, das Wohl der Gemeinden in jeder Weise zu fördern. Wie lahm und matt

Mal nicht in Augenschein genommen. Sie ist, wie bekannt, mit mancherlei Figuren versehen, die jeden Mittag beim Glockenschlag 12 ihre Bewegungen beginnen und unter denen der krähende Hahn auf einem Seitenthürmchen auf die zahlreichen Beschauer den meisten Eindruck macht. Außer dem Münster ist in Straßburg noch die protestantische Thomaskirche sehenswerth, besonders wegen eines schönen Marmor-Denkmals, das dort der König von Frankreich, Ludwig XV., seinem Feldherrn, dem Marschall von Sachsen, errichten ließ.

Am folgenden Tage, also am 29. August, setzten wir wiederum beim herrlichsten Wetter unsere Reise fort. Die fruchtbaren Fluren des Elsaßes mit den Vogesen im Hintergrunde machten den freundlichsten Eindruck, und in der besten Reisestimmung flogen wir, vom Dampfrosse gezogen, an den bekannten Städten Schlettstadt, Colmar und Mühlhausen vorbei, erreichten bei St. Louis die Schweizerische Grenze und trafen gegen Mittag in Basel ein. Unser festgestellter Reiseplan gestattete es uns nicht, diese für das Reich Gottes so wichtige Stadt uns näher anzusehen. Wir trösteten uns darüber in der Hoffnung, Basel einmal in der Festzeit besuchen zu können, wo jedenfalls der Aufenthalt daselbst den meisten Genuß gewährt, nämlich einen solchen für's Herz, das sich dann der Gottesdienste erfreut, welche in der sogenannten „Baseler Festwoche" in so lieblicher Weise den Hunderten von christlichen Besuchern geboten werden.*) Der Baseler Bahnhof, auf dem wir ein kleines Mittagsmahl einnahmen, gewährte uns durch seine Lage nicht einmal einen nur in etwa befriedigenden Blick auf die Stadt und so mußten wir, obgleich in Basel gewesen, doch ohne es gesehen zu haben, unsere Reise fortsetzen. Dies geschah nach 2 Uhr. Nachdem wir außer an einigen kleinern Orten auch an Liestal vorbeigekommen waren, fuhren wir, vielfach Thäler und Dämme durchschneidend, bei Läufelfingen durch den 8340 Fuß langen, leider so bekannt gewordenen Hauensteiner Tunnel, bei dessen Bau am 28. Mai 1857 52 Arbeiter durch Verschüttung verunglückten, und bei den Ausgrabungsversuchen nochmals 11 Personen umkamen. 6 volle Minuten dauerte die Durchfahrt durch diesen unterirdischen Gang, der also mehr als 2 Mal so lang ist, als der große Tunnel zwischen Kaiserslautern und Hochspeier, indem dieser nur eine Länge von 3714 Fuß hat. Nach 20 Minuten erreichten wir dann den großen schönen Central-Bahnhof in Olten, wo sehr bedeutende Bahn-Werkstätten sich befinden und von wo aus sich Eisenbahnen nach allen Richtungen der Schweiz abzweigen. Das Ziel unserer Fahrt war Bern. Noch einmal durchsausten wir einen langen Tunnel, bei dessen Ausgang eine Brücke über die große Emme führt, wo unmittelbar daran die gewerbreiche Stadt Burgdorf liegt, in welcher einst der edle Schweizer Heinrich Pestalozzi (geboren am 12. Januar 1746 zu Zürich, gestorben am 17. Februar 1827 zu Brugg im Aargau) im Jahre 1798 seine berühmte Erziehungsanstalt gründete, die er 1804 nach München-Buchsee bei Hofwyl und noch in demselben Jahre nach Yverdon am Neuenburger See verlegte.

Je näher wir nun von Burgdorf aus der Stadt Bern kamen, desto mehr befanden wir uns, wie man sagt, im Herzen der Schweiz. Aber noch hatten wir nichts von jenen Höhen gesehen, die, mit ewigem Schnee bedeckt, der Gegenstand höchster Bewunderung für alle Diejenigen sind, welche einen empfänglichen Sinn für die Wunder der Natur haben. Wohl waren wir bereits von Basel an durch grüne liebliche Thäler dahingefahren, waren an großartigen Bergabhängen vorbeigesaust und hatten prachtvolle Waldungen begrüßt, wie auch bereits stattliche Berge und Bergketten in näherer und weiterer Entfernung bewundert; aber noch waren sie uns nicht zu Gesicht gekommen, die erhabenen Riesen des Berner Oberlandes, denen wir wie auf Flügeln des Windes entgegeneilten. Da — mit Einem Male durfte ich zuerst sie gewahren, die höchsten Höhen des Wunderlandes, darin wir uns seit einigen Stunden erst befanden, und im lieblichsten Abendroth, das die untergehende Sonne auf sie hinstrahlte, glühten uns, wie in Purpur gehüllt, die weltberühmten Berge entgegen: Eiger, Mönch und Jungfrau! Der Anblick dieser im Abendroth glühenden Glätscher war wahrhaft ergreifend und einer tiefen Rührung konnten und wollten wir uns nicht erwehren. O nein, es wäre das Undank gewesen gegen den Herrn, der Solches auch für uns gemacht und der es in seiner freundlichen Gnadenführung uns nun zeigte. Darum schäme ich mich nicht, theurer Bruder, es Ihnen offen zu gestehen, daß mir bei diesem ersten Anblick der schneebedeckten Alpen Thränen in die Augen traten. Ich schäme mich dessen um so weniger, als auch Knapp in Bezug auf solchen Anblick singt:

„Thränen quollen mir in's Auge; aber keine Weichlichkeit,
Nein, die Majestät der Schöpfung machte so die Seele weit,
Daß ich mit erhobnen Sinnen, weil das Riesenbild zu groß,
Fühlte, wie mir unfreiwillig der Tribut vom Auge floß." —

Oder sollten wir bei solchem Anblick weniger fühlen müssen, als selbst ein Heide, der einst, es war der lateinische Dichter Horaz, beim Anblick gewaltiger Gebirge ausrief:
„Wer sieht wohl mit trocknem Auge solche Wunder-Klippen an?"

O nein, schämen sollen wir uns da nicht des tiefsten Ergriffenseins; denn der Herr unser Gott und Heiland hat sich auch in diesen Werken geoffenbaret; sie sind eine Liebessprache zu unsern Herzen, denn auch in dem Abendglanz der schneebedeckten Berge strahlt uns die Liebe Gottes entgegen. Und weil die Heiden diese Liebe unseres Gottes nicht kannten, so sehr Gott sich ihnen in seinen Werken offenbaren wollte und offenbaret hat, also daß sie keine Entschuldigung haben (Röm. 1,19.20), und dennoch solche Werke sie aufs Tiefste ergriffen: — so wollen wir uns dabei noch tiefer, d. h. in rechter Weise rühren lassen, also daß wir in bußfertiger Demuth, eingedenk unserer menschlichen Verkehrtheit und Armseligkeit, uns vor dem Herrn beugen und ausrufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel. Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!"

So lange es möglich war, richteten wir unsere Blicke nach jenen gewaltigen Schnee-Höhen; denn nun sahen wir sie, diese Bauten Gottes, nach deren Anschauen wir uns seit den Tagen der Jugend so innig gesehnt hatten. Bald wurden sie jedoch durch vorliegendes Gebirge unseren Augen

sind wir dagegen, oder wie unwillig gar, wenn es gilt, ein Gleiches unter uns zu thun. Ich erinnere z. B. an die Fonds, von denen in diesen Blättern schon so viel die Rede war, sowie daran, daß es unter uns noch manche Gemeinde giebt, die bei allem Segen, bei allem Vermögen noch nicht einmal ein eigenes Gotteshaus hat. Soll denn der große Gottes-Segen uns zum Fluche werden? Das sei ferne! Wir wollen vielmehr des apostolischen Wortes: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen", eingedenk sein und darnach handeln.

*) Es ist das die Festwoche, in welcher in Basel die verschiedenen Missionsfeste gefeiert werden, woran schon Mancher unserer lieben Leser theilgenommen hat.

entzogen und es währte nun nicht mehr lange bis wir in den Bahnhof von Bern einfuhren. In der Nähe desselben war der uns empfohlene Gasthof alsbald gefunden.

Wir waren in Bern zu spät angekommen, um noch auf irgend einem erhöhten Punkte in der Nähe der Stadt eine Aussicht auf die Schneegipfel des Hochlandes zu genießen. Dennoch machten wir einen Gang hinaus in's Freie und besuchten das eben vor Bern gelegene sogenannte „Schänzli",*) wo wir in der Abendkuhle an frischer Luft, einem guten Glase Bier und an freundlicher Musik — wie man sie etwa in Badeorten hört — uns erquickten; denn das Schänzli ist ein herrlich gelegener, lieblicher Erholungsort der Berner, von wo aus man die prachtvollste Aussicht auf's Berner Oberland hat. An diesem Abende konnten wir das natürlich nicht mehr sehen; am andern Morgen in aller Frühe jedoch überzeugten wir uns davon, daß hier jedenfalls einer der schönsten Punkte Berns sei; und so bestätigte es sich uns aus eigener Erfahrung, was unser treffliches Reise-Handbuch uns angegeben hatte: „Berns Glanzpunkte sind die Aussichten auf die Alpen und schneebedeckten Berggipfel des Berner Oberlandes, welche bei hellem Wetter an jedem freien Ort sich zeigen." Auch auf die von der Aare umflossene Stadt selbst bot uns der Gang nach dem Schänzli einen sehr reizenden Blick. Sie lag, auf Sandsteinfelsen gebaut, lieblich zu unsern Füßen da, durch die Krümmungen der 100 Fuß tiefer fließenden Aare eine Halbinsel bildend.

In unsern Gasthof zurückgekehrt, rüsteten wir uns auf eine dreitägige Tour in das mehrgenannte Berner Oberland. Gestatten Sie nun, theurer Bruder, daß ich hier schließe, um Ihnen dann in meinem folgenden Schreiben, wenn auch mit schwacher Feder, eine wahre Wunderwelt vor Augen zu führen.

In herzlicher Bruderliebe Ihr J. M.

Nachrichten.

Veränderungen in der Orloff-Halbstädter Gemeinde im südlichen Rußland an der Molotschna.

Von J. Martens in Tiegenhagen (Molotschna-Colonie).

Zu Orloff:

Gestorben: der Kirchenälteste Bernh. Fast, 25. April 1861.
„ Diakon Korn. Wall, am 20. Juli 1860.
Gewählt: der Lehrer J. Harder in Blumstein zum Aeltesten, 3. März 1860, bestätigt 17. März 1860.
„ zum Lehrer Abr. Regier in Blumenort, am 25. Novbr. 1860.
„ zum Diakon Andr. Hiebert in Altona, am 25. Novbr. 1860.

Der zweite an diesem Tage gewählte Lehrer, Gerh. Dick, konnte gewisser Gründe halber dieses Amt nicht annehmen.

Zu Halbstadt.

Der Lehrer Johann Dyck und der Diakon Peter Bärkmann sind am 5. Juni 1860 zur Petershagner Gemeinde übergegangen. An deren Stelle sind
gewählt: zu Lehrern Fr. Klaasen in Ladekopp und Bernh. Harder in Halbstadt,
gewählt: zum Diakon Peter Friesen in Tiegenhagen, am 26. Novbr. 1860.

*) Wohl zu unterscheiden von der „Schanze", die unmittelbar bei der Stadt unweit des Bahnhofes liegt.

MittelDörfer:

Gestorben: Peter Enns in Neukirch, am 14. März 1857.*)

Nachruf der Gemeinde am Begräbnißtage des verstorbenen alten Kirchenältesten B. Fast in der Kirche zu Orloff, am 28. April 1860.**)

Mel. Meinem Jesum laß ich nicht.

Nun Du lieber alter Greis
Theurer Bischof, fahr in Frieden,
Nach so manchem Sturm und Schweiß
Bist Du nun von uns geschieden,
Habe Dank für Deine Müh',
Die Du hattest spät und früh.
O, Du trugest väterlich
Betend uns auf Deinem Herzen,
Und nun nimmt der Heiland Dich,
Als ein Lohn für Seine Schmerzen;
Wie Du bat'st mit Herz und Mund
Noch in Deiner letzten Stund'.
Fahre hin, genieße dort,
Was Dein Heiland Dir beschieden;
Schaue Du nun fort und fort,
Was Du lehrtest uns hienieden,
Wie Du glaubtest in der Zeit,
Sei Dir's nun in Ewigkeit.

Während der Wahl eines Aeltesten am 3. März 1860 in der Kirche zu Orloff, wurde nachstehendes Lied gesungen:

Mel. O, daß ich tausend Zungen hätte.

O Herr, sei jetzt in unsrer Mitte,
Und zeig uns Deinen Willen an,
Erhöre Deiner Kinder Bitte,
Und schenk uns einen solchen Mann:
Den Du selbst ausersehen hast
Zu tragen dieses Amtes Last.
Hilf uns den eig'nen Willen legen
In Deinen Willen ganz hinein,
Daß dieses unter Deinem Segen
Zu Deiner Ehre mög' gedeihn.
Sei Du selbst Lenker dieser Wahl,
Lenk selbst die Herzen allzumal.
Doch noch Eins laß uns von Dir bitten,
Sieh doch den Schaden Josephs an,
Und führe uns mit richt'gen Tritten
Zum wahren Frieden stets hinan.
Ja Alles, Alles lenke Du,
Der Wahrheit und dem Frieden zu.
Nicht eigene Gerechtigkeiten
Sinds, worauf unsre Bitte ruht;
Barmherzigkeit von Deiner Seiten
Ist's einzig, was uns machet Muth,
Mit unsern Sünden uns zu nah'n,
Zu Dir, der allein helfen kann.
Ja sei uns stets ein rechter Vater,
Der segnend bei den Kindern weilt;
Sei unser einziger Berather,
Der alle unsre Wunden heilt. —
Hilf selbst durch Deines Sohnes Blut,
Daß aller Schade werde gut.
Wir flehen Dich um Dein Erbarmen
Hier jetzund kindlich bittend an;
Verlaß, verlaß uns nicht, uns Armen,
O nimm Dich doch in Gnaden an
Dein's Volk's, der armen Christenheit,
In dieser so betrübten Zeit.
Ja Allen, Herr, gieb Allen Gnade,
Verfahre nach Verdiensten nicht;
Heil Du selbst Allen unsern Schaden,
Du siehest, wo es uns gebricht.
O heile Herr! mach Alles gut
Durch Deines Sohnes Opferblut!!

*) Hier ist gegenwärtig kein Lehrer.

**) Der heimgegangene Aelteste B. Fast ist 75 Jahre 10 Monate alt geworden, hat 46¼ Jahr als Hirte und 40¼ Jahr als Bischof (Kirchenältester) der Halbstadt-Orloffer Gemeinde vorgestanden.

Die Leichenrede hielt der neugewählte Aelteste J. Harder in Gemeinschaft mit dem Kirchenlehrer B. Harder von Halbstadt. Die Theilnahme an diesem Leichenbegängnisse war groß; das sah man an der angefüllten Kirche und an dem ungemein großen Gefolge der vielen Fahrzeuge und besonders vielen Verdeckwagen (bei einem besonders unwegsamen Wege) nach dem Friedhofe.

Nach der Befestigung des Aeltesten am 17. März 1860 in der Kirche zu Orloff, wurde nachstehendes Lied „als Schlußlied" noch gesungen:

Mel. Mir nach spricht Christus unser Held!

Ein schöner Festtag ward uns heut'
Vom Herren zubereitet,
Er hat mit Huld und Freundlichkeit
Dies ganze Werk geleitet.
Du, Herr, hast Alles so vollbracht,
Wie Du's schon längst uns zugedacht.

Dem Greise gabst Du Kraft und Muth
Zum heiligen Geschäfte;
Du machtest Alles, Alles gut
Am heut'gen Kirchenfeste.
Drum bringen wir vereint mit Dank'
Dir Vater unsern Lobgesang.

Schenk nun auch ferner Deine Gnad'
Dem neuen Hirt der Heerde,
Daß er uns führ' auf rechten Pfad'
Und wir so selig werden.
Nimm endlich ihn und uns zur Hand
Und führ' uns in das Vaterland.

F. J.

Nachträglich ist mitzutheilen:

Aus der Gemeinde Schönsee bei Culm:

Daselbst ist der würdige Aelteste der dortigen Gemeinde, Jacob Wichert, nach 6tägiger Krankheit am Nervenfieber, den 6. März d. J., im 65. Jahre seines Alters von dem Herrn heimgerufen. Ins Lehramt berufen 1833, ward er 1838 zum Aeltesten durch das Vertrauen der Gemeinde erwählt und hat er derselben mit hingebender Treue durch die 23 Jahre seines Hirtenamtes vorgestanden und sich großer Liebe und Anerkennung erfreuen dürfen. Zu seinem Nachfolger erwählte die Gemeinde den Lehrer Heinrich Bartel, wohnhaft in Roßgarten und ist derselbe Ende September von dem Aeltesten der Graudenzer Gemeinde, Peter Bartel, im Beisein und unter Theilnahme vieler Aeltesten und Lehrer der übrigen Westpr. Mennoniten-Gemeinden und in Gegenwart einer zahlreichen Gemeinde, in sein wichtiges Amt, in dem ihn der Herr zum Segen setzen und mit seines heiligen Geistes Gnadenkraft unterstützen wolle, eingeführt. (S. Namensverzeichniß S. 16.)

Unter dem Titel: Doopsgezinde Bydragen. Eerste Jaargang 1861. ist in Amsterdam kürzlich eine Zeitschrift ins Leben getreten, welche unser volles Interesse in Anspruch nimmt und bei der wir nur bedauern, daß durch die Fremdartigkeit der Sprache sie unsern deutschen Lesern weniger zugänglich werden wird. Die Veranlassung zu ihrer Begründung ist, wie die Herausgeber, die Prediger Dr. D. Hartling und P. Cool in Enkhuizen und Harlingen, in dem Vorwort bemerken: Das tiefgefühlte Bedürfniß, angehend den Bestand und die Schicksale ihrer vaterländischen Gemeinden ein lebendigeres Gemeinschafts-Interesse anzuregen." — Ein einleitender Aufsatz, überschrieben: „Onze roeping" (Unsere Aufgabe), verbreitet sich über die Stellung der Taufgesinnten-Gemeinschaft innerhalb der übrigen christlichen Kirchengemeinschaften und ihrer namentlich in gegenwärtiger Zeit zu verwirklichenden Aufgaben.*) — Ein zweiter Aufsatz: „De naam Doops gezinden" (der Name: Taufgesinnte), bespricht den Ursprung und die Bedeutung dieses Namens und versucht seine Rechtfertigung gegen die gegen ihn erhobenen Angriffe. Der dritte Aufsatz bringt eine geschichtliche Mittheilung aus dem Jahre 1717 über sieben, um ihres Bekenntnisses willen längere Zeit gefangen gehaltene Taufgesinnte und ihre Prüfungen, von einem der Gefangenen selbst beschrieben. — Außer diesen drei längeren Aufsätzen befinden sich in diesem ersten Hefte interessante geschichtliche und statistische Mittheilungen über einzelne Gemeinden nach ihren frühern und jetzigen Verhältnissen, so wie eine Aufzeichnung sämmtlicher jetzt im Dienst befindlichen Prediger der Taufgesinnten in Niederland, und auch eine Uebersicht der Gemeinden selbst, mit Angabe der Zahl ihrer Mitglieder. Wir behalten uns vor, unsern Lesern in den nächsten Nummern unserer Blätter von dem uns hier Gebotenen durch Uebersetzung einiges zugänglich zu machen und dadurch die geistige Verbindung und Gemeinschaft zwischen uns und unsere holländischen Glaubensgenossen zu fördern. — Das Eine führen wir hier an, daß die Gesammtzahl der Taufgesinnten in Holland beträgt: 41,552 Personen, und zwar 20,698 männliche und 20,834 weibliche, wovon sich befinden in

der	Provinz:	Nordbrabant	55,	40	männl.	15	weibl.
"	"	Gelderland	465,	236	"	229	"
"	"	Süd-Holland	963,	460	"	503	"
"	"	Nordholland	15713,	7746	"	7967	"
"	"	Seeland	335,	171	"	164	"
"	"	Utrecht	339,	150	"	189	"
"	"	Friesland	15762,	7874	"	7888	"
"	"	Overyssel	2877,	1478	"	1399	"
"	"	Groningen	4743,	2375	"	2368	"
"	"	Dronthe	286,	155	"	131	"
"	"	Limburg	14,	13	"	1	"
			41552,	20698	männl.	20854	weibl.

*) Gegen die in diesem Aufsatz niedergelegte Ansicht möchte allerdings erheblicher Widerspruch zu erheben sein. Das Bekenntniss unserer Gemeinschaft kommt hier wohl kaum zu seinem Recht. Auch vermisse ich ungern in diesem einleitenden Aufsatz eine klare unumwundene Aussprache der geehrten Redaction über ihre Stellung zu Christo und zu der christlichen Wahrheit, eine Antwort auf die für alle Zeiten und namentlich auch in der Gegenwart so wichtigen Frage: Wie dünket dich um Christo, wess' Sohn ist Er? (Matth. 22, 42—45.) Das ist, wie ich urtheile, keinesweges für unsere Gemeinschaft eine müssige Frage.

Anmerkung des Herausgebers.

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Gesellschaft in Amsterdam empfangen zu haben:

Im October: Durch Herrn J. Pauls in Grunau aus den Klein-Werderschen Gemeinden . . . . 40 Thlr. — Sgr.

Durch den Aeltesten Hrn. J. Töws:

a. aus der Rosenorter Gemeinde . . . . . 8 " 20 "

b. von Herrn Cornelius Claassen in Fürstenwerder . . . . 5 " — "

53 Thlr. 20 Sgr.

Im November durch Hrn. H. Ewert in Kommerau aus der Gemeinde Rudnerweide in Süd-Rußland von dem ehrwürd. Aeltesten Benjamin Retzlaf . . . . 26 Rubel.

bescheinigt hierdurch

Der Herausgeber.

Empfangen mit herzlichem Danke durch Vermittelung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von Pr. Thlrn Ein Hundert und zwei, nebst vier Silbergroschen Beiträge, laut untenstehender Specification für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft.

Amsterdam, 9. Novbr. 1861. A de Haan, Thesaurier.

	thr.	sgr
1. durch Hrn. Prediger J. v. d. Smissen aus der Gemeinde Einsiedel, Galizien (7 Oestr. Fl.)	3	8
2. durch Herrn Buchhändler Deubner in Riga:		
von Herrn C. Jäger in Süd-Rußland, Rubel 20	18	21
von Herrn H. Dyck in Rosenthal daselbst, " 1 Kop. 36	1	8
3. durch Herrn Lehrer Kohts von Herrn H. Epp in Chortitz von Kindern seiner Schule	4	27
4. durch Herrn J. Mirau in Elbing von Missionsfreunden in der Elbing-Ellerwalder Gemeinde	20	—
5. von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Pauls i. Grunau b. Elbing	40	—
6. durch den Aeltesten Hrn. J. Töws aus d. Rosenorter Gemeinde	8	20
von Hrn. Corn. Claassen in Fürstenwerder	5	—
7. aus Danzig	—	10
Pr. Thlr.	102	4

Die **„Mennonitischen Blätter"** werden, unter Gottes Beistand, auch im nächsten Jahre in derselben Weise wie bisher fortgesetzt werden. Der Preis des ganzen Jahrganges — 6 Nummern à 1 bis 2 Bogen — beträgt 15 Silbergroschen oder 1 Gulden Rhein., jeder einzelnen Nummer 2½ Sgr. oder 10 Kreuzer, im Buchhandel kostet der Jahrgang 20 Sgr. — Bestellungen darauf nehmen der Unterzeichnete, so wie die hiesige Kabus'sche Buchhandlung (C. Ziemssen) entgegen, welcher letzteren auch nach Uebereinkunft der Debit **für den Buchhandel** übertragen ist.

Danzig, im Decbr. 1861. Der Herausgeber.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Inhalts-Verzeichniß des achten Jahrganges (1861).

Seite

Erbauliches.

Gedächtnißrede zum dreihundertjährigen Todestage Menno Symon's, vom Herausgeber . . . . 1.
Neujahrsbetrachtung vom Prediger Risser . . . . 16.
Mittheilungen aus Briefen v. Prediger Molenaar:
X. Brief von J. Daams an J. Deknatel . . . 11.
XI. „ „ J. Deknatel an P. Beets.
„ „ demselben an J. v. Noorde in Haarlem . . . . 29.
XII. „ „ demselben an J. Daams . . . 46.
„ „ demselben an J. Spellebout . . 47.
Mittheilungen in Briefen von Prediger Molenaar:
XIII. Erster Brief über seine Reise durch die Schweiz nach Genf zum evang. Kirchentag, September 1861 . . . . 60.
Das Wort des Herrn. Marc. 10, 15. Von Chr. Krebiehl . . . . 17.
Rede, gehalten in Hahnsau bei der Einführung zweier Schullehrer, den 16. November 1860 . . . . 20.
„Ich bin ein armer Sünder" . . . . 23.
Adventsbetrachtung . . . . 53.

Geschichtliches.

Lebensbilder. Von Pastor Roosen:
VII. Pieter Beets . . . . 12. 24. 37. 45.
Lebensabrisse der Cath. Gartmann u. Maria Krebiehl, von Prediger Risser . . . . 40.
Lebensabriß des Marcus Ariß, von J. v. d. Smissen 58.
Reisebericht der von den Preuß. Gemeinden nach der Krimm gesandten Deputirten im Sommer 1861 59.

Vermischtes.

Gesetzentwurf des Abgeordnet. Lietz, die Aufhebung der Wehrfreiheit für die Mennoniten betreffend . 9.
Nekrolog und Brief des verstorbenen Aeltesten J. Wall in Hahnsau . . . . 19.
Aufforderung und Bitte, von Prediger Molenaar . 22.

Seite

Kirchliche Feier des Gedächtnißtages M. S's. 10. 26. 31. 33.
Nachricht über eine durch die Russ. Regierung angebotene Ansiedelung in der Krimm . . . . 22.
Vorläufige Auskunft, die Ansiedelung in der Krimm betreffend . . . . 35.
Veränderungen in den Kirchendiensten:
a. Rosenorter Gemeinde . . . . 26.
b. Gemeinde Obersülzen . . . . 34.
c. Orloff-Halbstädter Gemeinde . . . . . 34. 63.
d. Niesche wker Gemeinde . . . . 35.
e. Heubudener Gemeinde . . . . 35.
f. Chortitzer Gemeinde . . . . 48.
g. Gemeinde Schönsee . . . . 64.
Nekrolog des Aeltesten Heinemann . . . . . . 26.
Mittheilung der Berathungs-Vorschläge für die Conferenz der Mennoniten in Wadsworth, Medina Co., Ohio, Amerika . . . . . . 36.
Beschlüsse obiger Conferenz . . . . 48.
Eine Amts-Jubelfeier in der Danziger Mennoniten-Gemeinde . . . . 43.
Mittheilungen aus dem 12. und 13. Jahresbericht der Taufgesinnten: a. Vom Herausgeber . . 51.
b. Von Pastor Roosen . . 55.
Kirchliche Mittheilungen aus der Orloff-Halbstädter Gemeinde . . . . 34. 63.
Kirchliche Mittheilungen aus der Chortitzer Gemeinde 48.

Gedichte und Erzählungen.

Jesus in Gethsemane. (Gedicht.) . . . . . 11.
Gal. 2, 10. (Gedicht.) . . . . 25.
Das Schneeglöckchen. (Erzählung.) . . . . . 25.

Anzeigen.

Jubelschriften . . . . 10. 36.
Doopsgezinde Bydragen . . . . 64.

Quittungen.

10. 26. 36. 64.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

IX. Jahrgang. 1862.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Neujahrsbetrachtung. — Schreiben des Vorstandes des Mennoniten-Missions-Vereins in Holland. — Auszug aus dem 12. u. 13. Jahres-Bericht der Amsterdamer Missions-Gesellschaft. (Fortsetzung.) — Mittheilungen in Briefen. XIV. (Fortsetzung der Schweizerreise.) — Bericht einer Reise nach d. Krimm. (Fortsetzung.) — Einige Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinden im Staate Jowa i. Nord-Amerika. — Der Reichthum des Glaubens. — Nachrichten (das Mennoniten-Gesetz betreffend). — Quittungen.

Neujahrsbetrachtung.

Von Joh. Risser, Prediger in Sembach.

Auf dieser Erde, im Pilgerland,
Bei Jesu Heerde, an Gottes Hand:
Da walle ich demüthiglich
Mit frohem Sinn zum Kleinod hin. Amen.

Text: Psalm 39, 13.

Geliebte Brüder und Schwestern! In den Jahren schon vorgerückt mag David gewesen sein, als er das Psalmlied dichtete, dem unser Texteswort entnommen ist. Denn an das schnelle Dahinfahren seiner Lebenszeit, die „nur einer Hand breit ist bei Gott" (V. 6), an sein Lebensende denkt er ernstlich. „Wie gar nichts, ruft er aus, sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schatten, und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird." (V. 6.) Um die Abwendung der schweren Hand Gottes, die da züchtiget um der Sünde willen, also, daß „die Schöne der Menschen verzehret wird, wie von Motten" (V. 12.), um die Errettung von all' seiner Sünde bittet er. „Höre mein Gebet, Herr!"

„Denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger."

So treten wir denn mit Davids Gedanken, mit Davids Worten heute hinein in das Neue Jahr. Wir gedenken der schnellen Flucht unsrer Lebensjahre. Wir gedenken der Eitelkeit alles dessen, was die Schöne und Herrlichkeit der Menschen ausmacht. Wir gedenken der Hinfälligkeit all unsrer Werke, womit wir vor den Menschen wohl Ruhm erlangen mögen, niemals aber vor Gott, dem Allwissenden, Allheiligen. Wir gedenken, daß der liebe Gott uns fortwährend mit Langmuth tragen muß, wie er es bisher gethan hat, damit unsere eigenen Sünden uns nicht zum ewigen Verderben ausschlagen. Aber wir gedenken auch, wie David, daß wir Gottes Pilgrimme, Gottes Bürger sind auf Erden. Und darinnen liegt eingeschlossen für das Neue Jahr unser Bekenntniß, unsre Hoffnung."

I

„Ich bin dein Pilgrim."

Wenn der Vater seinen Sohn in die Fremde sendet, damit er sich umsehe in der Welt und etwas Tüchtiges lerne, so wird der Vater dem Sohne die fremde Welt beschreiben, wie sie ist, so gut er kann, wird ihm die Gefahren vor Augen halten, die seiner warten, damit er ihnen ausweiche, das Böse meide und das Gute aufnehme und behalte. Mit den besten Segenswünschen wird der Vater den Sohn entsenden, mit seiner Liebe ihn begleiten, im Gebete seiner gedenken, und sich freuen der Zeit, da er wieder heimkehren werde in's Vaterhaus. Und wenn der Sohn nach Jahren dann heimkehrt, ausgestattet mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen, erprobt und gestählt nach Seele und Leib, geschickt dazu, ein selbstständiges Hauswesen zu gründen und zu regieren, und ein achtbarer Bürger seines Ortes zu werden, so wird Freude unter allen Hausgenossen sein über den wohlgerathenen Sohn, der zum Ebenbild seines Vaters herangereift ist, und einem nützlichen Berufe wohlgewachsen zu werden verspricht.

Wir Menschen alle haben Einen himmlischen Vater, der uns nicht blos einst zur Welt hat geboren werden lassen, sondern der uns als die Pilgrimme hineingeschickt hat in Seine Welt auf Erden, damit wir unsere Lebenszeit auskaufen, die Gefahren für Seele und Leib erkennen, denselben ausweichen, und als seine vollendeten Kinder einmal selig heimkehren sollen ins große himmlische Vaterhaus, wo die unzähligen Tausende vollbürtiger Bürger unsrer Ankunft sich unaussprechlich freuen werden. Aber wahrlich, der liebe Gott hat uns nicht in die Welt gesandt, den Pilgerlauf zu vollenden ohne Kompaß, ohne Führer und Leitstern. Vielmehr in dem reichlichsten, für jedermann verständlichen, Maaße hat der liebe Gott dafür gesorgt in seinem göttlichen Worte Alten und Neuen Testaments. Viel deutlicher und klarer als der beste und weltkundigste Vater dem Sohne die Fremde beschreiben kann mit ihren Gefahren und Nöthen, hat der liebe Gott uns die Pilgerreise des Lebens vor die Augen gestellt. Vor Allem hat er uns kund gethan, daß wir die ganze sichtbare Welt, die in der Jugend namentlich so mächtige Reize für uns hat, als eine vergängliche ansehen sollen, deren Herrlichkeit keine andere ist als die des Grases Blume (1. Petri 1, 24.), welche des Morgens blühet und des Abends verwelket ist, und daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben (Hebr. 13, 14.), sondern die zukünftige zu suchen unsre Aufgabe ist. Wie das vergangene Jahr schnell dahin gerollt ist, so rollen die Jahre unsers Lebens alle dahin, als flögen sie davon. Es ist ein Leben in der Fremde nur unsre Lebenszeit, es ist eine Pilgerreise nur, dazu der liebe Gott uns bestimmt hat, auf daß wir sie vollenden nach Seinem heiligen Willen. „Ich bin dein

Pilger", sagt David. Und wenn dieser Mann von der Höhe seines königlichen Thrones hinaufschaut, hoffend auf das himmlische Vaterland, das noch viel tausendmal schöner ist, als was einem David hienieden Köstliches gegeben war, so ziemt es uns, am ersten Tage des Neuen Jahres ernstlich vor Augen zu haben: wir sind nichts als Pilger auf dieser flüchtigen, vergänglichen Erdenwelt. Aber wohl uns, daß wir diese Pilgerfahrt kennen mit ihren Gefahren und Nöthen, mit ihren Abgründen und Mühsalen, mit all ihrem Jammer. Denn die Schrift sagt uns gar deutlich, daß an der Pforte der Menschheitsgeschichte die Sünde steht als die fruchtbare Mutter alles Uebels und alles Wahns auf Erden. Zu jedem menschlichen Herzen hat sie Eingang gefunden, „denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf" (1. Mose 8, 21.), hat Gott der Herr selbst gesagt. Und wie kein Weiser der Erde dir es sagen kann, sagt die Schrift es dir klar und deutlich, wie dein Herz, wie aller Menschen Herz beschaffen ist, und welche unseligen Wege es in Thorheit dahingeht. Aber soll uns deshalb bange sein vor unserm eignen Pilgerwege? Das sei ferne! Das schöne große Ziel soll dennoch erreicht werden. Dennoch sollen wir einmal, erprobt in tausendfältigen Kämpfen und Mühen, geläutert in schweren Prüfungen, gezüchtiget, und durch die Zucht des himmlischen Vaters vollendet, heimkehren, wann das Stündlein kommt, glücklich und selig in's ewige Vaterhaus. Die Liebe des Vaters vollbringt solches. Denn diese barmherzige Liebe kann uns nicht lassen. Sie geht uns nach auf Schritt und Tritt, sie ruft uns, sie lehrt uns, sie mahnt uns, sie warnt uns, sie weis't uns zurecht, sie tröstet uns; „des Vaters Herz bricht gegen uns, daß er sich unser erbarmen muß." (Jerem. 31, 20.)

Ich bin dein Pilger, sagt David. So wollen wir alle am Anfang des Neuen Jahres mit der Zuversicht eines David in Hoffnung bekennen: Ich bin dein Pilger, du getreuer Gott und Vater. Du führst uns an Deiner gnädigen Hand durch die Jahre des Lebens hindurch zu Deinem schönen Vaterhause.

II.

„Ich bin dein Bürger."

Ausgehend von dem Bürgerrechte, das jeder Israelite hatte im Lande Kanaan, da er sich als ein lebendiges Glied eines Volkes erkannte, das Gott der Herr einst sich erlesen zum Volke seines Eigenthums, auf daß er diesem Volke seine besonderen Segnungen schenkte, greift David prophetisch weiter hinaus auf die Zeit, die auch er im Geiste zu schauen gewürdiget war, die Zeit nämlich, wo durch den kommenden Messias ein neues Friedensreich gebaut werde, an dessen Segnungen alle Völker des Erdbodens Theil zu nehmen berufen sind.

Bürger, vollberechtigter Bürger einer reichen Stadt, eines großen blühenden Reiches zu sein, das hat Bedeutung. Solcher Bürger hat einen mächtigen Schutz, und eine gute Wehr gegen alle Feinde, und kann mit Lust seinem besonderen Berufe nachgehen. Solcher Bürger hat Antheil an der ganzen Fülle der Wohlfahrt und Größe, die mit einem blühenden Reiche verbunden sind.

Ich bin dein Bürger, meines Gottes Bürger, bekennt David in guter Zuversicht. Ich bin Bürger eines Reiches, da Gott der Herr selbst Sonne und Schild ist, und eine feste Burg im Leben und im Tode.

Ich bin dein Bürger, du treuer, barmherziger Gott! sagt ein Christenmensch gar zuversichtlich. Ich bin Bürger eines Gottesreiches, gegen dessen Schönheit und Festigkeit alle Reiche der Welt sammt ihrer Herrlichkeit nur Staub sind. Ich bin Bürger eines Gottesreiches, das der Verheißene, in Erfüllung der Zeit in die Welt gekommene Sohn, unser Heiland Jesus Christus, vom Himmel auf die Erde gebracht hat. Ich bin Bürger eines Himmelreichs, das an jenem ersten Pfingsttage von zwölf armen ungelehrten Fischersleuten ausgegangen, alle Weisheit der Weisen hat erbleichen gemacht, und dazu angethan ist, seinen Siegeszug durch die Welt zu machen, bis daß die Erde erfüllt ist mit Erkenntniß des Herrn, wie mit Wassern des Meeres bedeckt. (Jes. 11, 9.) Und dazu braucht es nicht der Macht der Fürsten und Könige, nicht des fleischernen Armes oder gar des Schwerdtes, sondern nur Eines, was das Köstlichste ist im Himmel und auf Erden, der Liebe nämlich, die von Gott geboren ist, und der Predigt des einfachen Evangeliums, die von dem Hauche dieser Liebe getragen und gesalbet ist. Damit dringt dieses Himmelreich des Neuen Bundes von Herzen zu Herzen, und schaffet sie um zu neuen Herzen, die sich haben erlösen lassen von der Obrigkeit der Finsterniß, die da suchen, was droben ist. Ich bin Bürger eines Himmelreichs, sagt ein Christenmensch, eines Himmelreichs, das meinem Herzen einen Frieden giebt, wie die Welt ihn nicht geben kann, und einen freudigen Glauben, der mich nie verläßet, und eine Liebe zu den Menschenbrüdern, daß ich allen dieses Himmelreich als Eigenthum wünsche, und eine Hoffnung, deren Fülle und Seligkeit erst dann recht hervortritt, wenn die Sonne aller irdischen Hoffnungen zum Untergange sich neiget. Mein Name Christenmensch ist abgeleitet von dem Namen Christi „der über alle Namen ist, daß in seinem Namen alle Kniee sich beugen sollen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Phil. 2, 10.) Und so groß und herrlich dieser Name ist, so groß und herrlich ist auch Sein Reich, das die Engel des Himmels in der geweihten Nacht einst angekündigt in ihrem Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." (Luc. 2, 14.)

Ich bin Bürger deines ewigen herrlichen Reiches, du getreuer Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi. So kann ich getrost das neue Jahr beginnen, und weiter meinen Pilgerlauf fortsetzen bis dahin, wo das Ziel ihm gesteckt ist. Er, der Herr, will mich begleiten mit Seiner Liebe, will mich segnen mit Seinem Worte und Geiste, und will mir alles zum Besten dienen lassen, damit ich meine Pilgerreise selig vollende. Er hat mir das Bürgerrecht Seines Reiches in Gnaden geschenkt. „Mein Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen ich auch warte des Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher meinen nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." (Philipp. 3, 20 u. 21.) So bringe das Neue Jahr, was es bringen mag. Als die Pilgrimme und Bürger Gottes schreiten wir zu. Er, der treue Gott, wird es wohl machen nach seiner Verheißung in Christo Jesu. Amen.

Bitte an alle Mennoniten im Auslande von dem Mennoniten-Missions-Verein in Holland.*)

Geliebte Brüder in dem Herrn Jesu Christo.

Es sind jetzt dreizehn Jahre her, dass es uns gelang, unter den Mennoniten hier zu Lande einen eigenen selbstständigen Missionsverein zu gründen, welcher sich zur Aufgabe gestellt hat der Heidnischen und Muhamedanischen Bevölkerung unserer Kolonieen das Evangelium zu bringen. Der Verein setzt seine Arbeit, im Namen des Herrn angefangen, unter vielem Segen und vieler Trübsal gläubig fort. Er erfreut sich jetzt im Besitze dreier Missionäre, welche alle auf der Insel Java ihren Wirkungskreis gefunden haben. Diese drei Missionäre sind: P. Jansz in Japara, welcher dort bereits eine kleine Gemeinde dem Herrn zugeführt hat; H. C. Klinkert, welcher in der letzten Zeit eine Malayische Uebersetzung der vier Evangelien bearbeitet hat, und Th. Doyer, welcher sich seit einiger Zeit auf dem Landgut Tjipamengkies in den Sundaländern niedergelassen hat. Ausserdem hat der Verein noch einen Zögling N. D. Schuurmans, der sich jetzt im Missionshause zu Rotterdam vorbereitet, um im künftigen Jahre seine Sendung antreten zu können. Nicht nur bei uns, sondern auch bei den Mennoniten im Auslande erregte unser Verein bald freudige Theilnahme. Von mehr als einem geliebten Bruder in der Fremde erhielten wir herzliche Briefe mit dem innigsten Danke dafür, dass wir die ersten waren, welche unter uns ein Werk angefangen hatten, das nur zu lange durch uns Mennoniten versäumt worden war. Nicht nur erhielten wir Briefe allein, sondern es flossen uns für unsere Arbeit auch reichlich Gaben zu aus den verschiedensten und entferntesten Städten und Ländern, so wie aus Friedrichstadt, Hamburg, Preussen, Oesterreich, Baden, Bayern, dem südlichen Russland, ja selbst aus Nord-Amerika. Diese erfreuliche Mitwirkung verdankten wir unter dem Segen des Herrn meisten daran, dass Herr Prediger Mannhardt alljährlich die Freundlichkeit hatte, den Hauptinhalt unserer Jahresberichte in den vielgelesenen „Mennonitische Blätter" zu veröffentlichen. — Offen gestehen wir es, dass wir kaum Worte finden können, nach Wahrheit auszusprechen, wie sehr uns diese herzliche Theilnahme an unsere Missionsarbeit, von den geliebten Brüdern im Auslande, mit denen wir im selben Glauben stehen, erfreute, überraschte und zur innigen Dankbarkeit stimmte gegen unseren getreuen Gott, der also das Werk seines Wohlbehagens, welches wir zu fördern wünschen, segnete über Bitten und Denken. Diese Theilnahme der Brüder im Auslande stärkte uns nicht wenig, den eingeschlagenen Weg freudig weiter zu betreten; sie brachte uns einen nicht geringen Antheil von dem Silber und Gold, dessen wir so sehr bedürfen zur Bestreitung der bedeutenden Kosten unserer geistlichen Wirksamkeit; besonders aber erweckte sie in uns die Hoffnung, dass zu den Segnungen, welche Gott unserm Verein schenken wollte, Er auch noch diese hinzufügen werde, dass der Verein ein noch festeres Band knüpfen möge zwischen Mennoniten, die wiewohl durch Länder und Meere getrennt, sich doch stets inniger an einander anschliessen müssen, als die da haben einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe.

Zu unserem Dank für die bereits erfahrene Hülfe gesellt sich jetzt eine ernste Bitte an alle Mennoniten im Auslande, die Arbeit unseres Vereins, sei es bei Anfang oder bei Fortsetzung mit ihren Gebeten und Gaben zu unterstützen. — Wir rufen desto dringender Eure christliche Liebe zur Mitwirkung an, da unsere Ausgaben von Jahr zu Jahr zunehmen und wir einer grösseren Hülfe sehr bedürfen; besonders auch thun wir es, da wir, in Folge eines freundlichen Winkes aus dem Auslande, Ursache haben zu vermuthen, dass, durch das weniger Bekanntsein unseres Wirkens, viele Mennoniten ihre Beiträge nach Basel oder Barmen senden, welche sonst vielleicht ganz oder theilweise für uns bestimmt sein könnten. Geliebte Brüder! wir bitten Euch Alle: vergesset uns nicht. Gedenket unser mit Eurer Fürbitte und mit Euren Gaben. Thut es dem Herrn zu Liebe, Er hat gesagt: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Ein Wort, worin der Herr uns nicht nur die Taufe sondern auch die Mission noch ans Herz gelegt hat. — Der Herr selbst lenke Eure Herzen: Er gebe Euch ernstlich zu bedenken, dass jedem der für sich selbst reich wird durch das Evangelium der Gnade, damit auch die Verpflichtung auferlegt ist, von diesem unverdienten Schatze auch denen mitzutheilen, die da sind ohne Christo, und die sitzen in Finsterniss und Schatten des Todes. Habt die Güte Eure sehr gewünschten Gaben zu senden an Herrn A. de Haan P. Sohn, Schatzmeisters unseres Vereins, Amsterdam, Keisersgracht, X. 537.

Wir geben Euch hiermit die Versicherung, dass die Beiträge mit grösster Pünktlichkeit angewendet werden sollen, und dass darüber Rechenschaft wird abgelegt werden in den „Mennonitischen Blättern" von Herrn Prediger Mannhardt.

Indem wir Euch das Werk der Mission als Wille und Arbeit des Herrn ferner ans Herz legen, verbleiben wir mit brüderlicher Fürbitte

Der Vorstand des Mennoniten-Vereins zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen und in seinem Namen
P. van der Goot, Ps. scriba.

*) Mit grosser Freude und herzlichem Dank hat der Herausgeber Ende vorigen Monats den vorstehenden Aufsatz aus Amsterdam empfangen und möchte nun die darin ausgesprochene Bitte angelegentlich bei seinen lieben Lesern unterstützen, sie ermunternd, nicht nur in der begonnenen Unterstützung dieser uns so nahe angehenden lieben Missions-Gesellschaft fortzufahren, sondern auch zu immer regerer und reicherer Mithülfe sich wecken zu lassen. **Ihm zugesandte Gelder wird der Herausgeber wie bisher sehr gern in Empfang nehmen und befördern.** —

Auszug aus dem zwölften u. dreizehnten Bericht der Amsterdamer Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Wir haben im letzten Blatte gesehen, wie Jansz eine kleine Schrift in javanesischer Sprache herausgegeben hatte. Von dieser Schrift war auch dem Assistent-Residenten ein Exemplar zugesandt worden, und dieser ersuchte nun Jansz

in einem Schreiben vom 4. Januar 1860, mit der Vertheilung zu warten, bis die Ansicht des Residenten von Pati darüber eingeholt sei. Dieser Letztere erklärte sich gegen die Verbreitung der Schrift, weil er fürchtete, daß die muhammedanische Bevölkerung durch dieselbe in Unruhe versetzt werden könnte. Janß solle auf die Entscheidung des Gouverneur-Generals in Batavia es ankommen lassen. Unser Bruder fügte sich, erklärte aber, daß schon viele ähnliche Schriften und den Islam viel schärfer angreifende verbreitet wären, ohne Unruhe erregt zu haben. Leider trugen der Resident und Assistent-Resident kein Bedenken, den muhammedanischen Regenten zu Japara und Pati die Schrift zur Begutachtung einzusenden, und diese erklärten natürlich, daß in derselben viel Unruhe- und Gefahrbringendes enthalten sei. Auf ein neues Anschreiben des Residenten vom 14. Februar erbot sich alsdann Janß, noch einen Monat lang auf die Entscheidung des Gouverneur-Generals in Batavia warten zu wollen. Als dieselbe aber noch immer ausblieb, setzte Janß vom 14. März an die Vertheilung fort. Der schließliche Ausgang der Sache war, daß in Folge eines ungünstigen Berichtes des Residenten an den Gouverneur-General dieser dem Br. Janß melden ließ, daß „die am 3. Februar 1853 dem Missionar P. Janß bis auf Weiteres ertheilte Erlaubniß, in der Abtheilung Japara eine Schule für Kinder der Javanesen zu eröffnen und daselbst unter der muhammedanischen Bevölkerung das Evangelium zu verkündigen, wieder zurückgenommen sei." Zugleich wurde Janß vor den Residenten zu Pati entboten, um die Gründe dieses Beschlusses zu vernehmen. Als er dies gethan hatte, sandte er sogleich ein Gesuch an den Gouverneur-General ein, jene Zurückziehung seiner Erlaubniß aufheben zu wollen, indem er den angegebenen Gründen entgegentrat und zugleich ein Zeugniß des Residenten beilegte, daß er sich bis dahin in Handel und Wandel stets ruhig und achtungswerth betragen habe.

Am 6. Mai sah die kleine Gemeinde von Japara ganz unerwartet den Assistent-Residenten und den Regenten zu Anfang des Gottesdienstes in ihrer Mitte erscheinen. Als derselbe beendet war, suchte der Assistent-Resident Janß zu überzeugen, daß er so eben gegen den Gouvernements Entscheid gehandelt habe, wogegen dieser einwandte, daß ihm wohl die Predigt unter den Muhammedanern, aber nicht die Leitung des Gottesdienstes in einer christlichen Gemeinde verboten worden. Der Assistent-Resident fragte nun bestimmt, ob Janß in dieser Wirksamkeit fortzufahren gesonnen sei, und als dies bejaht wurde, erklärte jener, darüber an die Hohe Regierung Bericht erstatten zu müssen. Am 10. Mai wurden die javanesischen Christen und die Schüler der Gemeinde aus der ganzen Umgegend, so wie Janß selbst, auf den Abend vor den Residenten, den Assistent-Residenten und den Regenten geladen; ja von einem Dorfe wurden sie mit gewaffneter Polizeimannschaft, unter Begleitung des feindlich gesinnten Dorfobersten, fortgeführt. Dann wurden sie über jene Schrift befragt und ihnen die fernere Verbreitung derselben verboten. Eine Anzahl Chinesen und Javanesen hörte vor der Hausthüre des Assistent-Residenten dieser Verhandlung zu und konnte sich da zur Genüge überzeugen, daß die niederländische Regierung es nicht für wünschenswerth halte, daß Eingeborene Christen würden. Nun sahen sich die unteren javanesischen Häupter zum feindlichen Auftreten gegen die Christen ermuntert. Drohungen sowol wie Lockungen wurden auf sehr willkürliche Art zu Hülfe genommen, um die Glieder der Gemeinde zum Abfall zu bewegen. Ja, im Widerstreit mit einem früheren Befehle der niederländischen Regierung trugen einige der Häupter kein Bedenken, die zu leistenden Herrendienste auf den Sonntag wieder zu verlegen. Darüber schrieb Janß einen ernsten Brief, auf den freilich keine Antwort erfolgte, der aber doch zu Wege brachte, daß mehr als eine unbillige Handlungsweise, und so auch die Aufrufung zu Herrendiensten am Sonntag, unterlassen wurde.

Es war eine Erleichterung der Lage unseres Janß, daß der genannte Assistent-Resident, welcher römisch-katholisch war, im October 1860 versetzt wurde und an seiner Stelle ein Herr van der Kaa eintraf, welcher bis hieher gegen Janß billig und rücksichtsvoll verfahren ist. Auch fand der Letztere Gelegenheit, in Veranlassung eines ihm günstigen Artikels im Batavischen Handelsblatte, eine längere Auseinandersetzung dieser ganzen Angelegenheit demselben Blatte mitzutheilen.

„Unter diesem Allen", schließt Janß seinen Bericht, „habe ich Hülfe von Gott erlangt und stehe bis auf diesen Tag, preise seine Gnade, die mich Unwürdigen noch als ein Werkzeug gebrauchen will, um seinen Namen vor diesem unglücklichen Volke zu tragen. Möchte ich nur durch dieselbe Gnade auch gewürdigt werden, ein Segen für Viele zu werden!"

Diese traurige Begebenheit hat natürlich dem Amsterdamer Komitee und den Freunden des Missionswerks in den Niederlanden tiefen Schmerz verursacht. Hätte das Komitee auch lieber gesehen, daß Janß mit der Verbreitung der Schrift bis zur Entscheidung des Gouverneurs gewartet hätte, so konnte es doch nicht verkennen, daß der eigentliche Grund dieser Verwicklung in der dem Missionswerke abgeneigten Gesinnung des Assistent-Residenten lag, und darin waren auch die nichtmennonitischen christlichen Freunde einig. Daher drängten manche der letzteren zu einem öffentlichen Proteste gegen das Verfahren der niederländischen Beamten auf Java. Indessen schien es dem Komitee zweckmäßiger und mehr in Christi Geist zu sein, einen andern Weg einzuschlagen. Sie beteten vor Allem zum Herrn und suchten dadurch wie durch Briefe den Bruder Janß zu ermuthigen und ihm, so viel ihnen möglich war, Rath zu geben. Zugleich aber beschlossen die Brüder in Amsterdam einstimmig, aus ihrer Mitte eine Kommission an den Minister der Kolonieen, den Herrn Rochussen, zu deputiren. Ernannt wurden dazu der Schriftführer, Pastor van der Goot aus Amsterdam, Herr Jan van Eeghen aus Amsterdam und Pastor K. de Lanoy aus Haarlem. Sie fanden den Minister sehr wohlwollend, aber nicht geneigt, der Entscheidung des Gouverneur-Generals entgegenzutreten, besonders um der unruhigen Stimmung der muhammedanischen Bevölkerung willen. Indessen erklärte sich derselbe gern bereit, an den Gouverneur-General zu schreiben: 1) daß nach seinem Urtheil das an Janß ergangene Verbot sich nicht auf dessen Wirken innerhalb seiner Gemeinde zu Japara beziehe und 2) daß er den Gouverneur-General ersuche, den Missionaren der Gesellschaft der Taufgesinnten dieselbe Hülfe und dasselbe Vertrauen zu gewähren, wie den Missionaren der niederländischen Missions-Gesellschaft. Zugleich gestattete der Minister gerne, daß das Komitee ihm ein Schreiben an den Gouverneur-General einhändige, das er mit seinem Schreiben hinübersenden wolle.

Der Jahresbericht der Gesellschaft theilt die hauptsächlichsten Punkte des ausführlichen Schreibens des Komitee's an den Gouverneur-General in Batavia mit. In demselben

spricht ein maßhaltender, aber männlicher Ernst und warme Liebe zu dem Werke der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Sehr entschieden wird besonders die von den Einsichtigeren längst erkannte und durch die Vorgänge im britischen Ostindien zur völligen Evidenz gebrachte Wahrheit hervorgehoben, daß die ängstliche Schonung des Muhamedanismus Nichts fruchte, sondern die fanatischen Anhänger desselben nur übermüthiger mache und zum Aufruhr ermuntere. Wie köstlich der Schluß: „Wir glauben hierin einen neuen Grund zu finden für die Ansicht, daß man der Gefahr auf Java in die Augen blicken und den Streit mit den Waffen des Wortes Gottes ernstlich führen muß. Möge solcher Streit auch Gefahren und Mühseligkeiten mit sich bringen, so scheine es doch, es würden dieselben bei dem folgsamen Wesen der Javanesen weniger heftig werden; aber, gesetzt auch, sie würden sehr bedenklich: wer dürfte es leugnen, daß es die Pflicht wahrhaftiger Christen sei, so viel wie möglich an dem Werke der Mission sich zu betheiligen? Und welchen Grund könnte man gegen die Behauptung aufstellen, daß auch vom staatsmännischen Standpunkte aus die freie Predigt des Evangeliums der einzige Weg sei, um Java dauernd an die Niederlande zu knüpfen? Der einzige Weg, weil keine Staatskunst Nutzen bringen kann, die sich dem Worte und dem Befehle unseres Gottes und Herrn: „Predigt das Evangelium aller Kreatur“ widersetzt.

Liegt in diesen Worten eine Wahrheit, so vertrauen wir, daß sie bei Ew. Excellenz Gewicht haben werden, um unser ehrerbietiges Gesuch zu unterstützen:

1) P. Janß aufs Neue die Erlaubniß zu ertheilen, eine Schule zu halten und das Evangelium unter der muhammedanischen Bevölkerung zu Japara zu verkündigen, und

2) Ihm als Lehrer einer Christengemeinde Schutz zu verleihen und diesen Schutz auch dann unserer Gesellschaft nicht zu entziehen, wann derselbe zum Besten unserer anderen Missionare im niederländischen Indien angerufen wird.“

Am 15. März dieses Jahres traf die Antwort ein, daß „es von dem Herrn Janß selbst abhänge, die verlangte Erlaubniß-Akte zu erhalten, und daß die Regierung, sobald er darum ansuche durch Vermittlung des betreffenden Hauptes der gesetzlichen Behörde, und sein Betragen ferner keinen Anstoß gebe, sich mit der Erklärung von seiner Seite, daß er sich fortan solcher Handlungen enthalten wolle, welche die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden könnten, zufrieden geben wolle.“ Ob Janß eine solche Erklärung, welche ein Schuldbekenntniß in sich schließt und jedenfalls für seine spätere Wirksamkeit leicht hemmend werden kann, leisten wolle und könne, hat ihm das Komitee anheimgeben müssen, indeß ihm zu möglichster Nachgiebigkeit und künftiger Vorsicht ernstlich und brüderlich ermahnt; jedenfalls möge er sich hüten, in kleinliche Widerspänstigkeit zu verfallen. Für jetzt aber wird Janß in seiner Arbeit nicht gehindert und steht in gutem Einvernehmen mit dem neuen Assistent-Residenten.

Wir haben den Gang dieser schmerzlichen Angelegenheit ziemlich ausführlich dargelegt, um den Lesern ein Urtheil über dieselbe zu verschaffen, aber auch sie zu dringender Fürbitte für unsern Bruder in seiner schwierigen Lage zu bewegen, daß er freudig und im Segen sein Werk fortsetzen möge und könne. Wenden wir uns nun zu dem zweiten Arbeiter, Bruder **Klinkert**.

Auch die Wirksamkeit Klinkerts ist durch die Maßregeln der niederländischen Behörden sehr behindert worden. So fand seine Uebersiedlung nach Pati Schwierigkeit; seine Arbeit bei Janß zu Japara ebenfalls manche Hindernisse, und als er endlich nach Samarang zog, gestattete ihm die Regierung nur in diesem Orte, wo schon mehrere Missionare der niederländischen Gesellschaft thätig waren, zu arbeiten, nicht aber in den umliegenden Dörfern, was Klinkert so sehr wünschte. Er fing nun an in malayischer Sprache zu predigen, und errichtete zugleich eine Schule, die einmal bis auf zehn Schüler stieg, welche er als Kostkinder zu sich nahm. Aber selten bleiben dieselben lange genug, um tiefere Eindrücke von der christlichen Wahrheit zu empfangen. Deshalb hat er sich besonders an schriftliches Wirken halten müssen und unter Anderem eine Geschichte von Joseph für die muhamedanische Bevölkerung und insonderheit für die Schulen in malayischer Sprache herausgegeben, welche schon bald einen Leserkreis gefunden. Wichtiger noch dürfte eine von ihm während der beiden letzten Jahre besorgte Uebersetzung der vier Evangelien sein, an welcher bis dahin Mangel war. Klinkert hat dazu das dort gebräuchliche Malayische oder Nieder-Malayische gewählt, wobei ihm seine Frau, die dort geboren ist, von großer Hülfe gewesen. Ferner hat er eine Anzahl Traktate und andere nützliche Schriften vertheilt. So hat ihm unter Anderem der englische Missionar Kinsberry zu Singapora auf sein Ersuchen 500 chinesische neue Testamente zugesandt, welche von den Chinesen auf Java gern angenommen werden. Der Kapitän der Chinesen, welcher die Bücher mitgebracht hatte, ersuchte aus eigenem Antriebe, ihm 25 Exemplare zur Vertheilung zu überlassen.

Klinkerts Lieblingswunsch ist, eine Druckerpresse zu besitzen, von der er für die Ausbreitung des Evangeliums vielen Segen erwartet. Er ist darin durch den Umstand noch bestärkt worden, daß sich kürzlich zu Surabaja ein Araber niedergelassen und eine vollständige Druckerei übernommen hat, von der aus er die Bevölkerung mit allerlei muhamedanischen Schriften versehen will. Aber zur Erfüllung dieses Wunsches bedarf er außer der nöthigen Kautionssumme 2000 Gulden oder ca. 1150 Thlr., und bittet er Freunde der Mission, ihm dazu behülflich zu sein. Ob er übrigens in Samarang dauernd bleiben werde, ist schwer zu sagen. Das Komite wünscht dringend, daß ihm der Herr bald anderswo einen Wirkungsplatz anweisen möge, wenn die Regierung wie bisher seine Wirksamkeit auf die Stadt beschränken sollte.

Auch unser dritter Missionar, **Thomas Doyer**, hat anfänglich unter den behindernden Maßregeln des niederländischen Gouvernements einen schweren Weg gehabt und seine lieblichsten Hoffnungen durch dieselben geknickt gesehen, bis ihm endlich der Herr einen andern, vielversprechenden Weg gezeigt hat. Wir erinnern uns, daß Doyer ursprünglich für Neu Guinea zu den tief gesunkenen, wilden Papuas bestimmt war, und sein innigstes Verlangen dahin stand, er sich aber später willig in den Beschluß des Komitees, wenigstens fürs Erste auf Java zu bleiben, gefügt hatte. Damals nämlich ging Janß's Arbeit fröhlich fort, und Klinkerts Gesundheitszustand ließ es zweifelhaft erscheinen, ob er auf die Dauer jenem werde helfen können. Jetzt freilich haben sich diese Verhältnisse gänzlich geändert. Klinkerts Gesundheit hat sich befestigt; Janß's Arbeitskreis ist in Folge der Maßregeln der Regierung sehr beschränkt worden. So war denn nun Doyer, nach einiger Vorbereitungszeit bei Janß und Klinkert, von Japara nach Samarang übergesiedelt. Von hier hat er bald darauf eine Reise nach der Residentschaft Kadu gemacht, die an die Residentschaft

Samarang grenzt, und zwar nach dem kleinen Orte Temanggong, der im Innern des Landes, nicht weit von dem Hauptplatze der Residentschaft, Magelang, entfernt liegt. Kaum hier eingetroffen, wurde er von dem Javanesischen Dorfoberhaupte (Wedana) angeredet und bald nach dem Zwecke seines Kommens gefragt. Doyer erklärte offen, daß er ein Pandita (Lehrer) sei, worauf der Andere verwundert fragte, warum er denn so einfach reise und nicht wie die zu Samarang wohnenden Panditas im Wagen? Die Erwiderung war: er sei für die Javanesen, und jene Herren für die Holländer. „O, so will mein Herr die Javanesen zu Sinjo, Sinjo (jungen Herren) machen!“ Doyer suchte ihm in der Kürze zu bedeuten, daß er nicht gekommen sei die Javanesen äußerlich sondern mit Gottes Hülfe innerlich, im Herzen, umzuwandeln. Hier bei dem Wedana traf unser Bruder auch den (muhamedanischen) Regenten von Temanggong, einen verständigen, zugänglichen, aber etwas spottlustigen Mann, mit dem er übrigens ohne Mühe in ein ernsteres Gespräch über religiöse Dinge eingehen konnte. Später traf er diesen Regenten wieder in Temanggong, wurde von demselben sehr freundlich empfangen und fand ihn sehr geneigt, ihm zu seiner Niederlassung als Missionar daselbst behülflich zu sein. Eben dies wünschte auch die javanesische und holländische Behörde zu Tamanggong, und nur der Resident von Magelang war dawider. Doch rieth ihm Letzterer, sich an die Regierung mit dem Gesuch zu wenden, vorerst nur dort zu wohnen und später als Missionar zu wirken. Die Residentschaft Kadu, in der Mitte von Java gelegen, mit einer einfachen, stillen Bevölkerung, und sonderlich Temanggong, ein malerischer Ort, gänzlich im Innern des Landes am Fuß eines hohen Berges, zogen Doyer sehr an, so daß er, dem erhaltenen Rathe zufolge, am 7. Juni 1859 bei der Regierung ein Gesuch einreichte, dort wohnen und arbeiten zu dürfen. Während er auf Antwort wartete, hielt er sich mehrere Monate lang in dem Desa Tembalang, nahe bei Samarang, auf. In diesem großen, von vielen kleineren Dörfern umringten Dorfe, auf einer gesunden hohen Bergebene und inmitten einer herrlichen Natur, fühlte sich Doyer sehr glücklich unter einfachen armen Javanesen, die wiederum ihm bald herzliches Vertrauen schenkten. Er war überrascht, wie erkenntlich sie für jedes Zeichen der Herzlichkeit und Berücksichtigung waren. So sehr er sich auch in vieler Hinsicht behelfen mußte, so lebte er dennoch sehr fröhlich, gesund und zufrieden. Anfänglich wohnte er im Hause eines javanesischen Christen, wo er den Unfall hatte, durch Diebe bestohlen zu werden, welche unter der Bambusumzäunung einen Durchgang gegraben hatten und aus seinem Zimmer etwa 20 Kleidungsstücke, seine javanesische und holländische Bibel und sein hübsch eingebundenes javanesisches Wörterbuch wegnahmen. Auf dem Tische waren Spuren, daß die Diebe Etwas angezündet hatten, um die Bewohner zu betäuben, wobei sie mit einem gezogenen kris*) laufen, um sich nöthigenfalls zu vertheidigen. Der Herr hat unsern Bruder gnädig behütet. Uebrigens bewies ihm die Bevölkerung die reichsten Beweise kindlicher Anhänglichkeit und vertrauensvollsten Entgegenkommens. Späterhin ließ er auf einem kleinen Grundstück einige javanesische Häuschen errichten, das eine zur Wohnung, das andere zur Schule und Kirche, wobei ihm anfänglich die Behörden durch die Finger sahen. Er hielt einfache Bibelvorlesungen, die genügend besucht wurden. Ferner suchte er durch Umgang und Wandel das Evangelium lieblich zu machen und den Javanesen auf christliche Weise ein Javanese zu sein.

*) Muß eine dort gebräuchliche Waffe sein.

Ungefähr ein halbes Jahr nach Eingabe seines Gesuches empfing Doyer am 28 November 1859 die kurze Antwort, daß seinem Wunsche, in Kadu sich niederzulassen, nicht könne gewillfahrt werden. Da sandte er auf Anrathen des Residenten einige Tage später ein abermaliges Gesuch ab, des Inhalts, daß ihm die Predigt des Evangeliums in der Residentschaft Samarang und zwar zu Tambalang gestattet werden möge.

Unterdessen lebte er als Christ mitten unter den dortigen Javanesen fort, die gerne und immer zahlreicher zu ihm kamen. „Ich wohnte gänzlich unter den Javanesen. Tags war ich mit Pflanzen und Säen beschäftigt; ich hatte ein niedliches Gärtchen vor meinem Bambushause; Abends lehrte ich mein Völkchen. Der Herr war so gütig, meine Arbeit zu segnen. Das war eine recht glückliche Zeit.“

Leider sollte diese glückliche Zeit nicht lange dauern. Er wurde vor den Assistent-Residenten und später vor den Residenten zu Samarang gefordert und ihm das fernere Wohnen und Arbeiten in Tembalang verboten. Vergebens betheuerte Doyer, wie innig er an den Leuten dort hinge. Es hieß, das Gouvernement sei für seine Sicherheit besorgt; es herrsche Spannung dort. Ebenso vergeblich war eine Reise zum Gouverneur-General, die Doyer nach Berathung mit Janß und Klinkert im Januar 1860 unternahm. Sein Gesuch, außerhalb Samarang zu arbeiten, könne nicht zugestanden werden, weil die inländischen Häupter dem entgegen seien.

Nun blieb er eine Zeitlang in Batavia, wo verschiedene Freunde des Reiches Gottes ihm riethen, eine Schule für inländische Kinder einzurichten und dazu ihn durch Geldgeschenke in den Stand setzten. Früher hatte der deutsche Goßnersche Missionar Muhnickel einer solchen Schule vorgestanden, aber mit dessen Tode war sie eingegangen. Doyer sammelte nun eine kleine Schaar dieser Schulkinder und sah bald andere hinzukommen. Außerdem fand er Gelegenheit, holländische Bibelstunden zu halten, so wie in dem Hospital und dem Gefängniß Besuche zu machen. Da eröffnete ihm unvermuthet der Herr den Weg zu einer vielversprechenden Missionsthätigkeit.

Einer der Kassenführer der Gesellschaft hatte an ein sehr geachtetes englisches Haus in Batavia über die Regelung der Geldangelegenheit Doyers geschrieben und in einer kurzen Nachschrift um mögliche Beihülfe zur Förderung der geistlichen Arbeit unseres Bruders gebeten. Mit der folgenden Post schrieb er dann einen ausführlicheren Brief, der aber mit dem Dampfboote Malabar unterging. Indessen hatte jene kurze Nachschrift einen überraschenden Erfolg. Doyer konnte sehr bald mit Freuden berichten, daß ihm durch die freundliche Bemühung jenes englischen Hauses die Gelegenheit eröffnet sei, auf einem sehr ausgedehnten, schön gelegenen und sehr bevölkerten Landgute in den Sundaländern als Missionar sich niederzulassen. Mit Bewilligung des Komitees ist er dahin gereist und von den Besitzern des Landgutes sehr freundlich aufgenommen. Seitdem hat er begonnen, sich mit den dortigen Eingebornen auf herzliche Weise in Beziehung zu setzen und die Kinder um sich zu versammeln, indem er auch einige javanesische Kinder aus seiner Schule zu Batavia mitgenommen hat. Obgleich er sich dort manchmal sehr einsam fühlt, auch die Sunda-Sprache und Bevölkerung eigenthümliche Schwierigkeiten

ihm darbietet, so schienen ihm doch die glücklichen Zeiten seines Aufenthaltes im Dorfe Tembalang zurückgekehrt zu sein. Freilich ist noch Alles im Entstehen, aber blicken wir auf den Weg, den Gott unsern Bruder geführt hat, und auf den freundlichen Empfang dort, dann können wir nur mit dem Komitee sagen: das ist vom Herrn geschehen und ist wunderbarlich vor unsern Augen! Aber wir können den Blick von unseren Brüdern dort nicht abwenden auf die heimathlichen Verhältnisse, ohne sie Alle dem treuen Hüter zu befehlen und zu bitten, daß es der holländischen Regierung doch möchte gegeben werden, die ängstliche Menschenfurcht, dadurch sie dem Werke des Herrn aller Herren den Weg verlegen will, in christlicher Glaubensfreudigkeit zu überwinden. Es soll und muß ja doch das Wort Marc. 16. 15. erfüllt werden! Wohl Denen, die freudig, gläubig und thätig in diesen Rathschluß Gottes eingehen!

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XIV.

Monsheim bei Worms, im Januar 1862.

In dem Herrn geliebter Freund und Bruder!

Am Schlusse meines vorigen Briefes habe ich Ihnen versprochen, Sie in eine Wunderwelt zu führen. Ich bedauere indeß sehr, daß ich dieses nur vermittelst der Feder thun kann, und daß es mir unmöglich ist, Sie in Wirklichkeit zu den Bergen zu führen, von welchen uns zwar keine Hülfe kommt, von denen uns aber doch sichtbar die Majestät Gottes, ihres Schöpfers und Urhebers, entgegenstrahlt, und deren hehre Pracht sich Niemand vorzustellen vermag, der sie nicht selber gesehen. Und so soll denn meine Schilderung auch keineswegs das Anschauen jener Gegend, die ich nun beschreiben will, ersetzen, sondern theils irgend eine schwache Vorstellung derselben gewähren, theils die Lust wecken, selbst sich aufzumachen und mit eigenen Augen zu sehen, welche Wunderwerke der Herr erschaffen hat, und zu vernehmen, in welcher großartigen Sprache er hier in dem Buche der Natur zu uns redet.

In Bern, wo wir uns am Schlusse des vorigen Briefes noch befanden, kam es vor Allem darauf an, uns für die Tour durchs Berner Oberland irgend einen kleinen Reiseplan zu entwerfen, um namentlich mit der Zeit haushälterisch zu Rathe zu gehen. Wir selbst, das reisende Kleeblatt, also meine liebe Gattin und ich, sowie der theure Freund, der protestantische Pastor und Schulpfleger L. Weydmann aus Keeken bei Cleve — nicht zu verwechseln mit unserm werthen Mennonitischen Collegen L. Weydmann in Crefeld, dessen naher Verwandter unser Reisegenosse ist — wir selbst waren, wenigstens für diese Gegend der Schweiz, ohne Erfahrung.*) Da traf es sich freundlich, daß ein Dr. Fabian, ein junger rüstiger Lehrer aus Augsburg, Hanoveraner von Geburt, mit dem wir uns als Gasthofsgenossen in ein Gespräch über unser Vorhaben eingelassen, uns aus eigener Anschauung und Erfahrung in sehr theilnehmender Weise einen solchen Plan entwarf, den wir zu Papier brachten und nach welchem wir uns unter Mitbenutzung eines trefflichen Handbuches für Schweizer-Reisende richten wollten und richteten. Wochenlang könnte man das wundersame Berner Oberland durchstreifen und hätte noch bei weitem nicht Alles erforscht, wenn sich's darum handelte, diesen Prachttheil der Gottes-Erde auf's Genaueste kennen zu lernen. Es handelte sich bei uns bloß darum, drei Tage wohl anzuwenden und sie so anzuwenden, wie es uns nach Maaßgabe unserer Kräfte möglich sein würde.

Dem Plane des biedern freundlichen Doktors gemäß verließen wir denn am 29. August, Vormittags gegen 11 Uhr, Bern und erreichten vermittelst der Eisenbahn in einer Stunde die Stadt Thun am Thuner See. Diese Fahrt schon, so rasch sie auch von Statten geht, bietet eine Fülle des prachtvoll Erhabenen dar, denn auf der ganzen Strecke bilden die Schnee-Alpen den Hintergrund, während man die anmuthigste Gegend in einem wellenförmigen, grünen Wiesenlande mit zahlreichen Dörfern um sich her hat. Diese ganze Scene, von der herrlichsten Augustsonne beleuchtet, machte auf uns den tiefsten Eindruck. Das Berner Oberland kommt mir vor, wie ein großer heiliger Tempel des lebendigen Gottes, den er sich selber erbaut hat. Die gewaltigen Berge, die das Auge dort erblickt, sind die wahrhaft himmelanstrebenden Säulen dieses Gottes-Baues, und die Thäler darinnen sind die erhabensten Säulengänge die man sich denken mag. Denn wandert man dort: so fühlt nicht bloß das Herz des wirklich Gläubigen, sondern selbst jedes nur irgend religiös angefaßte Menschenherz sich zu steter anbetender Bewunderung hingezogen. Ganz denselben Gedanken, den ich soeben hinsichtlich des Berner Oberlandes ausgesprochen und der sich meiner auf's Tiefste bemächtigte, fand ich nach der Rückkehr aus der Schweiz in einem trefflichen Gedichte meines theuren und verehrten Freundes Albert Knapp dargelegt. Es trägt die Ueberschrift „Alpenschau" und spricht so vollständig meine Stimmung aus, daß ich nicht umhin kann, wenigstens einen Theil dieses Gedichtes herzusetzen.

Einst auch hab' ich stillentzücket Gottes Alpenheer beschaut,
Und in jenen Felsentempeln unaussprechlich mich erbaut.
Einst auch hat der „Berges-Alte" *), dessen Säulen ewig steh'n,
Feierlich mein Herz durchbrauset mit der Schneegebirge Weh'n:
Dorther, wo auf eis'gen Panzern noch der Strahl des Abends glüht
Und des Lichtes Alpenrose purpurn in die Ferne blüht;
Dort, wo sich die Mönch und Eiger Nachmittags mit gold'nem Duft
Wie verklärte Haufenwolken reihen durch die blaue Luft;
Dort, wo sich die hohe Jungfrau mit der Silberkrone zeigt,
Dort, wo sich das Finster-Aarhorn geisterhaft herüberneigt;
Dort, wo sich als Lichtsgedanke, der sich nach den Himmeln sehnt,
Durch der Berge Herzenskammern blaues Seegewässer dehnt;
Dort, wo fest auf Riesenfluhen ruhet ein gewalt'ger Schnee,
Wie auf todten Menschen-Herzen ein uraltes, herbes Weh;
Dort, wo aus der Glätscherhalle wilde Stromfluth niederwallt;
Und wie dumpfer Höllendonner in den Klüften widerhallt;
Dort, wo man der deutschen Thäler kleines Augenmaaß vergißt,
Und vor'm Ungeheuren schwindelt, das uns angeboten ist;
Dort, wo Deutschlands Heldenader, der geliebte Rhein, entspringt,
Ueber dem ein Adlersflügel sich um Felsenhörner schwingt;
Dort hinaus hat auch mein Auge rings geschaut mit heil'ger Lust,
Und mein Herz hat viel empfunden, was ich früher nicht gewußt.

Ja, das sind auch unsere Gefühle gewesen in dem Gottes-Tempel des Berner Oberlandes. Und derselbe hat nun auch vier Haupteingangsthore. Ein solches ist, wenn man von Bern kommt, bei Thun. Ein zweites befindet sich, wenn man gerade auf der andern Seite von Luzern

*) Unser Freund hatte die östliche Schweiz schon mehrmals bereist; zuerst im Jahre 1825 mit einigen Freunden, unter denen auch mein seliger Vater gewesen war, weshalb uns den Kindern, die Reise gerade mit diesem Freunde besonders lieb und werth sein mußte.

*) Zu dem Ausdruck „Berges-Alte" vergleiche man Dan. 7, 9. 13. 22; in welchen Stellen „der Alte" ebenfalls Gott bedeutet.

oder vom Rigi, wie auch von Flüelen aus in's Berner Oberland eingehen will, bei Alpenach*) am Vierwaldstätter See. Das dritte Eingangsthor ist der 6695 Fuß hohe Grimsel-Paß vom St. Gotthard her und endlich das vierte der 7000 Fuß hohe Gemmi-Paß, wenn man über das originelle Bad Leuk aus dem Walliser Land in diesen Gottes-Dom eintreten will. Und in dem Vorhof dieses Tempels fehlt auch das Meer nicht (vergleiche 1. Kön. 7, 23 und folgende Verse); denn wunderlieblich liegt dasselbe an dem Eingangsthore Thun, und erstreckte sich in vorigen Zeiten als ein einziges zusammenhängendes Wasserbecken bis zum Brünig-Paß, der am obengenannten Alpnacher Thore liegt, während in späterer Zeit dieses eine Wasser zu zweien geworden ist, von denen das eine der Thuner, das andere der Brienzer See heißt, die nur durch eine kurze Strecke Landes von einander getrennt sind.**)

Wir also traten in den Gottes-Tempel des Berner Oberlandes durch das Thuner Thor ein. Als wir den Thuner Bahnhof erreicht hatten, war es unsere Aufgabe, zu dem Dampfschiffe zu kommen, das bei Thun vor Anker lag und uns über den See bringen sollte. Erst nachdem wir eine kleine Viertelstunde theils vom Bahnhof zur Stadt, theils durch das freundliche Thun selbst marschirt waren, gelangten wir zum gesuchten Landungsplatz der von Thun nach Neuhaus fahrenden Dampfboote. Und jetzt auch erst erblickten wir diesen drei und eine halbe Stunde langen und eine Stunde breiten überaus lieblichen See selbst. Es ist bei hellem Sonnenschein ein ungemein lieblicher Reiz über die meisten Schweizer Seen ausgegossen. Obenan steht in dieser Hinsicht freilich der Genfer, dann folgt aber unstreitig der Thuner. Und da wir fort und fort uns des herrlichsten Wetters erfreuen durften: so hatten wir nun auch eine überaus köstliche Fahrt. Zunächst erfreuten wir uns der schönen Lage der Stadt Thun, vom See aus gesehen, erfrischten uns an dem herrlichen, krystallreinen grünlichen Wasserspiegel, den wir mit unserm Boote durchfurchten, und ergötzten uns dann an dem reizenden Anblick der Ufer, wo rechts und links zierliche, in der niedlichen Schweizerart gebaute Landhäuser und die freundlichsten Gärten unsere Augen erquickten. Weiterhin wurde das nördliche Ufer steil und wir erblickten in ziemlicher Nähe das 6000 Fuß hohe Stockhorn mit seiner kegelförmigen Spitze und die Pyramide des 7000 Fuß hohen Niesen. Bei weiterer Fahrt zeigte sich uns rechts auf einer vorspringenden Landzunge das Städtchen Spiez mit einem malerisch gelegenen Schloß der Herren von Erlach. Oberhalb Merligen, einem andern Städtchen am See, streckt sich sodann nördlich ein felsiges Vorgebirge weit in den See hinein, die Nase genannt; aber die Krone der ganzen Seelandschaft tritt links vom genannten Niesen hervor, indem man nunmehr im Hintergrunde majestätisch die Riesen des Hochlandes hervorragen sieht. Im glänzendsten Schnee prangen dort in einer Reihe nach einander die Altels, die Blümlisalp, die Jungfrau, der Mönch, der Eiger und die Wetterhörner. Es ist unmöglich, von diesen gewaltigen Schneehöhen, denen man immer näher und näher kommt, die Blicke abzuwenden; sie fesseln den Beschauer so vollständig, daß man in der ersten Zeit nur ein Auge für sie hat, und sich stundenlang auch schon von diesem See aus, in ihren Anblick verlieren könnte.

Vergegenwärtige ich mir jetzt, indem ich dieses schreibe, noch einmal in lieblicher Rückerinnerung das Gesammtbild, das wir hier bei dieser Seefahrt wie ein wahres Prachtgemälde vor Augen hatten: den See mit seiner Krystallfluth, die reizenden Ufer in der Runde, die schwarzen niedrigeren Alpen mehr in der Nähe, die blendend weißen Schneehöhen in nicht fernem Hintergrunde und über das Alles ausgebreitet das tiefe Blau des majestätischen Himmelsgewölbes, und nun dieses Ganze strahlend im hellsten Sonnenlichte, — dann fürwahr muß auch ich aus tiefster Seele die Worte ausrufen, mit denen der schon mehr genannte Sänger Knapp den Thuner See besingt, wenn es bei ihm heißt:

Hat sich die Schönheit mir bis diesen Tag verhüllet?
Aus Schleierflören mich nur dunkel angeblickt,
Bis, von Bewunderung im tiefsten Mark erfüllet,
Mich Gottes liebe Hand auf diesen See geschickt?
Sonst kannt' ich Holdes auch im Thal, auf Felsenkanten, —
Doch nie so Prächtiges, mein Aug', hast du gesehn,
Als hier, wo wonnevoll auf blauen Diamanten
Du segelst, mild umhaucht von früher Lüfte Wehn.

Dort hinten schaun sie vor so rosighell, krystallen,
Die Bergesfürsten, — ja, dort glänzt die Blümlisalp,
Nach der so sehnsuchtsvoll die Seegewässer wallen, —
Es spiegelt sich ihr Haupt darinnen allenthalb.
Daneben thürmen sich der stolze Mönch, der Eiger, —
Noch weiter hebt sich blank der Jungfrau Angesicht! —
So seit Jahrtausenden, gewalt'ge Sonnenzeiger,
Habt feierlich ihr uns verkündet Gottes Licht!

Endlich landet das Boot. Wir sind bei Neuhaus angekommen, wo man auf dem in der Nähe liegenden Sammelplatz der Fuhrwerke sich sofort einen Wagen sucht zur Fahrt nach Interlaken, dem nächsten Ziele, dem wir zusteuerten. Wir saßen alsbald ein, aber mit uns zugleich ein freundlicher älterer Herr und eine stattliche Dame, die wir bereits in Basel gesehen, aber wenig beachtet hatten; die mit uns in Bern eingetroffen waren und mit uns zugleich sich nach Thun begeben hatten, um ebenfalls über den See nach Interlaken zu gehen. Wir kannten uns gegenseitig nicht und kannten uns doch als Reisegefährten in etwa, und so schlossen sich diese freundlichen Leutchen beim Austritt aus dem Dampfboot an uns an und machten nun für den ganzen Tag gemeinsame Sache mit uns, und als wir am Abende auch gerne wissen wollten, mit wem wir einen so lieblichen Tag in solch paradiesischer Gegend verlebt, erfuhren wir, daß wir in Gesellschaft des Russischen Generals Kouffoff und seiner Nichte so angenehme Stunden zugebracht. Daß der Fremdenzug in der Schweiz ein großer ist, ist allbekannt. Da ereignet es sich denn oft, daß Reisende, die sich weiter gar nicht kennen, nicht einmal dem Namen nach, sich an einander anschließen und frohe und freudige Compagnieschaft machen. So auch nun bei uns. In einer stattlichen Doppel-Allee von Nußbäumen fuhren wir dahin, Angesichts der Jungfrau, des Mönchs und des Eiger, und kamen unter angenehmen Gesprächen, die wegen der beiden neuen Reisegefährten in Französischer Sprache geführt werden mußten, in kurzer Zeit nach Unterseen, einem kleinen Städtchen mit meist hölzernen Häusern, passirten zweimal die schäumende Aare, über stattliche Brücken fahrend, und gelangten so, fortwährend Angesichts der glänzenden Schneefelder der Jungfrau, nach dem frühern Doppelkloster Interlaken.

Fortsetzung in der Beilage.

*) Dieser Ort hat wohl daher den Namen, weil es eben dort nach den Haupt-Alpen geht.

**) Mein Reisehandbuch sagt denn auch ausdrücklich: „Die ¾ Stunde lange Niederung zwischen dem Thuner und Brienzer See heißt das Bödeli. Ursprünglich sollen beide Seen nur ein einziges Wasserbecken gebildet haben. Die Anschwemmungen der Lütschine und des Lombachs haben sie getrennt."

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Januar 1862.

Dieser Ort, der seinen Namen von seiner Lage hat, und zu Deutsch Zwischenseen heißt, weil er eben zwischen dem Thuner und Brienzer See liegt, ist weltberühmt, weil von der ganzen Welt besucht. Und das zeigt sich auch gleich daran, daß hier in einem an sich kleinen und unansehnlichen Dörfchen eine lange Reihe sehr ansehnlicher Gasthofsgebäude sich findet, die nach den verschiedensten Bedürfnissen und Wünschen der Reisenden eingerichtet sind und so ziemlich ein neumodisches Badeort darstellen, ohne daß jedoch hier Spielbank, Kursaal oder selbst nur ein Vereinigungspunkt für die gesammte Gesellschaft wäre. So viele Fremde und vornehme Fremde sich auch hier aufhalten: so wird doch durchaus ein Stillleben hier geführt, und man ist nur darauf bedacht, sich in dieser prachtvollen Natur zu stärken und namentlich von hier aus die Ausflüge in das Berner Oberland zu machen.

Unserem Plane zufolge bestellten wir in einem Gasthofe an dem Ende von Interlaken, das dem Brienzer See am nächsten lag, ein Nachtquartier auf den Abend und setzten sogleich, da wir uns auf dem Thuner Boot auch leiblich erquickt hatten, mit demselben Gefähr, womit wir gekommen waren, weil in den nächsten Stunden kein Dampfboot den Brienzer See befuhr, unsere heutige Tour fort, da wir die Absicht hatten, den am Ende des genannten Sees gelegenen Gießbach zu besuchen. Die Russischen Begleiter schlossen sich uns in Allem vollständig an. — Die Fahrt am Ufer des Brienzer Sees, der $2\frac{1}{2}$ Stunde lang und $\frac{3}{4}$ St. breit ist, war eine wahrhaft entzückende. An beiden Seiten desselben ragten hohe, waldbewachsene Berge und Felsen hervor, dazwischen denn dieser See selbst mit seinem krystallhellen grünlichen Wasser das Auge auf's lieblichste erquickte, und in südöstlicher Richtung bildeten wieder schneebedeckte „Bergesfürsten", hier die Susten- und Triftenhörner, den imposantesten Hintergrund. Das Hauptziel dieser Tour, der berühmte Gießbach, der sich Brienz gegenüber in den See ergießen sollte, wurde von uns nicht gesehen, bis wir endlich ein unbedeutendes Gewässer an dem weißen Schaum, als in den See sich ergießend, erkannten. Wir fanden uns wenig befriedigt, als es hieß, daß das wirklich der Gießbach sei, und wollten unsere Mühe als wenig belohnt betrachten. Doch faßten wir die Seele in Geduld und stärkten uns in Brienz, das als unansehnlicher Flecken uns auch wenig Trost gewährte, so lieblich auch seine Lage uns am See erschienen war, an einer gemeinsamen Tasse Kaffee und ließen uns dann in einem Nachen über den See dem Gießbach zu fahren. Daselbst angekommen, galt es nun freilich nicht, den allerdings unbedeutend erscheinenden Ausfluß des Gießbachs in den See zu betrachten, sondern es galt, vom Landeplatz aus 15 Minuten auf einem ziemlich bequemen Fahrwege in Windungen hinauf zu steigen zu einem Gasthofe Schon auf dem Wege, noch ehe wir das Ziel erreicht, änderte sich unsere Ansicht sehr; denn bei der zweiten Windung hatten wir auf einer Brücke über den Bach eine bereits liebliche Aussicht auf einen Theil der untern Fälle; bestiegen dann weiter oben die „Kanzel", nicht um dort zu predigen, sondern um uns dort predigen zu lassen von Dem, der all dieses Herrliche und Wunderbare gemacht. Und so verkündigte Er uns denn hier, als wir von dieser Kanzel aus einen prachtvollen Blick über den ganzen Brienzer See hatten: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran;" und gelangten über dem Nachdenken über diesen Text auf die „Terrasse". Und hier, wahrlich, war Alles an Mühe, Zeit und Kosten aufs Glänzendste belohnt! Hier hatten wir einen vollen Ueberblick über den Gießbach und zwar über sieben von Fels zu Fels aus großer Höhe (1100 Fuß) herabstürzende Wasserfälle. Der Anblick dieser Fälle ist ein hinreißender. Denn es ist etwas wahrhaft Feenhaftes, was man hier sieht. In der wildesten Natur, ohne Kunst und Nachhilfe irgend welcher Art, stürzt sich zwischen üppiger Waldung und dem frischesten Grün der Matten, wie durch das zarteste Moos, ein kleiner Bach, in blendend weißen Schaum aufgelöst, von einem Felsen zum andern in den verschiedensten Windungen, bald über einander, bald in Arme zertheilt neben einander, dahin; und so, hier auseinandergehend und dort sich wieder vereinigend, schlängelt er sich von der Höhe herab, so daß man sich in den kunstvollsten Park versetzt glaubt, den die reichste Phantasie nur irgendwie zu schaffen vermag. Es ist ein so anmuthiger Aufenthalt hier, daß viele Fremde in dem am Gießbach erbauten Gasthofe übernachten, um auch noch Abends nach eingetretener Dunkelheit die Beleuchtung der Fälle durch bengalisches Feuer abzuwarten, was einen zauberhaften Eindruck machen soll. Es lag nicht in unserm Plane, so lange am Gießbach zu verweilen und wir wollten ja auch nur den Eindruck der vollen, einfachen, und doch hier so großartigen Natur genießen. Mit Gewalt freilich mußten wir uns von diesem Lieblingsorte der Schweizer-Reisenden losreißen und uns wieder in unser Schifflein begeben, das uns nach Brienz zurückbrachte, von wo wir in unserm Gefähr wieder am Ufer des Sees entlang in lieblicher Abendkühle und unter ernsten Religionsgesprächen mit den freundlichen Griechischen Christen, die für diesen Tag unsere lieben Freunde geworden, nach Interlaken zurückfuhren, wo wir, vollständig befriedigt von den Eindrücken dieses Tages, ein angenehmes Nachtquartier fanden.

Und hier breche ich den Faden meiner Erzählung ab, um ihn in meinem nächsten Briefe wieder aufzunehmen und Sie dann hinauf und hinan zu führen zu einer Höhe des Wunderlandes, wo das Auge sich in besonders herrlicher Weise an dem Anblick der erhabenen Zinnen des göttlichen Tempels weidet, davon ich in diesem Briefe Ihnen geschrieben. — Empfangen Sie jetzt noch mit der ganzen Leser-Gemeinde meine besten Wünsche zu dem neuen Jahre, das soeben uns seine Thore geöffnet hat. Unser Anfang sei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde — und also auch die wunderherrliche Schweiz — gemacht hat!

In treuer Bruderliebe Ihr

J. M.

oder Ob… Se… G… vie… de… G…

…aus in's Berner …stätter

Bericht
über die Reise der beiden Preuß. Deputirten nach der Krimm und den Mennoniten-Colon… in Süd- u. Ost-Rußland, im Sommer 1…

Mitgetheilt von H. Ewert in Kommer… (Gemeinde Graudenz).

Fortsetzung (s. Nr. 6, S. 58.

…nort

Mein Bericht hat in der …er Mitthei… meiner Ankunft in dem Hause …meines Herzens geschlossen. Wollen wir nu… …r ich vor 21 Jahren, lung weiter folgen. …in der Molotschna-Kolonie war mir erfüllt, ein …einschaftsband angeknüpft hatte, noch als Jüngling …mir herumgetragen hatte, ohne doch geweilt und so …ig irgend wie Aussicht zu haben. Ich im stillen …ieder in dem dortigen Bruderkreise, durfte so für des… …früheren Bekannten die Hand reichen, durfte von befand… …günstigen Veränderungen, die seit 21 Jahren in der Kolonie vorgegangen, mit eigenen Augen mich überzeugen.

Als wir Preußen verließen, lag das Pfingstfest bereits über zwei Wochen hinter uns, — aber in Rußland gilt bekanntlich der alte Kalender und fallen daher auch alle Festzeiten später als bei uns; so wurde uns Reisenden denn das seltene Glück zu Theil, zwei Mal in diesem Jahre in christlicher Gemeinschaft Pfingsten feiern zu dürfen, zuerst daheim und nun hier an der Molotschna. Donnerstag den 20. und 21. Juni verlebte ich im stillen häuslichen Kreise meiner Geschwister und Schwäger; am 22. fuhr mein lieber Bruder und ich nach Rudnerweide, auf welchem Wege wir mehrere Freunde besuchten. In R. fand ich in dem Hause des l. Br. D. R. freundliche Aufnahme und nächtigte dort, um am 23., hier der erste Pfingsttag, dem Gottesdienst beizuwohnen und nach der langen Reise wieder einmal unter Glaubensgenossen den Segen kirchlicher Gemeinschaft zu genießen, so wie den nach geistlicher Labung sehnenden Geist zu erquicken und zu stärken. Große Freude erfüllte mich, als ich an diesem Morgen das so lange nicht geschaute l. Gotteshaus betrat, dessen Inneres noch dasselbe war, während es nach Außen eine neue Gestalt und auch eine neue verschönerte Umgebung gewonnen hatte. Größere Freude noch war es meinem Herzen, als neben vielen andern bekannten lieben Brüdern, Amtsbrüdern und Herzensfreunden ich den l. alten, von jener Zeit her mir noch in lebendigem Andenken gebliebenen ehrwürdigen Aeltesten jener Gemeinde, Benj Retzlaf, begrüßen durfte, den zwar äußerlich die 21 Jahre unserer Trennung nicht verjüngt hatten, an dem vielmehr die Spuren des wachsenden Alters dem Auge sich sichtbar machten, dessen Erscheinung aber dasselbe unvergängliche Leben in Christo erkennen ließ, das an ihm schon damals zur Geburt gekommen war. Seine wie des gesammten Kirchendienstes liebevolle Aufforderung, den Vortrag bei dem heutigen Gottesdienst zu übernehmen, konnte ich nicht ablehnen und habe ich, wenn auch in großer eigener Schwachheit doch in Erfahrung des Beistandes des Herrn und unterstützt durch die Gebete der Brüder ein Pfingstzeugniß vor dieser Gemeinde ablegen und das Wort Gottes bezeugen dürfen. Der Herr sei dafür gelobt! — Am 24., als dem zweiten Pfingsttage, wohnte ich wiederum dem dortigen Gottesdienste bei, wo ich denn Gele…

und näher kommt … Beschauer so … Auge fü… …gensreichen Vortrage des vorer… …an dem feierlichen Taufakte, den …og, innig zu erbauen. Am 25. …gsttage, wurde das Fest durch ein …gehaltenes Missionsfest beschlossen; …onern befand auch ich mich, und war es …gönnt, an dieser Stelle auch ein Zeugniß für …der Mission abzulegen. — Noch am selbigen …kehrte ich mit meinem l. Bruder nach Rosenort zurück, um für den eigentlichen Zweck unserer Reise, die Besichtigung der Kronländereien in der Krimm mich zu rüsten.

Von Hause aus war es uns aufgegeben, einen dritten Deputirten aus der Molotschna-Colonie mitzunehmen, dessen wir auch, unserer Unbekanntschaft mit der Russischen Sprache wegen, nicht wohl entbehren konnten. Wir fanden denselben in dem l. Bruder Johann Schmidt von Steinbach, dem hier nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen sei für seine in aller Beziehung uns geleisteten guten und treuen Dienste. Er und mein Reisegefährte Wall kamen, wie verabredet, am 26. nach Rosenort mit dem Fuhrwerke des l. Freundes Peter Schmidt, dessen Wagen uns für die ganze Reise von ihm freundlich zu Gebot gestellt war. — Am 27. brachen wir auf, fuhren des Tages noch bis Altenau zu Hrn. Regehr, dort nächtigend, und wurden am 28. durch seine Fürsorge bis Melitopol befördert; dort nahmen wir Postpferde und eilten nun in vollem Fluge der Halbinsel Krimm zu. Ueber die Landenge Perecop ihr Gebiet betretend und ohne Aufenthalt weiter fahrend, langten wir Sonntag den 30. Juni, 10 Uhr Abends, über Armenske in Simpheropol an und nahmen in dem deutschen Hotel des Herrn Schneider unsere Herberge. Hier in Simpheropol befindet sich die Reichs-Domainenkammer, welche von dem hohen Ministerium in Petersburg angewiesen war, uns die betreffenden Kronländereien, deren Besichtigung unsere Aufgabe war, nachzuweisen. Dorthin wanderten wir also am 1. Juli Vormittags und wurden von dem Oberpräsidenten, oder wie man dort sagt: Ober-Priwoleischek, nachdem wir durch ein uns von Sr. Excellenz, dem Herrn General-Consul v. Adelung in Danzig ertheiltes Begleitschreiben als die angemeldeten Deputirten uns legitimirt hatten, wohl recht freundlich aufgenommen, doch ließ er sich nicht darauf ein, mit uns in deutscher Sprache zu reden, obgleich er ein Deutscher war. Er bestellte uns zum andern Tage zur Abholung des Verzeichnisses der Kronländereien und war zugleich durch die Vermittelung unseres Begleiters Schmidt unserer Bitte willfährig, durch Ertheilung eines freien Postscheines unentgeldliche Postbeförderung durch die ganze Halbinsel Krimm, behufs der von uns vorzunehmenden Besichtigung, anzuweisen. Ehe wir aber nun diesen eigentlichen Zweck unserer Reise in Ausführung brachten, galt es uns, einem hochverehrten Manne, der sich seit vielen Jahren mit edler Menschenfreundlichkeit unserer Glaubensgenossen angenommen und ihnen mit Rath und That zur Seite gestanden hatte, der auch an der uns angebotenen Ansiedelung ein sehr lebhaftes Interesse nahm — unsere Aufwartung zu machen und mit ihm unsere Angelegenheit zu besprechen, nämlich, Sr. Excellenz dem Herrn Staatsrath Peter von Köppen. Seit einigen Jahren aus dem Staatsdienst ausgetreten, wohnt derselbe jetzt mit seiner Familie in ländlicher Zurückgezogenheit auf seiner schönen Besitzung in der Krimm am Ufer des Schwarzen Meeres. — So verließen wir denn am 2. Juli Simpheropol. Ueber das Taurische

Gebirge, das die Krimm durchzieht, an dem fast 6000 Fuß hohen Tschaterdag vorbei führte uns der vielfach sich windende Weg bergauf, bergab, bis wir das $5^1/_2$ Meilen entfernte Städtchen Alutzta erreichten. Dort ließen wir unsere Wagen sammt unseren Reiseeffekten unter Aufsicht eines Tartaren stehen, nahmen für den übrigen Weg Reitpferde, und ritten in Begleitung eines Vorreiters längs dem Meeresstrande (Kordonstraße) bald unten, dicht am Wasser, bald wieder hoch oben auf über 100 Fuß aus dem Meer hinansteigenden steilen Felsen, von denen wir tief unter uns den blauen Meeresspiegel schauten, die eine noch übrige Meile bis zu unserem Ziele. Es war Abends 6 Uhr als wir bei der Wohnung des Herrn Staatsrathes anlangten. Die Erste, die uns schon in der Vorlaube des Hauses entgegentrat, war dessen Gemahlin. Nachdem wir ihr unser Anliegen vorgebracht, hieß sie uns freundlich einige Augenblicke warten, um ihren Herrn Gemahl herbeizurufen. Es währte nicht lange, da trat er zu uns heraus, ein alter ehrwürdiger Herr von schönem freundlichen Angesicht und schlanker mittelgroßer Statur. Nachdem er über den Zweck unserer Reise sich im Kurzen unterrichtet und unsere Namen sich hatte sagen lassen, lud er uns mit der größten Freundlichkeit ein, in seine Wohnung einzutreten und nachdem er dort noch einige Worte mit uns gewechselt hatte, überraschte er uns durch die überaus gütige Aufforderung, bei ihm zu übernachten, woran wir natürlich vorher nicht hatten denken dürfen, nun aber es nicht ausschlagen konnten und mochten. Gab es uns doch auch gewünschte Gelegenheit, über die Zwecke unserer Reise, so wie über die aus dem uns in Simpheropol übergebenen Verzeichniß der Kronländereien ersichtliche ungünstige Lage und Beschaffenheit derselben für eine Mennonit. Ansiedelung uns auszusprechen. Se. Excellenz und seine hohe Familie zeigten in ihrer Unterredung einen sehr warmen Antheil an dieser Angelegenheit und sprachen es als ihren lebhaften Wunsch aus, daß eine Ansiedelung unserer Mitglieder auf irgend eine Weise möchte ermöglicht werden und wie leid ihnen die Vereitelung dieses Wunsches sein würde. Später, als es draußen kühler geworden, lud unser verehrter Wirth uns ein, mit ihm einen Spaziergang durch seinen Garten zu machen, zu welchem sich auch seine Gemahlin nebst ihren zwei erwachsenen Fräulein Töchtern und einem jüngern Sohne uns anschlossen. Mit der größten Freundlichkeit wetteiferten alle Glieder der Familie uns die Sehenswürdigkeiten und Schönheiten des prächtigen Gartens zu zeigen. Und unser Auge fand hier volle Weide. Hier und da mancherlei fremdartige und bekannte Pflänzchen und Blumen, dort die Lorbeerbäume und Rosmarin und Cypressen, dort die üppigen Weinreben, an Bäumen sich emporrankend, dort wieder der wunderbar weitrankende Epheu, der bis in die höchste Spitze der Bäume sich hinauf und wieder herunterwindet, so daß man sein Ende vergebens auf der Erde und auf den Bäumen sucht, während er da wieder um Felsblöcke sich zieht und dieselben völlig mit seinen Ranken bedeckt und mit einem lebendigen Blätterteppich sie schmückt, ja, was unser besonderes Erstaunen erregte, an einzelnen Stellen in seinem Zusammenwachsen als starker Baumstamm in die Höhe steigt, — auf alles Das wurde unsere Aufmerksamkeit gelenkt, und wir standen erstaunt und erfreut in Mitten aller der Schönheit des durch seine reizende Gebirgslage um so anmuthigeren Gartens, aus dem man noch dazu weit über die blauen Fluthen des Schwarzen Meeres hin- und den Spielen der dicht am Ufer sich hin und her bewegenden Delphinen zuschauen kann. Ein schräger Fußpfad führte uns zuletzt von dem hohen Ufer hinunter zu einer Wasserquelle, die aus einem Felsen hervorsprudelnd, sich ins Meer ergießt. Dann aber, da es bereits stark zu dunkeln begann, wurden wir in das Haus zurückgeleitet. Nach eingenommenem Thee, den eine herzliche Unterhaltung würzte, geleitete uns unser verehrter Wirth in ein Gartenhaus zur nächtlichen Ruhe, die uns nach den Anstrengungen des Tages und unter diesem Friedensdache sehr wohl that. Am andern Morgen holte uns Se. Excellenz selbst zum Kaffee ab und führte uns später zu seinen Weingärten, der Kelter und dem Weinkeller, wo wir die verschiedenen Weinsorten kosten mußten. Während dieser Zeit waren die Pferde zur Rückkehr besorgt. Nachdem wir noch ein kleines Frühstück eingenommen, begleitete uns die ganze Familie des hochverehrten Herrn Staatsraths noch bis an die Stelle, wo die Pferde standen, und entließen uns mit dem herzlichsten Lebewohl und „Gottbefohlen!", wie Freunde von einander scheiden, winkten uns auch einmal und wieder ihren Scheidegruß nach, bis wir ihren Augen entzogen wurden.

Um die Mittagszeit erreichten wir wiederum Alutzta und fanden unsern Wagen und Alles darauf gut beaufsichtigt vor. Aber Vorspannpferde waren nicht zu erreichen, da die hier befindlichen nicht zum Fahren abgerichtet sind. So blieb nichts übrig, als Ochsen zu nehmen, und mit ihnen $3^1/_2$ M. durch das Gebirge die Fahrt zu machen. Bei dieser voraussichtlich sehr langsamen Fahrt zogen Schmidt und ich es vor, zu reiten, während mein Reisegefährte W. — dem das Reiten auf tartarischem Pferde u. Sattelzeug schon zuvor viel Ungemach geschafft — es erwählte, beim Wagen zu bleiben. Das ist denn freilich keine gar angenehme Fahrt für ihn geworden. Während wir in einigen Stunden die Poststatoin erreichten, an welcher wir den Nachkommenden erwarten wollten, langte er erst am andern Morgen um 6 Uhr an. Dazu hatte er mit seinem Tartaren bei völliger Unkenntniß der Russischen Sprache sich auch nicht verständigen können und widerfuhr es ihm noch, daß ungefähr Mitte Weges in einer einsamen Gebirgsschlucht der Fuhrmann plötzlich stille hielt, die Ochsen ausspannte und mit ihnen davon ging, die Reisenden allein und völlig hülflos zurücklassend. Erst nach zwei Stunden Wartens, als es schon ganz dunkel geworden und unser Bruder sich bereits mit stiller Resignation darin ergeben hatte, die Nacht in dieser Waldeinsamkeit zuzubringen, erschien ein anderer Tartar mit einem anderen Gespann Ochsen, der unsern Freund bis zum Gut eines deutschen Besitzers brachte, welcher so freundlich war, auf sein dringendes Bitten mit seinen Pferden bis zur Station ihn führen zu lassen. Dort angelangt, weckte sein kräftiger Ruf uns aus unserm Schlafe, den wir uns hatten behaglich überlassen können. Gewiß keine beneidenswerthe Lage, in der sich Freund W. die Nacht befunden, doch war sie immerhin eine gefahrlose, da der Tartar, ob auch träge, roh und schmutzig, einen aufrichtigen Character hat. — Von dieser Station aus fuhren wir nun gemeinschaftlich wieder mit Pferdevorspann nach Simpheropol zurück, und daselbst am 4. Juli 9 Uhr Morgens anlangend, reisten wir Nachmittags sofort wieder ab, um nun mit unserer Aufgabe, der Besichtigung der Kronländereien den Anfang zu machen.

Das Gesammtareal der uns von der Kaiserl. Russischen Krone zur Ansiedelung zu überweisenden Ländereien ist überhaupt nicht beträchtlich, und beträgt wenig mehr als 50,000 Dessatinen (wohl 200,000 Rheinische Morgen), diese

Bericht

über die Reise der beiden Preuß. Deputirten nach der Krimm und den Mennoniten-Colonien in Süd- u. Ost-Rußland, im Sommer 1861.

Mitgetheilt von H. Ewert in Kommerau.
(Gemeinde Graudenz).

Fortsetzung (s. Nr. 6. S. 58. 1861.)

Mein Bericht hat in der vorigen Nro. d. Bl. mit meiner Ankunft in dem Hause meines l. Bruders in Rosenort geschlossen. Wollen mir nun die l. Leser in meiner Mittheilung weiter folgen. Ein sehnlicher Wunsch meines Herzens war mir erfüllt, ein Wunsch, den ich, seit ich vor 21 Jahren, noch als Jüngling, längere Wochen in der Molotschna-Kolonie geweilt und so manches Freundschaftsband angeknüpft hatte, im stillen Gemüthe mit mir herumgetragen hatte, ohne doch für dessen Erreichung irgend wie Aussicht zu haben. Ich befand mich wieder in dem dortigen Bruderkreise, durfte so manchen früheren Bekannten die Hand reichen, durfte von den günstigen Veränderungen, die seit 21 Jahren in der Kolonie vorgegangen, mit eigenen Augen mich überzeugen.

Als wir Preußen verließen, lag das Pfingstfest bereits über zwei Wochen hinter uns, — aber in Rußland gilt bekanntlich der alte Kalender und fallen daher auch alle Festzeiten später als bei uns; so wurde uns Reisenden denn das seltene Glück zu Theil, zwei Mal in diesem Jahre in christlicher Gemeinschaft Pfingsten feiern zu dürfen, zuerst daheim und nun hier an der Molotschna. Donnerstag den 20. und 21. Juni verlebte ich im stillen häuslichen Kreise meiner Geschwister und Schwäger; am 22. fuhr mein lieber Bruder und ich nach Rudnerweide, auf welchem Wege wir mehrere Freunde besuchten. In R. fand ich in dem Hause des l. Br. D. N. freundliche Aufnahme und nächtigte dort, um am 23., hier der erste Pfingsttag, dem Gottesdienst beizuwohnen und nach der langen Reise wieder einmal unter Glaubensgenossen den Segen kirchlicher Gemeinschaft zu genießen, so wie den nach geistlicher Labung sehnenden Geist zu erquicken und zu stärken. Große Freude erfüllte mich, als ich an diesem Morgen das so lange nicht geschaute l. Gotteshaus betrat, dessen Inneres noch dasselbe war, während es nach Außen eine neue Gestalt und auch eine neue verschönerte Umgebung gewonnen hatte. Größere Freude noch war es meinem Herzen, als neben vielen andern bekannten lieben Brüdern, Amtsbrüdern und Herzensfreunden ich den l. alten, von jener Zeit her mir noch in lebendigem Andenken gebliebenen ehrwürdigen Aeltesten jener Gemeinde, Beni Retzlaf, begrüßen durfte, den zwar äußerlich die 21 Jahre unserer Trennung nicht verjüngt hatten, an dem vielmehr die Spuren des wachsenden Alters dem Auge sich sichtbar machten, dessen Erscheinung aber dasselbe unvergängliche Leben in Christo erkennen ließ, das an ihm schon damals zur Geburt gekommen war. Seine wie des gesammten Kirchendienstes liebevolle Aufforderung, den Vortrag bei dem heutigen Gottesdienst zu übernehmen, konnte ich nicht ablehnen und habe ich, wenn auch in großer eigener Schwachheit doch in Erfahrung des Beistandes des Herrn und unterstützt durch die Gebete der Brüder ein Pfingstzeugniß vor dieser Gemeinde ablegen und das Wort Gottes bezeugen dürfen. Der Herr sei dafür gelobt! — Am 24., als dem zweiten Pfingsttage, wohnte ich wiederum dem dortigen Gottesdienste bei, wo ich dann Gelegenheit hatte, mich auch an dem segensreichen Vortrage des vorerwähnten l. Aeltesten, so wie an dem feierlichen Taufakte, den er an 54 Jünglingen vollzog, innig zu erbauen. Am 25. aber, als am dritten Pfingsttage, wurde das Fest durch ein in der dortigen Kirche abgehaltenes Missionsfest beschlossen; unter den vier Festrednern befand auch ich mich, und war es mir also vergönnt, an dieser Stelle auch ein Zeugniß für das h. Werk der Mission abzulegen. — Noch am selbigen Tage kehrte ich mit meinem l. Bruder nach Rosenort zurück, um für den eigentlichen Zweck unserer Reise, die Besichtigung der Kronländereien in der Krimm mich zu rüsten.

Von Hause aus war es uns aufgegeben, einen dritten Deputirten aus der Molotschna-Colonie mitzunehmen, dessen wir auch, unserer Unbekanntschaft mit der Russischen Sprache wegen, nicht wohl entbehren konnten. Wir fanden denselben in dem l. Bruder Johann Schmidt von Steinbach, dem hier nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen sei für seine in aller Beziehung uns geleisteten guten und treuen Dienste. Er und mein Reisegefährte Wall kamen, wie verabredet, am 26. nach Rosenort mit dem Fuhrwerke des l. Freundes Peter Schmidt, dessen Wagen uns für die ganze Reise von ihm freundlich zu Gebot gestellt war. — Am 27. brachen wir auf, fuhren des Tages noch bis Altenau zu Hrn. Regehr, dort nächtigend, und wurden am 28. durch seine Fürsorge bis Melitopol befördert; dort nahmen wir Postpferde und eilten nun in vollem Fluge der Halbinsel Krimm zu. Ueber die Landenge Perecop ihr Gebiet betretend und ohne Aufenthalt weiter fahrend, langten wir Sonntag den 30. Juni, 10 Uhr Abends, über Armenske in Simpheropol an und nahmen in dem deutschen Hotel des Herrn Schneider unsere Herberge. Hier in Simpheropol befindet sich die Reichs-Domainenkammer, welche von dem hohen Ministerium in Petersburg angewiesen war, uns die betreffenden Kronländereien, deren Besichtigung unsere Aufgabe war, nachzuweisen. Dorthin wanderten wir also am 1. Juli Vormittags und wurden von dem Oberpräsidenten, oder wie man dort sagt: Ober-Priwoleischek, nachdem wir durch ein uns von Sr. Excellenz, dem Herrn General-Consul v. Adelung in Danzig ertheiltes Begleitschreiben als die angemeldeten Deputirten uns legitimirt hatten, wohl recht freundlich aufgenommen, doch ließ er sich nicht darauf ein, mit uns in deutscher Sprache zu reden, obgleich er ein Deutscher war. Er bestellte uns zum andern Tage zur Abholung des Verzeichnisses der Kronländereien und war zugleich durch die Vermittelung unseres Begleiters Schmidt unserer Bitte willfährig, durch Ertheilung eines freien Postscheines unentgeldliche Postbeförderung durch die ganze Halbinsel Krimm, behufs der von uns vorzunehmenden Besichtigung, anzuweisen. Ehe wir aber nun diesen eigentlichen Zweck unserer Reise in Ausführung brachten, galt es uns, einem hochverehrten Manne, der sich seit vielen Jahren mit edler Menschenfreundlichkeit unserer Glaubensgenossen angenommen und ihnen mit Rath und That zur Seite gestanden hatte, der auch an der uns angebotenen Ansiedelung ein sehr lebhaftes Interesse nahm — unsere Aufwartung zu machen und mit ihm unsere Angelegenheit zu besprechen, nämlich, Sr. Excellenz dem Herrn Staatsrath Peter von Köppen. Seit einigen Jahren aus dem Staatsdienst ausgetreten, wohnt derselbe jetzt mit seiner Familie in ländlicher Zurückgezogenheit auf seiner schönen Besitzung in der Krimm am Ufer des Schwarzen Meeres. — So verließen wir denn am 2. Juli Simpheropol. Ueber das Taurische

Gebirge, das die Krimm durchzieht, an dem fast 6000 Fuß hohen Tschaterdag vorbei führte uns der vielfach sich windende Weg bergauf, bergab, bis wir das 5½ Meilen entfernte Städtchen Alutzta erreichten. Dort ließen wir unsere Wagen sammt unseren Reiseeffekten unter Aufsicht eines Tartaren stehen, nahmen für den übrigen Weg Reitpferde, und ritten in Begleitung eines Vorreiters längs dem Meeresstrande (Kordonstraße) bald unten, dicht am Wasser, bald wieder hoch oben auf über 100 Fuß aus dem Meer hinansteigenden steilen Felsen, von denen wir tief unter uns den blauen Meeresspiegel schauten, die eine noch übrige Meile bis zu unserem Ziele. Es war Abends 6 Uhr als wir bei der Wohnung des Herrn Staatsrathes anlangten. Die Erste, die uns schon in der Vorlaube des Hauses entgegentrat, war dessen Gemahlin. Nachdem wir ihr unser Anliegen vorgebracht, hieß sie uns freundlich einige Augenblicke warten, um ihren Herrn Gemahl herbeizurufen. Es währte nicht lange, da trat er zu uns heraus, ein alter ehrwürdiger Herr von schönem freundlichen Angesicht und schlanker mittelgroßer Statur. Nachdem er über den Zweck unserer Reise sich im Kurzen unterrichtet und unsere Namen sich hatte sagen lassen, lud er uns mit der größten Freundlichkeit ein, in seine Wohnung einzutreten und nachdem er dort noch einige Worte mit uns gewechselt hatte, überraschte er uns durch die überaus gütige Aufforderung, bei ihm zu übernachten, woran wir natürlich vorher nicht hatten denken dürfen, nun aber es nicht ausschlagen konnten und mochten. Gab es uns doch auch gewünschte Gelegenheit, über die Zwecke unserer Reise, so wie über die aus dem uns in Simpheropol übergebenen Verzeichniß der Kronländereien ersichtliche ungünstige Lage und Beschaffenheit derselben für eine Mennonit. Ansiedelung uns auszusprechen. Se. Excellenz und seine hohe Familie zeigten in ihrer Unterredung einen sehr warmen Antheil an dieser Angelegenheit und sprachen es als ihren lebhaften Wunsch aus, daß eine Ansiedelung unserer Mitglieder auf irgend eine Weise möchte ermöglicht werden und wie leid ihnen die Vereitelung dieses Wunsches sein würde. Später, als es draußen kühler geworden, lud unser verehrter Wirth uns ein, mit ihm einen Spaziergang durch seinen Garten zu machen, zu welchem sich auch seine Gemahlin nebst ihren zwei erwachsenen Fräulein Töchtern und einem jüngern Sohne uns anschlossen. Mit der größten Freundlichkeit wetteiferten alle Glieder der Familie uns die Sehenswürdigkeiten und Schönheiten des prächtigen Gartens zu zeigen. Und unser Auge fand hier volle Weide. Hier und da mancherlei fremdartige und bekannte Pflänzchen und Blumen, dort die Lorbeerbäume und Rosmarin und Cypressen, dort die üppigen Weinreben, an Bäumen sich emporrankend, dort wieder der wunderbar weitrankende Epheu, der bis in die höchste Spitze der Bäume sich hinauf und wieder herunterwindet, so daß man sein Ende vergebens auf der Erde und auf den Bäumen sucht, während er da wieder um Felsblöcke sich zieht und dieselben völlig mit seinen Ranken bedeckt und mit einem lebendigen Blätterteppich sie schmückt, ja, was unser besonderes Erstaunen erregte, an einzelnen Stellen in seinem Zusammenwachsen als starker Baumstamm in die Höhe steigt, — auf alles Das wurde unsere Aufmerksamkeit gelenkt, und wir standen erstaunt und erfreut in Mitten aller der Schönheit des durch seine reizende Gebirgslage um so anmuthigeren Gartens, aus dem man noch dazu weit über die blauen Fluthen des Schwarzen Meeres hin- und den Spielen der dicht am Ufer sich hin und her bewegenden Delphinen zuschauen kann. Ein schräger Fußpfad führte uns zuletzt von dem hohen Ufer hinunter zu einer Wasserquelle, die aus einem Felsen hervorsprudelnd, sich ins Meer ergießt. Dann aber, da es bereits stark zu dunkeln begann, wurden wir in das Haus zurückgeleitet. Nach eingenommenem Thee, den eine herzliche Unterhaltung würzte, geleitete uns unser verehrter Wirth in ein Gartenhaus zur nächtlichen Ruhe, die uns nach den Anstrengungen des Tages und unter diesem Friedensdache sehr wohl that. Am andern Morgen holte uns Se. Excellenz selbst zum Kaffee ab und führte uns später zu seinen Weingärten, der Kelter und dem Weinkeller, wo wir die verschiedenen Weinsorten kosten mußten. Während dieser Zeit waren die Pferde zur Rückkehr besorgt. Nachdem wir noch ein kleines Frühstück eingenommen, begleitete uns die ganze Familie des hochverehrten Herrn Staatsraths noch bis an die Stelle, wo die Pferde standen, und entließen uns mit dem herzlichsten Lebewohl und „Gottbefohlen!", wie Freunde von einander scheiden, winkten uns auch einmal und wieder ihren Scheidegruß nach, bis wir ihren Augen entzogen wurden.

Um die Mittagszeit erreichten wir wiederum Alutzta und fanden unsern Wagen und Alles darauf gut beaufsichtigt vor. Aber Vorspannpferde waren nicht zu erreichen, da die hier befindlichen nicht zum Fahren abgerichtet sind. So blieb nichts übrig, als Ochsen zu nehmen, und mit ihnen 3½ M. durch das Gebirge die Fahrt zu machen. Bei dieser voraussichtlich sehr langsamen Fahrt zogen Schmidt und ich es vor, zu reiten, während mein Reisegefährte W. — dem das Reiten auf tartarischem Pferde u. Sattelzeug schon zuvor viel Ungemach geschafft — es erwählte, beim Wagen zu bleiben. Das ist denn freilich keine gar angenehme Fahrt für ihn geworden. Während wir in einigen Stunden die Poststatoin erreichten, an welcher wir den Nachkommenden erwarten wollten, langte er erst am andern Morgen um 6 Uhr an. Dazu hatte er mit seinem Tartaren bei völliger Unkenntniß der Russischen Sprache sich auch nicht verständigen können und widerfuhr es ihm noch, daß ungefähr Mitte Weges in einer einsamen Gebirgsschlucht der Fuhrmann plötzlich stille hielt, die Ochsen ausspannte und mit ihnen davon ging, die Reisenden allein und völlig hülflos zurücklassend. Erst nach zwei Stunden Wartens, als es schon ganz dunkel geworden und unser Bruder sich bereits mit stiller Resignation darin ergeben hatte, die Nacht in dieser Waldeinsamkeit zuzubringen, erschien ein anderer Tartar mit einem anderen Gespann Ochsen, der unsern Freund bis zum Gut eines deutschen Besitzers brachte, welcher so freundlich war, auf sein dringendes Bitten mit seinen Pferden bis zur Station ihn führen zu lassen. Dort angelangt, weckte sein kräftiger Ruf uns aus unserm Schlafe, den wir uns hatten behaglich überlassen können. Gewiß keine beneidenswerthe Lage, in der sich Freund W. die Nacht befunden, doch war sie immerhin eine gefahrlose, da der Tartar, ob auch träge, roh und schmutzig, einen aufrichtigen Character hat. — Von dieser Station aus fuhren wir nun gemeinschaftlich wieder mit Pferdevorspann nach Simpheropol zurück, und daselbst am 4. Juli 9 Uhr Morgens anlangend, reisten wir Nachmittags sofort wieder ab, um nun mit unserer Aufgabe, der Besichtigung der Kronländereien den Anfang zu machen.

Das Gesammtareal der uns von der Kaiserl. Russischen Krone zur Ansiedelung zu überweisenden Ländereien ist überhaupt nicht beträchtlich, und beträgt wenig mehr als 50,000 Dessatinen (wohl 200,000 Rheinische Morgen), diese

liegen nun durch die ganze nördliche und östliche Halbinsel zerstreut und zerstückelt, die mehrsten zu 1 bis 100, die wenigsten zu 1000 Dessatinen und darüber. Unsere Besichtigung beschränkte sich nur auf einige der größten Parzellen und zwar besuchten wir zuerst die Parzelle Dziayaszili auf dem Wege von Simpheropol nach Tschangar, 1172 Dessatinen groß. Es ist dies eine der größten Domainen, sehr hohes Steppenland, wo die Brunnen im günstigsten Falle bis auf eine Tiefe von 15 bis 20 Faden, aber an anderen Stellen wohl auch bis auf 40 bis 45 F. gegraben werden müßten. — Von hier aus begaben wir uns nach der östlichen Seite der Halbinsel in den Feodosischen Kreis, wo uns der Weg durch einige deutsche Dörfer, Neusatz, Rosenthal und Zürichthal, führte, welche nicht übel angelegt sind und sehr gute Ländereien besitzen, wie wir denn hier auch die schönsten Weizen und anderen Getreidefelder fanden, auch gute Wiesen in großen Arealen, auf denen zur Zeit sehr viel schon gemähtes Heu stand.

An der östlichen Seite des Taurischen Gebirges befinden sich mehrere ausgezeichnete Güter, die aber nicht der Krone gehören. Zu ihnen gehört unter andern das Gut Salgirthal. Es liegt 2½ Meilen etwa entfernt von Simpheropol östlich, enthält 14,000 Dessatinen, wovon 2000 D. bewässerbar und 7000 D. Gebirgswaldung, in welchen sehr nahrhafte Waide für Rindvieh und Pferde. Außerdem noch 4000 D. Heuschläge. Nach der Mittheilung eines benachbarten deutschen Gutsbesitzers, Herrn Grott, sind die Haupterzeugnisse Obst, Gemüse, Oelfrucht und vorzugsweise der Farbekrapp. Von letzterer Frucht rechnet man an Ertrag pro Dessatine 300 Pud (1 Pud = 40 Pfund), das Pud verwerthet sich zu 5 Rubel Silber oder eben so viel Preuß. Thaler. Es ist nicht zweifelhaft, daß ein betriebsamer Landwirth mit großem Vortheil den Weizenanbau hier betreiben könnte. — Dies Gut ist zwar nicht käuflich, wohl aber zu verpachten; der Pachtpreis beträgt 1½ Rubel pro D. Derselbe Besitzer hat noch im Perecoper Kreise 8000 Dessatinen Steppenland, ebenfalls zu verpachten zu 50 Copeken (½ Rubel) pro Dessatine.

Knüpfen wir hier gleich noch einige andere Bemerkungen an. Das Baumaterial betreffend, so wird in Simpheropol meist Alles aus gebrannten Ziegeln und Meersteinen gebaut, und würden diese für Ansiedler von dort nicht schwer zu beziehen sein. (Meersteine sind eine Masse, scheinbar zusammengepreßter, compakt gewordener Muscheln. Sie werden geschnitten in Stücken von 8 Zoll im Quadrat, 2 Fuß lang, werden viel zu Bauten verwandt, kommen billiger als Ziegel, stehen ihnen aber an Ausdauer nach.) Holz wächst auf dem Taurischen Gebirge in ziemlich bedeutender Menge, darunter Eichen, Weiß- und Rothbuchen, und wird von den Bewohnern zu ihren Bauten benutzt. Holzwohnungen findet man nicht; Fichten- und Tannenholz muß, wenn es gebraucht wird, von weiter her, z B. vom Dnieper herbeigeschafft werden. — Den Weinbau angehend, so würden sich für Ansiedler, die damit vertraut sind, an der östlichen Seite der Krimm, im Feodorischen und Simpheropoler Kreise, dazu geeignete Besitzungen ermitteln lassen, wenn gleich bis jetzt der Weinbau hauptsächlich nur an der Südküste stattfindet, die dortigen Besitzungen aber bereits in festen Händen sind. —

Den 7 Juli kamen wir nach Mambotatzi, einem Gut in einer sehr schönen grasreichen, ebenen Gegend, 1600 D. groß, welches von 7 Familien unserer Molotschnaer Brüder zur Ansiedelung für den Preis von 14 Rubel Silber pro D. angekauft ist. Hier übernachteten wir und fuhren am 8. nach Schewan, einem von seinen tartarischen Bewohnern verlassenen Dorfe. Bekanntlich sind von den sehr zahlreichen Tartaren in der Krimm eine große Anzahl nach der Türkei ausgewandert. Das hier befindliche Kronland beträgt 616 D., guter Acker und nutzreiche Wiesen, das Wasser findet sich in einer Tiefe von nur 2 Faden; indeß ist das Areal zur Ansiedelung nach Maaßgabe anderer Mennonitischer Kolonien für ein Dorf zu klein. Von Feodosia ist es nur etwa 1½ Meilen entlegen. — So besuchten wir noch mehrere andere Parzellen, nicht schlechter an Bodenbeschaffenheit, aber immer zu klein und mehrere Meilen von einander entlegen. Im Feodosischen Kreise ist überhaupt das beste Land, das Wasser durchweg in geringer Tiefe, auch finden sich hier mehrere kleine Flüsse, wie der Zalgir und Karasch. — Nachdem wir an diesem Tage noch die Ländereien der Domainen Zelebler und Tezukar besucht hatten — ebenfalls von geringem Umfange — blieben wir in dem Dorfe Agiltzik unter Tartaren über Nacht und fuhren am 9. in den Perecoper Kreis hinüber nach den Kronländereien Dzadra, 2013 D., Hochebene, mit 60 bis 80 Fuß tiefen Brunnen, nicht grasreich, aber nach Aussage der Bewohner in der Nähe guter Weizenboden. Zur Zeit fand sich keine Saat. — Selbigen Tages fuhren wir noch bis Perecop, etwa 8 Meilen, nächtigten dort, besahen am 10 in dessen Nähe, so wie auch nahe bei Armenski noch drei Parzellen, die zwar fast anschließend an einander liegen, aber salzsteppig sind und salziges, fast ungenießbares Wasser haben.

Hier waren wir am Ziel unserer Besichtigungsreise und begaben uns daher von hier nach der Molotschna Kolonie zurück. Am 12. langten wir in Rosenort, am 13. in Steinbach an, von wo aus ich an den Herrn Staatsrath v. K. dessen Wunsch gemäß, ihm nach Besichtigung der Kronländereien unsere Ansichten mitzutheilen, ungefähr so berichtete: „So sehr wir auch geneigt seien, den Wünschen einer hohen Staatsbehörde Rußlands nachzukommen, so scheine es uns doch sehr schwierig, auf den in der Krimm so sehr ins Kleine zerstreut liegenden Kronländereien nach deren Wunsch uns anzusiedeln, da unserer Meinung nach eine gute Ordnung zu erzielen nur dann ermöglicht werden könne, wenn die zu einem Verbande gehörenden Kolonien in engern Zirkeln beisammen angelegt werden könnten. Wir würden indeß dieses mit unsern Brüdern in Preußen näher erwägen und von dort aus einer hohen Behörde unsere Erklärung ganz unterthänigst einreichen."

Unsere Reise nach der Krimm und zurück nach der Molotschna hat gekostet 123 Thlr. 19 Sgr. 4 Pf.

Sonntag, den 14. Juli fuhr ich von Steinbach aus zur Kirche nach Rudnerweide, wo der liebe Aelteste mit der Gemeinde das h Abendmahl feierte. Es war mir eine große Erquickung, hier in inniger Liebesgemeinschaft mit vielen Amts- und Glaubensbrüdern ein Mitgenosse desselben sein zu dürfen. Der Herr lasse diesen Genuß seines Mahles an mir und allen Mitfeiernden gesegnet bleiben und helfe uns daß wir in seinem Reiche uns Alle wiederfinden und aufs Neue uns gemeinschaftlich um den Tisch des Lammes schaaren dürfen mit allen Gläubigen und selig Vollendeten aus allen Enden der Welt.

Unsere Aufgabe war nun gelöst, wir hätten demnach unsere Heimreise sofort antreten können. So schnell aber konnte ich unmöglich aus der lieben Molotschna-Kolonie scheiden. Waren doch nun schon zu den alten Freunden und Bekannten manche neue hinzugekommen, mit denen ein

Liebesband angeknüpft und deren Umgang und Austausch der Gedanken noch für einige Tage und Wochen zu genießen, mir Herzensbedürfniß war. Dazu kam, daß es für mich von dem größten Interesse sein mußte, die Kolonie in ihrem jetzigen so blühenden Zustande genauer mir anzusehen. Wie hatte sich doch seit dem Beginn des ersten Mennonitischen Anbaues, ja auch schon seit den 21 Jahren meiner Entfernung von hier Alles zum Anstaunen verändert! Die von Natur öde und baumlose Steppe ist in ein liebliches Gefilde umgewandelt, in welcher zahlreiche Dörfer mit stattlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, nach wohlgeordnetem Plane gebaut, von schönen Gärten umgeben, sich befinden, wo jedes Dorf wieder umschlossen ist von größeren Waldplantagen, in welchen die Bäume je nach der früheren oder späteren Anlage des Dorfes, hier mehr, dort minder Dichtigkeit und Höhe erlangt haben. Zwischen den Dörfern sind die in guter Cultur befindlichen Saatfelder, auf denen sich unserm Auge, wo hin es blickt, der reichste Gottessegen zeigte, so daß man auf der einen Seite, namentlich im Rückblick auf die großen Mühen und Beschwerden der ersten Ansiedler wohl des Wortes gedenken mußte: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen", auf der andern Seite aber auch das Wort des Heilandes vergegenwärtigt sah: „Ihr sollt nicht sorgen noch sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Schmecket nur und sehet wie freundlich der Herr ist!" Fürwahr die ganze Kolonie muß auf den Besuchenden den wohlthuendsten Eindruck machen. Jedes Dorf*) sieht wie ein großer Lustgarten aus, und zur Verschönerung derselben tragen die in jedem derselben befindliche vor allen andern Häusern im Bau ausgezeichnete Schule, so wie die in den Kirchdörfern befindlichen stattlichen Kirchengebäude bei, in deren einigen mir auch die Gelegenheit geboten wurde ein Zeugniß von dem gekreuzigten Sünderheilande abzulegen. — Hier könnte das Irdische uns zum Paradiese werden, wenn nur erst aller innere Krieg, den der Feind auch hier durch Meinungsverschiedenheit, Mißverstand und Irrthum anzubahnen nicht müde wird, durch das Liebesfeuer des Heilandes nach der prophetischen Verheißung Jesaias 9, 5. verbannt wäre. Die bittere Wurzel der Sünde ist leider auch an der Molotschna noch nicht ausgerottet, sie trägt ihre giftigen Blüthen und Früchte, wirkt falsche Geistlichkeit, Uneinigkeit und Streit mancherlei Art, namentlich auf dem Gebiet der Kirche. Doch wo ist der vollkommene Friede? Wo die reine, vollkommene, irrthumsfreie und im Glauben und in der Liebe ganz und durchweg lautere Gemeinde? Es ist eben hier wie überall auf Erden, daß neben dem guten Samen auch das Unkraut wächst und wuchert. — Solche Wahrnehmungen mögen uns wohl betrüben, zugleich sollen sie uns, liebe Brüder, die wir den Herrn und sein Reich lieben und begehren, in der Wachsamkeit stärken, und aus dem Schlafe wecken zu rechtem Kampfe mit den rechten Waffen!

Noch zwei Wochen habe ich nach unserer Rückkehr die Liebe meiner lieben Geschwister genossen, manches Bruderband im Herrn geknüpft, manches mündliche Lebewohl erhalten, und auch ein schriftliches von dem l. Amtsbruder B. Harder, das hier eine Stelle finden möge:

Nimm hin den Segen Deiner Brüder,
Da nun die Abschiedsstunde schlägt!
Enteilst Du, ach, so bald uns wieder?
Das Bruderherz voll Wehmuth frägt.
Ist denn der Freundschaft süßes Glück
Bestimmt für einen Augenblick?

Wozu dies Finden? bloß zum Trennen?
„Was ich jetzt thue, weißt Du nicht,"
„Doch wirst Du es hernach erkennen",
Der Mund der höchsten Weisheit spricht.
Geduld, des Lebens Dunkelheit
Enthüllt dereinst die Ewigkeit.

Die Liebe dessen, der sein Leben
Für uns und Dich und alle Welt
Am Kreuzesstamme hingegeben
Zu einem theuern Lösegeld,
Die uns, da wir uns sah'n, verband,
Hat dort ihr ew'ges Vaterland.

Heil! wenn ein Körnlein nur gedeihet,
Du, unser vielgeliebter Gast,
Vom Samen, den Du ausgestreuet
Und hier zurückgelassen hast.
Wie wollen wir einst im Verein
Uns dieses Gottes-Segens freun!

Sonntag, den 28. Juli veranstalteten die l. Brüder in Rudnerweide noch eine Abschiedsandacht in der dortigen Kirche, wo ich denn mit den Worten des Apostel Paulus 2. Cor. 13, 11 und 13. von allen Anwesenden mich verabschiedete, und von dem l. alten Aeltesten am Schluß in aller lieben Geschwister Furbitte empfohlen und genommen wurde, welche, wie ich empfunden, auch auf meinem ganzen Wege mich begleitet hat.

Montag, den 29. reiste ich vermittelst Beförderung eines lieben Bruders aus Gr. Wiede von dort ab nach Berdiansk, das ich schon in den verflossenen Tagen Gelegenheit gehabt hatte, zu besuchen und daselbst mit den dortigen Brüdern mich zu erbauen; diesmal blieb ich nur eine Nacht.

Zur Heimath sollte unmittelbar indeß unsere Reise noch nicht gehen. Denn da die Krimm uns keine Ansiedelung versprach, so rieth man uns allseitig, unsere Reise über

*) Die Dörfer in der Molotschna sind alle (bis auf Gnadenfeld) nach gleichem Plane angelegt. Eine breite Straße führt der Länge nach durch das Dorf und theilt es in zwei Hälften. An beiden Seiten der Straße liegen die Höfe, mit dem Hausgiebel der Straße zu, doch 4 bis 5 Ruthen von ihr entfernt, in einer Linie; zwischen Haus und Straße ist ein Blumenstück, zum Garten gehörig, der sich rund um das ganze Gehöft zieht und reichlich mit Obstbäumen bepflanzt ist, und auf seiner hintern Seite in einer Linie mit dem der andern Grundstücke abgränzt. — Jedes Gehöft ist im Eck gebaut. Haus und Stall in einer Richtung, die Scheune quer daran, so daß das Ganze einen rechten Winkel bildet. Wohnhaus und Stall sind von gebrannten Ziegeln aufgeführt und mit Pfannen gedeckt, die Scheunen von Holz, meist mit Stroh gedeckt. Sämmtliche Gebäude sind angestrichen, meist roth, mit verschiedenen Verzierungen. Zu jedem Gehöfte führt von der Straße auf den Hofplatz ein Thorweg, dessen Pfeiler häufig von gebrannten Steinen. Jeder einzelne Hof ist von dem nächsten 25, in einigen Dörfern 30 Ruthen entfernt; die Scheide zwischen ihnen bilden Maulbeerhecken, welche im Frühjahr das Futter für die Seidenraupen liefern, indem bekanntlich an der Molotschna mit günstigem Erfolg viel Fleiß auf die Seidenzucht gewandt wird. — Auf den beiden hintern Seiten jedes Dorfes, also hinter den Gärten, ziehen sich die Waldplantagen entlang, Anpflanzungen von Waldbäumen, für jede Besitzung etwa zwei Rhein. Morgen groß. In den Dörfern, die eine Kirche haben, steht dieselbe bald in der Mitte, bald am Ende des Dorfes. Die Kirchen sind ziemlich gleichmäßig und geräumig, so daß sie an 800 Personen fassen. Die Schulgebäude zeichnen sich sowohl durch ihre hervorstechende Bauart, als auch dadurch aus, daß sie hervortretend vor den Höfen, dicht an der Straße, und zwar mit ihrer breiten Seite, stehen.

In Gnadenfeld sind zwei Straßen, eine an jeder äußern Seite des Dorfes entlang, auf welche auch die Thorwege ausgehen. Verbunden werden die Straßen durch eine Querstraße, welche das Dorf durchschneidet und es in vier Viertel theilt. Parallel mit den ersteren läuft ein breiter Baumgang durch die Mitte des Dorfes. An der einen innern Ecke liegt die Kirche, schräg ihr gegenüber das Schulhaus. Im Uebrigen ist das Dorf mit den andern übereinstimmend.

Saratow und Samara zurück zu nehmen, die dortigen Brüder zu besuchen und ihre Ansiedelungen zu besichtigen. Dadurch wurde freilich unsere Reise um einige Wochen verlängert, die Kosten indeß nicht vergrößert. Und so entschlossen wir uns denn, dem Rathe der Brüder zu folgen.

Indem ich aber hier abbreche, um den weitern Verlauf unserer Reise in nächster Nro. folgen zu lassen, sende ich hierdurch an die l. Brüder in Rudnerweide und Berdiansk warmen innigen Brudergruß, und zugleich die Bitte an sie, wie an Alle, denen es darum zu thun war, daß sie eine Mittheilung über das Vorstehende und noch Nachfolgende erhalten, sich mit diesen meinen Berichten freundlichst genügen zu lassen, indem es nicht möglich sein wird, jedem Einzelnen dieses brieflich mitzutheilen. Zugleich erinnere ich aber hier an die mir versprochene Correspondenz, die zu erwiedern ich gerne bereit sein werde. H. E.

Einige Mittheilungen über die Zahl der Mennoniten-Gemeinden im Staate Jowa in Nordamerika.

Nach Mittheilungen von J. Schnebel daselbst.

Es giebt in Jowa außer den ammischen Gemeinden drei geordnete evangelische Mennoniten-Gemeinden; nämlich die beiden uns bekannten: die Zions-Gemeinde bei Franklin-Centre im Lee-County und die Westpoint-Gemeinde in demselben County, und eine dritte bei Polkstadt im Polk-County, welche sich erst im Jahre 1858 gebildet hat, damals erst 14 Abendmahlsgenossen, jetzt aber weit mehrere zählt und einen sehr tüchtigen Aeltesten in Joseph Schröder besitzt, welcher auch die vorigjährige Zusammenkunft in Westpoint besucht hat. Vorsteher in dieser Gemeinde ist gegenwärtig John B. Neuenschwander. Sie bedient sich des Pfälzischen Formularbuches vom Jahre 1852 und des Molenaarschen Katechismus. In der Zions-Gemeinde war im November 1858 die fünfjährige Periode der Vorsteher abgelaufen, und dann Johannes Krehbiel, Jakob Krehbiel I. und Jakob Eymann wieder, Jakob Oester neugewählt. Die Stelle des bald darauf verstorbenen Erstgenannten ist noch nicht wieder besetzt. — In der Westpoint-Gemeinde wurde im Frühjahr 1859 Jsaak Bergthold wiederum und Daniel Krehbiel und Heinrich Weber neugewählt, jedoch haben die beiden letzteren ihre Aemter im Herbst 1860 wieder niedergelegt. Die früheren Hülfsprediger, Jakob Ellenberger und Jakob Risser, sind im vorigen Jahre mit Bewilligung der Gemeinde aus dem Amt getreten, und ist Daniel Müller, aus Maxweiler in Baiern eingewandert, (s. p. 34 des Jahrganges 1855 dieser Blätter) als Prediger in diese Gemeinde eingetreten und versieht den Dienst abwechselnd mit John C. Krehbiel. Die Gemeinde steht im Begriff, eine neue Kirche in der Stadt Westpoint zu bauen.

Außer diesen Gemeinden befinden sich 13 erwachsene Glieder bei Oskaloosa im Mahaska-County, die von Zeit zu Zeit von einem Aeltesten der 3 genannten Gemeinden bedient werden. So hat der Aelteste Joh. Schröder bei seiner vorjährigen Reise zur Konferenz in der Westpoint-Gemeinde daselbst gepredigt und bei der Rückreise das heil. Abendmahl ausgetheilt. Im Washington-County wohnt seit vorigem Frühjahre eine Familie; eine andere ist aus Pennsylvanien ins Lafayette-County bei Westfield gezogen. Im Caas-County sollen einige Mennoniten wohnen, konnten aber nicht ermittelt werden. Die vor einigen Jahren im Muscatine-County bei Davenport gebildete kleine Gemeinde scheint sich wieder aufgelöst zu haben und wird wol großentheils ausgewandert sein, denn es hat seitdem über sie Nichts verlautet.

Weit zahlreicher sind die ammischen Mennoniten-Gemeinden im Staate Jowa vertreten. Im Henry-County bei Montpleasant ist eine Gemeinde von 300 Abendmahlsgenossen und 5 Predigern, nämlich dem Aeltesten Joseph Goldschmidt und den 4 Hülfspredigern, den beiden Christner's, Gingrich und Brennemann. Im Jackson-County bei Jowa-Citty findet sich eine Gemeinde von 500 Abendmahlsgenossen und 7 Predigern, deren Aeltester Christian Schwartzentrauber ist und deren Hülfsprediger dessen drei Söhne, ferner Wiederich, Samuel Hake und Christian Bechler sind. Von dieser bedeutenden Gemeinde sollen sich die ersten zwei Familien vor sechzehn Jahren hier angesiedelt, vor elf Jahren einen Zuzug von abermals 6 Familien erhalten, und erst von da an bis zu dieser Anzahl sich vermehrt haben. Sie wohnen in einem Umkreise von 6 bis 8 Meilen (d. h. wohl englisch. Meilen, also etwa 2—3 deutschen) um Jowastadt herum und haben in dieser Stadt ihr eigenes Postbureau. Ferner besteht im Lee-County bei Charlestown, Franklin und Westpoint eine Gemeinde von 74 Abendmahlsgenossen und zwei Predigern, John Schmidt und John Günden, die aber nicht im vollen Dienst befestigt sind. Daher versehen die vorhin genannten beiden Aeltesten hier die heiligen Gnadenhandlungen, wie auch zeitweilig bei den 250—300 Abendmahlsgenossen im Davis-County bei Bloomfield, die obwohl zum Theil seit dem Jahre 1853 angesiedelt, doch noch keine eignen Prediger haben. Alle diese ammischen Gemeinden haben keine Kirchen, sondern halten nach Weise der Väter ihren Gottesdienst in den Häusern.

Der Reichthum des Glaubens.

Aus dem Amerikanischen „christlichen Volksblatt."

Was ist daran gelegen, wenn wir arm in dieser Welt sind, so lange wir reich in Gott sind? „Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind, und Erben des Reichs, welches er verheißen hat Denen, die ihn lieb haben?" Alles, was für uns wichtig sein soll, ist dies, den Werth unserer Schätze richtig zu würdigen, weil wir doch Kinder an dem Verständniß sind und den hohen Werth unseres Erbtheils nicht kennen. Mag indessen die Welt stolz sein auf ihre irdische Größe; wir dürfen uns an unserm Reichthum erfreuen.

Die Welt spricht: „Hier ist meine bleibende Stätte," der Gläubige darf zum Himmel zeigen und sprechen: „Dort ist meine Wohnung." Prunkt die Welt in schönen Kleidern nach der neuesten Mode: — das Ehrenkleid des Gläubigen ist das Blut und die Gerechtigkeit Christi, darin er sich nicht fürchten darf vor Gott zu stehen. Die Welt mag sprechen: „Ich habe viel Gold;" der Gläubige kann antworten: „Ich habe feines Gold, welches im Himmel gültig ist, wo Alles Andere nur Schlacken ist — dieses wird auch nach dem Tode noch Werth haben, da alles Andere zurückgelassen werden muß, — dieses wird den Himmel gewinnen, da jenes mit den Besitzern vergehen muß."

Hat die Welt Freuden und sinnliche Genüsse: — auch der Gläubige hat die Freude, von Tag zu Tag in Gemein-

„Dieser Hesfken ist doch ein ganz abgefeimter Halunke!“ rief Lockhaart, seinen Stock auf den Boden niederstampfend.

„Und welchen Zweck hatte Ihre Reise hierher, wenn man fragen darf?“ sagte der Resident; „denn wie Sie uns heute morgen schon erklärten, ist Ihnen das Abenteuer mit unserer armen Mevrouw Soltersdrop erst hier oder unterwegs eingefallen.“

„Ich habe es Ihnen schon angegeben,“ sagte Joost leise, und sein bis jetzt aschfahles Gesicht bekam wieder Farbe, denn selbst er schämte sich des schmutzigen Auftrags, dem er sich unterzogen. „Ich sollte mich jenes Mädchens versichern, das er von ihren Eltern ge—mietet hat, und derentwegen jener Javane schon einmal nach ihm gestochen.“

„Und woher hat Herr Hesfken jetzt so plötzlich ihren Aufenthalt erfahren? — Ich erinnere mich, daß wir vor einiger Zeit alle Berge nach jenem Burschen abgesucht, der im Verdacht steht, sie entführt zu haben. Wie hieß sie gleich?“

„Melattie.“

„Ganz recht.“

„Klapa hat ihren Aufenthalt verraten. — Patani hat eine kleine Hütte am Goenong boekit Toengoel.“*)

„Und Sie allein hätten sich dem aussetzen wollen, jenem kecken Javanen die Frau wegzuholen? — Besinnen Sie sich auf etwas Besseres, mein guter Herr Joost, die Aussage ist zu unwahrscheinlich.“

„Sie haben recht, Mynheer,“ sagte Joost leise — „ich selber würde es auch nie gewagt haben, wenn uns nicht Klapa fest versprochen hätte, das Mädchen oder die Frau an einer bestimmten Stelle abzuliefern, sobald ich nur bereit sei, sie in Empfang zu nehmen. — Für Leute, sie bis Bandong mitzuführen, wollte er selber sorgen: ich sollte ihm nur versprechen, daß sie nicht wieder in die Berge käme.“

„Und welcher Lohn war Klapa für diesen Liebesdienst zugesichert?“ frug Lockhaart.

---

*) Oe immer wie u nach der holländischen Schreibart gesprochen.

„Eine Summe Geldes, die ich bei mir trage und
dort oben persönlich überliefern sollte.“

„In der Tat?“ sagte der Resident rasch; „dann, n
Herr Joost, ist Ihnen jetzt die Möglichkeit gegeben, uns
beweisen, daß Sie es wirklich ernst und ehrlich meinen. G
ben Sie, daß es Ihnen gelingen könnte, ihn festzunehmen

„Die Möglichkeit ist allerdings da,“ stammelte Joost, n
vollständig unschlüssig, was er erwidern solle.

„Und Klapa steckt mit unter der Prauengeschichte?“

„Er hat sie selbst von der Reede ab- und im Nebel du
die Schiffe gesteuert,“ versicherte Joost. „Ebenso hält er
Quittung von dem Araber in Händen, dem die Waren üb
liefert wurden. Heffken hat sich die größte Mühe gegeb
sie von ihm zu bekommen; er will sie aber unterwegs a
seinem Kopftuch verloren haben, und Heffken fürchtet jetzt, d
schlaue Bursche habe das Papier nur deshalb in Händen b
halten, um später noch mehr Geld aus ihm herauszupressen

„Und ein solches Leben voll Angst und Gefahr mochte
Sie führen, bloß der paar Gulden wegen, mit denen S
etwas besser essen und trinken konnten?“ rief Lockhaart e
staunt und den Kopf schüttelnd aus. — „Daß jemand au
Not ein Verbrechen begeht, ja, das begreif' ich; aber hi
in unserem reichen Java, dem Überfluß außerdem schon in
Schoß, aus reinem Mutwillen ein ganzes Los auf das Zucht
haus zu spielen, ist mehr, wie ich mit meinem alten Kop
begreifen kann.“

„Und wie glauben Sie, daß wir uns am besten dieses
Klapa versichern können?“ frug der Resident, dem diese Aus
brüche des Gefühls nicht besonders behagten, weil sie den Ge
fangenen leicht stutzig machen konnten.

„Ohne mich bekommen Sie ihn nicht,“ erwiderte leise
Herr Joost, an dem die Erwähnung des Zuchthauses keines-
wegs unbeachtet vorübergegangen war. — „Liegt Ihnen aber
wirklich daran, Beweise, und zwar feste und unumstößliche

schaft mit Christo dem Heiland zu leben; die Liebe Gottes ist in seinem Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist; hier ist himmlischer Friede und ein gutes Gewissen; was einen beständigen Freudengenuß gewährt, ist nicht das brausende Anschwellen eines Winterbaches, sondern der befruchtende Strom, der in den Ocean ewiger Glückseligkeit hinüberfließt.

Ist der Weltmensch stolz auf eine zahlreiche Dienerschaft: — hat der Gläubige nicht Engel, dienende Geister, denen Gott befohlen hat über ihm? Rühmt der Weltmensch seine Macht und sein Ansehen: — was hat er denn in Vergleich mit dem Samen, der Satan zittern macht? Christen dürfen sprechen: „Ich vermag Alles durch Christum, der mich mächtig macht." Die Ehren dieser Welt müssen zu Schanden werden; aber die Würde, ein Kind Gottes, des allmächtigen und herrlichen Herrn, zu sein, kann nicht mit Worten beschrieben werden; es ist nichts Geringeres, als die Braut Christi zu sein. Mag darum die Welt das Ihre lieb haben; die, welche sprechen können: „Christus ist mein", brauchen Nichts mehr zu wünschen, als in der Gnade zu wachsen.

Dies ist eine Freude, welche uns auch im Tode nicht verlassen wird, da wir gerade am meisten den Heiland nöthig haben; und wenn wir sprechen können: „Jesus ist mein," so wird weder Tod noch Leben uns von ihm zu trennen vermögen. Der Tod trennt die Seele vom Leibe; aber er kann die, welche Jesum lieben, nicht von ihm trennen. — Ist es mit dem Leben aus, so bleibt uns doch Christus, und Er ist „unser Leben." Alles Irdische also muß dahinten bleiben; Kleider, Gold und Perlen und Edelsteine helfen nichts in der Stunde des Todes; die aber, welche Christum haben, besitzen dauerhafte Reichthümer für ewig.

Nachrichten.

Das Jahr 1862 findet unsere Gemeinschaft in Ost- und Westpreußen und Litthauen in großer und ernster Besorgniß. Mit Bestimmtheit müssen wir nach den Verhandlungen in der vorjährigen Session des Abgeordnetenhauses über den gegen die bisher uns gewährte Wehrfreiheit eingebrachten Antrag des Abgeordneten Lietz, erwarten, daß im Laufe dieser Session, und zwar in Bälde, von dem Ministerium ein Gesetz dem Hause zur Annahme vorgelegt werden wird, durch welches die staatlichen Verhältnisse der Mennoniten geregelt werden sollen. Daß ein solches Gesetz endgültig festgestellt und wir dadurch aus dem Provisorium, in welchem unsere Gemeinschaft seit Emanation der Verfassung sich befindet, erlöst werden, damit würden unsere Mitglieder ganz zufrieden sein und demnach nichts einzuwenden haben, wenn das jetzige Ministerium endlich mit den gegebenen Verheißungen Ernst machte. Wenn nur nicht dabei die gegründete Besorgniß Raum gewinnen müßte, daß durch dies Gesetz, wie es in dem Abgeordnetenhause angenommen werden dürfte, einer der wichtigsten, mit unserm ganzen religiösen Fühlen und Denken, mit unserm christlichen Gemeindebewußtsein verwachsener Grund- und Glaubenssatz, der der Wehrlosigkeit, durch einen Machtspruch alterirt und der Wehrdienst uns aufgezwungen werden sollte. Die Befürchtung, daß einem Princip zu lieb, im einseitigen Festhalten des §. 105 der Verfassung: „Alle Preußen sind wehrpflichtig" — mit Nichtachtung des dreihundertjährigen Bestandes der Mennoniten hier im Lande unter dem Schirm der Wehrfreiheit, — mit Nichtachtung aller ihnen bisher von den Fürsten, unter deren väterlicher Herrschaft sie bisher ein ruhiges und stilles Leben führen konnten, verliehenen Gnadenprivilegien; — mit Nichtachtung ihres bisherigen geordneten Verhaltens als fleißige, betriebsame und gesetzliche Bürger; mit Nichtachtung endlich der auch ihnen durch die Verfassung gewährleisteten Gewissensrechte: — die Entscheidung in Betreff der bisher genossenen Wehrfreiheit gegen uns ausfallen möchte — hat die Gemüther in unsern Gemeinden sehr in Bewegung gesetzt und den Gedanken an eine Auswanderung nach Rußland und dort nach der viel versprechenden neuen Colonie bei Samara lebhaft geweckt. Bereits haben in diesem Monat mehrere achtbare und wohlhabende Mennoniten ihre Höfe verkauft, unter ihnen unser auch in weiteren Kreisen bekannter und geschätzter, lieber 72jähriger Freund David Epp von Heubuden, und denken zum Frühjahr mit ihren Familien ihr Vaterland zu verlassen und nach Samara überzusiedeln. Viele andere wollen zuvor den Ausgang der bevorstehenden Verhandlung abwarten. Sollte uns die Wehrfreiheit wirklich entzogen werden, so ist es unzweifelhaft, daß ein sehr großer Theil und zwar der gewissenhaftesten und wohlhabendsten Glaubensgenossen ihr Besitzthum veräußern und ein neues Vaterland in Rußland, das bereitwillig und freundlich die Arme ihnen öffnet, aufsuchen wird. Für die Zurückbleibenden und dem Zwange sich Fügenden könnte dies nur eine sehr betrübende Rückwirkung haben. Die jetzigen Gemeindeverbände, namentlich auf dem Lande, würden sich auflösen, der innere gediegene Wohlstand würde — indem die Begüterten wegziehen, sinken, die kirchlichen und sittlichen Verhältnisse sich lockern, auch die Unmöglichkeit sich herausstellen, daß bei der so verringerten Zahl, von denen ein großer Theil zu den Unbegüterten gehören wird, sie ihre Armen wie bisher selbst unterhalten, noch weniger zu andern Communal- und Kirchenlasten beitragen können.

Es ist doch kaum denkbar, daß die verantwortlichen Vertreter des Landes im starren Festhalten an einem Buchstaben der Verfassung einen Beschluß sanktioniren sollten, der dem allgemeinen Wohl des Staates statt Nutzen Schaden bringt. Es ist keine Anmaaßung, wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, daß der Gewinn von einigen Soldaten, die man aus den Mennoniten zöge, und die doch nur gezwungen und gewissensbeunruhigt sich einreihen lassen würden — den Verlust bei Weitem nicht aufwiegt, welchen der Staat durch die Auswanderung eines so großen Theils seiner vermögenden und betriebsamen Einsassen erleiden müßte. — Hoffen wir zu Gott, daß solche Erwägungen noch in letzter Stunde an maaßgebender Stelle Raum gewinnen und daß unsere Gesetzgeber vor einem sittlichen Unrecht gegen unsere Glaubensgenossen bewahrt bleiben mögen.

Um von unserer Seite nichts zu versäumen, was etwa dazu beitragen könnte, uns unsere bisherigen Rechte zu erhalten, ist am 13. d. Mts. in einer zu Kaldowe bei Marienburg abgehaltenen Versammlung von Aeltesten, Lehrern und Vorstehern unserer Gemeinschaft eine gleichlautende Petition an die beiden hohen Häuser unserer Landesvertretung beschlossen und abgefaßt, welche den einzelnen Mitgliedern zur Unterschrift vorgelegt werden sollte. Wie wir hören, ist die Unterzeichnung in allen Land-Gemeinden bereits vollzogen und hat die lebhafteste Betheiligung gefunden. Zugleich ist nun in diesen Tagen beschlossen, eine besondere Deputation nach Berlin zu senden, wozu die lieben Aeltesten, die Herren Penner von der Heubudner, Töws von

der Ladecopper und Wiebe von der Fürstenwerderschen Gemeinde, erwählt sind, um bei Sr. Majestät, unserm allergnädigsten König, wie bei dem Ministerium persönlich sich für unsere Gewissensfreiheit zu verwenden und sonst an Ort und Stelle geeignete Schritte für Erhaltung unserer bisherigen Rechte zu thun. Die Deputirten sind bereits nach Berlin abgegangen. Der Herr wolle denn die lieben Brüder auf ihrem Wege schirmend und unterstützend begleiten, das Herz unseres theuren Königs wie der Räthe seiner Krone ihnen geneigt machen, ihren Worten einen günstigen Eingang schaffen und dazu wirken, daß die Vertreter des Rechtsstaates für das Recht des kleinen Bruchtheils ihrer Mennonitischen Mitbürger in der Provinz Preußen einzustehen ein Herz und ein Gewissen zeigen. — D. H.

Anzeigen.

Stimmen aus der Reformationszeit.

Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Symons, den 13. Januar 1861. — Danzig, in Commission der Kabus'schen Buchhandlung. 1861.

Dieses im vorigen Jahre als Gedenkschrift zur Feier des 300jährigen Todestages Menno Symons erschienene, und Auszüge aus Menno Symons und Dirk Philipps Schriften enthaltende Büchlein, möchten wir hierdurch unsern Glaubensgenossen nochmals in Erinnerung bringen und empfehlen. Das in demselben Dargebotene ist wohl geeignet, uns den glaubenstreuen, bibelfesten, christlichen Geist dieser theuern Männer, unserer Reformatoren, vor Augen zu stellen und uns im Bekenntniß unserer Gemeinschaft zu stärken, und es sollte allen unsern Mitgliedern werth erscheinen, sich durch diese Schriften mit dem geistigen Leben dieser Männer näher bekannt zu werden. — Direct von dem Herausgeber, Prediger Mannhardt bezogen, kostet die Schrift $12\frac{1}{2}$ Sgr., im Buchhandel 15 Sgr.

Katechismus der christlichen Lehre,

zum Gebrauch in Evangelischen Mennoniten-Gemeinden. Worms, Buchdruckerei von A. K. Vorninger. 1861. Preis: eingebunden $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Der theure Herausgeber, Herr Prediger Molenaar in Monsheim, sagt in dem Vorwort zu demselben: „Der vorliegende Katechismus, der in seiner gegenwärtigen Gestalt auf einer Pfälzischen Prediger-Konferenz, die am 21. Mai 1861 zu Altleiningen bei Grünstadt stattstand, allgemein angenommen wurde, und welchem auch mehrere Norddeutsche Prediger zur Einführung desselben in ihre Gemeinen ihre volle Zustimmung ertheilt haben, wird nun hiemit allen Schwestergemeinen in Deutschland und Nordamerika brüderlich dargeboten"

„In Bezug auf den Gebrauch dieses Werkchens sei hier bemerkt, daß der **Hauptinhalt der christlichen Lehre** durch größeren Druck der betreffenden Fragen und Antworten noch besonders hervorgehoben worden ist, was sich namentlich bei der nähern Vorbereitung auf die heilige Taufhandlung sehr empfehlen möchte.

„Der Herr aber, dessen Name auch durch dieses Lehrbuch verherrlicht werden soll, segne dasselbe an den Herzen Aller, die es gebrauchen, besonders an unserer l. Jugend, im reichsten Maaße!"

Indem wir unsere l. Leser, namentlich die verordneten Diener am Wort, auf diesen Katechismus aufmerksam machen, und denselben zum Gebrauch empfehlen, wünschen wir von Herzen, daß derselbe unter uns sich Eingang verschaffe und dadurch auch die Einigung im Geist unter uns gefördert werde.

Quittungen.

1860, Septbr. 19. Vom ehrwürdigen Herrn Chr. Schmutz, Aeltesten in der Gemeinde Martinshof, Neckar Bischofsheim (Baden) von den untenstehenden Gemeinden in Baden:

Wössingen	Fl.	25	Kr.	—
Baiersthal	„	9	„	36
Meckesheim	„	5	„	—
Immelhausen	„	21	„	—
Berwangen	„	12	„	—
Hasselbach	„	63	„	16
Martinshof	„	24	„	41
Lobenbach	„	14	„	30
Rossach	„	17	„	—
Durch Chr. Horsch von Rossach von einzelnen Gemeindegliedern	„	5	„	—
	Fl.	197	Kr.	15

1861, Septbr. 9. Von Chr. Stauffer in Bolauerhof (Pfalz) für die Gemeinde Weierhof . . . . 10 Fcs. 10. Fcs. 100.

Den richtigen Empfang obiger Summen zum Besten der Taufgesinnten-Missions-Gesellschaft hier bescheinigt mit herzlichem Danke

A. de Haan P. S.,
Thesaurier.

Amsterdam, 10. Decbr. 1861.

Für die Taufgesinnten-Missions-Gesellschaft in Amsterdam empfangen:

Durch Herrn Prediger Neufeldt in Ibersheim:

a. Aus der Gemeinde Ibersheim.	Fl.	2	=	Thlr.	1	Sgr.	4	Pf.	2
b. Aus derselben	„	$5\frac{1}{2}$	=	„	3	„	—	„	—
c. Aus der Gemeinde Friesenheim	„	1	=	„	—	„	17	„	1
Von dem Gemeindelehrer P. Bartels in Gr. Lunau				„	5	„	—	„	—
Durch den Gemeindelehrer J. Görtz i. Kommerau				„	6	„	15	„	—
Durch den Aeltesten Töws in Ladecop				„	26	„	—	„	—
Aus den Missionsstunden der Mennoniten-Gemeinde in Danzig				„	25	„	—	„	—
				Thlr.	67	Sgr.	2	Pf.	8

Danzig, den 20. Januar 1862. D. H.

Für die „Mennonitischen Blätter" empfangen:

pro 1861.	Von Herrn Prediger Risser in Sembach	Thlr.	24	Sgr.	—	Pf.	—
	Von Frau Wittwe Hempel in Marienburg	„	8	„	7	„	6
	Aus d. Culmer Gemeinde durch den Gemeindelehrer P. Bartels	„	3	„	—	„	—
pro 1862.	Von Hrn. Cornel. Froese in Orlofferreihe	„	10	„	—	„	—
	Gemeindelehrer Hr. J. Görtz in Kommerau	„	2	„	15	„	—
	Aus der Culmer Menn. Gemeinde	„	3	„	—	„	—
	Von dem Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau	Fl.	18	Kr.	40		

Druckfehler: In Nro. 6. 1861, Seite 59, Zeile 7 von oben ist statt 83 F. zu lesen 5 F.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. — März. — IX. Jahrgang. 1862.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. $2\frac{1}{2}$ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Die sieben Worte Christi am Kreuz. — Auszug aus dem 12. u. 13. Jahres-Bericht der Amsterdamer Missions-Gesellschaft. (Schluß.) — Mittheilungen in Briefen. XV. (Fortsetzung der Schweizerreise.) — Bericht über eine Reise nach der Krimm. (Fortsetzung.) — Auszug eines Briefes aus der Rhein-Provinz. — Desgl. aus Frankfurt a. M. — Quittungen.

Die sieben Worte Christi am Kreuz.

Erstes Wort.

Evang. Lucas 23, 34.

Jesus aber sprach: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

O mein Erlöser, der, so viel Du littest,
Doch noch am Kreuzesstamm den Vater bittest:
„Gieb, Vater, daß auch diese schwere Sünde
An Deinem Throne noch Vergebung finde;
O, rechne ihnen diese Schuld nicht an,
Die sie unwissend wider mich gethan."

O Herr, auch mir wollst du die Gnade schenken,
Und meiner vor des Vaters Thron gedenken.
Auch meine Sünden haben Dich geschlagen,
Auch meine Schuld war's, was Du mußtest tragen,
Auch mein Vergehen Dir das Urtheil spricht,
Doch, was ich that, o Herr, ich wußt' es nicht.

Ja mir auch willst Du, Heiland, Gnad' erweisen;
Wie kann ich je genug die Liebe preisen,
Die meine Schuld in Noth und Tod versenket,
Und die doch meiner liebend noch gedenket?
Mach' meine Lieb', Herr, Deiner Liebe gleich,
Schon hier und herrlicher im Himmelreich.

Zweites Wort.

Evang. Joh. 19, 26. 27.

Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: **Weib, siehe, das ist dein Sohn.** Darnach spricht er zu dem Jünger: **Siehe, das ist deine Mutter.**

Deine Liebe sorgte für die Deinen,
Selbst am Kreuz noch unter Todesschmerz
Läßt Du's, Herr, in Wort und That erscheinen,
Für die Mutter schlage warm dein Herz,
Auch dem Freunde noch läßt Du es schauen,
Seiner Liebe wollest Du vertrauen.

„Wer erfüllet meines Vaters Willen,
Der ist Bruder, Schwester, Mutter mir"
Sprachst Du, hilf denn uns auch ihn erfüllen,
Leben nach des Vaters Willen hier.
Zähle, Herr, uns alle zu den Deinen,
Laß uns Deine Liebe hell erscheinen.

Gieb auch uns, o Herr, die rechte Liebe,
Die den eignen Schmerz nicht achtet sehr,
Sorget, daß die Unsern nichts betrübe,
Gern erleichtert, was dem Andern schwer,
Auch dem Freunde das Vertrauen schenket,
Und sich ganz in Deine Lieb' versenket.

Drittes Wort.

Evang. Lucas 23, 43.

Und Jesus sprach zu ihm: **Wahrlich ich sage dir, heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.**

„Heute wirst Du noch begnadigt werden,
Wirst mit mir im Paradiese sein!"
Ihm, der schwer gesündiget auf Erden,
Leuchtet so der Gnade heller Schein,
Als Du dieses Wort zu ihm gesprochen,
Ehe ganz des Lebens Kraft gebrochen.

Herr! wie dank ich Dir für diese Worte,
Die Du auch gesprochen, mir zu gut,
Jedem Sünder gilt es aller Orte,
Der nur an Dich glaubt und Buße thut;
Wenn er bittend nur zu Dir gekommen,
Wird in's Paradies er aufgenommen.

Nun, so gieb auch mir, daß ich Dich suche
Heute noch, eh' es für mich zu spät,
Und durch Dich entgehen mög' dem Fluche,
Der für mich durch das Gesetz ergeht;
Wollst aus Gnaden meiner auch gedenken
Und mir Theil an Deinem Reiche schenken.

Viertes Wort.

Evang. Matth. 27, 46.

Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: **Eli, Eli, lama asabthani!** das ist: **Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!**

„Mein Gott, mein Gott, wie hast Du mich verlassen!"
So tönt's am Tage durch die finstre Nacht,
Und Gottes ein'ger Sohn, wer kann es fassen?
War's, den der Schmerz zu diesen Ruf gebracht.
O, unter welchen unnennbaren Leiden,
Mein Heiland, mußtest Du vom Leben scheiden!

Du warst ja doch, o Jesus, ohne Sünden,
Warst Deines Gottes eingeborner Sohn,
Wie konntest Du Dich denn verlassen finden?
O, das war uns'rer Sünden bitt'rer Lohn,
Die Du für uns am Kreuze wolltest büßen,
Drum hast Du diesen Schmerz auch fühlen müssen.

Drum danke ich auch dieses Deiner Liebe,
Daß Du für mich von Gott verlassen bist;
Damit ich nur bei Gott in Gnaden bliebe,
Warst Du verlassen, o Herr Jesu Christ!
Drum will ich Deine Liebe fest erfassen,
Und beten: Niemals wollst Du mich verlassen.

Fünftes Wort.

Evang. Joh. 19, 28.

Darnach, als Jesus wußte, daß schon Alles vollbracht war, spricht er: **Mich dürstet.**

„Mich dürstet!" ruft vom Kreuz herab
Der Brunnquell alles Lebens,
Er, welcher allen Labung gab,
Sucht Labung nun vergebens,
Nur Galleneffig reicht man hin
Und spottet sein mit frechem Sinn.

Vom Durste wardst Du, Herr, gequält,
Damit wir Labung finden,
Wardst den Verbrechern zugezählt,
Damit für unsre Sünden
Sei uns ein Brunnquell aufgethan,
Der rein von Sünden waschen kann.

Gieb uns den rechten Durst, o Gott,
Den Durst nach Deiner Gnade,
Ihn stillet ja der Kreuzestod,
Dadurch der schwere Schade,
Den uns die Sünde eingebracht,
Für uns ward wieder gut gemacht.

Sechstes Wort.

Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: **Es ist vollbracht!**

„Es ist vollbracht!" o herrlich Wort,
Wer kann Dich ganz ergründen?
Des Glauben Trost, der Hoffnung Hort
Ist in dem Wort zu finden.
Die Liebe hat ihr Werk vollbracht,
Das durch den Glauben selig macht.

„Es ist vollbracht!" das Leiden ist
Jetzt, Herr, für Dich geendet
Die Strafe ist nun abgebüßt,
Wofür Du Dich verpfändet,
Du trugst der Sünden Straf allein,
Auf daß wir frei von Sünden sein.

„Es ist vollbracht!" O laß auch mir
Das Wort zum Heil gereichen!
Sonst ist kein Heil dem Sünder hier
Und dort kein Lebenszeichen.
Des Irrthums und der Sünden Nacht
Zerstört das Wort: „Es ist vollbracht!"

Siebentes Wort.

Evang. Lucas 23, 46.

Und Jesus rief laut und sprach: **Vater ich befehle meinen Geist in Deine Hände!** Und als er das gesagt, verschied er.

„Mein Vater, ich befehle Dir
Den Geist in Deine Hände!"
Für alle Leiden giebst Du mir
Im Tod ein selig Ende."
O Menschensohn, so sagtest Du
Und gingest ein zu Gottes Ruh'.

Und weil Du für uns alle starbst
So können wir die Seelen
Dem Vater, den Du uns erwarbst,
Nun sterbend auch befehlen,
Wenn wir Dir folgen, bringest Du
Auch uns dann zu der sel'gen Ruh'.

So gieb mir denn auch Deinen Sinn,
Dem Vater ganz zu leben,
Damit, wenn meine Zeit dahin,
Ich ihm kann übergeben
Den Geist in seine Vaterhänd',
O gieb mir, Herr, ein selig End'.

J. v. d. Smissen.

Auszug aus dem zwölften u. dreizehnten Bericht der Amsterdamer Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Wir haben in zwei Artikeln die Begebenheiten auf unsern Missionsplätzen unter den Javanesen berichtet. Thun wir jetzt noch einen Blick in die Heimath. Da finden wir denn zuerst den einzigen Missions-Zögling unserer Gemeinde, R. D. Schuurmans, Behufs seiner Ausbildung noch im Missionshause zu Rotterdam. Das Comitee hat in Bezug auf seine Gaben und seinen Charakter viele Hoffnungen, daß er tüchtig werde zu seinem heiligen Berufe, dem sein Herz mit Freuden sich zuneigt. Der Herr lasse diese Hoffnung in Erfüllung gehen! Andere Missionszöglinge, die zu solchem Werke tüchtig, haben leider nicht aufgefunden werden können.

Aber es klagt der wacker zusammengestellte Bericht überhaupt über den Mangel an Theilnahme in der Heimath. Dieselbe zu wecken, hatte das Comitee in Amsterdam vor zwei Jahren vorgeschlagen, daß sich besondere Zweigvereine zur Unterstützung der Sache bilden möchten. Allein nur an einem einzigen Orte ist dies geschehen. Es haben sich nämlich Glieder unserer holländischen Gemeinden zu Oldeboorn, Akkrum und ter Horne zu einem Zweigvereine Utingeradeel zusammengethan, in welchem der Prediger zu ter Horne Vorsitzender, der zu Oldeboorn Schatzmeister, und der zu Akkrum Schriftführer ist.

Das Comitee freut sich herzlichst über die eingegangenen Gaben. Ihre Schatzführer haben über die aus Deutschland und von weiterher zugesandten Gaben in diesen Blättern jedesmal durch mich quittiren lassen. Der Bericht sagt: „wir können mit Wahrheit sagen: die Brüder in der Fremde tragen keinen geringen Theil der Kosten unserer Gesellschaft und wenn wir, bei unserer eigenen kleinen Kraft, mit einiger Ruhe der Zukunft entgegengehen, (die uns weit größere Kosten noch bringen wird), so geschieht dies auch in dem guten Zutrauen, das der Herr nicht wolle zu Schanden machen, auf ihre fortdauernde und zunehmende brüderliche Hülfe. In dem hochgelobten Namen unsers einigen Herrn und Heilandes Jesu Christi ermahnen, ja bitten wir die Brüder in der Ferne, daß sie in dem so wesentlichen Beistande, welchen sie uns leisten und der von uns so sehr gewürdigt wird, nicht ermatten mögen. Möchte unsere Stimme zu ihnen hinübertönen, wenn wir sie um Christi willen nicht allein um Silber und Gold ersuchen, sondern vor Allem sie ermuntern, vornämlich unsers Bruders Janß, aber auch mit ihm unserer übrigen Missionare und des ganzen Werkes unserer Gesellschaft in reichlichen Gebeten zu gedenken." Seitdem hat sich denn auch der Schriftführer in den letzten Mennonitischen Blättern in einer herzlichen Ansprache an die Geber und Freunde in der Ferne gewandt.

Die verschiedenen Frauen-Hülfsvereine, besonders die in Rotterdam und in Amsterdam, sind sehr thätig gewesen. Der zuletzt genannte nimmt fortwährend zu an Mitgliederzahl, er hat einen regelmäßigen Briefwechsel mit Frau Janß unterhalten, Bruder Klinkert freigebig bei der Herausgabe seiner malaiischen Ausgabe der vier Evangelien unterstützt, die Missionare mit Arzneien und sonstigem Erbetenen reichlich versehen, wobei auch der Frauen-Hülfsverein zu Zwoll kräftig geholfen hat. Außerdem haben die Schwestern zu Amsterdam regelmäßige Missionsschriften umhergesandt und auch das vortreffliche englische Werk über den „Apostel der Südsee, „John Williams", in verkürzter Holländischer Uebersetzung herausgegeben *) Die Ausgaben der Gesellschaft haben im J. 1860 betragen: 8022½ Fl. oder etwas über 3400 Thlr.

Helfen wir, nahe und fern, den Brüdern in ihrer Arbeit mit Gebeten und fröhlich gespendeten Gaben. Das gefällt unserm Gott wohl!

---

*) In deutscher Uebersetzung ist dasselbe unter obigem Titel von Besser herausgegeben worden.

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XV.

Monsheim bei Worms, 17. Februar 1862.

Theurer Bruder in dem Herrn!

Den Faden der Erzählung, den ich in meinem letzten Schreiben an Sie abbrach, nehme ich heute wieder auf, wie im vorigen Briefe bereits bemerkt, um Sie hinauf und hinan zu führen zu einer Höhe des Wunderlandes, wo das Auge sich in herrlichster Weise an dem Anblicke der erhabenen Zinnen des göttlichen Tempels des Berner Oberlandes weidet.

Wir hatten — wie berichtet — unser letztes Nachtquartier in Interlaken. Am andern Morgen, also am 30sten August, verließen uns die freundlichen Russen, um nach Bern zurückzukehren, während wir uns nun rüsteten auf eine Tour in's Lauterbrunnen-Thal, um unserm Plane gemäß zunächst den in der Nähe des Dorfes Lauterbrunnen befindlichen berühmten Staubbach zu besuchen und sodann nicht die Wengernalp, wie das so recht eigentlich die Mode ist, sondern um den ganz in der Nähe von Lauterbrunnen gelegenen Berg Mürren zu besteigen. Unser freundlicher recht zu empfehlender Interlaker Wirth (im Hotel Fischer) verschaffte uns alsbald den verlangten Einspänner und wiederum beim herrlichsten Wetter setzten wir unsern Weg fort.

Und jetzt ging es dann in einen eigentlichen Säulengang des hehren Gottes-Domes hinein, wobei wir zuerst an obstreichem Gelände und grünen Wiesen vorbeikamen, dann durch ein Dörflein fuhren und bald in eine enge Schlucht gelangten, die von der Lütschine durchströmt wurde. Bei dem am rechten Ufer dieses Baches gelegenen Dorfe Zweilütschinen theilt sich das Thal in zwei Theile. Links geht's hinan nach Grindelwald, von wo die schwarze Lütschine herfließt, während aus dem Thal, das uns geradeaus nach Lauterbrunnen führen sollte, die weiße Lütschine kommt, die sich eben bei dem genannten Orte Zweilütschinen mit der schwarzen vereinigt, um so das gesammte Gewässer in den Brienzer See zu ergießen. In kräftiger Morgenluft fuhren wir dahin und fühlten uns in solcher Natur nach Leib und Seele auf's Lieblichste gestärkt. Das eigentliche Lauterbrunnen-Thal, das bei der sogenannten Hunnenfluh, einer einem riesenhaften runden Thurme ähnlichen Felsbildung, beginnt, macht den großartigsten Eindruck. An beiden Seiten desselben erheben sich senkrecht 1000 bis 1500 Fuß hohe Kalksteinwände, und von diesen Abhängen ergießen sich zahlreiche kleine Bäche, woher das Thal seinen Namen hat. Nach einer höchst interessanten Fahrt von zwei Stunden kamen wir im Dorfe Lauterbrunnen an und stiegen im „Steinbock" ab Wir weilten nicht im Hause, sondern begaben uns sogleich in's Thal weiter hinein. Nicht viele Schritte waren gemacht, als wir auf einmal zur Linken vor uns eine majestätisch emporragende, gewaltige weiße Gebirgsmasse erblickten. Sie stand, wie das Auge es nicht anders gewahren konnte, ganz unmittelbar in unserer Nähe vor uns, und wir bewunderten nichts anders als — die Jungfrau! Zur Rechten erblickten wir das Breithorn, und so befanden wir uns bereits in Mitten einer majestätischen Alpenwelt. Aber noch waren wir im Thale; es zog uns mächtig hinauf und hinan zur Höhe. Zunächst jedoch war noch ein Thalgeschäft zu verrichten. Wir mußten noch den Staubbach betrachten.

Kaum zehn Minuten waren wir thaleinwärts gegangen, als wir schon diesen Staubbach erreicht hatten. Vor uns dehnte sich eine zum Mürren gehörige 925 Fuß hohe gewaltige senkrechte Felswand aus, von deren Krone sich die Wassermasse eines Baches herabstürzte. Der vom Gebirge kommende Bach wird an dieser Krone — oder dem Gipfel der Felswand — sogleich vom Winde erfaßt und nun, ganz in Staub verwandelt, bevor er den Boden erreicht, benetzt er wie mit einem Thauregen die unten liegenden Wiesen in einem weiten Umkreise. Bei noch größerer Wassermasse, die zu Zeiten recht bedeutend ist, jetzt es nicht war, wäre das doch immer höchst merkwürdige Naturschauspiel, das sich uns darbot, noch großartiger gewesen. Wir verließen dieses herrliche Felsengebilde mit seinem Wassersturze in hohem Grade befriedigt.

Aber das erhabenste Naturschauspiel sollte uns nun erst entzücken. „Hinauf! Hinauf!" rief es mit mächtiger Stimme in uns, und diesem Rufe folgend, kehrten wir vom Staubbach zu unserm „Steinbock" zurück, wobei noch der Männer geringe Geduld dadurch auf die Probe gestellt wurde, daß die liebevoll sorgende Mutter, ihrer Kinder in der Ferne gedenkend, auf diesem Rückwege zum Gasthofe in den verschiedenen Verkaufsbuden, welche eine sehr richtige Spekulation auf diesem Thalwege aufgepflanzt hatte, dieses und jenes zum Andenken einkaufen wollte. Bei alledem waren wir doch bald wieder im „Steinbock" und rüsteten uns nun nach Leib und Seele, um den über 5000 Fuß hohen Mürren zu besteigen, und dort eine der großartigsten Ansichten zu genießen, welche die Schweiz überhaupt darbietet.*)

Unser Interlaker Kutscher hatte seinen Gaul in einen stattlichen Zelter, mit Damensattel versehen, umgewandelt, und wir Männer hatten den verwegenen Muth, in sehr bedeutender Augusthitze die Alp zu Fuß zu besteigen. Der Geist war durchaus dazu willig, — er wäre willig gewesen, wie ein Adler durch die Lüfte sich hinaufzuschwingen; aber ach, das Fleisch war viel zu schwach, eine solche steile Höhe gerade in der Mittagssonne zu erklimmen. Zwar der Versuch wurde wirklich gemacht, doch er scheiterte gänzlich, und wir Beide waren sehr erfreut, den in's Thal zurückgesendeten freundlichen und sehr willigen Zelterführer mit zwei andern Rossen und Führern zurückkehren zu sehen. Die kleine berittene Karawane war alsbald marschfertig und nun galt es denn, auf nicht allzubreitem Wege, an den schroffsten Felsabhängen vorbei, die Hunderte Fuß hinunterstarrten, zwei bis drei Stunden einen zum Theil sehr steilen Saumpfad hinan zu reiten. Der Weg von Lauterbrunnen nach dem Mürren verläßt zwei Minuten vom Gasthofe das Thal und führt über mehrere Bäche hin, auch über den Pletschbach, der eben den Staubbach bildet. Lieblich geht's durch Nadelwald, wie denn hier nichts als Nadelholz zu sehen. Aber darum geht es dort so lieblich und entzückend, weil man durch diesen Nadelwald hindurch an den verschiedensten Stellen die glänzenden Schneemassen der herrlichen Jungfrau erblickt. Geht es auch langsam am steilen Boden dahin, dennoch fühlt sich die Seele fortwährend gehoben über Erde und Höhen hinaus und es ist fast nicht anders als schwänge man sich fliegend zur Höhe hinan. Eine Stunde vom Staubbach tritt der Weg aus diesem Walde, und nun entfaltet sich plötzlich eine so prachtvolle, ungeahnte Aussicht auf eine Gebirgs- und Glätscher-Welt, daß man sich vor Entzücken kaum zu fassen weiß. Man eilt, um das groß-

*) Mürren ist eigentlich der Name eines Dorfes, eines Alpendorfes, das oben auf dem Berge liegt, dem es den Namen giebt.

artigste Schauspiel mit Ruhe zu genießen, sobald man ganz zur Höhe kommt, zum „Silberhorn“*), einem freistehenden Gasthof; man eilt durch dieses hölzerne Gebäude hindurch und tritt auf einen zum Hause gehörenden großen hölzernen Altan, um nun hier, wieder im Freien, in überraschendster Weise den Blick in eine wahre Wunderwelt von Glätschern zu werfen!! Man weiß in der That nicht, wohin man das Auge richten soll. Denn da sind sie nun in unmittelbarster Nähe vor uns aufgepflanzt, die schneebedeckten Wunderberge, wie wenn sie auf militairisches Commando hin sich in Reih und Glied aufgestellt hätten. Und freilich haben sie einst ein Commandowort vernommen, als des Schöpfers Stimme auch sie rief und einem jeden von ihnen die eigene Stelle anwies. Und darum sieht man es hier mit seinen eigenen Augen leiblich vor sich, was der Psalmist ausruft: „Die Berge gehen hoch hervor und die Breiten setzen sich herunter zum Ort, den du ihnen gegründet hast.“ (Phil. 104, 8.) Und sie standen im schönsten Halbrund vor uns, wirklich in Reih' und Glied. Zunächst uns zur Linken außer dem fernen Wetterhorn jene drei Riesen, die wir zuerst auf der Berner Eisenbahn bewundert: Eiger, Mönch und Jungfrau, diese mit ihrem glänzenden Silberhorn, dann die hohen schroffen, steil in's Thal abfallenden Felswände des Schwarzen Mönchs, die wunderbare Mauer der Ebenen Fluhe mit der kegelförmigen Spitze am linken Ende und ihrem fleckenlosen Schneekleide, und weiterhin rechts das Mittagshorn, Großhorn, Breithorn, Tschingelhorn mit dem Tschingelgrat und das Gspalthorn, so daß zehn bis zwölf Glätscher sich von diesen schneebedeckten Bergen in's Thal herabsenken.

Und da standen wir nun unmittelbar vor dieser Glätscher-Welt und konnten keine Worte finden, unser Staunen, unsere tiefe Bewunderung auszudrücken. Ach, hier ist auch meine Feder viel zu schwach, den überwältigenden Eindruck, den dieser Anblick auf uns machte, in Worte zu fassen. Ich kann Ihnen und den lieben Lesern nur zurufen: „Kommet her, und schauet die Werke des Herrn!“ Ich kann nur das Euch sagen: „Das sind die Berge des Herrn; denn Er hat sie festgesetzt in seiner Kraft“. (Ps. 65, 7.) Und kann nur hinzufügen: „Darum sind die Höhen der Berge auch sein;“ (Ps. 95, 4.) und weil diese Höhen sein sind: so sind sie uns auch das Abbild seiner festen unerschütterlichen Gnade; denn seine Gerechtigkeit stehet wie die Berge Gottes. (Ps. 36, 7.)

Nachdem wir so lange wie möglich das ganze unaussprechlich erhabene Schauspiel als ein Ganzes auf uns hatten einwirken lassen, richteten wir nun auch unsere Blicke mehr auf das Einzelne. Und da war es vor Allem die hehre Jungfrau, die unser forschendes Auge wie mit Gewalt auf sich zog. Was die besten Handbücher angeben und manche Reisenden, mit denen wir zusammentrafen, von der Aussicht mittheilten, die man von der Wengernalp aus auf die Jungfrau hat, wo dieser Berg mehr allein und in großartigster Weise betrachtet werden kann das gilt in sehr großem Maaße, wenngleich nicht ganz, auch' hinsichtlich des Standpunktes, worauf wir uns jetzt befanden, während diese Stimmen einhellig bekennen, daß die Aussicht vom Mürren aus auf das Ganze dieser Alpenschaar ein weit, weit großartigerer sei als von der Wengernalp. Ja, auch vom Mürren aus gesehen, gilt von dieser erhabenen Jungfrau, was uns von ihr in einem solchen Handbuche berichtet wird: „Die Jungfrau, 12,827 Fuß hoch, die in Ewigkeit verschleierte, etwa der zwölfte aller Europäischen Berge, erscheint hier mit ihren Silberhörnern und unermeßlichen Schneefeldern in all ihrer Klarheit und Herrlichkeit. Ihre Verhältnisse sind so riesenhaft, daß alles Augenmaaß täuschend wird und sie dem Beschauer fast auf Schußweite nahe zu sein scheint. Die Gipfel und obern Abhänge sind mit dem reinsten Schnee bedeckt und die niedrigen nicht abschüssigen Abhänge mit Schnee und Glätschereis. Der Fuß der Jungfrau, so weit er hier sichtbar wird, fällt steil ab**)“.

Ist es zu verwundern, daß wir uns beim Anblick dieser Jungfrau, die in solcher Umgebung vor uns dastand, ganz hingerissen fühlten? O gewiß nicht! Und war es nicht natürlich, daß ein besonders tief fühlendes und dichterisch gestimmtes Gemüth in unserer kleinen Karavane zum Abschied von dieser Jungfrau ihr am folgenden Tage, also am Sonntage, vom Lauterbrunnen-Thale aus, ich möchte fast lieber sagen: vom Jungfrauthale aus, nachstehende Worte aus tiefster Seele zurief:

„Du Wunder-Jungfrau, hehr und schön
Im weißen Strahlenkleid,
Bist unaussprechlich anzusehn,
Voll Gottes Herrlichkeit!
Du, keusche Jungfrau, nimmst den Sinn
Mir heute ganz dahin!

In weiten Reisen dich umweht
Des Kleides Faltensaum;
Wie dir's, o Jungfrau, prächtig steht,
Wie ziert dich solch ein Raum!
Des Wunderkleides Wunderpracht,
Wer, wer hat sie gemacht?

Auf Silbergrund von Mosaik
Ward dir das Gürtelband
Gewebt von Ihm, auf dessen Blick
Dein edler Leib erstand.
Des Gold- und Silbergürtels Pracht,
Weißt du, wer sie gemacht?

Dein weißes Perlenhalsband reicht
Zu Brust und Schultern zart,
Dein Herze zwar hat's nicht erweicht,
Du Jungfrau seltner Art!
Des starren Busens tiefer Schlag,
Wo ist er, Jungfrau, sag'?

Und ob, bedeckt von dichtem Flor,
Dein Auge Keiner schaut,
Ruft doch der Berges-Geister-Chor:
„Das ist die Alpenbraut!“
Des Silberschleiers ew'ges Weh'n,
Kann thränenlos ich's seh'n?

Ein Freund dir treu zur Seite steht,
An edler Hoheit gleich,
Von gleicher Himmelsluft umweht,
Wie du entsagungsreich.
Was ist des Mönchs, der Jungfrau Sinn?
Fahr' hin, o Welt, fahr' hin!

Zu Füßen rauscht Lütschine dir
Ein hohes Feierlied.
Ich stimme ein mit dir und ihr
Aus innerstem Gemüth.
Wem gilt der dreifach sel'ge Klang
Dem Jungfrau-Thal entlang?

Was mir gescheh'n, was ich geseh'n
Am heil'gen Tag des Herrn,
Im Geist soll's ewig vor mir steh'n,
Bleib', armes Wort, nur fern.
Des großen Schöpfers Meisterhand, —
Such' sie im Schweizerland!

*) Nicht „Silberdom“, wie Handbücher irrig angeben.

**) Nur sechsmal ist die Jungfrau erstiegen worden. Zuerst geschah dies am 3. August 1811 und dann noch in den Jahren 1812, 1828, 1841, 1842 und 1856.

Vollkommen verdient ist eine solche Sprache, weil man überhaupt keine Worte finden kann, die im Stande wären, würdig genug die Erhabenheit eines solchen Prachtgebildes der allmächtigen Schöpferhand Gottes auszudrücken. Wohin auch der Blick beim Anschauen dieser edlen Arbeit des höchsten Meisters schweifte und worauf er sich fest heftete: überall Stoff zur staunenden Bewunderung! Dann war es die nie gesehene Reinheit der ausgedehntesten Schneemassen, die uns fesselte, dann waren es die wunderbaren, durch nacktes Felsengebilde auf's Deutlichste abgehobenen Schneelagen, die unser Staunen erregten, und die, scheinbar nur wenige Fuß hoch, doch wenigstens Hunderte Fuß Höhe hatten, wie uns genaue Kenner auf's Bestimmteste versicherten.

Aber wie ist es möglich, all' das Einzelne, das wir so genau, als es die Kürze der Zeit erlaubte, betrachteten, hier Ihnen vorzuführen, theurer Bruder! Ich würde wahrlich ein ganzes Buch statt eines Briefes schreiben müssen. Nehmen Sie daher vorlieb, wenn ich Ihnen nur noch einmal die ganze Reihe der Wunder-Berge, der Riesen wie aus einem Fabellande, die Revüe auf's Schnellste passiren lasse.

Links, von unserm Mürren-Standpunkt aus gerechnet, steht unmittelbar neben der Jungfrau der gewaltige Mönch, 12,609 Fuß hoch, ein eben so edler und ehrwürdiger Mönch in seiner Art, wie die Jungfrau edel und ehrwürdig in der ihrigen! Der Geselle zur Linken des Mönchs ist der 12,240 Fuß hohe Eiger. Nun folgt zwar das Wetterhorn, doch sieht man es vom Mürren aus fast nicht, da es zu weit links liegt. Rechts neben der Jungfrau erhebt sich dann das Silberhorn im glänzendsten Schnee zu einer Höhe von 11,359 Fuß und im Vordergrunde sind die Felswände des schwarzen Mönchs sichtbar. Alsdann fesselt ganz besonders die ausgedehnte breite Schneemauer der Ebenen Fluhe das Auge des Beschauers. Solche Schneewand in Größe und Reinheit erscheint ihm fabelhaft fast, wiewohl er sie leiblich vor sich hat. Es folgen dann nach einander das Mittagshorn, Großhorn und Breithorn, diese alle fast 12000 Fuß hoch. Aber was erblickt nun das Auge dort an dem letztgenannten Riesen? Ein deutlich abgeschnittenes Band von weiß-gräulicher Farbe zieht sich an demselben hinauf. Wir greifen zum Fernrohr und siehe, das Band verwandelt sich in ein lebendes Wesen: eine Schlange, eine Wasserschlange schießt an dem Berge hinunter; wir sehen auf's Schärfste zu und wir erblicken den berühmten Schmadri-Fall. Eine ansehnliche Wassermasse entströmt oben unmittelbar dem Glätscher, stürzt dann, von dem Mürren aus gesehen, eben ganz schlangenartig 200 Fuß tief hinab und steigt, was man allerdings nur mehr in der Nähe sieht, unten in Wasserstaub verwandelt, nochmals in einem mächtigen Bogen auf. Wie muß in nächster Nähe dieser Wasserfall so gewaltig und prachtvoll sein und mit dem großartigen Gebirgs- und Glätscherpanorama um ihn her einen wunderbaren Eindruck machen! Dem Breithorn folgen dann noch das Tschingelhorn mit einer Höhe von 11,022 Fuß und das Tschingelgrat und Gspalthorn, die beide weit über 10,000 Fuß Höhe haben.

Und nun, nachdem ich meine Aufgabe, Sie in eine Wunderwelt zu führen, gelöst, werfen wir noch einmal einen Blick auf das Ganze. Wir erheben das Auge nochmals zu den gewaltigen Höhen, die wir jetzt in dem herrlichen Glanze der Nachmittags-Sonne wunderbar leuchten sehen. Wir senken unsern Blick hinab in's Thal, und schauen, wie am Fuß dieser Riesen das Silberband der schnell strömenden Lütschine dahinschlängelt, und indem wir so das Bild dieser Wunder-Welt in uns aufnehmen, verstehen wir die folgenden Worte, die demselben Gemüthe entströmt sind, dem wir das obige Lied zu verdanken haben, und die die Stellung und das Größenverhältniß der Jungfrau zu den sie umgebenden Alpen in einem Bilde treffend hervorheben:

Auf dem Mürren.

Keusche, heil'ge Alpenwelt,
Hier bist Du zu sehen.
Eine, die mir wohlgefällt,
Darf hier vor mir stehen.

Ja, willst du die Königin
Auf dem Throne schauen,
Hoch zum Mürren eile hin
Sonder Furcht und Grauen.

Von des Hauptes Strahlenkron'
Bis zu ihrer Füße
Mosaiknem Schemelthron
Schaue und genieße!

Wie des Winks gewärtig steh'n
Ihre hohen Frauen!
Wie die weißen Schleier weh'n
In der Luft, der blauen!

Was im tiefen, dunkeln Thal
Seh' ich also blitzen?
Ihrer Reis'gen blanken Stahl?
Tausend Helmesspitzen?

Nein, es ist das Wasserband,
Das, herabgeflogen
Aus des Freundes*) treuer Hand,
Ihr das Kleid durchzogen.

Keusche, heil'ge Alpenwelt,
Wann seh' ich dich wieder?
In Chamouny's Wolkenzelt
Gieb mir neue Lieder!

Ja, theurer Bruder, auch im Chamouny sind wir gewesen und haben dort das Großartigste geschaut, das — doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen und möchte denn nur hier darauf hinweisen, daß Chamouny, Mürren und Zermatt mit seinem Gornergrat u. s. w. die drei Punkte sind, an denen das Großartigste der europäischen Alpenwelt am herrlichsten zur Anschauung kommt, weshalb ich auch jedem Besucher des Berner Oberlandes auf das Entschiedenste anrathe, die Besteigung des Mürren jedenfalls der der Wengernalp vorzuziehen, wenn aus irgend einem Grunde zwischen diesen beiden Punkten gewählt werden muß.**)

Welch' ein wunderbarer Sonnabend in doppelter Beziehung auf diesem Mürren! Wir werden, wir können ihn nimmer vergessen. Er steht in schönster Parallele, d. h. in schönster Vergleichung mit einem spätern Sonnabend, den wir in Chamouny verlebten, gerade vierzehn Tage nachher. An den beiden Tagen durften wir ja im hellsten, prächtigsten Sonnenlicht die Meisterwerke unseres lieben himmlischen Vaters anschauen, welche zu den erhabensten zählen, die seine Gotteshand gemacht hat! Sie können denken, geliebter Bruder, wie schwer es uns wurde, uns vom Mürren zu trennen, zumal da zu dem erhabenen Naturgenuß, der uns zu Theil wurde eine ganz treffliche Erquickung und Erfrischung des Leibes hinzukam; denn die Wirthstafel im „Silberhorn" ließ bei gewöhnlichem Preise nichts zu wünschen übrig und eine Tasse guten Kaffes, auf dem Altan Angesichts dieser Wunderwelt getrunken, war doch sicherlich eine Erquickung und Erfrischung ganz seltener Art. Der Abend nahte inzwischen mehr und mehr und wir mußten von dannen. Herz und Sinn und Gemüth, das schauende Ich des Geistes blieb oben, als wir, nach feierlichem Abschied von unserer lieben Mürren-Aussicht, wieder den Rückweg nach Lauter-

*) Des Mönchs, siehe das oben stehende Gedicht. — Es ist ein prachtvoller Anblick, den die dahinströmende Lütschine von der Höhe aus gewährt; sie ist in der That wie ein Silberband, das denn namentlich das Kleid der „Königin" zu umschlingen scheint.

**) Zermatt, ein Dorf im Canton Wallis, bietet auf dem naheliegenden Gormergrat, einem 6500 Fuß hohen Felskamme, ebenfalls die Aussicht auf eine überaus großartige Alpenwelt, worin der berühmte Monte Rosa mit einer Höhe von 14,237 Fuß und das Matterhorn, 13,901 Fuß hoch, die höchsten Schneeberge sind. Hier waren wir nicht

brunnen antraten. Und wie herrlich war dieser Rückweg, auf dem wir fort und fort an den prächtigen Schneefeldern der Jungfrau uns ergötzen konnten, weil wir ihr stets zur Seite waren, während eine kühlende Abendluft uns lieblich umwehte und uns recht stärkte bei dem etwas beschwerlichen Hinuntersteigen. Höchst friedlich begleitete uns bergab eine große Heerde Ziegen, deren Hals-Geläute, um mich kurz auszudrücken, ächt schweizerisch uns in die Ohren klang. Auch mußte ihr Anblick den der Gemsen ersetzen, nach denen unsere Augen vergebens späheten. Eine eingesperrte Gemse und eine Gemshaut sind uns doch zu Gesicht gekommen, dagegen sahen und hörten wir an vielen Orten prachtvolles „Schweizer Vieh."

Voll von dem, was des Herrn Güte uns an diesem Tage hatte erfahren lassen, erreichten wir das Thal und bezogen froh und dankbar unser Nachtquartier im Steinbock. Und hier lege ich nun wieder die Feder nieder. Ich hätte Sie, lieber Bruder, in diesem Briefe gern noch bis nach Genf geführt; es ist mir aber aus vielen Ursachen nicht möglich gewesen, und so gedulden Sie sich noch im Lauterbrunnen-Thal, wo es ja so herrlich ist. Dem Herrn und seiner Gnade bestens empfohlen! In treuer Bruderliebe

Ihr

J. M.

Bericht
über die Reise der beiden Preuß. Deputirten nach der Krimm und den Mennoniten-Colonien in Süd- u. Ost-Rußland, im Sommer 1861.

Mitgetheilt von H. Ewert in Kommerau.
(Gemeinde Graudenz).

(Fortsetzung.)

Die lieben Leser haben mit dem Schreiber dieses in vor. Nr. die ihm so liebe Molatschna-Colonie verlassen und ihn nach Berdiansk begleitet. Von da sollte nun die Reise auf dem schon angedeuteten Umwege angetreten werden.

Einer der Brüder aus der Gallizischen Mennoniten-Gemeinde, Namens Schmidt, Verwandter der in Steinbach wohnhaften Gebr. Schmidt, war diesen Sommer mit seiner Familie nach der Molotschna-Colonie gekommen, in der Absicht, auf den von der Krone in der Krimm angebotenen Ländereien mit anzusiedeln. Da dies aus den früher angeführten Gründen nicht ausführbar erschien, entschloß er sich für Samara, wollte indeß zuvor das unsern Glaubensgenossen dort angewiesene Land selbst in Augenschein nehmen. In Gemeinschaft mit ihm traten wir unsere Reise an. Von den l. Berdiansker Brüdern bis ans Ufer begleitet, bestiegen wir am 30. Juli, 9 Uhr früh, ein Dampfschiff und nachdem dasselbe in Fahrt gesetzt, durchschnitten wir in rascher Fahrt die Gewässer des Asowschen Meeres bis zu seinen östlichen Grenzen. Den 31., früh 5 Uhr, legten wir bei dem Städtchen Geske auf dem rechten Ufer an, wo unser Dampfer einige Frachtstücke auslud, richteten dann unsern Lauf nach dem linken Ufer zu und erreichten 4 Uhr Nachmittags den Hafen von Taganrock, woselbst wir ausstiegen und übernachteten. Freitag, den 1. August, setzten wir nun 10 Uhr Morgens unsere Reise auf einem andern Dampfschiffe fort, erreichten um 12 Uhr Mittags die Mündung des Don, eines nicht sehr bedeutenden Flusses, und warfen 4 Uhr Nachmittags bei der ansehnlichen, an 15,000 Einw. zählenden Stadt Rostow Anker. Sie ist ihrer großen Eisenfabriken und ihres lebhaften Eisenhandels wegen berühmt; auch finden sich in der Umgegend sehr ergiebige Steinkohlenlager.

Diese Gegend ist es, wohin in jüngster Zeit eine größere Zahl deutscher Bergwerksleute, angeregt durch allerlei Vorspiegelungen reichen Gewinnes, von den dortigen großen Besitzern sich verleiten ließen, zu ziehen und Arbeit zu nehmen. Sie fanden aber ihre Erwartung wenig befriedigt, woran wohl mit die Unkenntniß der dortigen Sprache, der Sitten und Lebensweise Schuld haben mochte. Manche haben ihre Gesundheit, ja auch ihr Leben in der ihnen ungewohnten Arbeit in den Kohlengruben eingebüßt; ein großer Theil ist entmuthigt und arm wieder nach Deutschland zurückgekehrt, die Wenigen aber, die zurückgeblieben sind, fangen nun an, nachdem sie sich mehr eingewöhnt, und sich mehr solchen Arbeiten widmen, die ihrer frühern Gewohnheit entsprechen, sich glücklicher zu fühlen, zumal sie für ihre Arbeit sehr guten Lohn gewinnen.

Von hier aus schloß sich uns noch ein vierter Reisegefährte an, Herr Melville, ein Engländer, in Odessa wohnhaft seit 37 Jahren, Agent der allgemeinen engl. Bibelgesellschaft, in deren Diensten er durch alle diese Jahre für die Förderung des Reiches Gottes unter den verschiedenen Völkern Rußlands durch Verbreitung der h. Schrift mit voller Hingebung gewirkt hat. Während meiner Anwesenheit in der Molotschna war er gerade auch dort, reiste aber eine Woche früher von da ab und erwartete uns hier in Rostow. Am 2. August setzten wir auf einem andern Dampfschiff unsere Fahrt fort, den Don stromaufwärts, und passirten auf unserer Fahrt das ziemlich große Städtchen Arsai, bei dem eine großartige Schiffbrücke über den Fluß führt. Das Land ist hier auf dem rechten Ufer hoch und gebirgig, während auf dem linken weit hin flache Wiesen sich dem Auge zeigen, die der Ueberschwemmung des Don ausgesetzt sind, weshalb auch der zur Brücke führende Weg auf dieser Seite sehr hoch aufgedämmt ist. — Wegen des, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit sehr niedrigen Wasserstandes mußten wir Nachts stille liegen; wir nächtigten auf dem Schiffe. Den 3. kamen wir nur sehr langsam vorwärts, des niedrigen Wasserstandes wegen, am 4ten aber blieben wir im Sande stecken. Zum Glück für uns war ein kleinerer Dampfer zur Hand, der uns ins Schlepptau nahm und so über die Sandbank hinweghalf. Indeß war dies nur ein kurzer Trost, denn nur ein Paar Stunden später liefen wir aufs Neue fest, und da hier uns nicht wieder ein rettender Bugsir-Dampfer zu Gebote stand, mußten sämmtliche Passagiere theils an der Winde, theils am Schlepptau mithelfend, kräftig Hand anlegen, wobei Hr. Melwille keiner der unthätigsten war. Indeß alle unsere Anstrengung blieb fruchtlos, indem wir nach 1½ tägiger unermüdeter Arbeit um nichts weiter gekommen waren, und daher genöthigt wurden, sämmtlich das Schiff zu verlassen.

Unsers Schiffes Ziel war Kalatz, 500 Werst oberhalb Rostow, von da hätten wir bis Zaricien an der Wolga, wohin unser Weg ging, noch 60 Werst zu Lande zu machen gehabt. Aber schon 100 Werst vor Kalatz verließen wir den Dampfer und hatten nun noch über Land 120 Werst bis Zaricien. In dem Kosakendorfe Podzemki, in dessen Nähe wir landeten, nahmen wir 4 uns 2 russische Nationalfuhrwerke an bis Z. für 25 Rubel und fuhren am 5ten Abends dort ab, auf dem einen Hr. M. und ich, auf dem andern die Brüder W. und Sch. Aber nachdem wir erst 45 Werst zurückgelegt, ermüdete das Pferd vor unserm Wagen

und war trotzdem, daß wir zu Fuß nebenher gingen und sogar nachschoben, bald nicht mehr fortzubringen. Da erbot sich Hr. Melwille, der doch nur bis Z. mit uns zusammenreisen wollte, damit wir nicht aufgehalten würden, allein mit unserm Gefährt zurückzubleiben, während wir andern mit dem kräftigern Pferde unsern Weg fortsetzen sollten. So geschah es; nach einem herzlichen Abschied von diesem theuern Mann und treuen Jünger des Herrn, verloren wir ihn bald aus dem Gesichte, nie wird aber das Andenken an ihn meinem Herzen entschwinden. Der Herr begleite ihn mit reichem Segen in seinen wichtigen mühvollen Beruf! —

(Schluß folgt.)

Aus einem Briefe aus der Pr. Rhein-Provinz an den Herausgeber.

Februar 1862.

— Für Ihre gefälligen Notizen über die landwirthschaftlichen Verhältnisse unserer Brüder in der Danziger Niederung, meinen herzlichsten Dank! — Die Verhältnisse selbst, indessen, sind nicht für mich geeignet; denn auch abgesehen von den hohen Güterpreisen, würde ich mich doch unter den jetzt schwebenden Umständen über die Wehrfrage nicht entschließen können, an einem Orte mich häuslich niederzulassen, welchen die Brüder um dieser Frage willen fliehen, um in fernem Lande die Glaubensgrundsätze der Väter unangefochten ausüben zu können. Ich meinerseits halte es nämlich für eine hl. Pflicht, an dem Grundsatz der Wehrlosigkeit festzuhalten; umsomehr jetzt, da auch die weltlichen Gewalthaber immer mehr und mehr darnach streben, solche Streitigkeiten, welche früher nur durch Schwerdt und Blut gesühnt werden konnten, auf dem Wege friedlicher Vereinbarung zu schlichten. Dieses Streben ist eine offenbare Kundgebung, daß man mehr und mehr von der Ueberzeugung durchdrungen werde: höchste Stufe der christlichen und menschlichen Bildung sei es, alle Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu beseitigen. Wir sehen dies ja auch schon im Privatleben; denn immer zeigt es einen gewissen niedrigen Grad von Geistesbildung an, wenn Menschen in Streitigkeiten und Rechtsfragen unter sich gleich zu Thätlichkeiten übergehen. Wahrhaft gebildete Menschen aber thun dies niemals; ihr natürliches Gefühl sagt ihnen, daß dies ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft, nicht würdig sei; und wie sehr auch der bekannte Friedenscongreß, welcher von Vielen als eine Ausgeburt verschrobener Köpfe verschrieen ist, verlacht wird: so bin ich doch ein Verehrer seiner Prinzipien, obgleich ich recht gut weiß, daß vielleicht mehr als Jahrhunderte dazu gehören, um diesen Prinzipien freie Bahn zu machen. Blicken wir indessen in dieser Beziehung trostlos in die Zukunft, so gewährt es uns einigen Trost, wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken und die mörderische Art der Kriegführung damals, mit der jetzigen vergleichen. Denn wahrlich, es hält nicht schwer, ein Besserwerden in der Jetztzeit zu erblicken. Hoffen wir das übrige von der Zukunft und suchen wir das unserige dazu beizutragen, daß unter Gottes Beistand, diese Zukunft immer reichere und immer bessere Früchte des Friedens trage!! —

Aus dem Gesagten werden Sie gl. Bruder, entnehmen können, daß ich mit den Schritten, welche Sie im Verein mit den Brüdern, gethan haben, um unsere Gewissensfreiheit in Betreff der Wehrpflicht, womöglich auch für die Zukunft ungefährdet zu erhalten, vollkommen einverstanden bin, und daß ich zu Gott flehe, daß er Ihren Schritten sein väterliches und gnädiges Gedeihen schenken möge! — Dies ist auch — ich müßte mich denn sehr täuschen — die Stimmung unter den Brüdern in unseren westlichen Provinzen im Allgemeinen, soweit ich dieselben kenne, wenn auch vielleicht im Besonderen einzelne Individuen anderer Meinung sein sollten.

Da es Sie vielleicht interessiren wird, zu hören, unter welchen Verhältnissen wir in den westlichen Provinzen hier uns der allgemeinen Wehrpflicht gesetzlich entziehen können; so theile ich Ihnen hier eine Abschrift von einer Verfügung unseres nunmehr in Gott ruhenden Königs Friedr. Wilhelm III. mit, insofern Ihnen dieselbe nicht bekannt ist; jedoch erlaube ich mir, einige erläuternde Bemerkungen vorauszuschicken. Die Mennoniten in den westlichen Provinzen der preußischen Monarchie sind nämlich unter der Bedingung von der Wehrpflicht entbunden, wenn dieselben eine Steuer von ihrem reinen Einkommen im Betrage von 3% entrichten und wenn sie zugleich auf mehrere staatsbürgerliche Rechte, namentlich auch auf den Erwerb von Grundeigenthum, verzichten. Nun entstand aber nach Erlaß dieses Gesetzes die Frage: ob ein Familienhaupt für sich und seine ganze Nachkommenschaft, sowohl gegenwärtigen als auch zukünftigen Glieder verpflichtet sei, diese Einkommensteuer rc. zu tragen, oder ob diese Verpflichtung dem Einzelnen, Wehrpflichtigen obliege? Darauf nun erfolgte nachstehende Königliche Verfügung oder Cabinets-Ordre:

„Ich habe das erneuerte Gesuch der Mennoniten-Gemeinden: ob die Erklärung über die Verpflichtung zum Kriegsdienst nicht von den Familienhäuptern, sondern von den einzelnen Gliedern der Gemeinden zu erfordern, in Beziehung auf die daran geknüpften Modifikationen, näher untersuchen lassen, und gebe denselben nunmehr zu erkennen: daß ich keine Veranlassung finde, die wegen Vermehrung der Familienhäupter angeordnete Maßregel abzuändern. Da es jedoch nicht meine Absicht ist, daß dem Gewissen eines Familiengliedes, welches der gegenwärtig etwa erfolgenden Submission des Familienhauptes durch Leistung des Militärdienstes nachzukommen, Bedenken trägt, irgend ein Zwang angethan werde; so habe ich festgesetzt, daß, wenn das gegenwärtige Familienhaupt für die jetzigen und nachgeborenen Familienglieder die Verpflichtung zum Kriegsdienst übernimmt, hierdurch die Befugniß der einzelnen, jetzigen und zukünftigen Familienglieder auf die Befreiung vom Kriegsdienste antragen zu dürfen, nicht beschränkt werden soll, sollten sie bei Erreichung des militärpflichtigen Alters durch Gewissensscrupel an der Leistung des Militärdienstes sich verhindert finden. In solchen Fällen muß von diesem Familiengliede die Einkommensteuer von 3% von dem Zeitpunkte des Vermögensanfalles an nachträglich und fernerweit entrichtet, auch dasselbe durch die Verwaltungsbehörde gerichtlich angehalten werden, sich desjenigen Grundbesitzes, welcher nicht bereits bei der Bekanntmachung des neuen Gesetzes, über die Rechtsverhältnisse der Mennoniten in den westlichen Provinzen der Monarchie, das Eigenthum einer mennonitischen Familie gewesen ist, an einen nicht mennonitischen Besitzer wiederum zu entäußern. Ich habe die betreffenden Behörden angewiesen, in Gemäßheit dieser Bestimmung zu verfahren."

Berlin, den 3. October 1828.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

Dies ist nun die Art und Weise, durch welche wir hier im Westen unsere Gewissensfreiheit, in Betreff der Wehrpflicht, erkaufen können und welche darinnen gegen diejenige im Osten abweicht, als daselbst, wenn ich nicht irre, von den Gemeinden eine jährliche Aversionalsumme zu diesem Zwecke aufgebracht und an die Behörde abgeliefert wird. Gott gebe, daß dieses Vorrecht uns hier wie dorten nach alter Weise erhalten werde!

Auszug eines Briefes aus Frankfurt a. M. Februar 1862. — Ich sehe mich heute auch veranlaßt, Ihnen eine Copie eines Artikels der „Friedensglocke", ein relig. Blatt, das in Süd-Deutschland vielseitig gelesen wird, einzusenden. Der Inhalt betrifft unsere Glaubensgenossen in Süd-Rußland. In Ihrem werthen Blatte habe ich schon so manche erfreuende Nachricht von unseren dortigen Brüdern gelesen, und noch kein Wort gefunden, daß in jenen Gemeinden Mißhelligkeiten, Unfriede ꝛc. herrschen. Diese Nachricht hat mich daher sehr überrascht und unangenehm berührt; wie es ohne Zweifel noch manchem anderen Mennoniten gegangen sein mag. Es kam mir beim Lesen sogleich der Gedanke: — verzeihen Sie meine offene, rückhaltslose Sprache — wird etwa in unserm Organ nur der tadellosen, herrlichen Seite jener Gemeinden gedacht, und das Uebrige absichtlich verschwiegen?

Ist jene Aussage des Artikels eine Thatsache, so ist es allerdings sehr zu beklagen; ist es aber etwa nur ein Mißverständniß, so dürfte es am Platze sein, in Ihrem Blatte einer Berichtigung Raum zu geben.

Die „Friedensglocke" brachte auch im letzten Jahre eine schöne Biographie von Menno Symons.

Es ist bekannt genug, daß die Ermahnung Pauli Ephes. 4, 3. Seid fleißig zu halten ꝛc. auch zur gegenwärtigen Zeit den Gläubigen, zum Schutz gegen die drohenden mancherlei Spaltungen, sehr Noth thut. Ich habe schon manchmal Gelegenheit gehabt zu sehen, wie mitunter auch die bestscheinenden Christen so sorglos sind, um die Erhaltung des köstlichen Friedens, der segensreichen Eintracht. O! wie wenig sind unter den Tausenden von Namenchristen zu finden, die in Wahrheit die süße Frucht der Geisteseinheit genießen, und in der Liebe Gottes zusammenfließen, einstimmig sind, und wirklich harmoniren als Glieder an dem Haupte Jesus Christus.

Copie aus der „Friedensglocke", oder Blätter zur Förderung der Eintracht und Liebe unter den Christen. No. 2.

Süd-Rußland. Ein Bruder in St. Petersburg schreibt an den Herausgeber der „Friedensglocke" über die religiösen Zustände in den deutschen Colonien am Asowschen Meer wie folgt: „Durch die so reich vom Herrn gesegnete Wirksamkeit des schon vor einigen Jahren verstorb. Pred. Wüst aus Württemberg (seit 1845) wurde in den vielen deutschen Colonien am Asowschen Meere ein reges geistiges Leben erweckt, wozu auch besonders die herrlichen Missionshefte beitrugen, welche in der Gemeinde von Wüst gehalten wurden. Bald aber wurde diese Wirksamkeit Wüst's angefeindet, besonders von den benachbarten Pastoren, indem sie ihn als einen Secten-Stifter beim General-Consistorium verklagten. Sie glaubten hiezu besondere Veranlassung zu haben, weil Wüst hin und wieder die erweckten Brüder in den benachbarten Kirchspielen besucht, und von ihnen aufgefordert, Versammlungen in ihren Häusern gehalten hatte, so wie auch, weil Viele der Gemeindeglieder dieser Pastoren die Feste in W's. Gemeinde besuchten, und nicht Wenige, welche um ihr Seelenheil bekümmert wurden und bei ihrem Pastor keinen Trost fanden, zu W. fuhren, um von ihm zu erfahren, was sie thun sollten. Die Klage der Pastoren hatte den Erfolg, daß im Jahr 1851 eine großartige Untersuchungs-Commission vom Petersburger General-Consistorium nach den Colonien gesandt und den Gläubigen in den betreffenden Gemeinden streng untersagt wurde, zusammenzukommen, wobei die verschiedenen Schulzen den Befehl empfingen, sie überall, wo sie dennoch zusammenkommen würden, auseinander zu treiben. Auch wurden 2 geachtete Schullehrer, welche in den Dörfern, wo sie angestellt waren, besonders im Segen wirkten, abgesetzt, weil sie, wie gesagt wurde, Anhänger W's. seien. Trotz dem aber griff das Feuer, das angezündet war, immer weiter um sich und drang namentlich auch in den Mennonitengemeinden ein, so daß Viele anfingen zu erkennen, daß allerlei todtes Formenwesen, und viele mit der ursprünglichen Lehre Menno's nicht übereinstimmenden Gebräuche in Betreff der Taufe und Abendmahls eingerissen seien und verlangten eine Erneuerung. Allein kaum regte sich das neue Leben und Streben auch da, so erhob sich auch die mennonitische Geistlichkeit dagegen und rief die weltliche Obrigkeit zu Hilfe. Es wurden sofort auch Einkerkerungen und sonstige Zwangsmaßregeln angewendet; allein die Verfolgungen hatten den beabsichtigten Erfolg nicht, indem die Gemeinschaft der lebendigen Brüder immer größer wurde. Da aber das Bedrängniß und Verfolgung nicht nachließ, sondern immer ernstlicher wurde, so wurde vor 1 Jahr ein Bruder von ihnen nach Petersburg gesandt, um bei der höheren Obrigkeit Schutz zu suchen und auszuwirken, daß ihnen entweder gestattet werde ihres Glaubens zu leben, oder auch, daß ihnen von der Regierung Land angewiesen werde in irgend einen Theil des großen Rußlands, wo sie sich ansiedeln könnten. Denn die Ungerechtigkeit der Lehrer (Geistlichen) und die aus der Mitte der Mennoniten erwählten Obrigkeit ist so groß gegen die Brüder, daß sie ihnen weder gestatten wollen, nach ihren Gewissen zu leben, noch ihnen Pässe ertheilen wollen, damit sie anderswohin ziehen und sich Ländereien ansehen, auf die sie sich ansiedeln können. Sie sollen, sagen sie, ihren Irrthum einsehen und sich wieder der Kirche anschließen. Doch sind einige Mennoniten-Gemeinden, welche an diesen Ungerechtigkeiten keinen Antheil nahmen. Der Bruder, welcher nach Petersburg gesandt wurde, hätte auch keinen Paß bekommen, wenn er nicht als Handelsmann schon einen gehabt hätte. Was aber nun der Bruder ausrichten werde, ist nicht zu sagen. Er ist nun schon über ein Jahr hier, getrennt von Frau und Kindern und wartet, und noch ist kein Ende dieser Geduldschule abzusehen."

Anmerkung des Herausgebers. — Eine Erwiederung resp. Aufklärung und Berichtigung des vorstehenden Artikels erbittet der Herausgeber **von einem der mit den Verhältnissen genau bekannten Brüdern an der Molotschna.** Wir zweifeln nicht, daß der Artikel viel Unbegründetes enthält.

Quittungen.

Für „Mennonitische Blätter".

a. Durch Herrn J. Schnebele aus Jowa (Nord-Amerika) inclus Porto, pro 1861 . . . . 20 Thlr. — Sgr.
b. Von Herrn Prediger Neufeldt in Ibersheim pro 1861 . . . . 4 „ 15 „
c. Von Herrn Prediger Chr. Unzicker auf Hof Betzberg pro 1862 . . . . 4 „ — „
d. Durch Hrn. J. Hage in Neuhof pro 1860 u. 61 11 Gulden

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, den 1. März 1862. Mannhardt.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft:

Von der Menno-Stiftung in Friedrichstadt a. d. Eider 23 Thlr. — Sgr.
„ „ „ „ Hamburg-Altona . . . . 23 „ 24 „
„ „ Gemeinde Rottenbauer in Baiern . . . . 10 Gulden.
„ „ „ Heitstädter-Hof „ . . . . . 5 „

empfangen zu haben, bescheinigt

Hamburg, im Februar 1862. B. C. Roosen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft:

Vermächtniß eines lieben, jüngst heimgegangenen Missionsfreundes, durch seine Wittwe . . . . 150 Thlr.

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Danzig, 10. März 1862. Mannhardt.

Mit herzlichem Dank quittiere ich im Namen der Berdjansker Mennoniten-Gemeinschaft, für die, durch Herrn Prediger Mannhardt aus Danzig, vermittelst einer Anweisung von Herrn Steffens aus Tiegenhof empfangenen fünf und dreißig Thaler und zwanzig Silbergroschen und neun Pfennige aus den Gemeinen Hamburg, Weierhof und Krefeld zum Bau unseres Bethauses.

Berdjansk, den 10/22. April 1861. Leonhard Sudermann.

Druckfehler:

S. 7, 2te Sp., Z. 21. v. u. in dem Gedicht „Alpenschau" lies: der Mönch, statt: die Mönch.

S. 16, 1ste Sp., Z. 19. v. u. lies: Preis: ungebunden $2\frac{1}{2}$ S. statt: Preis eingebunden $2\frac{1}{2}$ S.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. **Mai.**

IX. Jahrgang. 1862.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10kr. rh.

Inhalt: Zum Pfingstfeste. — Mittheilungen in Briefen. XVI. (Fortsetzung der Schweizerreise.) — Bericht über eine Reise nach der Krimm. (Schluß.) Zur Statistik der Prediger und Vorsteher der pfälzischen Gemeinde. — Aus dem amerikanischen christlichen Volksblatt. — Aus einem Schreiben von J. Schuebele. — Quittungen.

Zum Pfingstfeste.*)

Joh. 14, 26. 27.

Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es euch Alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Bitte um den heiligen Geist!

Geist vom Vater und vom Sohn
Hoch herab vom Himmelsthron,
Send' uns Deines Lichtes Schein.

Komm, der Armen Schutz und Schild,
Komm, Du Gabenspender mild,
Komm, Du Licht im Herzensschrein;

Tröster, dem kein andrer gleich,
Der Du lieb- und segensreich
Kehrst in unsre Seelen ein.

Mitten in der Arbeit Ruh',
In der Hitze Kühlung Du,
Trost in thränenreicher Pein,

Lichtquell, Hauch aus Gottesmund,
Füll' den tiefen Herzensgrund
In der Schaar der Gläub'gen Dein.

Wirst Du nicht im Herzen ruhn,
Dann ist Dichten, Reden, Thun
Nichts als Sünde nur allein. (2. Cor. 3, 5.)

Beuge, was da spröd' und hart!
Wärme, was zu Eis erstarrt!
Führ', was irr', die Wege Dein. (Hes. 34, 11. 12—16. Jes. 44, 3. Jerem. 33, 8.)

Laß' die heil'ge Siebenzahl (Jes. 11, 2.)
Deiner Gaben allzumal
Deiner Gläub'gen Erbe sein!

Deine Kraft laß sein ihr Theil!
Kröne seliglich ihr Heil!
Führ' zu ew'ger Freud' sie ein!

*) Das nachstehende Lied aus älterer Zeit, gedichtet von König Robert von Frankreich, welcher 1031 starb, ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben. Die Uebersetzung ist von Dr. v. Biarowski, Decan und erstem Pfarrer in Erlangen.

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XVI.

Monsheim bei Worms, 17. Februar 1862.

In dem Herrn geliebter Bruder!

Ich komme, um Sie aus dem Lauterbrunnen-Thal endlich wieder zu erlösen, wo Sie sich hinreichend werden umgeschaut haben. Uns war ein längerer äußerer Aufenthalt daselbst nicht wohl möglich und deshalb setzten wir am anderen Morgen bei Zeiten unsere Berner Oberlands-Tour weiter fort. Wir hätten eigentlich den Sonntag über nicht reisen, sondern in dem lieblichen Lauterbrunnen ruhen und von der Mürren-Fahrt ausruhen sollen; jedoch die Gründe für die Weiterreise überwogen die für das Bleiben und so saßen wir nach stärkendem Schweizer Frühstücke, wobei namentlich der treffliche braune Honig nie fehlt, wieder in unserm Einspänner und fuhren beim prachtvollsten Wetter in stiller Sonntagsfrühe, es war am 31. August, innerlich in diesem erhabenen Gottestempel feiernd, denselben Weg nach Zweilütschinen zurück, den wir am Tage vorher gekommen waren. Ja wohl feiernd! Denn Alles über uns und um uns her war uns erbaulich. Alles predigte die Majestät unseres Gottes und verkündete die Liebe des Vaters, der uns in seinem Sohne Alles also schenkt, daß er uns das volle Recht gibt zu sagen: Alles ist unser! 1. Kor. 3, 22.

Unser Ziel für diesen Tag war zunächst das schon im vorigen Briefe genannte Grindelwald, um den Grindelwald-Glätscher in Augenschein zu nehmen, und sodann wollten wir noch zurück über Interlaken und Thun nach Bern. Diesen Plan führten wir auch aus und nahmen demgemäß bei Zweilütschinen unsern Weg in's Grindelwalder Thal hinein und längs der schwarzen Lütschine hin. Es ist keine Frage, daß der Weg, den wir jetzt eingeschlagen hatten, durchaus nicht zu vergleichen ist mit dem, der über die Wengernalp und die kleine Scheideck nach Grindelwald führt; dennoch bot uns die Aussicht von unserm Einspänner aus des Lieblichen, ja Herrlichen so viel, daß wir auf's Innigste dankbar und vergnügt das durchaus nicht düstere Thal, wie Handbücher es bezeichnen wollen, mit hohem Genusse durchfuhren, bis wir nach beinahe drei Stunden **Grindelwald** erreichten. Dieses Dorf, das 3500 Fuß hoch liegt, dehnt sich weit über das Thal hinaus und besteht aus ganz zer-

streut liegenden Häusern, von denen manche einen gar lieblichen Anblick gewähren. Ehe wir das Wirthshaus erreichten, stiegen wir aus und begaben uns, von einem biedern Schweizerburschen begleitet, über freundliche Matten wegschreitend, zum sogenannten unteren Grindelwald-Glätscher, der mit dem obern den Namen dieses Dorfes weltberühmt gemacht hat, indem diese Eismassen so tief in das Thal hinabsteigen, daß sie sehr leicht zugänglich sind. Zwischen dem Eiger, dem Mettenberg (dem Fuße des Schreckhorns) und dem 11,535 Fuß hohen Wetterhorn dringen die beiden Glätscher hervor, indem diese drei riesigen Berge die Südseite des ganzen Thales schließen. Unser Weg führte uns über die Lütschine, die in ihrem Felsenbett gewaltig dahinbrauste. Auf der kleinen Brücke mit schwachem Geländer erschien uns dieser stürmische Bach doppelt und dreifach schwarz, denn der Führer erzählte uns amtsgetreu, daß vor etwa drei Wochen erst eine französische Dame, obgleich an der Hand ihres Gatten diese Brücke überschreitend, in der Mitte derselben vom Schwindel ergriffen, in die Fluthen hinabgestürzt und nicht viele Schritte unterhalb als Leiche aus denselben gezogen worden sei. Nur der Umstand konnte uns diese schauerliche Begebenheit, die auch durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden war, erklärlich machen, daß damals die Wassermasse viel bedeutender, also der Bach noch stürmischer und die Brücke (eigentlich nur eine kräftige Leiter mit losem Brett) ganz ohne Geländer war. Uns erschien der Uebergang sehr harmlos und nur um so mehr widmeten wir der armen Frau, die hier auf lieblichster Reise so plötzlichen Tod gefunden, Gefühle innigster Theilnahme.

Der untere Glätscher war bald erreicht, indem er im Ganzen nur 40 Minuten vom Dorfe entfernt liegt. In einiger Entfernung noch sahen wir eigentlich nicht viel, scheinbar nur eine zwischen zwei Höhen aufsteigende Erd- und Steinmasse, als wir aber das Ziel dieser Wanderung erreicht hatten, standen wir vor dem Eingange einer wunderbaren Eishöhle. Und welche Bewandtniß hatte denn das? Vernehmen wir aus einem Handbuche zunächst Folgendes: „Der Niederschlag, welcher in den höchsten Alpengegenden zum Theil abwärts bis zu 8000 Fuß über der Meeresfläche (Schneelinie) die Erde erreicht, besteht nicht aus Regen, sondern aus Schnee. Dieser etwas körnige Schnee häuft sich in den Thalklüften an. Luft und Sonne erweichen, namentlich in den niedrigern Gegenden, die Oberfläche, in der Nacht gefriert sie. Neuer Schnee bedeckt diese Schicht gefrornen Schnees. So entsteht Schicht auf Schicht, zuletzt als zusammenhängendes Ganzes, eine feste im Innern ungemein reine, schöne tiefblaue Eismasse, der Glätscher (auch Gletscher geschrieben), der hervorragendste Characterzug der Alpenwelt. Die größern Glätscher sind lange Eisarme, einem gefrornen Bergstrom vergleichbar, welche durch Thäler sich fortziehen, oft nur geringen Fall haben und aus festem dichtem Eis bis zu 1500 Fuß Dicke, bestehen. Die kleinern sind meist Hänge-Glätscher, von geringerer Ausdehnung, stärkerer Neigung und lockererem Eis, die von der Schneegränze an oft bis tief hinab an den Wänden der Thäler oder an den Seiten der Berge mehr oder weniger weit herabhangen. Da Schneefall und Eiserzeugung unausgesetzt statthaben, ohne daß die Glätschermasse wächst, so muß nothwendig auf irgend eine Weise die Vermehrung anderswo wieder in Abgang kommen. Dies geschieht durch Einwirkung der Luft und der Sonne auf die Oberfläche des Glätschers; der Glätscher verdunstet. In den tiefern Regionen entsteht durch das Abschmelzen des Eises auch Wasser, welches entweder ebenfalls wieder verdunstet oder in die tiefen Glätscherspalten eindringt und sich mit dem Quellwasser vereinigt, welches unten im Bett des Glätschers fließt und den Glätscherausfluß bildet, den Bach, welcher jedem Glätscher entströmt. (Wie nun solche Bäche die beiden Lütschinen sind.)

Eine merkwürdige Thatsache ist es, daß die Glätscher in steter Thätigkeit sich befinden, daß sie von oben nach unten vorrücken, an einer Stelle rascher, an der andern langsamer. Die Bewegung ist im Winter schwächer, als im Frühling und Sommer. Man hat darüber zu verschiedenen Zeiten Beobachtungen angestellt. Alles, was von den beiden felsigen Uferbergen des Glätscherstromes sich loslöset, Felsblöcke und Geröll, lagert sich theils auf dem Glätscher selbst, theils am Rand. Da der Glätscher nun unausgesetzt vorrückt, so entsteht aus diesen Felsabfällen an beiden Rändern des Glätschers an seiner ganzen Länge ein Streifen, ein Schuttwall, Seitenmoräne genannt. Treffen zwei Glätscher zusammen, so heben sie ihre Seitenmoränen auf das Eis und bilden Mittelmoränen, lange Schuttwälle auf dem Glätscherrücken. Die Seiten- und Mittelmoränen werden vom Glätscher bis an sein unteres Ende getragen und häufen sich hier, nachdem der Glätscher sie abgeworfen hat, zu hohen Endmoränen, auch Stirnwall des Glätschers genannt.“

Erst jetzt, nachdem wir dieses Alles wissen, ist es von ganz besonderm Interesse, den Glätscher, vor dem wir stehen, uns auf's Neue zu betrachten. Er ist ein herabhängender bis in's Thal, darin wir soeben gewandert und all die Felsblöcke und das Geröll, was da weit vor uns liegt und um uns her, das ist die Moräne unseres Grindelwald-Glätschers, der all diesen großartigen Schutt vor sich her geschoben hat. Und da erfahren wir, daß die ganze große verschüttete Strecke, wo jetzt nur ein Gräuel der Verwüstung zu schauen, früher liebliche Matte, treffliches Weide-Land war. Und daß es sich so verhält, bestätigt uns der Mund des Eigenthümers dieser verschütteten Matten, der uns mit lebendigen Farben schildert, wie vor noch nicht sehr langer Zeit die Fluren ringsum so lieblich gewesen. Der gute Alte theilt uns dann in seinem biedern Schweizer-Deutsch mit, daß es ihm und einigen Genossen gestattet worden sei, als Ersatz für den Schaden, den die Verwüstung ihm verursacht, von den den Glätscher besuchenden Fremden eine Steuer zu erheben und zwar dafür, daß er's mit fleißiger Hand diesen Fremden möglich gemacht, in den Glätscher selbst sich hinein zu begeben. In die gewaltige Eismasse des Glätschers hatte er nämlich mit seinen Genossen jene Eishöhle gehauen, von der ich oben sprach. Da standen wir vor ihr und bewunderten einen förmlichen, aber natürlich nicht vollendeten Eis-Tunnel, der eben ganz die Form eines Eisenbahn-Tunnels hatte, jedoch nur eine Höhle war von 8—10 Fuß Höhe, 5—6 Fuß Breite und etwa 20—30 Schritt Länge. Am Eingange war diese Eis-Grotte von der prachtvollsten August-Sonne beleuchtet, so daß wir in einen feenartigen Gang von reinstem tiefblauem Edelgestein einzutreten wähnten. Das dunkle Ende dieses Ganges war mit hellem Kerzenlicht beleuchtet und machte dies einen recht abenteuerlichen, ich möchte fast sagen magischen Eindruck. Der blaue Edelstein in dieser Höhle war zugleich Tropfstein; denn die Wärme, die von außen in diesen Eiskeller eindrang, blieb dort natürlich nicht ohne Wirkung. Recht kellerartig fühlte es sich denn auch hier an. Welch wunderbare Gefühle

durchdrangen uns überhaupt, als wir so am Eingange dieser überaus interessanten Grotte zu gleicher Zeit in heißer August-Sonne und in einer Eishöhle standen. Auch hier staunten wir wieder die wunderbaren Werke unseres himmlischen Vaters an und so befanden wir uns auch jetzt in der Stimmung, die ausgedrückt ist in den Worten: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter." Ps. 104, 24.

In besonderem Grade befriedigt von dem Anschauen einer solchen merkwürdigen Naturerscheinung, begaben wir uns nach dem Dorfe, um dort nach gehaltenem Mittagsmahle wieder unsern Einspänner zu besteigen und die Rückreise durch's Grindelwalder Thal über Interlaken nach Neushaus anzutreten, wo wir wohlbehalten ankamen, noch ein Stündlein beim guten Kaffee warteten und sodann wiederum das Thuner Dampfboot bestiegen. Unsere Seele war voll von Dem, was wir in den wenigen Tagen genossen und nun auf dem Prachtsee nochmals genießen durften, da der unbeschreiblich schöne Abend uns eine Fahrt gewährte, die meine Feder nicht zu schildern vermag und deren hoher Genuß dadurch noch erhöht wurde, daß wir nicht nur den freundlichen biedern Dr. Fabian auf dem Boote antrafen, sondern auch einen lieben christlichen Bruder, den Herrn Simonis aus Cöln, Chef einer bedeutenden Handlung daselbst, der uns in Monsheim schon einigemal ein lieber Gast gewesen. Er war auch dem Wege nach Genf und hatte längere Zeit in Interlaken sich häuslich niedergelassen. Kein Wunder, daß wir nun Alle in der frohesten Stimmung uns über die unaussprechliche Herrlichkeit dessen, was wir gesehen hatten und jetzt während der Fahrt auf dem Thuner See noch sahen, unterhielten. Welch lieblichen Reiz bietet nicht auch solch Zusammentreffen in solcher Gegend! Gemeinsam wurde nun Abschied genommen von dem Berner Oberlande und seinen majestätischen Riesen, nach denen fort und fort ein stilles Heimweh in der Seele blieb und geblieben ist und denen wir nach dem Aussteigen aus dem Boote, besonders vom Thuner Bahnhofe aus, noch einen letzten herzinnigen Scheidegruß zurufen konnten. Dann Fahrt nach Bern, wo wir gegen 8 Uhr ankamen, und wo uns Alle der Zähringer Hof gastlich aufnahm, wie er uns auch bei unserer ersten Ankunft in dieser Stadt aufgenommen hatte.

Also wieder in Bern. Eine heitere Unterhaltung würzte unsere Abendmahlzeit und dann wurde doch bald, da Leib und Seele von der Reise und ihren wunderbaren Eindrücken ermüdet waren, das erquickende Nachtlager gesucht, nachdem wir vom lieben Cölner Freunde auf Wiedersehen in Genf Abschied genommen, da er in aller Frühe des andern Morgens mit der Eisenbahn über Solothurn und Neuchatel nach der Calvins-Stadt reisen wollte, während wir den Plan gemacht, den Weg über Freiburg zu nehmen, der uns dann über Lausanne am Genfer See vorbei nach dem berühmten Versammlungsort der Evangelischen Allianz führen sollte.

Am nächsten Morgen, also am 1. September, waren wir keineswegs in aller Frühe bereit, abzureisen. Ich erwachte nämlich mit meinem Kopfleiden (Migräne, Nervenkopfweh bösester Art), das mir schon so viel im Leben zu schaffen gemacht hat oder vielmehr das mir jedesmal alles Schaffen unmöglich macht und mich zur absolutesten Ruhe zwingt. Und so konnten wir erst Nachmittags uns zur Abreise anschicken. Da wurde denn der Vormittag von den Gesunden dazu benutzt, noch einen sehr wichtigen Gang in Bern zu machen, den jeder Fremde dort pflichtschuldigst zu machen hat, weil er ja sonst die Hauptsache in Bern nicht gesehen hätte. Und diese Hauptsache ist — die Bärengrube! Weltbekannt ist es ja, daß Bern seit Jahrhunderten seine Wappenthiere auch lebend unterhält und die Familie des. Petz in jener Grube ist leider vor einiger Zeit auf's Neue berühmt, wir wollen lieber sagen berüchtigt geworden durch das schreckliche Ereigniß, das dem Engländer Lork freilich durch seine eigene Schuld zustieß, der seine Verwegenheit, in den Graben hinabzusteigen, mit dem schauerlichen Tode des Zerrissenwerdens büßte. Wie mir meine lieben Reisegefährten berichteten, als sie von ihrem Bären-Besuch wieder zurückgekehrt waren, hatten sie die Bestien äußerst friedlich und sich behaglich in bärenhafter Trägheit sonnend angetroffen. Gewöhnlich wird ihnen von Alt und Jung Obst und Brod in den Zwinger geworfen, was diese sonst so plumpen Thiere sehr geschickt in Empfang zu nehmen verstehen. Darüber, daß ich diesen wichtigen Besuch nicht hatte mitabstatten können, tröstete ich mich denn doch, besonders damit, daß ich in meinem Leben schon sehr viele Bären gesehen, auch die schöne Grube mit verschiedenen Exemplaren in dem zoologischen Garten zu Berlin.

Erst gegen die Zeit der Abreise nach Freiburg war es mir möglich, mich aufzuraffen und so ging es denn, so gut es eben gehen konnte, um halb 3 Uhr Nachmittags zur Eisenbahn. Im Wartesaal wäre ich fast ohnmächtig dahingesunken, doch war die Fahrt selbst, die nur eine Stunde dauerte, durch den Luftzug, den ich mir machen konnte, wohlthuend. Auf dem Freiburger Bahnhof konnte ich sogar mein Amt als Reisemarschall gut versehen. Da, wie wir gleich bemerkten, die Stadt weit vom Bahnhofe entfernt war, so mußte um so mehr ein Omnibus benutzt werden. Es boten sich unsern Augen besonders zwei dar: ein ganz gewaltig großer, eine wahre Arche Noah, der aber schon besetzt zu sein schien, und ein kleiner, sehr schöner Wagen, der noch Niemand aufgenommen. Zu diesem eilten wir natürlich hin; aber — das war eine verbotene Waare! Für eine Kaiserliche Hoheit, für die Russische Großfürstin Helene, die sich also mit uns auf dem Zuge befunden, wurde dieser Wagen, als voraus gemiethet, verschlossen gehalten und wir mußten in die Arche Noah kriechen. Ich selbst kletterte auf den wegen seiner schwindelerregenden Höhe noch freigelassenen Bock und hatte von dort aus, da dieser Sitz die ganze Gegend um mich her beherrschte, eine prachtvolle Aussicht. Freiburg gewährt, wenn man von Bern kommt, einen überaus malerischen, höchst großartigen Eindruck. „Das tief eingeschnittene Thal der Saane, mit fast senkrecht abfallenden Felswänden, auf deren Gipfel die Häuser bis unmittelbar an den Abhang reichen, die lange Reihe auf- und absteigender Mauern mit Zinnenkrönung, häufig von alten Wachthürmen unterbrochen, die schöne Nikolauskirche, die Alles überragenden stattlichen ehemaligen Erziehungshäuser der Jesuiten, großen Fabrikgebäuden nicht unähnlich, endlich das Wunderbarste, die lange Drahtbrücke, die, aus der Ferne gesehen, einem Spinnengewebe gleicht, von Zaubererhänden über die Felsen gespannt, durch welche 162 Fuß tiefer die Saane sich einen Weg gebahnt hat: — das Alles vereinigt sich zu einem überraschenden reizenden landschaftlichen Bild." Und dieses ganze Bild hatte ich nun auf einem himmelhohen Sitz auf's Herrlichste vor mir. Nun vergaß ich ganz meinen armen Kopf, noch dazu gestärkt durch die frische Luft, die ich aus erster Hand hatte, und erfreute mich eines wirklich wundersamen Anblickes. Aber siehe, da kommt mitten in

die stille Freude ein gewaltiger Schrecken! Eben will unser Kutscher die Arche, welche mit vier prächtigen, „stolzen" Pferden (wie der Pfälzer sagt) bespannt ist, zur Drahtbrücke rechts ablenken, als von derselben her nebst anderm Fuhrwerk auch ein einspänniges ländliches Wägelchen kommt, das bloß der Leitung einer Frau anvertraut ist. Kaum sehe ich diese Frau mit ihrem Gefährt, als ich auch gewahre, wie die Deichsel unseres colossalen Wagens mit dem Wägelchen in solche Berührung kommt, daß letzteres umschlägt und die arme Frau heraus fällt. Glücklicherweise kam sie mit dem Schrecken und einer blutenden Hand davon; denn sie konnte gleich nach ihrem Falle selbst wieder sich aufrichten und ihr Pferd am Zügel weiter leiten. Die Geschichte lief somit noch gut ab und unser Rosselenker sprach sich gewaltig von aller Schuld frei: sehr oft ein Zeichen, daß man nicht ohne Schuld ist, was ich übrigens in diesem Falle nicht beurtheilen konnte, da ich auf sein Fahren nicht geachtet hatte. Nach genossenem Schrecken fuhren wir nun über die herrliche Drahtbrücke und erreichten in ihrer Nähe das große schöne Hotel zum Zähringer Hof.

Die sehr merkwürdige Drahtbrücke, die im Jahre 1834 eröffnet wurde, ist — wie die Angaben darüber lauten — von Pfeiler zu Pfeiler 265½ Meter lang, 51 Meter hoch oder, wie die Inschrift auf der Terrasse des Zähringer Hofes meldet, 905 englische Fuß lang, 22 Fuß breit und 175 Fuß hoch. Sie hängt an vier 1200 Fuß langen Drahtseilen, jedes aus 1056 Drähten bestehend, die einen einzigen Bogen bilden, weit in den Erdboden hineinreichen und mit 128 Ankern an Steinblöcken befestigt sind. Eine Strecke weiter oben ist 1840 eine ganz ähnliche Brücke erbaut über ein tief eingeschnittenes malerisches Felsenthal. Dieselbe ist 700 englische Fuß lang und 285 Fuß hoch und noch merkwürdiger in der Bauart, da das eine Drahtseil unmittelbar in dem Sandsteinfels befestigt ist, wodurch die Kosten des Pfeilers erspart sind. Wahrhaft bewundernswerth aber soll die ganz neue, in gleicher Art gebaute Eisenbahnbrücke sein, die wir, weil zu entfernt von der Stadt und an ganz entgegengesetzter Seite liegend, nicht zu Gesicht bekamen. Nachdem wir im großen schönen Gasthofe Unterkommen gefunden, was beim Andrang der Reisenden in der Schweiz oft schwierig ist, mußte ich mich bald zu Bette begeben, da das Kopfweh sich auf's Neue eingestellt, und dadurch auf einen hohen musikalischen Genuß verzichten, der meinen lieben Reisegefährten zu Theil wurde. In der schon genannten St Nikolauskirche, dem bischöflichen Dome, befindet sich nämlich eine Orgel, welche eine der merkwürdigsten und berühmtesten Europa's ist. Sie hat 67 Register mit 7800 Pfeifen, darunter welche 32 Fuß lang sind, und wird jeden Tag, außer Samstag und den Tagen vor einem Feste gegen Erlegung von 1 Franc für die Person Nachmittags und Abends gespielt. Diesem Spiele nun wohnten außer vielen andern Reisenden auch meine Reisegenossen bei und konnten mir nach ihrer Rückkehr von dem wundervoll Erhabenen dieser Töne und des ganzen meisterhaften Spieles nicht genug erzählen. Möglich, daß der Organist wegen der Anwesenheit der oben erwähnten Großfürstin, die sich ebenfalls zur Kirche begeben hatte, sich in seiner ganzen Meistergröße gezeigt. Dem sei, wie ihm wolle, das Spiel war hinreißend, erschütternd, wahrhaft majestätisch, wie man denn auch nichts Erhabeneres von Musik hören kann, als ein mit Meisterhand ausgeführtes Orgelspiel auf großem Instrumente. Ich konnte mich auch hier wieder trösten über die Nichttheilnahme, denn ich hatte in meinen Jünglingsjahren die weltberühmte Haarlemer Orgel (in Holland bekanntlich) gehört, die bei ziemlich gleicher Anzahl von Registern wenigstens 8000 Pfeifen hat. Der Eindruck, den das meisterhafte Spiel auf diesem wahren Wunderwerke von Orgel auf mich machte, war so groß, daß ich denselben nie habe vergessen können, und jedesmal an dieses Spiel und das Instrument erinnert werde, wenn nur von Orgel und Orgelspiel die Rede ist.

In Freiburg war nun weiter nichts zu sehen, als die wahrhaft schöne Landschaft, welche auf der Terrasse unseres Gasthofes sich unsern Blicken darbot und wo sich im Ganzen die Umgegend der Stadt so darstellte, wie sie oben bereits beschrieben ist Und so setzten wir denn am andern Morgen, also am 3. September, nachdem wir in aller Gemüthlichkeit gefrühstückt und noch einmal uns der lieblichen Aussicht auf der Terrasse erfreut, unsere Reise fort.

Da zwischen Freiburg und Lausanne, wohin nun zunächst unser Weg uns führte, eine Eisenbahn zwar projektirt, aber noch nicht erbaut war: so benutzten wir die Post, um in der letzteren Stadt wieder der Eisenbahn uns zu bedienen, die uns dann in kurzer Zeit nach Genf bringen sollte. Von der ersten Hälfte des Weges ist nicht viel zu berichten. Im Allgemeinen sei nur das bemerkt, daß wir durch eine recht fruchtbare Gegend fuhren, die im Glanz der schönsten September-Sonne uns auf's Freundlichste anlachte und daß wir bald hinter Freiburg die blaue Kette des Jura erblickten und auch an einigen Stellen den Neuenburger (Neuchateler) See durchschimmern sahen Auf der zweiten Hälfte des Weges hatten wir dagegen eine prachtvolle Aussicht auf die schönste Berglandschaft, in welcher niedrigere Alpen und hohe Schneeriesen miteinander abwechselten. Berg auf Berg ab ging's immer weiter, bis wir die Höhe des Mont-Jorat (zu Deutsch Jurten) erreicht hatten, wo wir zuerst den wundersam lieblichen Genfer See begrüßten und uns des Anblicks der Savoyer Gebirge erfreuten; und so trafen wir unter den lieblichen Eindrücken einer höchst angenehmen Fahrt, die auch hinsichtlich der Reisegesellschaft nicht ganz ohne Interesse gewesen war, gegen 5 Uhr in Lausanne ein.

Da waren wir denn nun an den romantischen Ufern des Genfer Sees angelangt und befanden uns in der Gegend, davon uns ein lieber Verwandter vor unserer Abreise geschrieben hatte: „Ihr werdet dort (am Genfer See) ein schönes Stück Erde sehen." Und wahrlich, so war's, und zunächst bewährte sich uns dieses in Lausanne, als wir in der Nähe des Bahnhofes sowohl auf die anmuthige Lage der Stadt wie auf den See eine prachtvolle Aussicht hatten, die wir bei einer Tasse Kaffe lieblich genossen. Ich hatte noch außerdem für Lausanne ein gewisses heimathliches Gefühl, so fremd und unbekannt mir sonst diese Stadt auch war. Denn durch die Gattin des sehr ehrenwerthen Vorstehers eines französischen Institutes in Holland, das ich zwei Jahre lang besucht, und welche Dame eine Lausannerin war, hatte ich so viel von dieser Stadt gehört und war mit der schönen Aussprache des Französischen, die dort sich findet, so bekannt geworden, daß mich jetzt diese Hauptstadt des Kantons Waadt, nun ich mich in ihr aufhielt, ordentlich anheimelte. Gerne hätte ich mich länger in ihr verweilt, aber wir mußten auf den Flügeln des Dampfes weiter eilen und so bestiegen wir gegen 6 Uhr die Eisenbahn. Die herrliche Fahrt bot uns immer lieblichere Aussichten dar. Immer reizender wurde der Blick auf den See mit den prachtvollen Savoyer Alpen im Hintergrunde, bis wir in der Gegend

von Morges, wenn auch nur auf kurze Zeit, die dreizackige Spitze des Montblanc freudig begrüßen durften. Nach der andern Seite konnten wir, während es schon recht abendlich werden wollte, nochmals einen Blick auf die schöne Kette des Jura-Gebirges werfen und fuhren dann endlich gegen halb 8 Uhr in froher Dankbarkeit darüber, daß wir dem Hauptziele unserer Reise so nahe waren, in den Genfer Bahnhof ein.

In Genf wirklich angekommen! Durch diesen Gedanken freudig erregt, fuhren wir nun in solcher Stimmung nach dem uns empfohlenen Gasthofe (la Balance), weil wir nicht in später Abendstunde den Herrn Bankier Christian Kohler, an den das Genfer Allianz-Comitee mich zur gastfreundschaftlichen Aufnahme in einem besondern Schreiben verwiesen hatte, belästigen wollten; da wir aber weder in dem genannten Gasthofe, noch in drei oder vier andern wegen des zu großen Andranges von Fremden ein Unterkommen finden konnten: so begab ich mich dennoch zu dem Hause des genannten Herrn und fand nun hier für mich und meine treue Lebens- und Reisegefährtin die freundlichste und herzlichste Aufnahme, zumal da Herr Kohler sich vier Gäste vom Comitee erbeten hatte, von denen Keiner gekommen war. In der That, ein liebliches Loos war uns gefallen; denn uns wurde nicht bloß die gastfreundlichste Aufnahme zu Theil, sondern wir konnten uns auch in wahrhaft fürstlich eingerichteten Gemächern für die Zeit unseres Genfer Aufenthaltes häuslich niederlassen und unser vortrefflicher Hausherr duldete es nicht, daß wir zu Mittag und zu Abend irgendwo anders zu Gast waren als bei ihm. Unser theurer Freund und Reisegenosse hatte bei einem der ersten Anwälte Genfs freundlichste Aufnahme gefunden. Und so hatte der Herr uns unsere Wege auf's Lieblichste bereitet.

Und hier schließe ich mein Schreiben, um im folgenden über Genf und die große Allianz-Versammlung näheren Bericht zu erstatten.

Mit brüderlichem Gruß Ihr

J. M.

Bericht
über die Reise der beiden Preuß. Deputirten nach der Krimm und den Mennoniten-Colonien in Süd- u. Ost-Rußland, im Sommer 1861.

Mitgetheilt von H. Ewert in Kommerau.
(Gemeinde Graudenz).

(Schluß.)

Den 7. August, Abends, langten wir in Zarizien, einem nicht unbedeutenden Städtchen an der Wolga, an, noch grade recht zeitig, denn am folgenden Morgen (Donnerstag) in aller Frühe sollte von hier wieder ein Dampfboot abgehen; wir nahmen daher noch diesen Abend ein Billet bis Saratow, begaben uns auch noch Nachts auf das Schiff, das um 7 Uhr Morgens den Hafen verließ. Nachdem wir diesen Tag und die folgende Nacht die Wolga aufwärts gefahren, langten wir Freitag früh bei dem deutschen Dorfe Warenburg, am linken Ufer der Wolga gelegen, an, und verließen hier, von einem Kahn abgeholt, unser Fahrzeug. In Warenburg nahmen wir Fuhrwerk, das uns zu unsern 3 Meilen oder 21 Werst entfernten Glaubensbrüdern auf dem Salztrackt führen sollte, und kamen dort, und zwar in dem Dorfe Köppenthal, Freitag den 9. wohlbehalten an. So wie an der Molotschna habe ich hier viele und allgemeine Liebe und die freundlichste Aufnahme gefunden, wofür ich allen den dortigen lieben Geschwistern, die ich die langgewünschte Freude hatte besuchen zu dürfen, nicht genug danken kann. Der Herr wolle es ihnen Allen in reichem Maaße vergelten. Mitten in einer reichgesegneten Ernte, die alle Hände vollauf beschäftigte, hat man gerne uns Besuchenden einige Stunden der Unterhaltung gewidmet und Besuche mit uns gemacht. Auch hier habe ich, von der Liebe der l. Amtsbrüder dazu genöthigt, es nicht versagen dürfen, Sonntag den 11. in dem dortigen vorläufigen Andachtslokale, dem neu erbauten, sehr geräumigen Schulgebäude in Köppenthal, unter dem Beistande des Herrn bei dem Gefühl eigener Schwachheit, Vortrag zu halten, und durfte Nachmittags an einer zahlreich besuchten Missionsstunde Antheil nehmen, wo mir der segensreiche Vortrag des l Aeltesten D. Hamm, über die Worte: Joh. 7, 38. „Wer zu mir kommt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", zu großer Erbauung gereichte. „Zur Lebensquelle hin!" Das war seine wiederholte und dringliche Aufforderung, mit der er zu den Herzen seiner Zuhörer herantrat. — Ja, zur Lebensquelle, die uns von dem Unflat der Sünde reinigt, die uns tränket in der Wüste des Lebens und stärkt zur Nachfolge Jesu Christi, die uns zu Gliedern seines Volkes macht, das willig und bereit ist, aus Liebe zu ihm sich zu opfern zur Ausbreitung seines Reiches auch unter den Heiden, die keine andern als die löcherichten Brunnen ohne Wasser kennen, an denen ihre arme Seele verschmachten muß. O darum zur Lebensquelle hin! —*)

Den 12. August schickten wir uns zur Weiterreise an. Die l. Brüder führten uns nach Warenburg zurück, wo uns am 13. früh ein Dampfschiff wieder aufnahm. Nach einer Fahrt von 2 Tagen und zwei Nächten den Wolgastrom aufwärts, in denen wir etwa 75 Meilen zurücklegten, landeten wir Donnerstag, den 15., früh 5 Uhr bei der Stadt Samara. In der Nähe dieser Stadt, etwa 15 Meilen ins Innere, liegt die neueste Ansiedelung unserer Glaubensbrüder, und das erste im Entstehen begriffene Dorf Alexanderthal. Mehrere der dortigen Ansiedler trafen wir gerade in Samara, da sie jedoch ihre Geschäfte, die sie dahin geführt, noch nicht beendigt hatten, konnten sie uns nicht nach der Colonie zurückbegleiten, jedoch verdanken wir ihrer Mithülfe die Besorgung eines Fuhrwerkes, mit dem wir andern Tages, Freitag den 16., Abends in Alexanderthal anlangten. Fast unerwartet traten wir in die Mitte der l. dortigen Geschwister, um so größer war die Freude, die unser Besuch hervorrief. Weniger erfreulich war mir indeß der erste Anblick des Dorfes, das fast nur noch aus lauter vorläufigen Wohnungen und Stallungen besteht; Erdhütten und Zireien (?), 3 Scheunen und ein Paar Ställe, die indeß auch noch nicht fertig, das war die ganze Zierde des Dorfes. In einem günstigeren Lichte aber stellte sich mir die Sachlage dar, als ich das Innere dieser Wohnungen in Augenschein genommen hatte; zu meiner Verwunderung fand ich sie sehr zweckentsprechend eingerichtet, ohne Prunk aber praktisch. Die l. Brüder sind keineswegs muthlos, der ausgezeichnet gute Boden be-

---

*) Es werden viele Leser mit mir bedauern, daß der l. Berichterstatter uns über diese Colonien nicht etwas Genaueres, was ihren gegenwärtigen Zustand und ihre Ausdehnung betrifft, mitgetheilt. So viel uns bekannt, sind dort 4 Dörfer begründet und auch zu einem fünften der Anfang gemacht. D. H.

rechtigt sie zu der frohen Hoffnung, bei redlicher angestrengter Arbeit unter Gottes Segen in allmähligem Fortgang auch eben so musterhafte Wirthschaften und Gebäulichkeiten aufbauen zu können, wie dies bei den Brüdern am Salztrackt (Saratow) und vorzugsweise an der Molotschna der Fall ist. Als Folge einer siebenwöchentlichen Dürre im Frühjahr war die diesjährige Erndte nicht die gesegnetste, das drückte sie etwas nieder, doch aber werden sie reichlich ihren Bedarf gehabt haben. Von allen Mennonitischen Colonien in Rußland scheint mir das Land hier, aus Acker und Wiesen bestehend, vorzugsweise gut zu sein. Durchweg fette schwarze Erde, nicht besonders hoch. Die ersten Dörfer finden das Wasser in einer Tiefe von 8 bis 14 Fuß, während die höher gelegenen Ortschaften ihre Brunnen auf 20 Fuß Tiefe haben werden. Die Getreidepreise, namentlich Weizen und Hafer, welches die Haupt-Artikel ihrer Einnahme ausmachen werden, sind wenig niedriger als bei uns. Butter wird noch wenig gemacht, aber gut bezahlt. Die Arbeiter sind nicht knapp und bedeutend billiger, wie an der Molotschna, aber nur Russen und Tartaren. (Die Trackter haben den Vorzug, zu Arbeitern eben so gut Deutsche aus den dortigen deutschen Colonien zu bekommen.) Der Baum wächst dort, leicht und ohne Pflege; Wälder von verschiedenem Laubholz sieht man viele, doch im Ganzen keine großen und starken Bäume, der Preis, namentlich des Birkenholzes ist billig. Der nächste Kieferwald ist etwa 7 Meilen entfernt. Das Hauptbaumaterial werden gebrannte Ziegel ausmachen müssen; die Anlage von Ziegeleien ist daher nothwendig und werden hoffentlich in Kürze in Angriff genommen sein.

Vor allen Dingen wird es sehr bald an einem geräumigen Andachtslokale fehlen, denn die Auswanderung dorthin scheint, wie auch sehr zu wünschen, mehr und mehr zuzunehmen.*) Vorläufig wird nur eine zu diesem Zweck gemeinschaftlich hergestellte Erdhütte zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt. Das Bedauernswertheste ist aber, daß die l. Brüder so lange noch ohne geordneten Kirchendienst waren; es stand indeß damals in Aussicht, daß die Amtsbrüder vom Trackt (Saratow) eine Lehrerwahl dort veranstalten würden. Dies ist, wie ich nach meiner Rückkehr erfahren, auch wirklich geschehen, es sollen zwei Brüder zu Lehrern gewählt sein. Gebe der Herr der Gemeinde seinen reichen Segen dazu und rüste die Männer mit Verstand und Weisheit und Kraft des Glaubens, daß auch dort sein Reich gemehrt und die Erde voll werde der Erkenntniß des Herrn.

Den 18. August hielt auch ich unter dem gnadenreichen Beistande des Herrn dort Vortrag über das Evangelium des nach dem dortigen Kalender an diesem Tag zutreffenden 9. Trinitatis-Sonntages, Marci 8, 1—8. Aus ihm suchte ich der Gemeinde vorzuhalten: das mitleidige Herz des Heilandes gegen die ihm ohne Lebensmittel in der Wüste nachgeeilte Menge Volks, und wies darauf hin, wie derselbe, Heiland auch sie auf seinem mitleidigen Herzen trage, wie er auch ihre Seelen nicht ohne alle kirchliche Pflege umkommen lassen wolle, nur sei es unsere Pflicht, ihm, wie er uns führt, zu folgen, und auch dem Herrn nach, der die wenigen Brode in seine Hand nahm und den Segen von oben herab erflehte, auch die scheinbar geringste Seelenspeise nicht gering zu achten, sondern den Segen dafür zu erflehn.

Nachdem wir Montag den 19., einen Theil des Ansiedelungsplanes befahren hatten, begaben wir uns am 20. wieder nach Samara zurück und schifften uns am 23. dort wieder ein, um nun von hier aus direkt unserer Heimath zuzufahren. Außer vielen kleinen Städten berührten wir auch die größern, Simbirsk und Kasan. Weil die Wolga hier schon immer seichter wird, bestiegen wir bei letzterer Stadt einen kleinen Dampfer und erreichten am 26. die ansehnliche Stadt Nischnei-Nowogrod, wo grade Messe war. Diese Messe ist, wie man uns sagt, die bedeutendste in Europa und währt 2 Monate, August und September. Von der Bedeutung derselben zeugt auch der große Verkehr von Meßreisenden, die vielen Passagiere auf den Schiffen und die Menge der im Hafen liegenden Dampfschiffe.

Am 27. bestiegen wir wieder einen kleinen Dampfer, und fuhren bis Ribinsk, wo wir am 29. ankamen, aufs Neue unser Boot wechselten und auf einem so flach gebauten kleinen Fahrzeug, daß es im Stande war über Untiefen von nur 2 Fuß Wasser hinweg zu dampfen, den Ueberrest unserer Wasserreise bis Twer, von wo die Wolga anfängt schiffbar zu werden, zurücklegten. Am 1. September langten wir hier an. — Volle 10 Tage hatten wir ohne Unterbrechung von Samara bis hier zugebracht. Eine Menge Dampfschiffe und andere Schiffe waren an uns vorüber gegangen, von deren ersteren an 400, von letztern unzählige den Verkehr auf den Gewässern der Wolga bis in das Kaspische Meer beleben, und dem Auge dadurch manche Unterhaltung und Abwechselung bieten. Dennoch findet man zuletzt an diesem Leben und Treiben keine Genüge, zumal wenn, wie bei uns, das Heimweh mächtig sich geltend macht. Dazu kam noch bei mir, daß ich, der ich durch des Herrn gnädige Bewahrung bisher auf der ganzen Reise mit irgend welchem Unwohlsein verschont geblieben war, in diesen 10 Tagen von heftiger Colik heimgesucht wurde und ohne etwas genießen zu können, mich sehr krank fühlte; da empfand ich doppelt die Entbehrung der l. Meinigen. Aber, Gott lob, wie ich mit ihren betenden Segenswünschen aus ihrer Mitte geschieden war, so wußte ich auch, daß diese ihre Gebete mich täglich begleiteten, und in dieser Zuversicht fühlte ich mich auch jetzt wie im Genuß ihrer treuen Pflege. Der Herr selbst, der Gebete erhört, vertritt in solchen Fällen vollständig die Liebe der Unsern, Er hat mir auch in diesen Tagen zur Seite gestanden und aus seinem Worte mich Beruhigung und Ergebung finden

---

*) Seit Abfassung des obigen Berichts haben sich in Folge der Befürchtung, daß den Preußischen Mennoniten die bisher bewahrte Wehrfreiheit durch ein gegen sie entscheidendes Gesetz genommen werden könnte, eine größere Anzahl Mennonit. Landbesitzer aus unserer Niederung an der Weichsel zur Auswanderung entschlossen, haben ihre Höfe verkauft und werden in den nächsten Wochen oder im Laufe dieses Sommers ihre Reise antreten und zwar sämmtlich nach der Samara-Colonie. Währ end die ersten Ansiedler meist sogenannte kleine Leute, d. h. Leute mit sehr geringen äußeren Mitteln waren, die daher nur langsam und durch Mangel an hinlänglichen Mitteln gehindert, die Ansiedelung betreiben konnten, daher auch das erste Dorf dort jetzt nach mehrjährigem Anfang einen dem Auge wenig wohlthuenden Anblick bietet, sind dagegen die jetzigen Auswanderer durchgängig wohlhabende Besitzer, die nicht unbeträchtliche Mittel aus ihrer alten Heimath mit sich nehmen. Durch den Zuwachs, den durch sie die dortige Colonie erhält — die Zahl der sich in diesem Jahr von hier dort ansiedelnden Personen, resp. Familien, beträgt über 60 — wird für dieselben von segensreichen Folgen sein. Nicht nur, daß die Anlage mehrerer neuer Dörfer sofort in Angriff genommen werden muß — jedes Dorf ist zu 25 Parcellen angelegt, jede Parcelle 4 Hufen Landbesitz, unentgeldlich von der Kaiserl. Russischen Regierung ausgegeben — es wird auch der Hinzug so vieler ehrenhafter achtbarer Männer, unter denen mehrere hier im kirchlichen Lehramt in Segen gewirkt haben, für die sittliche Hebung der Colonie und die bisher mangelnde kirchliche Organisirung derselben den größten Gewinn bringen. — Zu den in der nächsten Woche dahin Uebersiedelnden zählt auch der Berichterstatter der obigen Reise, der l. Bruder Ewert. D. Herausgeb.

lassen, insonderheit auch durch das in diesen Tagen mir in dem täglichen Losungsbüchlein zugerufene Wort: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen."

In Twer 4½ Uhr Nachm. angekommen, verließen wir mit innigem Dankgefühl unser Schiff und begaben uns, vermittelst einer Lohndroschke nach der ¼ Meile von dort entlegenen Moskau-Petersburger Eisenbahn Auf dem dortigen Bahnhof mußten wir auf die Ankunft des Zuges von Moskau bis 7 Uhr Abends warten. In schnellem Fluge legten wir dann die 74 Meilen bis Petersburg zurück, dort am andern Morgen 9 Uhr, den 2. Septbr., anlangend. Das Heimweh trieb uns vorwärts, daher gestatteten wir uns keinen längern Aufenthalt, als bis zum Abgang des nächsten Zuges. So blieb uns nur wenig Zeit für die Sehenswürdigkeiten dieser prächtigen Hauptstadt des Russischen Reiches, nur einige Schlösser auf dem Kaiserl. Schloßplatz, die grau marmorne Isaakskirche, die Reiter-Statue des Kaisers Nicolaus nahmen wir in flüchtigen Augenschein. Gegen 2 Uhr Mittags begaben wir uns nach dem Warschauer Bahnhofe und langten am 3. früh 6 Uhr in Dünaburg an. Von hier aus fanden wir die Bahn noch auf eine Strecke von 28 Meilen bis Kowno nicht fertig,*) wir mußten daher die sehr gute Post benutzen. Um 9 Uhr abfahrend passirten wir in der Nacht das Städtchen Willna am Fluß gleichen Namens und erfuhren hier eine ganz besondere Bewahrung in augenscheinlichster Gefahr. Ueber den Fluß führt eine Schnellfähre, zu der es von der Chaussee ziemlich steil abwärts geht. Das Gewicht des sehr schweren mit 6 Pferden bespannten Wagens, in dessen Innern 15 Personen saßen, machte es nothwendig, einen Hemmschuh anzulegen, zu welchem Zwecke der Post-Conducteur vom Wagen stieg; leider aber war der Postillion schon zu weit gefahren, um den Wagen zum Stillstand bringen zu können und so ging es im Fluge hinabwärts und erst kurz vor der Fährbrücke, an die noch kein Fährboot angelegt hatte, glitt der Wagen mit den Rädern auf der linken Seite in den Sand und gelang es so, als schon Pferd und Wagen auf der Fährbrücke standen, ihn zum Stehen zu bringen. Noch einen Schritt weiter und wir wären in die reißenden Fluthen gestürzt und schwerlich in dem geschlossenen Wagen dem Wassertode entgangen. Der treuen Vaterhand unseres Gottes hatten wir auch diesen Schutz zu verdanken, der auch hier seine Verheißung uns erfüllte: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!" — Den 4. September um 6 Uhr früh langten wir in Kowno an, begaben uns hier zur Eisenbahn und erreichten um 10 Uhr die preußische Gränze bei Eydtkuhnen. Dort verweilten wir bis 8 Uhr Abends und setzten darauf mit dem Personenzuge unsere Reise bis Marienburg fort. Von hier sandte ich einen Expreßbrief an die Meinen mit dem Zuge voraus, ihnen meine nahe Ankunft ankündigend, während ich selbst in dem nahe Marienburg gelegenen Kaldowe bei lieben Freunden bis zum Abend verweilte. In Marienburg schied auch mein bisheriger Reisegefährte von mir, um zu den Seinen heimzukehren. Mit dem Schnellzuge erreichte ich Abends 9 Uhr den Bahnhof Warlubien, fand dort meine Frau und meine ganze Familie meiner mit sehnsüchtiger Freude harrend. Dankesthränen entquollen den Augen, als wir uns wohlbehalten wieder in die Arme schließen durften, nachdem wir grade volle dreizehn Wochen getrennt gewesen waren. Dem Herrn allein die Ehre!*)

Bis hierher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüthe.
Bis hierher hat er mich geleit't,
Bis hierher hat er mich erfreut,
Bis hierher mir geholfen!
Amen!

---

*) Jetzt ist die Eisenbahn auf der ganzen Strecke von Petersburg bis an die Preußische Grenze fertig und dem Verkehr übergeben, so daß man ohne Aufenthalt von Berlin oder einem andern Punkte Deutschlands pr. Eisenbahn nach Petersburg gelangen kann. Der Herausgeber.

*) Die Reise von der Molotschna bis Saratow hat gekostet 104 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf.
Die Reise von Saratow bis zur Heimath 133 „ 15 „ 8 „

Zur Statistik der Prediger und Vorsteher in unsern pfälzischen Gemeinden.

Von Prediger Joh. Risser in Sembach.

In dem Personalstand der Prediger und Vorsteher hat der liebe Gott in den letztverflossenen Jahren durch den Tod manchen Wechsel herbeigeführt, welcher hiermit zur Kenntnißnahme der Leser gebracht werden soll. — Beginnen wir mit der Gemeinde, welche sich im Westen der Pfalz bis dicht an die französische und preußische Grenze erstreckt, und in neuerer Zeit in Ernstweiler bei Zweibrücken ihr Gotteshaus als Sammelpunkt erbauet hat.

Der betagte Prediger und völlige Diener Christian Lehmann senior vom Freyshäuserhof und der noch ältere Prediger Jakob Finger vom Hunnackerhof hatten seit Jahren in der Führung des Predigtamtes sich nach Stellvertretern und Nachfolgern gesehnt, und lange dauerte es, bis ihr Wunsch in Erfüllung ging. Eine neue Predigerwahl, welche nach altmennonitischer Weise jeden Familienvater treffen kann, hat in der Regel ihre Schwierigkeiten. Man schiebt sie auf, so lange als nur möglich, weil die meisten, welche denken, daß die Wahl auf sie treffen kann, vor der zu übernehmenden Last erschrecken. So wars auch in der Gemeinde bei Zweibrücken. Eine neue Wahl lag als eine unabweisbare Nothwendigkeit vor Augen. Die Gemeinde ermannte sich und nahm die Wahl am 3. August 1856 vor. Aus dieser Wahl gingen hervor: Chr. Lehmann junior vom Freyshäuserhof, Sohn des obengenannten Chr. Lehmann, Peter Behr vom Ringelweilerhof, Joseph Dahlem vom Hunnackerhof und Michael Weber vom Hornbacherhof. Nun sollte durch das Loos entschieden werden, wer von den Genannten das Predigtamt zu übernehmen habe. Da haben dieselben sich entschlossen, den Dienst der Verkündigung des Evangeliums gemeinsam zu übernehmen und sich zu theilen in den hohen Beruf, die Gemeinde zu erbauen auf dem Einen ewigen Grunde, welcher ist Jesus Christus. Zum völligen Dienste eingesegnet wurden am 13. Februar 1859 die gewählten Prediger Chr. Lehmann und P. Behr durch den völligen Diener Jacob Rink vom Kühbörncheshof. J. Dahlem, welcher früher Vorsteher war, und M. Weber sind einfache Lehrer oder Prediger. Zu Vorstehern wurden neu gewählt: Daniel Bachmann von Neuhof und Peter Koller vom Ruppenthalerhof. Somit hat diese Gemeinde wieder neue dienende Kräfte aus ihrer eigenen Mitte herbeigezogen, und ist nun versorget mit solchen, die das Amt und den Beruf haben, die Gemeinde zu weiden und zu den Wassern des Lebens zu führen. Der Herr aber, unser einiges Oberhaupt, wolle Prediger und Vorsteher regieren, und mit seinem Geiste erfüllen, auf daß sie zum Segen gesetzt seien für die Gemeinde. — Der Prediger Jakob Finger wurde am 9. Januar 1857 in einem Alter von 80 Jahren in die ewige Heimath abgerufen.

In der Gemeinde Deutschhof hat Prediger Heinrich Hirschler von Niederröderen im Jahre 1861 seine irdische Wallfahrt vollendet, und sind von der Gemeinde an dessen Stelle zu Predigern erwählt worden in demselben Jahre: Johannes Hirschler vom Gutleuthof bei Kronweißenburg und Daniel Schmitt von Deutschhof.

In der Gemeinde St. Johann Albersweiler bei Landau wurde der über 80 Jahre alte völlige Diener Jakob Zörger von Queichhambach nach Weihnachten des Jahres 1859 abgerufen und zu seinen Vätern versammelt. Diese kleine Gemeinde wird aushülfsweise seit Jahren von dem völligen Diener Schowalter vom Deutschhof bedient.

In der Gemeinde Breunigweilerhof bei Neustadt, gewöhnlich Spitalhof genannt, wo Prediger Ellenberger von Friedelsheim den kirchlichen Dienst versieht, starb Vorsteher Jakob Becker im Jahre 1856, und wurde an dessen Stelle im Spätsommer 1861 Jakob Hege II. als Vorsteher gewählt.

In der Gemeinde Kohlhof, welche ebenfalls von Prediger Ellenberger bedient wird, ist Vorsteher Jakob Blickensdörfer im Jahre 1860 zur ewigen Ruhe eingegangen. In der Gemeinde Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt bekleideten das Vorsteheramt von 1830 an die beiden Abraham Neff von Assenheim und Isaak Pletscher von Friedelsheim. A. Neff wurde in einem Alter von 72 Jahren den 22. Febr. 1855 abgerufen. Isaak Pletscher wurde in einem Alter von 64 Jahren am 3. Juni 1856 zu seinen Vätern versammelt. Ferner war Vorsteher in der Gemeinde von 1825 an Abraham Latscha von Friedelsheim. Er starb müde und lebenssatt am 9. November 1860 in einem Alter von über 73 Jahren. Im Jahre 1857 hat die Gemeinde ins Vorsteheramt gewählt: Johannes Latscha von Friedelsheim, Sohn des genannten A. Latscha, Abraham Schowalter von Dackenheim. In der Gemeinde Obersülzen bei Grünstadt wurde der völlige Diener Heinrich Herstein in einem Alter von 61 Jahren am 23. Septbr. 1859 von seinem Amte abgerufen. Die Gemeinde ist durch seinen Tod eine Waise geworden, welche ihre Verlassenheit um so mehr fühlte, da der Prediger Herstein seinem Dienste mit Treue vorgestanden, und für die Neuwahl von Predigerkräften aus der Mitte der Gemeinde keine Aussicht vorhanden ist. Der Predigt des göttlichen Wortes bedürftig hat deshalb die Gemeinde Prediger Molenaar von Monsheim berufen, ihr zu dienen, so weit er es neben dem Dienste seiner Gemeinde im Stande ist. Der heimgegangene Prediger Herstein stand der Gemeinde als Prediger von 1845—1853 vor, und als völliger Diener von 1853 bis an sein Lebensende. An die Stelle des 1855 verstorbenen Vorstehers Christian Krehbiel wurde von der Gemeinde zum Vorsteheramte neugewählt Gutsbesitzer Christian Janson von Dirmstein im Jahre 1861.

In der Gemeinde Weyerhof wurde der Prediger Christian Krehbiel, von welchem die Mennonitischen Blätter im Jahrgang 1861 p. 17 und ff. eine kleine Arbeit enthalten, am 8. August 1861 zu seinen Vätern versammelt. Er war geboren den 16. Febr. 1798. Ins Predigtamt wurde er gewählt 1827. Er bediente die Gemeinde nach den schönen Gaben, die ihm verliehen waren, doch konnte er sich nicht dazu entschließen, zu dem völligen Dienste sich einsegnen zu lassen. Verehlicht hat er sich 1824. Wittwer ist er geworden den 18. Juli 1843. Im Jahre 1852 wurde er mit einer sehr schweren Krankheit heimgesucht, welche drei Jahre hindurch dauerte. Aber auch nach dem Ende derselben blieb er eine Leidensgestalt, bis er vollbereitet nach kurzem Krankenlager von hinnen gerufen wurde. Der Vorsteher Daniel Krehbiel wurde nach langjährigem Leiden im März 1861 zum himmlischen Vaterlande heimgerufen, und an dessen Stelle sind in demselben Jahre zu Vorstehern neugewählt worden Jakob Krehbiel und Johannes Krehbiel IV.

In der Gemeinde Uffhofen starb im December 1859 der Vorsteher Peter Galle und wurde im Jahre 1860 an dessen Stelle David Galle von Uffhofen als Vorsteher gewählt.

Das sind die Veränderungen im Personalstand der Prediger und Vorsteher in unsern pfälzischen Gemeinden, so weit sie mir sind mitgetheilt worden. Dazu will ich etliche dahin einschlägige Nachrichten aus zwei im jenseitigen Baiern gelegenen Gemeinden beifügen:

Die kleine Gemeinde Eichstock bei Dachau, (siehe Jahrgang 1856 p. 62 und ff.) welche durch Auswanderung so vieler Familien nach Nordamerika, so wie durch Uebersiedelung des Predigers Ulrich Hirschler in die Gemeinde Weyerhof an Kräften so sehr verloren hat, macht alle Anstrengungen, sich zu erhalten und zu erbauen. Am Pfingstmontage des Jahres 1861 wählte die Gemeinde 3 Männer, über welche das Loos geworfen wurde. Aus dem Loose gingen hervor: Jakob Oester in Thann und Jakob Schowalter von Riedhof, und wurden diese Beiden als Lehrer oder Prediger eingesetzt. Gott der Herr wolle mit diesen neugewählten Predigern sein, und auch aus dieser kleinen Gemeinde in Altbaiern sich ein Lob bereiten.

In der Gemeinde Bildhausen bei Schweinfurt wurde der völlige Diener Christian Muselmann am 26. Januar 1861 durch den Tod, den er glaubensfreudig willkommen hieß, in das himmlische Vaterland heimgerufen. Die Lücke, die durch seinen Tod entstanden ist, wird die Gemeinde noch lange schmerzlich fühlen. Sein Name wird in gesegnetem Andenken bleiben; denn er war ein gar treuer Knecht seines Herrn, und ein Wächter, der allezeit auf der Warte stand mit Wachen und Beten. Mit einem zarten von der christlichen Liebe getragenen, niemandem zu nahe tretenden Wesen, im Umgang verband er in der Verkündigung des Evangeliums einen eindringlichen Ernst und einen Bußeifer, wie das apostolische Wort: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern" Philipp 2, 12 ihn an die Hand gibt. Die Grabrede hielt Prediger Christian Muselmann vom Mönchshof, und die Leichenrede im Gotteshause Prediger Jakob Bucher von Ipthausen. Beide Predigten sind im Drucke erschienen, und sind ein liebliches Zeugniß für den Entschlafenen wie nicht minder für die schlichten Prediger selbst, die sie gehalten haben. Es sei uns vergönnt, das Bild dieses treuen Knechtes zu zeichnen mit den Worten, die den beiden Grab- und Leichenreden entnommen sind:

Chr. Muselmann sprach über Offenbarung 14, 13 und sagte unter anderem: „Hier an dieser friedlichen Stätte ruhet seine irdische Hülle in dem Schooße der Erde inmitten seiner lieben ihm längst vorausgegangenen Eltern, Ehegattinnen, Kinder, Schwester und Freunde. Wie oft hast du, selig in dem Herrn Entschlafener, besonders in deinen letzten Leidenstagen, nach dieser Ruhe dich gesehnt, um in derselben hindurchzudringen zu der Freiheit der Kinder Gottes! Es ist dir nun zu Theil geworden, was du gewünschet; das Loos ist dir gefallen auf's Lieblichste, dir ist ein schönes Erbtheil geworden, denn der Geist spricht durch den h. Apostel Johannes: „Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Mit Sorgen der zeitlichen Nahrung hatte er wohl nicht zu kämpfen, vielmehr hatte ihn der liebe

Hierzu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1862.

Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet, aber die Sorge, die sein geistliches Hirtenamt ihm brachte, war keineswegs eine seiner geringsten. Gewiß hat er unter dieser oft geseufzt, aber er kämpfte, um nicht zu unterliegen. Der Herr hat ein Großes von euch gefordert, ihr Lieben, das erkennen wir, aber er hat auch ein Großes von uns gefordert, von der Gemeinde, in der er gewirket. Müder Pilger, als beiläufig vor 2 Jahren du das h. Abendmahl uns reichtest, machtest du in deiner so erbaulichen Predigt uns vernehmlich genug, daß deine Arbeit bald könne zu Ende gehen; doch der Herr hatte beschlossen, dir noch einige Arbeitswochen aufzulegen, und du dientest auch darin wieder dem Herrn, so viel es deine Kräfte zuließen. Doch alles, was er gethan und gewirkt hat, das hat er in demüthiger Beugung seines Geistes als ein Gnadengeschenk des Herrn angesehen. Ich habe ihn wenigstens nie seiner Werke sich rühmen hören, aber wohl habe ich ihn rühmen hören mit Paulo: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren."

J. Bucher sprach über das Texteswort Phil 1, 21—23, welches der Entschlafene sich selber gewählt. Er sagte unter anderem: Wir bezeugen mit Wahrheit von unserm lieben, nun selig dem Herrn entschlafenen Mitbruder, daß Christus sein Leben war, welchem er 35 Jahre lang mit allem Fleiß und Treue in seinem Apostelamt gedient hat, ja unermüdet getrost gerufen und nicht geschonet, sondern seine Stimme erhoben wie eine Posaune und verkündiget dem Volke Gottes ihre Uebertretung und Sünde, und hat stets angehalten mit Ermahnen in Geduld und Liebe an seinen ihm anvertrauten Gemeinden und Seelen, auf daß er sie alle dem Herrn Jesu, dem einigen Hirten und Bischof unsrer Seelen, zuführen möge. Nun kann er auch mit Wahrheit sagen, daß auch Sterben für ihn ein Gewinn sei, weil die gerechten Lehrer werden leuchten wie die Sonne in des Vaters Reich immer und ewiglich. Doch aber, sagte er, und ergab sich ganz in Gottes Willen, wenn es des Herrn Wille wäre, noch eine Zeit lang im Fleische zu wandeln für und in der Mitte seiner lieben Kinder und aber auch in der Gemeinde, die er 26 Jahre lang als Bischof und geistlicher Vater getreulich hat gesucht nach Jesu Wort zu lehren und zu erhalten, so wolle er auch noch mit allem Fleiß und Treue gerne dem Herrn hier dienen um der Liebe willen zu seinen lieben Kindern, und der ihm so lieben Gemeinde. Es lag ihm beides hart an, wie auch der Apostel Paulus spricht: „Ich habe Lust abzuscheiden, um bei Christo zu sein." Kurz vor seinem Ende sagte er noch zu mir: „Meine zwei selig dem Herrn entschlafenen Weiber und meine lieben Kinder, die mir schon vorangegangen sind, ach, wie werden sie sich freuen, wenn ich nun wieder zu ihnen kommen werde, wie der Herr Jesu uns allen hat zugesagt, daß wir einst einander wiedersehen und unser Herz sich freuet, und diese Freude niemand mehr von uns nehmen wird. Auf seinem harten Krankenlager sagte er oft mit Hiob: wie sich der Tagelöhner sehnet nach dem Abendschatten und der Arbeiter, daß seine Arbeit aus sei, so habe ich auch viele Nächte vergeblich geharrt und der elenden Nächte sind mir viele geworden; doch aber hat ihn der Herr so gestärkt und ihm Geduld verliehen, daß wir ihm nachrufen müssen: „er hat einen guten Kampf gekämpft und hat seinen Lauf vollendet, und hat Glauben gehalten; nun wird ihm auch beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr Jesu allen verheißen hat, die ihn lieb haben."

Nachschrift: Eben, als ich dieses geendet, kommt mir die Nachricht zu, daß Prediger Jakob Schowalter vom Deutschhof am 15. Februar letzthin nach wenigen Leidenstagen unerwartet schnell aus diesem Leben abgerufen wurde. Der erschreckende Todesfall seiner Ehefrau, welche vor einem halben Jahre etwa durch einen Schlag plötzlich von seiner Seite genommen worden, hatte ein tiefes Heimweh nach ihr in seinem Gemüthe zurückgelassen, und seine Lebenskraft gebrochen. Er starb an einem Herzschlag mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf."

Aus dem amerikanischen christlichen Volksblatt.

Der „Zions Herald" gibt folgende interessante religiöse Statistik über die folgenden Kirchen in Amerika:

Die Baptisten-Kirchengemeinschaft wurde im Jahre 1639 organisirt, und hatte 1850 9360 Kirchen, welche zu 11,107,127 Thlr. geschätzt sind, mit Raum für 3,248,580 Personen. Ihre wirkliche Gliederzahl war 686,807. Jetzt besitzen sie in den ganzen Ver Staaten 12,371 Kirchen, und ihre Stärke ist 8952 Prediger, 1,020,442 Glieder.

Die Presbyterianer-Kirche wurde 1706 organisirt und hatte 1850 4863 Kirchen, im Werth von 14,557,089 Thlr. mit Raum für 2,079,540 Zuhörer. Im Jahre 1861, die alte und neue Schule zusammengenommen, hatte sie 4220 Prediger, 4075 Kirchen und 427,790 Glieder. Sie hatte also in 11 Jahren beinahe 400 Kirchen verloren.

Die Congregational-Kirche wurde 1620 organisirt und 1850 hatte sie 197,196 Glieder, und 1706 Kirchen im Werth von 7,970,195 Thlr. mit Raum für 801,825 Zuhörer. Zur jetzigen Zeit hat sie in ganz Nord-Amerika 2734 Kirchen und 260,389 Glieder. Sie hat also in 11 Jahren 1028 Kirchen und 63,193 Glieder gewonnen.

Die Wesleyanische oder Methodisten-Kirche wurde in Baltimore den 25. Dezember 1784 organisirt und hatte 1850 eine Gliederzahl von 1,165,213 mit 13,331 Kirchen im Werth von 14,826,000 Thlr. mit Sitzen für 4,354,101 Personen. Jetzt besitzt sie nahe an 20,000 Kirchen. Sie baute im letzten Jahre 450 Kirchen, nahezu 9 auf die Woche. Ihr Kircheneigenthum wird auf 20,000,000 Thlr. geschätzt. Ihre Gliedschaft in den nördlichen Staaten ist 1,745,573, und es wird angenommen, daß noch einmal halb soviel Glieder in den südlichen Staaten wohnen und würde also ihre Gemeinschaft über 2½ Millionen Glieder zählen.

Dieses sind also die hauptsächlichsten englisch-protestantischen Kirchengemeinschaften in Amerika. Von den deutschen Kirchen, als: die Lutherische, Reformirte, Evangelische, Mennonitische, Schwenckfeldische, Vereinigte Brüder u. s. w. ist mithin die Rede hier nicht; obgleich mehrere auch schon hier bedeutend in Zahl gestiegen sind.

Wäre unsere Mennonitische Kirche vor 150 Jahren gehörig organisirt und nach einem regelmäßigen System verpflegt worden, so würde sie sich gewiß auch in die Reihe der Kämpfer stellen können; allein da sie noch nicht einmal im Allgemeinen in Ordnung gestellt ist, so läßt sich für jetzt

noch nichts Bestimmtes über sie sagen. Es ist eine traurige Thatsache, daß man noch nicht einmal weiß, wo unsere Glaubensgenossen alle in den Ver. Staaten so zerstreut wohnen, viel weniger wie groß die Gliederzahl ihrer Gemeinden ist. Doch wenn der Herr seinen Segen auf die ersten allgemeinen Conferenzen, die 1860 in Iowa und 1861 in Ohio gehalten wurden, legen wird, so dürfte man in Zukunft noch genauere Berichte auch von dieser Gemeinschaft erwarten.

Die Mennoniten haben jetzt vier religiöse Zeitschriften unter sich cirkuliren: 1. Das „Christliche Volks-Blatt", das einzige unter den amerikanischen Mennoniten, im 6. Jahrgange, herausgegeben von dem Mennoniten-Druck-Verein. 2. Die „Mennonitischen Blätter", in ihrem 9. Jahrgange, im Verein mit Mehreren herausgegeben von J. Mannhardt in Danzig (Preußen). 3. Die Niederländische Taufgesinnte „Lektuur", in ihrem 10. Jahrgange, in Verbindung mit Mehreren herausgegeben von D. S. Gorter. 4. „Taufgesinnte Beiträge"; diese ist erst 1861 in Amsterdam in's Leben getreten, sie ist ebenfalls den Holländischen Mennoniten gewidmet, und im Verein von mehreren Predigern herausgegeben, deren Zweck wie sie sagen: „Das tiefgefühlte Bedürfniß" ist, „angehend den Bestand und die Schicksale ihrer vaterländischen Gemeinden, ein lebendigeres Gemeinschafts-Interesse anzuregen."

Aus einem Schreiben von J. Schnebele.

Franklin-Centre, den 25. Januar 1862.

Werthester Freund und Bruder in Christo Jesu unserm Herrn!

Hiebei will ich Ihnen die Anzeige machen von den Veränderungen im Vorstande der beiden Gemeinden Franklin und Westpoint seit meinem letzten Schreiben.

Am 18 October 1861 wurde unsre Zionsgemeinde bei Franklin in tiefe Trauer versetzt, da es dem Herrn gefiel, unsern würdigen Lehrer und Aeltesten Jacob Krehbiel II. von seinem Wächter-Posten abzurufen, indem er erst seit etwas über vier Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit dieses Amt allein verwaltete. Obwohl Krehbiel ein schlichter Ackersmann war, so hatte er doch tiefe Schriftkenntnisse, und ein gediegenes Redner-Talent, womit ihn der Herr ausgestattet hatte, und muß ihm deshalb noch nachgesagt werden, daß er sich manchem studirten Mann zur Seite stellen konnte, auch durch seine Liebenswürdigkeit, nicht nur bei unsern Glaubensgenossen, sondern auch bei andern Confessionen beliebt war. Seine letzte Predigt war eine Bußpredigt, welche er am 26. Septbr. hielt. Es hatte nämlich der nunmehrige Präsident der Vereinigten Staaten wegen des leidigen Bürgerkrieges auf diesen Tag einen allgemeinen Buß- und Bettag verordnet, und ist diesem womöglich gewillfahrt worden. Sonntags darauf taufte er noch zwölf Kinder, nämlich acht Knaben und vier Mädchen, bei welcher Gelegenheit John C. Krehbiel von Westpoint predigte, und der Verstorbene blos die Taufhandlung besorgte. Somit waren Bußpredigt und Taufe seine letzten amtlichen Verrichtungen. Einige Tage nachher fühlte er sich unwohl und bekam die rothe Ruhr, welche dann in eine Darm-Entzündung überging. Am 18. October Abends halb 7 Uhr machte der Herr seinem Leiden, welches er mit Geduld ertrug, ein Ende und nahm ihn zu sich. Sonntags Nachmittags, den 20., wurde dann die irdische Hülle auf dem Gottesacker bei der Zionskirche dem Schooß der Erde anvertraut. — Da jedoch der vorbesagte John C. Krehbiel ein zu naher Verwandter und zugleich Schwager des Verstorbenen ist, so hatte derselbe nur im Sterbehau..o am Grabe die Gebete verrichtet, dann die Leiche eingesegnet, und ihm noch einen Nachruf gewidmet aus Jesaias 44, v. 23: „Der Herr hat Jacob erlöset, und ist in Israel herrlich."

Dann hat der Evangelische Pastor Braschler von Franklin auf der Stiege vor der Thür der Zionskirche bei einer unzähligen Menschenmenge die Leichenrede abgehalten über die Worte im Ev. Matthäi 25, v. 21.

Da, wie vor bemerkt, unser abgeschiedener Aeltester allgemein beliebt war, so hatten sich auch aus der Nähe und Ferne von allen Confessionen Freunde eingefunden, die ihm die letzte Ehre erzeigten, so daß man es eine Massen-Versammlung nennen kann, denn die Leiche wurde vom Sterbehaus bis an die letzte Ruhestätte von 79 ganz besetzten Wagen, ohne die Reiter und Fußgänger, begleitet.

Nun wäre unsere Gemeinde beinahe verwaist gewesen, wenn nicht noch zwei alte Prediger, die vor vier Jahren in den Ruhestand versetzt wurden, den Dienst wieder übernommen hätten, was jedoch nur dürftig geschehen konnte. Nämlich David Ruth und der Unterzeichnete. Es mußte also die Gemeinde zufrieden sein, was der Herr mit ihr vor hatte.

Endlich wurde nach einer dreimaligen Berathung, am zweiten Adventsonntag zur Wahl und zum Loos geschritten, und fiel dasselbe sodann auf Christian Schowalter (siehe Jahrgang 5 Seite 50 der Mennonitischen Blätter), welcher auch schon am Christtag seine Antrittsrede hielt, und ist er nun Gemeinde-Prediger. So wurden wir zwei Alten denn wieder entlassen, ausgenommen, daß David Ruth noch den Dienst als Aeltester versieht.

Dann wurden im November 1861 in der Westpoint-Gemeinde zwei Vorsteher gewählt, da zwei, wie in meinem letzten Schreiben gemeldet, ihr Amt niederlegten, und wurden Jacob Ritter und Heinrich Dyck an deren Stelle gewählt.

Mit herzlicher Bruderliebe zeichnet Ihr

J. Schnebele.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen durch Vermittelung der Herren Pastor J. Mannhardt in Danzig u. Pastor B. C. Roosen in Hamburg:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Von dem Gemeinde-Lehrer J. Görtz in Kommerau	6 Thlr.	15 Sgr.	— Pf.
Von der Rudnerweider Gemeinde in Süd-Rußland durch den Gemeinde-Lehrer H. Ewert in Kommerau bei Graudenz	25 „	— „	— „
Zuschuß aus der Kasse der Menn. Blätter	2 „	23 „	9 „
Durch Hrn. Prediger Neufeld in Ibersheim (Rhein-Hessen), aus der Ibersheimer Gemeinde. . . .	4 „	4 „	2 „
Durch denselben aus der Friesenheimer Gemeinde	— „	17 „	1 „
Von dem Gemeindelehrer P. Bartels in Gr. Lunau	5 „	— „	— „
Aus den Missions-Stunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde	25 „	— „	— „
Durch den Aeltesten Herrn J. Töws aus der Ladecopper Gemeinde	26 „	— „	— „
Vermächtniß eines lieben jüngst entschlafenen Missionsfreundes, durch dessen hinterbliebene Wittwe	150 „	— „	— „

Amsterdam, 24. März 1862. A. de Haan P. S., Thesaurier.

(Verspätet.) Am 22. März durch den Ehrs. Aeltesten Joh. Töws für unsern Kirchenbau erhalten:

Von Herrn Pastor v. d. Smissen in Friedrichstadt 27 Thlr.
„ „ „ Roosen in Hamburg . . . . . . 20 „

Köppenthal, 10. April 1861.

Der Kirchen-Vorstand
der Mennoniten-Gemeinde zu Hahnsau bei Saratow

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. Juli.

IX. Jahrgang. 1862.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Kurzer Beicht über das Entstehen der Vereinigung Taufgesinnter Gemeinden. — An die Brüder in Nord-Amerika. — Nachrichten. (Den Reiseprediger D. Hege in Nord-Amerika betreffend.) — Quittungen. — Anzeige.

Kurzer Bericht

über das Entstehen

der Vereinigung Taufgesinnter Gemeinden

in Oberyssel, Geldern, Utrecht

und von den benachbarten im Königreich Preußen.

Aus dem Holländischen*) übersetzt

von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

In der Versammlung der Vereinigung Taufgesinnter Gemeinden in Oberyssel, Geldern, Utrecht und von den Benachbarten im Königreich Preußen am 13. Juni 1860 zu Deventer gehalten, wurde die Frage aufgestellt: „Ist es wünschenswerth, daß unsere Vereinigung zur Erreichung des Zweckes, den sie sich vorgesetzt hat, sich näher an andere in unserer Kirchengemeinschaft bestehende Kreise und Vereinigungen anschließe? Wenn ja, wie muß sie sich denn mit den verschiedenen Vereinigungen in Beziehung zu setzen suchen?“ Die Besprechung dieser Frage hat zu dem Beschluß geführt, um einen ersten Schritt zur genaueren Anschließung zu thun, durch einen kurzen Bericht über das Entstehen der Vereinigung in der Taufsgesinnten Zeitschrift es zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß sie bestehe, und was sie sich als Zweck vorgenommen habe.

Als Secretär der Vereinigung mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt, theile ich hier die nachfolgende kurze Geschichte von der Entstehung der Vereinigung mit.

Seit dem Jahre 1858 besteht eine Vereinigung der Taufgesinnten Gemeinden in Oberyssel, Geldern, Utrecht und von den benachbarten im Königreiche Preußen, die sich zum Zweck gesetzt hat, unbeschadet der Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden, eine gegenseitige engere Anschließung zu befördern, zur Beherzigung der allgemeinen Interessen und zur Hegung brüderlichen Sinnes. Zur Erreichung dieses Zweckes hält sie jährlich brüderliche Zusammenkünfte, und versieht regelmäßig, im Fälle einer Vacanz oder langdauernder Unpäßlichkeit eines Lehrers in den Gemeinden, die zu ihnen gehören, den Predigtdienst, den religiösen Unterricht, und so viel thunlich, auch die übrigen seelsorgerischen Handlungen. Zu ihr gehören, mit Ausnahme einer einzigen, alle Gemeinden in Oberyssel und Geldern, so wie auch die zu Utrecht, zu Klewe und zu Emmerich. Sie besteht also aus 17 Gemeinden, welche um die gegenseitige Hülfleistung, sowohl für die Gemeinden, die bedient werden müssen, als für die Lehrer, die den Dienst versehen müssen, weniger beschwerlich zu machen, in vier sogenannte Predigtkreise eingetheilt sind. Die Gemeinden von Arnheim, Emmerich, Kleve, Steinwegen und Utrecht machen den ersten Kreis aus. Zum zweiten gehören die Gemeinden von Almelo, Borne, Enschede und Hengelo. Der dritte besteht aus den Gemeinden von Deventer, Kampen, Zutphen und Zwolle. Die vierte endlich aus den Gemein den von Blokzyl, Giethorn, Steenwyk und Zwartsluis.

In jedem Jahre und zwar den dritten Mittwoch nach Pfingsten hält die Vereinigung an dem Ort, der in der letzt vorhergehenden Versammlung dazu bestimmt ist, eine brüderliche Versammlung, zu welcher jede Gemeinde, die zur Vereinigung gehört, das Recht hat, ihren Lehrer mit ein oder mehreren Gemeindegliedern abzufertigen.

Das noch jugendliche Bestehen dieser Vereinigung brauche indessen nicht auf den Gedanken zu bringen, daß früher keine Versuche gemacht seien, die Gemeinden in Geldern und Oberyssel aus einem Stande der Absonderung zu einer schwesterlichen Annäherung zu bringen. Schon im Jahre 1840 hatte man versucht, dieselben durch ein engeres Bond zu verknüpfen, aber mit keinem anderen Erfolg, als daß eine Vereinigung von neun dieser Gemeinden zu Stande kam, die sich nur mit Mühe fünf Jahre erhalten konnte. Wie bald sie aber auch wieder aufgelöst werden mußte, beginnt doch mit ihrem Zustandekommen, die Geschichte, die ich hier zufolge des mir gewordenen Auftrages mittheilen will, wie ich sie aus den Aufzeichnungen, welche das Notulenbuch der Gelderisch-Oberysselschen Kreisvereinigung enthält, zusammengestellt habe.

Im Jahr 1840 vereinigten sich die Commissarien des 1810 zu Zwolle errichteten Wittwenfonds für Taufsgesinnte Prediger in obengenannter Stadt zur Abhaltung ihrer jährlichen Versammlung. Nachdem sie ihre gewöhnlichen Geschäfte beendigt hatten, gab das Gespräch bald Veranlassung, daß sie bei einer Uebersicht vom Zustand der verschiedenen Taufsgesinnten Gemeinden in den Provinzen Geldern und Oberyssel verweilten. Nun bemerkte man, wie wenig man einander mit Beziehung auf die meisten dieser Gemeinden mittheilen konnte, ja daß es sogar einzelne gab, von welchen man nichts anders als die Namen der Prediger wußte. — Daß solches die Folge war von gänzlichem Mangel an gegenseitigem Ver-

*) Aus den: „Doopsgezinde Bydragen. Eerste Jaargang 1861.“

kehr zwischen diesen Gemeinden, wurde bald eingesehen. Die Gemeinden standen noch ganz für sich selbst und ihre Prediger, für welche es deshalb wenig Gelegenheit gab, mit ihren Amtsbrüdern zusammenzutreffen, waren allmählig einander ganz fremd geworden.

Bedauerte man, daß, während die Taufgesinnten Gemeinden in anderen Gegenden unseres Vaterlandes durch gegenseitige Anschließung die allgemeinen Interessen zu beherzigen suchten und den brüderlichen Geist in ihrer Mitte zu stärken strebten, in diesen Strecken noch kein anderer Beruf gefühlt zu werden schien, als für das Interesse der Gemeinde zu eifern, zu der man gehörte, so begriff man doch zugleich, daß ein Versuch gemacht werden müsse, diesem Zustande der Absonderung ein Ende zu machen. Die Commissarien beschlossen, selbst Hand an's Werk zu legen. Noch im Laufe desselben Jahres ging von ihnen ein Schreiben aus an die respectiven Kirchenräthe der Oberysselschen und Gelderschen Taufsgesinnten Gemeinden, worin sie auf das Höchstwünschenswerthe einer jährlichen Zusammenkunft der Prediger derselben hinwiesen, sowohl zur Beherzigung der allgemeinen und besonderen Interessen der Gemeinden als zur Stärkung des Bruderbandes unter ihren Lehrern, mit einem lebhaften Ansuchen, die Gedanken von Ihren Ehrwürden darüber zu vernehmen.

Der Ausfall dieses ersten Versuchs war nicht ungünstig zu nennen. Die Commissarien hatten die Genugthuung, ihr Schreiben durch 9 der 13 Gemeinden, an welche sie sich gewandt hatten, so beantwortet zu sehen, daß augenblicklich Anstalten konnten gemacht werden, die erste Zusammenkunft schon 1841 zu Stande zu bringen.

Dieses Geschäft wurde den Commissarien erleichtert durch den Kirchenrath der Gemeinde zu Zwolle, der ihnen dabei mit aller Zuvorkommenheit entgegenkam, nicht nur durch das Anerbieten des Kirchengebäudes dieser Gemeinde zum Versammlungsplatz, sondern auch, indem sie das Geschäft der Einladung an die Gemeinden, sich auf der ersten zu Zwolle zu haltenden Versammlung durch ihre Prediger vertreten zu lassen, über sich nahm.

In Folge dieser Einladung fanden sich am 31. Aug. 1841 die Prediger der Taufsgesinnten Gemeinden zu Almelo, Blockzyl, Enschede, Hengelo, Kampen, Zuidveen u. Giethorn, Zütphen, Zwartsluis und Zwolle als Abgeordnete ihrer Gemeinden in dem Kirchgebäude der Taufsgesinnten zu Zwolle das erstemal zusammen, und begannen ihre Wirksamkeit damit, daß sie ein Reglement für die Vereinigung entwarfen, die man zu Stande bringen wollte.

Nachdem man dieses glücklich vollendet hatte, wurde eine Abschrift des Entwurfs an alle Gemeinden in beiden Provinzen gesandt, begleitet von einem Rundschreiben, das den vorläufigen Charakter des Reglements ins Licht setzte, und zugleich eine Einladung enthielt, auf die Versammlung, die man 1842 in Zutphen zu halten wünschte, Bevollmächtigte zu senden, um den Beweis von dem Beitritt aller zur Vereinigung zu haben, und zu einer definitiven Feststellung und Bestätigung der Gesetze zu kommen. — Dieser erneuerte Versuch zur Erreichung des Zweckes, den man im Auge hatte, hatte aber nicht den gewünschten Erfolg. Wohl sah man auf der Versammlung zu Zütphen die neun früher genannten Gemeinden wieder vertreten, und die meisten sogar durch doppelte Abgeordnete; aber vergebens hatte man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß auch die Gemeinden sich anschließen würden, die der Vereinigung noch nicht beigetreten waren; eine derselben hatte indessen zu erkennen gegeben, daß sie sich noch wegen finanzieller Schwierigkeiten zurückhalten müsse, aber eine andere hatte schriftlich erklärt, daß man auf ihre Theilnahme nicht rechnen dürfe, während die zwei übrigen die an sie gerichtete Einladung ganz unbeantwortet gelassen hatten.

Doch außer der Täuschung, die man hiedurch erfuhr, mußte man auch bald bemerken, daß es schwer fallen werde, der Vereinigung die beabsichtigte Richtung zu geben. Wirklich, sobald in dieser Versammlung der Reglements-Entwurf vorgenommen ward, sah man nicht allein, daß es Gemeinden gab, die meinten, es seien darin Bestimmungen aufgenommen, welche die Freiheit der Gemeinden zu sehr beschränkten, sondern auch, daß man im Allgemeinen nicht sehr eingenommen war für Kreisvereinigungen zum Versehen des zeitweiligen Predigtdienstes und katechetischen Unterrichts in vacanten Gemeinden. Es war wol keine einzige, welche Schwierigkeiten machte, ihren Prediger zur Hülfsleistung an eine Schwestergemeinde hin und wieder einmal abzustehen, aber der Gedanke, durch äußere Bande dazu gezwungen zu sein, war Vielen hinderlich.

Man wußte demnach das Reglement so zu ändern, daß es durch acht von den neun in der Versammlung vertretenen Gemeinden als bindend erklärt wurde, aber unter Vorzeichen, die eine baldige Auflösung erwarten ließen. Mit Mühe erhielt sie sich drei Jahre lang. Bei jeder Zusammenkunft ihrer Abgeordneten, die nach einander zu Almelo, Blokzyl und Zwartsluis ihre jährlichen Versammlungen hielten, sah man das Interesse sich vermindern, und zwar in dem Maße, daß auf dem letzten Versammlungsplatz ein Vorschlag zur Auflösung der Vereinigung mit Stimmeneinheit angenommen und zu einem Beschluß gemacht wurde.

Indessen wurde gleich bei diesem Beschlusse der Wunsch ausgesprochen, daß die nun aufgelösete Kreisvereinigung möge ersetzt werden durch eine Vereinigung von Predigern, die sich zum Zweck setze, ohne die Gemeinden damit in Beziehung zu bringen, das Bruderband unter ihren Lehrern zu verstärken, und dieses zugleich zu gegenseitiger Aufmunterung und Vorleuchtung nützlich zu machen.

Der allgemein geäußerte Wunsch hatte zur Folge, daß man bald überein kam, unverweilt Hand ans Werk zu legen, alle Brüder aus beiden Provinzen einzuladen, der Vereinigung beizutreten, und die Gemeinden zu bewegen, durch einige Geldunterstützung ihre Lehrer dazu in Stand zu setzen. Auf der 1842 zu Zutphen gehaltenen Versammlung war es klar geworden, daß die Gemeinden in diesen Gegenden im Allgemeinen günstig für eine Vereinigung, wie man sie nun ins Leben rufen wollte, gestimmt waren. Daher glaubte man sich mit der Hoffnung eines erwünschten Erfolges der Versuche schmeicheln zu können, die hierzu gemacht wurden. Man sah sich denn auch in dieser Erwartung nicht betrogen. Gleich die erste Versammlung, 1846 nach Steenwyk zusammengerufen, lieferte die erfreuliche Erscheinung, nicht weniger als 12 Brüder in wahrhaftem brüderlichem Geiste vereinigt zu sehen, um sich einander zu nützen und zu erfreuen. Das einfache Reglement, welches für diese Vereinigung entworfen und bestätigt wurde, enthielt in der Hauptsache die Bestimmung, daß man jährlich am zweiten Mittwoch nach Pfingsten zusammenkommen wolle, und zwar der Reihe nach an den verschiedenen Wohnplätzen der Glieder der Vereinigung, daß jedesmal eine Vorlesung aus dem Gebiet der Gottesgelehrt-

heit von einem der Brüder solle gehalten werden, und darauf eine Beurtheilung oder ein Gespräch nach Anleitung derselben folgen solle.

In Uebereinkunft mit dieser Bestimmung wurden nun die jährlichen Versammlungen der Reihe nach zu Kampen, Enschede, Karlshafen bei Delden und zu Zwolle gehalten. Sie lieferten aber die Ueberzeugung, daß das Interesse der Vereinigung nicht durch beständigen Wechsel des Versammlungsplatzes befördert werde, und veranlaßte dies einen Beschluß, einen festen Vereinigungspunkt zu wählen. Man wählte dazu Zwolle und erhielt die Versicherung des dortigen Kirchenraths, daß seine Gemeinde nicht nur gerne ihr Kirchengebäude zur Abhaltung der jährlichen Versammlungen hergeben, sondern auch, soviel möglich, die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Brüder zu fördern suchen werde.

Vom Jahr 1850 bis 1858 hielt die Vereinigung nun an diesem Ort ihre Zusammenkünfte, und sowohl durch den brüderlichen Geist, den sie pflegten, als durch die große Wichtigkeit der Gegenstände, die in denselben behandelt wurden, ward vollkommen der Zweck erreicht, den man sich vorgesetzt hatte.

Vergebens aber hatte man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die Lehrer aller Gemeinden in beiden Provinzen sich an diese Vereinigung anschließen würden. Die Lehrer von drei Gemeinden in Geldern, unter denen nun auch der von der neu begründeten Gemeinde zu Arnhem war, blieben dem vollen Brüderkreise fern und zeigten endlich an, daß sie den Vorsatz gefaßt hätten, eine besondere Vereinigung von Gemeinden in Geldern und den benachbarten im Königreich Preußen zu errichten. Obwohl nun auch der Bericht von diesem Plan mit der Versicherung begleitet war, daß die Brüder dabei nicht durch den Geist der Absonderung geleitet würden, daß sie nur wegen der Entfernung von Zwolle der Oberysselsch-Gelderschen Prediger-Vereinigung nicht beigetreten wären, und mit der Zustandebringung einer besonderen Vereinigung besonders die Interessen der Gemeinden im Auge hätten, so war doch dadurch die Hoffnung, diese Brüder endlich noch zu gewinnen, nicht nur gänzlich geschwächt, sondern es wurde auch die Furcht dadurch erregt, den einzigen Gelderschen Bruder, der sich der Prediger-Vereinigung angeschlossen hatte, auch noch zu verlieren. —

Hauptsächlich deshalb wurde in der Versammlung zu Zwolle 1857 der Beschluß gefaßt, nochmals einen Versuch zu allgemeiner Anschließung zu machen.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, gaben die Brüder aus Twenthe (einem Theile der Provinz Oberyssel) die erfreuliche Nachricht, daß ihre Gemeinden durch die jährlichen Zusammenkünfte ihrer Lehrer zu Zwolle auf den Gedanken geführt seien, daß es wünschenswerth sein möchte, wenn die nähere Anschließung der Prediger für die Interessen der Gemeinden nützlich gemacht werde; daß sie gern sehn würden, wenn die Lehrer der Gemeinden in Twenthe sich zu brüderlicher Hülfsleistung verbinden wollten, im Falle eine dortige Schwestergemeinde durch Vacanz oder Krankheit ihres Lehrers, der Hülfe bedürfte und begehrte: ferner daß in Folge dieses Verlangens wirklich eine Vereinigung von Taufsgesinnten Gemeinden in Twenthe zu gegenseitiger Hülfsleistung zu Stande gebracht sei, und diese wol bald würde gerufen werden, in der Gemeinde zu Borne, die im Begriff wäre vacant zu werden (der sehr alte dortige Lehrer wollte sein Amt niederlegen), brüderlichen Dienst zu thun. —

Diese Mittheilung, die mit dem höchsten Interesse vernommen wurde, hatte zur Folge, daß in der Versammlung die Frage aufgeworfen ward, ob es nicht jetzt schon an der Zeit sein möchte, anstatt auf eine allgemeine Anschließung an die Prediger-Vereinigung hinzuarbeiten, einen Versuch zu machen, diese Vereinigung aufgehen zu lassen in eine Vereinigung der Gemeinden in Oberyssel und Gelderland, verbunden mit denen von Cleve und Emmerich, zu gegenseitiger Hülfsleistung und Erweckung brüderlichen Sinnes? Wohl hatte es sich früher gezeigt, daß viele dieser Gemeinden für dergleichen Vereinigungen nicht günstig gestimmt waren, aber weil man nun auf das Vorbild Twenthes, und auf die Versuche, die man angestellt hatte, um eine Geldersche Kreisvereinigung zu Stande zu bringen, hinweisen konnte, insonderheit aber, weil die zunehmende Zahl von Vacanzen in unserer Kirchengemeinschaft, das Bedürfniß gegenseitiger Hülfsleistung stärker als bisher fühlen ließ, meinte man jetzt von einem erneuerten Versuch einen erwünschten Erfolg erwarten zu können.

Die Besprechung dieser wichtigen Frage führte die Versammlung bald zu dem Beschluß, die vorgeschlagene Probe zu machen, und ihren Secretair zu ermächtigen, durch ein Circulair alle diese Gemeinden zur Abhaltung einer Versammlung von Predigern und Abgeordneten aus den Mitgliedern der Kirchenräthe der verschiedenen Gemeinden einzuladen, um, wo möglich, eine Vereinigung zu bilden von Taufgesinnten Gemeinden in Geldern, Oberyssel und den benachbarten im Königreich Preußen, die einmal jährlich in einer Versammlung von Predigern und Kirchenrathsgliedern, zur Erhaltung des allgemeinen Bruderstandes und zur Besprechung und Beherzigung der allgemeinen Interessen dargestellt werde; ferner dieser Einladung die Versicherung hinzuzufügen, daß man, bei allem Interesse an der Beförderung des angegebenen Zweckes, geleitet werde von hoher Würdigung der Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen einzelnen Gemeinden, und Alles zu vermeiden wünsche, was scheinen könnte, derselben irgend zu nahe zu treten.

Nach diesem Beschlusse wurden nun die verschiedenen Gemeinden eingeladen, auf einer Versammlung am zweiten Mittewochen nach Pfingsten im Jahre 1858 im Kirchengebäude der Taufgesinnten Gemeinde zu Zwolle sich vertreten zu lassen, und zwar mit dem allergünstigsten Erfolg, indem dieser Einladung von allen Gemeinden, eine einzige ausgenommen, Gehör gegeben ward, und man ihre Abgeordneten zur bestimmten Zeit und an dem bestimmten Ort brüderlich vereinigt sah.

Nachdem sich alle gesetzt hatten, wurde die Versammlung von dem Secretair der Oberyssel Gelderschen Prediger-Vereinigung mit einer herzlichen Ansprache eröffnet, worin er seinen innigen Wunsch aussprach, daß diese Versammlung zur Erreichung des Zieles führen möge, wonach man seit Jahren getrachtet habe, und zugleich seine Freude zu erkennen gab, daß dieser Wunsch nur mit der gegründeten Hoffnung ausgesprochen werden könne, endlich eine Vereinigung zu Stande gebracht zu sehen, woran man schon seit dem Jahre 1840 vergebens gearbeitet habe. Indem er nun einen kurzen Bericht folgen ließ über das, was alles versucht war, um die verschiedenen Gemeinden in schwesterliche Berührung mit einander zu bringen, so wie von den Erfolgen dieser Versuche und, indem er mittheilte, welchen Ursachen man es zuschreiben müsse, daß man keine reichere Frucht seiner Arbeit hätte sehen dürfen, als daß eine Vereinigung von nur neun Gemeinden ins Leben gerufen war, die, nachdem sie sich mit

Mühe 5 Jahre aufrecht erhalten hatte, wieder aufgelöst werden mußte und in eine Prediger-Vereinigung aufging, wurden die Brüder zugleich auf die Klippe aufmerksam gemacht, die sie nun sorgfältig zu vermeiden hätten, um ihren Plan nicht von Neuem Schiffbruch leiden zu lassen.

Mit der Wahl eines Vorstandes für diese Versammlung wurde nun die Wirksamkeit begonnen, und der ernannte Vorsitzer brachte darauf zur Besprechung „den Vorschlag einer Vereinigung von Taufgesinnten Gemeinden in Geldern und Overyssel zu gegenseitiger Hülfsleistung im Fall einer Vacanz oder Unpäßlichkeit eines Lehrers einmal im Jahre dargestellt in einer Versammlung von Lehrern und Kirchenraths-Gliedern."

Der Ausfall dieser ersten Berathschlagung war ermuthigend. Der Vorschlag wurde gleich anfangs von allen Abgeordneten angenommen, so daß die Versammlung aufgefordert werden konnte, sogleich überzugehen zum Entwurf eines Reglements für die Vereinigung, das bei deutlicher Anzeige des Zweckes, welchen man im Auge habe, und der Weise, wie man ihn zu erreichen suchen müsse, nur solche Bestimmungen enthalte, von denen man erwarten könne, daß sie die Billigung aller Gemeinden erlangen würden.

Die wichtige aber höchst mühsame Arbeit, wozu sich nun die Versammlung berufen sah, wurde glücklich vollbracht. Man entwarf ein Reglement und so ganz im Geiste aller Brüder, daß ihm von Allen verbindende Kraft zugeschrieben werden konnte, und also, mit Vorbehalt der Billigung der verschiedenen Gemeinden, die Vereinigung zu Stande gebracht heißen konnte.

Die in das Reglement aufgenommenen Bestimmungen sind schon im Anfange dieses Berichtes genannt. Die vorzüglichste derselben ist wohl die, wodurch man, wegen der großen Entfernung der meisten Gemeinden in diesen Gegenden von einander, die Vereinigung theilte in vier sogenannte Predigtkreise, und den schon bestehenden von Twenthe und Arnheim einen Kreis von Zwolle und einen von Steenwyk hinzufügte; ferner feststellte, daß die verschiedenen Kreise durch einheimisches Reglement, jeder für sich, solche Bestimmungen machen sollten, wie sie bei gegenseitiger Uebereinkunft der betheiligten Gemeinden für dienlich halten möchten.

Darnach, als das Reglement der Vereinigung in der Versammlung festgestellt war, wurde der zeitige Sekretair beauftragt, so bald als möglich jeder Gemeinde einige gedruckte Exemplare zukommen zu lassen, und dabei eine bestimmte Antwort zu erbitten auf die Frage, ob das Reglement angenommen werde. Auf einen Vorschlag, auch die Gemeinde von Utrecht für die Vereinigung zu gewinnen zu suchen, welche sehr passend sich an den Kreis von Arnheim anschließen könne, ward darauf beschlossen, auch diese Gemeinde durch Zusendung einiger Abdrücke des Reglements mit dem Zwecke der Vereinigung und mit den durch dieselbe festgesetzten Bestimmungen bekannt zu machen. Hierauf ging man zur Wahl einer neuen Verwaltung und zur Bestimmung des Versammlungsplatzes für das nächstfolgende Jahr über, womit die Wirksamkeit dieser Versammlung beendigt war.

Arnheim wurde zum Platze bestimmt, wo die erste Versammlung von Abgeordneten der nun zu Stande gebrachten Vereinigung gehalten werden sollte.

Am 21. Juni (1859) kamen denn dort auch die Brüder, die ihre Gemeinden vertreten sollten, im Kirchengebäude der Taufgesinnten zusammen und es wurde mit großer Freude bemerkt, daß fast alle Gemeinden durch Absendung ihrer Bevollmächtigten den Beweis ihres Beitritts zur Vereinigung gegeben hätten. Besonders machte es einen angenehmen Eindruck, daß man im Bruderkreise auch Abgeordnete von Utrecht erblickte und von diesen die Versicherung empfing, daß von ihrer Gemeinde, die Aufforderung der Vereinigung beizutreten, mit Beifall aufgenommen und gern angenommen sei.

In dieser Versammlung wurde den Abgeordneten Gelegenheit gegeben, die Beschwerden mitzutheilen, die ihre Gemeinden gegen die Bestimmungen des Reglements anzuführen haben möchten, und nun zeigte sich, daß einige Gemeinden eine geringe Veränderung in der Weise der Abstimmung verlangten, und daß andere nicht ungern sehen würden, daß die Vereinigung anstatt in vier in drei Predigtkreise getrennt werde. Nun war man bald übereingekommen, den Artikel von der Abstimmung in dieser Versammlung näher zu bestimmen. Mit Beziehung auf den Vorschlag einer neuen Kreiseintheilung beschloß man, diesen unter die Berathungsgegenstände für die Zusammenkunft von 1860 zu setzen. Die Verwaltung der Twentheschen Kreisvereinigung gab darauf Nachricht, daß die Vereinigung seit reichlich einem Jahre den Predigtdienst in der vacanten Gemeinde zu Borne versehen habe. Durch den Kreis von Arnheim ward mitgetheilt, daß dieser auf gleiche Weise zu Nimwegen wirksam gewesen sei und noch fortfahre, der dortigen Gemeinde brüderliche Hilfe zu gewähren. In Ansehung der Gemeinden, welche den Kreis von Zwolle und den von Steenwyk ausmachen sollten, mußte erklärt werden, daß man die Vereinigung noch nicht hätte zu Stande bringen können, aber daß man eifrig bemüht sei, dieselbe herzustellen.

Da nun auch Utrecht sich angeschlossen hatte und die Vereinigung also aus den Gemeinden von drei Provinzen bestand, faßte die Versammlung der Beschluß, an die Spitze des Reglements mit näherer Bestimmung des dort festgesetzten, also zu lesen: Uebereinkunft zwischen den Taufgesinnten Gemeinden in Overyssel, Geldern, Utrecht und den benachbarten im Königreich Preußen. Durch einen anderen Beschluß wurde die Utrechtsche Gemeinde dem Kreise von Arnheim zugetheilt.

Nun hatte man nur noch den Platz für die Versammlung im nächstfolgenden Jahre zu bestimmen, und nachdem Deventer dafür angewiesen war, wurde die Versammlung geschlossen.

In dieser Stadt sah man denn auch zu der durch das Reglement bestimmten Zeit die Abgeordneten der Gemeinden wieder vereinigt. Und die ansehnliche Zahl Brüder, die sich hier zusammen fand, zeugte von dem herzlichen Interesse an der Vereinigung, die man zu Stande gebracht hatte. In wahrhaft brüderlichem Geiste wirkten alle von Neuem zusammen zur Erreichung des vorgesteckten Zieles. Höchst erfreulich waren wieder die Nachrichten, die über die Wirksamkeit der verschiedenen Kreisverwaltungen vernommen wurden, und wichtige Gegenstände gaben Stoff zu interessanten Gesprächen.

So ward durch den jugendlichen Verein schon die gute Frucht hervorgebracht, die man durch ihre Zustandebringung zu pflegen suchte, segensreich wirkte sie schon zur Beförderung des brüderlichen Sinnes und der Interessen der Gemeinden.

Sie wurde übrigens nicht ins Leben gerufen, als wäre ein eigener Kreis zu bilden, um sich darin allein zu bewegen und diesem allein sein Interesse und seine Bemühung zu widmen. Gewiß nicht! Alle seine Glieder fühlen sich zu genau der ganzen Brüderschaft verbunden, als daß sie bei

Vereinigung der Gemeinden aus diesen Gegenden hätten aus den Augen verlieren können, daß die Beförderung des Besten dieser ganzen Brüderschaft das Hauptziel aller ihrer Bestrebungen sein müsse. Daher wurde denn auch in der zuletzt gehaltenen Versammlung die Frage aufgeworfen, ob man zur Erreichung des Zweckes, welchen die Vereinigung sich vorgesetzt habe, sich nicht näher anschließen müsse an andere in unserer Gemeinschaft bestehende Kreise und Vereinigungen. Deshalb ward auch auf diese Frage der Beschluß gefaßt, durch Mittheilung eines Berichtes über das Bestehen der Vereinigung, den ersten Schritt zur Anschließung zu thun.

Als solcher wurde denn auch dieses Mitgetheilte aufgenommen, möchte es Veranlassung geben, daß durch diese Zeitschrift die verschiedenen Vereinigungen in unserer Kirchengemeinschaft der Brüderschaft von Zeit zu Zeit von ihrem Leben und Wirken in Kenntniß setzten, so würde das Ziel, das man durch diesen Bericht zu erlangen strebte, erreicht werden.

Enschede, den 13. November 1860.

F. van der Ploeg.

An die Brüder in Nord-Amerika.

Vom Herausgeber.

Dritter Brief.*)

Theure Brüder!

Nach einem längeren Zwischenraum, als ich es vermuthen konnte, komme ich erst heute dazu, die Mittheilungen wieder aufzunehmen, welche ich in den zwei vorhergehenden Briefen (Jahrgang 1859) an Euch über die Gemeindeordnung und Verfassung, namentlich unserer Westpr. Mennoniten-Gemeinden begonnen habe. Seien es für dieses Mal unsere

Gottesdienstlichen Einrichtungen und Gebräuche,

welche ich Euch in kurzer Schilderung vorzuführen versuchen werde.

Unsere kirchlichen Gebäude, um darüber zuerst ein Wort zu sagen, viereckige Oblongen, sind einfach, ohne hervorragende Höhe, und ohne besondern Schmuck, von größerem oder geringerem Umfange, je nach der Größe der Gemeinde, an 300 bis 1000 Personen fassend. — Sie sind auf dem Lande, gleich den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, ganz von Holz erbaut, jedoch fast durchgängig mit einem Pfannendach versehen. Bis vor wenigen Jahren waren alle diese Gebäude ohne Farbenanstrich, erst in neuerer Zeit haben einige Gemeinden bei einer erforderlich gewordenen Reparatur ihrer Bethäuser durch einen einfachen Anstrich des Innern denselben ein freundlicheres Ansehen gegeben. Sämmtliche Kirchen sind mit größeren Kachelöfen versehen, um im Winter geheizt zu werden, und haben, wenn ich nicht irre, wenigstens der Mehrheit nach, die Einrichtung, daß für die Wintermonate ein Theil des innern Raumes durch einen Bretterverschlag abgeschlossen werden und dadurch derselbe zu schnellerer Erwärmung verkleinert werden kann. Die Kanzel steht wohl allgemein an der einen längern Seite in der Mitte, um einige Stufen erhöht, zu beiden Seiten derselben befinden sich, eine Stufe niedriger, die Sitze für den Lehrdienst und die Diaconen. Die Vorsänger haben ihre besonderen, ebenfalls erhöhten Sitze. Ein Chor zieht sich der Kanzel gegenüber so wie an den kürzern Seiten durch die Kirche hin. Auf ihm nehmen die männlichen Glieder der Gemeinde ihren Platz, während die weiblichen im untern Raum derselben ihre Sitze haben. An jedem Kirchengebäude befinden sich entweder als besonderer Anbau oder, wie z. B. in der Heubudner Kirche, mit eingebaut, 2 Stuben, die eine zum ersten Eintritt für die zum Gottesdienst kommenden Frauen, die andere für den sich versammelnden Kirchendienst. Ein länglicher Tisch, Bänke, die unter den Fenstern hinlaufen, und 1 Ofen bilden das Meublement, und zeugen von der von den Vätern her bewahrten Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Vor den Kirchen befinden sich größere geräumige Hofplätze zur Auffahrt für die Wagen mit den nöthigen Einrichtungen zum Anbinden der Pferde. Ebenso haben die meisten Gemeinden, wenigstens im großen Marienburger Werder neben der Kirche ihre eigenen Kirchhöfe.

Die städtischen Mennonitenkirchen unterscheiden sich von denen der Landgemeinde in etwas. Die der Elbinger alten Gemeinde steht in Mitte anderer Häuser und von diesen sich durch nichts unterscheidend, als die mehr kirchlich geformten Fenster und die Ueberschrift: „Mennonitenkirche." — Ihr kirchliches Lokal ist eine Treppe hoch, während unten eine Wohnung sich befindet und der Raum faßt wohl kaum die Zahl von 200 Personen. Das vor einigen Jahren erbaute Bethaus der jetzt als Filial zu Danzig gehörenden kleinen Gemeinde daselbst hat die Form eines Schweizerhauses und empfängt das Licht von oben aus einem im Dach angebrachten großen Glasfenster, eine Einrichtung, die sich für unser nordisches unbeständiges Clima indeß keineswegs als vortheilhaft zeigt, weil im Winter die Kälte, im Sommer die Hitze größeren Zugang hat und Schnee und heftige Regen trotz aller Vorsicht sehr leicht Lekkagen veranlassen. Das kleine Kirchlein wird durch zwei eiserne Oefen geheizt. Dem Eingang gegenüber steht die zwei Stufen erhöhte Kanzel, ihr gegenüber unter dem Eingang ist ein Chor, auf welchem die kl Orgel befindlich, die den Gesang leitet. — Die Danziger Kirche*) ist aus Fachwerk erbaut, mit gewölbtem Dach von blauen Ziegeln, hat von Außen einen grau-grünen Anstrich, von Innen ist sie weiß getüncht und ohne allen weitern Schmuck Gegenüber dem Eingang befindet sich die 8 Stufen hohe Kanzel, unter derselben ein schwarz polirter eichener Tisch auf Rollen, zum Gebrauch beim Abendmahl. Zu beiden Seiten der Kanzel, nicht erhöht, sind die Gestühlte der Prediger auf der einen, der Vorsteher auf der andern Seite. Rechts und links der Kanzel ist ein Chor angebracht, auf deren einen die Orgel ihren Platz hat; das andere ist für

---

*) Siehe Jahrgang 1859. S. 35. (Nr. 5. October.)

*) Nachdem in der ersten Belagerung Danzigs, im Jahre 1806, die sogenannte Neugartner Gemeinde, eine friesische, ihr vor dem Neugartner Thor belegenes Gotteshaus durch Zerstörung desselben verloren, in der zweiten Belagerung 1812—1813 aber auch das der flamischen Gemeinde, (mit der sich die friesische im Jahre 1809 vereinigte) auf Stadtgebiet vor dem Petershagener Thor, eingeäschert war — war die Gemeinde bis zum Jahre 1819 ohne Gotteshaus und hielt ihren Gottesdienst in der ihr mit freundlicher Bereitwilligkeit dazu eingeräumten englischen Kirche. — Im Jahre 1817 kaufte die Gemeinde ein nicht unbeträchtliches Areal in einer der innern Vorstädte (Petershagen) unterhalb des Bischofsberges und erbaute dort die jetzige Kirche nebst dem hinter derselben belegenen Hospital. Zwischen Beiden ist ein geräumiger Hofplatz und an der Seite ein hübscher Obst- und Blumengarten, der im Sommer von Gemeindegliedern viel und gern benutzt wird. — Der Bau der Kirche war im Jahre 1819 fertig. — Das mit der Kirche verbundene Hospital hat 16 Wohnungen, bestehend aus einer Stube, Küche und Holzgelaß. — Es dient zur Aufnahme der von der Gemeinde Unterstützten, so wie solcher, die sich auf Leibrenten einkaufen.

den Gebrauch der männlichen Glieder offen, so weit diese nicht feste Plätze im untern Raum gemiethet haben. Die größere Zahl der Gestühlte in diesem untern Raum ist für die weiblichen Mitglieder, welche getrennt von den Männern sitzen, vorbehalten. Die Gestühlte sind meistentheils nach beiden Seiten mit Thüren geschlossen und in ihm werden die einzelnen Plätze an die, welche einen bestimmten Platz zu behalten wünschen, zum Besten der Kirchenkasse vermiethet. Sämmtliches Holzwerk in der Kirche ist unter hellgrauem Oelanstrich. Rechts und links des Einganges befinden sich Stuben, eine für die Frauen und eine für den Kirchendienst. Die Kirche umgeben eine Reihe holländischer Linden. Das Haus faßt an 400 Personen. So viel über die Kirchengebäude. Wenden wir uns nun zu unsern Gottesdiensten.

Es wird in allen unsern Kirchen Sonntags und Festtags nur ein Mal Gottesdienst gehalten. Nur in der Danziger Gemeinde findet an dem Tage, an welchem das Abendmahl gespendet, die Dankpredigt Nachmittags statt, die Vorbereitungspredigt den Nachmittag des vorhergehenden Tages, während in den Landgemeinden dieser Vorbereitungs-Gottesdienst 8 Tage zuvor, die Dankpredigt 8 Tage nach dem Abendmahl gehalten wird.

Der Anfang des Gottesdienstes geschieht auf dem Lande zwischen 9 und 10 Uhr. Zum Beginn werden meist drei Lieder gesungen, während welcher die Gemeinde, deren Glieder oft Meilen weit und öfter bei beschwerlichem Wege zur Kirche haben, sich allmälig sammelt. Die Wahl der Lieder bestimmt der fungirende Vorsänger, der die zu singende Nr. angiebt und intonirt. Jede Gemeinde hat deren mehrere, die durch Wahl der Gemeinde aus ihrer Mitte gewählt werden, und von denen nach einem bestimmten Turnus der Gesang geleitet wird.*) Bei dem Schluß des dritten Liedes (häufig das bekannte: „Jesus Christus wir sind hier ꝛc.“) oft auch früher, wenn der Aelteste es für angemessen findet, tritt derselbe mit den anwesenden Lehrern und Vorstehern aus der Kirchenstube in die Kirche und begrüßt beim Eintreten die Gemeinde mit den Worten: **Friede sei mit Euch**; zu ihren Sitzen gelangt, knien sie zum Gebet nieder, der Prädicant vor dem auf der Kanzel befindlichen Stuhl. Nachdem sie sich erhoben und der Gesang beendigt, beginnt die Predigt, bestehend aus einer längeren oder kürzeren Einleitung, Verlesung des Textes, und der eigentlichen Predigt. Sehr gewöhnlich werden die Pericopen der evangelischen Kirche als Text benutzt und meist wohl die Evangelien, vielfach dann auch in der Einleitung die Epistel des Sonntags behandelt. Doch findet hierin kein Gesetz statt und ist die Wahl des Textes jedem Prediger überlassen. Zwischen der Einleitung und der Textverlesung fordert der Prediger die Gemeinde zu einem stillen Gebet auf den Knien auf; ein solches wird auch nach dem Kirchengebete und dem Vater unser gehalten. Zum Schluß wird der Segen gesprochen und dann der Gottesdienst mit dem Gesang einiger Verse geschlossen. In mancher Kirche wird der Segen erst nach dem Gesang des Schlußverses der scheidenden Gemeinde ertheilt. Der Predigt-Vortrag wechselt nach bestimmter Reihenfolge zwischen dem Aeltesten und den Lehrern der Gemeinde, wo Filiale zu bedienen sind, predigt derjenige, der den einen Sonntag in der Hauptkirche gepredigt, den nächsten in dem oder einem der Filialorte. — Noch ist zu bemerken, daß das Gesangbuch, welches in den Landgemeinden im Gebrauche ist, mit wenig Ausnahme von allen Gemeinden Westpreußens benutzt wird und nicht nur von ihnen, sondern auch den Russischen.*) In unserer Danziger Gemeinde findet der Gottesdienst in ähnlicher Weise statt, nur mit folgenden Unterschieden: Es werden zum Anfange des Gottesdienstes, der um 9 Uhr beginnt, zwei Lieder gesungen, die der Prediger bestimmt, ein kürzeres Morgenlied, ein längeres auf die Predigt Bezug habendes. Zwischen beiden Liedern findet ein kurzes Orgel-Präludium statt, während dessen der Prediger in die Kirche an den Tisch unter der Kanzel tritt. Nachdem die Orgel schweigt, spricht er zur Gemeinde gewendet die Worte: **Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen!** Dann liest er ein Gebet aus dem Formularbuch, von Pred. **Molenaar** herausgegeben, darauf das Sonntagsevangelium und Epistel,**) Beide, wenn er über einen freien Text predigt oder eins derselben, wenn er das andere als Text benutzt. Zum Schluß spricht er **das Apostolische Glaubensbekenntniß**, mit den Worten es einleitend: **Wir vereinigen uns noch im Bekenntniß der ganzen christlichen Kirche, indem wir bekennen.** Darauf fällt die Orgel ein und es beginnt das Hauptlied, das der Prediger mit der Gemeinde singt, indem er auf die Kanzel geht und dort bis zum Schluß des Liedes sich niedersetzt. Beim Gebet, wie bei der Vorlesung des Textes erheben sich alle Mitglieder von ihren Sitzen, ein knieendes Gebet findet nicht statt***)

---

*) Außer der Danziger, der Königsberger und der kleinen Filial-Gemeinde in Elbing hat bis jetzt noch keine unserer hiesigen Gemeinden eine Orgel, obgleich sich das Bedürfniß nach einem solchen leitenden und den Gesang begleitenden Instrument wohl hie und da bereits sichtbar gemacht hat. Wo die Vorsänger musikalisch und sangesmächtig, die Gemeinde ebenfalls ihrer größeren Zahl nach sanggeübt ist, und wo die geistlichen Gesänge volltönend und in richtiger Harmonie sich erheben, da vermißt man nicht die Orgelbegleitung, ihre Abwesenheit hat sogar Vorzüge, wo das fehlt und der Kirchengesang so mangelhaft geworden, daß die Erbauung dadurch beeinträchtigt wird — und daß es zum Theil schlecht steht um den Kirchengesang, kann kein Unpartheiischer läugnen — da sollte man die alten Vorurtheile endlich aufgeben und sich zur Anschaffung von Orgeln entschließen. Ist doch die Orgel vorzugsweise das der Ehre und dem Lobe des Herrn geweihte Instrument; — **eine Davidsharfe!**

*) Es führt den Titel: **„Gesangbuch, worin eine Sammlung geistreicher Lieder befindlich. Zur allgemeinen Erbauung und zum Lobe Gottes herausgegeben“** mit dem Motto: Psalm 104, 38. **„Ich will dem Herrn singen mein Lebelang und meinen Gott loben, so lange ich bin.“** Es hat bis jetzt mehrfache Auflagen erlebt ohne andere Veränderung, als daß demselben ein Anhang und in neuester Zeit noch einer beigefügt ist. Da gegenwärtig wieder eine neue Auflage bewerkstelligt werden soll, wäre der laut gewordene und nicht ungerechtfertigte Wunsch wohl der Berücksichtigung werth, daß man den Text dieses sonst in vielem Betracht vorzüglichem und entschieden christlichen Gesangbuches einer gründlichen Revision unterwerfe und nicht nur die Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit und den Rythmus, wie einzelne Anstoß gebende Ausdrücke, verbesserte, sondern auch manche Lieder, die der Erbauung mehr hinderlich als förderlich sind, mit andern, besseren vertausche und zugleich die Lieder des Anhanges an geeigneter Stelle in den Haupttheil einfüge. — An dem christlichen Gehalt des Gesangbuches möchte ich nichts geändert sehen, aber das Stückwerk verewigen wollen, wo man ihm doch abhelfen könnte — ich meine, das wäre des Bedenkens werth, ehe die neue Auflage gedruckt wird. — Die Danziger, Königsberger und kleine Filialgemeinde in Elbing gebrauchen das 1854 neu von der Danziger Gemeinde herausgegebene **„Gesangbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung, für Mennoniten-Gemeinden“**. Es ist dies eine wesentlich veränderte und neue Auflage des früheren 1780 gedruckten Danziger Mennoniten-Gesangbuchs.

**) Bei besonderen Veranlassungen, wie Prüfung, Taufe und Abendmahl werden andere Bibel-Abschnitte gewählt, auch für die gewöhnlichen Sonntage steht die Vorlesung der Pericopen nicht so unbedingt fest, daß keine Ausnahme stattfinden dürfte.

***) Der Herausgeber ist bei dieser Anordnung von folgenden Gedanken geleitet worden. Das Singen mehrerer Lieder ohne Unter-

brechung hinter einander, hat etwas Ermüdendes. Es erscheint daher gut, zwischen den beiden Liedern eine andere Handlung hineinzulegen, durch welche, in Folge der dadurch herbeigeführten Abwechselung, die Theilnahme der Gemeinde verstärkt werde; dann aber habe ich es immer als einen Mangel in unseren hiesigen Gottesdiensten empfunden, daß der Vorlesung des Wortes Gottes keine besondere Stelle in denselben eingeräumt sei, wie dies z. B. in der Gemeinde zu Hamburg-Altona und Friedrichstadt der Fall. Nur schien es mir besser, statt wie dort diese Vorlesung ganz zum Anfang zu setzen und durch ein jüngres Glied der Gemeinde (in Altona lesen nur immer die in dem letzten Jahre getauften jungen Leute) geschehen zu lassen, dieselbe nach dem Anfangs- oder Morgenlied geschehen zu lassen und zwar durch den Prediger selbst. Die Einleitung dazu macht dann passend ein Eingangsgebet, den Schluß das Apostolische Glaubensbekenntniß, als bekennendes Zeugniß unserer Gemeinschaft mit der ganzen Kirche Christi in einem seligmachenden Glauben. — In Altona und Friedrichstadt werden vor der Predigt gewöhnlich nur 3 bis 5 Verse gesungen. Ich meine, das sei zu wenig und sei der Selbstthätigkeit der Gemeinde, wie sie sich im Gesange ausspricht, zu wenig Rechnung getragen. Dagegen möchten wir in unseren hiesigen Gemeinden wohl darin zu viel thun, wenigstens für die Städte; auf dem Lande machen die, wie schon oben bemerkt, oft weiten Entfernungen und beschwerlichen Wege den längeren Gesang nothwendig, um den einzelnen Familien während desselben Zeit zu lassen, sich einzufinden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Der von dem Herausgeber vor mehreren Jahren gemachte Vorschlag zur Aussendung eines Reisepredigers ist, während er in Folge der erhobenen Bedenken bei uns nicht zur Ausführung kam, — von unsern Brüdern in Nord-Amerika für die dortige Gemeinschaft verwirklicht. Auf einer im vorvorigen Jahr in Franklin, Staat Jowa, gehaltenen Conferenz, an der auch der thätige, und für die innere Erneuerung der Gemeinden so eifrig bemühte Prediger und Herausgeber des christlichen Volksblattes, Oberholzer, in Milford Square, Pensylvanien, persönlichen Antheil nahm, wurde die Aussendung eines solchen Reisepredigers beschlossen und dazu der Prediger Daniel Hege in Sommerfield, Staat Illinois erwählt. Als Zwecke seiner Reise werden in Nr. 146 (5. März 1862) des christlichen Volksblattes folgende angegeben:

1. Er wird predigen und dabei Gelegenheit nehmen, auf die Schäden und Mängel in der Gemeinschaft hinzuweisen und die einzelnen Gemeinden zur thätigen Mithülfe für den Ausbau der „zerfallenen Lücken“ zu ermuntern.
2. Er wird die einzelnen Familien besuchen und seinem Berufe gemäß in sanftmüthigem und liebevollem Geiste sich mit ihnen über Angelegenheiten des Reiches Gottes besprechen und dabei gelegentlich über die Nothstände und Bedürfnisse der Gemeinschaft sich äußern, und zu Unterstützung durch Geldbeiträge auffordern.
3. Dabei wird er besonders wirken:
   a) für die Verbreitung des christlichen Volksblattes, als dem Organe, „durch welches ein jedes Glied der Gemeinschaft erfährt, wie es es mit der Einrichtung, Stand und Fortgang unserer Gemeinschaft steht,“
   b) für Gründung einer Lehranstalt zur Bildung Mennonitischer Prediger und Lehrer,
   c) für Unterstützung der Missionssache,
   d) für Unterstützung der Traktat-Vereine.

Es liegt uns nun in der zuletzt empfangenen Nr. des christl. Volksblattes der erste Reisebericht des l. Reisepredigers vor, den wir hier folgen lassen.

Blair, Waterloo Co., Canada West, Juni 17., 1862.

Liebe Glaubensgenossen!

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi sei mit uns Allen. Zunächst finde ich mich veranlaßt, allen lautgewordenen Wünschen um Mittheilungen von Seiten des Reisepredigers eine Bitte entgegen zu setzen: Ihr wollet Euch mit mir dahin vereinigen, daß unsere Wünsche Gebete werden, gemeinsame, inbrünstige Gebete, um das Kommen des Reiches Gottes in uns und durch uns! Amen!

Vielleicht wird eine Entschuldigung erwartet deßhalb, weil ich noch nichts von mir hören ließ; indem ich doch der Gemeinschaft Bericht von meiner Wirksamkeit und dem Erfolg schuldig bin. Doch ich hoffe, daß, wenn ich auch nur einen kurzen Bericht gebe, es dann keiner Entschuldigung bedarf.

Am 12. Mai verließ ich meine Heimath, Summerfield, und habe seither bedeutend mehr als tausend Meilen (engl.) auf zehn verschiedenen Eisenbahnen, auf dem Eriesee und wohl auf mehr als 25 Landfuhrwerken zurückgelegt (ohne jedoch ganz 700 Meilen von Summerfield entfernt zu sein); 7 Mal gepredigt, 3 Mal Ansprache gehalten und 3 Erbauungsstunden leiten helfen, mehreren Conferenzen beigewohnt und eine große Anzahl Hausbesuche gemacht. Besonders sind es die Hausbesuche durch die, wie ich vermuthe, bis jetzt am Meisten für unsere Gemeinschaftssache, d. h. für die engere Verbrüderung unserer Mennoniten-Abtheilungen, für die gemeinsamere Betheiligung an der Ausbreitung des Reiches Gottes und für Gründung einer christlichen Mennonitischen Lehranstalt, gewirkt werden kann; und eben diese Hausbesuche finde ich gegen mein Erwarten am meisten anstrengend. An Einem Tage zwei bis vier der einflußreichsten Männer mit unserm Plan mehr oder weniger ausführlich bekannt zu machen, ihre Ansichten entgegen zu nehmen und sich gegenseitig mehr und mehr kennen zu lernen und zu verständigen, dies, so wie die häufige Besprechung von kirchlichen Einrichtungen, Gebräuchen und Bekenntnißschriften bietet weit mehr Stoff zum Bedenken und Besprechen dar, als die meist kurz zugemessene Zeit gestatten will, weßhalb nicht selten ein Theil der Nacht dazu verbraucht wird, und ich hier bei Bruder Saml. B. Baumann ein mehrtägiges Ruheplätzchen zu suchen mich genöthigt sah; fand auch recht herzliche Aufnahme und gedenke heute mein Wanderleben wieder fortzusetzen.

Was nun den Erfolg meiner Wirksamkeit betrifft, so ist er mir derzeit noch ziemlich verborgen. Habe auch außer daheim (in Summerfield) und hier in Canada, wo ich bis jetzt sonst noch hinkam, so viel als möglich unsern Plan vorerst nur kund gethan und gedenke auf der Heimreise nochmals einzukehren; weil ich eilig zu reisen hatte, um der Conferenz an der Zwanzig hier in Canada bis zur festgesetzten Zeit, den 30. Mai, beiwohnen zu können. Daher will ich kurz berichten, welchen Anklang unsere Gemeinschaftssache daheim und dahier gefunden hat.

Dem HErrn sei Lob und Dank, daß Er wirkte, daß die Herzen der Gemeindeglieder in Summerfield der Sache der Mission und der Lehranstalt sich weit mehr zugethan zeigten, als ich erwartete. Daß die Missionspflicht nach und nach mehr erkannt und geübt wird in Summerfield, durfte ich zwar schon seit einiger Zeit mit Freuden wahrnehmen, und obwohl auch hierin noch viel zu wünschen übrig bleibt, so ist doch schon ein williger Anfang zur Bethätigung bezüglich der Missionssache gemacht; der HErr wolle

Seine Sache immer mehr zu der unsrigen machen. Daß aber die beabsichtigte Lehranstalt von so vielen in unserer Gemeinde als dringendes Bedürfniß erkannt und so viel dafür unterzeichnet wurde, das war mir wirklich überraschend. Wer es weiß, wie jung unsere Gemeinde noch ist und daß wir noch vierhundert Dollars schuldig sind auf unser am 23. Januar 1859 eingeweihtes Gotteshaus und seither meist durch Glieder der Gemeinde schon etwa drei Mal so viel dafür bezahlt haben, trotzdem die meisten unserer Glieder in der eigenen Haushaltung noch Anfänger sind und mit der eigenen Einrichtung zu thun haben, auch nicht wenige davon selbst noch Schulden haben: — der erkennt wohl auch mit mir, daß die vierthalbhundert Dollars, welche die Summerfielder Gemeindeglieder für die Lehranstalt nicht durch Nöthigung, sondern freiwillig unterzeichneten, als Beweis gelten dürfen, daß eine christliche Mennonitische Lehranstalt von uns als Bedürfniß erkannt wird. Der HErr, der einen Becher kalten Wassers um Seinetwillen gereicht, nicht unvergolten läßt, vergelte die Opferwilligkeit der Summerfielder und mache uns allesammt williger uns selbst Ihm als lebendiges Opfer ungetheilt zu übergeben, wie Er es um uns verdient hat durch die Dahingabe Seines eigenen Blutes für uns. Amen.

Bei dieser Gelegenheit macht mir's die Dankbarkeit zur Pflicht, meinen lieben Summerfieldern unsern herzlichen Dank auszusprechen für die mannigfachen rührenden Liebesbeweise und liebevolle Theilnahme, die von so vielen Seiten mir und meiner lieben Familie kurz vor und bei unserer Abreise uns erwiesen wurden. Der HErr segne und vermehre unsere gegenseitige Liebe und mache unsere Herzen brünstig in der Gegenliebe gegen Ihn, der uns zuerst geliebet hat.

Bezüglich des Erfolgs meiner Wirksamkeit dahier in Canada, so habe ich bis seit vier Tagen nur erst die „alten Brüder" besucht, das ist die größere Abtheilung der Mennoniten, welcher sowohl die Pflicht der Mission, als vielmehr noch das Bedürfniß einer Lehranstalt meist etwas ganz Fremdes ist, und daher auch natürlich nicht selten mit Mißtrauen und Vorurtheil angesehen wird. Jedoch hat es auch nicht gefehlt, unter ihnen Sinn dafür anzutreffen; und ich zweifle nicht, daß durch die neue Anregung, durch die vielfache Besprechung mit einzelnen Personen und Familien sowohl als auch bei mehreren Versammlungen die angeregte Sache von nicht Wenigen in Erwägung gezogen und zur Herzenssache werden wird. Ist nur erst ein rechter Anfang gemacht von Männern, die das Zutrauen der Gemeinden besitzen und die als treue Hirten gewissenhaft die anvertraute Heerde weiden, so läßt sich ein baldiger segensreicher Erfolg sicher hoffen. — Und viel, sehr viel könnte hier zur Ausbreitung des Reiches Gottes nach innen und außen gewirkt werden, wenn nur der Missionssinn erst allgemein erwacht ist. Die Anzahl der hiesigen Mennoniten, die zudem großentheils wohlhabend sind, geht weit über mein Erwarten. In Ober-Canada wohnen (wie ich nach amtlichen Angaben annähernd berechnete) gegen 10,000 (zehn tausend) Mennoniten. (In Unter-Canada wenige oder gar keine.) Hier herum wohnen in einem Umkreis von 60 Meilen und innerhalb desselben die größte Anzahl unserer Glaubensgenossen mit 18 Predigern und etwa ebensoviel Versammlungshäusern. Die meisten der Prediger besuchte ich in ihren Häusern, die übrigen, bis auf wenige, lernte ich gelegentlich kennen und fand meist offenherzige, aufrichtige Gesinnung und überall freundliche Aufnahme, wofür ich hiermit nochmals freundlich Dank sage.

Besonders erfreulich war mir's, von den Canada Brüdern eine nicht unbedeutende Anzahl Briefe von Glaubensgenossen aus Europa an sie gerichtet zum Lesen erhalten zu haben. Diese Briefe machten mich nicht nur mit manchen Gebräuchen, Zuständen und Lehransichten unserer Gemeinschaft besser bekannt, sondern sie ließen mich auch Brüder, die mir bisher nur wenig bekannt waren, besser erkennen und recht lieb gewinnen. Besonders lieb wurde mir durch seine Briefe Bruder Carl Justus van der Smissen, Prediger in Friedrichstadt an der Eider in Dänemark. Dies allen Brüdern zur Nachricht als Ermunterung zum Briefschreiben an entfernte Glaubensgenossen, indem solche mehr Einfluß zur gegenseitigen Brüderlichkeit und zur Erbauung ausüben, als öfters gehofft werden mag. Seid Allesammt Gott befohlen für dies Mal, liebe Glaubensgenossen und vergesset nicht, meiner und meines Auftrags vor dem HErrn zu gedenken.

In Liebe Euer

Daniel Hege, Reiseprediger.

Wir bitten den Herrn, daß Er den l. Bruder auf seinen ferneren Reisen schirmend begleiten, ihm viele Thüren aufschließen und sein Werk mit reichem Segen krönen, auch schaffen wolle, daß in dieser schweren Zeit, die durch den unseligen mörderischen Bruderkrieg, von dem noch kein Ende abzusehen ist, über die vereinigten Staaten herbeigeführt wurde,*) seine Wege ihm gebahnt bleiben und sein Wort und Werk an vielen Seelen sich heilsam erzeige und die große Reichssache unseres Gottes und Heilandes fördere.

*) In der einen vor wenigen Wochen gelieferten Schlacht bei Richmond sind nach den Zeitungen über 50,000 Menschen umgekommen. Und wie viel Menschenblut haben die anderen größeren und kleineren Gefechte schon gekostet? Wie viele sind aufgerieben durch die Kriegsdrangsale, das Clima, und eben so sehr durch die Mißgriffe schlechter Führer, durch die unverantwortlich schlechte Verpflegung der Truppen. Dazu nun für das ganze Land die Stockung im Handel und Wandel, die zunehmende Theuerung, die steigenden Abgabenlasten — Unsere Mennonitischen Brüder wohnen zwar dem eigentlichen Kriegsschauplatz noch fern, werden aber doch nicht unberührt bleiben können von den hemmenden Einflüssen des Krieges. — Lasset uns der Brüder gedenken in gläubiger Fürbitte! D. H.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen durch Prediger Joh. Risser von Sembach:

1) Aus den Missionsgottesdiensten in Sembach im Jahre 1861 ... 10 Fl.
2) Von der Gemeinde Kühbörncheshof .... 10 „
3) Von der Gemeinde Bildhausen in Baiern .... 30 „
4) Von dem christl. Leseverein der Mennoniten in und um Wartenberg .... 8 „

58 Fl.

Amsterdam, den 5. April 1862.

A. de Haan P. S., Thesaurier.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam:
Von Herrn J. Mierau sen. in Elbing aus der Elbing-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde .... 20 Thlr. — Sgr.
Von dem Aeltesten Herrn J. Wiebe in Freienhuben aus der Fürstenwerder Menn.-Gemeinde . 15 „ 20 „
empfangen zu haben, bescheinigt 35 Thlr. 20 Sgr.

Danzig, Juli 1862. Der Herausgeber.

Anzeige.

Die nächste Nummer erscheint wegen Abwesenheit des Herausgebers erst im Monat October.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. October.

IX. Jahrgang. 1862.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Ueber die Worte Jesu im Matthäus 5, 3 bis 12. — Mittheilungen in Briefen. — Aus der Oberhessischen Gemeinde. — Aus einem Briefe an den Herausgeber, aus Süd-Rußland. — Nachrichten. — Quittung.

Ueber die Worte Jesu im Matthäus 5, 3 bis 12.

Von Prediger H. Neufeldt in Ibersheim.

Die christliche Theologie und die christliche Predigt hat in unserer Zeit keine dringendere Aufgabe als die, den Nachweis zu führen, daß das Christenthum den Menschen glücklich macht, denn das herrschende Streben unserer Zeitgenossen geht — mehr als dies in früheren Jahrhunderten der Fall war — dahin, glücklich zu werden und des irdischen Lebens froh zu werden, „das Leben zu genießen", wie man es nennt. Viele, die sich ablehnend oder gar gegnerisch gegen den christlichen Glauben verhalten in unsrer Zeit, könnten zu einer freundlicheren und anerkennenderen Stellung gebracht, ja vielleicht entschieden für ihn gewonnen werden, wenn man sich „christlicherseits" mehr Mühe gäbe, sie davon zu überzeugen, daß nur auf dem Wege des christlichen Glaubens wahres Glück und wirklicher Lebensgenuß für den Menschen zu erreichen ist. Jenes Streben der Zeitgenossen nach Glück und Lebensfreude zu tadeln und zu schelten, wäre unverständig und ungerecht; es ist dasselbe ein vollkommen berechtigtes, in der Natur der Sache begründetes; was lebt (leben muß, setze ich hinzu, denn es fragt uns Niemand, ob wir Lust haben zu leben, wir müssen leben), will auch glücklich werden, will auch vom und am Leben etwas haben, will seines Lebens froh werden. Aber freilich befinden sich viele Tausende unserer Zeitgenossen bei ihrem Trachten nach dem Glück in einer solchen Lage, daß man ihnen jenes bekannte Wort des heiligen Augustinus zurufen muß: „Suchet, was ihr suchet; aber es ist nicht da, wo ihr es suchet." Man hat ein Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist"; ähnlich könnte es auch heißen: „Sage mir, was du für Glück hältst, für das höchste Glück hältst, und ich will dir sagen, wer du bist." Um die Grenze dieses und des vorigen Jahrhunderts sang der Dichter Novalis in einem Liede: „Der Eine denkt, er hat's ergriffen, und was er hat ist nichts als Gold; der will die ganze Welt umschiffen, nichts als ein Name wird sein Sold. Der läuft nach einem Siegerkranze und der nach einem Lorbeerzweig, und so wird von verschiednem Glanze getäuscht ein Jeder, Keiner reich."*) So ist es auch heute noch, und war auch früher schon so. Das gierige Trachten nach Besitz, nach Ansehn, nach Ruhm hat sich in diesen 50, 60 Jahren nur gesteigert. Es giebt auch verständigere Menschen, erstere und höher gerichtete Naturen; die lassen sich etwa so vernehmen: Ein bescheidener Wohlstand, gleichfern von üppigmachendem Reichthum, wie von beengender Armuth ist das Hauptglück im Leben, oder: wohlgerathene Kinder, und die man auch nach seinem Tode nicht fürchten darf in Mangel zurückzulassen — das ist's, was wir uns vorzugsweise wünschen. Es pflegen auch besondere Stände besondere Anforderungen an das Glück zu machen. Der Gelehrte wünscht sich bis an sein Lebensende ungestörten Umgang mit seinen lieben Büchern; der Staatsmann wünscht vor allen Dingen diese oder jene wichtige Einrichtung, von der er sich tiefgreifende und segensreiche Folgen zum Wohle des Landes verspricht, noch ins Werk richten zu können; der Kaufmann möchte nur noch eine neueste fein angelegte Spekulation sich glücklich entwickeln sehen; der Baumeister will um jeden Preis gern den mächtigen Bau noch selbst vollenden, den er

---

*) Es wird manchem Leser nicht unwillkommen sein, das ganze Lied von Novalis, dem edlen Dichterjüngling (geboren 1772, † 1801) hier abgedruckt zu finden. In unsrer raschlebigen Zeit sind selbst Novalis geistliche Lieder schon ziemlich „verklungen", und nicht Jeder ist so glücklich, wie der Schreiber dieser Zeilen, durch die Aeußerungen eines unvergeßlichen Jugendlehrers (Schuldirector Löschin in Danzig) der dem heranwachsenden Knaben diese Lieder als die schönste Blüthe des geistlichen Gesanges bei uns Deutschen bezeichnet, in beständiger liebender Aufmerksamkeit auf dieselben erhalten zu werden. — Das betreffende Lied beginnt:

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
Wär' jenes liebe Wesen mein,
Wenn Er mich seine Freude nennte,
Und bei mir wär', als wär' ich sein.

So viele gehn umher und suchen
Mit wild verzerrtem Angesicht;
Sie heißen immer sich die Klugen
Und kennen diesen Schatz doch nicht.

Nun folgen die oben angeführten Verse; dann heißt es weiter:

Hat Er sich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu lieb aus diesem Leben
In bittrer Qual verachtet wich?

Habt ihr von Ihm denn nichts gelesen?
Kein armes Wort von Ihm gehört?
Wie himmlisch gut er uns gewesen
Und welches Gut Er uns bescheert?

Wie Er vom Himmel hergekommen,
Der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen?
Wie viel durch Ihn genesen sind?

Wie Er von Liebe nur beweget
Sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt?

Kann diese Botschaft euch nicht rühren?
Ist so ein Mensch euch nicht genug?
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

Laßt ihr nicht Alles willig fahren?
Thut gern auf jeden Wunsch Verzicht?
Wollt euer Herz nur Ihm bewahren,
Wenn Er euch Seine Huld verspricht?

Nimm Du mich hin, Du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt;
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält.

Du giebst mir meine Lieben wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu;
Anbetend sinkt der Himmel nieder
Und dennoch wohnest Du mir bei.

als das Werk seines Lebens betrachtet und der nachkommenden Jahrhunderten von seiner Einsicht und Kunst Zeugniß ablegen soll; der Familienvater begehrt vor allem, nur noch diese bestimmte Summe zurücklegen zu können zur künftigen bessern Versorgung seiner Familie; dann, meint er, kann er ruhig sterben; die alte Mutter macht nur noch den Einen Anspruch an das Glück, den einzigen Sohn im fernen Amerika noch einmal in die Arme zu schließen — allen diesen kann zugestanden werden, daß es wirklich ein Glück ist, wonach sie trachten, d. h. daß der Gegenstand ihres Wunsches es wirklich verdient, Glück genannt zu werden; aber das Glück ist es darum noch lange nicht, das wahre, eigentliche Lebensglück. Wenn nun die Stimmen der Menschen über das, worin sie ihr Glück finden, so weit auseinandergehen, so weit, daß wohl gar der Eine Glück nennt, worin der Andere ein Unglück sieht, so ist es um so wichtiger, darauf zu achten, wie denn unser Herr und Heiland — der Irrthumslose, der die Wahrheit selbst war — über Glücklichsein und Glücklichwerden geurtheilt hat. Wen der Mund der Wahrheit glücklich preist, den werden wir wirklich unter die Glücklichen rechnen dürfen.

Nun ist es bemerkenswerth, daß dieser Mund, als er zuerst anhob, in zusammenhängender Rede über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschengeschlechts sich auszusprechen, grade damit angefangen hat, gewisse Arten von Menschen glücklich zu preisen, somit gleichsam von vorn herein das Trachten der Menschen aller Zeiten nach dem Glück in seiner Berechtigung anerkennend, aber auch die richtigen Gleise ihm vorzeichnend, in denen es sich zu bewegen hat. Er thut dies in den 8 oder 9 Seligpreisungen, mit denen seine Bergpredigt beginnt und die wir Matthäi 5, Vers 3—12 lesen.

Der der Grundsprachen der heiligen Schrift nicht kundige Leser muß bei diesen und den sonstigen Seligpreisungen daran erinnert werden, daß er hier Anderes vor sich hat als Aussagen der heiligen Schrift über das Seligwerden, über die Erlangung des ewigen Lebens, des wahren Heiles, über diese Haupt- und Grundfrage für jedes Menschen-, jedes Christenleben. Stellen der Schrift wie diese Seligpreisungen am Anfange der Bergpredigt stehen nicht auf gleicher Stufe mit solchen Stellen der Schrift wie zum Beispiel: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Luc. 19, 10); es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden [als der Name Jesu Christi von Nazareth] (Apostelgesch. 4, 12); wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden (Apostelgesch. 5, 11); schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern (Philipper 2, 12); glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig (Apostelgesch. 16, 31); das ist gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen (1. Timoth. 1, 15). In diesen und ähnlichen Stellen der Schrift lesen wir im Grundtext das Wort sozesthai, welches der biblische Ausdruck für jene Hauptangelegenheit jedes Menschenlebens ist, und zunächst bedeutet: errettet werden, errettet werden nämlich von der Sünde und Allem, was drum und dran hängt, in Folge davon denn aber auch theilhaftig werden des ewigen Lebens, eines durch Ewigkeiten hindurch sich erstreckenden Wohlbefindens, der ewigen himmlischen Seligkeit. Diese letztere, vollere Bedeutung des Wortes sozesthai hervorhebend, hat unsere deutsche Volksbibel (die Luthersche) dasselbe immer mit selig werden übersetzt, und ganz wohl daran gethan.*) Etwas anders steht es nun aber mit jenen Seligpreisungen, jenen mehrfach im Neuen Testament uns begegnenden kurzen, sinnspruchartigen Ausrufen, welche beginnen: Selig ist der und der, selig sind die und die! Hier steht im griechischen Grundtext ein ganz anderes Wort, nämlich makarios, welches soviel bedeutet wie: glücklich, höchst glücklich, außerordentlich glücklich. Diese Worte des Neuen Testaments sind vielmehr in Vergleichung zu stellen mit den zahlreichen Aussprüchen des Alten Testaments, welche beginnen: Wohl dem, der u. s. w., z. B. gleich im ersten Psalm: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen! Ferner: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet (Ps. 32, 1, 2)! Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten! (Ps. 112, 1) wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet! (Ps. 128, 1) wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! (Ps. 84, 6) wohl dem Volk, deß der Herr sein Gott ist! (Ps. 144, 15). Wenn die deutsche Volksbibel hier den Unterschied zweier griechischen Worte hätte zur Erscheinung kommen lassen wollen, so hätte sie in den Seligpreisungen etwa übersetzen müssen: Wohl dem, Heil dem!

Es ist für den Bibelleser, der, wie billig, auch die Bibel zu verstehen wünscht, nicht überflüssig, auf diesen Punkt zu achten. Uebrigens soll gern zugegeben werden, daß beides, jene Belehrungen über die Hauptsache des diesseitigen wie jenseitigen Lebens, das Seligwerden, und diese Glücklichpreisungen in einem Zusammenhange stehen. Die ewige Seligkeit wird nicht in der Luft schweben, sondern vorbereitet werden durch das, was auf Erden wahrhaft Glück genannt zu werden verdient; und umgekehrt wird dasjenige Glück im Menschenleben das höchste sein, ja wird allein in Wahrheit Glück heißen können, was nicht bloß auf dieses Leben einwirkt, sondern noch in jenes Leben hinüberwirkt. Wer Aussicht hat, einst ewig selig zu werden, der wird auch hienieden schon wahrhaft glücklich sein; und auch der glücklichste Mensch auf Erden ist doch noch nicht recht glücklich, so lange er noch nicht seines Gnadenstandes bei Gott, seiner Seligkeit, gewiß geworden ist. —

Wenn der Schreiber dieser Zeilen früher die Reihe der Seligpreisungen überblickte, mit denen die Bergpredigt beginnt, so drängten sich ihm zwei Fragen auf, die er in Auslegungen und Predigten weniger befriedigend beantwortet fand, als er wünschte. Die Fragen sind diese: Sind die Seligpreisungen in der Bergpredigt einander koordinirt oder subordinirt? nebengeordnet oder über- und untergeordnet? anders gesagt: sind sie Perlen, die an einer Schnur aufgereiht sind, eine neben der andern? oder sind sie Sprossen einer Leiter (einer Himmelsleiter ohne Zweifel), wo immer eine erst zurückgelegt sein muß, ehe die andere erreicht wird? Und sodann: wie entspricht sich in jedem Fall die Bezeichnung derer, die selig gepriesen werden, und die Angabe des Grundes, aus welchem sie selig gepriesen werden? oder entsprechen sie sich nicht immer? Wenn z. B. der Heiland spricht: „Selig sind, die

*) Diese Bedeutung des Wortes „seligwerden“ tritt dem Bibelleser am schlagendsten entgegen in dem Spruch Matthäi 1, 21: Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden, das heißt nicht: glücklich machen von ihren Sünden (was gar nichts ist), sondern: erretten von ihren Sünden.

das Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“, so paßt hier Frage und Antwort, wenn man's so nennen darf, sehr gut zusammen; wenn es dann aber weiter heißt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“; so ist nicht so ohne Weiteres klar, warum diese grade das Erdreich besitzen sollen, warum ihnen grade diese und nicht eine andre Verheißung zu Theil wird, die, wie man meinen möchte, mehr nach ihrem Sinn wäre.

Die nachstehenden Zeilen nun sollen keine neue Auslegung der einzelnen Seligpreisungen am Anfang der Bergpredigt sein, deren die Leser wohl schon viele gelesen und gehört haben, sondern sie sollen ein Versuch sein, jene beiden Fragen zu beantworten, die vermuthlich auch schon manchem Leser dieser Blätter zu schaffen gemacht haben.

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr! So beginnt der Heiland seine gesammte Verkündigung von dem Himmelreiche, dem Königreiche der Himmel, das in die Kreise des irdischen Lebens und in die Herzen der Menschen hineinzuführen, zu welchem die Einzelnen, die Familien und die Völker zu erziehen und emporzuziehen er gekommen war. Selig sind, die da geistlich arm sind! Wer die geistlich Armen, nach dem Grundtext die Armen im Geist, sind, soll hier nicht weitläufig erörtert werden, nur erinnert soll daran werden, daß nicht die geistig Armen gemeint sind, wie ja geistlich und geistig überhaupt zwei verschiedene Worte sind. Nicht die geistige Armuth — die Dummheit, Beschränktheit, Unwissenheit — verschuldete oder unverschuldete — soll hier einen Freibrief und Lobebrief empfangen, der einen Anspruch ihrerseits begründen könnte, so wenig als die äußerliche Armuth an sich, die Armuth an Geld und Gut, jemals einen solchen in der heiligen Schrift empfängt, wenn dieselbe auch vor den sittlichen Gefahren des Reichthums aufs nachdrücklichste warnt. Man kann leiblich und geistig sehr arm und dabei vom Himmelreiche sehr weit entfernt sein. Nicht alle leiblich Armen, namentlich in unserer Zeit, sind anspruchslose, bescheidene Arme; nicht alle Menschen von beschränktem Gesichtskreise sind des engen Bereichs, den sie überschauen, sich bewußt und gestehen ihn ein. Die geistlich Armen sind diejenigen, welche mit Aufrichtigkeit in die Liedesworte einstimmen: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd“, wo dann hernach die Berechtigung nicht auszubleiben pflegt, mit demselben Verse fortfahren zu können: „Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth!“ Die demüthigen Seelen, welche nicht meinen vor Gott diese und jene Ansprüche geltend machen zu können, die bescheidenen Menschen, welche nicht zur Rechten und Linken mit neidischen Seitenblicken sich mit ihren Nebenmenschen vergleichen, denen die Vorzüge, die sie vor so Manchem haben, gar nicht zum Bewußtsein kommen, das sind die geistlich Armen. Diesen innigen und sinnigen Seelen, diesen kindlichen und man möchte sagen blumenartigen Menschen — so ganz kehren sie sich dem Licht und Einfluß von oben zu, und wollen nichts aus sich selbst sein — diesen selbstvergessenden und hingebenden Herzen gehört das Wort ihres Meisters und Freundes: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Welch ein Gegensatz in diesen Worten! Nichts verlangen, nichts beanspruchen, nichts vorstellen wollen in der Welt, still und friedlich seines Weges gehen — und dabei Theil haben an dem Königreich der Himmel, nicht bloß zukünftig erst, sondern jetzt schon, auf Erden schon — ein König sein, ohne es zu wissen: welch ein Gegensatz! Kann auch etwas höheres einem Menschen in Aussicht gestellt werden als dieses: das Himmelreich ist sein! er und das Himmelreich gehören für einander! Und dem geistlich Armen wird dies in Aussicht gestellt. Und warum gerade dieses? Weil das Himmelreich als die ganze Fülle und Summe der Gaben und Gnaden Gottes gerade solche Menschenherzen verlangt, die leer sind von allem Eigenen. In einen Geist, der von selbst klar und erleuchtet genug zu sein meint, kann der Geist Gottes nicht eindringen mit seinem heiligen Lichte; wo der menschliche Wille sich stark genug dünkt, um allen Aufgaben des Lebens zu genügen, da sieht sich die göttliche Kraft zurückgewiesen, welche den menschlichen Willen wahrhaft stark machen will; wo der Mensch schon aus sich selbst auf einer herrlichen Höhe zu stehen meint, da kann vorläufig der göttliche Liebeswille mit ihm nichts anfangen, der ihn in Wirklichkeit auf eine Höhe stellen will. Die göttliche Gnade will den Menschen zu etwas machen, darum muß sie sich an Menschen wenden, die nicht von selber schon etwas sind; die ewige Liebe will den Menschen alles schenken, damit kann sie aber nur bei solchen ankommen, die nicht schon von selbst genug haben. Das Christenthum und seine Gnadengüter ist für solche Menschen, die gerne etwas werden wollen, weil sie zur Zeit noch nichts sind, für solche, die sich gerne von ihrem Gott alles, was zum göttlichen und zum glücklichen Leben gehört, schenken lassen, und nicht meinen, sie hätten etwas wieder zu schenken, oder gar, sie bedürften der Geschenke nicht; es ist mit einem Wort: für kindliche Menschen. — Der Kinder Art ist es ja, sich gern schenken zu lassen und ist von Wiederschenken da keine Rede; „wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen,“ sagt der Heiland. Die geistlich Armen sind die Kindgewordenen Menschen.

Wie aber kommt es, daß der geistlich arme Mensch so fern ist von jedem Anspruch, den er erheben könnte vor Gott und Menschen? Er hat einen tiefen Blick in sein eigenes Innere gethan, und dabei hat er erkannt, daß er so viel in demselben beherbergt, was dem heiligen Gott nicht gefallen kann, was das heilige Auge dieses heiligen Gottes zu scheuen hat; da ist ihm aller Selbstruhm, alle Einbildung von eigner Vortrefflichkeit gründlich und für immer vergangen; er hat die Sünde als Einwohnerin in seinem Herzen erkannt, und er hat auch erkannt, daß er sie nicht aus seiner eignen Kraft aus demselben vertreiben kann, sondern daß sie nur dem heiligen Gottesgeiste das Feld räumt. Solches Gnadenwerk ist in der Regel ein langsames Werk, und bis es begonnen hat, ja bis es vollendet ist — und ganz vollendet wird es hienieden auch im besten Fall nicht — ist dem geistlich armen Menschen seine Sünde — erst die herrschende, dann die im Rückzuge begriffene, aber nicht ganz überwundene — eine Quelle bittern Leidtragens. Aber dies Leidtragen hat eine schöne köstliche Verheißung: sie sollen getröstet werden, die also Leid tragen. Wenn das christlich richtig getragene Leiden der Erde sich schon einer herrlichen Verheißung erfreut, wie sie z. B. in den Stellen ausgesprochen ist: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten“, „dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden“, einer Verheißung, welche aber über dieses irdische Leben hinaus, in die Welt des Jenseits weiset: so hat das Leid, das wir um unserer Sünde willen tragen, eine noch größere Verheißung, nämlich eine völlig unbeschränkte; es heißt ganz einfach: sie sollen getröstet werden. Nicht erst dort, sondern schon hier. So lehrt es auch die Erfahrung. Ein Menschenauge, das um seiner Sünde willen zu Gott

thränt, ist wohl noch nie ungetrocknet geblieben; es müßten ganz merkwürdige Verhältnisse, seltene Mißverständnisse sein, die den Trost der Vergebung solchem Herzen fern hielten sein ganzes Leben hindurch. Wenn wiederum Novalis sagt: „Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,“ so kann man es von den Wunden am kühnsten behaupten, die die Sünde dem Herzen schlägt. Welches ist dies Wunderkraut? „Herz, du weißt es; Sein Verdienst und Leiden heißt es.“

Der geistlich arme Mensch, welcher über seine Sünde Leid trägt — was wird er empfinden, wenn er nun einen Blick in das Leben um ihn her richtet? Er ist freilich gewohnt, zuerst auf sich und tief in sich hinein zu schauen, aber als Mensch, der unter Menschen lebt, kann er es nicht ganz vermeiden, auch von dem Leben seiner Mitmenschen etwas gewahr zu werden. Und wenn — was nicht ausbleiben kann — das, was er da wahrnimmt, ihm nicht immer gefällt, wenn aus den Kreisen seiner Mitmenschen hinaus manches Unrecht ihm vielleicht zugefügt wird; wie wird er sich da verhalten? Er wird sich das Wort seines Herrn und Meisters gesagt sein lassen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ und er wird sich die Antwort darauf nicht schuldig bleiben; er wird sie sich entnehmen aus dem Wort des Apostels: „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war“, und aus dem Worte des Heilandes: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Von diesem sanftmüthigen Jesus bezeugt Petrus: „Welcher nicht schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet“; so werden es auch seine geistlich armen und eigenes Sündenleid schmerzlich fühlenden Jünger halten; sie werden gerne Nachsicht üben mit dem fehlenden Bruder, bedürfen doch auch sie auf Schritt und Tritt der Nachsicht ihres Herrn und Meisters. Aber wie ist das, daß diesen sanftmüthigen Jüngern dafür der Besitz des Erdreiches in Aussicht gestellt wird? Wird ihnen denn damit auch nur gedient sein? In ihrem schlichten, bescheidenen Sinn trachten diese Sanftmüthigen gewiß nach nichts weniger als nach Herrscherrecht und Herrschervollmacht; sie sind es ganz zufrieden, hinter ihren Nächsten zurückzutreten; das thun sie oft und gern; sie wünschen sichs garnicht, voranzutreten. Aber eben weil sie's nicht wünschen, weil sie nicht danach trachten, darum sollen sie's haben. Wie ihr Herr und Haupt, dem sie folgen und dienen, und der der Sanftmüthigste unter den Sanftmüthigen war, der nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt — „er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet“ —, wie Er sichtbar in großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommen wird und herrschen auf der verklärten Erde, so werden alsdann auch die mit ihm Verbundenen, die den gleichen Geist der Sanftmuth in sich trugen nach ihrem schwächeren Maaße, Theil haben an seiner Herrlichkeit und Weltregierung. Und die Anfänge solcher einstigen Herrlichkeit der sanftmüthigen Seelen sind wirklich schon jetzt, schon auf dieser Erde, vorhanden; denn beachten wir das Zusammenleben der Menschen unter einander mit ihren mannichfach sich durchkreuzenden Ansprüchen, mit ihren tausenderlei großen und kleinen Zwistigkeiten: geht nicht doch zuletzt immer der Nachgebende als der eigentliche Sieger vom Kampfplatz? wenden sich nicht die Herzen der Menschen von dem ab, der bis ins Kleinste hinein sein Recht sucht, der seine Sache, gleichviel ob sie gerecht oder ungerecht oder halbgerecht ist, mit Hartnäckigkeit bis aufs äußerste treibt? und wenden sie sich nicht dem zu, der um des Friedens und der Liebe willen auch gerechte Ansprüche fallen läßt und dem Streite bei Zeiten Einhalt thut? Was ein solcher etwa an äußeren Rechten und Vortheilen einbüßt, das gewinnt er in der Achtung und Liebe seiner Nebenmenschen; so geht er schließlich als Sieger und nicht als Besiegter vom Platz. Indem sich aber diese Achtung und Liebe ihm zuwendet, gewinnt er, ohne es zu beabsichtigen, eine Herrschaft über die Gemüther, welche schon jetzt an ihm eine theilweise Erfüllung des Wortes zeigt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!“

Wir haben die geistlich Armen ins Auge gefaßt und haben sie als die Leidtragenden und die Sanftmüthigen erkannt; damit ist aber der Kern ihres Wesens, die beseelende Kraft ihres ganzen Lebens, ihr Grundtrieb, ihre eigentliche Lebensrichtung noch nicht ausgesprochen. Welches ist diese? Als geistlich Arme sind sie frei von Ansprüchen und Anmaßung, aber deshalb sind sie nicht etwa ohne Wunsch, ohne Vorwärtsstreben; als Wehmüthige und Sanftmüthige sind sie stille Menschen, aber darum nicht Unthätige, die die Hände in den Schooß legen. Nein, es wohnt in ihnen ein starkes Verlangen, eine mächtige Sehnsucht, welche eben die Kehrseite bilden zu dem Bewußtsein der inneren Armuth und der schweren Schuld: das Verlangen, vor Gott dazustehn als die Gerechten, die Sehnsucht, von der Sünde loszuwerden, ein für alle Mal, ganz und gar, der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das wäre keine rechte Armuth im Geiste, der der Wunsch fremd bliebe, reich am Geiste zu sein; das wäre ein falsches Leidtragen über die Sünde, mit dem nicht der Wunsch Hand in Hand ginge, gründlich ihrer entledigt zu werden; und die Sanftmuth darf und soll sich wohl als Nachsicht gegen Andre äußern, aber niemals als Nachsicht gegen uns selbst. Wo nun aber dies Fahren auf die Höh, dies Trachten nach der Vollkommenheit, dieser Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit vorhanden ist, wo fleißig gebetet wird (mit Spitta): Erhalt in mir den Lebenstrieb, das Sehnen Nach Deinem Reich und nach Gerechtigkeit! da tritt die beruhigende Verheißung ein: Sie sollen satt werden! Satt werden wovon? Jedenfalls von dem, worauf der Hunger und Durst sich richtet: von Gerechtigkeit. Liebliche, über Alles tröstliche Kunde! Beruht doch darin der eigentliche Schmerz, der Hauptschmerz des Christenlebens, daß die Lebensgerechtigkeit, welche die Frucht der aus Gnaden gewonnenen Glaubensgerechtigkeit sein soll und dem Keime nach auch wirklich ist, erst so allmählich sich entfaltet, in ihrem Fortschreiten mancherlei Störungen und Wechselfällen, ja wohl gar zeitweiligen Rückschritten unterworfen ist, daß das Ziel der sittlichen Vollendung das ganze irdische Leben hindurch nicht wirklich erreicht wird, daß die Herrschaft des Geistes über das Fleisch in unserm Leben keine unangefochtene und nicht immer dem Geiste der Sieg verliehen ist, daß wir immer noch klagen müssen mit Johann Friedrich von Meyer: „Wie ist der Leib von Erde schwer! o daß ich schon unsterblich wär'!“ und mit Ernst Moritz Arndt: „Drinnen lechzet Sternenliebe, draußen locken Erdentriebe.“ Solcher Zustand ist noch kein Glück, ist wenigstens Unglück mitten im Glück; erst dann können wir in Wahrheit glücklich gepriesen werden, wenn uns ein Ende desselben verbürgt ist. Was die Schrift vom Aufhören des Stückwerks und vom Anheben des Vollkommenen redet, das wird ja auch gelten von der christlichen Sittlichkeit, von den Werken der Heiligung, und der fromme Gellert sich nicht umsonst freun der Zeit, „wo die Schwach-

heit um und an wird von uns sein abgethan", wie auch ein andrer Stiller im Lande ausruft:*) „Dort ist von allen meinen Sünden auch nicht die kleinste mehr zu finden, dort bin ich wahrhaft frei gemacht; kein Feind kann mich dort mehr verführen, und nimmermehr kann ich verlieren, was mir auf ewig zugedacht!" Ja „selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden!" Sie bekommen Christi Gerechtigkeit zu eigen, die ihre Blöße deckt, und empfangen Seinen Geist, der ihnen weiter hilft, ja endlich wirklich zur Vollendung führt. Wahrlich das ist Glück, wenn irgend etwas Glück genannt zu werden verdient.

Wir sind mit dieser Seligpreisung schon auf einer besonders hohen Stufe des Glückes angelangt; denn das Sattwerden, wovon sie redet, ist ja zunächst ein Eingetauchtwerden in die segnenden Kräfte des Todes Christi, die das Leben der Welt und die Bürgschaft einer glücklichen Fortdauer sind. Es schließen sich nun drei Seligpreisungen an, die mit den drei vorhergegangenen, der ersten, zweiten und dritten, in augenfälliger Beziehung stehen, als Seitenstücke und Gegenbilder, und alle auf dem Grunde der vierten Seligpreisung ruhen, wie diese selbst Gipfel und Vollendung der drei ersten ist.

Der Mensch, dessen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit in Christo gestillt worden ist, wird dadurch auf eine höhere Stufe erhoben, als die drei ersten Seligpreisungen andeuten. Jene gehören dem Vorhofe, diese dem Heiligthume an. Zunächst ist er, um sich blickend in der Welt, aus einem Sanftmüthigen ein Barmherziger geworden. Barmherzigkeit ist mehr als Sanftmuth. Der um Christi willen gerecht gesprochene Mensch muß ja tief durchdrungen sein von der Anerkennung, daß er dies nicht selbst verdient, nicht selbst erwirkt habe, daß es ein Gnadengeschenk seines Gottes an ihn ist, der ihm, dem Sünder, Barmherzigkeit angedeihen ließ; er wird bezeugen müssen: „Mir ist Erbarmen widerfahren; Erbarmen, dessen ich nicht werth!" und das wird ihn denn auch zu einem Barmherzigen machen, seinen fehlenden Mitbrüdern gegenüber. Der Größe der Vergebung, die ihm zu Theil geworden, sich bewußt, wird er, wo er irgend dazu Veranlassung hat, ähnlicher Vergebung sich befleißigen; er wird nicht bloß, wie der Sanftmüthige, sich damit begnügen, dem Unrecht Schweigen, der harten Begegnung eine sanfte entgegenzusetzen, im Uebrigen aber den Gegner lassen wie er ist; sondern — als selber Sünder und durch Gnade der Sünde entrückt — wird es ihn treiben, nicht bloß nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern den, der der Barmherzigkeit bedarf, von seinem Fehler, wo es möglich wäre, frei zu machen, und vor ähnlicher Verschuldung für die Zukunft zu bewahren. Die eigene Erfahrung von der Macht der Sünde und von dem Glück ihrer Vergebung wird ihn zu herzlichem Mitleid bewegen gegen den irrenden und fehlenden Nächsten, und er wird an ihm und seinem innern Schaden ein tiefes Interesse nehmen, wie es der bloß Sanftmüthige nicht kennt. Wir werden es in der Ordnung finden, daß der Mund der Wahrheit diesen Barmherzigen den Anspruch zuweist, daß auch sie Barmherzigkeit erlangen werden; wir werden aber vielleicht fragen: Wird es für sie denn auch noch noth sein, Barmherzigkeit zu erlangen? bedürfen sie deren noch? sind sie nicht bereits durch den Glauben gerecht geworden? und sehen wir nicht auf dem Acker ihres Lebens die schönen Früchte der Gerechtigkeit reifen? O doch; so lange wir noch im Fleische wallen, sind wir auch noch täglich von neuem auf Barmherzigkeit angewiesen, fordern wir immer von neuem die Langmuth unsres Gottes heraus durch tägliche Uebereilungs- und Schwachheitssünden in Gedanken, Worten oder Werken. Es stünde schlecht um uns, wenn wir glaubten, wir bedürften nun keiner Barmherzigkeit unsers Gottes mehr. Wohl uns, daß wir wissen: der das alte Leben in uns gnadenvoll bedeckt und ein neues, besseres, in uns gepflanzt hat, der will auch die Nachwehen jenes alten Lebens mild bedecken und vergeben. Ihm sei Lob, Ehr und Preis!

Wir haben gesehen, wie der durch Christum begnadigte und gerecht gesprochene Mensch hinfort, seinen Mitmenschen gegenüber, vorzugsweise ein Leben der Barmherzigkeit lebt. In sich selbst erfährt ein solcher eine tiefgreifende Umgestaltung, einen entschiedenen Umschwung zum Bessern, der sich wohl Stück für Stück weitläuftig beschreiben ließe, der aber, im Kern und in der Tiefe erfaßt, sich so bezeichnen läßt, wie der Heiland es in der folgenden Seligpreisung thut: „Selig sind, die *reines Herzens* sind." Von Natur ist kein Mensch reines Herzens; die Sünde hat das innerste Herz vergiftet; der Verderber des Lebens hat die Quelle des Lebens nicht verschont; wir können aber reines Herzens werden; wir werden es durch Christus. Die im Glauben seine Gerechtigkeit sich schenken lassen, in die giebt er seinen heiligen Geist hinein, den Geist der Wahrheit, den Geist der Reinheit, und dieser Geist macht auch reine Herzen. O wehren wir es ihm nicht! Aus den reinen Herzen fließt dann das reine Leben. Daß die reines Herzens Gewordenen Gott schauen werden, darüber wundern wir uns wohl keinen Augenblick; nur sie können es. Gott ist der höchste Glanz, die höchste Reinheit. Nur Gleichartigen kann er sich zu erkennen geben; darum empfangen grade die reinen Herzen diese Verheißung, die über Alles herrlich ist.

Nach außen hin erweisen sich die mit der Gerechtigkeit Christi Bekleideten als die Barmherzigen, nach innen als die Gereinigten; es bleibt uns noch übrig zu sehen, welche Stellung im großen Ganzen der Gotteswelt sie einnehmen. Darauf deutet die folgende Seligpreisung: *Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!* Die Friedfertigen heißt hier nach dem Grundtext nicht sowohl die Friedliebenden und Friedehaltenden, was man gewöhnlich unter friedfertig versteht, sondern die *Friedestifter*, die sich ein Geschäft daraus machen, Friede zu pflanzen, Frieden hineinzutragen mitten in die so oft feindlich gespaltenen Kreise des Lebens. Die im Glauben zu eigen gewonnene Gerechtigkeit Christi hebt den Menschen über sich selbst hinaus und macht ihn zum Mitwirker an dem großen Segenswerke seines Gottes: den Frieden zu begründen auf der friedlosen Erde. Diese Seligpreisung ist das Gegenbild, das Seitenstück zu der ersten: Selig sind, die da geistlich arm sind! Die geistlich Armen werden gewiß immer auch Friedfertige sein im gewöhnlichen Sinne des Wortes; wir haben sie ja auch kennen gelernt als die Sanftmüthigen; still und friedlich gehen sie über die Erde, diese anspruchslosen, gering von sich haltenden Menschen, und thun keinem Menschen etwas zu Leide; aber daß es damit nicht genug gethan ist, daß sie selber vielleicht einen Beruf haben könnten, dem wilden Streit und Unfrieden auf der Erde zu wehren, das kommt ihnen nicht in den Sinn; und dazu haben sie

*) Ist noch ausgelassen:
Ich möchte heim! Es will gefallen / Mir nicht in dieser Welt voll Pein; / Wie muß es doch in Salems Hallen / So lieblich und so herrlich sein!

auch noch nicht die Kraft in sich. Erst wenn ihr Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit vor Gott gestillt worden ist in Christo, gewinnen sie die Kraft und werden sie sich des Berufes bewußt, nicht bloß Frieden zu halten für sich selber, sondern auch thätig einzugreifen in das sie umgebende Leben, um an ihrem Theile Frieden zu stiften auf Erden, in ihren Kreisen, soweit ihr Amt reicht, und den Friedensgedanken dessen zum Siege zu helfen, bei dessen Geburt Engel ein: Friede auf Erden! anstimmten, der gekommen ist, Friede zu bringen, wenn auch auf dem Umwege durch das Schwert, der bei seinem Gange zum Kreuz den Seinen den Frieden zurückließ, und als der Auferstandene sie mit dem Friedensgruß grüßte. Diese Jünger des Herrn, die ihm, dem größten Friedestifter, es ablernen, Friedestifter im Kleinen zu sein, empfangen aus seinem Munde die schöne Verheißung: sie werden Gottes Kinder heißen. Kinder sind den Eltern gleichartig, spiegeln sie ab, wiederholen sie, geben ihr Bild zurück; Kinder des Lichts sind Menschen, die die Natur des Lichtes, seine Reinheit, seinen Glanz, seine Leuchtkraft an sich tragen; Kinder Gottes werden die heißen, die göttliche Art an sich tragen, göttliche Eigenschaften zurückspiegeln. Gottes Art aber ist diese, den Frieden überall hin zu tragen, den er selbst in sich hat; und alle seine Wege und Führungen mit dem Menschengeschlecht zielen darauf ab, daß der Friede wieder hergestellt und dauernd gegründet würde auf der durch die Sünde dem Unfrieden anheimgefallenen Erde. Gott ist ein Gott des Friedens und hat Gedanken des Friedens und nicht des Zornes auch über eine abgefallene Welt; er verwirklicht diese Gedanken in Christo, dem Fürsten des Friedens, dem Friedebringer und Friedestifter ohne Gleichen für das einzelne Menschenherz, wie für die ganze große Menschenwelt. So werden wir es denn in der Ordnung finden, daß diejenigen, welche an ihrem bescheidenen Theile auch den Frieden auf Erden zu pflanzen bemüht sind, Kinder dieses Gottes heißen sollen, der wesentlich ein Gott des Friedens ist.

Wenn nun aber die durch Christum vorläufig an Gerechtigkeit Sattgewordenen und zu völliger Sättigung Berufenen und Befähigten ihren Wandel führen als die Barmherzigen, so erregen sie dadurch den Widerspruch der ungläubigen Welt, die Barmherzigkeit nicht sehen mag, weil sie in ihrem stolzen, ungebrochenen Sinn keiner Barmherzigkeit zu bedürfen glaubt; wenn sie sich in Werken und Worten erzeigen als die reines Herzens Gewordenen oder immer mehr Werdenden, so sind sie eben dadurch ein Dorn im Auge der sündigen und in Sünde beharrenden Welt, der die Finsterniß mehr behagt als das Licht; und wenn sie vollends es sich einfallen lassen, als Friedestifter thätig eingreifen zu wollen in die durch Sünde und Unglauben um den Frieden gebrachte Welt, um dem Unfrieden zu wehren, und auch Andern zu der Gerechtigkeit vor Gott zu verhelfen, deren sie selbst sich erfreuen: dann erregen sie erst recht einen Sturm der gottentfremdeten Menge, und können sich ihrer Verfolgung nicht entziehen. Verfolgung, gröbere oder feinere, offnere oder verstecktere, trägt der Mensch davon, dem die bisherigen Seligpreisungen gelten; ihm gilt nun aber auch die letzte: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr." Warum legt der Mund der Wahrheit den um Gerechtigkeit willen Verfolgten grade dieses bei, daß das Himmelreich ihnen zu Theil werde? Zunächst wohl darum: Der auf Erden Verfolgte hat keine bleibende Stätte, und an der, die er etwa hat, läßt man ihm keine Ruhe. Dafür will sein Gott ihn entschädigen; für die kurze Unruhe der Erde bereitet er ihm ein ewig liebliches Wohnen im Himmelreiche, in ungetrübter Ruhe und Seligkeit. „Es ist noch eine Ruh' vorhanden; auf, müdes Herz, und werde licht!" lesen wir in unsern Gesangbüchern. Sodann aber ist zu beachten, daß wir jetzt auf der Höhe der Stufenleiter angelangt sind. Die oberste Sprosse der Leiter ist erstiegen, die Entwickelung des höheren, inneren Lebens vollständig beschrieben, die letzte Seligpreisung ausgesprochen. Das Beste kommt zuletzt. Das Höchste wird denen zu Theil, die die höchste Stufe erreicht haben. Die zuletzt selig Gepriesenen empfangen die schönste Verheißung: Das Himmelreich ist ihr. Darin ist alles andre Schöne und Herrliche eingeschlossen; wer am Himmelreich Theil hat, hat Alles, hat in Zeit und Ewigkeit genug.*)

Aber Eins fällt uns noch auf: daß die letzte Seligpreisung und die erste die gleiche Verheißung in sich schließen „Selig sind, die da geistlich arm sind; selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden — denn das Himmelreich ist ihr. Warum ist dies? Ich meine so: In den göttlichen Dingen giebt es nichts Unfertiges, Unvollendetes; da ist Alles in sich abgeschlossen und abgerundet; da herrscht Einheit und künstlerische Vollendung; da kehrt allemal das Ende in den Anfang zurück. So wird es sein mit der Weltgeschichte im Ganzen und Großen; so ist es auch mit diesem kleinen Stückchen Gotteswort: den Seligpreisungen in der Bergpredigt. Wie im Keime schon die ganze Pflanze vorgebildet ist, so liegen in der ersten Seligpreisung: Selig sind, die da geistlich arm sind! alle übrigen schon eingeschlossen; die geistliche Armuth ist die Wurzel, aus der der Baum des zu Gott emporstrebenden Lebens mit Nothwendigkeit emporwächst. Derselbe Segen, der über dem Gipfel schwebt, schwebt schon über der Wurzel.

Folgende Zeichnung, wenn man's so nennen will, kann anschaulich machen, wie sich der Verfasser den Zusammenhang der 8 Seligpreisungen denkt:

8. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden,
denn das Himmelreich ist ihr.

1. Selig sind, die da geistlich arm sind,	denn sie werden Gottes Kinder heißen.
denn das Himmelreich ist ihr.	7. Selig sind die Friedfertigen;
2. Selig sind, die da Leid tragen,	denn sie werden Gott schauen.
denn sie sollen getröstet werden.	6. Selig sind, die reines Herzens sind;
3. Selig sind die Sanftmüthigen,	denn sie werden Barmherzigkeit erlangen
denn sie werden das Erdreich besitzen.	5. Selig sind die Barmherzigen

4. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,
denn sie sollen satt werden.**)

*) Vers 11: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen u. s. w. gehört, streng genommen, nicht mehr hierher, sondern es ist die Anwendung des in Vers 10 Gesagten: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, auf einen einzelnen, bestimmten Fall, nämlich auf die Jünger Jesu, an welche zunächst die Bergpredigt gerichtet war. Der Leser wolle beachten, daß der Herr bisher stets allgemein gesprochen hat: „Selig sind die und die", und jetzt persönlich zu werden anfängt: „Selig seid ihr."

**) Die l. Leser werden es verstehen, daß sie in obiger Aufstellung nach des Verfassers Gedanken die 4 ersten Seligpreisungen von oben nach unten, die 3 folgenden von unten nach oben lesen sollen und daß sich in der achten als in seiner Vollendung das Ganze zusammenfaßt, was ja eben durch den Verbindungsstrich: ⁀ angedeutet ist. D. H.

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XVII.

Monsheim bei Worms, September 1862.

Geliebter, theurer Bruder!

Für die Juli-Nummer unseres Blattes haben Sie von mir nichts erhalten. Sie wissen, warum es mir nicht möglich war, Ihnen damals weiteren Bericht zuzusenden, da ich Ihnen besonders darüber schrieb. Für die lieben Leser sei diese Bemerkung genug. Heute ergreife ich wieder die Feder zur Fortsetzung meiner Mittheilungen.

Also in Genf! — damit schloß ich meinen letzten Brief, damit beginne ich den gegenwärtigen. Es giebt kaum eine Stadt, die nach innern, d. h. geistigen, und äußeren Beziehungen für einen Evangelischen Christen so interessant ist, als Genf. Welch eine bedeutende Stelle in der Geschichte des Reiches Gottes oder, wie man auch sagt, in der Kirchengeschichte nimmt diese Stadt ein! Man braucht ja nur den Namen Calvin auszusprechen und es tritt sogleich mit diesem Namen die Wichtigkeit Genfs für uns hervor. Und wenn man nun dabei mit seinen eigenen Augen die wunderbar liebliche, durch und durch reizende Lage dieser wichtigen Stadt anschaut, dann kann man sich eines tiefen Ergriffenseins nicht erwehren und ruft im vollen Gefühl all dieser verschiedenen Beziehungen aus: Also in Genf!

Die geistige Bedeutung dieser Stadt berücksichtigen wir näher bei den Mittheilungen über die Versammlungen der Evangelischen Allianz: für heute möchte ich Ihnen und den lieben Lesern das Aeußere der berühmten Stadt, ihre Lage u. s. w. vorführen, damit wir zunächst wissen, wo wir uns befinden. Erhielten wir doch auch von dem Comitee der Evangelischen Allianz zuerst auf der Mitgliedskarte den äußeren Plan Genfs, wie uns ein solcher auch von Berlin zuerst zu Theil wurde, als wir dort zur Allianz-Versammlung hingekommen waren.

Als wir, wie bereits im vorigen Briefe berichtet, Abends mit der Eisenbahn in Genf angekommen waren, konnten wir von der Stadt und ihrer Lage nur das beachten, was der Glanz einer prachtvollen Gasbeleuchtung uns zu beobachten gestattete, und das war in der Stadt selbst überaus Schönes, im hellsten Glanze Strahlendes; denn auf das Herrlichste leuchteten uns die weltberühmten Genfer goldenen Uhren und Schmucksachen aller Art aus den größten Läden entgegen. Da erblickten wir uns in einem wahren Goldlande, wie Genf in doppelter Hinsicht genannt werden kann. Einmal eben wegen seines ausgedehnten Handels mit Uhren, deren jährlich hier über 70,000 verfertigt werden sollen, und Goldsachen verschiedenster Gattung; sodann aber auch wegen seines sonstigen Reichthums, da man unter den 40,000 Einwohnern über 50 sogenannte Millionaire zählt. Möge nur zu jeder Zeit der geistige Reichthum Genfs den äußern überstrahlen!

Doch wir betrachten uns die Hauptstadt des kleinen Kantons, darin wir uns jetzt befinden, am hellen Tage.*) Da erblicken wir sie (es geschah das von uns zuerst wiederum im schönsten Sonnenglanz am 4. September) an der Südspitze des nach ihr genannten Sees, da wo die blauen Fluthen der Rhone diesem See pfeilschnell entströmen. Der genannte Fluß theilt die Stadt in zwei Theile, die durch vier schöne Rhonebrücken mit einander verbunden sind. Der Theil am linken Ufer, ich möchte sagen: das eigentliche Genf, ist der bei weitem größere, doch wird der kleinere Theil, am rechten Ufer gelegen, durch die Eisenbahn noch wohl bedeutend werden. Vom See aus betrachtet, macht Genf durchaus den Eindruck einer großen Stadt, indem wir auf beiden Seiten des Flusses und des Sees schöne Werfte erblicken und hohe, stattliche Häuser, vor denen wir in lieblichen sogenannten englischen Gartenanlagen an den Ufern des reizenden Sees spazieren gehen. Dagegen entspricht das Innere der Stadt unsern Erwartungen durchaus nicht. Denn finden wir an der Seeseite das Großartige, so treffen wir im Innern das Kleinliche enger, krummer und steiler Straßen, so daß wir uns in einer ganz andern Stadt wähnen. Es hat denn auch Genf nur drei breite Straßen, die aber dafür alles Schöne und Herrliche einer großen, an lieblichen Wassern gelegenen Stadt in sich vereinigen. Auf einer dieser schönen Straßen befand sich die Wohnung unseres Gastfreundes, des Hrn. Kohler, nach ihrem französischen Namen la Corraterie genannt, die früher ein Festungsgraben war und in der Geschichte der Stadt berühmt ist.

Der oben erwähnte Spaziergang an den Ufern des Sees gewährt einen solchen Reiz, daß man jeden freien Augenblick dazu benutzt, zum See zu eilen, wo man von der freundlichen Rousseau-Insel, worauf sich das eherne Standbild des berühmten französischen Schriftstellers J. J. Rousseau befindet, sowie auch besonders von dem rechten Rhone-Ufer aus eine treffliche Aussicht hat über den See und auf eine prachtvolle Gebirgskette. Da erblickt man rechts den großen und kleinen Saleve, über dessen nördlichen Abhängen die Spitzen der Montblanc-Kette hervorragen u. s. w. u. s. w. Geht man nördlich am See hinauf, dann treten um so mehr die majestätischen Schneefelder des größten und höchsten aller Europäischen Berge, des Montblanc, hervor. Da man berechnet hat, daß dieser König der Europäischen Berge im Durchschnitt bei günstiger Witterung nur an 85 Tagen im Jahre von Genf aus zu sehen ist: so trafen wir es in dieser Hinsicht wieder sehr glücklich; denn wir hatten den hohen Genuß, diesen Berg bei einem neuntägigen Aufenthalt eine ganze Woche hindurch an jedem Tage aufs Deutlichste zu schauen, und dann namentlich am Abende ihn im lieblichsten Glanze der untergehenden Sonne zu betrachten, welche die Schneespitzen desselben noch eine halbe Stunde länger beleuchtet als den Spiegel des Sees.

Um die nähere Umgegend von Genf kennen zu lernen, machten wir am Donnerstag den 5. September, wo wegen eines besondern Genfer kirchlichen Festtages die Versammlungen der Allianz ausgesetzt waren, in Begleitung des Hrn. Kohler eine Fahrt um die ganze Stadt, die uns namentlich die Ausdehnung derselben zeigte, uns sodann bei dem 20 Minuten entfernten Carouge über die in die Rhone fließende Arve führte, uns weiterhin in einer Vorstadt von Genf, Plainpalais, in eine große, unserm Gastfreunde angehörende Glasfabrik brachte, worin eine nicht ganz uninteressante Persönlichkeit uns als Werkführer vorgestellt wurde, der aus der Badischen Revolution vom Jahre 1848 bekannte Finanzminister Goeck, und die uns zuletzt bei Sonnenuntergang auf eine Anhöhe vor Genf führte, von wo aus wir den prachtvollsten Anblick auf den See, die Stadt und den im fernen Hintergrunde liegenden Montblanc

*) Der Kanton Zug mit 15,655 Einwohnern ist der kleinste Kanton der Schweiz; der nächst kleinste ist der Genfer mit 58,666 Einw. Der größte ist Bern mit 400,000 Einw.

hatten.*) Auch hier konnten wir nicht anders als, wahrhaft hingerissen von der Herrlichkeit der Werke Gottes, Ihm in unsern Herzen zurufen: „Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran!"

Nachdem wir so wieder Meisterwerke der Schöpferhand Gottes bewundert hatten, verschaffte uns unser verehrter Hausherr noch denselben Abend die Gelegenheit, auch ein Meisterwerk von Menschenhand gemacht, in Augenschein zu nehmen und in gewisser Weise ebenfalls zu bewundern. Er hatte uns nämlich dazu eingeladen, den Abend in dem größten Gasthofe Genfs, dem Hotel de la Métropole, mit ihm zu speisen und diesen Gasthof näher zu besichtigen, indem derselbe ihm angehöre. Ich hatte diesen Fremden-Pallast bereits gesehen, da ich am Abende unserer Ankunft auch hier vergebens Obdach gesucht, auch denselben oberflächlich wenigstens bewundert hatte. Jetzt geschah das natürlich in ganz anderer Weise, d. h ächt gründlich. Der Gasthof verdient das vollkommen; denn er war neu, sehr großartig, ein ganzes Straßenviertel einnehmend, hatte 200 Zimmer und war doch nur 3 Stockwerke hoch, die alle 3 nach dem System völliger Gleichheit, also gleicher Annehmlichkeit in Größe der Zimmer und Einrichtung derselben hergestellt waren. Die Möbel allein hatten über eine halbe Million Franken gekostet. Herr K. zeigte uns die ebenso zweckmäßige als prachtvolle Einrichtung zunächst im untern Erdgeschoß, wo Küche (mit 6—8 Köchen), Bedienten-Speisesaal, Leinwandkammern ꝛc. ꝛc. waren, dann im ersten Stock oder Parterre, wie man sagt, die elegantesten Zimmer, soweit diese nicht vom Fremden besetzt waren, und führte uns endlich in den gewaltigen Speisesaal, der, des großartigen Gebäudes vollkommen würdig, in jeder Hinsicht an Glanz der Einrichtung und der Beleuchtung Alles übertraf, was wir bisher in Gasthöfen Derartiges gesehen. Die Eisenbahnverbindung zwischen Genf und Paris, hauptsächlich das Werk unseres überaus gewandten und unternehmenden Hausherrn, hatte das Bedürfniß nach einem so großen Gasthofe lebendig fühlbar gemacht; Herr K. gründete einen Aktien-Verein oder wollte einen gründen zur Erbauung eines solchen Hauses und als Niemand der Sache traute, blieben die Aktien in seiner Hand: — das gewaltige Haus, das trefflich sich rentirt hat, war und ist sein Eigenthum. Ueber Hrn. K. hier noch einige Worte, der ohne Zweifel das Interesse der Leser bereits erregt hat. Sein Name Kohler zeigt schon den Deutschen. Er ist ein Würtemberger und zwar der Landsmann eines andern, in der theologischen Welt hochgeehrten Würtembergers, des Consistorialraths Professors D o r n e r in Berlin. Beide Männer sind aus einer und derselben Stadt, also im engsten Sinne Landsleute. Das flößte mir nur um so mehr Interesse für meinen, so überaus gastfreundlichen Hausherrn ein. Dr. Dorner besuchte seinen Landsmann; ich sah und sprach ihn bei diesem Besuche. Herr K. verdiente nicht nur als Landsmann von einem so hochstehenden Kirchenmanne besucht zu werden, sondern auch als Kirchenfreund. In Genf besteht neben der französischen Staatskirche und der französischen freien Gemeinde auch eine deutsch-reformirte und deutsch-lutherische Gemeinde. Herr K. ist Mitglied und Mitvorsteher der letzteren. Das freilich allein beweist seine Kirchenfreundlichkeit noch nicht. Das aber thut sie dar, daß er in den letzten schweren Revolutionszeiten, die auch Genf sehr zerwühlt haben, so für die Gemeinde in den Riß trat, daß er sie vor drohendem Untergang bewahrte; und es ist ferner ein Zeugniß für seine Kirchenfreundlichkeit, daß er aus seinen Mitteln das treffliche Würtemberger Gesangbuch in wenigstens 1000 Exemplaren für die Gemeinde anschaffte, und namentlich daß er, bei der letzten Prediger-Vakanz in ihr, auf seine Kosten nach Schleswig reiste und dort einen trefflichen Geistlichen für die erledigte Stelle gewann, den jetzigen ausgezeichneten, tief christlichen Pfarrer A n d e r s e n, den wir nicht nur in der Versammlung der Allianz kennen lernten, sondern mit dem uns auch unser Hausherr durch eine spezielle Einladung näher bekannt machte Ich meine, für solche Gaben, besonders für die letztere, wäre die deutsch-lutherische Gemeinde zu Genf dem Hrn. K. wohl zu innigem Danke verpflichtet.

*) Der Montblanc (zu Deutsch: der weiße Berg, wegen seiner unermeßlichen Schneefelder so genannt) ist gegen 18 Stunden von Genf entfernt.

Ich könnte noch manches über die großartigsten Unternehmungen unseres Hausherrn beifügen, doch es sei genug. Was ich in Obigem mitgetheilt, reicht vollkommen hin, auch den lieben Lesern nicht nur Interesse, sondern auch Hochachtung und Verehrung für Herrn K. einzuflößen, da ein Jeder beides verdient, der erstens aus niedriger Stellung (Herr K. ist eines schlichten Bäckers Sohn) sich durch seine eigene Tüchtigkeit hoch emporgearbeitet hat, und sodann eine solche bevorzugte Lebensstellung auch dazu benutzt, unter nicht geringen Opfern seinem Nächsten zu dienen, ihm wohlzuthun. Wie gar Viele haben dazu Gelegenheit in ihren Kreisen — und benutzen sie doch nicht.

Es wäre nun wohl an der Zeit, mit dem Bericht über die Allianz-Versammlungen einen Anfang zu machen. Jedoch auch heute komme ich noch nicht dazu, da ich zu einem größern Briefe augenblicklich keine Zeit habe. Ich werde erst in meinem nächsten Schreiben damit einen Anfang machen; dagegen für heute noch einen Reisebericht geben, der auch durchaus passend an das Oben Mitgetheilte sich anknüpft. Es ist der Bericht über eine unvergleichlich herrliche Seefahrt auf dem Genfer See, die wahrlich, bei so prachtvollem Wetter ausgeführt, wie wir uns dessen zu erfreuen hatten, zu dem Erhabensten gehört, was man Irdisches hier auf Erden genießen kann, und wobei man nicht allein Irdisches genießt, sondern auch Himmlisches, da uns auf einer solchen Fahrt so ganz besonders die Liebe Gottes zu den Menschenkindern in den dort sichtbaren Werken der Schöpfung gepredigt wird, also daß wir daraus ersehen, daß die Erde an sich kein Jammerthal ist, wie so Mancher sagt, sondern daß nur der Mensch um der Sünde willen ein Jammernder im Erdenthal ist und sein soll auch, daß er sich bekehre und lebe!

Da das Wetter fortwährend herrlich blieb, so setzten wir den folgenden Tag, also den 6. September, für die Seefahrt fest. Um 8 Uhr wanderten wir im schönsten Morgenglanze dem Ufer des berühmten Sees zu und bestiegen das bereit liegende Dampfboot, das um halb 9 die Anker lichtete. Jetzt nicht bloß in Genf, n u n m e h r a u f d e m G e n f e r S e e! Welche Gefühle dabei das Herz durchdringen — man kann es nicht so dahin schreiben; es will das selbst erlebt, erfahren sein. Nur das sei bemerkt: wir fühlten hier etwas Großes und Erhabenes, was wir bisher, eben namentlich auch in der Schweiz, noch nicht gefühlt hatten. Es war ein Zusammenströmen von innig tiefen Gefühlen, die eine wunderbar gehobene Stimmung hervorriefen. Befanden wir uns nun doch beim prachtvollsten Wetter — und was überaus Wesentliches dabei — auf d e m

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

October 1862.

See, dessen Schönheit seit Jahrhunderten in allen Zungen gepriesen worden ist und der wahrlich solch Lob vollkommen verdient, da sich etwas Anmuthigeres und Reizenderes kaum denken läßt. Vernehmen wir nun zunächst einige äußere Angaben über die Größe und Lage des Sees.

Der Genfer See ist auf dem nördlichen Ufer $18\frac{5}{8}$, auf dem südlichen Ufer $16\frac{1}{8}$ Stunden lang; zwischen Duchy und Evian $2\frac{2}{3}$ Stunden, zwischen der Pointe de Genthod und Bellevue nur $\frac{1}{2}$ Stunde breit; bei dem berühmten Schloß Chillon*) 500 Fuß, bei Meillerie 600 Fuß, zwischen Nyon und Genf höchstens 300 Fuß tief. Der See hat die Gestalt eines Halbmonds, dessen beide Hörner sich nach Suden neigen. Es wird berichtet, daß das östliche Horn einst 3 Stunden weiter ins Land hineinragte bis Bex; und daß die Geschiebe und Ablagerungen der einströmenden Rhone den See immer weiter zurückgedrängt haben und dort mit jedem Tag mehr Land ansetzen. Sodann wird noch angegeben, daß der See eigenthümlichen periodischen Anschwellungen unterworfen sei, indem das Wasser sich innerhalb 15 bis 20 Minuten mehrere Fuße hebe, besonders an den Orten, wo das Bett enger wird, ohne irgend eine vorhergegangene unruhige Bewegung, ohne Wellenschlag. 25 Minuten höchstens bleibe es auf dieser Hohe und trete dann in sein gewöhnliches Bett zurück Man will diese Erscheinung dem Drucke der Luft auf den Wasserspiegel zuschreiben. Der Wasserstand des Sees ist in den ersten Monaten des Jahres am niedrigsten; im Juli, August und September steigt er 5 bis 6 Fuß, von geschmolzenem Schnee genährt.

Auf diesem See nun fuhren wir dahin; durchschnitten die tiefblauen, im schönsten Sonnenglanz strahlenden, kristallhellen Fluthen desselben**), und ergötzten uns zunächst an dem prachtvollen Blick auf Genf selbst und dessen reizende Umgebung, indem wir namentlich am nördlichen Ufer Landhaus an Landhaus sich reihen sahen. Nach einander boten sich nun unseren Blicken die überaus romantisch gelegenen Orte Versoix und Coppet dar, letzteres mit einem Schlosse, das einst dem berühmten französischen Finanzminister Necker, einem gebornen Genfer, gehörte, wie später seiner berühmten Tochter, der Frau von Stael-Holstein; ferner Nyon, Rolle und Morges, bei welchem letzteren Orte uns durch einen Einschnitt der Vorberge der Montblanc in seiner ganzen Majestät und Schönheit der Formen entgegenleuchtete. In weiterer Fahrt erblickten wir das überaus freundliche Duchy, wo das Dampfboot zuerst anlegte, und fuhren dann nach der bereits im vorigen Briefe naher erwähnten Stadt Lausanne. Vom See aus betrachtet, liegt dieses Lausanne höchst anmuthig vor den Augen des Dampfbootfahrers da, von seinem Münster und dem Schlosse überragt, auf den in Absätzen ansteigenden Hügeln des Mont-Jorrat. Ohne hier auszusteigen, setzten wir unsere Fahrt fort, da es uns darum zu thun war, die ganze Länge unseres Sees zu durchmessen, und zwar verschafften wir uns diesen wahren Hochgenuß

*) Besonders berühmt durch das Gedicht des Engländers Lord Byron „Der Gefangene von Chillon.".

**) Eine Eigenthümlichkeit des Genfer Sees ist auch seine tiefblaue Farbe, abweichend von der aller andern Schweizer Seen, welche mehr oder weniger grün erscheinen.

zweimal an demselben Tage, einmal durch die Hinfahrt bis Villeneuve und sodann durch die Rückfahrt bis Genf.

Kaum haben wir Lausanne verlassen, als nun die Gegend, auf die unser Auge gerichtet ist, immer anmuthiger, immer reizender wird. In ergreifend schöner, fast möchte man sagen in paradiesischer Lage erblicken wir das weltberühmte Vevey, seit Jahrhunderten von Fremden aus allen Weltgegenden besucht und von Vielen aus den verschiedensten Nationen auf längere Zeit, oft bis zum Tode, bewohnt, besonders von politischen Flüchtlingen aus England, von denen Mancher sich hier dem Beile des Henkers zu entziehen wußte.*) Von Vevey aus weiter fahrend, sieht man nun nach einander Clarens, Montreux, Chillon, Villeneuve und die Mündung der Rhone, sodann im Hintergrunde die auf's Prachtvollste daliegenden hohen Walliser Alpen, die Dent dü Midi, und den Mont Velan (Pain de Sucre), Nachbarn des großen St. Bernhard, sowie am südlichen Ufer des Sees die Felsen von Meillerie, überragt von den Gipfeln der Dent d'Oche, am Fuße der Gebirge St. Gingolph. Beim Anblick all dieser wunderbar herrlich gelegenen Orte mit diesen majestätischen Schneebergen und den andern Alpen im Hintergrunde ist man gänzlich hingerissen vor Bewunderung, und man verliert sich ganz in das Anschauen einer solchen theils ungemein sanften und lieblichen, theils großartig erhabenen Natur. An all diesen Orten möchte man weilen, überall die, die prachtvollsten Aussichten gewährenden weinbewachsenen Höhen besteigen, überall dieses Land, das das sanfteste Italienische Klima bietet, durchstreifen, ja seinen bleibenden Sitz dort aufschlagen; dennoch bleibt man, unter dem größten Genusse an all diesen erhabenen Naturschönheiten, gerne auf dem Schiffe, gerne auf solchem lieblichen See und läßt sich, an den beiden obigen zuerst genannten Orten vorbei, vorbei an dem mit seinen starken Mauern und Thürmen an die Pfalz im Rhein (bei Caub) erinnernden Schlosse Chillon**), nach Villeneuve bringen, wo man, nahe beim Einfluß der Rhone in den See und Angesichts des schneebedeckten gezackten Gipfelkammes der Dent dü Midi, das Dampfboot verläßt, indem man das Ende des Sees erreicht hat. Eine Stunde Aufenthalt gewährt die Zeit zu einem erquickenden Mahle, nach welchem man die Rückfahrt antritt, die, an all den bewunderten Herrlichkeiten wieder vorbeiführend, nun einen unbeschreiblich lieblichen Eindruck zurückläßt, dessen man

*) So die Engländer Ludlow und Broughton, die in dem Gericht gesessen hatten, welches unter Cromwell 1648 König Carl I. von England zum Tode verurtheilte. Broughton hatte dem König unmittelbar vor der Enthauptung das Todesurtheil vorgelesen. Carl II. verlangte von Bern, dem damals Vevey gehörte, die Auslieferung; sie wurde aber standhaft verweigert. Ludlow und Broughton liegen in der Martinskirche begraben.

**) Dieses Schloß steigt auf einem Felsblock aus dem hier 512 Fuß tiefen See, wenige Schritte vom Ufer, mit dem es durch eine Brücke zusammenhängt. Schon 830 hat es unter Ludwig dem Frommen bestanden. Später bewohnten es die Grafen von Savoyen, und diente es auch als Staatsgefängniß. Mancher Genfer mußte die freie Rede gegen Savoysche Tyrannei in diesen Mauern büßen, zuletzt Bonivard, Prior zu Saint Victor in Genf, den 1530 der Herzog in den tiefsten Kerker werfen ließ. Der Ring, an den er geschmiedet war, ist noch vorhanden. 1536 wurde er befreit. Auf diesen Gefangenen bezieht sich das erwähnte Gedicht von Byron.

nimmer vergessen kann, und der uns stets die Wahrheit des Wortes aufs Lebendigste fühlen läßt: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter."

Unter solchen Eindrücken kamen wir, das südliche Ufer des Sees (mit den lieblich gelegenen Orten Vionnaz, St. Gingolph, Evian, Thonon, Douvaine nebst zahlreichen Landsitzen bei Genf im Vordergrunde und den savoyschen Alpen im Hintergrunde) nur aus der Ferne betrachtend, unter den innigsten Dankgefühlen gegen den Herrn, der uns einen der schönsten Tage unseres Lebens bereitet hatte, gegen Abend wohlbehalten wieder in Genf an.

Und hier lege ich die Feder nieder, um sie bald wieder zu ergreifen zum Bericht über die Versammlungen der Evangelischen Allianz. Bis dahin herzlichen Brudergruß von Ihrem

J. M.

Aus der Oberhessischen Gemeinde.

Geliebter Bruder in Christo!

Ihr, früher einmal gegen mich ausgedrückter Wunsch, Ihnen Mittheilungen über unser Gemeindeverfassungswesen zu machen, ist bis jetzt noch unerfüllt geblieben. Derselbe wurde aber bei mir aufs Neue ins Gedächtniß gerufen, durch Ihren Brief „An die Brüder in Nordamerika" in No. 4 d. Bl., und würde ich auch sofort zur Ausführung schreiten, um Ihnen und somit den Lesern dieser Blätter ein Bild unserer Gemeinde und von den inneren Einrichtungen und kirchlichen Bestimmungen derselben zu entwerfen, wenn nicht ein ganz besonderes, in unser Gemeindeverfassungsleben tief einschneidendes Ereigniß eingetreten wäre, ein Ereigniß, welches einen der wichtigsten Theile unserer Verfassung in Frage stellt.

Wie es ursprünglich in fast allen mennonitischen Gemeinden Grundsatz war, die Prediger durch freie Wahl, durch die Gemeindeglieder, und aus denselben, zu bestimmen, und wie es den Gewählten schon bei ihrer Aufnahme zur Gemeinde, bei ihrem Taufbunde, zur unerläßlichen Pflicht gemacht wurde, die auf sie gefallene Wahl unbedingt anzunehmen und das Predigeramt unentgeltlich zu verwalten; so auch hier bei uns, und es hat bei dieser Anordnung der Gemeinde, Gott sei Dank, bisher noch nicht an tüchtigen Lehrkräften gefehlt. — In diesen Tagen aber sollte, um das Predigeramt wieder durch junge, frische Kräfte zu ergänzen, eine Neuwahl stattfinden. Da erklärten mehrere Gemeindeglieder plötzlich, daß sie eine etwa auf sie fallende Wahl ablehnen müßten, weil einestheils sie sich nicht fähig fühlten, ein Amt, von welchem jetzt ungleich mehr, als früher gefordert würde, zu übernehmen, weil sie anderntheils durch ihr Geschäft abgehalten würden, diesem Amte die erforderliche Sorgfalt zu widmen und weil endlich drittens die pekuniären Verhältnisse jetzt ganz anders seien, als früher, und man deshalb jetzt nicht mehr einem Einzelnen es zumuthen könne, der Gesammtheit solche Opfer zu bringen, welche mit dessen Einkünften nicht im Einklange ständen; kurz, daß die bisherige Einrichtung unseren Zeitverhältnissen nicht mehr entspräche und man einen Prediger anstellen und besolden müsse.

Ich fühle mich gedrungen, diese hochwichtige Frage vor die Oeffentlichkeit zu bringen, um das Urtheil Anderer, Unbetheiligter darüber anzuregen. Ich werde deshalb die Verhältnisse, wie sie früher hier waren, und wie sie jetzt sind, schildern und dann auch meine persönliche Ansicht über diesen Gegenstand frei und offen aussprechen, jedoch ohne die Absicht, dem Urtheile Anderer vorgreifen zu wollen. — Zuerst aber möchte ich denen, welche da geradezu erklären: sie nähmen eine auf sie gefallene Wahl nicht an, recht sehr zu bedenken geben, daß sie mit dieser Erklärung ihr, bei ihrem Taufbunde gegebenes Versprechen geradezu widerrufen und sich dadurch vor Gott und Menschen einen schweren Wortbruch zu schulden kommen lassen, eine Schuld, welche wir Mennoniten, die wir unser einfaches Ja und Nein hoch und heilig, wie einen Eid halten müssen, durchaus nicht auf uns dürfen kommen lassen. Jene zwar werden mir einwenden: als sie dieses Versprechen vor Gott und vor versammelter Gemeinde gegeben hätten, seien sie noch jung und noch nicht reif genug gewesen, um die ganze Wichtigkeit ihres Versprechens würdigen zu können; sie würden damals noch viel mehr und noch weit Unmöglicheres versprochen haben, wenn man es verlangt habe: dies gibt jedoch immer keinen Grund ab, ein gegebenes Versprechen einseitig aufzuheben. Mit dem 15. bis 16. Lebensjahre, mit der Zeit, in welcher der Jüngling pflegt in die Gemeinde aufgenommen zu werden, wo zwar Geist und Körper noch mit der Selbstständigkeit zu ringen haben, weiß doch der Mensch schon recht gut zu unterscheiden zwischen Recht und Unrecht und muß somit auch von der Wichtigkeit eines gegebenen Versprechens und dessen Folge durchdrungen sein, besonders bei guter Vorbildung, wie man sie jetzt in der Schule hat. Von Ablehnung einer Wahl kann also durchaus keine Rede sein, ohne unseren heil. Pflichten und Rechten einen tödtlichen Stoß zu geben. Eine andere Frage ist aber die: ob es nicht an der Zeit sei, eine Satzung, welche sich überlebt hat und welche unseren Verhältnissen nicht mehr entspricht, zu beseitigen und durch Neues, Zweckmäßiges zu ersetzen, und diese Frage beantworte ich unbedingt mit Ja!

Jedoch in unserem Falle hier, wo es sich um die augenblickliche Herbeiziehung junger und frischer Kräfte zum Predigeramte handelt, würde es zu langweilig sein, vorerst durch eine Verfassungsveränderung diejenigen Hindernisse zu beseitigen, welche der sofortigen Erwerbung dieser Kräfte entgegenstehen. Man muß vielmehr auf andere Mittel sinnen um zum Ziele zu gelangen und dieses Mittel glaubt man gefunden zu haben, indem man von unserer alten Einrichtung abgehen will, nach welcher jeder Erwählte das Amt unentgeltlich verrichten müsse, und einen besoldeten Prediger anzustellen, und auch zu diesem Vorschlage sage ich offen und frei: Ja! — Bevor ich jedoch mein Votum rechtfertige, bitte ich alle, welche dies angeht und welche unsere speciellen Angelegenheiten kennen, allen Verdacht von sich ferne zu halten, als seien es selbstsüchtige Motive, welche mich hier leiteten. Ich habe in meinem Leben so viel erfahren: Gutes und Böses, Glück und Unglück, Freuden und Leiden; daß ich dadurch die gewisse Ueberzeugung erlangt habe; eine willige Ergebung in den Willen und unter die Obhut Gottes, meines himmlischen Vaters, sei das einzige Mittel, um all die Wechselfälle des Erdenlebens mit Gelassenheit ertragen zu können, und habe mir deshalb auch zum Grundsatz gemacht, Alles, was mir zukommt, Freude sowohl als Leid, als eine Fügung des Allerhöchsten, welcher stets das Wohl seiner Menschen im Auge hat, mit kindlich frommem Danke hinzunehmen. Zugleich aber auch möge man diejenigen Männer unserer Gemeinde, welche die hier in Frage stehende hoch-

wichtige Angelegenheit angeregt haben, nicht der blinden Neuerungssucht zeihen, sondern dieselbe vielmehr als Werkzeuge in der Hand Gottes betrachten, welche er dazu ausersehen hat, sein Reich, welches unter dem Drucke irdischer Verhältnisse zu wanken beginnt, auch für die Zukunft in unserer Gemeinde, aufrecht zu erhalten.

Unsere Gemeinde besteht aus vielleicht 25—26 Familien, welche, die beiden äußersten Punkte angenommen, in einer Entfernung von vielleicht eben so vielen Stunden, auseinander, wohnen. Der Gottesdienst wird von je 14 zu 14 Tagen, abwechselnd an den verschiedenen Wohnorten der Familien, in deren Behausung abgehalten und dieser Gottesdienst von einem der gewählten Prediger geleitet, wozu nach der jeweiligen Entfernung 1—3 Tage, Hin- und Herreise einbegriffen, daraufgehen. Die Gemeindeglieder und die Prediger sind ihrem Gewerbe nach Landwirthe, resp. fast alle Gutspächter. In früheren Zeiten nun hatten dieselben fast alle, vielleicht ohne Ausnahme, billig gepachtet, hatten ihr reichliches Auskommen und Erwerb; kurz, sie standen sich, wohl fast alle, in finanzieller Hinsicht ungleich besser als jetzt, wo die Pachtzinse durch übergroße Concurrenz ꝛc. übermäßig in die Höhe geschraubt wurden, und auch die übrigen Verhältnisse ungünstiger sind, als damals, so daß eines der ältesten und ehrwürdigsten Glieder unsrer Gemeinde (welche demselben unendlich viel zu danken hat für seine langjährige Wirksamkeit im Dienste des Herrn, und welchen Dank ich hiermit glaube im Namen der Gemeinde aussprechen zu dürfen) noch in diesen Tagen äußerte: „er habe Gott stets gedankt für die unendliche Gnade, womit er das Herz seiner Gutsherrschaft gelenkt, und ihn dadurch in eine sorgenfreie Lage gesetzt habe, dem Dienste der Gemeinde ungehindert nachkommen zu können.“ — Diese günstigen Verhältnisse haben sich aber überall so geändert, daß sie geradezu gänzlich ungünstig geworden sind; die Pachtzinse sind mitunter mehr als um das Zweifache gestiegen und die Arbeitslöhne desgleichen, abgesehen davon, daß die Leistungen der Arbeiter von Jahr zu Jahr geringer, diese selbst aber von Tag zu Tag unzuverlässiger geworden sind. Unter diesen drückenden Verhältnissen hat ein Familienhaupt alle Kraft aufzubieten, um seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, und es wäre deshalb auch unbillig, ja unrecht, wenn man einem Manne, neben seinem schweren zeitlichen Beruf zumuthen will, auch noch dem Dienste der Gemeinde sich zu weihen, ohne ihn dafür einigermaßen zu entschädigen, ohne demselben Dasjenige, was Gott ihm durch die Einsicht und durch das Entgegenkommen der Gutsherrschaften und durch günstige Zeitverhältnisse zukommen ließe, jetzt durch die Einsicht und durch das Entgegenkommen der Gemeindeglieder, zu ersetzen! — Gott hatte, wie aus obiger Aeußerung ja klar geschlossen werden muß, sich gewisser indirekter Mittel bedient, um die Diener seiner Gemeinde für ihre Mühewaltung zu entschädigen; da diese Mittel aber jetzt vergriffen sind, (um in menschlicher Weise zu reden) so erwählte Gott andere Werkzeuge, um zu diesem Ziele zu gelangen, indem er Männer erweckte, welche den Vorschlag machten, seine Diener durch die Willfährigkeit seiner Gemeindeglieder für ihre Mühewaltung zu entschädigen! Möge man sich deshalb hüten, diese Männer als gefährliche Neuerer zu betrachten, sondern vielmehr als Werkzeuge in der Hand des Herrn, um darüber zu wachen, daß sein Reich in unserer Gemeinde aufrecht erhalten werde.

Man wird vielleicht einwenden: gerade die ungünstigen Zeitverhältnisse müsse man im Auge behalten; man müsse gerade deshalb einer Gemeinde, welche keine öffentlichen Fonds besitze, es nicht zumuthen wollen, einen Seelsorger aus der Tasche der einzelnen Gemeindeglieder zu belohnen. Aber mit diesem Einwand ist auch schon jeder Einwand abgeschnitten; denn, das wissen wir ja Alle: „Einigkeit macht stark“ und was einem Einzelnen nicht möglich ist, oder in unserem, hier vorliegenden Falle, nicht zugemuthet werden kann, das können Viele zusammen, ohne daß es denselben gerade zu wehe thut.

Die freie Wahl eines Predigers durch die Gemeinde wird auf diese Weise nicht beeinträchtigt und wenn in der Gemeinde selbst keine geeignete Person in Aussicht wäre im Falle einer Vacanz, so würde man eine Concurrenz eröffnen und die Gemeinde unter den Concurrirenden zu wählen haben. Ist aber die Sache einmal gehörig geregelt, so würde es am besten so gehen: man würde neben dem besoldeten Prediger noch einen Zweiten erwählen, welcher dem Ersten als Gehülfe beigegeben würde. Er würde sich alsdann in dieser Stellung einstweilen einüben und bei einer späteren Vacanz in die erste Predigerstelle einrücken können. Ob diesem Gehülfen, in seiner Vorbereitungsstelle auch eine Entschädigung zugestanden werden solle, das hängt von den vorhandenen Mitteln und Kräften ab. Mein Vorschlag soll nur ein Grundgedanke sein, worüber sich vor der Ausführung sprechen läßt.

Indem ich Ihnen, geliebter Bruder in Christo, Vorstehendes mittheile, bitte ich recht sehr, dasselbe, wo möglich, schon in der October-Nummer d. Bl. gefälligst zu veröffentlichen und der allgemeinen Beurtheilung unserer Brüder in Nahe und Ferne anheimzustellen, da mir recht viel an einer allseitigen Beleuchtung dieses hochwichtigen Gegenstandes liegt und ich wünschen muß, daß die Meinungsverschiedenheiten, welche darüber entstanden sind, zur allseitigen Zufriedenheit, baldigst gelößt werden.

Namentlich wäre auch die Frage zu erörtern und besonders wichtig: „ob durch die angestrebte Neuerung das in etwas gesunkene Gemeindeleben wieder gehoben werden könne?“ —

Somit Gott befohlen, nebst herzlichem Gruß von Ihrem

in christlicher Liebe ergebenen
Chr. Unzicker.

Aus einem Briefe an den Herausgeber aus Südrußland.

Den 28. Juli alten Styls 1862.

Friede sei mit Ihnen und mit mir und mit Allen, die den Herrn Jesum lieb haben. Amen. Daß ich im Auftrage des . . . . . schreibe, wird Ihnen als Entschuldigung dafür gelten, daß ich so frei bin, von Ihrer kostbaren Zeit etwas für meinen Brief in Anspruch zu nehmen, ich aber weiß es ihm um so mehr Dank, da er mir dadurch Gelegenheit verschafft, mit Ihnen Bekanntschaft zu schließen. Denn, obgleich ich den Wunsch, Sie von Angesicht zu sehen, wol schwerlich je eher erfüllt zu sehen hoffen darf, als an unserm gemeinsamen Ziele, das über Grab und Zeit hinaus uns gesteckt ist, so thut es mir doch wohl, auch unter obwaltenden Umständen mich Ihrer Liebe und Fürbitte zu empfehlen. — Wären Sie in der Nähe, so käme ich heute zu Ihnen gelaufen nach Rath, denn morgen soll ich predigen über

das Evangelium: Sehet euch vor, vor den falschen Propheten ꝛc., kann aber noch immer keinen Anknüpfungspunkt herausfinden. Warum mag man auch ein Evangelium in die Perikopen aufgenommen haben, das den größten Theil der Prediger in ein so jämmerliches Licht stellt, daran der größte Theil sich selbst das Todesurtheil predigt. Ja, sehen Sie! bei uns ist es so. Früchte! — ach, Gott seis geklagt! Früchte haben wir aufzuweisen, deren wir uns schämen müssen. — War es vielleicht anders zur Zeit, da man die Reihenfolge der Evangelien ordnete? Oder wollte man absichtlich dem Prediger Gelegenheit geben — ihn förmlich zwingen — je zuweilen auch sich selbst zu predigen? O man läßt sich selbst nur zu oft aus dem Spiele. Auch die, welche sich der Anforderung und dem Geschmack des hiesigen Publikums, welches durchaus nicht leiden mag, daß der Prediger in der 2ten Person anrede, sondern durchaus „wir" und „uns" gesagt haben will, so ängstlich anpassen, wie der, den ich selbst sagen hörte, in einer Gastpredigt nämlich: „Die Liebe zu uns hat mich hergetrieben, (um uns das Wort Gottes zu predigen)" — werden oft sich selbst aus dem Spiele lassen, wenn es gilt den falschen Propheten, den reißenden Wolf aufzusuchen und ins Licht zu stellen. O möchten wir nur alle recht aufrichtig zu flehen anfangen: „Jesu gieb gesunde Augen ꝛc.!" — möchten wir nur aufhören, durch wirkliches und eingebildetes Ansehen unsers Standes — und durch die Schafshaut einer erheuchelten Demuth und Ehrbarkeit den falschen Propheten und Wolf in uns selber, unsern eigenen Augen verbergen zu lassen; aber es lebt sich so bequem unter dieser falschen Prophetie: „Friede! Friede! es hat keine Gefahr!" — Aber die Früchte? Ach es ist kein Friede, also auch keine Frucht der Gerechtigkeit, keine Frucht des heiligen Geistes. Sehen Sie! Die Gemeinden unsers Volks versumpfen, und aus dem Sumpfe steigen Dünste auf, die zu immer schwärzern, immer drohendern Gewitterwolken sich über uns zusammenthürmen. Hat nicht schon mancher Donnerschlag die Grundfesten unserer Existenz erzittern gemacht? — wie wenig würde es kosten dem, vor dessen Drohen die Erde fleucht und keine Stätte findet — um uns zu vertilgen, wenn Er des Erbarmens müde werden sollte, wie wir es ja verdient haben durch muthwillige Sünde und Verstockung gegen den Ruf der Gnade!! Freund! Bruder, Vater! oder was Sie mir im Dienste des Wortes und in den Wegen Gottes noch sehr unerfahrenen Menschenkinde sein wollen, ich werfe mich an Ihre Brust und weine; denn es sieht traurig aus bei uns, und doch liebe ich mein Volk mit der Glut einer ersten Liebe. Haben Sie noch etwas zuzusetzen an Gebetsinbrunst — oder an Inbrunst der Ermahnung zum Gebet durch Ihre Predigten und Blätter — immerhin! Die Zeit ist da, wo es noth thut, die lässigen Hände aufzurichten und die müden Kniee zu stärken! Wie eine Gebährerin in ihren Hauptwehen, so sollten wir an der Neugeburt unsers Volkes arbeiten. Ist die Hand des Herrn verkürzt? Sind seine Ohren dicke geworden? Oder hat sein Blut, das theure Gottesblut, nun seine Kraft und Gültigkeit verloren? Ach, woran fehlt es denn?! An uns — und zwar zunächst an uns Zeugen und Wächtern! Uns uns, einem großen Theil unter uns, fehlt das allererste große A im Christenthum: „Wach auf o Mensch, vom Sündenschlaf ꝛc."

Daran ist nicht unsere Ungelehrtheit Schuld, wiewol es zu wünschen wäre, daß es auch hierin anders unter uns stände, — sondern die eigene Leere und Gottentfremdung: Denn mancher einfältige Handwerker, der durch den Glauben an Christum ein Kind Gottes geworden ist, konnte kaum ein Wort lesen, und ist in wenigen Jahren ein rechter Schriftgelehrter, fürs Himmelreich gelehrt, geworden, weil er nicht nur las, sondern forschte, und nicht nur forschte, sondern auch in Herz und Leben aufnahm die göttlichen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung. Aber was soll bei dem satten und selbstgenügsamen Wesen solcher Prediger herauskommen, die nichts thun mögen in ihrem Amt, als je zuweilen eine Predigt vorlesen, die schon ein halbes oder ganzes Jahrhundert, mit dem Amte zusammen, ein Erbgut der Familie war, ohne Berücksichtigung, ob sie den gegenwärtigen Zeitverhältnissen angemessen sei oder nicht. Es ist sogar hier vorgekommen, daß gegen unser Glaubensbekenntniß gepredigt worden ist, weil fremde Arbeit ungeprüft und unverändert gebraucht wurde; und daß Jemand, bei dem Versuch, seine Abschrift zu mildern und zu glätten, versteht sich aus Menschengefälligkeit, aus „Fressen und Saufen", „Essen und Trinken" machte und zwar da, wo ersteres ohne Weiteres getadelt ward, wodurch er also Essen und Trinken tadelte, als eine Sache, die dem Herrn mißfällig wäre. — Sehen Sie! und dabei ist noch ein Verlangen in unserer Gegend nach dem wahrhaftigen Lebensbrod, bei all unserer und des großen Haufens Kälte und Gleichgiltigkeit und ist ein Gelaufe darnach, das sich durch keine Gewaltmaßregeln dämpfen lassen will. Wären nur wir Hirten lebendig, so würden auch die Schafe unsere Stimme hören, und das erwachende Leben würde sich schön und anmuthig in den Formen unsers Bekenntnisses bewegen, aber so durchbricht es die morschen Formen, streckt uns morsche Pfeiler zu Boden und bahnt sich, gleichsam über unsere Leichen hin, den Weg ins Freie, da wogt und webt es nun in entzügelter Kraft, bis es dem Herrn der Gemeinde gelingen wird, einzudämmen; und wir, wir bleiben sitzen mit der trockenen Form, mit der Schale ohne Kern, mit der Gemeinde, ohne lebendige Glieder, denn so siehts hier aus, was da anfängt zu leben, will durchgehen, als ob wir dem starren Tode preisgegeben wären. Die Ernte ist groß aber u. s. w., bittet den H. d. E. u. s. w. Lucä 10, 2.

Der Herr schenke uns die Weisheit von oben. Amen.

Ihr
in Liebe verbleibender

Nachrichten.

Eine aktenmäßige Darstellung der separatistischen Vorgänge in unsern Gemeinden an der Molotschna und des Verhaltens der Behörden dagegen als Antwort auf den in Nro. 2. d. J. abgedruckten Brief aus der „Friedensglocke" ist uns durch einen Brief aus Süd-Rußland für die nächste No. in Aussicht gestellt.

Nach einer dem Herausgeber zugegangenen Mittheilung geht die Badische Mennonisten-Gemeinschaft mit dem Vorhaben um, in nächster Zeit einen Reiseprediger auszusenden.

Quittung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam empfangen:

1) Von Hrn. J. Töws in Weißhof, Danziger Werder . 32 Thlr.
2) Von Hrn. J. Martens in Tiegenhagen, Süd-Rußland, durch Hrn. Gebr. Steffens in Tiegenhof 33 „

welches bescheinigt 65 Thlr.

Danzig, October 1862.

Der Herausgeber.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Dezember.

IX. Jahrgang. 1862.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10kr. rh

Inhalt: Adventslied. — Der Segen der Sonntagsheiligung. — Was ist zu thun? — Aus dem 14. Jahresbericht des Taufgesinnten Missions-Vereins. — Mittheilungen in Briefen. (Fortsetzung.) — Ueber zwei Festlichkeiten. — Die dreifache Geburt unsers Herrn. (Gedicht.) — Anzeigen. — Quittungen.

Zum Advent!

Matth. 21 V. 5.

Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig!

Von Gnad' und Wahrheit mächtig,
Kommst du, Herr Jesu Christ,
Doch nicht von außen prächtig,
Obschon du König bist,
Und allen Königreichen,
Wie groß auch ihre Pracht,
Befehlen kannst zu weichen.
Noch birgst du deine Macht.

Du bist zu uns gekommen
In der Erfüllungszeit,
Und hast an dich genommen
Des Fleisches Niedrigkeit;
Damit uns werd' erwecket
Die herrlichste Gewalt,
Hast du dich, Herr, bedecket
Mit armer Knechtsgestalt.

Dein Ansehn wird verachtet,
Die Welt hält es für schlecht,
Und so wird auch betrachtet
Wer dein Bild an sich trägt.
Mit Spott wird dem gelohnet
Von der Vernunft der Welt,
Bei welchem Demuth wohnet
Und der nach dir sich hält.

Dein Geist woll' uns entfernen
Von äußerlichem Schein;
Gieb, daß von dir wir lernen,
Von Herzen niedrig sein.

Du, Höchster, wirst geringe
Und heischest nicht von mir
Zu lernen große Dinge,
Nur sanften Muth von dir.

Komm in des Herzens Tempel
Und mach uns doch geschickt,
Zu folgen dem Exempel,
Das man in dir erblickt,
Sonst Alles ist vergebens,
Wo man nicht Demuth liebt,
Die Richtschnur unsers Lebens
Ist das, was du geübt.

Die Demuth ist die Kerze
Und überschönes Licht,
Wodurch uns in das Herze
Die Selbsterkenntniß bricht.
Die uns kann unterweisen,
Wie man die Welt verschmäht
Und die uns lehret preisen
Des Höchsten Majestät.

Laß mich, o Jesu, streben
Zu thun, was dir gefällt,
Nach deinem Geist zu leben,
Nicht nach dem Sinn der Welt.
Und gleich ich selbst noch wenig
Dem Bild, das vor dir gilt,
Du Herr, bist unser König,
Mach' aus mir, was du willt!

Sacer.

Denkspruch.

Würd' Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren.

(Scheffler) Angelus Silesius.

Der Segen der Sonntagsheiligung.

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Die betrübende Wahrnehmung, daß allenthalben unter dem Volke der Christenheit dem Sonntage nicht mehr die Ehre angethan wird, die ihm gebührt als dem Tage der Ruhe von der Wochenarbeit, dem geheiligten Tage des Herrn, hängt zusammen mit unsrer ganzen Zeitrichtung, welche alles in Frage stellt, und ins Feuer der Prüfung hineinführt, was bisher als göttliche und menschliche Ordnung festgestanden und gegolten hat. Man fragt nach den letzten Gründen, nach der Nützlichkeit und Nothwendigkeit Und wenn man solche nicht einsieht, so wirft man ohne Scheu alles hinweg, was dem Interesse, der Habsucht, oder den tausend andern sündlichen Gewohnheiten und Neigungen im Wege steht. Für den, der da weiß, daß er ein Christ ist, und daran festhält, daß nach diesem flüchtigen mühevollen Erdenleben ein anderes folgt, das viel tausendmal köstlicher ist, und als einstiges Erbtheil ihm zufällt, weil der Eingang zu demselben durch Jesum Christum, unsern Heiland, erworben worden, für solchen kann die Heilighaltung des Sonntags gar nicht in Frage kommen. Für ihn genügt es, zu wissen, daß Gott der Herr im Alten Bunde ruhete am siebenten Tage, und segnete und heiligte ihn, so wie, daß im Neuen Bunde der Sonntag der Tag des Herrn ist, da die Betrachtung des göttlichen Wortes mit ihrem unvergleichlichen Segen für den inwendigen Menschen als ein heiliges unverlierbares Bedürfniß an ihn herantritt. Für die große Mehrheit des Christenvolkes jedoch, welchem für diese ersten und tiefsten Gründe der Sonntagsheiligung das Verständniß abhanden gekommen zu sein scheint, wäre es vergeblich, dieselben nach ihrer Beweiskraft und Schönheit näher aus einander zu setzen. Auf diese Mehrheit scheinen andere Beweisgründe, obgleich sie erst in zweiter Linie stehen, größeren Einfluß zu haben. Und dieselben sind denn auch wirklich in reichlichem Maße vorhanden. Wie jegliche Ordnung, die der liebe Gott selbst eingeführt hat um des Wohles der Menschen willen, an und für sich dem vernünftigen Nachdenken als eine angemessene sich empfiehlt, so empfiehlt sich auch die Sonntagsruhe von selbst, wenn man vorerst noch ganz absieht von der Sonntagsheiligung aus Gründen des religiösen Bedürfnisses und des Gewissens.

Gehen wir zurück in das graueste Alterthum unter den heidnischen Völkern, so finden wir, daß sie die Zeit einge-

theilt haben nach dem Laufe der Sonne und des Mondes. Zwölf Mondumlaufe gaben das Sonnenjahr, ein Mondumlauf gab den Monat, und die vierfache Veränderung des Mondes gab die Woche von sieben Tagen Von einer Feier eines der sieben Wochentage wußten und wissen allerdings die heidnischen Völker nichts. Sie hatten und haben ja das Jahr hindurch ihre Götzenfeste in Menge, an welchen sie nach ihrer Art feierten und ruhten von der gewöhnlichen Berufsthätigkeit. Nun lehrt die Geschichte, daß von der ersten Zerstörung Jerusalems an durch Nebukadnezar um 700 vor Christi Geburt eine Menge jüdischer Familien weit umher unter den heidnischen Völkern sich bleibend niedergelassen haben, so wie daß die Juden um ihres tiefen Gegensatzes gegen den Götzendienst der Heiden willen von diesen auf's Aeußerste gehaßt und verachtet wurden. Und dennoch sagt Josephus, ein gelehrter jüdischer Geschichtschreiber, welcher um die Zeit der letzten Zerstörung Jerusalems durch die Römer lebte, daß alle Griechen und Barbaren die Ruhe an einem der sieben Tage der Woche, wie sie solche an dem so tiefverachteten Judenvolke vor Augen hatten, sehr günstig beurtheilten. Dieß wäre höchst auffallend, wenn nicht die Weisen unter den Heiden von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Ruhetages unter den sieben der Woche für das allgemeine Wohl des Menschengeschlechts sich überzeugt hätten. Haben die Weisen unter den heidnischen Völkern der Annahme des von den Aposteln gepredigten Evangeliums von Jesu Christo sich am hartnäckigsten verschlossen aus leicht begreiflichen Gründen, haben die Weisesten unter den Weisen des Alterthums, die Athenienser, einen Paulus mit Schmach aus ihrer Mitte gestoßen, so hat ihr forschender, nachdenkender Sinn sich doch nicht verschließen können gegen die Werthschätzung eines Ruhetages von sieben, namentlich für die große Mehrheit des Menschengeschlechts, für das arbeitende, im Schweiße des Angesichts sich nährende Volk. So trifft also hier einmal die Weisheit des hohen Alterthums — und diese stand bekanntlich auf einer so hohen Stufe, daß die Erforschung derselben in den hinterlassenen sogenannten klassischen Schriften heute noch das Fundament aller gelehrten Bildung ist und auch bleiben wird, wie ja selbst die Apostel der weit ausgebildetsten und vollkommensten Sprache, der griechischen, sich bedienten in ihren Reden und Schriften, — zusammen mit der ersten und ältesten Offenbarung des lebendigen Gottes, wonach derselbe nach uranfänglicher Erschaffung der Welt in sechs Tagen die Erde zu einem lieblichen Wohnplatze des Menschen als seines Ebenbildes hergerichtet, und am siebenten Tage geruhet hat von seinen Werken, nicht als ob er der Ruhe bedurfte, sondern damit die Menschen, seine Kinder, auch in sechs Tagen ihre Werke ausrichten, und am siebenten ruhen sollen von der Arbeit zu ihrem eigenen Bedürfniß und Wohle nach Leib und Seele.

Sollte die Weisheit unserer Tage bei ihrer Forschung auf ein anderes Resultat kommen, als das angegebene der Zustimmung der Weisheit des hohen Alterthums mit der Offenbarung des lebendigen Gottes? Ich wüßte nicht, wie das nur denkbar wäre. Wie der Mensch sich nicht unterstehen wird in den regelmäßig geordneten Lauf des sichtbaren Himmels mit Sonne, Mond und Sterne auch nur tadelnd einzugreifen, sondern wie er nur mehr und mehr in höchster Ehrfurcht bewundern kann den großen Meister, der alles solches so herrlich geordnet, so kann nur eines Frevlers Hand zum großen Nachtheile aller, die mit ihm freveln, eingreifen wollen in die meisterlich gesetzte Ordnung, daß von sieben Tagen der Woche je einer zum nothwendigen Ruhetage für Leib und Seele gesetzt ist. — Eine ununterbrochene Arbeit oder Anstrengung der Kräfte — das steht fest — reibt auch die stärkste Leibesbeschaffenheit in kurzer Zeit auf. Darum führt der gütige Schöpfer nach so weislicher Ordnung, wenn das Tagewerk zu Ende ist, die Schatten der Nacht herbei, daß sie ihre Flügel ausbreite über die müde Welt, und durch den Schlaf Erquickung und Erholung gespendet werde dem arbeitenden Volke, auf daß es des Morgens neugestärkt zu dem neuanfangenden Tagwerk herangehe. Wollte man nur sagen, die Ruhe der Nacht sei hinreichend, die müden Glieder neu zu beleben und den Abgang an Kräften zu ersetzen, so hätte das zur Voraussetzung, daß an keinem Tage und zu keiner Zeit die Kräfte übermäßig angestrengt würden, daß in keiner Weise durch schädliche und sündliche Gewohnheiten und Untugenden gegen die Gesundheit und Festigkeit des Leibes gesündiget würde, und daß zu keiner Zeit es an den nothwendigen stärkenden Nahrungsmitteln fehle. Da aber diese Voraussetzung ein Ideal ist, dem die Wirklichkeit des Lebens niemals entspricht, so ist schon für die Ergänzung des Abgangs an körperlichen Kräften durch Arbeit außer der nächtlichen Ruhezeit von den sieben Wochentagen je einer als Ruhetag unumgänglich nothwendig. Zudem ist der Mensch kein Lastthier, dessen Kräfte man nach und nach ausnützte mit Unterbrechung blos durch die Zeit des Essens, Trinkens und Schlafens, sondern der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, begabt mit einer unsterblichen Seele, und trägt das Ebenbild seines Schöpfers an sich, beides nach Leib und Seele, wenn in noch so verwünschter oder dunkeler Gestalt. Und deßhalb hat jeder Mensch ein Recht auf eine Ruhe nicht blos zur Stärkung der von der Arbeit ermatteten Glieder, sondern auch eine Ruhe, die er genießet als ein vernünftiges Geschöpf, da er die Schwingen seines Geistes frei entfalten kann, los von seiner irdischen Arbeit. Und solche Ruhe zu genießen, dazu ist die herrliche Einrichtung des siebenten Tages in der Woche als des göttlich geordneten Ruhetages. Daß ein späterer Tag, etwa der zehnte, als allgemeiner Ruhetag unzureichend ist, haben die Franzosen bewiesen, welche Ende des vorigen Jahrhunderts den zehnten Tag als Ruhetag einführten, aber bald von ihrer Thorheit wieder zurückgekommen sind. Und daß ein früherer Tag als der siebente nur schädlich wäre und störend für die schuldige Berufsthätigkeit, schädlich für das Wohl der großen Mehrheit, der arbeitenden Klassen, weil dem Hang zur Trägheit dadurch eine weite Thüre aufgethan wäre, leuchtet von selbst ein. So steht also der siebente Tag in der Woche oder nach neutestamentlicher Sitte der erste Wochentag, der Sonntag, da als „der König unter den Tagen“, als „die Sonne unter den Planeten“, als der Tag, „den Gott der Herr gesalbet hat mit Freudenöle über alle seine Genossen“, als der Tag, da der Mensch an seine hohe Bestimmung erinnert wird, daß er kein Sklave und kein Lastthier sei, sondern daß er das Ebenbild seines Gottes an sich trage, als der Tag, da der Unterschied unter den Menschen, wie ihn Reichthum und Geburt, Stand und Ehre und Würde so scharf ziehen, verschwindet, als der Tag, da einer wie der andere seinen Geist frei erheben kann zu dem allgütigen himmlischen Vater, „der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte“, und zu dessen Kindschaft der Niedrigste gleicherweise berufen ist wie der Höchstgestellte.

Weiter ist der göttliche Ruhetag oder der Sonntag ein

Tag, der zur Reinlichkeit nöthiget. Man kann in der That auch diesen greifbaren Segen nicht hoch genug anschlagen. Was ist es, wenn auch Tausende durch Erziehung und Gewöhnung, durch Rücksicht auf Stand, Namen, Ehre und Fortkommen ꝛc. in sich selbst einen Sporn tragen, der Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung regelmäßig zu pflegen? Daneben stehen Millionen und abermals Millionen, denen der Schmutz ob der gewohnten Arbeit anhaften muß. Die Gewohnheit aber wird zur zweiten Natur. Da kommt der Sonntag heran, und die Welt bekommt ein anderes Gesicht.

Es wird gesäubert und gescheuert im allerärmsten Hause; es wird der Körper sorgfältiger gereinigt, als es an den Werktagen geschieht; es wird das Sonntagskleid hervorgeholt, und der Aermste freut sich, daß er in demselben gleichsam als ein neuer Mensch erscheint. Gewißlich zieht die unsterbliche Seele auch ihren Gewinn davon, da ja schon das Sprüchwort sagt: „wer nicht für seinen Körper sorgt, der sorgt auch nicht für seine Seele.“ Nimm aber den Sonntag hinweg als die äußerliche Nöthigung zur Reinlichkeit und Sauberkeit für alle Klassen der Menschen, so ist die Natur an und für sich viel zu träge, sich derselben zu befleißigen. Die Gewohnheit an den Schmutz der Arbeit behält die Oberhand, und mit dem äußerlichen Schmutze muß auch die Seele immer mehr und mehr mit einem Schmutze überzogen werden, daß man an derselben das schöne Ebenbild Gottes vergeblich mehr suchen wird. Wie endlich die Reinlichkeit in allen Stücken zur Gesundheit selber so sehr vieles beiträgt, wußten in der grauen Vorzeit schon die orientalischen Völker, bei welchen regelmäßige Waschungen und Reinigungen des Körpers mit zu ihrem sonst so unsauberen Götzenkultus gehörten.

Dies wären die handgreiflichen Segnungen des Sonntags für des Leibes Erhaltung, Wohlfahrt und Gesundheit. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir hinzufügen, daß der Sonntag auch für unser irdisches Fortkommen sehr wesentlich beiträgt. Der Sonntag lehrt uns die Zeit der sechs Wochentage eintheilen und wohl auskaufen. Wer am Sonntag seinem Leib und seiner Seele die gebührende Ruhe wirklich und ungeschmälert geben will, der wird seinen irdischen Haushalt so regelmäßig ordnen, daß am Sonntag die eigentliche Arbeit ihm ganz fern liegt, zumal er seine Sonntagsruhe mit etwas viel Besserem und Höherem auszufüllen hat. Wer dagegen den Sonntag ansieht wie einen andern Tag, wem die Wochenarbeit mitten in die Sonntagsruhe gleichsam athemlos hineinläuft, der beweist damit nur, daß er die Zeit der sechs Arbeitstage nicht eintheilen und auskaufen will, oder daß ihm der Sinn für Eintheilen und Auskaufen der Zeit gänzlich fehlt. Wo aber solches fehlt, da fehlt die Ordnung und der Fleiß, und beide sind doch als die Eckpfeiler alles redlichen Fortkommens anerkannt, so weit solches in unsre Hand gelegt ist.

Wie aber die Seele mehr ist als der Leib, so sind die Segnungen des Sonntags für die Seele, namentlich der arbeitenden Klassen noch ungleich höher anzuschlagen. Die große Masse der Arbeiter sieht mit Recht ihre schwere einförmige Arbeit die Woche hindurch als eine Last an, die den Geist niederdrückt, und für alle höheren geistigen Bestrebungen rein abstumpfen müßte, wenn nicht der liebe Sonntag herbeikäme, wo sie abwerfen die Last, die sie getragen, wo sie nicht blos ruhen, sondern dem Geiste eine Nahrung geben wollen, damit er die Spannkraft für höhere Dinge bewahre. Der Arbeiter, der noch nicht ganz heruntergekommen ist, will am Sonntag thun, was er an den sechs Arbeitstagen nicht thun kann, will sich unterrichten, und sich unterrichten lassen in allem, was seine Seele schmücken kann an Erkenntniß der Wahrheit, an Liebe und Lust zu allem was schön ist, und dem Menschengeschlecht Ehre macht. Der Arbeiter wird sich am Sonntage bewußt, daß er so gut wie der Glücklichste und Reichste und Angesehenste einen Geist von Gott hat, in welchem Kräfte verborgen liegen, wenn sie nur geweckt und genährt, geschult und geübt werden. Der Arbeiter, der die sechs Werktage über seine Kraft in dem Dienste Anderer verbrauchen muß, und die Seinigen selten oder gar nicht an diesen Tagen sieht, gehört am Sonntage seiner Familie an als der Vater und das Haupt derselben. Und weiß er sich in den fluthenden Strömen der Sünde und des Lasters aufrecht zu erhalten, bewahrt er für sich und seine Familie die Gottesfurcht, die „aller Weisheit Anfang ist,“ so ist der Sonntag des Arbeiters in seiner Familie ein Tag der Ruhe und Erholung, der Erquickung und des häuslichen Glückes, wie man es in tausend Familien der Reichen, denen die Gottesfurcht abhanden gekommen ist, vergeblich suchen wird. Der Sonntag ist ihm der wöchentlich wiederkehrende rechte Festtag, vom lieben Gott dazu gesetzet und gesegnet, der Tag, da die Engel Gottes einkehren in seine Wohnung, der Tag der Bereicherung seiner Seele mit Erkenntniß und himmlischen Gütern, der Tag der Erlösung und Ruhe, die ihm hienieden schon einen Vorgeschmack giebt von der ewigen Erlösung und himmlischen Ruhe, die nach kurzem Erdenwallen sein Erbtheil werden im Lande der Vollkommenheit. Nehmt den Sonntag hinweg, so wird der großen Mehrzahl der Menschen, den Armen, das Recht genommen, das der liebe Gott selbst ihnen gegeben, das Recht des schönsten, nämlich des häuslichen Glückes und Friedens, das Recht, sich als das Ebenbild Gottes nach Leib und Seele bewußt zu werden, das Recht, in dieser flüchtigen Lebenszeit die Seele empfänglich zu machen für das einstige köstliche Erbtheil, „das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist.“

(Schluß folgt.)

Was ist zu thun?

Diese Frage drängte sich dem Einsender Dieses mit besonderer Stärke auf, als er die in der Oktober-Nummer dieser Blätter veröffentlichten Mittheilungen aus Oberhessen und Südrußland vernahm. Daß die Gemeinden nicht nur in Oberhessen und Südrußland, sondern auch in Baden, Baiern und Preußen einer gründlichen Erneuerung bedürfen, wird vielfach gefühlt und gewiß ist dieß schon ein beachtenswerther Beweis davon, daß der Herr auch nach unseren Gemeinden greift, und sie aus ihrem gegenwärtigen in mancher Hinsicht sehr beklagenswerthen Zustand herauszuheben sucht; allein es genügt keineswegs, bei dem Erkennen gewisser Schäden unthätig stehen zu bleiben, wir müssen vielmehr die Heilmittel in Anwendung bringen, die uns der Herr in seinem Worte darbietet. Wenn jedoch der Einsender den gegenwärtigen Zustand der Gemeinden einen in mancher Hinsicht sehr beklagenswerthen nennt, so möchte er damit Niemandem zu nahe treten, oder das in einzelnen Gemeinden durch Gottes Gnade vorhandene geistliche Leben auch nur im Mindesten verkennen; im Gegentheil geht seine Absicht nur dahin,

ist, auch Java's Volk zum Glauben zu bringen, ob wir auch die Zeiten nicht kennen, die der Vater seiner eigenen Macht vorbehalten hat. Dazu mitzuarbeiten, nach dem uns gegebenen Maße, ist unserm Erachten gemäß sowol der heilige Beruf wie die theure Pflicht des Glaubens und der Liebe. Außerdem erquickt uns bei jedesmaligem neuen Berichterstatten der erhebende Gedanke, daß wir dadurch, vielleicht mehr als wir wissen, aufs Neue mit lieben Brüdern und Schwestern, sowol hier wie im Auslande, in Gemeinschaft treten, die den Herrn und also auch sein Missionswerk lieb haben und daher, wenn sie unsern Bericht lesen, mögen diese nun günstiger oder ungünstiger lauten, daraus Veranlassung nehmen, desto herzlicher den treuen Gott anzuflehen: „Dein Reich komme!" Am meisten aber suchen wir, sobald die Gefahr der Entmuthigung uns nahe tritt, unsere Zuflucht bei dem Herrn selbst. Er erneuert uns den guten Muth des Glaubens; stärkt uns das bisweilen wankende Vertrauen, lehrt uns in Hoffnung fröhlich zu sein, ermahnt uns, die Verheißungen nicht zu verachten. Sein Wort stärkt, seine Liebe dringt uns."

„Wir versetzen unsere Leser sogleich auf die Insel Java, um dort zu Japara und Samarang unsere Missionen zu suchen. Wie gerne möchten wir im Blick auf die mehr als zehn Millionen Seelen Java's sagen können, „daß die Felder dort schon weiß seien zur Ernte!" Aber wer mit der Lage der Sache ein wenig bekannt ist, muß leider bekennen: nein, die Ernte auf Java ist noch nicht groß und kann es auch für jetzt noch nicht sein. Wenn irgendwo die Verkündigung des Evangeliums beschwerlich ist, dann sicher auf Java's Boden; und das möge doch beim Urtheil über unser Vereinswerk mehr in Betracht gezogen werden. Ehe mit Jauchzen gemäht werden kann, wird noch viel mühevolle Arbeit nöthig sein, um den harten und steinigten Grund aufzulockern, und es ist schon viel, wenn es glückt, unter Thränen eine handvoll Korn auszustreuen."

„Die Regierung läßt die Verkündigung des Evangeliums nur unter vieler Einschränkung zu; in den Desa's der eigentlichen javanesischen Bevölkerung zu wohnen, ist dem Missionar nicht gestattet; das Betragen eines großen Theiles der dortigen Europäer kann für die Eingeborenen Alles eher sein als eine Empfehlung des Evangeliums; der tiefe Stand der geistigen Entwicklung des Javanesen, die Zwangsarbeit, zu der er berufen, der Stand der Unterwürfigkeit, in dem er gehalten wird; der Muhammedanismus, der mit seinem Geist von Werkheiligkeit das Volk in sklavische Fesseln schlägt, so daß es kaum zu seufzen gelernt hat, — all das umschließt die Brust des Javanesen wie ein Panzer. Aber statt dadurch entmuthigt zu werden und im Blick auf die Förderung der geistlichen Bedürfnisse Javas und die großen Verpflichtungen, welche wir gegen jenes Volk haben, die Hände in den Schooß zu legen, halten wir es vielmehr für unsere heiligste Pflicht, Alles zu thun, was unsere Hand vorfindet, damit wir den Tag des Heils wenigstens vorbereiten. Daher gereicht es uns zu tiefer Betrübniß, daß wir auch im Blick auf unsere Vereinigung nur zu sehr klagen müssen, daß der Arbeiter wenige sind."

„Die Dreizahl unserer javanischen Missionare ist leider, statt sich verdoppelt zu haben, auf zwei gesunken, und wenn wir sagen sollen, was uns in Ansehung unserer Vereinigung am Meisten mit Sorge erfüllt, so ist es nicht die Mühsal, mit der alle Missionsarbeit auf Java zu kämpfen hat, sondern vornämlich, daß wir über so wenige Arbeiter zu verfügen haben. Der Tod hat uns im letzten Jahre einen wackeren Missionar frühzeitig genommen, ohne daß uns irgend ein neuer Zögling zugekommen wäre. Dieser Mangel an Eifer, dem Herrn auf diesem Wege zu dienen, scheint uns für unsere Vereinigung ein bedenklicheres Zeichen als irgend ein anderes zu sein. Darum können wir unsern Bericht nur mit der herzlichen Bitte anbieten, daß es dem Herrn gefallen möchte, mehr Arbeiter uns zuzusenden, wenn nicht für Java's Ernte, so doch für Java's Acker. Aber wir glauben, daß wenn diese Bitte Erhörung finden soll, in unserer eigenen Gemeinschaft noch ziemlich Vieles anders werden müsse. Viele werden dann noch lernen müssen, durch ernste und eifrige Glaubenserfahrung von der Unentbehrlichkeit und Allgenugsamkeit des Evangeliums für die Errettung unserer Seelen tiefer überzeugt zu werden, um in Wahrheit für das Werk der Evangelienverbreitung eifern zu können. Die praktische Richtung, die unserer Gemeinschaft eigen ist, wird noch vielfältig ihren Blick ein wenig weiter ausdehnen müssen, als nur in den nächsten, eigenen engen Kreis, und lernen müssen, auch an den praktischen Nutzen der Evangeliumspredigt in der Ferne zu glauben, wenn auch die Frucht davon nicht sogleich sichtbar werden möge."

„Wir Taufgesinnten sehen von Alters her in der Gemeinde der apostolischen Zeit das Vorbild der Gemeinden aller folgenden Zeiten, gerade auch das Vorbild, nach welchem wir uns zu richten haben. Wir unserntheils würden es gerne sehen, daß dabei das Auge der Taufgesinnten mehr als bisher für die denkwürdige Thatsache erschlossen würde, daß in jener ersten Zeit die Missionsarbeit als eine der natürlichsten und lieblichsten Früchte aus dem Herzen der Gemeinde selbst hervorwuchs. Wir sprechen es gerne aus, daß unsere taufgesinnte Missions-Gesellschaft uns auch um deswillen lieb ist, weil dadurch dies Missionswerk in nähere Verbindung mit unsern eigenen Gemeinden tritt, die zuletzt dieses Werk so recht als ihr Werk anfassen müssen. Wir können es nur beklagen, daß sich unsere Gemeinschaft in unserer Zeit so manches edle Werk sowol der christlichen Menschenliebe wie der christlichen Mission, das ganz eigentlich zu ihrem Berufe gehört, hat aus der Hand nehmen lassen."

„Indessen schließt unsere Meinung, daß der Tag, an dem unser Missionswerk von uns ernstlich werde betrieben werden, noch in der Zukunft liege, nicht aus, daß wir auch für jetzt schon den Tag der kleinen Dinge und die kleine Zahl der Arbeiter keineswegs verachten. Und so erbitten wir uns denn, und gewiß nicht vergebens, die Aufmerksamkeit unserer Leser für Alles, was unser Bruder Janß zu Japara, der älteste und bewährteste unserer Missionare, in der jüngst verflossenen Zeit im Dienste des Herrn gearbeitet und erfahren hat."

Die Gemeinde zu Japara, die trotz ihrer Kleinheit uns so sehr am Herzen liegen muß als erste Pflanzung unserer Arbeit dort im Dienste des Herrn, hat im letzten Jahre wieder um ein Ziemliches zugenommen. Janß berichtet uns, daß sie 16 Männer und 20 Frauen als Mitglieder zählt, so wie 21 Knaben und 20 Mädchen in ihrer Mitte. 4 Männer und 3 Frauen kamen als Mitglieder von anderswo her; 1 Mann und 1 Frau wurden zu Japara getauft; dagegen starben 2 Männer und eine von Br. Klinkert getaufte Frau. Unter den beiden Männern war Abraham Goenawansja. Die Gottesdienste wurden regelmäßig gehalten, zu Japara jeden Sonntag Vormittag und Mittwochs, so wie die Katechisationen für die Mitglieder und Schüler Dienstags

Abends; zu Pulodjatin und Boudo abwechselnd jeden Sonntag durch den Helfer Pasrah; zu Patikajas, von wo die Glieder Sonntags Morgens zum Gottesdienste nach Japara kommen, außerdem alle 14 Tage am Freitag Abende. Die Katechisationen wurden im letzten halben Jahre eifriger besucht, weil Janß wiederholt versichert hatte, daß diese ihnen nützlicher werden könnten als die übrigen gottesdienstlichen Versammlungen. Die Freude des Weihnachtsfestes wurde durch die Taufe zweier Ankömmlinge noch erhöht, die bis jetzt unserem Bruder viel Hoffnung erregen.

Die Zahl der Djadjalen oder Katechumenen betrug in letzterer Zeit in der Abtheilung Japara 10, von denen 2 Glieder der Gemeinde geworden. Unter denen befindet sich ein ehemaliger Paatggi (Dorfhaupt), der noch das Orakel Vieler in der Umgegend ist und, wenn er mit vollem Herzen zum Herrn kommen würde, auf nicht Wenige von segensreichem Einfluß sein dürfte; so wie ein Kaufmann von Demak. Unter den willigen Hörern zu Du-kuhfeti, ganz im Norden, hofft Janß einen Lehrer befestigen zu können, wozu in seinen Augen Pasrah am Beßten sich eignet, den alsdann sein Bruder Petrus zu Pulodjati vertreten würde.

Von der Wirkung der Predigt in Japara schreibt Janß: „Auch hier scheint sich zu bestätigen, daß das Werk des Herrn unter Druck und Widerstand bessern Fortgang hat, als ohne dies. Im vorigen Jahre konnten wir, trotz der Fortdauer der Nichtanerkennung, rüstig und ohne Verhinderung von außen unsere Arbeit fortsetzen, und siehe! außer an die Gemeinde und ihre Katechumenen wurde, auch in Folge von Krankheit der Helfer und eigener geschwächter Gesundheit, an hundert Personen weniger als im vorletzten Jahre die frohe Botschaft verkündigt. Dennoch konnten wir noch fast 300 Leuten das Heil predigen. Und war auch die Zahl geringer, so war doch ihre Willigkeit zu hören und zu forschen größer. Bei den meisten wurde auch jetzt wieder die Anfrage nach Arzenei die erste Veranlassung, mit ihnen über das Wort Gottes zu reden. So kam Janß mit einem Chinesen, wie auch mit etlichen Santri, Hadschi (Mekkagängern und Unterpriestern), und Arabiern in nähere Besprechung, aber er machte auch hier die Erfahrung, daß ein Reicher schwerlich ins Reich Gottes eingeht. Eins der größten Hindernisse, daß das javanesische Volk nicht tiefer forscht nach der Wahrheit, findet Janß in ihrem Mangel an Selbstständigkeit, welcher durch die Zwangsarbeit, der sie unterworfen sind, noch gefördert wird. Dennoch werde eine plötzliche Emancipation, zumal wenn nicht eine freie und allgemeine Predigt des Evangeliums als Gegengewicht gestattet werde, für sie wie für die Europäer gleicherweise verderblich sein.

Um jedoch auch jetzt schon die Bevölkerung zur tieferen Erkenntniß und festeren Ergreifung des Heils zu führen, hat Br Janß nach Besprechung mit Klinkert als etwas durchaus Nothwendiges eine gründlichere und mehr wissenschaftliche Ausbildung der Evangelisten oder eingeborenen Helfer erkannt. Ebenso auch die tüchtigere Unterweisung der Kinder der Gemeinde. Der treffliche Jellesma*) habe seiner Zeit sich in dieser Beziehung große Mühe gegeben, aber aus Mangel an Lehrern und Büchern darin nicht so viel schaffen können, wie er gewünscht. „Die geringe geistige Entwicklung der Helfer, schreibt Janß, bringt augenscheinlich die größten Nachtheile. Wie viel Mühe sie sich auch geben, so sind sie doch alles regelmäßigen Studiums ungewohnt. Hierzu müssen sie von Jugend auf angeleitet werden, und sind die Javanischen Kinder, insonderheit die Knaben, für solche Ausbildung gar wohl geschickt. Es fehlt nur an der Zeit, an Lehrern und an Büchern, welchem Mangel aufs Eheste abgeholfen werden muß; damit nicht Fremdlinge, sondern die eigenen Söhne des Volkes ihm das Evangelium verkündigen. Die Errichtung eines Seminars mit einem Missionar an der Spitze, der sich ausschließlich dieser Aufgabe widmet, die Ausarbeitung der dazu nöthigen Bücher, neben anderen Unterrichtsmitteln, — sehet, das muß nach meiner Ueberzeugung eine der ersten Sorgen unserer Gesellschaft sein.

Die Zahl der Schüler der evangelischen Schule ist von 11 auf 18 gestiegen, von denen 14 gänzlich in Janß' Hause verpflegt wurden. Doch sind 3 derselben jetzt von der Mutter fortgenommen, nachdem der Vater, jener obengenannte Abraham, gestorben war. Seit Mai vorigen Jahres hat Janß einen Schullehrer, Namens Levi, der aus der Christengemeinde unterhalb Malang abstammt, angenommen. Derselbe unterrichtet besonders die Kleinen, welche bei ihm gute Fortschritte machen. Auch bei den älteren Schülern ist mehr Frucht sichtbar als das Jahr vorher, namentlich im Schreiben und in der biblischen Geschichte. Janß' Frau giebt sich große Mühe, die Kinder im Nähen und anderen Handarbeiten zu unterweisen, und sieht sich dafür durch die Fortschritte der Kinder im Allgemeinen wohl belohnt.

Die Zahl der Helfer ist im letzten Jahre durch die Anstellung des obengenannten Schullehrers um einen vermehrt worden. Vielleicht beträgt sie in kurzer Zeit vier, sofern es gelingt, unter den Leuten von Taju einen Vorsteher einzusetzen. Die zwei ältesten unter den Helfern, Fresna und Pasrah, hatten viel an leiblichen Schwachheiten zu leiden.

(Schluß folgt.)

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XVIII.

Monsheim bei Worms, November 1862.

In dem Herrn geliebter Bruder!

Meinem Versprechen gemäß beginne ich heute damit, Bericht über die Versammlungen der Evangelischen Allianz zu erstatten, welche vom 1. September vorigen Jahres an in Genf stattfanden. Aus meinem bisherigen Reisebericht haben Sie ersehen, daß ich erst am Dienstag Abend den 3. September in Genf eintraf. Ich bin daher nicht im Stande, über die drei ersten Tage aus eigener Anschauung und in Folge eignen Beiwohnens zu berichten, sondern ich sehe mich genöthigt, aus vorliegenden gedruckten Mittheilungen dasjenige zu entnehmen, was erforderlich ist, um Ihnen und den lieben Lesern ein Gesammtbild von den Zusammenkünften zu geben. Diesen Mittheilungen zufolge wurde die vierte General-Versammlung der Evangelischen Christen aller Länder am Sonntag den 1. September Nachmittags um 5 Uhr durch eine Gebets-Vereinigung eröffnet. Eine große Schaar — so lautet darüber der Bericht — drängte sich in den sogenannten Saal des Rechten Rhone-Ufers und viele Hunderte Personen konnten nicht mehr in denselben eingelassen werden. Nach Lesung des göttlichen Wortes stimmte die Versammlung in das Lob

*) Ein reformirter Missionar, Apostel der Javanen genannt, von 1848 bis 1850 thätig auf Java.

Gottes aus dem eigens für die Conferenzen herausgegebenen Choralbuch, daraus dasselbe Lied in zwei verschiedenen Sprachen — französisch und deutsch — nach einer und derselben Melodie gesungen werden konnte, ein und der Präsident der Sitzung, Pastor Barde aus Genf, richtete rrgreifende Ermahnungsworte an die Zuhöher, worauf bald in englischer, bald in deutscher, bald in französischer Sprache kräftige Gebete gehalten wurdeu von Dr. Wilson aus London, Pastor Fisch aus Paris, Dr. Kalkar aus Kopenhagen, Dr. Baird aus Neuyork, Pastor Bost aus Frankreich, Pfarrer Lamber aus Baiern u. s. w. u. s. w. Gebete, in denen der Segen über die nun bevorstehenden Versammlungen auf's Brünstigste herabgefleht wurde.

Nach dieser einleitenden Versammlung, wie eine solche in ganz ähnlicher Weise auch in Berlin stattgefunden hatte, begannen am Montag den 2. September Morgens 9 Uhr die eigentlichen regelmäßigen Zusammenkünfte, die in der großen und schönen St. Peterskirche (Cathédrale de St. Pierre), in derselben Kirche, in welcher der große Genfer Reformator in gewaltigen Predigten das Wort Gottes verkündigt hatte, abgehalten wurden.*) Aus den verschiedensten Ländern war man überaus zahlreich zusammengekommen und besonders hatte sich, wie man sich denken kann, eine sehr große Menge Geistliche eingefunden**) Nach dem Absingen des Liedes: „Großer Gott, wir loben dich, hielt Pastor Coulin ein brünstiges Gebet und verlas sodann das 17. Kapitel aus dem Evangelium Johannes. Hierauf rief der Präsident des französischen Zweiges der Evangelischen Allianz-Herr Adrian Naville aus Genf, der auch an diesem Morgen der großen Versammlung präsidirte, durch Verlesung, einige Artikel aus den Statuten des Genfer Allianz-Vereines, worin der Glaube an den dreieinigen Gott kurz und bündig abgedruckt war, den Brüdern in's Gedächtniß, um so noch einmal die Grundlage der Conferenz den Versammelten zu vergegenwärtigen, und besonders hervorzuheben, daß dieselbe, nämlich diese Grundlage, weder angegriffen noch zur Diskussion — zur Besprechung oder Berathung — gestellt werden dürfe. Vor Allem aber ermahnte der Präsident die Redner im Namen des Herrn Jesu, sich aller Worte und aller Anspiegelungen zu enthalten, welche den Geist der Einigkeit und Liebe stören könnte, worauf dann dieses Präsidenten Eröffnungs- oder Bewillkommnungsrede in meisterhafter Sprache folgte. Es fehlt leider hier in diesen Blättern der Raum, auch in der kürzesten Weise den Inhalt dieser wahrhaft erhabenen, tief ergreifenden Ansprache anzugeben, nur das sei bemerkt, daß der vortreffliche Redner die aus der Nähe und weitesten Ferne herbei Gekommenen in brüderlichster Liebe willkommen hieß, sodann in gewaltigen Zügen alles das schilderte, was seit der Berliner Allianz-Versammlung im Reiche Gottes sich zugetragen und zuletzt die vierte General-Versammlung Evangelischer Christen aus allen Ländern vor Gott aufforderte, sich durch den Geist des Herrn stärken zu lassen zu nützlichen Beschlüssen, aus denen ein kräftiges, gesegnetes Wirken für das Reich Gottes für Alle hervorgehe. Am Schlusse dieser Rede erklärte der Präsident die vierte Conferenz Evangelischer Christen aller Nationen für eröffnet.

Nach einander traten jetzt auf und begrüßten die Versammlung in angemessenen brüderlichen Worten: Sir Culling Eardley, der bekannte Präsident des Englischen Zweiges der Allianz, der Pastor Wilh. Monod aus Paris, der Pastor Descombaz aus Lyon, der Pastor der freien (christlichen) Gemeinde aus Lausanne, Heinrich Olivier, Dr. Krummacher, Hofprediger aus Potsdam, Lucien des Menards aus Frankreich, und Dr. Baird aus Neuyork. Alle brachten Grüße von den Brüdern daheim und versicherten, daß diese mit der innigsten Theilnahme und mit betenden Herzen nach Genf blickten und den reichsten Segen über die Versammlungen erflehten. Mit dem Absingen zweier Verse aus dem 116. Psalm und einem Gebete des Pastor Barde schloß die erste Sitzung.

Um 2 Uhr Nachmittags ist wieder Sitzung in der St. Peterskirche; der Präsident ist Herr Lucien des Menards und nach dem Absingen zweier Liederverse hält Pastor Fisch aus Paris das Gebet und liest einige Verse aus der heiligen Schrift, worauf dem Programm gemäß Professor Godet von Neuchatel einen Vortrag hält über den Tag des Herrn und die besten Mittel, seine Heiligung zu fördern. Der Redner bringt in klarer Weise Alles vor, was bereits bei ähnlichen Gelegenheiten, auf Kirchentagen z. B. oder in Schriften, zur Sprache gebracht worden und fordert dann am Schlusse seines Vortrags dazu auf, Vereine zu stiften, die es sich zum Zwecke setzen, in jeder gestatteten Weise auf die Heiligung des Sonntags einzuwirken. Die Pastoren Fr. Coulin von Genf, Dr. Thomson aus Edinburg, Panchaud aus Brüssel und Demole aus Genf unterstützen den Redner durch eindringliche Ansprachen über denselben Gegenstand. Mit Gesang und einem Gebet, von Pastor Pilet aus Genf gesprochen, wird die Sitzung geschlossen.

Dienstag den 3. September Vormittags um 8 Uhr Sitzung in der St. Peterskirche; den Vorsitz führt Herr Bovet de Müralt aus Neuchatel. Pastor de Faye aus Lyon liest das 3. Kapitel im Colosserbriefe und hält das Gebet. Der Tages-Ordnung gemäß spricht dann als Referent Professor Rosseeuw-Saint-Hilaire über die Mittel, welche zufolge der christlichen Klugheit und Erfahrung anzuwenden sind, um wahrhaft gründlich den Uebeln, welche aus dem Mangel des religiösen Lebens und aus dem Zustande der Unsittlichkeit in einem beträchtlichen Theile der Völker entspringen, entgegen zu wirken. Nachdem der treffliche Redner die Uebel geschildert, die ihm die große Weltstadt Paris vor die Augen geführt, ruft er aus: „Es giebt nur ein einziges Mittel diesen Uebeln zu

Hiezu Beilage.

*) Die schöne reformirte Kirche wurde im Jahre 1024 von Kaiser Konrad II. im besten byzantinischen oder romanischen Styl vollendet mit Seiten- und Kreuzschiffen. Im vorigen Jahrhundert hat man sie leider durch höchst geschmacklose Anbauten verunstaltet. Im Innern befinden sich Glasmalereien und gute Holzschnitzarbeiten. Die Kanzel ist Calvin's ehemaliger Lehrstuhl.

**) Die Mitglieder-Liste hat folgendes Zahlen-Verhältniß ergeben. Aus Genf selbst waren eingeschrieben 621 Mitglieder, aus der übrigen Schweiz im Ganzen 473, aus Frankreich 257, aus Belgien 8, aus Holland 22, aus Italien 25, aus Spanien 1, aus Deutschland 87, aus Dänemark 2, aus Schweden 3, aus Rußland 14, aus England, Schottland und Irland 298, aus Amerika 26, aus Afrika 3, aus Asien 3. Also waren im Ganzen eingeschrieben 1843 Mitglieder; man kann sagen, daß ihrer 2000 die Versammlung besucht haben, da nicht alle genau eingeschrieben worden sind, selbst Redner auf den offiziellen Listen fehlten. Die Conferenz zu Paris hatte nur 571 Mitglieder; die zu Berlin 1254. Von namhaften Deutschen waren in Genf erschienen die Professoren Dorner aus Göttingen (nicht aus Berlin, wie in einem vorigen Briefe — S. 50 Spalte 1 — irrthümlich steht), Tholuck aus Halle, Cosack, Erdkam und Sommer, alle drei aus Königsberg, und die Pastoren Dr. Krummacher aus Potsdam, Bonnet aus Frankfurt a. M. u. s. w.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Dezember 1862.

begegnen und das ist — das Evangelium! Dieses muß in Wort und Beispiel, in Lehre und Vorbild dem armen Volke nahe gebracht werden, und daß wir das recht vermögen, dazu muß der heilige Geist uns ausrüsten, und Alles muß Hand anlegen an diese Arbeit." Zwei Geistliche, Pastor Bouvier von Genf und Pastor Bost aus Dordogne, bestätigen in kurzen und kräftigen Ansprachen die Worte des ersten Redners über diesen wichtigen Gegenstand, worauf dann, nach dem Absingen eines Liederverses, Pastor Eymar von Genf die Sitzung mit einem Gebete schließt.

Ueber diesen nämlichen Gegenstand verhandelten zu gleicher Zeit im Oratorium (Chapelle de l'Oratoire) die Englischen Brüder unter dem Vorsitze von Sir Culling Eardley, nachdem vorher Pastor Baptist Noel von London ein Gebet gesprochen. Pastor Dr. Guthrie aus Edinburg berichtet über den glänzenden Erfolg der in der genannten Stadt errichteten sogenannten ragged schools, d. h. solcher Schulen, in denen Kinder, in Lumpen gehüllt, Unterricht u. s. w. empfangen. Der Redner sagt u. A.: „Das werthvolle Resultat unserer „Lumpen-Schulen" ist, daß wir keinen einzigen Bettler mehr in Edinburg haben; wir hatten sehr viele junge Diebe, wir haben fast keine mehr. Früher kamen auf 100 Sträflinge 45 von unter 14 Jahren; jetzt nimmt die Zahl der Sträflinge in dem Maaße ab, als sich die „Lumpen-Schulen" vermehren. Die königliche Commission hat unsere Schulen weit mehr gelobt, als ich es gewagt haben würde. In einer einzigen Straße von Edinburg haben die Dienstboten den Entschluß gefaßt, zwei Lumpen-Schulen zu unterhalten. Ich schließe, indem ich euch an das Wort des Herrn erinnere: „Gehet hin und thuet desgleichen." Nach diesem Redner sprach der treffliche Baptist Noel aus London Folgendes: „Wer da weiß, Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde Wenn die Menge auf dem Wege des Verderbens und der Hölle gelassen wird, wer ist daran Schuld? Wir begegnen tausend Leuten, die den Herrn nicht kennen und dennoch gehen wir ganz ruhig in unsere Kirchen. Unsere Verschuldung ist eine ungeheuere. Wir vernachlässigen diejenigen, welche die Grundlage unserer nationalen Existenz sind. Der Arbeiter hat ein Herz, um unsere Liebe zu erwiedern. Warum läßt man ihn verloren gehen? Durch das unglückselige Vorurtheil, als ob nur der Geistliche das Wort Gottes verkündigen könne Diese Leute kommen nicht in unsere Kirche, muß man sie deshalb ohne das Evangelium lassen, das der Herr auf einem Berge oder von der Bank eines Schiffleins predigte? Geht zu ihnen, wo sie sich befinden. Brüder und Schwestern, Jeder soll sein Werk verrichten. Redet mit euren Dienstboten, mit euren Nachbarn und ihr werdet gesegnete Früchte ernten. Jesus Christus suchte nicht die Vornehmen, nicht die Großen; seine Gesellschafter, seine Jünger, seine Zuhörer waren Arme, wie er selbst. Und drei Jahrhunderte nachher glaubte Constantin eine gute Sache auszurichten, indem er das Christenthum annahm. Arbeitet in Mitten der Armen und ihr werdet damit endigen, daß ihr bis zu den höhern Klassen der Gesellschaft gelangt seid." — Nach dem kraftvollen Vortrage Noels vernahm man noch über denselben Gegenstand die Pfarrer J. Davis aus London und Massie aus England, sowie das Parlaments-Mitglied für Leeds, Sir Baines. Die Sitzung wurde sodann mit Gebet geschlossen.

Die 4. Sitzung in der St. Peterskirche fand Statt Dienstag Nachmittag um 2 Uhr unter dem Vorsitz des Pastors Grandpierre von Paris, der nach dem Absingen eines Liederverses einige Worte aus dem letzten Kapitel des Evangeliums Matthäi vorlas und das Gebet hielt. Auf der Tages-Ordnung steht die Verhandlung über das Missionswerk unter den Heiden seit der Berliner Versammlung. Der Präsident redet zuerst über diesen Gegenstand, als über das wichtigste aller christlichen Werke, und theilt dann mit, daß der Missionar Lebrun auf der Insel Mauritius ihm ein Schreiben an die Evangelische Allianz zu Genf zugesendet, woraus ein Theil verlesen wird und worin der Missionar um die inbrünstigsten Fürbitten für die 12 Stationen der genannten Insel bittet. Nachdem vorher noch Pastor Flashar von Berlin im Namen des dortigen Allianz-Vereins die Versammlung begrüßt hat, hält Herr Christ-Sarasin aus Basel als Referent einen Vortrag über den Gegenstand der Tages-Ordnung, worin er nachweist, daß das Werk der Mission in den verschiedensten Ländern wesentliche Förderung erfahren, daß sehr viele Völker, ganz oder wenigstens zum Theil, kaum erst ungläubige, heute schon gläubige Völker seien Seit 6 Jahre sei die Zahl der Bekehrten um 10 Procent gestiegen. Sehr viele Gemeinden sorgten für ihre Cultus-Bedürfnisse selbst. Die eingebornen Prediger wirkten schon auf das Kräftigste mit und so sei dem Befehle des Herrn: Predigt das Evangelium aller Creatur, in Gehorsam nachgekommen. Glücklich die Kirche, die solchen Auftrag empfangen und Alles aufbiete, demselben Folge zu leisten! Hierauf sprach Herr Casalis, Direktor des Missionshauses zu Paris etwa Folgendes: „Wie groß ist meine Freude, daß ich an diesem Feste der christlichen Liebe Theil nehmen darf! Nie hatte ich mir unter dem Himmel der Bassutos eine solche Freude träumen lassen. Die Kirche ist hier unten nur für das Heil der Welt da; daß sie doch nie unterlasse daran zu arbeiten! Das Werk, das noch zu thun ist, ist groß. „Komm herüber und hilf uns!" ruft uns noch immer der Heide, der Ungläubige, wie einst dem Paulus zu. Weniger als 50 Jahre wären hinreichend, die Wahrheit durch die ganze Welt dringen zu lassen, wenn alle Mitglieder der Kirche diesem Werke dieselbe Zeit, dieselben Sorgen, denselben Eifer wie ihren irdischen Angelegenheiten widmeten. Vergieb uns, o Gott, unsere Versäumnisse, und gieb, daß wir dir in Zukunft besser gehorchen!" Es folgte sodann als Redner Pastor J. Morisson, Missionar aus Indien. Er sagte unter Anderm: „Vom Himalaya bis zum Meere, von Westen nach Osten, welch eine unermeßliche Gegend, welch beträchtliche Bevölkerung, wie viel bedeutender, als die von ganz Europa! Die Mission von Lodiana umfaßt eine Ausdehnung von 500 Engl. Meilen; 30 Missionare verkündigen dort das Evangelium und übersetzen es zugleich in verschiedene Dialekte. Eingeborne predigen das Wort Gottes daselbst, die Bekehrungen vermehren sich. Ein Fürst des Landes lebt in direktem Verkehr mit dem Missionar und befördert auf's Beste die Verkündigung des göttlichen Wortes, das er selbst mit

dem Missionar studirt. Ich fordere euch dringend auf, für den Erfolg der Mission in diesem Lande brünstige Gebete empor zu senden.“ Höchst interessant ist das Wort des nun folgenden Redners, des Afrikanischen Missionars Arbousset: „Ich bereue nicht eine einzige Stunde, die ich in Mitten der Heiden zugebracht habe. Die Götzendiener zum Evangelium führen, das heißt die Hand ausstrecken nach einem Menschen, der am Ertrinken ist Kaum sind's 30 Jahre, daß 3 Missionare, von denen ich einer war, die Bassutos entdeckten; wir trafen daselbst die allerdichteste geistige Finsterniß an. Alle waren Menschenfresser und alle Einwohner des Landes rühmten sich dessen. Unser Herz brach. Wir fielen auf die Kniee nieder und unsere Gebete wurden erhört. Zehn bis zwölf Kirchen und neben ihnen Schulen erheben sich heute in Mitten der Bassutos. Anstatt sich täglich zu bekriegen wie ehedem, betet man dort heute viel. Ich habe daselbst ebensoviel Freude als Schmerz erlebt. Nach sechsjähriger Arbeit nahm ein Häuptling das Evangelium an. Er kam zuerst aus Neugierde zu uns, weiße Leute zu sehen; von dem Augenblicke an, daß er das Wort Gottes verkündigen hörte, hatte er Furcht in der Seele; die vielen armen Schlachtopfer, die er umgebracht, ließen ihm keine Ruhe. Er kam wieder zu mir und ich sprach ihm von Christus, von dessen Kreuz, von der Vergebung, die er dem größten Missethäter darbietet. Der vordem so barbarische Häuptling übergab dem Heilande nach und nach das Herz Er und seine erste Frau, die er allein behielt, legten ein schönes evangelisches Bekenntniß ab. O wie ist dieses Land so interessant! Welch ein heiliges Werk ist das Werk der Mission!“ Nachdem, also in deutscher und französischer Sprache, ja hier auch in englischer der Vers aus dem Liede Luthers „Eine feste Burg“ —: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'“*) gesungen war, schloß der Pastor Samuel Bost die Sitzung mit Gebet.

Der nun folgenden 5. Sitzung, die am Mittwoch Morgen den 4. September wiederum in der St. Peterskirche stattfand, wohnten wir nunmehr selbst bei. Mit meinem lieben Freunde und Reisegenossen begab ich mich bei Zeiten in das nicht weit von dem genannten Gotteshause gelegene Büreau, um uns als Mitglieder einschreiben zu lassen und die Mitgliedskarte entgegen zu nehmen. Diese sehr schöne lithographirte Karte war geschmückt mit den Bildern der vier Reformatoren Calwin, Luther, Knox (in Schottland) und Zwingli, außerdem noch mit den Bildern des Apostels Petrus und Johannes in kleinerer Figur; oben über in der Mitte die geöffnete heilige Schrift, auf dem Kreuze liegend, und dieses umgeben von dem alten lateinischen Wahlspruch: Post tenebras lux (Nach der Finsterniß Licht). Die Kehrseite der Karte war mit dem trefflich ausgeführten Plan von Genf bedeckt. Mit diesem lieblichen Paß versehen, hatten wir nun die Rechte voller Mitgliedschaft und begaben uns in den herrlichen Tempel, durch dessen hehre Räume drei Jahrhunderte zuvor Calvin's Stimme mächtig gedrungen war. Daß wir uns eigenthümlich gehoben fühlten, war wohl natürlich. Die hohe Bedeutung Calvin's, wie die Genf's überhaupt für die Reformation stellte sich uns hier auf's Lebendigste vor die Seele, und was wir hier nun sahen und hörten, erfüllte uns nur mit desto tieferem Interesse. Unter dem Vorsitze von Pastor L. Bürnier von Morges am Genfer See sang die Versammlung zwei Liederverse nach der Melodie: „Wie schön leucht't ꝛc. ꝛc.“, worauf Professor Revel von Florenz den 103. Psalm las und das Gebet sprach. Auf der Tages-Ordnung stand: Kritische Prüfung des Scepticismus (der Zweifelsucht, des Unglaubens) der Gegenwart in Frankreich, und als Referent hielt den ersten Vortrag Hr. Prof. Ernst Naville von Genf. In wahrhaft erhabener Rede wies der Sprecher an den berühmtesten Männern des Alterthums (Sokrates ꝛc.) und der neueren Zeit (Cartesius) die Jämmerlichkeit des sich immer widersprechenden Unglaubens nach. Sehr treffend führte er durch, daß der Unglaube — nicht glauben will und wie er es offen ausspricht, daß er lieber die Wahrheit sucht als sie besitzt und darum sei auch die Philosophie nur ein eigenwilliges, dünkelhaftes Herumsuchen nach Wahrheit mit der Pilatus-Frage: „Was ist Wahrheit? Während der Glaube der Besitz der Wahrheit sei. Tief drang der Redner ein in die wissenschaftlichen und praktischen Ergebnisse des zweifelnden Unglaubens der Gegenwart und verkündete dann als das einzige Heilmittel des Skepticismus, des zweifelnden Unglaubens, den Glauben an Gott. „Wenn Gott nicht der Ausgangspunkt und das Endziel unserer Forschungen ist — dann ist Alles vergebens, Alles eitel! Bekennen wir denn, die wir glauben, Gott durch unser Leben; zeigen wir, was der Glaube vermag und in unseren Werken werde er sichtbar vor den Augen der Welt. Beunruhigen Sie sich nicht, wenn der Wind des Zweifels durch unser Jahrhundert bläst. Es zeigen sich wohl Wolken am Horizont; aber bleiben sie ruhig. Gott stärkt den menschlichen Geist und hält ihn aufrecht; den Verirrungen des Gedankens ruft er ebenso wie den Wellen des Meeres zu: „Bis hieher und nicht weiter.“ Der Kampf zwischen dem Guten und Bösen wird immer fortdauern; aber der Unglaube wird niemals die ganze Erde mit seinem Schatten bedecken; der Abgrund für alle Irrthümer ist — nicht mehr glauben zu wollen an die Wahrheit.“

Unter dem tiefen Eindruck, den dieser merkwürdige und beredte Vortrag machte, erhob sich die ganze Versammlung und sang einen passenden Liedervers aus dem 12. Liede des Choralbüchleins, das uns mit der Mitgliedskarte war übergeben worden. Ueber denselben wichtigen Gegenstand hielten dann noch Ansprachen: der Pastor Bastie von Bergerac und der Pastor Chantepie de la Saussaye aus Leyden (Holland), worauf der 4. Vers des 1. Liedes (Großer Gott ꝛc.) gesungen und sodann die Sitzung mit einem Gebet, das Pastor Fisch aus Paris hielt, geschlossen wurde.

Der Nachmittags-Sitzung an diesem Tage, den 4. Sept., die um 2 Uhr im Oratorium abgehalten wurde, präsidirte der Professor Gaussen von Genf. Wiederum Gesang und dann Gebet, welches Pastor Wilhelm Monod von Paris hielt, nachdem er vorher das 11. Kapitel aus dem Römerbrief gelesen hatte. Sodann begrüßt die Versammlung im

*) Für diejenigen Leser, welche mit der französischen und englischen Sprache vertraut sind, setze ich diesen Vers in franz. und engl. Uebersetzung her:

Que les démons forgent des fers
Pour accabler l'Eglise,
Ta Sion brave les enfers
Sur ton rocher assise!
Constant dans son effort,
En vain avec la mort
Satan conspire,
Pour ruiner son empire,
Il suffit d'un mot du Dieu fort.

Yea, if the world with devils swarm'd,
In fiery ranks and fierce array,
We fear them not; by faith we're arm'd;
With Christ we're sure to win the day;
Thus Satan we defy;
Nor dread his tyranny;
The gread Accuser's cast;
The tempter's power is past;
One word of Christ can lay him low.

Namen der Holländischen Evangelischen Gesellschaft der bekannte Dr. der Medizin Capadose aus dem Haag und spricht als Referent über die Tages-Ordnung: Israel und Jesus Christus. Der Redner ist, was viele Leser wissen, selbst Jude gewesen, wurde aber mit seinem Amsterdamer Glaubensgenossen Isaak da Costa innig gläubiger Christ, und darum liegt ihm besonders das arme Volk Israel auf dem Herzen. Indem er über seinen Gegenstand spricht, sagt er, daß diese Bezeichnung „Israel und Jesus Christus" in sich schließe eine Thatsache, eine Geschichte, eine Vergangenheit, eine Weissagung, eine Zukunft. Israel wurde erst ein Mensch, bevor es ein Volk wurde. Der Redner spricht dann von dem Menschen überhaupt und zeigt an der Hand der h. Schrift die verschiedenen Entwickelungen des Menschen von der Erschaffung an bis zur Erlösung. Daneben Jesus Christus von der Verheißung an bis zur Vollendung seines Werkes auf Erden. Wie Christus nicht aufgehört hat mit dem Tode, so ist auch die Geschichte des Volkes noch nicht beendigt, daraus Christus hervorgegangen Dieses Volk hat noch eine Zukunft. Die Drohungen, die Israel empfing, sind in Erfüllung gegangen; die Verheißungen werden es auch. Alles zeigt an, daß Israel wieder nach Canaan zurückkehren werde und Jerusalem wieder würde erbaut werden. Die vielen christlichen Vereine zu Gunsten Israels deuten darauf hin. Rufen wir den Herrn an, daß er sich in Gnaden beeile, Israel, sein altes Volk, hinzuführen zu seinem geliebten Sohne, dem gekommenen Messias!" — In gleicher Weise sprachen über diesen wichtigen Gegenstand noch: Wilh. Petavel von Neuchatel, Professor Gaussen von Genf, welcher Letztere es besonders betonte, daß wir Israels Schuldner seien, da uns von Israel das Heil gekommen (Joh. 4, 22.); Israel ist für uns ein lebendiges Wunder, selbst in seiner Erhaltung bis auf diesen Tag; wir müssen daher dieses Volk achten, lieben, demselben unsere Sympathie und Dankbarkeit beweisen und ihm diese Gefühle bezeugen, wir müssen zu ihnen gehen und sagen, daß wir Frieden und Heil in Jesus gefunden haben. — Weiter sprachen noch Pastor Galland aus Neuville, Pfarrer Tretzel aus Nürnberg und Professor Petavel, der Vater, aus Neuchatel, der mit einem Gebet schloß, worauf die Versammlung noch einen Liedervers anstimmte.

Donnerstag den 5. September wurde Vormittags keine Sitzung gehalten, da wegen der auf diesen Tag fallenden Genfer Bußfeier die Kirchen in Anspruch genommen waren, und überhaupt deshalb keine Versammlung stattfinden konnte. Am Nachmittage dagegen war Sitzung im Oratorium, wo das englische Parlaments-Mitglied Sir Arthur Kinnaird aus London präsidirte. Nach dem Gesang las Prof. Malan aus den Waldenser Thälern das 55. Kap. des Propheten Jesaias und hielt das Gebet, worin er der Bußfeier gedachte, und sich mit den Versammelten vor dem Herrn in Demuth beugte. Auf der Tages-Ordnung stand: Italien und das Evangelium. Als Referent sprach zuerst über dieses interessante Thema Pastor Meille aus Turin. Zuerst hob er hervor, daß Rom doch bei weitem noch nicht so schwach sei, als man gemeinhin glaube; daß es aber dennoch gewaltige Stöße erlitten. Wer vor 10—12 Jahren Italien gekannt hat und es jetzt aufs Neue besucht, würde freilich große Veränderungen verspüren. Damals wurde kein fremder Kultus geduldet, die Preßfreiheit kannte man nicht, die Bibel durfte dort nicht eingeführt werden. Wer nicht zur römischen Kirche gehörte, wurde neben irgend einem Wege begraben. Das ist jetzt Alles anders. Ganze Kisten mit heiligen Schriften werden in Genua ausgeladen und Niemand verhindert es; aber nicht bloß die Bibel wird verbreitet, in Mitten unserer Städte werden evangelische Kirchen erbaut. Die Obrigkeit will überall die Gewissensfreiheit achten. In Florenz ist eine evangelische Schule in dem Palast eines Kardinals errichtet, Kirchhöfe sind den verschiedenen Confessionen bewilligt; genug — das Evangelium hat Wurzel in Italien geschlagen. Dem vollen Eindringen des wahren Evangeliums steht freilich noch gar Manches entgegen, aber nicht von Seiten der Regierung, sondern von Seiten des Volkes selbst, das Alles, was von Deutschland kommt, mit Mißtrauen und Vorurtheil betrachtet. Ist erst der Friede hergestellt: so wird man ruhiger Alles beurtheilen und der Grundsatz der Sardinischen Regierung: Gewissensfreiheit für Alle! wird das Thor sein, wodurch das wahre Evangelium immer lieblicher seinen glorreichen Einzug in ein Land hält, wo Bibel und evangelisches Bekenntniß in Banden und Kerker lagen! Darum wollen wir das Evangelium auf Italiens Boden ausstreuen. Der Herr segne unsere Arbeit!

Ganz in demselben Sinne sprachen noch Professor Mazzarella aus Genua, der die Nothwendigkeit hervorhebt, evangelische Missionäre nach Italien zu schicken, Professor Geymonat aus Florenz, welcher besonders auffordert für Italien zu beten, Prof. Revel auch aus Florenz, der dringend bittet, gläubige junge Leute ihnen zu schicken, die sie dann selbst vorbereiten und ausrüsten würden zu dem wichtigen Werk der evangelischen Predigt in Italien, Pastor Schmidhein, von der Italienischen Grenze in Graubündten, welcher mittheilt, daß den dortigen Evangelischen aus Italien Bibeln und gute Schriften zukämen, wofür sie dann gerne Gebet und Flehen für Italien opferten, und endlich Pastor Malan, Vorsteher der Waldensischen Kirche, der auf die noch immer vorhandene große Anzahl ihrer erbitterten Feinde hinweist, und die Versammelten auffordert, betend mit ihnen den guten Kampf zu kämpfen, den Kampf des Glaubens in der Liebe. — Zum Schluß der Sitzung erflehte Pastor Valette von Paris die Segnungen des Herrn über das schöne Land Italien.

Und nun schließe ich hier meinen Brief, theurer Bruder, nur noch bemerkend, daß wir am Mittwoch Abend um 7 Uhr in der evangelisch-lutherischen Kirche einer vortrefflichen deutschen Predigt beiwohnten, die Dr. Krummacher über das einfache und doch so erhabene Wort hielt: „Ich weiß, an welchen ich glaube ꝛc. 2. Tim. 1, 12. Möchte von den tiefen und lieblichen Eindrücken, die wir in solchen wahrhaft brüderlichen Zusammenkünften erhielten, etwas Weniges auf die lieben Leser meines Berichtes beim Lesen desselben übergehen! Im nächsten Briefe die Fortsetzung dieses Berichtes.

Inzwischen grüße ich mit dem Gruße des Friedens und der Liebe

Ihr J. M.

Ueber zwei hiesige Festlichkeiten.

Von B. C. Roosen.

Unter den mancherlei kirchlichen Feiern, welche in diesem Jahre in unserer Nähe hier stattgefunden haben, sind es zwei gewesen, welche auch in diesen Blättern wohl eine Erwähnung finden können. An sich berühren sie unsere Gemeinden wenig, haben aber dennoch für dieselben ein naheliegendes Interesse.

Die erste dieser Festfeiern war die Jahresversammlung des holsteinischen Hauptvereins zur Gustav-Adolph-Stiftung, einer Stiftung, welche bekanntlich die Unterstützung bedrängter und hülfsbedürftiger evangelischer Gemeinden, sonderlich in katholischen Ländern, zum Zweck hat. Diese Jahresversammlung fand am 18. Juni d. J. in dem großen Flecken Heide im Lande Dithmarschen Statt. Es war eine herrliche Feier. Aber, fragen meine Leser, was haben die Mennonitischen Blätter mit dieser Versammlung zu thun? Und dennoch. Einmal nämlich erinnert der Ort Heide so lebhaft an die veränderten Zeiten und heißt auch unsere Gemeinden, dafür die Gnade Gottes zu preisen. Im Jahre 1524 wurde in Heide der lutherische Prediger Heinrich Moller, aus Zütphen in den Niederlanden, von der fanatisirten katholischen Partei als Märtyrer getödtet. Allein bald darauf drang überall das lautere Evangelium in jenen Landen durch: Holstein wurde der Zufluchtsort vieler aus den Niederlanden und vom deutschen Niederrhein flüchtenden Taufgesinnten, und ließ zuletzt auch unser Menno in der Herrschaft Fresenburg nahe bei Oldesloe sich nieder, woselbst er im Jahre 1561 gestorben ist. Dann aber ist jene Jahresversammlung in Heide für unsere Gemeinden auch in sofern interessant, als an derselben viele Glieder unserer Gemeinden regen Antheil genommen haben. Von Friedrichstadt, jenseits der Eider, waren eine große Anzahl von Mennoniten, männliche und weibliche, unter ihnen auch mehrere Mitglieder des Kirchenrathes, nach Heide als Gäste herübergekommen. Ferner war als Deputirter des Zweigvereins des Fleckens Oldesloe Herr de Voß, Pächter des Gutes Fresenburg, ein Mennonit, zugegen, während als Deputirter des Zweigvereins der Stadt Altona der Schreiber dieser Zeilen hinübergesandt worden. Sollten wir nicht dem Haupte Seiner Gemeinde inniglich danken, daß die feindselige Trennung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse so weit gewichen ist, daß solche brüderliche Gemeinschaft in Ihm möglich geworden?

(Schluß folgt.)

Die dreifache Geburt unseres Herrn.

Der die weite Welt erlösen
Von der Sünde soll, dem Bösen,
Von des ewgen Todes Pfeil;
Welchen Gott uns zugeschworen —
Dreifach wird der Herr geboren,
Dreifach nahet unser Heil.

Von den heiligsten Gesichten
Laß in Demut mich berichten
In dem Glauben, in der Treu.
Andrer mag auch andres singen;
Ewig soll mein Lied erklingen
Von den wunderbaren drei.

1. Mitternacht.

Es strahlt aus Nebelweiten
Ein ferner heilger Schein;
Im Anfang aller Zeiten
War Gott — und Gott allein.

Da lag er auf den Tiefen,
Da schwebt er auf der Flut,
Die Geister alle schliefen,
Er war das höchste Gut.

Und wie aus dichter Hülle
Die Morgensonne steigt,
Hat seine Kraft, sein Wille
Den ewgen Sohn gezeugt.

Das war das erste Werde,
Das war das erste Wort,
Das schuf hernach die Erde
Und schafft noch immer fort.

Geheimniß hoch erhaben,
Mysterium groß und still,
Hochwürdigste der Gaben,
Die uns ergößen will!

Gar vielfach angedeutet
Wird es in Gottes Haus,
Doch was es ganz bedeutet,
Spricht keine Zunge aus.

Wer wagt es auszusprechen?
Wie faßt es Menschensinn?
Man sehnt sich nach den Bächen
Der ewgen Liebe hin.

2. Morgenroth.

Und als in ihrer Fülle
Die Zeit vollendet war,
Da trat es aus der Stille
Für alle hold und klar.

Die Jungfrau hat empfangen
Ein Pfand vom heilgen Geist
Und ist von Haus gegangen,
Nach Bethlehem gereist.

Die Jungfrau war erkoren,
Sie sah nicht nach dem Stern,
Die Jungfrau hat geboren
Den Heiland unsern Herrn.

Das war die Nacht der Nächte,
Da schien die Liebesnacht,
Die sterblichem Geschlechte
Nun Gottes Bild gebracht.

Der Heiland ist geschritten
Segnend durch alle Welt,
Er hat gelehrt, gelitten
Und sich sein Reich bestellt.

Der Heiland ist gestorben,
Ein reines Opferlamm,
Hat uns das Heil erworben
Am blutgen Kreuzesstamm.

Dann stieg er auf die Erde,
Dann stand er wieder auf,
Mit himmlischer Geberde;
Zum Vater ging sein Lauf.

Ihn gab die Nacht der Nächte,
Ihn gab das Weihnachtsfest,
Ihn, der nicht vom Geschlechte,
Das er erlöste, läßt.

3. Heller Tag.

Drum heißt er ja der Heiland
Und ewger Trost und Rath,
Weil er noch stets, wie weiland
Sich allen Sündern naht.

Mit seinen Geist und Gaben
Ist er noch immer hier,
Man kann ihn immer haben,
Er steht vor jeder Thür.

Den Gottes Magd geboren,
Den Gottes Magd gesäugt,
Er wird noch heut geboren
Und immerfort erzeugt.

In frommen Menschenherzen
Gewinnt er die Gestalt
Zu Lust und auch zu Schmerzen,
Mit himmlischer Gewalt.

Das ist das Pfand der Gnade,
Die uns der Herr geschenkt,
Die ewge Bundeslade,
In die er uns gesenkt.

Das ist das ewge Leben,
Das Jeder haben kann,
Das liebend sich gegeben
Zur Speise jedermann.

Das ist die dritte Weihnacht,
Nach der sein Jünger weint,
Das ist die schönste Weihnacht,
Wenn er in uns erscheint.

Nach von Schenkendorf.

Anzeige.

Der dem Herausgeber verheißene authentische Bericht über die kirchlichen Zustände in den Süd-Rußländer Gemeinden, namentlich was die separatistische Bewegung und ihre Behandlung betrifft, ist bis dahin nicht eingegangen und darf erst in einer der nächsten Nummern erwartet werden.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Von Hrn. J. Pauls in Grunau	28 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
Durch den Aeltesten, Hrn. J. Töws aus der Ladecopper Gemeinde	26 „	— „	— „
Von Hrn. Corn. Claassen in Fürstenwerder	5 „	— „	— „
Von dem Aeltesten, Hrn. D. Hamm, Köppenthal bei Saratow, durch Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe	20 „	— „	— „
Aus der Friesenheimer Gemeinde, durch Hrn. Prediger Neufeldt in Ibersheim	1 „	— „	— „
Von Hrn. P. Bachmann i. Frankfurt a. M.	1 „	— „	— „
Aus der Rudnerweider Gemeinde an der Molotschna durch Gebr. Steffens in Tiegenhof	122 „	2 „	6 „

Für den Kirchenbau in Hahnöfersand:
Von Herrn Pastor Mopsen in Hamburg aus der Mennostiftung 22 Thlr. 24 Sgr.

Die Mennonitischen Blätter werden, so Gott will, auch für das nächste Jahr in der bisherigen Weise fortgesetzt.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Februar.

X. Jahrgang. 1863.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10kr. rh.

Inhalt: Vorwort. — Der Segen der Sonntagsheiligung. (Schluß.) — Aus dem 14. Jahresbericht des Taufgesinnten Missions-Vereins. (Forts.) — Wünsche von der Gemeinde in Baden. — Nachrichten aus der Mennonitengemeinde in Galizien. — Aus Oberhessen. — Auszug aus einem Briefe. — Ueber zwei Festlichkeiten. (Schluß). — Die separatistischen Bewegungen in Süd-Rußland. — Nachschrift der Redaction. — Auszug aus einem Briefe aus Pensylvanien. — Quittungen. — Bücher-Anzeigen.

Vorwort.

Vom Herausgeber.

Gal. 6, 15. 16.

In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Und wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit.

Unter Gottes gnädigem Schirm und Schutz hat ein neues Zeitjahr begonnen, ein neues Jahr auch für die „Mennonitischen Blätter", das zehnte ihres Ausgangs. Wenn wir rückblickend auf die verflossenen 9 Jahre dem Herrn danken für alle die Unterstützung, durch welche er uns die Herausgabe derselben in diesem Zeitraum ermöglicht und für den Segen, mit dem er sie begleitet hat: so dürfen wir doch zugleich unser Auge gegen die Mängel nicht verschließen, die, was unser Werk in ihnen ist, denselben anhaften und vielleicht einen reicheren Eingang und fruchtbareren Segen, wie wir solchen gewünscht hätten, gehindert haben, und es muß sich uns ebendaraus die Frage mit vollem Gewicht aufdrängen: **was wird für das neue Jahr und den neuen Ausgang unserer Zeitschrift unsere Hauptaufgabe sein?**

In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. In diesen Apostolischen Worten erachten wir das uns vorgezeichnet, worauf wir vorzugsweise jetzt unser Augenmerk zu richten haben. Der neuen Creatur, der Erneuerung im Geist das Wort zu reden und für den Ausspruch des Herrn: **„Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er nicht in das Reich Gottes kommen"**, als weckenden Mahnruf für unsere ganze Gemeinschaft und jeden Einzelnen in ihr im verstärkten Tone Zeugniß abzulegen, das erscheint uns um so mehr als die uns für diese Zeit zugewiesene Aufgabe, als wir uns der Wahrnehmung nicht verschließen können, wie in verschiedenen, weit getrennten Gebieten unserer Gemeinschaft ein geistiges Regen und Bewegen sich kund giebt, ein Sehnen und Streben nach lebendigerer Entfaltung des christlichen Glaubenslebens unter uns, ein Verlangen nach einem Geistesodem, der die Todtengebeine anweht und aus dem Knechtesdienst eines bloß äußerlich und einseitig erfaßten und ängstlich festgehaltenen Bekenntnisses zu einem wahrhaften bekenntnißtreuen Glaubensleben in Christo uns erneuert, — ein inneres Regen, von dessen Vorhandensein die Nachrichten aus den Süd-Russischen Schwestergemeinden (s. d. Beilage), wie die Mittheilungen unserer l. Badischen Brüder und der am Rhein mit der Frage: **Was ist zu thun?**, nicht minder das, was wir von der christlichen Thätigkeit unserer Amerikanischen Brüder zur Erneuerung ihrer Gemeinden vernehmen, den Beleg giebt. Indem wir nur mit voller Freude diese Zeichen eines erwachenden und sich offenbarenden Lebens begrüßen können, wird es uns um so mehr obliegen, mehr als bisher die gegenwärtigen Bedürfnisse unserer Gemeinschaft ins Auge zu fassen und das, was zur gesunden Entwickelung und Förderung des keimenden Lebens dienen kann und was den krankhaften Auswüchsen, wie sie bei geistlichen Erweckungen, gleich denen unter unsern Russischen Brüdern, so leicht sich anheften, entgegen zu wirken geeignet ist, in unsern Blättern zur Besprechung und Verhandlung zu bringen. — Indem wir diese Gedanken den theuern Brüdern, deren Mitwirkung in so dankenswerther Weise wir uns durch die vergangenen 9 Jahre erfreuten, vorlegen, bitten wir sie, auf ihre fernere freundliche Unterstützung vertrauend, nach dieser Seite hin besonders uns ihre Mithülfe zu gewähren und, sei es durch Aufsätze über die einzelnen Artikel unseres Bekenntnisses zu richtigerem Verständniß und Würdigung ihres tiefern Inhalts, sei es durch praktische Behandlung einzelner Schriftabschnitte, sei es durch Besprechung dieser und jener, die gegenwärtigen Verhältnisse und Bedürfnisse unserer Gemeinschaft berührenden Fragen, unsere Zeitschrift mit einem für unsere Leser anziehenden und fruchtbringenden Inhalt zu füllen. Sollten nun auch bei Besprechungen über Zeitereignisse und Zeitfragen bezüglich unserer Gemeinschaft die Ansichten in Diesem und Jenem auseinandergehen, so dürfen wir daraus keinen Nachtheil besorgen, sofern nur der Geist der Wahrheit und Liebe unsere Feder regiert und jene christliche Objectivität von uns geübt ist, wie sie so wohlthuend aus dem in Nro. 6. des vorigen Jahrganges enthaltenen Aufsatz aus der l. Badischen Schwestergemeinschaft uns anspricht. — Den Eifer um das Haus und die Ehre des Herrn und um das Heil der Gemeinden, soll man aus unsern Worten heraushören, nicht einen Eifer für das eigene Ich und seine Ehre — nach dem Wort des Apostels: **Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr!"**, was nicht allein von der eigentlichen Predigt gilt.

Für die l. Leser möchten wir es noch besonders hervorheben, daß wir, auch für unsere Zeitschrift, auf dem Grunde unseres uns theuern Mennonitischen Bekenntnisses feststehen

und unter Gottes Gnade dabei verbleiben wollen; und auch, wenn wir in den Kampf eintreten wider alles todte und satte und selbstgenügsame, in äußerlichen Satzungen und Vorschriften sich abschließende Mennonitenthum und einer freien evangelischen Erfassung unseres Bekenntnisses das Wort reden werden — wir sind uns bewußt, eben dadurch die Treue gegen unser Bekenntniß zu bewahren, es zu stärken und zu erheben und dem innern Verfall unserer Gemeinschaft entgegen zu wirken.

Und so bitten wir denn die l. Leser, die „Blätter" als alte Bekannte wiederum freundlich aufzunehmen und schließen dies Vorwort, sie alle in dem Herrn grüßend, mit dem Zuruf und Wunsch des Apostels (1. Theß. 5, 19—23.):

Den Geist dämpfet nicht. Die Weissagung verachtet nicht. Prüfet aber Alles und behaltet das Gute. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. —

Der Segen der Sonntagsheiligung.

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Schluß.

Sehen wir uns nun um in den weiten Ländern und Völkern der Christenheit, und stellen die Frage: wie wird der Sonntag gehalten? so fällt die Antwort für den, der der da weiß, was er an seinem Sonntage Köstliches hat für Leib und Seele, im Allgemeinen sehr betrübend aus. Was will das heißen, wenn unter der großen Masse des christlichen Volkes die einzelnen Familien, die den Sonntag zur Nährung und Versorgung der unsterblichen Seele verwenden, wie kleine spärliche Oasen in einer weiten Sandwüste zerstreut sind? Und nicht anders ist das Bild, zu welchem Volke der Christenheit wir uns auch wenden, unser sonst so reichbegabtes deutsches Volk nicht ausgenommen. Nur Ein christliches Volk auf dem weiten Erdenrunde macht eine Ausnahme, nämlich das nach der Abstammung uns verwandte englische Volk, sowol im Mutterlande als in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, sowie überall auf jedem Fleckchen Erde, wohin das englische Volk gedrungen ist. Die Feier des Sonntags ist bei den Engländern zu einem Staatsgesetze erhoben. Und dies ist nicht etwa eine neue Erscheinung, sondern es ist ein Gesetz und eine Sitte, welche die Probe von Jahrhunderten bestanden haben. Auch ist die Feier des Sonntags nicht so zu einem Gesetze geworden, daß etwa die Obrigkeit oder eine einflußreiche Klasse der Gesellschaft solches gewollt haben, sondern das ist das Eigenthümliche und Schöne, daß die Feier des Sonntags, von der Volkssitte getragen, als eine reife vollendete Frucht von dem freien Willen des englischen Volkes geboren worden. Bekanntlich bringt es der Geist der englischen Verfassung so mit sich, daß die Regierung der Strömung des allgemein ausgesprochenen Volkswillens nicht widerstehen kann. Durch dieses Eine also schon, daß aus der bestehenden Volkssitte heraus die Sonntagsfeier als ein allgemein verpflichtendes Staatsgesetz hervorgehen konnte, steht dieses Volk groß in der Geschichte da.

„In England und allen seinen Kolonieen wird die „Sonntagsheiligung als ein Grundpfeiler des ganzen Ge„meindewesens angesehen und gesetzlich überwacht. Auf „Eisenbahnen und Dampfschiffen ist der Güterverkehr am „Sonntag unterbrochen. Posten und große Dampfschiffe „dürfen nicht abgehen. In vielen weniger dicht bevölkerten „Theilen von England ruht selbst der Eisenbahnverkehr völlig. „Und wo ein Personenverkehr auf kurze Strecken nothwen„dig ist, findet derselbe nur zu gewissen Zeiten statt. Welche „Wohlthat — von allen religiösen Beziehungen abgesehen — „wird dadurch jenen zahlreichen Post- und Eisenbahnbeam„ten gewährt? Ohne die Sonntagsruhe würde der vor„treffliche Organismus der englischen Postverwaltung seine „musterhafte Tüchtigkeit verlieren, und die Beamten bei „ihrer in dem dortigen ungeheuren Verkehr doppelt auf„reibenden Thätigkeit körperlich und geistig zu Grunde gehn.

Wie aber die Sonntagsfeier in England einst ausgegangen ist von der Volkssitte und der daraus gebildeten öffentlichen Meinung, so wird diese auch als Sonntagsgesetz ebenso fortwährend überwacht und getragen.

„Als man vor mehreren Jahren das Austragen der Briefe „frühe vor der Kirche gestatten wollte, erfolgten von allen „Seiten, auch aus nichtreligiösen Schichten, vorzüglich aus „dem Kaufmannsstand so energische Proteste, daß der alte „Gebrauch wieder hergestellt wurde. Der Geschäftsmann „will nach den aufregenden sechs Tagen am siebenten durch „Korrespondenzen nicht gestört sein. Die Bäder in London „stellten nach gemeinsamer Uebereinkunft das Baden am „Sonntage ein. Auch die Arbeiter in den Gasanstalten „und die Lampenputzer hielten Meetings, um zu berathen, „wie fern ihre Arbeit am Sonntag, der grade ihr schwerster „Arbeitstag sei, wenigstens beschränkt werden könne. Nicht „weniger hilft die Aristokratie mit zur Sonntagsheiligung. „So hat kürzlich die Königin Viktoria auf das Gesuch einer „Gesellschaft von Sonntagsfreunden den Befehl gegeben, daß am „Sonntag in ihrem Pallast Fische und Eis nicht mehr angenommen „werden dürfen, ein Beispiel, dem alsbald etliche Lords nachfolgten.

Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß der Reichthum und die Blüthe der englischen Nation sprüchwörtlich geworden sind, daß sie in ihrem eigenen Lande und in den großen auswärtigen Reichen und Völkerschaften, über welche sie gebieten, einen geordneten Haushalt haben, wie in der Weltgeschichte kaum ein zweites Beispiel zu finden sein wird, so dürfen wir kühn behaupten: die durch das ganze Volk hindurchgehende stramme Sitte der Sonntagsfeier ist neben seinem zähen, energischen, nichts zu groß und zu schwer achtenden Charakter das Fundament seiner Größe, seiner Weltmacht und seines Weltreichthums. Und solches Fundament weicht nicht. Bei dem englischen Volke geht beides Hand in Hand, und eins ruft das andere hervor: eine energische Thätigkeit und sorgsame Ausnützung der sechs Wochentage, und der folgende Sonntag als der nothwendige Ruhetag für die äußerste Anspannung der Kräfte in der Woche hindurch.

So nöthigt denn auch die Feier des Sonntags in England, namentlich in der großen Weltstadt London, wo alle Läden und Arbeitsstätten an diesem Tage geschlossen sind, alle Fabriken still stehen, und die tausend und aber tausend riesigen Kamine keinen Rauch von sich geben, und auf den Straßen nur solche Schaaren gesehen werden, welche in ihrem besten Anzuge still und ernst zu den Gotteshäusern schreiten, jedermann, wer sie einmal gesehen, weß Geistes Kind er auch sein möge, ungeschmälerte Achtung und Ehrfurcht ab. Und wer auch noch keine Sonntagsfeier in England selbst gesehen hat, der darf nur einmal an einem deutschen Badeorte verweilt haben, wie Schreiber dieses vorigen

Jahres in Homburg, so wird er am Sonntage unter dem Gewühle der Menschen die Söhne und Töchter des fernen Insellandes leicht erkannt haben. In einer Pracht, die alles überbietet, was man sonst gesehen, fahren sie in stolzen Karossen oder ziehen lieber zu Fuße in langen Schaaren, jeder das mit Gold beschlagene Gebetbuch in der Hand, nach dem Gotteshause, und zwar zweimal des Sonntags, Vormittags und Nachmittags, wo jedesmal der Gottesdienst allein über zwei Studen in Anspruch nimmt. Schreiber dieses hat einer solchen gottesdienstlichen Versammlung von etwa 500 Engländern von jeglichem Geschlecht und Alter beigewohnt und sich aufmerksam umgesehen, konnte aber Niemanden bemerken, der die lange Zeit hindurch sein Augenmerk anderswohin als auf sein Gebetbuch oder auf den dienstthuenden Prediger gerichtet hatte. Nach beendigtem Gottesdienst ziehen sie eben so ernst, gemessen und schweigend in Schaaren, wie sie gekommen sind, heimwärts durch die Straßen Alle Fenster fliegen auf, aller Augen schauen auf, wenn es heißt: „die Engländer kommen." Die einen bewundern ihre solide Kleiderpracht, die andern zischeln und spotten über ihr Kirchengehen; wieder andere machen andere unnütze Glossen. Aber das alles berührt sie nicht, sie gehen ernst ihres Weges; sie wissen, was sie wollen und bleiben bei dem, was als bewährte Volkssitte ihnen ehrwürdig und heilig ist.

Daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche eine reine demokratische Republik bilden, die Sonntagsfeier gleich von vorn herein mit in die Staatsgrundgesetze aufgenommen haben, das ist allein in den Gründern dieses Staates, weil sie das Blut der englischen Nation in sich tragen, zu suchen, und kann ihnen nur zu hoher Ehre angerechnet werden. Leider ist es die Masse der eingewanderten Deutschen, welche den Gesetzen der Sonntagsfeier sich ungern unterwerfen, und bereits allerlei Versuche schon gemacht haben, dieselben zu umgeben oder gar zu verdrängen Sehr schwer mag es jedenfalls sein, in einer Weltstadt wie Newyork, wo über hunderttausend Deutsche sich herumtummeln, die Gesetze der Sonntagsfeier aufrecht zu erhalten.

Die dazu berufene Obrigkeit allein kann solches unmöglich thun. Aber auch da kommt die Volkssitte und die Aufrechterhaltung derselben durch das Volk selbst der Sonntagsfeier sehr zu Statten. Ganz aus freiem Antrieb hat sich zu Newyork, wo die Entheiligung des Sonntags bereits zu einem Strome des Verderbens angeschwollen war, eine Gesellschaft gebildet zur Rettung der Sonntagsfeier. Es ist interessant, zu hören, welche großen Erfolge sie erzielt, und welche einfache Mittel sie dazu in Anwendung gebracht. Die Gesellschaft schreibt in dem laufenden Jahre:

„Vor vier Jahren sah es bei uns traurig aus. Die „Sonntagsgesetze waren veraltet und unwirksam. Niemand „versuchte ihre Anwendung. Jetzt werden sie wieder gehandhabt wie die übrigen Gesetze, und zwar mit der herzlichen „Zustimmung des weitaus größesten Theiles unsrer Mitbürger. Damals liefen jeden Sonntag hunderte von Zeitungsverkäufern durch die Stadt und störten mit ihrem „Geschrei die Ruhe der Bevölkerung; jetzt sind die meisten „unsrer Straßen so still wie in einer Landstadt. Damals „verkauften mehr als fünftausend Branntweinschenken offen „ihre verderbliche Waare, jetzt kann der Verkauf nur noch „heimlich und bei der Gefahr sofortiger Verhaftung geschehen. „Damals waren am Sonntage eine Menge Theater offen, „jetzt treffen die Unternehmer Strafbestimmungen, welche „vom Parlamente genehmigt sind. Damals waren die Verhaftungen an den Sonntagen 25 Prozent mehr als an den „Wochentagen, jetzt sind die Verhaftungen an einem Wochentage 50 Prozent mehr als am Sonntage. Damals nahm „die politische Presse keine Notiz von den Sonntagsgesetzen, „jetzt unterstützt sie dieselben vielleicht nur mit einer einzigen „Ausnahme. Damals hatte die gesammte deutsche Bevölkerung den Namen, daß sie den Sonntagsgesetzen feindlich sei, jetzt gehört ein großer und einflußreicher Theil der „Deutschen zu den erklärten Beförderern der strengen Sonntagsfeier und zu den Gegnern der sogenannten „Biergarten-„Klassen." Dies ist erreicht worden nächst dem Beistande „Gottes durch folgende beharrlich verfolgte Grundsätze:

1) „Kein Schritt wurde gethan ohne die genaueste „Prüfung der Aussicht auf Erfolg.

2) „Unser Streben ging dahin, alle wohlgesinnten „Bürger zu gewinnen, daß sie moralisch genöthigt waren, „uns zu unterstützen, ob sie nun erklärte Christen seien oder „nicht. Wir hoben auf's Nachdrücklichste hervor, daß die „Sonntagsgesetze nur im Interesse der öffentlichen Ordnung „und Sittlichkeit und zum Schutz der unverlierbaren Rechte „der Gemeinde gefordert werden, *während die religiöse „Feier des Tages dem Gewissen jedes einzelnen „überlassen ist.*

3) „Unser erstes Bestreben war, die öffentliche Meinung „aufzuklären und zu gewinnen, was wir durch Verbreitung „vieler Schriften über die Sonntagsfeier zu erreichen suchten.

4) „Mit den öffentlichen Behörden Hand in Hand „zu gehen.

5) „Nur eine ruhige allmähliche Thätigkeit zu entfalten, „und alle Agitation, und jede nicht unumgänglich nothwendige „Oeffentlichkeit zu vermeiden.

6) „Die nicht unbeträchtlichen Kosten nur durch einige „wenige begüterte Freunde zusammenzuschießen.

Eine solche Thätigkeit, die dazu mit solchen Erfolgen gekrönt ist, bedarf keines Lobes. Sie spricht laut für sich selber.

So haben wir denn mit unserm Blick auf das englische Volk in England selbst und in Nordamerika ein liebliches Bild gewonnen von einer Sonntagsfeier, wie sie nicht blos möglich ist und beharrlich erstrebt wird, sondern wie sie in Wirklichkeit vor unserm staunenden Auge dasteht. Mit Lust und Liebe hängt das englische Volk in der alten und in der neuen Welt an seiner Sonntagsfeier, und überwacht sie mit Eifersucht, weil es unter anderm auch darin hauptsächlich das feste Fundament seines Glücks, seiner Größe und seiner Macht erkennt. Wohl frommt nicht Eines für Alle. Vielleicht läßt sich auch sagen, und ist schon gesagt worden, daß die englische Art, den Sonntag zu feiern, mehr Aehnlichkeit habe mit dem Alttestamentlichen Sabbathtage, als mit der freiern Feier der Neutestamentlichen Völker, zumal Christus der Herr selber gesagt hat: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht „der Mensch um des Sabbaths willen." Aber wer sein Auge nicht absichtlich verschlossen hält gegen die allgemeine schnöde Entheiligung des Sonntags bei uns durch die gröbsten und lärmendsten oder doch sehr unnöthigen Arbeiten einerseits, und durch das tolle gottvergessene Treiben andererseits nicht blos in den Städten, sondern an vielen vielen anderen Orten, der kann nur mit tiefer Wehmuth hinschauen auf die allgemeine Sitte des mächtigsten Volkes der Erde, und von Herzen wünschen, daß doch etwas nur von dieser englischen Sonntagsfeier auch unserm deutschen Volke durch Gottes Gnade einmal geschenkt werde.

Zum Schlusse noch ein kurzes Wort an die lieben Leser dieser Blätter, welche nach ihrer großen Mehrheit gewißlich unsrer kirchlichen Gemeinschaft angehören. Eine Sitte haben und pflegen wir sorgfältig und treulich, was unserm Mennonitischen Namen von jeher Liebe und Achtung eingebracht hat bei allen andern Konfessionen, wie nicht minder bei der Obrigkeit des Landes in dem wir wohnen, die Sitte, daß wir nicht schwören, sondern nur Ja sagen zu dem was Ja ist, und Nein zu dem was Nein ist, und vom Uebel halten alles was darüber ist, wie unser Heiland, unser einiges regierendes Oberhaupt uns gelehrt hat. Die Liebe und Achtung, deren wir uns durch das Festhalten an dieser Sitte erfreuen, würde jedenfalls sich noch steigern, wenn von uns eben so gesagt würde: die Mennoniten suchen auch die gute, weil in der Schrift so wohlbegründete Sitte zu bewahren, daß sie die Zeit ihrer Berufsthätigkeit in den sechs Werktagen wohl auskaufen, am Sonntage ruhen von der Arbeit, und Gottes Wort hören und lesen zur gesegneten Auferbauung ihrer Familien und ihrer Gemeinden.

Aus dem 14. Jahresberichte unserer evangel. Mennonitischen Missions-Gesellschaft.

Vom Pastor Roosen in Hamburg.

Fortsetzung.

Auch den Europäern in seiner Nähe trachtete Jansz geistlichen Segen zu bringen. Freilich mußten die Freitags-Abend-Gottesdienste aus Mangel an Theilnahme im October aufhören, aber an den christlichen Festen und am Altjahrs-Abend predigte er für sie im Holländischen. „Ist dieses mein Predigen auch ein schwaches und unter viel Seufzen, und muß ich der Gemeinde auch bisweilen harte Wahrheiten sagen, so halte ich doch dafür, daß es eine große Wohlthat ist, welche der Herr durch meinen sehr geringen Dienst ihnen beweisen will, weil sie sonst, wie meistentheils auf solchen abgelegenen Plätzen, gänzlich aller gottesdienstlichen Versammlungen beraubt sind, 3 oder 4 Mal jährlich ausgenommen, wo der Prediger herkommt, Gottesdienst und Katechisation zu halten und einen einzigen Hausbesuch macht, um an Kirchgehen und Bibellesen zu erinnern." — Ueber den unchristlichen Wandel und das schlimme Beispiel, welches die meisten, blos des Gewinnes halber dorthin gekommenen Europäer den Eingeborenen geben, klagt unser Bruder wiederum sehr. Mußte er es doch erleben, daß einer der dortigen Niederländer auf die Keuschheit eines eingeborenen Mädchens unserer Gemeinde einen Anschlag gemacht hatte, der aber Gottlob! durch die Festigkeit des jungen Mädchens, das zu ihrer Mutter floh, vereitelt wurde.

Ueber das Verhältniß der Javanesen zu den Europäern theilt Jansz Interessantes mit: „Im Allgemeinen weiß der Javanese nicht anders, als daß der Niederländer keinen oder sehr wenig Gottesdienst habe, und daß, was er davon besitze, von sehr geringem Werthe sei. Durch das Recht des Stärkeren lassen wir sie allezeit sich vor uns beugen, kriechen, arbeiten. Viele verlangen, daß sie vor ihnen die Sembah beweisen, d. h. die Hände zum Zeichen der Huldigung vor dem Angesichte empor halten, wie sie vor ihren eigenen Häuptern thun. Selbst vor einer Leiche sah ich sie diese Ehrerbietung beweisen. Wenn ein Eingeborener zu Pferde oder zu Wagen einem Europäer, den er für einen Angesehenen hält, begegnet, so steigt er oftmals ab. Hat er einen Hut auf oder einen Sonnenschirm, so läßt er die nieder, bis der Weiße vorüber ist. Früher fanden solche Aeußerungen beständig statt, aber der Eingeborene beginnt allmählich sich solchen erniedrigenden Gebräuchen mehr und mehr zu entziehen, woraus erhellt, daß sie ihm gewiß nicht von Herzen kommen. Heißen sie nicht Freie? und sind sie nicht in ihrem eignen Lande?

„Je nachdem die Macht des Selbstgefühls sich entwickelt, beginnt der Javanese sich zu emanzipiren, und auch so geht es den verkehrten Weg. Der Javanese ist der Büffel, der gegen einen Tiger in den Kampf gebracht wird (er selbst macht diesen Vergleich, und darin liegt eine ernste Warnung). Sein Gegner saugt ihn vorsichtig aus und schont sein Leben. Aber wehe dem Selbstsüchtigen, wenn die Wuth dem Geplagten unbekannte Kräfte verleiht! Gott bewahre uns vor solchem Schicksale! Allein deswegen handle Niederland auch billig mit diesem armen Volke in seinem eigenen Lande! hindere uns nicht, den Verwundeten den heilsamen Balsam zu reichen, das einzige Mittel am Ende, um ihn gegen seinen Feind versöhnlich zu machen; man höre auf, bei der bestehenden Gefahr noch mit Redensarten von „dem geduldigen und sanftmüthigen Javanesen", von seiner „Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Regierung" und „wie gut er es auf dieser Bildungsstufe habe und wie leicht die gezwungene Arbeit sei" sich einzuwiegen! Wahrlich, so spricht nur die Unkunde oder der Eigennutz. Wer den Javanesen aus nächster Nähe ohne Vorurtheil beobachtet hat, kennt ihn ganz anders. Wenn man nur zu viel hie und da von verbissenem Hasse oder von gefühlloser Ergebung in das unvermeidliche Loos bemerkt hat, womit es immerhin bestehen kann, daß der Javanese sich dem Druck so erträglich wie möglich macht, oder der Betäubung durch Opium sich hingibt, — da hat man es auch nur zu deutlich wahrgenommen, daß wenigstens die ländliche Bevölkerung bei aller ihrer Arbeit kaum die tägliche Nothdurft erwerben kann, und daß in den Freundschaftsbezeugungen der meisten eingeborenen Häupter gegen uns Europäer nur zu viel Heuchelei steckt."

„O, welch eine Erquickung würde es für dieses arme Volk sein, wenn es seinen Erlöser kennte und Hoffnung des ewigen Lebens hätte! Druck, kalter werkheiliger Gottesdienst, Unwissenheit, Aberglaube, Opium, allerlei Untugenden — Alles vereinigt sich, um sie elend und arm zu machen. Daher sind sie beständig ohne Mittel zu irgend etwas Ungewöhnlichem — zur Bezahlung einer Grundrente, zu einer Trauung, in Krankheit, oder zum Begräbniß. Dann müssen sie meist alle ihre Kleider oder vorräthigen Lebensmittel verkaufen. Man tadle sie nicht zu sehr, daß sie nicht besser vorausgesorgt und gespart haben, daß sie so viele Zeit verloren gehen lassen, oder daß sie aus ihrem Grund und Boden nicht mehr Nutzen ziehen. Aber wer unterrichtet sie? Wer erlöst sie von dem eisernen Adab (Gesetz)? Wer giebt ihnen Erquickung und Ruhe nach der Arbeit? Wo finden sie einen Freund, der ihnen mit Rath und That beisteht? Sehet die Sterbende da! Sie wird durch ihre nächsten Angehörigen in aufrechter Stellung gehalten; eine Frau setzt sich vor sie hin und spritzt ihr aus dem Munde mit heftigem Blasen Wasser in Nase, Mund und Ohren und auf die Brust, unter allerlei hergemurmelten Zaubersprüchen. Warum quälen sie die Sterbende so? Sie treiben die „Satans" (bösen Geister) aus, damit sie ihr nicht in die andere Welt folgen. Ach! vielleicht ist der Tod noch gar nicht nahe, es würde die Arme, wenn sie ihr Ruhe ließen, noch wiederhergestellt werden, aber so morden sie

sie. — Sehet da, die giftige Schlange am Rande des Weges herschleichen, wo die Kinder im Mondschein spielen. Man sah sie wohl, — warum tödtet man sie nicht? Es ist Freitag, und da würde es Unglück bringen. Sehet da eine Schlange, die in den Kampung (das Dorf) hereinkriecht. Die tödtet man auch nicht, — und doch ist es kein Freitag. Nein, denn die kommt, den Leuten ihre nicht erfüllten Gelübde in Erinnerung zu bringen. Man bringt ihr Opfer und gelobt, die Erfüllung nicht länger auszusetzen. Sehet da die wohlgekleideten Leute mit dem aufgeputzten Kinde umhergehen, und da die Anderen ihr Töchterlein an Einen, der öffentliche Frauenzimmer hält, übergeben! Sehet wieder Andere, Speisen und Blumen vor Steine oder Bäume niederlegen! Was bewegt sie zu all solchen Dingen? Gelübde sind es, die sie bezahlen. Ach, es ist ein tief bejammernswerthes Volk, ein Volk ohne Gott in der Welt, allerlei Elende preisgegeben. O, daß ganze Schaaren kämen, um diesen Millionen das einzige Rettungsmittel bekannt zu machen und durch Wort und That anzupreisen!"

Indessen weist Jansz auch auf Lichtseiten hin. Er erwähnt Stimmen, die nach Erlösung fragen.

„Was anders sind die allerorten unter dem Volke verbreiteten und geglaubten Vorhersagungen von einem Könige, der aus dem Westen kommen und die ganze Erde sich und seinem Gottesdienste unterwerfen werde, von einer Vernichtung aller Gottesdienste auf der ganzen Erde, die muhamedanische nicht ausgenommen, und die Einführung eines allgemeinen Gottesdienstes, der ewig bleiben werde? Sind das nicht Zeichen, daß auch hier die Kreatur seufzet? Daß Gott auch dieses Volkes sich annehmen will? Laßt uns denn mit Muth und Eifer in der Verkündigung des Heiles in Christo fortgehen. Gott wird mit uns sein!"

Mit Dankbarkeit gegen den Herrn erwähnt Br. Jansz der Segnungen in seinen häuslichen Angelegenheiten unter den vielerlei Prüfungen. Ihm ist ein Sohn geschenkt worden und seine Frau ist vor einem drohenden Schlangenbiß um Weihnachten v. J. glücklich bewahrt worden. Seine Geldangelegenheiten waren, besonders in Folge der vielen Pflegekinder, recht knapp und würde jede ihm darin besonders zugedachte Erleichterung, die er bei seinem selbstverleugnendem Wirken so verdient, ihm sehr willkommen sein.

Noch ist zu erwähnen, daß Jansz im Vereine mit Klinkert ein Niederländisch-Javanesisches Wörterbuch für Anfänger herausgiebt und eine kurze Javanesische Grammatik gedruckt wird. So beschäftigt er sich auch mit einer Fortsetzung des Javanesisch-Niederländ. Wörterbuches des verstorbenen Dr. Gericke, das sehr nothwendig ist und bald herauskommen wird.

Wir sehen also unsern Bruder nach vielen Seiten hin thätig. Tiefen Eindruck hat auf ihn der frühe Tod Doyer's gemacht, aber seinen Eifer nicht gelähmt. „Wir können nicht von ihm scheiden, ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß dieser treue Arbeiter im Weinberge des Herrn, der sich unter uns stets größere Hochachtung erworben hat, auf dem steinigen Boden Javas mit unverminderter Beharrlichkeit für die Sache des Herrn und das Seelenheil der armen Javanesen fortarbeiten werde, — eine Beharrlichkeit, die auch in dem verflossenen Jahre durch den Herrn selber gesegnet gewesen."

Von unserem Jansz und seiner kleinen Gemeinde zu Japara führt uns der Bericht zu dem andern Missionair unserer Gesellschaft auf Java, dem Bruder Klinkert zu Samarang. Diesem hat es zu seinem Leidwesen mit der Gründung oder Uebernahme einer Gemeinde noch immer nicht glücken wollen, aber wir werden sehen, wie ihm der Herr ein anderes Gebiet der Missionsarbeit angewiesen hat, auf dem er mit großem Eifer und, wie es scheint, mit besonderem Geschicke und reichen Segen arbeitet. Anfänglich ließ es sich an, als wollte die Niederländische Missionsgesellschaft ihm die Gemeinde des Missionairs Hoesoo zu Samarang übertragen, aber es kam nicht dazu. Unterdessen hat er die Predigt an etliche Javanesen und eingeborene Kinder fortgesetzt, auch eine Schule zu Samarang errichtet, die aber, namentlich weil er gezwungen war, die Wohnung zu ändern, bisweilen ganz aufhören mußte. Oft ziehen die Javanesen auch ihre Kinder wieder zurück, und waren außerdem verschiedene andere Schulen für Javanesen so wie für Chinesen eingerichtet worden. Doch hat er an einzelnen Schülern erfreuliche Erfahrungen gemacht. Klinkert hat gegenwärtig 4 Kinder in seinem Hause, von denen eins christliche Eltern hat. Leider hat dieses die 3 andern mit Krankheit angesteckt und übt auch sonst keinen guten Einfluß auf dieselben aus. Von diesen dreien dagegen hat Klinkert Hoffnung, daß ihr Herz für die Wahrheit nicht unempfänglich sei. Das jüngste derselben, ein Knabe von 6 bis 7 Jahren, war von einem der andern Pflegekinder auf der Straße gefunden worden, wo es lange Zeit bettelnd sich umhergetrieben hatte. Als es auf Befragen jenem geantwortet hatte, daß es keine Eltern habe, und durch seine Familie schrecklich mißhandelt werde, bat jenes andere Pflegekind Klinkert's, es doch auch in's Haus aufzunehmen. Hier ist es nun geblieben, ohne daß Jemand es abgeholt hat, und war nun schon ein halbes Jahr bei ihnen. Unter den Mißhandlungen, die es erduldet hatte, waren Beschmieren der Augenlider mit spanischem Pfeffer und Kneifen mit den Nägeln. Das Kind fühlt sich bei Klinkerts sehr wohl, es beträgt sich, als wäre es ihr eignes Kind, und fängt schon an zu lesen. — Bei Absendung seines Berichtes zählte Klinkert's Schule 6 regelmäßig kommende Schüler, unter denen ein zehnjähriges Javanesisches Mädchen besonders eifrig im Lernen war. Die Unterrichtsgegenstände sind Lesen, Schreiben, Rechnen, Biblische Geschichte, Singen und geographischer Unterricht über den Indischen Archipelagus und das heilige Land. Er ist mit den Fortschritten zufrieden und hält täglich von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Schule.

Einen ausgebreiteteren Wirkungskreis jedoch als durch diesen Unterricht einiger Kinder hat Br. Klinkert durch seine schriftstellerischen Arbeiten gefunden. Allerdings geht er auch in die Häuser, lehrt, ermahnt die Javanesen, aber davon hat er noch nicht viele Frucht spüren können. Dagegen ist seine schriftstellerische Thätigkeit eine wirklich sehr bedeutende und kann von großem Segen sein, wenn der Herr die Herzen aufthut. — Schon früh' hatte Klinkert bei seinen Predigten und Lehrstunden den Mangel einer Uebersetzung des Neuen Testamentes in Nieder-Malaiischer Mundart gefühlt und daher bald den Versuch einer solchen Uebersetzung gemacht. Denselben fortzusetzen ermunterte ihn jetzt die Nähe einer Druckerpresse, und mehrere Freunde, die er um Rath fragte, gaben ihm nicht blos ihren Beifall, sondern auch ihre thätige Unterstützung zu erkennen. Deshalb fuhr er, freilich ohne noch die Mittel zu einer Durchführung dieses Planes erkennen zu können, in diesem Werke fort. Das erste Schriftstück, das er drucken ließ, war die Uebersetzung eines kleinen französischen Traktates ins Malaiische;

das zweite ein Gesangbuch, in welchem 7 bekannte Psalmgesänge und eine gleiche Anzahl anderer Gesänge aus dem Holländischen ins Malaiische übertragen waren, und das noch immer Abgang fand. Hierauf ging er an die Herausgabe des Neuen Testamentes in Malaiischer Sprache. Seine anfängliche Absicht, durch Subscription die Kosten zusammen zubringen, erschien unthunlich. Da kam er auf einen eigenthümlichen Gedanken, den vor ihm schon englische Missionen bei ähnlichen Gelegenheiten in Ausführung gebracht hatten. Er fing an, eine Malaiische Zeitung herauszugeben, durch die er theils die Kosten zum Druck jener Uebersetzung beschaffen, d. h. auf die Bevölkerung Einfluß üben und zugleich seine Werke bekannt machen wollte. Dies glückte: die Zeitung brachte in einem Jahre 500 Gulden auf, die Kl. auf den Druck der vier Evangelien verwandt hat Freilich reichte dieses Geld bei dem hohen Drucklohn bei Weitem nicht aus, allein durch eigne Sparsamkeit und freundliche Beihülfe Anderer, vor Allem des Präsidenten des dortigen Gerichtshofes, Herrn Authing, kam der Druck zu Stande. Auch einige Comité-Glieder unserer Gesellschaft, so wie der Frauen-Hülfs-Verein in Amsterdam haben dazu namhafte Beiträge eingesandt. Nach den vier Evangelien begann Klinkert auch die Herausgabe der Apostelgeschichte, und erhielt dann auf sein Gesuch 1500 Gulden von der Niederländischen Bibelgesellschaft zur Herausgabe des ganzen Neuen Testamentes. „Das hatte ich wahrlich nicht gedacht, als ich begann, und nächst dem Herrn, des Gold und Silber und die Herzen der Menschen sind, bringe ich Allen, die so edelmüthig mitgearbeitet haben, meinen herzlichen Dank hiemit dar." Von dem Neuen Testamente sind 1000 Exemplare gedruckt worden; von den Evangelien 100 Exemplare dem (reformirten) Kirchenrathe geliefert, etwa 100 andere in Samarang und 50 in Surabaya und Ambon vertheilt worden. Außerdem hat Klinkert den biblischen Bericht über das Leben Joseph's, zur Hälfte auf eigene Kosten, ferner drei Jahre hindurch einen christlichen Almanach, dann ein Handbuch zum christlichen Unterrichte von Prof. Doedes und zwar in 6000 Exemplaren, die eine christliche Familie in den Niederlanden hat drucken und dann unserm Klinkert kostenfrei zugehen lassen, ferner das Leben des Moses, ein Buchstabir- und Lesebüchlein, 2 Hefte christlicher Schulgesänge und zuletzt 5 Traktate in Malaiischer Sprache herausgegeben. Von dem Leben Joseph's und den beiden ersten Jahrgängen des Almanachs sind fast sämmtliche Exemplare vergriffen. Dagegen hat Klinkert die Malaiische Zeitung nach Jahresfrist in andere Hände übergehen lassen, um mehr Zeit für andere Schriften zu gewinnen.

Anfänglich geschah die Vertheilung der Bücher und Bibeln allein durch seine Schulkinder, durch einen dortigen Buchhändler und ihn selbst, wozu die Malaiische Zeitung gute Dienste gethan hat, so daß bald aus allen Residenzen auf Java, selbst von ferne her wie von Bantam und von Palang auf Sumatra Bestellungen kamen. Später aber hat Klinkert zwei Christen zu regelmäßiger Colportage mit vorläufig 10 und 7 Gulden monatlichen Gehaltes angenommen.

„Nachdem mein erster Colporteur einen Monat hindurch hier überall in Kaserne, Hospital, Gefängniß, Kampongs und in den Häusern der Europäer umhergegangen war, habe ich ihn nach Kudus, Pati, Dschuwana und Rembang gesandt und zwar mit drei Kasten voll größerer und kleinerer Bücher. Diese Reise wird 19 Tage in Anspruch nehmen. Ich hoffe, der Herr werde diesen Gang so segnen, daß die Kosten desselben schon gedeckt werden. Der andere Colporteur muß, ehe er in Dienst tritt, noch eine Reise in eignen Angelegenheiten machen. Einstweilen darf ich mich deß freuen, daß schon eine Anzahl christlicher Schriften und Bibeln hier und da über Java verbreitet ist, und daß die Schriften gut verstanden werden. Die großen Unkosten des Druckes und Versendens, welche auf meine Rechnung kommen, haben die Einnahme weit übertroffen, so daß ich lediglich für den Verkauf von Javanesischen Alten Testamenten und Evangelien an die Niederländische Bibel-Gesellschaft den Betrag von 100 Gulden habe einsenden können. Im Uebrigen ist Geld nöthig, um die Arbeit aufrecht zu halten, doch wenn der Herr es zur Errettung von Sündern und zur Ausbreitung seines Reiches auf Java segnet, dann ist es wohl ein wenig Geldes und Bemühung werth." (Forts. f.)

Wünsche von der Gemeinde in Baden.

Da die mennonitischen Blätter mit dieser Nummer wieder einen neuen Jahrgang beginnen, und sich bei dem Anfang eines neuen Jahres gewöhnlich mancherlei Wünsche kund geben, so erlauben wir uns auch, im Nachstehenden einige Wünsche über das auszusprechen, was nach unserem Dafurhalten von allen unseren Gemeinden, und auch von den menn. Blättern künftighin entschieden angestrebt werden sollte. Die hl. Schrift lehrt uns, daß die Gemeinde Christi berufen ist, ein durch den Geist inniger Bruderliebe zu einem Ganzen verbundenes heiliges Volk zu sein, in dessen Mitte der lebendige Gott wohnen und wandeln will, und sich durch Lehre, Ordnung und Leben als ein Salz der Erde und Licht der Welt zu beweisen. Legen wir aber nun diesen Maaßstab göttlichen Wortes an unsere Gesammtgemeinde an, so machen wir die betrübende Wahrnehmung, daß sie ihrem hohen Beruf nicht entspricht, sondern weit hinter demselben zurückbleibt. Wohl dürfen wir das unter uns noch vorhandene Gute, oder das sich hie und da offenbarende geistliche Leben nicht verkennen; aber nichts desto weniger muß uns der gegenwärtige Zustand der Gesammtgemeinde immer noch eher zur Trauer als zur Freude stimmen Denn während die Einen von der biblischen Lehre und Gemeindeordnung mehr oder weniger abgewichen sind, und nicht mehr das Gepräge einer Apostolischen Gemeinde an sich tragen, halten Andere zwar noch an der alten Form fest, ohne aber dabei nach dem Leben aus Gott allen Ernstes zu trachten; woraus nothwendig folgen mußte, daß viele Glieder entweder in einen offenen Welt und Sündendienst gerathen sind, und sich im Leben nicht als Glieder eines hl. Gottesvolkes beweisen, oder sich mit einer blos äußern Ehrbarkeit begnügen, ohne zur Wiedergeburt des Herzens zu gelangen, außer der auch eine äußere Rechtschaffenheit keinen Werth vor Gott hat, und ohne welche nach dem Zeugniß Jesu Christi Niemand in das Reich Gottes kommen kann. Daß der Verfall der Gemeinde auch auf das Familienleben höchst nachtheilig eingewirkt hat, ist leider nur allzuwahr; denn anstatt daß jede Familie eine Erziehungsanstalt für den Himmel sein sollte, herrscht in vielen ein sehr weltlicher Sinn, der, wenn auch nicht immer das leibliche, so doch jedenfalls das geistige Gedeihen einer Familie unmöglich macht. Wie oben erwähnt, soll die Gemeinde Christi ein unter sich innig verbundenes Volk, oder wie es das Wort Gottes sonst ausdrückt, ein Leib und ein Geist sein; aber gerade in diesem für das Gedeihen einer

Gemeinde so unerläßlichen Punkt tritt auch in unserer Gesammtgemeinde ein nicht geringer Mangel zu Tage, indem die Einigkeit im Geist durch das Band der Liebe und des Friedens, so wie auch die rechte Einheit, im biblischen Bekenntniß, in der Gemeindeordnung und im Leben, nicht da ist. Was können wir dem bisher Gesagten zufolge nun mehr wünschen, als daß der Herr mit dem neuen Jahre auch ein Neues in unserer Gesammtgemeine schaffen, sie aus ihrem gegenwärtigen Zustand herausheben, und nach seinem Wort umgestalten möchte; um so mehr als der Fotbestand und die Ausbreitung derselben nur dann gesichert ist, wenn sie gründlich erneuert wird. Da wir aber dabei die Hände nicht in den Schooß legen dürfen, sondern uns von dem Herrn als Werkzeuge brauchen lassen müssen, so sollten zunächst alle Aeltesten und Lehrer, dann aber auch die Gemeindeglieder, denen der Herr Gnade und Gabe verliehen hat, ernstlicher, als es bisher der Fall war, zusammenstehen, die Hand an das gemeinsame Werk legen, und jedes in seinem Theil durch herzliche Fürbitte, durch Wort und Wandel, und auf welche Weise es immer geschehen kann, Steine herbei zu schaffen suchen, damit der Tempel des Herrn aufgerichtet und erbauet werden möge. Ja helfet unter dem Beistand des heiligen Geistes alle zusammen, daß in den Gemeinden neues geistliches Leben geweckt, und das durch Gottes Gnade schon vorhandene noch mehr gefördert wird, die Anordnungen Christo und der Apostel in der Gemeinde-Haushaltung recht geübt, und alle einzelnen Gemeinden zu einer lebendigen Gesammtgemeinde, die nach einerlei Regel, darin sie gemäß dem Worte Gottes in Lehre und Leben gekommen ist, wandelt, innig verbunden werden. Kommt, ihr lieben Schwestergemeinden in Baiern und Preußen, Rußland und Amerika, und wo ihr Euch sonst noch befinden möget, wir wollen einander nicht länger so fremd bleiben, sondern uns im neuen Jahre gegenseitig die Bundeshand bieten, und als Glieder einerlei Leibes einander Handreichung thun zum gemeinsamen Heil und Wachsthum. Namentlich sollten sich alle Gemeinden von Zeit zu Zeit, vielleicht an einem noch zu bestimmenden Sonntag im Monat, an ihren Orten zum gemeinschaftlichen Gebet versammeln, daß der Herr, unser gemeinsames anbetungswürdiges Haupt, zunächst die eigene Gemeinde neu beleben, dann aber auch über die ganze Gesammtgemeinde seinen heil. Geist im reichsten Maaße ausgießen und Sein Reich überall ausbreiten wolle. Kann ein inniges Gebet einer gläubigen Seele, wenns zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht verfehlen: was wird es thun, wenn sie nun Alle vor ihn treten und vereinigt beten? Und nun noch einen Wunsch in Beziehung auf die „Menn. Blätter.“ Da nämlich dieselben unser einziges Organ in Deutschland und Rußland sind, so sollten sie künftighin mehr, als bisher geschehen ist, ihr Hauptaugenmerk auf die so wichtige Erneuerung und Vereinigung aller Gemeinden richten. Zu diesem Zwecke wäre es sehr zu wünschen, daß sich alle, denen Gott einige Gaben geschenkt hat, seien es Prediger oder Gemeindeglieder, in den Spalten dieser Blätter über die Mittel vernehmen ließen, die zum Heil unserer Gesammtgemeinde in Anwendung zu bringen sind. Wohl mögen manche einwenden, sie seien hierzu nicht begabt genug; allein wir antworten: Bei der Arbeit am Werke des Herrn handelt es sich nicht um hohe und schöne Worte, sondern um die Beweisung des Geistes und der Kraft, wozu jeder ausgerüstet wird, der sein vom Herrn empfangenes Gnadenpfund nicht im Schweißtuche liegen läßt, sondern es zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Gemeinde zu gebrauchen sucht. Der Ernst und die Kürze unserer Gnadenzeit drängt zur Eile; darum haben wir allen Grund, die Entschuldigungen, durch die wir unsere Trägheit sanft zuzudecken suchen, fahren, und uns den gewaltigen Zuruf des Propheten durch Herz und Seele dringen zu lassen: „Verflucht ist, wer das Werk des Herrn lässig thut.“ Allerdings dürfen wir uns nicht verhehlen, daß das Werk der Erneuerung unserer Gesammtgemeinde mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden ist; allein, mögen sich uns auch mancherlei Hindernisse in den Weg stellen, dennoch wollen wir nicht verzagen, weil uns der seinen Beistand zugesagt hat, der von sich bezeugt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Suchen wir nur lauterlich die Ehre Jesu Christi und unser und der Brüder und Schwestern Heil, so wird er gewiß alle seine theuern Verheißungen an uns erfüllen, und nicht ruhen, bis auch unsere Gemeinde etwas geworden ist zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Und so gehen wir denn, im Vertrauen nicht auf eigene Kraft, sondern auf die Hülfe Jesu Christi an das zwar schwierige aber doch selige Werk und sprechen:

Wir wollen's wagen
In unsern Tagen,
Der Ruhe abzusagen,
Die's Thun vergißt.

Wir wollen's wagen,
Uns fröhlich plagen
Und unsre Steine tragen
Auf's Baugerüst!

Nachrichten aus der Mennoniten-Gemeinde in Galizien.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

Schon seit längerer Zeit haben wir in diesen Blättern aus unserer Gemeinde keine Mittheilungen gemacht, und ich muß daher etwas weit zurückgreifen. Im Jahre 1860 hat der Grundherr von Kiernitza zur größeren Bequemlichkeit für sich und die Seinigen, so wie für andere in der Nähe wohnende Mennoniten, 7—8 Familien giebt es an dem Orte, einen hübschen ganz kirchlich eingerichteten Betsaal in seinem Hause erbauen lassen, der am Sonntage den 7. Octbr. 1860 durch Einweihungsrede und Segensspruch des Aeltesten Daniel Rupp von Horożanna mit einer Predigt des Lehrers Johannes van der Smissen zu Kiernitza über Ephes. 2, V. 19—22 eingeweiht wurde. — Am 14. October 1860 wurde in der Kirche zu Einsiedel Lehrerwahl gehalten und durch Mehrheit der Stimmen der Bruder Johann Klein, der Jüngere, zu Einsiedel, und der Bruder Jakob Müller von Rosenberg zu Lehrern gewählt, welche beide im Anfange des Jahres 1861 ihr Amt antraten. — Im Sommer 1862 haben sich nun die Mennoniten zu Neuhof, wo bisher die Gottesdienste in Privathäusern abgehalten wurden, ein neues Kirchengebäude erbaut, mit dem zugleich ein Schulzimmer verbunden ist, und da sie den Bau nicht gut allein bestreiten konnten, indem ihre Zahl nicht groß und ihr Vermögen nicht bedeutend ist, war in der ganzen Galizischen Gemeinde dazu gesammelt worden. Am 26. Octbr. wurde das neue recht hübsche Gotteshaus eingeweiht; die Gemeindeglieder aus fast allen Orten Galiziens, wo Mennoniten wohnen, hatten sich recht zahlreich eingefunden, einige aus einer Entfernung von 4 Meilen; außer dem Lehrer Daniel Brubacher von Neuhof waren zugegen der Aelteste Heinrich Brubacher von Einsiedel, die Lehrer Johann Müller von Navaria, Johannes van der Smissen von Kiernitza, Jakob Müller von Rosenberg und Johann Klein von Einsiedel. Die Gemeinde versammelte

sich vor dem Bethause und nachdem einige Verse gesungen waren, überreichte der Bauunternehmer, Gemeindebruder Johann Rupp von Neuhof, dem Aeltesten Heinrich Brubacher den Schlüssel, dieser schloß nun die Thüre auf mit den Worten des 24. Psalms Vers 7—10, dann trat er mit dem Friedensgruße in das Haus ein und ihm folgten der Reihe nach die übrigen Lehrer, jeder einen kurzen Segensgruß mit einem Schriftworte sprechend, darauf füllte sich das Haus mit der zahlreichen Menge der Gemeindeglieder und Festgäste; der Aelteste Heinrich Brubacher hielt das Einweihungsgebet, und die Lehrer Johann Müller, Johannes van der Smissen und Johann Klein hielten die Festreden, zwischen den einzelnen Vorträgen wurde gesungen. — Am 14. Novbr. 1862 erklärten die auf den Gütern Kiernitza und Stafczana wohnenden Mennoniten, denen noch einige andere sich angeschlossen, dem zum Besuch hier anwesenden Aeltesten Neufeld aus Ibersheim in der Pfalz, daß sie fortan eine eigne Gemeinde zu bilden wünschten, und erwählten den bisherigen Lehrer Johannes van der Smissen in Kiernitza einstimmig zu ihrem Aeltesten, den dann der Aelteste Neufeld von Ibersheim am 16. November 1862 im vollen Dienste bestätigte. Der Aelteste Neufeld predigte voll Kraft und Wärme, voll Geist und Liebe über Joh. 21, 15–19. Der neue Aelteste sprach über Jes. 64, 8. — Der Lehrstand der großen Gemeinde erklärte sich damit zufrieden, daß beide Gemeinden künftig friedlich neben einander bestehen möchten, der Herr gebe dazu Gnade und Segen. — So bestehen nun in Galizien zwei Gemeinden: die große Gemeinde mit dem Aeltesten Heinrich Brubacher zu Einsiedel, dem Mitältesten Daniel Rupp zu Horżoanna, und den Lehrern Johann Müller zu Navaria, Daniel Brubacher zu Neuhof, Jakob Müller zu Rosenberg und Johann Klein zu Einsiedel; sie hält ihre gottesdienstlichen Versammlungen in dem Bethause zu Einsiedel, im Schulhause zu Horożanna und in dem neu erbauten Schul- und Bethause zu Neuhof; und die kleine Gemeinde mit dem Aeltesten Johannes van der Smissen zu Kiernitza, sie hält ihre gottesdienstlichen Versammlungen in dem Betsaale zu Kiernitza. Der Herr gebe beiden Gemeinden seinen heiligen Geist, den Geist der Liebe und den Geist der Zucht, daß er sie in alle Wahrheit leite, daß sie mehr und mehr wachsen mögen im Glauben und in der Liebe an den, der das Haupt ist, Jesus Christus, bis sie dereinst einstimmig vor seinem Thron ihn anbeten und das große Hallelujah mitsingen dürfen. Ihm sei Lob, Ehre und Preis von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Aus Oberhessen.

Mit großem Interesse hat Schreiber dieses den so wohl gemeinten Artikel aus dem Baden'schen, „Was ist zu thun", gelesen. Wollte Gott, die darinnen enthaltenen Rathschläge wären eben so gut ausführbar, als sie wohl gemeint sind. Aber an der Ausführung werden manche dieser Rathschläge scheitern müssen. Der würdige Verfasser hat die Sache mit tiefem, christlichen Ernste und mit wahrhaft apostolischem Geiste besprochen; es sei mir daher erlaubt, einmal den Prüfstein des kalten, nüchternen Verstandes anzuwenden, um auch von dieser Seite aus den Gegenstand zu erörtern.

Indem ich nun Alles, was der Herr Verfasser in seinem Aufsatze von vorn herein sagt, von ganzem Herzen billige und als untrügliche Wahrheit anerkenne, will ich erst da beginnen, wo er meint, man solle die jungen Leute erst dann durch die Taufe zur Gemeinde aufnehmen, wenn sie vollkommen vom hl. Geiste erleuchtet, wenn sie ein wiedergeborenes Herz empfangen haben, oder mit einem Worte, wenn sie gläubig geworden seien. Dies war wohl möglich zu der Apostel Zeiten, zur Zeit der Entstehung des Christenthums, wo der sich bekehrende Heide oder Jude erst nach allseitiger Prüfung und Erwägung und nachdem er sich vollständig überzeugt hatte, daß Christus der Heilbringer der Menschheit sei, und daß in seinem Namen alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden, die hl. Taufe selbstständig verlangte und somit in den Christenbund eintrat. So geschieht es heute noch, um ein uns näher liegendes Beispiel vor Augen zu führen, bei dem Uebertritt aus der katholischen Kirche in die Evangelische und endlich bei dem Uebertritt aus einer dieser Confessionen zum Deutschkatholicismus, oder zu einer freien Gemeinde. Ohne mich über die Tendenz der Letzteren auszusprechen, führe ich dieselbe nur als eins der uns zunächst liegenden Beispiele an. Es prüft, überlegt und erwägt derjenige, welcher diesen Uebertritt bewerkstelligen will, nach allen Seiten hin, ob die Grundsätze, zu welchen er sich neigt, mit seinem Gefühl, mit seinem Verstand und mit seiner Vernunft übereinstimmen, und endlich auch wohl: ob dieselben irgendwie seinem geistigen oder materiellen Wohle förderlich sein werden, und nachdem er Alles dieses reiflich erwogen hat, handelt er zuletzt. Aehnlich wie zu der Apostelzeiten, geschieht es heute noch bei der Heiden-Mission.

Ganz anders aber gestaltet sich die Sache in christlichen Staaten, d. h. in solchen Staaten wo die christliche Religion Staatsreligion geworden ist. Da würde der Vorschlag des Herrn Verfassers die unendlichsten Verwirrungen anrichten. Die Grundbedingung der christlichen Religion heißt Liebe. Diese Grundbedingung, diese Liebe aber entwickelt sich nur stufenweise und steigert sich zuletzt bis zur höchsten Stufe, bis zur Liebe zu Gott. Ich will diese Stufenleiter von dem Kindesalter an, bis hinauf in das höhere Mannesalter hier vorführen.

Bei dem Kinde äußert sich die Liebe zuerst in der Liebe zu seinen Eltern, und diese Elternliebe ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein leiser Vorgeschmack von der Liebe zu Gott, denn dem Kinde sind seine Eltern der Inbegriff der Vollkommenheit, sie sind ihm Alles in Allem. Zu der Liebe der Kinder zu ihren Eltern gesellt sich später die Liebe zu den Spiel- und Jugendgenossen, welche schon mehr sinnlicher Natur ist. Nun kommen die Jahre in welchen das Kind fähig wird etwas zu lernen, und in welchen es sowohl empfänglich wird, für das Gute, wie für das Böse. Da muß es denn, neben Anderem, auch lernen, was gut und angenehm ist und was der Herr von ihm fordert, nämlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein vor dem Herrn; und wenn ihm dies gesagt ist, wenn ihm dies gelehrt wurde, so tritt die Zeit ein, von welcher der Heiland sagt: taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Dann ist der junge Mensch ausgerüstet für das Leben. So ausgerüstet tritt er in eine andere Phase seines Daseins; es entwickelt sich vor und nach ein anderes Stadium in der Liebe, nämlich die Liebe, welche der Schöpfer weislich in die menschliche Natur gelegt hat, um den Fortbestand der Menschheit zu sichern. Dieses Stadium ist denn auch dasjenige, in welchem die Sinnlichkeit am Meisten zur

Hiezu Beilagen.

Beilagen zu den Mennonitischen Blättern.

Februar 1863.

Herrschaft kommt, und in welchem der Mensch eben so leicht verdorben, als zu einem brauchbaren, gottergebenen Gliede in der menschlichen Gesellschaft gemacht werden kann. Aus dieser Liebe zum andern Geschlechte entspringt die Liebe zur Familie und zum häuslichen Heerde, und erst dann, wenn alle diese Stadien durchgemacht sind, dann erst folgt in der Regel das höchste Stadium in vollerem Maaße, nämlich die Liebe zu Gott, und die Erkenntniß, daß in keinem Anderen das Heil sei und daß den Menschen kein Name gegeben ist, in dem sie können selig werden, denn nur in dem Namen Jesu.

Dies ist nun diejenige Geistesstimmung, welche man „wiedergeboren" nennt, oder das Gläubigsein, welches der Herr Verfasser, als zur Taufe nöthig, voraussetzt, und welche wohl bei dem Einen früher, bei dem Anderen später, ausnahmsweise auch wohl im jüngeren Lebensalter schon, aber in der Regel erst in gereifteren Lebensjahren eintritt. Wollte man nun bis dahin mit der Taufe warten, so würden, meines Erachtens, die wenigsten Menschen vor dem mittleren Lebensalter in den Bund der Christen aufgenommen werden können. Alle aber, welche noch nicht aufgenommen wären, hätten bei unserer jetzigen politischen Staatseinrichtung, durchaus keine bürgerlichen und staatlichen Rechte; denn sie könnten, um nur ein Beispiel anzuführen, weder vor Gericht als gültige Zeugen fungiren, noch Staats- oder Gemeindeämter bekleiden, da sie die von Staatswegen verlangte eidliche Verpflichtung nicht leisten könnten; sei es nun, daß dieselben in einem wirklichen Eide, oder in unserer einfachen Versicherungsweise, verlangt würde. Denn Eid und Gelöbniß sind mit dem religiösen Glauben und Leben innig verwachsen. Und, gehen wir in die Apostelzeiten zurück. Hat nicht der Größeste und Weiseste derselben, hat nicht Paulus selbst von sich gesagt, trotzdem er erst in reiferen Jahren sich taufen ließ: nicht daß wir's schon ergriffen hätten, sondern wir jagen darnach?! Und war nicht unter den ersten Zwölfen, welche der Heiland sich erwählt hatte, schon ein Judas, wie viel mehr würden deren alsdann jetzt in unserer Zeit gefunden werden, wenn man nur auf das muthmaßliche Vorhandensein der geistigen Wiedergeburt taufen wollte?

Aus dem bisher Gesagten ziehe ich den Schluß:

1) Daß in der Regel die christliche Erkenntniß und die Glaubenszuversicht mit dem zunehmenden Alter und in dem Maaße steigt, in welchem die menschlichen Leidenschaften abnehmen, und
2) daß es apostolisch richtig ist, nur gläubige, oder geistig wiedergeborene Personen zu taufen, daß aber diesem entgegen
3) unsere bürgerliche und staatliche Ordnung es verlangt, daß der Mensch, ehe er in das öffentliche Leben selbstständig eintritt und als sogenannte juristische Person betrachtet werden kann, irgend einer religiösen Gemeinschaft durch das geltende Symbol einverleibt sei.

Dieses Symbol ist bei der herrschenden Staatskirche die Confirmation und bei den Taufgesinnten die Taufe, welche beide nach zurückgelegtem Elementarunterricht, also mit der Zeit vollzogen werden, mit welcher der Jüngling in das öffentliche Leben eintreten soll.

Meiner Meinung nach kann das, was der Herr Verfasser über die 14jährigen Täuflinge sagt, nämlich: Es mag sein, daß die Täuflinge in diesem Unterricht eine gewisse Erkenntniß des göttlichen Willens erlangten; aber ob auch ihre Herzen durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes erneuert wurden, kann, wenigstens nicht von Allen, angenommen werden, das kann, wie gesagt, auch auf ältere Täuflinge, in manchen Fällen, angewendet werden; denn man kann Niemand in's Herz sehen und muß deshalb den Aussagen und Versicherungen der Aspiranten Glauben schenken. Die Erfahrung aber hat gelehrt, daß auch zuweilen Heuchler sich hinter fromme Larven klug zu verstecken wissen.

Die Wahrheit, welche der Herr Verfasser mit so warmen Worten befürwortet, daß nicht allein der Prediger, sondern jedes männliche Gemeindeglied verpflichtet sei, an der Erbauung der Gemeinde thätig mitzuwirken, kann nicht oft genug wiederholt werden und auch ich unterschreibe dieselbe mit ganzem Herzen; und ein wesentlicher Mangel, ja Mißbrauch ist es allerdings, daß die schönen Sonntagsnachmittagsstunden so wenig benutzt werden, um sich gegenseitig mit den heiligen Wahrheiten des Christenthums zu unterhalten und gegenseitige Meinungen darüber auszutauschen. Es wäre dies jedenfalls besser und würdiger, als diese Stunden mit eitlen, weltlichen Zerstreuungen, oder gar mit Karten- und sonstigen sogenannten Glücks- (besser gesagt: Unglücks-) Spielen auszufüllen. Hier in unserer Gemeinde, deren Glieder so sehr weit auseinanderwohnen, daß sie meistens an demselben Tage nicht nach Hause reisen, werden diese Sonntagsnachmittagsstunden größtentheils mit Besprechungen über landwirthschaftliche Angelegenheiten ausgefüllt, und nicht wenig mag diese Conversation dazu beigetragen haben, daß die mennonitischen Landwirthe einen besonders guten Ruf in ihrem Gewerbe sich erworben haben. Könnte dieser gute Ruf nicht eben so gut in geistigen Sachen erworben werden, wenn man diese zuweilen zum Gegenstande der Unterhaltung wählte?

Dringend nothwendig und zeitgemäß wird zuletzt der Wunsch nach sogenannten Predigerschulen sein, auf welche der Herr Verfasser hindeutet, und worauf in den mennonitischen Blättern schon bei mehrfacher Gelegenheit hingedeutet wurde. Aber nicht Predigerschulen in den Gemeinden, wie der Herr Verfasser meint, sondern Predigerschulen höchstens für Deutschland, für Holland, England rc. Um solche Schulen aber in's Leben zu rufen, dazu gehört vor allen Dingen ein gemeinsames Zusammenwirken aller Gemeinden. Aber nicht allein dieses gemeinsame Zusammenwirken fehlt uns leider noch, sondern sogar das lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit, und insoweit dieses Gefühl zum Bewußtsein gekommen ist, das haben wir großentheils unserem Organe, den „mennonitischen Blättern" zu verdanken. Mögen dieselben einen immer weiteren Lesekreis finden, dies wünscht von ganzem Herzen

Chr. Unzicker.

[Anmerkung der Redaction.] Es möchte doch gegen das im obigen Aufsatze des uns sehr werthen Verfassers Gesagte manches zu erinnern sein. Abgesehen von dem Bedenken gegen die Stufenfolge, in welcher sich nach der hier gegebenen Darstellung die Liebe allmählich bis zur Liebe Gottes entwickelt, möchte doch das Wesen der Wiedergeburt (Joh. 3, 3) nach Schrift und Erfahrung etwas Anderes, Tieferes und Innerlicheres sein, als die Worte des Aufsatzes aussprechen, eben so aber auch die der Taufe gegebene Bedeutung und die ihr in unserer Gemeinschaft zugewiesene Stellung keineswegs unserem Bekenntnisse entsprechen. Wesentlich beeinträchtigt scheint uns die ganze Ausführung des theuern Bruders durch die Verwechselung und Vermischung von Bekehrung und Heiligung. Erstere, als Hinkehr zu Gott und Christo in Buße und Glaube, müssen wir von Jedem, der zur Taufe hinzutritt, fordern, voraussetzen; sie ist die Bedingung des Segens der Taufe, wie wir denn darum auf das Bekenntniß der Sünde und des Glaubens an den dreieinigen Gott, und das Gelübde der gläubigen Uebergabe des Herzens an Ihn taufen. — Letztere, die Heiligung, als das fortschreitende Wachsthum in der Gnade und im christlichen Leben bis zur Vollendung, ist und bleibt eine den Getauften vorgesteckte, bis an's Ziel des Lebens fortzusetzende Aufgabe, und darauf bezieht sich der von dem l. Br., aber nicht vollständig angegebene Ausspruch des Apostel Paulus: Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach ꝛc. — Die Ertheilung der Taufe um der bürgerlichen Einrichtung willen an ein bestimmtes Lebensalter knüpfen — ohne Rücksicht ob bekehrt oder unbekehrt — widerspricht sowohl dem Evangelium als unserem Bekenntniß, das die Taufe nicht an eine Lebenszeit, sondern an den Glauben bindet. — In dem Gedanken stimmen wir aber dem l. Bruder zu, daß wir als Menschen, die nur sehen was vor Augen ist, während Gott allein das Herz kennt, nicht berechtigt sind die Taufe denjenigen zu verweigern, die sie begehren und sich zu Christo bekennen, sofern wir nicht augenfällige Beweise ihres unbußfertigen Herzenszustandes haben. — Ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand verbietet uns aber der schon anderweit reichlich beanspruchte Raum dieser Nummer, wir behalten uns indeß vor, wenn nicht ein Anderer unserer lieben Mitarbeiter uns einen dahin einschlagenden Aufsatz einzusenden sich bewogen fühlen sollte, in nächster Nummer unsere Ansicht ausführlicher darzulegen. Im Uebrigen können wir nicht unterlassen, unsere Freude darüber zu äußern, daß dergleichen Fragen und Gedanken, wie sie durch die l. Badenser Brüder und den l. Bruder Unzicker in ihren Aufsätzen angeregt sind, in unsern Blättern zur Sprache kommen, und hoffen, daß das Veranlassung werden wird, mehr als bisher die gegenwärtigen Bedürfnisse unserer Gemeinschaft zu berücksichtigen, um dadurch nicht nur das Interesse für unsere Blätter zu erhöhen, sondern, was wichtiger, ihren Inhalt für unsere Leser fruchtbarer zu machen.

Auszug aus einem Briefe.

Von J. Schnebele.

Franklin Centre in Iowa, den 10. Dec. 1862.

Am 21. September d. J. wurde der am 2. Advent-Sonntage 1861 dahier gewählte Prediger Christian Schowalter zum Aeltesten eingesegnet, bei welcher Handlung drei Aelteste, nämlich John Krehbiel von Westpoint, dann der bisherige Aelteste der Gemeinde, David Ruth, und Heinrich Ellenberger, ein Greis von 80 Jahren, welcher die Gemeinde gegründet hat, aber wegen Altersschwäche schon mehrere Jahre keine Dienste mehr leisten kann, fungirten. Krehbiel hielt die Einsegnungsrede, Ruth vollzog die Einsegnung, während Ellenberger mit ihnen dem neuen Aeltesten die Hand auflegte.

„Dagegen muß ich nun ein sehr schmerzliches Ereigniß erwähnen. Wie bekannt wurde der würdige Aelteste Daniel Hege von Summerfield (Illinois) bei der vorjährigen Conferenz in Ohio zum Reiseprediger erwählt. Im Mai d. J. trat er seine Reise an*) und der Herr begleitete ihn auf seiner beinahe siebenmonatlichen Wanderung sichtbarlich. Während all dieser Zeit weilte er nur einmal auf einige Tage bei den Seinigen. Am 6. November kam er gesund und frohen Muthes hier an, predigte am 9. in unserer Kirche, machte in der Zwischenzeit Hausbesuche und reiste am 11. nach Westpoint. Jetzt aber spürte er, daß ein kaltes Fieber im Anzuge sei, so daß er zuweilen das Bett hüten mußte. Dennoch predigte er am 16. zu Westpoint, machte auch Hausbesuche und reiste am 19. in seine Heimath zurück, wo er krank und erschöpft ankam. Bald jedoch hatte sich das kalte Fieber zu einem hitzigen Nervenfieber ausgebildet, und bereits nach achttägiger harter Krankheit, am 30. November, hat ihn der Herr aus der Mitte der Seinigen und von seinem Wirkungskreise abgerufen und zu Sich genommen, wie es des theuren Bruders Verlangen war, denn seine letzten Worte waren: „Wie gerne bliebe ich noch bei Euch, aber der Herr will mich zu Sich haben."

Möge der Herr Seinen Segen auf das legen, was er schon, obwohl noch im ersten Mannesalter stehend, für die Mennoniten-Gemeinschaft gewirkt hat; besonders in den letzten sieben Monaten seines Wirkens. Amen."

Ueber zwei hiesige Festlichkeiten.

Von B. C. Roosen.

(Schluß).

Die andere Feier, bei welcher unsere hiesige Gemeinde so wesentlich betheiligt gewesen, ist die 100jährige Einweihungsfeier der evang.-lutherischen großen St. Michaelis-Kirche in Hamburg, welche am 19. Oktober d. J. gar feierlich begangen worden ist. Diese großartige Kirche ist vor 100 Jahren von dem berühmten Baumeister Sonnin erbaut. Dieser selbst aber ist durch ein damaliges Mitglied unserer Gemeinde, Namens Rahusen, dessen Sohn er im Lateinischen unterrichtete, veranlaßt worden, sich der Baukunst zu widmen; und 1750 wurde ein Brauhaus, das er in Altona auf Rahusens Vermittlung erbaute, dann die Veranlassung, daß er zu dem Bau jener Kirche zugezogen und in der Folge zum Baumeister derselben erwählt wurde. Auch hat die Collecte für den Bau, welche wie in sämmtlichen Kirchen Hamburgs, so auch freiwillig bei den Gliedern der französisch-reformirten Gemeinde in Altona und unter den hamburger Gliedern unserer Gemeinde am 19. November 1750 abgehalten wurde, von diesen Letzteren ein verhältnißmäßig sehr Beträchtliches eingebracht, indem mit den Beiträgen Altonaer Mitglieder die für den damaligen Werth des Gel-

*) Ueber die wir in diesen Blättern einen erfreulichen Bericht gehabt haben.

des so ansehnliche Summe von 4,388 Rbl. 3½ Kop. = 1755 Thlr. 9 Sgr. von unserer Gemeinde der Bau-Commission zugesandt werden konnte. Als dann im Jahre 1786 auch der 456 Fuß hohe Thurm fertig geworden, schenkte der hochverdiente Altdiakon unserer Gemeinde, Berend Roosen, den Knopf und die Fahne, welche noch gegenwärtig auf die Stadt schauen und weithin sichtbar sind.

Die separatistischen Bewegungen in Süd-Rußland.

Die nachfolgenden Aktenstücke, die Separation in unsern Gemeinden an der Molotschna betreffend, welche uns vor Kurzem durch die Güte eines theuren Bruders mit Bezug auf den in Nro. 2. v. J. enthaltenen Aufsatz aus der Friedensglocke übersandt sind, übergeben wir hiemit der Oeffentlichkeit, indem wir nicht zweifeln, daß sie das Interesse unserer l. Leser finden werden. — Reicht auch das hier Gegebene noch nicht hin, um die dortigen Verhältnisse völlig aufzuklären und ein gültiges Urtheil aussprechen zu können, so öffnet es uns doch einen Einblick in dieselben und wird uns antreiben, für die theuern Brüder dort mitbetend vor den Herrn zu treten, daß er den dortigen Vorständen Weisheit und Gnade schenke, diese Angelegenheit so zu ordnen, daß die Getrennten wieder zurückkehren und ein Segen für die ganze Gemeinschaft aus der gegenwärtigen Spaltung zurück bleibe. **Die Redaction.**

Nro. 1.

An sämmtliche Kirchen-Aeltesten unserer Molotschnaer Mennoniten-Gemeinde!

Wir Endesunterschriebene sehen durch Gottes Gnade den Verfall der ganzen Mennonitischen Brüderschaft ein und können um des Herrn und unsers Gewissens halber nicht so länger mitmachen, denn wir fürchten ein unausbleibliches Gericht Gottes, weil das offenbare gottlose Leben und ihre Bosheit schreiet bis zu Gott in den Himmel. Auch fürchten wir den Verlust unserer uns verliehenen Rechte und Privilegien von Seiten unserer uns so wohlwollenden Obrigkeit; weil der Uebertretungen und des Ungehorsams gegen dieselbe immer mehr werden. — Traurig ist es anzusehen (o Jesu erbarme dich und öffne den geistlich Blinden die Augen), wenn auf den Jahrmärkten unsere Mennonitenbrüder vor den Augen unserer Nachbarn ein so satanisches Leben führen und die Lehrer selbst einhergehen und es sehen; ja selbst auf Gastgelagen dabei still sitzen, es ansehen und anhören, wie man dem Teufel dient. Von solchen Leuten heißt es in der Schrift Psalm 109, 17. 18.: Sie ziehen den Fluch an wie ein Hemd, sie wollen den Fluch haben, darum so wird er ihnen auch kommen. Die Lehrer treten nicht vor die Lücken wie damals, Hos. 13, 5. Deswegen sagen wir uns hiemit gänzlich los von diesen verfallenen Kirchen; flehen aber für unsere Brüder, daß sie selig werden. Wir wollen unschuldig sein an die Seelen der Irrenden. Du aber, Herr Jesu! rüste recht treue lebendige Zeugen aus, die deine Kinder und das Werk deiner Hände zu dir weisen. Amen.

Wir hatten hier die ganze Mennoniten-Brüderschaft im Auge, weil sie von der hohen Obrigkeit als eine wahre Bruderschaft betrachtet wird. In den Artikeln sind wir laut unserer Ueberzeugung aus der hl. Schrift mit unserm theuern Menno übereinstimmend. Die Taufe bekennen wir auf den Glauben, als Siegel des Glaubens (nicht aber auf einen auswendig gelernten Glauben, wie mans jetzt treibt) sondern auf den wahren lebendigen, vom Geiste Gottes gewirkten Glauben; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen (Ebr. 11, 6.) und wer den Geist Christi nicht hat ist nicht Sein. Röm. 8, 9. Und wiederum spricht unser lieber Heiland zu Nikodemus Joh. 3, 3.: Ohne die neue Geburt kann Niemand das Reich Gottes sehen. Die Taufe ist nicht die Wiedergeburt selbst, wie die Unbekehrten sagen, sondern dient nur als Zeichen dem Täufling, daß er wirklich wiedergeboren sei.

Das heil. Abendmahl bekennen wir, daß es für die wahrhaft Gläubigen zur Stärkung ihrer Glaubens dient, wo sie sich ihrer mächtigen Errettung durch des Herrn Jesu Tod erinnern und erfreuen; ja zum Zeichen, daß sie mit Jesu, ihrem Heilande, in ganz genauer Verbindung stehen. 1. Kor. 10, 16. Ferner dient es als Zeichen des Bundes und Gemeinschaft der Gläubigen unter einander V. 17., und nicht zum Zeichen der Gemeinschaft der Gläubigen und Ungläubigen mit einander, wie man es jetzt unterhält. — Eben so hat es auch Menno Simon bekannt, wie es in seinem Grundfundamente 1. B. S. 115—121 zu lesen ist; auf der 121sten Seite heißt es: So lange Jemand in der Lehre und im Glauben irret und noch fleischlich gesinnet ist, kann er auf keine Weise mit den Gottesfürchtigen und Bußfertigen zugelassen werden, u. s. w. Der Apostel Paulus spricht 1. Kor. 5, 11.: So Jemand ist und läßt sich einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, Geiziger oder Abgöttischer oder ein Lästerer, Trunkenbold oder Räuber, mit dem sollen wir nicht einmal essen, wie viel weniger aber das heilige Abendmahl mit ihm halten? — Geizige, Trunkenbolde und Lästerer giebt es heut zu Tage leider Viele, mit denen man das heilige Abendmahl hält. Denn nicht nur das sind Trunkenbolde, die fast immer betrunken sind, sondern auch die, die dann und wann, oder auf Jahrmärkten und Gastgelagen sich voll saufen und fressen. 1. Kor. 10, 20 u. 21. heißt es: daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln. Also auch die Fleischlichgesinnten können in dem Abendmahle nicht dem Herrn die Ehre geben, weil sie ihn nicht kennen, sondern wie sonst dienen sie auch hiemit dem Teufel, denn Niemand kann zween Herren dienen. Matth. 6, 24. — Nun will aber Paulus nicht haben, daß die Gläubigen in Gemeinschaft der Teufel sein sollen und mit den Abgöttischen, die dem Teufel dienen, ein Leib seien; denn ein Brod ist es, so sind auch, die es genießen, ein Leib. 1. Kor. 10, 17. — Der Heiland spricht in Offenb. 18, 4.: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werden möget ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen. — 2. Kor. 6. heißt es: daß die Gläubigen keine Gemeinschaft haben sollen mit den Ungläubigen, sondern ausgehen und sich absondern.

Die Fußwaschung bekennen wir, so wie der Herr Jesus sie eingesetzt hat Joh. 13. untereinander zu unterhalten, wo man in der That, nicht im Wissen, selig ist. — Die Lehrerwahl bekennen wir nach der Schrift auf zweierlei Weise: Einige werden ohne Zuthun der Menschen, allein vom Herrn erwählt und durch Seinen Geist gesandt, wie mit den Propheten und Aposteln geschehen, wie auch das Haus Stephanns sich selbst verordnet hatte zum Dienst der Heiligen. 1 Kor. 16, 15. Von Solchen redet auch Paulus 1. Tim. 3. Andere werden durch das Zuthun der wahrhaft Gläubigen verordnet, wie Apostelgesch. 1. zu lesen ist. Dieses hat auch Menno mit uns so erkannt, wie er in seinem Grundfundamente 1. Buch S. 148 klar bewiesen hat.

Von dem Bann bekennen wir, daß alle Fleischlichgesinnten und muthwilligen Sünder aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden müssen, wie Paulus 2. Thess. 3, 14. 15. bezeuget. Wenn es aber geschiehet, daß Jemand heimlich in einen fleischlichen Greuel fällt, wofür uns Gott behüte, und wenn ihn der Geist Christi, der allein die wahre Buße in uns allen wirken muß, überzeugt, daß er sie bekennt und bereut, so hat die Gemeinde auf keine Weise Macht, solchen bußfertigen Sünder zu bannen, weil die Vergebung der Sünden nicht in oder durch den Bann, sondern im Verdienste Jesu Christi erlangt wird. — So hat es auch Menno mit uns erkannt, wie im 3. B. S. 334 u. 335 zu lesen ist. — Ein unbußfertiger Sünder aber darf nicht eher in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden, bis er sich von Herzen zu Christo bekehrt.

In allen übrigen Punkten unseres Bekenntnisses stimmen wir ebenfalls ganz mit Menno Simon überein.

Elisabeththal, am 6. Januar 1860.

Abr. Kornelsen. Kor. Wiens. Isaak Koop. Fr. Klaassen. Abr. Wiens. Mart. Klaassen. Abr. Wiens. Dan. Hoppe. August Strauß. Jak. Bekker. Isaak Regehr. Andr. Voth. Jak. Wall. Joh. Klaassen. Heinr. Hiebert. Peter Stobbe. Abr. Peters. Diedr. Klassen.

Den Aeltesten soll noch zur Kenntniß dienen, falls sie sich an unsere Gemeinschaft in vorstehender Sache wenden wollen, von denselben dazu bestimmt sind: Abr. Kornelsen, Isaak Koop und Joh. Klaassen.

Nro. 2.

An ein Wohllöbl. Gebietsamt zu Halbstadt!

Unterm 6. Jan. 1860 wurde uns endesunterschriebenen Kirchenältesten von folgenden Personen (Namen) eine Schrift zugesandt, worin sie sich gänzlich von diesen verfallenen Kirchen, wie sie sich andrückten, lossagen, und wie es aus ihrem Schreiben zu erfehen ist, eine eigene Gemeinde bilden wollen. Am 18. Jan. d. J. wurde auf einer allgemeinen Aelzestenkonferenz beschlossen, daß das nicht zugelassen werden könnte und weil diese Glieder sich gänzlich von uns losgesagt haben, so überlassen wir sie einem Wohllöbl. Gebietsamte mit der Bitte, auch ihrer-

seits das ihrige zu versuchen, um sie von ihrem irrigen Vorhaben abzubringen

Alexanderwohl, am 18. Januar 1860.

Die Kirchenältesten:

Töws. Retzlaff. Wedel. Warkentin. Lenzmann.

Nro. 3.

Erklärung

an ein Wohllöbl. Gebietsamt!

Laut Aufforderung des Wohllöbl. Gebietsamtes, uns zu erklären, was eigentlich unser Vorhaben sei, so erklären wir uns im Namen aller unserer Brüder, die sich auf der Schrift vom 6. Jan. d. J. unterschrieben und uns unter Gebet dazu ausgestellt haben, daß wir am liebsten ein Jeder in seiner eigenen Gemeinde geblieben wären; weil aber die Lehrer, wie wir auf der vom 6. Januar d. J. geschriebenen Schrift auch erklärt haben, nicht nach dem Worte Gottes handeln, so können wir es unseres Gewissens halber nicht und wünschen unsere eigene Gemeinde als Mennoniten zu bilden.

Uebrigens empfehlen wir uns der Hand unseres getreuen Heilandes, der uns geliebet und gewaschen hat von unseren Sünden mit Seinem Blute.

Geschrieben zu Halbstadt, den 23. Januar 1860.

Abr. Kornelsen. Joh. Klaassen. Isaak Koop.

Nro. 4.

An die Schulzenämter!

Indem, wie den meisten Schulzenämtern schon bekannt sein wird, einige Glieder der Molotschner Mennonitengemeinde die Frechheit begangen haben, in der Kol. Elisabeththal unter sich das heil. Abendmahl zu unterhalten und ungeachtet der an sie ergangenen Ermahnungen, dennoch nicht von ihren irrigen Meinungen ablassen wollen, sondern sich vielmehr schriftlich von ihren betreffenden Kirchengemeinden losgesagt haben, um eine besondere Gemeinde zu bilden und viele Versammlungen unter sich abhalten, so siehet das Gebietsamt sich veranlaßt, auf Grund des Artikels 362 des Strafgesetzbuches (ausgegangen 1857), welches wörtlich lautet: „Die Gründer und Häupter von geheimen Gesellschaften, welche, obschon sie nicht einen offenbar schädlichen Zweck haben, doch aber durch besondere Verordnungen oder Verfügungen der Regierung verboten sind, unterliegen der Festungsstrafe auf eine Zeit von 6 Monaten bis zu einem Jahre. Die Mitglieder solcher Gesellschaften, falls ihnen das Verbot bekannt gewesen, unterliegen dem Arreste auf eine Zeit von 7 Tagen bis zu 3 Wochen" — den Schulzenämtern hiedurch strengstens vorzuschreiben, die genaueste Aufsicht zu führen, damit in den Kolonien unter den oben erwähnten und andern Gliedern keine Zusammenkünfte religiöser Art in Privathäusern mehr stattfinden werden.

Dieses haben die Schulzenämter zur allgemeinen Kenntniß zu bringen und die Uebertreter dieses Verbots, als auch die Hauswirthe, in deren Häusern die Zusammenkünfte stattfinden sollten, wenngleich sie nicht zur Gesellschaft gehören, unter eigner Verantwortung der Schulzenämter, diesem Gebietsamte zur weitern Verfügung vorzustellen.

Gebietsamt zu Halbstadt, den 27. Januar 1860.

Gebietsvorsteher Friesen.
Gebietsbeisitzer Wiebe.

Nro. 5.

1860 den 10. Februar geben wir endesunterschriebene Mennoniten der Kol. Elisabeththal, Abraham Kornelsen, Isaac Koop und Liebenau Johann Klaassen diese Unterschrift dem Herrn Inspektor der Kolonien darin, daß wir uns von der Mennoniten-Kirchengemeinde nicht trennen und unter uns keine geistlichen Handlungen ausüben werden, überhaupt keinen Schritt in religiöser Hinsicht zu thun, der von unsern Kirchenältesten verboten ist — ohne hierzu eine ausdrückliche Genehmigung von der höheren Obrigkeit ausgewirkt zu haben.

Johann Klaassen. Abraham Kornelsen. Isaac Koop.

Nro. 6.

An den Ehrw. Kirchenältesten Bernhard Fast in Tiege!

Die von einigen Gliedern dieses Bezirks, die sich von ihren bisherigen Kirchengemeinden losgesagt haben, zur Führung ihrer Angelegenheiten bestimmten Mennoniten der Kolonie Elisabeththal Abr. Kornelsen, Isaac Koop und Liebenau Johann Klaassen, haben dem Herrn Inspektor der Molotschner Kolonien am 10. d. M. eine Unterschrift gegeben darin, daß sie sich von der Mennoniten-Kirchengemeinde nicht trennen und unter sich keine geistlichen Handlungen ausüben werden, überhaupt keinen Schritt in religiöser Hinsicht zu thun, der von ihren Kirchenältesten verboten ist, ohne hierzu eine ausdrückliche Genehmigung von der höhern Obrigkeit ausgewirkt zu haben. In Folge dessen und auf desfalsige Vorschrift des Herrn Inspektors vom 10. d. Mts. sub Nro. 214, hat das Gebietsamt den Schulzenämtern zugleich mit diesem vorgeschrieben, strenge darauf zu sehen, daß die genannte Unterschrift von keinem der betreffenden Glieder verletzt werden wird und ersucht auch Sie, Ehrw. Kirchenältester, Ihrerseits gleichfalls darauf sehen zu wollen.

Gebietsamt zu Halbstadt, den 12. Februar 1860.

Gebietsvorsteher Friesen.

Nro. 7.

An den Ehrw. Kirchenältesten Bernhard Fast in Tiege.

In Folge Vorschrift des Herrn Inspektors der Kol. vom 1. d. M. Nro. 293 wegen Abforderung einer Erklärung von sämmtlichen Gemeinde- und Kirchenältesten der Kolonien, hinsichtlich der in den Kolonien entstandenen neuen religiösen Gesellschaft und zwar darüber: 1) Worin besteht im Wesentlichen diese neue religiöse Richtung. 2) Was für schädliche Folgen daraus für die Mennoniten-Brüderschaft entstehen können und 3) Was für Maßregeln zur Auflösung dieser Gesellschaft getroffen werden müssen und ob es nicht nothwendig wäre, damit mit Gründern derselben, als mit Störern der allgemeinen Ruhe und Ordnung verfahren werde, d. h. daß dieselben nach Ergreifung einiger Korrektionsstrafen, aus dem Kolonistenstande ausgeschlossen werden, wenn die Gemeinden hierzu ihre Einwilligung geben, — ersucht das Gebietsamt Sie, sich wegen diesen Angelegenheiten am 11. d. M., 10 Uhr Morgens, in diesem Gebietsamte einfinden zu wollen.

Gebietsamt Halbstadt, den 5. März 1860.

Gebietsvorsteher Friesen.

Nro. 8.

An das Molotschner Mennoniten-Gebietsamt.

Von sämmtlichen Kirchenältesten des Molotschner Mennoniten-Bezirks.

Erklärung.

In Erwiderung der Zuschrift des Wohllöbl. Gebietsamtes vom 5. d. Mts. wegen Abforderung einer durch den Hrn. Inspektor der Molotschner Kolonien unterm 1. d. Mts. Nro. 293 von uns verlangten Erklärung, betreffend die aus unserer Mennoniten-Brüderschaft ausgeschiedenen Glieder, erklären wir der Wahrheit gemäß Folgendes:

1) Die Richtung dieser verirrten Glieder besteht im Wesentlichen darin:

a. daß sie die heil. Schrift einseitig auffassen, erklären und anwenden und davon behaupten, ihre Auffassung und Anwendung einzelner Schriftstellen sei die einzig richtige, weshalb sie sich bis dahin auch als jeder Zurechtweisung und Belehrung unzugänglich erwiesen haben,

b. daß sie keine bestehende kirchliche Ordnung und Einrichtung respektiren, indem sie solche nur für menschliche Satzungen halten und sagen, da müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen, was sie nach ihrem Begriffe denn auch gethan haben, als sie unter sich in Privathäusern das heil. Abendmahl unterhielten, und endlich

c. daß sie sich allein nur für wahre Christen halten und die ganze Mennoniten-Brüderschaft in ihrer frevelnden Anmaßung und Verblendung für so verfallen erklären, als sei sie ganz dem Teufelsdienst verfallen.

2) Schon aus dieser gegenwärtigen Hauptrichtung jener Leute und auch aus der Art und Weise, wie sie sich unserer Gemeinschaft entsagt haben geht hervor, daß an ein friedliches Beieinanderwohnen mit ihnen nicht gedacht werden kann, sondern daß daraus, falls sie als eine freie und neue religiöse Gesellschaft unter uns bestehen sollten, nur Aergerniß und Unordnung erwachsen könne, und dies um so mehr, da nach der an ihnen gemachten Erfahrung kein Grund ist anzunehmen, daß sie auf dem eingeschlagenen Wege in ihren schwärmerischen Irrthümern auf dem gegenwärtigen Standpunkte stille stehen, vielmehr zu erwarten ist, daß sie auf sich allein angewiesen, in der Schwärmerei noch um so mehr reißendere Fortschritte machen würden. — Da wir diese Leute in Folge ihres Ausscheidens aus der Mennonitenbrüderschaft natürlich auch mit ihren Nachkommen als solche Ausgeschiedene betrachten müßten, so wären namentlich bei etwaigen Verheirathungen unserer Gemeindeglieder mit den ihrigen nur die beklagenswerthesten Zerrüttungen in den Familien in Aussicht. — Auch ist zu befürchten, daß durch ihr rastloses Wirken für ihre Ansichten noch mehrere Unschuldige und Gutmeinende in dieselbe Schwärmerei hinübergezogen werden möchten, weil sie ihr Wesen unter dem Scheine wahrer, christlicher Gesinnung treiben.

3) Daß wir zur Bildung und zum Existiren einer freien und neuen religiösen Gesellschaft inmitten unserer Mennoniten-Brüderschaft unsere Einwilligung nicht geben können, versteht sich aus dem Obigen von selbst; da wir indeß durch alle uns vom kirchlichen Standpunkte aus zu Gebote stehenden Mittel in Liebe und Ernst auf diese Verirrten eingewirkt haben,

um sie von ihren Irrthümern abzubringen, worauf dieselben jedoch nicht bloß nicht achteten, sondern um sich jedem weiteren Einflusse unserer Kirchenzucht zu entziehen, sich unterm 6. Jan. d. J. schriftlich von unserer Mennoniten-Brüderschaft lossagten, so haben wir sie als nunmehr nicht zu unserer Mennoniten-Brüderschaft Gehörige, unterm 18. Jan. d. J. dem Gebietsamte angezeigt und halten uns nun nicht berechtigt, in Betreff ihrer weiteren Behandlung oder Bestrafung von Seiten der weltlichen Obrigkeit Vorschläge zu machen; nur die Bitte erlauben wir uns auszusprechen, daß noch, so viel das Gesetz irgend gestattet, gelindere Maßregeln ergriffen werden möchten, die Verirrten zur Erkenntniß ihrer Schuld zu bewegen, bevor zu dem Aeußersten geschritten wird.

Halbstadt, am 11. März 1860.

Die Kirchenältesten.

Retzlaff. Warkentin. Wedel. Lenzmann. Töws.

Nro. 9.

An das Gebietsamt zu Halbstadt.

Die am 11. d. M. von fünf Kirchenältesten ausgefertigte Erklärung in Betreff der Brüder, die sich von unsern verfallenen Kirchen losgesagt haben, kann ich aus dem Grunde nicht unterschreiben, weil mir die Sache dieser Brüder bis jetzt ziemlich fremd geblieben, finde es aber nothwendig, darin mehr Klarheit und Ueberzeugung zu gewinnen und darnach erst nach Pflicht und Befinden, sobald sichs thun läßt, eine Erklärung abgeben; jedenfalls aber, weil diese Sache von Wichtigkeit ist und der Herr Inspektor der Kolonien diese Erklärung von sämmtlichen Gemeinde- oder Kirchen-Aeltesten verlangt, achte ich es nothwendig, daß solche Erklärung auch von dem Ehrw. Aeltesten Friesen verlangt wird.

Tiege, am 15. März 1860.

Bernhard Fast, Aeltester.

Nro. 10.

Achtb. Johann Klaassen und Heinrich Hiebert in Liebenau.

Weil sämmtliche Kirchenältesten aufgefordert sind, über die in den Kolonien entstandene neue religiöse Gesellschaft eine Erklärung abzugeben, wir aber dieses nicht können, bevor wir uns in der Sache mehr Klarheit und Ueberzeugung verschafft haben, so lade ich Euch in dieser Angelegenheit im Auftrage des Aeltesten zu Sonnabend den 19. d. M. zu Uhr 9 des Morgens ins Ohrlöffer Bethaus ein.

Tiege, am 14. März 1860.

Franz Isaac, Lehrer.

Diese Einladung erging auch an Kornelsen und Koop in Elisabeththal.

Nro. 11.

An den Ohrlöffer und Halbstädter Kirchenvorstand.

Dem Verlangen gemäß erklären wir hiemit, daß wir, wie wir in der Schrift vom 23. Jan. d. J. an ein Wohllöbl. Gebietsamt uns erklärt haben, am liebsten ein jeder in seiner Gemeinde geblieben wären; weil aber die Lehrer nicht nach Gottes Wort handeln, wie wir auch in der Schrift vom 6. Jan. d. J. gesagt haben und solches auch zu beweisen bereit sind, deshalb fanden wir uns auch gezwungen auszutreten unsers Gewissens halber, und wünschen unsere eigene Gemeinde auf dem Grund und Bekenntniß wie alle andern Mennoniten-Gemeinden zu bilden.

Auf die Erklärung der fünf Aeltesten an das Gebietsamt vom 11. März d. J. antworten wir:

1) a. daß die Aeltesten uns dieses nicht würden beweisen können, daß wir die heil. Schrift einseitig auffassen und nur einzelne Schriftstellen für uns herausnehmen — und Beweise aus dem Worte Gottes, daß wir wirklich irren, sind uns auf unsere Bitte von ihrerseits auch nicht geworden.

b. Daß wir wirklich eine Kirchenordnung nach dem Worte Gottes anerkennen, ist klar zu ersehen in unserer Schrift vom 6. Januar, daß wir aber das Abendmahl unterhielten, geschah aus dem Grunde, weil wir es aus dem Worte Gottes nicht sündlich fanden und es in Gemeinschaft der Ungläubigen, z. B. Trunkenbolde ꝛc. Gewissens halber nicht unterhalten konnten.

c. In Bezug auf c. müssen wir es für eine Unwahrheit erklären, daß wir uns nur allein für wahre Christen halten, indem wir jederzeit zugeben, daß es auch noch wahre Christen geben kann, welche der Herr allein kennt. Auch ist der Satz, als erklären wir die ganze Mennoniten-Brüderschaft für ganz dem Teufelsdienst verfallen, ebenfalls übertrieben; aber daß wir Böses gut und Gutes böse heißen, dafür wird uns der Herr bewahren.

2) Wir haben überhaupt keine andere Hauptrichtung und suchen auch keine neue religiöse Gesellschaft zu bilden, sondern als Mennoniten auf dem Bekenntniß unserer Väter friedlich beieinander zu wohnen, weshalb keine Zerrüttungen zu befürchten sind. — Auch wirken wir nicht für unsere Ansichten, aber trostlose Seelen zu Christo zu führen ist uns eine Freude und wird es auch bleiben.

3) Eine neue religiöse Gesellschaft wollen wir wie gesagt durchaus nicht bilden, auch sind wir mit Ernst und Liebe von Seiten der Lehrer aus dem Worte Gottes nicht ermahnt, sondern vielmehr von Anfang gedroht und gerichtlich behandelt worden. Von unserer Mennoniten-Brüderschaft haben wir uns in der Schrift vom 6. Januar d. J. auch nicht losgesagt, sondern nur von den verfallenen Kirchen.

Mit Freuden würden wir auch jetzt noch, wenn die Lehrer mit allem Ernst nach dem Worte Gottes dem Verfall der Kirchen entgegentreten möchten, dieselbe beitreten und ihnen zur Seite stehen und unter Gottes gnädigem Beistande die Gemeinden bauen und pflanzen helfen.

Gegeben in Ohrloff am 19. März 1860.

Von 33 Personen unterschrieben.

Nro. 12.

An das Molotschner Mennoniten-Gebietsamt zu Halbstadt

Da wir unsererseits wegen Unkenntniß der Sache in der Konferenz am 11. d. M. über die in den Kolonien entstandene religiöse Gesellschaft noch nicht eine Erklärung abgeben konnten, so hatten wir einige Glieder dieser Gesellschaft zu uns eingeladen, um von ihnen hinsichtlich ihres Vorhabens eine nähere schriftliche Erklärung zu erhalten und diese als Beantwortung oder Erklärung der uns in einem Schreiben des Gebietsamtes vom 5. d. M. Nro. 1783 vorgelegten Punkte anwenden zu können.

Bei dieser Unterredung mit ihnen, haben wir ihnen erklärt, daß eine Unterhaltung des heiligen Abendmahls, wie einige aus ihrer Gesellschaft es unterhalten haben, auch bei der Voraussetzung, daß solche wahre Christen sind, ganz und gar nicht gestattet werden könne, weil ja bei solcher Freiheit die verworfenste und lasterhafteste Secte sich dazu eben so berechtigt halten würde, und somit dadurch die allergrößte Unordnung herbeigeführt werden müßte; denn wenn's gleich nicht geschrieben steht, daß nur ein Aeltester der Gemeinde das Brod und den Wein austheilen kann, so steht dennoch geschrieben: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen (1. Petr. 2, 13), und diese besteht hier eben darin, daß der Aelteste es nur austheilen kann. — Sie ließen sich hierin zurechtweisen, wollen's auch künftig in solcher Art nicht mehr unterhalten, wie sie es bereits am 10. Februar d. J. dem Herrn Inspector der Kolonien schriftlich versprochen haben. — Was ihre Lossagung von den verfallenen Kirchen betrifft, so haben wir sie dringend gebeten und ernstlich gerathen, daß sie zu denselben wieder zurückkehren möchten, worüber sie sich also schriftlich erklärt haben:

„Wir wären am liebsten ein Jeder in seiner Gemeinde geblieben, weil aber die Lehrer nicht nach Gottes Wort handeln, wie wir auch in der Schrift vom 6. Januar d. J. gesagt haben und solches auch zu beweisen bereit sind, deshalb fanden wir uns auch gezwungen auszutreten unseres Gewissens halber, und wünschen unsere eigene Gemeinde auf dem Grund und Bekenntniß wie alle andere Mennoniten-Gemeinden zu bilden; aber mit Freuden würden wir auch jetzt noch, wenn die Lehrer mit allem Ernst nach dem Worte Gottes dem Verfall der Kirchen entgegentreten möchten, denselben beitreten und ihnen zur Seite stehen und unter Gottes gnädigem Beistande die Gemeinden bauen und pflanzen helfen."

Weil wir doch allerseits gerne bereit sein werden dem Verfall des wahren Christenthums auf Grund der heiligen Schrift entgegenzutreten, so könnte zufolge eigener Erklärung dieser Gesellschaft, welche von 33 Gliedern derselben unterschrieben ist, die Sache auf einem andern Wege zu beendigen sein.

Blumstein, am 25. März 1860.

Johann Harder, Aeltester.

Nro. 13.

An den Kirchenältesten Ehrw. Johann Harder in Blumstein!

Indem die von Ihnen unterm 25. d. M. eingereichte Erklärung in Betreff der in den Kolonien entstandenen neuen religiösen Gesellschaft, der dem Kirchenältesten Bernhard Fast unterm 5. d. M. sub No. 1783 mitgetheilte Forderung des Herrn Inspektors der Molotschner Kolonien nicht entspricht, indem dieselbe die direkte Beantwortung der gestellten 3. Fragen nicht enthält, so ersucht das Gebietsamt Sie, eine andere, die erwähnten Fragen beantwortende Erklärung abzufassen, und diesem Gebietsamte wenn möglich bis zum 30. d. M. zuzustellen, indem der Herr Inspector auf die schleunige Vollziehung seiner Vorschrift dringt. — Zugleich werden Sie ersucht, die Erklärung auf einem ganzen Bogen schreiben und auch von dem Aeltesten Bernhard Fast unterschreiben lassen zu wollen, weil dieselbe erforderlichen Falls der höhern Obrigkeit, zusammen

mit den Erklärugen der übrigen Kirchenältesten dieses Bezirks, vorgestellt werden soll.

Gebietsamt zu Halbstadt, am 26. März 1860.

Gebietsvorsteher Friesen.

Nro. 14.

An das Molotschner Mennoniten-Gebietsamt zu Halbstadt!

In Ergänzung unserer Zuschrift vom 25. März erklären wir über die aus unsern Gemeinden ausgetretenen Mennoniten, von dem in erwähnter Zuschrift festgestellten Stand- und Gesichtspunkte aus Folgendes:

1) Die Richtung des Strebens dieser Leute spricht sich in dem Wunsche aus, auf dem Grund und Bekenntnisse wie alle andern Mennonitengemeinden, ihre eigene Gemeinde einzurichten und zufolge unserer Allerhöchst privilegirten Glaubensfreiheit, ihrem Glauben in derselben, inmitten der andern Gemeinden nachzuleben; weil sie hoffen, so eine bessere Gemeindeordnung herstellen zu können. Behalten sie dieses Ziel fest im Auge, so dürften

2) die Folgen, die daraus für das Ganze entstehen könnten, nicht schädliche sein, und die einmal geschehene Abweichung in der Feier des heil. Abendmahls wäre ihnen zu verzeihen, wozu auch hoffentlich ein Jeder von Herzen bereit sein wird, der die Barmherzigkeit Gottes und die huldreiche Duldung, so wir in diesem Lande genießen, zu würdigen weiß.

3) Das Mittel, diese Leute von ihrem Vorhaben, eine eigene Gemeinde zu bilden, abzubringen, ist, daß wir Alle mit ganzem Ernst anfangen nach Gottes Wort zu handeln, daß die Gemeindeordnung aufgerichtet und die Gemeinde gebessert werde; wozu uns Gott das Wollen und Vollbringen aus Gnaden schenken wolle! Wenn sich aber Jemand strafbar bezeigt, so dient der Gemeinde Gottes dasjenige zur Regel und Richtschnur, was uns das Evangelium Christi lehrt: Von der Gemeinde absondern und nichts mit ihm zu schaffen, bis er schamroth werde! Dieses Mittel bewährt sich jederzeit, wenn es so gehandhabt wird, daß der Herr sich dazu bekennen und Seinen Segen geben kann. Sollte aber die Aufführung eines Gemeindegliedes den Arm der Obrigkeit herausfordern, so schweigen wir, denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sondern sie ist gesetzt zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Blumstein, am 29. März 1860.

Johann Harder, Aeltester.

Nro. 15.

An das Molotschnaer Mennoniten Gebietsamt!

Auf die Aufforderung des Vereinsmitgliedes Peter Schmidt wegen einer Erklärung über einige aus ihren Gemeinden ausgetretene Gemeindeglieder, wissen wir wohl nicht anders zu erklären und zu rathen, als uns der Apostel Paulus lehrt, wenn er 2. Theff. 3, 14 allda spricht: So aber Jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde, — was der Apostel noch weiter erkläret 1. Kor. 11, 32., daß solche Ungehorsame von der Gemeinde sollen gerichtet werden, auf daß sie nicht sammt der Welt verdammet werden. Dergleichen wäre wohl mehr hierüber anzuführen aus dem Worte Gottes, weil aber diese außer uns sind, uns nichts angehen, daß wir sie sollten richten (1. Kor. 5, 12) und aus unsern Gemeindegliedern auch nicht darunter sind, so wollen wir uns auch nicht weiter hierüber aussprechen. Wir haben uns auch die Mühe gegeben mit ihnen selbst zu reden, um ihnen von ihrem Vorhaben abzurathen, aber es schien wohl nicht Einfluß bei ihnen zu nehmen, darum bitten wir nicht übel zu nehmen, wenn wir uns gerne so viel wie möglich hiervon zurückhalten möchten, um nicht etwa an einer zum Theil auch unbekannten Sache Theil zu nehmen, so gerne wir Ihnen auch in allem, was nicht wider Gottes Wort ist, zu Diensten sein möchten.

Neukirch, am 24. März 1860.

Johann Friesen, Aeltester.

Nro. 16.

An den Ehrw. Kirchenältesten Johann Harder in Blumstein!

Nach Durchsicht der Berichte des Herrn Kolonial-Inspectors über die in dem Molotschner Mennoniten Bezirk neuentstandene religiöse Sekte, hat das Fürsorge-Comitee der ausländischen Ansiedler für nöthig befunden, diesem Gebietsamte unterm 29. verw. Novbr. Nr. 8575 aufzutragen: 1) ein namentliches Verzeichniß über alle zur neuen Sekte gehörenden Mennoniten vorzustellen; 2) anzugeben, wer von denselben die Hauptverbreiter dieser Secte sind und den größten Einfluß auf die Gemüther der übrigen Mennoniten ausüben; 3) was für Maaßregeln von Seiten der Ortsbehörde bisher zur Unterdrückung dieser Sekte vorgenommen wurden und wann irgend Jemand von den Sektirern irgend welcher Beahndung unterworfen wurde, so was für welcher namentlich und wie viel Mal schon? und 4) durch was für Mittel es möglich ist die weitere Verbreitung zu verhüten und dieselbe ganz und gar auszurotten.

Ihnen Ehrw. Aeltester hievon Mittheilnug machend, ersucht das Gebietsamt Sie, mit Vorstellungen eines namentlichen Verzeichnisses über diejenigen Glieder Ihrer Gemeinde, die sich zu der erwähnten Sekte zählen, die Beantwortung der übrigen drei Punkte, soviel deren Inhalt die Kirchenordnung angeht und Sie darum wissen, diesem Gebietsamte baldigst vorzustellen.

Gebietsamt zu Halbstadt, am 14. Dezbr. 1860.

Gebietsvorsteher Friesen.

Nro. 17.

An das Gebietsamt zu Halbstadt!

Nachdem ich in Folge Zuschrift des Gebietsamtes vom 14. d. M. hinsichtlich der von unsern verfallenen Kirchen sich losgesagten Mennoniten, Erkundigungen eingezogen, berichte demselben, daß aus meiner Gemeinde zu ihnen nur Heinrich Hiebert in Liebenau gehört; was aber die Beantwortung des zweiten Punktes betrifft, so kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, was gegenwärtig den größten Einfluß auf sie ausübt. Was den dritten Punkt anbelangt, so glaube zu verstehen, daß derselbe die weltliche Behörde angeht. — Die Beantwortung des 4ten Punktes kann ich nicht anders geben, als ich schon in der Erklärung vom 29. März d. J. gesagt habe, was ich hier wörtlich wieder gebe: Das Mittel, diese Leute von ihrem Vorhaben, eine eigene Gemeinde zu bilden, abzubringen, ist, daß wir alle mit ganzem Ernst anfangen nach Gottes Wort zu handeln, daß die Gemeindeordnung aufgerichtet und die Gemeinde gebessert werde, wozu uns Gott das Wollen und das Vollbringen aus Gnaden schenken wolle! Wenn sich aber Jemand strafbar bezeigt, so dient der Gemeinde Gottes dasjenige zur Regel und Richtschnur, was uns das Evangelium Christi lehrt: Von der Gemeinde absondern und nichts mit ihm zu schaffen haben, bis er schamroth werde! Dieses Mittel bewährt sich jederzeit, wenn es so gehandhabt wird, daß der Herr sich dazu bekennen und Seinen Segen geben kann. Sollte aber die Aufführung eines Gemeindegliedes den Arm der Obrigkeit herausfordern, so schweigen wir, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sondern ist gesetzt zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Blumstein, am 30. Dezember 1860.

Johann Harder, Aeltester.

Nro. 18.

An das Fürsorge-Comitee in Odessa!

Das Gebietsamt hat uns in einer Konferenz am 5. Juni eine Mittheilung und Bitte des in Petersburg weilenden Liebenauer Einsaßen Johann Klaassen vorgelegt und wir finden uns veranlaßt folgende Erklärung zu geben:

Wir können Klaassen und seine Konsorten nicht mehr als Mennoniten anerkennen, aus folgenden Gründen:

1) In einer Schrift an die Kirchenältesten vom 6. Januar 1860 heißt es wörtlich: Deswegen sagen wir uns gänzlich los von dieser verfallenen Gemeinde.

2) Laut Matth. 13, 24—30 glauben wir, daß in einer christl. Gemeinde auch solche gefunden werden, die nicht mehr Glieder des Leibes Christi sind, die nicht den wahren Glauben haben, und reichen deswegen das heilige Abenmahl allen, die auf ihren bekannten Glauben getauft sind und nicht in offenbaren Sünden leben. Diese Ausgetretenen aber lehren: „Das heilige Abenmahl darf nur wahrhaft Gläubigen gegeben werden," und nennen deshalb die Abendmahlsfeier unserer Gemeinden einen Teufelsdienst.

3) In unseren Gemeinden ist von je her dem Täufling das Wasser aufs Haupt gegossen worden. Diese aber lehren: Taufe heißt Untertauchen, — und haben nun angefangen hin und her in den Steppenflüssen nicht nur ungetaufte Jugend, sondern auch solche, die längst durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen sind, durch Untertauchen noch einmal zu taufen.

4) In unsern Gemeinden ist der öffentliche Gottesdienst von jeher durch Gesang, Gebet und Predigt des Worts gefeiert worden, und zwar spricht in den Versammlungen nach Pauli Ermahnung gewöhnlich nur Einer, mit Ausnahme auch Zwei oder Drei. Diese aber halten ihre Versammlungen in der Art, daß dabei Alle sprechen, Alle nacheinander beten, und während gesprochen oder gebetet wird, machen die Andern zwischenein laute Ausrufungen, Beifallsbezeugungen, z. B. Viktoria! Gloria! Halleluja! und lachen dabei; und wenn die Stunden des Gottesdienstes aus sind, so erheben sie ein Geschrei, ein Springen und Toben, daß Leute, die es gesehen haben, bezeugen: Es gehe ärger zu wie in einer Schänke, und was das Gräulichste ist, sie nennen dieses ihr tolles Benehmen, Wirkung des heiligen Geistes.

Durch alles dieses bestätigt sich, was wir in einer Schrift an den Hrn. Inspektor gesagt haben, daß sie in ihrer Schwärmerei, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, nicht stille stehen, sondern ernste Fortschritte machen werden. Denn nachdem sie dem Hrn. Inspektor Unterschrift gegeben, daß sie sich nicht von ihren Gemeinden trennen, auch keinerlei geistl. Handlungen verrichten wollen, bis sie von der hohen Behörde Erlaubniß dazu ausgewirkt haben, — haben sie nicht nur wiederholentlich Abendmahl und Lehrerwahl gehalten, sondern haben auch angefangen in den Steppenflüssen zu taufen und sich so zu betragen, als seien sie eine mit allen andern gleichberechtigte und von der Obrigkeit anerkannte Kirchengemeinschaft, wie auch Klaassens Auftreten in St. Petersburg und seine Schrift an das Gebietsamt zur Genüge beweisen. — Wir aber, indem wir gleich bei ihrem Entstehen sie der Obrigkeit angezeigt, verwahren uns ernstlich dagegen, irgend welche Verantwortlichkeit ihretwegen auf uns zu nehmen.

Dieser unserer Erklärung fügen wir noch die Bitte bei: die Obrigkeit möge geeignete Maaßregeln ergreifen, damit diese Ausgetretenen ihren schädlichen Einfluß auf unsere Gemeinden verlieren. Sollten sie aber, was bis jetzt nicht zu erwarten, dahin gelangen, daß sie wünschen sollten, auf dem von unserer Kirche vorgeschriebenen Wege unsern Gemeinden sich wieder anzuschließen, so sind wir von Herzen bereit, sie wieder anzunehmen.

Am 10. Juni 1861.

Die Kirchenältesten:

Ratzlaff. Töws. Wedel. Warkentin. Lenzmann.

Nro. 19.

Wir Endesunterschriebene haben am 23. Juli 1861 in Liebenau im Hause des in Petersburg weilenden Johann Klaaßen der Versammlung derjenigen Mennoniten beigewohnt, welche sich von unsern Gemeinden losgesagt haben. Der Anfang war Gesang. Das Lied: „Sohn Gottes, Herr der Herrlichkeit“ wurde vorgesprochen und von Allen zusammen nach der gewöhnlichen Kirchenmelodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ gesungen. Darauf stand Becker (gewählter Lehrer) auf und hielt ein langes Gebet, pries den Herrn für das Heil in Christo, betete auch für uns um die rechte Erleuchtung. Darnach wurde wieder gesungen, von jetzt ab, außer dem Schlußgesange, alles nach freudigen Melodien, wobei auch Jemand mit den Händen klatschte, mehrere Andere winkten, freudige Geberden machten und Töne, die sie Jauchzen nannten, ausstießen. Nach dem Liede las Becker 1. Kor. 2 vor und sprach dann einiges über die rechte christl. Einfalt und daß ein Gläubiger den Glauben des Andern durch den Geist Gottes erkennen könnte, nahm auf unsere Gemeinden und Lehrer Rücksicht, wie es nicht genug thue von der Kanzel herab das Wort Gottes zu predigen, sondern man müsse das Wort auch in die Häuser tragen. Dieser Vortrag geschah in plattdeutschem Dialekt, wurde mehrere Male durch Bemerkungen der Andern unterbrochen oder ergänzt. Darnach wechselte eine Zeit lang Gesang mit Gebet, welches bald von Diesem, bald von Jenem gesprochen wurde und allemal von der großen Freudigkeit des Glaubens handelte, dabei den Vorsatz ausdrückte, stark zu sein in dem Herrn auch zur Zeit der Verfolgung; eine Ahnung sprach sich aus, daß sie berufen sein würden das Evangelium in die Welt zu tragen. Benjamin Becker (ein Bruder des obigen) erwähnte, daß viele Menschen dabei stehen bleiben, zu rufen: „Herr erbarme Dich!“ da doch der Herr sich schon erbarmt hat und Seinen Sohn gesandt, mit dem Er uns Alles schenken will, daher wir Alles haben, sobald wirs glauben. Nun wurde noch ein anderer Abschnitt vorgenommen, nämlich der 87. Psalm und dargethan, wie die Verheißungen des alten Testaments auf die fröhliche Zeit des neuen Bundes von Reigen, Jauchzen u. dgl. ganz wörtlich zu verstehen und von dem Heilande nicht aufgehoben worden seien. Zum Abschiede sagten sie uns ganz offen, daß sie mitunter auch vergnügter als jetzt, mit lautere Ausrufungen, Musik und Springen, ihre Andacht feiern, je nachdem sie von dem Geist Gottes mehr oder weniger belebt würden.

Ueberhaupt haben wir zwar ein freieres Bewegen, als in unsern Gottesdiensten gebräuchlich ist, aber außer den ungewöhnlichen Freudenäußerungen nichts Anstößiges wahrgenommen.

Kirchenlehrer:

Aron Rempel. Franz Isaac. Bernhard Harder.

Gemeindeglieder:

Jakob Wiebe. Gerhard Wieler. Kornelius Knelsen.
Jakob Franz. Heinrich Rikkel. Gerhard Löwen.

Nro. 20.

Am 30. Juli 1861 wohnten wir in Waldheim im Hause des R. Strauß der Versammlung der aus unsern Gemeinden ausgetretenen Mennoniten bei. — Zum Anfang sangen sie das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (Glaubens-Stimme Nro. 228). Nach Beendigung des Gesanges standen sie alle auf zum Gebet, welches von ihrem Lehrer Jakob Becker laut gesprochen wurde und hauptsächlich eine Danksagung dafür war, daß sich Gott mit uns in Ewigkeit und im Glauben verloben, in Gerechtigkeit, Gericht, Gnade und Barmherzigkeit vertrauen will und wir den Herrn erkennen werden. Hos. 2, 19. 20.

Darnach las Becker 1. Petri Kap. 1 vor, hob hervor, daß wir schon wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung, die aus dem Glauben komme. Daß sie im 5. Vers einen ganz besondern Trost fanden, lag nicht bloß in den Erklärungen und Belehrungen ihres Lehrers Bekker, sondern eine ganz eigene Freude strahlte aus fast allen Gesichtern. Es wurde ferner hervorgehoben, daß die wahre rechte Freude und die rechte Liebe zu dem der uns zuerst geliebet hat, erst dort in der ewigen Seligkeit stattfinden könne und der Glaube erst durch Anfechtung bewährt werde. Aus V. 10, 11 und 12 wurde die Seligkeit des neuen Bundes hervorgehoben, weil wir in demselben die Erfüllung dessen genießen, was im alten Bunde verheißen war; wobei aber nicht vergessen wurde an die Worte des Apostels 2. Tim. 3, 12 zu erinnern, daß nämlich alle diejenigen, die an dieser neutestamentlichen Seligkeit Theil haben wollen, oder daß, wie der Apostel sagt, Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen, und dabei aufzumuntern, es getrost zu wagen auf Jesum und auf Sein Wort. Nun sangen sie: „Ich wills wagen“ (Gl. St. Nro. 362) und zwei Brüder beteten darauf nach einander laut. Der Inhalt dieser Gebete war Dank gegen Gott für die Erlösung, die Er durch Sein bitteres Leiden und durch Seinen Kreuzestod für uns zu Stande gebracht; auch die von Andern gesprochenen Gebete handelten von großer Glaubensfreudigkeit, und sangen darnach: „Groß ist Seine Huld und nicht zu fassen.“ (Gl. St. Nro. 319, V. 3.)

Nachdem dieser Vers gesungen war, fing Bekker mit dem 13. Vers des vorgelesenen Textkapitels wieder an, erwahnte und belehrte Alle, ihre Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen, Christum als ihr Ein und Alles anzusehen, sich stets als Kinder Gottes zu beweisen, und daß Solche in Christo heilig sind; erklärte aus Vers 18, daß alle Menschen von Natur Sünder sind, aus dem Wort Gottes aber wiedergeboren werden. Einer der Brüder stand auf und dankte Gott, im Namen Aller für Sein theures und geschenktes Wort, wie auch für den Sonntag, der uns zur Erbauung in Seinem Worte geschenkt sei und schloß auch Klaassen (in Petersb.) in sein Gebet ein. Es stand noch ein anderer Bruder auf und legte in einem kindlichen Gebete alle ohne Ausnahme an das treue Jesusherz und sangen nun gemeinschaftlich: „Süßer Christ, der du bist“ ꝛc.

Nun hielt wieder Bekker ein Gebet, worin er unter Anderm den Herrn bat um Anrührung der Zunge zur Verkündignng Seines süßen Evangeliums, um Gnade flehte für Alle, damit Alle einst zur ewigen Seligkeit gelangen möchten; dankte dem Herrn für alles Gute und schloß auch den in Petersburg weilenden Klaassen in seine Fürbitte ein, bat den Herrn, daß Er sein Führer sein möge. Darauf wurde gesungen: „Unser Herz und Mund lobsinge.“ (Gl. St. Nro. 317)

Nach diesem Gesange las noch Kopp von Elisabeththal den 100. Ps. vor, worüber etwas gesprochen und auch von Bekker aus 1. Sam. Kap. 4 erklärt wurde, was eigentlich Jauchzen sei; redete auch noch, gestützt auf 1. Kor. 5, 2. Kor. 6 und 2. Thess. 3, von der Nothwendigkeit ihres Austritts und sangen darnach: „Was kann es Schön'res geben.“ (Gl. St. Nro. 304.) Ueberhaupt wurden zwei Lieder nach der bei uns gebräuchlichen Kirchenmelodie gesungen und die Uebrigen aus den zu der Glaubensstimme geordneten Melodien. Ihre Freudenäußerungen bestanden in kleinen Bewegungen mit den Händen und freudigen Geberden. — Obzwar nicht nur der Lehrer Bekker, sondern auch einige Andere mitunter redeten, so störte dies keineswegs die Ordnung, sondern diente vielmehr zu einer allseitigern Erklärung der Texteswortе und zeugte mehrentheils von christlicher Einfalt. Während wir noch vor unserm Abschiede (außer dem Hause) mit Bekker und mehreren Andern über Ein und Anderes sprachen, wurden von der Versammlung noch einige Verse gesungen und auch mit der Flöte begleitet. — In erwähnter Unterredung kamen wir unter Anderm auf ihre ungewöhnlichen Freudenäußerungen, die wir als etwas Irrthümliches erklärten und ihnen sagten, daß sie dieselben wenn ihr Werk aus Gott sei, noch fallen lassen würden, wogegen sie nichts einzuwenden hatten.

Kirchenlehrer: Kornelins Penner. Franz Isaac.

Diakon: Diedrich Hiebert.

Nro. 21.

1861 am 20. August wohnten wir der Versammlung der aus unsern Gemeinden ausgetretenen Mennoniten bei, und zwar in Ladekopp in dem Hause des Abraham Peters. Das erste Lied wurde mit Harmonika und Geige begleitet, aber nicht in stürmischer Weise. Die Lieder wurden aus der Glaubensstimme, aus Hillers Liederkästlein und aus Goßners Schatzkästlein vorgesprochen und nach den zu der Glaubensstimme gedruckten Melodien gesungen. Die Abhandlung der Schrifttexte und namentlich 1. Petri 2 wurde diesmal mehrentheils in Wechselgesprächen geführt, welche

ihr Lehrer Bekker leitete. Besonders wurde hervorgehoben: die Pflicht eines Christen, das Böse abzulegen und dem Guten nachzustreben, welches aber nur dann möglich ist, wenn das Herz durch den Glauben erneuert ist. Sie warnten mit großem Ernste vor heimlicher Schande, wobei sie das Laster der Onanie namhaft machten. Ihre Lieder waren unter andern: O der großen Freude. Ehmals war ich nicht ein Kind. Eines wünsch' ich mir vor allem Andern. Auf ihr nah' verbundnen Jesusherzen u. s. w. Es wurde viel und von verschiedenen Personen gebetet. Aber störende Ausrufungen kamen nicht vor; vielmehr waltete ein Ernst unter ihnen und wurde durch den Einfluß der Hauptpersonen aufrecht erhalten, daß wir zu der Ueberzeugung gelangten, daß frühere Zeugnisse über sie entweder grundlos, wenigstens übertrieben, oder diese Leute auf dem besten Wege einer ordnenden und verbessernden Thätigkeit sich befinden müssen, wozu die andern Gemeinden durch fortgesetzten Besuch und entsprechenden Zuspruch ihnen bessere Dienste leisten können, als durch Gewaltmittel, welche jedenfalls einen Weg bahnen würden, welcher für die ganze Gemeinde von unberechenbaren, schlimmen Folgen sein könnte. Abweichungen, die außerhalb der Grenzen, der uns zu Theil gewordenen Allerhöchsten Duldung liegen, haben wir keine wahrgenommen; eben so wenig etwas, was der bürgerlichen Ordnung zuwiderliefe. — Auch das Abendmahl unterhielten sie in unserer Gegenwart, indem Bekker nach einer kurzen Ansprache über Luk. 22, 14—32 ganz einfach Brod und Wein austheilte, wobei er die betreffenden Einsetzungsworte sprach. Nur die Mitglieder im engsten Sinne nahmen Theil daran, und ging alles dabei in stiller Ordnung vor sich.

Kirchenlehrer:

Abraham Isaac, Jacob Martens, Bernhard Harder, Franz Klassen.

Diakon: Peter Friese.

Gemeindeglieder:

Gerhard Löwen, Isbrand Harder, Jakob Harder.

Anmerkung. Bei dem in Nro. 5. gegebenen Versprechen hatten sie geglaubt bald als eigene Gemeinde anerkannt zu werden; da sich aber das Gegentheil immer mehr herausstellte, so konnten sie nach ihrer eigenen Aussage obiges Versprechen Gewissenshalber nicht länger halten, sondern betrachten sich in der Folgezeit als eine bestehende Gemeinde und hielten unter sich Lehrerwahl, Taufe, Abendmahl und später auch Trauungen.

Nro. 22.

An das Gebietsamt zu Halbstadt.

Vom Aeltesten der Ohrloff-Halbstädter Kirchengemeinde

Erklärung!

Nachdem in der am 11. Octbr. d. J. im Gebietsamte abgehaltenen allgemeinen Konferenz der Gebietsvorsteher die Angelegenheit der aus den verfallenen Kirchen ausgetretenen Mennoniten der Art vorstellte, daß entweder diese Leute aus dem Kolonistenstande ausgeschlossen und von hier entfernt, oder sie in Zukunft als eine mit allen andern Mennoniten-Gemeinden in gleichen Rechten stehende Gemeinde anerkannt werden müssen — hat unsere Gemeinde bei Vorstellung dieser Sache sich erklärt, daß sie, weil sie Ersteres nicht in Gottes Wort gegründet findet, Letzteres unter der Bedingung einwillige, daß das Glaubensbekenntniß dieser ausgetretenen Leute, wenn sie zu der Herausgabe eines Solchen veranlaßt würden, ein mit dem Unsern im Wesentlichen Uebereinstimmendes sein müsse. — In Folge Veranlassung unsererseits haben sich diese Ausgetretenen schriftlich erklärt, daß das unter dem Titel:

„Glaubensbekenntniß derer, so man nennet die vereinigte Flämische, Friesische und Hochdeutsche taufgesinnte Mennonitengemeinde. Ausgegeben durch die Gemeinde zu Rudnerweide in Südrußland."

das Ihrige sei — und steht folglich von Seiten der Ohrloff-Halbstädter Gemeinde nichts im Wege, in Rede stehende Mennoniten als eine für sich bestehende Gemeinde anzuerkennen, wovon ich in Folge mündlicher Verabredung das Gebietsamt benachrichtige.

Blumstein, am 12. November 1862.

Johann Harder, Aeltester.

An den Herausgeber der menn. Blätter, Hrn. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Molotschna-Kolonie, den 20. Decbr. 1862.

Hier nun erhalten Sie das längst Versprochene als Antwort auf den in No. 2. d. J. abgedruckten Brief auf der Friedensglocke. Mich zu rechtfertigen des langen Ausbleibens wegen, bin ich, wenn gleich das Gegenwärtige Ihnen etwas zu früh versprochen war, nicht ganz im Stande. Die nächste Ursache des Aufschiebens war, weil mit den Ausgetretenen wieder recht viel geschafft wurde, Ihnen gleich mehrere Akten mittheilen zu können, welche sich jedoch seit der Zeit nur um ein Weniges vermehrt haben. — Doch nun sogleich zur Sache.

Die Ausgetretenen verlangten vor ihrem Austritt von den Kirchenältesten, daß diese mit mehr Ernst dem allgemeinen kirchlichen Verfall entgegentreten möchten. Da ihnen das nicht in Aussicht gestellt wurde, schrieben sie No. 1 in diesem Akt. In Folge dessen allgemeine Kirchen- und Gebietsältesten-Conferenz, in welcher vom Ohrloff-Halbstädter Kirchenvorstand vergebens darauf gedrungen wurde, dem allgemeinen Verfall auf Grund der heil. Schrift entgegen zu treten, obzwar das wirkliche Dasein desselben nicht geleugnet werden konnte und wurde anstatt sich hier zu einigen von einigen Kirchen-Aeltesten No. 2 gegeben. Vom Geb.-Amte gefordert wurden die drei ausgestellten zu No. 3 veranlaßt und No. 4 cirkulirte zu Jedermanns Wissen auf den Schulzenämtern. Ein ferneres Wirken des Geb.-Amtes ist ersichtlich aus No. 5, No. 6 und No. 7. — die unter No. 8 von fünf Kirchenältesten gegebene Erklärung unterschrieb der Aelteste B. Fast nicht, sondern verfuhr, wie es No. 9 und No. 10 nachweisen. Bei dieser Unterredung wurde den Eingeladenen die von 5 Kirchenältesten schon gegebene Erklärung vorgelegt, und von ihnen verlangt, sowohl hinsichtlich dieser Beschuldigungen, als auch überhaupt ihres Vorhabens wegen sich schriftlich zu erklären, was sie denn auch thaten mit No. 11. — Darnach gab auch der Aelteste Harder (als Nachfolger des Aeltesten Fast) mit No. 12 die in No. 7 verlangte Erklärung. Wie No. 13 beweist, genügte es dem Geb. Amte nicht; worauf noch No. 14 gegeben wurde. Unter No. 15 eine Erklärung des Kirchenältesten der Neukircher Gemeinde.

Nachdem die Kirchenältesten, die sich zur Unterschreibung der Erklärung No. 8 bewegen ließen, wiederholentlich darauf aufmerksam gemacht wurden, daß sie obiger Erklärung entgegen, nicht gethan hatten, was der Kirche zu Gebot stehe, so wurden in Folge dessen im October desselben Jahres und auch später noch, einige dieser Ausgetretenen in den Bann gethan. In allen Gemeinden wurde man jedoch nicht damit fertig.

Aus No. 16 ist ersichtlich, daß diese Sache dem Fürsorge-Comité in Odessa unterlegt worden. Wie die darauf gegebene Antwort von den anderen Aeltesten gegeben worden, ist nicht allgemein bekannt worden. Vom Aeltesten Harder No. 17.

In Folge mehrerer von dem, wegen dieser Sache in Petersburg weilenden Johann Klaaßen erhaltenen Briefen sah sich das Geb.-Amt veranlaßt nach Odessa zu reisen. Mit Letzterm in Gemeinschaft reisten auch einige Kirchenlehrer, versehen mit dem Schreiben No 18. — Durch dieses Schreiben veranlaßt besuchten Lehrer und Gemeindeglieder der Ohrloff-Halbstädter Gemeinde zu verschiedenen Malen die Versammlungen der Ausgetretenen, wovon die Besuchenden mitunter etwas Schriftliches abfaßten. No. 19, No. 20 und No. 21.

Nach der Rückkehr des Klaaßen aus Petersburg, als das Geb.-Amt sich wegen verschiedener in der von Klaaßen auf den Allerhöchsten Namen eingereichten Bittschrift erwähnten, die Ausgetretenen betreffenden Punkte in Folge Aufforderung des hohen Comités erklären sollte — drang dasselbe auf Ausschließung dieser Leute aus dem Kolonistenstand und auf Entfernung derselben aus unserer Mitte. In der letzten desfallsigen Conferenz am 11. October wurde verabredet, daß sämmtliche Kirchenälteste mit ihren Gemeinden darüber Rücksprache nehmen und das Resultat dem Geb.-Amte mittheilen sollten. Das Resultat vom Aeltesten Harder No. 22.

Wie man hört, soll es in einigen Gemeinden für diese Leute nicht sehr günstig besprochen sein, die schriftlichen Berichte der anderen Aeltesten aber kann ich Ihnen, für diesmal wenigstens noch nicht mittheilen, werde es aber sobald es mir möglich ist, thun. Sollten Sie in dieser Sache Ein und Anderes zu mehrerer Erläuterung noch zu wissen wünschen, so bin ich zu jeder mir möglichen Ergänzung bereit.

Sie herzlich grüßend und mich Ihrer Fürbitte empfehlend

Ihr im Herrn verbundener J. M.

Nachschrift der Redaction. Nachdem vorstehende Aktenstücke — für deren Mittheilung wir dem theuern Einsender sehr dankbar sind, zugleich aber gewiß mit unsern Lesern bedauern, daß die letzten amtlichen Erlasse und Erklärungen der übrigen Aeltesten (außer Orloff-Halbstadt) in dieser Angelegenheit uns nicht haben zugänglich gemacht werden können, da ihre Kenntniß zur Berichtigung unseres Urtheils jedenfalls von Wichtigkeit sein müßte — bereits im Druck abgesetzt waren, geht uns ein Brief aus Süd-Rußland aus sehr achtungswerther Hand zu, der zwar in Beziehung auf die Separation nur Andeutungen enthält, doch nach denselben merken läßt, daß der Schreiber die Sache der Separirten für viel bedenklicher und unevangelischer ansieht, als zunächst der

Hiezu zweite Beilage.

Eindruck ist, den die zusammengestellten Actenstücke bei uns erwecken möchten; denn nicht nur daß es in dem Briefe von den Separirten heißt: „**sie haben sich der gröbsten Lästerungen gegen die Kirche und Kirchenältesten so wie der Wortbrüchigkeit gegen die Obrigkeit schuldig gemacht**" (siehe auch Nro. 18. der Actenstücke) sondern es wird auch bemerkt, daß sie „**Schriften, wie Hofackers Predigten, Gossners Schatzkästlein, Arndts wahres Christenthum verbrennen!**" Das wäre denn, wenn es nicht etwa als ein vereinzeltes Faktum eines einzelnen Schwarmgeistes unter ihnen, sondern als ein von ihrer ganzen Gemeinschaft gebilligtes und mit ihrer geistigen Richtung und Gesinnung übereinstimmendes Thun betrachtet werden müßte, die **bedenklichste Schwärmerei** und offenbar **ein religiöser Wahnsinn**, dem nicht nachdrücklich genug entgegen zu wirken wäre. — Es wäre uns nun sehr willkommen gewesen, aus der Feder des werthen Briefstellers, den wir nach seinem Briefe zu einer klaren, nüchternen Darlegung und Beurtheilung der dortigen Vorgänge vollkommen befähigt halten, eine dahin einschlagende und gründliche Relation zur Mittheilung in unsern Blättern zu empfangen, und wollen wir auch jetzt noch darum gebeten haben. Wir selbst, indem wir durch die bisherigen Mittheilungen eine sichere Ansicht über das Wahre und Falsche in dieser Separation noch nicht haben gewinnen können — müssen eines eigenen Urtheils vorläufig uns enthalten, und uns zunächst begnügen, das von dort Mittgetheilte auszüglich oder vollständig neben einander zu stellen.

Was den Hauptinhalt des beregten Briefes betrifft, der sich vorzugsweise gegen den in Nro. 5 v. J. enthaltenen Briefauszug aus Süd-Rußland wendet, die Aeußerungen des l. Schreibers einer scharfen, tadelnden Critik unterwirft und die darin enthaltenen Anklagen als ungerechtfertigt, übertrieben und lieblos schildert; so bemerken wir hier nur:

1. Daß wir zu dem Inhalt des beregten Briefes ganz unparteiisch stehen, indem wir, wie vorher bemerkt, ein eigenes, sicheres Urtheil noch nicht haben gewinnen können, aus dem Abdruck eine Zustimmung zu demselben auch nicht gefolgert werden darf und wir eine Verantwortung für denselben nicht übernommen haben.

2. Daß, wenn wir den Brief auszüglich mittheilten, es geschah, weil wir einmal gar keine Ursache hatten, den Aeußerungen des von uns geschätzten Schreibers, von dem wir allen Grund haben zu halten, daß die Liebe Christi ihn erfüllt und ein warmer lebendiger Eifer für die geistige Erweckung unserer Gemeinschaft ihn beseelt, zu mißtrauen, dann weil wir in seiner Mittheilung einen anfänglichen Beitrag zur Aufklärung und Beantwortung der in Nro. 2. v. J. enthaltenen Anfrage aus Süd-Deutschland, die Separation betreffend, fanden, nach der wir mit manchem Leser verlangend aussahen.

3. Daß wir jederzeit bereit sind, Entgegnungen von anderer Seite, sofern sie mit dem Geiste christlicher Liebe, und ruhig, mehr die Sache als die Person im Auge habend abgefaßt sind, in unsere Blätter aufzunehmen.

4. Daß wir jedoch künftig, um uns keinem Vorwurf auszusetzen, in der beregten Angelegenheit nur das aufnehmen werden, was uns ausdrücklich als für die Mennonitischen Blätter bestimmt, eingesandt und wenn uns zugleich die Erlaubniß gegeben wird, so wir es geboten halten, die Namen der Schreiber zu veröffentlichen.

Auszug aus einem Briefe aus Pensylvanien in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Den 13. Januar 1863.

— — Lieber Bruder, Du wirst außer Zweifel schon vielseitig vernommen haben, daß eine bedeutende Bewegung unter den Mennoniten in Amerika zur jetzigen Zeit statt findet, oder schon zum Theil stattgefunden hat. Es sind Hunderte, und vielleicht sagt man nicht zu viel, wenn man sagt, Tausende, die nicht mehr länger ruhig sitzen wollen, sondern sehen ein, daß es heilige Pflicht ist, das Pfund nicht mehr im Schweißtuch zu behalten, sondern in den Wucher zu thun. Die Abtheilung Mennoniten — wenn man sie so nennen will — die vor fünfzehn Jahren schon auf eine bessere und auch geschriebene Ordnung drangen, sind es, die ein tiefes Interesse für die Missions Sache, so wie auch besonders für eine theologische Lehranstalt nehmen. Ihnen haben alle deutschen Gemeinden im Westen (namentlich in Ohio, Illinois, Jowa und andern Orten mehr) die Hand geboten. Es haben bereits zwei allgemeine Conferenzen stattgefunden, die erste in Jowa, ungefähr 1100 englische Meilen von hier, und die zweite in Ohio, etwa 500 englische Meilen von hier, um nähere Vereinigung der verschiedenen Schattirungen der hiesigen Mennoniten so wie auch andere Fortschrittsmaßregeln zu erzielen. Allein die andere Abtheilung, oder die alten Mennoniten, wie sie sich hier nennen, nehmen, oder haben bis jetzt noch so gut wie gar keinen Theil an der Fortschrittssache genommen. Sie haben unsern theuren Bruder und Reiseprediger D. Hege in Canada nur zum Theil, aber in den Freistaaten nirgends seinem Beruf gemäß aufgenommen; und zwar deshalb, weil sie die Missions- und Lehranstaltssache und Verbreitung christlicher Zeitschriften und Tractate u. s. w. als neue Erfindungen betrachten und daher in der Regel nichts damit zu thun haben wollen. Sie meinen, man würde dadurch nur in Hochmuth gerathen, oder wolle „Geld" dabei machen, und dergleichen.

Auch wirst Du erfahren haben, daß unser verdienstvoller Reiseprediger, als er seine Reise durch die Staaten und Canada beinahe vollendet hatte, von einem unerbittlichen Todesengel übereilt und, wie wir hoffen, in den Kreis der Ruhenden versetzt wurde. Er war ein gründlich theologisch gebildeter Mann, und stand, obgleich sein Wirken nur von kurzer Dauer war, auf einer hohen Stufe der Achtung, was auch der Sache, für welche er sich in den letzten sieben Monaten seines Lebens so emsiglich verwandte (der theologischen Lehranstalt nämlich), noch bedeutenden Nachhalt und Eindruck giebt, obgleich er nicht mehr unter uns ist.

In diesen wenigen Monaten seiner Reise hat er nebst vielen andern Verrichtungen noch beinahe, wenn nicht ganz, 6000 Thaler für die Lehranstalt aufgezeichnet bekommen. Wir fühlen seinen Verlust gerade jetzt sehr empfindlich. Doch gerecht bleibt Gottes unveränderlicher Wille. Wäre es nicht wegen des schrecklichen und, wie es uns scheint, unheilbringenden Bürgerkrieges, unter welchem jetzt die ganzen Vereinigten Staaten seufzen, so hätten wir die lebhafteste Aussicht, unsere Lehranstalt zur Hebung und besseren Bildung des Lehrstandes unseres mennonitischen Ministeriums hier in Amerika baldigst ins Leben zu rufen; aber unter den gegenwärtig gestalteten National-Verhältnissen läßt sich nicht viel Wichtiges im Voraus bestimmen. Ja, über diesen Krieg könnte ich Dir noch Vieles und zwar Zuverlässiges

mittheilen, muß jedoch dieses für diese Gelegenheit so bewenden lassen und es einer andern Zeit anheimstellen.

Gebe es der Herr, daß wir in dieser schweren Zeit der Prüfung alle treu behalten werden.

Herzlich und brüderlich grüßend unterschreibt sich

Joh H. Oberholtzer.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Gertz in Kommerau . . . . 1 Thlr. 10 Sgr.
Durch den Gemeindelehrer Hrn. B. Regier in Sandhof bei Marienburg . . . . 10 „ — „
Von Herrn H. Epp in Chortitz in Süd-Rußland durch Herrn Buchhändler J. Deubner in Odessa 25 „ — „
empfangen zu haben bescheinigt D. H.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor Roosen in Hamburg:
Von Herrn Töws in Weißhof aus der Quadendörfer Gemeinde den Werth von . . . . 32 Thlr. — Sgr.
Von Herrn J. Mierau aus der Elbing und Ellerwalder Gemeinde den Werth von . . . . 20 „ — „
Von dem Aeltesten Herrn J. Wiebe aus der Fürstenwerder Gemeinde den Werth von . . . . 16 „ 20 „
Von Herrn D. Martens in Tiegenhagen durch Gebr. Steffens in Tiegenhof . . . . 33 „ — „

Amsterdam, 8. Novbr. 1862. A. de Haan, Thesaurier.

Für die Mennonitischen Blätter:

pro 1862:	Von Hrn. Pastor Roosen in Hamburg	16	Thlr. —	Sgr.
	Durch denselben aus Canada	31	„ 12	„
	„ Iowa	20	„ 3	„
	„ Friedrichstadt	4	„ —	„
	Von Hrn. Pred. Risser in Sembach	32	„ —	„
	Von Hrn. Pred. Weydmann in Crefeld	4	„ —	„
pro 1863:	Von Hrn. Pred. Unzicker in Hof Betzberg	6	„ —	„
	Von dem Aeltesten Schmutz in Rappenau	8	„ —	„
	Von Hrn. Buchhändler Tauchnitz in Leipzig	6	„ —	„
	Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Franz in Schönsee	3	„ —	„
	Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Gertz in Kommerau	2	„ 15	„

welches dankend bescheinigt D. H.

Anzeigen.

Soeben ist im Selbstverlage der altpreußischen Gemeinden erschienen:

Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten.

Eine historische Erörterung
von
Dr. W. Mannhardt.
(19 Bog. 8°.)

Für die Mitglieder der hiesigen und auswärtigen Mennonitengemeinden ist dieses Buch zum Kostenpreise von 15 Sgr. = ½ Thlr. pro Exempl. mit billiger Berechnung der jedesmaligen Versendungskosten zu beziehen Bestellungen nimmt die Redaction der Mennon. Blätter, sowie B. Hermann Hemmpels Wwe. in Marienburg entgegen. Im Buchhandel zu beziehen durch Hrn. Constantin Ziemssen in Danzig und B. H. Hemmpels Wwe. in Marienburg. Ladenpreis 1 Thlr.

Die vorliegende Schrift enthält auf S. 1—63 zunächst eine Geschichte des altmennonitischen Grundsatzes der Wehrlosigkeit überhaupt, wozu die Beilage S. I—LX durch Auszüge aus Mennos Schriften und einer chronologischen Reihe von 19 mennonitischen Glaubensbekenntnissen und Catechismen von 1570—1800 weitere Nachweise giebt. Alsdann wird in geschichtlicher Auseinandersetzung dargethan, wie die Mennoniten in Ost- und Westpreußen das Recht der Wehrfreiheit erlangt haben und durch welche Umstände es ihnen möglich gewesen ist, dasselbe bis heute zu bewahren. Diese Darstellung schließt in Kurzem eine Geschichte der preußischen Mennonitengemeinschaft überhaupt in sich. Außer der einschlägigen Literatur hat der Verfasser vorzugsweise ungedruckte Urkunden des königl. Geh. Staatsarchivs zu Berlin, der mennonitischen Gemeindearchive und aus Privatbesitz benutzt.

Subscriptions-Anzeige.

Wenn sich die hinlängliche Anzahl von Subscribenten findet, wird mit Nächstem erscheinen:

Epistelpredigten über die Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Kirchenjahres

von

Johannes van der Smissen,
Prediger der Mennonitengemeinde zu Kiernitza in Galizien.

Dieses Werk erscheint in ca. 18 Heften von je 3 Predigten, jedes Heft zum Preise von 5 Sgr. Die Subscribenten verpflichten sich auf 6 Hefte. Subscribentensammler erhalten auf je 10 Exemplare ein Freiexemplar. Alle gute Buchhandlungen, so wie alle lieben Amtsbrüder werden ersucht, Subscriptionen anzunehmen und die Subscriptionslisten an die Redaction dieser Blätter einzusenden.

Subscriptions-Einladung.

Da mehrfach in unseren Gemeinden der Wunsch laut geworden ist, daß das Buch

Geschichte der Märtyrer,
oder:
Kurze historische Nachricht von den Verfolgungen der Mennonisten.
Königsberg, 1787.

neu aufgelegt werden möge, so erklärt sich die Redaction dieser Blätter bereit, falls eine hinreichende Theilnahme sich zeigt, um die Kosten zu decken, jene Schrift in neuer verbesserter und vermehrter Bearbeitung unter ihrer Leitung erscheinen zu lassen Die kleine „Geschichte der Märtyrer" ist ein von Isaak van Dühren, weiland Lehrer der Danziger Gemeinde, verfaßter Auszug aus dem großen Märtyrerspiegel des Tileman von Braght. Es wird beabsichtigt, zu der neuen Ausgabe nicht allein den holländischen Grundtext des Tilemann von Braght sorgfältig noch einmal zu vergleichen', sondern auch die anderen großen von den holländischen Mennoniten besorgten Märtyrerbücher, so wie die reichen uns in neuerer Zeit erst eröffneten geschichtlichen Quellen zu Rathe zu ziehen. Unter diesen nehmen die authentischen Berichte über die oberdeutschen taufgesinnten Blutzeugen der ersten Reformationszeit und die in München aufbewahrten noch unveröffentlichten oberdeutschen Märtyrerlieder eine wichtige Stelle ein Eine würdige und kundige Ausführung dieses Unternehmens wird aber nur bei recht allgemeiner Betheiligung von Seiten aller unserer Gemeinden deutscher Zunge in Europa wie in Amerika möglich sein. In Erwartung einer solchen wird der Subscriptionspreis für das auf 20 Bogen anwachsende Werk auf nur 20 Sgr. festgestellt.

Subscriptionsanmeldungen ersuchen wir entweder direct oder durch Vermittelung an die Redaction gelangen zu lassen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2.

April.

X. Jahrgang.

1863.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Einige Gedanken über das Wesen der christlichen Taufe und ihre Bedeutung innerhalb unseres Bekenntnisses. — Aus dem 14. Jahresberichte unserer evangel. Mennonitischen Missionsgesellschaft. — Mittheilungen in Briefen. — Ein neues Lied vom alten Gellert. — Quittungen.

Einige Gedanken über das Wesen der christlichen Taufe und ihre Bedeutung innerhalb unseres Bekenntnisses.

Vom Herausgeber.

Was ist die christliche Taufe? Welche Bedeutung hat sie nach unserm Bekenntniß? Wie stehen wir zu ihr? — Das sind Fragen, die für jedes Glied unserer Gemeinschaft von großer Wichtigkeit sind und eine eingehendere Erörterung in unsern Blättern an und für sich schon rechtfertigen würden. Eine besondere Veranlassung aber jetzt auf diesen Gegenstand einzutreten, bieten uns die in den letzten Nummern enthaltenen Aufsätze aus den lieben Badischen und Oberhessischen Schwestergemeinden mit der Ueberschrift: **Was ist zu thun?**; von denen der letztere, des l. Bruder Unzicker, in den darin entwickelten Ansichten über die Taufe bei manchen ernsten Lesern zu gegründetem Bedenken und Widerspruch Anlaß gegeben haben möchte. Der Herausgeber nun, auch um seine in seiner Nachschrift zu dem Aufsatz des l. Bruder Unzicker in voriger Nummer gegebene Zusage zu lösen, möchte es versuchen, in Nachfolgendem einen Beitrag zu tieferer und richtigerer Würdigung dessen, was die christliche Taufe ist, was sie uns nach unserm Bekenntnisse ist, zu liefern. Doch machen die folgenden Zeilen keinen Anspruch auf erschöpfende Behandlung des Gegenstandes, es sind vielmehr zunächst nur Gedanken, und zwar über das Wesen der christlichen Taufe im Allgemeinen, die dem Leser hier zur Prüfung vorgelegt werden und wollen so auch nur aufgenommen sein.

Was ist die christliche Taufe? Sie ist eine der beiden heiligen Stiftungen, welche unser Herr Jesus Christus selbst, während er noch auf Erden wandelte, für seine Gemeinde zu bleibender Geltung und Anwendung in ihr geordnet und eingesetzt hat. Wie der Herr, in der Nacht, da er verrathen ward, das heilige Abendmahl für seine Gemeinde auf Erden verordnet und befohlen hat: **„Thut das zu meinem Gedächtniß“** (Matth. 26, 26—28), so hat er nach Vollendung seines Versöhnungsopfers am Kreuz und nach seiner glorreichen Wiederauferstehung von den Todten, ehe er zurückkehrte in die Herrlichkeit seines Vaters, seinen Aposteln den Befehl gegeben: **„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe.** (Math. 28, 19) Somit ist die Taufe, zunächst abgesehen von allem andern hochwichtigen Inhalt derselben, **ein Act des Gehorsams** gegen das Wort und den Befehl des Herrn, als des Hauptes der Gemeinde, so daß Niemand sich zu Christo bekennen und ein Glied der christlichen Kirche sein kann, er habe sich denn nach Christi Anordnung taufen lassen, und hinwiederum die Kirche für jedes ihrer Mitglieder das Erforderniß der Taufe, als von Christo geboten, geltend machen muß.

Nach ihrer Stellung in der kirchlichen Oeconomie ist aber nun die Taufe der Act der **Aufnahme eines Gläubigen in die christliche Gemeinschaft** in der Weise, wie Christus sie befohlen, durch Begießen mit Wasser auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Die Aufnahme eines Gläubigen, sagen wir, das kann aber für die Kirche in ihrer sichtbaren Gestaltung nur heißen: **eines im Bewußtsein seiner Erlösungsbedürftigkeit zum Glauben an Christum sich Bekennenden**, sofern die, denen der Herr das Amt in der sichtbaren Kirche anvertraut, nicht Herzenskündiger sind, sondern nur sehen, was vor Augen ist. Zur Taufe aber gehört schriftgemäß der Glaube — das **Bekenntniß** des Glaubens, wie wir z. B. aus Schriftstellen erkennen: wie Marcus 16, 16. **„Wer da glaubet und getaufet wird,** der wird selig.“ — Apost.-G. 2, 38. **„Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen** auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“ V. 41. **„Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen.“***) — Apost.-G. 8, 36 u. 37. „Was hinderts, daß ich mich **taufen lasse?** Philippus sprach: **Glaubest du von ganzem** Herzen, so mag es wohl sein. Der Kämmerer antwortete und sprach: **„Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist.“**

(Schluß folgt.)

---

*) Die Stelle Apost.-G. 2, 38 spricht zwar nicht ausdrücklich vom Glauben, er ist aber doch unstreitig in den Worten: „Es lasse sich ein Jeglicher taufen zur Vergebung der Sünden“ als Bedingung mit enthalten, denn indem die Zuhörer des Petrus aus freiem innern Antrieb, in dem Bußgefühl über ihr Sündenelend nach der Taufe zur Vergebung der Sünden verlangten, müßte nothwendig für dieses Hinnahen zur Taufe die innere Ueberzeugung, der Glaube, Wurzel bei ihnen gefaßt haben, daß Gott den Jesum, den die Juden gekreuzigt, zu einem Herrn und Christ gemacht und daß durch ihn gewiß und wirklich Vergebung der Sünden dargeboten werde. — Eben so bezeugen unstreitig die Worte V. 41: „die nun sein Wort gerne aufnahmen“, die Aufnahme im Glauben an die Wahrheit desselben. — Im Uebrigen sei hier kurz bemerkt, daß die Schrift alle Gnadenverheißungen für den Empfänger an den Glauben knüpft; ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen (Hebr. 11. V. 16.) und so auch nach dem ganzen Geist der Schrift der Taufsegen ohne den Glauben des, der sie empfängt, nicht vorhanden ist. Dieser Glaube, der die Taufe begehrt, kann dem Grade nach bei den Einzelnen noch ein sehr schwacher, unentwickelter sein, immer aber erfordert die Taufe ein aus der Sehnsucht des Herzens nach Heil hervorgehendes gläubiges Hinwenden zum Heil in Christo.

Aus dem 14. Jahresberichte unserer evangel. Mennonitischen Missions-Gesellschaft.

Vom Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Von dem Missionar Kinsberry zu Singapore (Hinterindien) hat Klinkert 500 Chinesische Testamente und Malaiische Schriften erhalten; mit der Jungfrau Emde zu Surabaja, der Tochter des Vater Emde,*) dem Missionar King zu Batavia und Denninger zu Padang, der einige Zeit mit seiner Frau bei Klinkerts gewohnt hat, steht er in reger Verbindung. Jungfrau Emde hat sogleich für 60 Gulden Neue Testamente verkauft. Von der Niederl. Bibel-Gesellschaft erwartete er eine Sendung Javanesischer und Holländischer Bibeln, so wie von Rotterdam eine Kiste Traktate in verschiedenen Europäischen Sprachen. So hat Klinkert Arbeit genug zu Samarang im Werke der Mission, obwol er, und wir sicher mit ihm, eine eigentliche Missionsthätigkeit unter den Javanesen lieber sähen. Aber diejenigen Gegenden, wo die Regierung Missionare duldet, sind meist schon durch die der Niederländ. Missions-Gesellschaft besetzt, und auf Privatlandgütern sich niederzulassen, scheint unserm Bruder zu bedenklich nach früheren Erfahrungen. Danken wir dem Herrn, daß Er doch solch ein Feld zum Wirken ihm angewiesen hat!

Den eifrigen Br. Doyer verließen wir in dem Augenblick, da er auf einem Landgute sich niederzulassen im Begriffe war. Der Name desselben ist Pijamingkies. Allein die Hoffnungen, die wir an diese Niederlassung knüpften, sind durch Doyer's frühen Heimgang vereitelt worden. Ein schwerer Schlag! aber er kommt aus der Hand des Herrn. Mit Freuden war Doyer von den Herren des Landgutes empfangen worden, hatte seine niedrige Hütte bezogen, sich sogar zum Nachtheil seiner Gesundheit sehr eingeschränkt, auch alsbald einen Garten zum Vorbilde für die Eingeborenen zu bebauen angefangen. Aber schon im August 1861 lief ein Schreiben von ihm ein, das die Mittheilung enthielt, er sei einer bedenklichen Krankheit wegen ins Militär-Hospital nach Batavia gegangen. Von hier begab er sich in das vortreffliche Gesundheits-Etablissement zu Gadoln, wo das Klima kühler ist; aber sein Zustand ward immer schlimmer, so daß ihm der Arzt erklären mußte, er habe eine Milzentzündung und das Wasser und müsse sobald wie möglich nach Holland zurückkehren. Nun brachte ihn ein christlicher Freund, Herr Graasland, mit einem bequemen Wagen zu dem Herrn van Angelbeck, der in einem gesunden Klima, nicht weit von Batavia wohnt. In dessen großem Hause genoß er alle nur mögliche Pflege und wäre gern noch länger dageblieben, aber seine Freunde drängten ihn zur Rückkehr und bestellten ihm auf einem Schiffe einen Platz. Die letzten Worte Doyers, welche er noch von dem Hause des Herrn van Angelbeck aus schrieb, waren folgende: „Ich erfahre hier viele Freundschaft von den Brüdern im Herrn. Ich brauche für Nichts zu sorgen. Unmöglich kann ich es vergelten, der Herr wird es thun, von dem ein Trunk kalten Wassers, in seiner Liebe seinem Jünger dargereicht, nicht vergessen werden wird. Ich fühle mich noch sehr krank und habe große Belästigung vom Wasser, zumal da es heute Vollmond ist; mir ist so beklommen und ich ringe nach Luft, aber ich weiß, daß der Herr aller Orten ist. Er, der gnädige und barmherzige Gott, hat mir so in Allem beigestanden und mich so erquickt und in all meinen Bekümmernissen getröstet, daß ich mehr als undankbar sein würde, wollte ich Ihm nicht völlig trauen. Und wo und wie denn auch wir sterben, — die in dem Herrn entschlafen, sind selig, sobald sie den Athem aushauchen. Und nun, g. Freunde! der Herr sei mit Ihnen und mit mir, auf dem Lande und auf den großen Wassern, in Gesundheit und in Krankheit. Der Herr verändert sich nicht, sondern bleibt derselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sehen wir dann einander auf Erden nicht wieder, so doch einmal — und dies gebe der gute, getreue Gott! — im Himmel, bei unserem theuren Herrn und Heilande Jesus Christus."

Dies waren die letzten Worte, die er geschrieben hat. Auf der Rückfahrt, nachdem das Schiff eben die Insel St. Helena passirt war, am 21. Novbr., rief sein Herr ihn heim, und wurde sein Leichnam bald darauf ins Meer gesenkt. Er war der gesundeste der 3 Missionare gewesen, aber Gottes Gedanken sind andere als die unsrigen. Trotz seines oft methodistisch strengen und andern Ansichten gegenüber fast schroffen Wesens hat der liebe Bruder durch seine ungemeine Demuth und innige Herzensliebe dennoch ein sehr gesegnetes Andenken auf Java hinterlassen, wovon die ihm in seiner Krankheit von so vielen Seiten bewiesene Liebe ebenfalls Zeugniß ablegt. Möchte sein Platz bald ausgefüllt werden! Für jetzt zählt unsere Gesellschaft nur noch den einzigen Missionszögling N. D. Schuurmans, dessen Ausbildungszeit im Rotterdamer Missionshause, wo er sich mit besonderm Eifer auch der Arzneikunde gewidmet hat, bald vorüber sein wird. Er wünscht dringend baldige Aussendung, aber die Comité möchte ihm gern vorher wo möglich einen festen Bestimmungsort ausmitteln. Andere zu Missionaren geeignete junge Leute hatten sich leider wieder nicht gefunden.

Außer den regelmäßigen Beiträgen der Niederländischen Brüder haben auch im verflossenen Zeitabschnitte die Bestrebungen verschiedener Frauen-Hülfs-Vereine der Gesellschaft wesentliche Hülfe geleistet. Der Rotterdamer als der älteste sei zuerst erwähnt, dann der Amsterdamer, welcher stets zunimmt, das aus dem Englischen übersetzte Büchlein über das Ende des zur Zeit des indischen Aufstandes (1857) als Märtyrer gefallenen Walayat Ali hat drucken lassen, so wie dem Br. Doyer Kinderspielzeug und Sämereien, Klinkert Geld zum Druck seiner schriftlichen Arbeiten, den Geschwistern Janß die verschiedensten Sachen für Haus und Schule zugesandt, auch schon Gegenstände zur Ausrüstung Schuurmann's angefertigt hat; ferner der eifrige Frauen-Verein zu Zwolle. Außerhalb des Kreises unserer Mennonitischen Gemeinschaft steuerten „der Verein junger Leute zu Amsterdam zur Förderung der Missionssache" nnd „der Verein zur Ausbreitung des Evangeliums unter allen Heiden" wesentliche und dankbar angenommene Geldbeiträge bei.

Für die reichen Hülfssendungen taufgesinnter Gemeinden und Brüder außerhalb der Niederlande bezeugt die Comitee ihren innigsten Dank. Kam doch solche Hülfe oft recht zur Zeit der Trübsal, so daß die Brüder in Amsterdam dann mit Nehemia sprachen: „Der Gott vom Himmel wird es uns gelingen lassen; und wir, seine Knechte, wollen uns aufmachen und bauen." Ja, wir sind es den Brüdern in

*) Dieser treue Mann, aus Arolsen in Waldeck gebürtig, ursprünglich Müller, dann auf ein holländ. Kriegsschiff gepreßt, ist der eigentliche Vater der Mission auf Java. Sein Leben ist oftmals in holländischer und deutscher Sprache beschrieben.

Amsterdam schuldig, sie in ihrer Mühwaltung, Sorge, mannigfachen schmerzlichen Erfahrungen aus Liebe zum Herrn, durch Gaben und Gebete kräftiglich zu unterstützen. Darum haben sie uns ja auch seiner Zeit in diesen Blättern in einer Ansprache herzlichst gebeten. So erfolgt auch dieser gegenwärtige Auszug des Berichtes in Deutscher Sprache auf ihren speziellen Wunsch, und freut es uns daher, ihnen gleich zu Anfang des Jahres eine so reiche Beihülfe senden zu können, wie die im Decbr.-Blatte näher verzeichnete. Allen den Brüdern von der Molotschna in Süd-Rußland bis zum Staate Iowa in Nordamerika, die so bereitwillig geholfen, hiemit im Namen der Amsterdamer Brüder ein herzlicher Händedruck!

Was nun schließlich die Finanzen der Gesellschaft betrifft, so sei kurz erwähnt, daß die Gesammt-Einnahme 1861: 10,469 Gulden 32 Cs., einschließlich eines Saldo von 2054 Fl. 93 Cs., die Ausgabe: 7714 Fl. 10 Cs. betragen hat. Unter der Einnahme befindet sich ein Legat des verstorbenen J. v. Eeghen von 500 Fl., wie ein Legat von 150 Pr. Thlrn. das im J. 1862 von Danzig eingegangen ist. Auch haben in verschiedenen Gemeinden die Getauften nach empfangener Taufe kleine Beiträge dem Prediger zu diesem Zwecke eingehändigt.

Möge das nun begonnene Jahr ein Jahr reichen Segens wie auf dem Gebiete der Mission überhaupt, so auch auf dem kleinen Gebiete unserer Thätigkeit werden!

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XIX.

Monsheim bei Worms, Februar 1863.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Ich fahre fort in der Berichterstattung über die Sitzungen der Evangelischen Allianz. Bis zum Schlusse der siebenten Sitzung war ich gekommen. Heute beginne ich also mit der achten.

Aus meinem Reisebericht haben Sie ersehen, daß wir am 6. September die prachtvolle Fahrt auf dem Genfer See machten. Wir hatten mithin die Sitzung dieses Tages versäumen müssen und ich entnehme denn wieder aus den gedruckten Berichten, was ich von diesem Tage mitzutheilen habe. Um 9 Uhr Versammlung in der St. Peterskirche unter dem Vorsitze des Staatsrathes Christ. Sarasin von Basel. Zuerst Gesang der beiden ersten Verse des sogenannten Camisarden-Liedes (Ps. 68.) und sodann Gebet, das Pastor Viguet von Genf spricht, nachdem er vorher einige Verse aus dem 11. Kap. des Hebräerbriefes und dem 14. Kap. der Offenbarung gelesen. Hierauf begrüßt Pfarrer Lampert aus Baiern die Versammlung im Namen der süddeutschen christlichen Brüder und fordert auf zur Fürbitte, damit der Herr in besonderem Maaße seinen heiligen Geist ausgieße über die Gemeinden seines Vaterlandes und so alle Gläubigen immermehr eins seien in dem Herrn. Sodann Uebergang zur Tages-Ordnung. Auf derselben steht: Der Charakter der Genfer Reformation und des Genfer Reformators und als Referent hält den ersten Vortrag der berühmte Professor Merle d'Aubigné aus Genf. Einen interessanteren Gegenstand hätte man in der Calvins-Stadt nicht besprechen und einen mehr fesselnden Redner hätte man darüber nicht vernehmen können. Wir haben es darum um so mehr bedauert, in Folge unserer Seefahrt abwesend gewesen zu sein. Um des spannenden Thema's willen, erlaube ich mir, möglichst ausführlich darüber Mittheilung zu machen.

„Niemand wird sich darüber wundern — so hob der Redner an — daß Evangelische Christen aller Länder, die in Genf vereinigt sind, sich den Charakter des Genfer Reformators in das Gedächtniß zurückrufen wollen. Die Allianz hat Brüder in ihrer Mitte, die nicht durchaus die Meinungen Calvin's theilen. Das beunruhigte mich im Anfang, doch ich vergegenwärtigte mir alsbald, daß die reiche Entwickelung der Lehre Calvin's Punkte darbietet, die allen Christen gemeinsam sind. Von dem 15. und 16. Jahrhundert Genf's werde ich nicht reden. Ich werde von der Reformation sprechen, die von Genf hervorging. Neben der Aufgabe, die Calvin für Genf hatte, war ihm auch eine allgemeine von Gott zu Theil geworden. Sein wesentliches Werk war die Entwickelung der Reformation, die eine Tendenz der Vereinigung aller Evangelischen Christen in sich trug. Luther wußte zuerst die Lärmkanonen ertönen zu lassen. Farel und Zwingli thaten desgleichen. Bei ihrem Ruf erwachte man aus einem Schlaf vieler Jahrhunderte; man lief zu den Waffen; aber Viele nahmen schlechte. Die Einen ergriffen die Bibel, die Andern zündeten Scheiterhaufen an, noch Andere zogen das Schwert; es gab einen großen Lärm, eine unermeßliche Unordnung. Da erschien Calvin, ruhig in Mitten der Aufregung, und schritt fest und unerschrocken mitten in den Kugelregen hinein, der rechts und links um ihn her pfiff. Er nahm das Wort Gottes und nichts trübte die Majestät und die Sicherheit seines Blickes. Dazu berufen, die Ordnung herzustellen, suchte er in der Masse Freunde und Feinde aus. Er begriff, daß er nicht bloß die wahren Feinde zu bekämpfen habe, die Ultramontanen, sondern auch die verborgenen Gegner, die sich in der Reformation versteckt hielten. Die rechten Kämpfer gaben ihm nicht weniger zu thun; er mußte sie in Betreff der Lehre vereinigen, vor allen Dingen den Gehorsam Christi von ihnen verlangen und die nöthige Zucht aufrichten. Nach dem großen Luther, dem unermüdlichen Farel, dem unerschrockenen Zwingli war Calvin nöthig. Dieser constituirt besonders; die andern führen das Schwert; Calvin, bescheiden und arm, hält das Scepter in der Hand. Die Ersteren verrichten die Funktionen des Generals; Calvin ist der Gesetzgeber. Das ist der Charakter unseres Reformators. Was würde aus der Kirche, was würde aus der Reformation geworden sein ohne diese conservative (erhaltende) Handlungsweise? Die Kirche würde zu Grunde gegangen sein durch die Disputationen, die Streitigkeiten ihrer Glieder. Ueberall gab es unruhige Geister, die das Schiff der Kirche in den Schiffbruch würden hineingestoßen haben. Calvin war der geschickte und kühne Steuermann, der sie an den Klippen vorbei führte.

„Dieses führt mich zur Evangelischen Allianz zurück. Wenn sie eine neue Institution wäre: so würde sie nicht weniger vortrefflich sein; wenn wir sie auf die Reformation, was sage ich? auf das Evangelium zurückführen könnten: so würde sie nicht weniger mächtig sein. Das wird vielleicht das Urtheil dieser Versammlung sein, wenn ich werde die Ursache davon auseinander gesetzt haben.

„Ja, meine Herren, die Idee der Allianz hat in der Seele Calvin's gelebt. Ebenso wenig wie Sie wollte er eine sichtbare und formelle (äußere) Allianz; er wollte die

Kirche durch eine innere Vereinigung erretten. Zwei Elemente sollten diese Allianz begründen: die Einheit des Glaubens und die christliche Liebe (die Bruderliebe). Der Charakter der Reform Calvin's war gerade das Gegentheil von dem, wie man ihn sich gewöhnlich denkt. Man glaubt, er sei übertrieben, aufgeregt, intolerant gewesen, während er gemäßigt, vermittelnd, versöhnend war. Verstehen Sie mich recht. Niemals wird die Allianz einen Vergleich mit dem Unglauben eingehen; wir bekennen Alle die Hauptgrundsätze des Glaubens; sie wird nie davon das Geringste abtreten. So dachte auch Calvin. Er wollte keine Accomodation (Vergleich, Vermittlung) mit den Rationalisten und Papisten, aber außerdem suchte er die Versöhnung der Meinungen und die Vereinigung der Christen. Die Sache, woran Alles geprüft werden muß, sagt Calvin, ist die heilige Schrift. Das ist der Probierstein. Es kamen wohl verschiedene Meinungen dabei zu Tage; aber man mußte doch ein Hülfsmittel feststellen. Calvin sah das Uebel in seiner ganzen Größe; seine edle Seele wurde dadurch beunruhigt, erschrocken. Er stieß den Schmerzensschrei aus. Wenn er in seiner Opposition zu weit ging, so hatte er doch immer den Gedanken vor Augen: Soll das Evangelische Christenthum leben oder zu Grunde gehen? „Wenn doch eine aufrichtige Uebereinstimmung unter uns (den verschiedenen protestantischen Confessionen) könnte hergestellt werden!" schrieb er; es war das sein Hauptgedanke. Calvin hatte seine Fehler und Irrthümer; aber mehr als die Andern war er dazu geeignet, die christliche Einheit herzustellen. Er hatte einen sehr festen und versöhnenden Charakter; diese beiden sich eigentlich entgegen stehenden Eigenschaften waren in ihm eigenthümlich vereinigt."

In höchst lebendiger Sprache sucht nun Merle d'Aubigné dieses dadurch zu beweisen, daß er die drei Hauptreformatoren im Geiste den Zuhörern vorstellt und sie nach eigenen, aus ihren Schriften angeführten Worten über verschiedene wichtige Gegenstände (über die heilige Schrift, über die Natur des Menschen, über die Natur Christi) Urtheile fällen läßt, wobei dann wirklich jedesmal Calvin als der biblische Vermittler erscheint. Ergreifend sagt der Redner:

„Nehmen wir hier eine Conferenz zwischen den drei großen Reformatoren, Luther, Calvin und Zwingli, nebst ihren Jüngern an. Sie werden sich nicht über den Ort verwundern, den ich erwählt habe. Wir befinden uns in der Kirche Calvin's. Auf dieser Kanzel, die Sie da vor sich sehen, erhob er sich gegen die Wichte, die das Evangelium lächerlich machten; von dort aus feuerte er die Bekenner des Glaubens zum Märtyrerthum an; von dieser Stelle, wo die heilige Tafel (des Nachtmahls) stand, rief er den Freigeistern zu: daß er sich lieber dem Tode aussetzen wolle, als das Heiligthum den Hunden geben!"

„Hier also lade ich unsere drei Reformatoren zu einer Conferenz ein. Ich sehe zuerst zu meiner Linken einen Mann, der mit einem kraftvollen Aeußern einen lebhaften und festen Blick verbindet. Es ist Luther. Zu meiner Rechten sehe ich eine Person von energischer Gestalt, dessen ganzes Wesen den Sohn unserer Berge zeigt: es ist Zwingli. Endlich nähert sich aus der Mitte des Schiffes langsam ein blasser Mann, dessen Augen glänzen, dessen Gang fest ist. Sie selbst nennen ihn Calvin. Diese drei treten näher und vereinigen sich hier, wo ich mich befinde. Fragen wir sie.

„Die erste Frage, welche wir an sie richten, soll diese sein: Welch ein Zusammenhang besteht zwischen der heiligen Schrift und dem Glauben? Luther antwortete zuerst. Des Rationalismus müde, richtet er sich gegen das Licht des Himmels. „Ich bin ein Narr, sagt er, ich verstehe nichts davon; ich habe nichts gesehen, nichts gehört, nichts erfahren; aber weil Gott es mir sagt, so will ich es glauben. Man muß hier nicht den Lehrer machen wollen; man muß das Hütlein abziehen. Ich habe auch ein Loch in den Himmel machen wollen, um Gott in seinem Kabinet zu sehen; aber mir wurde schwindelig. Man muß glauben, was Gott uns durch die Schrift sagt."

„Bei diesen Worten runzelt Zwingli, genährt durch die Philosophie der Griechischen Weisen, die Stirne. Er will das Wort Gottes. „Aber, sagt er, muß nicht das, was ich soll, auch wahrscheinlich sein? Muß ich die Rechte und Bedürfnisse des Verstandes, der Einsicht opfern? Wenn ich meine Kraft in Christus habe, so wird Christus mein Glaube. Was bedarf es für mich einer äußern Autorität?"

„Calvin vereinigt die beiden, in dieser wichtigen Frage getrennt erscheinenden Reformatoren. Er sagt zu Luther: „Man muß festhalten an der heil. Schrift; sie ist das Wort Gottes." Er sagt zu Zwingli: „Der Glaube besteht nicht in der Unwissenheit, sondern in der Erkenntniß, und zwar in der Erkenntniß Gottes und seines Willens. Es ist nicht der Verstand allein, der begreifen muß; die Zustimmung, welche wir Gott schuldig sind, muß mehr aus dem Herzen als aus dem Gehirn kommen."

Nachdem in dieser Weise der Redner die drei Reformatoren sich noch über mehrere Hauptpunkte der christlichen Lehre hat aussprechen lassen, wobei, wie oben schon bemerkt, Calvin stets den Vermittler abgiebt, sagt er über den so bekannten als traurigen Gegensatz hinsichtlich des h. Abendmahles Folgendes:

„Aber nirgends tritt der vermittelnde Charakter Calvin's so sehr hervor, als in der Lehre vom heiligen Abendmahl. Luther glaubt an die reale (wirkliche, wesentliche) Gegenwart des Leibes Christi in dem Brot; Zwingli sieht in dem h. Abendmahl das Gedächtniß des Todes Christi. Calvin verwirft auf der einen Seite die lokale (örtliche) Gegenwart Christi in der Hostie; aber auf der andern Seite hält er an der Gegenwart Christi in dem Abendmahle fest; er will essen das Fleisch, er will trinken das Blut des Sohnes Gottes. „Indem Christus, sagt er, die Wahrheit selbst ist, gibt er uns in dieser heiligen Mahlzeit nicht bloß ein äußeres Zeichen und Verheißungen, sondern er macht uns theilhaftig seiner eignen Substanz, und vereinigt uns mit sich selbst zu einem und demselben Leben." Uebrigens hat diese Vereinigung nichts Materielles, und besteht nur durch die Kraft des h. Geistes und des Glaubens. Und hieran knüpft nun Merle die höchst interessante Schlußfolgerung:

„Meine Herren, die Conferenz zwischen Luther, Zwingli und Calvin ist beendigt. Bilden wir nun das Geschworenen-Gericht und sprechen wir das Urtheil. Es lautet also: Calvin ist nicht über Zwingli und Luther; aber er stellt sich in ihre Mitte. Seine Größe ist es, die beiden Haupttendenzen der ursprünglichen Reformation mit einander zu verschmelzen. Gott und der Mensch, das sind die beiden großen Elemente der Religion; sie ist eine göttliche und menschliche That. Diese beiden Elemente finden sich in allen christlichen Lehren wieder. Während nun Luther vorzüglich die göttliche Seite erfaßt hat, Zwingli vorzüglich die menschliche Seite, ist Calvin zugleich göttlich und menschlich gewesen. Ach, wie sehr liebe ich Luther! Wie

sehr liebe ich Zwingli! Aber gerade deshalb, weil ich sie liebe, ehre ich jenen großen Lehrer, der nach ihnen gekommen ist und sie umatmt und sie einander nahe gebracht hat an der Brust Jesu Christi.

Nachdem der Redner in dieser trefflichen Weise auseinander gesetzt hatte, wie Calvin die Lehren einander näher gebracht habe, zeigte er auch, wie er die Christen zusammengeführt. „Das große Mittel, sagt Merle d'Aubigné, wodurch er sie vereinigen wollte, war die Thatsache ihrer gemeinsamen Vereinigung mit Christo. Christus, so lehrte Calvin, gibt nicht bloß dem Jünger die Gemeinschaft der Wahrheit, er gibt ihm noch weit mehr die wesentliche Gemeinschaft mit ihm selbst, sein eigenes Leben durch die unbegreifliche Kraft seines Geistes. Indem nun Alle denselben Christus besitzen, sind sie ja eins in ihm. Dieser Vereinigung mit Christo fügte Calvin noch ein anderes Mittel hinzu: — die lebendigste Liebe gegen die Brüder. Das waren die beiden Mittel, welche Calvin anwandte, um die evangelische Christenheit zu vereinigen, und indem er mit den nächsten Gegenden den Anfang machte, dehnte er nach und nach seine Thätigkeit auf entferntere Gemeinden aus. Der erste Kreis, in welchem er arbeitete, war die französische Schweiz. Seine beiden Hauptmitarbeiter waren Farel und Viret. Welche Liebe vereinigte diese drei Männer! Ich verweile dabei, weil das eine Seite von Calvin ist, welche man gewöhnlich verkennt, und weil ihn nichts für sein Werk geschickter machte, als diese herzliche Zuneigung. „Ich glaube nicht, sagte Calvin zu seinen beiden Collegen, daß je Freunde in so großer Liebe mit einander gelebt haben als wir.“ Und nun entwirft der Redner eine Scene, die uns Calvin und seine Freunde in einem ganz neuen Lichte zeigt. Er sagt:

„Als Calvin im Jahre 1550 erfuhr, daß Viret ihn besuchen wollte, schrieb er ihm in der rührendsten christlichsten Gemüthlichkeit. Er dringt ihn, den Sonntag über in Genf zu bleiben und daselbst zu predigen. Sodann werde Calvin (es war damals Juli) sich frei machen; Montags würden sie in Jüssy am Fuße des lieblichen Gebirges Voiron sein, dann zu Veigy, zwischen Jüssy und Hermance bei Jakob v. Bourgogne, Herrn v. Falais. Sodann würden sie sich in ein Schiff setzen, über unsern schönen See fahren und bis Donnerstag an den lachenden Ufern der Schweizer Seite verweilen und zwar bei den Herren von Pommier und von Lisle. Am Freitag würden sie zusammen einen Ausflug nach Tournay machen, wo man die schönste Aussicht auf die Umgebung von Genf genieße, und wo man den Mont-Blanc in seiner ganzen Herrlichkeit anschaue. Die Freude, welche dieser Ausflug dem Calvin bereitete, zeigt uns, wie sehr sein Herz zugleich empfänglich war für die lieblichen Eindrücke der Freundschaft und für die großen Schönheiten der Schöpfung.“

Den großartigsten Bemühungen Calvin's gelingt es, wie nun Merle d'Aubigné weiter zeigt, nicht nur die Gemeinden in der französischen und deutschen Schweiz zu vereinigen, sondern auch die in Frankreich und England, so daß darüber selbst in Deutschland eine große Freude geäußert wurde. Da versucht es Calvin, auch die deutschen Gemeinden in die Evangelische Allianz des 16. Jahrhunderts einzuführen; denn er gehörte zu denen, die das Unmögliche versuchen. Calvin liebte Luther und erzeigte ihm Ehre bei jeder Gelegenheit. Wenn von den Reformatoren die Rede war, stellte er Luther auf die höchste Stufe, weit über sich selbst. Und als nun Luther damals gegen die Schweizer schrieb und zwar über das Abendmahl, da suchte Calvin zunächst in einem Briefe an Bullinger die Sache beizulegen, indem er Luther's Verdienste um die Reformation auf's Schärfste betonte. Aber war Calvin im Stande, Luther selbst zu besänftigen? Alle Freunde des Friedens erwarteten es mit Bangen. Luther ist nicht unempfindlich für die freundlichen Gesinnungen Calvin's, für seinen so lebendigen, so tiefen Glauben. „Ich habe die Schriften Calvin's — sagt er — mit besonderm Vergnügen gelesen. Melanchthon, der Calvin liebt, ruft aus: „Calvin genießt bei Luther einer großen Gunst.“

Da verdoppelt der Reformator von Genf seine Anstrengungen. Indem er weiß, daß nichts einen Menschen günstiger stimmt, als wenn man sich auf seine Einsicht beruft, bittet er Luther (Januar 1545), ihm über einen wichtigen Punkt seine Meinung mitzutheilen. Er fügt hinzu: „Ach, wenn ich doch zu Euch fliegen könnte! Wenn ich doch nur wenige Stunden des Glückes genießen könnte, in Eurer Gesellschaft zu sein! . . . Wie wünschte ich, persönlich mit Euch zu verkehren! Aber weil diese Gnade uns nicht auf dieser Erde vergönnt ist: so hoffe ich, daß wir uns derselben recht bald im Reiche Gottes erfreuen werden. Adieu, sehr berühmter Herr, sehr ausgezeichneter Diener Christi, mein stets verehrter Vater. Der Herr selbst führe Euch und leite Euch durch seinen Geist zum allgemeinen Besten seiner Kirche!“

„Gewiß haben nach solchen rührenden Worten — sagt nun der Redner — die beiden Reformatoren sich alsbald in den Armen gelegen und die Vereinigung ist zu Stande gekommen! Nein, ach, nein! Es ereignet sich hier eine unbegreifliche Sache. Calvin, der seinem Briefe die beste Aufnahme sichern will, glaubt denselben durch Melanchthon dem Luther zustellen zu sollen, aber gerade damals zeigt Luther, aufgebracht durch den Sakraments-Streit, eine große Gereiztheit gegen die Schweizer. Melanchthon liest Calvin's Brief, und wie zart derselbe auch ist, er ist erschrocken. Wenn er ihn in diesem Augenblicke Luther gibt, wird er unfehlbar einen Zornausbruch hervorrufen. Der furchtsame, schüchterne Melanchthon (eine auf immer zu beklagende Sache!) schickt das Schreiben dem Calvin zurück mit den Worten: „Ich habe Euren Brief dem Doktor Luther nicht gezeigt, indem ich fürchtete, er würde ihn übel aufnehmen. . .“ Dieser Brief ist der einzige, den Calvin je an Luther geschrieben hat und Luther — hat ihn nie gelesen! Aber Calvin ereiferte sich nicht, sondern schrieb an Melanchton: „Wenn selbst Euer Perikles Blitze schleudern will: so lieben wir ihn doch Alle; wir werden ihn zu jeder Zeit mit Freuden die erste Stelle einnehmen sehen.“ Und so gab denn auch — wie Merle d'Aubigné weiter berichtet — Calvin die Versuche, Deutschland mit der Schweiz zu vereinigen, nicht auf. Endlich läßt Luther sich bewegen. Es geschah das durch eine Schrift Calvin's über das heilige Abendmahl, nach deren Durchlesung Luther es förmlich aussprach, daß, wenn Zwingli u. Oekolampad sich so ausgedrückt hätten, es nie zu einem Streit gekommen wäre. Luther starb und seine Nachfolger waren noch strenger als er selbst. Dennoch verlor Calvin die Früchte seiner Arbeit nicht. Die Vereinigung trug in Deutschland herrliche Siege davon, die noch bis jetzt fortbestehen. Melanchthon, Verfasser der Augsburgischen Confession, macht in dem Artikel vom heiligen Abendmahl eine Veränderung im Sinne Calvin's, und die Lehre des Refor-

mators von Genf verbreitet sich immer mehr über Deutschland. Und dieses weist nun der Redner in sehr treffender Weise aus der Kirchengeschichte nach, indem er in kräftigen Zügen die Geschichte der sogenannten Union uns vorführt, und zwar nicht allein in Bezug auf Deutschland, sondern auch in Bezug auf Holland, Italien, Spanien, Polen, Schottland, Dänemark, Schweden selbst und England, wo Calvin eingehende Unterhandlungen mit dem berühmten Erzbischof Cranmer pflegt, also daß man wohl sagen kann: Calvin und Cranmer sind die Väter der Evangelischen Allianz. Man schrieb Briefe an Bullinger für die deutsche Schweiz; an Melanchthon für Deutschland. Man wollte eine Evangelische Allianz der Gläubigen aller Länder. Diese Thatsache, zu wenig bekannt, muß als der Anfang unserer Vereinigung betrachtet werden.

Nachdem nun in dem Allen Merle d'Aubigné Calvin als den gewaltigsten Kämpfer für das Reich Gottes dargestellt hat, bespricht er zum Schlusse eine sehr wichtige Begebenheit aus dem Leben des Reformators, wie das gewiß auch jeder Zuhörer mit Spannung erwartet hat: ich meine die Verurtheilung und Hinrichtung des Servet. Der Redner stellt diese schreckliche Thatsache als eine widerchristliche dar, die aber durchaus aus der verkehrten Anschauung der damaligen Zeit hervorgegangen sei, einer Zeit, die in all ihren Vertretern dieselbe Vorstellung gehegt: nicht nur der Gegner der menschlichen Gesetze, sondern auch der Gegner des göttlichen Wortes müsse vernichtende Strafe erdulden. Die tiefsten Rechtsgelehrten, die gemäßigsten Theologen, die sanftesten, aufgeklärtesten Menschen, Bullinger, Melanchthon, Calvin, Theodor von Beza, alle Evangelischen Gemeinden der Schweiz, ja die ganze Christenheit theilten diese Ansicht. Es ist ein zu bedauernder Irrthum gewesen, der uns aber nicht gestattet, uns irgendwie über diese Männer zu erheben. Wir wollen ganz einfach und freimütig sagen: Der Tod Servet's war ein Rest des Papstthums*). Aber erinnern wir uns, um gerecht zu sein, daß Calvin mit seinen Mitarbeitern das heilige Feuer auf Erden wieder entzündet hat, und daß der Einfluß dieses großen Mannes Gottes sich bis zu dieser Stunde in der Welt zeigt, von London bis Australien, überall, wo die Fackel der Wahrheit, der Sittlichkeit, der christlichen Liebe, der Bildung und der Freiheit leuchtet!

*) Michael Servet, ein Spanier von Geburt und seinem Berufe nach ein Arzt, war ein überaus begabter, aber höchst charakterloser, frivoler und eitler Mensch, der gerne den Reformator spielen wollte. Wegen seiner gotteslästerlichen Lehren war er schon in Frankreich und Basel den Gerichten verfallen, entkam jedoch nach Genf. Hier glaubte er in großer Frechheit ungestört seine schändlichen Lehren namentlich Calvin gegenüber geltend machen zu können; jedoch die Obrigkeit duldete solchen Gräuel nicht und übergab den Gotteslästerer dem Richter. In diesem ganzen Handel hatte Calvin nichts Anderes zu thun, als ein theologisches Gutachten über Servet's Lehren anzugeben, das natürlich gegen diesen Menschen ausfallen mußte, worauf derselbe denn nicht von Calvin, sondern lediglich von der Genfer Obrigkeit zum Tode verurtheilt und auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wurde. Die Todesstrafe, aber nicht die durch's Feuer, sondern die durch's Schwert, um die der Reformator ausdrücklich, jedoch vergebens, zu Gunsten Servet's bat, billigte Calvin nun zwar, aber nicht weniger thaten das die andern Gläubigen aller Länder. Diese Hinrichtung Calvin in's Gewissen zu schieben, ist daher durchaus unrecht, weil unhistorisch; geschieht aber in der Regel. Die damalige allgemeine Billigung derselben ist jedoch, wie oben bemerkt, als ein trauriges Ueberbleibsel des Papstthums zu betrachten. (Der sanfte Melanchthon schrieb darüber an Calvin: „Eure Obrigkeit ist wahrlich bei dem Tode dieses Lästerers mit allem Recht verfahren. Ich muß mich nur wundern, daß es Leute gibt, die diese Strenge zu tadeln wagen.)

Nach Beendigung dieser Charakterschilderung Calvin's redete Merle d'Aubigné die Versammlung folgender Maßen an:

„Nachdem Sie Ihre Zusammenkünfte zu London, Paris und Berlin gehalten hatten, sind Sie nach Genf gekommen. Ich hoffe, daß die Allianz auch weiterhin ihre großen Sitzungen halten wird und daß sie dieselben tragen wird nach Stockholm, nach New-York, in einige Städte Ungarns, nach Amsterdam, nach Frankfurt, nach Edinburg und endlich — warum nicht? endlich einmal nach Rom. Ja, nach Rom, dann zu seinem Glücke aller der h. Schrift entgegengesetzten Lehre beraubt und dem Christenthume wieder zurückgegeben, das ihm der heilige Paulus gepredigt hat. Möchten doch die Christen jener Städte nicht sagen: „Unsere Zahl ist zu geringe.“ Wir haben in dieser kleinen Stadt Muth gefaßt; Jeder kann ihn nach uns fassen. Doch im Augenblick ist die Allianz nur in Genf; hat Genf ihr nichts zu sagen?

Ach, meine Herren, es ist keine Stimme unter uns, die das Recht hätte Rathschläge an eine solche Versammlung zu richten. Es gibt keine Propheten mehr. Aber ohne Zweifel würde Calvin der gegenwärtigen Zeit etwas zu sagen haben. Er könnte der Führer dieses Jahrhunderts sein. Der große Mann Gottes, er hat nicht allein für seine Zeit gelebt; seine Seele beherrschte die Zeiten.

Aber Calvin ist nicht mehr; seine Stimme ertönt nicht mehr in diesem Tempel, der sie so oft gehört hat. Ach, wenn die Nachricht von dieser erstaunlichen Versammlung in diesem Genf, in dieser Kirche, die er so sehr geliebt hat, ihn auffahren machte an dem Orte der Todten; wenn seine ehrwürdige Asche sich wieder belebte, wenn diese blasse und ernste Gestalt auf's Neue an diesem heiligen Orte erschiene, was würde er thun? was würde er sagen? Mit Interesse diese Achtung gebietende Menge betrachtend und mit Erstaunen diese unbekannten Sprachen hörend, würde er sich fragen, ob endlich nach drei Jahrhunderten sich in Genf jenes große Evangelische Concil verwirkliche, davon Cranmer und ihm geträumt? Ueberzeugt, bewegt, würde er diese Versammlung mit einem heiligen Entzücken betrachten, er würde sie grüßen, sie mit Liebe umarmen, und, noch einmal diese Kanzel besteigend, würde er Worte der Weisheit und der Wahrheit an uns richten.

Er würde von dieser Allianz die Heiligkeit fordern; denn er besonders hat in der Kirche das sittliche Element wieder hergestellt.

Er würde die Thätigkeit von ihr fordern; denn die ganze Welt war der Schauplatz seiner unermüdlichen Arbeit.

Er würde ihr die Freiheit anempfehlen, nicht die Trennung der Kirche vom Staat, davon würde nicht die Rede sein; aber die Freiheit, die Selbstregierung der Kirche, dafür er sein ganzes Leben hindurch unermüdlich gestritten.

Aber er würde mehr thun. Wenn Calvin heute auf dieser Kanzel erschiene (wo sich noch der Stuhl befindet, auf dem er saß), so würde er uns vor Allem sagen: „Preiset hoch Jesum Christum; redet und lebet für Jesum Christum. Preiset hoch seine Gnade, seine Gottheit, seinen Tod, sein Verdienst, seinen Geist, sein Wort, seinen Willen, sein Leben, seine Zukunft, sein ewiges Reich. Christus werde hochgepriesen — das ist der gemeinsame Wahlspruch von Calvin und Paulus*)

*) Philipp. 1, 20.

Calvin würde uns sagen, wenn er hier wieder erschiene: „Das Schauspiel, das die Welt jetzt bietet, erfüllt mich mit Schmerz. Wahrlich, es gehen wunderbare Sachen unter uns vor. Zu meiner Zeit wurden die Wunder der Heiligen hoch gehalten; zu eurer Zeit verwirft man die Wunder Gottes. An die Stelle der unüberwindlichen Sonne des göttlichen Wortes setzt man Irrlichter, welche diejenigen, die ihnen folgen, in tiefe Sümpfe verlocken. O meine Kinder, bleibet fest bei der Wahrheit und ihr werdet das Leben haben. Sein oder nicht sein — das ist auch hier die inhaltsschwere Frage! Unsre unüberwindliche Festung ist — daß wir freimüthig und ganz auf der Seite des Herrn stehen. Aber es gibt auch Dinge unter euch, die mich hüpfen lassen vor Freude. Ich sehe vor mir jene Allianz Evangelischer Männer, welche Cranmer, Bullinger, Melanchthon und ich entworfen hatten. Aber ist diese Allianz so zahlreich, als ich sie sehen möchte? Wo sind die vielen Engländer im Gefolge von Cranmer, die in der Allianz sein könnten? Wo die vielen christlichen Schweizer im Gefolge von Bullinger? Wo die vielen christlichen Deutschen, die im Gefolge von Melanchthon in dieser Allianz sein sollten? Ach, in dieser Stadt, wo ich gelehrt, wo sind da alle diejenigen, welche im Gefolge Jesu Christi sein sollten?....."

„Meine Herren! Sie hören ihn. Haben wir nichts zu antworten? Die Allianz möge einen großen Schritt vorwärts thun und möchten doch alle Theile der Armee Jesu Christi, möchte doch die ganze Kirche auf die Kniee niederfallen und ausrufen: „Komme in dein Reich, o Herr!" und: „Es mögen die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus werden!"

Unter dem gewaltigen Eindrucke, den diese meisterhafte Rede auf die Versammlung gemacht, erhob sich dieselbe und sang den 1. Vers des Luther-Liedes: „Ein' feste Burg rc."*)

Sodann nahm Herr Merle d'Aubigné noch einmal das Wort, um die Evangelische Allianz aufzufordern:

1. dem Herrn öffentlich dafür zu danken, daß er im 16. Jahrhundert Calvin erweckt habe, um an der Wiederherstellung der Kirche und des Evangelischen Wortes zu arbeiten, wie solches auch in Bezug auf Luther und Melanchthon geschehen sei;

2. diesen Dank an dem Sonntage feierlich darzubringen, der im Jahre 1864 dem 27. Mai, als dem dreihundertjährigen Todestage Calvins, am nächsten liegen würde, und zwar in der Weise, wie es den leitenden Kirchen-Vorständen am zweckmäßigsten erschiene;

3. Theil zu nehmen an einem zur Erinnerung an diese Feier zu errichtenden bleibenden Denkmale, das jedoch nicht in einem Standbild bestehen solle, was gegen den demüthigen Sinn Calvin's streiten würde, sondern in einem für den gemeinsamen Gebrauch der nationalen und freien Gemeinden geeigneten nützlichen Gebäude, an dessen Errichtung sich gewiß viele Christen durch Beiträge mit Freuden betheiligen würden.

Die Mitglieder der Conferenz nehmen durch Aufheben der Hände diese Vorschläge an und beauftragen das Genfer Comité der Evangelischen Allianz für die Ausführung Sorge zu tragen.

Geliebter Bruder! Ich habe es mir nicht versagen können, Ihnen und den lieben Lesern den Inhalt der ganz ausgezeichneten Rede des Herrn Merle d'Aubigné so ausführlich als es sich für unsere Blätter irgend schicken wollte, im Auszuge mitzutheilen. Es ist ein hoher Genuß das Original, auch schon der überaus schönen Sprache wegen, zu lesen und Sie werden es vielleicht der Uebersetzung anfühlen, daß ich sie mit Liebe gemacht. Wie ungemein interessant aber ist auch für uns der Inhalt dieser Rede! Wir haben noch nirgends Gelegenheit gehabt (auch nicht in den größern Werken über den Genfer Reformator von Henry und Dr. Stähelin) gerade in dieser Weise über Calvin belehrt zu werden, und da meine ich, daß ich mir durch diese ausführliche Mittheilung einigen Dank bei den Lesern verdient hätte, die doch gewiß Alle gerne über ein so auserwähltes Rüstzeug im Reiche Gottes lesen werden, als Calvin war, der noch überdieß um seines ganzen Lehrbegriffs willen uns näher steht als Luther, so sehr auch wir alle Ursache haben, dem Herrn für die großen Segnungen zu danken, die Er durch diese beiden Männer neben Menno Symons und den andern Reformatoren den armen, durch das Papstthum verwirrten Menschen hat wollen zu Theil werden lassen.

Für dieses Mal habe ich denn nur noch mitzutheilen, was an dem Morgen des 6. September noch außerdem über Calvin von zwei folgenden Rednern vorgetragen wurde. Ich kann mich dabei ganz kurz fassen.

Nach Merle d'Aubigné sprach der Professor Dr. Herzog von Erlangen über den Gegenstand des Tages und redete über Calvin als Ausleger der heiligen Schrift. In sehr gründlicher Auseinandersetzung legte er dar, wie Calvin ein so großer Meister in der Auslegung der heiligen Schrift gewesen sei, daß alle Konfessionen, selbst Katholiken, bei ihm in die Schule gegangen seien und noch fortwährend gingen. Mit Ausnahme der Offenbarung Johannis habe er über alle Bücher der heiligen Schrift Commentare, d. h. Auslegungen hinterlassen, die noch jetzt zu dem Ausgezeichnetsten gehörten, was man an schriftlicher Auslegung der h. Schrift besitze und woraus noch jetzt die gelehrtesten Theologen als aus einer reichen Fundgrube schöpften. Bei dieser Auslegung der h. Schrift sei es des Reformators oberster Grundsatz gewesen: „Wir haben mehr Gewissen als Kenntniß nöthig (nous avons plus besoin de conscience que de connaissance);" und so sei auch die eigentliche Kraft seiner Auslegung die überaus gewissenhafte Behandlung des göttlichen Wortes bei solcher Auslegung. Dabei stand dem Reformator nicht bloß ein ausgebreitetes Wissen zur Seite, sondern auch ein scharfsinniger Geist wie er nur wenigen Menschen zu Theil geworden; und was nun Calvin an Geist und Wissen besaß, das stellte er demüthig in den Dienst des Evangeliums. Darum war es in Wahrheit sein tägliches Wort: „Rede Herr, dein Knecht hört!" So durchdrang das Evangelium seine ganze Seele, und darum sind seine Auslegungen der Schrift ebenso unterrichtend als tief erbauend.

Hatte in dieser anregenden Weise Professor Herzog den Genfer Reformator als Ausleger der h. Schrift geschildert, so machte der folgende Redner, der berühmte Pastor

---

*) Auch von diesem 1. Verse will ich die Französische und Englische Uebersetzung hier mittheilen:

C'est un rempart que notre Dieu,	God is our refuge in distress,
Un invincible armure,	A present help in time of need.
Notre délivrance en tout lieu,	Our shield, our strength and hiding place,
Notre défense sûre.	Our hope and trust, a friend indeed.
L'ennemi contre nous	Behold the enemy,
Redouble de courroux;	O how enrag'd is he.
Vaine colère!	Much cunning and great might,
Que pourrait l'adversaire?	Most dreadful make his spite,
L'Eternel détourne ses coups.	On earth his equal is not found.

Bungener aus Genf, die Versammlung mit Calvin als Schriftsteller überhaupt noch näher bekannt. Zuerst sagte er im Allgemeinen, daß Calvin als Schriftsteller und Mann der That gar nicht zu trennen sei; er sei in Schrift und Werk vollkommen Reformator gewesen. So trat denn im Jahre 1535 Calvin, in einem Alter von erst 26 Jahren, mit einer Schrift hervor, die, dem Könige Franz von Frankreich gewidmet, das weltberühmte Meisterwerk war, worin er die Reformation der ganzen Welt gegenüber rechtfertigte. Die Institutionen der christlichen Religion, wie der Titel lautete, in lateinischer wie in französischer Sprache vom Verfasser geschrieben, sind in Sprache und Entwickelung das großartigste Gebäude christlicher Lehre, dem kein anderes Werk, namentlich der Reformations-Zeit, an die Seite gestellt werden kann. Erst beim Erscheinen dieser Schrift hatte man ein klares Bewußtsein von der Rechtmäßigkeit, den Rechten und der Kraft der Reformation, die dadurch wie mit einem göttlichen Siegel besiegelt war. Sodann sprach der Redner über die populären Schriften Calvin's, die sich der Schreibweise Luther's näherten. Wiewohl auch hier die Geistesblitze des großen Mannes sprühten: so liebte man bei ihm doch mehr die ernsten Lehrschriften. Bungener sprach dann ebenfalls von den vortrefflichen Schriftauslegungen Calvin's, denen er dasselbe große Lob spendete, wie vor ihm Prof. Herzog, woran er die Ermahnung knüpfte, dafür zu sorgen, daß die Kraft unserer Worte in Rede und Schrift in einem ernsten, aufrichtigen Wandel vor dem Herrn läge, wie dieses eben bei Calvin in einem so hohen Grade der Fall gewesen sei.

Dem letzten Redner, der an diesem Morgen auftreten sollte, war keine Zeit mehr übrig geblieben, über den Gegenstand des Tages zu sprechen. Es war dies der Pastor Püaux von Mühlhausen (Elsaß), der denn auch mit einem kurzen erwecklichen Worte sich begnügen mußte, worauf, nach Absingung eines Liederverses, Pastor Demole von Genf die Sitzung mit einem Gebete schloß.

Meinen Bericht hier abbrechend grüße ich mit herzlichem Brudergruße. Ihr J. M.

Ein neues Lied vom alten Gellert.

ist dem Einsender dieser Zeilen vor einiger Zeit zu Gesicht gekommen, und wenn der Herr Redacteur Raum dafür hat, möchte Einsender es wohl in diesen Blättern seinen Mitlesern weitergeben, die es vermuthlich noch nicht kennen, und es doch — wenigstens ein Theil unter ihnen — mit Vergnügen, wohl gar mit Segen kennen lernen werden. Ist ja doch Gellert, der liebe, aufrichtige und (dem Charakter seiner Zeit gemäß) mild fromme, den christlichen Glauben im Leben und Leiden so treu bewährende Mann, unsern Gemeinden kein Fremder; es ist vielleicht keine unter unsern Gemeinden deutscher Zunge, die nicht in ihrem Gesangbuche manch schönes Lied auch von Gellert hat und gerne es daheim liest und in der Kirche singt. Wenn ich aber dies Lied des alten Gellert (dem nun auch schon bald ein 100jähriges Jubiläum, das seines Todestages, bevorsteht: am 13. December 1869) ein neues nenne, so geschieht dies deshalb, weil es erst vor 2 Jahren (Ende 1861) zum ersten Mal gedruckt ist, und zwar in einer kleinen Schrift, welche wohl den wenigsten unter den Lesern dieser Bläter in die Hände gekommen ist; im Uebrigen ist es gar nicht neu, sondern eines der ältesten unter den Liedern unsers lieben Gellert, ja wohl leicht das allerälteste, denn er hat es gedichtet, als er im Jahre 1734 als ein 19jähriger Jüngling aus dem älterlichen Hause zu Hainichen in Sachsen auf die Universität zu Leipzig zog. Und das, wovon das Lied redet, ist auch nichts Neues, sondern es ist das uralte Sorgen des menschlichen Herzens um das liebe Brod — Gellert war das jüngste unter den dreizehn Kindern seiner Eltern — und das uralte Vertrauen auf den reichen und gnädigen Gott im Himmel. Eben dieses Vertrauen drückt das Lied so kindlich und schön aus, daß der Einsender glaubte, mit seiner Bekanntmachung einen Gefallen zu thun allen Lesern dieser Blätter, welche Gellertfreunde und — Sorgenkenner zugleich sind. Dies Lied von Gellert ist gleichsam eine Ausführung der Frage, welche fast sprüchwortartig geworden und vielleicht auch von manchem der lieben Leser schon manchmal gethan ist: „Wer weiß, wo mein Glück noch blüht?“ Die selige Frau Maria Nathusius hat einmal eine schöne Erzählung geschrieben unter dem Titel: „Wo wächst der Glücksbaum?“ Wohl uns, liebe Leser dieses Blattes, die wir wissen, welches der rechte Glücksbaum ist, nämlich der Baum des Lebens auf Golgatha, das Kreuz des Mittlers; Gott helfe allen Schreibern und Lesern dieser Blätter, ja allen seinen Christenmenschen insgesammt, daß sie das Glück nirgend anderswo zu pflücken ausgehen, als an dem Abhang des Hügels Golgatha. Da wachsen die rechten Glücksblumen in reicher Fülle, und Jedem bieten sie sich dar, der pflücken will; und ihr Geruch macht genesen für diese und jene Welt. — Nun aber das Gellert-Lied:

Ihr Sorgen weicht, laßt mich in Ruh,
Denn Gott wird für mich sorgen;
Schickt er mir heute gleich nichts zu,
Vielleicht geschieht's doch morgen.
Und wenn es morgen nicht geschicht,
So giebt's ja noch mehr Tage;
Denn der, der weiß, was mir gebricht,
Der hört auch, wenn ich klage.

Wer weiß, wer sich noch um mein Heil
Ganz wunderbar bemühet,
Und wer um mein bescheiden Theil
An schwerer Arbeit ziehet?
Wer weiß, wer mir mein Feld besät,
Worin mein Weizen grünet,
Und wo das Stückchen Korn wohl steht,
Das mir zur Nahrung dienet?

Wer weiß, wer mir den Tisch noch deckt,
Der meinen Körper weidet?
Wo Gott ein gutes Herz erweckt,
Das meinen Rücken kleidet?
Wer weiß, wo noch das Schäfchen geht,
Das meine Wolle träget,
Und wo das sanfte Bettchen steht,
Darein mein Gott mich leget?

Wer weiß, wo noch das Brünnlein quillt,
Woraus ich trinken werde?
Vielleicht, so Du, mein Gott, es willt,
So quillt's aus fremder Erde.
Denn Du, mein Gott, Du gehst gar oft
Mit uns sehr fremde Straßen,
Und führest uns ganz unverhofft
Hinweg, wo wir sonst saßen.

Wer weiß das Plätzchen und den Raum,
Der sich für mich noch schicket,
Wer weiß den Garten und den Baum,
Der mich forthin erquicket?
Ach, treuer Vater, das weißt Du,
Denn Dir ist nichts verborgen,
Drum, Sorgen, weicht! laßt mich in Ruh!
Denn Gott will für mich sorgen!

Um doch auch zu sagen, wo ich das Lied her habe, füge ich den Titel des erwähnten Schriftchens hinzu: „Die Gellertstiftung und das Gellertdenkmal in Hainichen.“ Zum Besten des Gellertdenkmals herausgegeben vom Comité für Errichtung eines Gellertdenkmals in Hainichen. In Commission von Otto Barchewitz in Hainichen. Preis 5 Sgr. Wer die kleine Schrift kauft, liefert also einen Beitrag zu dem wohlverdienten Denkmal, das dem liebenswürdigen, edlen Dichter in seiner Vaterstadt errichtet werden soll, und wem 5 Sgr. zu wenig sind für seine liebende Dankbarkeit, dessen Thaler oder Fünfthalerschein wird vom Comité in Hainichen auch dankbar angenommen. Kommt viel Geld zusammen, so giebt es außer dem Denkmal noch ein Rettungshaus zum Andenken Gellerts.

Ibersheim. H. Neufeld.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittlung von Herrn Pastor Roosen in Hamburg:

Aus Hamburg-Altona . . . . 73 ℳ 4 s
Durch Herrn J. Horsch aus Giebelstadt in Baiern . 10 Gulden.

Amsterdam, 2. Februar 1863. A. de Haan, Thesaurier.

Für d. Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam empfangen:

Aus den Missionsgottesdiensten d. Gem. Sembach i. J. 1862 13 Fl. 49 Kr.
Von der Gemeinde in Kühbörncheshof . . . . 10 „ — „
Von dem Lehrverein der Mennoniten in und um Wartenberg 9 „ 41 „
Von einer Missionsfreundin . . . . 2 „ 30 „

Amsterdam, 11. Februar 1863. A. de Haan, Thesaurier.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. Mai.

X. Jahrgang. 1863.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Einige Gedanken über das Wesen der christlichen Taufe und ihre Bedeutung innerhalb unseres Bekenntnisses. (Schluß) — Ueber die Worte Jesu bei Lukas 11, 28: Selig sind, die Gottes Worte hören und bewahren! — An den Herausgeber. — Eine Erwiderung aus Baden. — Offener Brief eines Jünglings an alle Mennonitenjünglinge! — Nachschrift. — Die Demuth eines großen Mannes. — Neue gute Schriften. — Das königliche Gebet. — Quittungen.

Einige Gedanken über das Wesen der christlichen Taufe und ihre Bedeutung innerhalb unseres Bekenntnisses.

Vom Herausgeber.

(Schluß.)

Auch wenn die christliche Taufe nur eine äußere Ceremonie oder eine symbolische Handlung wäre, so wäre sie schon als Act des Gehorsams gegen Christi Anordnung hochwichtig, ja nothwendig; denn was Christus für seine Gemeinde geordnet, muß für alle seine Bekenner heilig und verbindlich sein. Aber es hieße doch das Wesen der Taufe sehr oberflächlich erfassen, wollte man in ihr nur einen frommen Gebrauch, oder eine sinnbildliche Handlung zur Darstellung übersinnlicher Wahrheiten und geistiger Güter erkennen, vielmehr findet in und mit der Taufe mit Wasser wesentlich und wirklich eine Mittheilung statt an diejenigen, welche sich im Sinne und Geiste Christi und nach seiner Anordnung taufen lassen. In dem sichtbaren Zeichen, dem Wasser, werden dem die Taufe Empfangenden unsichtbare Gnadengüter **vermittelt, versiegelt, zugeeignet**. Wie mag das Wasser der Taufe solches wirken? Durch das Wort, das dabei nach Christi Befehl angewendet und von dem die Taufe Begehrenden im Glauben aufgenommen wird, das Wort: „**im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes**", im Namen des dreieinigen Gottes also, in dessen Erkenntniß und Bekenntniß die ganze unendliche Fülle des Heils für ein sündiges Menschenherz beschlossen liegt. — Das Wort Christi ist es, was in dem sichtbaren Zeichen das unsichtbare Gut uns vermittelt — Dieses unsichtbare Gut aber, welches ist es? **Was giebt die Taufe?** Wir antworten: **Sie vermittelt** dem im Glauben zu ihr Hinzunahenden, sie gläubig Empfangenden **das ganze Heil Gottes**", wie es uns von Christo erworben ist, so zwar, daß sie **jedem Einzelnen**, der sich auf Buße und Glauben taufen läßt, das, was Christus der ganzen Sünderwelt erworben hat, als sein ihm besonders geschenktes Gnadengut zueignet und ein Solcher nun kraft der empfangenen Taufe zuversichtlich sagen kann: so gewiß, als ich getauft bin, als ich das Siegel der sichtbaren Taufe empfangen habe, so gewiß gehört mir Christus und ich gehöre ihm, so gewiß ist mein das ganze Heil, die Seligkeit, die Gott in ihm der Welt aus Gnaden dargeboten hat. Die Taufe ist eben damit das von Gott aus Gnaden gegebene sichtbare Unterpfand seiner, des Getauften, Gemeinschaft an Christo. — Die Gnadengüter aber, die dem Getauften vermittelst der Taufe zugeeignet werden, sind die **Vergebung der Sünden**, die **Gnadenkraft des heiligen Geistes** und das **Erbe des ewigen Lebens**, was uns unter andern die Schriftstellen bezeugen: Apost.-G. 2, 38. Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi **zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes**. — Gal 3, 27. Wie viele nun Euerer getauft sind, die haben **Christum angezogen**. 1. Petri 3, 21. Welches (das Wasser) auch uns **selig macht in der Taufe**. Röm. 6, 3 u. 4. Wisset Ihr nicht, daß alle, die wir auf Jesum Christum getauft sind, die **sind auf seinen Tod getauft**. So sind wir je mit ihm begraben **durch die Taufe in den Tod**, auf daß gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, **also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln**. — Dieser letztere Ausspruch stellt uns nun aber zugleich die große Verpflichtung vor Augen, die in der Taufe enthalten ist, eine Verpflichtung, die um so ernster und gewichtiger an jeden Getauften herantritt, je größer die Gabe ist, welche die Taufe gewährt. Christus hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst (Hebr. 1, 3) und die Taufe eignet uns diese Reinigung — die Vergebung aller unserer Sünden zu; wir sind, so wir glauben, in der Taufe „abgewaschen, geheiligt, gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes" (1. Cor. 6, 11); — so gilt es nun jedem Getauften, sich als einen solchen vom Schmutz der Sünde Gereinigten, als einen aus Gnaden durch den Glauben gerecht Gewordenen darzustellen, die Kraft des heiligen Geistes, der uns zum Beistand in aller unserer Schwachheit geschenkt und versiegelt ist, nicht zu verläugnen, Gott in Christo im Glauben und Gehorsam zu dienen und als berufene Erben des ewigen Lebens unsern Wandel im Himmel zu führen und zu trachten nach dem, was droben ist.

So viel zunächst hier. Es sind wie gesagt, nur Gedanken und Andeutungen dessen, was der Herausgeber als das Wesen und den Inhalt der christlichen Taufe erkennt. Ein späterer Artikel soll, wills Gott einiges zur weiteren Ausführung des hier Gesagten bringen und namentlich die Stellung unseres Bekenntnisses zu der Taufe besprechen. Dabei wiederholen wir den Wunsch, daß auch andere unserer l. Amtsbrüder sich über die angeregten Fragen in unsern Blättern vernehmen lassen möchten. —

Ueber die Worte Jesu bei Lukas 11, 28: Selig sind, die Gottes Wort hören u. bewahren!

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Der Herr hatte eben wieder einmal gewaltig geredet und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer; er hatte auch ein gewaltiges Thema gehabt. Von Satanas, dem Fürsten der Finsterniß, der zugleich ein Fürst dieser Welt ist, hatte er geredet und von dem Reiche und den Werkzeugen desselben, und hatte sich hingestellt als den, in dem dieser Satanas seinen Mann gefunden hat, den ebenbürtigen, ja mehr als das, den überlegenen Gegner, den Stärkeren, der über ihn kommt zum Siege, ihm seine Rüstung auszieht, also seine Stärke raubt, und seine Beute abnimmt und vertheilt, also zum Guten wendet, was jener übel gemacht. Dem Eindruck der gewaltigen Rede, die so eben aus des Herrn Munde gekommen, konnte sich wohl Keiner entziehen, der sie mit angehört hatte und überhaupt zu hören verstand; während aber die Andern im stillen Herzen bei sich bewegen, was der große Prophet so eben gesprochen hat, und namentlich sein tief ins Gewissen dringendes Wort: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet", ist es ein einfaches Weib aus dem Volke, der es keine Ruhe läßt, sie habe denn der mächtigen Bewegung auch Worte geliehen, die die erschütternde Predigt dieses unvergleichlichen Predigers in ihr wachgerufen. Unwillkürlich bricht sie in die Worte aus: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" Das Weib denkt an das Weib, die Mutter denkt an die Mutter — das ist so natürlich! „Glücklich die Mutter, die einen solchen Sohn hat!" ist jetzt ihr Gedanke. Vielleicht hatte sie keinen, oder wenigstens keinen, auf den sie mit Stolz und Freude hätte blicken können, vielleicht einen, der ihr bitteres Herzeleid und schwere Sorgen machte; da ist ihr erster Gedanke, als sie hier den Sohn der Maria, Josephs Weibes von Nazareth, so herrlich und mächtig sprechen hörte: O was ist das doch für eine glückliche Mutter, die diesen Sohn den ihrigen nennen kann! Vielleicht kannte sie auch Maria persönlich; noch erklärlicher ist dann der Ausbruch ihres freudigen Erstaunens. Sie preist in bildlicher Rede die Mutter des Herrn selig, und das ist an sich nicht unrecht und tadelnswerth. Wir brauchen nicht dem Irrthum der römischen Kirche zu huldigen, und müssen doch anerkennen, daß unter allen Müttern, die es je auf Erden gegeben hat, Maria, die Mutter des Herrn, eine ganz besonders hervorragende und bevorzugte Stellung eingenommen hat, die sie dem sinnig betrachtenden Blicke eines jeden Christen, er gehöre zu welcher Konfession er wolle, zu einer der anziehendsten und wichtigsten Gestalten der heiligen Geschichte macht. Es ist wahrlich kein leeres Wort gewesen, als Engelmund sie bei der Verkündigung die Gebenedeiete unter den Weibern, die Gnadenreiche, nannte; in der That ein seliges Loos war ihr gefallen unter den Töchtern Juda. Doch sehen wir, wie unser Heiland die Seligpreisung aus dem Munde des wohlmeinenden Weibes nicht so ohne Weiteres gelten läßt; er giebt ihr vielmehr eine andere Wendung und spricht: Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

Der Mund der Wahrheit ruft aus: Wohl denen, Heil denen, die Gottes Wort hören und bewahren! und es ist eine besonders tröstliche und liebliche Verkündigung, die unser Heiland in diese Worte gelegt hat, nachdem er so eben den Mund zu den erhabensten und inhaltschwersten Sprüchen geöffnet hatte. Diese Worte betreffen wieder, ebenso wie jene Seligpreisungen in der Bergpredigt, die wir in einer früheren Nummer dieser Blätter in kurzer Ueberschau betrachtet haben, das große, allgemein menschliche Thema des Glücklichwerdens, und das besonders Tröstliche und Liebliche, was ihnen eigen ist, ist dieses, daß sie einen so freien und offenen, so breiten und gebahnten, so Jedermann zugänglichen Weg zum Glücke zeigen. Glücklich werden wollen Alle, die an das Licht dieser Welt geboren werden, wollen's mit Recht, denn glücklich sein heißt: sich seines Lebens freun, und da wir leben müssen, so ist es recht und billig, daß uns dies Leben, das wir uns nicht selbst gegeben haben, auch ein freundliches Gesicht zeige, — also glücklich werden wollen Alle, aber wie Wenige gelangen doch wirklich zum Glück! Ist es Glück, eine reiche Fülle irdischer Güter, viel Geld und viel Aecker, viel Häuser und viel Schiffe zu besitzen — ein wie kleiner Theil der Menschenwelt ist es doch, dem solches zu Theil wird! Ist es Glück, mit Ehren und Würden beladen dazustehn, ein Gegenstand der Bewunderung für Viele, des Neides für Andere — wie Wenigen ist es vergönnt, einen solchen Standpunkt einzunehmen! Oder sollte das Glück sein, aus dem Becher der Lust zu trinken nach Belieben und ihn zu leeren bis auf den Grund? Es wünschen sich's wohl Viele, die dies für Glück halten, aber lange nicht Allen bietet sich die Gelegenheit dazu dar. Und ebenso ist es mit dem bequemen, gemächlichen Leben, das ruhig und eben dahinfließt, einen Tag wie den andern, sich wohl hütet, Andre zu stören, und um Alles in der Welt auch nicht in seiner Behaglichkeit gestört sein möchte; Vielen dünkt es über Alles begehrenswerth, aber diese Vielen sind lange nicht alle in der Lage, es sich verschaffen zu können. Doch wir finden auch geistigere, zartere und würdigere Ansichten vom Glück unter uns verbreitet. Als Hausvater oder Hausmutter, an der Seite eines liebenden oder geliebten, gleichgesinnten und gleichstrebenden Gatten im Mittelpunkte eines größeren Familienkreises zu stehn, umgeben namentlich von einer kleinen Schaar wohl gedeihender und wohl gerathender Kinder — das mag Manchem und Mancher als das schönste Erdenloos, als das Glück selbst erscheinen — aber wie Wenigen wird es zu Theil? und denen es zu Theil wird, bleibt es ihnen auch? wie wenig gehört dazu, um ihnen dies Glück zu verkümmern oder ganz zu zertrümmern? Für Andre — und das sind wahrlich nicht die Schlechtesten — hat der Gedanke etwas ungemein Anlockendes, in ihrem Beruf, er sei nun, welcher er sei, eine recht ausgebreitete Thätigkeit zum Wohle ihrer Nebenmenschen zu entfalten, heilsame Einrichtungen, die voraussichtlich noch nach langen Jahren Segen verbreiten werden, ins Leben zu rufen, und ein Wohlthäter der Menschen zu werden, wenn auch nur für einen engeren Kreis; aber wie viele Hindernisse pflegen sich uns bei solchem Streben in den Weg zu stellen! wie Wenigen ist es beschieden, wirklich und, setze ich hinzu, ohne Gefahr für ihr Seelenheil ein so löbliches Ziel zu erreichen! — So wäre also das Glück so schwer zugänglich? und nur Wenigen wäre es vergönnt, von dem Baume ihres Lebens die reife Frucht des Glückes zu brechen? Ja, so lehrt es die Erfahrung; so ist es mit dem lieben Glück, wenn nämlich das wirklich Glück ist, was wir so eben als solches aufzählten. Aber ist dies nun nicht überaus traurig? Ja gewiß! wenn das Glück so selten, wenn der Mensch auf dem Wege zum Glück der Erreichung des Zieles so wenig sicher ist — das wäre sehr traurig für

ihn, und es wäre grausam von Gott, wenn er es also eingerichtet hätte. Gott hat dem Menschen eine Anweisung auf das Glück ins Leben mitgegeben, er muß sie auch honoriren. Er thut es aber auch, und eben hiervon redet die Seligpreisung aus dem Munde Jesu, deren Betrachtung diese Zeilen gewidmet sind.

Unser Heiland stellt hier etwas ganz Andres als das wahrhaft Glücklichmachende hin, etwas von alle dem, was wir vorhin namhaft machten, Verschiedenes, nämlich etwas viel Einfacheres, allgemein Zugängliches, Etwas, was Jeder haben kann, der es nur haben will. Das sind, sagt er, die selig zu Preisenden, die wahrhaft Glücklichen, die Gottes Wort hören und bewahren. Und Gottes Wort ist Jedem nah; es ist leicht zu haben, wenn man's nur haben will. Wahrlich, wenn das ächte Glück auf diesem Wege liegt — und Jesus sagt es — dann braucht sich Keiner zu beklagen, daß es für ihn in unerreichbarer Ferne liege; die Hand, die nach Schätzen greift, mag oft ins Leere greifen, der Sinn, der nach Vergnügungen steht, mag in der Regel bunt schillernde, aber bald zerflatternde Seifenblasen in ihnen erkennen, der Mund, der den Brunnen des Wissens austrinken möchte, lebenslang nicht auf den Grund kommen: aber Gottes Wort ist nimmer fern von uns, Alles um uns her ist voll von Gottes Wort, ja es dringt sogar bis in uns selbst hinein. Wenn hier das Glück liegt, so brauchen wir nur zuzugreifen und festzuhalten. Und hier liegt es! sagt uns unser Heiland, den wir noch nie auf einer Lüge ertappten; nicht in irgend welchen äußern Vorzugen — dies ist der Sinn seiner kurzen, aber inhaltschweren Entgegnung an jene Frau — liegt das wahre Glück, sondern im Hören und Bewahren des Wortes Gottes. Wenn es, so können wir uns seine Worte umschreibend verdeutlichen, wenn es auf äußere Vorzüge ankäme beim Glück, so hättest du Recht, so wäre Niemand glücklicher zu preisen, als die Gebenedeiete unter den Weibern, welche mich geboren hat; denn welcher Vorzug auch erdacht werden mag, und wäre es der Besitz aller Schätze oder aller Weisheit, dem Vorzug kommt doch keiner gleich: den Heiland der Welt an das Licht dieser Welt geboren zu haben So ist denn meine Mutter allerdings die Bevorzugteste unter allen Menschen. Und doch hat sie, was das wahre Glück für Zeit und Ewigkeit angeht, nicht das Geringste voraus vor dem Geringsten im Volk; auch jener herrliche Vorzug, er würde ihr nichts nutzen, sie würde seiner nicht froh werden können, wenn sie nicht zugleich Gottes Wort hörte und bewahrte; er würde ihr dann nur zu einem Fluch werden statt zu einem Segen; wer irgend aber Gottes Wort hört und bewahrt, und sei er der Aermste, Kränkste, Verlassenste, Verkannteste, der besitzt damit den Keim des wahren Glückes, eines Glückes, das dieses Leben erst lebenswerth macht und sich in die Ewigkeit hineinerstreckt und vor welchem alle, auch die höchsten, sonstigen Vorzüge in den Schatten treten. Darum, liebes Weib, beneide sie nicht, die mich gebar! Diesen ihren Vorzug kann freilich Niemand theilen, aber das Beste, was sie hat, das kannst du auch haben, und kannst es eben so gut haben: Gottes Wort hören und bewahren.

Aber kann denn dieser Besitz von Gottes Wort etwas so Großes, so Preiswürdiges sein? Giebt es überhaupt ein Wort Gottes? Lassen sich irgendwo Worte Gottes vernehmen? — Es wäre unrecht, in diesen Blättern eingehend auf die letztere Frage zu antworten, denn die Leser unsrer Zeitschrift sind wohl alle Solche, welche nicht blos an ein Wort Gottes glauben, sondern mehr oder minder Bekanntschaft mit diesem Wort und Erfahrung von ihm haben. Wenn es einen Gott giebt, so muß es auch ein Wort Gottes geben; denn was wäre das für ein ohnmächtiger Gott, der nicht reden könnte, oder für ein sonderbarer Gott, der niemals wirklich geredet hätte. Und es lassen ja auch gewöhnlich die das Vorhandensein einer Rede Gottes gelten, welche wenig oder gar nichts davon wissen wollen, daß im Bibelbuch der Quell der Rede Gottes sprudelt. Sie wissen viel zu rühmen von der Rede Gottes in seiner Schöpfung, von den Worten, die Gott durch unser Gewissen zu uns spricht. Sie haben Recht, beides sind Offenbarungen des verborgenen Gottes an uns, Worte Gottes an die Menschen; aber sie genügen nicht, wir brauchen eine deutlichere Rede. Ist denn die Rede jener nicht deutlich? Nein, denn mit unsrer gegenwärtigen Natur ist es so, wie einer der berühmtesten deutschen Philosophen (kein Pfaff oder sonst ein Theolog) von ihr gesagt hat: „Die Natur offenbart Gott und sie verbirgt Gott“ — beides zugleich! man denke nur daran, wie selbst in unsern gemäßigten Himmelsstrichen kaum zehn Tage im Jahre sind, wo wir uns einer solchen Temperatur erfreuen, welche wirklich dem menschlichen Körper zusagt; ist es nicht fast immer entweder zu warm oder zu kalt? oftmals beides an einem und demselben Tage! Unsre gegenwärtige sogenannte Natur, wie sie geworden ist, seitdem „die Welt der Morgenröthe“ (ein herrlicher Ausdruck des Naturforschers Rougemont) versank, vergleiche ich am liebsten mit einer zierlich saubern und kräftig schönen Schrift auf einem Blatte feinen und starken Papiers, über die aber eine feindselige, schadenfrohe Hand gekommen ist, und hat kreuz und quer dicke Tintenstriche über die Schrift gezogen und das Papier zerknittert Man kann die Schönheit der ursprunglichen Schrift noch recht gut erkennen, aber des Ganzen kann man sich nicht mehr freuen. Und unser Gewissen? O gewiß ist es auch eine Stimme Gottes in unser Leben hinein, aber sie genügt nicht! Ja wenn es kein irrendes Gewissen gäbe! wenn es keine mehr oder minder zarten und oft sehr wenig zarten Gewissen gäbe! wenn das Gewissen sich nicht oftmals beschwichtigen, ja wohl gar ganz ertödten ließe! So aber ist auch auf das gepriesene Gewissen kein völliger Verlaß! Es ist eben unser Gewissen und damit menschlicher Schwachheit und menschlicher Halbheit unterworfen. Wir brauchen mehr als das Gewissen, wir brauchen etwas Gewisses, worauf ein ganzer Verlaß ist im Leben und Sterben, etwas, was unantastbar und in sich fest beruhend hoch über allem Menschlichen steht. So wird es denn doch nicht so unvernünftig sein, wie Manche glauben machen wollen, wenn wir Leser dieser Blätter auch an ein geschichtliches Wort Gottes glauben, an ein sich Offenbaren, d. h. zu erkennen Geben Gottes nicht blos auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, sondern auch auf dem der Geschichtswissenschaften, an ein Sprechen Gottes nicht blos durch die unbeseelten Werke der Natur, sondern auch durch beseelte und begeisterte Werkzeuge aus der Menschenwelt. Und wo anders wären diese Worte Gottes niedergelegt, wenn nicht in dem Bibelbuche, das wir eben darum die heilige Schrift nennen, in diesem merkwürdigsten aller Bücher, das in der Bücherwelt dasteht, wie Christus in der Welt der Lebendigen: als der Gottmensch, und zwar der einzige. Denn das muß freilich fern gehalten werden, die menschliche Seite am Bibelbuche zu verkennen. Wie die richtige, völlig ausschöpfende Erkenntniß der Person Christi dann gewonnen sein wird, wenn es gelingt, die göttliche wie die menschliche Seite der-

selben gleich entschieden zur Geltung zu bringen, so wird die richtige Stellung zur heiligen Schrift nur dann eingenommen, wenn das Göttliche und das Menschliche in ihr sorgfältig unterschieden und beides bereitwillig anerkannt wird. Dann würde auch ein guter Theil des Widerspruches verstummen, der jetzt noch laut wird gegen das heilige Buch, an dem sich Viele nur darum so stoßen, weil ihnen zuweilen ein Stück Schale angeboten wird als ein Stück Kern. Diejenigen aber unter den Gegnern der Bibel sind sehr zu bedauern, welche, indem sie sie lesen, sich niemals angeweht fühlen von der Luft des Heiligthums, niemals den Eindruck bekommen, daß sie hier auf göttlichem Grund und Boden stehen, und in ihrer Seele so etwas empfinden, was an das Wort anklingt: „Zeuch deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land.“ Bei ihnen muß etwas nicht richtig sein im Geiste oder im Herzen oder in beiden zusammen, ihr Gefühlsorgan leidet, ihre Vernunft (im wörtlichen Sinn: ihr Vermögen zu vernehmen) ist krank. Dabei kann man freilich sehr gelehrt, sehr gebildet und sehr rechtschaffen sein, aber was hilfts, wenn Einem die Sinne ihren Dienst versagen, wenn Einem das Veilchen nicht mehr duftet, die Luft der waldigen Bergeshöhe nicht mehr die Brust ausweitet, der frische Quell nicht mehr das Auge klar macht, und von Gottes Worten nicht wärmer um's Herz wird, als von schlechter und armer menschlicher Rede.

Wir, die wir diese Blätter lesen und schreiben, gehören wohl weitaus in der Mehrzahl zu denen, welche einen Unterschied gemerkt haben zwischen gewöhnlichem Menschenwort und mächtig das Herz abgewinnendem Gotteswort; es ist nur die Frage, ob wir uns auch schon wirklich und ganz das Herz dadurch haben abgewinnen lassen und es unserm Herrn und Gott hingegeben haben. Nicht wahr, wir sind reicher geworden und nicht ärmer dadurch, daß wir an einen redenden Gott glauben; wir sind glücklicher dadurch geworden, und man muß wohl sehr glücklich dadurch werden können, sonst würde unser Heiland nicht gesagt haben: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Aber worauf gründet es sich denn, daß dieser Besitz des Wortes Gottes Menschen so glücklich machen kann? Wir könnten auf diese Frage in mancherlei Weise antworten, etwa indem wir alle Stellen heiliger Schrift an uns vorüberführten, welche von dem Worte Gottes, seinen Zeugnissen, seinem Gesetze, seinen Geboten (oder wie die verwandten Ausdrücke sonst lauten) handeln; aber dann würde, das weiß ich voraus, der liebe Herausgeber dieser Blätter den Kopf schütteln und abwehren, wie er wohl sonst schon gethan: Das geht nicht, das wird zu lang. Auch würden Andre sagen: Das gilt nicht; das ist ein Zeugniß in eigner Sache; wenn das Wort Gottes sich ausweisen soll über seinen Werth, über seine glücklich machende Kraft, so darf es nicht selber befragt werden, es darf sich nicht selbst loben. Nun wohl, liebe Leser, so wollen wir uns kurz fassen, und einen Griff mitten in die Sache hinein thun. **Wegen seiner Verwandtschaft mit dem Leben ist Gottes Wort so segenhaltig, wenn ich diesen Ausdruck bilden darf. Wahres Leben ist Seligkeit, und die den Christen verheißene Seligkeit des Himmels ist nichts andres als der Besitz wahren Lebens; was wir hienieden unser Leben nennen, dies halbe, matte, gebrochene Wesen, dies Stückwerk durch und durch, ist das wahre Leben noch lange nicht; es ist nur das Erdreich, welches das Samenkorn des wahren Lebens in sich aufnimmt; soviel von diesem wahren Leben unter dem Gedeihen spendenden Segen Gottes schon hier auf Erden bei uns zur Erscheinung kommt, in gleichem Maße sind wir auch schon auf Erden selig.** Es besteht nun eine innere Verwandtschaft zwischen dem Leben und dem Worte Gottes; denn dieses, das Wort Gottes, kommt vom Leben, ist selbst Leben und weckt Leben, wohin es kommt. Es kommt vom Leben, es kommt ja von Gott, und Gott ist der Quell des Lebens, der Urgrund alles Lebens; das Herz Gottes ist ein unergründliches Meer des seligen Lebens. Und es ist selbst Leben, dies Wort des lebendigen Gottes. Wie sollte es nicht? Wenn schon die besten und edelsten Menschenworte etwas von der Natur des Lebens an sich tragen, die Segensworte eines sterbenden Vaters, die Abschiedsworte einer Mutter bei einer Trennung auf viele Jahre hin, die Aeußerungen hoher und reiner dichterischer Begeisterung; wenn unser der irdischen und der himmlischen Dinge gleich kundige Friedrich Rückert sagen darf: Das Wort hat Zauberkraft, es bringt hervor die Sache, drum hüte dich und nie ein Böses namhaft mache! (womit die verbreitete sprichwörtliche Rede übereinstimmt, man solle den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er), wenn schon schwache Menschenworte Lebenskraft offenbaren, so wird wahrlich doch das Wort des lebendigen Gottes selber Leben sein. Weil es aber vom Leben kommt und Leben ist, so kann es auch Leben wecken; das haben seit Anbeginn der Welt Alle erfahren und erfahren es heute noch, die sich mit diesem Gotteswort einlassen; nicht als etwas Todtes und Unkräftiges empfinden sie es, sondern als etwas, das im Leben und Sterben seine Kraft an den Menschen bewährt und ihres Lebens Leben wird, das eigentlich Lebendige in ihnen, auf dem Grunde des natürlichen Lebens die zarte, junge Pflanzung eines höheren, wahren Lebens an der Hand des himmlischen Gärtners; so gelangen, die Gottes Wort willig in sich aufnehmen, dazu, mit Einem unter ihnen (es ist Claus Harms) diesem Worte nachzurufen: „Als Balsam wird empfunden dies Wort in Weh und Wunden; dies Wort reicht mir die Waffen, muß ich mir Durchgang schaffen; ein Wort, gesagt zum Lobe: Es schlägt den Tod zu Tode! Will drum auf meinem Kissen von diesem Wort nur wissen.“ Ein so durch das Wort Gottes begnadigter und lebendig gemachter Mensch kann dann auch Andre zum wahren Leben in Gott erwecken. Wir wundern uns nun nicht weiter, daß der Mund der Wahrheit die glücklich, überaus glücklich preist, welche Gottes Wort hören, denn dieses Wort kommt vom wahren Leben, ist Leben und zeugt wahres Leben; so ist es uns Wegweiser und Gehülfe zur Seligkeit, denn Leben im vollsten Sinne des Wortes ist eins mit der Seligkeit. Wer noch Bibelsprüche will, der betrachte: Ps. 36, 10: Bei Dir ist die Quelle des Lebens! 1. Petri 1, 23: Als die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Hebräer 4, 12: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig. Matth. 4, 4: Jesus sprach: Es stehet geschrieben — nämlich 5. Mose 8, 3 —: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes ausgehet. **Vor Allem 5. Mose 32, 47: Es ist nicht ein vergebliches Wort an euch, sondern es ist euer Leben! und das Wort des menschgewordenen Wortes, unsers Herrn und Heilandes, bei Johannes 6, 63. 64: Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben! Aber es sind Etliche unter euch, die glauben nicht.**

Doch es genügt nicht, Gottes Wort bloß zu hören; wir hören's nur recht, indem wir es auch bewahren. Hierin kann uns die Mutter des Heilandes ein Vorbild sein; von ihr lesen wir, nachdem uns erzählt worden, wie die Hirten auf dem Felde von Bethlehem ihr die Worte des Engels und der himmlischen Heerschaaren mitgetheilt haben: Maria behielt alle diese Worte und bewegete sie in ihrem Herzen (Luc. 2, 19), und ähnlich späterhin, als der zwölfjährige Jesusknabe so merkwürdige Worte im Tempel an sie gerichtet: Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen (Luc. 2, 51).

Auch wir müssen die Gottesworte, die wir hören, recht bewahren, selbst solche, die wir noch nicht sogleich verstehen. Man muß nicht meinen, was man nicht gleich versteht, ist nicht bewahrenswerth. Was du heut nicht verstehst, verstehst du vielleicht übers Jahr; was du übers Jahr noch nicht verstehst, verstehst du vielleicht auf deinem Sterbebette; die Erfahrung lehrt Vieles, besonders die in Leiden und in Anfechtung gesammelte. Am Abend des Auferstehungstages ist der Mutter des Herrn keines der göttlichen Worte mehr unverständlich geblieben, welche sie länger als 30 Jahre im stillen Herzen bewahrt und bewegt hatte. Einst kommt auch uns ein Auferstehen, womit ein seliges Verstehen verbunden ist; dann brauchen wir nichts mehr zu fragen. Hier fällt mir ein Vers eines köstlichen Grabliedes von Ernst Moritz Arndt ein: „Nun sieht er hell im Lichte, was hier so dunkel war: Des Herzens Traumgeschichte, des Lebens Räthsel klar. Nun kann er ganz verstehen, was Gott, was Christus ist; wie wohl ist ihm geschehen, daß er gestorben ist!"

Um endlich vollends Gottes Wort richtig zu hören und zu bewahren, ist auch noch nöthig, daß wir es treulich befolgen; sonst läuft alles Hören und Bewahren doch nur auf einen Selbstbetrug hinaus, wie Jakobus ermahnt: Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch nur selbst betrüget! Wer Gottes Wort bewahrt im Gedächtniß und Verstand, aber nicht befolgt in Leben und Wandel, der zertritt gleichsam das edle Samenkorn mit seinen Füßen; er darf sich nicht wundern, wenn ihm keine Segensernte daraus erblüht, sondern ihm ein Fluch wird, was ihm der höchste Segen werden könnte.

Doch noch Eins, liebe Leser, ehe wir für dies Mal auseinandergehen. Wir sollen Gottes Wort hören und bewahren. Es giebt noch eine Art der Rede Gottes, deren wir auch noch gedenken müssen. Im 62. Psalm lesen wir: Gott hat Ein Wort geredet, das habe ich etliche Mal gehört: daß Gott allein mächtig ist. Der heilige Sänger deutet damit hin auf gewaltige, tief eingreifende Lebensereignisse, deren Eintritt nicht im mindesten hervorzusehen war, die recht eigentlich direkt von der Hand des allmächtigen Gottes in unser Leben hineingestellt werden. Das sind auch Worte Gottes, thatsächliche Worte Gottes; wir sollen sie nicht stillschweigend hinnehmen, sollen ihnen Rede stehen und Antwort darauf geben durch unser Leben. Wir können beides in Freude und Leid solche Erfahrungen machen; wir sollen sie aber niemals nutzlos machen; auch diese Gottesworte sollen wir hören und die gehörten bewahren, sollen zu verstehen streben, worauf unser Gott uns durch solche Erlebnisse hinweisen will, und sollen dann danach thun. Doch es giebt auch Menschen, deren Leben unbekannt bleibt mit Stürmen, die es bis in seine tiefsten Tiefen aufwühlen, deren Leben einen ebenen, ruhigen gleichmäßigen Verlauf nimmt von Anfang bis Ende. Aber auch diese sind des Hörens und Achtgebens nicht überhoben; auch sie erleben wenigstens Vieles, wenn auch nicht Großes, und alle Erlebnisse, die Gott sendet, sind Worte Gottes und wollen als solche behandelt sein. Für alle Menschen gilt das Wort des Apostels Paulus: „Schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." (Römer 11, 22.)

Herr unser Gott, der Du Dich an uns wie an den Vätern erweisest als der Lebendige und Sehende, habe Dank, daß Du so fleißig in unser Leben hineinsprichst auf allerlei Weise! öffne uns, öffne allen Deinen Menschenkindern das Ohr, daß wir hören als rechte Jünger, öffne uns und allen unsern Brüdern das Herz, daß wir handeln nach dem was wir gehört haben! und endlich öffne uns aus Gnaden Deinen Himmel, auf daß wir uns satt hören und ganz verstehen mögen!

An den Herausgeber.

Vom Aeltesten Lenzmann in Gnadenfeld*) (Süd-Rußland).

(Die separatistischen Bewegungen an der Molotschna betreffend.)

Gnadenfeld, am 16. März 1863.

In Christo geliebter Bruder!

Durch Ihre Bemerkung in No. 6 der „mennonitischen Blätter überzeugt, daß mein unterm 21sten Juli des vorigen Jahres an Sie abgefertigter Bericht über die in unserm molotschner Mennonitenbezirk stattgefundenen separatistischen Vorgänge verloren gegangen ist, beeile ich mich, denselben nochmals an Sie abzusenden, ohne im Wesentlichen etwas daran abzuändern.

Das Wort der h. Schrift: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge", 1 Petr. 4, 8; hat mich bisher davon zurückgehalten, Ihnen — ohne daß eine persönliche Veranlassung dazu vorlag — etwas über die, inmitten unserer hiesigen Mennonitengemeinde entstandene schwärmerische Sekte zu berichten; nachdem Sie aber eine Erwiderung, resp. Aufklärung und Berichtigung eines Artikels aus der „Friedensglocke", den Sie deshalb auch in No. 2 der „mennonitischen Blätter" abdrucken ließen, von einem der mit den Verhältnissen genau bekannten Brüder an der Molotschna erbeten haben, so muß ich es um so mehr für meine Pflicht erkennen, nicht länger gegen Sie und die lieben Leser der „mennonitischen Blätter" über diesen Gegenstand zu schweigen, da jener Artikel, den „ein Bruder aus St. Petersburg" an den Herausgeber der „Friedensglocke" eingesendet hat, höchst wahrscheinlich mit der Wirksamkeit eines gewissen Johann Klaßen aus der Kolonie Liebenau in Verbindung steht, der bis zu seinem Austritt aus der Mennonitenbrüderschaft mein Gemeindeglied war, und sich bereits seit dem November 1860 in St. Petersburg aufhält.

Der in dem erwähnten Auffatz der „Friedensglocke" genannte Pfarrer Wüst war allerdings ein reich begabtes, ausgezeichnetes und gesegnetes Rüstzeug in der Hand des Herrn unter den unweit Berdjansk angesiedelten Separatisten; ja sein Eifer trieb ihn auch über die ihm angewiesenen Grenzen seiner Gemeinde hinaus, um für seinen Herrn und

*) Dem theuern Schreiber spreche ich hier herzlichsten Dank aus für diese sehr willkommene Mittheilung; der frühere unterm 21. Juli v. J. an mich abgesandte Bericht ist leider nicht in meine Hände gekommen. D. H.

Heiland, dem er von ganzer Seele anhing, auch unter den Mennoniten und in den anliegenden lutherischen Gemeinden Seelen zu gewinnen. Gleichwol darf nicht geleugnet werden, daß er einige Zeit durch sein Auftreten, wobei die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo das Lieblingsthema seiner Reden war, in denen er jedoch die geistliche Speise für die unkundige und unerfahrene Menge leider nicht immer gepaart mit der nöthigen christlichen Weisheit austheilte, den an und für sich zur Schwärmerei geneigten Gemüthern, die ihn natürlich oft auch noch mißverstanden — wenngleich weit davon entfernt, es absichtlich zu wollen — Veranlassung gab, eine Richtung einzuschlagen, die nur verderblich für sie enden kann, wenn sie nicht noch bei Zeiten zur Nüchternheit zurückkehren. — Dessenungeachtet muß ich zum Preise des Herrn bekennen, daß die Stunden der Erinnerung an die brüderliche Verbindung, in welcher ich mit dem lieben Pfarrer Wüst bis an seinen Heimgang aus der streitenden in die triumphirende Kirche stand, mir stets gesegnet bleiben werden.

Wenn nun aber der Bericht erstattende „Bruder aus St. Petersburg“ sagt, „daß durch die reich gesegnete Wirk„samkeit des Pfarrers Wüst in den vielen deutschen Kolonieen „am asowschen Meere ein reges, geistiges Leben erweckt „wurde, wozu auch besonders die herrlichen Missionsfeste bei„trugen, die in der Gemeinde von Wüst abgehalten wurden“: so kann dem Leser daraus hervorzugehen scheinen, als habe hierorts vordem weder ein reges, geistiges Leben stattgefunden, noch seien bis dahin in den vielen deutschen Kolonieen am asowschen Meere herrliche Missionsfeste gefeiert worden. Und soll dieses wirklich damit gesagt sein, so muß zur Steuer der Wahrheit bezeugt werden, daß solche Behauptung eine offenbare Unwahrheit wäre, indem bereits mehre Jahre vor Pfarrer Wüst's Ankunft hieselbst, sowol in der Mennonitengemeinde zu Gnadenfeld, unter der Amtsführung meiner hochgeschätzten Vorgänger im Amte, als auch in der Gemeinde Rudnerweide und in den Separatistengemeinden am asowschen Meere reich gesegnete Missionsstunden, und am ersten Orte wenigstens auch zahlreich besuchte Missionsfeste stattfanden, welcher Umstand doch unstreitig an und für sich zu dem Schlusse berechtigt, daß auch damals hie und da ein reiches geistiges Leben vorhanden gewesen sein müsse nach Matth. 7, 16—20.

Und wenn der Berichterstatter aus St. Petersburg ferner die Sache so hinstellt, als wären die hiesigen ausgetretenen Glieder die rechten und echten geistlichen Kinder und Anhänger von Pfarrer Wüst, und als würden sie hauptsächlich darum verfolgt, weil sie dies seien: so ist das wiederum eine so grobe Verunglimpfung des Verstorbenen, der sich gegen solche ihm angethane Schmach freilich nicht mehr vertheidigen kann, daß ich nur erstaunen mußte, als ich diese freche Entstellung der Wahrheit, wie sie hier jedermann weiß und kennt, las.

Die einfache Wahrheit über den Ursprung und Fortgang der von dem Berichterstatter zu St. Petersburg so warm in Schutz genommenen Sekte ist im Kurzen folgende: Die sogenannten Gläubigen oder Brüder fühlten sich durch die ordentlichen gottesdienstlichen Predigten an den Sonn- und Festtagen nicht genug befriedigt und richteten unter sich Versammlungen ein, in denen jedes Versammlungsglied ohne Unterschied des Alters oder des Geschlechts als gleichberechtigter, mit dem heiligen Geiste gesalbter Priester die h. Schrift erklärte und laut betete.

Bei dieser Einrichtung machten sie natürlicher Weise so reißende Fortschritte in der Erkenntniß, und namentlich in der Ausbeutung der Schriftlehre von der freien Gnade Gottes in Christo, daß sie den Pfarrer Wüst bald weit hinter sich zurückließen, und ihm — als alle ihre Anstrengungen ihn mit sich fortzureißen, fruchtlos blieben, ja Pfarrer Wüst sich sogar nicht scheute, sie laut der heil. Schrift des Irrthums zu überführen und sie zu bitten, von dem Hochmuth ihres Herzens zu lassen und sich vor dem Herrn darüber zu schämen und zu demüthigen, — auf einer Conferenz im Herbste 1859 den Rücken kehrten und laut erklärten, daß sie von nun an nichts mit ihm zu schaffen haben wollten, sondern ihren eigenen Weg nach der h. Schrift und nach ihrem Gewissen gehen würden.

Seit jener Trennung nun ging es mit den Verwirrungen unter ihnen auffallend und unaufhaltsam vorwärts, so daß — um nur ein Beispiel anzuführen, weil der Berichterstatter aus St. Petersburg durch seine Klage dazu nöthigt — der Eine von den „zwei geachteten Schullehrern“ im Mariupoler Kolonistenbezirk, „der in seinem Dorfe besonders im Segen gewirkt haben soll“, nach Psalm 1, 1. nicht mehr an den kirchlichen Gottesdiensten Theil nehmen konnte, weil sein christliches Gewissen sich dagegen empörte, zu sitzen, da die Spötter sitzen, während er es mit seinem christlichen Gewissen und mit seiner Auffassung der „freien Gnade“ ganz gut verträglich fand, statt dessen in der Zeit, da der Nachbar in der Kirche war, mit dessen Frau, die auch für eine gläubige Schwester galt, Ehebruch zu treiben.

Dieses, zuerst im Mariupoler Kolonistenbezirk von den sogenannten Brüdern bis zur hellen Flamme angefachte „Feuer“ verbreitete sich nun schnell auch unter den separatistischen und mennonitischen Versammlungsbrüdern und bestand in dem Wahne: „die freie Gnade Gottes in Christo „entbinde den Gläubigen von aller bis dahin bestandenen „kirchlichen und menschlichen Ordnung, wie von allem Kampf „mit Fleisch und Blut; der Gläubige sei frei vom Gesetz „und habe nach der Heiligung des Herzens und Lebens nicht „zu trachten; denn in Christo sei er vollkommen, heilig und „gerecht vor Gott, und zwar so, daß die Sünden, die nun„mehr nicht der Gläubige, sondern nur sein Fleisch und Blut „noch verübe, ihm an seiner Seligkeit in diesem und jenem „Leben keinen Abbruch thun können, und es also rein un„möglich sei, daß ein Gläubiger verloren gehen könne, weß„halb die gläubigen Kinder Gottes auch um nichts mehr zu „bitten haben, weil sie in Christo bereits Alles besitzen; sie „haben blos zu danken, zu jauchzen und zu jubiliren.“

Nachdem ich das Ansinnen einiger meiner Gemeindeglieder, „Ihnen und denen, die sie als Gläubige bezeichnen würden, besonders und so oft sie das Bedürfniß dazu fühlten, das h. Abendmahl zu verabreichen,“ als eine in der Mennonitengemeinde meines Wissens nie dagewesene, den geistlichen Hochmuth nur befördernde, die Eintracht in der Gemeinde aber störende und daher unstatthafte Neuerung zurückgewiesen hatte, so fingen sie mit noch einigen Gliedern anderer Gemeinden an, unter sich in Privathäusern das h. Abendmahl zu halten, indem sie behaupteten, nach der Lehre der Schrift und nach ihrem Gewissen mit den Ungläubigen in der Gemeine gemeinschaftlich es nicht genießen zu können.

Darauf wurden sie von den betreffenden Kirchenältesten und Lehrern wie auch von der versammelten Brüderschaft wiederholt ermahnt, von ihrer, aus dem Hochmuth entsprungenen Anmaßung abzustehen; allein alle Vorstellungen und Ermahnungen blieben nicht blos völlig fruchtlos, sondern die Verblendeten gingen noch weiter, indem sie sich unterm

6. Januar 1860 förmlich schriftlich von der Mennoniten-Brüderschaft lossagten und unumwunden erklärten, „daß „sie mit dieser verfallenen Kirche, die, so wie in allem Andern, „auch mit ihrer Abendmahlsfeier dem Teufel „diene, keine Gemeinschaft haben wollten, um nicht der „Strafgerichte Gottes mit ihr theilhaftig zu werden.“

Von einem anderweitigen, außer dem schon erwähnten, Verlangen der ausgetretenen Glieder nach einer „Erneuerung“ wegen der vielen eingerissenen, mit der ursprünglichen Lehre Menno's nicht übereinstimmenden Gebräuche in Betreff der Taufe und des Abendmahls“ ist hier nichts kund geworden, auch wäre eine solche „Erneuerung“ nach ihrem Sinne und Geschmack jedenfalls nicht zulässig gewesen.

Da es nun in Rußland weder von den mennonitischen Kirchenältesten noch von den einzelnen Gemeinden, noch auch von der gesammten Mennonitenbrüderschaft abhängt, die Bildung neuer Sekten zu genehmigen oder zu verweigern, sondern dieses Recht der allerhöchsten Landesobrigkeit allein zusteht, die zwar auf Grund des eingereichten Glaubensbekenntnisses und des von der preußischen Regierung ihnen ertheilten Zeugnisses den Mennoniten ein Privilegium verliehen, nicht aber zugleich damit der Bildung jeder nur möglichen schwärmerischen Sekte unter ihnen Thür und Thor geöffnet hat: so war es Pflicht der Kirchenältesten, nachdem jeder Versuch, diese ausgetretenen Glieder zur Rückkehr zu Ordnung und Nüchternheit zu bewegen, gescheitert war, sie als solche, die nunmehr keinem christlichen Kirchenverbande angehörten, zunächst der Kolonialbehörde anzuzeigen, nach 2 Thessal. 3, 14. — Dies geschah unterm 18. Jan. 1860 von fünf Kirchenältesten mit der Bitte, das Gebietsamt wolle nun seinerseits versuchen, diese Ausgetretenen von ihrem irrigen Vorhaben, eine eigene Gemeine der Heiligen zu bilden, abzubringen.

Als auch die gütlichen Bemühungen des Gebietsamtes vergeblich waren, so ließ der Herr Colonial-Inspektor drei Männer, die von den ausgetretenen Gliedern als ihre Vorsteher bezeichnet waren, am 10. Februar 1860 zu sich entbieten, und dort gaben dieselben durch Namensunterschrift das Versprechen, „daß sie sich von der Mennoniten-Kirchen- „gemeinschaft nicht trennen, unter sich keine geistlichen Hand- „lungen ausüben, und überhaupt in religiöser Hinsicht keinen „Schritt thun würden, der von den Kirchenältesten verboten ist, „ohne hierzu eine ausdrückliche Genehmigung von der höhern „Obrigkeit ausgewirkt zu haben.“

Ungeachtet dieses Versprechens hielten die ausgetretenen Glieder am 30. Mai 1860 im Stillen Lehrerwahl, und zeigten nachher unterm 2. Juni d. J. den Kirchenältesten an, daß sie sich durch diesen Schritt nunmehr als eine selbstständige Gemeinde organisirt hätten.

Da diese ausgetretenen Glieder nun in Folge des von ihren drei Vorstehern beim Herrn Kolonial-Inspektor abgegebenen Versprechens durch eine Zuschrift von Letzterm unterm 10. Februar 1860, sub. No. 1194 den Kirchengemeinden aufs Neue zur Beaufsichtigung zurückgegeben waren, so wurden sie wegen ihrer ordnungswidrigen Lehrerwahl und wegen Verletzung ihres, dem Herrn Kolonial-Inspektor gegebenen Versprechens von den betreffenden Kirchen-Conventen zur Verantwortung gezogen und ermahnt, unterthan zu sein aller göttlichen und kirchlichen Ordnung um des Gewissens willen. Allein die drei als Vorsteher der Gesellschaft bezeichneten Glieder behaupteten, „ihr Versprechen nicht verletzt zu haben, und die Uebrigen erklärten, „sie hätten nichts versprochen — man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen — sie könnten gegen ihr Gewissen nicht handeln, möge es ihnen auch gehen, wie es wolle.“

Alle Gegenvorstellungen richteten abermals nichts aus, und es blieb also nichts Anderes übrig, als in den versammelten Brüderschaften zu beschließen, was die Gemeinden nunmehr nach Gottes Wort in dieser Sache zu thun hätten. In der Gnadenfelder Gemeinde fiel die Stimmung dahin aus, „die ausgetretenen Glieder seien aus der Gemeinde auszuschließen, jedoch ohne eine Meidung,“ d. h. der bürgerliche Verkehr zwischen ihnen und den Gemeindegliedern könne fortbestehen; in den übrigen Gemeinden wurden die ausgetretenen Glieder mit dem vollen Bann bestraft nach 2 Thess. 3.

Die also Gesonderten aber verachteten die Strafe und gaben keine Hoffnung zur Umkehr, vielmehr unterhielten sie seit der Zeit oft das h. Abendmahl theils im Beisein ihrer gewählten Lehrer, theils ohne dieselben, und führten als Vorbereitung zu dem h. Mahle die Fußwaschung „unter einander“ ein, was bei ihnen so viel heißt: das männliche Geschlecht müsse dem weiblichen und dieses dem männlichen die Füße waschen. Auch begannen sie bald einander durch gänzliches Untertauchen in den Steppflüssen und Viehtränken nochmals zu taufen, da nach ihrer Behauptung nur diese Taufform schriftgemäß und gültig sei. In ihren gottesdienstlichen Versammlungen ging es gar unordentlich und willkürlich zu, indem bald dieser, bald jener, jeden Geschlechts und Alters, seine Meinung laut aussprach oder betete, während Andere durch laute Ausrufungen, wie: „Viktoria! Gloria! Hallelujah!“ oder durch Händeklatschen, Springen und lautes Lachen ihren Beifall ausdrückten. Alle christlichen Erbauungsschriften, Predigtbücher, Bibelerklärungen, wie: Hoffacker's, Brastberger's und ähnliche Predigtbücher, Besser's Bibelerklärungen, Arndt's wahres Christenthum und das Paradiesgärtlein, Stark's Gebetbuch u. dgl.; wurden von ihnen verachtet und verworfen; ja besonders mißliebige Schriften der Art später sogar verbrannt; nur die „Friedensglocke“, die namentlich im Jahre 1860 mit ihren Gelüsten und Gedanken über das Verhältniß der Gläubigen zur Kirche im Einklange raisonnirte, und die „Missionsblätter getaufter Christen“ waren und blieben bei ihnen beliebt. Bisweilen machten sie in ihren Versammlungen einen so unnatürlichen Lärm mit Kreischen (Jauchzen), Singen, Musiciren, Tanzen und Springen, daß die Nachbarn und Vorübergehenden zuliefen, um nachzusehen, ob in dem Hause Menschenleben in Gefahr seien.

Das Verabscheuungswürdigste dabei jedoch ist, daß sie solch tolles, rohes Leben und Treiben, welches sie nicht selten halbe und ganze Nächte hindurch fortsetzten, und wobei der „heilige Kuß“ als Zeichen heiliger Geschwisterliebe „unter einander“ eine Hauptrolle spielte, für eine Wirkung des heiligen Geistes halten.

Nicht zufrieden, hier in den Mennonitengemeinden immer mehre Glieder zu ihrer, dem fleischlichgesinnten argen Herzen entsprechenden Schwärmerei hinüberzuziehen, sandten sie im Jahre 1860 zwei Jünglinge, die sich durch geistige Beschränktheit, durch Aufgeblasenheit und Frechheit besonders auszeichneten, als Apostel zu den lutherischen Gemeinden an der Wolga, wo es diesen Sendboten ebenfalls gelang, einen nicht unbedeutenden Anhang für ihre Ansichten zu gewinnen, und der Kirche zu entreißen.

Pastor Döhnhof in der Gemeinde zu Gololubowka fand sich in Folge dessen veranlaßt, in einer Reihe von Hirtenbriefen (die durch das in St. Petersburg früher von

Pastor Seeberg, jetzt aber von Bertholdie herausgegebene Sonntagsblatt, Jahrgang 1861 und 1862, veröffentlicht wurden) die dort verbreiteten Irrthümer auf eine wahrhaft apostolische Weise zu beleuchten und schriftgemäß zu widerlegen. Das Comptoir über die ausländischen Ansiedler an der Wolga zu Saratow aber beschwerte sich über den Unfug, den die beiden Apostel dort verübt hatten, bei unserm Fürsorge-Comitee in Odessa, und stellte den Antrag an dasselbe, der Kolonialbehörde des molotschner Mennonitengebiets strenge anzubefehlen, Leuten dieses Schlages fernerhin keine Pässe zu dergleichen Umtrieben zu ertheilen.

Nachdem der Eine jener beiden Apostel eine Zeit lang heimlich ein unkeusches Leben geführt, und die Eine seiner Sündengenossinnen endlich Mutter eines Kindes geworden, so leben beide nun seit Ostern des Jahres 1862, von ihrem Bischof zusammengetraut, öffentlich als Eheleute mit einander.

Der oben erwähnte Johann Klaßen, der am meisten entschlossene und fanatische Vertreter und Vorsteher der Sekte, wohl wissend, daß ihr Ungehorsam und Widerstreben gegen unsere vorgesetzte Obrigkeit endlich eine gesetzliche Rüge nach sich ziehen müsse, ging, um seine Haut bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, plötzlich davon, und zwar nach St. Petersburg, wo er Freunde wußte, die ebenfalls der Bildung freier Gemeinden hold sind, hoffend, durch deren Hilfe allerhöchsten Orts zu erlangen, was er und Genossen wünschen, und es ist demselben bis dahin weder von Seiten der Kirchenältesten, noch von Seiten des Gebietsamtes irgendwie entgegengearbeitet worden, außer daß das Gebietsamt ihm in Folge der vom Fürsorge-Comitee erhaltenen Instruktion nicht eher als nach eingegangener besonderer Erlaubniß von dem Fürsorge-Comitee, einen Monats-Paß zugeschickt hat.

Aus vorstehender Darstellung der Wahrheit wird hoffentlich jedem unbefangenen Leser von selber einleuchtend sein, daß die von uns ausgegangenen Glieder durchaus keine gegründete Ursache haben, sich über Zwangsmaßregeln und Verfolgungen wegen des Glaubens und christlichen Lebens zu beschweren. Und selbst in dem Falle, daß sie weiterhin wegen ihrer, an einer namhaften Anzahl von Personen gelungenen Proselitenmacherei aus der russischen Landeskirche, von der Obrigkeit einer gesetzlichen Bestrafung unterzogen werden sollten, hätten sie sich unsers Dafürhaltens noch keiner Glaubensverfolgung zu rühmen, vielmehr würden sie selbst dann nur leiden, was ihre Thaten nach dem Landes- und Kirchengesetz und nach der heil. Schrift: Röm. 13, 1—5, und 1 Petri 2, 13—17, werth sind.

Keine Obrigkeit, kein Kirchenvorstand, kein Gesetz hindert uns hier in Rußland, wahrhaft christlich nach Gottes Wort und unserer privilegirten Kirchenverfassung getreu als die Stillen im Lande zu glauben und zu leben und so glückselig zu sein, wie es hienieden irgend möglich ist; nur sind uns in Bezug auf Sektirerei und Proselitenmacherei durch das Landes- und Kirchengesetz Schranken gestellt, die wir bei unserer Aufnahme als treue, gehorsame russische Unterthanen inne zu halten übernommen haben. Wer nun dennoch muthwillig alle obrigkeitliche und menschliche Ordnung verachtet und dagegen handelt, muß sich also auch nicht beklagen, wenn er darüber sein gebührendes Urtheil empfängt.

So hat auch der Berichterstatter aus St. Petersburg keinen Grund, darüber zu lamentiren, daß hieselbst „nachdem „die mennonitischen Geistlichen die weltliche Obrigkeit zu „Hilfe gerufen, sofort Einkerkerungen und sonstige Zwangs„maßregeln angewendet wurden, und daß das Bedrängniß „und die Verfolgung nicht nachließ, sondern immer ernst„licher wurde"; denn die Wenigen aus den ausgetretenen Gliedern, welche am frechsten und brutalsten auftraten, wurden weder des Glaubens noch eines christlichen Lebens halber, sondern theils deßhalb mit einigen Tagen Arrest im Gebietsamte bestraft, weil sie ihrem der Obrigkeit gegebenen Versprechen zuwider gehandelt, theils weil sie sich grober, unverantwortlicher Schmäh- und Lästerreden über die Kirche und deren Vorsteher schuldig gemacht hatten, und es widerfuhr ihnen also nur dasselbe, was über jeden andern rohen und unsittlichen Menschen in demselben Uebertretungsfalle nach der unter uns bestehenden polizeilichen Ordnung zur Aufrechthaltung guter Zucht und Sitte verhängt wird. Auch haben die Verhafteten nur so lange einsitzen dürfen, bis sie versprachen, nicht mehr auf die Vorgesetzten und die Kirche schimpfen und lästern, sondern sich eines sittlichen und moralischen Lebenswandels befleißigen zu wollen.

„Die Gemeinschaft dieser lebendigen Brüder", wie der Berichterstatter aus St. Petersburg sie zu nennen beliebt, oder „die Gemeine der Heiligen", wie sie selbst gerne von sich sprechen, hat übrigens, so jung sie auch noch ist, einen argen Riß bekommen, indem sie sich schon in drei oder gar noch mehrere Partheien zersplittert hat, die mit einander keine Gemeinschaft haben mögen.

(Im Spätsommer des Jahres 1862 kehrte J. Klaßen aus St. Petersburg zurück, ohne seine und seiner Gesinnungsgenossen Wünsche erreicht zu haben, außer daß es ihm endlich gelungen war, eine Klag- und Bittschrift an Se. Majestät den Kaiser von Rußland einzureichen. Diese Eingabe wurde bald darauf von der Kaiserlichen Kanzellei unserm Fürsorge-Comitee in Odessa zugeschickt mit der Forderung, der Kaiserlichen Kanzellei über das Betragen des Klaßen in seiner Kolonie, über den Ruf, den er sich in der Mennonitenbrüderschaft erworben, und über die von ihm eingereichten Klagepunkte Bericht zu erstatten. Dieser Forderung wird das Fürsorge-Comitee jedenfalls nachgekommen sein, und eine Allerhöchste Resolution von St. Petersburg aus wird nun erwartet.

Inzwischen haben J. Klaßen und Genossen neuerdings angefangen, in den Kolonieen Liebenau und Wernersdorf die sonntäglichen Gottesdienste der Gemeinde zu stören. Sie fanden sich auch dabei ein, blinzelten und lächelten einander während des Gesangs und der Predigt zu, und hielten unmittelbar nach dem Gottesdienst Reden an die Versammlung. Das Schulzenamt zu Liebenau machte dem Klaßen und Consorten Vorstellung dagegen und untersagte ihnen solch störendes Betragen; allein jene glaubten im biblischen Rechte zu stehen, und versprachen nicht, Folge leisten zu wollen. Dadurch sah sich das Liebenauer Schulzenamt genöthigt, diese Leute als Störer der öffentlichen Gottesdienste dem Gebietsamte anzuzeigen, welches den Klaßen darauf forderte und ihm einige auf den angezeigten Fall bezügliche Fragen vorlegte, die derselbe im Gebietsamte schriftlich beantworten mußte. Diese Fragen nebst Klaßen's Antworten hat der seit einiger Zeit in der Prischipper Kolonie anwesende Comitee-Beamte, Hr. Keller, an sich genommen und Beides der höhern Obrigkeit vorgestellt. Klaßen wurde nach Beendigung seiner Antworten ruhig nach Hause entlassen, und weder ihm noch den Andern ist bis dahin auch nur das Geringste zu Leide geschehen.)

Hiezu Beilage.

Erste Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1863.

Nachdem ich hiermit den, durch den Artikel in No. 2 der mennonitischen Blätter angeregten Gegenstand, so viel mir nöthig schien, um den fernen lieben Lesern dieses Blattes ein wahres und einigermaßen genügendes Bild vorzuführen, besprochen habe, will ich mich jedoch eben so ernstlich gegen den Schein verwahren, als sei ich der Meinung in allem Uebrigen stehe es in unsern südrussischen Mennonitengemeinden gut, und bleibe da nichts zu wünschen übrig. Ach, wie viel todtes Namenchristenthum, wie viel Selbstsucht und sündliches Jagen nur nach Schätzen und Reichthümern dieser Welt, und wie wenig ernstliches Trachten und Ringen nach den unvergänglichen, himmlischen Gütern, die in Christo Jesu dem lebendigen Glauben geschenkt werden; wie viel Uneinigkeit und Streit oft über unerhebliche und nichtige Dinge; wie arge Unwissenheit in der allerwichtigsten, unsere wahre Bestimmung betreffenden Angelegenheit; mit einem Wort: wie viel irdischer Sinn und wie wenig himmlischer Sinn ist unter uns zu beklagen! — Wir dürfen uns nicht rühmen, im Vergleich mit unsern auswärtigen Schwestergemeinden in den Augen des Herrn einen Vorzug vor ihnen zu haben, vielmehr haben wir alle Ursache, uns mit Scham und mit Beugung vor dem Herrn zu demüthigen, und Ihn zu bitten, daß Er nach Seiner großen Barmherzigkeit den todten Gliedern Buße zum Leben und den lebendigen Gliedern mehr Einigkeit im Geist, mehr herzliche Bruderliebe unter einander, mehr Festigkeit in der heilsamen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, mehr wahre Herzensdemuth und freudigen Willen zum gemeinsamen Wirken für den Bau des Reiches Gottes unter uns schenken wolle.

Daß alle lieben Leser, die aus eigener seliger Erfahrung wissen, welch ein unnennbares Glück es ist, durch den Glauben um des theuern Verdienstes Jesu willen Gottes Kind zu sein, mit uns ihre Herzen und Hände zum Herrn erheben und Ihn um diese Gnadengaben für uns und unsere Glaubensbrüder aller Orten anrufen werden, ist eine zu natürliche Sache, als daß wir daran zweifeln könnten. Daher wollen wir auf des Herrn Geheiß, trotz der mancherlei niederbeugenden und entmuthigenden Erfahrungen, getrost fortfahren, das Netz in Seinem Namen auszuwerfen in der gläubigen Hoffnung, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sein wird in dem Herrn.

Gelobt und gepriesen sei der Herr, der trotz aller zu beklagenden Mängel und Gebrechen unsrerseits auch in unsern hiesigen Gemeinden die Seinen hat, die Er mit Namen kennt, und die Seine Stimme und Sprache kennen, Ihm folgen und sich nicht irre machen lassen durch diejenigen, die Seine Sprache in ihrem Herzen und Munde nicht führen! Gelobt sei der Herr, daß Er nach Seiner herzlichen Barmherzigkeit unsere hiesigen Glaubensbrüder noch fort und fort mit Liebe und Ernst zu sich ruft!

O, daß es Seiner Gnadenarbeit gelingen möchte, viele — ja alle noch ungebrochenen Herzen zu erweichen, und sie für die segensreiche Innewohnung des heil. Geistes zugänglich und empfänglich zu stimmen! Ja, meines Herzens Wunsch und Bitte zum Herrn für die verirrten und ausgetretenen Glieder aus unsern Gemeinden ist, daß der Herr sie von dem Irrthum ihres Weges bekehren und ihnen noch bei Zeiten aufrichtige Erkenntniß ihres hochmüthigen Sinnes und rechtschaffene Buße zum Leben schenken wolle, bevor sie sich und ihre Kinder in zeitliches Elend und Verderben gestürzt haben.

In aufrichtiger Bruderliebe
Ihr
im Herrn verbundener Bruder
August Lenzmann,
Aeltester der Gnadenfelder Gemeinde.

Eine Erwiderung aus Baden.

Da der theure Herausgeber dieser Blätter das freundliche Versprechen gegeben hat, den in Nr. 1 erschienenen Aufsatz aus Oberhessen, namentlich in Beziehung auf die hl. Taufe näher zu beleuchten, was wir auch sehr wünschen, so beschränken wir diese unsere Erwiderung nur auf jene, die gegenseitige Erbauung und die Predigerschule betreffenden Stellen. Wie das Wesen der hl. Taufe, so hat Bruder Unzicker auch die gegenseitige brüderliche Erbauung aus Gottes Wort, so wie sie der Verfasser des Aufsatzes: „Was ist zu thun" (Nr. 6 v. J) darstellte, bei weitem nicht tief genug aufgefaßt; denn obgleich er zugiebt, daß es ein bedeutender Uebelstand ist, wenn die Gemeindeglieder die schönen Sonntag-Nachmittagsstunden unbenützt verstreichen lassen, oder wohl gar mit sündlichen Vergnügungen hinbringen, so urtheilt er, — wir müssen es in brüderlicher Liebe offen aussprechen, — doch zu oberflächlich, wenn er die gemeinschaftliche Betrachtung des Wortes Gottes nur als zeitweilige Unterhaltung über hl. Wahrheiten des Christenthums hinstellt. Nach unserer Ueberzeugung sind die Dinge, welche die Rettung und das Heil unserer unsterblichen Seele betreffen, viel zu wichtig, als daß wir sie zum Gegenstand bloßer Unterhaltung machen dürften, wie man z. B. die Meinungen über Landwirthschaft, Politik u. a. m. zum Zeitvertreib gegenseitig austauscht. Die Besprechungen über Wahrheiten der hl. Schrift müssen vielmehr aus innerstem Herzensbedürfniß fließen, und in der Gegenwart Gottes gehalten werden, gemäß der Ermahnung des Apostels Petrus: „So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort." (1. Petri 4, 11.) So wenig aber die erbaulichen Versammlungen als bloße Unterhaltungen anzusehen sind, eben so wenig dürfen sie auch als Privatsache betrachtet werden, an der sich die Gemeindeglieder nach Belieben betheiligen können oder nicht, wie das bei den Privatversammlungen innerhalb der Landeskirchen der Fall ist, im Gegentheil sind sie Sache der ganzen Gemeinde, müssen unter der Leitung der Aeltesten und Lehrer stehen, und dürfen nie zur Geltendmachung von fremden oder Privatmeinungen dienen, sondern müssen immer im Sinne und Geiste des gemeinsamen biblischen Bekenntnisses gehalten werden, wodurch dann auch der Gefahr vorgebeugt wird, daß diejenigen, welche sich daran betheiligen, in einen geistlichen Hochmuth gerathen und sich besser dünken wollen als andere Glieder. Ueberhaupt soll nie ein besonderes Gemeinlein oder eine besondere Gemeinschaft der Heiligen innerhalb der Gemeinde gebildet werden, denn die Gemeinde

selbst soll die Gemeinschaft der Heiligen sein, wie wir das an der ersten Christengemeinde, die uns immer als Vorbild dienen muß, deutlich sehen.

Nach 1. Kor. Kap 12 u. 14 (nicht 1. Kor. 10, 26 wie es in No. 6 v. J. in Folge eines Druckfehlers fälschlich heißt) sind Versammlungen zum Zweck gegenseitiger Ermahnung und Erbauung mit dem Wesen einer wahrhaft apostolischen Gemeinde unzertrennlich verbunden, weshalb auch alle Brüder, namentlich die im Amt stehenden, die Sache ernstlich erwägen und mit der Hülfe des Herrn in Angriff nehmen sollten, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß durch den rechten Gebrauch dieses Mittels geistliches Leben und geistliche Gaben in und unter den Gliedern geweckt, erhalten und gefördert werden. Der hl. Geist ist mit seinen Gaben und Wirkungen nicht blos an die im Amt stehenden Personen gebunden, sondern der Herr theilt auch den Gliedern mancherlei Gaben und Kräfte mit, weshalb ihnen Gelegenheit gegeben werden soll, dieselben zum Nutzen der Gemeinde, die den Leib Christi bildet, anzuwenden. Zudem soll die Gemeinde nicht immer nur von einer Seite her durch die Aeltesten und Lehrer, sondern auch durch freies brüderliches Zusammenwirken der Glieder gegenseitig erbaut werden, was selbst den Hirten und Lehrern, die bei ihrer Arbeit auch der geistlichen Stärkung bedürfen, zum reichen Segen dienen kann. Es ist gewiß ein nicht geringer Mangel, wenn da, wo oft 6 bis 10 Familien unserer Gemeinde beisammen wohnen, nichts zur gegenseitigen Erbauung geschieht; oder wenn solche, die in Ermangelung eines eigenen Predigers oft an mehreren Sonntagen ohne Gottesdienst sein müssen, unthätig sind, während sie sich doch sehr leicht zum gemeinschaftlichen Gebet und zur einfältigen Betrachtung des Wortes Gottes versammeln und sich auf diese Weise untereinander auf ihren allerheiligsten Glauben erbauen könnten. (Judä V. 20) Wie sehr beschämen uns hierin manche andere Gemeinschaften, die das Wort Gottes so reichlich unter sich wohnen lassen, daß sie sich nicht nur am Sonntag, sondern auch im Laufe der Woche einige Mal um dasselbe versammeln. Lasset darum, geliebte Brüder, auch uns der Aufforderung des Apostels nachzukommen suchen: „Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern," (1. Thess. 5, 11) und: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet." (Hebr. 10, 25.)

Einer reize doch den andern
Kindlich leidsam und gering
Unserm Heiland nachzuwandern,
Der für uns am Kreuze hing!

Einer soll den andern wecken,
Alle Kräfte Tag für Tag
Ohne Sträuben darzustrecken,
Daß er ihm gefallen mag.

Was die Predigerschule betrifft, so hat uns Bruder Unzicker ebenfalls nicht recht verstanden, indem es gar nicht unsere Meinung sein kann, als sollte in jeder einzelnen Gemeinde eine solche errichtet werden, was, wie es sich von selbst versteht, gar nicht nöthig ist, und auch nicht ausführbar wäre. Daß aber jede Gemeinde eine Anstalt in der oben beschriebenen Weise sein soll und kann, in welcher der Herr seine Werkzeuge heranbildet, ist und bleibt, gestützt auf das Wort Gottes und die Erfahrung, unsere innerste Ueberzeugung. Neben dem wäre aber dennoch eine einfache Predigerschule innerhalb unserer Gesammt-Gemeine eine in gegenwärtiger Zeit sehr wünschenswerthe Sache. Nur ist nicht zu vergessen, daß dieselbe nur dann für die Gemeinden zum Segen werden kann, wenn sie für das Erste gemäß unsern biblischen Grundsätzen gegründet und geleitet wird, und für's Zweite nur bekehrte und begabte Jünglinge aufnimmt, und dieselben im Worte Gottes und unserem darauf gegründeten Bekenntniß so zu unterrichten und zu befestigen sucht, daß sie als entschiedene bekenntnißtreue Zeugen der Wahrheit nach allen Richtungen hin ausgehen können, wodurch dann die Schule zugleich zu einem Mittelpunkt für alle Gemeinden werden, und nicht wenig zur lebendigen Einigkeit im gemeinsamen Bekenntniß, die gegenwärtig leider allenthalben so sehr fehlt, beitragen würde. Noch näher auf diesen Gegenstand einzugehen, ist dieses Mal nicht unsere Absicht.

Wir können nicht umhin, schließlich noch zu bemerken, daß das Vorwort in der letzten Nummer unter den Lesern in Baden allgemeine Freude erweckt hat, und wir wünschen nur, die menn. Blätter möchten wie es in Aussicht gestellt ist, in dem dort ausgesprochenen Sinne fortfahren, und vor Allem den so wesentlichen Punkt unseres Bekenntnisses die hl. Taufe aus Gottes Wort recht beleuchten, was um so nöthiger ist, da sich hierüber nicht selten sehr unklare und von der hl. Schrift und unserem Bekenntniß abweichende Ansichten kundgeben, und die Taufe bald zu hoch, bald zu gering angeschlagen, im Allgemeinen aber viel zu formmäßig und nicht unserem Bekenntniß entsprechend verwaltet wird. Der Herr Jesus, der gesprochen hat: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber als es brennete schon", lasse die Flamme seines Geistes in der Mitte unserer Gemeine auflodern, damit auch in ihr und durch sie der Name Gottes geheiligt wird, sein Reich kommt, und sein Wille geschieht.

Offener Brief eines Jünglings an alle Mennonitenjünglinge!

In dem Herrn geliebte Brüder!

Es drängt mich, gel. Br., obgleich ich Euch nicht persönlich kenne, durch Gegenwärtiges ein Wort an Euer Herz zu reden und die menn. Bl. ermöglichen, daß dies zu gleicher Zeit in Preußen, Rußland, Amerika, Baden, Baiern, ꝛc. geschehen kann. Ich setze voraus, daß ihr mir, als Eurem 22jährigen Altersgenossen, dies nicht übel aufnehmen, sondern in dem Sinn christlicher Liebe es als eine gutgemeinte Erinnerung von einem schwachen Bruder ansehen wollet. Ich muß mich jedoch selbst anklagen vor dem heiligen Gott, daß ich bisher nichts gethan und geleistet habe und Ihr alle, die Ihr redlich denkt, werdet es mit mir bekennen müssen, daß wir in dieser Hinsicht so gelebt haben, als ob wir einander nichts angingen, da wir doch als Brüder verbunden sind für einander Sorge zu tragen, daß Keiner des rechten Wegs verfehle, und diejenigen unter uns, denen der Herr Gnade und Licht gegeben hat, haben schwere Schuld auf sich aufgeladen. Gerade dies läßt mich nun auch nimmer ruhen, ich muß mich einmal umsehen nach den Brüdern außerhalb, zumal da ich die meisten von Euch den verderblichen Weg des Fleisches wandeln sehe. Laßt uns deshalb, meine Brüder, jetzt einen ernsten Blick dahin werfen, welchem wir von Natur immer geneigt sind auszuweichen, in die Tiefe unseres Herzens und mit David forschen, ob wir auf bösem oder richtigem Wege sind. Von dieser richtigen Untersuchung hängt Alles ab für die zukünftige Ewigkeit; sie ist deshalb dringend nöthig; o daß uns doch der hl. Geist erleuchten möchte, daß wir dieses ohne Täuschung thun könnten.

Es ist Euch gewiß bekannt, und vielleicht freut sich mancher mit mir im Stillen darüber, daß, wie es scheint,

nun für unsere Gemeinde eine angenehme Zeit der Heimsuchung in Gnaden anfängt anzubrechen, und es ist ein Zeichen, daß der treue Hausvater auch jetzt im Begriff ist, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg; aber auch ein Zeichen durfte es sein, daß dieser neuen Gnadenbewegung vom Herrn, insofern wir sie abermals zurückweisen, ein schweres, unausbleibliches Gericht folgen muß. Mit Schmerz und Leid mussen wir bekennen, daß unsere Gemeinde tief, tief gesunken ist, und mit ihr zugleich auch die Glieder auf eine traurige Weise. Wenn aber in derselben eine Klasse angenommen werden darf, so sind gewiß wir, die Jünglinge, es, an denen der Teufel die ganze Macht der Hölle geoffenbart hat, oder mit andern Worten: auf die er es vor allen Andern abgesehen hat, zu verderben. Und o! wie ist es ihm gelungen! Blickt doch auf Euer Herz und fragt Euch aufrichtig: Bin ich ein Kind Gottes? diene ich dem Herrn oder der Welt? ist mein Herz das, was es sein soll, ein Tempel des hl. Geistes, ein Betkämmerlein des Herrn? O daß doch der hl. Geist jetzt einen hellen Lichtstrahl in unsere Herzen werfen könnte, um all das Verderben erkennen zu können, das darin wohnt; wir wurden vor uns selbst erschrecken und an uns selbst verzweifeln. Unser Herz ist statt eine Inwohnung Gottes, der Sammelplatz aller satanischen Lüste und Sünden geworden. O ein Jeder bete doch recht herzlich, daß der Herr ihn dies erkennen lassen wolle. — Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund uber, deß geht auch das Leben über. Ist es nothwendig daruber etwas zu sagen, wie wir bisher unser Leben hingebracht haben? Denkt zuvor zurück, l. Br.! an die Zeit Eurer Taufe; bekanntet Ihr da nicht, daß Ihr den Glauben an den Sohn Gottes als Erlöser der Welt im Herzen truget? Habt Ihr nicht alle dem Teufel und allen seinen Werken abgesagt und versprochen dem Herrn nachzufolgen und unverbrüchliche Treue zu halten bis in den Tod?! Und wie sieht es nun aus um die Haltung dieses Versprechens? Vielleicht haben viele von Euch seit jenem Tage nicht mehr daran gedacht, das gegebene Versprechen zu halten. Vielleicht haben die Meisten von Euch gerade um diese Zeit angefangen der Welt recht im vollen Sinne des Worts zu leben. Vielleicht haben die Meisten von Euch nur gesucht sich der Welt gleichzustellen in ihrem Wesen, in Essen, Trinken, Saufen, Spielen, Tanzen, Gesellschaft machen ꝛc. und haben dadurch ihren Taufbund auf die schändlichste Weise in den Koth getreten und den Herrn der Herrlichkeit aufs Neue gekreuzigt. Ich will nun gerne zugeben, daß Viele bei der Taufe nicht im richtigen Zustand des bußfertigen und glaubigen Herzens mögen gestanden sein und eben deßwegen konnten sie auch dem Wandel eines Christen nicht nachkommen; aber dies rechtfertigt nicht; würde der Tod heute oder morgen bei Einem oder dem Andern einkehren, so wäre er unmöglich in Gnaden, wenn er in solchem naturlichen Wesen hinsturbe. Wir müssen von Neuem geboren werden; unser altmennonitisches Formenwesen hilft uns nichts, denn in Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Und nun, wie sieht es da aus? Könnt Ihr glauben, daß Ihr wirklich wiedergeboren seid? Weiche jetzt Keiner dieser Frage aus, denn ich frage nicht Diesen oder Jenen, sondern gerade den, der es jetzt liest oder hört lesen. Noch einmal: Bist du wiedergeboren? kannst Du Dir dies Zeugniß in Demuth, im Glauben und mit Dank gegen den Herrn beilegen? Merke auf die Stimmung Deines Herzens, fühlst Du den Frieden Gottes in Deiner Brust? oder spürst Du Scheu und Angst vor dem gerechten Gott? O so muß ich Dir sagen, daß es sehr gefährlich steht mit Deiner Seele und wenn Dich Gott jetzt hinwegnähme, so wärest Du ohne Zweifel verloren. Und das wird doch keiner wollen; alle wollen selig werden; aber es giebt nur einen Weg zur Wiedergeburt, zum Glauben und zur Seligkeit zu gelangen, den Weg der herzlichen Bekehrung, der Buße, des lebendigen Glaubens an das theure Blut Christi. Dies allein ist das Lösegeld für unsre Sünden. Ach nun, so lasse es doch keiner länger anstehen, sich herzlich und gründlich zu bekehren. Wir wissen nicht ob es morgen auch noch heißt: „Thue Buße." Laßt uns deshalb heute noch kommen vor den Thron des ewigen Hohenpriesters und um Gnade bitten.

Viele von Euch mögen denken: dazu hats noch Zeit, so kann man in den Jünglingsjahren nicht der Welt absagen und denken vielleicht mit dem Verf. eines letzthin in d. Bl. erschienenen Artikels: Wenn Welt und Erde durchgelebt ist, dann wird im reiferen Alter die Wiedergeburt schon eintreten. Nein die Wiedergeburt wirft man uns nicht so nach. Der Heiland sagt: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt anthun, die reißen es zu sich, und wieder: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet u. s. f. Welch eine traurige Lehre wäre das fur uns Junglinge, wir könnten ja morgen sterben und was dann? Aber Gottlob, daß man es anders erfahren kann. Daß man aber in unserm jugendlichen Alter wirklich den Herrn suchen und finden kann, dafür zeugen tausend Beispiele; ja wir sind schon viel zu lange thöricht gewesen, laßt uns jetzt aufwachen und nimmer länger schlummern. Laßt uns die frische und gesunde Kraft der Jugend dem Herrn widmen und jetzt unser Heil schaffen mit Furcht und Zittern, es geht gewiß jetzt leichter als wenn wir warten wollen bis die Kraft uns verlassen hat. Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit unseres Lebens so zugebracht haben nach heidnischem Willen. Laßt uns nun desto mehr Fleiß anwenden, das Versäumte nachzuholen; laßt uns ausgehen von der Welt, abtreten von der Sünde; laßt uns uns reinigen von allem befleckten Wesen des Fleisches und laßt suchen dem Herrn Ehre zu machen. Wir wollen die Gesellschaft der Welt vertauschen gegen erbauliche Versammlungen und Berathungen über das Heil unserer Seelen. Wir wollen Welt und Sünde verleugnen und das Kreuz des Heilandes auf uns nehmen. Wir wollen schlechte Bücher und elende Gedichte wegwerfen und das Wort des Herrn nehmen als einzige Richtschnur unseres Glaubens und Wandels und andere nützliche Bücher zur Erbauung lesen. Seid Ihr Brüder mit mir einverstanden? Ich hoffe es! Kommt laßt uns heute herzutreten und den Bund machen mit dem Herrn. Kommt laßt uns Hand in Hand dahinwallen den Pilgerlauf des Christen bis es dem Herrn gefällt uns hineinzurufen in das frohe Jenseits. Bleibe doch keiner dahinten. Ach welche Freude wird es sein in der seligen Ewigkeit einander wiederzufinden, wenn wir hier das Kleinod der Kindschaft Gottes in Jesu erreicht haben.

Nun Ihr lieben Jünglinge, ich bitte Euch von ganzem Herzen, werdet nüchtern und denkt über das nach, was ich Euch in Schwachheit gesagt habe, und es würde mich recht freuen, wenn Einer oder der Andere von Euch mir bald in d. Bl. eine Erklärung schreiben würde. Nun lebet einstweilen recht wohl und die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit uns.

Es grüßt Euch

Euer im Herrn verbundener Bruder.

Nachschrift.

An die Aeltesten und Vorsteher der Gemeinden.

Ich kann nicht unterlassen zu erinnern, daß die Aeltesten und Vorsteher der Gemeinden darauf besonders bedacht sein sollten, uns der Jugend die heutzutage so vergiftete weltliche Litteratur so viel als möglich zu entziehen und an deren Stelle nützliche Bücher und Schriften zu verbreiten. Vielleicht wäre es jetzt auch gut, wenn man kleine erweckende Schriften, Traktate rc. ausgeben würde und könnte dies für alle deutsche Mennoniten unter einem Zusammenwirken geschehen Auf welche Weise? könnte nächstens ein l. Br. vielleicht erklären.*)

Die Demuth eines großen Mannes.

Von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Die neue Zeit, in der wir leben, hat den Ruhm, das Feld der Erfindungen und Entdeckungen so mächtig erweitert, den gegenseitigen Verkehr und Austausch der Gedanken und Bestrebungen der Menschen und Völker auf die größesten Entfernungen hinaus so erfolgreich befördert zu haben, daß keine frühere Zeit sich damit vergleichen kann. Und dieser Ruhm soll nicht von ihr genommen werden. Wenn aber diese Fortschritte auf dem Felde der Wissenschaften auch die Folge haben, daß das menschliche Herz sich abkehrt von der Wahrheit des göttlichen Wortes, oder gar der Verläugnung des lebendigen Gottes und des ewigen Lebens Thüre und Thor geöffnet wird, so ist das kein Ruhm, sondern eine Erscheinung, die jeden Christenmenschen nur tief betrüben kann. Wenn wir nun weiter die Frage stellen: Ist es denn wirklich eine nothwendige Folge, daß, je größer der Fortschritt in allem, was der menschliche Geist Ruhmvolles für dieses Leben aussinnt und zu Stande bringt, desto größer die Abkehr von der Wahrheit des göttlichen Wortes sein müsse? so antworten wir, laut Zeugniß der Geschichte, mit einem entschiedenen Nein. Das unvergleichlich reiche Feld des christlichen Glaubens, wie es in dem Schriftworte für Hohe und Niedere, für Reiche und Arme, für Gelehrte und Ungelehrte, für alle Verhältnisse des Lebens, für alle Zeiten, für Leben und Sterben ausgebreitet vor uns liegt, ist ein so besonderes, so selbstständiges, und zugleich für die tiefsten, unaustilgbaren Bedürfnisse des menschlichen Geistes so lohnendes, daß die Geschichte an einer ganzen Reihe von großen Männern den Beweis sattsam geliefert hat, wie neben der reichsten Fülle von Kenntnissen, neben dem unermüdlichen Forschen auf dem Felde der Wissenschaften, neben der anerkannten Tüchtigkeit im irdischen Berufe, das Gebiet des christlichen Glaubens als ein unantastbares, heiliges bestehen kann und bestehen soll. Nur wo das Auge von vorn herein sich dem Lichte der göttlichen Wahrheit verschließt, und das Herz von vorn herein in seiner Thorheit und Hoffart die Schriftwahrheit als eine Fessel ansieht, deren es los sein will, nur da wird der menschliche Forschungsgeist die fortschreitende Wissenschaft mißbrauchen, und eine Waffe daraus schmieden, den christlichen Glauben zu bekämpfen, und dessen Segnungen, wenn es möglich wäre, dem Herzen zu rauben.

Zu den größesten und schönsten Erfindungen im vorigen Jahrhundert gehört die Erfindung des Blitzableiters. Franklin heißt der Mann, der diese Erfindung gemacht hat. Sein Name steht zugleich in der vordersten Reihe derjenigen, welche Amerika von der Botmäßigkeit der Engländer befreit haben. Franklin wurde die ehrenvolle Mission, als Gesandter an den Höfen Europas sein amerikanisches Vaterland zu vertreten, und die Beziehungen des jungen Staates mit den Westmächten Europas zu regeln und zu befestigen. Diese wichtige Mission, die er als Staatsmann geschickt ausrichtete, in Verbindung mit dem Ruhme, der ihm als Erfinder des Blitzableiters voranging, machten ihn zu einem der gefeiertsten Männer seiner Zeit, bei uns in der alten Welt, und drüben in der neuen Welt, seinem Vaterlande. So war er auch in das große Babel an der Seine, nach Paris, gekommen, wo die Gottesläugner und Christenspötter d'Alembert, Voltaire u. a. das große Wort führten. In Paris ging damals von Mund zu Mund der lateinische, Franklin ehren sollende Vers: eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis, d. h. „Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter." In einer Gesellschaft der großen Geister von Paris legte man diesen Vers Franklin ehrerbietig vor Augen. Franklin las ihn nachdenklich, und las ihn wieder. Dann rief er plötzlich mit der ganzen Entrüstung einer gläubigen, demüthigen Seele: „Eine Herausforderung gegen Gott! Ich hätte ihm seinen Blitzstrahl entrissen! Wenn dies Wort keine Gotteslästerung wäre, es würde dennoch, vornehmlich mit dem, was folgte, eine Art von Verläumdung gegen mich sein; denn man gibt mir die Miene, als hätte ich mit derselben Kühnheit das Joch des Himmels wie das Englands gebrochen. Wissen Sie, was ich im Gegentheil gefühlt, gethan habe, als ich mich plötzlich auf dem Wege zu dieser Entdeckung sah, welche man mir zu einer Empörung gegen Gott stempeln will? Ich habe mich gefürchtet, ich habe mich auf die Kniee geworfen, ich habe ihn um Verzeihung gebeten, daß ich gewagt, einen Schild wider seine Allmacht zu suchen..... Sodann, ist es wahr, habe ich mir gesagt, daß es kein größeres Verbrechen sein wird, den Blitz aufzuhalten, wenn man es kann, als eine Krankheit zu heilen oder einen Fluß einzudämmen. Aber darauf machte der Schrecken dem Danke Platz, und aus dem tiefsten Grunde meiner Seele habe ich Gott gepriesen, ihn angebetet, habe ihm die Ehre gegeben für diese Entdeckung selbst und für allen Ruhm der mir daraus erwachsen könnte. — Das ist der wirkliche Hergang meine Herren! Der Vers ist nur ein Roman und ein Roman in dem gottlosen Geschmack dieses Jahrhunderts. Das ist der Hergang, sage ich Ihnen..... Aber nein, er ist es nicht ganz. Wollen Sie das Ende? Hören Sie! Es war in der Mitte des Oceans. Ich kehrte von England nach Amerika zurück, und eines Abends überließ ich mich, auf dem Vordertheil des Schiffes sitzend, meinen Träumen. Mein Herz hatte mir unbewußt nur zu treu das Andenken an die Lobeserhebungen bewahrt, die mir in der alten Welt gespendet worden, an die Triumphe, welche man mir in der neuen in Aussicht gestellt. Ich sah mich als den Mittler zwischen den zwei Hälften des Universums; ich war im Begriff, die Flammen des Krieges zu beschwören, wie ich die des Himmels beschworen hatte. Mitten in dem schweigenden unermeßlichen Raume sah ich mit geheimem Entzücken mein Bild vor mir immer größer, immer mächtiger sich erheben; nur noch wenige Augenblicke und ich hörte, erblickte, betete nichts an als mich selbst.... Plötzlich krachte ein furchtbarer Donnerschlag

Fortsetzung: Zweite Beilage.

---

*) Dem lieben Einsender obigen Aufsatzes aus Süd-Deutschland warmen Gruß und Dank für seinen treugemeinten, beherzigungswerthen Zuruf. Möge derselbe bei unserer Jugend offene Ohren und Herzen finden. D. H.

Zweite Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1863.

nieder. Der Sturm, welcher sich allmählich gesammelt hatte, war losgebrochen und der Blitz hatte den Mast, gegen den ich mich lehnte, von oben bis unten gespalten. Ich erhob mich – denn der Schlag hatte mich zu Boden geworfen — und sprach: „Dank dir, mein Gott!" Und wissen Sie, wofür ich dankte? Dem Tode entronnen zu sein? Nein; dieser Gedanke kam mir erst später. Ich dankte Gott, daß er mich daran erinnert hatte, wie er sei: immer groß, immer derselbe, und wer ich sei: nichts als ein Wurm!

Neue gute Schriften.

Mitgetheilt durch Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Ich halte es für richtig, daß die Mennonitischen Blätter keine anderen Bücher-Anzeigen und Beurtheilungen zu bringen pflegen, als von solchen Büchern und Schriften, welche in einer näheren oder ferneren Beziehung auf das Mennonitenthum stehen; indessen ist es ja ein sehr altes Sprüchwort: Keine Regel ohne Ausnahme — und so möchte ich mir denn erlauben, ausnahmsweise auf ein Buch aufmerksam zu machen, was freilich nicht von einem Mennoniten und auch nicht zunächst für Mennoniten geschrieben ist. Es ist aber doch, wenn ich so sagen darf, von einem getreuen Nachbarn der Mennoniten geschrieben. In der Stadt Ludwigshafen in der königl. bairischen Rheinpfalz, in welcher Stadt auch mehrere Mennoniten-Familien wohnen, die zu unserer Gemeinde Friesenheim gehören, lebte und wirkte vor mehreren Jahren ein auch von unsern Leuten sehr geschätzter junger evangelisch-protestantischer Prediger, Namens Guth; der ward nachmals auf eine andere Stelle versetzt und mußte hier bald den Schmerz erleben, daß ihm seine treue, jugendliche Gattin starb; auch ihn brachte bald darauf schwere Krankheit an den Rand des Grabes, und er dachte nicht anders, als daß er sein einziges Kind in sehr zartem Alter als vater- und mutterlose Waise würde in der Welt zurücklassen müssen. Da schrieb er, zunächst sich selbst zu Trost und Aufrichtung, das Büchlein, das er nun — nach gnädig abgewandter Gefahr — auch Andern zu Nutzen und Stärkung im Druck hat ausgehen lassen; es ist aber des Büchleins Titel folgender:

> Euthanasia. Ein Gedenkbüchlein für Kranke, Sterbende, Trauernde, von Heinrich Guth, evang. Pfarrer in St. Lambrecht (Rheinpfalz). Motto: Psalm 90, 12 und Offenb. 14, 13. — Frankfurt a. Main und Erlangen, Verlag von Heyder und Zimmer. 1863.

Das Hauptwort des Titels: Euthanasia (welches aus der griechischen Sprache herkommt), können wir uns wohl, lieber ungelehrter Leser, am besten so verdeutschen: Das rechte Sterben, oder: Die Kunst, gut zu sterben, schön zu sterben, und du denkst wohl gleich, lieber Leser, dabei mit mir an die Worte: „Wer so stirbt, der stirbt wohl" in dem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden. Damit hast du denn auch des Verfassers Sinn ganz genau getroffen. Nun aber will ich dir sagen, was du in dem Büchlein zu erwarten hast. Nach einer kurzen Vorrede und Einleitung folgen die neun Kapitel des eigentlichen Buches. Das erste heißt: Gedenke des Todes! das zweite handelt von den Vorboten des Todes, den Krankheiten, das dritte heißt: Die selige Sterbekunst, das vierte behandelt die Arten des Todes, nämlich den frühen und den späten, den schnellen und den langsamen, den harten und den sanften, den seligen und den unseligen Tod; das 5. Kapitel ist überschrieben: Sterbebette; das 6.: Bestelle dein Haus! das 7.: Worte des Lebens für Sterbende, und enthält Bibelsprüche, die besonders passend sind, Sterbenden vorgehalten zu werden; das 8. Kapitel heißt: Trost für die Hinterbliebenen, das neunte und letzte: Trauer um die Todten. Dann folgt noch ein Anhang über Denkmal und Grabschrift. — Die einzelnen Kapitel sind in Paragraphen eingetheilt, deren das ganze Buch 51 enthält. Es würde zu viel Raum wegnehmen, wenn ich auch die Ueberschrift der einzelnen §§. hier angeben wollte; ich will es beispielsweise nur bei einem Abschnitte thun, damit die Leser sich von der Sorgfalt, mit der alle und jede in Betracht kommende Punkte erwogen sind, einen klareren Begriff machen können. Ich erwähle das 6. Kapitel: Bestelle dein Haus! Es umfaßt die §§. 31 bis 35. Sie behandeln: §. 31. Die Sorge für die eigene Seele. §. 32. Sorge für die Angehörigen, und zwar: a. Sorge für ihr Seelenheil (aa. Fürbitte, bb. die Ermahnung, cc. Schriftliche Vermächtnisse), b. Sorge für die äußeren Verhältnisse der Angehörigen. Dann kommt: §. 33. Die Sorge für die Armen und christlichen Anstalten; §. 34. Abschied und Segen; §. 35. Testament eines Christen. Zu den einzelnen Paragraphen und ihren Unterabtheilungen sind aus dem Schatze der reichen Belesenheit des Herausgebers erläuternde geschichtliche Beispiele mitgetheilt, so in diesem 6. Kapitel: Scriver, Ambrosius Claviger, Ludwig IX. von Frankreich, Schüelin, Moscherosch, Paul Gerhardt, Luther, Hochstetter, Burr, Gorgonia, Oekolampad und nochmals Scriver.

Das längste Kapitel ist das 5te: „Sterbebette" überschrieben; es enthält auf beinahe 100 Seiten eine reiche Sammlung von (im Ganzen 126) „Sterbebetten von Kindern Gottes" aus allen Jahrhunderten der christlichen Kirche, dem 1sten bis zum 19ten. Passender konnte der Verfasser diese Sammlung nicht schließen als mit der Erzählung von dem Lebensende des ehrwürdigen, unvergeßlich theuren Gotthilf Heinrich von Schubert in München (gestorben am 1. Juli 1860.) — Aber auch die andern Kapital des Buches sind reich an geschichtlichen Belegen; das ganze Buch ist recht eigentlich ein Geschichtenbuch — alles in Beziehung auf das Sterben und was damit zusammenhängt.

Soweit dem Schreiber dieses bekannt ist, giebt es kein zweites ähnliches Buch; längst hat er sich ein solches gewünscht, ist froh und dankbar, es von einem so nahen und guten Nachbarn dargereicht erhalten zu haben, und glaubt sich ein wirkliches Verdienst um die Leser dieser Blätter zu erwerben, wenn er ihnen dies Buch aufs angelegentlichste empfiehlt. Zunächst den lieben Brüdern im Predigtamte, daß sie es selbst kennen lernen, um es in Predigt, Unterricht und Umgang zu benutzen, und es dann auch zu rechter Zeit niederlegen in die rechten Hände, in die Hände Solcher, die durch schwere Todesfälle, schon eingetretene oder erst herannahende, schmerzlich gebeugt sind; dann aber auch empfiehlt Schreiber dieses das werthe Buch allen lieben Lesern insgemein, ja sogar den noch ganz Gesunden, denn die haben eigentlich am allernöthigsten, an den Tod zu denken. Eigentlich, meine ich, gehört in jedes einigermaßen wohlhabende christliche Haus ein Exemplar dieses Buches.

Schließlich will ich noch zweierlei bemerken. Erstens daß, wie der geneigte Leser bereits bemerkt haben wird, das Buch durchaus kein gelehrtes, sondern ein durchaus volksthümliches (verständlicher gesagt: populäres) ist. Zweitens, daß, wer's kauft, zugleich im allerordinärsten Sinne „viel für's Geld bekommt, denn es kostet nur 54 Kreuzer Rheinisch oder einen halben Thaler Preußisch, und enthält 266 Seiten eines dichten und engen Druckes.

Und nun seien der Worte genug, und es folge die That, das heißt: die lieben Leser schicken flugs in die nächste Buchhandlung und lassen das Buch holen oder bestellen, als ein Haupt-Medikament für die geistliche Haus-Apotheke, und das thun nicht blos die lieben Leser in Deutschland, sondern auch die in Rußland und die in Amerika, denn für diese sind besonders die vorstehenden Zeilen geschrieben, weil ich weiß, daß ihnen damit gedient ist, auf wahrhaft gute Bücher aus dem deutschen Vaterlande aufmerksam gemacht zu werden. Zur Ansicht braucht sich's Keiner vorher kommen zu lassen; das Buch ist wirklich probat, braucht also nicht vorher probirt zu werden und wird sich nachher alsbald reichlich erproben.

Da ich einmal dabei bin, Bücher, die aufs Sterben Bezug haben, anzuzeigen, so will ich auch noch folgendes kleinere Büchlein namhaft machen, das mancher über den Tod eines geliebten Kindes trauernden Leserin dieser Blätter die Thränen trocknen helfen kann; es heißt: Trostbüchlein für Eltern beim Tode eines geliebten Kindes, ist verfaßt oder zusammengetragen von Karl Heinrich, einem bekannten wackern Schulmann auf dem Lande in der preußischen Provinz Sachsen, und ist erschienen beim Buchhändler Bredt in Leipzig. Der Preis ist 7½ Sgr., also halb so viel als der des vorigen Buches (enthält aber lange nicht halb so viel Lesestoff.) Dies Büchlein ist auch sehr empfehlenswerth und brauchbar.

Zum Schlusse will ich doch auch noch den lieben Amtsbrüdern ein Buch von Krankheit und Tod, Sterbensbereitschaft und Sterbensbereitung nennen, welches zwar wohl die meisten unter ihnen kennen werden, doch aber vielleicht Einer und der Andre nicht, dem ein Dienst damit geschieht, darauf aufmerksam gemacht zu werden. Ich meine das sehr vortreffliche Buch: Erfahrungen am Kranken- und Sterbebette; ein Bei-

trag zur praktischen Theologie von **Eucharius Kündig**, Diakon zu St. Peter in Basel. Basel bei **Felix Schneider**. 1856. 279 Seiten. (Wenn Dir, lieber ungelehrter Leser, der Vorname Eucharius auffällt, so laß ihn Dir verdeutschen — er ist allerdings sehr sehr selten, aber sehr schön ist er auch, denn er bedeutet: einer, der sich recht zu freuen versteht; und das ist gewiß eine gar schöne Kunst, denn wie viel unächte und unrechte, schlechte und gemeine Freude giebt es auf dieser Welt. In diesem Buche redet ein Eucharius auch von der Euthanasie. (Und im Grunde kann ja nur ein solcher von ihr reden; denn gehört nicht beides innig zusammen? die Kunst, sich gut zu freuen, und die Kunst gut zu sterben?) Wer sich recht zu freuen versteht, der wird auch vor dem Tode nicht zu zittern brauchen, sein Sterben wird auch ein gutes sein; und wer gut und selig sterben will, muß bei Zeiten die Kunst lernen, sich an dem zu freuen, was wahrhaft der Freude werth ist.

Was freut mich noch, wenn Du's nicht bist,
Herr Gott, der doch mein Alles ist,
Mein Trost und meine Wonne?
Bist Du nicht Schild, was decket mich?
Bist Du nicht Licht, wo finde ich
Im Finstern eine Sonne?
Keine reine, wahre Freude —
Auch im Leide, auch für Sünden —
Ist, Gott, außer Dir zu finden.

Was freut mich noch, wenn Du's nicht bist,
Mein Herr, Erlöser, Jesus Christ,
Mein Friede und mein Leben?
Heilst Du mich nicht, wo find ich Heil?
Bist Du nicht mein, wo ist mein Theil?
Giebst Du nicht, wer wird geben?
Meine eine, wahre Freude,
Wahre Würde, wahre Gabe,
Hab ich, wenn ich Jesum habe.

Und: **Der am Kreuz ist meine Liebe!** So Greding, so Menzer, so — Herr, hilf in Gnaden! alle Leser und Schreiber dieser Blätter, nach den Schlußworten von Gredings Liede: Ach, ach wollte Gott, daß doch Alle Welt dereinst sich noch Dieses in das Herz einschriebe: Der am Kreuz ist meine Liebe!

(Geschrieben in der Passionszeit des Jahres 1863.)

Das königliche Gebet.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und die Königin waren in Erdmannsdorf. In der Nähe dieses Schlosses lebte ein unsrem König durch seine treu geleisteten Dienste sowohl, als durch seine aufrichtige Frömmigkeit wohlbekannter Graf, der während seiner damaligen Krankheit von seinem königlichen Herrn und Nachbarn oftmals besucht wurde. Bei einem dieser Besuche äußerte der Graf in vertraulicher Unterredung gegen seinen hohen Gast, daß ihm der Gedanke so schmerzlich sei, seine beiden Söhne — die in der Anstalt der Brüdergemeinde zu Niesky erzogen wurden und von denen er mehrmals betrübende Nachrichten erhalten hatte — möchten mißrathen und er sie in der Ewigkeit nicht wiederfinden. Der König tröstet den Kranken mit den Verheißungen, die im Worte Gottes der ernstlichen Fürbitte gegeben sind. Auch verordnet er alsbald im Stillen, daß die Söhne eilig zum Besuch nach Hause kommen, damit sie den Vater noch lebend antreffen möchten und derselbe noch ein Wort ernster väterlicher Liebe zu ihnen reden könne. Eines Tages, als er wußte, daß die Jünglinge angekommen waren, tritt der König in das Zimmer des Kranken, um den alle Angehörigen sich grade versammelt hatten. Er fragt den Grafen nach seinem Befinden, und als dieser ihm antwortet, er glaube bald heimgeholt zu werden, — da sagt der König zu den Umstehenden: „Dann glaube ich, wir können nichts Besseres thun, als beten.“ Er kniet darauf mit der ganzen Familie nieder und betet laut mit herzlichem Ergriffensein, und fleht besonders inbrünstig zu dem Herrn, er möge sich doch auch der Kinder in Gnaden annehmen, sie bewahren und einst mit dem Vater bei sich vereinigen. — Der Geist Gottes hatte die betenden Herzen bewegt. Der sterbende Vater war mächtig getröstet und erquickt. Die beiden Söhne aber waren gewaltig erschüttert, und es zeigte sich von Stund' an, daß eine kräftige Umwandlung in ihren Herzen vorging. Nach dem Tode des Vaters kehrten sie in die Anstalt nach Niesky zurück. Ihren Mitschülern und Lehrern konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß mehr als die Trauer um den heimgegangenen Vater die Herzen der Brüder erfüllte. Sie merkten bald, hier habe der Geist des Herrn ein Werk begonnen, von dessen seliger Vollendung die Schrift sagt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden!“ Diese Bewegung ist ausgegangen von dem rechtschaffenen Erwecktsein jener jungen Grafen und ist also durch des Herrn Hand eine weitere Folge von dem gesegneten Eindrucke, den die Jünglinge damals an dem Sterbebette ihres Vaters unter dem herzlichen Gebete des königlichen Priesters empfangen haben. Dieser König ist nun auch heimgegangen und betet an vor dem Throne Gottes mit allen Seligen, und erntet ohne Aufhören die Früchte aller seiner Gebete, welche er hier geopfert hat.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittlung der Herren Pastor **Mannhardt** in Danzig und Pastor B. C. **Roosen** in Hamburg:

	Rt.	Sgr.	Pf.
Aus der Rudnerweider Gemeinde in Süd-Rußland durch die Herren Gebr. **Steffens** in Tiegenhof	122	2	6
Durch Hrn. J. **Pauls** in Grunau bei Elbing . . .	28	—	—
Aus der Ladecopper Gemeinde durch dem Aeltesten Hrn. J. **Töws**	26	—	—
Aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde, 1862, ...	25	—	—
Aus der Mennon.-Gemeinde Schönsee b. Culm durch Hrn. J. **Frantzen**	7	—	—
Von dem Aeltesten Hrn. D. **Hamm** in Köppenthal bei Saratow a. d. Wolga durch Hrn. C. **Fröse** .	20	—	—
Durch Hrn. J. **Görtz** in Kommerau bei Graudenz .	8	—	—
Von Hrn. **Cornel. Claassen** aus Fürstenwerder .	5	—	—
Von Hrn. Th. **Bachmann** in Frankfurt a. M. . .	1	—	—
Aus der Friesenheimer Gemeinde durch Hrn. Prediger **Neufeldt**	1	—	—

Amsterdam, 2. Februar 1863. **A. de Haan**, Thesaurier.

Für den **Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam**:

	Rt.	Sgr.	Pf.
Durch Hrn. Prediger **Neufeldt** in Ibersheim:			
a. Aus der Ibersheimer Gemeinde	1	—	—
b. Aus der Friesenheimer Gemeinde	1	—	—
c. Gesammelt auf einer Hochzeit in Friesenheim	2	3	6
Durch Hrn. Buchhändler **Deubner** in Odessa von Hrn. Lehrer **Epp** in Chortitz	65	—	—
Durch Gebrüder **Steffens** in Tiegenhof von Hrn. **Aron Rempel**:			
a. Aus der Gemeinde Ohrloff (Süd Rußland) durch Hrn. **Jacob Martens** in Tiegenhagen .	12	6	—
b. Aus der Gemeinde Alexanderwohl	34	17	—
Summa . Rt.	115	26	6

empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, den 28. April 1863. D. H.

Für die **Mennonitischen Blätter**:

		Rt.	Sgr.
pro 1861:	Von Hrn. Buchhändler Deubner in Riga . . .	31	—
" 1862:	Von demselben	22	15
" "	Von Hrn. Prediger **Neufeld** in Ibersheim . .	4	—
" 1863:	Von dem Aeltesten Hrn. J. **Wiebe** in Freienhuben	1	15
" "	Durch den Hofmeister Hrn. **Kröcker** hier . . .	18	15
" "	Von Frl. M. **Sudermann** in Memel . . .	1	—
" "	Von Hrn. Fröse in Orlofferreihe	15	15

empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, den 28. April 1863. D. H.

Ueber die durch Hrn. **Peter Enß** aus Orloff im Januar d. J. erhaltene Summe von 22 Thlr. 24 Sgr. 6 Pf. als Beitrag zu unserm Kirchenbau von Hrn. Pastor **Roosen** aus Hamburg quittirt mit herzlichem Danke der Kirchenvorstand der Mennonitengemeinde bei Saratow a. d. Wolga.

Köppenthal bei Saratow,
den 2. Februar 1863.

In Commission bei **Constantin Ziemssen**, Druck von **Edwin Groening** in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4.

Juli.

X. Jahrgang.

1863.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: An alle Mennoniten-Jünglinge. — Die Wehrlosigkeit in Pensylvanien. — Einiges über Taufgesinnte vor der Reformation. — Unser Bekenntniß. — Auch ein Wort über die Tauffrage. — Mittheilungen in Briefen. — Berichtigung. — Die kirchliche Separation in den Mennoniten-Gemeinden an der Molotschna Betreffendes. — Nachricht. — Quittungen. — Bitte! — Subscriptions-Anzeigen.

An alle Mennoniten-Jünglinge!

(Als Antwort auf den Brief eines Jünglings in No. 3.)

Monbeliard (Mümpelgart).

Geliebte Brüder in dem Herrn Jesu!

Obgleich ich euch nicht persönlich kenne, und auch noch niemals eine Konversation mit euch gehabt habe, ja sogar niemals eine andere Nachricht von euch empfing, als durch die mennonitischen Blätter, so werdet ihr — wie ich hoffe — mein schwaches Schreiben doch für gut aufnehmen, weil es in großer Treue von einem 21jährigen Altersgenossen geschieht.

Wir Jünglinge in den Mennonitengemeinden sind alle schuldig, unserem getreuen Bruder, der uns einen schönen Warnungsbrief schrieb, unsere Freude zu offenbaren und ihm zu danken für die Liebe, die er uns damit bezeigte. Denn es freut mich sehr und wir alle müssen uns freuen, daß noch Glaubensbrüder gefunden werden, die Liebe zu ihren Mitgenossen haben. Wenn aber unser Mitbruder in seinem Briefe uns fragt, ob wir seit dem Tage unserer Taufe treugeblieben sind in dem, was wir versprachen, nämlich unserem eigenen Fleisch und Blut zu widerstehen, aller Weltlust und allen Werken der Finsterniß abzusagen, allein Christo nachzufolgen und sein Kreuz auf uns zu nehmen; so muß ich mit Reue bekennen, daß ich gar weit von diesem Ziel entfernt gewesen bin. Denn ich stellte mich lieber der gottlosen Welt gleich, als daß ich Christi Kreuz auf mich nahm. Aber der himmlische Vater hat es nicht haben wollen, daß ich in einem solchen Stande aufwachsen solle, sondern hat mir geoffenbart, daß wer ein Christ sein will, auch Christi Werk haben soll. Das müssen wir, geliebte Brüder, wohl in dem Sinne fassen, daß es nicht genug ist, daß wir Mennoniten oder Christen heißen, sondern wir müssen auch Christo im Wandel nachfolgen. Denn was hilft es uns, so wir Christum mit dem Munde bekennen und ihn doch in unseren Werken verleugnen? Nein, unser Glaube muß durch unser Thun bezeugt werden. Darum, geliebte Brüder, mag ich wohl bei einem Jeden von euch angehalten haben, daß er sich selbst prüfe, ob er wahrhaft ein Christ sei, oder noch in der Finsterniß umhertappe, wie ein Blinder, und die Werke der Finsterniß treibe. Denn auch das müssen wir wohl bedenken, hier gilt es ein Entweder — Oder; wir können nicht zugleich zweien Herren, nicht Gotte dienen, und zugleich dem Mammon. So wir unsere Freude nur an weltlichen Lüsten haben, mögen wir nicht denken, daß man uns könne Kinder des Allerhöchsten, Kinder Gottes nennen. Im Gegentheil, so wir immer in böser Gesellschaft, in den Wirthshäusern, beim Kartenspiel und auf den Tanzböden gesehen werden, so ist es nicht anders möglich; wir sind dann Kinder der Welt und des Unglaubens. Aber was spricht Paulus? Wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. So lasset uns nun die Werke der Finsterniß ganz bei Seite legen, und die Waffen des Lichtes anziehen, auf daß wir unserem Herrn Jesu nachfolgen können, und unsere Buße nicht aufschieben von einem Tage zum andern. Denn es wird nicht immer heißen: Thue Buße, sondern bald wird uns zugerufen: Gieb Rechenschaft von Deinem Leben, um nachher den Lohn zu empfangen, gut oder böse. Darum, geliebte Brüder, sehet zu, daß nicht an uns Jünglingen das Gleichniß von den fünf thörichten Jungfrauen erfüllt werde. Denn obwohl sie Jungfrauen (oder Christen) genannt werden, wird sie der Bräutigam doch nicht erkennen und nicht zur Hochzeit einlassen, da sie kein Glaubensöl in ihren Lampen haben. O, geliebte Brüder, sparet doch nicht, Buße zu thun, und aller Welt abzusagen! Welche Antwort gab Christus der Herr dem Schriftgelehrten, da dieser zu ihm sagte: „Meister, ich will dir folgen, wohin du gehest!?" Er sprach: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nichts, da er sein Haupt hinlege." So nun Christus der Herr, welchem die Gewalt über Alles im Himmel und auf Erden gegeben ist, keine bleibende Statt, ja sogar keinen Platz hatte, da er sein Haupt betten konnte, wieviel weniger dürfen wir, die wir schwache Menschen und Sünder sind von Jugend auf, unser Herz allzusehr an die irdische Heimath und das irdische Vaterland, an Haus und Hof und weltlichen Besitz hängen! Vielmehr müssen wir als Pilgrime auf dieser Erde wandern und bereit sein alle Tage um Christi willen Verfolgung zu leiden, auf daß wir dereinst in das himmlische Vaterland mögen aufgenommen werden. Jener Schriftgelehrte ging ganz traurig von Jesu, da er sah, wie schwer es sei, Christi Kreuz auf sich zu nehmen. Wir aber müssen nichts Lieberes haben als Christus und sein heiliges Wort, denn er selbst spricht: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wie denn auch der Herr schon vor langer Zeit durch seinen Knecht Mose gesagt hatte: Nun Israel, was fordert der Herr dein Gott von dir, denn daß du den Herrn deinen Gott fürchtest, daß du in allen seinen Wegen wandelst und liebst den Herrn deinen Gott und dienst ihm von ganzem

Herzen und von ganzer Seele. So wir dem Herrn allein dienen und seinen Geboten nachwandeln, so will er seine Wohnung bei uns haben, gleich wie Paulus spricht: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt und so jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr. So wir nun, geliebte Brüder, zu einem Tempel des heiligen Geistes bereit stehen sollen, so ist es ganz klar, daß in uns nichts sein darf, als Gottes Gebote, denn sonst verdürben wir den Tempel und der heilige Geist machte nicht bei uns Wohnung. Um deswillen lasse ich einen Jeden bedenken, ob er seinen Tempel rein erhalte, oder ihn verunreinige mit bösen Lüsten, Gedanken, Worten und Werken. Denn so Christus bei uns wollte einkehren, wie im Tempel zu Jerusalem, so müßte er auch da gar oft die Käufer und Verkäufer austreiben und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer umstoßen, nämlich alle bösen und schändlichen Begierden, so gar oft in unserem Herzen die Ueberhand haben.

Darum, geliebte Brüder, um unserer großen Schwachheit willen finde ich es hoch von Nöthen, daß wir allen unseren Fleiß anwenden, für einander den allmächtigen Vater zu bitten, daß er uns unsere Sünden vergeben und uns wachsen lassen wolle in seiner Erkenntniß, und uns zubereiten zu gutem Rüstzeuge, damit keines von uns von dem Weg der Wahrheit abschweife, sondern tüchtig wirke für das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist. O daß wir als rechte Rebschossen in den Weinstock Jesus Christus möchten eingepropfet und eingewachsen sein! Denn also spricht der Herr: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig! Darum gehet aus von der Welt und sondert euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein.

Sehet also, Geliebte, welch eine große Liebe der Herr uns beweist, wenn wir seine Kinder sein wollen. So wir aber seine Vaterliebe zurückweisen und keinen Fleiß thun, nur seinen väterlichen Geboten nachzufolgen und nichts dazu zu thun, aber auch nichts davon, so kommt doch gewiß auch für uns Jünglinge der Tag, von dem der Herr Zebaoth sagt, daß zu ihm alle Verächter und Gottlosen sein werden wie Streu, und der künftige Tag wird sie anzünden und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. Und abermals spricht der Herr: Wie man Silber, Erz, Blei und Zinn zusammenthut im Ofen, daß man ein Feuer darunter anblase und zerschmelze es, also will ich euch in meinem Zorn und Grimm zusammenthun und schmelzen. Ja wie das Silber im Ofen schmilzt, so sollt ihr darinnen schmelzen und erfahren, daß ich, der Herr, meinen Grimm über euch ausgeschüttet habe. O! mit welch einer großen und erschrecklichen Seelenangst werden büßen müssen die, so unsern Gott und seine Gebote verleugnen. Dazu bedenke doch ein Jedes unter uns, jung oder alt, daß solche entsetzliche Seelenpein nicht ein Jahr, oder zwei Jahre, oder noch mehrere währen wird, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn Christus selbst spricht: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr werdet nicht von dannen heraus kommen, es sei denn, daß ihr den letzten Heller bezahlet. Dächten wir den Gedanken doch recht aus, was es heißen will, daß nach dem Tode der Gerichtstag erscheint, da wir wieder lebendig gemacht werden. Alsdann werden die Namen der Gerechten bekannt sein und die Werke der Gottlosen offenbar werden. Da werden sie dann bestürzt dastehen, wenn alle ihre Sünden vor allen Menschen ans Tageslicht herfürkommen und die Gerechtigkeit es ist, die sie anklagt.

Darum noch einmal, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke; ziehet an den Harnisch Gottes, damit ihr bestehen mögt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht allein mit unserem eigenen Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn dieser Welt, die in der Finsterniß herschen, den bösen Geistern unter dem Himmel. Haltet an in der Fürbitte, daß uns Gott gebe Weisheit und Verstand, damit wir Kinder Gottes werden, die seinen Willen thun und eine Leuchte seien in der Welt mitten unter dem unschlachten und verkehrten Geschlecht. Aufgewacht vom Sündenschlaf wollen wir, anstatt von einander unnütze Schelmenlieder zu lernen und nichtige Gespräche zu gebrauchen, von Psalmen und christlichen Liedern reden, einander erbauen und christliche Erbauungsbücher zur Hand nehmen.

Ich bin der Hoffnung, daß auch noch von unsern Brüdern sein werden, welche anzeigen, ob sie also mit uns gesinnt seien; es würde mich das höchlichst freuen. Und so lebet denn wohl, geliebte Jünglinge, und gedenket meiner in eurem Gebet, auf daß mir gegeben werde mit freudigem Munde zu bekennen das Lob Gottes und kund zu machen in meinem Wandel das Geheimniß des Evangeliums. Ich will solches auch für euch thun, soviel mir der Herr in meiner großen Schwachheit und Unwürdigkeit zu Hilfe kommt, auf daß Keines von uns dahinten bleibe, wenn Christus seine Gemeinde sammeln wird. Da werden wir mit Christo sein und mit ihm regieren in Ewigkeit und das große Hallelujah erschallen lassen. Die Gnade unseres Herrn Jesu sei mit uns allen.

Es grüßt euch

Euer im Herrn verbundener Bruder
R...
(Jetzt Mitglied der Mümpelgarter Gemeinde in Frankreich.)

Die Wehrlosigkeit in Pensylvanien.

Der Art. VI., Abschn. 2 der pensylvanischen Constitution sagt: „Wer sich Gewissensscrupel macht, die Waffen zu tragen, soll nicht gezwungen werden, es zu thun, soll aber ein Aequivalent für persönliche Dienste bezahlen." Nach §. 300 des Conscriptionsgesetzes kann sich der Ausgehobene durch eine Summe von 300 Dollars loskaufen. Auch im gegenwärtigen Kriege ist diese Bestimmung prinzipiell in Geltung geblieben. Der Befehl des Kriegsministers welcher die Aushebung regelte, führt als Eximirte auf „alle Personen, welche durch die Gesetze der respectiven Staaten vom Militärdienst befreit sind." Zwar werden alle Leute im dienstpflichtigen Alter aufgeschrieben und zur Ziehung gebracht; der Gezogene erhält eine Einberufungsordre, dann aber steht es ihm frei, innerhalb 10 Tagen nach Empfang derselben, seine Einwände wegen Krankheit oder gesetzlichen Befreiungsgrundes geltend zu machen. In Bezug auf Letzteres verlangen die Behörden jedoch einen Eid oder an Stelle dessen eine mennonitisch-quäkerische Bejahung (wahrscheinlich daß man wirkliche Gewissensbedenken gegen die Theilnahme am Kriege habe.) Diese Forderung erregt bei vielen unserer Glaubensbrüder, um der Heiligkeit solcher Bejahung willen, ernstliche Bedenken. Schon am 2. Oct. 1862 wurden auf der Rathsversammlung der ostpensylvanischen Mennoniten mehrere Reden über die Wehrlosigkeit und den Krieg gehalten, aber man beschloß, für den Augenblick keine besondere kirchliche Bestimmung darüber zu treffen. Am 7. Mai 1863 jedoch vereinigten sich die rathgebenden Glieder des pensylvanischen Mennonitenbezirks auf der Rathsversammlung zu Milford in dem Beschlusse: „Da die wehrlosen Christen im gegenwärtigen Kriege schon vielfach ins Gedränge gekommen seien und manche Glieder bereits den sogenannten Gewissenseid geleistet hätten, so werde ausgesprochen, daß für solche, welche sich bereits durch ihr Glaubensbekenntniß verpflichtet haben, keine Waffen zu tragen, noch Krieg zu führen, es unnöthig sei, jenen Eid zu leisten."

Einiges über Taufgesinnte vor der Reformation.

Von Prediger de Veer in Danzig.

Papst Innocenz III., unter dem das Lateran-Konzil von 1212 stattfand, hat in den Dekretalien eine Antwort auf einen Brief des Bischofs von Arles, welcher ihn benachrichtigt hatte, daß dort einige Ketzer lehrten, es sei von keinem Nutzen Kinder zu taufen*) da dieselben keine Sündenvergebung dadurch erlangen könnten, weil sie ja Glauben, Liebe u. s. w. nicht hätten. — Wenn so im 13. Jahrhundert Gegner der Kindertaufe auftraten, so war dies doch auch schon im 12. Jahrhunderte der Fall. Unter der Regierung Henry's II. kam 1158 ein gewisser Gerhard von vielen Anhängern (deutsche Ketzer nennt sie Rapin, andere meinen, daß sie aus der Gascogne kamen) begleitet nach England und verbreitete dort „Irrlehren". Nur Gerhard selbst wird als ein unterrichteter Mann bezeichnet, die Uebrigen seien sehr ununterrichtet gewesen. Vor ein Konzil zu Oxford gefordert sagten sie dort „verkehrte" Dinge aus, und zwar unter anderm: Man soll nicht für die Todten beten, die Fürbitte der Heiligen muß nicht erbeten werden; es giebt kein Fegefeuer; Kinder sollen nicht früher getauft werden als bis sie zum verständigen Alter gelangen. (Asserunt isti parvulos non baptizandos, donec ad intelligibilem perveniant aetatem.) Sie wurden nach dem Urtheilsspruch des Königs und der Prälaten an der Stirne gebrandmarkt und aus dem Lande getrieben.

Im Jahre 1147 schrieb der Abt Bernhard v. Clairvaux einen Brief an den Earl von St. Gyles, worin er sich beklagt, daß dieser einen Ketzer Heinrich**) beherberge. Er klagte ihn verschiedener Dinge an, und sagt unter anderm: Die Christenkinder sind durch ihn vom Leben Christi abgehalten, indem die Taufgnade ihnen verweigert wird; er erlaubt ihnen nicht zu ihrer Seligkeit zu kommen, da doch unser mitleidiger Erlöser in Bezug auf sie spricht: Lasset die Kindlein u. s. w. Zu derselben Zeit, da Bernhard Predigten über das hohe Lied schrieb, spricht er in der 65sten und 66sten Predigt von einer Partei, Apostolici genannt, die mit den Heinricianern bekanntlich in Geistesverwandtschaft standen. „Diese" sagt er „lachen über uns, daß wir Kinder taufen" und unter den Geboten welche er ihnen zuschreibt, und die er zu widerlegen versucht, ist das Erste: Kinder müssen nicht getauft werden. Der Abt von Clairvaux dagegen behauptet: Kinder müssen auf den Glauben der Kirche getauft werden, und sucht zu zeigen, daß der Glaube eines Menschen dem andern nützlich sei, wofür er anführt Matheus 9, V. 2; 15, V. 28; 1 Tim. 2, V. 15.

Der Propst Eberwin, zur Diöcese Köln gehörig, schrieb 1140 einen Brief an Bernhard von Clairvaux, in welchem er ihm von einigen dort kürzlich entdeckten Ketzern Nachricht giebt. Er sagt von ihnen, daß sie die Sakramente verwerfen***), wovon sie nur die Taufe ausnehmen, doch auch diese nur bei denen zulassen, die erwachsen sind. Diese, sagen sie, sind durch Jesum Christum selbst getauft, wer immer die Sakramente bedienen mag. Sie glauben nicht an die Kindertaufe, indem sie die Stelle des Evangeliums anführen: Wer da glaubet und getauft wird u. s. w.

Wie Heinrich der Diakonus, so hatte sich dessen Vorgänger der Priester Peter von Bruis****) schon zu Anfange des 12. Jahrhunderts gegen die Kindertaufe erklärt. Peter Abt von Clügny schrieb gegen sie, und sagt, sie hegten unter andern folgende Irrthümer: „Kinder sind nicht zu taufen oder selig zu machen durch den Glauben eines andern, sondern sie sollen getauft und selig gemacht werden durch ihren eigenen Glauben. Taufe ohne eigenen Glauben macht nicht selig; diejenigen welche als Kinder getauft sind, sollten erwachsen wiederum getauft werden, sie sind dann nicht wieder getauft, sondern vielmehr recht getauft."

Hundert Jahre früher (1035) hatten zwei Männer Bruno Bischof von Angers und Berengar, Archidiakonus an derselben Kirche, ihre Ueberzeugung, Betreffs des Abendmahls und der Taufe, ausgesprochen. Deodorinus, Bischof von Lüttich, schreibt an Heinrich I. von Frankreich: „Es kommt ein Gerücht aus Frankreich, welches durch ganz Deutschland gehet, daß diese zwei Männer behaupten, daß der Leib des Herrn (die Hostie) nicht sein Leib sei, sondern nur Schatten und Gestalt des Leibes des Herrn; sie annulliren gesetzmäßige Ehen und stoßen, so weit es an ihnen liegt, die Kindertaufe um." Guimundus, Bischof von Aversa, der ebenfalls gegen Berengar schrieb, sagt: Es lehrt nicht recht — was die Kindertaufe betrifft.

Gerhard, Bischof von Cambrai und Arras, wurde von den Anhängern eines gewissen Gundulf in Italien, als dieselben in seine Diöcese kamen, über verschiedene Lehrsätze befragt (1025), und erwähnt Gerhard folgende Gründe, welche sie gegen die Kindertaufe anführten: Da in einem Kinde, welches weder Willen hat noch läuft, welches nichts vom Glauben weiß und unwissend ist in allem, was seine eigene Seligkeit und sein Wohl betrifft, auch kein Verlangen sein kann nach Wiedergeburt und Bekenntniß, so scheint ihm der Wille, der Glaube und das Bekenntniß eines andern nicht im Geringsten anzugehören.

Die Bedenken, welche die Donatisten gegen die Kindertaufe erhoben, bringt die Opposition dagegen noch weiter ins Alterthum zurück. — Weil eine solche sich zeigte, wurde auf dem Konzil von Mileve in Numidien 416 ein Kanon festgesetzt, welcher also heißt: Wer immer leugnet, daß neugeborene Kinder getauft werden müssen — oder sagt: gewiß sie müssen getauft werden zur Vergebung der Sünden, aber doch haben sie keine Erbsünde von Adam her, die gesühnt werden müßte durch das Bad der Wiedergeburt (woraus folgt, daß die Form der Taufe zur Vergebung ihrer Sünden nicht als wahr, sondern als irrig angesehen werden muß) — der sei verdammt."

Wie am Anfange des dritten Jahrhunderts (200) Tertullianus der einzuführenden Kindertaufe entgegentrat, ist bekannt.

Man hat bisweilen gemeint, daß aus den Kirchenbüchern bewiesen werden könne, daß die Kindertaufe in der ersten christlichen Kirche vorhanden war. — Die christlichen Schriftsteller des ersten Jahrhunderts waren: Barnabas, Hermas, Klemens Romanus, Ignatius und Polykarp. Was die beiden ersten betrifft, so sind Stellen bei ihnen, welche offenbar die Erwachsenentaufe bezeugen und zwar die durch Untertauchen. Sie stellen die getauften Personen dar: den einen als hoffend auf das Kreuz Christi, den anderen, als der das Wort gehört hat und willig ist im Namen des Herrn getauft zu werden, beide als solche, die in's Wasser gehen und daraus hervorkommen. — Barnabas sagt in seiner Epistel Kap. 9: Sie sind gesegnet, welche ihre Hoffnung auf's Kreuz Christi setzen, hinuntergestiegen sind in's Wasser, voll von Sünde und Schmutz, und aus demselben herauskommen, um Frucht zu bringen, indem wir dann in unseren Herzen haben die Furcht und die Hoffnung, welche in Jesu ist.

---

*) Es bezieht sich dies ohne Zweifel auf die Katharer.

**) Heinrich der Diakonus, Cluniacenser-Mönch.

***) Sie bestritten nur der verderbten Kirche ihrer Zeit das Recht die Sakramente zu verwalten.

****) Das Lateran-Konzil unter Innocenz II. verdammte Peter von Bruis und Arnold von Brescia auch weil sie die Kindertaufe verwarfen.

Hermas in seinem Werke: Der Hirte*) (poimên) in der Vision des Baues der triumphirenden Kirche, dargestellt durch einen Thurm, sagt in Bezug auf die Erklärung die ihm gemacht wurde: Was bedeutet der Rest der Steine, welche nach der Wasserseite fielen, an das Ufer des Wassers, und konnten doch nicht in das Wasser gerollt werden? — Es sind die, welche das Wort des Herrn gehört haben, und willig sind, in seinem Namen getauft zu werden; aber indem sie bedenken, welche Heiligkeit von denen verlangt wird, welche die Wahrheit bekennen, zurückweichen und wiederum wandeln nach ihren sündlichen Neigungen. Und an einer andern Stelle heißt es: „Bevor ein Mensch den Namen Gottes empfängt, ist er zum Tode verurtheilt, aber wann er dies Siegel empfängt, ist er befreit vom Tode und dem Leben hingegeben: nun dies Siegel ist Wasser, in welches die Menschen hinuntersteigen unter dem Todesbanne, aber sie kommen herauf aus demselben verordnet zum Leben.“ —

Klemens Romanus schrieb einen Brief um's Jahr 100 an die Korinther, aber nichts darin über die Kindertaufe. Ignatius von Antiochia schrieb (110) an verschiedene Kirchen und einzelne Personen; er erwähnte aber der Kindertaufe nicht. Was er von der Taufe sagt, begünstigt die Erwachsenen, da er von der Taufe spricht, als begleitet von Glaube, Liebe und Geduld. „Laßt Eure Taufe eine Rüstung sein, Glaube als Helm, Liebe als Speer, Geduld als ganze Rüstung.“ — Polykarp von Smyrna richtete (160) eine noch vorhandene Epistel an die Philipper, doch ist darin kein Wort von der Kindertaufe. Es ist somit kein Beweis vorhanden, daß dieselbe in der ersten Kirche oder im apostolischen Zeitalter Eingang fand.

*) Hirte genannt, weil im zweiten Buche ein Engel in Hirtengestalt den Hermas leitet.

Unser Bekenntniß.

Eine Bibelstudie.

Von J. Claassen.

1 Petri 3, 15:

„Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung die in euch ist.“

Also mahnt unter den heiligen Aposteln der, dem sein und unser Herr voreinst das Wort gegeben hatte und verheißen, daß Er auf ihn: auf diesen Felsen bauen wollte seine Gemeinde, so daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Warum war gerade ihm, Petrus, dieses Wort, das Felsenwort gegeben? Weil er bekannt hatte auf die Frage Christi, wer Er sei: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mtth. 16, 16. 18).

Dem Bekennenden wurde die Verheißung für die Gemeinde, die Kirche. So ist das Bekenntniß von Christo, wie Ihn die Evangelien verkünden, der heilige Felsengrund, der Seine Kirche trägt, aus dem ihr immer neue Nahrung, neues Lebenswasser quillt, wie dem Volke Israel aus dem Felsen, den Mose schlug, „welcher war Christus“ (1 Cor. 10, 4). Die Welt ist bald wie eine Wüste für die Gemeinde des Herrn, bald wie ein Meer das sie verschlingen will; aus dem Meere, aus der Wüste ragt der Fels empor; da oben sind die grünen Auen und die frischen Wasser und der feste Grund.

Allen Aposteln galt die Verheißung, dem Petrus gegeben, denn Alle waren Bekenner ihres Herrn. Und an allen Bekennern nach ihnen ist sie in Erfüllung gegangen und geht in Erfüllung alle Tage. Auch an uns, an der mennonitischen Gemeinde ging sie in Erfüllung. Wir stehen noch; und ob sie, wie ehmals, mit Schwert und Scheiterhaufen, ob sie, wie jetzt, mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, mit loser Philosophie, Schalkheit und Täuscherei uns überwältigen gewollt: die Pforten der Hölle vermochten es nicht und werden es nimmer vermögen.

Das ist aber nicht umsonst geschehen, nicht darum geschehen, daß wir falscher Ruhe pflegen und des Danks vergessen sollten gegen den Herrn. Auch ist's nicht unser Verdienst, daß wir noch heute auf unserm Bekenntnisse stehen. Sondern um der Auswahl derer willen unter uns, die ihren Herrn mit der That und Wahrheit bekennen, hat Gott den Leuchter der Wahrheit noch bei uns stehen lassen. Wie Viele es sein mögen oder wie Wenige? Gott kennt die Seinen, und seine Gnade bewahrt sie vor dem Argen, sie sind in Seine Hand gezeichnet, und sie allein sind Seine Gemeinde.

An diese Gemeinde wahrhafter Bekenner richtet der Apostel seine Mahnung. Zunächst die: heiliget Gott den Herrn in euren Herzen. Die Heiligung ist nicht, wie die Rechtfertigung, ein Einmaliges, nämlich die Annahme zu Gnaden bei Gott, zur Gotteskindschaft, sondern sie ist etwas dem die Gotteskinder, die Erlösten lebenslänglich nachzujagen haben, ohne jemals darin vollkommen zu werden. Darum immer neu die Mahnung: heiliget — Gott den Herrn! Wer Gott den Herrn heiligt, das heißt über Alles liebt und ehrt, der wächst dadurch in der eignen Heiligung, der wird selber immer mehr, was sein Beruf ihn heißt zu sein: heilig, ausgesondert vor dem Herrn. In euren Herzen heiligt Gott. Ohne diesen Quell und Ausgangspunkt der Heiligung kann im Wandel, kann in Wort' und Werken Niemand heilig sein, scheinheilig höchstens. Hat aber, „nachdem wir gerecht worden sind durch den Glauben“, die Heiligung im Herzen zu wohnen angefangen, so wird sie auch in Mund und Händen lebendig sichtbar werden. Im Bekenntniß und im Wandel vor der Welt, vor Gott. Der Apostel hebt das Erstere zuvörderst heraus, wenn er fortfährt: Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Treten wir dem Worte näher. So viel ist gewiß: wenn dieselbe damals Wahrheit war, und rechtmäßige, heilige Forderung, so ist sie es noch jetzt, so fordert jene Wahrheit ihre Bewährung noch heute von jedem, der zur Gemeinde des Herrn gezählt sein will. Jeder soll bereit sein zur Verantwortung gegen Jedermann.

Aber freilich muß der zuvor selbst zu jener lebendigen Hoffnung wiedergeboren sein (1 Ptr. 1, 3), der Grund geben will dieser Hoffnung, die in ihm ist. Bereit sein zur Verantwortung kann nur, wer seiner Sache, ihrer Wahrheit und Rechtmäßigkeit durchaus gewiß und im Herzen und Gewissen davon überzeugt ist (Luc. 1, 4). Hier also von der Hoffnung seines Heiles. Nur der kann „zeugen“, der selbst gesehen hat; nur der kann von geistlichen Dingen zeugen, der mit dem Auge des Geistes gesehen hat, ja der selbst gezeugt worden ist durch das Wort der Wahrheit, durch welches dieser Geist zu unserm Herzen spricht. Derselbige Geist Gottes allein ist es, der alle Dinge erforscht, auch die Tiefen der Gottheit (1 Cor. 2, 10), und der die, welche seiner theilhaft wurden, in alle Wahrheit leitet. Es ist ein Geist der Weisheit und

des Verstandes, wie des Raths und der Stärke, ein Geist der Erkenntniß wie der Furcht des Herrn (Jes. 11, 2): es ist der Geist der auf Jesu Christo ruhte, und von Ihm den Seinen verliehen wird. Wer diesen Geist nicht hat, ist auch nicht Sein.

Strebet nach den besten Gaben! fordert der Apostel (1 Cor. 12, 31), bevor er von der Liebe, als der größesten, allumfassenden Gabe redet. Unter jenen besten Gaben begreift er die Erkenntniß der geglaubten Wahrheit, ohne welche das Bekenntniß todt, und ein „Wandel im Lichte" gar nicht denkbar ist. Wer den Weg nicht erkennt, wie will er ihn gehen? Der Apostel gebietet den Corinthern: Kinder seid an Bosheit, am Verständniß aber seid vollkommen (1 Cor. 14, 20). Und für die Philipper betet er, daß ihre Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung (1, 17. 18); ähnlich für die Epheser (1, 17. 18) und Colosser (1, 9. 10). Denn wie der Glaube als solcher die treibende Kraft ist, so giebt die Erkenntniß des Geglaubten die Richtschnur des lauteren Wandels. Alle Schätze der Erkenntniß aber liegen in Christo verborgen. In Ihm allein erkennen wir, und haben, Gott und unser Heil. „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!" rief Er und ruft es noch heute. O daß wir kämen und schöpften aus Seiner Fülle!

Er ist der Grund unsrer Hoffnung. Schon der natürliche Mensch, wenn er nach Menschen Weise klug ist, richtet sein Leben nach Grundsätzen ein, die er aus eigenen und fremden Erfahrungen nach seiner besten Erkenntniß sich gebildet hat. Und das Leben des Christen sollte nicht ein Leben nach erkannten Grundsätzen sein? Vielmehr nach Einem Alles in sich schließenden Grundsätze, der aus innerster Erfahrung des Herzens geflossen ist, welche allein zur rechten Erkenntniß geschickt macht und die rechte Erkenntniß giebt. Der Grundsatz lautet: „Außer Christo kein Heil! Was nicht aus dem Glauben an Ihn kommt, das ist Sünde." (Apg. 4, 12; Röm. 14, 23). Jesus Christus ist der Grundsatz und Grundstein und Eckstein zugleich, außer dem kein anderer gelegt werden kann. Er ist der alleinige Grund unsrer Hoffnung.

Es ist eine Wahrheit in dem Worte, das ein Mensch ein Christ gesagt hat: Menschen, um sie zu lieben, müsse zuvor man erkennen, Gott erkenne nur der Suchende, welcher Ihn liebe. Nun, eine gewisse Erkenntniß des Glaubens, die Erkenntniß Gottes als der die Liebe ist in Seinem Sohne (Joh. 3, 16), muß ja unsrer Gegenliebe nothwendig vorangehen: erst dieser Glaube, dann aus ihm erwachsend, die Liebe. Er hat uns zuerst geliebt; glauben wir recht an diese Liebe, so müssen wir Ihn wieder lieben. Diese unsre Liebe aber geht wiederum einer größern und umfassenderen Erkenntniß vorauf, welche eine besondere Gnadengabe des Geistes ist und von der es, wie von allen Geistesgaben heißt: wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern (Luc. 12, 48). Auch erhalten sie im Grunde nur diejenigen, welche zuvor glauben und lieben lernten.

Aber auch diese besondere Erkenntniß muß auf Erden Stückwerk bleiben. Selbst der hocherleuchtete Apostel mußte von sich bekennen: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; jetzt erkenne ich es stückweise; unser Wissen und Weissagen ist Stückwerk (1 Cor. 13). Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7); auch die höchste Erkenntniß bleibt hier eine Glaubenserkenntniß, und ist doch gewisser, zweifelloser Zuversicht des Ungesehenen voll. Wir werden es sehen, dieses Unsichtbare: „wenn es erscheinen wird, sagt der andere Jünger, werden wir Ihn sehen wie Er ist." Und jetzo sehen wir Ihn mit dem Auge des Glaubens.

Wer wird Ihn sehen? Wer gerecht geworden ist durch den Glauben. „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht." Wer wird Ihn sehen? Wer den von Herzen Geglaubten mit dem Munde bekennet. (Röm. 10, 10). „Und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig." Denn „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater", spricht der Mund des Sohnes selber. (Mtth. 10, 32).

Demnach sein bekennender Apostel: Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann. Warum wohl sagte gerade Petrus dies? Gedachte er seines eigenen Falles in diesem Stück, da er den Herrn dreimal verleugnete? Und wenn er's that und dessen nun gedachte, so gedachte er auch der Thränen, die er nach dem Fall geweint, und der vergebenden Liebe seines Herrn. Dem Gedanken an Beides verdanken wir die Stelle in seinem Briefe. Geben wir ihr Eingang in unsere Herzen.

Und fragen uns ernstlich, geliebte Glaubensgenossen, wie steht es bei uns hinsichts der Befolgung des apostolischen Gebotes? Zuerst und vor allen Dingen: können wir mit demselben Apostel aus vollem Herzen „loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung" (1 Ptr. 1, 3)? Nur dann ja können wir auch bereit sein zur Verantwortung dieser unsrer Hoffnung, in der wir stehen. Nur dann, wenn das Herz voll ist, kann der Mund übergehen. Wo er nicht, gar nicht übergeht von jenen großen Dingen, die Gott durch Jesum Christ an uns gethan, kann das Herz da wohl recht voll von ihnen sein? noch weniger kann es das, wo es nicht einmal Verantwortung über seinen Hoffnungsgrund zu geben weiß, wann ein Anderer ihn Rechtens fordert. Bedenklich Zeichen, wo man sich bescheidet, man sei eben ein schwacher Christ, habe schwachen Glauben, schwache Erkenntniß, nicht jeder könne stark sein, der Herr nehme auch den Schwachen an! Lasse sich doch niemand von seinem Fleisch und Blut, von seinem alten Menschen, von dem Teufel betrügen! Wer sich auf sein Herz verläßt, sagt die Schrift, ist ein Narr (Spr. 28, 26). Nein, fragen wir uns im rechten, heiligen Ernst, haben wir Christum wirklich, lebendig erwachsen und gestaltet in unserm Geist und Herzen, sind wiederum wir wirklich „in Sein Bild gestaltet", oder haben wir am Ende nur den gemalten Christum bisweilen vor Augen, vor der Phantasie, vor den natürlichen Sinnen des Geistes, nicht aber im Geiste und Herzen selber? Es ist die wichtigste Frage die wir uns vorlegen können, — die wir uns aber auch vorlegen müssen, wenn nicht aller unser Gottesdienst eitel sein und bleiben soll. Und lassen wir uns vom heiligen Geiste die Antwort darauf geben. Giebt er uns noch keine Antwort, o dann lasset uns flehen täglich: Erbarme Dich, Herr, und schaffe uns einmal neu! Beuge endlich unsern eigenen Willen ganz und wirke in uns Deinen Willen, nimm das steinerne Herz fort und gieb uns eins nach Deinem Willen! Alles kannst Du, Allen hilfst Du die nach Hülfe seufzen, hilf uns auch! — Und dann, dann wollen wir Dir danken, mit Herzen, Mund und Händen, daß Du uns errettet hast durch Deines Sohnes Gnade, dann wollen wir, erfüllt von Deinem Geiste, freudig und bereit sein zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, der wir theilhaftig worden sind. Amen. —

Welches ist nun diese Hoffnung? worauf steht sie? auf dem Nämlichen, worauf unser Glaube steht: auf Christo. Und zwar dem Auferstandenen, dem Verherrlichten, der auch uns auferwecken und verherrlichen wird, uns, seine Glieder,

Er, das Haupt. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man **hoffet**. Der Glaube ist der Grund, die Hoffnung, die Spitze des Gebäudes. Und der eigentliche Bau? Was anders als die Liebe. Aus dem Glauben, als der Wurzel, erwächst, wie die Liebe im Thun, so die Hoffnung im Harren, das bei allem Thun und Leiden der Liebe uns aufrecht erhält, den Blick uns heften heißt auf das unverrückbare Ziel, auf das Kleinod, dem ausharrenden Kämpfer behalten. Ohne den Glauben keine Liebe, und auch keine lebendige und gewisse Hoffnung. Und die des Christen ist lebendig und gewiß; was die Welt Hoffnung nennt, nämlich schwankende Erwartung eines Erwünschten, das kennt er nicht, denn er hat ein „festes, prophetisches Wort, das ihm leuchtet als ein Licht in einem dunkeln Ort“ (2 Ptr. 1, 19). Dasjenige was Gott gethan **hat**, was der Glaube faßt, das ist uns Bürge für das, was Er noch an uns thun **wird**: es ist das **Pfand** unsrer Hoffnung. Der Glaube ist der Hoffnung Pfand und Bürge: doch nur, wenn er in der Liebe **thätig** ist.

Um also den Grund unsrer Hoffnung aufzuweisen, müssen wir auf den Grund unsers Glaubens zurückgehen, und daraus unsre Erkenntniß göttlicher Dinge, unsre Heilserkenntniß entwickeln; als welches die Bedingung ist, daß das kirchliche Bekenntniß nicht unverstanden und ein todtes bleibe. Möchte es mir, einem jüngern, niedern Gliede unsrer Gesammt-Gemeinde, durch die Gnade unsers Herrn gegeben sein, auch einen Baustein herzutragen zur Erbauung des Leibes Christi, zunächst durch Förderung unsrer geistlichen Erkenntniß dessen, was wir bei unsrer Taufe bekannt haben, damit wir bereit seien zur Verantwortung Jedermann, nachdem das Bekenntniß selber in unsrer Seele Geist und Leben ward, durch den Geist Gottes. Dieser wohne mir bei, dann wird auch das schwache Wort nicht ohne Frucht verhallen und nicht leer zurückkehren dürfen, sondern vollbringen hie und da, wozu unser Gott es gesendet.

Warum aber ich noch besonders mich dazu veranlaßt fühle? **Eine** Antwort möge der Aufsatz in No. 1 dieser Bl. von diesem Jahre, „Aus Oberhessen“ betitelt, darauf geben. Ich gedenke denselben gelegentlich zu berühren, ohne dem würdigen Herrn Verfasser gegenüber die Liebe zu verletzen.

Doch nur diejenigen Lehren unsers kirchlichen Bekenntnisses, in denen wir in der Kirche Christi eigenthümlich dastehen, will ich in den Bereich der Erörterung ziehen, nachdem ich zuvor das „Hauptstück im Christentum“, das was Buße und Glaube, Rechtfertigung und Heiligung sei, nach der Schrift hier in Kürze werde darzulegen gesucht haben. Nicht, daß ich meinte, überall das letzte Wort vor den Glaubensanschauungen anderer, vielleicht weit gereifterer Glieder unsrer Gemeinschaft zu behalten, sondern was der Geist mir giebt, das will ich reden. Wer da kann, der möge mich verbessern und berichtigen; nur, daß auch er „alle Vernunft gefangen nehme unter den Gehorsam Christi.“ Nur Solcher kann Ihn erkennen und sein eigenes Heil. Und der Mund der Wahrheit spricht vor seinem Scheiden: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, **erkennen**.“ Nun, ein Erkennen, welches das ewige Leben selber sei, das kann nicht im Verstande, im Denken beschlossen sein: es erfordert den **Willen** und das **Herz**. —

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Wort über die Tauffrage.

Daß es mit unsern Gemeinden besser werden müsse, daß sie einer Neubelebung, einer Erneuerung nach innen und nach außen bedürfen, sehen viele unserer Brüder ein, obwohl es auch noch viele giebt, die das nicht einsehen und nicht für nothwendig halten, vielmehr es lieber sehen, wenn Alles in der alt hergebrachten, gewohnten Weise fortgeht, ja die mit allem Ernst die einmal bestehenden Gebräuche suchen festzuhalten, ohne zu untersuchen, ob das, was man das Alte nennt, auch wirklich das Uralte ist, wie es uns im Worte Gottes, in der apostolischen Gemeine zum Vorbilde gegeben ist, wonach wir uns allein zu richten haben.

Obwohl schon über diesen Gegenstand in mehreren Aufsätzen in diesen Blättern gesprochen wurde, so möchte ich doch auch meine Gedanken hierüber aussprechen und zwar nur über die Aufnahme unserer Kinder und jungen Leute durch die Taufe in die Gemeinde. Es sollte wohl nicht nöthig sein, innerhalb unserer Gemeinden auf diese Weise darüber zu schreiben oder zu sprechen, indem unser Herr und Heiland sich so klar und deutlich ausgesprochen, wann und wer getauft werden soll, seine Apostel es auch so verstanden und ausgeübt haben, ebenso auch die Christen der ersten Jahrhunderte, und die Taufe auf den Glauben einer der Hauptlehrpunkte des Bekenntnisses unserer Gemeinden ist. Da man aber im Laufe der Zeit in der Ausübung darin von der ursprünglichen Verordnung unseres Herrn und von dem Vorbilde, das uns die Apostel gegeben haben, abgekommen ist, so thut es noth, daß man immer wieder darauf hinweist. Vergleichen wir den jetzigen Gebrauch der Taufe mit dem ursprünglichen, so hat man wohl in der Form etwas Aehnliches, aber eine Taufe auf den Glauben, kann man es mit Recht nicht nennen, so lange man sich bei der Aufnahme nach einem gewissen festgesetzten Alter richtet, oder auf ein blos auswendig gelerntes Bekenntniß hin tauft, ohne sich darnach zu richten, ob auch das Herz des Täuflings von der Gnade und dem Worte Gottes ergriffen und sein Sinn geändert ist. Durch eine solche Aufnahme widersprechen wir aber dem Worte Gottes und unserem eigenen Glaubensbekenntniß. Wenn unsere Kinder und jungen Leute die Lehre Christi nur im Gedächtniß haben, wenn aber das Herz unberührt und unerweckt bleibt, und nicht zum lebendigen Herzens-Glauben an den Herrn Jesum gekommen ist, so nehmen wir geistlich todte Leute auf, und können so nicht erwarten, daß unsere Gemeinden in einen lebendigeren, geistlichen Zustand kommen. Der Herr kann sich nicht zu unsern Gemeinden bekennen, so lange wir wider besser Wissen gegen seine Anordnungen handeln, und im Widerspruch gegen sein Wort und gegen unser eigenes Bekenntniß beharren.

Man kann sehr häufig die Einwendung hören: Eine solche Taufe habe wohl zur Apostelzeit und jetzt noch bei der Heiden-Mission, stattfinden können, aber bei unseren christlichen Staaten-Verhältnissen lasse sich das nicht mehr thun. Man stößt allerdings auf mancherlei Schwierigkeiten, wie überhaupt ein entschiedenes Christenthum, die Nachfolge Jesu in der Welt sehr viel Widerwärtiges zu tragen hat, wie der Herr selber sagt, daß seine Jünger und Nachfolger von Seiten der Welt viel Haß und Feindschaft werden zu leiden haben. Wir dürfen uns aber deßhalb nicht abschrecken lassen, in allen Stücken uns nach seinem Willen zu richten, noch dürfen wir uns erlauben um der gegenwärtigen Verhältnisse und Schwierigkeiten willen, das eine oder andere seiner Reichsgesetze und

Verordnungen abzuändern und den jetzigen Zeitumständen anzupassen. Als der Herr sein Reich, seine Gemeinde auf Erden gründete, und seinen Jüngern befahl, das Evangelium von seinem Reiche in aller Welt zu predigen, da stellte er als Hauptbedingungen zur Aufnahme in seine Gemeinde: Glaube und Taufe. Also können sie auch zu aller Zeit, unter allen Verhältnissen, in allen Ländern und von allen Nationen erfüllt werden. Was sollte denn uns hindern, diesem Befehl Jesu nach seiner Anordnung zu gehorchen?

Es wird manchmal auch der Einwand gemacht: Wir haben keine apostolischen Leute und können deswegen auch die apostolischen Ordnungen nicht einführen. Darauf ist zu erwiedern, was Jacobus Cap. 5, V. 17. in Bezug aufs Gebet sagt: Elias war ein Mensch wie wir, u. s. w. So waren auch die ersten Christen Menschen wie wir, aber durch den Glauben an Jesum Christum, und dadurch daß sie seinen und seiner Apostel Befehlen und Anordnungen gehorsam waren, sind sie das geworden, was sie waren. So dürfen auch wir glauben und hoffen daß durch Gottes Gnade und durch seinen Geist das Evangelium seine Kraft an den Herzen unserer Kinder früher oder später beweisen kann und wird. Wenn wir nur unsere Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi, unsere menschlichen Gebräuche fahren lassen, und uns bei der Ertheilung der Taufe treulich an sein Wort halten, so darf man auch die gesegneten Folgen sehen, die ein dem Worte Gottes gemäßes Verfahren hat.

Wir sollten aber auch mit dem Unterricht unserer Kinder im Wege zur Seligkeit früher anfangen, als es sonst gewöhnlich geschehen ist. Damit meine ich nicht, daß man sie plagen soll mit dem Einprägen der christlichen Lehrbegriffe, sondern sie durch freie Unterredungen und Gespräche von Gottes Wort über Sünde und Erlösung zur Erkenntniß ihres von Natur sündhaften Herzenszustandes, und zur Erkenntniß des Heils in Christo und der Errettung durch ihn zu führen suchen, kurz die Nothwendigkeit der Bekehrung und Wiedergeburt ihnen an's Herz legen. Dies könnte geschehen etwa unmittelbar nach der Predigt, wo man dieselbe mit ihnen wiederholt und ihnen das gepredigte Wort verständlicher zu machen und auf ihre Herzen anzuwenden sucht, oder wie es eben dem Prediger am zweckmäßigsten erscheint. Ich glaube im 9. oder 10. Jahre dürfte man schon auf diese Weise den Unterricht beginnen. Thut dann der Herr dem einen oder dem andern Kinde, oder mehreren, das Herz auf, daß das Wort Gottes so an seinem Herzen gesegnet wird, daß es zur Erkenntniß seiner Sünden und zum Glauben an den Herrn Jesum, als seinen Heiland, kommt, dann ist es auch die rechte Zeit ein solches Kind, Jüngling oder Jungfrau, nach vorhergegangenem genauerem Unterricht und Vorbereitung, zu taufen und in die Gemeinde aufzunehmen.

Gegen die Taufe auf den lebendigen Glauben wird das noch eingewendet: Man könne Niemand in's Herz sehen, könne daher auch nicht beurtheilen, wer gläubig sei oder nicht. Diese Meinung widerspricht aber dem Worte Gottes und der Erfahrung. In's Herz kann man allerdings Niemand sehen; es läßt sich aber doch nicht verbergen, und offenbart sich bei einem jeglichen Menschen, von welcher Gesinnung er ist, besonders wenn man in näheren Umgang mit ihm kommt. Wer die Gnadenwirkungen des heil. Geistes und die seligmachende Kraft des Evangeliums an seinem eigenen Herzen erfahren hat, und zu einem Leben aus Gott gekommen ist, der kann auch so viel prüfen und erkennen, ob ein Mensch sich noch in einem unerweckten, geistlichtodten Zustand befindet, oder ob er erwacht und zur Erkenntniß seines von Natur sündhaften Herzenszustandes gekommen, ob er ein Verlangen nach Gnade und Vergebung seiner Sünden hat, und ob er zum Glauben an den Herrn Jesum, als seinen Heiland, gekommen ist, und auch glauben kann, daß ihm um Jesu willen seine Sünden vergeben sind. Wo das in einem Menschenherzen durch die Gnadenwirkungen des heil. Geistes und die Kraft seines Wortes vorgegangen ist, da bleibt es nicht verborgen, wenn man auch nicht in's Herz sehen kann. Eine solche Veränderung des Herzens muß offenbar werden; man lese nur 2 Kor. 3, 2. Wenn Gläubige nicht unterscheiden könnten, von welcher Gesinnung die Menschen in ihrer Umgebung sind, oder mit denen sie in Berührung kommen, wie könnten sie denn den Ermahnungen des Apostels 2 Kor. 6, 14.; Ephes. 5, 6. 7. nachkommen? Wenn der Apostel Johannes in seinem 1. Brf. Cap. 4, 1. sagt: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, und in vielen andern Stellen des Wortes Gottes zum Prüfen ermahnt wird, so muß der Gläubige überhaupt auch prüfen können. Wie vielmehr können junge Seelen, welche die Kunst der Verstellung noch nicht gelernt haben, sondern sich zeigen, wie sie eben ihrem innern Herzenszustande nach sind, geprüft und erkannt werden, ob eine Sinnesänderung bei ihnen vorgegangen ist, ob sie im Glauben stehen, ob der heil. Geist sich an ihrem Herzen wirksam zeigt, oder ob das Herz noch verschlossen und unempfänglich ist. Und wenn auch „zuweilen Heuchler sich hinter fromme Larven klug zu verstecken wissen", wie Br. Unzicker sagt, so sind das doch nur Ausnahmen, und werden solche jedesmal, früher oder später, offenbar, wie Judas, Simon, u. A., und können, wo nach dem Worte Gottes die Gemeindezucht geübt wird, wieder hinausgethan werden aus der Gemeinde. Solche einzelne Fälle von Heuchelei, die möglicherweise hie und da vorkommen können, dürfen uns nie Veranlassung geben, von der uns im Worte Gottes vorgeschriebenen Ordnung abzuweichen, noch den bereits von demselben abgewichenen Gebrauch festzuhalten.

Ich möchte nun auch noch einige Worte sagen über Bekehrung, in Bezug auf das, was Br. Unzicker darüber sagt in Nr. 1 dieser Blätter. Dabei will ich aber nichts anderes, als den Maßstab des Wortes Gottes anlegen, weil in solchen Dingen alles Andere unsicher ist, und auch der schärfste und klarste Verstand gar leicht irrige Schlüsse macht. Denn die Bekehrung ist nicht Sache des menschlichen Verstandes, sondern das Werk des heil. Geistes. Das Wort Gottes sagt es uns, und die Erfahrung bestätigt es, daß das Herz des Menschen böse ist von Jugend auf und immerdar, was eine Folge des Sündenfalls der ersten Menschen ist, und eine weitere Folge desselben der zeitliche und ewige Tod und Verdammniß. (Röm. 5. 12—19.) Da aber Gott den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe, so gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun. (Ap.-Gesch. 17, 30). Und weil der Sünder, er sei jung oder alt, klein oder groß, die Errettung seiner Seele und sein ewiges Heil nur bei Jesu finden kann (Röm. 10, 13), so werden die Knechte Gottes angewiesen, alle Menschen einzuladen, zu ihm zu kommen, (Math. 22). Nach dem Worte Gottes besteht die Bekehrung des Sünders darin, daß er sich durch die Gnadenarbeit des heil. Geistes dahin bringen läßt, seine Sünden zu erkennen und zu bekennen, daß er Jesum sucht und Jesum findet, und bei ihm Vergebung seiner Sünden und die Versöhnung und Rechtfertigung mit Gott. Und dieß kann geschehen in der Jugend sowohl als in den mittleren Jahren und im Alter, wo die menschlichen Leidenschaften abnehmen. Ja viele erfahrene

Christen haben schon gesagt, daß die Bekehrung in der Jugend leichter gehe, als im Alter, wo das Herz gewöhnlich verhärteter und unempfänglicher für die Einwirkungen der göttlichen Gnade ist, wenn der Mensch in seiner Jugend den Gnadenzügen Gottes widerstanden hat. Denn das ist keine Bekehrung, wenn er im mittleren und älteren Lebensalter die Thorheit der jugendlichen Leidenschaften einsieht und sie verläßt, oder man vielmehr oft sagen könnte, sie verlassen ihn, wo dann manchmal nur die Sünden der Jugend mit den Sünden des Alters vertauscht werden.

Was die Liebe betrifft, so möchte ich das noch bemerken, daß die göttliche Liebe etwas Anderes ist, als die natürliche, und daß sich jene nicht aus dieser entwickle. Am wenigsten dürfen wir annehmen, daß die göttliche Liebe, oder die Liebe zu Gott und Jesu Christo, sich aus der natürlichen und fleischlichen Liebe der Geschlechter herausentwickle. Denn die Liebe Gottes wird ausgegossen in unsere Herzen durch den heil. Geist. Diese Liebe kommt also von oben, nicht von unten. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Offenbar sind die Werke des Fleisches. Die Frucht des Geistes aber ist Liebe. (Gal. 5, 19—22).

Würden wir nur immer kindlich, gläubig und treu unsers Herrn Befehle gehorsam sein, so würden wir erfahren, daß Alles recht und gut ist, was er befohlen und angeordnet hat, zu jeder Zeit und überall. Und daß er uns nicht zumuthet, nichts von uns verlangt, was wir nicht auch durch seine Gnade und Kraft thun und ausführen könnten. So auch die Taufe. Wo man angefangen hat, sich auch darin nur nach dem Befehl des Herrn zu richten, da hat man auch schon erfreuliche Erfahrungen machen dürfen. Die Befehle des Herrn sind richtig. (Psalm 19, 8—12). Der Herr, unser Gott und Heiland gebe uns Allen, daß ein Jeder von Herzen bete, so treu zu sein und zu werden, wie es in einem Liede heißt:

Daß mir dein Wort zum Licht und Rechte
Zur heil'gen Loosung, zum Bescheid
Und letzten Ausspruch dienen möchte
In jeder Angelegenheit;
Daß ich nicht schwankte, was ich wollt,
Sobald ich wüßte, was ich sollt.

Daß ich aufs Wort dir immer glaubte
Dir auch aufs Wort gehorsam wär,
Und keine Freiheit mir erlaubte,
Wo dein Gebot mir klar, doch schwer;
Daß ich, wenn noch so matt und schwach,
Doch Deinem Worte folgte nach!

Ein Prediger
der Mennoniten-Gemeinde
in Baden

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XX.

Monsheim bei Worms, im Mai 1863.

In dem Herrn geliebter Bruder!

Hoffentlich gelingt es mir, in diesem zwanzigsten Briefe den Bericht über die Evangelische Allianz vollständig zu Ende zu bringen, um dann in einem nachfolgenden Briefe meine Mittheilungen über die Schweizerreise überhaupt zu beschließen. Ich werde mich dann allerdings möglichst kurz fassen müssen, doch zweifle ich nicht, daß auch so die Berichterstattung für die lieben Leser nicht ganz ohne Interesse sein wird.

Mein voriger Brief beschäftigte sich lediglich mit der einzigen Vormittags-Sitzung, in welcher über den Genfer Reformator Johannes Calvin verhandelt wurde. An demselben Tage, Freitag 6. September, war am Nachmittage um 2 Uhr Sitzung in St. Peter unter der Präsidentschaft des Pariser Geistlichen Valette, der, nachdem das 3. Lied gesungen war, einen Abschnitt aus dem 5. Buche Mose und einige Verse des 78. Psalmes verlas, und sodann das Gebet hielt. Statt des nicht erschienenen Pastors J. C. Fletcher von New-York, der als Referent über die Sonntags-Schulen sprechen sollte, redete Pastor Cook aus Calais über diesen Gegenstand. Er trug zuerst eine Geschichte der Sonntags-Schulen vor und wies nach, daß, wenn man sich auch früher um den religiösen Unterricht der Kinder bekümmert habe, eigentlich erst von 1780—1790 Sonntags-Schulen in Kopenhagen errichtet worden seien, um welche sich die königliche Familie und Angesehene des Landes thatsächlich bekümmerten. Sodann zeigte er, wie in England aus geringem Anfange Großes hervorgegangen, so daß in jenem Lande gegenwärtig 25,000 Sonntags-Schulen beständen. Weiter führte der Redner an, daß in den Vereinigten Staaten, wo die erste Schule 1776 gegründet wurde, jetzt 4 Millionen Zöglinge aller Classen Unterricht empfingen. In Frankreich dagegen, theilte der Redner mit, sei die Sache der Sonntags-Schulen viel später in Anregung gebracht; erst 1815 durch Pastor Martin in Bourdeaux. Gegenwärtig befänden sich dort 540 Schulen in etwa 64 Departementen, von denen gegen 400 der reformirten Kirche angehörten. Nachdem der Redner noch über einige andere Länder berichtet (über Holland, Belgien, die Schweiz u. s. w.), schließt er mit dreifacher Ermahnung, indem er zuerst die Prediger, sodann die Nicht-Geistlichen und zuletzt die Lehrer der Sonntags-Schulen in erwecklicher Zusprache daran erinnert, auf diesem wichtigen Felde als recht treue Arbeiter sich finden zu lassen. Nach einander behandeln denn noch diesen Gegenstand in angemessenen Darlegungen und Ansprachen Prediger Nagel von Neuchatel, Pastor Montandon von Paris, Pastor Watson von London, Prediger Lecoultre von Genf und Pastor de Faye von Lyon. Nachdem dann noch ein Vers des 9. Liedes gesungen worden war, schloß der Wesleyanische Pastor Hocart aus Waadt die Sitzung mit Gebet.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß außer den gewöhnlichen, allgemeinen Sitzungen auch noch andere besondere abgehalten wurden, so z. B. von den Engländern und Amerikanern, die das Französische nicht gut verstanden und die sich über Ausbreitung des Evangeliums in Palästina, unter den Muhamedanern, in Spanien u. s. w. besprachen, wobei recht viel Erfreuliches, aber auch gar manches Unerfreuliche mitgetheilt wurde.

Am 7. September Vormittags 9 Uhr fand die 10. Sitzung in St. Peter statt und zwar unter dem Vorsitze des Pastors Dü Pasquier von Neuchatel. Die Versammlung singt zuerst 2 Verse des 6. Liedes und der Pastor J. Charpiot von Sornay (Frankreich) liest das 13. Kap. des Briefes an die Römer und einige Verse des 2. Kap. vom 2. Briefe an Tim. und spricht das Gebet. Auf der Tages-Ordnung steht: Die religiöse Freiheit beleuchtet als Bürgschaft der Ordnung und des Friedens der Staaten. Der Referent, Pastor E. de Pressensé von Paris, weis't in sehr beredter Sprache auf die Thatsache hin, daß in gegenwärtiger Zeit von religiöser Freiheit geredet werden könne, während man vor kaum 20 Jahren davon nicht sprechen konnte, ohne nicht die Fackel der Zwietracht selbst unter die Anhänger der

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Juli 1863.

Reformation geworfen zu haben, und entwickelt dann den Gedanken, daß das wohl verstandene Interesse des Staates demselben anräth, die religiöse Freiheit anzuerkennen. Um dieses nachzuweisen, zeigt der Redner zunächst darauf hin, in welchem Irrthum man befangen sei, wenn man die äußere materielle Welt mit der Welt der Geister vermischen wolle. Den Leib könne man wohl vergewaltigen, aber nicht die Seele. Darum müsse man den Irrthum ebensowenig äußerlich bezwingen wollen, als die Wahrheit. Wenn der Mensch nicht das Recht habe, den Irrthum anzunehmen: so habe er auch nicht das Recht, die Wahrheit zu ergreifen. Besondere Anwendung, fährt der Redner fort, findet dieses auf das Christenthum, die Religion der Liebe. Seine Hauptlehre ist die von der Erlösung, d. h. die Versöhnung des Menschen mit Gott. Was wäre aber eine Versöhnung, welche der Freiheit entbehrte? Die Religion der Liebe muß die Religion der Freiheit sein. Der König unserer Seelen ist ein armer Gekreuzigter; er hat keine Religion gegründet, welche dem Herzen Gewalt anthut. Sie beruft sich deshalb auf den freien Willen des Menschen und darum war nichts irreligiöser, mehr gegen die Religion streitend, als die Religions-Verfolgungen.

Wohlverstanden, so sagt der Redner weiter, kann diese Freiheit sich nur auf den Staat beziehen; nicht auf die Kirche, in welcher allerdings eine Zügellosigkeit hinsichtlich der Lehre nicht stattfinden kann. Aber die Staatsmänner verwechseln so gerne die religiöse Freiheit mit der Gewissensfreiheit. Das ist eine geringe Gunst und hieße so viel, als wenn die medicinische Fakultät gestattete, daß das Blut im menschlichen Körper seinen Umlauf haben dürfe. Nein, wir müssen das Recht haben, den Glauben auszubreiten, zu schreiben, zu predigen, wie wir wollen und kein Kultus darf dem andern dieses Recht verkümmern. Das einzige Mittel daher, die Sicherheit des Staates aufrecht zu erhalten, ist die religiöse Freiheit mit all ihren Folgerungen und Bürgschaften. Der Staat, fährt dann der Redner fort, soll Gesetze geben; keine Glaubenssätze aufstellen, oder er würde seine Mitglieder in tausend Verlegenheiten stürzen. Und doch wird die volle Freiheit noch lange nicht vollständig gewährt. Die öffentlichen Sitten dulden das nicht, ruft man uns zu, und dennoch wird in den Schauspielen u. s. w. die öffentliche Sitte ohne alle Rüge täglich tief verletzt. Die Verweigerung der religiösen Freiheit ist noch stets eine Ursache der sozialen Unordnung. Wohl ist der Staat eine göttliche Anordnung; aber der Staat, welcher die religiöse Freiheit verleugnet, richtet einen Widerspruch auf, weil er den Ungehorsam zur Pflicht macht. Dann, wenn der Mensch in die Nothwendigkeit versetzt wird, zu sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", stürzt Alles zusammen. In einem Staate, in welchem keine religiöse Freiheit herrscht, giebt es keine Ruhe. Auch die Segnungen Gottes fehlen einem Staate, der das Recht der religiösen Freiheit vorenthält. Die großen protestantischen Nationen, welche die religiöse Freiheit gestattet haben, verdanken ihre Größe der Handhabung dieses geheiligten Rechtes. Nachdem der Redner nun noch auf einzelne Länder hinblickt, in denen mehr oder weniger die religiöse Freiheit vorenthalten wird, ermahnt er zum Schlusse dringend, die religiöse Freiheit siegen zu lassen, damit sie selbst überall den Sieg davon trage.

Hierauf besteigt Professor Merle d'Aubigné die Rednerbühne und erinnert in eindringenden Worten an die in Spanien verfolgten Christen, die in Barcelona, Granada, Malaga, Sevilla, Cordova und andern Orten eingekerkert seien, einzig deshalb, weil sie die heilige Schrift gelesen. Er fordert die Versammlung auf, daß sie diesen leidenden Brüdern ihre herzliche Theilnahme bezeuge.

Es geschieht dieses durch allgemeines Aufstehen und Erheben der Hände und namentlich dadurch, daß der Pastor C. Malan aus Genf eine dringende Fürbitte an den Vater der unterdrückten Christen richtet.

Nach dem Gebete sprachen noch über den Gegenstand des Tages Pastor Viguet von Genf, der Staatsrath Groen van Prinsterer*) aus dem Haag und der Advocat H. Serment von Genf. Alle drei Redner sprechen sehr kräftig und der zweite derselben, der berühmte Holländische Vorkämpfer der christlich-conservativen Principien, macht noch besonders darauf aufmerksam, daß es doch eine Grenze für die religiöse Freiheit gebe und das sei das Evangelium, nicht damit der Staat sich in die Angelegenheiten der Kirche mische, sondern damit unter der Mitwirkung aller Stände der Staat überall die christlichen Sitten kann herrschen lassen. Nur auf dem Grunde der heiligen Schrift soll für die religiöse Freiheit gekämpft werden.

Nachdem ein Vers aus dem 14. Liede gesungen war, schloß Pastor Blackwood aus England mit einem Gebet die Sitzung.

Die eilfte Sitzung fand statt Sonntag den 7. Septbr. Nachmittags um 2 Uhr in der Kapelle des Oratoriums. Vorsitzender war Professor Guyot aus Princeton (in den Vereinigten Staaten). Nach dem Gesang hielt Pastor Baptist Noel von London ein Gebet. Zuerst begrüßt der Präsident die Amerikaner und hebt dabei hervor, daß er selbst, in der französischen Schweiz geboren, und in Frankreich und Deutschland gewohnt habend, von der Vorsehung nach den Ufern der Vereinigten Staaten geführt worden sei, die er mehr und mehr lieben gelernt. Darauf begrüßt Pastor Barde von Genf die Amerikaner im Namen seiner Mitbürger und drückt ihnen namentlich die herzlichste Theilnahme hinsichtlich des blutigen Bruderkampfes aus, der in ihrem Lande herrsche und stellt dann in dem Pastor Dr. Miles P. Squier einen Bürger von Neu-Genf in Amerika der Versammlung vor. Nachdem auch Professor Merle d'Aubigné diese herzliche Theilnahme den Amerikanischen Brüdern ausgesprochen, erhält als Referent das Wort Pastor Dr. Baird von New-York. Auf der Tages-Ordnung steht: Der Einfluß der bürgerlichen und religiösen Freiheit auf den Katholicismus in den Vereinigten Staaten.

Der Redner hebt zunächst hervor, wie in Ostindien im Jahre 1757 die große Schlacht von Plessy die Oberherrschaft der Muhammedaner und der Katholiken gebrochen und die der Protestanten aufgerichtet und daß ganz in gleicher Weise zwei Jahre später am 3. Sept. 1759 in der Schlacht bei den sogenannten Abraham's Höhen, in welcher General Wolff zugleich Sieger und Opfer war, der Stern Rom's und der

*) Sprich: Gruhn v. P.

Jesuiten für Nord-Amerika auf immer erblich. Selbst in den alten Französischen Besitzungen, in denen früher die Katholiken Herren und Meister waren, sei die Anzahl der Protestanten gegenwärtig eine dreifach größere als die der Katholiken. In den Vereinigten Staaten sei von 31 Millionen Einwohnern höchstens der achte Theil katholisch. Sodann weist der Redner nach, daß die Katholiken in seinem Vaterlande die freien Staats-Institutionen in Wort und Schrift bewunderten (nur die Geistlichkeit nicht, die überall den Absolutismus befürworte); daß sie auf Grund dieser Freiheit sich auf's Entschiedenste gegen alle Religions-Verfolgung aussprächen; daß sie nach Ankunft aus Europa großen Eifer zeigten, ihre Kinder in Allem unterrichten zu lassen; daß die katholische Presse wenig Anklang finde unter den Katholiken selbst; daß die Macht der Geistlichkeit im Ganzen gering sei und dadurch die gemischten Ehen in der Regel nicht von den unangenehmen Folgen, wie so häufig in Europa, und endlich daß manche besondere katholische Lehren (die der unbefleckten Empfängniß der Maria z. B.) sowie manche äußere religiöse Gebräuche (Wallfahrten u. s. w.) von gar vielen Katholiken ganz verworfen würden. Der Redner zieht nun daraus den Schluß, daß die katholische Kirche bei allem Festhalten an der Lehre, doch im Leben einen besonderen Charakter in Nord-Amerika angenommen habe, einen Charakter religiöser Toleranz und Mäßigkeit und als befreundet mit volksthümlichen Einrichtungen u. s. w., wie denn sehr viele katholische Kinder protestantische Schulen, selbst Sonntags-Schulen besuchten, woraus immer mehr ein gegenseitiges Vertrauen erwachsen müsse, wodurch allein es möglich sei, auch auf die Katholiken zum Besten des Reiches Gottes einzuwirken.

Am Schluß seiner Rede liest Dr. Baird der Versammlung im Genf der Alten Welt einen rührenden Brief vom Genf der Neuen Welt vor, das besonders den Pastor Dr. Miles G. Squier, welcher aus dieser Stadt nach Europa gekommen, den Genfer Brüdern empfiehlt und worin für das alte Genf die heißesten Wünsche ausgesprochen werden. Darnach betritt die Rednerbühne eben dieser Pastor Dr. M. G. Squier.

Nach herzlichem Brudergruß legt er dar, daß der gegenwärtige Bruderstreit in seinem Vaterlande sich um die Sklavenfrage drehe, wobei er den bekannten Gegensatz zwischen Nord und Süd hervorhebt und mit dem herzlichen Wunsche schließt, daß recht bald eine glückliche Lösung des Streites sich zeigen möge, um wieder im Stande zu sein, Wahrheit und Liebe über die Welt und auch dieses Land besonders verbreiten zu können.

Ganz in demselben Sinne sprachen noch Pastor Dr. Urwick aus Irland, Pastor Morrisson aus Amerika, Dr. Kerr, Pfarrer in Illinois, und Pastor Dr. Sawtell aus New-York, worauf Pastor Fisch aus Paris diese Sitzung mit einem Gebet schließt.

Der nun folgende Tag, der 8. September, war ein Sonntag, an welchem wir verschiedene Prediger hörten. Am wenigsten, oder besser gesagt, gar nicht, befriedigte uns ein junger reformirter Geistlicher, der in der deutsch-reformirten Kirche Gottesdienst hielt. Er sprach nicht nur in rationalistischem Geiste sondern polemisirte auch ziemlich geistlos gegen die Evangelische Allianz. Dagegen erbauten wir uns innig an einer italienischen Predigt des Professors Mazzarella aus Bologna, wenn wir auch bei weitem nicht Alles verstanden, was er sagte. So viel verstanden wir doch, daß er ein treues, herzinniges Zeugniß von seinem Herrn ablegte.

Montag am 9. September wieder Sitzung in der St. Peterskirche um 9 Uhr unter dem Vorsitz des Lord Roden aus England, der zunächst seine Freude darüber aussprach, daß in Genf so viele treue und thätige Brüder aus allen Theilen des Continents zusammengekommen seien und dann den Wunsch äußerte, es möchten doch alle Kämpfer für die Wahrheit ausharren bis an's Ende. Dann folgte Gesang und Gebet sowie vorher noch Vorlesung des 49. Kap. des Jesaias durch Pastor M. Hewson aus Irland. Die Verhandlungen in dieser Sitzung wurden in Englischer Sprache geführt.

Es tritt Herr Casalis von Paris auf, der einen Brief an die Allianz vom Comité des Kap's der guten Hoffnung empfangen hat und stellt Hrn. Pococke, Mitglied jenes Comité's, der Versammlung vor, damit dieser den Brief vorlese, was geschieht, und worin die herzlichsten Brudergrüße von den Evangelischen Christen Süd-Afrika's ausgesprochen sind, woran der Vorleser noch einige Mittheilungen über den geistigen Zustand der Evangelischen Christen dortiger Gegend knüpft, die theils recht erfreulich, theils niederschlagend sind. Sodann wird in die Tages-Ordnung eingetreten. Sie lautet: Die Zukunft der Colonien des anglo-sächsischen Stammes betrachtet vom Standpunkt der Ausbreitung des Evang. Christenthums in der ganzen Welt, und der Mittel, den Erfolg derselben zu sichern. Referent war Pastor Mesac Thomas von London.

Ausgehend davon, daß die Ausdehnung und Entwickelung der Colonien eines so kleinen Landes, wie England, zur Bewunderung hinreiße, theilt er seinen Gegenstand in drei Theile. Zuerst will er sprechen über den Wachsthum der Colonien bis zu ihren gegenwärtigen Grenzen; sodann von dem gegenwärtigen Zustande ihrer Bewohner im Hinblick auf die Ewigkeit und in Folge dessen über die Pflicht des Mutter-Landes; und endlich drittens über die Zukunft der Colonien, besonders hinsichtlich der Aussaat des Evangeliums und über die Mittel, diese Aussaat mit Erfolg zu bewerkstelligen.

Im ersten Theil giebt der Redner eine kurze Geschichte der erstaunenswerthen Ausdehnung und Entwickelung der Englischen Colonien, durch die allein England zu solcher Macht und Größe gelangt ist. Im zweiten Theil fragt er dann: Aber in welchem geistigen Zustande befinden sich diese Colonien, dieser sechste Theil des menschlichen Geschlechts? Denn die Königin von England hat mehr muhammedanische Unterthanen als der Sultan, mehr heidnische als es Heiden in Afrika giebt, und mehr römisch-katholische als der Papst. Indem nun der Redner auf alle diese Völkerschaften hinweist, hebt er hervor, welche Verantwortung auf England ruhe hinsichtlich der Evangelisirung derselben und sagt, daß der Staat darum sich nicht kümmere, während die freien Vereine schon viel gethan. Es sei noch fortwährend nöthig, hinzugehen und von Christus zu reden; die Anstrengungen in dieser Hinsicht seien zu verdoppeln. Im dritten Theile fragt er dann: Wie das Ziel erreichen? Die Antwort lautet: Da die Colonien zur Zeit der Reformation dem Englischen Volke zu Theil geworden sind: so hat dieses die Pflicht, all seine Macht und all seinen Einfluß dazu zu benutzen, daß die h. Schrift überallhin verbreitet werde. England muß stets der Welt-Missionar sein und dazu sollten die Engländer überall, wohin sie kommen, vor Allem erst wahre Christen sein und durch ihr Leben predigen, sonst möchte der Herr ihnen diesen hohen Beruf nehmen.

Ueber denselben Gegenstand sprachen dann noch in ganz ähnlicher Weise Prof. Gibson aus Irland, Sir Arthur Kinnaird aus London, Mitglied des Parlaments, Pastor

T. R. Birks aus London und Pastor M. Wilson aus London. Nachdem das 19. Lied gesungen, schloß Pastor Morrisson mit Gebet.

Die folgende Sitzung, die dreizehnte, fand statt am Nachmittage desselben Tages um 2 Uhr in der Kapelle des Oratoriums. Präsident war der Staatsrath Groen van Prinsterer. Derselbe grüßt die Versammlung im Namen seines Vaterlandes (Holland) und ersucht die Brüder, den Herrn anzurufen, er wolle Holland eine so fromme Zukunft verleihen, als die Vergangenheit gehabt. Nachdem das 15. Lied gesungen, las Pastor Tissot von Genf die Verse 28—44 aus dem 19. Kap. des Evang. Lukas und hielt das Gebet. Auf der Tages-Ordnung stand: Der religiöse Zustand des östlichen Europa's und des westlichen Asien's und Referent war der frühere Staatsrath Frdr. Rougemont von Neuchatel.

Der Redner schildert in lebendiger Sprache den religiösen Zustand in Rußland, Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen, welche Länder er eben selbst besucht habe. In all diesen Ländern, hebt der Redner hervor, sah es bis dahin in religiöser Hinsicht sehr traurig aus; doch will auch hier nach und nach ein besserer Zustand sich anbahnen. Das Evangelium ist an keine Zeit gebunden und wird Eingang finden. In Ungarn befinden sich 13 Million Einwohner, darunter 3 Millionen Protestanten, aber dort ist der Streit weniger ein kirchlicher als vielmehr ein Streit der Race. Die Magyaren sind die Sieger, die Slaven die Besiegten. Die Deutschen sind in diesem Lande nur wie Colonisten. Die Magyaren sind ein sehr edles Volk und nach Freiheit dürstend, darum haben sie sich in ihrer kirchlichen Einrichtung nicht unter den Staat begeben wollen, sondern die Gemeinden blieben lieber arm. In ihren Schulen wollen sie nur die Volkssprache und sehen gerne die Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Der eigentliche Feind der Ungarischen Kirche ist der katholische Klerus. Er besitzt den 3. Theil der Ländereien des Königthums und ist dadurch mächtig. Der Kaiser (von Oesterreich) ist fast machtlos; er vermag die Evangelischen Gemeinden nicht zu schützen. Die Ungarn bringen sehr viele Opfer für Kirche und Schule dar; aber leider herrscht dort der Nationalismus gewaltig. Aber Gott wird dieses Volk, das so kräftig ist, und so viel natürliche Frömmigkeit hat, nicht verlassen und es zu seiner Zeit zur Kenntniß des Evangeliums führen. — Was die Slaven betrifft in Böhmen, Polen und Rußland: so sind sie von den Deutschen sehr verschieden. Die christliche Religion ist ihrer Natur eigen, doch nimmt sie eine besondere Gestalt an: sie ist dort sehr dem Geheimnißvollen ergeben. Die protest. Gemeinden in Böhmen, Mähren, Schlesien und Gallizien sind sehr verlassen gewesen. Unter 6 Millionen Katholiken wohnen daselbst nur 250,000 Protestanten. In frühern Jahren wurden diese schrecklich verfolgt; erst unter Joseph II. entstanden viele Evang. Gemeinden; aber sie waren arm. Später waren die Jesuiten wieder Meister, bis es der Gustav-Adolph-Stiftung gelang, großen Segen dort zu verbreiten; sie hat über 6,600,000 Franken daselbst ausgetheilt. Der Herr gebe dazu seinen reichen Segen!

In Polen befinden sich sehr biblische Gemeinden. Es giebt ungefähr 8 Millionen Polen, 4 M. in Rußland, 2 M. in Preußen und 2 M. in Oesterreich. Schon seit 3 Jahrhunderten befinden sich Evang. Gemeinden in Polen. Das Wort Gottes wird dort sehr in Ehren gehalten und selbst der Hausgottesdienst ist ziemlich allgemein. Sie haben Bibel und Gebetbuch in der Volkssprache. 260,000 Seelen bilden das Volk der Mazuren, dort findet man am meisten protestantische Elemente. Man könnte durch sie den Rest der Nation evangelisiren; aber nicht ein einziger Missionar ist in jenem Lande; das theilte mir der Graf Krazinski mit. Im Russischen Polen sind wir unbekannt. Die Agenten der Gustav-Adolph-Stiftung haben dort nicht eindringen können. Es giebt dort 260,000 Lutheraner, aber sie bekennen den Rationalismus. Die reformirten Polen sind Calvinisch; es giebt ihrer bloß 2—4000. Sie haben mehr kirchlichen Eifer. In Litthauen herrscht der Rationalismus; doch giebt es daselbst eine kleine Zahl Evang. Christen, die unter einander verbunden sind. Die Jesuiten haben Polen der Reformation entzogen.

Ueber die Russische Kirche, zu der ich jetzt komme, ist das Urtheil sehr verschieden. Die Einen sagen, daß Jesus Christus ihr Haupt sei und daß sie Dissidenten*) dulde; die Andern versichern, daß sie dieselben verfolge und daß sie ganz vom Czaar abhängig sei. Die Abhängigkeit besteht seit Peter dem Großen, welche die Kaiserin Katharina vollendete. Dennoch giebt's in dieser Kirche Anknüpfungspunkte, dadurch dem Evangelium Eingang verschafft werden könnte. Die Dissidenten sind die Wunde der Russischen Kirche; denn sehr häufig sind ihre Grundsätze unmoralisch. Die protestantischen Gemeinden in den Ostsee-Provinzen flößen besonderes Interesse ein. Zwei wichtige Fragen setzen sie augenblicklich sehr in Bewegung. Die eine betrifft den Streit zwischen den Mährischen Brüdern (Herrnhutern) und den Lutheranern; die andere bezieht sich auf die gemischten Ehen. Die Fortschritte der Evangelisation in diesem Lande sind gering und fortwährend vom Gouvernement gehindert, das immer nach religiöser Einheit trachtet. Doch verzweifeln wir nicht an der Zukunft. Gott wolle seinen Geist wehen lassen durch diese ausgedehnten und interessanten Länder, damit die Keime des Evangeliums zu seiner Ehre daselbst wachsen!

Nach diesem Redner sprachen noch über denselben Gegenstand der Pfarrer Monsell (aus Irland) in Neuchatel wohnhaft und Herr van de Velde aus Holland, der das Morgenland, namentlich auch Palästina bereist hat. Nachdem gesungen, schloß Pastor Jablonowski aus Rußland die Sitzung mit einem Gebet. (Fortsetzung folgt.)

*) D. h. solche, welche von der griech.-kathol. Kirche abweichen.

Berichtigung.

Mein Aufsatz „Aus Oberhessen“ in No. 1 d. Bl. hat, wie ich sehe, mehrfache Mißverständnisse hervorgerufen, und ich beeile mich, dieselben möglichst aufzuklären.

Daß ich die hl. Taufe oberflächlich behandeln und ihr jede tiefere Bedeutung absprechen wollte, fiel mir gar nicht ein, sondern ich wollte nur das Verhältniß der Kirche, oder in diesem einzelnen Fall das der Taufe, dem Staate gegenüber constatiren. Wer meinen Aufsatz unbefangen liest, muß dies bald herausfinden; denn ich habe gleich vorn herein gesagt, der würdige Verfasser des Artikels aus dem Badenschen, „Was ist zu thun“, habe die Sache mit tiefem christlichem Ernste und mit wahrhaft apostolischem Geiste, besprochen. Ich habe damit bezeugt, daß ich seine Auffassung für christlich und apostolisch richtig halte; ich habe aber auch sogleich dahinter gesagt, ich wollte einmal den kalten, nüchternen Prüfstein des Verstandes anlegen, um auch von dieser Seite aus den Gegenstand zu beleuchten. Meine Meinung ist also unzweifelhaft die: darzuthun, wie sich die Sache im Leben und den staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten

gegenüber macht. Ich habe deshalb einige Fälle angeführt, wo es sich nicht macht, nämlich: bei gerichtlichem Zeugenverhör und bei Bekleidung von öffentlichen Aemtern. Ich will diesen beiden Fällen nun noch einen dritten hinzufügen, nämlich: Die Ehe. Niemand kann eine Ehe schließen (wenigstens hier in unserer und in den umliegenden Gemeinden) ohne daß er bei der weltlichen Behörde sich ausweist, daß er getauft sei; er muß einen Taufschein vorlegen und dadurch beurkunden, daß er einem christlichen Bekenntnisse angehört. Wie aber nun, wenn das Verlangen, sich zu verehlichen, der geistigen Wiedergeburt, oder was auf eins hinausgeht, dem Verlangen getauft zu werden vorausginge? Was wäre da zu machen? Meiner Meinung nach, weiter nichts als: entweder einstweilen so lange auf den priesterlichen Segen Verzicht zu leisten, bis die geistige Wiedergeburt eintritt, oder als Heuchler sich taufen zu lassen! Ich hoffe, meine verehrungswürdigen Gegner werden, wenn sie mir auch dies nicht zugestehen wollen, denn doch gewiß einsehen, oder mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht der hl. Taufe als einem unveräußerlichen Paladium des Christenthums zu nahe trete, oder dieselbe zu oberflächlich beurtheile, sondern daß es nur nicht in meiner Absicht lag, die tiefere Bedeutung der Taufe in meinem Aufsatze zu besprechen. Ich wollte nur deren Verhältniß der weltlichen Macht gegenüber klar darstellen.

Was ich nun über die geistige Wiedergeburt selbst gesagt habe, daß sie in der Regel (ohne die wohl auch gar nicht seltenen Ausnahmen) erst im höheren Alter eintreffe, dies sage ich auch heute abermals und die tägliche Erfahrung sagt dasselbe. Ich spreche hier wie einst Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen." — Recht sehr hat es mich indessen gefreut, daß ich durch meinen Aufsatz die geringe Veranlassung wurde, daß die Sache gründlich besprochen wird; und daß namentlich ein Jüngling an seine Altersgenossen einen „Offenen Brief" hat ergehen lassen, worinnen er dieselben darauf aufmerksam macht, daß man nicht darauf warten solle, bis in reiferem Alter die Wiedergeburt von selbst eintrete; bis sie einem so nachgeworfen werde. Noch mehr aber soll es mich freuen wenn dieser „Offene Brief" die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt, denn solche Erweckung thut wahrlich Noth.

Chr. Unzicker.

Die kirchliche Separation in den Mennoniten-Gemeinden an der Molotschna Betreffendes.

Wir haben in den vorigen Nummern d. Bl. unseren Lesern mehrere uns zugegangene Berichte über die bedauerlichen Spaltungen innerhalb unserer Gemeinden an der Molotschna mitgetheilt, ohne in dieser Angelegenheit ein eigenes Urtheil auszusprechen. Auch heute sehen wir hierin noch nicht klar genug, um eine fest begründete Meinung zu äußern. Nur so viel wollen wir hier sagen, daß wir nach Prüfung der bisherigen Berichte am meisten geneigt sind, derjenigen Anschauung im Allgemeinen beizutreten, welche uns in dem in Nro. 3 enthaltenen Aufsatz des theuern Amtsbruders Lenzmann entgegentritt. Er hat in uns die Ansicht bestätigt, daß die lieben Brüder, welche sich separirt haben, durch die Gnade des Herrn und die Wirkung seines Geistes erweckt sind aus ihrem Sündenschlaf und im bußfertigen Glauben durch Christum zum freudigen Bewußtsein ihrer Kindesgemeinschaft mit Gott gelangt sind, dann aber leider an jener gefährlichen Klippe Schiffbruch gelitten, die, wie die Geschichte unserer Tage lehrt, in den verschiedenen kirchlichen Separationen so verderblich sich gezeigt hat — wir meinen der des geistlichen Hochmuths. Indem im erweckten Zustande die Augen ihnen helle geworden sind, die Mängel, Gebrechen und Sünden innerhalb ihrer Gemeinschaft wahrzunehmen, haben sie dem bedenklichsten Irrthum Raum gegeben; haben sich als die Heiligen und Auserwählten angeschaut, die ganze Gemeinschaft, an die Gott sie gebunden, als große Babel, von der sie (statt in ihr, in demüthiger Unterordnung unter das verordnete Amt und die gottgewollte Ordnung als ein gutes Salz und ein Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit zur Weckung und Förderung lebendigen Christenwesens zu wirken) auszugehen, sich auszusondern, die Pflicht hätten. Es ist eitel Mißbrauch des Wortes Gottes und Lüge des Teufels, die Worte des Apostels: „Gehet aus von ihnen und rühret kein Anderes an und sondert euch ab", zur Rechtfertigung eines solchen Ausscheidens geltend zu machen. Wenn das Bekenntniß, auf dem eine Gemeinschaft ruht, ein nachweisbar unevangelisches und ihre Verfassung eine widerchristliche wäre, somit die Bedingungen, welche zur Befriedigung der wahren geistlichen Bedürfnisse der einzelnen Glieder in ihr erforderlich sind, durchaus mangelten, so möchte ein Ausgehen von der Gemeinde am Orte sein, keineswegs aber, weil eine kleinere oder größere Zahl der Gemeinschaft ihre anvertrauten Güter im Schweißtuch vergraben, oder ihr Bekenntniß durch gottlosen Wandel verunehren, oder weil etwa die Hirten und Bischöfe der Gemeinde schlafen und als Miethlinge sich erweisen; wie tief auch solche Erscheinungen gläubigen Gliedern zu Herzen gehen müssen, sollte es um so mehr sie antreiben auszuharren in Geduld und Glauben, und mitten unter der Gemeinde gehorsam deren Satzungen und ihrer eigenen Sünde und Schwachheit eingedenk bleibend — durch Worte, vielmehr noch durch stillen gottseligen Wandel zu zeugen, die geistliche Noth des Volkes vor den ewigen barmherzigen Hohenpriester und Hirten der Gemeinde zu bringen, mit dem gläubigen Vertrauen, der Herr werde solches Ausharren in der Geduld der Liebe, solches stille demüthige Wirken nicht ohne Segen für die Gemeinde, nicht ohne Frucht des Lebens lassen. Leichter ist es wohl und dem alten hochmüthigen Adam zusagender, sich zu trennen und loszuscheiden von einer Gemeinschaft, durch deren Gebrechen man sich verletzt fühlt, und in eigenwilligem Belieben sich seine eigene Kirche und Gottesdienst aufzurichten. Christlicher aber und dem Herrn gewiß gefälliger ist zweifellos das oben bezeichnete Ausharren in Geduld, das Bleiben in der Gemeinde und der Gehorsam gegen ihre Ordnung, auch wenn es dabei manche Verläugnungen, manche Trübsale und manchen Kampf zu kämpfen giebt — so lange nicht wirklich der Seele in dieser Gemeinschaft alle Mittel entzogen sind, welche ihr inneres Leben bedingt. — Eine durchaus heilige, vollkommene Gemeinde ohne Flecken und Runzeln giebt es auf Erden nicht, es ist und bleibt aber ein Ziel dahin wir streben sollen; sich aussondern aus einer unreinen Gemeinde mit dem Anspruch, nun die heilige unbefleckte makellose Gemeinde zu sein, ist Schwärmerei und bewußte oder unbewußte Anmaßung und wie Hochmuth vor dem Fall kommt, so wird es auch bei diesen „Heiligen" gewöhnlich bald offenbar, wie viel Unheiliges bei ihnen noch Wohnung und Macht hat — eine Erfahrung, die sich laut den uns zugegangenen Berichten auch bei den irrenden Brüdern in Rußland bestätigt.

Ob nun die Gemeindevorstände mit diesen irrenden Brüdern von Anfang die rechten Wege gegangen, ob nicht die

suchende mitleidende Liebe reicher und fühlbarer sich ihrer geistigen Bedürfnisse hätte annehmen sollen, wagen wir ohne eigene Anschauung der dortigen Verhältnisse nicht zu entscheiden. Doch möchten wir gerne glauben, daß die theuren Amtsbrüder bei ihrem Vorgehen in dieser Angelegenheit ihrer Verantwortung vor Gott, die sie für diese armen Seelen nicht nur, sondern auch für ihre Gemeinden zu tragen haben, nicht uneingedenk gewesen sind und wissen, wie schwer es, solche sich dünkende „Heilige" und „Auserwählte" von dem Irrthum ihres Weges zu bekehren. Der Herr schenke denen, die er dort der Gemeinde vorgesetzt hat, die Weisheit von oben mit der Kraft seiner Liebe, um dahin zu wirken, daß die Gnadenabsicht des Herrn, die er auch bei Zulassung dieser bedauerlichen Störungen innerhalb ihrer Gemeinschaft hat, erreicht und ein bleibender Segen für die innerliche Belebung und die geistliche Auferstehung ihrer Glieder daraus hervorgehe. Sehr bedauern wir die separirte Stellung welche der Ohrloff-Halbstädter Kirchenvorstand in dieser Sache — und auch in andern — eingenommen, und können wir uns auch zu mehreren ihrer Mitglieder mit unseren Herzen hingezogen und in Gemeinschaft des Glaubens wissen, so können wir doch die von ihnen eingenommene Stellung nur bedenklich finden. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist (Ephes. 4, V. 3.)! Seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes (Ephes. 5, 21)!*)

Wenn ich nun die nachstehenden zur Einrückung mir zugesandten Briefe nachfolgen lasse, so geschieht es ohne Verantwortung, um den mir ausgesprochenen Wünschen zu genügen. Der eine der l. Schreiber, der theure Bruder J. Martens, ist mein sehr lieber Correspondent, an dessen Thätigkeit für das Reich Gottes ich mich schon öfter herzlich erfreute. Er wolle es mir aber nicht übel deuten, wenn ich in dieser Angelegenheit sowohl seine als die Anschauung des andern mir unbekannten Schreibers als eine nicht ganz unbefangene aufzunehmen geneigt bin.

Tiegenhagen a. d. Molotschna,
am 20. April 1863.

Hrn. Mannhardt in Danzig.

Geliebter Bruder in Christo!

Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, Sie werden es aus den bekannten Acten ersehen haben, daß wir mit den Ansichten der ausgetretenen Brüder hieselbst in einigen Punkten, jedoch mehrentheils von untergeordneter Bedeutung, nicht übereinstimmen und von ihnen, so gut wie die Andern, als verfallene Gemeinde betrachtet werden; — namentlich schmerzt uns ihr Austritt und erregt unsere Mißbilligung. Aber sie bestehen einmal darauf, durch die lieblose Handlungsweise der Gemeinden gegen sie, dazu gezwungen worden zu sein. Von der andern Seite wird ihnen jedoch zum Vorwurf gemacht, als sei die Sucht Einzelner, als Lehrer und Stifter einer neuen Gemeinde dazustehen, das Hauptmotiv ihres Austritts gewesen. Es mag etwas daran sein; der die Herzen und Nieren prüfet, weiß es. — Einem unter ihnen gaben wir einmal zu bedenken, was daraus werden würde, wenn es sich herausstellen sollte, daß unter ihnen ein Jeder die Absicht und Hoffnung hätte, Prediger zu werden. Derselbe antwortete: „Es ist dieses weder ein schlimmes noch ein gefährliches Zeichen, denn wer ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk! Aber in euren Gemeinden ist es so weit gekommen, daß man solchen Wunsch und innern Beruf sein für sich behalten muß, um nicht lächerlich zu werden.*) Uebrigens gedenken wir den förmlichen Lehrdienst durch eine ordentliche Wahl herzustellen!" — Es kommt wol in der That manches unter ihnen vor, was ich nicht in Schutz nehmen will und wodurch sie dem Lästerer — der sich in seinem offenbaren Unglauben und Sündendienst gar zu sehr von dem Lichte gestraft fühlen würde, wenn sein Schalksauge keinen Schein von Dunkelheit an dieser Gesellschaft entdecken könnte — ins Urtheil fallen. Aber gewiß ist, daß ihnen viel nachgesagt wird, was von Grundaus erlogen ist, daß sich treue, redliche Seelen unter ihnen befinden, die mit aufrichtigem Herzen darauf aus sind, ihr Ideal einer reinen, flecken- und runzellosen Gemeinde Christi zu realisiren. Das Verbrennen der bekannten Erbauungsbücher ist wol nur von sehr wenigen Zeloten unter ihnen vorgenommen; das jedoch ist bekannt, daß sie nicht viel auf solche Bücher geben, aber desto mehr in der h. Schrift bewandert sind, daß man sich über die Erkenntniß des Geringsten und Einfältigsten unter ihnen freuen und wundern muß. Uebrigens ist es Thatsache, daß eine ganze Gemeinde, die sogenannte kleine Gemeinde unter uns, dergleichen Erbauungsbücher ganz und gar meidet und doch keine Spur einer gefährlichen Schwärmerei, sondern viele nüchterne und besonnene Bekenntnißtreue und Wirksamkeit in ihr waltet.

Doch erlauben Sie mir nun auf einen andern Gegenstand überzugehn. Wenn Sie einen Namen haben wollen, oder sonst Jemand einen haben will, zu den in dem Briefe aus dem südl. Rußland (S. Nr. 5 d. J. der. M. Bl.) ausgesprochenen Schilderungen unserer Zustände, so bin ich mit Freuden bereit, den meinigen dazu herzugeben, und die scharfe Kritik die schon gekommen ist und noch einlaufen dürfte, möge direkt auf mich gedeutet und gerichtet werden, denn ich schäme mich nicht und fürchte auch vor dem Richterstuhl Christi nicht darüber zu Schanden zu werden, als Vertreter jener Ansichten aufzutreten; oder ich müßte mich der Schmach Christi schämen, müßte mich scheuen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, wenn ich mich nicht auf die Seite der Wahrheitszeugen stellen wollte. Die Wahrheit der darin angeführten Beispiele kann ich freilich auch nur auf gutes Vertrauen hin annehmen, dann aber noch zwei andere anführen, die einst zur Sprache kamen

---

*) Wieder von einer neuen zunächst in der l. Gnadenfelder Gemeinde ausgebrochenen Spaltung ist uns in diesen Tagen Kunde geworden. Dieselbe ist durch einen gewissen Lange hervorgerufen, welcher aus Gnadenfeld gebürtig, vor einigen Jahren nach Kirschenhardthof in Würtemberg zu seiner Ausbildung gesandt wurde und nun an einer Schule in Gnadenfeldt angestellt worden sein soll. Wer die schwärmerischen Ansichten der separatistischen sogenannten Jerusalemsfreunde, welche in Kirschenhardthof ihren Mittelpunkt haben, in etwas kennt, wer auch weiß, daß dieser Lange schon als Schüler in maßlosem Hochmuth sich berufen fühlte, sich zu Gericht zu setzen über die ganze Mennoniten-Gemeinschaft, wer seine richtenden Worte und verdammenden Aufsätze in der süd-deutschen Warte gelesen, die er in seinem hohen Selbstbewußtsein nicht verfehlt hat, nach allen Seiten hin, selbst nach America zu den Gemeinden zu senden — der konnte voraussehen, daß dieser hochmüthige Geist nicht ruhen und darauf ausgehen würde, sich zum Reformator aufzuwerfen. Wenn ihm unstreitig mancherlei Gabe verliehen ist, so dürfte seine Wirksamkeit innerhalb unserer dortigen Gemeinschaft sich viel gefährlicher und zerrüttender äußern, falls ihr nicht bei Zeiten die Spitze abgebrochen wird. Wir wünschen, daß die l. Aeltesten rückhaltlos mit aller Macht ihres Amtes und mit dem rechten Ernst christlicher Liebe dafür bei Zeiten Sorge tragen, um das Treiben des Lange für die Gemeinde unschädlich zu machen. Wir stehen nicht an auf ihn in einem Theile anzuwenden, was Paulus an s. Schüler Timotheus schreibt: 2. Tim. 3, V. 2—9. Der Herr helfe ihm, daß er sich selbst erkenne und Buße thue! —

*) Aber Ephes. 4, V. 11. 12. Daß sich Jedermann beliebig zum Prediger aufwerfen kann, davon steht im Worte Gottes nichts geschrieben und ist auch entschieden gegen die Ordnung der Apostolischen Kirche. D. R.

auf einer Aeltestenkonferenz, in welcher die Frage besprochen und zuletzt mit allgemeiner Zustimmung erledigt wurde, ob ein gewisser im Auslande ausgebildeter Jüngling aus den Unsrigen, hieselbst als Schullehrer existiren dürfe. Derselbe hatte nämlich in einer öffentlichen Zeitschrift ebenfalls über unsere Zustände gesprochen, wodurch man von selbst darauf zu sprechen kam, daß es auch wirklich traurig genug unter uns aussehe, und so wurden zwei Anekdoten erzählt, die erstere, wenn mich meine Vermuthung über die Person des scharfen Kritikers, nicht trügt, von dessen eigenem Aeltesten, und die andere auch von einem Aeltesten.*) 1) Jemand wurde krank und gerieth in Gewissensangst und Todesfurcht, ließ deshalb einen Kirchenlehrer kommen und fragte ihn um Rath. Der verwies ihn auf gute Werke. Als aber dann der Kranke seufzend ausrief: Mein Gott, was soll ich Gutes thun, da ich doch so krank bin?! Da zuckte sein Seelsorger mit den Achseln und wußte keinen weitern Aufschluß zu geben. 2) Ein anderer Kranker, der durch den Trunk und andere Ausschweifungen sich an den Rand des Grabes gebracht hatte, ließ seinen Prediger zu sich bitten, weil er ihm geheime Sünden zu bekennen habe, der kam auch ins Dorf, aber anstatt selbst hinzugehen (vielleicht weil ihm der Kranke zu arm und sein Elend zu gemein war, oder aus einseitiger engherziger Auffassung der Schriftstellen, die von 2 oder 3 Zeugen handeln) schickte er zwei Gemeindeglieder zu ihm, die der Kranke als Männer kannte, deren Herz und Mund nicht mit Gott und Gottes Wort umging, sondern die mit eiteln Dingen, namentlich mit Tabackrauchen und Scherzreden, sich beständig beschäftigten, mit deren Einem er sogar gesoffen und getanzt hatte. Diese mußten ihm die Beichte verhören, welche freilich unter diesen Umständen so beschränkt und zurückhaltend als möglich ausfiel. Der Sünder wurde in den Bann gethan und wieder aufgenommen, blieb aber ungebessert und zu seinen frühern Gewohnheiten und Lastern gesellte sich nun noch eine Bitterkeit und Verachtung gegen seine Gemeinde und den Vorstand derselben. Bald darnach wurde er wieder krank und begehrte dann nur von einigen geringen und verachteten Freunden Rath und Zuspruch. So starb er. Und wie wird an jenem Tage die Sache verhandelt werden? und die Sachen all derer, die durch unsere, der Hirten und Wächter Schuld verloren gehen? Wer wird bestehen, wer auf tausend Eins antworten mögen? Ja, ja, Sie könnens glauben, die Seelsorge wird bei uns unverantwortlich lau und flau betrieben, das wissen und bekennen auch die, welche über den erwähnten Brief so entrüstet sind; sie wollens nur nicht ausposaunt haben, weil sie befürchten die Wand der Ruhe und Sicherheit, die vom Volk gebaut und von den Priestern mit losem Kalk getüncht wird, könnte umfallen. Und gerade das Volk fängt jetzt an unruhig zu werden hier und dort: es will bessere Wartung und Pflege haben, es will seine Hirten und Vorgänger schöpfen sehen aus Gottes Brünnlein, das Wassers in Fülle hat. „Unsere Gemeinden versumpfen“ sagt jener Schreiber, aber sie **sind** noch nicht versumpft, sage ich, sondern sie tragen die Elemente zur Wiedererneuerung noch in sich, das beweiset die Unzufriedenheit unserer Gemeindeglieder mit uns und unserm ungenügenden und besonders für diese große Zeit unzulänglichen Wirken. Ich bin ja auch nicht ausgeschlossen und der Schreiber jenes Aufsatzes auch nicht. Der Wunsch: „der Gerechte schlage mich freundlich!“ bleibt bei uns nie lange unerfüllt; ja, demselben recht zuvorkommend und für nähere Neigung oft mehr als genügend, werden wir von unsern Gemeindegliedern, von denen am meisten, welche wir als die Ehre und Zierde der Gemeinde ansehen müssen, aufgerüttelt und aus der trägen Ruhe herausgepocht, daß wir unsere Noth haben zu flehen: Habt doch noch Geduld und lauft uns nicht davon; sondern helft ringen und flehen und wirken, daß es besser werde!“ Das z. B. lassen unsere und viele andere Wahrheitsuchende Seelen sich nicht als System aufdrängen, was in einem Brief der Aeltesten ans Comitee (S. vorige Nro. Beilage) ausgesprochen ist, als wäre es ganz nach Gottes Ordnung, daß Gläubige und Ungläubige*) ohne Ausnahme zum Abendmahl zuzulassen sind. Die Theorie wäre uns auch bequem und anständig, aber die Gemeindeglieder wissen so gut wie wir, daß jener Acker, wo beides mit einander wachsen soll, nicht die Gemeinde des Herrn, die die Bösen hinausthun soll, sondern die **Welt** ist. Soviel mir bekannt, herrscht die Entrüstung über mehrerwähnten Brief nur in wenigen kleinern Kreisen, aber da ist man auch augenscheinlich bemüht, durch offenbaren Wahrheitshaß jene Schilderungen wahr zu machen, denn diese Kreise bestehen eben aus Mitgliedern des Lehrstandes.**) Auf der andern Seite dieser Posaunenton — auch von mehreren Lehrern — daß der Schreiber in seiner günstigen Meinung über sein Volk und dessen Belebungsfähigkeit, und in der Liebe zu demselben nicht zu Schanden werden soll! Mir kommt es so vor, als habe dieser Brief schon Nutzen geschafft, und wenn derselbe vorläufig auch nur darin besteht daß er dazu beigetragen, den Aufsatz aus Baden (S. Nro. 6) aus einem unbekannten aber theuern Bruderherzen herauszulocken. Denn **der** ist gründlich und sollte sogleich allenthalben in Anwendung gebracht werden, vor allen Dingen, was den Unterricht und die Beaufsichtigung der lieben Jugend anbelangt. Prediger, die die Kinderlehre nicht selbst halten wollen, könnten sie in ihrer Gegenwart von Schullehrern halten lassen und etwa hin und wieder aufmunternd oder ergänzend eingreifen. So könnte nach Belieben abwechselnd ein Hauptstück des Catechismus, ein Artikel unsers Bekenntnisses, eine bibl. Geschichte oder sonst ein Bibelabschnitt erläuternd durchkatechisirt werden. Das würde gewiß viel besser sein, als, wie jetzt leider geschiehet, die Kinder, Jünglinge und Jungfrauen gehen zu lassen, wie Schafe ohne Hirten, in Sünden und Ausschweifungen aller Art. Aber an Gottes Segen ist und bleibt alles gelegen, und es ist vorläufig noch keine weitere Hoffnung vorhanden, diese oder eine andere allgemeine Reform hier bei uns ins Leben rufen zu sehen, als man sie aus der schwachen Andämmerung einer besseren Zukunft schöpfen kann. Denn aus einem allgemein erkannten und gefühlten Bedürfnisse muß es hervorgehen, sonst würde es nur einen neuen Lappen aufs alte Kleid geben, der doch

---

*) Die hier angeknüpften einzelnen Vorgänge sind allerdings sehr betrübend und ist zu wünschen, daß die Aeltesten der Gemeinden solche Dinge nicht ruhig ansehen; sie sind Anzeichen, daß manches in der Gemeinschaft faul ist; es beweisen aber doch solche einzelne Fälle noch nicht, daß die ganze Gemeinschaft in sich verderbt ist und geben sie kein Recht, den Austritt aus ihr zu entschuldigen. D. R.

*) Wer ist gläubig? Wer ist ungläubig? Sind alle die gläubig welche unter dem Schein eines gottseligen Wesens zum Abendmahle gehen? Kennst du die Herzen, daß du darüber richten willst? Es murre zunächst jeder wider seine eigene Sünde; lasse aber die Verantwortung über die Andern denen, denen Gott das Amt dazu gegeben hat, und bete für sie. D. R.

**) Sollte der l. Schreiber wohl recht vor Gott überlegt haben, was er hier über Amtsbrüder schreibt? — Es klingt ja fast so, als bestände der Lehrdienst an der Molotschna aus lauter Pharisäern und Sadducäern, was doch gottlob wider die Wahrheit ist. Wohl aber dürfte es wahr sein, daß der Schreiber des Briefes in Nr. 5 vorhin in seinem Eifer für die Reinigung des Hauses Gottes, zu einer Darstellung gegriffen hat, die allerdings geeignet war zu verletzen und zu erbittern, statt zu gewinnen und zu bessern. — D. R.

bald abreißt und den Riß nur ärger macht. Helft also, Geschwister, nah und fern, so ein Bedürfniß zu erwecken und es dann für den Herrn und Sein Reich recht auszubeuten! Wir wollen uns nicht zanken, nicht einander scharf kritisiren, sondern lieben wollen wir uns und einander zurecht helfen mit sanftmüthigem Geist. Unsere, des Volkes Uebertretungen wollen wir nicht verschweigen, sondern vor Gott und Menschen bekennen und vor Ihm liegen im Gebet und Fürbitte, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf die große Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu unserm Herrn! Amen. Ich grüße Sie, und alle Leser unserer Blätter auch den scharfen Kritiker, welchen der liebe Heiland zu einem auserwählten Rüstzeuge seinen Kenntnissen und Gaben entsprechend unter unserm Volke machen wolle nach dem in Apostelgesch. 9 beschriebenem Exempel.

Ihr Bruder im Herrn Jesu

J. Martens.

Mol. Kolonie im April 1863.

An die Redaktion der Mennon. Blätter.

(Zur Einrückung.)

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen“; so sprach Gott gleich nach dem Sündenfall zur Schlange. Und in einer andern Stelle des Wortes Gottes heißt es: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen.“ Diese beiden Aussprüche geben den Grund des Streits an, der vom Sündenfall an, sowohl im Herzen eines jeden einzelnen Christen, als in der Christenheit im Großen und Ganzen, bis auf diese Stunde geführt wird. In diesen beiden Sprüchen liegt auch der Grund, warum der Schreiber des Briefes in Nro. 1 dieser Blätter „aus sehr achtungswerther Hand“ aus Süd-Rußland „die Aeußerungen des lieben Schreibers in Nro. 5 dieser Blätter einer scharfen tadelnden Critik unterwirft, und die darin enthaltenen Anklagen als ungerechtfertigt, übertrieben und lieblos schildert.“

Ich möchte der verehrten Redaktion dieses Blattes einen Rath geben, wie nicht allein sie selbst ein eigenes sicheres Urtheil über die Sache zwischen den beiden Schreibern gewinnen, sondern dieselbe auch durch offene Darlegung und Ausführung dieser Differenz für einen großen Theil der Leser dieses Blattes sehr fruchtbar machen könnte.

Wenn der Schreiber des in Nro. 1 angeführten Briefes aufgefordert würde, als ein ehrlicher Kämpfer mit offenem Visir hervorzutreten, und es nicht bloß zu behaupten, sondern auch durch Thatsachen und Beweise darzuthun, daß die Anklagen des Schreibers in Nro. 5 v. J. „ungerechtfertigt, übertrieben und lieblos“ sind, so würde auch der angegriffene Schreiber veranlaßt werden, offen hervorzutreten und seine Sache zu führen wie es einem ehrlichen Christenmenschen geziemt.

Auf diese Weise würde auch unser Blatt eine Tendenz erhalten, die für unser Volk heilbringend werden könnte. Bisher mußte die Wahrheit, wie überall in der Welt, so auch bei uns, sich vor der Lüge verstecken. Will man aber in Wahrheit und nicht nur zum Schein im Reiche Gottes arbeiten, so darf man die Verunglimpfung nicht scheuen; man ist es sich selbst, seinem Herrn und dem Nächsten schuldig, der Lüge offen ins Gesicht zu schauen und ihr die Larve abzuziehen, wenn man dabei auch ein wenig begeifert wird, oder gar einen Fersenstich erhält; die Wahrheit muß und wird auch im Unterliegen siegen.

Und was die hier stattgefundene Separation betrifft, so kann Schreiber dieses der Wahrheit gemäß bezeugen, daß das Verbrennen der Bücher unter den Separirten nicht als ein von ihrer ganzen Gemeinschaft gebilligtes Thun zu betrachten ist, sondern nur in dem fanatischen Eifer Einzelner seinen Grund hat.

Die Redaktion wird gebeten, die Fortsetzung der Acten über diesen Gegenstand mit einzurücken, ohne ein eigenes Urtheil darüber zu haben oder abzugeben, oder ihr Urtheil von Einzelnen bestimmen zu lassen. Die Sache wird sich, wenn es Zeit sein wird, so aufklären, daß wir Alle werden sagen müssen: der Herr hat Alles wohl gemacht. Wollte man die Separation Luthers und Mennos so beurtheilen, wie zu ihrer Zeit die Päpstlichen sie beurtheilten, so müßten wir wahrlich uns selbst verfluchen. Um in solchen Sachen ein richtiges Urtheil zu gewinnen, gilt das Sprichwort: „Gut Ding will Weil' haben,“ oder wie der Apostel es ausdrückt: „Richtet nicht vor der Zeit!“ Die Zeit wird auch diese Sache aufklären, oder vielmehr der Herr wird es thun zu Seiner Ehre. Er hat noch niemals was versehn In Seinem Regiment. Und was Er thut und läßt geschehn Das nimmt ein gutes End! Und man wird nicht verfehlen, was zur richtigen Anschauung dieser Sache beiträgt, zur Einrückung in diese Blätter mitzutheilen.

In unserm Volke wächst das Reich der Finsterniß, aber auch das Reich des Lichts. Und dieses Reich will sich Bahn brechen in dieser letzten Zeit, damit noch Viele aufwachen vom Sündenschlafe und hinüber gerettet werden in das Reich des Lichts. Die Ereignisse bei uns werden immer ernster. Darum ist es nöthig, daß auch unser Blatt einen ernstern und entschiedenern Charakter annehme, um in seinem Theile auch dazu beizutragen, daß in unserm Volke die Bitte sich erfülle: Dein Reich komme!

J. Fast.

Nachricht.

Durch ein Schreiben des lieben Amtsbruders J. Martens in Tiegenhagen an die Redaction vom 19. Juni erhalten wir die Trauerkunde von dem Heimgang unseres lieben theuren Freundes und Amtsbruders, des Gemeindelehrers der Heubudner Gemeinde, Herrn David Epp, und wir beeilen uns von diesem Ereigniß seinen vielen Freunden und Bekannten durch diese Blätter Kunde zu geben. Er ist am 14. Juni 9 Uhr Abends nach mehrmonatlichem schwerem Leid an der Wassersucht zu Schönau an der Molotschna in Süd-Rußland im Frieden seines Herrn und Heilands, dem er durch 48 Jahre unerschrocken und unverdrossen, in treuer Liebe als Lehrer der Heubudner Gemeinde gedient hat — entschlafen und es dürfte von ihm das Wort gelten: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich. In ihm ist von uns ein Mann geschieden, der, mit nicht geringen Geistesgaben ausgerüstet, sein ihm verliehenes Pfund wohl anzulegen gewußt für das Reich Gottes, ein Mann von seltener Energie des Charakters und festem ungeheucheltem Glauben, von reicher Christen- und Nächstenliebe, alle Zeit bereit zu helfen und eifrig für die Ehre seines Herrn. Im Anfang seiner Amtsführung, zu einer Zeit, da noch wenig christliches Leben in unserer Gemeinschaft sichtbar war, hat er muthig für das Evangelium gezeugt und ernstere Christen aufgesucht und vereinigt und gehört er zu denen, durch deren Bemühungen zuerst für die Mission und das Bibelverbreiten Liebe und Interesse angeregt und Vereine für diesen Zweck begründet sind. Und nicht nur innerhalb unserer Gemeinschaft sondern auch außer derselben hat sein Name einen guten Klang gehabt; er stand mit vielen christlichen Männern aus andern Confessionen in inniger Bekannt-

schaft und schriftlichem Verkehr und sein Haus war viele Jahre eine gastliche immer offene Herberge für christliche Freunde, in welcher sie gerne sich sammelten. Er hat unermüdet gewirkt, Samen auszustreuen für die Ewigkeit und ohne Unterschied der Confession und es dürften nicht Wenige sein, die an jenem Tage für ihn zeugen und mit Gottes Worte bekennen möchten: „Heil sei Dir, denn Du hast das Leben, die Seele mir gerettet, Du.“ — Auch der Herausgeber hat sich während der 26 Jahre seines hiesige.: Amtes des öfteren Umganges und der Gemeinschaft mit dem l. heimgegangenen Bruder erfreut und bewahrt ihm eine dankbare Liebe, die auch durch die namentlich in den letzten Jahren schärfer hervorgetretene Eigenthümlichkeit seines starken Charakters nicht hat gemindert werden können. Der l. Brudrr hatte aber auch seine Schwächen, an denen man zu tragen hatte; es war kein Heiliger hinnieden, wollte aber noch weniger als solcher sich geltend machen.

Im vorigen Jahre trieb ihn eine unerklärliche Unruhe, vielleicht schon ein verborgenes Sehnen „aus der Fremde in die Heimath,“ seinen ruhigen langjährigen Besitz aufzugeben und nach Samara an der Wolga mit Frau und Kind auszuwandern. Während er dorthin seinen ältesten Sohn voraussandte, um die Wohnung zuzurüsten, welcher Sohn aber nach Gottes verborgener Fügung im vorigen Winter am Nervenfieber zu Samara verstarb, reiste er mit seiner Frau und seinem jüngsten Sohn durch Galizien und Polen, die dortigen Gemeinden besuchend und sie mit dem Worte Gottes bedienend, nach der Molotschna; auch da predigte er in den ersten Monaten in den Gemeinden. Bald indeß warf die schon lange in seinem Körper keimende Krankheit ihn aufs Krankenlager, es war Wassersucht, der er nach mehrmonatlichem Kampfe am 10. Juni erlag. Er ruhet nun von seiner Arbeit; sein Kampf ist ausgekämpft, sein Lauf vollendet; hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Quittungen.

Durch Herrn Pastor J. Molenaar in Monsheim zur Tilgung der Schuld einen Beitrag von 140 Gulden (nämlich 125 Gulden und 55 Krenzer aus der Missionskasse der Mennoniten-Gemeinde Monsheim und 14 Gulden und 5 Krenzer von einigen Freunden) für die evangelische Missions-Gesellschaft empfangen zu haben, bescheinigt unter herzlicher Danksagung und Anwünschung göttlichen Segens.

Basel, den 23. Mai 1863.

Für die Verwaltungs-Commission
der Missions-Commité
Theodor Braun.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

Von dem (am 14. Juni verstorbenen) Gemeindelehrer, Hrn. David Epp durch Hrn. Aron Rempel in Schönsee (Süd Rußland) . . . . . (50 Rubel)	51	Rt.	— Sgr.
Durch den Aeltesten Hrn. J. Wiebe aus der Gemeinde Fürstenwerder	13	„	5 „
Durch Hrn. J. Mirau sen. in Elbing aus der Elbinger und Ellerwalder Mennonitengemeinde	20	„	— „

empfangen zu haben bescheinigt

D. H.

An die Stockhalter des „Christlichen Volksblattes“ in Milford Squär, Bucks Caunty Pa.

Euer Blatt wird hier von mehreren Personen gelesen, die ihr Urtheil darüber in dem Wunsche und Streben ausdrücken, dasselbe unter den Mennoniten an der Molotschna im südlichen Rußland zu verbreiten, wozu auch eine ziemlich allgemeine günstige Aufnahme desselben ermuthigt. Nur zwei Uebelstände sind dabei störend, die vielleicht zu beseitigen wären: einmal erhalten wir es auf dem bisherigen Wege durch die Rigaer Buchhandlung sehr unregelmäßig, z. B. erhielten wir bei der letzten Sendung 19 N. N. auf einmal und müssen doch vier Rubel zahlen; die Odessaer Buchhandlung aber will die Besorgung nicht übernehmen. Gelingt, es uns aber durch die St. Petersburger Zeitungs-Expedition und zwar etwa alle 14 Tage dazu zu gelangen, so kann ich gleich von vorn herein 15 Exemplare bestellen, d. h. auf den neuen Jahrg. — und läßt sich bei einer Bevölkerung wie die unsrige von 21,000 Seelen, und dem hieselbst erwachenden Hunger nach geistlicher Speise eine weitere, umfassende Abnahme in Aussicht stellen. An erwähnte Zeitungs-Expedition haben wir uns mit diesem zugleich verwendet und wären die Exemplare sofort mit dem Beginne des neuen Jahrganges zu senden. — Zum andern ist uns das Format zu groß, obgleich wir über den reichhaltigen Stoff uns nur freuen können. Hätte man es in vielen kleineren Blättern, so wäre es leichter zu vertheilen und denen, die es gerne lesen, aber kein Geld dazu haben, sowol, als auch denen, die sich von der Nützlichkeit erst überzeugen wollen, besser zugänglich zu machen. Oder möchte vielleicht der bisherige Bogen 8 Blätter geben, die man für sich einheften und zum Lesen abgeben könnte? Zudem wollen wir uns auch nicht an dem einmaligen Lesen begnügen, sondern die theuern Wahrheiten und wichtigen Aufschlüsse als ein Vermächtniß für unsere Kinder eingebunden niederlegen, wozu aber das riesenmäßige Format ganz unzweckmäßig ist, weil es all unsern Bücherschränken und Bücherbrettern Hohn spricht. Auch ist es fast eine Unmöglichkeit für alte schwache Leute diesen Ueberfolianten in die passende Lage für ihr Auge zu bringen und darin zu erhalten. Gewiß wird mancher dortige Leser denselben Mangel fühlen und unsere Bitte um Abhülfe unterstützen.

Der Herr sei mit allen Lehrern, Brüdern und Schwestern unserer Gemeinde an unsern und Euern und an allen Orten, und lasse immer mehr Seelen hinzugethan werden, die wahrhaft und von Herzen glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen! Amen.

Hochachtungsvoll grüßend unterzeichnet sich

Jac. Martens,
Diener des Worts.

Tiegenhagen, den 7/19. April 1863.

Subscriptions-Anzeige.

Wenn sich die hinlängliche Anzahl von Subscribenten findet, wird mit Nächstem erscheinen:

Epistelpredigten
über die Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Kirchenjahres

von

Johannes van der Smissen,

Prediger der Mennonitengemeinde zu Kiernitza in Galizien.

Dieses Werk erscheint in ca. 18 Heften von je 3 Predigten, jedes Heft zum Preise von 5 Sgr. Die Subscribenten verpflichten sich auf 6 Hefte. Subscribentensammler erhalten auf je 10 Exemplare ein Freiexemplar. Alle gute Buchhandlungen, so wie alle lieben Amtsbrüder werden ersucht, Subscriptionen anzunehmen und die Subscriptionslisten an die Redaction dieser Blätter einzusenden.

Subscriptions-Einladung.

Da mehrfach in unseren Gemeinden der Wunsch laut geworden ist, daß das Buch

Geschichte der Märtyrer, oder: Kurze historirische Nachricht von den Verfolgungen der Mennonisten. Königsberg, 1787.

neu aufgelegt werden möge, so erklärt sich die Redaction dieser Blätter bereit, falls eine hinreichende Theilnahme sich zeigt, um die Kosten zu decken, jene Schrift in neuer verbesserter und vermehrter Bearbeitung unter ihrer Leitung erscheinen zu lassen. Die kleine „Geschichte der Märtyrer“ ist ein von Isaak van Dühren, weiland Lehrer der Danziger Gemeinde, verfaßter Auszug aus dem großen Märtyrerspiegel des Tileman von Braght. Es wird beabsichtigt, zu der neuen Ausgabe nicht allein den holländischen Grundtext des Tilemann von Braght sorgfältig noch einmal zu vergleichen, sondern auch die anderen großen von den holländischen Mennoniten besorgten Märtyrerbücher, so wie die reichen uns in neuerer Zeit erst eröffneten geschichtlichen Quellen zu Rathe zu ziehen. Unter diesen nehmen die authentischen Berichte über die oberdeutschen taufgesinnten Blutzeugen der ersten Reformationszeit und die in München aufbewahrten noch unveröffentlichten oberdeutschen Märtyrerlieder eine wichtige Stelle ein. Eine würdige und kundige Ausführung dieses Unternehmens wird aber nur bei recht allgemeiner Betheiligung von Seiten aller unserer Gemeinden deutscher Zunge in Europa wie in Amerika möglich sein. In Erwartung einer solchen wird der Subscriptionspreis für das auf 20 Bogen anwachsende Werk auf nur 20 Sgr. festgestellt.

Subscriptionsanmeldungen ersuchen wir entweder direct oder durch Vermittelung an die Redaction gelangen zu lassen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. September.

X. Jahrgang. 1863.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Unser Bekenntniß. — Die christliche Gemeindezucht. — Ein Wunsch! — Mittheilungen in Briefen. — Aus Oberhessen. — Brief an den Herausgeber. — Vorläufige Anzeige der Redaction. — Brosamen. — Quittungen. — Briefkasten.

Unser Bekenntniß.

Von J. Claassen.

(Fortsetzung.)

Die Erkenntniß göttlicher Glaubens- und Heilswahrheiten erfordert Herz und Willen, nicht nur um That und Leben zu werden, sie fordert beide, das offene und aufrichtige Herz, den reinen und hingegebenen Willen, schon vor allem Erkennen, zu allem Glauben, als erste und oberste Bedingung. Gott rückt seine Geistesgaben Niemand auf (Jac. 1, 5), sondern giebt sie dem allein, der ihn darum bittet. Bitten können wir aber erhörlich nur dann, wenn das ganze Herz, der ganze Wille auf den allein gerichtet ist, zu dem wir beten. Der Mensch, der Geistliches heilskräftig erkennen will, muß im Innersten geistlich gerichtet sein (1. Cor. 2, 14); nur so kann er geistliche Sachen geistlich richten und wird von Niemand gerichtet. Und der Sohn Gottes nennt selig durch Gottschauen nur die, welche reines Herzens sind (Mt. 5, 8). Ferner spricht er: So Jemand will deß Willen thun, der (allein) wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei. Dazu bezeugt es die Erfahrung aller Zeiten, daß Niemand darum ungläubig blieb, daß er die gnadenreichen Wahrheiten nicht erkennen konnte, als wider Vernunft, Herz und Gewissen, sondern darum, daß er seine Vernunft, Herz und Gewissen über Gottes Wort stellte, daß er jene Probe, Gottes Willen zu thun, nicht machen wollte, weil sein eigner Wille ihm zu lieb war; daß er seine Vernunft aus einem Gottverliehenen Gefäß der Wahrheit zur Quelle der Wahrheit erhob, und zwar zu einer solchen, die ihm bequem und seinen insgeheim selbstischen Wünschen genehm war; daß er also die Wahrheit die Gott geoffenbart, nicht suchen und finden, sondern machen und erfinden wollte; — daß er, mit einem Wort, nicht glauben wollte. Aber des Herrn Wege werden uns nur dann in allewege wohlgefallen und seine Worte als Worte des Heiles von uns erkannt werden, wenn wir seiner liebreichen Bitte gefolgt sind: Gib mir, mein Sohn, dein Herz! — So nimm es, nimm uns hin, Du Herr der Welten, liebreicher Gott! mache uns einfältig und öffne uns die Augen, geblendet vom Blick auf das Nahe, Irdische, Ungöttliche, daß wir sehen die Wunder an Deinem Gesetz, und die herrlicheren Deiner Gnade! Amen. —

Von der Rechtfertigung und Heiligung, als den Hauptstücken im christlichen Leben, hatte ich mir vorgesetzt zu reden, bevor ich unsre abweichenden Glaubenssätze in das Licht des Worts zu stellen suchte. Da es indeß dem Ehrw. Herausgeber gefallen hat, dem vorigen Aufsatze die Ueberschrift zu geben: „Unser Bekenntniß, eine Bibelstudie", sammt meinem Namen dazu, — so kann ich, wie ich mich auch wende, um jene beiden ersten Bezeichnungen nicht herum, ohne auch hier auf den Grund und Quell unsrer Rechtfertigung und Heiligung zurückzugehen, wie solche ausgesprochen sind in dem Bekenntniß der drei Artikel, welches wir das apostolische nennen und mit der ganzen christlichen, evangelisch-katholischen Kirche bekennen. Apostolisch heißt es bekanntlich nicht darum, daß die Apostel es buchstäblich in dieser Form uns überliefert hätten, sondern weil es seinem Inhalt nach wörtlich apostolisch, d. h. biblisch, insbesondere neutestamentlich ist. Dasselbe wurde schon in der ältesten Kirche der Katechumenenlehre zu Grunde gelegt und von den Täuflingen vor der Gemeinde bekannt, und bildet seitdem das Haupt-, Einheits- und Einigkeitsband der sonst so zerspaltenen, dennoch Einen, heiligen und allgemeinen Christusgemeinde auf Erden.

Der ganzen Kirche. Freilich bekennen nur die Glieder derselben recht, die es mit dem Herzen bekennen und mit dem Leben nicht verleugnen. Fordert doch jede einzelne Glaubenswahrheit den lebendigen, durch die Liebe im Leben thätigen Glauben heraus; keine einzige ist blos theoretisch, jede hat praktisch-sittliche Bedeutung, so daß, ohne sie ins Herz geschlossen zu haben, auch der christliche Wandel nothwendig einbüßen muß. Jedes Wort aus Gottes Munde, das wir als Christen bekennen, trägt einen Lebens- und Thatenkeim in sich (Hebr. 4, 12), einen Keim, der Pflanze und Baum zu werden, dem Himmel entgegenzuwachsen bestimmt ist; und er kann nur wachsen, blühen, Paradiesesfrüchte tragen, wenn wir selber ihm den Boden — unsers Herzens — nicht entziehen. Das Gedeihen aber, Sonnenschein und Regen, Wollen und Vollbringen giebt der Herr. Sinnlos ist es also, ganz verderblich, wenn man hört: auf den Glauben nicht, aufs Leben nur komme es an. Das Leben des Christen erwächst ja nur aus dem Glauben; ohne denselben ist es unmöglich Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6); was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde (Röm. 14, 23). Glauben freilich heißt nicht: meinen, heißt nicht: wissen, heißt nicht: sehen; sondern: nicht zweifeln an dem Unsichtbaren, d. h. mit gewisser Zuversicht dem festen Wort Gottes vertrauen (Hebr. 11, 1). Erfahren im Gewissen, Bewahren im Herzen, Offenbaren im Thun: das heißt glauben. Das ist mehr als auswendig wissen und so zustimmen, weil man's gelernt hat und die Andern es auch thun.

Ebenso sinnlos, als jenes: auf den Glauben komme es gar nicht an, ist freilich dieses Andere: nicht das was, sondern wie wir es glauben, sei die Hauptsache. Allerdings, wo das richtige Was des Glaubens ist, der rechte Inhalt, aber ohne das richtige Wie im Herzen, da ist todter, d. i. gar kein seligmachender Glaube, todte Orthodoxie. Aber ebensowenig ist seligmachender Glaube vorhanden, wo man das rechte Wie zu haben meint, die sittliche Ueberzeugung, wie man es nennt, doch ohne den gottgeoffenbarten Inhalt, ohne das göttliche Was der christlichen Lehre annehmen zu wollen. Da fehlt der allerfestesten, doch nur vermeintlich festesten Ueberzeugung aller Grund und Boden, Gegenstand und Ziel; denn es fehlt der lebendige Gott, der alles Das giebt und ist. Und im Grunde war es auch nicht einmal ein rechtes Wie. Denn gleichwie ein Gegenstand des Auges da sein muß, ehe wir ihn sehen können, so muß auch der Gegenstand unsers Glaubens eher da sein als unser Glaube, mit dem wir ihn ergreifen: das Was vor dem Wie. Dieses kann erst Folge von jenem sein; unser Glaube entspringt erst aus den göttlichen Thatsachen des Glaubens; ohne dieses feste Was kein festes Wie, und keine wahrhaft sittliche, d. h. heils- und lebenskräftige Ueberzeugung! Was und Wie gehören untrennbar zusammen.

Unterscheidet doch auch schon unser Sprachbau genau zwischen glauben und glauben; ich glaube das, von: ich glaube an das, vielmehr, an den. Und andre Sprachen haben den noch eindringenderen Ausdruck: ich glaube in den. Nur dieses Glauben an und in ist ein heilskräftiges, lebengebendes, nämlich dann, wenn es auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens bezogen wird. Ein Glauben dagegen, daß dies oder jenes sei, selbst daß ein Gott sei und ein Christus, rechtfertigt und heiligt uns nicht, ist kein christliches Glauben. Du glaubest, daß ein Gott sei: die Teufel glauben es auch und zittern, sagt der Apostel Jacobus. So glauben wir auch, beispielsweise, nach der Schrift, daß ein Teufel sei; an einen Teufel glauben wir nimmer. Denn an einen glauben, heißt ihm in Liebe und Vertrauen verbunden sein, heißt Gemeinschaft mit ihm haben, durch den Glauben, in Liebe und in Hoffnung. —

Also lautet des christlichen Glaubens erster Artikel, mit dem wir uns heute im Beistande des Geistes beschäftigen wollen:

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen
Schöpfer des Himmels und der Erden!

Der allmächtige Schöpfer wird Vater genannt. Wer ist sein Sohn?

Darauf antwortet der Eingang des vierten Evangeliums, dieses „schlagenden Herzens der Schrift", auf die tiefste und erhabenste Weise so:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Wort heißt das Gewordene, das Urgewordene, Erstgewordene; vor aller That und selber That. Nehmen wir, zum besseren Verständniß, gleichnißweise das menschliche Wort. Dasselbe ist zunächst ein inneres, gedachtes; es ist der Gedanke selbst, wie er in unsrer Seele Form und Gestalt gewann, uns gegenständlich ward, doch bei uns bleibt, mit unserm innersten Selbststände und Bewußtsein eins: unser denkende Geist selber, des seienden Geistes Ebenbild. Wir sprechen es aus, das innere Wort, wir lassen das Sein „werden", das im Gedanken Bewegte sich nach außen bewegen, lassen unser Wesen erscheinen für Andere, die es hören und verstehen: das lautgewordene Wort. Gäbe es aber jenes inwendige Wort nicht, so könnte es auch nicht in Rede und Aussprache gefaßt werden, so bliebe unser Sinnen und Sein in uns verschlossen. Es ist aber dem Menschen Bedürfniß, dasselbe, damit sich selbst auszusprechen; es liegt in der Natur des Geistes der Trieb nach Gemeinschaft mit dem Geiste, nach Lieben und Geliebtsein; diese Liebe ist erst seine eigene Fülle, d. h. Seligkeit. Sie ist nicht ohne das Wort.

Armseliges Gleichniß für jenes Wort, von dem der vierte Evangelist sagt, daß es „im Anfang war, daß es bei Gott war, daß es Gott war!" Aber wir haben noch keine andere denn menschliche Sprache: so wenden wir sie an zur Ehre deß, der sie uns gab.

Das Wort war „im Anfang." Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Da war also das Wort schon vorhanden. So war es das vor allem Gewordenen Gewordene, vor dem Anfang des Werdens und der Zeit, die von dem Werden nicht zu trennen ist: so war es das ewige Wort. — „Das Wort war bei Gott." Was bei einem ist, wird von ihm selbst unterschieden, zugleich aber eine innige Gemeinschaft mit demselben angedeutet. Gleich als wie wir sagen: zwei Menschen sind bei einander; das ist mehr als: sie sind zusammen; es bezeichnet die Gemeinschaft der Herzen und Seelen. So das Wort, das bei Gott war. — „Und Gott war das Wort." Das ist mehr, als unser Wort je im Verhältniß zu uns ist. Es war ein selbstständiges, ein persönliches, Gott-persönliches Wort. Es war Gott von gleicher Macht und Ehren. Was vor allem Geschaffenen da war, kann ja auch nicht selbst geschaffen sein; es kann nur Schöpfer, nur Gott sein; außer Schöpfer und Geschöpf giebt es kein Drittes. Es war, sagen wir mit menschlichem Ausdruck, die zweite Person der einen und einigen Gottheit.

Spricht der Evangelist noch von einer dritten Person in derselben? Er hat sie eben angedeutet. Wo zwei bei einander sind, der Eine Ebenbild des Andern, da muß ein geistig Band zwischen ihnen sein, das sie in Liebe zusammenhält; von Beiden ausgehend, in Beide zurückgeschlungen; nicht äußerlich, örtlich, sondern die ganzen unendlichen Personen umfassend und durchdringend: das ist der Geist. Es ist der Geist des Geistes, der Gott ist (Joh. 4, 24). Auch die dritte Person ist Gott. Denn nur der Geist erforscht den Geist, der Gottesgeist also nur die Tiefen der Gottheit (1. Cor. 2, 10).

Siehe hier das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit im Wesen, wie sie war vor ihrer Offenbarung, ja vor der Schöpfung der Welt. „Unser Glaube muß sich nun damit begnügen", sagt ein frommer Gottesgelehrter. „In Bezug auf dies ewige, unaussprechliche und unbegreifliche Geheimniß müssen wir mehr glauben als räsonniren, mehr anbeten als erklären, mehr lieben als erkennen, mehr uns demüthigen als reden."

Was hier vom Worte ausgesagt wird, ist das Höchste, über welches hinaus nichts Höheres gesagt werden kann. Nur von dem wahrhaftigen Heiland kann solches gelten. Wäre er nicht das Höchste, so könnte er auch nicht ein Höchstes von uns verlangen: das Herz. Nur dem Höchsten kann es sich opfern, nur das Höchste soll es lieben. Das ist der ewige Gottessohn.

Wie bestätigt solches anderweitig die Schrift? Paulus sagt: Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen (Col. 1, 15); — der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1, 3); — in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Col. 2, 9).

Er heißt das Wort des Lebens (1. Joh. 1, 1), das alles Leben in sich selber hat vom Vater (Joh. 5, 26); sein Name heißet Gottes Wort (Offb. 19, 13). Ehe denn Abraham ward, bin ich; — du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward, spricht das fleischgewordene Wort selber. (Joh. 8, 58; 17, 24). Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget, weissagt der Psalmist, getrieben vom heiligen Geiste (Ps. 2), und dieses Heute ist ein ewiges Heute. Jenes erhabene: „Ehe denn die Berge worden" des 90. Psalms gilt vom Vater und vom Sohne in dem heiligen Geiste, der der Geist des Vaters und des Sohnes ist, mit-eins.

Zugleich aber liegt darin, daß der Evangelist vom Worte beginnt, dieses: daß Niemand den unsichtbaren Gott erkennen, fassen und zu ihm gelangen kann, ohne durch dieses Wort. Ist Christus das ewige Wort und Ebenbild Gottes, so sieht und hört jeder Mensch nur so viel von Gott, als er von ihm gesehen und gehört hat, so liebt und hangt er an Gott nur so viel, als er Christum liebt und an ihm hangt. Der, welcher gesagt hat: Wer mich siehet, siehet den Vater, der sagte auch, Niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh. 9. 6; vgl. Mt. 11, 27). Und wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht (Joh. 5, 23). Niemand, so beschließt der Evangelist den Eingang seiner evangelischen Geschichte, Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget (Joh. 1, 18). „Die Welt, sagt Luther, sucht auf unzähligen Wegen mit großem Fleiß, Kosten, Mühe und Arbeit den unsichtbaren, unbegreiflichen Gott in seiner Majestät. Und Gott ist und bleibt ihnen unbekannt, obwohl sie über ihn viele Gedanken haben; denn es ist beschlossen, daß Gott außerhalb Christus unerkannt und unfaßlich sein will." —

Dasselbige war im Anfang bei Gott, fährt der Evangelist (V. 2) fort. Das ist keine müßige Wiederholung der entsprechenden Worte in V. 1, sondern soll überleiten zu V. 3. Im 1. Verse wurde durch das „bei Gott" das Wort von Gott unterschieden, mit dem es doch eins war; hier, V. 2, soll das Sein des Wortes bei Gott gegenüber dem folgenden Sein in der Welt betont werden. Der Sohn spricht Joh. 17, 5 von der Klarheit, die er hatte bei dem Vater, ehe die Welt war. Das Wort, zum Mittler der Schöpfung von Ewigkeit bestimmt, muß als solcher nothwendig von beiden, dem Vater und seiner Schöpfung, unterschieden werden, unbeschadet seines Theilhabens an beiden. Ersteres geschah V. 1, letzteres in unserm Verse. Das Ebenbild des Urbildes, Gott als das Wort, sollte selber Urbild werden für eine erschaffene Welt, in ihrer Vollendung dem Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht.

Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist: V. 3. Vom Worte bei Gott geht der Evangelist über zum Wort in der Welt, oder vom Worte zu seinem Werk. Denn dieses Wort ist nicht wie unsre Worte, die verwehen, die wohl unser Werk sind, aber weiter keinen Bestand für sich haben, noch etwas thun können aus sich selber: es ist ewig und schafft aus seiner Fülle die ganze Welt. Es war nicht nur von Ewigkeit gesprochen, sondern ward auch selber sprechend in der Zeit, am Anfange, da es aus Gott sammt dem Geiste heraustrat und sein allmächtiges Werde sprach. Der Eingang aber unsers Evangeliums ist uns, wie die Geschichte der Schöpfung, das Lied der Schöpfung im höhern Chor.

Das ewige persönliche Gotteswort ist nicht blos Werkzeug Gottes bei der Schöpfung, sondern Werkmeister. Und nicht ein solcher der, wie menschliche, dem vorhandenen Stoff nur die Form giebt, ihn baut und bildet, sondern einer, der den Stoff selbst aus Nichts (Hebr. 11, 3) hervorrief, vielmehr aus seiner unendlichen Fülle, von der ein Theil sich in das Nichts ergoß. Der schöpferische Gedanke ist des Vaters, das schöpferische Wort ist des Sohnes, der selbst das Wort ist. Der Himmel, ruft der Psalmist preisend aus, ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes (33, 6). Denn wo das Wort ist, ist auch der Hauch, der Geist deß, der da sprach. Siehe 1. Cor. 8, 6; Ebr. 1, 2, 11, 13, diese Schöpfung durch's Wort bestätigt.

Warum, fragt die Vernunft, schuf Gott die Welt, in der seit Menschengedenken so viel Elend ist? mochte er sein Wort bei sich selber, unausgesprochen behalten, in seliger Selbstgenüge; oder daß er lauter glückliche Wesen geschaffen hätte! Er hat darauf zuvor die Antwort gegeben: Gott ist die Liebe. Sein Wort, die Fülle seines Wesens, ist die Liebe. Die Liebe liebte es, Geschöpfe ihrer Liebe zu haben; Geschöpfe, selig zu sein und zu werden bestimmt in dieser Liebe zu ihrem Schöpfer, welche zugleich die Seligkeit in der Welt in sich schloß. Lieben aber kann nur der, der auch nicht lieben, der hassen kann, mit einem Worte, der Freie. Freie Menschen schuf die Liebe in dem Wort. —

Wir kennen Gottes Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, nur aus seinen Werken, und alle diese Werke sind geschehen und offenbart durch das Wort, den Sohn. Derselbe ist nicht blos der Erlöser, wie er im zweiten Artikel beschrieben wird; auch der 1. und 3. handelt von ihm. Er ist der geoffenbarte und der offenbarende Gott überhaupt. Alles von, durch und zu Christus, nach dem Wohlgefallen des Vaters, durch den ewigen Geist in Beiden. Wenn wir daher bei der Schöpfung — 1. Art. — vorzugsweise an Gott den Vater, bei der Erlösung — 2. Art. — an den Sohn, bei der Heiligung — 3. Art. — an den Geist denken, so dürfen wir doch nie vergessen, daß diese drei eins sind, und daß sie es sind in Christo. Dieser ist das Herz der Gottheit. Wer ihn nicht in allen 3 Artikeln findet, von dem müssen wir behaupten, daß er ihn auch im zweiten nicht gefunden hat. — Durch das Wort, das Gott ist, ward die Dreieinigkeit des göttlichen Wesens zur Dreieinigkeit des göttlichen Wirkens und dessen Offenbarung. Wie aber Gott sich offenbart, so ist er auch; er wäre sonst nicht die Wahrheit und nicht Gott. Immerhin bleibt sein Wesen wie sein Werk ein „gottseliges Geheimniß", dem Glauben allein offenbar. —

Groß ist die praktische Bedeutung des: Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht. Zu dem Allen gehört ja, außer dieser sichtbaren Welt, die Welt der Geister, die „Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten" (Col. 1, 16), gehört auch Satan, der gefallene Morgenstern, der Fürst der Gefallenen, Feind und Verführer der Menschen. Alles ist zu Füßen des ewigen Worts, in seine Hände aber sind gezeichnet die Seinen. Wie ungeberdig die Creatur und ihr Gebieter sich stellen mag, keins fürchten wir, haben wir Ihn zum Freunde. Dienen müssen ihm doch Alle, freiwillig oder gezwungen; die ihm aber mit Lieb und Lust dienen, denen müssen selbst die Andern zum Besten dienen, die ihm nicht dienen wollen, die sich auflehnen wider den Herrn und seinen Gesalbten. Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Wohl Allen, die auf ihn trauen (Ps. 2). — V. 4. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Alles was durch ihn geworden, von ihm Leben hat, hat auch in ihm Leben nur allein. Das Entstehen und Bestehen aller Wesen ist sein Werk. Ihm allein hatte

der Vater gegeben das Leben zu haben in ihm selbst (Joh. 5, 26), auf daß er es mittheile den Werken seiner Hände, daß er ihre Lebensquelle sei, wie ihr Lebenselement. Nicht blos das ins Werde rufende Machtwort war er, der nach dem Schaffen sich zurückziehe, das Dasein sich selber überlassend: er war auch das erhaltende und beschirmende Lebens- und Liebeswort. Doch nicht heißts: er war das Leben, sondern: in ihm war es. Nicht er hatte die ganze Fülle seines Lebens in die Schöpfung ausgegossen, sondern die Schöpfung hatte nur die Fülle ihres Lebens in ihm als ihrem Elemente. Er selbst, das persönliche Wort, blieb dennoch über der Welt in des Vaters Schooße, wenn er auch in allem Geschaffenen der Lebensquell ist, und alle Dinge trug und trägt mit seinem kräftigen Wort (Hebr. 1, 3). Er ist vor und über Allem, und doch bestehet Alles in ihm (Col. 1, 17), als dem Leben des Lebens. Wie er bei dem Vater der Eingeborne, einig-Geliebte ist, göttliche Person, so ist er in der Schöpfung zugleich der Vielgetheilte, Allumfassende, Allbelebende und Liebende. Von Anbeginn liebte Gott die Welt in ihm, dem Sohne. Wiederum thut der Sohn fortwährend nichts von sich selber, sondern alles was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater wirkt bisher, so wirkt er auch (Joh. 5, 19, 17). Im Vater ist der Wille, im Sohn die That. Darum macht die Schrift auch keinen Unterschied zwischen Beiden, wenn sie die Erhaltung und Regierung Gott zuschreibt. Es ist als wenn wir sagen: der König baute dies Schloß, während er es durch seinen Baumeister that.

Das „Leben" ist zunächst das natürliche in allen Dingen, wie es nach den ihm gewordenen Gesetzen — Naturgesetzen — sich fort und fortbewegt. Alles Werden, Wachsen und Vergehen, d. i. Verwandeltwerden auf der Erde; sie selbst in ihrer jährlichen Verjüngung, in ihrem Lauf um die Sonne; das Kreisen der Sterne um ihren Pol und das Blühen des Veilchens im Grase: es lebt, webt und ist durch den Hauch dieses Wortes, des lebendigen Gottes. „Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub." (Ps. 10, 4). Ja, wie von dem Wort, welches unter uns verkündigt ist, so gilt es zuvor von dem, der es sprach: wenn Gras verdorrt, verwelket Blume: so bleibt dies doch in Ewigkeit. (Jes. 40, 6. 7; 1. Ptr. 1, 24. 25).

In dem Reich der Natur lebt ein eigentümliches Leben der Mensch. Ihm allein war der persönliche Odem Gottes eingehaucht und er also vor allem Geschöpf eine lebendige, geistige Seele; Abbild vom göttlichen Ebenbilde. Denn darin steht ja eben sein Gottesbild, daß er Geist ist, dem der Leib zum dienenden Gefäß gegeben, sein schöner Tempel ist. Auch er sollte verklärt werden in den Geist, wie die Erde zum Himmel.

In und mit dem natürlichen, leiblichen Leben lebt der Mensch ein geistiges. Das Wesen des Geistes aber ist zuerst Erkenntniß. Daher sagt der Evangelist weiter: „und das Leben war das Licht der Menschen." Wie bei der irdischen Schöpfung Gott das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ, so gab er auch dem Menschengeschöpf einen hellen Schein in sein Herz, zu erkennen — die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi (2. Cor. 4, 6), und damit auch die Welt in dieser Klarheit. Der Mensch hatte vom Worte des Lebens von Anbeginn ein natürliches Geisteslicht erhalten, das ihn befähigte in das Wesen aller geschaffenen Dinge zu schauen und jedem den rechten, dieses Wesen ausdrückenden Namen zu geben: die Ursprache (1. Mos. 2, 19). Dieselbe war das Zeugniß und zugleich das Erzeugte dieses innern Lichtes. Das Licht des Worts, das Gott ist, wie es in ihn hineingestrahlt war, so ward es hinausstrahlend aus ihm wieder zum Wort; wie Gott durch das Wort die Welt aus seiner schöpferischen Fülle entlassen, so nahm der Mensch sie durch sein Wort wieder auf in seinen erkennenden Geist. Alles Leben ward ihm Licht. Denn beides, Leben und Licht, sind ja nur die beiden Seiten und Verzweigungen des Gotteswortes in der Welt. Dieses ist, wie für die Natur und den Menschen das Leben gebende, so für den Menschen insbesondere das Licht gebende, erleuchtende, begeisternde; dort der allgemeine Lebensquell, hier der persönliche Lebens- und Lichtquell. Die Natur ward angehaucht vom Lebensworte, dem Menschen ward es eingehaucht. Auf jene wirkt es, erhaltend, ein; diesem wohnte es, in ihn kehrte es ein. Der Vater des Lichts ward durch sein Wort zum Licht im Menschen. So mußte diesem Alles durchsichtiges Bildniß, Spiegel und Gleichniß seines Gottes sein. Geist und Natur war eingetaucht in Gottes Geist und Wesen, die Welt ein einzig göttlich Liebesreich. Und noch mehr. Das Leben und Licht ward dem Menschen für die Ewigkeit gegeben. Es war ein Leben in Gott, ein geistliches, ewiges Leben im Lichte; im göttlichen, nicht nur die Welt, sondern ihn selbst verklärenden, heiligenden und beseligenden Lichte.

Ist's nicht mehr also? Nein, antwortete die Stimme des Drängers; nein, spricht die Angst des Irdischen zu laut in unserm Busen.

Das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. „In der Finsterniß" auf einmal. Woher diese? Durch die zwischeneingekommenen Sünden. Das Licht des Geistes ist die Wahrheit, Finsterniß die Lüge. Durch die Lüge des Teufels, des Lügners von Anfang, kam die Finsterniß in die Menschenwelt, der Tod in ihr Leben, der Haß in ihre Liebe (Joh. 8, 44). Die Lüge aber hatte sich den Schein der Wahrheit zu geben gewußt, darum schenkte der Mensch ihr Glauben und schenkt ihn ihr noch; er zweifelte an der Wahrheit des hellen Lichtes im Worte Gottes, traute dem Scheine, dem falschen Lichte mehr; er liebte diese Welt und was sie enthält mehr als die Liebe seines Gottes. Er wollte ihm gleich sein und fiel; mit ihm das ganze Geschlecht. Aber der gerechte Richter war ihm durch die Liebe des Sohnes ein gnädiger Erbarmer. Er sah an, daß sein edles Geschöpf die Sünde nicht gesucht hatte, sondern durch des Teufels List verführt war: so ließ er ihm die Fähigkeit, wieder frei zu werden von seinen Fesseln, von der verderbten Welt und ihrer Lust, und von der Strafe seiner Schuld; er ließ ihn empfänglich für das Licht von Oben, ließ dasselbe fort und fort in der Finsterniß, in die er gerathen, scheinen. Das Gottesebenbild verblich und wurde von der Macht der Finsterniß getrübt in seinen Zügen; nicht verlöschte es; die Spur verblieb, dazu die Erinnerung des ganzen, ungetrübten Bildes, dazu die Sehnsucht seiner herrlicheren Erneuerung. Das Licht scheinet in die Finsterniß, nicht blos, es schien, es scheinet noch, wie zu des Evangelisten Zeit.

Denn, wohl verstanden, er redet hier noch nicht von dem zur Erlösung in die Welt kommenden oder gekommenen Wort, sondern von dem, wie es von Anfang der Schöpfung sich der Welt bezeugte als Leben und Licht. So lange unsre und die äußere Natur nicht völlig verstört und ertödtet war — und das ward sie nicht, — so lange durfte auch das Licht in ihr noch scheinen, bis zu seinem dereinstigen völligen Siege über die Finsterniß. Also verblieb der sichtbaren Natur ihr Wachsen und Fruchtbringen, Sommer und Winter, Tag und Nacht;

aber zugleich war fortgehender Kampf in ihr zwischen Leben und Tod, Kampf der Elemente, wie der belebten Geschöpfe. Dem Menschen verblieb ein leibliches sich fortpflanzendes Leben, aber nur, um nach kurzer Entwickelung, wenn nicht schon vor dem Ende derselben, den Tod zu erleiden, dessen Keim er mit der Geburt empfängt, den Tod durch Krankheit, seinen immerwährenden Wegbereiter, den Tod durch besondere Gewalt der Finsterniß. Auch ein geistig Leben und Licht verblieb ihm; das Licht der *Vernunft*; aber sie vernahm nicht mehr die ganze und reine Wahrheit menschlicher Dinge, nur noch einzelne und dazu getrübte Wahrheiten, mühsam errungen; das Licht der *Ahnung* und der Sehnsucht des Herzens, der Sinn des Schönen, der Drang nach menschlicher, nach reiner Liebe; aber er ging in der Irre mit dem Allen, und die Finsterniß der Leidenschaften säte Schmerzen in die Lust, Haß und Selbstsucht in die Liebe; das Licht des *Gewissens*, Gutes zu thun; aber nicht mehr das einige Gute um Gottes, des alleinigen Guten und Heiligen willen, sondern hier ein Gutes und dort eins, wenn es nur nicht zu viel kostete; ja der Eine hielt gerade das für gut was der Andere für böse und umgekehrt, denn, „ihr unverständiges Herz ist verfinstert" (Röm. 1, 21; Eph. 4, 18). So hat der Mensch noch heute von Natur die Erinnerung und das Suchen nach dem Paradiese, dem verlorenen: er sucht es auf allen möglichen Wegen, in Wissenschaft, Künsten, in häuslichen, bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen, Verfassungen, auch Veredlungen durch einzelne Tugenden, durch Opfer die er bringt, ferner im Fortschritt der Gewerbe und des Handelsverkehrs, zuletzt im Luxus der Sinne und Sinnengenüsse — er findet es nimmer. Licht ist da, aber es scheinet in der Finsterniß der Sünde.

Und das Himmelslicht der Erkenntniß und der Liebe Gottes, seines persönlichen Wortes, des Lichtquelles, des wahrhaftigen Lebenslichtes? Auch dieses scheinet in der Finsterniß, Gott hat sich auch der Heidenwelt nicht unbezeugt gelassen in den Werken seiner Hände, im Gewissen (Röm. 1, 20; Apg. 17, 27. 28; 14, 17; Röm. 2, 14. 15). Ihre Götterlehren zeugen davon. Auch denen die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, scheinet das Licht der Schöpfung und verkündet sich als das Wort, durch welches alle Dinge sind. Aber nur gebrochne Strahlen werden aufgenommen, das Licht wird aufgehalten in seinem Scheine: *die Finsterniß hats nicht begriffen*. Das verfinsterte Herz, sich für weise haltend, ward zum Narren, und suchte den Schöpfer in seinen Geschöpfen allein (Röm. 1, 22. 23), machte sich Bilder und Ideen von Gott, gestaltet nach eigenem Gedünken. Dennoch konnten die Menschen das richtende Gotteslicht im Gewissen nicht los werden, es machte nur zu oft alle ihre Ideen und Bilder, ihre gemachten Götzen zu Schanden und zeigte ihnen das Elend, in das sie gerathen. Es machte sie der *Erlösung bedürftig*, wenn sie auch *den Erlöser* nicht kannten, nicht begriffen, der ihr Schöpfer war (Joh. 1, 10).

Eine Schein-Erlösung machten sie sich zurecht, eine Erlösung durch eigene, weltliche, diesseitige Kräfte. — Gegenwärtig erwarten die Menschen in Deutschland, die mitten im erschienenen Lichte als Heiden dahin leben, von *ihm* nichts wissen wollend, vom „Fortschritt" Erlösung. Das ewige Licht und Leben begreifen sie nicht, meinen es recht wohl entbehren zu können — sie machen sich selbst eine Religion aus lauter Wünschen des Herzens zurecht, worin es keinen lebendigen Gott und kein lebendiges Gotteswort, keinen Christus giebt, sondern nur einen „Geist" gegenüber einer „Natur." Von *Geistlichem*, d. i. vom göttlich-geoffenbarten Geiste wollen sie nichts wissen, nur von *Geistigem*, d. i. vom Menschengeiste, wie er ohne Gott sich entwickelt; den nennen sie Gott. Daß Geist und Natur in und um uns, *beide* Geschöpfe des ewigen Gotteswortes und seines Geistes sind, wird verkannt. Darum wird auch die Natur, einmal als gegenwärtiger *Zustand* des Menschen, über Gebühr erhoben, das anderemal dieselbe, als Inbegriff der *gegenständlichen* Dinge, tief herabgesetzt; da doch beide, *Geist und Natur*, als die *Creatur*, nach Erlösung seufzt aus den Banden der verfinsterten *Natürlichkeit*: nach Verklärung in und mit einander in das reine Licht aus Gott. (Röm. 8. 19—23; Phil. 3, 21).

Wir schließen also: Wie durch das Wort, das Gott ist, alle Dinge im Hinblick auf den Menschen geschaffen sind, so der Mensch selbst im Hinblick auf das ewige Wort, d. i. *nach Gottes Bilde*. Als dieses Bild durch die Sünde des Ungehorsams verblich, da konnte es nur *durch dasselbe* Urbild wieder hergestellt werden, zu demselben. Das schaffende Wort mußte auch das erlösende werden. *Schaffen* konnte Gott die Welt *als freie* nicht, ohne für ihre Uebertretung den Erlöser zuvor zu haben; *erhalten* konnte er sie nicht, ohne sie wiederherzustellen durch den Erlöser; *regieren* nicht, ohne sie für das Heil vorzubereiten und bedürftig zu machen nach dem Heilande.

Er kam und ward unser Heil. Davon redet der zweite Artikel. (Fortsetzung folgt.)

Die christliche Gemeindezucht.

(Eingesandt aus *Baden*.)

Wie es für jeden Einzelnen, der selig werden will, durchaus nothwendig ist, seinen Herzenszustand immer und immer wieder gründlich zu untersuchen, und sich die ernste Frage vorzulegen: „Lebst du, oder bist du todt?" so kann es auch einer ganzen Gemeinde nicht erlassen werden, sich recht oft nach Gottes Wort darüber zu prüfen, ob sie in Wirklichkeit eine lebendige Gemeinde des Herrn ist, oder ob ihr nicht vielleicht das schwere Urtheil Jesu Christi gilt: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt?" (Offenb. 3, 1). Daß sich das geistliche Leben des einzelnen Gliedes Christi, soll es anders rechter Art sein, auf unzweifelhafte Weise kund geben muß, ist eine ausgemachte Sache; aber ebenso gewiß giebt es auch für eine Gemeinde untrügliche Zeichen, an denen man erkennen kann, ob sie lebt oder nicht. Bezieht sich auch der Ausspruch des Heilandes: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Math. 7, 16. 20), zunächst auf die Propheten und Lehrer, so dürfen wir denselben doch auch auf die Gemeinde anwenden; denn auch sie muß, wenn sie ein guter Baum ist, gute Früchte bringen, und wenn sie lebt, unverkennbare Lebenszeichen von sich geben. Zu diesen Lebenszeichen gehört aber hauptsächlich auch die Schrift gemäße Uebung der Gemeindezucht. Sie bildet einen wesentlichen Theil der biblischen Gemeindeordnung, und daher dürfte es nicht überflüssig sein, sie auch in diesen Blättern zu besprechen. Allerdings wäre, ehe man diesen Gegenstand in Anregung bringt, vor Allem das Wesen und die Bedeutung der hl. Taufe noch gründlicher und ausführlicher, als bisher, zu erörtern; wir hoffen jedoch, es werde dieses von dem Einen oder Andern der lieben Brüder noch geschehen.

Obgleich die hl. Schrift, und unser darauf gegründetes Bekenntniß die Gemeindezucht entschieden lehrt, so ist es in

vielen unseren Gemeinden nach und nach doch leider dahin gekommen, daß man dieselbe entweder ganz vernachlässigt, oder doch nur oberflächlich und nicht dem Wort Gottes gemäß übt. In gar manchen Gemeinden läßt man z. B. Trunkenbolde, und solche, die in jahrelanger Unversönlichkeit und Feindschaft leben, oder sich offenbar der Welt gleich stellen, ohne alle Zucht hingehen, und ungehindert am hl. Abendmahl Theil nehmen. Wird aber auch in andern Gemeinden die Zucht noch einigermaßen geübt, so geschieht dieses doch größtentheils, anstatt im Sinn und Geist Christi, nur äußerlich und förmlich, und nicht selten werden die Ausgeschlossenen wieder aufgenommen, ohne daß rechtschaffene Früchte der Buße bei ihnen offenbar geworden sind. Niemand kann daher in Abrede stellen, daß unsere Gemeinden, auch hierin einer gründlichen Erneuerung bedürfen.

Die Gemeindezucht ist, wie wir aus vielen Stellen der hl. Schrift sehen, eine ausdrückliche Anordnung Christi und der Apostel; und schon aus diesem Grunde ist sie für jede Gemeinde eine unerläßliche Sache, die zum ganzen Gehorsam gegen den Herrn und sein Wort gehört. Gebührt es uns nun als Gliedern Christi uns den Verordnungen unseres Herrn und Hauptes kindlich und unbedingt zu unterwerfen, und Alles zu halten, was er uns befohlen hat, so dürfen wir uns auch in Beziehung auf die Zucht keinen Ungehorsam zu schulden kommen lassen, sondern müssen nach der Aufforderung des Apostels Paulus handeln: „Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, und den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünken, und nichts thust nach Gunst." (1. Tim. 5, 21). Wie viel dem Herrn daran gelegen ist, daß die von ihm angeordnete Zucht recht geübt werde, beweisen uns insonderheit einige der Briefe, die er den Vorstehern der Gemeinden in Kleinasien schreiben ließ; denn in denselben äußert er sein Wohlgefallen über den Vorsteher zu Ephesus, weil er die Zucht entschieden übte; während er sein Mißfallen darüber ausspricht, daß die Vorsteher zu Pergamus und Thyatira dieselbe vernachlässigten. (Offenb. 2.) Daß diese Briefe auf alle Gemeinden zu allen Zeiten anzuwenden sind, folglich auch uns gelten, bedarf wohl keines besondern Beweises. Nach dem Worte Gottes soll die Gemeinde nur aus Gläubigen bestehen, und sich als ein heiliges Volk, als einen Tempel des lebendigen Gottes darstellen. (1. Petr. 2, 9; 2. Kor. 6, 16). Dieses ist aber nicht möglich, wenn sich die Gemeinde in Lehre, Ordnung und Leben nicht möglichst rein zu erhalten trachtet, und Diejenigen von sich thut, durch welche sie verunreinigt wird. Durch den Irrthum und die Sünde einzelner Glieder kann gar leicht die ganze Gemeinde angesteckt werden, weshalb auch Paulus, in Beziehung sowohl auf die Lehre als auch auf den Wandel sagt: „Ein wenig Sauerteig versäuret den ganzen Teig." (Gal. 5, 9; 1. Kor. 5, 6). Läßt eine Gemeinde die offenbaren Sünden in ihrer Mitte, so hört sie auf eine wahre Gemeinde des Herrn zu sein, und steht im Bann vor Gott; denn kam über das ganze Volk Israel ein Gericht Gottes, nur weil es einen ungehorsamen Achan unter sich hatte (Jos. 7), so können auch wir im neuen Bund nicht ohne Schuld bleiben, wenn wir trotz der ausdrücklichen Befehle des Herrn, die Bösen nicht von uns thun. In der Gemeinde zu Korinth waren, weil sich in ihre Abendmahlsfeier einige Mißstände eingeschlichen hatten, viel Kranke und Schwache, und ein gut Theil schliefen. (1. Kor. 11). Wie wollen und können aber wir vor dem Herrn bestehen, wenn wir geradezu offenbar Ungehorsamen und Lasterhaften das hl. Abendmahl reichen, oder mit ihnen feiern? — Leider hat auch in unsern Gemeinden die Ansicht Eingang gefunden, als komme bei dem hl. Abendmahl nur Alles darauf an, daß das einzelne Glied für seine eigene Person vor Gott richtig stehe, wenn auch offenbare Sünder an demselben Theil nehmen, indem es für diese keine Verantwortung habe; allein die also denken, irren sehr, und wissen die Schrift nicht. Wohl hat jedes Glied zunächst auf sich selbst zu sehen, und seinen eigenen Zustand vor Gott gründlich zu prüfen; da wir aber im Abendmahl den Bund nicht nur mit dem Herrn, sondern auch untereinander erneuern, so würden wir, wenn Ungehorsame und Ungläubige Antheil nehmen, mit denselben dem Wort des Herrn zuwider einen Bund machen. Paulus sagt daher: „So jemand ist, der sich lässet einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselben sollet ihr auch nicht essen." (1. Kor. 5, 11). Genug, selbst ein Kirchenlehrer unserer Zeit sagt: „Eine Gemeinde, die in Bezug auf das Mißverhältniß des ärgerlichen Wandels zum Abendmahls-Bekenntniß, als Gemeinde gar nicht handelt, überhaupt gar keine Zucht ausübt, noch eine solche ausüben will oder kann, ist, wenn sie auch viele lebendige Glieder Christi in ihrer Mitte hegt, doch als Gemeinde noch nicht vorhanden, sondern selbst in der Verkündigung und Anhörung des göttlichen Worts nur eine zufällige Versammlung." Aber nicht nur vor dem Herrn, sondern auch der Welt gegenüber, soll sich die Gemeinde rein zu erhalten suchen. Erfahren wir es doch täglich, mit welch scharfen Augen die Gemeinde von der Welt beobachtet, und wie sehr sie von derselben gelästert wird, wenn sich eines ihrer Glieder öffentlich verfehlt. Damit nun die Welt kein gegründetes Recht haben möge, die Gemeinde um des ärgerlichen Wandels einzelner Glieder willen zu schmähen, so muß sie dieselben von sich ausscheiden, und so der Welt thatsächlich erklären, daß solche nicht mehr zu ihr gehören. Doch auch an den fehlenden Gliedern selbst versündigt sich die Gemeinde, welche die Zucht vernachlässigt. So wie das einzelne Glied für die ganze Gemeinde von dem Herrn zur Rechenschaft gezogen wird, ebenso trägt auch die ganze Gemeinde für ein einzelnes Glied die Verantwortung; und so lange sie nicht alles versucht hat, um ein verirrtes Glied durch Belehrung, Ermahnung, Warnung und Fürbitte zu gewinnen, und es, wenn alles fehlgeschlagen hat, auch wirklich ausschließt, ist sie nicht vor dem Herrn gerechtfertigt. (Math. 18, 15—18.) So viel über die Nothwendigkeit der Gemeindezucht. Es ist klar, daß sie von jeder Gemeinde, die den Namen einer christlichen mit Recht tragen will, geübt werden muß, und daß ihre Vernachlässigung eine schwere Sünde des Ungehorsams gegen den Herrn und sein Wort ist. Nachdem wir nun die Nothwendigkeit der christlichen Gemeindezucht einigermaßen nachzuweisen gesucht haben, sei es uns auch erlaubt, einige Bemerkungen hinsichtlich der rechten Uebung derselben zu machen; denn soll sie, wie für den Einzelnen, so auch für die ganze Gemeinde von heilsamen und gesegneten Folgen sein, so kommt Alles darauf an, sie nicht nur zu haben, sondern auch recht und gründlich zu üben. Hier ist nun vor Allem wohl zu beachten, daß die Gemeindezucht nicht nur im Zurückweisen vom Abendmahl und im Ausschließen von der Gemeinde, sondern auch und hauptsächlich in der gegenseitigen brüderlichen Ermahnung und Zurechtweisung der Glieder besteht. Ebenso, daß das Seelenheil und die Besserung des fehlenden Gliedes immer der Endzweck der Zucht, nicht nur der brüderlichen Zurechtweisung, sondern auch der Zurückweisung vom hl. Abendmahl, und des völligen Ausschlusses aus der Gemeinde sein und bleiben muß; und daß die Zucht überhaupt nur in einem priesterlichen, mitleidigen

und erbarmenden Sinn, mit einem Wort, im Sinn und Geist Jesu geübt werden soll. Sollen alle Glieder einander als geistliche Priester auf betendem Herzen tragen, so muß dies bei einem irrenden oder gefallenen Glied um so mehr geschehen; alle Glieder sollen die Sünde des Einzelnen als ihre eigene ansehen und vor Gott bringen; und die ganze Gemeinde soll über den Fall eines Gliedes Leid tragen und Buße thun. Ferner müssen wir auch, um die Zucht dem Worte Gottes gemäß zu üben, bei der Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen gründlich zu Werke gehen. So wie die Gemeinde nur solche durch die hl. Taufe aufnehmen darf, die von dem Herrn selbst zuvor an- und aufgenommen worden sind; ebenso darf sie auch die Ausgeschlossenen erst dann wieder aufnehmen, wenn vorhandene rechtschaffene Früchte der Buße unzweifelhaft beweisen, daß sie der Herr selbst wieder zu Gnaden aufgenommen hat. Doch ist nicht zu vergessen, daß wir bei den Ausgeschlossenen nicht warten dürfen, bis sie von selbst kommen und die Wiederaufnahme begehren, sondern wir müssen, so viel uns der Heiland Gnade und Gelegenheit schenkt, sie in Liebe zur Buße und Umkehr zu bewegen suchen. Nach dem bisher gesagten ist es klar, daß nicht eine verweltlichte Gemeinde, die blos die äußere Form, nicht aber den Lebensgeist Christi hat, fähig ist, die Zucht recht zu üben, sondern nur eine lebendige Gemeinde, deren Glieder wenigstens der überwiegenden Mehrzahl nach, wieder geboren sind, im Geist, im Licht, in der Liebe und Wahrheit leben und wandeln, und ihres geistlichen Priesteramts in der Wirklichkeit pflegen. Aus diesem Grunde giebt es aber auch für uns nichts nöthigeres, als unter dem Beistand des hl. Geistes auf eine innere Belebung unserer Gemeindeglieder hinzuwirken, weil nur unter dieser Bedingung, die uns vom Herrn vorgeschriebene Ordnung überhaupt, namentlich aber die Zucht im Segen ausgeübt werden kann.

Endlich möchten wir auch noch einige Einwendungen besprechen, die öfters von Gliedern, ja sogar Predigern unserer Gemeinden gemacht werden. Manche derselben sind nämlich der Meinung, als habe uns der Herr Jesus durch das Gleichniß vom Unkraut unter dem Waizen (Math. 13), die Ausübung der Zucht untersagt. Es steht jedoch fürs Erste fest, daß sich der Heiland nie widersprochen hat, so wie auch, daß die Apostel, nachdem sie den hl. Geist empfangen hatten, dem Wort ihres Meisters nie zuwider handelten. Demzufolge hat Christus die Anordnung der Zucht durch das genannte Gleichniß keineswegs aufgehoben; ebensowenig steht auch das, was die Apostel hinsichtlich der Zucht lehrten und thaten, mit jenem Gleichniß im Widerspruch. Fürs Zweite handelt es sich bei der Zucht ja gar nicht um das Ausgäten des Unkrauts, das heißt, um das Verderben der gefallenen Glieder, sondern im Gegentheil um ihre Rettung. Und fürs Dritte sagt der Heiland in der Erklärung nicht: „Der Acker ist die Gemeinde", sondern: „Der Acker ist die Welt." In der Welt müssen nun freilich Gläubige und Ungläubige, Kinder des Reichs und Kinder der Bosheit unter einander wohnen, bis an das Ende der gegenwärtigen Weltzeit; aber die Gemeinde darf die Bösen nun und nimmermehr in ihrer Mitte dulden, sondern muß sich jederzeit als ein heiliges von der Welt abgesondertes Volk des Herrn beweisen. Andere wieder glauben, wir seien, da wir niemand ins Herz sehen können, auch nicht im Stande, die Zucht auszuüben, indem wir bei unserer menschlichen Kurzsichtigkeit uns gar leicht täuschen und den Heuchler in der Gemeinde lassen, den Aufrichtigen aber ausschließen könnten. Allein die Zucht hat es nicht sowohl mit dem Herzenszustand als vielmehr mit dem Wandel der Gemeindeglieder zu thun, weshalb wir dabei keineswegs Herzenskündiger zu sein brauchen; um so weniger, als das Leben eines Menschen ohnehin schon auf den Zustand seines Herzens schließen läßt. Noch andere suchen die Unterlassung der Zucht mit dem Umstand zu entschuldigen, daß die ausgeschlossenen Glieder entweder in einer andern Gemeinde zum Abendmahl gehen, oder am Ende gar zur Landeskirche übertreten. Es ist nun freilich sehr zu beklagen, wenn Gemeinden gewissenlos genug sind, ausgeschlossene Glieder einer andern Gemeinde wissentlich aufzunehmen, und ihnen das hl. Abendmahl zu reichen; aber wir dürfen uns dadurch doch nicht abhalten lassen, in unserem Theil der Anordnung des Herrn treulich nachzukommen. Treten auch die Ausgeschlossenen am Ende zur Landeskirche über, so mögen sie es auf ihre Verantwortung hin thun, uns bringt der Verlust solcher Glieder, wenn wir anders zu ihrer Rettung Alles gethan haben, gewiß keinen Nachtheil. Nie darf es uns blos um einen großen Menschenhaufen zu thun sein, denn nicht die große Zahl, sondern die entschiedene göttliche Gesinnung der Glieder giebt einer Gemeinde den Vorzug; lassen wir uns aber doch durch einen solchen fleischlichen Sinn zur falschen Nachsicht gegen unordentlich wandelnde Glieder verleiten, so werden die üblen Folgen davon zum großen Schaden der Gemeinde gewiß nicht ausbleiben. Genug, alle diese und ähnliche Einwendungen sind völlig grundlos, und müssen daher zurückgewiesen werden. Hinweg mit menschlichen Meinungen und Bedenken! Hinweg mit Menschenfurcht und Menschengefälligkeit! Unsere Frage sei immer: „Was sagt der Herr (Jerm. 23, 35) und sein Wort entscheide allein in Allem, was wir thun.

Allerdings hat die rechte Uebung der Gemeindezucht, wie überhaupt Alles, was auf dem Gebiet des Geistes geschieht, auch ihre Schwierigkeiten und übersteigt unsere natürliche Kraft und Einsicht; dennoch aber darf sie nicht unterlassen werden; denn zu Allem, was der Herr von uns fordert, hat er auch die nöthige Weisheit und Kraft zu geben verheißen. Ist es uns also nur ernstlich um die Erfüllung seines Willens zu thun, und suchen wir lauterlich die Ehre seines Namens, und das Heil der Seelen, so wird er seine Verheißungen an uns bewahrheiten, und uns schwache und ungeschickte Leute mit Licht und Kraft aus der Höhe ausrüsten.

Werfen wir nun aber nochmals einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand unserer Gemeinden, so nehmen wir wahr, daß wir bisher sehr viel versäumt, und darum auch Ursache genug haben, die in den obengenannten Briefen des Herrn Jesu enthaltenen Aufforderungen zur Buße (Offenb. 2, 5. 16) recht zu beherzigen. Ja lasset uns, sowohl Prediger als Gemeindeglieder, Buße thun; Buße über unsere vielen Versäumnisse; Buße über unsere falsche Nachsicht und falsche Friedensliebe; Buße über unsern vielfachen Ungehorsam gegen die Gebote des Herrn. Lasset uns thatsächlich zurückkehren zu dem Worte Gottes und unserm Bekenntniß, und, nachdem wir so Vieles unterlassen haben, was hätte geschehen sollen, nun in der Kraft des hl. Geistes um so ernstlicher und treuer den Befehlen unsers Herrn nachkommen in der Lehre, in der Gemeindeordnung und im Leben.

Ein Wunsch!

Die Leser in Baden wünschen sehr, die „Mennonitischen Blätter" möchten im künftigen Jahr als **Monatsblatt**, und zwar wo möglich immer zu Anfang des Monats erscheinen.

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XX.

(Schluß, siehe No. 4.)

Am Dienstag den 10. September fand die 14. Sitzung statt. Sie wurde in der St. Peterskirche abgehalten, unter dem Vorsitz von Pastor Wilh. Monod aus Paris. Die Versammlung singt den 1. Vers des Luther-Liedes und Pastor Pilet von Genf verliest das 10. Kap. des Ev. Johannis, worauf er ein Gebet hält. Auf der Tages-Ordnung steht: Die Wichtigkeit der Verbindung der Lehre mit dem Leben für die Wohlfahrt der Kirche. Referent ist Pastor Bauty von Lütry im Waadtland.

Zuerst bekennt der Redner in muthigen Worten den Glauben an den dreieinigen Gott. Er fährt fort: Dieser Glaube ist unsere Lehre und diese Lehre muß im Leben sich lebendig erweisen, das betrachten wir zunächst und sodann: wie das Leben sich über die Lehre so oft erhebt. Im ersten Theil fragt er, ob denn die Lehre vom Leben getrennt werden kann? Die Antwort lautet, daß dieses geschieht 1) durch einen übertriebenen, leidenschaftlichen Kampf gegen den Irrthum; 2) durch eitle Spitzfindigkeiten; 3) durch eine andere Predigtweise als die des Herrn Jesu Christi und der Apostel; und 4) durch die Dreistigkeit der Theologen, womit sie für ihre Begriffsbestimmungen in den Kampf treten. Ueber diese 4 Punkte sprach der Redner sehr treffend und hob dabei in großer Milde und Weisheit hervor, wie die Schrift überall und gründlich gegen ein solch verkehrtes Wesen Zeugniß ablege. Im 2ten Theile sprach dann der Redner davon, daß das Leben sich oft über die Lehre erhebe. Dieses sei der Fall 1) bei den Zweiflern und entschiedenen Feinden des christlichen Dogma's. Ihre Moral erhebe sich kaum über die einfache Beobachtung der bürgerlichen Gesetze; 2) bei denen, die zwar annehmen, daß eine Moral aus dem religiösen Glauben hervorgehen müsse, aber behaupten, daß dies nicht der christliche Glaube zu sein brauche, sondern ebenso gut der Budhaistische, Jüdische oder Islamitische sein könne; 3) bei denen, die nur Dieses oder Jenes willkürlich vom Christenthum sich vorbehalten; 4) bei einigen Arten von Mystikern und bei solchen, die zwar vollen Glauben an die christliche Lehre haben, sich aber durch Menschenfurcht und falsche Klugheit dazu verleiten lassen, diesen Glauben nicht zu beweisen, oder gar ihn durch philosophische Speculationen ersetzen und durch schöne Theorien über die christliche Praxis — ohne das Leben zu haben. In tiefen schönen Worten führte der Redner dieses näher aus und zeigte überall, daß Lehre und Leben als Wurzel und Frucht, eins sein müßten. Diesen nämlichen Gegenstand besprach nun noch in höchst anregender Weise Pastor Grandpierre von Paris, der mit den Worten schloß: „Laßt uns glauben, laßt uns bekennen, laßt uns lehren ein Sünder-Elend, das den Menschen demüthigt, eine wirksame Gnade, die ihn erhebt, eine Vergebung aus Gnaden, die ihn freispricht, eine unendliche Gottes-Liebe, die ihn aus der Eigenliebe herausreißt und Jesu unterwirft, eine Gottes-Macht, die ihn erneuert und heiligt: und Alle, so viel wir unser sind, Gläubige und Hirten, vergessen wir nie wegen der Erbauung der Gemeinde, wegen der Belehrung der Welt und in unserm eigenen Interesse, daß wir, errettet durch die Gnade, gerichtet werden nach unsern Werken, und daß, wenn wir gerechtfertigt sind durch den Glauben, unser Leben allein am Tage Christi Zeugniß ablegen wird sowohl von der Wirklichkeit unseres Glaubens, als von der Aufrichtigkeit unserer Bekehrung!“ Nachdem nun noch Professor La Harpe von Genf und Pastor Rognon von Paris einige wenige Worte in gleichem Sinne gesprochen, wurde die Sitzung mit Gesang und einem vom Pastor Hocart von Lausanne gehaltenen Gebet geschlossen.

Am Nachmittage des 10. September war um 2 Uhr Sitzung in der Kapelle des Oratoriums unter dem Vorsitz des Professors Herzogs von Erlangen. Gesungen wurde das 2. Lied: Hallelujah! dem Gott der Macht! nach der Mel.: „Wie schön &c.“ und Pastor Tretzel von Nürnberg las einen Psalm und hielt das Gebet. Die Reden wurden in deutscher Sprache gehalten. Auf der Tages-Ordnung stand: Die Rechte und Grenzen der Individualität und von dem Individualismus in der Theologie und in der Kirche. Als Referent hatte zuerst das Wort Consistorialrath Dr. J. A. Dorner, Professor an der Universität zu Göttingen.*) In tief durchdachter, streng wissenschaftlicher Rede, wie man eine solche von diesem Redner erwarten konnte, entwickelte Prof. Dorner seinen Gegenstand und setzte auseinander, wie das Wort Individualismus eins der großen Wörter unserer Zeit sei und wie damit auf's Innigste zusammenhänge das Recht der freien Forschung eines jeden Einzelnen; man knüpfe daran die Vorstellung einer neuen Zeit als Fortsetzung der Reformation. Der Redner bemerkte dann, daß er, da in der französischen Literatur häufig unter Individualität dasjenige verstanden werde, was wir in Deutschland Eigenthümlichkeit nennen, er seine Rede in zwei Theile theilen und sprechen werde: 1) über die Eigenthümlichkeit und 2) über die Subjectivität und zwar über deren Rechte und Grenzen. Was nun Hr. Dorner in sehr gelehrter Rede auseinandersetzt, das ist seinem Hauptinhalte nach Folgendes: Jeder einzelne Mensch hat es in seiner vollen Eigenthümlichkeit mit Gott zu thun, jedem Einzelnen gibt Gott das Bewußtsein seiner selbst, gibt seinem Willen die besondere Richtung, dem Leben die eigenthümliche Gestalt. Damit wir wahr seien, müssen unsere Eigenschaften ganz die unsrigen sein. Diese Eigenthümlichkeit des einzelnen Menschen hat Jesus befreit und sie durch seine Religion in die Welt gestellt. Während die katholische Kirche nur eine Einförmigkeit ohne Leben darstellt, gibt die protestantische Eigenthümlichkeit des einzelnen Menschen den Vorstellungen dieses Einzelnen Leben. Man fürchtet sie nicht, sondern man erbittet sie von Gott als Bedingung der verschiedenen Gaben für verschiedene Aemter. — Die andere Seite der Individualität ist die Subjectivität, die dem Gesetz und der Autorität gegenübersteht. Autorität und Freiheit müssen in dem Leben des Einzelnen, wie ganzer Gemeinschaften, vereinigt sein. Das Evangelium hat zwei Wege um die Herzen zu rühren und zu gewinnen: die Mission und die Erziehung. Die erstere findet ihre Anwendung auf die Heiden; die zweite auf die Familien, in denen sich schon die Wahrheit vorfindet. In Beiden muß so auf das Gewissen eingewirkt werden, daß dieses selbst in freier Thätigkeit der Seele das Gesetz sucht und nichts darf zum Gesetz erhoben werden, das man nicht selbsteigen als solches erkannt hat. Die Liebe ist hier die rechte Führerin und nie die todte Tradition.

In mehr populärer Sprache redete darauf Hofprediger Dr. Krummacher von Potsdam. Sein Hauptsatz ist: Jeder Christ muß die erlösende Kraft Christi an sich selbst erfahren; jeder Christ hat das Recht, die Schrift auszulegen, aber Jeder muß sich wohl daran erinnern, daß der h. Geist bereits in der Kirche bestanden hat. Jeder hat das Recht, sich von einer Gemeinde zu trennen, welche die Lehren des Heils ausschließt oder welche gar keine Zucht übt. Um das Kreuz müssen wir uns Alle sammeln, Jeder für sich, Alle zusammen, und müssen die h. Schrift festhalten als die einzige Quelle des Glaubens.

In gleichem Sinne sprachen noch über denselben Gegenstand Pastor Flashar von Berlin und Pastor Andersen, Prediger der deutsch-lutherischen Gemeinde zu Genf, worauf noch kurze brüderliche Begrüßungen an die Versammlung richteten: der Vice-Präsident des Appell-Hofes in Liefland M. F. v. Schwöbs, und Director Schenker von Wien. Nachdem der Vers: „Eine feste Burg &c.“, gesungen war, schloß Pastor Levrer aus Würtemberg die Sitzung mit einem Gebet.

Mittwoch am 11. September, Vormittags 9 Uhr fand die 16. Sitzung statt, unter dem Vorsitze des Archidiakonen Baggesen aus Bern. Die Versammlung sang den 1. Vers des 1. Liedes, der Präsident las darauf das 1. Kap. des Evangeliums Johannis und Pastor Andersen von Genf hielt das Gebet. Auf der Tages-Ordnung stand: Welche sind die hauptsächlichsten Punkte, worin der gegenwärtige Rationalismus, besonders in der deutschen Schweiz, dem Evangelischen Christenthum widerspricht? Referent ist Prof. Dr. Riggenbach von Basel.

In einem ganz vortrefflichen Vortrage, voll Geist und Leben, widerlegt der Redner die rationalistischen Lehren, die namentlich in der Schweiz zwei Zeitschriften („Die Kirche der Gegenwart“ und „Die Zeitstimmen“) mit wahrer Frechheit auf's Neue gepredigt hatten. Es genügt vollkommen, die Hauptpunkte anzugeben, über die der Redner sprach. Siegreich bekämpfte er die falschen Lehren über die h. Schrift, über Jesus Christus, über Gott und die Wunder, über das ewige Leben, über die Sünde und über den Glauben. Es war eine innige Freude, aus dem Munde eines ebenso gelehrten als gläubigen Mannes ein so herrliches christliches Bekenntniß zu vernehmen. Wegen sehr vorgerückter Zeit konnte nur noch Pastor Steiger von Thurgau ein paar Worte in gleichem Sinne an die Versammlung richten, worauf der 1. Vers vom 16. Liede gesungen und mit einem Gebet geschlossen wurde, das Pastor Burckhardt von Schaffhausen hielt.

In der Nachmittags-Sitzung desselben Tages, die um 2 Uhr in der St. Peterskirche stattfand, präsidirte Pastor Düby von Genf. Aus dem 6. Liede wurde der 3. und 4. Vers gesungen und Pastor Panchaud

*) Jetzt ist Hr. Dr. Dorner Ober-Consistorialrath und Professor in Berlin.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

September 1863.

von Brüssel hielt das Gebet. Auf der Tages-Ordnung stand: Ueber christliche Brüderlichkeit und den Charakter, welchen die Polemik unter Christen bewahren muß. Referent war der frühere Abgeordnete Agénor de Gasparin aus Frankreich. Da derselbe jedoch abwesend war, so las Pastor Coulin von Genf den Bericht des Referenten vor. Es hieß darin: „Wahrheit in Liebe — das ist die Formel, an welche ich meine Bemerkungen zu knüpfen habe. Davon kann man sich nicht entfernen. Die Wahrheit hat ihre Rechte; aber die Liebe nicht weniger. Manche möchten einen Theil der Wahrheit der Einheit zum Opfer bringen. Das ist nicht der Weg des Evangeliums; denn das Evangelium hat auch das Schwert. Durch dieses Schwert muß der Friede errungen werden. Es ist nicht anders möglich, so lange die Sünde herrscht. Die Geister müssen auf einander platzen. Der Friede-Fürst verleugnete die Wahrheit nicht. Aber von ihm und den Aposteln müssen wir lernen, die volle, ganze Wahrheit in voller, ganzer Liebe zu sagen. Dazu ist es nöthig, daß wir die Wahrheit nicht zu unserer Wahrheit machen, sondern zu der Wahrheit Gottes. Paulus war deshalb, weil er nicht seine Wahrheit verkündete, sondern seines Herrn Wahrheit, Allen Alles. Er vergab der Wahrheit nichts: er hatte nur ein Ziel, einen Heiland, eine einzige Wahrheit und darum die volkommene christliche Geduld. Wir werden noch Vieles zu besprechen haben, darum ergeben wir uns ganz der Wahrheit und achten und lieben wir die Personen. Gott gebe uns heilige Unterredungen!" Ganz in demselben Sinne sprachen noch Pastor Tournier von Genf, Pastor Germond aus dem Waadtlande, Pastor Fisch von Paris, Pastor Baggesen von Bern und Professor Ernst Naville von Genf. Der Letztere sagte u. A.: „Was Christen unter einander in Uebereinstimmung bringt, das ist die Liebe; was uns in Uebereinstimmung bringt, das ist — Jesus Christus. Opfern wir ihm Alles, bis wir vor ihm Kinder geworden sind. Blicken wir in die Höhe! Wenn Sie abgereist sind, wo Sie auch sich befinden mögen, blicken Sie die Sonne an und sagen Sie sich, daß dieselbe Sonne Ihre Tage von Genf erleuchtet hat; in gleicher Weise damit Sie die Wahrheit anschauen, betrachten Sie Alle und immer die Sonne der Gerechtigkeit: Jesus Christus, und wir werden uns begegnen."

Unter dem gesegneten Eindruck dieser erbaulichen Sitzung stimmte die Versammlung Eines Herzens den Vers an: „Ehre sei dem heilgen Geist", und Pastor Nagel von Neuchatel schloß mit Gebet.

Am letzten Tage, am Donnerstag 12. September, um 9 Uhr Sitzung in der St. Peterskirche unter dem Vorsitz von Dr. F. W. Krummacher aus Potsdam. Die Versammlung singt aus dem 13. Liede den 2. und 3. Vers, worauf Pastor Descombay von Lyon einige Verse aus dem 13. Kap. des 1. Corinther Briefes und aus dem 22. Kap. der Offenb. lies't und das Gebet hält.

Auf der Tages-Ordnung steht: Die religiöse Bewegung in Deutschland seit der Berliner Versammlung. Referent ist Pfarrer L. Bonnet aus Frankfurt a. M.

Der Redner erinnert zunächst an die Tage in Berlin, erinnert an den christlichen Fürsten, der die Mitglieder der Berliner Allianz-Versammlung so freundlich zu sich eingeladen und theilt über ihn mit, daß er in wahrhaft demüthiger Weise über sein Verhältniß zu all den christlichen Männern, die er so gerne seine Brüder genannt, sich gegen ein Mitglied der Allianz (Sir Culling Eardley) ausgesprochen. Sodann geht der Redner dazu über, nachzuweisen, 1) was der Entwickelung des christlichen Lebens (seit der angegebenen Zeit) besonders im Wege gestanden; 2) welches die ermuthigenden Zeichen dieses Lebens seien. Zu dem, was dem christlichen Leben entgegen war, rechnet er in erster Reihe den Rationalismus, der noch viel zu viel sich geltend gemacht; sodann nennt er den Confessionalismus, d. h. die einseitige Betonung der eignen Confession (Alt-Lutheraner, die es für Sünde halten, Missions-Gaben nach Basel zu senden!) Zu den Zeichen des christlichen Lebens rechnet er zunächst die Erscheinung, daß die Schüler der christlichen Theologen Schleiermacher, Neander, Tholuck, Ullmann ꝛc. die Systeme ihrer Meister fallen lassen, und einfältig die großen Thaten Gottes in treuer Predigt des Evangeliums verkündigen; und sodann, daß das christliche Leben mehr und mehr in die Massen des Volkes gedrungen sei. Und nun schildert der Redner dieses näher, indem er angibt, wie das Volk im Ganzen die gläubigen Prediger am liebsten hört, wie es sich an Bibel-, Mission- und Gustav-Adolphs-Vereinen betheiligt u. s. w. Endlich schließt er, wie trotzdem recht inbrünstig um eine neue Ausgießung des heiligen Geistes der Herr anzurufen sei. In gleichem Sinne spricht nun Prof. Tholuck aus Halle, ebenfalls in französischer Sprache; sodann Pastor Flashar von Berlin und Pastor Kalkar aus Kopenhagen; Letzterer gibt in Dänischer Sprache, wobei Pastor Balette aus Paris der Dolmetscher ist, einen Bericht über den religiösen Zustand Dänemarks. Seit 1848 sei hier volle Religionsfreiheit, wiewohl die Lutherische Confession das Bekenntniß des ganzen Landes ist; nur 18,600 Seelen seien ihr nicht angehörig. Dann theilt er noch Einiges über die Kirchen-Verfassung mit und bemerkt, daß alles sogenannte Kirchen-Patronat aufgehoben sei und die Geistlichen alle vom Könige ernannt würden und schließt dann mit dem Ausrufe: Es steht zuverläßig ein Aufblühen der Dänischen Kirche bevor! Nachdem man einen Vers aus dem 13. Lied gesungen, schließt Pastor Barde von Genf mit Gebet.

An demselben Tage, Nachmittags 2 Uhr, Sitzung in St. Peter, unter Vorsitz des Pastor Panchaud aus Brüssel. Aus dem 10. Liede wird der 1. Vers gesungen, worauf Pastor Pflanz von Mülhausen das 37. Kap. aus Ezechiel verliest und das Gebet hält. Vor Beginn der Tages-Ordnung wird von Pastor Balette aus Paris eine Adresse verlesen, worin die auswärtigen Brüder allen denen ihren innigsten Dank bezeugen, unter deren Schutz und Leitung in der theuren Stadt Genf diese Sitzungen hätten gehalten werden können, als da seien: der Staatsrath des Kantons, der Stadtrath der Stadt Genf, das Konsistorium und die Geistlichen der Stadt, das Presbyterium der Evangelischen Kirche, der Präsident und das Comité der Allianz, die Familien, welche die Mitglieder der Conferenz so herzlich bewirthet, wie die ganze Bevölkerung Genfs. Ueber Alle erflehe die Conferenz den reichsten Segen Gottes, unseres Vaters in Christo Jesu, seinem Sohne, in der Kraft des heiligen Geistes! — Auf der Tages-Ordnung steht: Die Erweckung in der ganzen Kirche. Referent ist Pastor Anet aus Brüssel. Der Redner geht von der Bemerkung aus, daß die Kirche Christi immer geglaubt habe, Gott könne das Pfingstwunder sich erneuern lassen; aber oft habe denken müssen, daß er es nicht gewollt. Nun aber seien doch Wunderzeichen geschehen seit 3 Jahren in Amerika, Irland und verschiedenen andern Gegenden. Aber das sei bloß ein kleiner Anfang gewesen, jedoch die Bürgschaft von Größerm. Dann beschreibt der Redner die Merkmale einer wahren Erweckung (Aufstehen aus dem Schlaf, aus dem Tode, aufrichtige Buße, neuer Wandel u. s. w.) In vielen Herzen ist in diesem Jahrhundert eine solche Erweckung entstanden. Für die Erweckung zu sorgen, ist Pflicht der gegenwärtigen Kirche. Dafür spricht: 1) der Befehl des Herrn; 2) das, daß alle Thüren sich den Glaubensboten öffnen; 3) die allgemeine Erschütterung (der Zusammensturz) menschlicher Einrichtungen. Die Mittel zum heiligen Zweck sind: 1) die Vorbereitungen (d. h. die Zurüstung unserer selbst); 2) die Sache Christi über die unserer Gemeinschaft zu stellen; 3) mit Sorgfalt das allgemeine Priesterthum der Gläubigen in Anwendung zu bringen. Die Verheißung des Vaters steht uns zur Seite. Ebenso das Wort. Nach demselben sind gar manche Reformen gebieterisch zu fordern: a) in der Predigt (sie muß apostolisch sein ꝛc.); b) es bedarf der Arbeit in großer Zahl; c) Eltern sollen ihre Kinder dem Herrn widmen zum Dienst am Wort; d) das Geld fehlt der Kirche; aber das Geld ist in der Kirche. — Mit großer Kraft sprach Pastor Anet über alle diese Punkte. Ihm folgte auf der Rednerbühne Pastor G. Monod von Paris, Bruder vom berühmten Friedr. Monod, ebenfalls auf's Anregendste sprechend und sodann Pastor Dr. Urwick aus Dublin. Auch dieser hielt eine höchst eindringliche Rede. Ihm folgte Pastor Baptist Noel aus London, der einfach und ergreifend sprach. Sodann ergriff Pastor Bertholet von Genf das Wort, der als das Hauptmittel der Erweckung das Gebet hinstellte und zwar besonders das gemeinsame Gebet. Und darauf hin redet Pastor Bertholet die Brüder aus den verschiedenen Confessionen an, fordert sie auf, heilige Hände mit ihm zu erheben ohne Zorn und Zweifel und beginnt nun ein solch' inbrünstiges Gebet, daß die ganze Versammlung tief bewegt, sich erhebt. Nach einigen Augenblicken Stillschweigens besteigt Pastor Pradez von Lüttich die Rednerbühne und richtet noch einige herzliche Worte, worin er zur brüderlichen Eintracht ermahnt, an die Versammlung, worauf dann, nachdem ein Lied gesungen, Pastor Röhrich von Genf, Vicepräsident des Consistoriums der Nationalkirche, das Gebet hält. Sodann ergreift der Präsident des Comité's das Wort und erklärt die vierte Conferenz Evangelischer Christen aller Nationen für geschlossen.

An demselben Abend um 6 Uhr waren noch Gebets- und Abschieds-Versammlungen im Saale auf dem rechten Rhone-Ufer und im Oratorium. Alles war voll Dank gegen Gott, und die Brüder, daß man solche Tage des Segens mit einander verlebt. Gebet und Gesang beschloß auch hier das brüderliche Zusammensein und noch längere Zeit nach der Trennung tönten die Worte des Schlußgesangs in den Herzen nach:

Dir, o Geist, sei Ehr' und Macht,
Und Dir, ew'ger Vatername!
Ruhm sei Jesu Christ gebracht,
Unserm Freund' und Bräutigame!
Seiner Lieb' Unendlichkeit
Währe bis in Ewigkeit!

Und nun zum Schlusse noch die Bemerkung, daß, wie ich schon oben angab, außer den Hauptsitzungen noch viele Nebensitzungen und Versammlungen abgehalten und in den verschiedensten Sprachen, gewöhnlich Abends, Predigten gehalten wurden. Der Herr segne die Aussaat seines Wortes an den Herzen der Tausende, die es vernahmen!

In Ihm grüße ich Sie mit brüderlichem Gruße.

Ihr J. M.

Aus Oberhessen.

So wäre denn endlich unsere Predigerangelegenheit in der hiesigen Gemeinde geordnet und ich theile in Nachstehendem das Resultat auf Wunsch den Lesern der mennonitischen Blätter mit, und zwar zuerst die Statuten für unsere neue Einrichtung. Dieselben lauten:

Da unter den zur Zeit bestehenden Verhältnissen die Bekleidung eines Predigeramtes in unserer (der hessischen) Mennonitengemeinde weit schwieriger geworden ist, als früher; indem nicht blos die Anforderungen der Gemeinde an ihre Prediger weit größer geworden sind, sondern in noch bedeutenderem Maaße die Zeitverhältnisse sich so verändert haben, daß es nur unter Darbringung von außerordentlichen Opfern einem Prediger möglich ist, den an ihn gestellten Forderungen einigermaßen Genüge zu leisten: so erkennt unter gerechter Würdigung dessen die Gemeinde an, daß die bisher bestandenen Einrichtungen, bezüglich der Versehung des Predigtamtes, nicht mehr zeitgemäß sind; daß es daher nöthig ist, dieselben den Verhältnissen möglichst anzupassen und beschließt dem zu Folge: ihren Predigern für die von denselben der Gemeinde zu leistenden Dienste eine Vergütung zu gewähren, unter folgenden Bedingungen:

§ 1. Zum Zweck der Entschädigung für geleistete Dienste ihrer Prediger, gewährt die Gemeinde alljährlich die Summe von 500 Gulden.

§ 2. Zwei durch die Wahl der Gemeindeglieder zum Predigtamte berufene Männer erhalten diese Summe unter sich vertheilt.

§ 3. Dem einen von diesen, durch die Wahl näher zu bezeichnenden Manne, liegt ausschließlich die Verpflichtung ob, für das geistige Wohl der Gemeinde Sorge zu tragen, dieser Verpflichtung nach bestem Vermögen treulich nachzukommen, und erhält er dafür die Summe von 450 Fl., als jährliches Fixum von der Gemeinde ausgezahlt.

§ 4. Der andere der beiden Männern, ebenfalls durch die Wahl zum zweiten Prediger berufen, hat in Verhinderung des ersteren dessen Stelle zu versehen und erwächst ihm daher die Verpflichtung, für dieses Amt sich gehörig vorzubereiten, weil die Möglichkeit in Aussicht steht, daß er, wenn die Umstände solches bedingen, von der Gemeinde an des Ersteren Stelle berufen werden kann, in welchem Falle dann die in § 3 angeführten Pflichten und Rechte für ihn zur Anwendung kommen. Von der Zeit seines ersten Amtsantrittes aber als zweiter Prediger, werden ihm jährlich 50 Gulden von der Gemeinde garantirt.

§ 5. Zwei der bisherigen völligen Prediger bleiben in ihrem Amte nach wie vor, mit gleichem Recht und Stimme in kirchlichen Angelegenheiten, wie der vorbezeichnete honorirte Prediger. Es wird gewünscht, daß diese beiden Männer recht oft den Gottesdienst mitleiten, und bleiben deshalb von dem Beitrag der aufzubringenden Vergütungssumme befreit. Auch werden sie, wenn der erste Prediger zum Abhalten eines Gottesdienstes sie anspricht, was in Verhinderung des zweiten Predigers, geschehen kann, von Ersterem, für ihre Reise 2c., vergütet.

§ 6. Die oben festgesetzte Summe von 500 Gulden wird durch freiwillige Zeichnung der Gemeindeglieder aufgebracht, und verpflichtet eine solche Beitragszeichnung mindestens 5 Jahre lang den jährlichen Beitrag zu entrichten.

§ 7. Sollte die genannte Summe durch freiwillige Zeichnung nicht aufgebracht werden, so haben drei, von der Gemeinde zu wählende Männer für die Aufbringung des noch fehlenden Betrags Sorge zu tragen, und bleibt es ihrem Ermessen überlassen, die fehlende Summe entweder zu gleichmäßiger Erhebung auf alle Gemeindeglieder auszuschlagen, oder nach Maaßgabe ihrer Einsicht dieselben damit zu belasten.

§ 8. Für die Einkassirung des Geldes wird ein Erheber durch Stimmenmehrheit ernannt und müssen demselben die Beiträge kostenfrei überliefert werden.

Auf Grund dieser Statuten wurden, nachdem sie von den einzelnen Gemeindegliedern anerkannt und unterzeichnet waren, sofort die Wahlen vorgenommen und es erhielt die Stimmenmehrheit zum ersten Prediger oder völligen Diener: der bisherige Hülfsprediger Christian Unzicker, Besitzer der Ziegenmühle bei Alsfeld, und zum zweiten: Peter Schlabach, Gutspächter zu Frielingen bei Oberaule. Ersterer wurde 3 Wochen vor Pfingsten, am 3. Mai, von den beiden Aeltesten, Brennemann und Güngerich, welche nach obigen Statuten in ihren Aemtern verbleiben, auf dem Hofe Strubach vor versammelter Gemeinde in sein hohes und wichtiges Amt eingesegnet. Nachdem der hochbejahrte Aelteste Brennemann, welcher um die Gemeinde sich große Verdienste erworben hat, durch seine langjährige Treue im Dienste des Herrn, tiefgefühlte Worte der Ermahnung gesprochen hatte, hielt der neu Eingesegnete noch etwa folgende Ansprache an die Versammelten:

„Die heilige und für mich so wichtige Handlung, welche so eben im Namen des Herrn an mir vollzogen wurde, erinnert mich lebhaft an die Worte meines Heilandes: Vater ich habe vollendet, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte; so sprach nämlich Jesus Christus, als die Zeit herbeikam, da er die Erde verlassen sollte. Ruhig konnte er auf sein Leben zurückblicken, denn er hatte Alles vollendet, was ihm zu thun befohlen war. Er hatte Gott verherrlicht, seinen Namen den Menschen kund gethan und ihnen das vollendete Beispiel der Tugend gegeben; darum sahe er getrost seinem Ende entgegen; denn er wußte, daß die herrlichste Belohnung seiner wartete.

Auch mir hat Gott im Himmel einen Beruf angewiesen, auch mir hat er ein Tagewerk aufgetragen, das ich vollenden soll. Er fordert Treue, Fleiß, ja Aufopferung in Erfüllung dieses Berufs und hat mein zeitliches und ewiges Glück davon abhängig gemacht, wie ich mein Werk hienieden vollende und treu erfunden werde. Einst wird er Alles von meinen Händen wieder zurückfordern, was er mir aufgetragen hat, und strenge Rechenschaft verlangen, über Alles, was ich in meinem Beruf versäumt oder vernachlässigt habe. Möge doch das Andenken an Jesum Christum, der mir auch hierinnen das größte Vorbild gewesen ist, mich zu ähnlichem Fleiß und Treue ermuntern. Dieses Andenken befestige in mir den Vorsatz meinen Beruf treu zu erfüllen; es stärke mich, wenn ich diesen Beruf schwer finde, oder wenn seine Last mich zu Boden drücken will. Wie mein Erlöser, will auch ich nicht vergessen, daß auf den Tag vielleicht bald die Nacht folgt, da Niemand mehr wirken kann; gleich ihm will ich wirken, so lange es Tag ist. Keine Rücksicht auf zeitlichen Gewinn möge mich jemals verleiten, von meinen vorgesteckten Zielen abzulenken, oder die strengste Gewissenhaftigkeit bei Ausübung meines schweren Berufes zu verletzen; denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele. So stärke mich denn, Du o Gott, an den ich glaube, daß ich treu bleibe bis ans Ende und als ein frommer und redlicher Knecht alles das redlich besorge, was Du mir aufgetragen hast! —

Und nun noch ein Wort des Dankes und ein Wort der Bitte an Euch, Ihr Lieben, die Ihr durch Eure Stimmenmehrheit, ja beinahe Stimmeneinhelligkeit, zu diesem schönen und herrlichen, aber auch schweren Amte mich erwählt habt. Ein Wort des Dankes für das schöne Vertrauen, welches Ihr mir durch Euren fast einstimmigen Beschluß geschenkt habt. Ich bitte Gott, und ersuche auch Euch gemeinschaftlich mit mir zu demselben zu beten, daß dieses Vertrauen niemals schwinden und daß ich nicht schwach oder säumig in meinem Amte werde und so viel in meinen Kräften steht, mich bestreben möge, den wichtigen, ernsten und heiligen Pflichten, welchen ich mich, auf Euren Wunsch unterzogen habe, getreulich nachzukommen. Ja m. L., es sind ernste, wichtige und heilige

Pflichten; nicht leichtsinnig, nicht ohne vorherige Prüfung dieser Pflichten und meiner selbst, nicht ohne Ueberlegung habe ich sie übernommen; sondern ich habe reiflich erwogen, was ich übernommen habe, und nur der Gedanke, daß ich ein Gott und Menschen wohlgefälliges Werk thue, wenn ich Eurem Rufe folge, kann mich bei dem schweren Werke, das ich wirken soll, trösten und aufrecht erhalten. Alles was in meinen Kräften steht, will ich versuchen, um dieses Werk nach dem Willen Gottes und nach dem hohen Beispiel meines Erlösers auszurichten. Was Ihr mir für meine Bemühungen an zeitlichen Gütern geboten habt, sehe ich nicht an, als einen verdienten Lohn, nicht als ein wohlerworbenes Recht; sondern als ein Werk Eurer christlichen Bruderliebe, als einen Akt Eurer Barmherzigkeit und Opferwilligkeit, und auch nur als ein solches nehme ich es an, denn, was ich verpflichtet bin, Euch dagegen zu bieten: umsonst habe ich es empfangen, und umsonst es wieder hinzugeben, bin ich jederzeit, sobald es verlangt wird, bereit.

Bitten aber will ich Euch, in dieser für mich so ernsten, wichtigen und heiligen Stunde, daß Ihr mir in meinem Vorhaben beistehen und unter die Arme greifen wolltet. Dies kann aber nur dadurch geschehen, daß Ihr untereinander auf Euch acht habt und daß Einer den Andern, ein Jeder aber sich selbst, geistig überwachet. Namentlich aber bitte ich alle Hausväter und Hausmütter, ihre Kinder und Hausgenossen in wahrer Gottesfurcht, Frömmigkeit und Sitteneinfalt zu erziehen und darinnen zu erhalten, und stets ein wachsames Auge über sie zu haben, damit dieselben von der jetzt fast überall herrschenden Genußsucht, so ferne als möglich bleiben. Denn gerade diese Genußsucht, welche heut zu Tage immer mehr Boden gewinnt, ist ein Krebsschaden, welchem über kurz oder lang manches Glied der menschlichen Gesellschaft zum unvermeidlichen Opfer fallen muß; und nur dadurch daß Prediger und Gemeindeglieder gemeinschaftlich gegen diesen Krebsschaden zu Felde ziehen, kann derselbe zuletzt unschädlich gemacht und bewirkt werden, daß das Gottesreich auf Erden immer allgemeiner werde.

So möge denn mit dieser neuen Einrichtung, welche heute unter uns ins Leben getreten ist, zugleich auch ein neuer, oder vielmehr der alte Geist, der Geist der Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit, der Geist wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht, der Geist der Demuth und Bruderliebe, der Geist ächter Religiosität und aller christlichen Tugenden, welchen wir Mennoniten unseren guten Klang im Lande zu verdanken haben, aufs Neue bei uns einkehren und bleibende Wohnung bei uns machen.

So lasset uns denn mit frischem Muthe und erneuerter Kraft fortbauen auf dem alten Grunde, der gelegt ist, und den Niemand anders legen kann noch darf, welcher ist Jesus Christus. Dazu hilf Du, o mein Gott und Herr, durch Jesum Christum, Amen."

Diese Ansprache verdankt zum Theil ihre Entstehung der Befürchtung mancher Gemeindeglieder, als solle durch die neue Einrichtung und durch die getroffene Wahl das Mennonitenthum gefährdet und alles Bestehende über den Haufen geworfen werden; und es mag dieselbe einstweilen als Bekenntniß des neu Gewählten gelten. Gott aber gebe, daß seine Arbeit im Weinberge des Herrn nicht vergeblich sei! —

Brief an den Herausgeber.

Reisen b. Sinsheim, d. 1. Sept. 1863.

Geliebter Bruder Mannhardt!

Gnade und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo sei mit Ihnen. Amen.

Beifolgend sende ich Ihnen einen Auffatz*) mit der Bitte, Sie möchten denselben in die Mennonitischen Blätter aufnehmen, sobald Sie Raum dafür haben. Es wünschen dies noch einige Brüder mit mir. Er ist aus der Zeitschrift einer Taufgesinnten Gemeinde entnommen.

Ich möchte nun auch noch einige Gedanken und Wünsche, die Mennon. Blätter betreffend, aussprechen. Daß derartige Blätter oder Zeitschriften für eine Gemeinde nützlich, ja nothwendig sind, wird allgemein anerkannt, daher es auch in unserer Zeit unter den vielen christlichen Parteien nur Wenige giebt, die nicht eine Zeitschrift haben als Mittel zur Belehrung und Erbauung, zu allerlei Mittheilungen und Kundmachungen. — Auch für unsere Gemeinden, die so weit zerstreut sind, ist eine solche Zeitschrift von großem Nutzen und Segen. Ich will nur an Einiges erinnern. Gemeinden in weiter Ferne, von denen wir vorher wenig oder gar nichts wußten, sind uns dadurch bekannt geworden; wir lernten ihre Verfassungen und geistlichen Zustände theilweise kennen, und umgekehrt sie die unsrigen; man lernt einzelne Brüder kennen und kommt in Verbindung mit ihnen, wenn auch nicht persönlich, doch schriftlich. Wir in Baden hätten z. B. nicht gewußt, daß auch in der Gegend von Mümpelgard in Frankreich Glaubensbrüder wohnen, wäre nicht der Brief eines dortigen lieben Bruders in No. 4 dieser Blätter gekommen, der veranlaßt wurde durch den Aufruf eines Mennoniten-Jünglings. Wir wüßten nichts von den Vorgängen unter unsern Brüdern in Süd-Rußland ohne diese Blätter. Die brüderliche Liebe kann durch dieselben geweckt und gestärkt werden, wo man noch ein Herz für die Brüder hat, und der Weltsinn den Brudersinn noch nicht ganz erstickt und verdorben hat. Wir können manchmal dadurch veranlaßt werden, für einander zu beten; wir können uns gegenseitig darin aussprechen über Das, was auf Grund des Wortes Gottes zur Belebung, Besserung und Erneuerung unserer Gemeinden dienen könnte, u. s. w.

Obgleich aber die Mennon. Blätter auf angeführte Weise unsern Gemeinden zum Segen sein und immer mehr werden können, so haben wir doch immer noch viele Prediger und andere Brüder, die sich theilnahmlos zeigen gegen dieselben und gegen die Angelegenheiten unserer Gemeinden überhaupt. Das sollte nicht sein. Es sollte überall so viel Theilnahme für die Brüder in der Nähe und Ferne vorhanden sein, daß man gerne sich ein solches Blatt hält, wodurch man so Manches erfährt, wie es da und dort, mit dieser oder jener Gemeinde steht, was geschieht, was geschehen sollte und auch was nicht geschehen sollte; auch Manches, was zur persönlichen Erbauung, Belehrung und Aufmunterung dienen kann. Vor Allem aber sollte es bei keinem Prediger fehlen. Gefällt einem auch nicht Alles und kann man auch nicht mit Allem einverstanden sein, was darin vorkommt, so sollte das doch keine Veranlassung geben, das Lesen desselben aufzugeben. Das Opfer ist klein, und die Zeit, die das Lesen in Anspruch nimmt, nicht des Nennens werth.

Um nun die Mennonitischen Blätter auch solchen Lesern anziehender zu machen, die nur wenig oder gar kein Interesse an den besonderen Angelegenheiten unserer Gemeinden haben, so glaube ich, es könnte gut sein, wenn dieselben außer dem, was sich unmittelbar auf diese bezieht, auch sonst noch Allerlei brächten, was sich Wichtiges, das Reich Gottes Betreffendes, zuträgt. Einzelne Züge aus den Führungen Gottes im Leben bekehrter Menschen; Beispiele von der Macht der Gnade Gottes und von der umwandelnden und seligmachenden Kraft seines Wortes an Sünderherzen. Man dürfte dabei wohl auch Manches mittheilen, was schon in andern Blättern mitgetheilt wurde. Dagegen wird vielleicht eingewendet, daß wer sich für solche Dinge interessirt, dieses leicht finden könne in vielen andern religiösen Zeitschriften. Das ist wohl wahr; aber ich meine, es sollte dieses Alles unser Blatt auch bringen, damit diejenigen von unsern Leuten, die nicht Zeit oder Lust haben viel zu lesen, oder sich nicht mehrere solcher Blätter halten wollen, es in den unsrigen lesen können. Es sollte das gele-

*) Wenn der Raum es gestattet, wird der Aufsatz, für den wir dem l. Einsender herzlich danken, in einer der nächsten Nummern eine Stelle finden. D. R.

fenste Blatt in unsern Gemeinden werden, so daß es keine Familie giebt, die es nicht hat, allein, oder in Verbindung mit Mehreren.

Ein weiterer Wunsch, den auch noch andere Brüder mit mir theilen, ist der, daß Sie, lieber Bruder Mannhardt, die „Mennonit. Blätter“ monatlich erscheinen lassen möchten. Es werden freilich dadurch die Druckkosten vermehrt werden, die aber durch eine größere Zahl Abonnenten vielleicht gedeckt werden könnten. Es sollten sich daher besonders die Prediger angelegen sein lassen, oder auch andere Männer in den Gemeinden sich ein wenig Mühe geben, daß dasselbe mehr verbreitet wird und mehr Exemplare bestellt werden, nicht nur für eine ganze Gemeinde nur ein Exemplar

Wenn nur alle schriftlichen Beiträge, die Ihnen für die Mennon. Blätter zugesendet werden, dazu dienen, die Ehre Gottes zu fördern und zur Besserung und Erneuerung unserer Gemeinden im Ganzen und zur Erweckung, Belehrung und Erbauung der einzelnen Glieder; dann wird auch der Segen des Herrn sie begleiten und sie werden Vieles dazu beitragen, daß unsere Gemeinden dem Vorbilde, das uns in den apostolischen Gemeinden gegeben ist, immer näher kommen.

Der gnädige und barmherzige Herr und Gott möge auch Sie zu dem Werk der Herausgabe dieser Blätter ferner reichlich segnen mit Muth und Freudigkeit, Kraft und Stärke.

Herzlichen und brüderlichen Gruß von

Ihrem geringen Mitarbeiter
am Wort und Werk des Herrn
U. H.

Vorläufige Anzeige der Redaction.

Den im vorstehenden Briefe und von verschiedenen andern lieben Lesern unserer Blätter mehrfach schon uns geäußerten Wünschen zu entsprechen, hat sich die Redaction entschlossen, die „Mennonitischen Blätter“ für das nächste Jahr in erweiterter Gestalt und zwar so erscheinen zu lassen, daß von denselben in ungezwungener Folge statt 6, jährlich 10 bis 11 Nummern ausgegeben werden sollen, jede Nummer zu einem Bogen, nebst Beilagen, wenn sich dazu Veranlassung bietet. Wir werden bei dem neuen Jahrgang auch die Wünsche zu berücksichtigen suchen, welche für dieselben eine größere Mannigfaltigkeit des Inhalts begehren, durch Mittheilungen aus dem Gebiete des kirchlichen und christlichen Lebens überhaupt, durch christliche Erzählungen, Nachrichten aus der Gegenwart ꝛc. Der Preis der Blätter wird zunächst eine Erhöhung nicht erfahren, sondern wie bisher 15 Sgr. oder 1 Gulden Rhein. pro Jahrgang betragen, für die einzelne Nro. 1½ Sgr. — Dies wird jedoch nur dann möglich sein, wenn mit dieser neuen Einrichtung auch die Zahl der Abonnenten sich vermehrt und wollen wir diejenigen, welche bisher freundlich dazu mitgewirkt haben, ihre Verbreitung zu fördern, so wie alle die, welche sich für das Bestehen und den Fortgang derselben interessiren, angelegentlichst zu bitten uns erlauben, in ihren Kreisen für eine vermehrte Abnahme sich bemühen zu wollen. — Zu dieser vorläufigen Anzeige bemerken wir nur das noch, daß so gern wir den Wünschen unsrerseits genügen würden, welche ein regelmäßiges monatliches Erscheinen der Mennonitischen Blätter beanspruchen, wir durch die in Preußen bestehenden Preßvorschriften daran uns gehindert sehen, indem wir in diesem Falle eine nicht unbedeutende Summe als Caution zu hinterlegen genöthigt wären. —

Versendungen der Blätter außerhalb Deutschlands werden künftig nicht mehr direct von uns, sondern nur durch Vermittelung der hiesigen Buchhandlung von Constantin Ziemssen besorgt werden, an welche daher auch direct oder durch Vermittelung anderer Buchhandlungen die Bestellungen zu richten sind. Die lieben Leser in Frankreich und in der Schweiz werden die Blätter auch durch unsern Correspondenten und Mitarbeiter, Hrn. Prediger Risser in Sembach bei Kaiserslautern in Pfalz-Baiern erhalten, wenn sie sich an ihn wenden. —

Brosamen.

Zwei Züge begegneten einander zu Nain: in dem einen der Herr, in dem andern der Todte. Man kann sagen, daß in dem einen das Leben war, in dem andern der Tod. Ja wohl, wo Christus ist, da ist das Leben, denn Er ist das Leben und Er bringt das Leben, bringt Trost und Hoffnung; wo Er nicht ist, da ist der Tod, da ist das Herz ohne Glauben, ohne Trost und Hoffnung. Der Tod wollte zu Nain an dem Leben still vorübergehen; das stellt uns Kinder der Welt dar, welche in ihrer Noth und in ihrem Jammer Jesu vorübergehen; sie meinen, Er könne nicht helfen. Mancher Kranke liegt Jahre lang und verlangt nach keinem geistlichen Zuspruch; man begräbt die Todten, betrauert und beklagt sie und will doch des Wortes Gottes Tröstung nicht. Lieber, gehe Jesu nicht vorüber in deinen Nöthen, sonderlich in Todesnöthen. Er allein hat rechten Trost gegen die Schrecken des Todes; Er giebt Leben, geistliches Leben denen, die ihren Sündentod fühlen und bei Ihm Hülfe davon suchen, und das ist das Geheimniß der Todesüberwindung.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:
Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Jantzen in Neuendorf aus der Mennoniten-Gemeinde im Danziger Werder 22 Thlr. 20 Sgr. empfangen zu haben, bescheinigt
D. H.

Empfangen durch Vermittlung von Hrn. Pastor Roosen in Hamburg:
Von Hrn. Prediger Joh. v. d. Smissen aus der Gemeinde Kiernica in Galizien . . . . 5 Thlr
Von Hrn. J. Krehbiell. Zions-Gemeinde in Jowa 24 Dollars.
" " " Westpoint-Gem. " 5 "
Von Hrn. Pred. Neufeldt in Ibersheim durch Sammlung auf einer Hochzeit in Friesenheim . . . 2 Thlr. 3 Sgr. 6 Pf.
Von demselben aus der Friesenheimer Gemeinde . . 1 " — " — "
" " " Ibersheim . . . . 1 " — " — "
Von Hrn. J. Epp in Hochzeit bei Danzig . . . . . 1 " — " — "
Von Hrn. H. Epp in Chortitz (Süd-Rußland) . . . 65 " — " — "
Von Hrn. J. Martens in Tiegenhagen aus der Gemeinde Ohrloff (Süd-Rußland) . . . . . 12 " 6 " — "
Von Hrn. Aron Rempel in Schönsee (Süd-Rußland) aus der Gemeinde Alexanderwohl . . . . . . 34 " 17 " — "
Durch Hrn. Aron Rempel in Schönsee (Süd-Rußland) von dem am 14. Juni in Schönau verstorbenen Hrn. David Epp . . . . 51 " — " — "
Von Hrn. Aeltesten Lenzmann aus d. Gnadenfelder Gemeinde in Süd-Rußland . . . . 125 " — " — "
oder 247 Rb. 12 Sh.

Amsterdam, 27. Juli 1863. A. de Haan, Thesaurier.

Briefkasten.

Brief aus Hingsange bei Gros-Temquin v. 18. Sept. richtig erhalten. Herzlichen Dank und Gruß. — Antwort nächstens.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6.
November.

X. Jahrgang.
1863.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Zum Advent! — Aus dem 15ten Berichte der Vereinigung der Taufgesinnten ꝛc. — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. — Aus einem Briefe an den Herausgeber. — Zur Beherzigung. — Dank und Bitte. — Nekrolog. — Ankündigung. — Quittungen. — Aus Mittheilungen in Briefen.

Zum Advent!

Matth. 21, V. 9.

Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Hosianna! jauchzt ihr Frommen,
Sagt: „Gelobt sei nah und fern,
Der auf diese Welt gekommen
In dem Namen unsers Herrn!"
Denn er ist ein Gott der Güte,
Er erleuchtet das Gemüthe.
O, Herr, hilf, wenn man Dir singt,
Hilf, Herr, daß es wohlgelingt!

Herr, Dich plagten unsre Plagen,
Du erwürgtest unsern Tod,
Du hast unsre Schuld getragen,
Die uns lauter Fluch gedroht;
Bist mit Gnade uns begegnet,
Hast mit Segen uns gesegnet,
Der, dieweil er geistlich ist,
Himmelsgüter in sich schließt.

Gieb uns Kraft und Sieg und Stärke,
Daß Dein Volk des Eigenthums
Deine nahe Hülfe merke
Zur Vermehrung Deines Ruhms,
Wenn von Außen und von Innen
Wider Seele, Leib und Sinnen,
Fleisch und Welt und Satan kriegt
Und in seinen Waffen liegt.

Du bist auch des Himmels König
Und der Herr der Herrlichkeit;
Sind wir Dir hier unterthänig,
Schenk uns einst des Himmels Freud.
Laß uns dort einst Kronen tragen,
Wenn wir hier mit Dir es wagen,
Laß uns nach des Kreuzes Pein
Jenes Reichs einst theilhaft sein.

Wenn Du bei und in den Deinen
Die die Welt geringe acht't
Wirst mit Herrlichkeit erscheinen
Und mit wundergroßer Macht,
Wann Du auf dem Stuhl wirst sitzen,
Wann die Engel um Dich blitzen,
Wann die Welt vor Dir zerfällt:
Nimm uns an in jener Welt.

Sprich von Deinem Gnadenthrone
Uns dies Wort der Freuden ein:
„Vater! ich will, wo ich wohne,
Daß auch diese bei mir sei'n,
Die du mir zum Volk gegeben,
Daß auch diese mit mir leben,
Daß auch diese vor mir stehn,
Meine Herrlichkeit zu sehn!"

„Ihr Gesegneten des Vaters,
Kommt, ererbet nun das Reich
Eures Mittlers und Erstatters,
Denn der Vater schenkt es euch,
Der es euch von Ewigkeiten
Schon bedacht war zu bereiten."
Amen! Ja, es fehle nicht,
Was mein Herr, der König, spricht! (Hiller.)

Aus dem 15ten Berichte der Vereinigung der Taufgesinnten zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländ. überseeischen Besitzungen.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Joh. 4, V. 37.

„Es giebt unserer Ansicht nach für den Christen hienieden schwerlich einen heiligeren und ehrenvolleren Beruf als den, Mitarbeiter an der Ausbreitung des Reiches Gottes sein zu dürfen. Wir danken Gott nicht genug, daß Er nach Seiner großen Gnade einem Jeden, der glaubet, einen Antheil an diesem herrlichen Werke geben will. Indessen verkennen wir es nicht, daß viel dazu gehört, unsern christlichen Beruf an diesem Theile recht zu verstehn, ihn mit einer Hingebung zu lieben, die keine Erschlaffung noch Trägewerden kennt, und die Tüchtigkeit zu erlangen, diesen Beruf einigermaßen genügend zu erfüllen."

„Vielleicht bleibt unsere Arbeit Vorbereitung, Anfang, und es werden erst lange nach unserm Tode die Felder weiß zur Ernte; dann traten Andere leicht in unsere Arbeit ein, um zu schneiden, was sie nicht gearbeitet haben, und Frucht zu sammeln zum ewigen Leben. Aber das wissen wir: in der Vollendung der Welt werden Beide, die da gesäet haben und die da schneiden, sich mit einander freuen nach dem untrüglichen Worte des Herrn."

Unser ältester Missionar, Janß, hat unter mancherlei Beschwerden, bisweilen auch bedenklicher Erkrankung im Vertrauen auf den Herrn seine Arbeit fortgesetzt. Die Javanesische Gemeinde zu Japara zählt jetzt 34 Glieder und zwar 14 Männer und 19 Frauen sammt 36 Kindern. Zum ersten Male seit dem Bestehen der Gemeinde sind, wie Janß mit tiefer Wehmuth berichtet, keine neue Mitglieder im Laufe des Jahres hinzugekommen. Mehrmals ist unser Bruder verhindert gewesen, die gottesdienstlichen Versammlungen zu leiten, aber dann haben ihn die Helfer Tresna und Petrus auf genügende Weise vertreten. Auch die Festtage wurden regelmäßig gefeiert, und war alsdann die Versammlung zahlreicher als sonst. Das Abendmahl ist dreimal zu Japara und zweimal zu Pulodschati gehalten. Die 5 Missionsbetstunden wurden gut besucht. Ebenso die Dienstagsabends-Katechisationen mit den Mitgliedern und erhielt Janß nicht selten gute Antworten. Die Besprechungen sind meistens lebhaft, und ebenso wird Sonntags nach dem Gottesdienste über die Predigt bisweilen eifrig gesprochen. Janß hat unter Anderm über die Psalmen in Verbindung mit der Javanesischen dichterischen Uebersetzung derselben und über den Brief Jacobi in den Zusammenkünften geredet, und fand namentlich der letztere gutes Verständniß.

Zu Pulodschati, wo Pasrah den Gottesdienst regelmäßig leitet und wohin Janß von Zeit zu Zeit kommt, herrscht unter den 8 Gliedern Einigkeit und ziemlich gute christliche Ordnung. Besonders gerne geht unser Bruder nach Patikejan, wegen der Herzlichkeit der meisten Mitglieder, unter denen 2 bis 3 sichtliche Zeichen des Glaubens kundgeben.

Als Janß nach längerer Krankheit, an der er und seine Kinder danieder gelegen hatten, am Sonntag den 26. October vor. Jahres wieder zu seiner Gemeinde zurückkehrte, war die Freude groß, und ebenso zeigten die sonst so phlegmatischen Javanesen sichtliche Rührung, als er ihnen das Hinscheiden des theuren Doper verkündete.

Die Ehe der Gemeindeglieder, früher in Mohammed's Namen geschlossen, ist in Christi Namen eingesegnet worden, bei einer andern Ehe hat dies nicht stattfinden können, indem die Frau sich bis jetzt noch nicht zu Christo hat bekennen wollen. — Einzelne Glieder mußten wegen Versäumniß des Gottesdienstes oder wegen Entziehung ihrer Kinder vom Schulunterrichte und den Katechisationsstunden ermahnt werden; bei anderen gab Unkenntniß ohne Aeußerungen des Verlangens nach der Wahrheit, Vertrauen auf einen todten Glauben, auf die empfangene Taufe, auf ihren Christennamen und dergl. Grund zur Besorgniß und zu ernster Ermahnung. Auf einige scheint die Ermahnung guten Eindruck gemacht zu haben. So sind auch unter den Gliedern der Gemeinde Gottlob! manche, die mehrmals durch ein herzliches, einfältiges Glaubensbekenntniß, durch ein heilsbegieriges Verlangen, Gottes Wort zu hören und zu verstehen, durch Aeußerungen eines tiefen Gefühls für Jesu Liebe zu ihnen und eines innigen Verlangens nach Ihm, durch ihr demüthiges und zufriedenes Wesen, durch ihre Folgsamkeit, wo ihnen Gottes Wort oder ein guter Rath mitgetheilt wurde, unsern Bruder mit Freude und Hoffnung erfüllt haben. Zu diesen gehört auch die alte blinde Martha Bakiah, die man trotz dem, daß sie in gänzlicher Finsterniß und in ärmlichen Umständen lebt, beständig in heiterer Stimmung antrifft. Sie spricht gerne von dem Herrn, und wenn sie nur Jemand findet, der sie führt, so kommt sie auch stets zur Kirche, es sei Tags oder Abends.

Janß schildert die Wohnungen der meisten Glieder als sehr ärmliche und kleine. Fast keine haben einen Platz, wohin sie sich einmal zurückziehen können zum Gebet und Nachdenken. Manche wohnen bei Heiden ein oder bei sogenannten christlichen Europäern, die aber oft ärger sind als die Heiden. Janß möchte so gerne hierin wenigstens eine kleine Verbesserung beschaffen und die Glieder in seiner Nähe haben, aber das sei sehr schwierig und ohnehin für seine Mittel viel zu theuer. Uebrigens sind trotz schwerer Erkrankungen im vorigen Jahre keine Sterbefälle in der kleinen Gemeinde vorgekommen.

Von den 3 Dschadschalan oder Katechisanden der Gemeinde, welche im vorigen Berichte erwähnt worden, ist einer treu geblieben, und von 7 anderen, die sich gemeldet haben, bis jetzt 5. Einer der beiden zurückgetretenen bekannte offen, daß das Evangelium gut und wahr sei und Gottes- und Welt-Dienst nicht mit einander bestehen könne, aber doch hat er leider den letzteren gewählt. Eine andere drang beständig auf die Taufe, aber ihre Antworten bezeugen noch wenig Glaubenserkenntniß. Das Dajacken-Mädchen befindet sich noch bei Janß, sie hat Freude am Religions-Unterrichte, bemüht sich auch trotz ihres unbeständigen Charakters, Gott zu dienen, und Janß meint, an ihr das Wirken des hlg. Geistes deutlich spüren zu können. Da sie wenig Javanesisch versteht, so unterrichtet er sie wöchentlich zweimal allein in malaiischer Sprache.

Von den Schülern der von Janß eingerichteten und geleiteten Schule blieben 3 wegen Todesfälle von Vater und Oheim bis zum Mai 1862 fort, ein vierter sollte daheim helfen. Die übrigen machten genügende Fortschritte, bis unser Bruder sich durch Krankheit genöthigt sah, mit seiner Familie nach Ungaran zu ziehen. 3 Schüler gingen mit dahin und nahmen doch wenigstens an der Morgen- und Abend-Andacht und am Sonntags-Unterrichte Theil, wenn die Schule auch nicht geregelten Fortgang hatte. Nach der Rückkehr von Ungaran fehlte es Janß an Geldmitteln, die gänzliche Verpflegung der Kinder wieder zu übernehmen, auch ergaben sich aus dem Zusammenleben der Javanesischen Kinder mit denen von Janß mancherlei Unzuträglichkeiten. Deshalb hat er nur 2, einen Knaben und ein Mädchen, welche die Eltern ihm zur Anleitung in Kenntnissen und in der Haushaltung besonders übergeben hatten, bei sich behalten; mit Aufnahme anderer Kinder glaubt er warten zu müssen, bis er eine gehörige Absonderung der Javanesischen Kinder von den Europäischen, der Knaben von den Mädchen einrichten könne. So besuchen denn jetzt 6 Tagschüler aus Japara die Schule. Janß unterrichtet in der Religion, der Schullehrer Levi in den übrigen Gegenständen, wie auch Freitags in dem Dorfe Patikejan Kinder und Erwachsene im Lesen und Schreiben und sucht nachher noch hie und da fürs Evangelium zu wirken.

Die Nachfrage nach Arzenei gab Gelegenheit, manchen Leuten, die sonst Nichts vom Evangelium hören, dasselbe nahe zu bringen. Bei Vielen war die Wirkung der Mittel unter Gottes Beistande eine sehr gesegnete. So hat denn Janß in Verbindung mit seinen Helfern an etwa 450 Personen das Evangelium verkündigt, theils in Japara, theils in den umliegenden Desas. Unter diesen Leuten waren Santri's und Hadschi's, auch einzelne Desa-Häupter und höhere Beamte.

Sie wurden in ihren Wohnungen und in den Wachthäusern aufgesucht, oder auch unterwegs am Lande oder auf den Prauen (Fahrzeugen) zwischen hier und Samarang angetroffen. So haben oft 6—10, ja einmal 33 Personen gemeinsam Gottes Wort gehört, wodurch doch manche zum Nachdenken und Forschen gebracht worden sind, die Kirche besuchen, einige auch eine Zeitlang am Katechisations-Unterrichte theilgenommen haben. Zu Pulodschati haben nicht Wenige ihre früheren Opfer an die Erdgeister, Behufs einer gesegneten Ernte, aufgegeben. Andere bekennen freimüthig, wie thöricht ihre Todten-Opfer und andere solche Handlungen gewesen sind. Daneben hat es Janß gefreut, den in Eigennutz und Habgier so versunkenen Javanesen an seinem eignen Beispiele zeigen zu können, daß der christliche Glaube Liebe und Hülfleistung wirkt. Als eine heftige Ueberschwemmung in 2 Kampungs etwa 70 Häuser zertrümmerte und viele Lebensmittel vernichtet hatte, wurde er auf sein Ersuchen durch ein paar christliche Freunde zu Samarang und ganz unerwartet durch einige Andere in den Stand gesetzt, den Verunglückten schleunig eine vorläufige Hülfe zu bringen, in Erwartung einer später noch zu leistenden Entschädigung durch die Regierung. Janß empfing zu dem Ende eine Summe von Fl. 400, die beim Abgang des Berichtes zur Hälfte vertheilt war. Er gab davon Reis, um Hülfsbedürftige wieder zur Arbeit fähig zu machen. Mehrere jedoch haben die ihnen zugedachte Hülfe nicht angenommen, z. Th. aus Furcht dadurch Verpflichtungen gegen den Verkündiger der neuen Religion einzugehen, während Andere sich über diese erste nothwendigste Hülfe gefreut haben.

Die Hindernisse der schnelleren Ausbreitung des Evangeliums in Java haben wir schon früher erwähnt. Janß theilt in seinem Bericht darüber unter Andrem Nachfolgendes mit: „Mehrmals treffe ich Solche an, die im Gespräch über das Evangelium demselben zustimmen und dennoch dasselbe nicht annehmen wollen, der Eine: weil die Vorgesetzten es nicht billigen, der Andere: weil es ihn sein Opiumrauchen, Arraktrinken oder andere sündliche Liebhabereien kosten würde, ein Dritter: weil er es nicht glauben könne, daß Christus auch für die zeitlichen Bedürfnisse seiner Nachfolger sorgen könne (als ob er solches von seinem Mohammed erführe!), ein Vierter: weil es Holländer sind, die ihm diese neue Lehre bringen, ein Fünfter (und das ist in der Regel bei den Chinesen der Fall): weil er alle diese Dinge schon aus seinem eignen Gottesdienste wisse. Daher fügt Janß bei: „ein doppeltes Maß unerschütterlichen Vertrauens, wirksamer Liebe und geduldiger Sanftmuth ist nöthig, um den Dienst des Evangeliums unter diesem Volke mit beharrlichem Eifer fortzusetzen."

Von den 4 Helfern bei diesem Werke sind Tresna und Petrus als Evangelisten, Pasrah als Evangelist und Lehrer zu Pulodschati, Levi als Schulmeister thätig. Besonderen Eifer beweisen Pasrah und Petrus. Der erstere wird leider durch Fieberanfälle, die er während seines Aufenthaltes in Bondo sich zugezogen hat, gehemmt, ist aber doch in- und außerhalb der Gemeinde thätig. Das Wachsthum des Petrus nach allen Seiten hin ist unverkennbar. Er faßt die Heilswahrheit lebendig und kräftig auf und antwortet oft sehr treffend auf die Fragen seiner Zuhörer. Tresna übertrifft Alle an Kenntniß des Evangeliums, aber im Eifer steht er hinter jenen zurück, woran seine körperliche Schwachheit großentheils Schuld ist. Auch hält sich seine Frau noch fern, jedoch nicht so feindselig wie früher.

Auch außer der unmittelbaren Arbeit an seiner kleinen Gemeinde ist unser Bruder vielfach thätig gewesen. Sechs Male hat er in niederländischer Sprache Gottesdienst zu Japara gehalten. Den Wunsch, dies am Sonntag Vormittag zu thun, konnte er wegen der Javanesischen Predigt inmitten seiner Gemeinde nicht erfüllen. Als er nach Ungaran ziehen mußte, hat er die Europäischen und Ambrinesischen Kranken des dortigen Militär-Hospitals besucht. Er konnte nicht viel Frucht davon spüren, schreibt jedoch: „Spötter habe ich unter ihnen nicht einen getroffen. Im Allgemeinen scheint unter den gemeinen Soldaten in Indien mehr Lust zum Gottesdienste zu herrschen als unter den Bürgerlichen. Möchte unsere Nation hier auch noch einmal dahin kommen, das unschätzbare Gottesgeschenk des Ruhetages anzunehmen, mit dessen Beobachtung Gott so viel Segen verbunden hat, während jetzt noch so Mancher ohne irgend Scham- oder Schuld-Gefühl fragen darf: „Warum soll ich des Sonntags nicht eben so gut arbeiten als an den anderen Tagen?" — Außerdem hat Janß eine Uebersetzung des Katechismus von Dr. Döbes „die Lehre der Seligkeit" ins Javanesische, Behufs des Abdruckes, übersetzt. Ferner wünscht er in Javanesische Reime übertragene Psalmen, die er kürzlich dem Comité zugesandt hat, sowie eine Auswahl aus denselben nebst Kirchenliedern mit Noten gedruckt zu sehen. Mit dem Drucke der durchgesehenen und geordneten Anmerkungen zu dem Javanesisch-Niederländischen Wörterbuche des verstorbenen Gericke ist längst der Anfang gemacht. Endlich ist eine „Anleitung zur Javanesischen Sprechstunde", mit einer Reihe von Ausdrucksweisen und einigen Gesprächen, von Janß herausgegeben.

Das Verhältniß zu der Niederländischen Regierung auf Java hat sich etwas gebessert. Dieselbe hat bei manchen Gelegenheiten sich freundlicher gegen Janß erzeigt. Dagegen ist ihm seine Sorge für die armen Ueberschwemmten, welche er ihnen sofort, ohne die von Gouvernementswegen zu erhoffende Hülfe abzuwarten, angedeihen ließ, als ein Streben, sich beim Volke populär zu machen, ausgelegt und verdacht worden.

Der Gesundheitszustand Janßens und seines Hauses war den größten Theil des Jahres hindurch nicht erfreulich. Wegen Erkrankung seiner jüngsten Tochter zogen sie sämmtlich für eine Zeitlang nach dem kühleren Ungaran, wo alle seine Kinder erkrankten, und auch nach der Rückkehr seiner Familie nach Japara währten Unwohlseins-Anfälle abwechselnd bei ihnen fort, doch ging es zuletzt ihnen recht wohl. Große Freude wars, als im Februar der sechste Sohn geboren wurde.

Wir schließen unsern Bericht über unsern Bruder Janß mit seinen eignen Worten: „Ich konnte diesmal nicht viel Erfreuliches mittheilen. Liegt das allein an dem Javanesen, der sein Herz der Wahrheit verschließt, und an dem Niederländer, dessen Leben auf Java das Evangelium wenig empfiehlt? Oder liegt es auch an mir? Gewiß, auch das! und ich bitte Gott um Vergebung des Gefehlten und um Seine Gnade, meinen Mangel auszufüllen.

An der Unvollkommenheit der Javanesischen Helfer liegt es ebenfalls. Es wird mir immer klarer, daß wir durch Inländer dem Volke das Evangelium bringen und diese in Gottes Hand das Mittel sein müssen, um die sonst fast unübersteigliche Scheidewand zwischen ihnen und uns umzustoßen. Dazu bedarf es aber der Anleitung und des guten Unterrichtes von Jugend auf. Darum sei es nochmals Allen, die das Kommen des Reiches Gottes auf Japara liebhaben, ans Herz gelegt, daß hier am Orte eine Lehranstalt für inländische Evangelisten und Lehrer eingerichtet werden müsse, die klein angefangen sich allmählich ausbreiten könnte. Auch wollen wir Alle bitten, daß ein anderes, günstigeres Verhältniß zwischen

den Niederlanden und Java entstehen möge. Die Niederländische Kolonial-Politik wirkt auf allerlei Art dazu mit, dem armen Javanesen den Trost und die Erquickung des Evangeliums vorzuenthalten. Und o! welcher heilende Balsam zur Genesung ihrer vielen Wunden würde im Evangelium liegen!" Soweit unser treuer, eifriger Bruder Janß.

Das Comité in Amsterdam erkennt gleichfalls mehr und mehr die Nothwendigkeit solcher Anstalt zur Ausbildung inländischer Evangelisten, und hat daher Janß um Einsendung eines Planes aufgefordert. Aber es müssen dann die Freunde nah und fern mit erneuten Kräften beitragen. Denn die bisherigen Mittel reichen dazu nicht aus. Mögen wir die Wichtigkeit der Sache erkennen, und der Herr uns Glauben und Liebe schenken! Wie lieblich, daß wir doch eine kleine Gemeinde dort haben; möchte sie wachsen im Segen und zum Segen!

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

Unter dieser Ueberschrift erlaubt sich der Schreiber dieser Zeilen dem theuren Herausgeber die Abschrift einer Reihe von Briefen, größten Theils aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anzubieten, um dieselben, wenn sie des Abdrucks werth geachtet werden*), in unsern Mennon. Blättern zu veröffentlichen.

Es enthalten diese Briefe nichts Außerordentliches, nichts, das in den Augen der Welt Schein und Schimmer hat; sie zeigen uns aber das theure Gnadenwerk Gottes in einer Seele in seinem Anfange und in seinem Fortgange, freilich nur, indem wir den Rath und die Anweisung theurer und bewährter Gottesmenschen vor uns haben; aber wir können doch in etwas aus den Antworten auf den Inhalt der Briefe schließen, durch welche die Antworten hervorgerufen wurden.

Schreiber und Empfänger der Briefe sind seit lange heim gegangen, und ihr Glaube ist verwandelt in Schauen; aber für uns ist der Blick in das innere Leben theurer Entschlafener eben so lehrreich wie wichtig, und der Einsender hat sich zur Veröffentlichung dieser alten Briefe entschlossen in der Hoffnung, daß hie und da eine forschende und fragende, oder eine angefochtene, bekümmerte und Leid tragende Seele Anweisung und Auskunft, Trost, Aufrichtung und Beruhigung in ihnen finden werde. Vielleicht läßt auch der Herr das Lesen dieser Briefe dem Einen oder dem Anderen zu einer heilsamen Erweckung dienen, und wenn diese Briefe uns zeigen mit welchem Ernst der Empfänger um seiner Seelen Seligkeit Sorge getragen, und wie angelegentlich er Rath, Aufschluß und Auskunft bei bewährten und erfahrenen Gottesmännern gesucht, so liegt die Frage sehr nahe, wie viele Glieder unserer Gemeinschaft in unsern Tagen so ernste Sucher sind und so angelegentlich fragen: Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Der Name des Verstorbenen, aus dessen Nachlaß diese Briefe stammen, thut nichts zur Sache. Es kann dem Leser der Menn. Blätter genügen zu wissen: sie sind an ein entschlafenes Mitglied unserer Gemeinschaft gerichtet. Die Namen der Schreiber der Briefe werde ich größten Theils hinzufügen, und bemerke nur, daß neben den vielen Briefen vom seligen de Roy auch einzelne von Bogatzky, Puschmann, Jung Stilling, Jänecke und Lavater sich vorfinden. Andere Briefe köstlichen Inhalts mußten, ihres tief vertraulichen Inhalts wegen, vernichtet werden.

Im Falle der theure Herausgeber die Veröffentlichung dieser Briefe in den Menn. Blättern geeignet findet, wird der Schreiber dieser Zeilen sich bemühen, so viel an ihm liegt, für jede erscheinende Nummer einen oder einige Briefe einzusenden, bis das Mittheilbare mitgetheilt ist. Der Herr aber, der diese Briefe so reich gesegnet hat, wolle sie aufs neue an den Herzen Vieler segnen und den theuren entschlafenen Schreibern von ihnen neue Frucht schenken, deren sie auch in der Ewigkeit sich noch freuen. C. S.

*) Wir danken dem theuern Einsender herzlich für diese Mittheilungen „Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen" und indem wir dafür sehr gern die Spalten unserer Blätter öffnen, bitten wir zugleich angelegentlich um deren Fortsetzung. — D. R.

A. den 16ten November 1759.

Mein in Gott und unserm Heilande Jesu Christo sehr werthgeschätzter Herzensfreund!

Es ist mir sehr lieb zu vernehmen gewesen, daß der liebe und getreue Gott Ihm nach glücklich vollbrachter Reise eine so gute Condition geschenket. Er sei dafür herzlich gelobet und gedanket. Er wolle Ihm ferner mit seiner Gnade beistehen und Seine Verrichtungen gesegnen. Besonders hat mein Herz gerührt zum Lobe und Danksagung gegen Gott die Nachricht, so Er mir von Seinem Seelenzustande gegeben. Gott hat ihn recht herzlich lieb. Er hat Ihn im Leiblichen so reichlich versorget, nun will er Ihn auch mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern segnen durch Christum, damit also seine Glückseligkeit vollkommen und ewig sein möge. Er ist von seinen leiblichen Eltern und Freunden entfernt, so will Gott nun Ihn ganz besonders in seine väterliche Aufsicht nehmen, und sein Vater sein, und Er soll sein Sohn sein. O welche Gnade! das ist es wozu Ihn sein göttlicher Heiland itzund bringen will. Er schreibt: „Der Herr Jesus klopfet wieder an mein Herz und fraget, ob ich ihm nicht will folgen und den schmalen Weg eingehen?" Lauter selige Wirkungen! Der Heiland will Ihn nun gerne zu seinem Schäflein machen, damit er Ihm auch geben möge, was er seinen Schafen verheißen hat. Er spricht nemlich Joh. 10, 27—30: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles; und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind Eins." Sind das nicht herrliche Verheißungen? Nun begehret Er auch zu wissen, wie Er es anfange, um selig zu werden. Ich will Ihm also in Demuth ganz kürzlich den Weg zeigen, den uns Gottes Wort anweiset. Der Sohn Gottes, unser allerliebster Heiland, sagt: Joh. 14, 6. „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich", weil er unser Mittler und Versöhner ist. Joh. 3, 16. Ferner sagt er auch Joh. 6, 44. „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat." Gott der Vater ziehet also durch den heiligen Geist den Menschen zu seinem Sohne, und der Sohn bringet ihn zum Vater. Wenn der Mensch nun nicht widerstrebet, so wird er also in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes gesetzt, und aller Heilsgüter theilhaftig gemacht. Also ist der geradeste und nächste Weg selig zu werden dieser, daß man bei dem Gefühl seines Sündenelendes im Glauben zu dem Herrn Jesu komme, und sich Ihm vertraue wie ein Kranker dem Arzte; so macht er mich gerecht, selig und heilig. Gerecht, indem er mir sein theures Blut und Gerechtigkeit zurechnet, und um deßwillen alle meine Sünden vergiebt und alle Strafen erläßet. Selig, indem er mir das ewige Leben giebt, und ich mit Gott dem höchsten Gut vereiniget werde. Heilig, indem er mir seinen Geist und Sinn schenket, und also zum Ebenbilde Gottes immermehr erneuert. Und dies Alles aus Gnade, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit.

Will er mich denn auch annehmen, wenn ich zu ihm komme? Ja, von Herzen gerne, ich mag so verderbet sein, wie ich will, denn er hat gesagt: „Wer zu mir kommet, den will ich nicht hinausstoßen.“ Wie auch Matth. 11, 20—30: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Mühselige und Beladene sind Solche, die ihr Sündenelend fühlen, z. B. daß das Herz bisher nicht an Gott gehangen, in Unglauben, unordentlicher Weltliebe und Eigenliebe, in Kaltsinnigkeit und Lieblosigkeit gegen Gott und Christum gelebt, die himmlischen Güter gering geschätzet und dergleichen Sünden mehr, und daß man damit Gottes gerechten Zorn und Strafen wol verdienet, und sich des Guten unwerth gemacht hat. Solche sollen zu Christo kommen, er will sie erquicken. Das ist: von ihnen nehmen, was sie quält, und ihnen geben, was ihnen fehlt.

Ich merke aus Seinem Briefe, daß Er auch sein Sündenelend beginnt zu fühlen, und daß Er nothwendig müsse wiedergeboren werden, wie auch daß Er Gott um ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz gebeten. Das ist gut; so fängt sich auch die Buße an, nemlich von Erkenntniß der Sünden und herzlicher Reue über dieselben. Und wenn der Eigenwille in uns gebrochen und der natürliche Stolz gebeuget und gedemüthiget ist, so sind wir der Gnade fähig. Ps. 16, Jes. 57, 15. Fange Er also die Bekehrung nicht auf seine eigene Kraft an, denn ohne Jesum können wir nichts thun. Er muß glauben, daß Er in Jesu Gnade, Vergebung, ein neues Herz und die Seligkeit bekommen kann. Er muß also zu ihm kommen, das ist, Er muß sehnlich nach ihm verlangen und ihn mit tiefgebeugtem Herzen bitten: Christus ist sein Arzt und Seligmacher. Man darf so wie man ist, zu Jesu kommen. Und kommt Er, so wird Er gewiß von ihm angenommen. Er muß all sein Elend mitbringen. Er kann sich selbst nicht besser machen, das will alles der Heiland thun. Das ist sein Amt. Sein Blut und Verdienst schreiet ohne Unterlaß um Gnade für alle bußfertigen Sünder. So fasse Er denn nur gleich zu Jesu die allerinnigste Zuversicht, und zwar zu Jesu dem Gekreuzigten, Auferstandenen und zur Rechten Gottes sitzenden und auch für Ihn bittenden Heiland, und spreche zu ihm etwa auf folgende Art, oder wie es Ihm der Geist Gottes wird in den Sinn geben, so zuversichtlich als Er kann: „Mein lieber, gekreuzigter Heiland, der du bist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, ich wollte gerne zu dir kommen und selig werden, gieb mir deinen Geist und Kraft dazu, und schenke mir den wahren Glauben an dich. Ach, siehe, ich komme wie ich bin mit allen meinen Sünden und Elend, ich erkenne mich der Strafen werth, und des Guten unwerth. Ach, erbarme dich über mich armen unwürdigen Sünder, und vergieb mir alle meine Sünden um deines Blutes und Verdienstes willen. Mich verlanget sehr nach deiner Gemeinschaft; ach, nimm mich doch zu Gnaden an, mache mich zum Kinde Gottes, und laß mich durch deine Kraft allen Sünden absagen und von neuem geboren werden. Sei du mein Hohenpriester, der mich mit Gott versöhnet, für mich bittet und mich segnet, mein Prophet, der mich erleuchtet und unterweiset wie ich wandeln soll, mein König, der mich regieret, beschützet und selig machet, mein Herr und mein Gott, dem ich mich gänzlich unterwerfe, mein Alles in Allem. Sei du meine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, sei du ganz mein und ich ganz dein, ewig laß die Liebe sein. Gedenke an deine ewige Liebe, an dein theures Verdienst, und an deine herrlichen Verheißungen, ich verlasse mich gänzlich darauf. Ja Amen, Herr Jesu!“ Und darauf wende Er sich mit seinem Jesu zu seinem himmlischen Vater und spreche: „Mein lieber himmlischer Vater, ich komme mit deinem lieben Sohne zu dir, und bitte dich in seinem Namen, sei mir gnädig und laß alle meine Sünden in Jesu Blut und Tod auf ewig vergessen und vergeben sein. Ach, sei du mein Vater, und laß mich dein Kind und Erbe sein. Ich bin solcher hohen Gnade zwar nicht werth, aber sehr bedürftig. Ach, siehe, hast du in das Herz meines leiblichen Vaters eine solche Liebe und Erbarmung gegen mich geleget, welches ich, wie sonst allezeit, so besonders in meiner letzten Krankheit gesehen, und mein Lebetage nicht vergessen kann. Wie vielmehr wirst du, himmlischer Vater mich, dein Geschöpf, lieben und dich meiner erbarmen. Nun, so nimm mich denn auf in deine Gemeinschaft, und mache mich recht nach deinem Sinn und Herzen.“ Und darauf spreche Er weiter: „Herr Gott, heiliger Geist, du höchster Tröster und Heiligmacher, du liebreiches Mutterherz, erbarme dich über mich, und vergieb mir allen Ungehorsam und Widerspenstigkeit um Christi willen, wirke kräftig in mir, und mache mein Herz zu deinem Tempel und Wohnung, ändere mein Herz und Sinn, wirke in mir wahren Glauben, befreie mich von allen Sünden, und mache mich dem liebreichen, sanftmüthigen und demüthigen Bilde meines Heilandes ähnlich, und bereite mich also zu der ewigen Herrlichkeit.

Nun, du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, mein höchstes Gut und allergrößter Wohlthäter: ich ergebe mich dir ganz zu deinem Eigenthum. Sei herzlich gelobet für alle deine Liebe und Güte. Mein Herz ruhe nun in der Versöhnungsgnade unseres Herrn Jesu Christi, in der Liebe Gottes, und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, Amen, in Jesu Namen, Amen!“

Wenn Er nun so herrlich und kindlich mit seinem lieben Gott gesprochen, so gebe Er acht, was in seinem Herzen vorgehet, ob Er nicht etwas von der Liebe Gottes in Christo, und eine Beruhigung empfindet. Und diese Beruhigung ist ein göttlicher Gnadenwink, daß Er soll erhöret werden. In diesem ruhigen, demüthigen und gelassenen Wesen bleibe Er und halte sich recht zuversichtlich an seinen lieben Heiland als wenn Er ihn siehet, und wandle in seiner heiligen Gegenwart ihm zu Ehren und zu Gefallen, und verrichte Sein Geschäft treu und ordentlich. Thue Er dann und wann einen kleinen Seufzer zu ihm z. B.: „Ach Herr Jesu ziehe mich kräftig zu dir, mein Gott stehe mir bei, hilf mir überwinden, mache mein Herz von allem was du nicht bist und dir nicht gefällt, los und frei. Mache mich recht nach deinem Sinn und Herzen!“ Sei Er immer wohl bei sich selbst und gebe Er acht, was in Seinem Herzen und Gewissen vorgeht? Was Ihm darin zu erkennen gegeben wird, das Er lassen soll, das lasse Er, und was Er thun soll, das thue Er, und wenn Er sich worin versieht, so demüthige Er sich vor Gott und gedenke an die Wunden des gekreuzigten Jesu, bitte es ihm sogleich ab, und spreche etwa: „Ach lieber himmlischer Vater, vergieb mir diese Sünde um der Wunden Jesu willen, und schenke mir deinen heiligen Geist, daß ich mich bessern möge. Und so spreche Er seine Seele zufrieden, und halte sich desto inniger an seinen Heiland und wandle vorsichtiger.

Die Beantwortung der folgenden Punkte, so Er zu wissen begehret, folgt nach. Nun der Herr unser Gott wolle Ihn selbst unterweisen und ihm den Weg zeigen den Er wandeln soll. Er wolle Ihn mit seinen Augen leiten. Und dieser Leitung des Allerhöchsten und seiner allmächtigen Gnade in Christo Jesu empfehle ich Ihn und verbleibe nebst herzlicher Begrüßung Sein getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Einlage.

Was die andern Punkte anbetrifft, nemlich:

1) Ob man die wissentlichen Sünden meiden müsse? So dient zur Antwort: Wer die Gnade Gottes in Christo verlangt, der bekommt nicht allein Vergebung aller Sünden, sondern auch einen neuen göttlichen Sinn, welcher alles Böse hasset und alles Gute liebet. Folglich kann und muß Er sich vor vorsätzlichen Sünden hüten, denn diese scheiden von Gott und seiner Gnade. Begehet Er aber eine Sünde aus Schwachheit und Uebereilung, so bereuet Er dieselbe, suchet in dem Blute Jesu demüthig die Vergebung, und fasset den Vorsatz, sich mit Gottes Hülfe zu bessern, so bleibt Er in der Gnade, weil Er in Christo ist.

2) Was die unnützen Worte anbetrifft, so muß freilich die Warnung unseres Heilandes dafür respectiret werden; und wer in der seligen Gemeinschaft mit Gott stehet, der hat einen ehrerbietigen Eindruck von seiner Gegenwart, und diese kindliche liebreiche Ehrfurcht vor Gott bewahret ihn vor unnützen Worten, und der Geist Christi lehret ihn die Klugheit in Regierung seiner Zunge. So Ihm aber ein unnützes Wort entfähret, so hat Er sich zu demüthigen vor seinem Heiland, und ihn um Vergebung zu bitten, und um Weisheit und Tugend sich besser vorzusehen.

3) Was die Spiele anlangt, so ist zu merken: Unsere ganze Lebenszeit hier auf Erden ist eine Gnadenzeit, und soll eine Zubereitung sein auf die ewige Herrlichkeit. 1. Petr. 5, 10. Wenn ich nun fast den ganzen Tag mit irdischen Geschäften zugebracht, welche nur den Leib und dies vergängliche Leben angehen, und ich habe eine Ruhestunde übrig, sollte ich dann nicht solche am liebsten zum Besten meiner unsterblichen Seele, als meines edelsten Theiles zubringen! denn unsere Seele liegt gewiß in einem sehr tiefen Verderben. Und diese Seelen-Sorge besteht vornemlich darin, wenn ich entweder in der Bibel, oder sonst in einem erbaulichen Buche etwas mit Nachdenken lese, den Zustand meiner Seele darnach prüfe, und mich in ein vertrauliches Herzensgespräch mit meinem Gott und Heilande einlasse. Ach, das bessert, erleuchtet, stärket, erquicket, erfreut und bereitet die Seele. Hingegen wenn ich die edle Gnadenzeit mit Spielen verderbe, das kann ich nicht vor Gott, der meiner Seelen wahres Wohlsein liebet und suchet, verantworten.

4) Was die Gesellschaft anbetrifft, so muß ein wahrer Christ sich allerdings vor böser Gesellschaft hüten und ohne Noth nicht hineingehen. 2. Cor. 6, 17. 18. Erfordern es aber seine Geschäfte oder andere Umstände, so muß er sich vorsehen, und sobald er kann, dieselben wieder verlassen. Wie Gott allenthalben die Seinigen hat, so wird Er schon mit der einen oder anderen gottseligen Person bekannt werden, deren Gesellschaft kann Er lieben, und sich mit ihnen suchen, immer mehr im Guten zu erwecken.

5) Was die Feier des Sonntags angeht, so ist der Sonntag des Herrn Tag, an welchem der Herr Christus auch uns zu gut herrlich auferstanden und uns dadurch unbeschreibliche Seligkeiten mitgebracht; welcher Tag denn besonders dem Herrn muß gewidmet und geheiliget sein. Und da ich an dem Tage Erlaubniß habe von meinen irdischen Geschäften zu ruhen, so muß ich ihn desto besser in einem vertraulichen Umgange mit Gott zu seiner Ehre und zum Besten meiner Seele zubringen. Einen guten Freund mit dem ich was reden kann, darf ich wol besuchen.

Nun der Herr wolle Ihm in Allem Licht und Verstand geben.

Endlich habe ich recht mit inniger Freude meines Herzens diese Worte in seinem Briefe gelesen: Ich habe Lust, mich in Christo Gemeinschaft zu begeben. Ach, der Herr Jesus, welcher ein besonderer Kinderfreund ist, ziehe Sein Herz recht innig, kräftig und süßiglich in seine selige Liebesgemeinschaft. O wer mit Wahrheit sagen kann: „Christus ist mein; ich habe Antheil an Allem was er ist und hat", der ist der glückseligste Mensch auf Erden. O wie willkommen wird Er seinem Gott und Heilande sein! Luc. 15, 18—24. Wie gerne wird er Ihm seine Sünden vergeben, wie herzlich wird er Ihn lieben, und Ihm alles Gute mittheilen, daß Er wird sagen konnen: Mein Leib und Seele freuen sich an dem lebendigen Gott.

Nun nochmals dem Herrn und seiner Gnade empfohlen.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Von B. C. R.

Was nun die letzte Nummer der Mennon. Bl. betrifft, so hat mich dieselbe vielfach sehr bewegt. Der Brief „An alle Mennoniten-Jünglinge!" zeugt von einer herzlichen christlichen Gesinnung; wollte der Herr, wir hätten viele dergleichen 21jährige. — Zuletzt kommt aber ein sehr schmerzliches Thema zur Sprache — und wann wird es enden? Ich meine „die kirchliche Separation in den südrussischen Colonieen." Es gab eine Zeit, in der ich mit so großer Freude, ich möchte fast sagen, Ehrfurcht auf die Gemeinden dort hingeblickt habe, und ich hoffe und flehe zum Herrn, daß auch aus diesen bitteren Erfahrungen eine Frucht des Friedens hervorwachsen werde, und nicht nur bei Einzelnen, sondern für unsere Gemeinschaft dort (und vielleicht auch hier) im Ganzen. Nur muß es dann Allen, Allen, die ein Herz für die Gemeinde Jesu Christi und unsern hochgelobten Heiland haben, und sonderlich den Gliedern, in deren Hand Derselbe so vornämlich der Gemeinden Wohl gelegt hat, so dringend am Herzen liegen, daß alles Eigne, Persönliche zurücktrete, der alte Mensch gekreuzigt werde und nur der Aufbau der Gemeinde aus Gottes Wort, im heiligen Geiste, des Betens und der geduldigen, gläubigen, sanftmüthigen Arbeit ganzes Streben sei. Allerdings ist es mir unmöglich, ein klares Urtheil über die Vorfälle mir zu bilden. Allein es hat sich mir aus den bisher in den Mennon. Blättern mitgetheilten Aktenstücken ergeben, daß doch wol auf beiden Seiten gefehlt sein möchte. Ich schreibe dies nicht der gewöhnlichen Redensart gemäß, daß wo Zwei sich streiten, sie wol Beide Recht und Unrecht haben, sondern wie gesagt aus eigner unparteiischer Prüfung. Ich verhehle es nicht, daß ich meiner ganzen Individualität nach, wie meinen conservativen Grundsätzen gemäß, die ich aus der heil. Schrift entnehme, entschieden gegen alle Separation bin und damit den Standpunkt im Wesentlichen theile, welchen Sie im letzten Blatte einnehmen. So lange das Bekenntniß das evangelische ist, so lange den Gliedern nicht geradezu die Mittel zur Förderung des christlichen Lebens in den Gemeinden, durch gemeinsame Gebete, Bibelstunden u. dgl. abgeschnitten werden oder die gröbsten Entheiligungen etwa vom Kirchen-Vorstande begünstigt werden, — ist es eine schwere Verantwortung, sich von der kirchlichen Gemeinschaft, in die das Haupt im Himmel uns hineinverpflanzt hat, und die zu bauen wir berufen sind, uns loszusagen. Haben doch selbst die Apostel und die erste Gemeinde in Jerusalem, auch nachdem ihr Herr von dem Volke Israel verworfen und draußen vor dem Lager getödtet war, ihre Gemeinschaft mit dem abtrünnigen Volke nicht abgebrochen, sie haben sie Brüder genannt, im Tempel sich mit ihnen versammelt, bis sie hinausgestoßen sind. Die Gleichstellung des Urtheiles über diese Separation hier und des der Päpstlichen über die Separation Luthers und Mennos, wie solche in dem Schreiben von J. Fast, das mir übrigens sehr wohl gefallen hat, gemacht worden, trifft hier nicht zu, denn Luther hat sich nicht separirt, hat sich gar nicht separiren wollen, er ist erst durch den Bann hinausgestoßen, und Menno hat sich, nach langjährigem bittern Kampfe, erst dann von der päpstlichen Kirchengemeinschaft losgesagt, als er erkannte, wie in dieser die evangelische Wahrheit gänzlich entstellt sei und statt ihrer Menschensatzungen das Heil bringen sollten, und wie dagegen die evangelischen Taufgesinnten, bei denen er die biblische Grundlage und die biblischen Grundsätze in völliger Reinheit und Heilskraft längst erkannt hatte, in großer Bedrängniß und in der Gefahr, den schwärmerischen fanatischen Münsterschen zu verfallen, sich befänden. Fast sagt allerdings nicht, daß er jene Separation mit der Luthers oder Mennos gleichstellen oder gar durch Berufung auf die letzteren rechtfertigen wolle, das wäre auch nicht möglich, aber ich möchte doch auch die Hinweisung auf das Urtheil der Päpstlichen, bei so ganz verschiedener Lage der Sachen überall lieber weggelassen sehen. Solche Gewalt-Urtheile, ich möchte fast sagen Coups, thun Nichts zur Sache und bringen nur Verbitterung. Auch die einzelnen Beispiele, die der liebe J. Martens bei-

bringt, machen's nicht; es giebt ja leider unfähige Hirten genug und, wollen Sie es, auch Wölfe in Schafskleidern. Allein da giebt es andere Mittel als diese Beispiele so zu veröffentlichen, wodurch persönliche Erbitterung und gehässiges Wesen gefördert wird, und der so dem Allgemeinen gebrachte Schaden und Schande nie wieder kann getilgt werden. Ist die brüderliche Ermahnung in Liebe und Ernst zuerst versucht worden bei einem so untreuen Hirten? Und wenn es vergebens gewesen oder die Untüchtigkeit zu offenbar, wie in den genannten Fällen, ist da eine Anzeige beim Kirchenvorstande, dringende Bitte um Abhülfe gemacht worden, unter Flehen und Ringen daheim vor dem Herrn mit gleichgesinnten Brüdern? Und wo wirklich bei dem Vorstande der einzelnen Gemeinde Nichts zu erreichen gewesen wäre, sollte da nicht Vorstellung, dringende Mahnung durch andere Kirchenvorstände Hülfe haben schaffen können? — Ich sollte doch hoffen. Geduld, Glaube, Ausharren in Gebet, Liebe, Ernst vermag viel. O, daß Ebräer 12, 14. 15. doch in aller Herzen geschrieben stände! Aber soll ich darum sagen, daß ich das Verfahren der Mehrzahl der Kirchenvorstände ganz billige? Ich kann und will über Persönlichkeiten nicht richten. Aber wenn ich die einzelnen Verhältnisse, die bei solchen Streitigkeiten eintreten, erwäge, da fühle ich, wie ungemein schwer es ist, allezeit nach Jac. 3. 13—18 zu handeln. Freilich stellt der Bericht des mir schon längst so lieben Aeltesten Lenzmann die Sache der Separatisten als eine sehr, sehr üble dar, und will alle Kenntniß der Schrift bei denselben alsdann Nichts sagen, wie auch das Verbrennen der Bücher, möge es auch nur von Wenigen geschehen sein, ein schlimmes Zeichen des Fanatismus ist, einer tiefen geistlichen Krankheit, die an sich damit, daß die Separatisten sich an die Bibel allein halten wollen, gar Nichts zu thun hat, denn die Erbauungsbücher nicht benutzen wollen, oder sie für verderbliche, vernichtungswerthe halten ist noch etwas ganz Verschiedenes, und hätten jedenfalls die anderen Separatisten sich von solchem, soll man sagen mehr läppischen oder unbändig hochmüthigen Thun offen lossagen müssen, — aber wie soll ich mit jenem Berichte Lenzmanns, der so einfach geschichtlich gehalten ist aber um so gewaltiger wirkt, die Aussagen der Brüder Martens und Fast reimen, die ohne zu den Separirten zu gehören, doch so warm für die Leute zeugen? Darum scheint mir der Rath des Letzteren: die Redaction möge nur die Fortsetzung der Acten über diesen Gegenstand einrücken, ohne ein eignes Urtheil abzugeben (die Grundsätze über Separation an sich, deren Berechtigung u. s. w. natürlich sind davon unabhängig), die Sache werde zum Preise des Herrn sich klären, ein sehr beherzigenswerther. Aber wir wollen die Sache auf betendem Herzen tragen, auf daß die Züchtigung bringe eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit Denen, die dadurch sich üben lassen; auf daß gesund werde, was da lahm ist. —

Zur Beherzigung
an alle Leser der Mennonitischen Blätter.

Die Mennon. Blätter haben schon viel Gutes gestiftet; wir sind durch sie mit manchen Gemeinden bekannt worden, von denen man vorher gar nichts wußte. So z. B. wird es gewiß wenig Lesern der M. Bl. bekannt gewesen sein, daß auch in Moubeliard in Frankreich Mennoniten wohnen; ja viele haben wol gar den Namen dieses Ortes noch nie gehört, und konnten darum auch nicht wissen, daß dort Glaubensgenossen wohnen. Jetzt haben wir es durch einen Jüngling von dort, der durch die M. Bl. zu den Jünglingen der deutschen Mennoniten redet, erfahren, und seine Sprache ist die Sprache Kanaans. Verstehet ihr sie, diese Sprache, ihr deutschen Mennoniten-Jünglinge? Wir hoffen und wünschen es. Nun so redet mit ihm. Diese Sprache verstehen alle Jünglinge des Herrn aller Länder und Sprachen.

Auch manche Persönlichkeit ist durch die M. Bl. aus der Verborgenheit an das Licht getreten und hat mit dem Pfund, welches ihr der Herr gegeben, gewuchert und hat ihr Scherflein beigetragen zu dem schönen Zweck der allgemeinen Verbrüderung und Gemeinschaft aller Mennoniten. Aber noch sind wir von dem schönen Ziele weit entfernt. Es ist zwar schon manches angeregt worden, das mit Beifall oder auch mit Widerwillen gelesen wurde, ohne eine Spur zurückzulassen. Jede Gemeinde steht einzeln da mit ihren Eigenthümlichkeiten, an denen sie festhält, sie vertheidigt und für die einzig richtigen hält, und nicht immer mit Liebe auf andere Gemeinden sieht, die es anders halten als sie. Da erfaßt mich oft der liebliche Gedanke: „Wenn es dem Herrn gefiele durch die M. Bl. unsre Mennonitengemeinden sammt und sonders zu einer vereinigten Gemeinschaft — zu einer Brudergemeinde zu vereinigen." Ach wie lieblich ist dieser Gedanke schon und wie köstlich und herrlich müßte die Wirklichkeit sein. Ich gebe diesen Gedanken allen Lesern der M. Bl. zum ernstlichen Bedenken. Was nützt alles Schreiben, wenn nicht die That folgt! Dann erst würden wir stark sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Sehet die evangel. Brüdergemeinde an. Helfe und rathe wer helfen und rathen kann, damit dieser schöne Zweck erreicht werde!

Ein Leser der M. Bl. am Rheine.

langten dann zu dem ansehnlichen Hauptorte der Provinz, Bonneville. Inzwischen war die Gegend äußerst anmuthig geworden und hatten wir den 5745 Fuß hohen pyramidenförmigen Mole im Hintergrunde. Rechts erblickten wir in der Ferne das vierthürmige Schloß Etrambiere am Fuß des Petit-Saleve und gelangten an die reißende Arve, wo auf einer schönen neuen doppelbogigen Brücke das Menoge-Thal überschritten wird. Noch an manchem Schlosse ging's vorbei, auch an den beiden Thurmtrümmern des alten Schlosses Faucigny, von welchem die ganze Provinz den Namen hat, bis wir nach Bonneville kamen, das in einem fruchtbaren Thale malerisch daliegt und von fast 6000 Fuß hohen Kalkfelsen (denen des Brezon) überragt wird. Eine sehr stattliche Brücke führt hier über die Arve, bei welcher eine 95 Fuß hohe Denksäule mit dem Standbild Königs Carl Felix von Sardinien sich befindet, welche die Stadt aus Dankbarkeit für die Arbeiten errichten ließ, die dieselbe vor den Ueberschwemmungen der Arve schützen. Nachdem wir von hier aus durch niedriges Weideland gefahren, wurde die Gegend wieder anmuthiger und wir gelangten in ein breites obstreiches Thal, das in einiger Entfernung von hohen Bergen eingeschlossen war. Wir kamen dann nach Bougy und Scionzier, einem kleinen Dorfe, wo die Pferde gewechselt wurden, und das am Ausgange des wilden Reposoir-Thales liegt. Nachdem wir noch durch Clüses, Balme und Magland gefahren, gelangten wir über St. Martin, wo der Mont-Blanc wieder sichtbar wurde, nach Sallanches, wo wir das Mittagessen einnahmen. Hier nun blieben die großen Postwagen zurück und wir bestiegen gewöhnliche zum Theil mit Maulthieren bespannte viersitzige Wagen. In raschem Trabe ging's vom Posthause weg durch den Ort, dann über eine Brücke und an derselben sogleich scharf rechts, wo wir nun plötzlich im prachtvollsten Sonnenglanz am Ende des Thales, in das wir gefahren, das blendend weiße hohe Schneegebirge des Mont-Blanc so scharf, hell und klar vor uns erblickten, daß wir glaubten, der Berg sei ganz nahe, während er in gerader Richtung noch vier Stunden entfernt war. Welch' ein majestätisches Schauspiel das von unsern offnen Wagen aus! Der Eindruck, den schon hier die ganze Gegend um uns her mit dem gewaltigen Könige der Berge im verhältnißmäßig nahen Hintergrunde auf uns machte, war ein ganz überwältigender. Hier schon waren wir in großartiger Gebirgswelt; denn über dem breiten Bette der Arve thürmte sich an derselben Seite der Mont-Forclaz beinahe 5000 Fuß hoch und dahinter stiegen die gewaltigen Aiguilles dü Gouté und der Dome dü Gouté empor.

Unter der Betrachtung dieser wunderbaren Schöpfungen Gottes kamen wir nach Chede, wo wir wegen des sehr steilen Weges, der in verschiedenen Windungen am Gebirge hinsteigt, die Wagen verlassen und eine gute Strecke zu Fuß gehen mußten. Auf der Ebene wieder angekommen, wo wir uns übrigens bereits 2400 Fuß hoch befanden, bestiegen wir wieder die Wagen und rasch ging's jetzt fort bis nach Servoz, wo die Kutscher hielten und auch von den Reisenden Erfrischungen eingenommen wurden. Dann wieder weiter, und zuerst an einer Kupferhütte vorbei, überschreitet man sodann auf der Brücke Pelissier die Arve. Unwillkürlich bleiben wir auf dieser Brücke stehen und schauen in die herrliche Felskluft, aus welcher der Fluß hervorströmt. Vor der Brücke schon waren wir ausgestiegen, weil der Weg wieder dreiviertel Stunde lang sehr steil einen Felsenkamm hinansteigt, der die Chamouny-Ebene von

Einlage.

Was die andern Punkte anbetrifft, nemlich:

1) Ob man die wissentlichen Sünden meiden müsse? So dient zur Antwort: Wer die Gnade Gottes in Christo verlangt, der bekommt nicht allein Vergebung aller Sünden, sondern auch einen neuen göttlichen Sinn, welcher alles Böse hasset und alles Gute liebet. Folglich kann und muß Er sich vor vorsätzlichen Sünden hüten, denn diese scheiden von Gott und seiner Gnade. Begehet Er aber eine Sünde aus Schwachheit und Uebereilung, so bereuet Er dieselbe, suchet in dem Blute Jesu demüthig die Vergebung, und fasset den Vorsatz, sich mit Gottes Hülfe zu bessern, so bleibt Er in der Gnade, weil Er in Christo ist.

2) Was die unnützen Worte anbetrifft, so muß freilich die Warnung unseres Heilandes dafür respectiret werden; und wer in der seligen Gemeinschaft mit Gott stehet, der hat einen ehrerbietigen Eindruck von seiner Gegenwart, und diese kindliche liebreiche Ehrfurcht vor Gott bewahret ihn vor unnützen Worten, und der Geist Christi lehret ihn die Klugheit in Regierung seiner Zunge. So Ihm aber ein unnützes Wort entfähret, so hat Er sich zu demüthigen vor seinem Heiland, und ihn um Vergebung zu bitten, und um Weisheit und Tugend sich besser vorzusehen.

3) Was die Spiele anlangt, so ist zu merken: Unsere ganze Lebenszeit hier auf Erden ist eine Gnadenzeit, und soll eine Zubereitung sein auf die ewige Herrlichkeit. 1. Petr. 5, 10. Wenn ich nun fast den ganzen Tag mit irdischen Geschäften zugebracht, welche nur den Leib und dies vergängliche Leben angehen, und ich habe eine Ruhestunde übrig, sollte ich dann nicht solche am liebsten zum Besten meiner unsterblichen Seele, als meines edelsten Theiles zubringen! denn unsere Seele liegt gewiß in einem sehr tiefen Verderben. Und diese Seelen-Sorge besteht vornemlich darin, wenn ich entweder in der Bibel, oder sonst in einem erbaulichen Buche etwas mit Nachdenken lese, den Zustand meiner Seele darnach prüfe, und mich in ein vertrauliches Herzensgespräch mit meinem Gott und Heilande einlasse. Ach, das bessert, erleuchtet, stärket, erquicket, erfreut und bereitet die Seele. Hingegen wenn ich die edle Gnadenzeit mit Spielen verderbe, das kann ich nicht vor Gott, der meiner Seelen wahres Wohlsein liebet und suchet, verantworten.

4) Was die Gesellschaft anbetrifft, so muß ein wahrer Christ sich allerdings vor böser Gesellschaft hüten und ohne Noth nicht hineingehen. 2. Cor. 6, 17. 18. Erfordern es aber seine Geschäfte oder andere Umstände, so muß er sich vorsehen, und sobald er kann, dieselben wieder verlassen. Wie Gott allenthalben die Seinigen hat, so wird Er schon mit der einen oder anderen gottseligen Person bekannt werden, deren Gesellschaft kann Er lieben, und sich mit ihnen suchen, immer mehr im Guten zu erwecken.

5) Was die Feier des Sonntags angeht, so ist der Sonntag des Herrn Tag, an welchem der Herr Christus auch uns zu gut herrlich auferstanden und uns dadurch unbeschreibliche Seligkeiten mitgebracht; welcher Tag denn besonders dem Herrn muß gewidmet und geheiliget sein. Und da ich an dem Tage Erlaubniß habe von meinen irdischen Geschäften zu ruhen, so muß ich ihn desto besser in einem vertraulichen Umgange mit Gott zu seiner Ehre und zum Besten meiner Seele zubringen. Einen guten Freund mit dem ich was reden kann, darf ich wol besuchen.

Nun der Herr wolle Ihm in Allem Licht und Verstand geben.

Endlich habe ich recht mit inniger Freude meines Herzens diese Worte in seinem Briefe gelesen: Ich habe Lust, mich in Christo Gemeinschaft zu begeben. Ach, der Herr Jesus, welcher ein besonderer Kinderfreund ist, ziehe Sein Herz recht innig, kräftig und süßiglich in seine selige Liebesgemeinschaft. O wer mit Wahrheit sagen kann: „Christus ist mein; ich habe Antheil an Allem was er ist und hat", der ist der glückseligste Mensch auf Erden. O wie willkommen wird Er seinem Gott und Heilande sein! Luc. 15, 18—24. Wie gerne wird er Ihm seine Sünden vergeben, wie herzlich wird er Ihn lieben, und Ihm alles Gute mittheilen, daß Er wird sagen konnen: Mein Leib und Seele freuen sich an dem lebendigen Gott.

Nun nochmals dem Herrn und seiner Gnade empfohlen.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Von B. C. R.

Was nun die letzte Nummer der Mennon. Bl. betrifft, so hat mich dieselbe vielfach sehr bewegt. Der Brief „An alle Mennoniten-Jünglinge!" zeugt von einer herzlichen christlichen Gesinnung; wollte der Herr, wir hätten viele dergleichen 21jährige. — Zuletzt kommt aber ein sehr schmerzliches Thema zur Sprache — und wann wird es enden? Ich meine „die kirchliche Separation in den südrussischen Colonieen." Es gab eine Zeit, in der ich mit so großer Freude, ich möchte fast sagen, Ehrfurcht auf die Gemeinden dort hingeblickt habe, und ich hoffe und flehe zum Herrn, daß auch aus diesen bitteren Erfahrungen eine Frucht des Friedens hervorwachsen werde, und nicht nur bei Einzelnen, sondern für unsere Gemeinschaft dort (und vielleicht auch hier) im Ganzen. Nur muß es dann Allen, Allen, die ein Herz für die Gemeinde Jesu Christi und unsern hochgelobten Heiland haben, und sonderlich den Gliedern, in deren Hand Derselbe so vornämlich der Gemeinden Wohl gelegt hat, so dringend am Herzen liegen, daß alles Eigne, Persönliche zurücktrete, der alte Mensch gekreuzigt werde und nur der Aufbau der Gemeinde aus Gottes Wort, im heiligen Geiste, des Betens und der geduldigen, gläubigen, sanftmüthigen Arbeit ganzes Streben sei. Allerdings ist es mir unmöglich, ein klares Urtheil über die Vorfälle mir zu bilden. Allein es hat sich mir aus den bisher in den Mennon. Blättern mitgetheilten Aktenstücken ergeben, daß doch wol auf beiden Seiten gefehlt sein möchte. Ich schreibe dies nicht der gewöhnlichen Redensart gemäß, daß wo Zwei sich streiten, sie wol Beide Recht und Unrecht haben, sondern wie gesagt aus eigner unparteiischer Prüfung. Ich verhehle es nicht, daß ich meiner ganzen Individualität nach, wie meinen conservativen Grundsätzen gemäß, die ich aus der heil. Schrift entnehme, entschieden gegen alle Separation bin und damit den Standpunkt im Wesentlichen theile, welchen Sie im letzten Blatte einnehmen. So lange das Bekenntniß das evangelische ist, so lange den Gliedern nicht geradezu die Mittel zur Förderung des christlichen Lebens in den Gemeinden, durch gemeinsame Gebete, Bibelstunden u. dgl. abgeschnitten werden oder die gröbsten Entheiligungen etwa vom Kirchen-Vorstande begünstigt werden, — ist es eine schwere Verantwortung, sich von der kirchlichen Gemeinschaft, in die das Haupt im Himmel uns hineinverpflanzt hat, und die zu bauen wir berufen sind, uns loszusagen. Haben doch selbst die Apostel und die erste Gemeinde in Jerusalem, auch nachdem ihr Herr von dem Volke Israel verworfen und draußen vor dem Lager getödtet war, ihre Gemeinschaft mit dem abtrünnigen Volke nicht abgebrochen, sie haben sie Brüder genannt, im Tempel sich mit ihnen versammelt, bis sie hinausgestoßen sind. Die Gleichstellung des Urtheiles über diese Separation hier und des der Päpstlichen über die Separation Luthers und Mennos, wie solche in dem Schreiben von J. Fast, das mir übrigens sehr wohl gefallen hat, gemacht worden, trifft hier nicht zu, denn Luther hat sich nicht separirt, hat sich gar nicht separiren wollen, er ist erst durch den Bann hinausgestoßen, und Menno hat sich, nach langjährigem bittern Kampfe, erst dann von der päpstlichen Kirchengemeinschaft losgesagt, als er erkannte, wie in dieser die evangelische Wahrheit gänzlich entstellt sei und statt ihrer Menschensatzungen das Heil bringen sollten, und wie dagegen die evangelischen Taufgesinnten, bei denen er die biblische Grundlage und die biblischen Grundsätze in völliger Reinheit und Heilskraft längst erkannt hatte, in großer Bedrängniß und in der Gefahr, den schwärmerischen fanatischen Münsterschen zu verfallen, sich befänden. Fast sagt allerdings nicht, daß er jene Separation mit der Luthers oder Mennos gleichstellen oder gar durch Berufung auf die letzteren rechtfertigen wolle, das wäre auch nicht möglich, aber ich möchte doch auch die Hinweisung auf das Urtheil der Päpstlichen, bei so ganz verschiedener Lage der Sachen überall lieber weggelassen sehen. Solche Gewalt-Urtheile, ich möchte fast sagen Coups, thun Nichts zur Sache und bringen nur Verbitterung. Auch die einzelnen Beispiele, die der liebe J. Martens bei-

bringt, machen's nicht; es giebt ja leider unfähige Hirten genug und, wollen Sie es, auch Wölfe in Schafskleidern. Allein da giebt es andere Mittel als diese Beispiele so zu veröffentlichen, wodurch persönliche Erbitterung und gehässiges Wesen gefördert wird, und der so dem Allgemeinen gebrachte Schaden und Schande nie wieder kann getilgt werden. Ist die brüderliche Ermahnung in Liebe und Ernst zuerst versucht worden bei einem so untreuen Hirten? Und wenn es vergebens gewesen oder die Untüchtigkeit zu offenbar, wie in den genannten Fällen, ist da eine Anzeige beim Kirchenvorstande, dringende Bitte um Abhülfe gemacht worden, unter Flehen und Ringen daheim vor dem Herrn mit gleichgesinnten Brüdern? Und wo wirklich bei dem Vorstande der einzelnen Gemeinde Nichts zu erreichen gewesen wäre, sollte da nicht Vorstellung, dringende Mahnung durch andere Kirchenvorstände Hülfe haben schaffen können? — Ich sollte doch hoffen. Geduld, Glaube, Ausharren in Gebet, Liebe, Ernst vermag viel. O, daß Ebräer 12, 14. 15. doch in aller Herzen geschrieben stände! Aber soll ich darum sagen, daß ich das Verfahren der Mehrzahl der Kirchenvorstände ganz billige? Ich kann und will über Persönlichkeiten nicht richten. Aber wenn ich die einzelnen Verhältnisse, die bei solchen Streitigkeiten eintreten, erwäge, da fühle ich, wie ungemein schwer es ist, allezeit nach Jac. 3. 13—18 zu handeln. Freilich stellt der Bericht des mir schon längst so lieben Aeltesten Lenzmann die Sache der Separatisten als eine sehr, sehr üble dar, und will alle Kenntniß der Schrift bei denselben alsdann Nichts sagen, wie auch das Verbrennen der Bücher, möge es auch nur von Wenigen geschehen sein, ein schlimmes Zeichen des Fanatismus ist, einer tiefen geistlichen Krankheit, die an sich damit, daß die Separatisten sich an die Bibel allein halten wollen, gar Nichts zu thun hat, denn die Erbauungsbücher nicht benutzen wollen, oder sie für verderbliche, vernichtungswerthe halten ist noch etwas ganz Verschiedenes, und hätten jedenfalls die anderen Separatisten sich von solchem, soll man sagen mehr läppischen oder unbändig hochmüthigen Thun offen lossagen müssen, — aber wie soll ich mit jenem Berichte Lenzmanns, der so einfach geschichtlich gehalten ist aber um so gewaltiger wirkt, die Aussagen der Brüder Martens und Fast reimen, die ohne zu den Separirten zu gehören, doch so warm für die Leute zeugen? Darum scheint mir der Rath des Letzteren: die Redaction möge nur die Fortsetzung der Acten über diesen Gegenstand einrücken, ohne ein eignes Urtheil abzugeben (die Grundsätze über Separation an sich, deren Berechtigung u. s. w. natürlich sind davon unabhängig), die Sache werde zum Preise des Herrn sich klären, ein sehr beherzigenswerther. Aber wir wollen die Sache auf betendem Herzen tragen, auf daß die Züchtigung bringe eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit Denen, die dadurch sich üben lassen; auf daß gesund werde, was da lahm ist. —

Zur Beherzigung
an alle Leser der Mennonitischen Blätter.

Die Mennon. Blätter haben schon viel Gutes gestiftet; wir sind durch sie mit manchen Gemeinden bekannt worden, von denen man vorher gar nichts wußte. So z. B. wird es gewiß wenig Lesern der M. Bl. bekannt gewesen sein, daß auch in Monbeliard in Frankreich Mennoniten wohnen; ja viele haben wol gar den Namen dieses Ortes noch nie gehört, und konnten darum auch nicht wissen, daß dort Glaubensgenossen wohnen. Jetzt haben wir es durch einen Jüngling von dort, der durch die M. Bl. zu den Jünglingen der deutschen Mennoniten redet, erfahren, und seine Sprache ist die Sprache Kanaans. Verstehet ihr sie, diese Sprache, ihr deutschen Mennoniten-Jünglinge? Wir hoffen und wünschen es. Nun so redet mit ihm. Diese Sprache verstehen alle Jünglinge des Herrn aller Länder und Sprachen.

Auch manche Persönlichkeit ist durch die M. Bl. aus der Verborgenheit an das Licht getreten und hat mit dem Pfund, welches ihr der Herr gegeben, gewuchert und hat ihr Scherflein beigetragen zu dem schönen Zweck der allgemeinen Verbrüderung und Gemeinschaft aller Mennoniten. Aber noch sind wir von dem schönen Ziele weit entfernt. Es ist zwar schon manches angeregt worden, das mit Beifall oder auch mit Widerwillen gelesen wurde, ohne eine Spur zurückzulassen. Jede Gemeinde steht einzeln da mit ihren Eigenthümlichkeiten, an denen sie festhält, sie vertheidigt und für die einzig richtigen hält, und nicht immer mit Liebe auf andere Gemeinden sieht, die es anders halten als sie. Da erfaßt mich oft der liebliche Gedanke: „Wenn es dem Herrn gefiele durch die M. Bl. unsre Mennonitengemeinden sammt und sonders zu einer vereinigten Gemeinschaft — zu einer Brudergemeinde zu vereinigen.“ Ach wie lieblich ist dieser Gedanke schon und wie köstlich und herrlich müßte die Wirklichkeit sein. Ich gebe diesen Gedanken allen Lesern der M. Bl. zum ernstlichen Bedenken. Was nützt alles Schreiben, wenn nicht die That folgt! Dann erst würden wir stark sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Sehet die evangel. Brüdergemeinde an. Helfe und rathe wer helfen und rathen kann, damit dieser schöne Zweck erreicht werde!

Ein Leser der M. Bl. am Rheine.

---

des obern Heiligthums erfüllt, und als er nun nach wenig Stunde
vollendet, da lag es wohl auf s. Angesicht wie geschrieben: Mir
Loos gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schönes Erbtheil geword
Am 22. October ist der l. Entschlafene unter großer Betheiligu
eigenen Gemeinde, wie der Amtsbrüder aus andern Gemeinden in
Grabes stille Ruhekammer gebettet auf Hoffnung des kommenden
der Auferstehung. Die Leichenpredigt im Sterbehause hielt der Aelte
Graudenzer Gemeinde. Bartels, außerdem hielten der Aelteste P
von der Heubudener und der Lehrer Cornelsen von der Thien
Gemeinde kürzere Ansprachen. — Das Andenken des Gerechten blei
Segen! — Möge sein Geist ruhen auf seinem Nachfolger, dessen
wie wir vernehmen, am vorigen Sonntag, den 15. Novbr., stattge
haben wird, über deren Ausfall wir aber noch nicht berichtet sind.

Ankündigung.

Mit Bezug auf unsere Anzeige in voriger Nummer (Nro. 5.)
holen wir das dort Bemerkte, daß wir nämlich, den uns geäußerten Wi
zu entsprechen, beabsichtigen, mit dem nächsten Jahre eine Veränder
der Herausgabe der Mennonitischen Blätter in der Weise eintreten zu
daß dieselben statt wie bisher sechs mal, künftig zehn bis eilf mal ers
sollen, jedesmal zu einem Bogen. Die erste Nummer wird in den
Tagen des Januar zur Versendung kommen, die zweite Mitte F
folgen. Der Preis bleibt vorläufig für den ganzen Jahrgang d
nämlich funfzehn Silbergroschen oder einen Gulden Rhein.; einzeln
werden nur zu 2 Sgr. abgelassen, wofür dieselben bei dem Hera
und von der hiesigen Buchhandlung von C. Ziemssen, so wie
Hrn. Pastor Roosen in Hamburg und Hrn. Prediger Risser in S
(Rheinbaiern) zu beziehen sind.

Da es der Redaction indeß nur bei vermehrter Abnahme mögli
wird, diese Einrichtung ohne Preiserhöhung durchzuführen, so richt
an alle diejenigen welche sich für den Bestand unserer Zeitschrift inter
die dringende Bitte, sich die Verbreitung derselben und ihre Ab
freundlichst angelegen sein zu lassen. Zugleich ersuchen wir die
Brüder und Freunde, welche bisher so bereitwillig durch ihre Beit
der Herausgabe dieser Blätter uns unterstützt haben, ihre thätige Hül
ferner uns gewähren zu wollen. Da jedoch der Raum uns Beschr
auferlegt, möchten wir zugleich um die Erlaubniß bitten, bei länger
Maaß von 2 oder 3 Seiten übersteigenden Aufsätzen eine Kürzun
Theilung (zur Fortsetzung in der nächsten Nro.) nach unserm E
vornehmen zu können, um Raum für andere Mittheilungen zu behalt
durch „mancherlei Gaben" das Interesse der l. Leser zu befriedige
würde uns lieb sein, wenn die geschätzten Mitarbeiter dies bei Ab
ihrer sehr erbetenen Zusendungen im Auge behalten möchten.

Gebe denn der Herr, daß auch bei dieser neuen Einrichtung
„Blätter" ausrichten, wozu sie gestiftet sind; der rechten Erbauung
Gemeinschaft dienen und die Sache des Reiches Gottes unter uns f
Ihm sei ihr fernerer Gang und Erfolg befohlen. Die Redac

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empf

29. Sept.:	Von d. Aeltesten E. Hamm i. Köppenthal bei Saratow d. Hrn. Corn. Fröse	40 Thlr.		
14. Oct.:	Von Hrn. J. Pauls in Grunau . . .	40	„	
	Von Hrn. A. Sudermann in Kaldowe aus einer Kollecte in Kaminke . . .	4	„	15 Sgr.
2. Nov.:	Durch den Aeltesten Hrn. J. Töws:			
	a. Aus der Ladekopper Gemeinde . . .	42	„	1 „
	b. Aus der Rosenorter Gemeinde . . .	11	„	24 „
	c. Von Hrn. Corn. Claassen . . .	5	„	— „
5. Nov.:	Durch Hrn. J. Penner in Pr. Königsdorf aus der Thiensdorfer Gemeinde . .	25	„	— „

welches hiedurch bescheinigt D

Empfangen durch Vermittlung von Hrn. Pastor Roosen in Ha

Durch d. Aeltst. Hrn. J. Wiebe in Freienh. a. d. G. Fürstenw.	13 Thlr.	
Durch Hrn. Mirau sen. a. d. Gem. Elbing u. Ellerwald . .	20	„
D. d. Gem.-Lehrer Hrn. Jantzen in Neuend. a. d. G. Danz. W.	22	„
D. Hrn. C. Fröse f. Orlofferr. v. Aelt. Hrn D. Hamm i. Köppenthal	40	„
D. d. Gem.-L. Hrn. J. Pauls i. Grunau v. M.-M.-V. i. M. Werder	40	„
D. d. Gem.-L. Hrn. A. Sudermann i. Kaldowe a. e. S. i. Kaminke	4	„

Amsterdam, 7. Novbr. 1863. A. de Haan, Thes

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von dem Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt . . . 7 Gulden =
Von Hrn. Prediger Molenaar in Monsheim . . 1
welches hiedurch bescheinigt

Danzig, den 15. Novbr. 1863.

Hiezu Beila

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

November 1863.

Mittheilungen in Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

XXI.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Mit diesem Briefe hoffe ich den Bericht über die Schweizerreise beschließen zu können und überhaupt die erste Reihe meiner „Mittheilungen in Briefen", um vielleicht später eine zweite folgen zu lassen. Nach dem Sprichwort: „Das Ende krönet das Werk", habe ich heute über das Ende unserer Reise, als über die Krone derselben, zu erzählen. Ich meine über das Ende der äußeren Reise als solche, indem allerdings in geistiger Beziehung die Tage der Allianz-Versammlungen die Krone der Reise waren.

Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Genf, als der König aller Europäischen Berge, der Mont-Blanc, in goldnem Abendglanze majestätisch zu uns herüberstrahlte, als wir dann sein hehres Haupt auf der Genfer Seefahrt fröhlich begrüßten, zog es uns mit heimwehartigen Gefühlen mächtig zu ihm hin. Dieser Zug drohte jedoch schwächer zu werden, als gegen Ende der Allianztage so trübes Wetter eintrat, daß des Königs Anblick uns gänzlich geraubt wurde. Dennoch ließen wir den Muth nicht ganz sinken, wiewohl uns jetzt in Aussicht stand, eine sehr kostbare und mühsame Reise vergebens zu machen. Kaum aber klärte sich am 12. Septbr., als am Schlußtage der Versammlungen, der Himmel nur in etwas auf, als wir voll freudigen Muthes, manchen wohl berechtigten Warnungen zum Trotz, an dem oben genannten Tage Nachmittags uns auf der Post zur Fahrt nach Chamouny, die Freitag früh stattfinden sollte, einschreiben ließen. Die Würfel, wie man sagt, waren also gefallen und wir mußten jetzt mit jedem Wetter vorlieb nehmen. Jetzt galt's, sich auf eine großartige Tour von drei Tagen zu rüsten. Es geschah munter und fröhlich mit manchem Blick nach dem Genfer Himmel, der noch recht ernst auf uns herabsah. Mit sehr bestimmten Wünschen hinsichtlich der Witterung legten wir uns zur Ruhe, um am andern Morgen mit den dankbarsten Gefühlen gegen den Herrn des Himmels uns des prachtvollsten Wetters zu erfreuen. Jubelnd, möchte ich sagen, schritten wir durch die berühmte Stadt dem Ufer ihres Sees zu und erreichten dort bald die Abfahrts-Stelle. Die Mitreisenden hatten sich ebenfalls eingefunden; denn auch Andern war der Muth nicht entfallen, und als wir uns diese Reisegenossen näher betrachten konnten, hatten wir die große Freude, den Hrn. Oberconsistorialrath Dr. Dorner nebst Bruder und Schwägerin als Reisegefährten für diese unvergleichlich herrliche Fahrt begrüßen zu können.

Die Sonne breitete ihren schönsten Glanz über Genf und den See aus, als wir nun im dahin rollenden Wagen Stadt und See verließen und unter heitern und ernsten Gesprächen zuerst durch Genf's Fluren und dann gar bald durch die Savoyischen, d. h. damals schon Französischen Gefilde fuhren dem hohen erhabenen Ziele entgegen. Siebenzehn Stunden hatten wir zurückzulegen, die trotz des gewaltigen Steigens in zwölf Stunden (mit schweren Postwagen bis Sallanches, mit leichten Gefährten von dort bis Chamouny) zurückgelegt werden. Die durch Landhäuser mit hübschen Anlagen, durch zahlreiche Wohnungen reich belebte Landstraße führt zunächst nach einem großen stadtähnlichen Dorfe Chene, das unweit der Stadt liegt und wo bereits das Genfer Gebiet aufhört und Savoyen beginnt. Von dort an durchfuhren wir nach einander die Orte Annemasse, Nangy, Contamine und gelangten dann zu dem ansehnlichen Hauptorte der Provinz, Bonneville. Inzwischen war die Gegend äußerst anmuthig geworden und hatten wir den 5745 Fuß hohen pyramidenförmigen Mole im Hintergrunde. Rechts erblickten wir in der Ferne das vierthürmige Schloß Etrambiere am Fuß des Petit-Saleve und gelangten an die reißende Arve, wo auf einer schönen neuen doppelbogigen Brücke das Menoge-Thal überschritten wird. Noch an manchem Schlosse ging's vorbei, auch an den beiden Thurmtrümmern des alten Schlosses Faucigny, von welchem die ganze Provinz den Namen hat, bis wir nach Bonneville kamen, das in einem fruchtbaren Thale malerisch daliegt und von fast 6000 Fuß hohen Kalkfelsen (denen des Brezon) überragt wird. Eine sehr stattliche Brücke führt hier über die Arve, bei welcher eine 95 Fuß hohe Denksäule mit dem Standbild Königs Carl Felix von Sardinien sich befindet, welche die Stadt aus Dankbarkeit für die Arbeiten errichten ließ, die dieselbe vor den Ueberschwemmungen der Arve schützen. Nachdem wir von hier aus durch niedriges Weideland gefahren, wurde die Gegend wieder anmuthiger und wir gelangten in ein breites obstreiches Thal, das in einiger Entfernung von hohen Bergen eingeschlossen war. Wir kamen dann nach Bougy und Scionzier, einem kleinen Dorfe, wo die Pferde gewechselt wurden, und das am Ausgange des wilden Reposoir-Thales liegt. Nachdem wir noch durch Clüses, Balme und Magland gefahren, gelangten wir über St. Martin, wo der Mont-Blanc wieder sichtbar wurde, nach Sallanches, wo wir das Mittagessen einnahmen. Hier nun blieben die großen Postwagen zurück und wir bestiegen gewöhnliche zum Theil mit Maulthieren bespannte viersitzige Wagen. In raschem Trabe ging's vom Posthause weg durch den Ort, dann über eine Brücke und an derselben sogleich scharf rechts, wo wir nun plötzlich im prachtvollsten Sonnenglanz am Ende des Thales, in das wir gefahren, das blendend weiße hohe Schneegebirge des Mont-Blanc so scharf, hell und klar vor uns erblickten, daß wir glaubten, der Berg sei ganz nahe, während er in gerader Richtung noch vier Stunden entfernt war. Welch' ein majestätisches Schauspiel das von unsern offnen Wagen aus! Der Eindruck, den schon hier die ganze Gegend um uns her mit dem gewaltigen Könige der Berge im verhältnißmäßig nahen Hintergrunde auf uns machte, war ein ganz überwältigender. Hier schon waren wir in großartiger Gebirgswelt; denn über dem breiten Bette der Arve thürmte sich an derselben Seite der Mont-Forclaz beinahe 5000 Fuß hoch und dahinter stiegen die gewaltigen Aiguilles dü Gouté und der Dome dü Gouté empor.

Unter der Betrachtung dieser wunderbaren Schöpfungen Gottes kamen wir nach Chede, wo wir wegen des sehr steilen Weges, der in verschiedenen Windungen am Gebirge hinsteigt, die Wagen verlassen und eine gute Strecke zu Fuß gehen mußten. Auf der Ebene wieder angekommen, wo wir uns übrigens bereits 2400 Fuß hoch befanden, bestiegen wir wieder die Wagen und rasch ging's jetzt fort bis nach Servoz, wo die Kutscher hielten und auch von den Reisenden Erfrischungen eingenommen wurden. Dann wieder weiter, und zuerst an einer Kupferhütte vorbei, überschreitet man sodann auf der Brücke Pelissier die Arve. Unwillkürlich bleiben wir auf dieser Brücke stehen und schauen in die herrliche Felskluft, aus welcher der Fluß hervorströmt. Vor der Brücke schon waren wir ausgestiegen, weil der Weg wieder dreiviertel Stunde lang sehr steil einen Felsenkamm hinansteigt, der die Chamouny-Ebene von

der von Servoz trennt. Und hier nun erblickt man wieder von der Höhe die gewaltigen Massen des Mont-Blanc ganz in der Nähe. Endlich ist das Chamouny-Thal erreicht; denn wir sind in dem ersten Dorfe desselben, in Les Ouches, angelangt. Nun treten nach und nach die Glätscher hervor, die aber bei den großartigen sonstigen Umgebungen im Anfange nicht den Eindruck machen, den man davon erwartet. Wir erblicken da den Glacier dü Gria, dann den Glacier (d. h. Glätscher) dü Taconay und darauf den Glacier des Bossons mit seinen hohen blauen Eispyramiden, bei dem Dorf gleichen Namens, der am weitesten in das Thal hineinreicht. Oberhalb dieses Glätschers überschreitet der Weg die Arve und bleibt nun auf dem rechten Ufer. Noch etwas Geduld, die man bei Betrachtung dieser großartigen Natur nicht verliert — und wir sind in Chamouny!

In Chamouny! Ich kann nicht umhin, hier einzuschalten, was Göthe über seinen Eintritt in dieses wunderbare Thal geschrieben hat. Er sagt: „Die Natur hat hier mit sachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen. Es wurde dunkler, wir kamen dem Thale Chamouny näher und endlich darein. Nur die großen Massen waren uns sichtbar. Die Sterne gingen nach einander auf und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge rechts von uns ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell ohne Glanz, wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lange unsere Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnißvollen Licht durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte, und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Mont-Blanc war. Es war die Schönheit dieses Anblicks ganz außerordentlich; denn da es mit den Sternen, die um ihn herumstanden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in einer breiteren zusammenhängenderen Masse leuchtete, so schien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören und man hatte Mühe in Gedanken seine Wurzeln wieder an die Erde zu befestigen. Vor ihm sahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmern, die auf den Rücken von schwarzen Fichtenbergen liegen, und ungeheure Glätscher zwischen den schwarzen Wäldern herunter in's Thal steigen. — Das Thal Chamouny liegt sehr hoch in den Gebirgen, ist 7 (nur 5) Stunden lang und geht ziemlich von Mittag gegen Mitternacht. Der Charakter, der es mir vor andern auszeichnet, ist, daß es in seiner Mitte fast gar keine Fläche hat, sondern das Erdreich wie eine Mulde sich gleich von der Arve aus gegen die höchsten Gebirge anschmiegt. Der Mont-Blanc und die Gebirge, die von ihm herabsteigen, die Eismassen, die diese ungeheuren Klüfte ausfüllen, machen die östliche Wand aus, an der die ganze Länge des Thals hin sieben Glätscher herunterkommen.“ So weit der große Dichter. Es ist mir dieses um so merkwürdiger, da auch ich ganz Aehnliches in Chamouny erfahren durfte, was ich hier gleich anknüpfen will; nur mit dem Unterschiede, daß meine Beobachtung am frühen Morgen stattfand, während Göthe den wunderbaren Anblick, den er genießen durfte, am Abende hatte.

Wir waren nämlich zu frühe nach Chamouny gekommen, um Dunkelwerden und Sternenaufgang beim Eintritt in das Thal zu gewahren. Nachdem wir an der Post ausstiegen, begaben wir uns in den uns empfohlenen sehr guten Gasthof (Hotel de Saussüre), richteten uns dort ein und suchten in Folge großer Ermüdung durch die äußerlich und innerlich sehr anstrengende Tagesfahrt sobald wie möglich die Ruhestätte für die erste Nacht im wunderbaren Chamouny-Thal. Für den folgenden Tag war die zu machende Tour besprochen. Wir hatten nicht nöthig, frühe aufzubrechen. Am andern Morgen erwachte ich jedoch nach meiner Gewohnheit sehr frühe. Kaum erwacht, ließ es mich nicht im Bette, zumal, da ich wußte, daß von unserm Hotel aus die Aussicht auf den Mont-Blanc ganz frei sei. Bald war ich in den Kleidern und stieg nun allein, während Alles im Hause noch ruhte, auf den hoch liegenden Speicher des Hotels und fand hier eine Art Balkon, geschmückt mit großem Fernrohr. Es hatte zu dämmern begonnen; aber noch keine von den höchsten Höhen der gewaltigen Riesenberge um mich her war von den Strahlen der Sonne beleuchtet. Es gewährte einen majestätischen Anblick, die Umrisse der gewaltigen Naturgebilde immer schärfer, immer klarer aus der Dämmerung hervortreten zu sehen. Es wurde Tag. Noch nirgends zeigte mir die Sonne eine Spur ihres Aufgangs. Unwillkürlich nahm ich die höchste Spitze des Mont-Blanc, diesen königlichen Koloß überhaupt scharf in's Visir. Da auf einmal durchzuckt mich's, als ob ein elektrischer Schlag mich geworfen: ein Riesen-Diamant wirft in unaussprechlichem Glanze seine Strahlen in meine Augen und ich bin hingerissen vor Bewunderung. Die Königin des Tages hatte mit ihrem ersten Strahle den König von Europa's Bergen begrüßt!! Ganz im Anschauen verloren, sah ich nun, wie ein Diamant an den andern sich reihte, wenn hier eine Bergesspitze und dort eine solche von den Strahlen der Sonne beleuchtet wurde, bis nun allmählig die verschiedenen Diamanten in einander flossen und das ganze ehrwürdige Haupt des Königes im schönsten Sonnenglanze strahlte. Das ist fürwahr ein prachtvolles Gegenstück zu dem Leuchten des Mont-Blanc gewesen, welches der Dichterfürst nach oben mitgetheilter Erzählung schaute. Um auf solchen großartigen Reisen so etwas noch ganz Besonderes zu sehen, bedarf es allerdings, daß man den rechten Augenblick dazu findet und benützt. Nie werde ich diesen Moment des wunderbarsten Schauens vergessen. Wahrlich, das waren Diamanten vom reinsten Wasser!! —

In Chamouny! Nochmals muß ich's ausrufen; und nochmals muß ich aus anderer Feder darüber etwas mittheilen, nachdem ich zuvor bemerkt, daß es 3238 Fuß hoch liegt, nämlich das Chamouny-Thal, daß es 5 Stunden lang und nur 15 Minuten breit ist; daß es von der Arve durchströmt wird, daß es sich von Nordost gegen Südwest erstreckt, daß es südöstlich von der Hauptkette des Mont-Blanc mit seinen gewaltigen Eisfeldern (Glacier dü Tour, d'Argentiere, des Bois (Mer de Glace), des Bossons), nordwestlich von den Spitzen des Aiguilles Rouges und dem Breven begrenzt wird, und daß es eine Bevölkerung von 4000 Seelen umfaßt: Was ich aber noch mittheilen wollte ist Folgendes:

„Ein Benediktiner Prioratstift machte das Thal zu Anfang des 12. Jahrhunderts urbar. Es stand in so üblem Ruf, daß man es nur bewaffnet besuchte und nicht in Wohnungen, sondern nur in Zelten übernachtete, vor welchen Wachen ausgestellt wurden. Die Bewohner galten für eine Räuberhorde, ihre Gegenden nannte man nur die „verfluchten Gebirge“, und als der H. Franz von Sales, Bischof von Genf (1602—1622, Sitz in Annecy), diese damals wegelosen Gegenden zu Fuß besuchte, vermeinte man sicher, dieser Besuch allein verdiene schon die Heiligsprechung. Bekannter wurde das Thal erst, als im Jahre 1740 zwei Engländer, Pococke und Wyndham, es nach allen Richtungen durchzogen und ihre Beobachtungen im Schweizerischen Merkur (Zeitung) veröffentlichten. Diese Berichte wurden Veranlassung eines mehr und mehr steigenden Besuchs, wozu nicht wenig auch die spätern Mittheilungen der Genfer Naturforscher de Saussüre, de Lüc, Bourrit, Pictet u. A. beitrugen. Seitdem ist Chamouny in gleicher Weise das Ziel der Schweizer Reisenden, insbesondere der Engländer und Franzosen geworden, wie das Berner Oberland. An malerischer Schönheit steht es diesem nach, an Großartigkeit der Glätscher aber kann sich mit dem Chamouny nur Zermatt messen.“

Am **14.** September des Jahres **1861** lag das Chamouny-Thal mit seinen wunderbaren Höhen im prachtvollsten Sonnenglanz da: ein Theil der Schöpfungen Gottes, den das roheste Gemüth zu anbetender Bewunderung hinreißen mußte. Da bewegte sich aus dem Dorfe hinaus, das dem Thal den Namen gegeben, eine kleine berittene Karawane nebst zwei Führern zur Seite. Es galt die **5724** Fuß hohe Flegere, einen Bergvorsprung nordöstlich von Chamouny, zu besteigen, um von dort aus einen Anblick zu genießen, der zu den erhabensten gehört, die uns auf Erden zu Theil werden können. Der Weg führte uns (uns, die kleine Karawane), von Chamouny im Thal aufwärts bis Les Pres, wo wir die Arve auf einer Brücke überschreiten mußten. Hier theilt sich der Weg. Rechts geht er ab zur Quelle des Arveiron, der dem Glacier des Bois entströmt, um sich bald in die Arve zu ergießen; links verläßt er die Hauptstraße und wir kommen wieder auf das rechte Ufer der Arve und steigen nun am Fuß der Aiguille de Charlanoz eine steile kahle Schutthalde in Windungen dreiviertel Stunden lang hinan, fast bis zur Höhe derselben, biegen dann rechts in einen Wald, überschreiten ein kleines Bergwasser (Grand-Nant) und nun geht's stets in Windungen gegen 1½ Stunde zur Höhe hinauf. Der Weg ist schmal und kaum kann der Führer am Kopfe des Maulthiers neben uns hergehen, um doch einige Beruhigung zu gewähren, wenn man so in unmittelbarster Nähe an schwindelerregendem Abhang vorbeireitet. Und nun denke man sich, daß auf diesem Wege eine Bewegung stattfand, die uns ein nicht geringes Entsetzen verursachte. Plötzlich nämlich sehen wir auf unserm schmalen Saumpfade bergab uns entgegen kommen den Muni (Stier) einer Heerde, der von einer Sennerin einsam seines Wegs getrieben wird. Was ist zu thun? Weicht er nicht bestens aus — und wie ist das hier möglich auf so engem Pfade? — dann drückt oder stößt er uns gar hinunter in die Tiefe! Das prachtvolle Thier kommt näher und näher und unsere Beklommenheit nimmt zu. Aber siehe, wie die Menschen dieser Gegend in Höflichkeit gegen die Reisenden wahre Muster sind, so sind's in der That auch die Thiere selbst. Der Muni weiß sich herrlich zu benehmen und steigt, des Bergsteigens besser gewohnt als wir, an unserer linken Seite bergan und weicht so manierlich aus, daß unsere Augen ihm die dankbarsten Blicke zuwerfen, wobei ich es ihm nicht übel nehme, daß sein schönes Horn doch noch ein wenig mein Bein streifte. Jetzt ging's aber fröhlich hinauf, da wir der drohenden Gefahr so herrlich entronnen. In einer Sennhütte, die am Wege lag, wurden Erfrischungen eingenommen; wir setzten dann die Besteigung munter fort und gegen Mittag — da wir uns nicht so früh auf den Weg gemacht — trafen wir beim Kreuz der Flegere (Croix de la Flegere) ein, wo ein kleines Wirthshaus uns gastfreundlich aufnahm. Aber zwischen den Wänden dieses Hauses blieben wir nicht lange, sondern traten hinaus in's Freie. Und hier nun hatten wir eine Aussicht, die uns auf das Innigste entzückte. Denn da lag er vor uns, der König der Berge, mit seiner ganzen Kette vom Col de Balme an bis zum Glacier des Bossons, der südlich mit seinem Eisarm in das Thal reicht. Da lag er vor uns, der Mont-Blanc, der Weiße Berg, mit seinen gewaltigen Schneefeldern ganz unverhüllt vom Fuß bis zum Scheitel! Da lag er vor uns, der Riese der Alpenwelt bis zu einer Höhe von **14,809** Fuß im schönsten Sonnenglanz und so deutlich, so hell und klar und so nahe, daß man mit bloßen Augen im Schnee die Wege sehen konnte, die auf- und absteigende Karawanen gemacht und die sich wie großartige Hasenspuren ausnahmen, wie wir solche hier im winterlichen Schnee erblicken. Wir konnten uns' nicht satt sehen an dieser für uns Bewohner des Flachlandes doppelt wunderbaren Natur, und hier noch einmal und hier ganz besonders durchdrang uns das Wort der Schrift: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!"

Was ist das aber auch für ein wunderbarer Anblick, den dieser König der Europäischen Berge mit seiner ganzen Kette gewährt, wo von dem Mont-Blanc an, der in seiner höchsten Spitze lieblich abgerundet vor uns daliegt, eine merkwürdige Bergnadel-Gruppe an die andere sich anreibt, bis unserer Flegere gegenüber das wundervolle Eismeer am Glacier de Bois sich untern Blicken darbietet, und von wo aus weiterhin dann wieder die spitzigsten Bergnadeln himmelhoch emporstarren. Hören wir auch über dieses Eismeer und diese Berg-Nadeln den großen Dichter und Reisenden Göthe Folgendes berichten: „Ich würde es, um die Backen nicht so voll zu nehmen, eigentlich das Eisthal oder den Eisstrom nennen: denn die ungeheuren Massen von Eis dringen aus einem tiefen Thal, von oben anzusehen, in ziemlicher Ebene hervor. Gerade hinten endigt ein spitziger Berg, von dessen beiden Seiten Eiswogen in den Hauptstrom hereinstarren. Es lag noch nicht der mindeste Schnee auf der zackigen Fläche und die blauen Spalten glänzten gar schön hervor. In der Gegend, wo wir standen, ist die kleine von Steinen zusammengelegte Hütte für das Bedürfniß der Reisenden, zum Scherz das Schloß von Mont-Anvert genannt. Herr Blaire, ein Engländer, der sich zu Genf aufhält, hat eine geräumige an einem schicklichern Ort, etwa weiter hinauf erbauen lassen, wo man, am Feuer sitzend, zu einem Fenster hinaus das ganze Eisthal (also das „Eismeer") zwei Stunden weit aufwärts übersehen kann. Die Gipfel der Felsen gegenüber und auch in der Tiefe des Thals hin sind sehr spitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil sie aus einer Gesteinart zusammengesetzt sind, deren Wände fast ganz perpendikulär — senkrecht — in die Erde einschießen. Solche Zacken werden Nadeln genannt und die Aiguille dü Drü ist eine solche hohe merkwürdige Spitze, dem Mont-Anvers gegenüber, rechts daneben die Aiguille dü Moine, links die Aiguille Verte (**13,000** Fuß). Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und diese Massen auf ihnen selbst beschauen. Wir stiegen den Berg hinunter und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Krystallklippen herum. Es ist ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eise selbst stehend, den oberwärts sich herabdrängenden und durch seltsame Spalten geschiedenen Massen entgegensieht. Doch wollte es uns nicht länger auf diesem schlüpferigen Boden gefallen, wir waren weder mit Fußeisen, noch mit beschlagenen Schuhen gerüstet; vielmehr hatten sich unsere Absätze durch den langen Marsch abgerundet und geglättet. Wir machten uns also wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreise fertig. Wir stiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisstrom stufenweis bis hinunter in's Thal dringt und traten in die Höhle, in der er sein Wasser, die Quelle des Arveiron, ausgießt. Die Höhle ist weit, tief, von dem schönsten Blau, und es steht sich sicherer im Grund, als vorn an der Mündung, weil an ihr sich immer große Stücke Eis schmelzend ablösen."

Was Göthe dort in der Nähe sich ansah, das Eismeer, das sahen wir in der Ferne von der Flegere aus eben wie er's geschildert hat, als Eisstrom gerade vor uns daliegen; sahen wie er und wie seitdem die verschiedensten Reisenden die prachtvollen Werke Gottes, die riesigen Gebirgs-Nadeln gen Himmel starren,. sahen diese ganze Wunderwelt da vor uns, schauten auf, schauten ab, schauten hinauf zu den höchsten Spitzen, schauten hinab in die tief unten liegenden Thäler, betrachteten das Einzelne und dann wieder das Ganze, als ein Ganzes, und waren innig froh und dankbar gegen den Herrn, daß er uns dieses Anschauen seiner Werke gewährt und kehrten dann mit solchen Gefühlen wieder zurück nach Chamouny, wo wir bei Zeiten ankamen, um daselbst einer ganz besondern

Festlichkeit beizuwohnen, die einem Mont-Blanc-Besteiger zu Ehren veranstaltet wurden und zwar in unserm Hotel selbst, das auch die gastliche Wohnung dieses Bergfahrers war.

Schon unterwegs nämlich hatten wir von unsern Führern vernommen, daß bereits seit einigen Wochen ein Naturforscher auf dem Mont-Blanc sich befinde, der gerade an diesem Tage gegen Abend wieder herabkommen und sowohl im Dorfe überhaupt, als namentlich in unserm Hotel festlich empfangen werden würde. Als wir in den hellen Nachmittagsstunden in unser Quartier kamen (das Mittagsmahl hatten wir oben auf der Flegere eingenommen), war man vor und an und in dem Hotel damit beschäftigt, alle die Einrichtungen zu treffen, die sichtbar und hörbar einen feierlichen Empfang beurkunden sollen. Die Böllersalven durften nicht fehlen; an Maien sollte kein Mangel sein und transparent mußten die Worte dem Gefeierten entgegenleuchten: Honneur au Dr. Pitschner (Ehre dem Doktor Pitschner). Ja, Dr. Pitschner so hieß der Tapfere und Tüchtige, der nicht zum ersten Male eine Mont-Blanc-Fahrt gehalten, sondern der öfter schon den gewaltigen Riesen besucht, ausgemessen und treffliche Karten über ihn veröffentlicht hatte. Dieses Mal war er, wie schon angedeutet, lange oben ansässig gewesen, und hatte namentlich die Natur erforscht, besonders den Schnee mikroskopisch beobachtet. Unser Herz ging uns doppelt dabei auf, als wir vernahmen, daß der Dr. P. ein Preuße sei. Es fing an, Abend zu werden; aber der Mann des Tages erschien noch nicht mit seinen Begleitern, sein Kommen wurde noch nicht signalisirt. Mit dem Freunde ging ich dem Landsmann, den wir als solchen feierlichst begrüßen wollten, entgegen — dem Mont-Blanc zu. Noch wurde man von seinem Kommen nichts gewahr, und da es uns doch gemüthlicher erschien, in unserm Hotel ihn abzuwarten, so kehrten wir zurück, an Hunderten von Reisenden und Dorfbewohnern vorbei, die bei sommerlicher Witterung an den Hotels (deren hier neun sind!) und an den Häusern standen, den Helden vom Mont-Blanc, der für sie alle in verschiedener Hinsicht von großem Interesse war, feierlichst zu begrüßen. Im Hotel wieder angelangt, fanden wir jetzt Alles zum Empfang bereit. Die transparenten Worte leuchteten herrlich. Auf der Vestibüle (Hausflur) stand ein schönstens mit Blumen geschmückter Tisch, worauf edler Champagner zum Kredenzen sich sehr festlich ausnahm. Kaum hatte sich mit uns eine nicht zu große Schaar von harrenden Festgenossen um den Tisch versammelt, an der Spitze die sehr freundliche Wirthin, eine höchst würdige Dame (die als Wittwe mit ihrem Sohne das Geschäft führt), als Böllersalven die Ankunft des sehnlichst Erwarteten kraftvoll anzeigten. Noch einige Schüsse fielen, da erschien auf einmal eine kleine, kurze, gedrungene, aber sehr kernhafte Gestalt vor uns, das Haupt bereits mit Blumen bekränzt, den Alpenstock in der Hand, umringt, gefolgt von Männern, die durch ihr Aussehen und ihre Kleidung sofort als die Begleiter, Führer und Träger des gefeierten Mont-Blanc-Besteigers sich kundgaben. Nachdem wir der Frau des Hauses, welche die ganze Feier veranstaltet, die Ehre gelassen, den ersten Willkomm auszusprechen, traten wir sofort zum preußischen Landsmann und begrüßten ihn in der lieben Muttersprache, unter herzlichem Handschlag uns selbst ihm als Preußen vorstellend.*) Das gebräunte freundliche Gesicht des Doktors wurde noch freundlicher, ja bezeugte freudigste Ueberraschung und bewies sie dadurch am besten, daß er uns sofort in der geläufigsten Sprache, soweit Zeit und Ort es jetzt erlaubten, den schönen Zweck seiner diesmaligen Mont-Blanc-Besteigung auseinandersetzte, wodurch wir dann erfuhren, daß die Preußische Majestät selbst und das Ministerium zu Berlin für diese Reise und die wissenschaftlichen Arbeiten auf derselben sich interessirten und in Folge derselben dem Gelehrten eine sehr namhafte Summe bewilligt hatten. Es sei dieses Mal namentlich darum zu thun gewesen, farbigen Schnee, der sich zu Zeiten in großer Masse auf dem Mont-Blanc zeige, mikroskopisch zu untersuchen; er habe dieses nun gethan und gefunden, daß dieser farbige Schnee nichts anders als lebende Wesen, eine Art Infusionsthierchen also, seien, mit deren näherer Beobachtung u. s. w. er sich da oben besonders beschäftigt. Noch dieses und jenes über den Berg selbst und dessen Besteigung theilte Dr. P. mit, und sodann wurde erst die „offizielle“ feierliche Begrüßung mit Champagner abgehalten. In gebührender Weise wurde das erste Hoch auf den Landesherrn (weil wir in Frankreich waren, also auf den Kaiser Napoleon), das zweite in richtigem Takte auf den König von Preußen, als den humanen und freigebigen Beförderer der Wissenschaft, und der dritte Toast auf den Gefeierten selbst, als den tapferen Besteiger des Königes der Berge und den ruhmvollen Pfleger der Wissenschaft, ausgebracht.

Solche Beehrung hatte der muthige Mann, der wochenlang um der Wissenschaft willen, auf den Schneefeldern des Mont-Blanc ausgehalten, wohl verdient; welche Beehrung er in freundlicher Bescheidenheit einfach und natürlich annahm. Verdient hatte er nun aber auch nach solchen Strapazen, der äußern Ruhe in jeder Hinsicht zu pflegen, und darum gönnten wir es ihm von Herzen, daß er sich nun ganz auf seine Zimmer zurückzog, so gerne wir uns auch noch den Abend mit ihm, dem kenntnißreichen jungen kräftigen Manne, unterhalten hätten. Wir haben Dr. Pitschner nicht wieder gesehen, da wir am andern Morgen bei Zeiten nach Genf zurückreisten. Später habe ich von ihm in den Zeitungen gelesen, daß er, ein Berliner, in Berlin an einer glücklichen Luftschifffahrt theilgenommen habe. Die wiederholte Mont-Blanc-Besteigung mag eine sehr gute Vorbereitung auf eine Fahrt im Luftballon sein.

Was nun eine solche Besteigung des Mont-Blanc überhaupt betrifft: so möchte ich in dieser Hinsicht noch Folgendes mittheilen:

Der Mont-Blanc, der also der höchste aller Berge in Europa ist, und deshalb schon ein überaus großes Interesse gewährt und welcher größtentheils aus Alpengranit besteht, wurde 1786 zum erstenmal von einem Dr. Paccard, im folgendem Jahre von dem berühmten Naturforscher de Saussüre bestiegen, dessen Reise in Begleitung von 17 Führern für die Wissenschaft sehr ergiebig war. Seitdem hat sich die Besteigung, besonders seit einigen 20 Jahren, wiederholt, wie ausführlich in den zu Chamouny niedergelegten Berichten zu lesen ist. Am ersten Tage pflegt man — so wird uns in Büchern mitgetheilt — bis zu den Grands-Mülets (nackten spitzigen Felsen, die bis 10,000 Fuß Höhe auf dem M.-Bl. sichtbar sind, die nicht mit Schnee also bedeckt werden, weil er auf ihnen nicht hält, abfällt und schmilzt und bei denen eine Hütte steht, um daselbst zu übernachten, zu kochen ꝛc.) zu gelangen, am zweiten bis zum Gipfel des M.-B. und zurück, am dritten Tage von den Grands-Mülets wieder nach Chamouny. Die Aussicht von oben ist nicht belohnend; bei der großen Entfernung verschwimmen die Gegenstände und selbst bei klarem Wetter sind nur die großen Gebirgszüge, die Schweizer Alpen, der Jura, die Meeres-Alpen, die Appenninen, bestimmt zu unterscheiden. Zudem ist eine solche Besteigung sehr kostspielig; 4 Führer, deren jeder 100 Francs erhält, sind für jeden Theilnehmer erforderlich. Dazu kommen noch mancherlei Nebenkosten, so daß unter 500 bis 600 Francs die Person eine Mont-Blanc-Besteigung nicht zu bewerkstelligen ist.

Diesen Handbuch-Angaben bin ich in der angenehmen Lage, einen Originalbericht zur Seite stellen zu können, den mir selbst ein junger Mont-Blanc-Besteiger am Tage nach seiner interessanten

*) Daß hier sonst durchaus in Französischer Sprache verkehrt wurde, brauche ich kaum zu sagen.

Fahrt in die Feder diktirt hat. Als wir nämlich am andern Morgen, also den 15. September, Chamouny wieder verließen und nach Genf zurückreisten, stieg als vierte Person für unsern Wagen ein junger Engländer ein, Herr Wood aus Manchester, der uns sofort mit der Nachricht überraschte, daß er mit einem Freunde den Mont-Blanc bestiegen und dazu den Freitag und Samstag verwandt habe. Er war also gerade an dem nämlichen Tage auf dem Riesen gewesen, als wir demselben gegenüber auf der Flegere ihn beobachtet. Erinnerten wir uns doch sogleich der Freudenschüsse, die die Führer abzufeuern gewohnt sind, wenn sie mit ihren Reisenden an den Grands-Mülets angekommen. Die Angaben des Hrn. Wood sind nun genau folgende:

Herr Wood verließ Chamouny Freitag Morgen den 13. Septbr. 1861 um 8½ Uhr in Begleitung eines Freundes mit 3 Führern und 2 Trägern, gelangte 2 Uhr Nachmittags bei den Grand-Mülets*) an, verweilte dort die Nacht in der daselbst befindlichen Hütte, brach dann um 4 Uhr Morgens bei 20 Grad Kälte von dort auf und erreichte um 11 Uhr Vormittags die Spitze des Mont-Blanc, wo er eine Kälte von wenigstens 25 Grad antraf. Der Aufenthalt auf derselben war wegen zu großer Kälte nur 15 Minuten möglich. Bis 2 Uhr hatte er die Grands-Mülets wieder erreicht, blieb daselbst bis 4¾ Uhr und gelangte 6 Uhr 20 Minuten wieder in Chamouny an.

Somit hatte dieser junge Engländer nicht 3 Tage gebraucht zur Besteigung, sondern nur 2. Die Kosten beliefen sich auch nicht so hoch, wie oben angegeben wurde, sondern für die beiden Freunde nur 120 Francs, also für jeden nur 60 Francs für die Führer, die Ausgaben für die Lebensmittel, die nicht sehr bedeutend waren, nicht mit eingerechnet. Was Hr. Wood über die Aussicht mittheilte, wovon ein Engländer übrigens wenig spricht, da es ihm nur darum zu thun ist, die Heldenthat des Besteigens vollführt zu haben, stimmte im Ganzen mit dem überein, was oben darüber mitgetheilt wurde. Außerdem bemerkte der junge Mann, daß die Kälte so schneidend sei, daß man das Gesicht verschleiern müsse und sodann, daß er beim Aufsteigen so furchtbar habe durch den Schnee waten müssen und zwar während vieler Stunden, daß er bis zur gänzlichen Ohnmacht erschöpft gewesen und gewiß an Ermattung erlegen wäre, wenn dieser Schnee-Marsch noch länger hätte dauern müssen. Trotz des Schleiers war sein Gesicht so geröthet, daß es wie glühend aussah, die obere Haut schälte sich ab und die Augen schmerzten ihn sehr. Und nach dieser übermenschlichen Anstrengung hatte der kühne Held sogleich im Gasthofe einen ausführlichen Bericht an seine Eltern geschrieben, bis 11 Uhr Nachts damit beschäftigt, und saß um 7 Uhr Morgens schon wieder bei uns im Wagen und marschirte an den Stellen, an welchen wir aussteigen und zu Fuß gehen mußten, munter mit uns einher. Die Spitze des Mont-Blanc bezeichnete uns dieser Reisende als nur eine Viertelstunde im Umfang enthaltend, was im Verhältniß zu dem ungeheuren Koloß sehr gering erscheint, jedoch bereits einen schönen Raum einnimmt, wenn man damit die überaus spitzigen Berg-Nadeln vergleicht, die das Chamouny-Thal von allen Seiten umgeben und dort gen Himmel starren.

Doch ich kehre zu meinem eigentlichen Reisebericht zurück. Von den werthen Reisegenossen, Dr. Dorner und Verwandten, mit denen wir einen der lieblichsten Tage auf der Fahrt von Genf nach Chamouny zugebracht, mußten wir uns an demselben Abend noch verabschieden, da sie beabsichtigten, am andern Morgen (also Samstag) recht bei Zeiten ihre Reise fortzusetzen und über den Col de Balme nach Martigny zu gehen, einem lebhaften Städtchen des Walliser Landes, um von der genannten Paßhöhe (C. d. Balme), die 6858 Fuß erreicht, und welche die Grenze zwischen der Schweiz und Savoyen bildet, das Chamouny-Thal mit der ganzen Kette des Mont-Blanc zu überschauen. Nachdem ich an jenem Morgen, wie berichtet, meine Diamanten-Schau gehalten, konnte ich die Freunde unmittelbar bei ihrem Abzuge nochmals begrüßen. Auf der Flegere gedachten wir ihrer und freuten uns innigst für sie mit, daß an diesem Tage die Reise-Mühen durch das prachtvollste Wetter so herrlich belohnt wurden. Wie doppelt dankbar aber waren wir für diese Gabe des Herrn, als am Morgen der Rückreise nach Genf wir in starkem Regen und Nebel abfahren mußten. Der Regen ließ wohl später nach, aber der Nebel umhüllte die Berge derart, daß sie gänzlich unsichtbar für uns waren, die wir noch den Tag zuvor in solcher Pracht und Majestät angeschaut. Bei Zeiten kamen wir in Genf an, ruhten den Tag noch aus von dieser so überaus herrlichen interessanten Tour und verließen am andern Morgen, jedoch erst gegen 11 Uhr, das uns so lieb gewordene Genf, um noch an demselben Tage mit der Eisenbahn Luzern zu erreichen.

Ich beabsichtigte nämlich mit meiner Gattin von der genannten Stadt aus den Rigi zu besuchen, um das weltberühmte Panorama auf demselben zu genießen, während unser theurer Freund und Reisegenosse Pfarrer Weydmann, von Olten aus über Basel wieder zur Heimath sich wenden wollte. Auch Hr. Kohler, unser verehrter Genfer Hausherr, reiste mit uns bis Olten, um von dort aus nach dem berühmten Bade-Orte St. Moritz im Kanton Graubünden zu gehen, wo seine Gattin zur Kur sich aufhielt. So wurde denn ein innigst dankbarer Abschied von Genf genommen. Die Bahn führte uns über die schon früher genannten Orte Coppet, Nyon, Rolle und Morges, bis wohin wir noch des Anblickes des lieblichen Genfer Sees uns erfreuen konnten, um am letztgenannten Orte auch von diesem herrlichen Gewässer uns zu verabschieden. Von Morges ging's nach Yverdon am Neuchateler See, wo Heinr. Pestalozzi von 1805 bis 1825 seine bekannte Erziehungsanstalt leitete. Von dort weiter in raschem Fluge über Grandson, wo im Jahre 1476 Karl der Kühne, Herzog von Burgund, von den Schweizern geschlagen wurde, nach Neuchatel am gleichnamigen See, der bekannten Hauptstadt des früheren Preußischen Fürstenthums, jetzigen Schweizer-Kantons Neuchatel. Sodann flogen wir am Bieler See vorbei nach Biel und Solothurn und waren um 6 Uhr in Olten. War diese Fahrt durch die westliche Schweiz, an schönen Punkten vorbei, die aber kaum in Augenschein genommen werden konnten wegen der Eile, in der man dahinbrauste, eine überaus rasche: so war nunmehr der Abschied in Olten von dem treuen Freunde und dem gastfreundlichen Genfer Herrn eine ganz plötzliche. Nach einigen Minuten schon waren wir unerbittlich auseinander gerissen und wir befanden uns auf dem Wege nach Luzern. Von der Gegend konnten wir natürlich nichts mehr sehen, ebenso wenig von der genannten Stadt und ihrer herrlichen Lage am Vierwaldstätter See. Um 10 Uhr waren wir im Gasthofe, der am Ufer des Sees lag.

Als wir am andern Morgen zum Fenster hinausschauten, hatten wir zwar eine reizende Aussicht auf den nahen See und seine überaus romantische Umgebung; aber leider war das Wetter so trübe geworden, daß wir auf eine Rigi-Tour verzichten mußten. Nachdem wir so Großes gesehen, so Herrliches genossen hatten fiel uns dieses nicht schwer. Wir begnügten uns damit, den Rigi in ziemlicher Nähe gerade vor uns liegend, zu betrachten, um

---

*) D. h. bei den „Großen Maulthieren"; welche Bezeichnung deshalb sehr passend ist, weil diese nackten Felsen, in der großen Entfernung gesehen, sich wie mitten im Schnee dastehende große Thiere ausnehmen.

berühmten Löwen von Luzern zu besuchen*) und eine Fahrt auf dem Vierwaldstätter See zu machen. Trotz dem trüben, regnerischen Wetter, ja gerade durch dasselbe hatten wir einen hohen Genuß auf dieser Fahrt. Denn es war etwas wahrhaft Erhabenes und Großartiges vom Dampfer aus die nun im tiefsten Schwarz geisterhaft daliegenden Felsen und Berge, die fast überall die Ufer des Sees bekränzten, zu schauen. Der See hat die Gestalt eines Hochkreuzes, indem die Bucht von Luzern den Kopf bildet, der Küßnachter See den nördlichen Arm, die Alpnacher Bucht den südlichen Arm und der Buochser- und Urner-See den Fuß. Die Stadt Luzern mit ihren Thürmen und Mauern gewährt, vom Dampfschiff aus gesehen, einen höchst malerischen Anblick. Vor sich zur Linken sieht man den Rigi, zur Rechten den auch viel besuchten Pilatus, geradeaus den Bürgenstock und die Blumalpe; während sich links vom Pilatus die Berner Alpen zeigen, Jungfrau, Eiger, Mönch, die Wetterhörner und die Schreckhörner. Im Anschauen und Bewundern der hier so großartig sich zeigenden Naturschönheiten verbrachten wir den Tag. Nahmen dann am andern Morgen unsern Weg wieder über Olten und fuhren von dort über Aarau, Zürich und Winterthur nach Dachsen, wo wir übernachteten, um von dort aus den naheliegenden weltberühmten Rheinfall bei Laufen und Schaffhausen zu besuchen.

„Der Rheinfall" überrascht am meisten, wenn man vom linken Ufer her sich ihm naht. Ueberwältigend ist der Anblick von dem untern Gerüst, Fischetz genannt, welches, einem Bugspriet gleich, fast bis in den Sturz der Wogen hineinragt. Die herabstürzende Wassermasse ist hier mit der Hand zu erreichen, sie benetzt den Beschauer fortwährend mit Staub, und nicht selten überschüttet sie ihn hier mit einer ganzen Woge. Nur diese unmittelbare Nähe ist geeignet, die Erwartung, mit welcher Jeder hieher kommt, weit zu übertreffen. Die gewaltige smaragdgrüne Wassermasse wälzt sich geschmolzenem Erz gleich unter erschütterndem Getöse, so daß die menschliche Stimme verhallt, gleichsam über dem Haupt des Beschauers über das Felsriff.

Gleich nach unserer Ankunft im Dachsen eilten wir zum Rheinfall in einem schon bereit stehenden Omnibus. Das malerisch auf waldbewachsenem Fels unmittelbar über dem Rheinfall gelegene stattliche Schloß Laufen war bald erreicht und nun fanden wir die obigen Angaben hinsichtlich des Falles vollkommen bestätigt. Einer der großartigsten Schauspiele entfaltete sich vor uns und auch hier wurden wir tief ergriffen von dem, was sich unsern Augen und Ohren zugleich darbot.**) Die Zeit drängte und wir beeilten uns noch einige Punkte zu besuchen, von denen aus der Blick auf den Fall besonderes Interesse darbot. Sodann fuhren wir in schwankendem Kahn Angesichts des Falles an das rechte Rheinufer, wo derselbe jedoch bei Weitem nicht den überwältigenden Eindruck machte wie am linken Ufer. Wir kehrten um so mehr bald zurück, wanderten durch die Anlagen des Schlosses, kauften in demselben einige Andenken für die Heimath und erreichten in kurzer Zeit wieder Dachsen, wo uns von sehr freundlichen Wirthsleuten ein angenehmes Quartier in jeder Hinsicht bereitet war.

Am andern Morgen, es war am 19. September, nahm uns die Eisenbahn, die am Wirthshause vorbeiführte, wieder auf und brachte uns zurück nach Winterthur, wo wir die Freude hatten, Hrn. Kohler mit seiner liebenswürdigen Gemahlin auf der Station zu begrüßen. Von Winterthur ging's nach Zürich. Dort nahmen wir Briefe aus der Heimath in Empfang und setzten unsern Weg nach dem Bodensee fort, den wir noch besuchen und dann über Friedrichshafen der Heimath zueilen wollten. In Zürich, wo wir leider nicht verweilen konnten, trafen wir wieder mit dem freundlichen Ehepaar Dorner (des Professors Bruder) zusammen und fuhren mit ihnen bis Romannshorn am Bodensee. Hier mußten wir uns trennen, indem Dorners das Constanzer Dampfboot bestiegen, während wir uns nach Lindau einschifften.

Unbeschreiblich lieblich war die Fahrt auf dem spiegelglatten, hellgrünen Bodensee, der zu Zeiten auf das Gewaltigste rumoren kann. Der prachtvollste Sonnenglanz war über den weiten Wasserspiegel ausgebreitet*) und die grünen Berge, die belebten Ufer, in der Ferne die Appenzeller Alpenkette, vor allen der schneebedeckte Sentis und die Schneegipfel der Vorarlberger Alpen waren vollkommen geeignet, einen sehr erhebenden Eindruck auf uns zu machen, nachdem wir eben erst das Größte und Herrlichste der Schweiz gesehen. Unter dem Anschauen auch dieser reizenden herrlichen Naturschönheiten kamen wir nach Lindau, das am südlichen Ende des Bodensees, gerade Bregenz und dem Vorarlberg gegenüber, auf einer Insel im Bodensee liegt, die einestheils durch den neuen Eisenbahndamm, anderntheils durch eine 1000 Fuß lange hölzerne Brücke mit dem Ufer verbunden ist. Von der Terrasse des Hotels aus (Bair. Hof), hatten wir nun in einigen stillen Nachmittagsstunden einen so prächtigen Blick auf den See, Vorarlberg und die Schweiz, daß diese Stunden mit zu den lieblichsten der ganzen Reise gehörten und hatten darin zugleich einen so herrlichen Schluß der ganzen Reise, daß wir nun gegen Abend in der frohesten und dankbarsten Stimmung das Dampfboot bestiegen, das uns noch nach Friedrichshafen bringen sollte. Die Abend- und Nachtfahrt war vor und nach dem Untergang der Sonne, im Schimmer des majestätischen Nacht-Himmels eine ganz ergreifende. In einigen Stunden waren wir am Orte der Bestimmung und begaben uns in unserm Gasthofe bald zur Ruhe, zum letzten Male uns eines fremden Lagers bedienend. Denn am andern Morgen in aller Frühe bestiegen wir den Eisenbahnwagen und sausten nun von Friedrichshafen in ununterbrochener Fahrt über Ulm, Stuttgart, Mannheim-Ludwigshafen nach Worms, wo wir um 4 Uhr Nachmittags wohlbehalten ankamen, um nach wenigen Stunden den eigenen trauten Heerd unter den innigsten Dankgebeten wieder zu begrüßen.

Und nun bin ich auch herzlich dankbar dem Herrn dafür, daß ich diesen ausführlichen Reisebericht zu Ende gebracht. Sie wissen, geliebter Bruder, unter welchen Stürmen. Darum ist es um so mehr meine innige Bitte zu Gott, unserem Heilande, daß Er uns Alle, sowohl diejenigen, welche die oben beschriebene Reise gemacht, als auch die, welche diesen Bericht gelesen, nach allen Stürmen des Lebens in den sichern Hafen der ewigen Heimath bringen wolle und wir Alle somit zu denen gehören, welche sich das schöne und verheißungsvolle Wort Stilling's aneignen dürfen: „Selig sind, die das Heimweh haben; denn sie sollen nach Hause kommen." Das walte der Herr in Gnaden!

In Ihm herzlichen, brüderlichen Gruß. Ihr

Monsheim, 27. October 1863. J. M.

*) Dieser Löwe wurde im Jahre 1821 auf Anregung des Obersten Pfyffer zum Gedächtniß der am 10. August 1792 zu Paris bei Vertheidigung der Tuilerien gebliebenen Offiziere und Soldaten der französischen Schweizergarde errichtet. Man sieht in einer 44 Fuß langen und 26 Fuß hohen Grotte einen 28½ Fuß langen sterbenden Löwen, von einem abgebrochenen Lanzenschaft durchbohrt, mit der Klaue die Bourbonische Lilie schützend, in die natürliche hohe Sandsteinwand, nach einem Modell von Thorwaldsen, eingemeißelt. Das Bild mit der Umgebung macht einen ernsten Eindruck.

**) Die Breite des Rheins oberhalb des Falls beträgt 300 Fuß, die Höhe des unmittelbaren Falls auf dem rechten Ufer etwa 45 Fuß, auf dem linken Ufer 60 Fuß, weil die Felsenbarre, über welche der Fluß sich hinabstürzt, ungleiche Höhe hat. Rechnet man aber die Stromschnellen, Strudel und Fälle einige Schritte oberhalb dazu, so kann man die Höhe des Falls wohl zu 100 Fuß annehmen. Vier Felsen ragen aus dem Sturz hervor. Auf der Spitze des mittelsten Felsens steht eine gelbe Leibwachtfigur mit dem eidgenössischen Kreuz.

*) Der Bodensee, ein Rheinbett der gewaltigsten Art, an 30 Stunden im Umfange, ist von Bregenz bis zur Mündung der Stockach 14 Stunden lang, gegen 3 Stunden breit und am tiefsten (964 Fuß) zwischen Friedrichshafen und Arbon. 5 Staaten bespülen seine Gewässer: Baden, Württemberg, Baiern, Oesterreich (Vorarlberg) und die Schweiz. Der bedeutendste Zu- und Abfluß ist der Rhein.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrsgruß. — Eine Stimme aus der Pfalz. — Brief eines Aeltesten der Gemeinde in Baden ꝛc. — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Die köstliche Perle. — Literarische Anzeige. — Nachrichten. — Quittung.

Neujahrsgruß.

Ev. Joh. 14, V. 6.

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich.

Aus irdischem Getümmel,
Wo nichts das Herz erquickt:
Wer zeigt den Weg zum Himmel,
Wohin die Hoffnung blickt?
Wer leitet unser Streben,
Wenn es das Ziel vergißt,
Wer führt durch Tod zum Leben? —
— Der Weg heißt: **Jesus Christ.**

Hier irren wir und fehlen,
Gehüllt in tiefe Nacht;
Durch wen wird unsern Seelen
Ein wahres Licht gebracht?
Von Oben kommt die Klarheit,
Die Alles uns erhellt,
Denn: Christus ist die Wahrheit,
Er ist das Licht der Welt.

Wer giebt uns hier schon Freuden,
Die Niemand rauben kann?
Wer zeiget uns in Leiden
Den Himmel aufgethan?
Wenn vor dem Tod wir beben,
Wer giebt dem Herzen Ruh'!
Heil, Christus ist das Leben,
Führt uns dem Vater zu.

(E. M. Arndt.)

Indem der Herausgeber mit vorstehenden Worten den eilften Jahrgang dieser Zeitschrift eröffnet, legt er in ihnen den Wunsch nieder, mit welchem er seine lieben Leser zum Beginn des neuen Jahres grüßen möchte. Dieser Wunsch befaßt nämlich nichts Geringeres, als daß auf der Wanderschaft durch diese oft böse und gefährliche Zeit der sich uns als Geleitsmann zur Seite stelle und als solcher von uns anerkannt und mitgenommen werde, welcher heißet: **Jesus Christus**, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit, und sich von Anfang an bezeugt hat und noch immer in den Herzen seiner Jünger bezeugt als der rechte und treue Führer zum Vaterhause, als der untrügliche Lehrer und das Licht der Wahrheit, als unseres Lebens Brod und Kraft und Trost. Ihm uns anzuvertrauen auf unsern Wallfahrtswegen dazu ladet er uns Alle wieder ein beim Beginn dieses neuen Jahres. Denn, spricht er: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen" (Joh. 6, 37.); und was wir bei ihm finden, verheißt er uns, wenn er sagt: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dursten" (Joh. 6, 35.) und wieder: „Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12.) und wieder: „Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." (Joh. 10, 28.) „Christum verloren, Alles verloren!" — das ist eine traurige, eine furchtbare ernste Wahrheit, an die wir nicht ernst genug das Geschlecht unserer Zeit, auch in unsern Gemeinden, erinnern können; „Christum gewonnen, Alles gewonnen!" dagegen eine süße selige Wahrheit, die sich an Tausenden bewährt hat unter allen innern und äußern Stürmen und Anfechtungen des irdischen Lebens. Darum wohl kein besserer Wunsch, kein besseres Gebet beim Beginn des neuen Jahres, als daß der Geist der Gnade unsere Augen erleuchte, den unausschöpflichen Reichthum Gottes, welchen er uns in seinem lieben Sohne Jesu Christo zum seligsten Besitze aufgeschlossen hat, immer heller und völliger zu erkennen, ihn von Herzen zu begehren und zu suchen und wenn wir ihn finden oder gefunden haben, ihn als die allen Mangel erfüllende Wegzehrung auf dem schmalen Pfade zur Ewigkeit zu bewahren. So möge es denn also im neuen Jahre bei uns sich befinden und unser Bekenntniß und Gelübde mit den Worten eines christlichen Dichters zusammenstimmen:

Such wer da will ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden,
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen.
Sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar,
Sein heil'ger Mund hat Kraft und Grund,
All' Feind zu überwinden.

Such wer da will Nothhelfer viel,
Die uns doch nichts erworben,
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben.
Uns wird das Heil durch ihn zu Theil,
Uns macht gerecht der treue Knecht,
Der für uns ist gestorben. —

Den Namen dieses einigen und vollgültigen Helfers zu verherrlichen und seine Erkenntniß, wie den Glauben an ihn und die Liebe zu ihm in unsern Gemeinden zu fördern und zu befestigen, dazu wolle der Herr auch in dem neuen Jahre den Ausgang der „Mennonit. Blätter" gesegnet sein lassen. — Daß sie statt wie früher sechs Mal im Jahr, in diesem Jahr öfter und wenigstens zehn Mal ausgegeben werden sollen, haben wir bereits früher angezeigt, wollen es aber hier noch einmal in Erinnerung bringen.

Die Gnade und der Friede von Gott dem Vater durch unsern Herrn Jesum Christum sei mit Allen, die auf ihn bauen!

Eine Stimme aus der Pfalz.

Ihr müsset von Neuem geboren werden.
Joh. 3, V. 7.

Ich habe schon oft, während ich in den Mennon. Blättern las, gedacht: Ach! wenn doch der liebe Herr Jesus alle Schreiber und Leser dieser Blätter recht mit seinem Geiste erfüllen möchte, daß auch aus rechter Liebe zu den unsterblichen Seelen geschrieben und gelesen würde. Es thut Noth, in unsrer letzten betrübten Zeit ein Anderes, ein Neues zu schaffen. Nikodemus muß auch so etwas gefühlt haben, als er bei der Nacht zu dem Herrn Jesus kam; denn wir müssen annehmen, daß er über seinen Seelenzustand unzufrieden war. Er hatte wohl schon oft darüber nachgedacht, und sich aus Moses und den Propheten überzeugt, daß es so nicht fortgehen könne, daß unsre eigne Gerechtigkeit nicht in das Reich Gottes führe. Da hört er von Jesus, dem Menschensohn. Aber er hatte sein Bedenken, zu so einem armen ungelehrten Manne zu gehen, er, der gelehrte Oberste der Schule, der gewiß alle hohen Schulen der damaligen Zeit wird durchgemacht haben. Aber dennoch läßt sein Seelenzustand ihn nicht ruhen; wenn auch bei Tage zu schüchtern, so treibt es ihn bei der Nacht zu dem Herrn Jesus. Und es ist recht erfreulich, wie er den Herrn Jesus alsogleich „Meister" anredet: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." Diesen Mann müssen wir lieben. Wenn solch ein gelehrter Mann, ein Pharisäer, zu dem verachteten Nazarener geht, ein Pharisäer, das will was heißen, und noch dazu, mit aller Ehrfurcht ihn Meister anreden! Wenn so wie hier Nikodemus wir Alle mit demüthigem Herzen und Sinne zu dem Sünder-Heiland Jesus kämen, wenn auch bei Nachtzeit, es würde anders mit uns werden. Jesu erste Antwort ist: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Nikodemus giebt in seiner Antwort den Beweis, den der Apostel recht wahr ausspricht, wenn er sagt: Der natürliche Mensch vernimmt nichts, was vom Geiste Gottes ist. Aber der liebe Herr Jesus will den suchenden Obersten nicht lange in Zweifel und Ungewißheit lassen, und spricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch," und: „Was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Und sagt dann gleich ganz bestimmt: „Ihr müsset von Neuem geboren werden." Also: nicht in unser Belieben ist es gelegt, das Reich Gottes zu erlangen, sondern wir müssen von Neuem geboren werden, das heißt: es muß eine Sinnesänderung mit uns vorgehen, wir müssen den alten Sündendienst verlassen und was uns aufhält, durch die enge Pforte zu dringen. Wir müssen in Wahrheit sagen können: das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles Neu geworden. Der Mund der Wahrheit spricht es selbst aus, in dessen Mund nie ein Betrug erfunden worden ist. Nikodemus fragt: wie mag solches zugehen? Aber Jesus spricht zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Und belehrte ihn dann weiter, was geschehen müsse, wie wir in unserm Kapitel lesen.

Wir merken an diesem Manne einen Zug des Vaters zum Sohne, und die Worte Jesu haben Eingang bei ihm gefunden; denn wir sehen: einige Jahre später hilft er öffentlich dem Joseph von Arimathia den Leichnam Jesu vom Kreuze abnehmen. Nun dahin muß es auch mit einem Jeden von uns kommen, der in das Reich Gottes eingehen will. Der liebe Herr Jesus sagte einmal: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen, vor meinem himmlischen Vater. Wer aber mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Wir Mennoniten haben alle Ursache dies recht zu bedenken, denn wir haben nur zu lange in Sicherheit und Gleichgültigkeit dahin gelebt, und sind deshalb von dem Wege abgekommen, wo man den lieben Herrn Jesus mit Liebe und Ehrfurcht vor den Menschen bekennt. Bei unsern alten Vätern war das anders; die haben Haus und Hof, ja das Leben daran gesetzt und Jesum bekannt. Ein Dichter sagt: In Gottes Reich geht Niemand ein, er sei denn neu geboren, sonst ist er bei dem besten Schein, an Seel und Leib verloren. Und ein Anderer: Wir sollen nicht verloren werden, Gott will uns selbst geholfen sein.

Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Also: Gott will uns selig machen, aber wir müssen denn doch gewiß auch zu ihm kommen und uns selig machen lassen, denn er zwingt Niemand, wir sollen nur unser Unvermögen einsehen, so will er uns helfen und selig machen.

Der l. Herr Jesus hat seine himmlische Herrlichkeit verlassen, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, nur um dem Vater genug zu thun, und uns eine Erlösung zu schaffen. Was der erste Adam durch seinen Ungehorsam zu Fall brachte, das sollte und wollte der zweite Adam wieder aufrichten. Dies ist geschehen, durch das Vergießen des Blutes Jesu. Aber nun müssen wir auch im Glauben dies Blut uns zueignen, und der Lust der Welt und Sünde zu dienen, den Abschied geben. Der l. Herr Jesus sagt selbst: Er sei gekommen die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen. Zu armen Sündern müssen wir werden, und da muß, wie schon gesagt, eine Sinnesänderung mit uns vorgehen. Wir müssen dahin kommen und fühlen, daß wir ohne Jesum nichts vermögen. Wir müssen dem alten Menschen den Abschied geben, was wir aber, wie schon gesagt, nur durch Jesus thun können. Denn Er sagt: ohne mich könnt ihr nichts thun. Deshalb wollen wir alle diesen Weg der Demuth einschlagen, Alte und Junge, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte und zu unsern Herrn Jesu hintreten, mit betendem Herzen, und sprechen: Ach lieber Heiland, wir wollen dir dienen und selige Bewohner deines Reiches werden, aber wir können von uns nichts thun, als sündigen, ja wir sind ganz gefangen in der Sünde; schenke du uns Kraft durch deine Gnade, daß wir aller Lust zur Sünde absagen können, und ganz zu leben suchen, wie es dir wohlgefällig ist. Wir haben nun wieder ein Jahr der Gnade zurückgelegt; der Herr hätte alle Ursache uns als unfruchtbare Bäume umzuhauen, aber er hat es nicht gethan, und läßt uns noch Zeit zur Buße. Ach wir wollen einen Bund mit einander machen im neuen Jahre, und mehr und mehr durch Gottes Gnade abzulegen suchen den alten Menschen, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet, und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Der Herr wolle uns erneuern im Geiste des Gemüths. Ja durch die Gnade Gottes lasset uns ablegen die Sünde von nun an. Rede ein Jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind, und lasset uns ernstlich bitten den Herrn Jesum, daß er uns Kraft und Gnade schenke zu vergeben, einer dem andern, und nicht mehr die Sonne über unsern Zorn untergehen zu lassen. Eph. 4, V. 22—26. Wenn dies mit uns vorgegangen ist, daß wir so unsern Willen, dem Willen des Herrn untergeordnet haben, dann werden wir gewiß an jenem

großen Gerichtstage auch unter seinen Freunden erfunden werden. Liebe Brüder allzumal, lasset uns unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir nicht unter den Feinden unsers himmlischen Richters erfunden werden, dann wäre der ewige Tod unser Loos. Wenn wir vor einem irdischen Richter erscheinen, als ein Feind des Richters, so wird er gewiß alle Schärfe des Gesetzes auf uns anwenden. Wenn wir aber als Freunde vor einem Richter erscheinen, so wird er gewiß mit aller Milde uns behandeln, wie vielmehr wird der himmlische Richter thun. Darum lasset uns zuerst trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird uns alles Andere von selbst zufallen, wie der l. Herr Jesus spricht. So werden wir zur Gewißheit kommen, daß Jesus unser Freund und Bruder ist, und somit auch unsrer Gottes-Kindschaft gewiß werden.

Brief eines Aeltesten der Gemeinde in Baden, an einen Pfarrer der unirten Kirche daselbst.

Geehrtester Herr Pfarrer!

Da wir am letzten Donnerstag unsere Unterredung über die hl. Taufe, über welche ich gerne noch weiter mit Ihnen gesprochen hätte, unverhofft abbrechen mußten, so erlaube ich mir nun, Ihnen meine Ueberzeugung in Bezug auf diesen Gegenstand hiermit noch ausführlicher darzulegen. Ich thue dieses zur näheren Verständigung in der Sache, und zum Zeugniß der Wahrheit, wozu ich mich um so mehr gedrungen fühle, da ich vernommen habe, daß nicht nur Sie, sondern auch andere Ihrer Amtsbrüder es als ein unrichtiges Verfahren ansehen, wenn wir Solche, die schon als kleine Kinder getauft worden sind, in unsrer Gemeinde durch die hl. Taufe aufnehmen. Die bisher von Ihnen erfahrne Liebe läßt mich hoffen, Sie werden meine Freiheit nicht ungütig nehmen, noch das, was ich offen ausspreche, übel deuten; denn es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß, bei aller Verschiedenheit unserer Bekenntnisse, dennoch das freundschaftliche Verhältniß, wie bisher, so auch ferner im Segen unter uns fortbestehen möge.

Der nun zu behandelnde Gegenstand wäre also die heil. Taufe. Da aber in der Christenheit, abgesehen von der äußern Form, zwei wesentlich verschiedene Taufen geübt werden, nämlich die Taufe der kleinen Kinder, und die Taufe der Gläubigen, so handelt es sich hier vor allem um die Frage: Hat Christus der Herr zwei Taufen eingesetzt, und seiner Gemeinde freigestellt, diejenige zu üben, welche ihr eben am besten zusagt; oder hat er nur Eine, und zwar welche eingesetzt? Bei der Beantwortung dieser Frage entscheidet weder der allgemeine vieljährige Gebrauch, noch das Ansehen großer Männer älterer und neuerer Zeit; überhaupt nicht menschliche Ansichten und gute fromme Meinungen, oder eigene Ueberzeugung, sondern einzig und allein das **Wort Gottes**. Nehmen wir nun dasselbe zur Hand, und forschen aufrichtig darin, ohne unsere eigenen vorgefaßten Meinungen hinein zu legen, so drängt sich uns als unumstößliche Wahrheit auf, daß der Herr Jesus keine **Zwei**, sondern nur **Eine** Taufe gestiftet hat, und daß auch die Apostel nicht Zwei, sondern nur Eine Taufe gelehrt und geübt haben, weshalb von einer beliebigen Wahl zwischen zwei Taufen durchaus keine Rede sein kann, sondern nur eine von Beiden die wahre biblische ist. Allein nun entsteht die weitere Frage: Ist die Taufe kleiner Kinder, oder die der Gläubigen, die von Christo gestiftete, und also wahre Taufe? Fassen wir nun zunächst die Kindertaufe ins Auge, so finden wir in der ganzen hl. Schrift auch nicht eine einzige Silbe davon, daß der Herr dieselbe eingesetzt hat, ebenso wenig, daß sie die Apostel gelehrt oder geübt haben; und sind auch zur Zeit der ersten Gemeinden ganze Familien getauft worden, so kann doch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, daß unter jenen Täuflingen sich auch kleine Kinder befunden haben; vielmehr zeigt der Zusammenhang der apostolischen Taufgeschichten sehr deutlich, daß nur Solche getauft wurden, die das Wort Gottes hören, im Glauben annehmen, und die Taufe selbst begehren konnten. (Apost. 10 u. 16.) Hieraus folgt, daß die Kindertaufe jedes biblischen Grundes gänzlich ermangelt, und daher keine von Christo eingesetzte Handlung, sondern nur eine von Menschen willkührlich eingeführte Sache ist. Was dagegen die Taufe der Gläubigen betrifft, so ist es unbestreitbar, daß der Herr dieselbe durch die Stiftungsworte Math. 28, 18—20. und Mark. 16, 15. 16. eingesetzt hat, und daß sie die Apostel im Gehorsam gegen den Befehl des Herrn geübt haben, und von denen, die getauft zu werden begehrten, den Glauben und das Bekenntniß desselben forderten. Alle von der Taufe handelnden Stellen der hl. Schrift beziehen sich ausschließlich auf die Taufe der Gläubigen, nie aber auf die Kindertaufe. Die Taufe der Gläubigen ist also die von Christo selbst eingesetzte, von den Aposteln gelehrte und geübte, und eben deshalb die biblische und allein gültige Taufe. Daß die Mennonitengemeinde, wie Sie, Herr Pfarrer, bemerkten, die Taufe der Gläubigen nicht zu allen Zeiten aufrecht gehalten hat, muß zwar leider zugegeben werden, kommt aber hier nicht in Betracht, indem die Wahrheit unabhängig vom Verhalten der Menschen, ewig fest und unabänderlich bleibt. Uebrigens kann das, was in unserer Gemeinde im Lauf der Zeit vernachlässigt worden ist, mit der Hülfe des Herrn auch wieder ergriffen, und dem Wort Gottes gemäß geübt werden. Obgleich nun hiermit das Wesentlichste über die schriftmäßige Taufe gesagt ist, so erlaube ich mir doch, auf einige Punkte noch etwas näher einzugehen.

Zur Rechtfertigung der Kindertaufe benutzt man gewöhnlich den Ausspruch des Heilandes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" u. s. w. (Mark. 10, 14.) und wie Sie selbst sagten, ist Ihnen diese Stelle, die Sie Ihrer letzten Predigt zu Grunde legten, für die Kindertaufe aufs Neue wichtig geworden. Allein es ist doch klar, daß der Herr Jesus die Kinder nicht zu sich kommen ließ, um sie zu taufen, oder sie durch seine Jünger taufen zu lassen; sondern um sie zu segnen; was er auch jetzt noch thut, wenn ihm die Eltern für sich, und die Aeltesten der Gemeinde vereinigt mit ihnen, die neugebornen Kindlein im gläubigen Gebet darbringen und ans Herz legen. Die Berlenburger Bibel sagt über die angeführte Stelle: „Wer sollte aber denken, ja wem sollt's auch nur im Traum einkommen können, daß damit so viel gesagt sei: als bringet sie zur Taufe; oder daß auch nur ein Beweisgrund darin liege." Diesem Ausspruch stimmen auch manche nüchterne Theologen in der jetzigen Zeit bei.

Die Kindertaufe sucht man ferner damit zu stützen, daß man lehrt, den kleinen Kindlein werde durch sie ein besonderer göttlicher Segen mitgetheilt. Wohl kann der Herr, wenn er will, das, was er den Kindlein ohne Wasser schenkt, auch bei der Wassertaufe geben. Ja gefällt es ihm, so kann er, so zu sagen, eine Ausnahme von der Regel machen, und ein Kindlein schon im Mutterleibe mit dem hl. Geist erfüllen, wie es für Johannes den Täufer verheißen wurde. (Luc. 1, 15.) Aber nichts desto weniger ist es ganz gewiß, daß der Kinder-

taufe im ganzen neuen Testament, auch nicht eine einzige Verheißung gegeben ist; im Gegentheil gelten alle auf die Taufe sich beziehenden Segensverheißungen nur der Taufe der Gläubigen, indem die dem Täufling verheißenen himmlischen Güter und Segnungen allein im Glauben empfangen werden können, den aber die Säuglinge noch nicht besitzen. Manche sind zwar der Meinung, der Glaube der Eltern, der Taufzeugen oder der Kirche gelte auch dem Kindlein; allein daß diese Meinung eine unbiblische ist, und der Täufling einen persönlichen Glauben haben muß, sehen andere wohl ein, gerathen aber wieder in einen neuen Irrthum, indem sie behaupten, die Säuglinge haben wirklich Glauben. So heißt es z. B. in Katechismen: „Haben denn die Kinder auch den Glauben?" Ja! „Aber sie können ja nicht darum wissen?" Sie wissen nicht daß sie leben, und leben doch, so wissen sie auch nicht daß sie glauben und glauben doch, sie wissen nicht, daß sie eine Hand haben, und haben sie doch, so wissen sie auch nicht daß sie einen Glauben haben, und haben ihn doch." Einer Ihrer Amtsbrüder suchte in einer Bibelstunde, der ich anwohnte, die Behauptung, die Kinder haben den Glauben, damit zu begründen, daß sich die Säuglinge ja auch der Mutter Brust zuwenden, und nicht im Geringsten daran zweifeln, daß ihnen die Muttermilch dienlich ist. Solche Behauptungen und Beweisführungen sind aber nur ein sehr trauriges Zeugniß davon, auf welche wunderlichen Dinge die Menschen kommen, wenn sie ihren eigenen Gedanken mehr folgen, als dem Wort Gottes; und daß für die Kindertaufe keine biblischen Beweise zu finden sind.

Ein weiterer Grund, warum man die kleinen Kindlein tauft, ist der: sie sollen dadurch von Sünden erlöst und Gottes Kinder werden, auf daß sie, im Fall eines frühzeitiges Todes nicht verloren gehen, sondern die ewige Seligkeit ererben möchten; indem man lehrt: „Die Taufe wirke Vergebung der Sünden, erlöse vom Tod und Teufel, und gebe die ewige Seligkeit; die Säuglinge werden durch sie wiedergeboren, empfangen den hl. Geist u. s. w." Lauter herrliche Dinge! Aber wo ist in der ganzen hl. Schrift auch nur eine Silbe davon zu finden, daß die Taufe alles Das in den kleinen Kindern wirkt, oder auch nur den Keim dazu in sie legt? Brächte aber die Taufe in der That solche Wirkungen hervor, so müßte das doch auch im Leben der getauften Kinder offenbar werden, und ein wesentlicher Unterschied zwischen getauften und ungetauften Kindern wahrzunehmen sein. Die tägliche Erfahrung lehrt jedoch nur allzudeutlich, daß in den getauften Kindern die natürliche Sündhaftigkeit nicht getilgt, sondern in eben dem Maaße noch vorhanden ist, wie in den ungetauften. Daß bei Säuglingen auch nicht von einer Vergebung der Sünden die Rede sein kann, ist ebenfalls außer allem Zweifel, indem sie ja noch keine begangen haben. Und was die Wiedergeburt und den Empfang des hl. Geistes betrifft, so lehrt das Wort Gottes klar, daß die Wiedergeburt nicht ohne Wissen und Willen des Menschen, sondern erst dann in ihm vorgeht, wenn er sein Sündenelend erkennt, wahre Buße thut, und von Herzen an Jesum Christum glaubt; ebenso daß der hl. Geist nur durch den Glauben empfangen werden kann, den er zuvor durch das Evangelium im Herzen des bußfertigen Sünders gewirket hat. Der Kindertaufe auch nur irgend welche Wirkung zuzuschreiben, steht mit dem Worte Gottes im Widerspruch. Nach den angeführten Lehrsätzen läge die Erlösung und Seligkeit der Menschen nicht in Christo, und im Glauben an ihn, sondern in der Taufe. Aber Gottlob, daß der Heiland die Seligkeit der Kinder nicht an die Taufe geknüpft, sondern ihnen aus freier Liebe und Gnade das Reich Gottes ohne Taufe zugeführt hat. Gottlob, daß er sich die Kindlein durch sein Blut erkauft, und sie von der Schuld Adams erlöst hat, und ihnen sein Verdienst in ihrer Unschuld zukommen läßt. Ja, Gottlob, daß es hier nicht auf das Urtheil der Menschen ankommt, welche es oft wagen, den ungetauften Kindern die Seligkeit abzusprechen, sondern daß der Herr und sein Wort allein entscheidet. „Wir würden in die größte Dunkelheit gerathen, wenn wir zweifelten, ob denn wohl Adams Schuld in Christi Tod untergegangen, und auch den Kindlein durch die Auferstehung Christi der Weg zum Leben geöffnet sei." (Evangelische Zeugnisse). „Nicht der Fall in Adam verdammt Kraft der Erlösung, sondern die Verwerfung des Evangeliums und der Gnade Gottes in Christo Jesu." (Weidbrecht). „Sterben die Kinder im frühesten Alter ehe ihr Geist erwacht, so ist eben kein Unterschied zwischen getauft oder ungetauft gestorbenen Kindern." (Buttmann.) Aehnlich sprechen sich noch viele Theologen aus.

Ferner tauft man die Kindlein, um sie dadurch in den Bund Gottes aufzunehmen, wobei man sich auf die Beschneidung im alten Testament beruft. Allein hier ist zu erwägen, daß der alte Bund mehr ein äußerlicher leiblicher Bund, und das Vorbild des zukünftigen neuen war. Der Eintritt in den alten Bund geschah unbewußt, durch die leibliche Geburt und die alsbald darauf folgende Beschneidung als Bundeszeichen. Der neue Bund dagegen ist ein innerlicher, geistlicher. Der Eintritt in diesen Bund geschieht bewußt durch die geistliche Geburt aus Gott, worauf dann die hl. Taufe als Bundeszeichen zu folgen hat. Davon, daß die Kindlein durch die ihnen unbewußt ertheilte Taufe in den Bund Gottes aufgenommen werden, weiß die hl. Schrift ebenfalls nichts. Es ist im Gegentheil unumstößliche Schriftwahrheit, daß kein Mensch ohne wahre Herzensbekehrung in den Bund mit Gott treten, noch ein Glied des Reiches Gottes werden kann; werde er als Kind oder erwachsen getauft. „Nur durch Sündenvergebung nach vorhergegangener Buße und wahren Glauben gelangt der Mensch in den Gnadenbund mit Gott und erhält so das Bürgerrecht im Reiche Gottes." (Kapf.) Eine Stelle kommt zwar im neuen Testament vor (1. Petr. 3, 21), in welcher von der Taufe als dem Bund eines guten Gewissens mit Gott die Rede ist. Bekanntlich ist aber diese Stelle nicht ganz richtig übersetzt, und heißt nach dem Grundtext: „Die Anfrage nach einem guten Gewissen, oder das Bekenntniß eines guten Gewissens mit Gott." Doch ganz abgesehen davon, paßt auch dieses Schriftwort nicht auf die Kindertaufe, indem bei Säuglingen weder von einem guten noch bösen Gewissen die Rede sein kann. So kann also dem Zusammenhang des Wortes Gottes gemäß die Kindertaufe auch nicht mit der alttestamentlichen Beschneidung gerechtfertigt werden. Doch stehe hier auch noch das Wort eines Schriftforschers: „Die Beschneidung am 8ten Tage kann nicht als Beweis für die Kindertaufe gebraucht werden, denn dort handelt es sich nicht um geistliche Güter und Wirkungen, sondern ums Anrecht an die alttestamentlichen Güter des Volkes Gottes, hierzu bedurfte es allerdings keines Bewußtseins von Seiten dessen, der beschnitten wurde." (Buttmann.)

Noch ein Zweck der Kindertaufe ist, wie man sagt, die Aufnahme in den Schooß der Kirche, oder sie zu Christen zu machen, indem man nicht selten die ungetauften Christenkinder geradezu als kleine Heiden betrachtet. Allein die ungetauften Kinder stehen im Grunde nicht weniger in der äußern Gemeinschaft der Gemeinde, als die getauften in Gemeinschaft der

Kirche. Die ungetauften Kinder stehen ebensogut in der Unterweisung, Zucht und Fürbitte der Eltern, der Prediger und der Gemeinde; sie dürfen ebensogut das Wort Gottes hören lesen und lernen, und stehen daher durch alle diese Mittel nicht minder in der vorbereitenden Arbeit des hl. Geistes, als die getauften. Und überdies dürfen ja die getauften Kinder, so lange sie nicht konfirmirt sind, ebensowenig am hl. Abendmahl Theil nehmen, als die ungetauften. Demzufolge sind die getauften Kinder ebensowenig volle Mitglieder der Kirche, als die ungetauften wirklich Glieder der Gemeinde sind. Was haben denn nun die getauften Kinder von den ungetauften voraus? Antwort: Nichts, gar nichts, als die äußere Wassertaufe, von der sie nicht einmal etwas wissen, und die der Herr an ihnen zu vollziehen auch gar nicht befohlen hat. Ueberhaupt macht nicht die Taufe, am allerwenigsten aber die Kindertaufe, sondern allein der wahre und lebendige Glaube an Jesum Christum, welchem dann allerdings die Taufe zu folgen hat, zu Christen und wahren Gliedern des Leibes Christi, nämlich der Gemeinde. Was die Taufe, insofern sie zur Aufnahme in die Gemeinde gehört, betrifft, so ist zu bemerken, daß, da die Gemeinde nach dem ausdrücklichen Willen des Herrn nur aus Gläubigen bestehen soll, die Taufe von ihm hauptsächlich zu einem Absonderungszeichen der gläubig Gewordenen von der Welt, und zu einem Zeichen ihres öffentlichen und feierlichen Eintritts in seine Gemeinde verordnet ist; weshalb auch niemand eine göttliche Berechtigung hat, einen Menschen, ohne dessen Wissen und Willen, und ohne seinen persönlichen Glauben zu taufen und in die Gemeinde oder Kirche aufzunehmen.

In dem Gefühl, daß der Kindertaufe die eigentlich stichhaltigen Beweisgründe gänzlich fehlen, suchen sich manche am Ende damit zu helfen, daß sie in der hl. Schrift doch nicht verboten sei, worauf auch Sie, Herr Pfarrer, sich berufen haben. Es bedarf jedoch keiner langen Untersuchung, um die Haltlosigkeit einer solchen Stütze einzusehen; denn steht auch nicht gerade wörtlich geschrieben: Ihr sollt keine Säuglinge taufen, so ist dieses doch schon dadurch hinreichend verboten, daß Christus der Herr keine anderen als nur die Taufe den Gläubigen gestiftet hat. Wollte man den Grundsatz, daß Alles, was in der hl. Schrift nicht buchstäblich verboten ist, mit gutem Gewissen geübt werden könne, gelten lassen, so könnte man zum Beispiel die römisch-katholische Kirche nicht beschuldigen, daß sie das hl. Abendmahl nicht unter beiderlei Gestalt verwaltet, sondern anstatt gebrochenem Brod und Wein, nur Hostien ohne Wein gebraucht, denn dieses ist ja auch nicht wörtlich verboten. Oder gehen wir in das alte Testament zurück. Dort hatte Gott der Herr befohlen, die Knäblein am achten Tage zu beschneiden. Wie leicht hätte nun ein Priester auf den Gedanken kommen können: man kann die Beschneidung auch füglich am 6ten oder 10ten Tage oder zu einer anderen beliebigen Zeit vornehmen, es ist solches ja nicht ausdrücklich oder buchstäblich verboten. Aber wäre das nicht schon ein strafbarer Ungehorsam gegen das Wort des Herrn gewesen, der gesagt hat: „Alles was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, daß ihr darnach thut. Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun"? (5 Mos. 12, 32.) Das nämliche ist nun aber auch bei der hl. Taufe der Fall. Genug, durch den erwähnten Grundsatz wäre der menschlichen Willkür in göttlichen Dingen Thür und Thor geöffnet und der Greuel der Verwüstung unvermeidlich; denn gerade dadurch, daß man nicht lauterlich beim Wort Gottes geblieben ist, sondern nach eigenem Gutdünken dazu und davon gethan hat, ist die Christenheit in ihren gegenwärtigen zerrissenen und verfallenen Zustand gerathen, welchem aber der Herr gemäß seiner eigenen Weissagung durch schwere Gerichte bald ein Ende machen, und sein Wort zur allgemeinen Geltung bringen wird. Es giebt also hinsichtlich der Taufe, wie der hl. Handlungen und der ganzen Haushaltung der Gemeinde überhaupt, nur einen sicheren und untrüglichen Weg, welcher darin besteht, den Anordnungen des Herrn, so wie der Lehre und dem Vorbild der Apostel im unbedingten Gehorsam nachzukommen, wozu jede Christengemeinde zu allen Zeiten verpflichtet ist. Dem bisher Gesagten zufolge stehen wir ganz auf dem Grund der hl. Schrift und im vollen göttlichen Recht, wenn wir die Taufe der Gläubigen zu üben suchen, und Solche nur durch die Taufe in unsre Gemeinde aufnehmen, die als Säuglinge, ohne ihr Wissen, und ohne des Herrn Befehl getauft worden sind; nun aber gedrungen von ihrem Gewissen, aus Gehorsam gegen Gottes Wort, die von Christo eingesetzte, also ächte Taufe auf ihren persönlichen Glauben und zum Siegel desselben begehren. Die also Getauften sind dann nicht wiedergetauft, wie Viele meinen, sondern erst recht getauft. Zwar sind einige auch der Meinung, wir sollten es den Betreffenden überlassen, ob sie getauft sein, oder sich mit ihrer unbewußt empfangenen Taufe begnügen wollen; allein wir müßten auch schon das als eine Untreue gegen das Wort unseres Herrn ansehen; indem wir das, was er nun einmal geboten hat, durchaus nicht in das Belieben der Menschen stellen dürfen. Nach unserer aus der hl. Schrift geschöpften Ueberzeugung würden wir, wenn wir Solche, die als Säuglinge getauft worden sind, ohne Taufe aufnehmen wollten, die von dem Herrn nicht gestiftete Kindertaufe als giltig anerkennen, und auf diese Weise unseren Glauben verläugnen und unser eigenes biblisches Bekenntniß umstoßen.

Schließlich sei nun noch bemerkt, daß alles bisher Gesagte durchaus kein Verdammungsurtheil über Andersglaubende sein soll, wie ein solches zum Beispiel von der Kirche in der Augsburgischen Confession gefällt wird. Im Gegentheil sind mir alle Kinder Gottes, welcher Kirche, Gemeinde oder Gemeinschaft, sie auch immer angehören mögen, als Brüder in Christo lieb und theuer, und ich wünschte mit ihnen auch schon hier auf Erden in jeder Hinsicht ganz eins sein zu können, weil ich einst im Himmel mit ihnen eins sein werde; aber nichts desto weniger will ich keine Wahrheit der hl. Schrift unter den Scheffel stellen, und gilt mir Gottes Wort mehr, als die besten, und frommscheinendsten Lehren Gebote und Satzungen der Menschen. Dieses ist auch die Gesinnung meiner Brüder, und wir gedenken unter dem Beistand unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in derselben zu verharren bis an unser Ende.

Mit dem Wunsche, das Gesagte in Liebe aufnehmen, und nach dem allein gültigen Maaßstab des Wortes Gottes prüfen zu wollen, grüßt Sie achtungsvoll Ihr

C. S.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 4. December 1759.

Mein in Gott und unserm Heilande innigst geliebter Herzensfreund!

Sein angenehmes Schreiben hat mein Herz nicht wenig erfreut, weil ich unter Anderem daraus sehe, daß der gütige Gott Ihm etwas von der Süßigkeit seiner Liebe und Freundlichkeit in Christo Jesu hat empfinden lassen, und daß er auch

schon einige Siege über seine Anfechtungen von seinem Heiland erhalten. Der Herr sei dafür herzlich und ewig gelobet. Er wird Ihm schon weiter forthelfen Es ist ja Alles Liebe was er mit uns vor hat. Aus Liebe hat er uns erschaffen und bis hieher erhalten. Aus Liebe hat er uns seinen eingeborenen Sohn zum Erlöser gegeben. Aus Liebe hat der Sohn Gottes Alles für uns gelitten, und uns alle Seligkeiten wieder erworben. Aus Liebe schenkt er uns auch seinen heiligen Geist, der uns das erworbene Gute zueignen, uns recht von Herzen fromm machen, uns trösten und zum ewigen Leben zubereiten will. Ja aus Liebe will er uns sein ganzes Herz und Himmelreich schenken.

Nun dieser liebreiche dreieinige Gott ist überall, und besonders in unserm Herzen, gegenwärtig, damit wir ihn darin anbeten, lieben und dienen mögen. Bitte Er ihn öfters um Stärkung des Glaubens, und spreche: Ach du liebreicher Gott, gieb mir einen kräftigen Eindruck von deiner großen Herrlichkeit und innigen süßen Gnadengegenwart in meinem Herzen; reinige mein Herz von allen Sünden, und mache mich dir angenehm und wohlgefällig, damit meine Seele dir anhangen möge, wie ein Zweig an dem Baum. Alles was wir um uns haben muß uns erwecken zu der Liebe dieses so herrlichen und majestätischen Gottes. Wenn Er die Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, und sich selbst ansieht, so gedenke Er: der das Alles gemacht hat, das ist mein Vater und ich sein Kind. Hat er nun das Alles so schön und so lieblich gemacht, wie viel schöner lieblicher und herrlicher muß er selbst sein. Pslm. 104, 1; 84, 3. O was habe ich an ihm für einen mächtigen, reichen und gütigen Vater! Möchte ich ihn doch von ganzem Herzen lieben, und mich recht in ihm erfreuen! „Habe deine Lust an dem Herrn, spricht David Pslm. 37, 4, der wird dir geben, was dein Herz wünschet." Und was wünschet denn unser Herz? Eine wahre, eine vollkommene und eine ewig dauernde Glückseligkeit. Das kann uns keine Creatur geben, aber der Herr kann und will es uns aus Gnaden schenken. Ach möchte unser Herz in dieser Liebe, Lust und Freude an dem Herrn gleichsam schwimmen, wie ein Fisch im Wasser, so hätten wir ein recht himmlisches Wohl in unserm Herzen.

Suche Er auch immer mehr und mehr zu wachsen in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Phil. 3, 8—9; 2. Petr. 3, 18. Er ist wahrer Gott und Mensch. Er ist unser Hoherpriester, der uns mit Gott versöhnt durch sein unschätzbares Blut und kräftige Fürbitte, und der uns mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern segnet. Er ist unser höchster Lehrer, der uns die heilsamsten Lehren und das vollkommenste Tugendleben zeigt, woran sein Vater alles Wohlgefallen hat, und der uns so gerne seinem liebreichen sanftmüthigen und demüthigen Bilde gleichförmig machen will. Er ist unser allmächtiger und überaus gnädiger König, der uns regiert, beschützt und selig macht, ja unser Alles in Allem. Wollen wir, daß unsere Gewissenswunden geheilet werden, so ist er der Arzt. Drücket uns unsere Sünde und die Furcht vor dem Gerichte Gottes, so ist er unsere Gerechtigkeit, darin wir vor Gott bestehen sollen. Haben wir Hülfe nöthig, so ist er ein Meister zu helfen. Fürchten wir den Tod, so zeigt er uns im Geiste sein schönes Paradies, ja er ist selbst unser ewiges Leben. Wollen wir etwas recht Schönes sehen, so ist er der Allerschönste. Wie prächtig glänzet sein Angesicht auf dem Berge Tabor. Wollen wir eine Liebe sehen, die ihres Gleichen nicht hat, so finden wir sie in Christo. Was drang ihn vom Himmel auf die Erde zu kommen? Seine Liebe, ja sie machte ihn zu einem Kinde, daß wir recht vertraulich und zuversichtlich mit ihm umgehen sollen. Was zog ihn in Armuth, Leiden und in den Kreuzestod? Seine Liebe zu uns unwürdigen Sündern, uns ewig reich, glückselig und herrlich zu machen. Er liebet uns mit einer unermüdeten Mutterliebe, mit der getreusten Bruderliebe, und mit der zartesten und seligsten Freundesliebe. Sind wir unwissend, er will unsere Weisheit sein. Fühlen wir die Bande der Sünden und der Noth, Er ist unser Erlöser, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Suchen wir Ruhe, er ist der Friede und die Ruhe selbst, in ihm finden wir sie gewiß. Sollen wir auch die Hütte unseres sterblichen Leibes ablegen, so geschieht es darum, daß er die Seelen seiner Kinder mit paradiesischer Luft erquicke und ein Wunder seiner Allmacht und Liebe an ihnen beweise, daß er ihren nichtigen Leib verkläre, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Ach, Herr Jesu, stärke unsern Glauben, daß wir dies Alles so fest und freudig glauben und uns zueignen, als wenn wir Alles sehen und haben! Nun diesem treuen Heilande ergebe Er sich immer inniger im Glauben und Liebe, und spreche: Herr Jesu du mein und ich dein, ewig laß die Liebe sein. Sei Er aber nicht sicher, sondern wandele Er vorsichtig, und gedenke an das, was Paulus von sich selber sagt Phil. 3, 12—14 „Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen bin, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte." Wir sind in einem sehr tiefen Verderben, und ein jeder Mensch hat seine besonderen Schoossünden, wozu er am meisten geneigt ist, und die lerne Er recht erkennen, und kämpfe und bete besonders dawider. Hat Er dieselbe in der Kraft des Herrn überwunden, so wird Er die andern auch desto leichter überwinden. Kommt also ein Leiden, oder Sünde, oder Anfechtung, so verzage Er nicht, sondern gedenke: Siehe da, mein lieber Heiland hat schon einen neuen Segen für meine Seele parat, er will meine Krone recht herrlich machen, ich muß aber erst einen kleinen Kampf und Leiden ausstehen, da will er sehen, wie lieb ich ihn habe, und wie treu ich ihm bin. Nun, wohlan! in mir ist keine Kraft. Herr Jesu, ich verberge mich in deine Liebestreue, rette mich und hilf mir überwinden. So wird Ihn der Heiland seines Beistandes versichern, und Ihm überwinden helfen. Da bekommt Er denn neuen Segen und Erquickung für seine Seele. Fahre Er nur so fort, wie er schreibt; Er ist auf dem rechten Wege. Halte Er sich nur fest im Gebet an seinen Heiland, und eigne sich täglich sein theures Verdienst zu, als den einzigen Grund unserer Seligkeit, und lasse Er sich von seinem Geiste beständig regieren, und zu allem Guten tüchtig machen. Er wird Ihn schon zurecht weisen. Meide Er so viel möglich alle Gelegenheit zur Sünde und den Umgang mit leichtsinnigen und frechen Gemüthern. Sei Er fein demüthig, gelassen und mit Allem zufrieden, wie es der Herr füget, und bitte öfters: Herr, dein Wille geschehe an mir in Zeit und Ewigkeit! so wird Ihm Alles zum Besten dienen. Lese Er dann und wann in einem erbaulichen Buche z. B. Johann Arnds wahrem Christenthum, und übe Er sich dabei fleißig in einem kindlichen und vertraulichen Gespräche des Herzens mit Gott. Nun ich empfehle Ihn in die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, in die Liebe Gottes und in die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Der treue Gott, der in Ihm angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch selig und herrlich vollenden zu seiner Ehre!

Ich verbleibe indessen sein getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

A. den 26. Juli 1760.

Mein in Gott und Christo sehr werthgeschätzter Herzensfreund!

Seitdem ich aus Seinen beiden mir recht angenehmen Briefen gesehen, daß der Herr Seine Seele aufgewecket, und zu sich hat ziehen wollen, hat sich die Liebesneigung gegen Ihn bei mir besonders gemehret, und ich kann nicht unterlassen öfters meinen Gott auch für ihn zu bitten, daß er doch sein Werk beständig in Ihm haben, und Ihn recht nach seinem Sinn und Herzen machen wolle. Dies ist auch das einzig Nothwendige, was ich mir selber am meisten wünsche. Denn wenn wir sterben, so bleibt nichts übrig als Gott und unsere Seele, und alsdann kommt es darauf an, ob wir ihm gefallen, und zu Gefallen gelebet haben. Da nun der Herr gewiß sein Gnadenwerk in seiner Seele angefangen, so finde mich gedrungen, Ihn aus herzlicher Liebe vor einigen Abwegen zu warnen, worin aufgeweckte Seelen gar leicht gerathen können. Und diese sind Selbsterhebung Gal. 5, 26; 6, 3, geistlicher Hochmuth, Selbstgefälligkeit, Eigendünkel, unzeitige Beurtheilung Anderer, Geringschätzung und Verachtung des Nächsten, eine Leichtsinnigkeit und ein flüchtiges ausschweifendes Wesen. Denn wenn der Herr einen Menschen aus seinem Sündenschlaf aufwecket, und der Mensch in Demuth Gott um seine Gnade in Christo anflehet, so schenket ihm der gütige Herr ein Gnadenlicht in seine Seele, eine Beruhigung und ein zuversichtlich Herz zu ihm, auch wol eine Erquickung und eine Freudigkeit. Da meint nun der Mensch oft, nun sei er über alle Berge hin, da es doch erst der Anfang ist, und das Beste noch erst kommen soll, wie die Frucht auf die Blüte folgt. Er wird allgemählich sicher, träge zum Gebet, setzt die Gegenwart Gottes aus den Augen, wird leichtsinnig und flüchtig, und denkt nicht an sein noch übriges Sündenelend. Hat ihm Gott Manches zu erkennen gegeben, das er vorher nicht erkannt hat, und das auch wol viele Andere noch nicht erkennen, und ihm einige Geschicklichkeiten, Gaben und Tugenden mitgetheilet, so verliebt er sich leicht in sich selbst, erhebt sich, wird hochmüthig und schätzt Andere neben sich gering. Und da die Tugenden nur erst sehr schwächlich bei ihm hervorkommen, wie etwa das Korn im Anfange wie Gras erscheinet, so bildet sich doch die Eigenliebe dieselbe schon viel völliger und größer ein, als sie sind, und sieht nicht mehr auf das noch übrige tiefe Verderben, so in ihm stecket, und kämpfet nicht ernstlich dawider. Daher entstehet denn Eigendünkel und Vertrauen auf sich selbst, das Herz weicht allgemählig von dem Herrn ab, und sinkt in die unselige Eigenheit.

Es ist also, mein sehr werther Freund, eines von den größten Vortheilen in der Gottseligkeit die wahre Herzensdemuth, und ein sanftes und stilles Wesen. Solche Seelen sind Gott und Menschen angenehm. Ein Demüthiger erkennet sein tiefes Verderben, und was ihm noch fehlet, er siehet ein seine Nichtigkeit und Unwürdigkeit, und daß er alles Gute so er in sich und an sich befindet, nicht sich, sondern allein der freien Gnade Gottes und dem Verdienste seines Heilandes Jesu Christi zu danken hat; daher eignet er nicht sich, sondern Gott alle Ehre, Lob, Ruhm und Dank zu. Er wünschet nichts mehr als beständig Gott zu Ehren und zu Gefallen zu leben, und seinem Nächsten allerhand nützliche Dienste zu leisten, und also seine kurze Lebenszeit recht wol anzuwenden, damit er Gott und seinem Heilande dereinst möge willkommen sein. Diese Demuth zieret und adelt alle Tugenden, welche hingegen der Hochmuth beflecket und verderbet. Ein demüthiges Herz ist wie ein tiefes Thal, worin die Segensströme des Allerhöchsten reichlich herabfließen. Ein Demüthiger hat Gnade bei Gott und große Verheißungen zu erwarten. Jesaj. 57, 15. 1 Petr. 5, 6 Ein Demüthiger ehret Gott, und da saget Gott der Herr: Wer mich ehret, den will ich auch ehren. 1 Sam. 2, 30. Was thut denn Gott, wenn er einen Menschen ehret? Er nimmt ihn auf zu seinem Kinde, schenket ihm sein Ebenbild und göttliche Tugenden, führt ihn in seine Herrlichkeit ein, und verherrlicht sich in ihm und durch ihn. Ist das nicht die höchste Ehre für ein unwürdiges Geschöpf? Dies ist die Ehre bei Gott, die wir in Demuth suchen sollen nach dem Willen unseres Heilandes. Joh. 5, 44. Er selbst, unser Herr Jesus Christus, der Allerhöchste, hat sich am tiefsten freiwillig um unseretwillen erniedriget und ist durch einen demüthigen Gehorsam in seiner Menschheit zur höchsten Herrlichkeit hinaufgestiegen. Philipp. 2, 6—11; nun fasset er uns gleichsam bei der Hand, und spricht: (Matth. 11, 28—30) Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Matth. 18, 2—4; 20, 26—28; Luc. 9, 48. Wer nun in der Demuth sich gründen läßt, der bekommt auch einen sanften und stillen Geist, denn er stehet in der Gnade Gottes in Christo, da ruhet die Seele mit allen ihren Begierden in dem höchsten Gut, in dem süßen Vaterherzen Gottes und in den Liebeswunden ihres Erlösers, und genießet eine sanfte und süße Herzensstille. 1 Petr. 3, 4; Jes. 30, 15; Eph. 4, 1—6; Man thut Alles mit Bedacht, ohne unruhiges Treiben in guter Ordnung, ohne Uebereilung, und da versiehet man sich nicht so viel, und es gehet auch besser von Statten, als wenn man so flüchtig und unruhig ist. Und in diesem sanften und stillen Geiste, welcher so köstlich ist vor Gott, hat er Lust zu wohnen und zu wirken. Nun, mein Lieber, überlege Er dieses wol vor dem Herrn, und lasse Er sich von seinem Geiste beständig regieren, und dem liebreichen, sanftmüthigen und demüthigen Bilde seines Heilandes immer ähnlicher machen. Sei Er klein in seinen Augen, und lasse Er Gott und seinen Heiland recht groß, ja Alles in Ihm sein. Röm. 12, 16; Philipp. 2, 3, 4; Col. 3, 11; Bete Er fleißig und bedenke Er oft die unzähligen Wohlthaten, so der Höchste Ihm und seinem werthesten Papa und übrigen Familie vor vielen Tausenden erwiesen. Erkenne Er solche unverdiente große Güte mit innigstem Dank und Herzensniedrigkeit, wie der demüthige Jacob sagt: 1 Mose 32, 10 Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! so wird der Herr Lust haben Ihm ferner Gutes zu thun, und Ihn in seinem süßen Vaterherzen ruhen lassen, dessen väterlicher Liebe und Aufsicht ich Ihn ferner empfehle, und verbleibe sein getreuer Freund und Diener

N. C. de Roy.

Die köstliche Perle.

Ungeachtet die Seligkeit ein freies Gnadengeschenk ist, das ohne all unser Verdienst uns in dem Glauben an den Erlöser Jesus Christus gegeben wird, so finden wir in heiliger Schrift so viele Anweisungen, die deutlich die Nothwendigkeit eines Forschens und Suchens nach den verborgenen Schätzen der Gottseligkeit aussprechen. (Matth. 13, 45. 46.) „Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.“ Diese Worte zeigen das Verhalten eines Mannes, dem es durch seine unablässigen Nachforschungen nach guten Perlen gelungen war, eine köstliche zu finden; sich mit diesem Gegen-

schon einige Siege über seine Anfechtungen von seinem Heiland erhalten. Der Herr sei dafür herzlich und ewig gelobet. Er wird Ihm schon weiter forthelfen Es ist ja Alles Liebe was er mit uns vor hat. Aus Liebe hat er uns erschaffen und bis hieher erhalten. Aus Liebe hat er uns seinen eingeborenen Sohn zum Erlöser gegeben. Aus Liebe hat der Sohn Gottes Alles für uns gelitten, und uns alle Seligkeiten wieder erworben. Aus Liebe schenkt er uns auch seinen heiligen Geist, der uns das erworbene Gute zueignen, uns recht von Herzen fromm machen, uns trösten und zum ewigen Leben zubereiten will. Ja aus Liebe will er uns sein ganzes Herz und Himmelreich schenken.

Nun dieser liebreiche dreieinige Gott ist überall, und besonders in unserm Herzen, gegenwärtig, damit wir ihn darin anbeten, lieben und dienen mögen. Bitte Er ihn öfters um Stärkung des Glaubens, und spreche: Ach du liebreicher Gott, gieb mir einen kräftigen Eindruck von deiner großen Herrlichkeit und innigen süßen Gnadengegenwart in meinem Herzen; reinige mein Herz von allen Sünden, und mache mich dir angenehm und wohlgefällig, damit meine Seele dir anhangen möge, wie ein Zweig an dem Baum. Alles was wir um uns haben muß uns erwecken zu der Liebe dieses so herrlichen und majestätischen Gottes. Wenn Er die Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, und sich selbst ansieht, so gedenke Er: der das Alles gemacht hat, das ist mein Vater und ich sein Kind. Hat er nun das Alles so schön und so lieblich gemacht, wie viel schöner lieblicher und herrlicher muß er selbst sein. Pslm. 104, 1; 84, 3. O was habe ich an ihm für einen mächtigen, reichen und gütigen Vater! Möchte ich ihn doch von ganzem Herzen lieben, und mich recht in ihm erfreuen! „Habe deine Lust an dem Herrn, spricht David Pslm. 37, 4, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.“ Und was wünschet denn unser Herz? Eine wahre, eine vollkommene und eine ewig dauernde Glückseligkeit. Das kann uns keine Creatur geben, aber der Herr kann und will es uns aus Gnaden schenken. Ach möchte unser Herz in dieser Liebe, Lust und Freude an dem Herrn gleichsam schwimmen, wie ein Fisch im Wasser, so hätten wir ein recht himmlisches Wohl in unserm Herzen.

Suche Er auch immer mehr und mehr zu wachsen in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Phil. 3, 8—9; 2. Petr. 3, 18. Er ist wahrer Gott und Mensch. Er ist unser Hoherpriester, der uns mit Gott versöhnt durch sein unschätzbares Blut und kräftige Fürbitte, und der uns mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern segnet. Er ist unser höchster Lehrer, der uns die heilsamsten Lehren und das vollkommenste Tugendleben zeigt, woran sein Vater alles Wohlgefallen hat, und der uns so gerne seinem liebreichen sanftmüthigen und demüthigen Bilde gleichförmig machen will. Er ist unser allmächtiger und überaus gnädiger König, der uns regiert, beschützt und selig macht, ja unser Alles in Allem. Wollen wir, daß unsere Gewissenswunden geheilet werden, so ist er der Arzt. Drücket uns unsere Sünde und die Furcht vor dem Gerichte Gottes, so ist er unsere Gerechtigkeit, darin wir vor Gott bestehen sollen. Haben wir Hülfe nöthig, so ist er ein Meister zu helfen. Fürchten wir den Tod, so zeigt er uns im Geiste sein schönes Paradies, ja er ist selbst unser ewiges Leben. Wollen wir etwas recht Schönes sehen, so ist er der Allerschönste. Wie prächtig glänzet sein Angesicht auf dem Berge Tabor. Wollen wir eine Liebe sehen, die ihres Gleichen nicht hat, so finden wir sie in Christo. Was drang ihn vom Himmel auf die Erde zu kommen? Seine Liebe, ja sie machte ihn zu einem Kinde, daß wir recht vertraulich und zuversichtlich mit ihm umgehen sollen. Was zog ihn in Armuth, Leiden und in den Kreuzestod? Seine Liebe zu uns unwürdigen Sündern, uns ewig reich, glückselig und herrlich zu machen. Er liebet uns mit einer unermüdeten Mutterliebe, mit der getreusten Bruderliebe, und mit der zartesten und seligsten Freundesliebe. Sind wir unwissend, er will unsere Weisheit sein. Fühlen wir die Bande der Sünden und der Noth, Er ist unser Erlöser, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Suchen wir Ruhe, er ist der Friede und die Ruhe selbst, in ihm finden wir sie gewiß. Sollen wir auch die Hütte unseres sterblichen Leibes ablegen, so geschieht es darum, daß er die Seelen seiner Kinder mit paradiesischer Lust erquicke und ein Wunder seiner Allmacht und Liebe an ihnen beweise, daß er ihren nichtigen Leib verkläre, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Ach, Herr Jesu, stärke unsern Glauben, daß wir dies Alles so fest und freudig glauben und uns zueignen, als wenn wir Alles sehen und haben! Nun diesem treuen Heilande ergebe Er sich immer inniger im Glauben und Liebe, und spreche: Herr Jesu du mein und ich dein, ewig laß die Liebe sein. Sei Er aber nicht sicher, sondern wandele Er vorsichtig, und gedenke an das, was Paulus von sich selber sagt Phil. 3, 12—14 „Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen bin, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte.“ Wir sind in einem sehr tiefen Verderben, und ein jeder Mensch hat seine besonderen Schoossünden, wozu er am meisten geneigt ist, und die lerne Er recht erkennen, und kämpfe und bete besonders dawider. Hat Er dieselbe in der Kraft des Herrn überwunden, so wird Er die andern auch desto leichter überwinden. Kommt also ein Leiden, oder Sünde, oder Anfechtung, so verzage Er nicht, sondern gedenke: Siehe da, mein lieber Heiland hat schon einen neuen Segen für meine Seele parat, er will meine Krone recht herrlich machen, ich muß aber erst einen kleinen Kampf und Leiden ausstehen, da will er sehen, wie lieb ich ihn habe, und wie treu ich ihm bin. Nun, wohlan! in mir ist keine Kraft. Herr Jesu, ich verberge mich in deine Liebestreue, rette mich und hilf mir überwinden. So wird Ihn der Heiland seines Beistandes versichern, und Ihm überwinden helfen. Da bekommt Er denn neuen Segen und Erquickung für seine Seele. Fahre Er nur so fort, wie er schreibt; Er ist auf dem rechten Wege. Halte Er sich nur fest im Gebet an seinen Heiland, und eigne sich täglich sein theures Verdienst zu, als den einzigen Grund unserer Seligkeit, und lasse Er sich von seinem Geiste beständig regieren, und zu allem Guten tüchtig machen. Er wird Ihn schon zurecht weisen. Meide Er so viel möglich alle Gelegenheit zur Sünde und den Umgang mit leichtsinnigen und frechen Gemüthern. Sei Er fein demüthig, gelassen und mit Allem zufrieden, wie es der Herr füget, und bitte öfters: Herr, dein Wille geschehe an mir in Zeit und Ewigkeit! so wird Ihm Alles zum Besten dienen. Lese Er dann und wann in einem erbaulichen Buche z. B. Johann Arnds wahrem Christenthum, und übe Er sich dabei fleißig in einem kindlichen und vertraulichen Gespräche des Herzens mit Gott. Nun ich empfehle Ihn in die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, in die Liebe Gottes und in die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Der treue Gott, der in Ihm angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch selig und herrlich vollenden zu seiner Ehre!

Ich verbleibe indessen sein getreuer Freund in dem Herrn

N. E. de Roy.

A. den 26. Juli 1760.

Mein in Gott und Christo sehr werthgeschätzter Herzensfreund!

Seitdem ich aus Seinen beiden mir recht angenehmen Briefen gesehen, daß der Herr Seine Seele aufgewecket, und zu sich hat ziehen wollen, hat sich die Liebesneigung gegen Ihn bei mir besonders gemehret, und ich kann nicht unterlassen öfters meinen Gott auch für ihn zu bitten, daß er doch sein Werk beständig in Ihm haben, und Ihn recht nach seinem Sinn und Herzen machen wolle. Dies ist auch das einzig Nothwendige, was ich mir selber am meisten wünsche. Denn wenn wir sterben, so bleibt nichts übrig als Gott und unsere Seele, und alsdann kommt es darauf an, ob wir ihm gefallen, und zu Gefallen gelebet haben. Da nun der Herr gewiß sein Gnadenwerk in seiner Seele angefangen, so finde mich gedrungen, Ihn aus herzlicher Liebe vor einigen Abwegen zu warnen, worin aufgeweckte Seelen gar leicht gerathen können. Und diese sind Selbsterhebung Gal. 5, 26; 6, 3, geistlicher Hochmuth, Selbstgefälligkeit, Eigendünkel, unzeitige Beurtheilung Anderer, Geringschätzung und Verachtung des Nächsten, eine Leichtsinnigkeit und ein flüchtiges ausschweifendes Wesen. Denn wenn der Herr einen Menschen aus seinem Sündenschlaf aufwecket, und der Mensch in Demuth Gott um seine Gnade in Christo anflehet, so schenket ihm der gütige Herr ein Gnadenlicht in seine Seele, eine Beruhigung und ein zuversichtlich Herz zu ihm, auch wol eine Erquickung und eine Freudigkeit. Da meint nun der Mensch oft, nun sei er über alle Berge hin, da es doch erst der Anfang ist, und das Beste noch erst kommen soll, wie die Frucht auf die Blüte folgt. Er wird allgemählich sicher, träge zum Gebet, setzt die Gegenwart Gottes aus den Augen, wird leichtsinnig und flüchtig, und denkt nicht an sein noch übriges Sündenelend. Hat ihm Gott Manches zu erkennen gegeben, das er vorher nicht erkannt hat, und das auch wol viele Andere noch nicht erkennen, und ihm einige Geschicklichkeiten, Gaben und Tugenden mitgetheilet, so verliebt er sich leicht in sich selbst, erhebt sich, wird hochmüthig und schätzt Andere neben sich gering. Und da die Tugenden nur erst sehr schwächlich bei ihm hervorkommen, wie etwa das Korn im Anfange wie Gras erscheinet, so bildet sich doch die Eigenliebe dieselbe schon viel völliger und größer ein, als sie sind, und sieht nicht mehr auf das noch übrige tiefe Verderben, so in ihm stecket, und kämpfet nicht ernstlich dawider. Daher entstehet denn Eigendünkel und Vertrauen auf sich selbst, das Herz weicht allgemählig von dem Herrn ab, und sinkt in die unselige Eigenheit.

Es ist also, mein sehr werther Freund, eines von den größten Vortheilen in der Gottseligkeit die wahre Herzensdemuth, und ein sanftes und stilles Wesen. Solche Seelen sind Gott und Menschen angenehm. Ein Demüthiger erkennet sein tiefes Verderben, und was ihm noch fehlet, er siehet ein seine Nichtigkeit und Unwürdigkeit, und daß er alles Gute so er in sich und an sich befindet, nicht sich, sondern allein der freien Gnade Gottes und dem Verdienste seines Heilandes Jesu Christi zu danken hat; daher eignet er nicht sich, sondern Gott alle Ehre, Lob, Ruhm und Dank zu. Er wünschet nichts mehr als beständig Gott zu Ehren und zu Gefallen zu leben, und seinem Nächsten allerhand nützliche Dienste zu leisten, und also seine kurze Lebenszeit recht wol anzuwenden, damit er Gott und seinem Heilande dereinst möge willkommen sein. Diese Demuth zieret und adelt alle Tugenden, welche hingegen der Hochmuth beflecket und verderbet. Ein demüthiges Herz ist wie ein tiefes Thal, worin die Segensströme des Allerhöchsten reichlich herabfließen. Ein Demüthiger hat Gnade bei Gott und große Verheißungen zu erwarten. Jesaj. 57, 15. 1 Petr. 5, 6 Ein Demüthiger ehret Gott, und da saget Gott der Herr: Wer mich ehret, den will ich auch ehren. 1 Sam. 2, 30. Was thut denn Gott, wenn er einen Menschen ehret? Er nimmt ihn auf zu seinem Kinde, schenket ihm sein Ebenbild und göttliche Tugenden, führt ihn in seine Herrlichkeit ein, und verherrlicht sich in ihm und durch ihn. Ist das nicht die höchste Ehre für ein unwürdiges Geschöpf? Dies ist die Ehre bei Gott, die wir in Demuth suchen sollen nach dem Willen unseres Heilandes. Joh. 5, 44. Er selbst, unser Herr Jesus Christus, der Allerhöchste, hat sich am tiefsten freiwillig um unseretwillen erniedriget und ist durch einen demüthigen Gehorsam in seiner Menschheit zur höchsten Herrlichkeit hinaufgestiegen. Philipp. 2, 6—11; nun fasset er uns gleichsam bei der Hand, und spricht: (Matth. 11, 28—30) Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Matth. 18, 2—4; 20, 26—28; Luc. 9, 48. Wer nun in der Demuth sich gründen läßt, der bekommt auch einen sanften und stillen Geist, denn er stehet in der Gnade Gottes in Christo, da ruhet die Seele mit allen ihren Begierden in dem höchsten Gut, in dem süßen Vaterherzen Gottes und in den Liebeswunden ihres Erlösers, und genießet eine sanfte und süße Herzensstille. 1 Petr. 3, 4; Jes. 30, 15; Eph. 4, 1—6; Man thut Alles mit Bedacht, ohne unruhiges Treiben in guter Ordnung, ohne Uebereilung, und da versiehet man sich nicht so viel, und es gehet auch besser von Statten, als wenn man so flüchtig und unruhig ist. Und in diesem sanften und stillen Geiste, welcher so köstlich ist vor Gott, hat er Lust zu wohnen und zu wirken. Nun, mein Lieber, überlege Er dieses wol vor dem Herrn, und lasse Er sich von seinem Geiste beständig regieren, und dem liebreichen, sanftmüthigen und demüthigen Bilde seines Heilandes immer ähnlicher machen. Sei Er klein in seinen Augen, und lasse Er Gott und seinen Heiland recht groß, ja Alles in Ihm sein. Röm. 12, 16; Philipp. 2, 3, 4; Col. 3, 11; Bete Er fleißig und bedenke Er oft die unzähligen Wohlthaten, so der Höchste Ihm und seinem werthesten Papa und übrigen Familie vor vielen Tausenden erwiesen. Erkenne Er solche unverdiente große Güte mit innigstem Dank und Herzensniedrigkeit, wie der demüthige Jacob sagt: 1 Mose 32, 10 Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! so wird der Herr Lust haben Ihm ferner Gutes zu thun, und Ihn in seinem süßen Vaterherzen ruhen lassen, dessen väterlicher Liebe und Aufsicht ich Ihn ferner empfehle, und verbleibe sein getreuer Freund und Diener

N. C. de Roy.

Die köstliche Perle.

Ungeachtet die Seligkeit ein freies Gnadengeschenk ist, das ohne all unser Verdienst uns in dem Glauben an den Erlöser Jesus Christus gegeben wird, so finden wir in heiliger Schrift so viele Anweisungen, die deutlich die Nothwendigkeit eines Forschens und Suchens nach den verborgenen Schätzen der Gottseligkeit aussprechen. (Matth. 13, 45. 46.) „Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.“ Diese Worte zeigen das Verhalten eines Mannes, dem es durch seine unablässigen Nachforschungen nach guten Perlen gelungen war, eine köstliche zu finden; sich mit diesem Gegen-

stand schon längere Zeit befassend, war er im Stande, den Werth der entdeckten Perlen wohl zu schätzen; er fand sie von so preiswürdiger Art, von so unschätzbarem Werth, daß er nicht zögerte, sein ganzes Besitzthum zu veräußern, um sich dieselbe verschaffen zu können.

Viele unserer Mitchristen sind dem Wortlaute nach mit den Reichsgesetzen des Bundes-Volkes Jesu gut vertraut; sie besuchen die Predigt und lassen es sich nicht nachsagen, daß sie das heilige Abendmahl versäumten; aber sie geben sich keine Mühe, selbstständig der Sache ein wenig weiter nachzudenken, den Nutzen der wahren Bekehrung zu Gott zu erwägen. Deshalb zeigt sich auch so viele Gleichgültigkeit gegen das höchste Gut, die köstlichste Perle; gegen den Gnadenruf des Evangeliums.

Jeder Mensch nimmt von Gottes Hand täglich eine Reihe von Liebeserweisungen verschiedener Gestalt hin, und wie ist der warme Dank dafür eine Seltenheit! einzig weil der unachtsame Sinn meint, das müßte so sein. Durch die mancherlei leiblichen und geistlichen Segnungen hat aber der liebe Gott die vortreffliche Absicht, das Herz des Menschen zu gewinnen, daß es sich anschicken soll, eine Zubereitung zu erlangen, die zu weit höheren und vollkommneren Genüssen fähig macht.

Es dient dem Christen zur größten Ermunterung, wenn er einmal dazu gekommen ist, den Zweck der unermüdlichen Gottes-Liebe zu erkennen, sein Augenmerk darauf zu richten. In diesem Zustande gleicht er jenem Kaufmann, der eine köstliche Perle fand. Er benimmt sich ganz anders als bisher; kein Opfer ist ihm zu groß, keine Verläugnung zu schwer, die es erfordert, um die Seligkeit zu erlangen, um Frieden, Ruhe und Trost in seinem Gott zu finden. „Die im Wort entdeckten Wahrheiten, Vorschriften und Anweisungen kommen einem begierigen Herzen so kostbar, so kräftig und herrlich vor, als die Perlen in der Natur geschätzt zu werden pflegen. Sonderlich sind es diejenigen Aussprüche und Zusagen Gottes, welche die Menschen auf den einigen Erlöser und Mittler Jesum Christum führen."

Wenn doch nur recht Viele, denen es noch kein wirklicher Ernst mit dem Christenthum ist, einmal in heiliger Schrift mit einiger Ausdauer unparteiisch suchten! gewiß würden sie bald darauf kommen, daß sie erwählten viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; und die Schmach Christi für größeren Reichthum achteten, denn die Schätze Egyptens. „In diesem Suchen muß aber Fleiß und Ernst angewendet werden. Es muß uns recht und allein um die Wahrheit auf der Welt zu thun sein, sonst um nichts. Von innen gehört dazu ein recht sehnliches Verlangen nach den Rechten des Herrn, daß man seine Blöße, Armuth und Selbstbetrug erkenne und dadurch sich treiben lasse, nach dem Reichthum der Liebe Gottes in Christo zu trachten." Die wahre Gottseligkeit bringt unaussprechlichen Segen, nicht allein erst in der Zukunft, sondern auch schon in der Gegenwart; denn sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Sie ist eine köstliche Perle; denn sie verändert einen trägen, unordentlichen Menschen derart, daß aus ihm ein fleißiger, bescheidener, wohlgeordneter Mann wird, der das Vertrauen und die Achtung seiner Umgebung genießt. „So ist denn diese Perle nichts anderes, als Jesus im Geist, das große Geheimniß der Gottseligkeit, das Viele suchen und Wenige finden, weil sie es nicht recht suchen. Wie viele es aber erlangen, die haben genug daran und begehren sonst nichts mehr."

Darum: Nehmet an meine Zucht lieber denn Silber, und die Lehre achtet höher denn köstlich Gold. Denn Weisheit ist besser denn Perlen, und was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. (Sprüche 8, 10. 11.) Ein Mennonit in F.

Literarische Anzeige.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist." Eine homiletische Vierteljahresschrift für das evangelische Deutschland. Unter besonderer Mitwirkung vieler namhafter Prediger, herausgegeben von Emil Ohly, evang. Pfarrer in Kriegsheim bei Worms am Rhein. Dritter Jahrgang. Erstes und Zweites Heft. Wiesbaden. Julius Niedner. 1863. Philadelphia bei Schäfer und Koradi. (Jährlich 4 Hefte, die einzeln nicht abgegeben werden.) Preis 2 Thlr. 20 Sgr. oder 4 Fl. 48 Kr. für alle 4 Hefte.

Gerne leiste ich der Aufforderung meines werthen Freundes, des oben genannten Herausgebers dieser Vierteljahresschrift, Folge und zeige dieselbe auch in unsern Mennonit. Blättern an, indem sie nicht bloß eine solche Anzeige, sondern auch eine sehr dringende Empfehlung wohl verdient. Denn wir haben hier eine Schrift vor uns, die eine überaus reiche Fundgrube für homiletischen oder Predigtstoff bildet, indem darin in ausführlichen Dispositionen nicht nur die bekannten, auch unter uns vielfach gebrauchten Evangelien und Episteln, sondern auch viele freie Texte in anregendster Weise behandelt sind. In der Anzeige des Verlegers heißt es darüber: „Es dürfte für jeden Geistlichen anziehend sein, zu sehen, auf welche Weise tüchtige Amtsgenossen ihre Aufgabe zu lösen streben. Die oben genannte „Homiletische Vierteljahresschrift" möchte hier ein treu helfender und fördernder Freund sein, und darum bieten wir in derselben ein „Homiletisches Hilfsbuch" dar, das eben zur geistig freien Bearbeitung der sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln, sowie einer reichen Auswahl freier, jedoch der Ordnung des christlichen Kirchenjahres angepaßter Texte anregen soll und außerdem den reichhaltigsten und gediegensten Stoff zur Bearbeitung casueller (d. h. Gelegenheits-) Predigten darbietet." Daher hat denn der Verleger auch sagen können: „Die Homiletische Zeitschrift hat sowohl durch die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit ihres Stoffes, als auch durch die lebendige Form, in welcher die Dispositionen geboten werden, bei allen praktischen Geistlichen einem allgemein gefühlten Bedürfniß abgeholfen und somit sehr großen Anklang gefunden, zumal durch Gewinnung der tüchtigsten Arbeitskräfte im evangelischen Deutschland es der Redaktion möglich wurde, nur Ausgezeichnetes zu liefern." Und so haben wir denn auch je in den 4 Heften eines jeden Jahrganges im Ganzen recht Ausgezeichnetes von ausgezeichneten Predigern, die durch ganz Deutschland und auch unter uns vielfach bekannt, ja berühmt sind, vor uns liegen. Mit dem Jahrgang 1863 wird noch als Zugabe geboten: sehr interessante Abhandlungen, die Predigt und die Amtsführung überhaupt betreffend, sowie auslegende Bearbeitung des Textes mit daran angeknüpften Winken für die Behandlung desselben bei der Predigt; und als Anfang giebt die Verlagshandlung „Geistliche Lieder" und zwar als Neueste von Karl Gerok, Jul. Sturm, Alb. Knapp u. s. w. Ich bin überzeugt, daß mancher Amtsbruder, der sich dieses schöne Werk ansieht, es mir Dank wissen wird, daß ich ihn darauf aufmerksam gemacht habe. J. Molenaar in Monsheim.

Nachrichten.

Am 23. Sept. 1863 sind in der Orlofferfelder Gemeinde (großen Marienburger Werder) zu Gemeindelehrern erwählt: Abraham Fröse in Orlofferfeld und Heinrich Unger in Tiegenhagen wohnhaft. —

Am 15. Novbr. 1863 ist in der Thiensdorfer Gemeinde (kleinen Marienburger Werder) an Stelle des jüngst verstorb. Aeltesten Johann Quiring der bisherige Gemeindelehrer Johann Penner zum Aeltesten von der Gemeinde erwählt. —

Quittung.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen:
Durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Franz in Schönsee aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde . . . . 7 Thlr.
Danzig, den 8. Decbr. 1863. D. R.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 2. **Februar.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

XI. Jahrgang. **1864.**

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Aus dem 15ten Berichte der Vereinigung der Taufgesinnten ꝛc. (Schluß.) — Aus Amerika. — Verhandlungen der dritten allgem. Conferenz der Mennoniten-Gesellschaft in Nord-Amerika. — Erzählungen. — Nachrichten. — Anzeige. — Quittungen.

Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.)

(S. No. 6. 1863.)

Der zweite und mittlere Artikel des apostolischen Bekenntnisses stellt vor unser inneres Auge das ewige Wort, als kommend und gekommen ins Fleisch: Jesum Christum. Dieses der Name, außer welchem kein Heil, kein Friede, keine Seligkeit in alle Ewigkeit.

Es steht somit dieser Artikel da als rechte Mitte und Centrum in dem Glaubensbekenntniß, gleichwie er handelt von dem rechten und einigen Mittler und Kern und Stern, deß Strahlen erleuchtend, erwärmend, in sich hineinziehend ausgehen in alle Reiche Himmels und der Erde — „seine Schnur gehet in alle Lande.“

Der ewige Gottessohn, Ebenbild seines Vaters, war Mittler der Schöpfung, des Reiches der Natur: des 1. Artikels Gegenstand; derselbe ist Mittler geworden der Erlösung, des Reiches der Gnade in und über dem der Natur, ohne doch aufzuhören auch die letztere im weitesten Verstande mit Licht und Leben zu erfüllen (2. Artikel); und eben derselbige ist es, welcher dereinst Schöpfung und zweite Schöpfung, Natur- und Gnadenreich vermitteln und vollenden wird zum neuen Himmel und zur neuen Erde, zum vollendeten Gottesreich der Herrlichkeit (3. Artikel). Es ist der Sohn, der vom Vater Eingeborne, der da aussendet den Geist, um die durch diesen Geist Wiedergeborenen verklärend zuzuführen seinem Vater, auf daß Er Alles sei in Allen. Es ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit.

Dieser wahrhaftigen Mitte und Grundlage all unsers Glaubens, Hoffens, Liebens sei unser Auge sammt dem Herzen in der Kraft des h. Geistes zugewandt, als dem Evangelium von unsrer Erlösung und Seligkeit.

Durch die Lehre und Geschichte des aus Liebe menschgewordenen und sich selbst opfernden Gottes steht die christliche Religion vor allen andern, nur uneigentlich so zu nennenden Religionen einzig da. Einzig durch ihren Inhalt, — die Gnade — einzig durch die Wirkung dieses Inhalts — ihre Wahrheit. Was bedeutet das Wort, Religion? Wiedervereinigung, nämlich des durch die Sünde von Gott getrennten Menschen mit diesem seinem Ursprung und Quell, welche gnadenreiche Wiedervereinigung zur Wahrheit ward durch die Fleischwerdung des Wortes aus Gott, durch den fleischgewordenen Gottessohn.

Keine natürliche Religion, mag sie auch geoffenbart sich nennen, kennt diese gnadenreiche Wahrheit, diese wahrhaftige Gnade, noch weniger hat sie dieselbe, kann sie also auch ihren Bekennern nicht geben. Was jede andere Wahres in sich hat, das sind Ahnungen von einer unsichtbaren Gottheit, das sind Sehnungen nach Frieden im Gemüth mit jener geahneten Gottheit. Woher die Ahnung? Aus dem Paradiese. Woher das Sehnen? Aus dem friedlosen Gewissen. Und was Ahnung und die Sehnsucht unabweislich fordern, das bestätigte die denkende Vernunft der ganzen Heidenwelt. Aber „das Licht war in der Welt, und die Welt kannte es nicht.“ Denn die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht. Der Mörder von Anfang hatte ihnen das Augenlicht getrübt und die Liebe zu dem wahrhaftigen Licht aus dem Herzen gerissen. Darum konnte es nur noch in die Finsterniß scheinen.

Darum sind nun alle Götterlehren der Heiden ein Gewebe von Wahrheit und Lüge, von Licht und Finsterniß. Darum reden manche von ihnen zwar von einer Göttlichkeit des natürlichen Menschen, andrerseits von einem zeitweisen Wandeln der Götter unter den Menschen: von der wahrhaftigen Menschwerdung des Einen ewigen Gottes in seinem Sohne, und das aus reiner Liebe zur gefallenen Welt, weiß keine. Es geht eben über die gegenwärtige Natur und Vernunft. —

Warum aber mußte, und wie konnte Gott Mensch werden?

Auf die erstere Frage antwortet die Schrift: zu unsrer Erlösung und Beseligung. Wieder ergeht die Frage: warum eine solche Erlösung? Denn daß wir überhaupt einer bedürfen, sagt uns jeder aufrichtige Blick in unser Herz und in die Welt.

Der gemeine Verstand wirft entgegen: Wie? Gott der die Liebe ist, sollte also zürnen, daß er ewige Strafen über zeitliche Sünden — Schwachheiten — verhängt? Wiederum, derselbige Gott sollte so ungerecht sein, einen Einzigen für Alle zu strafen, das Verdienst des Einen den Andern zuzurechnen? Endlich, sein eigener Sohn sollte dieser Eine sein, als Mensch wie andere Menschen?

Der Glaube antwortet zunächst: Wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. Dennoch verschmäht er nicht, sondern fordert die Erkenntniß der Gründe des Geglaubten, wiewohl wissend, daß der natürliche Mensch von geistlichen Dingen nichts vernimmt, und daß überdies unser Wissen hier noch Stückwerk ist. „Wenn aber kommen wird

das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören." Zudem ist es kein widerspruchsvolles, verstreutes Stückwerk, sondern ein festes prophetisches Fundament, sammt den Anfängen des himmlischen Gebäudes.

Wir sagen also: Gott ist die heilige Liebe, oder er wäre nicht Gott für uns. Die reine, heilige Liebe kann nur das Reine und Heilige lieben. Das Unreine haßt sie, wie das Licht die Finsterniß haßt: es vertreibt sie von seinem Angesicht und durchbohrt sie mit dem Blitze seines Auges. Die Liebe ist ein Feuer, das entweder belebend erwärmt, oder verzehrend verbrennt. Sie ist im Kern des Wesens immer die eine und selbige, in ihrer Aeußerung entweder Liebes- oder Zornesglut. Je heftiger und völliger die Liebe, desto heftiger der Zorn derselben gegen das, was sich ihr widersetzt, was sie verschmäht, was ihren Gegenstand ihr raubt, verunreinigt, abwendig macht. Geht letzterer nun freien Willens in die Gemeinschaft des Feindes ein, ergiebt er sich mit Willen in den Dienst des Unreinen, des Lügners und des Mörders, und macht gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen den Liebenden von Alters her, so trifft ihn mit der Zorneseifer der verschmähten Liebe. Es ist der Zorn unseres Gottes nichts Anderes als die in Abkehr und Ungerechtigkeit der Menschen aufgehaltene Liebe.

Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde, zum Bilde seines Sohnes. Er schuf ihn also, damit wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Da wir's nicht waren, hat er uns durch denselben Sohn, unser Urbild, erwählet, es wieder zu werden. Aber nur durch den Zorn geht es hindurch. Dieser schreit nach Stillung, daß die Liebe wieder einzig thronen könne. Der heilige Gotteszorn fordert Versöhnung. Um Gottes willen: das reine, wandellose Licht der Liebe darf vor keinem finstern Flecken in Willkür sein Auge verschließen, und lieber ginge die Welt zu Grunde, ehe der Heilige aufhörte heilig zu sein in sich selbst wie gegen seine Creaturen. Um der Welt willen: der Gerechte würde der höchst Ungerechte sein, wenn er die Ungerechten auf Erden den Gerechten gleichstellte, jenes „Schuldbuch" ohne Weiteres vernichtete. So wären die Gläubigen die von Ihm Betrogenen. Heilig und unumstößlich sind die Gesetze göttlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit, und seine zuvorkommende Liebe hat dazu eine Forderung an uns; die Forderung muß befriedigt, die „große Schuld" der nicht befriedigten Forderung muß bezahlt werden: der Gläubiger im Gewissen sagt es uns. Das ist das heilige Gesetz Gottes.

Und nun die Antwort auf die beiden andern Fragen. Wer ist auf Erden, der jene Schuld bezahlen, jene Forderung erfüllen könnte? Kann ein Mensch, in geheimer und offener, tiefgewurzelter Selbstsucht seines Geschlechts gezeugt, geboren, erwachsen, diese seine Selbstsucht des vergangenen Lebens tilgen und ein neues Leben ohne Selbstsucht, in reiner Gottesliebe antreten? Und wenn es ja Einer für sich könnte: kann auch ein Bruder den Andern, sie Alle, erlösen?

So wenig der an Händen und Füßen Gefesselte sich selber lösen, der Ertrinkende am eigenen Arm sich emporziehen kann: so wenig kann ein Mensch sich von selbst, d. h. von seiner inwohnenden Selbstsucht frei und ledig machen. Wie will er die vergangene Schuld des Geschlechts bezahlen? wie will er das reine, gottgefällige Opfer seines Herzens für die Folge bringen? Er muß doch erst irgend ein Gottgefälliges haben, ehe er ein solches opfern kann. Er muß erst das vollkommene Sühnopfer leisten, ehe er an das angenehme Brandopfer denken kann, was er von Anfang schuldig war. Und um jenes zu leisten, um Gott mit sich zu versöhnen, muß zuvor ja er mit Gott versöhnt sein! Nur die Kraft, die das Bewußtsein des bereits versöhnten Gottes giebt, könnte hinreichen — ihn, den zu Versöhnenden, zu stillen.

Was menschliche Unkraft nicht konnte, das hat die Alles bezwingende Liebe des Höchsten gethan. „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber" (2. Cor. 5, 19): so lautet das gnädige Evangelium Gottes.

Gott war in Christo: darum war des Letztern freies Liebesopfer ein unendliches. Die Menschheit, das ganze Adamsgeschlecht war in Christo, als in seinem zweiten Anfänger versammelt: darum war sein Sühn- und Brandopfer ein gültiges für Alle, so Viele in Ihn gepflanzt, aus seinem Geist geboren sind, so Viele in ihm bleiben. Alle sind dazu berufen, das ist der Liebeswille des Vaters. Wer dem Rufe folgt, der wird ein Glied am Leibe Christi, für den hat Christus in eben der Weise gelebt und gelitten, wie das Herz für die Glieder am Leibe, welches doch durch seine Stellung und sein pulsirendes Blut zugleich in ihnen lebt und leidet. Das ist der tiefe Zusammenhang der erlösten Menschheit mit dem zweiten Adam, dem erlösenden. In Ihm hat jene das gottgenehme Opfer gebracht, im freien Gehorsam des Lebens und Sterbens: in Ihm, der doch nur der sein konnte, in dem Gott war, sonst ja hätte das Opfer nicht genügt für die unendliche Schuld. Eine That Gottes mußte es sein, die das Geschlecht zu solcher Leistung befähigte — das ist die Gnade in Christo; eine That des Menschen mußte es sein, von der das Opfer wirklich geleistet wurde — das ist die Wahrheit in Jesu. „Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünden." (1. Joh. 2, 2). „Er hat mit Einem Opfer also vollendet in Ewigkeit, die geheiliget werden." (Hebr. 10, 14). Das die Botschaft von unsrer Erlösung. Welcher Ende unsre Seligkeit.

Aus dem 15ten Berichte der Vereinigung der Taufgesinnten zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländ. überseeischen Besitzungen.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Von Jauß gehen wir zu unserm Br. Klinkert über. Denselben verließen wir das letzte Mal zu Samarang, wo er durch Uebersetzung und Druck christlicher Schriften, sonderlich auch durch Uebertragung des N. Testamentes ins Malaiische, für die Ausbreitung des Reiches Gottes zu wirken suchte. Allein die eigentliche Predigt des Evangeliums war ihm dort nicht gestattet, wie denn auch in der Stadt Samarang eine Gemeinde mit einem Prediger und in der Nähe mehrere Missionare der Niederländischen Missions-Gesellschaft sich befinden. Das drückte unsern lieben Bruder, und als er daher die Malaiische Uebersetzung des N. Testamentes vollendet hatte, verkaufte er alles Entbehrliche und begab sich, wozu das Comité in Amsterdam ihm früher die Erlaubniß gegeben hatte, auf die Reise nach den Sunda-Landen; allerdings zu großer Ueberraschung aber auch Freude der Comité und wir glauben auch der Leser. Nachdem er zu Batavia viele Freundschaft genossen hatte und auch bei Hrn. Angelbeek viel Herzerquickendes über den so früh entschlafenen Doyer, der bei ihm seine letzten Lebenstage zugebracht, erfahren hatte, reiste er nach der Insel Tschandschur nahe bei Bandon (westlich von der Insel Timor), wo er sich als Missionar niederließ. Hier gibt es

wenige Europäer, die Eingeborenen sind daher viel aufsätziger als auf Java, und es scheint, als ob auch hier die Obrigkeit der Ausbreitung nicht günstig sei. Unterdessen hat Klinkert eine Schule angefangen. Aber da hat sich mittlerweile etwas ereignet, das vielleicht in der ganzen Stellung Klinkert's eine völlige Wendung hervorbringen wird. Der Haupt-Vorstand der niederländischen Bibel-Gesellschaft hat nämlich unserer Comité angezeigt, daß er nach Vergleichung der verschiedenen malaiischen Uebersetzungen die unsers Klinkert für die beste erfunden habe und er daher überzeugt sei, daß Klinkert eine Uebersetzung liefern würde, wie sie gewünscht werden müsse, sobald er durch Aufenthalt in den eigentlich malaiischen Ländern sich diesem Werke vollständig widmen könnte. Es war schon zuvor Klinkert angezeigt worden, derselbe hatte aber den Vorstand an seine Comité verwiesen, und diese hat nun die Anfrage erhalten, ob sie den Bruder Klinkert der Bibel-Gesellschaft abtreten wolle. Die Entscheidung wurde der Comité unendlich schwer. Sollten wir, die nur 2 Brüder draußen arbeiten haben, den einen noch entlassen? Jetzt da er eben ein neues Arbeitsfeld betreten hatte? Dazu war Janß damals so schwach, daß vielleicht seine Stelle bald ersetzt werden mußte. Und doch, sollte der Ruf zu einer so wichtigen Arbeit abgewiesen werden dürfen? Die Comité hielt die Entscheidung für so wichtig, daß sie beschloß, die Frage der nächsten Versammlung des Gesammt-Vorstandes vorzulegen. Nach ernster Ueberlegung hat dieser endlich dem Gesuche der Bibel-Gesellschaft gewillfahrt, und wenn denn unsere Gesellschaft auf diese Weise kaum Etwas mehr gethan hat als durch große Kosten einen Arbeiter der Bibel-Gesellschaft zu erziehen, so tröstet sich die Comité mit dem Wort des Herrn. „Der Eine säet, der Andere schneidet."

Schuurmans, der, nach Vollendung seiner Ausbildung im Rotterdamer Missionshause, in Amsterdam eine Zeitlang die gewöhnlichen monatlichen Betstunden der niederländischen Missions-Gesellschaft geleitet hatte, hat auf Veranstaltung der Comité vor seiner Aussendung eine Rundreise bei verschiedenen Gemeinden in Friesland, Gelderland und Oberyssel gemacht, und in vielen derselben Versammlungen gehalten, wodurch zum Theil ein enges Band sich entsponnen hat und der Eifer für unser Werk an manchen Orten geweckt worden ist. Auch hat sich Schuurmans noch vor seiner Abreise verlobt und bald darauf verheirathet, nämlich mit Jungfrau Portugies, die 7 Jahre lang in dem Amsterdamer Verein für Krankenpflege zur vollen Zufriedenheit als Schwester gearbeitet hat. Ist doch auch auf den Stationen gerade die Pflege der Kranken oft der Weg zu den Herzen. Am 18. März v. J. wurde dies Ehepaar in der Versammlung entlassen und zwar mit der Anweisung, zunächst zu Br. Janß nach Japara zu reisen, um sich dort auszubilden. Als monatliches Gehalt ist ihnen 200 Fl. bestimmt worden. Der Abschied, unter Ansprachen und Gebeten, war ein sehr bewegter. Bald darauf reisten sie auf dem Schiff Batavia ab, dessen Capitän J. D. v. Dolden ist. Der erste Wunsch des Jahresberichtes „möge Gott ihnen nahe sein bei ihrer Fahrt über die großen Wasser und ihnen eine glückliche Reise schenken," ist bereits in Erfüllung gegangen. In einem uns eben zugegangenen Briefe der Comité wird gemeldet, daß Schuurmans und Frau nach langer und nicht selten gefahrvoller Reise gesund auf Java angekommen und, nach kurzem Aufenthalte in Samarang, bereits bei Br. Janß eingetroffen und aufs Brüderlichste empfangen waren. Möge denn auch der andere Wunsch in Erfüllung gehen: „Mache Gott sie Beide in Java zu einem reichen Segen, viele arme Seelen reich zu machen durch das Evangelium, welches da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben."

Im Laufe des Jahres haben sich 4 Personen zur Ausbildung für den Missionsdienst bei der Comité gemeldet, von denen aber nur Einer, Namens Pohlmann, 25 Jahre alt, bisher Gärtner, als tauglich erfunden worden. Derselbe ist, vorläufig zur Prüfung, nach Rotterdam gesandt worden, wo er Privatunterricht, u. A. auch im Malaiischen und Javanesischen, erhält. Die Zeugnisse über ihn lauten bis jetzt sehr günstig.

Der Wunsch eines Zweig-Vereins, daß eine Mission auf Guinea versuchte und dazu Jener, der nun schon mehrmals so beharrlich sich zur Arbeit eben dort erboten habe, erwählt werden möge, ist in ernste Berathung genommen, jedoch dazu verschiedener Gründe willen abgelehnt worden.

Was die Einnahme betrifft, so ist dieselbe aus den Niederlanden theils durch jährliche Beiträge, theils durch Collecten bei Festen und bei den Katechisationsstunden, theils durch den Amsterdamer Verein zur Verbreitung der Wahrheit und durch den Verein zur Verkündigung des Evangeliums unter alle Heiden herbeigeschafft worden. Von der verstorbenen Wwe. Hanekuik zu Harlingen ist die Summe von 1000 Gulden durch ihre Hinterbliebenen der Comité zugegangen, der größte bis dahin je gezahlte Beitrag. Die Gesammt-Einnahme des Jahres 1862 hat 11,429 Gulden 62 Cts., die Ausgabe 10,319 Gulden 50 Cts. betragen. Zu jener Einnahme hat außer den Niederlanden beigetragen: Amerika 9 Fl. 80 Cts. Baiern 45 Fl., Friedrichstadt 23 Thlr., Hamburg-Altona 33 Thlr. 24 Sgr., Leipzig 10 Fl., Preußen 283 Thlr. 28 Sgr. 9 Pf., Rheinbaiern 52 Fl. 70 Kr. und 17 Thlr. 1 Sgr., Rheinhessen 4 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf., Rußland 58 Thlr. Bis Juli 1863 waren eingegangen von Baiern 10 Fl., Friedrichstadt 24 Thlr., Hamburg-Altona 29 Thlr. 10 Sgr., Preußen 110 Thlr. 10 Sgr. 6 Pf., Rheinbaiern 68 Fl., Rußland 142 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf.*)

Der Amsterdamer Frauen-Verein hat zur Ausrüstung von Schuurmans und Frau etwa 1000 Fl. aufgewandt; auch der zu Zwolle und Harlingen hat kräftig geholfen.

„Ans Ende unsers Berichtes gelangt", schreibt der Berichterstatter, der theure Pastor van der Goot in Amsterdam, „sprechen wir die herzliche Bitte aus, daß es dem Herrn der Gemeinde gefallen möge, auch durch den geringen Dienst unserer jungen und kleinen Vereinigung sein Reich auf Java's Boden mehr und mehr kommen zu lassen. Er stärke unsern würdigen Janß und mache ihn geschickt, wenn nicht Viele so doch Einzelne das Evangelium als die Perle von unschätzbarem Werthe schätzen zu lehren. Er fülle den Platz aus, der nun durch die Ueberlassung unsers Br. Klinkert an eine andere Gesellschaft erledigt wird. Er rüste auch unsere Schuurmans, daß er an Janß' Seite sehe und beginne das Missionswerk, und lasse ihn in seiner Frau allzeit eine treue Hülfe finden. Er führe unserer Gesellschaft neben Pohlman baldigst neue Zöglinge aus unserer Mitte oder aus dem Auslande zu. Er mehre in unsern eigenen Herzen und in dem Kreise unserer Gemeinden den Eifer und die gläubige Liebe zu der heiligen Sache der Ausbreitung des Evangeliums, die er den Seinen durch sein eignes Gebot so nachdrücklich ans Herz gelegt hat. Wir räumen es mit innigem Leidwesen ein: unsere gegenwärtige Zeit scheint dem Missionswerke nicht günstig zu sein. Das ist die Erfahrung, die nicht wir allein machen,

*) Von Juli bis Ende 1863 sind von der Redaction nach Amsterdam noch abgesandt: aus Rußland 227 Thlr. 23 Sgr. — aus Preußen 184 Thlr. 25 Sgr. 3 pf.
D. H.

sondern vielleicht in noch stärkerem Grade die *) Niederländische Missionsgesellschaft, wie auch wol Alle, die sich umgürtet haben, um für Erfüllung des täglichen Gebetes der Christen: „Dein Reich komme!" Etwas beizutragen."

„In unserm Vaterlande wird die Gemeinde des Herrn durch einen heftigen Streit neuer Ansichten aufgeregt, welcher der unverwandten Richtung zum Herrn, der innigen Liebe und ruhigen Kraftentwicklung fürs Missionswerk Abbruch thut. Vieler Glaube ist erschüttert, Vieler Herz getheilt, und durch die unsichern Stimmen dieser Zeit hindurch wird sicher der ausdrückliche, ernste Befehl: „gehet hin und lehret alle Völker" zu wenig gehört. Es ist eine Zeit des Zweifels, die allerlei Fragen, alte und neue, wieder aufwirft, aber mehr fragt als handelt auf dem geistlichen Gebiete, eine Zeit, in welcher, bei der innerlichen Kraftlosigkeit Vieler, die Festigkeit den Schwierigkeiten gegenüber und die Ausdauer in kräftiger christlicher Wirksamkeit eine Seltenheit ist. Ach! daß unsere Zeit und unser Aller Herzen einen Glauben empfangen möchten wie ein Senfkorn! Er würde vielleicht zu unserer eigenen Ueberraschung auf dem Missionsgebiete Berge zu versetzen wissen. Möchte Gott seinen heiligen Geist uns und unsern Gemeinden geben! Er mache uns getrost, treu und standhaft in dem uns anbefohlenen Werke. Es sei uns nicht zu geringe, auf Java's steinigten Boden die Saat des Evangeliums auszustreuen. Hat doch diese Arbeit bereits herrliches Zeugniß und ist Ehre genug für uns. Wenn Andere zweifelnd und ungeduldig fragen: „wo bleibt die Ernte?" oder wenn unser eigen Herz uns zu solcher Frage der Ungeduld verleitet, dann komme uns das Wort des Herrn zu rechter Zeit ins Gedächtniß: „Der Eine säet und der Andere schneidet", und wir wollen nicht vergessen, daß Gott aus einer Handvoll Korn zu seiner Zeit eine Ernte kann aufwachsen lassen, die da rauscht wie der Wald Libanons."

Aus Amerika.

Wir glauben dem Interesse unserer Leser zu dienen, wenn wir in Nachfolgendem aus dem von unsern Amerikanischen Brüdern herausgegebenen „Christlichen Volksblatt" die Verhandlungen und Beschlüsse der Summerfielder Conferenz zur Begründung einer christlichen Lehranstalt abdrucken lassen. Der vor einigen Jahren angeregte Gedanke, eine solche Lehranstalt ins Leben zu rufen, ist seitdem eifrig verfolgt, durch Reiseprediger hat man gesucht, die Theilnahme für diese Sache zu wecken: die pecuniären Mittel zu sammeln und es liegt uns in Nachstehendem ein Resultat vor, das wir mit Freuden begrüßen, und anderntheils uns Europäische Mennoniten beschämen kann. Was die einzelnen Bestimmungen in der unten stehenden Verfassungsurkunde betrifft, so möchte darin wohl Dies und Jenes uns nicht ganz zusagen, wir dürfen indeß nicht vergessen, daß Amerikanische Verhältnisse und Lebensbedürfnisse nicht die Unsrigen sind, so wie, daß wenn die Anstalt erst ins Leben getreten ist, die Erfahrung wohl noch manche Aenderung zum Bessern bringen wird. Möge der Herr nur der l. Brüderschaft in Amerika einer tüchtigen, christlich begründeten, wissenschaftlich gebildeten Dirigenten von festem Charakter und klarer Einsicht zuführen. — Das wird zum Gedeihen des Werkes vor Allem Noth sein. —

Die Redaction.

*) D. h. die allgemeine Niederl. Missions-Gesellschaft, welche ihre Stationen auf den verschiedenen holländisch-ostindischen Besitzungen, namentlich: Java, Sumatra, Celebes (eine sehr gesegnete Mission) und den Banda-Inseln hat. — Wenn übrigens unsere Brüder in den Niederlanden über die Gleichgültigkeit gegen die Missionssache mit Schmerz sich aussprechen und den Grund derselben großentheils auch in dem in den Niederlanden jetzt so heftig entbrannten Kampf der verschiedenen religiösen Ansichten und dem so offen auftretenden Unglauben erkennen, so mögen wir ihnen aus eigner Erfahrung zurufen: seid getrost, liebe Brüder! Auch in unserm Vaterlande hat es so ausgesehen. Aber der Geist des Herrn ist wieder mächtig geworden. Die Missions-Gesellschaften, die Arbeiter in der Mission mehren sich zusehends. (1. Cor. 4, 1. 2.)

Verhandlungen der dritten allgem. Conferenz, der Mennoniten-Gesellschaft in Nord-Amerika.

Diese Conferenz wurde gehalten den 19. bis zum 24. Oct. 1863, in Summerfield, St. Clair Co. Illinois.

Nachdem am Morgen des 19. Octbr. die allgemeine Conferenz mit Gottesdienst ihren Anfang genommen, und nachdem am Nachmittag von Daniel Hoch, von Jordan, Lincoln County, Canada-West, dem Vorsitzer der allg. Conferenz von 1861, mit Gesang und Gebet eröffnet war, schritt die Versammlung nun zur Neuwahl eines Vorsitzenden und Schreibers durch Stimmzettel. Diese Wahl hatte zum Ergebniß, daß Johannes H. Oberholzer Editor des „Chr. Volksblatt", Milford Squär, Bucks Co., Pennsylvanien als Vorsitzer, und Christian Schowalter, von Franklin Centre, Lee Co., Jowa als Schreiber erwählt wurden, die sofort nach einigen Vorbemerkungen ihr Amt antraten.

Dann wurde beschlossen:

1., daß zwei Männer ernannt werden sollen, die auf Ordnung sehen und die allenfalls nöthige Bedürfnisse der Conferenz besorgen, wozu Ja ob Vogt und Jacob Pletscher einstimmig angenommen wurden.

2., daß die Zeiteintheilung der täglichen Ordnung specificirt sei, wie folgt: Jeden Tag beginnt die Sitzung des Morgens um halb 9 bis halb 12 Uhr: des Nachmittags währt sie von halb 2 bis halb 6 Uhr.

3., daß eine Commitee von 7 Gliedern erwählt werde, um einen Entwurf über die Statuten, das heißt: die Grundordnung der Bildungsanstalt zu liefern.

4., daß diese Commitee aus folgenden Gliedern zusammengesetzt ist, als: Christian Schowalter, Johannes H. Oberholzer, Johannes C. Krehbiel, Daniel Hoch, David Ruth, Ephraim Hunsberger und Levi O. Schimmel.

Hier folgen nun die Statuten oder Grundordnung für die Bildungsanstalt, sowie sie bei dieser Conferenz verordnet, einstimmig angenommen und festgestellt worden sind, lautend wie folgt:

Verordnung
der Christlichen Bildungsanstalt der Mennoniten-Gemeinschaft.

Wir fühlen tief laut gemachter eigener Erfahrung, laut dem hilfeschreienden Verlangen unserer lieben Brüder in der Nähe und Ferne, daß ein großes Bedürfniß einer echten Bildung in der wahren Erkenntniß vorhanden ist: und daß es daher eine der höchsten Pflichten ist, von unserer Seite mit allen Mitteln und Pfunden, die der Herr uns in seiner Gnade verliehen hat, dahin zu wirken, daß dem Mangel einer wahren Herzensbildung abgeholfen werde. —

Diesem Zweck entsprechend, muß ein Unterricht oder eine Unterweisung an uns geschehen, wodurch eine Erweckung, Belebung, Stärkung, Bekräftigung und Fortbildung der Anlagen und Gaben, die Gott einem jeden Menschen nach dem Maaße gegeben, erzeugt und genährt wird, und wodurch anders, als durch eine christliche Bildungsanstalt kann und soll dieser hohe Zweck, im Wachsthum der Gottseligkeit besser erreicht werden? — Denn eine solche Bildungsanstalt ist ohne allen Zweifel eine Heilanstalt der ganzen Mennoniten-Gemeinschaft

zu noch innigerer Vereinigung und zu einer wahrhaften Belebung des innern Wachsthums. Ja, sie wird eine Pflanzstätte des heiligen Geistes, eine Saatstätte des göttlichen Wortes sein.

Damit nun diese Bildungsanstalt auch in der That und Wahrheit ist und bleibt, was sie sein soll, so darf sie nur auf dem Fundamente, da „Jesus Christus der Eckstein ist," gegründet sein und darauf ruhen bleiben; deßwegen sind am 24. Octbr. 1863 von der in Summerfield, St. Clair Co., Illinois abgehaltenen Conferenz folgende Regeln — die nur dann in Zukunft eine Aenderung erleiden dürfen, wenn auf Grund heiliger Schrift und Erfahrung die Verhältnisse es als nothwendig erscheinen lassen — festgestellt worden und lauten, wie folgt:

Erster Abschnitt.

1. Art. — Diese Anstalt soll den Namen: „Christliche Bildungs-Anstalt der Mennoniten-Gemeinschaft" tragen.
2. Art. — Diese Anstalt soll unbedingt in jeder Beziehung unter der Leitung der allgemeinen Conferenz stehen.
3. Art. — In dieser Anstalt sollen nur solche Männer angestellt werden, die insbesondere ein lauteres Interesse für die Wohlfahrt der Mennoniten-Gemeinschaft, so wie auch für die kirchliche Wohlfahrt im Allgemeinen nehmen.
4. Art. — Nur solche Männer können als Lehrer in dieser Anstalt eingesetzt werden, die selbst eine gründliche Bibelkenntniß besitzen, die mit der Heilslehre und den Glaubensgrundsätzen der Mennoniten-Gemeinschaft bekannt und derselben von ganzem Herzen zugethan sind.
5. Art. — Es darf nie eine solche Lehranschauung eingeführt werden, die der Grundlehre der Mennoniten, als Erwachsentaufe, vom Eidschwur und Wehrlosigkeit von Menno Simon, gegründet auf das Evangelium, was unabänderlich festgesetzt ist, entgegensteht.

Zweiter Abschnitt.

1. Art. — Die deutsche Sprache soll in jeder Beziehung die Hauptsprache in dieser Anstalt ausmachen; doch können auch andere Sprachen nach dem Maaßstabe der Nothwendigkeit erlernt werden.
2. Art. — Ein voller Lehrgang soll drei Jahre dauern.
3. Art. — Keine Schüler können kürzere Dauer als drei Monate angenommen werden.
4. Art. — Jeder, der den ganzen Lehrgang durchgehen will, soll (in der Regel) nicht unter achtzehn Jahren stehen; doch können auch (ausnahmsweise) Jüngere nach dem Gutachten der Verwaltungscommitee hinsichtlich des Alters aufgenommen werden.
5. Art. — Jeder, der als Schüler in diese Anstalt aufgenommen zu werden wünscht, hat der Verwaltungscommitee ein Zeugniß seiner Kenntnisse und seines Charakters aufzuweisen, wonach seine Aufnahme oder Nichtaufnahme entschieden werden soll.

Dritter Abschnitt.

1. Art. — Um der leiblichen und geistigen Gesundheit wegen soll den Schülern täglich drei Stunden für Handarbeit, (so wie auch) zum Nutzen der Anstalt gewidmet werden.
2. Art. — Es soll ausdrückliche Pflicht, vom Standpunkte dieser Grundregel aus, für einen jeden Schüler dieser Anstalt sein: sich allen billigen Forderungen der Hausordnung ohne Murren zu fügen.
3. Art. — Irgend eine bösartige Empörung unter den Schülern muß ohne Nachsicht mit auf Billigkeit gegründeten Maßregeln unterdrückt werden; und schuldig erfundene Schüler sollen höchstens auf zweimaliges Ermahnen entfernt werden, wenn keine Besserung folgt.

Vierter Abschnitt.

1. Art. — Da diese Anstalt eine christliche sein soll und muß, so nimmt in derselben das göttliche Wort die erste Stelle im täglichen Unterrichte ein, damit dieses Wort Gottes fleißig erforscht, und gründlich erlernt wird, wodurch der Schüler zu seiner geistigen, wahren und bleibenden Bildung des Herzens und Geistes allein gefördert werden kann.
2. Art. — Alle andere Wissenschaften oder Unterrichtszweige, die von späteren allgemeinen Conferenzen, wie es nothwendig sich erweisen mag, festgesetzt werden, sollen immer der Art sein, daß dadurch das leibliche und geistige Wohl der Schüler ihrer Bestimmung gemäß keine Verbildung oder Verkünstelung erleidet, sondern Gott, am Leibe und Geiste geehret werde.
3. Art. — Der oder die Lehrer ist oder sind Jederzeit der Verwaltungscommitee verantwortlich.
4. Art. — Die Verwaltungscommitee besteht aus drei Gliedern, die von allen ihren Handlungen der Anstaltsache wegen der allgemeinen Conferenz verantwortlich ist.
5. Art. — Die Verwaltungscommitee, wie auch der oder die Lehrer haben bei jeder speciellen Vorkommenheit sowohl über einen jeden Schüler, als auch über die Schule überhaupt christlich zu entscheiden.
6. Art. — Niemand kann in der Mennonitischen Anstaltssache als Beamter angestellt werden, der nicht zugleich als ein volles und geachtetes Glied in irgend einer Mennoniten-Gemeinde unserer Gemeinschaft steht.
7. Art. — Die Verwaltungscommitee soll bei jeder regelmäßigen allgemeinen Conferenz erwählt werden und soll am Schlusse eines jeden Amtstermins mit ihrer Einwilligung immer wieder wählbar sein, wenn kein Grund zur Unzufriedenheit gegen sie im Wege liegt.
8. Art. — Sollte die Verwaltungscommitee in ihren Anordnungen oder Handlungen den hier festgesetzten Verordnungen eine entgegengesetzte Richtung einnehmen, so haben die Beamten der Conferenz das Recht eine Entscheidung darüber abzugeben, worüber dieselbe, wie auch in allen andern Fällen der allgemeinen Conferenz verantwortlich sind.

Fünfter Abschnitt.

1. Art. — Im Fall des Absterbens eines Gliedes der Verwaltungscommitee können die andern zwei mit vollem Recht bis an die nächste Conferenz fortwalten, oder sie können auch die Stelle des Verstorbenen durch ihre eigene Vollmacht bis an die zunächstkommende Conferenz mit einem neuen Gliede ersetzen.
2. Art. — Ein jedes Glied der Verwaltungscommitee soll für jeden Tag, den es zum Dienst für die Anstalt verwendet, zu einem Dollar nebst Reisekosten berechtigt sein.
3. Art — Die Verwaltungscommitee soll das volle und gesetzmäßige Recht haben im Namen der allgemeinen Conferenz, die Anstalt betreffend, Käufe und Verkäufe, so wie Verträge abzuschließen und aufzuheben, dann Kaufbriefe auszustellen und zu löschen, ebenso Verbesserungen, deren Betrag nicht über hundert Dollars steigt, vorzunehmen; aber bei allen höheren Summen nur unter der Einwilligung des Vorsitzers und Schreibers; alle diese Handlungen sollen dieselbe Gültigkeit haben als ob es die Conferenz selbst verrichtet hätte.
4. Art. — Dem Hauptlehrer ist von der Conferenz, die Hausordnung (der Anstalt) zu entwerfen übertragen, welche aber der Verwaltungscommitee zur Genehmigung vorgelegt und unterschrieben werden soll, ehe sie ausgeführt werden kann.
5. Art. — Da der Verwaltungscommitee ihr Amtstermin am Tage der Feststellung dieser Verordnung beginnt, so soll sie verpflichtet sein, von da an am Schlusse eines jeden Jahres einen genauen speciellen Bericht über ihre Amtsverwaltung im „Christlichen Volksblatt" erscheinen zu lassen.
6. Art. — Die Conferenz drückt hier urkundlich ihr volles, kindliches und gläubiges Vertrauen auf den Herrn aus, indem sie sich in herzlicher Dankbarkeit und bereitwilligem Gehorsam seiner Leitung übergibt; denn er allein ist es, der unsere Herzen lenken kann wie Wasserbäche; er allein hat die Macht und Kraft, um uns in unserm Wirken so zu segnen, daß sein Ruhm gepriesen, seine Ehre verherrlichet und sein Name gelobet werde zu unserm eigenen Heil und unsrer Seligkeit, und das alles durch Jesum Christum! Amen.

Zum Zeugniß unterzeichnen sich in herzlicher Uebereinstimmung den 24. Octbr. 1863, im Summerfielder Versammlungshause, in Sanct Clair County, Illinois:

Delegaten.

Volle Diener:	Joh. H. Oberholzer, Vorsitzer.	
„ „	Christian Schowalter, Schreiber.	
„ „	Daniel Hoch,	
„ „	Joh. C. Krehbiel,	
„ „	David Ruth,	
„ „	Eusebius Herschey,	
„ „	Ephraim Hunsperger.	
Mitdiener:	Joh. Mc. Nelly,	Levi O. Schimmel,
„	Daniel Herschler.	Jos. D. Rosenberger.
Delegaten:	Joh. L. Ibst,	Jacob Leisy,
„	Henry G. Schantz,	Jos. O. Schimmel,
„	Joh. G. Stauffer.	

Berathende Mitglieder:

David Brech,	Ulrich Welty,	Christian Herschler,
Joh. Löwenberg,	Jacob Galle,	David Ellenberger,
David C. Ruth,	Daniel Ruth,	Jacob Auernheimer,
David Hirschler,	Jacob Pletscher,	Joh. Schmitt, v. Diener,
Jacob Vogt,	Daniel Bär,	Johannes Eicher,
Christian Krehbiel,	David Lehmann,	Christian Bär,
Heinrich Ruth,	Jacob Bär,	Johannes Brand,
Christian Göbel,	Jacob Dahlem,	Michael Wurtz,
Johannes Lehmann,	Gerhard Vogt,	Johannes Krehbiel,
Peter Ruth,	David Ruth,	Johannes Stauffer,
Heinrich Beutler,	Gerhard Dahlem,	Valentin Krehbiel,
Jacob Wagner,	Abraham Hierstein,	Jacob Risser,
Michael Eicher,	Johannes Herstein,	Wilhelm Henn,
Christian Berger,	Samuel Berger,	Johannes Kuhny,
Jacob Pletscher,	Christ Auernheimer,	Christian Gram,

In Bezug auf die Anstaltsgelder der Mennoniten-Gemeinschaft wurde beschlossen:

1., daß alle Gelder für die Bildungsanstalt, sowohl die Subscriptions- als auch sonstige freiwillige Gelder zum selbigen Zweck von jedem District an ihre respectiven Schatzmeister gesandt werden.

2., daß eine Centralkasse sein soll, an den die Gelder von den Districts-Schatzmeister auf Verlangen ausbezahlt werde, und

3., daß der Beamte der Centralkasse keine Gelder ohne eine Anweisung von der Verwaltungscommitee ausbezahlen darf.

In Bezug auf die Conferenz selbst wurde beschlossen:

4., daß von nun an die Mennoniten-Gemeinschaft alle drei Jahre eine allgemeine Conferenzsitzung abhalten soll; doch kann bei außerordentlichen Veranlassungen durch den Vorsitzer und Schreiber eine specielle Conferenz einberufen werden, wo jedesmal solche Berathungen gepflogen, daß dadurch das Wohl der Gemeinschaft erwogen und befördert werde.

5., daß die Conferenz der Gemeinschaft einen Körper bilde, der aus so vielen Gliedern zusammengesetzt ist, als Gemeinden der Gemeinschaft angehören; da es aber sein kann, daß die Conferenz laut Bestimmung ihre Sitzung in einer solchen Ferne von Gemeinden abhält, daß es derselben unmöglich wird, einen Delegaten zu senden, so soll ihr das Recht eingeräumt werden, einem Delegaten einer andern Gemeinde ihr Stimmrecht übertragen zu können.

6., daß die Conferenz zu jeder Zeit bereitwillig allen Glaubensgenossen die Bruderhand ausstrecke, um andern Gemeinden die Gelegenheit zum Anschluß an die Conferenz zu bieten, welchen Anschluß eine solche Gemeinde nur durch die Vertretung eines mit einem Zeugniß versehenen Delegaten bei der folgenden Conferenzsitzung zu erkennen geben mag. Sodann wurde die Abstimmung über den Ort, wo die christliche Bildungsanstalt der Mennoniten-Gemeinschaft errichtet werden möge, vorgenommen, woraus erhellte, daß Ohio den Sieg davon trug. Die 38 Stimmen der Conferenz theilten sich, wie folgt: Auf Ohio fielen 34 Stimmen, auf Pensylvanien 2 Stimmen, und auf den Westen 2 Stimmen. Ferner beschlossen:

7., daß Ephraim Hunsberger in Wadsworth, Medina Co., Ohio, Daniel Krehbiel in Neuburg, Cuyahoga Co., Ohio, und Michael Lehmann in Savanna, Aschland Co., Ohio als Verwaltungscommitee erwählt worden sind, um den Ort, der zur Erbauung der Mennonitischen Bildungsanstalt geeignet sei, zu bestimmen, um ferner die nöthigen Gebäulichkeiten zu bewerkstelligen und so herzurichten, daß sie dem Zwecke entsprechen; sie wird hiemit zugleich bevollmächtigt, nach der Bestimmung des Ortes, der Anstalt einen passenden Mann als Centralschatzmeister zu ernennen.

8., daß Daniel Hoch in Jordan, Lincoln Co. Canada West, Samuel B. Baumann in Blair, Waterloo Co., Canada West, J. C. Krebbiel in Westpoint Lee Co., Jowa, Moses Gottschall in Schwenksville, Montgomeri Co., Pennsylvanien, Jacob Leisy in Summerfield, St. Clair Co., Illinois, und Christian Herschler in Haysville, Aschland Co., Ohio als Hilfscommitee zur Unterstützung der Beamten der Gemeinschaft erwählt worden sind, um in solchen Fällen, wo von denselben es für nöthig erachtet wird, sie zu Hülfe gezogen werden können, was durch Briefwechsel geschehen mag.

9., daß ein Commitee ernannt werden soll, um die vom verstorbenen Prediger, Daniel Hege, hinterlassenen geschriebenen religiösen, aus seiner Studierzeit herrührenden Schriften einer Prüfungscommitee zu unterwerfen, damit Dasjenige, was nützlich und segensreich für die ganze Gemeinschaft erachtet werden wird, im Druck, nachdem die Einwilligung hiezu von den Eigenthümern erlangt ist, erscheinen möge. Zu diesem Zwecke wurde: Christian Schowalter, in Fränklin Centre, Lee Co., Jowa, Johannes C. Krehbiel und Jacob Ellenberger, beide in Westpoint, Lee Co., Jowa als Prüfungscommitee erwählt.

10., daß alle Gemeinden, die sich der allgemeinen Conferenz angeschlossen haben, oder sich noch anschließen mögen, hiemit aufgemuntert werden, um Hülfsquellen zur Unterstützung der Anstalt nach ihrem eigenen Ermessen in ihrer Mitte zu eröffnen, so wie der Mission überhaupt eine rege Theilnahme zu schenken.

11., daß Joh. H. Oberholzer, Christian Schowalter und Johannes C. Krehbiel in Verbindung mit dem Verwaltungscommitee die Vollmacht gegeben ist, für den oder die Lehrer zur Besetzung der Bildungsanstalt Sorge zu tragen und zu installiren.

12., daß die allgemeine Conferenz der Druckgesellschaft der Mennoniten, es anheim stellt, um einen Versuch, ein „englisches Blatt" herauszugeben, zu machen.

Zum Zeugniß Dieses unterzeichnen sich die Beamten der Conferenz den 24. Oct. 1863, in Summerfield, St. Co. Illinois

Joh. H. Oberholzer, Vorf.
Christ. Schowalter, Secr.

Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt. Jer. 17, 7.

Da sitzt im harten Winter in Holland Abends ein Häuflein von Freunden beisammen und erzählen sich von Gottes Führungen, von seiner Hülfe und Gnade; und der eine weiß mehr davon zu sagen, als der andere. Einer unter ihnen, der wohl gern noch länger, geblieben wäre, hat noch einen weiten Weg nach Hause und bricht deshalb früher auf, als die andern. Draußen bindet er seine Schlittschuhe unter und begiebt sich auf das spiegelglatte Eis, auf dem er wie ein Pfeil dahin fliegt. Unterwegs aber springt ihm an dem einen Schlittschuhe ein Band, und so kann er nicht weiter laufen.

Da sieht er am Damm in der Nähe ein Häuschen und bemerkt noch Licht in demselben. Dahin wendet er sich, um sich ein Band auszubitten, und klopft an die verschlossene Thür. Eine Frau öffnet, sieht heraus und ruft laut hinter sich: „Da kommt der Herr!" — Der Eintretende fragt verwundert, was dieses Wort bedeute. Darauf antwortete die Frau: „Da liegt mein Mann krank und hat seit langer Zeit nichts verdienen können. Darum sind wir wohl in großer Noth und mein Mann will gar nicht glauben, daß der Herr dennoch freundlich ist. Gestern Abend bat ich den Herrn, er möchte sich unser doch erbarmen und uns in unserem Leiden Seine Hülfe zeigen. Da hat Er's gethan — und sandte uns durch einen lieben Freund ein Geldstück zu. Nun habe ich heute Abend wieder um Hülfe gebetet, und daß der Unglaube meines Mannes möge beschämt werden; und siehe! da kommen Sie! Gewiß hat Sie der Herr gesandt, und ich weiß, der liebe Gott wird jetzt auch meinem Manne Glauben schenken." So die Frau. Nach einiger weiteren Unterredung sagte der Gast: „Ich komme wieder," bittet sich ein Band aus, macht seine Schlittschuhe wieder zurecht und eilt auf demselben Wege zurück in den Kreis der noch versammelten Freunde, denen er sein Erlebniß, die Noth der armen Familie und den freudigen Glauben der frommen Frau mittheilt und sich noch weiter darüber mit ihnen bespricht. Da kamen des andern

Morgens von vielen Seiten allerlei Lebensmittel in Fülle in die Hütte der armen Familie. Die Noth war gehoben, der Unglaube des Mannes beschämt, das Gebet der Frau über Bitten und Verstehen erhört.

Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.

1. Mos. 32, 26.

Der selige Gottfried Daniel Krummacher (Bruder des Parabeldichters Friedrich Adolph, Oheim Friedrich Wilhelm's) stand, bevor er nach Elberfeld berufen wurde, als Pfarrer in Wülfrath bei Elberfeld und fühlte sich oftmals gedrungen, mit besonderer Liebe für einen der Welt ganz und gar ergebenen Jüngling seiner Nachbarschaft zu beten. Eines Tages sieht er diesen von Wülfrath aus zu einem nahen Jahrmarkt in Heiligenhaus wandern. Da überfällt ihn unaussprechlicher Unwille und Schmerz, und sein Herz treibt ihn, freimüthig, ja fast ungestüm fordernd, zu Gott zu sprechen: „Nun, Herr, nicht weiter! Hole ihn jetzt herum! Ich kann es nicht länger mit ansehen, daß dieser Unglückselige in sein Verderben rennt; Du mußt ihn bekehren!" — „Wie?" heißt es sodann in seinem Herzen, „so redest du mit dem allmächtigen Gott? Du wagst, von ihm zu fordern, als ob er dir oder jenem Burschen etwas schuldig wäre?" — „Ja," entgegnet er entschieden, „es hilft nicht, Herr, ich lasse Dich nicht; nimm ihn hin, hole ihn herum!" — Ihm selbst ist die Bitte ein Räthsel in ihrer Dringlichkeit; aber die Freimüthigkeit in Berufung auf die göttlichen Verheißungen steigert sich, je öfter die Gegenrede laut wird.

Der Jüngling zieht seine Straße und treibt es in Heiligenhaus auf's tollste, scherzend, tanzend, spielend und prassend bis tief in die Nacht hinein. Mitten in seinem Taumel aber wird er betroffen in seinem Herzen: „Wie treibst du es doch? Wo soll das hinaus? Was wird zuletzt aus dir werden?" — Doch er weiß den Schrei des erwachenden Gewissens zu übertäuben und fährt in seinem Wesen fort bis zum anbrechenden Morgen. In dumpfer, wüster Stimmung kehrt er heim und will sich sofort an seinen Webstuhl setzen. Aber kaum hat er sich angeschickt, seine Arbeit zu beginnen, als ihm mit einem Male centnerschwer die Frage auf die Seele fällt: „So? — Jetzt willst du ohne Weiteres an deine Arbeit gehen, als wäre nichts geschehen? Fort mit dir! Hinauf auf den Söller!" — Auf dem Boden angelangt, wird er von einem solchen Gefühle seiner Missethaten, von solchem Bewußtsein seiner Verdammungswürdigkeit überwältigt, daß er sich ohne alle Entschuldigungen als ein ganz verlorner Frevler wider Gottes heilige Majestät niederwirft. Aber wundersam! Kaum ist es mit ihm zu dieser ernsten Selbstverdammung gekommen, da strömt auch alsbald eine solche Fülle des Friedens, eine solche Gewißheit seiner Begnadigung in ihn ein, daß er sich wie in einen Himmel versetzt fühlt. Er kann es selbst fast nicht glauben, daß ihm, dem langjährigen Verächter der Wege Gottes, so bald schon der volle Friede des Evangeliums zu Theil werden solle; darum eilt er in das Pastorat, um Glauben an seinen Glauben zu gewinnen. Als durch die Magd der wohlbekannte Jüngling gemeldet wird, spricht der Pastor in freudiger Ueberraschung: „Ach, laßt ihn kommen; er hat mir wichtige Dinge mitzutheilen." Den mit Thränen Eintretenden redet der fromme Seelsorger an: „Nun, ich weiß schon, was Ihr mir sagen wollt; nicht wahr, es soll nun anders mit Euch werden?" — Da erzählt denn der Jüngling seine Geschichte und fragt, ob er dem sich aufdringenden Glauben an seine Begnadigung trauen dürfe. — Fest überzeugt von der Lauterkeit seiner Gesinnungen, tröstet und bestärkt ihn der Pastor; und wirklich zeigte es die Zukunft dieses von Gott Erbetenen, daß der Herr ihn gar herzlich lieb hatte; denn er wandelte bis an sein seliges Ende ernst und unverrückt auf dem schmalen Wege, eine Zierde der Wülfrather Gemeinde.

Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden. Jes. 35, 5.

Der alte in Gott selige Schreinermeister Br. in Barmen war zu einer Zeit seines Lebens mit Blindheit heimgesucht worden, so daß er seinem Geschäft und seinem Hauswesen nicht mehr vorstehen konnte.

Das war für ihn eine schlimme und doch gesegnete Zeit. Er rathfragte mehrere Aerzte, auch die geschicktesten Augenärzte; aber keiner konnte helfen. Glücklicherweise aber war sein inneres Glaubens-Auge nicht verdunkelt, sondern es erblickte klar und deutlich die Hand des Herrn. Da konnte er denn in einer Nacht auf seinem Lager so ganz kindlich und zuversichtlich zu ihm beten: „Lieber Herr! Ich weiß wohl, daß Du mir dieses Leiden zugeschickt, und auch, daß es mir zum Segen dienen soll. Aber Du kannst mich auch wieder davon befreien, wenn es Dein Wille ist. Denn siehe, wenn ich nun blind bleibe, muß ich meine Gesellen fortschicken und mein Geschäft aufgeben. Dann kann ich ja nicht mehr Deine Pilger beherbergen, die bei mir eine Zufluchtsstätte finden. Darum bitte ich Dich, gieb mir doch das Licht meiner Augen wieder; — es ist Dir ja ein Kleines." —

Und als er am andern Morgen erwacht, o Wunder! da scheint ihm das Morgenlicht in seine Augen. Er greift zu einem Buche, schlägt auf, und siehe da, er kann lesen! Munter steht er auf, kleidet sich an, geht in die Werkstätte und fängt an rüstig zu arbeiten. Eine Stunde später kommen die Gesellen. „Wer ist denn da schon an die Arbeit?" fragen sie schon vor der Thür, und sind fröhlich verwundert, ihren am vorigen Tage noch blinden Meister mit vollem Gesichte dort zu finden. Und mit einem innigen Dankesseufzer erklärt er's ihnen: Das hat der Herr gethan!"

Nachrichten.

Am Sonntag, den 7. Februar, fand die Einführung des neuerwählten Aeltesten der Thiensdorfer Mennoniten-Gemeinde Herr Johann Penner in sein wichtiges Amt statt. Eine schöne erhebende Feier, gehoben nicht nur durch die große Zahl der Versammelten (es möchten wohl über 1000 Personen in der Kirche anwesend sein), sondern auch durch die Theilnahme sämmtlicher Aeltesten der Westpreuß. Mennoniten-Gemeinden (mit Ausnahme des der Tiegenhagener) und vieler Lehrer derselben. Der Gottesdienst, um 9 Uhr beginnend, währte bis gegen 2 Uhr Nachmittags. Eingeleitet wurde die Feier durch zwei Ansprachen, zuerst die des Aeltesten der Nischewker Gemeinde bei Thorn, P. Ewert, und dann die des Aeltesten der Orlofferfelder Gemeinde, D. Fröse, die Beide in warmen Worten und in verschiedener Weise dem Gedanken Ausdruck gaben, daß dieser Tag ein Tag der Trauer sei, der Trauer, indem er uns den Verlust vergegenwärtige, den die Gemeinde durch den Abruf ihres so treuen, bewährten Hirten, des Ael-

testen Quiring erlitten habe, nun aber vielmehr auch der Freude, vor der die Trauer weichen müßte, und die uns loben lasse: „Dies ist der Tag den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darum sein,“ um deßwillen, weil durch Gottes gnädige Führung die verwaiste Stelle wiederum mit einem Manne besetzt sei, von dem die Gemeinde nach seiner bisherigen Amtsthätigkeit als Lehrer mit gutem Vertrauen erwarten dürfe, daß er unter dem Gnadenbeistande des Herrn und Oberhirten im Geiste seines theuren, betrauerten Vorgängers die ihm anbefohlene Heerde treulich weiden werde auf der gesunden Weide des lauten Wortes Gottes und sie im Segen wohl leiten und regieren werde. Die versammelte Gemeinde und alle die hier als theilnehmende Zeugen sich eingefunden hatten, seien aufgefordert, den l. Aeltesten in dieser entscheidenden Stunde der Einsetzung in sein schweres Amt mit ihrem Gebete zu begleiten und es ihm zu erflehen, daß der Herr und Bischof der Gemeinde seinen Diener selber weihen und bestätigen und ihn salben wolle mit dem Geiste des Raths und des Verstandes, der Kraft und des Gebetes, auf daß er die große Aufgabe seines Berufes zum Segen der Gemeinde zu erfüllen befähigt werde. — Diesen Ansprachen folgte der Vortrag des Aeltesten der Ellerwalder Gemeinde, J. Andreas, in demselben, dem ihm gewordenen Auftrage gemäß, die Pflichten behandelnd, welche der Aelteste mit seinem Amte gegen seine Gemeinde übernähme und welche anderntheils die Gemeinde ihrem von ihr erwählten und nach Gottes Ordnung bestätigten Aeltesten zu erfüllen schuldig sei, auf daß durch Beides die Gemeinde auf rechtem Grunde erbaut und ihr geistiger Wohlstand gesichert werde. Dem ansprechenden Vortrag waren die Schriftworte zu Grunde gelegt (1. Theff. 1, 12. 13.): Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Wortes willen und seid friedsam mit ihnen. — Daran schloß sich nun der Ordinations- und Introduktionsakt, vollzogen durch den Aeltesten der Graudenzer Gemeinde, P. Bartels, welcher in seiner Ordinationsrede über Joh. 21, V. „Weide meine Schaafe“, in warmen beredten Worten den Auftrag des Herrn, zu dessen Erfüllung der zu ordinirende Aelteste berufen sei und die rechte Herzensstellung, welche zu dieser Erfüllung befähigte, eingehend darlegte. Nach dem dann erfolgten sehr feierlichen Act der Einsetzung und Einsegnung wurde der neue Aelteste von sämmtlichen anwesenden Aeltesten, so wie von den Lehrern seiner Gemeinde, die einzeln zu ihm herantraten, mit dem Bruderkuß und einem Spruche mit wenig angefügten Worten herzlich begrüßt. Hierauf betrat der neu bestätigte Aelteste die Kanzel und legte vor der Gemeinde ein beredtes aus tief ergriffenem Herzen zum Herzen sprechendes Zeugniß seiner innern Stellung zu dem ihm übertragenen Amte, seines Glaubens und seines Wollens, seines Zagens und seiner Zuversicht, seines Gelobens und seiner Bitte ab. Nachdem er geredet, schlossen drei kürzere Ansprachen der Aeltesten G. Penner (Heubuden), J. Mannhardt (Danzig) und J. Töws (Ladecopperfeld), und das von letzterm gehaltene innige Dankgebet, die erhebende Feier, nachdem vor dem Ausgang aus der Kirche sich die Versammlung in dem Gesang des Liedes: „Nun danket alle Gott“ vereinigt hatte. — Ein gemeinsames Mittagsmahl einigte uns darauf in dem gastlichen Hause des Oberschulzen und Kirchenvorstehers Siewert in Marcushof, in herzlicher und brüderlicher Gemeinschaft und wurden dort später noch vier erwecklich und treffliche Ansprachen gehalten von den Gemeindelehrern J. Görz, aus der Graudenzer, C. Fröse, aus der Orlofferfelder, W. Ewert aus der Nischewker und B. Regier aus der Heubudener Gemeinde, nach welchen die Versammlung sich trennte und ein jeder der besuchenden Gäste mit seinem Gastfreunde in dessen Wohnung zurückkehrte, der Schreiber dieses zu der seines langjährigen theuern Freundes, Gemeindelehrer J. Pauls, bei dem er in Gesellschaft einiger lieben Brüder den Abend in herzlicher und gemüthlicher Unterhaltung verlebte, wie schon den Abend zuvor. — Am andern Tage fand darauf von 9 Uhr Morgens ab eine Versammlung der Aeltesten und Lehrer zur Berathung mehrerer für die Gemeinschaft wichtiger Angelegenheiten und Fragen statt, nach deren Schluß am Nachmittage ein jeder der Theilnehmer seiner Heimath wieder zueilte, nicht ohne einen Segen mitzunehmen aus der Feier, die uns hier vereinigt hatte und mit dem Eindruck im Herzen: „O wie selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben.“ —

Anzeige.

In der Mennoniten-Gemeinde zu Rosenort ist verstorben:
den 5. Novbr. 1861 der Gemeindelehrer Aron Peters zu Marienau;

sind neu gewählt:

den 10. Juni 1862 der Bruder Johann Wiens zu Krebsfelde zum Lehrer, hat aber bis dahin das Amt noch nicht angenommen;

den 28. Juni 1863 einstimmig zum Lehrer der Br. Johann Dück in Marienau und ist derselbe den 12. Juli in sein Amt eingeführt worden.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg:

Den Werth von zwei und vierzig Thaler ein Silbergroschen durch den Aeltesten Hrn. J. Töws in Brösterfeld aus der Ladecopper Gemeinde.

Den Werth von eilf Thaler vier und zwanzig Silbergroschen drei Pfg. durch den Aeltesten Hrn. J. Töws in Brösterfeld aus der Rosenorter Gemeinde.

Den Werth von fünf Thaler durch den Aeltesten Hrn. J. Töws in Brösterfeld von Hrn. Cornelius Claassen in Fürstenwerder.

Den Werth von fünf und zwanzig Thaler durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Penner in P. Königsdorf aus der Thiensdorfer Gemeinde.

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 16. Novbr. 1863. A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam sind eingegangen:

Durch Hrn. Prediger Neufeldt in Ibersheim:			
a. Von Hrn. Christian Stauffer in Eppstein bei Frankenthal	2 Thlr.	— Sgr.	
b. Aus der Gemeinde Ibersheim	1 „	— „	
Durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Gertz in Kommerau, aus der Graudenzer Gemeinde . .	19 „	— „	
Durch den Aeltesten Hrn. Töws aus der Rosenorter Gemeinde	6 „	15 „	
Durch Hrn. Pred. Risser in Sembach aus der Gemeinde Kübörnchenshof 10 Gulden oder .	5 „	20 „	

Danzig im Januar 1864. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

pro 1863.	Von Hrn. Prediger Risser . .	40 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
	„ Fr. Wwe Hempel i. Marienb.	7 „	26 „	3 „
	„ Hrn. Pastor Weidmann in Crefeld	3 „	15 „	— „
pro 1864.	Von Hrn. Th. B. in F. . . .	— „	22 „	— „
	„ „ H. Franz in Schönsee	3 „	15 „	— „
	„ „ J. Gertz in Kommerau	3 „	— „	— „
	„ „ C. Fröse in Orlofferreihe	15 „	— „	— „
	Durch Hofmeister Kröcker . .	19 „	— „	— „
	Von Hrn. T. . . in L.	6 „	— „	— „

welches dankend bescheinigt

Danzig, im Januar 1864. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 3.
April.

XI. Jahrgang.
1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Osterfest! — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Weitherzigkeit, Duldsamkeit und Gewissenstreue. — Einiges über die Taufe. — Nachricht in einem Briefe an den Herausgeber. — Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; rc — Quittungen. — Eine herzliche Bitte.

Zum Osterfest!

Jesus lebt! Mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken!
Er, er lebt, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht,
Dies ist meine Zuversicht!

1. Cor. 15, V. 17 — 20.

Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, die in Christo entschlafen sind, verloren. — **Nun aber ist Christus auferstanden** und der Erstling geworden derer, die da schlafen.

Wir feiern Ostern, das hohe Freudenfest der Auferstehung. — Von allen Kirchthürmen läuten die Glocken der Christenheit den Ostergruß zu, in unzähligen Christentempeln über die ganze Erde hin ertönen die Osterlieder und von den Kanzeln hallt es hernieder das selige Zeugniß: Der Herr ist auferstanden! — Ja, der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! — **Wahrhaftig!** — Was auch eine armselige, ungläubige Wissenschaft unserer Tage sich für Mühe giebt, die Auferstehung unseres hochgelobten Herrn und Heilandes zur Fabel zu machen und zu einem Phantasiegebilde herabzuwürdigen:*) es wird ihr nimmer gelingen, sie ist verbürgt in einer Weise, daß an ihrer Wahrheit die ausgedachtesten Angriffe, wie an einer Felsenburg zerscheitern müssen, verbürgt als unwidersprechliche Thatsache durch die vollgültigsten Zeugnisse. Es sind zunächst und vor allen die Zeugnisse derer, die Augenzeugen seiner Leiden und seiner Auferstehung waren, wie der Apostel Paulus (1. Cor. 15, V. 3) schon dies den Zweiflern seiner Zeit entgegenhält, wenn er schreibt: Ich habe euch zuförderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift. Und daß er gesehen worden ist von Kephas (Petrus), darnach von den Zwölfen, darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. — Ein eben so unabweisbares Zeugniß für die Auferstehung Christi ist das Vorhandensein der christlichen Kirche, ihrer Gründung, ihrer Ausbreitung und ihres Bestandes bis auf den heutigen Tag, nicht durch die Gewalt äußerer Mittel, sondern durch die innere Kraft ihres Bekenntnisses, mit dem sie steht oder fällt, — des Bekenntnisses, daß Christus gestorben ist nach der Schrift und daß er begraben und auferstanden ist nach der Schrift. — Und ein nicht minder gewisses Zeugniß ist das der innern Erfahrung aller derer, welche der lebendigmachenden, über Sünde und Tod erhebenden Kraft des Todes und der Auferstehung Jesu Christi in ihrem eigenen Herzen gewiß geworden sind und aus dieser Erfahrung sagen können: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. „Jesus lebt, mit ihm auch ich!" —

Es stünde schlimm um uns, lieber Leser, wenn Christi Auferstehung ein Märchen, ein Phantasiegebilde wäre. Denn, sagt Paulus, ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, die in Christo entschlafen sind, verloren."

Denke Dir, lieber christlicher Leser, Du wärest noch in Deinen Sünden, Dein Glaube, den Du mit dem 3. Artikel bekennst, an die Vergebung Deiner Sünden und an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben, wäre eitel und nichtig, wäre nichts als Trug und Wahn! Charfreitag bliebe ein Tag ungelöster Räthsel, ein dunkler Tag des Schreckens und des Todes ohne Licht und Leben! Wie elend stünde

---

*) Zu den neuesten Erzeugnissen dieser Art gehört „das Leben Jesu" des Professor Renan in Paris, ein Buch, das in wenigen Monaten mehrere Auflagen erlebt und nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland eine große beifällige Leserzahl gewonnen hat — Zeichen der überhandnehmenden unchristlichen Richtung unserer Zeit. — Der Christus feindliche Verfasser hat sich bemüht, unter einer sehr anziehenden Form durch die willkürlichste und leichtfertigste Auslegung der evangelischen Berichte ein Bild des Heilandes zu entwerfen, das eben nur ein Gebilde seiner unreinen Phantasie und seines frivolen Unglaubens ist, der Aehnlichkeit aber mit dem geschichtlich wahren Christus entbehrt. Dies sogenannte „Leben Jesu" schließt, wie sich erwarten läßt, mit seinem Tode, mit seinem „Ruhen im Grabe". — Was die Evangelisten von der Auferstehung berichten, ist dem Verfasser Wahngebilde ihrer aufgeregten Phantasie. — Tiefergegründete, urtheilsfähige Gemüther kann nur ekeln vor solch einer losen Speise. — Denjenigen unserer Leser, welche über den Unwerth dieser Schrift sich näher orientiren möchten, wollen wir eine kleine Gegenschrift des Professor Beischlag in Halle, betitelt: „Ueber das Leben Jesu" von Renan. Halle, Verlag von Ludwig Rauh, empfehlen.

es um Dich, um mich. Und so wäre es doch, wenn es nichts ist mit der Auferstehung Jesu Christi! Aber, gelobt sei Gott, wir irren nicht, Christus ist auferstanden von den Todten, und im Lichte der Ostersonne strahlet das Kreuz auf Golgatha, an welchem der Mittler des Neuen Bundes stirbt, im hellsten Glanze. Denn durch seine Auferstehung ist, wie Paulus sagt, Christus kräftiglich erwiesen als der Sohn Gottes und eben damit als der von Gott gesandte und verordnete Heiland aller Sünder, und ich weiß es nun, daß ich an ihm „einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, mir, dem Sünder, angehört." — Und eben weil Christus auferstanden ist von den Todten, ist nun auch der Tod verschlungen in den Sieg und ich kann mit Paulo sprechen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn! Denn Christus ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, und „seitdem man den ins Grab gelegt, der meiner Sünden Schulden trägt, weiß ich, daß ich den Himmel habe, wenn ich durch diese dunkle Nacht vor Gottes Antlitz werd' gebracht" und siegesfreudig rühme ich:

Jesus mein Erlöser lebt!
Ich werd' auch das Leben schauen,
Sein bei ihm, der mich erhebt,
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Liebe Leser! Ich denke, wir wollen uns durch den Unglauben einer über die Sinnenwelt sich nicht erhebenden Erdenweisheit — der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und mag es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein (1. Cor. 2, 14) — und durch alle die listigen Angriffe wider die evangelische Wahrheit den seligen Osterglauben und die fröhliche Osterhoffnung nicht rauben lassen, aber zugleich Sorge tragen, daß wir als die, die da suchen was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, hienieden immer mehr aus allem geistlichem Tode auferstehen zum wahren Leben in Gott und Christo und beherzigen, was der Schluß des köstlichen Liedes: „Jesus meine Zuversicht" uns zuruft:

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden
Und euch dem hier ganz ergebt,
Dem ihr beigefügt wollt werden.
Schickt das Herze da hinein
Wo ihr ewig wünscht zu sein. —

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Wir handelten zuletzt von der Erlösung und ihrer Nothwendigkeit. Wir wollen heute zu reden uns unterfangen von Dem, in welchem jene Nothwendigkeit zur Wirklichkeit gedieh, in welchem die Gnade zur Wahrheit wurde: von Jesu Christo dem Erlöser. So kommen wir von dem großen Warum zu dem größeren Wie und Wer — dem Werk und der Person des Heilandes. Ihn rufen wir an, unser Betrachten zu segnen, uns mit Augensalbe zu beschenken, daß wir seine Herrlichkeit im dunkeln Worte heilsam schauen und davon ergriffen und verneuert werden nach seinem Bilde.

Mit dem Falle des Menschen war im Rathschluß der göttlichen Liebe schon die Erlösung gesetzt. Das Wort, in welchem das schöpferische Leben und Licht der Menschen war, es ward auch das erlösende Leben und Licht: Natur- und Gnadensonne beides. Sein erlösendes Thun, sein Gnadenhaushalt mitten im Haushalt des natürlichen Wesens, sein „Kommen zur Erlösung" nahm seinen Anfang mit der Vertreibung aus dem Paradiese. War er schon in der Welt, als ihr Schöpfer und Erhalter, als ihr Licht und ihre Lebensquelle, obgleich unerkannt von ihr (Joh. 1, 9. 10), so kam er zugleich fort und fort, näher und näher zur Welt, um die verfinsterte zu erleuchten, die verfeindete zu versöhnen, die gefallene wiederaufzurichten: um die von Satans Gewalt geknechtete zu erlösen und also das Reich Gottes auf Erden wiederherzustellen: Eine neue Schöpfung in der alten! nicht aus dem Wasser allein, sondern aus dem Wasser und Blut, gleich wie aus dem Wasser und Geist. (1. Mos. 1, 2; 1. Joh. 5, 8; vgl. Joh. 3, 5).

Wie der Ewige kam? Er kam, Jehova, der Engel von Gottes Angesichte, als Engel des Alten Bundes, in vereinzelten Erscheinungen, in Menschengestalt, zu den Patriarchen, seinen Knechten; in Gesichten und Träumen zu seinen Propheten; im Wort und Geist zu allen heiligen Männern und Frauen. Er bezeugte sich als den zukünftig Kommenden, als den wahrhaftig Menschwerdenden durchs weissagende Wort der Propheten; durch weissagende Vorbilder und Vorausdarstellungen seiner Messiasperson in der Person gesalbter Männer seiner alttestamentlichen Gottesherrschaft: wie Melchisedek, Isaac, Joseph, Moses, David, Salomo und Anderen; endlich zeugte er von sich durch Wunderthaten und Gnadenführungen, Anstalten und Einrichtungen unter seinem Volke, welche insgesammt weissagten von einer höchsten, allvollendenden Wunderthat und Wunderanstalt der Zukunft, von der Offenbarung einer vollkommenen Gnade und Wahrheit in der menschgewordenen Gottheit. Von alledem redet der Evangelist, wenn er spricht: Er kam in sein Eigenthum (V. 11.) Israel war das Volk seines Eigenthums, bis der Zeiten Fülle alle Völker in sein Eigenthum berief. Und Israel nahm ihn nicht auf. Die ihn als den Kommenden dazumal begrüßten: die Wenigen, die ihn aufnahmen, indem sie an seinen Namen glaubten, denen gab er, im Hinausblick auf den zukünftigen herrlichen Neuen Bund, Macht, Gottes Kinder wiederum zu werden, geboren aus ihm selbst, wie der Thau aus der Morgenröthe (V. 12. 13.) Johannes der Täufer war der letzte der alttestamentlichen Zeugen, der letzte vorbereitende und wegbereitende Engel für den kommenden Herrn, den begehrten Engel des Bundes. (V. 6—8; vgl. Mal. 3, 1).

Doch ehe dieser kam, d. h. da war mit der knechtsgestalteten Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, ehe er mit seinem Welt- und Himmelslichte erschien, mußte es zuvor recht völlig dunkel geworden sein auf dem Erdenrunde, dunkel in seiner zeitherigen Wohnstätte unter Israel. Juden und Heiden hatten die Finsterniß mehr als das Licht geliebt (Joh. 3, 19): so übergab sie eine erziehende Liebe der selbsterwählten Finsterniß und den Todesschatten, damit sie, inne werdend ihres Zustandes, sich sehnen lernten nach Befreiung, nach dem Lichte der Erlösung, nach Ihm, dem Erlöser. Und die weisheitsvolle Liebe kam zu ihrem Zweck. Es ging ein banger Ruf durch diese Welt zu Christi Zeit, ein Ruf von allen aufrichtigen, von den Schauern der dickaufliegenden Nacht und ihrer Werke geängsteten Seelen, der Ruf: Hüter, ist die Nacht schier hin?

Vierhundert Jahre lang war wie untergegangen die alte Sonne der Gerechtigkeit am Horizonte Israels, entweiht die heilige Stätte ihres Scheines im Tempel zu Jerusalem, der Propheten Mund verstummt. Und so mußte es geschehen, bevor der helle Morgenstern aus Jacob, die Sonne des Heiles (Mal. 4, 2), die ewige Geistersonne wieder aufgehen konnte zum Nimmerverschwinden, am Himmel des Neuen Bundes, in der Krippe zu Bethlehem.

In einen Schleier hatte sich gehüllt des großen gottseligen Geheimnisses Bereitung vor den Augen der Welt, damit es kundbar würde zu rechter Zeit allem Volk und doch Geheimniß bleiben, offenbar nur für die erleuchteten Augen und reinen Herzen. Es wurde offenbar. Der Schleier wallte nieder....

„Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns —
Und wir sahen seine Herrlichkeit.
Eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater —
Voller Gnade und Wahrheit."

Also der Evangelist: Joh. 1, 14.

Das Wort ward Fleisch. Nicht zog es an die Hülle des Fleisches, damit gleich als überkleidend seinen ewigen Gottesgeist; nicht lieh es menschliche Natur und Wesen: es ward zum Geist, zur Seele, ja zum Fleische selbst — zum ganzen Menschen, und an Geberden als ein Mensch erfunden.

Es konnte das, vermochte das. Denn es war Urbild der Menschheit, Der, nach dessen Bilde diese einst geschaffen war. Die Menschheit, sein Tempel zu sein bestimmt: so kam er in diesen seinen Tempel und reinigte ihn von den Kaufleuten und Mördern (Joh. 2, 16; Mtth. 21, 13). Die Menschheit, das Gefäß der Gottheit: so füllte er das Gefäß mit seinem Fleisch und Blute. Er, des Vaters Ebenbild zugleich, der Schöpfer, ging in sein Abbild, seine Schöpfung ein, der Ewige, Unendliche in Zeit und Raum; des unsichtbaren Gottes reiner Abglanz faßte sich, zum Edelstein verdichtet, in den Ring der Menschheit ein. Darum heißt es: er war empfangen von dem heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau Maria — Gott geoffenbaret im Fleisch. Das ist der wahrhaftige Mittler: der Gott Schöpfer und Geschöpf zugleich, um der Versöhnung und Verklärung des Geschöpfes willen, das ihn verläugnet hatte, das im Elend war vor seinem Angesichte.

Schöpfung und Selbstoffenbarung Gottes sind eins geworden in der überschwänglichen Mittlerthat der Liebe und Gnade, in der Wahrheit. Denn eben die Versöhnung aller himmlischen und irdischen Gegensätze, die Lösung aller Widersprüche, ausgenommen die Sünde, und von dieser die Erlösung: das ist Mittlerthum und Mittlerthat. Es ward in Christo zur Person — voller Wahrheit, und zum Werke — voller Gnade.

Allerdings ist die Majestät über den Sternen groß, welche aller Himmel Himmel selbst nicht fassen. Größer wird sie, wenn sie sich herniederbeugt zum Staube, wenn sie wird zum Staube. Allerdings ist es ein Großes, Krone zu tragen und Scepter; größer aber, ihnen freiwillig entsagen. Der Erhabene zu sein: erhaben; zum Verachtetsten und Unwerthesten sich zu niedrigen: erhabner viel! Solches aber für die Unterthanen, die ihn dafür kreuzigen, solches aus Erbarmen für Haß aus Liebe bis zum Tode: siehe da die übermenschlich-menschliche Mittlerthat des Heilandes Jesu Christi, siehe da, des Eingebornen Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit.

Jesus ist der „genahete" Gott in fleischgewordener Person — die Gnade selbst. Er ist solches in der Wahrheit der wahrhaftigen Gottheit und Menschheit. Und in eben diesem offenbarte er seinen Jüngern aller Zeiten seine, als des Eingebornen Herrlichkeit vom Vater.

Sie war eine andere ja, als die schöpferische Herrlichkeit, die auch ein natürlich, unerleuchtet Auge noch zu schauen in etwas fähig ist. Es war die Herrlichkeit, die Petrus in der Knechtsgestalt erkannte, da er vom Geist getrieben, sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. (Mtth. 16, 16). Mit ihm, dem bekennenden Apostel, spricht die nämlichen Worte die auf „diesen Felsen" gebaute bekennende Kirche.

Christus — der Gesalbte. Die Salbung bezeugte im A. B., stellte dar und vermittelte die Gaben des h. Geistes zu Amt und Werk im Reiche Gottes. Propheten, Priester und Könige wurden gesalbt (1. Kg. 19, 16; 2. Mos. 28, 41; 1. Sam. 16, 13). Christus war der vollkommene Prophet, Hohepriester und König. Er war gesalbt mit dem h. Geist von Mutterleibe an, ohne Maß. (Joh. 3, 34).

Er war gesandt in die Welt zu lehren und zu thun (Luc. 24, 19) den Willen Gottes des Vaters (Joh. 4, 34), alle Gerechtigkeit des Gesetzes zu erfüllen (Mtth. 3, 15) und eben dadurch das fordernde Gesetz in die gebende Gnade, die unerfüllte Forderung in die Wahrheit der Erfüllung zu verwandeln (Joh. 1, 18). Er war ein Prophet wie Moses, (5. Mos. 18, 15), aber nicht des Gesetzes wie dieser, sondern der wahrhaftigen Botschaft der Gnade. Er war als das feste prophetische Wort prophezeit worden von Alters, er prophezeite nun von selbst, predigte das Reich Gottes und die Pforte und den Weg zu demselben. Er selbst: das feste prophetische Wort der Wahrheit, der Weg und das Leben in Person. Er ist das Wort Gottes an die Menschheit in leibhaftiger Gestalt, der Offenbarer von Gottes verborgenem Wesen des Lichtes und der Liebe und der Heiligkeit; der Abglanz Gottes leuchtet in seinem Angesichte (2. Cor. 4, 6), in den Zügen des Urbildes der Menschheit. Was und Wen er kündete, das ist er. Als der Lehrer ist er Vorbild in der nähesten Erscheinung — Wort und Bild hier eines und dasselbe. Und kein ruhend Bild, kein verhallend Wort. Wie er sprach und wie er war, so that er auch; wie der Vater wirkte, also wirkte auch Er (Joh. 5, 17). Der Meister darum genannt. Wer etwas Vollkommenes wirkt, ist Meister. Darum war er auch der Mensch nach Gottes Wohlgefallen, (Mtth. 3, 17; 17, 5), wiederum Gott selbst, den Menschen zum Wohlgefallen (Luc. 2, 14). Und wie alle sein Thun Ein leidender Gehorsam war (Phil. 2, 8) gegen seinen Vater, so war es alles, auf der andern Seite, Eine liebende Freiheitsthat gegen seine Menschheit, deren zweiter Anfänger und Adam Er. Wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende. (Joh. 13, 1).

Und darinnen ist er der wahrhaftige Hohepriester geworden. Des Priesters ist's, zu opfern, sei es für sich selbst, sei es für Andere; sei's Dankopfer für empfangene Wohlthat Gottes, sei's Sühnopfer für begangene, zu sühnende, Sünde. Ist solche wo vorhanden, so gilt kein Brand- und Dankopfer, jene sei denn zuvor im Sühnopfer getilgt. Damit unser geistlich Opfer Gott genehm sein konnte, mußte es zuvor gewaschen und geheiligt sein durch ein vollgültiges Opferblut der Sühne. Es ist das Opferblut des Sohnes und Versöhners. Er hat sich selbst, sein eigen Blut geopfert, nicht für sich — denn er saß Gott im Schooße, — sondern für uns, an unsrer Statt: als unser Herz hat er geblutet, als das Herz der Menschheit! So, und nur insofern reden

wir von seiner stellvertretenden Genugthuung. Nicht als von einer äußerlichen Uebertragung seines Verdienstes, sondern von einer innern Aneignung im Geist der Gnade, der aus dem schlagenden, blutenden, brechenden Herzen strömt in alle Glieder dieses geistlichen Leibes Christi; in den wir eingepflanzt werden durch den Glauben an diese Gnade. Hier ist der Gründer des Reichs der Gnade, der Lebensbaum aus dem verlornen Paradiese, der Schöpfer eines neuen Geschlechts im alten, im Reich der Natur und ihrer Blöße. Hier ist der Ort, wo das „Vor uns" des Propheten übertritt in das „Für uns" des Hohenpriesters; rückwirkend auf die ganze frühere, fortwirkend auf die ganze spätere Menschheit; hier der verschleierte Mittelpunkt des mittlerischen Geheimnisses, wonach Gott sein Opfer ansah und ansehen konnte: als das unsere.

Sein Opfer, das Er selbst, war seine Selbsthingabe in den Tod. Als der Hirte seine Schafe nicht mehr sammeln, weiden, leiten konnte, als die Rotte ihm die Hände auf den Rücken band und seinen Mund verstopfte: da erniedrigte er sich zum Lamm und ging zur Schlachtbank, seinen Mund nicht öffnend. Den Tod, der Sünde Sold, litt der Sündlose. Darum ward er das Lamm, das der Welt Sünde trägt und in das Meer versenkt. In das Meer der Liebe. Haben wir's empfunden? — War sein ganzes Leben nur Ein Opfer und Ein Priesterthum, hier war sein Sterben die Besieglung seines Lebens; sein Leben brachte ihm, dem Leben selbst, den Tod. O unnatürlich Sterben! — Seele, geh nach Golgatha und schaue, fühle das Warum: die Gnade!

Aber schaue dann auch die Herrlichkeit des Auferstandenen vom Tode: schaue, falle nieder, bete an den König — in dem Priester und Propheten. Trug er nicht die Dornenkrone schon in seinem Leiden? nicht den Purpurmantel gar? ward der Neugeborne nicht schon angebetet als der König, von den Heiden selbst (Mtth. 2)? Und er offenbarte als Prophet ja seine königliche Herrlichkeit im Wunderthun, als Priester selbige im Weiden seiner Schafe. Sein Wort, ein über Welt und Satan mächtiges, sein Scepter, der sanfte Stab des Hirten, aber auch der Wehestab über Käufer und Verkäufer in dem Tempel. Sonst suchte er aber seine Herrschaft im Entsagen, seine Königswürde im Dienen und Fußwaschen. Darum hat ihn auch Gott erhöhet (Phil. 2, 9), und ihm überantwortet das Reich über Alles — Alles unter seine Füße gethan (Ps. 2).

Wunderbarer König! sitzend nun zur Rechten Deines Vaters in der Höhe, regierend Deine Gemeinde als ihr ewiges Mittlerhaupt; Herrscher von uns Allen — laß Dir unser armes Lob gefallen! Erhöhtes Lamm, fürsprechender Priester bei Deinem Vater für die Deinen — segne uns und bitt für uns, zieh uns nach Dir! Prophet in Deinem Wort mit Deinem Geist in Aller Herzen, die sich selbst und Dich erkennen in dem Lichte Deiner Gnadenwahrheit — Licht Du, Liebe, Leben! Leben gebend denen, die Dich suchen, Dich von ganzem, nicht getheiltem Herzen suchen.

Wahrheit, Gnade, Herrlichkeit! Wiederkommen sollst Du, wirst Du, Deine Herrlichkeit in neuer Erde und in neuem Himmel zu bewähren, und Dein Reich der Gnaden zu vollenden. Mach uns alsdann bereit, Dich freudig jauchzend zu empfangen! Dazu, Du Wahrheits-Mund des Vaters, gnadenreiches Herz der Menschheit, Du verherrlicht Haupt der Deinen: rede zu uns, sei in, wirke durch uns nun und alleweg mit Deinem Geiste!

Weitherzigkeit, Duldsamkeit u. Gewissenstreue.*)

Klarheit im Denken, wohlgeordnete, wohlbegründete Begriffe, feste Grundsätze durch betende Schriftforschung und anhaltendes Nachdenken zu erlangen, gebührt nicht nur dem Berufsmäßigen Gelehrten und Schriftsteller, dem Verkündiger des Worts, dem Zeitungsschreiber, sondern jedem vernünftigen bildungsfähigen Menschen. Vor Allen aber soll der Christ sich ernstlich bestreben, eine klare Anschauung der uns in Christo und durch Christum geoffenbarten Wahrheit zu erstreben. Oberflächlichkeit, Unklarheit, ja Verworrenheit in der Erkenntniß sind, wenn auch allgemein verbreitete, doch sehr beklagenswerthe Uebel, die mit einiger Anstrengung des Geistes sehr leicht vermieden werden können. So groß der Segen eines Verständnisses ist, das auf freiem selbstständigen Denken ruht, so groß ist auch der Unsegen und Fluch geistiger Trägheit, der ungeprüft und halbträumend hinnimmt, was ihm aus der unmittelbarsten Nähe von Lehrern, Verwandten, Predigern, oder religiösen Schriften und Gemeinschaften geboten wird an abgeschmackten, schriftwidrigen Erblehren und menschlichen Ueberlieferungen und Satzungen. Als Muster können uns hiebei die Beroenser dienen, welche in den Schriften forschten, ob es sich also verhielte. (Apostelgesch. 17, 11.)

Hier aber drängt sich uns eine Frage auf, die eine praktische tiefe Bedeutung hat, und worüber wir uns deutliche und gründliche Rechenschaft abzulegen haben. Nämlich: „Wie haben wir die Begriffe von Weitherzigkeit, Duldung und allgemeiner Bruderliebe, gegenüber und im Einklang mit Treue im Bekenntnisse, mit Wahrheitsliebe zu bestimmen? Jeder Tag im Leben, jeder Schritt im Umgang mit Andersdenkenden fordert eine richtige, Verstand, Gewissen und Herz befriedigende Antwort, folgerichtiges Verhalten, und nirgends wie hier giebt sich ein schwankenderes, grundsatzloseres Benehmen unter Christen verschiedener Benennungen zu erkennen. Ist hier nicht Uebereinstimmung, Einklang und vor Allem strenge Folgerichtigkeit wünschbar? Erlaubt mir daher einen Versuch, uns hierüber in's klare Licht zu setzen:

Was sollen wir vorerst zu den Bestrebungen und Erscheinungen der Neuzeit sagen? Wie ist die dem Sectengeiste im Allgemeinen feindselige, die Einheit der Gläubigen begünstigende Geistesrichtung und namentlich die aus ihr hervorgegangene sogenannte „Evangelische Allianz" zu beurtheilen? Daß sie eine der erfreulichsten Kundgebungen neu erwachenden Geisteslebens, ein großer Segen dieser Zeit sei, scheue ich mich nicht, frei und offen zu bekennen, und zwar aus dem Grunde, weil sie die abweichenden Ueberzeugungen der verschiedenen Benennungen ehrt; nur darf man die wahre Einheit in der Einen vollen Wahrheit, die nur von Innen heraus, nie von Außen hereinkommt, nicht von ihr erwarten, so wenig, als daß man von Jedem seiner Glieder die gerechte und folgerichtige Aus- und Durchführung des Grundsatzes christlicher und allgemeiner Bruderliebe, z. B. in Beziehung auf unsere Gemeinschaft erwarten darf. Wie ganz anders erscheint aber diese freiwillige, aus dem Geiste der Liebe hervorgegangene Vereinigung, dieser Christenbund, gegenüber jenen Unionsversuchen und bedauerlichen Gewaltmaßregeln wohl gutmeinender, aber

*) Indem wir den nachfolgenden zur Aufnahme uns zugesandten, viel Wahres und Beachtenswerthes enthaltenden Aufsatz abdrucken lassen, möchten wir doch bei dieser Gelegenheit bemerken, daß aus der Aufnahme dieses und ähnlicher Artikel, z. B. auch des folgenden, nicht gefolgert werden darf, daß wir jeden einzelnen Gedanken darin, oder auch die Art des Ausdrucks derselben, unbedingt billigen und vertreten. D. R.

irregeleiteter Fürsten! Es werden aber hier und dort andere Stimmen laut; vorerst solche, die über die Verschiedenheit der Lehren, Secten, Gemeinschaften sich herb und bitter ausdrückten, jede Erörterung von Glaubenssätzen mißbilligen, jede Kundgebung der Gewissenstreue als Engherzigkeit und Einseitigkeit verpönen, und dann auch solche, die über Sectengeist klagen und nur die eigene Seite wollen gelten lassen.

Zu der ersten Gattung gehört der sogenannte Latitudinarismus und Indifferentismus, oder, um als Deutsche deutsch zu reden, jene große Schaar von Gesinnungsgenossen, denen die Wahrheit nicht das höchste, unantastbare Heiligthum, das Kleinod ihres Lebens, die köstliche Perle, der Schatz im Acker ist, die wir Gleichgültige nennen können, Leute, die auf beiden Seiten hinken und dabei sich sehr klug dünken. Ferner das starre, steife Kirchenthum, wo man sich vor dem Götzen, vor „dem Gott im Lande" (1. Röm. 20, 23; 2. Kön. 17, 26), dem Baal der „Staatskirche" beugt, dabei aber ungestraft dem Nergel, Asima, Nibehas, Adramelech u. Anamelech (V. 30—31), je nach ortsgemäßer Vorschrift oder hergebrachter Uebung, (Jer. 9, 13—14; 1. Petr. 1, 18), dienen kann. — Oder ist es nicht ein Gott im Lande, ein Gott, der aus dem Grunde und Boden hervorgegangen, eine Religion, die an der Scholle hängt, wenn in diesem Lande die Lutherische, im andern die Reformirte, im dritten die Römische Kirche von der Staatsgewalt und dem Pfaffenthum eingeführt und mit der Polizei gehandhabt wird?!

Zu der zweiten gehören jene lieben Brüder, die für die Einheit und gegen den Sectengeist eifern, aber diese Einheit in ausschließlichem Anschluß an ihre ziemlich neue und engherzige Secte gefunden wissen wollen. Um sich aber bestimmt auszudrücken, müssen wir den Begriff des Sectengeistes genau zu bestimmen suchen. Sectengeist kann unmöglich darin bestehen, seine eigene Ueberzeugung mit Ausschluß anderer für die wahre zu halten. Denn dieß muß bei jedem redlichen Forscher vorausgesetzt werden, daß er rücksichtslos der Wahrheit oder persönlichen Einsicht die Ehre gebe. Der Sectengeist besteht vielmehr im lieblosen Mißkennen des Wahrheitsgehalts in andern christlich-protestantischen Bekenntnissen. Es ist das Verkennen der bei andern Gemeinschaften wirksamen Geistes- und Lebenskräfte, die Ueberschätzung äußerer Formen oder Unterscheidungslehren, der verdammliche Sinn, der das Heil und Wohlgefallen Gottes ausschließlich in die eigene Benennung beschränkt. Sectengeist ist es, irgend welchen Satz oder Schriftwahrheit aus seinem Zusammenhang zu reißen und daraus die Hauptgrundlage eines neuen Lehrgebäudes und Gemeinschaft zu machen. Sectengeist ist es, das bloße äußere Anhangen an eine auch die beste Gemeinschaft ohne inneren, eigenen Lebensgehalt, ohne Wiedergeburt, ohne Heiligung für hinlängliche Bedingung der Seligkeit zu halten. Feiner Sectengeist ist die Ueberschätzung und Verehrung der Werkzeuge und Mittel der Gnade mit Geringschätzung des heil. Geistes. Grober Sectengeist ist die willkührliche, auf Gottes Wort nicht gegründete Trennung von lebendigen, wenn auch an allerlei Gebrechen leidenden Gemeinden, deren Lehren und Verfassung aber schriftgemäß sind.

Wenn nun die Einheit des Leibes Christi, wie die Einheit des Hauptes, wenn der Segen, die Macht, die aus der Einheit und christlichen Liebe kommt, wenn die heiligende Kraft gegenseitiger Duldung, die aus der Liebe und dem Geiste des sanftmüthigen, von Herzen demüthigen Herrn hervorgeht, wenn das Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums, das, gegenüber der feindseligen Welt, auf der Einheit aller Gläubigen beruht (Joh. 17, 21), so große und wichtige Anforderungen an uns stellt, warum opfern wir denn nicht unsere untergeordneten Ansichten und Meinungen lieber auf und stiften wir nicht eine „allgemeine christliche Kirche", gegründet auf die Hauptwahrheiten des Christenthums, wie dies zuweilen ist angestrebt worden? Antw. Esra 4, 1—4. — Sprüche Sal. 23, 23. — 2. Thess. 3, 6. — 1. Tim. 3, 15—16. — Math. 5, 19. Vom Standpunkt einer christlichen Gemeinde aus, die „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist" liegt ihr die heilige Verantwortlichkeit ob, sich, ohne Rücksicht auf das bloß geschichtlich Bestehende und Ueberlieferte, unmittelbar an das klare feste Schriftwort, die Reinheit und Aechtheit apostolischer Lehre und Uebung zu halten, sie zu bewahren und sorgfältig und treu darüber zu wachen. (Apostelg. 2, 42. — 1. Tim. 6, 13. 14. u. 20. — 2. Tim. 1, 13. — 2. Thess. 2, 15. — Off. 3, 10).

Wie kann z. B. die Gemeinde, die sich nur durch Geisteskinder fortpflanzt, nur aus dem Geist Geborne tauft, nur Getaufte in die Gemeinschaft aufnimmt, nur solche zum Genuß des geistlichen Mahles hinzuläßt,*) wie kann, sage ich, eine solche Gemeinde mit denen am Tempelbau arbeiten, welche ihre Gemeinschaft nach der Weise Ismaels, d. h. dem Fleische nach, ausbreiten? Die zwischen Welt und Volk Gottes, zwischen Christus und Belial keinen Unterschied machen (2. Kor. 6, 16—18) und die keine schriftgemäße Gemeindezucht haben? Hieße das nicht jede Verantwortlichkeit, die wir vor Gott haben, mißkennend, Sein Wort und Vorschrift (Apostelg. 7, 44. — Hebr. 8, 5) mit Füßen treten und um „der Aeltesten Aufsätze willen" Gottes heilige Gebote übertreten. (Math. 15, 3.) J. Calvinus nennt mit Recht jede Vereinigung außer und neben dem Wort und gegen das Wort keine kirchliche Gemeinschaft, sondern eine gesetzlose Rotte oder Verschwörung. Paulus rühmt sich (Gal. 2, 5) den judaisirenden (Heuchel) Christen „auch nicht eine Stunde durch Unterthänigkeit gewichen zu sein", weil er am Wort der freien Gnade kein Verräther sein wollte. Wir sollen, sobald es sich um Wahrheit oder Irrthum handelt, um kein Haar nachgeben, denn das hieße die Wahrheit verschachern, um eine falsche fleischliche Liebe. Die wahre Liebe, des Geistes Frucht, klammert sich fest und „treu bis in den Tod" an die Wahrheit an, die hell aus dem Worte Gottes hervorstrahlt. Man ist übrigens heutzutage sehr freigebig jede Lehre, die Andern einigermaßen anstößig ist, eine „untergeordnete", eine „Nebenlehre" zu nennen. Das heißt das Göttliche, das Heiligthum, mit Menschenmaß und Menschengewicht messen. Die Gebote Gottes sind aber nicht da, um von menschlichem Vorwitz beurtheilt, sondern aufs genaueste befolgt zu werden. Wissentlicher Ungehorsam oder Nachlässigkeit im Gehorsam der Gebote Gottes, z. B. der Taufe, ist eine schwere Sünde, weil sie eine vorsätzliche ist, und daher keinen Anspruch auf Nachsicht und Vergebung hat.

Was nun den Einzelnen betrifft, so hat Jeder nur auf „die Leuchte zu seinen Füßen, das Wort, auf das Licht auf seinen Steigen" (Ps. 119, 105) zu merken und darnach den Wandel einzurichten, sich treu und redlich an die anzuschließen, die den vom Herrn vorgeschriebenen Weg gehen. Geht ein Anderer auf dem Wege Christus, ist Christi Kreuz ihm Weisheit und Gerechtigkeit, ist Christus sein Leben so, daß Er, der Herr, durch seinen Geist in ihm, er in Christo lebt, „folgt Ihm aber aus Irrthum nicht nach" wie du, so

*) Welche ist diese Gemeinde, von der das „nur" gilt? Welche sind die Ismaelitischen? D. R.

liebe ihn als Bruder, denn wer nicht wider Christus ist, der ist für Ihn. (Luc. 9. 49—50.) Kannst du ihm aber, wie einst Aquila und Priscilla einem Apollos „genauer den Weg Gottes auslegen“, (Apostelg. 18, 24—28) und ist Jener so ein demüthiger Jünger, wie es einst der gelehrte schriftkundige Apollos war, der sich willig belehren läßt; wohl dir dann, wenn du es thust und wohl deinem Bruder, wenn er völliger wird in Gnade und Erkenntniß! (Schluß folgt.)

Einiges über die Taufe.

Von einem Mennoniten aufgesetzt den 9/15. Novbr. 1863 an der Molotschna in Süd-Rußland.

Vorbemerkung.

Die Gedanken, welche vorliegende Zeilen enthalten, kamen mir über dem Lesen einer Schrift von einem gewissen Oettinger, durch welche er die Kindertaufe rechtfertigt, welche Schrift mir Jemand mit den Worten einhändigte: „Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle fromme Herzen zufallen.“ Darauf sollten diese Zeilen zunächst eine Antwort sein. Sollten sie aber auch Einem oder dem Andern unserer lieben Brüder nützlich werden, so sei dem Herrn die Ehre dafür hier und dort!

Oettinger muß selbst zugeben, daß keine Stelle in der h. Schrift vorhanden ist, wo die Kindertaufe direct befohlen wäre, — weil ich aber Glied einer Gemeinde bin, welche die Kindertaufe nicht hat, so fühle ich weder Beruf noch Bedürfniß, nach Gründen und Folgerungen zu suchen und zu forschen, die das Gegentheil von dem beweisen, was meine Väter glaubten und mit ihrem Blute besiegelten; sondern es soll mein Wunsch und Streben sein und bleiben in demselbigen zu leben und zu wandeln und zu sterben, und es hoch zu achten, als ein theures Erbgut (nach Colloss. 2—6 und ferner.)

Läßt sich eine Sache nicht durchs einfache Schriftwort beweisen, sondern stützt sich bald auf alte, bald auf neue und neueste Beweise, menschlicher Weisheit und Philosophie, so bin ich ihr keine Aufmerksamkeit schuldig. Oettinger sagt: Die Zwangsbeweise für die Kindertaufe seien nun, Gottlob! verschollen; — demnach sind sie bis dahin üblich gewesen; und die bessern Beweise müssen dann eine neue Entdeckung sein! Worauf haben denn die vorigen Generationen getauft, und worauf läßt der einfache Laie heutiges Tages seine Kinder taufen? Denn ich bin versichert, daß derselbe nichts versteht von all den abstracten und complicirten Argumenten, sondern noch immer einfach darauf fußt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ und daß in der Apostelzeit ganze Häuser getauft worden sind — seien die echten Beweise für ihre Taufe. Beiden Gründen aber hat Oettinger als solchen einen durchaus untergeordneten Rang angewiesen und zugegeben, daß darin weder Befehl noch Beispiel einer Kindertaufe nothwendig enthalten sei. Das braucht man gerade nur darzuthun, um jeden ungelehrten Laien aus den Bekennern der Kindertaufe konfus zu machen, daß er entweder dabei stehen bleibt, der Mensch müsse seinen Glauben nicht ändern, oder nachdenksam wird, und die Taufe begehrt. Ich rede was ich weiß und zeuge was ich gesehen, d. h. oft und viel beobachtet habe. — Zehn aufrichtige Lutheraner werden sich taufen lassen, ehe ein einziger aufrichtiger Mennonit an seinem Bekenntnisse zu zweifeln anfängt. — Freilich, die Gelehrten und Obersten sind mit Gründen hinlänglich versehen und verschanzt; aber muß denn das Volk nichts vom Gesetz wissen und verflucht sein, darum daß es die Gründe der Gelehrsamkeit nicht versteht? Gewiß, das versteht auch der Ungelehrte, wenn man ihm sagt: der Herr fordert keine Kindertaufe, darum soll auch keine sein! Der Heiland sagt: Lehret alle Völker und taufet sie! Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden. (Math. 16, 16.) Das kann man aufschlagen und klar vor Augen legen, und die Folgerung ist einfach: erst lehren und dann taufen; erst glauben und dann getauft werden.

Daß man ganz kleine Kinder nicht lehren kann, wird kein Mensch mit richtigem Gehirns-Verhältniß im Ernste bestreiten. Sollte es aber in jener Stelle dem Grundtexte mehr angemessen sein, zu lesen: Machet zu Jüngern alle Völker rc., so beweis't das nichts anderes; denn wie sollten sie Jünger werden können, ohne zu glauben und dann schließt sich selbstverständlich dasjenige an, was Römer 10, 13—17 geschrieben steht. — Damit ist auch die Annahme, daß kleine Kinder sollten glauben können, total widerlegt, denn: wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben rc. So kommt nun der Glaube aus der Predigt. Wer also das Wort Gottes hört und annimmt, so daß er Buße thut und glaubt an das Evangelium, der soll sich taufen lassen auf den Namen Jesu, dadurch wird dann seine Einverleibung in den Herrn Jesum und Seine Gemeinde öffentlich ausgesprochen und besiegelt; und der Täufling giebt damit zu erkennen, daß er sich freiwillig in die Ordnung und Regel einer christlichen Gemeinde schicken und durch Gottes Wort sich unterweisen und strafen lassen will. — Wer sich das nicht mehr gefallen lassen will, der wird abgesondert, bis er Buße thut und Gehorsam verspricht. Die Gemeinde beschränkt sich darauf, das Bekenntniß und den Wandel des Täuflings zu prüfen; die Prüfung aber seines Glaubens bleibt ihm selbst überlassen, nach dem Worte Gottes. (2. Cor. 13, 5.) Das gilt von den Vorbereitungen zur Taufe sowohl, als auch zum h. Abendmahle, und ist gewiß auch in den ersten apostolischen Gemeinden so gehalten worden, wird auch, denke ich, in allen protestantischen Gemeinden so gehalten, wenn man Erwachsene zu taufen hat.

Das h. Abendmahl sollen kleine Kinder nicht empfangen, weil sie sich noch nicht selbst prüfen können; (ich glaube Oh. sagt dies in seinem 7ten Hirtenbriefe) — aber wie können sie die Taufe auf den Glauben empfangen, da sie sich nicht selbst prüfen können, ob sie im Glauben sind?

Es ist wahr und schriftgemäß, daß der Mensch von Natur voll ist des Unflaths der Sünde, und durch die fleischliche Geburt bringt jedes Kind die Erbsünde mit auf die Welt: was vom Fleisch geboren wird ist Fleisch, und alles Fleisch voll Unflaths, und der Herr hat verheißen (Jes. 4, 4) den Unflath der Tochter Zion abzuwaschen; aber nicht geschieht solches durch die Taufe, denn dieselbe ist nicht das Abthun des Unflaths am Fleische, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi. (1. Petr. 3, 21). Der neue Bund aber erfordert unbestreitbar ein selbstbewußtes und freiwilliges Eingehen auf die festgestellten Heilsbedingungen; denn Gott hat ihn als solchen Bund angekündigt, der nicht sei wie der alte Bund, da Er sie zwingen mußte. Die Kindertaufe jedoch wäre ein förmlich aufgezwungener und aufgedrungener Bund. Wen da dürstet der komme und wer da will der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Von den Kindern aber können wir nicht behaupten, daß sie wollen, denn sie haben es uns nicht gesagt. Die Pathenwirthschaft aber — in so fern damit eine Stellvertretung wider Mtth. 25, 8—9, oder eine Vermittlung wider 1. Tim. 2, 5 damit bezweckt wird — kann ich weder in der Theorie noch in der Praxis für etwas anderes als für Luftstreiche halten; denn es wird ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft

geben. Diese Erfindung beweist die Anerkennung dessen, daß von Seiten des Täuflings eine Bundeserklärung zu verlangen sei; aber diesem Bedürfnisse durch eine solche Vermittelung genügen zu wollen, kommt mir thörigt und vermessen vor. Seid Männer am Verständniß!!

Lasset die Kindlein zu mir kommen, hat zwar der liebe Heiland gesagt und hat geherzt und gesegnet, — aber warum hat Er sie nicht zu taufen befohlen, da Er doch gerade hier Gelegenheit hatte, die Kindertaufe ein für alle Mal dazu anzuordnen und einzusetzen. Denn dazumal bestand schon eine Taufgemeinde, wiewol Jesus selber nicht taufte, sondern Seine Jünger. (Joh. 4, 1—2.) Er spricht ihnen das Reich Gottes zu, ohne die geringste Verbindung mit der Taufe; denn Buße und Glaube und Taufe ist nicht für kleine Kinder, sondern für die, die erst umkehren und wie die Kinder werden sollen, NB. bis aufs Verständniß.

Die Kinder sind außerdem Erben der ewigen Seligkeit, durch die Taufe zwar, — aber nicht durch unsere Wassertaufe, sondern durch die Taufe, auf welche es unserm l. Heiland so bange war, der ja eben für die Kinder ein Kind gewesen ist. Sterben sie, die kleinen Kindlein, so gehen sie in den Himmel ein, durch das Blut und Wasser aus Jesu Seitenwunde; denn sie haben zwar nicht glauben können, aber das war ein Mangel und keine Veruntreuung. Der Unglaube verdammt, weil er die Gnade von sich stößt, das thun die Kinder nicht, darum kann ihr Mangel kein Unglaube heißen; sie können noch nicht Gutes und Böses unterscheiden, darum werden sie auch nichts zu verantworten haben.

Es wird von Seiten der Kindertäufer auch die Frage aufgeworfen, was man mit solchen ungetauften Kindern anfangen und wie sie ansehen solle. O das ist leicht zu beantworten. Sie gehören als Kinder christl. Aeltern zur christl. Familie und somit zur Gemeinde, denn sie sind nicht unrein, auch wenn nur ein Theil der Aeltern gläubig ist. Man hat sie als theure Pfänder zu hegen und zu pflegen, zu segnen und zu unterweisen, um sie die jungen Stämmchen, für ihre Veredlung und auf ihren hohen Beruf, Pflanzen der Gerechtigkeit und Bäume den Herrn zum Preise zu werden, sorgfältig vorzubereiten. Der Anknüpfungspunkt, durch das Wort auf die ungetauften Kinder zu wirken, ist sehr leicht gefunden, ohne daß man davon ausgehe, immer zu wiederholen: Kinder! ihr seid in der Taufe wiedergeboren! Ich z. B. bestrebe mich allezeit den Kindern einen Begriff von der allgemeinen Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens beizubringen und sie auf das ihrige aufmerksam zu machen, daneben versäume ich nicht, ihnen den Heiland und Seine Liebe ihren Begriffen angemessen anzupreisen, und die Aufmerksamkeit, Theilnahme und Empfänglichkeit ist bei ungetauften Schulkindern ganz dieselbe, wie bei Getauften. — Sollte es wirklich eine Behauptung berühmter Pädagogen sein, daß ein Unterschied sei zwischen getauften und ungetauften Schulkindern? In der That, solche Abgeschmacktheit allein müßte hinreichend sein, einen Pädagogen weltberühmt zu machen, wenn die Welt nicht ohne sie so voller Abgeschmacktheiten wäre, daß es ihr auf ein Paar neue nicht ankommt. Nun, in meiner Schule und überhaupt in unsern Mennoniten-Schulen, die bekanntlich von Kindern verschiedener Confessionsgenossen besucht werden, würde ein solcher Unterschied sich ziemlich überraschend herausstellen, aber gewiß zu Gunsten unserer noch ungetauften Kinder. Wer die Molotschner Kolonisten-Schulen mit den unsrigen vergleicht, muß gestehen, daß der Vorzug eines stillen, gesitteten, offenen, freundlichen, lenksamen und empfänglichen Wesens durchaus auf der Seite unserer Kinder ist. — Meine Schüler und meine Praxis stehen ganz in dieser Beziehung keineswegs ebenan, aber das ist wahr, daß ich eine Ordnung in der Schule handhabe, die auch nicht ein Wörtlein als Unterhaltung in den Lehrstunden gestattet, und keine Unart ungerügt durchgehen läßt; und doch lieben die Kinder mich und springen mir entgegen, wenn ich mich ihren Spielplätzen nahe, ja sie lieben mich so sehr, und bethätigen ihre Liebe dermaßen, daß ich oft Jahrelang nicht in die Lage komme, Schläge anwenden zu müssen. Und wie sie Gottes Wort so gerne hören! Wie sie specielle Bekenntnisse im Vertrauen ablegen und mit mir beten!

Es ist zwar bei uns keine bestimmte Zeit festgesetzt, wann die h. Taufe zu ertheilen sei, aber in dem Alter, wo bei Andern die Kinder confirmirt werden, würden wir noch viel Bedenken tragen, sie anzunehmen, würden es nur ausnahmsweise thun bei frühreifem Glauben und Erkenntniß. Daß aber unsere Kinder bis dahin in diesem einen Punkte mit den Heidenkindern gleich sind, ficht uns nicht an, denn so lange der Erbe ein Kind ist rc. Gal. 4, 1 rc. Wir sehen ja doch den Unterschied und erkennen die hohe Gnade, daß unsre Kinder zur christlichen Familie gehören und christl. Unterricht genießen.

Mein Bekenntniß und das Bekenntniß unserer Gemeinde geht also entschieden darauf hinaus: nur das ist eine Taufe, die auf das eigene Begehren und bewußte Bekenntniß des Täuflings ertheilt wird. Wenn aber Recht Recht bleiben muß und dem alle fromme Herzen zufallen sollen, so verlaß ich mich auf das was Jerem. 15, 19 u. 20 geschrieben steht. Ja, es wäre wol eine herzerhebende Aussicht, einen D—, einen K—, einen H— rc. rc. mit ihren Gaben und Kenntnissen nach Gottes Wort und Willen wirken und auf dem ewigen Grunde — Gold, Silber, Edelsteine, aufbauen zu sehen, und nicht Holz, Heu und Stoppeln — daß sie Schaden leiden werden.

B. H.....

Nachricht in einem Briefe an den Herausgeber.

Kl. Nießewken, den 15. März 1864.

Geliebter Bruder in Christo!

Mit tief betrübtem Herzen mache ich Ihnen Mittheilung von dem schmerzlichen Verluste der mich und unsere liebe Gemeinde getroffen hat, mit der Bitte, durch Aufnahme derselben in die Mennonitischen Blätter die Theilnahme der lieben Glaubensbrüder, und besonders der lieben Amtsbrüder, mit unserer verwaisten Lage anzuregen.

Am 8. d. M., 1½ Uhr Morgens, starb unser geliebter Aelteste, mein leiblicher Bruder Peter Ewert nach einer 7tägigen Krankheit. Sein Herr und Heiland, dem er in seinem Leben gedient hatte und mit dem er sich schon hier, und besonders in der Stunde seines Scheidens, recht innig vereinigt fühlte, rief ihn in seinem 50sten Lebensjahre, nachdem er seit dem Jahre 1842 in seinem Weinberge mit der ihm verliehenen Kraft, bis zum Jahre 1853 als Lehrer und von da an, bis an sein Lebensende als Aeltester treu gewirkt hat.

Sein Begräbniß wurde den 12. d. M. gefeiert, wozu eine ziemliche Anzahl von Amtsbrüdern aus andern Gemeinden sich eingefunden hatten. 5 derselben betheiligten sich an der Leichenrede. Der Herr segnete die ganze Feier mit seiner fühlbaren Nähe, so daß die verwundeten Herzen reich getröstet, in kindlicher Ergebenheit in den Willen Gottes sich fügten. Am nächstfolgenden Tage, am Sonntage, wurde uns nochmals

die Freude zu Theil, Vormittags in unserm Gotteshause und Nachmittags in einem Privathause an den reich gesegneten Vorträgen der lieben Brüder uns zu erbauen. (Möchten doch öfter solche Zusammenkünfte unsere Gemeinschaft neu beleben.) Ich spreche den lieben Brüdern im Namen der ganzen Gemeinde den tiefgefühlten Dank aus für Ihre Theilnahme, und bitte Alle, zu deren Kenntniß dies gelangt, durch Hülfe und Fürbitte, die schwere Last, die nun auf mich Unvermögenden allein gefallen ist, tragen zu helfen.

Ihr im Herrn verbundener geringer Mitdiener
W. Ewert.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; Er wird es wohl machen. Ps. 37, 5.

Den Mühlenmeister P. hatte eine Feuersbrunst um all das Seine gebracht. Auf den rauchenden Trümmern des Hauses stand der Mann mit seinem Weibe und einer betagten Mutter, deren Unvorsichtigkeit zunächst den Brand verursacht hatte, und wußte nicht, wovon er die Bedürfnisse auch nur der nächsten Zukunft bestreiten solle. Doch sein Herz verzagte nicht. Mitten in allen Nöthen behielt es die kindliche Frage: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?" (Ps. 27, 1.) Sie blieb nicht ohne Antwort. In der Nähe und in der Ferne erweckte Gott treue, theilnehmende Herzen. Von allen Seiten flossen Unterstützungen zu; die nöthigen Gelder wurden vorgeschossen; die Mühle, welche fern vom Dorfe stehen geblieben war, empfing Arbeit auf Arbeit. Der Herr hielt seine Verheißung: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." (Hebr. 13, 5.) Wenige Jahre, und die durch jene Flamme gebrannten Wunden waren geheilt. Ein neues, freundliches Müllerhaus erhebt sich mitten in der Dorfstraße; und wenn Meister P. unter der grünen Weinlaube, welche die weißen Wände verdeckt, seinen Lebensgang überschaut, wird die Vergangenheit fast zum Psalmen in ihm.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg und Hrn. Jacob Horsch: den Werth von zwölf Gulden, wovon zehn aus der Gemeinde Rottenbauer in Baiern und zwei aus der Gemeinde Hettstädterhof daselbst.

Beitrag für den Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, 15. März 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg: den Werth von zwanzig Thaler achtzehn Silbergroschen aus dem Menno-Verein zu Hamburg-Altona.

Beitrag für den Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, 15. März 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung von Hrn. Pastor Mannhardt in Danzig und Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Fünf und zwanzig Thaler aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Sieben Thaler aus der Culmer Gemeinde von dem Gemeindelehrer H. Franz in Schönsee.
Neunzehn Thaler aus der Graudenzer Gemeinde durch den Gemeinde-Lehrer J. Görz in Kommerau.
Sechs Thaler fünfzehn Silbergroschen aus der Rosenorter Gemeinde durch den Aeltesten J. Töws.
Fünf Thaler zwanzig Silbergroschen (Fl. 10) aus der Gemeinde Kubörnchernshof durch Prediger Risser.
Einen Thaler aus der Gemeinde Ibersheim durch Prediger Neufeldt daselbst.
Zwei Thaler von Chr. Stauffer in Eppstein bei Frankenthal durch denselben.

Beiträge für den Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, 15. März 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Von Prediger J. Risser in Sembach für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen:

1) Aus den Missionsgottesdiensten d. Gemeinde Sembach	11 Fl.	5 Kr.
2) Von der Gemeinde Bildhausen	24 „	5 „
3) Aus der Kirchenkasse der Mennon.-Gem. in Lünneville in Frankreich	9 „	20 „
4) Aus dem Leseverein d. Mennon. in u. um Wartenberg	10 „	30 „
Summa	55 Fl.	— Kr.

Amsterdam, 8 Febr. 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen von Herrn Pastor Roosen in Hamburg aus dem Mennon.-Verein in Hamburg-Altona für den Kirchenbau in Hahnsau bei Saratow . . . . 20 Thlr.
Danzig im März 1864. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

pro 1863 u. 64.	Von J. Stahely in der Schweiz . . .	4 Thlr.
pro 1864.	Von d. Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau in Baden	28 „

Danzig, im März 1864. D. H.

Eine herzliche Bitte.

Die lieben Leser dieser Blätter haben bereits mehrfach und so insonderheit aus Nro. 2 ersehen, wie ein großer Theil unserer Brüder jenseits des Oceans es als ein dringendes Bedürfniß erkannt hat, zum segensreichen Auf- und Ausbau der Gemeinden eine Bildungsanstalt für Lehrer und Prediger zu errichten. Und sie haben im Vertrauen auf den Herrn bereits einen kräftigen Anfang gemacht. Brüder aus Pennsylvanien, Illinois, Ohio, Iowa sind zu einer Conferenz zusammengetreten, auf welcher der Beschluß zur Gründung einer solchen Anstalt gefaßt worden ist; ein Verwaltungs-Comitee ist ernannt, Reiseprediger sind zur Förderung dieses Zweckes ausgesandt, und bereits über 6000 Dollars (etwa 8000 Thlr.) theils eingezahlt, theils gezeichnet worden. Bereits ist ein Grundstück zur Errichtung der Anstalt in Wadsworth, Medina Co., Ohio in der Nähe der Gemeinde des Predigers Hunsberger ausgewählt worden, das 20 Acker groß ist, einen schönen Obstgarten und 5 Acker Wald enthält, und wollen die Leute in der Umgegend 3000 Dollars (außer jenen 6000 Dollars) hergeben. Das Grundstück selbst ist 1300 Dollars werth. Sollten wir uns nicht über diesen Eifer für das Wohl der Gemeinden herzlich freuen, und haben die in Nro. 2 d. Bl. mitgetheilten Verhandlungen uns nicht gezeigt, wie die Unternehmer dieses Werkes so einfältig gläubig auf dem einigen Grunde: Jesus Christus, aufbauen, und zugleich mit so treuem Halten an unserm evangel.-mennonit. Glaubensbekenntnisse?

Aber zu fester segensreicher Begründung dieses Werkes bedarf es noch vieler Mittel. Da haben sich denn die Mitglieder des Verwaltungs-Comitee's mit der herzlichen Bitte an die Unterzeichneten gewandt, die Brüder in Deutschland, Rußland, Holland zu brüderlicher Hülfleistung aufzufordern. Es handelt sich hiebei um ein zahlreiches Volk, denn die Mennonitischen Gemeinden jenseits des Oceans zählen nach Hunderttausenden. Wer den Segen bedenkt, der von solcher Anstalt ausgehen kann und, wenn sie in christlichem Geiste geleitet wird, wozu wir ja freudige Hoffnung hegen dürfen, mit des Herrn Hülfe ausgehen wird, der wird gern bereit sein, eine Liebesgabe dazu beizusteuern. Die Unterzeichneten nehmen dankend jede Gabe an und werden darüber in diesen Blättern quittiren.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an! B. C. Roosen in Hamburg.
J. Mannhardt in Danzig.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. **Mai.**

XI. Jahrgang. **1864.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Weitherzigkeit, Duldsamkeit und Gewissenstreue. (Schluß.) — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Auch ein Leben Jesu. — Drei Tage und — zwei Lieder. — Es giebt ein ewiges Leben.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Gleichwie vom Worte der heiligen Schrift nimmer zu trennen ist derselbigen Geist, so auch vom Worte das Gott ist, nimmer der Geist Gottes, der heilige Geist.

Lasset uns menschlich davon reden. Wir dürfens. Wir dürfen ahnend und glaubend von himmlischen Dingen reden, wenn auch mit Worten des Staubes. Haben wir doch die Offenbarung empfangen von unsrer Gottesbildschaft von Anfang der Schöpfung, und haben die neue Offenbarung empfangen, daß alles Vergängliche nur ein Gleichniß zwar, doch aber ein Gleichniß sei des Unvergänglichen und Ewigen. So in des Wortes dunklem Spiegel ahnen wir des Wesens Wahrheit.

Wir sagen dieses: In dem gesprochenen Worte wehet, weset, wogt der Odem des Redenden; mit dem Worte entweicht der Hauch des inwendigen Wesens: des Geistes Träger ist das Wort; und umgekehrt der Seele Athem trägt das Wort auf seiner Schwinge. Es hat die Ursprache darum für das Wehende, den Wind, Hauch, Odem, Geist ein und dasselbe Wort.

So steht also der dritte Artikel in engster Gliedschaft mit dem zweiten und ersten: Geist, der heilige, mit dem Sohne und dem Vater.

Wen aber nennen wir insbesondere den h. Geist? Und ist es eins, zu sagen: Gott, der da Geist ist, oder Gottes Geist, Geist Christi, oder heiliger Geist? Und was die Unterschiede?

Das fleischgewordene Wort, der Herr sagt: Gott ist Geist. (Joh. 4, 24). Nicht: der Vater, oder der Sohn ist Geist, spricht er; sondern Gott, d. i. sein einiges, ewiges Wesen und Sein ist Geist. Was ist nun dieses Ausdrucks: „Geist,“ Bedeutung? was des Geistes Urart, seine wesentliche Daseinskraft? Ist es Erkenntniß, ist es Liebe, ist es Macht in der Vollkommenheit? Allgegenwart, Allwissenheit vielleicht? — Wir sagen, Leben ist des Geistes Wesen in des Wortes Urbedeutung: lebendiger und lebendigmachender, ewigen Lebens erfüllter Hauch. Mit anderm Worte: Unser Gott ist ein lebendiger Gott. Darum wird er Geist genannt.

Aber was für ein Leben lebt denn Er? — Ein Leben des Lichtes und der Liebe, ein Leben der Liebe in dem Licht.

Gott ist ein Licht, und Finsterniß ist in ihm keine (1. Joh. 1, 5), und wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann. (1. Tim. 6, 16). Er ist aber nicht blos das sehende Licht, nicht blos das erleuchtende seines innern Wesens, sondern das zeugende auch. Und was er zeugt, ist Licht vom Lichte, ist Abglanz von des Urlichts Herrlichkeit, ist dieses Urbild selbst im Wiederschein des ewigen Wesens, der unerschaffene Sohn vom Vater. Der Geliebte Liebende in Vaters Schooße. Denn Liebe ist vom Lichte unzertrennlich: Licht liebt Licht; und diese Liebe ist das Leben, wie des Lebens Leben Geist ist. Ewiger Liebes- und Lebensstrom vom Vater zu dem Sohne und vom Sohne in den Vater durch den Geist.

In diesem vollendet sich also und schließt sich in Eines das ewige selige Wesen des lebendigen Gottes: als des Geistes voller Licht und Liebe. Und nun, das irdische Geschöpf, der Sünder gar, in dieses Lebens selige Gemeinschaft aufgenommen zu werden bestimmt: wie entfliehen wir, so wir solche Seligkeit nicht achten? (Hebr. 2, 3).

Gott, als dieser in sich vollendete Geist, entfaltet sich also in gedritter Persönlichkeit, Ureigenheit, Selbstständigkeit: als Vater, Sohn und Geist von Beiden und zu Beiden, nach der Schrift.

Den Letzteren nennt dieselbe auch den heiligen Geist, und bezeichnet ihn als Gott von gleicher Macht und Ehren mit dem Vater und dem Sohne, Gott von Art. So vor Allem das Wort des Herrn (Mtth. 28, 19); desgleichen lassen es ahnen viele andere Stellen des Neuen Testaments.

Welches ist nun dieses Geistes Werk und Wirkung in den geschaffenen Wesen? Ein Dreifaches weiset die Schrift ihm zu. Er war wirksam bei der Schöpfung und ist es noch bei der Erhaltung aller natürlichen Dinge; er war es bei der einmaligen Erlösungsthat des Sohnes; er war und ist es vor Allem bei der Ausbreitung, Mittheilung und ewigen Vollendung des Erlösungs- und Beseligungswerkes: er ist der durchwirkende, der zum Ende hin wirkende, der zurückführende Gott, in dem, daß er der mittheilende ist. Und was er mittheilt ist ewiges Leben.

Leben vom Vater und Sohn. Wohl hüten müssen wir uns also vor einer derartigen Zertrennung des göttlichen Wesens, als ob dem Vater allein die Schöpfung, dem Sohne die Erlösung, dem h. Geist, wie gemeinhin gesagt, die Heiligung eigen; vielmehr ist überall der Einige Gott in drei Personen zugleich wirksam. Was des Vaters ewiger Rathschluß vorgesehen und im Sohne durch den Geist erschaffen, das hat die Liebe des Sohnes in Kraft des ewigen Geistes vom Vater zu Einem Mal aus dem tiefen Sturze wieder aufgerichtet, damit es durch den treibenden Lebensodem des Geistes zu völliger Reife der Ewigkeit vollendet würde: auf daß Gott Vater Alles sei in Allen (1. Cor. 15, 28), also auch im Sohne und im Geiste.

Ewig war, gleichwie das Wort, der Geist in den göttlichen Tiefen verschlossen: das Bewegen in dieser Stille, das Leben in dieser seligen Genüge, dieser Ruhe des Liebesschauens vermittelnd. (1. Cor. 2, 10).

Sein inwendig Beweger ward durch Gottes Liebeswillen nach außerhalb gewendet, da Er rief dem Nichtsein, daß es sei; da er schöpfte aus der Fülle seines Wesens Welten; da das Leben Lebensquelle ward. Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern der Schöpfung, da Gott sprach. Alle Dinge sind durch seinen Odem und sein Wort bereitet.

Nicht alle in gleicher Art und Gestalt und Maße. Es ist eine Stufenfolge der Geschöpfe da: ein Unterbau — die unorganischen Gebilde, Erde und Weltkörper; — ein Bau in niedern und in höhern Schichten — das Organische des Thier- und Pflanzenreichs; — das höchste und gottähnliche Geschöpf, auf der Höhe der übrigen stehend — der Mensch und sein Geschlecht. Nur er allein empfing den Geisteshauch in seinen Leib von Erde, und ward also zur lebendigen, mithin unsterblichen, zur persönlich-selbstbewußten, freien Seele. (1. Mos. 2, 7) Nicht so die dienenden Creaturen. Nur angehaucht, für die Zeit ihres Dienstes des Menschen, wurden sie vom Geiste Gottes, als dem Naturgeiste. Sobald Er den Odem wegnimmt, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. (Ps. 104, 29).

Naturgeist sagen wir. Denn die Natur, auch, diese Sichtbarkeit, besteht durch Gottes Geist in ihr. Des Nämlichen aber auch jenes andere Reich der Natur, d. i. der Natürlichkeit des Menschen, des gefallenen selber. Seine ganze Natur wie sie ist, und nicht blos wie sie war im Paradiese und wie sie bleiben und sich verherrlichen sollte: seine ganze Natur und Natürlichkeit nach Leib, Seele und Geist ist, webt und lebt in dem und von dem allerfüllenden Odem Gottes, den Er einmal ihr zum bleibenden, unablöslichen, also auch nicht freien und verdienten, sondern eben naturnothwendigen Erbtheil gegeben hat in der Schöpfung. Das ist der Naturgeist und der natürliche Geist: beide Gottes Geist entstammend, beide Odem von Ihm.

Ein höheres Reich hat der erlösende, der freimachende Sohn im niederen aufgerichtet: sein Reich der Gnade. Auch hier ist Geist vom Worte nicht zu trennen. Des Schöpferwortes Geist ging mit dem fleischwerdenden Worte in die Fleischwerdung hinein, ward so zum Geiste Jesu Christi, zum Erlösergeiste des Erlösungswortes, zum Geiste des genaheten, des Gnadengottes, zum Geiste der Gnade. Doch nicht hörte er darum auf, im natürlichen Leben hauchend, wirksam zu sein. Wie könnte die Welt bestehen ohne ihn? So wenig als ohne den Sohn einen Augenblick.

In dem weiten Reich des verderbt Natürlichen ward der Keim des ewigen Geistesreiches eingesenkt: eine heilige Pflanzung vom heiligen Geiste in dem wüsten Ackerfeld der Welt. Heilig heißt von nun an der Geist des menschgewordenen Christus, der Geist der Gnade, der zum Geist der Herrlichkeit (1. Ptr. 4, 14) vollendet werden soll. Darin liegt der schärfste Gegensatz, einerseits zum ungeheiligt Natürlichen, wie es der Reinigung durch das Blut Christi und das Wasser seines Geistes bedarf; andrerseits zu den unheiligen Geistern dieser Weltzeit (1. Cor. 2, 12), zu den gottentfremdeten, menschenvergötternden Geistern in Politik, Kunst und Wissenschaft, als die von einer Erlösung und Heiligung nichts wissen wollen, vielmehr die erschienene Gnade lästern, vorgebend, sie seien der wahre Geist, und was sie zu Tage fördern, sei ewig, göttlich u. s. w. Carricaturen des Heiligen!

Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heil. Geist. (1. Cor. 12, 3). Dieser ist es, durch welchen der Vater durch Freuden wie durch Leiden zum Sohne zieht, durch welchen der Sohn uns wieder zieht zu dem Vater. Denn es ist der Geist des Vaters und des Sohnes. Diese drei sind eins.

So ist des h. Geistes Werk an den einzelnen Menschen wie an ganzen Völkern ein dreigestuftes: vorbereitend den Acker, einpflanzend und mittheilend den Sohn, die himmlische Pflanze, in die Herzen; vollendend den Baum, der in den Himmel wächst, daß Zweige und Blüten dort erst zu völliger Entfaltung kommen werden. Denn Herrlichkeits- und Gnadenreich verhalten sich wie Frucht und Keim: was hier im Verborgenen wuchs und war, wird dorten in Klarheit offenbar.

Als vorbereitende und vorlaufende Gnade wehet der heil. Geist selbst in den versunkensten Heidenthümern, denn inmitten der Finsternisse scheinet das unbegriffene Licht des Wortes (Joh. 1, 5) und weckt Sehnsucht und Verlangen nach Erlösung, nach Wiederherstellung eines verelendeten Lebens. Die Ahnung wirkt Gebete und Opfer aus, um den Gott zu versöhnen, den sie nicht kennt, von dem aber die Stimme im Gewissen predigt. Denn die Heiden sind „ihnen selbst ein Gesetz" (Röm. 2, 14. 15), und wo immer des Gesetzes Stimme drin vernommen wird, mehr, wo nur ein Zwiespalt zwischen Wunsch und Wirklichkeit, und Pflicht und Neigung tiefinnerst gefühlt wird: da liegt in diesem Ungelösten die Hinweisung dereinstiger Erlösung — Zug zu Christo, Zug des Geistes aus Gott, dem Vater, zum Sohne.

Deutlicher, unmittelbarer, entschiedener und zur Entscheidung drängender redete der h. Geist im Volk der Wahl zu den Kindern Abrahams, indem er durch Gesetz und Propheten auf des Gesetzes Ende und der Prophetieen Erfüllung hinwies: ein Zuchtmeister auf Christum, ein Gnadenzug zum Liebenden — vorlaufende Gnade, die den Weg schon damals in die Herzen fand, der zukünftigen Erlösung eine Statt bereitend.

Die vollbrachte ward als solche durch den h. Geist zuerst in den Herzen der Zwölfe lebendig ausgewirkt. Freilich erst, nachdem des Geist-Empfangenen und Sendenden Fleischesgestalt zerbrochen war: Es sei denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe... Zuvor mußten die Jünger als Jünger, die mit Jesu ihm zur Seite gewandelt waren, sterben, ehe sie als Apostel, in denen Christus eine Gestalt gewänne, auferstanden. Und ob wir Ihn gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr; das Alte ist vergangen; siehe, Alles ist neu geworden, bekräftigt der Apostel Paulus (2. Cor. 5, 16. 17). Auch der edelste, und wenn göttliche, Gegenstand einer natürlichen Liebe und Verehrung muß sterben und dahingenommen werden, wie die natürliche Liebe ihm, ihrem Gegenstand, ersterben muß: damit die heilige Liebe des Auferstandenen und Himmelaufgefahrenen im Geist erwachse, ausgegossen werde durch den Geist, den heiligen (Röm. 5, 5). Stirb und Werde: heißt das Gesetz für dieses Leben. Durch Trennung nur geht rechtes Beieinander-, wahres Ineinandersein. Der Geist vereinigt die, dem Fleische nach, Getrennten, tröstet sie der Trennung: der h. Geist, ein Tröster in der Wahrheit.

Sinnbildlich gab ihnen der Herr denselben, sie anhauchend, noch vor dem letzten Scheiden von der Erde. Nehmet hin den h. Geist! sprach er (Joh. 20, 21. 22). Wiederum sollte der Tröster erst nach seiner Auffahrt wirklich kommen: Wenn ich nicht hingehe, so kommt er nicht zu euch. Wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden (Joh. 16, 7). Solches geschah am Pfingstfeste.

Warum nennt der Herr den zu sendenden Geist den Tröster? Das Wort (Paraklet) bedeutet Beistand, Fürsprech, Fürtreter — Ersatz. Und Wie ward der h. Geist ein solcher?

Dreifach ist sein Jesum ersetzendes Amt in den Aposteln gewesen. Siehe die letzten Reden des Herrn (Joh. 14—16). Dort sagt er zunächst: Derselbige (h. Geist) wirds euch Alles lehren, und erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. (14, 26). Erinnerung also, Verinnerung der Lehrworte des Herrn: dies das Erste. Sie war nicht bloße Wiederholung und Auffrischung, sondern vielmehr eine Wiederherstellung und Umformung ins Geistige; Erweiterung, Erläuterung zugleich, ein Leiten in alle Wahrheit, auch in die der zukünftigen Dinge (16, 13) Und die Schriften der h. Männer bestätigen es uns durch denselbigen Geist. So ward dieser ein Ersatz für Jesum den Propheten, den Lehrer, und wirkte in ihnen die immer völligere Erkenntniß deß, in welchem aller Weisheit und Erkenntniß Schätze verborgen liegen.

Die nächste Frucht solchen Einwirkens und Erinnerns der Worte des Herrn war die Verklärung seiner ganzen Person, die Verherrlichung seines hohepriesterlichen Werkes in den Seinen. Sie wußten darum auch nur Jesum den Gekreuzigten zu predigen, und den Auferstandenen: das Lamm, das leidend überwunden hat. Hierin liegt denn auch des h. Geistes Hauptwerk an den Seelen, hier die Kraft, die von dem Mittler durch den mittheilenden Gott herüberströmt in die gebundene Menschenseele und sie ihrer Selbstsucht frei und ledig macht: der Geist der Kindschaft wird am Kreuz gegeben. Es ist der Geist der heiligen Liebe zu Vater und Sohn. Nur die Liebe verklärt auch und verherrlicht den Geliebten, gleichwie sie in das Bild desselben den Liebenden gestaltet. Solches preist St. Paulus, wenn er schreibt: Nun aber spiegelt sich in uns Allen des Herrn Klarheit, und wir werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist (2. Cor. 3, 18).

Wo Licht, da Leuchte und Schein. Paulus fährt fort (4, 6): Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, auf daß durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Das war die Erfüllung dessen, was der Herr als Drittes von seinem Geist vorausgesazt: Der wird zeugen von mir, und ihr, die ihr bei mir gewesen, werdet auch zeugen (15, 26. 27). Ja, ihr werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde. (Apgesch. 1, 8). Zeugen wurden sie durch Lichteswort und Liebesthaten in der Welt, Zeugen von der Macht des Königs, der in ihnen. Und durch solches Zeugniß des h. Geistes ward die Welt, nach Aussage des Sendenden, gestraft — überführt, zum Geständniß, willig oder wider ihren Willen, gebracht — um die Sünde, die Gerechtigkeit, das Gericht (Joh. 16, 8—11): daß der Sünde Gipfelpunkt sei Unglaube an Ihn, den Gerechten und als gerecht Erwiesenen durch seinen Hingang (im Geist gerechtfertigt, 1. Tim. 3, 16), wodurch er die Gerechtigkeit vollbracht für sie, die Welt, und ihrem Fürsten die Macht genommen hat: der Fürst des Lebens, Haupt und Hirt seiner Gemeinde.

Von diesen Aemtern des h. Geistes zeugt die Geschichte der Welt nach Christus, zeugt die Geschichte der Kirche Christi in der Welt, der kleinen Heerde. Der Hirte sucht und sammelt, weidet und leitet, schützt und beseligt sie durch seinen Geist, der uns gegeben ist, und straft die Welt noch heute. Er wird sein Werk ausrichten bis zur Vollendung. Denn es ist ein Reich der Herrlichkeit, in welches dieses Reich der Gnade, als das Reich einer höheren, durch die Gnade verherrlichten Natur, dereinst verwandelt werden soll. Und darum heißt der h. Geist ein Geist der Herrlichkeit, wie er für diese Erde heißt ein Geist der Gnade und des Gebets.

Er lehre uns beten um ihn selbst, daß Er bei uns einkehre mit seinen Gaben und Gnaden: der Geist des Wortes aus Gott, ein Geist der Zucht und der Liebe und der Kraft, ein Geist der neuen Geburt.

Weitherzigkeit, Duldsamkeit u. Gewissenstreue.

(Schluß.)

Habt Salz in euch und habt Frieden unter einander! (Marc. 9, 50.) In diesen Worten liegt Alles, was uns als treuen Jüngern Jesu obliegt und damit läßt sich die wahre Verhaltungsmaßregel derselben zusammenfassen. Voran immer die Wahrheit, die volle, strenge Wahrheit, die als solche der Lüge und dem Irrthum gegenüber immer scharf und unduldsam ist, wie dies Jer. 23, 28. 29, Gal. 1, 8. 9, Hebr. 4, 12 bezeugen. Wahrheit ist das Salz, das vor Fäulniß bewahrt und reinigende, würzende Kraft hat. Jedes Buch, jede Predigt oder Zeitschrift ohne entschiedenes Zeugniß der Wahrheit ist für den gesunden Geschmack etwas Fades, Ekelhaftes, Ungenießbares. Licht oder Finsterniß, Christus oder Belial, Wahrheit oder Lüge! Eine halbe Wahrheit hört auf Wahrheit zu sein. Folglich kein Waffenstillstand, noch weniger Frieden mit Sabar und dem Antichrist! Hier gilt: Krieg dem Jehovah gegen Amaleck von Geschlecht zu Geschlecht! (2 Mos., 17, 16.)

Seid aber nicht versalzen, bitter, streitsüchtig, sondern habt Frieden unter einander. Seid bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, der Rechenschaft fordert der Hoffnung, die in euch ist, mit Sanftmuth und Furcht. (1. Petr. 3, 16.) Vergebt der Treue im Bekenntniß, dem Gewissen, der Wahrheit nichts, aber laßt es den Irrenden fühlen, daß ihr nicht ihn, sondern den Irrthum haßt, daß, wer die Wahrheit liebt, auch eine treue, reine wahre Liebe hat, die zu unterscheiden weiß zwischen Verführern und Verführten, zwischen dem verstockten Feind der Wahrheit und dem Einfältigen und Unwissenden, die ohne die Unterscheidungslehren, die uns als Gemeinschaft von Andern trennen, feige oder aus falsch verstandener Liebe und sogenannter Weitherzigkeit zu verläugnen oder zu verdecken, mit Freude und Liebe die in Andersdenkenden sich offenbarende Bekehrungsgnade, ja selbst einen höhern Grad von Liebe zum Heiland, von Heiligung und Treue offen anerkennt, die jeder erlöseten Seele die Bruderhand reicht, und ebenso gerne und so oft es nur geschehen kann, mit ihr die Knie beugt zur gemeinschaftlichen Anbetung des gemeinschaftlichen Gottes. Ja, habt Frieden unter einander (1. Thess. 5, 13), nicht nur als Glieder einer und derselben Gemeinde, sondern als Jünger Jesu gegen andere Mitjünger und Glieder des Leibes Christi. Wer aber im Besitz der Wahrheit zu sein glaubt, der beweise es vor Allem durch Liebe und heiligen Wandel, sonst ist er ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Giebt es doch der unglücklichen Glieder genug in den Gemeinden hin und her, die die biblische Lehre mit großem Eifer festhalten und vertheidigen, deren Herzen aber dürre, kalt und todt sind, und die durch einen fleischlichen Wandel Gott und Seine Knechte und Kinder tief betrüben.

Was aber die Vereinigung der Kinder Gottes zu einem Leibe anbetrifft (Joh. 11, 52), so muß dieser Wunsch

jedes treue Jüngerherz erfüllen, es muß dieser seligen Zeit sehnsuchtsvoll und betend entgegensehen, da die Zerstreuung und Trennung der Kinder Gottes auf Erden unstreitig ein großer Uebelstand und höchst beklagenswerthe Verdunkelung der Ehre Christi, sowie ein großer Schaden und Hinderniß ist für die Gläubigen; allein diese Einheit, die innerlich und geistig schon vorhanden ist, vermöge der Einheit der Auserwählten mit dem Einen Haupte des Einen Leibes, kann durch willkürliche selbstgemachte Vereinigungen gutmeinender aber unweiser Männer nicht erzielt werden und haben oft den Riß nur um so größer gemacht. Dieser gegenwärtige Zustand wird als ein vorbereitender fortdauern bis zur Erscheinung unseres Herrn, wo dann Sein Volk in der Fülle des Lichtes, der Wahrheit und der Gnade wird geoffenbart werden. Wie Israels Priestergeschlechter und Leviten Träger verschiedener Geräthe waren bis zur Vollendung des Tempelbaues, so hat sich der Herr in dieser Veranstaltung verschiedener Gemeinschaften bedient, um verschiedene wichtige Wahrheiten auszubilden und verschiedene Absichten Gottes in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten auszuführen. Wir erwähnen die zu bekannten Beispiele um der Kürze willen nicht. Hiemit läugne ich nicht, daß Vieles gethan, Vieles unterlassen werden könne, um uns dem schönen hochersehnten Ziele näher zu führen. Dieser traurige, den Herrn betrübende Zustand wird oft absichtlich verschlimmert durch Parteihaß und sündliche Leidenschaft, durch giftige Zungen und Federn. Viele sind unredlich gegen die Wahrheit, setzen ihre Kirchen- oder Sectenlehre über den Sinn des klaren Wortes, setzen ihre Parteihäupter fast an Christi Statt und machen ihre Schriften zu Orakelsprüchen und schreiben ihnen ein ungebührliches Ansehen zu. Möchten diese unlautern Feuergeister ihre Schmähungen einstellen und 1. Kor. 3, 17 wohl erwägen. Ach, mit welcher satanischer Gier haschen gewisse Parteiblätter auf die erste beste Gelegenheit, arg entstellte Thatsachen aufzugreifen, posaunen sie aus, um mit hämischer Schadenfreude einer verhaßten aber treuen Brüdergemeinschaft einen Schimpf anhängen und sie an den Pranger stellen zu können! Pfui, schämt euch, wenn noch ein Funke Christenthum in euch steckt!

Vergessen wir Ephes. 4, 15. nicht und seien wir „der Wahrheit in Liebe beflissen.“ Die Stellen Ephes. 4, 12—16, Colos. 1, 9—11. beweisen uns, daß es hienieden im Stande der Gebrechlichkeit und großer Unvollkommenheit, auch immer in einer und der nämlichen Gemeinde verschiedene Stufen der Erkenntniß gebe, und daß wir jederzeit des Wachsthums bedürfen. Fördernd auf dieses Wachsthum wirkt nicht Gezänk, Eigensinn und Rechthaberei, die um der Wahrheit auszuweichen, Trugschluß auf Trugschluß thürmen, bis ein neuer himmelhoher Babelsthurm da steht, sondern Liebe, harrende, geduldige Liebe.

Die für die Erleuchtung der Brüder betende, versöhnliche Liebe räumt schon viele Vorurtheile weg, rückt die Herzen näher zu einander, macht sie willig zu offenem friedlichen Gedankenaustausch, zur Mittheilung von Erfahrungen, zu gegenseitiger Belehrung und Verständigung. Geht die Liebe nicht mit der Wahrheit, so hat diese ihre Kraft, Weihe und Salbung verloren. Beweise können den Gegner wohl verstummen aber nie Glauben machen. Nur der Liebe öffnet sich des Bruders Herz, denn sie ist ja ein Widerstrahl derjenigen, welche uns so unaussprechlich beseligt.

O ich bitte euch im Namen des Hochgelobten, euch Alle, Leser dieses Blattes, vor Allem aber euch, die ihr Einfluß ausübt durch Wort und Schrift, euch, die der Herr begnadigt und begabt hat mit Erkenntniß Seines Willens, beweist eure geistige Ueberlegenheit durch ein großes Maaß der duldenden Jesusliebe, durch einen heiligen untadelhaften Wandel, der für euch zeugt. Die Wahrheit hält euch, ihr haltet sie nicht. Stärkere Beweise des in uns wohnenden Gottesgeistes als Werke, Handlungen christlicher, reiner Liebe giebt es keine. Warum? Weil die Wahrheit, wo sie in uns selbst eine Wahrheit und Wirklichkeit ist und nicht nur im Kopfe sitzt, eine Macht der Heiligung ist, eine vom Himmel kommende, zum Himmel erhebende, eine mit uns verbindende Macht ist. Was nützt es uns „getauft“ zu sein im Namen der Dreimalheiligen, wenn unser Leben den Beweis nicht leistet, daß wir der Welt und die Welt uns gekreuzigt sei, wenn ein neues Leben und himmlisches Streben nicht Zeugniß giebt von unserer Einpflanzung in den lebendigen Christus?

Zeugen soll nicht nur unsere Zunge, sondern unser ganzes inneres und äußeres Leben von dem uns anvertrauten Schatze, und dann zeugt auch Christi Geist für uns, durch und in uns, daß wir sein sind! Wahrheit in Liebe hat keine Gegner zu befürchten. In beider seligem Geleit gehen wir dem sichern Siege entgegen, dem Morgenroth des Tages der Erlösung. Bei dem Einen finden alle aus Gott Geborne sich als Eins wieder. Durch die Einheit mit Christo bedingt ist die Einheit der Glieder, und durch Liebe und Herzenseinheit, durch Frieden und Eintracht der Glieder geben wir Zeugniß, daß des Einen Geist und Sinn uns belebe, der Alles sein will in Allen. Ihm sei Preis und Ehre, Dank und Anbetung! Amen!

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 25. Mai 1761.

Mein in Gott und Christo innigst geliebter Herzens-Freund!

Dero letzter Brief ist mir abermals sehr angenehm gewesen, weil ich daraus sehe, daß der Herr, unser Gott, sein Werk in Ihnen hat, und Ihnen große Gnade erzeiget. O es ist ein gutes Werk, das der Herr in Ihnen angefangen hat. Es macht Alles wieder gut, und führet zum höchsten Gut. Ueberlassen Sie sich nur der Regierung seines heiligen Geistes, der ist Ihr göttlicher Lehrer. Er wird Sie unterweisen, und Ihnen zeigen den Weg, den Sie wandeln sollen. Merken Sie auf seine Züge, Bestrebungen, Erweckungen und Tröstungen; widerstreben Sie nicht, sondern folgen Sie ganz kindlich und einfältig. Hüten Sie sich vor vorsätzlichen Sünden und haben Sie das Vertrauen zu der Gnade Ihres allmächtigen Heilandes, daß Er auch Alles in Ihnen wird möglich machen. Sie verlangen daß ich Ihnen einige gottselige Lebensregeln mittheilen möge, und wie Sie sich im täglichen Leben mit Denen, so mit Ihnen umgehen, verhalten sollen, um Ihre Seele nicht zu beflecken; so merken Sie denn überhaupt Folgendes:

1) Stelle dir in allen deinen Verrichtungen die Allgegenwart Gottes vor deine Augen; Gott ist in, um und über uns, und denke, Gott sage auch zu dir, wie zu Abraham: Ich bin der allmächtige Gott, wandele vor mir und sei fromm.

2) Warte deinen Beruf treu und unverdrossen ab, und thue es aus Liebe und Gehorsam gegen deinen Gott und Heiland in seiner süßen Gegenwart Ihm zu Ehren und zu Gefallen, so thust Du es dem Herrn (Col. 3, 23), und so kannst du alle deine auch irdischen Geschäfte zu lauter Gottesdienst machen, und seufze dann und wann in deinem Herzen zu Ihm, damit dein Gemüth in einer guten Fassung erhalten werde.

3) Verliebe dich nicht in die Eitelkeiten der Welt, die wie ein Traum verschwinden werden. Bedenke: die Welt vergehet mit ihrer Lust.

4) Der Kern und das Wesen des Christenthums stehet in der Epistel Pauli an die Colosser 3, 3 wenn er spricht: Ihr seid gestorben, d. i. der Sünde, der Welt und euch selbst, oder eurem Eigenwillen abgestorben, — und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Mit Christo, d. h. in seiner süßen und seligen Liebesgemeinschaft, so daß des Herrn Christi Vater euer Vater, Christi Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung, Christi Himmel und Herrlichkeit euer ist, und ihr Ihm mit Leib und Seele angehört und nach seinem Bilde hier an der Seele und dort in der Auferstehung am Leibe ähnlich werdet. O wer da sagen kann: Christus ist mein und ich bin sein! das ist der allerglückseligste Mensch, der hat Antheil an allen Gütern im Reiche der Gnade und im Reiche der Herrlichkeit. Nun: so mit Christo in Gott als dem höchsten Gute, in seiner Liebe, in seinem Frieden, in seiner Freude, verborgen zu leben, das ist das einzig Nothwendige, das uns Allen in Noth und Tod helfen und vergnügen kann, wenn alles Andere uns verläßet. Das lassen Sie auch stets Ihr Hauptwerk sein.

5) Fliehe die Gesellschaft der Bösen. Mußt du aber deiner Geschäfte halber mit eiteln und weltlich gesinnten Menschen umgehen, so sei vorsichtig, rede nur das Nöthigste, habe die Gegenwart Gottes vor Augen, und mache dich bald wieder weg von ihnen. Beobachte eine Zurückhaltung, damit sie dir nicht zu dreiste werden. Sonst aber liebe alle Menschen, auch deine Feinde mit einer erbarmenden Liebe; sei freundlich und dienstfertig gegen deinen Nächsten. Hüte dich vor Zorn und Verdrießlichkeit, und lebe allezeit in dem süßen Element der Sanftmuth und Liebe Jesu, wie ein Fisch im Wasser. Rede die Wahrheit, sei aufrichtig und redlich; habe stets die Regel vor Augen: Was du nicht willst, das dir geschicht, das thu' auch einem Andern nicht, und: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Denke nicht Arges ohne Grund von deinem Bruder, richte ihn nicht lieblos, deute Alles, so viel möglich, zum Besten. Sei demüthig gegen Gott und Menschen und verachte Keinen. Durch Demuth, heißet es Philipp. 2, 3 achte Einer den Andern höher als sich selbst. Denke wie viel Fehle du selbst noch an dir hast.

6) Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit, Keuschheit und Mäßigkeit laß im Herzen, Geberden, Worten und Werken erfunden werden. Fliehe alle unreinen, unzüchtigen Gedanken, Phantasien und Lüste. Die Liebe Jesu ist die reinste, süßeste und seligste Liebe. Auf unreine Liebe folget Unruhe und Herzeleid.

7) Vergiß nicht täglich deinen gekreuzigten und zur Rechten Gottes erhöheten Heiland mit Glauben und Liebe zu umfassen und denke oft an den schönen Spruch Pauli Gal. 2, 20. Ich lebe aber, nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben.

8) Stelle dir öfters die letzten Dinge vor: den Tod, die Auferstehung, das Gericht, Himmel und Hölle.

9) Schließe einen jeglichen Tag mit einer nöthigen Selbstprüfung und bitte Gott Psalm 139, 23. 24. Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre wie ich's meine u. s. w. Das Wort Gottes ist eine Speise der Seelen. Betrachte oft etwas daraus und bete darüber zu Gott, bis du Kraft, Geist und Leben davon in deinem Herzen empfindest. Bewahre den guten Eindruck davon so lange als möglich ist, und bete fleißig.

10) So gewöhne denn deine Seele recht an den Herrn, und die Gesellschaft dieses höchsten und besten Freundes, in dem du Alles hast, sei dir werther und süßer als alle Dinge in der Welt. Er ist dein allmächtiger und getreuster Freund, dein Beistand und Trost in der Stunde des Todes. Ja dann wirst du erst recht die herrliche und selige Gegenwart deines Gottes zu genießen bekommen, und bei dem Herrn sein ewiglich.

Nun, der Herr Jesus, unser höchster Lehrer, lehre uns selbst thun und auch leiden nach seinem Wohlgefallen durch die Kraft des heiligen Geistes. Ich empfehle Sie seiner allmächtigen Gnade und Beschirmung und verbleibe dero

getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

A. den 15. Juni 1761.

Mein in Gott und Christo sehr werthgeschätzter Herzens-Freund!

Sie verlangen von mir zu vernehmen, wie Sie in Ansehung der Freundlichkeit im Umgange mit den Menschen sich zu verhalten haben. Gleich wie wir nun unserm göttlichen Heiland, der die Krone der Heiligen ist, in seinen schönen Tugenden nachfolgen müssen, so hat Er uns auch von der Freundlichkeit ein Vorbild gegeben. Sein lieber Apostel Petrus schreibt 1. Pet. 2, 3: „So ihr anders geschmecket habt, daß der Herr freundlich ist", und im 45. Psalm heißt es V. 3: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen." Es entstand aber die Freundlichkeit des Herrn Jesu aus der Empfindung der Liebe seines Vaters gegen Ihn und aus der herzlichen Liebe gegen die Menschen, denn die Freundlichkeit ist eine Tochter der Liebe. In seinen Augen und Geberden war nichts Mürrisches, Saures und Verdrießliches, sondern es leuchtete eine unschuldige und holde Freundlichkeit daraus hervor. Seine Worte und Gespräche mit den Menschen waren ohne Bitterkeit und Ausdrücke seines freundlichen Herzens und anmuthigen Wesens. Es heißt Luc. 4, 22: Und sie gaben Ihm Alle Zeugniß, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Wie sanftmüthig und liebreich ging Er mit seinen Jüngern um! Zu dem Gichtbrüchigen sagt Er (Matth. 9, 2): Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! und zu dem Weibe sprach Er (V. 22): Sei getrost meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Die Kindlein nahm Er auf seine Arme, herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie (Marc. 10, 16.) Zu seinem Verräther Juda sprach Er: Mein Freund, warum bist du gekommen? Kurz das Verhalten des Herrn Jesu war so beschaffen, daß man wohl sahe, wie der Heiland die Menschen aufrichtig liebe, es von Herzen gut mit ihnen meine, sich über ihr Wohlsein freue, und ihnen mit Rath und That zu helfen bereit sei. Diese Freundlichkeit war nicht verstellt, sondern aufrichtig und ohne Falsch, sie war unpartheiisch und uninteressirt. Er hatte keine anderen Absichten, als das wahre Wohlsein des Nächsten zu befördern, sein Leben zu versüßen, ihm Proben seiner Liebe zu geben, und seinen Zustand nach Leib und Seel glücklich zu machen. Sie war auch beständig und unveränderlich. Weltkinder sind zuweilen freundlich gegen ihren Nächsten, wenn sie aber ihren Willen nicht haben sollen, wenn sie beleidiget worden, so sind sie voller Unmuth, mürrisch, können ihrem Nächsten kein freundlich Wort geben.

Es war aber die Freundlichkeit des Herrn Jesu mit einem heiligen Ernste verknüpft. Es war nichts Läppisches und nichts Mürrisches dabei. Wir lesen nirgends von Ihm,

daß Er in ein lautes Gelächter ausgebrochen sei, ob Er gleich sich im Geiste gefreuet (Luc. 10, 21). Er redete weislich und mit Bedacht, meistens kurz, doch mit Nachdruck, und ließ kein unnützes Wort aus seinem Munde gehen.

Sehen Sie, mein werther Herzens-Freund, dies ist unser Vorbild und Original, darnach muß auch unsere Freundlichkeit eingerichtet werden. Bitten Sie Ihren Heiland um seinen heiligen Geist, damit Sie wie in allen anderen Tugenden also auch in seiner Freundlichkeit Ihm ähnlich werden mögen. Unsere Freundlichkeit muß entstehen aus der Empfindung der Liebe und Freundlichkeit Gottes und Christi gegen uns, und weil wir unsern Nächsten ansehen als ein Geschöpf Gottes, welches Er liebt und das durch seines Sohnes theures Blut erkauft ist. Es muß bei uns heißen: Laß mich an Andern üben, was du an mir gethan und meinen Nächsten lieben, gern dienen Jedermann, ohn Eigennutz und Heuchelschein, und wie du mir erwiesen, aus reiner Lieb allein.

Diese Freundlichkeit muß aber nicht läppisch, sie muß ohne leichtsinnigen Scherz und Narrentheidung sein, sie muß mit Klugheit und Ernsthaftigkeit gewürzet werden und also mit einer weisen Mäßigung verbunden sein. Der heilige Paulus schreibt an die Colos. 4, 6: Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet (das ist mit Weisheit und Klugheit), daß ihr wisset, wie ihr einem Jeglichen antworten sollt. Und an die Ephes. 4, 29 schreibt er: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören; wie auch an die Philip. 4, 8: Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Ich muß dabei allzeit einen Eindruck von der heiligen Gegenwart meines Gottes haben und gedenken: Siehe, wenn mein Heiland an meiner Stelle wäre, wie würde Er sich wol in Geberden und Worten verhalten? so mache es auch. Sehen Sie, wenn die Freundlichkeit so beschaffen ist, so ist sie Gott und Menschen angenehm und ohne Tadel.

Sie schreiben auch, daß das Christenthum so schwer ist. Dabei ist aber zu merken: wir müssen freilich unser tiefes Verderben und äußerstes Unvermögen demüthig erkennen, aber allezeit ein liebreiches Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und das theure Verdienst Jesu Christi setzen, und alle Kraft und Gnade durch anhaltendes Gebet nach und nach von Ihm erwarten. Was heut ist schwer, wird morgen leicht, ein tapferer Sinn die Kron erreicht. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden und die Kraft seines heiligen Geistes heilet mit der Zeit alle unsere Gebrechen.

Nun, ich empfehle Sie in die Alles vermögende Gnade unseres Herrn Jesu Christi, in die Liebe Gottes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes und verbleibe lebenslang dero

getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Auch ein Leben Jesu.

In der vorigen Nummer dieser Blätter hat der Verfasser eines christbrüderlichen Ostergrußes für gut gefunden, in einer Anmerkung mit einigen Worten des Lebens Jesu vom Franzosen Renan, einer neuen, flüchtigen Erscheinung des Tages, zu gedenken.*) Das hat den Schreiber dieser Zeilen veranlaßt, auf eine schon früher einmal gehegte Absicht zurückzukommen, und in diesen Blättern (die sich sonst nicht viel mit Bücheranzeigen befassen) ausnahmsweise ein gutes Buch zur Anzeige zu bringen, auf das er vor einigen Jahren mit besonderem Vergnügen aufmerksam geworden ist und das eben auch das Leben Jesu behandelt. — Der vollständige Titel des Buches ist: Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange dargestellt und nach den Schriftforschungen protestantischer Gottesgelehrten bearbeitet. Ein Hülfsbuch für Lehrer in Kirche und Schule; ein Lesebuch für christliche Familien, herausgegeben von Dr. Theodor Pressel, Diaconus in Tübingen. Reutlingen 1857. Druck und Verlag von R. Bardtenschläger. In Commission von C. Fr. Palm's Buchhandlung. Der Preis beträgt 1 Thlr. 10 Sgr. Soviel Schreiber dieses bemerkt hat, ist das Buch nicht so bekannt geworden, als es ihm zu verdienen scheint; eben deshalb erinnert er um so lieber daran. Vielleicht liegt die Schuld darin, daß das Buch in einem bisher wenig bekannten Verlage einer buchhändlerisch nicht eben berühmten Stadt erschienen ist. — Um nun von dem Buche selbst etwas zu sagen, so sei zuerst bemerkt, daß es in 6 Hauptabschnitte zerfällt: Die Geschichte der Geburt und der Kindheit Jesu unter dem begeisterten Empfang seines Volkes; die Zeit des Erscheinens und Verschwindens Jesu unter den Verfolgungen seiner Todfeinde; die große Woche; endlich: Auferstehung und Himmelfahrt. Jeder dieser Hauptabschnitte zerfällt wieder in kleinere Abschnitte: der erste in 12, der zweite in 6, der dritte in 23, der vierte in 58, der fünfte in 28, der sechste in 8. Das ganze Buch ist 592 Seiten stark; jede Seite enthält 50 Zeilen gedrängten Druckes, der jedoch auch für schwächere Augen ganz gut lesbar ist. Der geneigte Leser hat nun schon gemerkt, daß an dem Buche viel zu lesen ist, und daß, auch äußerlich betrachtet, er viel für sein Geld bekommt. Aber auch innerlich ist das Buch ein gediegenes. Der Verfasser ist ein schlichter evangelischer Prediger in dem auch schriftstellerisch so gesegneten Würtemberger Lande, von dessen evangelischer Geistlichkeit einst ein namhafter Universitäts-Theolog in Deutschland urtheilte, daß unter ihr mehr gebetet und mehr studirt werde, als irgend anderswo im gleichen Stande. Von solchem, wohl auch betenden, ernsten Studium zeugt reichlich das genannte Buch. Der Verfasser giebt uns in demselben nämlich nicht sowohl seine eigenen Ansichten über das Leben Jesu — dies könnte auch interessant sein, aber doch nur in untergeordnetem Maße, denn was ist an den Privatansichten eines einzelnen Privatmannes viel gelegen? — sondern er giebt uns vielmehr eine reiche Sammlung und Verarbeitung (nicht bloß lose Aneinanderreihung; und ohne Namennennung) der Ansichten vieler ausgezeichneten Schrifterklärer, die als Meister sich bewährt haben; und zwar hält er sich, was ihm zu besonderm Lobe gereicht, nicht bloß an die Verfasser gelehrt schriftauslegender (sogenannter exegetischer) Werke, sondern er verwerthet auch das bedeutende Stück Schriftauslegung, welches in Predigten*)

*) Da dort bereits einer Gegenschrift gedacht ist, nämlich von Professor Wilibald Beyschlag (aus Frankfurt a. M.; eine Zeit lang Hofprediger in Carlsruhe) in Halle, so will ich noch die Titel von ein paar kleinen Schriftchen hinzusetzen, die sehr inhaltreich sind, wenige Groschen kosten und auch in die betreffende Sache einschlagen: Die Thatsächlichkeit der Auferstehung Christi und deren Bestreitung. Vortrag, gehalten in Bern vor einem gemischten Auditorium von E. Güder, Pfarrer und Privatdocent. Bern bei Heuberger. 1862. Ferner: Ueber Jesu sündlose Vollkommenheit. Von Dr. J. A. Dorner (dem bekannten, berühmten Theologen). Abdruck aus den Jahrbüchern für Deutsche Theologie. (Der besten theologischen Zeitschrift, die es jetzt giebt.) Gotha bei Rudolph Besser. 1862.

*) Bekanntlich ist die Predigtliteratur noch nicht genug im Hinblick auf den aus ihr für Bibelforschung zu ziehenden Gewinn durchsucht

älterer und neuerer „Kanzelredner" (ich bitte um Entschuldigung!) niedergelegt ist. Als die, denen er besonders folgt, nennt er in der Vorrede Ahlfeld, Friedrich Arndt, Braune, Löhe, F. W. Krummacher, J. P. Lange, Steinmeyer und Stier. Der geneigte Leser wird nun also schon zum zweiten bemerkt haben, daß er in diesem Buche über den so höchst wichtigen und anziehenden Gegenstand: das Leben Jesu, nicht bloß die Ansichten eines beliebigen würtembergischen Predigers, sondern eine reiche Fundgrube der Ansichten — was rede ich! der Einsichten vieler der einsichtsvollsten Betrachter des heiligsten und schönsten Menschenlebens findet. Und ist der Leser etwa einer von den „unstudirten" Mennoniten-Predigern (die ich hiemit alle freundlich grüße, und sie meiner besondern Hochachtung und Werthschätzung versichere), so wird er, hoffe ich, rasch bei sich denken: Halt, das Buch kaufst du dir! da findest du viel vereinigt, was du sonst mit Mühe und Kosten aus allerlei Büchern dir zusammensuchen mußt. Und gesagt gethan! Doch nicht bloß die lieben Amtsbrüder, die ich eben bezeichnete, oder auch die „studirten" Herren Kollegen, sondern hoffentlich auch so mancher andre liebe Leser dieser Blätter wird sich das Buch bestellen und es mit Genuß und Nutzen lesen, studiren, vorlesen; und zwar nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Rußland und Amerika; und ich wills nur eingestehen, daß auch diese Bücheranzeige aus meiner Feder wieder vorzugsweise für die lieben Brüder in Rußland und Amerika gemeint ist, denen, wie ich weiß, ein besonderer Dienst geschieht durch Hinweisung auf wahrhaft gute Bücher. Möchte sichs aber auch in Deutschland mancher Leser dieser Blätter kaufen! Zumal da es ein ächt deutsches Buch ist. „Was willst du damit sagen?" Folgendes: Es ist bekanntlich allemal etwas verdächtig, wenn irgend eine menschliche Sache bloß gelobt wird, und ich habe bisher lauter Rühmliches von diesem Buche gesagt. So muß ich also erwarten, daß dieser und jener liebe Leser mich ganz böse ansieht und fragt: Ei, hat denn das Buch keine Fehler? Und da will ich es denn nur gradezu verrathen, daß es allerdings einen großen Fehler hat; es ist nämlich zu gut. Zu gut? Ja wohl, nicht anders! Der treffliche Verfasser preßt nämlich manches Mal in einen einzigen Satz die Ergebnisse mehrfacher, gelehrter Untersuchungen ein, und das hat denn zur Folge, daß das Buch sich ein bischen schwer liest (nicht so geläufig wie Wasser, wie man zu sagen pflegt); der Satzbau fällt öfters etwas schwerfällig aus, weil der Verfasser zu viel zu gleicher Zeit sagen will; er will so Manches nicht übergehen, und kann es doch auch nicht gehörig entfalten und auseinanderbreiten, weil sonst sein Buch gar zu dick geworden wäre; so schreibt er denn gedrängter, als es zu wünschen wäre, und das erschwert etwas den Genuß und das Verständniß. Sein Fehler ist also ein Fehler des Reichthums, nicht der Armuth; und nicht wahr, lieber Leser! das ist eine vornehme Art von Fehlern; das sind Fehler, die mehr Ehre als Schande machen. Wirst nun wissen, warum ich das Buch zu gut genannt habe; es ist zu gründlich; und das ist auch der Grund, warum ich vorhin sagte, es sei ein ächt deutsches Buch, denn dem Volke der Deutschen wird ja von Alters her eine besondere Liebe zur Gründlichkeit beigemessen; es hat auch wirklich diese Eigenschaft noch nicht ganz verloren.

Am Besten wäre wohl, ich ließe zur Probe hier gleich einen Abschnitt aus dem Buche abdrucken; ich vermuthe aber, daß der gestrenge Herr Redakteur dafür keinen Raum übrig hat. So sei's denn mit dieser Anzeige genug. Doch ich höre rufen: du hast ja die Hauptsache vergessen. In welchem Sinn ist denn das Buch geschrieben? was hat der Verfasser für eine Richtung? Um Vergebung! ich glaubte, das verstünde sich von selbst. Es ist in dem Sinn geschrieben, welcher Gläubigkeit und Wissenschaftlichkeit verbindet (welches beides bekanntlich nur im Gespensterglauben unsrer Zeitgeistmenschen ein nothwendiger Widerspruch ist), und was Richtung angeht, so hat der Verfasser die Himmelsrichtung — Du doch auch?

Summa Summarum: Das Buch ist mehr als eine flüchtige Erscheinung des Tages, nicht blendend, aber gediegen; nicht ein Buch, das man einmal durchliest und dann aus der Hand legt und nicht wieder ansieht, sondern zu dem man noch nach Jahren gern von Neuem zurückkehrt. Uebrigens ist es mehr für schon gläubige Christen, als für noch nicht gläubige — aber auch für diese*); mehr für einigermaßen forschende Christen, als für ganz schlichte und (im guten Sinne des Worts) einfältige — aber auch für diese; mehr für ein bischen gebildete, als für ein bischen ungebildete liebe Christen — aber auch für diese. Kommt über kurz oder lang ein Andrer und spricht noch durchsichtiger, einfacher und gefälliger, und dabei doch in der gleichen Tonart des Glaubens und der Liebe, und gestützt auf ein ähnliches reiches Wissen, der soll willkommen sein! Bis dahin sei uns sehr willkommen Pressels Leben Jesu, ein verdienstvolles gediegenes Buch — der besten eines.

Ibersheim, am Tage vor dem Feste
Christi Himmelfahrt 1864.

H. A. Neufeldt.

und ausgebeutet worden. Ein verdienstliches Stück Arbeit, freilich ein ungeheures! „Noch viel Verdienst ist übrig — auf, hab' es nur!" sagt Klopstock in seiner Ode: der — Rheinwein.

*) Möchte doch der Gegensatz von gläubig und ungläubig öfter, als es geschieht, in Schriften und besonders auch im Leben vielmehr als ein Gegensatz von schon gläubig und noch nicht gläubig gefaßt und behandelt werden! Dies wäre der Liebe Art, die „Alles glaubt und Alles hoffet", in dem Ungläubigen so lange als möglich keinen Feind, sondern nur einen unterweges zurückgebliebenen Bruder, einen noch nicht Gläubigen zu sehen! Und wenn er's merkt, daß er so behandelt wird, lernt er sich wohl selber so ansehen, und gehört vielleicht bald zu jenen Letzten, welche Erste werden. Hierzu gehört auch, daß man fleißig darauf bedacht sein muß, alle unnöthigen Hindernisse zu beseitigen, die es vielen „Gebildeten" erschweren, mit der christlichen Wahrheit sich zu befreunden; es giebt der nöthigen und unvermeidlichen Hindernisse genug. So können wir denn auch nicht zu viel solcher trefflichen Arbeiten bekommen, wie dies Leben Jesu von Pressel, das auch so manchem Gebildeten ein Handleiter zum Glauben zu werden geeignet ist.

Drei Tage und — zwei Lieder.

Gehe hin und thue desgleichen. Luc. 10, 37.

„Hu, wie kalt! Müssen einheizen, Herr Professor!" — So sprach zu dem Dichter Gellert sein Arzt, ein kleiner, dicker Mann. — „Wollen Sie sich denn ganz verderben? Sie müssen wärmer sitzen."

Gellert lächelte wehmüthig. „Mein Holz hat die Schwindsucht," sagte er, „und mein Geld dazu. Doch, Herr Doctor, seien Sie zufrieden; will sorgen."

Der Doctor bückte sich über Gellert's Schreibtisch und sagte fragend: „Ah, ein neues Lied?" — Gellert nickte mit verlegenem Gesichte. Der Doctor hielt es gegen das mit Eisblumen gezierte Fenster, und als er das Lied gelesen, sprach er: „Vortrefflich; ein ächt christlich Lied! Lieber Herr Professor, das muß ich für meine Frau abschreiben. Morgen erhalten Sie's wieder." — Dann fühlte der Doctor Gellert's Puls und sagte: „Immer noch langsam. Das Sitzen ist ein Elend für Sie. Sollten einen Gaul haben: sollten reiten! Müssen ein Pferd kaufen!"

„Schon wieder kaufen. — — Haben Sie nicht noch mehr solch' wohlfeiler Recepte, Herr Doctor? Kommen mir jetzt sehr gelegen" — erwiderte Gellert mit traurigem Lächeln.

Der Doctor entfernte sich wieder. Gellert verfiel in's Nachsinnen. Gestern hatte er noch 30 Thaler, heute nicht mehr; sein Holz langte höchstens noch acht Tage; Einnahmen standen keine zu erwarten.

Wo waren denn die 30 Thaler hingekommen?

Antwort. In einer abgelegenen kleinen Gasse der Stadt Leipzig war ein Häuslein, das gehörte dem reichen Geizhals Neidhardt. Es war ein miserables Gebäude, brachte aber als armer Leute Haus doch noch seine Zinsen ein. Schon seit Jahren wohnte ein armer, aber gottesfürchtiger Schuhmacher mit Frau und vielen Kindern drin, bei ihm war die Sorge um's tägliche Brod zur Herberge, und es ging ihnen recht kümmerlich. Im Sommer hatten sie sich noch so ordentlich durchgeschlagen; aber jetzt war es Winter, Kriegszeit, kümmerlicher Verdienst und große Kälte, — und es nahte die Zeit der Hausmiethe, die zu 30 Thalern aufgelaufen war, und schon hatte der geizige Neidhardt mit Hinauswerfen gedroht.

Da ging die Frau noch einmal zu dem Hartherzigen. Aber der kannte kein Erbarmen. Kniefällig unter tausend Thränen bat sie um Geduld; sie hätten ja immer ehrlich bezahlt. Alles war umsonst.

Es nahte der schreckliche Tag. Der Kummer hatte den Ernährer auf's Krankenbett geworfen. Kalte Luft drang durch die verlöcherten Fenster und sechs unmündige Kinder standen um den kalten Ofen, frierend, hungernd, weinend.

Der Mutter wollte das Herz brechen. Der Vater aber rief: „Gott hat gesagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. Kommt, wir wollen beten." Der Vater betete inbrünstig, gläubig. Und als er Amen gesagt, leuchtete ein Strahl frohen Vertrauens in die matten Herzen.

Die Mutter aber ging nebst zwei Kindern hinaus auf den Zimmerplatz, Späne aufzulesen. Es war ein heller Wintertag; ein kalter Ostwind blies mit schneidender Schärfe durch die dünnen Röcklein der Armen, daß sie zitterten vor Frost und — Hunger.

Eben war diesen Morgen Gellert ausgegangen, seiner Gewohnheit gemäß, und folgte im warmen Pelzrock der Mutter und den Kindern nach. Die letzten waren vorausgesprungen, die Mutter kam langsamen Schrittes nach, und unter hellen Thränen setzte sie sich auf einen Stein nieder.

Gellert kannte Kummer und Noth. Darum ging er leise zu den Armen und fragte sie so herzinniglich nach ihrer Noth, daß seine Worte ihr tief in die Seele drangen, und sie all ihren Kummer und Jammer dem unbekannten Herrn mittheilen konnte.

„Frau," rief Gellert, „der Herr lebt noch, und wenn Ihr glaubt, so werdet Ihr Seine Herrlichkeit sehen." Er befahl der Frau, ihm zu folgen, schloß zu Hause sein Pult auf, nahm 30 Thaler heraus und gab sie der Frau mit den Worten: „Es ist kein Fluch darauf!"

Als die Frau vor Freude niederfallen und seine Kniee umklammern wollte, wehrte er und sagte: „Danket Gott. — Gehet jetzt aber nicht früher als um 11 Uhr zu Neidhardt, ihm das Geld zu bringen."

Kurz vor 11 Uhr ging Gellert zu dem alten Neidhardt, der eben vor einem Tische mit Geld saß und es ungern hatte, daß er gestört wurde, aber einem so allgemein geachteten Manne gegenüber artiger thun mußte, als es ihm um's Herz war.

Gellert sagte: „Herr Neidhardt, von Ihnen kann man gewiß viel Gutes lernen. Sie werden mit Ihrem Gottessegen die Kunst verstehen, wahrhaft wohl zu thun?" — Der Geizhals war in Verlegenheit; denn gutdeutsch sagte ihm das Gewissen das Gegentheil, — und er wünschte den Professor über alle Berge.

Gellert aber fuhr fort, von den seligen Freuden des Wohlthuns so eindringlich zu reden, daß es dem Wucherer ganz warm wurde unter'm Brusttuch.

Da schlug es elf, und mit dem Schlage trat die arme Frau herein mit einem strahlenden Gesicht und rief: „Da bring' ich Ihnen die 30 Thlr., und jetzt geben Sie mir auch das Brieflein wieder, das Ihnen mein todtkranker Mann geschrieben, daß Sie uns nicht sollten aus dem Hause werfen."

Und dem Neidhardt war's, als stände er auf Kohlen, und sagte: „Ah — es hätte nicht so pressirt; es war ja nicht so ernst gemeint. — Ihr seht ja, daß ich jetzt Besuch habe; geht jetzt." Unterdessen ergriff er mit seinen knochigen Fingern die Rolle und schob sie in die Tasche. Gellert aber sagte halblaut: „Es sind 30 Thaler, und es klebt kein Fluch daran." Und Neidhardt fühlte bei diesen Worten ein Frösteln.

Die Frau aber fuhr fort: „Ja, ja, jetzt sagen Sie, es sei Ihnen nicht ernst gewesen. Gestern aber sagten Sie: Geld muß her, Geld, oder ich werf Euch mit Eurem Plunder auf die Straße. Aber wir haben Ihnen nicht geflucht; wohl aber hat mein Mann für Sie gebetet, daß Gott Ihnen das steinerne Herz wegnehmen möchte. Und heute Morgen hat Gott unser Elend angesehen, und wie ich auf einem Straßenstein weinte, hat mich dieser gute Herr da gefunden und mir die 30 Thaler geschenkt."

Gellert winkte, daß sie schweigen sollte.

Die Frau sagte: „Winken Sie nur; ich muß es eben doch sagen."

Und Neidhardt wurde roth bis über die Ohren. Aber auf einmal nimmt er sich zusammen, gibt der Frau die 30 Thaler, streicht am Pult einen Posten durch und spricht: „Frau, Eure Schuld ist bezahlt; kaufet Brod und pfleget Euern Kranken." — Und zu Gellert sprach er: „Vortrefflicher Herr, Sie können nicht nur schön schreiben, sondern noch schöner handeln. Wir wollen zusammen zu der armen Familie gehen."

Gesagt, gethan. Und in's elende Stüblein schien ein Sonnenblick göttlicher und menschlicher Hülfe, und des Schuhmachers Gebet wurde über Bitten und Verstehen erhöret; denn Neidhardt that der Haushaltung von dem Tage an viel Gutes.

Also ward aus Abend und Morgen der erste Tag, und also ist Gellert um seine 30 Thaler gekommen, und es hat ihn nicht gereut.

(Schluß folgt.)

Es giebt ein ewiges Leben.

Der gläubige, allgemein geachtete Prediger L. an der französischen Kirche in P. erzählte mir in den dreißiger Jahren (vielleicht 1831) das, was ich, wenn auch mit meinen ihm in den Mund gelegten Worten, aber in der Sache durchaus genau und wahrheitsgetreu, ohne Zusatz und Ausschmückung hier wiedergebe.

In jüngern Jahren begegnete mir als Collaborator am Gymnasium zu E. Folgendes. Ich hatte den Religionsunterricht in der Secunda zu ertheilen. Bei der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele warnte ich einstmals, noch voll rationalistischen Eifers, vor Aberglauben, Gespensterfurcht u. dgl., indem ich Geistererscheinungen für unmöglich erklärte und Erzählungen von solchen als Mährchen bezeichnete. Da erhebt sich ein Knabe und meint, daß dem doch nicht so sein könne; eine eigene Erfahrung seines Vaters beweise das Gegentheil." — Der Lehrer bricht mit richtigem Takte die Erörterung der Sache sofort ab, besucht aber den Vater und bittet um Aufklärung. — „Der Vater" (wir lassen Herrn P. Lorenz weiter erzählen) „war, als streng rechtlicher, äußerst gewissenhafter Mann, allgemein hoch geachtet, dabei ein frommer Christ, seiner amtlichen Stellung nach Gerichtsdirector, sein Name F. Director F. erwiderte auf meine Frage freundlich, aber ernst, ohngefähr Folgendes.

„Die Einrede meines Sohnes wundert mich nicht. Sie bezieht sich auf meine wichtigste Lebenserfahrung, von der ich übrigens gegen Andere nicht zu reden pflege. Ihnen aber bin ich nach dem Widerspruche, den Sie von dem Knaben erfahren haben, vollständigen Aufschluß schuldig. — Ich lebte in meiner Jugend nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt locker und lustig mit gleichgestimmten Freunden, ohne mich um überirdische Dinge zu kümmern, ja deren Realität anzweifelnd. Bei einem heiteren Zusammensein mit einem besonders vertrauten Genossen kam die Rede auf die Fortdauer nach dem Tode, welche wir zwar für möglich, aber doch für sehr ungewiß hielten. So geschah es, daß wir uns gegenseitig das Versprechen gaben, wer zuerst sterbe, solle, wenn es ein Leben nach dem Tode gebe, dem Zurückbleibenden Kunde bringen, falls dies ausführbar sei. Unser beider Lebenswege schieden sich. Jahre vergingen, ohne daß ich Nachricht von dem Freunde erhielt. Ich gedachte seiner selten, und jene wechselseitige Zusage war ganz aus meiner Erinnerung geschwunden, als ich eines Vormittags eine Anzahl fröhlicher Gesellen in meiner Wohnung mit einem Frühstück bewirthete, bei welchem wacker gezecht wurde. Die endlich aufbrechenden Gäste begleitete ich scherzend die Treppe hinunter bis zur Hausthür. In mein Zimmer zurückgekehrt, sehe ich alsbald, zwar nebelhaft, aber in deutlichen Umrissen die Gestalt jenes Freundes neben der Stubenthür stehen, mit welchem ich die Abrede in Betreff des Erscheinens nach dem Tode getroffen hatte. Erschrocken, suche ich mich zu fassen, und rede die Gestalt an: „Du siehst, was hier vorgegangen ist, und in welchem Zustande ich mich befinde. Jetzt kann ich mich nicht vergewissern, ob Du es wirklich bist, oder ob mir die erhitzte Phantasie ein Trugbild vorspiegelt. Bist Du es und willst Dein Versprechen erfüllen, so verlaß mich jetzt und komme morgen zu dieser Stunde wieder. Dann werde ich ruhig und gefaßt sein." Sofort verschwand die Erscheinung. Des andern Tages saß ich gespannt und erwartungsvoll, aber gesammelt und mit klarem Bewußtsein. Pünktlich zur selben Minute stand dasselbe Gebilde an derselben Stelle. Jetzt fragte ich: „Es giebt also ein ewiges Leben?" Deutlich machte der Geist eine bejahende Neigung des Kopfes. Darauf ich: „Nun, ich danke Dir. So gehe mit Gott." Und augenblicklich war nichts mehr sichtbar. — Einige Zeit nachher empfing ich die Nachricht von dem Hinscheiden des entfernten Jugendfreundes. Tag und Stunde seines Todes stimmten genau mit seiner ersten Erscheinung zusammen."

„Dies," fuhr Director F. fort, „ist der Wendepunkt meines Lebens. Von da an habe ich das zweifellose Bewußtsein bewahrt, einst von allen meinen irdischen Tagen und Stunden Rechenschaft geben zu müssen, und habe dieser Ueberzeugung gemäß zu leben gesucht."

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Juni.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Der Segen der Bibelverbreitung. — Lasset die Kindlein zu mir kommen u. s. w. — Drei Tage und — zwei Lieder. (Fortsetzung.) — Gedanken. — Bücheranzeige. — Quittungen.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 26. August 1760.

Mein in Gott und Christo sehr werthgeschätzter Freund!

Dero Bekümmerniß habe aus Ihrem letzten Schreiben gesehen, daß Sie so gebunden sind an Hrn. N. N., dessen irrige Lehren Sie mir auch entdeckt haben, und daß Sie gerne die Freiheit hätten, auch andere Prediger zu hören, und sich einen solchen zu erwählen, von dessen Rechtgläubigkeit Sie am meisten überzeugt sind. Ich habe auch deshalb auf Ihr Verlangen mit den werthesten Großeltern schon geredet, da denn Ihr Herr Großvater mir gesagt, daß er schon bei Gelegenheit mit Ihrem Herrn Vater darüber sprechen, und mich auch mit dabei habe fordern lassen, da denn alles mit Gottes Hülfe wird in gute Ordnung und in guten Stand gebracht werden, daß Sie die gehörige Freiheit bekommen sollen. Sein Sie also nur vors erste zufrieden und haben Geduld, halten sich an Gottes Wort und Gebet, und lesen dabei fleißig in Johann Arends wahren Christenthum, und schreiben Sie nun an Ihren Herrn Vater gar nichts mehr von der Streitsache, sondern wenn Sie an Ihn schreiben von andern Sachen, so schreiben Sie so demüthig, so liebreich und ehrerbietig, als nur immer möglich ist, um nur sein Gemüth zu besänftigen und ein gutes Vertrauen in Ihm gegen Sie zu erwecken, desto eher können wir Ihn mit Gottes Hülfe auf andere Gesinnung bringen, und Sie also zu Ihrem Zweck gelangen. Viele Streitigkeiten kommen her aus einem Mißverständniß, wenn man aber erst von allen Umständen einen rechten Begriff und Einsicht hat, so pflegt sichs bald zu geben. Erinnere also nochmals nichts von der ganzen Sache mehr an Ihren Herrn Vater zu gedenken, und alles in möglichster Demuth, Liebe und Unterthänigkeit zu schreiben, damit unsere Unterhandlung mit Ihm Ihretwegen nicht gehindert, sondern, wenn Sie sein Gemüth durch liebreiche und submisse Ausdrücke gewinnen, Ihr Zweck desto eher befördert werde.

Meine Geschäfte und die Kürze der Zeit verstatten nicht, diesmal mehr zu schreiben. Halten Sie sich an Gott und Ihren Heiland, und bitten, daß Er Ihnen seinen heiligen Geist geben wolle, der Sie in alle Wahrheit leiten möge, und daß unsere Unterredung mit Ihrem Herrn Vater einen guten Ausgang, Gott zu Ehren und zu Gefallen, haben möge.

Ich empfehle Sie indessen der göttlichen Gnade, und bleibe Ihr treuer Freund und Diener N. C. de Roy.

A. den 13. März 1761.

Mein in Gott sehr werthgeschätzter Herzens-Freund.

Es ist zwar etwas lange daß ich nicht an Sie geschrieben, allein deswegen habe ich doch Ihrer nicht vergessen; sondern ich trage Sie oft meinem Gott im Gebete vor, daß Er doch sein Werk beständig in Ihnen haben, und Sie recht nach seinem Sinn und Herzen machen wolle. Wie stehet es denn nun, mein werthester Herzens-Freund, um den Zustand Ihrer Seele? Wandelt man vor dem Herrn in seiner heiligen Gegenwart? Siehet man sein inwendiges Verderben immer mehr und mehr ein, und wie nöthig uns der Herr Christus ist, und wie selig wir in seiner Gemeinschaft sind? Hält man sich immer fester im Glauben und Gebet an diesen theuren göttlichen Heiland, der uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben hat? Ruhet man in seinem Verdienst? Fasset man täglich neue Vorsätze durch die Kraft seines heiligen Geistes, seinem liebreichen, aufrichtigen, sanftmüthigen, demüthigen und gehorsamen Bilde immer ähnlicher zu werden, und sich selbst zu verleugnen? Brennet eine rechtschaffene Liebe Gottes und des Nächsten im Herzen? Auf diese Herzens-Fragen möchte gern eine Antwort nach der Wahrheit von Ihnen lesen.

Empfehlen Sie indessen dem Schutze und der Leitung des Höchsten nebst Anwünschung alles Wohlseins, und verharre

Dero getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

A. den 31. März 1761.

Mein in Gott und unserm Herrn Jesu innigst geliebter Herzens-Freund!

Lassen Sie den Muth nicht sinken. Aus eignen Kräften ist es freilich nicht möglich ein rechtschaffenes Christenthum zu führen; allein durch die alles vermögende Gnadenkraft unseres Gottes und Heilandes ist es möglich, wenn wir Ihn oft und anhaltend darum bitten. Unser Heiland spricht: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Es gehet aber der liebe Gott stufenweise mit uns. Unsere eigenliebige und träge Natur will es oft auf einmal haben, oder es gar liegen lassen. Allein so muß es nicht sein. Wie kümmerlich fängt nicht ein Kind an zu sprechen, zu gehen, zu lesen und zu schreiben! So sind alle Anfänge schwer und voller Gebrechen. Allein mit der Zeit wird es immer völliger, leichter und süßer. Man muß Geduld haben, und sich nur fleißig im Seufzen, Bitten und Flehen zu seinem Gott und Heiland halten, und

dann dasjenige thun, oder lassen, was uns seine Gnade in unserm Gewissen zu erkennen giebt, das wir thun und lassen sollen. Gott führt uns mit großer Geduld und Langmuth, und legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können. Wir sind die Schwachheit und das Elend selbst. Dies muß uns demüthigen, daß wir uns nichts, Gott aber Alles zuschreiben und von Ihm allein erwarten. An Gottes Barmherzigkeit und der allmächtigen Gnadenkraft unsers Heilandes und seines heiligen Geistes müssen wir nie verzagen, sondern je mehr wir unser Elend und Schwachheit fühlen, desto mehr müssen wir unsere Zuflucht zu Christo, unserm göttlichen Arzt, nehmen, und ein Vertrauen zu Ihm fassen, indem wir sehen, wie wir ohne Ihn nichts können, und Er uns so unentbehrlich ist. Er entdecket Ihnen darum Ihr Verderben, daß Er Sie davon heilen will. Es gehet Ihnen, wie wenn man ein großes und dauerhaftes Gebäude aufführen will, so legt man erst einen festen und tiefen Grund; also da Gott das Gebäude Ihrer wahren und ewigen Glückseligkeit in Ihnen aufrichten, und Sie mit seinen kostbaren Gnaden- und Heils-Schätzen beschenken will, so legt Er erst einen tiefen Grund der Demuth in Ihnen, durch die Erkenntniß unserer Verdorbenheit, Untüchtigkeit und Unvermögens; sonst würden wir uns nur selbst erheben, und alles mißbrauchen und verlieren. Aber die demüthigen, sanftmüthigen und gehorsamen Seelen sind die Werkstätte, worin Gott mit der Zeit etwas Großes ausrichten will zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Es ist gewiß etwas Heilsames, daß Gott Ihnen die Wichtigkeit und Kostbarkeit des wahren Christenthums zeigt, das haben Sie nicht von Natur. Mancher bildet sich leichtsinniger Weise ein, etwas zu sein und zu haben, was er doch nicht ist und nicht hat, und muß es hernach zu seinem großen Schaden erfahren. Sehen Sie fleißig auf das Leben, das Leiden und den Tod unseres Erlösers. Wie liebreich, wie sanftmüthig, wie demüthig und gehorsam Er gewesen; und wie willig und geduldig Er Alles für uns gelitten. Er ist die Versöhnung für unsere Sünde und ein kräftiges Vorbild Ihm nachzufolgen in seinen Tugenden. Halten Sie sich nur fest an diesen, zu unserm Heil gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes, und ruhen in seinem unendlichen Verdienst. Glauben Sie seine innigste Gegenwart. Bitten Sie Ihn um den Glauben. Er ist die Liebe und die Güte selbst denen, die Ihn suchen. Lassen Sie sich oft mit Ihm in ein kindliches Herzensgespräch ein. Legen Sie Ihr Herz in seine erbarmende Liebe, und sprechen zu Ihm: Mein allerliebster Heiland. Du hast ja mit dem Vater und dem heiligen Geiste die ganze Welt aus Nichts erschaffen, und dein Blut zu meiner Erlösung vergossen. Wie leicht kannst du nicht mein kleines Herz ändern, und es dir wohlgefällig machen. Schaffe in mir ein reines und aufrichtiges Herz, und gieb mir deinen heiligen Geist, und vergieb mir alle Sünde um deines Blutes willen! so werden Sie eine Ruhe und Gelassenheit in sich verspüren; und in dieser ruhigen demüthigen Gelassenheit wird eine verborgene Kraft in Ihr Inwendiges eindringen von Ihm, und dasjenige mit der Zeit möglich machen, was Ihnen jetzt nicht möglich ist. Denn Gott kann überschwenglich thun über Alles, das wir bitten und verstehn. (Ephes. 3, 20.) O! lassen Sie ja das gute Werk nicht fahren, so Gott in Ihnen angefangen hat, Er wird es auch vollführen. Ohne Leiden geht es freilich nicht ab; Sie müssen Ihrer verderbten Natur zuweilen etwas mehr thun, wenn Sie überwinden wollen. Aber o was für eine himmlisch süße Ruhe wird auf eine kurze Arbeit, was für eine Herrlichkeit auf ein kurzes Leiden, was für ein reicher Sieg und schöne Krone wird auf einen kurzen Kampf folgen. Nun ich befehle Sie in die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, in die Liebe Gottes und in die Gemeinschaft des heiligen Geistes, und verbleibe dero

getreuer Freund in dem Herrn
N. C. de Roy.

A. den 28. April 1761.

Mein in Gott und Christo innigstgeliebter
Herzens-Freund!

Es ist mir recht angenehm gewesen aus Ihrem letzten Schreiben zu sehen, daß der liebe Gott Ihr Gebet erhört und Ihnen Ihre Sünde vergeben hat. Er sei dafür gelobet. Das haben Sie seiner Barmherzigkeit und dem theuren Versöhnungsblute Ihres lieben Erlösers Jesu Christi zu danken. Halten Sie sich nur getrost an Ihren gekreuzigten Heiland, der auch Sie geliebet, und sich selbst für Sie in den Tod gegeben hat. Er hat Ihnen auch durch seine Auferstehung die Gewißheit der Versöhnung mit Gott, wie auch ein neues Leben in der Seele, welches in Glaube, Liebe und Hoffnung besteht, und einen verklärten Leib in der Auferstehung erworben, das eignen Sie sich nur recht zuversichtlich zu. Er ist auch für Sie, das ist Ihnen zu gut gen Himmel gefahren, und sitzet nun auch Ihnen zu gut als Ihr treuer Hohenpriester, Fürsprecher, Mittler und König zur Rechten Gottes, Ihnen eine herrliche Stätte in seinem Himmel zu bereiten, und will Sie segnen, das ist alle Güter im Reich der Gnaden und im Reich der Herrlichkeit Ihnen mittheilen. Er will Ihnen auch seinen heiligen Geist geben, und will eine neue Creatur oder ein wohlgebildetes Kind Gottes aus Ihnen machen. Ueberlassen Sie Ihr Herz den seligen Gnadenwirkungen seines Geistes. Er wird als eine treue Mutter Sie reinigen, pflegen, trösten und erquicken, und Ihre Seele nach der schönen Seele Ihres Seligmachers bilden. Tragen Sie nur jederzeit ein herzliches Verlangen Gottes Freund und Kind zu sein, und Gott zu Ihrem liebsten Herzens-Freund und Vater zu haben, und Ihm zu Gefallen zu leben; so können Sie versichert sein, daß es wirklich so sei, wie Sie begehren. Und wie vergnügt mag ich alsdann mit Gott umgehen! Denken Sie, welch eine Würde das ist, einen Gott zum Vater zu haben, der ein Herr ist über Himmel und Erden, einen so reichen Gott, der ein so großes Erbe seinen Kindern schenken will. Dessen Liebe unendlich und unveränderlich ist, und der allmächtig ist, und helfen und Alles geben kann was unser Herz wünscht. Wollen wir nun mit dem dreieinigen Gott einen recht vertraulichen und erfreulichen Umgang haben, so muß kein Götze in unserm Herzen sein. Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir gehen nur einmal durch diese Welt und kommen nicht wieder, daher muß unser Herz von Allem frei und los sein, damit es ganz an dem höchsten Gut hangen, ganz in dem höchsten Gute ruhen, und ganz vergnüget darin sein möge.

Wider die Reizungen von Fleisch und Blut, davon Sie auch schreiben, ist kein besser Mittel zu gebrauchen, als das, welches unser Heiland seinen Jüngern und auch uns empfiehlt, da Er spricht: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Wachen heißt: Achtung geben auf das, was in uns und außer uns vorgeht; Beten heißt seine Zuflucht zu seinem Erlöser nehmen, daß Er uns beistehen und helfen wolle. Wenn man nun gleich im Anfang der Reizung zu einer Sünde zu Christo fliehet und Ihn um seine Hülfe anruft, so wird man

gewiß überwinden. Lasset uns denn unserm liebsten Herrn Jesu nachfolgen in seiner Liebe zu Gott, in seinem liebreichen, mitleidigen und aufrichtigen Sinn gegen den Nächsten, in seiner Sanftmuth und Herzensdemuth, in seiner Zufriedenheit mit den äußern Umständen seines Lebens, in seiner Geduld im Leiden, in seinem himmlischen Sinn, im Gebet und Wandel vor Gott.

Ich empfehle Sie seiner allmächtigen Gnade und Beschirmung und verbleibe dero

getreuer Freund in dem Herrn
N. E de Roy.

Der Segen der Bibelverbreitung.

Von Prediger Joh. Nisser in Sembach.

Haben wir in einem frühern Aufsatze den Segen der Sonntagsheiligung nachgewiesen in doppelter Weise, einmal wie der liebe Gott unsern von der Erde genommenen Leib schon so geschaffen hat, daß nicht mehr und nicht weniger als sechs Arbeitstage ihm auferlegt werden dürfen, und der siebente zur Ruhe und Erholung unumgänglich nothwendig ist, dann aber, daß unsere nicht irdische Seele zu ihrer Nahrung eines besonderen Tages bedarf, der von Gott selbst geheiligt ist, und darum als ein heiliger, besonderer Tag*) in der Woche gekennzeichnet ist, so ist die Sitte der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung wiederum als eine Sitte nicht denkbar und nicht haltbar ohne die tiefste Ehrfurcht vor dem ganzen göttlichen Worte. Geboren aus dem Schooße der Ehrfurcht vor dem ganzen Gottesworte zieht diese Sitte ihre Lebenskraft und ihren Halt einzig daher, daß fortwährend das Hauptgewicht auf die göttliche Autorität des ganzen Schriftwortes gelegt wird. Und wo beides, die Sonntagsheiligung und die Ehrfurcht vor Gottes Wort in einem ganzen Volke, wie in dem englischen, eingewurzelt sind, und die Probe von Jahrhunderten bestanden haben, da liegt das andere nahe, daß auch den andern Völkern der Erde solche bewährte Güter gebracht werden. Für unser deutsches Volk wollen wir allerdings den Ruhm bewahren, den der liebe Gott uns gegeben, daß der deutsche Luther der erste gewesen, der die h. Schrift aus den Kammern ihres Gefängnisses herausgeführt, und durch Uebersetzung in die Muttersprache zu einem Gemeingut des Volkes gemacht hat, daß es in der Deutschen Art liegt, die Tiefen jeder Wissenschaft, also auch der göttlichen Wissenschaft und Erkenntniß, wie die h. Schrift sie bietet, am gründlichsten zu erforschen, aber in der praktischen Verwerthung und Anwendung für das Volk, und weit über die Grenzen des eigenen Volksstammes hinaus haben die Engländer uns längst überholt, und dieser Ruhm, zu dem eben der liebe Gott sie geeigenschaftet, soll nicht von ihnen genommen werden. So wie die Sonntagsheiligung auf jeden Fleck der Erde, wo Engländer wohnen, als eine feste Sitte uns entgegentritt, die mit aller Kraft wiederum neu befestiget wird, wenn einmal verderbliche Zeitströmungen an ihr gerüttelt hatten, so steht das große Werk der Verbreitung der h. Schrift, aus Ehrfurcht vor derselben, in allen Sprachen der Welt als ein nationalenglisches Unternehmen vor unsern Augen. Und zwar Hand in Hand mit einem andern großen Werke, mit der Mission oder der Ausbreitung des Evangeliums unter den heidnischen Völkern, geht das Werk der Bibelverbreitung. Fast gleichzeitig mit einander haben sie begonnen am Anfang dieses Jahrhunderts, und haben Beide so große Dimensionen angenommen, daß in England, namentlich in jeder Schichte der Gesellschaft vom niedrigsten Arbeiter an bis hinauf zum königlichen Throne Tausende vorhanden sind, welche mit Eifer und Vorliebe, mit ernstlichen Bitten und Gebeten, mit kleinen Scherflein und großen Summen sich betheiligen an der Ausbreitung des göttlichen Wortes unter Christen und Nichtchristen, so wie an der Bekehrung der heidnischen Völker durch die Predigt des Evangeliums. England hat zu dem göttlichen Befehle, daß die Wahrheit des göttlichen Wortes laufen und leuchten soll wie die Sonne des Himmels auf dem ganzen Erdkreise, noch das andere hinzugefügt, daß es seine Ehre darin findet, das Banner des göttlichen Wortes in aller Welt voranzutragen. Und das ist noch das Große bei dem Werke der Bibelverbreitung, daß alle die verschiedensten Religionsgesellschaften von der Hochkirche an bis zu den unbedeutendsten Dissenters herab, die in England eben so schroff wie bei uns sich vorfindenden Unterschiede der Konfession durchaus bei Seite setzen, und brüderlich die Hand sich reichen.

„Die britische und ausländische Bibelgesellschaft", wie sie sich nennt, ist unstreitig die bedeutendste unter allen freien evangelischen Gesellschaften, mag man nun auf den Glanz der Namen sehen, mit denen sie geschmückt ist, oder auf die in ihr zu Stande gekommene Vereinigung der verschiedenen evangelischen Bekenntnisse zu dem praktischen Zwecke der Bibelverbreitung, oder auf den geographischen Umfang des Werks oder schließlich auf den bis jetzt gehabten Erfolg. An der Spitze der Gesellschaft steht der durch seine christliche Werkthätigkeit rühmlich bekannte Earl von Shaftesbury als Präsident, neben ihm als Vicepräsidenten die Erzbischöfe von York und Canterbury, zweiunddreißig Bischöfe, die Herzöge von Devonshire und Marlborough und eine ganze Reihe von Earls, Lords und andern angesehenen Männern. Am 7. Mai vorigen Jahres fand die achtundfünfzigste Versammlung in Exeterhall in London Statt. Die Gesellschaft dürfte sich sagen, daß sie seit ihrer Gründung 40,910,474 Exemplare theils ganzer Bibeln, theils einzelne Theile derselben verbreitet haben, und daß der Eifer und die Mittel nicht abgenommen. Beliefen sich doch die Einnahmen des vorletzten Jahres auf 168,443 Pfd. Sterling d. h. 2,021,316 Gulden nach unsrer Rechnung, und wurden doch in demselben Jahre allein 1,595,248 h. Schriften verbreitet, und ist doch kein Welttheil und in allen Welttheilen kaum ein zugängliches Land, in welches die Gesellschaft nicht das gedruckte Gotteswort eingeführt hätte! In unserm Deutschland hat die Gesellschaft drei Hauptagenturen: in Köln, Berlin und Frankfurt a. M. Von Köln aus wurden im vorletzten Jahre 23,795 Bibeln und 47,636 Testamente und Theile, zusammen 71,491 Exemplare verbreitet, von Berlin aus 135,991 Exemplare, nemlich 39,956 Bibeln, 89,037 neue Testamente und 6998 Theile, und von Frankfurt aus 83,712 Exemplare. In Frankreich durchziehen unter der eifrigen Leitung des älteren von Pressensé tüchtige Männer aus dem Laienstande als Kolporteure das Land, und bieten nicht blos das Wort Gottes denen an, welchen es nicht ganz neu ist, sondern haben oft die Freude, versammelte Häuflein in dem Worte Gottes zu stärken. Obgleich Zahlen allein Beweiskraft genug haben, so dürfte es doch von größerem Interesse sein, ein lebendiges Bild zu gewinnen von dem Geist, der die englische Bibelgesellschaft durchdringt. Zu dem Zwecke sei es uns vergönnt, einige Mittheilungen zu geben über die Ansprachen, welche in der Jahresversammlung des vergangenen Jahres gehalten worden sind.

*) Das hebräische Wort für heilig bedeutet zunächst abgesondert, ausgenommen.

Zunächst wurden in der Versammlung die Briefe einiger Prälaten verlesen, die ihre Abwesenheit entschuldigten.

Der Bischof von London schreibt: „Ich habe oft bei früheren Gelegenheiten meine Theilnahme für die Gesellschaft ausgedrückt, welche Christen, die in manchen wichtigen Punkten der Lehre und Praxis von einander abweichen, in Einem großen Gegenstand zu vereinigen vermag. Nichts hat irgendwie meine Ueberzeugung von den großen Vortheilen erschüttert, die wir aus einem so praktischen Punkt der Vereinigung ziehen. — Ich erkenne es in der That als einen Segen, daß mitten in unsern Verschiedenheiten, ja mitten in der nicht unnatürlichen Erbitterung, welche zu Zeiten durch die in unsrer Schwachheit oder unsrer Sünde begründeten Mißverständnisse und falschen Darstellungen hervorgerufen wird, wir doch im Stande sind, uns im Herzen Eins zu fühlen durch unsre Ehrfurcht vor Gottes Wort und durch unsern Wunsch, es durch die ganze Welt zu verbreiten. — Ich sehe vertrauensvoll auf solche praktische Werke gemeinsamer Thätigkeit hin als Wegbereitung für eine Zeit, in welcher endlich alle Uneinigkeit unter denen, welche den Namen Christi nennen, aufhören soll.

Der Präsident, Earl von Schaftesbury, sprach einige Worte zur Eröffnung, von denen wir nur die letzten anführen: Ich habe einen Beitrag von 50 Pfd. zur Kasse der Gesellschaft anzukündigen, die von Lord Palmerston kommen. Lassen Sie mich es Ihnen aussprechen, daß nie ein größerer Patriot und nie ein vollendeterer Engländer in diesem Lande gelebt hat; und ich will Ihnen in seinen eigenen Worten geben, was er mir gestern gesagt hat: „ich bin sehr glücklich, was ich irgend vermag, für Ihre bewundernswürdige Anstalt zu thun."

Interessanter war die Ansprache des Rev. Canon Stowell. Er konstatirt, daß die Grundsätze der Gesellschaft unverändert bleiben. Diese Grundsätze, fährt er fort, wie ich sie verstanden habe, sind einfach drei, zuerst, daß das Wort Gottes jedem Menschenkind gegeben werden soll. Sodann, daß es in seiner Ganzheit und Unverletztheit, ohne menschliche Zusätze oder menschliche Verderbnisse gegeben werden soll, daheim in der autorisirten Uebersetzung, und draußen in der besten Uebersetzung, die man sich verschaffen und verbreiten kann. Drittens, daß alle Menschen, wenn sie wollen, eingeladen sein sollen, ohne Compromiß oder Koncession an der Vollendung dieses erstaunenswürdigen Werkes mitzuarbeiten. Mit den Beweggründen, welche die Menschen bestimmen, mit den Besonderheiten, welche sie unterscheiden, hat die Gesellschaft nichts zu thun. Sie fragt nicht: was ist euer Glaube oder eure Religion, oder was eure Schattirung in der Politik? Sie fragt blos: habt ihr eine solche Achtung und Ehrfurcht vor diesem Buche, daß ihr mit eintretet in den großen Plan, es ganz und unbefleckt, so richtig und treu, als menschliche Schwachheit seine Verbreitung bewerkstelligen kann, jedem Sünder auf dem Erdball zu geben? Es ist etwas Schönes in der Einfachheit und Einfalt dieser Grundsätze. Erhaltet sie in ihrer Reinheit und die Gesellschaft wird von Gott erhalten und von allen, welche die Bibel lesen, unterstützt werden. — Ich wäre traurig, wenn wir die Bibel mit Noten kommentiren, oder mit menschlichen Zusätzen verbreiten müßten — mit dem Gebetbuch der Kirche von England, oder der Westmünster Konfession, oder der Konfession der Kirche von Schottland. Laßt die Sterne scheinen in der Nacht, aber am Tage laßt die Sonne allein in ihrem Lichte vorwärts schreiten. Der Mond mag seinen Morgen- und Abendstern suchen, aber die Sonne löscht durch ihr Licht alle Sterne aus. Laßt sie scheinen am hohen Himmel, denn alles Licht und alles Leben strömt aus dieser Quelle.

Es ist eine edle Demonstration für die heidnische, für die muhamedanische Welt, daß unter allen unsern Veruneinigungen es Einen großen Vereinigungspunkt giebt; — und daß wir jeden willkommen heißen, der Hand ans Werk legen will, und ich wollte selbst den Pabst von Rom gern begrüßen und bewillkommen, wenn er Mitglied unsrer Gesellschaft werden wollte. Wer erschrickt vor der Bibel außer denjenigen, welche der Bibel entgegengesetzte Meinungen festhalten? . . . . . Wie schön ist es, eine große Menge verschiedener und mannigfaltiger Geister alle in Einem gemeinsamen Gefühle vereinigt zu sehen! Wir sehen dies durch eine geringere Bewegung versinnbildlicht, welche anfangs von manchen bedenklich angesehen ward, welche wir aber nun alle als patriotisch ansehen — ich meine die Freiwilligen-Bewegung. Als eine Besorgniß für die Sicherheit unsers Landes erwachte, als wir es zu vertheidigen wünschten, nicht durch unsere Armeen und Flotten draußen, sondern durch starke Herzen und patriotische Hände daheim, als unser Volk aufsprang wie eine Nation von Soldaten, bereit ihr Leben für die Vertheidigung des Landes hinzuopfern, wie schön war es, Männer aller politischen Schattirungen, Männer aller religiösen Gefühle, Männer ohne religiöse Gefühle, vereinigt zu sehen durch die Anziehungskraft Eines gemeinsamen Gefühles, der Liebe zu dem Lande, in welchem sie zuerst geathmet, zu dem freiesten und edelsten, dem protestantischsten und bibelliebendsten Lande des Erdballs? Und warum sollte nicht ein gemeinsames Gefühl alle Freiwilligen der christlichen Kirche vereinigen und zusammenführen, um Eine Fahne sich zu schaaren, zur Vollendung einer großen Aufgabe? Nicht zur Vertheidigung des Vaterlandes, wie theuer es sein mag, nicht zur Erhaltung von Freiheiten, welche, wie schön und wohl abgewogen, doch nur für eine Zeit sind und bald verschwinden werden, sondern zur Vertheidigung der glorreichen Wahrheit, welche allein Freiheit für Zeit und Ewigkeit giebt. Laßt dies gemeinsame Gefühl uns alle beleben! Die Bibel-Gesellschaft ist nicht mein, ist nicht euer. Sie gehört nicht dieser oder jener Abtheilung der Kirche. Gerade so gut wie jede einzelne Farbe des Regenbogens den Bogen als ihr Eigenthum ansprechen und das Blau sagen könnte: „er ist mein", und das Roth: „er ist mein", und das Grün: „er ist mein", so kann jede Abtheilung der Kirche sagen: „die Gesellschaft ist unser." Sie ist nicht unser, sie gehört dem Haupt der Kirche. Sie ist der gemeinsame Sprecher für den unvergänglichen Samen des Worts, und ich hoffe, daß wir mehr und mehr ihre herrliche Allgemeinheit verwirklichen, in keiner Weise unsre Engherzigkeit in sie einführen, sondern hier auf dieser Plattform und in den Zimmern des Komite's und in Betreibung der Geschäfte uns selbst und Sekte und Partei und Vorurtheil und Verschiedenheit vergessen und uns zur Förderung Einer glorreichen Aufgabe vereinigen werden, bis jeder Mensch im Stande ist, in seiner eigenen Zunge die wundervollen Werke Gottes zu lesen. —

Ich wende mich nun zu dem, was wir alle betreiben und im Herzen haben: daß wir aufrechterhalten und einstehen für die Unverletzlichkeit, die Herrschaft, die Inspiration des göttlichen Wortes. Es gibt eine einfache Beweisführung für die Wahrheit der Bibel, welche jeder arme Mann, jedes arme Weib unter meinen Zuhörern begreifen kann, das ist der Beweis, den das Werk der Gnade in dem eignen Herzen führt. Ich war entzückt, als am vergangenen Sonntag meine liebe Frau aus ihrer Schule für Erwachsene hinkam und mir erzählte, was ein altes, beinahe achtzigjähriges Weib ihr im Laufe des Unterrichts gesagt hatte. „Madame", sagte sie,

„ich hatte vergangenen Freitag ein trauriges Staunen; ich kam heim, nachdem ich mit einem Freund zusammengetroffen war, welcher die erste Wagenklasse für mich bezahlt hatte, weil er dachte, es würde für meine alten Glieder besser sein. In derselben Abtheilung waren zwei Herren, welche mit einander sprachen. Der eine schien Glauben an die Bibel zu haben, der andere nicht. Der Ungläubige sagte: „Wie können Sie Büchern glauben, die so voll von Widersprüchen sind, wie die Evangelien von Lucas und Johannes!" Ich war so erschrocken. Ich dachte, er wäre ein feiner Herr und ich ein armes unwissendes Weib. Zuletzt hielt ich's nicht länger aus und sagte: „Ich bitte um Verzeihung, Herr; aber ich weiß, daß die Bibel wahr ist." Der Herr sagte zu dem alten Weibe: „Woher wissen Sie das?" „Herr", sagte sie, „woher Sie es nimmer gewußt haben; ich weiß es aus meinem Herzen! „O," sagte sein Freund, „Dir ist die rechte Antwort zu Theil geworden." Die Alte sagte, daß nach diesem der Herr kein Wort mehr gegen die Bibel gesagt habe, während der ganzen Zeit, die sie im Wagen saß. — Gott hat das Thörichte in der Welt erwählt, um die Weisen zu Schanden zu machen. All die Berühmtheiten der hohen Schulen, all die philosophischen Zweifel, all die gelehrten Untersuchungen und Bestrebungen werden ihre Pfeile vergeblich gegen den Fels der göttlichen Wahrheit abschießen. Um der kleinen kritischen Differenzen willen, auf welche man sich stützt, wird das Volk seine Bibel so wenig verabschieden, als es die herrliche Sonne verabschiedet, weil ihre Strahlen manchmal verdunkelt sind. So finster sie heute ist, wie schön wird sie morgen sein. Die Wolken und Nebel, die sie unsern Augen verbergen, werden verschwinden, und sie wird so hell scheinen als vorher. So das Wort Gottes, wenn man es in seiner lebendigen Wahrheit sieht. Es hat zehntausend schlimmere Angriffe bestanden, als heutzutage gegen dasselbe erhoben werden, oder erhoben werden können. Man putzt nur neu wieder auf alte Kriegswaffen, die in den Händen Voltaire's, Hume's, Gibbon's und Tom Paine's längst zerbrochen sind. Ich zweifle nicht, daß der Ausgang des gegenwärtigen Kampfes derselbe sein wird. Das Wort Gottes hat seine Wahrheit in die Offenbarungen der Vergangenheit, in die Ruinen der Städte und Reiche eingeschrieben. Es schreibt sie jetzt in unsern Kampf für die Erhaltung des Evangeliums, für die Ausbreitung des Reiches Gottes ein. Es wird sie in alle Entwicklungen und Wechsel der Welt einschreiben, in den neuen Himmel und die neue Erde, in die finstern Höllen- und die hellen Himmelsthrone, in das ewige Weh der Verlornen und das ewige Heil der Erlösten. Seine Wahrheit wird gehört werden mitten in den Klagen der Einen und dem ewigen Hallelujah der Andern. Gott fördre es und der Geist Gottes segne es mehr und mehr.

Rev. J. Rattenbury, der Präsident der Wesleyan-Konferenz legte Gewicht auf den Umstand, daß es eine britische Bibelgesellschaft ist. Er sprach: „Ereignisse von tiefem und ergreifendem Interesse geschehen heutzutage in unserm Lande. Ich habe neulich eine Tour in den Manufakturdistrikten von Lancashire und in den Saidedistrikten von Cheshire gemacht und ich kann sagen, daß in einigen dieser Plätze nie zuvor eine so weit verbreitete Noth als jetzt gewesen ist. Woher kommt es, daß dort die Massen nicht aufstehen, daß wir keine Chartisten-Bewegung haben, daß Betrüger diese armen sterbenden Massen und ihre Familien nicht verleiten, gegen ihre Herren aufzustehn, und über die Obrigkeit zu klagen?

Meine Antwort, meine von Dankbarkeit gegen Gott und gegen euch, die Bibelgesellschaft, erfüllte Antwort lautet: daß die weite Verbreitung der Schrift, der Unterricht, welchen die Kinder der Armen empfangen, die Kenntniß des Wortes Gottes durch Gottes Hülfe die Geduld, die bewundernswürdige Ergebung und Ausdauer bewirken, welche nun die Manufaktur-Distrikte kennzeichnen. Einige von uns erinnern sich der wunderbaren Erweckung, welche vor einigen Jahren in Manchester und in andern Theilen von Lancashire stattfand, wobei sich ein so weitausgedehntes und brünstiges Verlangen nach Bibeln kund gab. Hunderte und tausende und zehntausende von Bibeln wurden damals unter diesem armen Volke verbreitet. Diese Bibeln sind in unsre Hütten eingetreten, haben in unsern Schulen gelehrt, sie durchwandern fernerhin die Massen des Volks. Und wo Bibeleinfluß und Bibelwahrheit gefühlt wird, wenn auch die Menschen noch nicht zur vollen Entscheidung für Gott erwachen, da wirkt die Wahrheit und dieser Einfluß im Gewissen, sie geben den Menschen Gottesfurcht und prägen ihnen Scheu vor der Obrigkeit ein und vor der großen Obrigkeit, durch welche Könige regieren. Gott sei Dank, daß wir eine englische Bibelgesellschaft haben. Möge sie mehr und mehr gedeihen!

Dean von Carlisle, der jetzt auftrat, durfte von sich sagen, daß er wie der Erzbischof von Canterbury seit mehr denn fünfzig Jahren Mitglied der Gesellschaft sei, und niemals, aber am wenigsten in unserer Zeit, Veranlassung gesehen, im Eifer nachzulassen. Er zeigte zunächst, daß Rom, wo es herrscht, die Bibel verbietet, und welche Frucht es daraus zieht, machte er deutlich an einer Vergleichung der Mission von Japan mit der von Madagascar. „Diese Insel, sprach er, ist der Schauplatz des Triumphes einer unsrer gesegnetsten protestantischen Missionsgesellschaften, der Londoner nämlich. — Wir sind alle mit der Insel Madagascar bekannt, aber es gibt eine andere Insel, welche einen eigenthümlichen Kontrast zu ihr bildet, die unzugängliche Insel Japan, die jetzt so großes Interesse erregt, deren Gesandte jetzt unter uns sind, derer Märtyrer Rom neulich heilig gesprochen hat, obwohl sie ohne diese Wohlthat vor 200 Jahren gestorben und verbrannt worden sind und obwol sie, wie ich vermuthe, jetzt nicht um das Geringste besser schlafen als vorher. Vor 350 Jahren begann Rom eine Mission in Japan, und so bedeutend war ihr Erfolg, daß Xaver bei seiner Landung das Christenthum als die Religion des Landes vorfand. Christliche Kirchen entstanden, Kathedralen wurden gebaut, und eine Gesandtschaft kam aus Japan, dem Papst Ehre zu bezeugen. Aber fast auf den Tag 100 Jahre, nachdem dieser papistische Missionar in Japan gelandet war, ward der letzte Christ aus der Insel weggefegt, der Christenname selbst ausgetilgt, und nun ist das Einzige, woran man noch Spuren der christlichen Religion dort entdecken kann, die dortige alte Praxis, daß man die Kinder lehrt, das Kreuz mit Füßen zu treten. Woher dieser Unterschied? In Madagascar hat gleichfalls eine bittere Verfolgung stattgefunden. Die Missionare wurden weggetrieben und konnten nur mit Gefahr ihres Lebens in Höhlen und Schluchten lehren. Aber als das Thor wieder geöffnet ward und Gott der Insel einen freisinnigen Fürsten gab, was finden wir? Ist das Christenthum ausgelöscht? Nein, es scheint hell und leuchtet schön. Was ist das Oel, das es erhalten hat? Das geschriebene Wort des lebendigen Gottes. Laßt es in ehernen Buchstaben geschrieben sein, daß die Kirche von Rom, obgleich sie in früheren Jahrhunderten ihre Missionen auf dem ganzen Umfang der Erde, in Süd-Amerika, Asien, Afrika ausgebreitet und Tausende ihrer Herrschaft unterworfen hat, so doch keinen einzigen Abdruck einer Bibelübersetzung in einer der Sprachen der Völker hat,

zu welchen sie ihre Missionare gesendet. Das ist der große Unterschied zwischen römischer und protestantischer Mission. Das Erste, was ein protestantischer Missionar thut, wenn er ein rechter Mann ist, das ist, daß er die Bibel in der Muttersprache in die Hände derer gibt, die er bekehren will. Das ist das Letzte, was die römischen Katholiken thun, und alles, was sie je gethan, ist die Uebersetzung des Meßbuchs in die Sprache der Eingebornen." Dann fährt er fort: „Ich habe vom Pabstthum und der Bibel gesprochen und von dem Ausschluß der Bibel durch das Pabstthum und ich vergesse die Moral meiner Anspielung. Sind wir denn in der Lage, in dieser Beziehung einen Stein auf das Pabstthum zu werfen? Sind unsre Hände ganz rein? Schließen wir die Bibel nicht aus? Wohlan, was thun wir in Irland? Was thun wir in Indien? O, das ist ein Gegenstand, der mir sehr nah am Herzen liegt. Was thun wir in Indien? Nun, wir heben den Gebrauch des Wortes Gottes in unsern Schulen auf, aus Furcht, die Vorurtheile der Eingebornen zu beleidigen..... Laßt mich sagen, daß niemand, selbst den Präsidenten nicht ausgenommen, eine herzlichere Verehrung für Lord Palmerston aussprechen kann, als ich. Ich freue mich, zu hören, daß seine Herrlichkeit der britischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft 50 Pfund gegeben hat, und wenn er nur seinen guten und gerechten Gefühlen hätte Ausdruck verleihen und als erster Minister die „Hirngespinste" der indischen Gouverneure verscheuchen und ihnen sagen wollen, daß die Bibel freien Lauf in unsern Schulen haben soll, so würde meine Bewunderung den Gipfel erstiegen haben.

Zuletzt sprach noch Dr. Turner, Missionar aus der Südsee, die Samoa-Bibel in der Hand, welche durch Hülfe der Bibelgesellschaft zu Stande gekommen ist, von der Sorgfalt, mit welcher die Missionare diese Uebersetzung zu Stande gebracht und von dem Segen, den sie bereits gestiftet.

So weit unsere Mittheilung.

Zum Schlusse wollen wir es recht betonen, daß wir in der reichgesegneten Arbeit der englischen Bibelgesellschaft ein freies liebliches Gotteswerk vor Augen haben, weil die Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte die Arbeit hervorgerufen, weil das Ziel der Arbeit die Erfüllung der Verheißung ist, daß „die Erde soll voll werden der Erkenntniß des Herrn, wie mit Wassern des Meeres bedeckt", weil die freiwillige Liebe die Hand weit aufthut, die Millionen zu beschaffen, die zur Ausführung eines solchen alle Völker und Geschlechter auffassenden Werkes unumgänglich nothwendig sind, und endlich weil dieses Werk die Brücke ist, die geschlagen wird über die tausenderlei verschiedenen Klüfte zwischen den einzelnen christlichen Confessionen.

Wir Mennoniten sind gewöhnt, uns etwas darauf gut zu thun, daß unsre Gemeinden, so wie unsre ganze Gemeinschaft, durch sich selbst bestehe, d. h. durch das lebendige Interesse und die freiwillige helfende und dienende Liebe der Gemeindeglieder und Familien für die Gemeinden, und daß wir von unserm Menno an fortwährend die einfache Gestalt der apostolischen Gemeinden vor Augen haben. Aber wir haben wohl darauf zu achten, daß das Eine, was uns von der großen staatlich organisirten evangelischen Kirche unterscheidet, nämlich die völlige Unabhängigkeit und Freiheit von jedem ausgesprochenen Kirchenregimente nicht einmal das Wichtigste ist. Vielmehr das Wichtigste ist und bleibt, daß wir nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinden ausschließlich auf das ewige Gotteswort uns gründen und auferbauen. Grade weil wir kein eigentliches Kirchenregiment haben, indem schließlich die Gemeinde entscheidet, muß Gottes Wort um so heller leuchten unter uns, um so fleißiger gelesen und erforscht, um so treuer bekannt und erkannt werden, wenn unsre Gemeinschaft ihren Halt und ihre Lebenskraft nicht verlieren soll. Dies gilt aber nicht blos für die Prediger in der Verkündigung des Wortes vor versammelter Gemeinde, sondern dies gilt für jedes Haus, jede Familie und jedes Gemeindeglied. Viele, vielleicht die meisten unsrer Gemeinden haben nicht regelmäßig allsonntäglich Gottesdienst. Die geringe Zahl der Gemeindeglieder, deren weite Entfernung von einander, dazu der Mangel an Predigerkräften bringt das so mit sich. Der weite Weg zum Gotteshaus oder Versammlungsort für viele Gemeindeglieder ist Ursache, daß sie die Versammlung der Gemeinde nur selten besuchen. So sind also die einzelnen Gemeinde-Glieder und Familien auf sich selbst hingewiesen, daß sie im häuslichen Kreise halten auf Gottesfurcht, fleißig gebrauchen des göttlichen Wortes und lassen dasselbe Kern und Stern, Weg und Richtschnur, Licht und Sonne, Trost und Zuflucht im Leben und im Sterben sein. Und darinnen liegt der Halt und die Lebenskraft unsrer Gemeinden, so wie der Segen ihres Fortbestehens. Gott der Herr schenke und erhalte unter uns die Liebe und Lust zu Seinem Worte, so wird Sein gnädiges Wohlgefallen auch weiterhin auf unsern Gemeinden ruhen.

Lasset die Kindlein zu mir kommen u. s. w.

Marc. 10, 13—16.

Diese Worte sprach unser Herr und Heiland bekanntlich, als man Kindlein zu Ihm brachte, daß Er sie anrühre und segne, seine Jünger aber Diejenigen abweisen wollten, die sie trugen. Sollte das, was der Herr Jesus hier sagte und that, uns nicht ein deutlicher Fingerzeig sein, was auch wir mit unsern neugebornen Kindlein vor Allem thun sollen? Ein jeder gläubige, gottesfürchtige Christ empfiehlt doch in allen wichtigen Angelegenheiten seines Lebens sich und die Sache, die ihm besonders am Herzen liegt, und wenn es auch ein Gegenstand ist, der sich nur auf das Gegenwärtige bezieht, seinem Gott und Heiland an, wie vielmehr sollen wir diese theure Gottesgabe eines neugebornen Kindleins, das bestimmt ist ewig zu leben und selig zu sein, bald nach seiner Geburt, unter Gebet und Handauflegen Dem darbringen, Der allein Segen und und Leben geben kann, und den Gnadenwirkungen seines heil. Geistes anbefehlen und seinen Segen über dasselbe erflehen. Und wenn dies im lebendigen Glauben an Gottes Verheißungswort geschieht, nicht in todter Förmlichkeit, so wird man auch erfahren, was der Ap. Johannes sagt: So wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. (1. Joh. 5, 14.) Daß dieß sein Wille ist, können wir versichert sein, indem Er in oben angeführter Stelle selbst sagt, man solle die Kindlein zu Ihm kommen lassen, und hat sie so freundlich und liebreich aufgenommen, herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie. Was könnten Eltern auch Besseres thun, als ihre ihnen von Gott geschenkten Kindlein alsbald ihrem besten Freunde anzuempfehlen, daß Er sie segne, leite und führe den Weg des Lebens. Dann aber sollen sie freilich nicht denken, nun Alles gethan zu haben, sondern fortfahren unter Gebet und Fürbitte, sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Sollte dieß manchem unserer Brüder bedenklich vorkommen und bei ihm die Besorgniß erregen, es könnte mit der Zeit zur Kindertaufe führen, so ist zu bemerken, daß dieses nie geschehen wird, so lange wir an den klaren und deutlichen Aussprüchen unseres Herrn und seiner Apostel bleiben, nichts davon und nichts dazu thun. Die Kindertaufe hat keinen biblischen Grund

und ist von Menschen, an Statt der vom Herrn eingesetzten Taufe, eingeführt worden. Wenn wir unsere neugebornen Kinder einsegnen, so thun wir, was der Heiland selbst gethan, und worüber Er sein Wohlgefallen ausgesprochen hat; wenn Eltern Ihm ihre Kinder dazu darbringen, ist ihnen die Verheißung gegeben, daß **solcher das Himmelreich** ist.

Es ist dem Schreiber dieses schon öfters der Gedanke gekommen, es geschehe in dieser Beziehung in unsern Gemeinden zu wenig für unsere Kinder und werde etwas Wichtiges unterlassen. Er weiß zwar wohl, daß einzelne Familienväter schon längst, entweder selbst oder durch einen Prediger, ihre neugebornen Kindlein unter Gebet und Handauflegung dem Herrn darbringen, aber im Allgemeinen geschieht es doch nur von Wenigen. Hiemit soll dieser Gegenstand nur zur Sprache gebracht und zum Nachdenken angeregt sein; vielleicht geben diese wenigen Worte Veranlassung, daß derselbe in diesen Blättern gründlicher und ausführlicher besprochen wird.

Ein Familienvater.

Drei Tage und — zwei Lieder.

Gehe hin und thue desgleichen. Luc. 10, 37.

(Fortsetzung.)

Der kleine, dicke Doctor hatte sich beim Weggehen aus Gellert's Hause noch dessen Holzvorrath zeigen lassen und dazu bedenklich den Kopf geschüttelt, dabei aber befohlen, man solle dem kranken Herrn recht tüchtig einheizen. Jetzt wollte er heim und seiner Frau das neue Lied Gellert's bringen; aber wie er um die Ecke biegt, redet ihn eine arme Frau an: „Herr Doctor, kommen Sie doch zu meinem Mann. Der Herr Professor Gellert und Herr Neidhardt haben mich geschickt."

„Schon wieder Gellert," brummte der Doctor. „Kennt Ihr den, Frau?"

„Ja," antwortete die Frau, und Mund und Herz gingen ihr auf, indem sie erzählte, was wir bereits vernommen. Und der Doctor rief tief ergriffen: „Das also ist es, da ist das Geld hingekommen; darum friert er!" — So erfährts erst die Frau, und wie Centnerlast fällt es ihr auf's Herz, welch großes Opfer Gellert ihr gebracht hat. Doch tröstend richtet der Doctor sie auf und spricht: „Thut nichts, er wird schon wieder Geld und Holz bekommen. So Einen verläßt unser Herr Gott nicht. Glauben Sie mir." Da sind sie beim Patienten, der Arzt verordnet was nöthig. Dann aber will er voll Gedanken an Gellert in Herz und Kopf nach seinem Hause und zu seiner Gattin. Aber so gut soll's ihm auch noch nicht werden. Denn vor dem Hause hält ein Bursch mit einem stattlichen gesattelten Pferde. „Was giebt's?" fragte der Doctor.

„Der Schultheiß von Wachau läßt Euch um Gotteswillen bitten, gleich hinaus zu kommen. Seine Frau ist in Kindesnöthen und verzweifelt fast."

Da hilft nichts, der Doctor, — er war nicht nur ein pflichttreuer Arzt, sondern ein Mensch von dem wärmsten Mitgefühl — springt hinauf auf die Stube, holt die Instrumente, ruft seiner Frau eilends einen kurzen Abschiedsgruß in ihr Zimmer zu, schwingt sich auf das ledige Pferd und trabt davon. Es war fast nicht durchzukommen. Preußisches Militair nahm die Straße ein. Endlich kommen sie vor des Schultheißen Haus an, und der Doctor geht an seine Pflicht. Nach einer Stunde kommen beide mit frohen Gesichtern wieder die Stiege herab, und der Doctor muß Platz an der Tafel nehmen, wo eben preußische Offiziere zum Mittagsmahl sich niedersetzten: denn der Schultheiß hatte auch eine Wirthschaft. Der Doctor hatte riesenmäßigen Hunger und hieb tapfer d'rein; alles Andere um sich unbeachtet lassend. Als der Grund ein wenig gelegt war, sagte der vornehmste der Offiziere: „Herr Doctor, Sie sind wohl von Leipzig?" — „Zu dienen," antwortete der Doctor, ohne sich dabei in dem Geschäfte des Essens stören zu lassen. — „Kennen Sie auch den Professor und Dichter Gellert?" — Jetzt legte der Doctor Messer und Gabel fort und erwiderte: „Ich bin sein Arzt — und darf mit Stolz hinzusetzen: sein Freund."

„So —; man hat mir gesagt, er sei leidend."

„Das ist er leider; sollte eben mehr Bewegung haben; habe ihm diesen Morgen gesagt, er solle sich einen Klepper kaufen."

„Und das wird er thun?"

„Ja", sagte lächelnd der Doctor, „das Wollen wäre schon da; aber beim Vollbringen hapert's"; — und dabei rieb er den Zeigefinger am Daumen.

„Also Gellert ist arm?" fragte der Offizier voll Theilnahme.

„Arm wie eine Kirchenmaus". — Und nun erzählte der lebhafte Doctor alles, was er wußte, namentlich vom Neidhardt und vom armen Schuster, und der Offizier rief zuletzt bewegt aus und schlug die Hände zusammen: „So ein edler Mann und frieren und darben! Das ist hart. Und kann sich kein Holz und kein Pferd kaufen, weil er den letzten Heller der leidenden Menschheit opfert! Da Sie so warmen Antheil nehmen an dem edeln Gellert, sprach der Arzt, wird es Ihnen vielleicht lieb sein das Lied kennen zu lernen, das er unter dem Eindruck der Bibelstelle Hiob 2, 10: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch hinnehmen?" heute Morgen gedichtet hat und das ich bei mir führe, um es für meine Frau, sobald ich Zeit gewinne, abzuschreiben."

Hastig streckte der Offizier die Hand aus nach dem ihm dargebotenen Streifen Papier und nach kurzem Besinnen las er mit Ausdruck und Bewegung:

Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl.
So will ich denn gelassen
Mich auch im Leiden fassen;
Welch' Leben hat nicht seine Qual?

Ja, Herr! ich bin ein Sünder;
Und stets strafst Du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Will ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh' erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

Dir will ich mich ergeben,
Nicht meine Ruh', mein Leben
Mehr lieben, als den Herrn.
Dir, Gott! will ich vertrauen
Und nicht auf Menschen bauen;
Du hilfst und Du errettest gern.

Laß Du mich Gnade finden,
Mich alle meine Sünden
Erkennen und bereu'n.
Jetzt hat mein Geist noch Kräfte,
Sein Heil laß mein Geschäfte,
Dein Wort mir Trost und Leben sein.

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe;
Was schreckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau' ich Deiner Gnade;
Du Herr! bist bei mir in der Noth.

Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,
Im Glauben zu ihm fleh'n.
Ich will den Tod bedenken,
Der Herr wird Alles lenken,
Und was mir gut ist, wird gescheh'n.

Alle Tischgenossen waren tief gerührt und bei dem Schultheiß, der eben erst Schweres durchgemacht, schlug eine Thräne die andere.

Der Offizier aber bat den Doctor um die Erlaubniß zu einer Abschrift von dem herrlichen Liede und rief seinem Adjutanten zu: „Schreiben Sie mir doch das Gedicht genau und hübsch ab!"

Der Schultheiß aber, der unten am Tisch saß, rief: „Und ein Mann, der so köstliche Lieder macht, sollte sich in diesem Winterwetter keine warme Stube machen können! Lieber wollte ich acht Tage frieren, wie ein Windhund. So wahr mir Gott heute aus der Noth geholfen hat, das muß anders werden." Er macht das Fenster auf: „He, Peter! — auf der Stelle lade den großen Güterwagen mit Buchenholz, was d'rauf geht, fahr' mit vier Rossen nach Leipzig zum Professor Gellert: ich lass' ihn freundlich grüßen, und das sei ein Geschenk für das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden," — und er soll sich eine warme Stube machen; und das alles heute noch!"

Bravo! riefen alle Anwesenden. Und gegen Abend lag vor Gellert's Haus ein Haufen Holz, daß es eine Art hatte.

Der Doctor aber nahm einen der Offiziere auf die Seite und fragte, wer der hohe Offizier sei, der das Wort geführt, und erhielt zur Antwort: „Das ist Prinz Heinrich von Preußen."

Gellert aber, als er den Abend von einem längern Spaziergang nach seinem Hause kam, fand er vor demselben einen mächtigen Haufen des besten Buchenholzes und mehrere Arbeiter geschäftig dasselbe ins Haus zu schaffen, und wußte nicht, wie er zu solchem Reichthum komme. Und noch mehr wuchs sein Erstaunen, als er von seiner Wirthin erfuhr, es sei ein Geschenk des Schultheiß in W. und er sende es ihm mit dem ausdrücklichen Bemerken: zum Dank für's schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden." Wußte er doch sich gar nicht zu erklären, wie der Mann im Besitz des gestern erst gefertigten Liedes gekommen sein konnte; denn an den Doctor dachte er nicht; wie sollte der, zumal in dieser unruhigen Kriegszeit dort hinausgekommen sein. — Aber das Holz war da und der Zusammenhang würde sich ja finden, und jedenfalls war es eine Gottesgabe. Und so, das Herz voll innigen Dankgefühls emporgehoben zu dem treuen Nothhelfer, eilte er auf sein Zimmer und als er dort noch in seinem alten vom Großvater ererbten Lehnstuhl, im behaglich warmen Zimmer sitzend, ein Stündchen studirt und dann sein Süpplein gegessen, das ihm gebracht wurde, legte er sich heiter und mit dem Frieden Gottes im Herzen zur Ruhe nieder. —

So war der **zweite** Tag.

(Schluß folgt.)

Gedanken.

1) Die eigene Gerechtigkeit und Verdienstlichkeit, so schön sie auch gestaltet sein mag, vergeht in der andern Welt, wenn Gottes Gerechtigkeit sich offenbart, wie eine Seifenblase.

2) Selig werden kann man nur durch Gottes freies Erbarmen; der Besitz der niedrigsten Stufe bis zur höchsten im Himmelreich ist Gnade, ohne alles Verdienst und Würdigkeit. In der andern Welt vergeht das eigene Lob der Pharisäer. „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute", aber

3) diese Gnade erlangt man erst, nachdem man seine wahre Sündengestalt erblickt und sich aller Gnade unwürdig erachtet hat, durch den Glauben an Jesum Christum, der um unserer Sünden willen dahin gegeben ist und Alles vollbracht hat.

Die Frau von Stael-Holstein sagte zu ihrem Arzte, als sie starb: „Retten Sie mich und ich will Ihnen mein ganzes Vermögen schenken, denn ich fürchte den Tod."

Dagegen Johannes Oecolampadius, als er auf seinem Sterbelager den Besuch eines Freundes empfing, fragte er ihn: „quid novi?" das heißt: „Was giebts Neues?" Und als Jener entgegnete: „Ich weiß nichts!" antwortete der Sterbende: „Aber ich weiß etwas Neues, ich werde bald bei meinem Herrn Jesu sein."

Bücheranzeige.

Strahlen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Evangelisches Handbuch auf alle Morgen und Abende des Jahres, für die Fest- und Feiertage, für Beichte und Communion, ferner für besondre Zeiten, Verhältnisse und Fälle des Lebens unter Freud' und Leid. — Aus den Schriften christgläubiger Männer alter und neuer Zeit ausgewählt und herausgegeben von Dr. Aug. Gebauer. — Siebente vielfach vermehrte Auflage. — Leipzig, Verlag von Jac. Fr. Wöller. Preis, brochürt 25 Sgr.

Wir erfüllen gern einen uns ausgesprochenen Wunsch, oben genanntes Buch unsern Lesern zur Anzeige zu bringen und als ein sehr geeignetes Hülfsmittel zu täglicher Erbauung zu empfehlen. Es enthält eine reiche Auswahl trefflicher entschieden christlicher Gebete, Liederverse und bietet für alle Verhältnisse des Lebens dem Suchenden geistlichen Zuspruch und Trost. Zu Geburtstags- und Hochzeitsgeschenken möchte das Buch sich besonders eignen und nicht minder zur Festgabe an unsere jüngern Glieder bei ihrer Taufe. D. H.

Quittungen.

Für Missionszwecke:
Von einem Missionsfreunde als Dankopfer . . . . 10 Thlr.

Für die Mennonitischen Blätter:
pro 1864: Von dem Aeltesten Hrn. J. Penner in Pr. Königsdorf . . . . . . 6 Thlr. — Sgr.
Vom Gemeindelehrer Hrn. W. Ewert in Rieschewski . . — „ 15 „
Vom Gemeindelehrer Hrn. Thiart in Rudnerweide bei Mewe . . — „ 15 „
Danzig, im Juni 1864. D. H.

Für die Mennoniten-Lehranstalt in America:
Von Hrn. Buchhändler T. in L. . . . . 25 Thlr.*)
Von M. i. D. . . . . 5 „

Für die Mennoniten-Lehranstalt in America:
Von H. R. . . . . 2 Thlr.
Von J. v. d. S. . . . . 2 „
Von H. T. v. d. S. . . . . . . 2 Dollars und 2 Gulden.
Hamburg, im Juni 1864. B. C. Roosen.

*) **Wir wollen hiebei nochmals unsere l. Leser an die in No. 3 ausgesprochene „Herzliche Bitte" erinnert haben. — „Nehmet euch der Heiligen — der Glaubensgenossen — Nothdurft an." (Röm. 12, 13.)**

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juli.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Die spanischen Märtyrer. — Die Mennoniten-Gemeinden in Polen. — Drei Tage und — zwei Lieder. (Schluß.) — Quittungen.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 6. Juli 1761.

Mein in Gott und Christo vielgeliebter Herzens-Freund!

Wenn Sie Ihrem theuersten Heilande, zu dessen Nachfolge wir berufen sind, zu Gefallen leben wollen, so müssen Sie sich das nicht befremden lassen, daß Sie von der Welt, die einen anderen Weg gehet, einigen Spott leiden müssen; denn es heißt Röm. 8, 17: „So wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Es sagt daher auch unser Heiland in solchen Fällen (Matth. 5, 12): „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel belohnt werden." Lesen Sie auch Luc. 6, 22. 23; Joh. 15, 18. 19, wie auch das 5. Cap. im Buch der Weisheit. Meiden Sie, so viel möglich, solche Gesellschaften, da man aus unnützen Worten sich ein Vergnügen macht und seinen Witz in Necken und Narrentheiding setzet, welches keine wahre Weisheit ist. Gott wird Ihnen schon in allen Dingen Verstand geben. Bitten Sie Ihn darum, und wenn Sie in der Nachfolge des Herrn Jesu etwas leiden müssen, so halten Sie es für eine Freude um seines Namens und Gebotes willen Schmach zu leiden (Apstg. 5, 41. 42.) Vernünftige Leute werden eine Hochachtung gegen einen Menschen haben, von dem sie kein unnützes Wort, sondern lauter wahre, vernünftige und nützliche Reden hören, die auf eine angenehme und liebreiche Art vorgebracht werden, und werden Gott preisen, daß Er ein so schönes Talent in den Menschen gelegt hat.

Was den Fall betrifft, den Sie erlitten haben, so ist mirs nicht leid gewesen solches zu vernehmen. Wir sind in der Welt, da es an Anfechtung nicht fehlet, allein der liebe Gott lasse es Ihnen zum Besten dienen. Begegnen Sie Ihren Feinden mit aller Liebe und Bescheidenheit nach der Lehre Christi, und lernen auch Vorsichtigkeit aus diesem Fall. Es kann sein, daß Jemand heimliche Feinde und Neider hat, die einem mehr Irrthümer beilegen, als sich wol in der That bei ihm finden möchten. Da muß man nun sehr behutsam sein, nicht Alles sogleich zu glauben, was man hört, und noch viel behutsamer im Urtheilen und Daraufnachsagen. Wenn ich von Diesem oder Jenem hörte, daß er wegen eines Irrthums in Verdacht wäre, so würde ich mir solches bloß zu meiner Vorsicht merken, sonst aber kein Wort davon bei Andern mich verlauten lassen, denn damit ist ja dem Irrenden aus seinem Irrthum nicht geholfen, und vernimmt er es, daß man von ihm geredet, so erweckt das nur bei ihm Erbitterung, und keine Besserung. Ich kann wol überhaupt von einem Irrthum an und für sich reden und denselben mit überzeugenden Gründen widerlegen, ohne die Person zu nennen, wird aber von Andern einer gewissen Person dabei gedacht, die den Irrthum an sich haben sollte, so könnte ich sagen, das geht mich nicht an, ich rede jetzt von keiner Person, sondern nur bloß von dem Irrthum an und für sich selbst; so bleibe ich unschuldig und Niemand kann mir mit Recht etwas anhaben. Sein Sie also stille, übergeben es Gott und beten Sie für Ihre Feinde, so wird Gott sich Ihrer annehmen, und wenn Sie sich sollten in etwas versehen haben, so bitten Sie Gott um Vergebung und um Weisheit, wie Sie sich hierin recht verhalten sollen, so wird Er es Ihnen zu erkennen geben. Dabei nehmen Sie sich wol in Acht. Es giebt verschmitzte und listige Menschen, die uns bald Dieses bald Jenes sagen, was Andere von uns geredet haben, um nur herauszulocken, was wir dazu sagen möchten, um es hernach an Andere wieder zu übertragen. Wenn Sie also hören, daß Jemand sollte übel von Ihnen geredet haben, so hüten Sie sich, daß Sie nicht in Zorn gerathen, sondern sein Sie ganz gelassen, reden nichts Uebels von ihm, sondern wünschen ihm alles Gute und verhalten sich so, daß man vergleichen, was Ihnen Uebeles nachgeredet wird, nicht bei Ihnen finde. Das ist die beste und nachdrücklichste Art sich mit der That selbst zu vertheidigen und seine Feinde zu überwinden. Ist es eine pure Unwahrheit, die uns nachgesagt wird, so kann man wol mit Bescheidenheit ohne Bitterkeit sagen, daß die Sache sich so nicht verhalte, und alsdann sich in Geduld fassen, so wird der Herr für uns streiten und Alles herrlich hinausführen. Der Feind sucht Ihre Seele mit Haß, Groll und Rachgier zu verderben, allein beten Sie dawider und üben Sie sich desto mehr in der Liebe, Sanftmuth und Geduld Ihres leidenden Heilandes, so werden Sie im Guten sehr gefördert werden. Ein gewisser frommer Prediger sagt: „Meine Feinde haben mich gedrückt, aber sie haben mich an das Herz Jesu gedrückt."

Ich wünsche daß es auch bei Ihnen diese gesegnete Wirkung haben möge. Inzwischen empfehle ich Sie dem Schirm des Höchsten und seiner väterlichen Gnade in Christo Jesu und verbleibe dero

getreuer Freund in dem Herrn
N. C. de Roy.

A. den 3. August 1761.

Mein in Gott und Christo sehr werthgeschätzter Herzens-Freund!

Es war mir so angenehm aus Ihrem letzten Schreiben zu sehen, daß die Bibel Ihr liebstes Buch sei. Sie können daher versichert sein, daß Sie der Herr auch lieb hat. Das Wort Gottes ist sein ausgedrückter Sinn, darin Er zeiget, wie Er gegen uns gesinnt ist, und wie wir gegen Ihn gesinnt sein sollen. Aus dieser Quelle sind alle guten geistlichen Bücher geflossen. Sie begehren auch über einige Punkte eine Erklärung, welche ich Ihnen hiemit kürzlich geben will. Erstlich, ob man das Fußwaschen für ein thätliches Beispiel zu halten habe? Da denn zu merken, daß damals die Juden in den warmen Morgenländern mit den Füßen mehrentheils bloß gingen, und dieselben daher mit Staub leicht verunreinigt wurden. Wenn nun Jemand in ein Haus zum Besuch kam, so war die erste Bewirthung, daß ein Knecht demselben die Füße wusch. Weil wir nun aber in unsern Ländern die Füße ganz bedeckt haben, so ist das Fußwaschen an und für sich selbst, wenn sonst die Füße rein sind, nicht mehr nöthig bei uns. Es hat aber unser lieber Heiland seinen Jüngern und auch uns vornemlich zweierlei damit wollen zu erkennen geben: Erstlich daß Er es allein sei, der uns durch Zueignung seines Versöhnungs-Blutes und die Mittheilung seines Geistes von allen Sünden reinigen müsse. Zum Andern hat Er ihnen und auch uns durch solche ungemeine Herablassung ein Beispiel der Liebe und Demuth geben wollen (Luc. 22, 26. 27), daß, da Er, als der Herr der Herrlichkeit den geringen Dienst eines Knechtes seinen Jüngern erwies, wir uns auch zu unserm Nächsten herablassen, und ihm auch nicht den geringsten Liebesdienst, wenn wir können, versagen sollen. Es sind also Liebe und Demuth zwei besondere Kennzeichen eines wahren Christen.

Zum Andern begehren Sie auch von der ersten und von der letzten Auferstehung einige Nachricht. Da denn zu wissen, daß vor den gesegneten tausend Jahren eine Auferstehung geschehen soll, welche der heilige Johannes die erste Auferstehung heißt; wobei er diese zwei Worte mit besonderm Nachdruck sagt: „Selig und heilig.“ Woraus wir sehen, daß an dieser ersten Auferstehung allein Diejenigen Theil haben werden, die einen besonderen Grad in der Heiligung in diesem Leben erlangt haben, und daher auch eine besondere Seligkeit besitzen werden. In der zweiten oder letzten Auferstehung nach den tausend Jahren werden auch noch Viele gefunden, deren Namen im Buch des Lebens stehen, und also in ihrem Theile auch selig sind, deren Seligkeit aber derjenigen Seligkeit nicht gleichkommen wird, die Theil haben an der ersten Auferstehung.

Was den unverehelichten Stand betrifft, so ist es allerdings eine Wahrheit, was der Apostel Paulus davon schreibt. Weil aber eine besondere Gabe dazu gehört, die nicht Jeder hat, so ist auch nicht Jeder dazu berufen, und also gilt auch hierin die Regel Pauli: Einen Jeglichen, wie ihn der Herr berufen hat, so wandele er.

Ferner schreiben Sie auch: Ich wünschte, daß ich ein so großer Christ wäre, wie die ersten Christen in den ältesten Zeiten gewesen sind u. s. w., welches an und für sich ein schöner Wunsch ist. Nur hat man sich dabei wol zu prüfen aus welchem Grunde und in welcher Absicht diese Meinung entsteht? Unsere Natur ist sehr eigenliebig. Wenn nun diese Neigung bloß aus Liebe zu unserer eigenen Vortrefflichkeit kommt, so ist sie nicht lauter; kommt sie aber aus dem Grunde, daß ich meinem Gott und Heiland wohlgefallen, und Er dadurch geehret und verherrlicht werden möge, so ist sie rein und göttlich. Denn gleichwie uns eine Frucht dann wohlgefällt, wenn sie ihre völlige Größe und Reife hat, so gefällt Gott auch der Zustand am besten, wenn wir uns von Ihm haben recht nach seinem Geschmack, Sinn und Herzen zur völligen Reife bringen lassen. Hiezu gehört aber besonders Demuth und Gelassenheit. Die Demuth erkennt daß man nichts von sich selber hat, sondern Alles aus der purlauteren Gnade Gottes um Christi willen empfängt ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, und giebt Gott auch allein alle Ehre, Lob und Dank; wurzelt daher immer tiefer in die Gnade Gottes ein. Die Gelassenheit macht uns frei von allen heftigen Affecten, Eigenwirken, und flüchtigem übereilten Naturtrieb. Sie hält Gott im Grunde des Herzens stille, merket auf seine Wirkung, ist derselben treu und gehorsam, läßt sich alle Wege und Führungen Gottes wohlgefallen, sucht nichts zu übertreiben, sondern gedenket: Alles will seine Zeit haben! Es gehet Alles ordentlich, stufenweise und allmählig zu. Diese beiden Tugenden bilden auch Sie bei Ihrem Heiland fleißig aus. Hüten Sie sich vor aller Selbsterhebung, Selbstgefälligkeit, Ruhmsucht, Begierde zu scheinen und groß zu thun, vor Eigendünkel und Geringschätzung Anderer. Je mehr Sie in die Demuth und Erkenntniß Ihrer Nichtigkeit und Unwürdigkeit eingehen, desto angenehmer sind Sie Gott, und desto mehr wird Gott Ihr Alles; denn in dem Herzen der Demüthigen wohnet Er und offenbaret seine Herrlichkeit. Nehmen Sie auch mein werthester Herzens-Freund in allen Dingen ein gelassenes und leidsames Wesen an, und einen sanften und stillen Geist, welcher köstlich ist vor Gott. Diesen sanften und stillen Geist bekennen Sie, wenn Sie dahin trachten, daß Sie täglich der Gnade und Vergebung Ihrer Sünden in dem Blute Jesu versichert sind, denn alsdann haben Sie alle Seligkeiten des Himmels zu hoffen, und dies beruhigt ungemein die Seele, macht sie munter und getrost den Fußtapfen Ihres treuen Heilandes von Herzen nachzufolgen, gleichwie ein Wandersmann, wenn er sich mit einer kräftigen Mahlzeit erquicket und gestärket hat, seine Reise munter fortsetzet.

Nun ich wünsche von Herzen, daß Ihre Seele dem Herrn Christo unverrückt anhangen möge wie eine Rebe dem Weinstock, und daß Sie sich von seinem Geiste beständig regieren lassen. Indessen verharre lebenslang dero

getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Von den dreimalheiligen Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes war in den seitherigen Abschnitten die Rede, nämlich von den großen Thaten Gottes, durch welch er einen Namen sich gemacht, durch diesen Namen sich uns geoffenbart hat. Damit schließt die Betrachtung der im apostolischen Bekenntniß ausgesprochenen göttlichen Wesens-Thatsachen. Was übrigt, ist die Heilsbetrachtung ihrer Wirkungen, ist die Erwägung dessen, was sie für uns, für jeden Einzelnen von uns, geworden, oder zu werden doch bestimmt sind. Wie die Erklärung der ersten Bitte sagt: Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig, aber wir bitten, daß er auch bei uns — für uns, von uns — geheiligt werde! Solches geschieht, wenn wir glauben an seinen Namen, und getauft werden in seinem Namen, und also durch Glaube und Taufe aus dem Glauben das Leben haben, das ewige, in seinem Namen. (Mtth. 28, 19; Mc. 16, 16; Joh. 20, 31).

So wenden wir uns von den himmlischen Dingen, die durch Christum uns erkennbar und ergreifbar worden sind, (Kol. 3, 12. 13), hernieder zu den irdisch geheißenen, die doch nur insofern irdische sind, als sie von hier, von dem Irdischen ausgehen, während sie in die himmlischen erhoben und verklärt werden sollen. Eben diese Wandelung des Irdischen ins Himmlische soll unsern Geist beschäftigen. Der Herr redet davon im 4. Evangelium zu Nikodemus (3, 3 u. 5), wenn er spricht:

„Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Welches Seele und Geist, auch Mark und Bein durchschneidende Wort deß, der Gott ist, eins mit dem Schöpfer aller Dinge! Was fordert er? wie fordert er's? Wer ermißt die Länge, Breite, Tiefe und Höhe dieser Bedingung, wer empfindet die ganze Strenge ihrer Unumstößlichkeit und die Folgen ihrer Nichterfüllung? Wer, dem Gott selber nicht das Licht anzündete zu seiner Selbsterkenntniß, zur Erkenntniß seiner Elendstiefe nach dem ersten Adam, und sodann das Licht von Seiner allmächtigen Liebe ihm scheinen läßt ins Herz, und in dieser Liebe ihm zum Leben hilft in dieser neuen Geburt, die er, sie fordernd, selber dem Willigen giebt?

Denn nicht Besserung in diesem und jenem Stück des Wandels oder auch der zu Grunde liegenden Gesinnung, nicht Ausbesserung unsrer sogenannten Unvollkommenheiten und Fehler, wie die unwiedergeborne Vernunft spricht; keinerlei Ausbildung, Fortentwickelung und Fortschritt auf dem Wege der Natur und ihres Wesens, ja nicht einmal Fortschritt im natürlich Guten und Tugendhaften, oder im Schönen und Edlen ist es, was der Richter und Erlöser von den Menschen fordert, sondern einfach und unabänderlich: die neue Geburt — einen ganz neuen Uranfang, dessen vorhergehende und mitfolgende Bedingung die Vernichtung, der Tod des alten, des natürlichen Menschen ist. Tod und Vernichtung! Neue Geburt und neues Leben! Von allmähligen Uebergängen von jenem zu diesem, von Verhandlungen, Unterhandlungen, von vermittelnden Reformen kann hier weiter keine Rede sein; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist, spricht der Herr am nämlichen Orte; und wer nicht aus dem Geist geboren ist, der ist vom Reiche Gottes bis aufs Sehen ausgeschlossen.

„Wie kann ein Mensch?" fragt der im Denk- und Buchstabenglauben befangene Schriftgelehrte; — „wie sollte ein Mensch?" so fragt der ungläubige Freigeist spöttisch noch heutiges Tages mit der alten Schlange. Nicht diesem Frager stehen wir Rede, er hat die Frage sich zum Gericht gethan, weil er nicht glaubt an den Namen des Sohnes Gottes; nur dem aufrichtigen Sucher nach Wahrheit und Trost antwortet der Herr, die einmalige Forderung wiederholend und erläuternd:

„Es sei denn daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist."

In diesem Wort ist beides: Licht der Wahrheit für das Auge, das die Wahrheit liebt, Trost der Gnade für die Seele die nach Gnade dürstet. „Euch ist es ja — dies ist der Sinn — verborgen und unmöglich, das Wunder göttlicher Neuschöpfung zu begreifen, geschweige denn mit eigner Macht hinauszuführen: könnet ihr des Windes Ursprung und Ziel doch nicht einmal erkunden! Was aber euch unmöglich ist, das wirket Gott in euch, so ihr glaubet an den Namen seines Sohnes: denn also hat er die Welt geliebet (V. 16). Die Erfahrung eures Innersten wird euch mein Wort bestätigen, der h. Geist euch selber Zeugniß geben, daß ihr Kinder seid, aus Gott geboren. Bestätigt doch diese Erfahrung vom neuen Leben derselbe Evangelist in seinem ersten Briefe (5, 10—12), desgleichen die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden von den Zeiten des ersten Bundes bis zum letzten. Es ist der Beweis des Geistes und der Kraft (1. Cor. 2, 4), nämlich der Kraft die vom Geiste Gottes durch den Glauben und die Taufe in uns eingeht; uns verneuernd und beseligend.

Vom h. Geist und seinen Wirkungen durchs Wort insgemein haben wir gesprochen: was aber will das Wasser bedeuten in dem Ausspruche Christi? und in welchem Verhältniß wirken beide, Wasser und Geist, mit einander zu unsrer Wiedergeburt? Der Geist des Herrn, der erleuchtende und heiligende zugleich, gebe uns die rechte Antwort darauf.

Wir suchen sie in den Büchern des „Anfangs", als woselbst sie in ihrer Tiefe zu finden ist: im 1. Buch Mose und im 4. Evangelium.

Wir haben den Eingang des letzteren das Schöpfungslied im höheren Chore genannt, sofern darinnen der gepriesen wird, von dem, in und zu dem alle Dinge geschaffen sind, sofern wir in ihm, dem Sohne Gottes, das Leben und das Licht der Schöpfung sahen. Aber noch einen andern, neuen Sinn giebt dieses Wort „im höhern Chor", wenn wir V. 12 u. 13 lesen: „Kinder Gottes... geboren aus Gott." Das ist nicht mehr die erste Schöpfung der Dinge, der Elemente und aller Reiche der Natur; das ist die Wiedergeburt des freien Geschöpfs, die zweite Schöpfung in der Macht der Gnade und Wahrheit der Erlösung, so durch Jesum Christum den Menschgewordenen geschehen. Es ist die Vorausverkündung im Liede des Gottbegeisterten von dem, was der Verkündigte selber hernach deutlicher sagt: Es sei denn daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist.

Dieselben Worte, Wasser und Geist lesen wir 1. Mos. 1, 2, wo die Zubereitung der irdischen Dinge damit eingeleitet wird, und genauer besehen, finden wir sie wieder in Cap. 2, 7, wo die Schöpfung des Menschen beschrieben ist. Mögen daher freundliche, Nachdenkens gewohnte Leser es nicht einen Abweg vom Ziele nennen, wenn ich sie zuvörderst bitte, mit mir vor das Bild der ersten Schöpfung, als das abschattende, grundlegende Vorbild der zweiten zu treten. Wer zum Urbilde gelangen will, muß des Vorbilds Schein zuvor empfangen; wer auf der Höhe anlangen, der von der Tiefe anfangen; so im Thun, nicht anders im Erkennen. Ausgenommen allein da, wo Gott selber uns im Geist auf Höhen führt, die kein irdischer Fuß ersteigen kann, also auch nicht mühsam zu ersteigen braucht: die Gnade thuts in einem Augenblick. Wir aber in unsrer Arbeit müssen den Weg wandern, müssen die Mittel ergreifen, die uns zur Hand gegeben sind, die uns zum Zweck und Ziele führen können. Das wirkliche Hingelangen bleibt doch auch so ein Gnadengeschenk aus der Höhe, dem Gebete zugesagt. Bete und arbeite: jedes will so gethan sein, als wäre das andere umsonst.

Da ist nun aber von vornherein dieser Unterschied, ja Gegensatz zwischen Schöpfung und Wiederherstellung der gefallenen, zwischen erster und zweiter Geburt zu betonen: daß jene vom Niederen begann und endete mit dem Höchsten, dem geistbegabten Menschen, im Abbilde des göttlichen Ebenbildes; während diese, die Wiedergeburt, umgekehrt da urständet, von wo die Zerstörung ihren Ausgang genommen, vom Höchsten, vom Geiste des Menschen, der durch Satan verführt ward, hingegen endet mit der Wiedergeburt aller Dinge (Mtth. 19, 28) am jüngsten Gericht, da die gesammte Creatur frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens, dem sie ohne ihren

Willen, durch des Menschen Uebertretung unterworfen war, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. (Röm. 8, 19—21.)

Das ist der Eine Gegensatz, bezüglich des Wie der Wiederherstellung. Ein zweiter, und viel wichtigerer für uns ist der in Hinsicht des Wer und des Daß: daß nicht jeder zur Wiedergeburt ins geistliche Leben gelangt, der in die Geburt des natürlichen kam; daß nur der an jenem Theil empfängt, der da will — schöpfen das Wasser des Lebens umsonst. (Offb. 22, 17). Dort Naturzwang, hier nichts von Zwang, alles Freiheit von unsrer, und alles Gnade von Gottes Seite. Freiheit nämlich bezüglich des Annehmens, Gnade hinsichts der Gabe, Gnadengabe. Wer nicht kommen will, nicht selbst wiedergeboren sein will aus dem Wasser und Geist, wie kann der Theil haben an der allgemeinen Wiedergeburt? Wer nicht von neuem geboren ist, taugt nicht für den neuen Himmel und die neue Erde; er bleibt Kind des Zornes und der Hölle. Die Gnade aber und die Freiheit erheben den Freigemachten (Joh. 8, 36) und Begnadeten in einen neuen, höheren Naturzustand, der das vollendete Gegenbild des abschattenden Vorbildes im Diesseits ist: die Liebe ist es, die bezwingt die Freiheit und durchdringt die Gnade; sie macht daß wir eingezeichnet in des Vaters Hände, nicht mehr anders wollen können, nicht mehr fallen können da heraus: denn wir werden theilhaft sein der göttlichen Natur. (2. Petr. 1, 4.)

Die Unterschiede also sind wesentlich und tiefgreifend; doch beides nicht so sehr, daß sie allem und jedem Vergleich zwischen den zwei großen Gottesthaten die Berechtigung versagten; nicht so sehr, daß sie uns wehreten, das zeitlich Frühere als Vorbild des Späteren und ewig Dauernden, das räumlich Niedere und Körperliche als Abbild des Höheren und Geistlichen zu fassen. Ganz so wie im Hebräerbrief und sonst der Alte Bund der „Schatten der zukünftigen Güter" gegenüber ihrem Wesen genannt wird.

Der Anfang nun göttlicher Offenbarung ist dieser: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. (1. Mos. 1, 1.) Hier sei sogleich die Bemerkung verstattet, daß es wider alle Gewohnheit biblischer Geschichtserzählung wäre, diesen Vers gleichsam als Ueberschrift zu fassen für das folgende Sechstagewerk, so als ob der Bericht des letzteren nur die nähere Beschreibung und Ausführung des V. 1. Ausgesagten wäre, das Wie etwa zu dem, was hier verkündet ward. Die heil. Schrift beginnt überall mit den Sachen selbst, tritt stets in deren Mitte, wenn sie erzählt. Es kann also V. 1. nur den Anfang der Offenbarung selber bilden, kann nur das berichten wollen, was vor dem im Folgenden Erzählten, vor dem Sechstagewerk geschah; und das war am Anfange der Zeit überhaupt, wie sie aus der Ewigkeit zugleich mit dem geschaffenen und erfüllten Raume durch Gottes Allmachtsthat entlassen ward. Gott „schuf": er schöpfte aus der Fülle der vor seinem Angesichte spielenden Möglichkeiten der Dinge, die wirkliche Welt, gesondert in Himmel und Erde; er rief sie aus dem Nichtsein ins Sein. (Hebr. 11, 3.) Was heißt Himmel? das Hohe; Erde: das Niedere. Himmel das Helle, die Wohnung des Lichts und der reinen Lichteswesen; Erde das an sich selbst Dunkle, stofflich Undurchdringliche, aber zur Verklärung in das himmlische Licht von Anbeginn Bestimmte. Denn dazu geschah nach der Weisheit des Höchsten diese Scheidung und Gegenüberstellung von Hohem und Niederem, Hellem und Dunklem, und alle nachfolgenden, das ganze Gebiet des Erschaffenen durchgehende (polare) Spaltung und zu sagen geschlechtliche Entgegensetzung: daß auf dem Wege freier Wahl und Entwickelung des Königs der Geschöpfe die uranfänglich im Wesen Gottes beschlossen gewesene Einheit alles Wesenden und Lebenden in selbigem Leben und Wesen wiederhergestellt, in dasselbe zurückgeschlungen werde: eine höhere, weil frei und selbsterworbene Einheit der Schöpfung in sich selber und mit ihrem Schöpfer. Hiezu war jede zeitliche Trennung gesetzt: zur endlichen, und ewigen Vereinigung in dem Einen, der vor dem Anfange der Dinge war. Das erschaffene Beieinander, sofern ein Gegeneinander, sollte durch freie Liebesthat zum seligen Ineinander des Schauens und des Seins erhoben werden. Siehe im Abbilde davon noch heut den Horizont: wo Himmel und Erde ineinanderfließen.

So sollte es geschehen, und bis es vollbracht war, sollte und mußte alles Erschaffene in Gegensätzen und durch Gegensätze hindurch, sie vereinigen, sich bewegen, und zwar seiner ursprünglichen, guten Natur nach; denn alles Leben und Bewegen dieser Zeit ist nicht, wenn nicht durch Trieb und Gegentrieb, durch Setzung und Entgegensetzung, Pol und Gegenpol. Nur in der Ewigkeit ist Leben ohne Gegensätze, ist vollkommene, höchste Bewegung bei höchster, vollkommener Ruhe in Einem. Das Zeitliche und Räumliche kann nicht anders bestehen denn in Vergangenheit und Zukunft, in Ausdehnung nach vorwärts und rückwärts, nach rechts und links, nach Oben und Unten, kann nicht anders sich verwirklichen denn zwischen Himmel und Erde." Sobald im Beruf dieser Verwirklichung beide eines wurden, war die Ewigkeit im Anbruch. Die Sünde aber hat sie aufgehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die spanischen Märtyrer.

Mitgetheilt von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Mit Recht ist die Aufmerksamkeit der ganzen protestantischen Christenheit in ihren hervorragendsten Häuptern von Anfang an auf die spanischen Märtyrer, Don Manuel Matamoros an der Spitze, bis zu deren Endaburtheilung in Granada verwichenen Jahres gerichtet gewesen.

Es wird deshalb am Orte sein, wenn auch wir in unserm Blatte Kenntniß davon nehmen und ein Bild zu gewinnen suchen von dem, was es kostet, in einem Lande wie Spanien das reine Evangelium dem Volke zu verkündigen, wie Christus der Herr es befohlen hat. Wir preisen den treuen allmächtigen Vater im Himmel, daß die Zeit der eigentlichen Verfolgung unsrer kleinen Gemeinschaft, die Zeit der Bluttaufe unsrer Väter, weit hinter uns liegt. Aber lebhaft werden wir daran erinnert durch die spanischen Märtyrer der neuesten Zeit. Lebhaft werden wir durch dieselben erinnert an die apostolische Zeit, da die Jünger und Nachfolger Christi, wie derselbe es ihnen so klar vorausgesagt, das Kreuz ihm nachgetragen, und alle mögliche Noth bis zum Märtyrertode mit ungebrochenem Glaubensmuthe erduldet haben. Ohne die großen Blutzeugen der Geschichte vom ersten an, dem Stephanus in der Apostel-Geschichte, bis in die neueste Zeit, namentlich auf dem Felde der Mission in Indien und auf Borneo, gäbe es kein Evangelium mehr auf Erden. Aber unter allen Ländern Europas wird Spanien allein den traurigen Ruhm haben, einen apostolischen Zeugen- und Glaubens-Muth zu verlangen als Bedingung, ohne welche das einfache lautere Evangelium von Jesu Christo keinen Eingang daselbst finden kann. Denn selbst in Italien, dem Sitze des Pabstes, findet in Folge der Revolution das Evangelium ungleich leichter Eingang als in Spanien, obwol das Evangelium und die politische Revolution nichts

mit einander gemein haben. Wenn wir nun in Matamoros und seinen andern spanischen Brüdern in Christo in der That einen apostolisch zu nennenden Glaubens- und Zeugen-Muth vor uns haben, so ist doch das wieder das sehr Erfreuliche und von den früheren Zeiten der Verfolgung sich weit Unterscheidende an der Sache, daß nicht blos der Ruf nach Glaubens- und Gewissens-Freiheit als ein mächtiger Posaunenruf jetzt durch die ganze Welt geht, sondern daß die hervorragendsten Häupter des ganzen christlich-protestantischen Europa bis zu den königlichen Thronen hinauf mit der wärmsten Theilnahme, mit den eifrigsten Fürbitten im Gebete, mit den reichsten Unterstützungen und Handreichungen, mit Deputationen und Adressen an die regierende Königin von Spanien, sich der Märtyrer angenommen, und nach ihrer Verurtheilung, welche nach den bestehenden Landesgesetzen zu erwarten war, die Umwandlung der ausgesprochenen Strafe in die der Verbannung erwirkt haben.

Unter dem spanischen Volke besteht seit Jahren zu Gunsten des reinen Evangeliums eine Gährung und Bewegung, welche nur durch die Uebermacht abgehalten wird, größere Dimensionen anzunehmen. Von allen, welche mitten in dieser Bewegung als Führer stehen, leuchtet Don Manuel Matamoros hervor, jetzt erst 28 Jahre alt, der Sohn vornehmer Eltern. Sein Vater, ein strenger Katholik, ein besonderer Freund des vorigen Pabstes, und von demselben mit Vorliebe behandelt, war Oberstlieutenant der Artillerie, seine Mutter, die Tochter eines reichen Gutsbesitzers von Malaga. Sein Vater, den er frühe verloren, bestimmte ihn für die militärische Laufbahn und brachte ihn in die königliche Militär-Akademie zu Toledo, wo nur die Söhne vornehmer Eltern von sogenanntem reinen Geblüte Aufnahme finden. Nachdem er mit Glanz hier sein Studium beendet, sollte er nach der Mutter Wunsch die Verwaltung der Güter übernehmen, welche ihr noch geblieben waren, nachdem der größere Theil ihres Vermögens durch das Scheitern eines unversicherten Schiffes verloren gegangen war. Bei einer Reise nach Gibraltar lernte er durch den Prediger Ruet das Evangelium kennen und lieben, obwol er einsah, daß er damit einen dornenvollen Weg eingeschlagen. Nach Spanien zurückgekehrt, war es sein Loos, Soldat zu werden. Als Sohn eines höheren Offiziers, als Neffe eines Ingenieur-Generals und selbst ausgebildet in der Kriegswissenschaft war es ihm ein Leichtes, die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten in hohem Grade zu gewinnen; und jedenfalls stand ihm ein glänzendes Loos in Aussicht, wenn er ein guter Katholik geblieben wäre. Aber das war er längst nicht mehr. Er traf zusammen mit etlichen, die er schon in Gibraltar kennen gelernt, und die sich die Verbreitung des Evangeliums sehr angelegen sein ließen. Da konnte ers nicht lassen, in seiner Soldaten-Uniform durch warme offenherzige Ansprache an viele Neubekehrte von seinem eigenen evangelischen Glauben Zeugniß abzulegen, obwol er wußte, daß solches die schlimmsten Folgen nach sich ziehen mußte. Einen Kameraden in seiner Kompagnie wußte er für das Evangelium empfänglich zu machen. Er gab ihm ein Neues Testament, und einen christlichen Traktat. Dieser schickte den Traktat an seine Mutter, und die Mutter gab ihn dem Geistlichen des Hauses, welcher das Schriftchen verbrannte, und die Mutter selbst mit ewigem Fluche bedrohte, so sie den Sohn nicht vom protestantischen Glauben abbringe. Durch die Mutter bewogen und erschreckt beichtete der Sohn dem Regimentskaplan und nannte diesem den Namen Matamoras. Der Kaplan eilte zum Obersten mit der Aufforderung, dem Matamoros den Prozeß zu machen, und ihm die Epauletten vor der Fronte abzureißen. Obgleich die Offiziere nicht in den Wunsch des eifernden Kaplanes einstimmten, gaben sie doch zu ihrem größesten Leidwesen Matamoros zu verstehen, daß sein Untergang beschlossen sei. Der Oberst rieth ihm als Vater den Dienst zu quittiren. Seiner Mutter berichtete er das Vorgefallene, so wie seinen festen Vorsatz, nun ganz in den Dienst der Ausbreitung des Evangeliums einzutreten. Und die Mutter stellte sogleich dem Sohne ihr ganzes Vermögen zur Verfügung. Mit schwerem Gelde, das die Mutter nur durch Verpfändung ihrer sämmtlichen Besitzungen aufbringen konnte, kaufte er sich vom Militärdienste los, und predigte nun freudig und frei das Evangelium. Die Zahl der Bekenner wuchs zusehends, so daß er das Werk der Evangelien-Verbreitung förmlich organisiren konnte. Ein Verein trat zusammen, welcher die Mission zu leiten hatte, damit an jedem Sonntage an verschiedenen Plätzen Malaga's das Wort Gottes verkündigt würde. Matamoros unternahm den Unterricht der Sendboten, die an weiter entfernten Orten zu dienen hatten, und predigte selbst noch an mehreren Tagen der Woche in verschiedenen Zusammenkünften. Bereits Anfangs 1862 war die Zahl der Bekenner des Evangeliums auf 200 gestiegen, darunter 30 Frauen, meist Familien-Mütter.

Auch in Granada dieselbe Bewegung. Matamoros eilte hin, die Sache zu befördern. Dann ging er nach Katalonien, und konnte auch dort, wie in Malaga, ein Komitee und eine Gemeinde gründen. Seine Mutter nahm eine doppelte Hypothek auf ihre Besitzungen, um mit den Ihrigen nach Barcelona, der Hauptstadt Kataloniens, zu ziehen, da sie ihn in der Gefahr nicht verlassen wollte. Kaum hatte er in Barcelona einige Sammelpunkte gewonnen, als er verhaftet wurde.

Er weigerte sich standhaft, seine Mitgenossen zu nennen, und auf die Frage des Richters: „Bekennen Sie den apostolisch-katholisch-römischen Glauben, und wenn nicht, welche Religion bekennen Sie"? antwortete er ohne Zaudern: „Meine Religion „ist die Jesu Christi, meine Glaubensregel ist das Wort Gottes, „die h. Schrift, kein Wort hinweggenommen oder hinzugethan; „darin bestärken mich die letzten Worte der Offenbarung und „die vielen ausdrücklichen Aussprüche der Apostel in ihren „Briefen. Da die römisch-katholisch-apostolische Kirche nicht „auf diesen Grundsätzen ruht, so glaube ich nicht an ihre „Dogmen, und noch weniger gehorche ich ihr in der Praxis." Das Tribunal war erstaunt. Wissen Sie, was Sie sagen? fragte der Präsident. „Ja, Sennor!" antwortete Matamoros mit fester Stimme. „Ich kann nicht widerrufen; ich habe „meine Hand an den Pflug gelegt; und darf nicht rückwärts „blicken." Matamoros mußte seine Aussagen zu Protokoll geben und wurde unter der förmlichen Anklage, daß er ein Verbreiter des protestantischen Glaubens sei, aus seinem bisherigen in das Kriminalgefängniß geschickt, wo er nicht mehr in Einzelhaft, sondern mit andern Verbrechern zusammensaß. Seiner Mutter wurde die Bitte um Freilassung abgeschlagen, weil sein Verbrechen das schlimmste sei, das sich denken lasse. — Einige Wochen saß Matamoros im Gefängniß und hatte bereits Blutspeien, da wurde ihm angekündigt, der Gerichtshof in Granada verlange sein persönliches Erscheinen. Er sollte zu Fuße gehen in Ketten mehr als 100 deutsche Meilen mitten im Winter. Wohl war ihm 3 Monate Zeit gegeben, doch sah die Mutter in dieser Marschordre sein Todesurtheil. Da überahmen es Freunde in England und Frankreich auf ihre Kosten zur See ihn nach Malaga, und von da zu Wagen nach Granada zu bringen. In einem Briefe aus dieser Zeit schreibt Matamoros: „Sie können sich nicht vorstellen wie emsig die „Priester sowol als die Regierung gesucht haben, unsere Sache

„mit der Politik in Verbindung zu bringen. Sie sind aber „völlig im Irrthum; unsere Sache ist durchaus nicht politischer „Natur, sie ist gänzlich verschieden von jedweder staatlichen „und weltlichen Bewegung. Sie ist die heilige Sache des „Evangeliums, der christlichen Erbauung, sie ist Trachten nach „dem Reiche Gottes und Gehorsam gegen seine gerechten Gebote. „In Wahrheit wegen Vertheidigung dieser Sache und nicht „einer Menschensache ist es, daß wir leiden, und alle Arbeit „und alle Schmähschriften, die unsre Feinde aufbieten, um „unsre göttliche Sache mit der Welt zu vermengen, sind nutzlos „gewesen und werden es bleiben. In allen mit Beschlag be„legten Papieren haben dieselben gesehen, daß jede Verbindung „mit Politik von uns verworfen wird." Auch mehre liberale Zeitungen wiesen darauf hin, daß Matamoros' Sache eine rein religiöse sei, während andere fortfuhren ihn als einen politischen Verbrecher zu behandeln. Alles in allem, berichtete Matamoros um diese Zeit, seien seit 6 Monaten 34 Brüder eingekerkert, von denen 12 wieder in Freiheit gesetzt, die übrigen noch in Granada, Malaga und Sevilla im Gefängniß seien; aus dem Lande geflohen seien etwa 14. Was Matamoros von kleinen Summen erübrigen konnte, schickte er an die nothleidenden Familien der gefangenen Malagaer. Ihn selbst hatte man jetzt wieder in Einzelhaft gebracht und hatte ihm auch die wenigen Bücher weggenommen, an denen er sich bis dahin stärkte: eine Bibel, ein neues Testament und einige Traktate. Noch schlimmer wurde seine Lage, als in einem Städtchen zwischen Malaga und Granada ein Aufstand ausbrach, wie es nicht selten in Spanien ist. Matamoros sollte der Urheber sein. Man steckte ihn in ein schmutziges Loch. 8 Tage lang lag er im Fieber, ohne aufstehen zu können. Arzt und Arznei wurde ihm verweigert. 11 Stunden lang dauerte sein Verhör vor einer Militärkommission. Da wurden etliche 20 Mitgefangenen ihm vorgeführt, welche zu seinem sprachlosen Erstaunen bekräftigten, er, Matamoros, habe sie zur Revolte aufgehetzt, und Matamoros sah den gewissen Tod vor sich wegen eines Verbrechens, dem er sich so fremd als möglich wußte. Doch die genannten Zeugen erwiesen sich als gekaufte falsche Zeugen, und Matamoros mußte in dieser Sache vollkommen losgesprochen werden.

Im December 1861 erfolgte das erste Urtheil in dem ursprünglichen Prozesse der Religionssache. Matamoros und Alhama wurden jeder zu 7, Trigo zu 4 Jahren Galeeren verurtheilt, zum Verlust der bürgerlichen Rechte auf Lebenszeit und zur Tragung der Kosten. In seiner Vertheidigungsrede, welche in der Madrider Zeitung clamor publico abgedruckt wurde, sagte der würdige Advokat Don Antonio Moreno y Diaz, der in Granada in hohem Ansehen steht und ein katholischer Gläubiger ist: „Matamoros ist noch jung, jugendlich, von „glühender Phantasie, von sanftem Gemüth, von edlen Gefühlen, „mit einer Seele, wie es in der Welt deren wenige giebt, „opfert er sich auf dem Altar einer religiösen Ueberzeugung, „über deren Werth wir kein Urtheil fällen wollen, die aber, „wenn sie das öffentliche Leben gestalten dürfte, sicherlich keine „Anarchie herbeiführte. Die ihn nicht kennen, mögen ihn für „einen Schwärmer, einen Ketzer, einen Abtrünnigen halten, „wir halten ihn, entgegen dem Strom, für einen edlen Mann. „Was Matamoros am Herzen liege, sei das Heil der Menschen, „nach dem Vorbilde dessen, der für uns auf Golgatha starb. „Einen Schatz von Güte trage der Angeklagte im Herzen, und „beweise seine christlichen Tugenden durch die That, wovon wir „selbst Zeugen und Bewunderer sind. Seitdem die öffentliche „Aufmerksamkeit auf diesen Prozeß gerichtet ist, hat die Mehrzahl „aller aufgeklärten Männer in Spanien und in andern Ländern, „denen Duldsamkeit ein Glaubenssatz ist, nicht aufgehört, zu „Gunsten der Angeklagten einzutreten, in der Presse, auf der „Tribüne, an höchster Stelle. Alle Völker Europas erwarten „den Spruch mit Ungeduld und Bangigkeit, um zu erfahren, „ob wirklich in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in einem „civilisirten hochherzigen Volke sich das traurige Schauspiel „zutragen werde, daß ehrenwerthen Bürgern eine Strafe auf„erlegt wird, aus dem einzigen Grunde, weil sie eine andere „als die Staatsreligion bekennen. Gegen das Ende sprach er: „Welchen größeren Ruhm können wir ersehnen für unser theures „Vaterland, woselbst — es wird uns schwer, dies Geständniß „abzulegen — Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Heuchelei in „so hohem Grade verbreitet sind, welchen größeren Ruhm als „den, daß wir seine Unterthanen zu treuen Befolgern der „Lehren des Gekreuzigten umgewandelt sehen! Nichts anders „aber wünscht Matamoros. Wer ernstlich diese Sache erwägt, „gewiß, der wird uns beistimmen, daß, wenn man Matamoros „eine Strafe auferlegt, dies nicht geschieht um eines von ihm „gethanen Bösen willen, sondern um des Guten willen, das „er thun wollte."

Bald nach der ersten Verurtheilung verwandten sich die preußische und englische Regierung durch ihre Gesandten bei der spanischen Regierung zu Gunsten der Verfolgten. Die protestantische Allianz in England sandte einen eigenen Abgeordneten nach Madrid. Wenn auch der Bescheid darauf erfolgte, daß das Gerichtsverfahren vorerst freien Lauf haben müsse, so war doch so viel bezweckt worden, daß Matamoros von jetzt an mit den lästigen Durchstöberungen seines Gefängnisses verschont geblieben ist, nachdem ihm mehr als dreitausend Briefe und Dokumente, welche er während einer siebzehnmonatlichen Haft erhalten hatte, waren weggenommen worden.

Im October 1862 wurde das Urtheil in zweiter Instanz gesprochen. Gegen Matamoros und Alhama war es schärfer als das erste. Alhama erhielt 9 Jahre Galeerenstrafe; Matamoros 8. Die andern wegen Protestantismus Angeklagten in Granada wurden freigesprochen. Sie appellirten wieder. Auch der Staatsanwalt appellirte, indem er seinen härteren Strafantrag aufrecht hielt. Der furchtlose Anwalt der Angeklagten bekam eine Verwarnung seitens der Regierung: er solle sich künftig mehr mäßigen in der Vertheidigung seiner Klienten.

Anfangs Februar 1863 schreibt Matamoros: „Die ein„zigen um des religiösen Bekenntnisses willen Gefangenen sind „jetzt die von Malaga und Granada; in Malaga 3: Marin, „Gonzales und Carasco, welche, zu je 9 Jahren Galeeren „verurtheilt, vom Obergericht in Granada die weitere Ent„scheidung erwarteten. Sechs andere Protestanten in Malaga, „die sich theils von da geflüchtet, theils dort verborgen hatten, „waren in contumaciam zu je 7 Jahren Galeeren verurtheilt. „Im übrigen Spanien sind keine Gefangenen mehr und die „Rechtsprozeduren gegen Protestanten auf Grund ihrer reli„giösen Ueberzeugungen haben aufgehört. Sie sind sämmtlich „freigesprochen worden und die gerichtlichen Verfolgungen gegen „die Brüder zu Barcelona, Sevilla, Jaru und Kordova sind „eingestellt worden." (Schluß folgt.)

Die Mennoniten-Gemeinden in Polen.

Reisebericht von W. Ewert in Nieschewski.

Diese bestehen:

1. u. 2. Aus einer flämischen und einer friesischen Gemeinde zu Wimisli, welche zusammen 250—300 Glieder zählen.

3. Aus der 9 Meilen von dort entfernt liegenden friesischen Gemeinde zu Kasan, 300—400 Mitglieder stark.
4. Aus der zu Wolla, 7 Meilen von Kasan entfernten friesischen Gemeinde, zu etwa 120 Mitgliedern.

Die 3 friesischen Gemeinden wurden sämmtlich bis zum Jahre 1862 von dem Aeltesten Joh. Bartel zu Kasan mit Taufe und Abendmahl bedient. Nachdem es indeß Gott gefallen hatte, in erwähntem Jahre diesen treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn aus seinem irdischen Wirkungskreise heimzusuchen, standen seitdem diese Gemeinden ohne geistlichen Hirten verwaist da. —

Im Jahr 1863 wandten sie sich deshalb an den Aeltesten der friesischen Gemeinde zu Rieczewken, Namens P. Ewert, mit der Bitte, sie mit den heiligen Sacramenten zu bedienen und ihre Angelegenheiten zu regeln. Als jedoch derselbe nach Beseitigung obwaltender Schwierigkeiten sich im Februar v. J. anschickte, in Begleitung des Unterzeichneten, dem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten, hatte der Aufstand in Polen bereits einen solchen Umfang gewonnen, daß eine Reise dorthin mit vieler Lebensgefahr verbunden war, so daß die Brüder in Polen selbst um vorläufigen Aufschub des Besuchs zu bitten sich veranlaßt sahen. — Mittlerweile gefiel es dem Herrn auch den lieben Aeltesten P. Ewert am 8. März d. J. unerwartet aus dieser Welt abzurufen und somit war den Gemeinden in Polen die Hoffnung auf Hülfe von seiner Seite genommen. Die hülfsbedürftige Lage der Brüder in Polen aber, so wie ihre Unbekanntschaft mit den andern Aeltesten in Preußen, veranlaßte den Unterzeichneten, mit ihrer Zustimmung diese Angelegenheit in die Hand zu nehmen, in Folge dessen, hauptsächlich auch durch die Mitwirkung des Aeltesten der Thiensdorfer Gemeinde, Joh. Penner, am 29. Mai eine Zusammenkunft mehrerer (13) Aeltesten und Lehrer in der Graudenzer Gemeinde veranstaltet wurde, in welcher die Aeltesten P. Bartel von der Graudenzer, J. Penner von der Thiensdorfer Gemeinde, so wie der Lehrer Gerbrand aus Kommerau und der Unterzeichnete als Deputirte zu den polnischen Gemeinden erwählt und zugleich der 7. Juni als Tag der Abreise bestimmt wurde. Die Versammlung, eingedenk des Wortes (Sprüche 16, 9): „Des Menschen Herz schlägt zwar seinen Weg an, aber der Herr macht, daß er vorgeht", befahl am Schluß diese Angelegenheit im gemeinschaftlichen Gebet der Leitung des Herrn. Mit seiner Hülfe trafen denn auch die lieben Mitreisenden am bestimmten Tage bei mir ein, und begaben wir uns am 8ten Morgens 8 Uhr von hier aus auf die Reise nach Polen. Nach einer Fahrt von kaum einer Viertelstunde mit dem Courierzuge erreichten wir den Grenzbahnhof Alexandrowo. Unsere durch Vorurtheile genährte Furcht vor den Plackereien der Russischen Zollbeamten erwies sich als völlig grundlos, wir erfuhren vielmehr die humanste Behandlung; unsere Effekten wurden nur oberflächlich untersucht und unsere ganze Ausgabe betrug einige Copeken an Expeditionsgebühren. Nach 1½stündigem Aufenthalt daselbst erreichten wir von da in 3 Stunden Kuttno, wo uns in Folge vorhergegangener Bestellung ein Fuhrwerk eines unserer Glaubensbrüder, Besitzers des 1 Meile entfernten Gutes Muchnica, erwartete. Bei ihm fanden wir die freundschaftlichste Aufnahme, und nur auf unsern entschiedensten Wunsch willigte er ein, uns noch am selbigen Tage zu seinem 3 Meilen entfernt wohnenden Vater, M. Luther, Besitzer des in der Nähe von Wimisli belegenen Gutes Strzemesno führen zu lassen. Hier sollten, wie schriftlich verabredet, die Brüder aus der Gemeinde uns erwarten und abholen. Da dies in Folge irrthümlicher Benachrichtigung unterblieb, waren wir genöthigt dort zu nächtigen, wurden aber am 9ten von Bruder Luther selbst zu den Glaubensbrüdern der Wimisler Gemeinde hinbegleitet, von denen uns ein wahrhaft liebevoller Empfang bereitet wurde. Verabredetermaßen fanden sich dort zwei Lehrer der Kasaner Gemeinde ein, Namens Zach. Bartel und H. Nickel, mit welchen gemeinschaftlich der Plan für unsere dortige Wirksamkeit festgestellt wurde. Demgemäß fuhren der Aelteste Penner und ich mit diesen Brüdern am 10ten, 3 Uhr früh nach der 9 Meilen entfernten Kasaner Gemeinde. Um 3 Uhr dort angekommen wurden noch die Täuflinge zu demselben Abend um 6 Uhr zum Unterricht ins Gotteshaus bestellt, und von Bruder Penner derselbe an diesem Abende einmal und am folgenden Tage zweimal ertheilt. Am Sonntage den 12ten fand die Vorstellung und Beantwortung der Glaubensartikel statt. Am 13ten wurde Vormittags die Taufe an 32 Jünglingen und Jungfrauen vollzogen und Nachmittags die Vorbereitungsandacht für die Feier des h. Abendmahls gehalten.

War der Hunger und Durst nach dem Worte Gottes, wie er sich in der regen Aufmerksamkeit und der tiefen Rührung der zahlreichen Versammlung offenbarte, unsern Herzen sehr wohlthuend; so mußte es auf uns einen sehr betrübenden Eindruck machen, daß 16 Mitglieder durch grobe Sünden die Absonderung von der Gemeinde sich zugezogen hatten. Sie wurden auf ihr reumüthiges Bekenntniß, nachdem sie zweimal der Gemeinde gestellt worden waren, von dem Aeltesten Penner in die Gemeinde wieder aufgenommen.

In derselben Weise wirkten auch die in der Wimisler Gemeinde zurückgebliebenen Brüder, der Aelteste P. Bartel und der Lehrer Gerbrandt. —

Laut Verabredung sollten die Täuflinge aus der Gemeinde zu Wolla in der Kasaner Gemeinde mitgetauft werden, erschienen auch und nahmen an der Vorstellung und Beantwortung der Glaubensartikel Theil, auf den besondern Wunsch des Lehrers Fast von Wolla aber, welcher berichtete, daß die Baptisten eine nicht unbedeutende Anzahl Proselyten gemacht hätten, indem sie die schwachen Gemüther durch die Vorstellung, daß unsere Taufe zur Seligkeit ungenügend, und nur die ihrige die Verheißung derselben in sich trüge, verwirrten, ging Bruder Penner bereitwillig darauf ein, die Taufhandlung selbst in dortiger Gemeinde zu halten. Deshalb traten wir in Begleitung zweier Brüder aus Kasan am 14ten 3 Uhr Morgens unsere Reise nach Wolla an. Hier angekommen wurden sowohl Vormittags als auch Nachmittags von Bruder Penner einige Stunden der Unterweisung der zur Taufe Angemeldeten gewidmet, welcher Unterweisung die ganze Gemeinde, die eigentlich zur Vorbereitung auf das h. Abendmahl eingeladen war, beiwohnte. Da auch während dieses Gottesdienstes unsere Reisegefährten von Wimisli, welches 10 Meilen entfernt liegt, in Begleitung mehrerer Brüder angelangt waren, so betheiligte sich unser l. Aelteste Bartel ebenfalls an der Unterweisung, und wurde, da in dieser Gemeinde namentlich unsere Taufe vielfach angefochten ist, der Artikel von derselben nach unserm Bekenntniß besonders eingehend und ausführlich behandelt. Diese Stunden haben sich als besonders segensreich erwiesen und wir durften es als eine augenscheinliche Fügung des Herrn preisen, daß durch die irrthümliche Einladung zur Vorbereitung auf das h. Abendmahl fast die ganze Gemeinde um uns versammelt war. Mit überzeugender Kraft wurde von den l. Aeltesten der Werth und die Bedeutung der h. Taufe dargelegt, daß sie nicht in bloß äußerer Ceremonie bestehe, sondern in dem Geborenwerden aus dem Wasser und Geist und dem Begrabensein in den Tod Christi. Am folgenden Tage, den 15ten, wurde die h. Taufe

an 6 Personen vollzogen; es wohnten dieser Handlung auch mehrere Baptisten bei und sollen dieselben geäußert haben, daß soweit unsere Taufe ganz gut sei, nur hätte man doch in der h. Schrift kein Beispiel, wonach das Wasser in den Tempel getragen wäre. — Nachmittags reisten die Brüder Bartel und Gerbrand sammt ihren Begleitern von Wimisli nach Kasan, Bruder Penner und ich dagegen hielten Nachmittags die Vorbereitung auf das h. Abendmahl und begingen am 16ten mit der Gemeinde in Wolla die Feier des h. Mahles selbst. Gleichzeitig wurde, da in dortiger Gemeinde nur ein Lehrer sich befand, eine Lehrerwahl gehalten, und als solcher der Bruder Cornelius Unruh in Wolla erwählt.

Die Liebe und Anhänglichkeit, die uns hier zu Theil wurde, that unseren Herzen besonders wohl und wir haben in der Mitte dieser Brüder die Nähe des Herrn besonders fühlbar empfunden. Trotz ihrer nicht sehr günstigen äußern Umstände geleiteten sie uns noch am 16ten Nachmittags nach der 7 Meilen entfernten Kasaner Gemeinde und wohnten mit uns am 17ten der Befestigung des am Tage vorher im Anschluß an das h. Abendmahl unter Leitung des Br. Bartel für die Kasaner Gemeinde neu erwählten Aeltesten, H. Bartel von Czastkow bei.

(Schluß folgt.)

Drei Tage und — zwei Lieder.

Gehe hin und thue desgleichen. Luc. 10, 37.

(Schluß.)

Unterdessen war ein ganzes preußisches Heer in Leipzig eingezogen, und am andern Morgen war alles voll von Soldaten, und unser kleiner Doctor wußte fast nicht durchzukommen. Auf der Straße begegnete ihm der alte Neidhardt und sagte: „Herr Doctor, wie geht's dem armen Schuster?"

„Ja, dem haben Sie die beste Mixtur verschrieben," rief lachend der Doctor. „Aber wissen Sie auch, daß Gellert die 30 Thaler an seinem Munde abgespart hat und dafür jetzt keinen Pfennig hat und keinen weiß und doch noch ein Lied dabei machen kann?"

Und der Doctor las dem erstaunten Neidhardt das Lied vor; und der strich sich eine Thräne aus den Augen, ging nach Hause, packte 30 Thaler zusammen, schrieb oben drauf: „Für das Lied: Ich hab' in guten Stunden" — gab sie seiner Magd und sprach: „Da, lauf' hin zu dem Professor Gellert, gib das Päcklein ab, sage aber bei Leibe nicht, woher es komme."

Gellert saß eben am Schreibpult, als es klopfte und ein Mädchen eintrat, die Rolle schweigend auf den Tisch legte und wieder verschwand. Verwundert ergriff er das Päckchen, als er aber die Aufschrift las, rief er aus: „Das ist mir doch zu rund." Haben denn die Leute das Lied schon gedruckt in Händen? Der Doctor wird doch nicht —"

Während er so grübelte, klopfte es aufs Neue. Diesmal ist es ein preußischer Stabsoffizier, der hereintritt und meldet, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen, der seit gestern in Leipzig sei, anfrage, wann er dem Herrn Professor aufwarten könne.

„Mir? mir? der Prinz von Preußen mir aufwarten? das muß ein Irrthum sein. Bitte gehorsamst. Sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich es mir zur hohen Ehre anrechnen werde, ihm meine unterthänigste Aufwartung zu machen. Bin ich auch krank, so bin ich doch nicht bettlägerig."

Der Offizier, der sich an der Verlegenheit des Gelehrten ergötzte, erwiderte: „Allerdings, Herr Professor, hat Se. Königl. Hoheit diesen herablassenden Ausdruck gebraucht; denn er achtet Sie sehr hoch. Wollen Sie aber sich zu ihm bemühen, so freue ich mich, Sie begleiten zu dürfen."

Gellert zog schnell sein bestes Kleid an, und nun ging's zum Prinzen. Der hohe Herr reichte freundlich dem Professor die Hand und sagte: „Ich freue mich, den Dichter des Liedes: Ich hab' in guten Stunden u. s. w. vor mir zu sehen."

Wieder wußte Gellert nicht, ob's mit rechten Dingen zugehe, daß der Prinz ebenfalls von diesem Liede sprach, getraute sich aber nicht, der Sache genauer nachzufragen, ob's ihm schier das Herz abdrückte.

„Man hat mir gesagt," fuhr der Prinz fort, „daß Sie unwohl seien. Sie sitzen wahrscheinlich zu viel, sehen auch nicht gesund aus."

„Mein Beruf macht das Studiren und Sitzen nothwendig," erwiederte Gellert.

„Mag sein; aber Sie müssen sich und dem deutschen Volke Ihr Leben zu erhalten suchen, sich mehr Bewegung machen. Sollten ein Pferd halten und täglich ausreiten."

„Wohl wahr, Königliche Hoheit, mein Arzt räth mir's auch; aber nicht jeder hat die Mittel dazu."

„Wohl wahr, Herr Professor, besonders wenn man die letzten 30 Thaler auf einmal einer armen Haushaltung spendet."

Gellert senkte die Augen und wurde schamroth.

Der Prinz sah das, ergriff Gellert's Hand und sagte: „Edler Mann, es sei fern von mir, das tadeln zu wollen, was Ihnen einen Gotteslohn bringen muß. Erlauben Sie mir, Ihnen ein Pferd zu verehren, dessen fromme Art es zu einem Reitpferd für einen Mann des Friedens geeignet macht."

Gellert wollte danken; aber die Worte stockten. Der Prinz, selbst tief bewegt, ergriff seine Hand; dann sagte er, um den Dank abzuschneiden: „Ein Geschäft ruft mich ab. Leben Sie wohl, theurer Mann! Gott erhalte uns noch lange Ihr theures Leben."

Gellert brauchte Zeit, sich zu sammeln. Als er aber zu seiner Hausthür kam, hieben die Holzspalter d'rauf los, und es stand ein wunderschönes Roß mit prächtigem Sattel und stattlich gezäumt vor derselben, und seine Hauswirthin rief ihm zu: „Herr Professor, es geschehen Wunder und Zeichen!"

Gellert aber dichtete aus dankerfülltem Herzen das Lied:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt? —
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht. u. s. w.

Am Abend aber kam der Doctor, und gab da ein Wort das andere, und der kleine, dicke Mann wollte fast zerspringen vor Lachen und Herzensfreude, und endlich rief er, indem er Hut und Stock nahm: „Dies Mal hat Gott der Herr selbst die rechten Recepte verschrieben und gleich dafür gesorgt, daß die rechten Apotheker sie machen mußten."

Also ward vollendet der dritte Tag und das zweite Lied.

(Nach W. O. von Horn, Drei Tage aus Gellert's Leben. Bremen 1857.*)

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Mierau sen. in Elbing aus der Gemeinde Ellerwald-Elbing	20 Thlr.	—	Sgr.
Durch den Aeltesten Hrn. Wiebe aus der Gemeinde Fürstenwerder	10	15	
Durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Töws in Weißhof aus der Gemeinde im Danziger Werder	25	—	
Von Hrn. H. Epp in Chortitz durch Hrn. Buchhändler Deubner in Odessa	13	—	

*) Das Büchlein, in welchem diese liebliche Erzählung ausführlicher und sehr ansprechend enthalten, sei unsern l. Lesern empfohlen. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. August.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Die spanischen Märtyrer. (Schluß.) — Die Mennoniten-Gemeinden in Polen. (Schluß.) — Ein Blümchen vom Rhein, auf ein Grab am asowschen Meere. — Ein Blümchen vom Rhein, auf ein Grab an der Nogat.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 14. Septbr. 1761.

Mein in Gott und Christo sehr angenehmer Herzens-Freund!

Sie begehren in Dero letztem Schreiben meine Meinung zu vernehmen, was von Comödien, Opern, Tanz und Spiel zu halten sei? Hierauf dient zur Antwort, daß alle diese Dinge unter die vergängliche Lust der Welt gehören, welche wir fliehen müssen, wenn wir das reine und süße Vergnügen in der seligen Liebesgemeinschaft mit Gott genießen wollen. Denn unsere Seligkeit bestehet ja in der Vereinigung mit Gott dem höchsten Gut, und fängt hier schon im Grunde des Herzens an, wird aber dort vollkommen. Soll nun aber diese Vereinigung geschehen, so müssen wir der göttlichen Natur theilhaftig, das ist: mit Gott eines Sinnes und Willens werden, welches der Apostel Petrus unter die theuersten und allergrößten Verheißungen rechnet; wobei er aber diese Bedingung macht: (2. Petr. 1, 4.) „So ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt."

Was die Comödien und Opern betrifft, so sind dieselben von weltlich gesinnten Leuten so eingerichtet, daß dabei die fleischlichen Lüste genähret und gestärket werden; und wenn sie schon Tugenden und Laster vorstellen, so geschieht es nicht auf die rechte Art und nicht zum rechten Zweck, kommt auch nicht aus dem rechten Grunde. Gott allein kann und muß uns wahre Tugend geben, und uns erst gut machen, ehe wir können Gutes thun, und dann muß das Gute geschehen im Namen, d. i. in der Gemeinschaft und Kraft des Herrn Jesu, aus Liebe zu Gott, Ihm zu Ehren und Ihm zu Gefallen. Ein Commödiant aber stellet Alles auf eine freche, leichtsinnige und hoffärtige Weise vor, redet viele unnütze Worte, braucht allerlei Narrentheiding, oder Scherz, die dem Christen nicht geziemen. Es ist mir lieb aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie die Einsicht haben, wie solches nicht im geringsten mit der Gesinnung eines Christen harmonirt.

Was das Tanzen betrifft, so kommt dasselbe aus einem hochmüthigen, eitlen und wollüstigen Sinn und reizet auch zum Hochmuth und zur Wollust. Wir haben leider den Zunder des Bösen in uns. Wie wir nun mit Feuer und Pulver sehr vorsichtig umgehen, damit die Funken demselben nicht zu nahe kommen, so müssen wir uns auch hüten vor dem allzuvertraulichen Umgang mit dem andern Geschlecht, denn dadurch fallen die Funken einer unzüchtigen Lust in den Zunder unseres verderbten Herzens.

Von dem Spielen habe ich Ihnen in einem früheren Briefe schon einige Nachricht gegeben. Es wird die Liebe des Nächsten dadurch verletzt; denn es entstehet daraus Gewinnsucht, Neid, Zorn, Zank u. s. w. Wenn ich Jemanden etwas abkaufe, so gönne ich ihm mein Geld, und er gönnt mir seine Waare, und wir gehen in Liebe von einander. Wenn aber Einer dem Andern etwas abgewinnt, so siehet der, welcher verloren, den Andern, welcher gewonnen, mit neidischem und mißvergnügtem Herzen an. Und wenn man auch nicht um Geld spielt, so verspielt man doch Etwas, das mit keinem Gelde wieder erkauft werden kann, nämlich die unschätzbare Gnadenzeit, die uns zu der wichtigen Veränderung unseres Sinnes und Herzens, und zur Vorbereitung auf die selige Ewigkeit gegeben ist, woran ja alles gelegen. Daher so viele Sterbende auf ihrem Sterbebette es herzlich bereuen und in ihrer Gewissensangst geloben, so sie wieder genesen, nie wieder zu spielen. Es sind also die Spiele keine guten dem Christen geziemende Dinge.

Ein wahrer Christ ist ein Gottesmensch und nicht ein Weltmensch. Er läßt der Welt die Träber ihrer Lüste, weil sie nichts Besseres hat, und er hat genug an dem seligen Genuß der Gnadengüter in Christo. Denn wer Gott recht kennt, und geschmecket hat die unbeschreibliche Ruhe in seiner Gnadengegenwart, und die Süßigkeit seiner Liebe; wer da weiß, daß der vertrauliche Umgang des Herzens mit diesem allerseligsten Liebes-Wesen ein Mittel ist, wodurch das Herz gründlich gereinigt, die Seele verklärt und glänzend wird von lauter göttlichen Tugenden, wie Moses Angesicht, wer diese, obgleich verborgene, doch wesentliche Seligkeit in seinem Herzen erfahren hat und genießet, der fliehet alle die Lüste, welche ihm diese so reine und so selige göttliche Lust stören wollen, und das thun alle weltlichen Lüste, welche der Seele ihr wahres und ewiges Wohlsein rauben. Ringen Sie demnach, mein werthester Freund, daß Sie zu dem seligen Genuß der Heilsschätze in Christo gelangen durch öftere Betrachtung des göttlichen Wortes, der großen göttlichen Liebe und Verheißungen, und durch herzliches und anhaltendes Gebet. Thun Sie der sündigen Natur ein wenig wehe, brechen Sie den Eigensinn und Eigenwillen, dringen Sie immer inniger in die süße Liebe Jesu, und lernen Sie von diesem Ihrem göttlichen Herrn und Meister Sanftmuth und wahre Herzensdemuth, so wird das unruhige Wesen, von dem Sie schreiben, in lauter erquickliche und dauerhafte Ruhe verwandelt werden. Stehen wir bei dem Allerhöchsten in Gnaden — o welch eine Ehre, Gut, Freude und

Schutz ist uns das! — Der Landgraf Wilhelm von Hessen ward einst auf einer Reise von einem Gewitter überfallen, welches auch neben ihm in eine Weide einschlug, so daß er sammt seinem Pferde zu Boden fiel. Seine Pagen sprangen sogleich hinzu und fragten: Ach, gnädigster Herr, wie befinden Sie sich? Worauf er antwortete: Nicht unten, sondern oben im Himmel ist der gnädigste Herr, durch dessen Gnade ich und ihr noch das Leben haben.

Nun dieser allmächtigen Alles belebenden und erquickenden Gnade des Höchsten empfehle ich Sie ferner, und wünsche, daß der Herr sein Gnadenwerk in Ihrer Seele möge ungehindert fortsetzen zu seiner Verherrlichung und Ihrem wahren und ewigen Heil, der ich Lebenslang verharre Dero

getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

A. den 18. October 1761.

Mein in Gott und Christo inniggeliebter Herzens-Freund!

Aus Dero letztem Schreiben sehe mit Vergnügen, daß der Herr Ihr Herz zu einem kindlichen Gehorsam geneigt hat, dasjenige, was Ihm mißfällig ist, zu vermeiden. Das ist keine geringe Gnade. Er sei dafür gelobet. Fassen Sie ferner ein zuversichtlich Herz zu Ihrem allmächtigen und treuen Gott und Heiland, daß Er Ihnen Alles nicht allein möglich, sondern auch mit der Zeit leicht und süß machen werde. Er läßt Sie freilich Ihr Verderben und die Macht der Sünde zuweilen fühlen, aber nur darum, damit Ihr Herz gedemüthiget und der Eigenwille gebrochen werde. Sie sollen sehen daß Sie sich selbst nicht selig machen können, sondern daß Er, der Allmächtige, der gnädige und barmherzige Herr Ihr Seligmacher sein müsse, und auch sein wolle. So nehmen Sie denn Ihre Zuflucht zu Ihm, vertrauen Sie sich Ihm an, bitten Sie Ihn um seinen Beistand, seine Gnade und Hülfe, und glauben Sie fest Er werde Ihnen helfen und Alles wohl machen. Wenn Sie sich auch versehen, so werden Sie darüber nicht kleinmüthig, sondern demüthigen Sie sich vor Ihm; trauen Sie sich selber nicht, fassen Sie aber desto mehr Vertrauen zu dem Herrn; denn unsere Sünden und Gebrechen müssen uns nicht von Christo abziehen, sondern vielmehr zu ihm treiben, wie die Krankheit den Patienten zu dem Arzt treibt, Er sagt ja selbst: (Matth. 11, 28.) Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Was drückt denn eine um ihre Seligkeit bekümmerte Seele? Es drückt sie der Sünden Schuld und Strafe, und die will Christus ihr vergeben um seines Blutes willen. Es drückt sie die Macht der Sünde und des Verderbens, und da will ihr Christus seinen Geist mittheilen und ihr geistliches Leben, d. i. Liebe, Lust und Kraft zu allem Guten schenken. Dadurch wird dann die Macht der Sünde mehr und mehr geschwächt. Es drückt sie ferner der Mangel des göttlichen Ebenbildes, und das will Christus in uns anfangen, fortsetzen und vollenden. Dieses trauen Sie Ihm festiglich zu, und lassen den Muth nicht sinken. Bedenken Sie oft welche starken Grundsäulen der heil. Paulus uns vorhält, an denen sich unser Glaube halten soll. Er schreibt an die Römer 8, 34: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, ja welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Hier sind 4 unbewegliche Grundsäulen des Glaubens. Die 1ste ist: „Christus ist hier, der gestorben ist.“ Da denken Sie also: Herr Jesu, Du hast mich geliebet, und dich selbst für mich in den Tod gegeben, mich mit Gott zu versöhnen und dem Tode die Macht zu nehmen, daß er mir nicht schaden und mich nicht schrecken soll, sondern ein seliger Durchgang sein in das ewige Leben. Das eigne ich mir getrost im Glauben zu und verlasse mich fest darauf.

Die andere große Stütze des Glaubens ist: „ja vielmehr der auch auferwecket ist.“ Da macht der Glaube diesen Schluß: Weil Gott Christum, meinen Bürgen auferwecket, und aus dem Kerker des Todes herausgeführet, so giebt Er mir die völlige Gewißheit, daß mein Bürge und Mittler aller meiner Sünden Sold bis auf den letzten Heller bezahlet, und da Er, mein allmächtiger Heiland, lebet, so kann und will Er nun auch in mir ein neues göttliches Leben wirken, und auch dereinst meinen nichtigen Leib verklären. Er ist mein Haupt, ich bin sein Glied; wo Er ist, da muß ich auch sein, Er kann und will mich lassen nicht, dies glaub und hoff ich festiglich.

Die dritte große Stütze des Glaubens ist: „Ja, welcher ist zur Rechten Gottes.“ Das ist: „der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden,“ Tod, Sünde, Teufel, Leben und Gnade, und Alles in Händen hat, Er kann erretten Alle, die zu Ihm treten. Da ist keine Noth so groß, unser Erlöser kann helfen; kein Verderben so tief, Er kann daraus erretten; keine Sünde so mächtig, Er kann uns davon selig machen. Nur fest, fein fest sich angehalten an die starke Jesus-Treu.

Die vierte tröstliche Stütze unseres Glaubens und Vertrauens ist: „und vertritt uns,“ d. i.: „bittet für uns.“ Er zeiget dem Vater seine verklärten und glänzenden Wunden, aus denen sein theures Versöhnungsblut zur Vergebung unserer Sünden geflossen ist, und begehret um seines großen Verdienstes willen, daß allen zu Ihm fliehenden Sündern Gnade und ewiges Leben möge geschenket werden, welches Ihm der Vater, mit dem Er eines Sinnes ist, nicht versagen kann noch will. Ach! der Herr Jesus verkläre sich selbst in unserm Herzen, daß wir durch das Licht seines heiligen Geistes recht einsehen mögen alle das Gute so wir in Ihm haben, so werden wir uns freuen in dem Herrn, und diese Freude in dem Herrn wird unsere Stärke sein, und uns Kraft, Muth und Lust geben alles Gute zu thun, alles Böse zu meiden, und alles Widerwärtige geduldig zu leiden, denn Er ist und bleibt ja unser Alles in Allem.

O, mein werthester Herzens-Freund, fassen Sie jederzeit zuversichtlich sich ein Herz zu diesem unserm mächtigen Heilande. Bedenken Sie doch wie freundlich und liebreich Er mit Kindern und Anfängern umgehen will. Wie tröstlich lautet nicht die Verheißung: (Jes. 40, 11.) „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter linde führen.“ Glauben Sie fest: Sie sind auch ein Lamm dieses guten treuen Hirten, der sein Leben für Sie gelassen hat. Er sammelt auch Ihre Seele aus den Eitelkeiten, Lüsten und Thorheiten der Welt in seine Liebesarme. Er trägt gewiß auch Sie in seinem Busen, d. i. an und in seinem erbarmenden Liebesherzen. Wenn ein Kind erst gehen lernt, wie oft fällt es nicht! Was thut da eine treue Mutter? Wirft sie das Kind weg? Nein sie hebt es auf, sie reiniget es, sie tröstet das weinende Kind, und verbindet es, wenn es Schaden genommen hat. Also fassen Sie immer ein liebreiches Vertrauen zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, wenden Sie sich von allen Sünden ab, als dem größten Uebel, und kehren Sie sich immer wieder zu Ihm, als dem höchsten Gut; schütten Sie Ihr Herz vor Ihm aus; klagen Sie Ihm Ihre Fehler, bitten Sie Ihm demüthigst Ihre Sünden ab, und gehen Sie so recht kindlich und zutrauensvoll in aller Zuversicht mit Ihm um: Er wird Sie gewiß beruhigen und trösten.

Wenn Sie im Umgange mit Ihrem Nächsten nichts Anderes reden, als was nützlich und verständig ist, so werden Sie von Verständigen gewiß nicht ausgelacht werden. Und wenn Sie lieber schweigen als etwas Unnützes und Närrisches reden, so werden Sie Ihrem Nächsten auch erbaulich sein. Meiden Sie aber, so viel möglich, den Umgang mit solchen eitlen Personen, welche Sie deswegen auslachen, und wenn Sie Geschäfte halber unter ihnen sein müssen, so leiden Sie es gerne und achten es nicht. Bedenken Sie was unser Herr sagt. (Matth. 5, 10. 11. 12.)

Die Worte Ihres Briefes, da Sie schreiben: ich habe Stunden, in denen ich nichts mehr liebe als Gott und meinen treuen Seelen-Hirten, sind mir sehr angenehm. Derselbe kann Ihnen auch allein helfen, demselben überlassen Sie Ihr ganzes Herz, und machen Sie sich keine Sorge, wenn Sie keinen Menschen haben, dem Sie Ihr Herz entdecken können. Ich wünsche, daß Sie den Sinn haben mögen, welcher Pslm. 23 ausgedrückt ist. Lesen Sie denselben einmal recht mit Nachdenken durch.

Nun, ich empfehle Sie der Führung unsers guten und getreuen göttlichen Seelen-Hirten Jesu Christi und wünsche, daß auch Ihnen Gutes und Barmherzigkeit folgen möge Ihr Lebelang. Ich verbleibe Dero

getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Was nach diesem Werk des Anfangs alsbald geschah, davon schweigt die Schrift. Sie schweigt von Allem, was zu unsrer Seligkeit nicht nöthig ist. Ihre Worte sind durchaus Heilsworte, eingegeben von dem Liebeswillen Gottes uns zu retten, zu beseligen, nicht von dem Wunsch uns theoretisch aufzuklären, zu belehren. Letzteres zu thun, bleibt der natürlichen Vernunft und Wissenschaft überlassen: sie mag berechnen, wie viel tausend oder hunderttausend Jahre unsers Zeitmaßes seit der Erschaffung der Welt bis zur Bereitung der Erde für den Menschen verflossen sein mögen; die Schrift sagt darüber kein Wort.

Sie fährt ruhig fort und beschreibt V. 2. den Zustand der Erde zu der Zeit, die ihrer Zubereitung im Sechstagewerk voranging. Daß übrigens dieser und die flg. V. V. den Inhalt des 1. V. nicht etwa, wie die Pflanze den Keim, wie die Aeste den Stamm, wie die Blüte die Knospe entfalten, sondern ihn, wie den Bau eines Hauses, wie den Weg des Wanderers, fortführen wollen, das könnte zum Theil schon das Wörtchen „Und" zu Anfang von V. 2. uns lehren. „Und" fügt aneinander, legt nicht auseinander, wie solches etwa das Wort „Nämlich" thut. Es beginnt also mit V. 2., ein Anderes: die Einleitung in das göttliche Wiederherstellungswerk der sechs Tage. Wiederherstellung sagen wir; warum? Fragen wir nur die Worte. „Die Erde war wüst und leer", heißt es, „und finster war es auf der Tiefe." Wie? konnte Gott, der ein Gott der Ordnung und des Friedens (1. Cor. 14, 33.) und des Lichtes, ja das Licht selber durch und durch ist (1. Joh. 1, 5), sein Liebeswerk mit Unordnung und Oede, mit Finsterniß beginnen? Freilich heißt es im Propheten von dem Herrn, daß er Finsterniß wie Nebel schaffe (Joh. 45, 7.); aber nirgend sagt die Schrift, daß dieses am Anfange geschehen sei der Schöpfung, daß Gott mit dem Uebel anhebe. Alles Uebel, alle Finsterniß ist Verkehrung, Störung, Widersetzung seines ursprünglichen Licht- und Lebenswillens; und eine Störung durch freie That freigeschaffener Wesen. Gott hat das Uebel und die Finsterniß nicht anders geschaffen, als er ihren Fürsten, den Bösen schuf, nämlich als Engel des Lichts, der das Licht aber verleugnen konnte und der es wirklich gethan; dem aber, als er es gethan, der Fluch der Wüste und Leere, der Fluch der Finsterniß in Ewigkeit folgte. Alles Wüste und Finstere ist nach Aussage der Schrift nicht Unvollkommenheit des Anfangs, zur Vervollkommnung durch Ordnung und Licht bestimmt, sondern Verkehrung und Verderbniß des einst gut und sehr gut Gewesenen. Damit ist eine Entwickelung in beiden Richtungen nicht ausgeschlossen; vielmehr ist eine solche ein Wachsthum, im Guten wie im Bösen naturnothwendig. Immer aber muß eben so naturnothwendig dem Wachsthum und Bestehen ein Entstehen vorangehen: die Finsterniß, Wüste und Leere ist entstanden durch der Engel Sturz, und durch den Fluch der sie getroffen, und durch den Fluch der die getroffen, welche nach ihnen und durch ihre Verführung gleicherweise stürzten. Nicht also eine That Gottes kann der V. 2. geschilderte Zustand sein, sondern eine Unthat seines Geschöpfs, und eine Folge dieser Unthat: das Gericht, das unter sie ergangen. Kein „Nochnicht" also, sondern ein „Nichtmehr." Das bestätigt Jer. 4, 23.

Wüstheit der Erde und Finsterniß der Tiefe stellt der Text zusammen und gegenüber. Erde ist der feste, körperliche Stoff, Grundlage und Unterwurf für alles Wachsen und Bewegen, Mutterschooß alles Lebendigen der niederen Welt. Was ist aber die Tiefe? Alles, was vom Standorte der Erde aus tief genannt werden muß. Das ist der gesammte Weltraum nach oben und unten, nach rechts und links, in seiner scheinbaren End- und Grundlosigkeit. Und da Raum nicht Raum ist ohne ein Etwas das ihn erfüllt, ohne einen Inhalt: so verstehen wir unter Tiefe zugleich jenen feinsten, mit keinem unsrer Sinne sonst wahrnehmbaren Stoff, der den Weltraum erfüllt und alle darin wesenden Körper durchdringt: Aether nennen wir ihn. Er ist, dem festesten der Elemente, der Erde gegenüber, das leichteste, leiseste — lichteste: er ist der Vermittler und Voraussetzung des Lichtes selber, welches ja nichts Anderes ist als ein erzitterndes Bewegen und Lebendigwerden dieses Aetherstoffes. Letzterer ist mithin das dem Himmlischen verwandte Element und wird darum öfters geradezu für den irdischen Himmel gesetzt. Und wenn im gemeinen Leben von Alters her das Feuer als das vierte der Elemente galt, so widerspricht das nicht; es ist das Feuer ja nichts Anderes als ein Bewegen und Verbinden und Verzehren zweier Stoffe, verursacht vom Lichte und verursacht wiederum Licht: es ist das Licht in seiner sichtbaren Gestalt und Wirkung; und sichtbar mußte es ja sein, was die blöden Sinne der irdischen Geschöpfe ein Element, d. h. einen Grundstoff nannten, wenn dieser auch im Grunde nur die Wirkung von der Bewegung eines Grundstoffs ist, dessen der alle Tiefen füllt, des Aethers. Daß aber Tiefe hier auch in diesem Sinne zu fassen ist, und nicht bloß in dem gewöhnlichen der Wasser- und Meerestiefe, das fordert und ergiebt das von ihr ausgesagte Finster. Es kann eben nur das Tiefe im umfassenden Sinne, alles Tiefe schlechthin verstanden werden: Tiefe der Erde, des Weltraums, des Wassers oder der Fluten, welche letztere das hebr. Wort eigentlich bedeutet. In dem Wasser spiegelt sich der Himmelsäther, und umgekehrt heißt dieser letztere auch wohl Brunnen, weil er „klar und tief" ist.

So lange es nun finster auf der „Tiefe" war, so lange gab es überhaupt kein Leben und Bewegen in der Schöpfung. Denn alles Leben und Bewegen stammt vom Lichte, und von dem was ihm verbunden ist, der Wärme. Ohne das Erzittern des Aethers zum Lichte war die Erde und was um und an ihr, finster, kalt und todt.

Aber so sollte es nach dem göttlichen Liebesrath des Vaters in dem Sohne nicht bleiben. Schon „schwebte der Geist Gottes auf dem Wasser", welches die Erde — wie lange, sagt nicht die Schrift — bedeckte. Genug, nachdem der Erdball wüst und leer geworden, mußte Wasser sie umgeben und überfluten, auf daß sie erweicht und also empfänglich würde für die Saat, die neu in sie gesäet werden, die aus dem Wüsten und Leeren einen bewohnten Garten machen sollte. Das Wasser war also und ist an und für sich kein wesentliches, weder hervorbringendes noch empfangendes Element; es ist nur Vermittler alles Zeugens und Gebärens, Mittler von Oben und Unten, von Fern und Nah, und in dieser Vermittelung ist es das Zubereitende, welches das irdisch Feste empfänglich macht für den Samen des Lichts von Oben, für das Licht selber und seine Wärme und für den Lebenshauch von beiden. Dieser Lebenshauch war eben der Geist Gottes, der auf den Wassern schwebte, sie mit Leben zu erfüllen. Wir stehen hier vor einem Naturgeheimniß, von dem erst dort Oben auch der letzte Vorhang hinweggezogen sein wird. Göttliches und Creatürliches spielen hier im Text unerforschlich ineinander. Was verstehen wir hier denn unter Geist Gottes? Ihn selber, die dritte Person der Dreieinigkeit? oder etwa bloß die erschaffene Lebensluft, den Odem aus dem alles auf Erden Lebendige quillt? Wir mögen darunter verstehen die Kraft Gottes, durch welche Er, mittelst des creatürlichen Elementes der Luft, welche jene Kraft als ihr Kleid, als ihren Leib gewissermaßen angezogen hat, der Welt das natürliche Leben einhaucht und erhält. Wie aber der Geist im innergöttlichen Wesen der ewige Vermittler ist zwischen Vater und Sohn, so ist der irdische Leib dieses Geistes, die Luft, Vermittler zwischen dem Licht und seiner Wärme einerseits, wie andrerseits zwischen dem Himmlischen und Irdischen überhaupt. Durch Erwärmung der Luft in Folge des Lichtes geräth jene in wehendes Bewegen, sie wird zum Winde; Wind erregt die Wasser, daß sie wogend wallen und so Leben in die todte Erde bringen. Dieses Leben stammt aber vom Lichte; ehe es Licht ward auf der Tiefe, war das Leben ruhend, schwebend, gleichsam schlafend über den Wassern. Denn noch hatten diese ihre Arbeit des Erweichens alles Festen nicht vollbracht.

Luft also wie Wasser sind nur vermittelnde Elemente, ohne Endzweck in sich selber; jene der Aushauch von Oben, dieses das Aufnehmende von Unten her; die Luft empfängt vom Lichte die Kraft der Bewegung, durch welche sie mittelst des Wassers auf die Erde Leben zeugend wirkt. Wie also die beiden Aeußersten, Himmel (Aether) und Erde, so stehen auch die beiden dazwischen schwebenden Elemente, Luft und Wasser, in polarem Gegensatze zu einander, während sie zu ersteren beiden im Verhältnisse der Beiordnung (Wasser zur Erde, Luft zum Licht), aber auch zugleich in dem der Unter- und Ueberordnung, ja endlich auch wiederum im Verhältniß des Gegensatzes sich befinden: Licht, das Wirkende, Luft, das die Wirkung Erleidende, ebenso bezüglich Wasser und Erde. Ueberall, zu Anfang und Ende wie in der Mitte, der alles zeitliche Leben bedingende Gegensatz von Bewegtem und Bewegendem, von Empfangendem und Gebendem, Weiblichem und Männlichem, von Stoff und Kraft.

Aber noch waren die Gegensätze in der Ruhe und gebunden. Mit dem (V. 3.): „Gott sprach: Es werde Licht", hob das Bewegen an. Die Erd- wie Himmelstiefe mußte erst erhellt, durchzittert werden von dem Wort des Lichts vom Lichte, ehe Leben aus dem Tode sprießen konnte. Erst die Quelle, dann die Welle. Und das Meer, in dem des Stromes Welle — alles zeitliche Walten, Weben und Leben — untergeht? Um wieder aufzugehen in dem Ewigen, im Licht der Liebe, zu dem Leben beider. —

Es übrigt nun noch eine kurze Rückschau auf die Geschichte des göttlichen Sechstagewerkes, und wir haben die biblisch-natürliche, vorbildliche Grundlage für die Lehre derselben von der h. Taufe gewonnen.

Die spanischen Märtyrer.

Mitgetheilt von Prediger Joh. Risser in Sembach.

(Schluß.)

Der französische Zweig des evangelischen Bundes setzte eine Petition für die spanischen Protestanten bei den Damen Frankreichs in Umlauf. Mehr als 30,000 Namen, darunter einige von Katholiken. wurden gesammelt, und, in einem Album vereinigt, mit der Bittschrift im April überreicht. Die Königin schien sehr aufgeregt und wollte nichts lesen. Erst auf das Zureden eines anwesenden Prinzen las sie, und erklärte dann wiederholt, daß ihr Gewissen als einer katholischen Königin ihr gebiete, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen und die nachgesuchte Gnade zu verweigern. Nur Ein Blatt in Madrid sprach der Begnadigung das Wort. Selbst Olozaga, der Führer der Opposition in der Kammer, der gegen Uebergriffe der Kirche so eifrig ist, bemerkte über den Prozeß in Granada: „Es ist „eine unglückliche Geschichte." Aber was sollen wir dabei thun? „Getheilt in der Politik, besitzen wir das exceptionelle Privi„legium der Einheit im religiösen Glauben. Wir haben es „theuer genug erkauft, wir müssen es um jeden Preis behaupten."

Am 22. April und den folgenden Tagen kam's endlich in dritter Instanz zur letzten Aburtheilung. Der Saal war gefüllt von Personen aus allen Ständen. Ausnahmsweise leitete die Verhandlung nicht der Tribunals-Präsident, sondern der Regens der ganzen Audiencia (des Obertribunals) Don Francisko Amoros y Lopez, allgemein bekannt durch seine Intoleranz. Maßlos heftig war seine Sprache. Mit einer Fluth von Schmähworten unterbrach er öfters die Advokaten. „Matamoros, rief „er aus, ist ein Mensch, der an den untergeschobenen Christus „der Protestanten glaubt; seine Glaubensregel ist die gefälschte „Bibel jener Leute; er ist ein Feind Spaniens, ein Apostat, „ein Protestant." Der Advokat entgegnete ruhig: „Matamoros „ist Protestant, er hat es seit seinem ersten Verhör erklärt, „er hat sich zu allen seinen Handlungen bekannt, er hat die „Verantwortlichkeit für dieselben nicht geflohen, sondern mit „Freuden auf sich genommen. Er ist das Haupt der spanischen „Angeklagten. Er gesteht, sie nach dem Willen des Herrn „gezeugt zu haben. (Gal. 4.) Er steht an der Spitze dieser „christlichen Organisation. Aber dies Tribunal kann ihn dafür „nicht strafen."..... Wo möglich noch härter und roher trat der Fiscal auf. Die Advokaten hatten ihre Plaidoyers beendigt, und Matamoros forderte das Wort. „Man hatte, „berichtet er selbst, den göttlichen Namen Jesu Christi, man „hatte das Christenthum beleidigt, man hatte den Charakter „der Evangelisation geschmäht. Dazu konnte ich nicht schweigen. „Ich begann zu reden. Mein Herz pochte vor Freude, meine

„Stimme wurde stark und sicher, und ich fing an, die Beschuldigungen des Fiscals und des Regens zu widerlegen. „Man gebot mir Schweigen. Ich berief mich auf mein Recht. „Ich protestirte gegen die Beleidigungen, mit denen man das „Wort des Evangeliums überhäuft hatte. Aufs neue gebot „mir der Regens Schweigen. Aufs neue reklamirte ich mein „Recht. Das Publikum gerieth in Bewegung. Da erklärte „der Regens voll Wuth die Plaidoyers für beendigt, schnitt „mir das Wort ab und hob die Sitzung auf. Ich wurde in „meinen Kerker zurückgebracht. Aber zahllose Freunde begehrten „mich zu sehen. Unter anderen hatte ich das Vergnügen, den „Besuch von 7 ausgezeichneten Advokaten zu empfangen. Sie „alle wünschten mir Glück, drückten mir die Hand und versicherten, dieser Tag sei ein großer Tag für die Gewissens„freiheit, für die Glaubensfreiheit in Spanien. Alle stimmten „in dem Urtheil überein, der Regens habe nicht nur die Grenzen „seiner Pflicht überschritten, sondern auch ein Schauspiel auf„geführt, welches würdig gewesen wäre des sechszehnten Jahr„hunderts, als die Scheiterhaufen auf den öffentlichen Plätzen „Spaniens flammten."

Kaum war das Urtheil in letzter Instanz bekannt, als eine europäische Deputation, wie Madrid noch keine gesehen, sich auf den Weg machte, um die Begnadigung der Verurtheilten von der Königin zu erbitten. Die Deputation hatte besondere Briefe von den Königinnen Preußens und Dänemarks an die Königin Spaniens. Fürbittende Adressen an dieselbe gingen ab von Rußland, Ungarn, Deutschösterreich, Baiern. Eine Adresse an die Kortes aus Serbien war schon früher auf dem Wege. Die Namen der hochherzigen Theilnehmer der europäischen Deputation waren:

1) Aus England: Lord Aberdeen, Sam Gurney, Parlamentsmitglied Rev. Steane, Sekretair der protestantischen Alliance, Rev. Blackwood, Rev. Schmettau, Oberst Walter, John Fink Esq., R. W. Fox Esq., John Hodgkins Esq., Jos. Cooper Esq.
2) Aus Frankreich: Staatsrath de Büssière, Graf Ed. Pourtales, Pastor Monod, Mr. André.
3) Aus Holland: Königl. Kammerherr Baron van Lynden, Oberrichter van Loon, Dr. Capadose.
4) Aus Schweden: Baron von Essen.
5) Aus Dänemark: Andreas Brandt.
6) Aus der Schweiz: Adrian Neville aus Genf.
7) Aus Baiern: Pastor Tretzel aus Nürnberg.
8) Aus Oesterreich: Kammerherr von Riese-Stallburg.
9) Aus Preußen: Prinz Heinrich XIII. Reuß, Major Graf Kanitz, Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs, Kammerherr Graf von Behr-Negendank, Premier Lieutenant Klüber.

Am 21. Mai verkündete der Telegraph nach allen Seiten die Verwandlung der Strafe der Verurtheilten in Verbannung auf eben so viel Jahre, als die Verurtheilung lautete. Die Deputation beschloß eine Adresse an die Königin Isabella, in welcher der schuldige Dank und zugleich die bestimmte Hoffnung auf eine von der Zukunft auch für Spanien zu erwartende allgemeine Glaubensfreiheit ausgesprochen wurde.

Die Verbannten sind in Malaga auf einem Küstenfahrer eingeschifft, und nach Gibraltar gebracht worden. Die Verfolgten sind frei. Das Verfolgungssystem ist geblieben. Aber was auch kommen mag, das Evangelium greift um sich in Spanien, und, wird einst dem Lande Kultusfreiheit zu Theil, so werden mit Einem Schlage evangelische Gemeinden dastehn, und nicht nur im Arbeitsfelde von Matamoros.

Die Mennoniten-Gemeinden in Polen.

Reisebericht von W. Ewert in Nieschewski.

(Schluß.)

Am 18. Juni Morgens 2 Uhr nahmen wir unter viel Segenswünschen und Thränen der Liebe, nachdem wir sie und uns mit Gesang und Gebet der Gnade Gottes befohlen hatten, Abschied von den lieben dortigen Geschwistern und fuhren von zwei Fuhrwerken begleitet, nach Wimisli. Da die Kasaner Gemeinde, wie die größte, so auch die wohlhabendste dieser Gemeinden ist, versagten wir es nicht, die von ihnen freundlich uns angebotene Erstattung unserer baaren Reiseauslagen anzunehmen.

Sonntag den 19. Juni begingen wir nun mit der Gemeinde in Wimisli die Feier des h. Abendmahls und wurde im Anschluß daran eine Aeltesten-Wahl gehalten, in der mit 53 Stimmen aus 60 der Bruder **Gerhard Bartel** in dieses wichtige Amt berufen wurde. Am 20sten Vormittags fand dann die Befestigung des neuen Aeltesten statt und Nachmittags beschlossen wir unsere dortige amtliche Thätigkeit mit einem Abschiedsgottesdienst, der wie alle übrigen noch sehr zahlreich besucht war und wie wir zuversichtlich glauben dürfen, nicht ungesegnet geblieben ist. —

Ein Jeder von uns hat während des 12tägigen Aufenthaltes dort 10 bis 15 mal in den verschiedenen Gotteshäusern Vorträge gehalten.

Die dankbare Liebe der polnischen Geschwister äußerte sich bei unserm Abschied in rührendster Weise und sie drangen uns das Versprechen ab, dafür sorgen zu wollen, daß bald wieder Lehrer aus den Preußischen Gemeinden zum Besuch zu ihnen kommen möchten. Indem wir allen Grund haben anzunehmen, daß unser Besuch für die geistliche Belebung der dortigen Gemeinden vom Herrn gesegnet worden ist, wollen wir allen unsern l. Amtsbrüdern in Preußen solchen Wunsch hiedurch nahelegen und sie um des Herrn willen bitten, ihre Liebe und Theilnahme für die Brüder in Polen, denen eine kräftige Unterstützung zu ihrer geistlichen Förderung und Unterhaltung nothwendig ist, durch ihre Fürbitte und ihre Besuche zu bekunden.

Trotz aller Liebe und Güte Gottes die uns während unseres Aufenthalts in Polen zu Theil geworden, begrüßten wir doch mit herzlicher Dankbarkeit den Tag unserer Abreise in die Heimath. Noch eine ziemliche Anzahl Brüder hatten sich in aller Frühe am 21sten, als dem bestimmten Tage, an dem Orte unserer Abreise versammelt, und nachdem wir uns noch einmal verabschiedet hatten, fuhren wir um 6 Uhr Morgens in Begleitung von 2 Amtsbrüdern ab. Unterweges noch bei den l. Luthers einen Abschiedsbesuch abstattend, kamen wir um 3 Uhr Nachmittags in Kuttno an, von wo aus wir mit der Bahn der lieben Heimath zueilten und auch Gott sei Dank alle Lieben wohlbehalten antrafen.

Da die Anzeige von dem Wechsel im Kirchendienst von Polen aus, wohl versäumt ist, so lasse ich die Namen derselben nachfolgen.

In der **flämischen Gemeinde zu Wimisli bei Gombin:**

1) Aeltester **Benjamin Unruh** in Leonow,
2) Lehrer **Peter Schmidt** in Wimisli,
3) „ **Peter Frei** „ „
4) „ **Heinrich Foh** „ „

In der **friesischen Gemeinde zu Wimisli:**

1) Aeltester **Gerh. Bartel** in Deutsch Swiniarty,
2) Lehrer **Corn. Schrödter** in Deutsch Wiązemin,
3) „ **Heinrich Nickel** in Wimisli.

Diakonen: 1) **Ratzlaff.** 2) **Pauls.**

In der Gemeinde zu Kasan bei Neuhof:
1) Aeltester Heinrich Bartel in Czastkow,
2) Lehrer Heinrich Nickel " "
3) " Peter Schröder in Borke,
4) " Peter Görz in Malawiesz,
5) " Zacharias Bartel in Neu Kasan.
Diakon Peter Bartel in Kasan.

In der Gemeinde zu Wolla bei Sochoczin:
1) Lehrer Wilhelm Fast in Wolla,
Zum Lehrdienst berufen:
2) Joh. Lehmann " "
3) Corn. Unruh " "
Diakonen:
1) Heinr. Kerber " "
2) Heinr. Kliewer " "

Im Auftrage berichtet durch W. Ewert,
Lehrer in der Gemeinde zu Nießewken.

Ein Blümchen vom Rhein,

auf ein Grab am asowschen Meere.

Jetzt ist es ungefähr Jahr und Tag, daß erst Freundes-Briefe und bald auch die Mennoniten-Blätter die Trauerkunde in die Runde trugen: **David Epp** ist todt! Und ein Weniges fügten die Blätter hinzu von seinem Leben, wie es ein so reich gesegnetes gewesen, und von seinem Sterben, wie es ihn ereilt, ehe er noch das Ziel seiner Sehnsucht, die Niederlassungen der Glaubensbrüder an der Wolga, erreicht, und wie er kurz vorher noch den geliebten Sohn in das Grab hatte sinken sehen; und dann ward es stille von David Epp in diesen Blättern und blieb stille; und wer etwa gehofft hatte, es würde irgend eine kundige und befreundete Hand ein etwas ausführlicheres Lebensbild des lieben Entschlafenen in diesen Blättern zeichnen, der mußte sehen, daß er sich getäuscht hatte. Spricht Einer: willst du nun die Lücke ausfüllen? O nein, das will ich nicht; denn ich kann es nicht; dazu habe ich den lieben Alten viel zu wenig gekannt, wenn wir uns auch manchmal gesehen und freundlich mit einander verkehrt haben. Aber ein Blümchen möcht ich ihm pflanzen auf sein fernes Grab, ein Blümchen vom Rhein auf ein Grab am asowschen Meere.

Es ist zehn Jahre her und darüber; ich war Kandidat in meiner Vaterstadt Danzig, und besuchte von dort aus eins jener lieblichen Missionsfeste in Kaldowe bei Marienburg, bei denen David Epp nie zu fehlen pflegte und denen von ihm ein guter Theil ihrer geistlichen Würze kam. Im traulichen Zwiegespräch plötzlich abbrechend, sah er mich an und sagte: Herr Kandidat, wissen Sie, welche Erscheinung in der ganzen Kirchengeschichte mich am meisten anzieht? — Nun? sagte ich; ich war gespannt darauf, was es sein möchte; ich konnte es mir nicht gleich denken. Mit einer gewissen Feierlichkeit im Tone antwortete er: „Die Brüder vom gemeinsamen Leben!" — Ich schwieg, denn ich hatte diese Antwort nicht erwartet.

Warum war ich verwundert? — Kennst Du, lieber Leser, die Brüder vom gemeinsamen Leben? und hast Du David Epp gekannt? Laß mich Dich kurz erinnern aus der Kirchengeschichte! Es war eine trübe, schwere Zeit in der christlichen Kirche: die zweite Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Das Verderben hatte sich von oben herab, von den Häuptern der Kirche, den Gliedern mitgetheilt, und das christliche Volk war dem Leben aus Gott entfremdet und mit dem Worte Gottes unbekannt geworden. Da ward es vielen lieben Seelen zu eng und dumpf in der sie umgebenden Welt, und doch mochten sie sich nicht in klösterliche Einsamkeit vergraben und von dort aus dem wachsenden Verderben ruhig zusehen, selber die Hände in den Schooß legend und die wilden Wasser anschwellen lassend je mehr und mehr. So thaten sie sich denn zusammen zu einem von der geräuschvollen Welt abgesonderten, unter sich aber gemeinsamen Leben, aus welchem sie gleichwohl in segensreichster Weise hervorwirkten auf die gottentfremdete Welt. Zwei edle, herrliche Männer: Gerhard Groot (geb. 1340, gest. 1384) und Florentius Radewins (geb. 1350, gest. 1400) waren die ersten Gründer und Pfleger solchen Zusammenlebens, die Stadt Deventer in den Niederlanden der erste Sitz einer solchen Brüderschaft vom gemeinsamen Leben. Bald wurden der Brüderhäuser immer mehr in den Niederlanden und ganz Norddeutschland. „Die gewöhnliche Einrichtung eines Brüderhauses war der Art, daß etwa 20 Brüder in einem Hause beisammen wohnten und gemeinsame Kasse und Speisung hatten." Es waren theils Priester, theils solche, die sich zum Priesterstande vorbereiteten, theils Laien. „An der Spitze eines jeden Hauses stand ein Rektor, der aus der Mitte der Brüder gewählt wurde. Die hauptsächliche Beschäftigung der Brüder war das Abschreiben der Bücher (die Buchdruckerkunst war damals noch nicht erfunden), die Unterweisung des Volkes und der Jugend." Mit dem Abschreiben wechselten Handarbeit und Andachtsübungen ab. Die Brüder traten aber auch heraus aus der einsamen Klause, und wirkten durch Predigten und sonstige Vorträge auf das unwissende Volk ein; namentlich lag ihnen am Herzen, daß dieses die heilige Schrift in der Landessprache kennen lerne. Und da man, wenn man auf das Volk wirken will, mit der Jugend anfangen muß, so nahmen sie mit Eifer und Geschick den damals sehr vernachlässigten Jugendunterricht in die Hand und wurden Gründer oder Pfleger ausgezeichneter Schulen. „Das allgemeine Band, das die Brüder zusammenhielt, war der Geist der Liebe, der Demuth und des Gehorsams."*) So lebten (bis die Reformation, der sie so trefflich vorgearbeitet hatten, sie gewissermaßen überflüssig machte) diese stillen, sinnigen Brüder ihr gemüthliches Stillleben, fern vom lärmenden Markt der Welt, tief innerliche, beschauliche Naturen, freilich dabei in segnender, heilender Weise — still und geräuschlos — einwirkend auf die dem Heil entfremdete Zeit.

Dies ungefähr waren die Brüder vom gemeinsamen Leben. Und nun unser Epp! Dieser (schon äußerlich) derbe Mann,

---

*) Zwei Namen will ich noch nennen, welche im innigsten Zusammenhange stehen mit den Brüdern vom gemeinsamen Leben Thomas von Kempen, dessen Bücher von der Nachfolge Christi allen christlichen Bekenntnissen und allen christlichen Jahrhunderten angehören; er war in der Schule der Brüder gebildet, lebte 70 Jahre seines langen Lebens in einer ihrer Gründungen, dem Kloster (nicht Brüderhause) auf dem Agnetenberge bei Zwoll, und hat uns die schönen Lebensbeschreibungen Gerhard Groots und des Florentius hinterlassen. Ferner Johann Wessel, jener Vorläufer Luthers, von dem dieser sagte: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte es von Wessel gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen." Auch er war in einer Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens gebildet, und blieb sein Leben hindurch mit diesen in enger Verbindung. Ich finde keine Worte zu sagen, wie sehr mir der Zug gefällt, der von ihm berichtet wird, daß, als es mit ihm zum Sterben kam (6 Jahre nach Martin Luthers Geburt), da habe man ihn auf dem Ruhebettlein liegend gefunden, die hebräische Bibel unter dem Kopfe und die griechische an das Herz gedrückt! — So ist es recht.

der zuweilen vielleicht sogar etwas rauh und schroff erscheinen, etwas polternd und plump zufahren mochte; diese nüchtern verständige, vorwiegend praktische, allezeit schlagfertige Natur! Sollte man es glauben, daß sie grade von dieser fast klösterlichen Erscheinung, von diesen stillen, sinnenden und sinnigen Brüdern, sich vorzugsweise angezogen fühlte? Und doch war es so. Es war, als wenn auch hier die Gegensätze einander gefordert, die ungleichen Pole sich angezogen hätten. Mir war die Aeußerung des werthen Mannes merkwürdig, und blieb es, und wenn ich später an David Epp dachte, so mußte ich auch der stillen Liebe denken, die er gleichsam verstohlen mir einst anvertraut hatte: der Liebe zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben.

Und nun schläfst Du, lieber Alter, Du allzeit an Beinen gestiefelter, vielgewanderter Prediger des Friedens (des Friedens, der einen Kampf zur Voraussetzung hat*), fern von der Heimat und von den Tausenden, die Dich dort näher kannten und zu schätzen wußten, und hast an den Grenzen Asiens Dein Grab gefunden, dahin ein wunderbarer Zug noch so spät Dich trieb. Dein Leben daheim war ein Segen, und Dein Wandern und Reisen auch! wohin Du kamst, da ließest Du einen Segen zurück! Auch mir sind dieses Segens Spuren begegnet vor anderthalb Jahren in einem Lande, das Du als Fremdling zweimal gegrüßt. Weichsel und Nogat wissen von Dir zu erzählen, die Wolga und das asowsche Meer; unsern Rheinstrom und die Brüder längs seiner Ufer hast Du nie besucht, aber liebender Herzen denken auch hier einige Dein, und ein solch Herz hat Dir gern ein Blümchen pflanzen wollen auf Dein fernes Grab. Hast diesem Herzen auch wohl gethan und Dich sein angenommen; sei dies der Dank! Wie lange währts, so werden wir wieder zusammenkommen, nicht zu flüchtigem Gruß, zu kurzer Zwiesprach, sondern zu dauerndem Vereine! So Gott Gnade giebt — möchte er sie geben! Nicht aber wir allein, sondern Alle, die „Seine Erscheinung lieb hatten.“ Nicht am Rhein und nicht an der Wolga, an der Weichsel und Nogat nicht, nicht am baltischen, nicht am asowschen Meer, sondern an dem lauteren Strom lebendigen Wassers, klar wie ein Krystall,**) der ausgeht von dem Stuhl Gottes und des Lammes, und auf beiden Seiten des Stroms steht Holz des Lebens; und am gläsernen Meer, da die Ueberwinder stehen und haben Harfen Gottes und singen das Lied des Lammes; dort in der neuen, in der wahren Heimath, die besser ist als Preußenland und besser ist als Reußenland, in der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem, wo alle Kinder Gottes aus allen Landen und allen Bekenntnissen sich zusammenfinden werden als Eine Heerde unter dem Einen Hirten, wo „kein Verbanntes mehr sein wird,“ wo alles Stückwerk aufhören wird, und auch alles Mißverständniß und jede Einseitigkeit, „wo die Schwachheit um und an wird von uns sein abgethan.“ Da sind wir alle — **Brüder vom gemeinsamen Leben.**

Anmerkung 1. Sollte unter den Amtsbrüdern des seligen David Epp in Preußen nicht Jemand im Stande und auch geneigt sein, in diesen Blättern jetzt noch ein Lebensbild des Entschlafenen zu zeichnen, der für die Geschichte des neuerwachten christlichen Lebens und aller Bestrebungen der im Glauben thätigen Liebe innerhalb unsrer kirchlichen Gemeinschaft (zunächst in Preußen) eine so hohe Bedeutung hat, indem er vorzugsweise jenes und diese mit geweckt und großgezogen hat. Es ist noch durchaus nicht zu spät zur Zeichnung eines solchen Lebensbildes; es wird noch viel liebende und dankbare Leser finden. Zur Vollständigkeit des Bildes würden auch nothwendig alle die Züge gehören, aus welchen der Tribut ersichtlich wird, den auch dieser liebe Christ der menschlichen Schwachheit gebracht, jene kleinen Sonderbarkeiten, an denen er nicht ganz arm war; das wird keinem Verständigen den Genuß, die Freude und den Dank stören. Es ist ja eben mit uns Christen auf dieser unvollkommenen Erde nicht anders, als wie jener fromme Arzt im Waisenhause zu Halle gesungen hat (in dem Liede, das eines Schleiermacher, eines August Neander und eines Friedrich Wilhelm III. Lieblingslied gewesen — wie verschiedene Namen, und doch eins in dem Einen!): „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrennt;“ „sie scheinen von außen die schlechtesten Leute, ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt; und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute, der Zierrath, die Krone, die Jesu gefällt,“ „wenn Christus, ihr Leben wird offenbar werden, wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt, so werden sie mit ihm, als Götter der Erden, auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt. Hier übel genennet, dort ewig erkennet! Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet, dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet.“

Anmerkung 2. Sollte Jemand von den Lesern sich weiter zu unterrichten wünschen über die Brüder vom gemeinsamen Leben, dem empfehlen wir dazu ein eigenes Schriftchen, das wenig Silbergroschen kostet: Die Brüder vom gemeinsamen Leben, von Dr. G. Kramer, dem jetzigen Direktor der reichgesegneten Franckeschen Stiftungen in Halle, der dieselben im ursprünglichen Geiste ihres Gründers fortführt. (Es ist einer jener nun schon zu einem ganzen Berge angeschwollenen Vorträge über interessante Gegenstände von näher oder entfernter religiöser Bedeutung, welche der Evangelische Verein für kirchliche Zwecke in Berlin seit einer Reihe von Jahren jeden Winter veranstaltet und durch christlich wie wissenschaftlich bedeutende Persönlichkeiten halten läßt. Die Vorträge erscheinen meist alle einzeln im Druck und kosten mindestens 4, höchstens 15 Sgr. Es ist ein hübscher Gedanke, zu dessen Ausführung nur etwas Geld gehört, alle diese Vorträge zu sammeln. Wer das thut, dem braucht kein Winterabend mehr lang zu werden. Es wird ihm an interessanter und zugleich wahrhaft auferbauender Lektüre nicht fehlen. Die Vorträge sind aber mehr für die sogenannten Gebildeten, als für das sogenannte Volk). — Wer so gescheidt gewesen ist, wie Schreiber dieses, sich von Anfang an (seit 1850) sämmtliche Jahrgänge des vortrefflichen Evangelischen Kalenders von Professor Piper in Berlin anzuschaffen, der wird über die „Brüder“ schätzbare Auskunft finden in den Artikeln: Gerhard Groot, zum 3. December (Jahrgang 1854); Florentius, zum 24. März (Jahrg 1855); Thomas von Kempen, zum 24. Juli (Jahrg. 1863). Johann Wessel (30. Juli) ist noch nicht behandelt.

Ibersheim am Rhein, im Sommer 1864.

Heinrich Neufeldt, Prediger.

Ein Blümchen vom Rhein,

auf ein Grab an der Nogat.

Hab eben einen kleinen Artikel vollendet für die lieben Mennonitischen Blätter; die Ueberschrift heißt: Ein Blümchen vom Rhein auf ein Grab am asowschen Meer. Möchte ihn nicht allein ausgehen lassen, sondern lieber selbander aussenden, wie die 70 Jünger ausgesandt wurden; Alles, was wir schreiben, soll ja auch etwas von der Jüngerschaft Jesu an sich tragen. Wie glücklich war jener Greis in Zürich, der in seinem mehr als 80jährigen Leben etwa eben so viel theils dicke Bücher

---

*) Denke an Jesu Worte Matthäus 10, 34 und Johannes 14, 27, ferner an Pauli Wort Kolosser 1, V. 20 am Schluß.

**) Vergleiche von hier an die Stellen Offenbarung 22, 1. 2; 15, 2. 3; 21, 2; 22, 3.

theils dünne Schriftchen über die Bibel Alten wie Neuen Testaments verfaßt hatte und nun im hohen Alter von sich sagen konnte: „Ich freue mich, der Welt durch nichts bekannt geworden zu sein, als durch lauter Solches, was näher oder entfernter mit dem Leben Jesu zusammenhängt!" Doch ich will nicht abschweifen. Es kann ja nicht Alles, was wir schreiben, von jenem heiligsten und schönsten Menschenleben handeln; aber es soll alles eine Spur davon tragen, daß wir Seines Geistes Kinder sind. Und nun zurück zu meinem Blümchen! Ein zweites Blümchen möchte ich gern noch pflanzen auf ein mir theures, fernes Grab; und dieses Grab liegt nicht am asowschen Meer, sondern bedeutend näher, und doch noch weit genug — es liegt an der Nogat; und der dort schläft, heißt **Johann Quiring**, im Leben Aeltester unsrer Gemeinde zu Thiensdorf im kleinen Werder. Das war ein kindlicher Greis (nur als Greis hab ich ihn gekannt), und so ähnlich denk ich mir jenen ehrwürdigen Johann Jacob Heß in Zürich, von dem ich vorhin sprach, den langjährigen Antistes der reformirten Kirche im Kanton Zürich der Schweiz.*) Bin ihm nicht eben oft begegnet auf meinem Lebenswege, diesem Johann Quiring, aber grade oft genug, um sein Bild mit besonderer Freude in mein Herz schließen zu können; und wiederum ist es auch bei ihm ein einzelner Zug, der sich unverlöschlich meinem Gedächtnisse eingeprägt hat. Es war der Schlußtag eines jener lieblichen Missions- und sonstigen christlichen Feste in unsern Werdern, eines mehrtägigen, als der liebe Aelteste Quiring das Wort nahm und uns eine, nicht bloß Schreiber dieses unvergeßlich gebliebene Schlußandacht hielt aus dem Worte im Evangelium Johannis (Kap. 7, V. 37—39): „Am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, von deß Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen! Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten." Und nun flossen Ströme des lebendigen Wassers in reichster Fülle aus dem Munde des jugendlichen Greises, und insonderheit war es dies Wort des Textes, dem er die lieblichsten Seiten abzugewinnen wußte: „am **letzten** Tage des Festes, der am **herrlichsten** war." Ein namhafter evangelischer Geistlicher der Stadt Danzig, der unter den Zuhörern gewesen war, fühlte sich nachher gedrungen, bei nächster Gelegenheit seiner Missionsgemeinde die Gedankengänge des lieben Alten zu wiederholen, und sie warens werth. Schade, daß ich damals nicht die Rede des Greises aus der Erinnerung alsbald zu Papier gebracht; nun ists wohl 12 Jahre her und ich weiß das Einzelne nicht mehr, aber die Schönheit des Ganzen steht mir in freundlicher Erinnerung. Ja, lieber Onkel Quiring, Du hast Recht! Der letzte Tag des Festes ist der herrlichste. Nicht bloß bei dem jüdischen Laubhüttenfeste war es so; nicht bloß damals, als der Herr das herrliche Wort sprach: „Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!" (wie herrlich hat allein dies Verheißungswort den Tag gemacht, an dem die Welt es zuerst vernommen!) — in Deinem Leben, lieber Onkel, wird es auch so gewesen sein, denn Dein Leben war auch ein Fest zu nennen. Wohl jedem Menschenleben, das ein Fest genannt werden kann! O wie viel Menschenleben giebt es, die so ganz und gar nichts Festliches, Sonntägliches an sich tragen! Es soll nicht also sein und braucht nicht also zu sein. Des wahren Christen Leben ist eigentlich ein beständiger Festtag, ein seliges Ausruhen mitten unter aller Unruhe und allem Kampf des Lebens, eine beständige Feier und Anbetung, so in Gedanken als in Thaten, ein Genießen und des Lebens Froh werden mitten unter allen Leiden und Sorgen der Erde. Schön ist das Ganze, schön seine einzelnen Tage, aber der letzte Tag des Festes, welches Leben heißt, ist doch der schönste, das ist der Tag, da wir „Erlaubniß kriegen heimzufahren." Und wie herrlich wird auch für Dich, lieber Altvater! dieser letzte Tag gewesen sein! Du wandeltest einen dunkeln und schweren Weg, Du tratest an eine enge Pforte und Dir ward bange; Du warst auch nur ein arm und gebrechlich Menschenkind, aber Du hattest Jesum bei Dir, und da flog die Pforte vor Dir auf, und Licht umgab Dich, Licht strömte Dir entgegen, Glanz der Ewigkeit! Du vernahmst Stimmen, Stimmen der Vorangegangenen und Stimmen von der verlassenen Erde herauf, welche Zeugniß gaben vor dem ewigen Vater, daß die Worte Deines Mundes und Deine treue Mahnung so viele Jahre hindurch ihnen zum Wasser des Lebens geworden war, das von Dir ihnen zufloß, nicht spärlich, sondern in Strömen; und Du vernahmst Eine Stimme, viel mächtiger und gewaltiger als diese alle, welche Dir entgegenrief: Ei Du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu Deines Herren Freude! Und dies war der allerletzte Tag Deines Lebensfestes, Du johanneischer Greis, und der allerschönste war es auch. Und was noch das Beste von Allem ist, er währt noch fort, dieser Tag, und nimmt kein Ende, und sein Name ist Ewigkeit.

Wenn ich an Johann Quiring denke, muß ich auch an Johannes 7 denken, und an meines Heilandes Wort von den Strömen lebendigen Wassers, die von eines Menschen Liebe fließen können, und an alle segentriefenden Menschen, die ich selbst in reicher Zahl schon kennen gelernt, und an das Fest des Lebens, dessen letzter Tag der herrlichste wird. Gott aller Gnade, Hüter und Pfleger unsrer Gemeinden, der Du sie bis auf diesen Tag hindurchgefristest hast, oft ziemlich wunderbar, gieb allen unsern Gemeinden an allen Orten, in der alten und in der neuen Welt, solche geistgekauften Aeltesten und Diener an Wort, wie Johann Quiring war, diese Johannesseele voll Liebe und Demuth, und doch voll Kraft und Adlerschwung! Lehre alle Glieder unsrer Gemeinschaft die hohe Kunst, die ächte Christenkunst, das Leben als ein Fest zu betrachten und zu behandeln, nicht als eine Last. Dann wird das Leben ein Fest, wenn Gott in Christo des Lebens Mittelpunkt wird; darohne ist es schaal und öde, und ein staubiger, mühevoller Werkeltag. Und hilf uns Allen in Gnaden hinüber, und hinein in die volle Festfreude des letzten Tages, der der herrlichste ist, wenn die Erde hinter uns liegt und die Erdenbande abgestreift sind und die hienieden des Geistes Erstlinge empfingen, mit der vollen Geisteserute begnadigt werden! Das ist der Tag, dem keine Nacht mehr kommt (nach Offenbarung 21, 25 u. 22, 5) und „wo nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne, die aus- und eingehen zu den Perlenthoren der Stadt Gottes, denn Gott der Herr wird über ihnen leuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und seine Knechte werden ihm dienen, und sehen sein Angesicht; und Sein Name wird an ihren Stirnen sein." — Lieber Onkel Quiring, da gehörst Du auch dazu!

Ibersheim am Rhein, im Sommer 1864.

Heinrich Neufeldt, Prediger.

*) Der erste Geistliche des Kantons, etwa was man in Preußen General-Superintendent nennt.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 8. October.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 16. Jahresbericht des Vereins der Taufgesinnten zur Verbreitung des Evangeliums rc. — Etwas von der Mission. — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Lasset die Kindlein zu mir kommen. — Quittung.

16. Jahresbericht des Vereins der Taufgesinnten zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1864.

(Im Auszuge übersetzt von Pastor Roosen.)

„Ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!" 1. Cor. 9, 16.

„Die Worte des Apostel Paulus, mit denen wir diesmal unsern Jahresbericht einleiten, drücken sehr bestimmt die Ueberzeugung aus, daß das Werk der Predigt des Evangeliums ihm als eine Sache heiliger Nothwendigkeit galt. Es war ihm keine Sache eigenwilliger Wahl, die er treiben oder verwerfen konnte nach Gutdünken seines Herzens; er erkannte darin einen von Gott selbst ihm anvertrauten Ruf, dem er sich durch Nichts, was es auch sein mochte, entziehen dürfe. Unsere Leser stimmen sicherlich bei: Paulus hat hierin recht geurtheilt; allein ist in eben diesem treuen Wort des Apostels der Heiden nicht zugleich der unveränderliche und unabweisliche Beruf der Gemeinde des Herrn ausgesprochen? Auch wir Taufgesinnte, die wir wahrlich spät genug uns aufgemacht haben, in unserm Osten mit selbständiger Arbeit Etwas für die Ausbreitung des Evangeliums zu thun, möchten wir uns einmal recht eigentlich innig und tief bewußt werden, daß es keine Art Liebhaberei, keine Sache der Willkür, sondern mit vollem Nachdruck ein uns von Gott angewiesenes, aufgetragenes, anvertrautes und nothwendiges Werk ist, die Botschaft des Heils den Javanesen zu bringen. Davon darf uns Nichts, wie schwer es auch wiege, zurückhalten.

Nach unserer Gewohnheit beginnen wir unsere Mittheilungen mit unserm ältesten Missionar, Br. Janß. Vor nunmehr ungefähr 10 Jahren wurde ihm vergönnt, eine christliche Gemeinde unter den Javanesen zu Japara aufzurichten. Am 16. April 1854 taufte er fünf Javanesen auf das Bekenntniß des Glaubens. Von diesen fünf Erstlingen gehören drei der Gemeinde noch an, einer ist gestorben und ein anderer hat müssen ausgeschlossen werden. Seitdem hat er noch 37 Personen getauft, von denen 6 gestorben sind, 2 die Gemeinschaft verlassen haben, eine andere auswärts gezogen ist. Den übriggebliebenen 31 haben sich zwei von außen her noch angeschlossen.

Sobald wir in der Kraft des Herrn, nach unserm geringen Theil, das Missionswerk auf Java erfaßten, haben wir, damals in dieser heiligen Sache noch sehr unerfahren, uns sogleich zur Regel gemacht, die Zustände auf Java wahrheitsgemäß kennen zu lernen und in unsern Berichten in Betreff unserer Missionsarbeit der Wahrheit ganz getreu zu bleiben, auch auf die Gefahr hin, manche schöne Aussicht dabei verlieren und unsern Lesern nehmen zu müssen. Wir hoffen dieser Regel bis heute treu geblieben zu sein und haben uns dabei wohl befunden. Davon haben wir unter Anderem auch den Gewinn gehabt, daß wir unsern Janß um so besser begreifen, wenn er in seinem Berichte versichert: „jetzt gereicht es noch mehr, als bei der ersten Taufe, mir zur Verwunderung, daß unter diesem Volke, an diesem Platze, eine Gemeinde Christi entstanden ist." Dies ließ sich nicht erwarten bei einer solchen Gleichgültigkeit gegen ihre geistlichen Bedürfnisse, bei so starker Anhänglichkeit an ihren alten Schlendrian, bei so gründlicher Abneigung vor dem falschen Gottesdienst der in ihren Augen unbeschnittenen und gewinnsüchtigen Holländer, bei dem unermeßlich tiefen Sittenverderben sowol unter jenen wie unter diesem Volke. Unter solchen Umständen hätte Niemand hoffen können auch nur einzelne Herzen dem Evangelium gewinnen zu können. Und doch: der Herr hat es gethan: Beinahe zehn Jahre lang besteht die Gemeinde, in deren Mitte Christus in Wahrheit gekannt und geehrt wird; eine Gemeinde, die obschon nach ihrer kleinen Kraft durch Gottes Gnade schon reichlich geprüft, bis heute stehen geblieben ist. Gott, — so bitten wir gerne mit Janß, — der sie bis hieher beschützt und vermehrt hat und das Kleine nicht verachtet, breite Seine segnende Hand auch ferner über sie aus und wirke durch Seinen Geist in ihr Alles, was Ihm wohlgefällig ist und zu Seiner Verherrlichung dient.

Im Laufe dieses Jahres erfreute uns der Herr durch die Aufnahme und die Taufe zweier Personen, die bis jetzt viel Ursache zur Freude geben. Die eine ist der Sohn eines der Mitglieder, die andere eine Katechumene der früheren Barmer Missionäre, die schon von Jugend auf christlich unterrichtet ist, nun bei Janß dient und ihn fortwährend recht zufriedenstellt. Die Mitgliederzahl beträgt also im Ganzen 33 Seelen (eine weniger als im vorigen Jahre), unter denen 15 Männer und 18 Frauen sind. An Kindern zählt die Gemeinde 31, 15 Knaben und 16 Mädchen. Von den Mitgliedern können 9 Männer, 2 Frauen lesen, so wie 17 der Kinder.

Salome von Pulodschati und Marpa Raïnah von Patikejan, die beiden verstorbenen Schwestern, waren beide aufrichtig in ihrem Glauben und ihrer Hingabe an den Heiland ihrer Seelen. Die erste knüpfte an ihr schmerzliches und geduldiges Leiden die feste Glaubenshoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder

Gottes, während die andere mit sterbenden Lippen die Bitte aussprach, daß der Herr ihr an seiner Gnade Antheil geben möge. Sie stimmte noch ein in einen Lobgesang auf das versöhnende Leiden des Todes Christi und trug ihren heidnischen Blutsverwandten auf, sie nicht nach muhamedanischer Weise zu begraben, „denn sie habe sich dem Herrn Jesus ergeben." Der Bitte ist gewillfahrt worden. Vor der Leiche und am Grabe der Gestorbenen hat der Helfer Petrus auf Javanesisch eine Ansprache gehalten und für die Lebenden gebetet.

Die Sonntags-Gottesdienste und daran sich anschließenden Gespräche haben regelmäßig stattgefunden, bei einer Zuhörerzahl zwischen 12 und 31. Janß behandelte hier wie an den Mittwoch-Abenden die biblische Geschichte und das Evangelium Johannis. Die Zunahme in der Erkenntniß war erfreulich. Ebenso gaben die Fragen und Antworten der Katechumenen Zeugniß davon, daß der heil. Geist in den Zusammenkünften wirksam war. Zu Patikejan wurde von Zeit zu Zeit ein Wochen-Gottesdienst gehalten, während zu Pulodschati jeden Sonntag von Pasrah gepredigt und unterwiesen wurde. Viermal wurde das heil. Abendmahl gehalten, darunter einmal zu Pulodschati; fünfmal war Missionsstunde, in welcher der Gemeinde von der Missionsarbeit in Neu-Seeland, den Sandwichs-Inseln, an der Küste von Guinea, in China und auf Madagaskar erzählt wurde, unter der öfteren Ermahnung, dem Evangelium Christi gemäß zu wandeln. Aber gerade der Wandel der Mitglieder ist eine ebenso fruchtbare wie bedenkliche Aufgabe des Berichts. „Die Zerstreuung, in welcher die Glieder mitten unter einer heidnischen Bevölkerung wie versteckt sind, macht es unmöglich", schreibt Janß, „ihrem Betragen genau nachzugehen. Bei den Heiden können wir nicht fragen; ebenso wenig ist deren freiwilliger Aussage zu trauen. Bei den Christen allhier aber besteht noch wenig brüderlicher Anschluß und Sorgfalt für das gegenseitige Heil. Wenn ein Aergerniß vorfällt, dürfen sie es der Gemeinde nicht sagen; man überläßt es lieber dem Einzelnen zur eignen Rechenschaft. So höre ich selten Etwas über den Wandel der Mitglieder; höchstens gerüchtsweise oder auf ausdrückliches Fragen. Wo dies aber der Fall gewesen, da giebt mir der Herr, wie trügerisch auch die Art dieses Volkes ist, in der Regel die Gesinnung der Herzen bald zu erkennen; selten habe ich mich getäuscht."

Janß berichtet jetzt von manchen Gliedern, die leider den Gemeinde-Gottesdiensten sich ganz entziehen oder in mancherlei Irrwege gerathen sind. „Es ist sicher eine wenig ermuthigende Erfahrung, so Manche nicht weiter kommen zu sehen, als daß die hiesigen Heiden ihnen das Zeugniß geben, daß die Christen „einen ebenso guten Wandel führen, wie die Muhamedaner;" indessen thut es dem Herzen wohl, wahrzunehmen, daß unter den Uebrigen auch solche sind, die, ob es auch nach außen nicht immer sogleich bemerkt wird, dennoch im Herzen und im Wandel so Manches haben, das dem Muhamedaner und Heiden unbekannt ist." Hiezu rechnet Br. Janß mit Recht die ausdauernde Treue der beiden Helfer Pasrah und Petrus im Evangelisiren unter fortdauernden Enttäuschungen; die liebreiche Geduld und den herzenskundigen, ja evangelischen Takt, welchen namentlich der letztere im Beantworten so vielerlei Fragen und Einwürfe an den Tag legt. Und noch mehr: Janß weist uns hin auf den standhaften Glauben der meisten seiner Gemeindeglieder, ohne daß sie davon zeitlichen Vortheil und Ehre bei Menschen haben, sondern mehrmals willig erduldeten Schaden. Janß weist uns auf den mehr als 70jährigen Jumaga, der zum zweiten Male aus einer tödtlichen Krankheit errettet, an allen Gliedern vor Schwäche noch zitternd einen Weg von anderthalb Stunden zur Versammlung mit der Gemeinde sich hinkrüppelt. So auch verweist er auf die so bestimmte Willensäußerung der sterbenden Martha in Betreff ihres Begräbnisses, von der wir bereits geredet haben. Als ein Lichtstrahl, daß unser Werk im Herrn wahrlich nicht vergebens ist, sei mit unserm Janß zuletzt noch freudig erwähnt die naive Aufrichtigkeit, das ehrliche Schuldbekenntniß, die Treue, die Gebete und Thränen, die demüthige Selbsterkenntniß jener Dajakin, Namens Hedwig, die unsern Lesern aus früheren Berichten vielleicht noch bekannt ist. Durch mancherlei Verhältnisse in Janß' Pflege gekommen, nachdem sie bereits anderwärts die ersten Anfänge des Evangeliums in sich aufgenommen hatte, kam sie im Hause unsers Missionars zu entschiedenem Glauben und empfing dann durch ihn auf ihr abgelegtes Glaubensbekenntniß die heil. Taufe. „Aus dem Herzen ist es uns gesprochen und möge zur Ermuthigung für alle Leser dienen," sagt unser Bericht, „was Janß dieser erfreulichen Nachricht hinzufügt: Mögen wir das Dunkle, was sich hier in reichem Maaße kundthut, um keinen Preis Licht nennen, aber der Herr bewahre uns auch, daß wir in schwermüthigem Unglauben die Augen dem Lichte, welches Gottes Gnade uns auch hier zu Japara durch die Finsterniß hindurch bisweilen erkennen läßt, verschließen."

Die Kinder erhalten in der Schule täglich biblischen Unterricht und können auch an jedem Sonntag vor der Zeit des Gottesdienstes an der Katechisation Theil nehmen, in welcher die biblische Geschichte mit praktischer Anwendung behandelt wird. Unter den Schülern machen ihrer sechs gute Fortschritte. Dienstags-Abends katechisirt Janß über den Weg zur Seligkeit, und jeden Freitag Abend unterrichtet er zwei, die nur Malaiisch verstehen. „Durchgängig geht es bei beiden Katechisationen lebhaft her. Zwei der Katechumenen haben nach Ablegung eines wohlgegründeten Glaubensbekenntnisses die Taufe empfangen. Drei andere, welche gleichfalls dieselbe begehrten, wurden noch zu leicht befunden, während eine bejahrte Frau sich selber noch nicht für tüchtig genug dazu erachtete." Die Leute von Dukuh-sati, unterhalb Dschuwanah, 60—70 Seelen, von denen ein starkes Drittheil lesen kann, werden beinahe jeden Monat besucht und unterrichtet, meistens von Pasrah. Sie haben sich sichtlich in dem Javanesischen Fragebuche: „über das Leben des Herrn Jesu" gut geübt. Dennoch können sie bis jetzt sich noch nicht entschließen, Pasrah als festen Vorgänger anzunehmen. Sie wünschen einen Holländischen Missionar, indem sie zu glauben scheinen, daß sie dadurch den ihnen verursachten Schwierigkeiten von Seiten der Regierung besser entgegentreten können. Seltsam ist, daß sie bereits alle sich Christen nennen, auch der Obrigkeit gegenüber, und daß viele unter ihnen christliche Namen angenommen haben. Janß hofft sie in Kürze einmal selbst besuchen zu können, um zu sehen, was der Herr ihn da etwa ausrichten lasse.

Die Gemeindeschule zählte im Juni 1863 acht Schüler, von denen 3 Mädchen um ihres Lebensunterhaltes willen später zurücktraten, aber an dem Unterricht in der biblischen Geschichte noch Theil nehmen. Wieder schreibt unser Janß: „Vor Allem für die Kinder, die draußen wohnen, ist eine Einrichtung, welche für ihre geregelte Erziehung sorgt, sehr nöthig. Seitdem ich sie nicht mehr in meiner eignen Wohnung aufnehmen kann, sind sie allmählich weggeblieben und neue kommen nicht in dem Maße hinzu. Ihr Aufenthalt bei Verwandten und Freunden, oder bei hiesigen Mitgliedern, ist mit vieler Gefahr und Beschwerlichkeit verknüpft. Was ist von der Zu-

kunft der Gemeinde zu erwarten, wenn ihre Kinder, auf die wir unsere Hoffnung setzen, nicht sorgsam unterrichtet und christlich erzogen werden? Ihre Eltern sind nicht im Stande dazu, leben auch viel zu sehr in Berührung mit der heidnischen Welt, welche das nicht erneuerte Gemüth viel stärker anzieht als das beste Vorbild christlicher Eltern. Deshalb müssen wir ihre Kinder zu uns nehmen, sie so für die Gemeinde erziehen und nöthigenfalls alle Kosten davon tragen. Schon zu viele der Gemeinde angehörende Kinder wurden in ihrer frühen Jugend mit dem Geist des Heidenthums erfüllt, oder sie erwählten, zum Jünglingsalter gekommen, der Menge in deren heidnischen Gelüsten zu folgen und gingen so für die Gemeinde verloren. Darum bitte ich euch aufs Dringendste: wollet mir doch Beiträge zur Errichtung einer Bildungsanstalt für inländische Evangelisten, an welche die Gemeindeschule sich anschließt, zusenden. Möchte die Liebe Christi viele Herzen dazu bringen und sein Geist die rechte Einsicht in dieser Sache verleihen! Möchte Niemand vor dem Berge stehen bleiben, der durch vereinte Kraft und vereinten Glauben in die See geworfen werden muß."

Die Anzahl der Leute, mit denen Janß und die beiden Helfer im vorigen Jahre in Berührung kamen, war im Vergleich zu dem vorhergehenden eine doppelte. So haben sie mit 600 Personen sprechen können, von denen etwa 90 um Arznei willen zu ihnen kamen, während andrerseits die früher erwähnte edelmüthige Hülfe, die Janß bei der Ueberschwemmung geleistet hat, ihn mit noch 20 in nähere Gemeinschaft brachte, die vielleicht noch inniger geworden wäre, wenn sie nicht um der Regierung willen dem Missionar gegenüber etwas zurückhaltend gewesen wären. Uebrigens ist Janß im ganzen Jahre in keine unangenehme Verwicklung mit der niederländischen Obrigkeit gekommen. Das freut uns herzlich; aber noch mehr, daß die Gleichgültigkeit, mit welcher seit Jahren das Evangelium zu Japara und draußen angehört worden, im Weichen ist. Bei Einigen erwacht die Lust zum Forschen, bei Andern die Begierde zum Widersprechen. Schade, daß die Javanesen so ganz unselbständig sind und so leicht durch den Einfluß von Verwandten u. s. w. sich bestimmen lassen. Leider wirkt Alles mit, sie in sklavischem Gehorsam dem geistlichen Tode entgegen zu führen. Janß versichert: „Noch ist Leben in ihnen; noch fühlen sie den Druck. Wie Viele, denen man die Heilsbotschaft bringt, fragen mit Gier: ob die Christen von Herrendiensten frei sind. Wenn die Regierung die Thorheit beginge, wie einst zu Ambon, ihnen, sobald sie den Namen des Herrn bekennen, jenes Vorrecht vor den Anderen zuzugestehn, wie Viele würden kommen, um sich den Zwang, nicht die Sünden abwaschen zu lassen! Soll ihnen aber nur der Holländische Gottesdienst ohne ein Mehreres aufgedrungen werden, so lassen sie sich lieber todtschlagen (nach ihrem eignen frühern Ausdruck). Doch beharren wir mit gutem Muthe dabei, Christum zu predigen. Die Blüthe des Islam wird geknickt werden, wie einige seiner Priester hier einmal prophezeit haben, dagegen Christus und sein Reich, früher oder später, triumphiren." Aber bis es dahin kommen wird, muß bei den gewaltigen Hindernissen, die in Java dem Missionswerke entgegenstehen, noch viel gestritten und viel gebetet werden. „Viel Gebet, viel Liebe, ein sehr demüthiges Herz ist uns nöthig, um hier in der Arbeit des Evangeliums zu beharren und zuzunehmen. Möge Vieler Gebet uns unterstützen!"

Für den Schulmeister Lewi, der von auswärts gekommen war, aber zum großen Schmerze unsers Janß seine fernere Hülfe verweigert hat und wieder fortgezogen ist, hat sich bald ein Nachfolger gefunden, der mit mehr Demuth und Sanftmuth fast die gleiche Geschicklichkeit verbindet. Es ist einer der Söhne Sarah's zu Bondo. Er ist noch kein Glied der Gemeinde, obschon er bereits seit längerer Zeit, trotz der weiten Entfernung, die gottesdienstlichen Versammlungen treulich besucht und seit zwei Jahren die Taufe zu empfangen wünscht. Seine Annahme als Glied der Gemeinde wird dann schleunig erfolgen können, und für jetzt leistet er sowol als Schulmeister wie als Schreiber unserm Janß gute Dienste. Dieser freut sich drei Helfer zur Seite zu haben, die hoffentlich den meisten Lesern nicht unbekannt sind: Fresna Wiradi Wangsa, Pasrah Kersa und Petrus Ladita. Alle drei meinen es ehrlich und gut, lassen sich jedoch noch zu viel auf allerlei Streitfragen ein, und da sie in den evangelischen Geschichten noch zu wenig zu Haus sind, so gründen sie ihre Ermahnungen zu leicht noch auf allerlei menschliche Ansichten und Anschauungen. Doch, wie gesagt, sind sie treu und meinen es gut mit dem Seelenheil der Javanesen. Daher sind sie der Sache des Herrn von Segen und unserm Janß eine willkommne Hülfe. Hiezu fügt Janß die Bemerkung, daß es an Petrus wie auch an Pasrah deutlich sich beweise, wie das Evangelium zu andern Menschen mache, obwol sie die Javanesische Form bewahrt haben und von der so gewöhnlichen Geneigtheit, dem Holländer nachzuäffen, keine Spur offenbaren. Bei Fresna möchte Janß sogar eine mehr Holländische Verfahrungsweise gerne sehen. Jeden Monat, wenn irgend möglich, versammelt er die drei Helfer um sich, um sie alsdann drei Tage lang zu unterrichten, z. B. in der biblischen Geschichte, und ihnen biblische Bücher auszulegen. Ihre Antworten und Gespräche gaben Zeichen von Nachdenken und gutem Verständniß. Desgleichen brachten sie jede Woche einen Bericht über ihre Wirksamkeit als Evangelisten.

Bei dieser Gelegenheit weist Janß in seinem Bericht wiederholt hin auf die Nothwendigkeit einer Bildungsanstalt für einheimische Lehrer. „Ich wiederhole hier, was ich im vorigen Bericht bereits gesagt habe, daß man diese Sache im Kleinen, jedoch auf guten Grundlagen anfangen, und dann allmählich ausbreiten müsse. Erst eine gewöhnliche Gemeindeschule, aber mit passenden Räumlichkeiten, geeignetem Personal und guten Unterrichtsmitteln. Der Anfang würde nicht so sehr viel kosten. Mit Gottes Hülfe würden aus den dort gebildeten Schülern mit der Zeit die Helfer gewählt werden. Möchte auch den gegenwärtigen Helfern der Vorstand eine Zulage bewilligen, um dadurch ihren Eifer und ihre Liebe zu erhöhen!"

Mußte in früheren Berichten oftmals über die schädliche Einwirkung der Europäer zu Japara geklagt werden, so theilt dagegen Janß diesmal mit: „Gott sei Dank, daß im verflossenen Jahre hier am Orte etwas von dem Schimpfe, mit dem der Javanese so oftmals den Niederländer belastet, als habe er kaum irgend einen Gottesdienst, hinweggenommen ist. Achtzehnmal konnten wir mit unseren Volksgenossen Gottesdienst halten. In den Versammlungen herrschten in der Regel Ehrerbietung und Andacht. Während der Passionszeit haben wir unsere Zusammenkünfte jeden Sonnabend-Abend gehalten, und sollen dieselben, so Gott will, um vierzehn Tage am Sonntag-Abend wieder beginnen. Die Zeit dazu kann ich dadurch gewinnen, daß Br. Schuurmanns mich darin unterstützt und mit mir wechselt, denn nun brauche ich nicht mehr als einmal monatlich den Dienst in der Javanesischen Kirche Petrus zu übertragen, der übrigens dafür ziemlich wol geeignet ist."

Der Druck der Javanesischen Gesänge und etlicher Psalmen, welche Janß uns bereits vor längerer Zeit zugesandt hat, wird baldigst vollendet sein. Einige wohlwollende Freunde haben die nicht geringen Kosten von 600 Fl. übernommen. Möge Gott auf diese Arbeit reichen Segen legen! Ferner hat Janß an einem naturgeschichtlichen Lesebuch weiter gearbeitet und für die Schule verschiedene neue Lieder angefertigt, so daß er bald eine Sammlung hofft zum Druck fertig zu haben. Die ganz umgearbeitete und verbesserte zweite Auflage seines Holländisch-Javanesischen Taschenwörterbuches ist fast ganz gedruckt. Die Fortsetzung des Druckes des Javanesisch-Holländischen Wörterbuches rückte dagegen im verflossenen Jahre nur wenig vor. Mit großem Danke erkennt unser Bruder es an, daß er während der ganzen Zeit nur 9 Tage hindurch krank gewesen ist und nur ein paar Male deshalb die Abhaltung des Gottesdienstes einem der Helfer hat übertragen müssen. Eins seiner Kinder war längere Zeit bedenklich krank, ist aber durch Gottes Segen wieder hergestellt.

Es war eine große Freude für unsern Bruder, im August vorigen Jahres Schuurmanns und Frau bei sich in Empfang nehmen zu können. Wir verstehen ihn, wenn er in seinem Berichte sagt: es war uns eine herrliche Erquickung, nach so langer Einsamkeit in dürrer Wüste, wieder mit Solchen umzugehn, deren Lust es ist, mit uns dem Herrn zu dienen." Janß hat denn auch, so viel er konnte, Schuurmanns in Erkennung der Sprache und Bekanntwerdung mit den Einwohnern des Landes und dem Missionswerk zu Japara geholfen, wogegen Schuurmanns ihm gerne in der Sorge für die Landsleute beistand.

Janß schreibt zum Schluß seines Berichts: „Von den 13 Millionen Bewohnern Java's haben sich einige tausende, wenigstens äußerlich, unter Christi Panier vereinigt; von den 78,000 in diesem Bezirke sind 64 Seelen unter den Schatten des Kreuzes gekommen. Aber tausende hier haben bereits das Evangelium gehört, und Viele beginnen zu fragen. Einige erklären, daß es wahr und schön sei, Andere merken auf, weil es überall verlästert wird. Es geht damit, wie mit dem Heiland selber, von denen auch Viele sagten: Er ist gut; Andere: Nein, er verführt das Volk. Diese Vergleichung stärkt uns in dem Vertrauen, daß auch hier der Erfolg derselben sein wird. Aber dann wird es auch hier wie dort zu einer endlichen Scheidung kommen müssen, ehe das Reich Gottes in Kraft sich hier festsetzt. Unterdessen blicke der Gott aller Gnade mit Erbarmen herab auf das Geringe, das hier in Seiner Kraft und zu Seiner Ehre gewirkt wird. Möchte das Wenige als ein Sauerteig unter drei Scheffel Mehl verborgen sein, durch welchen doch, wenn auch verborgen und langsam, zuletzt das Ganze durchsäuert wird."

Wie bei uns, möge auch bei unsern Lesern der Bericht unsers Bruders einen ermuthigenden Eindruck machen. Wir ersehen daraus: das Werk des Herrn zu Japara hat Bestand, geht fort, unser Janß ist in Erfahrung und durch allerlei Begegnisse und Prüfungen gereift, und arbeitet mit Rüstigkeit und bewährtem Glauben. Wir sind fest überzeugt, daß unser Bruder auf jede Frage, ob er geneigt sein würde, das Werk der Predigt des Evangeliums, dort auch in seiner gegenwärtigen schwachen Gestalt, aufzugeben, trotz der Bekümmerniß über die scheinbar geringe Frucht, mit Paulus antworten werde: „Ich muß es thun!" Darum glauben wir auch stets fester, daß dieser Diener seinen Lohn haben wird. Er hat ihn schon in den Beweisen der Gnadenhülfe des treuen Herrn, die dem gläubigen Streiter täglich sich mehren, wie in der kleinen Gemeinde zu Japara, die, bei aller Schwachheit, doch je mehr und mehr als eine Pflanzung des Herrn sich beweist und mehr Früchte zeigt als mancher Prediger in unsern heimischen Gemeinden nach langer Dienstzeit aufzuweisen hat. Wir sind fest überzeugt, daß jeder einsichtige und gläubige Christ, der nur ein Weniges von den Zuständen Javas weiß und der, eben weil er glaubt, in allen Dingen kein höheres Ziel als die Verherrlichung unsers Gottes und Herrn kennt, und daher weiß, wie viel die Errettung auch nur einer Seele gilt, sich über die Berichte von Janß, — obgleich dieselben in mancher Hinsicht sehr bescheiden sind — in Demuth freuen und wie anderwärts so auch in Japara, das Geringe nicht verachten wird."

(Schluß folgt.)

Etwas von der Mission.

Von einem Missionsfreund aus Baden.

Die Mission, oder die Sendung und Ausbreitung des Evangeliums unter nichtchristlichen Völkern, ist der ausdrückliche Wille Gottes. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1. Tim. 2, 4.) Jesus Christus ist die Versöhnung nicht allein für die unsere, sondern für der ganzen Welt Sünden. (1. Joh. 2, 2.) Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? u. s. w. (Röm. 10, 13—15.) Darum hat auch der Herr Jesus, ehe Er gen Himmel fuhr, zuletzt noch den ausdrücklichen Befehl seinen Jüngern gegeben: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; lehret alle Völker, und taufet sie. Wer glaubt und getauft wird soll selig werden. (Math. 28, 19; Mark. 16, 15. 16.) Dieser Befehl Christi ist nicht allein seinen Aposteln gegeben, sondern allen Christen, die an Ihn glauben und hoffen durch seine Gnade selig zu werden; alle sind ihrem Herrn auch darin den Gehorsam schuldig, sollen sich es angelegen sein lassen, nach Kräften die Ausbreitung des Evangeliums zu befördern. Obgleich aber der Herr seinen Willen in dieser Sache klar und deutlich ausgesprochen hat, so gibt es doch noch sehr viele Leute auch in unsern Gemeinden, denen die Mission zum Theil noch ganz fremd und unbekannt ist, zum Theil gleichgültig gegen dieselbe sich verhalten oder gar durch Feinde des Wortes Gottes und seiner Ausbreitung, und durch Fehler und Anstöße, die sich manche Missionare zu schulden kommen lassen, das Werk Gottes selber sich verdächtig und abgeneigt machen lassen; ja selbst manche Missionsfreunde schaden diesem dadurch sehr, daß sie die ihnen tadelnswürdig scheinende Lebensweise mancher Missionare zu sehr ausposaunen. Einsender Dieses glaubt daher, es könnte dazu dienen, mehr Theilnahme für die Missionssache unter den Lesern der Mennonitischen Blätter zu wecken, wenn in denselben manchmal auch Berichte von andern Missionsgesellschaften, außer der unserigen, kommen würden, worin einerseits die tiefe Versunkenheit und Grausamkeit der Heiden, anderseits aber auch die erneuernde und umwandelnde Kraft des Evangeliums an denselben, wie etwa im Nachfolgenden, vor Augen gestellt wird, das aus einem neueren Basler Missionsschriftchen entnommen ist.

Die Fidschi-Insulaner.

„Wär' er wie ein Bär, er wird zum Lamme;
Und wär' er kalt wie Eis, er wird zur Flamme;
Und wär' er todt wie Stein, er kommt zum Leben,
Und ihm wird Heil und Seligkeit gegeben."

So rühmt der selige Graf v. Zinzendorf in seinem Liede: „Du wollest uns das Kreuzgeheimniß lehren," die Gottesmacht

des Evangeliums an dem Sündenherzen. Das Wappen und Kennzeichen, das Gott Seinem Heilsworte mit auf den Weg gegeben hat durch diese Welt des Scheins, der Lüge und des Todes hindurch, besteht in der That darin, daß dieses Evangelium Werke wirkt, wie nur Gott sie thut und thun kann. Wo ist es bisher erhört worden, daß es einer menschlichen Macht gelungen wäre, aus einer menschenfresserischen Horde ein stilles dankbares Volk des Friedens zu machen und noch dazu binnen einigen Jahrzehnten; aus reißenden Wölfen und Bären Lämmer und Schafe zu machen, wie wir es unter anderen auch auf den Fidschi-Inseln der Südsee erleben und mit Augen schauen durften in der letzten Zeit? Wie heißt die Menschenmacht, die das zuwege bringt? Ist es vielleicht Bildung, Beredsamkeit, Gesittung und Gesetz, Wissenschaft und Erfindungen der Neuzeit, die das auszurichten vermocht haben? Nein, lieber Leser, nichts von alle dem. Vielmehr das Evangelium war's, das in den letzten dreißig Jahren seinen Fuß auf die Fidschi-Inseln gesetzt und auch hier nicht als eine Menschenkraft, sondern als Gottesmacht sich erwiesen hat. Nichts und Niemand auf Erden kann's dem Evangelium gleich thun. Das macht: wo es hinkommt, kommt der Herr selbst mit, und Er wirkt mit Seinem Wort und bekräftigt es durch mitfolgende Zeichen. Mitten in unser von Zweifeln überfluthetes gegenwärtiges Menschengeschlecht hinein, das mit Paulus frägt: „Was ist Wahrheit und wo ist Wahrheit?" — stellt unser großer lebendiger Gott Seine Heilsthaten, die Er nicht im Winkel thut, sondern die Er unter den verkommensten und allerletzten Heidenvölkern vor Aller Augen thut am hellen Mittage der Oeffentlichkeit, damit alle Fragenden und Suchenden erkennen: Hier ist Wahrheit, hier ist der Herr, hier ist das Leben, das den Tod überwindet.

Wer entsetzt sich nicht davor, wenn er hört, daß ein Häuptling von den Fidschi-Inseln, auf welchen bis dahin die furchtbarsten Gräuel, beinahe fortwährende Kriege, und namentlich die Sitte des Menschenfleisch-Essens herrschte, gegen 900 Menschenleichen verzehrt hat, — daß ein Insulaner, den man fragte, ob er auch einen gewissen Missionar gekannt, antworten konnte: „ja, ich habe auch ein Stück von ihm gegessen!" Und dieser schauerliche Brauch war so tief eingewurzelt, daß selbst solche, die schon viel Gutes von den Missionaren gelernt, noch immer meinen konnten, für „Speise von Menschenfleisch" sorgen zu müssen, und daß ein Häuptling sogar eine Kiste mit eingesalzenem Menschenfleisch hatte, womit er seine besuchenden Freunde bediente. Was der Krieg ihnen nicht an „Speise" liefert, das suchen sie durch förmliche Jagd, die sie auf Menschen machen, zu gewinnen. Und dabei kann es geschehen, daß die unglücklichen Gefangenen nicht zuerst erschlagen, sondern oft nur Arme und Beine ihnen abgehauen und diese vor ihren Augen gebraten und verzehrt werden. Aber nicht blos Feinde sind solchem Loos ausgesetzt, sondern selbst Freunde, Verwandte, Brüder. Den ersten Missionaren, welche im Jahre 1835 dahin kamen, fiel es auf, daß sie keine alten Leute auf ihrer Insel fanden, bis sie endlich sahen, wie die eigenen Kinder die kaum alternden oder kranken Eltern lebendig begruben und die Erde über ihnen mit den Füßen feststampften!

Doch genug von diesen Grausamkeiten der Fidschianer, gegen deren vollständige Erzählung Zunge und Feder sich sträuben. Die Missionare von dort schreiben, sie können und dürfen nicht Alles sagen, was vor ihren Augen geschieht. In Kanibalismus übertreffen die Fidschianer sogar noch die früheren Neuseeländer.

Dürfen wir uns aber über diese äußerste Verwilderung wundern, wenn wir hören von den Fidschi-Göttern, die selber alles Argen voll sind und an denen ihre Anbeter die Vorgänger und Vorbilder besitzen für alles wilde und wüste Wesen? So heißt z. B. einer ihrer Götter Tavarasa, d. h. schlag' und hau! Dieses Gräuelgötzen Mordwesen spiegelt sich dann in den armen geknechteten Fidschi-Leuten ab. Wie die Götzen, so die Jünger und Verehrer der Götzen. So ist es auf diesen Inseln dahin gekommen, daß in Folge dieses Mordgeistes die Einwohnerzahl derselben, die früher auf 300,000 geschätzt war, auf nur 150,000 zusammengeschmolzen ist. Man kann sich beim Blick auf die letzten Jahrzehnte dieser blutbefleckten Eilande des Eindrucks nicht erwehren, daß das satanische Reich, unter dessen Gewalt sie bisher gestanden, noch einmal alle seine Macht über sie habe wolle auslassen, ehe das Reich dessen, welcher der Stärkere ist, über dieses verlorene und zertretene Volk in Gnaden hereinkam.

Ohne eine außergewöhnliche Stärkung von Oben hätten auch die wackern Missionare der benachbarten Freundschafts-Inseln nicht den Muth haben können, mitten in diese Burg der Fidschi-Finsterniß hineinzutreten. Gott aber hatte sie im Jahre 1834 auf ihrem bisherigen Arbeitsfelde, den Freundschafts-Inseln, eine mächtige Bewegung und Erweckung der Geister erleben lassen, eine Art von Geistesausgießung auf die feindlichen Massen, an denen sie bisher vergeblich gearbeitet zu haben schienen: und auf diese herrliche Erfahrung hin von der Alles überwindenden Liebes- und Gnadenmacht ihres großen Gottes und Heilandes konnten sie dem Drang nicht mehr widerstehen, eine neue Festung der Hölle, die Fidschi-Inseln in Angriff zu nehmen.

Der Anfang der Missionsarbeit war allerdings schwer genug. Doch schon um Neujahr 1836 war von den Missionaren auf der Insel Lakemba ein Häuflein von 200 Heiden gesammelt, aus denen sich am Schluß des Jahres ungefähr 80 durch die Taufe zu Christo bekannten. Bald aber plünderten die erbitterten Götzendiener die Häuser der Christen, zerstörten ihre Erndten, schleppten ihre Frauen fort. Nach bisheriger Fidschi-Art hatten nun die Angreifer nichts Anderes zu erwarten, als daß ihnen mit Gleichem vergolten werde. Doch wie erstaunten sie über ihre mißhandelten Landsleute! Wild und mörderisch, wie diese früher gewesen, ertrugen sie jetzt das ihnen widerfahren Unrecht mit großer Ruhe und Sanftmuth, es hieß nun nicht bei ihnen: „wie Du mir, so ich Dir — Dein Haus um mein Haus — Deine Erndte um meine Erndte!" Dieser neue Gotteshauch demüthiger und vergebender Liebe machte selbst auf die entmenschten Heiden einen tiefen Eindruck, sie fingen an irre zu werden an ihren Priestern und mußten anerkennen, das Lotu — so nannten sie das Evangelium — sei doch etwas Gutes. Vornehmlich war es die am südlichsten gelegene Insel Ono, auf welcher die Liebe der Fidschi-Christen die feindlichen Gemüther eroberte. Im Jahre 1842 waren auf Ono nur noch drei Heiden, die dann auch noch dem Evangelium unterthan wurden.

Bis zum Jahre 1844 war trotz des oft wüthenden Widerstandes die Zahl der Freunde des Lotu bereits gegen 5000 geworden an mehr als 50 Orten, schon war eine Reihe von jungen Fidschi-Männern zu Lehrern herangebildet; der früher so gefürchtete Häuptling Verani, bisher ein Erzkannibale, begleitete jetzt als Steuermann und demüthiger Christ die Missionare auf die benachbarten Inseln und war durch seine Bekehrung im ganzen Fidschi-Gebiet ein Gegenstand der Verwunderung geworden, voll dankbarster Liebe gegen die Missionare, so daß er am Sterbebette eines derselben beten konnte: „Herr, wenn Einer sterben muß, so nimm mich, nimm zehn von uns; aber

laß Deinen Knecht noch hier für Dein armes Volk!" Im Jahr 1847 wurde zuerst die Uebersetzung des Neuen Testaments fertig, 1855 lag die ganze Bibel übersetzt da für das in immer größeren Schaaren herbeikommende Fidschi-Volk, von dem damals mitten unter der entschiedensten Gegenwehr der Götzendiener, dreißigtausend, d. h. ein Fünftheil der Bevölkerung, Christen zu werden angefangen hatten. Immer höher stieg die Sonne des Heils über den in Finsterniß und Todesschatten liegenden Insulanern.

Lassen wir, um einen näheren Einblick sowohl in die Schwierigkeiten dieses Missionsgebiets als auch in die hoffnungsreichen Aussichten desselben zu bekommen, einen Augenzeugen reden, Missionar Robert Young aus England, welcher im Jahr 1853 große Strecken der Südsee bereist hat. Er erzählt:

„Nachdem ich meine Arbeit auf den Freundschafts-Inseln gethan, segelte ich nach den Fidschi-Inseln, dieser finstern blutigen Stätte von Menschenfresserei. Ich kam nach Ba-u, welches der Hauptpunkt des Landes und ohne Zweifel die tiefste Hölle auf Erden ist. Wie ich mich der Küste näherte, war gerade die Zeit der Ebbe, und ich hatte einige Noth, aus dem Boot herauszukommen: da kam ein Eingeborener auf mich zu, half mir aufs höflichste heraus und brachte mich wohlbehalten ans Ufer. Ich zog meinen Hut ab und machte ihm eine tiefe Verbeugung, worauf unser Missionar Calvert lächelte und sagte: „Sie wissen wenig, vor wem Sie sich so beugen; dieser Mann ist der grimmigste Menschenfresser des Orts!" Man zeigte mir hierauf sechs Hütten, in denen achtzehn Menschen jüngst gekocht worden waren, um hiemit für die Bedürfnisse eines Festes zu sorgen, und die Ueberreste dieser schrecklichen Mahlzeit waren noch zu sehen. Sodann ging ich zu einem Tempel, an dessen Thüre ein großer Stein war, an dem die Köpfe der Opfer zerschmettert worden waren, bevor man sie opferte, und der Stein trug noch die Spuren von Blut. Ich besuchte Sakembow, einen der Fidschi-Könige, ebenso den König von Somo-Somo. Von diesem letzteren war mir bekannt, daß er seinen eigenen Vater lebendig verbrannt hatte, und die Drohung ausgesprochen, der erste Lotu-Bringer, der sich auf seinem Gebiet zeige, werde in den Ofen geworfen. Ich war nun sehr begierig, diesen Mann zu sehen. Als ich bei ihm eingeführt wurde, ergriff er meine Hand, faßte sie fest und sprach mit eigenthümlichem Nachdruck zwei einzige Worte aus: und diese waren? „Großes Messer!" So schrecklich diese Worte klangen, so nahm ich doch an seinen Gebärden und Gesichtszügen wahr, er wolle damit keine Bedrohung, sondern eine dringende Bitte ausgesprochen haben. Ich entgegnete ihm, ich komme nicht als ein Kaufmann zu ihm, um ihm „ein großes Messer" zu geben, sondern ich sei mit etwas Besserem hiehergekommen, nehmlich mit den Gaben und Gütern des Herrn Jesus, um in dessen Namen ihm das Heil anzubieten. Er erwiederte, das sei Alles gut, aber er ziehe ein „großes Messer" vor. Ich besprach mich weiter mit dem Könige, und, wie ich glaube, auf eine eindringliche Weise; aber allem meinem Zuspruch zum Trotz bekam ich keine andere Antwort als „großes Messer!" Nach meinem Weggang, wie ich vernahm, äußerte er sich dahin, das Lotu des Christenthums sei etwas sehr Gutes für böse Menschen, denn es mache sie gut; er für sich aber brauche es nicht, denn er sei schon gut. — Wenige Wochen vor meiner Ankunft in Fidschi war einer unserer besten Prediger mißhandelt, geschlagen und getödtet worden. Aber bei all dieser ungeheuern Macht von Finsterniß und von Verderben aller Art ist dort ein großes Werk im Anbruch. Während meines Aufenthalts daselbst mußte ich oft sagen: „Hüter, ist die Nacht bald hin?" — Und der Hüter antwortete: „Ja, der Morgen kommt!"

Und — Dank und Ehre unserm starken Gott — dieser Gnaden-Morgen ist gekommen über die umnachteten Fidschi-Inseln! Im Jahre 1861 hatten nicht weniger als 6700 Fidschianer dem Heidenthum entsagt. Welch eine große Erndte, — aber nicht mehr als acht europäische Arbeiter, wenn auch von 200 eingeborenen Lehrern unterstützt, standen in derselben, und waren nahe daran, unter der Wucht der Arbeit zu erliegen. Es giebt dort noch jetzt Inseln mit 1000, 2000, 5000 erklärten Christen und haben keinen Missionar unter sich!

Lieber Leser! Ist es am Platz, in der Mission die Hände sinken zu lassen? oder mit halbem Herzen sie zu treiben? Wann Gott sich aufmacht, den Heiden zu helfen, wie es doch klar genug vor Augen liegt, — wollen wir da zurückbleiben? — Der Faule verbirgt seine Hand im Topfe — und stirbt über seinen Wünschen. (Sprüche 19, 24; 21, 25.) Aber der fleißigen Hand wird herrschen, und in aller Arbeit ist Gewinn. (Sprüche 12, 24; 14, 23.)

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 29. März 1762.

Mein herzlich geliebter Freund in dem Herrn!

Es ist eine gewisse Wahrheit, daß, wie Sie schreiben, wer Gott zum Freunde hat, gar wohl daran ist. Denn er hat an den dreien Zeugen der hochgelobten Dreieinigkeit drei allmächtige und getreue Herzens-Freunde, welche beständig auf seine wahre, vollkommene und ewige Wohlfahrt bedacht sind, und er befindet sich im Grunde der Seelen in der allerherrlichsten, süßesten und seligsten Liebesgemeinschaft, er hat einen tiefen und dauerhaften Seelenfrieden, er schmecket göttliche Süßigkeiten, er schauet in demüthiger Bewunderung die höchsten göttlichen Vollkommenheiten, und empfindet sehr lebhaft und freudig, daß Gott ein unaussprechlich großes und unendliches Gut, ja Alles ist.

Es ist freilich eine sehr wichtige Sache ein wahrer Christ zu sein. Man muß sich aber auch das wahre Christenthum nicht allzuschwer vorstellen. Aus eigenen Kräften ist es unmöglich; aber durch die Kraft des allvermögenden Gottes und Heilandes und seines allmächtigen Geistes ist es möglich anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden (Phil. 4, 13) wenn man nur demüthig und anhaltend darum bittet, und darnach verlanget. (Luc. 11, 9—13.) Was machts aber schwer? Unser Unglaube, unsere unordentliche Eigenliebe und Weltliebe, Eigensinn und Eigenwille und dergleichen, das sind Feinde und Störer unserer wahren Ruhe in Gott. Was waren wir ehe die allmächtige Hand Gottes uns gebildet? Nichts waren wir. Alles was wir nun sind und haben, das sind ja des großen Gottes Gaben; ausgenommen die Sünde, die ist unser eigen. O möchten wir unsere Nichtigkeit recht gründlich einsehen, und dabei fest glauben, daß Gott unser Alles ist; wie leicht und wie bald würde unsere Seele in Gott zu ihrer rechten Ruhe und zu ihrem wahren Wohl kommen!

Es ist mir sehr lieb, daß Sie das Gebet die alleredelste Beschäftigung nennen, denn so ist es, wenn es von dem Geist der Gnade und des Gebetes gewirket wird.

Bitten Sie Gott, daß Er selbst Ihnen eine rechte göttliche Herzensgewißheit von seiner innigsten Gnadengegenwart im Grunde Ihres Herzens geben wolle, wie Er das höchste Gut, das allerseligste Kraft- und Liebeswesen, die rechte Ruhe unseres unsterblichen Geistes sei. Haben wir von der Gegen-

wart dieses so herrlichen Gottes einen recht kräftigen und göttlich gewissen Eindruck, so können wir uns halten an Den, Den wir nicht sehen, als sähen wir Ihn, so können wir Ihn herzlich lieben, und Ihm in Liebe anhangen, wir können in Ihm ruhen wie ein Kind im Mutter-Schooße, wir können fest auf Ihn uns verlassen, und allerlei göttliche Kraft, und was zum Leben und göttlichen Wandel dient von Ihm empfangen, wie ein Rebe von dem Weinstock Saft und Kraft empfängt zu grünen, zu blühen und Frucht zu bringen; denn der wahre Glaube ist ein göttliches Licht und Leben in der Seele, durch welches sie die Herrlichkeit Gottes erkennt und empfindet, und alles Gute von Ihm empfängt. Da nun der Sohn Gottes der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen Genüge geleistet, und uns Alles wieder erworben, was wir durch den Fall verloren, ja noch mehr; so hat sich die ewige Liebe Gottes in Christo nicht allein auf das herrlichste geoffenbart, sondern sie ist uns auch im Grunde des Herzens recht innigst nahe, und will in den Grund unserer Seele hinein, und alle unsere Kräfte durchdringen, uns ganz erfüllen, und alles das vertreiben, was ihr zuwider und uns schädlich ist, und also uns, die wir von Natur fleischlich und irdisch gesinnet sind, himmlisch und göttlich gesinnet machen. So lassen Sie uns denn, mein werthester Freund, unsere Herzen dem Heilande Jesu Christo ganz ergeben, und in seiner theuren Versöhnungsgnade ruhen! Er ist die Liebe und Güte, Er ist die Süßigkeit und Freundlichkeit selbst. Er hat uns ja so hoch geliebet, daß Er sich selbst für uns dargegeben. Nun sitzet Er zur Rechten der Kraft Gottes, und bestrahlet als die Sonne der Gerechtigkeit unsere Herzen mit seiner Liebe, wie die irdische Sonne die Erde bestrahlt, erwärmt und fruchtbar macht; lassen Sie uns dieser Gottes-Liebe, die uns in Christo so innigst nahe, unsere Herzen anvertrauen, damit sie dieselben aus aller betrüglichen Scheinlust dieser Welt, aus der quälenden Eigenheit und dem Eigenwillen herausführen und unserer Seelen Nahrung, Stärkung und Erquickung, ja ihr Alles sei. Denn in Christo ist Gott unser lieber versöhnter Vater, und will uns mit Ihm Alles, was Er ist und hat schenken, sein ganzes Herz und Himmelreich.

Wenn wir nun ganz einfältig und kindlich in dieser Liebe Gottes und unseres Heilandes bleiben, Ihn wieder lieben, geduldig leiden, Ihm uns überlassen, und seiner Führung uns übergeben, mit Allem zufrieden sind, und bei dem schmerzlichen Gefühl unseres großen Sündenelends doch immer wieder uns ein Herz zu Ihm fassen, so wird uns Alles mit der Zeit leicht, süß und lieblich werden. Unser Verderben ist zwar sehr groß, allein wo die Sünde mächtig geworden, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger worden, nämlich uns zu versöhnen, zu retten, zu heilen und wieder zurecht zu bringen.

Sie schreiben: ich habe genug zu thun, daß ich mich vor so vielen reizenden Dingen hüte, denn der Mensch ist schon daran fest, ehe man's weiß. Das ist nun auch leider manchesmal so. Das kommt aber von dem noch in uns wohnenden irdischen und fleischlichen Sinn her. Wir müssen daher alle Kreaturen als eine Leiter gebrauchen, auf der wir zu Gott steigen, und uns zu allerlei guten Gedanken dabei gewöhnen. Diese können unsere Begierden besänftigen, und sie zu Gott hinleiten.

O, mein lieber Herzens-Freund! bleiben Sie Gott und Ihrem Heilande ja getreu! Es kommen nun die gefährlichsten Jahre. Fliehen Sie die Lüste der Jugend. Gott hat Ihnen große Gnade erwiesen. Beten Sie fleißig. Kämpfen Sie männlich in der Kraft des Herrn wider die Versuchungen. Opfern Sie Ihm Ihre Jugend in Liebe und Gehorsam. Unser Heiland lasse Sie die Wunder seiner Liebe und die großen Heilsschätze, die in seinem Leiden, Sterben, Auferstehen und gen Himmel fahren verborgen liegen recht erkennen und genießen.

Ich befehle Sie der allmächtigen Gnade und Beschirmung des guten und getreuen Hirten und verbleibe Dero getreuer Freund in dem Herrn
N. C. de Roy.

A. den 22. Juli 1762.

Theurer und innigstgeliebter Freund in dem Herrn!

Ich sehe mit besonderm Vergnügen, daß die ewige Liebe Sie leiten und führen will auf den rechten Weg. Das liebende, zuversichtliche Hangen an der Gnade Gottes in Christo Jesu giebt göttliche Liebes- und Lebenskräfte zum heil. Wandel auf dem Wege zur seligen und herrlichen Ewigkeit, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen auf uns wartet. Sie klagen, daß das Gefühl der Sünde nicht so bei Ihnen ist, wie Sie es wol wünschten. Ihr guter Wille ist schon dem Heiland angenehm. Sie sind aber noch ein schwaches Lämmlein, welches Er in seinem Busen trägt, das muß erst von seiner Liebe recht durchwärmet, erquicket und gestärket werden, hernach wird Er Ihnen das sündliche Verderben in seiner rechten Gestalt zu Ihrer Demüthigung und Läuterung schon deutlicher zeigen. Sie möchten es jetzt noch nicht ertragen können. Wenn Sie aber von seiner allmächtigen Liebe, Güte und Treue völlig versichert sind, so können Sie es ohne an Ihm zu verzagen, einsehen. Ueberlassen Sie sich immer vertrauensvoller und kindlicher seiner weisen Liebe und mütterlichen Leitung.

Sie schreiben: je weiter ich gefördert werde, je deutlicher sehe ich, daß ich gar elend bin, und dann wankt der Glaube entsetzlich. Allein merken Sie dieses wol: der Herr Jesus zeigt Ihnen ihr Elend nicht deswegen, daß Sie den Glauben und das Vertrauen zu Ihm als dem allesvermögenden treusten Freund aller Sünder sollen fahren lassen; nein, sondern das Vertrauen auf Ihre eigene Gerechtigkeit, eigne Kraft, eignes Wirken und eignes Wollen sollen Sie wegwerfen, und sich lediglich und ganz auf Ihn verlassen, und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! Sie sollen also zu Ihm Ihre Zuflucht nehmen, und Ihm alles Gute zutrauen auch ohne Sehen und Fühlen. O mein geliebter Herzens-Freund! behalten Sie doch so lange Sie leben in allen Umständen, wenn Sie sich noch so elend fühlen, welches oft zu unserer Demüthigung nöthig ist, behalten Sie ein liebendes Vertrauen zu der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu! Das seie Ihre Festung, darin bleiben Sie, darin wehren Sie sich gegen alle Anfechtungen, darin stärken Sie sich mit Glauben, Vertrauen, Liebe und Hoffnung! Denken Sie: hat Gott mich unwürdigen Sünder so geliebt, daß Er auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern Ihn zu meiner Erlösung in den bittern Kreuzestod dahin gegeben, wie sollte Er mir mit Ihm nicht Alles schenken. Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein? Hat nicht der Sohn Gottes Alles aus Liebe für mich gelitten und sein Leben für mich gelassen! O ja, Er liebt mich auch auf das allertreuste wie der beste Freund, Er liebt mich unermüdet mit einer erbarmenden Liebe, wie eine Mutter; sein Blut und seine Wunden sind die allerhellesten Spiegel und Siegel seiner brennenden Liebe, welche es von Herzen gut mit mir meint und mir ewig wohl thun will. Danken Sie dieser großen Liebes-Treue des Herrn Jesu, der Sie so gnädig bewahret, da so viele junge Leute sich haben verführen lassen, und bleiben Sie Ihm, ja bleiben Sie Ihm getreu, und lassen Sie sich von Ihm führen.

Es giebt gar viele gefährliche Abgründe, in welche unsere Seele unvermerkt hinein sinken kann. Der Eine wird vom

Satan so mit Hochmuth geblendet und bezaubert, daß er sich selbst nicht mehr kennt, und sich bei Gott und Menschen verhaßt macht. Den Anderen bespinnt diese höllische Spinne (wie eine große Spinne eine arme Fliege umspinnt und sie nachher tödtet) mit so vielen Geweben und Stücken des Geizes und der heftigen Liebe zum Irdischen, daß die arme Seele endlich zu lauter Geiz wird, ohne daß sie es weiß und wissen will, bis sie nicht mehr heraus finden kann, und also um das ewige Leben gebracht wird. Den Dritten macht er mit fleischlichen Lüsten dermaßen trunken, daß er nicht weiß was er thut, und recht viehisch wird, und endlich davon fähret wie ein Vieh. Noch Andere verhärtet er dermaßen in Eigenwillen, Zorn, Boßheit, Neid und Ungerechtigkeit, daß sie weder Gott noch Menschen hören, sondern nur ihren eigenen Leidenschaften blindlings folgen, bis sie ein Ende nehmen mit Schrecken. Sehen Sie, so gehet es, wenn man sich von dem Geiste der Wahrheit und Liebe nicht will leiten lassen, und so geräth man in die Gewalt des bösen Geistes, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.

Der treue und allmächtige Heiland stärke Ihren Vorsatz: „ich begehre nichts Anderes, als mein Leben zur Ehre meines großen Erlösers hinzubringen, Ihm zu leben und Ihm zu sterben.“ Diese Worte haben mir überaus wohl gefallen. Der Herr sei hoch gelobet, daß Er Ihnen diesen Vorsatz gegeben hat; Er wolle Ihnen auch das Vollbringen schenken! O bleiben Sie dabei und ändern Sie ja diesen Vorsatz nicht. Ich bitte Sie von ganzem Herzen um der ewigen Liebe Gottes und um Ihres ewigen Heiles willen, bleiben Sie Ihrem Erlöser getreu und gehorsam. Haben Sie gleich, wie Sie schreiben keinen Menschen, der mit Ihnen diesen Weg gehen will, so gehen Sie ihn getrost in der herrlichsten und angenehmsten Gesellschaft des dreieinigen Gottes, der beständig bei Ihnen ist. Der Herr kennt die Seinen. Gedenken Sie an den überaus tröstlichen Spruch Ihres Heilandes, welcher spricht: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde Lucas 12, 32. O eine kostbare Gabe. Hat man auch manchen Kampf in sich, so hat man auch einen desto reicheren Trost, man kann in allen Bekümmernissen zu dem Vaterherzen Gottes getrost seine Zuflucht nehmen, sein Herz vor Ihm ausschütten, und sich seiner väterlichen Beschirmung freudig getrösten. Da genießet man dann einen unvergleichlichen Seelenfrieden und eine selige Gemüthsruhe in der Gnadengegenwart Gottes und der Erfahrung seiner Vaterliebe in Christo Jesu, und wird erfüllet mit Trost des heil. Geistes. So wandelt man denn auch in der Furcht des Herrn mit einem ehrerbietigen, liebreichen und vertraulichen Herzen, erkennet daß man den dreieinigen Gott mit seinen himmlischen Gütern zum Freunde hat, und daß es darum etwas so Herrliches sei, daß damit der ganzen Welt Herrlichkeit, Pracht und Glanz nicht zu vergleichen ist.

Betrachten Sie fleißig Gottes Wort, geben Sie Acht auf Ihr Herz, lassen Sie sich oft in ein kindliches Herzensgespräch darüber mit Ihrem Gott ein, kommen Sie in Vereinigung mit Jesu zum Vater, und bitten Sie Ihn im Namen Jesu, Sie werden gewiß erhöret. Kein Seufzer ist verloren. Jeder ist eine Aussaat, die zur ersten Zeit Früchte bringt. Ueberlassen Sie Gott die Zeit wann, die Art und Weise wie Er es Ihnen geben will.

Nun, ich empfehle Sie der kräftigen Gnade des Herrn, und Er der jetzt uns in der Natur so viele und so mancherlei Früchte giebt, erfülle auch uns mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zu seiner Ehre und zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Ich verbleibe Lebenslang Dero getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, u. s. w.

(Marc. 10, 13—16.)

(Aus Baden.)

Diese Worte sprach unser Herr und Heiland bekanntlich, als man Kindlein zu Ihm brachte, daß Er sie anrühre und segne, seine Jünger aber Diejenigen abweisen wollten, die sie trugen. Sollte das, was der Herr Jesus hier sagte und that, uns nicht ein deutlicher Fingerzeig sein, was auch wir mit unsern neugebornen Kindlein vor Allem thun sollen? Ein jeder gläubige, gottesfürchtige Christ empfiehlt doch in allen wichtigen Angelegenheiten seines Lebens sich und die Sache, die ihm besonders am Herzen liegt, und wenn es auch ein Gegenstand ist, der sich nur auf das Gegenwärtige bezieht, seinem Gott und Heiland an: Wie vielmehr sollen wir diese theure Gottesgabe eines neugebornen Kindleins, das bestimmt ist ewig zu leben und selig zu sein, bald nach seiner Geburt, unter Gebet und Handauflegen Dem darbringen, Der allein Segen und Leben geben kann, und den Gnadenwirkungen seines heil. Geistes anbefehlen und seinen Segen über dasselbe erflehen. Und wenn dieß im lebendigen Glauben an Gottes Verheißungswort geschieht, nicht in todter Förmlichkeit, so wird man auch erfahren, was der Ap. Johannes sagt: So wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns, 1. Joh. 5, 14. Daß dieß sein Wille ist, können wir versichert sein, indem Er in oben angeführter Stelle selbst sagt, man solle die Kindlein zu Ihm kommen lassen, und hat sie so freundlich und liebreich aufgenommen, herzete sie, legte die Hände auf sie und segnete sie. Was könnten Eltern auch Besseres thun, als ihre ihnen von Gott geschenkten Kindlein alsbald ihrem besten Freunde anzuempfehlen, daß Er sie segne, leite und führe den Weg des Lebens. Dann aber freilich nicht denken, nun Alles gethan zu haben, sondern fortfahren unter Gebet und Fürbitte sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Sollte dieß manchem unserer Brüder bedenklich vorkommen und bei ihm die Besorgniß erregen, es könnte mit der Zeit zur Kindertaufe führen, so ist zu bemerken, daß dies nie geschehen wird, so lange wir an den klaren und deutlichen Aussprüchen unseres Herrn und seiner Aposteln bleiben, Nichts davon und Nichts dazu thun. Die Kindertaufe hat keinen biblischen Grund und ist von Menschen, an Statt der vom Herrn eingesetzten Taufe, eingeführt worden. Wenn wir unsere neugebornen Kinder einsegnen, so thun wir was der Heiland selbst gethan, und worüber Er sein Wohlgefallen ausgesprochen hat, und, wenn Eltern Ihm ihre Kinder dazu darbringen, ihnen die Verheißung gegeben, daß **solcher das Himmelreich ist.**

Es ist dem Schreiber dieses schon öfters der Gedanke gekommen, es geschehe in dieser Beziehung in unsern Gemeinden zu wenig für unsere Kinder und werde etwas Wichtiges unterlassen. Er weiß zwar wohl, daß einzelne Familienväter schon längst, entweder selbst oder durch einen Prediger, ihre neugebornen Kindlein unter Gebet und Handauflegung dem Herrn darbringen, aber im Allgemeinen geschieht es doch nur von Wenigen. Hiemit soll dieser Gegenstand nur zur Sprache gebracht und zum Nachdenken angeregt sein; vielleicht geben diese wenigen Worte Veranlassung, daß derselbe in diesen Blättern gründlicher und ausführlicher besprochen wird.

Ein Familienvater.

Quittung.

Für die „Mennonitischen Blätter“ empfangen von J. Horsch in Giebelstadt . . . . 10 Gulden.

Danzig, im October 1864. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. November.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 16. Jahresbericht des Vereins der Taufgesinnten zur Verbreitung des Evangeliums 2c. — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Ein letzter Brief des lieben Bruders David Epp. — Aus Briefen. — Einspruch, nebst einem Anhang. — Quittungen. — Briefkasten.

16. Jahresbericht des Vereins der Taufgesinnten zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1864.

(Im Auszuge übersetzt von Pastor Roosen.)

(Schluß.)

Unser Janß bringt, wie wir schon gehört haben, fortwährend auf die Nothwendigkeit einer Bildungsanstalt für inländische Evangelisten, mit der er zugleich die Unterbringung und den Unterricht von Kindern der Gemeinde verbinden möchte, während er außerdem ein Haus zur Verpflegung von Kranken für durchaus wünschenswerth und segenbringend erklärt. Wir selbst haben Beides in unserm vorjährigen Berichte, sowol unsern Landsleuten hier (in den Niederlanden) wie den ferneren Brüdern ernstlich ans Herz gelegt. Allerdings dachten wir wohl, daß unser Aufruf, der auch in den „Mennonitischen Blättern" ergangen ist, uns nicht sogleich den ganzen Betrag der sicher sehr beträchtlichen Kosten beider Einrichtungen herbeischaffen würde. Indessen ist unsere wahrlich nicht zu hoch gespannte Erwartung noch sehr getäuscht worden. Für die Bildungs-Anstalt kam eine Gabe von 25 Gulden. Sie wurde uns durch unsern Frauen-Verein zu Zwolle eingesandt. Darauf für denselben Zweck 5 Fl. von A. Janß, Lehrer an der Oude-Wetering, und 15 Fl. von dem dortigen Missions-Verein, obwol derselbe nicht zu uns Taufgesinnten gehört. Während wir den verschiedenen Gebern dieser Gaben herzlichen Dank und unsere aufrichtigsten Segenswünsche vor dem Herrn darbringen, drücken wir unseren innigsten Schmerz darüber aus, daß unsere Bitte um Hülfe so wenig Anklang und Theilnahme gefunden hat. Darum bitten wir abermals, aber fügen doch auch hinzu: es widersteht uns, für Mission, Bildungs-Anstalt oder Krankenhaus zu Japara irgend einen Beitrag abzubetteln. Betteln — nein, das darf für dergleichen Sachen unter gläubigen Christen nicht geschehen. Anfragen und bitten, das thun wir gerne; aber wir sind auch überzeugt: euer Beitrag wird nur dann euch selber und den Javanesen Frucht tragen, wenn er mit willigem und freudigem Herzen gegeben wird.*)

Alleine zu sein, dieses schmerzliche Gefühl hat unser Bruder dort im fernen Japara sicher nie in vollem Gewichte empfunden; schon deshalb nicht, weil der, welcher durch den Glauben Gott zu seinem Gott hat, eigentlich nie allein ist. Dennoch muß ein gewisses Gefühl der Vereinsamung unserm Janß bisweilen nahe getreten sein. Außer Frau und Kindern hatte er erst Klinkert, dann Dosper bei sich. Der Letztere zog erst nach Tembalang auf Java, dann nach Tschipamingkies, wo er so frühzeitig durch den Tod uns genommen wurde. Klinkert ist bekanntlich mit unserer Bewilligung in den Dienst der Niederländischen Bibel-Gesellschaft übergegangen. Er hat uns in einem herzlichen Schreiben seinen tief gefühlten Dank für alles ihm von unserer Seite zu Theil Gewordene, so wie sein inniges Verlangen, mit uns in Verbindung zu bleiben, ausgedrückt, indessen mußte er natürlich unsern Janß einsam in Japara zurücklassen. Wir freuen uns um so mehr für ihn und für seine Frau, daß Schuurmans die Stelle der Früheren in Janß's Hause eingenommen haben.

Schuurmans und Frau sind nach ziemlich beschwerlicher Reise Ende Juni 1863 zu Samarang angelangt und daselbst von christlichen Freunden außerordentlich liebreich aufgenommen worden. Dieselben drangen in sie, vorläufig in Samarang zu bleiben, wo sie das Javanesische eben so gut wie in Japara lernen könnten. Dennoch sehen wir Schuurmans bereits im August bei unserm Janß. Leider ist die Wohnung, die sie haben beziehen müssen, weil keine andere zu erhalten war, so feucht, daß ihre Mobilien und Bücher, ja fast Alles, das nicht von Stein oder Metall ist, verdirbt. Dadurch ist unser Bruder etwas gebeugt, und ist auch seine Frau während der langen Reise und ihres ersten Aufenthaltes in Japara recht leidend gewesen, so daß sie, die hier in ihrem Vaterlande 7 Jahre hindurch Kranke verpflegt hat, bis jetzt für die Kranken zu Japara nicht viel hat thun können. Aber sie hat darum den Glaubensmuth nicht verloren. Wir wollen bitten, daß es ihr vergönnt sein möge, dort für manchen armen Kranken eine Pflegeschwester und für manches hülflose Kind eine Pflegemutter zu werden. Fürs Erste hat sie noch genug an ihrem kleinen, gar bald bedenklich erkrankten Erstling zu pflegen.

*) Wohlan denn, Ihr lieben Brüder und Schwestern in Deutschland, Galizien, Rußland, Amerika, und wohin dieses Blatt kommt, seid willig und freudig die Hand zur Hülfe aufzuthun! Entzieht Eure bisherigen Gaben nicht, fahret treu und stets treuer damit fort, aber gebt auch ein Scherflein zu einer der beiden oder zu beiden obengenannten so wichtigen Anstalten. Sonderlich bei besondern Anläßen des Segens in Euren Häusern, da legt ein Dankopfer bei Seite und sendet das Gesammelte dem so treu arbeitenden Vorstande in Amsterdam. Gewiß wird ein jeder Aelteste, Lehrer oder Prediger einer Gemeinde gerne bereit sein, solche Gaben entweder direkt oder durch Pred. Mannhardt in Danzig und den Uebersetzer, B. C. Roosen in Hamburg, nach Amsterdam zu übermitteln.

Schuurmans, obwol durch die häuslichen Verhältnisse, wie leicht zu begreifen, zuweilen gedrückt, hat sich nichtsdestoweniger unter Hülfe von Janß mit möglichstem Eifer auf die Erlernung des Javanesischen gelegt. Ferner begleitet er Janß bei seinen Besuchen in den Dasas und bei den Gliedern der Gemeinde. Er legt über unsern Bruder Janß das aufrichtige Zeugniß ab, daß er denselben wegen seiner treuen, eifrigen und uneigennützigen Glaubensarbeit mit jedem Tage höher schätzen lernt, und daß die Christen auf Java diese Hochachtung vor seiner Treue und Hülfsbereitschaft ohne Unterschied öffentlich rühmen, auch wenn sie in seine tiefe Glaubensüberzeugung nicht allesammt einstimmen. Dabei führt Schuurmans zugleich an, daß die kleine, aber keineswegs zu verachtende Gemeinde einen viel günstigeren Eindruck auf ihn gemacht habe, als er erwartet hatte. Auf Einladung des Pastor Fraissinet, der auch für Japara Prediger ist, hat er in Gemeinschaft mit demselben eine Besuchsreise in jenem Bezirke gemacht und ist bei der Gelegenheit auch nach Kudus und Patti gekommen. Dem Residenten von Japara hat er damals seine Aufwartung gemacht, der ihn sogleich einlud, bei ihm einzuziehen; worauf Schuurmans ihm die Missionssache ans Herz zu legen suchte. Auch der Assistent-Resident und der Muhamedanische Regent zu Kudus empfingen ihn sehr wohlwollend und wünschten, daß er dort als Regierungs-Schullehrer bleiben möge. Als unser Bruder jedoch erklärte, daß er bei allem Wirken die Beförderung des Evangeliums in den Vordergrund stellen müsse, wurde nicht weiter darauf bestanden. Jedenfalls aber hat er durchaus keinen Widerstand gefunden, womit für ihn und Janß schon nicht wenig gewonnen ist. Indessen hat er auch von seiner Reise die Ueberzeugung mitgebracht, daß bei den Hindernissen, insbesondere bei dem Geiste der meisten Europäer daselbst, jeder Fußbreit, ja jeder Zoll von Java's Grunde im eigentlichsten Sinne erobert werden müsse. Vermehrung der Regierungs-Einkünfte, das sei der Punkt, um den sich Alles drehe. So hat der frühere Missionar van der Valk, jetzt bei der Anstalt für inländische Lehrer zu Surakarta angestellt, eine dort vielfach gelesene Broschüre: „Der Staatsunterricht für den Javanesen" unter dem Namen Verax herausgegeben, in welcher der Unterricht für die Javanesen, welcher der Regierung viel Geld koste und schädlich sei, weil er die Eingeborenen ihre Rechte als Menschen kennen lehre, nur insoweit empfohlen wird, als die Niederländische Regierung davon Vortheil ziehen könne. Schuurmans glaubt, diesem Geiste gegenüber werde mit scharfen Worten und abstoßendem Wesen wenig ausgerichtet, er hofft indessen, daß christlicher Wandel mit lauterm Gewissen und aufrichtiger Liebe auf die Dauer dem Evangelium bei Freund und Feind im Osten den besten Eingang verschaffen werde.

Außer seinem eifrigen Studium der Javanesischen Sprache versieht Schuurmans in Gemeinschaft mit Janß in der zu diesem Zweck eingeräumten Kirche auch die gottesdienstlichen Versammlungen für die Europäer. Auch ist ihm noch eine günstige Gelegenheit geworden, mit dem jüngeren Geschlechte Japara's in nähere Berührung zu kommen. Der Regierungs-Lehrer zu Japara hat wegen Krankheit von dort abreisen müssen. Da kamen verschiedene Eltern zu Schuurmans mit der Bitte, ihre Kinder zu unterrichten. Der Resident hat sein Anerbieten, den Kindern zu Japara unentgeltlichen Unterricht zu geben, günstig beantwortet, und so sieht Schwester Schuurmans sich 7 Mädchen, Schuurmans selbst sich 2 Knaben anvertraut, denen er außer dem täglichen Religions-Unterricht während des ganzen Morgens Unterweisung in der biblischen Geschichte giebt. Noch sei mit herzlicher Freude und Dankbarkeit angeführt, daß als Schuurmans sich genöthigt sah, für sein jüngstes Kind die Hülfe des Dr. Sonius zu Patti in Anspruch zu nehmen, der Resident auf Ansuchen unsers Bruders die kostenfreie Beförderung des Arztes anordnete, während die Ausgabe für Postpferde sonst auf etwa 120 Gulden zu stehen gekommen wäre. Das Kind wurde unter der Behandlung des Dr. Sonius sehr bald merklich besser.

Die Uebereinstimmung zwischen Janß und Schuurmans und deren Familien ist bis jetzt eine sehr liebliche. Gott wolle sie in Gnaden erhalten! Und bei all den drückenden Umständen, unter denen Schuurmans sich in Java niedergelassen hat, Krankheit und feuchte Wohnung, ist Gottlob! sein Muth und Gottvertrauen ungebrochen. Janß selbst hat ihm bezeugt: „Ihr bezahlt eure Ankunft auf Java theuer." Aber Schuurmans versichert: „Unsere Widerwärtigkeiten und Trübsale, die wir seit dem Abschiede vom Vaterlande erfahren haben, sind uns eben so viele Anweisungen unsers Gottes, der da weiß, was uns gut ist, und der unsern Glauben übt und also unser Herz nach oben zieht." Sein letzter Brief schließt mit der Bitte, zu der wir gerne Amen! sagen: „Gebe Gott uns nur bei unserm Leben, Leiden und Arbeiten die nöthige Freudigkeit, dann haben wir viel Stoff zum Danken. Das heißt viel erlangt; ja, ich möchte beinahe sagen, Alles, was wir hier nöthig haben."

Von Java's fernem Boden wenden wir uns in die Heimath. Der einzige Missionszögling unserer Gesellschaft, J. G. Pohlmann, ist noch in Rotterdam, wo er bei Herrn Nieman mit Erfolg sich im Javanesischen übt und bei Pastor Craandyk tiefer in die Kenntniß der heiligen Schrift eingeführt wird. Im vorigen Jahre kam ein junger Mann von 23 Jahren aus Deutschhoff in der Pfalz ganz unerwartet in Amsterdam an, um zu versuchen, ob sein seit 6 Jahren gehegter Wunsch, als Missionar ausgesandt zu werden, ihm erfüllt werden könne. Er hat auf alle Glieder des Comité's den günstigsten Eindruck gemacht, aber eben so sehr erkannten es alle, daß ihm die nöthige Kenntniß des Evangeliums und die Reife der Entwicklung noch abgehe. Da indessen die Brüder dort sich freuten, daß aus dem Auslande neben den vielen Liebesgaben nun auch ein junger Mann erschienen sei, der sich selbst dem Dienste seines Herrn und Heilandes darbringen wollte, so beschlossen sie, ihm ein Probejahr zuzugestehen. Darauf glaubte er jedoch, seiner etwas vorgerückten Lebensjahre wegen, nicht eingehen zu können. Auch in Amsterdam selbst haben zwei junge Leute ihren Wunsch, zu Missionaren ausgebildet zu werden, kund gethan, aber sich bis jetzt noch nicht förmlich angemeldet. Möchten sich doch bald Mehrere finden, die durch die Liebe Christi gedrungen werden, das heilige Werk anzufassen!

Bis jetzt hat der treue Gott dem Comité noch immer die nöthigen Mittel zum freudigen Betriebe der Arbeit zu Theil werden lassen. Aber die Kosten nehmen bedeutend zu. Außer den schon erwähnten so nothwendigen Anstalten, einer Schule für die Kinder der Gemeinde in Java und für eingeborene Evangelisten und einer Einrichtung zur Krankenverpflegung, welche das Comité so gern ins Werk gesetzt sähe, hat dasselbe auch die Kosten für die Uebersiedlung der beiden ältesten Söhne unsers Janß und für deren Erziehung in der Heimath übernehmen zu müssen geglaubt. Dies ist um so mehr eine heilige Verpflichtung, als Janß so viele Kinder dort auf seine Kosten versorgt und beherbergt und auch für die Bedürfnisse der Helfer auf die uneigennützigste Weise gesorgt hat, bis das Comité im vor. Jahre diese letzteren Kosten für eigne Rechnung zu übernehmen beschloß. Für sich selbst hat Janß am Wenigsten verwandt.

Die meisten taufgesinnten Gemeinden in den Niederlanden betheiligen sich jetzt an dem Werke unserer Gesellschaft, wenn auch aus manchen nur einzelne Beiträge eingehen. Erfreulich ist, daß immer mehrere Katechumenen sich beeifern, ihr Scherflein beizutragen. An Legaten sind von einer zu Haarlem Verstorbenen 25 Fl. und von einem zu ter Horne in Friesland Heimgegangenen 100 Fl. eingegangen. In dem Kirchenbeutel haben sich ebenfalls einmal 100 Fl. für unsere Gesellschaft vorgefunden. Ebenso sind aus der Ferne reiche Gaben gekommen, ohne welche die Arbeit längst hätte aufhören müssen, während sie nun dadurch gefördert mit Ehren bis auf diesen Tag besteht und fortgeht. Gott sei dafür Dank! „Was uns betrifft," heißt es im Bericht, „so haben wir diese Mitwirkung weder gesucht noch erbeten; sie ist uns zu unserer Ueberraschung geworden und wird uns fortdauernd in zunehmender Weise geschenkt, als eine weiteres sprechendes Zeugniß, daß wir bei der Aufrichtung unserer Vereinigung in vollem Sinne ein Gotteswerk angefangen haben, in welchem wir auf keine Weise erlahmen dürfen. Gepriesen sei unser treuer Gott, der uns, bei manchen Enttäuschungen, in dieser Hinsicht über Bitten und Verstehen gesegnet hat. Ein Wort innigen Dankes gegen geliebte Brüder, die, uns von Angesicht unbekannt, aus Liebe zum Herrn von sehr verschiedenen Weltgegenden her die helfende Hand uns geboten haben, dringt uns auch diesmal aus dem Herzen hervor. Haben doch diese Brüder durch ihr freiwilliges Zusammenwirken unsern Verein, — und das ist nicht dessen geringster Segen — zu einem Bindungsmittel zwischen uns so zerstreuten Taufgesinnten gemacht. Es würde uns wahrlich nicht an Gelegenheit fehlen, manchen der von außen gekommenen Beiträgen den Stoff zu einem erwecklichen Worte zu entnehmen. Aber wir fürchten, daß es uns zu weit führen würde. Doch scheint es uns wohl angebracht, hier als ein Exempel brüderlicher Hülfsbereitschaft nicht unerwähnt zu lassen, daß unsere Gemeinde in Friedrichstadt an der Eider, trotz ihrer in Folge des Krieges bedrückten Lage, ihrem Beitrag für unsern Verein noch eine nicht unansehnliche Gabe für unsere Gemeinde an den Ilp, deren Kirche und Pastorat durch heftigen Brand vernichtet worden, beigefügt hat."

Wir wollen aus dem Finanzberichte des Vereins die vom Auslande im Jahre 1863 eingesandten Gaben hier kurz ausziehen und in runder Summe zusammenstellen. Aus Rußland: 420 Thlr., Preußen: 308 Thlr., Baden: 203 Thlr., Rheinbaiern: 44 Thlr., Amerika: 43 Thlr., Hamburg-Altona: 29 Thlr., Friedrichstadt: 24 Thlr., Baiern: 6 Thlr., Galizien: 5 Thlr., Rheinhessen: 1 Thlr., Frankfurt a. M. 1 Thlr.*), Summa etwa: 1084 Thlr., während die Gesammteinnahme des Jahres 1863: 6962 Fl. 45½ Cts. betragen hat, außer einem Saldo von 1110 Fl. 12 Cts.

In verschiedenen Orten, so in Amsterdam, Rotterdam, Zwolle, Harlingen, Bolsward bestehen Frauenvereine zur Unterstützung der Missionssache unserer Gesellschaft, welche zum Theil sehr thätig wirken. — Zum Schluß heißt es im Berichte: „Wir bleiben getrost in der Hoffnung und Bitte, daß unser erhöhter Herr selber unsern Gemeinden immer mehr zu dem kräftigen Bewußtsein ihres Berufes bringen wird, daß sie mitwirken zur Ausführung seines Befehles: „lehret alle Völker!" Sind der Hindernisse noch so viele, deshalb werde das Werk nicht aufgegeben, sondern das Auge geschärft und die Glaubenskraft vermehrt, um die Hindernisse auf die beste Art zu überwinden. Derselbe Gott — das laßt uns nicht vergessen, — welcher uns aus lauter Gnade mit dem Evangelium des Heils begnadigt hat, hat uns darin in Betreff der Ausbreitung des Evangeliums ein so heiliges M u ß anbefohlen. Und Er, welcher uns als ein heiliges Erbtheil die Verheißung hinterlassen hat, daß Er bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende, schenke uns dazu seinen reichen Segen! Amen."

*) Da wir die in diesem Jahre aus Galizien eingegangenen Beiträge in den „Mennonit. Blättern" noch nicht quittirt gefunden haben, so sei bemerkt, daß unter den a. 1864 empfangenen Beiträgen in dem Finanzberichte ausdrücklich verzeichnet steht: „Aus Kiernica in Galizien durch Pastor J. van der Smissen 25 Fl. Oest. W. und für ein erstgeborenes Kalb, nach 2. Mos. 34, 19: 3 Fl. Oest. W."

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung)

A. den 11. October 1762.

Mein sehr theurer und innigstgeliebter Freund und Bruder in dem Herrn!

Dero werthe Briefe sind mir je länger je lieber, weil ich daraus sehe, daß die Gnade des treuen Seelenhirten in Ihnen kräftig wirket. Er sei dafür herzlich gelobet und gedanket. Es ist ein Zeichen, daß das göttliche Licht in Ihnen zunimmt, weil Sie Ihr inneres Verderben und Ihr Unvermögen sich selber zu helfen immer deutlicher erkennen, aber auch desto inniger und tiefer in die selige Liebesgemeinschaft Ihres gekreuzigten und verherrlichten Heilandes gezogen werden; so daß Sie sich Ihnen ganz ergeben haben. Nun können Sie den 23. Psalm recht zuversichtlich beten, und sagen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird Nichts mangeln u. s. w. O! wer da sagen kann: Christus ist mein und ich bin sein, der ist der allerglücklichste Mensch in Zeit und Ewigkeit. Nun trägt dieser große und treue Hohepriester Jesus auch Ihren Namen auf, ja in seinem hohepriesterlichen Herzen, Er versöhnt Sie, Er bittet für Sie, Er segnet Sie, und denket auf Ihr wahres Wohlsein, Sie vollkommen und ewig glückselig zu machen. Sein Vater ist nun auch Ihr lieber Vater. O welch eine Würde, welch ein Vergnügen, einen Gott zum Vater zu haben, und von Gott als einen Vater geliebet zu werden. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein." Lesen Sie mit Bedacht, was die Liebe Johannes mit der größten Verwunderung über diese ausnehmende Glückseligkeit schreibt. (1. Joh. 3, 1—3.) Was fragen Sie nach dem Haß und Spott der Welt. Bedenken Sie was Ihr großer Heiland spricht (Mtth. 5, 10—12) und was sein lieber Petrus schreibt. (1. Petr. 4, 4. 12. 13. 14.) Danken Sie Ihrem Heiland, daß Er Sie von der Welt erwählet hat. Haben Sie aber eine erbarmende Liebe gegen die armen Menschen, die nicht wissen was sie thun, und bitten Sie, daß Gott auch sie erleuchten und bekehren wolle. Wenn Einer ein Kind Gottes ist, so müssen die Teufel und bösen Menschen, ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen, mit dazu behülflich sein, daß seine Krone recht herrlich werde; denn der treue und weise Erlöser verwandelt alle Leiden seiner Kinder in lauter ewige Freude und Herrlichkeit, wie Er auf der Hochzeit zu Cana alles Wasser in den sechs steinernen Krügen in den besten Wein verwandelte. Ein gewisser frommer Mann, der um der Gottseligkeit willen verfolget worden, hat, wenn eine Schmähschrift gegen ihn herausgekommen, mit freudigem Muth gesagt: „Abermal eine Perle in meiner Krone!" Was Gott dem Abraham sagte (1. Mose 15, 1): Fürchte dich nicht, Abraham; Ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn;" das sagt Er auch Ihnen; und bedenken Sie dabei was von Mose gesagt wird. (Hebr. 11, 24—27.) Sein Sie aber

indessen gegen Jedermann freundlich, höflich, bescheiden; und wandeln Sie vorsichtig. Wenn sie dann Ihre Beständigkeit sehen, so werden sie doch in ihrem Herzen eine geheime Hochachtung haben, und vielleicht noch Manche durch Ihr gutes Beispiel mit der Zeit gewonnen werden.

Die Art und Weise, wie Sie sich die biblischen Sprüche mit Betrachtung und Gebet zu Nutze machen, hat mir sehr wohl gefallen; bleiben Sie dabei. Der heilige Geist wolle Ihnen den Kern, die Kraft und die Süßigkeit die darin enthalten, recht aufschließen. Was den Reichthum und die irdischen Geschäfte betrifft, davon Sie schreiben, so erwägen Sie Folgendes in der Furcht des Herrn: Der Reichthum an und für sich selbst ist nicht verdammlich, sondern der Mißbrauch. Unser Herr Christus verwirft keinen Reichen, weil er reich ist, sondern nur die, die ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, und ihn in Geiz, Pracht und Wollust mißbrauchen. Zachäus war ein reicher Mann, aber lesen Sie einmal die liebliche Geschichte Luc. 19, 1—10. Wenn ein Reicher das redliche und wohlthätige Herz des Zachäus hat, so ist er dem Heiland angenehm und wird mit himmlischen Gütern gesegnet. Ein solcher Reicher ist gleichsam ein Schatzmeister Gottes, und hat die schönste Gelegenheit und die Mittel eine Tugend zu üben, welcher die hl. Schrift so großes Lob und zugleich so große Vortheile beilegt. Was für eine Ehre ist es solchen Reichen nicht, der Welt, wie ein gewisser Lehrer schreibt, das sichtbare Bild des unsichtbaren gütigen Gottes darzustellen, dessen vornehmstes Werk es ist, seine Geschöpfe glücklich zu machen. Was muß ein solcher Reicher nicht empfinden, wenn er einen Menschen durch seine Mittel aus tiefer Noth herausgerissen und hoch erfreut hat, und wenn ein solcher vor seinen Augen Freudenthränen vor Gott weint! Kann ihm wol der Anblick aller seiner Güter eine so reine Freude bereiten, als der Anblick eines von ihm aus Liebe zu Gott und seinem Erlöser erretteten Elenden! Wird nicht der Heiland, der Richter der Welt, an jenem Tage die Werke der Liebe und Barmherzigkeit vor allen andern hervorziehen und sagen (Mtth. 25, 40): „Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Darum spricht Er auch (Luc. 16, 9.): „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen, in die ewigen Hütten.“ O wenn ein solcher wohlthätiger Reicher viele durch ihn hier glücklich gemachte Menschen in der Ewigkeit um sich siehet, was werden sie sagen? Herr, hier stehet mein Wohlthäter, der mich in der vorigen Welt so mannigmal erquicket und mir durchgeholfen hat, ich habe es ihm nicht vergelten können, vergilt Du es ihm nun in Ewigkeit! und mit welcher Liebe, Erkenntlichkeit und Dankbarkeit werden sie ihm ewig verbunden sein! Wer reichlich säet, heißet es da auch, — und das kann ja ein Reicher, — wird reichlich erndten.

Was die irdischen Geschäfte betrifft, so kann man wol mit irdischen Dingen umgehen, man muß sich aber hüten, daß man keinen irdischen Sinn habe, sondern mit Paulo sagen möge (Philipp. 3, 20): „Unser Wandel aber ist im Himmel“, d. h.: Wir lieben Gott, wir loben Ihn und danken Ihm, wir ruhen und ergötzen uns in Ihm, wir thun seinen Willen. Sein Sie also deshalb ohne Sorge; Sie trachten ja nicht nach vielen Geschäften; Sie sehen es ja als ein Leiden an. Wenn nun die Ordnung Gottes Sie in solchen Beruf setzet, in welchem Sie viele Geschäfte haben, so sagen Sie: „Herr Jesu, mit Dir will ich in meine Geschäfte gehen, sei Du mit mir, und ich mit Dir. Habe eine liebreiche Aufsicht auf meine Seele, und lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen!“ So thun Sie dann Alles aus Liebe und Gehorsam, und sein Sie versichert, daß Alles, was Sie aus Liebe zu Ihm thun, ein wahres Gebet sei. Thun Sie aber Alles ohne Uebereilung, ohne Unruhe, mit Bedacht und mit Fleiß, und sehen Sie auf den Herrn, so wird Er Sie mitten in der Arbeit oft erquicken und Sie seine süße Gegenwart kräftig empfinden lassen. Und wenn Sie durch viele Geschäfte sollten zerstreut werden, oder merken Sie, daß Ihr Herz sich an die Geschäfte hängt, so halten Sie einen Augenblick inne und sagen dem Herrn: „Herr, ich begehre Dich allein, Du bist doch mein höchstes Gut, drin mein ganzes Herze ruht!“ so nehmen Sie gleichsam wie ein Wandersmann einen Labetrunk, und arbeiten dann wieder ruhig fort. Wenn Ihre Geschäfte gethan sind, und Sie eine Ruhestunde haben, so eilen Sie mit Ihren Begierden desto geschwinder wieder zu Ihm als zu Ihrer Festung, und genießen bei Ihm Ruhe und Freude.

Sorgen Sie ja nicht. Die Sorgen schnüren das Herz ein, beklemmen dasselbe, machen es unruhig und matt. Nein, ein offenes, weites Herz müssen Sie haben voll Liebe, Freude und Frieden, und voll Vertrauen zu Ihrem himmlischen Vater, der Sie herzlich liebet, und weiß was Sie bedürfen. „Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch. Lassen Sie sich nur von Stunde zu Stunde leiten wie ein Kind von seiner Gnade, und sein Sie demüthig und gehorsam, so wird Alles gut gehen.

Was die Reisen betrifft, von denen Sie besorgen, daß Sie den Frieden des Herzens dabei verlieren möchten, so ist das viel zu weit gesorgt, das hat noch lange Zeit. Wir sollen nicht einmal für den andern Morgen ängstlich oder mißtrauisch sorgen, viel weniger so weit hinaus. Der Herr kann Sie indessen so in Ihm befestigen und stärken, daß Sie alle die Sorgen nicht nöthig haben. Und was Ihr Lebensziel anlangt, so überlassen Sie sich hierin ganz kindlich der Gnade des Herrn, Er wird Alles wohl machen. Bitten Sie Ihn nur um rechte Treue und Gehorsam, daß Sie Ihm bis in den Tod getreu sein mögen, so werden Sie Glauben und Alles genug, ja die Krone des Lebens haben.

An meiner Liebe und meiner Fürbitte für Sie zweifeln Sie gar nicht. Ich habe Sie ganz besonders lieb, und trage Sie in meinem Herzen. Ich werde nicht unterlassen, wie bisher geschehen, meinen lieben Gott und Heiland zu bitten, daß Er sein Werk beständig in Ihnen haben und Sie recht nach seinem Sinn und Herzen machen wolle. Die Fürbitte unseres großen Fürsprechers bei dem Vater im Himmel wolle unsere Bitte für einander erhörlich machen. Ich lege Sie in die Liebes-Arme, in die Liebes-Wunden, und in das Liebes-Herz Ihres und meines Seligmachers Jesu Christi, in das süße Vater-Herz Gottes, und in die trostreiche Gemeinschaft und Bearbeitung des heiligen Geistes. Wenn wir darin sind und bleiben, so werden wir uns vor dem Throne des Lammes, das auch uns geliebet, und sich selbst für uns dargegeben, unfehlbar wiederfinden. Halten Sie sich an diesen guten und treuen Hirten, der stirbt nicht, der wird Sie nicht verlassen noch versäumen. Wenn es sein gnädiger Wille ist, so möchte ich wol wünschen Sie in diesem Leben noch einmal zu sehen und zu sprechen. Sein Sie indessen mit Allem wohl zufrieden und gelassen wie der Herr Sie führet. Haben Sie nicht allezeit süße Empfindungen, so halten Sie sich an sein Wort und an seine Verheißung, und verlassen Sie sich ganz fest darauf. Der Herr stärke Ihren Glauben. Lesen Sie eine Stelle von dem triumphirenden Glauben Röm. 8, 26—39.

Der allmächtige Heiland gebe uns einen solchen festen Alles überwindenden Glauben!

Ich empfehle Sie seiner Gnade und verbleibe Dero

Freund und Bruder in dem Herrn

N. C. de Roy.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

In die vierfältige Sphäre der noch ruhenden, wenn schon vom Geiste Gottes überschwebten Erdelemente, senkte sich durchs göttliche Wort das Licht, um Leben zu erzeugen. (1. Mos. 1, 3.) Alles Leben, himmlisches und irdisches, urständet im Licht, weht vom Licht hernieder in das Lebenlose. Was es niederwehen macht, das ist die Liebe. Liebe Gottes wollte diese Erde wüst und leer nicht lassen, nicht finster ihre Tiefen; Liebe sprach: „Es werde Licht!" So ward es Licht. Licht hat lockende, hat an sich ziehende Gewalt, zugleich aber, als Liebe, sich ausschüttende, ausdehnende, Alles was ihr willig macht, durchdringende; aus beiden Richtungen, im Verein, der nach dem Mittelpunkte hin und der nach allen Seiten, erzeugt sich eine dritte Richtung und Bewegung: die um jenen Pol und Mittelpunkt der Licht- und Liebesquelle kreisende. Und dieses Kreisen eben ist was wir Leben nennen, wahres Leben, so lange beide Kräfte im rechten Verhältniß wirken. Zum Tode aber wird es, sobald die abgeleitete, die seitwärts strebende Kraft sich über und wider die erste, die anziehende setzen will, sobald das Leben sich von seinem Mittelpunkt entfernt und eigene Wege abwärts sucht, sobald nicht Liebe es mehr treibt, sondern der Haß des Lichtes und die Selbstsucht, dessen Quelle. Dieselbe eilt, ohne zu wissen, in die Finsterniß, dieweil sie sich dem Lichtesquell verschließt, am eignen Licht genug zu haben wähnend. Immer wachsende Entfernung von dem Licht der Liebe ist die Folge, ewiger Tod das Ende; während der in der Liebe bleibende in immer engern Kreisen zu dem Centrum durch das Licht gezogen wird, bis er völlig in dasselbe aufgenommen und verklärt ist.

In alledem empfinden und erkennen wir, wenn auch in dunklem Spiegel unzureichender Worte, die Abbilder des Himmlischen im Irdischen, des Unsichtbaren im Sichtbaren, Gottes in seiner Schöpfung. Nicht bloße, wenn auch noch so sinnreiche Vergleiche stellen wir damit auf, sondern wir erfassen in dem Niedern wirklich das Höhere, wir erkennen in der sinnenfälligen Erscheinung das dunkle Spiegelbild des wesentlichen und wahrhaftigen Urbildes in seinem, nur dem Glaubensauge hier scheinenden Lichte; wir ahnen dieses selber in dem Schatten, den die Gegenstände werfen, welche wir mit leiblichen Augen sehen.

Ein solches Abbild von dem Urbilde des Lichts sprach Gott am ersten Tage seines Bereitungswerkes dieser Erde zu: so haftete das geschaffene Licht, als zitternde Bewegung, nunmehr an den Tiefen, die die Erde umgaben, an dem Aether, der sie selbst durchdringt. Die Erde und was an ihr, leuchtete fortan in eignem Licht. Noch heute sehen wir Spuren dieses Selberleuchtens in manchen Naturerscheinungen. Wie es bei diesem Lichte „Abend und Morgen" werden konnte? — Das ätherische Erzittern durfte ja nur um ein Kleines sich verringern und die Dämmerung war da, wenn nicht die Nacht. Um des zu erschaffenen Menschen willen ward es Abend und ward es Morgen, ward überhaupt das göttliche Werk in eine bestimmte Anzahl von Tagen vertheilt, die durch Ruhezeiten von einander geschieden waren: ihm zum Vorbilde für sein Leben und sein Wirken auf der also für ihn bereiteten Erde.

Wir werden das sechstägige Schöpfungs- und Bereitungswerk (vgl. Jes. 45, 18) in zwei einander entsprechende Hälften geschieden finden, jede in einer Dreizahl von Tagen und Werken, deren mittleres je ein doppeltes, sich rundend und vollendend.

Nachdem Gott der Herr am ersten Tage der ersten Hälfte den Anstoß alles Lebens durch Erschaffung des Lichts gegeben, ordnete er am zweiten, dem mittleren Tage dieser Hälfte das Verhältniß der Elemente des Mittels und der Vermittelung, und machte die Luft zur Veste zwischen den obern und untern Wassern, und nannte sie, als das höhere Element, im Gegensatz zur Erde, Himmel. Hat doch die Luft mit dem himmlischen Aether das Leichtbewegliche, das Geisthafte in einem Grade gemein, während sie freilich ihre Helle, ja ihre Bewegung und ihr Leben selbst vom Licht erwartet und empfängt, indem das letztere durch Emporziehen der untern Luftschichten in Folge der Erwärmung und also Ausdehnung und Erleichterung andere, kältere Luft herzuströmen macht, mithin ein Wehen, Winde, verursacht, welche wiederum das Wasser bewegen und zum Theil es austrocknen, d. h. in die Wolken der Himmelsveste verwandeln.

Am dritten Tage ward das grundlegende Werk des ersten Tagedrittes vollendet. Das Feste und Trockene ward geschieden von den Wassern, die ihre Aufgabe der zubereitenden Auflösung des Wüsten nun erfüllt hatten; denn so lange hatte die Erde bestanden im Wasser. (2. Ptr. 3, 5.) Damit war der Boden gewonnen, der Frucht bringen, aus dem ein Lebendiges aufgehen konnte: die Pflanzenwelt, das niedere Vorbild des höchsten Lebendigen der Erde. Sie war, wenn auch nur als keimende, dem Mutterschooße eben erst entborene, das eigentliche und Endeswerk des dritten Tages. Nicht Einen Tag war die Erde in fertiger Gestalt um ihrer selbst willen da; sie ist nur da als Boden für Lebendiges auf ihr, nur da um „aufgehen zu lassen", Gras und Kraut zunächst. Ein Zwiefaches ist in dem Worte „aufgehen" enthalten: in die Höhe, aufwärts gehen einmal, nach dem Lichte zu, sodann aufthun, öffnen sich — dem Einfluß dieses Lichts.

Und nicht vergebens. Dem sehnenden Bedürfen kommt der Strahl beseligender Stillung vom Gesuchten her entgegen. Denn das Erdenlicht genügt der Pflanze nicht. Sie strebt zur Höhe, will drum auch von Oben her gezogen sein, sonst kann sie nicht den Samen zeitigen, kann nicht zur Frucht gedeihen wie sie soll. Sie selber aber ist die Blüte und die Krone der Werke Gottes in der ersten Hälfte der sechs Tage; ist das Ziel der grundlegenden Erdbereitung, welches Ziel sich wiederum nach dahin richtet, von wo der Anfang alles Lebens kam zum Lichte in der Höhe.

Tragen die bisher berichteten Werdethaten wohl insbesondere des Vaters Spur? Es ahnt uns so. Sie sind die grundlegenden von allen folgenden. Er, der das Licht heißt und der Vater desselben, hatte einen geschöpflichen Abglanz davon in die Tiefe gesenkt, die die Erde bedeckte, und hatte so den Anstoß alles Lebens ihr gegeben, wie es in der Folge dreier anderer Tage durch des Sohnes Liebeshauchen sich gestalten und im Geist vollenden sollte, bis zum Sabbath hin. Nicht so freilich, daß die Dreieinigen in irgend einem Werk gesondert wirkten; jedoch so, daß ihre göttliche „Oekonomie" sich nie verleugnet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein letzter Brief des lieben Bruders David Epp.

Eingeleitet und mitgetheilt von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

Ganz besonders habe ich mich an den beiden Blumen gefreuet die der liebe Bruder Neufeld auf ferne Gräber gepflanzt hat, auch mir waren die beiden lieben Brüder theuer und werth, der liebe Altvater Epp mit seinem kräftigen Wort und seinen practischen Blick, der bei allen Vereinsthätigkeiten in unsern Gemeinden, besonders in Preußen, eine Haupttriebfeder war, noch mehr aber der liebe alte Epp mit seinem herzlichen Gebet, wie ihn denn mehrere meiner Gemeindeglieder im Nebenzimmer, da er sich unbemerkt glaubte, während der Vorbereitung zu einer Predigt, aus tiefstem Herzen wiederholt seufzen hörten: „O Jesu! Du lieber Heiland, erbarme Dich doch.“ Und wenigstens auf die Herzen derer, die es hörten, machte dieses Gebet einen unvergeßlichen Eindruck. Auch der liebe Aelteste Johann Quiring wird mir unvergeßlich bleiben, wenn er mit freundlichem Blick und fröhlich leuchtenden Augen auf den Missionsfesten oder in der Kirche auftrat und man es seiner Rede abfühlte, daß sich bei ihm das Wort des Herrn bewährte: „Weß das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“ Ein treuer Diener des Herrn, der während der ersten dreißig Jahre seiner Amtsführung auch nicht ein einziges Mal seine Predigt versäumt hatte, wenn ihn die Reihe traf, obwohl er eine ganze Meile von seiner Kirche entfernt wohnte. Aber er ließ sich auch keine Mühe verdrießen und wenn es im Winter manchmal zu Wagen und zu Pferde unmöglich, zu Fuß aber höchst schwierig war, die schlechten Niederungswege zu passiren, so schnallte er sich seine Schlittschuhe unter, denn er war noch in seinem Alter, wie der Dichter Kloppstock, ein gewandter Schlittschuhläufer. Diesen beiden lieben Alten möchte ich noch einen dritten an die Seite stellen, der auch in den letzten Jahren zu seines Herrn Ruhe einberufen wurde, und der gleichfalls segensreich unter unsern Gemeinden gewirkt hat, obgleich er kein Lehramt in denselben bekleidete, ich meine den lieben Bruder Diedrich Rempel zu Kalcowe. Er hatte keine starke Stimme, wie der liebe Bruder Epp, ihm standen nicht die Worte zu Gebote, wie dem lieben Bruder Quiring, aber wo er dem Reiche Gottes einen Dienst erweisen konnte, da stand sein Haus und sein Vermögen zu Gebote; seit vielen Jahren wurden bei ihm die verschiedenen Jahresfeste der christlichen Vereine der Marienburger Gegend abgehalten, und wer von christlichen Brüdern in die Gegend kam, sei er Mennonit oder Nichtmennonit, der fand bei D. Rempel eine freundliche Aufnahme, und wohl hätte man sein Haus, wie dereinst die Burg Franz v. Sickingens, die Herberge der Gerechten nennen können. — Wie ich der letzte Amtsbruder gewesen bin, der den lieben alten Epp vor seinem Eintritt in Rußland gesprochen hatte, da er bei uns seinen letzten Gemeindebesuch machte, noch mehreremal uns predigte, und mit uns betete, namentlich auch für die liebe Jugend, auf der ja doch die Zukunft der Gemeinde ruht, so bin ich auch im Besitz wahrscheinlich des letzten Briefes, den er eigenhändig geschrieben hat, und da dieser Brief uns noch ein schönes Bild des Mannes giebt, und uns zugleich in Gegenden führt, die noch wenig in diesen Blättern besprochen sind, will ich ihn hier mittheilen, und bin überzeugt, der liebe Alte, der es niemals scheute sein Wort auch öffentlich mit seines Namens Unterschrift zu vertreten, würde nichts dawidee haben, wenn wir ihn noch fragen könnten. Der Brief aber lautet folgendermaßen:

Schönau, am 25/13. Febr. 1863.

Meine lieben Geschwister!

Gestern Abend erhielt ich zu meiner großen Freude Ihre Briefe von — und will versuchen, nachdem ich schon 12 Wochen krank bin, ob's noch gehen wird zu antworten. Da ich in Preußen zum Theil Abschied genommen, und da bei Samara nach dem Tode meines lieben Gerhard alles geordnet und im Gang erhalten ist, wollte ich wegen großer Schwäche meine Correspondenz schließen. Doch bis jetzt ans Schreiben gewöhnt, kann ich nicht unterlassen, Ihnen zu berichten, wie wunderbar und herrlich der Herr für uns gesorgt und uns wie auf Adlersflügeln geleitet und geführet hat, ihm sei Ehre bis in alle Ewigkeit! — Als wir bei Brody die Grenze glücklich passirt hatten und unsere Bücher behielten, waren wir etwas besorgt, die erste Gemeinde ohne Umwege zu finden. Peter Müller von Euch hatte uns zum Göring gewiesen, wir aber kamen zu dem lieben Aeltesten Johann Schrag (in Sahorez bei Düber) 1 Meile näher; es that uns wohl, an der ersten Gemeinde und Person sogleich einen so herzlichen Willkommen zu finden; die liebe Frau des Aeltesten sagte, das habe der liebe Gott so gemacht, daß ich doch zuerst zu ihnen käme. 3 Tage hielten wir uns unter den lieben Geschwistern auf, dann fuhren sie uns nach Karolswalde, wo ich Pferde und Wagen bestellt hatte, zu kaufen und auch kaufte. Auch das war wichtig, da ich nirgend so gute Pferde fand, wie hier. Die Leute besitzen nicht große Ländereien, aber Preußische Wirthschaft, vortreffliche Pferde, meine gekauften Pferde schwitzten bei aller Hitze nicht, auch von den Kühen haben sie Einnahme. Der liebe Aelteste Tobias Unruh ist ein thätiger und noch rüstiger Mann, sie stammen aus der Neumark bei Driesen, die zu Antanowska, nicht weit davon, stammen bei Schwetz an der Weichsel her und stehen unter demselben Aeltesten. Nachdem ich in beiden Gemeinden gepredigt hatte, fuhr ich nach 2 Tagen allein nach Horodischtsch, die Meinen mit noch 2 Brüdern, welche nach der Molotschna wollten und sehnlich auf uns warteten, einen Tag später nach Heinrichsdorf, wo wir zusammenkommen wollten. Der Aelteste Gräber, einige Monate älter, als ich, nahm uns herzlich mit den Seinen auf und fuhren mich nach ein par Tagen Aufenthalt nach Dossindorf, wo nur ein Lehrer ist, mit dem ich wenig Bekanntschaft gemacht, Tobias Unruh besorgt die Taufe. Der liebe Bruder Johann Schrag von Waldheim, das nur 5 Werst davon liegt, kam auch hierher mir entgegen, ein kräftiger Mann, im Worte Gottes gewurzelt, ein Vetter vom Aeltesten in Saborez bei Düber. Nachdem ich auch Waldheim besucht und hier, wie überall, gepredigt und Bücher gelassen hatte, fuhr er selbst mit mir nach Kutosowka, welches wieder eine kleine Tagereise war, wie die andere Gemeinde. Kutosowka, nach dem General Kutusow genannt, ist in eine Lage gerathen, wo man glaubt, daß sie an den Bettelstab kommen werden.*) Von hier aber hatten wir über Schitomir 1½ Tagereisen bis Heinrichsdorf. Bis Schitomir mußten die Brüder, mit mir durften sie nur noch das übrige fahren. Mein strenger Fuhrmann wollte sich nicht von mir warnen lassen, die Pferde im Anfang zu schonen, er verließ sich auf die Peitsche, und die Pferde ermüdeten 3 Meilen vor Heinrichsdorf. Bis so weit gings wie auf Adlers-Flügeln, z. B. in Karolswalde wollten die Brüder nach der Molotschna gerade um die Zeit, wie wir, und so mehr, aber jetzt sagte ich: „Nein, lieber Heiland, was wirst Du nun mit mir machen?“ indem ich wußte, daß die Meinen sehr warteten, weil ich schon einen Tag später kam, als ich ihnen Hoffnung gemacht. Es war bald Rath, es kamen Juden, die nahmen mich bis Schudna mit, wo ich Nacht mit ihnen blieb und des Morgens früh die 1½ Meilen mit einem Fuhrmann nach Heinrichsdorf kam, wo meine Gesellschaft schon 4 Tage gewartet, so daß ich nur 24 Stunden blieb, was sich thun ließ, weil die Gemeinde beisammen wohnet, und so fuhren wir von dem lieben Lehrer Schmidt mit vielen Segenswünschen begleitet über Berditschew nach Michalin. Die Heinrichsdorfer bereuen, daß sie bei der Molotschna nicht geblieben sind. In Michalin fanden wir Deutsche Wirthschaft und Gebäude. Vor über 60 Jahren hat der verewigte Bruder Bergthold hier gepredigt über die Worte: Wenn ich ein Irrgeist wäre und ein Lügen-Prediger und predigte wie sie saufen und schwelgen sollten, das wäre ein Prediger für dies Volk. (Mich. 2, 11.) Seit Jahren hört man, daß die Sauferei in Michalin bedeutend nachgelassen hat, mir schien es auch so. Hier erfuhren wir von zurückkehrenden Arbeitsleuten, daß hinter Jelisawet in Süd-Rußland Mißwachs sei, und unsere Brüder, die uns begleiten wollten, kehrten um, wir aber machten die 80 Meilen in 10 Tagen und einem Ruhetag allein. Es that unsern Herzen wohl, als wir am 14/15. August in der Chortitzer Colonie ankamen, und das Russische und Jüdische Kauderwelsch durchgemacht hatten. 21 Tage hatten wir gereist und 24 Tage unter Brüdern geruht. Indessen können wir über Beschwerden auf der Reise nicht klagen, Futter war immer zu haben. Das Beschwerlichste ist, wenn man auf solchem Platz, wie bei Samara ankommt, darum konnte ich mich nicht entschließen, dieses Jahr dorthin zu gehen. Am unangenehmsten ist mir die Langsamkeit und Unsicherheit der Post gewesen: von unserm Sohne haben wir nur 3 Briefe erhalten, und er ebenfalls wenig; bis 2½ Monat ist ein Brief unterwegs geblieben und mancher garnicht angekommen, aber auch hier gilt das Wort: Fasset eure Seelen in Geduld. 19 Tage, bis zum 3 September, hielten wir uns in der Chortitzer Colonie auf, die ca. 10,000 Seelen, gute Kirchen und schöne massive Schulhäuser mehrentheils hat, überhaupt haben mir nicht bloß die großen massiv hochgebauten Schulhäuser in beiden Colonien sehr gut gefallen, sondern auch die hoffnungsvollen Lehrer, wovon mehrere im lebendigen

---

*) Durch Verhältnisse genöthigt, haben sie, um fortbestehen zu können, einen Land-Ankauf machen müssen, dabei mehrfach betrogen, waren sie genöthigt, Geld zu hohen Zinsen aufzunehmen, und wenn ihnen jemand dieses Geld zu billigen Zinsen leihen wollte, wären sie gerettet. Vielleicht könnte eine oder einige unserer geldreichen Gemeinden, oder einzelne Gemeindeglieder sich getrieben fühlen, den armen Glaubensbrüdern einige tausend Thaler zu leihen, sie würden nicht nur der Forderung Gal. 6, 9. 10. genügen, sondern, wie ich glaube, auch ihr Geld vortheilhaft anlegen. Nähere Auskunft würde man wol durch den ehrwürdigen Aeltesten Johann Schrag zu Saborez bei Dubno im Russischen Gouvernement Wolhynien bekommen können.

Glauben stehen. Damit sie in beständiger Aufmunterung bleiben, haben sie oft in kleineren Kreisen Conferenzen. 4 mal des Jahres kommen sämmtliche zusammen aus einer Colonie von 22,000 Seelen, wo sie auf Kosten der Colonie gespeist werden. Hier führte ich größtentheils ein Wanderleben bis zum 9. December und hatte alle Gemeinden besucht, auch mehrmal in manchen Kirchen das Wort verkündigt, blos in Pordenau mußte ich den Tag, als es bestimmt war, das Bett hüten. Seit dem 4. Decbr. nahm die Krankheit eine andere Wendung, und ich habe seitdem das Haus nicht verlassen können, leide an der Brustwassersucht (von der Hand des Sohnes ist hier zwischengeschrieben „nicht Brustwassersucht, sondern Hautwassersucht") und kann noch bei 2 Stöcken in der Stube gehen; der Schlaf fehlt, bin abgemagert, was mehr Luft giebt, habe den Haus-Arzt im Dorf, und so sorgt der Herr. Diese Colonie muß man sehen, um sich von der Schönheit zu überzeugen. Auch ein guter Geist wirkt hier, namentlich die Schullehrer haben mir Freude gemacht. In der alten Colonie lagen einmal mehrere Leute vor den Thüren und konnten nicht in die Kirche, ich versprach ihnen künftigen Tag noch eine Predigt. Die Baptisten machen hier viel Aergerniß. — Das Militair marschirt mit Tornistern auf den Wegen, Polen soll in Empörung sein. Der liebe Gott hat lange mit Bibel und Tractaten vorbereitet, die Gerichte folgen nun auch. Ich habe keine Reue, daß ich ausgewandert, fühle mich ganz beruhigt, obwohl mein Tagewerk vollbracht und nächstens hoffe abgerufen zu werden, weil meine Krankheit unheilbar, kann auch von Herzen beten: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein!" und hoffe auf Erhörung. Gottlob, daß der Herr mir ein gebeugtes Herz schenkt, das in Wahrheit mit Hiob sagen kann: „Ich schäme mich aller meiner Werke willen, weil ich weiß, daß Du mich nicht unschuldig sein lässest." Selig sind die geistlich arm sind. Je klarer Licht in uns, desto besser sieht man die Flecken, die uns aber nicht verzagt machen, weil die Gnade größer ist, als unser Elend. Ueber ein Kleines bekommt ihr die Todesnachricht von meinem Dahinscheiden. Eben erhalte ich von Zimmermeister Fröse von der Samara die Nachricht, daß er viel baut, viel Wald gekauft; aber Mädchen fehlen zum dienen, und es sind noch viele junge Burschen hingekommen und weniger Mädchen; bis jetzt blüht die Colonie am schnellsten von allen, die angelegt sind, möchten sie am christlichen Leben auch gedeihen, darum wollen wir beten. — Nun seid zum Schluß alle von mir gegrüßt und empfehle Euch dem lieben Herrn, der mächtig ist, Euch zu erbauen. Betet für

David Epp.

Er bedarf nun unseres Gebetes nicht mehr, der liebe Bruder, denn er ist jetzt schon längst dort, wo sein Glauben in Schauen verwandelt worden, und wir können nicht mehr uns seines anregenden Umgangs erfreuen, aber wenn wir ein recht schlichtes, wahrhaftes Lebensbild von ihm hätten, so würde dieses gewiß noch mit dazu beitragen können, uns in dem Herrn zu erbauen; daher verbinde auch ich meine Bitte mit der des lieben Freundes und Amtsbruders, möchte einer derjenigen, die ihm im Leben näher standen, uns solches entwerfen. Ich meine, es müßte einem seiner näheren Amtsbrüder nicht schwer werden, denn der Alte ließ einen ziemlich klar in sein Inneres hineinschauen, und scheuete sich auch gerade nicht vor Mittheilungen aus seinen inneren Erlebnissen. Der Herr aber wird ein solches Unternehmen gewiß unterstützen, darum nur frisch ans Werk, Ihr lieben Brüder in Preußen, was der eine nicht weiß, das weiß der andere, nur Muth gefaßt! Der Herr gebe seinen Segen zu solchem Werk und gebe unsern Gemeinden noch viele Lehrer, die ihm in Glaubensfestigkeit und Liebesthätigkeit gleichen.

Kiernitza, im September 1864.

Johannes van der Smissen.

Aus Briefen.

Werthester Freund und Bruder, in Christo Jesu unsern Herrn!

Nachträglich will ich Ihnen noch drei Feierlichkeiten, welche letztes Jahr in den beiden Gemeinden Franklin-Centre und Westpoint stattgehabt, melden, so wie die Veränderungen dieser Gemeinden bei deren Vorstand.

Wie ich Ihnen früher vorläufig meldete, hat die Mennon.-Gemeinde Westpoint eine neue Kirche erbaut, welche 40 Fuß lang, 28 Fuß breit und 13 Fuß hoch ist im Licht, welche am 26. Juli v. J. dem Herrn geweiht wurde, bei welcher Feier der dortige Aelteste C. Krehbiel, nachdem er das Weihgebet gesprochen hatte, über Offb. Joh. 21, 3. predigte; sodann unser Aeltester Christ. Schowalter über 1. Mos. 28, 17. auch sprach er das Schlußgebet, worauf die Feier für den Morgen beschlossen ward. Nachmittags halb drei Uhr wurde dieselbe fortgesetzt und Pastor Braschler, bei der evangel. Gemeinde in Franklin, predigte sodann über 3. Mos. 26, 11. 12. und machte sogleich den Schluß mit Gebet. Abends bei Licht wurde die Feier nochmals fortgesetzt, wo sodann der Prediger der Methodisten-Gemeinde in englischer Sprache redete über das Gebet des Herrn für seine Jünger im Evang. Joh. Die Feier wurde durch den Gesang unsers Singvereins und der beiwohnenden Fest-Gäste, welcher abwechselnd vor, zwischen und nach den Predigten stattfand, erhöht. Damit ward diese Feier beschlossen.

Da sich bisher unsre Franklin-Gemeinde so sehr vermehrt hat, daß es stets an Raum fehlte in unserer Kirche, obwohl diese so groß ist wie die oben genannte (unsere Gemeinde hat gegenwärtig 367 Abendmahl-Genossen und dann kommen gewöhnlich noch 40 bis 50 Schulkinder hinzu) so wurde der Mangel an Raum sehr fühlbar, und so wurden letzten Sommer eine Empor-Kirche darin angebracht, welche 70 bis 80 Personen faßt, und da diese fertig war, haben wir sie am 6. Septbr. dem Herrn geweiht, wobei unsere drei Aeltesten predigten, nämlich die zwei in Ruhestand versetzten Ellenberger und Ruth, und dann unser nunmehriger Aeltester. Noch möchte ich bemerken, daß ersterer ein Greis von 80 Jahren ist. Diese Feier wurde ebenfalls durch unsern Singverein und den Gesang der Festgäste vor, zwischen und nach den Predigten erhöht, wo abwechselnd gesungen ward.

Endlich wurde auch, weil bekannt war, daß mehrere Prediger aus Pensylvanien und Canada nach der allgemeinen Conferenz in Sommerfield, welche vom 19. bis zum 24. October dauerte, uns besuchen wollten, ein Missionsfest auf den 1. November veranstaltet und auch vollzogen, da sechs Prediger von Pensylvanien und Canada am 31. October mit unsern Delegaten hier ankamen. Nun wurde durch unsern Singverein die Feier am 1. November eröffnet, worauf dann unser Aeltester Schowalter das Gebet sprach. Nachdem nun einige Verse von den Festgästen gesungen, predigte zuerst Hoch aus Canada, dann der evangelische Pastor Braschler, welcher mit seiner Gemeinde in Franklin eigens eingeladen wurde, und da es hoch Mittag war, wurde mit Gebet und Gesang beschlossen; Nachmittag um halb drei Uhr wurde die Feier fortgesetzt und wie oben eröffnet; dann sprach Rosenberger das Gebet, dann Prediger Oberholtzer und Schimmel, diese drei aus Pensylvanien. Da nun der Abend nahte, wurde diese Feier als die letzte im verflossenen Jahr mit Gebet und Gesang beschlossen. Noch ist zu bemerken, daß der Gesang abwechselnd ertönte, wie bei den vorhergehenden Festen, dann, des Morgens eine Collecte von 36 Dollar 80 Cents für die äußere Mission, und Nachmittags eine dergleichen für die zu errichtende Lehranstalt von 28 Doll. 55 Cents gesammelt wurde.

Schließlich da der Vorsteher Jacob Krehbiel I. am 9. Octbr. von seinem Arbeitsfeld durch den Herrn abberufen ward, und im Novbr. die fünfjährige Periode der Vorsteher in der Franklin-Gemeinde ablief, so wurde am 15 Novbr. wieder die Neuwahl abgehalten, welche folgendes Resultat gab, nämlich die früheren Vorsteher Jacob Eymann und Jacob Dester wurden wieder, und Daniel Rings und Peter Schowalter wurden neu gewählt.

In der Westpoint-Gemeinde kamen keine Veränderungen vor.

Mit brüderlicher Liebe grüßet Sie

Franklin-Centre Lee Co. Iowa, Februar den 9. 1864. J. Schnebele.

Einspruch, nebst einem Anhang.

In einer der vorigen Nummern dieser Blätter wird in einem Berichte über die Jahresversammlung der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London ohne weitere Bemerkung erwähnt, daß der Graf Shaftesbury in jener Versammlung einen Beitrag seines Schwiegervaters, des Ministers Lord Palmerston, angekündigt und dabei den genannten Staatsmann als den größten Patrioten und vollendetsten Engländer, der je in England gelebt hat, bezeichnet hat. Schreiber dieses hofft im Sinne vieler Leser dieser Blätter zu handeln, wenn er gegen diese Stelle unsrer Nummer 5 Einspruch erhebt. Will der ohne Zweifel eines sehr bedeutenden Einkommens sich erfreuende Lord Palmerston einmal (oder noch besser jährlich) 600 Gulden davon für die Zwecke der ehrwürdigen englischen Bibelgesellschaft hergeben, so mag er das immerhin thun; sein Geld wird so gut sein wie das jedes Andern. Will ferner der auf dem Gebiete der christlichen Liebesthätigkeit eines so hohen und wohlverdienten Ruhmes sich erfreuende Graf v. Schaftesbury seinen Herrn Schwiegervater in öffentlicher Versammlung als den größten Patrioten und vollendetsten Gentleman in England bezeichnen, so mag man dies dem Schwiegersohne zu gute halten. Abdrucken jedoch sollte ein christliches Blatt eine solche Aeußerung doch nur mit einer beleuchtenden, die Sache zurechtrückenden Anmerkung, die in diesem Falle etwa so lauten müßte: Das ist derselbe Lord Palmerston, welcher seit vielen Jahren,

wenn irgendwo auf dem europäischen Festlande der Umsturz sich regt, seine Hand dabei im Spiele hat, überall, wo er irgend kann, revolutionäres Treiben begünstigt, derselbe, der die europäische Revolution recht eigentlich hegt und pflegt, der sie stabil macht, und der sich deshalb auch schon seit langem den brandmarkenden Beinamen: Lord Feuerbrand, zugezogen hat;*) derselbe endlich, welcher sich in der neuesten deutsch-dänischen Streitsache so entschieden unserm deutschen Vaterlande und der Wahrung des deutschen Rechtes abhold gezeigt hat. Dieser Unhold also hat auch einmal für die englische Bibelgesellschaft 50 Pfund übrig gehabt. Wohl bekomm's der Bibelgesellschaft!

Von dem Grafen Shaftesbury aber und den zahlreichen ihm gleichgesinnten Leuten in England, die es fertig bringen, in einem Athem sich mit Nachdruck zu dem Gekreuzigten zu bekennen und einem italienischen Räuberhauptmann die Hand zu drücken (alles wie es scheint zu Gunsten eines Gedankendinges von „Protestantismus", als ob solcher Ismus auch nur den geringsten Werth hätte, wenn er der positiven Glaubensgrundlage ermangelt) will ich hier nicht reden; man sieht, daß der Ausdruck „ein wunderlicher Christ" nicht ohne Grund erfunden worden ist; es giebt in der That sehr wunderliche Christen. Wohl aber will ich, um diesem Einspruch gegen eine einzelne Aeußerung unserer Blätter eine allgemeinere Bedeutung zu geben, bei dieser Gelegenheit die Frage aufwerfen: Wäre es nicht an der Zeit, wenn die Bibelgesellschaften (in Deutschland, in England oder wo es sonst sei) Einhalt thäten mit der Verbreitung unerklärter Bibeln oder Bibeltheile, und dagegen ihre zum Theil so ansehnlichen Geldmittel darauf verwenden möchten, Ausgaben der Bibel oder zunächst der wichtigsten Bibeltheile mit Erklärungen zu veranstalten? Für die Abfassung solcher Erklärungen müßten natürlich Meister der Bibelforschung und zugleich Meister in der Handhabung der Feder gewonnen werden, die für die aufgewandte Zeit und Mühe entschädigt werden müßten.**) Das würde Geld kosten, viel Geld! Ein Exemplar der so erklärten Bibel müßte für denselben oder für einen nur wenig höheren Preis geliefert werden können, als jetzt ein Exemplar des bloßen Bibeltextes. Das würde enorm viel Geld kosten! Aber Aufgabe ist es, und wer eher sollte sich an die Lösung dieser Aufgabe heranwagen als die Bibelgesellschaften — etwa im Verein oder im Wetteifer mit frommen, das wahre Wohl des Volkes suchenden Fürsten oder Fürstinnen,***) (auf die großen Industriellen und Börsenkönige, die heut zu Tage mehr Geld zu opfern haben dürften als die Fürsten, wird wohl hiebei nicht zu zählen sein.) — Aufgabe ist es, wenn unser Volk das ihm öfters vorgesteckte Ziel zur Sicherung einer glücklicheren Zukunft: ein Bibelvolk zu werden, erreichen soll. Denn das kann man sich doch wohl auch protestantischerseits nicht verhehlen, daß die Verbreitung der Bibel ohne alle und jede Anleitung zu ihrem richtigen Verständniß zwar im Einzelnen von vielem Segen begleitet sein kann — ein einziges Bibelwort, zur rechten Stunde in die Seele fallend, vermag ja der Seele ein Licht zu werden, das ihr das ganze Leben plötzlich verklärt und noch in die Ewigkeit hinein seinen Schein wirft —, im Ganzen aber doch nur einen zweideutigen Werth hat, denn Bibellesen ohne Bibelverständniß ist nur ein halbes Ding, und das kaum. Die Erwerbung des Bibel Verständnisses muß zugleich mit dem Bibellesen möglich sein; dazu dienen Bibeln mit Anmerkungen. Nur so können unter Doktor Martin Luthers lieben Deutschen (dem für sein Bibelwerk ewig Ruhm und Dank bleibt — der unerläßlichen und bereits ganz genügend durch von Meyer-Stier vollzogenen Berichtigung unbeschadet —) aus Bibellesern Bibelkenner und aus Bibelkennern Bibelforscher erzogen werden. Ein jeder Christ aber sollte bis auf einen gewissen Grad Bibelforscher sein. — Das wäre denn zu einem kleinen Tadel ein großer Anhang.

Geschrieben aber sind diese Zeilen, weil nach des Schreibers Meinung es für ein christliches Blatt ein Flecken ist, wenn es auch nur den Schein erweckt, in das Bewundern derer einzustimmen, welche zwar eine große und laute Menge überaus preist, deren ganzes Thun aber darauf gerichtet ist, die **Ordnungen Gottes** unter den Menschen über den Haufen zu werfen, wenn sie auch direkt die Ehre Gottes nicht anzutasten, ja wohl gar zu befördern meinen oder scheinen. (Sollte sich irgend ein Leser das Letztere so übersetzen: Wer christlich sein will, der muß auch konservativ sein! so habe ich gegen diese Uebersetzung gar nichts einzuwenden.)

Ibersheim. H. A. Neufeldt.

*) Hiezu ein Geschichtchen, das ich dem vortrefflichen Historiker (vielmehr Polyhistor!) Wolfgang Menzel entnehme — er wem? Talleyrand, der „abgefeimte" Diplomat, war im hohen Greisenalter von einer schweren Krankheit befallen worden. Der König Louis Philipp besuchte seinen alten Minister und fragte ihn, ob er auch Schmerzen zu leiden habe? Der ehemalige Bischof (nicht Monrad, sondern Talleyrand) gab zur Antwort: „Wie ein Verdammter!" worauf Louis Philipp nichts weiter entgegnete als das einzige Wörtchen: „Schon?" (Déjà?) Dies die Geschichte. — Solche Geschichten und Aehnliches könnte Schreiber dieses den lieben Lesern als Lesefrüchte" öfters darbringen, im Interesse der größern Mannichfaltigkeit des Inhalts, welche für diese Blätter gewünscht worden ist, wenn sich herausstellen sollte, daß eben viele, und nicht bloß manche Leser solche Mannichfaltigkeit wünschen.

**) Ein bloßer Wiederabdruck, etwa der O. v. Gerlachschen Erklärung würde es nicht thun. Warum nicht? das zu erörtern würde hier zu weit führen.

***) Coburger heran! Wolltest ja dafür Sorge tragen, daß der „wahre Protestantismus" nicht ausstürbe! Hier ist ein Werk, das mit dem wahren Protestantismus sehr nah und innig zusammenhängt: Ermöglichung freier und wahrhaft gedeihlicher Schriftforschung auch für den Aermsten im Volke.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittlung von Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Dreizehn Pr. Thaler von dem Lehrer Hrn. Epp in Chortitz (Süd-Rußland) durch Hrn. Buchhändler Deubner in Odessa.

Fünfundzwanzig Pr. Thaler durch Hrn. J. Töws in Weißhof aus der Gemeinde im Danziger Werder.

Zehn Pr. Thaler funfzehn Sgr. durch den Aeltesten Hrn. J. Wiebe in Freienhuben aus der Gemeinde zu Fürstenwerder.

Zwanzig Pr. Thaler durch Hrn. Mirau in Elbing aus der Elbing Ellerwalder Gemeinde.

Beiträge für den Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 20. August 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung des Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Fünfundzwanzig Gulden Oesterr. Cour. von der Gemeinde Kiernitza in Galizien von Hrn. Pastor J. v. d. Smissen.

Drei Gulden Oesterr. Cour. für ein erstgeborenes Kalb, nach Exodus 34, 19. von Hrn. Pastor J. v. d. Smissen in Kiernitza in Galizien.

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 12. Mai 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Durch den Aeltesten Hrn. J. Töws aus den Missionsstunden der Rosenorter Gemeinde . . . . 47 Thlr. 16 Sgr. 9 Pf.

Durch dens. aus d. Ladecopper Gemeinde 19 „ 26 „ 6 „

Durch Hrn. Kaufmann Steffens in Tiegenhof im Auftrage des Hrn. Aron Rempel in Schönsee (Süd-Rußland):

a. Aus der Rudnerweider Gemeinde . . . . 50 Rubel.
b. Von Hrn. J. Martens gesammelt . . . . . . 35 „
c. Aus der Alexanderwohlder Gemeinde durch den Aeltesten Peter Wedel . . . . 25 „

Durch den Gemeindelehrer J. Pauls in Grunau aus der Marcushöfer Gemeinde . . . . 22 Thlr.

Von den Aeltesten D. Hamm in Hahnsau bei Saratow a. d. Wolga durch Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe . . . . 40 Thlr.

20 Thlr.

Zwanzig Thaler Collecten zum Bau unserer Kirche habe ich am 9. Juli d. J. von Hrn. Pastor Roosen in Hamburg durch Bruder Johann Töws baar erhalten worüber dankend quittirt.

Köppenthal (bei Saratow) 1864. David Hamm.

Briefkasten.

An Bruder F. in G. (Molotschna) — Brief und Bericht empfangen. Den herzlichsten Dank für die ausführlichen actenmäßigen Mittheilungen und anschaulichen Erörterungen der dortigen kirchlichen Bewegungen. — An Br. J. M. in T. (Molotschna). Herzlichen Dank für die vor einigen Tagen empfangenen brieflichen Mittheilungen für die M. Bl. Werde, je nachdem der Raum es erlaubt, davon Gebrauch machen. — Die actenmäßigen Berichte des Br. F. habe ich bis jetzt nicht erhalten. — An Br. C. in Chortitz Brief vom 6. August vor Kurzen erhalten mit vieler Freude und in dankbarer Anerkennung dieser fortdauernden thätigen Liebe und Mithülfe für unsern Missionsverein. Das Geld aus Odessa ist noch nicht eingegangen. Die 13 Rbl. vom 13. Aug. 1863 erst im Juli 1864 empfangen.

Bemerkung. Aus einem Versehen der Redaction ist derselbe Aufsatz in Nro. 5: Lasset die Kindlein ꝛc. noch einmal in Nro. 8 abgedruckt, was die Leser entschuldigen wollen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. December.

XI. Jahrgang. 1864.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Weihnachtsfeste! Die heilige Nacht. — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) Zur Empfehlung christlicher Schriften. — Eure Rede sei: Ja, Ja; Nein, Nein. Was darüber ist, das ist vom Uebel. — Weihnachts-Freuden. — Quittungen.

Zum Weihnachtsfeste!

Die heilige Nacht.

Luc. 2, 1—14.

O Bethlehem, du kleine,
Was färbt um Mitternacht
Dein altergrau Gesteine
Für wunderhelle Pracht?
Die Hirten draußen auf dem Feld
Sie sehn vom güldnen Glanze
Die Gegend rings erhellt.

Die Schäflein ruhn, umschimmert
Von silberklarem Schein,
Und jedes Gräslein flimmert
Wie grüner Edelstein,
Und mitten in dem schönsten Licht
Da steht ein hoher Engel
Mit holdem Angesicht.

Der spricht mit mildem Munde:
Was fürchtet ihr euch so?
Ich bring euch gute Kunde,
Der alle Welt wird froh,
Denn heut ist in der Davidsstadt
Der Heiland euch geboren,
Wie Gott verheißen hat.

Geht hin und seht es liegen,
Das Kindlein hold und zart,
Gebettet statt der Wiegen
In einer Krippe hart,
Gewickelt von der Mutter Hand
In arme dünne Windeln
Statt purpurnem Gewand.

Und aller Himmel Heere
Erscheinen plötzlich da
Und singen ihm zur Ehre
Ein selig Gloria:
„Gelobt sei Gott in Himmelshöhn
Und Friede sei auf Erden,
Den Menschen Wohlergehn!“

So tönt wie lauter Flöten,
Gemischt mit Harfenklang,
Der himmlischen Profeten
Entzückender Gesang
Und leis verklingts im Himmelsraum,
Und nur die Sterne funkeln:
Den Hirten dünkts ein Traum.

Sie eilen hin zu sehen,
Was ihnen angesagt.
O laßt mich mit euch gehen:
Gott grüß dich, reine Magd!
Gott grüß dich, o du Kindlein süß,
Du zarte Rosenknospe
Aus Gottes Paradies!

Heil euch, ihr holden Lippen,
Die schon an Mutterbrust
Vom Leidenskelche nippen,
Sich selber unbewußt!
O thu dich auf, du Kindermund,
Voll Geist und Kraft und Leben,
Und mach mein Heil mir kund!

Heil euch, ihr treuen Augen,
Aus deren mildem Blick
Die ganze Welt soll saugen
Licht, Frieden, Trost und Glück!
Seid mir gegrüßt zu tausendmal,
O sendet mir ins Herze
Nur Einen Liebesstrahl!

Heil diesen kleinen Händen,
Die einst erhoben sind,
Den Kranken Heil zu spenden,
Zu stillen Meer und Wind,
Die noch am Kreuze mildiglich
Die Sünderwelt umspannen —
Ihr Händlein, segnet mich!

Ja laß ans Herz dich schließen,
Du süßer Himmelsgast,
Vom Haupte bis zu Füßen
Sei minniglich umfaßt;
Ist dir mein armer Dienst genehm,
So sei mein Herz dein Kripplein,
Mein Haus dein Bethlehem.

Da wachse, thron und wohne,
Du süßes Angesicht,
Als meines Herzens Krone,
Als meines Hauses Licht,
So wird in deinem Gnadenschein
Mein Herz ein Tempel Gottes,
Mein Haus ein Bethel sein.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 18. November 1762.

Mein theurer Herzens-Freund und Bruder in dem Herrn!

Weil Ihnen der Tractat des Dr. Langen von der allgemeinen Gnade kein Genüge thut, so besorge ich, daß Sie mit dem trostlosen Irrthum von dem unabänderlichen Rathschluß etwas möchten angesteckt werden, welches Gott in Gnaden verhüten wolle. Mein lieber Herzens-Freund, bedenken Sie, was ein gewisser erleuchteter Lehrer schreibt: „Ich bin des Vaters Kind, nicht sein Geheimer Rath. Als Kind liebe und ehre ich allen Willen und alle Werke meines Vaters, die Er mir kund macht, wenn gleich mein kindischer Verstand nicht alsobald Alles sollte begreifen können. Ich bin so völlig überzeugt von seiner höchsten Weisheit, untadelichen Gerechtigkeit, und vollkommensten Güte, daß ich ruhig dabei einschlafen kann, ganz unbekümmert, Er werde schon alle seine Worte, Werke und Wege dergestalt am Ende rechtfertigen, daß alle Zeugen werden bekennen und sagen müssen: Er hat Alles wohlgemacht. Amen. Hallelujah!" Das ist meine Meinung auch und ich bitte, daß Sie auch dabei bleiben wollen. Halten Sie sich nur an die ganz klaren und deutlichen Aussprüche Gottes in seinem Wort, und lassen Sie die dunkel scheinenden Sprüche so lange stehen, bis Sie mehr Licht über dieselben bekommen, und Gott in Christo noch besser kennen lernen.

Es sind aber die klaren und deutlichen Aussprüche von der allgemeinen Gnade folgende, als unter andern Hesek. 18, 32; 33, 11; Joh. 3, 16; Matth. 11, 28; 23, 37; 1. Tim. 2, 4—6; 2. Petr. 3, 9; 1. Joh. 2, 1. 2. Es ist auch merkwürdig was der hl. Johannes in seinem Ev. 1, 9 schreibt, und Cap. 3, 19 sagt der Herr Christus selbst: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse." Und Matth. 23, 37 spricht der Heiland: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" Er hat also gewollt, nur sie haben nicht gewollt. „Selbst die gesunde Vernunft, schreibt der sel. Rambach, kann sich Gott nicht anders vorstellen, als ein allgütiges Wesen, das gerne Allen, die in gleichem Elend liegen, helfen wolle; als ein allmächtiges Wesen, das Allen ohne Ausnahme helfen könne; als ein gerechtes Wesen, das von aller Partheilichkeit entfernt ist. Es ist eine große Unvollkommenheit bei Menschen, wenn sie in Ausübung ihrer Liebe und Barmherzigkeit sich parteiisch beweisen. Was nun bei den Menschen auch nach dem Naturlicht ein Fehler ist, das kann nimmermehr bei dem Urheber des Naturlichtes eine Tugend sein. Kinder Gottes wünschen ja ernstlich, daß alle Menschen, auch ihre Feinde, selig werden möchten. (Röm. 10, 1.) Da nun die Kinder Gottes den Sinn ihres himmlischen Vaters haben, so muß dieses allgemeine Verlangen nach aller Menschen Seligkeit auf die vollkommenste Art in Ihm anzutreffen sein. Gott hat auch allen Menschen seinen Sohn zum Erlöser und Seligmacher verordnet, und Christi Genugthuung und Verdienst ist auch umfassend und allgemein. Gott hat auch beschlossen, allen Menschen durch seinen heil. Geist genugsame Gnade zur Seligkeit anzubieten, aber sie nur denen zu schenken, die sie im Glauben würden annehmen, und sie denen zu entziehen, die sie von sich stoßen."

Wer nun diese Gnade annimmt, der wird selig, wer sie nicht annimmt, und sich von seinen Sünden-Banden nicht will losmachen lassen, der geht aus eigener Schuld verloren. Der sel. Rambach stellt diese Sache unter folgendem Gleichniß vor: Ein christlicher Vater hat 7 Söhne, die er alle herzlich liebt. Diese Liebe treibt ihn an, noch bei seinen Lebzeiten ein Testament zu machen, in welchem er diejenigen seiner Söhne zu Erben seiner Güter einsetzt, die solche Excesse meiden würden, welche sonst die Enterbung nach sich zu ziehen pflegen. Damit nun der Vater allen seinen Söhnen zu diesem guten Erbe beförderlich sein möge, läßt er sie alle sorgfältig erziehen, er hält ihnen ein und denselben Lehrmeister, er vermahnet sie selbst täglich zu allem Guten, er warnt sie öfters, Einen wie den Andern, vor böser Gesellschaft und Verführung. Drei von diesen Söhnen gehorchen den väterlichen Ermahnungen, und lassen sich zu allem Guten erziehen; die vier übrigen aber lassen sich von bösen Leuten verführen, schlagen ganz aus der Art, und begehen endlich solche Frevelthaten, die nach den Gesetzen sie zu der Erbschaft unfähig machen. Wenn sie nun endlich enterbt werden, wer ist Schuld an solchem Unglück? Nicht der Vater, sondern sie selbst. Dies läßt sich leicht auf die gegenwärtige Sache anwenden. Nur das ist der Unterschied, daß Gott schon von Ewigkeit her die Bosheit der ungerathenen Kinder vorher sieht, und sie also zu enterben beschließet. Dabei ist aber zu beachten, daß die göttliche Vorhersehung keine unvermeidliche Nothwendigkeit des Erfolges verursacht. Es folgt nicht: weil Gott von Ewigkeit vorhergesehen, daß Jemand böse sein wird, so muß er böse sein, und kann nicht anders leben. Die göttliche Vorhersehung stürzt Niemand in die Sünde, sondern ein Jeder wird von seinem eignen bösen Willen hineingestürzt. Denn so wenig das Vorhersehen einer Mondfinsterniß dieselbe wirket, so wenig muß eine Sache deshalb geschehen, weil Gott voraussieht, daß sie geschehen werde. Der Verräther Judas wurde ja genug von Christo vorher gewarnt, da er sich aber nicht wollte warnen lassen, so war er selbst Schuld an seinem Verderben. Da unser Heiland der Stadt Jerusalem ihren Untergang vorher verkündigte, that Er solches mit Thränen, anzuzeigen, daß Er ihr Heil und ihre Rettung aufrichtig gesucht. Aber mit Gewalt will Gott Niemand in den Himmel zwingen, sonst würde ihm der Himmel kein Himmel sein.

Der eigentliche Grund der Lehre von dem unabänderlichen Rathschluß Gottes, schreibt der sel. Rambach, ist zu suchen in der verkehrten Eigenliebe des Menschen, da der Mensch nemlich durchaus nicht zugeben will, daß er selber Schuld an seinem Verderben sein soll, so schiebt er die Schuld bald auf die äußern Umstände, die es nicht zugeben, daß er fromm leben könne, bald auf die Verführung Anderer, bald auf den Teufel, ja bald auf Gott selbst; wie dieser Ausbruch des Verderbens sich sogleich nach dem Falle äußerte, da Adam sprach: Das Weib, das du mir zugesellt, das hat mich verführet. So legte er die Schuld seines Falles auf Gott, der ihm das Weib zugesellt habe. Diese Eigenliebe, an welcher wir Alle von Natur krank liegen, wenn es in der Bekehrung nicht sogleich nach unserm Sinn gehen will, führet mannigmal den Menschen auf den desperaten Gedanken: Gott muß meine Bekehrung nicht wollen, sondern beschlossen haben, mich zu verdammen; während der Mensch doch nur in Demuth und Gelassenheit einfältig an der Gnade hangen sollte, wie ein Kind an der Mutter, und die Zeit in Geduld erwarten; dann würde Alles gut gehen.

Wenn Gott den Fall des ersten Menschen hätte verhindern wollen, so hätte Er ihn entweder zu einem Gott machen müssen, der nicht fallen kann, oder zu einer Maschine, die keinen freien Willen hat, z. B. eine Uhr, sondern so gehen muß, wie der

Meister sie gemacht hat; folglich fiele dann aber Belohnung und Strafe weg. So aber hat Gott ihn zu einem vernünftigen Menschen machen wollen, der einen freien Willen hätte.

Die Lehre von der Prädestination giebt schlechten Trost in der Stunde der Anfechtung, ja sie ist eine Klippe der Verzweiflung. Es hat Jemand gesagt: er finde so viel Trost in der Lehre von dem unabänderlichen Rathschluß Gottes, als man Honig aus einem dürren Besenstiel saugen könne. Hingegen giebt die Lehre von der allgemeinen Gnade allen Bußfertigen und Gläubigen einen unaussprechlichen Trost. Gott, der sie von Ewigkeit geliebet, wird sie in der Zeit nicht verlassen. Nichts wird sie aus der Hand Gottes und Jesu Christi ihres guten Hirten reißen. (Joh. 10, 28.) Denn die Gnade Gottes ist unveränderlich, und währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gott wird sie auch festhalten bis ans Ende. (1. Kor. 1, 8. 9.)

Da Ihnen nun, mein werthester Herzens-Freund, der große, grundgütige Gott die Gnade erwiesen und Sie aufgewecket, Ihnen Ihr Verderben gezeiget, Sie zu seinem Sohne Jesu Christo gezogen, und Ihnen die Gnade geschenket, daß Sie als ein armer, unwürdiger Sünder sich Ihrem Heiland ergeben haben, so bleiben Sie nun in der Bearbeitung dieser heilsamen Gnade, und überlassen Sie sich derselben fein einfältig um solche Gedanken und Gemüthsneigungen zu empfangen als dieselbe Ihnen mittheilen wird. Lassen Sie sich überall nicht in solche unnütze und schädliche Grübeleien ein; es steckt der neidische Feind dahinter, der Sie gerne von der in Ihnen wirkenden Gnade abziehen, und Ihnen das kindliche Vertrauen und den Frieden der Seele rauben will. Meiden Sie alles vorwitzige Grübeln in den Geheimnissen und Rathschlüssen Gottes; es thut großen Schaden. Wenn Vernunft und Satan uns reizen will weiter zu gehen, als uns Gott geoffenbaret hat, so müssen wir im Glauben widerstehen, in den klaren Aussprüchen von der allgemeinen Gnade ruhen und sagen: Gott ist die Liebe! es ist unmöglich, daß Er eines einigen Menschen Verderben begehren sollte. Ich sehe ja wie viel Mühe er angewendet, meine Seele aus dem Verderben zu erretten. Er wird nicht ermangeln, bei Andern ein Gleiches zu thun. Hat Er in den Menschen eine Barmherzigkeit gelegt, sich der Noth seines Nächsten anzunehmen, wie vielmehr wird Er selbst barmherzig sein. Wir müssen nicht auf Andere sehen, sondern ein Jeder muß auf sich selbst sehen, und zu Jesu fliehen, daß Er ihn unter seine Gnadenflügel aufnehmen wolle.

Fliehen Sie allen pharisäischen Stolz, Heuchelei, Spitzfindigkeit; führen Sie Ihren Wandel im Glauben und Vertrauen ganz einfältig nach der Leitung Gottes durch den heil. Geist, und haben Sie ein Herz des bußfertigen Zöllners und des demüthigen verlorenen Sohnes, so werden Sie Gottes Vaterherz in Christo und Vergebung Ihrer Sünden gewißlich finden. Sie verlangen ja nach der rechten Demuth. Nun will Sie Gott dazu bringen, indem Er Ihnen Ihr Verderben und Ihr Unvermögen zeigt, sich selbst daraus zu helfen. Das macht demüthig. Aber werden Sie nicht muthlos und ungeduldig, wenn Sie die Kraft nicht allemal sogleich empfinden, sondern hoffen Sie beständig auf den Herrn und seine so fest versprochene Gnade. Er kann und will Sie unmöglich lassen, sondern nach und nach weiter bringen. Wenn ein kleines Kind, das noch nicht recht gehen kann, dann und wann fällt, dann gleich auf den desperaten Gedanken kommen wollte: ich werde wol nimmer gehen lernen, gestern bin ich gefallen, und heute schon wieder; so würde man ihm sagen: Kind, habe Geduld, du wirst mit der Zeit nicht allein gehen, sondern auch laufen können; wir großen Leute sind auch so klein gewesen wie du, und sind auch oft gefallen. Du wirst nicht immer so bleiben, hoffe, sei vorsichtig und habe Geduld. Also seien auch Sie fein gelassen, getrost und unverzagt, und harren des Herrn. Halten Sie sich an seine allmächtige Gnade, und folgen Sie ganz kindlich und zuversichtlich ihrer mehr als mütterlichen Leitung, und vergessen Sie nicht den schönen Spruch: Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger worden. Nun dieser theuren und heilsamen Gnade Ihres treuen und guten Hirten Jesu Christi und seiner liebreichen väterlichen Aufsicht befehle ich Sie mit Seel und Leib, und verbleibe Dero

getreuer Freund und Bruder in dem Herrn
N. C de Roy.

A. den 25. October 1761.

Mein in Gott und Christo sehr theuergeschätzter Herzens-Freund!

Ich danke meinen Gott und Heiland herzlich für die große Gnade, so Er Ihnen geschenket, daß Er Ihnen Ihre Sünden vergeben, Ihr Gebet erhöret, Sie in seine Gemeinschaft aufgenommen, und nun Ihr Alles in Allem ist. O bleiben Sie bei diesem getreuen Heiland, und lassen Sie sich durch Nichts von Ihm abwendig machen. Halte was du hast, mag ich nun auch wol Ihnen sagen, daß Niemand deine Krone nehme, nämlich die Krone der Gnaden, worauf die Krone des Lebens und der Herrlichkeit folgen soll, wenn Sie Ihrem Heilande bis an den Tod treu verbleiben. Aber auf große Gnade folget insgemein auch Anfechtung, unter welche auch die mitzurechnen, von welcher Sie mir schreiben, daß nämlich Ihr lieber Vater in Sie dringt, die Grundsätze der Quäcker anzunehmen. Allein haben Sie nur guten Muth, und lassen Sie sich nicht irre machen. Wissen Sie warum Ihnen diese Anfechtung begegnet? Der Heiland will Sie noch inniger, fester und beständiger in seine Gemeinschaft ziehen, und diese Anfechtung soll Sie noch desto mehr zu Ihm treiben. So übergeben Sie sich denn nun völlig diesem treuen göttlichen Heiland, und sprechen Sie zu Ihm: (Ps. 32, 8.) Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. Siehe da ich vertraue und überlasse mich Dir ganz. Nimm Du die Sorge auf Dich für meinen Leib und für meine Seele in Zeit und Ewigkeit. Ich bin Dein, Du hast mich erlöset, Herr, Du getreuer Gott. Laß mich fest an Dich glauben, Dich inbrünstig lieben, und Dein Wort, welches lauter Wahrheit und Leben ist, halten. Führe Du mich durch Deinen heiligen Geist. Bewahre mich vor Allem, was Irrthum und Unrecht ist, leite mich in alle Wahrheit, halte mich fest an Dir, und mache doch, daß ich ganz gewiß, ja ganz gewiß zu Dir in den Himmel komme.

Wenn Sie sich nun so herzlich Ihrem Heilande, und in Ihm seinem und Ihrem Vater, und dem heiligen Geiste übergeben haben, so sind Sie in den allerbesten und allervorsichtigsten Liebes-Händen und Herzen, und alsdann antworten Sie mit allem kindlichen Respect und Liebe Ihrem Vater etwa also: Mein herzlich geliebter Vater! ich habe allen kindlichen Respect und Liebe gegen Sie, und bin von Herzen bereit, in Allem Ihren väterlichen Willen zu thun, weil ich weiß, daß Sie mich lieben, und es gut mit mir meinen; allein ich bitte Sie von Herzen um Gotteswillen, lassen Sie mir doch meine Gewissens-Freiheit und nöthigen Sie mich nicht, die Grundsätze der Quäcker anzunehmen. Ich habe mich meinem eigenen und höchsten Lehrer und Seligmacher, dem Herrn Jesu Christo,

ganz übergeben, der da sagt: (Joh. 14, 6.) Ich bin der Weg und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Und da ich in Ihm bin, so ist nun Sein Vater auch mein lieber, versöhnter Vater, und sein hl. Geist wirket in meinem Herzen; da bin ich ja nun in der allerbesten Verwahrung; und ich habe Ihn gebeten, Er wolle das doch auch an mir thun, was Er im 32. Psalm im 8. Verse verheißet, da Er sagt: „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Er hat mich auf sein Wort gewiesen und gesagt: (Joh. 14, 23.) „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.“ Nun liebe ich Ihn, und suche, so viel mir durch seine Gnade möglich ist, sein Wort zu halten. Er will ferner, ich soll mich an Ihn halten wie ein Glied an dem Haupte, und wie ein Rebe am Weinstock. Alles nun, was Er mir in seinem Worte und durch seinen Geist in meinem Gewissen zu erkennen giebt, das Irrthum und Unrecht ist, das soll und will ich gerne fahren lassen, und Er wolle mich in Gnaden davor bewahren. Hingegen Alles, was Wahrheit und Recht ist, bitte ich Ihn, das wolle Er in meiner Seele wirken und versiegeln. Dabei bin ich nun ganz ruhig und getrost, denn ich weiß gewiß, wenn ich es so mache, so wird mich mein treuster Heiland, mein Haupt und Hirte nicht irre gehen lassen, sondern ich werde ganz gewiß zu Ihm in den Himmel kommen. Und was wünschen Sie, mein lieber, werthester Herzens-Vater mehr, als daß Sie mich dereinst als ein auserwähltes Kind Gottes vor dem Throne meines Heilandes finden mögen! Wenn ich es aber anders machen und Grundsätze annehmen will, von denen Er mir keine Ueberzeugung und Gewißheit giebt, so werde ich ganz beklommen und unruhig, denn mein Gewissen sagt mir, daß ich Ihm nicht traue und Ihm ungehorsam bin, und das wollte ich nicht gerne. Also bitte ich sehr, lassen Sie mich doch in Ruhe bei meinem Heiland, wie ein Schaf bei seinem treuen Hirten. Denn wenn ich sein Schaf bin, seine Stimme höre und Ihm folge, so hat Er mir eben das versprochen, was Er seinen Schafen verspricht: (Joh. 10, 28.) „Ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Hierauf verlasse ich mich festiglich. Ich weiß gewiß, in der Stunde des Todes kann mir kein Mensch helfen, sondern nur dieser treue Seelen-Hirte allein. Soll er mir aber alsdann helfen, so muß ich mich auch an Ihm halten und seinem Worte folgen.

Nun, ich weiß, ein liebes Vaterherz ist bald gewonnen, also will ich auch nicht viele Vorstellungen davon thun, sondern das Vertrauen zu Ihnen fassen; Sie werden mir meine Gewissensfreiheit gerne gönnen, weil sie in dem Willen Gottes ruhet. Mit Disputiren und Widerlegen mag ich mich nicht einlassen, sondern wie die Augen eines Kindes auf seine Eltern, und wie die Augen der Schafe auf ihren Hirten sehen, so sehen meine Augen auf den Herrn, und wie derselbe mich führet und führen wird, so will ich durch seine Gnade gerne folgen. O, mein lieber Vater, wen die ewige Wahrheit lehret, der wird nicht irren. Wen die ewige Weisheit führet, der wird nicht verführet, und wen die ewige Liebe leitet, der wird gewiß keinen Schaden nehmen. Nun ich hoffe, mein lieber Vater, Sie werden mich in dieser guten und seligen Verfassung lassen, und auch hierin mit mir einig sein; denn ich bin gewiß, daß es so des Herrn Wille ist. Ach, mein lieber Vater, freuen Sie sich mit mir in dem Herren, und danken Ihm mit mir für die große Gnade, daß Er mir solchen Sinn gegeben hat; ich erkenne das als eine unaussprechliche Wohlthat, und werde Ihm ewig dafür danken. Ich erwarte also eine geneigte Antwort, und werde nicht unterlassen Gott für Sie zu bitten, und Lebenslang zu verbleiben Dero gehorsamer Sohn.“

Ich hoffe, mit der Hülfe Gottes, daß, wenn Sie es so machen, wie ich Ihnen geschrieben, es gut gehen wird. Tragen Sie die Sache Gott nur im Gebete mit vor, und bitten, daß Er Ihren Papa, Großpapa und Oheim alle Irrthümer benehmen und sie in alle Wahrheit leiten wolle. Der Quäcker Meinung, daß die heilige Schrift nicht die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens sei, streitet wider die klaren Aussprüche derselben 2. Tim. 3, 15—17; 1. Theff. 2, 13; 2. Petr. 1, 19—21; Psl. 19, 8—12 und viele andere. Noch ein Hauptbeweis, daß die heil. Schrift der Grund und die Richtschnur unseres Glaubens und Lebens seie, steht Eph. 2, 19—22. Dort sagt der große Apostel Paulus, daß die Gemeinde Gottes erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Folglich muß ja die Lehre der Apostel und Propheten der Grund und die Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sein, weil sie uns Alle weisen auf Jesum Christum, als den Eckstein unserer Seligkeit. Man sehe dabei Apstg. 10, 42. 43. Der selige Rambach schreibt, daß eine solche irrige Meinung aus einem Hochmuth herrühre, und solche Menschen stehen in Gefahr, durch die Irrlichter ihrer eigenen Gedanken und Einfälle betrogen zu werden, wenn sie nicht wollen allein in dem Sonnenglanz der heil. Schrift wandeln.

Ich empfehle Sie indessen der Gnade Gottes in Christo Jesu, und verbleibe Ihr getreuer Freund in dem Herrn.

N. C. de Roy.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

So begann nun das Werk des Sohnes am vierten Tage, und zwar wie das des Vaters mit dem Lichte. Aber nicht mit dem grundlegenden, an der Erdentiefe haftend ruhenden, sondern mit dem von der Himmelshöhe scheinenden und strahlenden, wie es gebunden ward an die himmlischen Körper. Eignet dem Vater das allgemeine Ur- und wesenhafte Licht, so dem Sohne das in besondere Form und scheinhafte Gestalt verfaßte Licht der Liebe, gleichsam des erstern Wiederspiegelung im Himmel, wie vom Himmel auf die Erde nieder.

Wie lange übrigens Sonne, Mond und Sterne vorhanden gewesen, bevor sie der Erde zu scheinen begannen, von der Erde aus als scheinende gesehen werden konnten, darüber schweigt die Offenbarung, wie über Vieles, das nicht dient zu unsrer Seelen Seligkeit.

Es war damit der Anfang der Geschöpfe von organischer Gestalt und eigenthümlichem Leben ins Werk gerichtet, wie am ersten Tage der Anfang des Bewegens in der unorganischen Natur. In gleicher Weise steht dem Werk des zweiten Tages das des fünften gegenüber; auch hier Lebendiges im Elementischen, ein sich Bewegendes im Unbewegten und nur von außen her Beweglichen. Luft und Wasser erregen sich auf Geheiß des Schöpfers mit lebendigen Thieren, welche unter einander gerade so verwandt sind, wie die Elemente, in denen sie zu Hause. Sind sie doch die schnellsten an Bewegung vor allen andern Thieren; Vögel und Wind, Wogen und Fische sind miteinander die Träger und die Getragenen zwischen Himmel und Erde; die Thiere der Mitte und Vermittelung auch im Bau ihrer Leiber; die allein mit regelmäßigem Wandertriebe begabten Geschöpfe. Ruhe haben sie wenig; Fliegen und

Flattern, Schwimmen und Schweben ist ihre Lust, ihr täglich Werk. Schwimmende Vögel endlich und fliegende Fische bezeugen das Wechselverhältniß beider, wie das ihrer Elemente.

Doch sind sie nur dienende Creaturen, dienend sammt den Thieren des festen Erdreichs jener Erden-Himmelspflanze, die nur mit dem niedern Theile ihrer selbst an diesem Boden haftet; dienend, wie Luft und Wasser und feste Erde nur dienende Mittel und Werkzeuge, Unterwurf und Nahrungsquelle waren für die Pflanzenwelt des dritten Tages.

Mit dem Ende des sechsten geht eine neue, ganz unvergleichliche Pflanzenwelt auf, eine solche, die alle bisher ins Dasein gerufenen Wesen zu ihren Fürsten hat. (Ps. 8.) Wie die Herstellung des trockenen Erdreichs nicht das Ende des dritten Tagewerkes sein sollte, sondern die daraus aufgehende Pflanze, so blieb die höhere Ordnung nicht stehen bei der Schöpfung der Landthiere, sondern mußte sich in einer herrlicheren, erhabeneren Creatur vollenden: dem Geschöpf nach Gottes Bilde. In diesem schließt die ganze Mannichfalt der übrigen, niederen Creatur sich zusammen und ab; alles Elementische wie Organische ist in seinem Leibe wie in einem Brenn-Punkt und Herzen vereinigt; daher die Heiden schon eine „Welt im Kleinen" den Menschen nannten. Doch ist es nur sein Leib, sein niederes Theil, was so zu nennen, und auch das nicht einmal ganz. Mit dessen aufgerichteter Gestalt, viel mehr und anders noch mit dem ihn beseelenden Geiste, der durchs Auge auch die Welt ins Innere aufnimmt, sie „ins Kleine" faßt und widerspiegelt, mit seinem Geiste steht er da als Herr und Haupt der Creatur, zugleich auch als ihr Mund, der ausspricht im lebendigen Wort, was sprachlos vor ihm webt und lebt, gebunden schlummernd. Doch all das nur, weil er selbst stammt aus einem Reiche, das über Raum und Zeit erhaben ist, weil er ein Auge hat und einen Sinn, der nicht bloß unter sich und um sich schauen mag, der in sich auch und über sich nach Oben zu gerichtet ist, nach seinem Ursprunge und seiner rechten Heimath.

Der das Bild Gottes an sich trägt, es auffängt, liebt und wiedergiebt, und ausprägt in der Schöpfung, seiner zeitlichen Wohn- und Uebungsstätte; bis daß diese durch die Arbeit seines gottgeeinten Geistes vergeistigt und verklärt, zum Bunde mit dem Himmel, zur Erhebung in denselben reif geworden. Siehe da das Bild und Wesen des Menschen, nach seiner Bestimmung in der Schöpfung: „Denn Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut."

So waren vollendet Himmel und Erde mit ihrem Heer. (1. Mos. 2, 1.) Die den Vater und die den Sohn verherrlichenden, durch des Geistes Anhauch entstandenen Werke der Weisheit und Liebe wurden vollendet und zur Einheit abgeschlossen durch des Geistes persönlichen Einhauch in das höchste Gebilde, gebildet aus dem Erdenkloß. Der Kloß wird geformt nur nachdem die dazu genommenen Erde in Wasser erweicht und also der neuen Form und Gestalt fähig ward, fähig damit ward der Einwirkung und Einwohnung des Geistes aus dem Licht der Liebe, das Gott selber ist und wirkt! So bete an die Macht der Liebe in deiner Schöpfung schon, o Mensch....

Suchen wir noch ein Abbild des geistlebendigen Geschöpfs in der vierfältig elementarischen Welt, so finden wir es im Diamanten. Der hat von der Erde die Festigkeit, vom Wasser die fließende Helle, von der Luft die Luft selbst, denn verbrannt, löst er sich auf in lauter Luft, verlassend den groben Leib; vom Lichte endlich den Glanz, den er noch hält, wann um ihn her es dunkel ward.

Aus dem was über der Erde und über der Welt, aus dem Ewigen hat der Mensch einen Lichtstrahl empfangen, auf daß er ihn bewahre und sich von ihm verklären lasse ganz und gar, der in Wasser getaufte Erdenkloß, der geistgeborene Mensch. —

Werfen wir nun, ehe wir vom ersten Vorbilde der Schöpfung — auf die nachfolgenden und von diesen auf das Wesen — der Wiedergeburt in der Taufe — übergehen, ein Auge noch auf die Tiefen der mannichfaltigen Weisheit Gottes, wie sie in den Zahlverhältnissen zu Tage tritt.

Drei ist nach der Schrift die Gottes-, Vier die Weltzahl. Drei die aus ihrem Gegensatz der Zwei und zweiten Person — wieder in den Anfang und Ursprung zurückgeschlungene Eins: Dreieinheit des göttlichen Wesens. Durch schöpferische Entäußerung der mittleren Zahl, der des Sohnes, entfaltete sich aus der Drei die Vier, die Zahl des Weltgebäudes, der Elemente, Weltgegenden, Tages- und Jahreszeiten u. s. w.

Vier Elemente nach Höhe und Tiefe, vier Weltgegenden nach Länge und Breite. In beiden aber und über ihnen an empfangenem Werthe steht ein dreigestuftes Werden und Bewegen: Pflanze, Thier, und der Mensch nach seiner Leiblichkeit. Denn vierfältig ist die Ausdehnung des Raumes, des erschaffenen, dreifältig die Ewigkeit im Abbilde der Zeit, als Anfang, Mitte und Ende, oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dies deutet an, daß alles Werden und Geschehen, alle Entwickelung hier vom Raume aus in das dreieinige Wesen der Gottheit münden und „aufgehen" soll.

Die vierfältige Grundlage trägt einen Bau, der in drei Stufen pyramidal aufsteigend, in eine einheitliche Spitze mündet. Diese Spitze, wo Sichtbares sich verliert — sich wiederfindet in dem Unsichtbaren, wo „das Irdische vollendet hat und das Himmlische aufgeht", wo das in seiner Mitte geschlechtlich getrennte und in Gegensätzen sich fortbewegende Leben der Zeitlichkeit in das Ewige hinüberströmt und von diesem in sich aufgenommen wird: siehe da unser Ich, wie es fußet in der viergetheilten Erde, wie es gipfelt in der Höhe und sich hier entfaltet zu dem Bilde des Dreieinigen, in Erkenntniß, Heiligkeit und Liebe seiner Liebe, seines Lichts und Lebens. Denn „zu Ihm" sind wir geschaffen und Ruhe finden wir nicht außer Ihm.

„Gott ruhete am siebenten Tage", heißt es weiter. Im siebenten, die sechs frühern Schöpfungen — vier Elemente, Pflanzen- und Thierreich — in sich aufhebenden und abschließenden Geschöpf kam der Schöpfergeist des Vaters und des Sohnes zur Ruhe: nicht in sich, da war ewige Ruhe ohne Unterlaß, aber „von den Werken die er", außer sich schaffend, „machte." Mit bildlichem Ausdruck: der lebenwehende Odem Gottes ließ von seinem welt-wirkenden Bewegen ab und zog sich in die Tiefen der Gottheit zurück, die er doch nie verlassen hatte, während er blies. Nur seinen Anhauch ließ er ferner den Geschöpfen zurück, und erneuerte ihn während, und seinen Einhauch uns, dem Ebenbilde, das anders noch erneuert werden sollte.

In Gott ist ewiges Wirken (Joh. 5, 17) in und mit ewiger Ruhe und Arbeit. Um des Menschen willen feierte Gott den Sabbathtag, heiligte und segnete ihn. So ist das Wort des Heilandes (Mc. 2, 27) also noch in diesem Ur- und tieferen Verstande zu fassen. Der Sabbath ist ein Geschenk göttlicher Huld, nicht nur als Ruhetag nach Zeit und Ort, sondern als Abbild des himmlischen Ruheortes, und als Vorbild des ewigen Sabbaths. Darum „gedenke des Sabbath-

tages“, daß Du, ihn heiligend, seiner unterpfandlichen, bürgschaftlichen Segensgabe theilhaft werdest Dir zum Leben. Gleichwie der Geist des Schöpfers stille ward in ihm und ruhte in den Tiefen Vaters und des Sohnes, so finde der geschöpfliche Geist des Menschen seine Ruhe mitten in der Unruhe der Zeit in den genaheten Tiefen des ewig Einen, badend in den Quell des Lichtes und der Liebe.

Denn Sieben ist die Zahl des Bundes zwischen Schöpfer und Geschöpf: drei und vier verbunden. Und zwar verbunden nicht anfügender, vielmehr einwirkender Weise Durch und durch verflochten werden sie zur Zwölf. Das ist die Zahl der Auserwählten aus den Berufenen, die Zahl der Gemeinde des Herrn, seiner vollendet reinen Braut.

Wie aber gestaltete sich jene Einfügung des Weltlichen ins Göttliche der Vierzahl in die Dreizahl bei der Schöpfung? Wir fanden außer dem siebenten den ersten und den vierten Tag in besonders vor- und abbildlicher Weise ausgezeichnet. Licht vom Licht (1. Tag), und Liebe des Lichts (2. Tag), und Leben in beiden (7. Tag). Den Anfang bezeichnet das Versenktwerden des Himmlischen ins Irdische; die Mitte der Weg des Irdischen zum Lichte, in Kraft des Liebeszuges dieses Lichts; das Ende, das vollendete Emporgehobensein des Irdischen in die himmlische Ruhe. Ein- und Durchwirkung also ist die Art der Einigung in der gesiebenten Zahl; Durchwohnung die in der zwölften.

Die Zeiten-Woche ist durchwirkt, verknotet mit dem zeitenlosen. Sein Anfang, Mitte und Ende des gevierten Werdens ist das dreieinige Sein, in das wir eingehen sollen. Unser Ursprung wurzelt im Lichte, in der Mitte wallt uns die Liebe entgegen und weiset uns zu ihrem Lichte, unser Ende weset im Licht. Nur zwischenein ist die Arbeit und die Angst der Erde: Durchgangspforte zum Erbe, welches unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich ist. (1. Petr. 1, 4.)

Wir sagen noch dieses. Wie alles anfängliche und grundlegende Wirken und Schaffen Gottes ein vorbildliches ist für das ganze folgende und vollendende, der Keim gleichsam für die daraus erwachsende Pflanze, so mögen wir in der ersten Woche der Schöpfung, das ganze Weltalter im Keim erblicken: Die Jahrtausendwoche. In diesem Sinne nehmen wir den vorbildlichen Ausspruch des grundlegenden Propheten und des wiederum grundlegenden Apostels (Mose: Ps. 90, 4; Petrus: 2. Ptr. 3, 8): „Tausend Jahre sind vor Dir wie Ein Tag.“

So würde die Weltenwoche sieben Jahrtausende umfassen. Die ersten vier sind die grundlegenden — das Reich des Vaters; mit dem Ende des vierten begann das des Sohnes, gepflanzt mit Ihm selber, dem göttlichen Samenkorn, dem „Licht das in die Welt gekommen“, und fortgeführt durch alle Entartungen und Zertrennungen des „thierischen“ Wesens hindurch zum Siege — zum Sabbath, der tausend Jahre währen soll, dem Reich des Geistes.

Nach diesem wird Gott Alles sein in Allen, die seines Reichs Genossen wurden, die es wurden durch Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist.

Zur Empfehlung christlicher Schriften.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Er läßt es den Aufrichtigen gelingen!

(Sprüche Salom. 2, V. 7.)

Es gilt wohl kein schöneres Thun unter der Sonne, als wenn man Menschen, die durch Zweifel und Bedenken zurückgehalten werden, der christlichen Lehre zuzustimmen und Jesum von Nazareth als Gottessohn und Seligmacher, als Lebensquell und Lichtspender zu umfassen — mit andern Worten: „an Jesum Christum gläubig zu werden“ dazu behülflich sein kann, daß sie diese Zweifel und Bedenken überwinden, und daß die bisher ihnen verdächtige Heilswahrheit ihnen unbestreitbar gewiß, unaussprechlich theuer und unantastbar heilig wird. Mit Recht sagt einer unsrer edelsten weltlichen Dichter (ich meine den vortrefflichen Friedrich Rückert), aus dessen Gedichten sich mit Leichtigkeit ein ganzes „Laien-Evangelium“ zusammensetzen ließe: „Das höchste Glück, das Menschen ward verliehen, ist: Andere zur höchsten Liebe ziehen.“ Freilich lassen sich nicht alle gegen das positive Christenthum Eingenommenen gleich leicht ziehen; Manche hassen die Wahrheit; es steht ihnen von vorn herein fest, daß sie sich nicht wollen überzeugen lassen, daß sie das Christenthum unwahr finden wollen; aber es giebt daneben ihrer viele, welche für ruhige und freundliche Erörterung so mancher ihnen unverständlichen und widerwärtigen Lehre des positiven Christenthums sehr empfänglich sein würden, wenn sich nur Jemand die Mühe geben wollte, mit ihnen in solche Erörterung einzutreten, und wenn ihnen nur nicht gleich ihre Zweifel und Einwürfe als eine Art Kriminalverbrechen angerechnet und sie übel darum angesehen würden. Diesen Aufrichtigen, die gern glauben möchten, wenn sie nur erst könnten, und die der Wahrheit die Ehre geben, die bereit sind, allenfalls auch zu verlernen und umzulernen, diesen Nathanaelsseelen, welche — dem Lamme Gottes gegenüber, welches der Welt Sünde wegträgt — anfänglich noch sprechen: Was kann von Nazareth Gutes kommen? (siehe Evang. Johannis 1, 45—51) dann aber früher oder später sich überzeugen lassen, daß doch auch aus Nazareth etwas Gutes kommen kann, und nun dem aus Nazareth Gekommenen nachfolgen in treuer Jüngerschaft, weil sie eben „rechte Israeliter“ sind, „in welchen kein Falsch ist“ (d. h. keine von vorn herein feststehende Absicht, mit dem Manne von Nazareth sich nie und unter keinen Umständen einlassen zu wollen): Diesen Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen (nach jenem alten Segenswort Sprüchwörter 2, Vers 7) oft überraschend schnell und mit überraschendem Erfolge. Wer ihnen aber dazu verhelfen kann, den Ballast ihrer Vorurtheile kurz aber gut über Bord zu werfen, je eher je lieber, der thut ihnen einen Dienst und sich selber einen Gefallen. Es kommt aber hierbei auf Geschicklichkeit und Weisheit an.

Der Zweck dieser Zeilen ist nun, auf zwei Bücher aufmerksam zu machen, die vor andern trefflich geeignet sind, manches Bedenken gegen die christliche Wahrheit zu zerstreuen, und die redlichen Zweiflern fleißig in die Hände gegeben werden und von denen, welche mit solchen Zweiflern zu thun haben, aufmerksam gelesen werden sollten, um ihnen in der rechten Weise, d. h. in heilender, nicht verletzender, in gewinnender, nicht zurückstoßender Weise begegnen zu können. Die beiden Bücher, die ich meine, hängen unter sich zusammen. Das zuerst erschienene führt den Titel: Zur Verantwortung des christlichen Glaubens. Zehn Vorträge gehalten vor Männern aus allen Ständen. Basel bei Bahnmaier (Detloff). 1861. 320 Seiten. Preis (?). Das andre: Apologetische Beiträge von Geß und Riggenbach. Basel ebenda. 1863. 247 Seiten. Preis 24 Sgr.

Es sind Vorträge, welche in der reichgesegneten Stadt Basel in der Schweiz von Geistlichen und sonstigen Theologen der Stadt gehalten worden sind, und die den Zweck haben, zu der so nöthigen Verständigung über Hauptpunkte des christlichen

Glaubens beizutragen, so manches Dunkle auf dem Gebiet der Bibel- und Glaubenslehre ins rechte Licht zu setzen. Das erstgenannte Buch bespricht folgende Gegenstände: Was ist Glauben? mit Beziehung auf das Schriftwort: Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden (von Professor Riggenbach); Natur oder Gott? von Missionslehrer Geß; die Sünde, ihr Wesen und ihre Folgen, von Pfarrer Ernst Stähelin; das Alte Testament und die Heidenwelt, von Prof. Auberlen; die Person Jesu Christi, von Riggenbach; Christi Versöhnung der menschlichen Sünde, von Geß; Jesus Christus der Auferstandene und Erhöhte, von Auberlen; der heilige Geist und die christliche Kirche, von Pfarrer S. Preiswerk; die Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben vom Standpunkt der Sittlichkeit aus gewürdigt, von Pfarrer Stockmeyer, endlich die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben, von E. Stähelin. Der kürzeste Vortrag ist 20, der längste 70 Seiten lang.

Das zweite Buch, etwas dünner, enthält nur 6 Vorlesungen, die in einem spätern Winter in Basel gehalten worden sind, aber wohl passend vor jenen früheren gelesen werden: zuerst 3 von Wolfgang Friedrich Geß, Lehrer der Theologie an der Missionsanstalt in Basel*) über das Recht des Zweifels und die Ueberwindung des Zweifels (die erste heißt: das Recht des Zweifels, die zweite: der Zweifel und das Gewissen, die dritte: das Zeugniß des heiligen Geistes), und sodann 3 von Christoph Johannes Riggenbach (Professor der Theologie an der Universität zu Basel; Verfasser eines vortrefflichen Lebens Jesu) über Gottes Heiligkeit und des Menschen Sünde (die erste heißt: der Zorn Gottes, die zweite: die Erbsünde, die dritte: die Sünde, die nicht verziehen wird, also was man sonst die Sünde gegen den heiligen Geist zu nennen pflegt.) Diese 6 Vorlesungen füllen 176 Seiten des Bandes, und es folgen dann noch auf ungefähr 70 Seiten sehr lehrreiche und interessante Zusätze zu einzelnen Stellen der Vorträge.

Alle diese Vorträge haben den Vorzug, daß sie den Gegner (wenn man einen redlich nach Wahrheit Suchenden, der sich aber bisher noch nicht hat entschließen können, diese Wahrheit bei Christo zu finden, einen Gegner nennen darf) nicht vor den Kopf stoßen, nicht ihn von vorn herein zum Schweigen verdammen, und ihm zu verstehen geben: du bist nichts, du weißt nichts, bist eigentlich ein schlechter Kerl; sondern daß sie auf seine Fragen und Einwürfe ruhig und leidenschaftlos eingehen, ihm kein Verbrechen daraus machen, wohl aber ihn gegen seine eignen Bedenken bedenklich zu machen und ihm die biblisch-christliche Wahrheit als des freudigsten Beifalls und der dankbarsten Annahme würdig aufzuweisen suchen.

Noch ein gutes Buch

aus dem Würtemberger Lande.

Unlängst hat Schreiber dieses die lieben Leser dieser Blätter auf ein wahrhaft gutes Buch aus Würtemberger Land und Schule: Pressels Leben Jesu, aufmerksam gemacht; heute will er auf ein anderes Buch, vielmehr Werk, hinweisen, das auch aus jenem reichgesegneten Lande und seiner eigenthümlich begnadigten Theologen-Schule stammt. Freilich ist das heute zu nennende Buch nicht eben eines für jeden Christenmenschen, sondern vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) ein solches für Lehrer in Kirche und Schule; und freilich werden die meisten von diesen unter uns schon auf das Werk („auf es," wie man in neuerer Zeit sich undeutsch auszudrücken anfängt), aufmerksam geworden sein: immerhin aber wäre es doch möglich, daß einem oder dem andern unter den werthen Amtsbrüdern oder sonstigen Mitforschern in heiliger Schrift (und warum nicht auch Mitforscherinnen?) dies treffliche Hülfsmittel für gläubige und liebende Schriftforschung noch unbekannt geblieben wäre; darum will ich es doch nachträglich, obgleich es jetzt schon mehre Jahre alt ist, noch nennen, ihnen zum Dienst. Ich meine aber das Werk:

Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk. In Verbindung mit Fronmüller, Hainlen, Klaiber, Leyrer, Merz, D. Völter, L. Völter, Wunderlich u. A. Herausgegeben von H. Zeller. Stuttgart bei Rudolf Besser. 2 Bände. 1856 u. 1857. Der Preis beträgt 3½ Thlr.

Das Werk ist, was man sonst ein Konversations-Lexikon nennt, aber ein biblisches, d. h. es enthält nur biblische Artikel, bespricht nur diejenigen Namen und Begriffe, welche in der Bibel vorkommen, diese aber alle, und einen jeden so gründlich, als seine Wichtigkeit es in Anspruch nehmen kann. Um ein Beispiel anzuführen: Der Artikel Jerusalem umfaßt 24 Spalten (jede Seite des Großoktav-Formats ist gespalten), und behandelt auf ihnen: 1. Lage und Umgebung, 2. Veränderungen der Oberfläche, 3. Mauern, Befestigungen, Lokalitäten und Gebäude der alten Stadt, 4. Thore, 5. Quartiere des heutigen Jerusalem, 6. heutige Bevölkerung, 7. Wasser, 8. Geschichte (letztere auf 11 von den 24 Spalten). Ich will jetzt nach Belieben aufschlagen und herschreiben, was für Artikel ich auf 10 Seiten des Buchs finde. Die Seiten 401 bis 410 im ersten Bande enthalten: Frosch, Frucht, Frühe, Fuchs, Füllen (2 Artikel), Füllopfer, Fündlein, Fürbitten, Fürsprecher, Fürst, Furcht, Furt, Fuß, Fußschemel, Fußtapfen, Fußwaschung; Gaal, Gaas, Gabe, Gabeln, Gabriel, Gad (3 Artikel), Gadara, gäng und gebe, Gajus (4 Artikel), Galaterbrief. Jetzt wird der geneigte Leser einen Begriff bekommen haben. Der erste Band enthält 774 Seiten und umfaßt die Buchstaben A bis J, der zweite ist 916 Seiten stark und umfaßt K bis Z. (Schreiber dieses hat sich das Ganze vom Buchbinder in 5 Bände zerlegen lassen, damit es handlicher werde; wems gefällt, der kanns ja nachmachen.) Der eigentliche Herausgeber ist der würtembergische Pfr. H. Zeller, und 11 andre gelehrte Pfarrer des Landes, unter dessen evangelischer Geistlichkeit „mehr gebetet und mehr studirt wird" als irgend anderswo, haben ihm dabei geholfen; einer aber ist schon entschlafen. Gleichsam zur Besiegelung der Geistesgemeinschaft zwischen den Freunden der Bibelforschung im Norden und Süden Deutschlands hat auch ein norddeutscher bekannter Schriftausleger mitgewirkt. Jeder der Mitarbeiter hat die Gegenstände des Faches bearbeitet, welchem er vorzugsweise seine Studien zugewendet hat, also z. B. Daniel und Ludwig Völker die Artikel über biblische Geographie. Die zum Grunde liegende Gesinnung ist die bei den Würtembergern bekannte: völliger Respekt vor der heiligen Schrift und ernste Wissenschaftlichkeit, die sich der gründlichsten Benutzung aller einschlagenden Forschungen bis auf die neueste Zeit nicht überhoben erachtet. Das Buch gehört in die Hand jedes Predigers, mehr vielleicht noch in die jedes Schullehrers; aber auch andre Gemeindeglieder, die Trieb haben zur Bibelforschung, und denen das bloße Bibellesen nicht genügt, werden in

*) Dem Verfasser des für den christlichen Laien und „unstudirten" Mennoniten-Prediger ohne Zweifel besten Werkes über die so wichtige Hauptlehre von der Person Jesu: Die Lehre von der Person Christi entwickelt aus dem Selbstbewußtsein Christi und aus dem Zeugnisse der Apostel von W. F. Geß. Basel bei Bahnmaier (Detloff). 1856. 406 Seiten. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

diesem Werke ein höchst erwünschtes Hülfsmittel kennen lernen. Ueberhaupt — das sei auch hier einmal ausgesprochen, wie giebt es doch neben so vielen tief betrübenden und wahrhaft erschreckenden Zeichen der Zeit auch so viele hocherfreuliche; zu diesen hocherfreulichen gehört auch das, daß im lieben deutschen Vaterlande in den letzten Jahrzehnten so viel geschehen ist für die Erleichterung des Verständnisses heil. Schrift. Es muß freilich noch viel mehr dafür geschehn, und was hauptsächlich dafür geschehen müßte, davon redet der Anhang zu der Einsprache in Nummer 9 dieser Blätter. Freuen wir uns inzwischen, dankbar gegen den Herrn der Kirche und seine treuen Rechte, dessen, was bisher schon dafür geschehen ist, und vor allen Dingen — benutzen wirs fleißig. Mit Recht erinnert der Herausgeber des in Rede stehenden Werkes an einen Ausspruch Goethes (dem wir nie vergessen dürfen, welch großer Bibelkenner und Bibelverehrer er war): „Die Bibel wird immer schöner, je besser man sie versteht.“ Ja, darauf kommt es an in unsern Tagen, auf Bibelverständniß, nicht bloß auf Bibellesen, und es kann der Hülfsmittel zu ersteren nicht genug geben; jedes neue ist mit neuer Freude zu begrüßen. Wenn das liebe Gotteswort nicht verstanden wird, so liegt es (um mit einem noch lebenden Jenaer Theologen zu reden) „bei aller Ehrfurcht unter der Bank.“ Hat die evangelische Christenheit Englands vorzugsweise die Aufgabe der Bibelverbreitung gehabt, so dürfte die evangelische Christenheit Deutschlands vorzugsweise die Aufgabe der Bibelerklärung haben. Zur Lösung dieser Aufgabe ist das besprochene Werk ein höchst ansehnlicher, überaus dankenswerther Beitrag. — Schließlich sei noch erwähnt, daß der so allgemein hochgeschätzte General-Superintendent und Hofprediger Wilh. Hoffmann in Berlin dem ersten Bande ein warm empfehlendes Vorwort mitgegeben hat.

Für den Weihnachtstisch.

Was schenken wir zu Weihnachten? ist eine sich jedes Jahr wiederholende Frage, und zwar eine solche, die Manchem rechtes Kopfzerbrechen machen kann, wenn man z. B. Viele zu beschenken hat, und die einzelnen Geschenke keine zu große Lücke im Geldbeutel machen sollen. Vielleicht können die nachstehenden Zeilen einem oder dem andern Leser (oder auch Leserin) behülflich sein, sich diese Frage zu erleichtern. Schreiber dieses ist seit Jahr und Tag auf einige sehr gute Geschichtenbücher aufmerksam geworden, die sich sehr für den Weihnachtstisch eignen, und — mit einer Ausnahme — auch nicht sehr theuer sind. Wer freilich für seinen Zweck keine Geschichtenbücher brauchen kann, für den sind diese Zeilen nicht geschrieben: Mancher, der etwa viel junges leselustiges Volk zu beschenken hat, dankt sie mir doch vielleicht.

Den Anfang mache ich mit dem vornehmsten Buch, das ich nennen will; es heißt: Silberblicke. Züge aus dem Leben ausgezeichneter Menschen. Der Jugend und dem Volke dargeboten von W. O. v. Horn. Frankfurt a. M. bei Sauerländer. Band 1. erschien 1859, Band 2. 1861. Dieses Buch hat nur einen Fehler, nämlich daß es ein bischen theuer ist; der Band kostet beinahe einen Kronthaler. Aber preiswürdig ist es. Dieses bemerke ich namentlich für solche Leser, welchen vielleicht der Name des Verfassers etwas verdächtig ist, weil sie zufällig haben erzählen hören, daß derselbe auch „gewöhnliche Liebesgeschichten“ geschrieben hat. Man muß aber bei diesem werthen und grundbravem Manne drei verschiedene Zweige seiner Schriftstellerei unterscheiden: die Jugendschriftstellerei, die Volksschriftstellerei in seinem Kalender: die Spinnstube, und die sonstige Geschichtenschreiberei. Nummer 1 und 2 lasse ich mir bei ihm nicht schelten, und die Silberblicke können wirklich unbedenklich jedem Kinde in die Hand gegeben werden; gewesene Kinder mit grauen Köpfen, aber frischen Herzen können sich auch noch recht sehr daran erfreuen, wie ich gesehen habe. Der erste Band (von 279 Seiten) enthält 33 Geschichten, der zweite (von 257 Seiten) enthält 38 Geschichten. Auch saubre bunte Bilder sind dabei, im ersten Bande 6, im zweiten auch 6. Es sind lauter edle, preiswürdige Handlungen, die uns hier vorgeführt werden: Lebensrettungen, Selbstaufopferung zum Wohle Anderer, rührende Beispiele für Eltern- und Kindesliebe u. s. w. Fürsten und Tagelöhner, Greise und Kinder, Weiße und Wilde werden uns hier vorgeführt in Werken der Liebe. Das Ganze gleichsam eine stillschweigende, thatsächliche Auslegung des Wortes: „Ein neu Gebot gebe ich euch: daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch,“ das bekanntlich Der gesprochen, dessen Ankunft unter uns wir im Weihnachtsfeste feiern.

Mit diesen Silberblicken von W. O. v. Horn sind nicht zu verwechseln die Silberblicke, die ich jetzt empfehlen will. Der Titel ist: Heinrich, Silberblicke. Eine Reihe hellleuchtender Beweise der Hülfe und Güte Gottes. 8°. Leipzig bei Bredt, 1862. Das ist ein äußerlich viel anspruchloseres Büchlein, auch lange nicht so theuer; es kostet nur 15 Sgr. Es enthält auf 232 Seiten eine Reihe von Geschichten, vertheilt unter die Rubriken: Hülfe Gottes bei Mordanschlägen, bei Nahrungssorgen, durch Träume u. s. w.

Der geneigte Leser sieht also, daß wir es hier nicht mit Silberblicken (oder Glanzpunkten) menschlichen Handelns, sondern mit göttlichen Wirkens zu thun haben, und die sind ja gewiß nicht minder nützlich und angenehm zu betrachten. Der die Geschichten so treulich gesammelt hat, ist ein in diesem Fache auch sonst schon rühmlichst bekannter wackerer Schullehrer auf einem Dorfe in der preußischen Provinz Sachsen.

Derselbe hat schon vor einigen Jahren ein ähnliches Bändchen ans Licht gestellt; es heißt: Heinrich, Thatsachen aus dem Reiche Gottes auf dem Gebiete des evangel. Kirchen-Liedes. 8°. 1853. Gebhardt. Verlag Grimma. 27 Sgr.

Und, da aller guten Dinge drei sind, nenne ich noch ein drittes Büchlein von ihm: Aus der Kinderwelt. Daran wird manche Mutter eine sonderliche Freude haben, denn es enthält lauter Geschichten davon, wie der liebe Gott sich durch seine heiligen Engel so treulich um die zarten Kindlein bekümmert.

Und nun will ich noch zwei Sammlungen nennen, die mir sehr gefallen haben; die eine heißt: Fingerzeige der göttlichen Weltregierung in wunderbaren Ahnungen und Vorhersagungen, Träumen und Geschichten, sowie Gebetserhörung. Für die Jugend und ihre Freunde, [der Jugend dürfte doch das zuerst genannte Gebiet fürs erste noch ferner zu halten sein] gesammelt von C. Seelbach, evangelischem Pfarrer in Züsch in der Gegend von Trier. Stuttgart bei Steinkopf, 1864. Preis 20 Sgr. Es sind 2 Bändchen von zusammen 292 Seiten, und der Inhalt vertheilt sich so: 32 Geschichten von Ahnungen (also Vorhergefühl), 26 von Vorhersagungen, 47 von providentiellen Träumen, d. h. von Träumen, welche nicht Schäume, sondern Boten Gottes waren, 23 von Visionen oder Erscheinungen, 27 von erhörten Fürbitten für Andre, 48 von Erhörung eigener Gebete. Stehen sehr schöne und nachdenkliche Sachen darin; auch ist, was besonders zu loben ist, unter jeder Geschichte die nächste Quelle angegeben, aus der der Sammler geschöpft hat.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1864.

Aehnlich ist folgendes Büchlein, das unser lieber Herr Redakteur auch zu kennen und zu ästimiren scheint, denn er hat schon zwei „Stückelchen" daraus in diesen Blättern abdrucken lassen: Trost und Mahnung in Thatsachen christlicher Erfahrung, gesammelt von Dr. W. H. Blume. Brandenburg bei Wiesike, 1863. Preis 12½ Silbergroschen. Es enthält auf 191 Seiten 41 Nummern von Gebetserhörungen und Aehnlichem, 28 Nummern von göttlichen Strafgerichten und Warnungen, 7 Nummern „von Jenseits" und noch 10 vermischte Geschichten.

Nun, lieber Leser! lange zu! da hast Du eine ganze kleine Bibliothek für die langen Winterabende; kannst fleißig Frau und Kindern Abends vorlesen bei der traulichen Lampe, und zur Abwechselung auch manchmal die Kinder lesen lassen; so wird Euch die Zeit zu Hause nicht lang, denn zu Hause seid Ihr ja doch — nicht wahr? Ihr kennt ja wohl die Regel, die der weise Johann Georg Hamann aus Königsberg seinen Zeitgenossen als eine goldene Regel für alle Erziehung bezeichnete: Zu Hause bleiben! und: Kinder zu Hause lassen! — Oder, wie ein sehr guter Freund von mir zu sagen pflegt: Häuslichkeit ist eine Tugend, aber nicht Wirthshäuslichkeit! Oder, um mit demselben braven Mann zu schließen, mit dem ich diesen Aufsatz begonnen habe — wie der Spinnstubenschreiber im Vorwort seiner diesjährigen Spinnstube so treu und ernst erinnert: Die Hausthür geht nach innen auf.

Ibersheim, im Sommer 1864.

H. A. Neufeldt.

Blumenbilder! — Wer kauft?

Wenn dieses Blatt in die Hand manches Lesers kommt, ist Weihnachten wohl schon nah, das Fest, das uns jedes Jahr von Neuem mitten in den Winter hinein einen Frühling pflanzt, wie es Frühling ward auf der erstorbenen Erde, als in der ersten seligen Weihenacht der Engelruf: Ehre — Wohlgefallen über die blühende Flur von Bethlehem hin ertönte. Um so geneigter wird dann der liebe Leser sein, dem Winke Folge zu leisten, welchen die Ueberschrift dieser Zeilen enthält. Die Sache ist aber diese: Eine Frage, die nie veraltet, die ewig neu bleiben wird, so lange die Segensfülle Gottes bei den Menschen die christliche Kirche auf Erden Bestand hat — das heißt bis ans Ende der Tage — ist die Frage: was schenken wir zu Weihnachten? womit können wir diesen oder jenen lieben Menschen am heiligen Christfest erfreuen? Und darauf weiß Schreiber dieses eine sehr schöne Antwort, die wahrscheinlich noch nicht jeder Leser dieser Blätter weiß; ebendarum giebt er sie hiermit zum Besten. Höre also, lieber Leser, besonders aber Du, liebe Leserin: In der preußischen Provinz Sachsen, bei dem Städtchen Artern, liegt ein Dörfchen Namens Voigtstedt, und in diesem Dörfchen wohnt eine Predigerfrau, Namens Frau Pastorin Trinius. Der schickt man in einem frankirten Briefe einen preußischen Thaler und dann empfängt man alsbald von ihr „ein Blumenbild aus dem heiligen Lande." Wer hört nicht gern von Blumen, von Bildern, und vom heiligen Lande? besonders wenn es gegen Weihnachten geht! Was aber ist ein Blumenbild aus heiligem Lande? So fragte ich auch; bis ichs gesehen hatte; nun weiß ichs. Das ist ein Blatt starkes weißes Papier in Quartformat, und auf diesem ist gar künstlich und sauber ein Strauß von Feldblumen aufgeklebt, die im heiligen Lande gewachsen und gepflückt sind, Blumen wie die (getrockneten) über die der Fuß des Welt-Erlösers so oft gewandelt, Blumen wie die, die er im Sinne gehabt hat, als er einst von den Lilien des Feldes sprach, denen in ihrer einfachen Schönheit die königliche Pracht eines Salomons lange nicht gleichkam. Und nicht an irgend welchen beliebigen Punkt des heiligen Landes sind diese Blumen gepflückt, sondern an den geweihtesten und heiligsten Stätten, also z. B. auf dem Engelfelde bei Bethlehem, wo der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren bei der Geburt des Heilandes erscholl, in Gethsemane, wo der Menschensohn den schwersten Kampf seines Lebens kämpfte, auf Golgatha, wo sich das segentriefende Kreuz erhob, das Holz mit dem „todten Mann", der der Welt das Leben gab, auf dem Oelberge, von dessen Gipfel der Herr in die Herrlichkeit einging u. s. w. Auch muß ich noch sagen, daß auf jedem Blatt Blumen von verschiedenen, etwa 7, heiligen Orten angebracht sind, nicht etwa bloß auf jedem Blatt nur von Einem Ort. Bei den einzelnen Blumen wird durch Zahlen auf dem unten verzeichneten Fundort hingewiesen. Wenn ich nun endlich noch gesagt habe, daß Frau Pastorin Trinius auch zu einem halben Thaler Exemplare hat, die auf einem kleineren Blatt Papier angebracht, aber gleichfalls sehr hübsch sind, so habe ich, glaube ich, Alles gesagt, was nöthig ist, um — für allerlei Vorkommenheiten im Leben, besonders aber auch fürs liebe Weihnachtsfest — diese hübschen Dinge als ein sinniges Geschenk für christliebende Gemüther zu empfehlen. Uebrigens thut man gut, daß man sichs alsbald unter Glas und Rahm setzen läßt; dann kann man's schön aufhängen an einen bequemen Platz und fleißig ansehen und gute Gedanken dabei haben. Fragt der geneigte Leser aber, warum dann diese Blätter grade aus der Provinz Sachsen, mitten in Deutschland, ausfliegen, so kann ich ihm verrathen, daß eigentlich Frau Müller in Bethlehem, die Gattin des deutschen evangel. Missionars Müller daselbst die Blumen sammelt und Bilder anfertigt, und daß die Frau Pastorin Trinius Jerusalem sehr lieb hat und darum auch eine gute Freundin von der Frau Müller ist. Nun macht die eine die Bilder, und die andere verkauft sie; das Geld dafür aber — und das verdient noch besonders sehr beachtet zu werden — kommt dem Bau einer evangelischen Kirche in Bethlehem zu gut, an der es bisher noch immer fehlte; so daß der ausgegebene ganze oder halbe Thaler zugleich ein wahrhaft gutes Werk befördern hilft! Und nun, liebe Leserin! bestelle nur recht bald und recht genau (nämlich ob Du eines zum halben oder zum ganzen Thaler willst), und adressire nicht nach Bethlehem, denn da mußt Du 9 Sgr. Porto zahlen, sondern nach Voigtstadt bei Artern, oder wenn Du das vorziehst, nach

Ibersheim bei Osthofen in Rheinhessen.

Neufeldt, Prediger.

Eure Rede sei: Ja, Ja; Nein, Nein. Was darüber ist, das ist vom Uebel. Matth. 5, 37.

Mitgetheilt von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Im Herbste vorigen Jahres ist in dem katholischen Italien, in Turin, der Hauptstadt des dortigen Königreiches, ein Fall vorgekommen, welcher unsre Beachtung in hohem Maße verdient. Das Assisengericht war versammelt und sollte seine Thätigkeit beginnen. Die Geschworenen wurden namentlich aufgerufen, um den herkömmlichen Eid zu leisten. Da erklärte einer der ernannten Geschworenen, Professor Luigi Revelli, daß der abverlangte Eid im Widerspruch stehe mit der heil. Schrift, welche er zur alleinigen Richtschnur seines Glaubens und Handelns gemacht habe. Wenn daher der Gerichtshof sich mit seiner einfachen und aufrichtigen Versicherung: handeln und sprechen zu wollen nach gewissenhafter Ueberzeugung als vor dem Angesichte Gottes, nicht begnügen könne, so bäte er denselben, ihn von einer Pflicht zu entbinden, die er nicht ohne Verletzung seines Gewissens erfüllen könne. — Eine solche Erklärung, mit einem solchen Freimuth ausgesprochen, war eine so unerhörte Sache, — da dort, wie leider so vielfach vor Gericht massenhafte Eide in der leichtfertigsten Weise gefordert und abgelegt werden — daß der königliche Prokurator die unbedingte Zurückweisung der Bitte, die nur ein Vorwand sei, um sich einer jedem Bürger ohne Unterschied der Konfession auferlegten beschwerlichen Pflicht zu entziehen, beantragte. Der Gerichtshof entschied jedoch nach einer langen und ernsten Berathung zu Gunsten des Bittstellers, da die Art der Begründung seiner Bitte von einem wirklichen Gewissenskonflikte zeuge, und die Freiheit des Gewissens vor allem zu achten sei. Er entband den Professor Revelli von seiner Pflicht, als Geschworener zu fungiren, da es nicht in seiner Macht stehe, einem Geschworenen die Leistung des gesetzlich geforderten Eides nachzulassen.

Wir wissen nicht, ob Revelli ein katholischer oder evangelischer Christ ist. Wir wissen nicht, auf welchem Wege der liebe Gott den Revelli zu dem Schriftworte geführt hat, daß er es erforschte, liebgewann, und seine Ehrfurcht vor demselben so freimüthig an den Tag legte. Das ist auch ganz einerlei. Wir können uns nur freuen darüber, daß in dem katholischen Italien einmal wieder ein Zeugniß vorliegt für die göttliche Macht und göttliche Autorität des heil. Schriftwortes, gegen welche alle Autoritäten sich beugen müssen, und zwar ein doppeltes Zeugniß: einmal in der runden entschiedenen Erklärung des Professor Revelli selber, und dann in dem Urtheil des Gerichtshofes, welcher den treuen Bekenner der einfachen Wahrheit des göttlichen Wortes um des Gewissens willen von seiner Verpflichtung als Geschworener entband.

Es ist nichts als die Macht der Gewohnheit, und das Alterthum und die Allgemeinheit der Sitte, welche unter den christlichen Völkern den staatlichen und kirchlichen Forderungen des Eidschwörens, und eben so der Taufe der neugebornen Kinder ihren Halt geben. Im Neuen Testamente steht von der letzteren Forderung nichts, von der ersteren das grade Gegentheil geschrieben.

Weihnachtsfreuden.

Wann werden wir unsere Sünden einmal am allertiefsten fühlen und am schmerzlichsten betrauern und beweinen? Wenn Weihnachten kommt!

Es sind die Eltern im verschlossenen Zimmer, und der Lichterbaum wird angezündet, und alle Gaben glänzen heller, und endlich öffnen sich die Thüren, und die Kinder gehen fröhlich und jauchzend in die erleuchteten Räume. Nur das älteste, eilfjährige Mägdlein, das der Thüre doch am nächsten gestanden, ist nicht das Erste gewesen, das eintrat, sondern folgt zögernden Fußes, und naht bald roth, bald bleich dem Weihnachtsbaum und freut sich nicht, und sieht wohl glänzende Gaben, damit die Elternliebe sich von Neuem bethätigt, — und freut sich nicht, und die Augen leuchten erst — als sie übergehen von Thränen. Da eilt sie zum Vater und zur Mutter und ergreift beider Hände und drückt sie an das klopfende Herz und sagt: Vergebung, Vergebung! und kann auch nichts weiter aussprechen. Erst als der Vater das Kind aufhebt und mit ihm in's Nebenzimmer geht und betet und sich und das Kind und alle seine Kinder sammt der Mutter von Neuem dem Herrn zum ewigen Eigenthum verlobt hat — wird die kleine Agnes ruhig und fröhlich, und — jetzt erst brennen die Weihnachtslichter recht helle, und die Gaben glänzen lieblicher und festlicher, und die Kinder beschauen sie jubelnd und jauchzend. Aber der Vater reicht in stiller Freude der Mutter die Hand und spricht: „dießmal sind die Eltern die Beschenktesten." „Amen!" antwortete die Mutter, „Gott walte in Gnaden, daß einst alle Kinder erst trauern und dann sich fröhlich um die Festgaben sammeln!"

Droben aber wird wieder Weihnachten sein! „Dann wirst du an deine Sünden gedenken und dich schämen!"

Jetzt bitten wir, zeuch zu uns ein,
Komm doch herab auf Erden;
Wird unser Lauf vollendet sein,
Daß wir nun selig werden,
O dann sprich Du: zeuch zu mir ein!
Was wird das für ein Christfest sein!

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen:

1) Durch den Aeltesten Hrn. J. Töws: Nachtrag aus der Ladecopper Gemeinde	4 Thlr.	—	Sgr.
2) Von Hrn. C. Claassen in Fürstenwerder	5 „	—	„
3) Von Hrn. J. Neef in Frankfurt a. M.	1 „	18	„
4) Von Hrn. Th. Bachmann daselbst	1 „	—	„
5) Aus der Gemeinde Thiensdorf durch den Gemeinde-Lehrer Hrn. J. Rädtler	25 „	—	„
6) Von Hrn. H. Epp in Chortitz durch Buchhändler Deubner in Odessa	119 „	—	„

Danzig, December 1864.

D. R.*)

*) In Nro. 9 fehlt aus Versehen am Schluß der Empfangs-Aufzeichnungen: „Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam"; hinter der letzten von D. Hamm in Hahnsau 40 Thlr. die Angabe des Orts (Danzig, Novbr. 1864), des Empfängers (die Redaction).

Durch Hrn. Chr. Schowalter aus der Zions-Gemeinde in Franklin in Iowa Vco. *Mk* 70 (35 Thlr.) für die Mennoniten-Missionsgesellschaft empfangen zu haben, bescheinigt

Hamburg, im December 1864.

B. C. Roosen.

Mit der Anzeige, daß die „Mennonitischen Blätter" unter Gottes Beistand, auch im nächsten Jahre in gleicher Weise wie bisher werden fortgesetzt werden, sagt der Herausgeber zugleich den werthen Brüdern, welche durch ihre freundliche Mitwirkung bei der Herausgabe derselben ihn unterstützt haben, den wärmsten Dank, und bittet dieselben, ihre willige Unterstützung auch für das neue Jahr ihm nicht fehlen zu lassen. —

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrsbetrachtung. — Das Evangelium im Nordamerikanischen Kriege. — Unser Beruf. — Brief und Bitte an die Kirchenräthe und Lehrdienste der Mennon.-Gemeinde im Auslande. — Nöthiget sie, hereinzukommen. — Quittungen.

Neujahrsbetrachtung

von

Pred. J. Risser in Sembach.

Abermals ein Jahr verflossen
Näher zu der Ewigkeit!
Wie ein Pfeil wird abgeschossen,
So vergehet meine Zeit.
O Jehovah Zebaoth!
Unveränderlicher Gott
Ach, was soll, was soll ich bringen,
Deiner Langmuth Dank zu singen? Amen.

Text: 1. Chron. 30, 9—15.

In Christo geliebte Brüder und Schwestern! Es ist uns wunderlich ums Herz. Durchlebt haben wir die Monate, die Wochen, die Tage des verflossenen Jahres, durchlebt haben wir sie mit unsrer Lust und unsrer Last, mit unsern Hoffnungen und Sorgen. Gezählt haben wir die Stunden, bis die letzte des letzten Tages geschlagen hatte. Und nun das Alte vergangen ist, um nie mehr wiederzukehren, nun wir stehen an der Schwelle des neuen Jahres, ist uns alles, was wir durchlebt haben, wie ein Traum. Wir schreiten vor wie Träumende, weil alles, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben, mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt ist. Da gilt es Auge und Herz aufwärts zu heben zu dem alten treuen Gott, der als ein sorgender Vater die Geschicke seiner Menschenkinder auf Erden austheilet nach Seinem weisen Rathe und die Herzen aller Sterblichen lenket wie die Wasserbäche. Ein David erhebt im Texte seine Stimme, nachdem ihm der Jahre die Menge, und des Köstlichen so vieles in den Schooß gefallen, und er selbst nun am Ziele seiner Laufbahn sich angekommen fühlte. Ein David erhebt seine Stimme und legt, mit Lob und Preis anhebend, ein herrliches Bekenntniß ab. Auch für uns ist der Eintritt in das neue Jahr ein gewisses Ziel, das wir erreicht haben, ein neuer Abschluß der vergangenen Lebensjahre. So wollen wir mit dem Bekenntnisse Davids das neue Jahr beginnen.

Der Eintritt in das neue Jahr sei uns 1) ein Loben und Danken, 2) ein Demüthigen unsrer selbst, 3) ein Erkennen unsrer Fremdlingschaft auf Erden.

I.

V. 9—13. Und David, der König, freuete sich auch hoch. Und lobete Gott, und sprach vor der ganzen Gemeinde: Gelobet seist Du, Herr Gott, Israels, unsers Vaters, ewiglich. Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist Dein. Dein ist das Reich, und Du bist erhöhet über alles zum Obersten. Dein ist Reichthum und Ehre vor Dir, Du herrschest über alles; in Deiner Hand stehet Kraft und Macht; in Deiner Hand steht es, jedermann groß und stark zu machen. Nun, unser Gott, wir danken Dir, und rühmen den Namen Deiner Herrlichkeit.

Das heißt man gelobet und gedanket. Das hört sich wie ein rauschender Strom, der durch dürstende Lande dahinfließt, Segen spendend allewege. Das klingt als eine himmlische Musik, angenehm vor dem dreimal Heiligen in der Höhe, wie sie haben erschallen lassen die himmlischen Bewohner am schönen Weihnachtsmorgen in ihrem „Ehre sei Gott in der Höhe!" Das ist ein Opfer, dessen Wohlgeruch hinansteigt in die Wolken und den Weg findet zu dem Herzen des allgütigen Vaters seiner Menschenkinder auf Erden. Mit David wollen wirs auch halten und einziehen in das neue Jahr mit Loben und Danken. Herz und Mund thun sich auf in lieblichem Lobgetöne mit Singen, mit Beten, und mit Verkündigen des göttlichen Wortes. Der, welchen David nennt den Gott und Vater Israels, ist auch unser Gott und Vater. Das ist sein Name von Ewigkeit her. Er ist der Herrscher in Majestät und Gewalt, im Himmel und auf Erden. Von Ihm kommen alle gute und alle vollkommenen Gaben, und Sein ist die Ehre und das Verdienst, so jemand groß und stark ist in der Welt, und ein Werk ausrichtet, das Bestand hat und mit Segen gekrönt wird.

Daß ein Theil nur unsrer deutschen Lande am Anfange des verflossenen Jahres die Nöthe des Krieges zu empfinden hatte, daß die deutschen Waffen im Norden so schnell einen glänzenden Sieg nach dem andern erfochten, und den Trotz eines übermüthigen Völkchens und seines verblendeten Königs so gründlich gebrochen haben, also, daß die Winkelzüge der schwarzen Kunst, Politik geheißen, diesmal wie der Nebel verschwinden mußten vor dem so lange gebeugten Rechte, dafür gebührt vor allem die Ehre und das Lob und der Dank dem

Gott der Heerschaaren, den die ausziehenden Krieger mit Ernst anzurufen wirklich nicht versäumt haben, ehe sie das Schwert im Schlachtengetümmel erhoben.

Daß die Armen, die nur arbeiten wollen, allenthalben reichlich Verdienst haben und zur Zeit wohlfeiles Brod essen, dafür gebührt die Ehre und der Dank vor allem dem großen treuen Gott, der die Gewächse des Erdbodens gedeihen lässet, und die Dinge in der Welt also lenket, daß ein Mensch dem andern, ein Volk dem andern, ein Land dem andern dienen muß mit seinen Gaben, und jeder redliche Arbeiter seines Lohnes werth bleibet.

Und ist dir, mein Lieber, noch ein besonderes Glück, vielleicht ganz unerwartet im verflossenen Jahre in den Schooß gefallen, ist eine deiner schönsten, so lange gehegten Hoffnungen in Erfüllung gegangen, sei es, daß du knüpfen konntest das heilige eheliche Bündniß, sei es, daß dir gelungen ist ein wichtiges Werk, sei es, daß ein reicher Segen ist gelegt worden auf deine Arbeit in deinem Lebensberufe, so wollest du die Ehre und den Dank heute dem treuen Gott darbringen dafür, daß Er dir ist freundlich gewesen, und hat gefördert das Werk deiner Hände. Psalm 90, 17.

II.

Der Eintritt in das neue Jahr sei ein Demüthigen unsrer selbst. V. 14. Was bin ich! was ist mein Volk! ruft ein David aus. Und er war doch der erwählte und gepriesene König Israels, dem die Herrlichkeit der Welt zu Gebote stand. Er war noch mehr als das, er war der vom Geiste Gottes so reich gesalbte Psalmendichter, und der treue Knecht seines Jehovah. Wer bin ich! ruft er aus in Demuth vor dem Herrn, vor dem jegliche menschliche Größe bis zur Herrlichkeit des Königs hinauf gar bald verwelket wie des Grases Blume. „Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knechte, vor Dir ist kein Lebendiger gerecht," lautet Davids Bußbekenntniß Psalm 143, 2. Hat ein David so bekannt, wie viel mehr müssen wir am Anfang des neuen Jahres bekennen: Was bin ich! was sind wir; daß Gottes große Geduld und Langmuth uns bis hieher getragen hat! Was bin ich! was sind wir! ein Geschlecht, das sich so gerne rühmet und stark macht, wenn ein Werk uns gelingt, und so gerne vergißt, daß alles, was wir sind, und haben, Gottes Gnade ist. Was bin ich! was sind wir! ein Geschlecht, das die Wasserwüsten des Meeres kühn durchschiffet, in die Tiefen der Erde suchend hinabsteigt, den Sternenhimmel und die Gesetze seiner Bewegung forschend beobachtet, die Zeichen der Zeiten am Himmel und auf Erden sich deutet, Erfindung auf Erfindung macht, um Schätze zu sammeln, und das irdische Leben schöner zu gestalten, ein Geschlecht, das an alles denkt, nur nicht daran, daß die Jahre unsers Lebens im Fluge dahineilen, und wir Schätze sammeln sollen, „die der Rost und die Motten nicht verzehren, und denen die Diebe nicht nachgraben können." (Matth. 6, 20.) Was bin ich! was sind wir! eine Handvoll Staub, vom Staube genommen, und zu Staube wieder werdend, nach flüchtigen Tagen. Was bin ich! was sind wir! unfruchtbare Bäume, die wohl Zweige und Blätter üppig treiben, aber selten die Früchte der Gerechtigkeit, die vor den Augen des Allwissenden wohlgefallen. So hat der Herr in seiner Langmuth uns abermals über das vergangene Jahr hinaus stehen lassen, ob er in diesem Jahre die Früchte finden möge, die in die ewigen Scheunen eingesammelt werden. Was bin ich! was sind wir! ungehorsame Kinder, mit denen der Herr gleichwol auch im verflossenen Jahre nicht nach unsern Sünden gehandelt, und uns nicht vergolten nach unsrer Missethat, sondern sich über uns erbarmet hat, wie ein Vater sich über Kinder erbarmet, (Psalm 103, 10. 13), ob wir vielleicht in diesem Jahre Seiner und Seines theuren Wortes ernstlicher gedenken, und unser Herz weniger hängen an die Lust dieser Welt, und das vergängliche irdische Gut, das Trugbild eiteler Hoffnungen. Wer bin ich! was sind wir! laßt uns mit David demüthig erwägen am Anfang des neuen Jahres, und unsre Kniee beugen vor dem allmächtigen Gotte, daß Er doch wolle vergeben uns unsre vielen Fehler und Versäumnisse, und Er uns das neue Jahr wolle werden lassen zu einem Jahre des Heils für unsre unsterbliche Seele.

III.

Der Eintritt in das neue Jahr sei uns zuletzt ein Erkennen unsrer Fremdlingschaft auf Erden.

V. 15. Fremdlinge sind wir auf Erden, und haben keine bleibende Stätte hienieden. Als die Fremdlinge kehren wir auf kurze Zeit ein, um bald wieder Abschied zu nehmen von hinnen. Als die Gäste empfangen und genießen wir, was der liebe Gott uns von seinen Gaben und Gütern zufließen lässet, und werden wieder abgerufen, wann und wie es dem lieben Gott gefällt. Schon das neugeborne Kindlein gibt durch sein Weinen kund, daß es in eine fremde rauhe Welt verpflanzet worden. So viel Jahre das Kindes- und Jugendalter zählt, so viel Jahre brauchen wir, um nur einigermaßen in dieser fremden Welt bekannt zu werden. Und ob wir auch mit dem angehenden Mannesalter, und mit der Lust an dem zugewiesenen Tagwerk heimisch werden, bleibt uns doch das meiste in der Welt stets fremd, bis mit dem Greisenalter, wenn uns solches durch die Gnade Gottes zu erreichen vergönnt ist, uns wieder alles so fremd wird, wie es uns in den Jahren der frühesten Jugend gewesen ist. „Fremdlinge und Gäste sind wir vor Dir, Herr, wie unsre Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten," sagt David im Texte. Der ältesten Väter zunächst gedenkt David, des Abrahams, Isaks und Jakobs, welche in Hütten wohnten, und Fremdlinge waren im Lande, das Gott der Herr ihnen gegeben. (1. Mos. 35, 27.) Als Fremdlinge wohnten auch unsere ältesten Väter in diesem Lande, so lange ihre Zeit war. Aber wir selbst sind, nicht minder wie unsre Väter alle, Fremdlinge und Gäste auf Erden, und das Ziel unsrer Pilgrimschaft ist uns gesetzt dort oben im himmlischen Kanaan. Wohl uns, daß wir wissen um eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Hebr. 11, 10. Wohl uns, daß wir einen kundigen Führer haben, diese Stadt zu finden aus unsrer Fremdlingschaft hienieden.

Christus, der Davidssohn, ist unser Meister und Führer. Selbst vom Weibe geboren als ein Kindlein, wie wir, selbst erst herangewachsen und herangereift zu seiner hohen Bestimmung, selbst ein Fremdling hienieden und versucht allewege wie wir, ist er nach Vollendung seines Werkes auf Erden heimgegangen in Herrlichkeit, um die Stätte zu bereiten allen, die ihm nachfolgen in seinen Fußstapfen. Ob auch groß war der Schmerz der Trennung für alle, welche im verflossenen Jahre theure Glieder der Familie verloren haben, Fremdlinge und Gäste waren sie nur, die jetzt heimgekehrt sind zur Stätte des ewigen Friedens. „Wir preisen selig, die erduldet haben." (Jakob 5, 11.) Fremdlinge und Gäste sind wir alle, die noch

wallen im Leibe. Unsre Jahre und Tage sind gezählt von dem, deß Jahre kein Ende nehmen, und vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. (Ps. 90, 4.)

So lasset uns trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes! (Koloss. 3, 1. 2.) Denn wir sind Fremdlinge und Gäste allhier, wie unsre Väter alle. Amen!

Das Evangelium im Nordamerikanischen Kriege.

Mitgetheilt von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Wer hat nicht Anverwandte, oder Freunde und Bekannte in den Vereinigten Staaten Nordamerikas? Wer verfolgt nicht mit innigem Bedauern, mit Furcht oder Hoffnung, die Ereignisse dieses brudermörderischen Kampfes, der schon über 3 Jahre das Land verwüstet, und seine so schnell aufgeschossene mächtige Blüthe zum Verwelken zu bringen drohet? Wer weiß nicht, daß ein Bürgerkrieg, wie dieser, die schwerste Geißel ist, die je über ein Land kommen kann, weil alle möglichen Gräuel und Nöthe im Gefolge sind, weil alle Mächte der Hölle damit losgelassen sind? — Da gewährt es nun ein gar erhebendes tröstliches Gefühl, zu vernehmen, in welch großartigem Maßstabe gesorgt wird für die Kranken, Verwundeten und Sterbenden in den Armeen, in welchen ja auch so viele Tausende von Deutschen stehen und kämpfen.

Daß die Regierung gleich von vorn herein für alle neu errichteten Regimenter auch eben so viel Feldprediger anstellte, genügte um so weniger, als in der Noth des Augenblicks die ersten besten genommen werden mußten, die alsbald theilweise als ganz unbrauchbar sich erwiesen. Da drang das christliche Volk in den einzelnen Staaten mit Ernst und Nachdruck auf Abstellung oder Besserung der genannten Mißstände. Eine von den Geistlichen New-Yorks abgehaltene Versammlung warf die Frage auf: wie die dienende christliche Liebe bei dem gegenwärtig entbrannten Kampfe unter Gottes Segen durch freiwillige unbesoldete Arbeiter helfen könne und legte diese Frage dem Amerikanischen Volke zur Beantwortung vor. Die Antwort darauf war die Bildung einer Gesellschaft, die im November 1861 unter dem Namen einer „christlichen Kommission“ ins Leben trat. Diese Gesellschaft mit ihrem in den Vereinigten Staaten wohlbekannten Präsidenten G. H. Stuart, Kaufmann aus Boston, an der Spitze, ist in der That ein beachtenswerthes Zeugniß für jenes praktische Organisations-Talent, wie es eben in eminenter Weise den angelsächsischen Stammgenossen eigen ist. Ueber die seitherige Wirksamkeit dieser vortrefflichen Gesellschaft schreibt der Berichterstatter des englischen Blattes free church Record:

Die Armee entbehrte anfangs einer geordneten geistlichen Pflege; es fehlte an Büchern, um die Langeweile in den Zelten und Lazarethen zu verkürzen, an allen Einrichtungen, um den Kranken und Verwundeten das Leben in den Spitälern angenehmer und erträglicher zu machen, und endlich an einem eigentlichen Organ, um die Verbindung mit den Familien und Freunden daheim aufrecht zu erhalten. Allen diesen verschiedenen Bedürfnissen versprach die genannte Gesellschaft abzuhelfen. Und sie hat nach Kräften Wort gehalten. Freilich wurde ihr diese Aufgabe ungemein erleichtert. Von Anfang an war die Gesellschaft unausgesetzt der Gegenstand des lebhaftesten Interesses, und ihre Forderungen, mochten sie nun Geld, Kleidungsstücke u. dgl. oder persönliche Kräfte betreffen, waren alsbald befriedigt. Ja, das allgemeine Interesse und die allseitige Unterstützung wurde im Verlauf der Zeit noch um so größer, je mehr man sich von dem unschätzbaren Werthe der durch die genannte Gesellschaft geleisteten Dienste überzeugte. Kurz nach den jüngst in Pennsylvanien stattgefundenen Schlachten wandte man sich, da die eben entstandene Noth doppelte, ja dreifache Hülfe erheischte, an einige der größeren Städte, um Beiträge an Geld zu erhalten. Die Stadt Boston hatte man um 10,000 Dollars ersucht, allein innerhalb weniger Stunden, nachdem die Bitte daselbst bekannt geworden, waren 16,000 Doll. gezeichnet und am dritten Tage stieg die Summe sogar auf mehr als 30,000 Dollars. Während des ersten Kriegsjahres ließ die Gesellschaft 356 Sendboten nach dem Kriegsschauplatze abgehen. Diese im Namen der Gesellschaft abgesandten und in ihrem Auftrage handelnden Personen haben freie Fahrt auf allen Eisenbahnen und steht ihnen ebenfalls die freie Benutzung des Telegraphen nach allen Richtungen des Landes hin zu Gebote. Ein solcher freiwilliger Arbeiter erhält aus dem Hauptquartier in Philadelphia seinen Auftrag nebst einer Freikarte, welche ihn überall, wohin er kommt, legitimirt und ihm offenen Zutritt verschafft. In seinem Tornister hat er Bibeln, Traktate und andere Schriften, auch kleine Erfrischungen zur körperlichen Stärkung für Kranke und Verwundete, sowie alle Zeit eine wollene Decke in einen Riemen geschnallt, so daß er überall, selbst unter den widerwärtigsten Umständen ein Lager aufschlagen kann. Haben jene Agenten an einem geeignet gelegenen Punkte des Lagers eine Niederlage von Kleidungsstücken, Büchern u. dgl. errichtet, so gehts gleich an die Arbeit. Sie suchen die Spitäler auf, pflegen die Kranken und Verwundeten, sprechen Worte des Trostes und des Friedens, die jetzt nach oft namenlosen Leiden und Anstrengungen doppelt gern gehört und dankbar aufgenommen werden. Die Verscheidenden tragen ihnen die letzten Grüße an die Angehörigen daheim auf, man betet mit den Sterbenden und dem Todten drückt man die Augen zu. So geht der Bote von Zelt zu Zelt, Bücher austheilend, mit den einzelnen und je nach ihren Bedürfnissen sich unterhaltend, oder er hält, wenn er eine Kompagnie oder einen größeren Trupp zusammen trifft, eine Ansprache, oder selbst, wenn er dazu im Stande ist, je nach Zeit und Umständen eine kurze Predigt.

Die Regierung hatte seiner Zeit an den Ufern des Potomak ein Lager für Kranke und Schwache errichtet, der offizielle Titel des Spitals lautete zwar „Lager für Rekonvalescenten“, die Leute aber nannten es nur das „Todtenlager.“ Hier lagen einmal 22,000 Menschen zusammen ohne alle geistliche Pflege, ohne gehörige Krankenkost, verkommen vor Kälte, Hunger und Schmutz, in trostloser Verlassenheit und Verzweiflung. Glücklicher Weise kamen jene Männer an diese Stätte des Elends und sie haben unaufhörlich und mit aller Anstrengung gearbeitet. Ihre Arbeit war eine in der That höchst gesegnete und jenen eben erwähnten ominösen Namen hört man seitdem nicht mehr. Gar viele Leben wurden durch die unermüdlichsten Anstrengungen gerettet, ganze Waggons voll Kleidungsstücke und andere kleinere Bedürfnisse, wie sie die Krankenpflege erheischt, durften sie, durch den Eifer der Freunde in der Heimath dazu in den Stand gesetzt, vertheilen. Ein regelmäßiger Lagergottesdienst wurde eingerichtet, ein großer Vorrath von religiösen Büchern vertheilt, und wer gegenwärtig jenes Lager besucht, dürfte dasselbe, sowol was den äußern als innern Zustand desselben betrifft, kaum wieder erkennen.

Die Aufgabe dieser Arbeiter ist mitunter eine sehr schwere, beispielsweise in oder unmittelbar nach einer Schlacht. Im Hauptdepot zu Philadelphia befinden sich stets ganze Reihen Ballen und Fässer fertig gepackt und bereit, um sofort versandt werden zu können mit der traurigen Aufschrift: „Vorrath für die nächste Schlacht“, und der Dampfwagen befördert sie alsbald an Ort und Stelle. Zugleich geht mit ihnen eine Anzahl solcher Agenten ab, in Trupps von drei, fünf oder sechs Mann getheilt, jede Abtheilung mit je einem „captain“ an der Spitze. Außer der bereits oben erwähnten, gewöhnlichen, vorschriftsmäßigen Ausrüstung trägt ein jeder von ihnen, wenns aufs Schlachtfeld geht, einen kleinen Eimer, einen Becher und eine Laterne bei sich, die letztere, um seinen traurigen Beruf auch während der dunklen Nacht erfüllen zu können. Das Schlachtfeld ist weit und breit mit Verwundeten, Verstümmelten und Todten bedeckt, die Leute haben vollauf zu thun. Sie holen die Verwundeten aus dem Gedränge, andere nehmen dieselben in Empfang und bringen sie ins Spital, wo sie gewaschen und gekleidet werden; den Sterbenden auf dem Schlachtfelde verkündet man noch in der Todesstunde das Wort des Lebens und betet mit ihnen, wenn auch ihr Auge schon bricht und der Puls schon langsamer schlägt. In wenigen Augenblicken gräbt man ein Grab, betet über dem Leichnam, und giebt dem Verstorbenen, so weit wie möglich, ein christliches Begräbniß. Als die Schlacht von Gottysburg herannahte, sandte man 200 solcher Arbeiter an Ort und Stelle. Jedes Zelt und Haus meilenweit in der Runde war voll Verwundeter. Nicht wenige dieser Männer sind gegenwärtig noch daselbst an Ort und Stelle und erfüllen Tag und Nacht, den Schrecken des Schlachtfeldes Trotz bietend, ihre schwere Arbeit.

Mehr vom Schlachtfelde entfernt, da wo die Soldaten im Lager oder Quartier liegen, hat die erwähnte Gesellschaft durch ihre Agenten das Werk eines geordneten Missionsdienstes unter den Soldaten ins Leben zu rufen versucht. Mehrere hundert christliche Männer, Laien und Geistliche, haben sich mit Bewilligung der Gesellschaft diesem Dienste gewidmet. Ihre Aufgabe besteht hauptsächlich in dem Abhalten von Gottesdiensten und dem Vertheilen guter Bücher an die Soldaten. Hier findet man Geistliche aller Kirchen und aus allen Gegenden der nördlichen Unionsstaaten, die den Dienst an ihren Gemeinden auf eine kurze Zeit aufgegeben, um unter den Soldaten zu arbeiten. Diese nehmen die dargebotene freiwillige Liebe gern und freundlich auf und die Arbeit ist augenscheinlich nicht ungesegnet. Einstimmig gibt man den Soldaten das Zeugniß, daß sie für das Evangelium sehr zugänglich sind. Das Verlangen nach Bibeln und Büchern religiösen Inhalts ist groß und hier und da ist ein wahrer Hunger entstanden, die Predigt des göttlichen Wortes zu hören. In der Nähe von Chicago brach neulich in einem Lager unter den Soldaten eine ungewöhnliche religiöse Bewegung aus; tagtäglich fanden große Gebetsversammlungen Statt, das Abendmahl wurde ausgetheilt und die von den Soldaten selbst erbaute Kapelle war lange vor Beginn des Gottesdienstes überfüllt. Ein tiefer Eindruck von der Kraft des göttlichen Wortes bemächtigte sich hier der Gemüther, ein Eindruck, der hoffentlich eben so nachhaltig bleiben wird. Aehnliche Bewegungen haben in andern Lagern stattgefunden.

Unser Beruf.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

Unter diesem Titel sucht ein Aufsatz in der bereits früher in diesen Blättern angezeigten Holländischen Zeitschrift: „Doopsgezinde Bydragen, 1861“, nachzuweisen, welche Aufgabe unserer Kirchengemeinschaft in unserer Zeit zu stellen sei, damit sie ihren Platz unter den übrigen Kirchengemeinschaften würdig ausfülle. Und es ist das wohl ein Gegenstand des Nachdenkens und der Besprechung werth, aber es scheint mir das dort gesagte größtentheils nur für die Niederländischen Taufgesinnten gelten zu können, unsere Deutschen Mennoniten-Gemeinden möchten die meisten der dort gestellten Aufgaben nicht als die ihrigen betrachten. Aber sollte unsere Kirchengemeinschaft Deutscher Zunge deshalb aufhören? Nein, sie soll nicht aufhören, Gott der Herr hat ihr das Leben bis dahin gefristet, daß auch sie seine Gemeinde sei, und gerade ihre Stellung in ihren besonderen Glaubensgrundsätzen, scheint mir in gegenwärtiger Zeit wichtig genug. Ja ich meine, der Herr würde auch von ihr jedem, der ihn fragen sollte: „Was soll aber diese?“ antworten: „So ich will, daß sie bleibe, bis ich komme: Was gehet es Dich an?“ Ja, wir hoffen zu bleiben, bis er komme! Wenn dann der große Tag erscheint, wo ein Hirt und eine Heerde sein soll, da hoffen auch wir mit zu dieser einen Heerde zu gehören. Bis dahin aber hat auch unsere Kirchengemeinschaft ihren besonderen Beruf, ihre besondere Aufgabe zu erfüllen und, wenn sie diese nicht erfüllt, so wird sie über kurz oder lang untergehen müssen; darum ist es wol von Wichtigkeit, daß wir uns unseren besonderen Beruf klar zu machen suchen. Dieser besondere Beruf einer Kirchengemeinschaft aber muß mit ihrem innersten Wesen übereinstimmen. Als das innerste Wesen unserer Kirchengemeinschaft, wie es sich geschichtlich herausstellt, und wenigstens bei einem großen Theil unserer Gemeinden Deutscher Zunge noch zeigt, habe ich bereits früher einmal in diesen Blättern bezeichnet: „Sie sahen nur die Bibel nach dem strengsten Wortsinne als Richtschnur ihres Glaubens und Lebens an, ohne auf das in der Kirche Hergebrachte oder auf überlieferte Auslegung Rücksicht zu nehmen; sie verwarfen außer der Kindertaufe auch noch den Eid, Krieg und Rache und Ehescheidung, und strebten darnach einen streng sittlichen Lebenswandel zu führen.“ Darnach lasset uns nun den Beruf unserer Kirchengemeinschaft näher ins Auge fassen:

1) Halte, was Du hast, daß niemand Deine Krone nehme. Offenb. 3, V. 11. Lasset uns fest halten zunächst an dem Glauben, an dem wahren Glauben! „Was ist wahrer Glaube?“ heißt die 6. Frage, in dem alten Fragebuch, welches seit alter Zeit bis auf den heutigen Tag in vielen unserer Gemeinden gebraucht wird, und darauf lautet die Antwort: „Es ist eine sichere Erkenntniß, dadurch man alles für gewiß halte, was uns in der heiligen Schrift geoffenbart ist, und ein herzliches Vertrauen, daß uns die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt worden von Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Das „Glaubensbekenntniß der Mennoniten in Preußen, Elbing 1837“ sagt: „Da wir nun wissen, daß die heilige Schrift Gottes Werk und die Offenbarung des heiligen Willens Gottes ist, so muß auch dieselbe unsere Richtschnur und Regel sein, wonach wir uns im Glauben und Leben zu richten haben. Und wir achten dagegen alle menschliche Schriften, wie schön dieselben auch scheinen, auch alle Ueberlieferungen der Väter, wie recht sinnig dieselben heißen, ganz nichtig und gering, welche allemal an den Schriften des Wortes Gottes zu prüfen und darnach anzunehmen oder zu verwerfen sind.“ Das Glaubensbekenntniß von Cornelis Ris aber sagt von den Büchern der heiligen Schrift: „Diese Schriften nennen wir heilig, weil sie von Gott selbst

eingegeben, und durch heilige Menschen Gottes, die durch den heiligen Geist getrieben wurden, geschrieben sind; wir nehmen sie deswegen an nicht als eines Menschen, sondern als Gottes Wort, als einzige, unfehlbare und zureichende Regel des Glaubens und Lebens, der wir die höchste Ehrerbietung und Folgsamkeit schuldig sind.“ Und das hat unsere Kirchengemeinschaft bis auf den heutigen Tag immer festgehalten, wie auch unser neuestes Lehrbuch: „Katechismus der Christlichen Lehre zum Gebrauch der Evangelischen Mennoniten-Gemeinden. Worms 1861“, wieder von neuem bezeugt, wenn es darin heißt: „76. Frage: Wo findest Du die Offenbarung Gottes aufgezeichnet?“

Antwort: In der Bibel, d. h. in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments, welche auserwählte heilige Menschen geschrieben haben, die dazu erleuchtet und getrieben waren von dem heiligen Geiste; weshalb die heilige Schrift das Wort Gottes und die alleinige und vollkommene Richtschnur unseres Glaubens, unserer Lehre und unseres Lebens ist.“ Und viele unserer Gemeinden haben an diesem Kleinod festgehalten und gehörten in der Zeit allgemeinen Unglaubens zu den kleineren Kirchengemeinschaften, in denen man das Wort Gottes ohne Umgebung der eigentlichen Haupt-Glaubenssätze und ohne gelehrte Deuteleien lauter und rein verkündigen hörte. O, meine Geliebten, lasset uns doch auch ferner an diesem Kleinod festhalten, dann werden wir auch ferner wenigstens einen Theil unserer Bestimmung erfüllen, und der Herr wird unsere Gemeinden mit anderen ähnlichen fortbestehen lassen als ein Salz, das seine Kirche in der Zeit allgemeinen geistlichen Todes vor der Fäulniß bewahre. Wenn wir aber in dem allgemeinen Strom des Unglaubens mit fortschwimmen, so werden wir in der Allgemeinheit mit verschwimmen und mit ihr untergehen. Zwar der Herr bedarf unser nicht, er wird auch ohne uns seine Kirche zu erhalten wissen, denn:

Wenn Christus seine Kirche schützt,
So mag die Hölle wüthen;
Er, der zur Rechten Gottes sitzt,
Hat Macht ihr zu gebieten.
Er ist mit Hülfe nah:
Wenn er gebeut, steht's da.
Er schützet seinen Ruhm
Und hält das Christenthum;
Mag doch die Hölle wüthen.

Das hat der Herr von jeher gezeigt: Seit den ersten Jahrhunderten hat es hin und wieder Männer gegeben, die Theils mit Spott und Hohn, Theils mit einem Anschein von Gelehrsamkeit die Lehren der heiligen Schrift angriffen, aber sie sind fast alle untergegangen, von den meisten kennt man kaum noch Namen und Schriften. Selbst die Englischen Deisten und die Französischen Encyclopädisten, die im vorigen Jahrhundert die Bibellehre angriffen, so wie der Würtemberger Doctor, der vor einigen Jahrzehenden mit einem Christusleugnerischen Leben Jesu kurze Zeit Aufsehen machte, sind jetzt schon fast vergessen, während die Bibel noch immer seit 1800 Jahren fest steht. Und das was in neuester Zeit wieder gegen die Bibellehre vorgebracht ist, es enthält auch meistens keine neue tiefe Gedanken, es ist größtentheils schon in anderer Form von älteren Gegnern des Christenthums ausgesprochen und damals hinreichend widerlegt worden. Die beste Widerlegung ist freilich, wenn wir die Wahrheit des Wortes Gottes an unsern Herzen erfahren, worauf ja auch der Herr Jesus Christus selbst sich beruft, wenn er spricht: (Joh. 7, 16. 17.) „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Wenn wir uns darnach richten, so brauchen wir uns nicht an Schriften und Lehren solcher zu kehren, die sich selbst für klug halten, sondern können getrost mit dem frommen Gellert sprechen:

Der Frevler mag die Wahrheit schmähn,
Uns kann er sie nicht rauben.
Der Unchrist mag ihr widerstehn;
Wir halten fest am Glauben.
Gelobt sei Jesus Christ;
Wer hier sein Jünger ist,
Sein Wort von Herzen hält,
Dem kann die ganze Welt
Die Seligkeit nicht rauben.

Möchte dieses Wort darum immer lauter und rein in unsern Bethäusern verkündigt und unsern Kindern gelehrt werden; dahin lasset uns streben und mit jenem andern Dichter sprechen:

Wort des Lebens, wer dich höret,
Dem versprichst du ew'ges Heil,
Doch nur dem, der dich bewahret,
Wird das Kleinod einst zu Theil.
Nun so will ich dich bewahren,
Schwert des Geistes, Gottes Wort,
Hilf mir hier auf Erden streiten,
Und die Kron' erwerben dort. Amen.

2) „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 19. 20.) Das ist bekanntlich der Spruch der heiligen Schrift, auf den wir hauptsächlich unsere Lehre von der Taufe begründen, und wollen wir uns der darin enthaltenen Verheißung getrösten, da ist es doch gewiß, daß wir den darin gegebenen Auftrag erfüllen müssen. Dieser Auftrag aber besteht nicht sowohl im Taufen, als vielmehr im Lehren und Taufen. Daß die Taufe auf den Glauben geschehe, das ist es, worauf unsere Bekenntnißschriften dringen. Denn: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, wird verdammet werden.“ (Marc. 16, 16.) Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Unterricht? Daher, meine lieben Amtsbrüder, sollten wir uns den Unterricht unserer Jugend, insbesondere unserer Täuflinge, aber nicht bloß unserer Täuflinge, recht angelegen sein lassen; daß wir nicht bloß auswendig Gelerntes abfragen, sondern es ihnen auch zum rechten Verständniß zu bringen suchen; ja, es sollte unser eifrigstes Streben sein, unsern Lehrschülern den Glauben so recht zur Herzenssache zu machen. Und fragen wir, was für ein Glaube das sei? so sagen uns die Einsetzungsworte: Der Glaube an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, auf dessen Namen sie sollen getauft werden. Und wenn dieser Glaube recht zu ihrem Eigenthum geworden ist, da wird der ihr ganzes Leben und ihr ganzes Wesen erneuern, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, dann werden sie aufrecht halten lernen, was er uns befohlen hat, wenn die Liebe Gottes ausgegossen ist in ihre Herzen. Darum lasset uns fleißig zu Gott flehen bei unserm Unterricht, aber auch dahin sehen, daß wir durch unsern Unterricht diese Liebe in ihre Herzen pflanzen mögen. Doch sollte unser Lehren sich nicht bloß auf unsere Täuflinge beschränken: Auch das Wort: „Lehret alle Völker“ sollte uns nicht vergeblich gesagt sein, daß wir uns auch noch mehr, als bis jetzt geschehen, bei dem großen Werke der Mission betheiligen. Wer weiß, ob die

Zukunft unserer Gemeinden, wo sie in Europa immer mehr beschränkt werden, nicht vielleicht in den fernen Heidenländern liegt. Doch sollte der Unterricht der Jugend keineswegs den Lehrern der Gemeinde allein überlassen bleiben, sondern jeder Bruder, jede Schwester der Gemeinde sollte, wie vormals in unsern Gemeinden geschah und gewiß vielfach noch geschieht, seine Kinder dem Herrn zuzuführen suchen, schon frühe durch Lehre und Leben den Keim des Glaubens an den Herrn Jesum Christum und der Liebe zu ihm in ihr Herz zu pflanzen trachten. Da aber die Eltern oft durch ihren äußeren Beruf zu sehr an dem Unterricht der Kinder behindert sind, sollten wir für gute Schulen Sorge tragen; wenn dann unsere Jugend außer der Religionslehre noch etwas mehr lernte, so würde auch solches dem kirchlichen Sinne eher nützlich als schädlich sein. Wenigstens würde es nicht so leicht unwissenden Menschen, die sich manchmal den Anschein großer Weisheit zu geben wissen, gelingen, Zweifel gegen die Lehre der heiligen Schrift und unserer Väter in die Herzen unserer Mitglieder auszustreuen, wie sich in neuerer Zeit hin und wieder selbst Handwerksburschen und dergleichen Leute solches erfrecht haben sollen. Man würde doch im Stande sein, auf manche Einwendungen gegen den Kirchenglauben, die oft von der größten Unwissenheit in den einfachsten Schulwissenschaften zeugen, zu antworten. Darum lasset es uns denn auch als ein gutes Zeichen für unsere Kirchen-Gemeinschaft begrüßen, wenn immer mehr, bald hier, bald dort, der Gedanke auftaucht, höhere und niedere Schulen unter unsern Glaubensbrüdern zu errichten. Denn allerdings, wollen wir unter den übrigen Kirchengemeinschaften einen Platz behaupten, da dürfen wir auch nicht in Kenntnissen hinter denselben zurückbleiben. So lasset uns denn den Unterricht unserer Jugend uns recht Herzenssache werden lassen. In der Jugend liegt die Zukunft der Gemeinden, und wenn sie den rechten Glauben im Herzen hat, da werden auch unsere Gemeinden dereinst, gleich den klugen Jungfrauen bereit sein, den Bräutigam zu empfangen, wenn er kommen wird, und mit ihnen hineingehen zur Hochzeit. Daher lasset uns bei Zeiten sorgen, daß es unsern jungen Seelen dereinst nicht an Oel gebreche, ihre Lampen zu schmücken dem Bräutigam entgegen. Wollen wir aber andere mit diesem Oel versorgen, da müssen wir es selbst besitzen, deshalb lasset uns fleißig beten:

Gieb Gnade Herr zu diesem unsern Werk,
Und schenk dazu uns allen Kraft und Stärk',
Damit Dein Wort die süße Himmelslehre,
Uns ganz durchdringe, ganz zu Dir bekehre!
Ja segne uns durch Deinen guten Geist,
Dann werden wir mit Himmelsbrod gespeist.

In Dir allein steht unsre Hülfe hier;
O laß das Wort des Lebens für und für,
Dem Thaue gleich, die matten Seelen tränken!
Laß es uns Kraft und Trost und Beßrung schenken!
Nimm selbst das Herz zu Deiner Wohnung ein,
Dann wird Dein Wort recht fruchtbar bei uns sein. Amen.

(Fortsetzung folgt.)

Brief und Bitte an die Kirchenräthe und Lehrdienste der Mennon.-Gemeinde im Auslande!

Amsterdam, Novbr. 1864.

Geliebte Brüder in unserm Herrn Jesu Christo!

Als wir in unserer kürzlich gehaltenen Versammlung uns mit den Angelegenheiten unserer Taufgesinnten-Vereinigung zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums beschäftigten, erwogen wir ernstlich die Frage: wie es uns unter des Herrn Beistande gelingen möchte, unsere Vereinigung enger als bisher zu unsern Gemeinden in Beziehung zu setzen. Wir gingen dabei von der Ueberzeugung aus, daß die Missionssache recht eigentlich der Beruf der Gemeinde ist, ein heiliger und ehrenvoller Beruf, auf dessen treuer Erfüllung stets reicher Segen für ihr eignes geistliches Leben ruht. Wir erkennen es gerne an, daß es nicht an solchen unter uns fehlt, die ein Herz für diese Angelegenheit haben; wir haben bisher so mannigfache willkommne Unterstützung von taufgesinnten Brüdern und Schwestern sowol aus dem Inlande wie dem Auslande empfangen. Aber was einzelne Christen im Glauben und in der Liebe thun, ist damit noch nicht das Werk der Gemeinde.

Deshalb richten wir, geliebte Brüder, in Folge der Verhandlungen unserer Versammlung, an Euch als Lehrer und Aufseher der Euch anvertrauten Gemeinden (Apostelg. 20, 28) mit völliger Einstimmigkeit dieses brüderliche Schreiben. Unser Absehen dabei ist dieses: Wir bitten Euch um der Liebe des Herrn willen und auf daß Sein Reich komme, in aller Freimüthigkeit, uns dazu zu helfen, daß die Missionssache mehr und mehr eine Sache der Gemeinde werde. Wir erbitten deshalb im Allgemeinen, daß Ihr allen Fleiß darauf verwenden möchtet, in der Euch anvertrauten Gemeinde sowol die Bekanntschaft mit der Arbeit unserer taufgesinnten Vereinigung wie das Interesse an derselben so viel möglich zu befördern. Es liegt außer unserer Befugniß und den Grenzen der Bescheidenheit, die wir gerne beobachten, Euch in Betreff der am Meisten geeigneten und fruchtbaren Mittel, um jenes erwünschte Ziel zu erreichen, genauere Anweisung zu geben. Die Mittel werden je nach den örtlichen und Gemeinde-Verhältnissen sehr verschiedenartige sein können. Nur gestattet Ihr uns sicher, mit brüderlicher Liebe Euch diese heilige Sache zu thätiger Mitwirkung an das Herz zu legen. Der Herr selbst, dessen Liebe mehr als irgend Etwas sonst erfinderisch macht, gebe auch Euch, zu erkennen und zu vollbringen, was Ihr in dieser Beziehung für die Ehre seines Namens in Eurer Gemeinde thun könntet.

Zugleich möchten wir dieser mehr allgemeinen Bitte ein zwiefaches ganz bestimmtes Gesuch hinzufügen. Zuerst nehmen wir Eure Hülfe Behufs Erlangung von Missionszöglingen in Anspruch, wenn Ihr dazu geschickte junge Leute in Eurem Bereiche kennen solltet. Sodann würde es uns sehr willkommen sein, wenn Ihr im Interesse der guten Sache, die wir leiten, beschließen möchtet aus der Kasse Eurer Gemeinde uns einige Unterstützung für das Werk unserer Vereinigung zukommen zu lassen. Wollt Ihr eine einmalige Gabe uns bestimmen, so werden wir sie mit Dank empfangen, obwol wir Euch nicht verhehlen, daß ein jährlicher Beitrag uns noch willkommner sein würde. Auch hierbei stellen wir unsern oben ausgesprochenen Wunsch, unsere Gemeinden und unsere Vereinigung inniger mit einander zu verbinden, in den Vordergrund. Bei der Ausdehnung unserer Arbeit bedürfen wir der Zunahme der Unterstützung sehr. Es sei nur Einiges genannt: Bis jetzt reichen unsere Geldmittel bei Weitem nicht aus, um dem lange gehegten Wunsche des Bruder Janß in Betreff der Errichtung einer so nothwendigen Bildungsanstalt für eingeborene Evangelisten, verbunden mit der Gelegenheit zum Unterrichte der Gemeinde-Kinder und einer Einrichtung zur Krankenpflege Gehör zu geben. Dennoch möchten wir so gerne gerade jetzt mit der Errichtung der Bildungs-Anstalt beginnen, da ein Bruder hier zu Lande, durch das Lesen unsers letzten Berichtes angeregt, uns in Hoffnung auf ihm Nachfolgende, die ansehnliche Gabe

von 1000 Gulden zugestellt hat.*) Dazu haben wir uns in der letzten Zeit gedrungen gefühlt, der Billigkeit gemäß die Besoldung der Helfer, welche bisher Janß übernommen hatte, auf unsere Rechnung zu nehmen. Endlich wartet unserer eine noch sehr ansehnliche Vermehrung der Ausgaben dadurch, daß wir uns für verpflichtet gehalten haben, unserm Bruder Janß die Sorge für die Herreise seiner beiden ältesten Söhne und ihrer Erziehung hier zu Lande abzunehmen.

Mit um so mehr Freimüthigkeit glauben wir um einige Beiträge aus der Kasse Eurer Gemeinde ersuchen zu dürfen, als schon lange zuvor sowol im Vaterlande wie draußen mehr als eine Gemeinde von freien Stücken unsere Arbeit auf diese Weise zu unterstützen begonnen hat.

Nehmt, gel. Brüder, unsern Brief in Liebe auf, zieht ihn in ernste, wohlwollende Ueberlegung und laßt dann die That folgen. Wir bedürfen in dieser Zeit und bei dieser unserer Arbeit so sehr, durch gegenseitigen Glauben gestärkt zu werden. Möge der Herr selber Euch verleihen, auf dem von uns dargelegten Wege Etwas zur Förderung Seines Reiches zu thun und diese unsere geringe Bemühung zu inniger Verbindung der Arbeit unserer Vereinigung mit unsern Gemeinden segnen.

Wollet Eure erbetenen Beiträge durch die Prediger J. Mannhardt zu Danzig oder B. C. Roosen zu Hamburg uns zukommen lassen, denen wir für ihre Bemühungen herzlich danken. Wir haben uns gefreut, daß Bruder Roosen bei Mittheilung des Auszuges aus unserm letzten Berichte in den Mennonit. Blättern aus freien Stücken eine warme Bitte an alle unsere geliebten Brüder und Schwestern im Auslande hinzugefügt hat, doch das Ihrige zu thun, damit unsere Gemeinde zu Japara eine Bildungsanstalt für eingeborene Evangelisten in Verbindung mit einer Einrichtung zur Aufnahme von Kindern der Gemeinde und zur Krankenverpflegung erlange. Wir sagen zu dieser Bitte gerne „Amen!" und haben die gute Zuversicht, daß der Herr unsere gemeinschaftliche Bitte nicht beschämen werde. Ihm gehört Silber und Gold, Er segnet auch das Scherflein der Wittwen.

Mit herzlicher Fürbitte.

Das Comité der taufgesinnten Vereinigung zur Förderung der Ausbreitung des Evangeliums und in dessen Namen.

T. Kuiper, Vorsitzender. — P. van der Goot, Schriftführer.

Anmerkung des Uebersetzers. So wichtig uns dieser Vorschlag scheint, daß die Gemeinden als solche sich bei diesem Werke betheiligen, so möchten wir doch auch bitten, neben diesen Beiträgen aus der Gemeindekasse die bisherigen freiwilligen Gaben nicht zu unterlassen, sondern wo möglich noch zu mehren. Erst dann behält das Werk wahres Leben.

Nöthiget sie, hereinzukommen.

(Aus den Baseler Bibelblättern.)

Es war an einem Sonntag Nachmittag, daß in der schottischen Stadt Glasgow sich eine Anzahl Kirchgänger unter der Verhalle einer Kirche eingefunden hatte, um da auf den Anfang des Gottesdienstes zu warten. Es lag über der ganzen Stadt eine feierliche Sonntagsstille, und selbst unter den Männern, Frauen und Kindern, welche vor der Kirchthüre harrten, war kaum ein leises Geflüster hörbar. Da sah man plötzlich zwei Männer um eine Ecke biegen und der Kirche zuwandern. Sie waren offenbar halb betrunken. Als sie an der Kirchthüre vorüber kamen und der still wartenden Menge ansichtig wurden, schlugen sie ein helles Gelächter auf und fingen ein gemeines Gassenlied zu singen an. Etliche der Umstehenden drückten ihren Abscheu darüber aus, andere äußerten ihre Verwunderung, daß die Polizei so etwas dulde. Eine Mutter aber, die mit ihrem Knaben gleichfalls unter der Vorhalle der Kirche stand, sandte den letztern den beiden Männern nach mit den Worten: „Geh und lade sie ein, mit uns in die Kirche zu kommen." Der Knabe hatte die Beiden bald eingeholt und richtete den Auftrag seiner Mutter aus. Der ältere von ihnen fing darüber zu lachen und zu fluchen an; der andere aber, ein junger Mann, schwieg stille und schien sich zu besinnen. Der Knabe wiederholte die Einladung; da schaute ihm der junge Mann mit unverkennbarer Bewegung in's Gesicht und sagte: „Als ich noch jung war wie du, ging ich auch jeden Sonntag mit meiner Mutter in die Kirche; nun hab' ich drei Jahre lang nie mehr das Haus Gottes betreten. Ich fühle, ich bin auf dem Weg des Verderbens. Komm, ich gehe mit Dir." Trotz den Einreden und Flüchen seines Begleiters riß sich der junge Mann los; der Knabe nahm ihn an der Hand und führte ihn zu seiner Mutter. Mittlerweile waren die Kirchthüren aufgegangen; man trat hinein, und der junge Mann nahm neben der Mutter und ihrem Knaben in einem der Kirchstühle Platz.

Die Predigt war herzergreifend. Der junge Mann war sehr aufmerksam, schien aber tief niedergeschlagen. Nach beendigtem Gottesdienst wollte er schnell davoneilen, aber die Mutter mit ihrem Knaben holte ihn bald ein und sprach im freundlichsten Ton zu ihm: „Habt Ihr eine Bibel, junger Mann?" — „Nein, Madame," erwiederte er; „aber ich kann mir leicht eine verschaffen." — „Ihr könnt natürlich lesen?" fragte jene weiter. — „Ja wohl, Madame." — „Nun," fuhr die Mutter fort, „nehmt inzwischen meines Sohnes Bibel, bis Ihr Euch eine eigene verschaffen könnet. Leset sie während dieser Woche aufmerksam und kommet dann nächsten Sonntag wieder zum Gottesdienst. Es wird mich jederzeit freuen, Euch in meinem Kirchenstuhl einen Sitz anzubieten." Der junge Mann steckte dankend die Bibel in die Tasche und eilte davon.

Der nächste Sonntag kam, und dann der folgende, aber der Fremdling erschien nicht. Inzwischen hatte jene Mutter viel und ernstlich für ihn gebetet und war über sein Ausbleiben tief bekümmert. Am dritten Sonntag — siehe, da erschien der junge Mann wieder in der Kirche. Er war diesmal anständig gekleidet, sah aber blaß und krank aus. Nach dem Gottesdienst legte er die geliehene Bibel schweigend an des Knaben Platz und verließ eilends die Kirche. Er erschien nicht wieder. Auf einem der weißen Blätter der Bibel aber stand etwas mit Bleistift geschrieben. Der Inhalt davon war, daß er in den beiden letzten Wochen wegen Unwohlsein habe das Zimmer hüten müssen, er werde aber der Mutter des Knaben in Ewigkeit dafür dankbar bleiben, daß sie ihm zur Rettung seiner Seele verholfen; auch bitte er dringend um ihre Fürbitte. In wenigen Tagen werde er in seine Heimath, die im Süden von England liege, zurückkehren.

Jahre gingen dahin und des Fremdlings wurde kaum noch gedacht. Die edle Mutter ging zu ihrer ewigen Ruhe ein,

*) So eben wird nachträglich gemeldet, daß noch 2 Brüder, beide zu Amsterdam zu demselben Zwecke je 300 und 500 Gulden geschenkt haben. Möchten auch bei uns Solche sich finden, die außer ihren bisherigen Gaben kleinere oder größere Gaben speziell für jenen Zweck bestimmten! (Der Uebersetzer.)

und ihr Knabe wuchs zum Manne heran. Er wurde Schiffsarzt auf einem brittischen Kriegsschiff. Hören wir ihn nun selbst weiter erzählen.

„Es war im Herbst 1849," schreibt er, „etwa 12 oder 13 Jahre nach dem oben erzählten Vorfall, daß unser Schiff in der Tafelbai gegenüber der Kapstadt (in Südafrika) vor Anker lag. Eines Sonntags fuhr ich mit einem Freunde hinüber nach der Stadt und wohnte dem Vormittagsgottesdienste bei. Am Schluß desselben bat mich ein Herr, der hinter mir saß, um die Erlaubniß, meine Bibel, die vor mir gelegen war, sich ansehen zu dürfen. Nach wenigen Augenblicken gab er sie zurück, und ich verließ mit meinem Freunde die Kirche. Eben waren wir im Begriff, in einen Gasthof einzutreten, als jener Herr, der meine Bibel zu sehen begehrt hatte, mir die Hand auf die Schulter legte und mich fragte, ob ich ihm einige Minuten vergönnen wolle. Wir traten in ein stilles Zimmer des Gasthofs. Als wir Platz genommen, sah er mich lange forschend an und brach endlich in ein lautes Weinen aus. Nachdem er sich etwas beruhigt, fragte er nach meinem Namen, meinem Alter, meinem Geburtsort; endlich frug er mich, ob ich nicht als Knabe einmal an einem Sonntag Nachmittag einen betrunkenen Sabbathschänder eingeladen hätte, mit mir in die Kirche zu gehen und in dem Kirchenstuhl meiner Mutter Platz zu nehmen. Wie ein Blitz fuhr die Erinnerung an jenen Vorfall durch meine Seele, und der Mann, für den meine selige Mutter so viel gebetet hatte, stand vor mir. Er erzählte mir unter tiefer Bewegung die Geschichte seines vergangenen Lebens, wie er von seinen Eltern eine gottesfürchtige Erziehung genossen, nach dem frühen Tode seines Vaters aber in böse Gesellschaft gerathen und endlich als ein rechter Taugenichts nach Glasgow gekommen sei. Zwar sei er oft von Gewissensbissen gefoltert worden, aber er habe weder den Muth zur Umkehr, noch einen Weg der Rettung gefunden. Da sei jene Einladung meiner Mutter an ihn ergangen. Die Erinnerung an die Tage seiner Kindheit sei in ihm aufgetaucht, und die Predigt, die er in der Kirche vernommen, habe ihn bis in den Grund seiner Seele erschüttert. Als er nach dem Gottesdienst in seine Kammer zurückgekehrt sei, habe seine Seelenangst einen solchen Grad erreicht, daß er auch körperlich krank wurde; aber von diesem Krankenlager sei er als ein ganz neuer Mensch aufgestanden. Die Bibel, die er nun Tag und Nacht gelesen, habe ihm den Weg des Heils gezeigt, und in dem Verdienst Jesu habe er Vergebung der Sünden und seligen Frieden gefunden. Darauf sei er in seine Heimat zurückgekehrt; dort habe ein wohlhabender Oheim ihm die Mittel gereicht, um die Theologie zu studiren; nach seiner Ordination aber sei er in die Missionslaufbahn eingetreten und habe nun seit mehreren Jahren in Südafrika unter den Eingebornen gearbeitet. An meiner Bibel aber habe er mich in der Kirche wieder erkannt. Und nun, so schloß er seine Erzählung, wissen Sie, wer mein Begleiter war an jenem denkwürdigen Sonntag, da Sie mich zur Kirche einluden? Es war der berüchtigte **Jack Hill**, der ein Jahr nachher wegen Raubmords gehenkt wurde! Ach, der barmherzige Gott hat mich hart vom Rande des ewigen Verderbens hinweggerissen und wie einen Brand aus dem Feuer gerettet." —

Ja, lasset uns frühe den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen; denn wir wissen nicht, ob nicht durch Gottes Gnade dieß oder das gerathen wird!

Quittungen.

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein empfangen durch Vermittlung von Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Zehn Thaler durch Hrn. J. Franz aus der Gemeinde bei Culm.

Fünf und zwanzig Thaler durch Hrn. J. Kädtler aus der Thiensdorfer Gemeinde.

Zwei und zwanzig Thaler durch Hrn. J. Pauls in Grunau aus der Marcushöfer Gemeinde.

Fünf Thaler von Hrn. C. Claassen in Fürstenwerder.

Vierzig Thaler durch Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe von dem Aeltesten D. Hamm in Habnsau bei Saratow (Rußland.)

Drei u. zwanzig Thaler ein u. zwanzig Silbergroschen sechs Pf. durch den Aeltesten, Hrn. J. Töws, aus der Ladecopper Gemeinde.

Sieben und Vierzig Thaler sechszehn Silbergroschen neun Pf. durch den Aeltesten Hrn. J. Töws aus den Missionsstunden der Rosenorter Gemeinde.

Einen Thaler achtzehn Silbergroschen von Hrn. J. Neef in Frankfurt a. M.

Einen Thaler von Hrn. Th. Bachmann in Frankfurt a. M.

Hundert und zehn Rubel durch Hrn. Kaufmann Steffens in Tiegenhof im Auftrage des Hrn. Aron Rempel in Schönsee, Süd-Rußland.

(a. aus der Rudnerweider Gemeinde	50	Rubel.
b. von Hrn. J. Martens in Tiegenhagen gesammelt	35	„
c. aus der Alexanderweider Gemeinde durch den Aeltesten Peter Wedel	25	„
	110	Rubel.)

Hundert und vierzig Rubel oder hundert und neunzehn Thaler durch den Lehrer H. Epp in Chortitz (durch Buchhändler Deubner in Odessa.)

(a. aus d. Missionskasse in d. Kirche zu Chortitz	50	Rb.	—	K.
b. do. in der Mennoniten Kirche der Ebräer-Colonie Nowowitebsk	3	„	76	„
c. do. in d. Gemeindeschule z. Chortitz	7	„	78	„
d. do. a. d. Dorfschule z. Kronsgarten	3	„	—	„
e. von einigen Missionsfreunden	75	„	46	„
	140	Rb.	—	K.)

Amsterdam, 31. Decbr. 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittlung des Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von siebzig Mk. Bco. durch Hrn. Chr. Schowalter aus der Zions-Gemeinde in Franklin-Centre, Stadt Jowa, in Nord-Amerika.

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 31. Decbr. 1864. A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Von d. Gemeindelehrer Hrn. W. Ewert in Nieczewski bei Thorn	12	Thlr.	6	Sgr.
Aus den Missionsstunden der Danziger Gemeinde ...	25	„	—	„
Aus denselben für die in Japara zu begründende Bildungs-Anstalt und Krankenhaus	10	„	—	„
Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Görtz aus der Gemeinde zu Montau und Gruppe	16	„	17	„

Danzig, den 15. Januar 1865. D. H.

Für Mennonitische Blätter:

pro 1863 u. 64:	Aus Franklin-Centre, Jowa, (Nord-Amerika) durch Hrn. Pastor Roosen in Hamburg	36	Thlr.	15	Sgr.
pro 1864:	Von Hrn. Pastor Roosen in Hamburg .	14	„	—	„
	Von Hrn. Past. v. d. Smissen i. Friedrichstadt	4	„	—	„
	Von Hrn. Pred. Risser in Sembach . .	20	„	—	„
	Durch Hrn. Buchh. Kauenhoven in Elbing	6	„	22½	„
pro 1865:	Von d. Gem.-L. Hrn. J. Franz i. Schönsee	3	„	15	„
	Von Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe . .	16	„	—	„
	Durch Hofmeister Kröcker hier	20	„	—	„
	Von d. Gem.-L. J. Görtz in Kommerau	2	„	15	„

Danzig, den 15. Januar 1865. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

№ 2. Februar.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Kirchweih in Bethlehem. — Unser Beruf. (Fortsetzung.) — Ich bin der Herr, dein Arzt. — Der Herr bedarf sein. — Die Peitschenhiebe. — Danksagung. — Quittungen.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 18. Juni 1763.

Mein sehr lieb- und werthgeschätzter Freund in dem Herrn!

Ob Sie gleich nicht allezeit eine freudige Zueignung der Erlösung unseres Herrn Jesu Christi bei sich empfinden, so haben Sie doch ein brünstiges Verlangen nach der trostreichen Gnade Gottes in Christo; und da können Sie versichert sein: je ärmer und elender ein Mensch in seinen Augen ist, desto angenehmer ist er Gott in Christo, der ihn begaben und reich machen will. Lesen Sie doch folgende Sprüche mit Nachdenken: Matth. 5, 3—6; Luc. 1, 53; 6, 21; Offb. 21, 6; Jes. 66, 2; Psl. 34, 19. Der sel. Prof. Francke sagt: „als Gott seine Seele zu sich gezogen, hätte Er sie erst in die Erkenntniß ihres Sündenelendes geführt und eine Zeitlang in ihrer Blöße gelassen, unbekleidet mit der Kraft unseres Herrn Jesu Christi. Da habe er erfahren, wie all unser eigen Thun, Tichten und Trachten umsonst sei und wie wir nicht Einen Schritt weiter kommen können, wenn wir nicht von Christo Jesu aufgenommen, und mit seiner Kraft angethan werden. Wenn unser lieber Vater im Himmel siehet, wie sich die arme Seele ängstiget, wie sie in der Furcht des Todes gefangen ist, wie sie ringet und wie sie sich sehnet nach einer höheren Kraft; so giebt Er die Herrlichkeit des Evangeliums in der Betrachtung seiner theuren Verheißungen der Seele zu schmecken, und offenbaret ihr seinen lieben Sohn in ihrem allerinnersten Grunde, lässet seine Freundlichkeit und Leutseligkeit als ein helles Licht in ihr aufgehen, tröstet sie mit der Vergebung ihrer Sünden, salbet sie mit dem Geiste unseres Herrn Jesu Christi, und stärket und erquicket sie dergestalt, daß sie nun in der That erfähret, welch ein großer Unterschied es sei, wenn die Sünde die Herrschaft führe, und wenn der Mensch von solchem schändlichen Joch befreiet wird, dagegen aber die Kraft unseres Herrn Jesu Christi ihr Regiment in ihm anfängt." Ein anderer gottseliger Lehrer schreibt: „Ich habe es (Gott sei ewig gelobet)! selbst erfahren, daß das allein eine glückselige Jugend ist, die Jesum suchet, Jesum schmecket, Jesum liebet. Mein treuer Heiland hat mich armen Wurm von der frühesten Jugend an oft gesucht und zu sich gerufen, bis ich Ihm endlich in meinem 17. Jahre gefolget bin. Nun weiß ich, was das für eine elende Jugend ist, die ohne Jesum lebet, weil ich leider selbst die ersten 17 Jahre so lebendig todt zugebracht habe. Denn ich fing wol oft an, seine Gnade zu suchen, hörte aber bald wieder auf, da ichs in eigner Kraft anfing. Aber von meinem 17. Jahre an hat mich seine süße Liebe ergriffen, und bis diese Stunde festgehalten. Seit der Zeit hat mir oft das Herz geblutet, daß der größte Theil der Jugend von Jesum nichts weiß, und seiner großen Seligkeit entbehren muß. Ja meine Seele hat oft sehnlich gewünscht daß es doch alle Kinder und jungen Leute so gut haben möchten, wie ich es wirklich bei Jesu aus Gnaden habe; und herzlich hat mich verlanget, daß ich es ihnen sagen könnte. Der Weg zur höchsten Glückseligkeit für die Jugend ist die Bekehrung zu Jesu. Auf diesem Wege bin ich so glücklich worden, daß ich vor Freuden springen möchte, wenn ich daran gedenke." Nun, so gut sollen Sie es auch haben, mein werthester Herzens-Freund! Der Herr wird Sie unterweisen den besten Weg, Ihre Seele wird im Guten wohnen. Sie sind nun, wie ich vernehme, mit Gott entschlossen, sich taufen zu lassen. Ich hoffe, und flehe zu Gott, daß Sie reichen Segen davon haben mögen. Es ist dieses wahrlich ein wichtiges und heilsames Werk und eine Wohlthat Gottes. Unser Herr Jesus Christus hat selbst mit seinem allerhöchsten Beispiel die Taufe geheiliget und bestätiget. Seine Taufe aber ist eine Abbildung von seinem Leiden, Tod, Begräbniß und Auferstehung. Sein Hineingehen in das Wasser des Jordans stellet vor, wie Er für uns in alle Leiden, oder Wasser der Trübsale, hineingehen wolle. Sein Untertauchen unter das Wasser bildet seinen Tod ab; und sein einen Augenblick unter dem Wasser bleiben, sein Begräbniß; sein Wiederhervorgehen aus dem Wasser seine Auferstehung. Nun hat Er uns durch sein Leiden, seinen Tod, sein Begräbniß und seine Auferstehung unendliche Seligkeiten verdient, und diesen Schatz seines theuren Verdienstes hat Er in die Taufe geleget. Das Wasser der heiligen Taufe bedeutet das Blut Christi und die Gabe des heiligen Geistes, der ein Wasser des Lebens genannt wird. Die Besprengung oder Begießung mit dem Taufwasser stellet die Zueignung des Blutes Christi vor, und die Mittheilung des heiligen Geistes. Wer nun in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft wird, der wird auch zugleich in die Gemeinschaft des Leidens, Todes, Begräbnisses und der Auferstehung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, aufgenommen. Der Vater wird sein lieber, versöhnter Vater und Versorger; der Sohn wird sein vollkommener Heiland und Seligmacher mit allen unschätzbaren Heilsgütern im Reich der Gnaden und im Reich der

Herrlichkeit; der heilige Geist wird sein höchster Tröster und Führer zur ewigen Seligkeit. Dieses ist die herrliche Taufgnade so man empfängt. Dabei aber verpflichtet man sich auch in dem gemachten Tauf- und Gnadenbunde, aus Liebe zu Gott und durch seine Kraft, der Sünde, der Welt und sich selbst, oder seinem eigenen Willen immer mehr abzusterben, an den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist zu glauben, und zu Gottes Ehre und Ihm zu Gefallen zu leben.

Ein Lehrer hat von der heil. Taufe folgende schöne Gedanken, er sagt: „Ein Auserwählter ist nach seiner Taufe, in welcher er mit der Gerechtigkeit Christi angethan worden, nicht allein rein und weiß wie der Schnee, sondern auch so schön und helle (nämlich in seiner Seele) wie die liebe Sonne. Licht ist sein Kleid, nämlich das lichthelle Kleid der Gerechtigkeit Christi, in welchem er die Gerechtigkeit der lieben heiligen Engel übertrifft, denn des Herrn Christi Gerechtigkeit, die Er uns in unserer Taufe schenket, ist viel größer und herrlicher als aller heiligen Engel Gerechtigkeit. (Es ist aber die Gerechtigkeit Christi, sein vollkommener Gehorsam, den er seinem himmlischen Vater für uns im Thun und Leiden geleistet hat bis zum Tode am Kreuz. Dieser vollkommene Gehorsam heißt eine Gerechtigkeit, weil Er uns dadurch ein Recht zur Seligkeit erworben). Daraus, schreibt er weiter, sollen wir getrosten Muth schöpfen wider den Teufel, die Welt und unsere eigene Vernunft, die von solcher unserer Gerechtigkeit nichts wissen. Also kommen wir, Gott sei Lob und Dank, durch das Blut Christi wiederum in den vorigen Stand der Unschuld, und empfangen das Ebenbild Gottes wieder in Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu worden. Gerechtigkeit, und Gnade, und Frieden umfahen, herzen und küssen sich in uns. Ach! immer Schade, daß wir solches nicht glauben, und solchem unserm Stande nicht gemäß leben, nämlich in der Liebe, der Freude und Danksagung gegen Gott. Es ist aber diese Gerechtigkeit, die wir aus dem Blute Christi empfangen eine einige Gerechtigkeit, eine einig geltende, einig währende Gerechtigkeit, die nimmermehr aufhört, oder von uns soll genommen werden. Wer also an Christum glaubt, der ist selig Marc. 16, 16, welcher Glaube ist ein Werk göttlicher Majestät, eine Tödtung des Fleisches, eine Auferweckung des Geistes, ein Sieg über die Welt, ein Sieg über das Fleisch, ein Sieg über die Hölle. Dies ist mein Glaube und Bekenntniß, damit ich meinen lieben Herrn Jesum Christum täglich ehre; das ist mein Schatz, damit ich mein eigen Herz und die betrübten Gewissen Anderer aufrichte und tröste. Das ist der güldene Kern des heil. Evangeliums, dadurch der heilige Geist kräftig ist, und unsere Herzen befriedigt und erfreut. Diesen Trost kann uns Niemand nehmen, denn er ist ewig, und seine Güter sind feste, unbewegliche und immerwährende Güter.“

Lesen Sie das 15te Capitel des Lucas, da werden Sie das Vaterherz Gottes gegen alle bußfertigen, wiederkehrenden und gebeugten Sünder sehen. Es ist also Ihr Tauftag ein wichtiger Tag. Der gnadenreiche Gott stehe Ihnen bei, und führe Sie aus dem Sündenwesen in seine süße und selige Liebesgemeinschaft. Der allmächtige Herr Jesus, welcher lauter Liebe und Freundlichkeit ist gegen alle bußfertigen, gebeugten und zu ihm im Glauben fliehenden Sünder, nehme Sie auf seine Liebesarme, Er herze Sie, Er drücke Sie an und in sein Liebesherz, lege seine Gnadenhände auf Sie und segne Sie. Seien und bleiben Sie der Gesegnete des Herrn immer und ewiglich! Wir wollen unsere Seufzer und Gebete in seine Fürbitte einschließen, so werden wir gewiß erhöret werden. Ich empfehle Sie Seiner allmächtigen Gnade und verbleibe

Dero

getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Lesen Sie doch das Lied: Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser dieser Aufsätze beginnt seine Arbeit im neuen Jahre mit der Bitte an seine Leser, ihm zu vergeben, was er im alten an ihnen gesündigt hat. Die lieben Leser werden wissen, was gemeint ist. Es ist gemeint die mancherlei Künstlichkeit und Unverständlichkeit für Manchen im Ausdruck, und was das Größere ist, sein Geltendmachen eigener Meinungen und Fünde in Hinsicht des Inhalts des bisher Dargebotenen, wenn auch nicht ohne gewollten Anschluß an das Wort der Offenbarung. Verfasser hat auch hier wieder erfahren müssen, wie er es denn täglich und überall erfahren muß: „daß in ihm, d. i. in seinem Fleisch, nichts Gutes wohnet;“ ja nur zaudernd darf er dem heiligen Apostel das weitere Wort nachzusprechen wagen: Wollen habe ich wohl! — denn wie ist doch unser, nämlich unser Naturwollen stets ein beflecktes und unreines! Aber der Herr will sie ja reichlich vergeben. Ihn vor Allen bitte ich darum um diese seine Vergebung. „Was ich gelebet habe, decke zu; was ich noch leben — denken, arbeiten — soll, regiere du. Und leite mich durch deinen erleuchtenden, heiligen Geist in alle Wahrheit, damit ich fähig und nicht unwerth sei vor dir, die Wahrheit die du in das Geheimniß von der Taufe gelegt hast, menschlich denen nahe zu legen, die der Wahrheit, die du bist und lehrst, nachtrachten mit aufrichtigem Herzen.“ — Dazu bitte ich noch meine Leser, mit geduldendem Aufmerken meiner weiteren Erörterung folgen, auch frühere Druckfehler freundlichst übersehen oder lieber verbessern zu wollen.

Was haben wir aus den bisherigen Betrachtungen über das göttliche Schöpfungswerk der Naturwelt für das innere Verständniß des Gnadenwerkes der neuen Schöpfung und Creatur, nämlich für die Taufe zur neuen Geburt des inwendigen Menschen, gelernt?

Zuvörderst dieses: daß alles Irdisch-Geschöpfliche, wie es rein und gut aus Gottes Händen hervorging, also seiner wahren Natur nach, nicht nur das Bild und Gleichniß ist eines Unsichtbar-Himmlischen; sondern daß es mit diesem zugleich in innerer, wesentlicher Verwandtschaft steht und zwar darum schon, weil in beiden Reichen Einer und Derselbige es ist, der sie nach seiner Allmacht und Weisheit schuf und nach seiner Liebe erhält. Alle Elemente haben mithin, wie ihre innere geheimnißvolle Beziehung, so ihre eigenthümliche Aufgabe für die Verwirklichung des kommenden Himmelreichs, des Reichs der Gnade wie der Herrlichkeit.

Insonderheit denn auch das Wasser-Element. Dasselbe, als in welchem zu Anfange durch Gottes Wort die Welt bestanden ist bei der Neubereitung der Erde (2. Petri 3, 5), war und ist der Schrift zufolge ein Sinnbild und ein kraftbegabtes Werkzeug zugleich bei der Neubereitung des „wüst und leer“ gewordenen Menschen (1. Mos. 1, 2; Joh. 3, 5) Gleichwie die Erde, daraus durch göttlichen Odems Einhauch der erste irdische Mensch gebildet ward (1. Cor. 15, 47),

zuvor aus den umfluthenden Wassern auftauchen mußte, um zu jenem „Erdenkloße" (1. Mos. 2, 7) geformt zu werden: also gefiel es Gott nach seiner weisheitsvollen Liebe zum gefallenen Geschöpf, den neuen himmlischen Menschenleib empfangen, zubereitet und wiedergeboren werden zu lassen aus dem *Wasser*, in welches der alte Leib der Sünde und des Todes *getauft* wurde.

Das ist das natürliche Ab- oder Vorbild und sein geistlich Ur- oder Gegenbild. Der Natur- und der geschichtlichen Vorbilder für die christliche Wassertaufe giebt es aber nach der Schrift noch mehrere. Im Bisherigen gedachten wir nur des grundlegenden der ersten *Schöpfung*, und ohne es noch ausgeführt zu haben. Wir haben weiter auf die Vorbilder in der göttlichen *Erhaltung* der Erde und der Menschen, ferner auf diejenigen in der *Regierung* seines Wahlvolkes unter dem Alten Bunde, und zwar auf die einmaligen und die in verordneten Anstalten in demselben fortgehenden, den Blick des Geistes zu lenken.

Sodann werden wir von dem durchschauten *Bilde* zu dem *Wesen*, welches die *von Christo eingesetzte Taufe* ist, und zur Vergegenwärtigung ihrer wesentlichen *Wirkungen* gelangen.

Endlich wird das göttliche Wort uns einige *Nachbilder* der christlichen Wassertaufe vor die Seele stellen, d. h. geistliche Vorgänge im inwendigen Menschenleben, für welche diese Taufe das Grundbild ist.

Doch können wir in diesen Blättern nur die Grundzüge von dem Allen geben. Deren Ausfüllung und Umkleidung muß dem geistlich gerichteten Sinnen und Forschen der Leser anheimgestellt bleiben. —

Das Wüste, Feste, Starre zu *beströmen*, zu *erweichen*, zu *durchdringen*; seine vorige Gestalt auflösend zu *vernichten* und dadurch für die neue es *empfänglich* zu machen, empfänglich zur Aufnahme neuer göttlicher Licht- und Lebenskräfte des Wortes und Geistes: das war des Wassers allererste Bedeutung und Aufgabe, die es im Rathe der Weisheit erhielt und ausführte. Sie war nothwendig; ohnedem konnte und kann das harte und steinigte Erdreich jene Kräfte nicht aufnehmen noch wirken lassen, konnte und kann es keinen Samen von oben her empfangen, wurzeln, und also auch nicht Frucht bringen lassen.

Der natürliche Mensch ist diesem Erdreich vergleichbar; er, der seiner wahren Natur Entfallene, ist dieses verwüstete, harte, göttlicher Kräfte entleerte Erdreich selber. Aber doch ist er noch nicht völlig zum Steine geworden, obschon die Schrift dieses natürliche, eigentlich unnatürliche, weil seines Urbildes und dessen Liebe entfremdete Menschenherz wohl ein steinern Herz mit Recht nennen mag. Es ist in dieser Hinsicht wie von Stein, noch nicht wirklich Stein: es ist der Erweichung durch eine es beströmende Gnadenfluth fähig noch geblieben, fähig darum der Erneuerung zum „fleischernen Herzen" (Hes. 11, 19), zum fruchtbaren Ackerboden für den himmlischen Samen des Wortes und Geistes. Das ist denn auch der Trost für Alle, die am alten steinernen Herzen zu leiden haben und nach einem anderen, seligeren Sehnsucht tragen. Wer gar keine Sehnsucht empfindet, ist der *Teufel*; wer keine *mehr* empfindet, ist der von ihm betrogene, verhärtete und verstockte Mensch. Der völlig zu Stein gewordene hat keine Erneuerung durch die Kraft der Taufe zu verhoffen. Er wehrt dem zubereitenden Elemente ja den Eingang in sein Inwendiges, wie kann er neu bereitet werden?

Und doch bleibt das verordnete Wasser der Taufe auch an dem innerlich Widerstrebenden und Steinigten nicht wirkungslos. Es thut wozu es gesendet ist, gleichwie das Wort dessen, der beide sandte (Jes. 55, 11). Ein solcher wird, wo er nicht Einlaß giebt, überfluthet, und in den Fluthen ersäuft zu ewigem Tode. Zur Wehethat wird jede göttliche Wohlthat dem, der sie verachtet, ja, der nur gleichgültig an ihr vorübergeht. Was von Oben einmal herab kommt, kennt kein Aufhalten, zwischen Himmel und Erde, läßt sich auch von Erdgeschöpfen nicht zur Seite schieben noch umgehen: es ist unwiderstehlich; wenn nicht als Segen, dann als Fluch trifft es sein Ziel.

Vernichtung und *neue Schöpfung* also sind die beiden entgegengesetzten Wirkungen der Untertauchung. Beides zusammen ergiebt als Folge ein Drittes: die *Reinigung*. Sie kommt aber nicht bei der Erde, sondern im vollen Sinne erst bei ihrem Beherrscher, dem gottverwandten Geschöpf zur Geltung. Der wundervoll bereitete Leib des letztern wird im Wasserbade erfrischt, verjüngt, erneuert, indem er abgewaschen und gereinigt wird. Wer sich willig also taufen läßt, wird rein, d. h. sein alter, unreiner Leib ward in die Tiefe versenkt und ein neuer, das ist reiner, steigt herauf. Der Widerwillige indeß, oder der auch nur zum Schein — um mitzumachen — zur Taufe Kommende wird hineingestoßen; er bleibt in der Tiefe und findet keinen Arm der ihn herauf zieht; er versinkt.

Das nämliche Wasser wirkt schöpferisch zubereitend und todtbereitend. Es ist Schöpfungs- wie Sündfluth. Und als Sündfluth richtet und vernichtet es die Gottlosen, rettet und reinigt den Frommen. Also hat es der heilige Petrus verstanden (2. Petri 2, 5; 1. Petri 1, 20 u. 21). Noäh Rettung aus der allgemeinen Flut geschah zu seiner Reinigung im Glauben, den das scheinbar endlose Umgebensein mit den Wassern der Vernichtung und der Trübsal zu erschüttern, aber auch zu bewähren geeignet war. Es hatte das Wasser also sein dreifach Amt ausgerichtet, das der Zerstörung, der Erneuerung, der Reinigung. So *erhielt* Gott seine erschaffene Welt, indem er sie vernichtete, in der Taufe der Sündfluth.

Und er erhielt auch und *regierte sein Volk*, indem er es erlöste von der Hand derer, die nicht sein Volk waren, und es *leitete durch's rothe Meer* gen Kanaan. Siehe das dritte Sinn- und Vorbild der Taufe, von St. Paulus also bezeichnet (1. Cor. 10, 2). Das alte in Knechtschaft der Weltmacht versunkene Volk *entsank* dieser Knechtschaft beim Durchgange durchs Meer, als ein neues entstieg es den Fluthen, die zugleich jener Weltmacht ein Ende mit Schrecken bereiteten. Und jenes Hindurchgehen war ihnen eine *Reinigung* wie dem Manne der Arche zuvor: gereinigt von dem „Greuel der Aegypter" priesen sie den Reiniger und Erretter. Leib und Seele war ihnen neu gegeben, damit sie Ihm es weiheten, der es gegeben, und der sie durch solche Taufe zu seinem Eigenthum geweihet hatte.

Und der Herr selbst setzte ein sichtbar Zeichen dieser Weihe und Reinigung ein; er hieß dieselbe auch äußerlich, durch sinnbildliche und zugleich das zukünftige Wesen verheißende gottesdienstliche Handlungen an allen Kindern seines Volkes vollziehen. Es war der Bund der *Beschneidung*, zwar schon mit Abraham, dem leiblichen Stammvater geschlossen, dazumal aber nach langem Darniederliegen seines Zeichens — „die Schande Aegyptens" — wiederaufgerichtet und bestätigt (Jos. 5, 2 u. 9). Der wesentliche Sinn der

Beschneidung war seitens des Menschen das thatsächliche Anerkenntniß und Bekenntniß, daß Alles was vom Fleisch — des gefallenen Adams — geboren ist, Fleisch, nämlich seiner Sünde verfallen ist; daß dieses sündliche Wesen, das im Herzen wurzelt (Matth. 15, 19) und im Fleische offenbar wird, abgethan und ausgewurzelt werden müsse; daraus fließend also das Versprechen, daß man diese Lüste des Fleisches nun auch wirklich abthun und ausrotten wolle in der Kraft zu gewährender Gottesgnade. Es war das Versprechen: sein Herz zu beschneiden (5. Mos. 10, 16). Zum Bunde Zweier aber gehört immer neben dem Versprechen auf der einen Seite die Verheißung auf der andern. Der Herr gab denn auch diese Verheißung thatsächlich in dem Zeichen, das er stiftete, die Verheißung, daß Er das sündige Herz beschneiden wolle (5. Mos. 30, 6). Nur wenn Er uns beschneidet, so sind wir beschnitten, so können wir uns beschneiden; „bekehre du mich, Herr, so werde ich bekehrt," sagt Jeremias (31, 16) und jeder Gläubige mit ihm; „ohne mich könnet ihr nichts thun," spricht der Mittler des andern Bundes. (Forts. folgt.)

Kirchweih in Bethlehem.

Zum Dank für die lieben Leser dieser Blätter, welche mich in Folge meiner Aufforderung in Nr. 10 vom vorigen Jahre mit Bestellungen von Blumenbildern aus dem heiligen Lande zum Besten der evangelischen Stiftungen in Bethlehem erfreut haben, will ich ihnen hier erzählen, was ich seitdem Neues erfahren habe aus Bethlehem. Und das ist gar nichts Kleines. In Bethlehem ist kurz vor Weihnachten Kirchweih gewesen. Am 17. November war's; merkt wohl den Tag. Wer nun aber, etwa von den lieben süddeutschen Lesern, bei dem Worte Kirchweih an lärmende Blechmusik und stampfende Füße, an breitspurige Krinolinen und hochgeröthete Gesichter, endlich auch an katzenjämmerliche Mienen und Löcher im Kopfe denken wollte, der würde sich irren; von dem allen hat es in Bethlehem nichts gegeben. Die Kirchweih in Bethlehem ist nämlich eine wirkliche Kirchweih, eine Kircheinweihung gewesen, und es hat sich dort ungefähr so zugetragen.

Vorher aber muß ich bemerken, daß es sich gar nicht etwa von selbst versteht, daß die evangelischen Christen in Bethlehem auch eine Kirche haben müssen; vielmehr vor einigen Jahren hatte es ganz das Ansehen, als ob das kleine Häuflein der dortigen Evangelischen bald ganz ohne Anhalt stehen würde, denn die Engländer, die dort einen evangelischen Missionar angestellt hatten, sahen sich veranlaßt, die Station wieder aufzugeben. Aus welchen Gründen, das würde hier zu weit führen; auch will ich es gestehen, daß ich es selber nicht ganz genau weiß. Da legte sich aber auf Bitten des deutschen Pastors zu Jerusalem der liebe Jerusalems-Verein in Berlin in's Mittel, und die Christen, die diesen Verein bilden, sagten: „Nein, davon wollen wir gar nichts hören, daß der rein evangelische Glaube grade an der Stätte nicht verkündigt werde, von der er ausgegangen ist; wir wollen die Station halten; und nicht blos das, wir wollen bauen; bauen wollen wir, daß die Leute im Morgenlande nicht länger sagen können: Euer Missionar da, der ist wie ein Vogel, heute hier und morgen da! was sollen wir uns an den anschließen? Nein wir wollen dem Vogel ein Nest bauen, ein recht trauliches, wohnliches; und der liebe Gott wird sorgen, daß uns das Geld nicht fehlen wird. Und siehe, es wurde gekauft und gebaut. Gekauft wurde ein hübsch gelegener Platz, und gebaut wurde zuerst eine Ringmauer um den Platz her. Da konnte es heißen: „So, jetzt hat das unstäte Wesen ein Ende! das ist hier unser Gebiet! hier sind wir zu Hause, die Evangelischen, die Leute von der Kirche des reinen Worts und reinen Sakraments. Und gebaut wurde dann weiter innerhalb dieser Ringmauer, freilich mit Schulden, ein Haus zur Wohnung des Missionars und für die Schule, und an dem Hause eine Kapelle. Und diese Kapelle oder Betsaal ist es, günstiger Leser und freundliche Leserin, die letzthin am 17. November feierlich eingeweiht wurde; und das war die Kirchweih in Bethlehem, von der ich Dir jetzt erzählen will.

In der Nacht vom 16. zum 17. November haben die evangelischen Leutlein in Bethlehem gar nicht mehr recht schlafen können, vor Freuden und Erwartung des Festtags, und als es Morgens 9 Uhr geworden war, machten sie sich auf den Weg, mehr als 50 Köpfe stark, an ihrer Spitze den Missionar, Namens Müller, der in Bethlehem und den umliegenden Orten predigt und Seelsorge treibt, und ritten hinaus auf die Landstraße gen Norden, die nach Jerusalem führt. Daß sie geritten sind und nicht gegangen, darüber müßt Ihr Euch aber nicht wundern, denn im Morgenlande reitet Alles, und Ihr müßt auch reiten, wenn Ihr einmal hinkommt, was ich Euch von Herzen wünsche, und mir mit. Aber was wollten sie draußen auf der Landstraße thun? Könnt Ihr's nicht errathen? Sie wollten die lieben Glaubensgenossen einholen und begrüßen, die von Jerusalem aus herbeikamen um den Bethlehemern ihr schönes Fest feiern zu helfen. Der Weg aber ist nur 2 Stunden weit. Als sie nun den halben Weg zurückgelegt hatten, trafen sie mit den Jerusalemern zusammen; die waren in Masse gekommen; ihrer vierzig hab' ich allein gezählt; ich weiß auch ihre Namen; Ihr aber wißt genug, wenn ich Euch gesagt habe, daß der Bischof selber (denn die Evangelischen haben im heiligen Lande auch einen Bischof, der in Jerusalem wohnt auf dem Berge Zion, und Gobat heißt) mit seiner Frau den Zug anführte (die Frau aber kennen einige unter Euch, denn sie ist eine Tochter des ehrwürdigen, nun seligen Vater Zeller in Beuggen bei Basel), daß natürlich auch der deutsche Pastor von Jerusalem der bis jetzt auch noch der Pastor für die Evangelischen in Bethlehem ist, mit seiner Frau nicht fehlte, — der Mann heißt Valentiner und ist von Geburt ein Holsteiner — und daß sonst Groß und Klein dabei war, männlichen und weiblichen Geschlechts, Lehrer und Lehrerinnen, Diakonen und Diakonissen, Kaufleute und Dolmetscher, das sind Sprachmeister, die man im Morgenlande viel braucht. Auch der preußische Konsul, der um die ansässigen wie pilgernden Deutschen in Jerusalem und dem heiligen Lande vielverdiente Dr. Rosen aus Jerusalem war zugegen. Auch türkische Soldaten waren zugegen und haben tüchtig geschossen, als der vereinigte Zug sich Bethlehem näherte. Das kommt uns etwas türkisch vor — es ist wirklich ganz kirchweihmäßig — nun anderwärts wird ja auch gern geknallt, und im Morgenlande unter der Türkenherrschaft mag es wohl nicht gehen ohne berittenen Schutz und militärische Begleitung. Wird auch noch anders kommen! Es war bald 11 Uhr, als man in Bethlehem eintritt. Die engen Straßen der Stadt und die flachen Dächer der Häuser waren mit Zuschauern erfüllt, denn auch die andern Leute, die in Bethlehem wohnen, fühlten, daß etwas Großes vorging und daß dieser Tag ein Tag guter Botschaft war. Als der Zug sich der Ringmauer näherte, die das evangelische Besitzthum umschließt, konnten

sich die Frauen der Gemeinde, die oben auf der Mauer standen, vor Freude nicht halten und erhoben ein lautes Jubelgeschrei, daß die Jerusalemsgäste ordentlich lächeln mußten ob dieser kindlichen Freude; und nun stiegen jene eilends von der Mauer herunter und stürmten dem Hause zu, so daß fast kein Weg blieb für die auswärtigen Gäste und die liebe Frau Müller den lebhaften Morgenländerinnen ordentlich wehren und Einhalt thun mußte. Nachdem sich die fernher Gekommenen mit ein wenig Fleischbrühe und Brod erquickt hatten, begann im Betsaal die Feier. Merkwürdig ist es zu vernehmen, wie da in verschiedenen Sprachen das Lob des ewigen Vaters und des Eingebornen voller Gnade und Wahrheit verkündigt wird. Das Anfangslied war arabisch, dann hielt der Bischof selber in arabischer Sprache das Eingangsgebet; dann folgten die beiden Hauptreden, die erste von dem Missionar Klein aus Jerusalem in arabischer Sprache, die zweite von dem deutschen Pastor Valentiner aus Jerusalem in deutscher Sprache gehalten. Dann hielt ein englischer Prediger aus Jerusalem eine Anrede in englischer Sprache; das Schlußgebet that der Missionar Müller aus Bethlehem wieder in arabischer Sprache; endlich ertheilte der Bischof den Segen und die Gemeinde sang als Schlußvers — ganz wie in etlichen unserer Gemeinden —: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen! — Und das war denn der erste evangelische Gottesdienst in einem eigenen Kirchenlokal an der Stätte der Erde, von wo das Evangelium seinen Segenslauf über die Erde angetreten hat. Möge hinfort, so lange diese alte Erde noch zu dauern hat, an keinem Sonntage die evangelische Kirchenfeier desselben fehlen an dieser Stelle! Möge die evangelische Gemeinde Bethlehems rasch sich mehren und der Betsaal bald zu klein werden! Und möge dann auch Rath werden zu einer eigenen evangelischen Kirche, so daß unsere Blätter noch einmal — und dann im eigentlichsten Sinne — berichten können von der **Kirchweih** zu Bethlehem. Bethlehem heißt bekanntlich Haus des Brodes, Brodhaus. Das Brod des Lebens wird in allen christlichen Confessionen dargereicht, aber in der evangelischen Kirche (wozu ja auch wir Mennoniten gehören) schmeckt es doch am reinsten, am reinsten ohne Beigeschmack; darum freuen wir uns billig, daß an den heiligsten Orten der Erde neben der römisch-katholischen, griechisch-katholischen Kirche u. s. w. auch die evangelische Wurzel zu schlagen und sich auszubreiten beginnt. (Kurz vor der Kirchweih waren 50 Familienväter aus den Lateinern und Griechen zur evangelischen Kirche übergetreten.)

Wenn ich nun Alles vollständig berichten soll, muß ich noch bemerken, daß nach der Feier ein einfaches Mittagsmahl mehre der Festgäste vereinigte, und daß sie gegen 4 Uhr wieder nach Jerusalem aufbrachen, von den evangelischen Bethlehemiten eine Strecke weit geleitet. Jetzt habe ich aber auch Alles erzählt, was ich weiß. Weil ich aber gemerkt habe, daß, wenn irgendwo Kirchweih ist, das Kuchenbacken eine große Rolle dabei spielt, so kann ich den sorglichen und nachdenkenden Leserinnen auf ihre Frage, wer denn der Frau Missionar **Müller**, die gewiß alle Hände voll zu thun hatte, geholfen hat, noch verrathen, daß die Frau Pastor **Valentiner** in Jerusalem alle die vielen Kuchen für die Festgäste gebacken und es recht gern gethan hat.

Ibersheim, im Januar 1865.

Neufeldt.

Unser Beruf.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

(Fortsetzung.)

3) „Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel." (Matth. 5, 37.) Ist wieder ein Ausspruch des Herrn Jesus Christus, den wir einer unserer Hauptunterscheidungslehren zum Grunde legen; und darin scheint mir wieder eine Hauptaufgabe für unsere Gemeinden zu liegen, der Welt zu zeigen, daß man auch ohne Fluchen und Schwören, ohne Lügen und Trügen in der Welt leben, und in der Welt fortkommen kann. Es ist ja leider das Fluchen und Schwören, das Lügen und Trügen so allgemein in der Welt, selbst innerhalb der christlichen Kirche, daß ein Ort oder eine Familie in der man kein Fluchwort hört, und wo man jedes Wort, das man hört, glauben kann, vielen Menschen als etwas absonderliches, wunderbares erscheinet; ja, wenn man äußert, es müsse ein Christ ganz wahrhaft und rechtschaffen sein, so heißt es wol: „Ja, aber damit kann man nicht in der Welt bestehen, wenigstens nicht hier zu Lande." Und doch waren es diese Grundsätze, die unsern Vorfahren hauptsächlich mit die Duldung in verschiedenen Staaten und insbesondere die Erlaubniß verschafften, keinen Eid schwören zu dürfen, so daß ihr bloßes Wort auch vor Gericht einem Eide gleich gerechnet wird. Unsere Vorfahren haben sich meistens auch nicht schlecht dabei gestanden. Weil man wußte, daß man nicht betrogen wurde, machte man gerne Geschäfte mit ihnen, und dadurch gelangten viele zu Wohlhabenheit, einige sogar zu Reichthum. Sollte es aber dahin kommen, daß man den Mennoniten nicht mehr aufs Wort glauben kann, so wird zuletzt daraus entstehen, daß man ihnen auch vor Gericht keinen Glauben mehr schenkt, und ihnen die Freiheit entzieht, ohne Eid vor Gericht gehört zu werden. Wo aber diese wichtige Freiheit für unsere Gemeinden aufhört, da ist eine Hauptstütze ihres Bestehens gefallen, und sie sind in der größten Gefahr, als besondere Gemeinschaft ganz aufzuhören. Was aber noch schlimmer ist, wir können uns dann nicht mehr des Wohlgefallens des Gottes erfreuen, von dem es heißt: „Alle sein Thun ist Wahrheit und seine Wege sind recht." Deshalb ermahnt ja auch der Apostel Jakobus: „Vor allen Dingen aber meine Brüder schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide. Es sei aber euer Wort: Ja, das ja ist; und: Nein, das nein ist; auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet." Heuchler wollen wir doch wol nicht gerne heißen? wenigstens würde Heuchelei unsern Untergang früher oder später herbeiführen. So lasset uns denn mit den Worten des Dichters sprechen:

Wohl dem, der richtig wandelt,
Der als der Wahrheit Freund
In Wort und Werken handelt
Und das ist, was er scheint,
Der Recht und Treue liebet
Und von dem Sinn der Welt,
Die Trug und Falschheit übet,
Sich unbefleckt erhält!

Wohl ihm, daß sein Gemüthe,
Gott, so die Wahrheit übt!
Ihn leitet Deine Güte,
Er wird von Dir geliebt.
Du wirst ihn einst erhöhen,
Wenn in der Wahrheit Licht
Beschämt die Falschen stehen,
Geschreckt durch Dein Gericht.

O Herr, laß alles Lügen
Doch ferne von mir sein.
Nie laß die Lippe trügen,
Nie sei die Tugend Schein.
Erinnre mein Gewissen:
Dir mißfällt Heuchelei,
Damit ich stets beflissen
Der Treu und Wahrheit sei.

Laß mich niemals versprechen,
Was ich nicht halten kann,
Zusagen nie mich brechen,
Die einmal ich gethan,
Nie mich den Stolz verleiten
Und nie des Beispiels Macht,
Als Wahrheit zu verbreiten,
Was Falschheit ausgedacht.

Ein Herz voll Treu und Glauben,
Das, Herr, zu Dir sich hält,
Das soll mir niemand rauben;
So scheid ich aus der Welt
Mit freudigem Vertrauen,
Dort werd ich als Dein Kind
Dich mit den Frommen schauen,
Die ewig selig sind. Amen.

Ich bin der Herr, dein Arzt.

2. Mose 15, 26.

Hoffe, Herz, es kommt die Stunde
Wo du ausgeweint,
Wo aus des Erbarmers Munde
Dir auch Trost erscheint:
Wenn kein Mensch und wenn kein Engel
Deiner Noth gedenkt,
Hat Er schon den Palmenstengel
Mild auf dich gesenkt.

Luft und Wasser kann Er segnen,
Wann es ihm gefällt,
Kann vom Himmel Gnade regnen,
Ihm gehört die Welt;
Ohne Kraut und ohne Salben
Heilt sein kräftig Wort,
Den Verlassnen allenthalben
Ist Er Arzt und Hort.

Tauche gläubig deine Wunden
In sein Gnadenmeer,
Aber hast du Gnade funden,
Sündige nicht mehr,
Wandle auf dem Friedenspfade,
Bet ihn ewig an,
Dessen Macht und dessen Gnade
Viel an dir gethan.

Der Herr bedarf sein.

Marc. 11, 3.

Als ich den „Brief und Bitte“ der verehrlichen Comitte unsrer taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam, vom November 1864 in unsern Mennonit. Blättern No. 1, dieses Jahres las, kamen mir allerlei Gedanken.

Zunächst solche, daß die meisten Missionsgesellschaften, und mit ihnen andere wohlthätige Anstalten der innern Mission, oder sonstige, in der Christenheit in Liebe thätige Gesellschaften oder Vereine, mehr oder weniger um Hülfe und Unterstützung immer und wieder, bitten müssen. —

Daß größtentheils, — nur mit seltenen Ausnahmen, — überall bei diesen Anstalten und Gesellschaften keine Geldüberschüsse vorhanden sind, sondern gerade das Gegentheil: es fehlt allenthalben an Geld.

Es hat mich dies fast wehmüthig gestimmt, daß solch' christliche Werke einen so äußerlich ärmlichen Weg gehen müssen, und daß eigentlich so viel dazu gebettelt werden muß.

Es wurde mir auch schier bange, daß das viele Bitten von so verschiedenen Seiten für so mannigfache gute und nöthige Zwecke nicht aufhört, und darum die Angerufenen eher überdrüssig machen und Unlust hervorrufen möchte, als Aufmunterung zu thätiger und außerordentlicher Mitwirkung bezweckt.

In diesen Gedanken überkam mich eine Muthlosigkeit, die mir aber schon in ihrem Entstehen gleich lästig war, und ich warf mir die ernste Frage vor: Weß ist denn das Werk dem es hier gilt? Ist es Menschenwerk oder Gotteswerk? — Ich durfte mich wohl nicht lange auf die Antwort besinnen, sintemal ich in der Schule schon auswendig gelernt hatte: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, „und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist „Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, „nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben „hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit „geprebigt würde.“ (1. Timth. 2, 4—6.) Auch kannte ich den Willen und Befehl des Herrn Jesu an seine Jünger: „Darum „gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im „Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.“ (Matth. 28, 19.) — Und nochmals: „Gehet hin in alle „Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur.“ (Marc. 16, 15.) — Und das alte Testament hatte auch schon sein Wort dazu gegeben: „Es werde gedacht aller Welt „Ende, daß sie sich zum Herrn bekehren, und vor „ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden. Denn „der Herr hat ein Reich, und herrscht unter den „Heiden.“ (Ps. 22, 28. 29.) — Also die Mission ist Gottes Wille und Werk, — Seine Reichssache, die er den Gläubigen auf Erden anbefohlen und aufgetragen hat. — Nun denn, sagte ich zu mir, dieweil die Mission Gottes Wille und Auftrag ist, so muß ich die Bitte der Missionsgesellschaften als einen Ruf und eine Bitte von dem Herrn ansehen. Und wurde es mir darauf wieder leichter und fröhlicher ums Herz. —

Aber der Herr ist ja nicht arm, sondern reich, Sein ist ja beides Gold und Silber! — Warum, fragte ich wieder, geht das Werk seines Wohlgefallens unter den Christen so in Dürftigkeit und Mangel? Ich suchte hierauf auch nicht lange die Antwort, denn alsobald lenkte mein Geist hin zu dem Herrn, als er einst in den Tagen seines Erdenlebens in Jerusalem Einzug halten will: — wie er einen königlichen Einzug vorhat, der so ganz verschieden war von denen, die gewöhnlich sonst königliche Häupter zu halten pflegen, — und doch großartig genug für solche die Ihn kannten, und kennen und sehen wollten, und wie er auch dort nicht hatte ein Füllen das Ihn tragen könnte, auf dem Wege und durch die Thore zur großen Stadt. Und er sendet zwei seiner Jünger in den Flecken Bethphage mit dem Auftrage ihm die Eselin und das Füllen zu holen, die sie dort angebunden finden; und wenn Jemand etwas dagegen einreden werde, so sollen sie nur sagen: „Der Herr bedarf sein.“

Ist das nicht Antwort genug, dachte ich? Obgleich Er in scheinbarer Armuth einherging, so stand Ihm doch Alles zu Gebot. Was Ihm und seinem Reiche dienen soll, versieht Er sich zu seinen Kindern, daß sie Ihm dienen. Er läßt ihnen sagen: „Der Herr bedarf seiner,“ und es fehlt Ihm nicht.

Und heute, wenn im Auftrage Seiner die Missionsarbeiter um etwas Nöthiges bitten, und kommen und sagen und schreiben: Der Herr bedarf sein, — wer kann, und wer will etwas dagegen sagen? Ich? — oder Du? — Soll es Ihm gegenwärtig bei uns fehlen? —

Abgesehen davon, daß wir dem Herrn nicht nur unsre Gaben schulden, sondern auch willig unser Leib und Leben hingeben sollen, — (bedenken) fragen wir uns einmal: Wie oft kommt denn der Herr mit einer solchen Bitte vor uns, und sagt: ich bedarf deiner Gaben? — Des Jahres vielleicht zwei oder dreimal: Kommen wir auch nicht öfter mit unsern verschiedenen Anliegen für Leib und Seele zu Ihm, als Er zu uns? — Wollen uns doch geschwind auch daran erinnern: Wer wir sind, und was wir haben — den Heiden gegenüber? Ja Seele: „Vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Der

„der alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen; „der dein Leben vom Verderben erlöset; der dich krönet mit „Gnade und Barmherzigkeit.“ (Ps. 103, 2—4.)

Und in materieller Beziehung hat uns der Herr nicht viele viele Segnungen in Haus und Feld, in Geschäft und Amt gegeben, ja Manchen großen Reichthum und Ueberfluß, und leiblich Ruhe und Bequemlichkeiten ungebeten geschenkt? Ist Er es nicht von dem wir sagen müssen: „Leben und „Wohlthat hast Du an mir gethan, und Dein Aufsehen be„wahret meinen Odem?“ (Hiob 10, 12.)

Und wie oft gedenket der Herr segnend und schützend unser? Auch etwa nur zwei oder dreimal im Jahr? Müssen wir nicht mit Jeremias in seinen Klageliedern (3, 22) auch bekennen: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; und Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Deine Treue ist groß.“ Oder mit David: „Herr, mein Gott, groß sind Deine Wunder „und Deine Gedanken, die Du an uns beweisest; Dir ist „nichts gleich; ich will sie verkündigen, und davon sagen, „wiewohl sie nicht zu zählen sind.“ (Ps. 40, 6.)

Ohne dies aber, giebt er uns nicht nur das Recht und die Erlaubniß stets, d. h. so oft wir wollen Alle unsre Bitten und Anliegen vor Ihn zu bringen, (Matth. 7, 7. und Joh. 16, 23. 24.) Er will auch noch besonders haben, daß wir in außerordentlichen Fällen, sonderlich in der Noth Ihn anrufen, und versichert uns gleich dazu, daß Er uns erretten will (Ps. 50, 15.)

Hat Er nun nicht ein Recht auch einmal etwas von uns zu bitten? Ja Er muß sogar, denn so wie Er thut, thun wir nicht, daß wir ungebeten etwas Ersprießliches hergeben!

Und wenn Er nun für seine Mission was braucht, und zu uns kommt, so muß Er schon Noth aufweisen können, um nur ankommen zu dürfen. Und wir sind im Stande und sehen Ihm gleich unfreundlich entgegen, und machen eine bedenkliche Miene, als ob Er zu viel von uns verlangte, und besinnen uns am Ende erst noch, ob wir es Ihm nicht auch abschlagen können? —

Wie? — dem Herrn etwas abschlagen? Ich? — oder Du? Dem Herrn, der da uns antwortet ehe wir rufen? (Jes. 65, 24.) Dürfen sich solche Gedanken in uns regen? Sollen wir nicht vielmehr froh sein, daß wir dem Herrn etwas thun dürfen? Sollen wir nicht sogleich bereit sein Ihm zu dienen, so viel in unsern Kräften steht? Ist es nicht eine Ehre für uns, wenn Er uns zu seinen Mithelfern gebrauchen will?

Gewiß. Und Jeder thut auch gerne, nachdem er hat zu geben dem Herrn: der da viel hat, der gibt reichlich, und der da wenig hat, der gibt wenig. Er verlangt nicht über unser Vermögen. Und wenn wir an der Wittwe Scherflein gedenken, so wird sie uns immer noch beschämen. (Marc. 12, 41—44.)

Nun denn, wenn der Herr bereits angefangen hat seinen Einzug bei den Heidenvölkern zu halten, und läßt uns sagen: „Ich bedarf deiner“, so wird das für Jeden unter uns Aufforderung genug sein.

Und unsrer Mennoniten-Missionsgesellschaft in Amsterdam wird geschehen wie sie geglaubt nach dem Wort des Herrn: „Und so Jemand zu Euch sagen wird: Warum thut „ihr das? So sprechet:

„Der Herr bedarf sein;“
„so wird ers bald hersenden.“

(Eingesandt aus Baiern.)

Die Peitschenhiebe.

„Eine gelinde Antwort stillet den Zorn, aber ein hart Wort richtet Grimm an“, heißt es Sprüche 15, 1. und die Wahrheit dieses Wortes hat auch ein ehrsamer Schuhmachermeister erfahren dürfen, der in einem Bergstädtlein am Rhein wohnte. Durch dieses Bergstädtlein fuhr eines Tages ein schwer beladener Frachtwagen, und den Pferden wurde es gar schwer, die steile Straße hinauf zu kommen, während der Fuhrmann unter Peitschenhieben furchtbare Flüche ausstieß. Jener alte Meister aber hatte aus seinem Hause eine Zeitlang dem bösen Treiben zugesehen, endlich tritt er unter seine Hausthür und bittet in beweglichen Worten, er solle doch der Thiere und vor allen Dingen seiner armen Seele schonen; seine Flüche brächten den Wagen nicht bergan, wohl aber seine Seele bergab — bis in den Abgrund der Hölle. Der Fuhrmann aber wird wüthend und peitscht auf den unberufenen Warner los, der ruhig seine Streiche empfängt und in's Haus zurückkehrt mit den Worten: Ich wünsche Euch glückliche Reise und Gottes Segen!

Der Fuhrmann fährt weiter, und der Schuhmacher arbeitet weiter und betet weiter und — sein Wort fährt mit und hallt wieder in den Ohren des Kittelmannes. Der Gipfel des Berges wird erreicht, der Wagen rollt bequemer auf der Hochebene fort, die Herberge nimmt am Abend ihn, der gute Stall seine Pferde auf; es geht so einen Tag um den andern; die Reise ist ungewöhnlich glücklich, und nach drei Wochen wird in Bremen abgeladen, die Fracht einkassirt; an Rückfracht fehlt es nicht; der Wagen wird wiederum schwer beladen, und es soll am folgenden Tage die Heimfahrt zum Rheine beginnen. Aber der Handelsherr bescheidet den Fuhrmann, der Sonntags früh seine Frachtbriefe empfangen will, auf den folgenden Morgen, weil heute des HErrn Tag sei und „wir gehen heute Alle zur Kirche.“ Der Fuhrmann nimmt's als einen Befehl, und geht auch zur Kirche und fährt folgenden Tages gen Osten. Auf der einsamen Fahrt aber gesellen sich allerlei Gedanken zu ihm: die gestrige Predigt, — er hatte Pastor Mallet gehört, — ging nochmals an seinem Herzen vorüber, die frühere Predigt, die der gepeitschte Meister unter der Thür ihm gehalten mit den Worten: Ich wünsche Euch glückliche Reise und Gottes Segen, — ging an seinem Herzen vorüber, — er hätte gern die Peitschenhiebe zurückgehabt, die Flüche noch lieber, — denn er fühlt jene und diese als eine schwere Last, die ihm zu schwer geworden, und seine ganze Sünde, wie sie über sein Haupt gehet. Die Pferde gehen ihren Schritt; am dritten Tage ist Hannover erreicht und drei Tage später auch Minden. Es ist Sonnabend Abend, and obgleich kein Frachtgeber ihm gebietet: „wir gehen heute Alle zur Kirche,“ gewährt er seinen Pferden einen Rasttag und seiner Seele einen Festtag, ob etwas ihrer Last von ihr hinweggenommen werden möchte: er geht wieder zur Kirche, und hört Vormittags und Nachmittags in der Simeonskirche den seligen Pastor Schultze predigen und fährt Montags weiter. Aber das Wort des HErrn ist auch weiter gefahren, und zu den zwei Predigten ist die dritte und vierte hinzugekommen, und er ist schweigend neben dem Wagen seine Straße gezogen und hat oft im Geiste die Gestalt jenes Meisters aus dem Bergstädtlein wiedergesehen, und hätte dann gern die Peitschenhiebe zurückgehabt, die Flüche aber noch lieber. Seine Güter aber mußten diesmal an andern Orten abgeladen werden, und er kommt erst nach Jahresfrist wieder in die Bergstadt und fährt recht langsam durch ihre Straßen, rechts und links um sich schauend, ob er das Haus

nicht wieder erkenne und den gepeitschten Segensspender nicht, dessen Wort ihn nun seit Jahr und Tag begleitet hatte. Und richtig, da sitzt ja eine ganze Schuhmacherzunft bei ihrer Arbeit und der alte einäugige Meister unter ihnen, und alle singen ein Morgenlied zu ihrer Arbeit, und der Meister erkennt seinen Fuhrmann und dieser seinen Meister wieder, und beide reichen sich froh die Hand, und der Eine denkt nicht mehr an seine Striemen, und der Andre fühlt sich bald heimisch in der Werkstatt und hat sie wieder und wieder betreten, so oft ihn sein Weg durch das Städtlein führte, und ließ nach Jahren von seinem Sterbebette hinübersagen, er sterbe unter Gottes Segen und habe eine glückliche Reise vor sich und keine Fracht mehr auf seinem Gewissen.

Danksagung.

2. Sam. 7, 18.

„Was bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht hast?"

Diese Schriftworte drücken die Gefühle meines Herzens aus, mit welchen ich in dieses Jahr eingetreten bin. Bei allem Wechsel im Zeitlichen ist doch Eines unverändert und unwandelbar geblieben: der Herr und seine Treue, Güte und Gnade. Beim Rückblick muß ich ausrufen: „Bis hieher hat der Herr geholfen! Sein Name sei gepriesen!" Ja, der Herr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich, und Fröhlichkeit öffnet dem Danke die Bahn, und Danken ist selig. Und zum Dank fühle ich mich gedrungen gegen den treuen Gott und Heiland und für Alles, was er an mir und den Meinen gethan hat.

Zum Danke fühle ich mich gedrungen gegen die vielen Wohlthäter in der Nähe und Ferne, die bekannten und unbekannten, durch deren reiche Spenden meinem Sohne Adolph der Aufenthalt in Basel möglich geworden ist. Durfte ich es doch erfahren, daß die brüderliche Theilnahme, die mein Sohn genießt — und mit ihm auch ich — keine blos vorübergehende ist, vielmehr standen die lieben Freunde und Wohlthäter, in Liebe ausharrend, mit ihren reichen Gaben und Beiträgen zu der bekannten Sache, die durch meinen geliebten Neffen angeregt und von mir in den Mennonitischen Blättern No. 6 von 1863 ausführlicher mitgetheilt wurde. Sie alle, theure und geliebte Freunde! sind nicht müde geworden im Wohlthun, und möge auch ich nicht müde werden für Sie alle zu beten und zu bitten, daß der Herr Sie segne allesammt mit himmlischen Gütern durch Christum.

Aber ebenso wie für die brüderliche Handreichung fühle ich mich zum Danke getrieben für die brüderliche Liebe und für die geistige Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft des Geistes und des Herzens ist das Beugende und zugleich auch das Erhebende; es thut so wohl, sich solcher Gemeinschaft bewußt zu sein, und beugt so tief, sich deren unwerth zu fühlen, und es drängt zum Dank, zur Bitte und Fürbitte für alle nah und fern. Zu solcher Dankespflicht drängt es mich hier öffentlich, um den dankbaren Gefühlen meines Herzens Ausdruck zu geben. Mit Eurer brüderlichen Handreichung ist meinem väterlichen Herzen zugleich auch das Band der Gemeinschaft und Liebe zu Theil geworden, und für beides möchte ich mich erkenntlich zeigen, obwohl ich die Thaten Eurer Liebe nur mit schwachen Worten des Dankes zu erwiedern vermag.

Möge der Segen der gespendeten Gaben und die Fürbitte der lieben Geber dem zu Gute kommen, dem sie zunächst gelten. Ich habe keine überspannten Hoffnungen, keine zu weit gehenden Erwartungen von meinem Sohne. Ich wünsche und flehe nur, daß er mit den nöthigen Gaben und Kräften ausgerüstet, ein Werkzeug in der Hand des Herrn werde zu seinem Preise und zum Segen unsrer Gemeinschaft. Nach manchen Kundgebungen scheint der Geist des Herrn an seinem Herzen zu arbeiten, und der wird sein Werk nicht unvollendet lassen, sondern es ausführen zu seinem Preise.

Wenn ich mit meinem schwachen Danke für alle theuren Wohlthäter und Freunde schließlich den Wunsch ausspreche: der Herr gebe Ihnen allen Gnade, Friede und Segen, so stimmen Sie gewiß mit mir ein in die Fürbitte für meinen Sohn: „daß er erfüllet werde mit Erkenntniß seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß er wandle würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar sei in allen guten Werken, und wachse in der Erkenntniß Gottes, und gestärket werde mit allerlei Kraft, nach seiner herrlichen Macht in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden." (Kol. 1, 9—11.)

Theure Freunde! Nehmet hin den schwachen, aber aufrichtigen und herzlichen Dank eines Vaters, der in diesem Allen die Wunderwege Gottes erkennt und preist. Der Herr ist es, der die Herzen seiner Gläubigen lenkt wie Wasserbäche. Ihm allein sei Preis, Ehre und Anbetung!

Mich Eurer brüderlichen Liebe und Gemeinschaft erfreuend, schließe ich mit Pauli Worten: (Phil. 4, 19. 20.) „Mein Gott aber erfülle alle Eure Nothdurft, nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu. Dem Gott aber und unserm Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Ihr dankbarer

J. Ellenberger,
Prediger.

Friedelsheim, im Januar 1865.

Quittungen.

Durch Hrn. J. Horsch in Giebelstadt:

für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft	15 Fl.
für die Bildungsanstalt in Nord-Amerika	5 „

empfangen zu haben, bescheinigt

Hamburg, 31. Jan. 1865.

B. C. Roosen, Pastor.

Durch Hrn. Pred. Ellenberger in Friedelsheim von Chr. Schowalter und Tochter in Alsheim für Br. Janß in Japara „zur Gründung von Schulen in den Heidenländern" . . 2 Fl. empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, 3. Februar 1865.

D. H.

Durch Fräul. M. Sudermann in Memel „für den Missionair Janß in Japara auf Java, zum Besten der Erziehung seiner Kinder, oder für die zu errichtende Lehranstalt in Japara":

		Thlr.	Sgr.
1)	von Hrn. Franz Reincke in Memel	25	—
2)	„ Frau Wwe. Mantler	4	—
3)	„ Frau Wwe. H. Sudermann	1	—
4)	„ Fräul. Elise Penner	—	12

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlicher Freude

Danzig, 19. Februar 1865.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März. XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Golgatha! — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Unser Beruf. (Fortsetzung.) — Missions-Jahresbericht. — Johann Bunyan. — Gott vertrauen. — Quittungen.

Zur Passionszeit!

Golgatha.

Joh. 19, 17. 18.

Und Er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Ebräisch: Golgatha. Allda kreuzigten sie Ihn und mit Ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.

„Ich bin durch viele Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Sinn gereist;
Doch wo ich hingekommen,
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als Golgatha; Gott sei gepreist!"

Zinzendorf.

Durch manche Länderstrecke
Trug ich den Wanderstab,
Von mancher Felsenecke
Schaut ich ins Thal hinab;
Doch über alle Berge,
Die ich auf Erden sah,
Geht mir ein stiller Hügel,
Der Hügel Golgatha.

Er ragt nicht in die Wolken
Mit eisgekrönter Stirn,
Er hebt nicht in die Lüfte
Die sonnige Alpenfirn,
Doch so der Erd entnommen
Und so dem Himmel nah
Bin ich noch nie gekommen,
Wie dort auf Golgatha.

Es trägt sein kahler Gipfel
Nicht Wälderkronen stolz,
Nicht hohe Eichenwipfel,
Nicht köstlich Cedernholz;
Doch alle Königscedern,
Die einst der Hermon sah,
Sie neigen ihre Kronen
Dem Kreuz auf Golgatha.

Nicht gibt es dort zu schauen
Der Erde Herrlichkeit,
Nicht grüngestreckte Auen,
Nicht Silberströme breit:
Doch alle Pracht der Erde
Verging mir, als ich sah
Das edle Angesichte
Am Kreuz auf Golgatha.

Kein Bächlein quillt krystallen
Dort aus bemoostem Stein,
Nicht stolze Ströme wallen
Von jenen Höhn landein:
Doch rinnt vom Stamm des Kreuzes
In alle Lande da
Ein Born des ewgen Lebens,
Das Blut von Golgatha.

Des Hügels Stirn umdunkelt
Kein goldner Sonnenschein,
Ein schwarz Gewitter dunkelt
Ob ihm jahraus, jahrein;
Doch unterm blausten Himmel
Von Rom und Attika
Sucht ich die heilgen Schatten
Am Hügel Golgatha.

Dort schlägt der stolze Heide
Stillbüßend an die Brust,
Des Schächers Todesleide
Entblüht dort Himmelslust;
Dort klingen Engelsharfen
Ein selig Gloria,
Die Ewigkeiten singen
Ein Lied von Golgatha.

Dorthin, mein Erdenpilger,
Dort halte süße Rast;
Dort wirf dem Sündentilger
Zu Füßen deine Last;
Dann geh und rühme selig,
Wie wohl dir dort geschah:
Der Weg zum Paradiese
Geht über Golgatha.

Aus Gerok's „Palmblätter."

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Auch in diesem heiligen Bundeszeichen also sehen wir das vorausgebildet und gedeutet, was das Wesen der Taufe ausmacht: Abthun des Alten, Anziehen des Neuen; Reinigung und Erneuerung, und eben damit Aufgenommenwerden in das himmlische Wesen, wie es dieser Bund freilich erst abschattete. Aber dennoch ist er nicht hingefallen. Seine zeitliche *Form* hat er mit der Erfüllung seiner Verheißungen abgestreift, sein *Wesen* ist geblieben; ja es ist nun erst offenbar geworden durch den Engel des Neuen Bundes, der den alten erfüllte und *aufhob*, indem er den neuen *aufrichtete*. Bundeszeichen, Bundessiegel war die Beschneidung dem Volke der Vorbereitung. Nun die Zeit der Vollbereitung des Heiles erschien, konnte das Zeichen nicht währen; die Sache, welche es bezeichnete, trat an seine Stelle. Und diese Sache ist die Mittheilung der herabgekommenen Gnade selber, entgegen ihrer bloßen Abschattung und vorbildlichen Versinnbildung. Indem der Engel des wahren Bundes Gottes mit der Sünderwelt sich um der Gerechtigkeit willen selbst inmitten dieser „Schatten“ stellte und die Beschneidung erfuhr, verscheuchte er dieselben mit dem hellen Lichte das von Ihm, dem ewigen Abglanz Gottes ausstrahlte, und offenbarte in seiner Person, worin alle Gottesfülle leibhaftig wohnte, das Wesen der himmlischen Güter die er brachte. Mit der wahrhaften Beschneidung Christi, wie Paulus seinen Kreuzestod nennt, hatte die Beschneidung Moses ihr Ende gefunden, und dieses Ende war zugleich der Anfang eines Neuen, einer „Beschneidung ohne Hände,“ die forthin an jedem Gliede des Neuen Bundes geübt werden muß, nämlich die Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, in dem daß wir begraben werden mit Christo *durch die Taufe*. (Col. 2, 11. 12.) Diese gibt dem Gläubigen, was die Beschneidung nur verhieß. Sie macht Alles neu, indem sie sichtbar den ganzen Menschenleib, sei es von unten herauf durch Untertauchen in das Wasser, sei es von oben herab durch Ausgießung desselben über ihn, in ihre Kraft hineinzieht, während das alttestamentliche Zeichen nur einen kleinsten Theil des alten Leibes hinwegnahm, und nicht den Theil, in dem die Quelle der Sünde floß, das Herz; denn es war nur Zeichen. Und während die erfüllende Taufe des Evangeliums sanft erweichend und durchdringend ihre allmächtige Verneuerungskraft auf den getauften Leib ausübt, vermochte die vorbereitende Beschneidung nur in der Weise des Gesetzes als des Zuchtmeisters zu wirken, schmerzerregend und Krankheit hervorrufend; denn mit steinernem Messer mußte sie geschehen. (Jos. 5, 2.)

Wie wir aber im ersten Testament nicht blos *Gegensätze* des zweiten, wie wir in jenem zugleich *Vorstufen* zu diesem finden; wie es denn selber Gegensatz und Vorstufe mit eins ist: so gab es auch außer der Beschneidung, dem so zu nennenden *Gegenbilde*, noch ein *Vorbild* und Gleichnis für das Wesen, für die Taufe des Neuen Bundes. Das waren die gottesdienstlichen *Waschungen* und *Reinigungen*, wie sie im Gesetz Moses verordnet waren. (2. Mos. 29, 4; 3. Mos. 11.) Auch diese konnten nur den Schatten haben von dem, was zukünftig war; sie bezweckten wohl äußerliche Heiligung und Reinigung der Glieder dieses Leibes (Hebr. 9, 10), konnten aber die inwendige nur andeuten und auf ihre Nothwendigkeit hinweisen. Daß der ganze Leib der Sünde und des Todes rein und neu, geheiligt und abgewaschen, ein Leib der Auferstehung nach dem Ebenbilde des Erstlings der Auferstandenen würde, das konnte nicht von den „mancherlei Taufen“ kommen, das kam von *der* Taufe, — mit der wir uns nunmehr beschäftigen wollen.

Aber noch einmal müssen wir um uns blicken, ehe wir das Heiligthum betreten. Wir bleiben noch stehen an der Schwelle, um den Thürhüter zu vernehmen, der zugleich der Vorläufer seines Herrn und Königes ist: Johannes den Täufer, den größesten aller Propheten des A. B.

„Woher war die Taufe Johannis, war sie vom Himmel oder von Menschen?“ fragt der Heiland seine Feinde, und sie wußten ihm nicht zu antworten. Wir aber wissen es: sie war vom Himmel. Denn also „geschah der Befehl Gottes zu Johannes,“ der Stimme des Predigers in der Wüste: zu predigen die Buße und zu taufen mit der Taufe der Buße; denn „das Himmelreich war nahe herbeigekommen.“ Nicht war diese Taufe also eine der jüdischen Proselytentaufe ähnliche „Weihungsceremonie“ zum Eintritt in die jüdische „Gemeinde,“ wie werkdiensteifrige „Aelteste“ sie angeordnet haben mochten; — dieselbe kam nachweislich erst später auf, als Nachzügler der religiösen Waschungen von ehedem. Die Johannistaufe war nichts Anderes als das *Zeichen* und *Siegel* der erkannten und bekannten Armuth am Geiste, der völligen Verdienstlosigkeit vor dem heiligen Gotte; und eben damit bahnte sie dem Himmelreich und Dem, der es brachte, den Weg. Denn nur „den Armen ist das Himmelreich.“ Die Buße an und für sich macht uns zwar nicht würdig der Vergebung vor Gott, denn sie kann begangene Sünden nicht unbegangen machen; sie erwirbt Niemandem Anspruch auf den Lohn des Himmelreichs. Aber eben diese eingestandene Armuth lockt den himmlischen Reichthum herbei; „die Hungrigen füllet er mit Gütern;“ das Sehnen und Verlangen, der Gotteshunger, ist die Vorbedingung, die unumgängliche, für seine ewige Sättigung. So ist, so war die Taufe der Buße, die *Johannistaufe*, die Vorbedingung für die wahre und wesentliche Begabungs-, für die *Christustaufe*. Sie war die letzte und höchste Abbildung der geweissagten inwendigen Reinigung zur Erneuerung nach Geist, Seele *und Leib*, geweissagt von Alters her, insonderheit durch den Mund der heiligen Propheten Hesekiel (36, 25; 37, 23), Sacharja (13, 1) und anderer, und in der Fülle der Zeit verwirklicht durch den Gekommenen von den Vätern nach dem Fleisch, aber gerechtfertigt im Geist; der zwar, wie ehedem die Beschneidung, so die Taufe der Buße auch über sich nahm, doch nicht um seinetwillen als des Eingebornen vom Vater, sondern um unsertwillen als des menschgeborenen Heilandes *der Sünder*, um deren willen es ihm gebührte, *alle* Gerechtigkeit zu erfüllen. Und durch dieses sein Unterthansein unter das äußerliche Gesetz, das der sinnbildlichen Taufe, hat er die wahrhafte und wesentliche Taufe den Seinen *ermöglicht*, hat sie ihnen für alle Zeiten dieser Weltdauer *erwirkt* von dem Vater durch den h. Geist, der auf ihn in ganzer Fülle niederkam (Mtth. 3, 16. 17), und den Sohn des Wohlgefallens Gottes uns zum Wohlgefallen leben, leiden, sterben und auferstehen ließ. Nur indem er das Gesetz des A. B. ganz erfüllte, konnte er ein neues stiften; nur indem er seinen Erdenleib dem Tode, durch die Wassertaufe abgebildet, übergab, konnte er mit himmlischem Leibe aus dem Wasser heraufgehen; nur durch Vernichtung des alten Leibes gewann er den neuen und verklärten. Für sich, für „Alle die an seinen Namen glauben;“ sie werden und sind aus Gott geboren, nämlich wiedergeboren aus dem Wasser und Geist. Die im Geist begonnene Neugeburt wird in der Kraft Seiner Taufe und Seiner Auferstehung auch dem Leibe zur Wiedergeburt eingepflanzt: das ist die *Christustaufe*, die er gestiftet.

Unser Beruf.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

(Fortsetzung.)

4) „Rede Einer mit dem Andern Wahrheit und richtet recht, und schaffet Frieden in euren Thoren." „Liebet Wahrheit und Frieden." (Sach. 8, 16 19.): sagt die heilige Schrift; also nicht allein die Wahrheit sollen wir lieben, sondern auch den Frieden. Daran haben auch unsere Väter festgehalten, deshalb finden wir in allen unsern Bekenntnißschriften einen eigenen Artikel: „Von der Rache und vom Kriege." Und bis in die neuere Zeit haben unsere Gemeinden ihre Theilnahme an den Kriegen verweigert, indem sie ihren Mitgliedern nicht gestatteten, Soldat zu werden. Erst in den letzten Jahrzehnden sind einige von unsern Gemeinden in dieser Beziehung, mehr oder weniger gezwungen, von der Weise unserer Väter abgewichen, und wir wollen sie deshalb gerade nicht verurtheilen, uns aber dennoch freuen, daß Gott uns die Gnade gegeben hat, dabei bleiben zu können. Wenn es uns damit nur ernst ist, wer wird uns denn zwingen können, davon abzugehen? Zunächst, wenn einzelne Beamte vielleicht einzelne zwingen wollten, bleibt uns immer der Weg vernünftiger Vorstellung von Seiten des Betheiligten sowohl, als der Gemeinde, der er angehört, und Berufung auf unser Glaubensbekenntniß und unsere Privilegien, natürlich ohne Trotz mit aller Unterwürfigkeit und Bescheidenheit, und wenn es damit nicht gehen will, sollten diejenigen, die wirklich die Ueberzeugung hegen, daß man sich nach der Lehre Christi am Kriege nicht betheiligen dürfe, lieber, gleich unseren Vorfahren, Bande und Schläge, ja selbst Marter und Tod über sich ergehen lassen, als sich an etwas betheiligen, das sie für unchristlich erkannt haben. Wenn aber der Staat uns die Wehrfreiheit entziehen will, bleibt uns doch im äußersten Falle noch immer der Weg der Auswanderung, und an der Wolga und am Amur, am Missouri und Ohio, auf den Inseln des großen Oceans und wol noch in manchen andern Erdgegenden wird sich noch immer ein Plätzchen für uns finden, wo wir ungehindert in der Weise unserer Väter nach den Lehren unsers Herrn und Meisters leben können. Und ist denn nicht der Krieg mit der Lehre des Friedefürsten, mit dem Gebet nicht nur der Menschenliebe, sondern sogar der Feindesliebe im schroffesten Widerspruch? Und selbst abgesehen davon, kommt denn nicht im Soldatenleben so manches vor, zu dem Christen niemals ihre Zustimmung geben können? Rechte Jünger Jesu können es doch gewiß nicht billigen, daß unschuldigen, ja unbewaffneten Leuten, wie es leider im Kriege noch heutzutage vorkommt, ihr Eigenthum weggenommen, ihre Häuser angezündet, ihre Saaten vernichtet, ja ihr Leben bedroht wird. — Das haben unsere Väter auch erkannt, und haben diesen Glaubensartikel besonders werth gehalten, weshalb sie sich auch vielfach „wehrlose Christen" nannten. Aber allerdings besteht die Wehrlosigkeit des Christen nicht allein in der Versagung des Kriegsdienstes, sondern noch vielmehr in der Friedfertigkeit in Beziehung auf die besonderen eigenen Verhältnisse, daß wir uns in unserm Privatleben stets als die rechten Nachfolger dessen zeigen mögen, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt. Die Pommerschen Soldaten, welche im Jahre 1849 in der Schlacht bei Schleswig zwar tapfer mitkämpften, aber dann auch mitten im Kugelregen verwundete Feinde aus der Schlacht ins Lazareth trugen, haben gewiß das Gebot Christi besser erfüllt, als solche, die zwar dem Staate die Kriegsdienste verweigern, aber sich bewaffnen, um ihr Privateigenthum gegen die Angriffe anderer Menschen zu schützen, oder sich gerichtlich oder außergerichtlich mit andern zanken und streiten. — In der rechten Ausübung dieses Glaubensgrundsatzes der Wehrlosigkeit scheint mir ein Hauptberuf unserer Kirchengemeinschaft zu liegen, indem wir so mitwirken können durch Wort und Beispiel zur Herstellung des allgemeinen Friedens auf Erden, oder wenigstens innerhalb der Christenheit, ein Gedanke, der ja in unsern Tagen wieder mehrfach angeregt ist, besonders vor ungefähr einem Jahrzehend durch den edlen Amerikaner Elihu Burns und die Friedens-Gesellschaft und in allerneuester Zeit wieder von einer hohen Stelle durch einen der mächtigsten Herrscher der Christenheit. So lasset denn auch uns in der stillen Weise unserer Vorfahren dahin mitwirken, indem wir der Welt ein Muster einer Gemeinde geben, in der der Friede innerlich herrscht und äußerlich erstrebt wird, indem wir das Wort des Apostels erfüllen: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." (Röm. 12, 18.) Freilich: „Ist's möglich, so viel an euch ist." Will aber jemand mit uns nicht anders Friede haben, als daß wir den Glauben verleugnen, oder gegen das Gebot unsers Herrn und Meisters handeln, so gehört das zu den Dingen, die einem Christen nicht möglich sind. Etwas anderes ist es, wenn wir ein Richteramt zu verwalten haben, sei es im Hause als Hausväter und Hausmütter, oder in der bürgerlichen oder kirchlichen Gemeinde, da üben wir nicht Rache, sondern Strafe. Aber auch in diesem Falle muß uns nicht Rachsucht leiten, sondern Gerechtigkeitsliebe, da müssen wir nicht Beleidigungen gegen uns selbst, sondern die Ruhe, den Frieden und das zeitliche und ewige Heil der ganzen uns anvertrauten Heerde und jedes einzelnen Mitgliedes derselben, auch des zu bestrafenden, im Auge haben. Doch das ist eine Ausnahmsstellung, im Allgemeinen aber gilt die Regel: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet." (1. Petr. 3, 9.) So lasset uns denn fleißig beten:

Herr, mein Versöhner, der Du für mich littest,
Und noch zur Rechten Gottes für mich bittest,
Erweck in mir Du Meister wahrer Liebe,
Der Sanftmuth Triebe.

Du schützest den der redlich vor Dir wandelt
Und überall nach Deinem Vorbild handelt;
D'rum laß in allem mich schon hier auf Erden
Dir ähnlich werden. Amen.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht

in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde

am 2ten Sonntag nach Epiphanias
den 15. Januar 1865
vorgetragen
von dem Herausgeber.

Eine Heerde und Ein Hirt!
Wie wird dann dir sein, o Erde,
Wenn Sein Tag erscheinen wird!
Freue dich, du kleine Heerde,
Mach dich auf und werde Licht!
Jesus hält, was Er verspricht.

Hüter ist der Tag noch fern?
Schon ergrünt es auf den Weiden
Und die Herrlichkeit des Herrn
Nahet dämmernd sich den Heiden;
Blinde Pilger flehn um Licht.
Jesus hält, was Er verspricht.

Komm, o komm getreuer Hirt,
Daß die Nacht zum Tage werde,
Ach wie manches Schäflein irrt
Fern von Dir und Deiner Heerde.
Kleine Heerde zage nicht!
Jesus hält, was Er verspricht! Amen.

Gel. Missionsfreunde! „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", so hören wir den Herrn nach unserm heutigen Evangelio (Joh. 2, 1—11) auf der Hochzeit zu Cana zu seiner Mutter abweisend sprechen. Maria beugte sich diesem Worte ihres göttlichen Sohnes, sie nahm es in Demuth als eine Weisung, daß Er Zeit und Art und Ziel seiner Hülfe sich nicht von eines Menschen Gedanken und Willen, auch dem nicht seiner irdischen Mutter sich vorschreiben lassen könne, zugleich aber beharrte sie in dem festen Glauben, die Stunde seiner Hülfe werde kommen, er werde gewißlich helfen, wenn auch nicht nach ihren Gedanken. Das beweist ihr Auftrag an die Diener: „Was Er euch saget, das thut." Und ihr gewisser, demüthiger Glaube wurde nicht zu Schanden. Jesus wandelte das Wasser in Wein und offenbarte in seiner Hülfe seine Jesus- und Gottes-Herrlichkeit in einer Weise, daß alles Volk sich verwunderte und Gott pries. — Lieben Freunde, unser heutiges Evangelium ist ein rechter Missionstext. Die eingebrochene Noth im Hochzeitshause zu Cana erinnert uns an die allgemeine Noth und das Sündenelend der ganzen Menschheit in dem großen Erdenhause. Marias Aufforderung an Jesum an den Einen Helfer und Retter, dessen Macht und Liebe allein die Sündennoth zu heben und von ihrem Elend zu erlösen vermag; die Antwort des Herrn aber: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen" weiset uns hin auf das wunderbar geheimnißvolle Walten dieses Retters, wornach er seiner Macht und Weisheit die Art und Zeit des Kommens seines Reiches zu den einzelnen Menschen und Völkern und Völkerstämmen vorbehalten hat. Während Er die Völker des Abendlandes seit der Ausgießung seines h. Geistes über die Apostel im allmähligen Fortschritt so hoch begnadigt hat, daß sie seit Jahrhunderten unter dem segnenden Lichte Seines Evangeliums wohnen und wandeln und alle Segnungen Seines bildenden, heiligenden und friedeschaffenden Wortes genießen, sind die Völker des Ostens, sind die vielen Völkerschaften im Innern Africas bis in unsere Tage und Zeiten in Finsterniß und Schatten des Todes verblieben und der Morgenstern ihrer Erlösung ist ihnen noch nicht aufgegangen. Ob aber dem so sei und wir in Demuth stille harren der großen Zeit, wo einst in der Ewigkeit alle, auch diese Räthsel des verborgenen Waltens unseres Gottes und Heilandes uns enthüllt sein werden: eines Christen Glaube zweifelt nicht: ist bisher des Herrn Stunde über diese und jene Völker nicht gekommen gewesen, sie kommt, es wird der Tag erscheinen, da die Hülfe aus Zion auch für sie einbricht, da sich auch diese so lange in der Nacht der Sünde Verirrten und in der Wüste des Lebens Verkommenen unter dem Stabe ihres guten Hirten sammeln und schaaren und dem gekreuzigten Heiland der Sünder, dem Eingeborenen des Vaters, als ihrem Herrn und Könige huldigen werden. Es müßte ja sonst nicht wahr sein, die Engelsbotschaft von der großen Freude, die allem Volk widerfahren ist, daß uns ein Heiland geboren; nicht wahr sein das Wort des Apostels: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen" oder das andere: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"; nicht wahr sein das theuere Verheißungswort des Herrn selbst: „Es wird ein Hirt und eine Heerde sein", noch das Gebet seine Kraft und Wahrheit haben, das Er selbst uns befohlen hat: „Dein Reich komme."

Sind wir nun des im Glauben gewiß, Gel., so können wir auch darüber nicht zweifelhaft sein, was uns für das Kommen des Reiches Gottes obliegt. Was Maria im getrosten Glauben an die nahe und wirksame Hülfe ihres göttlichen Sohnes — ohne doch das Wie oder Wann dieser Hülfe wissen und bestimmen zu wollen — zu den Dienern sprach: „Was Er euch saget, das thut", das wird uns, den Gliedern Seiner Kirche, die im Lichte Seines Evangeliums leben und mit dem Wein Seiner himmlischen Lebenskräfte genährt werden, als uns gesagt, fortwährend gelten müssen. Er aber hat uns nicht nur geheißen, allewege zu beten: „Dein Reich komme" sondern auch Mithelfer der Gnade Gottes zu sein, daß sein Evangelium gepredigt werde unter allen Völkern zu einem Zeugniß über sie und zwar fort und fort, bis daß die Fülle der Heiden wird eingegangen sein in die Gemeinschaft und Gliedschaft des Reiches Gottes. Zum Gehorsam gegen diesen seinen Gnadenwillen ermuntern und stärken uns aber nun auch die erfreulichen Erfahrungen, die wir in unsern Tagen auf dem Missionsgebiete zu machen Gelegenheit haben. Wenn wir wahrnehmen, wie gegenwärtig der Liebeseifer der gläubigen Bekenner Christi, mitten unter dem wachsenden Abfall in der Christenheit, in früher nie geahnter Weise erwacht ist, um das Panier des Kreuzes unter den Völkern aufzurichten, wie immer größere Schaaren von Evangelisten in die Heidenlande hinausziehen und todesmuthig ihr Leben wagen in dem Kriege für das Reich des Herrn; wie sie Fuß fassen auf den entlegensten und bisher unzugänglichsten Punkten der Erde; wie China dem Wort des Lebens zu horchen beginnt und auch Japan, das vor Jahrhunderten in grausamer Verfolgung das Christenthum aus seinen Grenzen verbannte, seine Boten zu Tode marterte und das Kreuz mit Füßen trat, nun wiederum dem Einfluß dem Evangeliums sich öffnet; wenn auch für Africa die Hoffnung sich belebt, daß nach so langen und scheinbar vergeblichen Mühen der dorthin gesendeten Glaubensboten und nach so vielen Todesopfern derer, die dem Herrn ihr Leben zum Dienst gestellt, dort das Licht des Evangeliums die dichte Finsterniß im allmähligen Fortgang durchbrechen und die armen Negervölker aus den furchtbaren Banden ihrer Gräuel erlösen und den Frieden der Gnade Gottes in Christo Jesu ihnen bringen werde; wenn wir somit die Stunde des Herrn allüberall im Anzuge zu schauen Veranlassung haben: wie sollten wir da nicht doppelt gemahnt uns fühlen, daß wir nicht zurückbleiben, nicht gleichgültig vorübergehen an den Zeichen der Zeit, sondern dem Gebote unsers Heilandes gehorsam, rüstig Hand und Herz dem Werke der Mission zugewendet bleiben lassen.

Gilt es denn nun in Beziehung auf uns, Gel., die wir zu diesen Missionsstunden, deren Jahresfeier wir heute begehen, uns vereinigt haben, daß wir solcher Mahnung gehorsam geworden sind? Die Frage, indem sie mit ihrem vollen Ernste an uns herantritt, möchte wohl geeignet sein, uns zu beugen.

Und doch, meine ich, in einem gewissen Betracht dürften wir trotz aller Schwachheit, Mangelhaftigkeit und Lässigkeit, die uns als Theilnehmern anklebt, ohne Ruhmredigkeit Ja antworten auf jene Frage. Ein und zwanzig Jahre sind verflossen seit unserm ersten Zusammentreten, die Gnade des Herrn hat uns getrost gemacht, trotz unserer sehr kleinen Zahl, in dem angefangenen Werke zu beharren, und wie uns die Erkenntniß: die Mission ist des Herrn Wille und Auftrag, und wie uns die Freude an dem Kommen und Wachsen seines Reiches zusammengeführt, so ist es auch dieses, was uns, die wir uns monatlich hier einigten, in solcher Gemeinschaft bisher erhalten hat. Wolle der Herr nur sein Wort, auch in Beziehung auf die Mission uns immer wichtiger, unsere Liebe zu Ihm und seinem Reich immer brünstiger und völliger machen und rechte betende Herzen zu dieser Stätte uns mitbringen lassen.

Wenn ich nun aber über unsere Missionsstunden im verflossenen Jahre etwas berichten soll, so bedarf ich dazu nur weniger Worte. Nach einer Seite hin ist es Betrübendes, nach der andern Erfreuendes und zum Lobe Gottes Ermunterndes. Als betrübend müssen wir es bezeichnen, daß, wie schon angedeutet, gleich den frühern Jahren, die Zahl unserer Theilnehmer eine sehr sehr geringe geblieben ist und daß die große Mehrheit in unserer Gemeinde in ihrer Gleichgültigkeit und in ihrer Scheu gegen die Missionssache verharrt. Betrübend ist es, daß selbst von denen, welchen die Sache der Mission nicht fremd ist und die auch wohl zu Zeiten sich mit uns geeinigt haben, so manche um geringfügiger Ursachen willen, vielleicht um ihres weltlichen Vergnügens willen, sich vielfach abhalten lassen, eine monatliche Missionsstunde zu besuchen. Eine Stunde monatlich, am Sonntag, sollte die nicht dem Herrn gegeben werden können? und sollte nicht ein Christenherz darin seine Freude finden, mit andern vereint im Gebet und Gesang für das Kommen und die Vollendung des Reiches Gottes zusammenzutreten, ja, sollten nicht dem gegenüber alle Entschuldigungen verstummen? Der Herr wolle durch seinen Geist den Einen wie den Andern die Herzen wecken und sie ihres Christenberufes und ihrer Christenfreude eingedenk machen. — Wofür wir denn aber nun zu loben und zu danken haben, ist, daß uns der Herr hier auch dieses Jahr ohne Unterbrechung und monatlich hat zusammenkommen und manches aus dem Gebiete der Mission hat vernehmen lassen, was unsern Glauben beschämte und stärkte und unsere Missionsliebe fördern konnte. Und ferner, daß trotz unserer so kleinen Zahl er uns doch auch wiederum hat eine erfreuliche Gabe für die Mission in unsern Missionsbüchsen sammeln lassen, die Er nun in Gnaden mit Seinem Segen begleiten und fruchtbar werden lassen wolle.

Unsere vorjährige Einnahme stellt sich folgendermaaßen:

Wir haben im Ganzen eingenommen 68 Thlr. 17 Sgr.

Darunter ist ein (seit längeren Jahren jährlich wiederholtes) Geschenk eines lieben Gemeindegliedes von 15 Thlr. Die übrigen 53 Thlr. 17 Sgr. sind in der Büchse nach Schluß der Missionsstunden gesammelt. Die größte Einnahme hatten wir am Jahresfest, den 9. März 1864, nämlich 18 Thlr. 14 Sgr. 2 pf., die nächstgrößte in der letzten Monatsstunde, den 4. Febr., obgleich die Zahl der Anwesenden sehr gering war, nämlich 7 Thlr. 10 Sgr. 9 Pf.

Der Herr, der allein die Gebenden kennt, wolle ihre Gaben ihnen selbst zum Segen machen. Wie viel aber könnte unsere Einnahme größer sein, wenn in dem Maaße unsere ganze Gemeinde dem Werk der Mission Handreichung thäte!

Wir haben nun über vorgenannte Einnahme wie folgt, verfügt:

An den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam	25 Thlr.
An denselben für die zu gründende Bildungs- und Kranken-Anstalt in Japara	10 „
An die Baseler Missionsanstalt	10 „
An den Chinesischen Missionsverein hier	5 „
An die Mission der Brüdergemeinde	6 „
An den Missionair Reizke in Süd-Afrika zur Anschaffung einer Glocke	10 „
Für Unkosten	2 „
	68 Thlr.

Somit verbleibt in der Casse ein Saldo von 17 Sgr. zur Verrechnung in nächstem Jahre.

Ich könnte hier schließen. Doch drängt es mich der eben genannten Vertheilung unserer Einnahmen noch einige erläuternde Bemerkungen beizufügen. — Zunächst, was die Glocke betrifft, für welche 10 Thlr. ausgesetzt sind, dürfte es Ihr warmes Interesse erwecken, daß, während meines Wissens unser Westpreußen seit einer längern Reihe von Jahren keinen aufzuweisen hat, der sich zum Missionsdienst hätte anwerben lassen, die uns nahe gelegene kleine evangelische Gemeinde zu Kl. Katz deren in den letzten Jahren 4 entsandt hat, von denen einer, der Missionar Reizke, im Dienst der Berliner Missionsgesellschaft bereits unter den Zulukaffern arbeitet, ein anderer kürzlich nach Africa abgeordnet ist, die 2 übrigen noch in der Vorbereitung auf den Missionsdienst stehen. Missionair Reizke nun hat seine Station, der er allein vorsteht, an einem Flusse, an dessen beiden Seiten seine Zulukaffern zerstreut und von seiner Wohnung zum Theil weiter entfernt, wohnen, Leute, von denen einzelne dem Christenthum gewonnen, die meisten aber noch Heiden sind, bei welchen letztern indeß doch ein gewisses, wenn auch schwaches Verlangen nach Belehrung und Unterricht und eine Empfänglichkeit für die göttliche Wahrheit sich kundgiebt. Um diese Leute nun zu den gottesdienstlichen Versammlungen zusammenzurufen, wünscht er eine helltönende Glocke, die über den Fluß hin nach beiden Seiten ihren Schall erklingen lasse, und hat mit diesem Wunsch sich an seine Gesellschaft in Berlin Hülfe suchend gewandt. Aus Berlin aber ist dieses Gesuch nach Danzig gesandt mit der Anfrage, ob nicht die hiesigen Missionsfreunde sich des Bedürfnisses des l. M. Reizke als eines, der uns Westpreußen doch besonders angehen müsse, annehmen und für die Befriedigung seines Wunsches Sorge tragen möchten. In einer Versammlung mehrerer hiesiger Prediger wurde diese Angelegenheit zur Sprache gebracht und getrost bejaht, auch die sofortige Anfertigung der Glocke beschlossen und durch eine kleine Collekte zur Bestreitung der Kosten der Grund gelegt. Die l. Missionsfreunde werden es gewiß billigen, wenn wir diesem guten Zwecke einen kleinen Theil unserer Einnahme bestimmt haben, indem ja auch auf diesem Wege unser Geld der Ehre des Herrn und der Sache seines Reiches dient.*)

Unser größter Beitrag, 25 Thlr., kommt, wie in den früheren Jahren wiederum dem Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam zu. Und das billig, denn wir sind ihm durch

---

*) Die Hälfte der Kosten hat Hr. Pred. K. aus dem Missions-Fond seiner Gemeinde zu bestreiten übernommen, das fehlende soll durch freiwillige Gaben gesammelt werden, deren auch der Herausgeber gerne annehmen und befördern wird.

ein gleiches Bekenntniß besonders nahe gestellt und nimmt er eben deshalb unsere Theilnahme besonders in Anspruch. Er bedarf der Unterstützung aller unserer Gemeinden, denn er hat mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen, und er verdient dieselbe, denn wenn wir auch sonst gegen die christliche Richtung eines großen Theils der Holländischen Mennoniten manche Bedenken haben, die Leiter des Missionsvereins stehen auf entschieden evangelischem Grunde und namentlich der theure Secretair des Vereins, Hr. Pastor v. d. Goot, ist ein Mann voll lebendigen Glaubens und eifriger Liebe zu dem Herrn. Und das gilt eben so von dem l. Bruder Janß, dem ersten Missionar des Vereins, der nun seit 10 Jahren auf Java, im Distrikt Japara, unter großen Entbehrungen und Verläugnungen im festen Glauben und mit voller Hingabe und rastloser Thätigkeit den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut und von der Liebe Christi durchdrungen, die zu seinem Gebrauch ihm übermachten geringen Mittel geopfert, um Kinder der Eingeborenen in Pflege und Erziehung zu nehmen und in Anwendung seiner medicinischen Kenntnisse den Kranken Hülfe zu bringen. Er hat meist einsam dagestanden unter einem verkommenen Volke, hat sich aber bereits eine kleine Gemeinde gesammelt, die ihm in Liebe anhängt und in der sich der Einfluß des Christenthums mächtig erzeigt, wie dies die auch in den Mennon. Blättern abgedruckten Jahresberichte des Vereins bezeugen: Der liebe Bruder verdient es, daß wir seiner gedenken, daß wir mit unsern Gebeten ihn unterstützen, daß wir mit unsern Gaben ihm helfen. Dazu soll denn auch der kl. Beitrag dienen, den wir mit 10 Thlr. für eine zu bildende Lehranstalt in Japara bestimmt haben. Janß hat nämlich wiederholt den dringenden Wunsch ausgesprochen, eine Lehranstalt für bekehrte Eingeborene zur Ausbildung als Nationalgehülfen im Dienste der Mission zu begründen und hält dieses Institut für wesentlich fördersam, um dem Evangelium unter den heidnischen Eingeborenen Bahn zu bereiten. Und ebenso hält er eine Anstalt für Kranke, in welcher sie leibliche Pflege und geistlichen Zuspruch erfahren können, für dringend geboten. Für Beides aber fehlen ihm die Mittel und er blickt nun mit hoffendem Glauben zu der helfenden Liebe der Glaubensbrüder in Europa hinüber und bittet: „kommt und helft mir!" Das Comitee in Amsterdam nun, in voller Anerkenntniß der Wichtigkeit dieser Stiftungen hat einen Aufruf an alle unsere Gemeinden und ihre Vorstände erlassen, welcher in Nro. 1 der Mennon. Blätter l. J. abgedruckt ist. — Möchte auch unter uns die Liebe sich willig finden lassen, neben dem aus unserer Missionskasse bewilligten kleinen Beitrag, freiwillige Gaben für die genannten Zwecke beizusteuern und so dies gute Werk zu fördern.*) — Erwähnen will ich noch, daß das Missionswerk des Taufgesinnten Vereins in fast allen unsern Gemeinden deutscher Zunge lebhafte Theilnahme gefunden und von Jahr zu Jahr sich dieselbe gemehrt hat, namentlich auch in unsern Westpreußischen und in den Russischen Gemeinden, wie denn aus ihrer im abgewichenen Jahre die Summe von über 500 Thlr. zur Uebersendung nach Amsterdam mir anvertraut worden ist. Wir haben Ursache, uns dieser Kundgebungen zu freuen, auch darum, weil so die Missionssache ein Mittel wird, daß wir, räumlich so weit von einander Getrennte, als Glieder eines Leibes uns mehr und mehr bewußt werden. —

Zehn Reichsthaler haben wir für Basel bestimmt, wie in früheren Jahren. Da muß ich doch kurz noch anmerken, daß diese theuere Missionsgesellschaft, die erste deutsche, in diesem Jahre ihr 50jähriges Bestehen feiert. Sie hat dies in einem Circulair bekannt gemacht und fordert alle ihre Freunde auf, ihrer zu gedenken und auch, wenn möglich durch eine besondere Jubiläumsgabe ihre Zwecke zu fördern und dadurch mitzuhelfen, daß sie ihren großen Verpflichtungen genügen und ihr nicht unbeträchtliches Deficit tilgen können. Es ist mir leid, daß unser Fond es nicht gestattet, ihr ein Mehreres als wie sonst, zu senden, wohl aber will ich es den lieben Missionsfreunden ans Herz gelegt haben, ihre besondern Scherflein auch für diese Gesellschaft, deren Wirken ein so reich gesegnetes gewesen ist und noch ist, und die für uns, als Deutschen, ein so nahes Interesse hat, darzureichen und erkläre ich mich gerne zur Annahme von Beiträgen bereit.

Die Zeit mahnt zum Schluß. Doch darf ich nicht abbrechen, ohne mit ein paar Worten unseres l. Frauen-Missions-Arbeits-Vereins zu gedenken. In ununterbrochener Thätigkeit hat er 14tägig in dem Hause unserer l. Mitschwester, Frau Conwentz, seine gewohnte Arbeit fortgesetzt und die Freude gehabt, aufs Neue eine Anzahl Bekleidungsgegenstände zu fertigen und an das Berliner Missionshaus abzusenden. Die Zahl älterer und jüngerer Frauen und Jungfrauen blieb sich ziemlich gleich und füllte das geräumige Local. Dennoch ist noch Raum da und wir würden uns freuen, wenn sich den gegenwärtig Theilnehmenden noch mehrere und viele Frauen und Jungfrauen aus unserer Gemeinde unserm Kreise zugesellen würden; sie dürfen nicht fürchten, nicht Raum zu finden. — Wem aber die Verhältnisse eine persönliche Theilnahme nicht gestatten, der könnte, wenn anders das Herz ihm recht gestellt ist, durch einen Geldbeitrag das Wirken der l. Frauen unterstützen behufs Anschaffung des Materials, da der gegenwärtige Cassen-Bestand den Bedürfnissen nicht entspricht und die mangelnden Mittel leicht eine Beschränkung in der Wahl der anzufertigenden Gegenstände nöthig machen werden. — Sei denn das Wirken dieses lieben Vereins, der mit dem unsrigen von Anfang an in treuer Gemeinschaft verbunden gewesen ist und im vorigen December sein 20stes Jahresfest begangen hat, zu neuem fördernden Segen dem Herrn befohlen."

Uns aber, und Alle, die zu diesen Missionsstunden sich mit uns verbunden haben oder verbinden werden, regiere die Gnade des Herrn, daß wir Ihm wohlgefallen und im rechten Geiste Seine heilige Reichssache fördern: O Herr, hilf! O Herr, laß wohlgelingen! Amen!

Johann Bunyan.

1. Die Macht der Sünde.

Das schöne Buch von Johann Bunyan, „des Christen Pilgerreise nach der seligen Ewigkeit", ist auch in unsern Gemeinden ziemlich bekannt, und auch gewiß schon vielen Lesern zum Segen geworden. Weniger bekannt ist der Verfasser dieses Buches, deshalb glaubt Einsender, daß die Leser der Mennon. Blätter auch die erbauliche und interessante Lebensgeschichte

*) Seit jener Bericht erstattet wurde, haben wir Prediger eine Aufforderung an unsere Gemeindeglieder erlassen zu freiwilligen Beiträgen für die Bildungsanstalt in Japara und wir freuen uns der willigen Aufnahme, die dieselbe gefunden. Manche Beiträge sind uns bereits behändigt (s. Quittungen) und sind wir Prediger, so wie die Vorsteher bereit, fernere Beiträge anzunehmen. — Es wäre zu wünschen, daß in unsern andern Gemeinden dies Nachfolge fände und von Seiten der Ehrwürdigen Kirchenältesten in ihren Gemeinden Sammlungen für den genannten Zweck veranlaßt würden. — Der Herausgeber ist stets bereit, Gaben anzunehmen.

dieses frommen Mannes gerne und ihnen zum Segen lesen werden. Sie ist aus den Bibelblättern des Baseler Missions-Magazin, Jahrgang 1863, entnommen.

Bunyan war geboren im Jahre 1628 in dem englischen Dörflein Elstow, nahe bei der Stadt Bedford. Seine Eltern gehörten zu der ärmsten und verachtetsten Volksklasse des Landes. Denn sein Vater war umherziehender Kesselflicker und Pfannenschmied. Ob er gar ein Zigeuner war, ist nicht gewiß. Er wird geschildert als ein ehrlicher, rechtschaffener, dabei armer hartarbeitender Mann.

Nach Art der Kesselflicker jener Zeit, führte er ein unstätes Wanderleben; doch verweilte er in der Regel zu Elstow, wo er eine armselige Hütte bewohnte. Dort schickte er auch seinen kleinen Johann in die Schule. Dieser aber, wie er selbst sagt, vergaß bald das Wenige, das er gelernt hatte, und zwar fast gänzlich. Seine früheste Jugend brachte er in großer Gottlosigkeit zu. „Es war meine Lust," sagte er, „mich vom Teufel willenlos gefangen nehmen zu lassen, und ich war so mit allem Bösen erfüllt, daß ich von Kind auf nur wenige meines Gleichen im Fluchen und Schwören, im Lügen und Gotteslästern hatte. Ich war der Rädelsführer aller Art der Gottlosigkeit."

Natürlich war der junge Bunyan dabei weder glücklich, noch ruhig. Er hatte, wie einer seiner innigsten Freunde erzählt, „furchtbare Träume in der Nacht, so daß er oft im Schlaf laut aufschrie, wie wenn ihn Jemand umbringen wollte, wodurch er das ganze Haus in Schrecken versetzte; und wenn man ihn weckte, so fuhr er auf und starrte so wild um sich her, als wenn irgend eine Erscheinung sichtbar vor ihm stände. Gewöhnlich hatte er in diesen Träumen, wie er sagt, „mit bösen Geistern zu thun, die in schrecklichen Gestalten ihm vorkamen und so drohend auf ihn losstürmten, als wenn sie ihn in Stücken zerreißen wollten."

Die Eindrücke aber, die er von solchen Träumen erhielt, verschwanden jedesmal wieder bald, und er stürzte sich immer auf's Neue in sein Sündenelend. Auch wunderbare Lebensrettungen blieben ohne Wirkung auf sein Gemüth. Einmal fiel er in's Meer, ein andermal aus dem Boot in den Fluß bei Bedford, und beide Male entkam er nur mit knapper Noth dem Ertrinken. Eines Tags, als er mit einem Kameraden übers Feld ging, glitt eine giftige Otter über den Weg. Bunyan schlug nach ihr mit einem Stock und betäubte sie; dann drückte er ihr mit unglaublicher Keckheit das Maul auf und riß ihr die Giftzähne aus, eine Tollkühnheit, die ihm hätte das Leben kosten können, wenn ihn Gottes Gnade nicht bewahrt hätte. Aber auch durch solche augenscheinliche Bewahrungen ließ er sich weder erschüttern noch in seinem Sündenlauf aufhalten.

Endlich ließ er sich unter die Soldaten anwerben. Die Zeit, in welche Bunyans Leben fiel, war voll Verwirrung und Unruhe. — Es herrschte damals in England Karl I. aus dem Geschlecht der Stuart, und da dieser unglückliche König durch eigene Schuld in steten Streit mit seinem Parlament sich verwickelte, so brach 1642 der große Bürgerkrieg aus, in welchem die Anhänger des Parlaments und die königlich Gesinnten sich gegenseitig bekriegten, so daß das ganze Land in namenloses Elend gerieth. Endlich fiel der König in die Gewalt seiner Feinde und wurde 1649 auf Befehl des Parlaments enthauptet. In diesen Zeiten allgemeiner Verwirrung stand Bunyan, wie es scheint, unter den Fahnen der Parlaments-Armee. Es war im Jahre 1645. Auch hier war die schirmende Hand Gottes über ihm. Er wurde nämlich eines Tages nach einem gefährlichen Wachtposten beordert. Eben schickte er sich an, dahin abzugehen, als ein Kamerad ihn bat, an seiner Statt den Posten beziehen zu dürfen. Bunyan willigte ein, und siehe, kaum war sein Kamerad an Ort und Stelle angekommen, so ward er von einer Kugel niedergestreckt. Aber auch dies machte keinen Eindruck auf Bunyans Herz. Uebrigens verließ er bald darauf die Armee und kehrte in seine Heimath Elstow zurück. Von einer Herzensbesserung aber war so wenig die Rede, daß er vielmehr entschlossen schien, sein Lasterleben immer ärger zu treiben. Er selbst schreibt: „Da ich mein Gewerbe vernachlässigte und nur dem Spiel und anderem Zeitvertreib nachging, um mir die melancholischen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, was mir freilich nicht allezeit gelang, so wurde ich sehr arm, elend und verachtet."

Als Bunyan zwanzig Jahre alt war, trat er in die Ehe. „Und," schreibt er selbst, „mein Glück war es, daß ich eine Frau bekam, deren Vater für fromm galt. Obgleich wir so arm zusammenkamen, als nur Einer arm sein kann, indem wir nicht einmal eine Schüssel oder einen Löffel im Hause hatten, so hatte doch meine Frau wenigstens zwei Bücher als Erbgut mitgebracht, nämlich ‚des armen Mannes Weg zum Himmel' und ‚die Uebung der Gottseligkeit,' welche ihr Vater bei seinem Tode ihr zurückgelassen hatte." So begann Bunyan seine Ehe, und ließ von seiner jungen gottesfürchtigen Frau sich bewegen, jene Bücher zu lesen, wie sie ihm überhaupt zum großen Segen wurde.

„Ich fiel nun," erzählte er selbst, „sehr begierig auf die zu meiner Zeit üblichen Religionsübungen hinein, nämlich daß ich täglich zweimal zur Kirche ging." Er betete und sang wie die andern, ließ aber doch nicht von seinem gottlosen Leben. „Ich war," schreibt er, „so von einem Geist des Aberglaubens angefüllt, daß ich den Altar, den Priester, den Kirchendiener, den Ornat und was sonst zur Kirche gehörte, förmlich anbetete, und das mit großer Andacht." Aber freilich, Aberglaube und gottloses Leben können ganz gut nebeneinander bestehen. Am Sonntag Vormittag konnte Johann Bunyan den Priester und den Kirchendiener und den Ornat anbeten, und am Nachmittag fand man ihn unter den ärgsten Sabbathschändern des Dorfes.

Eines Tages predigte der Geistliche des Orts über die Sünde der Sonntags-Entheiligung. Bunyan verließ die Kirche mit großer Angst im Gewissen. Kaum aber hatte er zu Mittag gegessen, so schüttelte er die Predigt sich aus dem Sinn und kehrte mit hellem Jubel zu Spiel und Gelage zurück. Es war aber ein kurzer Jubel. „Mitten im Spiel," sagt er selbst, „fuhr plötzlich eine Stimme vom Himmel in meine Seele, die rief: ‚Willst du deine Sünden lassen und in den Himmel gehen? Oder willst du deine Sünden behalten und in die Hölle fahren?' Darüber kam ich in eine überaus große Verwirrung." Aber die einzige Auskunft, die er aus dieser Gewissensnoth fand, bestand in der — Verzweiflung. Gleich Kain, sagte Bunyan zu sich selbst: „Ich bin ein zu großer, ein zu schrecklicher Sünder gewesen, als daß Christus mir vergeben könnte. Wenn aber die Sachen so stehen, so ist ja meine Lage wahrhaft verzweifelt; verzweifelt, wenn ich meine Sünden lasse, und verzweifelt, wenn ich Ihnen ferner fröhne. Ich kann nur verdammt werden; und wenn dies sein muß, so ist's eben so gut, ich werde wegen vieler Sünden verdammt, als verdammt wegen weniger.

Etwa einen Monat lang wurde der arme Mann auf diese Weise zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Gewissensbissen und Sündenliebe herumgeworfen und ging elend und

jämmerlich in seinen alten bösen Wegen dahin. Da stand er eines Tages fluchend und schwörend wie ein Wahnsinniger an dem Fenster einer Nachbarin. Die Frau, als sie die gräßlichen Flüche vernahm, fuhr auf und rief: er mache sie ja ganz zittern; einen gottloseren Menschen habe sie in ihrem Leben noch nie gesehen; er werde noch die ganze Jugend des Dorfes zu Grunde richten. Nun war freilich diese Frau selbst ein notorisch schlechtes Weib, aber eben deshalb machte die scharfe Strafpredigt, die von einer so unerwarteten Seite kam, einen um so stärkeren Eindruck auf Bunyan. Im Augenblick war er zum Schweigen gebracht. Er erröthete vor Gott und Menschen und wünschte von ganzem Herzen, er wäre wieder ein kleines Kind, damit sein Vater ihn lehren könnte, ohne Fluchworte zu reden; denn er hielt diese schlimme Gewohnheit für so eingewurzelt, daß von keiner Besserung die Rede sein könne. Und doch — von jenem Tage an war er wenigstens von dieser gottlosen Gewohnheit kurirt, und alle Leute wunderten sich, wie das zuging.

Bunyans Gewissen war nun erwacht, und er fing an, die großen Sünden Schritt für Schritt zu bekämpfen und abzulegen; allein den Heiland kannte er noch nicht. Deshalb ward er auch nur äußerlich ein anderer Mensch. Dabei nahm er die zehn Gebote zu seiner Richtschnur und wollte sich von ihnen den Weg zum Himmel zeigen lassen. „Diese Gebote," schreibt er, „gab ich mir auch viel Mühe zu halten und hielt sie auch, wie mir vorkam, manchmal ziemlich gut, nur daß ich je und je eines übertrat und so mein Gewissen beunruhigte; aber dann bereute ich es und sagte, es ist mir leid, und versprach Gott, es künftig besser zu machen. Damals meinte ich, Gott habe an mir ein besonderes Wohlgefallen, wie nur irgend an einem Menschen in England. So trieb ich's etwa ein Jahr, und in dieser ganzen Zeit hielten mich meine Nachbarn für einen sehr frommen Menschen, und waren erstaunt über die große und merkwürdige Veränderung, die mit mir vorgegangen war; und doch kannte ich weder Christum, noch wußte ich etwas von Gnade, von Glauben und Hoffnung, und jetzt weiß ich wohl, daß, wenn ich damals gestorben wäre, mein Loos ein schreckliches hätte sein müssen. Indessen, wie gesagt, die Nachbarn hielten mich für einen frommen und überaus rechtschaffenen Menschen, und wenn ich davon hörte, so gefiel mir ihr Lob gewaltig wohl. (Fortsetzung folgt.)

Gottvertrauen.

Ich hab' in Gottes Herz und Sinn
Mein Herz und Sinn ergeben;
Was böse scheint, ist mir Gewinn
Der Tod selbst ist mein Leben.
Ich bin ein Sohn Deß, der den Thron
Des Himmels aufgezogen.
Ob Er gleich schlägt Und Kreuz auflegt
Bleibt doch sein Herz gewogen.

Fürwahr der Dich geschaffen hat
Und ihm zur Ehr' erbauet,
Der hat schon längst in seinem Rath
Ersehen und beschauet,
Aus wahrer Treu, Was dienlich sei
Dir und den Deinen Allen;
Laß ihm doch zu, Daß er nur thu'
Nach seinem Wohlgefallen.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Fünf und zwanzig Thaler aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

Sechszehn Thaler siebenzehn Silbergroschen von dem Gemeinde-Lehrer J. Görz in Kommerau aus der Gemeinde zu Montau und Gruppe.

Einen Thaler aus der Gemeinde Ibersheim durch Hrn. Prediger Neufeldt.

Eilf Thaler zwölf Silbergroschen sechs Pfennige von dem Diacon Jacob Lehmann auf dem Deutschhof bei Berg Zabern, Rheinpfalz (zwanzig Florins.)

Drei Thaler (5 Fl. 15 Kr.) durch Hrn. J. Horsch in Giebelstadt in Baiern von einem ungenannten M. F.

Zwölf Thaler sechs Silbergroschen von dem Gemeindelehrer W. Ewert in Nieschewki bei Thorn.

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 11. März 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Einen Thaler vier Silbergroschen durch Hrn. Pred. Ellenberger in Friedelsheim von Chr. Schowalter und Tochter in Alsheim für Bruder Janß zur Gründung von Schulen in den Heidenländern.

Zehn Thaler aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde für die Bildungsanstalt in Japara.

Vierzig Thaler (Siebenzig Fl.) durch den Diacon Jac. Lehmann auf dem Deutschhof bei Berg Zabern (Rheinpfalz) für die Bildungsanstalt für eingeborene Evangelisten.

Dreißig Thaler zwölf Silbergroschen durch Fräul. Marie Sudermann in Memel für Missionair Janß in Japara auf Java zum Besten der Erziehung seiner Kinder oder für die zu errichtende Lehranstalt.

(a.	von Hrn. Franz Reincke	25 Thlr.	— Sgr.
b.	„ Frau Wwe. Manntler	4 „	— „
c.	„ Frau Wwe. D. Sudermann	1 „	— „
d.	„ Fräul. Elise Penner	— „	12 „
		30 Thlr.	12 Sgr.)

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 11. März 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Zwei und dreißig Thaler Pr. Crt. aus Hamburg-Altona.

Funfzehn Gulden Bairisch aus Giebelstadt in Baiern.

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 23. Febr 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung des Hrn. Chr. Schmutz, Aeltesten in Rappenau im Amt Neckarbischofsheim in Baden, als Beitrag der Mennoniten-Gemeinde in Baden für die hiesige Taufgesinnte Missions-Gesellschaft die Summe von Drei hundert sechs und funfzig (356) Gulden.

Amsterdam, 3. März 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

Von Hrn. Prediger Bühler auf dem Ziegelhof zum Besten der Mennonitischen Missions-Gesellschaft als Ertrag einer Collecte bei einer Hochzeit auf dem Immelhäuserhof am 5. März . . . . . . 17 Gulden Rhein.

Von Hrn. Gutsbes. P. Kintzi in Kiernitza (Galizien) 15 Gulden Oest. W.

empfangen zu haben, bescheinigt D. H.

Für die Bildungs- und Kranken-Anstalt in Japara auf Java.

Aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde:

Durch Prediger Mannhardt:

Anonym: 1 poln. Fünfguldenstück. — C. 1 Thlr. — v. D. 1 Thlr — 1 Thlr. — F. 15 Sgr. — Litt. M. 25 Thlr. — 3 Thlr. — 1 Thlr. — 1 Thlr. — 1 Thlr. — 1 Thlr. — 1 Thlr. — 1 Thlr. — 1 Fünffrancsstück. — 15 Sgr. — v. N. 5 Thlr. — v. S. 2 Thlr. — Z. 3 Thlr.

Durch Hrn. Prediger v. Kampen:

C. 1 Thlr. — G. 1 Thlr. — v. K. 3 Thlr. — 20 Sgr. — 15 Sgr. — J. 1 Thlr. — 1 Thlr. — W. 1 Thlr. — 10 Sgr. — Z. 1 Thlr.

Durch Hrn. Vorsteher L. E. Zimmermann:

Von 2 Gemeindeglieder 4 Thlr. — Z. 2 Thlr. — 2 Thlr.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. Mai.

XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Unser Beruf. (Fortsetzung.) — Java's Missionsfeld ꝛc. — Zur Statistik unsrer Gemeinden in Frankreich. — Von der Molotschna. — Lied am Sarge einer Jugendgenossin. — Tischlied. — Quittungen.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 28. December 1763.

Mein theurer und innigstgeliebter Freund in dem Herrn!

Dero letzten Brief hätte ich gerne beantwortet, allein verschiedene Umstände haben mich daran verhindert. Indessen wollen wir dem Herrn danken, daß Er sein Gnadenwerk in Ihrer Seele hat, und einen recht tiefen Grund legen will durch die Erfahrung unseres großen Sündenelends und unseres gänzlichen Unvermögens uns selbst zu helfen, damit wir mit einem recht gebeugten, demüthigen Herzen unsere Zuflucht zu unserm Herrn Jesu nehmen, und Er selbst mit seinem theuren Verdienste die Stütze unseres Herzens sein möge; dann können wir Ihn in Wahrheit nennen: „Herr, der unsere Gerechtigkeit ist."

Wenn dieser große Herr das kleine Herz des Menschen recht in seine Bearbeitung und Zucht nimmt, so kann gewiß noch etwas Herrliches daraus werden. Man überlasse sich Ihm nur ganz und gar, so wird man gar bald erfahren, Er wirke solche Dinge, die nach lauter Allmacht schmecken, wie ein gewisser Lehrer schreibt. Durch die Kraft des Blutes Jesu Christi bekommen wir die Versöhnung, oder die Gnade und Vergebung der Sünden, und durch die Kraft seines heil. Geistes werden wir der göttlichen Natur theilhaftig. Diese Natur ist geistlich, weise, liebreich, gütig, barmherzig, heilig, wahrhaftig, gerecht, aufrichtig, freundlich, sanft, ruhig, freudig, selig und vergnügt, und in diesen Stücken müssen wir eine Aehnlichkeit mit Gott haben. Eben hierin besteht des Menschen wahre und ewige Ehre, wenn er seinem Schöpfer ähnlich wird, und sein Ebenbild wieder an sich trägt. O, Herr, mache uns dieses Deines alleredelsten Lebens ein wenig theilhaftig, und nimm von uns, was Deinem Sinn zuwider ist!

Mein lieber Herzens=Freund! verzagen Sie ja nicht an der Alles vermögenden und ewigen Gnade Ihres Gottes. Bedenken Sie doch, daß Sie es mit dem allerbesten Vater zu thun haben, welcher mit seinem Sohne sich selbst und Alles uns schenken will, Röm. 8, 31. 32. Erfassen Sie es doch, was Sie an Jesum für einen treuen, mitleidigen Hohenpriester haben, der auch Sie geliebet, und sich selbst für Sie dargegeben, ja der noch kurz vor seinem Leiden und Sterben seinem Vater so ernstlich gebeten, daß die Seinigen bei Ihm seien und seine Herrlichkeit sehen. Joh. 17, 24. Erwägen Sie weiter, daß Sie an dem heiligen Geiste das allergetreuste Mutterherz finden, daß er Ihnen zu Hülfe kommen, und mit unaussprechlichem Seufzen Sie bei Gott vertreten will, Röm. 8, 26. Wir haben einen Fürsprecher zur Rechten Gottes, und was wir den Vater im Namen Jesu aus Trieb des heiligen Geistes bitten, das versichert uns der Mund der ewigen Wahrheit, Joh. 16, 23, das soll uns gegeben werden.

Die wahre und gründliche Herzensbekehrung und Veränderung kommt oft nicht so schnell zu Stande, als wir denken. An Gott liegt es nicht, Er kann bald mit uns fertig werden, aber Er thut nichts ohne unsere Einwilligung. Folgen Sie nur der treuen Zucht Ihres Gewissens, so wird Gott Geduld mit Ihnen haben, und Ihnen gerne vergeben. Die Erneuerung und Umwandelung, damit wir Gott und unserm Heilande mehr und mehr ähnlich werden, währet die ganze Lebenszeit hindurch. Indessen sagt und versichert uns Petrus, 1 Pet. 5, 10. 11. „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Wenn Sie Ihr Herz vor Gott im Gebet ausgeschüttet haben, so werden Sie eine Beruhigung empfinden, und in dieser Ruhe, in diesem Frieden der Seele suchen Sie zu bleiben, ruhend in der Barmherzigkeit Gottes in Christo. Sorgen Sie nicht, daß Ihre Geschäfte Sie von Gott abziehen, sondern machen Sie aus Ihren Geschäften einen Dienst in der Liebe Christi, d. h. thun Sie Alles aus Liebe und Gehorsam gegen Christum, Ihrem Herrn, der Sie in Ihren Beruf gestellet hat; und dienen Sie in solcher Weise dem Herrn und nicht den Menschen. „Und wisset, schreibt der Apostel Paulus, Col. 3, 24, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo." Dienen Sie also dem Herrn, so werden Ihre täglichen Geschäfte lauter Gottesdienst sein. Hüten Sie sich so viel als möglich vor Uebereilung, thun Sie Alles ordentlich ohne Unruhe, thun Sie dann und wann einen Blick auf Ihren göttlichen Freund, der Ihnen so nahe ist, wie Ihre eigene Seele, lassen Sie Ihr Herz nur immer bei Ihm sein, und thun Sie dann Alles getrost und getreu im Namen des Herrn, so wird Er Sie, so oft es Noth ist, kräftig erquicken, stärken und unterstützen. Wenn Sie Ihre Geschäfte gethan, so eilen Sie heilsbegierig zu diesem höchsten Gut, umfassen es mit liebendem Vertrauen, wie ein Kind seine Mutter, und versenken Sie sich

recht tief in sein unendliches und unveränderliches Erbarmen mit innigem Dank für seinen Beistand und seine Gnade. Dann wird Sie die Güte des Herrn umfahen, wie eine freundliche und liebreiche Mutter, und Sie werden eine Freude schmecken, wie sie die ganze Welt mit all' ihrer Schatten-Herrlichkeit nicht geben kann.

Möchten doch die Menschen das große Geheimniß der Liebe Gottes gegen uns unwürdige Sünder in der Menschwerdung seines Sohnes recht erkennen, so würden sie bald anders Weihnachten feiern, als leider insgemein geschieht. Wie unbeschreiblich viel Gutes, Tröstliches und Herrliches liegt nicht in den Namen, welche dieses göttliche Wunderkind führt: Jes. 9, 6. Er heißt auch „Immanuel", Gott mit uns, der es mit uns halten, der unser Bruder und uns gleich werden, unsere Last auf sich nehmen, und Alles wieder gut machen will, was wir verderbet haben. Er heißt das Leben, der uns das geistliche Gnadenleben und das ewige Freudenleben mittheilen will. Er heißt das Licht, weil Er uns den Weg zum Leben zeigt, und in die Gemeinschaft mit Gott, dem ewigen Lichte, versetzet und ein lichthelles Herz giebt; also daß man mit Freuden sieht, man ist auf dem rechten Wege zur ewigen Herrlichkeit, man genießt den beseligenden Frieden mit Gott, man kann durch das Blut Jesu mit Freudigkeit als Kind vor Gottes Angesicht treten; die in das Herz ausgegossene Liebe und die erfahrene Freundlichkeit Gottes macht Alles lebendig, licht und leicht im Herzen, man empfindet einen Vorschmack seiner Herrlichkeit, man ist mit Christo ins himmlische Wesen versetzt. So viel Gutes und noch mehr lieget in den süßen Namen, die unser Heiland führt. Alle weltlichen Lüste erkennen wir in diesem göttlichen Lichte wie sie sind, und als das, was sie sind: eitel, thöricht, häßlich, schädlich, die mehr Unruhe und Herzeleid als wahres, inniges und bleibendes Vergnügen machen, die uns von der Liebe des höchsten Gutes abziehen, uns unsere Gnaden- und Freudenkrone nehmen, und uns um das ewige Leben bringen. Man erkennt sie in diesem Lichte und trauet ihnen nicht, sondern wenn sie sich wieder in das Herz einschleichen wollen, so weiset man sie von sich.

Der Prediger Lau schreibt von einem gottseligen Hofmeister in Wernigerode, da er ihn auf seinem Sterbebette gefragt: ob er Frieden in seiner Seele habe? so habe er ihm mit besonders freundlicher Miene geantwortet: O stolze Ruhe! Und weil er diesen Tag als den letzten seines Lebens ansahe, habe er gesagt: Heute werde ich meinen Triumphtag halten! Da er ein andermal auf das Gute, so in Christo Jesu ist, geführet wurde, bezeugte er seine Seelenruhe mit den Worten: O was kann ich dafür, daß ich so reich sein soll!

Nun, mein werthester Herzens-Freund! so lassen Sie uns denn gerne ein Wenig leiden und kämpfen. Je mehr Arbeit, je süßer Ruhe. Je mehr Leiden, je mehr Herrlichkeit. Je mehr Kampf und Sieg, desto schönere Krone. Der Herr wolle denn auch in dem neuen Jahre seine Gnade auf's Neue über Sie aufgehen lassen, daß Sie eine neue Creatur in Christo werden, und sagen können: das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden!

Ich empfehle Sie der allmächtigen Gnade und verbleibe

Dero getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Dieselbe (die Taufe) ist keine blos bildliche Handlung wie alles Frühere, das wir betrachteten, sondern eine wirksame unter allen Umständen. Sie gibt und theilt mit, was sie abbildet. Bloße Ceremonieen und Formeln hat der Herrscher seines Reiches, der Priester der wahrhaftigen Hütte nicht einmal im A. B. seinem Volke befohlen; auch da schon war die Form eine prophetische Hindeutung auf den Geist und das Wesen, das Er brachte; sie sollte das Ewigbleibende der Zukunft verbürgen. Und nun, da es nahe herbei gekommen war, das himmlische Gnadenreich, da sollte der Gründer desselben, der Eingeborne voller Gnade und Wahrheit, auf Sinnbilder, bloße Sinnbilder, Gebräuche und Ceremonien den Bau seines ewigen Tempels angelegt haben? Und welchen Sinn hätte dann auch das äußere Zeichen? Es wäre Sache reiner Willkür Seitens Gottes gewesen, gerade dieses einzusetzen; ebensogut hätte er irgend eine andere Ceremonie anordnen können, wenn nicht ein innerer, ein wesentlich heilskräftiger Zusammenhang bestände zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache.

Nichts ist eine That der Willkür, des zufälligen Beliebens in den Geboten des Herrn; jedes einzelne ist entflossen seiner erhabenen Weisheit, durchwirkt von seiner heiligen Liebe, gerichtet auf die Verherrlichung seiner selbst in der Beseligung seiner ebenbildlichen Geschöpfe.

Was Er auf Erden geredet, gethan und geboten hat, das hat Alles inneren, nothwendigen und darum bleibenden Werth; das ist in jeder Hinsicht und Absicht „bedeutend", und das Bedeutete auch gewährleistend. Wo er in bloßen Gleichnissen sprach, da ließ er solches klar als bildliche Rede erkennen (Mtth. 13, 13 u. a.); anders hier. Die Taufe von ihm eingesetzt, muß mehr sein, als ein Zeichen, mehr auch als ein Siegel auf einen schon fertig geschriebenen Brief, (2 Cor. 3, 3): sie muß eine neue, ganz sonderliche, ihr allein zukommende, und sofern das Reich noch nicht zu seiner Vollendung auf Erden gelangt ist, eine prophetische Wirkung haben; sie muß eine thatsächliche Weissagung sein in und mit dem, was sie sofort gewährt.

Wenn der vom Himmel Gekommene am Beginn seines Erlöserwerkes spricht: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist; wenn der Auferstandene nach vollbrachtem Werke gen Himmel fahrend seinen Jüngern den Befehl giebt (Matth. 28, 19):

> Gehet hin in alle Welt und (wörtlich:) führet zur Jüngerschaft alle Völker, sie taufend in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes;

so fordert er damit keine Einweihungsceremonie, keine bildliche Handlung. Solche besteht zu Recht nur auf dem Standpunkte der Kindheit und Erziehung und Vorbereitung; auf dem des „vollkommenen Alters Christi", auf dem der Erfüllung aller Vorbilder hat sie keinen Anspruch auf Fortdauer mehr. Vielmehr ist mit der Ausführung jenes Befehles zugleich das Allerwirklichste und Thatsächlichste geschehen, was zwischen Himmel und Erde nächst der Schöpfung und grundlegender Erlösung geschehen kann: die Wirkungen dieses Geschehens reichen ins Ewige.

Denn was Er fordert, giebt er auch. Er verheißt, daß das im Verborgenen Geschenkte, die geheimnisreiche Gabe, dereinst offenbar werden wird bei ihm in der Herrlichkeit. Was diese Gabe ist?

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird (errettet) *selig werden.*" (Marc. 16, 16.) Wir könnten aber nicht zur Seligkeit getauft werden, wenn in dem Wasser der Taufe nicht eine *Kraft zur Seligkeit* beschlossen läge, eine Kraft von Dem hineingelegt, der sie zur Seligkeit verordnet hat Nun macht nach der Apostel Worten allein der *Glaube* an das Wort uns, d. i. unsere *Seelen* selig (Jac. 1, 21; Röm. 10, 10. 13 u. a.); was wird demnach die Taufe für eine Errettung, eine Seligkeit uns verbürgen? Die des *Leibes*, über den sie ergeht, wenn anders sie in rechter Weise, eine rechte Taufe war. Wann ist sie dieses?

Die Taufe ist die rechte, und kräftig zur Seligkeit dann, wenn sie dem Gebote des Herrn gemäß vollzogen wird „in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes", und zwar an dem „zur Jüngerschaft Kommenden." Von ihm, dem Täuflinge, und den Forderungen an denselben werden wir später reden.

Der *Name Gottes* aber ist sein in der Welt und der Geschichte der Menschen geoffenbartes dreieiniges Wesen und dreieiniges Wirken, wie es beides wurzelt in der heiligen Liebe — zwischen Vater, Sohn und Geist, zwischen dem Dreieinigen und seiner ebenbildlichen Schöpfung. Wo also dieser Name mit der That und Wahrheit genannt und verkündigt wird, da ist Er selbst gegenwärtig und wirksam; denn er führt seinen Namen mit der That. „In den Namen" heißt demnach nichts Anderes als: in die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, in die Liebe Gottes, in die Gemeinschaft des heiligen Geistes (2 Cor. 13, 13.) „In den Namen", das heißt: in und mit der *Kraft*, die von diesen Namen ausgeht und nicht leer zurückkommen soll. „In den Namen", das heißt endlich: im *Glauben und Bekennen* dieses Namens von Seiten der zu Taufenden. So ist *Verheißung* Gottes und *Versprechen* des Menschen, Gabe und Gegengabe auch in diesem „*neuen Bunde*" ungetrennt und unzertrennlich; beide fordern sich einander wechselseitig. Zweie schließen den Bund. Aber der ihn stiftete, gibt unendlich mehr als der, der in ihn aufgenommen wird.

Wer hat ihn gestiftet? Der Gekreuzigte und Auferstandene. Darum auch ist sein Name der vor allen Namen Genannte. Darum gilt sein Name für den Dreieinigen selber, der in Ihm sichtbar erschienen ist, und eben darum tauften die Apostel „auf den Namen Jesu Christi", in dem die ganze Fülle der Gottheit beschlossen war (Apgesch. 2, 38; 8, 16; 19, 5.) „*Taufet sie*", spricht der Herr, und zwar dem Leibe nach, wirklich, wahrhaft, in *Wasser* taufet sie. Denn eben der Leib soll mit in das neue Leben aufgenommen werden, mittelst des leiblichen Elements, das ihn beströmt. So haben das Gebot die Apostel verstanden und befolgt; so hat der heilige Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, sie es verstehen gelehrt, sie dessen erinnert.

„Taufet den Leib, den Todesleib: denn er soll nicht im Tode bleiben, sondern dereinst auferstehen, wie ich, Jesus Christus, nunmehr auferstanden bin." Das der Sinn des „Taufet"; das der Schlüssel zu dem tiefsten und grundlegenden Geheimnis, das die Taufe birgt. Sie will diesem irdischen Leibe des Todes *die Kraft einer seligen Auferstehung vermitteln*, den Samen des Lichtes will sie keimhaft, doch wesentlich und wahrhaft in ihn pflanzen; bestimmter noch: sie reicht das Wasser dar, in welchem diese Leiblichkeit das empfängt, was ihr zur Wiedergeburt ins neue Leben des Lichtes und der Liebe noth ist. Es ist *die in den Geist verklärte Leiblichkeit, der Geistleib*, der im Wasser der Taufe auf geheimnisreiche Wunderweise zubereitet, der aus ihm geboren wird. Darum, und nur sofern und in diesem Sinne mag der Apostel die Taufe ein Bad der Wiedergeburt genannt haben, wenn anders er an solcher Stelle (Tit. 3, 5) von der Wassertaufe und nicht vielleicht von der Geistestaufe oder von beiden ununterschieden hat reden wollen. (Vgl. Eph. 5, 26; Hebr. 10, 22.) Nicht die Anwartschaft der geistig-sittlichen, sondern die der *leiblichen Wiedergeburt* zum himmlischen Wesen gewährt sie, und nicht nur die unbestimmte Anwartschaft, sondern die sichere Bürgschaft, und nicht die Bürgschaft allein, sondern das Unterpfand, und kein willkürliches, sondern ein solches, das den Erstling von dem in sich schließt, was dereinst als Vollendetes offenbar werden soll: der verklärte Leib der Herrlichkeit. Das ist die Kraft, Wirkung, der Nutzen und Segen derjenigen Wassertaufe, die Jesus Christus der Auferstandene und Verklärte für die gläubig Gewordenen eingesetzt hat.

Solche Auffassung bestätigt und begründet zugleich der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer (6, 4. 5 ff), wenn er die Taufe als Gleichnis der geistigen, zugleich aber als Kraft und Gewißheit dereinstiger leiblicher Wiedergeburt erwähnt. „Gleichwie Christus auferwecket ist von den Todten, ... also auch wir in einem neuen Leben wandeln, ... so werden wir auch der Auferstehung gleich sein, . . . nachdem wir mit Ihm begraben sind durch die Taufe in den Tod." Beides faßt er hier zusammen, geistige und leibliche Neugeburt, in der Taufe.

Also haben auch die ältesten Lehrer und Väter der Kirche nach den Zeiten der Apostel, insbesondere z. B. ein Gregor von Nyssa, die Lehre von der Taufe verstanden, und haben es ausgesprochen, wenn sie das tiefste Wesen derselben bezeichnen wollten.

Alle übrigen Bedeutungen und Wirkungen der heiligen Taufe werden demnach als Begleiter und *Folgen* von der im Bisherigen nachgewiesenen, grundlegenden, ersten und tiefsten Bedeutung zu fassen sein. Gehen wir auf dieselben ein.

Es treten uns zuvörderst Stellen der Apostelgeschichte entgegen, nach denen es scheinen könnte, als wäre die „Vergebung der Sünden", das „Empfangen der heil. Geistesgabe" eine Frucht und Wirkung der Taufe *als solcher*. So vor Allem bei der ersten Taufe Apgesch. 2, 38. Allein die ganze heilige Schrift spricht sonst auf allen ihren Blättern dem *Glauben* allein das Heil zu, dem Glauben, der eine That des *Geistes* ist und nicht auf leibliche Weise empfangen wird, sondern allein auf innerliche, geistige und geistliche, nämlich durch den *heiligen Geist*, der im *Worte* redet zu unserm Geist und Gewissen. Geist dem Geiste, Wasser dem Leibe. Ohne daß der Geist des Menschen von der Finsternis zum Licht bekehrt und wiedergeboren ist, hat freilich auch das Wasser keine geistverklärende Wirkung auf die Leiblichkeit: sofern gehören beide zusammen. Nur wenn wir dem Geiste nach gezeuget und wiedergeboren sind durch das Wort der Wahrheit, das lebendige Wort Gottes (1 Petr. 1, 23; Jac. 1, 18; vgl. 1 Joh. 3, 9), das wir aufnahmen im Glauben, mit Sanftmuth, d. h. williger, im Grunde doch willenloser Hingabe an Den, der es uns brachte und der uns zu sich zieht: nur dann kann die Wassertaufe an unserm Leibe wirken, wozu sie gesetzt ist. Darum wird auch überall der Glaube vor die Taufe in der heil. Schrift gestellt. Und zwar der Glaube, welcher die Gerechtigkeit Christi, welcher Christum selbst durch den heil. Geist im Worte ergreift, welcher das Herz reinigt (Apgesch. 15, 9), welcher durch die Liebe

thätig ist (Gal. 5, 6): die neue Creatur des Geistes schafft. (Gal. 6, 15.) Diese neue Creatur des Geistes soll nun auch dem Leibe sich mittheilen, gleichwie die Sünde der alten Creatur in Eva, im Geiste — des Unglaubens — urständend, den Leib und sein Begehren mit sich in den Abfall zog; und wie dort der Leib Adams und aller Adamskinder zum Todesleibe ward, so soll dieser im Bade der Wiedergeburt, in der Taufe auf Christi Namen und Verdienst wiederum ins neue, unsterbliche Wesen versetzt werden bei denen, die Kinder des zweiten Adams nach dem Geiste wurden, bei denen, die Ihn „ihren Herrn" heißen, was nur durch den heiligen Geist geschehen kann. (1 Cor. 12, 3; 1 Joh. 4, 2.)

Daß dem so sei, daß die Vergebung der Sünden, die Gabe des heiligen Geistes nicht die der Taufe eigenthümliche und also von ihr unzertrennliche Gabe sei, lehrt die Apostelgeschichte dadurch, daß diese nämlichen Gaben ebensowohl schon vor der Taufe in dem Gläubigen vorhanden sein konnten. Ja in ihnen lag ja eben sein Glaube beschlossen, sie waren Gegenstand desselben. So bei Paulus selbst (Apgesch. 9, 17—19,) bei Cornelius und den Seinen (10, 47), dem Kämmerer (8, 37), den Corinthern (18, 8). So war der Glaube die Vorbedingung zur rechten, wirksamen Taufe; wie umgekehrt freilich die Taufe eine Besiegelung des Glaubens, indem sie das, was dem Glauben verheißen und geschenkt ist, Vergebung der Sünden und den h. Geist, durch Einführung in die eigenste persönliche Leiblichkeit des Getauften fest und unverlierbar macht. Und in diesem Sinne mochte Petrus also sprechen, wie er that. Er bezeichnete damit das Nächstliegende, das Unumgänglichste, das Grundlegende und Höchste zugleich; das, was in seiner Gnadenwirkung auf der Stelle dem Gefühl und Gewissen sich bezeugt, während die besondere „Taufgnade" und Taufgabe erst am Tage der Auferstehung der Todten und der Wiedergeburt aller Dinge sich enthüllen wird in Herrlichkeit.

Zum Andern hat die heil. Taufe ihre hervorragende Bedeutung — man hat sie vielfach irrthümlicher Weise zur Hauptsache gemacht — als „Einpflanzung in den Leib Christi," das will sagen hier: Aufnahme in seine sichtbare Gemeinde. Allein dann wäre sie in Wahrheit nur ein Zeichen und Sinnbild, was wir eben nicht entschieden genug abweisen können. Allerdings vermittelt sie auch diese Aufnahme, genauer die Aufnahme in die Gemeinde und Gemeinschaft der Heiligen, der in Christo gerecht und heilig Gesprochenen; aber dieses ist nicht das Erste, sondern das Zweite. Zuerst allezeit und überall das Verhältniß zu und das Sein in Christo und an Ihm, dem Haupte, dann das Verhältniß zu und das Sein in der Gemeinde als dem Leibe. Jenes ist die Ursache, dieses die Folge. Freilich ist sie nothwendig mit jener verbunden, wie der Abfluß mit der Quelle. „Das verkündigen wir auch, auf daß ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo," schreibt der h. Johannes (1. Joh. 1, 4); und derselbe: „Wer aus Gott geboren ist, der liebt auch den, der von ihm geboren ist," den Bruder in der Gemeinde. (1. Joh. 5, 1.) Vgl. 1. Cor. 12, 12. 13. „Wir sind Alle zu Einem Leibe getauft," und das schöne Vorbild Apgesch. 2, 42. Darin beruhen denn auch, mit den hohen und höchsten Rechten — der Kindschaft und des himmlischen Erbes, die hohen und höchsten Pflichten des in den Gnadenbund mittelst der Taufe Getretenen; Pflichten und Rechte, gegen welche die der äußern, sichtbaren Gemeinde als geringe und beiläufige höchstens als Folgen aus jener Haupt- und Grundpflicht, und jenem Grundrecht erscheinen, sonst aber in ihren eigenen Schatten treten müssen. Es bleibt bei dem Wort des erleuchteten Apostels Paulus: So Viele euer getauft sind, die haben Christum — nicht diese und jene sichtbare Gemeinde — angezogen. (Gal. 3, 27.) (Forts. folgt.)

Unser Beruf.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Kiernitza.

(Schluß.)

5) „Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat," spricht der Herr Jesus Christus, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte; und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und werden die zwei ein Fleisch sein? So sind sie nun nicht zwei sondern ein Fleisch. „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." (Matth. 19, 4—6.) Auch an diesen Worten des Herrn hat unsere Kirchengemeinschaft von jeher besonders festgehalten und daher die Ehescheidung verworfen, es sei denn um Ehebruchs willen. Und in unsern Tagen ist es wol noth, daß in dieser Beziehung recht vielfach ein Zeugniß abgelegt werde, denn gerade mit Beziehung auf Eheschließung und Ehescheidung ist man in den letzten Jahrzehnten sehr leichtsinnig zu Werke gegangen, selbst von Seiten der Staatsgesetzgebung in vielen Ländern, so daß man sogar in manchen Gegenden der Kirche den Einfluß auf die Ehe ganz hat zu entziehen gesucht, indem ohne Mitwirkung der Kirche, allein von den bürgerlichen Gerichten Ehen können geschlossen und aufgelöst werden. Und was ist die Folge davon? Die Ehe bei deren Schließung kein Wort Gottes gehört wurde, wird leicht nicht mehr als etwas heiliges angesehen, und selbst, wenn sich auch noch die Sitte erhalten hat, der bürgerlichen Trennung die kirchliche folgen zu lassen, erscheint doch die letztere eigentlich nur als Nebensache, ohne welche die Ehe recht wohl bestehen kann. Und in einer Verbindung, die man so leicht wieder auflösen kann, wird man weit weniger darnach trachten, einander zu gefallen zu leben, als wenn man weiß, daß man für Lebenszeit mit einander verbunden bleiben muß. Und da haben wir denn vor allem den Beruf, der Welt durch unser Beispiel ein Bild aufzustellen von einer Gemeinde, in der keine Ehescheidung stattfindet und, in der dessenungeachtet, oder vielmehr eben deshalb die Ehegatten glücklich mit einander leben, wenigstens der Mehrzahl nach. Bisher war das in manchen unserer Gemeinden der Fall. Lasset es auch ferner also sein und uns alle dazu mitwirken, daß unsere Ehe eine recht christliche Ehe sei, ein Bund, bei dem der Herr Jesus Christus als der dritte im Bunde, nicht fehle. Darum lasset uns denn auch festhalten an der kirchlichen Trauung, als an einem Kleinod, das uns erst die Ehe recht köstlich machen soll. Und lasset uns darnach trachten bei der Wahl unserer Ehegatten, und der Ehegenossen unserer Kinder, daß sie im Glauben und in der Liebe Gottes und unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus mit uns einig sein. Dann wird es auch bei uns heißen:

Die Ehe soll uns heilig sein!
Gott setzt' und weih'te selbst sie ein
Mit Segen seines Mundes,
Und Christi Lieb hat sie erneut,
Versöhnt, entsündigt und geweiht
Mit Heil des neuen Bundes.
Preis ihm! Preis ihm!
Treue Gatten gehn im Schatten seiner Gnade
Selige Gemeinschaftspfade.

O Wohl, ja zwiefach Wohl dem Paar,
Das sich in frommer Christenschaar
Kann seines Heilands freuen,
Andächtig Herz und Muth erhöhn,
Zum Dankaltar des Bundes gehn,
Und Geist und Kraft erneuen.
Dank ihm, Dank ihm,
Der aus Gnaden uns geladen, hier auf Erden
Solchen Erbtheils froh zu werden!

Gesegnete des Herrn sind wir!
Wohnt er nicht selbst und waltet hier,
Mit ihm sein holder Friede?
Ja, drückt uns auch des Tages Last, —
In muntrer Eintracht aufgefaßt,
Drückt sie das Herz nicht müde.
Preis ihm! Preis ihm!
Freundlich hört er, gern gewährt er, was zwei Seelen
Treu vereinigt ihm empfehlen.

Dann können wir auch zu ihm sprechen:

O, knüpfe fest der Seelen Band!
Du wollst aus milder Vaterhand
Uns, was uns noth ist, geben.
Herr, führ uns mit der Liebe Stab
Bis in den Tod, ja übers Grab
Hin in das ew'ge Leben.
Heil uns, Heil uns,
Wenn von allen dort erschallen Lobgesänge
Und inbrünst'ger Opfer Menge. Amen.

6) „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." (Phil. 4, 8.) Eingedenk dieser und ähnlicher Ermahnungen der heiligen Schrift, strebten unsere Väter von jeher darnach, einen streng sittlichen Lebenswandel zu führen, und selbst in Tracht und Hausroth suchten sie ihre Ehrbarkeit zu erweisen. Wenn dann bei einzelnen Mitgliedern eine überwiegende Hinneigung zur Weltlust sich äußerte, so suchten die Gemeinden das durch strenge Kirchenzucht zu unterdrücken, und wenn auch manchmal dabei Mücken geseigt und Kameele verschluckt werden mochten, so war es doch im Ganzen eine gesegnete Zeit für unsere Gemeinden. Und auch das könnte wohl zum Beruf unsrer Kirchengemeinschaft gehören in dieser zerfahrenen Zeit, wo alles ins Große, ja oft ins Ungeheure geht, wo die Mehrzahl darnach trachtet, Lärm und Aufsehen zu machen, wo die Ehrbarkeit und das, was lieblich und wohl lautet, so oft aus der Acht gelassen wird, daß sie, zugleich mit andere gleichgesinnten Kirchengemeinschaften, ein Beispiel einer Gemeinde gebe, in der Tugend und Ehrbarkeit mehr gelten, als Geldgewinn und Vergnügen. Dahin sollte dann auch wol die Kirchenzucht mitwirken; aber allerdings müßte es eine rechte Kirchenzucht sein, die nicht bloß vom Lehrdienst, sondern auch von der ganzen Gemeinde geübt würde, die nicht beim Kleinlichen sich aufhielte und Großes übersehe, die nicht parteiisch, sondern ohne Ansehen der Person geübt werde, die nicht bloß die Strenge, sondern auch die Liebe im Auge behalte. Wie eine solche Kirchenzucht geübt werden müsse, darüber wünschte ich wohl, daß erfahrenere Amtsbrüder einmal ihre Meinung in diesen Blättern aussprechen möchten, am liebsten, wenn sie uns sagen könnten, so ist es geübt worden, und so ist es nütze gewesen zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Wir aber wollen uns indessen unter des Herrn Beistande bemühen, unsern Beruf nicht zu versäumen, als die Stillen im Lande, wie ein Sauerteig, in der ganzen Christlichen Kirche am Werke des Herrn an unserm Theil mitzuwirken, doch vor allem darnach streben, den allgemeinen Beruf nicht zu vergessen, der allen Christen gemeinsam ist, und der in dem schönen Liede ausgesprochen wird:

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
Gott, dem ich freudig glaube,
Weckt wieder aus dem Staube
Mich, den er einst aus Staub erschuf.

Die Erde, da wir wallen,
Oft straucheln, stehn und fallen,
Ist nur ein Pilgerland,
Das uns zum Himmel leitet,
Zur Ewigkeit bereitet:
Der Frommen kurzer Prüfungsstand.

So soll nicht Lust noch Leiden
Von meinem Gott mich scheiden;
Mich, der ich ewig bin.
Was ist mein irdisch Leben?
Wozu ist mirs gegeben?
Wie lange währt's so ist's dahin.

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
So sei all' mein Bestreben,
Ganz heilig ihm zu leben,
Ihm, der zur Ewigkeit mich schuf.

Du aber wollst zum Streben,
Gott Deine Gnade geben,
Zum Willen auch die That.
Du hast uns ja berufen,
An Deines Thrones Stufen
Laß ernten uns des Glaubens Saat. Amen.

Java's Missionsfeld,

nach der Beurtheilung v. S. E. Harthoorn,
in dessen Büchlein:

Die evangelische Mission in Ost-Java,

betrachtet von P. Jansz, Missionair zu Japara.
Amsterdam, 1865.
(Mitgetheilt durch Pastor Roosen in Hamburg.)

Es gab eine Zeit, sie liegt noch keine 50 Jahre hinter uns, da wurde das Werk der Mission allgemein verhöhnt und mit lauter Verachtung behandelt. Hie und da wurden diese Bestrebungen der gläubigen Jünger und Jüngerinnen des Herrn selbst verboten. Diese Zeit ist vorüber. Die ernsteren unter den Gegnern mußten doch den Eifer und andrerseits den Segen der Mission anerkennen. Jetzt aber erheben sich in der Presse Stimmen, welche nach vorgeblich sorgsamer und unparteiischer Beschäftigung mit dem Werke der Mission das verkehrte und erfolglose oder doch überaus geringe Wirken derselben nachzuweisen sich bemühen. Ein solches Buch ist u. And. in deutscher Sprache von einem Schweizer Pfarrer kürzlich herausgegeben, und so auch ein ähnliches Büchlein in holländischer Sprache von dem ehemaligen Missionar Harthoorn in Ost-Java verfaßt. Derselbe sucht aus eigner Erfahrung nachzuweisen, daß die Mission in Ost-Java Nichts nütze und daß die rechte Bildung der Javanesen nur durch Staatsschulen u. dgl. gefördert werden könne. Neben manchen Anderen hat nun auch unser Br. Jansz eine Gegenschrift in holländ. Sprache verfaßt, die zum Besten der taufges. Gesellschaft zur Beförderung der

Evangeliums-Verbreitung in den niederländ. überseeischen Besitzungen herausgegeben ist, 204 S. in 8°. Es ist eine ernste Schrift, mit warmer Liebe zum Herrn und seinem ihm anvertrauten Berufe, aber ohne Verdeckung der Mängel und großen Hindernisse des Werkes, geschrieben, ganz wie wir unsern Jansz aus seinen Berichten kennen und lieben gelernt haben. Wir wollen Einiges aus der Einleitung mittheilen. Dieselbe beginnt:

„Höchst bedeutsam, und zwar in vieler Hinsicht, sind die Zeiten, in denen wir leben, und nicht am Wenigsten in Bezug auf das Evangelium und was damit zusammenhängt. Mehr als je zuvor wird das von seinen Anhängern so hoch gepriesene Evangelium auf eine schwere Probe gestellt; von allen Seiten werden seine Mauern mit Sturmblöcken berannt und seine Grundfesten entblößt und untergraben. Wird es einstürzen? Werden jetzt die Feinde auf seinen Trümmern jauchzen? Da gibts Manche, die da behaupten, sie hätten es bereits unter den Füßen und seine letzte Stunde habe bereits geschlagen. Wie! Nicht einmal ein Wanken, einen Riß, eine schadhafte Stelle können sie mit nur einigem Scheine eines Beweises in seinen Grundlagen nachweisen, so wenig wie die erbittertsten Hasser in seinem Gründer Christus damals wie jetzt die geringste Sünde, das geringste Gebrechen finden und nichts Anderes mit Grund von Ihm bezeugen konnte, als daß Er Gott vertraut und Anderen geholfen habe. Wie den gelobten Stifter, Gottes geliebten Sohn, so wird Gott auch Seine Gemeinde in jeder Noth und Tod allmächtig behüten und sie „nach drei Tagen wieder lebendig machen." Er, der sich kräftiglich erwiesen hat als die Auferstehung und das Leben und durch alle Zeiten hindurch bis heute her den unleugbaren Beweis geliefert, daß Er in Wahrheit zur rechten Hand Gottes sitzt und alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, Er wird, wie Er es achtzehn Jahrhunderte lang gethan hat, so auch jetzt und allezeit Seine schwache und kleine Heerde, für die Er Sein Leben dahingegeben, bewahren und von der Macht aller Feinde erlösen, so daß nicht eins seiner Schafe verloren geht, und gleichwie es schon tausendmal geschehen ist, so werden auch jetzt alle Angriffe der Finsterniß nur zu stets hellerem und herrlicherem Beweise davon dienen, daß das Evangelium Jesu Christi eine unerschütterliche Festung ist, der ewige Fels, die Seligkeit Aller, die daran glauben.

Wie heftig oder listig man auch das Evangelium selbst zu allen Zeiten angetastet hat, so hat man doch die Evangel. Mission unter den Heiden bis auf unsere Tage ziemlich in Ruhe gelassen, wenigstens von Seiten der Wissenschaft; sie war zu entfernt, man kannte sie nicht, bekümmerte sich darum wenig, weil sie fremde Völker betraf; die Augenzeugen waren entweder die Arbeiter selbst oder Solche, die vom Handel und von ihren Amtsgeschäften oder von weltlichen Lustbarkeiten zu sehr erfüllt waren, um noch Zeit und Kraft und Lust zu haben, wenn sie auch der Mission feindselig gegenüberstanden, ein Mehreres zu thun als die Achseln zu zucken, zu spotten, zu hindern und zu verbieten. Es konnte aber vorausgesagt werden, daß wenn nun auch durch Schriften ein Angriff gemacht werden würde, dies durch die eignen Arbeiter geschehen müsse, welche sich in einer oder der andern Hinsicht dabei getäuscht sahen.

Dies ist in unsern Tagen geschehen. Schon hatte der Abfall einiger Arbeiter Mißtrauen erweckt, aber die Abgefallenen, mit der Sorge um einen Lebensunterhalt beschäftigt, schwiegen über die Mission. Doch siehe, da verläßt wieder Einer das Feld, welcher sich schon eine Zeitlang verpflichtet gehalten hatte, dem Werke sich zu entziehen; und durch Umstände veranlaßt, gibt er (wie es scheint, besonders zu seiner eignen Rechtfertigung) seine Ansicht über die „neuere Mission in Ost-Java" ans Licht. Und wahrlich, es sind „Hammerschläge," mit denen er über sie herfällt, wie sein Gönner und Fürsprecher sie nennt. Wird sie darunter zusammenbrechen?

Allerdings ist Alles, was Menschenwerk, Irrthum, Verkehrtheit oder sonstwie Beiwerk des Glaubens an das Evangelium war, von Jahrhundert zu Jahrhundert in dem Feuer der Prüfung zu Staub verzehrt und das Werk Gottes hat also doppelten Nutzen davon gehabt. Wird dies auch der Fall sein für die Mission auf Java? Das wird's unzweifelhaft, so gewiß als Christus der allmächtige Aussender ist.

Harthoorn! Das war zu vermuthen, ich habe es vorausgesehen, daß bei Deinen Ansichten vom Evangelium und der Gottseligkeit Du unmöglich auf die Dauer mit aufrichtigem Herzen in der Mission wirksam bleiben könntest. Es scheint, Du habest Dich nun gänzlich in die Arme der modernen Theologie geworfen; wenigstens leitet einer ihrer eifrigsten Vorfechter auf Deinen Wunsch Deine „kritischen Beiträge" beim Publikum ein. Muß die „moderne Theologie" im gebildeten Europa in allerlei Biegungen sich winden, um ihrer Predigt einen Schimmer des Christlichen zu geben, wie sollte sie es anfangen, den unwissenden stumpfsinnigen Heiden ihren in der Luft schwebenden, kraftlosen, nur auf menschliche Beweise und Meinungen gegründeten Gottesdienst zu verkündigen und anzupreisen? Ja, wenn es keine Offenbarung Gottes gibt, was vermeßt ihr Christen euch dann, eure Gottesverehrung die vortrefflichste zu nennen und sie über die ganze Erde ausbreiten zu wollen? Was vermeßt ihr euch dann zu behaupten, die Wahrheit gefunden zu haben, da andere Völker auf demselben Grundstein wie dem eurigen die Zeichen von der Wahrheit dessen, was sie glauben, zu sehen vermeinen!

Mit „Hammerschlägen" — diesen Namen gibt Dein Freund selber Deinen „kritischen Beiträgen" — greifst Du die neuere Mission und speziell die auf Java an. Hast Du das wagen dürfen? Es sei fern von mir, Dir dieselben Herzensgesinnungen zuschreiben zu wollen, welche einen Judas erfüllten, aber hast Du wol einmal bedacht, welch eine schlagende Aehnlichkeit in der Handlungsweise zwischen Deinem Thun besteht und der Verurtheilung der Salbung des Heilandes durch Maria von Seiten des Judas? Weil es ein Werk aufrichtiger Liebe war, nimmt der Herr es in Seinen heiligen Schutz und sagt: „sie hat ein gutes Werk gethan, sie hat gethan, was sie konnte", und für alle Zeit bleibt ihre That als eine segensreiche Erweckung und Tröstung für Tausende, denen sie zugleich mit dem Evangelium erzählt wird. Du kannst nicht behaupten, daß die Mission auf Java im Allgemeinen kein Werk aufrichtiger Liebe sein sollte. Du weißt, daß es so ist. Möge auch vom Standpunkte des Verstandes aus noch so viel daran auszusetzen sein, der Herr nimmt es in Seinen Schutz und es muß gesegnet sein, denn Gott ist die Liebe, und Liebe ist Sein Gesetz und Sein Wohlgefallen. Dennoch fällst Du darüber her und obwol Du von den Personen absiehst, denen Du aufrichtigen Sinn zuschreiben mußt, — von ihrer Arbeit, der Arbeit der Liebe, bleibt unter Deinen Händen nichts Gutes übrig: es hat keine einzige gute Frucht getragen: Niemand ist dadurch zu Christo geführt worden. Sollte das möglich sein? Maria sollte umsonst die köstliche Salbe ausgegossen, die 300 Pfennige geopfert haben? Ein Jammer, daß sie nicht an die Armen gegeben waren? Weißt Du nicht, daß jedes Werk wahrer Liebe aus Gott ist und daß Du Gott selbst lästerst, wenn

Du das Liebeswerk lästerst? Beweise uns, daß in der Mission in Ost=Java durchaus keine wahre Liebe thätig gewesen ist; daß Alle, die daran gearbeitet, die sie begonnen, fortgesetzt, geleitet, unterstützt haben, Heuchler, eigne Ehre und eignen Vortheil Suchende gewesen sind, kurz Menschen, die den Herrn Jesum nicht lieb hatten, und dann wollen wir Dir zugeben, daß es eine ganz ungesegnete, eine verderbliche, ja eine von Gott verfluchte Arbeit sei. So entlarve sie denn offen, all die Lügenarbeiter, wenn Du meinst das Recht dazu zu haben, aber o! bedenke Dich wohl tausendmal, ehe Du des Herrn Werk antastest und es vergeblich nennen darfst, welches Ansehn es auch haben möge vor Deiner verstandesmäßigen Anschauung. Weißt Du menschliche Irrthümer und Gebrechen daran nachzuweisen, so enthalte uns Deinen Nachweis nicht. Wir tragen den Schatz in irdenen Gefäßen. Aber „richte nicht, auf daß Du nicht gerichtet werdest!“

Die Einleitung, aus der unsers Br. Janß' Liebe zu dem Werke des Herrn und sein fester Glaube an den lebendigen Heiland so deutlich und köstlich hervorleuchtet, schließt mit den warmen Worten: „Daß ich zu so manchen kräftigen Zeugnissen gegen die Schrift Hartboorn's eine Frucht meiner schwachen Feder hinzufügen darf, rührt allein daher, daß ich nicht aus der Ferne, vom Hörensagen, sondern aus eigner Erfahrung während mehrerer Jahre hier auf dem Gebiete selber weiß und überzeugt bin, daß H. in vielen Beziehungen jämmerlich fehlgreift und bei sehr scharfem und richtigem Urtheile über einzelne Punkte dennoch in seiner allgemeinen Anschauung von Volk und Mission wenig über die Oberfläche hinausgeht, oder vielmehr gar zu leichtfertig jeden individuellen Zustand als den des Ganzen darzustellen wagt. Es geschieht mein Schreiben daher, weil mein Geist in mir entbrannt ist über den Hohn, welchen er auf diese Weise der evangelischen Mission, dem heiligen und gesegneten Werk unsers Herrn, angethan hat. Auf Javas Boden ist der Hohn gepflegt, ist seine Schrift aufgesetzt worden, möge Gott mich in Seiner Gnade stärken, um auf Javas Boden jenen Hohn wegzuwischen! „Ich glaube, darum rede ich!“

Zur Statistik unsrer Gemeinde in Frankreich.

Mitgetheilt von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Durch freundliche Mittheilung des verehrten Bruders Konrad Schweitzer, Aeltesten der Gemeinde bei Luneville, bin ich in Stand gesetzt, den l. Lesern dieser Blätter Kunde zu bringen von dem Bestehen einer namhaften Zahl von Mennoniten=Gemeinden in Frankreich. Sind es auch nur summarische Notizen, so will ich doch nicht säumen, sie wieder zu geben, wie sie mir sind gegeben worden, in der Hoffnung, später Ausführlicheres bringen zu können. Außer dem genannten lieben Bruder K. Schweitzer, dem wir hiemit für seine erste Zusendung unsre Danksagung und unsre besten Segenswünsche für Seele und Leib darbringen, dürfte uns wohl der Aelteste Vorwaldt in Marienkirch im Elsaß, welcher uns vorigen Herbst mit seinem persönlichen Besuche erfreute, mit näheren statistischen Angaben über die Gemeinden seiner Umgegend versorgen, welches derselbe uns damals zuzusagen die Freundlichkeit hatte.

„Von Luneville noch 30 Stunden weiter ins Land hinein, schreibt Schweitzer, befinden sich zwei starke Gemeinden. Die eine ist die Gemeinde bei Toul und St. Mhiel, deren Aelteste heißen: Joseph Mosimann, wohnhaft im Kanton Weslies, und Müller, wohnhaft in Montiny bei Toul. Die andere Gemeinde reicht von Neufchateau bis gegen Langre und Darner. Der eine der Aeltesten heißt Joseph Schweitzer und wohnt im Kanton Burmann (?) Haute Marne, der andere heißt Andr. Rediger und wohnt auf dem Hofe Sausy Kanton Neufchateau. Dies sind die zwei von uns entferntesten Gemeinden.

Unsre nächste Nachbargemeinde ist die bei Nancy. Aelteste bei derselben sind: Christian Zehr in Sommerville, Kanton Luneville und Nikolaus Bächler in Pandoeuvre bei Nancy. Die gottesdienstlichen Versammlungen sind regelmäßig beim Aeltesten Bächler. Außer den Aeltesten hat die Gemeinde noch 4 andere Diener. In unsrer Gemeinde ist mein Mit-Aeltester Johannes Hauter, wohnhaft in Kantall Gemeinde Bonnières aux Chénes. Derselbe bekleidete das Aeltesten=Amt seit 5 Jahren, und ist ein von Gott sehr begabter Mann. Mitdiener haben wir noch 6 in unsrer Gemeinde, 3 Brüder mit Namen Springer, Andreas Augsburger, mein Sohn Christian Schweitzer, und meines Bruders Sohn Nikolaus Schweitzer. Eine andere Nachbars=Gemeinde reicht bis in das Gebirge von Blamont à St Die. Aelteste sind: Peter Sommer, seit 30 Jahren Aeltester, wohnhaft in Mignèville par Blamont Meurthe, und Christ Goldschmitt, wohnhaft in Magnières par Gerbèviller Meurthe, seit 6 Jahren im Aeltesten=Dienst. Die älteste unserer Nachbars=Gemeinden, von welcher alle andere in Welschland sich ausgebreitet haben, ist die Gemeinde bei Sarburg. Die Hälfte derselben wohnt in Deutsch=Lothringen, die Hälfte in Welsch=Lothringen. Die Aeltesten sind: Johannes Herschi auf dem Mockenhof, Gemeinde Schneckenbusch par Sarrebourg Meurthe, und Joh. Kupferschmitt in Hourhange par Hening-Meurthe. Alle 14 Tage wird umwechselnd Gottesdienst gehalten bei denjenigen Gemeindegliedern, welche hinreichend Platz haben. Weil aber die Gemeindeplätze weit von einander entfernt liegen, gibt jedermann nach dem Gottesdienst aus Nothdurft ein Liebesmahl. Bei allen genannten Gemeinden kann man die Zahl der Abendmahlsgenossen auf 100 und darüber rechnen. Das heil. Abendmahl wird überall im Jahre zweimal gefeiert. Die herangewachsene Jugend wird alle Jahre oder alle zwei Jahre durch die h. Taufe aufgenommen. In unserer Gemeinde kommen wir auf 19 verschiedenen Plätzen zum Gottesdienste zusammen. Von uns durch das Gebirge ins Elsaß befinden sich noch 3 starke Gemeinden. Die eine heißt die Salmer=Gemeinde und reicht bis an die Häuffer=Gemeinde. Die Häuffer=Gemeinde reicht bis an die Mariakircher Gemeinde, und von dieser an reichen sich noch starke Gemeinden die Hand bis in die Schweiz.“

Von der Molotschna.

Tiegenhagen, im Februar 1864.

Geliebter Bruder B. C. R. in Nro. 6. 1863.*)

Wenn es uns vergönnt wäre, uns gegenseitig auszusprechen in mündlicher Unterhaltung, da wir einander recht tief ins Auge blicken könnten, ich denke ich würde im Stande sein, Dich zu überzeugen, daß meine Stimmung für unser armes Volk herzlich und innig ist. — Aber deswegen will ich unsern Schaden nicht verschweigen, achte auch, in den Mennonitischen Blättern reden wir gewissermaßen im Vertrauen mit einander; da können wir schon unsere Bekenntnisse und Klagen aus-

*) Den verspäteten Abdruck wolle der l. Einsender entschuldigen. D. H.

schütten und uns zurufen: Kommt herüber (indem Ihr Euch in unsere Lage versetzt, welches nur geschehen kann, wenn Ihr bekannt damit werdet) und helft uns, helft uns mit Rath und That und Fürbitte! Die angeführten Beispiele in meinem frühern Aufsatze können kaum solche Folgen haben, als Du befürchtest, denn sie verschwinden in dem Ocean unserer Uebelstände wie kleine Tröpflein und kein Mensch, scheints, denkt daran, sich getroffen zu fühlen. — Mögen sie auch als ein Denkmal unsers Verfalls stehen bleiben, gleich den Einzelzügen aus der Geschichte des abtrünnigen Israels und der verstockten Juda. Ich bin überhaupt nicht dafür, den Schein ärglich zu bewahren, das hält die Wiedererneuerung nur auf; nein Bankrott gemacht und wenn es noch einmal wieder besser geht, dann dem Herrn alle Ehre und uns alle Schande! Ich bin ja auch selbst mitten drin und nichts besser, aber ich sehe es ein und darum muß ich bekennen und zeugen, beten und auffordern zur Fürbitte. Soviel für diesmal, aber wenn ich wieder schreibe, so sollst Du mirs nicht verargen, wenn ich in meiner Offenherzigkeit wieder mit Schilderungen und Thatsachen komme, die uns in ein jämmerliches aber wahres Licht stellen! Denn es ist bei uns nicht alles Gold was glänzt, und das oft noch am wenigsten, was da glänzt.

Nebst Gruß an Dich und an all unsere Lieben in dem Herrn nenne ich mich

Deinen aufrichtigen Freund und Bruder
Jacob Martens.

Lied am Sarge einer Jugendgenossin.

Mel. Wo findet die Seele die Heimath ꝛc.

Kommt finget am Sarg der Gespielinn ein Lied:
Wie flüchtig dies Leben, wie rasch es entflieht!
Sie weilte mit jugendlich heiterem Sinn
In unserer Mitte, nun eilt sie dahin.
Ach! Ach! Ach! Ach! rinne, o Fluth
Der Thränen, weil Scheiden so wehe ja thut.

Die Wangen so frisch einst, wie sind sie gebleicht
Der Mund, sonst so munter, ist kalt nun und schweigt;
Die Augen, sie blickten so sonnig und klar,
Nun schließet der Tod sie so fest und so starr!
Doch, doch, doch, doch trocknet die Fluth:
Der Herr hats gewaltet, und darum ist's gut!

Es fällt in den Staub ja nur irdischer Staub
Verwesliches nur der Verwesung zum Raub,
Die Seele, sie eilet aus Jammer und Noth
In's ewige Leben durch zeitlichen Tod!
Muth! Muth! Muth! Muth! fasset nur Muth:
Dort seh'n wir uns wieder, dort wohnt es sich gut!

Ja trocknet die Thränen und blicket hinauf
Und richtet im Wallen zum Himmel den Lauf!
Und kommt auch der früher, der später dazu
Wir kommen dann Alle zur ewigen Ruh!
Sieg! Sieg! Sieg! Sieg! durch theures Blut
Erwarb uns der Heiland dies ewige Gut!

B. H. in H.
(Molotschna.)

Tischlied
am Begräbnißtage.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Während wir das Thränenbrod
Hier im Pilgerthal noch essen,
Wird das Kindlein aller Noth
In des Vaters Haus vergessen,
Wo es lauter Manna speis't
Und den Heiland fröhlich preist.

Gönnt dem Kinde dieses Loos,
Mit beseligtem Gefühle!
Weint nicht muthlos — sorget blos,
Wie ihr zu demselben Ziele
Durch des Lammes Blut gelangt,
Und vereint im Lichte prangt!

In dem Hause ew'ger Freude
Wo so viele Räume sind;
Und wo ewig süße Weide
Sich für Seine Schäflein find't,
Laß mich einst, o Herr, beglückt
Schau'n, was Du mir jetzt entrückt!

B. H.

Quittungen.

Für Missionair Janß in Japara auf Java empfangen:
Durch Hrn. Buchbinder Ellenberger in Dürkheim a. d. H.:

Von Hrn. Lauf, Müller in Dürkheim	3 Gulden	30 Kr.
„ dessen Magd	— „	48 „
„ Frau Wwe. Lauf	3 „	30 „
„ deren Magd	— „	30 „
„ J. Ellenberger, Buchbinder	3 „	57 „
	12 Gulden	15 Kr.
	= 7 Thlr.	Pr.

Danzig, April 1865. D. H.

Für Missionar Janß zur Gründung einer Bildungs- und Kranken-Anstalt für Eingeborene in Japara auf Java empfangen:

Aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde:

Von A. Z. 2 Thlr. — A. E. 1 Thlr. — D. H. 5 Thlr. — M. E. 1 Thlr. — M. B. 1 Thlr. — E. v. N. 5 Thlr. — „Für unsre Mission auf Java!" 10 Thlr. — E. F. J. 2 Thlr. — A. R. 10 Sgr. D. Z. 10 Sgr.

Aus der Elbinger Filial-Gemeinde:

Durch den Herrn Vorsteher, Stadtrath Tiessen, 19 Thlr. —

Zusammen mit den in Nro. 3 aufgeführten Beiträgen 110 Thlr. 10 Sgr.

Danzig, 30. April 1865. D. H.

Für die „Mennonitische Bildungs-Anstalt" in Nord-Amerika:
Von Heinrich Krebbiel in Wartenberg, Rheinpfalz, 20 Fl.
Für die „Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten" in Amsterdam:
Von Frau Kintzi in Kiernica . . . . 8 Guld. Oest.
Von deren Kindern . . . . 2 „ „
empfangen zu haben, bescheinigt

Hamburg, im April 1865. B. C. Roosen, Pastor.*)

Für die „Mennonitische Bildungs-Anstalt in Amerika" Beiträge empfangen von:

Heinrich Krebbiel in Wartenberg, Rheinbaiern	7 Fl.
Johannes Krebbiel „ „	3 „
Christian Würtz „ „	5 „
Jacob Krebbiel in Altleiningen	5 „

Jacob Krebbiel III., Schatzmeister.
Iowa (Nord-Amerika.)

---

*) Freundliche Bitte an die l. Brüder, welche mir Geld schicken, es zu entschuldigen, wenn ich nicht allemal den Empfang anzeige. Die Quittungen erfolgen ja in den „Mennonitischen Blättern."

B. C. Roosen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. Juni.

XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Die Seligpreisungen aus dem Munde des Herrn Jesu. — Pfingstlieder. — Unser Bekenntniß. (Fortsetzung.) — Johann Bunyan. (Fortsetzung.) — Zur Abwehr falscher Urtheile. Von dem Aeltesten D. Hamm in Köppenthal. — Bücheranzeige. — Quittungen.

Die Seligpreisungen aus dem Munde des Herrn Jesu.

Ein Versuch in Schriftbetrachtung von H. A. Neufeldt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Ibersheim in Rheinhessen.

III.*)

Ueber die Worte Jesu. Lucä 10, 23: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!

Oder: Die Herrlichkeit des Erlösers ein Gegenstand der heiligsten Freude für die Seinen.

> Lucä 10, 23. 24. Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.

Die Seligpreisung aus dem Munde des Herrn Jesu, die wir in den nachfolgenden Zeilen betrachten wollen, steht in einem auffallenden Verhältniß zu der zuletzt von uns betrachteten: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Durch diesen Ausruf hatte der Heiland bekanntlich die Rede jener Frau berichtigt und zurückgewiesen, welche, nachdem sie einst des Erlösers geistes- und lebensmächtige Predigt mit angehört hatte, von ihrem lebhaften Gefühl überwältigt in die Worte ausbrach: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat! und die Brüste, die Du gesogen hast!" (1. Luc. 11, 27.) Sie hatte damit offenbar nichts Andres sagen wollen als dieses: So groß ist die Herrlichkeit, die in diesem Jesus ist, daß es ein unaussprechliches Glück sein muß, ihn an das Licht der Welt geboren zu haben, daß die Erdenmutter selig gepriesen zu werden verdient, die ihn ihren Sohn nennen darf. Und Jesus hatte damals diese Rede als unstatthaft bezeichnet, hatte sie gewissermaßen getadelt, und dem „Selig!" jenes Weibes ein andres „Selig!" entgegengestellt, dieses: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Und jetzt — jetzt sagt derselbe Jesus etwas ganz Aehnliches wie jene Frau damals gesagt hat. Denn, wenn er auf sich, auf seine Person, seine Werke hinweisend, seinen Jüngern zuruft: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! so heißt dies doch nichts Andres als: So groß ist die Herrlichkeit, die mir innewohnt, daß es ein unaussprechliches Glück ist, Zeuge derselben zu sein, daß diejenigen mit Recht selig gepriesen werden dürfen, welche des Anblicks dieser Herrlichkeit gewürdigt sind. Warum tadelt nun, so fragen wir, der Herr jene Frau, wenn er doch selbst sich ganz ähnlich äußert? Aber wir haben ja schon in jenem früheren Artikel gesehen, daß es nicht jener begeisterte Ausruf an sich ist, welchen die Rüge des Herrn trifft — o nein, Maria, die Mutter des Herrn, war in der That selig zu preisen — sondern, was Jesus an jener Frau tadelt, ist dies: daß sie nicht vor allen Dingen von dem, was sie so eben aus seinem Munde vernommen hatte, die Anwendung auf sich selbst macht, daß sie das Gehörte zuerst auf ihr Gefühl wirken läßt, statt auf ihren Willen, daß sie hauptsächlich Jesum zu bewundern scheint, anstatt vor Allem auf die Befolgung seiner Worte bedacht zu sein. Was das Weib sagte, war richtig; aber daß sie es sagte, war nicht recht; wenigstens hätte sie es nicht jetzt, nicht sogleich, nicht als das Erste sagen sollen. Im stillen Herzen hätte sie zuvörderst aus Jesu Worten sich das entnehmen sollen, was grade für sie an Lehre, Strafe, Trost darin enthalten war; hernach hätten dann auch ihre Gedanken hinübergleiten mögen auf die Selige, die den Herrn der Herrlichkeit geboren hatte. Dies hat — soviel ich einzusehen vermag — der Herr bei seinem Tadel im Auge; die Worte des Weibes selbst tadelt er nicht; und so ist denn auch kein wirklicher Widerspruch vorhanden zwischen seinem damaligen Verhalten und der Aeußerung des erhabensten Selbstgefühles, deren Betrachtung diesmal unsre Zeilen gewidmet sind.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst die Veranlassung, bei welcher der Herr dies neue Selig! ausgesprochen hat. Die Leser werden gebeten, in ihrer Bibel die vorangehenden Verse im Evangelium des Lukas, Kap. 10, nachzulesen; diejenigen, auf welche es für das Verständniß unsrer Seligpreisung vorzüglich ankommt, will ich ausgedruckt hersetzen (es sind Vers 1, 17, 18 und 20).

> „Darnach sonderte der Herr andere Siebenzig aus, und sandte sie je zwei und zwei vor sich her, in alle Städte und Oerter, da er wollte hinkommen ..... Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen! Er sprach aber zu ihnen: Ich sehe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz! .. Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!"

Also der Heiland hatte einst seine siebzig Jünger, je zwei und zwei, vor sich her ausgesandt in die Städte und Flecken

*) Vergleiche Nr. I. im Jahrgang 1862 Nr. 5 u. Nro. II. im Jahrgang 1863 Nr. 3.

Galiläas, um deren Einwohner auf seinen Besuch vorzubereiten, und hatte ihnen — Er, der rechte Arzt, von Gott gekommen, der Meister zu helfen, der „umhergegangen ist und hat wohlgethan“ — als eine Beglaubigung ihrer Botschaft von Christo und ihrer Einladung, zu ihm zu kommen, die Gabe, Kranke zu heilen, mitgetheilt. Endlich hatte er ihnen als die stärkste Ermuthigung, die sie sich wünschen konnten, das Wort mitgegeben: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat;“ (Vers 16) — ein Wort, durch welches er gradezu ihre Sache zu seiner eigenen und zu der seines himmlischen Vaters machte. Die schüchternen Jünger waren ausgezogen auf das Wort und Geheiß des Herrn; über ihr eigenes Erwarten war ihnen gelungen, wozu sie gesandt waren; der Kleinglaube, mit dem sie vielleicht anfangs zu kämpfen hatten, war aufs herrlichste beschämt worden; sie hatten es gleichsam mit Händen greifen können, daß der Herr sich wirklich in wunderbarer Weise zu ihrem Wirken bekannte, daß er sie nicht allein ließ, sondern mit seiner unsichtbaren Hilfe ihnen nahe war und sein Wort ihnen hielt. Bange Sorge fühlte ihr Herz am Anfang ihrer Reise, aber mit hoher Freude kehren sie wieder und ihr erstes Wort an den geliebten Herrn und Meister ist dieses: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen! Das ist gleichsam eine verwunderte Rede. Diese einfachen 70 Männer aus Israel, die gewiß noch nicht einmal auf derjenigen Stufe des Glaubens an den Herrn und des Verständnisses für den Herrn standen, als die zwölf Jünger, und die sich ihrer Schwäche auch sehr wohl bewußt waren, sie sind erstaunt, freudig erstaunt über das, was ihnen möglich gewesen ist in dem Namen Jesu; daß es ihnen im eigenen Namen und aus eigener Kraft nimmermehr möglich gewesen wäre, das steht ihnen ganz fest; aber selbst daß im Namen Jesu so Großes und Herrliches ihnen möglich war, geht weit über ihre Begriffe hinaus; wahrlich, sie hätten es sich nicht vorgestellt; auf ihr einfaches Wort und Gebet, auf den Namen dieses in Niedrigkeit hohen Jesus von Nazareth hin, weicht die Krankheit, die vielleicht der Weisheit der kundigsten Aerzte nicht weichen wollte, ja weicht sogar die am schwierigsten unter allen zu behandelnde Art der Krankheiten, wo Leib und Seele zugleich litt, und die namentlich in jener Zeit, wo das Licht vom Himmel so stark wie noch nie und wie niemals wieder in diese Welt hineinschien, dem Fürsten der Welt, der zugleich der Fürst der Finsterniß ist, Gelegenheit bot, seine Leib und Seele verderbende Wirksamkeit an sie anzuknüpfen und sich in den Besitz von Menschenleibern und Menschenseelen zu setzen, welche eigentlich dem Schöpfer aller Dinge, dem Herrn alles Lebens, dem Vater aller Geister gehören sollten. Auch diese, dem Zeitalter, da das Heil in die Weltgeschichte eintrat, eigenthümlichen Krankheiterscheinungen — sie sind gewichen, wo die Siebenzig ihr einfaches aber gewaltiges: Im Namen Jesu! ausgerufen haben. Darüber sind erstaunt, die es sahen, erstaunter noch, die es an sich erfuhren, nicht am wenigsten erstaunt die schwachen und armen Männer, denen so Gewaltiges im Namen Jesu gelang! Sie könnens selbst kaum glauben, daß die Kraft aus der Höhe durch sie, die schwachen, sündigen, gebrechlichen Werkzeuge so herrlich hindurchwirken will; sie sind überrascht, überwältigt von der Größe dieser Thatsache, die doch Thatsache, selbsterfahrene Thatsache ewig für sie ist und bleibt, und als sie nun wieder zurückkehren zu ihrem geliebten Herrn und Meister, da muß es gleich über ihre Lippen, als die größte Neuigkeit, die sie von der Reise mitgebracht haben, als das Wichtigste, was ihnen unterweges begegnet ist: Herr, es sind uns sogar die Teufel unterthan in deinem Namen! Die nächste Antwort Jesu an die Siebenzig hat den Sinn: Das wußte ich wohl, es befremdet mich nicht, wie es euch befremdet, so daß ihr vor Freuden ganz außer euch darüber werdet! „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz!“ mit andern Worten: ich weiß recht gut, daß meine Herrschaft und die des Fürsten dieser Welt nicht miteinander besteht, daß mein Auftreten sein Abtreten zu bedeuten hat, daß, seit ich meinen Wohnsitz auf dieser Erde aufgeschlagen habe, sein Thron im Grunde schon gestürzt ist! Wie aber ist das möglich? Nur durch das geheimnißvolle Band, das diesen einfachen Rabbi Jesus von Nazareth an den Himmel knüpft, nur durch jene verborgene innere Einheit, in welcher er mit dem Gott Israels als mit seinem himmlischen Vater steht, und die sich ausprägt in seinen Worten: (Vers 22) „Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater, noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn und welchem es der Sohn will offenbaren.“ Dieses gegenseitige Sich Kennen und sich ganz Kennen und sich allein Kennen entrückt ein für alle Mal, ganz und durchaus, unsern Herrn den Ansprüchen menschlicher Niedrigkeit und weiset ihm seinen Platz in einer andern, höhern Ordnung der Dinge als in seiner eigentlichen Heimath an; es beruhet darin das Geheimniß seiner Herrlichkeit; die Thatsache derselben aber ist so groß, so überschwänglich groß, daß der Herr zu dem engern Kreise seiner Jünger gradezu sprechen konnte: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret!

Wie wahr ist doch zunächst dieser Zusatz: viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet! Ist doch die Verheißung älter noch als das Gesetz, ja so alt als das Menschengeschlecht selbst ist, dessen in die Sünde gefallenes Elternpaar aus dem versunkenen Paradiese als edelstes Erbtheil die Verheißung mitnehmen durfte von dem Weibessaamen, der der Schlange den Kopf zertreten würde! Herr ich warte auf Dein Heil! war fast der letzte Seufzer des sterbenden Erzvaters Jakob! Einen Propheten wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken. Hatte Mose auf Gottes Geheiß dem Volke Israel verkündigen müssen! David, der königliche Bauherr, der so treulich Voranstalten traf, daß dem Herrn, dem Gott Israels, ein Tempelhaus gebaut werde, darin seine Herrlichkeit wohnen könne: wie würde sein Herz vor Freude erbebt sein, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, den von Angesicht zu Angesicht zu schauen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte! und Salomo, den um seiner Weisheit willen zu hören die Königin aus Reich Arabien sich aufmachte einen fernen Weg — wahrlich er selbst würde noch einen viel weiteren Weg gezogen sein, wenn es ihm dadurch möglich geworden wäre, die Worte dessen zu hören, welcher von sich sagen durfte: Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben! Ja, der Herr hatte ein Recht zu sagen: „Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret!“

Wie steht es nun aber mit uns, die wir der Natur der Sache nach nicht so glücklich sind, daß unsre leiblichen Augen, wie die leiblichen Augen der ersten Jünger, sich an dem Anblicke dessen weiden können, in dem der Himmel sich zur Erde herniederneigte, in dem der Aufgang aus der Höhe die Welt besuchte und in dem die Fülle Gottes leibhaftig wohnte? wie steht es mit uns in dieser Beziehung, die wir es wohl manches Mal als einen Wunsch in uns getragen haben, daß auch

unser leiblich Auge den Heiland schauen durfte, die wir aber auf die Thatsache selbst verzichten mußten? O wahrlich, auch uns gilt das Wort: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Die Seligpreisung gilt auch uns, denn der Grund der Seligpreisung ist derselbe geblieben; die inwendige Herrlichkeit unsers großen Mittlers hat nichts verloren dadurch, daß er den irdischen Aufenthalt mit dem himmlischen vertauscht hat; sie erweiset sich heute noch auf dieselbe Weise, wie sie damals sich erwies, als jenes Wort des Herrn ausgesprochen ward; auch heute noch ist die Herrlichkeit des Erlösers ein Gegenstand der heiligsten Freude für die Seinen.

Um dies zu begründen, müssen wir uns aber klar werden darüber, warum denn das Wahrheit ist, was der Herr in jenen Worten zu verstehen gab, daß die Herrlichkeit des Sohnes Gottes ein Gegenstand der heiligsten Freude für die Seinen ist. Erstens gewiß um dessen willen, was der Herr durch die Seinen wirkt. Es war den Jüngern Jesu handgreiflich unter die Augen gerückt worden, wie in Jesu Namen den Seinen auch das Schwerste gelang, die Heilung derer, die vom Teufel überwältiget waren. Dieselbe Kraft ist dem Namen Jesu noch jetzt eigen, dieselben Wirkungen übt er noch jetzt durch diejenigen aus, welche zu diesem Namen sich bekennen und zu denen er sich bekennet; und wenn auch der Kirche Christi für jetzt nach Gottes wunderbarem Rath die Gabe der unmittelbaren Krankenheilung ganz oder größtentheils entzogen ist, so ist doch den Gläubigen Jesu Christi das geblieben, was die Hauptsache war: die Fähigkeit zu siegen in dem Kampfe mit dem Bösen in uns und dem Bösen außer uns in allen den verschiedenen Gestalten, in die es sich zu kleiden vermag, und wer wüßte nicht, daß diese Gestalten nicht selten gar verlockend sind! Freilich ist ihnen solcher Sieg aus eigener Kraft nicht möglich, aber davon ist auch nicht die Rede, sondern von dem ist die Rede, was dem Menschen, dem gläubigen Christen in Kraft des Namens Jesu möglich ist. Er kann sprechen: Phil. 4, 13. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus! Ohne ihn Nichts, durch ihn Alles! Dazu gehört denn aber auch, daß wirklich Christus den Menschen mächtig macht, und dazu wieder, daß er sich von ihm mächtig machen läßt, daß er von Herzen an ihn glaubt, seinem Lichte gerne folgt, sich von ihm gerne lehren und weisen läßt, daß er das, was ihm eigene, natürliche Stärke scheint, gerne daran giebt, um sich von Christo wahrhaft stark machen zu lassen. Und die Stärke, die bei Christo erlangt wird, wo wird er sie üben? wo wird er sie prüfen? Zuerst wird der Christ sie prüfen an sich selbst, wird sie anwenden gegen sich selbst als eine Waffe, die ihm helfen muß, je länger je mehr Alles auszutilgen in seinem Herzen, was Gott mißfallen muß, was von der Welt und ihrer Art ist und zu ihr hinneigt und was dem Fürsten dieser Welt und dem Reich der Finsterniß Anknüpfungspunkte bietet; dann wird er die Kraft Christi, die ihm durch den Glauben innewohnt, walten lassen in dem nächsten Kreise, der ihn umgiebt, in dem häuslichen Kreise, dem Familienkreise, dem Berufskreise, dem bürgerlichen Leben (z. B. bei den Wahlen), und wird hier einen ehrlichen und muthigen Kampf beginnen gegen Alles, was nicht aus Gott, sondern wider Gott ist; dann wird er seinen Blick noch weiter hinauslenken in die Welt und überall, wo er eine Gelegenheit erspäht, dem Fürsten dieser Welt Abbruch zu thun und sein Werk zu hindern, da wird er sie begierig ergreifen, und, mit der Waffenrüstung Christi angethan, den Kampf rasch aufnehmen und siegreich durchführen. Ja die Siege werden nicht ausbleiben, wo der Mensch in der That und Wahrheit das Wort sich aneignen kann: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! Da wird der böse Geist des Mißmuths, der Verstimmung, der inneren Unruhe, der Freudlosigkeit aus dem eigenen Herzen weichen; da wird der böse Geist der Uneinigkeit, der kleinen Mißverständnisse und Reibungen, des Eigensinns und des Nicht-Nachgebenwollens aus den Familien, der bald übereilten Strenge, bald schwächlichen Güte aus der Erziehung weichen; und auch in den weiteren Kreisen des Lebens wird mancher Sieg gelingen dem, der den Kampf für das Gute nicht in eigener Kraft, sondern in der Kraft seines Herrn und Meisters aufnimmt. Ein Solcher wird zuletzt an sich selbst etwas von der Wahrheit des Wortes erfahren: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet! wobei er freilich alle Zeit viel Ursache finden wird, den Zusatz zu machen: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! weil er sich sagen muß, daß, wenn er mehr, d. h. stärker, wahrer, aufrichtiger glaubte, ihm auch viel mehr möglich sein würde.

Aber — so erhebt sich nun weiter die Frage — wie steht es denn mit denen, deren Standpunkt im Leben ein so untergeordneter, deren Wirkungskreis ein so beschränkter ist, daß da von großem Kämpfen und Siegen nicht viel die Rede sein kann? Offenbaret sich denn auch an Solchen, an diesen Geringen im Volke, an diesen armen Mütterchen, an diesen hilflosen Kranken die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, an den sie glauben, dem sie dienen und dem sie angehören? Ja ganz gewiß, auch an diesen erweiset sie sich, denn die Herrlichkeit des Sohnes Gottes offenbart sich nicht bloß in dem, was er durch den Menschen wirkt, sondern zweitens auch in dem, was er aus dem Menschen macht. Und was macht er denn aus den Menschen? was macht Christus aus denen, die durch den Glauben an ihn die Seinen werden? Darauf antworten uns die Worte des Herrn im 20. Verse: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind! Die siebenzig Jünger kehrten von ihrer Reise zurück mit heiliger Freude, daß im Namen Jesu auch die Geister ihnen unterthan gewesen waren; Jesus selbst aber dämpft ihre Freude, indem er spricht: „Darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!" Damit wollte er gewiß nicht sagen, daß es ihnen nicht ein Gegenstand ernster und heiliger Freude sein durfte, daß die herrlichsten und staunenswerthesten Thaten ihnen gelangen im Namen dessen, der den Geist hatte ohne Maß; wohl aber wollte er ihnen zu bedenken geben, daß die Hauptsache für die Seinen nicht das sei, was er durch sie wirke und wozu er sie brauche, sondern das, was er aus ihnen mache, die Veränderung, welche durch Ihn mit ihnen vorgehe. Eure größte, eure Hauptfreude — dies ist sein Sinn — lasset das sein, daß ihr bei Gott in Gnaden stehet, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Und wahrlich, diese Freude kann jeder Christ haben, auch wer etwa Jahre lang auf dem Krankenbette liegen muß und nur durch geduldiges Leiden, nicht aber durch thätiges Hervorwirken seinem Herrn die Ehre geben kann, auch wer etwa sein Leben lang in dienender Stellung zubringen muß, immer nur thun muß, was ihm befohlen wird, und niemals zu einem freien, selbstständigen Wirken für die Ehre seines Herzens gelangt. Es kommt nicht sowohl darauf an, was wir für den Herrn wirken, als auf das, was wir ihn auf uns wirken lassen; er wird uns dereinst nicht fragen im Gericht: was hast du gewirkt

für mich und mein Reich? welche großen, weithin leuchtenden Glaubensthaten hast Du vollbracht? er weiß es wohl, daß Viele der Seinen dazu blutwenig Gelegenheit haben, er wird aber wohl fragen: wie hast du alle meine Gnadenzüge, an denen es nicht gefehlt hat von deiner Jugend an, auf dich wirken lassen, mit denen ich dich auf dein wahres Heil aufmerksam machen und deine Füße auf den Weg des Friedens hinlenken wollte? Hast du dir winken, hast du dich rufen, hast du dir sagen lassen durch das Alles? wenn es der Fall war, so mußt du jetzt freudig gewiß sein, daß dein Name im Himmel geschrieben ist. Christus macht, daß unsre Namen im Himmel geschrieben sind, und er macht dies an einem Jeden, der sich ihm von Herzen hingiebt — wahrlich, das kann heißen Offenbarung von Herrlichkeit, und das kann rechtfertigen seinen Ausruf: Selig sind die Augen die da sehen, das ihr sehet!

Fragen wir aber, was es denn heiße, daß unsre Namen im Himmel geschrieben seien? O nein, wir fragen wohl nicht; wir fühlen wohl, daß es etwas unaussprechlich Liebliches und Seliges zu bedeuten hat. Wo ein Name geschrieben ist, da ist er bekannt; sind unsre Namen im Himmel geschrieben, so wird das bedeuten, daß sie im Himmel wohlbekannt sind, daß wir keine Fremdlinge dort sind, daß wir nicht dereinst aus dem Munde unsers ewigen Richters das verhängnißvolle: Ich habe dich noch nie gekannt! zu erwarten haben. Und was, geliebte Leser! was kann den Menschen froher machen für die Reise zum Grabe und durch das Grab hindurch, als dieses, das um Jesu willen sein Name im Himmel geschrieben und ihm dort aus Gnaden ein seliges Ausruhen von der Arbeit des Lebens in den Armen des Vaters bereitet ist. Auf, theure Mitpilger zum Grabe und, wenn's gut geht, zum Himmel! Dem die Geister unterthan sind, Jesus Christus, dem lasset auch unsre Herzen unterthan sein! diese Unterthänigkeit wird uns zur seligsten Freiheit führen, und wenn das Leben um uns her mehr und mehr seinen Reiz für uns verliert, wenn einer nach dem andern aus der Zahl der geliebten Freunde von uns scheidet, wohl uns alsdann, wenn wir von ihnen wie von uns gläubig hoffen dürfen, daß unsre Namen im Himmel geschrieben sind, daß wir geliebt und wohlbekannt bei Gott sind und darum auch bei ihm uns wiederfinden werden!

Der Herr, unser Gott, schenke uns und unsern Lieben allen zu der Stunde, die er wissen wird, einen solchen hoffnungsvollen Uebergang in die Ewigkeit! Das walte Gott durch Jesum Christum! Amen.

Pfingstlieder.

1.

Komm, Geist, der Christi Kirch erbaut,
Der auch der Gottheit Tiefen schaut,
Komm, größter Zeuge jener Worte,
Die nicht bezwingt der Höllen Pforte,
Zeug' uns, wie Gott die Welt geliebt,
Daß er den ein'gen Sohn ihr giebt,
Giebt zur Vergebung ihrer Sünde,
Auf daß sie Heil und Leben finde.
Hallelujah, Hallelujah!

Komm Geist des Lichts, bezeug uns ihn,
Den Herrn, der uns im Fleisch erschien,
Da wir den Weg der Sünder gingen
Und lagen in des Argen Schlingen.
Der Herr ist's, der uns frei gemacht,
Der Gnad' und Leben uns gebracht;
Nicht Tod und Teufel kann uns rauben,
Die wir an seinen Namen glauben.
Hallelujah, Hallelujah!

Komm Geist des Heils im neuen Bund,
Erbau uns fest auf diesem Grund;
Hilf uns im Glauben vom Gerichte,
Bring uns durch Lieb' und That zum Lichte,
Laß uns aus Gott geboren sein,
Nimm uns als deine Tempel ein,
Die Gnade Christi stärk und mehre,
Der Welt zum Heil und Gott zur Ehre.
Hallelujah, Hallelujah! —

V. v. Strauß.

2.

Komm, heilger Geist und weihe,
Mich dir zum Tempel, leihe
Mir deine Kräft' und Gaben; —
Was könnt ich bessres haben?

Mach mich verständig, weise,
Zu gehn die rechten Gleise,
Erleuchte meine Seele,
Daß sie des Heils nicht fehle.

Geist Gottes, straf und richte,
Zerstöre und vernichte
Was, deinem Rath entgegen,
Im Herzen sich will regen.

Mein ganz Gemüth erneure
Durch Gottes Wort, das theure,
Mit kindlichen Gebeten
Lehr' vor den Herrn mich treten.

Mach demuthvoll, bescheiden
Geduldig mich in Leiden
Mit Allem still zufrieden,
Was mir mein Gott beschieden.

Laß nicht den Glauben wanken,
Laß nicht die Hoffnung schwanken,
Laß nicht die Lieb erkalten,
So bleib ich wohl erhalten.

A. H. Walter.

Unser Bekenntniß.

(Fortsetzung.)

Wir könnten unsre Betrachtung von der Taufe endigen, um uns nunmehr mit den Erfordernissen des Täuflings zu beschäftigen. Allein wir werden noch festgehalten von dem biblischen Worte des Taufens und Getauftwerdens mit dem h. Geist.

Was will diese „Geistestaufe" bedeuten? ist sie dasselbe, was die Christustaufe ist, also mit der christlichen Wassertaufe eins? Wir müssen dies entschieden verneinen. Lassen wir uns von der Schrift darüber belehren.

Wir finden den Ausdruck zuerst von Johannes dem Täufer gebraucht. (Mtth. 3, 11; Joh. 1, 33.) Wie dieser aber, seinem alttestamentlichen Charakter gemäß, überall in kühnen Bildern und Vergleichen redet, so auch hier: aus dem beigefügten „und mit Feuer" müssen wir es allein schon folgern. Man mißverstehe nicht. Die Begabung mit dem h. Geiste, die Verzehrung in ewigem Feuer ist es nicht, was wir bildlich zu verstehen haben, — beruht doch gerade auf diesen beiden Wahrheiten die allmächtige Liebe und Heiligkeit Gottes, wie der Menschen Heil oder Verdammniß, — sondern in dem Worte Taufe sehen wir hier das Bildliche.

Das bestätigt der Mund der Wahrheit, wenn er, nach den Berichten eines und desselben heiligen Schriftstellers die eine und selbige Thatsache einmal ein „Angethanwerden mit Kraft aus der Höhe (Luc. 24, 49), das andere Mal ein „Getauftwerden mit dem h. Geiste" nennt. (Apgesch. 1, 5.) Meint der Herr hiermit auch die besondere Geistesweihung zum Apostelamt, wie Er selbst sie zum Amte des Erlösers bei — nicht in — seiner Taufe im Jordan von Oben herab erhalten hatte: so geht doch daraus hervor, daß eine solche „Taufe mit dem h. Geist" etwas Anderes ist als die Wassertaufe des Gläubiggewordenen. Und zwar ist jene eben entweder die That Gottes des h. Geistes, die einen zum Gläubigen macht, indem sie ihm diesen Geist mittheilt, in ihn denselben einsenkt, und ihn wiederum in den Geist, als in ein Meer des Lichts, der Liebe und des Lebens taucht; oder diejenige That desselben h. Geistes, welche den schon Gläubiggewordenen zu einem besonderen Amt mit eigenthümlicher Gabe — Gnadengabe, Amts- und Berufsgabe — ausrüstet, wie solches mit den Aposteln am Pfingsttage geschah. Diese Taufe besteht also völlig unabhängig von der Wassertaufe; sie ist eben eine geistliche, keine leibliche Taufe: wenn auch umgekehrt letztere nicht unabhängig von jener, sondern nur mit ihr im Bunde etwas ist und wirkt.

„Taufe" an erwähnten Stellen ist also ein bildlicher, sinnbildlicher Ausdruck. Ein Nachbild von der eigentlichen Taufe, mögen wir sagen. Welches aber ist der Sinn in diesem Bilde? woher, m. a. W., grade dieses Bild?

Erinnern wir uns dessen, was in den einleitenden Betrachtungen über das Wesen der sichtbaren Elemente gesagt wurde. Der Geist hat sein irdisch Abbild in der Luft, dem Winde. (Joh. 3.) Die Luft dient zum Athmen, zum Leben dieses irdischen Leibes. Sie kann aber nur eingeathmet werden, wenn sie uns umgiebt, wenn unser ganzes Wesen in sie eingetaucht ist.

Auch der Geist, der heilige, kann in uns nur eingehen zum Leben aus und in Gott, wenn wir mit unserm Denken, Sinnen, Trachten eingehen in ihn und in seine Wirksamkeit auf uns, wenn wir unsern Willen eintauchen in seinen Willen, ihn zu unserm Lebenselemente annehmen und wandeln in ihm. (Gal. 2, 25.) Der Geist des Vaters und des Sohnes in uns, und wir in demselbigen: siehe die Geistestaufe im Wesen. Damit tritt in Vergleich, was der Heiland von dem Verhältniß zwischen Rebe und Weinstock, als von ihm und den Seinen sagt. (Joh. 1, 5.) Und doch ists noch ein Anderes: in Jesu sein, ein Anderes: im h. Geiste sein. Uns beschäftigt jetzt das Letztere.

Noch nach einer andern Seite hin erheischt das Wort von der Geistestaufe unsere Aufmerksamkeit. Wie alle himmlischen Gnadengaben, ja selbst wie alle Naturgaben, durch welche die Gnade sich einem Herzen bezeugt, umschließt auch diese Taufe Beides, Segen und Fluch, Fall und Auferstehen, Tod und Leben. Wenn denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen muß, so folgt umgekehrt, daß denen die ihn nicht lieben und seine Liebe verschmähen, Alles zum Schlimmsten gereichen muß. Denn Gott ist ein eifriger Gott und seine Liebe eine eifersüchtige, weil heilige Liebe. Sie macht auf unser ganzes Herz Anspruch, wenn sie ihr Ganzes und ihr Alles uns entgegenbringt. Sie duldet keine andere Liebe neben sich. Sie selbst aber ist das Leben, und ihr Leben ist Geist.

Darum, wer jenem Lebenshauch aus Gott den Sinn und das Herz und Gewissen in Gleichgültigkeit oder Haß verschließt, wer nicht nehmen will den Geist des Lebens umsonst: der bleibt im Tode. Ja er stürzt in einen zwiefachen Tod, aus dem geistlichen Tode in der Zeit in den der Ewigkeit. Der verschmähete Lebens-Liebeshauch wird solchem zum Zorn-, Sturm- und Todeswinde, der den also verstockten Stamm nicht biegt, sondern bricht und zersplittert, niederwirft und jenem Abgrunde zu- und hineinwälzt, der Hölle heißt.

Dieses wird noch ausdrücklicher bezeichnet in dem andern, ergänzenden Worte des Täufers: Derselbige wird euch mit Feuer taufen. (Mtth. 3, 11.) Feuer ist Wärme und Licht, aber im Zornes- und Zerstörungsmuth. Es müssen eben alle Elemente dem Unsichtbaren zum Gleichniß und seiner Macht zum Werkzeug dienen. Das Feuer bedeutet hier, wie klar aus dem Folgenden (V. 12) hervorgeht, das höllische, die ewige Sterbens- und Zerstörungs-Pein; nach dem Wort des Propheten Maleachi 3, 2; 4, 1; vgl. V. 5, 6, welches der Täufer eben hierin anwendet. Das verschmähte, in Widerstreben aufgehaltene Licht der Liebe, wie die Liebe selber, durchbohrt mit Feuer-Zornesglut den, der sich von ihrer belebenden Wärme nicht durchdringen, von ihren entgegengestreckten Armen nicht umfangen läßt, der nicht willig in diesen Himmels-Aether niedertaucht, um daraus aufzutauchen, angethan mit Kleidern der Verklärung.

Aber auch die dritte Wirkung des Lichts und Feuers fehlt nicht: die läuternde und reinigende. Denn allerdings „muß Alles mit Feuer gesalzen werden." (Mc. 9, 49.) „Und alles Opfer wird mit Salz gesalzen." „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levis (die „Auswahl" der Frommen) reinigen und läutern wie Gold und Silber; dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit." (Mal. 3, 3.) Die Läuterung ist die Folge und Wirkung der zerstörenden Hitze und der belebenden Wärme im Verein. Das natürliche, harte, liebeleere Herz muß im Feuer äußerer Trübsal und inwendiger Buße zerschmolzen werden, um als neugeschaffenes und neubelebtes, als ein reines Dankopfer emporsteigen zu können vom Altar, ins Reich des ewigen Lichts, der ewigen Liebe.

Es mußte selbst der Herr und Heiland um unsertwillen getauft werden mit der Feuertaufe (Mtth. 20, 22) und seinen Nachfolgern sagte er dasselbe zu. (V. 23.) Sie haben sie

erduldet auf vielen Scheiterhaufen, und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod Es sind die Blutzeugen des Lammes; ihre Taufe hieß die Bluttaufe. Sie wurde von der ältesten Kirche geachtet, daß sie die Wassertaufe ersetzte. Sie ist das Letzte in der Reihe der Nachbilder der Wassertaufe.

Und das Höchste. Die von dem Lebensblute Christi geöffnete Todesflut zum neuen Leben mit Ihm.

„Und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Der also am Geiste und Leibe völlig Gereinigte ist auch der zum Geistleibe Verherrlichte. —

Johann Bunyan.
2. Der Sieg der Gnade.

(Fortsetzung.)

Während Bunyan in diesem selbstzufriedenen und selbstgerechten Sinne dahinlebte, ging er eines Tages in seinen Berufsgeschäften nach dem nahen Bedford und fand dort drei oder vier arme Frauen, die vor ihrer Thüre in der Sonne saßen und über göttliche Dinge sich unterhielten. „Sie sprachen über die neue Geburt," erzählt Bunyan, „über das Werk Gottes in ihren Herzen und wie ihnen ihr natürlicher unwiedergeborner Zustand, in welchem sie früher gelebt hätten, als ein höchst unglücklicher erschien; sie redeten davon, wie Gott ihre Seelen mit seiner Liebe in dem Herrn Jesu heimgesucht, und mit welchen Gottesworten und Verheißungen sie erquickt, getröstet und gestärkt worden seien gegen die Versuchungen des Teufels. Weiter handelten sie insbesondere von den Einflüsterungen und Versuchungen des Satans und erzählten einander, durch was für Dinge sie angefochten, und wie sie bei den Anläufen des Bösewichts von Gott unterstützt worden seien. Auch sprachen sie von ihres eigenen Herzens Bosheit und von ihrem Unglauben, und verachteten und verabscheuten ihre eigene Gerechtigkeit, die ein beflecktes Kleid und unfähig sei, irgend etwas Gutes zu thun. Und mich däuchte, sie sprachen so, als wenn die Freude aus ihnen redete; sie sprachen mit solcher Lieblichkeit in Schriftworten und mit solcher Holdseligkeit, daß sie mir vorkamen, als wenn sie eine neue Welt aufgefunden hätten. Dabei fühlte ich, wie mein Herz zitterte, und wie ich anfing, meinem innern Zustand zu mißtrauen; denn ich sah, daß mir bei allem, was ich von Religion und Seligkeit wußte und dachte, die neue Geburt niemals in den Sinn gekommen war; ebenso wenig wußte ich von dem Trost der Worte und Verheißungen Gottes, oder von der Verkehrtheit und Bosheit meines eigenen Herzens. Deshalb, nachdem ich ihnen lange zugehört und über ihre Reden nachgedacht hatte, verließ ich sie und ging wieder meinen Geschäften nach. Aber ihre Reden gingen mit mir; auch verweilte mein Herz gern bei ihnen, denn ich war tief ergriffen von ihren Worten, theils weil ich durch sie überzeugt wurde, daß mir die Zeichen eines wahrhaft frommen Menschen fehlten, theils weil ich denjenigen für einen glückseligen Menschen hielt, der so gesinnt war wie diese Frauen."

Nun fing Bunyan an, die Bibel mit großer Begierde zu lesen. Diejenigen biblischen Schriften, die ihm bisher zuwider gewesen waren, nämlich die Briefe Pauli, wurden nun der Gegenstand seines eifrigsten Forschens. Aber auch hier nahte sich ihm der Versucher. Er traf nämlich zu jener Zeit mit Leuten zusammen, die sich Christen nannten und doch den Grundsatz aufstellten, daß nichts Sünde sei, als was man für Sünde halte. Er war stark versucht, diese Lehre anzunehmen; „aber Gott," sagt er, „der mich, wie ich hoffe, für Besseres bestimmt hatte, erhielt mich in der Furcht seines Namens, und ließ nicht zu, daß ich solche fluchwürdige Grundsätze annehme.

Jetzt endlich trennte er sich von allen seinen bisherigen Sündengenossen. „Da war ein junger Mann in unserer Stadt," erzählt er selbst, „an dem mein Herz mehr als an irgend einem andern hing; aber da er ein überaus gottloser Mensch war, schüttelte ich ihn jetzt ab und verließ seine Gesellschaft. Aber ein Vierteljahr später begegnete ich ihm in einer Gasse und fragte ihn, wie es ihm gehe. Er antwortete mir nach seiner Weise unter gräßlichen Flüchen: es gehe ihm gut. — ‚Aber Heinrich,' sagte ich, ‚warum schwörst und fluchst du so? Was wird aus dir werden, wenn du in diesem Zustand stirbst?' Er antwortete mir in großem Zorn: ‚Woher sollte der Teufel Gesellschaft kriegen, wenn es nicht Leute gäbe, wie ich bin?'" — Es ist etwas Ergreifendes, diese beiden ehemaligen Sündengenossen so auf dem Lebenswege sich begegnen und so nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin auf ewig auseinander gehen zu sehen. „Um diese Zeit," erzählt Bunyan weiter „kam mir der glückselige Zustand jener armen glaubensfreudigen Frauen in Bedford in einer Art von Gesicht also vor: — Es däuchte mir, als wenn sie auf der Sonnenseite eines hohen Berges sich befänden und da an den lieblichen Strahlen der Sonne sich erquickten, während ich selbst vor Frost und Kälte zitterte und von finstern Wolken umgeben war. Mich däuchte auch, ich sehe zwischen mir und ihnen eine Mauer, die um den ganzen Berg lief. Durch diese Mauer sehnte sich meine Seele hindurchzudringen; denn ich stellte mir vor, wenn ich durch die Mauer zu dringen vermöchte, so könnte ich mitten unter jene Frauen hinein mich begeben und dort auch an der Wärme ihrer Sonne mich erquicken. Mich däuchte, ich ginge um diese Mauer wieder und wieder herum, immer spähend, ob ich nicht irgend eine Oeffnung oder einen Durchgang zu finden vermöchte. Aber ich fand lange Zeit nichts der Art. Endlich nahm ich eine enge Oeffnung wahr, gleich einer schmalen Spalte in der Mauer, und durch diese versuchte ich hindurchzudringen. Da nun aber diese Oeffnung sehr enge und schmal war, so machte ich viele Versuche hindurchzukommen, aber alles umsonst. Endlich däuchte mir, ich dringe unter großer Anstrengung zuerst meinen Kopf hinein und darnach durch eine Seitenbewegung auch meine Schultern und den ganzen Körper. Da war ich überaus froh, ging und setzte mich in die Mitte jener Frauen und wurde so mit dem Licht ihrer Sonne erquickt. — Nun, dieser Berg mit seiner Mauer wurde mir also erklärt. Der Berg bedeutet die Kirche des lebendigen Gottes; die Sonne, die darauf schien, ist das tröstliche Licht seines gnadenreichen Angesichts, das über denen leuchtet, die dort sich befinden; die Mauer, dünkte mich, sei die Scheidewand, welche das Wort Gottes zwischen den wahren Christen und der Welt aufrichtet; und die Spalte, welche in der Mauer war, dachte ich, sei Jesus Christus, welcher ist der Weg zu Gott dem Vater. Sofern aber dieser Durchgang wunderbar enge war, ja so enge, daß ich nur mit der größten Schwierigkeit durchdringen konnte, so wurde mir dadurch klar, daß Niemand ins Leben dringen könne, als wer einen wahrhaftigen Ernst beweißt und die gottlose Welt hinter sich läßt; denn es war in jenem engen Durchgang nur Raum für Leib und Seele, nicht aber für Leib und Seele und Sünde."

Dieser wachende Traum that unserm Bunyan sehr gut. Er war nicht mehr ein hochmüthiger, werkgerechter Pharisäer, sondern ein tief gedemüthigter Sünder. „Meine Unreinigkeit

und Sünde," sagt er, „war meine tägliche Plage und Noth, und deßhalb war ich ekelhafter in meinen Augen, als eine Kröte; in Gottes Augen aber war ich noch viel scheußlicher."

Es gingen jedoch noch mehrere Jahre dahin, ehe er den vollen Frieden Gottes fand. Das Licht des Evangeliums fing zwar an, heller und heller in seine Seele zu leuchten und ihm einen Blick in die freie Gnade zu öffnen; allein diese im Glauben zu fassen ward ihm erst gegeben, als durch die Fügung Gottes ihm ein altes Exemplar von Luthers Auslegung des Galaterbriefs in die Hand kam, „so alt," sagt Bunyan, „daß alle Blätter auseinanderfallen wollten, wenn ich es nur aufschlug. Kaum aber hatte ich mich ein wenig in das Buch hineingelesen, so fand ich darin meinen Zustand so vollständig und gründlich geschildert, als wenn Luther sein Buch mir aus dem Herzen geschrieben hätte." Bunyans Freude und Glückseligkeit war nun eben so groß, als sein Elend zuvor gewesen war. Er wünschte, er wäre achtzig Jahre alt, um nur gleich sterben und bei Dem sein zu können, der seines Lebens Leben geworden war.

Freilich erwartete ihn noch eine schwere Zeit, — eine Zeit tiefster Seelenangst, die ein volles Jahr währte. Er war dabei von der seltsamen und schrecklichen Versuchung geplagt, als möchte er gerne seinen Heiland um die Lüste und Genüsse dieses Lebens verkaufen, ja ihn verkaufen um jeden, auch den schnödesten Preis. Diesen furchtbaren Gedanken konnte er viele Monate lang nicht los werden; derselbe mischte sich in jede seiner Beschäftigungen und verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. Er konnte sich nur mit Judas Ischarioth vergleichen. Endlich aber brach ihm der helle Tag der Gnade an.

Eines Tages, als er übers Feld ging, fielen folgende Worte in seine Seele: „Deine Gerechtigkeit ist im Himmel." „Ich erkannte," sagt er selbst, „daß es nicht meine gute Herzensverfassung ist, die meine Gerechtigkeit besser macht, noch daß es meine böse Herzensverfassung ist, die meine Gerechtigkeit schlechter macht; denn meine Gerechtigkeit ist Jesus Christus selbst, derselbe gestern und heute und in Ewigkeit." Nun war er von seiner Bürde erlößt, nun wichen die Versuchungen des Satans von ihm, und er ging heim fröhlich über die Gnade und Erbarmung seines Gottes. Jene Worte aber: „Deine Gerechtigkeit ist im Himmel," fanden sich freilich nicht in der Bibel, aber der Kern und Stern des Evangeliums ist in ihnen ausgedrückt, und darauf ruhte nun Bunyans Friede mit Gott. Von nun an lebte Christus in ihm.

(Fortsetzung folgt.)

[Eingesandt.]

Zur Abwehr falscher Urtheile.

Auszug aus einem Briefe des Aeltesten D. Hamm in Köppenthal bei Saratow in Rußland, de dato 13. Febr. 1865.

Ueber das Verhältniß des dortigen Bodens und Klimas.

.—.— Es erscheint mir nothwendig, um so manchen falschen Urtheilen über unser Land und unsere Verhältnisse entgegenzutreten, wie sie uns aus verschiedenen brieflichen Aeußerungen zur Kenntniß gekommen, hier für alle unsere Freunde und Glaubensgenossen, besonders in Preußen, darüber in einigen Worten mich auszusprechen. In einem Briefe an einen hiesigen Freund lasen wir die Aeußerung, dieses Land sei nicht des Beackerns werth und wir thäten wohl, uns allgemach wieder zur Rückwanderung nach Preußen zu entschließen. Ohne über diesen letzten Rath ein Wort zu verlieren, nur folgendes zur Entgegnung auf die erstere falsche Behauptung. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß daß Jahr 1864 für uns ein Mißjahr gewesen ist, wie wir in den eilf Jahren, die wir hier wohnen, ein ähnliches nicht erlebt haben. Aber was ist die Ursache dieses Mißwachses? der Boden? Eben so wenig, als in Preußen der Boden die Ursache davon war, daß das Jahr 1855 für die dortige Gegend ein so arges Mißjahr wurde. Was würde man doch sagen, wenn Jemand von hier 1855 geschrieben hätte, das Land im Marienburger Werder in Preußen sei nicht des Beackerns werth? Stellen wir doch aber einmal einen Vergleich an, zwischen dem Jahr 1855 in Preußen und 1864 hier. Ich sagte bereits, das Jahr 1864 ist für uns das Schlechteste in den 11 Jahren unseres hiesigen Aufenthalts und doch, merket wohl, dennoch haben die Meisten unter uns so viel Futter und Getreide gebauet, als zum Brod und zur Saat und zur Ausfütterung des Viehes erforderlich war, ja Einige können noch etwas Getreide verkaufen. (Der Weizen kostet hier pro Scheffel 2 Thlr.) Und wie stand es 1855 in Preußen? Das wissen die dortigen Freunde am Besten. Erinnern will ich nur an die Schrecken und Aengsten, die die Wasserfluthen an sich selbst verursachen, an die anstrengenden und kostspieligen Arbeiten zur Herstellung der Dämme, an das Versanden des Landes, an die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten des Viehaustreibens 2c. Von diesen Uebeln haben wir nichts zu tragen gehabt, der Ausfall der Ernte ist dort wie hier gleich gewesen. Dieser Ausfall hatte bei uns seinen Grund darin, daß es von der Saatzeit bis zur Ernte nicht hinlänglich regnete, also nicht an dem Boden, sondern an der Witterung, Erscheinungen, wie sie doch auch in Preußen in einzelnen Jahren vorkommen, und vielleicht dann noch schlimmere Folgen zeigen als hier. Denn nicht nur, daß wir, wie gesagt, noch hinlänglich für Brod und Futter ernteten, was geschah gleich nach der Ernte? Wir bekamen einen durchdringenden Regen und siehe da, was wir selbst kaum für möglich gehalten hatten, es bildete sich auf unsern Stoppelfeldern ein Heuschlag, der alle unsere kühnsten Hoffnungen übertraf. Einige Wirthe haben von ihren Feldern 15, einige 20, andere noch mehr Fuder des schönsten Heues geerntet und daneben Feuerung in Hülle und Fülle. Beiläufig sei noch bemerkt, daß ich, als ich 30 große Fuder eingefahren und keinen Platz mehr zur Bergung hatte, das Uebrige benachbarten Russen überließ. Dem vorurtheilsfreien Leser überlasse ich aber die Beantwortung der Frage, ob unter so bewandten Umständen der hiesige Boden an und für sich schlecht sein kann, zumal wenn man hinzunimmt, daß er noch nie eine Düngung erhalten hat und solche auch nicht bedarf. Würde ein Boden der nicht des Beackerns werth ist, noch 25 bis 28 Scheffel Weizen oder 50 bis 60 Scheffel Gerste vom Morgen liefern, wie der unsrige namentlich im Jahre 1857, aber auch schon in anderen Jahren geliefert hat. Was würde der Preußische Boden liefern, wenn er niemals gedüngt werden sollte? Die größere oder geringere Fruchtbarkeit beruht somit allein auf der Witterung, diese aber ruht in der Hand dessen allein, der die Winde und Feuerflammen zu seinen Boten und Dienern hat und dem, wenn er ein Land heimsuchen will, die Wahl freisteht, zwischen Ueberschwemmung und Dürre, zwischen anhaltenden Regen, der Alles ertränkt, und zwischen brennender Sonnenhitze, die Alles versenkt. Es ist kein Uebel, daß der Herr nicht thäte; wir können seinen Einfluß weder von unsern Feldern, noch von unserm Hause, noch von unserm Leibe wegläugnen, um

an seine Stelle todte Naturkräfte und allerlei Umstände und Zeitverhältnisse als wirkende Ursachen zu setzen. Was über uns kommt, das kommt durch ihn, und wenn es uns drückt, so sind es seine Gerichte und Heimsuchungen. Das wollen aber Wenige zugestehen. Wohl nennen sie Gott ihren Vater und die Welt des Herrn Haus. Daß aber der Vater darin ein Hausrecht und der Herr ein Herrenrecht haben müsse, wenn er Beides in Wahrheit sein soll, das wird übersehen.

Es scheint mir übrigens unzweifelhaft, daß wir Alle miteinander einer verhängnißvollen trüben Zukunft entgegengehen, wir sowohl hier, als unsere Gemeinden an der Molotschna und nicht minder die in Preußen. Große und schwere Heimsuchungen noch anderer Art als durch Dürre und Mißwachs stehen uns, wie ich glaube, bevor, obgleich der Herr unsern Gemeinden in Preußen ein gefülltes Maaß irdischen Wohlseins zumessen zu wollen scheint. Aber das sollte sie nicht sicher und sorglos machen. Das Kriegeswetter vom vorigen Jahr ist zwar ohne Nachtheil für sie vorübergegangen, aber doch schweben noch viel dunkle Wolken am politischen Horizont und es läßt sich von Menschenhänden allein eine friedliche Lösung der immer mehr sich steigernden Wirren nicht erwarten. Daß viele durch anhaltende glänzende Zeitumstände sich blenden und in Sicherheit wiegen lassen: ist allerdings nicht zu verwundern, aber dies ist kein Beweis, daß nicht das Verderben am seidenen Faden über ihrem Haupte hängt. Doch wie gesagt, nicht allein dort, auch über die Gemeinden unseres Bekenntnisses hier und bei Samara und an der Molotschna ziehen sich unheilschwangere Wolken anderer Art zusammen. Das ist nicht mehr zu verkennen, wir gehen Alle mit einander einer großen allgemeinen Sichtung entgegen. Der Herr hält die Wurfschaufel in seiner Hand und steht im Begriff seine Tenne zu fegen und den Weizen von der Spreu zu sondern und deswegen sucht er uns heim und sendet uns seine Gerichte, ob wir nicht möchten Buße thun und uns dem vollständig übergeben, der alle unsere Geschicke in seiner Hand hält, und ebenso sucht und zieht er uns durch den Reichthum seiner Gnade und Güte, damit wir der Gnade unsere Herzen öffnen und ihrer nicht mangeln auf die Zeit, wo uns Gnade und Hülfe noth sein wird.

D. Hamm.

Bücheranzeige.

Christoph Starke's Bibelwerk. Ein Handbuch für Lehrer in Kirchen, Schulen und Häusern, so wie für alle Studirende und Liebhaber der h. Schrift. — Neue correkte und vollständige Ausgabe. Berlin 1865. Verlag von Eduard Beck.

Es ist unstreitig ein sehr verdienstvolles Unternehmen der Verlagshandlung, das oben genannte alte gediegene Bibelwerk in neuer Auflage, nachdem die ältere im Buchhandel fast ganz verschwunden, wiederum erscheinen zu lassen, und der Herausgeber dieser Blätter nimmt gern die Gelegenheit wahr, eingedenk des mannigfachen Segens, den er aus der Benutzung dieses Werkes empfangen, seine l. Leser insonderheit aber auch diejenigen, die mit ihm im Dienst des Amtes des göttlichen Wortes stehen, auf dasselbe aufmerksam zu machen. Sie finden in demselben ein reiches Hülfsmittel sowohl für das richtige Verständniß des göttlichen Wortes, als auch für dessen praktische Auslegung und Anwendung, und werden nicht nur zu eigener Erbauung, sondern auch für die Vorbereitung auf zu haltende Vorträge aus Gottes Wort aus demselben reichen Segen schöpfen können. Wer den alten Starke aus seinem Gebetbuch und andern Schriften kennt und lieb gewonnen, der wird auch nicht zweifeln, daß er hier eine gesunde, kräftige evangelische Speise findet und er wird, wenn er es sich anschafft, sich nicht getäuscht finden, und den warmen Hauch des Geistes spüren, der in alle Wahrheit leitet. Auch neben den neuern schätzbaren Bibelwerken eines Gerlach, Lisco, Lange, Dächsel wird das obengenannte immer eine hervortretende Stelle behaupten: in mancher Hinsicht, z. B. wegen seiner bei aller innern Gediegenheit einfachen und leicht verständlichen Composition Vorzug verdienen, besonders für Ungelehrte. — Somit sei denn dies liebe Bibelwerk unsern Lesern angelegentlich empfohlen. — Es erscheint das Werk in Lieferungen à 5 Bogen, jeder Bogen à 1 Sgr., von denen die erste den Anfang des Evang. Mathäi enthaltend, ausgegeben. Die folgenden werden als Doppel-Lieferungen zu 10 Bogen ausgegeben. Das N. Testam. wird ca. 20, das A. Testam. ca. 35 Doppel-Lieferungen umfassen, und bezweckt der Herausgeber innerhalb 4—6 Wochen ein Doppelheft auszusenden. Druck und Format (gr. 8) sind vorzüglich.

Geschichte der christlichen Kirche in Bildern.
Nebst Zeittafel zur Kirchengeschichte.

Für Jung und Alt in Schule und Haus. Von Otto Bischoff, Rector in Stettin. Zweite, neu bearbeitete und vielfach vermehrte Auflage. Preis 25 Sgr. ungebunden. Leipzig 1865. Verlag von Jm. Tr. Wöller.

Eine kurzgefaßte Kirchengeschichte in einer Reihe von abgeschlossenen Erzählungen in faßlicher ansprechender Schilderung, verfaßt in entschieden christlichem Geiste und von warmer Liebe zur evangelischen Kirche Zeugniß gebend. Wir empfehlen daher diese „Bilder" unsern Lesern und möchte das Buch sich besonders auch für christliche Lesevereine, für Volks- und Schulbibliotheken eignen. Freilich ist darin, was speciell über uns Mennoniten (S. 251 a. f. f.) berichtet ist, wie in den meisten Werken ähnlicher Art (z. B. in der Kirchengeschichte des christlichen Vereins im nördlichen Deutschland) ziemlich oberflächlich und ungenau; dies mag uns indeß nicht hindern, das sonst treffliche Buch ohne Bedenken zu benutzen. D. H.

Quittungen.

Von Prediger J. Risser in Sembach für den „Taufgesinnten Missions-Verein" empfangen:

1) Von der Neudörferhöfer Gemeinde	10 Fl.	30 Kr.
2) Von der Kübbörnchesböfer Gemeinde, auf einer Hochzeit gesammelt	10 „	— „
3) Aus den Missions-Gottesdiensten unsrer Gemeinde Sembach	10 „	— „
4) Aus dem Leseverein der Mennoniten in und um Wartenberg	9 „	30 „
	40 Fl.	— Kr.

vierzig Gulden.

Amsterdam, 14 Febr. 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Für Missionair Jauß in Japara empfangen:

Von A. v. N. . . . . 4 Thlr.

D. H.

Für die Kirche zu Bethlehem:

Von Hrn. Gutsbesitzer Kinzi in Kiernitza in Galizien . . . . 5 Fl. 2 Thlr. 20 Sgr.

Für den Königsberger evang. Missionsverein:

Von Hrn. Gutsbesitzer Kinzi . . . . 2 Thlr. 20 Sgr.

D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von Hrn Prediger Unzicker auf Hof Betzburg:

pro 1864	6 Thlr.	
pro 1865	3 „	9 Thlr.
Von Hrn. Prediger Neufeldt in Ibersheim pro 1864 . .		3 „

Danzig, Mai 1865. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. **Juli.** **XII. Jahrgang. 1865.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Unser Bekenntniß. (Schluß der Taufe.) — Einige Gedanken über den Aufsatz: „Unser Bekenntniß" in der Mai-Nummer. — Johann Bunyan. (Fortsetzung.) — Von der Molotschna. — Geschenke zum kirchlichen Gebrauch.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 18. Mai 1764.

Mein besonders Vertrauter und innigstgeliebter Herzens-Freund in dem Herrn!

Das allerhöchste Gut macht Alles gut, ja sehr gut, wenn man sich nur der allein weisen und seligen Führung seines göttlichen Freundes in beständiger Gelassenheit und liebendem Vertrauen ergiebt. Machen Sie sich nicht so viele Schwierigkeiten durch das mißtrauische Vorausdenken. Der allmächtige Jesus, der durch das Grab und die verschlossenen Thüren gedrungen, wird Ihr Durchbrecher bei allen Hindernissen sein, die Ihnen sich entgegenstellen. Verlassen Sie sich nur fest auf Ihn und seine mehr als mütterliche Treue, und folgen Sie Ihm nach. Er hat gesagt: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Wenn Er Sie von der unordentlichen Welt- und Eigenliebe frei macht, und lässet Sie einen Blick thun in seine Herrlichkeit, in seine offenen Versöhnungs-Wunden, in sein mehr als väterliches Liebesherz, nimmt Sie, als in eine unüberwindliche Burg und Festung, da hinein, läßt Sie die Kraft und Süßigkeit seiner Liebe kosten, und zeigt Ihnen die Herrlichkeit des ewigen Lebens, so stehen Sie fest und unbeweglich in diesem einigen, wahren und innigstnahen höchsten Gut, genießen darin die reinste und edelste Nahrung für Ihren unsterblichen Geist, haben ein tiefes Wohlsein und einen Frieden über alle Vernunft und können alsdann ohne Schaden mit irdischen Geschäften umgehen, weil Sie keinen irdischen Sinn haben, indem Sie die Geschäfte nur aus Liebe und Gehorsam gegen Gott und den Nächsten verrichten, ohne aus diesem göttlichen Mittelpunkt der Ruhe auszugehen; und wenn es dann auch einige Leiden in der Nachfolge Christi geben sollte, so bekommen Sie den Sinn Mose, welcher sich hielt an den, den er nicht sahe, als sähe er Ihn, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum, denn die Schätze Egyptens, denn er sahe an die Belohnung. Will sich Furcht und Traurigkeit bei Ihnen einstellen, so ruft Er Ihnen in Ihrem Innern zu: Sei fröhlich und getrost, es soll dir im Himmel wohl belohnet werden. Wenn mir die irdischen Dinge nicht fester im Herzen sitzen, als die Handschuhe an meinen Händen, so kann ich sie ohne Mühe und Schmerzen aus- und anziehen.

Sie nennen die Lehre von der Rechtfertigung ein edles Kleinod, und das ist sie auch. Es ist die Rechtfertigung der Grund aller Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit. Führen Sie nur täglich Ihren Geist zu den Schatzkammern Ihres Jesu, der Sie wirklich liebt, wie der Vater den verlorenen Sohn, und eignen Sie sich in Demuth ganz zuversichtlich alle Heils-Güter im Reiche der Gnaden und im Reiche der Herrlichkeit zu. Er, der unsere Gerechtigkeit ist, macht den Gottlosen gerecht, Er macht den Unwürdigen würdig, Er macht den Schwachen stark, Er macht den Unheiligen heilig, Er macht den Unseligen selig; und das ist seine Freude und Ehre. Sobald Sie den Herrn Jesum und seine Heilsgüter innig umfassen, und sich Ihm ergeben, so henget Ihr Herz an Ihm, wie eine Rebe an dem Weinstock, und Sie bekommen seinen Geist und Sinn. Dann gehet die Heiligung erst recht von statten; denn dieselbe ist ein Werk und Gnadengeschäft des heiligen Geistes, der ein Geist des Vaters und des Sohnes ist, durch welchen der Mensch von der noch anklebenden Sünde und Unreinigkeit nach und nach gereinigt, gebessert, geheiligt und nach dem Bilde Gottes in Jesum Christum erneuert wird. In der Heiligung gehet der Mensch von einem Grade der Seligkeit zum andern, von einem Genuß der Heilsgüter in den andern. Der Grund aber zu Allem liegt in der Rechtfertigung. Durch einen jeden Schritt und Tritt, den der Mensch in der Heiligung thut, steiget er zu einer höhern Stufe der zukünftigen Herrlichkeit hinauf; aber das Recht an dem Himmel, den Eingang in diese Herrlichkeit bekommt er aus Gnaden in der Rechtfertigung. Da heißet es dann: Aus Gnaden bin ich was ich bin; aus Gnaden bleibe ich was ich bin; aus Gnaden werde ich was ich sein und werden soll.

Mein geliebter Herzens-Freund! legen Sie alle Ihre Ungewißheiten, von denen Sie schreiben, Ihrem theuersten Erlöser dar. Er, die Sonne der Gerechtigkeit, wird sie, wenn seine Stunde gekommen, eben so leicht vertreiben, wie die erschaffene Sonne die Finsterniß der Nacht und den Nebel in der Luft vertreibt. Erwarten Sie nur in Geduld die Stunde der Hülfe. Je höher das Gebäude unserer Seligkeit soll aufgeführet werden, desto tiefer muß der Grund geleget werden. Wir müssen tief und lebendig erkennen, daß wir, aus uns selbst, nichts, als die Schwachheit und das Elend selber sind. Hieraus entstehet die Demuth und das Mißtrauen in uns selbst. Dann nehmen wir mit desto größerem Vertrauen unsere Zuflucht zu unserm Heilande Jesu Christo, der unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist, um bei Ihm Kraft und Hülfe wider all unser Uebel zu finden. Halten Sie nur inständigst bei Ihm um Stärkung des Glaubens und um Befreiung von allen Hindernissen des Glaubens an. Denn aus dem Glauben

folgen die allerseligsten Früchte, die so süße Ruhe des Gewissens, die unaussprechliche Freude im heiligen Geist, die allerseligste Zufriedenheit in und mit Gott, das Wohlgefallen an allen Wegen, Werken und Vollkommenheiten Gottes, eine recht kindliche Vertraulichkeit, und der allererquickendste Umgang mit Gott und dem Heilande, wie auch ein heiliger Gleichmuth in allen Dingen. Eine gewisse theure Person sagte, wenn Gott sich ihr verbarg: O daran liegt nichts, du magst dich immerhin verbergen, ich will dennoch nichts destoweniger dir dienen; denn ich weiß doch, daß du mein Gott bist. Dann aber befliß sie sich einer besondern Treue, Alles wohl zu thun. Sie hatte viele Geschäfte, welche durch die Führung Gottes ihr auferlegt wurden; sie aber sagte: Das hindert mich nicht, denn es gilt mir Alles gleich, Arbeit und Ruhe, leichte und schwere Dinge, weil ich nicht auf dasjenige sehe, was ich zu thun habe, sondern auf Den, um dessentwillen ich es thue. Nun kommt man freilich nicht so schnell und bald zu einer solchen Festigkeit des Gemüthes, aber bei Gott ist doch kein Ding unmöglich, und Er hilft uns nach Beschaffenheit unserer Umstände. Haben wir ein Stündchen übrig, so ist es allerdings nöthig, daß wir unser Herz vor Ihm ausschütten, und uns mit unserm Erlöser nach der Gnade, so Er uns giebt, immer genauer verbinden. Wir haben aber große Geduld nöthig, denn wir stehen unter der genauesten Bearbeitung und Regierung unseres Gottes. Er will uns seiner allervertrautesten Gemeinschaft und des vollkommensten Genusses seiner Seligkeit fähig und würdig machen; daher sucht Er auch die geringsten bösen Neigungen aus dem Herzen seines Lieblings auszurotten, und denselben nach und nach zur wahren Weisheit zu führen, und dazu braucht Er manche Leiden, welche Er aber so weislich einrichtet, daß sie unsern sündlichen Neigungen gerade entgegengesetzt sind, um den Stolz zu demüthigen, den Eigenwillen zu brechen, die Lüste zu dämpfen. Was Er thut, ist Alles gut, ob's noch so traurig schiene. Stille sein und guter Muth mit Gott große Thaten thut.

Ich empfehle Sie indessen seiner Alles vermögenden Gnade. Ich habe das Verlangen, wenn es des Herrn gnädiger Wille, mich nun bald mit meinem innigstgeliebten Herzens-Freunde mündlich zu unterreden.

In Erwartung dessen verharre

Dero getreuer Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Unser Bekenntniß.

(Schluß von der Taufe).

Was die heilige Taufe sei, haben wir im Verlauf unserer bisherigen Entwickelung zu erkennen gesucht, zu erkennen aus den Worten der Schrift. Es tritt nunmehr die andere Frage an uns heran, und zwar die praktisch allerwichtigste:

Wer darf, wer soll getauft werden?

Die Antwort muß sich ergeben aus dem bisher erörterten Wesen der Taufe selbst. Sie lautet also: Wer die Kräfte geistlicher Wiedergeburt in Buße und Glaube an seinem inwendigen Menschen erfahren hat und erfährt, der soll auch den Samen leiblicher Wiedergeburt zur Auferstehung des Fleisches empfangen, der darf und der soll „sich taufen lassen" auf den Namen Jesu Christi des Auferstandenen, und in Ihm, in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zugleich.

Denn also lesen wir es in der Geschichte der ersten, der apostolischen Gemeinde des Neuen Testaments, wie in den einsetzenden Worten des auferstandenen Jesu Christi selber. Er setzt das Glauben dem Getauftwerden voran. (Marc. 16, 16.) Er befiehlt zu taufen die, welche zur Jüngerschaft sich führen lassen (Mtth. 28, 19), also welche durch den Zug des Vaters zum Sohne willig geworden sind, diesem in Buße und Glaube zu nahen und zu folgen.

Die ersten Schriftbeispiele vollzogener Taufe bestätigen dieses Verständniß Gottes des Herrn. Petrus spricht zu den am Pfingstfest versammelten, auf ihre von Angst des Gewissens eingegebene Frage: Was sollen wir thun? Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen. (Apg. 2, 37. 38.) Die Taufe war hier also, abgesehn von ihrer ewig bleibenden, letzten und tiefsten Bedeutung ein Siegel empfangener Vergebung, ein Unterpfand der Gabe des h. Geistes, bei denen, welche in sich gingen, d. h. Buße thaten, und darum das Wort vom Sohne „gerne annahmen." (V. 41.)

Verfolgen wir weiter die Berichte der Schrift über vollzogene Taufe. Da lesen wir Apg. 8, 5. 6. 8. 12. 13 von Philippus Predigt, des Volkes zu Samaria einmüthigem und fleißigem Zuhören, Freude über das Gehörte, Glaube und darnach Taufe von Männern und Weibern. Freilich hatten sie noch nicht den h. Geist empfangen, der wurde ihnen erst auf das Gebet zweier Apostel zu Theil (V. 14—17); und freilich war überdies ein Unbekehrter darunter, Simon, welcher schändlichen Gewinn dabei suchte. (V. 18—23). Aber dieser selbst (vgl. V. 14), wie alle andern Getauften hatten doch den Zug des Vaters zum Sohne, in dessen Namen sie (V. 16) getauft waren, in ihrem Geiste erfahren, und darum allein waren sie würdig getauft zu werden.

Noch bestimmter wird ein „Glaube von ganzem Herzen" verlangt vom Kämmerer (Apg. 8, 36—38), und nur auf das geistgewirkte, nicht das bloße Mundbekenntniß taufte ihn Philippus auf der Stelle.

Der große Heidenapostel Paulus ward getauft und mußte sich taufen lassen, sobald er, durch die geistliche Zusprache des Ananias, glauben konnte. (Apg. 9, 17. 18. vgl. 22, 14—16.)

Der Hauptmann Cornelius, als Heide schon „gottselig und gottesfürchtig", war darum aber noch nicht geschickt zur Taufe, sondern wurde es erst, nachdem ihm Petrus das Evangelium von Christo gepredigt und der h. Geist in ihm diese Predigt besiegelt hatte, also daß er sammt den Seinen mit Zungen redete und Gott hoch pries. (Apg. 10, 42—48.)

Aehnlich erging es der Lydia (Apg. 16, 13—15); dem Kerkermeister zu Philippi (Apg. 16, 30—33); den Corinthern (Apg 18, 4. 8); den Ephesern (Apg. 19, 4. 5), also in allen Fällen, wo überhaupt von einer Taufe zu Christo, in Christum erzählt wird. Ueberall ging zum Mindesten ein Verlangen der Seele, ein gläubiges Hinneigen zum Evangelium voraus, wenn nicht eine völlige geistgewirkte Wiedergeburt. Ohne das Verlangen nach himmlischen Gütern kein Empfangen.

Das ist eben der Unterschied in der Art und Weise, wie natürliche Gaben und geistliche oder Gnadengaben uns zu Theil werden. Jene gibt der himmlische Vater „auch wohl ohne unser Gebet": er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und über die Bösen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Aber seine Geistesgaben, nun gar den h. Geist selber rückt er Niemand auf (Jac. 1, 5), er zwingt Niemanden sie anzunehmen; er will darum gebeten sein im Glauben; eine hungrige und durstige, eine geistlich arme und leidtragende Seele will er haben, um sie zu sättigen mit ewiger Speise, sie zu trösten mit himmlischem Trost seiner Liebe; um ihr zu geben die Gabe aller Gaben, Vergebung der Sünden und den heil. Geist. (Luc. 11, 13.)

Auf diese Gabe ist die heil. Taufe das Siegel, damit die Zusage, die Verheißung, das Unterpfand, die Erstlingsgabe dessen, was in der Ewigkeit erfüllt, vollendet und zu reifer Frucht gedeihen soll: die Herrlichkeit geistleiblicher Verklärung.

Willst du also aufgenommen werden in diese Verheißung des Erbes Christi, in das Erbtheil der Heiligen im Licht: so lerne glauben, d. h. so gehe ein durch die enge Pforte, und hast du dazu den Willen von ganzem Herzen, so begehre der Taufe: sie wird es dir versiegeln.

Bist du aber schon getauft, und bist doch geblieben was du warst, ein Sündendiener, so ist dir die Taufe zwar nichts nütze gewesen; und bleibst du in deinem alten Wesen, so wird sie dich sogar verklagen dereinst vor Gericht — denn Gottes Gnadenanerbietungen sind nie ohne Wirkung, wenn nicht zum Segen, dann zum Fluch für den, der sie verschmäht: aber dennoch, mein armer Freund, auch jetzt noch darfst du kommen, darfst und sollst du glauben, daß Gottes Verheißungen ihn nicht gereuen mögen, daß der Bund seines Friedens nicht hinfällt, so lange noch ein Fünklein Sehnsucht in dir ist, errettet zu werden aus der Obrigkeit der Finsterniß und aufgenommen zu werden in das Reich des Sohnes. Wenn du nur als bußfertiger Sünder kommst und sprichst wie der verlorne Sohn: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir, und bin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße! — Alsdann magst du dich auch wieder deiner Taufe getrösten; ja dann erst wird sie dir sein, wozu sie Allen verordnet ist: nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi. (1. Petr. 3, 21.)

Bei alledem aber bleibt es heilige Pflicht des Täufers, danach zu fragen und zu prüfen, ob der, welcher zur Taufe naht, auch ihrer würdig ist, d. h. ob er Früchte der Buße, der Umkehr zeigt. Forderte der Bahnbrecher des Herrn, Johannes, der Täufer, für seine sinnbildliche Taufe schon solche rechtschaffenen Früchte, wie viel mehr wird man sie suchen müssen bei denen, welche in den Tod und in das Leben Christi getauft zu werden begehren. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! spricht der Herr. Hier gilt keine Ausrede wie die: der Mensch kann keinem Andern ins Herz sehen. Freilich, nur vor Dem, der Herzen und Nieren prüft, ist auch das Verborgenste nicht verborgen; und der Mensch siehet, was vor Augen ist. Aber eben vor den Augen liegen die Früchte. Und das sind nicht blos sichtbare Thaten und äußere Werke, sondern ebensosehr Worte, Geberden, Mienen, Blicke. In allen diesen spiegelt sich die Seele und tritt vor das Auge und Ohr des Andern. Darum wird billig das Verlangen gestellt: prüfet die Geister, an dem Prüfstein des Wortes Gottes, das in euch selber durch den Geist gewann und helle Augen gab.

Und muß der irdische Mensch nicht überall vom Aeußeren aufs Innere schließen? Sieht er nicht überall nur Außenseite? An einem Apfel sehe ich nur die Schale, und selbst sie nur zur Hälfte, und doch weiß ich, da liegt ein ganzer Apfel voll eßbaren Fleisches. Von einer Tonne sehe ich nur die halbe Rundung; ich klopfe mit dem Finger daran und höre am Schalle, ob sie voll oder leer ist. Und so weiter. Das Innere eines Menschen aber sollten wir gar nicht erforschen können? aus seinen Aeußerungen — Früchten — zu gar keinem Schluß auf sein Herz berechtigt sein? Wie wäre dann Erziehung, Unterricht, Seelsorge, ja Predigt, überhaupt möglich? Also: prüfet die Geister, sehet zu, ob ein wahrhaftes Verlangen nach Heil vorhanden ist und sich kundgiebt in Früchten: an ihren Früchten sollt ihr eure Täuflinge erkennen. Thut wer es nicht, so mag er am jüngsten Gericht die Verantwortung tragen dafür, daß er dem Täuflinge zum Fallstrick der Sicherheit ward.

Keiner soll um der Gewohnheit willen, weil er „das Alter hat", oder weil er „Mitglied der Gemeinde werden" und an ihren kirchlichen und bürgerlichen Rechten Theil haben will, getauft werden. Die Taufe heißt eine heilige Taufe und hat mit dem fleischlichen Herkommen und Abstammung von „mennonitischen" Eltern so wenig zu thun, als mit staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Diese können nur ganz folgeweise und nebenbei in Betracht kommen. Wehe dem, der Weltliches und Göttliches also trübe vermischt! Ihm gilt: Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Du wirst ernten, was du gesäet hast — eine Gemeinde voll aller Unreinigkeit und Unzucht, voll scheinbarer Christen, aber todter Glieder am Leibe Christi — übertünchter Gräber.

So haben es die Gründer dieser unserer Gemeinschaft nicht gethan. Sie warteten mit der Taufe, wenn auch in ein späteres Alter, bis Buße wirklich sich zeigte. Wer aber aus Rücksichten, aus Menschengehorsam (Apg 5, 29) anders taufen will, der taufe lieber die kleinen Kinder, viel lieber! So wird er eine That der vorlaufenden Gnade vollziehen an solchen, die dieser Gnade wenigstens noch keinen Widerstand, noch keine bewußte Gleichgültigkeit entgegensetzen. Und dem Herrn allein ist bewußt, wie Er auch solche vorlaufende Gnadengabe der Taufe an den Kleinen, den Heranwachsenden, segnen kann.

Alles zusammen: Wer Ihn hat, der hat genug. Das gilt, was die verschiedenen Auffassungen von der Taufe betrifft: vom Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Mennoniten, Baptisten — und Quäkern. (Eph. 6, 24.) J. El.

Einige Gedanken über den Aufsatz: „Unser Bekenntniß" in der Mai-Nummer.

Mit Interesse haben wir obigen Aufsatz gelesen und über die vielen tiefen Gedanken, welchen wir in demselben begegnet sind, uns gefreut. Daß wir nicht mit Allem geradezu übereinstimmten, liegt in der Weise der Behandlung schon, als welche oft weniger die Schrift auslegt, als hinzufügt. Indessen denken wir da immer an 1. Cor. 12, 4 ff. In den beiden letzten Nummern (4 u. 5) redet der theure Verfasser nun über die Bedeutung der hl. Taufe. Hier glauben wir unsere gänzlich abweichende Ansicht nicht stillschweigend für uns behalten zu können, einmal weil es sich hier um einen Cardinal-Artikel unsers Bekenntnisses handelt und sodann weil die Ueberschrift „Unser Bekenntniß"*) zu der Meinung verleiten könnte, als sei die in jenem Artikel aufgestellte und entwickelte Ansicht von der Taufe die unserer taufgesinnten Gemeinschaft, während im Gegentheil wir sie in keinem unserer alten Bekenntnisse und bei keinem unserer Väter gefunden haben.

---

*) Anmerkung des Herausgebers.

In Beziehung auf die Ueberschrift: „Unser Bekenntniß" glaube ich bemerken zu sollen, daß dieselbe mir zur Last fällt. Der l. Verfasser hatte seinem ersten Aufsatze keine Ueberschrift gegeben, hat sich dann aber die von mir gewählte für die nachfolgenden gefallen lassen, obgleich er selbst sie nicht ganz entsprechend fand. Richtiger und der Absicht meines mir sehr werthen jungen Freundes entsprechender hätte es wohl heißen sollen: „Anregende Gedanken zu tieferer Auffassung unseres Bekenntnisses." — Im Uebrigen theile ich das hier ausgesprochene Bedenken des theuern Amtsbruders Pastor Roosen und halte gleichfalls dafür, daß die in Nro. 4 (Mai) niedergelegten Ansichten über den Inhalt der Taufe, als dem Keim einer Wiedergeburt und Verklärung des Leibes weder schriftbegründet noch mit unserm Bekenntniß in Einklang sind. — Darüber, so Gott will, in nächster Nro. ein Mehreres. —

Es ist ja bei der heiligen Taufe überhaupt und gerade unter uns, die wir erst auf das Bekenntniß des Glaubens von Seiten des Täuflings hin jene heilige Handlung vollziehen, so schwierig zu entwickeln: wie weit ist dieselbe Zeichen, Symbol, und wiederum wovon? — und: wie weit ist dieselbe wirkliche Erfüllung Dessen was sie verheißt und was ist dies? Wiederum sind die Uebergänge von dem Einen zum Andern so mannigfache; sie kann sein Zeichen, Unterpfand, Verheißung, Mittel, oder unmittelbare Gabe der Gnade Gottes, und so auf Seiten des Menschen ein Zeichen, ein Bekenntniß, ein Gelöbniß, eine Hingabe, eine Erneuerung. Nach unserer aus der h. Schrift geschöpften Ansicht liegt in der biblischen Lehre von der Taufe und daher auch in jeder schriftgemäßen Taufe selbst all dies. Aber weil die eine Stelle der Bibel besonders diese, eine andere jene Bedeutung der Taufe hervorhebt oder dem Zusammenhange nach ergiebt, so können leicht einseitige Ansichten über dieselbe entstehen. In den Anfängen unserer Gemeinschaft tritt wesentlich mehr die äußerliche Auffassung der Taufe uns entgegen, nämlich als das Bekenntniß des Menschen zu Christus, die Entscheidung für ihn und das Zeichen von Seiten des Herrn, daß Er denselben zu seinem Eigenthum annehme. Wir sagen: wesentlich, denn allerdings fehlt bei unsern Vätern, namentlich bei Menno, keineswegs der Glaube, daß in der Taufe eine Gnadenkraft Gottes wohne, aber gegenüber den katholischen und lutherischen Behauptungen von der wiedergebärenden Kraft, die der Wassertaufe als solcher auch bei ganz unmündigen Kindern inne wohne, mußten sie besonders die Seite des selbständigen Erkennens und Glaubens des Täuflings hervorheben. Der Verfasser obiger Aufsätze fühlt, daß solche Ansicht allein nicht das Wesen der heiligen Taufe ausdrücke, er sucht nun der Taufe eine ganz spezielle Bedeutung zuzuweisen, nicht wie wir sie fassen, als eine den Inhalt des ganzen Christenlebens nach allen Seiten hin darstellende, in sich tragende und wirkende Handlung, und daher an den Anfang des eigentlichen Lebens in dem Haupte und seinem Leibe gestellt, sondern ganz besonders als die Verheißung und Bürgschaft der Errettung des Leibes. Wir müssen gestehn, daß wir durch diese Behauptung seltsam überrascht waren, zumal da die Entwicklung dieser Behauptung außerordentlich schnell und leicht geschieht in dem Satze: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird (errettet) selig werden.“ (Marc. 16, 16.) Wir könnten aber nicht zur Seligkeit getauft werden, wenn in dem Wasser der Taufe nicht eine Kraft zur Seligkeit beschlossen läge, eine Kraft von Dem hineingelegt, der sie zur Seligkeit verordnet hat. Nun macht nach der Apostel Worten allein der Glaube an das Wort uns, d. i. unsere Seelen selig (Jac. 1, 21; Röm. 10, 10. 11 u. a.); was wird demnach die Taufe für eine Errettung, eine Seligkeit uns verbürgen? Die des Leibes, über den sie ergeht, wenn anders sie in rechter Weise, eine rechte Taufe war.“

Wir glauben schwerlich, daß ohne vorgefaßte Meinung irgend Jemand in obigem Worte des Herrn diese Gedanken ausgesprochen finden würde. Ganz einfach liegt darin die tiefe Wahrheit und Verheißung: der Glaube und die den gläubigen Sünder annehmende und bis ans Ende begleitende Gnade und Kraft Gottes (welche die Wassertaufe ihm versiegelt) macht selig. Die Verklärung (Errettung) des Leibes ist allerdings ein wesentliches Stück des Christenglaubens, aber sie ist eine Folge der Errettung der Seele durch den Glauben, nicht eine besondere Gabe erst in der Taufe, wofür keine nur annähernde Andeutung auch nur in einer Stelle der h. Schrift zu finden ist. Denn die beiden dafür angeführten Stellen (Röm. 6, 4. 5 u. Tit. 3, 5) enthalten davon Nichts. Die letzteren Worte sind, wie der Verfasser auch anführt, nicht einmal mit Sicherheit auf die Wassertaufe zu beziehen, aber jedenfalls liegt in denselben gar keine Hinweisung auf eine „leibliche Wiedergeburt“, welcher Ausdruck so überall gar nicht schriftgemäß sein dürfte, sondern wie sonst immer auf die geistige Wiedergeburt, wohin auch der Zusatz „und Erneuerung des heil. Geistes“ uns führt. Die Worte Röm. 6, 3. 4 beziehen sich aber ganz bestimmt auf die Verpflichtung zum neuen Wandel auf Erden. Cap. 5 hat Paulus die Wahrheit bewiesen: durch des Einen Gehorsam und Gerechtigkeit allein erlangen wir Gerechtigkeit und ewiges Leben. Daß wir deshalb aber nicht ruhig in unsern Sünden fortfahren dürfen, etwa gar weil dann die seligmachende Gnade Gottes an uns desto wunderbarer sich zeigte, sagt uns schon die Taufe in Christi Tod, mit der wir getauft sind, als die da ist eine Verpflichtung den Sünden abgestorben zu sein und in der Neuheit des Lebens einherzuwandeln. Und dann V. 5: Denn nur wenn wir eingepflanzt sind in Gleichheit seines Todes, werden wir auch in Gleichheit der Auferstehung sein. So bezeichnet die Taufe gerade den Akt der Einverleibung in Christi Leben hier, und von einer Beziehung auf die Errettung des Leibes, einem ebenfalls nicht schriftgemäßen Ausdrucke ist zunächst darin gar nicht die Rede. Allerdings folgt die Verklärung des Leibes aus der geistigen Wiedergeburt im h. Geiste und ist ein wesentliches Stück der christlichen Hoffnung, wie oben gesagt, aber in der Taufe als solcher liegt der h. Schrift nach keine Beziehung darauf. Es thut uns wehe, die h. Taufe, welche gerade bei uns so bedeutsam ist, der Ausdruck und das Förderungsmittel des ganzen Christenlebens nach allen Seiten hin, auf eine so einseitige Bedeutung reduzirt zu sehen, ohne irgend Grund dafür in der Schrift finden zu können. Dies hat es uns zur Pflicht gemacht, unser altes gutes Bekenntniß in Schutz zu nehmen, und wird der theure Verfasser es uns nicht verargen, daß wir ihm so entschieden entgegentreten mußten. Gerade weil wir so viel Tiefes in seinen Aufsätzen gefunden haben, fühlten wir uns hier dazu gedrungen.

Hamburg. B. C. Roosen.

Johann Bunyan.

3. Der Prediger.

(Fortsetzung.)

Es war im Jahre 1653, daß Johann Bunyan — er war nun 25 Jahre alt — sich an die Baptistengemeinde in Bedford anschloß, zu welcher eben jene frommen Frauen gehörten, deren Unterhaltung so bedeutungsvoll in sein Leben eingegriffen hatten. Der Prediger dieser Gemeinde, John Gifford, war ein ebenso leuchtendes Denkmal göttlicher Gnade, als Bunyan selbst. In seiner Jugend hatte er ein leichtsinniges und gottloses Leben geführt. Als er einmal an einem royalistischen Aufstand in Kent sich betheiligte, wurde er gefangen genommen und mit eilf seiner Mitschuldigen zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor dem Tage, wo seine Hinrichtung stattfinden sollte, kam seine Schwester, ihn zu besuchen. Sie fand die Wache schlafend und half nun ihrem Bruder rasch zur Flucht. Drei Tage lang lag der Flüchtling in einem tiefen Graben auf dem Felde verborgen, bis er endlich an einen sichern Ort in der Nähe von Bedford gelangte. Da ihn hier kein Mensch kannte, so fing er das Quacksalbern an und überließ sich dabei einem gottlosen und lasterhaften Leben. Eines Abends verlor er eine große Summe Geld am Spieltisch; im Aerger darüber wurde er ganz rasend und kam der

Verzweiflung nahe. Ohne daß er recht wußte was er that, griff er nach einem Buche, das auf dem Tisch lag. Sein Auge fiel auf eine Stelle, die sofort mit Gewalt sein Gewissen traf, so daß er viele Wochen lang keine Ruhe bei Tag und Nacht finden konnte. Das Buch war ein Neues Testament; er las darin wieder und wieder, und endlich fand er Frieden durch das Blut Jesu Christi, und seine Freude war nun so groß, als seine Angst und Verzweiflung zuvor gewesen war. Eine Zeitlang wollten die wenigen frommen Personen, die in seiner Nachbarschaft lebten, gar nicht glauben, daß ein so verworfener Mensch bekehrt sei. Aber er ließ durch ihr Mißtrauen sich nicht entmuthigen, sondern wie Saul von Tarsus fing er bald an, in kleinen Kreisen das Wort vom Kreuze mit freudigem Muth zu verkündigen, und so gewann er allmählich die Herzen in solchem Maaße, daß er endlich von der Baptisten-Gemeinde zu Bedford zu ihrem Prediger gewählt ward.

An diesem trefflichen Mann fand Johann Bunyan einen geistesverwandten Freund und einsichtsvollen Lehrer. Und das war gut: denn seine Seelenkämpfe hatten noch nicht ihr volles Ende erreicht. „Drei Vierteljahr hindurch," sagt Bunyan, „fochten mich schreckliche Versuchungen zur Gotteslästerung an, so daß ich Tag und Nacht keine Ruhe finden konnte." Doch dem göttlichen Gebot folgend, das da spricht: „Widerstehet dem Teufel," erfuhr er auch die Erfüllung der göttlichen Verheißung: „so fliehet er von euch."

Bald nachher wurde Bunyan von der Auszehrung bedroht und mußte dem Tode ins Angesicht schauen. Da gab es neue schwere Kämpfe in seiner Seele. Im Lichte der Ewigkeit tauchten vor seinen Augen die unzähligen Sünden auf, die er nicht nur in seinem unbekehrten Zustand, sondern auch seitdem er Christum erkannt, gethan hatte. „Meine Seele," sagt er selber, „war nun in großer Klemme und Angst, und ich befand mich zwischen diese zwei Betrachtungen hineingestellt: leben soll ich nicht, sterben kann ich nicht. Aber," fügt er hinzu, „wie ich so in meinem Hause auf und ab ging, gleich einem Menschen, der in Verzweiflung ist, da wurde mein Herz plötzlich von dem Gottesworte ergriffen: ‚Ihr seid gerecht geworden ohne Verdienst aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist.' Und o, wie hat dieses Wort bei mir Alles anders gemacht! Nun war ich wie einer, der aus einem schweren Traum erwacht; und wie ich so diesem himmlischen Spruch nachdachte, war es mir, als wenn ich ihn folgendermaßen auslegen hörte: ‚Sünder, du denkst, daß ich um deiner Sünden und Schwachheiten willen deine Seele nicht selig machen könne; aber siehe, mein Sohn ist bei mir, auf den schaue ich und nicht auf dich, und will mit dir handeln nach dem Wohlgefallen, das ich an ihm habe.'"

Um diese Zeit hatte sich Bunyans äußere Stellung wesentlich verbessert; er war nicht mehr in Gefahr, für einen Zigeuner gehalten zu werden. „Seine Familie hatte sich vermehrt," schreibt einer, der ihn persönlich kannte, „und Gott vermehrte auch seine zeitlichen Güter, so daß er nun in großer Achtung bei seinen Mitbürgern stand." Die Gottseligkeit hatte seinen innern Menschen geadelt, und so hob sich auch seine äußere Stellung im Leben. Bald kam es ihm auch zum Bewußtsein, daß er Gaben besitze, durch die er seinen Mitmenschen zum Segen dienen könnte, und ließ sich auch von der Gemeinde überreden, in den Dörfern um Bedford her das Wort Gottes zu predigen. Mit dieser Thätigkeit begann er in seinem siebenundzwanzigsten Jahre (1655), und nicht wenige Seelen verdankten ihm ihre ewige Rettung.

Wie gering aber Bunyan damals von sich selbst hielt, sagt er selbst. „Ich konnte im Anfang gar nicht glauben, daß es möglich sei, daß Gott durch mich zu dem Herzen eines Menschen rede." Aber viele wurden durch seine gewaltigen Worte im tiefsten Herzensgrunde erschüttert. Er predigte das, was er selbst erfahren hatte, und aus eigenem schmerzlichen Erleben redete er von dem Schrecken des Gesetzes und der Verdammungswürdigkeit der Sünde. „Der Herr wies mich an," schreibt er, „da zu beginnen, wo das Wort Gottes mit den Sündern beginnt, das ist, zu verdammen alles Fleisch, und darzuthun, daß der Fluch Gottes im Gesetz auf allen Menschen lastet, wie sie in die Welt kommen, um der Sünde willen. Nun, diesen Theil meiner Aufgabe erfüllte ich mit tiefer eigener Empfindung; denn die Schrecken des Gesetzes und das Schuldgefühl über meine Uebertretungen lag schwer auf meinem Gewissen. So ging ich zwei Jahre lang dahin, zeugend wider die Sünden der Menschen, zeugend von ihrem schrecklichen Zustand, in welchem sie sich um der Sünde willen befinden. Nach diesem kam der Herr über meine eigene Seele mit großem und festem Frieden und süßem Trost durch Christum; denn er gab mir viele Blicke in seine herrliche Gnade durch sein Kreuz. Deshalb änderte ich mich nun auch in meinem Predigen; denn ich predigte immer nur das, was ich selbst erfuhr und empfand. Deshalb gab ich mir nun auch viele Mühe, der Welt Jesum Christum vorzuhalten in allen seinen Aemtern, Wirkungen und Wohlthaten; auch lag es mir hart an, aufzudecken, zu verdammen und aus dem Weg zu räumen alle jene falschen Stützen und Krücken, auf die sich die Welt lehnt und durch die sie fällt und zu Grunde geht. Bei diesen Dingen verweilte ich so lang, als früher bei der Predigt der Buße. Darnach ließ mich Gott etwas von dem Geheimniß der Vereinigung mit Christo erkennen; deshalb enthüllte und zeugte ich den Leuten auch dies. Und nachdem ich diese drei Hauptpunkte des Wortes Gottes durchgegangen hatte, ward ich mitten in meiner Arbeit verhaftet und in's Gefängniß geworfen, worin ich einsam und allein eben so lang gelegen bin, um die Wahrheit auf dem Wege des Leidens zu bekräftigen, als ich vorher dieselbe bekräftigt hatte auf dem Wege des Predigens."

Wie groß aber die Gewalt seiner Predigt war, das wollen wir an einem einzigen Beispiel veranschaulichen. Eines Tages sollte er in einer Dorfkirche bei Cambridge predigen; denn während des Protektorats von Cromwell durften auch die Baptisten die öffentlichen Kirchen benützen. Eine große Menge Volks hatte sich bereits auf dem Kirchhof versammelt. Da ritt eben ein lustiger Student vorüber. Als er die Menschenmenge bemerkt, fragt er, was es da gebe. Man erwiedert ihm, die Leute seien zusammengekommen, um einen gewissen Bunyan, einen Kesselflicker, predigen zu hören. Sofort steigt er vom Pferde, giebt einem Knaben sechs Kreuzer, daß er ihm das Pferd halte, und sagt, er müsse des Kesselflickers Gewäsche hören, denn das müsse ein köstlicher Spaß sein. Er geht in die Kirche und hört den Kesselflicker; aber so tief und gewaltig war der Eindruck, den jene Predigt auf den jungen Studenten machte, daß er von Stund' an jede Gelegenheit benützte, Bunyan zu hören; er selbst aber wurde später ein gesegneter Prediger des Evangeliums.

4. Im Gefängniß.

Mittlerweile hatte Cromwell nach der Enthauptung des unglücklichen Königs Karl I. das Reich verwaltet. Der Sohn des Königs, Karl II., mußte nach Frankreich fliehen, und es

begann eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe im Lande. Als aber nach Cromwells Tod (1658) sein Sohn Richard, ein sanfter und friedliebender Mann, zum Protektor des Reichs erwählt wurde, brachen die alten Parteiungen und Zwistigkeiten wieder aus und überall herrschte volle Anarchie. Das Volk war des Jammers müde, und so wurde es dem schottischen General Monk leicht, das revolutionäre Parlament auseinander zu jagen und Karl II. zum König von England auszurufen. Am 29. Mai 1660 zog derselbe triumphirend in London ein und setzte sich auf den Thron seiner Väter. Noch während seines Exils aber zu Breda (Holland) hatte er eine Proklamation an das englische Volk erlassen, worin er versprach, daß „die schwachen und zarten Gewissen volle Freiheit in der Religionsübung haben sollten, und daß man Niemanden beunruhigen oder zur Rede stellen werde wegen seiner von der Staatskirche abweichenden Religionsmeinungen, sofern dieselben nicht den Reichsfrieden stören." Aber diese Versprechungen wurden nur gemacht, um sie sogleich zu brechen. Kaum war Karl II. zum Thron gelangt, so wurden die grausamsten Maßregeln angewendet, um jede „abweichende Religionsmeinung" zu unterdrücken. Die „zarten Gewissen" wurden nicht geschont und die freie Religionsübung in keiner Weise gestattet. Der König wollte neben der bischöflichen Kirche keine andere Religions-Gemeinschaft, wie z. B. die Baptisten, aufkommen lassen, ja er hatte insgeheim den Plan, die ganze englische Nation wieder unter das Joch des römischen Papstes zu beugen. Allein viele fromme und gottesfürchtige Männer waren entschlossen, Gott eher zu gehorchen als den Menschen, und trotz der Wachsamkeit der königlichen Aufpasser wurden insgeheim überall religiöse Privatversammlungen gehalten, und zwar oft in den Stunden der Nacht und an abgelegenen Orten. Auch Johann Bunyan kehrte sich nicht an die ungerechten Befehle des Königs, sondern fuhr fort, in der Umgebung von Bedford seinen gleichgesinnten Brüdern das Evangelium zu predigen. Freilich war viele Vorsicht nöthig. Einmal soll er, um der Entdeckung auszuweichen, als Fuhrmann verkleidet in weißem leinenem Rock und die Peitsche in der Hand nach einem Dorfe hinausgefahren sein, um in einer abgelegenen Scheune eine Versammlung zu halten.

Eine Zeitlang entgingen Bunyan und seine Freunde den wachsamen Augen der Polizei. Sie kamen in der Stille zusammen, bald auf einem abgelegenen Feld, bald in Scheunen und Ställen. Er selbst benützte jede Gelegenheit, seinen Freunden Trost zu bringen und sie zum geduldigen Ausharren im Leiden und zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, der ihr Schutz und Lohn sei. Endlich aber wurde Bunyan durch einen feigen Angeber verrathen und der Regierung angezeigt; es wurden sofort Maßregeln getroffen, ihn inmitten seiner Versammlung zu verhaften. Am 12. Novbr. 1660, als eben der Winter sich einstellte, sollte er in einem benachbarten Dorfe predigen, wozu er den Text wählte: Glaubst du an den Sohn Gottes? (Joh. 9, 25.) Das hörte Franz Wingate, der Friedensrichter von Bedford, und ließ sogleich den Befehl ausgehen, daß man den ungehorsamen Prediger vor ihn bringe. Aber die Absicht des Friedensrichters wurde ruchtbar und kam auch unserm Bunyan zu Ohren, noch ehe die Versammlung stattfand. Seine Freunde baten ihn dringend, nicht nach dem Dorfe zu gehen. Es war ein ernster Augenblick. Bunyan hatte ein geliebtes Weib und vier theure Kinder, von denen eins blind war, und ihr Lebensunterhalt hing von ihm und seiner Hände Arbeit ab. Wenn er der Verhaftung entging, so konnte er ja insgeheim und verstohlen fortfahren, den Seelen der Menschen Gutes zu thun? Er schwankte nur wenige Minuten. Bisher hatte er sich herzhaft und muthig in seinen Worten erwiesen, und nun war es seine Pflicht, seine furchtsamen Gemeinden durch die That zu ermuthigen. Er zog sich in sein Kämmerlein zurück, um sich Gottes Leitung zu erflehen, und kehrte aus demselben zurück, entschlossen, den Willen Gottes walten zu lassen. Es war das erste Mal, daß in der Nähe von Bedford der Versuch gemacht wurde, einen Prediger des Evangeliums zu verhaften. So sprach nun Bunyan folgendermaßen zu sich selbst: „Wenn Gott in seiner Barmherzigkeit mich zum Erstling unter denen zu erwählen für gut findet, die um des Evangeliums willen Verfolgung leiden sollen, so würde ich, wenn ich fliehen wollte, der ganzen Schaar, die künftig dasselbe zu erleiden hätte, zur Entmuthigung dienen. Auch dachte ich, daß die Welt an meiner Feigheit wohl Anlaß nehmen würde, das Evangelium zu lästern." So brach er getrost auf, zog mit freudigem Glauben nach dem Dorf und — wurde verhaftet.

Als er vor den Friedensrichter Wingate geführt wurde, verlangte derselbe von ihm das Versprechen, nicht wieder zu predigen. Das einzige Wortlein Ja würde unserm Bunyan die Freiheit verschafft haben. Aber mit diesem Wörtlein hätte er seine heiligsten Ueberzeugungen geopfert, und diese waren ihm theurer, als das Leben selbst. Er verweigerte dieses Versprechen, fand aber den Lohn seiner Treue in der seligen Freude, mit der er die Schande zu erdulden und ins Gefängniß zu wandern vermochte. „Wahrlich," sagt er selbst, „als ich aus den Thüren des Richthauses trat, hatte ich viele Mühe, den Richtern nicht zu sagen, welchen himmlischen Frieden ich mit mir hinaustrage; und gepriesen sei der Herr, ich ging hinweg ins Gefängniß mit Gottes reichen Tröstungen in meiner armen Seele."

Viele Versuche wurden von nun an gemacht, unserm Bunyan das Versprechen abzunöthigen, daß er, wenn in Freiheit gesetzt, nicht mehr predigen wolle. Selbst als das Geschwornengericht zu Bedford zusammentrat, drang der Richter mit allerlei Vorstellungen in ihn, um ihn dazu zu bewegen, aber umsonst. „Nun denn," sagte der Richter, ein roher und grausamer Mann, „so höre dein Urtheil: Du mußt wieder zurück in dein Gefängniß und dort noch weitere drei Monate liegen; und dann, wenn du dich weigerst in die Kirche (d. h. die bischöfliche Staatskirche) zu gehen und dem Gottesdienst derselben beizuwohnen, wie auch dein Predigen zu lassen, so mußt du aus dem Lande verbannt werden; und dann, sollte man dich in diesem Lande ohne besondere Erlaubniß des Königs wieder treffen, so gehts dir um den Hals." Der Held antwortete: „Ich habe nichts weiter zu sagen: wenn ich heute aus dem Gefängniß käme, so würde ich morgen wieder das Evangelium predigen mit Gottes Hülfe."

Am Schluß der drei Monate war Bunyan sehr verlangend, zu erfahren, was seine Feinde nun mit ihm thun würden. Er machte sich im Geiste schon vertraut mit allen Umständen eines schmählichen und schrecklichen Todes; ja er studirte schon die Predigt, die er bei seiner Hinrichtung vor den Zuschauern halten wollte. Dadurch verloren Strick und Galgen für ihn viel von ihrem Schrecken. Im April 1661 nun gefiel es dem König Karl II., seine Krönung dadurch zu verherrlichen, daß er die Freilassung zahlreicher Gefangener, wenigstens gewisser Klassen, befahl, und zu einer dieser begünstigten Klassen gehörte auch Bunyan. Allein alle Versuche, seine Freilassung wirklich zu Stande zu bringen, scheiterten. Verbrecher aller Art wurden losgelassen, dem ganzen Lande zum Fluch und Schrecken; aber

unsern Bunyan und viele Andere, die mit ihm um des Gewissens willen gefangen lagen, ließ man in dem ekelhaften Kerker schmachten.

Das Gefängniß, in welchem Bunyan *zwölf lange Jahre* zubrachte, stand auf der alten Brücke, welche über den Fluß bei Bedford führte. Es war ein überaus jämmerlicher Ort, wo man kaum Hunde hätte einsperren mögen, — ein Ort, welchen Bunyan selbst in dem ersten Satz seiner Pilgerreise des Christen eine „Höhle" nennt. Aber auch hier wollte der treffliche Mann nicht müssig sein. Eines seiner wichtigsten Anliegen war, für seine Frau und die vier Kinder zu sorgen. Er hatte seine erste Gattin etliche Zeit vor seiner Verhaftung verloren, und ihre Krankheit und Begräbniß hatten alle Ersparnisse seines Fleißes verschlungen. Seine zweite Frau war nach Außen ein bescheidenes, furchtsames Wesen, in ihrem Geiste aber würdig ihres edelgesinnten und heldenmüthigen Mannes. Der Abschied von ihr war nach seinem eigenen Ausdruck, „wie wenn man ihm das Fleisch von den Knochen gerissen hätte." Besonders tief bewegt war sein Herz über seinem armen *blinden* Töchterlein. Da kam ihm aber die Verheißung zu Hülfe: „Gott schafft Recht den Waisen und Wittwen und hat sie lieb, daß er ihnen Speise und Kleider gäbe." Diese Verheißung gab ihm großen Muth. Dabei lernte er in seiner Gefangenschaft Schnüre und Schnürgeflechte verfertigen, die er an der Thür seines Gefängnisses verkaufen durfte, wobei oft seine geliebte blinde Tochter an seiner Seite stand.

Auch fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, den Seelen seiner Mitgefangenen Gutes zu thun. Einmal befanden sich im Kerker nicht weniger als sechzig Gefangene, die um des Gewissens willen zu leiden hatten, so daß das elende Gefängniß gedrängt voll wurde. Doch mitten unter all dem Gewirre, das durch so viel neue Ankömmlinge verursacht wurde, konnte man unsern Bunyan predigen und beten hören mit jenem mächtigen Geist des Glaubens und der Zuversicht, der ihm besonders eigen war, und viele Vorübergehende blieben außen stehen und hörten mit Erstaunen zu. Ja es kamen Viele aus der ganzen Umgegend herbei, um ihn zu besuchen und sich von ihm ihre Zweifel und mancherlei Gewissensfragen lösen zu lassen. Und in der That, er war ein weiser und treuer Berather für alle bekümmerte und angefochtene Seelen.

Etliche der Gefängnißwärter waren grausame Menschen; aber einer von ihnen achtete seinen edeln Gefangenen hoch und gestattete ihm viel Freiheit. Gegen das Ende seiner langen Haft durfte er sogar in den umliegenden Dörfern und Wäldern predigen, und einmal ließ man ihn sogar nach London gehen, um seine Freunde zu besuchen. Doch gerade dieser letztere Umstand kostete dem Gefängnißwärter beinahe seine Stelle und Bunyan wurde für einige Zeit strenger gehalten. Diese Strenge aber ließ allmählich wieder nach, und man sagt, daß viele der Baptistengemeinden in der Umgegend von Bedford ihre Entstehung seinen damaligen mitternächtlichen Predigten verdanken. Viele Monate hindurch besuchte er regelmäßig die Versammlungen seiner Brüder in Bedford und wurde sogar seltsamer Weise während seiner Gefangenschaft zum Prediger der Bedforder Gemeinde erwählt. Einmal wurde von London ein Beamter nach Bedford geschickt, um sich zu überzeugen, ob die Gerüchte von der Freiheit, die ihm gestattet wurde, wirklich Wahrheit seien. Der Beamte hatte den Auftrag, mitten in der Nacht und ganz unversehens das Gefängniß zu untersuchen. Es war gerade eine Nacht, wo Bunyan Erlaubniß hatte, daheim bei seiner Familie zu bleiben; aber er war dort so unruhig, daß er zu seiner Frau sagte, er müsse zurück in seine alte Höhle gehen. Und als er an der Pforte des Gefängnisses anklopfte, war es so spät, daß der Gefängnißwärter ihn tüchtig ausschalt, daß er zu einer so späten und ungeschickten Stunde käme. Wenige Minuten nachher erschien der Beamte von London. „Sind alle Gefangenen da?" — „Ja." — „Ist Johann Bunyan da?" — „Ja." — „Laßt mich ihn sehen." — Bunyan wurde gerufen, und der Beamte ging wieder seines Wegs. Der Gefängnißwärter aber sprach zu Bunyan: Nun gut, du magst ausgehen, wann es dir gut däucht; denn du weißt besser, wann du wieder zurückkehren mußt, als ich selbst es dir sagen kann."

Endlich aber wurde Bunyan freigelassen, freilich nur durch die Fürsprache etlicher einflußreicher Freunde. Seine Haft hatte von **1660** bis **1672** gewährt; aber er hat sich während derselben ein unvergeßliches Denkmal gestiftet durch die Abfassung seines weltberühmten Buches: „Des Pilgers Reise aus dieser Welt in die, die da kommen soll." Die Entstehung dieses Buches wird von ihm selbst folgendermaßen geschildert:

„Als ich über die Wege und Führungen der Heiligen nachdachte und einiges zu schreiben anfing, gerieth ich plötzlich in eine Allegorie oder bildliche Darstellung, so daß mir ihr Weg zur Herrlichkeit als eine *Reise* erschien. In mehr als zwanzig Bildern stellte sich mir des Christen Wallfahrt nach der Stadt Gottes dar, und als ich diese niedergeschrieben, kamen mir zwanzig neue Bilder in den Sinn, und diese fingen an, sich immer reicher zu vermehren, gleich den Funken, die vom Kohlfeuer auffliegen. Doch nein, dachte ich, wenn ihr Bilder euch so rasch vermehret, so will ich euch in feste Schranken fassen, auf daß ihr euch nicht in's Unendliche vermehret und das Buch nicht endlos werde… So nahm ich denn die Feder mit Freuden zur Hand, und rasch standen meine Gedanken schwarz auf weiß da. Denn nun, da mir die Behandlung des Gegenstandes klar war, floß mir Alles leicht aus der Feder, und wie mir wieder ein neuer Gedanke kam, so schrieb ich ihn nieder, bis das Büchlein endlich den Umfang gewann, den es nun hat."

Bunyan las die einzelnen Abschnitte, wie einer um den andern fertig wurde, seinen Mitgefangenen vor, was ihnen nicht wenig zur Belehrung und Unterhaltung diente. Aber während Etliche ihm Beifall gaben, zweifelten Andere, ob es recht und passend sei, die göttliche Wahrheit in dieser Form darzustellen. Der liebe Verfasser selbst erzählt in aller Einfalt: „Etliche sagten: Johann, laß es drucken! Andere sagten: nein, laß es sein; Etliche sagten: es könnte Gutes daraus kommen; Andere sagten: nein." Diese Zweifel, die sogar von frommen Männern getheilt wurden, waren der Grund, warum das Buch erst mehrere Jahre nach des Verfassers Freilassung im Druck erschien. Die Christenheit hat aber Ursache Gott zu danken, daß diese köstliche und reichgesegnete Schrift in des Druckers Hände gerieth. Es giebt heutzutage wenige Völker auf der Erde, die nicht in ihrer eigenen Sprache das Büchlein jenes armen Kesselflickers besitzen, und wo in aller Welt es gelesen wird, da stiftet es Segen unter Alt und Jung, unter Reich und Arm.

Viele andere Bücher wurden von Bunyan während seiner Gefangenschaft geschrieben, und alle seine schriftstellerischen Werke zusammen umfassen nicht weniger als *sechzig* größere und kleinere Bände. Unter allen aber ist und bleibt die *Pilgerreise des Christen* das Meisterstück. Noch zu seinen Lebzeiten wurde sie in mehrere fremde Sprachen übersetzt, und obschon die Gelehrten und Vornehmen dieses Büchlein

lange verachteten und bei Seite ließen, so muß doch jetzt auch die gelehrte und vornehme Welt bekennen, daß „keiner es so verstanden hat, das Herz zu rühren und zu erschüttern, wie Bunyan.“ (Schluß folgt.)

Von der Molotschna.

Tischlied.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

Herr, nah auch Du zum Tische
Des Trauermahls und wische
Des Schmerzens Thränen ab!
O lehre uns bedenken:
Auch uns wird man versenken
Wer weiß, wie bald, ins kühle Grab!

Laß uns schon hier auf Erden
Zum Himmel weise werden,
Und schaffen allezeit
Mit Wachen und mit Ringen
Vor allen andern Dingen
Der Seelen ew'ge Seligkeit!

Die Wittwe und die Waisen
Wollst Du, o Vater, speisen
So lang sie leben hier!
Die Freude der Erlös'ten
Mög' ihre Herzen trösten,
Ihr Kummer treibe sie zu Dir!

B. Harder.

Hochzeitslieder.

Mel. Lobt Gott ihr Christen allzugleich.

Ein Hochzeitsfest, da man den Herrn
Von ganzem Herzen sucht,
Besucht und segnet Er so gern
Ein andres ist verflucht.
Wo man des Teufels Lieder singt,
Und säuft sich toll und voll,
Da steht der Satan selbst und winkt
Wie man ihm dienen soll.

Drum geht's auch ohne Segen zu
In solchem Ehestand;
Es fehlt die wahre Seelenruh,
Und so das rechte Band.
Wo Jesus aber selbst erscheint
Und knüpft die Bande fest,
Da sind die Herzen recht vereint,
O sel'ges Hochzeitsfest.

B. Harder.

Mel. Die Seele Christi heil'ge mich.

Zu Cana auf der Hochzeit war
Der Heiland mit der Jüngerschaar;
Da hat Er Glück und Freud gebracht,
Aus Wasser hat Er Wein gemacht.
Da sahen alle Hochzeitsleut'
Des Sohnes große Herrlichkeit
Und priesen wol mit heil'ger Lust
Den Herrn aus ehrfurchtsvoller Brust.

Ja wo der süße Heiland weilt
Und seine Segensgab ertheilt,
Da freuen sich die Herzen auch,
Doch nicht nach weltlich frechem Brauch.
Wenn du, o Paar, als ersten Gast
Den Heiland eingeladen hast,
Zu deinem heut'gen Ehrenfest,
So segnet Er auch dich auf's Best'!

Dann werdet ihr es feiern so,
Daß ihr im Heiland nur seid froh,
Und Seine Gaben so genießt
Daß ihr Ihm nicht das Herz verschließt.
Ja wer dem Heiland angehört,
Der meide das was Ihn nicht ehrt:
Die Lust und Eitelkeit der Welt,
Die Seinen Augen nicht gefällt!

Bald gehen wir aus dieser Zeit
In Seine ernste Ewigkeit.
Wohl dem, der's in der Zeit bedacht
Und sich darauf bereit gemacht!
Wohl dem, der hier durch Jesum Christ,
Gerecht und heilig worden ist!
Der eilet einer sel'gen Ruh,
Dem ew'gen Hochzeitsmahle zu!

B. Harder.

Begräbnißlied.

Mel. Meinem Jesum laß ich nicht.

Gebt das Kindlein, gebt es gern,
Gebt es Dem, der's euch bescheeret,
Gebt es dem getreuen Herrn
Der dies Pfand zurückbegehret!
Soll das Opfer Ihn erfreu'n,
Muß es ein freiwill'ges sein!
Gebt es nicht bloß, weil ihr müßt;
Gebt es nicht mit bittern Klagen!
Wer von Herzen gläubig ist,
Blickt wenn er ein Kreuz soll tragen
Statt des Murrens in die Höh',
Betend: „Herr Dein Will' gescheh'!“

Euer Kind ist nicht geraubt,
Droben sollt ihr's wieder sehen;
Wenn ihr recht an Jesum glaubt
Wird Er euch zu sich erhöhen,
Daß ihr, was ihr hier begrabt
Ewig bei Ihm wiederhabt!
Wie viel Jammer rings umher!
Allem ist es nun entrücket,
Dort ist kein Versucher mehr;
O wie hat's der Herr beglücket!
Gönnt dem Kindlein doch die Ruh,
Und eilt auch dem Himmel zu!

B. Harder.

Geschenke zum kirchlichen Gebrauch.

Der Danziger Mennoniten-Gemeinde ist durch die Liebe eines Mitgliedes, einer ehrwürdigen 86jährigen Wittwe, „Gott zu Ehren und der Gemeinde zu bleibendem Segen“ ein neues Taufgeräth in antiker Form von gediegenem Silber und kunstvoll gearbeitet, zum Geschenk gemacht und ist dasselbe bei der diesjährigen Taufhandlung, den 25. Juni, geweiht und zum ersten Male in Gebrauch genommen. Das Taufbecken zeigt auf dem Boden die Taufe Christi, ciselirt, auf dem Rande des Beckens findet sich in gothischen Buchstaben der Spruch: Evang. Marc. 16, 16. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig,“ und darüber ein Blätterkranz. Die Kanne ist glatt, dagegen der Griff mit Blättern verziert... Das Ganze ist sehr würdig und ansprechend ausgeführt. — Vor mehreren Jahren hat die Gemeinde bereits durch ein ansehnliches Vermächtniß eines verst. Gemeindegliedes, auch einer Wittwe, ein sehr schönes, sehr werthvolles Abendmahlsgeräth erhalten, bestehend in 2 Kannen, in etruskischer Form, 12 Bechern und einem Brodteller, alles von Silber, inwendig vergoldet, so wie derselben vor längerer Zeit schon von einem jetzt verstorbenen Gemeindegliede bei der Taufe seiner ältesten Tochter ein sehr würdiger Abendmahlstisch von Eichenholz, schwarz polirt, auf Rollen stehend, verehrt wurde, welcher seine Stelle unter unserer Kanzel hat und eine Zierde unserer Kirche ist. Für diesen Abendmahlstisch haben mehrere Frauen und Jungfrauen bei dem Amtsjubiläum des Herausgebers, 1861, eine feine Spitzendecke angefertigt und geschenkt, außerdem erhielt die Kirche bei dieser Gelegenheit eine neue Kanzeldecke und eine größere Kanzelbibel in Maroquin mit Goldschnitt, so wie schon früher einen schön gestickten Trauteppich. — . —

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7.
August.

XII. Jahrgang.
1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Einige Brocken von dem 50jährigen Jubiläum der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel. — Johann Bunyan (Schluß). — Johann Jacob Moser. — Quittungen. —

Einige Brocken
von dem 50jährigen Jubiläum der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel,

den (5. und) 6. Juli 1865.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Zwei werthe Brüder aus unsern Gemeinden in der Weichselgegend waren hinaufgezogen auf das Fest, nämlich das Jahresfest der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel, mit welchem dieses Mal zugleich das 50jährige Jubiläum derselben begangen wurde; denn im Jahre 1815 war es gewesen, wo der lange schon im Stillen gehegte Gedanke der Gründung einer eigenen Missions-Gesellschaft in Basel nach Gottes Rath endlich zum Segen für Tausende von Heiden und — Christen Gestalt gewinnen sollte.

Die lieben Reisenden waren vorher bei Schreiber dieses eingekehrt und hatten ihn mit sich ziehen heißen; das ließ er sich nicht zweimal sagen, und er will es ihnen gedenken. Dienstag den 4. Juli war der Reisetag. Man hatte schon von Anfang der Woche an Feste gefeiert im ehrwürdigen Basel; es war eben die Baseler Festwoche, wie ja auch bei uns in Preußen Barmen und Berlin seine Festwoche (der christlichen Vereine nämlich) hat, Königsberg wohl auch, und unsre Gemeinden um Kaldowe und Brösterfelde herum nicht minder. Am Montag war das Jahresfest der Pastoral-Hilfsgesellschaft für die evangelische Schweiz gewesen (der Name erklärt sich wohl von selber), am Dienstag fand das Jahresfest der Baseler Bibelgesellschaft und der Judenmissions-Gesellschaft statt; am Mittwoch und Donnerstag folgte nun das Jahres- und Jubelfest der Heiden-Missions-Gesellschaft und den Schluß hat dann am Freitag im nahen Beuggen das Jahresfest der dortigen vielgesegneten Kinder- und Kindererzieher-Bildungsanstalt gemacht, der auch wir Mennoniten bekanntlich mehr als einen treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn verdanken, der in Beuggen nicht bloß Kleine, sondern auch Große für das Königreich Gottes zu erziehen gelernt hat. Mit Recht wollten die beiden Fremdlinge, die wohl zu den aus der weitesten Ferne hergekommenen Festgästen gehörten (denn der von ihnen gemachte Weg betrug seine 400 Stunden) und die mit ihrer Zeit haushälterisch umgehen mußten, den Boden der vielberühmten Schweiz nicht betreten haben, ohne auch von den Wundern der Schöpfung etwas zu sehen, welche der Allmächtige in reicher Fülle über dieses kleine Stückchen Erde ausgeschüttet hat. So beschlossen sie denn, einen Tag ihrer Reise einem Ausfluge in das Herz der Alpenwelt hinein zu widmen und hier mitten unter den gewaltigen Bergriesen gleichsam den ersten Artikel des christlichen Glaubens: „ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden“, praktisch etwas zu studiren, um dann am folgenden Tage in Basel mitfeiernd Zeuge davon zu sein, wie der zweite Artikel unseres christlichen Glaubens, von der Erlösung, die in Jesu Christo und in ihm allein geschehen ist, und die allein uns der Schöpfung erst recht froh werden läßt, immer mehr und mehr die Welt und auch immer mehr und mehr die Herzen innerhalb der Christenheit erobert. Zunächst also sollte es in die Schweiz gehen. Und abermal hießen die Freunde den Schreiber dieses, mit ihnen zu ziehen; und abermal ließ er sich das nicht zweimal sagen, und er will es ihnen gedenken. Von dem, was er an jenem unvergeßlichen Mittwoch gesehen hat, redet er nicht; es ist auch sonst schon in diesen Blättern von den Herrlichkeiten und Wundern des Schweizerlandes die Rede gewesen. Aber das will er hier doch erwähnen, zu Nutz und Frommen mancher Leser namentlich in Süddeutschland, daß allerdings schon der kurze Zeitraum eines einzigen Tages, von halb 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, vollkommen dazu hinreicht, um einen fürs ganze Leben in freundlicher Erinnerung bleibenden Einblick in die Schweizer Natur zu gewinnen, wenn man's nämlich so macht, wie die drei Reisenden es machten, und mit der Eisenbahn von Basel nach Luzern und dann im Dampfschiff über den Vierwaldstädter See (den schon die Schulkinder aus Schillers „Wilhelm Tell“ kennen und lieben lernen) nach Fluelen fährt am Fuße der Gotthardstraße, wo schon die verlockenden gelben Postwagen stehen, die den Reisenden in das Land Italia führen. Man kann dann in Fluelen eine anständige Mittagsrast halten und doch vor 10 Uhr Abends wieder in seinem Quartier in Basel sein; und hat sich 6 Stunden (3 hin, 3 zurück) mitten unter den schneegefurchten Häuptern der Alpenwelt bewegt oder — bewegen lassen. Mit dem letzteren Wort will ich darauf aufmerksam machen, daß auch Frauen, Greise, Kranke, Schwache sich auf diese Weise etwas von dem Genuß einer Schweizerreise verschaffen können, ohne daß sie von der Bank oder dem Tragsessel, worauf sie sitzen, auch nur aufzustehen brauchen. Wer irgend die Mittel dazu hat, sollte es sich nicht versagen, das Gemüth — wenigstens Ein Mal in seinem Leben — zu erfrischen und zu erheben durch das stille Zwiegespräch mit diesen stummen und doch beredten Zeugen der göttlichen Schöpfergröße. Schade nur, daß es von unsrer norddeutschen

Heimat so weit ist und so viel Geld kostet, bis man an das Eingangsthor der Schweiz kommt; wenn man erst drinnen ist, ist das Fahrgeld gering genug, denn das Land ist klein und die Entfernungen kurz. Nebenbei sei noch angemerkt, daß schon die Eisenbahnfahrt von Basel bis Luzern, namentlich in ihrem ersten Theile, wo es durch das Juragebirge mit seinen merkwürdigen Zerklüftungen und seinen wunderlich gezackten Gipfeln geht (auch durch den mit Recht berühmten Hauenstein-Tunnel, der gar kein Ende nehmen will), und dann in ihrem letzten Theile, längs der lieblichen Gestade des Sempacher Sees, mit dem verheißungsvollen Vorausblick auf den Pilatus rechts und den Rigi links, landschaftlich zu den schönsten Fahrten gehört, die Schreiber dieses, der schon ziemlich gewandert ist, in Deutschland gemacht hat. — Wie ungleich sind doch die einzelnen Tage im menschlichen Leben! Wie viele fließen still und einfach dahin, ohne irgend etwas Merkwürdiges zu bringen, weder äußerlich noch innerlich! und an andern wieder erlebt man, sei es äußerlich, sei es innerlich, was man nie vergißt bis an seinen letzten Tag.

In Basel hatte man inzwischen, während wir im Lande umherfuhren, zu Land und zum See, den ersten Theil des Missions-Jubiläums gefeiert; am Vormittag hatte die Prüfung der Missions-Zöglinge stattgefunden; was am Nachmittag, weiß ich nicht mehr. Den zweiten Tag gedachten wir mitzufeiern. Dazu war uns denn besonders der liebe junge Geselle behilflich, den wir uns hier aufgesucht; denn zur rechten Zeit erschien er am Morgen in unserer Herberge, und brachte unser jedem ein sauberes rosafarbenes Kärtchen, ohne das wir den Eintritt in die Kirche nicht hätten erhalten können, in welcher die General-Konferenz der Missionsfreunde stattfand. Im Schiff der Kirche war schon Alles besetzt, als wir kurz vor 8 Uhr an Ort und Stelle waren; aber der kundige Führer wußte uns im Chor der Kirche, welches gegen das Schiff bedeutend erhöht ist und in dem noch amphitheatralische (d. h. allmählich ansteigende) Sitzbänke angebracht waren, willkommene Plätze zu verschaffen, von denen aus wir das Innere der Kirche trefflich übersehen konnten und den Rednern ziemlich nahe waren. Ihre Angesichter bekamen wir freilich nicht zu sehen, da sie sich auf einer Platteform (wie die Engländer es nennen und unsere Leser aus den Berichten über die christlichen Feste in England es kennen) befanden, die zwischen dem Schiff und dem Chor der Kirche errichtet war, und sich beim Sprechen meist, wie billig, gegen die im Schiff versammelten Tausende wandten. Ich habe vergessen zu sagen, daß es die Martinskirche war, in der wir uns befanden, dieselbe, an welcher der ehrwürdige Niklaus von Brunn eine Reihe von Jahren Pfarrer gewesen war, welcher, mit Spittler, Kellner, Blumhardt und Steinkopf zu den Vätern und Begründern der Baseler Missionsgesellschaft gehört.

Nach kurzem Gesange eröffnete der Präsident der Kommittee der Gesellschaft die Verhandlungen mit Gebet! Unter diesem Präsidenten müssen sich die lieben Leser aber nicht einen Prediger denken, sondern es ist ein Baseler Rathsherr, einer der angesehensten und einflußreichsten Männer der Stadt. Wir befinden uns ja in Basel; in andern deutschen Städten von gleicher Größe, und auch in viel kleineren, würden viele Rathsherren es für eine Schande halten, an der Missionssache sich zu betheiligen und bei Missions-Gesellschaften Aemter anzunehmen. Das ist in Basel anders. Ein „frommer Rathsherr“ also war es, der die Versammlung mit Gebet eröffnete. Es war das Gebet eines Mannes, der ein C h r i s t ist, eines Christen, der ein M a n n ist. Dies soll keine Anspielung auf den Namen des Mannes sein (er heißt nämlich Christ, A d o l f C h r i s t); ich will vielmehr damit sagen, daß eine edle, männliche, feste Art des Christsinns aus seinem Gebete wie aus dem nachfolgenden Vortrage sprach; da war keine sich überstürzende Fülle von Worten bei wenig Gedanken, kein Umherschweifen vom Hundertsten ins Tausendste, wie man es sonst bei öffentlichen Betern wohl findet; jedes Wort hatte einen Inhalt, und dieser Inhalt war ein sachgemäßer. Auch nicht lang war das Gebet, sondern kurz. Dem Gebete folgte der Einleitungsvortrag. Welch ein Vortrag! Er war der Höhepunkt der ganzen Feier. Mein Gedanke war: Von diesem Rathsherrn können wir p r e d i g e n lernen. Vor- wie Nachmittag that es ihm kein Redner gleich. Laut, aber nicht schreiend; ruhig, und doch warm; fest, aber nicht schroff; volksmäßig, aber nicht niedrig: so sprach der Mann. Ihn sprechen zu hören, war allein die Reise werth. Ich vergesse es nie. Was er gesagt hat, mögen die Leser in irgend einem o f f i z i e l l e n Bericht über das Fest nachlesen, ich schreibe nur einen P r i v a t - Bericht: subjektive Eindrücke von dem objektiven Thatbestand. Ich habe die Rede nicht nachgeschrieben; sie machte mir vielmehr überhaupt erst zum Nachschreiben Lust. Das will ich verrathen, daß der Vortrag mit schönen und sinnvollen Gleichnissen und Anspielungen durchwoben war. — Zehn Minuten nach dem Schluß des Gottesdienstes befand sich des Redners Photographie in meiner Brusttasche. Ihr lieben Leut', ich sag' euch: Das war ein Mann!

Nach dem Präsidenten trat nun, wie billig, der gegenwärtige erste Inspektor der Missions-Anstalt, der frühere würtembergische Pfarrer J o s e n h a n s, auf. Er sprach auch ernst und mannhaft, doch merkt man schon einen Abstand. Einen Rückblick, sagte er, wollte er heute thun auf die 16 Jahre, während deren er in Basel im Missionswerk thätig gewesen. Was würden heute die Väter unserer Gesellschaft sagen? Mit C h i n a stand es damals so, daß wir uns fragten: sollen wir oder sollen wir nicht? sollen wir das Werk weiterführen oder sollen wir unsre Hände abthun? Der Mann, der die chinesische Mission besonders auf dem Herzen trug, wurde in wenigen Monaten mit Frau und Kindern fortgerafft. Jetzt ist die chinesische Mission keine Frage mehr. Letztes Jahr sind 100 Chinesen durch unsre Arbeit getauft. In A f r i k a waren damals, am Anfang meiner 16 Jahre, zwei Stationen, und die waren schwer heimgesucht; eine dritte war aufgehoben worden. Ein Freund bewies uns damals theologisch, daß man in Afrika nicht missioniren d ü r f e. Wir aber fuhren fort; wir sandten tüchtige Männer hin; einer wurde todtkrank; schon hatte er sich einen Platz auf dem Schiff genommen zur Rückkehr in die Heimat; wir in Basel aber beschlossen, er solle auf seinem Posten s t e r b e n; „das ist ein hartes Wort!“ schrieb er uns zurück; aber von Stund an wurde er gesund. Die Leute sahen: Wenn man glaubt, so stirbt man nicht. Jetzt sind in Afrika aus unseren zwei Stationen sieben geworden. Anfangs ging dort noch Alles in englischer Sprache; aber in diesen 16 Jahren sind die heiligen Schriften in die Landessprache übersetzt worden. Heute sind mehr als 1000 Neger durch uns dem Herrn zugeführt; es giebt ganze christliche Negerdörfer. Die größten Fortschritte nach außen unter unseren Arbeitsfeldern hat wohl O s t i n d i e n gemacht. — Die Thätigkeit in Brasilien, in Nordamerika, unter den Armeniern, übergeht der Redner der Kürze wegen. Dann faßt er den Eindruck der ganzen 16 Jahre zusammen in die Worte: Es ist in dieser Zeit durch Nöthen, aber auch durch Hilfen gegangen, von denen wir vorher keine

Vorstellung gehabt haben. Wir haben einen gewaltigen Feind, aber auch einen gewaltigen Freund. Wir haben erfahren dürfen, daß unser Gebet in Basel in derselben Stunde auf den Stationen in Erfüllung gegangen ist; und ebenso umgekehrt. Voriges Jahr war Noth; dies Jahr kam die Hilfe. Wie wird es mit den Baselern werden? fragten die Brüder; und der Herr, der die Herzen und Hände lenkt, gab die Antwort.

Nun trat der Vorgänger Josenhansens, der jetzige General-Superintendent, Hofprediger u. s. w. u. s. w. Hoffmann in Berlin (einer der höchsten Würdenträger in der evangelischen Kirche Preußens, vor 20 Jahren noch einfacher Missions-Inspector) auf. Seine Vortragsweise, der mir eine gewisse vornehme Nachlässigkeit eigen zu sein schien, stach von der seines Vorredners noch mehr, und zwar zum Nachtheil, als diese von der des nicht-theologischen Comite-Präsidenten. Doch konnte man immerhin noch sagen, er sprach sehr gut. Er sagte, er wolle jetzt auf die 10 Jahre zurückblicken, in denen er die Anstalt in Basel leitete, also etwa 1840—50 (sein elftes Jahr hatte er mit Josenhans gemeinsam gehabt; „Elf Jahre in der Mission" ist der Titel eines schönen Buches von ihm über die Zeit seiner Amtsführung). Er rühmte den Segen der Comite-Sitzungen und der Conferenzen mit den Brüdern; Augenblicke, sagte er, habe ich da erlebt, die ich nicht anders bezeichnen kann, als selige; aber auch durchgeweinte Nächte hat es gegeben. Wenn man mich jetzt manchmal fragt: Was thust du in Berlin? so kann ich antworten: Allerlei, sogar Vieles; aber eine große Hauptsache ist immer das nach Basel Zurückblicken. Als ich sechs Wochen Inspektor in Basel war, war ich nahe daran, um meine Entlassung zu bitten; ich fand mich der Aufgabe nicht gewachsen; Todeszeiten waren vorausgegangen in der Mission; die Comité hielt mich nächst dem Herrn, und der Herr hat Gnade gegeben. China gab es damals noch nicht; in Afrika nur eine Station und einen Bruder; der andere war weggestorben. Sollte dieser auch sterben? wir riefen ihn zurück. In Ostindien fand ich drei Stationen vor, die vierte war im ersten Anfang; bei meinem Weggang waren es ihrer elf; manche schien nicht viel werden zu wollen und hat sich doch sehr erfreulich entwickelt. Dann fährt er fort: Die ganze Ausbildung, Ausarbeitung des Missionswerkes ist jetzt etwas Anderes als vor jenen 15 bis 25 Jahren. Ich sehe im Geiste die alten Missionsfreunde, die mich manches Mal getadelt und geduckt, ermuntert und gestärkt haben; das thut wohl! Aber ich sehe auch neue Missionsfreunde, das thut noch wohler! Wenn ich noch an unsere Versammlungen im Ringgäßchen im bescheidenen Saal der Brüdergemeinde denke — und jetzt, jetzt müssen wir in die Martinskirche! Wer hätte das im Jahre 1820 gedacht? Auch 1830 hätte es noch Niemand gedacht. 1840 hätten wir wenigstens noch nicht in die Kirche dürfen, wenn die Zahl der Freunde auch schon groß geworden war. Wenn ich auf die Dreitausend sehe, die hier versammelt sind, muß ich denken: Wenn die Zahl so wächst, so wird doch auch der Glaube gewachsen sein! Und wenn das ist, dann braucht man auch um's Deficit keine Angst zu haben. Aber handeln müßt Ihr, liebe Missionsfreunde! Ihr glaubt garnicht, was man Alles kann, wenn man ernstlich will. Daß darf nicht stattfinden in der Baseler Mission, daß alle Paar Jahre ein Deficit sei; der deutsche Geist verträgt das nicht! (dazu ergänzte ich mir: Der englische, mehr kaufmännische Geist verträgt das eher) in der Mission muß keine Schuldenmacherei sein! — Und nun bewies der werthe Redner sogleich thatsächlich seine Berechtigung zu solchen Ermahnungen; er fuhr nämlich fort: Schließlich habe ich mich noch eines Auftrages zu entledigen, den ich mir freilich selbst gegeben oder besorgt habe. Ich habe gedacht, daß es schön wäre, wenn etwas geschehen könnte, wodurch gleichsam das ganze evangelische Deutschland in Nord und Süd seine Mitfreude und Theilnahme an dem Fest der Baseler bekunden möchte; und so habe ich denn (in der That ein schöner und für einen Hofprediger recht naheliegender Gedanke) an sämmtliche evangelische Fürsten Deutschlands geschrieben und sie gebeten, durch eine Geldspende ihre Theilnahme an diesem für ganz Deutschland segensvoll gewordenen Baseler Missionswerke zu bezeugen. Und das ist nicht vergebens gewesen. Von einer großen Anzahl deutscher Fürsten, auch Fürstinnen, evangelischen Glaubens sind Beiträge eingegangen. Der König von Würtemberg hat geantwortet, daß er schon auf direktem Wege seine Theilnahme kund gegeben habe, wie auch in der Ordnung ist, bei der nahen Beziehung, in welcher die Baseler Missionsanstalt und das christliche Volk in Würtemberg stehen (er hat die reiche Gabe von 500 Gulden nach Basel gesandt). Nun las Hoffmann die ganze lange Liste der beisteuernden Fürsten und ihre Gaben vor; aus unserem theuern preußischen Königshause hatte sich, wenn ich recht vernommen, jedes einzelne Glied betheiligt; sonst waren nur regierende Fürsten aufgefordert, manche Namen fehlten, natürlich auch der des Coburgers, der ja dafür sorgen will, daß der Protestantismus nicht ausstirbt. Im Ganzen waren über 3000 Gulden zusammengekommen. Es war ein großartiger Moment, als der Hofprediger Hoffmann zu dem Präsidenten der Comite an den Tisch trat und sagte: Hier ist das Verzeichniß! und hier ist das Geld! und hier sind die Briefe der Fürsten, mit denen sie das Geld übersandt haben! — Wie schön, setze ich hinzu, sind doch solche Gotteswerke auch darin, daß sie die Höchsten der Erde, die Bewohner der Fürstenschlösser, mit den Niederen im Volk, mit den schwäbischen Bäuerlein und ihresgleichen, verbinden in ein- und demselben Thun der Liebe! Hier ist etwas, was in Wahrheit die oft so klaffenden Standesunterschiede unter den Menschen auszugleichen vermag.

Nach den Dankesworten des Präsidenten wurde wiederum ein Vers gesungen, und nun sagte der Präsident: Das Missionswerk ist keine locale Sache, aber es braucht eben doch seine bestimmte Stätte; die hat es es in Basel gefunden. Und damit gab er einem Baseler Pfarrer das Wort, welcher von dem Herrn Antistes Preiswerk, der durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, zur festlichen Begrüßung der Gesellschaft an diesem ihrem Ehrentage entsendet worden war.

Der Baseler Pfarrer — ich glaube, sein Name ist Mirville — sprach ungefähr so (er sprach aber mit kräftiger Stimme, ruhig und fest, wie sich's gebührt — zwar nicht mit der Meisterschaft, wie der Baseler Rathsherr, aber doch mannhaft ernst wie dieser, und weder tobend, noch schreiend, noch weinerlich): Zunächst als Vertreter unseres Herrn Antistes (was man in Preußen General-Superintendent, in mehreren süddeutschen Ländern Prälat nennen würde) stehe ich hier; in seinem Namen kann ich bezeugen, daß ohne eine einzige Ausnahme alle unsere Prediger sich von Herzen zum Werke der Mission bekennen; desgleichen zählt auch unter der weltlichen Obrigkeit dieser Stadt die Mission nicht blos den Präsidenten der Comité zu ihren Freunden, sondern noch Mehrere bis in die höchsten Spitzen der Regierung hinauf; nicht minder an der Universität hat die Mission ihre warmen Freunde, nicht

blos unter den theologischen Professoren. Auch in der Bürgerschaft hat sie viele Freunde. Ich darf mich wohl als der Vertreter aller heute betrachten. Wir halten es für eine große Gnade Gottes und für einen ganz besondern Segen, daß der Baum der Mission in dieser unserer Stadt ist gepflanzt worden. Letzten Samstag (wir Norddeutschen sagen Sonnabend) sind zum ersten Mal die neuen Glocken der Elisabethkirche*) geläutet worden; als sie eine Weile geläutet hatten, stimmten die anderen Glocken der Stadt mit ein, sogar die alte Pfarr-Glocke des Münsters, die nur selten und an Festtagen geläutet wird. Es war gleichsam die Einläutung dieses Festes. Das Missionswesen ist auch eine Kirche; das Missionscomité ist auch ein Glöcklein; seit 50 Jahren hat es getönt in unserer Stadt und tönt immer lauter. Uns Baselern ist es gegangen, wie unseren Glocken am Samstag. Das Missionsglöcklein hat uns Baselern Bürgern Muth gemacht, auch unsere Glocken heller, freudiger ertönen zu lassen. Dabei haben wir Baseler Prediger noch besonders dafür zu danken, daß die Brüder vom Missionshause uns allezeit so bereitwillig auf der Kanzel vertreten, wenn es bei uns fehlt. Zum Dank dafür ist beschlossen worden, daß nächstens eine Predigtsammlung erscheinen soll, aus Beiträgen aller Baseler Prediger zusammengesetzt; ihr Ertrag soll zum Besten der Baseler Mission dienen. (A propos, die kauft doch, lieber Leser! die wird gut sein; Geld habt Ihr ja, ich weiß es. Vergeßt aber auch nicht, seiner Zeit, das heißt: etwa über's Jahr, die andere zu kaufen, zu der jeder deutsche Mennoniten-Prediger — wer an dem „jeder" noch fehlt, der beeile sich; ich lade hiemit jeden ein; wenns nicht jeder ist, so hat die Sammlung nicht das halbe Interesse — einen Beitrag liefert, und die unseren Glaubensbrüdern in Nordamerika helfen soll und will, die von ihnen beabsichtigte Predigerbildungs-Anstalt zu gründen oder richtiger zu befestigen; ich mußte wirklich, als ich den lieben Baseler Prediger von dem Vorhaben der Baseler erzählen hörte, bei mir denken: Tout comme chez nous! — Excuse! (Schon wieder französisch!) Es scheint in der That, als ob man in der guten alten Stadt Basel unwillkürlich in's Französischdenken hinein kommt. — Doch jetzt weiter im Text. Der Baseler Pfarrer fuhr fort): Es ist ja heute gleichsam ein goldenes Hochzeitsfest. Da dürfen sich auch die Nachbarn freuen. „Der Freund des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme" heißt es in der Schrift. Dies ist heut des Freundes Wunsch: So lange die Stadt Basel steht, so lange soll auch das Missionshaus stehen! so lange das Missionshaus steht, soll die Stadt Basel es als ihr Kleinod betrachten und behandeln! und so lange es Pfarrer in Basel giebt, sollen sie mit der Missionssache verbunden sein! Und einst bei der goldenen Hochzeit im Himmel wollen wir uns erzählen von dem glorreichen Ausgang aller Mission!

Missions-Inspektor Josenhans erwiedert zunächst: Wir freuen uns Alle auf die Hochzeit des Lammes. Aber es müssen viele Gäste geladen werden, die Tische müssen voll werden. Wir laden Gäste in dieser Stadt und in der Heidenwelt. Das ist unsere Arbeit. Da braucht man viele Mitarbeiter. Wir Missionsleute danken euch Baseler Predigern für euer Mitwirken und versprechen von Herzensgrund, daß wir auch künftighin in euerm Amte euch helfen wollen wo wir irgend können. (Dies herzliche Einvernehmen zwischen den Predigern des streng reformirten Basel und den, meist aus dem lutherischen Würtemberg herüberkommenden Theologen des Missionshauses machte auf Schreiber dieses einen sehr wohlthuenden Eindruck; möchte es auch im zweiten Halb-Jahrhunderte der Gesellschaft bewahrt bleiben!)

Der Präsident der Comité, Rathsherr Christ, dankt nun den Baselern für ihr beabsichtigtes Festgeschenk, und erwähnt dabei zugleich, daß auch andere litterarische (d. h. schriftstellerische) Festgaben ihnen zu Theil geworden. Einen Pastor aus Pommern, der vor einiger Zeit die Anstalt besucht, habe es keine Ruhe gelassen, er habe ihr zum Jubelfeste eine Predigtsammlung schicken müssen (es ist der wackere, unermüdliche Quistorp, und sein Buch heißt: Der Herr der Herrlichkeit in Knechtsgestalt und Kreuzesschmuck, ein Sträußlein Passionspredigten. Preis 10 Silbergroschen. — Wie der schreibt, weiß ich, und kann versichern, es wird probat sein. Lieben Leser, kauft's euch doch! Geld habt ihr ja, ich weiß es.) Gleiches hat in Basel selbst der Herr Professor Riggenbach gethan; sein Buch heißt: Ein Kapitel aus dem Evangelium Matthäi — (ich kann noch nicht verrathen, welches), ausgelegt in Predigten. Preis 12 Silbergroschen. Mit dem Verfasser habe ich die Leser schon früherhin in diesen Blättern bekannt gemacht, und wäre jetzt bald selber mit ihm bekannt geworden. Aufmerksame Leser dieser Blätter wissen — besonders wenn sie sich die nicht zum Spaß empfohlenen Bücher wirklich kaufen —, was sie von Herrn Professor Riggenbach zu erwarten haben.) Auch der bewährte Mitarbeiter der Gesellschaft, der Dr. Albert Ostertag (ohne Widerrede einer der besten jetzt lebenden deutschen Schriftsteller und ein unserm Zeitalter geschenktes besonderes Werkzeug Gottes, um der Sache der Mission auf schriftstellerischem Wege auch in die Kreise der ihr ferner stehenden sogenannten „Gebildeten" Eingang zu verschaffen, die sich so sehr leicht an einer unschönen Form stoßen — aber ich höre ja, daß er schwer leidend sei; liebe Missionsfreunde, könnten wir ihn nicht in der Geschwindigkeit gesund beten? Wahrlich, das wäre auch eine Festgabe auf's Baseler Jubiläum. Schon hat er das Schreiben des Baseler Missions-Magazins aufgeben müssen; wer sollte uns, wenn er stürbe, die köstlichen Baseler Bibelblätter schreiben?) — auch Dr. Ostertag hat der Gesellschaft eine werthvolle Jubiläumsgabe gewidmet in der Festschrift: Entstehungsgeschichte (nicht Geschichte) der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, mit kurzen Lebensumrissen der Väter und Begründer der Gesellschaft. Preis 10 Silbergr. für 359 Seiten. (Alle hier genannten Schriften sind im Verlag des Missionshauses zu Basel erschienen.) — Bei Gelegenheit der Festgeschenke erwähnte der Präsident noch, daß von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in London ein besonders herzliches Gratulations-Schreiben eingegangen sei. Und so weiter.

(Schreiber dieses braucht wohl nicht zu erinnern, daß das in diesem Absatz in Klammern Gedruckte Zusätze des Berichterstatters, und nicht Worte des Präsidenten sind.)

— Hiemit war nun der erste Abschnitt des vormittägigen Tagewerkes zu Ende, und es folgte jetzt der zweite, nämlich die erste Hälfte der Begrüßungen durch die Vertreter auswärtiger Vereine und Mitarbeiter.

Zuerst erhob sich Dr. Gundert aus Calw in Württemberg, früher selbst Missionar in Ostindien, jetzt, seit dem Tode des unvergeßlichen Missionsmannes, Jugend- und Volksschriftstellers und unermüdlichen Arbeiters für das Reich Gottes in

*) Eine neue, große und prächtige gothische Kirche, die ein einzelner Baseler Privatmann, Hr. Christoph Merian-Burckhardt (starb 1858) der Stadt zum Geschenk gemacht hat, was aber nur eine unter vielen ähnlichen Gutthaten des Mannes war.

der mannigfaltigsten Weise, Dr. Christian Gottlieb Barth in Calw, der der Aufgabe gewachsene Fortsetzer der Lebenswerke jenes trefflichen Mannes (Fortsetzer auch des vorhin schon erwähnten vortrefflichen Baseler Missions-Magazins, der — in ihrer neuen eben durch Ostertag begründeten Gestalt — besten deutschen Missionszeitschrift, welche ebenso wissenschaftlich in ihrem Inhalt, als ansprechend in der Form ist, und seit deren Erscheinen in dieser neuen Gestalt, die früher öfters vernommene Klage verstummen muß, daß man immer nur in einem süßlichen oder schwülstigen Erbauungs-Tone von den Dingen der Mission zu hören bekomme — recht eigentlich das Missionsblatt für die Gebildeten, Preis mit der Post jährlich nicht voll 2 Thaler). Gunderts Vortrag war weder besonders schön, noch besonders unschön; jedenfalls stand er den vergangenen Rednern nach. Was er sagte, war sehr gut, wie das Allermeiste, was gesagt wurde. Er knüpft daran an, daß grade in diesem Jubeljahre der Baseler Mission sich auffallend wenig junge Leute in Basel zum Eintritt in die Missionslaufbahn gemeldet haben. Aber das kann ja doch auch vom Herrn kommen! tröstet er. Gott wolle nur die Zöglinge, die da sind, reichlich segnen! Die Welt fragt wohl: was soll ein Missionszögling? wozu giebt es die überhaupt? und sieht einen solchen über die Achseln an; aber wenn Gott ihn segnet, dann kann auch ein kleiner David etwas leisten für Gottes Reich.

Jetzt kam ein Prediger — er schien alt zu sein — den ich am Anfang gar nicht verstehen konnte; als ichs gelernt hatte, schien er mir in allgemeinen erbaulichen Gedanken sich zu ergehen ohne Bezug auf den Gegenstand des Tages; schließlich aber kam er ganz ordentlich zur Sache; er wies darauf hin, daß grade heute, am 6. Juli 1865, wo vier Jahrhunderte und ein halbes verstrichen sind, seitdem der reformatorische Mann Johann Huß in Konstanz verbrannt worden, ganz nahe an der Stelle, da er den Märtyrertod erlitt, eine evangelische Kirche eingeweiht werde (oder der Grundstein gelegt? ich habs vergessen), und an dies Zusammentreffen knüpfte er nun die Erinnerung, daß ja auch die Baseler Mission ihre Blutzeugen aufzuweisen habe, deren in Dank und Liebe heute zu gedenken sich gezieme. (Ich werde doch wohl richtig verstanden haben; die Leser werden abermals gebeten, das Genauere in einem offiziellen Berichte nachzulesen.

Ein Karlsruher Prediger nahm jetzt das Wort, der fließend, schön, mit ruhiger Festigkeit, die der Wärme und dem Eifer keinen Eintrag that, sprach, seinen Namen weiß ich nicht. Er sprach zuerst sein Bedauern aus, daß der alte, vieljährige Freund und Gehülfe der Baseler Mission, der Direktor (nämlich Schullehrerseminars-Direktor) Stern in Carlsruhe nicht anwesend sein könne; aber ich weiß, sagte er, daß er heute seit 8 Uhr auf den Knieen liegt und Segen über diese Versammlung herabfleht. Er gedenkt dann des Segens, der von der Baseler Mission über das Land Baden ausgegangen ist; er erinnert an den seligen Schlatter (welchen?), auch an Rudolph Stier, den großen Bibelforscher und Bibelerklärer, der in früherer Zeit einige Jahre in Basel gewirkt, und an den seligen Frommel (er meinte wohl damit den frommen Direktor der großherzoglichen Gemäldesammlung in Karlsruhe; deren hat Karlsruhe nun schon zwei nach einander gehabt: Frommel und Schirmer); er erzählte, daß auch der badische Missionsverein vor Kurzem schon sein 25jähriges Jubiläum habe feiern können. „Basel sei fort und fort eine Stadt auf dem Berge!" so schloß er. „Laß die erste Liebe nicht! laß die erste Liebe nicht!"

Jetzt kam der Elsaß, der deutsche, jetzt doch schon, wie wir auf der Reise merkten, leider ziemlich französirte Elsaß an die Reihe. Pfarrer Kreyß aus Straßburg erhob sich, grüßend und Segen wünschend, und auffordernd zum Gebet um Ausgießung des heiligen Geistes über Kirche und Gesellschaft. Er wird wohl noch mehr gesagt haben; ich glaube, daß ich es mir nicht gut gemerkt habe.

Jetzt trat der Abgesandte der Unitäts-Aeltesten-Conferenz der Brüdergemeine, Reichel aus Herrnhut, auf. Der hat mir besonders gut gefallen. Sowohl was er sagte, als wie er es sagte. Er sprach laut, deutlich, rein und schön, wie ein gebildeter Mann, der gebildete Männer vor sich hat. Als eure Gesellschaft gegründet ward, so sagte er kurz, im Jahre 1815, da stand unsre Brüdergemeinde allein auf dem Missionsfelde, mit soviel Stationen nach 80jähriger Arbeit, wie ihr Baseler jetzt nach 50jähriger Arbeit habt. Wo so viel Rückblicke gethan werden, wie heute, wird auch ein Vorblick gestattet sein. Wie unsre Mission, die der Brüder-Gemeine, in ihrem zweiten halben Jahrhundert schnellere Fortschritte gemacht hat als im ersten, so wird es euch Baselern auch gehen. Vergesset nur die Brüdergemein-Loosung des heutigen Tages nicht: „So Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht!" Gekämpft muß sein mit der Finsterniß, gekämpft auch mit dem Herrn durch das Gebet! „Wir sind Christen, die sich rüsten, mit dem Herrn der Herrlichkeiten dort zu prangen, hier zu streiten!"

Es begann nunmehr der dritte Abschnitt der General-Conferenz: die Ansprachen zurückgekehrter Missionare der Gesellschaft. Sehr passend war es eingerichtet, daß dabei alle verschiedenen Hauptarbeitsfelder der Gesellschaft vertreten waren. Zuerst wurde dem ältesten der zurückgekehrten Missionare, dem früher in Ostindien arbeitenden Hebich, das Wort gegeben. Eine hohe Gestalt; ein langer, wie mir schien, schon ziemlich grauer Bart, hing ihm auf die Brust herab; auch die Kopfbedeckung hatte etwas Orientalisches (Morgenländisches); das deutsche Sammetkäppchen schließt sich rund dem runden Schädel an; das seine war hoch und spitzte sich zu; die Arme arbeiteten gewaltig in der Luft; der Ton seiner Stimme war nicht bloß, wie es bei Blumhardt der Fall, ein beständiges Schreien, in Süddeutschland sagt man Kreischen, sondern ein beständiges Toben oder Brüllen. Der ganze Mann machte den Eindruck, als stünde er eben auf einem Marktplatz oder auf einer Landstraße Ostindiens, und hielte den Hindus eine Straßenpredigt. Uns zahmen Deutschen wird es erlaubt sein, dies Gebahren nach Belieben schön zu finden oder nicht; ich kann es einmal nicht schön finden. Was er sagte, war mir nicht durchweg verständlich, eben um der Art willen, wie er es sagte. Notirt habe ich mir nur die kurzen Sätze: Fürchtet euch nicht, bei den Menschen in Ungnade zu fallen! Fürchtet den Herrn mehr als die Menschen! Sehet zu, daß ihr immer eins seid mit den Brüdern draußen! Letzteres schien ihm sehr angelegen zu sein, und ich möchte auch glauben, daß den Mitgliedern eines Missions-Comités, wiewohl sie von Amts wegen zum Leiten berufen sind, doch zu gleicher Zeit ihren Arbeitern in den Heidenlanden gegenüber eine gewisse Bescheidenheit geziemt, denn, nur ein Missionar kann ganz wissen, wie einem Missionar zu Muthe ist"; dem Sinne nach wenigstens, meine ich, hat Hebich dies gesagt. Uebrigens wird seine Rede wohl Vielen in der Versammlung besonders zugesagt haben, allen denen nämlich, welche des vielverbreiteten Glaubens sind: wer am besten schreien kann, der ist der beste Christ, denn er ist der eifrigste.

Nach Hebich sprach der gleichfalls jetzt zurückgekehrte Missionar **Möricke**. Der sprach freilich aus einer anderen Tonart, aber doch auch im schreienden Ton. 20 Jahre lang ist er Missionar in Indien gewesen. Er rühmt den Segen, den die Missionare haben durch die Gemeinschaft mit den Missionsfreunden in der Heimat. Fürbitte, sagt er, ist der Hauptdienst, den man einem Missionar leisten kann. Dann gedenkt er noch insonderheit der Fortschritte, die die Station Hubly in Ostindien gemacht hat: 1854 noch eine schwache, jetzt eine besonders blühende und erfreuliche Christengemeinde. Auch hebt er die Thatsache hervor und erläutert sie durch Beispiele, die ich vergessen habe, daß es jetzt nicht mehr so ist in den Heidenlanden, daß bloß Missionare und Katechisten von der christlichen Wahrheit zeugen, sondern — auch ohne Wissen und hinter dem Rücken des Missionars — tragen einzelne Gemeindeglieder den Samen der christlichen Erkenntniß weiter in ihre Kreise hinein, so daß der Missionar sich manchmal wundern muß, wie da oder dorthin schon die selige Kunde von Christo gedrungen ist, wo er noch tiefe Nacht des Heidenthums wähnte.

Jetzt trat ein junger Missionar auf, **Schlenk**, oder so ähnlich; er war in Afrika gewesen und wegen schwerer Krankheit zurückgekehrt; jetzt schien er genesen zu sein, wenigstens nach seiner Stimme zu urtheilen. Er sprach sehr laut und sehr fließend, in gutem reinem Deutsch, übrigens auch im Eiferton, und wird gewiß Vielen sehr gefallen haben. Aus seiner Rede habe ich mir die folgenden kurzen Sätze gemerkt, von denen mir der erste und der letzte aus der Seele gesprochen sind, die ich deshalb auch unterstrichen, d. i. gesperrt, drucken lasse: **Realität und Wahrheit ist die Hauptsache auch in der Mission.** Nicht am Rock eines Menschen müssen wir hängen, sondern an der Hand des Herrn; und da kann man nicht sagen: Ihr dürft kein Deficit machen; da darf man auch ein Deficit machen. Es ist jetzt ein Wendepunkt für die afrikanische Race eingetreten. — Hierbei drückt der Redner eine ganz übertriebene und ungerechtfertigte Freude über dasjenige aus, was neuerdings in Süd-Nord-Amerika mit den Negersklaven geschehen ist, wobei er ganz die unglückliche, traurige Lage außer Acht ließ, in welche diese durch ihre sogenannte Befreiung hineingestoßen sind. Schließlich führte er, als ein Wort eines Andern, auch auf die Gegner der Mission anzuwenden, den vortrefflichen Ausspruch an: **Wer viel schimpft, betet wenig.**

Nun folgt ein Vertreter des dritten Hauptarbeitsfeldes der Baseler Mission, Chinas; es war der Missionar **Winnes**, wohl schon ein älterer Mann. In einer fast zum Lachen reizenden Weise (wie denn überhaupt die zum Theil hochberühmten Redner hier in der Martinskirche und selbst Nachmittags im Münster in diesem Punkte gar nicht so ängstlich und zimperlich waren, wie man es anderwärts für nöthig hält) schildert er, wie hier in China das Missionskind erst gar nicht recht habe wachsen wollen; hernach sei es zu schnell gewachsen, da wurde ihm zugerufen: Du mußt beim Wachsen keine Sprünge machen! Endlich kam das Jahr 1855, wo die Liebe für China gleich Null war und man die Station an die Engländer abtreten wollte; es unterblieb glücklich; langsam ging's besser und jetzt ist man es zufrieden. Damals hatten wir in China eine Gemeinde, jetzt drei Gemeinden; der Missionare waren damals 2, jetzt 6. Schließlich dankt er für das Bestehenlassen der Mission in China und versichert: Die Zeit für China ist da!

Es begann jetzt der vierte Theil des Vormittags-Tagewerkes, nämlich die Fortsetzung der Begrüßungen durch die Vertreter auswärtiger Vereine. Der ehrwürdige und liebenswürdige Greis **Ball**, Consistorialrath in Coblenz, trat auf als Vertreter der Rheinischen Missionsgesellschaft. Er ließ seinen Blick in eine entfernte Vergangenheit schweifen; er gedachte, wie 1799 in seines Vaters Hause in Elberfeld die Elberfelder Missionsgesellschaft gegründet wurde; man schrieb es an die Gesellschaft der Christenthumsfreunde in Basel; sie hörten es gerne; die Beiträge sandte man Anfangs nach London, dann an Jänicke in Berlin; seit 1815 schickten die Elberfelder ihr Geld nach Basel. 1818 kam Blumhardt, der erste Baseler Missionsinspektor, nach dem Rhein; er war die Veranlassung, daß in Barmen, in Köln und in Wesel sich Missionsgesellschaften bildeten; das sind lauter Töchter Basels. Die hat der Elberfelder Verein geheirathet, und nun heißt das Ehepaar die Rheinische Missionsgesellschaft. Mit keiner anderen unter den vielen bestehenden Missionsgesellschaften, sagt er, fühlt sich diese Rheinische Mission so **im Geiste verbunden**, wie mit der Baseler, in dem Geiste nämlich christlicher Freiheit, gebunden an das Wort Gottes. Als 1799 die englische Gesellschaft gegründet worden war, da las man in einer theologischen Zeitschrift: „Man kann sich eine solche Absurdität nicht anders erklären, als aus dem bekannten englischen Spleen." Als bald darauf bekannt wurde, daß Leute in Ostfriesland Beiträge für die Mission einsandten, meinte dasselbe Blatt, das müßte wohl daher kommen, daß Ostfriesland eine ultima Thule sei (das bedeutet: es liegt an den Enden der Erde, außerhalb der civilisirten Welt; mit Anspielung darauf, daß Ostfriesland im Nordwesten Deutschlands die entlegenste Provinz ist.) Als 1815 die Baseler Gesellschaft gegründet ward, fragten wir in Barmen auch: Was will aus dem Kindlein werden? Nun, was ist aus dem Kindlein geworden? „Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist." Euer heutiges Fest erscheint mir wie eine Himmelsleiter. „Und Jacob hob seine Füße auf und ging in ein Land, das gegen Morgen liegt." Mir ist, als hörte ich ordentlich den festen Tritt, mit dem er seine Straße zieht. In die **Wüste** geht's freilich, aber doch vorwärts, in das Land, daß gegen **Morgen** liegt. Und an Piniel geht's vorbei, wo man **hinkt**; ihr dürft euch gar nicht darüber wundern. Es geht gar nicht ohne Deficit, nicht ohne ein solches Deficit, wo wir bankerott machen an unserer eigenen Kraft. — Dieser Redner hat mir **sonderlich** gefallen; sowohl was er sagte, als wie er es sagte. (Der nicht sehr bibelkundige Leser schlage übrigens zu den letzten Sätzen das 32. Kapitel im ersten Buch Moses nach.)

Jetzt stand ein anderer Mann auf, der gleichfalls zu den höchsten Zierden der deutschen evangelischen Kirche und Christenheit gehört, der würtembergische Prälat (was man in Preußen General-Superintendent nennt) **von Kapff**. Er sprach sehr gewöhnlich, und hat ganz und garnicht den schönen Vortrag und die wohltönende Stimme wie etwa ein Blech, Karmann oder Schnaase in Danzig. Was er sagte, war Kapffisch, das heißt sehr gut. Ich notirte mir Folgendes: Ich glaube, es sind hier viele Engel, die unsere Freude theilen und unsere Gebete hinauftragen. — Er dankt für allen Segen, den das Würtemberger Land, von dem die Baseler Missionsbestrebungen ursprünglich großentheils ausgegangen, von Basel zurückempfangen haben. Er hatte, wenn ich nicht irre, Tags vorher (wo ich nicht anwesend war) eine große Summe von den würtembergischen Missionsfreunden übergeben, und erzählt nun noch, daß darunter z. B. die Gabe eines Arztes mit 100 Gulden, die einer Metzgersfrau

(Fleischermeisterin) mit 300, zweier Stallknechte aus dem (weltberühmten) königlichen Marstall zu Stuttgart mit 10 Gulden ist. Weiter sagte er noch: Als ich heute das Festgeläute hörte, war mein Eindruck: Concordia! Mission — Union! Die Mission ist die große Thatsache, mit der wir Jedem das Maul stopfen können. Sie ist eine Ewigkeitsstimme, vor der alle Zeitstimmen verstummen müssen. (Der sinnige Zuhörer mußte hier sich erinnern, daß seit einigen Jahren in der Schweiz eine Zeitschrift unter dem Titel „Zeitstimmen" erscheint, in der der positiv-christliche Glaube scharf angegriffen wird, und die den Vertretern desselben in der Schweiz manche Noth macht.) Die Mission ist die beste Apologie des Christenthums. Und dabei warf er einen Seitenblick auf solche Apologieen des Christenthums, die sich gewissermaßen herbeilassen, für das Christenthum um Entschuldigung zu bitten. — Endlich: Es ist Abend — was wird noch Alles kommen? Der Letzte auf dem Plane ist der Herr Jesus.

Nach Kapff trat Prochnow auf, früher Goßnerscher Missionar in Ostindien und jetziger Leiter der Goßnerschen Mission. Er sprach sehr laut und deutlich; etwas besonders Angenehmes hatte sein Vortrag nicht. Goßner — so blickte er zurück — war 1815, als eure Gesellschaft gegründet wurde, noch katholischer Geistlicher in München! aber wie freute er sich eures Vereins! 1836 gründete er den seinigen. Ich war damals Student; der Glaube der Handwerker, die Goßner heranbildete, beschämte mich; ich ward auch Missionar; 18 Jahre lang bin ich in Ostindien Arm in Arm mit euren Arbeitern gegangen; die Briefe eurer Inspektoren haben mich oft gestärkt; seit 7 Jahren bin ich jetzt in Berlin und heute zum ersten Mal in Basel; wie freut mich das! Er schloß: Wenn Jemand nichts als glauben kann, dann kann er Alles machen; der Himmel Kräfte sieht er an als ganz geringe Sachen!"

Zuletzt, als es schon 12 Uhr war, und manche Theilnehmer sich nicht mehr konnten oder mochten halten lassen, trat Pastor Knak aus Berlin auf, und steuerte etwas langsam und unverständlich auf sein Ziel los, nämlich auf das Ziel einer Bitte. Eine gewisse Dame (wenn ich recht verstanden) hatte 20,000 Thaler zur Verfügung gestellt, zur Begründung einer Predigerstelle an einem Mädchenwaisenhause in China; es fehlt aber noch immer der rechte Mann für dies Amt. Helft ihn suchen und gewinnen! bat Knak. Und weil man nicht alle Tage das zu hören bekommt, daß eine Dame 20,000 Thaler fortgiebt für ein Glaubens- oder Liebeswerk, so war sein Vortrag doch sehr schön.

Schließlich noch einige allgemeine Bemerkungen. In wie großartiger Weise bewahrheitete sich doch bei dieser Versammlung das apostolische: Mancherlei Gaben, aber Ein Geist! Wie gleicht doch dieser Eine Geist alle Unterschiede, auch noch größere, als die der Gaben, aus! Hier waren Norddeutsche, Süddeutsche und Schweizer beisammen, Alte und Junge, Kirchenfürsten und einfache Prediger, Berühmte und Unberühmte, Hochbegabte und mäßig Begabte, streng Konservative und „Liberal-Konservative" — es waren auch bei einander Lutheraner, Reformirte, Unirte und Herrnhuter — sie alle hielt das Band des Friedens zusammen und der Eine Geist, in dem sie einem Herrn dienten. Nun noch zwei Aeußerlichkeiten: Da die Theilnehmer meist aus Fremden bestanden, so konnte nicht davon die Rede sein, ein Gesangbuch mitzubringen, die zu singenden Liederverse wurden vom Präsidenten vorgesprochen. Hiebei war mir die Sitte neu und schien mir sehr richtig, daß der Vorsprechende immer erst den ganzen Vers vorsagt, den er singen lassen will, und dann erst die einzelnen Zeilen. Man versteht Sinn und Wortlaut leichter, wenn man vorher das Ganze überblickt hat. Machts nach, ihr Brüder in den Werdern, auf euern christlichen Festen, wenn ihrs nicht etwa schon thut. — Endlich: beim Hinausgehen fiel mir auf, daß ein junger Mann, wahrscheinlich ein Missionszögling, ruhig an der Wand stand, während Alles zur Thüre strömte. Ich sah genauer zu, da nahm ich wahr, daß er sorgfältig mit der Hand die Oeffnung des Gotteskastens zuhielt, damit Niemand etwas hineinlege. Eine vortreffliche Selbstbeschränkung, um zu verhüten, daß nicht mit dieser vieltheiligen Festfeier ein beständiges Geldgebenmüssen verbunden sei, (was man eine „großartige Bettelei" nennt.)

Es ging jetzt ins Freie zu einer etwa 3stündigen Mittagsruhe, und auch wir wollen hier eine Pause im Bericht schreiben und lesen machen.

Johann Bunyan.

5. Der Heimgang.

(Schluß.)

Als Bunyan das Gefängniß von Bedford verließ, war er 44 Jahre alt. Sein erstes Anliegen war nun, die Geschäfte seines weltlichen Berufs, den er bis an sein Lebensende fortführte, wieder in gute Ordnung zu bringen. Zu gleicher Zeit nahm er mit der ganzen Kraft seiner Seele sein Lieblingswerk, nämlich das Predigen und Schriftstellern zur Verherrlichung seines Gottes und Heilandes, wieder auf. Als Seelsorger war er unermüdlich, die Kranken zu besuchen, von Haus zu Haus Erbauungsstunden zu halten und überhaupt das Reich Christi zu fördern, so viel er vermochte, und bald erhielt er von seinen Baptistengemeinden den Ehrennamen „Bischof Bunyan." Die Hauptstadt besuchte er regelmäßig ein Mal im Jahr, und dort wurden seine Predigten so hochgehalten, daß des Morgens um 7 Uhr, am Werktag, mitten in der dunkeln und kalten Winterszeit, oft mehr als 1200 Zuhörer sich einstellten.

Unter Denen, die zu seinen Predigten herbeiströmten, fand man Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte. Der berühmte Theologe Dr. John Owen, der schon unter Cromwell in hohem Ansehen gestanden, setzte sich, so oft er Gelegenheit hatte, gerne zu den Füßen des ungelehrten, aber beredten Kesselflickers, um seinen glühenden, herzergreifenden Ansprachen zuzulauschen. Als König Karl II. dies hörte, fragte er den gelehrten Doctor, wie doch ein Mann von seiner hohen Bildung und großen Gelehrsamkeit sich herablassen könne, einen Kesselflicker predigen zu hören. Darauf erwiederte Owen: „Königliche Majestät, wenn ich des Kesselflickers Predigtgabe bekommen könnte, wollte ich gern alle meine Gelehrsamkeit dagegen eintauschen. Im Jahre 1682 hatte Bunyans Gemeinde zu Bedford viel Verfolgung zu leiden. Eine Zeit lang wurde sie aus ihrem Versammlungshaus vertrieben und mußte unter freiem Himmel zusammen kommen. In demselben Jahre war es, daß er sein treffliches Büchlein: „Der heilige Krieg" herausgab, worin er den Kampf des Christen gegen Sünde, Welt und Teufel sinnbildlich darzustellen versucht. Als nach Karls II. Tod (3. Febr. 1685) der elende König Jacob II., welcher die protestantische Kirche Englands mit Gewalt wieder katholisch machen wollte, den Thron bestieg, da wurden die Verfolgungen erst wieder recht heftig. Bunyan selbst entkam oft nur mit knapper Noth der äußersten Lebensgefahr. Er wurde von seinen Feinden überall scharf bewacht; doch rettete ihn der Herr diesmal aus aller

Gefahr, nur daß ihm hie und da wilde Rotten in's Haus brachen und ihn seiner sauer erworbenen Habe theilweise beraubten.

Das letzte Jahr seines Lebens war eines der geschäftvollsten. Er gab nicht weniger als 6 Bände heraus und hinterließ sechs, die schon zum Druck fertig waren. Am Anfang jenes denkwürdigen Jahres 1688, in welchem König Jacob II. aus England verjagt und die britische Freiheit gerettet ward, wurde Bunyan von einer heftigen Krankheit ergriffen, erholte sich aber wieder so weit, daß er noch ein besonderes Liebeswerk auszurichten im Stande war, das freilich sein letztes auf Erden sein sollte. Einer seiner Freunde nämlich, der in der Stadt Reading wohnte, hatte gedroht, seinen eigenen Sohn zu enterben, und schon nahte sein Ende, ohne daß eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn zu Stande gekommen war. Der Sohn war darüber tief bekümmert und bat unsern Bunyan, sich für ihn bei seinem Vater zu verwenden und eine Versöhnung zu bewirken. Da unternahm der treue Knecht Gottes bereitwillig die weite Reise nach Reading zu Pferde und war so glücklich, die Liebe zwischen Vater und Sohn wieder herzustellen. Dann ritt er wieder nach London zurück. Allein unterwegs wurde er von heftigem Regen überfallen und völlig durchnäßt. Ganz durchfroren und erstarrt von Nässe kam er in dem Hause eines Freundes in London an und wurde sogleich von heftigem Fieber ergriffen. Während der zehn Tage seiner Krankheit war er ununterbrochen in einer heiligen Fassung des Gemüths. Seine letzten Worte, als er schon mit dem Tode rang, waren: „Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst. Ich gehe zu dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der mich, ob ich gleich ein großer Sünder bin, durch die Mittlerschaft seines geliebten Sohnes aufnehmen wird; dort werden wir, hoffe ich, bald wieder zusammenkommen, um das neue Lied zu singen und ewig, ja in alle Ewigkeit selig zu sein." So schlief er sanft und ruhig ein, am 12. August 1688, um im Licht der Ewigkeit zu erwachen. Er war im sechszigsten Jahre seines Lebens. Seine sterblichen Ueberreste wurden unter großem Wehklagen des Volks nach dem Bunhill-Kirchhof getragen, wo heute noch ein schönes Denkmal die Stelle bezeichnet, da sein Leib der Auferstehung entgegenharret.

Johann Jacob Moser

lebte im vorigen Jahrhundert als Rechtsgelehrter im Lande Würtemberg. Sein Name war in ganz Deutschland berühmt, so berühmt, als nur irgend einer der großen Rechtsgelehrten und Richter, welche seitdem gelebt haben und noch leben. Wo in Staats- und Rechtssachen etwas Wichtiges zu richten und zu schlichten war, da wurde von weit und breit Mosers Rath eingeholt und in Mosers Büchern (er schrieb deren mehr, als vielleicht irgend ein anderer Mensch geschrieben hat) nachgeforscht. Man konnte sicher sein, bei ihm immer nicht nur einen guten, sondern auch einen gerechten Rath zu empfangen. Denn Moser war ein Jurist, der seinen Stand als den treuen Hüter und Priester des Rechts betrachtete, der also auch für seine Person das Recht nie verfälschte, nie zerbrach, nie still schwieg, wo er dergleichen geschehen sah, der nie Recht — Unrecht und Unrecht — Recht nannte, und der, wenn auch alle Mächte der Erde ihm es befohlen oder gedroht hätten, niemals vom Rechte abgewichen wäre. Also ein rechter unbeugsamer Rechtsmensch! Dieser Mann wurde in seinen jüngeren Jahren mit Voltaire's Spöttereieen über die Bibel bekannt. Er meinte, als ein Mann des Rechts und der Gerechtigkeit, bevor er Voltaire's Urtheilen über die Bibel Gehör gäbe, müsse er sie doch erst recht genau lesen und untersuchen. Er las und fand die Stelle Joh. 7, 16, 17: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir rede." — Moser sagt zu sich: „Wie? So hätte Jesus also die Prüfung so leicht gemacht? Es wäre schändlich und gewissenlos, wenn ein nach Wahrheit dürstendes Gemüth gleichgültig daran vorüber ginge und sie nicht versuchte? Es sei gewagt!" — Er fängt nun an, den Willen dessen zu erforschen, der Jesus gesandt hatte. Er liest in dem Worte Gottes, und Alles, was er liest, bekommt einen neuen Klang für seine Ohren, einen neuen Inhalt für sein Herz. Er fängt an, vor Gott zu wandeln. Er lernt mit jedem Tage mehr von Gottes Willen, er thut mit jedem Tage mehr von Gottes Geboten. Aber immer unvergeßlicher wird nun vor seinen Augen der Umfang der göttlichen Gebote und je größer die Gebote werden, desto kleiner wird er, und je kleiner er wird, desto größer wird — Christus. Nicht lange, so kann er fest und freudig bekennen: „Ja, Du Heiliger Gottes, wer Dich siehet, der siehet den Vater." Er wurde ein gläubiger Christ und sagt in einer seiner Schriften: „Jesus ist und bleibt der Mittelpunkt zwischen Gott und mir, wie auch zwischen mir und Gott. Er ist mein Alles in Allem. Außer ihm habe und will ich keinen Gott, viel weniger einen gnädigen Gott, am allerwenigsten aber einen Vater." In diesem Glauben ist er auch am 30. September 1785 fröhlich und selig gestorben.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor J. Mannhardt, Danzig, und B. C. Roosen, Hamburg:

den Werth von 7 Thlrn. oder 12 Gulden 15 Kreuzern für Bruder Jansz in Japara zum Besten der von ihm zu begründenden Bildungsanstalt und Krankenhaus, wie nachstehend specificirt:

(durch Herrn Buchbinder Ellenberger in Dürkheim:

a. von Herrn Lauf, Müller in Dürkheim	3	Guld.	30	Kr.
b. dessen Magd	—	"	48	"
c. Frau Wittwe Lauf	3	"	30	"
d. deren Magd	—	"	30	"
e. Herrn Ellerberger	3	"	57	"
	12	Guld.	15	Kr.
	oder 7 Thlr.)			

den Werth von 5 Thalern oder 8 Gulden 30 Kreuzern durch Herrn Prediger Neufeldt in Ibersheim, und zwar 5 Gulden am 23. Mai auf der Hochzeit von Johannes Stauffer und Catharina Weiß in Osthofen gesammelt, — 3½ Gulden von Herrn Christian Stauffer in Eppstein bei Frankenthal;

den Werth von 9 Thlrn. 21 Sgr. 4 Pf. durch Herrn Ph. Bachmann in Frankfurt a. M. von Herrn Prediger Bühler auf dem Ziegelhof, als Ertrag einer Collecte bei einer Hochzeit auf dem Immelhäuserhof am 5. März;

den Werth von 8 Thlrn. oder 15 Gulden österreichisch von Herrn Gutsbesitzer Kintzi in Kiernitza, Galizien;

den Werth von 95 Thlrn. 10 Sgr. Collecte aus der Danziger Mennonitengemeinde für Bruder Jansz in Japara zum Besten der von ihm zu begründenden Bildungsanstalt und Krankenhaus;

den Werth von 19 Thalern Collecte aus der Elbinger Filial-Gemeinde für Bruder Jansz in Japara zu gleichem Zweck;

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.

Amsterdam, 31. Juli 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen, durch Vermittelung des Hrn. Pastor B. C. Roosen, Hamburg, den Werth von 10 Gulden österreichisch, von Frau Kintzi in Kiernica, Galizien, 8 Gulden, und von deren Kindern 2 Gulden.

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.

Amsterdam, 31 Juli 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen, durch Vermittelung des Herrn Pastor B. C. Roosen, Hamburg, den Werth von acht Dollars, oder zwanzig Gulden rhein., durch Herrn Jacob Krebiehl, aus der Missions-Casse der Westpoint-Gemeinde in Jowa, Nord-Amerika.

Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.

Amsterdam, 31 Juli 1865. A. de Haan, Thesaurier.

Anmerkung. Diese 20 Gulden sind verrechnet worden gegen die von Herrn Krebiehl aus Wartenberg in der Rheinpfalz für die „Mennonitische Bildungsanstalt" in Nordamerika mir zugegangen und in Nr. 4 dieser Blätter sowohl von mir als von Herrn Jac. Krebiehl III. in Jowa quittirten 20 Gulden. B. C. Roosen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen:

a. von den Heubudener Missionsfreunden	10	Thlr.
b. durch Hrn. J. Mirau sen. aus der Elbinger und Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde	20	"

Danzig, 23. August 1865. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. October.

XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Einige Brocken von dem 50jährigen Jubiläum der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel. (Schluß.) — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Aus dem 17. Jahresbericht des taufgesinnten Vereins zur Verbreitung des Evangeliums. — Nehmet, leset! — Gebetserhörungen &c. — Quittungen.

Einige Brocken von dem 50jährigen Jubiläum der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel,

den (5. und) 6. Juli 1865.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

(Schluß.)

Nach einer 2 bis 3stündigen Mittagspause riefen die Glocken des Münsters zur nachmittägigen Feier in das Münster, die Hauptkirche der Stadt und des Kantons. Die drei Reisenden bemühten sich, bei Zeiten zur Stelle zu sein; es war aber doch bald drei Uhr, als sie die Nähe des Münsters erreicht hatten, diesmal ohne den jungen Gesellen. Da sandte Gott einen andern. Ein bejahrter Mann in einfacher bürgerlicher Kleidung kam eiligen Schrittes des Weges. „Gelt, ihr seid fremde Kinder?“ so sprach er uns an, „und doch Kinder Eines Reiches!“ und damit hieß er uns ihm folgen; die Kirche werde zwar schon voll sein, aber er wolle uns für gute Plätze sorgen. Rasch gings durch den Kreuzgang, wo Oekolampadius oder Hausschein, Basels Reformator, ruht; eine Seitenthür ward erreicht, an der die gedruckten Festgesänge ausgetheilt wurden gegen eine kleine beliebige Geldgabe; aber sieh da — Alles besetzt! wie wird da noch ein leeres Räumchen zu finden sein? Doch der wackere Meister wußte den Weg und bahnte den Weg, im Nothfall mit dem Ellenbogen, und führte uns zwischen dichtbesetzten Bänken bis an eine Pfeilernische; da hieß er mich stehen bleiben; und ehe ich michs versah, war er mit meinen beiden Gefährten verschwunden. Ich aber wurde beim ersten Umsehen inne, daß er mich auf den besten, wortwörtlich besten Platz in der ganzen Kirche geführt hatte, der Kanzel grade gegenüber, mit völliger Möglichkeit gut zu sehen und gut zu hören. Es kam mir beinahe vor, wie ein Dienst der Engel. Was hatte ich dir denn gethan, du lieber, alter Mann, daß du mir und gerade mir diesen Platz erobertest; denn von selbst wäre ich soweit nie vorgedrungen. Hättest du ihn nicht für dich selbst gut brauchen können? war es doch der beste. Nur von den Gefährten war ich getrennt; aber auch die entdeckte ich alsbald gesichert auf vortheilhaftem Platze. So hatten wir nun, was viele andre unter den versammelten Tausenden entbehrten: einen günstigen Standpunkt. Und Tausende müssen's gewesen sein, die versammelt waren; denn wenn der Redner Recht hatte, der am Vormittage in St. Martin von 3000 sprach, so warens leicht am Nachmittag im Münster 5000; denn nicht bloß größer ist die Münsterkirche als St. Martin; sondern sie hat um die ganze Kirche herum in der halben Höhe derselben eine Gallerie über den Seitenschiffen, von der aus man durch Maueröffnungen über die Brüstung einer eisernen Stange hinweg ins Innere hineinschaut, und diese Gallerie war ringsum mit Zuhörern dicht besetzt. Ehe die ersten Orgelklänge ertönten, hatte ich eben noch Zeit, mich in dem schönen Gotteshause umzusehen; ich erkannte es kaum wieder. Wie war es so verändert gegen damals, als ich es vor 18 Jahren als wandernder Student zuerst betrat, und wo es, durch hölzerne Einbauten übel entstellt, fast einer Rumpelkammer zu vergleichen war. Jetzt sieht man erst, daß man sich in einer wahrhaft schönen Kirche, wenn auch nur zweiten Ranges, befindet. Das ist auch eins von den vielen wahrhaft erfreulichen Zeichen unserer Zeit, daß überall so viel geschieht für würdige Herstellung der heiligen Orte; es muß doch jetzt mehr als früher vorhanden sein von dem Sinn, welcher spricht: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet! Doch genug dieser Betrachtungen. Die Orgel ertönt, die berühmte Orgel, die Tages zuvor ein Konzert zum Besten gegeben hatte. Die Gemeinde singt. Welch eine Gemeinde! ihrer fünftausend! Und bald besteigt der frühere Baseler Missions-Inspektor, jetzige Berliner General-Superintendent Hoffmann die Kanzel. Ich schrieb nicht nach, wie am Vormittag; dies war eine gottesdienstliche Feier, bei der mir das Nachschreiben immer nicht recht passend und würdig erscheint; aber ich kann darum auch nicht so viel mittheilen. Der Brocken sind ohnehin schon etwas viele geworden. Mit Erinnerungen an theure Gräber begann Hoffmann seinen Vortrag, der Basel nicht wieder besucht hatte, seit er den Missionsdienst verlassen und der auch der glücklichen Veränderung des Münsters freudig gedachte. Er nannte viel edle Todte, die zum Missionswerk und auch zu ihm in naher Beziehung gestanden hatten, und gedachte liebend zweien noch Lebenden, des ehrwürdigen Vater Spittler, der in vielem Betracht der Vater oder doch Mitvater des Baseler Missionswerkes genannt werden kann, und des kindlichen Greises Zaremba, der aus einem vornehmen russischen Grafen ein schlichter Baseler Missionar ward. (Ihr kennt doch, liebe Leser, seine Geschichte?) Dann erzählte er in der Kürze die Geschichte der Baseler Missionsgesellschaft in diesen 50 Jahren, und diese Erzählung, die zum Theil das Vormittags Erwähnte wiederholte, war wohl meistens für die geborenen Basler und Baslerinnen berechnet, die am Vormittag nicht so zahlreich hatten Theil nehmen dürfen. Dann hob er noch einige einzelne Punkte heraus.

Dreierlei habe ich mir gemerkt. Er erwähnte, daß er, als er noch Inspektor war, öfter gefragt worden sei, was für Grenzen sich denn das Baseler Missionswirken nach seiner Meinung zu stecken habe? es sei doch alles endlich, auch dieses Werk müsse doch seine Grenzen haben; wenn man aufhören solle nach seiner Meinung? Dann habe er geantwortet: Das weiß ich nicht; je weiter sichs ausdehnt, je besser! wenn man aber mit Gewalt bestimmte Zahlen habe wissen wollen, habe er wohl geantwortet: Dahin muß es kommen, daß die Baseler Mission jährlich 600,000 Franken einnimmt, 300,000 aus der Stadt und ebensoviel aus der Ferne. Und jetzt, sagte er, jetzt ist es dahin gekommen, wie wir gestern im Jahresbericht vernommen haben, daß die wirkliche Einnahme sich dieser Zahl schon so ziemlich annähert. Das Zweite: Auch Hoffmann erwähnte die auffallende Thatsache, daß sich dies Jahr so wenig Zöglinge zur Aufnahme ins Missionshaus gemeldet hätten; es kommt daher, sagte er, daß wir so wenig Hannas haben, so wenig Mütter, die ihre Kinder dem Herrn geloben. Eine solche Hanna, sagte er, war z. B. Samuel Gobats Mutter, die nicht nachließ zu beten, bis sie ihren Sohn auf dem Wege hatte, auf welchem fortschreitend er das Ziel des evangelischen Bisthums im heiligen Lande erreicht hat. Das Dritte: Er berührte die Streitfrage, ob die Missionszöglinge nicht zu viel lernen müßten, und beantwortete sie dahin, daß nach seiner Erfahrung das angestrengte Lernen niemals dem geistlichen Leben Schaden gethan hätte bei den Missionszöglingen, daß wohl aber umgekehrt Solche, die des Lernens sich gerne überhoben, auch an ihrem geistlichen Leben Schaden und selbst kläglichen Schiffbruch erlitten hätten.

Jetzt folgte Blumhardt, der vielen Lesern dieser Blätter wohlbekannte würtembergische Pfarrer ohne bestimmtes Pfarr-Amt; seine Gemeinde sind die Kranken und Gäste des Bades Boll bei Göppingen, das ihm gehört; der merkwürdige Mann, dem eine für unsere Tage besonders tiefe Bekanntschaft mit den Kräften der Finsterniß zugeschrieben werden darf. Es war in der Ordnung, daß grade er bei dieser festlichen Gelegenheit mitzupredigen berufen worden war: denn obgleich er nicht selbst Inspektor der Baseler Missionsgesellschaft gewesen, so ist er doch der Sohn ihres ersten Inspektors, des unvergeßlichen Christian Gottlieb Blumhardt, von dem ich bei dieser Gelegenheit den Lesern die Unterschrift unter seinem Bilde verrathen will: „Die Sache ist des Herrn! Das ist die Festung, in die wir uns zurückziehn.“ Die Art und Weise, wie er spricht, habe ich schon vorher den Lesern gekennzeichnet. Er gab sich zu erkennen als einen von denen, welche wünschen, daß der Herr nahe sein möge, und welche auch glauben, daß er wirklich nahe ist; und so sammelte er denn Züge aus der Mission, die ihm auf dieses Nahesein des Herrn zu deuten schienen, wozu namentlich das schon am Vormittag Erwähnte gehörte, daß nicht mehr die Missionare und etwa die eingebornen Gehülfen, die sie sich zuziehen, allein missioniren, sondern auch einfache Gemeindeglieder ohne Wissen der Missionare den Samen des Christenthums weitertragen.

Nach Blumhardt betraten 2 von den 6 jungen Leuten die Kanzel, welche heute ausgesendet werden sollten (4 als Heidenmissionare, 2 als Prediger für die kirchlich unversorgten Deutschen in Nordamerika). Ihre Predigten hatten etwas Aehnliches, bestanden nämlich hauptsächlich in einer Erzählung von ihrem bisherigen Lebensgange. Und das ist ja gewiß auch für die versammelten Missionsfreunde recht lehrreich, an ein paar ganz bestimmten einzelnen Fällen zu sehen, wie sich das zuträgt, daß vernünftige Menschen auf den noch immer Vielen so abgeschmackt erscheinenden Gedanken kommen, Missionare zu werden. Der zuerst sprechende von den beiden machte einen sehr angenehmen Eindruck, den der Einfachheit, Schlichtheit, Bescheidenheit; mit liebenswürdiger Offenheit erzählte er uns, daß ihm das Sprachenlernen ziemlich schwer werde und daß er sich ordentlich davor fürchte, jetzt in Ostindien wieder so recht ins Sprachenlernen hineinzukommen; er war früher Steindrucker gewesen. Er erzählte, daß seine fromme Mutter ihm nach jedem Besuch in der Heimat beim Abschied die Worte zugerufen habe: Nur treu, mein Sohn, nur treu! An diesem lieben jungen Mann konnte man recht deutlich sehen, wie unrichtig das Bild ist, welches sich manche Leute von Missionszöglingen machen, als seien das lauter blutjunge, aber schon sehr anspruchsvolle Menschen, die eine besondere Frömmigkeit und Heiligkeit zur Schau tragen, sich viel besser dünken als andre Leute und das diese Andern auch reichlich merken lassen u. s. w. Nichts von dem allem!

Sein Kollege, der nach ihm die Kanzel betrat, nahm den Mund etwas voller und trat eher etwas keck auf; es wird aber auch wohl nöthig sein, wenn er, wie ich vermuthe, derjenige ist, dem die schwere Aufgabe zugefallen ist, welche der Inspektor nachmals erwähnte: nämlich in ein Reich Mittel-Afrikas einzubrechen, dessen König noch vor kurzem darum entthront worden, weil er sich zu mild gegen das Christenthum verhielt. Es war mir merkwürdig, daß auch dieser junge Mann von frommen Eltern zu rühmen hatte, wie er denn auch mit liebenswürdiger Pietät (kindliche Ehrfurcht) von seinen Lehrern und mit großer Offenheit von seinen Fehlern sprach. Uebrigens war er seines Zeichens ein Dorfschullehrer gewesen, ehe er ein Missionszögling ward. Segne euch Gott, ihr Beiden, wohin ihr auch ziehen möget, und lasse euch „große Beute“ zu Theil werden!

Jetzt begann die eigentliche Entlassungsfeierlichkeit. Der Missions-Inspektor Johannes bestieg nämlich die Kanzel (er entschuldigte sich darüber mit dem allerdings billigen Wunsche, von Jedermann verstanden werden zu können; an sich wäre es richtiger gewesen, was er sagte, dicht vor den Sendlingen stehend Auge in Auge ihnen zu sagen.) Das Auftreten dieses Mannes machte den Eindruck großen Ernstes und — mir wenigstens — vorwiegender Strenge. Der Stab „Wehe“ scheint ihm geläufiger als der Stab „Sanft.“ Und das ist auch wohl ein Vorzug. Es kann nur einen heilsamen Eindruck machen auf die Gegner der Mission, wenn sie sehen, wie hier in keiner Weise gespielt, geschmeichelt und geschont wird, sondern die Wahrheit unerbittlich in ihrem Rechte kommt. Ein kleiner Zug war mir sehr merkwürdig. Der zweite der beiden predigenden Missionszöglinge hatte in der Erzählung seiner Lebensgeschichte eine an sich sehr unschuldige Aeußerung gethan, welche ihm aber als ein Ausfluß von noch nicht ganz überwundener Eigenliebe gedeutet werden konnte, es vielleicht auch wirklich war; Inspektor Josenhans ließ ihm das nicht hingehen, sondern korrigirte ihn von der Kanzel herab sehr verständlich. Der arme Mensch wollte mir recht leid thun; warum nicht unter vier Augen? dachte ich. Aber der Inspektor wird eben denken: Hast du dich gerühmt vor 10,000 Ohren, so magst du auch die Zurechtweisung hinnehmen vor 10,000 Ohren. Und wir Zuhörer konnten uns die Lehre daraus entnehmen, was es eigentlich heißt: Ernst brauchen im Christenthum, und wie schlaff und weichlich das unsrige meistens ist. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß Inspektor Josenhans nicht bloß allgemeine Ermahnungen an alle zu entsendenden Zöglinge richtete, sondern jedem einzelnen derselben namentlich die grade

für ihn passenden mitgab. Die allgemeinen Ermahnungen knüpfte er an die Brüdergemein-Loosung für diesen Tag: „So Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht" (2. Tim. 2, 5), wobei er erinnerte, daß dieses recht eigentlich bedeute: nach Vorschrift, und nun, wie leicht zu denken, diese Vorschrift in der Ermahnung des Apostels Paulus, Epheser 6, V. 10—17 (von der vollständigen Waffenrüstung der Christen) fand.

Als er die Kanzel verließ, stimmten die auf der Orgel aufgestellten Zöglinge des Missionshauses einen sehr sanften (leider kann ich nicht als Kenner urtheilen; ich möchte fast meinen zu sanften und weichlichen Gesang an. Dann folgte die eigentliche Einsegnung der Missionare. Sie fand am Ende des Schiffes der Kirche, vor dem erhöhten Chore derselben, statt. Sehen habe ich nichts können, da der Inspektor die ganze Versammlung ersuchte, ja nicht vom Platze zu gehen (was auch außerordentlich störend gewesen wäre) und außerdem niederzuknieen. Ich begriff aber jetzt, warum so viele Baseler und namentlich Baslerinnen die Plätze auf dem vorhin erwähnten Umgang (Gallerie) gewählt hatten und hier standhaft aushielten auch auf Stellen wo sie von den Predigten schwerlich ein Wort hören konnten. Sie wollten eben sehen: den Weiheakt mit ansehn, was unten nicht möglich war. Ohne Zweifel haben auch die sechs zu Entsendenden und der Inspektor gekniet. Er erflehte zuerst den Segen des Herrn für diese heilige Feier; dann erflehte er den Segen des Herrn über jeden einzelnen der 6 Missionszöglinge; dann betete er noch einmal im Allgemeinen über sie. Es fiel mir auf und ist lehrreich, daß er ihnen nicht den Segen ertheilte, sondern den Segen über sie erflehte. Ersteres findet wahrscheinlich später bei der eigentlichen Ordination zu Missions-Predigern statt, die meines Wissens meist in Stuttgart vollzogen wird. — Nach einem ähnlichen Gesange der Missions-Seminaristen schloß die ganze Feier (die abermals über 4 Stunden gedauert hatte, wie die am Vormittag) mit dem Segen, den der Missions-Inspector der Festversammlung nicht ertheilte, sondern über sie erflehte. Und rasch leerten sich die Hallen des Münsters; diesmal ward auch am Ausgange kollektirt, wie billig. Noch manchen Händedruck trugen die jungen 6 Missionare davon. Jetzt, wo ich dies schreibe, sind noch nicht 8 Tage vergangen seit jener Stunde, und wer weiß wie ihre Wege sich jetzt schon getheilt haben. Gott sei mit euch in euren Arbeiten und eurem Ruhen, in eurem Siegen und eurem Unterliegen, in eurem Entbehren und eurem Genießen, in eurem Leben und in eurem Sterben! Gott sei mit euch, und sein Engel gehe vor euch und breche euch Bahn!

Und Gott sei mit dir, so setze ich noch für mich hinzu, du wackrer Basler Bürger und Meister, der du für das „fremde Kind" sorgtest, daß es auf den besten Platz in der ganzen Kirche kam, und entzogst dich ihm vor dem Dank. Wie schön, daß ich schließlich noch vor der hohen Pforte des Münsters mit dir zusammentraf! und wie schön, daß du grade ein Mechanikus warst! Hatte ich doch schon geglaubt, es gebe gar keine frommen Mechaniker. Aber ich lasse es mir nicht nehmen, daß in dem scharf berechnenden Verstande der Widerspruch gegen die christliche Wahrheit eigentlich nicht wurzelt, sondern in dem stolzen Herzen, das sich nicht sündig bekennen will. Ja, Gott vergelts, lieber Meister! und er gebe dir auch die 150,000 Franken wieder, die du in den letzten Jahren verloren hast durch schlechte Zeiten und ungünstige Konjunkturen — wenn es nämlich gut für dich ist, für dich und die Deinen! und wenn er sie dir nicht wiedergeben will, so gebe er dir dafür bis an dein Ende dein tägliches Brod und seinen Frieden, und einst dort oben das unvergängliche „Erbe" — beides dir und den Deinen! — Und das sei ferne, daß ich dich vergessen sollte, du liebes badisches Bäuerlein mit dem groben Wams und den hohen, steifgestärkten Hemdkragen, der du mit dem stillen, sinnigen Angesicht den Predigern ihre Worte gleichsam vorher schon aus dem Gesichte lesen wolltest! Was habe ich dir denn gethan, daß du Mal auf Mal verlangtest, daß ich meinen guten Stehplatz mit deinem noch bessern Sitzplatz vertauschen sollte, und auch nicht ruhtest, bis es geschah! Gott segne dich und alle, die du lieb hast und die du künftig lieb haben wirst — bist du vielleicht noch ledig — Frau und Kinder! er segne deinen Pfarrer und deinen Schullehrer! er segne dein Säen und Ernten, dein Pflügen am heißen Morgen und dein Ruhen am kühlen Abend in der Gemeinschaft der christlichen Brüder! er segne deinen Stall und deinen Acker! deinen Wingert und dein Baumstück — wird alles so groß nicht sein! Er segne dein Leben und Sterben! Warum sind wir denn beim Aufbruch aus einander gekommen? Nun werden wir uns nie wieder sehen. Doch es geschieht wohl im hohen Himmelssaale; da werden wir uns näher kennen lernen und da wird es auch noch schöner sein als im Münster zu Basel.

Aber schön wars im Münster zu Basel auch am Donnerstag den 6. Juli Nachmittags, und Schreiber dieses darf sagen: im Einzelnen hat er Schöneres erlebt und kann auch noch durch seines Gottes Gnade Schöneres erleben, aber zwei Tage hintereinander, die von ihrem Anfang bis zu ihrem Schlusse so reichen herzerfreuenden Inhalts waren, hat er in seinem Leben noch nicht gehabt.

Das Fest war vorüber und am frühen Morgen des andern Tages ergriffen die drei Wanderer den Wanderstab, das heißt, wie heutzutage gewöhnlich: sie setzten sich in den Eisenbahnwagen. Unterweges freuten sie sich noch an dem wackern weißköpfigen Müller aus Lothringen, wo deutsche und wälsche Sprache sich scheiden, der sein Geschäft seinem Sohne übergeben und es sich nun nicht verdrießen ließ, als ein mehr als Siebenzigjähriger nach Basel aufs Heidenfest zu reisen, wonach er schon längst sich gesehnt. Er fuhr von Straßburg gen Westen, wir gen Norden — endlich der Heimat zu. So viel Schönes wir auch gesehen und gehört, doch wollte uns das plattdeutsche Sprüchwort der Heimat einfallen: „Ost — West! to Hûs is dat Best!" oder, wie man's auch ausdrücken kann: Reisen ist schön, aber nach Hause kommen ist noch schöner. Ja wahrlich schön seid ihr, Pilatus und Rigi, Mythen und Bauen, Urirothstock und Bristenstock — aber schön, sehr schön bist auch du, lieber, lieber Melibokus!

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 15. Juli 1764.

Mein besonders und zärtlich geliebter Herzens-Freund in dem Herrn!

Einer der größten Vortheile zum wahren Christenthum zu gelangen ist dieser, daß man sogleich beim ersten Anfang der Belehrung ein recht zuversichtliches Herz zu seinem Heilande fasse, und durchgehends zu behalten suche. Dieses merken Sie sich, denn der allergetreueste Liebhaber und Freund der Menschen weiset ja die Mühseligen und Beladenen d. i. die, die ihr Sündenelend fühlen und darüber gebeugt sind, nicht

von sich hinweg, sondern Er heißt sie auf das Freundlichste zu sich kommen. Zudem sind ja auch den Elenden die herrlichsten Verheißungen gegeben, z. B. „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden, und die nach dem Herrn fragen, werden ihn preisen; euer Herz soll ewiglich leben." Psalm 22, 27. „Der Herr hilft den Elenden herrlich." Psalm 149, 4. Ferner Jes. 57, 15; 61, 1—3; 66, 2. Das kleinste und schwächste Kind ist ja den Eltern so lieb, als das größeste und stärkste. Welches Kind stehet wohl der sorgfältigen, treuen Mutter am nächsten? Ist es nicht das kranke? Da der auferstandene Heiland durch einen Engel den frommen Weibern die frohe Botschaft von seiner Auferstehung verkündigen ließ, ließ er ihnen sagen: sie sollten es seinen Jüngern verkündigen und NB. „Petro." Warum? Weil der der Elendeste und Betrübteste unter ihnen war; dieser gerade sollte von seinem Falle aufgerichtet werden; wie der Herr ihm denn auch besonders erschienen ist. Lassen sie also, mein theuerster Freund, das unnöthige scrupulöse und mißtrauische Wesen fahren, und üben Sie sich in der kindlichen, zuversichtlichen Ueberlassung in die allmächtigen und segnenden Gnadenhände Ihres ewigen Erbarmers. Sie sollen sich ja nicht selber selig machen von Ihren Sünden, sondern das kann und will der allmächtige, liebe Jesus thun. Werden Sie also nicht muthlos, wenn Er Ihnen Ihr inneres Verderben und Ihr Unvermögen, sich selber zu helfen, zeigt. Damit nöthigt Er Sie ja eben zu sich. Sie sollen, so wie Sie sind, mit allem Ihrem Elend sich zu ihm wenden, und sich ihm anvertrauen wie ein Kranker sich dem Arzte anvertraut. Er kann und will alle Ihre Gebrechen heilen. Sie müssen aber Geduld haben und sich in seine Wege schicken. Wenn es am stärksten regnet, so pfleget es bald aufzuhören, und wenn die Finsterniß am größten ist, nämlich um Mitternacht, so fängt es bald allmählig an zu tagen. Nur Geduld, Gelassenheit, Zuversicht, gute Hoffnung, so wird es mit der Zeit schon besser werden, und es wird Ihnen der Tag anbrechen. Gott führet uns in der Gnade eben so stufenweis, wie in der Natur. Wenn ein Kind sich grämen wollte, daß es nicht so groß und stark wäre, wie ein Mann, — es wäre ein vergebliches Grämen — es muß zufrieden sein und in Geduld warten; mit der Zeit kann es zu der nämlichen Größe und Stärke gelangen. Sein Sie also zufrieden mit der Gnade, die Sie haben, und warten sie in Demuth auf mehr Gnade. Ich kann nicht umhin die Worte eines erfahrenen Theologen von dieser Sache beizufügen. Er schreibt also: „Es halten sich wohl auch Manche selbst auf, versäumen die Gnade, und stören ihren eigenen Frieden. Das thun die, die allzuviel begehren. Sie fahren hoch, verlangen eine solche Gewißheit, bei der sie von keinem Zweifel mehr angefochten werden, oder wollen, gar erst eine unmittelbare außerordentliche Versicherung von Gott empfangen. Sie wollen auch der Gnade sich nicht trösten, und in den Frieden nicht eingehen, ehe sie die allerkräftigsten und süßesten Empfindungen haben. Sie warten auf einen unmittelbaren göttlichen Einspruch u. s. w. Indem sie nun so nach hohen Dingen trachten, verlassen und versäumen sie ihre Gnadenstunde. Statt des Friedens zu genießen, sind sie in Jammer und Noth. O wie viel besser und seliger ist es, sich herunter zu halten zu dem Niedrigen! Wer Jesum redlich und von Herzen annimmt, darf ja zugleich Zuversicht zu Gott und seiner Gnade haben. Und wenn man es beim Lichte besieht, so ist es eine ganz verkehrte Weise nach hohen Dingen streben wollen ehe man sich der Gnade getrösten, und eine freudige Zuversicht zu Gott haben kann. Die freudige Zuversicht zu Gott und seiner Gnade ist ja die Thür und der Weg zu Allem, was groß und herrlich ist, wie man im 11. Capt. des Briefes an die Hebräer an den Glaubenshelden sieht. Verschließe ich mir selbst die Thüre: wie will ich denn weiter kommen? Wie kann ich zu etwas Großem, zu einem reichen Maaß geistlicher Gaben und göttlicher Kraft gelangen, ehe ich in einem recht vertraulichen Verkehr mit Gott stehe? Wie soll ich aber zu diesem kommen, ehe ich mich seiner väterlichen Liebe und Gnade versichern, und Zuversicht zu ihm haben kann?" Dies sollten alle bekümmerten, redlichen Seelen sich merken; Alle, die ein aufrichtiges Verlangen nach Gott und Lust zu seinen Wegen haben, sollten sich nicht aufhalten und ihr Vertrauen zu Gott durch nichts hindern lassen. Sie sollten die theuren Verheißungen mit einfältigem redlichem Herzen ergreifen, der Gnade und Güte Ihres Gottes sich versichern, und sich seiner freuen. Die Zuversicht zu Gott, die Freude am Herrn wird Ihre Stärke sein. (Neh. 8, 10.)

Wenn es der gütige Gott nach seinem gnädigen Willen fügen sollte, daß wir einander mündlich sprechen, so können wir dies genauer besprechen. Unterdessen bitte ich sehr auf mich als einen armen, unnützen Menschen kein Vertrauen zu setzen, denn ich habe wahrlich nicht mehr Licht und Kraft, als mein Herr mir aus Gnaden giebt, sonst bin ich Finsterniß und ein armes Nichts. Halten Sie sich nur einzig zu der Quelle des Lebens, und suchen Sie Alles aus ihr zu nehmen und Alles ihr allein zuzuschreiben, was Sie von den Bächlein empfangen. Der Herr hat wahrlich das gute Werk in Ihnen empfangen, und Er wolle es auch recht selig vollenden. Sie stehen wirklich in seiner Gnade. Glauben Sie es doch. Denn wer das sagen kann, wie Sie schreiben: „ich wollte nun von Herzen gerne mit Leib und Seele mich ganz dem Herrn ergeben, keine einzige Stunde begehre ich mir selber zu leben, wenn ich nur die Gewißheit erlange, daß ich Gnade habe;" der hat Gnade, er mag es fühlen oder nicht. Unser Heiland sagt ja: „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Nun haben Sie ja ein herzliches Verlangen nach der Gnade. Wer sein Sündenelend fühlt, und sich nach Jesu sehnt, der ist schon selig. Freuen Sie sich in dem Herrn, loben Sie und danken Sie Ihm für das, was Sie schon haben, und bitten Sie um Treue, daß Sie es wol anwenden, abzusterben dem alten nnd zu wachsen an dem neuen Menschen. Ihre Sorge, die Reue über die Sünden seie noch nicht rechter Art, ist an sich gut, aber überlassen Sie sich, so wie Sie sind dem Herrn. Er wird schon, nachdem Er Sie mehr gestärkt hat, Alles, was Ihnen noch fehlt, wissen zu Stande zu bringen. Er geht recht mütterlich mit Ihnen um. Er will Ihnen nicht mehr auflegen, als Sie jetzt tragen können. Er wirds wohl machen. Der Name des Herrn sei hochgelobet für all das Gute, das Er Ihnen in der Fremde und von Jugend auf geschenket hat, insonderheit dafür, daß Er Sie zu sich gezogen aus lauter Güte. Ich kanns nicht bergen, ich habe eine recht innige zarte Liebe zu Ihnen, und herzliche Theilnahme an Ihrem wahren und innigen Heil. Ich versichere Sie: der Herr hat Sie lieb, ja Er hat Sie recht lieb. Bleiben Sie doch bei dem Herrn, und lassen Sie sich durch Nichts von Ihm abziehen.

Wenn Sie sich nun auf die Reise begeben, so überlassen Sie sich ganz besonders dem Herrn und seiner liebreichen und väterlichen Aufsicht. Sprechen Sie zu Ihm: Nun du treuer Gott! bis hieher hast du mir geholfen, sei ewig dafür gelobet. Laß alle meine Sünden in Jesu Blut und Tod auf ewig ver-

gessen und vergeben sein. Behüte mich wie einen Augapfel im Auge, beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel. Ach nimm doch nun ferner auf dich die ganze Sorge für meinen Leib und meine Seele in Zeit und Ewigkeit. Lehre mich durch deinen heil. Geist, wie ich mit dir, du treuer Gott und Heiland, wie ich mit den lieben Meinigen und mit allen Menschen recht umgehen soll nach deinem Sinn und Wohlgefallen in aller Liebe, in allem Gehorsam, in aller Weisheit, Demuth und Bescheidenheit. Zeige mir den Weg, den ich wandeln soll, leite mich mit deinen Augen, und bilde mich ganz nach deinem Sinn und Herzen. Dein allein weiser, guter und seliger Wille geschehe an mir in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Nun, ich befehle Sie in den Schutz und die Gnade des Allerhöchsten bis auf ein Gott gebe fröhliches Wiedersehn. Der Herr sei gelobet für all das Gute, das wir uns einander haben mittheilen dürfen, Er lasse es in uns lauter Wesen, Kraft, Geist und Leben werden um seiner ewigen Liebe willen.

Ich verbleibe Lebenslang

Dero getreuer Freund in dem Herrn

N. E. de Roy.

Aus dem 17. Jahresbericht des taufgesinnten Vereins zur Verbreitung des Evangeliums.

Bruder Jansz zu Japara schreibt: „Die Ernte ist sicher und wird noch einmal herrlich sein. Jetzt indessen ist noch nicht der Sieg im Schauen, sondern der Streit des Glaubens. Selig, wer darin beharrt bis an's Ende.“ — Die Gemeinde hat sich seit dem vorigen Berichte nicht vergrößert. Von den drei Katechumenen hat sich noch keiner zum Uebertritt entschließen können. Es waren zwei Glieder gestorben: eine bejahrte Frau und ein jüngerer Mann. Die Gottesdienste wurden durch Altersschwachheit einiger Mitglieder etwas weniger besucht. Das Abendmahl wurde viermal gefeiert. Das Verlangen nach gottesdienstlicher Erbauung ist natürlich sehr verschieden und Manche entziehen sich gerne den Katechisationen, in denen ihnen Fragen gestellt werden. Andere dagegen schätzen dieselben sehr und besuchen sie eifrig, und sind die Fragen und Gespräche dann oft sehr lebhaft. Auch sind die Früchte davon sichtbar.

Es sind zwei Ehen geschlossen und kirchlich eingesegnet worden. Bei dem einen Paar war nur der Mann, bei dem andern beide Verlobte Glieder der Gemeinde. Doch ist Hoffnung, daß beim Ersteren auch die Frau sich anschließen wird. Zwischen einem Sohn und einer Tochter von Mitgliedern ist ebenfalls eine eheliche Verbindung geschlossen worden. „Obwol dieselben noch nicht in die Gemeinde aufgenommen sind,“ schreibt Jansz, „glaubte ich doch, wegen ihres schon vorgerückten Alters nicht länger ihre eheliche Verbindung aufschieben zu dürfen. Zu den Muhammedanischen Geistlichen konnte ich sie nicht senden und eine bürgerliche Trauung für eingeborene Christen gibt es hier noch nicht, sondern die Regierung hat in dieser Hinsicht nur einige Bestimmungen festgesetzt. So nahm ich ihre Erklärung an, daß es ihr Vorhaben sei, zur Gemeinde hinzutreten, welche ich auch zum Zeugen der Trauung machte.

Unsern treuen Helfer Pasrah zu Pulodschati hat ein schweres Leid betroffen. In der Nacht vom 25.—26. Februar ist sein Haus sammt all seiner Habe abgebrannt, nach seiner Schätzung etwa 100 Gulden an Werth. Die meisten Mitglieder haben ihm zur Beihülfe in seiner Noth kleine Beiträge zugesagt. Ich habe den Betrag derselben vorgeschossen und die Unterstützung Schuurmans und meine eigene beigefügt. Er ist jetzt wieder in einer, auf derselben Stelle aufgerichteten, Wohnung häuslich eingerichtet. Seinen Glauben an den Herrn hat dieser Unfall nicht beirrt. Eine Anzahl Glieder ist durch dieses Unglück von Neuem in dem Wunsche bestärkt worden, eine neue Stelle zur Niederlassung zu suchen, um dort eine abgesonderte Dukuh (Gehöfte) aufzurichten. Sie berathen sich darüber mit Br. Schuurmans und mir. Diese Sache ist mir schon lange sehr wünschenswerth erschienen, besonders in Hinsicht der geistlichen Fürsorge für die Gemeinde und ihre Kinder. Jetzt ist dieselbe zu zerstreut, um als ein guter Sauerteig wirken zu können. Dazu fehlt ihr die Tüchtigkeit und Characterfestigkeit. Könnten wir dann auch nicht unter ihnen wohnen, so würde sie doch unter Gottes Segen jedenfalls großen Gewinn davon haben, indem ein treuer Helfer den täglichen Gottesdienst leiten und wir dann und wann einen oder mehrere Tage in ihrer Mitte zubringen könnten. Eine bedeutende Schwierigkeit macht die Auffindung eines geeigneten Platzes, geräumig, unbewohnt, mit gutem und hinreichendem Wasser, nicht ungesund, nicht rundum Gehölz, nicht zu fern von der Landstraße — und dann die Erlaubniß der Regierung zur Niederlassung daselbst. Ist es dem Herrn wohlgefällig und daher der Gemeinde wirklich zum Vortheil, so wird ers uns gelingen lassen!“

„Die Gedächtnißfeier der vor 10 Jahren geschehenen Stiftung der Gemeinde ist am Sonnabend den 16. und Sonntag den 17. April 1864 begangen worden. Bereits am Sonnabend Abend waren alle Glieder, die gewöhnlich fern bleibenden ausgenommen, bei einander. Es wurden festliche Ansprachen gehalten. Der folgende Tag wurde der Erinnerung an die Schicksale der Gemeinde und der Hinweisung auf die ihr bewiesene Hülfe und Gnade Gottes gewidmet. Ich ermahnte sie bei dem Herrn zu bleiben, Ihm das Herz zu geben und in Ihm zu wachsen. All dies wechselte mehr denn einmal mit Gesange ab. Die Freude strahlte aus dem Wesen Aller hervor und ein kurzes Wort eines jeden der Helfer bewies, daß sie die Bedeutung des Tages wohl erfaßt hatten. Mit Lob und Dank für Gottes Gnade ob all des Guten das Er der Gemeinde bewiesen, für seine Langmuth gegen sie und uns und mit der Bitte, daß der Herr in seiner Barmherzigkeit sie auch ferner behüten, stärken, heiligen und mehren möge, begannen und beschlossen wir unsere einfache Festfeier.“

Mit den jüngeren Kindern der Gemeinde, jetzt acht, hat Br. Janß fortwährend am Sonntag-Abend Katechisation gehalten und darin die biblische Geschichte des N. Testaments durchgenommen. Zwei bejahrte Frauen besuchen die Malaiische Katechisation am Freitag-Abend. Obschon noch schüchtern im Antworten, hören sie doch andächtig zu. Eine derselben bringt meistentheils mehrere Töchter mit. Andere sind nach dem ungesunden Bondo fortgezogen, wo sie alles christlichen Unterrichts entbehren. Dagegen beweist die treue Dajackische Magd Hedwig fortdauernd ihren Christenglauben durch wahrhaft christlichen Wandel.

Dringend weist Janß durch Anführung mehrerer Beispiele auf die Nothwendigkeit einer besondern Anstalt zur Erziehung der Javanischen Kinder fern von dem Einflusse ihrer Verwandten hin, und freut er sich innig, daß schon so manche reiche Gaben dazu eingelaufen sind. Einstweilen hat unser Bruder die gewöhnliche Tagschule Schuurmans übertragen.

Aber Janß hat auch schon Vorbereitungen zur Errichtung der vorgeschlagenen Gemeindeschule getroffen. So hat er eine Sammlung von Schulliedern angefertigt und einige Seiten als erstes Lesebuch für kleine Kinder. „Mehr konnte ich bis jetzt

dafür nicht thun. Zeit und Kräfte werden sehr in Anspruch genommen außer durch das Unterrichten meiner eignen Kinder auch durch die Sorge für viele Kranke, die während dieses Jahres meine Hülfe begehrten, durch die Besorgung der Angelegenheiten der Gemeinde wie auch durch die Anfertigung einer Gegenschrift gegen die ungünstige Darstellung der „Mission auf Java", welche der frühere Missionar Harthorn herausgegeben hat."*)

An mündlicher Verkündigung des Evangeliums in weiterem Kreise hat es in diesem Jahre ebenfalls nicht gefehlt. Auch die eingeborenen Helfer haben bei dieser oft so entmuthigenden Arbeit treu beharrt. „Die Anzahl Derjenigen, welchen die frohe Botschaft verkündigt wurde, übertrifft noch die der vorigen Jahre. So sind es etwa 750 Personen, zu denen wir mehr oder minder ausführlich über das Heil in Christo reden konnten. Mit 96 derselben traf ich beim Besuchen und Behandeln der Kranken zusammen. Br. Schuurmans begleitete mich so viel wie möglich auf den Wanderungen und begann schon bald selbst mit den Leuten über das Evangelium zu reden. Petrus hat von 226, Pasrah von 221 und Presna von 159 Personen berichten können. Daß der letztere der am Wenigsten eifrige war, dazu trug sein leibliches Befinden wesentlich bei. Auch mußte ich ihn bisweilen ermahnen, sich nicht bei dürren Umschreibungen aufzuhalten, wo das lebendige Wort nöthig ist. Bei andern Gelegenheiten verkündigte er jedoch den ganzen Weg des Heiles mit Treue und wußte sehr treffend Fragen zu beantworten. Bei der Behauptung, ein Javane müsse auch einem Javanischen Führer folgen, fragte er ganz einfältig: ob denn etwa Mohammed auch ein Javane gewesen sei? Auf den Einwurf, daß man die Gebote des Evangeliums nicht zu betrachten im Stande sei, fragte er: wie ein verständiger Handwerker mit seinem Knechte handeln würde, der noch ungeschickt aber willig sei zum Lernen, und ob Gott etwa weniger Verstand und Geduld haben sollte, als solch ein Handwerker? Petrus erwiderte auf ähnliche Redensarten: „Wenn dein Kind noch nicht laufen kann, nimmst du's dann nicht bei der Hand, es solches zu lehren?" In Beziehung auf das Verbot des Uebertritts zum Christenthum, das die eingeborenen Fürsten gegeben haben, fragte er: „Wenn du eine Gurke in der Hand hast und bist im Begriff sie zu essen, und der Wedana sagt dir: fort damit! das ist eine wilde Koloquinte! thust du dies dann auch?" Auch Pasrah besitzt Geistesgegenwart und ist durchgängig evangelisch und treu in seinen Antworten wie Fragen. Als Jemand bemerkte, daß wenn die, welche an das Evangelium nicht glauben wollten, wirklich in der Ewigkeit gestraft würden, die Verurtheilten wohl einmal zurückkehren würden, um die noch Lebenden zu warnen, fragte er: ob es denn hier auf Erden zur Verbannung Verurtheilten auch etwa vergönnt sei, ihre Verwandten zu besuchen? — Im Allgemeinen ist ihre Verkündigung kein Nachplappern, sondern zeugt von eigner Erfahrung. Allerlei Plätze, wo sie Leute beisammen antreffen, benutzen sie um zu predigen, Kaufbuden, Wachthäuser u. dergl. Sie reden die Personen an, die sie treffen, und bieten draußen wie in den Häusern Bücher zum Verkauf an. Viele Prauen (Fahrzeuge), die nach Samarang fuhren, sind Zeugen ihrer evangelischen Gespräche gewesen, eben wie das Dampfschiff, auf dem Petrus meine Söhnlein nach Surabaja begleitete. Sie sprechen mit aller Demuth und Wohlwollen. Selbstüberhebung über Die, welche draußen sind, kann ich bei ihnen durchaus nicht bemerken. Ein rechtzeitiges Selbstgefühl wird man doch nicht dazu rechnen wollen, wie z. B. wenn Pasrah Einen, der in halb spottendem Tone ihn einen Holländer nannte, mit Lebhaftigkeit fragte, was von Holländischem Wesen während so vieler Jahre oder auch jetzt in seiner Person, Sprache, Manieren, Kleidung, Haus, Kindern wahrzunehmen sei; ob nicht Alles sei wie zuvor, das Eine ausgenommen, daß er nun seinen Gott kenne und Ihm zu gehorchen lehre?

„Ernstlich und kräftig hat der heilige Gott in diesem Jahre durch die schreckliche Cholera und andere herrschende Krankheiten geredet. Dennoch ist auch bei der Verkündigung Seiner Gnade in Christo keine Umwandlung bei diesem armen Volke zu spüren. Dieselben nichtigen Einwürfe und Ausflüchte, dieselbe Gleichgültigkeit, dieselbe Abneigung gegen einen von Niederländern ihnen anempfohlenen Gottesdienst trifft man ebenso wie früher an. Glimmt ein Funken von Gefühl auf, ach! es gehört so wenig dazu ihn wieder verlöschen zu machen. Es ist hier vielfach ein Todtenacker; aber auch ein Todtenacker ist Gottes Acker. Wir können Gottes Geist darüber anrufen; der kann in den Todtengebeinen Leben wecken. — Was ist nun zu thun? Die Arbeit muthlos verlassen und klagen: was ist von Java zu erwarten? Nein wir sollen in dem Glauben beharren, daß auch dies Land zu Christo kommen werde und durch nichts Anderes als das Evangelium. Darum bringt Alles zusammen, was dies Volk aus seinem Druck von Krankheiten und Plagen erlösen, es aus seiner schmachvollen Erniedrigung und Unkenntniß erheben kann. Befördert Alles was dazu dient, den Javanen besser zu ernähren und einzurichten, ihn Kunst und Reinlichkeit zu lehren, ihn die Früchte seiner Arbeit in Frieden genießen zu machen. Ihr Alle die ihr den Herrn lieb habt und Sein Reich ausbreiten wollt, legt eure Hände in einander, bringt eure Schätze her, vereinigt eure Herzen, als ein Mann den Herrn zu bitten, daß Er euch lehre den Javanen wohlzuthun. Wir halten es für vollkommen wahr, was wol einmal gesagt worden, daß wir diesen Völkern nicht zuerst die Bibel bringen müssen. Wir haben sie den Javanen viel zu früh gebracht und damit viel verdorben. Der Herr hat uns das auch nicht ausdrücklich befohlen. Das Evangelium sollten wir Allen predigen, so lautete sein letztes Gebot. Das Evangelium zuerst, das Evangelium zuletzt, das Evangelium allezeit, das Evangelium in allen Formen, die kindlichen Formen erst und die männlichen hernach. Und die kindlichen Formen sind auch Die, welche man mit den Händen tasten kann, z. B. wo die Hungrigen gespeist und die Kranken gesund gemacht werden, wie der Herr selbst auf Alles übertreffende, auf göttliche Weise bei Seinem Wandel auf Erden gethan hat; — aber allezeit das Evangelium, das Evangelium der Versöhnung, der Erlösung, der Heiligung, des Friedens durch das Blut des Kreuzes, und die Sorge für das Irdische sowol wie für das Geistliche allein als Frucht der Liebe Christi. Dies Beides vereinigt läßt den Javanen noch einmal dankbar und verwundert erkennen, daß Holländer, daß Christen ihm den Heilsweg gewiesen haben. Dann wird er es auch verstehen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, und wird selbst Herz und Hand nach der Bibel ausstrecken lernen, weil er das Evangelium hochachten und lieben gelernt hat. Wahrlich, es ist nicht der beste Weg, sich alsogleich als man eine Mission unter einem unwissenden, einfältigen Volke beginnt und sich kaum in dessen Sprache auszudrücken gelernt hat, an eine Bibel-Uebersetzung zu wagen und sodann wol noch die Uebersetzung, welche natürlich sehr gebrechlich ist und von ganz oder halb verkehrten und unverständlichen Ausdrücken wimmelt, ihnen in die Hand zu legen. Laßt uns erst den Javanen reichliche Gelegenheit verschaffen zu erproben, daß das Evangelium in

*) Aus dieser Schrift haben wir bereits Auszüge mitgetheilt.

Wahrheit einen guten Geruch hat. Mit den Missionsposten verbundene einfache Einrichtungen für Waisen, Alte, Gebrechliche; Arbeitsanstalten für Arme und Bettler; Krankenhäuser, und vor Allem Schulanstalten; Landbau-Förderung und Handwerker-Einrichtungen in christlichem Geiste; dies Alles in Verbindung mit einer kräftigen, verständigen und fortgehenden Verkündigung des Evangeliums wird für dieses arme Volk wohlthätig sein und Manchen Ohr und Herz für die frohe Botschaft des Heiles öffnen."

Man sieht aus den eben angeführten Worten unsers Janß, wie klar sein Blick ist für das, was noth thut. Möchte er kräftige Hülfe von uns empfangen, ein weniges von dem oben Genannten ins Werk richten zu können! (Schluß folgt.)

Nehmet, leset!

Es sind von dem lieben Prediger Neufeld in Ibersheim in diesem Blatte zum öftern neue gute Schriften und Bücher zur Empfehlung gestellt worden, Bücher und Schriften aus der reichen Bibliothek des heil. Geistes und seines Reiches auf Erden. Dennoch soll man vorsichtig im Empfehlen sein, nicht etwa aus dem Grunde, daß Leser sich leicht zu viel Bücher kaufen und lesen und darüber zerstreut und übersättigt werden — welches Letztere freilich auch vorkommen kann, — sondern vielmehr vorzüglich deshalb, weil Leser umgekehrt zu wenig kaufen: darum soll ihnen das Wenige, was man ihnen zu kaufen räth, auch ausgezeichnet, und solches Ausgezeichneten, umgedreht, nur wenig sein. Gibt es doch auch neben dem ewig bleibenden Worte Gottes in der Schrift, in der That auch in christlicher Literatur nur Weniges, was den Namen ausgezeichnet verdient; ja kann es doch auch nicht anders sein, sonst würde das Ausgezeichnete sich eben nicht mehr, „auszeichnen."

Nun sei es aber einem Andern auch gestattet, zu thun was er um des Gewissens willen thun zu sollen glaubt: hinzuweisen auf einen in ausgezeichneter Weise gottbegabten Schreiber, und seine Schriften vor andern, vor vielen andern, zu empfehlen der Gemeinde Christi. Jener ist nicht Deutscher zwar, wie die früher empfohlenen, aber er ist nicht ferne von Deutschland; er ist auch nicht evangelisch-lutherischen oder calvinischen Bekenntnisses, aber er ist beiden verwandt im Glauben: es ist der holländische Mennonit J. de Liefde.*)

Aber nicht weil er Mennonit ist, sollen seine Werke um einen Titel mehr gelobt werden, als wenn er es nicht wäre. Die Liebe und die Weisheit von Oben her, die wir alleine nachjagen, ist „unpartheiisch, ohne Heuchelei."

Was de Liefde mit dem Griffel eines guten Schreibers (Ps. 45), getrieben vom Geiste Gottes, zur Ehre dieses seines Gottes von dem Schönsten unter den Menschenkindern geschrieben hat, von dem Vater der verlorenen Söhne, von dem Könige der zerbrochenen Herzen und dem Arzte der Kranken, aber auch von dem Richter der Widerstrebenden, das hat er in ganz kleinen Geschichten geschrieben, trocken anhebend, nüchtern fortfahrend, aber endigend im höhern Chore, dessen himmelfern und herzensnah anklingende Stimmen zwischen den erzählten Worten ahnungsvoll herniederrauschen und zu bebendem Anbeten die Seele niederwerfen in dem Staub vor dem Herrn, dem Könige. — Lies, wir bitten dich, Leser, diese einfachen Geschichten! Es soll dich nimmer gereuen. Doppelgeschichten mag man sie nennen, nicht als ob immer zwei und zwei zusammengehörten, sondern weil jede, außer dem nächstliegenden noch einen verborgeneren, aber doch dem einfältigen Christen-Herzen gar wohl verständlich-offenbaren Sinn einschließt, weil eine jede im Abbilde irdischer Zustände und Lebensereignisse geistliche, ewige Wahrheiten ahnen und schauen läßt, zweischneidig wie das Mark und Bein, auch Seele und Geist scheidende und richtende Gotteswort selber.

Einige dieser einfachen Geschichten, welche unser lieber Prediger Molenaar — Dank sei ihm von der Gemeinde des Herrn dafür! — ins Deutsche übersetzt hat und von denen die erste zum Besten der wohlbekannten Düsselthaler Rettungs-Anstalt erschienen ist, sind folgend betitelt: Die Diligenze, oder die Reise nach der Stadt der Erbschaft. 2½ Sgr. Der Schiffbrüchige. 4 Sgr. Der Stellvertreter. Aehnlicher Preis. Des Christen Einnahme und Ausgabe. Desgl.

Außer diesen Geschichten hat aber de Liefde noch eine Geschichte geschrieben, ein Hauptwerk christlicher Zunge. „Allgemeine Geschichte für das Volk." Vom Standpunkte des Christenthums. Bd. 1: die alte Geschichte (Stuttg., Rümelin'sche Buchhandlung), Bd. 2: die mittlere Geschichte. — Leider fehlt noch das Ende der letztern und die neuere. Es sei der Verfasser hiemit laut und dringend gebeten, uns, d. h. denen, die Christum lieben, das Fehlende kraft seiner empfangeren Gabe zu geben.

Was wir von dem bereits Herausgekommenen zu sagen und zu rühmen haben? — Wir kennen einigermaßen die vorhandenen Weltgeschichten vom christl. Standpunkt, als da sind, außer den gelehrten von H. Leo u. A., die kleine Calwer, die große Dittmarsche, die tiefe von Rohdensche (des theuern zweiten Inspectors am Barmer Missionshause) und die breite, etwas salbaderische Redenbachersche. Keine von allen mag in dem, worauf wir gerade hier Werth legen müssen: in einfacher, rein biblisch-entschiedener Auffassung der Weltereignisse, und in knapper, wahrhaft volksthümlicher Sprache den Vergleich bestehen mit der unsers de Liefde.

Darum, lieben Leser, Christen ihr, welchen an der Erkenntniß der göttlichen Rathschlüsse und der menschlichen Widerstrebungen und der Geschichte vom Gottesreich in der Geschichte der Reiche dieser Welt gelegen ist — und wer ist, dem dieses ohne Schaden seiner Seele gleichgültig sein darf! — nehmet und kaufet und leset darin, und erschauet die Erfüllung, die geschehene und die kommende, von den Worten Apgesch. 17, 26. 27; Luc. 12, 32., in der unruhvollen politischen Gegenwart, wo das Urtheilen zum öftern so schwer fällt. Kaufet bald, oder doch zum Geburtstage, oder zu Weihnachten euch, wenn auch nur den ersten, höchst wichtigen Theil; den andern könnet ihr ja, wenn ihr wollt, übers Jahr kaufen; und leset im kommenden Winter euch und den Euren daraus; ihr findet Alles darin, Unterhaltung, Belehrung, wahrhafte Erbauung; ihr könnet viele andere christliche Bücher, besonders aber unchristliche Zeitungen, getrost darüber ungelesen lassen; ihr könnet dieser Weltgeschichte einen Platz einräumen neben eurem Bibelbuche, der Geschichtsoffenbarung des Heiligen Gottes in dieser Welt.

J. Claassen.

*) J. de Liefde ist, soviel wir wissen, aus der Kirchengemeinschaft der Taufgesinnten in Holland ausgeschieden, wirkt aber, confessionell unabhängig, mit lebendigem Eifer und großem Segen für das Evangelium. D. R.

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist." Dieser Geist, der Geist Christi, theilet die Gaben aus wem und in welcher Masse er will. Dem Einen ist gegeben die Gabe zu weissagen, dem Andern, Wunder zu thun . . . ." So war es, und so ist es noch im geistlichen Verstande.

Denn: „Ich bin — mit meinem Geiste — bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Von allen Gaben heißt es: „verachtet sie nicht, erwecket sie vielmehr, pfleget sie.“ Insonderheit sagt der Apostel von der auf dem Grunde und aus der Wurzel des allumfassenden Geistes Gottes sich erzeugenden eigenthümlichen Geistesgabe: „den Geist dämpfet nicht.“

Sollen wir diese Worte dem l. Bruder, Pred. Neufeldt in Ibersheim, der uns letzt mit einem Bericht über Basel erfreute, in's Gedächtniß rufen? Wir sollen es ihm sagen.*)

Es giebt ja allerdings Solche, die da meinen, mit vielem Aufwand von äußeren Mitteln, als da sind Gesticulationen, Geberden, gedrechselte Redewendungen und — polterndes Geschrei, der inneren Kraft der göttlichen Predigt nachhelfen zu müssen. Fleischlicher Eifer! Noch Schlimmeres! Es müssen auch solche Aergernisse kommen, daß geistlicher Redner Rede in diesem äußern „Staat“ und verkünsteltem Getreibe aufgeht. Es giebt in Nähe und Ferne, überall wo das Heilige, das allein Heilige seine Stätte hat, ja auch Solche, die aus seiner Verkündung mit mehr oder minder Bewußtsein, also mehr oder minder Heuchelei, ein Gewerbe der Gottseligkeit machen, und das sind dann zumeist insbesondere die Schreier. Man darf das sagen, und man muß es, um der Wahrheit willen. Um der Liebe willen aber bleibt es, zumal in unseren Abfallszeiten, doppelt Pflicht, ja innerer Trieb des Jüngers seines Herrn, Geduld nicht nur zu haben mit wirklichen Schwächen z. B. auch des Vortrags eines Bruders, sondern ganz vorzüglich „dem Lästerer nicht Raum zu geben“, welches geschieht, wenn man „den Geist dämpfen will“ und seine Gaben verkennt und verachtet.**) — Strebet, vielmehr lasset uns streben nach den besten Gaben! El.

Gebetserhörungen rc.

Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott; denn bei ihm ist viel Vergebung. Jes. 55, 7.

In einer Stadt Deutschlands wurde ein frommer Prediger fortwährend von einem gottlosen Advocaten gelästert und verfolgt. Der Geistliche seinerseits betete um die Bekehrung seines hartnäckigen Widersachers. Als nun eine große Theuerung und Hungersnoth entstand, gerieth der Advocat in die bitterste Armuth, und nachdem einstmals seine Kinder schon einige Tage nichts gegessen hatten, umklammerten sie ihn, indem sie kläglich nach Brod schrieen. „Liebe Kinder“, sprach der Vater, „mein Geld, mein Silberzeug, alles ist weg; ich kann Euch nicht helfen, will aber für Euch beten.“ — Er ging und fiel draußen vor der Stadt auf sein Angesicht, bekannte sich vor dem Herrn als den gottlosesten Menschen und bat nur um Rettung seiner Kinder; — denn er selbst wolle gern im Hunger umkommen, wie er verdient habe; — doch schwur er, wenn Gott ihn dennoch erhalten wolle, Ihm treu zu bleiben bis in den Tod; von jetzt an höre er auf, Satans Werkzeug zu sein. — Auf dem Rückwege trat ihn die Versuchung zum Selbstmorde an, aber er überwand, und jauchzend riefen ihm seine Kinder entgegen: „Wir haben Brod, Vater! wir haben Brod!“ Und als ihm das unglaublich schien, setzten sie hinzu: „Wir haben das Korn schon in die Mühle geschickt.“ — „So viel, daß Ihr's in die Mühle senden konntet?“ Da erzählten sie dem Erstaunten, sie hätten auf ihren Knieen gebeten, Gott möchte ihnen doch nur ihren Vater wieder schicken. Sollten sie verhungern, so wollten sie doch mit dem Vater Hungers sterben. Unter diesem Gebet sei ein Geräusch entstanden, und als sie nachgesehen, hätten sie einen unbekannten Mann erblickt. Der hätte drei Scheffel Roggen gebracht und gesagt: „Das laßt Euch schmecken!“ Darauf sei er mit der Karre weggefahren, ohne den Wohlthäter entdecken zu wollen. Nunmehr eilte der Advocat in die Mühle und holte in seiner Tasche etwas Mehl zu einer Suppe als Abendessen; den bisher aber von ihm verfolgten Prediger bat er unter reuigem Bekenntniß herzlich um Vergebung und wurde noch mehr gerührt und auf's tiefste gebeugt, als er jetzt die Fürbitte des frommen Mannes um seine Bekehrung erfuhr. Da erzählte er dem Geistlichen die Geschichte mit den drei Scheffeln Korn. Keiner von beiden wußte den Wohlthäter zu errathen, und der Advocat sah die ihm gesandte Hülfe für ein göttliches Wunder an. Loblieder erschallten in seinem Hause, und alle die Seinen rief er auf, sich zum Herrn, ihrem Retter, zu bekehren.

Endlich nach weiterem Nachforschen hörte der Pastor von dem Manne selbst, welchen der Herr zu diesem Liebesdienst erweckt hatte, Folgendes. Derselbe hatte aus Polen Nachricht erhalten, es werde in kurzem Getreide ankommen. Weil er nun bis dahin von seinem Vorrath drei Scheffel entbehren konnte, so rief er Gott an, ihm denjenigen anzuzeigen, dem er dieselben zustellen solle. Dann ging er aus dem Hause und dachte hin und her, bis er das Geschrei von Kindern hörte, die um die Wiederkunft ihres Vaters beteten, um mit ihm zusammen den Hungertod zu sterben. Dies ist das rechte Haus, dachte er. Zwar wollte er seinen Entschluß ändern, als er vernahm, daß es die Wohnung des gottlosen Advocaten sei; doch das Geschrei der Kinder bewog ihn, bei seinem Vorsatz zu beharren; indessen wollte er dem Manne verborgen bleiben.

Wie viel vermag das Gebet, wenn es ernstlich ist!

Quittungen.

Für die Menno-Stiftung sowie für die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in Amsterdam je 10 Thlr. am 5. Septbr. aus Altona empfangen zu haben, bescheinigt dankend

B. C. Roosen, Pastor.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Durch Vermittelung des Kgl. Preuß. Consuls in Odessa Hrn. Mahs im Auftrag des Hrn. J. Allard in Cherson von H. Epp in Chortitz in Süd-Rußland:

Aus der Missionscassa zu Chortitz	75	Rub.	15	Kop.
„ „ „ „ Bärwalde	4	„	49	„
„ „ „ „ Nowowitepsk	7	„	1½	„
Von mehreren Schulkindern in Nikopol	1	„	—	„
„ Sch. in N.	10	„	—	„
„ Missionsfreunden in Schöneberg	18	„	50	„
Aus der Missionscassa der Chortitzer Gemeindeschule	6	„	84½	„
	123	Rub.	—	Kop.

Dafür erhalten durch Wechsel .... 132 Thlr. 22 Sgr. Pr.

Danzig, Septbr. 1865. D. H.

Durch Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe von dem l. Aeltesten D. Hamm in Köppenthal bei Saratow .... 30 Thlr.

Danzig, Octbr. 1865. D. H.

*) Sollen? Uns scheint der Bericht des l. Pred. Neufeldt eine Nöthigung zu vorstehender zurechtweisenden Aeußerung nicht zu enthalten, wenn man auch im Allgemeinen dem hier bemerkten beistimmen kann. D. R.

**) „Schreien“ auf der Kanzel ist keine Gabe, sondern hat seinen Grund entweder in einer Schwäche der Stimme oder in Mangel an eigener Zucht und Selbstbeherrschung. D. R.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 9. November.

XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem 17. Jahresbericht des taufgesinnten Vereins zur Verbreitung des Evangeliums. (Schluß.) — Sjoerd Sytzes Hoekstra, Lebensbild eines Niederländischen Mennoniten-Predigers aus dem vorigen Jahrhundert. — Als Fortsetzung des „Allerlei" von 1859 Nr. 4. Der Bilderhändler. — Der Weg zur Seligkeit. — Quittungen.

Aus dem 17. Jahresbericht des taufgesinnten Vereins zur Verbreitung des Evangeliums.

(Durch Pastor Roosen in Hamburg.)

(Schluß.)

„Es scheint befremdend", fährt Janß fort, „daß so viele widerstreitende Beschreibungen über die Volksthümlichkeit des Javanen im Umlauf sind. Der Eine nennt ihn geduldig und sanftmüthig, der Andere rachgierig und unzufrieden; der Eine arbeitsam, der Andere träge; der Eine beschreibt ihn als gefühllos und gleichgültig, während der Andere so viele Züge des Nachdenkens und so viele scharfsinnige Vergleichungen von ihm anzuführen weiß, daß für jenes Urtheil der Stumpfheit wahrlich nicht viel übrig zu bleiben scheint. Indessen lassen sich diese auseinandergehenden Beurtheilungen leicht aus der Verschiedenheit des Standpunktes, auf dem man steht, und der Lagen, in denen man den Javanen beschaut, erklären. Es ist doch ein großer Unterschied, ob man ihn in der Freiheit oder unter Zwang, in seinem eignen Wirken und unter einander, oder vor seinen gefürchteten Fürsten oder vor Europäern, mit denen er nicht vertraut ist, betrachtet, ob den Landbewohner oder Städter, ob Den, der noch fremd geblieben ist dem Einflusse der Westerleute, oder Den, der dadurch verändert worden, endlich ob man den Javanen in den Gegenden zeichnet, wo der Islam oder der Opium ihre betäubende Wirksamkeit äußern, oder wo der Buddhismus noch mächtig herrscht und die Einfuhr des Mohnsaftes verboten ist.

„So viel Wahres auch an dem Reden über die Trägheit und Gleichgültigkeit dieses Volkes sein mag, so kann man dennoch nicht sagen, der Javane denke nicht nach. Im Gegentheil, allerlei Arten von Vorstellungen sind unter ihnen im Schwange. Einige z. B. glauben fest an die Seelenwanderung und sagen unter Anderm, daß die Seele des Entschlafenen, sogleich oder später, in das eine oder andere Kind, das geboren wird, übergehe; Andere sind der Meinung, daß die Seelen der Gestorbenen an einem abgesonderten Orte sich aufhalten und zu gewissen Zeiten zu den Gräbern kommen, um den Geruch der Speis- und Räucher-Opfer ihrer Blutsverwandten zu genießen, oder diese zu Gott zu bringen. Der Glaube an eine schwankende, sehr schmale Brücke über einen Abgrund, jenseits dessen der Himmel ist, und über die Muhammed allein die Seinen sicher hinüberführen könne, ist ganz allgemein. Oft versichert man uns, daß ein Kind unter 12 Jahren noch keine Sünde habe, so daß es, wenn es gestorben ist, für seine Eltern und Verwandten bei Gott Vergebung erlangen kann, und diese (wie Einige hinzufügen) deshalb an Plätzen, wo böse Geister hausen, ohne Beschwer wohnen können. Von Gott machen selbst viele Santri sich die Vorstellung, daß Gott weder sprechen, noch sehen und hören könne, noch irgend welche Wahrnehmung habe. Damit hängt zusammen, daß wenn ich oder unsere Helfer ihnen das Evangelium verkündigen, der einfache Ausdruck „Sohn Gottes" schon genügend ist, um sie vollständig gegen unsere Predigt einzunehmen; und wenn wir ihnen auch im Voraus sagen, daß diese Benennung nicht fleischlich, sondern geistig zu verstehen sei, sie dulden diesen Ausdruck nicht.

„Was diesem Volke vornämlich fehlt, ist Geisteskraft, Energie. So lange diese nicht geweckt wird, läßt sich schwerlich erwarten, daß die Söhne dieses Volkes, Allem gegenüber, was in und um sie her ist, die muthige Wahl treffen sollten, Christo zu folgen und aus dem alten Schlendrian sich loszureißen. Daher ist unsere Hoffnung vor Allem auf das junge Geschlecht gerichtet. Dieses müssen wir durch verständige Absonderung vor dem Schlendrian und Schlaf zu bewahren suchen und es von Jugend auf in evangelischen Anschauungen erziehen. Im Uebrigen muß es in des Herrn Namen unser bittendes und beharrliches Vornehmen sein, von der Regierung allmählich fortgehende Veränderung in Bezug auf die den Eingeborenen so nothwendigen Dinge und vor Allem Raum für die Ausbreitung des Evangeliums zu erlangen, daß sich dasselbe frei bewegen könne, was sowol für den Javanen wie für die Regierung von weit reichendem Nutzen sein könnte. Trotz der Hindernisse und Bedrückungen, welche die Regierung der Verkündigung des Evangeliums in den Weg legt, und trotz der vollkommnen Freiheit, welche die Muhammedanische Mission genießt, hat sich die Kraft des Evangeliums dennoch so mächtig erwiesen, daß es sich den Weg zu manchen im Volke gebahnt hat; es hat sie durch Bande der Liebe an sich geknüpft, es hat wenigstens hier und dort Vertrauen geweckt und dadurch manchen Segen auch selbst der übrigen Bevölkerung gebracht."

Die Gottesdienste der Europäer sind Gottlob fast ohne Unterbrechung im verflossenen Jahre gehalten worden und zwar in der Regel alle vierzehn Tage. Janß fand bei dieser Arbeit treuen Beistand an Schuurmans. Vor Allem waren die Festtags-Gottesdienste gut besucht; leider jedoch betrachten Viele den Sonntag nur als einen Tag äußerlicher Erholung oder als gewöhnlichen Werktag, und vermehren so zugleich durch ihr Beispiel die Hindernisse, die dem Fortgange des Evangeliums unter den Eingeborenen entgegenstehen.

In seinem häuslichen Kreise hat Janß Gottes gnädige Behütung erfahren dürfen. Seine Frau ist von ihrer dritten Tochter, dem neunten Kinde, glücklich entbunden. Dagegen sind die beiden ältesten Söhne im Januar 1865 von Banjuwangi nach Europa abgegangen. Janß schreibt: „Wir sagen dem Comité unserer Gesellschaft innig und öffentlich Dank, wie auch dem Frauen-Hülfsverein und den vielen einzelnen Personen, daß sie es übernommen haben, die Kosten der Ueberfahrt und der Versorgung in den Niederlanden zu bestreiten. So schwer uns die Trennung ist, so blicken wir doch mit Dankbarkeit darauf zurück, daß Gott mir und den Kindern bei dem ungestümen Westmonsum eine so gute Reise nach Samarang verliehen hat. Auch schenkte er uns viel Freundlichkeit von Seiten der Europäer und eine glückliche Ueberfahrt an Bord auf der so gefahrvollen Rhede. So erfreuen wir uns des Gedankens, daß unsere Kinder bei dem Capitän des „Bilderdyk", Namens Viëtor, in gute christliche Obhut gekommen sind. Die vielen Ausgaben für die Ausrüstung unserer beiden Söhne und die Reise von Samarang nach Surabaja*) drückten uns sehr, zumal da unsere Wohnung kostspieliger Reparaturen bedurft hatte. So haben sich seit unserer Herkunft auch die Preise von nicht wenigen der ersten Lebensbedürfnisse geradezu verdoppelt, was bei der Zunahme unsers Hauswesens um so fühlbarer wird. Außerdem nimmt die Vertheilung von Arzeneien an die Eingeborenen, von denen nur wenige etwas bezahlen können, stets zu. Daher waren uns die Unterstützungen des Frauen-Hülfsvereins und von Privatpersonen höchst willkommen.

Ein Besuch des Br. Klinkert im Monat April, als er sich für seine Uebersiedlung nach Riouw rüstete, war unserm Janß eine willkommne Ueberraschung. Vor Allem aber erfreut uns die Mittheilung: „Der fortwährende Umgang mit den Geschwistern Schuurmans ist uns stets eine liebliche Aufmunterung. Wir dienen einander zur Stütze und Hülfe. Auch die Verständigung über die Vertheilung der Arbeit wird uns nicht schwierig." Wir beschließen unsere Mittheilungen über unsern würdigen Bruder mit der Bitte, daß Gott ihn uns noch lange erhalten wolle. Er verleihe diesem erprobten Arbeiter nach dem Wunsche seines Herzens durch seinen Geist die Weisheit und Kraft, in Demuth, Gehorsam, Hingebung den ihm anvertrauten Dienst zum Gewinn für sein Reich auszuüben.

Schuurmans wirkt seit Ende 1864 in Folge der Bewilligung des Comité als selbständiger Missionar zu Japara, aber seine Missionsarbeit ist natürlich nur noch eine mehr vorbereitende. „Ueberhaupt", schreibt er, „ist noch Vorbereitungszeit und daher nur noch wenige Früchte". Dies hat Missionare sowol wie Missionsfreunde daheim zurückgeschreckt; die ersteren haben ihren Wirkungskreis verlassen, die letzteren zuckten zweifelmüthig die Schultern, und doch ist es eine einfache Wahrheit, daß das Reich Gottes langsam kommt und sicherlich nicht durch äußere Gewalt gefördert wird. Darum wünschen wir auch bei unserer Arbeit Sanftmuth, Lindigkeit und Mäßigung zu beobachten. Wir wollen unsere Javanen bitten und dringen durch die Liebe, aber nicht sie zwingen, das Evangelium anzunehmen. Jeder erzwungene Uebertritt, wenn auch bei demselben sogleich viele Früchte das Auge in Verwunderung setzen, erzeugt später eine Reaction, die nur durch unheilige Mittel gehemmt werden kann. Wir folgen Paulus, indem wir sie auf das Ungenügende des Gesetzes hinweisen, welches auch in der Muhammedanischen Welt durch Keinen kann und wird erfüllt werden und das Keinen vor Gott gerecht machen kann, und auf die Gerechtigkeit, die von Gott kommt, allein durch den Glauben an Jesum Christum, der gestorben ist für unsere Sünden und mit Gott uns versöhnt hat.

Im Mai vorigen Jahres schlug ich Br. Janß vor, dann und wann in Japara und den umherliegenden Gegenden herumzugehen. Mein Zweck dabei war ein dreifacher: das Evangelium bekannt zu machen; zu erforschen, welche die zu befolgende Predigtweise sein möchte, und meine Kenntniß von Sprache und Volk zu vermehren. Unser erster Rundgang geschah am 6. Mai. Frühe Morgens machten wir uns auf den Weg zu einer nahe bei Japara liegenden Dasa. Dieses Dorf zählt ziemlich viele Bewohner. Jedoch mußten wir bei manchem Hause unverrichteter Sache vorübergehen. Die Bewohner waren auf dem Felde oder zur Stadt oder hatten sich aus Furcht, mit uns in Verbindung zu kommen, versteckt. In drei Wohnungen nahm man uns doch wenigstens an. Es schien überhaupt deutlich, daß noch nie Holländer, wenigstens nie Missionare dort gewesen waren. Der Eigenthümer der ersten Wohnung, bei der wir ins Gespräch kommen konnten, eines dumpfigen Bambus-Hüttleins, ließ uns nicht hinein, sondern stellte sich vor die Thüre hin, und es war drinnen auch kaum für drei Personen Raum. So mußten wir unser Gespräch draußen halten, unter der brennenden Sonne, die für mich, als Neuling in Indien, allerdings etwas sehr warm schien und vielleicht ebenfalls für Br. Janß, obwol er schon ein alter Gast ist. Der Mann hörte uns ruhig an, aber wiewohl er Allem beistimmte, half unsere Ansprache an ihn doch nicht viel und seine Haltung zeigte nicht undeutlich an, daß er unsers Besuches lieber überhoben gewesen wäre. Das zweite Haus war viel sauberer. Dort trafen wir zwei Männer, von denen der eine halb erblindet, der andere taub war, und welche todtenstille niederkauerten und auch nicht ein Wort sprachen. Die Frau des Hauses band emsig Reishalme und war sehr gesprächig, so lange das Gespräch sich um Haushaltungs-Sachen drehte, sobald es aber eine mehr religiöse Wendung nahm, schwieg sie. Die dritte Wohnung gehörte einem Manne nebst Frau und Kind. Als wir eintraten, zog sich die Frau völlig zurück, und das Gespräch mit dem Manne verlief unter beständigem „Ja" Sagen, während seine Miene anzeigte, daß er es nicht so meinte.

„Wir nahmen darauf von dem Dorfe Abschied, um noch einige Kranke zu besuchen. Der eine hatte eine bedenkliche Bein-Entzündung gehabt, welche sich durch unsere Arzeneien bereits sehr gebessert hatte, aber es war ihm zu langsam gegangen, er hatte sich für fernere Hülfe bedankt, sein Vater werde ihm wohl Arzenei geben. So hatten wir ihn längere Zeit nicht besucht und ich war begierig jetzt den Verlauf zu erfahren. Anstatt zu weichen hatte sich die Entzündung sogar über das Knie hin ausgebreitet; eine traurige Folge seines Mißtrauens gegen uns und seines thörichten Verlangens nach übereilter Genesung. Der andere Kranke litt an den Augen, war durch Janß anfänglich wiederhergestellt worden, aber nun durch den Gebrauch verbotener Speisen wieder schlimmer geworden. Janß stellte ihm das Unrecht davon vor und fügte dann noch ein ernstliches Wort hinzu über die geistliche Finsterniß, in welcher er außer Christo stets bleiben würde."

Einmal wurde Schuurmans auch von einem Modin (Priester)

*) Japara liegt etwa in der Mitte Javas, an der Nordküste, und ging die Reise von da westlich gegen den Westmonsum (der vom April bis Oktober weht) nach Samarang, etwa 10 Meilen. Von da ging alsdann die Seereise östlich an der Nordküste Javas entlang bis Surabaja und weiter nach Banjuwangi, das an der äußersten Ostküste der Insel liegt.

zu dessen Kampong gerufen. Das war ihm ein ganz Neues. „Ich traf einen alten abgelebten Mann, er war sehr krank und hatte schon lange Zeit hindurch weder essen noch schlafen können. Ich half ihm noch, so viel ich konnte, mit Arzenei und hatte dann Gelegenheit mit ihm über seine höchsten Angelegenheiten zu reden. Zwei Tage nach meinem Besuche starb er. Ich erwähne diesen Fall gerade deshalb, weil das Gespräch mit diesem Mann mich gelehrt hat, wie dringend nothwendig die Verkündigung des Evangeliums auf Java ist. Dieser Greis erklärte, er sei keiner Sünde oder Schuld sich bewußt, und daher sagte er, daß er mit ruhigem Herzen sterben und sich völlig Gott hingeben könne. Wenn er nur Gott um Hülfe anflehe, so werde Gott sie ihm sicher verleihen. Umsonst versuchte ich den alten Mann von Sünde und von dem inneren Widerspruch, der in seinen eignen Worten sich kundthue, zu überzeugen.

„Der Unterricht, welchem ich mich in der letzten Zeit vor Allem gewidmet habe, hat mir bis jetzt mehr Grund zur Freude gegeben als die Predigt. Die Schüler, abwechselnd 10 oder 11 an der Zahl, gehen vorwärts; ja mehrfach übertreffen sie die Erwartungen, die ich früher von Javanischen Kindern gehegt hatte. Vor Allem der älteste, den ich auch als Zögling gebrauche, ist von sehr leichter Auffassung und macht durch seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit eine Ausnahme von der hier geltenden Regel. Der Unterricht beschränkt sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen, die Anfänge der Erdkunde und die biblische Geschichte. Es ist ein großes Hinderniß beim Unterrichte, daß es im Javanischen keine Schulbücher giebt. Auch müssen wir oftmals erst Wörter bilden, um Etwas auszudrücken, das über die Dinge des täglichen Lebens hinausgeht. Dies spüre ich eben jetzt, da ich mit einer kleinen Uebersicht über Java's Erdkunde beschäftigt bin.

„Bruder Janß habe ich vorgeschlagen, auch die Glieder der Gemeinde, welche nicht lesen oder schreiben können, einige Stunden wöchentlich zu mir zu nehmen und darin zu unterrichten. Inwieweit dieser Vorschlag bei der Gemeinde Eingang finden wird, muß die Folge lehren. Aus meiner Erfahrung glaube ich mit Recht schließen zu können, daß der Unterricht noch die meiste Frucht tragen werde, besonders wenn wir aus unsern Schülern Männer bilden können, die uns als wohlgebildete Lehrer oder Evangelisten zur Seite stehen. Segne Gott unsere Bemühungen dafür, vor Allem durch Errichtung der beabsichtigten Bildungs-Anstalt. Enttäuschungen werden ohne Zweifel auch hiebei unserer warten; ich meine aber, es sei jetzt nicht die Zeit, uns damit zu quälen, sondern es sei geziemender, dafür zu bitten, daß unser Glaube stärker sein möge, als alle Enttäuschungen.

„Was meine Studien des Javanischen anlangt, so sind mir dazu sehr förderlich gewesen: die Verkündigung des Evangeliums, die Anwesenheit bei den Javanischen Gottesdiensten, der Unterricht von Br. Janß, meine besonderen Uebungen darin und vor Allem der Unterricht der Javanischen Kinder. Außer der Verkündigung des Evangeliums und dem Unterrichte habe ich abwechselnd mit Br. Janß alle 14 Tage für die hier sich aufhaltenden Europäer Gottesdienst gehalten und jede Woche den Kindern der Holländischen Gemeinde Katechisations-Unterricht gegeben. Gegen Ende December 1864 empfing ich ein offizielles Schreiben des Prädikanten zu Rembang und Japara, in welchem ich zum kirchlichen Abgeordneten für die hiesige protestantische Gemeinde ernannt wurde. Da diese Ernennung mir in meiner Thätigkeit als Missionar kein nennenswerthes Hinderniß in den Weg legt, so habe ich sie angenommen. Meiner Frau sind jetzt 9 Kinder anvertraut, von denen 5 Javanen sind, die bei mir zur Schule gehen. Die 4 übrigen sind Kinder von Europäern, oder die diesen gleichstehen und welche gegen Bezahlung von uns aufgenommen worden sind, bis auf ein Mädchen, deren Eltern zu arm sind, um etwas zu vergüten. Die Javanesischen Kinder empfangen das Nothwendige kostenfrei."

Schuurmans ist Ende Januar von einem heftigen Gallenfieber befallen worden, welches noch fünfmal wiedergekehrt ist, so daß er bei Abgang seines Berichtes noch die Folge davon spürte. Er ist sehr dankbar für die von dem Frauenverein in Amsterdam und von der Gesellschaft ihm zu Theil gewordene Unterstützung von 200 Gulden, da die Krankheit ihm so große Kosten verursacht hatte. Auf die Genehmigung des Comité, daß Schuurmans in Japara als Missionar bleibe, hatte derselbe alsbald ein Gesuch bei dem Assistent-Residenten eingereicht und dieser es mit einer günstigen Empfehlung nach Batavia an den Gouverneur-General gesandt. Wie Br. Janß ist auch Schuurmans innig dankbar für die während des letzten Jahres eingegangenen ansehnlichen Beiträge zur Errichtung einer Erziehungsanstalt und hat fröhliche Zuversicht, daß sie von reichem Segen für die Javanen sein werde.

Wir verlassen jetzt die lieben Brüder im fernen Java, sie, ihre Familien und Gemeindlein der Obhut des treuen Gottes befehlend. Wenden wir uns zur Heimath, so treffen wir unsern Missionszögling J. G. Pohlmann noch zu Rotterdam. Er erweckt fröhliche Hoffnung. Andere Zöglinge haben sich nicht gemeldet, und ist H. Schowalter von Deutschhof in Baiern auf das ihm angebotene Probejahr nicht eingegangen.

Das Anschreiben des Comité an die Kirchenräthe der Gemeinden, die Missionssache zu einer Gemeindesache zu machen, welches Anschreiben auch in diesen Blättern seiner Zeit mitgetheilt worden, ist nicht ohne Erfolg gewesen. Mehr als ein Kirchenrath hat einen Beitrag für die Gemeinde eingesandt und jährliche Zusendung versprochen. In andern Gemeinden wurden Sammlungen beim Gottesdienst beschlossen, und mancher ermunternde Brief ist dem Comité zugegangen. Aber auch die Gaben einzelner Personen sind Gottlob reichlich geflossen. Sehr erfreulich ist die Theilnahme für die Errichtung einer Lehr-Anstalt und eines Siechenhauses in Japara, indem namentlich die erstere eine Lebensfrage für unsere Mission auf Java ist. Ein taufgesinnter Bruder hat mit dem Wunsche, daß die Schule möglichst schnell eingerichtet werden möge, 1000 Fl. gegeben, wenige Tage darauf ein Ungenannter 300 und ein Dritter 500 Fl.; aus Zwolle sandten zwei Schwestern 30 Fl., zum Theil durch Handearbeit erworbenes Geld. Bei der Sammlung in der Amsterdamer Gemeinde sind 425 Fl. besonders für diesen Zweck gegeben worden. So sind auch von Nicht-Mennoniten Gaben für die Schule eingegangen, von einem Missionsfreunde in Rotterdam 10 Fl., von einem christlichen Verein an der oude wetering abermals 10 Fl. 50 C. Auch aus Deutschland und Rußland sind reiche Gaben für diesen Zweck im laufenden Jahre eingegangen, die wir im nächsten Bericht, so Gott will, aufführen werden.

Für die vom Auslande: Deutschland, Rußland, Frankreich und Nord-Amerika, eingegangenen Beiträge sind die Brüder in Holland uns sehr dankbar. Ja es ist eine köstliche Vereinigung im Herrn; laßt uns denn treu zusammenstehen! Endlich ist ein Werk da, in dem die zerstreuten Mennoniten, wenigstens die den Herrn noch lieb haben, einen Vereinigungspunkt

gefunden zur Arbeit in dem Herrn. Ja, im Herrn, denn die Brüder, die das schwere Werk leiten, wie die es treiben in Geduld und Eifer auf Java, thun es um des hochgelobten Heilandes willen und im festen Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes auf dem Throne der Majestät, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden und vor dem alle Kniee sich beugen werden einmal. Darum laßt uns gläubig mit ihnen gehen und durch Gebet und Gaben sie unterstützen. Der Bericht kann auf manche rührende Aufopferung gläubiger Liebe mit Dank hinweisen. Die 3 weiblichen Hülfsvereine zu Amsterdam, Zwolle, Rotterdam bestehen fort, der erstere hat reiche Sammlungen an Geld, Kleidungen, Medizin, Büchern, Spielzeug nach Japara gesandt, wo deren Ankunft bei Jung und Alt jedesmal großen Jubel erregte. Die letzte Sendung, namentlich an Büchern reich, ist mit dem Schiff „Die Capella" leider untergegangen. Mit den Frauen Janß und Schuurmans haben die weiblichen Vereine correspondirt und die Sorge für die Erziehung der 2 Söhne von Janß mit übernommen. Die Gesammteinnahme des Jahres 1864 hat 12,550 Fl. 17½ Cts., die Ausgabe 8943 Fl. 55 Cts. betragen. Die Gaben vom Auslande vertheilen sich fürs Jahr 1864 so: Amerika (Jowa): 35 Thlr.; Baiern: 86 Fl. 10 Kr.; Frankfurt a. M.: 2 Thlr. 18 Sgr; Frankreich (Lüneville): 9 Fl. 20 Kr.; Galizien: 28 Fl.; Hamburg-Altona: 28 Thlr. 18 Sgr.; Hessen (Ibersheim): 1 Thlr.; Preußen: 246 Thlr. 8 Sgr. 3 Pf.; Rußland: 53 Thlr. u. 250 Rubel.

Der Herr hat die Gesellschaft bisher reich gesegnet, Er wird seine Gnade über ihr walten lassen. Die Ausgaben müssen wie bei jedem gedeihlichen Werke dieser Art sich immer mehren. Die Schul- und Erziehungs-Anstalt, das Krankenhaus in Japara wird neue Kräfte und große fortwährend wachsende Kosten in Anspruch nehmen, und nicht minder die Erziehung der Kinder unserer Missionare. So wachse denn Glaube, Liebe und Treue! Dann wirds uns der Herr nicht fehlen lassen am Nöthigen und uns auf Java eine reiche Ernte schenken trotz der Hindernisse.

Sjoerd Sytzes Hoekstra.

Lebensbild eines Niederländischen Mennoniten-Predigers aus dem vorigen Jahrhundert,*)

mitgetheilt von

Johannes van der Smissen.

Sjoerd Sytzes Hoekstra war der dritte von den eilf Söhnen des Mennoniten-Predigers Sytze Benedictus Hoekstra**) und seiner Ehegattin Jaukje Egberts Hoekstra. Er wurde geboren den 7. April 1726 in dem Dorfe Witteveen in Friesland und war einer der sechs Brüder, die alle mit Lust und Eifer und aus eigener wohlbedachter Wahl sich unter der Leitung ihres frommen Vaters dem heiligen Predigtdienst widmeten***). Sytze wurde sehr früh in der seligmachenden Wahrheit unterwiesen und zu dem wichtigen Amt der Bedienung des heiligen Evangeliums geschickt gemacht und berufen. Er hielt schon im Jahre 1746 seinen ersten kirchlichen Vortrag nach 2. Tim. 1, V. 8 und zeigte darin, daß man aus keiner Ursache sich jemals des Zeugnisses von unserm Herrn Jesus Christus schämen müsse. Seine Lust, in Jesu Weinberge zu arbeiten, nahm mehr und mehr zu, seine Unbefangenheit verdoppelte sich, und er wagte es, auf freundliches Begehren, die Gemeinde von Holmerzwang als Proponent (Hülfsprediger) zu bedienen, was beinahe ein Jahr dauerte. Im Jahre 1748 wurde er von der Gemeinde zu Aalsmeer in Holland zu ihrem ordentlichen Lehrer berufen, und da er diesem Ruf folgte, ward er am 27. Octbr. desselben Jahres in den vollen Dienst durch Handauflegung befestigt und eingesegnet von dem ehrwürdigen Hrn. H. Bakker, Prediger an der Mennoniten-Kirche zur Sonne in Amsterdam. Nachdem diese feierliche Handlung an ihm vollzogen war, hielt er am selbigen Tage seine Antrittspredigt über Röm. 1, V. 11, 12. Auf dieser seiner ersten Stelle begab er sich in die Ehe mit Maria Balk den 22. Juni 1749, aus welcher Ehe 11 Kinder hervorgingen, von denen aber nur ein Sohn und eine Tochter ihn überlebten. Im Jahre 1754 wurde er nach der Insel Goeré, zum Lehrer der dortigen Gemeinde berufen. Diesen Ruf nahm er in der Furcht Gottes an und verabschiedete sich dann am 22. Decbr. von der Aalsmeerschen Gemeinde mit den Worten des Apostels Petrus 1. Petr. 5, V. 10, worauf er am 12. Januar seine Antrittspredigt auf der Insel Goeré hielt über 1. Kor. 2, V. 2, freimüthig und seinem Texte gemäß bezeugte er, nichts wissen zu wollen als Jesum Christum, den Gekreuzigten. Den 22. Novbr. desselben Jahres wurde ihm ein Schreiben des Aalsmeerschen Kirchenraths zugestellt, in welchem er dringend ersucht wurde, das Amt in dieser Gemeinde wieder ordentlich zu übernehmen, wobei man ihn benachrichtigte, daß seit seinem Abgang das liebliche Band des Friedens unter vielen Gemeindegliedern leider jämmerlich zerrissen sei, und daß man ihn deshalb zurückwünsche, weil man ihn für besonders geschickt halte, Friede und Eintracht zu stiften und zu erhalten. Darüber schrieb er in dem Absage-Brief an den Aalsmeerschen Kirchenrath unter Anderm: „Aber ehrwürdige Männer und geliebte Brüder, was soll ich doch von eurem Brief und von dem mein Herz bewegenden Gesuch denken! Seit ihr denn so sehr mit dem Zustande Eurer Gemeinde verlegen, daß ihr keinen Rath wißt, dieselbe ungeschmälert und in guter Ordnung zu erhalten, als wenn ich, Euer vormaliger Seelsorger, mein Amt zum andern mal übernehme? aber was soll ich nichtiger Erdwurm, durch mich selber nicht im Stande, etwas Gutes zu denken? Ja, was soll ich unwürdiger — elend und ohnmächtig durch mich selbst — in solch großer Sache, als Liebe und Friede in Gottes Gemeinde ist, ausrichten können, mehr als andere? Da das Gute doch durch ein und denselben Geist gewirkt wird; obwohl ich bekenne, daß Gott durch Mittel wirkt." Ob die Streitigkeit zu Aalsmeer ohne ihn beigelegt worden, weiß ich nicht, in den neueren Namensverzeichnissen unserer Niederländischen Gemeinden finde ich zu Aalsmeer drei Gemeinden verzeichnet. Im Jahre 1759 berief man unsern Hoekstra in die Emdener Mennoniten-Gemeinde; als er hier seine Probe-Predigt hielt, wozu er aufgefordert war, und sich hier deshalb einige Zeit aufhielt, hatte er diese Gemeinde und insbesondere einige angesehene Glieder derselben liebgewonnen und hegte deshalb den Wunsch, zu ihr in nähere Beziehung zu treten. — Aber ein schrecklicher Krieg zwischen Preußen und Frankreich, (Ostfriesland, worin die Stadt Emden liegt, war damals

*) Nach einer holländischen Gedächtnißrede auf S. S. Hoekstra von seinem einzigen überlebenden Sohne J. A. S. Hoekstra, damals Mennoniten-Prediger zu Utrecht, später zu Hamburg und Altona.

**) Nach einander Prediger der Mennoniten-Gemeinden zu Witteveen, Veenvouden und Kollum in Friesland und auf der Insel Texel in Holland, wo er im Jahre 1768, fast 70 Jahre alt, starb, nachdem er 44 Jahre lang den Lehrdienst verwaltet.

***) Die Vornamen dieser 6 Brüder sind Benedictus, Prediger zu Westzaan, Egbertus, Prediger zu Gröningen, Sjoerd, Prediger zu Emden, Hoelser, Prediger zu Sneek, Wytze, Prediger zu Blokzyl, später zu Rotterdam und Joannes, Prediger zu Texel.

Preußisch) und die Wahrscheinlichkeit, daß diese Stadt alsbald von feindlichen Schaaren werde überzogen werden, machten seiner Seele bei der Ueberlegung wegen dieses Rufes schwere Bedenken. — Doch, wie es stets seine Gewohnheit war, nahm er auch nun in ernstlichen Gebeten seine Zuflucht zu Gott — zu dem Gott seines Heils, — der nach seiner eigenen Aussage und dem Zeugniß seiner Eltern schon seit dem 14. Jahre seines Lebens ihn mit seiner besonderen Gnade in Christus erleuchtet und durch seinen väterlichen und kräftigen Rath auf den Weg des ewigen Lebens gebracht hatte; dieser sein Bundesgott ließ sich auch jetzt an ihm nicht unbezeugt, denn er vertrieb die Nebel und Schreckbilder aus seinem Herzen, so daß er bald mit David sprechen konnte: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht: wenn sich Krieg wider mich erhebet, so verlasse ich mich auf ihn. Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, das ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Denn er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit; er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt und erhöhet mich auf einem Felsen." (Ps. 27, V. 1, 3, 4, 5.) Nun wurde ihm durch Gottes Gnade die volle Entschiedenheit, ungeachtet alles zu erwartenden Unheils, diesen Ruf mit Unterwerfung unter den Willen Gottes anzunehmen. Demzufolge hielt er mit ungewöhnlicher Seelenbewegung seine Abschiedsrede zu Goeré über Phil. 4, V. 9, da ihm die Gemeinde zu Goeré besonders lieb geworden war; worauf er den 11. Novbr. seinen Dienst zu Emden antrat mit der Ermahnung Jesu: Marc. 16, V. 15. Während seines hiesigen Aufenthalts wurde er von verschiedenen Gemeinden ersucht, bei ihnen den Predigtdienst anzunehmen, besonders dringend von der zu Goeré und zu Texel; doch er war zu sehr an diese Gemeinde durch Liebe verbunden und zu wenig veränderungssüchtig, als daß er solche Stimmen hätte beachten sollen. Obgleich er auch sonst viel mit Leiden und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, so mußte er doch besonders in dieser Stadt den Kelch der Leiden bis auf die Häfen austrinken. Das Jahr 1761 brachte ihm, seinen Haus-, Glaubens- und Stadtgenossen sehr drückende und schmerzliche Erfahrungen, da eine Menge wüste, gewaltthätige Feinde, unter Anführung eines grausamen Conflans, Wurmser und anderer die Stadt Emden und Umgegend überströmten und überall, wo sie nur konnten, die schrecklichsten Verwüstungen anrichteten, ohne jemandes zu schonen. Leider erfahren wir nicht, worin Hoekstras Leiden in dieser Zeit bestanden, da sein Gedächtnißredner voraussetzt, daß seinen Zuhörern, den Emdenern, dieses genugsam bekannt sei; wie er aber solche Leiden ansah, erfahren wir aus einem Briefe an seinen Bruder Wytze Hoekstra, damals Mennoniten-Prediger zu Rotterdam; darin heißt es unter anderem: „Geliebter Bruder! Das Kreuz scheint mich von Zeit zu Zeit mehr zu verfolgen. — Ach, daß ich nur recht darunter gebeugt und willig wäre und in der Gottseligkeit geübt würde! Doch das ist gewiß: ich bin jetzt, seit ich zu Hause bin, auf meinem Posten weit ruhiger, als fern von demselben, doch gemischt mit Furcht wegen der Gefahr, in welcher wir noch stehen. — Ich kann jetzt mit mehr Empfindung an das Elend so vieler unsrer Mitmenschen denken. — Ich weiß aus Erfahrung, was es ist, in die Hände grimmiger, gewaltthätiger Menschen gefallen zu sein, aber auch, daß Gottes Liebe und Beistand in der Noth große Kraft hat. Denn in der größten Lebensgefahr kamen mir die Worte des Heilandes in den Sinn: „„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle."" Das, hoffe und bitte ich, soll mein Trost bleiben: „Gott ist doch getreu, und sein Name ist ein starker Thurm." — — Diese Heimsuchung war nicht die einzige, die ihn hier in die Kreuzschule brachte, wodurch er erfahren mußte, daß die Widerwärtigkeiten der Gerechten viele und mancherlei seien; denn gleichwie er schon von Jugend auf mit Körperleiden und Krankheiten, und zugleich mit geistlichen Anfechtungen und Seelenkämpfen zu ringen hatte und sein Glaube oft geprüft wurde, daß er auf dem Wege der Gottseligkeit sehr oft im Dunkeln wandeln mußte; so geschah ihm dies auch ganz besonders im Jahre 1772 im Monat November; damals hatte der ehrwürdige Hoekstra einen sehr schweren Kampf, indem der Satan ihn suchte zu sichten wie den Weizen und die Festigkeit seines Glaubens zu entwurzeln, ein Kampf, der solch eine Höhe erreichte, daß sein durch viele Widerwärtigkeiten geschwächter Körper beinahe darunter erlag, so daß er vier Sonntage den Predigtdienst nicht wahrnehmen konnte. Doch Jehovah, der Gott seines Heils, der ihn aus vielen Anfechtungen gnädig gerettet und ihm gezeigt hatte, daß er seinen Verheißungen und dem Bunde, mit ihm gemacht, treu sein wolle, war ihm auch hierin besonders nahe mit der Unterstützung seiner Gnade; denn obwohl noch in vieler Hinsicht eine dichte Finsterniß seinen Geist umhüllte und ein Sturm von Anfechtung gegen ihn antobte, betrat er doch in der Furcht Gottes, nachdem er zuvor manchmal in den ernstesten Gebeten, wie ein anderer Jakob, mit Gott gerungen hatte, den 6. Decbr. desselben Jahres mit einem betenden Herzen wieder die Kanzel, seiner Predigt den Spruch zu Grunde legend (Ps. 50, V. 15): „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Nach dieser wieder aufgenommenen Dienstverrichtung war er besonders erfreut über den Trost und die Hülfe, die er von seinem Bundesgott erlangt hatte. Er kehrte voll fröhlicher Gedanken nach Haus, war erfreut in dem Gott seines Heils, Friede war auf seinem Angesicht zu lesen und er dankte feurig dem Gott der Gnade und Barmherzigkeit für den ihm geschenkten gnädigen und frohen Ausgang seiner Glaubensprüfung. — Im Jahre 1780 ward er auf's Neue mit Trübsal heimgesucht, damals traf ihn besonders ein harter Schlag, welcher seine Seele tief verwundete, durch das Hinscheiden eines erwachsenen und ausgezeichnet hoffnungsvollen Sohnes, welcher, nachdem er, zugleich mit seinem Bruder, die lateinische Schule durchgemacht hatte, im Begriff war, zu höheren Wissenschaften überzugehen. Doch wie sehr ihn auch dieser Schlag traf und ergriff, zeigte er doch mit Gott wohlgefälliger Gelassenheit seine Unterwerfung unter den allweisen Willen Gottes; und um hiervon auch öffentlich vor der Gemeinde Gottes Zeugniß abzulegen, hielt er seine erste Predigt nach diesem Vorfall über die Worte des Mannes der Geduld: Hiob 1, V. 21: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet." Noch durch manche Widerwärtigkeiten und beängstigende Krankheiten wurde Hoekstra in seinem Glaubenskampf geläutert und geprüft, zuletzt ward er noch im Jahre 1787 durch einen gefährlichen Zufall in einen sehr traurigen Zustand gebracht, ein Zufall, durch den seine Körperkräfte merklich geschwächt wurden, da er vornehmlich bestand in einem schweren Blutverlust verbunden mit abwechselnden Ohnmachten, so daß man damals nicht ohne Grund meinte, daß Gott ein Ende mit ihm machen werde. Als er sich

einigermaßen hiervon wieder erholte, sagte er mit allen Zeichen eines herzlichen und zutraulichen Glaubens: „Ich will alle Tage meines Kampfes hoffen, bis meine Erlösung kommen wird.“ Von diesem Zufall hat er sich niemals ganz wieder erholt, denn daraus ist höchst wahrscheinlich die Gallen- und Gelbsucht entstanden, die ihn nebst einigen anderen Folgen dieses Ereignisses ins Grab gebracht hat. Reichlich 5 Monate hatte er mit unglaublichen und unaussprechlichen Schmerzen, mit alle Vorstellung übersteigenden Körperqualen, in seiner letzten Krankheit, einer außerordentlich heftigen Gelb- und Wassersucht, mit hinzukommenden Krämpfen in den Eingeweiden und einem äußerst schweren Wasserbruch, als ein Märtyrer zu ringen. Wie Hoekstra schon in seinen gesunden Tagen „ein ernstlicher Beter“ heißen konnte, „der dem Reiche Gottes Gewalt anthat“, so zeigte er sich besonders in seiner Todeskrankheit als solcher. Auf der einen Seite war er während derselben vielfach beschäftigt mit feurigen Danksagungen, indem er keine der Wohlthaten Gottes vergessen wollte, auf der anderen Seite mit ernstlichen Fürbitten und gläubigen Bittgebeten, wobei er vor allem Gottes Ehre und das Glück der Seinigen im Auge hatte. Oft fand man ihn, sein greises Haupt entblößt und die Hände gefaltet in den schwersten Seufzern zu Gott, und in dieser heiligen Beschäftigung fand er eine besondere Freude und Stärkung des Gemüths, ja davon wurde er niemals müde. In seinen schwersten Leiden gab er ein seltenes Beispiel der zähesten Geduld und der auserlesensten Ergebung. Oft sagte er unter den heftigsten Schmerzen: „Ein rechtes Kind Gottes muß nimmer murren, wer die Last des Kreuzes und Leibes nicht willig trägt, muß es unwillig, denn Gott allein regiert; wie viel seliger aber ist das erste als das letzte!“ — Als man zu ihm sagte, daß seine Beängstigungen und seine Leiden übermäßig schwer und drückend seien, erwiderte er: „Ich verlange keine Verminderung der Qual, wenn es nicht Gottes Wille ist.“ In seiner größten Qual ward er einmal durch den schwermüthigen Gedanken angefochten, ob er die Last des Leidens wol mit beharrlichem Glauben bis ans Ende sollte dulden und tragen können, so daß er sagte: „Wie soll ich noch durch das alles hindurchkommen!“ Aber alsbald, wie er selbst bezeugt hat, fielen ihm die trostreichen Worte ein: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Worauf er voller Freude mitten in seinen Schmerzen sagte: „Nun kann ich wieder von Neuem!“ Als man ihm mit gefühlvollem Mitleiden bezeugte, „daß seine Schmerzen unerträglich seien, und daß alles zusammenkomme, um ihm das Leben bang und bitter zu machen“, war seine Antwort: „Sagt das doch nicht, mein Gott handelt gnädig mit mir.“ Seine Körperqualen und Elend waren mitunter so heftig, daß die Zuschauer es kaum mit ansehen konnten und daß der schwere Druck ihm die Worte auspreßte: „Wie muß ich um mein Ende ringen!“ Doch gleich darauf bezeugte er, „daß er hoffe und gläubig vertraue, daß Gottes Kraft in seiner Schwachheit mächtig sein werde.“ Als er seinen einzigen überlebenden Sohn, damals Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Utrecht, zum letzten male sah, sprach er beim Abschiede zu ihm: „Mein Sohn! ich habe guten Muth, gehe in Frieden zu Deiner Gemeinde und zu den Deinen; genieße den göttlichen Segen: Der Herr bleibe Dein Theil und mache Dich glücklich! wir werden einander wol gewiß in diesem Leben nicht wiedersehen, aber ich erwarte Dich vor dem Throne Gottes und des Lammes.“ Darauf gab er ihm dreimal einen herzlichen Abschiedskuß. Hoekstra fürchtete sehr, vor seinem Ende die Verstandeskräfte zu verlieren, welches auch einige Tage vor seinem Tode geschah, aber so, daß er dazwischen wieder bei voller Besinnung und im Stande war, mit vollem Bewußtsein sprechen zu können. Daß sein Verstand in den letzten Tagen seines Lebens nicht immer verwirrt oder abwesend war, sieht man auch daraus, daß er noch eine herzliche Freude zeigte bei der Ankunft seines besonders zärtlich geliebten Bruders, des Mennoniten-Predigers zu Groningen Egbertus Hoekstra. Als der Lutherische Prediger zu Emden Oepke, der ihn während seiner Krankheit mit vieler Freundlichkeit oft besuchte und zu trösten strebte, einst zu ihm sagte: „Je schwächer der Körper, je näher der Ruhe, nicht wahr lieber Bruder?“, gab er mit wohlverständlicher Stimme zur Antwort: „Ja“; mehr konnte er nicht herausbringen, weil ihn eine Schwäche überfiel. Einen Tag vor seinem Abscheiden sagte er zu seiner Ehefrau: „Nun habe ich meinen Kampf ausgekämpft.“ Er entschlief am 14. August 1789 und wurde am 17. desselben Monats feierlich begraben.

Ueber den sittlichen Charakter Hoekstras wird uns gesagt: Schon aus seiner Lebensskizze ist zu ersehen, daß der Glaube an Jesus Christus den Gekreuzigten die einzige Grundlage und Triebfeder seines sittlichen Wesens und Lebens war. Als Lehrer war er treu und suchte dem wahren Zweck seines göttlichen Berufes und Amtes zu entsprechen. Er war von Gott gelehrt und wollte nichts wissen als Jesum Christum den Gekreuzigten. Diesen in seinem theuren Erlösungswerke und in seinen prophetischen, göttlichen Unterweisungen predigte er unermüdlich, wohl einfach, aber mit Kraft und Nachdruck der Beweisführung. Dahin gingen im Vertrauen auf die Hülfe Gottes alle seine Bemühungen, Seelen für das Reich seines Erlösers und Seligmachers zu gewinnen und, um dieses herrliche Ziel seiner Sendung desto besser zu erreichen, bediente er sich durchgehends in seinen öffentlichen Vorträgen evangelischer Ausdrücke und apostolischer Worte mit so passender Auswahl und Anwendung, als nothwendig war, die Sünder zu überzeugen, die Kleinmüthigen zu trösten und die gläubigen Gottesfreunde zu stärken auf dem Wege der Wahrheit und Tugend. — In seinen Unterweisungen der Jugend wucherte er treu mit seinen Talenten, die der gute Gott ihm geschenkt hatte, und gehörte er keineswegs zu denen, die sie in die Erde vergraben. — In der Bedienung der heiligen Bundeszeichen und im Wahrnehmen anderer feierlicher Amtsverrichtungen war er besonders erfahren und kräftig in seinen Handlungen, darin zeigte er eine Innigkeit und männliche Tüchtigkeit, die man nur selten findet, und die deutlich zeigte, daß er mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe dabei war. — Im Besuchen von Kranken, die seine Hülfe und christlichen Zuspruch begehrten, war er stets bereit, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, wenn er nur irgend glauben konnte, nützlich zu sein. Bei solchen Gelegenheiten zeigte er seinen Eifer für das ewige Heil seiner Mitmenschen dadurch, daß er ernstliche und feurige Gebete zum Himmel sandte und die Kranken auf Jesus, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, und seine uns erworbene Gerechtigkeit hinwies.

Als Mennoniten-Prediger insbesondere war er eifrig im Festhalten und in der Beherzigung unserer Bekenntnißschriften. Hiervon wich er in keinem Stücke ab, sondern suchte, so viel an ihm war, seiner Gemeinde deutlich zu zeigen, daß die darin enthaltenen Wahrheiten geradezu mit der unfehlbaren Regel des heiligen Wortes Gottes übereinstimmten. — Dieser Eifer für die Wahrheit unserer Glaubensauffassung bewirkte aber keine Unduldsamkeit in ihm. Nein, während er seine Ansichten männlich vertheidigte, ließ er andere

Meinungen auf sich selber und auf dem Urtheile Gottes beruhen, ohne seine Nebenmenschen wegen anderer Ansichten zu verdammen.

Als Lehrer seiner besonderen Gemeinde bauete er ernstlich an deren Auferbauung, indem er Liebe und Eintracht in den Herzen der Glieder weckte, in besonderen Fällen mit Rath und That zur Hand ging und einmal gestörte Eintracht mit Vorsichtigkeit herstellte. Konnte er Ehen stiften, durch welche das Glück der Gemeinde gestützt wurde, mit welch theilnehmender Freundschaft war er nicht dabei thätig, wie er auch wiederum freimüthig solche Ehebündnisse auf eine bescheidene Art abrieth, von deren Vollziehung er Nachtheil für den Wohlstand der besonderen christlichen Genossenschaft fürchtete, deren Aufbau seine Pflicht erforderte. Waren solche in der Gemeinde, deren zeitliche Umstände schnelle Hülfe erforderten, obwohl er selbst nicht so reichlich von der göttlichen Vorsehung bedacht war, sie durch eigenes Vermögen retten zu können, war doch sein Herz gegen sie wohlthätig, und er zögerte keinen Augenblick auf andere Mittel zu sinnen und war meistens glücklich in seinem Vornehmen. War zwischen Mann und Frau oder zwischen Freunden und Verwandten Streit und Zwietracht entstanden, suchte er diese mit aller Vorsicht hinwegzuräumen und freute sich ungemein, wenn sein Eifer hierin mit Segen gekrönt war und er dadurch die Bande der lieblichen Eintracht wieder hergestellt sah. Im Umgang innerhalb der Gemeinde war er liebreich, sanftmüthig und herablassend. Er spielte niemals den Meister, sondern behielt stets im Auge, daß er nicht bloß der Aufseher, sondern auch der Diener der Gemeinde sein sollte. Wie er ein Feind alles Uebermuths und aller Hoffarth war, so war er auch ein Liebhaber der Wahrheit, der eine Offenheit in seinem Reden und Handeln zeigte, welche die Gesinnungen seines Herzens andern offen darlegte. — Sein Wort hielt er heilig. Er verbarg sorgfältig die Geheimnisse, die man ihm anvertraute. Niemals lästerte er seinen Nächsten und suchte besonders mit Umsicht zu wandeln nach den Regeln der Liebe, wie sie Paulus uns zeichnet. (1. Kor. 13, V. 3—7.) Er bat für seine Feinde im Hinblick auf den höchsten Vorgänger seines Glaubens Jesus Christus und segnete diejenigen, die ihm Schmerz und Schmach anthaten. Wenn er die Wünsche seiner Brüder kannte, kam er denselben mit aller Bereitwilligkeit nach, wenn er nur die Erfüllung derselben für heilsam und zur Ehre Gottes dienlich hielt. — Gerne wollte er in jeder Hinsicht der Geringste sein, soweit die Ehre der Religion und das wahre Glück der Gemeinde solches zuließ. Er übte als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft Gerechtigkeit und gab einem jeden, was ihm zukam, daher war er freundlich und liebevoll im Umgang mit Seinesgleichen, herablassend, behülflich und huldreich gegen Geringere, und höflich und den Unterschied mit gebührender Hochachtung beachtend gegen Höhere.

Als Einwohner der Stadt war er ehrerbietig gegen die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hatte, und suchte die Glieder seiner Gemeinde durch Beispiel und Lehre zum Gehorsam gegen dieselbe zu ermahnen. Er war ihr wohlmeinender Fürbitter in den öffentlichen Versammlungen und suchte, soviel möglich, mit jedem in Frieden und brüderlicher Verträglichkeit zu verkehren. Dadurch hatte er sich auch die Liebe und Achtung seiner Mitbürger erworben und durfte sich sogar besonderer Zeichen des Wohlwollens von Seiten seiner Obrigkeit erfreuen.

Als Fortsetzung des „Allerlei“ von 1859 Nr. 4.

Der Bilderhändler.

Mitgetheilt durch Prediger Ellenberger in Friedelsheim.

Auf Märkten und Messen gehen öfters Handelsleute mit Landkarten und Bildern umher, die sie zum Verkaufe ausbieten. Unter den Bildern waren sonst öfters und sind wohl zuweilen noch jetzt recht rührende, auch erbauliche, an denen sich Bürger und Bauern, besonders aber Kinder erbauen. Die Geschichte vom verlornen Sohn, wie der als armer, gedemüthigter Bettler zu seinem Vater kommt und da gar gütig aufgenommen wird; die Geschichte von dem Gichtbrüchigen, dem der Heiland seine Sünden vergibt und ihn heilt; die vom cananäischen Weiblein, das dem Herrn so demüthig bittend zu Füßen fällt; oder von der Sünderin, die seine Füße mit ihren Thränen netzt; das sind alles Bilder, welche viel zu denken geben und zuweilen auch das Herz tief rühren. Denn ein junger Geistlicher, dessen Herz vorher ganz anders gedachte und dem die Lehre vom Kreuz gar so einfältig und schlecht schien, wurde einmal, da er bei einem christlich frommen Bürger aus seiner Gemeinde eine Amtshandlung hatte und nun im Zimmer des Mannes das Bild des Heilandes mit der Dornenkrone und Purpurmantel und mit der Unterschrift: „Das that ich dir, was thust du mir!“ betrachtete, so innig gerührt, daß er in Thränen ausbrach und von dieser Stunde an seinen gelehrten Bettelstolz gegen den einfältig treuen, festen Glauben an das Evangelium hingab.

Solche Bilderhändler also haben damit freilich je zuweilen eine Veranlassung zu guten Gedanken und Vorstellungen mit sich in die Häuser gebracht, im Allgemeinen waren aber doch die Bilder des alten Bilderhändlers, von welchem ich hier erzählen will, noch ungleich wirksamer und ans Herz greifender. Denn sie waren nicht mit Bleistift und Farben, sondern mit Feuerflammen; nicht von Menschen, sondern von Gottes Hand gemalt, und waren nicht unbeweglich und todt, sondern lebendig.

Dieser Bilderhändler nemlich war ein alter christlicher Kauf- und Handelsmann, welcher mit allerhand Waaren die Märkte und Messen besuchte. Erst in seinem Mannesalter, zerrissen von Leidenschaft, verarmt und hungernd bei den Träbern der schnöden Lust, hatte er Gott in Christo und in ihm den Sündentilger, den das Verlorne suchenden und freundlich annehmenden Vater kennen gelernt und gefunden. Seitdem war ihm das vorhin gering gehaltene Gotteswort theuer und werth, und seine tägliche Speise geworden. Sein Herz wallte über von Liebe zu Gott und den Brüdern. Er hätte diese gerne alle zu reuigen, demüthigen Sündern und dadurch zu so seligen Kindern Gottes gemacht, als er selber war. Wenn er dann, bei Nacht noch durch die Gassen wandernd, rauschende Tanzmusik hörte, beweinte er die Leute da, die seinem alten Vater, (so nannte er den Versucher zum Bösen) so eifrig dienten, sich selber aber, daß er nicht ebenso eifrig in dem Dienste seines neuen, guten, ewigen Vaters war.

Wir gedenken von diesem theuren Gottesmanne, wenn diese Mittheilung Beifall findet, in der Folge noch Mehreres zu erzählen, das Manchem zum Trost und Aufmunterung dienen soll, einstweilen hier nur Folgendes:

Eigentliche und gewöhnlich so genannte Bilder hatte er zwar nicht unter seinen Waaren, wenn er aber Jemand ein Weilchen betrachtet und kennen gelernt hatte, pflegte er ihm gewöhnlich zum Andenken ein Bild anderer Art zu schenken.

Er sagte nemlich zu einem solchen: „Dein Bild, sehr gut getroffen, habe ich auch schon gesehen.“ Fragte dann der andere, wie z. B. eine sehr eitle und hübsche Jungfrau in G.... ganz neugierig: „Wo denn?“ so erwiederte der alte Kaufmann: „Dein Bild steht in dem Buch, in dem Kapitel und Vers der heil. Schrift, lies das nach und nimm Dirs gut zu Herzen.“ Wenn dann der andere nachschlug und las, fand er da ein Wort, treffend und einschneidend wie ein zweischneidig Schwert, das ihn, den sichersten Sünder, wie ein Donnerschlag erschütterte und zur Besinnung brachte, oder das auch dem Gebeugten, dem Zerschlagenen, dem Hoffnungslosen Muth und Gotteskraft und Frieden ins Herz gab, die strauchelnden und müden Kniee befestigte und erquickte.

Dieser alte Mann, der so viele zur Buße geweckt, ermahnt, gestärkt, getröstet hatte, kam dann zum Sterbebette. Da schien auf einmal der sonst so glaubensfrohe, felsenfeste Muth wie gelähmt; die Zunge war stumm, das Herz fühlte sich so ganz verlassen und leer. Er, der so Vielen durch seinen christlichen Zuspruch das Sterben ernst zwar, aber leicht, wie die Heimkunft zum Vater gemacht, fühlte jetzt nur die Bitterkeit und Schrecknisse des Todes, bangte um Trost, verzagte fast an Gottes Liebe und Gnade.

In diesen harten herben Prüfungsstunden, in denen Gott öfters noch die letzten Schlacken von seinen Dienern scheidet, besuchte ihn sein mehrjähriger Freund, der treue, liebe, fromme Prediger K..., dem der alte Kaufmann selber gar oft zur Erweckung und Stärkung und zur Befestigung gewesen war.

Das sonst so heitere, freudige Angesicht war entstellt und getrübt von zagender Sorge und Unruhe; der Mund, sonst so göttlich beredt, konnte den lieben Freund kaum grüßen. Dieser schwieg einige Augenblicke mitleidig und betend. Dann sagte er: „Du hast so oft in Deinen gesunden Tagen Menschen aller Art aus Gottes Wort belehrt, gebessert und getröstet, siehe da, ich will Dir auch sagen, wo das Bild dieser Deiner trüben Stunden steht. Joseph, als seine Brüder vor ihm weinten und in Angst und Furcht fast vergingen, verstellte sich zwar eine kurze Zeit gegen sie, aber sein Herz wallete und entbrannte vor Liebe und Mitleid. Und da sprach er: „Lasset Jedermann von mir hinausgehen.“ Und siehe, der gefürchtete Mann, statt wie es jenen geschienen, zu zürnen, weinte laut vor Liebe und war auf einmal aus dem strengen Meister Pharaos — Joseph ihr liebender Bruder geworden. — Der aber, mein lieber Bruder, vor dessen Angesicht Du hier so zagest und bangest, ist besser, liebender, Dir näher als Joseph. — Da wendete der alte Handelsmann sich herum zur Wand und weinte laut vor Rührung, vor Liebe — vor Dank. Denn sein Zagen, seine innere Verlassenheit war hinweg, die Schrecknisse des Todes verschwunden. Er konnte wieder lieben und beten; alle seine Worte waren ein Dank- und Lobpsalm. Und in diesem freudigen, seligen Gefühl der erbarmenden, liebenden Nähe seines Herrn blieb er vollends bis ans Ende und verschied so, mit einem Wort des Dankes auf seinen Lippen.

Der Weg zur Seligkeit.

In das Kapuziner Barfüßer-Kloster zu Hersfeld trat eines Tages ein Reisender ein und sprach den Mönchen sein Befremden darüber aus, sie beim Kartenspiele zu finden. Der Guardian versicherte dem Fremden, es sei, wie das Ringen und Laufen in den Schulen zur Kräftigung des Leibes und zur Erfrischung des Geistes, so den Klosterbrüdern eine solche, den Geist und das Denken nicht sparende Beschäftigung nöthig, damit sie sich aus den Tiefen der Meditation wieder herausfinden und hernachmals desto geschickter sein möchten, sich wieder zu den Höhen der Andacht aufzuschwingen.

„Habe nicht gewußt,“ erwiederte der ernste Pilger, daß das Kartenspiel solchen Einfluß habe, und weiß aus meiner Erfahrung nur, daß viele Seelen verloren gegangen sind durch Schuld des Spielens, und weiß noch von keiner Seele, die sich selig gespielt hätte.“ Dann fährt er fort:

„Liebe Herren, ich habe dieses Kloster betreten, weil ich dachte, in diesem Hause, das der Frömmigkeit geweiht ist, den Weg der Seligkeit kennen zu lernen. Ich bin weit hergewandert und will noch weiter gehen, sagt mir, wie mache ich's, daß ich selig werde?“

Der Guardian schaute den ernsten Wandersmann verwundert an und sprach dann mit großer Salbung: „Nun, mein Herr, der Weg zur Seligkeit wird in dem Evangelio beschrieben. Der Herr hat gesagt: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen!“ Die Armen aber sind wir. Nun thun auch Sie also!“

Aber der Fremde schaut noch ernster dem Guardian in's Auge und fragt: „Ich habe nur Schulden, — wie werde ich also selig?“ Darnach verließ er das Kloster, in welchem — Gott gebe es! — seine Frage forttönet.

Merke dir: Es ist ein köstlich Ding, von dem Manne zu wissen, der nicht im Kloster wohnt, und der auch für Diejenigen eine Antwort hat, welche klagen und fragen müssen: Ich habe nur Schulden, — wie werde ich selig?

Wo soll ich mich denn wenden hin,
Zu Dir, Herr Jesu, steht mein Sinn.
Bei Dir mein Herz Trost, Hilf' und Rath
Allezeit gewiß gefunden hat;
Niemand jemals verlassen ist,
Der sich verlassen auf Jesum Christ!

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Durch den Gemeindelehrer Hrn. Pauls in Grunau von dem Missions-Verein zu Marcushof in Thiensdorf	25 Thlr.	—	Sgr.
Durch den Aeltesten Hrn. J. Enz aus der Gemeinde zu Rosenort	30 „	—	„
Durch den Gemeindelehrer Hrn. A. Sudermann in Kaldowe von dem Aeltesten Peter Wedel in Alexanderwohl (Süd-Rußland) (36 Rubel)	31 „	15	„
Von Hrn. H. Epp in Chortitz (Süd-Rußland) durch Buchhändler Deubner in Odessa (10 u. 17 Rbl.)	22 „	15	„
Von dem Aeltesten Hrn. J. Töws aus der Ladecopper Gemeinde	33 „	—	„

Danzig, den 10. Novbr. 1865. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

pro 1865: Von dem Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt . 9 Gulden

Danzig, Novbr. 1865. D. H.

Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Martens in Tiegenhagen (Süd-Rußland) durch Hrn. A. Sudermann für „Stimmen aus der Reformationszeit“ empfangen . . . . 10 Rub. 80 Kop.

Danzig, Novbr. 1865. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. December. | XII. Jahrgang. 1865.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Weihnacht. — Das Kind in der Krippe. — Weihnachten. — Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Brief über die Kindertaufe. — Nachrichten. — Quittungen.

Luc. 2, V. 14.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

W e i h n a c h t.

„Ehre sei Gott in den Höhen und Friede auf Erden!"
Hört ihr das jubelnde Rufen ihr meine Gefährten?
Hört ihr den Klang,
Der durch die Lüfte sich schwang?
Saget — was will es noch werden?

O welch ein Jauchzen und Glanz durch der Mitternacht Schweigen!
Will denn der Himmel hernieder zur Erde sich neigen?
Nahe und fern,
Gleich wie ein leuchtender Stern,
Himmlische Schaaren sich zeigen.

Den die Propheten in ahnendem Geist nur erkannten,
Den die Gebete der Väter den Rettenden nannten, —
Ist das der Tag,
Der in den Herzen uns lag,
Daß sie vor Sehnsucht entbrannten?

„Fürchtet euch nicht! euch ist heute der Heiland geboren!"
Himmlisch erquickende Botschaft der Sterblichen Ohren!
In wie viel Noth,
Jammer und Schrecken und Tod,
Waren wir Alle verloren.

Laßt uns, ihr Brüder, dem himmlischen Rufe vertrauen!
Kommet und eilet hinweg von den nächtlichen Auen!
Ja, es ist wahr,
Ihn, den die Jungfrau gebar,
Dürfen wir Glückliche schauen!

Was noch kein Auge geseh'n, noch kein Ohr hat vernommen,
Was in den kühnsten Gedanken ist niemals gekommen,
Es ist geschehn!
Hoch von den himmlischen Höhn
Hat es den Ursprung genommen.

Der alle Dinge mit kräftigem Worte erzeuget,
Hat sich erbarmend herab zu den Sündern gebeuget;
Er ward uns gleich,
Daß sich sein göttliches Reich
Ueber den Erdkreis verzweiget.

Jubelt entgegen dem Ruf aus den himmlischen Hallen!
Preiset ihr Alten mit Liedern, ihr Jungen mit Lallen!
Länder und Meer
Jauchzt mit den Völkern umher:
Gott will auf Erden nun wallen!

Das Kind in der Krippe.

(Aus dem 14. oder 15. Jahrhundert. Verfasser unbekannt.) Luc. 2, 1—14.

Höchster was hat dich bewogen,
In so niederm Stall zu ruhn?!
Quell des Lichts am Himmelsbogen,
Frierst du in der Krippe nun.
O, in wundervoller Liebe
Bist zum Menschen du entbrannt,
Suchtest ihn mit heißem Triebe
Da aus Eden er verbannt!

Stärke will zur Schwachheit werden,
Klein die Unermeßlichkeit;
Voll Beschwerden dieser Erden,
Zeitlich wird die Ewigkeit.
O, in wundervoller Liebe
Bist zum Menschen du entbrannt,
Suchtest ihn mit heißem Triebe
Da aus Eden er verbannt!

Liegst, die Muttermilch zu saugen,
An der jungfräulichen Brust;
Thränen feuchten deine Augen,
Und der Himmel jauchzt in Lust.
O, in wundervoller Liebe
Bist zum Menschen du entbrannt!
Suchtest ihn mit heißem Triebe,
Da aus Eden er verbannt!

Weihnachten.

Gelobet seist du, Jesus Christ,
Daß du Mensch geboren bist. Amen.

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von Maria der Jungfrau.

So bekennen wir, eintretend durch die heilige Weihnachtspforte, mit der gläubigen Gemeinde des Weihnachtskindes. Abermal dürfen wir auf dieser Erde das himmlische Geheimniß der Gnade verkünden. Wer faßt es? Kein Mensch, als wer selber erfaßt ist von dem Strome der Liebe, die dieses Geheimniß gebar und offenbarte. Groß ist es, größer als jenes, welches in der Schöpfung vor Augen liegt. Größer nicht nur für unsre Erkenntniß, sondern größer vor Allem für unser innerstes, unser ewiges Leben und Sein. Warum? Weil die Liebe, die vom Thron der Himmel stieg um Knechtsgestalt anzunehmen, zu leben, zu sterben für ihre Feinde, größer ist als die, welche eine Welt ins Sein rief, um in ihr sich doppelt zu genießen. Warum gehen aber die Menschen so gleichgültig an jener höchsten Liebesthat Gottes, da er seinen eingebornen Sohn für sie gab, vorüber und achten die Gabe nicht der dargebotenen Gnade? Weil sie eben zu der Größe jener Liebe, sie in ihrer natürlichen Engherzigkeit, sich nicht zu erheben vermögen. Siehe den Grund alles Unglaubens: die natürliche Selbstsucht, eine Frucht des Satans. Darum ist das Allergrößte für uns dieses, daß wir selbst befreit werden von unserm alten Adam durch die Weihnachtsliebe Gottes des Vaters, daß wir selbst wieder Kinder werden, Kinder jenes neuen, zweiten, herrlicheren Adamskindes, dessen Krippe wir umstehen. Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Ich geb' mich hin dem freien Triebe, mit dem ich Wurm geliebet ward. Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken. Hilf mir dazu, du Kindlein in der Krippe! Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft und Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann . . .

Jesus, Gottes eingeborner Sohn, der ewig war bei dem Vater, ist uns erschienen. Als Gründer und Anfänger eines neuen, seligen Geschlechts von Gotteskindern, geboren aus Wasser und Geist, wie der Thau aus der Morgenröthe, ist er erschienen; als Anfänger and Vollender unsers Glaubens. Herr, ich glaube, antwortete der Blindgeborene und durch Ihn sehend Gewordene, und ward so ein neues seliges Gotteskind. Herr, ich glaube, sagen anbetend auch wir.

Der ewig Herrliche hat das Kleid seiner Herrlichkeit abgelegt und nicht nur sein Kleid. Den aller Welt Kreis nie umschloß, er liegt nun in Mariens Schooß. Wie konnte . . . Ja, wie konnte, fragst du. Bist du auch schon dessen froh und getrost geworden in deinem Herzen, daß ers that? Dann frage nicht viel nach dem Wie. Fragst du dann noch, so höre eins. Gott ist seinem Wesen nach die Liebe. Liebe kann, wenn sie groß und alldurchdringend ist, Alles hingeben, kann ihren Leib und ihr Leben selbst hingeben für das, was sie liebt, nur eins behält sie unverstörlich eigen: sie sich selbst, die Liebe. Denn sie stirbt nicht mit dem Leben, sie ist stärker als der Tod. Hat sie auch zu sterben sich gegeben, die Verwesung kann sie nimmer sehen; hat sie die Möglichkeit der That nicht mehr, so bleibt ihr doch der Wille noch zu lieben. Und diesen Liebeswillen siehe in dem Sohne, der aller seiner göttlichen Herrlichkeit bei dem Vater sich entäußert hat, der nichts behielt, da er auf diese Erde zu uns kam, als was ihm selbst der Vater nimmer rauben konnte, was sein Wesen war: die Liebe. Schaue sie dort in der Krippe leibhaftig.

Und diese Liebe hat die an die Pforten der Hölle schon gebannte Welt aus den Angeln gerissen und die Pforte des Himmels ihr wieder — ja, wieder — geöffnet. Der Cherub steht nicht mehr vor der Paradiesespforte; sie ist aufgethan. Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil seiner Heiligen im Licht. Danksaget dem Sohne, der empfangen ist von dem heiligen Geist. Er hat's gethan.

Die Welt im Zustande des Abfalls, der Entzweiung mit ihrem Gott und mit sich selber, im Stande des Verderbens. Babels Macht und Persiens Pracht, Griechenlands Kunst und Wissenschaft und Roms Kaiser-Herrschaft — kein Bruder konnte den Andern, kein Mensch sich selber erlösen. Nicht einmal das Gottesgesetz in Israel konnte dieses Israel heilig machen und geschickt zum Reiche Gottes. Es konnte nur Erkenntniß des Abfalls und der Sünde wirken, und also treiben zum Versöhner. Wir gingen Alle in der Irre, wie Schafe, aber der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn, —

Den Hirten. Ja den Hirten, und ihn allein, ersehen wir an dem Kinde. Seine Krippe stand bei den Heerden; Hirten auch ward er zuerst als der Gekommene verkündigt. Die Hirten des Feldes, die Armen, kommen eilend und schauen den großen Hirten der Schafe, der ob er wohl reich war, ward er doch arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden. Aber nur den Armen wird dies Evangelium gepredigt. Laßt dahinten Reichthümer und Schätze, eigene Tugend und Gelehrsamkeit, eigne Wünsche und Begehrnisse zu Weihnachten: ein Herz, das Demuth liebt und Armuth, das kann sich recht zum Weihnachtskind bereiten, das beschenkt er auch mit seines Reichthums Fülle in himmlischen Gütern zu Weihnachten, zu aller Zeit.

Als der Hirte sammelt, weidet, leitet Er. Doch wie, nicht in der Krippe alsobald? Schon in der Krippe. Freilich um sein Hirtenamt ganz auszurichten, mußte er erst selbst ein Lamm bei Lämmern werden, daß er ihre Noth und ihre Klagen verstünde, aus eigenster Erfahrung. Dennoch wies er jetzt sich schon, da er Lamm noch war, und eh er's wieder ward — wir wissens wann und wo? — als Hirte.

Im gedritten Sinne. Beharren wir dabei für heute. Alle seine Stände und Aemter sind wohl in dem Namen des Hirten befaßt. Nennt er sich selber doch den guten Hirten, gleich als den Einzigen, der wahrhaft die Idee des Worts in sich verwirklicht.

Als König, Priester und Prophet schauen wir ihn schon jetzt, zur Weihnacht, und nicht blos in Hoffnung. Hat er uns nicht, hat nicht der Ruf von Ihm uns Alle, Junge, Alte, versammelt um sein Kindesangesicht im Stalle? Wer ruft und sammelt die zerstreuten, ja die noch dazu entzweiten Schafe und Lämmer? und weß Stimme hören diese? des Hirten Stimme; Er ists, der sie sammelt. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, spricht der Prophet. Wo aber mag man leichter, seliger, beschämender die wahre Buße lernen als im Angesicht der Liebe, die sich selber hülflos macht, um harte Herzen zu erweichen. Wolle Keiner von uns die Gelegenheit versäumen, diesen Ruf zur Buße überhören! Leichter als im Kerker des Gesetzes, das nach Rache schreit für seine Uebertretung, läßt sich an dem Kreuz der Liebe Buße lernen; leichter, früher als bei diesem — an der Krippe

Bethlehems. Kinderbuße, Kinderglaube! Alter Adam, fasse **es. Vor dem Kinde brauchst du dich nicht zu schämen.** Sei ein **Kind.** Dies Himmelskind **macht** dich dazu, wenn du es aufnimmst. „Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er **Macht**, Gottes **Kinder** zu werden, die an seinen Namen glauben."

Was thut mehr der Hirte? Weiden thut er seine Schafe, weidet sie mit dem verborgenen Manna ... Hier fließt Bild und Sache in eins zusammen. Womit weidet er? mit seiner Liebe, die ihm jetzt schon ganz gewiß vom Auge schaut. Wozu wird sie ihn einst noch vermögen? „Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe." Ahne den Priester, der sich selbst geopfert hat, im Kindlein; schaue ihn, da er, wie Engel singen, jetzt schon durch sein erstmaliges Opfer der Erniedrigung die Menschen Gott zum Wohlgefallen bereitet hat, da er Friede auf Erden machte, Friede mit Gott, dem Vater. Durch den Sohn wird unser Dankesopfer dem Vater gefällig; durch dies Kind allein, den durch sein bloßes daliegendes Wesen fürbittenden Priester.

An uns wird es liegen, ob der Vater seine Fürbitte erhört; ob wir heimkommen zum Vaterhause, da dies Kind vorangegangen ist, um seine Schafe zu sich nachzuziehen. Es will unser Hirt und König selber in den Friedenshütten sein. Zu den grünen Auen und den frischen Wassern will es leiten, wenn auch durch die Wüste, durch die Dornen, Ströme, Meere, Stürme, Feinde: schützen will und kann und wird es; denn es ist ein mächtiger, ein königlicher Hirte. Wem sein Kindesangesicht kein schnell verrauschend Bild nur war, der hat schon hier, am Weihnachtsfest, den Weg gefunden zu dem Reich des Friedenskönigs; den wird auch kein Wolf im neuen Jahre fortgesetzter Wanderschaft zerreißen, noch als Wolf in Schafskleidern, verführen. Darum „fürchte dich nicht, du kleine Heerde;" denn das Reich ist dir bereitet, und das Kindlein führt dich ein.

So ein Großes ist es um das Wort zu Weihnachten: Der Herr ist mein Hirte. Meine Weihnachtsgabe, -freude, -sehnsucht, -trost und Hoffnung ewiger Weide. Weil ich Jesu Schäflein bin.

Ein so Großes ist es um die Worte des Bekenntnisses, die wir in den Tagen des Festes und in den Tagen des neuen Jahres, anbetend und dankesfreudig also wiederholen:

Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr. Amen.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 2. Januar 1763.

Mein sehr lieb und werthgeschätzter Freund und Bruder in dem Herrn!

Dero Methode des Gebets gefällt mir wol, bleiben Sie dabei, und bitten Sie Gott herzlich um den rechtschaffenen Glauben, welcher uns das Zukünftige als gegenwärtig und das Unsichtbare so gewiß und lebhaft darstellt, als wenn wir es sehen, wie von Mose geschrieben steht Heb. 11, 27 „Er hielt sich an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn." Wenn wir mit dieser göttlichen Glaubens- und Herzens-Gewißheit recht ausgerüstet sind, so gehet Alles gut.

Sie verlangen von mir Auskunft darüber, was unter der Kreuzigung des Fleisches zu verstehen sei? Der Herr selbst wolle uns hierin das nöthige Licht geben. Paulus schreibt an die Galater 5, 24: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." „Welche Christum angehören" d. h. Solche, die mit Christo in einer solchen Liebesgemeinschaft und Verbindung stehen, wie Kinder mit dem Vater, wie Glieder mit dem Haupte, wie Reben mit dem Weinstock, in denen Christus lebet, und die Christi Geist und Sinn haben; die haben gekreuziget und kreuzigen fort und fort ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Unter dem Worte „Fleisch" wird nicht nur der Leib, sondern das innere Verderben, die sündliche Unart und die bösen Lüste in uns verstanden, und diese werden deshalb als „Fleisch" bezeichnet, weil sie nichts Anderes suchen als das, was dem Fleische wohlgefällt; nämlich Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Daher heißt auch ein Unwiedergeborener: „Fleisch", weil er so lebet, als wenn er lauter Fleisch wäre, und als wenn er keinen unsterblichen Geist hätte, oder als wenn kein Gott, kein Christus, kein Himmelreich wäre, und weil er nur in weltlicher Ehre, Reichthum und fleischlichem Ergötzen sein höchstes Gut suchet. Solchen fleischlichen, irdischen Sinn haben wir Alle von Natur. Wenn aber Christus einen solchen Menschen bekehrt, und wenn er wiedergeboren wird, so bekommt er eine ganz andere Natur, ganz andere Ansichten, Neigungen und Gesinnungen, nämlich solche, welche Christus in seiner heiligen Menschheit hier auf Erden gehabt, und diese Natur heißt der Geist, oder der Sinn Christi, weil der Mensch alsdann auf die wahre und ewige Wohlfahrt seines edelsten und unsterblichen Theiles, nämlich seines Geistes hauptsächlich bedacht ist. Da siehet er denn, daß die Sünde das größte Uebel, und daß Gott das höchste Gut ist, und daß seine wahre Glückseligkeit in der Vereinigung mit diesem höchsten Gut bestehet. Alles nun was ihn von der Liebe und dem Genuß dieses höchsten Gutes abziehen will, das siehet er als schädlich an, und kreuziget es in sich. Ferner siehet dieser Geist, daß die vergängliche weltliche Ehre nicht das höchste Gut ist, sondern daß die Ehre vor Gott das höchste Gut ist, Joh. 5, 44: Da denket er: einen Gott zum Vater haben, das Ebenbild Gottes tragen, und in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen werden, das ist die wahre Hoheit und Ehre, und diese Ehre bekommt man in der Demuth, wenn man nicht seine Ehre in der Welt sucht, sondern Gott allein die Ehre giebt. Denn da saget Gott: „Wer mich ehret, den will ich auch ehren!" Sam. 2, 30 folglich kreuziget er alle Selbsterhebung und hoffärtige Begierden. Der Geist siehet weiter, daß die wahre und vollkommene Glückseligkeit nicht besteht in einem großen Ueberfluß von zeitlichen Gütern, welche außer uns und vergänglich sind, sondern in den kostbaren Heilsgütern und Seligkeiten im Reiche der Gnaden und im Reich der Herrlichkeit, die Gottes Sohn durch beinahe vier und dreißigjährigen Dienst, Arbeit, Mühe und Leiden so theuer erworben und erkauft. Diese Seligkeiten erfüllen das innerste Wesen des Menschen, und machen ihn göttlich weise, gerecht und heilig, herrlich und selig; und sie sind unvergänglich. Diesen unschätzbaren Reichthum bekommt man, wenn man sein Herz nicht an das Irdische hängt, daher kreuzigen die, so Christo angehören, alle geizigen und eigennützigen Begierden, und sind wohlthätig mit aller Freudigkeit und Bereitwilligkeit. Die rechte wahre Lust bestehet ferner nicht in den Ergötzlichkeiten, welche man durch die 5 Sinne bekommt, welche schnell vorübergehen, und nur die Oberfläche der Seele berühren, während der Grund des Herzens unruhig,

mißvergnügt und ängstlich bleibt; wahre Lust aber bringet die selige Liebesgemeinschaft mit Gott und der Genuß seiner Heilsgüter, wenn die Seele durch Christum mit unaussprechlichem Frieden in Gott ruht, ohne irgend etwas zu fürchten. Dahin aber kommt man, wenn man fliehet die vergängliche Lust der Welt und alle wollüstigen Begierden, die zur Unkeuschheit und Unmäßigkeit reizen, wie auch allen Zorn und Rachgier. Denn Gott ist die Liebe, und das Himmelreich ist ein Liebes- und Friedensreich, darum ist das Element des Christen das Leben in der Liebe und im Frieden. Alles, was ihn aus diesem süßen und seligen Liebes-Friedensleben herausreißen will, das ist ein Feind seiner Seele, und das sucht er zu überwinden. Der Eigenwille gehört auch zum Fleisch, weil er anders will, als Gott will, und mit seinen Führungen und Schickungen nicht zufrieden ist. Der Christ darf fest überzeugt sein, daß Alles, was sein Gott will, das Beste und Seligste für ihn ist, wenn es auch durch schmerzliche Empfindungen hindurch gehen sollte, daß dagegen aber der Eigenwille die Ursache aller Unruhe ist. Daher bricht er seinen Eigenwillen durch den Gehorsam, und ruhet ganz gelassen in Gottes Willen. So wird der Wille Gottes sein Wille, er ist vergnügt und Gott angenehm. Es hat also Derjenige, welcher Christo angehört, zwei Naturen in sich: das Fleisch und den Geist. Da muß er nun sich vorsehen, daß der Geist nicht von dem Fleisch überwunden werde, sondern sorgen daß der Geist immer die Oberhand behalte über das Fleisch, denn die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele, das ist: sie wollen der Seele ihr Leben aus Gott rauben, oder zum wenigsten ihre Ruhe in Gott stören. Bei solchem Kampfe ist es die Aufgabe fest zu stehen, denn wenn wir uns hinreißen lassen, so müssen wir unter vieler Beschämung und Angst den verlorenen Frieden und die selige Gemeinschaft mit Gott wieder suchen.

Was das Fasten und Wachen betrifft, von dem Sie schreiben, so kann man sich allerdings nicht genau nach dem Beispiel dieser oder jener heiligen Leute richten, denn ein Jeder hat seine besondere Natur, Temperament und Führung, sondern man muß Gott um Weisheit bitten, daß Er selber uns hierin leiten und führen wolle, und dann muß ich auf mich selbst achten, so wird mir gezeiget was ungöttlich, unziemlich, unnöthig und unordentlich ist, und dieses muß gekreuziget, unterdrücket und getödtet werden, denn es beflecket und beschädiget meine Seele. Ueberhaupt muß der Christ streng der Mäßigkeit sich befleißigen, damit er allezeit geschickt sein möge zum vertrauten Umgange mit Gott. Findet er nun daß sein Fleisch unbändig, und daß die Lüste ihm zu mächtig werden, so muß er sich entweder für einige Zeit des Essens ein wenig enthalten, oder dem Leibe etwas sparsamer seine Nahrung geben, denn es heißet Römer 13, 14: „Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." Wie es eben ein Reiter macht, wenn sein Pferd durch zu vieles Futter beginnt unbändig zu werden, damit es möge ruhig und lenksam werden. Es muß auch insonderheit ein junger Mensch mit hitzigen Sachen als Wein, Gewürz u. s. w. etwas vorsichtig umgehen. Dieses Alles dient auch zur Gesundheit und Erhaltung des Leibes; denn aus der Vollblütigkeit und Unmäßigkeit entstehen die meisten Krankheiten; durch Mäßigkeit aber und Enthaltung kommt Alles wieder in Ruhe und Ordnung. So ist die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Werthester Herzens-Freund! ich wünsche, daß der Geist der Wahrheit Sie in alle Wahrheit leiten wolle. Der gütige Gott mache uns in diesem neuen Jahre je mehr und mehr in Christo zu neuen Creaturen, und gebe uns den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, daß wir in allen Dingen das Rechte treffen mögen. Haben wir diesen göttlichen Erzieher in uns, so wird er uns beständig zu recht weisen, und die Gnade geben, daß wir in der Gegenwart Gottes wandeln, Ihm zu Ehren und zu Gefallen, und so wir von bösen Lüsten und Begierden angefochten werden, daß wir uns sogleich von ihnen abwenden, und uns desto tiefer und inniger in Gott als eine sichere Festung versenken, so wird der Herr für uns streiten, und uns überwinden helfen. Ich schließe mit dem Verse: Gott ist ein wonnesames Wesen, ganz freundlich, stille, sanft und froh, soll deine Seele recht genesen, so muß ihr Grund auch werden so. Ei, diene Gott mit Freuden doch; zeig daß sein Dienst ein sanftes Joch. Ich übergebe Sie der gesegneten Führung Ihres guten und treuen Hirten Jesu Christi, und verbleibe Dero

getreuer Freund und Bruder in dem Herrn

N. C. de Roy.

A. den 31. März 1763.

Mein sehr werthgeschätzter und herzlichgeliebter Freund und Bruder in dem Herrn!

Es ist mir sehr lieb gewesen aus Ihrem letzten Schreiben zu sehen, wie Sie der treue Gott in die Herzensdemuth und in die Armuth des Geistes geführet und Ihnen gezeiget, wie Sie ohne eigenes Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, müssen gerecht und selig werden. Dies ist der Grund der Seligkeit, dahinein senken Sie Ihr Herz, und lassen es ruhen in der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu. Die drei Zeugen in der Gottheit wirken gemeinschaftlich, d. h. Einer sowol als der Andere an der Menschen Seligkeit. Unser Heiland sagt (Joh. 6, 44): „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat." Der Vater ziehet also die Seele durch den heiligen Geist zu seinem Sohne, wenn Er ihr ihren verderbten und verdammlichen Zustand, in welchem sie von Natur ist, entdecket, und ihr zeiget wie nöthig ihr Christus, und wie selig sie in Ihm ist, und daß sie ohne Ihn nichts thun kann. So wird der natürliche Stolz gedemüthiget und der Eigenwille gebrochen, die Seele fühlt ihr Sündenelend, es entstehet in ihr ein gläubiges Sehnen nach Christo, sie kommt zu Ihm mit Bitten und Flehen, wie sie ist, mühselig und beladen, wird von Ihm angenommen, geändert, erquicket, versöhnet, beruhigt, zu dem Vater geführt, und seiner Vaterliebe versichert, und der Geist des Sohnes rufet in solcher Seele: „Abba, lieber Vater!" (Gal. 4, 6.) Alsdann stehet der Mensch in der Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, er ruhet in der Versöhnungsgnade Jesu Christi, in der Liebe Gottes und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Nun aber muß er sich den Gnadenwirkungen des dreieinigen Gottes gänzlich überlassen, welcher als ein Gott des Friedens den Menschen, der sein Kind in Christo geworden, durch und durch heiliget und zu seinem Ebenbilde erneuert. Er muß aber stets in Christo und seiner Gnade bleiben wie eine Rebe an dem Weinstock; dann ist er in und mit Christo in dem Vaterherzen Gottes und ein Tempel des heil. Geistes, der in ihm wohnet, und die herrlichen Früchte wirket, welche der Apostel Paulus Gal. 5, 22 beschreibt, und wird also dem Ebenbilde des Sohnes immer gleichförmiger. Die Gnade, oder die unverdiente erbarmende Liebe des Vaters und das theure Verdienst des Sohnes muß aber allezeit zu

Grunde liegen, denn daraus hat der Mensch Alles, was er hat. Unser Heiland sagt (Joh. 10, 17): „Darum liebet mich der Vater, weil Ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme.“ Dazu saget ein gottseliger Lehrer: „Welche unaussprechliche Liebe muß doch Gott zu uns armen Sündern haben, daß Er darum den Sohn liebet, weil der Sohn sein Leben für uns lässet, und darinnen seinen Liebeswillen erfüllet. Der Sohn hat dem Vater nichts Lieberes erweisen können, als daß Er für uns gestorben, uns versöhnet und erlöset. Also hat ja der Wille Gottes nur unsere Seligkeit zum Zweck, zielet auf lauter Heil und Seligkeit der armen Menschen, und wir dürfen uns nicht vor Gott knechtisch fürchten und lange fragen: Was hat wol Gott für ein Herz gegen dich? Was ist wol sein Wille, sein Rath und Sinn mit mir? Denn hier sehen wir es, sein Wille will uns selig haben, will uns geholfen wissen, will uns alles Gute, alles Heil, Leben und Seligkeit geben in Zeit und Ewigkeit. Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab Joh. 3, 16. Der Wille Gottes ist also unser Heil, unsere Seligkeit; unser eigener Wille ist unser Verderben, unser Tod, der Wille Gottes unser Leben. Der Liebeswille Gottes, nach welchem Jesus sich für uns in den Tod gegeben, ist unser sanftes Ruhebette und der Grund alles Trostes. Da kann ja der Glaube in diesem gnadenvollen Willen Gottes, in dem Versöhnungstode Jesu, in der Liebe Jesu und in der Liebe des Vaters recht zuversichtlich ruhen und darf nicht zweifeln, daß er von Christo geliebet und selig gemacht werde. Da ihn ja Gott schon geliebet, da er noch Gottes Feind war, und Christus für Alle gestorben ist, da sie noch Sünder und unbekehrt waren, so wird Er ja nun gewiß nicht im Zorne ihn strafen, da er durch Jesu Blut gerecht geworden ist. Und da Jesus für Sünder und Gottlose gestorben, so können die größten Sünder Muth fassen, wenn sie nur der Buße Raum geben, und des Sündenlebens so müde werden wie ein Kranker seiner Krankheit, und sich nach Gnade und Vergebung sehnen, wie der Kranke sich nach Gesundheit sehnt.“

Mein werthester Freund, den ich innigst liebe, bleiben Sie diesem unvergleichlichen Liebes-Gott und Heiland getreu. Er hat auch Sie berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, und glauben Sie ganz gewiß: Er kann und will auch Sie, da Sie hier nur eine kleine Zeit leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei Ehre Lob und Dank für die Ihnen schon erwiesene große Gnade.

Ich kann nicht umhin Ihnen eine merkwürdige Geschichte zu erzählen, die vor nicht gar langer Zeit sich in England zugetragen. Der gottselige alte Prediger Hennedie wurde eines Morgens von einem anderen Lehrer, Bruce, besucht. Da sie nun beim Caffé auch frühstückten, sagte Hennedie zu seiner Tochter: es scheint, daß ich noch Hunger habe, sei so gut, und hole mir noch ein Paar Eier. Indem die Tochter hingeht, solche zu holen, geräth er in ein tiefes Nachdenken, ruft seine Tochter wieder, und sagt: Bleibe nur hier meine Tochter! es ist nicht nöthig, mein Meister ruft mich. Hierauf sagte er zu seiner Tochter sie möchte ihm die Bibel geben, wie er nun dieselbe aufschlug, wurde er gewahr, daß er nicht mehr lesen konnte, deswegen sagte er zu seiner Tochter, sie solle das 8te Capitel an die Römer aufschlagen und seine Finger auf die Verse 38, 39 legen. Darauf fragte er seine Tochter, liegen nun meine Finger auf diesen Versen? worauf sie ja antwortete. Darauf sagte er weiter nichts als: Nun meine Kinder, diesen Morgen habe ich mit euch gefrühstückt und diesen Abend werde ich mit meinem Herrn Jesu die Mahlzeit halten. Hierauf verschied er. O selig ist der, welcher so zu seinem Herrn steht. Luc. 12, 35—38.

Nun ich schließe und wünsche, daß wir die Kraft und Frucht des Todes und der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi mögen immer mehr und mehr erfahren. Der Heiland segne dazu das bevorstehende Osterfest, und nehme Sie als sein Schäflein immer inniger in seine selige Liebesgemeinschaft. Ich verbleibe Dero

getreuer Freund und Bruder in dem Herrn

N. C. de Roy.

Brief über die Kindertaufe.

Lieber Bruder in Christo!*)

Gnade und Friede zuvor!

Ich bin ein Mennonite aus Rheinbaiern; ein einfacher Bauersmann, der nicht die Ehre hat, unter unsrer kleinen Gemeinschaft irgend welches Amt zu begleiten.

Eben auf einer Reise durch den Norden unserer Pfalz und das angrenzende Hessen begriffen, wird mir von christlichen Brüdern aus der Landeskirche Ihre Broschüre, die die nackte Firma „eine offenherzige Ansprache an die Mennoniten Deutschlands“ an der Stirne trägt, geboten. Es kann mir nicht einfallen, diese Broschüre zu widerlegen, so leicht diese Aufgabe auch Schritt für Schritt wäre und von jeher war; weiß auch nicht, ob einer unserer lieben Mennonitenprediger sich bemüßigt finden wird, da es doch einmal eine theologische Arbeit abgeben würde, eine Gegenbroschüre loszulassen, obgleich der theure Molenaar persönlich darin berührt wird; sondern glaube vielmehr, daß sie dieselbe, sowie auch die meisten Mennoniten ausschließlich ignoriren werden. Nur die bescheidene Frage an Sie möchte ich mir erlauben: Was wollen Sie von uns? Unser Geld für innere und äußere Mission gehört größtentheils Euch! Unsre Liebe und das freudige Bewußtsein: Herz an Herz mit Euch vereint im Kampf zu stehen wider die gewaltigen Bewegungen des Unglaubens, gehört Euer, was wollt Ihr weiter? Unsere Seelen gehören nicht dem Protestantismus; sondern dem Herrn Jesu. Warum eigentlich verlangt Ihr denn gleiche Uniformirung von der Hosensteige bis hinauf zur Schirmmütze? Auch ich bekenne mich zur evangelischen

*) Obiger Brief ist uns von dem werthen Schreiber mit dem Wunsche, ihn in den Mennonit. Blättern abdrucken zu lassen, zugesandt, zugleich demselben die Brochüre, gegen welche derselbe gerichtet ist, beigegeben. Diese Brochüre betitelt sich „Die Kindertaufe. Eine offenherzige Ansprache an die Mennoniten Deutschlands, von einem Freunde des Hinankommens zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, Pfarrer Helferich zu Beedenkirchen, Großherzogthum Hessen. — Mainz. Druck und Commissions-Verlag von Victor v. Habern. 1865.“ — Daß der Verfasser der Schrift es sehr gut mit uns gemeint, indem er dahin wirken will, uns in den Schooß der evangelischen (oder vielleicht „lutherischen“?) Kirche überzuführen, darf man nicht zweifeln, doch eine weitere Bedeutung können wir dem Schriftchen, bei flüchtiger Durchsicht nicht zugestehen und halten dafür, daß dieselbe unserm Bekenntniß nicht gefährlich werden, noch die Unsrige veranlassen wird, von demselben abzufallen. — Hat die Schrift, wie wir erfahren, „in der Rheingegend“, d. h. unter unsern Glaubensgenossen am Rhein „Sensation gemacht“ — so wird diese doch mehr Verwunderung über das Unternehmen des Verfassers, als Beunruhigung gewesen sein. — Was den obigen Brief betrifft, so hat er wohl vorzugsweise Interesse für diejenigen Leser unserer Blätter, welche in der „Rheingegend“ wohnen. Größern und allgemeinern Werth hätte es, wenn der theure Schreiber auf die Materie eingegangen und sich die nicht so schwierige Widerlegung der Hauptsätze der von ihm bekämpften Schrift zur Aufgabe gestellt hätte. Doch danken wir ihm, freundlichst grüßend. D. R.

Katholizität; auch ich glaube an eine heilige, allgemeine christliche Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen; aber nimmer aufgeben will ich meinen Cultus, meine kirchliche Gemeinschaft, die meine geistliche Mutter ist, der ich meine Erkenntniß des Heils in Christo verdanke und der ich heiligste Pietät schuldig bin. Vielmehr habe ich die klarste, innerste Ueberzeugung, daß nicht der Cultus als solcher, sondern der Glaube an den Herrn Jesum selig macht, und das freudige Bewußtsein, daß die größten Gottesmänner aus dem Protestantismus unserer Zeit, fast ohne Ausnahme dieselbe Ueberzeugung haben. Ich erinnere nur an die Kundgebungen der beiden letzten Jahre des nun seligen Harms, sowie sie uns vor allen in den Vorträgen des Dr. Haupt über das evangelische Episcopat im dritten Quartal des Volksblattes von Nathusius begegnen; sowie an die Ansprache des früheren Consistorialrathes Dr. Ebrard aus Speier über die These der Kindertaufe auf dem Kirchentag in Frankfurt, auf welche ja auch Ihre Broschüre Reflexion nimmt.

Ich habe eben auf meiner Reise einen entschieden gläubigen protestantischen Pfarrer besucht, der zugleich auch Besuch von einem andern ebenso entschiedenen protestantischen Pfarrer hatte, welcher letzterer mir aber längst brüderlich bekannt war. Es kam die Sprache auf die eben damals in Speier tagende pfälzische Generalsynode und den von ihr gemachten Beschluß, daß das alte Gesangbuch wieder als einziges Erbauungsbuch der pfälzischen unirten Kirche in Gebrauch zu nehmen sei, daß aber diejenigen Gemeinden, in denen das neue Gesangbuch bis heute existire, dasselbe unbeschadet fortbehalten dürften. Da sprang der letztere Pfarrer vom Stuhle auf und rief: „Großer Gott! was soll denn aber aus den armen Seelen werden, die nun gezwungen sind eine Waare zu gebrauchen, die sie gewissenshalber nicht mehr gebrauchen können! Haben sie denn eine andere Wahl, als aus diesem Babel herauszutreten und sich selbst zu organisiren!!" Der andre Pfarrer mochte seinen Ohren nicht trauen, jedenfalls hat ihn die Ueberraschung abgehalten, dem feurigen, ihm ferner stehenden Mann etwas zu entgegnen; während ich ebenfalls vom Stuhle aufstand und sagte: „Herr Pfarrer, was machen Sie für Sachen! Ist es nicht heiligste Pflicht, auf dem uns von Gott angewiesenen Posten auszuhalten, bis wir unter Seiner gnädigen Zulassung davongedrängt werden?" Was sagen Sie hiezu, lieber Bruder? Und wie ferne meinen Sie wohl, daß noch die Zeit sein wird, wo Sie (Gläubige aus der Landeskirche) aus der Kirche hinausgeworfen werden, und der hochmüthige Unglaube Euch ebenfalls Sektirer schilt, wie Ihr jetzt uns so gerne zu nennen beliebt. Und wenn es somit fest steht, daß alle Zeichen auf eine im Gährungsprozeß begriffene, neu sich bauende geistliche Zeit, wo wir nur um ein wachsames geistliches Auge zu bitten haben, um die von dem lieben Gott selbst gewollte Uniformirung zu erkennen, hindeuten, deren objektive Gestaltungen aber sich noch nicht entfernt ahnen lassen und wenn selbst manche hochgestellte protestantische Gläubige den Baptismus als die dominirende Zukunftskirche fürchten, was wollen Sie also von uns? Erwägt man den lehrenden Unglauben auf der größeren Hälfte der Bühnen der Landeskirche und die entsetzlichen Bewegungen ihres Massenchristenthums; auf der andern Seite aber die stillen verborgenen, durch eine heilige Tradition und ehrwürdigen Geist des Gemeinbewußtseins allen Unglauben auf den Lehrstühlen bis heute ausschließenden Bahnen unserer Gemeinde, so gehört wirklich Ueberwindung dazu, zur Landeskirche einzuladen. Sehen Sie lieber Bruder, gerade was Sie uns aufzugeben eingeladen, hat uns bis heute, unter Gottes gnädigem Beistand den guten Geist, der unsre Gemeinschaft noch vorzugsweise durchzieht, erhalten, und das was Sie uns empfehlen — das Ergebniß einer mit unheimlichen Fasern durchwirkten unheimlichen Politik — hat über Ihr Kirchenthum indirekt die ungeheuren Sündfluthwasser heraufbeschworen.

Mir ist auf meiner Reise auch der Rechenschaftsbericht des Rheinhessischen Rettungshauses in die Hände gekommen, und in demselben die Wahrnehmung wie die hessischen Mennonitenfamilien — keineswegs in Verhältnissen vorzüglichen Reichthums stehend — mehr gegeben haben als ganze, reiche protestantische Gemeinden. Eine gewisse Pietät hätte Sie, als einen von diesen Mennonitenfamilien hochgeschätzten gläubigen Mann abhalten sollen, dem stillen Proselitenlosen zufriedenen Leben der Mennoniten zu nahe zu treten, wenn Sie wirklich edel hätten denken wollen. Wollten Sie aber eine Lanze brechen, so hätten Sie sich an die Proselitenmachenden Baptisten wenden sollen, welche die Gläubigen aus der Landeskirche immer mehr anectiren. Wenn Sie aber vollends auf Seite 11 Ihrer Brochüre sagen: durch die Geburt von der Mutter kann Jemand zum Reich Gottes gehören, aber nur durch die heilige Taufe gelangt er in das Reich Gottes, mithin einem großen Theil unserer Mennonitenseelen nicht nur, sondern consequentermaßen auch der Masse derjenigen Kinder Ihrer Kirche, die vor der Taufe sterben und die Sie doch auch nicht ins Bodenlose versinken lassen können, den Himmel abgesprochen haben — ein Akt, der doch nur dem hochheiligen Gott allein zustehen kann, so muß ich Sie fragen: ob Sie nicht ein leises Gefühl von Vermessenheit durchrieselt hat, ob dem was Sie hier geschrieben?

Und nun zum Schluß Ihrer Brochüre: Ich habe allen Respekt vor Ihrem Quellenstudium über unsre Gemeinschaft. Wenn Sie aber glauben, es bedürfe nur eines leichten Rucks, um sie aus ihren Grundlagen aufzuheben, so dürften Sie sich doch sehr geirrt haben; jedenfalls aber haben Sie sich das Zeugniß gegeben, daß Sie die Mennoniten doch sehr schlecht kennen. Diejenigen die Ihnen aus Gründen ferner stehen — ich denke, Sie werden mich verstehen — halten mit der größten Zähigkeit an ihrem von den Vätern überkommenen Glauben. Diejenigen aber, die Ihnen näher stehen, halten erst recht zäh daran. Und ich, Ihnen doppelt nahe stehend in hochherziger vertragender Liebe und wackerer Kampfesgenossenschaft verbleibe unter den herzlichsten Grüßen Ihr

in Christo verbundener Mitpilger

Jakob Krehbiel.

Nachrichten.

Am 3. December v. J., als dem 1sten Adventssonntag, fand zu Thiensdorf, im kl. Marienburger Werder, eine liebliche und erhebende Feier statt, die Einweihung nämlich der von der dortigen Mennoniten-Gemeinde neu erbauten Kirche. Ihr bisheriges über 100 Jahr altes kirchliches Gebäude, wohl geräumig, aber sehr niedrig, nur von Holz gebaut, mit Strohdach, war einer Reparatur und Veränderung sehr bedürftig geworden; da beschloß die Gemeinde mit großer Einstimmigkeit statt dessen einen völligen Neubau vorzunehmen und durch das bereitwillige Zusammenwirken der Glieder wurde es möglich, diesen Bau im Laufe eines halben Jahres zu Ende zu führen. Die neue Kirche, massiv von Steinen aufgeführt, mit einem Pfannen-Dach, hat, wenn wir nicht irren, eine Länge von

ca. 90, eine Breite von ca. 30 Fuß. Durch 3 Seiten der Kirche zieht sich ein breites Chor, dessen Bänke amphitheatralisch angebracht sind und das sich auch an den Enden der vierten, sonst freien Längenseite fortsetzt. An diese vierte Seite lehnt sich in der Mitte die Kanzel, sehr zweckmäßig so hoch gebaut, daß der Prediger das ganze Chor gut übersehen und auch von den hinten Sitzenden gesehen werden kann. Zu beiden Seiten der Kanzel befinden sich wie in der frühern alten Kirche die Sitze der Aeltesten, der Lehrer und der Vorsteher. Unter der Kanzel steht der feste Abendmahlstisch, zu dem ein Auftritt von 2 Stufen führt, über welche Teppiche gebreitet. Der Tisch selbst ist mit einer Sammetdecke ganz umzogen, auf dessen vorderer Seite in Goldstickerei die Worte stehen: Lasset euch versöhnen mit Gott, darüber ein Kreuz mit weiß und schwarzer Perlenstickerei. Die obenauf liegende Sammetdecke ist mit einer in Perlen sehr gut ausgeführten Stickerei (Blätterkranz) geziert; Geschenk und Arbeit eines jungen Mädchens der Gemeinde. Eine solche Decke, Geschenk einer Frau aus der Gemeinde, schmückt auch das Kanzelpult. Von der in Gyps ausgeführten (nicht gewölbten) Decke des Gebäudes hängen broncene 8armige Kronleuchter herab, ebenfalls Geschenke von Gemeindegliedern. In der Mitte der Decke befindet sich eine Rosette mit einer Vorrichtung, um bei großer Wärme und sehr gefülltem Hause Luft ein- und ausströmen zu lassen. Die Fenster sind in Spitzbogenform gebaut (wie auch die Eingänge) und haben in ihrer Spitze gefärbtes Glas. — Das ganze Gebäude, inwendig mit Oelanstrich versehen, macht den Eindruck eines sehr soliden würdigen Baues und giebt Zeugniß von dem regen kirchlichen Gemeinsinn der Gemeindeglieder. —

Waren die nächsten Tage vor der Einweihungsfeier rauh und regnigt gewesen, so bekannte sich der Herr in gar freundlicher Weise zu dem Werke des Tages durch das Geschenk einer gar schönen milden, sonnenhellen Herbstwitterung. Als Schreiber dieses mit seinem lieben Gastfreunde, bei dem er, wie schon wiederholt bei andern Gelegenheiten, diesmal mit einem lieben Amtsbruder aus der Heubudner Gemeinde, genächtigt und eine herzlich brüderliche Aufnahme gefunden hatte, eben nach 8 Uhr zur Kirche gefahren kam, war der Rasen vor der Kirche bereits mit einer großen Menschenmenge gefüllt, die der Oeffnung der Kirchenthüre verlangend harrte, in der alten Kirchenstube aber fand er außer den Lehrdiensten der Thiensdorfer und der nahen Marcushöfer Gemeinde noch manchen lieben Aeltesten und Lehrer der andern nähern und fernern Gemeinden, bis aus Litthauen und aus der Culmer Gegend versammelt. Um 8½ Uhr zogen wir, voran der Aelteste der Gemeinde, Hr. J. Penner, und die Lehrer derselben aus der alten Kirchenstube durch die dicht gedrängte Menge unter dem Gesang eines von der Gemeinde angestimmten Verses der Eingangsthüre zu, an der der Baumeister der Kirche bereits harrte und dem herantretenden Aeltesten den Schlüssel der Kirche übergab mit den ungefähren Worten: Im Auftrag der Gemeinde habe ich unter Gottes gnädigen Beistand diesen Bau übernommen und vollendet; ich übergebe nun nach vollendetem Bau hiemit der Gemeinde das Haus, mit dem Wunsch, daß der Segen des allmächtigen Gottes auf diesem Hause ruhe und die Gemeinde in ihrem Ein- und Ausgang begleite. Mit den Worten: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe" und einigen hinzugefügten Dankesworten für die Barmherzigkeit und Treue des Herrn mit der er in so augenfälliger Weise den Bau gesegnet und es habe gelingen lassen, in so kurzer Frist denselben vollendet zu sehen, schloß der Aelteste die Thür auf im Namen des dreieinigen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes und forderte die Gemeinde auf, in das geöffnete Gotteshaus ihm zu folgen, worauf denn unter dem Gesange eines Verses der Einzug stattfand. In die Kirche eingetreten, stellte sich der Aelteste vor den Abendmahlstisch, ihm zu beiden Seiten die Lehrer und Vorsteher der Gemeinde. Die anwesenden Aeltesten und Lehrer traten in die Lehrer- und Vorsteher-Gestühle, die weiblichen Theilnehmer füllten den untern Raum der Kirche, die männlichen nahmen den Chor ein. Es wurde ein Lied angestimmt, nach der Melodie: „Lobet den Herrn den mächtigen König der Ehren. Darauf hielt der Aelteste die Weihrede. Beginnend mit den Worten Samuels: „Bis hierher hat der Herr geholfen" ging er in kurzer Darlegung auf die Veranlassung des Baues ein (der noch ein innig gehegter Wunsch seines theuern Vorgängers im Amte und väterlichen Freundes, Quiring, gewesen sei) und zeigte, wie der Herr so sichtbar sich zu demselben bekannt, indem er nicht nur die Herzen der Gemeindeglieder so willig und freudig gemacht zur Förderung des Werkes, sondern auch alle Umstände so gefügt, daß derselbe durch keine Hindernisse und Unfälle irgendwie getrübt und gestört werden wäre. Es sei ihm Bedürfniß, hier der Gemeinde und allen Einzelnen aus innerstem Herzen den Dank auszusprechen für ihre Opferwilligkeit und thätige Theilnahme, — aber vor Allem gelte es doch — denn wir wollten nicht den eigenen Ruhm aufrichten, dem Herrn Dank zu sagen und Ehre zu geben, der das Wollen und Vollbringen geschafft und bis hierher geholfen habe. Zu ihm wollten wir daher auch vor Allem die Herzen erheben und ihn bitten, daß er zu bleibendem Segen mit einziehe in dies neue Haus und in die Herzen der Gemeinde. Dahin weise uns denn auch der heutige Tag, der erste Adventssonntag, der Anfang des neuen Kirchenjahres, mit welchem der wiederum der Christenheit verkündigt werde, welcher als der König, sanftmüthig, ein Gerechter und Helfer zu seinem Volke komme, es zu segnen. Und so wollten wir denn auch als das erste Gotteswort an dieser Stätte das Evang. des heutigen Sonntages (Matth. 21, 1—9) vernehmen und zu unsere Herzen sprechen lassen. — Nachdem nun der liebe Aelteste dasselbe verlesen und noch einige Worte daran angeknüpft, folgte die Einweihung und das innige ergreifende Weihegebet, bei welchem derselbe mit den übrigen Dienern am Wort und den Vorstehern niederkniete, die Gemeinde aber sich erhob. — Nach demselben ward gesungen:

> Erhöre Vater das Gebet,
> Gieb gnädig uns, was wir erfleht,
> Sprich selber nun die Weihe aus
> Zu diesem dir erbauten Haus.

während dessen der Aelteste auf die Kanzel, die Lehrer in das Predigergestühl traten. Es folgte nun das Hauptlied (siehe rhein. Mennoniten-Gesangb. No. 221) und darauf 9 Ansprachen, jede etwa 15 bis 20 Minuten während, zwischen deren jeder ein Vers eines Liedes gesungen wurde, das für diesen Zweck besonders gedichtet ist. Zuerst sprach der Aelteste J. Penner über 1. Chron. 17, 29: „Bringet her des Herrn Namen die Ehre, bringet Geschenke und kommt vor ihn und betet den Herrn an im heiligen Schmucke." Alsdann der Gemeindelehrer Cornelsen über 2. Cor. 5, 17: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden." Darauf der Gemeindelehrer Kädtler über 1. Mos. 28, 17: „Hier ist nichts anders als Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels." — Endlich der Gemeindelehrer Claassen über Ps. 118, V. 21, 25: „Dies ist der Tag, den der Herr macht und lasset uns freuen

Barmherzigkeit Gottes gewiß, so haben wir das Eine, das Noth thut, so ergeben sich die vielen andern Dinge, die wir in diesem Leben für nothwendig halten, von selbst, oder wir lernen sie doch nach ihrem eigentlichen Werth als vergängliche Dinge richtig schätzen. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! (Matth. 6, 33) mahnt unser Heiland, und warnend ruft er uns zu: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele? (Matth. 16, 26.) Mit diesen Worten ist das Lebensgebiet bezeichnet, wo die Barmherzigkeit Gottes ihre schönsten, ihre wunderbaren Segensspuren offenbart. Es gibt eben etwas viel Höheres, viel Schöneres als alle Herrlichkeiten der Welt zusammengenommen, und solches kann und soll jedem einzelnen Christenmenschen zu Theil werden, nemlich die Barmherzigkeit Gottes für unsre unsterbliche Seele in diesem und jenem Leben. Ein David steht erst im Vorhof der Barmherzigkeit Gottes, weil die Scheidewand des Gesetzes noch aufgerichtet war. Ein David durfte nur von ferne hineinschauen in die kommende Zeit, wo die Barmherzigkeit Gottes eine Hütte unter den Menschenkindern gesucht und gefunden hat. Die ganze Länge und Breite und Höhe und Tiefe der offenbargewordenen barmherzigen Liebe Gottes weiß nur das Evangelium, die Himmelsbotschaft von dem gebornen Heiland der Welt darzustellen. Nicht im Alten Testamente, sondern nur im Neuen Testamente, im h. Evangelienbuche, kann eine Perle gefunden werden, wie das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16.)

Der barmherzigen Liebe Gottes war David seines Theiles allerdings gewiß, aber den ganzen Reichthum der barmherzigen Liebe Gottes für alle Völker und Geschlechter der Erde hat erst die Weihnachtsbotschaft vom Himmel uns gebracht. Wenn wir nun die Frage stellen: Thut es denn Noth, daß wir die Barmherzigkeit Gottes einander wünschen, wenn wir sie haben in ihrer ganzen Fülle und Schönheit im lieben Evangelienbuche? so antworten wir: die Barmherzigkeit Gottes ist wie die Sonne des Himmels. Sie bleibt sich gleich und geht unaufhaltsam ihren geordneten Gang, zu erleuchten und zu erwärmen den ganzen Erdkreis. Aber gar oftmals und auf längere Zeit wird sie verdecket von Wolken und Nebeln. Die Barmherzigkeit Gottes leuchtet uns, der Gemeinde Christi, dem Christenmenschen, von Tag zu Tag mit derselben Freundlichkeit und Lieblichkeit, aber unsre Untugenden, unser weltlicher Sinn, unser gottentfremdetes Wesen sind die Wolken und Nebel, die uns die Barmherzigkeit Gottes verdecken, daß sie so fern von uns zu sein scheinet. So sei unser erster Neujahrswunsch, daß solche Wolken und Nebel ferne bleiben, und Gottes große Barmherzigkeit, wie sie ausgebreitet vor uns liegt im theuren Evangelium als ein reiches Erndtefeld, uns zugewendet bleibe.

II.

Die Güte Gottes in seinem Segen, das ist das Zweite, das Unentbehrliche, das David uns zu wünschen vorlegt am Anfang des neuen Jahres, die Güte Gottes in seinem sichtbaren zeitlichen Segen. Dem Menschen die Mühe und Arbeit, der Fleiß und die Lust, der Muth und die Unternehmung, dem lieben Gott das Gedeihen und der Segen, der Fortgang und der Lohn. So war's die Ordnung, seit die Welt steht, so wird sie's bleiben auch im neuen Jahre, gleichviel, ob der Mensch sie erkennt oder nicht. „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbeigner Pein läßt Gott ihm gar nichts nehmen; es muß erbeten sein"; heißts im Liede. Unsre Wünsche und Hoffnungen, wenn sie tief aus dem Herzen aufsteigen und mit dem Vertrauen zu dem allwaltenden lebendigen Gott, unserm himmlischen Vater sich verbinden, werden von selbst zu Gebeten. Wir erbitten uns seinen Segen zu unsrer Arbeit, weil sie ohne ihn nicht gedeihen kann. Wir hoffen und erwarten Gottes Segen von seiner großen Güte. „Du, Herr, feuchtest die Berge von oben her; Du machest das Land voll Früchte, die Du schaffest, Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz des Menschen, daß Du Brod aus der Erde bringest." (Ps. 104, 13—14.) „Aller Augen warten auf Dich, und Du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust Deine Hand auf, und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen." (Ps. 145, 15—16.) „Du krönest das Jahr mit Deinem Gut, und Deine Fußstapfen triefen von Fett." (Ps. 65, 12.) So singt der königliche Sänger David mit einem Vertrauen, das tief in dem Herzen seine festen Wurzeln geschlagen hatte.

Du Menschenkind magst es an deinem Fleiße, an deiner Treue und Umsicht niemals fehlen lassen, sei es in der Bebauung deines Feldes, oder im Betriebe deines Geschäftes, oder in was deine Handthierung bestehen mag. Erndtest du auch einmal wie das andremal? Niemals. Bald ist es ein gar Weniges nur, was dir zu Theil wird, bald ist es ein Mehreres, bald fällt dir wider alles Erwarten ein reicher Segen in den Schooß. Warum denn dies, und woher diese Ungleichheit? Weil der Segen und das Gedeihen nicht von dir abhängt, sondern allein der große lebendige Gott solches in seiner Hand hält. So gibt uns also David als das zweite Unentbehrliche zu wünschen in den Mund am Anfang des neuen Jahres, daß der liebe Gott fortfahre uns zu segnen nach seiner großen Güte, zu segnen unsre Felder und Fluren und Wiesen, zu segnen unsre Arbeit, zu segnen unser Thun und Lassen.

III.

Die Treue Gottes in seinem fortwährenden Schutze ist es endlich, der wir so sehr bedürfen. Wo ist der Sterbliche, der eines solchen Schutzes entbehren könnte oder möchte? Nimm alles zusammen, was menschlicher Wille, menschliche Weisheit und Vorsicht, menschliche Kunst und Kraft, oder Reichthum und Gewalt vermögen, nicht Einen Tag, nicht Eine Stunde, nicht eine Minute ist dein armes Leben behütet und bewahret ohne den Schutz des treuen allmächtigen Gottes. Sobald der Mensch nur zur Welt geboren ist, trägt er an sich das Bild der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, weil er von der Erde genommen ist nach seinem Fleisch und Blut. Trotz der äußersten Vorsicht und Pflege steht an seiner Wiege bereits ein solches Heer von Gefahren und Nöthen und Krankheiten, daß die Erhaltung des Lebens oft bis zum höchsten Greisenalter uns ein vollständiges Räthsel bliebe, wenn nicht das klare Schriftwort uns bezeugte, daß der lebendige Gott mit seinem treuen Auge unausgesetzt über uns wachte, damit wir das Ziel, das Er uns gesetzt, erreichen, und unsre bestimmte Aufgabe lösen hienieden. Und wenn wir finden, daß der liebe Gott mit jedem Menschen seine besonderen Wege geht, daß er den einen als einen unfruchtbaren Baum stehen lässet von einem Jahr zum andern, ob er noch fruchtbar werden möchte, und den andern mitten in seiner großen Arbeit in der Hälfte

der Tage plötzlich abruft und schweres Herzeleid bereitet den Hinterbliebenen, so wissen wir nicht, was wir mehr bewundern sollen, seine große Geduld und Langmuth, oder seine unbegreiflichen Wege und unerforschliche Weisheit. Allerwege aber ist es seine Treue, womit er behütend und bewahrend jeglichen umgiebt, so lange seine Lebenszeit ihm gesetzt ist.

So sei das neue Jahr begonnen mit den Wünschen des königlichen Sängers David: Gott der Herr lasse uns auf's Neue reichlich erfahren seine Barmherzigkeit in seinem Evangelium, seine Güte in seinem sichtbaren Segen, seine Treue in seinem fortwährenden Schutze. Gott der Herr gebe uns in Gnaden was wir bedürfen und was uns gut ist für Leib und Seele. Amen.

Ein Jahr geht hin, das andre kommt!
Nur Eines bleibt und steht auch fest,
Und Eines bleibt, das ewig frommt:
Gott, der die Seinen nie verläßt,

Gott, der die Seinen nie verläßt,
Sie hebt und hält, sie hegt und pflegt,
Und doppelt fest an's Herz sie preßt,
Wann seine Vaterhand sie schlägt.

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu,
Gott aber ist stets neu und alt,
Neu in der Lieb', alt in der Treu':
Laßt uns auch leben dergestalt!

Laßt uns auch leben dergestalt:
So werden stets Jahr aus, Jahr ein,
Und grau und alt und todeskalt
Wir Gottes und er unser sein!

Wilhelm Wackernagel.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 7. März 1764.

Mein sehr theurer geschätzter Herzens-Freund
in dem Herrn!

Bei dem seligen Abschiede meiner liebsten und besten Freundin auf der Welt, welcher Ihnen schon wird bekannt gemacht sein, habe ich aus Erfahrung gelernt, wie viel zum seligen Sterben gehört. Denn wenn man nun so daliegt ohne jegliche Erquickung auf der Welt, wenn man entkräftet und beklommen ist, wenn man in große Noth und in großes Gedränge kommt, wenn uns Alles verläßt, und auch wir Alles verlassen müssen, wenn man allein in die Ewigkeit hinüber gehen soll, und Niemand mitgeht: o welch ein fester Glaube an unsern Herrn Jesum Christum, welch eine lebendige Hoffnung auf die Herrlichkeit des ewigen Lebens, welch eine gänzliche Ueberlassung an Gott, welch eine Zufriedenheit mit Allem, welch ein Muth, und welche ausharrende Geduld gehört dazu! Wie los und frei muß man da von Allem sein, was nicht Gott und Christus ist! Wie muß da alle Eigenheit, aller Eigensinn und aller Eigenwille gänzlich in den Tod gegeben sein, damit nichts als der Wille Gottes uns erfülle und beherrsche. Wie klein muß man da in sich selbst sein, damit Gott und Christus allein recht groß, herrlich, liebenswürdig, ja Alles in Allem bei uns sein möge!

Um diese wichtigen Stücke hat man sich in gesunden Tagen und zur rechten Zeit wol zu bekümmern, damit man dieses Alles habe wenn es zum Treffen gehen soll. Der allmächtige Gott muß uns selber dazu vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, und Er will es auch thun, wenn wir Ihm nur stille halten und nicht widerstreben.

Sein Sie nur getrost, mein theuerster Herzens-Freund! ich bin versichert der Herr hat Sie lieb und wird Sie nicht lassen. Er führet Sie den rechten Weg, der zu seiner seligen Liebesgemeinschaft gehet. Denn wenn man sein Sündenelend und gänzliches Unvermögen und Unwürdigkeit fühlt, so wird man recht demüthig und fähig zum Genuß der unermeßlichen und freien Gnade Gottes in Christo. Halten Sie nur stille. Sie sind in guter Hand, ob es gleich durch manchen Kampf und durch manches Leiden gehet. Den schwersten Kämpfen folgen die allerschönsten Kronen. Werfen Sie Ihr Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Adam, unser Stammvater, hat durch seinen Ungehorsam sich und das ganze menschliche Geschlecht in den größten Jammer und in das größte Elend gestürzt, und ist doch begnadigt worden. Gedenken Sie an David, Manasse und Petrus, wie schwer sind die gefallen, und doch sind sie von dem überaus gnädigen Gott wieder aufgerichtet. Hat der liebreiche Heiland für seine ärgsten Feinde und Mörder am Kreuz gebeten: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“ wie wird Er seine Heilandes-Liebe vielmehr einem gebeugten Sünder offenbaren, der seine Freundschaft so sehnlich sucht! Ist Er so willig in sein schweres Leiden und Sterben, welches Er in allen seinen Einzelheiten vorherwußte, hineingegangen, und hat Er Alles, was wir verloren, so blutsauer wieder erworben, wie vielmehr wird Er willig sein, sein Heil einem zu Ihm aufrichtig wiederkehrenden Sünder zuzueignen! Wie freundlich ruft Er nicht alle bußfertigen Sünder, keinen ausgenommen, zu sich, wenn Er spricht: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! d. h. von euch nehmen, was euch quält, und euch geben was euch fehlt. O richten Sie Ihre Gedanken fleißig auf das Lamm Gottes, das der Welt und auch Ihre Sünden getragen und dafür gebüßet und bezahlet hat.

Ich stellte meiner seligen Tante auf ihrem Sterbebette vor, wie tröstlich es wäre, daß der große und majestätische Heiland im Himmel noch ein Lamm genennet würde, anzuzeigen, daß Er mit den Auserwählten wie ein Lamm umgehen will. Darauf antwortete sie mit einer besonderen Herzhaftigkeit: „Das Lamm habe ich gesucht, ich werde es auch finden!“ Einmal bekam sie einen heftigen Anfall, da sagte sie: „Nun ist es bald aus!“ Ich erwiderte: „So stehen Sie denn am Ufer, und sollen in das himmlische gelobte Land hinübergeführt werden. Der Herr Jesus ist Ihr Steuermann, verlassen Sie sich nur ganz auf Ihn, Er wird Sie glücklich hinüberbringen, wickeln Sie sich in seine Verheißungen ein z. B.: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ „Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w.“ Sehen Sie nicht auf den Sturm und die Noth, so Ihnen begegnet, sondern auf den Nothhelfer. Bedenken Sie welch ein köstliches Leben und Erbe das sein muß, welches der eingeborene Sohn Gottes selber mit seinem theuren Blut und Leben so theuer erkauft hat! Was so theuer bezahlet ist, das muß ja über alle Maaße köstlich und herrlich sein.“ Darauf sagte sie: „Laß mich das ein wenig überdenken!“ Darauf schwieg ich und sie kam in große Ruhe. Sonst hat es gewiß auch nicht an Kampf, Noth

und Anfechtungen gefehlet. Nun aber ist der schöne Kampf geendet; nun ist der schwere Lauf vollendet, und sie genießet die Himmels-Ruhe. Der Herr sei ewig dafür gelobet!

O kommen Sie nun, mein recht innigst geliebter Herzens-Freund, wir wollen uns Beide in die treuen Liebesarme unseres Gottes hineinlegen, und uns auf sein mehr als väterliches Herz getrost verlassen. Wir wollen uns in die Liebeswunden und in das treue Liebesherz unseres Erlösers, Fürsprechers und Erbarmers hineinsenken; Jesus, der Allmächtige, wird mit uns sein und uns durchhelfen. Ja Er wird es ganz gewiß thun. Wir wollen uns der Pflege des heiligen Geistes übergeben, er wird uns waschen, reinigen, trösten, und die Früchte der Liebe, der Freude, des Friedens, der Geduld, der Freundlichkeit, der Gütigkeit, des Glaubens, der Sanftmuth und Keuschheit in uns wirken, und uns durch und durch heiligen. So haben wir drei allmächtige, höchst liebreiche und getreue Aufseher und Herzens-Freunde, die werden uns von aller Sünde und von allen Eigenheiten frei machen, und unsere Seele in ihr Bild verklären von einer Klarheit zu der andern. Lassen Sie uns nicht achten der blinden Welt und ihrer verkehrten Urtheile. Unsere Ehre und Freude soll es sein, in der Nachfolge unseres allervornehmsten Vorgängers Schmach zu leiden. Es soll ja im Himmel wohl belohnet werden. Bekümmern Sie sich auch nicht um die zukünftigen Begebenheiten. Der Herr ist Ihr Hirte, und Ihnen wird nichts mangeln. Der Geist stehe nur fest und beständig in seinem wahren und höchsten Gute, so wird lauter Friede sein. Es schreibt ein gottseliger Lehrer: „Fallet ihr je einmal in einen wirklichen Fehler, in eine wirkliche Sünde, die ihr hernach als Fehler und Sünde erkennt, so lasset den Muth nicht sinken, und seit bereit mit bußfertigem Herzen wieder davon aufzustehen, und vereinigt euch wieder mit Jesum, indem ihr Ihn mehr als vorhin liebt. Denket: ist ein heiliger Mensch willig zu verzeihen dem, der ihn beleidiget hat, wie vielmehr wird der Herr Jesus dazu bereit sein, welcher die unendliche Heiligkeit, die unermeßliche Liebe, und die unbegreifliche Gütigkeit ist."

Eine Seele, welche Jesum Christum gefunden hat, die findet in Ihm ihre Ruhe, ihre Befriedigung, ihre Freiheit, ihre Seligkeit und alle ihre Herrlichkeit, und wie elend sie sich auch immer ansehen mag, so bekümmert sie sich um nichts, sintemal der Vater sie in dem Sohne ansieht, der für sie genug gethan hat. Folgen Sie nur den sanften und kräftigen Zügen der Gnade, und sein Sie dabei ruhig und gelassen, damit der Friede nicht gestört, und die göttlichen Gnadenwirkungen nicht gehindert werden.

Nun, ich empfehle Sie der theuren Versöhnungs-Gnade unseres gekreuzigten und verherrlichten Heilandes Jesu Christi, der Liebe Gottes, und der Gemeinschaft des heil. Geistes, und verbleibe Dero getreuer Herzens-Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Unser Bekenntniß — mein Bekenntniß.*)

Die Gnade und Wahrheit Jesu Christi sei mit Allen, die da lesen, wie dem, der es geschrieben.

Nachdem in den letzten Jahrgängen dieser Blätter (1863: Nr. 4, 5; 1864: Nr. 2, 3, 4, 6, 7, 9, 10; 1865: Nr. 2—6) die Grundlehren des Christenglaubens nach dem apostolischen Bekenntniß der drei Artikel, zuletzt insbesondere die Lehre von der heiligen Taufe im Anschlusse des dritten Artikels, in der mir gegebenen und also auch gebotenen Tiefe und in Gemäßheit der geoffenbarten Schriftwahrheit von mir darzustellen versucht worden ist, übrigt jetzt noch eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen anderweitigen Auffassungen dieses wichtigen Lehrstückes, ja selbst mit dem Bekenntniß unserer „Taufgesinnten" Gemeinden selber. Vieles bliebe darnach noch zu sagen über die sonstigen Wahrheiten des dritten Artikels, über die Früchte des in der Liebe thätigen Glaubens, hervorgetrieben aus der Wurzel „Vergebung der Sünden," über die Dinge, welche Gegenstand einer gläubigen Hoffnung sind: „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben", endlich über das Reich Gottes und Christi selber, als worin das Ganze der göttlichen Liebesoffenbarung seinen Abschluß findet, und von welchem die Gemeinde wahrer Gotteskinder auf Erden nur ein knechtsgestalteter Theil, ein Same und Erstling ist, die „Kirche" dagegen und die Kirchen nur Anstaltsstätten und zeitliche Anstalten zu dem unbeweglichen Reiche der Herrlichkeit derselben.

Allein wer weiß, ob dem Schreiben noch verstattet sein würde, solches mit derjenigen schriftmäßigen Gründlichkeit, welche ihm geboten erscheint bei der Wichtigkeit der Sachen, in diesen Blättern zu verhandeln; wer weiß, ob nicht manche der lieben Leser vor seinen Anschauungen kopfschüttelnd stehen bleiben und nach deren Berechtigung ihn fragen würden — obwohl er sich für sich selbst wohl getraut, dieselben aus dem Ganzen der Schrift zu beweisen; — wer weiß, ob überhaupt das Interesse dafür schon geweckt ist . . ! Doch nicht der Zweifel soll meinen Entschluß beherrschen; eine Pflicht des Glaubens gegen meinen Herrn soll mich leiten: wenn auch dieser selber es mir heißen wird, alsdann werde ich in diesen Blättern verstummen. Ehe solches geschieht, bitte ich noch wenige kurze Bemerkungen — Bekenntnisse — meine Bekenntnisse, nachdem mir die Erkenntniß derselben durch des Herrn Gnade geworden, in geduldiger Liebe anzuhören.

Was den Vorwurf der Abweichung der hier dargelegten Lehre von der Taufe von unsern Bekenntnissen anbetrifft, welcher Vorwurf von dem Ehrwürd. Pastor Roosen in Nr. 6 des v. J. mir gemacht worden, so muß ich ja nun von vornherein erklären, daß es nicht meine Absicht war, noch nach der mir vom Herrn verliehenen Gabe und eben deshalb gesetzten Aufgabe des Erkennens meine Absicht sein konnte, an den

---

*) Indem wir gerne dem Wunsche des uns werthen Verfassers entsprechend, seinen uns zugesandten Aufsatz hier eine Stelle geben, begleiten wir denselben mit folgenden Bemerkungen:

Zunächst, was die Ueberschrift betrifft: „Unser Bekenntniß, mein Bekenntniß" will wohl der l. Verfasser damit aussprechen, er wünsche das in seinen frühern Aufsätzen unter der Ueberschrift „Unser Bekenntniß" und in dem hier folgenden Enthaltene von seinen Lesern so angesehen wissen, als habe er darin nur seine aus ernster Schriftforschung gewonnenen Erkenntnisse und Anschauungen über den Wesensinhalt des christlichen Bekenntnisses überhaupt und unseres Bekenntnisses und seiner einzelnen Artikel insbesondere niederlegen und uns zur Prüfung vorlegen wollen, ohne dabei den Anspruch unbedingter Wahrheit für seine Anschauung zu erheben. Wir zweifeln nicht, daß er auch für sich und seine Erkenntniß das Wort Pauli gelten läßt: 1. Cor. 13, V. 12.

Wenn wir nun in Bezug darauf weiter es aussprechen, daß wir allerdings Einigem des hier Gesagten ein Bedenken, ja einen Widerspruch entgegensetzen möchten, namentlich überzeugt sind, daß die Auffassung des Verfassers von der Bedeutung der Taufe, als einer leiblich geistigen Erneuerung des in die Sünde gefallenen Menschen — wie schön auch dieser Gedanke erscheinen mag — aus der heiligen Schrift bei unbefangener nüchterner Forschung nicht gerechtfertigt werden kann (und eben darum, weil sie nicht schriftgemäß, auch eine Stelle in unserm Bekenntnisse nicht finden kann), vielmehr diese Auffassung über die Schriftwahrheit hinausgreift in subjectiver Speculationsneigung: — so hindert uns dies doch nicht, des vielen Anregenden, Beachtungs- und Beherzigungswerthen in den Aufsätzen des l. Verfassers uns zu freuen und wünschen wir denselben viele ernste prüfende Leser. — D. R.

nackten Buchstaben unserer Bekenntnisse als alleinige Quelle meiner Erkenntniß mich zu binden, welches nichts Anderes hieße, als jeder Vertiefung in den Geist des Wortes den Weg grundsätzlich verbauen. Vielmehr fordert uns das lebendige Gotteswort selber auf, in ihm, da uns die Lebensquelle fließt, zu suchen (Joh. 5, 39), zu forschen, ob sich's also verhalte, wie die Predigt und die Bekenntnisse der Menschen in den Kirchen es lehren (Apg. 17, 11). Und erst dann wird überhaupt von einer wahrhaftigen Glaubens- und Heilserkenntniß einer Seele die Rede sein können, wenn diese Seele nicht etwa das Wort, das auslegende, aus dem Munde ihres Aeltesten oder Lehrers auf Treu und Glauben blos hingenommen und bekannt hat, sondern wenn sie, unter dem ernstlich und anhaltend erflehten Gnadenbeistande des heiligen Geistes, die Erleuchtung über alle Heilswahrheiten im Worte des Herrn selber gesucht und gefunden hat. Denn dieses allein kann Quelle, Richtschnur und Auslegerin eines Bekenntnisses sein, und nur, wer den Geist desselben Wortes, den Sinn, den wahrhaftigen zu erkennen und in ihm zu sein (1. Joh 5, 20), bekommen hat, kann einen seligen und beseligenden Blick des Verständnisses thun in die Geheimnisse des Himmelreichs, die den Juden ein Aergerniß, den Griechen und Weltweisen eine Thorheit bleiben; uns aber, die wir selig werden, sind sie eine Gotteskraft. Mir auch in Christo, und Dank sage ich Dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt, daß er mir solche lichten Anschauungen in die Tiefen seiner Geheimnisse hier schon gegeben; ja auf Knieen danke ich Ihm dafür, wie ich es denn wohl bei jeder unter diesen meinen Arbeiten habe thun dürfen und gethan habe. Selbst was in Nr. 1 des vor. Jahrganges anders klingen möchte, muß ich heute darnach zu berichtigen bitten.

„Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ Das Wort des Apostels (2. Cor. 3, 6) ist zwar ein dem fleischlichen Sinne gefährliches Wort, es ist dem gräßlichsten Mißbrauche des Unglaubens unterworfen. Wir dürfen uns indeß den rechten Gebrauch dadurch nicht verkümmern lassen, wir würden sonst mit dem Worte des Geistes den Geist selber verachten. Der Sinn des ersteren ist der, daß Worte, selbst Gottesworte wie das alttestamentliche Gesetz, ohne den Lebenhauchenden Geist dessen der sie geredet, nicht nur kalt, leer und todt, sondern sofern sie dennoch auf Glauben und Gehorsam Anspruch machen, selbst tödtend und verderbenbringend sind; denn sie fordern eben, buchstäblich gefaßt und ohne die Kraft des inwohnenden Geistes befolgt, verderbliche, tödtende, im Gericht Gottes tödtende und rechtlich geradezu undurchführbare Dinge. Ja die buchstäbelnd aufgefaßten Worte werden gegen einander selbst tödtlich: die Schrift ist voller Widersprüche bei einem nackt buchstäblichen Verständniß ihrer Aussprüche. Sie bringt uns in eine Klemme, vor der wir zwar als vor einem bösen Räthsel Halt machen und seitwärts herumgehen mögen, in der wir aber, einmal mit ernstem Suchen nach Wahrheit hineingelangt, verzweifeln müßten an jeder Erkenntniß der Wahrheit, verzweifeln nicht nur der Vernunft nach — diese, als natürliche, mag billig und soll auch verzweifeln, — sondern dem Glauben nach: wofern wir nicht die rettende Erleuchtung dessen, der da zugleich heiligt, erlangen. Dann erst werden wir nach solcher Erkenntniß auch denjenigen *Gehorsam des Glaubens* üben können, der Gott gefällig ist in allen Stücken durch Christum und seinen *Geist*.

Die h. Schrift will *aus dem Ganzen* ihrer selbst, jedes ihrer Worte aus dem Zusammenhange dieses Ganzen, m. a. W. aus dem Geist, der sie eingegeben und sie allein in ihrer Fülle und Ganzheit voller Gnade und Wahrheit unsere Herzen verklären kann, verstanden sein. Und zwar in anderem Sinne das Alte, in anderem das Neue Testament. Jenes hat (2. Cor. 3) mehr noch das Amt des Buchstabens, des tödtenden, nämlich den alten Menschen in uns, durchs Gesetz, tödtenden Buchstabens; dieses das Amt des lebendigmachenden Geistes. Und doch sind beide von Einem und demselben Geiste eingegeben; diese untrennbare Einheit beider Testamente gilt es festzuhalten gegenüber des leider auch im Schooße unserer mennonitischen Gemeinden noch hie und da vorhandenen Rationalismus, der das Alte Testament verachtet oder ihm doch nicht die gebührende Ehre erweist. Es gilt das bereits erwähnte Wort des treuen und wahrhaftigen Zeugen aufzupflanzen: „sie — die h. Schrift A. Ts.“ — ists, die von mir — „dem Bringer des Neuen“ — „zeuget;“ insonderheit aber das Wort aus nämlichem Munde: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen (Mtth. 5, 17. 18). Wer mag danach auch nur noch von einer Scheidung reden zwischen Sitten-, Kirchen- (Ceremonial- und Staatsbürgerlichem) Gesetz, wovon leider fast unsre sämmtlichen Theologen so gar viel reden, als ob das erstere allein von Christo bestätigt, die andern beiden aber abgeschafft wären? Gefährliche Scheidung! wo redet die Schrift von solcher? Menschen haben sie gemacht. Vielmehr: das *ganze* Mosisgesetz ist *einig und untheilbar*. Es ist aber auch Sinn und Geist in den zehn Geboten *vollständig* enthalten. Alle übrigen gesetzlichen Vorschriften sind nicht Gesetze neben und außer jenen, sondern nur Erläuterungen und *Anwendungen* jenes Einen und Selbigen, Erläuterungen und Anwendungen für die zeitlichen Zwecke der *Volkserziehung* und *Volksregierung* Israels. Als solche, als zeitweise *Formen*, sind diese Vorschriften aufgehoben*) durch Den, der das Leben und unvergängliches *Wesen* an das Licht gebracht hat. Das aber, was in allen jenen Formen als das ewigbleibende Wesen, als das Wesen auch des Zehntgesetzes, als wahrhaftiger ewiger

---

*) Also doch! — dann wird es ja nicht so verwerflich sein, zwischen dem Mosaischen Sittengesetz und dem bürgerlichen und Ceremonial-Gesetz zu unterscheiden und von einer zeitweiligen, auf Israels Vorbereitungsperiode beschränkten Bestimmung der letzteren zu reden, während man dem Sittengesetz bleibende Geltung zuschreibt. Wir pflichten bei, daß in dem Sittengesetz die andern enthalten seien, d. h. sie sind aus ihm hervorgewachsen, sind gleichsam Verkörperung der in demselben enthaltenen Idee, praktische Anwendung und sinnliche Veranschaulichung seines Gott gegebenen Inhalts, eben dadurch eine fortlaufende, thatsächliche Predigt an das Israel des alten Bundes von Gottes Heiligkeit und heiligen Willen und des Volkes Sünde, somit sammt dem Sittengesetz Zuchtmeister auf Christum. — Aber als Formen, in welchen eben für die Zeit des alten Bundes nach Gottes Weisheit das Gesetz sich manifestirte — haben sie ihre Geltung und Bedeutung verloren, als der erschien, der gekommen war, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Christus redet in der Bergpredigt, wie wir es verstehen, nicht vom Ceremonial, sondern allein vom Sittengesetz, den tieferen geistigen, Neutestamentlichen Sinn desselben seinen Zuhörern enthüllend. Und die Apostel, wenn sie die Heidenchristen von der Beobachtung der jüdischen Gesetzesvorschriften entbinden, und Paulus, wenn er so ernst gegen die Galateischen Christen auftritt, die sich von einer ängstlichen Beobachtung derselben knechten ließen — was bezeugen sie anders, als daß die auf das Sittengesetz begründeten Alt-Testamentlichen Einrichtungen für die Christen nicht mehr verbindlich seien. — Wollte aber vielleicht der Verfasser nur das sagen, daß die göttliche Wahrheit, welche in dem Ceremonial und bürgerlichen Gesetz sich abspiegelt, der geistige Gehalt derselben, auch wenn die Formen zerbrochen sind, doch gültig bleibe und nicht von uns übersehen werden dürfe, — so werden ihm das die, welche die h. Schrift als Gottes Wort verehren, nicht bestreiten. Was soll aber dann das Wehe: „wider die gelehrten und ungelehrten Theologen“ und die Hinweisung auf Offenb. 22, 19, welcher Ausspruch doch hier eine Anwendung kaum gestattet. D. R.

Gotteswille der Liebe und Heiligkeit vorhanden war, es ist geblieben in jedem Titel und Jota der Worte, die jenes Wesens Ausdruck sind. Und welcher Fluch ist über den ausgesprochen, von der den Worten des Herrn etwas abzuziehen, wegzunehmen wagt! (Offb. 22, 19). Aber der Geist allein kann die Anwendung dieses unumstößlichen Grundsatzes alttestamentlicher Schriftauslegung lehren. Er allein kann ein Ende machen jenen zwiespältigen doppelseitigen Annahmen der Willkür: dieses Gebot Mosis sei für uns aufgehoben, jenes nicht, und umgekehrt. Thut denn Keiner das unwürdige Spiel, das solcherweise man mit dem heiligen Gottesworte, wenn auch eben unwissentlich, treibt? Daß die Theologen, gelehrte und ungelehrte, es endlich gewahr würden, und einer gründlichen Umkehr von diesem Wege nachtrachteten!

Der entgegengesetzte Mißbrauch findet öfters beim Gebrauch des Neuen Testamentes statt, namentlich auch in allgemeinen Glaubensbekenntnissen der Gemeinde. Das evangelische, im Geiste Christi und von Christo selber geredete Wort wird da und dort so verstanden und zur Begründung der confessionellen Ansicht gebraucht wie ein alttestamentliches Gesetzeswort, buchstäblich, außer dem Zusammenhang des Sinnes und des Geistes. Es ist dies doch nichts Geringeres als eine Sünde wider Joh. 6, 63: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben;" eine Sünde nicht ganz unähnlich jener der Juden zu Kapernaum nach demselben Capitel, als die da Christi Worte fleischlich verstanden, eine Sünde, wegen der u. a. Paulus die Galater straft. (4, 9. 10.) Und wenn auch in viel anderer, in gläubiger Meinung geschehen, bleibt nicht ein so alttestamentlich gesetzlich-buchstäbliches Verstehen und Aufnehmen und Befolgen neutestamentlicher Worte, wie insonderheit mancher der Bergpredigt, immer ein falscher Gebrauch zum mindesten? Das Feuer des letzten Tages wird diese Stoppeln der Erkenntniß verzehren, wenn auch das Gold der Treue, wie man ihr in der Hitze der Anfechtung nachlebte, bewähren. Wozu aber jener Peinigung in selbsterwählter Gesetzlichkeit des Buchstabengehorsams uns aussetzen? — So euch der Sohn — durch sein Evangelium — frei macht, so seid ihr recht frei. (Joh. 8, 36.) Das ist die wahre Freiheit, sie allein macht frei von der Willkür des eigenen Ich und seines Denkens und Entschließens, wie von der Knechtschaft unter die teuflische Sünde, wie von der Herrschaft einer scheingöttlichen Gesetzlichkeit. Ahnen die lieben Brüder, was ich meine? Ich fürchte aber, sie werden es noch lange nicht ahnen wollen. Und darum greife ich dem Willen Gottes nicht vor, und rede nicht, ehe denn Er es mir heißt.

Aber von der Taufe muß ich reden, darauf eine Anwendung von dem Gesagten machen, gleicherweise von dem heil. Abendmahl. Denn beide stehen in enger Beziehung zu einander, beide auch haben sich insonderheit über eine allzu einseitig buchstäbliche Behandlung in unsern Bekenntnißschriften zu beklagen. Den Beweis des Gesagten bin ich anderweitig zu liefern bereit; hier und heute liegt es mir ob, nicht mit Gegnern zu verhandeln, sondern Freunden gegenüber die erkannte Wahrheit einfach hinzustellen. Es geschehe.

Wenn wir glauben und bekennen, daß die h. Männer Gottes geredet haben in der Schrift, getrieben von dem heil. Geist (2. Petr. 1, 21), so sollen wir damit nicht verkennen, daß auch sie noch mehr oder minder in der Arbeit der Erkenntniß begriffen waren, daß sie nur so viel von den Geheimnissen des Himmelreichs aussprechen konnten, als der Geist Gottes für gut fand, ihnen selber mitzutheilen; daß aber unsre Erkenntniß mit dem Näherkommen des Reiches Christi zum Gericht und zur Vollendung aller Dinge selber gewachsen ist,*) wie es denn auch die Apostel gehofft und erfleht haben. (2. Ptr. 1, 11. 12; — Col. 2. 3; Eph. 3, 13.) Nämlich nicht die Erkenntniß von dem Grunde des Heils, die ist uns und Allen zu Einem Mal geworden an dem Kreuze des für uns geschlachteten Lammes, sondern die Erkenntniß der zukünftigen Dinge, welche die Geschichte in ihrem Fortgange zum Ende mehr und mehr enthüllt. Wußten doch die Apostel z. B. noch nichts von dem langen Verziehen des wiederkommenden Jesu, hielten sie doch seine Zukunft ganz nahe, so daß ein Paulus sie noch zu erleben hoffte! (1. Thess. 4, 17.)

Aehnlich stand es mit der Erkenntniß von der leiblichen Wiedergeburt zum Himmelreiche, wie solche in der Taufe befaßt ist; ähnlich mit der vom h. Mahle des Wiedergeborenen, zur leiblichen Verklärung im Reiche Gottes. Denn daß „Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes sei," ist nicht nur eine menschliche, theosophische Muthmaßung, sondern ein Satz, den das Ganze der Schrift und der Gottesoffenbarung in derselben zu verstehen gibt. „Es muß wiedergebracht werden Alles was geredet ist durch die Propheten von Anfang der Welt an." (Apg. 3, 21.) Leiblichkeit, natürliche, war der Anfang im Paradiese; Leiblichkeit, geistliche, wird das Ende im himmlischen Jerusalem sein. (1. Cor. 15, 45; — Mtth. 19, 28 und viele andere Stellen.)

Dessen nun sind Taufe und Abendmahl dem Glaubenden Unterpfänder und weissagende Vorbilder in Thatsachen. Nicht geistlich — solches geschiehet durchs Wort, — sondern geistleiblich sind beider Wirkungen und Gaben; und sie entsprechen einander wie Geburt und Wachsthum, wie Anfang und Fortgang, wie geboren-Werden und Speise und Trank-Nehmen. Die Apostel deuten es mit Entschiedenheit an; bezüglich der Taufe Paulus, wie wir gesehen Röm. 6; bez. des Nachtmahls der Herr selbst Mtth. 26, 29; vgl. Phil. 3, 21 u. a. Daß solches aber nicht deutlicher für Jedermann ausgesprochen, hat seinen zureichenden Grund in dem Willen Gottes, der die Zeit dazu noch nicht gekommen erachtete in seinem Heilsrath. Uns mag sie, zu Trost für die herbeiziehenden Tage der Trübsal, gekommen sein. Darum laßt es uns frei heraussagen; nur, daß unsere Weissagung „dem Glauben ähnlich sei." (Röm.12, 7.)

Nicht als nächsten Sinn sagen wir es, sondern als tiefsten und letzten. Der nächste Sinn aller Schriftworte geht überhaupt stets auf das Praktische, auf die Pflichten der Liebe im Glauben, auf die Heiligung des Wandels nach der erlangten Gnade der Rechtfertigung. Und das ist und bleibt auch Hauptsache, so lange wir in dieser Zeitlichkeit leben. Wir stehen im Beweglichen, im Werden und Thun hienieden, noch nicht im Wordensein, im unbeweglichen Sein und seinem himmlischen Erkennen. Ein Christ ist immer im Werden, sagt ein Gottesmann. Auf dieses Werde! zielen also auch allen Offenbarungen Gottes in der Schrift zuvörderst und zu hauptest. Das vollkommene Sein lassen sie nur ahnen in dem Stückwerk des Werdens. Dieses Letztere wollen sie vor allen Dingen kräftigen, stärken, vollbereiten. Solches auch durch die heiligen Reichshandlungen, Taufe und Abendmahl. Die geistlichen

---

*) Das hier Gesagte scheint uns in mehr als einer Hinsicht bedenklich, zumal, wenn nun der Leser auf den Schluß geführt wird, über den Wesensinhalt der Taufe, von der hier geredet wird, hätten wir eine tiefere und bessere Erkenntniß als die Apostel. — Für uns ist die Quelle der Glaubenserkenntniß das Wort des Herrn und seiner Apostel, („wer euch höret, der höret mich" Luc. 10, 16) und scheuen sollen wir uns, in irgend eine Lehre des Glaubens hineinzutragen, was dessen Wahrheit sich aus ihren Worten nicht unwiderleglich erweisen läßt. D. R.

Wirkungen beider treten darum dem Wortsinne nach überall in den Vordergrund. Daneben die äußere sinnliche Handlung des Wassergebrauchs, des Brodbrechens und Trinkens des Kelches. Aber die höhere, geistleibliche Kraft und Bedeutung ist damit nicht aus-, sondern überall an- und eingeschlossen. Sie ist das Letzte, das Tiefste und Höchste. Haben wir dieses erfaßt — und wir glauben es erfaßt zu haben, — so kann uns der Rückweg in das Zeitliche nicht mehr zum Irrwege werden in der Erkenntniß; haben wir das Ewige, so haben wir Alles, so ist mit dem Fernsten auch das Nächste unser eigen.

Aus jener ewigen Reichsbedeutung und Gabe der im Glauben empfangenen Taufe, als der geheimnißvollen Gottesthat leiblicher Wiedergeburt zur seligen Auferstehung folgt nämlich sogleich die Aufgabe, nun dieser empfangenen Gabe gemäß auch zu wandeln, sie zu verwerthen im Dienste Deß, der sie gegeben, sie uns zur Stärkung in der Geduld und Heiligung dienen zu lassen. Das ist das Erste der „irdischen Dinge," von denen der Herr zu Nicodemus redete (Joh. 3, 12), nachdem er zuvor die himmlischen (V. 5) nur angedeutet hatte. So wollen auch wir thun. Indem wir das Unbewegliche, Ueberirdische, Unaussprechliche im Stückwerk der Rede auszusprechen wagen, thun wir es doch nur darum, daß wir eben dadurch unsere Hoffnung dieses Unbeweglichen zu nähren und zu kräftigen suchen, daß wir einen Schimmer des ewigen Lichts, einen Dämmerschein von der Morgenröthe des kommenden Tages der Herrlichkeit in der Nacht dieser Zeitlichkeit empfangen, und durch solche Himmelsgabe unsere Sehnsucht nach Erlösung, und unsere Arbeit an dem Kommen des Christusreiches beflügeln und bekräftigen lassen. Und eben weil wir in den letzten Zeiten leben, ist es an uns, auf das Kommende zu achten, uns seiner zu vergewissern an der Hand der Schrift und uns dessen zu freuen im heiligen Geiste, der uns gegeben ist. Von diesem Standort aus erhält denn auch die Kindertaufe eine neue Beleuchtung, wie ich später darthun will, so Gott Gnade giebt.

Der empfangene Lebenssame in der Taufe fordert also zum Ersten den Täufling auf, in diesem neuen Leben, nachjagend der Heiligung, zu wandeln, daß er die Gnade Gottes nicht verscherze; eingedenk zu bleiben der göttlichen Gabe und seiner dabei für sein Leben gelobten Treue in der Nachfolge Christi, den Anfänger und Vollender seines Glaubens. Weiter folgt, daß alle Diejenigen, welche in gleicher schriftgemäßer Weise auf den Tod Christi getauft sind und in einem neuen Leben darnach wandeln, unter einander in einer brüderlichen Liebesgemeinschaft stehen, denn sie sind Kinder Eines Vaters durch Christum geworden. Und wer da liebt den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist. (1. Joh. 5, 1.) Diese Gemeinschaft wird hienieden zwar zunächst eine innere sein, aber anfangsweise doch auch jetzt schon äußerlich sich darstellen: in der Gemeinde, in der Kirche, der Einzel- wie der Allgemeinen und Einen christlichen Kirche: unsichtbar-sichtbar mit eins. Nur daß das Sichtbare immer erst das Zweite, Abgeleitete und hier stets noch Unvollkommene sein muß; daß die Aufnahme in die sichtbare Kirchengemeinschaft nicht zur Hauptsache erhoben werden darf, am wenigsten die Aufnahme in die staatlich verfaßte oder staatlich beeinflußte Gemeinschaft, wie solches leider auch in diesen Blättern („aus Oberhessen") s. Z. versucht wurde. Krieg dieser Ansicht, Krieg mit Waffen des Geistes! Wir scheiden uns von ihr. Sie hat nichts mit dem Wesen der Taufe gemein. Vielmehr heißt es in allen solchen Fragen, wo das Staatsgesetz oder Staatsherkommen einen Druck auf das göttliche Reichsgebot auszuüben Miene macht: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Und derselbige Herr wird uns jederzeit den rechten Weg auch im Staate zeigen; will er uns aber züchtigen, so wehren wir nicht, wissend, daß es zu unserm Heile ist. Indeß ist gegenwärtig zu solcher Befürchtung noch in sehr wenigen Staaten Grund vorhanden.

Es ist ein Nachhall des vor fünfzig und mehr Jahren in der Kirche herrschenden Rationalismus, daß man die Bedeutung der h. Taufe in die möglichst ceremonial-, wohl gar sentimental-feierliche Aufnahme in die äußere kirchliche Gemeinde, anstatt in die Verpflanzung in Christi Tod und Auferstehung, geistlich und geistleiblich, setzt. Schwerer läßt sich der Buchstabe der Schrift kaum verflachen und vergeistlosen. Die Früchte liegen zu Tage. Die, welche die Gemeindezucht handhaben, schmecken vor Andern ihre Bitterkeit. Doch ist darüber noch an anderm Orte — ob in diesen Blättern? — Gewichtiges zu sagen. Ein Aehnliches geschieht mit dem andern Reichs-Geheimnisse: der Speisung mit dem Leibe und Blute Christi. Entsprechende Bedeutung und Gabe und entsprechender Mißbrauch und Verkennung der Gabe in einseitiger, buchstäbelnder Auffassung, wenn nicht nach Schlimmerem. Doch ist jenes gewiß schon des Schlimmen genug. Woran hält man sich? An die Worte: „Solches thut zu meinem Gedächtniß;" sodann an das andere Wort 1. Cor. 11, 26. Der Kern des seligen Liebesgeheimnisses: „Das ist mein Leib, für euch gebrochen, mein Blut, für euch vergossen, solches nehmet, esset, trinket, bis ich es neu mit euch thun werde in meines Vaters Reich!" — darauf wird kaum je das Gewicht der Andacht und des gläubigen Genießens gelegt. Welcher Schade für die Seelen!

Wir sagen vielmehr auch hier wie bei der Taufe: Das Tiefste und Letzte ist die Speisung und Tränkung des in der Glaubenstaufe geborenen, oder doch gezeugten (!), Geistleibes der Auferstehung, eine Speisung mit dem unaussprechlichen Christusleibe und mit seinem Blute. Demnächst und folgeweise ist es eine Stärkung unserer geistlichen Liebesgemeinschaft mit dem Herrn, auf Grund der in eben diesem Blute gestifteten ewigen Versöhnung, ein „Abendmahl Seiner mit uns und unsrer mit Ihm" (Offb. 3, 20), eine geistliche Vermählung seiner und unsrer Seele. Endlich in seiner letzten Folge ist es ein Mahl der Gemeinschaft der gläubig Genießenden unter einander: auch hierin Vorschmack und Unterpfand der zukünftigen Liebesgemeinschaft aller Heiligen und Seligen im Licht. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe. (1. Petr. 1, 3. 4.) Ihm die Ehre!

Johannes Claassen.

Aus Süd-Rußland.

An alle geistliche Hirten unsers Volkes.

Geliebte Amtsbrüder! Es ist doch recht herzerhebend, alle lieben Amtsbrüder, nah und fern, auf einmal grüßen zu können, durch die Vermittelung der Mennon. Blätter. — Wir haben durch dieselben schon manchen Gegenstand besprochen und manchen Segen davon gehabt. Wie werden wir uns freuen, wie selig uns umarmen, wenn wir uns droben von Angesicht zu Angesicht sehen und über das uns unterhalten werden, was uns durchgebracht hat, nämlich von der Gottesmacht zeugen — unter Dank und Halleluja — die uns durch den Glauben bewahrte zur ewigen Seligkeit. Mir macht der Gedanke schon

Freude und wird manchmal so recht zum Wunsche in meinem Herzen: wenn ich doch hienieden noch Euch — oder doch einen bedeutenden Theil von Euch persönlich kennen lernen möchte und daß dabei mancher bekannte Name so recht besonders in den Vordergrund tritt, werdet Ihr vermuthlich nicht auffallend finden. In einer solchen Gesellschaft würde ich gleich zu Anfange 2 Fragen anregen, die mir recht auf dem Herzen liegen. Doch ich könnte es wol auch schriftlich thun, aber wie gesagt, nur anregen will ich, und bin dabei der guten Hoffnung, daß manche lehrreiche Antwort in die Mennon. Blätter kommen wird, denen ich mich ja alsdann auch ein Wenig nützlich machen würde. Zuerst würde ich nämlich fragen: Was kann von uns gethan werden, um Mission zu treiben, unter den Heiden sowol als auch unter unserm Volke? Das würde dann weiter auf die Frage führen, ob es nicht an der Zeit wäre, Reiseprediger auszusenden. Aber ich würde auch zweitens fragen, ob es im Interesse der innern Mission nicht durchaus nöthig wäre, daß von allen Lehrern der Tabaksgebrauch, als nicht zur Ehre Gottes dienend, gänzlich auf die Seite gesetzt würde, weil ein Prediger, diesem Laster fröhnend, doch nie so recht ein Vorbild der Heerde sein kann. **B. Harder.**

Ein Prediger.

Ein Neger, erzählt ein Geistlicher, war Proviantaustheiler auf einem Schiffe, das zwischen Nordamerika und Liverpool regelmäßige Handelsfahrten machte. In diesem Schiffe machte ich die Ueberfahrt auf der Rückkehr in mein Vaterland. Ich fand bald, daß weder der Capitain, noch meine Mitpassagiere mir den Beistand für mein inneres Leben gewähren würden, welchen damals die Schwachheit meiner kindischen Schritte so sehr erforderte.

Die ersten Tage der Reise waren mehr als lästig für mich und erinnerten mich oft schmerzlich, wie sehr ich noch vor Kurzem den christlichen Gottesdienst und die christliche Gemeinschaft vernachlässigt hatte. Eines Tages jedoch hörte ich, wie der Capitain mit der entschiedensten Anerkennung von seinem schwarzen Proviantmeister redete, doch mit dem Zusatze: derselbe sei auf das Beten und Singen so versessen, daß er ihm oft gedroht habe, er werde ihm noch einen Kirchthurm auf seine Kabine bauen zum Zeichen, daß seine Stube eine Kirche sei. Leider waren nämlich der Capitain und alle meine Mitpassagiere Spötter und Lästerer. Diese Aeußerungen belebten mich aufs Neue, und ich hoffte nun, wenigstens einen Menschen an Bord zu haben, mit dem ich über die Gegenstände, die zu unsrem ewigen Frieden gehören, mich besprechen könnte. Mir war schon die milde und freundliche Aufmerksamkeit des Proviantmeisters, namentlich in seinem Verkehr mit den Passagieren, aufgefallen; aber ich hatte nicht geahnet, in einem Manne, dessen Stand und Lebensweise für das Wachsthum der Gottseligkeit so ungünstig schienen, einen Bruder in Christo zu finden. Nach dem, was ich nun hörte, eilte ich, mich ihm zu erkennen zu geben als einen Pilger zur Ewigkeit, der denselben Führer und dieselbe Straße, wie er, gewählt habe, und ich verbrachte viele, viele gesegnete Stunden und empfing manchen lauteren Unterricht evangelischer Weisheit in dem kleinen Stübchen, das der Capitain in seinem Spotte für würdig erklärt hatte, einen Kirchthurm zu tragen. Doch beschränkte sich der Segen, den ich von meinem Negerbruder genoß, nicht auf diesen einsamen Winkel, sondern überall war er immer bereit, mir das Wort zu predigen zur rechten Zeit und zur Unzeit, mich zurecht zu weisen, zu strafen und zu ermahnen mit aller Geduld und Klugheit.

Ich war damals noch ein Anfänger im Christenthum und oft nur zu sehr geneigt, meinen Meister in Gegenwart seiner Feinde zu verläugnen; allein seit ich Peter kennen gelernt, vermochte ich es nicht, den Aeußerungen meiner gottlosen Gefährten stillen Beifall zu geben oder eine Mißbilligung ihrer lästerlichen Ausdrücke zurückzuhalten, ohne ein Wort christlicher Zurechtweisung von meinem treuen Bruder zu vernehmen. Ich kann ihn noch sehen, wie er uns bei Tische aufwartete und einen mitleidigen, traurigen Blick auf mich warf, wenn er gewahr wurde, daß ich mich meines Herrn und seiner Sache schämte. Er benutzte nachher die erste Gelegenheit, um allein mit mir zu reden, und weil er wußte, daß die Stimme des Gewissens in meinem Innern sich hören ließ, fing er immer mit diesen Worten an: „Ach, Massa, auf diese Weise findet man keinen Frieden! Massa, man findet keinen Frieden, wenn man sich Jesu schämt." Wie unbequem, wie lästig auch zuweilen so ein treuer Warner uns werden mag, so konnte man doch über seine Zurechtweisung nicht unzufrieden sein, da er sie so demüthig vorbrachte und seine innige zarte Liebe so sichtbar war. (Schluß folgt.)

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein den Werth von:
33 Thlr. durch den Aeltesten Töws von der Ladekopper Gemeinde,
97 Mk. 7 ß von der West-Point-Gemeinde in Jowa,
266⅜ Mk. von der Mennoniten-Gemeinde bei Franklin in Jowa,
47 Mk. 8 ß aus Hamburg und Altona,
25 Mk. aus Hamburg und Altona für Br. Janß,
40 Thlr. von einer Ungenannten aus Holstein von Br. Janß,
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam, im Januar 1866 A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Durch den Gemeindelehrer W. Ewert aus der Nieczewker Mennon.-Gemeinde	7	Thlr.	27	Sgr.	—	Pf.
Durch den Gemeindelehrer J. Franz aus der Culmer Gemeinde	10	„	—	„	—	„
Durch den Gemeindelehrer J. Görz aus der Graudenzer Mennon.-Gemeinde . .	26	„	11	„	5	„
Aus den Missionsstunden der Danziger M.-G.	25	„	—	„	—	„
Aus denselben für Br. Janß zum Besten der von ihm zu begründenden Anstalten	25	„	—	„	—	„

Danzig, im Januar 1866. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von Hrn. Pastor Molenaar pro 1864 u. 65 . . .	20	Thlr.	—	Sgr.
„ Hrn. Prediger Risser pro 1864	10	„	—	„
„ „ pro 1865	27	„	—	„
„ Hrn. Buchhändler Hemmpel in Marienburg .	24	„	—	„
„ dem Aeltesten D. Schmidt für den Deutschhof bei Berg Zabern pro 1865	2	„	15	„
„ „ pro 1866	3	„	—	„
„ Hrn. Buchhändler Kauenhoven pro 1865 . .	4	„	15	„
„ dem Gemeinde-Lehrer J. Franz in Schönsee pro 1866 .	3	„	15	„
„ dem Gemeinde-Lehrer J. Görz in Kommerau pro 1866 .	2	„	—	„
„ Hrn. Pred. v. d. Smissen a. Galizien pro 1864 u. 65	16	„	10	„
„ Hrn. Pastor Weydmann aus Crefeld pro 1865	4	„	—	„
Durch Hrn. Pastor Roosen aus Hamburg „	14	„	—	„
„ Friedrichstadt „	4	„	—	„
„ Jowa (N.-Amer.) „	18	„	20	„

D. R.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 2.

Februar.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

XIII. Jahrgang.

1866.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Die heilige Passionszeit. — Aus Baden. — Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete. — Brief aus Rheinbaiern über die Kindertaufe. — Nachrichten aus der Gegenwart. — Quittungen.

Joh. 1, 29.

Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Die heilige Passionszeit, in die wir aufs Neue eingetreten sind, führt uns im Geist wiederum unter das Kreuz Christi und ruft uns ernstlich und eindringlich zu: Siehe da, Gottes Lamm, welches der Welt Sünde, auch deine trägt. So ist es zunächst ein erwecklicher Bußruf der vom Kreuze her an uns ergeht. Im Anschauen des Kreuzes Christi sollen wir in stiller Sammlung des Gemüthes dem ernsten Gedanken Raum gewähren, daß wir Theil haben an der Sünde, für die der Heilige Gottes sich opferte, daß unsere eigene Schuld vor Gott und die uns gebührende Strafe auf ihm lag und ihn belastete in seinen Leibes- und Seelenqualen am Kreuz, und in diesem Gedanken soll sich das demüthige und bußfertige Bekenntniß wiederum in unsern Herzen erneuern:

Ich, ich und meine Sünden
Die sich unzählig finden,
Verdienen, was Du littest,

Die waren Deine Plagen,
Die haben Dich zerschlagen,
Dich, der Du mich vor Gott vertrittst.

Ist es aber ein Bußruf, so vielmehr auch ein Gnadenruf! — „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden! (Röm. 5, 20.) „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" — Gottes Lamm, von Gott selbst auserwählt, durch seinen heiligen Liebes-Rathschluß und Willen ausgesondert, zu tragen unsere Sünden. Und dies Lamm ist Gottes eigener, eingeborener Sohn, der nach dem Willen seines himmlischen Vaters sich selbst entäußert und in der Knechtsgestalt des sündlichen Fleisches, uns in allen gleich — doch ohne Sünde, heilig, unschuldig, unbefleckt — freiwillig in hingebender Liebe unsere Sünde trägt bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 7. 8. siehe auch das schöne Lied: Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld 2c.) Darum nun tönt es vom Kreuze herab: „Gott hat den der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2. Cor. 5, 21); darum schauen wir dort die Erfüllung jener A. T.-Verheißung: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet" (Jes. 53, 5), und der Glaube darf rühmen: „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes!" (Röm. 5, 10). — Dieser Gnadenruf ist nun damit in dieser Zeit ein neuer Liebesruf an unserer aller Herzen: „Sehet, das ist Gottes Lamm, welches eure Sünden trägt." So kommet denn doch und schauet an, was Gott für Euch gethan! Bedenket was zu Euern Frieden dient· lasset Euch versöhnen mit Gott! O daß doch keiner zurückbliebe, und unser aller Antwort sich in der Strophe wiederfände:

**Nur Dir, nur Dir, Lamm Gottes sei mein Leben
Zum Eigenthum auf ewig hingegeben,
Wozu Du mich durch Deine Todeswunden
So hoch verbunden.**

Aus Baden.

An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsern deutschen und russischen Gemeinden.

Geliebte Brüder! So oft ich in stillen Stunden über den Zustand unserer Gesammtgemeinde ernstlich nachdenke, so wandelt mich jedesmal ein Gefühl von Wehmuth und Trauer an, weil ich immer und immer wieder finde, daß unsere Gemeinde, bei allem Guten, das sie hat, dennoch fort und fort weit hinter ihrer eigentlichen Aufgabe zurückbleibt, und nichts thut, derselben, wie es nach Gottes Willen sein soll, — nachzukommen. Ich fühle mich daher im Innersten gedrungen, darüber hier ein offenes und brüderliches Wort, — so gut ich es eben in der Schwachheit vermag, — zur Beherzigung mit Euch zu reden.

Wir bekennen uns also zu einer und derselben christlichen Gemeinde, und als ihre Diener muß uns nicht allein das Heil der einzelnen, uns zunächst anvertrauten Gemeinde, sondern auch die Wohlfahrt der ganzen Gesammtgemeinde am Herzen liegen. Wir müssen daher auch die von Gott zu ihrem und anderer Heil gestellte Aufgabe stets und fest in's Auge fassen und allen Fleiß thun, derselben mit der Gemeinde treulich nachzukommen. Fragen wir nun: Welches ist denn nach Gottes Wort und Willen die Aufgabe einer christlichen Gemeinde? so ist die Antwort: Nicht nur in sich selbst zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, sondern auch das Reich Gottes durch die Predigt des Evangeliums nach Außen zu verbreiten, und sich so als ein Salz der Erde und Licht der Welt zu beweisen. Sie muß also mit einem Wort eine Missionsgemeinde sein. Sie selbst muß an Umfang sich ausdehnen, nach Außen wachsen und zunehmen durch Seelen, die der Herr durch sie bekehrt und als seine Glieder ihr einverleibt; und zwar durch Seelen aus der verfallenen Christenheit heraus, sowohl, als auch aus den nichtchristlichen Völkern. (Eph. 4, 11—16. Matth. 28, 19. 20. Mark. 16, 15. 16. Matth. 5, 13—16. Apost. 2, 47.)

Es fragt sich nun weiter: Hat sich denn unsere Gemeinde, nach der ihr verordneten hohen Aufgabe, in der That und Wirklichkeit als eine solche Missionsgemeinde bewiesen? Die Erfahrung antwortet, zu unserer tiefen Demüthigung: — Nein; sondern sie hat sich blos durch ihre eigenen leiblichen Nachkommen, gleichsam nur so natur- und formmäßig, und zudem an manchen Orten nur mit genauer Noth erhalten und

fortgepflanzt. Zwar unterstützt sie durch Geldbeiträge verschiedene, im Bekenntniß von ihr abweichende Missionsgesellschaften, wie wir auch in der vorletzten Nummer dieser Blätter gelesen haben, daß unser Geld für innere und äußere Mission, sogar größtentheils den Protestanten gehöre. Das ist aber nicht das Rechte, denn die Gemeinde zersplittert dadurch ihre Gaben und Kräfte zu sehr nach Außen hin, während sie dieselben nach Innen zur Ausrichtung ihrer eigenen Aufgabe zweckmäßig verwenden sollte. Sie will also Andern ihre Häuser helfen bauen und zum Aufbau ihres eigenen thut sie nichts, zeigt auch keinen Willen dazu. Oder sagt lieben Brüder, was hat denn unsere Gemeinde bisher für die Reichssache unseres Herrn thatsächlich geleistet? Was hat sie, in dem was nothwendig dazu gehört, gethan? nämlich, zur Anstellung und durch Aussendung von erleuchteten, glaubensfesten und bekenntnißtreuen Evangelisten oder reisenden Prediger, zunächst innerhalb der Gemeinde selbst, die zerstreuten einzelnen Glieder, Familien und Gemeinden enger und fester mit einander zu vereinigen und zu verbinden, und zugleich Lust und Liebe für die Sache Gottes und der Gemeinde, unter ihnen zu wecken und zu pflegen? (Oder mit den Schriftworten zu reden: „Zu stärken die Seelen der Jünger, und sie zu ermahnen, im Glauben, und mit festem Herzen, bei dem Herrn zu bleiben, und fest aneinander zu halten, in Einem Sinn und in einerlei Meinung, und daß sie nach Einer Regel, darein sie gekommen sind, wandeln, und fleißig seien zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens".) (Apost. 14, 22; 11, 23. 1. Kor. 1, 10. Phl. 3, 16. Eph. 4, 3.)

Was hat die Gemeinde gethan, oder was thut sie, durch Aussendung solcher Evangelisten oder Reiseprediger, unter die entartete Christenheit, zu bekehren die Unbekehrten, deren es ja überall, leider nur zu viele, giebt, da es doch offenbar ist, daß der allergrößte Theil wie mit verbundenen Augen auf dem breiten Wege wandelt, der zur Verdammniß führt? (Matth. 7, 14.)

Was hat die Gemeinde gethan, oder was thut sie, durch Aussendung von Evangelisten zu den Heiden, ihnen zu bringen die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu, damit sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott? (Apost. 26, 18.) Die Antwort lautet: Die Gemeinde hat in allen drei Punkten bis jetzt so viel als Nichts gethan.

Sehen wir dagegen auf das was andere christliche*) Gemeinden um uns her, in dieser Hinsicht, nach ihrer Weise, schon gethan haben und immer noch thun, so müssen wir uns tief, ja recht tief beschämt fühlen.

Soll es denn aber unter uns immer so bleiben? Wollen wir denn den ganzen Tag unseres Lebens müßig stehen und uns auch in der elften Stunde noch nicht einmal aufmachen und hingehen und selber auch arbeiten im Weinberg des Herrn? Wie könnten wir vor Ihm bestehen, wenn Er kommt?

Man sage nicht, es sei schon genug, wenn wir den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam unterstützen. Nein, damit können und dürfen wir uns durchaus nicht beruhigen, denn dadurch haben wir unsere Aufgabe noch lange nicht erfüllt, sondern jede einzelne unserer Gemeinden muß sich in ihrem Theil und in ihrem Kreis, nach ihrer Kraft, als eine selbstthätige Missionsgemeinde beweisen; und alle Gemeinden zusammen wieder, müssen mit einander gemeinschaftlich, — unter dem Beistand und der Leitung des Herrn und seines Geistes, — wie schon angeführt, tüchtige, vom Herrn erbetene, Arbeiter anstellen und aussenden in das große Erntefeld, innerhalb und außerhalb der Christenheit, um Seelen zu werben und zu sammeln für den Herrn und sein Reich.

Da aber unsere Gemeinde das nicht gethan hat und nicht thut, obgleich der Herr es von ihr fordert, so müssen nicht geringe Fehler vorhanden sein, welche diesem göttlichen Werk hinderlich im Wege stehen; diese müssen aufgesucht und beseitigt werden. Fragen wir, woran fehlt es denn? fehlt es vielleicht an richtiger Erkenntniß des Willens Gottes in dieser hochwichtigen Sache seines Reiches?

Oder fehlt es am guten Willen, an innerer Geistes- und Lebenskraft, an der Liebe zu Jesu und zu den verirrten und verlornen Seelen, die gesucht und gerettet werden sollen?

Oder fehlt es an der rechten Einigkeit und Festigkeit im Bekenntniß des Glaubens, an Uebereinstimmung in der reinen biblischen Lehre, Zucht und Ordnung?

Oder fehlt es überhaupt an der rechten Einigkeit im Geist, an der rechten Verbindung und Gemeinschaft der Glieder und Gemeinden untereinander in der brüderlichen Liebe?

Die Erfahrung antwortet auch hierauf wieder: Es fehlt im allgemeinen, mehr oder weniger, an allen diesen Punkten. Darüber ins Einzelne einzugehen, würde zu weit führen, und kann das dem weitern Nachdenken der Brüder überlassen bleiben.

Kann denn aber der Herr unter solchen Umständen mit uns und unserer Gemeinde ganz zufrieden sein? Muß Er denn nicht, wie einst über einige der klein-asiatischen Gemeinden, so auch ähnlich über unsere Gemeinde klagen und sagen: „Ich habe wider Dich, daß Du die erste Liebe verlassen hast; — thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich Dir kommen bald, und Deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo Du nicht Buße thust." (Offenb. 2, 4. 5.) Und: „Ich weiß deine Werke, daß Du weder kalt noch warm bist. Ach daß Du kalt oder warm wärest! Weil Du aber lau bist — werde ich Dich ausspeien aus meinem Munde. Ich rathe Dir, daß Du Gold von mir kaufst — und weiße Kleider — und salbe Deine Augen, mit Augensalbe, daß Du sehen mögest." (Offenb. 3, 15. 16. 18.) Würde unsere Gemeinde die ernsten Warnungen und Drohungen des Herrn recht zu Herzen nehmen, Seinen Rath treulich befolgen, und seinen Willen thun; so würde Er auch alle die theuren Verheißungen seiner Hülfe und Gnade, schon hier, und der großen Seligkeit und Herrlichkeit dort, an ihr erfüllen. Würde also unsere Gemeinde die Augen recht salben, mit Augensalbe, daß sie aufgehen und helle würden, ihre Fehler, Versäumnisse und alle Untreuen gründlich einzusehen; würde sie darüber aufrichtige Buße thun, und im herzlichen Glauben Gnade und Vergebung und neues Licht, neue Kraft und neues Leben, von dem Herrn erflehen; würde sie dann, so neu belebt, bei einem gottseligen vorbildlichen Wandel in der Demuth und Liebe, das Wort Gottes, innerhalb und außerhalb der Gemeinde, rein und lauter und in der Kraft des heiligen Geistes verkündigen, so würde der Herr auch sich aufs neue zu ihr bekennen, ihrer Hände Werk (Sein Werk) segnen, „und ihr eine offene Thür geben, die Niemand zuschließen kann;" (Offenb. 3, 6.) denn sicherlich würde es bald dahin kommen, daß auch andere, außerhalb der Gemeinde stehende Seelen, aus allerlei Volk, eben von der göttlichen Macht der lauteren ewigen Gottes-Wahrheit, welche sie bekennt, und offen und freimüthig vor der Welt bezeugt, ergriffen und

---

*) Damit meine ich nicht die verschiedenen Missionsvereine in den verschiedenen Landeskirchen, sondern außerhalb derselben stehende selbständige Christengemeinden. Anm. d. Verf.

durchdrungen würden, so daß sie sich zu dem Herrn bekehren und dann kommen und aus Herzens-Ueberzeugung, im Glaubens-Gehorsam, nach Gottes Ordnung in die Gemeinde sich aufnehmen lassen würden. Würde unsere Gemeinde sich so als eine rechte Missions-Gemeinde des Herrn, — als eine nach allen Theilen biblisch geordnete, im Glauben durch die Liebe fürs Reich Gottes thätige Christen-Gemeinde beweisen und darstellen, alsdann würde sie immer fester „erbaut werden, auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“ Sie würde nach innen und außen gedeihen „und wachsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist“. (Eph. 2, 20—22.) Nach diesem Ziel zu streben ist die Aufgabe der Gemeinde.

Geliebte Brüder! Ueber diesen äußerst wichtigen, unser und unserer Gemeinde Heil betreffenden Gegenstand, sollten wir uns, in diesen Blättern gründlich, aufrichtig und brüderlich berathen, verständigen und einigen, und zwar ohne Zögern, denn dazu ist es hohe Zeit, indem hierin leider, nur schon zu viel versäumt und verschlafen worden ist.*) Laßt Euch darüber hören; Keiner stelle sich zurück; Keiner lasse den Muth sinken, beim Gedanken an die Schwierigkeiten die mit der Ausführung der Sache verbunden sind; Keiner gebe im Unglauben die Hoffnung zum Voraus schon auf, als sei das Werk der Mission für unsere geringe Gemeinde überhaupt nicht ausführbar. Nein, seid nicht verzagt, der Herr wills einmal haben, und so muß es auch gehen, und es wird gehen, wenn wir nicht widerstehen, sondern uns dazu verstehen. Wäre einmal Herz, Sinn und Wille für die hohe Reichssache unseres Herrn unter uns, seinen Dienern, und durch uns in unsern Gemeinden recht geweckt, so würde Er auch das Vollbringen wirken; Er würde dann auch die dazu nöthigen und rechten Arbeiter erwecken und senden und auch die Herzen willig machen, zu den nöthigen äußern Bedürfnissen die Börsen zu öffnen. Und wenn die Gemeinden zur nöthigen äußern Einrichtung weiter garnichts beitragen würden, als nur das, was häufig für unnöthige und eitle Dinge, für Gott mißfällige Luxussachen verschwendet wird, so wäre schon reichlich genug gesorgt; und wenn so dasjenige, was sonst der eigenen Lust geopfert worden ist, nun dem Herrn für die Sache seines Reiches gegeben würde, so wäre Ihm das doppelt wohlgefällig, und der Gemeinde würde es doppelt heilbringend werden, denn der Segen des Herrn könnte und würde um so reichlicher, im Geistlichen und Leiblichen, auf ihr ruhen.

Zuletzt, lieben Brüder, noch eine Bitte und Ermahnung: Lasset das geringe und schwache Zeugniß in diesem Schreiben nicht unbeachtet, leget es nicht gleichgültig auf die Seite, ohne daß etwas geschieht, und wie sonst gewöhnlich alles wieder beim Alten bleibt, indem ihr denket, es sollte wohl so sein, wozu darin aufgefordert ist, aber es wird doch nichts daraus, thut das nicht, sondern thue Jeder an seinem Theil in der Sache, was er kann; Keiner unter uns lasse sein vom Herrn ihm anvertrautes Pfand im Schweißtuch liegen, sondern lasset uns dasselbe treulich benutzen, und das um so mehr, da sich der Tag des Herrn zur Rechenschaft nun nahet, damit wir nicht als faule, sondern als treue Knechte vor Ihm erfunden werden.**) Lasset uns auch unsere Gemeinden zur Theilnahme und Mithülfe am Werk des Herrn ernstlich aufmuntern, überhaupt sie dringend ermahnen, ihre Lampen zu schmücken, und sich noch zu rechter Zeit mit dem nöthigen Oelvorrath, mit Geist und Geistesleben recht zu versehen, damit sie nicht mit einem todten Glauben, als Form- oder bloße Herr, Herrsagende Christen, unter die Klasse der thörichten, sondern der klugen Jungfrauen kommen, und sie mit uns, und wir mit ihnen, eingehen dürfen zu unseres Herrn Freude. Gott gebe das!

Rappenau, im Monat Februar 1866.

Christian Schmutz, Aeltester.

*) Daß man sich in den Mennon. Blättern immer zu viel mit untergeordneten Dingen aufhält, und kein festes Ziel verfolgt, nicht auf die große Hauptsache, auf die rechte Neubelebung, Aufrichtung und Darstellung der Gemeinde wie sie sein soll, dringt, das wird in unsern badischen Gemeinden allgemein sehr bedauert, weil dabei nicht viel herauskommt, und viel Gnadenzeit darüber verloren geht. Anm. d. Verf.

**) Lasset uns auch über die Sache, sowie überhaupt um die Ausgießung des heil. Geistes über uns und unsere Gemeinde fleißig beten.

Anmerkung des Herausgebers.

Was der theuere Schreiber des vorstehenden Aufsatzes uns ans Herz gelegt, verdient gewiß unserer aller aufmerksame Beachtung, und ich wünsche herzlich, daß seine Worte nicht nur Leser finden, sondern auch zur That sich bei uns befruchten mögen. Dies vorausschickend kann ich doch einige Bedenken nicht zurückhalten, die mir beim Lesen des obigen Aufsatzes aufgestoßen, und glaube sie hier aussprechen zu sollen. —

Zuerst, was die Missionssache betrifft, ist es mir nicht recht klar geworden, ob der theure Schreiber darauf abzielt, unsere deutschen Mennoniten-Gemeinden zur Gründung einer besondern Mennonitischen Missions-Gesellschaft zu vereinigen, die es sich zur Aufgabe stellt, selbstständige Missionäre auszubilden und auszusenden, und somit die Verbindung, welche in so erfreulicher Weise zwischen der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Holland und uns anzubahnen begonnen, wieder zu lösen. Sollte dieser Gedanke dem lieben Schreiber vorschweben, so möchte ich davon entschieden abrathen. Ich erachte, der Taufgesinnte Missionsverein in Amsterdam, der unter der Leitung erleuchteter, bekenntnißtreuer und für die Ausbreitung des Reiches Gottes mit ganzer Hingabe thätiger Männer Gottes steht — müsse der Mittelpunkt bleiben, in welchem sich unsere Missionsthätigkeit concentrire; für ihn Gaben zu sammeln, ihm Jünglinge zuzuführen, die sich dem Missionsdienst widmen, ihn durch unsere Theilnahme, unsere Gebete zu stützen, zu beleben und sein Werk fördern und erweitern zu helfen — das müßten wir als unsere Aufgabe betrachten, bis nicht ganz bestimmte Fingerzeige uns in eine andere Bahn weisen. Es dürfte bei der weiten Entfernung, in welcher sich unsere deutschen Gemeinden von einander befinden, so wie der verhältnißmäßig geringen Zahl von Gliedern unseres Bekenntnisses sehr schwer werden und sich in weite Ferne rücken, bis eine selbstständige deutsche Mission lebenskräftig und fähig würde, eigne Missionare auszusenden. In Holland haben wir aber einen wenn auch kleinen, doch guten Anfang, der einen ersprießlichen Fortgang verspricht, wenn wir unsere Kräfte mit denen der niederländischen Brüder vereinen, wir haben dort bereits einen Mittelpunkt, um den wir uns schaaren, um auf Grund unseres Bekenntnisses der Pflicht zu entsprechen, das seligmachende Evangelium zu den Heiden zu tragen. Daher ist mein Rath, daß wir allen Fleiß thun, den Missionssinn in unsern Gemeinden zu wecken, zu pflegen, zu stärken, daß wir den Gebetseifer für die Sache der Mission und die Freudigkeit des Gabenopfers für dieselbe immer mehr und mehr zu beleben und zu entflammen suchen; was aber die Thätigkeit auf dem Missionsgebiete betrifft, eng verbunden bleiben mit dem Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam, als Mittelpunkt auch unserer Mission. Wir wollen uns genügen lassen, so lange wir dort das heilige Werk in den Händen treuer Gottesmänner von evangelischer Gesinnung und Eifer sehn, ihre Handlanger zu sein und durch unsere willige und freudige Handreichung sie in ihrem mühevollen Wirken zu stärken und kräftigen. —

Eine andere Bemerkung drängt sich mir auf. Wenn ich dem lieben Schreiber auch vollkommen beistimme, daß wir als Mennoniten in rechter Werthschätzung unserer Confession uns aufgefordert fühlen

sollen, einer solchen Mission unsere volle Theilnahme zuzuwenden und für sie unsere Kräfte zu verwenden, welche aus dem Schooß unserer Gemeinschaft und sich gründend auf unser Bekenntniß schon entstanden ist oder entstehen wird, — so möchte ich doch beschränkend hinzusetzen: vorzugsweise. Ich meine, über der besonderen Theilnahme an einer Mennonitischen Mission soll doch die für die gesegnete bewährte Missions-Wirksamkeit unserer deutschen Missions-Gesellschaften, z. B. der in Basel, in Barmen, der Brüdergemeinde nicht aufhören, bei uns sich thätig zu erweisen. Es erscheint mir als ein Vorzug unserer Gemeinschaft, daß sie sich die Weitherzigkeit bewahrt hat, alle Bestrebungen zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf liebenden Herzen mit zu tragen und zu fördern, auch wenn sie nicht auf dem Boden unsers Bekenntnisses wurzeln und ich möchte diese Weitherzigkeit nicht durch confessionelle Bedenken gehemmt und gestört sehen, um so weniger, als nach meiner Ansicht es bei den Heiden zunächst nur ankommt auf die Verkündigung des Evangeliums von der Buße und von dem Glauben an Christum, nicht auf confessionelle Bestimmungen. Der Einwand, daß sich unsere Kräfte dadurch zersplittern und wir unserer eigenen Mission dadurch das Brod entziehen, scheint mir nicht gewichtig; wer aus wirklicher Missionsliebe spendet, findet neben den Gaben für unsere Mission auch noch Scherflein für die, welche ihm bisher außer unserer Gemeinschaft nahe standen und es ruht, meine ich, ein Segen auf dem Festhalten dieser Verbindung, den wir uns nicht sollen rauben lassen.

Was drittens die von dem theuern Schreiber ernstlich empfohlene Aussendung von Reisepredigern betrifft, so habe ich dafür schon vor mehreren Jahren in diesen Blättern das Wort genommeen und würde ich die Realisirung auch jetzt noch freudig begrüßen. Aber doch nur, wenn sich die Thätigkeit dieser Reiseprediger vorzugsweise innerhalb unserer Gemeinschaft bewegt, nicht aber, wenn denselben eine missionirende Thätigkeit außerhalb derselben unter andern christlichen Confessionen mit dem geheimen oder offenen Zwecke für unser Bekenntniß unter ihnen Propaganda zu machen, zugewiesen würde. Abgesehen davon, daß wenigstens hier in Preußen einer solchen Thätigkeit von Seiten des Staates entschiedene Schwierigkeiten entgegenstehen dürften, möchte ich auch, daß unsere Gemeinschaft vor der Proselitenmacherei der Baptisten bewahrt bleibe. Daß wir die, welche aus innerer Ueberzeugung zu uns übertreten wollen, und die Bedingungen, unter denen dies geschehen kann, zu erfüllen vermögen, bereitwillig bei uns aufnehmen, ist selbstverständlich und um deren Bekenntniß steht es schlecht, die das aus welchen Gründen immer hindern wollten, — aber gleichsam werben für den Uebertritt in unsere Gemeinschaft — das scheint mir nicht unser Beruf. — Einer Wirksamkeit unserer Reiseprediger auch unter andern Confessions-Verwandten in der Weise der Diaspora-Prediger der Brüder-Gemeinde würde ich wohl das Wort reden.

Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

„Gehet hin und lehret alle Völker und machet sie zu meinen Jüngern!“ Das ist der Befehl gewesen, welchen der Herr vor seiner Himmelfahrt uns zurückgelassen hat. Darum muß es jedem seiner Jünger am Herzen liegen, dazu beizutragen, daß dieser Befehl weiter und weiter ausgeführt werde, und eine Freude ihm sein, davon zu hören, daß dieses Werk fortgehe. Nun aber erfahren Manche davon Nichts weiter, als das, was etwa in dieser oder jener Missions-Gesellschaft, auf diesem und jenem Gebiete geschieht. Da möchte diese Uebersicht nun aus den neuesten Berichten deutscher und englischer Blätter das Wichtigste zusammenstellen, und, wenn es den Lesern lieb ist, von Zeit zu Zeit so wiederkehren.

Wir reisen zuerst nach dem Welttheil, welcher die Wiege des Menschengeschlechtes war, Asien, und zwar nach dessen östlicher Seite. Da ist das alte Chinesenreich mit seinen fast 400 Mill. Menschen. Bekanntlich ist es erst seit einigen Jahrzehnten dem Zugange der Missionare eröffnet, die nun auf der Insel Hongkong und dem gegenüberliegenden Festlande, besonders in und um Canton, Schanghai, Amoy wirken, unter ihnen Baseler, Barmer, Berliner Missionare, zum Theil mit reichem Erfolg. Dagegen ist die ungeheure Hauptstadt Peking erst kürzlich evangelischen Missionaren zugänglich geworden. Die Londoner Missions-Gesellschaft hat dort ein Hospital in einem früheren Buddhistentempel errichtet. Weil es eine Anstalt unentgeltlicher Hülfleistung ist, glaubte der bisherige Eigenthümer des Tempels, ein Buddhistischer Priester, ihn dazu käuflich hergeben zu können, und entfernte, um Aufsehn zu vermeiden, Nachts die Götzen, was Tags darauf große Bestürzung beim Volke hervorbrachte. Das Hospital wird täglich von 70 bis 80 Kranken besucht und wird der öffentliche Gottesdienst daselbst bisweilen auch von 5 getauften Eingeborenen vor zahlreichen Zuhörern gehalten. Zwei andere Buddhistische Priester scheinen ernstlich die Wahrheit zu suchen. — In dem westlichen Theile Pekings ist eine eigentliche Missions-Station, wo kürzlich 6 Männer getauft worden sind. Als eine für das Morgenland sehr bemerkenswerthe Thatsache wird erwähnt, daß in dem Schulzimmer sich jeden Sonntag 30—50 Frauen aus zum Theil sehr achtbaren chinesischen und Mandschu-Familien versammeln, während die Männer die Kapelle besuchen. Eine Schule von 9 Mädchen ist unter einem ältlichen getauften Schullehrer eröffnet worden, aber der gänzliche Mangel an Erziehung des weiblichen Geschlechts in China macht die Sache zu einer außerordentlich schwierigen.

Gehen wir nun weiter nach Westen, so finden wir südlich auf Borneo, der großen Sundainsel, die einst so gesegnete Barmer Mission am Aussterben in Folge der Hindernisse von Seiten des Holländ. Gouvernements. Als einzige Missions-Gesellschaft arbeitet eigentlich nur noch die Englisch-kirchliche Gesellschaft, welche 1864 mehr als 150 Chinesen und Dajacken getauft hat. Aus den Lara-Dajaks sind neuerdings 5 auf einmal und unter diesen ihr alter Orang-Kaya (Häuptling) Dugak getauft worden. Lange Zeit hatte er eifrig für den Unterricht seines Volkes gestrebt, selbst jedoch sich ganz fern gehalten. Nun aber ist er, schwach und wankend vor Alter, aus freien Stücken mit der Bitte um die Taufe gekommen.

Von Ostindien reden wir diesmal nicht ausführlicher. Gottlob geht das Evangelium dort an vielen Orten seinen Siegesgang fort, besonders durch die Missionare der Leipziger luth. Gesellschaft an der Südostküste Vorderindiens, die Baptisten-Missionare unter den Karenen in Hinterindien und die Goßnerschen Missionare unter den Kols in Mittelindien.

Eine der ältesten kirchlichen Gemeinschaften ist bekanntlich die der Nestorianer im Norden Persiens. Dieselben sind seit Langem von den Muhammedanern aufs Grausamste bedrückt worden und alle Verwendungen des britischen Gesandten beim Schah in Teheran fruchteten Nichts, weil der gräuliche muhammedanische Agent in Urumiah sich an keine Befehle des Schahs kehrte. Die Leiden der armen Nestorianer sind ein Gegenstand vieler Seufzer und Gebete in der Christenheit gewesen. Jetzt melden Briefe aus Urumiah und Teheran, daß durch die eifrigen Bemühungen des britischen Gesandten Alison der böse Agent Meerza Nejif Ali abgesetzt und ein würdiger christlicher Offizier, Jehenghir Khan, ein Georgier, an seine Stelle gelangt ist. Ferner hat der Schah einen trefflichen Platz

und 100 Pfd. Sterl. (680 Thlr.) für den Bau einer neuen Kirche hergegeben. Welche erfreuliche Veränderungen! Laßt uns dafür mit den armen Nestorianern herzlich danken.

Gehen wir nun nach Afrika hinüber, so ist das, was die Augen der Christenheit so besonders auf sich zieht, der erbitterte Kampf zwischen den Bassutos des Königs Moschesch und dem holländischen Oranjefluß-Freistaate in Südafrika. Die Boers waren schon bis zur Hauptstadt Thabu Bosim vorgedrungen, sind hier aber von den Bassutos geschlagen und jetzt in großer Uneinigkeit auf dem Rückzuge. Aber die Bassuto haben im Osten die englische Natal-Kolonie überfallen und manchen Schaden angerichtet, und obwol Moschesch sogleich deshalb sich entschuldigt hat, so soll er doch, weil er die geforderte große Entschädigung an Rindern nicht leisten will, vielleicht auch wegen des vielen gefallenen Viehes nicht leisten kann, von 2 regulären Regimentern und 30,000 wilden Zulu-Kaffern angegriffen werden. Leider liegt die vorher so blühende französisch-evangel. Mission unter den Bassutos fast ganz darnieder und die rohen Boers haben unter anderen schrecklichen Verheerungen auch mehrere Missionsstationen zerstört. Daher ist die Hungersnoth sehr groß und die Missionare selbst leiden Mangel. Die Pariser Comité hat denselben 10,000 Fr. für die eingeborenen Christen zur Verfügung gestellt. — Vor dem Ausbruch des Krieges zählten die Stationen 2800 bis 4000 Zuhörer, 1700 Kommunikanten, 92 waren im J. 1864 getauft worden und 500 im Taufunterrichte. Möchte das liebliche Werk nicht zu Grunde gehen unter dem Kriegswüthen!

Das lange Zeit ganz vergeblich erscheinende Werk unter den schwarzen stumpfsinnigen Papuas in Neuholland (Australien) beginnt erfreuliche Früchte zu tragen. Die Missionare der Brüdergemeinde haben schon manche taufen können. Ein sehr interessantes und aufopferungsvolles Werk ist seit 3 Jahren von dem von der Regierung als Inspector der Schwarzen angestellten Herrn Green ins Leben gerufen. Er hat nämlich eine Kolonie am Baelger eingerichtet, 8 Meilen von Melbourne landeinwärts, wo er selbst wohnt, und als Evangelist unter den Schwarzen wirkt, die er dazu bewegt, sich dort niederzulassen. Zu Ende des vorigen Jahres wohnten daselbst etwa 120 Papuas aus verschiedenen Stämmen friedfertig bei einander und unter christlicher Belehrung. Sie haben ihre heidnischen Laster und Gebräuche abgelegt und manche unter ihnen sind ziemlich weit in christlicher Erkenntniß. Am Sonntag, den 24. September, wurden nach verschiedenen Unterredungen 27 erwachsene Schwarze, darunter 6 Frauen, gemäß dem Ritus der presbyterianischen Gemeinden getauft, und ihr Lebenswandel zeigt, daß in ihnen ein Neues geworden ist. Auch die 3 christlich eingesegneten Ehen sind glückliche, innige zu nennen. Die Eingeborenen der Kolonie werden zu nützlichen Beschäftigungen angeleitet. Drei große Felder sind gereinigt und mit Weizen, Kartoffeln u. s. w. bebaut. Männer und Weiber gehen in meist selbsterworbener europäischer Kleidung. Die Frauen machen Mützen von starkem Grase, die von den Europäern gut bezahlt werden, die Männer Decken von Beutelratten und Waffen, die sich leicht verkaufen, und so können sie sich hinreichende Kleidung verschaffen. Eine Anzahl hat bessere Anzüge für Sonntags; so auch Pferde, Sattel, Zäume, Flinten, Alles selbst erworben. Sie jagen wöchentlich ein Mal und liefern dadurch der Regierung Ersatz für die Sendungen an feinem Mehl, Thee, Zucker und Taback mit einer wollenen Decke alljährlich, und sie leben in bequemen Vorhütten eigner Construction. Die etwa 30 Kinder besuchen täglich die Schule und haben treffliches Gehör und Stimmen für Musik. Mehrere unter ihnen lesen fließend, schreiben leidlich und rechnen ein wenig. Das ist eine wunderbare Umwandlung.

Wir thun noch einen Blick nach der Südsee-Inselgruppe, die man jetzt als 6. Welttheil Polynesien nennt. Hier ist Licht und Dunkel dicht neben einander, Kannibalenthum, Menschenfresserei und wieder lebendiger Glaube an Christum und wahre Gottesliebe, — oft auf derselben Insel. Wer weiß nicht von den Siegen des Evangeliums auf Tahiti, den Samoa-, Fidschi-, Sandwich-Inseln! Hier nur einige der neuesten Erfahrungen. Der Missionar A. W. Murray von der Londoner Missions-Gesellschaft hat vor einiger Zeit die kleinen Inselgruppen, welche etwa 120 Meilen nordwestlich von den Schifferinseln liegen, besucht, die an 3500 Bewohner zählen, welche sämmtlich dem Heidenthum entsagt haben, ohne daß genau angegeben werden kann, wie das gekommen ist; durch einen schiffbrüchigen bekehrten Samoaner-Insulaner sind sie dann in der Erkenntniß gefördert worden. Ohne eigentliche Lehrer und Bibeln haben sie hier und da Kapellen errichtet und eine Art Gottesdienst eingeführt. Als Murray einen Samoaner und sein Weib als Lehrer auf eine der Inseln versetzte und nach 14 Tagen zurückkam, konnten bereits 20—30 etwas lesen.

In Mangaia, einer der Hervey-Inseln, deren Bewohner vor 40 Jahren sämmtlich noch die wüthendsten Kannibalen der Südsee waren und in blutigen Kriegen sich ganz aufzureiben drohten, sind am 17. Mai vorigen Jahres die beiden letzten Heiden, das mehr als 70 Jahre alte Ehepaar Arikikala und seine Frau, getauft worden. Das war eine hohe Festlichkeit. Ebenso geht das von den röm.-katholischen Priestern vor mehreren Jahren so bedrückte evangelische Christenthum auf Tahiti im Segen fort. Die französ.-evangel. Missionäre Arbousset und Atger haben alle unter französischer Oberherrlichkeit stehenden Südsee-Inseln besucht und trotzdem, daß sie so lange keine europäischen Pastoren hatten, die evangelischen Gemeinden daselbst in ziemlich gutem Bestande angetroffen. Durch diesen Besuch sind sie neu belebt und ist auch eine Synode gehalten worden. Es giebt unter den 25000 Einwohnern der Gesellschafts-Inseln keine 500 die katholisch geworden sind; die Königin Pomaré ist eine treue eifrige Christin, die kürzlich ihren Sohn und andere angesehene Jünglinge darum von Frankreich zurückberufen hat, weil sie in eine kathol. Erziehungsanstalt gebracht waren. Auf Tahiti baut die Gemeinde eine große Schule für evang. Kinder.

Möge der Herr das Berichtete segnen zu neuem Gebet und Eifer für das heilige Werk der Ausbreitung seines Evangeliums, möge sein Name angebetet werden bald vom Niedergang bis zum Aufgang!

Brief über die Kindertaufe.*)

In Jesu, der allein unser Heil, Licht und Leben ist, lieber Herr Pfarrer und theurer Mitältester!

Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen.

Offenherzig wie Sie, will auch ich ein Weniges schreiben, in Betreff Ihres Schriftchens, die Kindertaufe betitelt.

Vorerst muß ich bemerken, daß keine große Gelehrsamkeit aus so einer Bauernfeder zu erwarten ist, dennoch kann und

*) Mit Bezug auf Jahrg. 65, Nr. 10, S. 77, geben wir auch dem nachfolgenden Brief hier eine Stelle, bemerken jedoch, daß wir dem Inhalt nicht ganz zustimmen und die Bedeutung der Taufe tiefer auffassen, als der liebe Schreiber zu thun scheint. D. R.

muß auch ich nun Gottes Gnade rühmen und preisen. Ich lasse mir an Gottes Gnade genügen, eingedenk des Herrn, der zu Paulus sagte: Lasse dir an meiner Gnade genügen. Dies ist mir so wichtig, wie überhaupt für jeden gläubigen Christen, daß wir, dieser Gottes-Gnade versichert, getrost und mit frohem Muthe unsern Lebensweg pilgern können, auch ohne die Kindertaufe. In meiner Bibel*) finde ich nichts von einer Kindertaufe und nichts von einer Taufgnade und was bedarfs auch dieser, da der Herr sagt: Lasse dir an meiner Gnade genügen.

In meiner Bibel finde ich nur eine Glaubenstaufe. Denn da spricht der Herr Jesu gleichsam noch seinen letzten Willen aus an seine Jünger, vor seinem Abschied: Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes (Matth. 28, 19). Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig werden ꝛc. (Matth. 16, 15—16). Als Petrus in Cornelius Haus kommt, und predigt ihnen Jesum als den Sünderheiland, von dem alle Propheten geweissaget haben, und daß durch seinen Namen alle die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen, da fiel der heilige Geist auf Alle die dem Wort zuhörten, hernach wurden sie getauft. (Apost. 10.) Als der Kerkermeister in Philippi erschrak bei dem Erdbeben und sich mit dem Schwert tödten wollte, weil er meinte, die Gefangenen seien Alle entflohen bei den offnen Thüren, aber sich vom Gegentheil überzeugte, heißt es: Er fiel Paulo u. Silas zu Füßen und sprach: Liebe Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Dann heißt es: und er ließ sich taufen, und alle die Seinen also bald. Es steht aber nicht, daß Kinder dabei waren. Die Hauptbedingung der Apostel ist: **Glaube.** (Apost. 16.)

Als der königl. Kämmerer aus Mohrenland zu Philippus sprach: Siehe, hier ist Wasser, was hinderts, daß ich mich taufen lasse? sprach Philippus: Glaubest du von ganzem Herzen, so mags wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und sie stiegen hinab und Philippus taufte den Kämmerer. (Apost. 8.) Also wieder dieselbe Ordnung, der Glaube, dann die Taufe als Versiegelung des Glaubens, als der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. (1. Petri 3, 21.) Die Taufe macht keine Christen, wohl aber der Glaube, denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wenn der Herr Jesus und seine Apostel die Kindertaufe als Bundeszeichen angesehen hätten, so hätten sie gewiß bestimmt sich ausgesprochen. Warum sollte der Herr uns im Unklaren lassen, in Bezug unserer Seligkeit, der ja nur zu unserm Heil vom Himmel kam, und sich deßhalb kreuzigen ließ, um dem Vater genug zu thun. Die Beschneidung ist im alten Bunde bestimmt geboten als Bundeszeichen; sollten wir im neuen Bunde nicht eben solche Gewißheit haben? Ich meine doch. Wenn die Kindertaufe wirklich so ein Segen sei, wie Sie glauben, woher denn gerade der viele Unsegen und Unglaube in den evangel. Landeskirchen.

Bei uns in der Pfalz war letzthin eine Generalsynode. Da sagte man wörtlich, der Glaube oder die Religion müsse dem Zeitbewußtsein Rechnung tragen, und hat mit einer kleinen Majorität die christl. Lehrbücher, als Gesangbuch, Katechismus und bibl. Geschichte, als nicht zeitgemäß (weil sie die Sünde als Sünde behandeln, die nur durch Buße und Glauben vergeben werden können), gesucht abzuschaffen. NB. wenn der König sanktionirt. Wie können Sie im Ernst verlangen, eine freie Gemeinschaft solle sich unter so eine glaubenslose Staatskirchen-Majorität stellen! Nein, das wollen Sie nicht: Auch ich erkenne Ihre Liebe an, denn gewiß war es nur Liebe zu uns, daß Sie dieses Schriftchen geschrieben haben. Dann werden Sie mir aber auch zugestehen, daß viele Getaufte dennoch Heiden sind in ihrem Lebenswandel. Erst kürzlich war ich mit einem gläub. Geistlichen der Landeskirche, in Bezug auf die Taufe, im Gespräch, er sagte selbst, die Kindertaufe sei nichts, nach der Bibel solle die Taufe nur dem ertheilt werden, der sie verlange. Ein amerikanischer gläub.-ref. Pfarrer war bei mir, er sagte, seine Schwiegermutter sei im hohen Alter, aber noch nicht getauft, und er glaube gewiß, daß sie selig sterbe, weil sie im Glauben an den Herrn Jesum feststehe. Doch wolle sie sich taufen lassen vor ihrem Tode. Was sagen Sie dazu?

Ich will Ihnen meine Ueberzeugung hier kurz sagen. Als man nach hundert von Jahren, (denn erwiesen ist es und wird zugegeben, daß erst im zweiten Jahrhundert man anfing die Kinder zu taufen) das Vertrauen zu dem Herrn Jesu und seiner Gnade verlor, das die Apostel und ihre Schüler hatten, da hing man sich an die Kindertaufe, man wollte so ein Päpstle haben, wie sie sich ausdrücken. So sind wir sündige Menschen von Natur, wir trauen uns immer mehr zu, als dem Herrn und Schöpfer und Erhalter unsers Lebens. Und welcher Aberglaube wird getrieben mit dieser Kindertaufe, daß sich Gott erbarme. Man legt todtgeborene oder vor der Taufe gestorbene Kinder unter die Dachtraufe der Kirche. Ist das nicht Wahn?

Als man dem Herrn Jesu, der müde von der Arbeit, am Abend noch Kinder brachte, da glaubten die Jünger in ihrer Liebe zu ihrem Herrn, er würde sich vermüden, wie wir in unserer Sprache sagen, und wollten die Mütter abhalten; da der Herr, der die Liebe selbst ist, dies sah, sagte er: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn Solcher ist das Reich Gottes. Also wem der Herr das Reich Gottes zum Voraus verheißt, den will man auch noch beschweren durch der Menschen Aufsätze.

Sie sprechen vom Kirchentag in Frankfurt, da weiß auch ich, was da vorging, denn ich wohnte den Verhandlungen bei. Während dem Referate Dr. Steinmayers guckte der Eine auf die Seite, der Andre auf die andere Seite, Keinem wollte es genügen, es sollte klar bewiesen werden, daß die Kindertaufe schriftgemäß sei. Bei der Diskussion wollte Jeder beweisen, und konnte Keiner beweisen; man sah, es war ein Problem, das noch nicht gelöst war. Endlich trat Dr. Ebrard auf und sprach in Bezug auf die gestellten Thesen zur Abstimmung: Entweder waren wir im Irrthum bisher, dann stimmen wir ab, und wenn wir gewiß sind, für was stimmen wir ab? Er sagte dann, er habe ein Bedenken gegen die Kindertaufe, man solle sie nicht weiß machen, nämlich die Kinder, als könnten sie nun nicht mehr sündigen. Ich sah den gläubigen Juristen Dr. Thesmar aus den Rheinlanden, (der Tags vorher eine Correferat hatte über die Ehescheidungsfrage) von seinem Sitze ausrufen: Wir können nicht abstimmen, ohne uns zu blamiren vor der ganzen Welt, und so unterblieb die Abstimmung. Ich glaube gewiß, wenn man im Reinen gewesen wäre, so hätte man die Frage gar nicht aufgeworfen. Nun kam noch der letzte Redner, den man hören wollte, von Allen, die

*) Ein Ausdruck, den Helferich gerne gebraucht in seinen Predigten.

noch um's Wort gebeten hatten, Dr. Wichern, und ich glaube gewiß, daß noch Keiner Unhaltbareres gesprochen hat, als gerade Wichern. Ich habe alle Achtung vor seiner ehrwürdigen Gestalt, vor seinem Glaubensmuth, vor seinem Wirken im Reiche Gottes, aber hier wollte er ins Centrum schießen und hat leider neben die Scheibe geschossen. Er sprach: Ohne die Kindertaufe keine innere Mission: gar nicht denkbar. — Nun kann ich mit gutem Gewissen bekennen, daß das ein grober Irrthum, wo nicht gar eine Lüge ist. Denn ich habe als kleiner Knabe fast jeden Tag Armen Essen ins Haus getragen und sind fast jeden Tag arme Reisende und andere Arme gespeist worden. Man hat arme Waisen erzogen und sie in christl. Unterricht geschickt, auch von anderer Confession, und solches geschieht heute noch. Ist das nicht innre Mission? Ferner, wir helfen Rettungshäuser gründen und erhalten, wie Sie das aus Rheinhessen selbst auch wissen. Nicht wahr? Ist das nicht innere Mission? Sehen Sie, die Kindertaufe hat weder mit der äußern, noch mit der innern, noch mit der innersten Mission des Herzens etwas zu schaffen, sondern: der Glaube. Paulus sagt: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern: der Glaube, der in der Liebe thätig ist. (Gal. 5, 6.) Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine innere Creatur. (Gal. 6, 1.) Es bleibt dabei: Lasse Dir an meine Gnade genügen! — ja, Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. (Hebr. 13, 8.) Der Heiland sagt: Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) Ueberall heißts nur Glaube. So thut uns nichts noth als Glaube; so wollen wir denn glauben, daß wir arme Sünder sind, und der Schmerzensmann am Kreuze unsre Sünden getilgt hat, denn nur sein Blut macht uns rein von aller Sünde. Lassen wir das Streiten um unnütze Dinge. Ringen wir, einzugehen durch die enge Pforte, so werden auch wir mit einander einst in das Loblied der großen Schaar, die Niemand zählen konnte, einstimmen: Amen, Lob, und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke sei unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. (Offb. 7.) Bis dahin verharret in demüthiger Pilgerschaft.

Ihr in dem Herrn Jesu getreuer Bruder

Daniel Krehbiel.

Wartenburg i. d. Pfalz.

Nachrichten aus der Gegenwart.

Aus Amerika. In der in Milford Square in Pensylvanien von dem Prediger Oberholzer herausgegebenen Mennonitischen Zeitschrift, Jahrg. 10, Nro. 9. 10. wird von dem Verwaltungs-Comité über die zu gründende Bildungs-Anstalt berichtet und bemerkt daß das Gebäude bis auf die innere Einrichtung fertig, und daß bis jetzt 6075 Dollars verausgabt und für bereits fertige Arbeit noch 2000 Dollars zu bezahlen sei, auch für die weitere Einrichtung nicht unbedeutende Geldmittel erforderlich seien. Indem das Comité zunächst die amerikanischen Glaubensgenossen zu opferwilliger Theilnahme auffordert, um das angefangene Werk zur Ehre des Herrn zu einem guten Ende hinauszuführen, wird zugleich in derselben Nummer Bericht erstattet über die Theilnahme welche das Unternehmen unserer amerikanischen Brüder in Deutschland gefunden und mitgetheilt, daß die durch das rege Interesse einer hochgeachteten, unsere Gemeinschaft warmherzig liebenden Frau, der Frau Brons in Emden angeregten und von Pred. Neufeldt in Ibersheim auf ihre Aufforderung gesammelten und sorgfältig redigirten Predigten bei dem Herausgeber des christlichen Volksblattes im Manuscript eingegangen seien und demnächst zum Druck befördert werden sollten. — Wir lassen hier den die Sendung begleitenden Brief der Frau Brons folgen, und zugleich das Inhalts-Verzeichniß der Predigt-Sammlung, wie wir es in dem christlichen Volksblatte aufgeführt finden.

Emden, den 15. Mai 1865.

Sehr verehrter Herr!

Zwischen den Nachrichten über den Krieg mit seinem entsetzlichen Gefolge, welche von Amerika zu uns herüber kamen und durch welche so manche uns bekannte und befreundete Familie in unserer Nähe so schmerzlich berührt wurde, hatte es mir so wohl gethan auch einmal von einem Werke des Friedens vernommen zu haben, welches noch dazu aus der Mitte einer Kirchen-Gemeinschaft hervorgeht, welcher auch ich mit meiner ganzen Familie angehöre. Da nun Hrn. Pred. Neufeldt Ihnen in nächster Zeit eine Sammlung Predigten herüberschicken wird, so nehme ich mir nochmals die Freiheit, Ihnen ein Zeichen meiner Theilnahme daran, zukommen zu lassen.

Ich thue dies um so freudiger, da meine erste kleine Gabe so gütig und freundlich aufgenommen worden ist.

Sie erhalten deshalb zugleich mit den Predigten das Bildniß eines Mannes des Friedens, der alle Kriegswaffen in einer so sturmbewegten Zeit wie die Reformationszeit war, von sich ferne hielt, auch da, wo man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte und ihm Nacht und Tag nach dem Leben trachtete; dessen Herz fest geworden war im Glauben wo alles schwankte, und der deshalb mit dem Schwert des Geistes auch andern den Glauben erkämpfen und erretten helfen konnte. Trotz aller Anfeindungen von Andersdenkenden, ohne Schutz von Fürsten und Mächtigen dieser Erde, haben die, von, und nach ihm geordneten Gemeinden sich im Laufe dreier Jahrhunderte erhalten und ausgebreitet in der alten und neuen Welt, fast sämmtlich gesegnet nach Innen und Außen.

Auch das Werk welches Sie jetzt zu beginnen hoffen mit Gottes Beistand, verdanken sie demjenigen, welches Menno Symons allein von allen Reformatoren gerettet hat in der Reformationszeit; dem freien Gemeindeleben, welches allein wurzelt im Evangelium, nach Mennos Wahlspruch: einen andern Grund kann Niemand legen als der da gelegt ist durch Jesum Christum.

Auf diesem Felsengrunde, frei von allen menschlichen Satzungen ruhen und entfalteten sich die nach ihm genannte Gemeinden, und so sie nicht wanken und weichen von diesem Grunde, werden sie genährt und erhalten bleiben durch ihn wie die Rebe vom Weinstock genährt wird.

Ich hoffe deshalb daß Sie das Bild dieses Streiters Christi gerne annehmen, und wenn es sein kann, es in dem Versammlungszimmer Ihrer neuen Anstalt eine würdige Stelle geben werden. Sie werden um so mehr Werth darauf legen wenn ich Ihnen sage daß kein solches Bild mehr im Handel zu haben ist. Das Original desselben hängt in der Mennoniten-Kirche zu Altona bei Hamburg.

Schließlich wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen, daß Ihre Anstalt eine Pflanzestätte werden möge für die höchsten Güter der Wahrheit;

daß die Religion wie sie in der Bibel der Welt offenbart worden ist, hier durch freie Forschung zum rechten Verständniß gebracht werde wie sie der menschlichen Vernunft und

Herzen entspricht und damit im Einklang steht, und so zum lebendigen Bewußtsein und Triebfeder des Handelns werde, auch daß sie eine Schutzwache und Retterin der deutschen Sprache werden möge, damit die geistigen Güter und Schätze, welche in ihr niedergelegt sind, Ihren Gemeinden zugänglich bleiben durch die Lehrer derselben, welche in ihr die Ausbildung zu ihrem hohen Berufe erhalten. Das walte Gott!

Mit der größten Hochachtung
Ihre Schwester in Christo Jesu
Frau Consul Brons.

1) Predigt: Drei Lebensfragen. Ueber Buch der Richter 18, 3. von Jakob Ellenberger, Mennoniten-Prediger zu Friedelsheim bei Dürkheim, an der Hardt, in der Baierischen Pfalz. — 2) Predigt: Das wiedergefundene Paradies. Ueber Spr. Sal. 11, v. 30. von Prediger L. F. Goteling-Vinis zu Emden in Ostfriesland im Königreich Hannover. — 3) Predigt: Die zwei Wege. Ueber Matth. 7, 13. 14. Von Karl Harder, Prediger der evangelischen Menn.-Gemeinde zu Neuwied am Rhein, in Rheinpreußen. — 4) Predigt: Ueber Matth. 16, 26. Von J. J. von Kampen, zweitem Prediger der Menn.-Gemeinde zu Danzig. — 5) Predigt: Tauftrede. Ueber Spr. Sal. 23, 26. Von M. Löwenberg, Prediger der Menn.-Gemeinde Weierhof in der Baierischen Rheinpfalz. — 6) Predigt: Osterpredigt. Ueber 1. Cor. 15, 1—20. Von J. Mannhardt, Aeltestem und Prediger der Menn.-Gemeinde in Danzig. — 7) Predigt: Ein Zeugniß wider den Unglauben. Ueber 1 Petr. 2, 6—9. Von J. Molenaar, Prediger in Monsheim bei Worms. — 8) Predigt: Ueber Stücke in Ester Kapitel 3, 13. Von Heinrich Neufeldt, Prediger der Menn.-Gemeinde zu Ibersheim in Rheinhessen. — 9) Predigt: Am ersten Adventssonntage. Gehalten den 27. Nov. 1864 über Psalm 39. Von Joh. Risser, Menn.-Pred. in Sembach. — 10) Predigt: Ueber Joh. 6, 1—16. Von C. B. Roosen, Menn.-Aelt. und Prediger in Hamburg. — 11) Predigt: Das Gleichniß Jesu, von der köstlichen Perle. Ueber Matth. 13, 45. 46. Von Gerhard Penner, Aeltestem der Heubuder Menn.-Gemeinde. — 12) Predigt: Grund und Siegel des christlichen Glaubens. Abendmahlsrede über 2 Tim. 2, 19. Von Joh. van der Smissen, Prediger der Menn.-Gemeinde zu Kirniza in Galizien. 13) Predigt: Selbstprüfung vor der Taufe. Ueber 1. Cor. 11, 28. Von Karl Justus van der Smissen, Prediger der Menn.-Gemeinde zu Friedrichstadt an der Eider im Herzogthum Schleswig. — 14) Predigt: Das Abendmahl des Herrn. Von Predigtamts-Candidat Joh. Claassen in Bröskerfelde bei Marienburg in Preußen. — 15) Predigt: Am zweiten Osterfeiertage. Ueber Röm. 6, 4. 5. Von Abraham Sudermann, Prediger der Heubudener Gemeinde. — 16) Predigt: Geduldswort des Herrn Jesu. Ueber Offenbarung Johannis 3, 10. 11. Von Joh. Töws, Aeltester der Ladekopper Gemeinde zu Bröskerfelde. — 17) Predigt: Christi Sendung, die Aufhebung und Befreiung vom Gesetz. Ueber Gal. 4, 24—26. Von Gustav de Beer, ehemaligem Prediger der Neuwider Gemeinde. — 18) Predigt: Einige Züge zur Charakteristik des Mennonitenthums. Von Prediger L. Weidmann, (im 73. Lebensjahre) in Crefeld, in Rhein-Preußen.

Diese Predigt-Sammlung wird von dem „Comité des Mennoniten-Druckvereins" auf Subscription herausgegeben werden. Wenn 1000 Abonnenten gezeichnet haben, soll mit dem Druck begonnen werden. Die Sammlung wird 30—40 Bogen stark, gr. 8., bei grobem Druck, gutem Papier und gutem Einband in America zu dem Preis von 1 Dollar 40 Cents. (etwa 1½ Thlr.) pro Exemplar portofrei versandt, bei Bestellung einer größern Anzahl Exemplare tritt eine Preisermäßigung ein.*)

— In Chicago im Staate Illinois erscheint unter dem Titel: „Herold der Wahrheit" eine „den Interessen der als Mennoniten bekannten Gemeinschaft" gewidmete christliche Zeitschrift, in englischer und deutscher Sprache, 14tägig. Herausgeber ist John F. Funk, Nro. 42. Süd-Morgan-Str. Chicago. Ill. — (Wir danken herzlich für die Zusendung von Nro. 2. 66., bitten um gütige Fortsetzung und werden der verehrlichen Redaction des Herald dagegen die „Mennon. Bl. Jahrg. 1866" übersenden. — D. Red.

— Aus Süd-Rußland von der Molotschna: Laut Angabe des Gebietsamtes zu Halbstadt (Molotschna-Colonie) sind im Jahre 1865

geboren:	männlich: 597,	weiblich: 578,	überh.: 1175,
gestorben:	„ 251,	„ 216,	„ 467,
mehr geboren:	männlich: 346,	weiblich: 362,	überh.: 708.

Copulirt sind: 202 P. — Zum 1. Dezbr. 1865 betrug die Seelenzahl in der Colonie: männl.: 12,353, weibl.: 11,883; zusammen: 24,236 S. — Die Zahl der Familien betrug 4564.
(Mitgeth. d. J. Martens in Tiegenhagen.)

Quittungen.

Empfangen, durch Vermittlung des Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Fünfundzwanzig Thaler aus den Missionsstunden der Danzige[r] Mennoniten-Gemeinde für Br. Janß, zum Besten der vo[n] ihm zu begründenden Anstalten.

Fünfundzwanzig Thaler aus den Missionsstunden der Danzige[r] Mennoniten-Gemeinde.

Siebzehn Silbergroschen von Chr. Hege, Aeltester in Brauchweilerho[f] Baierische Pfalz.

Sechsundzwanzig Thaler eilf Silbergroschen fünf Pfennige dur[ch] den Gemeindelehrer J. Görz, aus der Graudenzer Gemeind[e].

Zehn Thaler d. d. Gemeindelehrer J. Franz, aus d. Culmer Gemeinde.

Sieben Thaler siebzehn Silbergroschen durch den Gemeindelehrer W. Ewers, aus der Nieczewker Gemeinde.

Fünfundzwanzig Thaler durch den Gemeindelehrer J. Kädtler, aus der Thiensdorfer Gemeinde.

Drei Thaler durch Hrn. P. H. Bachmann in Frankfurt a. M.:
von Hrn. J. Neef daselbst . . . 3 Fl. 30 Kr.
von einem Missionsfreunde . . . 1 „ 45 „

Neunundvierzig Gulden funfzehn Kreuzer durch Hrn. Jac. Horsch
a) von der Mennon.-Gemeinde in Giebelstadt 41 Guld. 57 K[r]
b) auf einer Hochzeit in Albertshausen . . . . 7 „ 15 „
Beitrag für den hiesigen „Taufgesinnten Missions-Verein."
Amsterdam, 6. Febr. 1866. A. de Haan, Thesaurier

Für den Taufges. Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Durch Hrn. J. Martens in Tiegenh. (Molotschna):
Aus dem Halbstädter und Orloffer Kirchspiel 153 Rub. 25 K[op]
Von Schülern der Orloffer Vereinsschule . . 2 „ 75
Durch den Aeltesten Hrn. J. Töws a. d. Bröskerfelder Missionskasse für Br. Janß . . . . . 20 Thlr.
Danzig, Februar 1866. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:
Von Hrn. Pastor v. d. Smissen aus Friedrichstadt durch Hrn Pastor Roosen in Hamburg . . . . 4 Th[lr.]
Von Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe 16
Danzig, Februar 1866. D. H.

Für Br. Janß in Japara 150 Doll. (= 153 Thlr. 23 Sg[r.]) von den Gebern für äußere Mission in Summerfield, Illinois, du[rch] Hrn. Chr. Schowalter empfangen zu haben, bescheinige herzlich danke[nd]
Amsterdam, 23. Febr. 1866. A. de Haan, Thesaurie[r]

*) Denen, welche etwa aus unsern Gemeinden, namentlich in Preußen und Rußland auf diese Predigtsammlung subscribiren dadurch beitragen möchten, die Herausgabe der Predigten und zu[m] den guten Zweck, für den sie zunächst dienen sollen, zu fördern, er[bietet] sich der Herausgeber zur Annahme ihrer Bestellungen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

XIII. Jahrgang. 1866.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Osterfeste! — Glockenweihe in Ibersheim. — Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete. — Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Aus Baden." — Des „Wanderers Heimath." — Danksagung. — Quittungen.

Zum Osterfeste!

Colosser 2, V. 1. 2.

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was auf Erden ist. —

Die Auferstehung Jesu Christi ist das Fundament des christl. Glaubens, das Gottessiegel der Wahrheit des Christenthums, der Pfeiler der christl. Kirche. Das erste Apostolische Zeugniß nach der Ausgießung des h. Geistes hatte die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi zum Inhalt: „Diesen Jesum — den ihr ans Kreuz geheftet und erwürget habt, hat Gott auferweckt, des sind wir Zeugen." Und als Petrus am Schlusse seiner begeisterten Rede mit siegreicher Zuversicht ausrief: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat," da, heißt es, gings ihnen (den Zuhörern) durchs Herz, also daß sie fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" und, heißt es hernach, „die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden an dem Tage herzugethan, die da gläubig wurden bei 3000 Seelen." Das ist die erste Christengemeinde gewesen, gesammelt durch die Predigt von dem am Kreuz erwürgten aber siegreich auferstandenen Herrn und Christ — und auf diesem Bekenntniß: „ich glaube, daß Christus auferstanden ist von den Todten am 3ten Tage" hat sich die christliche Kirche seit jenem ersten Oster-Morgen durch achtzehn Jahrhunderte erbauet, erhalten und erweitert und auf diesem Grunde wird sie fortwachsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn bis zur Vollendung des Reiches Gottes. Ja, getrost dürfen wir darauf bauen, dies Bekenntniß wird nicht fallen und die Pforten der Hölle werden es nicht umstoßen noch zum Schweigen bringen, vielmehr, wenn längst die heillosen Stimmen derer verklungen sein werden, die mit so viel Aufwand menschlicher Weisheit zu beweisen sich bemühen, daß es mit der leiblichen Auferstehung Christi nichts sei, — wird das Wort noch feststehen und im hellen Wahrheitsglanze strahlen: „der Herr ist wahrhaftig auferstanden! und die Christenheit ihr siegesfrohes Osterlied bekennend anstimmen: „Jesus, mein Erlöser lebt, ich werd auch das Leben schauen!"

Die nun aber das aus Herzensgrund mit der ganzen wahren Christenheit bekennen — und dazu gehöret Ihr doch Alle, gel. Leser? — die können und dürfen ja solches nicht als ein todtes Bekenntniß nur in sich tragen, vielmehr, wer den Auferstandenen recht bekennt, der soll auch mit ihm auferstanden sein aus dem Grabe der Sünde, soll sich gelöst finden aus dem Dienst des vergänglichen niedern Strebens und Trachtens, und mit seinem Herzen, mit seinen Gedanken und Sinnen, mit seinem Leben und Wirken dem sich zugewendet haben, was ewig, was bleibend und unvergänglich ist und über die Erde und Sinnenwelt hinausliegt. Daran zu gedenken, mahnt uns das Osterfest, das Gottes Gnade uns hienieden wiederum feiern läßt; es ruft uns mit des Apostels Worten eindringlich ins Herz: Seid ihr denn mit Christo auferstanden: so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. —

Möchte diese Ostermahnung — wie sie auch der Inhalt des beherzigungswerthen Aufsatzes des theuren Br. Schmutz in der vorigen Nro. dieser Blätter uns eindringlich macht — von uns Allen recht gefaßt, beherzigt und ins Leben übertragen werden, und sich unter uns durch alle unsere Gemeinden eine innerliche Erweckung und Erneuerung anbahnen, die reiche Früchte des innern Lebens in Gott hervorriefe und offenbar werden ließe, daß wir ein Volk Gottes seien, verkündigend die Tugenden des, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht und zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi, unsers Herrn. Darum:

Steh aus dem Grab der Sünde auf
Und such' ein neues Leben,
Er (Jesus) wird zum frohen Siegeslauf
Dir Gotteskräfte geben.
Blick aufwärts, wo dein Jesus ist,
Und such', was droben, als ein Christ,
Der geistlich auferstanden.

Ach, mein Herr Jesu, der Du bist
Vom Tode auferstanden,
Rett' uns aus Satans Macht und List
Und aus des Todes Banden,
Und stärk uns, daß wir insgemein
Zum neuen Leben gehen ein,
Das uns Dein Sieg erworben. Amen.

Ein seltenes Fest —

selten schon überhaupt, und mehr noch in unsern Gemeinden — wurde am Sonntag den 11. Februar dieses Jahres in unsrer Gemeinde zu Ibersheim in Rheinhessen begangen: es war *die Einweihung zweier neuen Glocken.* Schon lange war die Gemeinde im Besitz einer kleinen Glocke, die aber für den kirchlichen Zweck nicht recht genügte; Mancher sehnte sich im Stillen nach einem würdigeren Geläute und sprach diesen Wunsch auch wohl laut aus. Da wurde im verwichenen Sommer durch den Kirchen-Vorsteher und Bürgermeister *Abraham Stauffer* die Sache lebhaft angeregt und das erfreuliche Entgegenkommen der Gemeindeglieder setzte uns in den Stand, zwei größere Glocken von entsprechendem Ton der bisherigen hinzuzufügen; es sind Gußstahlglocken aus der berühmten Fabrik zu Bochum im preußischen Rheinlande. Am 11. Februar wurden sie geweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Die dabei gehaltene Predigt soll — um der Seltenheit willen, daß Solches bei uns vorkommt — hier mitgetheilt werden:

„Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Geliebte Gemeinde! Unser Texteswort bei unsrer heutigen Festfeier sei das Wort, mit dem der 96., auch der 98. und 149. Psalm beginnt:

Singet dem Herrn ein neues Lied!

Herr unser Gott, segne das frohe und ernste Ereigniß des heutigen Tages für die Gegenwart und für die nahe und ferne Zukunft dieser Gemeinde! segne auch das Wort, das jetzt gesprochen werden soll! Amen.

Singet dem Herrn ein neues Lied! lauten unsre Textesworte. Es handelt sich zwar heute nicht unter uns um ein Lied oder Lieder im engsten Sinne, um Gemeindegesang oder Einführung eines neuen Gesangbuchs, um — was zunächst zum Gesange gehört — Orgelspiel oder Einweihung einer neuen Orgel; im weiteren Sinne des Wortes aber können wir wohl sagen, daß es sich heute um *ein neues Lied* unter uns handle, denn es handelt sich ja um die Einweihung zweier neuen Glocken, und Glocken haben auch eine Stimme und singen gewissermaßen auch ein Lied, und es soll fortan in dieser Beziehung *ein neues Lied* unter uns ertönen, weil uns das alte nicht mehr recht genügen wollte, und es war auch wirklich nur eine Art Nothbehelf. Haben wir nun diese schönen neuen Glocken und stehen wir im Begriff, sie zu weihen und in Gebrauch zu nehmen, so wird es nahe liegen und wohlgethan sein, daß wir uns zuvor die Frage vorlegen:

Wozu sollen uns unsre neuen Glocken dienen?

Die Antwort lasset mich geben in den Worten: *sie haben einen Ruf an uns, sie haben eine Lehre für uns.*

Sie haben einen Ruf an uns. Wozu rufen sie uns denn? Zu was anders, als wozu unsre alte Glocke uns gerufen hat, die wir nicht gering achten wollen, weil wir jetzt schönere haben, die uns so viele Jahre hindurch gute Dienste gethan hat. Und wozu hat uns denn unsre alte Glocke gerufen? Zunächst und zumeist *ins Gotteshaus*, zum Besuch des Gottesdienstes in der versammelten Gemeinde. Wenn Sonntag früh geläutet wird, so bedeutet das nicht: Jetzt geh in den Stall, oder: jetzt geh über Feld, oder: jetzt geh in die Küche, sondern es bedeutet: jetzt geh in die Kirche! Der Glockenton ist ein Ruf, nicht zum gewöhnlichen Tagewerksdienst, sondern zum *Gottesdienst.* Mit verstärkter Stimme wird es fortan Sonntag Morgens unter uns heißen: Komm, daß du betest mit der Gemeinde! komm, daß du hörest aus Gottes Wort! — Geliebte Gemeinde! Als ich im vergangenen Sommer von Haus zu Haus ging unter euch, um den Anfang mit Einsammeln für die neuen Glocken zu machen, da hat unter andern Jemand zu mir gesagt: Meinen Sie, daß darum mehr Leute in die Kirche gehen werden? In diesen Worten liegt auch eine beachtenswerthe Wahrheit; sie erinnerten mich an Worte, die ich längst kannte, an die Verse eines edlen deutschen Dichters — ich kann ihn auch nennen, es ist Gustav Pfizer —: „Es wird der Ton der Glocken, der festliche Gesang, zur Kirche Keinen locken, dem nicht das Herz schon klang!" Das ist gewiß wahr; es können freilich Ausnahmen vorkommen; es ist schon da gewesen, daß Menschen — Unglückliche, Verzweifelnde oder Verbrecher — beim gelegentlichen Vorübergehen an einem Gotteshause plötzlich von den Tönen der Glocken oder der Orgel oder des Gesanges im Innersten erfaßt worden, in das Gotteshaus eingetreten sind und aus dem Gottesdienst in der Kirche, aus dem Gotteswort in der Predigt etwas mitgenommen haben für das ganze Leben, was sie über sich selbst hinaushob und fortan zu glücklicheren und besseren Menschen machte. Solches ist vorgekommen, aber es ist Ausnahme, und Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel; Regel wird bleiben, was der Dichter sagt: „Es wird der Ton der Glocken, der festliche Gesang zur Kirche Keinen locken, dem nicht *das Herz schon klang!*" Das wollen wir bedenken, geliebte Gemeinde! Den Klang der Glocken in allen Ehren — aber worauf es ankommt, das ist nicht so sehr das Klingen der Glocken, als vielmehr das Klingen der Herzen; und Gott der Herr sieht eine Christengemeinde gewiß nicht zuvörderst darauf an, wie schön ihre Glocken klingen, sondern darauf, wie voll, stark und rein ihre Herzen klingen. Da tritt nun an Jeden von uns die Frage heran: Wie steht's mit mir? *Klingt mein Herz an* bei der Freudenkunde: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben?" und: „Darinnen stehet die Liebe, daß Gott uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden!" „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung!" „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen?" Oder bleibt es starr und hart und kalt bei dieser Botschaft? O es wäre doch traurig, wenn das lebendige Menschenherz schlechter wäre, als eine leblose Glocke! Die Glocke giebt einen Ton, wenn der Klöppel an sie anschlägt, und sie giebt ihn jedesmal und bleibt ihn niemals schuldig; aber ach an manches Menschenherz können Jahr aus Jahr ein die mancherlei Stimmen der Einladung zum Ergreifen des Einen, was noth thut, zum Eingange in das Reich Gottes, zum Bedenken dessen, was wahrhaft zum Frieden dienet, ergehen, ohne daß ein Wiederhall laut wird in Wort und Wandel. Geliebte Gemeinde! Mennoniten-Gemeinde Ibersheim! meine liebe Gemeinde! Es giebt unter dir Herzen, die *schon klingen*, wenn etwas an sie anschlägt von Gottes Wort und seinem Heil; aber es giebt auch Herzen, welche *noch nicht* klingen! Die ihr ehrlich und aufrichtig sagen dürfet, daß *eure Herzen schon* klingen, vielleicht *lange* schon — auch ihr werdet von euren neuen Glocken die Mahnung brauchen können und sie gerne von ihnen annehmen, daß sie noch viel voller, viel stärker klingen müssen — eure Herzen. Gott helfe uns dazu, je eher je lieber! Ihr aber, deren Herzen noch nicht klingen — werden

euch die neuen Glocken dazu dienen, daß eure Herzen jetzt zu klingen anfangen? Das wäre ein großer Gewinn für euch selbst und für die ganze Gemeinde. Wo aber nicht, so werden diese neuen Glocken euch vielmehr dazu dienen, euch anzuklagen vor Gott und euer Urtheil zu schärfen, dem allerdings sind sie eine verstärkte Stimme, ein verstärkter Ruf, der hinfort an euch ergeht. — Möchte mit dem verstärkten Klingen der Glocken auch ein verstärktes Klingen der Herzen sich bei uns einstellen! Ohne dies nutzen die neuen Glocken nicht viel. Von dem Klingen der Herzen ist ein Kennzeichen (eins unter vielen) auch der fleißige Besuch des Gottesdienstes. Ein schönes Geläut und eine leere Kirche stimmen nicht zusammen; das eine straft das andre Lügen.

Also sie haben einen Ruf an uns, unsre neuen Glocken: sie rufen zu Kirche und Abendmahl. Sie rufen aber auch zum Traualtar und zum Begräbnißgang. Es ist etwas Schönes um so eine Glocke; an sich ist sie ein todtes Stück Metall, und doch kann sie einen Menschen begleiten auf seinem ganzen Lebensgange; dieselbe Glocke, die der Mutter ins Gotteshaus ruft zu ihrem ersten Kirchgang nach der Geburt eines Kindleins, die ruft nach manchem Jahr demselben Kinde an dem Tage, wo es sich seinem Gott gelobt, am Tage seiner heiligen Taufe, und sie ruft ihm, wieder nach manchem Jahr, wenn der Knabe zum Manne, das Mädchen zur Jungfrau gereift, an den Traualtar; dieselbe Glocke ruft dem Greise, der Greisin das letzte Lebewohl aus dem irdischen Heiligthum nach, wenn man sie auf den Friedhof trägt und zu ihren Vätern — oder auch wohl zu ihren Kindern und Enkeln — begräbt. So kann man wohl sagen: unsre Glocken sind unsre Freunde, denn sie sind unsre Begleiter durchs ganze Leben. Und wie sie mit uns gehen, so gehen sie noch mit Kindern und Enkeln und fernen Urenkeln. Das ist wohl ein besonders schöner Beruf der Glocken, dem Menschen zu rufen an den Traualtar und an das Grab; denn zum Gottesdienst rufen und laden sie uns viel hundert Mal Jahr aus Jahr ein, aber an den Traualtar tritt der Mensch in der Regel nur Ein Mal im ganzen Leben, und zu Grabe wird er nur Ein Mal getragen. Auch unsre lieben neuen Glocken werden so manchem Brautpaare läuten zu seinem Hochzeittage; welches wird das erste sein? wenn ihm Kinder und Enkel vergönnt sind, so wird es ihnen noch oft erzählen: als wir Hochzeit hatten, da wurde zum ersten Mal bei einer Hochzeit mit den neuen Glocken geläutet. Möchten alle Brautpaare in unsrer Gemeinde, denen diese Glocken zu ihrem Gange an den Traualtar läuten werden, recht bedenken, daß es Kirchenglocken sind, die ihnen läuten, und sich dadurch erinnern lassen, daß es beim Heirathen nicht bloß um zwei schöne Gesichter oder um ein leerstehendes Haus oder um eine Menge Aecker oder um einen guten Haufen Geld oder um dies alles zusammen sich handelt, sondern vor allem auch um zwei unsterbliche Menschenseelen, für welche der Eintritt in die Ehe niemals gleichgültig bleibt, sondern stets von hoher Bedeutung wird, entweder so oder so: indem die Seele verdirbt oder verkümmert, oder indem sie den Lebensweg, den Weg des Friedens, den Weg zum Himmel leichter findet, als es ohne dies der Fall gewesen sein würde. Wehe dem Manne, der die Seele seiner Frau verkümmern läßt in der Ehe! wehe der Frau, die die Seele ihres Mannes darben oder gar verderben läßt in der Ehe! wohl aber dem Ehepaar, wo Mann und Frau gegenseitig darauf bedacht sind, „wie Eins das Andre mit sich in den Himmel bringe", wie es jedesmal in unserm schönen Trauungsgebete lautet. Und dazu gehört denn auch, daß gleich am Trauungstage Mann und Frau sich darüber verständigen: die Glocken, die uns heute zum Altar gerufen haben, die wollen wir uns nun auch fortan fleißig rufen lassen zur Verkündigung von Gottes Wort, zur Darreichung von Gottes Gabe im heiligen Abendmahl. Die Schönheit der Ehe, der Friede des Hauses, die Leichtigkeit der Kindererziehung, die Lieblichkeit der Rückerinnerung am Tage der silbernen oder goldenen Hochzeit kann dabei nur gewinnen.

Endlich kommt der letzte Gang: der Gang auf den Friedhof. Auch dazu läuten die Glocken, dieselben Glocken, die schon so Vieles beläutet haben. Auch unsre lieben neuen Glocken werden Manchem und Mancher zu Grabe läuten; wer wird der erste sein? wirds ein Altes oder ein Junges sein? wir wissens noch nicht, aber gedenken werden wir an seinem Grabe der Thatsache: das ist nun der erste aus unsrer Mitte, welchem die neuen Glocken zu Grabe läuten! und in seiner, in ihrer Familie wird es noch lange Jahre heißen: er war der erste, sie war die erste, denen bei ihrer Beerdigung die neuen Glocken geläutet haben. Nun, Geliebte! wer es auch sei, wie es auch sei — „nur selig!" das ist die Hauptsache; „es kann mein End heut oder morgen — ich weiß, daß mirs mit Jesu glückt!" ohne ihn nicht, mit ihm ganz gewiß! Er ist das Leben und giebt das Leben denen, die es sich von ihm geben lassen, indem sie zu ihm kommen im Glauben und bei ihm bleiben in Liebe und Treue. Unsre Beerdigungen werden hinfort feierlicher sein, weil wir jetzt ein passenderes, würdigeres Glockengeläut haben, welches wir bisher grade bei dieser Gelegenheit besonders schmerzlich entbehrten; aber werden sie darum auch fröhlicher sein? das heißt: werden wir zuversichtlicher und getroster als gewöhnlich uns der Hoffnung hingeben können, daß unsre Todten bei Gott zu Gnaden angenommen sind? Möchte es so sein! möchten uns unsre neuen Glocken dazu behilflich sein! Unter Gottes Segen können sie es. Herr unser Gott, gieb Gnade, daß Alle, Alle, denen diese Glocken zur Grabesruhe läuten werden in naher Zukunft und in ferner Zukunft — Alt oder Jung, Reich oder Arm, Hoch oder Niedrig — daß sie alle „hinfahren in Deinem Frieden, im Grabe ruhen unter Deinem Schutze und am jüngsten Tage auferstehen zum ewigen Leben."

So haben wir kurz gesehen, geliebte Gemeinde! wie unsre neuen Glocken einen Ruf an uns haben; sie rufen uns zu Kirche und Abendmahl, zum Traualtar und zum Friedhofsgang; sie läuten den Feierabend des Lebens ein, wie sie den Feierabend der Woche einläuten; und dieses letzten Punktes wegen, um auch das noch zu erwähnen, freue ich mich besonders über unsre neuen Glocken, denn es ist etwas Schönes, namentlich auch für ein Pfarrhaus und einen Prediger, aber auch für einen ganzen Ort, wenn am Samstag Abend die Glocken recht feierlich und festlich den nahen Sonntag einläuten. Gott helfe uns je mehr und mehr zu einer schönen und würdigen, stillen und gesegneten Sonntagsfeier!

Wenn wir endlich, Geliebte! alles dies verschiedene Rufen der Glocken zusammenfassen, so müssen wir sagen: Es ist der alte Ruf: Aufwärts die Herzen! empor zu Gott! Alles aber, was uns empor zu Gott zieht oder auch nur ruft, muß uns willkommen sein, denn in dem Verkehr mit Gott, in dem Hangen an Gott, ruht das wahre Wohlsein und der Segen eines Menschenlebens.

Wozu sollen uns unsre neuen Glocken dienen? so fragten wir, und die Antwort war: sie haben einen Ruf an uns, einen vielgestaltigen, der aber im Grunde kein andrer ist als ein

Ruf zu Gott. Dies ist ihre nächste Bestimmung. Sie haben aber auch eine Lehre für uns, und die wollen wir uns heute auch nicht entgehen lassen.

Wenn wir einmal das Vergnügen haben könnten, die großartigen Werkstätten in Bochum zu durchwandern, aus denen unsere neuen Glocken mit schon so vielen andern hervorgegangen sind, so würde uns dabei — das weiß ich aus dem früheren Besuch ähnlicher Werkstätten — die Ruhe und Sicherheit auffallen, mit der unter dem Geräusch der Maschinen Einer dem Andern in die Hände arbeitet. Jeder steht auf seinem bestimmten Platz; jeder weiß genau, was er zu thun hat, und versteht sich mit seinem Nebenmann auch ohne Worte, die unter dem allgemeinen Gehämmer und Getöse nicht gehört werden könnten. Und diese Glocken selbst, bieten sie uns nicht auch ein Abbild eines gedeihlichen Zusammenwirkens? Nicht allein wollen sie etwas bedeuten, sondern gemeinsam, nicht von einer Glocke, sondern von dem Zusammenklang mehrerer erwarten wir das würdigere Geläut, wonach wir alle wohl schon geraume Zeit Verlangen trugen. Daraus können wir uns eine Lehre für das ganze Leben ziehen: Diese, daß, wo etwas Großes und Preiswürdiges zu Stande kommen soll, es in der Regel nicht das Werk eines Einzelnen sein kann, sondern das Zusammenwirken Mehrerer erfordert, daß darum aber auch Niemand dem Zusammenwirken zu wahrhaft guten und löblichen Werken sich entziehen soll ohne dringende Noth. Der Mensch, auf sich allein gestellt, ist eigentlich nur eine Null, so sehr eine solche Art von Selbständigkeit ihm auch zu gefallen pflegt; erst wenn er sich als Glied in ein größeres Ganzes einfügt, fängt er an, wahrhaft etwas zu bedeuten. Geliebte Gemeinde! wir wünschten uns drei Glocken anstatt einer und wir haben sie jetzt; lassen wir uns dadurch fort und fort an den Unsegen der selbstsüchtigen Vereinzelung und an den Segen eines gemeinsamen Zusammenwirkens erinnern! — Soll aber ein solches gemeinsames Zusammenwirken wirklich zu einem guten Ziele führen, so ist noch Eines zu bedenken, und auch darauf machen uns unsere Glocken aufmerksam. Wir haben jetzt ihrer drei; die sind aber nicht nach Belieben, auf's Gerathewohl von uns angeschafft worden, sondern es ist möglichst Sorge getragen worden, daß sie auch in ihrem Tone gut zu einander passen. Würden sie nicht harmonisch zu einander stimmen, so könnten wir an ihrem Geläut keine rechte Freude haben. Das erinnert uns daran, daß auch im Zusammenwirken der Menschen es auf Harmonie, auf Uebereinstimmung, auf Eintracht ankommt, und daß es bei einem gemeinsamen Werke zu keinem rechten Gedeihen kommt, wenn nicht bei allen Betheiligten die aufrichtige Geneigtheit vorhanden ist, nachzugeben und entgegenzukommen, soviel es irgend möglich ist. Geliebte Gemeinde! ich darf Dir das Zeugniß geben, daß Du in schöner Einmüthigkeit Dich an dem guten Werke betheiligt hast, dessen Ergebniß heute vorliegt; betrachte das nun nicht als einen Schluß des Zusammenwirkens zu solchen guten Werken, sondern als einen Anfang; ich wünsche reichliche und fröhliche Nachfolge!

Und noch Eines wollen wir von unsern lieben Glocken heute lernen, nämlich dieses: Die Glocken läuten, aber sie läuten niemals um ihrer selbst willen, sondern immer zu einem bestimmten Zweck; es hat jedesmal etwas zu bedeuten, wenn Glockengeläut ertönt; es ist niemals bloß um des Läutens wegens, so zu sagen zum Vergnügen, sondern stets dient das Geläut einer Absicht; darum fragt man auch, wenn man läuten hört: warum läutet es? Was können wir uns hieraus entnehmen, Geliebte? Eine Erinnerung, daß auch unsere Bestimmung ist zu dienen, uns ganz hinzugeben an eine Aufgabe, an einen Beruf. Der Mensch ist von Natur bequem, und mag lieber unabhängig sein als sich fügen, sieht lieber, daß Andre sich nach ihm richten, als daß er sich nach Andern richten muß, und er ist auch von Natur stolz und mag lieber herrschen als dienen. Da können ihn die leblosen Glocken beschämen; die thun gar nichts anders als dienen, dienen einem bestimmten Zweck, und doch halten wir sie lieb und werth und es fällt uns nicht ein, sie gering zu achten, weil sie dienen, eine Aufgabe haben und diese Aufgabe erfüllen. So muß auch ein rechter Mensch den Werth seines Lebens nicht darin finden, daß er sein eigner Herr ist, wie man's nennt, und thut und läßt, was ihm beliebt, nach seiner Bequemlichkeit, sondern vielmehr darin, daß er sich nach einer bestimmten Lebensaufgabe umsieht und diese zu erfüllen trachtet, so gut er irgend kann. Hingabe, treue, gänzliche Hingabe an einen bestimmten Beruf gereicht dem Menschen zur Zierde, und es ist keine Schande, sondern eine Ehre, einer Aufgabe zu dienen, wenn dieselbe eine edle und würdige ist. — Noch weiter aber vermögen uns in dieser Hinsicht die Glocken Vorbild zu sein; sie zeigen uns nicht bloß, daß unser Leben einer Aufgabe dienen soll, sondern auch, welches die edelste und höchste Aufgabe ist, der es dienen kann. Die Glocken, so sagen wir, rufen zu Gott, sie laden zu Seinem Dienst. Der Menschen Lebensberufe sind sehr verschieden, daneben aber haben alle Christenmenschen noch einen besonderen, hohen und köstlichen Beruf, nämlich diesen, Gott zu dienen und seines Namens Ehre zu verherrlichen in allerlei Weise, in Gedanken, Worten und Werken.

Geliebte Gemeinde! Unsere Betrachtung ist am Ende; doch können wir der Frage: Wozu sollen uns unsre neuen Glocken dienen? füglich nicht nachsinnen, ohne noch schließlich kurz der andern Frage zu gedenken: wozu sollen uns unsere neuen Glocken nicht dienen? Denn so gewiß es einen richtigen Gebrauch derselben giebt, so gewiß wird es auch einen unrichtigen Gebrauch derselben geben. Dazu sollen sie uns nicht dienen, daß wir mit ihnen stolz thun, prunken, prangen, groß thun, oder wie wir das sonst nennen wollen. Warum nicht dazu? Erstens weil das Stolzthun überhaupt nichts taugt; und wenn es schon vom Uebel ist, stolz zu thun mit dem, was man ist, so ist es gewiß noch thörichter, stolz zu sein auf das, was man bloß hat. Zweitens weil unsere lieben neuen Glocken zwar recht schön sind, andre Gemeinden aber doch noch schönere haben. Drittens weil wir in unserer eigenen Gemeinde noch viele Bedürfnisse haben, für deren Befriedigung noch nichts gethan ist. Also, liebe Gemeinde! kein eitles Rühmen mit den neuen Glocken! uns fehlt sonst noch genug. Die zweite Antwort endlich auf die Frage: wozu sollen uns unsere neuen Glocken nicht dienen? ist diese: nicht dazu, daß wir uns heute bloß einen festlichen Vormittag oder vergnügten Nachmittag oder heitern Abend machen — und das ist alles. Das wäre noch weniger klug, denn rühmen können wir uns allenfalls ein ganzes Leben lang, aber ein Tag und ein Abend ist doch gar zu kurz. Auch wollen wir nicht vergessen, daß unsere neuen Glocken — außer dem, was sie sonst noch sind — Sterbeglocken sind und daß es eine interessante Frage ist: wem werden sie zuerst zu Grabe läuten?

Und nun, liebe Gemeinde! freue Dich im Herrn des schönen Fortschrittes, den Du heute gemacht hast! Es ist ein Fortschritt. Denke aber auch daran, daß dies erst ein Fortschritt im äußern Auf- und Ausbau der Gemeinde ist und daß der innere Aufbau derselben „auf dem Grunde der Apostel

und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" viel wichtiger ist. Laß diesen schönen äußeren Fortschritt Dir einen starken Antrieb sein, dem Ziele nachzustreben, das der Apostel uns vor die Seele malt in den Worten: „eine Gemeinde, die da herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich" und Dich je mehr und mehr innerlich aufzuerbauen in allen christlichen Tugenden, wie sie aus dem Glauben stammen, in der Liebe zusammengefaßt sind, und in der Hoffnung sich vollenden. Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!

Ihr aber, liebe Glocken, seid uns willkommen und herzlich gegrüßt! Der Herr segne eure Einkehr unter uns! Er segne heute euer erstes Geläut! und einst euer letztes! und jedes! Amen.

(Mitgetheilt von Prediger Neufeldt in Ibersheim.)

Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missionsgebiete.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Zwei Punkte sind es besonders, wohin jetzt die Augen der deutsch-evangel. Christenheit gerichtet sind. Aber was auf diesen Punkten das Interesse fesselt, ist sehr entgegengesetzter Art, wie wir denn lernen müssen, in Allem uns beugen unter Gottes gewaltigem Arm, wenn Er segnet, wie wenn Er züchtigt.

Der eine Punkt ist fast in der Mitte Vorderindiens gelegen, etwa 60 Meilen westlich von Calcutta, Ostindiens Hauptstadt. Hier lebt das schwarze Ureinwohnervolk der Kols, verachtet von den später eingewanderten Hindus, ein wildes, rohes, stumpfes, schmutziges Volk, dem Teufelsdienste ergeben, und diesem auch Menschenopfer bringend. 3 Millionen etwa zählt dies Volk, das in den dortigen Gebirgen lebt und sich meist vom Ackerbau, besonders Reisbau, nährt, aber in drückender Abhängigkeit von den reichen indischen Gutsbesitzern, den Zemindars sich befindet. 1845 kamen hieher die ersten Missionare des seligen Goßner von Berlin aus. Längere Zeit schien die Predigt des Evangeliums unter den rohen stumpfsinnigen Leuten ohne alle Frucht zu sein. Da mit einem Male entstand solches Verlangen nach der Wahrheit, daß die wenigen Missionare nicht den Unterricht der Taufcandidaten und die Predigt in den gegründeten Gemeinden zu bewältigen vermögen. Jetzt giebt es 7000 Christen unter den Kols, in dem letzten Jahre sind innerhalb 9 Monaten 1900 getauft worden, und schon gewinnt das Land ein anderes Aussehen. Aber die Predigtkräfte müssen vermehrt werden und der Noth des armen Volkes, das nun von den heidnischen Zemindars noch viel mehr bedrückt wird, muß Hülfe kommen. Der anglikanische Bischof von Calcutta, welcher selbst dort gewesen ist und beides, die erfreuliche geistliche Bewegung, aber auch die entsetzliche Noth, kennen gelernt, hat nach Deutschland geschrieben, man möge entweder kräftiger helfen oder die ganze Arbeit ihm, dem Bischof, übergeben, damit er von Seiten der anglikanischen Kirche dieselbe betreibe. Aber mit Recht ist der letztere Weg als Schmach für die deutsche Christenheit erkannt worden; vielerwärts sind Hülfsvereine zusammengetreten und von den verschiedensten Gegenden gehen Liebesgaben ein, ganz besonders reiche aber wieder von Engländern. Möchten auch wir dazu Scherflein legen, damit es ein ächt ökumenisches Werk werde!

Der andere Punkt, wohin das Gesammt-Interesse der deutsch-evangel. Christenheit gerichtet ist, liegt in Mittel-Amerika und zeigt uns ein ganz anderes Bild. Vor einem halben Jahre noch zählte die evangel. Brüdergemeinde 6 Stationen mit Kirchen und Missionshäusern und kleineren wie größeren Missionsschiffen unter den Indianern auf der östlichen Küste dort, der Mosquito-Küste, um den 5ten Grad nördl. Breite. Aber in einem furchtbaren Orkane vom 17. auf den 18. October v. J. sind 5 dieser Stationen ungeheuer beschädigt, mehrere ganz vernichtet worden, obwol Gottlob kein Menschenleben dabei zu Schaden gekommen ist. Die Boote sind theilweise sehr mitgenommen, so auch der Missionsschooner. Zu gleicher Zeit etwa traf die Kunde ein, daß ein Orkan die Station an der Bazipa in Süd-Afrika gleichfalls vernichtet habe. Das sind schwere Schläge für die im Missionswerke ergraute, bewährte und wunderbar gesegnete Brüdergemeinde. Aber die Züchtigung weckt auch Liebe, und so fließen von den verschiedensten Seiten reiche Gaben zur Heilung des Schadens, zum kräftigen Wiederaufbau. Die Brüdergemeinde steht uns in vieler Beziehung sehr nahe; an manchen Orten Deutschlands, Rußlands, Amerikas stehn diese beiden Gemeinschaften neben einander, wirken mit einander, und manche unserer Mitglieder verdanken der Brüdergemeinde viel für ihr inneres Leben. Darum sei ihr in dieser Bedrängniß auch unsere Bruderhand nicht entzogen. Es gilt die Arbeit an dem Einen Reiche Gottes! Nicht schwer wird es halten eine Brüdergemeinde oder Solietät zu finden, der ein Jeder leicht sein Scherflein „für die zerstörten Stationen" zusenden könne.

Haben wir auf zwei Punkte in Asien und Amerika unser Auge gelenkt und nur vorübergehend auf Afrika, so wollen wir nun bei einer erfreulichen Erfahrung in diesem Welttheile etwas länger verweilen. Vor etwa 46 Jahren wurde aus dem Yoruba-Lande im westlichen Afrika unweit des Niger-Flusses ein Negerknabe in die Sklaverei verkauft, aber aus dem Sklavenschiffe nebst seinen Gefährten errettet, in Sierra Leone und England erzogen und vor nunmehr 1½ Jahren in London feierlich in die hohe Stellung eines anglikanischen Bischofs von West-Afrika eingesetzt. Dieser ehemalige Sklave Adjai ist der nunmehrige Bischof Samuel Crowther, mit dem heiligsten Eifer für das Wohl seines armen verfinsterten unglücklichen Volkes erfüllt. Bereits hat er am Niger-Strom hinauf 5 Stationen theils ganz neu gegründet, theils befestigt, und würde noch weiter darin fortgehen, wenn nicht in den nördlicheren Gegenden die beständigen Ueberfälle der fanatischen muhamedanischen Fallatahs die Anlegung unmöglich machten. Wir wollen nun etwas über 4 der genannten Stationen aus des schwarzen Bischofes eignem Berichte hören. Diese ganze Missionsarbeit am Niger ist eine von Eingeborenen betriebene, und das ist so erfreulich und christlich gesund. Im Mai 1864 wurde sie vom Neger-Bischof, 2 Neger-Predigern und 10 Neger-Laienlehrern betrieben und bestand auf 3 Stationen aus 202 Neger-Christen, darunter 73 Communicanten. Seitdem ist die Mission dort rasch gewachsen. Der Bischof schreibt vom October v. J. über 4 der Stationen: „Die Lokoja-Station liegt da, wo bei der Expedition auf dem Niger im J. 1841 die Musterfarm angelegt wurde, damals inmitten zahlreicher bevölkerter Dörfer. Nach 12 Monaten aber mußte sie wegen des unheilvollen Ausgangs der Expedition (fast alle europäischen Theilnehmer derselben erlagen dem Klima) aufgegeben werden. Darüber waren die umwohnenden Neger sehr bestürzt und wenige Jahre darauf zog Masaba von Kabba herab, zerstörte alle Dörfer, tödtete die Zurückgebliebenen, verkaufte Andere und verödete so die ganze rechte Seite des Flusses meilenweit. Die Flüchtlinge siedelten sich nun auf der linken Seite an. 1860 bebaute der verstorbene Dr. Baikie den damals nur noch

von Leoparden, Hyänen, Elephanten, Büffeln u. s. w. bewohnten Platz wieder, und jetzt hat sich dort ein Dorf gebildet, in welchem ein britischer Consul residirt und eine britische Factorei der westafrikan. Compagnie besteht. Jetzt ist eine Missions-Station unter Pastor T. C. John (offenbar auch Neger) und einem Bibelleser (Dorfmissionar) angelegt, die eine größere Schaar befreiter Ansiedler aus Sierra Leone und Lagos und benachbarter Eingeborenen um sich sehen. Eine kleine Tagschule hat begonnen und die Sonntagsschule ist ebenfalls in Angriff genommen.

„Die Station Gbebe ist seit 1859 besonders durch Bibelleser besetzt gewesen und von mir jährlich während einiger Wochen besucht worden. Durch jener Mühe war eine kleine Versammlung zu Wege gebracht und jetzt sind 37 Personen getauft und die Erwachsenen confirmirt worden; 25 eingeborene Communicanten und 20 Taufcandidaten stehen auf der Liste. Die Tagschule zählt 12 Kinder, von denen der sel. Dr. Baikie manche aus der Sklaverei befreit und zur Schule gesandt hat. Die Sonntagsschule ist mehr angeregt worden. Ich habe für diese Station einen geeigneten Katechisten erlangt, der die Schule kräftiger leiten kann.

„Die neu angelegte Station Idda wird wahrscheinlich mit der Zeit die Hauptstation werden und ist bei der etwa 150 Fuß über dem Fluß sich erhebenden Lage sehr gesund. Hier sind der Prediger A. Coomber, der Katechist Philipps und als Hülfsschullehrer Wilhelm Carlin stationirt, letzterer als kleiner Knabe, Namens Mitschi, im J. 1854 bei der Untersuchungsfahrt auf dem Tschadda freigekauft.

„Auf der Station Onitscha kam ich am 21. Octbr. an; der folgende Tag war des Herrn Tag. Beim Nachmittags-Gottesdienste vollzog ich die Confirmation, wozu mir 26 Eingeborene und 5 Ansiedler aus Sierra Leone vorgestellt wurden. Die Register weisen 97 Taufen und 8 Copulationen, 47 eingeborene Communicanten (mit den Missionsagenten und Ansiedlern 64) auf dieser Station auf. Die Angelegenheiten stehn zu Onitscha entschieden erfreulich; der Sonntag ist rings umher allgemein bekannt; das Volk gewinnt im ganzen Wesen mehr Bildung; viele unserer ersten Schulkinder können das N. Testament in ihrer Muttersprache fließend lesen. Als wir vor 8 Jahren hier landeten, waren die Einwohner sehr arm, schmutzig und roh; darin ist sichtbare Aenderung eingetreten."

Soweit für diesmal die Uebersicht über das Missions-Gebiet. Aber ich kann nicht schließen ohne noch ein offnes Wort über das was von dem mir seit langer Zeit so theuren Aeltesten Christian Schmutz zu Rappenau im letzten Blatte, die Mission betreffend, geäußert worden ist, hinzuzufügen. Ich erkenne darin die warme Liebe und herzliche Theilnahme an dem Aufbau unserer Gemeinschaft, wie sie in allen Aufsätzen des vielerfahrenen und in Gottes Wort tief gegründeten Bruders sich ausspricht. Aber diesmal ist mir gar kein Zweifel, wie ich zu dem von ihm geäußerten Vorschlage mich glaube stellen zu müssen. Ich kann nur dem beistimmen, was der theure Br. Mannhardt erwiedert hat. Mit tiefem Schmerze würde ich das Band zerrissen sehen, das uns in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, in Holland, Rußland, Nordamerika durch die gemeinsamen Gaben und Gebete für die Mission in Java verbindet, ich würde es mit der Christentreue und ausdauernden Liebe nicht vereinbar finden, wollten wir uns von der bisherigen Arbeit an jenem Werke zurückziehn. Es würde ja die Folge sein, daß bei solcher Absonderung und Zersplitterung, — wenn irgendwie Ersprießliches von einer deutsch-mennonitischen Missionsgesellschaft sollte geleistet werden, — alle bisher den holländischen Brüdern zu Theil gewordenen Liebesgaben, für die sie uns so herzlich dankbar sind, so wie der größte Theil der Gaben, die von unserer Gemeinschaft außerdem der Baseler, Barmer, Berliner, Bremer, Brüder-Gemeinde-Mission u. s. w. zugeflossen sind, auf die neu zu begründende deutsch-russische Missions-Gesellschaft müßten verwandt werden, auch wenn noch hundertmal mehr als bisher für die Mission müßte und würde, Gott gebe es! dargereicht werden aus unsern Gemeinden. Und was wäre der Gewinn davon? Schwerlich würden alle Gemeinden oder einzelne Brüder und Schwestern sich von den bisherigen Verbindungen lossagen können und der neuen beitreten, schwerlich würde auch zwischen den neu zusammentretenden Einheit und völliges Zusammengehen sein. Oder läßt sich nicht erwarten, daß bei der bisherigen Verbindung mit den holländ. Brüdern ein rechtes Erwachen des Eifers für Gottes Reich zu hoffen sein dürfte? Das sollte ich doch meinen. Und wir kennen ja die großen Schwierigkeiten, mit der alle Missions-Gesellschaften zu kämpfen haben. Warum unsere Kraft entziehen den bestehenden und eine neue Gesellschaft gründen, die vielleicht, ich fürchte: sehr wahrscheinlich, verkümmern würde? Es ist ja die Liebe zu dem Werke Gottes auf Java im Zunehmen, die Beiträge mehren sich erfreulich — laßt uns nicht hineingreifen, sondern mit Gebet und Bitten und Mahnen die Theilnahme zu mehren suchen. Es ist durch unsere evangel.-mennon. Gemeinschaft leider von Anfang an ein Streben nach Isolirung gegangen, nicht zum Segen des Ganzen. Allerdings thun wir leider jetzt bei Weitem nicht, was wir sollten und könnten, um Gottes Reich nach Außen hin und im Innern bauen zu helfen, aber das dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß es an vielen Stellen sehr schmerzlich würde empfunden werden und sonderlich bei unsern Brüdern in Amsterdam und auf Java, wenn wir unsere Hand von ihnen abzögen, und gerade aus Baden ist nicht unbedeutende Hülfe ihnen geworden. Köstlich wäre es aber, wenn wir einen Bruder aus unserer Mitte durch die Amsterdamer Gesellschaft aussenden könnten. Möchte der rechte dazu uns vom Herrn gewiesen werden! Er das Haupt schenke uns Glauben und Liebe!

Dem theuren Bruder in Baden aber drücke ich die Hand in herzlicher Bruderliebe. Möchten seine Wünsche und Seufzer recht beherzigt werden von allen Lesern, auf daß sie Frucht bringen möchten! Denn daß wir mehr thun könnten und von vielen andern Gemeinschaften im Wirken für des Herrn Sache sehr übertroffen werden, ist am Tage. Hier wollten wir aber vorerst nur auf das die äußere Mission Betreffende eingehen und wünschen, daß recht viele Stimmen über jenen Aufsatz sich noch äußern mögen, daraus Neues und Gutes hervorgehe zur Ehre des Herrn.

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Aus Baden",
in Nro. 2 dieser Blätter.

Recht sehr habe ich mich über den Aufsatz des lieben Bruders Schmutz gefreuet, hauptsächlich deswegen, weil ich hoffe, daß er anregend wirken soll, und weil er eben Sachen anregt, die seit lange, wenigstens zum Theil, auch mir Herzens-Wünsche gewesen sind. Gewiß ist es unzweifelhaft, daß eine Gemeinde, oder eine Kirchengemeinschaft am besten das Leben, das in ihr wohnt, durch inneren und äußeren Wachsthum bezeugen kann, und daß dazu bei einer christlichen Gemeinde besonders die Predigt des Evangeliums, soweit sie es nur immer vermag, ein Hauptmittel ist. — Von den drei Stücken,

die der liebe Bruder als wünschenswerth hier anführt, sind es besonders das erste und das letzte, welches auch mir seit lange ein Herzenswunsch gewesen. Die Reisepredigt ist schon vor einigen Jahren mit Lebhaftigkeit in diesen Blättern besprochen, aber keineswegs zum Abschluß gekommen, vielleicht lag mit ein Grund darin, daß sich keine passende Persönlichkeit fand, die man zu diesem Zwecke anstellen könnte, und doch scheint es mir und mit mir vielen andern so höchst wünschenswerth, daß solcher Plan zur Ausführung komme, wenigstens sagt uns die Erfahrung in unserer hiesigen etwas abgelegenen Gemeinde, daß der Besuch fremder Glaubensbrüder, besonders solcher, die im Dienste am Worte stehen, und diesen Dienst nicht bloß mit dem Munde, sondern mit Herz und Sinn wahrnehmen, aber auch anderer, denen das wahre Seelenheil ihrer Brüder und das Wohl unserer Gemeinschaft am Herzen liegt, nur wohlthätig wirken kann, wenn auch nicht immer in dem Grade und in der Weise, als wir wünschten oder erwarteten. — Um der Schwierigkeit zu begegnen, daß sich so schwer eine einzelne Persönlichkeit für diesen Zweck findet, ist mir ein Gedanke gekommen, den ich hier zu näherer Besprechung mittheilen möchte: Sollten sich nicht unter unsern Aeltesten und Lehrern einige finden, die bereit wären, sich alle 6 bis 10 Jahre einmal aussenden zu lassen, gegen bloße Vergütigung der Reisekosten; natürlich würde sich dann ein Comité bilden müssen, die das Ganze leitete, und bestimmte, wann und wohin ein jeglicher reisen solle, wenn sich so viele fänden, daß zwei und zwei zusammenreisen könnten, vielleicht ein Lehrer und ein Gemeindeglied, so wäre es desto besser. Sehr zu wünschen wäre dann auch, daß solche Reiseprediger, wie Br. Schmutz ja auch schon erwähnt, sich nicht bloß an abgeschlossene Gemeinden wendeten, sondern auch auf ihren Reisen einzelne Gemeindeglieder, die in der Zerstreuung lebten, aufsuchten, überhaupt ihre Wirksamkeit nicht bloß auf die Kanzel beschränkten, sondern auch durch besondere Besprechungen, nicht bloß mit dem Lehrdienst, sondern auch mit einzelnen Gemeindegliedern den Aufbau des Reiches Gottes zu fördern suchten. Könnten sie zugleich in der Weise der Diaspora-Arbeiter der Brüdergemeinde auch auf die Mitglieder anderer Kirchen-Gemeinschaften wirken, sie zum Herrn zu ziehen, so würden sie ihre Aufgabe als Evangelisten desto besser erfüllen. — Der andere Punkt ist die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden, und das sollte in einer Kirchengemeinschaft, die eine ihrer Haupt-Unterscheidungslehren auf Mtth. 28, V. 19, 20 und Marc. 16, V. 15, 16 gründet, doch wol nicht als etwas seltsames erscheinen. Doch kommt es allerdings eigentlich darauf an, daß das Evangelium verkündigt werde, nicht sowohl, daß es in den Formen dieser oder jener Kirchengemeinschaft geschehe, wir sollen das große Haus der allgemeinen christlichen Kirche erbauen helfen, in dem unsere besondere Kirchen-Gemeinschaft nur ein Gemach ist. In diesem Bau nun haben sich die Brüdergemeinde, die Baseler, Barmer und andere Missionsgesellschaften seit Jahrzehnten als gute Baumeister bewährt; darum lasset uns nicht aufhören, diese, so viel an uns ist, auch mit unsern Gaben zu unterstützen, nicht um die Brüdergemeinde, oder die Lutherische, die Reformirte oder Unirte Kirche, sondern um die Christliche Kirche ausbreiten zu helfen. Doch halten wir es allerdings dafür, daß unser Gemach das beste im Hause sei, indem wir uns dem Herrn des Hauses am nächsten fühlen, d. h. wir sind der Ueberzeugung, daß die Lehren unserer Kirche am genauesten mit den Lehren des Herrn Jesu Christi übereinstimmen, und hoffen gerade durch die Befolgung dieser Lehren am ersten die Seligkeit zu erlangen, fühlen uns auch in den äußeren Formen unserer Kirche am meisten erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Daher ist der Wunsch ganz natürlich, wenn wir wirklich im Glauben unserer Kirchen-Gemeinschaft feststehen, wenn wir wirklich die Liebe zu den Brüdern auch außer unserer Kirchengemeinschaft haben, daß recht viele in unser Gemach möchten aufgenommen, daß dieses unser Gemach sich immer mehr erweitern möge. Darum hat sich vor jetzt ungefähr 18 Jahren der Taufgesinnte Missions-Verein in Amsterdam gebildet, der auch schon seit einer Reihe von Jahren auf der Insel Java in einer wenn auch noch nicht sehr ausgebreiteten, doch von dem Herrn gesegneten Wirksamkeit steht, wie die Berichte, die fort und fort in diesen Blättern mitgetheilt sind, klar zeigen. Diesen Verein sollten wir mit aller Kraft durch Gebet und Gaben, und auch durch Nachweisung für seine Zwecke geeigneter Jünglinge unterstützen, dadurch werden wir am besten unseren Beruf erfüllen, das Reich Gottes ausbreiten zu helfen auch unter die Heiden. Zu der unmittelbaren Wirksamkeit unter den Heiden scheinen unsere Brüder in Holland überdies durch ihren Handel und ihre Colonien auch mehr offene Thüren zu haben als wir. Damit will ich aber keineswegs sagen, daß es nicht auch gut wäre, wenn wir Mennoniten Deutscher Zunge auch unmittelbar die Mission in die Hand nehmen und einen eigenen Missionsverein hätten, und wenn sich ein solcher bildete, so würde ich ihn mit Freuden begrüßen und einer der ersten sein, der sich demselben anschlösse. Offene Thüren würden sich dann auch schon für uns eben so gut finden, wie für die Brüdergemeinde oder für die Baseler, wenn es uns nur erst mit dem Gebet und der Liebe zur Sache rechter Ernst ist, und wir Geld und Missionare haben. — Aber warum kommt dergleichen bei uns so schwer zu Stande? Darauf hat der liebe Bruder Schmutz schon richtig geantwortet, es fehlt im allgemeinen mehr oder weniger an allen 4 von ihm angeführten Punkten, nämlich: 1) An richtiger Erkenntniß des Willens Gottes in dieser hochwichtigen Sache seines Reichs, dagegen helfen besonders gute Missions-Predigten, Missionsstunden, Missionsfeste und Verbreitung von Missionsschriften. 2) Am guten Willen, an innerer Geistes- und Lebenskraft, an der Liebe zu Jesu und zu den verirrten und verlornen Seelen, die gesucht und gerettet werden sollen: Da begegnet man denn oft einer Gesinnung, wie sie Judas Ischarioth in Bethanien zeigte, (der freilich noch nicht ganz der Judas in Gethsemane war), und auch ähnlichen Bemerkungen über die Wohlthätigkeit (1. Joh. 12, 31—38) da kann eigentlich nur der Herr helfen, indem er den Geist seiner Liebe weckt, aber wir können und sollen dazu mitwirken, indem wir durch Verkündigung seiner Liebe die Liebe zu ihm zu wecken suchen, aber auch dadurch, daß wir an unserm Beispiel zeigen, daß um der Gaben für die Mission willen die Gaben für die Armen nicht weniger werden. 3) An der rechten Einigkeit und Festigkeit im Bekenntniß des Glaubens, an Uebereinstimmung in der reinen biblischen Lehre, Zucht und Ordnung: Da muß jede Gemeinde zunächst mit der Hülfe des Herrn sich selbst fester zu erbauen suchen. 4) An der rechten Einigkeit im Geist, an der rechten Verbindung und Gemeinschaft der Glieder und Gemeinden unter einander in der brüderlichen Liebe: Das war vor kurzem noch viel mehr der Fall als jetzt, aber gerade diese Mennonitischen Blätter haben seit reichlich zehn Jahren dahin gewirkt, uns einander um vieles näher zu bringen, und werden es künftig noch mehr thun unter des Herrn Beistand, wenn wir alle dazu mithelfen, und den lieben Herausgeber fleißig unterstützen, sowohl durch Mitarbeiten an

diesen Blättern, als durch Beförderung des Absatzes derselben, dann wird er auch im Stande sein, durch Auswahl des Gediegensten mehr auf die große Hauptsache hinzuarbeiten, obgleich auch das, was einem Bruder als untergeordnetes Ding erscheint, einem andern gerade zur Erbauung oder zur Weckung und Stärkung seines Glaubens und seiner Liebe gereichen kann. Der Herr aber segne diese Blätter nicht nur mit tauben Blüthen, sondern auch mit ächten Früchten, ja er lasse auch den Aufsatz des lieben Bruder Schmutz Frucht bringen, daß unsere Gemeinden mehr als bisher auch für sich selbst mitwirken zur Ausbreitung des Reiches Gottes.

Johannes v. d. Smissen,
Pred. d. Mennon.-Gem. z. Kierniza i. Galizien.

Des „Wanderers Heimath."

So nennt sich ein durch christliche Liebe auf den Antrieb des Pastor Ewald gegründetes Institut in London, dessen Zweck ist, nach der Wahrheit suchenden Israeliten eine Zufluchtsstätte zu bieten.

„Des „Wanderers Heimath" ist jetzt 12 Jahre alt, und wir können sagen, daß es während jener Periode versucht hat, unter Gottes Beistand ruhig und ohne Anmaßung und Zudringlichkeit das Werk, dem Zwecke gemäß, zu leiten, zu dem es gegründet war, nämlich, jedes Glied des Hauses Israel, jeden Geschlechts und jeden Alters, das von Herzen nach Gottes Wort verlangt, um zu erfahren, ob Jesus Christus der Messias sei, die Annehmlichkeiten und den Nutzen des Hauses erfahren zu lassen. Es hat nur selten Gelegenheit genommen, öffentlich um Unterstützung zu bitten, dennoch sind alle Bedürfnisse täglich befriedigt, wie der Herr versprochen. Seit November 1853, wo das Asyl geöffnet wurde, haben 677 Juden und Jüdinnen die Vortheile des Hauses genossen, und 329 von diesen wurden nach genossenem Unterricht getauft, 28 Familien und 82 Kinder. Fünf, denen zuerst hülfreiche Hand geleistet wurde, sind jetzt ordinirte Prediger des Evangeliums, 3 sind Missionare ihrer eigenen Brüder, 2 sind Vorleser und 2 Stadtmissionare; 2 sind auf Universitäten in Europa, 2 auf eben solchen in den Vereinigten Staaten, und 2 studiren in London in der Aussicht, auch Verkündiger des Evangeliums zu werden. Mit einem kleinen Häuflein bekehrter Israeliten in Amerika, die früher Pfleglinge der „Wanderers Heimath" gewesen sind, wird eine anregende Correspondence aufrecht erhalten. Einige haben sich in Deutschland angesiedelt, und andere hier im Lande, verschiedenen Beschäftigungen nachgehend. Einige, nachdem sie einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten und durch viele Anfechtungen gegangen sind, haben ihren Lauf vollendet und sind jetzt bei ihrem Herrn. Nach dem Asyl drängen sich jährlich eine große Zahl jüdischer Nachfrager aus allen Landen, jeden Alters und Geschlechts, kranke und gesunde, junge und alte, und der demüthige Zweck ist: alle zu Christus Jesus zu führen. Des „Wanderers Heimath" hat immer einen oder zwei, oft auch drei Schriftleser, welche unter ihre Brüder gehen, ihnen von Jesus zu erzählen und die zu ermuthigen, die schon die Wahrheit erkannt haben."

„Die Einrichtung ist sehr einfach. Das Haus mit seinen Bewohnern bildet eine Familie. Der Hausvater und seine Frau, beide bekehrt, präsidiren bei Tische und genießen dieselbe Speise. Sie haben das Asyl seit 6 Jahren, wo sie eintraten, bis jetzt in ausgezeichneter Ordnung gehalten. Das Tagewerk wird mit Gebet angefangen und mit Gebet, Dank und Lob beendet. Täuschungen und sehr bittere sind nicht ausgeblieben; auch sind Versehen begangen, welche Gott um Christi willen, vergeben wolle; dennoch hat des „Wanderers Heimath" große Segnungen erfahren dürfen."

(Aus einem engl. Bericht.)

Danksagung.

„Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen. Preiset mit mir den Herrn, und laßt uns mit einander seinen Namen erhöhen. Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Ansicht wird nicht zu Schanden." (Ps. 34, 1—6.)

Wer die Hilfe des Herrn erfahren hat — und wer erfährt diese nicht? der Herr läßt sich an Keinem unbezeugt — der stimmt gerne und von Herzen in solche Psalmworte mit ein. Auch ich habe des Herrn wunderbare und gnädige Hilfe in mannichfacher Weise in dem vergangenen Jahr 1865 erfahren dürfen. Dahin zähle ich vorzüglich die fortgesetzte Theilnahme der lieben Wohlthäter von nah und fern, bekannt und unbekannt, durch deren unermüdete und wohlwollende Unterstützung meinem Sohne Adolph die Fortsetzung seiner Studien in Basel ermöglicht, und mir aufs Neue das Bewußtsein brüderlicher Gemeinschaft im Geiste recht lebendig geworden, und mich dringt, dem Herrn, und auch Ihnen, theure Freunde, aufrichtigen und herzlichen Dank zu sagen.

Ja es ist mir Bedürfniß, Ihnen allen, theure Wohlthäter, nebst meinem schwachen Danke, die Versicherung meiner aufrichtigen Gebete und treuen Fürbitte, wenn auch nur mit wenigen Worten, zu geben. Der Herr hat wieder gnädig geholfen und die Herzen willig und bereit gemacht zu thätiger Liebe und brüderlicher Handreichung. Ihm sei Ehre und Preis!

„Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung, durch Gnade, Der ermahne eure Herzen und stärke euch in aller Lehre und guten Werken." (2. Thess. 2, 16. 17.)

„Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen. Amen." (Röm. 15, 33.)

Ihr dankbarer J. Ellenberger, Prediger.
Friedelsheim, im Februar 1866.

Quittungen.

Empfangen, durch Vermittlung des Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Zwanzig Thaler von dem Aeltesten Töws aus der Bröskerfelder Missionskasse für Br. Janß Bildungs- u. Kranken-Anstalt;

Hundertsechsundfunfzig Rubel durch d. Gem.-L. J. Martens, in Tiegenhagen bei Halbstadt an der Molotschna,

a) aus dem Halbstadt-Ohrloffer Kirchspiel . . . 153 Rb. 25 Kp.
b) von Schülern aus d. Ohrloffer Vereinsschule 2 „ 75 „
156 Rb. — Kp.

Beitrag für den hiesigen „Taufgesinnten Missions-Verein."

Amsterdam, 16. März 1866. A. de Haan, Thesaurier.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein" in Amsterdam empfangen:

Durch Frl. M. Sudermann in Memel . . . . 1 Thlr. — Sgr. — Pf.

Durch Diac. Lehmann i. Deutschhof b. Bergzabern:

a) Von d. Gem. Deutschhof u. Schafbusch 17 G. — K.
b) Von der Familie Joh. Hirschler des Aeltern vom Gutleuthof . 14 „ — „
c) Ungenannt . . . . 9 „ — „
d) Ungenannt . . . . 1 „ 45 „
41 G. 45 K. = 23 Thlr. 25 Sgr. 9 Pf.

Danzig, März 1866. D. H.

Berichtigung.

In der Empfangsbescheinigung aus Amsterdam in Nro. 2 ist der Br. Chr. Hege in Deutschhof irrthümlich als Aeltester aufgeführt; er verwaltet kein Gemeindeamt, was ich auf seinen ausdrücklichen Wunsch hiedurch berichtige.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4.
April.

XIII. Jahrgang.
1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 Sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 Sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Fest der Himmelfahrt! — Aus Baden. — Den Geist dämpfet nicht. — Zwei erste Worte, zum letzten.

Zum Fest der Himmelfahrt!

Phil. 3, V. 20.

Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christo, des Herrn. —

Der Berg der Himmelfahrt.

Luc. 24, 50—53.

Wie festlich steigt ins helle Himmelblau
Mein Oelberg heut in goldnen Lichtes Fülle!
Noch streift kein Fuß vom Gras den frühen Thau,
Noch stört kein Ton die heilge Morgenstille;
Jerusalem liegt noch im Dämmergrau,
Mein Oelberg nur durchbricht die Nebelhülle:
Mein Oelberg strahlt; er wird dem Menschensohn
Die Staffel heut zu seinem Königsthron.

Ist das der Berg, wo jüngst so bange Klagen
Der Nachtwind seufzend himmelan geweht?
Ist das der Mann voll Zittern und voll Zagen,
Der dort herniederblickt voll Majestät?
Ist das die Heerde, jüngst vom Sturm verschlagen,
Die festlich hier im Kreis versammelt steht?
Ja hier, wo er im Todesstaub gerungen,
Hier wird ihm nun der Siegeskranz geschlungen.

Noch einen Blick! — da liegt Jerusalem,
Hier Golgatha, wo er am Kreuz gehangen,
Dort im Gebirg sein trautes Bethlehem,
Wo seine Erdenwallfahrt angefangen,
Und dort mit seiner Berge Diadem
Der See, an dem er segnend oft gegangen:
Noch einmal grüßet himmlischernst und mild
Sein göttlich Aug' das heimische Gefild.

O selig Land — der weite Weltkreis neidet,
Was du auf deinen Fluren durftest schaun!
Beglücktes Volk, das solch ein Hirt geweidet
Mit sanftem Stab auf immergrünen Aun!
Wo solch ein Freund mir lebt und liebt und leidet,
Da ist gut sein, da möcht ich Hütten baun!
Ihr hattet ihn — was gabt ihr ihm zum Lohne?
Ein Kreuzesholz und eine Dornenkrone!

Und schwingt er nicht sich zürnend himmelan,
Wo Engel schon die Harfen für ihn stimmen?
Und stößt er nicht der Erde leichten Kahn
Weit hinter sich in heiligem Ergrimmen,
Daß er im öden Weltenocean
Ein morsches Wrack in Ewigkeit mag schwimmen?
Nein, Fürst der Liebe, Segnen war dein Lauf,
Und segnend noch fährst du zum Vater auf!

Du kleine Schaar, sink in die Kniee zur Erde,
Sein Auge grüßt noch einmal Mann um Mann:
Simon Johanna, weide meine Heerde,
Du bleibe, bis ich komme, mein Johann!
Jakobus, du, zeug unterm Henkerschwerte,
Wie meinen Kelch mein Jünger trinken kann!
Ich sende euch, geht hin, für mich zu streiten,
Beim Vater will ich euch das Haus bereiten.

Geht hin und predigt aller Kreatur,
Geht hin in alle Welt von diesem Hügel,
Durchwandert jede grüne Erdenflur,
Durchschiffet jeden blauen Meeresspiegel,
Durch Wüsten wallt, wo keines Fußtritts Spur,
Durch Felsen brecht und sprengt granitne Riegel,
Und rastet nicht, bis preisend alle Welt
Mein Scepter küßt und mir zu Füßen fällt. —

Die Wolke sinkt, in ehrfurchtsvollem Grauen
Verhüllen sie geblendet ihren Blick,
Sie beten an und wie sie aufwärts schauen, —
Der Herr ist weg und kehret nicht zurück;
Wie jene Silberwolke dort im Blauen,
Zieht himmelwärts, o Welt, dein Trost und Glück;
Er ist daheim, die Engelharfen tönen,
Sie aber sehn ihm nach in heißen Thränen.

Was schaut ihr nach? ihr sollt ihn wiedersehn,
Wie er gen Himmel heute ward entnommen;
Was weinet ihr? ihr sollt nicht Waisen gehn,
Er hats gesagt, ein Tröster soll euch kommen;
Was weilet ihr auf den verlassnen Höhn?
Nach Salem geht, da harren sein die Frommen,
Und blicken himmelan in Lust und Pein;
Denn wo der Herr, soll auch der Diener sein.

Aus „Gerock's Palmenzweigen."

Aus Baden.

An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsern deutschen und russischen Gemeinden.

Zweites Schreiben.

Geliebte Brüder! Mein geringes, die Aufgabe unserer Gesammtgemeinde betreffendes, — in Nr. 2. 66. d. Bl., — an Euch gerichtetes Schreiben, wie auch das, was der theure Herausgeber darüber angemerkt hat, werdet Ihr nun wohl gelesen haben; und da die Anmerkung manches für sich zu haben scheint und auch Bruder Mannhardt gleich am ersten Satz derselben sagt, daß es ihm nicht recht klar geworden sei, wie ich es in dem, was die Missionssache betreffe, meine; so bin ich gleichsam aufgefordert, und fühle mich selbst auch, um des Herrn und der Wahrheit willen, schuldig und verbunden, im folgenden mich nun näher darüber zu erklären, so wie auch über den zweiten und dritten Satz der Anmerkung, mich noch genauer und bestimmter auszusprechen. Wir wollen aber dabei nicht mit einander zanken und streiten, sintemal, wir Alle miteinander auf dem Wege zum Richter aller Welt uns befinden, sondern wie ich schon im ersten Schreiben angeführt habe, uns, — über die angeregte Sache, — offen und brüderlich mit einander besprechen und verständigen, und das um so mehr, da es nicht unsere eigene, sondern die Sache des Herrn unseres Gottes betrifft, wo alle Persönlichkeiten wegfallen müssen. Geschieht unser Besprechen im rechten Sinn, und sind wir nicht so empfindlich, wenn uns auch hie und da ein Wörtlein nicht so ganz gefallen sollte, so kann das, was besprochen wird, auch bei ungleicher Ansicht, — dennoch, uns beiderseits zum Nutzen und Segen gereichen.

Zuerst muß ich bemerken, daß ich mit meinem Schreiben zunächst nur im Allgemeinen und überhaupt auf die hohe Wichtigkeit und Nothwendigkeit unserer eigentlichen Aufgabe im Ganzen, wie ich sie aus Gottes Wort erkenne, aufmerksam zu machen gesucht, und dabei auf gar nichts Anderes abgezielt habe, als allein auf die Ehre unseres Herrn und das Heil und den Frieden unserer ganzen Gemeinde. Wie aber der gute Zweck am sichersten und schnellsten erreicht werden könnte, das im Einzelnen noch weiter und genauer vorzuschlagen, wollte ich andern tüchtigeren Brüdern überlassen; und in so weit meine ich mich auch klar und deutlich genug ausgesprochen zu haben; und ebenso deutlich habe ich auch gesagt, daß sich unsere deutschen und russischen Gemeinden zur Sache des Herrn und seines Reiches mit einander vereinigen, und so als eine wahre und selbständige Missionsgemeinde sich beweisen und darstellen sollte. Daß sie alsdann auch für die dazu nöthigen Arbeiter zu sorgen hat, versteht sich von selbst. Und daß wir uns damit durchaus nicht beruhigen können, wenn wir blos den taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam unterstützen, indem wir dadurch unsere ganze Aufgabe, als Missionsgemeinde, noch lange nicht erfüllt haben, muß ich auch hier wiederholt und mit voller Entschiedenheit aussprechen. Denn das ist im Grund eine ganz leichte Sache, jährlich einiges Geld zur Mission herzugeben, dabei kann dennoch in den Gemeinden, Familien und in den Herzen der Glieder, Alles beim Alten bleiben. Darum hoffte ich, die Brüder würden treue, gründlich schriftmäßige Vorschläge bringen, was zu thun ist, damit die Gemeinden zuerst aus ihrem geistlichen Schlummer aufgeweckt, und vor Allem innerlich recht erneuert und lebendig werden, indem das doch immer die Hauptsache ist und bleibt; und daß sie sich dann auch Alle, im Drang der Liebe Christi und gegen einander brüderlich vereinigen möchten, zur gemeinsamen Arbeit am Werk des Herrn, weil Er alsdann auch mit Wohlgefallen dabei sein und es recht segnen könnte. Und dabei schwebte mir zunächst nicht der Gedanke zur Auflösung unserer Theilnahme an der Mission des taufgesinnten Vereins zu Amsterdam vor, sondern vielmehr die Aufhebung des zerrissenen und lahmen Zustandes unserer deutschen und russischen Gemeinden, und die Herstellung eines besseren Gott wohlgefälligeren und heilbringenderen Verhältnisses derselben. Ist es doch klar, daß es unserer Gesammtgemeinde an der rechten Einigkeit im Geist und im Bekenntniß der Lehre, so wie im ernstlichen Streben nach der Liebe und Heiligung sehr mangelt, indem so manche einzelne Gemeinde und Glieder nicht allein ziemlich weltförmig, sondern auch sehr kirchenförmig, vielleicht auch andere wieder, so zu sagen, buchstabenförmig geworden sind. Und im Allgemeinen kann man auch ganz gleichgültig dabei sein und bleiben, wenn Jünglinge aus unsern Gemeinden in verschiedene, unserem Bekenntniß widersprechende, und auch von einander selbst wieder abweichende Anstalten gehen, oder dahin gesendet werden, damit sie da, entweder zu künftigen Predigern einzelner Gemeinden, oder zu Missionaren für die Heiden ausgebildet werden wollen, oder sollen, wie das gegenwärtig der Fall ist, wo Einer in der Missionsschule in Basel, ein Anderer in der Anstalt St. Chrischona bei Basel und ein Dritter in Barmen ist. Ob auch sonst noch hie und da einer auf einer protestantischen Hochschule studirt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß in jüngster Zeit einzelne in solchen Schulen gewesen sind, und daß auch ein Jüngling aus unsern russischen Gemeinden in der Schule der Jerusalemsfreunde in Kirschenhardthof in Würtemberg gewesen ist, und das weiß ich auch, — und die Erfahrung bestätigt es, — daß solche Jünglinge in der Regel etwas gleichgültig werden gegen die eigene Gemeinde und ihr Bekenntniß, oder auch ganz davon abkommen, wie wir leider ein Beispiel an dem Jüngling aus Südrußland haben, welcher vor ein paar Jahren im Kirschenhardthof war, und dort die eigenthümliche Lehre der Jerusalemsfreunde angenommen und mit nach Hause gebracht hat, und dieselbe jetzt (nach Briefen von dorther), geltend zu machen sucht, wodurch unerfreuliche Zerwürfnisse entstehen. Wenn man so fortmacht, so ist an eine rechte Einigkeit, wie sie sein soll, und die stark macht zum Werk des Herrn, nicht zu denken, sondern die Zersplitterung muß immer noch größer werden. Ein solches Verfahren, nämlich unsere jungen Brüder in so vielerlei Lehranstalten und hohe Schulen gehen zu lassen, wird von nüchternen Männern solcher Schulen selbst als verkehrt und verwerflich angesehen. So haben wir z. B. vor mehreren Jahren an Josenhans, den Inspektor der Missionsschule in Basel, geschrieben, ob nicht etliche Jünglinge aus unserer Gemeinde in die dortige Missionsschule aufgenommen werden könnten, und zwar gegen besondere Vergütung, weil sie nach vollendeter Lehrzeit wieder in unsere Gemeinden zurückkehren wollen. Hierauf schrieb er zurück, daß das nicht sein könne, indem Aller Augen im Missionshaus nach der Heidenwelt gerichtet sein müßten. „Und zudem", — sagt er unter Anderem weiter, — „was würden denn aber die Mennonitengemeinden dazu sagen, wenn wir ihre Jünglinge nach unserem Bekenntniß unterrichten würden." Hier sehen wir, was andere von der Sache halten. In unsern Gemeinden sucht man die Gründung einer sogenannten Bildungsanstalt einer Abtheilung unserer nordamerikanischen Glaubensbrüder zu unterstützen, und will auch eine solche in Java gründen, und giebt Geld dazu her, und innerhalb unserer deutschen und russischen Gemeinden will

man nicht einmal eine einfache Predigerschule errichten, worin lebendig erweckte und fähige Jünglinge unserer Gemeinden, die sich gedrungen fühlen, dem Dienst des Worts sich zu widmen, könnten in einigen Jahren im Wort Gottes gründlich und umfassend unterwiesen, und in unserem schriftmäßigen Bekenntniß gegründet und befestigt werden, so daß sie dann theils von einzelnen Gemeinden zum Prediger gewählt, theils auch als Evangelisten oder Reiseprediger, innerhalb unserer Gemeinden selbst, und der entarteten Christenheit, und theils auch als Missionare in die Heidenwelt könnten ausgesendet werden. Wenn man auswärtige Lehranstalten unterstützt und gründet, und mitten in der eigenen Gemeinde weder Hand noch Fuß rührt, um eine eigene ganz einfache, im Namen des Herrn gering anfangende, auf Grund unseres biblischen Bekenntnisses, heilsame Predigerschule zu bekommen, und statt dessen unsere Jünglinge zum Nachtheile der Gemeinde in fremde Lehranstalten gehen läßt; wie reimt sich das zusammen? Steht man denn dadurch nicht im vollen Widerspruch mit sich selbst? Keine unter allen mir bekannten christlichen Gemeinden ist in dem Punkt so gleichgültig wie die unsere; denn jede sorgt dafür, daß ihre Diener innerhalb ihrer eigenen Gemeinde und nach ihren Grundsätzen unterwiesen und ausgebildet werden.

Hinsichtlich des Missionsvereins in Amsterdam und der Heidenmission überhaupt, muß ich bemerken, daß die Gnadenfelder Gemeinde in Süd-Rußland im Jahre 1863 einen Jüngling aus ihrer Gemeinde nach Barmen geschickt hat, um ihn dort, auf ihre eigene Kosten, als Missionar ausbilden zu lassen. Warum hat sie das gethan? Warum hat sie ihn nicht nach Amsterdam gesendet? — Und warum stellt Br. Harder aus Süd-Rußland in seinem kurzen Aufsatz, Nr. 1. 66. d. Bl. Seite 7 u. 8 die anregende Frage: „Was kann von uns gethan werden, um Mission zu treiben, unter den Heiden sowohl als auch unter unserm Volk?" Warum hat er das gethan? So ist auch schon in Briefen an mich, von tüchtigen Amtsbrüdern aus Deutschland, der Wunsch ausgesprochen worden, daß sich unsere deutschen und russischen Gemeinden vereinigen möchten, Missionare in die Heidenländer zu senden, „um Seelen zu werben für das Lamm." Ist das nicht Alles ein ganz klarer Beweis davon, daß die Mission der taufgesinnten Gesellschaft in Amsterdam bei weitem noch nicht von allen unseren deutschen und russischen Gemeinden als ihre eigene Mission angesehen wird, wohl wissend, daß die Taufgesinnten in Holland, wegen dem Bekenntnißunterschied, nicht zu Einer Gemeinde mit uns verbunden, sondern von uns getrennt sind. Und wie man hört sollen in Holland selbst sich noch nicht einmal alle Taufgesinnten, noch viel weniger alle dortigen Mennoniten, dem Verein angeschlossen haben. Und wenn auch einzelne Brüder und Gemeinden in Deutschland und Rußland die Mission des taufgesinnten Vereins in Amsterdam als ihre eigene Mission betrachten, so beweist das noch nicht, daß sie alle andere auch so ansehen müssen. Viele haben den Amsterdamer taufgesinnten Missionsverein darum mit Geldbeiträgen unterstützt, weil er unserem Bekenntniß immerhin näher steht, als die Missionsvereine in den Landeskirchen. Wollen sich aber unsere deutschen und russischen Gemeinden mit den niederländischen Taufgesinnten und Mennonitengemeinden zur Heidenmission völlig und fest vereinigen, so will und kann ichs nicht hindern, in dem Fall aber könnte und dürfte nicht mehr die Rede sein von einem taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam, sondern die Sache müßte einen ganz andern allgemeineren Charakter und Namen bekommen. Bildet sich ein bloßer Verein in einer Gemeinde zum Werk der Mission, so ist das ein Beweis vom Verfall derselben, denn auch schon für die Heidenmission muß eine Christengemeinde in der Gesammtheit eine Missionsgemeinde sein. Die Herrnhuter Gemeinde hat keinen besondern Missionsverein in ihrer Mitte, wie die Landeskirchen, sondern sie ist selbst der Verein; darum sagt und liest man auch nicht anders als: „die Brüdermission", oder „die Mission der Brüder-Gemeinde;" und so ists auch recht, und so muß es auch unter uns werden. Diese Sache sollte aber noch viel gründlicher als bisher besprochen, dann aber auch viel regsamer betrieben, und die Missionsberichte nicht so spärlich mitgetheilt, sondern ein besonderes Missionsblatt sollte den mennon. Blättern monatlich beigelegt, und von allen Gliedern gelesen werden. Ueber das Alles aber würde ich meines Theils jedenfalls weit vorziehen, wenn sich alle unsere Gemeinden in Deutschland und Rußland, — Polen mit eingerechnet, — zum Werk der Gesammtmission vereinigen würden. Auch unsere Schweizergemeinden würden nicht zurückbleiben, sondern sich uns anschließen; wie ich auch schon einige Missionsbeiträge von dorther bekommen habe.

Mit der weiten Entfernung unserer deutschen Gemeinden und mit der geringen Zahl von Gliedern, dürfen wir uns durchaus nicht abschrecken lassen; denn, können Jünglinge von unsern russischen Gemeinden auf den Kirschenhardthof und nach Barmen gehen oder gesendet werden, so können sie eben so gut auch an sonst einen Ort in Deutschland in die zu gründende eigene Missionsschule gehen, oder gesendet werden. Und was die Gliederzahl betrifft, so dürfen wir doch wenigstens 60,000 Seelen in unsern deutschen und russischen Gemeinden annehmen. Sollte unsere Gesammtgemeinde mit einer solchen Seelenzahl und dazu mit nicht geringen äußeren Mitteln mit Gottes Hülfe nicht eigene Mission treiben können, das wäre traurig. Hat doch der lutherische Pastor Harms in Herrmannsburg eine eigene Mission gegründet, und eine Missionsstation in Südafrika errichtet. Und warum hat er sich denn nicht an andere protestantische Missions-Gesellschaften angeschlossen? Einfach darum, weil er sich gewissenshalber weder mit ihrem Bekenntniß, noch mit der Art und Weise, wie sie die Mission betreiben, hat vereinigen können. Und ist denn der Bekenntnißunterschied zwischen uns und Jenen nicht noch bedeutend größer? So hörte ich einmal den Dr. Barth aus Kalw auf einem Kirchentag in Stuttgardt in einem Vortrag gegen Solche, die sagten, sie könnten die bestehenden protestantischen Missionsvereine gewissenhalber nicht unterstützen, — sagen: „Gut, wenn ihr das nicht könnt, so müßt ihr selbst Mission treiben, und wenn ihr nur eurer Zwölfe seid, so müßt ihrs thun, und ihr könnts auch thun, wenn ihr Glauben habt. Ich glaube nicht, daß wir einst am Tage der Rechenschaft vor dem Herrn werden mit der Entschuldigung durchkommen können: Wir waren unserer zu wenig und wohnten zu weit auseinander, sondern, wir werden die Antwort bekommen: Nein, ihr habt nicht gewollt. Ja, recht gut können wir neben der Amsterdamer taufgesinnten Missionsgesellschaft eine eigene deutsche Mission errichten, wenn wir wollen; man muß ja die Sache nicht gerade so großartig treiben, es soll nur jeder Theil in aller Treue thun und ausrichten so weit seine Kräfte reichen, und mehr fordert der Herr nicht.

Was die zweite Bemerkung des lieben Herausgebers betrifft, so muß ich hierzu anführen: daß wenn sich unsere Gemeinden zu einer eigenen Mission vereinigen würden, sie nichts übrig haben würden, auch noch andere Missionsvereine zu unterstützen, sie hätten auch keine Pflicht dazu, sondern umgekehrt; und dabei wäre sie noch gar nicht engherzig, so

wenig als man die Brüdergemeinde einer Engherzigkeit beschuldigen kann, weil sie andere Missionsgesellschaften nicht mit Geld unterstützt, denn sie braucht alles selber für sich, sie bedarf vielmehr noch der Unterstützung von Andern, und wenn in dieser zweiten Bemerkung weiter gesagt wird, „daß es bei den Heiden zunächst nur ankommt auf die Verkündigung des Evangeliums von der Buße und von dem Glauben"; so weiß ich wohl, daß der Glaube an Christum die Hauptsache ist, und daß vor Christo auch weder Beschneidung noch Vorhaut etwas gilt, sondern eine neue Kreatur. (Gal. 6, 5.) Weiß auch, daß derselbe Apostel an die Korinther schreibt: „Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem der gelegt ist, Jesus Christus." (1. Cor. 3, 11.) Ich weiß aber auch, daß er gleich darauf sagt, auf diesen Grund könne man aber bauen, entweder: Gold, Silber, Edelsteine, — feuerfeste Dinge: lautere, ewige Gottes-Wahrheiten, Gottes-Satzungen und Gottes-Werke. — Oder auch Holz, Heu, Stoppeln, — verbrennliche Dinge: Menschen-Gebote, Menschen-Satzungen und Menschen-Werke. Die Apostel des Herrn haben das Erstere auf den gelegten Grund gebaut und nicht das Letztere; welches wir am ersten, — uns zum Vorbild hingestellten — geistlichen Hause, der Gemeinde des Herrn sehen können. Aber im Lauf der Zeiten hat die menschliche Vernunft die Kunst erfunden, daß man doch auch edles und unedles Material mit einander vermengt auf den gelegten Grund bauen kann; das hat man auch gethan und thut es noch. Daß aber dadurch kein schöner harmonischer Bau entstanden ist, kann Jeder, der helle Augen hat, deutlich sehen. Der Tag des großen Gerichtsfeuers wird es einmal klar machen, wie viel davon stehen bleiben, oder verbrennen wird. Daß manche der heutigen Baumeister und deren Arbeiter auch in den Heidenländern auf den einmal gelegten Grund nicht lauter Gold, Silber, Edelsteine, sondern zugleich auch Holz, Heu und Stoppeln bauen, ist klar, und dennoch wollen viele unserer Gemeindeglieder fort und fort hier lieber als Handlanger helfen mitbauen, als daß sie selber zusammenstehen, um nach göttlicher Vorschrift ohne Holz, Heu und Stoppeln zu bauen. Wenn es überhaupt eine so ganz gleichgültige Sache ist, ob den Heiden das Wort Gottes rein und lauter verkündigt wird oder nicht, warum hat sich denn eine besondere taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam gebildet, wäre es denn nicht viel leichter für sie gewesen, sie hätte ihr Geld den verschiedenen protestantischen Missions-Vereinen zukommen lassen, welche das Missionswerk längst schon im Gang und Schwang haben. Und wenn sie das glaubens- und gewissenshalber nicht gethan hat, wird man sie denn darum wohl der Engherzigkeit beschuldigen können? Eine solche Weitherzigkeit, welcher es gar nicht darauf ankommt, ob sie die Lehre Christi rein und lauter verbreiten hilft oder nicht; mit der Bibel zugleich auch ein Bekenntniß helfen ausbreiten kann, welches unter Anderem auch das Verdammungs- und Verwerfungs-Urtheil über Alle ausspricht, welche lehren, daß die Kindertaufe und der Eid nicht recht sei*), eine solche Weitherzigkeit könnte man vielleicht passender als eine Glaubens-gleichgültigkeit bezeichnen.

Was endlich die dritte und letzte Bemerkung des theuren Herausgebers anbelangt, so will derselbe haben, daß sich unsere Gemeinden nicht unterstehen sollen, die Unbekehrten in der Christenheit zu bekehren; nur den Heiden in ferneren Ländern soll man das Evangelium bringen, als ob gar nichts daran gelegen wäre, wenn auch die Ungläubigen und Lasterhaften in der Christenheit, welche auch Heiden sind, verloren gehen. So lehrt das Wort Gottes nicht, sondern es fordert von den Gliedern Christi eine allgemeine, eine weitherzige, alle Sünder umfassende, Sünder rettende Liebe. Und wenn auch Andere, z. B. Baptisten, Methodisten &c. bei ihrem Bekehrungswerk mitunter Mißgriffe thun, und Mißbräuche bei ihnen vorkommen, so hebt der Mißbrauch einer Sache den rechten Gebrauch nicht auf; man darf das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Ist doch nach Gottes Wort die Gemeinde einerseits eine göttliche Anstalt zur Bekehrung der Unbekehrten, wer und wo sie auch sein mögen, sei es innerhalb oder außerhalb der Christenheit; es wird kein Unterschied gemacht. „Wer den Sünder bekehrt von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen." (Jak. 5, 20.) Beweist sich die Gemeinde als eine rechte Bekehrungsanstalt, alsdann kann und wird sie auch anderseits eine rechte göttliche Bewahr- und Erziehungs-Anstalt sein für die, durch Bekehrung und Taufe ihr einverleibten Glieder. Daß sich unsrer Gemeinde fast gar Niemand von außenher anschließt noch anschließen will, gereicht ihr wahrhaftig nicht zur Ehre. Schon vor etlichen und zwanzig Jahren sagte ein uns besuchender taufgesinnter Reiseprediger (nicht ein Baptist) aus Nordamerika zu mir: wenn sich unsrer Gemeinde keine Seelen aus der verfallenen Christenheit anschließen, so sei das ein deutlicher Beweis, daß es ihr am innern Leben fehle; und ich mußte ihm vollkommen beistimmen. Man rühmt sich sogar noch damit, daß unsere Gemeinde Niemand bekehrt, und sagt, sie sei eine stille verborgene proselitenlose Gemeinde, wie wir in diesen Blättern schon gelesen haben. Aber sicherlich würde der Apostel Paulus dazu sagen: „Euer Ruhm ist nicht fein." „Ihr habt wohl Ruhm vor den Menschen, aber nicht vor Gott." Und wenn auch in Preußen von Seite der Staats-Regierung dem Seelenbekehrungswerk Schwierigkeiten entgegentreten würden, so hebt das die Sache wieder nicht auf, und sie darf deshalb auch nicht aufgehoben werden, denn auch hierüber haben nicht wir, sondern hat, wie überall, die h. Schrift zu entscheiden, die da sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen." (Apost. 5, 29.) Ein tüchtiger Gelehrter sagte vor noch gar nicht lange in einem christlichen Zeitblatt: „Mit einer Gemeinde welche die Wahrheiten, die sie als schriftmäßig erkennt und bekennt, nicht auch auszubreiten sucht, ist es schlecht bestellt" — Hat er nicht vollkommen recht? Und wenn in dieser letzten Bemerkung noch weiter gesagt ist: „daß wir die, welche aus innerer Ueberzeugung zu uns übertreten wollen, — bereitwillig aufnehmen, ist selbstverständlich," wohl aber es die Frage, ob es nach Gottes Ordnung geschieht oder nicht, denn ich weiß recht gut, daß es in unsern Gemeinden fast allgemein dahin gekommen ist, daß man Solche, die ihr beitreten wollen, — so äußerst selten es auch vorkommt, — anstatt ihnen den Weg Gottes noch fleißiger auszulegen, — entweder zurückweist und zu ihnen sagt, sie sollen bleiben wo sie sind, oder man nimmt sie gegen den Willen des Herrn ohne Taufe auf; und eben dadurch erkennt man die Kindertaufe auch für recht und gut an. Die Gemeinde hat durchaus kein biblisches Recht, die Gläubiggewordenen anders als durch die Taufe aufzunehmen, sofern sie nicht anderwärts schon auf ihren Glauben getauft worden sind. Warum thut die Gemeinde das aber doch? Vielleicht aus Menschengefälligkeit, oder aus Menschenfurcht, oder aus Kreuzesscheu, weil man um der Wahrheit willen keine Schmach tragen mag? Gott weiß es. Ueberhaupt scheint es öfters so, als ob man aus Furcht vor Andern mit unserem biblischen Bekenntniß nicht offen ans Tageslicht treten wollte, oder dürfte, und so das Licht göttlicher Wahrheit zu sehr unter dem Scheffel stehen läßt, und

*) Augsp. Conf. Art. 9 u. 16.

es nicht recht und nicht hoch genug auf den Leuchter setzt, daß es weithin auch für Andere leuchte. Der Wahrheit dürfen wir im geringsten nichts vergeben, nicht ein Haarbreit von ihr abgehen, denn sie ist Gottes Sache, aber deswegen können wir dennoch mit den Gläubigen in den Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften in einer gewissen brüderlichen Gemeinschaft stehen. Schon vor Jahrhunderten sagte ein Bibelgelehrter: „Die Liebe ist ein weites weiches Ding, aber der Glaube ist ein harter Kopf.“

Lieben Brüder! Ihr sehet also, daß ich mich durch die Bemerkung unseres lieben Bruders Mannhardt keines Andern habe überzeugen können, und daß ich in keinem Punkt, von dem was ich geschrieben habe, abgehen kann, (denn ich weiß und bin gewiß, daß ich hierin den Herrn und sein Wort auf meiner Seite habe); vielmehr habe ich mich dadurch nur noch völliger überzeugt, wie sehr unserer Gesammtgemeinde eine gründliche Erneuerung und geistliche Belebung, eine festere Einigkeit und brüderliche Zusammenwirkung zur Sache des Herrn und Seines Reiches Noth thut. Aber gerade durch die Anerkennung der Bemerkungen des l. Herausgebers wäre der Nerv dazu größtentheils abgeschnitten: denn darnach hat die Gemeinde nicht nöthig die Augen zu salben und Buße zu thun; nicht nöthig aus dem Schlummer sich aufzuraffen, wacker zu werden, um zu stärken das Andere, das sterben will; denn sie ist reich und hat gar satt und bedarf nichts; so wie es mit der Gemeinde ist und steht, ists recht, sie hat noch Vorzüge vor Andern. Siehe da, es ist Alles sehr gut.

Dadurch daß man die Schäden der Gemeinde verschweigt und zudeckt, sind sie nicht geheilt, und dadurch daß man sie schön hinzustellen sucht, ist sie auch nicht schöner als sie eben ist.

Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, und nehmet zur Vertheidigung der Sache unseres Herrn das Schwert des Geistes, — nicht den Geist des Schwerts; der Wahrheit ist der Sieg verheißen. Nun Gott befohlen.

Rappenau, im Monat März 1866.

Christian Schmutz, Aeltester.*)

*) Eine Erwiderung auf Einzelnes im vorstehenden Aufsatz behalten wir uns vor; bitten aber auch andere Brüder sich über die betreffenden Fragen auszusprechen. D. R.

Den Geist dämpfet nicht.

1. Theff. 5, 19.

Es würde doch so segenbringend für unsere Gemeinden und für das Reich Gottes sein, wenn in brüderlicher Liebe, begleitet mit gemeinschaftlichem Gebet, der lebenskräftige Aufsatz des lieben Bruders und Aeltesten Christian Schmutz aus Baden, in Nr. 2 der „Mennon. Blätter“ über innere und äußere Mission, in diesen Blättern so lange beleuchtet würde, bis etwas recht Segensreiches für die innere und äußere Mission in unsern Gemeinden zu Stande käme.

Denn wenn der Abfall und die Genußsucht, wie zu den Zeiten Noahs, einander in die Hand arbeiten, so daß der größte Theil in der christlichen Kirche so Fleisch geworden sind, daß sie sich vom Geiste Gottes nicht mehr wollen strafen lassen, und nun die Zeit des großen Abfalls (2. Theff 2) mit Riesenschritten heranzunahen scheint, da ist es wohl nöthig, daß das Liebesband in unsern Gemeinden, unter denen die sich auf Golgathas Höhen bei Jesu Kreuz der Sündenlast entledigt und vereinigt fühlen, durch den Geist immer mehr belebt werde, um in dieser Mitternachtsstunde wachend erfunden zu werden, und daß wir uns immer inniger im Glauben aneinanderschließen und verbunden werden, um gemeinsam dem Geiste, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, der auch seine Beute in unsern Gemeinden sucht, mit vereinter Kraft entgegenzutreten.

Und da würde es ein großer Segen sein, wenn Brüder, die die Tiefen Satans erkannt und wissen, was er im Sinn hat, auch oftmals unter den Brüdern, indem er in eine Sache, die brüderlich besprochen werden solle, die rechte Einigkeit im Geiste hindert, und die Nichtübereinstimmung in einzelnen Fragen dazu dienen läßt, die Persönlichkeiten gegen einander zu erregen, — wenn solche Brüder, getragen von dem Geist inniger Liebe und Demuth und Selbsterkenntniß und Selbstverleugnung in den Gemeinden als Reiseprediger zu wirken suchten, zur rechten Zeit und zur Unzeit mit vollem Segen des Evangeliums; Brüder die aus eigenster Erfahrung das Geheimniß des Kreuzes kennen, und nichts wissen wollen in den Gemeinden, als Jesum Christum den Gekreuzigten, und die Liebe zu Jesu höher achten, als alle Wissenschaft, die es sich angelegen sein ließen, um Gebetsvereinigung in den Gemeinden zu Stande zu bringen, denn durch gemeinsames Gebet, im Namen Jesu um den heiligen Geist, können wir am Ende doch nur das Meiste erlangen; wir thun dann dem Himmelreiche Gewalt an, und die erste Gemeinde der christlichen Kirche, bevor sie so Großes ausrichtete, betete vereint um die Verheißung, die ihnen der Herr vor seinem Scheiden kund gethan, daß sich die Stätte bewegte.

Solche Brüder müßten dann nach apostolischer Weise von den Gemeinden geleitet und unterstützt werden, wozu wir in unserer Gemeinde gerne im Namen des Herrn die Hand bieten.

Was nun die äußere Mission betrifft, wollen wir gerne mit den Brüdern in Holland Hand in Hand gehen, bis uns der Raum zu enge wird, und wir die Hand und das Wort des Herrn deutlich erkennen: (Jes. 54, 2.) „Mache den Raum deiner Hütte weit, dehne deine Seile lang“ u. s. w. Dann heißt es wiederum: den Geist dämpfet nicht.

Wenn unsere Gemeinden es eine nach der andern erkennen, sie können es dereinst vor Gott nicht verantworten, wenn sie das Wort des Herrn: „Ihr sollt meine Zeugen sein in Judäa, Samaria und bis an das Ende der Erde“, und: „das Evangelium soll vor dem Ende in aller Welt gepredigt werden, zum Zeugniß über alle Völker“, und: „gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“ (Marc. 16) als ein unbeachtetes Pfund in die Erde vergraben haben, und sie nun aus dem Schlaf erwachen und Missions-Gemeinden werden, so würde die Nation in Java für Holland, Baden, Preußen und Rußland zu wenig sein, doch ist in vereinter Kraft zusammenbleiben ein großer Segen.

Aber eine Bedingung haben wir an die Brüder in Holland zu stellen, in brüderlicher Liebe, und die Liebe deutet nichts Arges.

Erstens müssen wir sehr bitten, daß die lieben Brüder aus Holland uns mehr berichten von dem Werk der Mission, sowohl auf dem heimathlichen Boden aus Holland selbst, als von der Nation in Java.

Dann sollen die Missions-Freunde in Holland, aus Liebe zum Herrn und aus Liebe zu den Gemeinden, die noch das Geduldswort des Herrn in ihrem Glaubens-Bekenntniß behalten haben, in der kleinen Gemeinde in Java in ihrem Glaubens-Bekenntniß den Artikel von der Wehrlosigkeit aufnehmen, nach dem Inhalt des Corn. Risser Bekenntnisses. Denn unsere Brüder, denen dies verloren gegangen ist, kann es ja nur freuen, wenn sie mit uns ein Feld haben, wo sie das

Verlorengegangene wieder mit uns aufpflanzen können. Dies würde auch unsere Gemeinden in Preußen, Baden und Rußland mit freudigem Muth beseelen, noch mehr Hand ans Werk zu legen, wenn eine wehrlose Gemeinde in Java begründet würde.

Es ist zwar die Predigt der Buße und das Evangeliumspredigen auch unter den Heiden die Hauptsache, aber es würde so widernatürlich klingen, wenn eine Confession, was sie nach dem Worte Gottes als richtig erkannt hat, nun, wenn sie unter den Heiden hat Buße und Glauben predigen lassen, sagen würde, es ist mir ganz gleich, ob die neue Gemeinde das annimmt in den Unterscheidungslehren, was wir als richtig erkannt haben oder nicht. Wenigstens ist mir bis jetzt solche Gemeinde nicht bekannt. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus; was wir aber alles auf diesen Grund bauen, will doch der Herr dereinst prüfen, ob es feuerfestes Material ist, und was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde.

Will ja doch selbst die heilige Allianz, daß jede Confession ihr Bekenntniß soll in Ehren halten, und sich suchen, nach Gottes Wort darin zu befestigen; übrigens darf dies die Liebe unter den Kindern Gottes verschiedener Confessionen nicht stören.

Gehen nun die Missionsfreunde in Holland darauf ein, so sind wir für Zusammenbleiben, bis der Herr deutlichere Fingerzeige giebt, daß wir den Geist nicht dämpfen dürfen.

Um der holländischen Sprache wegen würde vielleicht Br. Roosen in Altona uns die Liebe erzeigen und sich darüber mit den Brüdern in Holland verständigen.

Johann Töws,
Aeltester d. Menn.-Gem. z. Ladecopp.

Zwei erste Worte, zum letzten.*)

Von Johannes Claassen.

Die Rede vom Glauben nach dem apostolischen Bekenntniß habe ich zwar gethan, und bin gekommen bis zu dem Hauptstück im dritten Artikel desselben, das da heißt: Vergebung der Sünden. Was wollte ich weiter, was könnte ich weiter wünschen und erflehen, als dieses, daß ich mit allen Lesern nun auch wirklich aus Herzensgrunde preisend sagen könnte: Wohl mir, daß ich dies Zeugniß habe, daß meine Sünden mir vergeben sind um Christi willen; daß ich in meiner Taufe Christum angezogen habe und wiedergeboren bin zu einer lebendigen Hoffnung seliger Auferstehung; daß ich im Mahle des Herrn mit Seinem heiligen Leibe und theuern Blute genährt worden bin nach Geist, Seele und Leib, dem Leibe der Herrlichkeit! Und daher nun in allem meinem Wandel wahr mache des Sängers Wort: So nimm dafür mein Herz und Sinn, zu deinem Lob auf ewig hin.

Ja, der gesegnete Empfang von Taufe und Abendmahl, was ists, worauf er allein gebaut ist, wenn nicht auf die Vergebung der Sünden? Was ist es aber, worauf er unsern Glauben weiter hinweist? — Auf die folgenden und letzten Worte des dritten Artikels: Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben!

So sind die heiligen Bundessiegel zugleich die heiligen Unterpfänder der seligen Auferstehung, des ewigen Lebens — die heiligen Reichspfänder der Hoffnung. So geht der Glaube in die Hoffnung über. Denn Stücke des Glaubens sind jene geheimnißreichen Handlungen, aber des Glaubens, der auf das Kommende, das Zukünftige sieht, das ist, des hoffenden Glaubens oder der Hoffnung. Nur nicht einer Hoffnung in dem Sinne, wie man das Wort im irdisch-menschlichen Verkehre braucht, keiner unbestimmten, schwankenden, zweifelnden Hoffnung (Hebr. 11, 1), sondern sie sind ein Theil jenes „festen prophetischen Wortes" (2. Petr. 1, 19), und wir thun wohl, daß wir darauf achten; denn die Zeit des anbrechenden Tages ist nahe. Die Zeit des Gerichts. Sie kündet sich an durch Gerichte, mehr denn je, gewaltiger denn je.

Sie kündet sich an durch immer nähere Erfüllung des Wortes des Herrn Jesu: Es soll das Evangelium gepredigt werden in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. (Mtth. 24, 14.)

Es geben auch die letzten Missionsverhandlungen in diesen Blättern davon Zeugniß. Oder ist es nicht der Geist, der Geist der Liebe und der Hoffnung, gegründet auf den Gehorsam des Glaubens an den Auferstandenen, der dazu die Unsern treibt? Wehe, wer den Geist zu dämpfen sich vorsetzen wollte! Er verachtete damit zugleich die Weissagung des Herrn und Diesen selber. (7. Thess. 5, 19. 20.)

Aber solches geschiehet auch wohl nicht, war sicher nicht die Absicht in den lieben Schreibern, die wider eine absonderliche deutsch-mennonitische Mission das Wort ergriffen.

Aus zwei sehr verschiedenen Ursachen könnte man einer solchen das Wort reden, und es muß sich fragen, ob eine dieser Ursachen hier zutrifft.

Die erste ist, wenn man mit dem theuern Br. Schmutz (und Andern?) es für Unrecht hält, an Missionsgesellschaften anderer Confession — der Barmer, Baseler, Berliner, oder der Brüdergemeinde z. B. — seine Beiträge zu senden, wenn man es für Unrecht hält, mennonitischerseits nichtmennonitische Gemeinschaften überhaupt zu unterstützen, sei es auch in der Predigt des Evangeliums selber. Man hält dann nämlich dafür, das Evangelium, was jene lehren und den Heiden verkündigen, sei nicht das reine Evangelium, sondern das mennonitisch-verstandene sei allein das reine.

Hätten wir aber auch die allerentschiedenste Zuversicht und glaubten die erleuchtetste Erkenntniß hinsichts des Werthes unseres eigenthümlichen Glaubensbekenntnisses zu besitzen, so wäre doch eine Folgerung wie jene außer aller Rechtfertigung, außer der reinen Liebe, außer dem Geiste Christi und seines Worts, außer aller apostolischen Regel. Ich erinnere nur an Luc. 9, 49. 50; 1. Cor. 1, 12; Phil. 1, 18. Daß nur Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, gepredigt werde, daß nur das „Evangelium vom Reich" zur Seligkeit Etlicher und, wo es möglich ist, Vieler gepredigt werde: was will man mehr? — Oder glauben die lieben Brüder, die andern Gesellschaften predigen mit dem Evangelium zugleich: Du sollst deinen Feind hassen, sollst Rache üben — das Schwert nehmen? Oder taufen sie die Kinder der Heiden, ehe diese oder ihre Eltern etwas von Gott in Christo gehört haben? — Nur in diesem Falle wäre einige gegründete Ursache vorhanden, gegen eine Predigt des Evangeliums in diesem Sinne sich zu verwahren, sie nicht zu fördern, sondern ihr in rechter, geistlicher Weise entgegenzuarbeiten.

Wohl weiß ich, was für Folgerungen man aus einer Predigt im lutherischen Verstande bezüglich der gemeindlichen Einrichtungen unter den Heiden mit entgegenhalten kann. Ihnen allen gegenüber aber ziehe ich mich einfach auf das Schriftwort zurück. Nicht die möglichen Folgen, sondern den gegenwärtigen Befehl haben wir anzusehen, und wer mit dessen

*) Indem wir auf besondern Wunsch des lieben Verfassers den folgenden Aufsatz abdrucken lassen, bitten wir die werthen Leser bei Lesung desselben das Apostolische: „Prüfet Alles und behaltet das Beste" im Auge zu behalten. Das einzelne Wahre in dem über die Wehrlosigkeit Gesagten nicht verkennend und wünschend, daß unsere Mitglieder den Spiegel, der ihnen hier vorgehalten ist, nicht scheuen, sind wir doch mit den Aeußerungen des Verfassers keineswegs ganz einverstanden. D. R.

Ausführung, um jener erdachten Folgen willen, fort und fort, vielleicht bis an sein Lebensende, säumt, der wird es dereinst zu verantworten haben. Denn wessen vergaß er? der Liebe. Er hatte den Glauben, oder meinte ihn zu haben, und ihm fehlte die Liebe und alle Erkenntniß des Glaubens mit ihr. Denn der Weg zur immer völligeren Erkenntniß geht durch die Liebe zu dem Geliebten, an den man glaubt.

Nicht ein Mehreres will ich in Abwehr dieser ersten Ursache wider eine gemeinsame Mission mit Andern sagen. Dafür aber soll ich halten, daß in diesem Betracht kein Grund vorhanden sei, sich jenen Gesellschaften zu entziehen, vielmehr aller Grund, sich ihnen in selbstloser Liebe mit Fürbitte und Gaben zuzuwenden — reichlicher, viel reichlicher noch als bisher!

Zum Andern aber. Nicht der Glaube, aber der praktische Verstand, ja die am Evangelium selbst genährte Weisheit könnte eine Absonderung zu eigener Mission, eine Zusammenfassung aller vorhandenen Kräfte in Einen Punkt, nämlich in eine besondere deutsch-mennonitische Mission gebieten oder doch anräthig sein lassen. Das will überlegt, und die Kosten solchen Baues wohl überschlagen sein, ob man es auch hinauszuführen habe. Nicht sowohl, ob man so viel Geld zusammenbringen würde, um einen oder zwei Missionare hinauszusenden — dieses Geld würde, im Verein mit den Glaubensgenossen in Rußland, wohl zusammenkommen, so der Herr will; aber das ist zu beachten, ob man die geistigen Kräfte besitzt, um in dem mennonitischen Bekenntniß festgegründete Männer zu Missionaren zu erziehen, auszubilden, sie darin festzuhalten, sie zur Predigt unter den Heiden, unter dem Beistande des allein wirkenden heiligen Geistes, geschickt zu machen!

„Hat man es in Holland doch vermocht, sollte man es in Deutschland nicht vermögen?" antwortet man mir. Ja, in Holland hat man eben seit vielen Jahren mehr für die Ausbildung zum geistlichen Amt überhaupt gethan, als irgendwo in Deutschland. Der Geist des Glaubens ist nicht an das Amt gebunden, aber der Geist der Lehre dieses Glaubens wird in enge Verbindung mit dem Amte gesetzt vom Apostel. (Röm. 12, 7.) Der Herr der Kirche und Gemeinde gibt auch seine Lehrgaben vor dem Amt und außer demselben, aber nur, damit sie innerhalb der Gemeinde ausgebildet und zu seinem Dienste an ihr mit Fleiß geschickt gemacht werden sollen. (1. Tim. 3, 16. 17.)

Solches ist bisher in Deutschland unterblieben. Darum sind wir genöthigt, zur Vorbereitung unserer Missionare unsere Zuflucht zu den Bildungsanstalten anderer Confessionen zu nehmen. Schadet nichts! wir sind Glieder an Einem Leibe.

Aber wir dürfen nun auch nicht mehr sein wollen als ein solches Glied, und zwar ein untergeordnetes in dieser Welt. Oder aber, wir müssen derartige Kräfte erbitten, daß wir, wie manche anderen Glieder, zu einem „Leben in uns selber" kommen, nur vom Herzen, Christo, unsere Geistesnahrung ziehend. Bis lang mußten wir unsere ganze Theologie, die „Milch" für den Einzelnen zu seiner selbst Seligkeit ausgenommen, von andern Confessionen nehmen, oder uns sagen lassen — wie es denn die Wahrheit ist — wir hätten eben keine. Da möchte es eben auch schwer angehen, eine eigene Mission zu haben.

Von sonstigen Hindernissen, als: Unbekanntschaft mit den Brüdern, mit den Sprachen, mit den Mitteln und Wegen hier und dort, und die daraus folgende Unwahrscheinlichkeit, allein mehr wirken zu können, als im Verein mit andern Gesellschaften: hievon darf man absehen; solches Alles überwindet der Glaube, wenn er rechter Art ist. Nur jenes Eine wollte ich hervorheben.

Nicht, als ob ich es wünschte und es im Geiste Christi für ganz besonders wünschenswerth hielte, daß wir etwa eine mennonitische Lehr- und Predigeranstalt, zugleich behufs der Ausbildung von Missionaren, in Deutschland gründeten, wie man es in Amerika zu thun im Begriff steht. Nein, haben wir bisher keine mennonitische Theologie gehabt, so wird es auch aus inneren Gründen — hier nicht näher zu bezeichnen — gefolgert werden dürfen: wir sollen auch keine haben, denn: wir können keine haben! Es ist dies nicht das Pfund, was der Herr dieser seiner Gemeinde mitgegeben hat. Unser Pfund ist vielmehr: ein Salz im Verborgenen zu sein — „zu dienen jedermann, ohne Eigennutz und Heuchelschein, und wie Du mir erwiesen, aus reiner Lieb' allein."

Das helfe Gott! So werden meine geliebten Glaubensverwandten nicht ablassen, sondern vielmehr zunehmen darin: Handlanger zu sein Allen, die da arbeiten im Reiche Gottes.

Ist dieser Beruf nicht hoch und ehrenvoll genug? Wer will einen höheren? — „Ein jeglicher, wie er berufen ist vom Herrn, also wandle er." (1. Cor. 7, 17.)

Ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er.

Der Mennonit ist zur — staatlichen — Wehrlosigkeit berufen; sagt man uns, und: der Mennonit ist zum Stillesein im Lande berufen. Ich sage zunächst: jedweder, der den Namen Christi nennet, ist zur persönlichen Wehrlosigkeit berufen. — „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen!" — und ferner: jedweder Christ ist zum persönlichen Stillesein im Lande berufen — „sein (des Meisters wie des Jüngers) Geschrei wird man nicht hören auf der Gasse" (Mtth. 12, 19); und „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist: sich von der Welt unbefleckt behalten." (Jac. 1, 27.)*) Das heißt, für sich, in seiner persönlichen Angelegenheit, zu seiner persönlichen Ehre wird er schweigen, wird er „wehrlos" sein; er stellet es Dem anheim, der da recht richtet — wie sein Meister und sein Heiland es gethan.

Der mennonitische Glaube fordert noch mehr. Wer ihn bekennt, soll auch von Amts wegen, von bürgerlichen und staatlichen Amts wegen als der Stille sich beweisen, der Wehrlose. Und eben damit er das könne, soll er nach dem Glaubensbekenntniß, vermeiden, solche Aemter anzunehmen. Er soll nicht blos in seinem ganzen persönlichen Wandel sich stille und unbefleckt von der Welt (ach von der innern auch!) behalten und wehrlos sein, wie jeder andere Christ; er soll stille und wehrlos sein überhaupt. Ueber diese Art der Erweisung der Liebe aus und zufolge dem Glauben, über diese sittliche Lebenspflicht des mennonitischen Christen gegenüber und gemäß seiner religiösen Glaubenspflicht, hier noch ein Wort, das zweite — zum Letzten.

Ja zum Letzten. Es soll das letzte sein, was ich in diesen Blättern zu reden gedenke. Es muß es sein. Es drängt mich aber auch — Gott, dem ich diene und allein dienen will in Christo, dränget mich, dies Letzte meinen Brüdern, die sich Brüder nennen lassen, zu sagen.

Aber nicht über das Verhältniß des Glaubensartikels von der Wehrlosigkeit zu Christi Gebot, von der Liebe will ich reden; ich kann dazu mich hier und heute nicht mehr berufen fühlen, sonst würde ich es, etwa im Anschluß an Röm. 13, 4 thun. In dem Betracht kann ich nur des Apostels Wort in Erinnerung bringen: Ein Jeglicher sei seiner Meinung — seines Glaubens — gewiß. (Röm. 14, 5.)

*) „Lauf der Welt doch aus den Händen, bring ins stille Zion ein;
Eile, daß du mögst vollenden, mache dich von Allem rein.
Laß dir nichts am Herzen kleben, fleuch vor dem verborgnen Bann;
Such in Gott geheim zu leben: daß dich nichts beflecken kann."

Die Sache hat eine andere Seite noch, eine sehr „praktische"; ihre Erörterung erscheint mir nachgerade brennend. Die praktische steht aber nicht für sich allein da, wie denn keine Liebe für sich allein, ohne die Wurzel des Glaubens besteht; sondern sie ist mit der, wenn man will, theoretischen, der bekenntnißmäßigen Lehre aufs engste verknüpft. Seiner besonderen mennonitischen Meinung im Punkte staatlicher Wehrlosigkeit kann wahrhaft nur gewiß sein, wer zu allererst seines Christenglaubens überhaupt, und insonderheit seines Glaubens an die Vergebung der Sünden durch Christi Blut gewiß ist; nur der ist möglicherweise auch jenes Wortes von der Geduld und Stille im mennonitischen Verstande gewiß. Möglicherweise, noch nicht nothwendigerweise. Denn umgedreht sind lange nicht Alle, die den Glauben an die Vergebung der Sünden empfangen haben und die nach der Regel Christi einhergehen, jedes einzelnen Stückes ihres Sonderbekenntnisses gewiß. Es sind Starke und Schwache im Glauben, und ebenso Starke und Schwache in der Erkenntniß des Glaubens; und jedenfalls ist für den Einzelnen die Stärke im Glauben an die Grundwahrheit des Evangeliums etwas weit köstlicheres noch als die Stärke in der Erkenntniß. Für das Ganze einer Gemeinschaft verhält es sich umgekehrt.

Lassen wir es. Doch dieses sei noch einmal gesagt: Der Glaube an die Pflicht der, auch staatlichen, Wehrlosigkeit ist nur möglich und denkbar, wenn der Glaube an die Vergebung der Sünden in einem Herzen Wurzel gefaßt hat, wenn, was damit eins ist, die dankbare, Christo nachfolgende Liebe überhaupt in einem Herzen Wurzel gefaßt hat, die Liebe nämlich, welche persönlich wehrlos und stille ist, wie Er es war. Die menschlich-staatliche Wehrlosigkeit hat nur dann einen Sinn, wenn sie nicht losgelöst ist von der christlichen (persönlichen) Wehrlosigkeit überhaupt; die staatliche Wehrlosigkeit aber, ohne die persönliche, ist nicht nur ein Widerspruch in sich selbst, sondern in diesem praktischen Falle sehr viel mehr, nämlich — gleich sage ich es.

Es ist hiemit wie mit dem Stillesein. Wer draußen wehrlos ist, soll daheim auch stille sein. Dieses Stillesein, mennonitisch verstanden, will viel mehr sagen, als christlich überhaupt verstanden. Wo aber das Letztere, welches weniger fordert, nämlich dem Buchstaben nach weniger, (im geistlichen Grunde freilich wieder viel mehr), nicht geübt wird, wie will da das Schwerere, Buchstäblichere geübt werden?

Deutlicher. Wie ist es mit Denen, den Vielen, die auch mitsprechen: ich glaube an die Pflicht der Wehrlosigkeit mennonitischen Sinnes, und die noch nicht einmal den Anfang vom wahren Glauben an Christum erfaßt haben — die noch nicht die Milch gekostet haben und meinen, die starke Speise wäre nicht zu stark für sie? Die es auf alle Weise, in Wort und Wandel darthun, daß sie noch völlig der Welt angehören, ob sie gleich je und dann zur Kirche sich bemühen? Die nicht etwa blos zur Zeit vor und etliche Zeit nach ihrer Taufe bezüglich einzelner Stücke in ihrem Glaubensbekenntniß im Unklaren waren, und nicht zu entschiedener Gewißheit gelangen konnten, sondern die es beweisen, daß sie noch heute, Jahre darnach, in keinem einzigen Punkte eine feste und mehr als eingebildete Glaubenszuversicht gewonnen haben, und die ohne diesen Gewinn, ohne ein Trachten nach diesem Gewinne zeitlebens dahingeben, bis der Tod sie trifft? Die es sich ganz bequem sein lassen bei dem Gedanken: gut, daß du nicht Soldat zu werden brauchst! ohne daß, nach ihren sonstigen Früchten mit zwingender Nothwendigkeit zu schließen, auch nur eine Spur von Gewissensüberzeugung, von Glaubenserkenntniß in diesem Punkt in ihnen vorhanden sei? Die vielleicht noch nie ernstlich um die Erleuchtung des heiligen Geistes dazu gebeten haben, ja die überhaupt noch nie ernstlich um den h. Geist gebeten haben, sondern nur, wenn die Noth sie trieb, um Befreiung von dieser Noth, niemals um Befreiung von der Noth der Sünde im eigenen Innern? Die wohl „wehrlos" heißen wollen, wenn es die Vertheidigung des Landes gilt und ihrer Mitgenossen im Vaterlande, die für sich selbst aber nichts weniger als wehrlos auftreten, sondern wo möglich den Prahler und Angreifer vorstellen, den Maulhelden und, wenns der Muth erlaubt, den ordentlichen „Streiter", ja den Tyrannen und Wütherich? Die sich nicht entblöden, den mennonitischen Namen sammt allen seinen bürgerlichen Vorrechten und eben wegen dieser Vorrechte zu behalten, ohne von dem Glauben und der Liebe Menno's ein Fünklein in ihrem Herzen zu haben — die Mennonit sein wollen ohne Christ zu sein??? — Welche Heuchelei!

Habt Ihr noch ein Gewissen, frage ich? (denn ich muß es, heute muß ich es thun und Euch fragen). Gewiß habt Ihr es, denn es ist das Allergewisseste, was ein Mensch vor dem Thiere voraus hat; aber man kann es todt schweigen, manchmal bis zur letzten Stunde. Da erwacht es unfehlbar, diesseits oder jenseits des Grabes. So frage ich weiter, blos menschlich, noch gar nicht Dinge von Euch verlangend, die Ihr doch nicht verstehen könnt, weil Ihr sie nicht verstehen wollt: Habt Ihr noch ein Gefühl von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Lüge, von Ehre und Schande?

Von Recht und Unrecht! Ist es Recht, daß Ihr Eure Mitbürger für Euch die Wehr des Landes, den Schutz Eurer Habe, Eurer Familie, Eures Lebens — soweit dieses unter menschlichen Schutz gestellt ist — übernehmen und mit ihrem Blute ausführen laßt, während Ihr daheim sitzt und Geld für Blut gebet: wofern doch keine Gewissenspflicht Euch dazu nöthigt? Ist es Recht?

Welcher Lug und Trug! Heißt es nicht sich selbst belügen, wenn man sich vorspiegelt, es sei Pflicht wehrlos zu bleiben im Kriege, da man doch den Demüthigen und Sanftmüthigen, den Friedenskönig in seinem Herzen gar nicht hat noch kennt? Heißt es nicht Andere belügen, Mitbürger, Vaterland, König, wenn man unter dem Deckmantel der Gewissensnöthigung ihnen Allen das entzieht, was man ihnen ohne solche Gewissensnöthigung unbedingt schuldig war?

Welche Ehrlosigkeit und Feigheit zuletzt! In allen Stücken, wo es mitzureden, mitzumachen, mitzugenießen gilt, völlig mit der Welt zu gehen, von Volks- und Staatsbürgerrechten und Königspflichten hoch und hehr zu schwatzen, allem möglichen Fortschritt zum Abgrunde hin mit zu huldigen, wo es ohne augenblickliche Gefahr geschehen kann; da aber, wo es gilt, den Mann zu zeigen, wo die Obrigkeit und jedes schon natürliche Gebot — und nur nach der Natur geht Ihr ja! diesen Muth fordert, zu sprechen: Laßt mich, ich bin nicht zu Hause! — Pfui der Schande!

Das Alles schon, wenn man mit menschlichem Richtmaß messen, nach menschlichem Recht verfahren will. Wie aber lautet das Urtheil vor dem Richterstuhle des Allheiligen? Es steht geschrieben Röm. 2, 17—24, siehe besonders auch V. 21. Darin wolle man sich bei Zeiten bespiegeln! Es thut zu der Seelen Seligkeit Noth. Und dann: 1. Cor. 5, 9—13!

Diejenigen aber, welche bei allem Gebet und Erkenntniß in diesem Stück noch nicht „dieser Meinung haben gewiß" werden können, daß die Wehrpflicht, im obrigkeitlichen Auftrage geübt, Sünde sei: die sollen sich der Obrigkeit als rechtschaffene Unterthanen und Bürger zu Dienste stellen, wie schwer solcher Dienst auch sei, — damit sie nicht ein Brandmaal in ihrem Gewissen davon tragen von wegen dieser versäumten Pflicht. Denn ihnen ist es Pflicht, eben weil sie der andern Pflicht nicht gewiß sind. Ein jeglicher aber prüfe sich selbst, an dem Worte das nicht lügen kann.

Und Niemand beschönige sein Bleiben mit der Ausrede: ich thue es meinen Eltern und Verwandten zu Liebe! Sondern sei eingedenk des Wortes des Herrn Jesu: Wer nicht verläßt . . . (Luc. 14, 26 u. a.) Er tröste sich vielmehr, wenn er es anders aufrichtig meinet, mit dem Worte des Psalmisten: Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf (Ps. 27, 10); und gehe dem Lamme nach, wo es hingeht und, wo es ja sein muß, auch in dieses bittere Kriegeswerk. Er wird es können, ohne für sich selber aufzuhören, auch seine Feinde — die doch seine Feinde nimmer werden können — zu lieben. Die Vernunft faßt es freilich nicht.

„Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander!" fordert der Heiland. „Im Frieden hat uns Gott berufen," sein Apostel. Dieser Friede, die Frucht des innern Friedens, der über alle Vernunft erhaben ist, wünsche auch ich zu haben und zu halten mit Allen denen, die den Herrn Jesum lieb haben unverrückt. Ob im Uebrigen mennonitisch oder baptistisch, calvinistisch oder lutherisch, ja selbst katholisch, wenn nur bei alledem evangelisch! Wenn nur dem Lamme zugethan, wenn nur sagen könnend — o laß es mich in Demuth vor Gott sagen! —

Es hör' und wisse es Jedermann, ich gehör' nur Jesu an. „Befestige nur den Sinn, daß ich beständig bin; behüte mich vor Wanken, und zeuch' Sinn und Gedanken, mein Jesu, stets zu Dir. Laß Herz, Seel' und Verlangen an Dir alleine hangen und bleiben für und für."

— Philipper 3, 13—16. —

Seid ihr von des Lammes Schaar,
So beweist es offenbar.
Hängt das Schild hinaus ans Licht,
Schämt euch seines Namens nicht.
Macht, daß es die Welt erfährt,
Daß ihr Ihn allein begehrt —
Oder ihr seid Sein nicht werth.

In diesem Sinne allein lasset Mission uns treiben, wie, wo und mit wem es sei, wenn nur mit Christo und für Ihn.

Im April 1866.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. Mai.

XIII. Jahrgang. 1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete. — Die Wassertaufe. — Lasset uns uns're Versammlung nicht verlassen, wie etliche pflegen.

Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Vielleicht giebt es in der neuern Missionsgeschichte kein Land, welches mehr die Theilnahme aller Freunde des Reiches Gottes in Anspruch genommen hat, als die große Insel Madagaskar an Afrika's Ostseite. Der König Radama I., Beherrscher des größten Theils dieser an Flächeninhalt Frankreich gleichkommenden, aber von nur etwa 5 Millionen bevölkerten herrlichen Insel gestattete seit 1820 die Einführung des Christenthums und führte europäische Cultur ein. Bei seinem Tode, im Jahre 1828 gab es schon zahlreiche bekehrte Madagassen. Aber seine Wittwe Ranawalona, jetzt Selbstherrscherin, zeigte sich bald als erbitterte Feindin der Fremden und in Folge dessen auch des Christenthums. Zuerst verbot sie den Englischen Missionaren die Eingeborenen zu unterrichten, dann verwies sie dieselben des Landes und allmählich steigerte sich ihre Wuth gegen die eingeborenen Christen, zu denen viele Angesehene, auch Offiziere ihres Heeres, gehörten, bis zu den grausamsten Martern und Hinrichtungen. Dennoch wuchs die Zahl der Bekehrten auf der Insel und als die Königin endlich nach 30jähriger Regierung starb und ihr dem Christenthume günstig gesinnter Sohn als Radama II. den Thron bestieg, fanden die von England ausgesandten Missionare sehr günstigen Boden für ihre Arbeit. Aber der König erwies sich als ein unzuverlässiger, roher Mensch, der auch bald einer Revolution als Opfer fiel. Seine Wittwe, die jetzt regierende Königin, ist wieder eine eifrige Heidin und hat verboten, daß irgend einer ihrer Sclaven unterrichtet werde. Davon hat sie aber ungemein viele, denn sobald einer der höheren Beamten stirbt, gehört die Hälfte seiner Sclaven der Königin. So leben etwa 1000 ihrer Sclaven in und um Tamatave, der Küstenstadt. Schon droht auch eine Verfolgung aufs Neue auszubrechen. Dennoch geht das Werk der Mission bis jetzt sehr günstig vorwärts. Die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, welche seit einem Jahre an der Küste arbeitet, zählt schon 49 Getaufte, 60 regelmäßige Tag- und Abend-Schüler, durchschnittlich 65 Zuhörer in Tamatave, wo sie ein Schullokal und eine fast vollendete Kirche besitzt. In Foule-Pointe zählt sie 50 Zuhörer, 27 Getaufte. Auch hier wird ein Gotteshaus errichtet. In Mahambo fanden sich 16 Zuhörer ein, 5 Taufen fanden statt. In Fenoarivo bildet sich jetzt eine Versammlung, und hat ein Franzose ein Stück Land zum Kirchbau geschenkt. An diesen letzteren Orten verlangt man sehr nach einem Missionar, deren die Gesellschaft dort nur zwei besitzt. Die Londoner Missionsgesellschaft zählt allein auf zwei ihrer Stationen mehr als 900 Bekehrte und hat zu Analahely eine Kapelle erbaut, die 1200 Personen fassen kann und zur Hälfte durch die Gaben der Eingeborenen hergestellt ist. Wir wollen in unseren Gebeten jenes großen Werkes treulich gedenken!

Vor Kurzem haben wir (No. 2, S. 13) über die traurigen Verheerungen, welche die so hoffnungsvolle französisch-protestantische Mission unter dem Betschuanenstamm der Bassuto des Häuptlings Moschesch in Südafrika betroffen hat, berichtet. Jetzt sind neuere Nachrichten eingetroffen. Nach dem Abzuge der Boers (Bauern) von der vergeblich belagerten Hauptstadt Thabu-Bossiu haben die Missionare ihre dortige frühere Station wieder aufsuchen können, aber sie ganz zerstört gefunden; nur die Grundmauern der Häuser, Kirche und Schule waren noch vorhanden; die Meisten haben ihre Pferde, Zugochsen und Kühe eingebüßt. Von einer andern Station, Makuatling,*) schreibt Herr Daumas: „Mit Ausnahme von 4 kleinen Häusern und von 2 oder 3 von den Kranken bewohnten Hütten ist auf der Station Nichts als die Missionsgebäude übrig geblieben. Wir wollten unsern Posten nicht verlassen, fest entschlossen, das uns von Gott unter dem Volke, welches Elend und Gefahr um uns her vereinigt hatte, gegebene Werk zu vollbringen. Es ist zu beklagen, daß die Bauern die Stationen, die Zufluchtsstätten für die Schwachen und Unglücklichen nicht geschont haben. Dies kommt daher, daß sie den Unterricht der Schwarzen mit scheelen Blicken ansehen. Dennoch wissen sie recht gut, daß es nicht die Bewohner der Stationen, am Allerwenigsten die Christen sind, die ihnen Leid zufügen. Unsere Station ist noch dazu eine solche, die ihnen sehr nützlich gewesen ist. Unser Haus hat den Bauern Tag und Nacht offen gestanden und die herzlichste Gastfreundschaft ist ihnen gewährt worden. Durch meinen Einfluß bei den Häuptlingen haben diese ihnen Vieh und Pferde zurückerstattet. Ich kann sagen, daß ich in ihrer Nothzeit ihr wahrer Freund gewesen bin. Dennoch hat, als unsere Station in Asche verwandelt wurde, als die Arbeit so vieler Jahre auf einmal vernichtet und die Civilisation zurückgeschleudert wurde, nicht Einer pro-

*) Eine Station zwischen der Hauptstadt Thaba-Bossiu und dem Orangefluß, Freistaat der Bauern.

testirt, nicht Einer seine Stimme zu unsern Gunsten erhoben. Das ist die Dankbarkeit der Weißen in diesem Lande! eines Volkes, das sich als Christen bekennt!" — Die Hungersnoth ist jetzt sehr drückend, aber es steht zu hoffen, daß die französischen Christen so wirksam helfen werden, daß die Eingeborenen, Christen wie Heiden, inne werden müssen, der Christenglaube und die im Evangelium gelehrte Liebe seien mehr als bloße Worte Die Missionare sind auch überaus thätig und gerade die Franzosen eignen sich so besonders zu solchen Liebeswerken bei ihrem sich auszeichnenden practischen Sinne. Jede der Stationen ist in eine wirkliche Zufluchtsstätte umgewandelt. Unterstützt von ihren Frauen und Kindern suchen sie in den Schluchten und zerstörten Dörfern die Verwundeten, Schwachen, Blinden und Sterbenden auf, nehmen sie in ihre Häuser auf und theilen ihr tägliches Brod mit ihnen. Kommen sie zu spät, um ihnen noch dienen zu können, so beerdigen sie die armen Schlachtopfer auf anständige Weise. Auf den im Mittelpunkt des Landes gelegenen Orten, in Mokuatling, Mowija und Bethesda, beginnen sich auch schon wieder gottesdienstliche Versammlungen zu bilden, Wohnungen werden aufgebaut und die Pastoren können allmählich den Unterricht wieder aufnehmen. Möge die Trübsalszeit eine Saatzeit sein!

In China, dem ungeheuern, aber innerlich schrecklich zerrütteten „Reich der Mitte", wie es selbst sich nennt, stehen die Thore für evangelische Predigt weit offen und namentlich an den Küstenstädten. In Amoy (Amoy) sind innerhalb eines Monats von den Englisch-Presbyterianischen Missionaren 20 Erwachsene getauft worden. In Swatow, wo 4 getauft wurden, ist nach langem Bemühen endlich ein Grundstück für ein Hospital der Presbyterianischen Mission gefunden. In Fuhchau hat die Englisch-kirchl. Missions-Gesellschaft eine neue Kirche eröffnet und dabei 10 Chinesen taufen können. Ueber eine zu Beypay (Baypay) gehaltene Sitzung des Presbyteriums zu Amoy theilt ein zum Besuch anwesender Missionar folgendes Interessante mit: „Es war mir eine meine Theilnahme sehr in Anspruch nehmende Gelegenheit, denn zum ersten Male ward mir die Freude zu Theil, solcher Versammlung in China beizuwohnen. Sieben Missionare, (5 von der Englisch-Presbyterianischen Kirche und 2 von den Holländ. Reformirten), 2 eingeborene Prediger und 6 eingeborene Aelteste waren anwesend; die größere Zahl der kirchlichen Beamten bestand demnach aus Eingeborenen. Sie würden Sich gefreut haben, den thätigen und einsichtsvollen Antheil der Chinesischen Pastoren und Aeltesten an den Verhandlungen wahrzunehmen. Wichtige Gegenstände wurden behandelt und Beschlüsse gefaßt, und mehrfach wurden, bei abweichenden Ansichten, Anträge gestellt und unterstützt und das Wort in regelmäßiger Ordnung erbeten. Eine beträchtliche Zuhörerschaft war anwesend, hauptsächlich Hülfsprediger und Mitglieder in und um Baypay. Am ersten Sonntage des Novembers (1865) hatte ich die Freude an der Communion in einer der Kirchen Amoy's theilnehmen zu dürfen. Wie tiefen Eindruck machte es da auf mich, daß die Gottesdienste hauptsächlich von einem der eingeborenen Pastoren geleitet und das Abendmahl von ihm ausgetheilt wurde!"

Ein Besuch, den Missionar Lees von Tien-tsin aus mit einem Collegen in's Innere kürzlich gemacht, hat ihnen den deutlichen Beweis geliefert, daß der Buddhistische Götzendienst und die Buddhistischen Priester nur noch geringe Macht über die Gemüther haben. Die ländliche Bevölkerung ist aber viel zugänglicher als die städtische, namentlich umringten ganze Schaaren Frauen dort die Missionare, während in den Städten man nie mit Frauen zusammentrifft. Daher meint Lees, man müsse die Stationen aus den Städten künftig auf's Land verlegen (was die Deutschen Missionare übrigens schon längst gethan haben und mit großem Erfolge zum Theil). Ein merkwürdiges aber trauriges Bild zeigt uns der Brief des Missionars in Folgendem: „Wenige Ellen von unserm Wirthshause zu Liang-hiang war eine Art Bude von Masten und Stangen errichtet und unter derselben ein starker hölzerner Kasten, etwa 9 Fuß hoch, 4 Fuß lang und 3 Fuß breit, und drei kleine Thüren führten zu demselben. Der seltsamste Anblick aber war, daß das ganze Gebäude mit großen eisernen Nägeln beschlagen war, jeder etwa 6 Zoll lang und die Spitzen sämmtlich nach innen gekehrt, so daß das Innere eine drohende Fläche von Spitzen bildete. Die Köpfe der Nägel waren verschieden an Größe. Ich erstaunte aber erst recht, als ich drinnen einen Mann fand und erfuhr, daß er schon seit zwei Monaten so eingeschlossen sei. Ich ging an die Seitenthüre und unterhielt mich mit ihm. Er konnte sich nicht hinlegen, sondern saß auf einer kleinen Bank mit einem schmalen Stücke Holz vorne, auf das er seine Arme stützen konnte. Es heißt, daß er weder trinke, noch esse, noch schlafe, und er hat gelobt, sein freiwilliges Gefängniß nicht zu verlassen, bis er hinreichendes Geld zum Bau eines neuen Tempels erlangt hat. Die Nägel werden denen, die Geld schenken, gegeben, die breitköpfigeren den am meisten Schenkenden. Sie stehen im Preise von 5 bis 15 Pfund Sterling (32 bis 97 Thlrn.) Unter jedem ist ein Papierstreifen befestigt, der den Preis angiebt, und an dem Kasten hängt ein Plakat, das dem Volke das verdienstliche Werk kundthut und es zur Hülfe auffordert. Wenn Jemand einen Nagel zu nehmen verspricht, so wird sein Name mit der Summe auf jenes Plakat geschrieben, und wenn er das Geld bringt, empfängt er den kostbaren Nagel. Der Priester sagte, es seien 500 Nägel und deren Werth 1500 Tals (über 3200 Thlr.) Da aber bis jetzt erst drei verkauft waren, so kann der arme Mann hier vielleicht sterben und es möchte seinen Priesterbrüdern von Segen sein, wenn das geschähe. Ungewaschen und unrasirt sah er sehr übel aus. Etwa 4 Ellen von dem Kasten war eine große Glocke aufgehängt, und ein Stück Holz, das von dem Dache der Hütte herabging, diente als Klopfer und wurde Tag und Nacht von dem Manne innerhalb des Kastens vermittelst eines Seils in Bewegung gesetzt. Vor dem Kasten stand ein kleiner irdener Altar und darauf ein Bild des Gottes, mit einem Feuertopf und allem Zubehör davor. Ein alter Priester daneben murmelte unaufhörlich den heiligen Namen Buddhas: „Omi-ta-fa! Omi-ta-fa!" und suchte die Theilnahme der Vorübergehenden zu erregen. Eine große Menge versammelte sich, als ich meine Fragen that. Die Verwirrung des alten Priesters war einigermaßen komisch. Anfangs wollte er darauf hinaus, daß der Himmel und die Hölle, von denen ich sprach, eben die vom Buddhismus beschriebenen seien; als er aber den Irrthum einsehen mußte, versank er in mürrisches Schweigen oder begnügte sich mit grollender Zustimmung zu gewissen Bemerkungen. Er sah aus, als könnte er mich für meine Enthüllung seiner schlauen Betrügereien auffressen. Allein das Volk hat nicht mehr den Respect vor solchen Dingen, wie ehedem. Viele wissen, wie hohl das Vorgeben der Priesterschaft ist und lachen über ihre Falschheit, während sie vor den alten Schreinen niederknieen." Armes Volk! möchte dir das Licht bald aufgehen!

Die Wassertaufe!

Von einem Mennoniten in Süd-Rußland.

In unserer Gemeinde ist in jüngerer Zeit die leibliche Ausübung der Wassertaufe vielfach Gegenstand ernster Fragen und Bedenken geworden. Ich meinerseits möchte die Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" nicht auch auf die äußere Form der Wassertaufe, nämlich auf die Menge des Wassers und die Art und Weise, wie dasselbe mit dem Leibe in Berührung gebracht wird, ausdehnen; vielmehr wäre ich geneigt, Letzteres eine unnöthige Streitfrage, Erhebung der Form auf Kosten des Wesens, zu nennen. Doch mußte ich sehen, daß Gemüther, die ich als aufrichtig zu kennen glaube, diesen Gegenstand anders auffassen und in aufrichtiger Bekümmerniß um das Heil ihrer Seelen fragen: „In welcher äußern Form muß ich getauft sein, daß ich selig werde?", indem sie den Gehorsam unter das Wort danach bemessen. Nächst dem Worte Gottes hatte ich zu verschiedenen Zeiten über die Taufe mancherlei Lehren gelesen, sämmtlich aus dem Einen Worte herausgebornen und dennoch sich mehr oder weniger widersprechend. So las ich z. B.: die Confession der Brüdergemeinde (Herrnhuter), Leiners Sacrament der Taufe, Braghts Märtyrerspiegel, Menno Symonis und die baptistische Lehre. Die mir nach Prüfung alles dessen gebliebene Ueberzeugung beruhigte mich zwar bezüglich der Wiederholung oder Nichtwiederholung der empfangenen Wassertaufe, doch mußte ich zuletzt finden, daß es meiner Meinung dennoch an der Gewißheit in ihren Begründungen zur Rechenschaftslegung mangelte, was in mir den Gedanken anregte, nochmals eindringender wie bisher und unabhängig von allen menschlichen Autoritäten, mit gänzlichem Ausschluß aller besonderen Lehrmeinungen und Erklärungen, einzig und allein die Heilige Schrift unter Gebet um das rechte Verständniß zu befragen und zwar auf einem Wege, welcher nur wenig beachtet, dennoch als der richtige erschien. Zugleich wollte ich die gefundenen Antworten aufzeichnen und zusammenstellen, ob es vielleicht dem HErrn gefallen wolle, meine geringe Forschung nicht allein zur Erlangung meiner Gewißheit, sondern auch zur Anregung tiefern Eindringens Eines oder des Andern der suchenden Seelen zu segnen. Die Aufzeichnungen beschränkte ich aber auf dasjenige, worüber unter uns die Meinungen oder das Verständniß auseinandergehen, indem ich anders nicht absah, wie ich mit diesen Aufzeichnungen zum Schluß kommen konnte; weshalb ich bitte, hieraus nicht ableiten zu wollen, als halte ich das Uebergangene, wie etwa den Unterricht vor der Taufe für geringe, oder stelle die Geistes- und Feuertaufe hintan. Nein keineswegs, es handelt sich hier meines Erachtens eben um das Unbedeutendere, als Wiederholung oder Nichtwiederholung der kirchlichen Erwachsenentaufe, Untertauchen oder Begießen, Besprengen u. dgl. Von den zum Grunde gelegten Bibelstellen habe ich nur einzelne namhaft gemacht, um auch darin den Aufsatz, soviel ich konnte, zu vereinfachen; man kann ja weiter nachschlagen und vergleichen. Paulus sagt (Röm. 1.), daß die Menschen Gottes unsichtbares Wesen, Seine ewige Kraft und Gottheit aus der äußern Natur erkennen können; es ist also das niedere Leibliche ein Abbild des höheren Geistlichen. Ja Gott offenbart uns Sein Wesen nicht nur durch das Kommen Seines Sohnes im Fleisch und durch das lautbare Wort, sondern durch alles Erschaffene, und dem menschlich wahrnehmbaren Walten in demselben, wie in den lebendigen Geschöpfen, so, und fast noch unmittelbarer, in den niederern organischen Bildungen (Pflanzen), selbst in der todten Natur. Es ist hierin nichts bedeutungsloses; jedes ist ein verleiblicht*) offenbarter Gedanke Gottes; die natürliche Sprache des allwaltenden Geistes. Vor dem Fall verstand der Mensch diese Sprache, sie war seine Muttersprache. Durch den Fall aber ist ihm das offene Verständniß verloren gegangen, zum Fluch auch der andern dadurch verschlossenen Natur, und nur eine dunkle aber unvertilgbare gottverantwortliche Ahndung geblieben, die ihn mitunter durch Satans Verblendung getrieben hat, den Leib des Gedankens, nämlich das Erschaffene als den Gedanken selbst, ja als den redenden Geist anzubeten. — Wie bedeutungsvoll für den Menschen jene hehre Sprache ist, beweist die Bildersprache des alten wie neuen Testaments, in den Weissagungen, wie in den Gleichnissen (Matth. 13, 35.); beweist ferner der ganze altbundliche Gottesdienst. Doch konnten im alten Bunde selbst die Gläubigen, sogar die Jünger Jesu, die Bedeutung nur dunkel ahnden, bis der Geist selbst das reine Verständniß des Geistes wieder erschloß (1. Cor. 2, 10. 11. Luc. 24, 27.), aber auch nur den Gläubigen (Matth. 13, 11—13. Luc. 8, 10.) Den Ungläubigen ist es auch noch verschlossen, das innere Heiligthum der Gleichnisse und Bilder von unermeßlicher Tiefe wie die Gedanken Gottes und unerschöpflich wie Seine Weisheit. Eines jener bedeutungsvollern unter den tiefbedeutenden Bildern war das Taufen in und mit Wasser (Hebr. 9, 9 10.) welches Sinnbild der HErr im neuen Bunde des Geistes auch in der Aeußerlichkeit aufrecht zu erhalten befohlen hat. Was nun diesen göttlichen Befehl und die daraus folgende Nothwendigkeit (Matth. 3, 15. Luc. 7, 30.) der Taufe an und für sich anbelangt, sowie von der Richtigkeit der Erwachsenentaufe im Allgemeinen ist nicht nöthig hier zu verhandeln, indem wir darüber unter uns einig sind. Wir gehen nur da auseinander, wo es sich um die Beweisforderungsart des Glaubens vom Täuflinge handelt und was die Gestalt der leiblichen Ausübung der Taufe anbetrifft, und dies sind die Fragen, worüber in Folgendem gesprochen wird.

Ist das Leibliche ein Abbild des Geistigen, so ist auch durch das Wasser ein tiefer Gedanke Gottes ausgedrückt, es ist Sinnbild einer bestimmten Thätigkeit des Geistes. Könnten wir nun den Sinn des Bildes richtig erfassen, so würden wir einen tiefen und klaren Blick in die Bedeutung des Wassers bei der Taufe gewinnen und daraus auf den Werth und die Menge desselben schließen können, welche bei der Taufe gebraucht werden muß, damit das Bild dem Sinne, das Leibliche dem Geistigen entsprechen könne. — In der leiblichen Schöpfung ist das Wasser, wie wir alle wissen und daher ausführlich zu erörtern überflüssig, der Vermittler zwischen dem unsichtbaren Leben, der Urkraft, und dem todten Körperlichen, dem starren Stoffe. Das Wasser ist gleichsam eine höhere (verklärte) Stufe der unbelebten Leiblichkeit, empfänglich für den Einfluß und Zutritt jenes unsichtbaren Lebens und andrerseits dadurch bekräftigt, das Starre zu lösen, in sich aufzunehmen und jener Lebenskraft durch sich zugänglich und ihrem Walten unterthänig zu machen, wie wir es in der Pflanzenwelt in niederer und in dem Reiche der im engeren Sinne Lebendigen auch in höherer Potenz sehen (5. Mos. 12, 23. 3. Mos. 17, 11. 14.) Es steht also das Wasser zwischen dem absoluten Leben einerseits und dem absoluten Tode andererseits. Durch das Wasser senkt sich das Leben von Oben in die Leiblichkeit, durchdringt und verwandelt sie und

*) In dem Sinne wie das geoffenbarte geschriebene Wort, als Gegenstand der Betrachtung der Gottesgedanken, nicht als Gegenstand des Gefühls, als wäre das Bild ein Theil des Gedankens selbst.

offenbart sich uns in dem Gebilde. Das Todte hinwiederum wird gelöst und aufgenommen vom (befruchteten) Wasser und dadurch zu jener Verwandlung und neuen Bildung fähig gemacht. — Ohne Saft, ohne Feuchtigkeit kein organisches Wachsthum auf Erden. Ohne Pflanze z. B. wüßten wir nichts vom Dasein der Lebenskraft, welche sie bildet. — Weiter hinauf könnten wir vielleicht im Menschen als ein zwischen zweien Welten stehendes Wesen ein Urbild jenes niedern Lebens und zugleich ein — wenn auch von Todesblässe entstelltes — Abbild des Urquells des Lebens finden. Es würde uns hier aber zu weit führen, den Menschen nach Leib, Seele und Geist und dann insonderheit sein Vermögen der Sprache näher zu betrachten. Wie nämlich das Leibliche in das Wort (Wasser) und Gedanke verklärt und vergeistigt und umgekehrt das innerste Bewegen des Geistes, in Gedanke und Wort gekleidet, sich verleiblicht, daß es durch Bewegung der Luft (zum Ohr) oder durch ein leibliches Zeichen (zum Auge) zur Leiblichkeit tritt und durch dieselbe wieder von einem andern Geiste vernommen und verstanden werden kann. Wir gehen daher gleich zum Wort an und für sich, als Träger des Geistes Gottes über. — Das Wort fähig zum Empfängniß des Geistes wird dadurch belebt und bekräftigt, das Todte, die Sünde, in Erkenntniß zu lösen, dieselbe als Bekenntniß in sich aufzunehmen und durch die Bewegung des Gebets dem Leben (Jesus) entgegen zu führen. Das Leben eignet sich nun das Todte zu, nimmt nämlich die Sünde auf sich, und gestaltet dadurch ein neues und zwar das höchste Gebilde, die Gnade. (Ohne Sünde keine Gnade.) Die Gnade wieder offenbart sich uns durch dasselbe Wort in Vergebung der Sünde. (Ohne das Wort weiß der Mensch nur von Bezahlung, Opfer, Tugend 2c.)

Um nun die unabänderlichen göttlichen Grundlinien der äußern Form zu erkennen, wollen wir die Bedeutung der Taufe, so weit sie die äußere Wassertaufe anbelangt, näher ins Auge fassen. Daß wir dieselbe im alten Bunde vorgebildet finden, sahen wir schon Hebr. 9, 9. 10. Das Wort wird in der H. Schrift ausdrücklich Wasser des Lebens, lebendiges Wasser u. s. w genannt, so daß wir getrost das Wasser als Sinnbild des Worts der weitern Betrachtung zu Grunde legen können.

Der Gebrauch des Wassers, soweit es sich buchstäblich oder sinnbildlich auf die Taufe bezieht, finden wir im Wort des neuen Bundes in dreifacher Gestalt und Bedeutung dargestellt.

1) Errettung des Gläubigen vom Tode durch dasselbe Mittel, das Wasser, welches den Ungläubigen tödtet; durch Gottes unmittelbares Geschäft. (1. Petr. 3, 20. 21. 1. Cor. 10, 2.)
2) Abwaschung; durch die Hand eines Andern. (1. Petr. 3, 21. Hebr. 10, 22.)
3) Als ein Bad; wobei man selbst thätig ist. (Ephes. 5, 26. Tit. 3, 5.)

Zur Erklärung der ersten Bedeutung als Errettung sagt Petrus: welches (das Wasser) auch uns (gleich Noah) selig macht in der Taufe. Noahs Leib kann aber nicht mit dem Wasser der Sündfluth in Berührung, sondern wurde nebst mancherlei Gethier, mittelst der im Glauben erbauten Arche ober dem Wasser der Fluth erhalten, während die Ungläubigen darin untergingen. — Paulus sagt: alle waren unter Mose mit der Wolke und dem Meer getauft. Wolke und Meer begrenzten ihren Pfad, berührten sie aber nicht, sondern trocknen Fußes gingen sie durch das Meer, während die Egypter darin untergingen. — Noah war schon lange vorher gläubig, der alte Mensch also längst todt. (Im Glauben und Wort.) Die Kinder Israel waren nicht nur beschnitten, sondern hatten auch das Passahlamm genossen, als sie durchs Meer gingen. Wollte man nun dieses Sinnbild des Absterbens des alten durchs Wasser getödteten Menschen in die Form der äußeren Wassertaufe aufnehmen, so hieße es, die Taufe zum Zeichen des Angedenkens an das Sterben des alten Menschen unterhalten und müßte als Gedächtnißwerk wiederholt werden. Nein beide Bilder deuten nach meinem Verständniß nicht die Taufe am Leibe durch Menschenhand, sondern die Wirkung des Wassers als unmittelbares Werkzeug in Gottes Hand an. Nach der oben aufgestellten Grundbedeutung des Wassers deuten genannte Bilder nicht sowohl auf das äußere Wort, welches nur durch die äußern Sinne, durch Berührung mit dem Leibe (Ohr, Auge) auf den innern Menschen (gleichsam durch die Hand eines Andern) einwirkt, sondern auf die unmittelbare wortlose Stimme des Geistes Gottes zu unserm Geist, welche das äußere Wort zwar auch belebt und bekräftiget, die aber nicht an dasselbe gebunden ist. Es ist die strafende unauslöschliche Stimme im Gewissen, die den Ungläubigen ewig tödtet, den Gläubigen aber eben erhält in der Gnade, vor der die Wasserstrahlen, direct aus der Hand des gerechten Richters gesendet, abprallen und nur unter dem Boden derselben, doch nahbar dem Dahineingeretteten, sich zur tödtenden Fluth versammeln können in Vereinigung mit dem Wasser aus den Brunnen der Tiefe. Diese Stimme fördert den Gläubigen in der Gnade; verläßt er diese Arche aber, so ertrinkt er in ewiger Verzweiflung mit den Ungläubigen oder wird niedergeschlagen in der Wüste mit den Verzagten. Die Form der äußern Wassertaufe oder das Untertauchen ist hieraus also nicht zu bestimmen.

Das zweite Sinnbild ist die Abwaschung. Die Abwaschung des Leibes mit reinem Wasser wird vorgenommen zur Entfernung der anhaftenden Unreinigkeiten, nicht nur äußerer Schönheit, sondern auch des leiblichen Gedeihens und innern Wohlbefindens halber. Das Wasser ist hier wiederum Mittel, das unsichtbare Leben dem Leibe zuzuführen, nämlich die Thätigkeit des Leibes zu erhöhen und ihn zur Aufnahme neuer Lebenskräfte geschickter zu machen. Das Wasser löst die Unreinigkeit (das Todte, dem Leben Feindliche) auf, gesellt es zu sich, führt es fort und macht es zugleich fähig, von dem Leben erfaßt, verwandelt und in ein neues herrliches Gebilde (etwa eine Pflanze) umgeschaffen zu werden. (Der Schmutz als Dünger) Die Bedeutung im Geistlichen ist schon erwähnt, wie es den Sündenunflath in Erkenntniß und Reue löst, als Bekenntniß aufnimmt, durch Gebet fortführt und das Leben daraus die Gnade bildet und dann Vergebung und erhöhetes Leben wiedergebracht wird. Wir haben nun nachgesehen, wie das Sinnbild des Waschens im alten Bunde als Vorbild ausgeübt werde. Wir finden es in dreifacher Art: erstens, daß man von Gott gewaschen wird. (Jes. 4, 4. Ps. 51, 4.) Zweitens, daß die Menschen sich selbst waschen sollen (Joh. 1, 16. Jerem. 4, 14.) und drittens die Abwaschung durch die Hand des bestätigten (Boten oder) Dieners Gottes, zur Einverleibung in das Heiligthum. (3. Mos. 8, 6.) Die erstere Waschung ist nur geistlich durch Gottes Geist am Gewissen. Die zweite Art wurde durch eigenes wiederholendliches Waschen, Baden, Kleiderwaschen 2c. vorgebildet. In beiden lag die Bedeutung der Wiederholung durch erneute Buße und Vergebung, durch Verwahrung der Sünde in der Verheißung bis zur geoffenbarten Gnade des neuen Bundes, welche noch von den Geistern im Todtenreich verworfen werden konnte.

Es ist die Grundlage der Taufe Johannes, die durch die Taufe des neuen Bundes aufgehoben wurde. (Apostelges. 19.*) — Die dritte Art zur Einverleibung in das Heiligthum wurde vom bestätigten Diener Gottes vollzogen und geschah an einer Person nur ein Mal. Es ist die Taufe des neuen Bundes, wo die Verheißung erfüllt ist; denn wir sind das königliche Priesterthum. (1. Petr. 2, 9.) — Der Vorhang ist zerrissen, das Heiligthum erschlossen; denn die Sünde verdammt nicht mehr, sondern der Unglaube, die Nichtannahme der Sühne Christi. — Diese Taufe auf den Namen Jesu als Einverleibung in Seinen heiligen Leib, nämlich die Gemeinde (1. Cor. 12, 13.) wird nicht wiederholt, wenn der heil. Geist auch nicht damit empfangen war (Apostelgesch. 8, 16.), aber auch nicht unterlassen, wenn der heil. Geist vor ihr schon empfangen war. (Apostelgesch. 10, 44. 47. 48.) — Wenn das Kind aus Wasser (Wort) und Geist (Joh. 3, 5.) in die Welt hineingeboren worden, wird es durch das Symbol der Wassertaufe auch äußerlich in den Leib des HErrn einverleibt und erhält und trägt damit von nun an auch seinen Namen, (wie mein Leib meinen Namen trägt und behält, ob gesund und stark, ob krank, von Beulen bedeckt, ob von Wunden zerrissen und von wilden Thieren zerfleischt) und muß den Namen seines Erzeugers (Geist) und Gebärers (Wasser, Wort) haben, wenn es lebt, sei es auch noch so schwach und werde es auch alsbald von mancherlei Krankheit befallen. Die Person behält nun den Namen bis zum leiblichen Tode, bis zum Gericht; wenn sie nicht selbst aus freiem Vorsatz ihn abschwört, dann aber auch kein Opfer für ihre Sünde findet und eine neue Einverleibung unmöglich ist. (Hebr. 6, 4. und 10, 26.) Daß die Einverleibung seitens Gottes und der Gemeinde nur mit dem leiblichen Tode und der schließlichen Verdammung vom ewigen Richter, aufgehoben wird und also die Taufe nicht wiederholt werden darf, geht aus der Einsetzung des Bannes hervor. Der Bann treibt den Gebannten hinaus aus dem Heiligthum bis zur Besserung, hebt aber die Angehörigkeit desselben nicht auf, so lange er lebet. — Die leibliche Ausübung im Vorbilde geschah vor der Hütte des Stifts durch Abwaschung, nicht durch Baden, etwa im Flusse. So ist es auch bei der großen Wasserarmuth vieler jener Gegenden eine gezwungene Annahme, daß man in der ersten Zeit des neuen Bundes, jedesmal in Flüssen getauft oder untergetaucht hat; findet man doch nirgends einen Aufenthalt der Taufe durch Wassermangel, oder längere Vorbereitung vor der Taufe angedeutet. Die altbundliche jüdische Taufweise der Laien aber ist nicht entscheidend, sie hielten sogar noch die Beschneidung und die Satzungen bei (Apostelgesch. 21, 20.), woraus die große Freiheit des Geistes in den äußern Formen ersichtlich, je nachdem Jeder seiner Meinung gewiß ist. — Auch die später allgemein gehandhabte Form beweist nicht ihre unbedingte Nothwendigkeit; denn je nachdem die erste Liebe — wo auch keiner sagte von den Gütern, daß sie seine wären (Apostelges. 4, 32.) — mehr und mehr schwand, suchte man das Heil und die Vereinigung immermehr in einerlei und engeren Formen.

Drittens ist die Taufe ein Bad genannt, ein Wasserbad im Wort (Ephes. 5, 26.) und das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5.) Der dem Heiligthum Einverleibte mußte fortgesetzt selbst zu bestimmten Zeiten an heiliger Stätte sein Fleisch in Wasser baden. (3. Mos. 16, V. 24.) Jedesmalige Verunreinigungen des Volks wurden durch ein Bad gehoben.

*) Die Taufe Johannes zur Buße und Vergebung (Matth. 3, 11. Marc. 1, 4.), die Taufe des neuen Bundes auf den Namen Jesu Christi (Apostelgesch. 8. u. 19.)

Der Getaufte soll sich fortgesetzt im Wasser des Worts (Ephes. 5, 26.) baden und durch brünstiges Gebet und Forschen, zu wahrer Kräftigung (und Reinigung) darin herumbewegen, aber — obgleich das Schwimmen zu seiner aus Wasser und Geist zusammengesetzten Natur gehört — nicht sich auf gliederverrenkende gesundheitschädliche, wenn auch nach außen glänzende, den Zuschauer ergötzende Schwimmkünste einlassen. (Matth. 7, 22.) Starke sollen die Schwachen, die Kleinen unterstützen, damit sie nicht in Schwärmerei versinken mögen. Durch's Baden entsteht keine Geburt, aber das Geborne bedarf des Bades (als Unterschied von der Predigt, die natürlich nicht bedeutet werden sollte). Uebrigens ist auch die Deutung auf's Wort, nicht auf's natürliche Wasser (Eph. 5, 26.) gleich gegeben. Ebenso geht auch aus Tit. 3, 5. hervor, daß hier die Bezeichnung der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes durch ein Bad, auf das Wort und nicht das äußerliche Bad des Fleisches deutet, d. h. ohne die äußere Form der Wassertaufe zu berühren. Der neue Mensch wird durch das Wasser des Worts (Predigt ꝛc.) und Geist geboren (Joh. 3, 5.) und nur so ist es ein Bad der Wiedergeburt. Als Bedeutung der Wassertaufe wäre es ein Bad des Wiedergebornen, oder wir müßten schriftwidrig der äußern Wassertaufe die Kraft beimessen, die Wiedergeburt zu Wege zu bringen.

Fassen wir nun die Bedeutung des Wassers bei der Taufe kurz zusammen, so ist sie folgende: Wie das Wort, das lebendige Wasser, mindestens in solchem Maaße zur Seele, um sie zu retten, treten muß, daß es den Sündenunflath löst und mit sich fortführt, d. h. der Glaube bekenntnißkräftig sein muß, weil er anders nicht leben kann (ohne Selbsterkenntniß, Schwärmerei u. s. w.) so muß auch das Wasser um Symbol zu sein, mindestens in solcher Menge auf den Körper, nicht auf die Kleidung, gebracht werden, daß es die Unreinigkeit lösen und wegführen kann; also ein Abfluß vom Leibe stattfinden muß. Eine geringere Menge ist ebensowenig Symbol, als Vergebung der Sünden ohne Reinigung davon der rechte lebendige Glaube ist.

Ich wurde getauft: die eine Hand des Täufers als Sinnbild des Waschens auf dem Haupte, durch die andere aus einem Gefäße in solchem Maße begossen, daß das Wasser auf die Erde abfloß. Doch will ich damit nicht sagen, daß eine größere Menge Wassers weniger entsprechend sei, sondern nur, daß es meinem Verständniß nach ausreichend ist.

Steht es uns aber nicht frei, von der Taufweise der ältesten Kirche (nicht der ersten neuen Gemeinden) abzuweichen, so muß man auch die Täuflinge völlig entkleidet ins Wasser bringen, um den Unflath vom ganzen Leibe abzuwaschen und dieser Gehorsam müßte Früchte der Gottseligkeit zeigen. Oder welchen Theil der äußern Form darf man unbeschadet des Wesens ändern und welchen nicht? und aus welchen Gründen?

Ist nun die äußerliche Wassertaufe nicht Befruchtung des leblosen, wenn auch lebensfähigen Elements zur Bildung des Kindes, sondern äußere Aufnahme des Lebendigen in die äußere Liebesgemeinschaft des Herrn als Abbild des höhern Geistigen, so darf sie nur an Wiedergeborenen vollzogen werden. (Daß nicht Mangel sondern nur Verachtung der Taufe vom Reiche Gottes ausschließt, darf ich wohl nicht erst erläutern.)

Bevor ich nun zur Beweisforderungsart des Glaubens vom Täuflinge übergehe, will ich kurz den Gesichtspunkt, unter welchem ich das Wort Wiedergeburt hier brauche, kennzeichnen: Wer glaubt wird selig, wer selig wird, ist wiedergeboren. (Joh. 3, V. 5—16. 1. Joh. 5, 1.)

Woran erkennt man aber die Wiedergeburt, das lebendig neugeborne Kind?

Antwort: An der äußern Gestalt und an der Lebensbewegung, wäre es aus großer Schwachheit, auch nur der leisesten Athembewegung. (Je schwächer, desto sorgfältigerer Pflege bedarf es.)

Eine Mißgeburt (eine durch falsche Grundbildung der Vollendung unfähige Gestalt) bringt der Geist, der das Leben selber ist, nicht hervor, er müßte denn seine Natur verleugnen, was unmöglich ist. — Satan hingegen, selbst ein erschaffenes Wesen, kann keine lebendige Neugeburt aus sich hervorbringen, sondern nur das durch Gotteskraft Geborene in sein Wesen hineinziehen, verfinstern und solchergestalt verwandeln.

Die Gestalt in der die Wiedergeburt offenbar wird, ist der Glaube, wie ihn das Wort beschreibt; denn was aus dem Wort und Geist geboren ist, ist diesem auch ähnlich. — Wir Menschen aber, die wir nicht unmittelbar das innere Wesen, den Rath der Herzen erschauen können, mögen wohl einen Schatten für Wirklichkeit und umgekehrt das kräftige Wesen des Geistes für selbstgemachtes Brausen, für Schwärmerei halten, weshalb der Herr uns äußere Kennzeichen angegeben hat, wonach wir auf das Wesen schließen sollen. Diese Zeichen sind die verschiedenen Lebensbewegungen des Geistes, vor allem das Athmen, wenn der Leib zu andern Bewegungen noch zu schwach sein sollte; es ist die Wirksamkeit des Geistes von innen nach außen in den Kreis unserer Wahrnehmung durch die Leiblichkeit, hinein. Ueber die im Wort angegebenen Zeichen hinaus, haben wir keine Verantwortung, ist vielmehr das urtheilen und richten verboten. Der Herr selbst wird die klugen von den thörichten Jungfrauen, die Ihm ebenfalls entgegen gehen, scheiden, so wie die falschen von den wahren Glaubensthaten, die sich vielleicht noch dorten vor Ihm rühmen werden (Matth. 7, 22). Die weitere Beurtheilung und Scheidung, so oft sie auch von Menschen wider Gottes Willen versucht worden, hat noch nie Gewißheit errungen und kann sie nicht erlangen; denn man erhebt sich selbst dadurch und maßt sich die Vollendung des Jenseits (über das uns geoffenbarte Wort hinaus) an.

Das Athmen des neuen gottgebornen Menschen ist das Gebet, wodurch in der Reue (Selbsterkenntniß) der Sündenstoff ausgestoßen und durch gläubiges Verlangen neue Lebenskraft eingezogen wird. Die Reue offenbart sich nach außenhin uns wahrnehmbar durch Bekenntniß und das Verlangen durch Bitte. Das Bekenntniß der Reue über die Sünden zeigt, daß der Mensch ein anderer geworden und das Bekenntniß, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen ist und als Herr anerkannt wird, zeigt, daß der neue Sinn, der Geist, aus Gott ist. (1. Cor. 12, 3. 1. Joh. 4, 2.) Je nachdem der neue Mensch stärker ist und heranwächst, kommen immer mehr und stärkere äußere Zeichen der Lebensbewegungen hinzu, bis zum Liebesbewegen aller Glieder in den im Worte angegebenen Thaten. — Man hat also das Bekenntniß und das äußere Begehren der Taufe nach den Zeichen des Wortes zu prüfen, (der Grad der Vollkommenheit wird nach der Treue bemessen die wir nicht ergründen können) und dann die äußerliche Wassertaufe folgen zu lassen oder zu versagen.

Ist die Prüfung und der Unterricht mangelhaft, so wissen wir, daß nicht unverschuldeter Mangel, sondern nur eigene Untreue dem Täuflinge schadet; denn Gott achtet die Treue in der Vorhaut für Beschneidung und Beschneidung wird durch Untreue Vorhaut. (Col. 2, 11. Röm. 2, 25 rc.) Es hat die Einverleibung dennoch volle Giltigkeit vor Gott als Bund eines guten Gewissens, der Fortschritt in der Heiligung wird dadurch nicht aufgehalten.

Ist hinwiederum obiges Bekenntniß des Täuflings zu Jesu Christi als seinem Herrn und Seligmacher, kurz zur ganzen Heilslehre, durch Satans Thun und Wirken mit vielen Unlauterkeiten vermischt, ja mangelte dem Täuflinge selbst das eigene Bewußtsein dessen was er bekennt, so daß er nicht am Herzen erfährt was er sagt, sondern nur die äußere gesellschaftliche Einrichtung ihn so und nicht anders sagen läßt, ist also diese Form nur angelernt, kann dennoch jenes Bekenntniß nicht ohne den heiligen Geist gethan werden und wäre es nur wie das unbewußte Schreien des neugeborenen Säuglings nach der Mutterbrust. (Man unterscheide wohl Glaube an Jesus vom Maß und den Gaben des Glaubens. (Joh. 3, 16. Apostelgesch. 16, 31. 1. Joh. 5, 1. Röm. 12, 3. 1. Kor. 12, 9.) Satan verkleidet sich wohl in die Gestalt eines Engels des Lichts, aber nicht dazu, um die Seinigen aus der Finsterniß zum Licht zu treiben und Sehnsucht danach zu erwecken, wobei sein Reich nicht bestehen könnte, sondern nur um die Gläubigen durch das falsche Licht von dem Licht der Einfalt des Evangeliums wegzulocken.*) Satan schickt keinen Sünder zum Heilande und dessen Gemeinde, am wenigsten, seit ihm der Kopf zertreten ist und nun wohl weiß, daß er unterliegen muß. Man hat sich daher sehr zu hüten, den Mangel an dieser oder jener Glaubensthätigkeit, Schwachheit und Krankheit, für Unglauben anzugeben. — Satan läßt das äußere Bekenntniß nur zu, wenn er den Sünder noch nicht davon abhalten kann, wenn der Geist Gottes denselben noch nicht verlassen hat.

Sollte aber ein Täufling auch ein Satan in Lichtsgestalt sein, so kann ein arger (fauler) Baum nicht gute Früchte bringen, der Bann würde ihn alsbald hinaustreiben, bis der Herr Sein Gericht vollendete. An Begehr zur Wiederholung der Taufe wäre nicht zu denken.

Gelingt es aber dem Geist, den Funken, den glimmenden Docht anzublasen, den Getauften im Innern mehr zu erleuchten und findet er nun Gnade und Vergebung, so beweis't ihm eben dieses, daß er damals nicht wider den Geist gesündigt, nicht das Blut Christi unrein gemacht hat, dessen Folge unausbleiblich Verstockung ist, (Matth. 12. Hebr. 6 u. 10) sondern daß jener äußere Bund in Gottes Augen gelte Besteht aber der Bund seitens Gottes fort, so hat man ihn nur seinerseits durch Waschen und Baden im Wort, zu erneuen, aber nicht seitens Gottes als wäre Er auch untreu. — Ebenfalls hat auch die äußere Einverleibung in die Gemeinde Giltigkeit; denn wenn sie, die Gemeinde, die früher ausgesprochene Einverleibung nicht selbst wieder aufhebt und nicht aufheben will, so wäre es ja ganz widersinnig und ihr eine Lüge zugemuthet, dennoch eine neue Einverleibung zu verlangen. Und daß dies Angehörigkeitsrecht zur Gemeinschaft der Heiligen aufzuheben nicht erlaubt ist, beweis't, wie schon erwähnt, die Art und Weise des Banns. — Wenn aber eine Sondergemeinde die Taufe auf den Namen Jesu einer andern Sondergemeinde, als null und nichtig vor Gott ansieht, verdammt sie solche damit, als habe Gott sie bereits *verworfen*. Die Kindertaufe als Taufe eines bloßen Namens, wozu das Kind (aus Wasser und Geist) erst erwartet wird, oder die Giltigkeit derselben für uns, nach Confirmirung des Kindgetauften, gehört

---

*) Das Auftreten Satans als Engel der Gerechtigkeit im richtenden Gewissen (Verkläger) wo er durch Wegschneidung jeglicher Hoffnung durch Raubung allen Trostes zur Verzweiflung zu treiben sucht, führt direkt vom Begehr und Bitte der Taufe und von der Gemeinde ab.

nicht hieher, wo von möglicher Täuschung an den Kennzeichen eines zur Welt geborenen Kindes die Rede ist.

Nun noch in wenigen Worten meine Ansicht über das oft fürs Untertauchen angeführte Bild der Begrabung mit Christo; obgleich in den betreffenden Stellen gar nicht von Wasser oder dessen Bedeutung, sondern von Begrabung in der Erde, oder wenn man will im Felsen, die Rede ist. — Ich verstehe die Stellen so: Gal. 3, 27 sagt Paulus: wer getauft ist, hat Christum angezogen, oder was dasselbe ist, wie Andere übersetzen, ist Christo einverleibt. — 1. Cor. 12, 13 heißt es: wir sind alle zu einem Leibe Christi getauft. Röm. 6, 3 sagt Paulus: Wir sind in Christi Tod getauft, also einverleibt und V. 6 daß unser alte Mensch sammt Ihm, nicht in Ihm, gekreuziget ist. Da wir im Tode schon in Seinen Leib einverleibt, schon getauft oder eingetieft sind, so folgt daraus von selbst — was durch das Wörtchen „je" V. 4 ausgedrückt ist — daß wir nun auch in der Begrabung nicht nur, sondern auch in der Auferstehung (V. 4.) in Ihm sind. Auch wiederholt Paulus V. 4 nochmals: „durch die Taufe in den Tod" (nicht Begrabung) um vorerwähnte Folgerung der Theilhabung an der Auferstehung noch mehr zu bestätigen. Col. 2, 12 folgert Paulus die Gewißheit der Auferstehung ebenfalls daraus. Also sind wir schon vor der Begrabung getauft (einverleibt.) Wäre dieses Bild nicht von der Geistestaufe (1. Kor. 12, 13) gebraucht, um den Getauften die Gewißheit der Auferstehung zu erläutern und darauf den heiligen Wandel zu gründen, (daß wir nicht in der Sünde beharren können, damit die Gnade desto mächtiger werde Röm 5 und 6), — sondern sollte dieses Bild die Wassertaufe bedeuten, so wäre sie wie schon erwähnt ein Gedächtnißwerk, diesmal des Todes und der Begrabung Christi und nicht, wie es doch sein soll, ein Zeichen eine Besiegelung dessen, was gegenwärtig durch das Wort (Wasser des Lebens) gewirkt (geboren) worden. — Die Begrabung wurde freilich auch bildlich bedeutet, aber Jonas blieb auch drei Tage im Bauche des Fisches als Grab, nicht als Sarg im Wassergrab (Matth. 12, 40).

Dieses bestätiget noch mehr, was über die Taufe als Einverleibung gesagt worden. — Der oben gebrauchte Ausdruck „eintiefen", soll auf die Bedeutung der Taufe als Tiefen hinleiten. — Wie es nämlich nicht Eintauchen und wieder Herausnehmen, sondern eintiefen durch den Geist (1 Kor. 12, 13) in den Leib und Verbleiben darin als ein Glied, bedeutet. Soll das Wasser aber den Leib Christi vorstellen, so muß man auch darin bleiben bis zur Auferstehung dieses Leibes, wenigstens bis es heißt: „und das Meer gab seine Todten her."

Lasset uns uns're Versammlung nicht verlassen, wie etliche pflegen. (Hebr. 10, 35.)

Mitgetheilt von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Die allgemeine Stromfluth hat in der kleinen Mennoniten-Gemeinde St. Johann-Albersweiler vor einiger Zeit etliche Pflänzlein, welche nicht Wurzel genug hatten, hinweggenommen und mit sich fortgetragen. In dem nahe bei St. Johann-Albersweiler gelegenen Dorfe Ramberg war es, wo aus zwei Familien im Ganzen 8 Personen uns're Gemeinschaft der Mennoniten verließen, und sich in die große protestantische Massenkirche aufnehmen ließen. Die eine Familie ist eine gemischte Ehe, der Vater Mennonit, die Mutter protestantisch. Der Vater hat die Gewohnheit, als Bürstenbinder 9 Monate des Jahres in der Fremde umherzuziehen, und nur 3 Monate zu Hause zu leben. So waren allerdings die aufwachsenden Kinder der erziehenden Sorge der protestantischen Mutter fast ausschließlich überlassen. Dieselbe brachte es denn auch, nachdem der Vater auf seiner Handelsschaft in Preußen gestorben war, dahin, daß ihre fünf Kinder, von welchen 4 bereits durch die heilige Taufe in die Mennonitengemeinde aufgenommen waren und das letzte eben aufgenommen werden sollte, sämmtlich an die Kirchengemeinschaft der protestantischen Mutter sich anschlossen. In der andern Familie sind wohl Mann und Frau Mennoniten, doch der Vater der Frau war protenstantisch. und wir müssen annehmen, daß dieselbe, obwohl durch die heilige Taufe unsrer Gemeinschaft hinzugethan, derselben innerlich nie recht angehörte. Auch deren Ehemann bringt die meiste Zeit des Jahres auf der Bürstenhandelsfahrt im Auslande zu, und ließ es in gutmüthiger Schwachheit geschehen, daß seine Frau mit ihren 2 Kindern — das eine 6 Jahre alt, das andere noch ein Säugling — sich in die protestantische Kirchengemeinschaft aufnehmen ließen. Waren auch die Uebertretenden, so weit sie wissen konnten, was sie thaten, im Laufe der Zeit aus dem erwähnten Grunde innerlich mehr und mehr unsrer Gemeinschaft entfremdet, und in das gewöhnliche Leben und Treiben des großen Haufens hineingezogen, so ist doch der förmliche Uebertritt, wie wir hören, nicht ohne geschäftiges Hinzuthun des dortigen protestantischen Geistlichen geschehen, den wir um der Festigkeit seines Glaubens willen in seiner Art ehren, der aber kein Verständniß hat, oder kein Verständniß haben will für die geschichtliche Selbstständigkeit unserer kleinen Gemeinschaft, welche der Eine große unsichtbare Herr der ganzen Kirche in Seiner Weisheit auch gewollt hat.

Diese vollendete Thatsache theilen wir zunächst als eine Thatsache den Lesern unserer Blätter mit, und knüpfen daran folgende Erwägung:

Eine kirchliche Gemeinschaft, und zählte sie zu den kleinsten, wie die unsere nach unserm unvergeßlichen Menno Simon benannte, ganz rein im Geblüte zu erhalten auf die Länge der Zeit, ist unmöglich. Mischehen zwischen Juden und Heiden kommen vor in der Alttestamentlichen Zeit von Anfang an. Mischehen zwischen Christen und Heiden kommen vor in der Neutestamentlichen Zeit von Anfang an, da die Apostel noch lebten. Die göttliche Weisheit des großen Apostels Paulus hat die Entscheidung gegeben, daß dadurch an der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des ehelichen Bündnisses selbst nicht der geringste Abbruch geschieht, und daß der Uebertritt des heidnischen Theils zum Christenthum in solcher Mischehe nicht einmal eine nothwendige Folge war, sondern daß solches lediglich in die freie Wahl des heidnischen Theils gestellt blieb, während die Kinder aus einer solchen Mischehe von Geburt aus auf der Vorbereitungsstufe standen zum späteren selbstständigen Eintritt in das Christenthum durch die heilige Bekenntnißtaufe. 1. Kor. 7, 12—14. In solchen Mischehen der ersten apostolischen Zeit waren die Ehegatten in ihrem inneren Seelenleben gewiß viel weiter von einander entfernt, als in den Mischehen zwischen Mennoniten und Protestanten, oder was auch vorkommt, doch äußerst selten, in den Mischehen zwischen Mennoniten und Katholiken.

Wenn nun unsre alten Väter die strenge Sitte übten, alle Mischehen unbedingt zu verwerfen, oder, wenn sie doch vorgekommen sind, mit kirchlichen Strafen zu belegen, so hatte dieses seinen tiefen wohlberechtigten Grund in den früheren Zeiten der Verfolgung, wo unsere nicht einmal der Duldung werth geachtete kleine kirchliche Gemeinschaft ihre Existenz durch

Mischehen geradezu bedroht und gefährdet ansah. Mit dem Aufhören der eigentlichen Verfolgung hat denn auch von selbst aufgehört die Uebung der strengen Sitte, die Mischehen zu verbieten oder kirchlich zu bestrafen. Gleichwohl ist und bleibt es schon nach dem Sprüchworte: „Gleich und gleich gesellt sich gern" gerathener, daß gleiche Konfessionsglieder sich suchen und finden zum heiligen ehelichen Bündnisse. Und der Zug, der unsre Väter so lebhaft durchdrang, unsere kleine kirchliche Gemeinschaft möglichst rein im Geblüte zu erhalten, ist nicht blos noch nicht erloschen, sondern im Allgemeinen sieht man heute noch sehr darauf, daß Mennoniten mit Mennoniten das h. eheliche Bündniß schließen mögen. Zu welcher kirchlichen Gemeinschaft die Kinder aus den vorkommenden Mischehen sich wenden werden oder wenden sollen, das bleibt von unserer Seite lediglich dem Ermessen der betreffenden Eltern überlassen. Dabei übt unsre kleine Gemeinschaft fortwährend eine gewisse Anziehungskraft aus, welche in vielen Fällen sich als stärker erwiesen hat, als die Anziehungskraft der andern großen Kirchengemeinschaften, selbst wenn dieselbe ein eifernder Geistlicher zu vermehren beflissen wäre. Wenn aber förmliche Uebertritte geschehen zu der großen Kirchengemeinschaft auch von solchen, welche auf ihr Bekenntniß hin durch die h. Taufe in unsre Gemeinschaft sind aufgenommen worden, und bereits zu mannbaren Jahren herangewachsen sind, wie wir oben unsern Lesern mitgetheilt haben, so ist es schwer, irgend stichhaltige Gründe für solche Uebertritte aufzufinden.

Ist nicht unsere kleine kirchliche Gemeinschaft die allerfreieste, die es gibt in der Welt? Sind wir nicht aller und jeder denkbaren geistlichen Bande los außer des Bandes, womit wir nach unserer von den Vätern ererbten Sitte, unserm theuren Menno Simon folgend, ausschließlich an das Wort Gottes uns gebunden erachten? Haben wir nicht Brief und Siegel von den höchsten Landesobrigkeiten aus alter und neuer Zeit dafür, daß wir als Mennoniten das ungeschmälerte volle Staatsbürgerrecht besitzen und genießen, gleichwie alle andern? Ja, haben wir nicht ein Privilegium, und zwar ein sehr kostbares Privilegium vor allen andern dadurch voraus, daß von uralter Zeit her unser einfaches biblisches Ja und Nein an Eides Statt gilt bei allen öffentlichen feierlichen Gelegenheiten, also, daß der Eidschwur von keiner Obrigkeit, von keinem Gerichte von uns verlangt wird? Was soll denn da der Uebertritt von Mennoniten zu der großen protestantischen Kirchengemeinschaft bedeuten? Es ist wirklich schwer, einen vernünftigen Sinn darin zu entdecken, zumal bei uns in unserer schönen Pfalz mit allem Feudalwesen, und was damit zusammenhängt, seiner Zeit so gründlich ist aufgeräumt worden.

Das hervortretende Hauptunterscheidungszeichen zwischen uns und der großen protestantischen Kirchengemeinschaft wird immerhin bleiben unsere kirchliche Sitte, erst die herangewachsene mit dem Worte Gottes gehörig unterwiesene Jugend nach vollendeter Elementarschulzeit auf das Bekenntniß mit der h. Taufe zu bedienen, und die neugebornen Kinder ausschließlich mit der Fürbitte der Eltern, der Mutter vornemlich, und — wie es jetzt in vielen Gemeinden geschieht — im Gotteshause bei dem ersten Ausgang der Mutter mit der Fürbitte der Gemeinde durch den Prediger zu bedenken. Aber grade in diesem Stücke stehen wir Mennoniten so fest auf dem klaren Schriftworte und folgen der apostolischen Sitte, wie sie laut Zeugniß der Geschichte volle 200 Jahre ausnahmslos bestanden hat, daß es nur als eine große Armuth und Schwachheit anzusehen ist, wenn heute noch ein protestantischer Geistlicher sich die vergebliche Mühe macht, uns eines andern belehren zu wollen. Das hieße doch nichts anders, als das klare Schriftwort gewaltsam verdrehen und verkehren, und dem Zeugnisse der Schrift Hohn sprechen. Uebrigens sind solche unsrer selbstständigen Gemeinschaft feindselig oder neidisch gegenüberstehende Stimmen nur vereinzelte, und deshalb von so geringem Gewichte, daß wir Mennoniten es gar nicht der Mühe werth brauchen zu achten, sie zu berücksichtigen. Vielmehr liegt die Sache jetzt ganz anders, nemlich: Laut Zeugniß des Kirchentags in Frankfurt am Main vom Jahre 1854, wo die namhaftesten protestantischen Theologen Deutschlands über die Kindertaufe zu Gericht saßen, laut Zeugniß anderer hervorragenden protestantischen Theologen, welche in Sachen der Kindertaufe ihr Votum privatim abzugeben Gelegenheit hatten, steht die unsrer Gemeinschaft eigenthümliche Sitte, die Erwachsenen auf ihr Bekenntniß hin zu taufen, als die ursprünglich apostolische da, welche noch lange Zeit nach den Aposteln ausschließlich ist geübt worden. Wenn dagegen jetzt in der großen protestantischen Kirchengemeinschaft von deren verordneten Dienern hervorgehoben wird: „Die Kindertaufe ist eine uralte Sitte, mit welcher für die theilnehmende Familie und Verwandten ein Segen verbunden ist, und fortwährend verbunden werden soll, und wir sind verpflichtet, diese Sitte schon um ihres hohen Alterthums und ihrer Allgemeinheit willen festzuhalten", so ist das eine ganz andere Sprache, die wir Mennoniten uns schon können gefallen lassen. Einer solchen Sprache gegenüber ist es nicht mehr unsere Aufgabe, polemisch oder feindselig gegen die Uebung der Kindertaufe aufzutreten, sondern da überlassen wir es getrost dem Herrn der Kirche, welcherlei Gestaltungen für dieselbe Er in Zukunft noch herbeiführen werde. Denn nichts scheint gewisser zu sein, als daß einmal früher oder später in den großen Massenkirchen neue Ausscheidungen in kleinere lebendige selbstständige Gemeinschaften sich vollziehen werden, und zwar nach dem Vorbild der ersten apostolischen Gemeinde, das uns Mennoniten ja stets vorschwebte, und dem nachzustreben und ähnlich zu werden wir laut Zeugniß unsrer Geschichte stets beflissen waren. Bis dahin aber halten wir, was wir haben, weil wir uns des guten Schriftgrundes gar wohl bewußt sind.

So bleibt denn für die Erklärung des Uebertrittes von Mennoniten zur großen Kirchengemeinschaft nichts anders übrig, als daß die Betreffenden eben eine kleine Heerde verlassen wollten, und zur großen Heerde Neigung hatten, ohne im Geringsten sich Rechenschaft darüber zu geben, was sie denn sonst eigentlich mit ihrem Uebertritte suchten oder bezweckten. Für die große Massenkirche aber läßt sich fragen, ob die in ihr spurlos verschwindenden paar Mennoniten irgend welches Leben haben, oder ob das wenige, was sie etwa haben mögen, in dem großen Strome nicht unrettbar verschwinden muß, oder ob sie geradezu todte Glieder sind und bleiben, wie die große Mehrheit in allen Massenkirchen.

Was wir Mennoniten waren, sind und haben nach dem Willen des großen unsichtbar regierenden Herrn der ganzen christlichen Kirche, der auch unsre Gemeinschaft gewollt und deren Selbstständigkeit durch die schwersten Zeiten der Verfolgung hindurch bis hieher erhalten hat, das wissen wir, darum „laßt uns unsre Versammlung nicht verlassen, wie etliche pflegen."

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juni. | XIII. Jahrgang. 1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete. (Fortsetzung.) — Ein Sonntag unter den Tunkers. — Aufruf an die Kinder Gottes zum Gebet. — An Hrn. Pfarrer Helferich. — Eine Frage und Aufforderung. — Eine kurze Geschichte von der Mennon.-Gemeinde zu Deep Run, in Bucks County, Pa. — Der bekehrte Muhammedaner. — Quittungen. — Bemerkung.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.
(Fortsetzung.)

A. den 17. Februar 1765.

Hochwohlgeborner Herr!

In Jesu sehr werthgeschätzter Herzens-Freund!

Ew. Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben hat mich nicht wenig gerühret. Gott erfülle den schönen Wunsch an uns und an Allen, die sein Heil lieben um Christi willen. Aus der offenherzigen Entdeckung Ihres Seelenzustandes ersehe ich auch dero besondere Liebe und dero Vertrauen zu mir Unwürdigen. Ich versichere Sie, daß ich nicht einen Abend zu Bette gehe, ohne Ihrer namentlich vor dem Herrn zu gedenken, damit Er doch beständig sein Werk in Ihnen haben, und aus Ihnen einen Mann nach seinem Sinn und Willen machen möge. Da uns nun unser theuerster Heiland die tröstliche Verheißung gegeben: Matth. 18, 19. „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“, so hoffe ich auch gewiß, daß Er unser armes Flehen nicht werde unerhört lassen. Es gehet aber das Werk des Herrn in uns durch mancherlei Gedränge und Anfechtung. Seine Liebesabsicht ist diese, daß wir durch die gründliche Erfahrung unseres tiefen Elendes und unseres Unvermögens uns selber zu helfen, aus der Sünde, Welt und Eigenheit immer mehr herausgehen, und uns seiner ewigen Liebe und Güte in Christo willig und völlig ohne Ausnahme anvertrauen, übergeben und überlassen mögen, damit wir Gottes und seines Sohnes Ebenbild wieder werden, und Er an uns und wir an Ihm unsere ewige Ergötzung haben mögen. Der Apostel Paulus schreibt 2. Timoth. 2, 11. 12.: „Das ist ja gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herschen; verleugnen wir, so wird Er uns auch verleugnen.“ Und unser lieber Heiland versichert uns mit einem doppelten „Wahrlich“ Joh. 12, 24—26: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte u. s. w.“ Wenn ein Körnlein leidet, daß es in die Erde geworfen wird, darauf erstirbt und seine Gestalt verliert, so sprosset aus dem Tode des Körnleins ein neues Leben hervor, welches mit einer Krone von vielen Körnern in der Aehre prangt und eine herrliche Belohnung von dem erlittenen Tode davonträgt. Wenn wir nun diese große Wahrheit, die uns der Herr Jesus und seine Apostel so fest versichern, glauben und der Sünde, der Welt und uns selbst, unserm Eigensinn und Eigenwillen absterben, so nimmt der allmächtige Heiland, als ein rechter Meister zu helfen, mit uns eine selige und herrliche Verwandlung vor, nämlich Er verwandelt unser Leben in sein Leben, unsern Sinn und Willen in seinen Sinn und Willen, unsere Untugenden in seine göttlichen Tugenden, und macht uns seiner weisen, heiligen und seligen Natur theilhaftig, und so werden wir mit der Zeit seine Ebenbilder und Gottes-Menschen. Dies ist das Ziel unserer Schöpfung, Erlösung und Heiligung; unsere wahre, höchste und ewige Würde. Denn darauf kommt es vornehmlich an, daß wir 1) mit Gott wieder versöhnet, 2) mit Ihm aufs innigste vereiniget und 3) zu seinem Ebenbilde wieder erneuert werden. Darum ist es auch mein sehnlichstes Verlangen, daß der Heiland mich durch die Kraft seines theuren Blutes völlig versöhnen und durch seinen heiligen Geist durch und durch heiligen und mit sich vereinigen möge, so daß ich in sein Bild verkläret werde von einer Klarheit zur andern. Zu dem Ende lege ich mich mit all meiner Hülfsbedürftigkeit an meines Erlösers Herz und in meines Erlösers Arme, vertraue mich meinem Gott und seinem Geiste, wobei ich mich überaus wohl befinde, und mache mich von Allem los, was mich an dieser seligen Liebesgemeinschaft stören und hindern will. Das gehet aber nicht ohne manchen Kampf und ohne manches Straucheln, so daß ich an mir selbst verzage, und nur immer auf den Herrn hoffe, und des beständigen Herzensgebetes mich befleißige. Denn ich finde, daß ich den Beistand und die Gnade meines glorwürdigen Oberhauptes stündlich und augenblicklich nöthig habe, gleichwie meine Hand der Belebung durch Haupt und Herz beständig bedarf.

O, das Bleiben in Gott und unserem Heilande bringet der Seele große Kraft! sie ruhet da gleichsam wie in ihrem Mittelpunkte. Darum, mein innigstgeliebter Herzens-Freund, lassen Sie uns in den Liebes-Schooß des dreieinigen Gottes, unseres höchsten Gutes und größesten Wohlthäters uns versenken, dann haben wir einen allmächtigen Freund, welcher uns gewiß helfen und selig vollenden wird. Er gebe uns Hiobs Geduld im Leiden, Jacobs Beständigkeit im Gebet, (ich lasse dich nicht, du segnest mich denn) und lehre uns wie David freudig glauben und vertrauen. Pslm. 27, 1.

Ich empfehle Ew. Hochwohlgeboren dieser ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu und mich dero Liebe und Gewogenheit und verbleibe dero aufrichtiger Freund in dem Herrn

N. C. de Roy.

Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Missions-Gebiete.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ein interessantes Arbeitsfeld für das Reich Gottes ist gegenwärtig Egypten, das älteste Culturland der Welt, uns Allen so wichtig und bekannt als das Diensthaus Israels. Und es ist noch jetzt ein Dienst- und Knechtschaftshaus. Ueber 2 Drittheile der 4 Millionen Einwohner sind Muhammedaner, die übrigen sind, außer einer halben Million ungezähmter Beduinen, Christen und zwar größtentheils Kopten, deren Kirche schon in den ersten christlichen Jahrhunderten entstanden ist. Die Christen sind gewöhnlich Handwerker, Kaufleute oder Schreiber; die Muhammedaner theils die Grundbesitzer und Herrscher des Landes, theils nur so gut wie Sclaven. Der Vizekönig ist der willkürlichste Tyrann; jetzt hat er jeden passenden Mann wie Knaben der untersten Klassen, in Ober-Egypten zum Eisenbahnbau gezwungen. Die Schulen sind geschlossen und selbst aus den Missionsschulen und andern fremden Schulen werden die Knaben dadurch gewonnen, daß er deren Eltern so lange ins Gefängniß wirft oder sonst quält, bis sie ihre Kinder zum Bau der Eisenbahn hergeben. Dabei ist er ein fanatischer Moslem. Unter den hochmüthigen muhammedanischen Herrschern und ihren gedrückten Unterthanen, die gegenwärtig in Folge gänzlicher Baumwollen-Mißernte, des Hinsterbens alles Viehes in Egypten und der Cholera des vergangenen Sommers in großem Elende sich befinden, ist wenig Ermuthigendes für die Missionsthätigkeit. Die Kopten leiten, und wol mit Recht, ihren Ursprung von den alten Egyptern her; sie sind dem Namen nach Christen, aber ihr Christenthum ist ein ganz verderbtes. Allerdings wird bei ihren Gottesdiensten die Bibel in Koptischer Sprache gelesen, aber keine 10 Personen in ganz Egypten verstehen diese noch. Sie beten Bilder und die Jungfrau Maria an und fordern strengere Fasten und Bußübungen als irgend eine andere christliche Kirche. Nachdem die katholische Kirche und später die Brüdergemeine ohne sonderlichen Erfolg unter ihnen gearbeitet hatte, sandte die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft i. J. 1826 die deutschen Missionare, Lieden und Gobat (den späteren Bischof) mit ihren Familien dahin aus. Gobat ging 1829 zu den Kopten in Abessinien. Der Grundsatz bei dieser Mission war, nicht die Koptische Kirche aufzulösen, sondern zur Förderung des evangelischen Geistes innerhalb derselben durch Errichtung von Schulen, Priesterseminaren u. s. w. zu wirken. Durch diese Beschränkung freilich wurde, wie Gobat 1850 schreibt, nicht solcher Erfolg erreicht wie er hätte erwartet werden dürfen, und bald darauf hörte diese Mission ganz auf. Dennoch hat der treue Eifer und das gläubige Gebet jener Missionare den jetzigen Bestrebungen gut vorgearbeitet. Diese letzteren begannen im Jahre 1854 und zwar von Seiten der amerikanisch vereinigten Presbyterianischen Gesellschaft, als Egypten beruhigt und Toleranz nicht blos ein Wort, sondern auch Wahrheit war. Die Missionare predigten das Evangelium Muhammedanern und Juden wie Kopten und Armeniern. Ihre Wirksamkeit war von so hervorstehenden Erfolgen begleitet, daß der verstorbene Vizekönig ihnen ein großes öffentliches Gebäude in der Großen-Straße von Kairo zum Missionshaus, Kirche und Schule zum Geschenk machte. Jetzt hat die Gesellschaft 4 Hauptstationen, in Alexandria, Kairo, Osiut (der wichtigsten Stadt am Nil) und Medinat il hium (der fruchtbarsten und schönsten egyptischen Provinz), etwa 14 Meilen südwestlich von Kairo. So haben sie das ganze Land inne und fahren auf ihren 2 Missionsböten beständig den Nil auf und ab, um in allen Dörfern und Städten zu predigen und Bücher zu vertheilen. Die Missionsschulen, 5 für Knaben und 4 für Mädchen, zählen 585 Schüler, unter denen nicht weniger als 61 muhammedanische sind. An Büchern, besonders an Bibeln, sind durchschnittlich 7—10,000 Bände im Jahre verkauft worden. Außer den bei dem Bücherverkauf gehaltenen Predigten finden 6 regelmäßige Sonntagsgottesdienste statt. Der Einfluß bei den Kopten ist so groß, daß die Bilder aus den Kirchen verschwinden, die Klöster verlassen dastehn, die Verehrung der Heiligen abnimmt, und selbst das Fasten unterlassen wird. Die Amerikanischen Missionare hoffen, daß die Koptische Kirche eine umgewandelte, evangelische Kirche dereinst noch werde; bis dahin nehmen sie die wahrhaft Bekehrten in ihre eigene Gemeinschaft auf. Derer sind bis jetzt etwa 65. In dem errichteten theologischen Seminare werden besonders Mönche ausgebildet, deren einige bereits Prediger des Evangeliums sind. Auch unter den Muhammedanern finden die Missionare Eingang; viele derselben lesen die Bibel in der arabischen Uebersetzung, aber vor dem wirklichen Uebertritt schreckt sie die Furcht zurück. In Kairo besteht eine Vereinigung von Jünglingen, welche jeden Abend die Bibel mit einander lesen, und zu dem neuen Missionshause in Alexandria haben die Eingeborenen über 300 £ beigetragen. Frauen versammeln sich zum Gebet und gehen dann auf Bibelvertheilung aus. Außer den presbyterianischen Missionaren sind für das Reich Gottes in Egypten noch thätig die Pilgerbrüder von Crischona, welche eine Apostelstraße von Jerusalem nach Abessinien anlegen wollen und für jetzt Alexandria und Kairo besetzt haben, wie Makammah an der Grenze von Abessinien und Kartum am weißen Nil; die Kaiserswerther Diakonissen mit ihrem herrlichen Hospital zu Alexandria; die Judenmission mit 2 Schulen; das Fräulein Whately mit ihrer Schule, ihren Besuchen zum Bibelvorlesen u. s. w.; endlich der Englische und der Preußische Kaplan in Alexandria. — Kürzlich sind ebenfalls 3 junge Schweden von der in ihrer Heimath neu gegründeten Gesellschaft ausgesandt worden, um von ihrem kalten Klima aus den wilden Gallastämmen im Süden von Abessinien, unfern des Aequators zu predigen. Es sollen wackere junge Leute sein, aber die 2monatliche Reise dahin durch Abessinien ist eine sehr beschwerliche und gefährliche. Der Herr geleite sie! Die vom König Theodorus in Abessinien in so langer schrecklicher Gefangenschaft gehaltenen Europäer sind hoffentlich jetzt schon außerhalb des Landes. Es ist überall viel für sie gebetet worden.

Die neuesten Nachrichten über die Bassuto-Mission in Süd-Afrika bringen eine bedenkliche Kunde aus der Feder des Directors des Pariser Missionshauses. Der Volksrath, oder die Kammer der Repräsentanten des Orange-Freistaats hatte der ernstesten Vorstellungen des Präsidenten Brand ungeachtet, beschlossen, daß die Missionare am 1. März das Land der Bassuto verlassen, widrigenfalls als Feinde behandelt werden sollten. Dadurch wären alle Stationen, alles Missions-Eigenthum verloren, die gesegnete Arbeit ganz verwaist, und die Missionare dem größten Elend preisgegeben. Was sie gethan haben, wissen wir nicht. Hoffentlich hat der seitdem erfolgte Friedensschluß zwischen den Bauern und dem Bassutofürsten Moschesch jenen Beschluß ungültig gemacht.

Ein Sonntag unter den Tunkers.

Wir glauben unsern lieben Lesern in Europa eine Freude zu machen durch die Mittheilung der untenstehenden Schilderung eines Augenzeugen über die Tunkers oder Dunkers (Untertaucher), eine taufgesinnte Gemeinschaft in Amerika, welche aus der Vereinigung einer mennonitischen Abtheilung (der Dompelaers) und einer am Anfange des vorigen Jahrhunderts zur Erkenntniß von der Schriftwidrigkeit der Kindertaufe gekommenen separatistischen Sekte im Rheinlande entstanden ist, dann in Amerika eine Freistatt suchte und in der Lehre, wie in den gottesdienstlichen Gebräuchen sehr vieles von dem altmennonitischen Charakter bewahrt hat. Von den Dompelaers ist schon im Jahrgang 1854 S. 10 die Rede gewesen. Sie hatten sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts von den Flaminger Mennoniten getrennt, indem sie forderten, daß die Taufe durch Untertauchung (dompeling, dompeldoop) vollzogen werde, daß das heilige Abendmahl nur bei Abend und mit ungesäuertem Brode abzuhalten sei und daß demselben das Fußwaschen in der Kirche vorangehe. Sie hielten auf die strengste Handhabung des Bannes und beobachteten die größte Einfachheit in der Kleidung. Die Parthei der Dompelaers hatte in Hamburg und am Niederrhein einige kleine Gemeinden. Um das Jahr 1700 machte sich in der rheinisch-westphälischen Landeskirche eine lebendige separatistische Bewegung haltend, vorzüglich durch den Einfluß des hochbegabten Ernst Christoph Hochmann, von dessen Wirken unsere lieben Leser in Jung Stillings Erzählung „Theobald oder der Schwärmer" ein lebendiges Bild erhalten können. Hochmann verwarf die Kindertaufe als nicht schriftgemäß, er glaubte an die Möglichkeit einer vollkommenen Heiligung in diesem Leben und lehrte, daß Christus als das Haupt der Gemeinde allein Lehrer und Prediger einsetzen könne und sprach daher der Obrigkeit dieses Recht ab. Auch erklärte er die Ehelosigkeit für den vollkommenen, echt christlichen Zustand. Besonders in der Grafschaft Wittgenstein (im heutigen Preußischen Regierungsbezirk Arnsberg) fand er durch seine hinreißende Predigt und seinen christlichen Wandel viele Anhänger. Aber auch unter seinen Angehörigen entstand bald eine Meinungsverschiedenheit, indem ein Theil derselben die Nothwendigkeit der Wiedertaufe und zwar durch Untertauchung behauptete. An der Spitze dieser letzteren strengeren Parthei stand Alexander Mack zu Schwarzenau, der darüber mit Hochmann zerfiel und endlich 1720 mit seinen Anhängern aus dem Wittgensteinischen und der Wetterau nach Amerika auswanderte. Sie vereinigten sich mit niederrheinischen Dompelaers zu einer neuen Gemeinschaft, in welcher mennonitische Grundsätze den Grundton bildeten, aber verschiedene separatistische Ansichten sich dem Glaubensbekenntniß beimischten. Sie zogen zuerst nach Pensylvanien und gründeten ihre ersten Niederlassungen zu Germantown und Ephrata. Hier trug ihr Leben in der ersten Zeit noch einen ziemlich schwärmerischen Charakter. Mit einer innigen schwärmerischen Frömmigkeit suchten sie nach apostolischem Muster einen freien christlichen Liebesverein mit Ehelosigkeit und Gütergemeinschaft herzustellen, jedoch ohne dem Einzelnen die Entäußerung von allem persönlichen Eigenthum und die Nichtverheirathung zur unbedingten Pflicht zu machen.*) Sie lehrten die Wiederbringung aller Dinge, die Taufe geschah durch dreimalige Untertauchung des knieenden Täuflings in fließendem Wasser, das Abendmahl wurde zur Abendzeit nach vorheriger Fußwaschung in Verbindung mit einem Liebesmahle gefeiert; die Kranken nach Jak. 5, 14. 15 mit Oel gesalbt. Sie waren entschiedene Gegner aller studirten Prediger und wollten von keiner Wissenschaft etwas wissen; außer den Lehrern durfte jeder zum Zeugniß oder Gebet beim Gottesdienste das Wort nehmen; auch die weiblichen Mitglieder hatten das Recht, in Gemeindeangelegenheiten mitzustimmen. Sie hielten es für unerlaubt, Prozesse zu führen, Waffen zu tragen, zu fechten, zu schwören und Zinsen zu nehmen. Die Gemeindeältesten übten die Kirchenzucht. Ihr Wandel war achtungswerth, ihr Gewerbefleiß bewunderungswürdig. Aeußerlich zeichneten sie sich, wie viele altmennonitische Gemeinden, durch lange Bärte und knopflose Röcke aus. Sie werden daher auch Bartleute genannt. Ihre Zahl vermehrte sich durch Uebertritt nicht unansehnlich und breitete sich in die angrenzenden Länder aus. Noch vor einigen Jahrzehnten zählten sie 30,000 Mitglieder mit 40 Predigern. Jetzt hat ihre Gemeinschaft sehr abgenommen.

Im Laufe der Zeit sind viele der schwärmerischen Auswüchse, welche von den Wittgensteinischen Separatisten herrührten, untergegangen und das altmennonitische Wesen tritt deutlicher und reiner hervor. Mit den englischen Baptisten haben sie nur die Form der Taufe gemein und werden von diesen als „Domplers oder Dumplers (Dompelaers), deutsche Täufer (german Baptists) alte Brüder u. s. w. unterschieden.

In ihren jetzigen Zustand gewährt die nachstehende, dem Volksblatt für Stadt und Land entnommene Schilderung interessante Einblicke:

In verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten und namentlich in Virginien finden sich bedeutende Ansiedelungen von deutschen Täufern, die von dem Worte Tunken oder Taufen von den Amerikanern Tunkers genannt werden, weil sie bei der Taufe den ganzen Körper eintauchen. Vor Kurzem hielten die Mitglieder dieser Secte, die in dem großen Thale von Virginien zwischen den blauen Bergen und den Alleghanies besonders zahlreich sind, ihre Jahres-Versammlung in einer geräumigen Landeskirche. Der Gottesdienst begann um 1 Uhr Mittags und die Kirche war ziemlich voll. Man begann mit Gesang und Gebet, worauf eine angemessene Predigt folgte. Dann hielten mehrere Prediger kurze Anreden an die Versammlung, gelegentlich von einem Liede unterbrochen, und dies dauerte fort bis um 5 Uhr, wo eine „Unterbrechung" von der Kanzel verkündigt wurde. Die Versammlung zerstreute sich in der malerischen Umgebung.

Lange, dunkelblaue Reihen von hohen Gebirgen begrenzen das Thal nach Osten und Westen, schön bewaldet und hie und da mit nackten Felsenmassen geschmückt. Mitten im Thale erhebt sich eine einzeln stehende Bergmasse, der Massanutten, und unterbricht die einförmige Gestaltung mit seinen steilen Gipfeln und sanften Abhängen. Die beiden Arme des Shenandoastromes durchfließen das Thal und münden nach allen Richtungen, es bewässernd und befruchtend. Auf der breiten trefflich erhaltenen Landstraße folgen sich Reiter und Wagen

*) Wer sich verheirathete, gehörte nicht zu den vollkommenen Brüdern oder Schwestern, die gar keinen Umgang mit einander hatten, sondern zu den Verwandten der Gemeinde, welche in benachbarten Orten wohnten und ihre Kinder den Vollkommenen zur Erziehung überließen, aber fortfuhren an den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde Theil zu nehmen. Aus dem ansehnlichen Gemeindevermögen, das durch den Ertrag ihrer Arbeiten wuchs, erhielten die Vollkommenen wie die Unvollkommenen ihren Lebensunterhalt.

in fast ununterbrochenem Verkehr, und nach allen Richtungen ertönen Zeichen ländlicher Thätigkeit. Die Güter liegen alle nach der Mitte des Thales zu, mit dem Rücken an die eine oder die andere Bergseite angelehnt. Die Wohnhäuser, stattlich und mit großen Fenstern versehen, stehen fast ohne Ausnahme mitten in einem schönen Gehölz, und die großen Scheunen, nach alter deutscher Sitte von den Vätern der jetzigen Ansiedler gebaut, geben der Gegend ein höchst behäbiges, wenn nicht reiches Ansehen. Der hohe Werth des Holzes hat zur Schonung der Waldungen geführt, und der Wechsel breiter Wiesen mit frischem Grün, ein so seltener Anblick in Amerika, mit dem dunklern Laub der Eichen und Buchen, die weißen Straßen, der hellleuchtende Strom mit seinen zahlreichen Zweigen und der klare blaue Himmel dieses Landes vereinigen sich, dem Thal eine Lieblichkeit und einen Glanz zu verleihen, der nicht leicht übertroffen wird.

Nach einer Stunde ungefähr hörte man wieder Gesang in der einfach aber gutgebauten Kirche, und bald strömte es von allen Seiten herbei, bis das geräumige Gebäude so voll war, daß Viele an Fenster und Thür dem zuhörten, was drinnen vorging. Etwa drei Viertel der Versammlung waren Tunkers, wie sich das aus dem ihnen eigenthümlichen Costüm ergab. Die Männer waren alle wohlgekleidet, was die Trefflichkeit des Stoffes und die Neuheit des Kleides betraf; natürlich waren die letzteren von altem Schnitt, sehr weit und unförmlich. Die Frauen durchgängig ohne Reifrock und Balmoral; die Tracht der ähnlich, die vor einer Generation im deutschen Mittelstande gewöhnlich war, mit zierlichen schneeweißen Häubchen auf dem Kopfe und ein weißes Tuch über dem Busen gefaltet. Dies ist die unabänderliche Tracht aller Tunker, die selbst die wohlhabendsten unter ihnen nicht ablegen, und doch ist ihr Reichthum oft sehr bedeutend; Arme giebt es selten unter ihnen. Ihre Kirchenordnung verbietet streng das Tragen von kostbaren Kleiderstoffen, Geschmeide und Schmucksachen jeder Art. So kam es, daß ein unternehmender Trödler, der zu der Feier mit einem ansehnlichen Lager von Galanterie- und andern Waaren herbeigeeilt war, so schlechte Geschäfte machte, daß er schon am nächsten Tage seine Bude abbrach und die traurige Gegend verließ

In der Zwischenzeit hatte das Innere der Kirche einen Zuwachs erhalten. Zwischen je zwei Bänke war nämlich ein langer Tisch eingeschoben worden, auf welchem Suppe, Fleisch und Brod in großen Massen aufgetragen waren. Dies war der Tunker „Mahl“, wie sie es nennen, in Erinnerung an das letzte Mahl des Erlösers. Nachdem einer der Prediger einige der Gelegenheit angemessene Worte gesprochen hatte, erschienen plötzlich zwei „Brüder“ und zwei „Schwestern“ an der Kirchthür, mit Handtüchern unter dem Arm und Waschbecken in den Händen. Der Prediger erhob sich wieder und erklärte der Versammlung, es sei der Gebrauch der Kirche, die Fußwaschung, wie sie der Erlöser uns als Beispiel gegeben, vor dem Mahle zu verrichten. Hierauf begann die Ceremonie. Ein Bruder setzte das Becken vor den ersten Mann zur Rechten, der hierauf den Schuh und Strumpf auszog und sich den rechten Fuß waschen ließ. Als dies geschehen war, küßte der waschende Bruder den, dem er den Liebesdienst erzeigt hatte, und ging zu dem Nächsten. Ein anderer, mit einem Handtuche folgte, trocknete den Fuß und küßte ebenfalls den Gewaschenen. Nachdem die beiden Paare die Ceremonie an einem Dutzend Brüdern und Schwestern verrichtet hatten, setzten sie sich und zwei andere Paare folgten ihrem Beispiel. Auf diese Weise war bald die ganze Versammlung thätig und die Fußwaschung nahm weit weniger Zeit in Anspruch, als sich im Anfang hatte erwarten lassen.

Als die ganze Gemeinde der Reihe nach die Pflicht erfüllt hatte, setzten sich alle wieder auf die Plätze, die sie ursprünglich eingenommen hatten, und der Prediger erhob sich wie zuvor, um anzukündigen, daß nun, nach hergebrachtem Gebrauch, die Ceremonie der „Begrüßung mit dem Kuß der Liebe“ vor sich gehen würde. Er wandte sich hierauf an den Bruder zu seiner Rechten, ergriff ihn bei der Hand und sagte zu ihm: „Mein sehr lieber Bruder, ich grüße dich mit einem heiligen Kusse.“ Der so Begrüßte wandte sich sofort an seinen Nachbar zur Rechten und küßte ihn, und die ganze Brüderschaft folgte seinem Beispiel. Zur selben Zeit geschah das Gleiche auf der andern Seite der Kirche unter den Schwestern.

Nun erst, nachdem sich die Versammlung auf diese Weise zu der Haupt-Ceremonie vorbereitet hatte, begann das Werk des Mahles selbst. So schlicht und einfach auch die Gerichte waren, so schien es doch keineswegs an Appetit zu fehlen, und die Mahlzeit, nur von wenigen ernsten und halblaut gesprochenen Worten unterbrochen, war bald zu Ende.

Hierauf schritten die versammelten Tunkers zur Austheilung des heiligen Abendmahls. Der präsidirende Geistliche nahm das Brod, gewöhnliches Weizenbrod in kleine viereckige Stücke geschnitten, in die Hand, blickte gen Himmel und reichte es hierauf dem Bruder zur Rechten mit den Worten: „Mein sehr lieber Bruder, dies ist die Gemeinschaft des Leibes unseres Herrn Jesu Christi.“ Der Bruder nahm eines der Stücke Brodes, aß es und reichte den Teller seinem Nachbar, dieselben Worte wiederholend. Auf diese Weise machte das Brod die Runde von dem Altare bis zur Thür der Kirche. Die Frauen verfuhren anders: ein Geistlicher ging mit dem Teller den Gang entlang und reichte ihnen das Brod in die Kirchstühle hinein. Der Wein ward in gleicher Weise herumgereicht, und ein jeder wiederholte, als er ihn dem Nächsten reichte, die Worte: „Mein sehr lieber Bruder, dies ist die Gemeinschaft des Blutes unseres Herrn Jesu Christi.“ Die stille Einfachheit der Ceremonie, die tiefe Ehrfurcht, mit der sie von allen begleitet wurde, und die Genugthuung, die sie ihnen zu gewähren schien, machten auf den Zuschauer einen tiefen, befriedigenden Eindruck. Am Schlusse der Ceremonie machte ein anderer Geistlicher wieder einige angemessene Bemerkungen, und die Versammlung brach auf für die Nacht.

Ehe sich alle zerstreuten, erhob sich jedoch ein ältlicher Herr, in der vorgeschriebenen Tracht und, wie alle Brüder, deren Alter sie dazu befähigt, mit einem langen, wohlgehaltenen Barte versehen, und lud die Anwesenden im Namen der hier ansässigen Gemeinde ein, sich auf die umliegenden Häuser und Höfe zu vertheilen, wo sie und ihre Pferde, so gut als es eben möglich sei, versorgt werden würden. Es war nicht uninteressant zu sehen, wie die Gäste, die sich auf mehrere Hundert beliefen, die Häuser mit kritischem Auge betrachteten und ein jeder, nach seinem Geschmacke, sich dieses oder jenes zum Nachtquartier auserwählte. Ehe eine Stunde vergangen war, hatte sich jedoch die Menge vertheilt, und die Tunkers bewährten, trotz der im Lande herrschenden Armuth und der noch überall sichtbaren Folgen des kaum geendeten Krieges, ihre oft gerühmte Gastfreundschaft.

Am nächsten Morgen ward bekannt gemacht, daß das Frühstück nach alter Sitte in der Kirche gemeinschaftlich würde eingenommen werden. Dort fanden sich denn auch pünktlich die Brüder und Schwestern und eine über Nacht zahlreich

angewachsene Versammlung von Besuchern ein. Dieselbe Einrichtung, wie am Tage zuvor, bereitete Platz für alle die kamen. Das Frühstück bestand aus Kaffee, Weizenbrod und Butter und, ländlich sittlich, aus sogenannter Apfelbutter, einer Art eingemachten Apfelmußes, das sich den Winter durch hält und als Gemüse bei allen drei Mahlzeiten gegessen wird. Bald nach dem Frühstück begann der Gottesdienst aufs neue, und dauerte ohne Unterbrechung bis um 12 Uhr. Wie die keineswegs wohl unterrichteten Tunkers, die fast ohne Ausnahme der arbeitenden Klasse angehören, diese lange Reihe von Predigten, Ermahnungen und Anreden aufmerksam anhören und geistig verdauen können, ist vielleicht eines der Geheimnisse ihrer Secte, sie saßen jedenfalls still und andächtig auf ihren Bänken, und weder Gähnen noch Schnarchen ward während der vier langen Stunden gehört. Kein noch so leises Wort ward geflüstert, niemand verließ die Kirche, und die große Mehrzahl folgte dem Redenden mit unverwendeten Augen und, scheinbar wenigstens, ungetheilter Aufmerksamkeit. Um 12 Uhr ward der Segen gesprochen und die Brüder verabschiedeten sich von einander mit einem Liebeskuß, ernst und feierlich, wie sie während der Zeit ihres Zusammenseins gewesen waren.

Ein kleiner Theil der Versammlung blieb jedoch noch einige Zeit zurück, um einen ihrer Prediger herumstehend, und bald ward es bekannt, daß eine Taufe in der Nähe stattfinden werde, zu der alle, die an der heiligen Handlung ein Interesse fühlten, brüderlich eingeladen wurden. Bekanntlich bildet es einen wesentlichen Glaubensartikel der Täufer, daß das Wort „Taufen" ein völliges Eintauchen des ganzen Körpers bedeute und nicht bloß eine Besprengung mit einigen Tropfen Wassers. Sie legen so großes Gewicht auf diese Form, daß sie alle andere Christen, ob sie gleich einer der herrschenden Kirchen angehören, von der Communion mit den eigenen Glaubensgenossen ausschließen, weil sie sie nicht für „getauft" halten. Die Ceremonie findet daher in Stadtkirchen in einem großen Bassin statt, das in der Kirche selbst unmittelbar vor dem Altare angebracht und gewöhnlich verdeckt ist, bei Taufen aber geöffnet und von mehreren Marmorstufen, die es rings umgeben, betreten wird. Auf dem Lande geschieht das Taufen in einem dazu geeigneten Strome oder Teiche. Die Tunkers der Nachbarschaft hatten dazu, seit langen Jahren, die stille und wohlgeschützte Bucht eines kleinen Landsees benutzt, die von hohen Felsen und herrlichen Bäumen umgeben, unten nur einen schmalen Streifen weißen Sandes als Ufer darbot. Hier waren einige Zelte aufgeschlagen, in denen die zu Taufenden sich aufhielten. Das Ufer, soweit es Raum gab, war von einer dichten Menschenmasse besetzt, die Wagen und Pferde an den beiden Enden, die zu Fuße der Scene der Ceremonie näher, während auf der einzigen offenen Seite nach dem See hin zahlreiche Bote lagen, mit Verwandten, Freunden und Neugierigen gefüllt. Hier herrschte dieselbe stille und ernste Feierlichkeit, die sich in der Kirche gezeigt hatte. Selbst die Stimmen der Natur schienen vor der sonderbaren Scene zum Schweigen gebracht zu sein. Bald jedoch erhob sich ein Choral, von Männerstimmen getragen, und verfehlte den Eindruck nicht, den solche Stimmen, aus tiefem Herzen kommend, in Gottes freier Natur selten vermissen lassen. Dann erschien ein Geistlicher, in ein langes weites Leinengewand gehüllt, und machte einige Bemerkungen über den heiligen Charakter der Taufhandlung, während deren die zu Taufenden, Männer und Weiber, jung und alt, sich schweigend längs des oberen Ufers aufstellten. Hierauf begann ein zweites Lied, in das die ganze Versammlung einfiel, und unter dieser ergreifenden Begleitung begaben sich der Geistliche und die Täuflinge langsam vorschreitend in das Wasser, bis sie zur Brust hinauf im See standen. Der Gesang dauerte noch immer fort, als der Geistliche die vorderste der Frauen fest und geschickt bei der Taille ergriff und sie langsam aber sicher rückwärtsüber in das Wasser tauchte. Dasselbe geschah mit den andern, die sich der Reihe nach, sobald die Ceremonie vollendet war, in die Zelte zurückbegaben, während die Versammlung in ein Loblied ausbrach, das wie ein Jubel über die geretteten Seelen klang. Bald erschien auch der Geistliche wieder, der ohne sein nasses Gewand abzulegen, eine kurze begeisterte Anrede hielt und dann die Versammlung mit dem gewohnten Segensspruche entließ.

Aufruf*) an die Kinder Gottes zum Gebet.

Unter den gegenwärtigen allgemeinen und bedrohlichen Kriegsrüstungen dürfen auch wir als Christen nicht neutral bleiben; denn diese Thatsachen und Verhältnisse gehen auch uns an und beeinflussen die Ausbreitung des Reiches Gottes. Obgleich wir nicht für das Ergreifen des fleischlichen Schwertes sind, und mit Politik uns am liebsten nicht beschäftigen, so haben wir doch etwas dabei zu thun und zwar dahin zu wirken, daß Krieg und Blutvergießen verhindert werde, und sich Alles zum Besten, zur Förderung des Reiches Gottes, wende. Was aber können wir, die Geringen und Geduldeten, dabei thun? Nichts Anderes und nichts Besseres, als Beten. Durchs Gebet, wenn es nur ernst ist, können die ärmsten Kinder Gottes weit mehr ausrichten, als alle Großmächte der Erde mit ihren zahllosen Heeren und schrecklichen Geschützen. Das Erste, um das wir, wie immer auch die Verhältnisse sein mögen, zu bitten haben, ist — um Frieden; denn „im Frieden hat uns Gott berufen", und „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Hat es aber der König aller Könige in seiner Allweisheit anders beschlossen, da er oft auch Kriege benutzt hat, um gewisse Länder, wie damals China, und vor wenigen Jahren Italien, für sein Wort zu öffnen, so sollten wir ihn wieder dringend bitten, daß er Alles, es sei nun Frieden oder Krieg, dazu segne, daß Sein Reich, Sein Wort, Sein Werk gefördert werde. Wir sollten ihn dringend und herzlich bitten, daß er nicht den finstern Mächten den Sieg gebe, sondern den Kindern Gottes und der Predigt des Evangeliums. Der Herr will es thun; denn er ist stets auf der Seite des Rechts und der Wahrheit, aber er will darum gebeten sein, und zwar von dem ganzen Hause Israels, und es ist unbedingt nöthig, daß die Kinder Gottes stets in ihren Bitten einig sind. Denn der Herr Jesus sagt: „Wo zwei unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Matth. 18, 19.

M. G.

---

*) Nachfolgendem aus dem „Missionsblatt der Gemeinde getaufter Christen" entnommenen „Aufruf", der uns durch einen theuern Freund zur Aufnahme zugesandt ist, geben wir um so lieber hier eine Stelle, als der darin enthaltenen Aufforderung in gegenwärtiger Zeit namentlich von allen gläubigen Gliedern unserer Gemeinschaft mit rechtem Ernste und Anhalten entsprochen werden sollte.

D. R.

An Herrn Pfarrer Helferich.*)

Hochehrwürdiger Herr Pfarrer!

Ihre Brochüre, betitelt: „Die Kindertaufe", „eine offenherzige Ansprache an die Mennoniten Deutschlands —" kam mir vor einigen Tagen zu Händen. Als Mennonit las ich dieselbe rasch, und las sie nochmals langsam, und kann nun nicht umhin, einige darauf bezügliche Worte an Sie zu schreiben. Erwarten Sie aber keine Widerlegung, einer solchen bedarf es nicht; denn es muß uns Mennoniten allezeit etwas sonderbar erscheinen, daß die große Staatskirche für ihre Kindertaufe immer so geharnischt einer so stillen friedlichen Secte, — wie Sie die paar Mennoniten, dem großen Heere der Staatskirchlichen gegenüber zu nennen belieben, — auftritt! — Fühlen Sie vielleicht leise eine Unvollkommenheit Ihrer kirchlichen Taufe? und stehen Ihnen wahrscheinlich die Mennoniten in Ihrer Ruhe beinahe wie eine stille Anklage dagegen im Wege, welche Sie fast um jeden Preis besiegen und in Ihren großen Cultus verschmelzen wollen?

Dieser Tage las ich eine Predigt von Spurgeon, in welcher er sich gegen die engl. bischöfliche Kirche vertheidigen muß. Als Text und Thema hat er das Wort der h. Schrift: „Das sagt der HErr." Obgleich ich nun Spurgeon in Allem dort nicht beistimmen kann, aber auch nicht gegen ihn polemisiren will, so nehme ich gleichwohl Veranlassung und erlaube mir, sein Thema auch Ihnen hinsichtlich der Taufe vorzuhalten, und frage wie er: Was sagt der HErr in Betreff der Taufe? — Antwort: Das sagt der HErr: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden!" (Marc. 16, 16.) Hätte er umgekehrt gesagt: Wer da getauft wird und glaubt ꝛc. ꝛc. — es wäre das ein Fundament für Ihre Kindertaufe, wie sie kein besseres wünschen könnten. (Oder glauben Sie vielleicht, daß der Mund der ewigen Wahrheit jenes Wort unbedachtsam ausgesprochen hätte??)

Doch ich schweige hievon, ich will nicht polemisiren, ich habe dazu auch als Laie nicht Amt und Beruf. Aber einen Vergleich möchte ich machen, einen Vergleich dessen, was mir durch ihre freundliche Einladung in ihrer großen Kirche geboten wird, dem gegenüber, was ich aufgeben soll. — Und was ist es denn um Eure Taufe, höre ich Sie fragen? — Und ich theile Ihnen unsere kirchliche Taufhandlung, wie ich sie selbst empfangen und empfunden habe, bescheidentlich hier in Kürze mit.

In dem vorbereitenden Unterricht zu der h. Taufe ist speziell, — während uns im Allgemeinen der ganze große Heilsplan Gottes und die durch Christum Jesum ausgeführte Erlösung und das sich an keinem Menschen unbezeugt lassende Wirken des h. Geistes erklärt und an das Herz gelegt wurde, und uns unsre Sündhaftigkeit und Verdammlichkeit im Lichte des Wortes Gottes beleuchtet, — der Grundton für das Sacrament, dem wir entgegen gingen, — Buße und Glauben gewesen. Sie werden es mir nicht unbescheiden deuten, wenn ich Ihnen sage, daß dort mein Herz sich schon nicht passiv verhielt, sondern im Gebete unablässig mit Gott gerungen, daß Er mir Sein Sacrament wolle zu einem Segen werden, und das je näher zur Taufe, je mehr. Bei der Taufe selbst nun, nachdem durch die Katechisation eine hinreichende Erkenntniß der christlichen Lehre vor der Gemeinde öffentlich bewiesen war, wurden an uns Täuflinge noch speziell folgende Fragen gerichtet:

1) Erkennet ihr euch als Sünder, die keine Gerechtigkeit haben in sich selber, und sind euch alle eure Sünden, die ihr mit Gedanken, Worten und Werken begangen habt, von ganzem Herzen leid? — So antwortet: Ja! —
2) Glaubet ihr, daß Jesus, der auf Golgatha gekreuziget wurde, der eingeborene Sohn des hochgelobten Gottes und der Seligmacher der Welt ist, und daß er gestorben ist auch für eure Sünden? — So antwortet: Ja! —
3) Gelobet ihr, durch des heiligen Geistes Gnade und Beistand eurem Heilande Jesu Christo zu leben und zu sterben, ihn nun und nimmermehr zu verlassen, von diesem Bekenntniß des Glaubens nie abzuweichen, Gottes Wort als Gnadenmittel zur Seligkeit zu gebrauchen, und so dem heiligen dreieinigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, treu zu bleiben bis in den Tod? — So antwortet: — Ja!
4) Begehret ihr, auf dieses euer Bekenntniß getauft zu werden? So antwortet: — Ja!

Es sind nun bereits 20 Jahre für mich seit jenem Akt verflossen, aber nichts desto weniger lebt noch heute gleiche Freude und Zuversicht in mir, mit welcher ich auf alle Fragen ein volles und bewußtes Ja aus dem tiefsten Grund meines Herzens antwortete und antworten konnte, und wie es mir aus dem Herzen gesprochen war, als der Prediger sagte: „Der HErr Jesus versiegle durch seinen h. Geist an euern Seelen, was hier aus eurem Munde gegangen mit Ja und Amen! Und als er weiter an uns redete: Geliebte Täuflinge, demüthigt euch noch besonders vor dem Herrn und knieet nieder, und die Gemeinde den Vers anstimmte: „Heiliger Vater, wir knieen hier im Staube" ꝛc. — was da mein Herz empfand, das muß mir bleiben, und als mich mein Prediger taufte im Namen des h. dreieinigen Gottes, und er dann seine Hände noch auf meinem Haupte ruhen ließ und hinzusetzte: „Der Herr Jesus taufe dich mit dem h. Geist und mit Feuer von Oben herab" — da brannte mein Herz, und ich wußte wer es war, der meiner seufzenden Seele so nahe getreten war. —

Mehr brauchts nicht um die Kindertaufe dagegen zu stellen. — Machen Sie selbst einen Vergleich! — Ein 8tägiger Säugling, ein hilflos, sich unbewußtes, vielleicht weinendes und wimmerndes Kind ist der Täufling, er kann jetzt noch nicht stehen, weder gehen noch knieen, er muß getragen werden! Was mit ihm vorgeht, ist ja kein Gedanke, daß er etwas davon wisse, noch empfinde. Es haben es nach ihrer Schrift (S. 22) auch blos die verpflichtete Kirche, resp. der Geistliche und der Pathe für jetzt miteinander zu thun. — Ich schreibe nicht weiter, denn der Unterschied beider Taufen ist gewiß auch in Ihren Augen ein so auffallend ungleicher, daß Sie vielleicht sogleich empfinden, daß nur Gleichgültigkeit die Motive sein können, das Unsre aufzugeben und das Eure anzunehmen. — Und wenn ich von meiner Taufe wie jener Samariter sagen kann: ich glaube nun fort nicht mehr um des Weibes Rede willen, ich habe es selber gehört und erkannt (Joh. 4, 42) so müssen Sie und Ihre Kinder Ihre Taufe gerade um des Weibes Rede willen glauben. (V. 20.) Denn empfunden und erkannt haben Sie nichts dabei.

Wenn Sie nun aber glauben wollten, wir entbehrten Etwas von der Geburt bis zur Taufe, so lassen Sie sich beiläufig bemerken, daß in unsrer Gemeinschaft eine Mutter nach ihrer Entbindung mit ihrem Manne ihren ersten Ausgang in die Kirche nimmt, und dies dem Prediger mittheilt, auf daß sie sowohl, wie aber hauptsächlich das neugeborne Kind, öffentlich in der Kirche in das gemeinschaftliche Gebet eingeschlossen werden, und darin (im Gebet) das Kind dem HErrn

*) Es war nicht die Absicht des Schreibers, diesen Brief zu veröffentlichen. Da ich aber von Freunden sehr dazu aufgefordert, auch von einigen andern um private Zusendung ersucht wurde, — so fühlte ich mich veranlaßt, ihn dennoch hier mitzutheilen.

geweiht und dargebracht wird. Es sind aber überhaupt die Kinder von christlichen Eltern geboren, ohne die Taufe, durchaus nicht außer der Heiligung, sonst hätte der Apostel nach 1. Cor. 7, 14 die Heiligung der Kinder mit der an ihnen vollzogenen Taufe, nicht aber mit der Gemeinschaft ihrer gläubigen Eltern begründet.

Und nun, hochehrwürdiger Herr Pfarrer! was bewog Sie denn eigentlich, bei redlichem und nüchternem Ueberlegen vor Gott und Ihrem Gewissen, uns einen Uebertritt anzumuthen? — wahrscheinlich doch nur ein reformatorisches Gelüste, welches im glücklichen Fall Ihren Namen nach Außen berühmt und groß machen sollte. — Haben Sie denn wirklich in Ihrer Gemeinde alles so fertig, und ist die Ihnen seelsorgerisch anvertraute Heerde so ganz Ihrer Kraft und Zeit nicht mehr bedürftig, daß Sie ihre Gedanken so stark auf uns richten können? Ist das Ihr evangelischer Standpunkt, der Sie über die Confession heben sollte? — Oder aber ist es in der That ärgerlich anzusehen, daß in einem Garten verschiedene Blumen und Bäume stehen, oder daß in einem Weinberg nicht einerlei Sorten Trauben gepflanzt sind? Ist es vielleicht in Ihren Ohren eine Dissonanz einen mehrstimmigen Choral anzuhören? Fühlen Sie ernstlich einen von Gott bestimmten Beruf, diese Harmonie aufzulösen und eine Eintönigkeit hervorzurufen?!

Ich dächte, es wäre doch besser, Sie lassen das, und reichen uns Mennoniten als solchen eine evangelische Hand, um gemeinsam gegen einen gemeinsamen Erzfeind zu kämpfen. Und wenn wir einen guten Kampf gekämpft haben, und Glauben gehalten, Glauben an den Sohn Gottes, und wir erwachen einst drüben nach Seinem Bilde, — himmlisch verklärt, dann wird das Confessionelle schon weg sein, und das Selige anheben, — die rechte Union — und wir werden dabei sein bei der großen Schaar, welche Niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, und vor dem Stuhl stehen und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in den Händen tragend, und mitsprechen: Amen, Lob und Ehre, und Weisheit, und Dank und Preis, und Kraft, und Stärke sei unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Gott gebe, daß wir uns dort treffen.

Ihr ergebenster J. Ellenberger.

Dürkheim, im Februar 1866.

Eine Frage und Aufforderung.

Warum sind unsere wissenschaftlich gebildeten Prediger so stille zu der Aufforderung des Hrn. Pfarrer Helferich an die Mennoniten Deutschlands, in die evangelische Kirche einzutreten? Warum läßt sich keiner darüber in diesen Blättern hören?

Zwar ist schon von zwei ungelehrten Brüdern diese Zumuthung mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden, worüber Schreiber dieses sich freute, obwohl er mit den Gründen des ersteren Schreibens nicht ganz einverstanden ist. Wir wollen nämlich nicht blos deswegen an unserem Bekenntniß festhalten, weil es auch unserer Väter Glaube war, sondern deswegen, weil es auf das Wort Gottes gegründet ist. Schreiber dieses hält es aber für dringend nöthig, daß diese Brochüre noch eingehender und gründlicher widerlegt werde, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Unser auf Gottes Wort gegründetes Bekenntniß ist, namentlich in Bezug auf die Taufe, als Irrthum, unsere Gemeinde als „eine Sekte, eine beklagenswerthe und trübe Erscheinung" bezeichnet, dagegen uns empfohlen, menschliche Satzungen einzutauschen und unser Heil in den großen Landeskirchen zu suchen. Bei solchen direkten Angriffen ist es Pflicht die Wahrheit zu bekennen und nicht zu verschweigen, nach 1. Petr. 3, 15. 16. Seid aber bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert, der Hoffnung, die in Euch ist.

Will man aber diese Sache mit Stillschweigen übergehen, so muß ja Herr Pfarrer Helferich und seine Glaubensgenossen denken: „Die Mennoniten sind wohl von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, überzeugt, oder wissen wenigstens nichts dagegen zu sagen, aber sie wollen eben bei dem Glauben ihrer Väter bleiben." Ich wünschte, daß derselbe den „Brief eines Aeltesten der Gemeinde Baden, an einen Pfarrer der unirten Kirche daselbst" zu lesen bekäme. Jahrgang 1864, No. 1 dieser Blätter.

Zweitens ist eine Erwiderung nothwendig, um unserer eigenen Gemeindeglieder willen. Denn wir haben sehr viele Leute in unsern Gemeinden, die nicht aus eigener Ueberzeugung durch Gottes Wort unserem Bekenntniß zugethan sind, sondern blos um der Väter Glauben willen, weil ihre Eltern Mennoniten sind oder waren; dabei sehen aber manche doch mit lüsternen Augen nach den Freiheiten der großen Kirchen, wo man mit der Welt alles thun und treiben kann, ohne daß man zu befürchten hat, daß man darüber zu Rede gestellt, ermahnt oder gar unter die Gemeindezucht gestellt, und doch dabei für einen Christen gehalten wird. Wenn nun solche unbefestigte und unklare Gemüther ein solches Schriftchen lesen, so können sie leicht irre gemacht werden. Daher wäre es gewiß für unsere Gemeinden nur nützlich, wenn durch diese Veranlassung die Gründe, warum wir uns nicht den großen Kirchen einverleiben, besonders aber auch, warum wir keine Kinder taufen können und wollen, klar und deutlich auseinandergesetzt würden. Wer von der Schriftmäßigkeit der Taufe auf den Glauben aus Gottes Wort überzeugt ist, läßt sich freilich durch keine menschliche Weisheit irre machen, und wenn auch die Kindertaufe noch sehr von einem Heiligenschein umgeben wird, aber um der Schwachen und um der Gleichgültigen willen ist es nothwendig, die Wahrheit zu bezeugen und den Irrthum zu widerlegen.

Nun Ihr Brüder, die Ihr im Besitz wissenschaftlicher Bildung und der Sprache mächtig seid, an Euch wäre es, auf erwähntes Schriftchen zu antworten, was für Euch kein schweres Stück Arbeit sein wird, da wir ja das klare und deutliche Wort Gottes für uns haben. Vergrabt Euer Pfund nicht, wo es gilt Zeugniß von der Wahrheit abzulegen.

Reihen in Baden, im Mai 1866. Ulrich Hege, Prediger.*)

Eine kurze Geschichte von der Mennoniten-Gemeinde zu Deep Run, in Bucks County, Pa. (Pensylvanien.)

Meinem Versprechen gemäß will ich versuchen, eine kurze Geschichte von der Mennoniten-Gemeinde, die als die Deep-Run-Gemeinde in Bucks Co., Pa., bekannt ist, zu geben.

Diese Gemeinde erhielt ein Stück Land, mit der Absicht, ein Versammlungshaus darauf zu bauen, wie wir in einer Urkunde finden, die unter dem 24. März 1746 von Wilhelm Allen von Philadelphia, für fünfzig Acker Land in Plumstead Township, Bucks Co., Pa., ausgefertigt wurde von Abraham Schwartz, Hans Friedt, David Kolb, Marcus Oberholtz, J. Wismer u. J. Oberholtz — alle von obengenanntem Township.

*) Möchte nicht einer der wissenschaftlich gebildeten Amtsbrüder am Rhein dieser Aufforderung entsprechen? D. H.

Das erste Versammlungshaus wurde im Jahre 1766 gebaut, wie auf einem der Eckſteine zu ſehen iſt. Es wurde nachher vergrößert, aber in welchem Jahr dieſes geſchah, konnte ich nicht ausfinden.

Der älteſte Diener, deſſen Jemand noch gedenken kann (und deſſen kann allein eine neunzigjährige Schweſter in der Gemeinde noch gedenken), war Abraham Schwartz. Dieſer war ein Biſchof und war in ſeinen letzten Jahren blind. Man ſagt, er war mit Wilhelm Allen, dem erwähnten Geber, gut bekannt, welcher aus Achtung für ihn und Andere, da er ein Wohlwünſcher aller chriſtlichen Geſellſchaften war, ihnen ein Geſchenk von fünfzig Acker Land machte, ſowie auch von einem ſilbernen Becher, wie man glaubt, der beim Abendmahl gebraucht wurde und den die Gemeinde noch benutzt.

Die nächſten Diener, welche in der Reihe wie ihre Namen hier gegeben ſind, folgten, waren Jacob Groß, Abraham Wismer, Abraham Overholt, Daniel Landis, Chriſtian Groß, Abraham Kulp, Abraham Meyer, Iſaac Moyer, Samuel Gottſhall und John Groß. Letztere Drei leben noch, aber die Anderen ſind alle entſchlafen.

Die Diacone, deren ich mich noch erinnern kann (von 53 Jahren her), waren Heinrich Moyer, Daniel Freetz, Abraham Wismer, Samuel Shelly und Jacob Overholt.

Dieſes iſt eine kurze Geſchichte von unſerer Gemeinde, die ſeit mehr als hundert Jahren durch gute Gerüchte und böſe Gerüchte geſtanden hat, obſchon ſie im Jahre 1849 gleichſam von einem „gewaltigen Winde" erſchüttert wurde. Es fand eine Trennung ſtatt und eine kleine Zahl verließ die Gemeinde; doch iſt ſie heutigen Tages eine der zahlreichſten und ſtärkſten Gemeinden im Lande. Möge ſie als eine Stadt die auf einem Berge liegt, ihre guten Werke hervorleuchten laſſen, daß Viele dadurch in des Erlöſers Hürde eingeführt werden.

Whitehallville, Pa. J. L. D.

(Aus d. „Herold der Wahrheit.")

Ein bekehrter Muhammedaner.

Ein Miſſionar in Batavia erzählte vor Kurzem in einem ſeiner Briefe nachfolgende Glaubensprobe, die Einer von ſieben Neugetauften durch des Herrn Gnade beſtanden hat. Ein Jüngling, Thomas Samien, hatte, als der Zug der Gnade durch die Predigt des Evangeliums in ſeinem Herzen mächtig ward, ſeinen muhammedaniſchen Eltern bekannt gemacht, er werde ſich taufen laſſen. Da ſie ſahen, daß er ſich nicht von ſeinem Entſchluſſe abbringen ließ, ſagten ſie zu ihm, er könne machen, was er wolle. So ließ er ſich taufen, und begab ſich darnach voll heiliger Freude in das väterliche Haus zurück. Seine Mutter, in der Zwiſchenzeit von einem ihrer Prieſter auf's Höchſte wider ihn aufgebracht, trat ihm wüthend entgegen. Mit großer Sanftmuth ſuchte er ſie zur Ruhe zu bringen, aber ehe er ſich's verſah, war der Prieſter und das ganze Dorf um ihn auf der Straße verſammelt; ſie ſchloſſen einen Kreis, fuhren von allen Seiten auf ihn und gebehrdeten ſich, ihn zu greifen, um ihm, wie ſie meinten, die Taufe wieder abzuwaſchen. Er aber ſtand in ihrer Mitte, einem wehrloſen Lamme gleich, und mit freudeſtrahlendem Geſichte rief er: „Könnt Ihr auch meine Sünden abwaſchen, oder könnt Ihr meine Schuld bei Gott bezahlen, ſo will ich gerne Muhammedaner bleiben. Aber weil ich weiß, daß Ihr, weder Du, o Prieſter, noch Ihr Andern im Stande ſeid, eure eigene Schuld bei Gott zu bezahlen, viel weniger die meinige, ſo bin und bleibe ich ein Chriſt, denn Chriſtus hat alle meine Sünden gebüßt und bezahlt." — Und ſiehe, Keiner wagte Hand an ihn zu legen, ſondern getroffen von dem Muth und der Gotteskraft ſeines Zeugniſſes entfernte ſich Einer nach dem Andern. — Seine Eltern verboten ihm, ihr Haus fernerhin zu betreten. Nur wenn er ſich von ihrem Prieſter wieder reinigen laſſe, wollten ſie ihn wieder aufnehmen. Er aber ſagte, er wolle lieber Vater und Mutter verlaſſen und Chriſto anhangen. So ging er, und ernährte ſich mit ſaurem Schweiß vom Reißſchneiden. Auch dabei oft von Hunderten umringt, wurde er mit Spott und Läſterreden überſchüttet. Er aber folgte ſtill und fröhlich, auch unter dieſe Laſt ſich beugend, ſeinem Heiland nach.

Quittungen.

Durch Prediger J. Riſſer für die „Taufgeſinnte Miſſionsgeſellſchaft" empfangen:

1) aus den Miſſions-Gottesdienſten der Gem. Sembach	8	Fl.	56	Kr.
2) aus der Gemeinde Kühbörncheshof	10	„	—	„
3) aus dem Leſeverein der Mennon. in u. um Wartenberg	9	„	13	„
4) von einem Freunde der Miſſion	1	„	10	„
5) von einer Freundin der Miſſion	5	„	50	„
6) do. do.	—	„	30	„
7) Hochzeitsgabe aus dem Pfarrhauſe der Mennoniten in Sembach vom 15. Febr. d. J.	9	„	21	„
Summa	45	Fl.	—	Kr.

Amſterdam, 30. April 1866. A. de Haan, Theſaurier.

Durch Vermittlung von Hrn. Paſtor Rooſen in Hamburg für die Miſſion der Taufgeſinnten empfangen zu haben:

von Frau G. S.	2 Thlr.
von Hrn. Paſtor C. J. v. d. Smiſſen in Friedrichſtadt	12 „
vom Aelteſten Hrn. Enz aus der Roſenorter Gemeinde durch Hrn. Paſtor Mannhardt	25 „
von den Kindern des Hrn. Kintzi in Kierniza in Galizien für Br. Janß	6 Fl. Oeſtr.
von Hrn. Kintzi daſelbſt	25 „

(Beides durch Hrn. Paſtor J. v. d. Smiſſen)

beſcheinigt herzlich dankend

Amſterdam, im Juni 1866. A. de Haan, Schatzmeiſter.

Empfangen für den „Taufgeſinnten Miſſionsverein" durch Vermittelung von Hrn. Paſtor Rooſen in Hamburg den Werth von Ein und vierzig Gulden 45 Kreuzer durch Diacon Lehmann in Deutſchhof bei Berg Zabern und zwar:

a) von der Gemeinde Deutſchhof	17	Fl.	—	Kr.
b) von der Familie des Johannes Hirſchler dem Aeltern auf dem Gutleuthof	14	„	—	„
c) Ungenannt	9	„	—	„
d) Ungenannt	1	„	45	„
Summa	41	Fl.	45	Kr.

Empfangen Einen Reichsthaler von Frau Wwe. Sudermann in Memel für Miſſionar Janß.

Amſterdam, 27. April 1866. A. de Haan, Theſaurier.

Für „Mennonitiſche Blätter":

Von Br. Ulrich Hege in Reihen bei Sensheim pr. 1865	4	Thlr.	17	Sgr.
Von Br. Jacob Levſy in Summerfield, St. Clair, Nord Amerika pr 1865	10	„	—	„
Von Hrn. Pred. Riſſer in Sembach pr. 1866	25	„	—	„

D. H.

Bemerkung.

Die nächſte Nummer des „Mennon. Bl." erſcheint, ſo Gott will, im Monat Auguſt. In derſelben werde ich bezüglich des in Nro. 4 enthaltenen Aufſatzes: „Zwei erſte Worte zum letzten" von J. Claaſſen mich näher äußern, um dadurch den mir von mehreren Seiten geäußerten Wünſchen zu entſprechen. Zugleich hoffe ich dann auch dem theuern Br. Schmutz auf ſeinem berückſichtigungswerthen Aufſatz, den ich vollkommen zu würdigen weiß, in allen Treuen eine brüderliche Antwort zu geben.

Der Herausgeber.

In Commiſſion bei Conſtantin Ziemſſen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. August. | XIII. Jahrgang. 1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rb. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rb.

Inhalt: Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen. (Fortsetzung.) — Ueber die Missionsfrage. — Erwiederung. — Auszug aus dem 18. Jahresbericht des Missionsvereins der Taufgesinnten. — Brief an A. R. — Mittheilungen aus der Gegenwart — Quittungen.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

A. den 15. Mai 1766.

In der Liebe des Herrn Jesu sehr werthgeschätzter Herzens-Freund!

Der liebe und getreue Hirte, unser guter Herr Jesus, sei hochgelobet für alle Liebe, Güte und Wohlthat, mit denen Er Sie auf Dero Reise weidet. Er wolle Sie in seinen Armen halten und in seinem Busen tragen, und Sie ferner nach seinem weisen Rath väterlich leiten, schützen und regieren.

Dero ernstliches Trachten nach etwas Rechtschaffenem und Völligem ist sehr gut, nur lassen Sie es mit einer heiligen Gelassenheit verbunden sein. Es wird schon Alles unter Gottes Segen mit der Zeit bei Ihnen zur völligen Reife kommen. Gleich wie der Herr ehemals die Kinder Israel nicht sogleich nach wenigen Tagereisen im Lande Canaan zur Ruhe brachte, sondern erst 40 Jahre in der beschwerlichen Wüste umher führte, also müssen wir unsern tiefen Abfall von Gott und unser Verderben, die geistlichen Bande der Sünde, das Gift der sündlichen fleischlichen Lüste, und die unselige Eigenheit erst schmerzlich in uns fühlen, damit wir derselben recht müde, und ihnen gram und feind werden, nach der unschätzbaren Gnade in Christo dagegen immer begieriger verlangen, und von derselben ganz demüthig und beständig abhangen, weil wir unsers Heilandes Beistand und Hülfe jeden Augenblick nöthig haben, wie unsere Glieder den Strom des Lebens aus Haupt und Herz. Unser glorreiches Haupt ist nun auch nach seiner Menschheit zur Rechten der Majestät in der Höhe, und besitzet die höchste Würde, Er regiert mit dem Vater und dem heiligen Geiste über Himmel und Erde, hat eine unerschöpfliche Gnadenfülle für uns, und schenkt uns seinen Sieg. Wir haben es nun mit überwundenen Feinden zu thun. Wir wollen bei ihren Anfällen mit unserer Schwachheit zu seiner Macht und Stärke flüchten, darin stille sein und auf Ihn sehen; so wird Er für uns streiten und siegen. Er will dazu uns auch seinen göttlichen Geist geben. Dieser göttliche Geist ist ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, 2. Tim. 1, 7 wörtlich: „der Besonnenheit. Er ist 1) ein Geist der Kraft, weil er uns die Kraft giebt, all unser Vertrauen auf die Gnade Christi zu setzen, das Böse zu lassen, das Gute zu thun, und alles Leiden zu überwinden. Er heißet 2) ein Geist der Liebe, weil er die Liebe Gottes ausgießt in unsere Herzen, d. h. weil er uns schmecken und sehen läßt, wie lieb uns der Herr hat, und auch die Liebe in uns wirket, wie sie Paulus uns beschreibt (1. Cor. 13) um Gott und unsern Nächsten recht zu lieben. Er heißt auch 3) ein Geist der Besonnenheit d. h. er zeigt uns, wie wir in allen Dingen, in Begierden, Worten und Werken weislich und besonnen das rechte Maaß halten, in keinem Dinge weder zu viel noch zu wenig thun z. B. wie wir zwar mit irdischen Dingen umgehen, aber vor einem irdischen Sinn uns hüten müssen u. s. w. Dieser werthe heil. Geist will auch unser Fürsprecher sein, und uns vertreten mit unaussprechlichem Seufzen. (Röm. 8, 26. 27.) Er will Christum in uns verklären mit all seinen Heilsschätzen im Reiche der Gnade und im Reiche der Herrlichkeit. Er will uns zeigen was wir bitten und wie wir bitten müssen, und unsere Seufzer, die er selbst in uns wirket, in seine unaussprechlichen Seufzer einzuschließen, und damit, sammt der Fürbitte Jesu in das Vaterherz Gottes hineindringen zu unserer gewissen Erhörung zur rechten Zeit.

Wir haben also zwei göttliche Fürsprecher, einen zur Rechten Gottes, und den anderen, als einen getreuen Beistand in unserm Herzen; und Er selbst, der Vater, hat uns lieb. Wie sicher und selig sind wir also in Christo Jesu!

Der gottselige Lucius schreibet daher sehr tröstlich: „Wenn du in deinem Elende winselst, so gehet solches Christo tief zu Herzen, und solche Leute befiehlt der himmlische Vater, aus unaussprechlicher Gottesliebe, Christo, als dem rechten Manne. Eine so hohe Empfehlung gilt unendlich viel bei Jesu. Darum Er gleich darauf bedacht ist, auf welche Weise Er dir helfe und dich in sein himmlisches Reich einführe nach seiner Weisheit, nicht aber nach deiner Thorheit. O du dreimal heilige Gottheit! wie bietest du doch Alles auf, mich unnützen Sünder weise, gerecht, heilig, selig und herrlich zu machen, des Teufels Werke und Eigenschaften in mir zu zerstören, alle Auswüchse abzuschneiden, mich göttlich, vollkommen, und deiner Natur theilhaft zu machen."

Nun, ich empfehle Sie ferner der theuren Erlösungs-Gnade unseres großen Heilandes, Bruders und Mittlers. Der Herr Jesus und sein heiliger Geist bleiben Ihre treuen Reisegefährten, welches von Herzen wünscht

Dero

Sie aufrichtig liebender Freund in dem Herrn

R. C. de Roy.

Ueber die Missionsfrage.

In Nr. 4 d. Bl. sind drei Aufsätze erschienen über die von Br. Schmutz angeregte Missionsfrage. Zuerst ein Aufsatz von dem Anreger selbst, dann ein weiterer, unter der Aufschrift: „Den Geist dämpfet nicht" und endlich ein dritter, unter dem Titel: „Zwei erste Worte, zum letzten." — Schreiber dieser Zeilen erlaubt sich nun hiermit seine Ansicht, zuerst über diese drei Aufsätze, und dann zuletzt über die beregte Sache selbst, unumwunden auszusprechen.

In diesen drei Aufsätzen sind drei abweichende Meinungen über das Missionswesen ausgesprochen; denn während in dem ersten Br. Schmutz speciell eine rein mennonitische Mission will, macht Br Joh. Töws einen Vermittelungsvorschlag und Br. Joh. Claassen will den außermennonitischen Missionsvereinen immer reichere Gaben, reicher als bisher, zugewendet wissen.

Offen gestanden halte ich es, wenn überhaupt von Mission unter unseren Verhältnissen die Rede sein könnte, mit Bruder Schmutz, und loben muß man, daß er seine früher ausgesprochene Ansicht, trotz verschiedenartiger Angriffe, mit Entschiedenheit, als ein ganzer Mann, aufrecht erhält, mit der Festigkeit eines Mannes, der seiner Meinung gewiß ist.

Recht sehr muß auch ich es mit Br. Schmutz beklagen, ja mißbilligen, daß man in neuerer Zeit angefangen hat, junge Leute, welche sich dem mennonitischen Predigeramte widmen wollen, auf Hochschulen, oder auf andere, nicht mennonitische Bildungsanstalten gehen zu lassen, oder zu schicken, um daselbst ihre theologischen Studien zu machen; denn weder an dem einen noch an dem anderen Orte wird Theologie nach rein mennonitischen Grundsätzen gelehrt. Aber auch abgesehen davon, und angenommen, es handle sich bei diesen jungen Leuten nur um die theologischen Hülfswissenschaften, welche jedem Prediger, wessen Confession er auch sei, unentbehrlich sind; so herrscht doch auf den meisten, ja wohl auf allen deutschen Hochschulen, ein solcher Geist unter den Studirenden jeder Branche, welcher mit dem einfach schlichten Geiste des Mennonitenthums gar nichts gemein hat, und wer, wie Schreiber dieser Zeilen, Gelegenheit hatte, das Treiben der Musensöhne auf einer Universität, aus der Nähe zu betrachten, wird dies gewiß bestätigen müssen. Diesem, fast möchte ich sagen, tollen Treiben auf Universitäten gegenüber, herrscht meiner Meinung nach, auf den anderen, nicht staatlichen, mehr privaten theologischen Bildungsanstalten ein mehr oder weniger pietistischer Geist, welcher sich ebenfalls mit dem Geiste des Mennonitenthums nicht verträgt. Es ist dies, wie gesagt, meine persönliche Meinung und werde ich wahrscheinlich darüber angegriffen werden, indessen ich kann schwerlich davon abgehen. Ferner ist meine Meinung: wenn man nicht die Mittel besitzt, oder nicht die Mittel aufbringen kann, ein eigenes, rein mennonitisches Predigerseminar zu erlangen, so lasse man es doch lieber beim Alten, und wähle die Prediger überall, wie früher, und wie auch bei vielen Gemeinden jetzt noch, aus den vorhandenen Gemeindegliedern. Bei der Schulbildung, wie sie jetzt im Allgemeinen in unseren vielen deutschen Vaterländern besteht, bei einigem Streben nach Fort- und Selbstbildung, bei ernstlichem Willen und bei inbrünstigem Gebet zu Gott, um Verleihung seines hl. Geistes, um Erleuchtung und Stärkung in seinem Worte und um lebendigen Glauben endlich, ist die Sache lange nicht so schwierig, als Mancher sie sich denkt. Und wenn so ein, aus freier Wahl hervorgegangener, von Acker und Pflug hinweggenommener Prediger, auch nicht mit scharfen, dogmatischen Sätzen und gelehrtem Grieskram um sich wirft, wie mancher schulmäßig zugestutzte, ich will nicht sagen „mennonitische", aber doch „Geistliche" überhaupt; so kommt doch das, was er sagt, aus treuem Herzen, aus dem Leben, aus eigenem Gefühl, und was mitunter an schulrechter Satz- und Redebildung, oder an Worten überhaupt, fehlt, daß ersetzt das moralische Gewicht, namentlich, wenn die Wahl auf einen Mann gefallen ist, welcher nicht allein tüchtig, sondern auch würdig ist, das Amt eines evangelischen Predigers zu bekleiden. Jedoch es ist keineswegs meine Absicht, durch das Gesagte würdigen, schulmäßig ausgebildeten Predigern zu nahe zu treten.

So sehr ich aber nun mit Br. Schmutz in dieser Beziehung einig bin, eben so sehr muß ich mich gegen den Vorschlag des Br. Töws, im zweiten Aufsatze von Nr. 4 d. Bl. aussprechen, welcher dahin gehet: den Missionsfreunden in Holland nur unter der Bedingung Beiträge zuzuführen, wenn sie in ihrer neu geschaffenen, javanesischen Gemeinde den Artikel von der Wehrlosigkeit einführen; nicht aber, weil ich gegen, sondern weil ich mit ganzer Seele für die Wehrlosigkeit bin. Wollten wir nämlich unsere Brüder in Holland durch diesen Vorschlag bewegen, einen ihnen bis jetzt fremden Artikel in das Glaubensbekenntniß ihrer im Entstehen begriffenen Gemeinde in Java einzubringen; so hieße das so viel, als ihnen etwas durch Geldeswerth aufzwingen, was sie im Herzen nicht billigen können, ja bis jetzt geradezu verläugnen; sie müßten, mit einem Worte, um des lieben Geldes Willen, etwas predigen, was sie selbst nicht für recht halten, nicht glauben, und das werden sie nicht thun. Es wäre, wenn dieser Vergleich hier gestattet ist, etwas Aehnliches, als wenn man (was auch schon vorgekommen sein soll) den heidnischen Indianer zur Taufe, zum Christenthum zwingt; indem man ihm glänzenden Flitterstaat, eine Flinte, einige Pfund Pulver und Blei, Tabak, oder Branntwein, je nach Geschmack oder Bedürfniß verspricht. Entweder oder. Entweder halten die holländischen Taufgesinnten die Wehrpflicht für recht, dann werden sie auch unter allen Umständen daran festhalten, oder: sie halten dieselbe für unchristlich: dann dürfen sie auch nicht ihre kleine Gemeinde in Java allein davon Zeugniß ablegen lassen, sondern sie Alle müssen die Waffen fallen lassen.

Diese Betrachtung bringt mich natürlich auf den letzten Aufsatz in Nr. 4. d. Bl. Wenn in demselben gesagt wird: der Mennonit könne nur dann mit gutem Gewissen von der Wehrpflicht sich lossagen, wenn er ein ganzer Mennonit, durch und durch, sein, wenn er allen Anforderungen, welche sein Bekenntniß an ihn stellt, nach bestem Wissen und Gewissen entspricht; so wird in demselben Aufsatze, weiter oben, gesagt: Ein mennonitischer Prediger darf auch seine Studien auf einer Bildungsanstalt anderer Confession machen (darf also, was wohl so ziemlich auf eins hinausgeht, nur ein halber Mennonit sein) „schadet nichts! wir sind ja Alle Glieder an einem Leibe." — Dies sind, meiner Meinung nach, zwei grundfalsche Schlüsse, welche zu verderblichen Folgen führen können. Eben so verderblich scheint mir der weiter unten ausgesprochene Schluß, daß wir, weil wir keine eigenen Lehrer- oder Prediger-Bildungsanstalten haben, auch keine haben sollen, sondern nur zur Handlangerschaft für Andere berufen seien. Was wäre dann, so frage ich, aus Menno Simons und seinen ganzen reformatorischen Bestrebungen geworden, wenn derselbe nur hätte Handlanger sein wollen bei Luther und den übrigen Reformatoren? Hat er nicht, wie wir ja alle wissen, bei Luther, bei Melanchton, bei Bucero angefragt und mit ihnen

Hand in Hand gehen wollen? und ging er nicht endlich doch, da er sich mit diesen über die Grundwahrheiten des Christenthums nicht einigen konnte, seinen eigenen Weg, und sind wir nicht heute noch die lebendigen Früchte dieses selbstständig eingeschlagenen Weges? Wo bleibt da die Handlangerschaft?

Wenn ich nun auch nicht zugeben kann, daß der Mennonit, wie Br. Joh. Claaßen will, in seinen persönlichen Angelegenheiten, d. h. für sich, still sein soll; so halte ich es doch für recht, persönlich sowohl, als auch staatlich wehrlos zu sein, und auch selbst dann, wenn ich die staatliche Wehrlosigkeit nicht mit dem Buchstaben der hl. Schrift klar und deutlich beweisen kann. — Ich vermag die staatliche Wehrlosigkeit aber deshalb nicht schriftmäßig zu beweisen, weil sich das, was ich in der Bibel darüber lese, meiner Meinung nach, nur auf persönliche und Privatrache, nicht aber auf Kriegführung beziehet. (Wenn ich unrecht habe, so bescheide ich mich gerne, in diesem Falle sowohl, als auch anderswo.)

Der Grund, welcher mich zur staatlichen Wehrlosigkeit bestimmt, ist aber der, daß das Kriegführen nicht allein ein unchristliches, sondern ein unmenschliches, barbarisches Handwerk ist, und daß es höchste Stufe menschlicher und christlicher Bildung sei, alle Streitigkeiten unter Hoch und Niedrig, unter Arm oder Reich, unter Fürst oder Volk, nur durch gütige, oder schiedsrichterliche Vermittelung zu schlichten. Ob dieses Ideal jemals zur Wirklichkeit werde, das kümmert mich nicht; Gewissenssache aber ist es mir, Alles was ich vermag, beizutragen, damit wir diesem schönen Ziele immer näher und näher rücken. Und daß man ihm schon näher gerückt ist, dafür spricht die Art und Weise, wie sorgfältig man in neueren Zeiten vor Ausbruch eines Krieges von beiden Seiten erwägt und prüft, und auch von dritter Seite zu vermitteln sucht. Das war in früheren Zeiten nicht so, und um Kleinigkeiten lagen sich gegenseitige Feinde augenblicklich, wie man zu sagen pflegt, in den Haaren, floß das Blut in Strömen. — Bruder Claaßen sagt: „Ist es Recht, daß Eure Mitbürger für Euch die Wehr des Landes &c. mit Blut ausführen, während Ihr daheim sitzt, und Geld für Blut gebet; wofern doch keine Gewissenspflicht Euch dazu nöthigt?" — Ein Krieg kostet viel Geld und viel Blut. Wollte Gott, alle Kriege könnten nur mit Ersterem, mit vielem Geld, und noch mehr Geld, abgemacht werden; das viele Blut würde dann doch gespart! —

Meine persönliche Meinung ist nun: unter allen Umständen müssen wir das Prinzip der staatlichen Wehrlosigkeit aufrecht erhalten; so lange wir den Namen Mennoniten tragen, müssen wir daran festhalten. Pflicht eines jeden Einzelnen ist es daher, alle gesetzlich erlaubten Mittel anzuwenden, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen; aber es ist auch meine persönliche Meinung, daß es dem Einzelnen nicht zum Verbrechen angerechnet werden dürfe, wenn er, nachdem er alle gesetzlich erlaubten Mittel nach Kräften erschöpft hat, dennoch zum Kriegsdienste gezwungen wird; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, und ihrem Befehle müssen wir gehorchen, insofern das Gesetz von diesem Befehle uns nicht entbindet.

Ich habe vorhin gesagt, daß ich nicht zugeben könne, daß der Mennonit in seinen persönlichen Angelegenheiten immer stille sein müsse, und räume ihm hier noch sogar das Recht einer mündlichen Vertheidigung gegen erlittenes Unrecht ein; aber thatsächlich rächen und vertheidigen darf er sich unter keinen Umständen, dazu ist der gesetzliche Richter da. Auch unser Heiland hatte Friede und ward bei seinen Freunden und Bekannten verläumdet, und schwieg nicht. Er stellte die Heuchelei und den Stolz seiner Feinde, und die Bosheit derselben öffentlich an das Licht; aber er nahm keine Rache an ihnen; ja, als einer der Kriegsknechte in Folge seiner Vertheidigung von Pilatus ihm einen Backenstreich gab, da schwieg er auch nicht, hielt ihm auch nicht den anderen Backen hin, sondern sprach: „habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" — Als der Apostel Paulus von seinen Feinden aufgegriffen und überwältigt wurde, und sie ihn zum Tode verurtheilen wollten; da berief er sich auf sein Bürgerrecht und verlangte als Unterthan des Kaisers, den Schutz seiner rechtmäßigen Obrigkeit; aber er schwieg nicht, auch er gehörte nicht zu den persönlich Stillen!

Ich gestehe aber den Mennoniten nicht allein das Recht der persönlichen Vertheidigung, sondern auch das Recht, ja sogar die Pflicht zu, über öffentliche Angelegenheiten mit zu rathen, von Volks- und Staatsbürgerrechten und von Königspflichten hehr und hoch, wie Br. Claaßen sich ausdrückt zu sprechen, namentlich wenn er dazu berufen ist, und sich nicht zurückzuziehen, wenn sein Urtheil verlangt wird. Ja nach meiner Meinung ist der Mennonit sogar schuldig, ein öffentliches Amt anzunehmen, wenn er dazu berufen wird; aber sich dazu hinzudrängen, das ziemt ihm nicht.

Doch ich bin weit abgeschweift und komme nunmehr, indem ich zum Schlusse eile, wieder auf die Missionsfrage, worum es sich ja eigentlich handelt, zurück. Meiner Meinung nach haben wir, ehe wir Mission überhaupt treiben können, noch gar zu viel vor unserer eigenen Thüre zu kehren, noch gar zu viel mit uns selbst zu thun. — Vor allen Dingen müßten wir vorerst auf eine gründliche Vereinigung der zwei verschiedenen Hauptpartheien des mennonitischen Bekenntnisses wirken, dann dafür sorgen, eine gemeinschaftliche Bildungs-Anstalt für angehende Prediger zu bekommen, und endlich in allen Gemeinden hinreichende Fonds zu bilden, aus welchen die Mühewaltungen der Prediger vergütet würden, und um etwaigen Reisepredigern daraus die erforderlichen Geldmittel zu gewähren. Dies Alles können wir, wenn wir unsere Kräfte nicht zersplittern, sondern durch die ganze deutsche und deutsch redende Mennonitenschaft wie ein Mann zusammen stehen. Der verderbliche Grundsatz aber: „weil wir nichts haben, sollen wir auch nichts haben," darf bei uns nicht aufkommen; sondern unser Wahlspruch muß fernerhin sein: „Wir wollen es," — und mit Gottes Hülfe werden wir es dann auch können! Das walte Gott! —

B. in Oberhessen, im Juni 1866. C. U.*)

Erwiederung.

Die „Frage und Aufforderung" an unsre wissenschaftlich gebildeten Prediger, insbesondere am Rhein, in der letzten Nummer dieser Blätter veranlaßt mich zu der Erklärung, daß eine Vertheidigungsschrift, wie die dort in Rede stehende, längst von mir in Angriff genommen ist, an deren Vollendung ich aber bis jetzt verhindert gewesen bin. Zu dieser Erklärung sehe ich mich namentlich denen gegenüber verpflichtet, an welche jene Frage und Aufforderung gerichtet ist. Ihnen war zum Theil meine Absicht bekannt, und es lag also für sie kein Grund vor, sich dieser Arbeit ebenfalls zu unterziehen. Andrerseits mochte dazu die Ueberzeugung kommen, welche ich auch theile, daß der Helferich'schen Broschüre eine besondere Bedeutung nicht zukomme. Es müßte schlimm stehen um die

*) Eine Entgegnung auf diesen Aufsatz in nächster Nummer. D. R.

Ueberzeugung eines der Unsrigen, wenn er durch eine solche Schrift könnte irre gemacht werden. Bis jetzt ist mir auch ein solcher Fall nicht vorgekommen, wohl aber eine Reihe von Fällen — und die mennon. Bl. haben selbst schon mehrfach Zeugniß davon abgelegt — in denen die besagte Schrift die Ueberzeugung in unsrem Bekenntniß nur um so mehr bestärkt hat. Durch die Helferich'sche Broschüre ist also unser Bekenntniß nicht in Gefahr. Gleichwohl sind die Gründe, welche Prediger Hege für die Nothwendigkeit einer Gegenschrift geltend macht, zu beachten; sie sind es, die auch mich bestimmten, nicht zu schweigen.

Seinem Wunsche soll, so Gott will, baldigst entsprochen werden.

Monsheim bei Worms, im Juli 1866.

Isaac Molenaar,
Candidat des Predigt-Amts.

Auszug aus dem 18. Jahresbericht des Missions-Vereins der Taufgesinnten.

Mitgetheilt von Pastor Roosen.

Bruder Janß zu Japara auf Java beginnt seinen letzten Bericht also: „Er schießt auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich", so sprach die Prophezeiung von Christo, womit sie den Anfang Seiner Erscheinung auf Erden bezeichnete. Diese Prophezeiung ist in dem Herrn aufs Allergenaueste erfüllt worden. Kann es uns wundern, wenn wir den Leib an dem Geschicke des Hauptes theilnehmen sehen? Wo hat die Gemeinde Gottes in ihren Anfängen keine Aehnlichkeit mit einer Wurzel gezeigt, die aus dürrem Erdreiche Sprößlinge zeugt? Wenn wir der Geschichte der christlichen Kirche nachgehen, haben wir dann Recht, aus solchem Zustande einer Gemeinde den Schluß zu ziehen, daß sie nicht gedeihen werde? Nein, wahrlich nicht! Mögen wir mit gutem Grunde glauben, daß solche Gemeinde eine Pflanzung Gottes ist, — dann wissen wir auch, daß sie eben wie ihr Haupt nach dem Drucke Samen haben und in die Länge leben werde, damit der Herr gepriesen werde, der durch alle Hindernisse hindurch aus dem Tode das Leben läßt zum Vorscheine kommen."

Die Gemeinde zu Japara ist im verflossenen Jahre nur durch ein von anderswoher eingewandertes Javanesisches Ehepaar mit ihren 2 Kindern gewachsen. Von der kleinen Gemeinde gehören 5 bereits zu den an Tagen Alten und 3 unter diesen scheinen ihrem Ende entgegenzugehen. Ein Mitglied, der den Lesern bekannte Helfer Tresna, ist auf einer Seefahrt nach Samarang von der Cholera befallen und nach anderthalbtägigem Leiden heimgegangen. Die Gemeinde verliert viel in ihm. Möge er eingegangen sein in die Ruhe und Herrlichkeit, von der er in seinem Leben so manchmal voll Eifer gezeugt hat! Die treue Dajakische Dienstmagd Hedwig ist mit dem schon etwas bejahrten Simon Wiradata getraut worden.

Sonntags waren durchgängig 18 Zuhörer bei den Gottesdiensten anwesend; Abends etwas weniger. Bei Gelegenheit der Betrachtungen über die Leidensgeschichte that sich besondere Theilnahme kund. Sonst mußten hin und wieder ernstere Ermahnungen zu treuerem Besuche der Gemeinde-Erbauungen ausgesprochen werden, die dann für längere Zeit fruchteten. Ein Ehepaar, das früherhin sich selten in der Kirche sehen ließ, besuchte in diesem Jahre fast regelmäßig die Sonntagsgottesdienste. Sie gehören zu den Anhängern des Schwärmers Ibrahim Tunggul-Wulung, der sich aber schon seit geraumer Zeit nicht mehr in Japara gezeigt hat. An den Festtagen und bei der Feier des heiligen Abendmahls fand sich meistens eine größere Zahl als sonst ein. Letzteres wurde dreimal gefeiert, von Manchen mit sichtbarer Erbauung und Segen. Andere, obwol gegenwärtig, enthielten sich freiwillig desselben, ein Zeichen, daß sie im heiligen Abendmahl doch etwas Anderes noch als eine äußere Handlung sehen. Einmal mußten auch mehrere Mitglieder wegen fortdauernden Versäumens oder schlechten Betragens abgewiesen werden. Diese Maßregel hat dann zur Folge gehabt, daß der Eine sich seitdem besser beträgt und die Andern, ein Ehepaar, seitdem nicht mehr ihre Tochter zur Kirche und Katechisation zu schicken versäumen. Ein Glied der Gemeinde treibt Doppelzüngigkeit und Opiumrauchen, scheint aber wenigstens des letzteren sich jetzt zu enthalten. Eine zur Unehrlichkeit verführte Frau hat die Gemeinde verlassen. In 2 Familien war bedenkliche Uneinigkeit zwischen den Ehegatten vorgefallen. Dies hatte selbst bei dem alten Dchumagra stattgehabt, der wirklich ein Herz für den Herrn und Seine Gemeinde hat und dem das Hören des Wortes Gottes schon so lange eine Erquickung gewesen. Böswillige Aufstachelei hatte ihn gegen seine Frau so erbittert, daß er sich von ihr scheiden lassen wollte. Aber der sonst nicht leicht zu beugende Greis ließ sich durch einige treuherzige dem Evangelium entlehnte Ermahnungen nach kurzer Zeit zu völliger Aussöhnung bewegen. Seitdem humpelt er wieder voll Trostes, aber langsamer als zuvor, wenigstens jede 2 oder 3 Wochen den hügligen Weg herauf und hinunter, um den Gemeinde-Erbauungen beizuwohnen. Janß ist ganz glücklich, dem würdigen Greise ein Pferd unentgeldlich besorgen zu können, auf dem er bequemer als bis dahin zu den ihm so sehr am Herzen liegenden Gottesdiensten in der Gemeinde gelangen kann.

Als ein Kennzeichen des neuen Wesens, das bei Manchen eingetreten sei, führt Br. Janß die dem natürlichen Menschen so zuwiderlaufende Gesinnung: Böses mit Gutem zu vergelten, an. Davon ein Beispiel. Silas, der älteste Sohn Pasrah's, ist mit einer jungen Frau verheirathet, die nicht zur Gemeinde gehört, aber ihm versichert hatte, sie verlange Christin zu werden. Es verdroß sie, in Pasrah's Haushaltung zu wohnen, weshalb sie zum elterlichen Hause zurückkehrte. Silas folgte ihr dorthin und arbeitete für seine Schwiegereltern, obwol er bei ihnen nur ein sehr mäßiges Auskommen fand. Als sie ihn jedoch wiederholt zum Diebstahl gebrauchten und er sie deswegen verließ, fuhr er nichtsdestoweniger fort, seiner Frau das zu ihrem Unterhalt Nothwendige zuzusenden und wartete, in Uebereinstimmung mit seinem Vater, geduldig und sanftmüthig den Ausgang ab. Und siehe da, diese Handlungsweise ihres Mannes bewirkte, daß die Frau zuletzt freiwillig zu ihm zurückkehrte und seitdem treulich bei ihm geblieben, ja auch nach seiner neuen Wohnstätte ihm gefolgt ist, ohne ihm weiter Unannehmlichkeiten zu verursachen. Dieser eben erwähnte neue Wohnort, der längst Janß Wunsch gewesen, ist im verflossenen Jahre von Pasrah und seiner Familie bezogen worden. Er liegt gute zwei Stunden nordwärts von Japara. Pasrah hat dort hohes, weites Ackerland mit fruchtbarem Boden gefunden; das Trinkwasser ist gut und das Klima ziemlich gesund. Seine Wohnung steht eine halbe Stunde von der Desa entfernt, und sind dort von ihm, seinen verheiratheten Kindern und einem Bruder 4 Haushaltungen gebildet. Andere, die ihm zu folgen geneigt waren, scheinen erst den Gang der Dinge dort abwarten zu wollen. Möge diese neue Niederlassung der Keim von etwas Gutem und Großem dereinst sein!

Ein nicht minder Bedeutsames, das im verflossenen Jahre zu Stande gekommen, ist die Vollendung des Druckes der von Janß nach Holland gesandten Javanesischen Psalmen und Gesänge. Sie sind ihm unter dem Gebete, daß die gesangreichen Javanesen dem Einflusse geistlicher Lieder nicht unzugänglich bleiben möchten, übersandt worden. Unser Bruder hat den reichen Vorrath mit großer Freude empfangen. „Die Ausstattung ist sehr schön", äußert er, „die Buchstaben wie auch die Noten sehr deutlich. Auch die Mitglieder, soviel ihrer lesen können, sahen die lange erwünschten Bücher mit freudiger Ueberraschung erscheinen."

Die Katechisationen für die Jüngeren sind regelmäßig gehalten worden, und einzelne zeigen erfreuliche Fortschritte in der Kenntniß des Evangeliums. Seitdem die meisten Kinder bei Br. Schuurmans zur Schule gehen, hat er auch den Katechisations-Unterricht übernommen, und kann nun darauf mehr Zeit als vorher verwandt werden.

Wir kommen jetzt zu der oft besprochenen und von vielen Seiten so freudig aufgefaßten und unterstützten Angelegenheit der Schule für Kinder der Gemeinde und für inländische Evangelisten. Janß meldet davon: „Mit demüthigem Danke gegen Gott, den Erhörer der Gebete, welcher Vieler Herzen willig gemacht hat, und so auch mit Dank gegen so manche fröhliche Geber theilen wir hier mit Freuden mit, daß die Liebesgaben uns in den Stand gesetzt haben, mit der so lange gewünschten Einrichtung zur Erziehung von Kindern der Gemeinde einen Anfang zu machen. Wir erhielten von Ihnen zu den ersten Bedürfnissen 750 Fl., von denen wir bereits einen Theil gebraucht haben, während uns aus Samarang durch die eifrigen Bemühungen des Herrn J. J. Brouwer von Verschiedenen ein jährlicher Beitrag von 257 Fl. und an Geschenken 45 Fl. zu Theil wurden und noch Andere uns monatlich 10 Fl. zusagten. Außerdem empfingen wir an Geschenken 20 Fl. Aus andern Plätzen Java's sind uns auf das einigen Privatleuten zugesandte und im Monatsblatte „der Erwecker" aufgenommene Circulär bis hieher nur 10 Fl. aus Batavia zugeflossen. Auch für diese letzteren bedeutenden Hülfleistungen bezeugen wir hier öffentlich unsere Erkenntlichkeit. Wir bitten Gott und ersuchen Alle, die uns durch diese Liebesgaben erfreut haben und noch viel Mehrere, es zu verhüten, daß dies Werk ein halbes bleibe, oder gar wieder zu Grunde gehe; und nicht minder inbrünstig bitten wir den Herrn der Gemeinde, Er wolle uns Weisheit und Kraft, Glauben und Beharren sammt einem Herzen voll Liebe schenken, um das nun begonnene Werk mit Eifer fortzuführen, so wie daß es uns zu Theil werden möge, aus unserer Anstalt einmal Evangelisten und Lehrer hervorgehen zu sehn, die geschickt sind, diesem bejammernswerthen Volke den Segen des Evangeliums zu bringen."*)

Ein Buchstabier- u. Lesebuch läßt Janß jetzt in Samarang drucken. Ein Handbüchlein für Helfer und Glieder der Gemeinde beim Gebrauche der Bibel, so wie ein Lesebuch, das kurze Erzählungen und eine Sammlung Schullieder enthält, sind zum Druck bereit. Das vor einiger Zeit begonnene Lesebuch aus der Naturkunde will er jetzt ebenfalls weiter fortsetzen.

Die Anzahl von Personen, denen Janß und die 3 Helfer in diesem Jahre zum ersten Male das Evangelium ernstlich ans Herz legen konnten, betrug etwas über 400. Dies waren weniger als sonst, wovon theils der Heimgang des Helfers Tresna, theils eine dreimalige Erkrankung des Petrus, theils der Umzug Pasrah's Schuld war. Auch mußte Janß viel Zeit auf den Unterricht seiner vier ältesten dort gebliebenen Kinder verwenden. Durch die reiche Unterstützung des Amsterdamer Frauen-Vereins wird dies anders werden, indem ihm eine Lehrerin gesandt ist. Derselbe Verein hat schon die Erziehung seiner beiden ältesten Söhne in Holland übernommen. Das ist eine sehr große Liebeshülfe. Was nun den Erfolg jener Predigt des Evangeliums betrifft, so bekennen bereits Viele, daß sie bisher keinen so faßbaren und deutlichen Unterricht in der Religion gehört haben, „auch nicht von (Muhammedanischen) Hatschi's und Priestern," daß die Lehre des Islam dagegen weit zurückstehe, daß das Evangelium „das enthalte, was sie schon lange gesucht hätten"; aber weiter ist es bis jetzt noch nicht gekommen. Indessen kommen von Zeit zu Zeit Leute zu Pasrah und bleiben auch Nachts bei ihm, denen er nachdrücklich den Heilsweg zeigt. Etliche derselben hörte er aber einander warnen, diesen Gottesdienst nicht anzunehmen, weil er heilig sei und Reinheit fordere und man nicht bloße Worte darüber machen dürfe." Außerdem kommen auch sonst allerlei Hindernisse. Sie nennen den Heiland „einen Propheten der Kafir's (Ungläubigen)," scheuen sich davor, als Christen in einem Sarge begraben zu werden, was dort zu Lande ganz ungebräuchlich ist, äußern: „sie könnten nach dem Tode weder in den Holländischen noch Muhammedanischen Himmel kommen" u. s. w. Solche Erfahrungen entmuthigten die Helfer bisweilen, aber die Verheißungen des Wortes Gottes richteten sie bald wieder auf. So benutzten sie auch gerne die Gelegenheiten, bei denen sie nicht bloß Einzelnen, sondern Vielen, auf einmal Gottes Wort predigen konnten. Pasrah redete z. B. auf einem Beschneidungsfeste zu etwa 30 Personen von der inwendigen Beschneidung, die wir durch den Glauben an Christum erlangen können. Von Muth, Eifer und Weisheit zeugten auch häufig ihre Antworten auf ungläubige oder ausweichende Reden. Von den Zaubersprüchen (Ilmus) und Amuletten bezeugte Petrus: sie seien ein Schutzmittel, durch das man Gott mit seinem Heil und Segen ausschließe; der Herr Jesus dagegen sei für jeden Gläubigen ein Schutzmittel Gottes, das gegen Tod und Hölle, ja gegen alles Uebel schirme. Als die Rede kam auf „gute Werke" derer die nicht durch Christum gereinigt seien, fragte Tresna mit naiver Einfalt, ob Einer, der in einem Schmutzpfuhle liege, nicht Alles was er befasse, besudele? Auf die Frage: warum in Japara jetzt zwei Missionare seien? antwortete Petrus, es seien Zwei gekommen, um zu rufen, weil die Leute hier so taub seien. Chinesen welche behaupten, sie verehrten ihr gemaltes Bild als einen Mittler, der ihre Gebete dem Allerhöchsten überbringe, fragte er: was sie von Jemanden sagen würden, der an den Regenten ein Gesuch richten wolle und wenn er diesen nicht antreffe, das Gesuch nur an seinen Stuhl oder Tisch richte? Als ein Sohn des Regenten ihn fragte, warum er Muhammed verlassen habe, sagte er: Muhammed hat uns verlassen und bekümmert sich nicht mehr um seine Nachfolger. „Auf die Frage eines Chinesen: ob er denn wisse, wie Gott gestaltet sei, erwiderte er: „Man muß nicht hastig Gott zu sehn begehren, jedenfalls nicht so lange man noch in seinen Sünden ist, weil ein Sünder vor Ihm nicht bestehen kann. Man muß hier auf Erden lieber auf sein Wort lauschen und dem Herrn Jesu folgen, der uns von Gott gegeben ist um uns vom ewigen Verderben zu erlösen."

Pasrah hat im Allgemeinen nicht das Kurze und Sinnreiche des Petrus in seiner Rede, aber er spricht eindringlicher,

*) Möchte dieses wichtige Werk doch auch ferner und noch kräftiger als bisher von uns gefördert werden!

freimüthiger, auch unter Angeseheneren. Petrus ist recht eifrig im Anbieten evangel. und anderer Büchlein gewesen und hat dadurch Gelegenheit gefunden, mit Vielen in Berührung zu kommen. Gekauft ist nicht viel worden, aber doch haben Manche über den Inhalt der Bücher geredet.

Die Europäer in Java sind wo möglich noch gleichgültiger gegen ihr Seelenheil als die Eingeborenen. Kommen die Paar Javanesischen Christen von nah und fern doch jeden Sonntag ziemlich vollzählig zum Gottesdienst, so finden sich von den etwa 40 hier oder in der Nähe wohnenden erwachsenen Europäern nur 5—10 sonntäglich ein; nur an den Festtagen kommen mehr, einige Male selbst an 20. An andern Orten aber steht es noch viel trauriger zu. Eine große Anzahl Niederländer droht in völlig heidnischen Zustand zu versinken, wenn nicht von den Niederlanden aus treue und gläubige Arbeiter ausgesandt werden, die verirrten und verwilderten Kinder zu sammeln und zu pflegen.

Janß schließt folgendermaßen seinen Bericht: „Unter demüthigem Dank gegen Gott, der mir vergönnt hat, Etwas für sein Reich auf Java zu wirken, der uns in seiner Gnade bei herrschenden Krankheiten bewahrt, der mich auch bei fühlbarerem Einfluß des Klimas gestärkt, der mich bei sehr vieler Versäumniß langmüthig getragen hat — schließe ich diesen Bericht mit der feurigen Bitte, daß Er mir's gewähren möge, noch viel zum Heil dieses Volkes und zu seiner Ehre zu thun, und daß die Zeit baldigst anbrechen möge, wo nicht länger stückweise und Jeder für sich, sondern in geschlossenen Reihen, in der Kraft des hl. Geistes, dessen erste Frucht die Liebe ist, der Streit gegen das Reich der Finsterniß auf dieser Insel geführt werden wird. Das ist gewiß: unsere Zeit ist da. Darum laßt uns arbeiten, beten, ausharren! Alle unsere Werke mögen in dem Geist der Liebe geschehen! Der Herr selbst regiere unsere Herzen und segne unsere Arbeit zu seiner Ehre und zu Java's Heile!

So weit unser Bruder Janß. Wir danken Gott, daß Er uns einen so treuen Arbeiter geschenkt hat. Wenn die Stunde da ist, daß der Heiland und Herr der ganzen Welt auch an Java's meist noch verschlossene Thüren mächtig anklopft, so wird Er an unserm Janß, so vertrauen wir fest, einen Diener haben, der mit Glaubensmuth, Erfahrung, Weisheit und Liebe von oben ausgerüstet ist, dem Herrn den Weg zu bereiten.

Bleiben wir nur treu im Gebete für das uns auf Java angewiesene Arbeitsfeld, ziehen wir die Hand nicht träge oder muthlos oder eigenwillig zurück — ja wachsen wir nur stets in dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, dann werden wir uns noch mehr mitfreuen mit unserm Janß, als doch schon jetzt, über manche freudige Erfahrungen an unsern dortigen Gemeindegliedern, sei es hier oder im Himmel. „Lasset uns denn Gutes thun und nicht müde werden; dann werden wir zu seiner Zeit auch ernten ohne Aufhören!"

(Schluß folgt.)

Brief an A. N.

Von dem Herausgeber.

Du hast mich getadelt, lieber Bruder, daß ich dem Aufsatz in Nr. 4. d. Jahrgangs S. 30: „Zwei erste Worte zum letzten" in den Mennon. Bl. eine Stelle gegeben, oder daß ich nicht wenigstens, wenn ich die Aufnahme nicht verweigern wollte, denselben mit einigen Bemerkungen begleitet habe, aus denen meine Stellung zu dem Inhalt klar erkennbar gewesen wäre. Da ich dies versäumt, meinst Du, es sei eine nachträgliche Aussprache meinerseits wünschenswerth, und um so mehr, als Dir bekannt geworden, daß manche in unsern Westpr. Gemeinden nicht geringen Anstoß an jenem Aufsatz genommen, und einzelne in ihrer Entrüstung sogar sich dahin geäußert, die Mennon. Bl., um dieses Aufsatzes willen, nicht ferner halten und lesen zu wollen. Diese zu beruhigen, würde ein erklärendes Wort von mir an seiner Stelle sein. — Nun, da muß ich denn wohl diesen Beunruhigten zu Liebe aus meinem Schweigen heraustreten, ob ich auch sonst keine besondere Nöthigung dazu finde, und auch fast zweifle, ob meine Antwort ihren Erwartungen ganz entsprechen werde. Denn um das hier vorauszuschicken, eine Verpflichtung ist für mich als Herausgeber, gar nicht da, zu jedem Aufsatz, zumal wenn die Namen der Verfasser ihn vertreten, meine etwaigen abweichenden Ansichten zu verlautbaren; es wird mir freigestellt bleiben müssen, wie über Aufnahme und Nichtaufnahme der eingegangenen Aufsätze zu entscheiden, so nach meinem Ermessen denselben erklärende, zustimmende oder abweisende, Anmerkungen beizufügen oder nicht. Daraus aber, daß eine begleitende Erklärung meinerseits fehlt, ist gar nicht zu schließen, daß ich in allen Theilen mit dem Verfasser übereinstimme, nur daß ich den Aufsatz werth halte, den Lesern unserer Blätter mitgetheilt zu werden, die aufgefordert sind, den Inhalt desselben ihrem Nachdenken und ihrer Prüfung zu unterziehen, und das Gute zu behalten, auch wenn er etwa ihnen bitter schmeckt — wenn er den alten Adam angreift und aus der behaglichen Ruhe und Sicherheit stört.

Doch nun zur Sache. Was hat man denn an den beregten Aufsatz des lieben Bruder Claassen so zu tadeln? Doch das nicht, daß der Verfasser sich erlaubt, den Artikel von der Wehrlosigkeit zu besprechen und uns auf die innere Glaubensrichtung hinzuweisen, aus der erst das Bekenntniß von der Wehrlosigkeit für den einzelnen seine Wahrheit und Lauterkeit gewinnen kann? Daß er uns einen scharfen Spiegel vorhält, darinnen uns zu beschauen und zu untersuchen, in wiefern unsere Gestalt mit dem Bilde eines wehrlosen Christen übereinstimmt? Es ist mir ganz unbedenklich, daß der liebe Verfasser vollkommen recht hat, wenn er schreibt: „Der Glaube „an die Pflicht der, auch staatlichen, Wehrlosigkeit ist nur „möglich und denkbar, wenn der Glaube an die Vergebung „der Sünden in einem Herzen Wurzel gefaßt hat, wenn, was „damit eins ist, die dankbare, Christo nachfolgende Liebe überhaupt in einem Herzen Wurzel gefaßt hat, die Liebe nämlich, „welche persönlich wehrlos und stille ist, wie Er es war. Die „menschlich-staatliche Wehrlosigkeit hat nur dann einen Sinn, „wenn sie nicht losgelöst ist von der christlichen, persönlichen „Wehrlosigkeit überhaupt; die staatliche Wehrlosigkeit aber, ohne „die persönliche, ist nicht nur ein Widerspruch in sich selbst, „sondern in diesem praktischen Falle sehr viel mehr!" Und wenn derselbe nun auf Grund dieser Wahrheit an die — mit allerdings scharfer Rede — herantritt, „die Vielen, welche auch mitsprechen, ich glaube an die Pflicht der Wehrlosigkeit mennonitischen Sinnes und die noch nicht den Anfang vom wahren Glauben an Christum erfaßt haben .... die es sich ganz bequem sein lassen bei dem Gedanken, gut, daß du nicht Soldat zu werden brauchst! ohne daß nach ihren sonstigen Früchten mit zwingender Nothwendigkeit zu schließen, auch nur eine Spur von Gewissensüberzeugung, von Glaubensbekenntniß in diesem Punkte in ihnen vorhanden .... die wohl wehrlos heißen wollen, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes gilt und ihrer Mitgenossen im Vaterlande, die für sich selbst

aber nichts weniger als wehrlos auftreten .... die sich nicht entblöden den mennon. Namen mit allen seinen bürgerlichen Vorrechten und eben wegen dieser Vorrechte zu behalten, ohne von dem Glauben und der Liebe Menno Symons ein Fünklein im Herzen zu haben .... die Mennoniten heißen wollen, ohne Christ zu sein" — wollen wir darüber uns entrüsten, daß er offen herausredet und diese Gesinnung strafend, sie als Heuchelei und Lüge bezeichnet? — Ist es nicht also, daß die, welche mit solcher Gesinnung die staatliche Wehrlosigkeit in Anspruch nehmen, sich bewußt oder unbewußt einer Heuchelei schuldig machen? Und sollen wir es nicht mit Dank anerkennen, wenn die Schäden und Gebrechen, die in unserer Gemeinschaft sich finden, ungeschminkt uns vorgehalten werden. Dem alten Menschen ist es freilich sehr unbequem, sich an seine Sünden erinnern zu lassen und das: Du bist der Mann des Todes! zu vernehmen und dadurch aus seiner Ruhe und Sicherheit aufgeschreckt, zur Prüfung und Buße sich ermahnt zu sehen und es ist wohl nicht unbegründet zu sagen, daß in unsern preußischen Gemeinden eine in die Oeffentlichkeit tretende Beleuchtung und Besprechung der unter uns sich findenden Gebrechen meist sehr mißliebig aufgenommen wird. Mag das in Aeltesten- und Lehrer-Conferenzen geschehen — wenn aber von einem andern und in anderer Weise heißt es: verwerfend: „Aus welcher Macht thust du das? und man verschließt sich dem richtenden Wort. — Es hängt wohl damit zusammen, daß von Anfang das Erscheinen der Mennon. Blätter mit mißtrauischen Augen betrachtet wurde, aus der Besorgniß, sie möchten manches zur Sprache bringen, was man lieber nicht ans Licht gezogen haben möchte, und den Wahn zerstören, als stünde Alles sehr gut bei uns unter der aufrechterhaltenen äußerlichen Form und Zucht. Ich meine aber, daß es gerade der Beruf der Mennon. Blätter ist, das was sich als faul und unlauter unter uns findet, alles ungeistliche, in todter Form erstarrte Wesen an's Licht zu ziehen und ohne Bitterheit und Haß, aber mit heiligem Ernst, aus dem Worte Gottes heraus zu besprechen, und es kann eben auch nichts schaden, wenn da Ansichten ausgesprochen werden, die bestreitbar sind und zur Widerlegung auffordern. Eben durch solchen Austausch verschiedener Ansichten über diese und jene Punkte unseres Bekenntnisses und deren Handhabung, werden die Leser angeregt, zum Nachdenken und Prüfen und das innere geistige Leben geweckt und gefördert. —

Du siehest nun aus Vorstehendem, lieber Bruder, was mich bewogen, den Aufsatz des lieben Bruder Claassen aufzunehmen. Ich finde, ich wiederhole es, in ihm Vieles, was unserer Beachtung sehr werth ist und wie ich gern bereit bin, Aufsätze unserer Glaubensgenossen aufzunehmen, die etwas Gutes zu Nutz und Frommen unserer Glieder in guter und würdiger Form zu sagen wissen, auch wenn ich mit dem Ausgesprochenen nicht durchgängig einverstanden bin — so habe ich auch hier gehandelt, obgleich ich wußte, daß derselbe zu begründeten Widerspruch Anlaß geben würde, ein Widerspruch, den ich vollkommen theile. Dieser mein Widerspruch bezieht sich aber vornehmlich auf den Schluß des Aufsatzes, auf die Folgerung, die er aus seinen Anklagen zieht. Nachdem er nämlich in scharfen Worten diejenigen verurtheilt, welche nur äußerlich, ohne innere Gewissens- und Herzens-Ueberzeugung, aus Gewohnheit und Bequemlichkeit und um der äußern Vortheile willen, das Bekenntniß der Wehrlosigkeit im Munde führen und darauf sich etwas zu Gute thun — sie darum als Heuchler und Lügner bezeichnet — giebt er ihnen den Rath — wenn sie bei allem Gebet und Erkenntniß in diesem Stücke „noch nicht ihrer Meinung haben gewiß werden können, daß die Wehrpflicht in obrigkeitlichem Sinne geübt Sünde sei;" diese sich als rechtschaffene Bürger und Unterthanen der Obrigkeit zu Dienste stellen und die schwere Wehrpflicht übernehmen und darüber sich mit Fleisch und Blut nicht besprechen sollen. — Hier widerspreche ich. Das hieße doch nichts anderes, als sie sollen heraustreten aus unserer Gemeinschaft und dem Bekenntniß ungetreu werden, dazu sie sich bekannt und darauf sie sich verpflichtet haben. Hat das Bekenntniß von der Wehrlosigkeit, wie doch auch der liebe Verfasser anzuerkennen scheint, eine tief christliche Wahrheit und stehen wir mit ihm auf dem Grunde, den Christus gelegt und auf den seine Apostel gebauet haben — so hätte er, als aus unserer Gemeinschaft herausredend, diese faulen Glieder nicht zum Austritt ermahnen dürfen, sondern vielmehr zum Erwachen aus ihrem geistigen Schlafe, zum ernsten Besinnen über die innerliche Bedeutung des Artikels von der Wehrlosigkeit, zu einem entschiedenern Erfassen und einer Uebung desselben im Geist und in der Wahrheit. Sollte sich aber hinter den Worten des Verfassers die Meinung verbergen, daß sich der Artikel von der Wehrlosigkeit nicht rechtfertigen lasse — so hätte er nothwendig versuchen müssen, dies uns aus Schrift und Vernunft zu erweisen, dann aber seine Ermahnung zum Aufgeben des Artikels nicht eben an die Einzelnen, Aeußerlichen, sondern an unsere ganze Gemeinschaft richten und sie auffordern müssen diesen Artikel aus ihrer Bekenntniß zu streichen und der staatlichen Wehrpflicht im Gehorsam gegen Gott und die Obrigkeit zu genügen. So lange aber unsere Gemeinschaft mit gutem Rechte an ihrem Glaubensbekenntniß auch in Betreff der Wehrlosigkeit festhält, soll man diejenigen, die zu ihr gehören, aber in diesem Punkte ungewiß sind, nicht auffordern, ihr Bekenntniß aufzugeben, sondern vielmehr nach rechter geistiger lebendiger Erfassung und Erfüllung dessen, unter dem Beistande des h. Geistes zu trachten.

Der Schluß des Aufsatzes, wo der Verfasser sagt, er wünsche Frieden zu haben, mit denen, die den Herrn Jesum lieb haben unverrückt. „Ob im Uebrigen mennonitisch oder baptistisch, calvinistisch oder lutherisch, ja selbst katholisch, wenn nur bei alledem evangelisch!" — könnte vermuthen lassen, der Verfasser schätze jedes besondere Bekenntniß, auch das unsere, gering. Ich glaube doch nicht, daß das seine Meinung ist. Er will doch wohl nur sagen: ohne lebendigen Zusammenhang mit Christo selbst im Glauben und in der Liebe habe alles besondere Bekenntniß keinen Werth. Und aus allen Confessionen ständen die seinem Herzen nahe, welche wirklich innerlich den Herrn lieb hätten und darnach lebten, näher als die, welche äußerlich ohne Glauben und Glaubensleben, in todter Ortodoxie an dem Bekenntniß ihrer Kirche festhielten. Dagegen dürfte nichts zu erinnern sein, auch bei der größten Werthachtung unseres Sonderbekenntnisses. Denn das „Christi sein" ist höher als das „Mennos sein," Letzteres nichts ohne das Erstere. Das nimmt aber der Bedeutung und Wichtigkeit des Sonderbekenntnisses einer christlichen Gemeinschaft nichts, und vermindert nicht die Pflicht für den Einzelnen, in dem Bekenntniß, in welchem er seinen Frieden gefunden, und daß er als den schriftgemäßen Ausdruck des seligmachenden Glaubens erkannt, dem Herrn in aller Treue zu dienen.

Wohl ist die gegenwärtige Zeit ganz besonders angethan, an uns die Frage zu richten: Wie stehst du mit deinem Bekenntniß von der Wehrlosigkeit vor dem Herrn und seinem Gericht. Ach möchte keiner sich betrügen, möchte jeder mit Ernst sich besinnen, wozu er berufen, und sich entschließen, als ein wehrloser Christ, im Sinne Christi, sich zu erweisen, nicht

durch äußeres Bekenntniß, sondern durch die That. Das schaffe Gottes heiliger Geist bei uns und darum wollen wir vereinigt bitten.

Und nun sei Gott befohlen, lieber Bruder, gedenke meiner fürbittend.

Es grüßt Dich in warmer Liebe

Der Herausgeber.

Mittheilungen aus der Gegenwart.

In einer am 13. d. M. zu Grunau im kleinen Marienburger Werder abgehaltenen Aeltesten- und Lehrer-Versammlung der Westpr. Mennon.-Gemeinden wurde beantragt, aus unsern Gemeinden nochmals die zwiefache Summe des Betrages unseres jährlichen Schutzgeldes*) zusammenzulegen, als eine weitere Gabe zur Pflege der Verwundeten im letzten Kriege und zum Besten der zu gründenden Invaliden-Stiftung, und wurde dieser Antrag — obgleich sowohl in den Städten als auf dem Lande unsere Mitglieder sich in anerkennenswerther Weise an allen den reichen Sammlungen zum Besten der im Kriege Verwundeten betheiligt haben — einstimmig genehmigt, aber für gut befunden, um der weniger Bemittelten willen, jeder Gemeinde es freizustellen, die Summe von ihren Mitgliedern auf einmal, oder in 2 Raten einzusammeln, so doch, daß bis Ende des Jahres die einzelnen Gemeinden den auf sie fallenden Beitrag an den Cassirer der Gemeinschaft abzuführen haben. — Auch die Danziger Stadt- und Landgemeinde, die als zum früheren freien Reichsstädtischen Gebiet gehörig, im Betreff des Schutzgeldes nicht im Verband der andern West- und Ostpreußischen Gemeinden stehen,**) haben sich diesem Beschluß angeschlossen.

Der Prediger der Hamburg-Altonaer Mennon.-Gemeinde, Hr. Pastor Roosen, hat, wie wir erfahren, durch einen Kirchenbau genöthigt, während einiger Wochen den Gottesdienst in seiner Gemeinde auszusetzen, sich gedrungen gefühlt, während dieser Zeit dem Comitee zur Pflege der Verwundeten sich zu Dienst zu stellen, und hat durch 3 Wochen im Lazareth zu Reichenberg in Böhmen in treuem hingebenden Liebeswirken geistliche und leibliche Hülfe und Trost gespendet. — Indem wir uns freuen, dies berichten zu dürfen, uns freuen, daß wenigstens Einer der Unsern unter der großen Schaar derjenigen gefunden ist, welche aus innerstem Drang barmherziger Liebe freiwillig hingeeilt sind, um, sich hinopfernd, auf den Schlachtfeldern, in den Feld- und andern Lazarethen der zum Tode Verwundeten sich anzunehmen, ihre Schmerzen zu lindern und ihnen Trost darzureichen — möchten wir beschämt fragen, warum nur Einer, warum haben sich aus unserer Gemeinschaft nicht mehrere gedrungen gefühlt, an diesem großen Liebeswerke — ein großartiges, das Herz mächtig erhebendes Schauspiel unserer Tage! — sich zu betheiligen. Es wäre das für Männer und Frauen unserer Gemeinschaft ein so recht geeignetes Feld unserer Bethätigung gewesen in diesem Kriege, und ein Zeugniß, daß wenn wir auch die Waffen nicht führen können — wir doch das Leben einzusetzen für die Brüder das Herz haben. Als Krankenträger, als Ambulanten zum Auffsuchen und Aufheben der Verwundeten, als Krankenwärter und Wärterinnen, als Pfleger und Pflegerinnen zu dienen, wäre für unsere Glieder eine wohl geeignete Stelle gewesen und solcher Dienst ist mehr werth als Geld und Gaben, die wir damit nicht als werthlos bezeichnen wollen, wenn sie aus rechter Gesinnung fließen und geflossen sind.

*) Eine Summe im Betrage der 1fachen Schutzgelder ist bereits vor mehreren Wochen an das Berliner Central-Comitee für die Verwundeten abgesandt.

**) Die sämmtlichen West- und Ostpreußischen Gemeinden, die Litthauischen eingeschlossen, zahlen jährlich 5000 Thlr. Schutzgeld. Danzig Stadt 300 Thlr., Danziger Landgemeinde ebenfalls 300 Thlr.

Der um seines evangel. Glaubens willen so hart verfolgte und landesverwiesene Spanier Don Manuel Matamoros, von dem in Nr. 6. Jahrg. 1864, S. 44 ff.: „Die spanischen Märtyrer" berichtet ist, ist, wie die neue evang. Kirchenzeitung mittheilt, Mitte dieses Monats nach schwerem körperlichen Leiden heimgegangen. —

Die große und reich gesegnete Anstalt der im Jahre 1804 durch Wilberforce und andere christliche Männer gestifteten englischen und ausländischen Bibelgesellschaft hat sich genöthigt gesehen, für ihre Zwecke ein neues umfangreicheres, alle Zweige ihres großartigen Werkes umfassendes Gebäude aufzuführen, zu welchem der Prinz von Wales am 11. Juni d. J. in Gegenwart einer aus zahlreichen Würdenträgern des Staates und der Kirche bestehenden Versammlung feierlich den Grundstein legte. Aus der bei dieser Gelegenheit gegebenen Uebersicht der Geschäfte und Wirksamkeit dieser größten Bibelgesellschaft der Erde entnehmen wir, daß bei ihrer Entstehung es damals in der ganzen Welt nur etwa 4,000,000 Bibeln gab. Die Zahl der einzelnen Sprachen, in welche dieselben übersetzt waren, beschränkte sich auf 50. Seitdem hat diese eine Gesellschaft 50,285,000 Bibeln verbreitet und zwar in 207 verschiedenen Sprachen und Mundarten. 1804 betrug ihre Einnahme kaum 40,000 Thlr., im letzten Jahre dagegen über eine Million Thaler. Seit ihrer Gründung in 62 Jahren hat sie über 40 Million Thaler auf dieses Werk verwendet.*) (N. E. K. Z.)

Wie wir erfahren, ist der Prediger unserer Crefelder Schwestergemeinde, Hr. Pastor Weydmann, nach langjähriger treuer Amtsführung wegen Altersschwäche emeritirt und beabsichtigt die Gemeinde die Wahl eines neuen Predigers. Zu dem Ende läßt das Consistorium derselben folgende Einladung ergehen, der wir auf an uns gerichteten Wunsch gerne hier Aufnahme geben. Die Redaction.

Durch Emeritirung unseres Predigers Weydmann ist die Pfarrstelle in unserer Gemeinde vacant geworden. Diejenigen Mennonitischen Prediger und Kandidaten, welche sich um die erledigte Pfarrstelle bewerben wollen, belieben sich der weiteren Modalitäten wegen an das unterzeichnete Consistorium zu wenden und zwar in Briefen an den Aeltesten Wilhelm Crous.

Crefeld, im August 1866.

Das Consistorium der Mennoniten-Gemeinde.

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missions-Verein" in Amsterdam empfangen:

Von dem Aeltesten Hrn. Peter Wedel in Alexanderwohl, Molotschna-Colonie, durch Hrn. Stöß	56 Rubel.		
Von dem Aeltesten Hrn. D. Fröse aus der Orlofferfelder Gemeinde	15 Thlr.	—	Sgr.
Von Hrn. J. Mirau sen. aus der Elbing-Ellerwalder Gemeinde	23 „	10	„
Durch Hrn. Consul Mahs in Odessa im Auftrag des Hrn. J. Allard in Cherson (Rb. 155)	122 „	1	„

Danzig, August 1866. D. H.

*) In dem Lager der gefangenen Oesterreicher bei Dirschau sind durch die vorerwähnte Bibelgesellschaft viele Bibeln und Traktate unentgeldlich ausgetheilt, wozu aus unsern Landgemeinden eine Summe von 200 Thlr. beigesteuert ist. D. M.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. October. — XIII. Jahrgang. 1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Auszug aus dem 18. Jahresbericht des Missionsvereins der Taufgesinnten. (Fortsetzung.) — Bemerkungen zu dem Aufsatz aus Baden. — Zeugnisse eines jungen Predigers auf seinem Sterbebette rc. — Nachrichten aus dem Reiche Gottes. — Quittungen.

Auszug aus dem 18. Jahres-Bericht des Missions-Vereins der Taufgesinnten.

(Fortsetzung.)

Der von Schuurmans eingesandte erste Bericht enthält keine besonderen Erfahrungen. Das kann uns jedoch auch nicht wundern, da Schuurmans erst vor Kurzem in die Arbeit eingetreten ist und wir die Schwierigkeiten des Missionswerkes dort bereits kennen. Auch er theilt übrigens ganz offen die Sachen mit, wie sie stehen, und darüber können wir uns nur freuen. Die Erfahrungen, welche Schuurmans in Bezug auf die Verkündigung des Evangeliums in Japara's Umgegend gemacht hat, sind nicht günstig. Die Gleichgiltigkeit und Stumpfheit der Leute ist groß. Einmal machte die Gleichgiltigkeit eines Javanesen mich schaudern. Ich sprach mit ihm über die Sünde, über das Elend, das ihr Dienst mit sich bringt, und wie nöthig der Herr Jesus als Erlöser uns ist zur Errettung vom Verderben. Seine Antwort war: „Ja, ich thue Sünde, aber ob ich glücklich werde oder unglücklich, das geht mich nichts an; komme ich in den Himmel, so ist's gut; komme ich in die Hölle — auch gut!" Möge unser Bruder bald zugänglichere Herzen finden! Die Liebe Christi lehre ihn geduldig sein ohne Verzagen! Indessen kamen auch Viele aus der Umgegend zu ihm, um Arzneimittel sich auszubitten, mit denen Schuurmans dann eingehender über ihren Zustand sprechen konnte. Noch zuletzt empfing ein armer Patient bei ihm Unterhalt. Bisweilen boten ihm die, welche ihm Kranke brachten, etwas zu Kauf an, indem sie meinten, den Brüdern durch das Bringen von Kranken einen Dienst zu erweisen. Kaufte er nun Nichts, so zog sich der Kranke bald zurück.

Schuurmans zählt dann die hauptsächlichsten Hindernisse der Ausbreitung des Evangeliums unter den Javanesen auf. Wir kennen sie schon. Es ist die Gleichgiltigkeit des Volks, die Scheu vor Geistesanstrengung und besonders vor Verspottung, wenn sie die alten Gebräuche verlassen, so wie die zähe Anhänglichkeit an diese. Dazu kommt der schlechte Wandel der meisten Europäer. Der Javanese sieht daher den Unterschied zwischen dem Christenthum und dem Islam meistentheils nur darin, daß jenes der Gottesdienst der Europäer, dieser der Gottesdienst der Muhammedaner ist, und gegen den „Gottesdienst der Holländer" hat er von vornherein Widerwillen. „Indessen dürfen alle diese Beschwerden uns darum nicht abschrecken, mit unserm Missionswerke hier im Glauben und ernstlicher Ausdauer fortzufahren, da die Geschichte lehrt, wie das Christenthum, die Kraft Gottes zur Seligkeit, dennoch zuletzt unter Menschen, bei denen größere Hindernisse sich fanden, als die wir hier zu bekämpfen haben, Wurzel gefaßt hat."

Jeden Sonntagmorgen vor Beginn der Kirche hält er regelmäßig Gottesdienst für die Kinder der Gemeinde in der Javanesischen Schule, zu dem Jeder Zugang hat. Indessen hat Schuurmans weit erfreulichere Erfahrungen in der Schule, als bei der Predigt des Evangeliums gemacht. Er berichtet darüber: „Die Schülerzahl, welche im April 1865 zehn betrug, ist jetzt auf siebzehn gestiegen, außer zwei Kindern von europäischen Eltern, die von mir Unterricht empfangen. Unter meinen Javanesischen Schulkindern sind mir vier von nicht-christlichen Eltern übergeben. Mag die Zahl 17 gering erscheinen, so hat sie doch in der Wirklichkeit Bedeutung; auch vergesse man nicht die vielen Hindernisse, unter denen vor Allem die Widerwilligkeit der Eltern gehört, welche ihre Kinder lieber zur Haus- und Feld-Arbeit gebrauchen, weil sie die Segnungen guten Unterrichtes nicht zu würdigen wissen; ihre thörichte Furcht, als wäre es uns darum zu thun, ihre Kinder durch unsere Schule zu kleinen Holländern zu machen; ihr Argwohn in Bezug auf unentgeltlichen Unterricht; die entsetzliche Schwäche der Eltern, welche sie, auch wenn sie von der Nothwendigkeit guten Schulunterrichts überzeugt sind, nur zu leicht veranlaßt, den Kindern nachzugeben, wenn diese die Schule lieber versäumen. Zweimal hat es sich in diesem Jahre ereignet, daß ein Kind aus der Schule weglief. Als ich mit den Eltern darüber sprach, bekam ich zur Antwort: „Aber was sollen wir machen, wenn sie so schreien und nach ihren Eltern so verlangen?"

„Der Unterricht würde sicherlich mehr Frucht bringen, wenn es gute Schulbücher im Javanesischen gäbe; aber an solchen ist großer Mangel. Indessen dürfen wir von dem mit Kenntniß der Javanesischen Sprache verbundenen Eifer unsers Br. Janß, der diesem Mangel abzuhelfen sucht, unter dem Segen Gottes viel Gutes hoffen."

„Die Schule, welche ich halte, ist keine Gemeindeschule, da ich, wie schon angeführt worden, auch Kinder nicht-christlicher Eltern aufgenommen habe. Die Schulzeit währt täglich von 9—12 und 2 bis 4½ Uhr und außerdem werden die ältesten Schüler noch zweimal wöchentlich Abends von 8—10 Uhr unterrichtet. Die Unterrichtsgegenstände sind: Schreiben mit Javanesischen und Holländischen Buchstaben, Lesen, Rechnen, dann Bibl. Geschichte, Erdkunde von Java und Palästina,

endlich Musik. Außerdem versuche ich die ältesten Schüler mit den Anfangsgründen der Naturbeschreibung und der Geschichte Javas bekannt zu machen, was mir bis hieher die meiste Mühe verursacht. Unter den 17 Schülern befinden sich 10 Kostschüler, die aus den für die Javanesische Gemeinde-Schule bestimmten Geldern gratis Unterhalt, Logis und Kleidung erhalten. Was die 7 übrigen Schüler betrifft, so bestreite ich für 2 Unterhalt und Kleidung, 2 sind in Janß' Hause, und für die 3 übrigen bezahlen die Eltern."

„Wir möchten schon jetzt mit der Errichtung einer Schule für Kinder der Gemeinde und zwar in der bestimmten Absicht, in derselben einstige Evangelisten zu bilden, beginnen. Es kann natürlich erst allmählich sich herausstellen, welche unter ihnen zu dem eben genannten Berufe sich eignen. Im November v. J. wurde mir von einem Javanesen ein Häuschen zu Kauf angeboten, und da unsere Kinder bereits so zahlreich waren, daß ich sie in meiner Wohnung nicht mehr unterbringen konnte, so benutzten wir diese Gelegenheit, kauften das kleine Haus und richteten es zur Wohnung und Schule für die Javanesischen Kinder ein. Es steht nun hier auf meinem Erbe. Noch ein zweites bedurften wir, konnten aber nicht zum Ankauf schreiten, so lange wir nicht wußten, ob das von mir bewohnte Haus Eigenthum des Vereins werden solle. Sobald unser Verein den Ankauf bewilligte und ich die Gewißheit bekam, daß es sein Eigenthum werden solle, sahen wir uns nach einem zweiten Häuschen um, das für den Aufseher bestimmt wurde und neben dem ersteren auf meinem Erbe Platz finden konnte. Es gelang uns ein solches von einem Javanesen zu übernehmen, indessen bedarf dasselbe vieler Reparaturen. Nun fehlt uns noch eins der drei zur Schule, zur Kirche und zum Schlafplatze der Kinder nöthigen Gebäude. Ferner müssen wir noch Badekammer, Küche u. dgl. Lokalitäten haben. Zu dem Allem bedarf es vielen Geldes. Möchten unsere Brüder und Schwestern im Vaterlande und außerhalb desselben, welche gleich zu Anfange durch ihre christliche Theilnahme für diese unsere Arbeit uns erfreuten, durch fortdauernde und zunehmende Beiträge Zeugniß geben, daß sie mit uns davon durchdrungen sind, daß Erziehung und Unterricht der Kinder das hauptsächlichste und gesegnetste Mittel sein dürfte, um die Javanesen zu Christo zu bringen. Auch hierbei findet das Wort des Herrn: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!" so ganz eigentlich seine Anwendung. Daß der Unterricht ohne Frucht bleiben werde, braucht wol Niemand zu befürchten. Bei einigem guten Willen macht das Javanesische Kind gute Fortschritte. Auswendiglernen wird ihm leichter als den meisten Niederländischen Schülern. Indessen halten wir das Auswendiglernen nicht für die Hauptsache; das Kind muß nachdenken und urtheilen lernen, um so, was unter den Javanesen noch so selten ist, nicht allein zum Selbstbewußtsein, sondern auch zur Selbständigkeit zu erwachen. Ich bestrebe mich, den Kindern nicht allein christlichen Unterricht, sondern, was mehr sagen will, — christliche Erziehung zu Theil werden zu lassen. Ist dies auch ein langsamer Weg, so glaube ich doch, daß wir von solcher Arbeit hier in unserm Kreise gediegenere und reichlichere Früchte erwarten dürfen, als von der Verkündigung des Evangeliums unter den Erwachsenen. So wenig wir daher auch diese letztere Wirksamkeit zurücktreten lassen, so stellen wir doch die Erziehung und Belehrung im christlichen Geiste besonders hoch. Beides sind Mittel in der Hand des Herrn, die Er uns anbefohlen hat, um mit denselben zur Ausbreitung seines Reiches zu wuchern."

„Noch bin ich wie bisher Aufseher über die Gemeindeschule. Unsere mannigfachen Bemühungen, um eine dazu geeignete Persönlichkeit unter Europäern oder Javanesen zu finden, sind bis hieher stets vereitelt worden. Indessen haben wir Nachts einen zuverlässigen Mann, der bei den Kindern schläft, nämlich unsern Helfer Petrus. Strenge Aufsicht ist sehr nöthig. Der Untugenden sind Legion. Nicht wenige Kinder bringen eine angeerbte Sucht zum Stehlen mit. So hatte ein Knabe hier einem andern ein Federmesser gestohlen. Obschon er auf die feierlichste Weise versicherte, nichts davon zu wissen, so zeigte sich dennoch später, daß er das Messer entwendet und irgendwo zwei Fuß tief versteckt hatte. Es ist entsetzlich, wie sehr den Javanesen das Stehlen zur Gewohnheit geworden ist, ohne daß sie die geringste Ahnung davon zeigen, daß sie damit Sünde thun. Erbarme Gott sich in Gnaden über die Javanesen!"

Schuurmans hat monatlich einmal Gottesdienst für die Holländische Gemeinde gehalten und ihren Kindern wöchentlich zweimal Katechisationsunterricht gegeben, aber die Theilnahme ist leider sehr gering. Uebrigens bezeugt unser Bruder, daß er überreichlich Arbeit habe, und schließt seinen Bericht mit den Worten: „Ich arbeite mit Freude und Wohlgefallen, denn ich stehe in dem Dienst des Herrn und trachte darnach, unter seiner allmächtigen Regierung ein Mitarbeiter an der Ausbreitung seines Reiches zu sein. Ferner bin ich meistentheils gesund gewesen; ebenso meine Frau und mein Sohn. Auch sonst hat es uns, — wir sagen es mit dankbarem Herzen —, im Aeußerlichen an Nichts gefehlt. Möge dies uns ein doppelter Antrieb sein, daß wir, durch unsern Verein unterstützt und durch die Gebete Vieler im Vaterlande und außerhalb desselben gestärkt, in einer Arbeit treu beharren, die nach Gottes Rathschluß zu irgend einer Zeit Segen bringen wird."

Aus dem Berichte unsers Schuurmans erhellt, daß er für den Unterricht mehr eingenommen zu sein scheint, als für die Predigt. Nun, Jeder hat seine eigene Gabe von Gott empfangen, und jedenfalls werden unsere Leser mit uns ihm darin beistimmen, daß durch Unterricht und christliche Erziehung, wie anderwärts so auch zu Japara, die Missionsarbeit am Meisten wird gefördert werden. Wenn unser Bruder sich dieser Sache immer völliger widmet, so hegen wir das Vertrauen, daß er mit wachsendem Segen in dem Weinberge des Herrn wirksam sein wird.

Bei dieser Gelegenheit fühlt sich der Vorstand gedrungen, die Sache der Gemeinde- und Evangelisten-Schule zu Japara nochmals recht an's Herz zu legen. „Die Beiträge für dieselbe, welche anfänglich von verschiedenen Seiten mit liebreicher Hand uns gespendet wurden, sind im Laufe dieses Jahres nicht reichlicher geworden. Möchte doch der Strom von Liebesgaben für diesen guten Zweck nicht bereits in seinem ersten Anfange wieder versiegen, sondern bei zunehmendem Bedürfnisse stets reichlicher sich ergießen! Es gilt hier die vom Herrn uns so besonders anbefohlenen Kleinen. Es handelt sich um eine Einrichtung, die am Allerwenigsten beabsichtigt, unter sklavischem Zwange das Kindliche im Kinde zu ertödten oder auf unnatürliche Weise Eltern und Kinder von einander zu trennen, sondern welche den Kindern der Gemeinde, die inmitten des schädlichen Einflusses der Javanesischen Zustände, durch schwache und ungeschickte Eltern allerlei Verwahrlosungen preisgegeben werden, die Gelegenheit zu einer guten, christlichen Erziehung zu bieten bezweckt. Fehle es solcher Schuleinrichtung nicht an dauernder und wachsender Hülfe. Möge es unserm Bruder Schuurmans im Verein mit dem treuen Janß gelingen, manches junge Herz für den Herrn zu gewinnen und manches Kind dazu heranzubilden, als ein segensreicher Sauerteig inmitten

eines für jetzt noch in so jammervollem Zustande daliegenden Volkes zu wirken. Dabei ist's unser herzliches Flehen daß die Gemeindeschule zu einer christlichen Prophetenschule werden möge, aus der mehr als ein tüchtiger Evangelist hervorgehe. Schöpfen wir somit die Hoffnung, daß unser treuer Gott uns auf diesem Wege mehr inländische Helfer hinzufügen werde, was wir um so mehr hoffen müssen, seitdem Tresna durch den Tod abberufen worden ist."

Der bis jetzt immer noch einzige Missionszögling unsers Vereins, F. G. Pohlmann, hat seine Ausbildung zum Missionswerke in Rotterdam mit Liebe und Erfolg fortgesetzt. Außer einigen Stunden, an denen er mit den Zöglingen des dortigen Missionshauses gemeinsam Antheil genommen hat, ist er privatim unterrichtet worden und zwar in Bibelkenntniß, in der Holländischen und Javanesischen Sprache, in der Indischen Länder- und Völker-Kunde, allgemeinen und vaterländischen Geschichte, im Rechnen u. s. w. Auch hat er in einer Schule praktische Uebung im Unterrichten gehabt. Der Vorstand beabsichtigt, daß Pohlmann nach Vollendung seiner Studien in Rotterdam noch einige Zeit in Amsterdam sich weiter ausbilden und dann einige der vorzüglichsten Missions-Bildungsanstalten im Auslande besuchen soll. Möchte er dann auch wenigstens einigen unserer Deutschen Gemeinden einen Besuch abstatten. Es trägt die persönliche Bekanntschaft mit den auszusendenden Brüdern so wesentlich zur Förderung der Theilnahme an ihrem spätern Wirken bei.

(Schluß folgt.)

Erklärung.

In Veranlassung der Erwähnung meines Aufenthaltes in den Lazarethen Reichenbergs in Nro. 7 dieser Blätter, welche der theure Herausgeber selbstverständlich ohne mein Wissen gemacht hat, sehe ich mich gezwungen, wie meinem Freunde für seine warme Theilnahme an dem großen Werke die Hand zu drücken, so doch zugleich es auszusprechen, daß mein Wirken dort sehr unbedeutend und im Vergleiche mit dem, was in andern Lazarethen hat erduldet und gewirkt werden müssen, sehr mühelos gewesen ist. Möge der Herr nur jedweden Dienst allerorten in Seinem Namen geschehen lassen, so legt Er auch Seinen Gnadensegen darauf.

B. C. Roosen.

Bemerkungen

zu dem Aufsatz in Nro. 4 d. Jahrgs.:

„An alle Brüder im Dienst des Worts zunächst in unsern Deutschen und Russischen Gemeinden."

Vom Herausgeber.

Umstände verschiedener Art haben den Herausgeber bisher gehindert, sich, wie er es von Anfang wollte und sich geboten erachtete, über den Inhalt des in Nr. 4 enthaltenen zweiten Sendschreibens des theuren Br. Schmutz auszusprechen. Mögen die lieben Leser es ihm gestatten, dies heute in einigen Bemerkungen nachzuholen.

Zuvörderst möchte ich dem lieben Schreiber meine volle Anerkenntniß und Zustimmung zu den aus warmer Liebe für unsere Gemeinschaft geschöpften Worten ernster Mahnung und Aufforderung zu innerlich-lebendiger Erneuerung und Verbindung auf der Grundlage unseres Bekenntnisses ausdrücken. Wer, dem das Herz für unsere Gemeinschaft schlägt und dem die Augen nicht gehalten sind zur Wahrnehmung der mancherlei Gebrechen unter uns, sollte nicht den aufrichtigen Wunsch theilen, daß ein neuer Geistesodem unsere Gesammtgemeinde durchdränge und sie aus dem Geist wiedergeboren würde zu wahrhaftem Glauben und aus dem Glauben erwachsenden frischen und freudigen Gottesthaten. Wem sollte nicht die Mahnung des theuren Bruders das Verlangen stärken, daß sich doch unter unsern getrennten Gemeinden ein engeres Band knüpfen möchte zur Förderung geistlichen Lebens unter uns, zur Befestigung in der Bekenntnißtreue, zur Vereinigung in gemeinsamer, aus dem Glauben und der Liebe geborner Thätigkeit für den innern und äußern Aufbau unserer Gemeinschaft. Und so können denn auch die Rathschläge zur Erreichung solchen Ziels uns nur willkommen sein und zu ihrer ernsten Erwägung uns auffordern.

Wenn ich, dies vorausschickend, dennoch mich veranlaßt sehe, gegen die zur Erreichung des genannten Zieles von dem lieben Bruder Schmutz gemachten speziellen Vorschläge meine Bedenken zu äußern, nicht aus Liebe zu Widerspruch und Streit, sondern um der Wahrheit willen und im Dienst der Angelegenheit, die wir fördern wollen, so hoffe ich, dafür im Nachfolgenden hinreichende Begründung zu geben.

Der liebe Bruder Schmutz hält es für den Aufbau unserer Gemeinschaft als eine zunächst zu erstrebende, wünschenswerthe Aufgabe, eine Mennonitische Lehr- und Bildungsanstalt in's Leben zu rufen, in welcher die jungen Leute unseres Bekenntnisses, die eine höhere Ausbildung erstreben und namentlich für das geistliche Amt vorgebildet werden wollen, unterrichtet und erzogen werden könnten. Eine solche Anstalt, wie sie durch das gemeinsame Interesse daran die zerstreuten Gemeinden sich einander näher bringen würde, würde nach seiner Meinung den wesentlichen Vortheil haben, daß unsere jungen Glieder ihre Ausbildung nicht in andern unserm Bekenntnisse fremden Erziehungsanstalten, Universitäten &c. suchen dürften, deren Einfluß so leicht auf sie verderblich einwirken und die Jünglinge gleichgiltig gegen das Bekenntniß unserer Kirche und demselben sogar abwendig machen könnte. — Nun, da sage ich, mit voller Freude würde ich das Zustandekommen einer solchen Mennonitischen Lehranstalt innerhalb unserer Gemeinschaft begrüßen, falls sie neben dem christlichen Charakter den wissenschaftlichen Ansprüchen genügen würde, die an ein solches Institut, soll es wirklich zum Segen werden, gestellt werden müssen, und gerne würde ich nach meinen Kräften für ihre Errichtung mitwirken, wenn ich nur erst einzusehen vermöchte, wie es zu verwirklichen wäre. Es drängen sich mir da verschiedene Fragen auf, für die ich Beantwortung suche. Zunächst, wie wird es für die nächste Zeit wenigstens herbeizuführen sein, unsere verschiedenen, getrennten, in ihren Anschauungen und Ansichten zum Theil noch gegen einander mißtrauischen Gemeinden in Ost und West zu einem so gemeinsamen Werke derartig zu vereinen, daß sie sich zu opferwilliger Begründung desselben verbinden? Wo sollte der von allen Theilen gebilligte Ort sein, an welchem die Anstalt begründet würde? Und wenn diese Schwierigkeiten durch den guten Willen und den Einfluß derer, die einen solchen auf die Gemeinden auszuüben vermögen, überwunden werden könnten, und sich auch die nöthigen Geldmittel durch die Bereitwilligkeit der Gemeinden hinreichend beschaffen ließen, wo würden wir die Lehrkräfte hernehmen für die zu bildende Lehranstalt? Denn, wie man auch hier und dort gegen studirte Leute eingenommen ist, namentlich was die Prediger betrifft, man wird doch einräumen müssen, daß für eine solche Stelle nur neben ihrer christlichen Gesinnung

wissenschaftlich durchgebildete Männer, zugleich ausgerüstet mit tüchtiger Lehrgabe, zu berufen sind, wenn das Institut den Gemeinden zum Segen werden soll. Wo aber sind diese Männer unter uns zu finden, da so wenige sich den wissenschaftlichen Studien gewidmet haben und diese wenigen schon durch feste Aemter gebunden sind? Sollten wir sie aus andern Confessionen nehmen? Aber dann würde ja der echt mennonitische Charakter, den doch Bruder Schmutz der Anstalt gesichert sehen will, beeinträchtigt und die Gefahr nicht beseitigt, welche er von dem Besuch der evangelischen Universitäten und anderer nicht mennonitischer Lehranstalten für die aus unserer Gemeinde sie Besuchenden fürchtet. Um diesen Fragen zu begegnen, oder gegenüber der Schwierigkeit des beantragten Unternehmens einen Boden zu gewinnen, möchte es vielleicht vorzuschlagen sein, daß sich aus allen unsern deutschen Gemeinden, an irgend einem zu bestimmenden Orte, eine Synode zusammenfände und diese durch Deputirte der einzelnen Gemeinden beschickt würde. Eine solche Synode würde unter Gottes Beistand dazu dienen können, eine nähere und engere brüderliche Verbindung zwischen uns anzuknüpfen, über mehrere divergirende Ansichten in brüderlicher Weise uns auszusprechen und eben dann auch die Wege anzubahnen, auf denen wir zu gemeinsamen Werken, wie dem einer besonderen Lehranstalt, vorgehen könnten. Wenn der liebe Bruder Schmutz damit einverstanden wäre und wollte in dieser Angelegenheit die Initiative ergreifen und durch einen Aufruf an alle unsere deutschen Gemeinden dieselben zu einer solchen Zusammenkunft an einem von ihm zu bestimmenden Ort, am Rhein, oder in Thüringen (Bildhausen?) oder sonst wohin, einladen, ich glaube, es würde sein Aufruf Zustimmung finden, nur dürfte die Versammlung wohl nicht früher, als nach den Pfingsttagen, etwa in dem Juli-Monat angesetzt werden, auch müßte der Aufruf so früh erfolgen, daß auch die russischen Gemeinden zeitig genug davon Kunde erhielten, um ihre Deputirten wählen und herübersenden zu können. Wer weiß, ob nicht auch unsere Brüder in Amerika sich angetrieben fühlen würden, sich auf dieser Versammlung durch einige Deputirte vertreten zu lassen. Wie nun aber auch dieser Vorschlag aufgenommen werden mag, jedenfalls, glaube ich, daß nur auf einem solchen vorbereitenden Wege etwas zur Realisirung der Wünsche des lieben Bruder Schmutz gewonnen werden kann.*)

Doch ich wende mich zu dem zweiten Vorschlag des lieben Br. Schmutz, der Begründung einer deutschen mennonitischen Missionsgesellschaft. Bei aller Hochachtung gegen ihn, haben mich doch seine beredten Worte nicht überzeugen können, daß es gegenwärtig unsere Aufgabe ist, uns von den holländischen Brüdern zu trennen, die gesegnete Verbindung mit ihnen in dem Werke der Mission zu lösen und unsere Kräfte zu zersplittern, und ich kann es nur aufrichtig bedauern, daß Bruder Schmutz, statt die begonnene Gemeinschaft mit dem Taufgesinnten Missionsverein zu Amsterdam zu stärken, durch seine Aeußerung dazu beiträgt, sie zu schwächen und den Bedenklichen und in mancherlei Vorurtheilen Befangenen Veranlassung zu werden, sich zurückzuziehen, bis etwa eine deutsche Mission in's Leben tritt. — Ist denn nicht die Mission unserer holländischen Brüder ein Werk des Herrn und ein gar erfreuliches Zeichen des neuerwachten evangelischen Sinnes und Lebens unter ihnen? Sollen wir es ihnen nicht danken, daß sie die von uns so lange versäumte Pflicht, auch aus unserer Gemeinschaft heraus das Reich Gottes unter den Heiden zu pflanzen, in Herz und Hand genommen haben und im Aufsehn auf den Herrn muthig und getrost, trotz der großen ihnen entgegengetretenen Hindernisse und wider alle Bedenken von Fleisch und Blut, rüstig zur Ausführung geschritten sind? Sollen wir anstehen, oder wieder nachlassen, unsere Bruderhand und Hülfe ihnen zu leihen, nachdem wir bereits den segensreichen Gewinn dieser Verbindung erfahren haben und inne geworden sind, wie wichtig für das allmählige Wachsthum der Mission in Java das Zusammenwirken aller gläubigen Glieder unserer Gemeinschaft ist? Das sei ferne! — Oder will man als Grund dafür, daß wir eine eigene deutsche Mission begründen sollen, anführen, daß ja die holländischen Brüder nicht mit uns im Bekenntniß übereinstimmen, so scheint mir das garnicht zutreffend. Denn dieselben und andere Differenzen finden sich auch zwischen unsern deutschen Mennoniten. Das, was hauptsächlich bei unsern deutschen und russischen Gemeinden Bedenken erregt für ein Zusammengehen mit den lieben Brüdern in Holland, ist der Artikel von der Wehrlosigkeit, den wir hier entschieden festhalten, während jene ihn seit der französischen Gewaltherrschaft fallen gelassen. Dies letzte gilt aber doch auch von unsern Glaubensbrüdern im westlichen Deutschland. Sie haben ebenso, so weit mir bekannt, den Artikel von der Wehrlosigkeit aus ihren Glaubensbekenntnissen und Catechismen entfernt. Und wenn auch die wohlhabenderen Gemeindeglieder in den nichtpreußischen Gemeinden ihre Söhne durch Einzahlung der gesetzlich bestimmten Loskaufungssumme von der Militairpflicht freimachen und die Gemeinden in öfteren Fällen auch für die Unvermögenden in's Mittel treten, fehlt es doch auch nicht an Beispielen, daß Mitglieder ihrer Gemeinden unter das Militair eingereiht werden, ohne daß dadurch ihre Mitgliedschaft als gelöst angesehen würde. Dies selbe Verhältniß findet, so viel ich weiß, auch in Holland statt, auch dort können sich die Glieder unserer Gemeinschaft durch Geld frei machen, und sie thun es, wie ich glaube, nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Gewissensbedenken. So ist also hieraus keine Nöthigung herzuleiten, uns von den holländischen Brüdern zu trennen. Und was die Mission in Java betrifft, so wird es den dort zum Christenthum Bekehrten ganz besonders an's Herz gelegt werden, in der Geduld unseres Heilandes das Unrecht zu ertragen und aller Rache zu entsagen; und im mennonitischen Geist ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu führen, wenn auch augenblicklich nach den dortigen Verhältnissen es nicht geboten erscheint, die Neubekehrten zu der staatlichen Wehrlosigkeit besonders zu verpflichten.

So wünsche ich denn von Herzen, daß die nun so schön angeknüpfte Verbindung mit den holländischen Brüdern in der Missionssache durch keine Bedenken und Einsprüche gelockert oder gelöst werde, daß vielmehr unsere deutschen Missionsfreunde sich immer treuer, liebender, selbstverleugnender ihnen zuwenden und sich an ihrer Missionsarbeit als Gehilfen um Christi Willen erfinden lassen möchten, nicht mit Geld allein — was ja allerdings, wie Bruder Schmutz sagt, das Leichtere ist — sondern auch, wie es die lieben Brüder in Holland

*) Ich unterlasse es hier eingehender mich über das auszusprechen, was der liebe Bruder Schmutz über das Bedenkliche des Studirens auf nicht mennonitischen Universitäten und Lehranstalten gesagt hat, sondern verweise auf meine Entgegnung zu seinem Aufsatz im Jhrg. 1860, Nr. 6, S. 68. Nur das bemerke ich kurz: Wie es eine Ungerechtigkeit wäre, diejenigen unter uns, welche auf solchen Anstalten ihre Ausbildung empfangen haben und nun in einem Amt an einer Mennoniten-Gemeinde stehen, als bekenntnißlos oder untreu zu verdächtigen, so giebt auch überhaupt die Erfahrung gar keinen Beweis, daß bei Denen, die aus unserer Gemeinschaft ihre Ausbildung evangelischen Lehranstalten verdanken, ein Abfall vom Bekenntniß erfolgt sei. Wo dies bei Einzelnen geschehen, haben wohl andere Ursachen mitgewirkt, z. B. der Einfluß früherer Erziehung.

besonders begehren, mit gläubiger Fürbitte, und dann auch dadurch, daß junge Männer unter uns ermuthigt und angeregt werden, sich unserm Missions-Comitee in Amsterdam zum Dienst am Evangelio unter den Heiden zu Gebot zu stellen. Mit Bruder Schmutz bedaure ich, daß die einzelnen jungen Männer, welche bis jetzt für den Missionsdienst sich vorbereiten, diese Vorbereitung auf nicht mennonitischen Missionsanstalten suchen, (wenn ich auch die Gefahren nicht so ernst ansehe, als der genannte Bruder) statt sich nach Holland gewandt zu haben, wo sehnlich nach solchen Zöglingen ausgesehen wird und wo dieselben neben der liebreichsten Aufnahme alle Mittel zu ihrer Vorbereitung finden werden. Ich kann daher nur wünschen, daß diejenigen, welche bereits in andern Missionsanstalten sich befinden, so wie die, welche zu Missionaren sich dem Herrn darzubieten willig aber ungewiß sind, wohin sie sich wenden sollen, unserem Missions-Comitee in Amsterdam sich zur Verfügung stellen und ihm ihre Aussendung resp. Vorbereitung anheimgeben.*) Wenn damit erst der Anfang gemacht wäre, ich glaube, es würde dies am Besten beitragen, die Bedenklichkeiten zu heben, die noch unter uns gegen Holland obwalten; es würde uns zu ihnen in innigere Beziehungen setzen, und würden auch bald mehrere aus unsern Gemeinden nachgezogen werden, sich von da aus zu den Heiden senden zu lassen.

Um noch die Frage zu berühren: „Was soll geschehen, um den Missionssinn in unsern Gemeinden zu wecken und zu beleben? so möchte ich nur andeuten, daß dafür vielleicht erfolgreich gewirkt werden könnte, wenn die Aeltesten der Gemeinden diese Angelegenheit sich Herzenssache sein ließen und die Missionssache zu einer kirchlichen und Gemeindesache machten. Dies ist zu großem Segen schon in einzelnen unserer Westpr. Gemeinden geschehen, wo der ganze Lehrdienst, der Aelteste an der Spitze, sich an dem Werke betheiligen, die Missionsstunden in der Kirche abhalten und die Glieder der Gemeinde als solche zur Theilnahme an den Versammlungen anregen.

Wenn dies im rechten Geist geschieht, wird es unstreitig für die innere Erbauung und geistige Belebung der Gemeinden reichen Gewinn bringen und somit auch beitragen, speziell die Liebe für die Mission in weiteren Kreisen zu pflanzen.

Schließend reiche ich dem lieben Bruder Schmutz die Hand in aufrichtiger Hochschätzung und Liebe und hoffe, er werde, auch wenn unsere Ansichten in mancher Hinsicht auseinandergehen, sich überzeugt halten, daß ich keineswegs dem Schlendrian in unseren Gemeinden, dem geistlosen und todten Wesen in ihnen das Wort rede, sondern mit dem theuren Bruder nichts mehr begehre, als daß alle unsere Glieder zu lebendigen Steinen am Hause Gottes zugerichtet werden und in Erkenntniß und Leben wachsen möchten an Dem, der das Haupt ist, Christus. Der sei und bleibe hochgelobt in Ewigkeit!

Der werthe Verfasser des in voriger Nummer (7) enthaltenen Aufsatzes aus Oberhessen wird aus Vorstehendem zum Theil wenigstens eine Entgegnung auf das von ihm über die in Frage gestellten Angelegenheiten Geäußerte entnehmen. — Mein Bedauern kann ich nicht unterdrücken, daß derselbe, wie mir scheint, eine gleichgiltige, um nicht zu sagen, abgeneigte Stellung zu dem Missionswerk einnimmt, indeß muß ich ja das seinem Gewissen vor Gott und gegenüber dem Worte Gottes überlassen. Kaum erwartet hätte ich jedoch den vor 30 und 40 Jahren oft gehörten, nun doch allmählich als abgenutzt verstummten Einwand gegen dasselbe erneuert zu vernehmen: wir hätten bei uns selbst noch genug zuvor zu thun, ehe wir unsere Thätigkeit nach Außen auf die Heiden richteten. Es ist doch nachgerade evident genug erwiesen, daß die, welche aus dem Drang der Liebe Christi die Mission unterstützen, nicht ärmer sind an Liebe, Theilnahme und Hilfsleistung bezüglich des geistlichen, leiblichen Wohls und Wehes ihrer Brüder und Schwestern in der Nähe, als diejenigen, welche sich gegen die Mission abschließen, und es dürfte der Einwand: „wir haben bei uns genug zu thun“, als Anklage immer nur auf die zurückfallen, die ihn erheben.

Was die Aeußerungen des Verfassers über die Wehrlosigkeit betrifft, so möchten dieselben gerechtem Bedenken Raum lassen. Ihm ist doch wohl kaum die Festhaltung der Wehrlosigkeit, auch der „staatlichen“, eine Gewissenssache, denn sonst könnte er nicht die Meinung aussprechen: es sei zwar Pflicht jedes Einzelnen, sich durch alle gesetzlich erlaubten Mittel (was für welche sind das?) dem Kriegsdienst zu entziehen, würde er aber nach Erschöpfung dieser Mittel zum Kriegsdienst gezwungen, so müsse man ihm dies nicht zum Verbrechen anrechnen. Denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin und ihrem Befehle müssen wir gehorchen, insofern das Gesetz uns von diesem Befehle nicht entbindet. Ich frage, was für ein Gewissen ist das, das zwar sich innerlich vor Gott verhindert fühlt, am Waffendienst Theil zu nehmen, aber durch äußern Zwang, komme er, woher er wolle, sich zur Pflichtverletzung bewegen läßt und darin sich beruhigt. Nein, ist mir die Wehrlosigkeit wirklich eine Gewissenssache, eine nach meiner Erkenntniß der Schriftwahrheit und der Lehre Christi heilige Pflicht, dann darf keine Macht der Erde, auch keine Obrigkeit mich zwingen können, „sie zu verletzen, auch wenn ich darüber die größten Drangsale zu erdulden hätte.“ Es gilt hier gewiß das Wort: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinne und nehme doch Schaden an seiner Seele. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. (Röm. 14, 5.) Gott mache uns frei von aller Halbheit im Christenthum, von allem dem weltförmigen Wesen, das der Vorwurf trifft: „Was hinket Ihr auf beiden Seiten?“ — Die Ansicht des Verfassers geht doch im Grunde darauf hinaus, daß der Grundsatz von der staatlichen Wehrlosigkeit keinen rechten biblischen Grund habe, keinen Gewissensgrundsatz bilde. Wäre es also, so hätten wir, um uns nicht gegen Gott und unsere Mitmenschen zu versündigen, nichts anderes zu thun, als diesen Artikel aus unserm Bekenntniß und unsern Katechismen zu streichen und uns unbedingt der Obrigkeit für den Kriegsdienst zur Verfügung zu stellen, wie schwer es auch uns ankäme, in Folge unserer Gewöhnung und der Einflüsse unserer Erziehung. Ist es aber anders, eine wirkliche innere auf Gottes Wort gegründete Ueberzeugung, dann darf keine Gewalt der Erde uns davon abwenden. — Und so gilt es denn doch noch vielen bekenntnißtreuen Gott fürchtenden Mennoniten.

Ein Mehreres hierüber wie noch über Anderes in diesem Aufsatz muß ich mir heute versagen. Den lieben Schreiber bitte ich aber, meine Bemerkungen nicht übel zu deuten und zu glauben, daß ich in ihnen nur die Sache im Auge habe.

---

*) Ich verweise hiebei auch auf den Schluß des diesjährigen Jahres-Berichts des Taufgesinnten Missionsvereins, der im Auszuge in der nächsten Nummer abgedruckt werden wird. Hier hat über diesen Gegenstand der hochgeschätzte Secretair des Vereins eingehend und in eindringlichen Worten sich ausgesprochen. D. H.

Zeugnisse
eines jungen Predigers auf seinem Sterbebette und etwas von seinem seligen Heimgang.

Abschiedsworte an seine Gemeinde, die sie als sein Vermächtniß im Herzen behalten sollten: Joh. 21, 15—19. Hast du mich lieb? Das ist die einige wichtige Frage, die Alles in sich faßt, auf die Alles ankommt, da der Heiland zu einem Jeden von uns sagt: Hast — du — mich — lieb? Hast du — mich — lieb? Jesus, der für ein Jedes von uns sein Leben gelassen aus Liebe, hat das Recht, solche Liebe von uns zu verlangen, und er thut es auch. Hast du mich lieb? Diese Frage stellt Jesus an ein Jedes von uns. Er fordert nicht mehr, aber auch nicht weniger, als das, daß wir ihn lieb haben; und das soll der Gegenstand unseres Gebetes sein, daß wir mit gleichem Recht wie Petrus antworten können: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe! wenigstens das weißt du, daß ich dich lieb haben möchte, daß es mir leid ist, daß ich dich nicht mehr und inniger liebe. Ohne das thut's nicht. Diese Liebe entsteht wie bei Petrus vornehmlich aus der Erfahrung, wie der Herr reuigen Sündern die Sünden vergiebt, wie er gerade einzelne grobe Sündenfälle in großer Gnade völlig vergiebt und den reuigen Sünder nicht verstößt, sondern ihn annimmt und als Sünderheiland sich erweist! — Wenn wir uns nun darüber prüfen wollen, ob wir den Herrn Jesum wirklich lieb haben, so haben wir nicht nur auf wirkliche oder eingebildete Gefühle zu achten, sondern darauf, ob wir nach Jesu weiterem Wort an Petrus ihm nachfolgen. Folge — du — mir nach! Folge mir nach durch Lieb und Leid, durch Ehre und Schmach, folge mir nach auch dann, wenn du von mir geführt wirst, wo du nach deiner eignen Wahl und nach dem Belieben deiner Natur nicht hingegangen wärest. Folge du mir nach! Siehe nicht nach links und rechts, ob Andre es thun. Richte dich nicht nach Diesem oder Jenem, sondern höre des Herrn Wort an dich: Folge du mir nach! — Ohne dies aus Liebe hervorgehende Nachfolgen Jesu auf dieser Erde, können wir unmöglich dem Herrn nachfolgen in seine Herrlichkeit. Es kann nicht geschehen und es geschieht nicht. Ob wir's nun annehmen oder ob wir's in den Wind schlagen, darnach wird sichs entscheiden, ob wir in seine ewige Freude eingehen oder ewiglich verdammt werden. Doch sollen wir nicht etwa meinen, als ob diese Bedingung zum Seligwerden, die uns der Herr stellt, eine gar schwere sei. Nein, nein, die Nachfolge des Herrn ist und bleibt ein seliges Liebesleben. Punktum!

Sein Vermächtniß an die Confirmanden: Ich habe mit gutem biblischem Grunde darauf gedrungen, daß sie die Vergebung ihrer Sünden nicht bloß hoffen oder in der Zukunft erwarten sollen, sondern daß sie deren schon jetzt im Glauben gewiß werden sollen. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Dir sind deine Sünden vergeben u. s. w. Sage ihnen nur, ich sei auf meinem Sterbebette dem Heiland dafür dankbar gewesen, daß ich meine Seligkeit und die Vergebung meiner Sünden nicht nur gehofft und die Versicherung, diese zu erlangen, nicht erst auf kranke Tage oder auf's Sterbebette verschoben habe, sondern daß ich in gesunden Tagen die Gewißheit derselben erlangt habe, und nun auf dem Sterbebette mich derselben getrösten könne. So sollen sie auch ihrerseits des Heilands gewiß zu werden trachten und sich stets zum Sterben bereit halten, denn es könnte ihnen gehen, wie mir. — Machet eure Sachen bei Zeiten fertig, es wird euch nie gereuen!

Von sich selbst sagt er: Es käme ein gewaltiges Deficit heraus, wenn der Herr anfangen wollte zu rechnen mit seinem Knechte. Aber: Mir ist Erbarmung widerfahren. Ich habe nun den Grund gefunden und Gottlob! nicht erst heute oder gestern.

Zu Jemand, der ihm offen sagte, er sei gekommen, einen selig sterben zu sehen: Das ist Gottes unerschöpfliche und unausdenkliche Gnade, daß ich weiß, daß ich selig sterbe, daß ich weiß, wo ich hinkomme.

Zu einem andern Besuch: Die Gnadenwunder sind größer als die Allmachtswunder.

Einigen Frauen und Mädchen, die ihm an seinem Geburtstage im Nebenzimmer einige Lieder sangen: Wenn der Sonnenstrahl der Gnade Gottes in ein Herz fällt, so wird es dadurch erleuchtet, erwärmt, gekräftigt und es fängt ein neues Leben darin an. Das ist nothwendig zum Seligwerden, denn wenn es hier nicht anfängt, so fängt's beim Tode gewiß nicht an. Nicht durch den Tod wird ein Mensch zum Christen. Hier, während dieses Leibeslebens muß die Wiedergeburt vor sich gehen und geht vor sich schon bei Kindern und auch bei älteren Leuten. Das ist für alle der nämliche Weg, für Pfarrer und für andre Leute.

Laßt euch mein schnelles Abgerufenwerden zur Lehre dienen, daß man sich nicht zu einem Menschen und wenn es auch ein Pfarrer und ein lieber Mann ist, bekehren soll, sondern daß diese Ehre einem Andern gebührt. „Gib mir, **mein** Sohn, **meine** Tochter, dein Herz!" das sagt der Herr und kein Pfarrer.

Zu einem jungen Mädchen: Dir möchte ich nur sagen: Hüte dich ja, daß du nicht Aergerniß gibst. Du hast, den Einen zur Freude, den Andern zum Leid, den Namen, gottselig leben zu wollen in dieser Welt. Suche dich an andere anzuschließen, die das Nämliche wollen, und gieb ihnen die Hand.

Einer andern: Halte mit Andern zusammen! Die Welt thut es auch, nur zu sehr.

Einer frühern Confirmandin: Jetzt bin ich daran, das zu erfahren, was ich euch an's Herz gelegt habe von der Erkenntniß der Sünde und dem lebendigen, kindlichen Vertrauen auf den Heiland als dem unvermeidlichen Weg zur Seligkeit und damit zu allem Möglichen. Dann ist man gewiß: Wenn ich den Heiland habe, so ist mir geholfen für immer (dahier und daweg). Und bei der Vergebung der Sünden kann man fest und getrost Allem entgegensehen und man weiß dann auch, wen lieben und wem leben. Daß wir hier einen Vorschmack haben können von der ewigen Seligkeit — so unglaublich es ist — ich könnte es euch jetzt, wenn ich euch um mich hätte, auf's Kräftigste bezeugen, und daß euer Katechismus Recht hat und sein Inhalt Bestand. — Wohl einem Jeden, wenn er das Buch nicht nur auswendig kann, sondern inwendig; um es da zu erfahren, kann man das ganze Leben brauchen.

Seiner Frau, die nicht begreift, daß sie so gestärkt sei, um das Alles ruhig anzuhören: „Du hast eben nicht auf die unsichtbaren Truppen gerechnet. O das Herz ist doch immer so mißtrauisch." —

Einem Nachbarn: Meine Kräfte haben abgenommen, aber Gottlob! die Kräfte des ewigen Lebens habe ich bereits spüren dürfen.

Beträte ich noch einmal die Kanzel, ich würde noch viel kräftiger ermahnen, das Heil in Christo zu suchen und dessen gewiß zu werden.

Einem Bruder: Der Herr hat mir den Abschied unsäglich erleichtert, ich hätte es nie geglaubt. Alles ist in Ordnung, das Irdische lasse ich ja dahinten. Die Meinigen habe ich an Sein Herz gelegt. Uebergebt nur Alles, Alles dem Herrn, komme es heraus, wie's wolle. Denn er hat für Alles Trost und Hilfe bereit zur rechten Zeit!

Einigen Frauen in der Gemeinde, die ihm für geliehene Bücher danken, erwiedert er: Das Pfarrhaus muß eben eine geistliche Speise sein.

Seiner Frau: Wir müssen Tag für Tag Gottes Liebe, Weisheit und Macht „fuhrwerken lassen", es komme so oder anders heraus. Wir dürfen aber auch nicht aus dem Wagen springen.

Ich fühle mich wohl als einen heimgesuchten und gezüchtigten Sohn, aber nicht von einem Vater, der nur gleichsam im Zorn mit seiner Ruthe dreinschlägt! Von Zweifeln bin ich nicht geplagt! Auch hierin muß ich Gottes Freundlichkeit bewundern!

Dessen bin ich mir bewußt, daß ich von der freien Gnade Gottes lebe und daß sie mich trägt und schont. Ich sollte vielleicht die Zeit mehr zur Selbstprüfung benutzen, aber das kann man nicht so machen.

Auch die Bemerkung, es müsse ihm doch sehr selig sein, sich ganz in die Gnade des Herrn werfen zu dürfen: Ja, ich bin froh, daß mein Heiland mit so herzwenig vorlieb nimmt.

Jesus sollte uns über Alles lieb sein und wir sollten freudiger von ihm zeugen!

Der Friede Gottes, den ich genieße, ist nicht von mir selbst, sondern vom himmlischen Vater eingepfropft, ein Reflex von Gottes Freundlichkeit.

Es ist mir ganz unbegreiflich, daß, nachdem ich nun die ernsten Gedanken an den Tod so vor mir treten lasse, es mir so leicht geht.

Wenn wir durch diese kleinen Leiden uns so sehr herunterstimmen lassen, so ist es gerade so, wie wenn wir mit einem einzigen Finger unser Auge verdecken, daß es auf einmal wegen des kleinen Dings die ganze Schöpfung nicht sieht.

Das Leben hat einen gar kleinen Werth, wenn wir's nicht für die Ewigkeit führen.

Wenn ich droben in Jesu Armen ruhen will, so muß ich es jetzt schon thun.

Von einem älteren Pfarrer gefragt, ob er innere Sträuße und Kämpfe habe: Nein, in solchen Fällen weiß der Glaube, daß er nicht nur ein Meinen und Tappen, sondern ein wirklicher Besitz ist.

Ob er jetzt mehr Liebe zum Heiland spüre als früher: Ja, die Liebe der Dankbarkeit. Es wäre mir schrecklich, ohne den Heiland zu sein, ich dürfte nicht daran denken.

Gefragt, ob er auch Angst vor dem eigentlichen Uebergang (dem Tode) habe: Nein, ich kann nicht sagen, daß ich Angst habe.

Den Tag vor seinem Tode gefragt, ob er sich freue, den Heiland zu sehen, nickt er bejahend mit dem Kopfe. Nach einer Weile fährt er fort: Ich habe diesen Nachmittag an den Spruch gedacht: Komm her, du Gesegneter des Herrn u. s. w., dann auch an den andern: Ei, du frommer und getreuer Knecht. Aber nein, nicht frommer und getreuer Knecht gilt mir, aber das: Du Gesegneter des Herrn, ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt!

Tags darauf, den 5. September, an seinem Todestage, war sein Aussehn morgens sehr verändert, doch sagte er, er sei mitten in den größten Schmerzen innerlich zufrieden und erfreut gewesen.

In der Morgenandacht sang er noch mit: O Jerusalem du schöne, wie so helle glänzest du!

Hernach sangen wir ihm: Christus, der ist mein Leben. Darauf kam eine der angesehensten Frauen des Dorfes, um von ihm Abschied zu nehmen. Als sie bald wieder gehen wollte, sagte er: „Das ist nichts; ihr müßt noch ein wenig bei mir sitzen." Hierauf: Jetzt singet mir: Jesus lebt, mit ihm auch ich. Bei verschiedenen Stellen des Liedes hob er seine gefalteten Hände freudig empor; dann strich er wieder mit der Hand über die Brust, um anzudeuten, wie wohl ihm dies thue und wie selig er da innen sei, während seine Miene trotz der halbgebrochenen Augen schon einen Verklärungsglanz hatte. Während einer Pause nimmt er der Mutter das Gesangbuch aus der Hand, sucht selbst einen Vers und spricht: Schau, Mutter, diesen Vers habe ich nach meiner letzten Predigt singen lassen. Leider konnten wir ihm dieses Lied nicht singen. Der guten anwesenden Frau liefen die ganze Zeit die Thränen reichlich die Wangen hinunter.

Er wünschte die Verse: „O schöner Tag und noch viel schönre Stund" und: „Wie wird uns sein!" und: „Die wir uns allhier beisammen finden." — Als wir uns zum Singen bereit machten, sagte er laut: Hallelujah! Darauf gefragt, ob er etwa den Vers wünsche: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr!" erwiederte er: Singet jetzt, was ihr wollt! Hallelujah ist jetzt mein Lied!

Nachmittags wiederholte er den Wunsch, daß wir ihn singend begleiten möchten, wenn er emporgehoben werde. „Ich habe es von dem Herrn ausgebeten, daß er auch dazu die Kraft schenke, wie er es seiner Zeit beim Heimgang der seligen Mutter dem Vater geschenkt hat." Als seine Frau erwiederte, er mache ihr damit keine kleine Zumuthung, sagte er: „Ich mache die Zumuthung nicht dir, sondern (zum Himmel weisend) dem da oben."

Später: „Sagt es Allen, die mich etwa beleidigt haben mögen, daß ich ihnen Alles, Alles vergeben habe; denn, wie könnte ich anders, nachdem mir, durch Gottes überschwängliche Gnade, alle, alle meine Sünden vergeben worden sind!" Und dann im feierlichen Tone: „Ich bezeuge es vor Gott, daß kein Bann und nichts der Art auf mir liegt, sondern ich bin völlig frei, Gott Lob und Dank!"

Als er den letzten (oder vorletzten) Anfall von Schmerzen herankommen fühlte, sagte er: „Nun in Gottes Namen!" Als die Schmerzen gar empfindlich wurden, sprach er: „O lieber Herr Gott, hilf hindurch!" und alsbald wichen sie.

Als die Hausgenossen auf seinen Wunsch wieder sämmtlich hereinkamen, begehrte er, daß wir Passions- und Osterlieder sängen, z. B. den Vers: Ich, ich und meine Sünden (aus: O Welt, sieh hier dein Leben.) Als ihm, nachdem einige Verse gesungen waren, sein Bruder bemerkte, das Lied 2, 15 sei ein Lieblingslied des sel. Vaters gewesen und den ersten Vers vorlas:

Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar,
Frohlocket ihm, ihr Frommen!
Er, der für uns getödtet war,
Ist dem Gericht entnommen!
Sei gelobt, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist
Und siegreich auferstanden!

klatschte er während des Singens vor Freuden in die Hände und seine Augen glänzten völlig verklärt! —

Zu den Hausgenossen sagte er: „Ihr seid meine Hausgemeinde, und ich bin euer Hauspriester und Hausseelsorger" und nachdem sie sich entfernt hatten, sagte er zu uns: „Es ist mir sehr wichtig, daß alle meine Hausgenossen an meinem Sterbebette die Kraft des gekreuzigten und lebendig auferstandenen Heilandes erfahren mögen."

Ein ander Mal sagte er mit großem Nachdruck:

Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will und kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Als ihn Jemand an die Aufträge erinnerte, die ihm von uns und Andern droben auszurichten empfohlen worden waren, erwiederte er scherzend: Wo ist das Zettelchen? Ich könnte es sonst vergessen!

Von da an sah er oft auf die Uhr; einmal sagte er zu seiner Frau: Ich habe nicht lange Zeit. Ich bin schon selig! Ich habe (die Hand auf das Herz legend) das ewige Leben schon da. Auch bei diesen Worten glänzte eine himmlische Freude aus seinen Augen. —

Bald darauf, als er eine Erfrischung verlangte, fragte er: Nicht wahr, ich brauche mich doch dessen nicht zu schämen, daß ich noch nach leiblicher Erquickung verlange?

Als ihm sein Bruder mit kaltem Wasser Stirn und Wangen benetzte, äußerte sich der Theure, wie wohl ihm das thue.

An dem Lied, das wir ihm sangen: „Die Seele ruht in Jesu Armen," lebte er gar wohl, so wie auch an dem andern: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen." —

Wie schön wäre es doch," sagte er gegen Abend, „wenn der liebe Vater und die liebe Mutter und Schwester Anna und Franz und Wilhelm (seine vorangegangenen Geschwister) mir Alle entgegenkämen!"

Später sangen wir, nachdem die Hausgenossen wiederum zusammengerufen waren, unter anderm von dem Osterliede: „Willkommen Held im Streite" den letzten Vers:

Wer kann uns denn noch schaden,
Des Todes Pfeil ist stumpf:
Wir sind bei Gott in Gnaden
Und rufen schon Triumph!

Seine Frau mußte ihm die letzten Worte wiederholen, worauf er durch Nicken mit dem Kopf und Ja! Ja! sagen seine freudige Beistimmung ausdrückte.

Reden konnte er von da an nicht mehr deutlich. Mit großer Mühe lispelte er seiner Frau, den Hausgenossen zu sagen: „das Alles (nämlich was wir so eben gesungen) könnt ihr auch erfahren, wenn ihr schon unstudirte Leute seid."

Von nun an konnte er sich nicht mehr verständlich ausdrücken. Seine Frau glaubte, er rede etwas von sich freuen und hernach etwas von Tod. Sie fragte ihn, ob wir das Lied singen sollten: „Tod, mein Hüttlein kannst du brechen," worauf er mit dem Kopf bejahend nickte. Leider war den Hausgenossen die Melodie nicht bekannt genug, weshalb wir es ihm nur vorlesen konnten; es lautet:

Tod, mein Hüttlein kannst du brechen,
Das ein Werk von Leimen ist,
Aber du hast nichts zu rächen;
Meine Sünden sind gebüßt!
Ja gebüßt; doch nicht von mir;
:,: Nein, der Mittler starb dafür. :,:

Dies ist meiner Seele Anker,
Der hält meinen Glauben fest;
Wenn mein Leib schon als ein kranker
Sich der Fäulniß überläßt.
Jesus lebt, mit ihm auch ich!
:,: Und mein Herr erwecket mich! :,:

Ja, er ist auch auferstanden,
Mir auch zur Gerechtigkeit;
Unter Christi Blutsverwandten
Ist mir eine Stell bereit.
Jesus ging mit Blut hinein,
:,: Daß auch ich soll selig sein. :,:

Er war unterdessen schon etwas ruhig geworden, deutete, daß er Schmerzen habe, deckte sich bald zu, bald ab, das Gehör schwand, die Augen waren gebrochen. Seine Frau fragte ihn noch einmal laut, ob wir singen sollten, worauf er bejahend nickte. Sein Athem fing an, schwer zu gehen. Etwa eine Stunde dauerte diese Unruhe, während welcher Zeit wir fast immer sangen. Zwischenein beteten wir einmal gemeinschaftlich; innerlich schrieen wir zum Herrn, er möchte nun eilen. — Wir glaubten (es war etwa um 7½ Uhr) ihm eine Erleichterung zu verschaffen, wenn wir ihn ein wenig anders legten. Wir thaten's, und da wurde er auf einmal ganz ruhig, that nur noch einige leise Athemzüge, und ohne Todesschweiß und Todeskampf wurde er, wie er's gewünscht, während unsers Gesangs emporgetragen zum Anschaun Gottes und zum Genuß ewiger Herrlichkeit durch das theure Lösegeld seines Herrn und Heilandes Jesu Christi!

Wenn nun der liebe Heimgegangene während seiner Krankheit es mehrmals ausgesprochen hat, die Ruhe und Freudigkeit, womit er dem Tode entgegensehen könne, sei ihm ganz unerklärlich; sie sei ihm, der schweren Glaubensproben oft bange entgegengesehen habe, vom Herrn oft wunderbar geschenkt worden; wenn er uns deshalb ermahnt, alle Ehre dem Herrn zu geben und ja nichts, nichts auf seine eigene Rechnung zu schreiben, so wollen wir diesem ernstgemeinten Wort Gehorsam leisten und allesammt, die wir diesen herrlichen Glaubenssieg im Geist mitanschauen durften, den Kranz zu den Füßen des Gnadenthrones niederlegen und mit dem Verklärten einstimmen in das Lied:

Dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Lamm sei Lob und Ehr und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Hallelujah! Amen!

Nachrichten aus dem Reiche Gottes.

Zu Hapsal bei Reval in Estland besteht unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Alexandrowna die Kleinkinderschule Marienasyl, ein Werk der inneren Mission, bestimmt, die jugendlichste Generation aller Stände von früh auf zur Reinlichkeit, Ordnung, Sparsamkeit zu gewöhnen und für das Reich Gottes zu gewinnen. Begründet von Frl. Johanna van der Smissen aus Altona wirkt diese Anstalt jetzt im Segen unter der Leitung der Frau Maria verw. Münster geb. v. d. Smissen, einer Mitschwester unserer Altonaer Mennoniten-Gemeinde. Obgleich kaiserliche und großfürstliche Huld dem Marienasyl mit jährlichen Beiträgen zu Hilfe kommt, hat dasselbe noch mit einer Restschuld für seinen Hausbau und einem Deficit bei einer jährlichen Gesammteinnahme von ca. 800 Rubeln zu kämpfen. Aufgefordert, unsere Glaubensgenossen in Südrußland um Liebestheilnahme an diesem von Gliedern unserer Gemeinschaft in ihrem Vaterlande mit Aufblick auf den Herrn unternommenen Werke der inneren Mission und um freundliche und brüderliche Förderung desselben zu ersuchen, bitten wir alle diejenigen, welche geneigt sind, von ihrem Ueberfluß oder ihrer Armuth ein Scherflein für den guten Zweck beizutragen, sowie diejenigen, welche behufs werkthätiger lebhafterer Antheilnahme nähere Auskunft wünschen, sich mit Hrn. Karl Rußwurm, Inspector der Schulen zu Hapsal (beiläufig gesagt Schwager unseres lieben Freundes Pastor Joh. van der Smissen zu Kiernica in Galizien) in Verbindung zu setzen.

Quittungen.

Die in voriger Nummer als durch Hrn. Allard in Cherson für den „Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam" gesandt angezeigten (156 Rubel) 122 Thlr. 1 Sgr. sind nach einem dem Herausgeber erst später zugegangenen Briefe von dem lieben thätigen Missionsfreunde, Bruder H. Epp in Chortitz gesammelt und überschickt und so specificirt:

In d. Missionskassen	d Kirchen d. Chortitzer Gem.	gesammelt	51	Rb.	32	Kp.
do.	in Schöneberg	do.	2	"	30	"
do.	d. Ebräer Colon. Nowowitebsk	do.	11	"	37	"
do.	d. Gemeindeschule zu Chortitz	do.	6	"	78	"
do.	der Schule in Kronsgarten	do.	2	"	80	"
do.	der Schule in Nikopol	do.	3	"	—	"
Von Joh. Fröse in Schöneberg			5	"	—	"
" einem Missionsfreund in Rosenthal			10	"	—	"
do.	in Nikopol		10	"	—	"
" Gutsbesitzer Dyck			3	"	—	"
" mehreren Missionsfreunden			48	"	73	"
			156	Rb.	73	Kp.

Dem lieben Bruder H. Epp hiebei herzlichen Gruß und Dank und die Nachricht, daß das Geld von mir schon vor Empfang seines Briefes nach Holland abgesandt war.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. November.

XIII. Jahrgang. 1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Auszug aus dem 18. Jahresbericht des Missionsvereins der Taufgesinnten. — Aus Baden. An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsern deutschen und russischen Gemeinden. Drittes Schreiben. — Briefkasten.

Auszug aus dem 18. Jahres-Bericht des Missions-Vereins der Taufgesinnten.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

„Mit großem Schmerze", heißt es in dem Bericht des Comité's, „wiederholen wir die Klage, daß weder aus unserer Mitte noch aus dem Auslande sich Jemand bei uns zur Ausbildung für den Missionsdienst gemeldet hat. Wir bitten Alle, die dazu Gelegenheit haben, diesem Mangel, welcher auf so bedenkliche Weise die segensreiche Arbeit, ja das Bestehen unsers Vereins bedroht, nach Kräften abzuhelfen. Daß noch so gar selten Einer unter uns den innern Beruf zu jenem Dienste fühlt, ist doch wohl ein schlagendes Zeugniß davon, wie wenig noch die Mission als wesentliches Hauptstück in's Leben unserer Gemeinden aufgenommen ist. Die apostolische Zeit hat niemals Mangel an Missionaren gehabt. Die hervorragendsten Männer, wie Paulus, sah die älteste Gemeinde in dieser Arbeit. Die römisch-katholische Kirche hat aus allen, auch den höchsten Ständen nicht allein barmherzige Schwestern, die in reichlicher Anzahl überall erscheinen, wo das Elend Hülfe fordert, sondern auch Missionare ohne Zahl, die auf den ersten Wink bereit sind, bis an's äußerste Ende der Erde zu ziehen und auf jedem, auch dem beschwerlichsten Posten, sich bereitwillig niederzulassen. Wir halten die Bemerkung nicht zurück, daß wir dem gegenüber sehr armselig dastehen. Bei uns ist ein Sendbote etwas Seltenes, noch für gar zu Viele eine Art fremdartiger Erscheinung, die mehr Erstaunen als Sympathie und am Allerwenigsten Nachahmung erweckt. Bei uns ist es fast ein feststehender Satz — und damit ist die hauptsächlichste Ursache des geringen Fortganges unsers Werkes genannt — jeder nach Stand oder Entwicklung einigermaßen Hervorragende ist zum Missionar zu gut. Nichts legt schlagender Zeugniß davon ab, wie niedrig unter uns die Missionssache in der allgemeinen Würdigung steht. Möge die apostolische Zeit uns in dieser Beziehung zur Richtschnur werden! Die Angeseheneren unter uns, was geben sie in der Regel für die Mission? — Einen jährlichen größern oder kleinern Beitrag, die Meisten den für christliche Liebeswerke einmal angenommenen Beitrag von 5 Fl., hie und da eine ansehnliche Gabe — aber stets etwas von ihrem Gelde; eins ihrer Kinder niemals. Die vornehmen Stände unter uns liefern für unsere Gemeinden gar zu selten einen Prediger; wie lange wird es noch währen, ehe sie uns für Java aus ihrem Kreise einen Missionar schenken werden? Wir richten hiebei noch weniger auf vornehmes als auf tüchtiges Wesen unser Augenmerk. Niemand wird jetzt unter uns Prediger, ohne vieljährige wissenschaftliche Vorbereitung. So muß es sein. Wer aber meinte, daß ein Missionar mit einer Ausbildung, die mit der eines gewöhnlichen Predigers unter uns gleichen Schritt halte oder hinter derselben zurückbleibe, mehr als genug habe, betrügt sich sicherlich sehr. Es ist leichter unter uns ein guter Prediger, als unter den Javanesen ein guter Missionar zu sein. Söhne vornehmer Häuser unter uns ziehen in immer größerer Anzahl nach Osten und Westen, um da einige Zeit zu bleiben, Handel zu treiben und Geld zu verdienen, aber bis jetzt keiner von ihnen, der sich's zur Aufgabe machte, die unschätzbare Perle den armen Bewohnern jener reichen Länder anzubieten. Wir wissen sehr wohl, daß wir mit einem einzelnen Worte in dieser tiefeingewurzelten Sachlage, die mehr als Alles das Hinderniß unsers Missionsvereins ist, nicht wie mit einem Zauberschlage Veränderung bringen können, aber es hat uns heiliges Pflichtgefühl gedrungen, diese so wichtige Sache den hiesigen Gemeinden an's Herz zu legen und zugleich den etwa im Auslande zu dem Missionswerke vom Herrn sich berufen fühlenden Brüdern die Bitte des Mazedonischen Mannes: „komm herüber und hilf uns!" zu wiederholen. Wir sind jetzt noch in Allem so arm. Wir haben nicht einmal eine Bildungsanstalt für Missionare.

„Helft uns!" — kaum war dieses Wort von uns ausgesprochen, als es kräftigen Widerhall hier und in der Ferne bei unsern Brüdern fand. Auch dieses Jahr wiederum empfingen wir aus der Fremde manchen willkommnen Beitrag, der uns mit einem warmen Gefühl der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu demselben heiligen Berufe dargebracht wurde. Wir rühmen uns fröhlich dieser Reihe ausländischer Geschenke, einer Reihe, wie sie kein Missionsverein hier zu Lande aufzuweisen hat. Wir erfreuten uns bis hieher mit der innigsten Dankbarkeit gegen unsern Gott darüber, daß unser taufgesinnter Verein für die Missionssache ein wohlthätiger und gesegneter Mittelpunkt für unsere leider bis dahin in jeder Beziehung zerbröckelten Kräfte zu werden begann. Je willkommner uns bis zu dieser Stunde die anfängliche Erfüllung dieser ersten Hoffnung war, an welcher wir nach wie vor so gerne noch festhalten, desto mehr beklagen wir es, daß hie und da in unserm kleinen taufgesinnten Kreise Stimmen sich zu erheben scheinen, welche, während die Einigkeit des Geistes unter uns so nöthig ist, in die Missionssache den Samen der Trennung ausstreuen zu wollen scheinen. Wir erklären unver-

hohlen, daß in dieser Beziehung ein wohlgemeintes, wiederholtes Schreiben des Bruders Chr. Schmutz, Aeltesten der Gemeinde zu Rappenau in Baden, in den Mennonitischen Blättern uns insonderheit wenig zugesagt hat. Es ist noch nicht recht klar, was unser Bruder will. Er ist offenbar unserm Vereine nicht abgeneigt; wir erinnern uns noch recht wohl seines treuherzigen Briefes und mancher uns durch ihn aus den Badischen Gemeinden zugesandten Beiträge; ja auch jetzt noch, wo er ohne es zu wollen, der Sache unseres Vereins entgegenzutreten scheint, haben wir ihn herzlich lieb, weil er so ernste Worte über die Lauheit, Lahmheit und den geistlichen Tod in unsern Gemeinden zu reden weiß. Nichtsdestoweniger schmerzt es uns, daß Schmutz darauf dringen kann, neben unserm Amsterdamer Missionsverein noch einen Deutschen zu errichten. Solcher Deutsche Missionsverein, — wo sollte er seinen Mittelpunkt haben? wo seine Bildungsanstalt für Missionare? wo das Feld seiner künftigen Arbeiter? Ja, es ist uns ein tiefer Schmerz des Herzens, daß ein Bruder auf dem neu und kaum begonnenen Gebiet der Mission unsere Kräfte, die so durchaus nothwendig conzentrirt werden müssen, schon wieder zu zertheilen trachtet. Hat denn unser Chr. Schmutz kein Auge und Herz dafür, zu sehen und zu würdigen, welch ein gutes und liebliches Band der Einigkeit unser Verein unter unsern weithin zerstreuten und gar zu lose zusammenhangenden Taufgesinnten zu bilden begann? Muß denn leider der Geist der Unabhängigkeit, der, statt sich an das Bestehende anzuschließen, immer wieder etwas für sich thun will, ein Geist, der Jahrhunderte lang die Kraft der Taufgesinnten gelähmt und wer möchte sagen wie viel Gutes schon in der Geburt ertödtet hat, sich schon wieder geltend machen in dem Werke der Mission, einem Werke, in welchem eine so kleine Abtheilung der Kirche Christi wie die unsere nur durch vereinte Kraft etwas Ersprießliches zu Wege bringen kann? Unser Br. Schmutz hat völlig Recht mit der Behauptung, daß es in einer Gemeinde noch von wenig Missionseifer zeugt, einen Geldbeitrag für den Amsterdamer Missionsverein zu bestimmen, allein wir fragen unsern Bruder: Ist es uns denn nur um Gaben aus dem Auslande zu thun? Sind uns nicht auch die Gebete lieb? und ist irgend der Zweifel gerechtfertigt, daß Missionszöglinge aus dem Auslande uns auf's Herzlichste willkommen sein werden? Läßt sich denn nicht ein allgemeiner Missionsverein für's Inland und Ausland organisiren, in welchem unsere verschiedenen Gemeinden einen wirksameren Antheil an der Mission nehmen, dessen Sitz aber in Amsterdam bleibt, in eben der Stadt, von welcher die erste selbständige Missionsthätigkeit unter uns ausgegangen ist? Derselbe Bruder, welcher bereits darüber klagt, daß aus den Gemeinden des Auslandes hier ein Jüngling zu Barmen, dort ein anderer zu Basel zum Missionar herangebildet wird, — was er mit Recht nicht sehr taufgesinnt findet, — warum stößt er nicht, seiner Weise gemäß, mit kräftigem Tone in die Posaune, um Alle, die in unsern Gemeinden in Wahrheit einen inneren Beruf für die Mission besitzen, geradewegs an unsern taufgesinnten Verein zu verweisen, welcher für seine Zöglinge in jeder Hinsicht zu thun sucht was er kann? — Wir wissen es wohl: wir stehn im Auslande bei Etlichen in dem Stück des Glaubensbekenntnisses nicht im besten Geruch. Gemäß der Ehrlichkeit, welche wir um keinen Preis zu opfern wünschen, erklären wir offen und rund, daß unter den Taufgesinnten hier zu Lande, welche mit jeder Bewegung auf dem theologischen Gebiete sogleich in nahe Berührung kommen, nicht wenige sind, die der modernen Richtung huldigen; daß dem gegenüber jedoch bei Weitem die Meisten an dem altväterlichen Glauben nach der heiligen Schrift festhalten. Niemand verkenne es: der Zustand der Taufgesinnten allhier — und wir halten dies für einen Segen — ist sicherlich viel weniger abgesondert, als der der Mehrzahl unserer Brüder im Auslande. Kein Wunder daher, daß Beider Glaubensüberzeugung Verschiedenheit enthält, aber diese Verschiedenheit — wir sagen es mit vollem Freimuthe — ist zum Mindesten nicht größer, als die sehr auseinandergehenden Ansichten unter den Taufgesinnten des Auslandes, welche mehrmals ungesucht zu unserer Kunde kommen und worüber wir oft sehr erstaunen würden, so wir nicht wüßten, daß in solchen Berichten aus fernen Landen viel Oberflächlichkeit und Uebertreibung sich findet, und so uns nicht die Geschichte lehrte, daß in unsern Gemeinden zu aller Zeit eine orthodoxe und eine liberale Strömung stets neben einanderlaufend gefunden worden. Auch befremdet es uns nicht, daß unter den ausländischen Taufgesinnten manche sich finden, welche es uns verdenken, daß wir die Wehrlosigkeit nicht mehr als einen unserer eigenthümlichen Glaubenspunkte festhalten. Aber es vergesse dabei Keiner, wie die Französische Herrschaft uns als ein bleibendes Denkmal die gezwungene „Conscription" hinterlassen hat, welcher auch der Taufgesinnte sich unterwerfen muß, obwol gar Mancher unter uns von den gesetzlichen Mitteln, vom Kriegsdienste befreit zu werden, vollen Gebrauch macht. Es findet sich unter uns schwerlich Jemand, der nicht den Krieg als unchristlich verwirft und es von Herzen beklagt, daß der kürzlich zwischen Preußen und Oesterreich ausgebrochene Krieg seine Schlachtopfer nach Zehntausenden zählt. Stände es in unserer Wahl, es würde nicht leicht Jemand unter uns eine andere Waffenrüstung anlegen, als die des Glaubens, und dabei danken wir unserm Gott, daß unser kleines aber reich gesegnetes Vaterland schon viele Jahre nach einander von dem Kriegsgreuel verschont geblieben ist.

Lieber als eine Vertheidigung unsers angefangenen Werkes, zu welcher wir ungerne übergingen, länger fortzusetzen, bezeugen wir nach alter Weise unsern herzlichen Dank für die reichlichen, auch im vorigen Jahre aus den weit von einander getrenntesten Gegenden uns zugeflossenen Beiträge. Die christliche Hülfsbereitschaft der Brüder aus der Ferne — wir sagen es mit innigem Danke gegen Gott! — hat im verflossenen Jahre nicht im Geringsten eine Ermattung bewiesen. Möge die brüderliche Liebe bleiben! Werde unser Verein stets mehr ein enges Band, das sich um alle Taufgesinnten schlingt. Wir hegen das gute Vertrauen, daß der Herr unsere Hoffnung nicht werde zu Schanden werden lassen. Die von uns betriebene Sache ist nicht die unsere, sondern die Seinige. Darum geben wir uns der Hoffnung hin, daß unsere Brüder in der Ferne uns fortdauernd, ja stets mehr, nicht allein mit Gaben und Gebeten, sondern auch mit Missionaren unterstützen werden. Wir nehmen von ihnen in unserm Berichte nicht Abschied, ohne so manchem Bruder für seine treue Sorgfalt in Uebersendung der auswärtigen Beiträge und für so manches gute und kräftige Wort in den Mennonitischen Blättern zur Anempfehlung und zur Förderung der heiligen gemeinsamen Sache unsers Vereins zu danken, wie auch für den Auszug aus unseren letzten Mittheilungen in der genannten Zeitschrift, wobei es uns nur leid that, obwol wir es ohne allen Vorwurf sagen, gerade bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge manches Wort zu vermissen, das auf unsern innigen Dank gegen unsere auswärtigen Glaubensgenossen sich bezog."

Jetzt wendet sich der Bericht zu unsern Brüdern in den Niederlanden. Wir entnehmen aus diesem Theile Einiges, das auch uns zur Beherzigung dienen könnte. „Wir erkennen

es mit Dank an, daß aus einigen Gemeinden ein Beitrag aus ihrer eigenen Kasse, aus mehreren der Betrag einer Sammlung am Pfingst- oder Weihnachtsfest oder bei andern Gelegenheiten uns zugesandt worden, während anderswo nach altem aber noch zu seltenem Gebrauche die Katechisantenbüchse uns ihre Beiträge lieferte. Noch fügen wir eine Besonderheit hinzu, die wir um so lieber erwähnen, weil sie uns so recht köstlich und geeignet erscheint, nämlich daß einzelne Täuflinge bei ihrer Aufnahme zu Gliedern der Gemeinde, als Zeichen der Dankbarkeit dem Prediger eine Gabe für die Mission einhändigen. Daß wir herzlich wünschen, diese jungen Leute möchten darin viele Nachfolger finden, brauchen wir nicht mit vielen Worten zu sagen. Uebrigens bleibt es unsere innige Ueberzeugung, daß die Missionssache unter uns stets mehr Gemeindesache werden müsse, und glauben wir, daß diejenigen unserer Gemeinden das Richtige gefunden haben, welche neben der Sammlung von Gaben der einzelnen Glieder einen Beitrag aus der Gemeindekasse beisteuerten. Sollten wir noch Eins beifügen, so möchte es die Frage sein, ob nicht unter uns eine oder einige Gemeinden sich finden möchten, denen es gelänge, in ihrem eignen Kreise einen geeigneten jungen Mann zu finden und denselben ganz oder zum Theil für ihre Kosten als ihren eignen Missionar durch unsern Verein ausbilden zu lassen. Das würde unserm Verein bei seinen vielen Ausgaben natürlich zu gut kommen; jedoch legen wir bei unserer Frage nicht darauf das Hauptgewicht. Vielmehr will es uns scheinen, daß der Besitz eines eignen Missionars die Liebe einer Gemeinde zur Mission sehr beleben würde. Dadurch tritt die heilige Sache ihr näher und sie hat zu derselben eine mehr persönliche Beziehung. Wir legen diesen Wink unsern Gemeinden, besonders auch den ausländischen, an's Herz. Vielleicht könnte so, ohne die so nothwendige Einheit in unserer erst begonnenen Arbeit zu schmälern, auf die köstlichste Weise der von unserm Bruder Chr. Schmutz geäußerte Wunsch, dem wol Mehrere beistimmen, nämlich daß die Gemeinden mehr einen eignen thätigen Antheil an der Mission nehmen möchten, und worin er nach unserer Ueberzeugung völlig recht hat, in Erfüllung geben."

Ueber die Beiträge giebt der angehängte Finanzbericht des Schatzmeisters genaue Auskunft. Wir entnehmen desselben kurz die nicht aus den Niederlanden im Jahre 1865 eingegangenen Beiträge: Amerika: 25 Fl., Baden: 275 Fl., Baiern: 285 Fl., Galizien: 14 Thlr. 20 Sgr., Hamburg-Altona: 47 Thlr., Preußen: 283 Thlr. 15 Sgr., Rheinhessen: 6 Fl. 45 Kr., Rußland: 216 Rubel und 19 Thlr. 28 Sgr. — Die Gesammteinnahme des Vereins betrug: 14,726 Fl. Speziell für die Gemeinde- und Evangelisten-Schule in Japara sind insgesammt 1135 Fl. Holl. und 307 Thlr. eingegangen, und zur Erziehung der beiden ältesten Söhne unsers Janß laufen ebenfalls manche Gaben ein. Ein heimgegangener Bruder hat dem Verein 500 Fl. und außerdem für die Schuleinrichtung in Japara 1000 Fl. legirt. Besonderen Dank bringt der Bericht auch den weiblichen Vereinen für die Mission zu Amsterdam, Rotterdam, Zwolle und sonst, und die unter einander in Gemeinschaften stehen. Besonders thätig und kräftig wirkt der zu Amsterdam, welcher mit den Schwestern Janß und Schuurmans fleißig correspondirt und ihnen viel Hülfe sendet. Seine Mühe für Frau Janß, auf deren Bitten, eine christliche Jungfrau zu suchen, welche deren Kinder mitunterrichten würde, wofür sie freie Kost und Logis erhalten, zugleich aber Gelegenheit haben würde, durch Unterrichten der Europäischen Kinder in Japara ihren anderweitigen Unterhalt zu erwerben oder, falls sie später dort nicht bleiben wollte, nach Samarang reisen und dort unterrichten könnte, ist bis jetzt leider umsonst gewesen. Allerdings haben sich viele Jungfrauen gemeldet, aber gerade die tüchtigsten unter ihnen konnten sich aus Gesundheits- oder anderen Rücksichten schließlich nicht dazu bereit erklären. Auch außer dem engern Kreise fand der Amsterdamer weibliche Verein thätige Beihülfe, wie denn der Schwesterverein zu Harlingen, der nicht blos aus Taufgesinnten besteht, ihm nebst einem Schreiben eine willkommene Sendung von Kleidungsstücken übermacht hat. Ganz besonders wurde jener Verein auch erfreut durch das Anerbieten des taufgesinnten weiblichen Vereins zu Danzig, welcher bereits seit langer Zeit an einem bestimmten Tage der Woche für die Mission Kleidungsstücke verfertigt hat, in's Künftige für die taufgesinnte Mission arbeiten zu wollen, zu welchem Ende sie um nähere Auskunft über das zu Verfertigende baten. Der Vorstand des Vereins hat einen schmerzlichen Verlust durch den im November vorigen Jahres erfolgten Tod des Hrn. Jan van Egben erlitten. Er war in jeder Hinsicht eine kräftige Stütze des Vereins. Er lebte in ungeheucheltem Glauben; sein ganzes Wesen wurde durch denselben beherrscht und bestimmt. Er hatte den Herrn Jesus Christus als den Erlöser seiner Seele herzlich lieb, und darum widmete er auch, als Etwas das sich von selbst verstände, der Missionsarbeit nicht allein seine Zeit und sein Vermögen, sondern vor Allem sein Herz. Die Adresse, welche der Verein einmal an die hohe Regierung betreffs größerer Freiheit für das Missionswirken und Aufhebung des Verbots für unsern Br. Janß gerichtet hat, war von seiner Hand. Er schätzte Janß sehr. „Wir sind", meldet der Bericht, „über seinen Heimgang tief betrübt, aber nicht mit der Traurigkeit Solcher, die keine Hoffnung haben Wir haben das feste Vertrauen, daß er, wenn auch unerwartet, doch nicht unbereitet, hingegangen ist und daß Gottes Gnade diesen Knecht in die Freude seines Herrn hat eingehn lassen." An seine und des statutengemäß austretenden Herrn H. S. Lennep Stelle wurden erwählt die Herren A. F. Willink und A. de Haan Az., während die Herren A. de Haan Pz. (Schatzmeister) und Pastor P. v. d. Goot Pz. (Schriftführer) auf Ersuchen im Vorstande blieben. Zu Vorstandsmitgliedern außerhalb der Stadt wurden an die Stelle der austretenden Herren A. Vis zu Heereveen, C. Backer zu Leermens und Loppersum und Pastor Haga zu Arnhem ernannt die Herren L. G. Bavink zu Purmerend, J. Craandyk zu Haarlem und A. W. Huidekoper zu Bolsward.

„Unser Verein", so schließt der Bericht, „soll, wie es Gottes Wille zu sein scheint, in seiner Jugend das Joch der Prüfung tragen. Vergessen wir aber nicht, daß nach Gottes Wegen gerade frühzeitige Prüfung in der Regel später mit reichlichem Segen gekrönt wird. Euch Alle, die ihr mit einiger christlichen Liebe unsere Glaubensarbeit unterstützt, wir bitten euch: kommt uns stets mehr zu Hülfe; werdet nicht müde, Gutes zu thun, denn zu seiner Zeit sollen wir auch ernten, so wir nicht ablassen. Ihr taufgesinnten Gemeinden im Vaterlande und da draußen, laßt wieder unter euch erwachen einen Geist des Lebens und der Tüchtigkeit, einen Geist der frischen und selbstverleugnenden Hingebung des Herzens und Vermögens an die heilige Sache der Mission, die uns vom Herrn anbefohlen ist. Wir bitten euch, gebt uns zu dieser Arbeit Zöglinge, oder sind unter uns keine Jünglinge mehr, die sich aufmachen wollen, das Evangelium nach Java zu bringen? Leuchtet in keinem einzelnen Herzen der Taufgesinnten mehr ein Funken von Missionsfeuer? — Gott verhüte es! Verachte Niemand die Jugend unsers Vereins; entschuldige Keiner sich wegen des

geringen Erfolges noch entziehe sich unserm Vereine deshalb; die geringen Versuche verbergen oft in sich den Keim großer Dinge. Möge doch, bevor Einer es wagen wollte, die kleinen Früchte, von denen wir nur reden konnten, für Nichts zu achten, wie mit einer Stimme Gottes das Wort ihm entgegenschallen: „Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darin!"

Aus Baden.

An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsern deutschen und russischen Gemeinden.

Drittes Schreiben.

Geliebte Brüder und Mitarbeiter am Wort und Werk des Herrn! Gnade und Friede zuvor!

Da sich nun einige unter Euch, in Nr. 3, 4, 7 und 8 dieser Blätter über mein erstes und zweites Schreiben, theils dafür und theils dawider haben hören lassen, so habe ich um des Letzteren willen, keine andere Wahl, als zu meiner Rechtfertigung, hiermit nun zum dritten Mal an Euch zu schreiben; Ihr möget auch darüber denken, sagen und schreiben, was Ihr wollt, ich kann und darf es nicht unterlassen; denn dazu drängt mich wieder nichts Anderes, als die Liebe zu dem Herrn, zur Wahrheit und zur Gemeinde; dazu muntert mich auch das Wort Sirachs noch besonders auf, wo er Cap. 4, 33 sagt: „Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten." Zwar fühle ich meine Schwachheit und Ungeschicktheit wohl, über so wichtige, unsere ganze Gemeinde betreffenden Punkte, so gründlich und überzeugend zu schreiben, wie ich es wünschte, und da ich kein Gelehrter bin, auch das, was ich sagen will, nicht so schön geordnet, kurz gefaßt und lieblich auf's Papier zu bringen weiß, wie es wohl sein dürfte; dennoch kann mich das Alles nicht abhalten, das, was ich glaube, sagen zu müssen, so gut es eben geht, zur Ehre Gottes und zum heilsamen Nachdenken für Andere, frei und ohne Rückhalt öffentlich auszusprechen.

Vor Allem muß ich mein tiefes Bedauern darüber aussprechen, daß, obgleich ich auf das Allererste, Allerwichtigste und Nothwendigste in unserer hohen Aufgabe, nämlich auf die innere Erneuerung und geistliche Belebung unserer Gemeinde, woraus alles Thun im ganzen Haushalt derselben hervorgehen muß, wenn es wahrhaft heilbringend werden soll, — aufmerksam gemacht habe, dennoch bis jetzt noch Keiner sich gefunden hat, der tiefer in die Sache eingegangen wäre und klar und gründlich dargethan hätte, wie die Gemeinde am sichersten und schnellsten dazu gelangen und darin nach Innen und Außen wachsen könnte; sondern daß man blos bei der, wenngleich nothwendig damit verbundenen Missions- und Lehranstaltssache allein stehen geblieben ist. Da ich aber hoffe, daß das eine geschickte und gesegnete Hand, schon noch nachbringen wird, so will ich mich jetzt auch nur auf die Mission und die dazu nöthige Schule und noch einiges damit Zusammenhängende beschränken, und dabei über etliche von den Brüdern über das Missionswesen geäußerte Ansichten, auch meine Meinung, — und zwar um mancher Leser willen — ziemlich ausführlich sagen.

In meinen beiden ersten Schreiben habe ich also, außer der Nothwendigkeit einer inneren Neubelebung unserer Gesammtgemeinde, auch den Vorschlag gemacht, daß alle unsere einzelnen deutschen und russischen Gemeinden, (selbstverständlich auch sonst noch alle unsere deutschredenden Gemeinden, in welchen Ländern sie auch sich befinden mögen, mit eingeschlossen,) sich vereinigen und nach ihrem heiligen Beruf, das wichtige Werk der Mission oder Seelenbekehrung, sowohl innerhalb als außerhalb der Christenheit, — wo es eben Ungläubige und Unbekehrte giebt, — gemeinsam treiben sollten; weil „Gott unser Heiland will, daß allen Menschen geholfen werde und (sie) zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1. Tim. 2, 34.) (Für eine rechte evangelische Christen- und Missionsgemeinde, gehört daher auch die Reisepredigt in ihrer Mitte und die damit verbundene innere Mission unter der großentheils erstorbenen Christenheit, so wie die äußere Mission unter den Heiden zu üben, nothwendig zusammen. Das haben wir vor Allem und immer fest im Auge zu behalten.) Hierauf hätte man meinen sollen, daß das Alle als ein nothwendiges, Gott wohlgefälliges und der Gemeinde Heil- und Segenbringendes Werk anerkennen, Alle mit Freuden sich dazu verstehen, Alle einander die liebende Bruderhand reichen und das Jawort zum baldigen Angriff der guten Sache geben würden. Statt dessen aber haben sich einige Brüder, gleich auf mein erstes Schreiben, ernstlich dagegen gewehrt und davor gewarnt; und zwar zunächst um deswillen, weil dadurch, wie sie meinen, „das Band, das uns für die Mission in Java verbinde, zerrissen würde"; während es doch lichthell am Tage liegt, daß von unsern Gemeinden deutscher Zunge noch nie eine eigentliche Vereinigung, weder mit der Amsterdamer Missionsgesellschaft zu ihrem Missionswerk, noch mit der Taufgesinnten Gemeinde in Holland selbst, zu einer einigen Gemeinde geschehen ist; denn wenn gleich schon viele unserer Gemeinden die Mission der Amsterdamer Gesellschaft mit Geldbeiträgen einigermaßen unterstützt haben, so ist sie deswegen noch so wenig ihre eigene Mission, als die Basler, Barmer, Berliner und andere Gesellschaften, ihre eigenen Gemeinde-Missionen sind, weil sie dieselben ebenfalls auch unterstützen. Wenn wir z. B. einem nicht ganz bemittelten Nächsten etwas beisteuern, daß er ein Haus bauen kann, dürfen wir deswegen, wenn es fertig ist, sagen, es sei unser Haus? Keineswegs; so und nicht anders verhält sich's auch hier. Oder können wir mit vollem Recht sagen, die Amsterdamer Mission sei unsere eigene Gemeinde-Mission? Nein, so wenig als wir von dem neugepflanzten Gemeinlein in Japara sagen können, es sei unser Gemeinlein, denn es gehört ja nicht unserer, sondern der Taufgesinnten Gemeinde in Holland an. Zudem ist auch von unsern Gemeinden noch nie Ein Mann zur Amsterdamer Mission gestellt worden. Da also eine wesentliche Einheit zwischen unserer und der Holländer Gemeinde, oder mit der Amsterdamer Missionsgesellschaft, in der Wirklichkeit gar nicht besteht, so kann auch von einem Zerreißen derselben gar keine Rede sein; und da ein unbedingter Anschluß an dieselben von unserer Seite durchaus nicht stattfinden kann, so handelt es sich, nach meiner Meinung, um 3 verschiedene Punkte oder Fragen, über die man nothwendig in's Reine kommen muß, ehe ein weiterer Schritt in der Sache gethan werden kann.

1) Sollen oder können sich unsere deutschen und russischen Gemeinden, mit der Taufgesinnten in Holland, im Bekenntniß, zu einer Einigen Gemeinde völlig und fest vereinigen, um dann auch das Werk der ganzen Mission, der innern und der äußern, in einem Sinn und Geist und nach Einer Regel der Schrift, gemeinsam treiben zu können? Oder:

2) Sollen alle unsere Gemeinden, immer nur die Handlanger der Amsterdamer Gesellschaft, blos für die Heiden-Mission sein und bleiben, ohne darnach zu fragen, ob sie in ihrem Missionsbauwerk nach biblischem Grundriß baut oder nicht? Oder:

3) Sollen sich alle unsere deutschen und russischen Gemeinden, vor Allem miteinander selbst recht vereinigen und verbinden, um nach Gottes Wort und Willen, nicht allein die äußere Mission unter den Heiden draußen, sondern auch die Reiseprediger innerhalb der Gemeinde selbst und die damit verbundene innere Mission unter den Heiden in der Christenheit daheim, gemeinschaftlich und im Segen treiben zu können?

1) Was den ersten Punkt, die völlige und feste Vereinigung zwischen unsern deutschen und den holländischen Gemeinden ꝛc. betrifft, worauf auch Br. C. U. aus Oberhessen in seinem Auffatz in Nro. 7 d. Bl. hingewiesen hat, so glaube ich nicht, daß eine solche, so wünschenswerth sie auch wäre, so leicht wird erreicht werden können; denn der Artikel von der Wehrlosigkeit, den der liebe Bruder Töws in Nro. 4 d. Bl. angeführt hat, wird wohl schwerlich das einzige Hinderniß sein, welches einer gründlichen Vereinigung zwischen uns und Jenen im Wege steht. Zwar ist uns in Baden die holländische Taufgesinnte Gemeinde leider noch ziemlich fremd; wir wissen sehr wenig von ihrem eigentlichen Glaubens- und Bekenntnißstand, ob sie ihre Lehre und Gemeinde-Haushaltung rein nach Gottes Wort führt oder nicht; wir wissen nicht, wie groß die Zahl der einzelnen Gemeinden und ihrer Glieder ist; auch nicht ob alle Gemeinden studirte Prediger haben oder nicht; es ist uns unbekannt, ob neben der Taufgesinnten Gemeinde auch noch eine von ihr sich unterscheidende Mennonitengemeinde in Holland ist u. s. w., darüber sollte man doch nothwendig in's Klare kommen; denn mit einer ziemlich unbekannten Gemeinde, die dazu noch eine Sprache führt, die wir nicht verstehen, ist es immerhin sehr schwierig, in rechter Einigkeit des Geistes, wie es sein soll, das wichtige Werk der Mission gemeinschaftlich zu üben. Jedoch, einigen Einblick in diese Gemeinde giebt uns der Auszug aus dem Jahresbericht des Taufgesinnten Missions-Vereins Jahrg. 64, Nro. 2, S. 12 d. Bl., so wie auch die Missionsrede des Br. Mannhardt Jahrg. 65, Nro. 3 d. Bl. In Ersterem sagt der theure v. d. Goot, Pastor in Amsterdam: „In unserem Vaterland wird die Gemeinde des Herrn durch einen heftigen Streit neuer Ansichten aufgeregt, welcher der unverwandten Richtung zum Herrn, der heiligen Liebe und der ruhigen Kraftentwicklung für's Missionswerk Abbruch thut. Vieler Glaube ist erschüttert, vieler Herzen getheilt.“ In letzterer sagt Br. Mannhardt vom Taufgesinnten Verein: „Er bedarf der Unterstützung aller unserer Gemeinden, denn er hat mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen, — denn wenn wir auch sonst gegen die christliche Richtung eines großen Theils der holländischen Mennoniten manche Bedenken haben; die Leiter des Missionsvereins stehen auf entschieden evangelischem Grunde.“ Was ist also damit anderes gesagt, als daß eben der große Theil nicht auf entschieden evangelischem Grunde steht. Ach das ist sehr betrübt! Wer aber nicht auf evangelischem Grunde steht, ist auch kein ächt evangelischer Christ. Es handelt sich also demnach nicht sowohl um Abweichungen von einzelnen unwesentlichen Bekenntnißpunkten, sondern vom evangelischen Glaubensgrund selbst, sehr wahrscheinlich nach der freisinnigen Richtung des Vernunftglaubens neuerer Zeit, welche in der Holländer Landeskirche ganz besonders zu Hause sein soll. Und nach einer mündlichen Mittheilung soll auch das Taufgesinnte Prediger-Seminar in Amsterdam nicht ganz frei davon sein. Sollte etwa gerade durch die studirten Prediger aus dieser Schule eine solche Richtung in die Gemeinden hineingebracht worden sein? wie leicht könnten auch die Missionszöglinge davon angesteckt werden; denn, „ein wenig Sauerteig, (unreine falsche Lehre, wenn sie in der Gemeinde geduldet wird), versäuert den ganzen Teig“, (verunreinigt die ganze Gemeinde), schreibt der Apostel Paulus an die Galater (Kap. 5, 9.) Unter solchen Umständen sollte man vor Allem etlich tüchtige, bibelfeste, geist- und kraftvolle Missionare nach Holland selbst schicken können, das wäre gut. Es ist also für jetzt wenig Aussicht zu einer Vereinigung unserer Gemeinde mit der Holländischen auf biblischem Grunde vorhanden. (Es wird Mühe genug kosten, bis nur unsere deutschen und russischen Gemeinden zu einer recht einigen evangelischen Christen- und Missions-Gemeinde, wie sie sein soll, vereinigt sind.) Könnten wir uns aber mit den Taufgesinnten in Holland, abgesehen von der unevangelischen Richtung Vieler, schon wegen ihrem etwas andern Bekenntniß, zu einer einigen Gemeinde nicht völlig und fest vereinigen, und wir helfen alsdann dem Amsterdamer Verein dasselbe Bekenntniß nach Java verpflanzen; wie stimmt das zusammen? Sollte aber dennoch über Vermuthen durch eine gründliche Verständigung und Uebereinkunft nach Gottes Wort zwischen unserer und der holländischen Gemeinde eine feste Vereinigung zu Stande kommen, um dann auch das Wort der innern und äußern Mission in einem Sinn und Geist gemeinsam treiben zu können, so würde ich mich von ganzem Herzen darüber freuen.

2) Sollen unsere deutschen und russischen Gemeinden immer nur die bloßen Handlanger des Amsterdamer Missions-Vereins sein und bleiben ꝛc.? Diese Frage ist zwar mit dem Obigen schon so ziemlich mit Nein beantwortet, aber wir müssen die Sache doch noch etwas genauer betrachten. Einige Brüder wollen in ihren Aufsätzen einerseits haben, daß unsere Gemeinden die Mission der Amsterdamer Gesellschaft als ihre eigene Mission betrachten, und andererseits wieder, daß sie nichts weiter als ihre bloßen Handlanger sein sollen, gerade so wie sie eben auch aller andern Missionsgesellschaften Handlanger seien. Das reimt sich wieder nicht zusammen. Als eine blos handlangende Gemeinde beweist sich z. B. besonders die Danziger: denn nach den Mittheilungen in d. Bl., namentlich Jahrg. 65, Nro. 3, S. 21 läßt sie nur den dritten Theil von ihrem jährlich gesammelten Missionsgeld der Amsterdamer Gesellschaft zukommen, die übrigen Zweidrittheile giebt sie andern Missionsvereinen; und die Frauen haben von den Kleidungsgegenständen, die sie für die Mission gefertigt haben, nicht einmal ein einziges Stücklein nach Amsterdam geschickt, für die armen Kinder in Jauß's Schule in Japara, sondern haben Alles, ja Alles der Berliner Missionsgesellschaft gegeben. Sieht nun die Danziger Gemeinde die Mission des Amsterdamer Vereins dennoch als ihre eigene Mission an, so erinnert das Verfahren der Frauen an solche Mütter, die andere Kinder gut und warm kleiden helfen, ihre eigene dagegen zerlumpen und frieren lassen. Ach lieben Brüder! sollen unsere deutschen und russischen Gemeinden wirklich immer nur bloße Handlanger sein und bleiben? sollen sie fort und fort und bis zum jüngsten Tag Steine und Holz ꝛc. für Andere zum Bauen tragen? ein Handlanger will doch auch einmal ein Geselle und endlich ein Meister werden und ein eigenes Geschäft führen. Freilich giebt es auch solche Handlanger, die in ihrem ganzen Leben zu nichts weiter kommen, die nicht einmal zu Gesellen, viel weniger zu Meistern tauglich werden, sondern immer Vormünder und Pfleger nöthig haben, bis sie sterben. Soll es denn wirklich mit unserer Gemeinde auch so stehen, soll sie zu einer rechten Selbständigkeit zu kommen nicht fähig sein? fast scheint es so. Ach daß sich Gott erbarme! möchte man hier seufzend ausrufen. Bruder v. d. Smissen sagt in seinem Auffatz Nro. 3 d. Bl.

„In diesem Bau (der allgemeinen christlichen Kirche) haben sich die Brüdergemeinde, die Basler, Barmer und andere Missionsgesellschaften seit Jahrzehnten als gute Baumeister bewährt, darum lasset uns nicht aufhören, diese, so viel an uns ist (als Handlanger) zu unterstützen, nicht um die Brüdergemeinde, oder reformirte, oder unirte Kirche, sondern die christliche Kirche ausbreiten zu helfen." Dieser Meinung sind auch die Brüder Mannhardt, Roosen, Claassen und vielleicht auch viele andere. Wie das aber zugehen soll, oder möglich sein kann, mag begreifen wer da will und kann; ich kann es nicht begreifen. Ist es doch sonnenklar, daß, wer die Mission der Lutheraner, Baptisten, Methodisten, Katholiken ꝛc. unterstützt, zugleich auch das Lutherthum, den Baptismus, Methodismus, Katholicismus ꝛc. mit verbreiten hilft; denn das ist unzertrennlich mit einander verbunden. Lieben Brüder! der Apostel Paulus sagt: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig." (Eph. 5, 17.)

Was die Mission der Amsterdamer Gesellschaft selbst betrift, so haben wir gleich von Anfang, als wir durch die Mennon. Blätter von ihr hörten, einerseits sehr bedauert, daß die Taufgesinnte Gemeinde das Missionswerk nicht selber, wie es hätte sein sollen, in die Hand genommen, sondern dasselbe einer bloßen Gesellschaft überlassen hat, so daß also diese Mission nicht als eine Gemeinde-Mission, sondern nur als eine Privat-Mission angesehen werden kann; da aber von unsern deutschen Gemeinden für eine eigene Mission gar kein Schritt gethan worden ist, so waren wir andrerseits auch wieder froh, daß doch endlich einmal innerhalb einer uns sehr nahestehenden Gemeinde etwas in der Mission geschehen ist, und daß wir Gelegenheit bekommen haben, bei unserer Theilnahme an der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden vorläufig wenigstens doch zugleich auch die schriftmäßige Taufe der Gläubigen, statt der nicht biblischen Kindertaufe, und noch andere Menschenlehren und Menschensatzungen zu verbreiten. Wir haben daher auch aus unsern badischen Gemeinden, wie bekannt ist, von Zeit zu Zeit eine Liebesgabe nach Amsterdam geschickt; und über das Gute was wir aus der Thätigkeit der Gesellschaft und ihrer Missionare vernommen, haben wir uns auch jederzeit gefreut; um so eher halten wir es auch für Recht und Pflicht, unsere Meinung auch über das was uns nicht so ganz zusagen will, in brüderlicher Aufrichtigkeit zu äußern, in der Hoffnung, daß uns das die lieben Brüder im Missions-Comité nicht Uebel nehmen werden.

Die Gesellschaft besteht nun seit völlig 18 Jahren; in dieser langen und schönen Zeit äußern Friedens hat sie nur 5 Missionare ausgesendet, von denen einer gestorben und einer, mit Bewilligung des Vereins, — sehr wahrscheinlich ohne Rückvergütung der auf seine Ausbildung verwandten Kosten, — wieder ausgetreten und in den Dienst der Niederländer Bibel-Gesellschaft eingestanden ist, was uns nicht recht gefallen hat. Die Gesellschaft hat also derzeit nur drei Missionare im Felde; sie hat seit mehreren Jahren schon nur einen einzigen Zögling in der Schule, und zwar in einer fremden in Rotterdam, denn eine eigene hat sie nicht, was uns auch fehlerhaft vorkommt; und daß sie nur einen einzigen Zögling hat, und von der ganzen Taufgesinnten Gemeinde in Holland niemals etliche bekommt oder bekommen kann, erscheint uns als bedenklich. Die Gesellschaft hat in den letzten 5 Jahren zwischen 8 u. 9000 Fl. durchschnittlich im Jahre Einnahme gehabt, und ob wir gleich an der gewissenhaften Verwaltung dieser Summe keinen Augenblick zweifeln, so hätte eben doch in den Mennon. Bl. auch angegeben werden dürfen, wie und wozu das Geld verwendet worden ist. Nach dem Auszug aus dem 15. Jahresbericht Jahrg. 64, Nro. 2, S. 11 d. Bl. sind dem Missionar Schuurmans und seiner Frau 200 Fl. monatliches, also 2400 Fl. jährliches Gehalt ausgesetzt worden; zwar sind uns die dortigen Verhältnisse unbekannt, aber noch nie haben wir gelesen oder gehört, daß irgend eine Missionsgesellschaft ihren Missionaren eine solche bedeutende Summe zum jährlichen Gehalt ausgesetzt hätte.

Die Missionare betreffend, so setzen wir im Geringsten keinen Zweifel, weder in ihr Christenthum, noch in die Fähigkeit zu ihrem Beruf, noch in ihre Treue und den Fleiß in demselben, dennoch können wir nicht unbemerkt lassen, daß wir gar nicht für gut halten können, daß nach dem Auszug aus dem 17. Jahresbericht, Jahrg. 65, Nro. 8 d. Bl. Missionar Janß zwei verlobte Paare zur Ehe eingesegnet hat, von denen nur ein Mann ein Glied der Gemeinde gewesen ist; denn dadurch ist also die Mischung thatsächlich anerkannt, und eben damit hat man auch dem jungen Gemeindlein gleich von vorn herein den Keim zur Wiederentartung eingeimpft; denn (hier beiläufig gesagt) durch die freie Zulassung der Mischehen überhaupt nehmen dieselben mehr und mehr überhand, so daß es fast geht, wie 1. Mos. 6, 2 geschrieben steht: „Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen wie sie schön waren (jetzt noch dazu, und auch viel Geld haben) und nahmen zu Weibern, welche sie wollten." Es entsteht dadurch ein Mischglaube, ein gemischtes und vermischtes Bekenntniß, und so giebt es unächte, gleich Zwitter- oder Bastardgemeinden; die biblische Zucht zur Reinhaltung der Gemeinde in Lehre, Ordnung und Leben kann nicht wohl mehr recht geübt werden, und das kann dem Herrn sicherlich nicht gefallen.

Vergleichen wir dagegen, was die Thätigkeit betrift, andere Missionsanstalten, z. B. die Pilger-Missionsanstalt auf St. Chrischona bei Basel, so finden wir einen bedeutenden Unterschied. Diese Anstalt besteht nur 8 Jahre länger als die Amsterdamer und hat in dieser Zeit 220 Zöglinge unterrichtet, und sind theils auf ihre eigenen 12 Stationen an der 600 Stunden langen sogenannten Apostelstraße, von Jerusalem bis Gondar in Abessinien, theils in verschiedene Länder aller 5 Welttheile zu Missionaren, Reisepredigern, Kolporteuren, Pfarrern und Schullehrern für Andere ausgesendet. Die Anstalt hat gegenwärtig 65 Zöglinge. In den letzten 5 Jahren hat sie mit Einschluß des Ertrages ihres etwa 75 Morgen starken eigenen Landguts durchschnittlich des Jahres ungefähr 20,000 Fl. Einnahme gehabt, also etwas mehr als nur doppelt so viel als die Amsterdamer Gesellschaft; davon werden alle Kosten der ganzen Anstalt bestritten, 26 Missionare auf ihren eigenen Stationen unterhalten, und die auszusendenden Zöglinge mit dem nöthigen Reisegeld versehen ꝛc. Diese Anstalt nimmt Zöglinge auf, die den Herrn lieben und innern Drang fühlen, seinem Dienst sich ganz zu widmen, und zwar vom Pflug, dem Ambos, der Hobelbank ꝛc. hinweg, ohne daß sie zuerst in besondern Vorschulen gewesen sind, und entläßt sie in der Regel nach 3jährigem Unterricht wieder. Mit dem was ich von der Amsterdamer und der St. Chrischonaer Missionsanstalt gesagt habe, will ich ersterer durchaus nicht zu nahe treten, viel weniger sie richten, denn gewiß handelt sie in ihrem Werk, wie sie es nach ihrer Ueberzeugung für gut findet, ebensowenig will ich die Lust zu ihrer Unterstützung unter unsern Gemeinden abschwächen, vielmehr wünschte ich, daß sie, — wie wir's in Baden auch gesonnen sind, — ihre Gaben der Gesellschaft möchten so lange reichlich zufließen lassen, bis wir eine eigene Mission haben. Die Vergleichung habe ich hauptsächlich deswegen

angeführt, weil ich glaube, daß eine ähnliche Anstalt oder Schule, wie die auf St. Chrischona, mit einigen Abänderungen, innerhalb unsern deutschen und russischen Gemeinden recht gut gegründet werden könnte, und ich bin vollkommen überzeugt, daß man in dem Falle in ganz kurzer Zeit nicht nur 1 oder 2, sondern mehr als 10 Zöglinge bekommen würde. Ich meine also nicht eine solche Hochschule, wie man sie in den Landeskirchen hat; auch nicht wie das Taufgesinnte Prediger-Seminar in Amsterdam, welches auch nur solche Zöglinge aufnimmt, welche wenigstens 4 Jahre lang schon in Vorschulen gewesen sein müssen, wie man mir vor mehreren Jahren auf eine Anfrage von dorther geschrieben hat. Auch keine solche Lehranstalt, wie sie etwa unser theurer Bruder Mannhardt im Auge hat, in welcher bloß Prediger für einzelne Gemeinden, wo man solche verlangt, tüchtig ausgebildet werden sollen; sondern ich meine eben eine solche einfache Schule wie die auf St. Chrischona, worin nicht allein Prediger für Gemeinden, sondern zugleich auch Evangelisten oder Reiseprediger und Missionare zu ihrem Amte vorbereitet werden sollen. Daneben könnte und müßte dennoch in den Gemeinden die Wahl und Einsetzung solcher Prediger, welche die zum Amt des Worts nöthigen Gaben vom Herrn empfangen haben, im Allgemeinen fortbestehen, ohne daß sie gerade in dieser Schule gewesen sind. Freilich würde zunächst Alles daran liegen, daß man zu einer solchen Prediger- und Evangelisten- oder Missionsschule einen Lehrer bekäme, der allerdings die dazu nöthige Wissenschaft hätte, hauptsächlich aber im Worte Gottes tief und fest gegründet und in unserem gemeinsamen schriftmäßigen Bekenntnisse recht befestigt wäre und die Salbung von dem der heilig ist, empfangen hätte, dem die Gemeinde ihr Zutrauen schenken könnte; alsdann würde es auch an den zur Anstalt erforderlichen Mittel nicht fehlen. Sollte denn ein solcher Mann in all unsern Gemeinden gar nicht zu finden sein? Das wäre sehr betrübt! Wenn aber auch für den Augenblick keiner da wäre, dürfen wir deswegen die für die Wohlfahrt der ganzen Gemeinde, in Bezug auf das Werk der Mission so äußerst wichtige Sache, gleichgültig aufgeben? O nein! würden wir nur unsern Rath und die Verschuldung unserer Versäumnisse recht tief fühlen, würde es uns nur einmal von ganzem Herzen darum zu thun sein, die Ehre des Herrn und sein Reich nach seinem Willen in aller Welt auszubreiten, o dann würde es bald ganz anders werden; der Herr, dem es an Mitteln und Wegen nicht fehlt, würde es gewiß an dem, was wir zur Arbeit für sein Reich bedürfen, auch nicht fehlen lassen. Freilich, wenn man eine Sache nicht will, sich nicht darnach sehnt, nicht darnach strebt, so kommt man auch nicht dazu. Ja, wollte Gott daß wir recht bald eine solche einfache und gesegnete Evangelistenschule bekämen, aus welcher wir auch bald recht erleuchtete geistes- und lebenskräftige Missionare im Namen des Herrn aussenden könnten, durch die Er rechte evangelische Christen- und Gottesgemeinden in die verschiedenen Heidenländer hineinpflanzen könnte; o wie köstlich wäre es, wenn wir dann sagen könnten: unsere Gemeinden da und dort in Asien, in Afrika u. s. w.; o wie erfreulich wäre es, wenn wir von ihnen durch unsere Missionare, die wir persönlich kennten, und selber dahin gesendet hätten, Nachrichten bekämen und einander davon erzählen könnten; das würde dann erst rechten Muth und Eifer, ja wahre Freudigkeit zur Mission unter den Gliedern unserer Gemeinde erwecken; die Herzen würden opferwilliger und die Gebete für die Missionare, die Gemeinden und die weitere Ausbreitung des Evangeliums würden viel heißer und brünstiger zu Gott im Himmel aufsteigen, als jetzt, und der Segen des Herrn würde auch viel reichlicher über die Gemeinde selbst kommen, als je einmal; das wäre dann für das innere und äußere Wachsthum und Gedeihen unserer Gemeinde unendlich förderlicher, als wenn wir uns nur als bloße Handlanger an Andere anlehnen. Da aber, wie schon oben bemerkt, die Gemeinde als eine Missions- oder Bekehrungs-Anstalt nicht nur die äußere, sondern auch die innere, also die zusammengehörige ganze Mission, ungetheilt zu üben hat, und wir wollten junge Brüder zur äußern Mission nach Amsterdam und zur Reisepredigt und innere Mission in die neu zu gründende deutsche Schule schicken, so wäre das eine auseinandergerissene Sache und wäre nicht gut. Bruder Mannhardt meint (nach der letzten Nro. d. Bl.) der Missionssinn könnte in den Gemeinden durch Missionsfeste geweckt und belebt werden.*) Allein Missionsfeste zu feiern, obgleich man keine eigene Mission hat, kommt mir als etwas sonderbares vor, solche, meine ich, müßten gerade Zeugniß wider die Gemeinden selbst sein, denn sie könnten dem Herrn nicht danken, daß er das Werk ihrer Hände in der Missionsarbeit gesegnet und gefördert hat, sie könnten nur beten: wir danken Dir Gott, daß doch Andere fleißig für Deine Sache arbeiten, wenn wir auch nicht selber etwas thun. Könnte der Herr nicht dazu sagen: eure Feste gefallen mir nicht, denn ihr habt mir zu Liebe noch keinen einzigen Boten unter die Heiden gesendet, ihnen mein Evangelium des Friedens zu verkündigen, wie ich es befohlen habe; gehet zuerst hin und thut das, und alsdann kommt und bringt mir eure Dankopfer, und auch eure Gebete, um meinen Beistand zur Ausbreitung meines Reiches für euch und andere dar.

3) Sollen sich unsere deutschen und russischen Gemeinden vor Allem selber recht vereinigen und verbinden rc.? Auch diese Frage ist mit dem bereits Gesagten schon, und zwar entschieden mit Ja beantwortet, aber es muß dennoch auch noch näher darüber eingegangen werden. Die Brüder Mannhardt Rosen und Claassen, geben so ziemlich die Hoffnung auf, daß je eine Vereinigung unserer Gemeinden, zur Gründung einer eigenen Mission, zu Stande kommen werde. Br. Claassen sagt: „Dieses Geld (für einige Missionare) würde in Vereinigung mit unseren Glaubensgenossen in Rußland wohl zusammen kommen, so der Herr will; aber das ist zu beachten, ob man die geistigen Kräfte besitzt, um in dem Mennonitischen Bekenntniß festgegründete Männer zu Missionaren zu erziehen, auszubilden, sie darin festzuhalten, sie zur Predigt unter den Heiden, unter dem Beistand des allein wirkenden heiligen Geistes, geschickt zu machen.“ Damit hat also Bruder Claassen unserer Gesammtgemeinde ein offenes Armuthszeugniß ausgestellt, und damit auch gleichsam den Stab über sie gebrochen; denn darnach fehlte es ihr an den nöthigen geistlichen Kräften, um überhaupt nur eigene Mission treiben zu können. Man verzweifelt also schon zum Voraus an der guten Sache und eben damit aber auch am geistlichen Aufkommen der Gemeinde selbst. Es ist wahr, neben dem Guten, das die Gemeinde noch hat, kommt sie einem eben doch auch öfters wieder vor, wie ein siecher Körper, der an der Auszehrung kränkelt, und zugleich mit Wunden und Euterbeulen behaftet ist, an dem keine Kur mehr anschlagen und keine Salbe mehr heilen und helfen will. (Jes. 1, 5. 6.) Oder wie der Herr Jes. 30, 12 spricht: „Dein Schade ist verzweifelt böse und deine Wunden sind unheilbar. Wenn es aber so steht, warum fragt man

---

*) Der liebe Schreiber hat mich wohl mißverstanden. D. H.

denn garnicht darnach, woher es kommt, daß die Gemeinde so heruntergekommen und kraftlos geworden ist, und welche Mittel angewandt werden müssen, daß sie wieder zu geistlichen Kräften kommen kann, damit auch geistlich gesunde und lebenskräftige Männer zu jeglichem Amt und Dienst des Herrn, gleichsam aus ihr herauswachsen, oder solche von dem Herrn durch seinen Geist mittelst der Gemeinde erzogen und ausgerüstet werden könnten; warum fehlt es denn andern Christengemeinden nicht an Missionaren und Reisepredigern, die im Sinn und Geist ihres Bekenntnisses, mit Erfolg zu arbeiten tüchtig sind. O du arme Mennonitengemeinde, wie lange zögerst du noch, zu bedenken und zu ergreifen, was zu deinem Heil und Frieden dient! (Luc. 19, 42). Nein Brüder, sei auch der Schade verzweifelt böse, wir wollen den Muth nicht sinken lassen, denn wir haben ja einen guten und sehr geschickten Arzt, der uns helfen kann und will, wenden wir uns nur im Gefühl unserer Ohnmacht und Noth zu Ihm, so erfüllt Er gewiß auch seine Verheißung an uns, die Er Jerem. 30, 17 mit den Worten giebt: „Aber dich will ich wieder gesund machen und deine Wunden heilen." Laßt uns nur vorsichtig sein, daß wir der gewiß guten und Gott wohlgefälligen Sache kein böses Geschrei machen unter den Gemeinden, als sei sie nicht ausführbar; wie einst die 10 Kundschafter dem Lande Kanaan, unter den Kindern Israel ein böses Geschrei machten, daß sie verzagt wurden zum Mißfallen und Gericht des Herrn über sie zu beiden Seiten, sondern lasset sie uns vielmehr recht ermuthigen, wie Josua und Kaleb es gethan haben, zum Wohlgefallen des Herrn und zum Segen über sie. Laßt uns beim Hinblick auf die Schwierigkeiten, die mit der Durchführung des heiligen Gottes Werks verbunden sind, nicht so sehr auf unsere Schwachheit sehen, sondern vielmehr fest auf die Kraft und Gnade unseres Herrn vertrauen, die in den Schwachen mächtig sein will. Brüder! laßt alle Bedenken fahren, seid ganz unbesorgt wegen der Amsterdamer Mission; der Herr wird sie segnen, daß sie ohne uns fortbesteht und vielleicht Alles noch besser geht, als bisher. Sind doch unsere Amerikanischen Glaubensbrüder, nach ihrem Volksblatt vom 15. Juni d. J. eben auch daran, eine eigene Mission zu gründen; mögen sie es nur recht machen, so wird es auch recht werden. Laßt uns nur in der Sache nicht länger mehr zögern, denn es ist traurig genug, daß unsere Gemeinde hierin so lange unthätig gewesen ist. Während wir immer gebetet haben, dein Reich komme, haben wir selber zur Ausbreitung desselben nichts gethan und während wir haben sehen können, wie Andere neben uns am Werk der Mission fleißig gearbeitet haben, haben wir uns durch ihr Beispiel auch nicht reitzen lassen, das Werk selber auch anzugreifen. Die Brüdergemeinde z. B., die doch an Gliederzahl noch viel kleiner ist als unsere Gemeinde, hat nach ihrem letzten Jahresbericht, gegenwärtig, in 15 verschiedenen Provinzen aller 5 Welttheile, 87 Stationen, über 300 Missionsgeschwister, viele National-Helfer, mehr als 30,000 aus den Heiden bekehrte und getaufte Gemeindeglieder, und etwa 40,000 Erwachsene und Kinder in der Pflege. Was können wir dagegen aufweisen? Nichts. Muß uns das nicht tief in den Staub beugen. Doch der Herr wird die Zeit der Unwissenheit übersehen; aber jetzt ist die Zeit da, wo es für uns gilt: Entweder, Oder. Würden wir uns nur jetzt noch fest vereinigen und verbinden zum Werk des Herrn, so könnte mit seiner Hülfe noch Vieles und Großes geleistet werden, denn Einigkeit macht stark. Wollte Gott, daß unsere Gemeinde, als die letzte, nach Verhältniß ihrer Kraft, noch die erste werden möchte. Auf denn Brüder, laßt uns zusammen stehen und zusammen helfen, die zerfallenen Mauern Zions auf's Neue zu bauen, wie die Israeliten unter Nehemia es gethan haben, sei es auch unter Widerstand und Kampf, unter Spott und Hohn, wie bei ihnen, sie haben dennoch ihr Werk mit der Hülfe des Herrn ausgeführt, Er wird uns auch den Sieg verleihen. Ich hätte wohl noch Viel zu sagen, aber für diesmal ist Uebriges genug gesagt; möchtet Ihr nur nicht müde geworden sein über dem Lesen, wie ich auch nicht müde geworden bin über dem Schreiben.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß ich mit dem Vorschlag des lieben Bruders Mannhardt, in der letzten No. d. Bl.: daß über unsere angeregte Sache eine allgemeine Synode an irgend einem Orte unseres deutschen Vaterlandes sollte abgehalten werden, vollkommen einverstanden bin; nur meine ich, es sollten zuerst überall besondere Conferenzen gehalten und dabei nicht allein über eine Lehranstalt, sondern ausdrücklich über die Nothwendigkeit der Erneuerung und festen Vereinigung, zunächst aller unserer deutschen und russischen Gemeinden zum Werk der ganzen, der innern sowohl als der äußeren Mission, und der dazu nöthigen Evangelistenschule, an der Hand des Worts Gottes und unter Gebet, gründlich berathen und das Ergebniß davon, kurz gefaßt in den Menn. Blättern veröffentlicht werden. Wäre dann so das Nöthige angebahnt und vorgearbeitet, alsdann erst könnte auch, wie ich glaube, die Synode, wobei die deutschen und russischen Gemeinden durch ihre Abgeordnete vertreten wären, mit gutem Erfolg abgehalten werden. Der Ort dazu würde sich dann schon finden. Bei der Einladung zur Synode könnte man zugleich auch die Hauptpunkte, über welche man sich noch zu einigen hätte, und worüber ein allgemeiner Beschluß gefaßt werden soll, angeben.

Nun der Herr sehe drein und nehme sich der Sache herzlich an, Ihm sei sie empfohlen. Er begleite dies geringe und mangelhafte Schreiben mit Seinem Segen, Ihm zur Ehre und der Gemeinde zum Nutzen.

Rappenau im Monat October 1866.

Christian Schmutz, Aeltester.

Anmerkung des Herausgebers: Wir hoffen auf vorstehenden Aufsatz des lieben Br. Schmutz in nächster Nummer zurückzukommen, bitten aber auch andere l. Brüder dringend, sich über die hier angeregten Fragen auszusprechen. Die l. Leser möchten wir auffordern, nach Lesung des Obigen, noch einmal den an den Anfang dieser Nummer gestellten Schluß des Jahresberichts des Taufgesinnten Vereins zu Amsterdam aufmerksam zu lesen; sie werden darin schon manches zur Entgegnung finden. „Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darin"! Diese Schlußmahnung des theuern Secretairs des Taufgesinnten Missions-Vereins zu Amsterdam, Pastor v. d. Goot möge nicht überhört werden, und mögen doch keine Bedenklichkeiten uns die Theilnahme an dem Missionswerk der Holländischen Brüder verkümmern! —

Briefkasten.

Dem Einsender der Nro. 39 der Zeitschrift: „Petersburger Wochenschrift" mit dem Aufsatz: „Brief eines Mennoniten an die Redaction", welcher sich über die kirchlichen Zustände unter den Mennoniten an der Molotschna ausspricht, herzlichen Dank. Wir haben denselben mit Interesse gelesen, zweifeln jedoch, daß der Bericht der Wahrheit in allen Theilen genau entspricht. — Die „Rechtfertigung" von C. U. wird wegen Mangel an Raum in nächster Nummer seine Stelle finden, ebenso die Quittungen aus Amsterdam und von dem Herausgeber für eingegangene Gelder.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. December.

XIII. Jahrgang. 1866.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh

Inhalt: Zum Weihnachtsfeste! — Antwort auf die Sendschreiben des Bruder Schmutz aus Baden. — Rechtfertigung. — Nachrichten. — Ein kurzes Wort zu dem Aufsatz aus Oberhessen: „Rechtfertigung." — Quittungen.

Zum Weihnachtsfeste!

Phil. 4, V. 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch.

Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.

Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Die Epistel des letzten Adventssonntages, der unmittelbar dem heiligen Weihnachtsfeste vorausgeht, drückt so recht die Stimmung aus, in der christliche Herzen der heiligen Feier entgegentreten. Der Herr ist nahe! Dieser Grundgedanke des Apostolischen Wortes drängt sich vorherrschend in der Adventszeit dem Gemüthe auf und wie Himmelsstimmen umtönt es uns: Siehe dein König kommt zu dir und will auf's Neue bei dir einkehren mit Gnade in seinen Blicken und mit reichen Gaben in seinen Händen! Vor solcher Botschaft, wie sollte ein Menschenherz sich in die Trauerhöhle verschließen können? Nein, „laßt fahren, was das Herz betrübt und traurig macht." Vielmehr, wie der Apostel schreibt: Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet Euch! Steht doch schon der Engel in der Weihnachtsthür und ruft: Siehe, ich verkünde Euch große Freude, denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr! Naht doch das Christkindlein selber und will Herberge nehmen bei uns, will in uns geboren werden, und bringt mit sich mehr als Gold und Perlen und Edelsteine, Gaben aus dem Herzen und Hause seines himmlischen Vaters: Vergebung, Leben, Seligkeit! — Du armes Menschenherz, willst du dich des nicht freuen? Wie aber alle rechte Freude mittheilsam macht, so auch vor Allem die Freude, welche das Nahen des Herrn uns bereitet. Darum verstehen wir den Zuruf des Apostels: Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen, und fühlen uns durch die Freude, die unsern Herzen auf's Neue in der Feier der Geburt des Heilandes geschenkt ist, getrieben, an dieser unserer Freude auch Andere Antheil nehmen zu lassen, und namentlich den Armen und Kranken und Bedrückten die Nähe des Heilandes fühlbar zu machen, der doch auch Solche besuchen will als der Tröster aller Traurigen. Und wie nichts so sehr die wahre geheiligte Freude stört und nichts so sehr den rechten Segen der Weihnacht hindert, als das eitle nichtige Sorgen, als das Hangen und Gefangensein in den irdischen äußern Sinnen und Streben — darum hinweg mit diesem Störenfriede unserer Freude und unserer Ruhe. Sorget nichts! ruft der Apostel uns zu, — sondern alle Eure Sorgen werfet auf den Herrn, Euern Heiland, das Kind, das in Betlehems Krippe ruht und über das die Engel singen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Sorget nichts, sondern lasset Eure Bitte in Gebet und Flehen vor Gott, im Namen dieses Kindes, kund werden; sammelt Euch aus aller irdischen eitlen Sorge und Zerstreuung vor und mit den Eurigen zu rechtem kindlich-gläubigem Aufblick nach Oben, wendet Euch aus der Nacht und dem Dunkel Eures Herzens zu dem Licht und dem Leben, das Euch erleuchten und erfüllen will; lasset solches kund werden mit Danksagung; Dank zu sagen dem Vater, der uns errettet hat in Christo von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. (Coloss. 1, V. 12 ff.) — O daß doch in allen Häusern, in welchen Weihnacht gefeiert wird, es wahr würde, daß darin Vater und Mutter und Kinder und Hausgenossen in reiner stiller Freude betend: Ehre sei Gott in der Höhe! bittend: Friede auf Erden! danksagend: dem Menschen ein Wohlgefallen! um ihren Weihnachtsbaum sich einigten. — Dann wird auch der Friede nicht ausbleiben, der höher ist denn alle Vernunft, und nicht nur vorübergehend für die wenigen Stunden der Festfreude sie beseligen, sondern bleibend sie geleiten auf den fernern Wegen, und dieser Friede in Christo Jesu sie bewahren in allem Kampf und Streit dieser Zeit zum ewigen Leben.

Das wünscht denn nun der Herausgeber für sich und seine lieben Leser und deren Hausgenossen als beste Weihnachtsgabe und hofft, sie werden mit einstimmen in die Bitte:

So heißen wir dich herzlich denn willkommen,
Der du in unser Elend niedersteigst;
Mach' uns zu Kindern, kleinen, stillen, frommen,
Zu denen du dich liebend niederneigst.
Die Häuser weih' zu Tempeln deiner Ehre,
Die Herzen seien deine Festaltäre.

Antwort auf die Sendschreiben des Bruder Schmutz aus Baden.

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Bruder Schmutz aus Baden hat nunmehr 3 Sendschreiben „an alle Brüder am Dienst des Worts" veröffentlicht in den Nummern 2, 4, 9 dieses Jahres und sind dieselben ganz dazu angethan, die Aufmerksamkeit aller Leser unserer Blätter, wenn auch in der verschiedensten Weise, wie mir bekannt ist, auf sich zu ziehen. Bruder Schmutz sowohl, als die Redaktion fordern nicht blos auf zur Beleuchtung, resp. kritischen Beurtheilung des Inhalts, sondern nöthigen gewissermaßen dazu. So will ich denn meinerseits Antwort geben sine ira et studio, zu deutsch ohne Aufregung und Eifer, allein bei der Sache bleibend, um die es sich handelt. Die brüderliche Liebe und Hochachtung, welche der greise und doch noch so jugendlich frische Bruder Schmutz unbestritten in Anspruch nehmen darf, soll dabei keinen Abbruch erleiden, wie weit wir auch in der Auffassung der gegebenen Sache aus einander gehen werden. Sollte ja ein Ausdruck mit in die Feder hineinfließen, die den greisen Bruder Schmutz empfindlich berührte — absichtlich geschieht es nicht — so wolle er solches auf Rechnung der Discussion setzen.

Die lieben Leser der Mennonitischen Blätter aber bitte ich, sie wollen doch keinen Anstoß daran nehmen, wenn verschiedene Meinungen und Auffassungen in unsern Blättern hervortreten. Das ist einmal die menschliche Seite auch an dem rein Göttlichen, wenn dasselbe in den Kreis unseres Nachdenkens und Darstellens hineingezogen wird. Das kann gar nicht anders sein, zumal in einer so freien Gemeinschaft, wie die unsere, wo Einer der Meister ist, Christus, und die andern alle nur Brüder, nichts mehr und nichts weniger. Die lieben Leser, ich bitte sie darum, wollen doch um der Verschiedenheit der Meinungen willen, ihre Gunst unsern Blättern nicht entziehen, sondern des apostolischen Wortes gedenken: „prüfet alles, und das Gute behaltet." (1. Theff. 5, 21.)

Nun zur Sache:

Das erste Sendschreiben hat wohl gethan, als ein warmer brüderlicher Erguß in dem Trachten nach dem Einen, was Noth thut, in der demüthigen, und demüthigenden Selbstanklage, daß unsere kirchliche Gemeinschaft in der Lösung der ihr vom Herrn gesetzten Aufgabe zurückgeblieben ist, in der Aufmunterung, die Kräfte auf's Neue zu sammeln, und das Reich Gottes, wie uns zukommt, in unserer eigenen Mitte besser zu fördern. Kein Diener des göttlichen Wortes, welcher das hohe Amt der Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde gewissenhaft ausrichtet, kein Bruder, der unsere Gemeinschaft lieb hat, wird dieser allgemeinen Selbstanklage die Zustimmung versagen.

Aber wir müssen gleich mit der Frage hervortreten: Ist denn diese Selbstanklage etwa neu? Geht sie nicht vielmehr durch unsere ganze Geschichte hindurch bis auf unsern theuern Menno Simons selbst hinauf? Wann war denn die Zeit, wo man nicht dieselbe, wenn nicht noch schwerere Selbstanklage hätte erheben müssen? Ich weiß keine solche in unserer Geschichte zu finden. Daß wir aber damit nicht selbst über unsere eigene Gemeinschaft gleichsam den Stab brechen, reihen wir sogleich die andere Frage an: Stehen wir denn allein da mit solcher Selbstanklage, oder hat nicht wohl zu allen Zeiten jede christlich kirchliche Gemeinschaft, welche Farbe sie bekenne, welche Sprache sie spreche, dieselbe Selbstanklage erhoben, weil sie solche hat erheben müssen der Wahrheit zu Ehren? Ja, reicht sie nicht bis in die apostolische Zeit hinauf und hinein, laut Zeugniß der Paulinischen Briefe? — Die erhobene Selbstanklage bleibe in ihrem Rechte. Sie thut Noth zu allen Zeiten, sie ist der Sporn für jeden Diener des göttlichen Wortes, für jeden Bruder, die Hände nicht müßig in den Schooß zu legen, sich davor gründlich zu bewahren, als ob man's ergriffen habe, sondern allzeit auf der Warte zu stehen, die Zeit auszukaufen, und, wie's der Apostel ausdrückt, 2. Thim. 4, 2 „zu predigen das Wort, anzuhalten, „es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, zu strafen, zu drohen, „zu ermahnen mit aller Geduld und Lehre." Aber ich denke nach Maßgabe der Kräfte und Gaben, die uns gegeben sind, hält unsere so sehr kleine Gesammtgemeinde den Vergleich mit den anderen so sehr großen kirchlichen Gemeinschaften heute noch wohl aus. Denn was die äußere und innere Mission anlangt, welche beide Punkte in den Sendschreiben betont werden, so sei, — obgleich es wie ein Selbstruhm klingt — die konstatirte Wahrheit ausgesprochen, daß die Mennoniten von vornherein bis auf den heutigen Tag gerne sich betheiliget haben, wo es galt, Missionare auszusenden zur Bekehrung der heidnischen Völker oder die h. Schrift zu verbreiten, oder Rettungshäuser zu bauen und zu unterhalten für verwahrloste Kinder.

Wenn wir deutschredende Mennoniten bis jetzt noch keine eigene Missionsanstalt haben, aus welcher wohlunterrichtete und erleuchtete Jünglinge ausgehen in die heidnischen Länder, so trifft damit unsre Gesammtgemeinde keineswegs ein Vorwurf den bestehenden Missionsanstalten gegenüber, weil noch niemals von den Landeskirchen als solchen dergleichen Anstalten ausgegangen sind, sondern allzeit nur von einzelnen erleuchteten Gottesmännern oder erweckten freien Gesellschaften, welche vom Herrn dazu besonders berufen worden sind, mit dem Netze des göttlichen Wortes in das wüste große heidnische Völkermeer kühn hineingefahren. Die Brüdergemeinde kann hier gar nicht in Betracht kommen, weil sie gar nicht gedacht werden kann als losgelöst von der großen evangelisch-protestantischen Gesammtkirche, sondern weil sie mitten in derselben nur eine enggegliederte Korporation oder Gesellschaft ist, welche ein volles Jahrhundert hindurch allein die Aufgabe hatte, im Namen der ganzen evangelischen Christenheit das Werk der Heidenbekehrung auszurichten. In den evangelischen Landeskirchen allzumal standen und stehen heute noch die Millionen Glieder müssig am Markte, während nur wenige berufen sind oder vielmehr den Ruf gehört und angenommen haben zum fröhlichen Eintritt in das große Arbeitsfeld.

Hat die Gesammt-evangelische Kirche unsers großen deutschen Vaterlandes nur Einen Harms aufzuweisen, welcher allein mit seiner Pfarrgemeinde eine eigene Missionsanstalt in's Leben rief, und auf eigene Kosten bisher Missionare aussandte und unterhielt, so ist es zu viel verlangt, daß das winzige, verschwindend kleine Häuflein Mennoniten auch einen Harms aus seiner Mitte erzeugen sollte. Bei Gott wohl sind alle Dinge möglich, aber bei den Menschen sind solche Dinge unmöglich.

Wenn wir weiter die Frage stellen: wie haben's denn die bestehenden Missionsanstalten zu Basel, Barmen rc. bisher getrieben, und wie treiben sie es noch, um ihr Werk auszurichten und fortzuführen? so können wir — den festen lebendigen Glauben, und die große reine Liebe und Lust zu dem befohlenen Werke bei den Gliedern der Gesellschaft vorausgesetzt — ganz gut nachrechnen, wie es ihnen möglich ist, Großes auszurichten. Ihnen steht ein ungeheuer großes Ge-

biet zu Gebote, nämlich das Gebiet der Millionen evangelischer Christen vom geringsten Bettler bis hinauf zu den Königen der Erde. In dieses Gebiet von so gewaltigen Dimensionen werfen sie zuerst und fortwährend ihr Netz aus, und ziehen an sich alle Kräfte und Mittel, die da zu finden sind. Dagegen wie sähe es bei uns aus, eine eigene Missionsanstalt der deutschredenden Mennoniten einmal vorausgesetzt? Da wäre doch die anhaltende Gesammtkraft und opferfreudige Lust aller Gemeinden und deren Glieder erforderlich, solches Werk mit gesegnetem Erfolg auch fortführen zu können. Nun ja, sagt der ehrwürdige Bruder Schmutz, die Gesammtgemeinde soll's angreifen, soll's unterhalten und fortführen. So etwas ist aber in der Geschichte noch nie dagewesen. Wir Mennoniten wären die ersten, welche als eine Gesammtgemeinde in allen, oder doch nur in der großen Mehrzahl ihrer Glieder ein Missionswerk angriffen und ausrichteten. Alles Große, zumal die Ausbreitung des Reiches Gottes geht niemals von der Masse aus, sondern stets nur von Einem, oder einzelnen, oder kleinen Gesellschaften. So liegt es also in der Natur der Sache, daß auch unter unsern holländischen Glaubensgenossen eine Missionsanstalt zur Bekehrung der Heiden in derselben Weise in's Leben trat, wie alle andern bis jetzt bestehenden Anstalten der Art, nämlich ausgegangen von einzelnen, welche in ihrem Gewissen gebunden solches nicht lassen konnten. Die holländische Gesammtgemeinde trifft also nicht blos kein Vorwurf, sondern es ist ein anerkennenswerthes Zeugniß für sie, daß aus ihrer Mitte eine Missionsanstalt geboren wurde. Allerdings werden alle solche Gesellschafter durch das Licht, das sie leuchten lassen, durch das Zeugniß, das sie geben von ihrer Liebe, ihrem Eifer für das Werk des Herrn, und von dem Glauben an dessen Verheißungen, eine Anziehungskraft besitzen, daß aus der Gesammtgemeinde auch von den zur Zeit Fernstehenden immer mehr Glieder gewonnen und hineingezogen werden in die hohe Aufgabe; allein die Herzen dem Missionswerke zuzuwenden, das ist Sache des Herrn, und nicht der Menschen, da kann die aufrichtigste Selbstanklage nichts helfen, das kann der ernsteste Aufruf und die freudigste Begeisterung nicht thun. Darinnen jedoch hat der ehrwürdige Bruder Schmutz vollkommen Recht, wenn er es beklagt, daß wir deutschredende Mennoniten bei dem Missionswerk unsrer holländischen Brüder bisher weiter nichts als Handlangerdienste gethan haben, und daß wir diese Missionsanstalt bis heute noch nicht so recht als die unsrige ansehen können. Wo liegt die Schuld? Die lieben holländischen Brüder werden verzeihen, wenn wir die Schuld zunächst an ihnen suchen. Sie haben bisher, noch nicht einmal von Anfang an, nur von ferne, ja ich möchte sagen, nur so leise uns angerufen. So recht eigentlich ihr Netz nach uns auszuwerfen, was die andern Missionsanstalten so meisterlich verstehen, haben sie bis heute noch unterlassen. Nämlich bis heute hat sich noch kein deutschredender Holländer — ich denke, daß doch manche unter ihnen das Deutsche verstehen — bei uns eingefunden, um die Brüder zu „besehen", Apostg. 15, 36, und ein lebendiges Band von Angesicht zu Angesicht mit uns zu knüpfen, was alle Jahre einmal doch leichtlich geschehen könnte. Bis jetzt haben sie es noch nicht der Mühe werth gehalten, von den jährlichen Missionsberichten einen deutschen Abdruck, wenigstens den Hauptinhalt wiedergebend, zu veranstalten, und den Gaben spendenden Gemeinden zuzusenden. Das sollten die l. Holländer einmal thun, so könnten wir deutschredende Mennoniten die Hoffnung hegen, recht bald vom Handlanger zum Gesellen zu avanciren. Die holländische Missionsanstalt würde bald in Wahrheit die unsere werden, und ich glaube, auch der sehr viel verlangende Bruder Schmutz würde damit einstweilen sich vollkommen zufrieden geben.

Endlich kommen wir auf einen Punkt, von dem ich besorge, daß er größere Haken haben möchte als der vorige. Das ist die eigene Bildungsanstalt, welche ins Leben gerufen werden soll, um Prediger für die Gemeinden streng nach unserm Mennonitischen Bekenntnisse vorzubilden. Bruder Schmutz hat einmal ein entschiedenes Mißtrauen gegen alle gelehrte Schulbildung und sieht dieselbe nur von ihrer allerschlimmsten Seite an, als feindselig dem lebendigen schriftgemäßen Glauben, feindselig der Besonderheit unsers Bekenntnisses. Dieses entschiedene Mißtrauen, das man wohl ein eingewurzeltes Vorurtheil nennen darf, ist der Ausgangspunkt, von welchem aus er mit Umgehen oder Abweisen aller gelehrten Bildungsmittel in den staatlich bestehenden Anstalten ein Seminar in unsrer eigenen Mitte zur Heranbildung von Mennonitenpredigern vom reinsten Wasser aufgerichtet wissen will. Bruder Schmutz vermerkt es sehr übel, wenn von den Mennonitischen Jünglingen, welche sich für den Predigerstand auszubilden suchen, der eine in dieser, der andere in einer andern Anstalt, und der dritte gar an einer Hochschule bei protestantischen Theologen seine Studien macht. Er ist ganz untröstlich ob dieser „Zersplitterung", weil, wie er schreibt, „die Jünglinge dadurch nicht blos in der Gefahr sind, gleich„gültig gegen die Gemeinde und ihr Bekenntniß zu werden, „sondern ganz davon abzukommen, wie das Beispiel eines „Jünglings zeige, der die eigenthümliche Lehre der Jerusalems„freunde auf dem Kirschenhardthof sich angeeignet, und durch „dieselbe Zerwürfniß in den Russischen Gemeinden anrichte."

Hier ist nun vor allem geltend zu machen, daß alles Halbe, also auch eine halbe, oder gar nur viertels Bildung nichts taugt, und daß ein mennonitisches Prediger-Seminar nur den Schlußstein bilden kann, nachdem das Gebäude der theologischen Wissenschaft gründlich von unten an aufgeführt ist. Christus der Herr hatte seine Jünger absichtlich aus dem ungelehrten Volke herausgenommen. Er selbst war ihr großer Lehrer und Meister, ihr Alles, und zur Ergänzung und Befestigung Seines Wortes ist der h. Pfingstgeist über die Jünger ausgegossen worden, wie er es zuvor verheißen. Dadurch hatten die Jünger alles, was sie brauchten, das Evangelium von Jesu Christo in allerlei Zungen und Sprachen in das Herz der Menschen hineinzupredigen mit göttlicher Kraft und Salbung. Aber der liebe Gott wollte auch die Wissenschaft, die nur in den Schulen der Gelehrsamkeit zu haben ist, dienstbar gemacht haben für die Ausbreitung Seines Reiches. — Daß zum Seligwerden diese Wissenschaft nicht nothwendig ist, brauche ich wohl kaum zu sagen. — Darum war noch ein anderer Apostel nothwendig außer dem Jüngerkreise Christi, und das war der große Heidenapostel Paulus, gelehrt in allen Schulen von Jugend auf. Dieser ist das auserwählte Rüstzeug geworden. Dieser hat mehr gearbeitet als die Apostel alle. Dieser hat fast ausschließlich die theologische Wissenschaft begründet in seinen Briefen, welche beides darbieten, einen faßlichen Inhalt für jedes kindlich gläubige Gemüth und eine unerschöpfliche Fundgrube für die höchste Weisheit und Erkenntniß. Auch unser Menno Simons war ein Mann der theologischen Wissenschaft, ohne welche es ihm unmöglich gewesen wäre, die vor ihm dagewesenen zerstreuten Häuflein der Taufgesinnten zu Einer Gesammtgemeinde zusammen zu bringen. Und wenn nach Menno Simons durch Jahrhunderte die theologische Wissenschaft bei uns brach gelegen, so machen

wir damit unsern alten Vätern keinen Vorwurf, weil sie in den schweren Zeiten der Verfolgungen kaum ihr Leben zu erhalten im Stande waren. Daß aber dennoch unsre Gemeinden in solchen Zeiten sich erhalten haben, dafür gebührt die Ehre und der Ruhm nicht den Menschen, weder den gelehrten, noch den ungelehrten, weder den Predigern noch Gemeindegliedern, sondern allein dem Oberhaupt aller christlich-kirchlichen Gemeinschaften, unserm Heiland Jesu Christo, welcher das Fortbestehen unsrer kleinen Gemeinschaft in Seiner Weisheit auch gewollt hat.

Wollen und können unsre Gemeinden nach der alten Art ohne gebildete Prediger fortbestehen, finden sich in Mitten der Gemeinden noch Männer, welche in Gottes Wort erfahren, erleuchtet und zugleich mit der Gabe der Rede ausgestattet sind, werden solche von den Gemeinden gewählt, und nehmen die Gewählten die Wahl an und richten ihr Amt redlich und treulich aus, so ist das ganz in der Ordnung, und kein weiteres Bedürfniß vorhanden, nicht einmal das eines Prediger-Seminars, außer demjenigen Bedürfnisse, das zu allen Zeiten dasselbe ist und bleiben wird, nämlich dem Bedürfnisse, daß in einer so freien, ganz und gar auf sich selbst angewiesenen kirchlichen Gemeinschaft, welche eine gründliche Abneiguhg gegen jede Art von Kirchenregiment in sich trägt, komme es von Oben, oder Unten, oder aus der Mitte, die Prediger, die Vorsteher und Gemeinden sich gegenseitig beständig zu überwachen, aufzumuntern und zu bestärken haben in dem lebendigen Glauben, der ungefärbten Liebe und der seligen Hoffnung, damit sie durch ihren Wandel verkündigen die Tugenden deß, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte, und wachsen mit einander als lebendige Glieder an Ihm, der das Haupt ist.

Finden sich zur Wahl keine für den Dienst taugliche Männer, und haben die Gemeinden die ererbte Lebenskraft treulich bewahrt, so ist nichts andres übrig, als daß junge Mennoniten aus Liebe zu unsrer Gemeinschaft sich entschließen, dem Fache der theologischen Wissenschaft sich zu widmen, und dazu von früher Jugend an den unumgänglich nothwendigen Vorbereitungsstudien sich unterziehen mit aller Kraft und allem Fleiße. Für diese Vorbereitungsstudien in der Erlernung fremder Sprachen hauptsächlich sind die Gymnasien vorhanden. Welcher Konfession man angehöre, welches Fach man später ergreife, kommt hier noch gar nicht in Betracht, weil die Gymnasialbildung als eine allgemeine, jeder weiteren wissenschaftlichen Ausbildung zu Grunde liegt. Die Gymnasien aber sind Staatsanstalten, vom Staate im Interesse der Wissenschaft überhaupt gegründet, ohne Ansehen der Person, des Standes oder der Konfession, vom Staate auch dotirt und unterhalten. Nun nimmt der Staat für die Staatshaushaltung, wozu auch die gelehrten Anstalten gehören, sein Geld bekanntlich aus dem Säckel der Steuerfähigen und Steuerpflichtigen, in deren Reihe die Mennoniten so ziemlich überall nicht die letzte Stelle einnehmen. So haben wir Mennoniten als Staatsbürger unsern vollen rechtlichen Antheil an den gelehrten Anstalten, und helfen sie unterhalten durch unsre gesetzlich auferlegten Steuern, während der Genuß dieses Antheils uns nur dann werden kann, wenn wir unsre Jugend, welche der Wissenschaft sich befleißigen will, in den Gymnasien die Vorstudien dazu machen lassen.

Nach den Gymnasien kommen die eigentlichen Hochschulen oder Universitäten. Und das sind wieder reine Staatsanstalten, zu deren Unterhaltung wir Mennoniten ebenfalls indirect beitragen durch unsere gesetzlichen Abgaben an die Landesobrigkeit. Allerdings muß da das spezielle Bekenntniß hervortreten, und werden auch die Punkte gründlich erörtert, welche unser biblisch Mennonitisches Bekenntniß unterscheiden von den andern evangelischen Bekenntnissen. Aber außer diesen Unterscheidungslehren ist die theologische Wissenschaft in ihren verschiedenen Abtheilungen ein so außerordentlich großes und weites Gebiet, daß wir Mennoniten nur zu unserem eigenen Besten dasselbe gründlich kennen lernen können an den in der ganzen Welt berühmten deutschen Hochschulen. In Nordamerika besteht keine große protestantische Staatskirche, wie bei uns, sondern die evangelisch protestantische Kirche ist daselbst in wer weiß wie viel Dutzenden kleinerer oder größerer ganz selbstständig für sich bestehender kirchlicher Gemeinschaften enthalten. Die Methodisten, Presbyterianer, Baptisten &c. können keinen besonderen Lehrstuhl für ihr Bekenntniß auf unsern deutschen Hochschulen finden, und schicken dennoch ihre Jünglinge zahlreich herüber, damit sie nach Hause zurückgekehrt, das was sie Tüchtiges gelernt haben, ausbeuten und nutzbar machen für die Gemeinden, denen sie angehören. Können und sollen wir Einheimische in Deutschland als Mennoniten es nicht auch so machen? Oder wollen wir vielleicht selbst uns von der eigentlichen theologischen Wissenschaft, und der Befähigung dazu ausschließen? das wäre erst ein rechtes Armuthszeugniß. Was unser spezielles Bekenntniß anlangt, so will ich von mir, der ich in den genannten Anstalten meine Studien gemacht, ohne Schaden zu nehmen an der Lehre unseres Menno, nicht reden, dagegen wüßte ich andere Beispiele anzuführen, wo studirende Mennonitische Jünglinge, gleichsam herausgefordert zur Begründung und Vertheidigung ihres besonderen Bekenntnisses, in demselben durch solche Diskussionen nicht blos nicht wankend, sondern vielmehr befestigt worden sind. Erst nach vollendetem theologischen Studium wäre ein eigenes Mennonitisches Predigerseminarium an seinem Platze, damit diejenigen Jünglinge, welche die gelehrte Laufbahn in den vorhandenen Staatanstalten mit gesegnetem Erfolge durchlaufen, schließlich in praktischer Weise für den besonderen Dienst in unseren Gemeinden nach *unserm* Bekenntnisse sich vorbereiten könnten, um dann als die erwählten Prediger mit frischem heiligen Muthe einzutreten in das schöne Arbeitsfeld, als die treuen Wächter allzeit auf der Warte zu stehen, und zu merken auf die Zeichen der Zeit, als die wohlausgerüsteten Streiter Christi die Waffen zu handhaben zur Rechten und zur Linken, und selbst erfüllt von der unvergleichlichen Schönheit des theuern Evangeliums von Jesu Christo als die lebendigen Zeugen dasselbe den Gemeinden an das Herz zu legen als eine Kraft Gottes, selig zu machen die, welche daran glauben.

Dem muß aber vorhergehen ein ausgesprochenes ernstliches Verlangen der Gemeinden nach gebildeten Predigern, und der kundgegebene ernste Wille, dieselben auch entsprechend zu belohnen, resp. die Gründung von Fonds zur Unterhaltung der Prediger. Rühren sich die Gemeinden in dieser Art kräftig und nachhaltig, so wird es an Jünglingen nicht fehlen, welche die theologische Laufbahn einschlagen, und wird sich später, wenn einmal eine erkleckliche Anzahl gebildeter Prediger im Dienst an den Gemeinden steht, das Predigerseminarium unter Zusammenwirkung der Prediger und Gemeinden von selbst sich ergeben. So lange aber die Gemeinden nicht mehr Sinn und Ernst wie bisher bezeugen, die nöthigen Mittel zu beschaffen, oder nicht einzelne unter uns, welchen viel gegeben ist, aus Liebe zu unserer Gemeinschaft die Gründung von Fonds übernehmen, so lange es in dem alten ausgefahrenen Geleise noch fortgeht, so gut oder schlecht als es geht, so lange bleibt es

für den Mennonitischen Familienvater ein gewagter Schritt, einen Sohn zum Studium der theologischen Wissenschaft behufs Uebernahme des Predigtamts in unsern Gemeinden zu ermuntern. „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth", sagt der Herr und zwar ausdrücklich und zunächst von dem, der das Amt der Verkündigung des Evangeliums als seine Lebensaufgabe sich gesetzt hat.

Rechtfertigung.

An den Herausgeber.

Indem Sie mich in No. 8. d. Bl. der Gleichgiltigkeit oder Abgeneigtheit gegen die geistige Wohlfahrt meiner Mitmenschen, welche des Heiles in Christo Jesu noch nicht theilhaftig geworden sind, beschuldigen, nehme ich an, daß Sie mich nicht recht verstehen konnten, indem ich mich nicht so ausgedrückt hatte, wie ich eigentlich hätte thun sollen, um verstanden zu werden. Wenn Sie aber, wie weiter unten geschehen ist, meinen Aeußerungen geradezu Worte unterlegen, welche ich nicht gesagt habe, so muß ich mich hiergegen verwahren. Ich könnte leicht auf den Gedanken kommen, als sei dies in einer gewissen persönlichen Abgeneigtheit gegen mich geschehen, wenn Sie mich nicht am Schlusse Ihres Schreibens versichert hätten, daß Sie nur die Sache und nicht die Person im Auge gehabt hätten. So will ich denn hier auch, wie überall, meinem Grundsatze treu bleiben, von meinen Nebenmenschen lieber das Beste, und so lange Gutes zu denken, bis ich mich thatsächlich von dem Gegentheile überzeugt habe, obgleich dieser Grundsatz mir, nebenbei gesagt, schon manchen materiellen Nachtheil gebracht haben mag. Indem ich dies vorausschicke, gehe ich nun speciell auf Ihre Entgegnung ein, um mich über die darinnen enthaltenen Angriffe zu rechtfertigen.

Der vor 30 und 40 Jahre gehörte Einwand, daß wir bei uns selbst genug zu thun hätten ꝛc., ist meiner Meinung nach heute noch nicht ganz verstummt, und sogar in diesen Blättern mitunter schon recht laut geworden, und gerade über die Angelegenheiten, welche ich erwähnte: über Vereinigung der verschiedenen mennonitischen Bekenntnisse: Prediger-Bildungsanstalten, Fondsbildungen u. dgl. m., und wenn ich gesagt habe: ehe wir Mission treiben wollten, müßten wir vorerst diese Angelegenheiten in's Reine bringen; so habe ich damit nicht die Mission gänzlich ausschließen, sondern jene Angelegenheiten als dringlicher bezeichnen wollen. Indessen will ich den Theil meiner Anklage hierüber, welcher mich und meine, mir von Gott anvertraute Gemeinde trifft, auf mich nehmen. Gut wäre es, wenn ich alsdann der Einzige wäre, der alsdann zu tragen hätte. Uebrigens will ich Ihrer Bemerkung über die Mildthätigkeit, in diesem Satze, gerne beipflichten, und noch hinzusetzen: daß auch Manche unter denen, die nicht vor sich her posaunen lassen, wenn sie Almosen geben, und nicht die linke Hand wissen lassen, was die rechte thut, nicht weniger christlich handeln, als diejenigen, welche ihre Namen mit reichen Gaben in die Wohlthätigkeitsliste eintragen lassen.

Wenn Sie weiter Zweifel darüber hegen, ob mir die staatliche Wehrlosigkeit Gewissensache sei: so müssen diese Zweifel fallen, wenn Sie aufmerksam lesen, was ich gesagt habe; nämlich: „**Gewissenssache aber ist es mir, Alles was ich vermag, beizutragen, damit wir diesem Ziele (nämlich gänzliche Verhütung des Kriegführens) immer näher kommen.**" — Ich habe dies gesagt, als Einer, dem sein einfaches Wort, sein Ja und Nein Eidesstatt vertritt, und wenn diesem einfachen Worte kein Glaube geschenkt werden soll, was wollen Sie dann überhaupt noch Gewicht legen, auf das Wort eines Glaubensgenossen, auf das Wort, welches bisher die Hauptsäule war, auf welcher das Vertrauen unserer Mitmenschen, gegen uns, geruht hat. Wenn diese Säule morsch wird und zusammenbricht, dann stürzt mit ihr das ganze Gebäude über den Haufen, und begräbt uns unter seinen Trümmern.

Nun komme ich auf den Hauptschlag, welchen Sie gegen mich geführt haben, nämlich dahin, wo ich gesagt habe: es seie Pflicht eines jeden Einzelnen, sich durch alle gesetzliche Mittel dem Kriegsdienste zu entziehen; würde er aber, nach Erschöpfung dieser Mittel zum Kriegsdienste dennoch gezwungen: so müsse man dies ihm nicht zum Verbrechen anrechnen; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, und ihren Befehlen müssen wir gehorchen, insofern die Gesetze uns von diesem Befehle nicht entbinden. Sie l. Br. mögen wohl gar keine Ahnung davon haben, wie es hier bei uns, und so viel ich weiß in noch anderen Süddeutschen Staaten, mit uns Mennoniten in Betreff der Befreiung vom Kriegsdienste steht, und Ihnen wird nur bekannt sein, daß man bei Ihnen durch die gesammte Mennonitenschaft ein jährliches Aversum zusammenbringt, um alle dienstpflichtigen jungen Leute zu befreien, oder wie in den westlichen, preußischen Provinzen, eine persönliche Einkommensteuer dieselben entbinden kann. Hier bei uns aber ist weiter nichts nöthig als 400—600, ja in Kriegszeiten mitunter 1000 Thaler, welche es sich der Mann muß kosten lassen, um los zu kommen. Das sind die gesetzlichen Mittel, über welche Sie mich fragen: „was für welche sind denn das?" Wer diese Mittel nicht besitzt, muß dienen, oder körperlich, oder geistig unfähig sein. Was soll nun ein armer Bursche, welcher diese Summe nicht aufbringen kann, anders machen, als der Gewalt weichen? Sie werden sagen: ja, er soll der Gewalt weichen und auswandern. Aber ich sage: wenn ihm nun hierzu auch die Mittel gebrechen, oder wenn man ihm die Auswanderung nicht erlaubt? Sie sagen weiter: er soll sich heimlich aus dem Staube machen. Ich aber sage: dies gelingt unter 100 Fällen höchstens 50 mal; und wenn es unserem Manne nun nicht gelingt? — Nun, dann muß er der Gewalt weichen und muß Soldat werden. Gut, werden Sie sagen: er muß Soldat werden, aber er braucht den soldatischen Befehlen nicht zu gehorchen! — Recht. Man zieht ihm einen Soldatenrock an und straft ihn, indem man ihn in's Gefängniß wirft. Aber dann thut er ja weiter nichts, als was so viele Tausende thun, die einen Soldatenrock anziehen, sich in die Kasernen einsperren lassen, und mit den Waffen spielen, ohne jemals vor einen Feind zu kommen. Nun bleibt noch ein letzter Ausweg. Unser Mann wird Soldat, und wird auch gezwungen, mitzuziehen in den Krieg; er zündnadelt aber, anstatt auf den Feind, grundsätzlich über denselben hinweg — vergilt also nicht Böses mit Bösem — kommt glücklich durch und nach Hause, und nun erwartet ihn für alle diese Drangsale kein anderer Empfang, als daß man ihn wegen Untreue gegen das Bekenntniß straft, wohl gar aus der Gemeinde ausschließt! Ist das aber recht? und trifft nicht den die Verantwortung, welcher ihm den Zwang auflegte, gegen sein Gewissen in den Krieg zu ziehen? Sie werden sagen: für einen Solchen, der nicht zahlen kann, wird die Gemeinde einstehen, und die Mittel zur Befreiung beschaffen. Ja, das ist recht gut. Wenn sie es aber nicht thut, oder wenn dieser Fälle so viele vorkommen, daß die Gemeinde nicht im Stande ist, allen Anforderungen zu entsprechen? Was dann? Das wird

nicht vorkommen, werden Sie sagen. Aber es könnte doch vorkommen! — Und gegen diesen Zwang allein war mein Schreiben gerichtet. Ich bitte alle Leser, welche es intressirt, die No. 7 nochmals zur Hand nehmen und prüfen zu wollen, ob mein Schreiben Veranlassung geben konnte, so unbarmherzig über mich herzufallen und zu fragen: „was ist das für ein Gewissen, das sich zwar innerlich vor Gott verhindert fühlt, am Waffendienste Theil zu nehmen; aber durch äußeren Zwang — komme er, woher er wolle — sich zur Pflichtverletzung bewegen läßt." — In den Worten „komme er, woher er wolle" haben Sie mir etwas untergeschoben, was ich weder gesagt, noch gedacht habe.

Wenn ich weiter unten sagte, daß ich die staatliche Wehrlosigkeit aus der heiligen Schrift nicht zu beweisen vermöge; so wiederhole ich dies hier nochmals, und werde meiner Meinung gewiß bleiben, bis ich den Beweis auf irgend eine Art aufgefunden habe. Deßhalb aber kann ich Ihnen doch nicht zugeben, daß die Wehrlosigkeit bei mir keinen Gewissensgrundsatz bilde; denn ein Gewissen, und namentlich ein gutes Gewissen haben, ist nicht ausschließliches Monopol des Christenthums und des Bibelglaubens, sondern etwas, was allen denkenden und fühlenden Menschen zukommt, und mein Gewissensgrundsatz über die Wehrlosigkeit geht über den Bibelglauben hinaus, indem ich — wie Sie ja gelesen haben — das Kriegführen nicht allein für ein unchristliches, also unbiblisches, sondern, was noch weit mehr sagt, für ein unmenschliches Handwerk halte, für ein Handwerk, welches den Menschen unter das Thier herabwürdigt. Wer mich kennt, und wer meine, namentlich bei Gelegenheit der jüngst erlebten kriegerischen Ereignisse gehaltenen Predigten gehört hat, wird dies bezeugen können; und daß das, was der Mund spricht, auch mein Herz glaubt, dafür haben Sie mein Wort! Um Alles in der Welt möchte ich den Artikel von der Wehrlosigkeit nicht aus unserem Bekenntniß gestrichen wissen; denn nicht weltlicher Vortheil, sondern nur die lebendigste Ueberzeugung, bestimmt mich zu dem Glauben an die Wehrlosigkeit der Christen!! —

Indem Sie mir endlich zurufen: „Gott mache uns frei von aller Halbheit im Christenthume", kann ich mir die Bemerkung nicht versagen, daß Sie, wie es mir scheint, dieser Halbheit in ihren „Bemerkungen" auch ein Bischen das Wort reden, indem Sie bei der Mission in Java die staatliche Wehrlosigkeit zwar prinzipiell anerkennen, aber doch den dortigen Verhältnissen Rechnung tragen, also „äußerem Zwang" nachgeben wollen. Habe ich Sie unrecht verstanden; so bitte ich um Entschuldigung.

Während ich schließe, kann ich nicht unterlassen, mit Bedauern auszusprechen, daß ich in Ihren „Bemerkungen" in No. 8 d. Bl., insoweit dieselben mich betreffen, nicht den Geist jener schonenden, christlichen Bruderliebe zu finden vermag, welcher uns auch sogar bei etwaigen Zurechtweisungen leiten soll, und daß Sie es diesem Umstande zuschreiben müssen, wenn ich meine Rechtfertigung in etwas gereizter Stimmung niederschrieb.

Diejenigen Leser, welche mein Aufsatz in No. 7 d. Bl intressirt, bitte ich, auf Seite 51, erste Spalte, und 2. Zeile von unten, statt Friede „Feinde" lesen zu wollen.

B. in Oberhessen im October 1866. C. U.

Nachrichten.

Wie das „christliche Volksblatt" (herausgegeben von dem Mennoniten-Druckverein in Milford Square in Nord-Amerika) berichtet, hat am 13. und 14. October dieses Jahres die Einweihungsfeier der in Wardsworth, Medina County, Staat Ohio begründeten und vor 2 Jahren in Angriff genommenen christlichen Bildungsanstalt der Mennoniten-Gemeinschaft in sehr erhebender Weise stattgefunden. — Nachdem am 11. und 12. sich Delegirte der Mennoniten-Gemeinden aus den verschiedenen zum Theil sehr entfernten Staaten und Countis eingefunden (aus Pensylvanien, Illinois, Jowa, Canada), „tagte", wie es wörtlich im Bericht heißt, „der große und herrliche Festtag der Einweihung der ersten Mennonitischen Bildungs-Anstalt in Amerika. Denkwürdig ist und wird dieser Tag noch für künftige Geschlechter des amerikanischen Mennonitischen Volkes sein und bleiben; denn jetzt ist endlich die Aussicht für unsere Kirchengemeinschaft vorhanden, daß auch sie noch als Kirche zur Verbreitung des Evangeliums sich wirksam machen könne."

Gerufen durch das erste Geläute der auf dem zu weihenden Anstaltsgebäude errichteten Glocke, ordneten sich am Morgen des 13ten die anwesenden Mitglieder der allgemeinen Conferenz, sammt dem Verwaltungsrath und andern Festgästen an dem Hause des etwa 200 Schritt entfernt wohnenden Predigers Hundsberger zum feierlichen Zuge nach der Anstalt. An der Pforte derselben, vor der schon eine große Menschenmenge, ca. 1500 Personen, ihrer harrten, angelangt, betrat zuerst die Vorstufen zum Eingang das Mitglied des Verwaltungsrathes, Pred. Daniel Krebiehl, und übergab mit einigen beredten, den Zweck des Tages angepaßten Worten den Schlüssel des Gebäudes dem Präsidenten der allgemeinen Conferenz (J. H. Oberholzer), der dann denselben in Empfang nehmend und die Thüre aufschließend mit tiefer Bewegung die Versammlung zum Eintritt aufforderte mit den Worten: „Seid Alle willkommen! Kommt nun und lasset uns hinaufziehen gen Zion, um die schönen Gottesdienste zu feiern! worauf die Menge in friedlich stiller Andacht zur ersten Predigt in das Anstaltsgebäude einzog und in dem geräumigen Hörsale Platz nahm.

Nach einem Gesang des Aschlander Sängerchors trat als erster Redner der Prediger Daniel Krebiehl von Sommerfield, Illinois, vor die Versammlung hin; sein Text war Matth. 11, 22—24. Ihm folgte unmittelbar ein Vortrag des Predigers Samuel Clemmer von Pensylvanien. Nachmittags sprachen Prediger A. B. Schelly von Pensylvanien über Joh. 11, V. 28 (letzte Hälfte) und Prediger J. C. Krebiel von Westpoint, Jowa über 5. Mose 33, V. 8. — Zum Schluß hielt Abends noch ein Herr Pope einen Vortrag in englischer Sprache, über Matth. 27, V. 38—44.

Es war dieser Tag die Vorfeier des Festes. Die eigentliche Feier der Einweihung erfolgte Sonntag den 14ten. Früh schon läuteten die Glocken die wichtige Handlung ein und luden die Theilnehmenden zum Eintritt. Um 9½ Uhr leitete der Prediger Christian Schowalter von Franklin, Jowa, die Weihehandlung ein durch eine kräftige eindringliche Predigt über Jerem. 6, V. 16. Der Saal war überfüllt mit andächtige Zuhörer, die mit ernster Spannung lauschten. Es folgte ein Chorgesang und ihm der eigentliche Weiheakt, vollzogen durch den Präsidenten der allg. Conferenz, J. H. Oberholzer. In kurzer Rede, anknüpfend an des Vorredners Vortrag,

weihete er in einem ergreifenden Gebet auf den Knieen das Gebäude dem Herrn und übergab es in seinem Dienst. „Ja", so heißt es im Bericht: „Ihm ward er übergeben und seiner väterlichen Macht anvertraut, daß er in Gnaden verhüten wolle, daß nie etwas in demselben gelehrt oder gethan werden möge, wodurch Seine Ehre möchte Schaden leiden." „Zum Schluß wurde dann der Segen über die Versammelten ausgesprochen und somit war nun das Haus auch dem Herrn nicht nur erbaut, sondern auch geweiht. Er, der Herr, wolle nun stets dasselbe gnädig ansehen und es allezeit mit seinem göttlichen Schutze decken und bewahren, daß es seinen Zwecken entsprechend, als eine Bildungsanstalt für die Jugend stets ein Heiligthum bleibe."

Nachmittags folgten noch zwei Vorträge, einer vom Prediger J. Schulz von Pensylvanien in deutscher Sprache über 1. Kön. 8, V. 29, einer von Hrn. Bausermann in englischer Sprache über 2. Tim. 3, V. 16 und Abends schloß eine Ansprache ebenfalls in engl. Sprache des C. H. Reuter über 2. Petri 3, V. 18 die erhebende und segensreiche Feier.

Damit auch dem Leibe sein Recht geschehe, war an beiden Tagen eine Mittagsmahlzeit in 2 geräumigen Sälen des Gebäudes hergerichtet, und trotz der großen Zahl der Gäste, wohl 1400, die dort gespeist wurden, blieben doch, wie der Bericht sagt, viele Körbe erübrigter Brocken zurück; so reich hatte sich die Liebe der nächsten Umwohner bethätigt, das Fest auch nach dieser Seite hin zu verherrlichen.

Auf diese Feier folgte eine mehrtägige Conferenz, in welcher Beschlüsse über die nunmehrige Einrichtung der Anstalt, Lehrplan, Beamten, rc. gefaßt und die Kostenrechnung vorgelegt wurde. Darüber behalten wir uns vor, in nächster Nummer unserer Blätter noch einiges mitzutheilen. — Das müssen wir aber hier noch sagen, daß unsere Amerikanischen Brüder, durch ihr reges geistiges Interesse, ihren Eifer und ihre thatkräftige Verfolgung ihrer für das Beste der Gemeinschaft erfaßten Pläne, uns Mennoniten in der alten Welt gar sehr beschämen, und wir können dem lieben Bruder Schmutz darin nicht Unrecht geben, wenn er über unsere Trägheit, Lauheit und Lässigkeit klagt. Es geht uns wie den deutschen Kleinstaaten. Wir stecken zu fest in unserm Partikularismus und wir sind ängstlich und abgeneigt, aus unserer Abgeschlossenheit hervorzutreten und für allgemeine Interessen unserer gesammten Gemeinschaft uns zu begeistern.

Eine andere Einweihung fand am 18. Novbr. d. J. statt, nämlich in der neu erbauten Kirche der Mennoniten-Gemeinde zu Tragheimerweide, Stuhmer Niederung, Westpreußen. Darüber entnehmen wir einem uns zugekommenen Berichte Folgendes:

„Schon mehrere Jahre hatte die Gemeinde mit dem Gedanken sich getragen, an die Stelle ihres 138 Jahre alten Gotteshauses, das dem Bedürfniß nicht mehr entsprach, dazu baufällig und nicht mehr reparaturfähig war, ein neues zu erbauen, und dafür durch Geldsammlungen und Anschaffung von Bau-Material die Vorbereitung getroffen. Obgleich nun in Folge des Krieges, der mancherlei Opfer anderer Art forderte und der Cholera-Seuche, die Zeitverhältnisse nicht eben günstig waren, gewann doch die Gemeinde Freudigkeit, das beabsichtigte Werk zu beginnen und unter Gottes Beistand zu vollenden, und an die Stelle ihres alten hölzernen ein neues, massives Kirchlein aufzurichten."

„Im April d. J. fand der letzte Gottesdienst und der Abschied in der alten Kirche statt, worauf sofort mit dem Abbruch des alten und dem Bau des neuen Gebäudes begonnen und dieser so rasch gefördert wurde, daß am Sonntage den 18. November d. J. die feierliche Einweihung, des wohl äußerlich und innerlich schönsten und würdigsten Mennonitischen Bethauses unserer Gegend, unter Gottes gnädigem Beistande stattfinden konnte." —

„Was die Kirche anbetrifft, so ist sie auf derselben Stelle erbaut, auf der die alte, und vor deren Neubau schon ein Gebäude, das den Mennoniten zu kirchlichen Zwecken diente, gestanden hatte. — Das massive — in dem dem Gothischen sich nähernden Style — erbaute Gotteshaus, wenige Schritte von einem schönen Walde entfernt liegend, ruht auf einem Fundamente von grauen Granitsteinen; hat an der einen Langseite einen Vorbau und die Haupt-Eingangsthüre, die zweite Langseite hat einen halbrunden nischenartigen Ausbau ohne Thüre; in der vordern Giebelseite ist die zweite Eingangsthüre befindlich, während die hintere Giebelseite nur von Bogen-Fenstern, wie das ganze Gebäude sie besitzt, geziert ist. Das stattliche, hohe, aus gut gebrannten Steinen erbaute Gebäude ist mit Schiefer bedeckt, und die vier Ecken sind mit kleinen thurmartigen Verzierungen geschmückt."

„Das Innere der Kirche ist freundlich und hell, die Bänke und Gestühle eichenartig gestrichen, ebenso das von innen zierlich construirte Dach, dessen herabhängende Trage-Stützen in vergoldeten Spitzen auslaufen; die gemauerten Wände sind weiß übertüncht. — In dem Vorbau befinden sich das Conferenz-Zimmer und ein zweites Zimmer zum Eintreten. Dem Haupteingange gegenüber, in dem nischenartigen Ausbau, ist die Kanzel befindlich, zu der man auf einer ungefähr 12 Stufen hohen Treppe gelangt. Ueber der Kanzelnische stehen auf weißem Grunde in schwarzer Schrift die Worte: Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren. (Luc. 11, 28.) Die schwarzsammetne Kanzeldecke zeigt in Silberstickerei die Worte: Predige was Ich dir heiße." (Jes. 1, 7.)

„Der unter der Kanzel befindliche Abendmahlstisch ist mit schwarzer Decke überhangen, auf der in grauer Seidenstickerei die Worte prangen: Lasset euch versöhnen mit Gott. (2. Cor. 5, 20.) Zu den beiden Seiten des Tisches befinden sich die Gestühle für die Prediger, Diakonen und Vorsänger. — Die weiblichen Glieder der Gemeinde nehmen ihre Sitze unten ein, während die männlichen oben auf dem Chore Platz finden, das an den beiden Giebelseiten und der der Kanzel gegenüberliegenden Seite zierlich angebracht ist. Die Heizung im Winter wird durch eiserne Oefen bewirkt."

Was nun die Einweihungsfeierlichkeit selbst betrifft, so fand dieselbe in ganz ähnlicher Weise statt, wie die in diesen Blättern beschriebene des Tiensdorfer neuen Gotteshauses im November vorigen Jahres. — Aus den nahen und fernen Gemeinden hatten Festgäste sich eingefunden, zum Theil Tags vorher und bei den Predigern und Diaconen liebreiche freundliche Aufnahme und Herberge gefunden. Dem Tags vorher herrschenden bösen Sturm-, Schnee- und Regenwetter war Sonntag schönes klares Frostwetter gefolgt und so fand sich eine zahlreiche Festversammlung vor dem Gotteshause ein, die des Eingangs harrte. Um 8½ Uhr wurde die Feier eröffnet. In feierlichem Zuge bewegten sich die zum Fest gekommenen Aeltesten, Lehrer und Diaconen rc., an ihrer Spitze der Aelteste der Dragheimer Gemeinde, David Ewert (im Aeltestenamt seit 1860), der Eingangspforte zu, an welcher der Baumeister der Kirche ihn empfing und nach einigen kurzen herzlichen Worten, in welchen er den Wunsch aussprach, daß das unter Gottes gnädigem Beistand nun fertig gewordene Gotteshaus

Vielen eine Stätte der Erbauung und des Trostes werden, Gott aber das ihm zu weihende Haus unter seinem besondern Schutz nehmen wolle — demselben den Schlüssel des Gotteshauses überreichte. Nach einer kurzen Ansprache und einem Gebet des lieben Aeltesten, auf welche die Versammlung mit dem Gesang eines Verses antwortete; der beginnt: „Schließt auf die Thür, die Thor' macht weit" ꝛc., erschloß derselbe die Thür und trat ein in die mit Guirlanden und Kränzen festlich und reich geschmückte Kirche, ihm nach strömte die des Eingangs sehnlich harrende Menge, unter dem Gesang: „Geht ein zu seinen Thoren" ꝛc. die Räume desselben bis zum letzten Platz füllend. — Nach einem Lobgesang folgte vom Abendmahlstisch die Weiherede und das Weihgebet durch den Aeltesten, bei welchem Letztern die ganze Versammlung niederkniete und bei dessen Schluß den Vers sang, dessen Anfang lautet: „Nun erhöre das Gebet." — Unter dem Gesang: „Gott Vater, aller Wesen Grund" ꝛc. bestieg nun der Aelteste die Kanzel und hielt die 1ste Predigt in dem neuen Gotteshause über die Worte des 84. Ps.: „Wie lieblich sind deine Wohnungen" ꝛc. Nach ihm sprach der Lehrer (Prediger) der Gemeinde, Franz Thyard, über Luc. 2, V. 29—32: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren." Ihm folgt der zweite Lehrer, Jac. Wilms, redend über die Worte: Ps. 5, V. 8 (?) „Ich aber will in dein Haus gehen, durch deine große Güte. — Darauf der 3te Lehrer David Kohnert über 1. Mos. 28, V. 17: „Wie heilig ist diese Stätte." — Nach ihnen traten als Gastprediger auf: der Aelteste der Tiensdorfer Gemeinde, Johann Penner, sein Text war: 2. Cor. 5, 17: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden"; dann der Aelteste der Heubudner Gemeinde, Gerhard Penner, anknüpfend an Ps. 26, V. 8: „Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses" ꝛc.; darauf der Aelteste der Ladecopper Gemeinde, Joh. Töws, redend über Lucas 24, V. 36: „Friede sei mit Euch." Den Schluß machte mit einer Ansprache über Joh. 14, 23: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten" ꝛc. und einem innigen Schlußgebete der Aelteste der Nieschewker Mennoniten-Gemeinde, Wilhelm Ewert. Zwischen jeder Rede wurden passende Verse gesungen und die ganze Feier mit dem bekannten Danklied geendet: „Nun danket alle Gott." — Es war unterdessen $2\frac{1}{2}$ Uhr geworden, als wir das nun geweihte und neue Gotteshaus verließen.*) — Wollte nun der Herr, unser Gott, die vielen gewiß aufrichtigen Gebete erhören, die hinauf zu seinem Throne stiegen und wolle Er mit seiner schützenden Hand das Haus bewahren, dessen feierliche Einweihung auf mich einen lieblichen Eindruck machte und mir hoffentlich bis an mein Lebensende eine gesegnete Erinnerung bleiben wird.

........n.

Am 2. Septbr. d. J. verstarb der langjährige Lehrer der Tiegenhagener Mennoniten-Gemeinde, Hr. Abr. Wiebe, im 61. Jahre seines Alters. —

Ein kurzes Wort

zu dem vorstehenden, Seite 77 abgedruckten Aufsatze aus Oberhessen: „Rechtfertigung."

Ohne näher auf den ganzen Inhalt des Aufsatzes, „Rechtfertigung", einzugehen, ihn vielmehr dem Urtheil der lieben Leser anheimgebend, benutze ich einen mir hier noch übrigen Raum zu zwei Bemerkungen:

*) Allerdings möchte es wünschenswerth erscheinen, daß bei solchen Gelegenheiten das Maaß der Vorträge mehr, als hier der Fall war, abgekürzt würde. Es ist doch nicht Allen möglich, durch 6 Stunden sich geistig und leiblich frisch zu erhalten und es war wohl zu entschuldigen, daß ein Theil der Zuhörer schon vor dem Schluß die Kirche verlassen hatte.

1) Einer Abneigung oder feindseligen Gesinnung gegen den werthen Verfasser bin ich mir durchaus nicht bewußt, somit auch keiner Gereiztheit gegen ihn, und bedaure, daß derselbe durch diese Auffassung meiner Entgegnung sich selbst hat erregen lassen.

2) Die Worte: komme er, woher er wolle (nämlich der äußere Zwang), habe ich nicht als Aeußerung des Verfassers angeführt, wie der unbefangene Leser meiner Entgegnung in Nro. 8 erkennen wird. Ich habe darin nur mit meinen Worten die Ueberzeugung ausgesprochen, daß zur Uebertretung dessen, was wirklich einem Menschen innerste Gewissenssache ist, keine äußere Macht (auch Kerker und Banden nicht) ihn zwingen dürfe. Bei dieser Ansicht bleibe ich und will dabei nur hinweisen auf Menno Symons und seine Zeitgenossen, und was sie um des Gewissens Willen erduldeten. Es wird sich eben aber bei der Frage von der Wehrlosigkeit für den Einzelnen darum handeln, ob die — wie ungern auch übernommene — Wehrpflicht, nach den gegenwärtig staatlichen Verhältnissen, durchaus, und auf Grund des Wortes Gottes — ihm verboten sei, oder nicht. Ist letzteres, dann mag er sich wohl vor Gott beruhigt fühlen, wenn er dem äußern Zwange sich unterwirft. Dann aber kann auch von einer auf das Wort Gottes gegründeten innersten Gewissensüberzeugung, die ihm die Wehrlosigkeit gebietet, nicht mehr die Rede sein. Ich will übrigens mit diesen Aeußerungen Niemanden zu nahe treten und verkenne keineswegs die Schwierigkeiten, welche manchen unserer Glaubensgenossen im Westen durch die an sie herantretende Anforderung zur Uebernahme der Wehrpflicht erwachsen.

D. H.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Hundert zwei und zwanzig Thaler einen Silbergroschen durch Herrn Consul Mahs in Odessa von Hrn. J. Allard in Cherson. (Rubel 156.)*)

Drei und zwanzig Thaler zehn Silbergroschen von Hrn. J. Mirau in Elbing aus der Elbing-Ellerwalder Gemeinde.

Funfzehn Thaler von dem Aeltesten D. Fröse in Tiegerweide aus der Orlofferfelder Gemeinde.

Sechs und funfzig Rubel von dem Aeltesten Peter Wedel in Alexanderwohl (Süd Rußland).

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, 17. Septbr 1866. A. de Haan, Thesaurier.

*) Ueber diese (122 Thlr. 1 Sgr.) durch Hrn. Allard in Cherson eingesandten von Hrn. H. Epp in Chortitz gesammelten Beiträge siehe die Specification in Nro. 8.

D. H.

Für den „Taufgesinnten Missions-Verein" in Amsterdam empfangen:

Durch den Gemeindelehrer J. Pauls in Grunau a. d. Marcushöfer Missionskasse	13 Thlr.	15 Sgr.	— Pf.
Durch den Aeltesten J. Töws von der Ladecopper Gemeinde:			
a) für den Taufges. Missions-Verein	42 „	26 „	9 „
b) für die Erziehungsanstalt in Japara	42 „	26 „	9 „
Durch den Gemeindelehrer Kädtler aus der Tiensdorfer Gemeinde	25 „	— „	— „

Danzig, October 1866. D. H.

Für die „Mennonitischen Blätter":

Von dem Aeltesten Horsch in Giebelstadt . . . . 9 Gulden.

Danzig, October 1866. D. H.

Die „Mennonitischen Blätter" werden, so Gott dem Herausgeber Kraft und Zeit verleiht, auch im nächsten Jahre in der bisherigen Weise fortgesetzt werden. Bestellungen und Versendung übernimmt außer dem Herausgeber die hiesige Buchhandlung von C. Ziemssen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrs-Gruß. — Vorwort. — Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete. — Werdet nicht unverständig, sondern verständig. — Eine Kirchenweihe. — Danksagung. — Wie ein Fuhrmann ein Waisenvater wird. — Die Macht der christlichen Liebe. — Quittungen.

Neujahrs-Gruß!

Joh. 8, V. 13.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Es ruht ein stilles Schweigen
Auf Nacht umhüllter Welt,
Die stillen Sterne steigen
Empor zum Himmelszelt.
Und mit dem Glanz der Sterne
Steigt auf ein neues Jahr,
Ein Gast aus fremder Ferne
Grüßt es uns wunderbar.

O daß es Segen brächte
Und Frieden überall,
Licht in der Trübsal Nächte
Und Trost in jeder Qual!
Die Welt ist voller Jammer,
Voll Sorgen manches Herz,
Aus mancher stillen Kammer
Flieh'n Seufzer himmelwärts.

Doch still, es reicht von droben
Dein Hirte Dir die Hand!
Zu Ihm den Blick erhoben
Getrost und unverwandt!
Dann eb'nen Deine Pfade
Dir wie von selber sich
Und Deines Gottes Gnade
Wird stets begleiten Dich.

Drum darfst Du nicht verzagen,
Wie dunkel es auch sei:
Er läßt es wieder tagen
Und macht Dich froh und frei.
Und ist das Jahr zu Ende,
Das jetzt umhüllt die Nacht,
Du hebst zum Dank die Hände,
Daß Gott es wohlgemacht!

(Aus „Huyssen, die Feste der christlichen Kirche".)

Vorwort.

Vom Herausgeber.

Vor einigen Wochen erhielt der Herausgeber von einem lieben Amtsbruder, einem Aeltesten unserer Westpreußischen Gemeinden, einen Brief, der mit dem Wunsche begann: „Gnade, Licht und Wahrheit von Oben sei Ihnen zum neuen Jahre von Herzen zuvor gewünscht." Dieser Wunsch hat ihn sehr angesprochen und er hat dafür dem lieben Schreiber im Stillen herzlich gedankt. Er mußte sich sagen, daß darin das Allerbeste und Segensvollste ausgedrückt sei, was für den Pilgerlauf hienieden, für seine oft dunkeln Wege, seine oft schwierigen Verhältnisse und Aufgaben erbeten werden kann. Gnade, Licht, Wahrheit! — Die Gnade unsers Gottes in Christo Jesu, uns leitend, tragend und umfassend bei all' unserm durch Schwachheit so oft ungenügenden, durch Sünde so vielfach verunreinigten und befleckten Thun; Licht von Oben, aus dem Geiste des, der das Licht der Welt ist, zu rechter Erkenntniß und Beurtheilung der zeitlichen und ewigen Dinge; und Wahrheit, die Festigkeit und Sicherheit der Ueberzeugung nach und aus Gottes wahrhaftigem Wort, verbunden mit Lauterkeit des Herzens, Aufrichtigkeit des Wortes und Unanstößigkeit des Wandels: — gewiß das Wünschenswertheste und Dienlichste unter allen Neujahrsgaben! Gilt das für alle Christen und jeden Stand und Beruf insgemein, so insonderheit für die, welche der Herr über seine Gemeinde gesetzt hat, sie zu lehren, zu ermahnen, zu leiten und zu weiden; und nicht minder für Diejenigen, welche berufen sind oder sich berufen fühlen, durch Wort und Schrift auf kleinere und größere Kreise der menschlichen Gesellschaft einzuwirken, über Kirche und Staat, ewige und weltliche Angelegenheiten, das Wort führen, als Lehrer des Volks auftreten und ihre Ansichten und Anschauungen demselben annehmlich zu machen suchen. O daß doch die Menge unserer Tagesschriftsteller — der politischen wie anderer —, welche den mächtigen Einfluß der Presse zur Verbreitung ihrer Ideen, Meinungen und Wünsche, oft mit sehr beredter Zunge, gebrauchen, leider vielfach mißbrauchen — der großen Verantwortlichkeit aller ihrer Worte und Reden eingedenk wären und durch die Gnade ihr Herz und ihre Gesinnung zu rechter Lauterkeit heiligen und reinigen ließen und daß sie das Licht von Oben suchten, um für sich, wie für die, welchen sie Führer sein wollen, die Wahrheit, auch in den zeitlichen Dingen,

zu erkennen, welche als solche vor Gott gilt und seinem heiligen Geiste und Worte entspricht!

Auch für den kleinen beschränkten Kreis, für welchen die Mennonitischen Blätter bestimmt sind, und für die Aufgaben, die dieselben sich gestellt haben, zur Belehrung und christlichen Erbauung zunächst unserer Mennonitischen Glaubensgenossen zu dienen: sind dem Herausgeber, wie seinen l. Mitarbeitern, diese Gaben vor Allem wünschenswerth, auf daß, was in diesen Blättern geschrieben und gedruckt wird, ein gutes Wort sei, geredet zu seiner Zeit, und zur Ehre Gottes und zum Heil der Gemeinschaft gereiche, und wollen die l. Leser es mit erflehen, daß die, welche hier das Wort nehmen, an diesen theuren Gütern: Gnade, Licht und Wahrheit von Oben, mögen reichlich gesegnet werden.

Die „Mennonitischen Blätter" beginnen mit dieser Nummer ihren neuen Jahrgang, den vierzehnten. Gern hätte der Herausgeber bei seinem zunehmenden Alter und mancherlei sonstiger Hinderung die Redaction in jüngere, frischere und tüchtigere Hände übergeben, aber da sich dies bis jetzt nicht hat thun lassen und der Wunsch von verschiedenen Seiten kundgegeben ist, daß ihr Mund nicht verstumme, so glaubt der Herausgeber eine Pflicht zu erfüllen, wenn er bei allem Gefühl seines Ungenügens, wie bisher die Leitung derselben fortsetzt. Wie in den letzten Jahren, werden, so Gott hilft, 10 Nummern erscheinen, doch je nachdem seine Zeit es dem Herausgeber gestattet, in längerer oder kürzerer, also unbestimmter Zeitfolge. Nro. 2 kommt Anfangs März zur Versendung.

Wenn die l. Leser fragen möchten: was wird die Zeitschrift uns denn in diesem Jahre bringen? so antwortet der Herausgeber darauf, daß er mehreres ihm wenigstens Wichtige auf dem Herzen trägt, das er im neuen Jahrgang zur Besprechung vorlegen und darüber die Aeußerungen und Urtheile unserer l. Mitarbeiter und anderer Brüder hervorrufen möchte. Zunächst nehmen wir wohl die von dem theuren Bruder Schmutz im vorigen Jahrgang angeregte Frage in das neue Jahr herüber; sie dürfte noch eine weitere eingehendere Aussprache erheischen. Nicht ohne Grund hat der l. Bruder in seinem letzten Schreiben den Vorwurf erhoben, daß in den ihm gewordenen Entgegnungen die Hauptsache seines ersten Schreibens ganz unberücksichtigt geblieben und in ihnen nur das Beiläufige behandelt worden sei. Die wichtige Frage: was können wir thun, um unsere Gesammtgemeinde zu lebendigem, frischem, thatkräftigem Glaubensleben zu wecken und zu verbinden, hat allerdings bis jetzt keine Antwort gefunden. Es wäre wünschenswerth, wenn dieser oder jener Bruder seine Gedanken darüber Rath gebend mittheilen möchte. Vielleicht hat die Schwierigkeit, auf solche Frage feste maßgebende Rathschläge zu geben, das Eingehen darauf bisher zurückgehalten. Andeutungsweise und im Allgemeinen möchten wir darauf erwiedern, daß ein in Kraft und That zusammenwirkendes und sich zusammenschließendes Glaubensleben der Gesammtgemeinde nur hervorwachsen könne aus der gründlichen Erneuerung der einzelnen Gemeinden und ihrer Glieder. Wenn es gelänge, unsere einzelnen Gemeinden in der Mehrheit ihrer Glieder aus dem äußerlichen Formalismus und den todten Satzungen zu freierer freudiger Glaubenszuversicht und wärmerer Glaubensliebe zu erwecken, sie zu lebendigen Steinen am Hause Gottes zu bilden, so würde bei solchen Gemeinden auch der Trieb hervorbrechen, sich mit andern lebendigen Gemeinden zusammen zu schließen zur Pflege des geistlichen Lebens und zur Förderung des Reiches Gottes. Dahin zu wirken, bleibt zunächst wohl die Aufgabe Derer, welche der Herr über die Gemeinde gesetzt hat als Wächter, Lehrer und Hirten. Um es aber zu können, müssen sie selbst erweckt sein; denn wie möchten sie lebendige Zeugen der Wahrheit und helle Posaunen der Gnade sein, wie möchten sie unter dem Beistande des h. Geistes den ihnen anvertrauten Seelen vom Tode zum Leben helfen, wenn sie nicht geistlich wiedergeboren sind? Fragt man dabei nach den Mitteln für ihre Wirksamkeit, so nennen wir als das nothwendigste: die lautere und kräftige Verkündigung des Wortes Gottes von der Buße und dem Glauben, verbunden mit dem Suchen und Rufen der verlorenen Seele im Geist der Liebe Christi und dem Gebet im stillen Kämmerlein vor Gott. — Doch, wie gesagt, es sind dies eben nur Andeutungen und bedarf die Frage des l. Bruders wohl noch einer eingehendern Behandlung, für die wir geeignete Beiträge gern entgegen nehmen würden.

Außer diesen sind es dann aber noch andere Gegenstände, welche wir, durch besondere Veranlassungen darauf geführt, als zeitgemäß zur Erörterung bringen möchten. Dahin gehören:

1) Die Frage über unsere, der Mennoniten, Stellung als Staatsbürger unter den gegenwärtigen Staatsformen.
2) Die Frage über die Aufnahme Solcher, welche aus andern Confessionen in unsere Gemeinschaft einzutreten wünschen. Ist sie zu gewähren? Und wenn; unter welchen Bedingungen und in welcher Form?

Wir hoffen, darüber in spätern Nummern unsere Gedanken niederzulegen und zu mehrseitiger Erörterung dadurch anzuregen.

Außerdem werden wir fortfahren, über äußere und innere Mission, sowie Nachrichten und Mittheilungen aus der Gegenwart, auch wenn der Raum es gestattet, größere oder kleinere christliche Erzählungen zu bringen.

Wir schließen unser kurzes Vorwort mit dem Wunsche, der Herr wolle nach seiner Gnade nun den neuen Ausgang unserer Blätter mit neuem Segen begleiten und wie ihm selbst, so auch den l. Lesern ihren Inhalt wohlgefällig sein lassen.

Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete.

Von Pastor Roosen.

Da von mehreren Seiten mir zu meiner Freude die Kunde zugegangen ist, daß die bisherigen Uebersichten über die neuesten Ereignisse auf dem Missionsgebiete nicht ungern gelesen worden, so möchte ich im Namen des Herrn damit im neuen Jahre fortfahren. Aber es dürfte vielleicht besser sein, eine mehr systematische Uebersicht zu geben, wenn anders der enorme Stoff dies nicht bald unmöglich machen wird. Es sei wenigstens der Versuch gemacht. Sehr wichtige neueste Ereignisse auf den anderen Gebieten würden ausnahmsweise hinzuzufügen sein. Wir beginnen mit dem Missionswerke auf dem jetzt als sechster Welttheil bezeichneten Gebiete: Ozeanien oder Polynesien, den unzähligen Inselgruppen der Südsee.

Die nördlichste Gruppe dieser Inseln, 20 Grad nördlich vom Aequator, ist die der Sandwichsinseln, 1778 durch Capt. Cook entdeckt, der im folgenden Jahre auf Hawaii, der größten der 13 Inseln, 190 Q.-M. groß, ermordet wurde. Damals wurde die Einwohnerzahl auf 400,000 (obwohl sicherlich zu hoch) geschätzt, aber durch Kindermord, Menschenopfer und andere Gräuel, besonders dann durch die von Europäern eingeschleppten Laster und Krankheiten ist ihre Zahl auf etwa 60,000 herabgesunken. Hier wüthete am Schrecklichsten das

auf allen Südseeinseln gebräuchliche Gräuelwesen des tabu. So wird ein den Göttern geheiligtes Ding genannt, dessen Berührung meist mit Todesstrafe belegt wurde, und der Uebertreter wurde den Göttern geopfert. Bisweilen wurde eine ganze Insel oder ein Distrikt tabuirt und Keiner durfte alsdann solchem nahen. Ende des vorigen Jahrhunderts unterwarf sich Kamehameha I. alle Inseln und gründete seine Herrschaft über sie. Im Jahre 1820 sandte die allg. Miss.-Gesellschaft in Nordamerika Missionare dahin, nachdem zuvor Häuptlinge der Sandwichsinseln ihre Söhne zur Erziehung nach Nordamerika geschickt hatten. Jetzt sind die ehemals so wilden Bewohner seit längerer Zeit bekanntlich ein ganz christliches Volk mit vielen eingeborenen Predigern. Die Gemeinden daselbst bilden jetzt eine selbstständige Kirchengemeinschaft, in zwei Presbyterial-Vereinigungen, „der Evangelischen Vereinigung für West-Hawaii" und „der Evangel. Vereinigung für Ost-Hawaii". Die Sonderung dieser beiden Presbyterien ist vor nunmehr zwei Jahren geschehen, wo zugleich 24 evangelische Gemeinden eingerichtet werden sollten, (davon 19 unter eingeborenen Pastoren), und von denen 8 schon organisirt waren. 8 eingeborene Pastoren wurden ordinirt und 4 anderen Eingeborenen zur Predigt des Evangeliums Erlaubniß ertheilt. Einer dieser 8 Pastoren, Namens Adamu Pali, der erste aus reinem Hawaiischen Blute hier ordinirte Pastor, wurde bei derjenigen Gemeinde eingeführt, welche der erste Schauplatz der Missionsthätigkeit auf diesen Inseln gewesen ist. Kawaihe heißt dieser Ort, wo im März 1820 die ersten Missionare landeten. „Es war ganz passend, daß der Platz, wo zuerst das Evangelium auf diesen Inseln gepredigt wurde, den ersten Hawaiischen Pastor haben sollte", schreibt Missionar Lyons. Leider wollte der gesetzgebende Körper die ernsten Gesetze gegen die Unmäßigkeit abschaffen, und die Missionare klagen: „Unmäßigkeit und Unsittlichkeit breiten sich über alle unsere Inseln wie eine Fluth aus. Das ganze Gewicht und der Einfluß des Königs (Kamehameha's IV.) und der meisten Häuptlinge, der Regierung und der beiden Zweige der sogen. heil. katholischen Kirche suchen den Rest dieses Volkes in die Tiefe des Elends zu stürzen." Doch aber hat auch das gute Werk des heil. Geistes seinen Fortgang. So gehen noch immer Hawaiische Eingeborene als Lehrer des Evangeliums aus und wirken unter Anderm zu Ebon in Mikronesien als treue Helfer. — Ja der Kampf ist allenthalben und der Fürst dieser Welt hat vielerlei Mittel. Darum sei für uns und für die fernen Jünger des großen Friedensfürsten unsere Bitte: Jesu, hilf siegen, Du Fürste des Lebens! Sieh wie die Finsterniß dringet herein, wie sie ihr drohendes Heer nicht vergebens mächtig aufführet, uns schädlich zu sein! Schau wie sie sinnet auf allerlei Ränke, daß sie uns sichte, verstöre und kränke!

So eben treffen noch recht erfreuliche Nachrichten von den Sandwichsinseln ein. Die Hawaiische Kirche besteht jetzt ganz durch und in sich selbst. Nur für die alten amerikanischen Missionare und 2 bis 3 Arbeiter für die innere Mission, Söhne amerikanischer Missionare, sowie für eine Erziehungsanstalt für Mädchen und die Herausgabe christlicher Schriften gehen regelmäßige Beiträge von Seiten der amerikanischen Missions-Gesellschaft ein. Dagegen geschieht die Unterhaltung der jetzt 20 eingeborenen Prediger, des gesammten Werkes für innere Mission, der ganzen Mission auf den Marquesas-Inseln und der 9 Hawaiischen Missionare in Mikronesien (wovon wir später noch hören werden, so Gott will) durch die freiwilligen Beiträge Hawaiischer Gemeinden, und dies Alles wird auf 200,000 Dollars (über 200,000 Thlr.) jährlich geschätzt. Die Römisch-Katholischen sind nur ein kleiner Bruchtheil der Bevölkerung, ein paar Hunderte hielten sich zu den Mormonen; der größere Theil der Uebrigen sind Glieder der evangelischen Kirchengemeinschaften, (wobei immer zu bedenken ist, daß die amerikanischen Kirchengemeinschaften viele Anhänger und Glieder zählen, die sie noch nicht zu eigentlichen Mitgliedern rechnen und so nicht nennen, weil sie noch nicht im reiferen Alter das Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt haben). Das ist doch ein erfreuliches Zeugniß vom Wirken des heil. Geistes auf jenen einst so finstern Inseln. Natürlich zeigt sich die Sünde und Unwissenheit auch noch mächtig, aber dieser letzte Bericht enthält keine besonders schmerzlichen Klagen darüber. Also der Aufgang aus der Höhe hat auch jene Inseln besucht mit seinem Glanze und viele Zungen preisen dort mit uns: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und unter den Menschen ein Wohlgefallen!" Deß wollen wir dankbar uns freuen!

Fahren wir nun südwärts von den Sandwichsinseln zu den unzähligen Gruppen kleinerer und größerer Inseln, so treffen wir nach 450 Meilen Fahrt östlich auf die interessante Gruppe der Gesellschaftsinseln, unter denen Tahiti so bekannt geworden ist. Allerdings liegt noch östlicher die Inselgruppe der Marquesas, deren Einwohner die schönsten unter den Südsee-Insulanern sind, von fast weißer Farbe, theils Herkules-, theils Adonis-Gestalten; auch die Frauen von blendender Schönheit. Dazu sind die Inseln durch riesenmäßige Bäume, üppige Wiesenfluren, zahlreiche Flüsse und Bäche, und den üppigsten Fruchtboden bewundernswerth. Aber die Einwohner sind auf's Höchste ausschweifend, liederlich und grausam, das tabu wüthet hier furchtbar, und sie sind wie die Neuseeländer und Fidschi-Insulaner Menschenfresser, und wenn auch schon seit dem Jahre 1797 dann und wann eine Mission hier versucht worden, so ist doch nichts Wesentliches erzielt, und seit der 1842 erfolgten Besetzung durch die Franzosen wurde der evangel. Mission vollends ein Ende gemacht. Im Jahre 1853 kam der Häuptling Makunui unerwartet auf Hawaii an und bat um Lehrer, deren auch einige hingegangen sind, doch ist uns über den jetzigen Stand der Sache Nichts bekannt. Um so besser sind wir über die Gesellschaftsinseln unterrichtet. Diese sind überhaupt der erste Schauplatz des wiedererwachten Eifers für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden geworden. Durch Capt. Cook zuerst bekannt geworden, wurden sie bald als der anmuthigste Aufenthalt und die Bewohner als die reinsten und glücklichsten Naturkinder geschildert, aber bei genauerer Kunde fanden sich überall Menschenopfer, Kindermord, selbst Menschenfresserei, unerhörtes Gräuelwesen, Unzucht und Schamlosigkeit. Nachdem im September 1795 die erste große allg. Missions-Versammlung zu London stattgefunden hatte und nun Christen aller evangel. Bekenntnisse die Londoner Missions-Gesellschaft gründeten, wurden am 10. August 1796 die ersten 30 Sendboten ausgesandt und landeten auf Tahiti am 5. März 1797. Anfangs freundlich aufgenommen, mußten im Jahre 1808 alle Missionare mit dem im Kriege geschlagenen König Pomare nach der andern großen Insel Eimeo und von da bis auf 2 nach Neuholland sich zurückziehen. Aber 1811 sandte Pomare selbst wieder zu ihnen, im Jahre 1815 wurde die wüthende heidnische Partei geschlagen, und vornehmlich durch die hierbei bewiesene Milde der Sieger drang nun das Evangelium wie ein Feuer durch die Inseln. Im Jahre 1850 arbeiteten auf Tahiti und Eimeo 8 Missionare unter einer Bevölkerung von

9500 Eingeborenen, von denen 800 Kirchenmitglieder waren. Aber es ist weltbekannt geworden, wie die Wirksamkeit der Londoner Missionare durch die Franzosen auf traurige Weise unterbrochen wurde. Im Jahre 1836 landeten auf Tahiti französische katholische Priester, wurden aber abgewiesen; da erschien 1838 eine französische Fregatte, Genugthuung dafür zu fordern, und das Ende war, daß nach langer Gegenwehr und nach vielen Verlusten der stets neue Verstärkung senden den Franzosen, diese im December 1848 die Eingeborenen zwangen, das französische Protektorat anzunehmen und die katholischen Priester zu dulden. Endlich sahen sich die englischen Missionare genöthigt, die Insel ganz zu verlassen, und seit 1852 durften nur eingeborene ordinirte Prediger und Katechisten den Eingeborenen predigen. Dennoch wuchs unter Gottes Beistand die Zahl der evangelischen Bekenner, besonders auch durch die Treue und Standhaftigkeit der Königin Pomare und am Schluß des Jahres 1856 belief sich die Zahl der Protestanten bereits auf 1860, obwol eine furchtbare Seuche Mitte 1854 mehr als 700 Tahitier weggerafft hatte. Der einzige zurückgebliebene Missionar Howe erhielt im Jahre 1861 wieder Erlaubniß, den eingeborenen Christen zu predigen, während der Katholicismus bis dahin vergeblich sich bemüht hatte, Eingang zu gewinnen. Dagegen hatte jetzt die evangel. Missions-Gesellschaft in Paris des Werkes sich angenommen und wirkte namentlich Missionar Arbousset dort eine Zeit lang im Segen. Der neue französische Gouverneur hat vor einigen Jahren demselben einen Platz zu einer großen evangel. Schule geschenkt, da die frühere Schule den barmherzigen Schwestern übergeben worden, und außerdem 2000 Frcs. zur Errichtung des neuen Schulgebäudes gezeichnet, das in 2 Klassen je 150 Kinder fassen sollte. Die neuesten Nachrichten lauten indessen nicht sehr tröstlich. Allerdings beläuft sich die Zahl der Gemeindeglieder zu Tahiti und Maurea noch auf 1880 und die der Schüler auf mehr als 1200, und auf 2 andern dieser aus 11 Inseln bestehenden Gruppe befinden sich ebenfalls Gemeinden, aber die katholischen Priester hatten manche Schüler in ihre Schulen herübergezogen, manche Glieder abwendig gemacht, an einem Orte 40, und außerdem begann Unsittlichkeit und Trunkenheit überhand zu nehmen. Leider konnte in dieser Zeit der Sichtung die evangel. Gesellschaft in Paris ihnen nicht mit der nöthigen Anzahl Missionare beistehen, indem Arbousset zurückgekehrt war, vornehmlich wol um für Tahiti zu kollektiren, und Missionar Atger, der ihn in der Hauptstadt Papeete vertreten sollte, lange Zeit schwer krank darniederlag. Jetzt ist Professor Viénot angelangt und in einer Conferenz zu Papeete, der mehr als 80 eingeborene Pastoren, Diakonen und Lehrer beiwohnten, am 11. April 1866 als Superintendent der dortigen Schulen eingeführt worden. Aber es bedarf dringend mehr europäischer Missionare in solcher Bedrängniß. Möchte der Herr neues Leben dort schenken! Aber auch uns möge solche Gefahr eine Mahnung werden: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!"

Westlich von den Gesellschaftsinseln liegt die aus 7 Inseln bestehende Cooks-, oder wie Cook selbst sie später nannte: Hervey-Gruppe. Nach anfänglichen schweren Erfahrungen hat sich das Christenthum hier wunderbar schnell Bahn gebrochen, obwol auf einzelnen Inseln die Heidenpartei noch lange Zeit die blutigsten Kriege gegen die Christen geführt hat. Jetzt sind die etwa 18,000 Einwohner, deren Zahl, wie es sonst nirgends fast auf den Südsee-Inseln sich findet, im Zunehmen begriffen ist, sämmtlich Christen. Ein Hauptwerkzeug dieses Segens ist der fast unvergleichliche Missionar John Williams, „der Apostel der Südsee", gewesen, welcher von den Samoa-Inseln aus, wo er von ihnen hörte, sie aufsuchte und förmlich neu entdeckte. Dies geschah in den Jahren 1821 bis 1823. Die Inseln sind überaus reizend und fruchtbar, aber außer unzähligen Ratten, der früheren Lieblingsspeise der Eingeborenen, fanden sich keine vierfüßigen Thiere dort. Trinkwasser fehlt leider auf den Inseln fast gänzlich und muß daher Regenwasser gesammelt werden. Bei der ersten Begegnung zeigten sich die Insulaner den ausgeschifften Lehrern von den Samoa-Inseln überall feindlich und hernach sehr diebisch, jetzt dagegen bieten die Gemeinden daselbst ein Bild christlichen Lebens dar, das vielen europäischen zur Beschämung gereicht. So vor Allem auf der Insel Aitutaki, der ersten dieser Gruppe, welche Williams entdeckte. Als hier die Lehrer im October 1821 gelandet wurden, sollten sie auf den Götzenaltären geopfert werden, jetzt heißt diese Insel nicht blos im physischen Sinne „das Paradies der Südsee". Auf Rarotonga, der größten dieser Inseln, welche jetzt eine Bevölkerung von 8000 Seelen zählt, war das Kannibalenthum und Lug und Trug so einheimisch, daß selbst die Bewohner Aitutaki's den Missionar Williams ernstlich warnten, als er im Jahre 1823 dieselbe aufsuchen wollte, und wurden auch gleich in der ersten Nacht die Frauen der gelandeten Lehrer schändlich mißhandelt. Seit 1840 ist diese Insel aber der Haupt-Missionsplatz der Londoner Missions-Gesellschaft, und schon 20 Jahre hernach waren 200 eingeborene Zöglinge in der dortigen Missionsschule ausgebildet, von denen über die Hälfte auf andern Südsee-Inseln wirkte, während etwa 40 andere bereits in solchem Dienste ihr Leben aufgeopfert hatten und 6 derselben als Märtyrer gestorben waren. Die Kosten dieser Aussendungen tragen großentheils die dortigen Gemeinden selbst.

Zwischen dieser Gruppe und der gleich zu nennenden liegt eine einzelne Insel im großen Meere, die Cook wegen der Wildheit ihrer Einwohner 1774 die Savage- (Wilden-) Insel nannte, von den Eingeborenen Niue genannt. Gegen alle Seefahrer bewiesen sie sich äußerst feindlich und unter ihnen selbst herrschte beständig der wildeste Krieg. Als Williams hier 1830 mit zwei Gehülfen von Aitutaki landen wollte, sammelten sich so viele Schaaren gegen sie und machten Miene sie zu schlachten, daß sie auf's Schiff zurückkehren mußten. Ebenso erging es 1839 dem Missionar Murray. Erst im October 1846 konnten 2 auf Samoa bekehrte Eingeborene mit 2 Samoanischen Lehrern hier landen und obwol Niemand sie Anfangs beherbergen und die Priester sie heimlich tödten wollten, fand dennoch das Evangelium bald Eingang. Andere Lehrer kamen nach und so ist blos durch die Arbeit dieser bekehrten Südsee-Insulaner eine so wunderbare Veränderung vorgegangen, daß von den 4300 Bewohnern der Savage-Insel im Jahre 1860 nur 10 noch Heiden waren. Das Aussehen der Bewohner, ihrer Wohnungen, ihrer Sitten hatte sich so geändert, daß ein Missionar damals schrieb: „Ich habe nie ein so einladendes Missionsfeld gesehen, ein glücklicher Mann, der es einmal bebauen darf!" Und dieses Werk geht Gottlob! noch fort. Anfang dieses Jahres waren 1078 der nun fast 5000 Bewohner wirkliche Mitglieder der Gemeinde; während des verflossenen Jahres allein sind 284 Glieder aufgenommen, und zu Zwecken der dortigen christlichen Arbeiten 324 Pfd. Sterl. (etwa 2,200 Thlr.) von den unbemittelten Eingeborenen aufgebracht worden, besonders durch Bau und Verkauf der gegen das Fieber dienlichen Kokosnüsse. Wie könnten wir anders als da erinnert werden an die Verheißung: „Es soll Ihn anbeten ein Jeglicher an seinem Orte, alle

Inseln unter den Heiden!" Laßt uns mit ihnen preisen den Heiland aller Welt für diese lieblichen Erfahrungen und Seine unaussprechliche Gnade, aber auch Ihm darbringen Weihrauch, Myrrhen und Gold des Glaubens- und Liebes-Eifers!

„Werdet nicht unverständig, sondern verständig"

ruft mir der liebe Bruder Schmutz in Nr. 9 dieser Blätter zu, weil ich gesagt habe: „In diesem Bau (der allgemeinen christlichen Kirche) haben sich die Brüdergemeinde, die Basler, Barmer und andere Missions-Gesellschaften seit Jahrzehnten als gute Baumeister bewährt, darum lasset uns nicht aufhören, diese, so viel an uns ist, zu unterstützen, nicht um die Brüdergemeinde, oder reformirte, oder unirte Kirche, sondern die christliche Kirche ausbreiten zu helfen." Das behauptet der liebe Bruder nicht begreifen zu können, daher muß ich es wol noch etwas erklären. Ich will damit sagen: „Wir sollen jene Missionen unterstützen; nicht, weil sie ihre Unterscheidungslehren verbreiten, was den Meisten auch nur Nebensache ist, sondern, weil sie den Glauben an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, insbesondere aber den Glauben an den Herrn Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, unsern einzigen Heiland, Versöhner und Seligmacher, den Heiden bringen." Wo aber eine Missions-Gesellschaft ihre Unterscheidungslehren in den Vordergrund stellt, ja wol gar es als ihre Aufgabe betrachtet, auch die Mitglieder anderer christlicher Kirchengemeinschaften zu ihrer besonderen Kirche hinüberzuführen, da mögen wir uns von ihnen zurückziehen. Nun möchte ich noch bemerken, daß die von Bruder Schmutz angeführte Stelle vollständig heißt: „Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille." Wenn wir aber nun fragen: „Was ist des Herrn Wille?" so antwortet uns der Herr selbst: „Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat: daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern, daß ich's auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat: daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Darnach haben wir die Aufgabe der innern und äußern Mission also zu fassen: Die, welche bereits beim Herrn sind, beim Herrn zu erhalten, denen aber, die ihn noch nicht kennen, den Herrn Jesum Christum zu zeigen, auf daß sie an ihn glauben können. Damit könnte ich nun abbrechen, denn damit habe ich das, was mich persönlich betrifft, beantwortet; aber doch steht noch so manches Wort in Nr. 9 dieser Blätter, wozu ich Einiges bemerken möchte. Erstens meine ich, so lange wir noch nicht Baumeister sein können, sollen wir gerne Handlanger bei guten Baumeistern sein. Ich für mein Theil wenigstens will lieber ein guter Handlanger, als ein Pfuscher von Baumeister sein. Sagt doch der Herr Jesus Christus selbst: „Der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. Denn welcher ist der Größeste? der zu Tische sitzet oder der da dienet? Ist's nicht also, der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener." Indessen will der Herr uns zu Baumeistern gebrauchen, so laßt uns sprechen: „Hier bin ich Herr, mache aus mir, was Dir gefällt." Darum lasset uns gerne Handreichung thun, wenn es gelingen sollte, und daß es gelingen möge, daß wir Mennoniten deutscher Zunge eine Anstalt für innere und äußere Mission bekämen. Freilich werden da noch viele Schwierigkeiten zu überwinden sein, denn die Verschiedenheiten unter uns selbst sind leider eben so groß, und vielleicht noch größer, als unter uns und den holländischen Brüdern, nicht nur mit Beziehung auf Wehrlosigkeit und gemischte Ehen, sondern auch mit Beziehung auf den religiösen Standpunkt; wenn z. B. der Bruder C. U. sich vor dem pietistischen Geist in verschiedenen theologischen Anstalten fürchtet, so scheint mir das einen theologischen Standpunkt anzudeuten, der nicht derjenige ist, den die Brüder Mannhardt und Schmutz durch den Ausdruck bezeichnen: „auf entschieden evangelischem Grunde stehen." Ob sich diese Schwierigkeiten durch eine allgemeine Zusammenkunft werden beseitigen lassen? Ich weiß es nicht, doch wäre solche Zusammenkunft allerdings höchst wünschenswerth, und wenn die lieben Brüder nicht einen besseren Ort für dieselbe wissen, so möchte ich unsere Gemeinde in Galizien dazu vorschlagen, die ungefähr im Mittelpunkt der verschiedenen größeren Mennoniten-Gemeinschaften liegt. Doch möchte ich das Unternehmen für innere und äußere Mission nicht von solcher Versammlung abhängig machen, möchte nur einer oder einige, ohne sich lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, etwas im Glauben anfangen und alsbald würden sich viele andere anschließen. Noch habe ich mich sehr gefreut an Bruder Schmutz Mittheilung über die Chrischona, sowie über die Aeußerung: so lange wir noch keine eigene Mission hätten, sollten wir die Amsterdamer Missionsgesellschaft nur getrost unterstützen, was denn auch die lieben Brüder in Baden gethan haben, wie wir aus dem Verzeichniß der Beiträge für den taufgesinnten Missionsverein ersehen, wo Baden nach Verhältniß seiner mennonitischen Seelenzahl mit dem bedeutendsten Beitrage verzeichnet ist. Zweitens möchte ich noch manches bemerken über das, was der liebe Bruder über die holländischen Brüder sagt: Mit den auf Seite 69 angeführten Worten des lieben Bruder Mannhardt ist keinesweges gesagt, daß eben der große Theil der holländischen Mennoniten nicht auf entschieden evangelischem Grunde steht, sondern nur, daß der liebe Bruder Mannhardt dieses nicht behaupten will, vielleicht weil er es nicht weiß, wie er es ja auch bei seiner doch noch immer nur geringen Verbindung mit Holland nicht so bestimmt wissen kann. In den Niederlanden giebt es nach „Doopsgezinde Bydragen 1861" 91 Mennoniten-Gemeinde mit 41,552 Seelen, wovon in Amsterdam 3527; die meisten dieser Gemeinden haben studirte Prediger, doch so, daß manche Gemeinden von den Lehrern anderer Gemeinden mitbedient werden; die Worte Doopsgezinde und Mennonit sind im Holländischen ganz gleichgeltend. Ueber manche andere Punkte, namentlich über das hohe Gehalt ihrer Missionare wäre sehr zu wünschen, daß die holländischen Brüder sich selbst aussprechen möchten. Uebrigens bin ich der Meinung, daß, wenn eine deutsch-mennonitische Mission zu Stande käme, die holländische darunter nicht leiden würde; dadurch daß in Deutschland mehrere Missionsgesellschaften entstanden sind, haben auch wohl die Einnahmen der einzelnen älteren nicht abgenommen, im Gegentheil möchte die Erfahrung zeigen, daß mit der größeren Zahl der Missionsgesellschaften der Missionssinn und die Missionsbeiträge in größerem Verhältniß gewachsen sind, und wenn beide Missionen sich gegenseitig die Hand reichten, und sich nicht beeifersuchten und bekrittelten, so würde unsere Einigkeit dadurch eher wachsen als abnehmen. Möchte nur bald eine solche Unternehmung zu Stande kommen und der Herr, unser Gott, sich zu derselben bekennen und sie segnen, daß er seinen Geist über sie ausgieße. Das wünscht von Herzen

Johannes van der Smissen,
Prediger der Mennoniten Gemeinde zu Kiernica in Galizien.

Eine Kirchenweihe.

Mitgetheilt von Prediger *Neufeldt* in Ibersheim.

Die vorige Nummer dieser Blätter hat von der Einweihung zweier neuerbauten kirchlichen Gebäude unter uns Mennoniten (in Amerika und in Preußen) berichtet, die in den Monat November fällt; auch der Anfang des Decembermonats hat eine ähnliche Feier gebracht, da am Sonntag, den 2. December 1866 (es war der erste Adventsonntag) unsre Gemeinde zu Obersülzen bei Grünstadt in der Pfalz (Rheinbaiern) ihr neues Gotteshaus einweihen ließ. Von dieser Feier soll Einiges hier mitgetheilt werden. Die Morgenstunden des Tages sahen viele Festgäste aus näherer und weiterer Entfernung sich versammeln, und das Wetter war der Feier günstig. Um halb 10 Uhr setzte sich der Festzug zur Kirche in Bewegung; voran schritten die drei Vorsteher der Gemeinde, den Kirchenschlüssel und die heiligen Geräthe tragend; dann folgten die anwesenden Prediger, deren ältester (Ellenberger von Friedelsheim) die große Kirchenbibel trug. Vor dem Kirchlein angelangt, wurden wir überrascht durch den angenehmen und wohlthuenden Eindruck, den der ganze Bau macht, wie auch der Platz, wo er steht, an der Hauptstraße des Ortes, doch ein wenig von derselben zurückgelegen, und dadurch für ein künftiges Gärtchen Raum lassend, sehr glücklich gewählt worden ist. An der Thür angelangt, übergab der eine der Vorsteher dem Prediger Risser von der Sembacher Gemeinde den Kirchenschlüssel, welcher darauf im Namen des dreieinigen Gottes das Bethaus öffnete und die Gemeinde eintreten hieß. Im Innern zeigte sich das Gebäude nicht weniger freundlich als von außen, so daß Schreiber dieses meint, nicht für sich allein gesprochen zu haben, als er sagte: „man freut sich, wenn man's ansieht, und man freut sich, wenn man hineinkommt.“ Die Sitze waren bald gefüllt, und für eine bedeutende Anzahl von Theilnehmern mußten noch Stühle aus Nachbarhäusern herbeigeschafft werden. Als jeder sein Plätzchen gefunden hatte, begann die Feier damit, daß Prediger Ellenberger mit entsprechenden Worten das heilige Bibelbuch auf den Abendmahlstisch (Altar) niederlegte, einer auch sonst geübten schönen Sitte folgend, als deren Sinn wir dieses festzuhalten haben werden, daß ein neuerbautes Gotteshaus eigentlich nichts anderes ist, als eine Behausung für das Wort Gottes, welches darin wohnen und herrschen soll, eine große Kapsel gleichsam über das Bibelbuch; was ist auch der schönste Kirchenbau, wenn in ihm keine reine und treue Verkündigung des Wortes Gottes geübt wird? Insonderheit uns Mennoniten, die wir in der Auslegung des göttlichen Wortes die buchstäblichste Treue ansprechen, will es geziemen, das Bibelbuch als das Hauptstück in unsern Gotteshäusern zu betrachten und zu behandeln. Nach dem Gesange eines Verses trat der Predigtamts-Kandidat Isaak Molenaar an den Abendmahlstisch und begrüßte die Festversammlung mit Anlehnung an den 100. Psalm. Er vertrat hierbei die Stelle seines Vaters, des Predigers der Monsheimer Gemeinde, welcher seit längerer Zeit auch den vollen Dienst bei der Obersülzener Gemeinde versieht, leider aber durch Krankheit verhindert war, der Feier anzuwohnen. Ein für alle Mal will ich bemerken, daß zwischen den einzelnen Ansprachen je ein Liedervers gesungen wurde. Prediger Risser von Sembach, der die eigentliche Festpredigt übernommen hatte, holte nun das Bibelbuch vom Abendmahlstische ab und trug es auf die Kanzel. Als sein Textwort verkündete er den letzten Vers des 90. Psalms: Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns! ja das Werk unsrer Hände wolle Er fördern! Der Gedankengang seiner Rede war etwa dieser (da ich aber keine Uebung im Berichterstatten habe, auch nicht vorher wußte, daß ich Berichterstatter werden sollte, will ich gleich von vorn herein die Leser, welche Hörer waren, um Entschuldigung bitten, wenn ich hie und da etwas auslasse, oder gar etwas zusetze): Moses, der Mann Gottes, der diesen Psalm gesungen hat, war damals ohne Zweifel nicht mehr jung, sondern er hat ihn in seinem Alter gesungen. Auch unsre mennonitischen Gemeinden hier in der Pfalz sind nicht mehr jung, sondern stehen schon in ihrem Alter. Zahlreiche und blühende Gemeinden der Taufgesinnten oder Mennoniten haben in der hiesigen Gegend schon in den Anfangszeiten der Reformation bestanden, aber die Schrecken des 30jährigen Krieges, der so Vieles in Deutschland verändert hat, haben auch unsre Gemeinden in hiesiger Gegend spurlos weggeweht. Da beginnt mit dem Ende des 17. Jahrhunderts, mit dem Jahre 1680 und den folgenden, gleichsam die zweite Generation des Mennonitenthums in der hiesigen Gegend. Taufgesinnte aus der Schweiz, von der dortigen reformirten Obrigkeit vertrieben, kamen in die hiesige Gegend und gründeten Gemeinden, und die erste unter diesen neugegründeten Gemeinden war die im Amte Dirmstein, zu welchem Obersülzen gehört — also Du, liebe Gemeinde, die Du Dir dieses neue Gotteshaus gebaut hast. Der gealterte Moses spricht: Der Herr unser Gott *sei uns* freundlich! Das ist ein Wunsch, eine Bitte, und richtet sich auf die Zukunft. Moses will aber damit nicht sagen, daß er bisher noch *keine* Freundlichkeit Gottes erfahren habe; im Gegentheil, sein ganzes hinter ihm liegendes Leben war der Freundlichkeit Gottes voll, von der wunderbaren Bewahrung, die er in früher Jugend erfuhr, bis zu dem herrlichen und erhabenen Auftrage: die Kinder Israel aus Aegypten zu führen und dann auf der Wanderung selbst; aber auch für den Rest seiner irdischen Wallfahrt erklärt er sich noch der Freundlichkeit Gottes dringend bedürftig. Aehnlich ergeht es auch Dir, Gemeinde Obersülzens. Viel Freundlichkeit Deines Gottes hast Du erfahren in Deinem bisherigen Bestehen, dem fast zweihundertjährigen; Gott hat sich mit seinem Segen bekannt zu den Versammlungen, die Du in Deinem alten Gotteshause (es war ein Söller oder Oberstube, und konnte noch an die Zeiten des Druckes und der Beschränkung erinnern) gehalten hast; viel Freundlichkeit Gottes hast Du aber auch in neuester Zeit bei diesem Deinem Kirchenbau erfahren, für den Du Dich nach mennonitischer Gewohnheit mit Recht an manche Schwestergemeinden in der Nähe und in der Ferne gewandt hast mit erfreulichem und dankenswerthem Erfolg. Aber auch fernerhin wirst Du der Freundlichkeit Deines Herrn und Gottes bedürfen; das Haus ist jetzt gebaut; das Werk, das eure Hände zunächst beschäftigt hat, ist *vollendet*, aber noch immer muß es wunschweise heißen: Der Herr, unser Gott, *fördere* das Werk unserer Hände! Denn der äußere Kirchenbau ist ja das Wenigste; die Hauptsache ist, was nun innerhalb desselben sich vollzieht, und daß das steinerne Haus zugleich die Stätte werde, in welcher vieler Menschen Seelen gestaltet werden zu einer Behausung Gottes im Geist. Das lasse Euch der Herr gelingen im neuen Kirchlein! Er muß es thun. — Prediger Ellenberger von Friedelsheim sagte ungefähr so: Die Weihe, die wir heute hier vollziehen, bezieht sich auf das ganze Haus mit Allem, was dazu gehört; ich will aber zwei Stücke besonders hervorheben: die Thür und die Bibel, beides um seiner hohen Wichtigkeit willen, weniger weil es Geschenke von Mitgliedern meiner

(der Friedelsheimer) Gemeinde sind. (Es sei hier gleich noch bemerkt, daß auch der Abendmahlstisch und die Kanzelbekleidung Geschenke von einzelnen Personen sind.) In sinniger Weise versammelte nun der liebe Prediger Ellenberger die Stellen der heiligen Schrift, in denen von der Thür die Rede ist, natürlich stand dabei das Wort des Heilandes im Vordergrunde: Ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden (Joh. 10, 9). Christus ist die Thür zum ewig seligen Leben; Er verhilft uns dazu, daß wir schon im irdischen Leben frei und leicht mit gutem Gewissen uns bewegen können; bei Ihm finden wir die rechte Nahrung für die Seele und er spricht den rechten Segen über unsre irdische Nahrung. Aber noch in einer andern sehr wichtigen Beziehung redet die heilige Schrift von der Thür. Auch unser Herz hat eine Thür, und die kann sich entweder aufthun oder verschließen für den anklopfenden und Einlaß begehrenden Freund der Seelen, Jesus Christus. Er spricht: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." An diese Pflicht, Ihm zu öffnen, erinnert uns besonders auch der heutige Sonntag des Kirchenjahres, der erste Advent; er ruft uns zu: Dein König kommt! Er kommt zu Dir! laß Ihn nicht vergebens kommen! Auch dies neuerbaute Haus hat keinen andern Zweck, als sein Kommen zu den Seelen zu befördern. Zu der Kanzelbibel übergehend (es war eine schöne Prachtbibel — es giebt auch häßliche Prachtbibeln —, sehr schön gebunden), pries der Prediger, den Psalmworten folgend, welche der liebe Spender des Buches selbst vorne hinein gezeichnet hatte, den Werth und Segen der heiligen Schrift. Nach dieser Ansprache wurde der Vers: „Ein' feste Burg ist unser Gott" gesungen. — Prediger Neufeldt von der Ibersheimer Gemeinde sagte kurz Folgendes: Ich pflege bei solchen Gelegenheiten darauf zu achten, ob mir nicht ohne mein Zuthun von außen her eine Hinweisung auf den Gegenstand zu Theil wird, über den ich sprechen soll. Diesmal ist es der Fall gewesen. Es hat Jemand zu mir gesagt: Die Gemeinde Obersülzen ist dem kirchlichen Fortschritt abgeneigt. Hat er Recht gehabt oder Unrecht, liebe Gemeinde? Es kommt darauf an, was man unter kirchlichem Fortschritt versteht. Giebt es einen? und welches ist der rechte? Wir wollen aber hierüber, um nicht zu irren, die Antwort Christi und der Apostel hören. Wenn der Heiland zu seinen Jüngern (und das wollen wir doch alle auch sein oder werden) sagt: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist, so ist klar, daß uns damit ein sehr bedeutender Fortschritt zugemuthet wird, denn von diesem Ziele sind wir auch im besten Falle sehr weit entfernt. Aber welcher Art wird dieser Fortschritt sein? Das kann uns Paulus sagen durch sein Wort: „Lasset uns wachsen in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist: Christus!" Es giebt Menschen, die tragen noch gar kein Verlangen zu wachsen, zuzunehmen in allem Guten; die leben eigentlich noch gar nicht. Es giebt Andere, die möchten gern sittlich wachsen; sie meinen aber, es werde ihnen dieses durch eigene Kraft genügend gelingen, und werden oft erst nach langen Um- und Irrwegen inne, daß die eigene Kraft dazu nicht ausreicht. Das Richtige ist zu wachsen an Dem, der das Haupt ist: Christus; im Anschluß an Ihn erlangen wir die rechte, volle Kraft wahren, inneren Wachsthums. Aber auch dies ist noch nicht genug; wir müssen beachten, daß der Apostel sagt: Lasset uns wachsen in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist. Mancher will wohl wachsen an Ihm, aber nicht in allen Stücken; er nimmt stillschweigend eines und das andere Stück des alten Lebens aus, von dem er sich nicht trennen mag, und kann dadurch großen Schaden leiden an seiner Seele. Will aber der Apostel nur von einem sittlichen Fortschritt (d. h. Fortschreiten im Guten) etwas wissen und von einem geistigen gar nicht? O nein, er verlangt auch ganz entschieden ein geistiges Fortschreiten, wenn er sagt: „Werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, am Verständniß aber seid vollkommen!" Aber dies geistige Fortschreiten wird nur dann ein richtiges und sicheres sein, wenn es sich an Den hält, nicht aber an Ihm vorbei oder über Ihn hinausschreiten will, der sich thatsächlich an dem Menschen beglaubigt als Der, der ihm zum wahren sittlichen Fortschreiten die Kraft verleiht: Jesus Christus. Von Tugend zu Tugend in der Kraft Christi und von Erkenntniß zu Erkenntniß im Lichte Christi: das ist der Fortschritt, der dem Christen geboten ist. — Prediger Löwenberg vom Weierhof las als Texteswort die Geschichte von der Tempelreinigung vor, wie Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt. Ihr werdet Euch wundern, sagte er, daß ich grade diesen Text heute wähle, aber wenn man mit der Einweihung einer Kirche beschäftigt ist, liegt es ja eigentlich nahe, auch an die Entweihung derselben zu denken. Können denn Kirchen auch entweiht werden? Ganz gewiß. Wie geschieht das? Es kann durch die Gemeindeglieder, es kann auch durch die Prediger geschehen. Durch die Gemeindeglieder geschieht es z. B. dann, wenn sie weltliche Gedanken mit in das Gotteshaus bringen und an heiliger Stätte vor dem Beginne des Gottesdienstes weltliche, geschäftsmäßige, auf Gut und Geld gerichtete Gespräche führen oder zum Abschluß bringen. Durch die Prediger wird das Gotteshaus dann entweiht, wenn sie unrechte Lehre führen, aber auch wenn sie unreinen Wandel führen; daß nun Solches nicht geschehe, dagegen haben die Gemeinden ein prächtiges Gegenmittel (— merken sich's doch, setze ich hinzu, alle Leser dieser Blätter und thun darnach; es ist ein Hauptschade, daß das so wenig geschieht), nämlich dies: daß sie fleißig und treulich für ihre Prediger beten. Ein christlicher Hausvater, eine christliche Hausmutter müssen nicht blos denken: wir gehen uns etwas an, und unsre Kinder gehen uns etwas an, und die alten Großeltern, die noch im Hause sind, gehen uns etwas an, und unsre Geschwister gehen uns etwas an, und unser Gesinde geht uns etwas an — das ist aber auch alles; sie müssen noch weiter denken: auch unser Herr Pfarrer geht uns etwas an, auch unser Herr Schullehrer geht uns etwas an; sie müssen für diese auch beten; das wird an dem Pfarrer und an dem Schullehrer zu spüren sein, und wird ihnen und den Gemeinden zu Gute kommen. Es ist eine Grausamkeit der Gemeinden gegen ihre Prediger, daß sie so wenig für dieselben beten.

Nachdem wieder ein Vers gesungen worden war, trat Prediger Löwenberg an den Abendmahlstisch und vollzog die Weihe des Gotteshauses in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, worauf er in einem Schlußgebete Alles zusammenfaßte, was an Dank, Preis und Bitte noch vor Gott zu bringen war. Schließlich ertheilte Prediger Risser von Sembach der Gemeinde und Festversammlung den Segen des Herrn.

Wohl die meisten Theilnehmer am Feste haben den Eindruck mit fortgenommen, daß der Kirchenbau der Obersülzener ein wohlgelungener geworden, und daß auch die Ein-

weihungsfeier eine gelungene zu nennen gewesen. Der Herr, das Haupt unserer Gemeinden, schenke der lieben Schwestergemeinde Obersülzen in ihrem neuen Gotteshause recht viele reich gesegnete Stunden vor Gottes Angesicht.

Danksagung.

Der unterzeichnete Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Obersülzen in Rheinbaiern sagt allen lieben Brüdern, die so freundliche Gaben für den Bau unseres neuen Gotteshauses dargebracht haben, hiemit noch besonders den innigsten Dank. Gott unser Herr wolle solche brüderliche Liebe in reichem Maaße vergelten!

Obersülzen, im Januar 1867.

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Obersülzen.

Wie ein Fuhrmann ein Waisenvater wird.

Das mag sehr seltsam klingen, zumal wenn man hört, wie dieser Fuhrmann, Johannes Buch mit Namen, es erst trieb. Wenn aber nun einer den lieben Sonntag recht zu feiern anfängt, geschieht manches, davon man sich zuvor nichts träumen ließ. So auch hier. Unser Mann ließ es sich an den Werktagen der Woche zwar sehr sauer bei seinem Fuhrwerk werden, aber eben so gewiß fand man ihn an den Sonntagen nach der Kirche auch in der Schenke, wo mit lustigen Kameraden ein Glas nach dem andern getrunken ward, wo auch die Karten und zum Schluß der Tanz nicht fehlten und wo es dann, ehe die Burschen sich's versahen, Montag werden konnte, und auf dem schönen Sonntagssegen der Staub des Tanzbodens lag.

Einen Sonntagssegen wollte freilich der Fuhrmann immer noch haben, denn er ging ein bis zwei Mal an jedem Sonntag in die Kirche. Und einen Segen hat, so traurig diese Art und Weise war, wie er Gott und die Welt zu verbinden suchte, der Sonntag doch noch für ihn gehabt. Es hatte unser Herrgott noch ein Endchen, an dem er bei ihm anfassen konnte, wie das bei denen nicht möglich ist, die Gottes Haus nur auswendig kennen. An dieses Endchen hat sich für ihn und andere noch etwas Großes angeschlossen.

Eines Tages predigte der Pastor recht nachdrücklich vom Maulchristenthum, daß man jeden Sonntag den Sonntagsrock einmal oder zweimal in die Kirche trage, daß man zur gesetzten Zeit zur Beichte und zu Gottes Tisch gehe. Es müsse auch Glaube aus der Predigt kommen und der Glaube müsse sich erweisen in Liebe zu Gott und dem Nächsten und in Verleugnung ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste. Unser Fuhrmann saß dabei und meinte, das gelte ihm, und es galt auch ihm, ob es schon der Pastor nicht bloß auf ihn gemünzt haben mochte. Und als der nächste Sonntag kam, da saß er nicht blos seine zweimal in der Kirche, sondern nach der Kirche saß er auch in seiner Kammer und forschte im Worte Gottes. „Wo er bleiben mag?" fragten die Kameraden im Wirthshaus, denen der Spielgeselle fehlte. Und als er gar zu lange ausblieb, machten sie sich auf, ihn zu suchen. Sie traten in sein ärmliches Stübchen. „Nun, wo bleibst du?" fängt der erste an, aber das Wort bleibt ihm auf der Zunge stecken, denn unser Fuhrmann sitzt da, mutterseelen allein — vor seiner Bibel. Das hatten die Burschen nicht erwartet. Aber bald kam ihnen der Muth wieder. „Tolles Zeug", hieß es, „bist heute fromm genug gewesen. Klapp deine Bibel zu und komm mit!" Aber unser Fuhrmann klappte sie nicht zu und als sie ihm noch weiter zuredeten und keine Ruhe ließen, begann er: „Ich will euch was sagen. Ihr könnt ja eben so gut hier bleiben und könntet einmal mit mir in der Bibel lesen, wie ich mit euch Karte gespielt habe und da hätten wir am Ende noch etwas für unsere Seele, was wir im Wirthshaus nicht finden konnten. Gelt? Ich les' euch etwas vor." Und siehe, auf sein freundliches Zureden lassen es sich die Burschen gefallen, setzen sich hin und hören ihm zu, was er ihnen aus der Bibel vorlieset. Und als sie fertig sind, spricht er: „Nun könnten wir auch noch mit einander ein christlich Lied singen." Sie stimmen's an und singen ein zweites und dann noch eins Zuletzt aber meinen sie alle, es sei doch gar so übel nicht, und sei ganz in der Ordnung, den Sonntag mit Bibellesen und Gesang hinzubringen!" Wenn's dem Johann recht wäre, wollten sie nächsten Sonntag wieder so zusammen kommen und dann alle Sonntage so fortfahren und wollten sich versprechen, die Zusammenkünfte treulich zu halten. Und so kamen sie denn zusammen — eine Art kleiner Jünglingverein, recht eigentlich gegründet durch das Wort jener Predigt. Wie aber unsre Jünglingsvereine heut zu Tage eine Sammelbüchse oder Gotteskasten haben, so wurde von den lieben Leuten damals etwas Aehnliches eingerichtet, das kam so:

Nicht blos Menschen verstehen's, sondern unser Herrgott versteht's noch viel besser, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist. In der Woche nach jener ersten Zusammenkunft schickt er unserm Fuhrmann zwei arme Waisenkinder vor die Thür. Die stehen draußen hungrig, zerlumpt und betteln. Weil ihm aber die Predigt vom Maulchristenthum und vom Erweis des Glaubens durch die Liebe noch im Herzen nachklingt, kann er's nicht über das Herz bringen, die beiden Kinder wegzuschicken, und denkt: „Der sie dir geschickt hat, wird schon sorgen, daß du Speis' und Trank für sie hast." Am nächsten Sonntag kamen die Kameraden versprochener Weise wieder. Als sie mit einander gelesen, gesungen und gebetet hatten, und dann vernommen, wie ihr lieber Wirth zu den beiden Kindern gekommen sei, werden sie unter einander eins, es solle jeder 6 Pfennige bei jeder Zusammenkunft steuern, daß die armen Kinder dafür in die Schule geschickt werden könnten.

Als sie es eine Weile so getrieben hatten und wieder einmal an einem Sonntage bei ihrer lieben Bibel zusammensitzen, tritt der würdige Pfarrer von Oberpreißlau, der die Tochterkirche Langendorf mit zu bedienen hatte, in ihre Mitte, winkt ihnen freundlich zu, daß sie sich in ihrer Andacht nicht stören lassen sollten; und wie sie das auch nicht thun, so hat er seine herzliche Freude an den lieben Leuten, wie sie sich so schön aus dem Worte Gottes zu erbauen wissen, und muntert sie mit erwecklichem Zuspruch auf, doch ja so fortzufahren. Und dieser Zuspruch, und was Gott der Herr sonst noch that, war die Veranlassung, daß der arme Fuhrmann bald noch ein Paar solcher armen Waisen annahm, und endlich im Jahre 1710 mußte er gar seine Peitsche an den Nagel hängen, und ward ein Waisenvater, unter dessen Leitung das heute noch in Langendorf bestehende Waisenhaus rasch gedieh.

Die Macht der christlichen Liebe.

Pachomius, aus Aegypten gebürtig, war als Heide aufgewachsen und mit dem Christenthume unbekannt, bis er als Jüngling gewaltsam zum Soldaten gepreßt wurde. Er wurde mit Andern nach Europa hinübergeschafft. Auf dieser Seefahrt mußte bei einer Insel gelandet und längere Zeit auf derselben verweilt werden. Pachomius und seine Genossen wurden streng bewacht und hart gehalten, so daß sie oft an dem Nöthigsten Mangel litten. In dieser Noth nahmen einzelne Bewohner der Insel sich ihrer liebreich an, brachten ihnen Lebensmittel, kleideten sie, sprachen ihnen tröstlich und freundlich zu. Diese Liebe und überhaupt das ganze Wesen dieser Leute machte einen besonderen Eindruck auf Pachomius. Es war in dem Benehmen derselben ein Etwas, das er nie bei Andern gefunden hatte. Er äußerte sich darüber und hörte, die menschenfreundlichen Leute seien Christen, die gegen Jedermann, auch die Fremdesten, solche Wohlthätigkeit zu üben pflegten. Dies machte ihn begierig, das Christenthum kennen zu lernen; er fand Gelegenheit dazu und wurde, als er vom Soldatendienst frei geworden, ein Christ.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen:

Durch den Gemeindelehrer J. Franz in Schönsee aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde . . .	Thlr.	11.
Durch Herrn C. Froese aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde	"	12.
Durch den Gemeindelehrer B. Regier in Sandhof aus der Heubudner Mennoniten-Gemeinde .	"	10.
Durch Herrn C. Froese von Herrn Cornelius Claassen in Fürstenwerder	"	5.
Durch den Aeltesten W. Ewert in Kl. Rischewsky aus der Rieschewker Gemeinde bei Thorn . .	"	8. 15 Sgr.
Aus den Missionsstunden der Danz. Gemeinde 1866:		
a) für den Verein	"	25.
b) für die Bildungsanstalt d. Missionair Janß	"	20.
Von dem Frauen-Arbeits-Verein der Mennoniten-Gemeinde in Danzig für Missionair Janß	"	10.

Danzig, den 1. Februar 1867.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 2. Februar.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

XIV. Jahrgang. 1867.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zur Passionszeit. — Die Seligpreisungen des Herrn. — Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete. — Nachrichten aus der Gegenwart. — Anzeige. — Quittungen.

Zur Passionszeit!

Gal. 2, 20.

Was ich selbst lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dahingegeben.

Stilles Lamm, für meine Schulden
Schmach und Schmerzen zu erdulden
Gingst Du hin zum Kreuzesstamm!
Ach was hat Dich doch getrieben,
Mich so wunderbar zu lieben,
O Du stilles Gottes-Lamm?

Mit der Dornenkrone schmücken
Haupt und Stirn sie Dir; dem Rücken
Legt man auf des Kreuzes Last.
Ach für mich hast Du's getragen,
Ach für mich bist Du geschlagen,
Bist für mich im Tod erblaßt.

Als Du schmachtend da gehangen,
Trugst Du ja nach mir Verlangen,
Mich zu Dir empor zu zieh'n;
An das Kreuz und in den Himmel,
Zieh mich aus dem Welt-Gewimmel
An Dein Herz voll Liebe hin.

Ewig bin ich Dir verbunden,
Denn das Blut aus Deinen Wunden
Hat auch mich mit Gott versöhnt.
Frei bin ich durch Deine Bande,
Deine Schmach und Deine Schande
Hat mit Ehren mich gekrönt.

Nun so halte Dein Erbarmen
Mich mit treuen Hirten-Armen
Bis zum letzten Athemzug!
Segnend schau vom Kreuz hernieder,
Wenn ich meine Augenlieder
Auf zum letzten Male schlug.

Nichts begehr' ich ja zu schauen,
Und auf nichts im Tod zu trauen,
Als auf Dich, o Herr, allein! —
Lamm, das man für mich erwürgte,
Mittler, der da für mich bürgte,
Selig schlaf' in Dir ich ein!

Selig werd' ich auferstehen,
Selig Dir entgegen gehen
In dem Land der ew'gen Ruh.
Hier am Kreuz, dort auf dem Throne,
Hier im Kampf, dort mit der Krone,
Bist die ew'ge Liebe Du!

(Aus „Huyssen's Passionszeit.“)

Die Seligpreisungen des Herrn.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

III.

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!

(Ev. Matthäi 11, 6.)

[Siehe Jahrgang XII. Nr. 5.]

Wir sind, liebe Leser! einer Gruppe von Seligpreisungen aus dem Munde unseres Heilands begegnet, welche unter sich in einem inneren Zusammenhange stehen. Sie knüpfen sich für unsre Betrachtung an die halbwahre Seligpreisung jenes Weibes aus dem Volke: Selig ist der Leib der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Was in diesem begeisterten und wohlmeinenden Ausruf Irrthümliches und Irreleitendes liegt, das lehnt der Herr sofort ab in den Worten: Vielmehr selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! das wahre Gefühl aber, das unbestreitbar auch aus diesen Worten hervortönte, erkennt er seinerseits in seiner Berechtigung und Nothwendigkeit an, wenn er zu seinen Jüngern spricht: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! und die Ohren, die da hören, das ihr höret! Diese Seligpreisung hatte ihren innerlichsten Grund in der Herrlichkeit und Größe dessen, der hier zu sehen und zu hören war, und wir folgerten gewiß mit Recht: wenn die Herrlichkeit, die in Christo ist, eine so große ist, dann muß es auch ein unendlicher Verlust sein, wenn diese Herrlichkeit sich uns nicht offenbart, und ein unendlicher Gewinn, wenn uns das Auge für sie erschlossen wird. Diesen unsern Gedanken bestätigt der Herr selber, wenn er dem Simon Petrus, der durch sein Bekenntniß: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! bewies, daß solcher Einblick in die Herrlichkeit Christo ihm eigen war, begegnet mit dem Ruf: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel! Nun aber drängte sich uns die Frage auf: Wenn das Glück wirklich so groß ist, Christum als den Sohn Gottes zu bekennen, wie traurig ist es dann doch, daß so viele Menschen inmitten der christlichen Kirche zu diesem Bekenntniß nicht gelangen, daß es außer oder in ihnen etwas giebt, was sie daran hindert! und wie sehr hat derjenige von Glück zu sagen, welchem solche äußere und innere Hindernisse den freien Zugang zu Christo und das freudige Bekenntniß zu ihm nicht erschweren und verkümmern. Diesen Gedanken spricht nun unser Heiland selbst aus in den Worten:

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! (Matthäi 11, 6.)

Was heißt: sich an Christo ärgern? Was heißt es überhaupt: sich an Etwas ärgern, sich an Jemand ärgern? Dies wird uns am Besten klar werden, wenn wir auf den Unterschied achten, den unsre Sprache zwischen den beiden Ausdrücken: sich an etwas ärgern und sich über etwas ärgern macht. Betrachten wir den letzteren zuerst, weil er der bekanntere, öfter vorkommende ist. Sich über Etwas oder über Jemand ärgern heißt: Unwillig sein über Etwas oder über Jemand. Wenn eine Sache oder eine Person uns Verdruß verursacht, Mißmuth und Verstimmung in uns erregt, dann sagen wir: Ich ärgere mich darüber, ich ärgere mich über ihn oder sie. So ärgert sich der Hausherr über einen faulen oder ungeschickten Knecht, die Hausfrau über die Magd, die ihr eine kostbare Tasse zerbricht, der Lehrer über den flatterhaften und unordentlichen Schüler, der sehnlich Wartende über das Ausbleiben eines wichtigen Briefes, der müde Wanderer darüber, daß das Ziel seines Weges noch so fern ist; u. s. w. u. s. w. Es ärgert sich der Mensch über das unvernünftige Thier, das ihm seine Dienste nicht ordentlich leisten will, und er ärgert sich über seinen Gott im Himmel, der ihm seine Wünsche nicht alle erfüllen will. Doch genug, du weißt gewiß aus eigener Erfahrung, lieber Leser, sattsam, was es heißt: sich über Etwas ärgern. Wir ärgern uns alle noch viel zu oft und unnöthig; in dem Maaße, als — nach des Apostels Ausdruck — die Liebe in uns völlig wird, in dem Maaße hören wir auf uns über dies und das zu ärgern.

Was besagen nun aber die Worte: sich an Etwas ärgern, sich an Jemand ärgern? Sie bedeuten: Anstoß nehmen an einer Sache oder an einem Menschen. Wir ärgern uns an einer Sache, wenn wir an derselben etwas entdecken, was zu dem Begriff nicht stimmt, den wir uns im voraus von dieser Sache machen zu müssen glaubten; wir ärgern uns an einem Menschen, wenn wir an ihm etwas wahrnehmen, was zu dem Bilde, das wir uns von ihm machten, nicht paßt, was wir unvereinbar finden mit der Vorstellung davon, wie eigentlich dieser Mensch sein soll. Wir ärgern uns an einem Reichen, wenn wir ihn sparsam und zurückhaltend finden, wo er sich hilfreich und freigebig zeigen sollte; wir ärgern uns an einem unbemittelten Manne, wenn wir ihn manche Ausgaben machen sehen, die selbst ein Reicher zu machen Bedenken trägt; wir ärgern uns an einem Dienstboten, der sich über seinen Stand putzt; eine Gemeinde ärgert sich an ihrem Prediger, wenn sie ihn thun sieht oder sprechen hört, was nach ihrem Gefühl für seinen Stand sich nicht schickt; ein Kind ärgert sich an Vater und Mutter, wenn es an ihnen Dinge wahrnimmt oder wenn es sie in Zuständen erblickt, welche es ihm verwehren, mit der Ehrfurcht an ihnen emporzublicken, die, wie es richtig fühlt, sein Vater und seine Mutter allezeit ihm einflößen sollten. Ueberall da ärgern wir uns an einer Sache oder an einem Menschen, wo wir diese Sache oder diesen Menschen mit sich selbst, der mit ihrem Begriff, mit ihrer Idee, in Widerspruch zu erblicken glauben.

Der Unterschied, der sich zwischen den beiden Begriffen: sich über Etwas oder über Einen ärgern, und sich an Etwas oder an Einem ärgern findet, wird uns noch klarer in's Auge springen, wenn wir uns fragen, was das Gegentheil von dem Einen und was das Gegentheil von dem Andern ist. Zu dem sich über Etwas oder über Einen ärgern ist gewiß dies der Gegensatz: sich über Etwas oder über Einen freuen. Wir ärgern uns über den trägen und freuen uns über den fleißigen Dienstboten, wir ärgern uns über den zerstreuten und freuen uns über den aufmerksamen Schüler; wir ärgern uns über das Ausbleiben eines lieben Besuchs, den wir erwarten, und freuen uns über sein Erscheinen. Und andrerseits: Was ist das Gegentheil von dem sich an Etwas oder an Jemand ärgern? Dieses: eine Sache in der Ordnung finden, einen Menschen sich selbst gleich bleibend finden, ihn mit sich selbst in Uebereinstimmung erblicken, so daß wir seine Reden und Handlungen aus seinem geistigen Wesen, wie es uns vorschwebt, erklären können und nicht auf Widersprüche dabei stoßen. An wem wir uns ärgern, gegen den werden wir mißtrauisch, werden irre an ihm; das Gegentheil davon ist, wenn wir einen Menschen ganz zu durchschauen, ihn ganz zu verstehen glauben.

Noch deutlicher werden wir den Unterschied der beiden Ausdrücke, um welche es sich hier handelt, erkennen, wenn wir darauf achten, welche Seite unsres Wesens in dem einen und welche in dem andern Falle thätig ist. Wenn wir uns über Etwas ärgern, so geht das unser Gemüth an, unser Gefühl ist dabei in Thätigkeit, der Aerger oder Verdruß ist ein Zustand unsres Gefühlvermögens, ebenso wie sein Gegentheil, die Freude oder das Wohlgefallen; dagegen wenn wir uns an Etwas oder an Einen ärgern, so geht das unser Denken, unser Urtheil an; unser Verstand ist dabei in Thätigkeit; er vergleicht das, was ist, mit dem, was sein sollte, die Art, wie etwas ist, damit, wie es sein sollte, und eben darin, daß er hiebei nicht auf Uebereinstimmung, sondern auf Widerspruch stößt, besteht das sich Aergern. Das sich Aergern oder Anstoß nehmen an Etwas ist eine Thätigkeit des denkenden Geistes, des urtheilenden Verstandes, ebenso wie sein Gegentheil: die Zustimmung und das Verständniß.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen fragen wir uns nun insbesondere: Was heißt: sich an **Christo** ärgern? Es wird nach dem oben Bemerkten heißen: Anstoß nehmen an Christo. Dies Anstoßnehmen an Christo wird in verschiedener Weise der Fall sein können, je nachdem der ganze Christus dem Menschen Anstoß erregt, oder nur Einzelnes an Christo ihn stört und irrt und ihm zu einem mehr oder weniger zweifelnden Verhalten Christo gegenüber Anlaß wird, wobei es entweder zu einem freudigen Beitritt gar nicht kommt oder doch dieser in etwas getrübt und verkümmert wird. Die erste Art des Anstoßnehmens ist also die, wenn der Mensch Anstoß daran nimmt, daß es überhaupt einen Christus giebt, daß ein Mittler da sein soll zwischen Gott und den Menschen, daß es einen Tilger der Schuld, einen Erlöser von der Sünde, einen Versöhner des Menschengeschlechts mit Gott, daß es einen ganz heilig lebenden und dabei wunderthätig wirkenden Menschen geben soll, daß es Einen geben soll, der mit Recht für seine Worte unbedingtes Gehör und unbedingte Folgsamkeit verlangen dürfe und Beugung unter sie als unter unumstößliche Wahrheit. Einer solchen Gesinnung kann Christus, der Christus, den uns die Evangelien vorzeichnen, nicht anders als ein Dorn im Auge sein; wenn von irgend Jemand gesagt werden muß, daß er sich an Christo ärgere, so sind es die also Gesinnten. Aber auch noch in anderer Weise, in weniger durchgängiger und weniger entscheidender Weise kann ein sich Aergern an Christo stattfinden, dann nämlich, wenn der Mensch einen Heiland und Erretter, einen Beglücker und Seligmacher, einen Erneuerer des Menschengeschlechts und des einzelnen Menschenherzens sucht und anerkennt, und gern von einem solchen hört, aber in der Person Jesu dieses und jenes nicht in Einklang bringen kann mit seiner Vorstellung davon, wie dieser Mittler, Heiland u. s. w. sein müsse; der Mensch will einen Christus, aber er trägt Bedenken, Jesum als diesen Christus anzuerkennen, denn er sieht an Jesu Eins und das Andre, was ihm zu seiner Christusidee nicht recht stimmen will. Entweder überläßt sich

nun der Mensch seinen Bedenken in solchem Maaße, daß er zu gar keiner klaren und festen Stellung Christo gegenüber gelangt, oder er setzt sich über das, was ihn etwa stört, was ihm an Jesu Worten unverständlich, an Jesu Thaten befremdlich erscheint, als über Nebensachen hinweg, die ihm die Hauptsache nicht verkümmern dürfen, und gelangt zu einem herzlichen und aufrichtigen Glauben an Jesum, der auch seines Warum sich wohl bewußt ist, wenn auch immerhin dem nach vollständiger und erschöpfender Erkenntniß verlangenden Geiste noch Eins und das Andre an Jesu unklar bleibt. Es haben sich uns also drei verschiedene Stufen des sich Aergerns an Christo gezeigt: wo der Mensch überhaupt keinen Christus will; wo er zwar einen will, sich aber nicht entschließen kann, ihn in der Person Jesu von Nazareth anzuerkennen; und wo er Jesum gerne als den Christus anerkennt, aber über manche Einzelnheiten in seiner Lehre oder seiner Geschichte so zu sagen nicht hinweg kann, sie sich nicht klar machen, mit dem Uebrigen nicht in Uebereinstimmung setzen kann. Den ersten und den letzten dieser drei Fälle können wir, wenn wir uns an den nächsten Sinn unsrer Seligpreisung halten wollen, von unsrer Betrachtung ausschließen, und zwar darum, weil diese beiden Arten des sich Aergerns an Christo nicht im strengsten und eigentlichsten Sinne so genannt werden können. Die erstere verdient eigentlich noch einen schlimmeren Namen, die letztere verdient diesen schlimmen Namen nicht ganz. Die zuerst bezeichnete Art nämlich, wo der Mensch sich an Christo ärgert, weil er überhaupt keinen Christus will, führt ja gradesweges zur völligen Verwerfung Christi, zum entschiedenen Unglauben an ihn; auf diese Art paßt weniger das Wort: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!" als vielmehr der ernste Aufruf: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden!" Die zuletzt bezeichnete dritte Art aber, als die gelindeste unter den dreien, wird fast zu streng bezeichnet mit dem ernsten Ausdruck: sich ärgern an Christo, darum, weil der Mensch sich in diesem Fall durch seine mancherlei Bedenken in der Hauptsache eben nicht irre machen läßt, und trotz ihrer doch zu Christo kommt, freilich dabei seines Christus nicht ganz so froh wird, als er könnte und sollte, wenn er über die leidigen Bedenken Herr zu werden vermöchte. Auf einen Solchen finden mehr die Worte der Schrift ihre Anwendung: „Wir wandeln jetzt im Glauben und nicht im Schauen"; „unser Wissen ist Stückwerk"; „jetzt erkenne ich's stückweise"; „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden."

Jesus hat in unsrer Seligpreisung die zweite Art des sich Aergens an ihm im Auge, wo der Mensch zwar einen Christus verlangt, aber dagegen, daß dieser Jesus es sei, Eins und das Andere einzuwenden hat, wo er wohl einen Christus will, aber nicht eben diesen Christus will. Das zeigt sich ganz deutlich, wenn wir den Zusammenhang beachten, in dem dieses Selig! ausgerufen worden.

Da aber Johannes der Täufer, heißt es, im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert!" Johannes der Täufer glaubte offenbar an Einen, der da kommen sollte, und sehnte sich nach ihm, dem verheißenen Messias, dem den Vätern in Aussicht gestellten Christus; er war freudig geneigt, in Jesu diesen großen Gottgesandten zu erblicken, aber es lag in dem Auftreten Jesu etwas, was mit seiner Ansicht von dem Christus und der Weise seiner Wirksamkeit nicht recht stimmen wollte; das ließ ihn nicht zur vollen, ungetheilten Anerkennung Jesu kommen, es pflanzte den Zweifel und das Mißtrauen in seine Seele, und wiewohl er weit entfernt blieb, die Messianität, das Christussein Jesu von Nazareth zu läugnen, so hatte er doch auch noch kein freudiges Ja dafür in seinem Herzen, sondern schwankte herüber und hinüber. Das war derselbe Zustand, der sich vorhin als die zweite Art des sich Aergerns an Christo uns darstellte.

Es müßte von Wichtigkeit für uns sein, wenn uns auch sonst noch in der evangelischen Geschichte Beispiele des sich Aergerns an Christo begegneten. Dies ist wirklich der Fall. Ich erinnere an das Wort Jesu, das er bei dem letzten Zusammensein mit seinen Jüngern, zum Passamahle, sprach: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern." Dem Simon Petrus, welcher feierlich betheuerte, daß er wenigstens auf keinen Fall sich an Jesu ärgern würde, sagte Jesus ebenso feierlich voraus, daß er sich nicht bloß an ihm ärgern, sondern ihn sogar feierlich verläugnen würde.

Und Matthäus in seinem 13. Kapitel berichtet: Jesus kam in seiner Vaterstadt und lehrte in ihren Schulen, also auch, daß sie sich entsetzten, und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten! Ist er nicht eines Zimmermannes Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles!" Und ärgerten sich an ihm.

Achten wir nun zuvörderst darauf, ob an diesen Beispielen des sich Aergerns an Christo vielleicht ein Unterschied wahrzunehmen ist. Allerdings findet ein solcher statt; wir können ihn kurz in die Worte fassen: Johannes der Täufer ärgert sich an Christo, weil Christus ihm zu wenig thut (ebenso die Jünger in jener Nacht); die Leute von Nazareth aber ärgern sich an Christo, weil Christus ihnen zu viel thut. Johannes der Täufer sehnt sich nach dem, der kommen soll, und ist geneigt, Jesum als den, der kommen soll, anzuerkennen; aber er überlegt sichs nun weiter so: Wenn Jesus wirklich der ist, der da kommen soll, warum macht er nicht rascher vorwärts? warum säumt er so lange? warum zwingt der König des Himmelreiches nicht die Herzen unter sein sanftes Joch? er muß doch Macht haben über die Geister; warum macht er nicht, daß sie ihm zufallen? auf was wartet er? Oder ist er vielleicht doch noch nicht der, der er zu sein scheint, der Aufgang aus der Höhe, dem alle Frommen in Israel sich entgegensehnen? Diese Bedenken durchkreuzen die Seele des gefangenen Täufers und legen ihm die zweifelnde Frage auf die Lippen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? — Und ähnlich ist es mit den Jüngern Jesu in jener Schreckensnacht seiner Gefangennehmung. So innig sie auch ihren Herrn und Meister liebten, so treu sie ihm anhingen in gewöhnlichen Zeiten oder in den Tagen des Glücks: jetzt, in dem entscheidenden Zeitpunkt, in der Stunde der Angst, beschleicht doch der Gedanke ihre Seele: Wir haben ihn ja so viele Thaten wunderbarer Hilfe und Errettung vollbringen sehen in den Jahren unsers Zusammenlebens, warum schlägt er nicht seine Feinde nieder mit allmächtigem Wort? es müßte ihm ein Leichtes sein! So fragen die Furchtsamen, werden irre an Jesu und fliehen. — Johannes der Täufer ärgerte sich an Christo, die Jünger ärgern sich an ihm, weil er ihnen nicht genug that; dagegen versetzen wir uns nun einen Augenblick in die Seele jener Landsleute Jesu, deren Gesinnung sich in den Worten Luft macht: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten! Ist er nicht eines Zimmermannes Sohn? heißt seine Mutter nicht Maria? und seine Brüder so und so?

und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? „Und sie ärgerten sich an ihm." Der Sinn, der in diesen Leuten lebt und aus ihnen spricht, ist ein solcher, der nicht an dem Hohen und Außergewöhnlichen seine Freude hat, sondern an dem Niedrigen und Gemeinen, der es nicht liebt, emporzublicken an einem Höheren und Erhabeneren, sondern der vielmehr gerne von eigner selbstgeträumter Höhe herabblickt auf Alles neben ihm; ein Sinn, der nicht von einem Höheren den Maßstab entlehnt, womit er sich und das Seine mißt, sondern der seinen eigenen Maßstab unbekümmert auch an das Höchste legt; ein Sinn, der lieber im Staube kriecht, als zur Sonnenhöhe seinen Flug nimmt — Erdensinn und Erdenliebe, des Himmelssinnes und der Himmelsliebe Feind. Von diesem Sinn getrieben sprechen jene Nazarethaner bei sich und laut: Was! dieser Jesus redet solche Worte und thut solche Thaten? wie darf er sich das unterstehn? ist er mehr als wir? sind wir nicht seine Landsleute, und seine Angehörigen wohnen unter uns? was der ist, das sind wir auch noch! Weil aber Auge und Ohr sie unwiderleglich überzeugt, daß er doch, dieser verachtete Landsmann, unendlich sie überragt, darum lassen sie's ihn entgelten durch Groll und Haß. Sie ärgerten sich an ihm, nicht weil er ihnen zu wenig that, sondern weil er ihnen zu viel that; das können sie nicht ertragen; in ihrem stolzen Sinn wollen sie gern die Ersten sein, in ihrem Erdensinn haben sie kein Auge für die Hoheit, die in Christo wohnt, für den Himmelsabglanz, der aus seinem Wesen spricht.

Giebt es auch heutzutage noch Menschen, die sich an Christo ärgern, weil er ihnen entweder zu wenig oder zu viel thut? Wir werden diese Frage bejahen müssen. Die Thatsache zunächst, die traurige Thatsache, steht fest, daß selbst unter denen, die sich Christen nennen, die der christlichen Kirche äußerlich angehören, ein sich Aergern, ein Anstoß nehmen an Christo weithin verbreitet ist; man kann heutzutage nicht annehmen, daß für einen Jeden, der sich Christ nennt, auch wirklich Christus seiner Augen Lust, seiner Seele Wohlgefallen ist; Viele vielmehr haben sich in ihren Gedanken ein solches Christenthum zurecht gemacht, bei dem Christus selbst eigentlich eine überflüssige Person ist; doch gebahren sie sich wohl gegen das, was sie von ihm übrig lassen, mit einem Schimmer von Ehrfurcht; Andre bringen laut und ungescheut ihre Bedenken und Zweifel zu Markte, und lästern wohl gar den Namen, mit dem sie genannt sind. Man kann mit dem Psalmsänger ausrufen: Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig geworden unter den Menschenkindern!

Zu einem guten Theile gilt dies sich Aergern an Christo, daß ich so sage: dem Kleide, das er trägt, dem Gewande, in dem er uns entgegentritt, nämlich der evangelischen Geschichts-Erzählung über ihn. Wir können nun einmal unsern Herrn nicht auf anderm Wege kennen lernen, als aus dem Spiegel der vier Evangelien, und es hat Gott nicht gefallen, die Abfassung dieser Schriften in einer solchen Weise zu überwachen, daß sie uns auf jede Frage Antwort geben müssen, über jedes Dunkel Licht verbreiten, jede Lücke ausfüllen, jede Schwierigkeit lösen, jedes Bedenken im Voraus erledigen, jede Ungewißheit beseitigen; über das heilige Bild des heiligen Gottes- und Menschensohnes, wie es uns aus den vier Evangelien entgegentritt, bleibt ein Schleier des Geheimnisses leise ausgebreitet, noch viel zu fragen bleibt uns übrig für eine antwortende, offenbarungsreiche Ewigkeit. Forschen wir nach dem Warum, werfen wir die Frage auf, warum Gott der Herr, der über das Kleinste wacht, geschweige denn über die Abfassung der heiligen Schrift, um die sich die ganze Weltgeschichte dreht, warum er nicht dafür gesorgt hat, daß ein so überaus wichtiger Gegenstand, wie das Leben dessen, der der Mittelpunkt der Zeiten, der Strebepunkt der Geschichte ist, in einer solchen Weise überliefert würde, die jeden Zweifel ausschließt, jedes Bedenken unmöglich macht: so wird erstens auch hier an das Mißliche alles menschlichen Fragens: Warum so und nicht anders? dem allein weisen Gott gegenüber erinnert werden müssen, eines Fragens, worauf hienieden immer nur eine unvollständige, noch lange nicht erschöpfende Antwort von uns endlichen und kurzsichtigen Menschen gewonnen werden kann; zweitens aber wird, als vorläufige Antwort, soviel behauptet werden können: Wäre unsre Kunde von Christo eine solche, die jede Frage, jeden Zweifel, jedes Bedenken abschnitte, was zu bewirken ja Gott ein Leichtes gewesen wäre: dann unterläge unser Glaube an ihn einem Zwang, dann gäbe es ein Muß des Glaubens; es müßte alsdann ein Jeder zu ihm kommen; eine Möglichkeit des Ausweichens, des Unglaubens wäre dann nicht vorhanden. Dies aber hat Gott nicht gewollt. Der Glaube als die höchste sittliche That des Menschen sollte Sache eines freien Entschlusses sein; das hohe, aber gefährliche Geschenk der Freiheit wollte Gott dem Menschen auch in dieser Beziehung nicht, und in dieser am wenigsten, verkümmern; wie ihm in viel geringeren Dingen das Recht der freien Selbstbestimmung verliehen war, so sollte auch die wichtigste, entscheidenste Selbstbestimmung in seine Hand gelegt sein, die für seine ganze Gegenwart und Zukunft, für dieses und jedes Leben maßgebende, für den Himmel oder für die Hölle, für die Seligkeit oder für die Verdammniß entscheidende Selbstbestimmung, die sich im Angesicht der Frage: für Christus oder wider Christus? mit Christus oder ohne Christus? vollzieht. Und die freie Hand für diese durchgreifendste aller Entscheidungen im Menschenleben hat Gott dem Menschen dadurch nicht verkürzen wollen, daß er das Leben dessen, um den es sich bei der Entscheidung handelt, jedes Dunkels, jedes Räthsels, jedes Geheimnisses entkleidet. Das Lebensbild Jesu, wie es aus den vier Evangelien uns entgegentritt, ist zu vergleichen dem künstlerisch vollendeten Gemälde, das der Pinsel eines Meisters schuf, eingefaßt in einfachen und schmucklosen Rahmen von gewöhnlichem Holz. Willst du an dem Gemälde Anstoß nehmen um des geringen, unscheinbaren Rahmens willen? es steht dir frei, aber wisse, daß du ein Thor bist. Wenn auch der Rahmen dem Bilde nicht ebenbürtig ist an Werth, was thut das dem Gemälde für Abbruch? Das Meisterwerk bleibt darum doch ein Meisterwerk! Dies behaupten wir und bleiben dabei, geben dir aber übrigens gerne zu, daß der Rahmen des Bildes, die Einfassung der Geschichte etwas an die einfache Zimmermanns-Werkstatt in Nazareth erinnert.

Doch wir wollten es ja mit denen eigentlich zu thun haben, die sich an Christo selbst ärgern; diese Andern, die an dem Gewande Anstoß nehmen, in dem er ihnen entgegentritt, wollen wir nur im Vorbeigehen, sie freundlich grüßend, bitten, den Kern nicht fahren zu lassen um der Schaale willen, und nicht den Mann zu richten nach dem Kleid, auch sich zu erinnern, daß um Nebensachen nicht rechtet, wer die Hauptsache anerkennen muß. Und sodann wollen wir zu bedenken geben, daß auch in der heiligen Schrift und in der evangelischen Geschichte nicht Alles dunkel ist, was auf den ersten Blick so scheint; gar manches Dunkel weicht der treuen Forschung und dem gläubigen Gebete um Erleuchtung.

Aber wenden wir uns jetzt zu denen, welche nicht bloß an dem, was wir von Christo wissen, sondern welche an ihm selbst, seinem Wesen und Wirken sich ärgern. Viele Menschen innerhalb der getauften Christenheit nehmen Anstoß an dem

Christus, dessen Namen sie tragen, weil die Last, die er ihnen auferlegt, ihnen zu schwer, weil sein Joch ihnen zu hart dünkt; daß wirklich, wie er sagt, sein Joch sanft und seine Last leicht sei: das will ihnen nicht einleuchten. Es ist wahr: der Mensch, der zu Christo in Beziehung treten will, darf nicht bleiben, wie er ist; Christus ist nicht ein solcher Begleiter auf dem Lebens-Wege, neben dem man stumm einhergehen dürfte, sondern er ist ein solcher, der den Mitwandernden auch wider dessen Willen in das Gespräch hineinzieht, und zur Theilnahme, zum Eingehen in seine Gedanken, zum Mitfluge auf ihre Höhen und zum Versenken in ihre Tiefen unwiderstehlich nöthigt. Wer meint, Christ sein zu können, und zugleich bleiben zu können, wie er von Natur ist: den kann Christus nicht brauchen, und das fühlt ein Solcher alsbald, fühlt bald das Unhaltbare seiner Stellung, und es wird ihm nicht wohl in der Nähe dieses Christus, dessen Namen er trägt, dessen Gemeinschaft er theilen will, der aber für das Eingehen dieser Gemeinschaft Bedingungen stellt, welche ihm nicht gefallen. Das Christenthum ist allerdings die große Anstalt Gottes, Frieden zu stiften auf Erden: das ist seine Bestimmung und sein Ziel, aber wohlgemerkt sein Ziel; damit hört es auf, fängt aber nicht damit an; für den ersten Anfang ist es im Gegentheil feindlicher, angreifender Natur, nicht beschwichtigend, sondern vielmehr im höchsten Grade beunruhigend; das erfährt jeder, der sich mit ihm einläßt; erst macht es dem Menschen angst, ehe es ihm für ewig wohl macht; darum sind die so bitterböse auf das Christenthum und ärgern sich an dem Herrn Christus, welche vor allen Dingen in ihrer natürlichen Bequemlichkeit nicht gestört sein möchten, welche die angenehme Gewohnheit des Lebens durch nichts unterbrochen sehen möchten, welche nur immer gemächlich fortzugehen wünschen auf ihrem Wege, und von Umkehr und neuem Anfang nichts hören wollen. Christus verlangt aber eben dies von dem Menschen, daß er still stehe, in sich gehe, umkehre und einen neuen Wandel anhebe, hinter Christo her und in Christi Kraft. Dies und nichts andres ist sein schwer gefundenes und in Wahrheit doch so sanftes Joch. Man kann aber das Neue nicht suchen, nach dem Neuen sich nicht strecken und sehnen, wenn man nicht dem Alten den Abschied gegeben und mit der Vergangenheit gründlich gebrochen hat. Das muthet Christus dem Menschen zu, der in die Gemeinschaft mit ihm eintreten, ein sittliches Band mit ihm anknüpfen, Stellung zu ihm gewinnen will; das will der Mensch aber in der Regel sich nicht gern zumuthen lassen, darum ärgert er sich an Christo. Von der heiligen Gestalt des vollkommenen Gottes- und Menschensohnes geht zunächst ein stillschweigendes, aber mächtiges Gericht aus über den Menschen, der sich ihm naht; diesem Gerichte kann sich kein Mensch entziehen, der in seine Nähe kommt; das fühlt der Mensch, und darum meidet er diese verurtheilende Nähe; er fängt an, sich an seinem Heiland, seinem besten Freunde zu ärgern, und nimmt den Keim eines Nein! Nein! in seine Seele auf gegen den, dem er von Rechts wegen in lautem, freudigem Ja! entgegenjubeln sollte; er kann sich nicht entschließen, unter sein altes Leben einen Strich zu ziehen und die Worte darunter zu setzen: „Was ich gelebet hab', das decke zu! was ich noch leben werd', regiere Du!"

Die also denken und danach thun, erinnere uns an jene Landsleute Jesu aus der Stadt Nazareth, die der gewaltigen und von Thaten und Zeichen begleiteten Rede Jesu in ihrer Synagoge mit den Worten begegneten: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten! Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?" Die Mitbürger des Herrn haben es gar kein Hehl, daß er mehr **thut**, mehr leistet, als ihnen lieb ist; es verdrießt sie, daß sie nicht dasselbe können; ihre Sinnesverwandten unter uns nehmen zwar zunächst daran Anstoß, daß er von ihnen zu viel **fordert**; aber Beides, das Leisten und das Fordern, hängt bei Jesu auf das innigste zusammen; er dürfte nicht solche Forderungen machen, wenn er nicht der wäre, der er ist, der Heilige Gottes; und weil er der ist, der er ist, muß er auch solche Forderungen machen. Wer unwillig ist, daß Christus zu viel von ihm fordert, der ist es darum, weil er ihm zu viel leistet. (Schluß folgt.)

Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete.

Von Pastor Roosen.

Ehe wir von den Gesellschaftsinseln der Südsee nach Westen weitersegeln, müssen wir uns noch der Gruppe der 6 eigentlichen **Gesellschaftsinseln**, welche nördlich von den übrigen daliegt, besonders zuwenden. Hier ist in verhältnißmäßig schneller Zeit die Umkehr vorgegangen, so daß es Manchem ein Wunder erschien; in neuerer Zeit aber ist dem lieblichen Umschwunge eine Zeit ernster Sichtung gefolgt und enthalten die letzten Berichte sehr Bedenkliches. Die ansehnlichste dieser Inseln ist Rajatea, mit vielen guten Häfen und etwa 1300 Einwohnern. Sie war Hauptsitz des gräulichsten Götzendienstes; dem Kriegsgott Oro wurden hieher von allen Nachbarinseln Menschenopfer gebracht. Seitdem aber Missionar Wilson mit König Pomare von Tahiti 1816 hier angekommen waren, gelang es ihnen den König Tamatoa von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen. Bald folgten die übrigen Häuptlinge und das Volk nach, und als der berühmte Missionar Williams sich nebst einem Kollegen 1819 in einem Walde niedergelassen hatte, wurde dort eine schöne Stadt mit prächtiger Kirche erbaut. Der edle König förderte Ackerbau, Künste und Religion, ein treffliches Gesetzbuch wurde ausgearbeitet, und im Jahre 1823 schrieben zwei hieher von London Abgeordnete: „Es sind nur etwa 200 Ungetaufte noch auf der Insel. Wir besuchten die zerstörten Tempel zu Opoa (der ehemaligen Hauptstadt) und konnten uns kaum denken, daß sie vor 6 oder 7 Jahren noch sämmtlich im Gebrauche waren; eher hätten wir in ihnen 2000jährige Ruinen erkannt. Wenn wir die große Versammlung überblicken und diese so achtbaren, anstandsvollen Männer und Frauen sehen, so müssen wir fragen: „Können das dieselben Leute sein, die an jenen schauerlichen Scenen theilnahmen? die mit eigner Hand ihre Kinder mordeten?" Im Jahre 1844 bestand hier schon eine blühende Hülfsmissions-Gesellschaft. Leider aber wurde die Insel in neuerer Zeit durch politische Unruhen und Kriege heimgesucht, und ein eben eingetroffener Bericht meldet, daß die Missionare gezwungen wurden die Insel zu verlassen, nachdem der gleichnamige Enkel jenes Königs Tamatoa in einem bürgerlichen Kriege nach 2 siegreichen Schlachten jetzt mit Hülfe der Bewohner einer andern Insel gänzlich geschlagen, entthront und verbannt worden. Die Missionare schreiben: „Alle unsere Diakonen sind verbannt." Sie selbst sind nach der benachbarten Insel Huahine gegangen und haben auch das Seminar dahin verlegt, nachdem sie sich geweigert hatten, dem Verlangen der neuen Behörden gemäß einen unwürdigen eingeborenen Prediger wieder in sein Amt einzusetzen. „Unser armes gekränktes Volk", schreibt Missionar Green, „bittet täglich, daß ihre Missionare ihnen wiedergegeben werden." Daß dies doch geschehen möchte!

Nach Huahine kamen 1818 die Missionare Ellis und Barff, von denen der letztere daselbst in seinem 76. Jahre im vorigen Jahre gestorben ist. Auch hier wurde der Götzendienst bald abgeschafft, eine schöne Stadt erbaut, und über die ganze Insel verbreitete sich ein liebliches sittliches und arbeitsames Leben. Allerdings entstanden auch hier vielfache politische Unruhen, aber im Ganzen ging doch bis in die jetzige Zeit her das Werk christlicher Gesittung sehr erfreulich fort, so daß hier wie auf den andern 4 kleinern Inseln kaum noch ein Ungetaufter sein wird und sowohl durch Aussendung von eingeborenen Lehrern und Missionaren auf andern Südsee-Inseln wie durch Einsendung reicher Beiträge an die Londoner Missions-Gesellschaft viel für die Ausbreitung des Evangeliums geschieht. Besonders segensreich hat auch der Goßner'sche Missionar Krause auf den kleinen Inseln Tahaa und Borabara seit 1849 gewirkt und auf der letzteren im Jahre 1851 die letzte Heidenfamilie getauft.

Westlich von den betrachteten Inseln kommen wir nun zu zwei großen höchst interessanten Gruppen, von denen die nördlichern die der Samoa- oder Schiffer-Inseln, die südlichern die der Tonga- oder Freundschafts-Inseln heißt. Die Samoa-Inselgruppe, deren Bewohner wegen ihres trefflichen Schiff-Baues ihnen den Namen Schiffer-Inseln erworben haben, zählt 8 Inseln, denen aber noch 10 andere zerstreut liegende zugezählt werden, und werden an Fruchtbarkeit von keiner Gruppe übertroffen. Der berühmte Seefahrer la Peyrouse kam hier am 6. December 1787 an, verlor aber 11 Personen durch die Eingebornen, welche die Gefallenen sogleich verzehrten. Seitdem wurden die Inseln erst im Jahre 1830 durch Missionar Williams wieder aufgesucht, der die Bewohner als überaus kriegslustig und mörderisch antraf, so daß überall zerstörte Dörfer und unaufhörlich Rauchsäulen zu sehen waren. Als Williams 1830 mit Missionar Barff und 8 bekehrten Eingeborenen hier landete, war eben der fürchterliche Tyrann Tamafainga ermordet worden. „Der Teufel ist todt, der Teufel ist todt!“ rief bei dieser Kunde einer der bekehrten Eingeborenen aus. Williams ließ die acht Lehrer auf 2 Inseln zurück, und als er nach 2 Jahren wiederkehrte, fand er schon viele Christen, obgleich die grausamsten Kriege noch fortwährten. Auf allen Inseln war das größte Verlangen nach Lehrern; auf Manono waren fast alle Bewohner bekehrt und eine Kapelle für 700 Personen erbaut. Im Juni 1836 kamen 6 Missionare von England an, und 3 Jahre später zählte man auf Upolu gegen 20,000, auf Sawaji über 12,000, auf Tutuila, wo la Peyrouse seine Gefährten verlor, an 6000 Christen, auf Manono war fast die ganze Bevölkerung von 1000 Seelen eine christliche. Seitdem ist das Werk köstlich fortgeschritten und in Folge desselben auch die Gesittung und Bildung. Zehn Jahre später konnten an 10,000 Samoaner fertig lesen; 1852 befanden sich 38 junge Männer im Missions-Seminar. Noch aber fanden viele Kriege von Seiten der heidnischen Partei statt. Jetzt indessen ist das Heidenthum fast ganz verschwunden, alle Kinder besuchen die Schulen, das Christenthum ist tief in's Volk eingedrungen und im Jahre 1860 wurden z. B. in einem Distrikte von 410 Kommunikanten und 6000 Seelen 1383 Thaler zum Unterhalte ihrer Lehrer und 2000 Thaler für die Mission aufgebracht. Viele Samoaner gehen als Missionare aus. Allerdings haben auch hier schon lange römische Priester sich eingefunden, aber bei dem Eifer, mit dem die Samoaner ihre Bibeln lesen, können jene meist nur bei ausgeschlossenen Mitgliedern bis jetzt einigen Eingang finden. Im vorigen Jahre ist der letzte heidnische Tempel auf Samoa verbrannt worden, und dabei fand sich nur ein alter Mann, der auf den jungen Lehrer, welcher mit Bewilligung der Häuptlinge dieses Zerstörungswerk verrichtete, die Strafe der Götter herabrief. Wie erfreulich und zugleich beschämend lautet der Bericht des Missionar Whitmee aus der Mitte des letzten Jahres; darin heißt es: „Ich fühle mich stolz, die Gaben unserer armen Samoaner mit den erbärmlichen Gaben Vieler daheim zusammenzustellen. Neben den freiwilligen Opfern für die Londoner Missions-Gesellschaft unterhält jedes Dorf seinen eingeborenen Pastor. Wir hoffen, abermals acht Samoani'sche Lehrer für die im N.-W.-Westen errichtete neue Mission auszusenden, und ich glaube, daß, wenn die Zeit zur Auswahl dieser Männer kommen wird, wir wenigstens drei Mal so viele Kandidaten haben werden, aus denen wir die acht wählen müssen.“

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus der Gegenwart.

Vom Rhein. — Die „Mennonitischen Blätter“ vom Monat August des vergangenen Jahres brachten die Mittheilung, daß die Prediger-Stelle an unsrer Mennoniten-Gemeinde vacant geworden sei, in Folge dessen geeignete Bewerber aufgefordert wurden, sich bei dem Vorstand dieser Gemeinde nach den näheren Verhältnissen zu erkundigen. Die Ursache dieser Vacanz lag in dem zunehmenden Alter des bisherigen Predigers L. Weydmann, der seit ungefähr 2 Jahren von seinem Sohne, dem Cand. E. W., in seinem Amte unterstützt, im Mai vergangenen Jahres seinem Vorstande den Wunsch geäußert hatte, nach 50jähriger geistlicher Thätigkeit überhaupt, und nach 30jähriger in Crefeld von seinem Amte entbunden zu werden. Nachdem im Laufe jenes Sommers die Emeritirung des bisherigen Predigers geordnet worden war, wurde sogleich an die Wiederbesetzung dieser Stelle gedacht, zu welchem Zweck Herr Candidat J. Molenaar aus Monsheim, die Herren Prediger Dr. P. Müller aus Doesburgh, C. Harder aus Neuwied und Frerichs aus Warns in Friesland die Aufforderung erhielten, Gastpredigten zu halten, welcher dieselben an den Sonntagen vom 16. Sept. bis zum 7. Octbr. entsprachen. Da keine weiteren Anmeldungen hinzukamen, wurde die Reihe der Candidaten vorläufig geschlossen und der 26. Oct. zum Tage der Wahl bestimmt. Stimmberechtigt waren alle männlichen und weiblichen Mitglieder der Gemeinde, welche das 25. Lebensjahr vollendet hatten und zu den kirchlichen Bedürfnissen jährlich contribuirten; die Wahl konnte nur nach absoluter Majorität erfolgen. Nach diesen Vorbereitungen wurden am genannten Termine, Abends 7 Uhr, in Gegenwart des großen und kleinen Consistoriums die Stimmzettel geöffnet und die Wahl vollzogen, deren Ergebniß dieses war daß von den 183 eingegangenen Stimmen 127 auf den Hülfsprediger E. W. fielen, der somit zum Prediger dieser Gemeinde ernannt war. Am 18. Novbr. hielt der bisherige Pfarrer seine Abschiedsrede, worauf am 21. Nov. in Gegenwart der versammelten Gemeinde, des Vorstandes, der evangelischen Collegen und der gebetenen Gäste die Einsetzung des neuerwählten Predigers stattfand, indem derselbe als Sohn von der Hand seines scheidenden Vaters die Weihe und den Segen zu seinem Amte empfing und dann in seiner Antrittsrede über 1. Cor. 4, 1—2, die dreifache Treue des evangelischen Geistlichen, die Treue in der Verkündigung des Evangeliums, in der Seelsorge und im eignen Wandel als Richtschnur und Leitstern seiner künftigen Thätigkeit hervorhob. Seitdem hat derselbe sein Amt im Bewußtsein des ihm aufgetragenen hohen, verantwortlichen Berufs, im Gefühl seiner eignen Schwachheit, aber im freudigen Aufblick zu Gott und unsrem Herrn und Heilande, Jesu Christo, begonnen. Möge es Gott

gefallen, ihm in dieser unserer Gemeinde zum reichen Segen zu setzen und ihm die freudige Erfahrung des Gelingens seiner unter Gebet im Glauben geübten Wirksamkeit an den ihm anvertrauten Seelen vom Herrn geschenkt sei. —

Philadelphia. — Der in Nord-Amerika erscheinende „Mennonitische Friedensbote" (früher „christliches Volksblatt") berichtet Folgendes:

Mennoniten in Philadelphia.

Eine der ersten Mennoniten-Gemeinden, die in diesem Lande (Nord-Amerika) gegründet wurde und vielleicht die allererste, war die zu Germantown, nahe bei Philadelphia. Alte Statuten, deren wir leider von unserer Gemeinschaft so wenige haben, erweisen, daß diese Gemeinde schon um das Jahr 1683 gegründet wurde. So viel uns bekannt, hat dieselbe seitdem fortbestanden, bald eine größere, bald eine geringere Zahl von Mitgliedern zählend. — In früheren Jahren war diese Gemeinde eine deutsch redende (von deutschen Einwanderern gegründet) und wurde daher auch der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten, jetzt, wo englisches Wesen und Sprache in Germantown vorherrschend geworden, findet der Gottesdienst in englischer Sprache statt. — In den letzten Jahren war Prediger dieser Gemeinde F. R. S. Hunsicker, der aber dieselbe vor Kurzem verließ und wird sie jetzt von Prediger Israel Beidler von Chester County-P. a. bedient, unter dessen Wirken die Gemeinde scheinbar des Segens Gottes genießt, indem kürzlich ungefähr 20 Personen durch die Taufe in dieselbe aufgenommen wurden. Die Zahl der jetzigen Mitglieder ist unbekannt.

In der Stadt Philadelphia selbst war früher so viel uns bekannt, nie eine Mennoniten-Gemeinde, obgleich schon längere Zeit einzelne Mitglieder hier wohnten. Ein Versuch vor etwa 15 Jahren sie zu einer Gemeinde zu sammeln, schlug fehl und mußten auch die eine Zeitlang gehaltenen gottesdienstlichen Versammlungen aufgegeben werden. Da jedoch die Zahl der sich ansiedelnden Glieder immer mehr anwuchs, ward auch das Bedürfniß zur Gründung einer selbstständigen Gemeinde fühlbarer und führte dies dahin, daß vor gut einem Jahre der Anfang gemacht und erst alle 3, weiterhin alle 2 Wochen Gottesdienst von Brüdern aus den Landgemeinden abgehalten wurde.

Gegenwärtig besteht die kleine Gemeinde aus etwa 30 Mitgliedern, doch ist Aussicht, daß sich in Kurzem noch Mehrere anschließen werden. Aus Mangel eines eigenen Locals wurden die Gottesdienste in gemietheten gehalten, jetzt indeß hat die Gemeinde ein eigenes Grundstück zum Gotteshaus gekauft, in welchem wie wir hoffen, regelmäßig Gottesdienst wird abgehalten werden. Noch fehlt der Gemeinde ein eigener Prediger, sie wird von andern Gemeinden aus bedient; doch hoffen wir, daß der Herr ihr bald einen tüchtigen und treuen Hirten zuweisen wird, sie zu weiden und zu mehren. Möge — so schließt der Bericht — der Herr diese junge Gemeinde segnen und möge sie wachsen und zunehmen an Gliederzahl und Erkenntniß und möge sie viele Frucht bringen zum ewigen Leben.

Summerfield, im Staate Illinois, Nord-Amerika. — Ein lieber Bruder schreibt uns von dort:*)

*) Dem lieben Schreiber sage ich freundlichen Dank für seinen mir sehr willkommenen Brief und sende ihm auf diesem Wege herzlichsten Brudergruß. D. H.

Lieber Bruder Mannhardt!

Sie haben uns aufgefordert, etwas über die Mennoniten im Staate Illinois für die Mennonitischen Blätter zu berichten. Das ist aber keine leichte Arbeit für uns, da wir des Schreibens nicht gewohnt sind und macht uns um so größere Schwierigkeit, als wir uns in deutscher Sprache nicht so richtig auszudrücken verstehen, um damit in die Oeffentlichkeit zu treten. In Wahrheit, die Einen verstehen zu pflügen, Andere Schuhe zu machen, Andere Tische zu fertigen, Andere Häuser zu bauen, u. dgl., aber das Schreiben überlassen wir gerne dazu Befähigteren. Dagegen lesen wir allgemein sehr gern, die mehrsten unserer Mitglieder halten verschiedene religiöse Zeitschriften, darum schreiben Sie uns nur recht viel aus dem Gebiet der Religion, so wie von den Mennoniten in aller Welt. — Doch damit Sie mich nicht der Bequemlichkeit beschuldigen, und weil sich sonst Niemand von meinen Brüdern dazu verstehen wollte, will ich es versuchen, so gut ich kann, Ihren Wunsch zu erfüllen. Können Sie es brauchen, gut.

Der Staat Illinois erstreckt sich von hier 140 (englische) Meilen südlich, da wohnen keine Mennoniten, auch nicht die nächsten 100 Meilen nördlich. Doch weiterhin, bis 300 Meilen nördlich, giebt es mehrere Gemeinden, auch Haftler; diese halten es aber noch nicht mit unserer Lehranstalt. Einzelne ihrer Glieder sind ihr zwar im Herzen zugethan und fast alle wünschen eine Vereinigung. Und warum sollte sie auch nicht geschehen können? Wir differiren ja doch nur in unwesentlichen Dingen, in der Hauptsache sind wir ja einig. Sollte man da nicht meinen, durch eine allgemeine Zusammenkunft würde man sich dahin verständigen können, um vereinigt das Werk des Herrn zu treiben in der äußern und innern Mission? Wir haben so manche Anzeichen, daß sich unter den Mennoniten in America anfängt, ein warmes Interesse dafür zu regen. Darum, Brüder, an's Werk, es ist unsere Schuldigkeit, den Anforderungen unserer Zeit, für die geistige Belebung unserer Gemeinschaft, Rechnung zu tragen; und es sind ja nur Mißverständnisse, die uns hindern, in solcher Arbeit zusammen zu stehen; diese sollen, diese werden, diese müssen gehoben werden. Ist auch unser Unternehmen (die Lehranstalt) noch ein Geringes, Großes wird doch dadurch bezweckt, und werden die Seligen im Himmel ihre Freude daran haben, besonders auch die, welche unser Bekenntniß mit ihrem Blute besiegelt haben.

Summerfield liegt direkt beinahe 27 Meilen östlich von St. Louis; die Ohio- und Mississippi-Eisenbahn geht durch unsern Ort; in 48 Stunden können wir nach Newyork kommen, etwa 1000 Meilen; es sind etwa 100 Einwohner hier; die Geschäfte werden fast ausschließlich von Deutschen getrieben. Die Mennoniten-Gemeinde zählt 40 Familien, 12 wohnen hier, die übrigen 1 bis 6 Meilen entfernt. Alle sind seit 15 Jahren hierher gezogen. Die Kirche steht im Städtchen. Wir haben 5 Prediger, alle aus dem Bauernstande gewählt, 2 haben sich Altersschwäche wegen entschuldigt, die andern versehen wechselweise den Dienst. Eine Stunde vor Anfang des Gottesdienstes haben wir Sonntagsschule; sie wird geleitet von aus der Gemeinde gewählten Gliedern und beginnt mit Gesang und Gebet, worauf ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen wird, zuweilen mit einer kurzen Auslegung. Dann geht jeder Lehrer zu seiner Klasse, die kleineren Schüler werden im Lesen, die größeren in der biblischen Geschichte unterrichtet; in der Klasse der Erwachsenen, an der auch alle Prediger sich betheiligen, wird aus dem Neuen Testament, Vers für Vers vorgelesen, das Gelesene besprochen und womöglich auf die Versammelten angewendet. Mit Gesang und Gebet wird geschlossen.

Unsere Gemeinde ist aus verschiedenen Gegenden Baierns zusammen gekommen. Es war daher eine schriftliche Gemeindeordnung festzustellen nöthig, wer dieselbe als für sich gültig anerkennt, wird als Gemeindeglied angesehen. Wir sind fast Alle mit beschränkten Mitteln hierher gekommen, doch die Fruchtbarkeit des Landes, das in diesem gemäßigten Klima alle Jahre 30- bis 50fältige reiche Ernten bringt, hat uns nicht reich, aber fast Alle wohlhabend gemacht; freilich wer unthätig, nachlässig, verschwenderisch ist, den schützt Gott auch hier nicht vor Noth.

Es wurde uns schon öfter die Zumuthung gemacht, den Brüdern, die doch einmal auswandern wollen, diese gute Gegend zu empfehlen. Doch da wir unsern Wohlstand nicht gerne dem Lande, noch weniger uns selbst zuschreiben, sondern dafür allein unserm himmlischen Regierer die Ehre geben wollen, so haben wir dies nur in engeren Kreisen gethan. Da wir indeß in den Blättern gelesen, wie die Preußischen Brüder so in Masse nach den magern Steppen Rußlands auswandern, können wir nicht umhin zu bemerken, daß uns öfter die Lust angewandelt, ihnen die fette Illinois-Prärie zu empfehlen. Der Westen von Amerika ist das Land für Mennoniten-Colonien. — Doch es liegt nicht an meinem Wollen und Laufen; so will ich auch Ihre Geduld mit meinem Schreiben nicht länger in Anspruch nehmen.

Ihr Bruder in Christo. J. L.

Anzeige.

Sinn-Gedichte für Christenherzen.

Aus guten Quellen so zusammengestellt, daß sich je zwei Verse ergänzen und beleuchten.

Zum Besten des Baues einer evangelischen Kirche in Bethlehem.

Preis, gebunden 20 Sgr.

Unter obigem Titel ist im vorigen Jahre ein Büchlein erschienen, das auf 207 Seiten eine reichhaltige Auswahl schöner aus gläubigem Gemüth entflossener Strophen verschiedener Verfasser enthält. Unter den Hauptrubriken: **„Eins ist noth." — „Christus allein." — „Kommt zu Jesu." — „Volle Genüge in Christo." — „Bleibet bei Jesu." — „Wir nichts — Christus alles." — „Des Christen Glauben und Glaubensgrund." — „Des Christen Leben." — „Des Christen Weg." — „Des Christen Herz." — „Des Christen Wandel." — „Des Christen Kreuz und Leiden." — „Des Christen Hoffen und Vertrauen." — „Des Christen Beten und Harren." — „Des Christen Sterben und Auferstehen"** sind je zwei Strophen in der Weise zusammengestellt, daß, wie auch der Titel sagt, einer den andern ergänzt und beleuchtet, somit also die darin ausgesprochene und bekannte evangelische Wahrheit bekräftigt und den Eindruck auf das Gemüth des Lesers verstärkt. — Es gereicht uns zur Freude, unsern lieben Lesern und Leserinnen dieses sinnige, Christum preisende, Glaube, Liebe, Hoffnung stärkende Büchlein, das sich besonders auch zu Festgeschenken eignen würde, zu empfehlen. Wir wollen dabei nicht verschweigen, daß die Sammlung ihre Entstehung einer lieben gläubigen Jüngerin des Herrn, einer Mitschwester unserer Gemeinschaft verdankt, welche dieselbe in ihren stillen Mußestunden zu eigener Freude und Erbauung zunächst zusammengestellt, dann aber in warmer Theilnahme für die Angelegenheiten des Reiches Gottes zu dem auf den Titel angeführten Zweck, dem Aufbau einer evangelischen Kirche in Bethlehem, — der Geburtsstätte unseres Heilandes — zur Veröffentlichung dargeboten hat. Auch zur Förderung des angegebenen guten Zweckes, für welchen das Büchlein herausgegeben, sei es den Lesern angelegentlich empfohlen. Man erhält es in der Pfarre zu Voigtstedt bei Artern, Provinz Sachsen und kann es wohl von da durch jede Buchhandlung bezogen werden. D. R.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung des Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg den Werth von:

Dreizehn Thaler funfzehn Silbergroschen durch den Gemeinde-Lehrer J. Pauls aus der Marcushöfer Gemeinde;

Zwei mal zwei und vierzig Thaler 26 Sgr. 9 Pf. durch den Aeltesten J. Töws in Ladecopperfeld aus dessen Gemeinde; nämlich: 42 Thlr. 26 Sgr. 9 Pf. für Missionair Jantz und weitere 42 Thlr. 26 Sgr. 9 Pf. Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein;

Fünf und zwanzig Thaler durch den Gemeinde-Lehrer Kädtler aus der Tiensdorfer Gemeinde;

Eilf Thaler durch den Gem.-Lehrer J. Franz a. d. Culmer Gemeinde;

Zwölf Thaler durch Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe aus der Rosenorter Gemeinde;

Zehn Thaler durch den Gemeinde-Lehrer B. Regier aus der Heubudener Gemeinde;

Zehn Thaler aus dem Frauen-Missionsarbeits-Verein in Danzig;

Fünf und vierzig Thaler aus den Missionsstunden der Danz. Mennoniten-Gemeinde, wovon 20 Thlr. für Missionair Jantz Bildungsanstalt;

Fünf Thaler durch Hrn. Corn. Fröse von Hrn. Corn. Claassen in Fürstenwerder;

Acht Thaler funfzehn Silbergroschen durch den Aeltesten Ewert in Kl. Nieschewski aus der Nieschewsker Mennoniten-Gemeinde;

Acht Mark Cour. aus Altona für Br. Jantz. (1. Cor. 15, 58.)

Beiträge für den hiesigen „Taufgesinnten Missions-Verein."

Amsterdam, den 14. Februar 1867.

A. de Hahn, Thesaurier.

Für den „Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam" empfangen:

Von Missionsfreunden in P. (7 Gulden) . . . 4 Thlr. — Sg

Durch den Gemeinde-Lehrer J. Görtz aus der Graudenzer Mennoniten-Gemeinde . . . . . 13 „ 7½ „

Danzig, im März 1867. D. H.

Für „Mennonitische Blätter" erhalten:

Von Bruder U. Hege in Reihen bei Sinsheim pro 1865 . . 8 Gulde
pro 1866 . . 8 „
„ „ H. Funck in Althof pro 1865—66 . . . . 10 „
„ „ Christ. Hege in Branchweilerhof pro 1866—67 2 „
„ „ H. Bär in Försterhof bei Salem pro 1865—66—67 3 „
„ „ M Horsch in Rossach bei Schönthal pro 1865—66 2 „
„ „ R. Herr in Reidelsbach bei Bozberg pro 1865—66 2 „
„ dem Aeltesten Schmutz in Rappenau pro 1865—66—67 28 „
„ „ „ Schmidt in Bergzabern pro 1867 . . . . 12 „
„ Bruder Schowalter in Königsmühle pro 1867 . . . . . 1 „
„ „ J. Franz in Schönsee pro 1867 2 Thlr. 15 Sgr. —
„ dem Aeltesten Ewert in Kl.-Nieschewski pro 1867 . . . . — „ 15 „ —
„ Bruder J. Görz in Komerau pro 1867 . . 1 „ — „ —
„ Lesern in Danzig pro 1867 . . . . 19 „ — „ —
„ Buchhändler Kauenhowen in Elbing pro 1866 5 „ 18 „ 9
„ H. T. in L. pro 1867 . . . . 6 „ — „ —

Danzig, März 1867. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Die Seligpreisungen des Herrn. (Schluß.) — Aus Baden; viertes Schreiben. — Nachschrift.

Die Seligpreisungen des Herrn.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

(Schluß.)

Giebt es aber auch wohl noch Menschen, denen Christus zu wenig thut und die sich deshalb an ihm ärgern? etwa ähnlich, wie Johannes der Täufer sich an Christo ärgerte, weil er es ihm zu langsam machte mit der sichtbaren Pflanzung des Gottesreiches. Man möchte glauben: ein Mann wie Johannes der Täufer konnte wohl mit seinen Erwartungen so weit hinausschweifen, daß die wirkliche Erscheinung Jesu, des Christus, ihm nicht Genüge that; aber einem einfachen Christenmenschen unsrer Zeit darf Aehnliches nicht begegnen; wäre es nicht sträfliche, himmelstürmende Vermessenheit, wenn sein Christus ihm zu wenig thun wollte? Allein auch diese Art des sich Aergerns an Christo findet sich im wirklichen Leben nicht selten, und zwar in einem doppelten Falle: bei solchen, welche noch mehr außerhalb des lebendigen Glaubens an Christum stehen, wie auch bei solchen, welche schon im engeren Sinne zu der Zahl der Seinen gerechnet werden dürfen.

Diejenigen unter unsern Zeitgenossen, welche sich Christo und dem Christenthum gegenüber so zu sagen auf dem Standpunkt des ruhigen Beobachters befinden und das Für und Wider unparteiisch, wie sie meinen, abzuwägen streben, werden leicht, wirklich auch ohne daß sie dabei von tiefgewurzelter Abneigung geleitet werden, von dem Bedenken angewandelt: Hält denn aber das Christenthum auch wohl wirklich, was es verspricht? leistet es, wozu es sich verbindlich macht? Es behauptet doch, eine sittliche Kraft zu sein, die das Leben der Völker nach allen Seiten hin durchdringt, es umgestaltend und auf festeren Grundlagen auferbauend, ein Sauerteig, der das Ganze durchdringt, ein Segen, der sich über die ganze Weltgeschichte hin ausbreitet, wie eine milde Regenwolke über das weite, dürstende Gefilde. Mit solchen und ähnlichen Ansprüchen tritt Christus auf in dem Leben der Völker; hat er nun gehalten, was er versprach? was sagt die Erfahrung dieser achtzehn Jahrhunderte darüber? O ich sehe, so läßt sich der also Sprechende weiter vernehmen, ich sehe noch unter denen, die sich nach seinem Namen nennen, soviel innere Rohheit oft bei großer äußerer Verfeinerung, soviel Härte gegen Untergebene, soviel Rechthaberei im Umgang, soviel Abkehr von den stillen Freuden des Hauses; ich höre noch bittre Worte des Zorns, oft selbst unter Haus- und Familiengenossen, ich höre noch falsche Worte der Lüge, ich höre noch giftige Worte der Verführung — und was ist das? ich sehe noch Rauchsäulen brennender Städte, versengter Fluren aufsteigen, denn zwei christliche Völker führen Krieg miteinander und schlachten sich zu Tausenden hin in wenigen Stunden Frist — ist das der Friede, den du, o Christus auf dem Weltenlenkerthrone! den Völkern bringen wolltest? hast du so den Segen verstanden, der sich über die ganze Erde legen soll? ist die Verjüngung der Menschheit dir nicht besser geglückt? Du scheinst mir die Aufgabe, die du übernommen, nicht einmal in der äußerlichsten Weise gelöst zu haben, denn noch immer steht ja der größere Theil des Menschengeschlechts außerhalb der Grenzen der christlichen Kirche; fast zwei Jahrtausende haben dir nicht hingereicht, die weite Heidenwelt deinem Scepter zu unterwerfen — Christus König! hast du nicht gekonnt oder hast du nicht gewollt?

Wir warten mit der Antwort noch ein wenig, und wollen erst die andre Einrede anhören, deren ich auch noch gedachte. Sie kommt, wie bemerkt, von Solchen, die ihren Standpunkt nicht außerhalb des Christenthums nehmen, vergleichend, prüfend, beurtheilend, sondern die recht eigentlich mitten darin stehen, und gern darin stehen, die sich aber beim Blick auf sich selbst der bekümmerten Frage nicht enthalten können: Hat Christus mir denn nun wirklich gehalten, was er mir versprochen hat? ich habe mich in seinen Dienst begeben, ich bin der Seinen einer geworden; habe ich aber das auch schon erfahren, was er mir in Aussicht stellte, als ich ihm mein Herz geschenkt? wollte er mich denn nicht neu machen, innerlich neu, sittlich neu, besser denn ich vorhin war, gut, ganz gut? wollte er mir nicht ein neues Herz und einen neuen Sinn schenken? Wie stehts denn nun mit mir? Bin ich denn nun neu geworden? O ich finde dies und das in mir, in meinem äußern Betragen und in meinem verborgenen Herzensgrunde, was noch nicht nach dem neuen Leben, sondern noch gar sehr nach dem alten schmeckt. Ich will nicht leugnen, daß Manches in mir neu geworden, seit ich zu dieses Meisters Füßen mich gesetzt, aber Alles wenigstens — Alles ist noch nicht neu geworden. So geht es mir, und meinen Brüdern scheint es nicht viel anders zu gehen.

Beide Sprechende, die wir so eben vernommen, und von denen der eine außerhalb, der andere innerhalb des Christenthums seinen Standpunkt nahm, beide ärgern sich an Christo, weil er ihnen zu wenig thut; sie gleichen dem Johannes dem Täufer, dem Christus zu langsam vorwärts machte mit der Gründung des Gottesreiches; der eine will es im eigenen Herzen, der andere in der Menschenwelt im Großen rascher wachsen, weiter sich ausbreiten sehen. Was werden wir Beiden

antworten? Beiden dasselbe, denn ihr Bedenken ist auch dasselbe und am besten das, was Jesum Johannes dem Täufer antworten ließ: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert!" Der kurze Sinn der Antwort des Herrn ist der: Halte dich einstweilen an die Thatsachen, die offen vorliegen, und im Uebrigen warte und bedenke, daß du nicht der Herr der Zeit bist, sondern Gott. Der sich an Christo ärgernde Täufer wird von ihm verwiesen auf die herrlichen Messiasthaten, welche von ihm zeugen, und die offenkundig vor Jedermanns Augen lagen; wie der Christus in Niedrigkeit auf seine königlichen Werke zeigen konnte, so kann auch der erhöhete Christus den sich Aergernden gegenüber hinweisen auf seine Werke diese achtzehn Jahrhunderte hindurch, so lange seine Kirche auf Erden besteht. Wohl ist es wahr, sie hat ihren Kreislauf über die Erde noch nicht vollendet, aber hat sie ihn denn vollenden sollen? und sollte nicht der Lenker der Geschicke, der Alles auf Erden langsam sich entwickeln und allmählich werden läßt, auch die segensvolle Schöpfung der christlichen Kirche diesem Gesetz der Entwickelung haben dienstbar machen wollen? Wohl ist es wahr, die christliche Kirche, wie sie dermalen ist, umfaßt auch Solche, die ihr Hohn sprechen in Wort, Werk und Wandel; aber sind dies nicht eben diejenigen, welche gegen ihre Segnungen sich mehr oder weniger, oder auch wohl ganz und gar verschließen? welche nur dem Namen, nicht aber der That nach, Christo angehören? Und trotz alledem und alledem, wie unermeßlich groß sind die Segnungen, die die christliche Kirche, obgleich bisher nur eine Insel in dem Meer der Völker, auf dem Erdrund ausgeübt hat? wie sehr hat sie, trotz aller ungerathenen Kinder, die Gestalt der Erde schon neugeschaffen! Ich erinnere z. B. an die Stellung des weiblichen Geschlechtes, welches grade unter den gepriesensten Kulturvölkern des heidnischen Alterthums den Sklaven gleich geachtet und behandelt, und erst durch das Christenthum in seine heiligen Rechte eingesetzt wurde. — Und nun du, mein lieber Leser, der du bekümmert bist, daß das Werk deiner Heiligung nicht rascheren, freudigeren Fortgang hat, obgleich du doch deines herzlichen und kindlichen Glaubens an den Heiland dir bewußt bist: soll man denn dich auch noch besonders verweisen auf das, worauf Jesus Johannes den Täufer verweisen mußte? O nicht wahr, du gestehst es ein, daß du für deine Seele unzählich viel Gutes schon dem lieben Herrn, dem du nun dienst, verdankst; und sollte er dir nicht gern auch noch viel mehr gegeben haben, wenn du ihn eifriger darum gebeten, wenn du dich treuer darum gemüht hättest? Solltest du aber wohl Alles hier schon von ihm fordern können, da er doch ausdrücklich dich gelehrt hat, nach einem Lande jenseitiger Vollendung auszuschauen und diese Erde in jeder Beziehung als ein Land des Stückwerks anzusehen? Bedenke fleißig, lieber Christ! wie es in dem irdischen Leben deines Herrn und Heilandes selber manchmal heißt: seine Stunde war noch nicht gekommen! Bete noch fleißiger und arbeite noch eifriger! sei dankbar und genügsam auch im Geistlichen, und freue dich im Voraus auf die Zeit, auf die dich das Wort hinweist: „Es ist noch nichts erschienen, was wir sein werden." — Du aber, du kluger, ernster und gedankenvoller Mann, dem es zu langsam geht mit der Sauerteig-Wirkung des Christenthums, mit der Christianisirung des Erdballs, bedenke fleißig das einfache Sprichwort: Gott läßt sich seine Uhr von keinem Menschen stellen! und es ist ein zu kühnes Unterfangen für dich, die Uhr der Weltgeschichte stellen zu wollen. Du leugnest ja selbst nicht: es ist Tag geworden auf Erden, seit Christus erschienen, nun warte nur, so wird auch Mittag werden zur rechten Stunde. Geht's dir aber zu langsam damit, so erwäge: du selber kannst ja machen, daß es schneller geht! Steh nicht mehr draußen, spiele nicht mehr den sogenannten unparteiischen Beobachter, werd' auch ein Christ in des Wortes engerer Bedeutung! hilf mitbauen am Tempel des Christenthums, das heißt am Tempel der Weltbeglückung! Du darfst gewiß sein, willkommen zu sein. Und helfen ist allemal besser als klagen.

Was ist, so fragen wir uns nun weiter, was ist in beiden, oben unterschiedenen Fällen die Wurzel, aus der dieses sich Aergern an Christo erwächst? Sie ist eine verschiedene und doch im Grunde dieselbe. Bei denen, denen Christus zu viel thut, denen seine unabstreitbare Heiligkeit, seine unleugbare sittliche Hoheit ein Dorn im Auge ist, und die sich darunter nicht beugen wollen, sehen wir uns als auf die Triebfeder ihres abweisenden Thuns hingewiesen auf die Eigenliebe des von Natur stolzen Menschenherzens, die sich wohl gern schmeicheln und erheben, aber höchst ungern strafen und niederbeugen läßt, verbunden mit dem Erdensinne, dem es anliegt zu genießen, aber nicht Opfer zu bringen, der zu ruhen wünscht, und nicht in kühnem Aufschwung zu mühevoller That sich zu befeuern, dem also nichts störender und ungelegener kommt als dieser Christus, in dessen Wesen es liegt, den Menschen nicht festwurzeln zu lassen an dem Irdischen, sondern immer von neuem über dasselbe emporzuziehen und auf eine andre Heimath hinzuweisen. Und jene andre Gesinnung, welcher Christus zu wenig thut, der es nicht rasch genug geht mit der Verwirklichung seiner segensreichen Absichten in der großen Welt des Menschengeschlechts, wie in der kleinen Welt des einzelnen Menschenherzens: worin anders könnte sie ihre Quelle haben, als in dem Eigenwillen des natürlichen Menschenherzens, dem es schwer wird, sich in einen höheren Willen ganz zu schicken, völlig zu ergeben, der immer noch gern sein Wissen und Gutmeinen als ein Besserwissen gegenüber dem erklärten Willen eines Höheren geltend machen und aufrecht erhalten möchte. In dem ersteren Falle irrt das Herz, es will sich nicht strafen lassen und bleibt am Staube kleben; in dem letzteren Falle irrt der Verstand; er will sich nicht lehren lassen und nimmt seinen Flug hoch, so daß er bald beschämt sich herabstimmen muß; der erste Fall ist bedauernswerther und tadelnswerther als der letzte, denn ein irrendes Herz ist stets gefährlicher als ein irrender Verstand, weil das Herz es mit dem zu thun hat, was recht oder unrecht, der Verstand aber nur mit dem, was richtig oder unrichtig ist. In beiden Fällen aber haben wir Ausflüsse derselben Quelle vor uns; jene Eigenliebe, der Christus zu viel thut, und dieser Eigenwille, dem Christus zu wenig thut, beide entstammen sie der Selbstsucht des natürlichen Menschenherzens, der uns Allen angeborenen Liebe zu unserm eigenen Ich, Vergötterung des eigenen Ich. Der Baum des Ichs muß abgehauen werden, damit der Baum des Lebens Raum gewinne. O Christus, himmlischer Gärtner, pflanze in allen Menschen den Baum des Lebens! Von vorn herein freilich ist der Gegensatz zwischen dem Ich in uns und dem Christus außer uns ein vollständiger, durchgreifender, und er bleibt es, bis Glaube und Liebe die Kluft überbrückt. Der Mensch, wie er von Natur ist, sucht sein eigenes Selbst zu behaupten um jeden Preis; Jesus aber tritt ganz entschieden an den Menschen mit der Forderung heran, sich selbst zu verleugnen, und an Ihn und an den, der in ihm ist, sich hinzugeben. An dieser

Forderung ärgert sich das Ich, das sich selbst gefällt — und soll sich mißfallen, das gern herrschen möchte — und soll dienen. Es ärgert sich aber in verschiedener Weise, je nachdem der faule Fleck im Menschen mehr auf der Seite des Verstandes oder mehr auf der Seite des Herzens liegt, und es ärgert sich in verschiedenem Maaße. Jedes menschliche Ich wird etwas in sich tragen, was sich gegen Jesum auflehnt; aber lange nicht Alle, Gott sei Preis! gehen in völliger Zweifelsucht zu Grunde; es giebt ihrer Manche, welche noch bei Zeiten das ernste Wort tief zu Herzen fassen: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“

Doch warum preist Christus die selig, die sich nicht an ihm ärgern? Die Sache ist einfach. Du erinnerst dich, lieber Leser! wie der Herr dem Jünger Simon Petrus auf sein Bekenntniß: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! antwortet mit einem: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! u. s. w. Wenn es nun ein so großes Glück ist, Jesum als den Sohn Gottes zu bekennen, daß der Mensch, der es besitzt, geradezu selig gepriesen werden kann, so ist auch klar, warum Christus die selig preist, die sich nicht an ihm ärgern. Wer sich an Christo ärgert und in dieser innern Verfassung beharrt, der kommt eben nicht dazu, Jesum als den Sohn Gottes zu bekennen; die Seligkeit dieses Bekenntnisses bleibt ihm unbekannt. Wer sich aber der Bedenken schämen lernt, oder in wessen Seele sie gar keine Wurzel fassen, der ist eben damit auf dem Wege zu diesem seligen Bekenntniß; er steht gleichsam schon auf der Schwelle, hat schon die Hand auf der Thürklinke; weil ihm ein selig zu preisendes Ziel ganz nahe winkt, so kann er gleichsam im Voraus schon selig gepriesen werden.

Doch es erinnert mich vielleicht Jemand der lieben Leser daran, daß es ja auch, wie wir vorhin sahen, eine weniger gefährliche Art des sich Aergerns an Christo gebe, wo der Mensch sich im Ganzen und Großen wohl zu ihm hingezogen fühlt, aber im Einzelnen in den Thaten und Reden Jesu das Eine und das Andere sich nicht klar machen kann, wo der Christ zwar wohl im Großen und Ganzen sich seines Herrn freut, aber in diesem und jenem Wort, in dieser und jener That ihn nicht wiederzuerkennen meint; und der Leser bemerkt dabei, auf ein solches minder gefährliches Aergern komme es doch nicht so sehr an, und es sei wohl zu viel gethan, auch hier ein Selig! auszurufen. Aber nein — wirklich auch in diesem Falle findet das Wort seine Anwendung: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! wenn wir auch das Selig hier in einem weniger vollen und reichen Sinne nehmen. Gleichgültig, geringfügig ist auch ein solches sich Aergern an Christo durchaus nicht. Es ist allerdings wahr, daß uns dies Aergern nicht nothwendig den ganzen Christus raubt, aber es raubt uns doch immer etwas von ihm; es schmälert uns den Segen, den wir aus seiner Erscheinung schöpfen könnten; es macht uns wesentlich ärmer. Darum gilt auch hier das Wort: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!“

Wir haben, liebe Leser, in dem Leben Jesu mehr als Ein Bild des sich Aergerns an ihm entdeckt; es muß uns wohlthun, auch einmal von der gerade entgegengesetzten Gesinnung, von einem freudigen und rückhaltlosen, ganz unumwundenen und entschiedenen Hingeben an ihn ein Beispiel zu finden. Der Jünger Simon Petrus kann uns ein solches geben. Als unser Herr einst eine längere, sehr ernste Lehrrede geschlossen hatte, da lesen wir: „Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm;“ es sind dies aber Jünger aus dem weiteren Kreise der Jünger Jesu gemeint. Da wandte sich Jesus an den engeren Kreis seiner zwölf Jünger und sprach: „Wollet ihr auch weggehen?“ Und hier war es, wo Simon Petrus in seinem und seiner Mitjünger Namen das Wort ergriff und ausrief: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Herr, wohin sollen wir gehen? spricht der Jünger, und giebt mit diesen Worten zu verstehen, daß es ihm und seinen Genossen völlig unmöglich sei, irgend einen andern Weg einzuschlagen, als den hinter Christo her. Es ist diesen Jüngern etwas sich von selbst Verstehendes geworden, von ganzer Seele an Jesum zu glauben; sie können gar nicht mehr anders; es ist ihre höchste Freude geworden; mehr als das, es ist ihnen unerläßliches Bedürfniß geworden; mehr als das, es ist ihr eigentliches Leben geworden; sie wissen nichts mehr und wollen nichts mehr wissen als dieses: Jesus allein! der Vater in dem Sohne! O daß Viele unter uns, liebe Leser, daß wir Alle diesen Standpunkt theilten! es würde uns Freude und Gewinn, es würde Andern eine Hilfe und ein Segen sein! Denn noch ganz abgesehen von dem reichen Inhalt solchen Glaubens; wie viel ist das allein schon werth, seiner Sache gewiß zu sein, es sei nun in welchem Stück es wolle, vor allem sicherlich auf dem Gebiete des Glaubens. Unsicherheit, Zweifel, Hin- und Herschwanken, Hierhin- und Dorthintappen ist allemal ein unerquicklicher Anblick für den, der es mit ansehen muß, und ein höchst unbehaglicher Zustand für den Menschen selbst, der sich in ihm befindet. Wie gerne haben wir's Alle, wenn auf eine Frage, die wir an Jemand richten, eine bestimmte, sichre und feste Antwort erfolgt; wenn der Angeredete (Antwortende) in den Kammern seines Wissens nicht unsicher bald hierhin, bald dorthin greift, sondern das rechte Wort für die rechte Sache auf der Stelle bereit hat. Wie wohlthuend ist es für einen Kranken und nicht minder für seine Angehörigen, wenn der Arzt durch sein ganzes Benehmen und Auftreten am Krankenbette nicht den Eindruck der Verlegenheit und Unsicherheit macht, sondern der ruhigen Festigkeit, der sichern Bestimmtheit, die ihrer Sache gewiß ist. So macht es auch auf dem höchsten und zugleich innerlichsten Gebiete, auf dem des religiösen Glaubens, einen wohlthuenden Eindruck, sogar auf Solche, die diesen Glauben selbst noch nicht theilen, wenn einem Menschen mit Bestimmtheit anzuspüren ist, daß das Herz das wirklich und ganz entschieden glaubt, was der Mund bekennt, daß ihm sein Glaube so zu sagen in Saft und Blut, in Mark und Bein übergegangen ist, daß er mit seinem Glauben und sein Glaube mit ihm eins geworden ist, daß er so recht mit Wahrheit sagen kann: Ich weiß, an wen ich glaube, und ich weiß auch, warum ich an ihn glaube! So erscheint ein Petrus bei jenem Auftritt; möchten auch wir allezeit so erscheinen! Gott helfe allen redlich Zweifelnden auf Erden zu der fröhlich machenden Erkenntniß der Wahrheit! der unredlich Zweifelnden erbarme er sich! Gott helfe allen noch rathlos Suchenden zum raschen, seligen Finden! Gott schenke Allen, die noch zögern zu Jesu zu kommen und mit der Welt und ihrer Lust zu brechen, den kurzen, muthigen Entschluß zu dem entschiedenen Kehrtmachen! O daß alle Menschen statt des Zweifels die Gewißheit, statt der Untersuchung die Ueberzeugung, statt des Mißtrauens das Vertrauen, statt des vorsichtigen sich Fernhaltens die völlige Hingabe eintauschen möchten! statt des ewig unseligen Nein das ewig selige Ja — dem gegenüber, von dem wir reden, dem großen Seligsprecher von Nazareth, dem Sohne, in dem das Angesicht des Vaters geschaut wird!

Fragen wir uns nun noch zum Schluß: Wenn es so viel werth ist, sich an Christo nicht zu ärgern, wenn der an Christo sich Aergernde damit nicht Christo Schaden, wohl aber sich selbst den größten Schaden thut — wie können wir wohl am Besten der Gefahr entgehn, uns an Christo zu ärgern? Mein Rathschlag, werthe Leser! ist sehr einfach; er lautet: In dem Maße, als wir uns an uns selbst ärgern, werden wir der Gefahr entgehen, uns an Christo zu ärgern. Lasset uns ein offenes Auge haben für das, was uns fehlt, so werden wir leichter erkennen, was Christus für uns hat; lasset uns das Auge der Seele schärfen für das, was wir sein sollten und nicht sind, so werden wir den lieben lernen, der uns doch noch zu etwas machen kann; lasset uns das Ohr der Seele ganz öffnen für den Nothschrei des anklagenden Gewissens, und wir werden uns umsehen lernen nach Einem, der der Schuld Sühne, dem Wundsein Balsam, der Schwachheit Stärke entgegenträgt. Der Aufschrei des Gewissens nach Versöhnung mit Gott, das Dürsten der Seele nach völliger Genüge ist der kürzeste, der sicherste, der gesegnetste Weg zu dem, an dem wir uns nicht ärgern sollen.

Aber, so fragt wohl Einer, wie wird's mit allen jenen Bedenken des Verstandes? mit jenem Anstoßnehmen an dem geschichtlichen Gewande, darinnen uns Jesus in den vier Evangelien erscheint? Auch für diese Art der Bedenken gilt das Wort vom sich an sich selbst Aergern. Widmen wir doch unsrer eignen Lebensgeschichte wenigstens dieselbe Aufmerksamkeit, die wir der Lebensgeschichte Jesu widmen! und wenn uns dann, was nicht ausbleiben wird, bei unsrer eignen Lebensgeschichte mehr sittliche Bedenken aufsteigen werden als uns lieb ist, dann werden wir die Bedenken über die Lebensgeschichte Jesu überraschend schnell schwinden sehen. In dem Maße, als wir den Gewissensbedenken Raum geben, in demselben Maße schwinden die Verstandesbedenken; diese müssen weichen, jene müssen schreien — siehe, Er ist da, der antwortet, zu dem noch nie ein angefochtenes Herz vergebens flehte. Hienieden bleibt er keine Antwort schuldig auf die Bedenken eines gemarterten Gewissens, einer dürstenden Seele; einst wird er auch keine Antwort schuldig bleiben auf die Bedenken eines redlich forschenden Verstandes. Dann wird sein Christus Alles in Allem.

Aus Baden.

An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsern deutschen und russischen Gemeinden.

Viertes Schreiben.*)

Geliebte Brüder! Zum vierten Male also nehme ich mir die Freiheit an Euch zu schreiben, und zwar diesmal unter doppelten Gefühlen: Einerseits sehr erfreut über die herrlichen Andeutungen, die unser theure Bruder Mannhardt, zur geistlichen Hebung und Belebung unserer Gesammtgemeinde, in der letzten Nummer giebt; ebenso auch über den ausdrücklichen Wunsch, den der liebe Bruder van der Smissen in derselben Nr. —, daß bald eine deutsch-mennonitische Mission zu Stande kommen möchte, — ausspricht. Anderseits aber auch nicht wenig betrübt, weil man die unerfreuliche Wahrnehmung machen muß, daß unserer angeregten guten und gewiß Gott wohlgefälligen Sache theilweis hinderlich in den Weg getreten wird, wie das besonders aus dem Aufsatz des Bruders Risser in vorletzter Nummer deutlich genug hervorgeht. Gerne hätte ich gleich darauf antworten mögen, aber ich wollte abwarten, ob vielleicht ein anderer Bruder in der letzten Nummer etwas darüber bringen würde; da das aber nicht geschehen ist, so will ich jetzt meine Meinung über Br. Rissers Ansichten und Vorschläge offen sagen; und obgleich dies Schreiben an alle l. Amtsbrüder gerichtet ist, so wird es doch am Besten sein, wenn ich, l. Br. Risser, darüber direkt zu Ihnen selber rede, — es ist dennoch auch zugleich für Alle geredet, — und da kann ich Ihnen vor Allem die Versicherung geben, daß mich, was meine eigene Person betrifft, kein einziger Ausdruck in Ihrem ganzen Aufsatz, — wie Sie etwa vermutheten, — empfindlich berührt hat; denn im Hinblick auf den kläglichen Zustand unserer Gemeinde, worin sich so verschiedene und mitunter völlig schrift- und bekenntnißwidrige Ansichten kundgeben, habe ich mir's gleich Anfangs gar nicht anders vorgestellt, als daß Einwürfe kommen werden und kommen müssen, habe mich auch darauf gefaßt gemacht, bin auch bereit, Alles was sonst noch kommen mag, ruhig hinzunehmen. Wohl hat mich anfänglich, beim Gedanken an die Widerstände gegenüber meiner kleinen Kraft, zuweilen eine unheimliche Furcht angewandelt; nebenbei war es mir aber doch wieder so, und ist mir immer noch so, als hörte ich in meinem Innern den tröstlichen Zuspruch unseres Herrn: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht." (Apostelg. 18, 9.) So will ich denn im Namen des Herrn auch jetzt wieder reden und nicht schweigen. Freilich wird manches vorkommen, was zunächst für Sie, mein l. Bruder, nicht so ganz wohlthuend sein dürfte, aber es ist eben um der Wichtigkeit der Sache wegen nicht anders möglich, als daß auch bittere Wahrheiten gesagt werden müssen; dennoch ist von meiner Seite Alles nur gut gemeint, und so wie Sie, habe auch ich gar nichts Anderes, als nur die Sache im Auge; will auch überhaupt nicht rechten, noch Jemand kränken, sondern, so gut ich's eben kann, nur sagen, was ich nach Gottes Wort zu unserem eigenen und unserer Gemeinde Heil und Gedeihen für nothwendig halte; und wenn die l. Brüder hie und da etwas finden sollten, was sie nach ihrer Meinung nicht für schriftgemäß halten können, so lasse ich mich gerne weisen, werde ihnen auch danken, wenn sie es thun.

Nun geliebter Bruder! Gleich nach dem Eingang erinnern Sie in Ihrem Aufsatz an die von mir erhobene Selbstanklage, (nämlich, weil unsere deutsche Gesammtgemeinde ihrer hohen Aufgabe: von Innen zu wachsen und nach Außen sich auszubreiten, gar nicht nachkommt); Sie geben auch zu, daß diese Selbstanklage in ihrem Rechte und nöthig sei; aber Sie suchen sogleich wieder sich selbst und auch die Gemeinde damit zu beruhigen, „daß sie nicht neu sei, sondern durch unsere ganze Geschichte hindurch bis zu Menno, ja in allen christlichen Gemeinschaften durch alle Zeiten bis in die apostolische Zeit hinauf- und hineingehe." Lieber Br., ich glaube, daß wir uns mit unserer Selbstanklage durchaus nicht auf die Klagen Anderer berufen können, noch berufen dürfen, und daß es auch gar nicht gut ist, wenn wir es thun; denn für's Erste wird wohl noch ein großer Unterschied sein zwischen unserer Selbstanklage und den verschiedenen Selbstanklagen der verschiedenen christlichen Gemeinschaften durch alle Zeiten hindurch; am Allerwenigsten werden wir uns auf die Klagen der Apostel berufen und damit uns trösten können; näher darauf einzugehen, finde ich nicht für nöthig, denn das wird jeder nüchterne Leser selber einsehen. Zum Andern haben Sie dadurch den Muth unserer Gemeindeglieder zum brüderlichen Zusammenhelfen, um eben die so sehr beklagenswerthen Uebelstände aus der Gemeinde zu entfernen und mit Gottes Hülfe

*) Die vielen Druckfehler in meinem dritten Schreiben werden die l. Leser haben zu verbessern wissen.

einen besseren Gott wohlgefälligeren Zustand herbeizuführen, sehr abgeschwächt, anstatt Sie hätten ernstlich dazu aufmuntern sollen; denn was sagen Sie damit anders, als: es ist wohl wahr, daß wir zu klagen haben, aber man muß es eben in der Gemeinde gehen und stehen lassen, wie es ist und steht, da kann man weiter nichts machen, es ist nun einmal so und bei andern ist's auch nicht besser, sie haben ja alle auch zu klagen. Und obgleich Sie einerseits unsere Selbstanklage billigen und damit zugestehen, daß Grund dazu vorhanden sei, so bringen Sie andererseits doch gleich wieder im Widerspruch damit einen Selbstruhm, und heben dadurch die Selbstanklage wieder auf, als hätten wir — die Sache genau betrachtet — doch keine Ursache zu klagen; denn Sie stellen einen Vergleich an zwischen unserer sehr kleinen Gesammtgemeinde und den sehr großen kirchlichen Gemeinschaften, und sagen, sie halte den Vergleich hinsichtlich der Arbeit für's Reich Gottes mit diesen heute noch wohl aus, und weisen darauf hin, daß die Mennoniten für innere und äußere Mission 2c. im Verhältniß so viel, wo nicht noch mehr gethan haben, als solche. Wir wollen der allgemeinen christlichen Mildthätigkeit unserer Gemeindeglieder durchaus keinen Grenzstein setzen, aber wir müssen es hier wiederholt und entschieden aussprechen, daß gerade das eine verkehrte und beklagenswerthe Sache ist, daß unsere Gemeinde ihre Kräfte nach Außen hin zersplittert und zu ihrem eigenen inneren Aufbau und ihrer eigenen Ausbreitung nach Außen, durch eigene, innere und äußere Mission, nichts thut und auch nichts thun will. Sie vergleichen also unsere Gemeinde, — um sie bei allem bedenklichen Zustand zu beruhigen, — mit den sehr großen christlichen Gemeinschaften, also mit den Landes- oder Staatskirchen, mit denen sie die Vergleichung wohl aushalte; warum aber vergleichen Sie denn unsere Gemeinde nicht mit andern, außerhalb der Staatskirchen sich befindenden selbstständigen Christengemeinden und ihren Leistungen im Werke der Mission 2c. in unserer Zeit; oder noch besser, warum nicht mit ihrem eigentlichen Muster und Vorbild, der ersten Christengemeinde, von der es heißt: Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Wird sie wohl auch mit dieser den Vergleich gut aushalten können? Wenn man unbekehrte Weltmenschen, oder auch ehrbare Schein- und Maulchristen, auf ihr Herz und Leben zu weisen sucht, so kann man öfters die Antwort hören, sie seien doch noch besser als Diese und Jene; weist man sie aber auf wahre Christen oder auf Christum als unser höchstes Vorbild selber hin, so wissen sie allerlei leere Entschuldigungen vorzubringen, damit sie ruhig in ihrem alten Zustand bleiben können; ähnlich so verhält sich's auch hier mit der Selbstberuhigung wegen der Selbstanklage und mit der Selbstzufriedenheit durch den Selbstruhm.

Zur weiteren Selbstberuhigung sagen Sie: „es könne unsern deutschredenden Mennoniten nicht zum Vorwurf gereichen, daß sie bis jetzt noch keine eigene Missionsanstalt haben, weil von den Landeskirchen als solchen auch noch niemals dergleichen Anstalten ausgegangen seien; und die Brüdergemeinde könne hier nicht in Betracht kommen, ebenso auch Harms und seine Mission nicht, und die Mission 2c. sei allezeit von einzelnen Männern ausgegangen." Sie vergleichen also hier wiederum unsere Gemeinde mit den großen Staats- oder Massenkirchen; sie ist aber keineswegs eine solche Kirche und will auch keine solche sein. Wem hat denn unser Herr den Auftrag gegeben: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker?" Nicht der Massenkirche als solcher, auch nicht einzelnen Männern blos, sondern Er hat ihn in seinen Jüngern seiner gläubigen Gemeinde gegeben, und dieser Missionsbefehl gilt auch jeder einzelnen wahren Christengemeinde, und unsere deutsche Gesammtgemeinde ist jedenfalls auch zum Werk der Mission berufen; wir brauchen auf keinen besonderen Ruf oder Beruf dazu mehr zu warten, denn der Herr befiehlt es uns jetzt schon deutlich und ausdrücklich genug in seinem Wort, und wenn wir seinem Befehl gehorsam sein und das Werk angreifen wollen, so giebt Er uns auch Seinen Geist und Seine Kraft dazu, — wenn wir Ihn darum bitten, — daß wir's thun können. Freilich muß auch eine Gemeinde-Mission von einzelnen Brüdern angeregt und eingeleitet werden, damit sich die übrigen Glieder anschließen und daran betheiligen können; aber nichts desto weniger kann und muß die Mission für uns Gemeindesache werden, sein und bleiben, und kein besonderer Missionsverein darf sich in der Gemeinde bilden, denn sie ist ja selbst an und für sich schon ein Verein zur Ausbreitung des Reiches Gottes; das muß mit völliger Entschiedenheit festgestellt und festgehalten werden. Und wenn auch noch todte Glieder in der Gemeinde sind, der Herr kann sie lebendig machen; leben sie anstößig, so werden sie ausgeschlossen und sind keine Glieder mehr, und diejenigen, mit denen wir unsern Bruderbund im Abendmahl erneuern, dürfen wir folgerichtig auch von der Mission nicht ausschließen. Fragt man, warum die Mission nicht von den Landeskirchen ausgegangen ist, so ist die Antwort: Da die großen Staats- oder Massenkirchen nicht biblisch organisirt, sondern so eingerichtet sind, daß der große unbekehrte Welthaufe, der auf dem breiten Wege wandelt, auch darin sein, also Welt und Kirche beisammen bleiben kann, so kann auch von einem Ausgehen der Mission von solchen Kirchen durchaus keine Rede sein, und unter solchem Kirchenzustand hatte die verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl der Gläubigen darin, welche die Nothwendigkeit der Mission erkannten, keine andere Wahl, als dieselbe selbst anzufangen und zu üben; und da in der Holländer taufgesinnten Gemeinde auch eine besondere Gesellschaft die Mission angefangen hat, und nicht die Gemeinde selbst, so ist das ein Beweis, daß sie so ziemlich staatskirchlich geworden sein muß. Werden wir wohl vor Gott damit durchkommen können, wenn wir sagen, wir haben deswegen keine eigene Mission angefangen, weil von den Staatskirchen dergleichen Anstalten auch nicht ausgegangen sind? Ich glaube nicht.

Was die Brüdergemeinde betrifft, so kann ihre Missionsthätigkeit zum Vergleich mit unserer Gemeinde entschieden in Betracht kommen; denn sie ist eine selbstständige von den Landeskirchen unabhängige Gemeinde, sie hat ihre eigene Gemeindeordnung, ihre eigene Missionsanstalt, sie sendet ihre Missionare selber aus und unterhält sie auch selber, und wenn sie von Andern Geldbeiträge dazu bekommt, so wird sie solche natürlich annehmen. Oder meinen Sie, eine kleinere Christengemeinde könne keine Mission treiben, außer sie müsse von der Massenkirche in's Schlepptau genommen werden? Die Baptisten und Methodisten z. B. treiben Mission für sich, ganz unabhängig von den Staatskirchen und andern Missionsgesellschaften, und leisten doch außerordentlich viel, unter Heiden und Christen. Erst kürzlich hörte ich einen protestantischen Missionar, der 25 Jahre in Indien war, sagen, daß dort die Methodisten und Baptisten die stärksten Missionen haben; ebenso habe ich auch in einem Verzeichniß, worin die verschiedenen Missionsgesellschaften mit ihren Arbeiten aufgezählt sind, gelesen, daß die Baptisten und Methodisten schon viel tausend Heiden zum Herrn bekehrt haben; aber keine Sylbe habe ich darin gefunden von einer Mission der deutschen Mennonitengemeinde, oder daß sie auch nur einen einzigen Heiden schon bekehrt hätte; doch das wäre gerade noch nicht so arg, wenn auch ihr Name

als Missionsgemeinde in den Verzeichnissen menschlicher Bücher nicht vorkommt, daß aber ihr Name, wenn sie sich nicht auch aufmacht, eigene Mission zu üben, einst im Verzeichniß der göttlichen Bücher als Missionsgemeinde fehlen müßte, ach das wäre eine höchst bejammernswerthe Sache. Darum sollten wir allen Fleiß thun, recht bald eine eigene Gemeinde-Missionsanstalt zu bekommen.

Die Mission Harms habe ich in meinem zweiten Schreiben, nicht gerade wegen Harms großen Gaben, sondern vielmehr wegen seiner großen Treue im Bekenntniß seines Glaubens angeführt, gegenüber der großen Bekenntnißgleichgültigkeit, die leider in unserer Gemeinde herrscht. Dennoch ist es sehr traurig, daß in unserer ganzen deutschen Gesammtgemeinde noch keine Männer erwacht sind, die Herz und Sinn für eigene Gemeinde-Mission bewiesen haben. Jedenfalls sind bedeutende Fehler vorhanden, weil es so ist, und der größte Fehler ist der, daß die Fehler nicht erkannt und beseitigt werden.

Zur weiteren Selbstentschuldigung und Einschläferung sagen Sie: „unsere Gemeinde sei eine winzige", nämlich zu klein, um eigene Mission treiben zu können; aber warum ist und bleibt sie denn so winzig? Die Baptisten- und Methodisten-Gemeinden waren früher auch winzig, ja noch winziger als unsere Gemeinde, und doch haben sie sich so sehr vermehrt, daß sie jetzt Millionen Glieder zählen, und sind in allen Welttheilen ausgebreitet. Freilich so lange man, im Widerspruch mit Gottes Wort, wider die Ausdehnung der Gemeinde durch Zuwachs von Gliedern von Außen her ist, so lange ist es auch nicht möglich, daß sie sich vermehren und ausbreiten kann. Uebrigens ist die Gemeinde groß genug, um eigene Mission zu üben, wenn sie will. Die Mission braucht nicht so großartig angefangen und betrieben zu werden, das verlangt der Herr nicht von uns, Er sieht auf die Treue im Kleinen; hat er uns nur einen Zentner gegeben, so verlangt er nicht, daß wir mit zween oder fünf wuchern sollen. (Matth. 25.) Hat Er uns auch nur ein Pfund anvertraut, so dürfen wir's nicht unbenutzt liegen lassen, denn wir können und sollen bei Fleiß und Treue zehn Pfunde damit gewinnen; (Luk. 19.) „Denn wer da hat, (und treulich benutzt was er hat,) dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe", spricht der Herr. (Matth. 18, 12.)

Noch weiterhin sagen Sie: „die Herzen dem Missionswerk zuzuwenden, das ist Sache des Herrn und nicht der Menschen, da kann die aufrichtigste Selbstanklage nichts helfen, das kann der ernstlichste Aufruf und die freudigste Begeisterung nicht thun". Allerdings ist das Sache des Herrn, nur Er kann es thun; aber warum thut Er es denn nicht, oder hat es unter uns für eigene Mission noch nicht gethan? Einfach darum, weil wir uns nicht dazu verstanden und hergegeben haben; nicht am Herrn, sondern an uns liegt die Schuld, Er hätte schon längst gewollt, aber wir haben nicht gewollt, und auch jetzt will Er es thun, aber wir stehen Ihm immer noch selbst im Weg. Ebenso kann es freilich auch der ernstlichste Aufruf an und für sich nicht thun; aber doch kann es der Herr gerade durch den Aufruf thun; Er will ja auch durch solche Mittel wirken. Darum haben schon die Apostel die Gemeinden des Herrn, und vormals die alten Propheten das Volk Gottes zum Guten ermahnt und aufgerufen; dem Propheten Jesaias hat der Herr ausdrücklich befohlen: „Rufe getrost und schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünde." (Kap. 58, 1.) Das haben auch sonst alle treue Wahrheitszeugen je nach Umständen zu allen Zeiten gethan; und ich meine, wir, als Diener des Worts, sollten es auch als eine unserer wichtigsten Amtspflichten halten, mit Gottes Hülfe nicht nur in unseren eigenen Gemeinden die noch Schlafenden zu wecken, den Erweckten zur wahren Bekehrung zu verhelfen, die Bekehrten im Glauben zu befestigen und in der Heiligung zu fördern; sondern auch unsere ganze Gesammtgemeinde, — deren Heil uns angelegen sein muß, wie den Aposteln und Propheten das Wohl aller Gemeinden und des ganzen Volks am Herzen lag, — allen Ernstes aufzurufen, daß sie sich aufmachen und Licht werden, (Jes. 60, 1), ein Neues pflügen und sich recht einigen zur gemeinsamen Arbeit am Werk des Herrn, durch die Reisepredigt und eigene innere und äußere Mission, und die Befähigung dazu vom Herrn sich erflehen. Ein Dichter sagt: „Ruft getrost ihr Wächterstimmen, ruft getrost und schonet nicht! Christus will ein Zeugniß haben; wenn's die Prediger vergraben, ach das ist ein schwer Gericht! Ruft getrost ihr Wächterstimmen, ruft getrost und schonet nicht!" Aber eben weil das von unserer Seite noch lange nicht genug und in rechter Weise geschehen, und darum auch die Gemeinde nicht recht vorwärts gekommen ist, so fürchte ich, es möchte eine Unterlassungsschuld auf uns Hirten selber liegen, worüber wir zu allererst aufrichtige Buße zu thun haben, dann aber auch über die Sünden unseres ganzen Gemeindevolkes. (Daniel 9.)

Wir kommen nun an den zweiten Theil Ihres Aufsatzes, worin der Punkt vorkommt, von dem Sie besorgen, daß er größere Schwierigkeiten haben möchte als der eben besprochene erste; „nämlich die Bildungsanstalt, (besser Predigerschule oder Predigeranstalt,) welche in's Leben gerufen werden soll, um Prediger für die Gemeinden, (auch für die Heiden und todten Christen) streng nach unserem mennonitischen Bekenntniß vorzubilden." Von einer solchen Schule wollen Sie aber nichts wissen, und empfehlen dagegen das Studiren unserer Jünglinge auf den Universitäten der Landeskirchen, und sagen, ich hätte einmal ein entschiedenes Mißtrauen gegen alle gelehrte Schulbildung, und sehe diese nur von der allerschlimmsten Seite an, und heißen das ein eingewurzeltes Vorurtheil." L. Br., ich verwerfe ein ordentliches Studium der göttlichen Wissenschaft nicht, denn ich will ja selber auch eine hohe Schule innerhalb unserer deutschen Gesammtgemeinde und für sie gegründet haben, und zwar eine solche, die sogar noch höher ist als die deutschen Hochschulen, eine Schule, worin der Geist des Herrn der höchste Lehrer ist, und bekehrte Schüler die höchste Kunst und Wissenschaft lernen, auch Andere zu bekehren und zu sammeln aus allem Volk; also dem Herrn Gemeinden zu pflanzen, zu ordnen und zu pflegen nach seinem Wort und Willen und zu seiner Ehre. Ich verachte also die Wissenschaft an und für sich nicht, sondern ich verachte, so zu sagen, nur die Zerrissenschaft, die durch das Studirenlassen unserer Jünglinge auf den verschiedenen, unserem Bekenntniß widrigen Universitäten der Landeskirchen, unvermeidlich in der Gemeinde entstehen müßte, darum habe ich allerdings ein entschiedenes Mißtrauen gegen ein solches Studium, und das ist keineswegs, — wie Sie meinen, — ein eingewurzeltes (oder blindes) Vorurtheil, sondern eine wohl erwogene, auf das Wort Gottes und die Erfahrung gegründete, lichthelle Ueberzeugung. — Darüber aber jetzt nicht weiter.*) — Zwar meinen Sie: „Erst nach vollendetem theologischen Studium (auf den deutschen Hochschulen) wäre ein eigenes Mennonitisches Predigerseminarium

*) Es dürfte doch wohl angemessen gewesen sein, daß der werthe Schreiber die Erfahrungen, die er darüber haben will, so wie die Schriftstellen, auf die er seine Ueberzeugung gründet, uns mitgetheilt, und dadurch die Richtigkeit seiner Behauptungen und Ansichten zu beweisen gesucht hätte.
D. R.

an seinem Platze.“ Aber bis dahin kann die Wahrheit des lauteren biblischen Glaubens und Bekenntnisses, in den Studenten schon lange verwischt und verdunkelt, oder, (mit Pauli Worten:) können ihre Sinne von der Einfältigkeit in Christo schon lange verrücket sein.

Um uns und unseren Jünglingen das Studium der theologischen Wissenschaft im Allgemeinen, und besonders auf den Universitäten der protestantischen Landeskirchen anzupreisen, berufen Sie sich auch auf die Apostel, als Gelehrte, namentlich auf den Apostel Paulus. Ich glaube aber, daß deren Studium doch noch ein anderes gewesen sein wird, als das auf den jetzigen Hochschulen; zu dem hat Paulus auch kein so großes Gewicht auf die Schulgelehrsamkeit gelegt, wie man's heutigen Tages thut. In seinen Vorschriften an Timotheus und Titus, was für Männer sie zu Bischöfen den Gemeinden wählen und setzen sollen, ist keine Sylbe zu finden, daß sie darauf sehen sollen, solche zu bekommen, die auf hohen Schulen gut studirt haben, sondern er stellt ganz andere Bedingungen; und wie wenig er auf seine eigene Gelehrsamkeit sich stützt, können wir in seinem ersten Brief an die Korinther K. 2. und in noch vielen andern Stellen lesen; Christum lieb haben sei besser denn alles Wissens; und, das Wissen blähe, aber die Liebe bessere, sagt er auch. Und so wie Paulus, hat auch Menno Simons kein besonderes Gewicht auf das Studium der Wissenschaft gelegt; nach seinen Schriften war er eher noch dawider als dafür; besonders war er gegen das eigentliche Besolden der Prediger; und die theologische Wissenschaft ist bei uns nicht wegen der schweren Nothzeiten, durch Jahrhunderte nach Menno brach gelegen, — wie Sie angeben —, sondern das Studium derselben ist im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag grundsätzlich unterlassen worden; aber dennoch ist die Einführung einer einfachen Predigerschule, innerhalb unserer deutschen Gesammtgemeinde, in welcher das Wort Gottes gründlich gelehrt und gelernt wird, durchaus nicht gegen Gottes Willen, sondern umgekehrt würde eine solche Anstalt dem Herrn recht wohlgefällig sein, weil sie zur Ehre Seines Namens, zur Ausbreitung Seines Reiches und zum Heil und Gedeihen der ganzen Gemeinde dienlich und förderlich sein kann und soll und sein wird, also zur Ausrichtung unserer Aufgabe nöthig ist. Der Herr gebe, daß recht bald eine solche Schule zu Stande kommen möchte.

Um uns das Studiren in den Gymnasien und deutschen Hochschulen noch weiter zu empfehlen, sagen Sie: „daß die Gymnasien und Universitäten Staatsanstalten seien, zu deren Unterhaltung wir unsere gesetzliche Steuer auch bezahlen müssen, und darum als Mennoniten auch unsern vollen rechtlichen Antheil daran haben.“ Ich meine aber, das könne noch kein Grund sein, daß wir diese Schulen auch benutzen sollten; denn zum Ersten werden die Schüler in den Gymnasien und Universitäten deswegen doch nicht umsonst gelehrt; und zum Andern giebt es noch viele Anstalten, (auch Militär- oder Kriegsschulen), zu deren Unterhalt wir auch unsere gesetzliche Steuer bezahlen müssen, sie aber deswegen doch nicht werden benutzen wollen.

Man kann das Studium der Wissenschaft auch überschätzen, einen allzu großen Werth darauf legen, wie es von Manchen geschieht, während Andere behaupten, daß die Theologie-Studirenden vieles lernen müssen, was gar nicht nöthig wäre, und darum auch viel Geld und Zeit unnöthig dazu verwenden müssen. In unserm Baden — und wahrscheinlich auch in andern Ländern — sind 10 Jahre zum theologischen Studienlauf gesetzlich vorgeschrieben; 6 Jahre zu dem Gymnasien- und 4 Jahre zum Universitätsbesuch. Das brauchen wir doch alles nicht so. Wollen aber Väter ihre jungen Söhne 6 Jahre lang in die Gymnasien thun, so kann man's ihnen nicht wehren, aber für die Aufnahme in die Predigerschule darf das durchaus nicht zur Bedingung gemacht werden; sondern nur der innere Beruf: denn man kann alle Sprachen lernen und alle Wissenschaft studiren, und sich deswegen doch nicht bekehren, wie das leider bei gar Vielen der Fall ist, die nachher im Amt bei allem Wissen dem Reiche Gottes mehr hinderlich als förderlich werden.

Um uns Lust und Muth zu machen, unsere Jünglinge auf den deutschen Hochschulen studiren zu lassen, führen Sie auch andere Christengemeinden an und sagen: „Die Methodisten, Presbyterianer, Baptisten &c. in Amerika können keinen besondern Lehrstuhl für ihr besonderes Bekenntniß auf unsern deutschen Hochschulen finden, und schicken dennoch ihre Jünglinge zahlreich herüber.“ Was die Methodisten und Baptisten anlangt, so sind früher einzelne Jünglinge aus diesen Gemeinden auf ihre eigene Rechnung von Amerika und auch von England in die deutschen Hochschulen herübergekommen; nun aber hat das aufgehört, denn der Nachtheil ist eingesehen worden; beide Gemeinden haben jetzt ihre nöthigen eigenen Lehr- und Missionsanstalten in Amerika, England und, dem Anfang nach, auch in Deutschland. Beide nehmen nur solche Zöglinge in ihre Schulen auf, die von ihren Gemeinden als bekehrt und zum Amt des Worts begabt, empfohlen werden; (also ohne daß sie zuvor 6 Jahre in den Gymnasien gewesen sind). Nach zwei- bis vierjährigem Unterricht werden sie in der Regel wieder aus der Schule entlassen. Sollten wir denn nicht auch eine solche Schule errichten können? Das wäre doch gar traurig.

Lieber Bruder! Es ist zum Verwundern, daß Sie uns das Studiren unserer jungen Brüder auf den — wie Sie sagen — in der ganzen Welt berühmten deutschen Hochschulen so ernstlich und ganz unbedingt anrühmen können, und gar keine Gefahr darin sehen weder für die Studirenden, noch für die Gemeinde; da doch — auch abgesehen von der Bekenntnißgefahr — nach Aussagen von Sachkennern, fast alle Universitäten von der freisinnigen (ungläubigen) Richtung mehr oder weniger angesteckt sind, so daß manche Jünglinge, die noch Glauben vom elterlichen Hause aus in die hohen Schulen mitnehmen, keinen mehr mit herausbringen. Sind doch manche in der Staatskirche selbst hierin noch vorsichtiger als wir. Da z. B. in der Heidelberger Universität, wo Prof. Schenkel an der Spitze steht, kein gläubiger Lehrer mehr ist, so hat eine gewisse Anzahl Pfarrer in der Landeskirche auf ihre eigenen Kosten, einen (in ihrem Sinn) gläubigen Seminarlehrer für gläubige Studenten angestellt. Beschämen sie uns nicht in diesem Punkt?

Anstatt das Studium unserer Jünglinge auf den deutschen Hochschulen zu empfehlen, sollte man recht ernstlich davor warnen, denn von einem solchen Studium ist kein Heil für die Gemeinde zu erwarten; vielmehr würde dadurch ihr Untergang unvermeidlich herbeigeführt werden.

Von Zeit zu Zeit werde ich von jungen Brüdern aus unsern Gemeinden, die gerne Reiseprediger oder Missionare werden möchten, gefragt, wohin sie gehen sollen, um das dazu Nöthige zu lernen und überhaupt im Wort Gottes gründlich unterwiesen zu werden. Nach Amsterdam kann man sie nicht wohl weisen und in die protestantischen Hochschulen oder Missionsanstalten auch nicht, und so steht man rathlos da und weiß nicht, was anfangen. Oder soll man solchen 25jährigen Brüdern sagen, sie sollen jetzt noch 6 Jahre lang zu den Knaben in die Gymnasien und dann noch 4 Jahre in prote-

stantische Hochschulen gehen? Darum müssen wir zusammen helfen, um eine eigene einfache Predigerschule zu gründen, und zwar so schnell als möglich, damit wir auch recht bald tüchtige junge Männer bekommen, um unter der Leitung des heiligen Geistes die Reisepredigt einführen und innere und äußere Mission zum Wohlgefallen Gottes und im Segen treiben zu können.

Eigene Predigerschule und eigene Mission gehören zusammen; beide sind auch nothwendig zur Erneuerung unserer Gemeinde; beide müssen die Gegenstände unserer unausgesetzten Besprechung sein und bleiben, bis wir uns gründlich darüber verständigt und geeinigt haben; ist das geschehen, so ist das Zweite: — nicht die Fondsbildung und Besoldungssache —, sondern der rechte Mann als Lehrer für die Schule der Gegenstand unserer weiteren Besprechung; hat man einen solchen gefunden und ist man auch darüber einig geworden, alsdann wird sich's mit den dazu nöthigen äußern Mitteln auch geben. Die ganze Sache muß sich durch den Glauben, unter Wirkung des hl. Geistes, von Innen heraus gestalten und nicht von Außen hinein; denn so lange die Herzen für die Sache des Herrn verschlossen sind, werden auch die Beutel nicht geöffnet; darum zuerst inneres Wesen und Leben und dann auch äußere Einrichtung und Ordnung. (Nicht die Brodsache obenan.)

Zuletzt Ihr lieben studirten und unstudirten Brüder und Mithirten insgesammt, habt Geduld, weil mein geringes Schreiben wieder so lange geworden ist. Ich bitte Euch sehr, sehet unsere so äußerst wichtige Sache nicht gleichgültig an. Prüfet Alles genau nach dem untrüglichen Maßstabe des Wortes Gottes und Ihr werdet finden, daß nichts darin demselben widerspricht, sondern daß es dem Herrn wohlgefällt und uns selbst und unserer ganzen Gesammtgemeinde zum Heil und Segen wird, wenn wir uns durch Gottes Gnade in brüderlicher Liebe mit einander vereinigen, zusammenstehen und zusammenwirken, zum innern Aufbau unserer Gemeinde und zur Gründung einer eigenen einfachen Predigerschule und eigener inneren und äußeren Mission; zwar muß das der Herr thun, aber Er thut es nicht ohne uns; darum thue Jeder nach dem Maaß seiner Gaben und Kräfte, unter Bitten und Flehen das Seine, so wird der Herr auch thun, über Bitten und Verstehen. Er wird zum Wollen das Vollbringen schenken und Alles wohl machen. Und durch unser Werk verderben wir die Mission der Amsterdamer Gesellschaft, noch den Segen, der darin ist, durchaus nicht; so wenig, als sie durch ihre Gründung andern Missionen oder den Segen darin verderbt hat. Ebenso wenig wollen wir durch unser Unternehmen eine Zertrennung anrichten, sondern gerade umgekehrt, auf Grund des Wortes Gottes vereinigen, was getrennet ist.

Brüder! Laßt uns mit der Hülfe und Kraft des Herrn zu Seiner Ehre wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Rappenau, im Monat Februar 1867.

Christian Schmutz, Aeltester.

Einige Worte zu obigem Aufsatz

vom Herausgeber.

Also Errichtung einer Predigerschule! — Das ist es, was der liebe Bruder Schmutz in seinem warmen Liebeseifer für die geistige Hebung unserer Gemeinschaft uns wiederholt dringend empfiehlt und wozu er unser Interesse zu wecken und unsere Mitwirkung zu gewinnen sucht. Wohlan, lassen wir uns durch diese und jene Bedenken, welche namentlich durch einzelne Aeußerungen und Behauptungen seines Schreibens, durch welche er seinen Vorschlag zu stützen sich angelegen sein läßt, hervorgerufen werden möchten, nicht hindern, diesem seinen Vorschlag unsere Theilnahme zuzuwenden und sie in ernsteste Berücksichtigung zu ziehen. — Es kann doch nicht zweifelhaft sein, daß die Stiftung einer solchen Schule ein Gewinn für unsere Gemeinschaft wäre und daß, wenn sie in rechtem Geist gegründet und geleitet wird, aus ihr ein unberechenbarer Segen für die innerliche Belebung und Kräftigung derselben hervorgehen möchte, und eben so wenig können wir es in Abrede stellen, daß unsere Gemeinschaft, der es im großen Ganzen durch Gottes Gnade an äußern Mitteln nicht fehlt, ebensowohl wie die lieben Brüder in America im Stande wären, mit vereinten Kräften eine solche Anstalt zu errichten und zu unterhalten, wenn der Geist echter gemeinsamer Liebe uns bewegte und vereinigte. Lassen wir denn die an uns ergangene Aufforderung nicht unbeachtet und bedenken, ob nicht der Herr durch die Worte des lieben Bruders Schmutz zu einem Werk uns sammeln will, das ihm wohlgefällig ist, und, wenn es zu Stande kommt, reichen Segen für uns in sich schließt.

Den lieben Bruder Schmutz möchten wir aber nun doch fragen, warum er mit seiner Aufforderung an uns nicht sofort die von ihm in ihrer Nothwendigkeit und Wichtigkeit erkannte und ihm innerste Herzens-Angelegenheit gewordene Sache, auch in Ausführung zu bringen gesucht und einen wie geringen Anfang mit der Errichtung der Anstalt gemacht habe. Wir sind der Ueberzeugung, daß, würde der liebe Bruder mit seiner Aufforderung zugleich uns berichtet haben, wir haben hier den Anfang eines solchen Instituts für Bildung von Predigern und Missionaren gemacht, haben ein Grundstück erworben, die ersten Einrichtungen vorbereitet — nun kommt und helft uns, das Werk weiterführen und erhalten — es würde dies die thätige Theilnahme für das Werk viel stärker anfachen. Es ist erfahrungsmäßig, daß die Menschen sich viel eher für etwas Entstandenes, Vorhandenes interessiren lassen, als für etwas, was noch in vielleicht ferner Aussicht steht und ihnen noch, so zu sagen, nicht greifbar ist. Ich erinnere hier nur an den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam. Erst dann, als ein solcher Verein dort entstanden und in Wirksamkeit getreten war, hat sich die Mitwirkung unserer deutschen Gemeinden ihm zugewendet*), was kaum geschehen wäre, wäre an uns eine allgemein gehaltene Anmahnung ohne bestimmte Anhaltspunkte zur wünschenswerthen Stiftung eines Missionsvereins von Holland zugegangen. Und wie hat es der theure Glaubensmann Harms gemacht. Als er aus innerer Nöthigung sich berufen fühlte, eine lutherische Mission zu begründen, hat er nicht weitläufige Aufforderungen ausgesandt, sondern sofort Hand ans Werk gelegt und was er als seine Aufgabe erkannt hatte in der Kraft des Glaubens und des Gebets also hinausgeführt, daß nicht nur seine ganze Gemeinde eine Missionsgemeinde wurde, sondern ohne daß er zu bitten brauchte, von vielen Seiten ihm Gaben zuflossen und Gebete ihn unterstützten, so daß er nie Mangel hatte für die Bedürfnisse seines Werkes. Das ließe sich auch noch an so manchen andern ins Leben gerufenen christlichen Anstalten nachweisen.

Wir wollen nun eben damit dem lieben Bruder nahe legen, ob er es nicht unternehmen sollte, im gläubigen Vertrauen auf den Herrn das Werk zu beginnen, das ihm in seiner Wichtigkeit für unsere Gemeinschaft aufgegangen ist. Ich glaube, er wird erfahren, daß alle, die es wohl meinen mit unserer Gemeinschaft dann nicht zurückbleiben werden, für den Aus- und Weiterbau Handreichung zu thun, falls sie eben aus dem Anfang erkennen dürfen, daß es auf rechtem und gutem Grunde ruht und dem Zwecke seiner Stiftung zu entsprechen Hoffnung giebt.

Wir brechen hier ab. Ueber das Einzelne in dem Schreiben des lieben Bruders Schmutz, wollen wir uns, auch wo wir mit seinen Ansichten uns im Widerspruch befinden, heute nicht äußern, theils weil wir nur schon früher Gesagtes wiederholen müßten, theils weil wir es abwarten wollen, ob der liebe Bruder Risser, dem ja die Entgegenstellungen des letzten Schreibens insonderheit gelten, sich nicht veranlaßt sieht, sich darüber auszusprechen. —

*) Eine Mitwirkung, die, hoffen wir, auch wenn die Prediger- und Missionsschule unter uns zu Stande kommt, nicht aufhören wird.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. **Mai.**

XIV. Jahrgang. **1867.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete. (Fortsetzung.) — Schluß des in Nro. 3 enthaltenen vierten Schreibens aus Baden. — Zur Auferbauung unsrer Gemeinden. — Jakob Bergtholt. — Abschrift für die mennonitischen Blätter. — Vorläufige Anzeige. — Quittungen.

Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete.

Von Pastor Roosen.

(Fortsetzung.)

Südlich von den Samoa-Inseln liegen die überaus zahlreichen Freundschaftsinseln, welche aus 32 größeren und über 150 kleineren Inseln bestehen und in 3 Gruppen zerfallen, in die Tonga-, die Habai- und die Vavau-Gruppe. Die meisten dieser Inseln sind sehr fruchtbar, das Klima ist feucht, aber die Hitze oft drückend und dagegen die Nächte sehr kühl. Die Einwohner waren ursprünglich friedlich und zur Ruhe geneigt, dabei sehr gesellig, Liebhaber der Musik, der Tänze und allerlei Wettkämpfe, und erst seit der Berührung mit den wilden Fidschi Insulanern sollen sie Kriege geführt haben, wobei denn manche Grausamkeiten vorkommen. Kindesmord kommt bei ihnen nicht vor, im Gegentheil große Liebe zu den Familiengliedern, aber doch bisweilen Kindesopfer, Vielweiberei, so wie Mord aus Rache. Ihre Gottheiten sind theils böse theils gute; den letzteren werden Tempel errichtet, und sind sie meist Schutzgötter der Könige, der Handwerke, der Künste, der Ernte, des Wetters u. s. w. Die Mission wird auf diesen Inseln jetzt von den Methodisten getrieben und sind diese mit den Missionaren der Londoner Gesellschaft dahin überein gekommen, daß den letzteren die Samoa-Inseln überlassen wurden, doch greifen in neuerer Zeit die Methodisten mehrfach auch in jenes Gebiet wieder hinüber. — Schon im Jahre 1797 kamen 10 Missionare der Londoner Gesellschaft auf dem Missionsschiff „Duff" auf der größten Insel Tongatabu an und wurden anfangs freundlich aufgenommen, aber entlaufene Matrosen hetzten die Insulaner gegen sie auf und 1799 wurden beim Ausbruch eines wilden Krieges drei Missionare ermordet und die übrigen nur mit Noth durch ein englisches Schiff gerettet. Erst 1822 erneuerten methodistische Missionare den Versuch, nachdem fast die Hälfte der Bewohner durch Krieg hingerafft war, aber auch sie mußten den Verdächtigungen der Priester und dem schlimmen Klima weichen. Indessen waren Lehrer aus Tahiti glücklicher, konnten ein Missionshaus und eine Kapelle errichten, fanden viele Anhänger, und seit 1826 haben methodistische Missionare die Insel besetzt, obwohl sie anfänglich mit vielen Feindseligkeiten der Häuptlinge zu kämpfen hatten. Aber das Verlangen der Insulaner ward immer lebhafter, die Zahl der Bekehrten vermehrte sich zusehends, und am 18. Januar 1830 ließ sich auch der König Tubo taufen. Allein die heidnische Partei ruhte nicht, der alte Häuptling Ata blieb ein bitterer Feind, und 1835 brach ein so heftiger Krieg aus, daß die Missionare die Insel verlassen mußten. Nun ging es durch viel Unruhe und Kampf; die Missionare kehrten zwar bald zurück, aber die heidnische Partei und seit 1841 auch katholische Priester erregten immer neue Streitigkeiten, und erst seit 1853 konnte die Gruppe der Tonga-Inseln ein christliches Land heißen. Und schon am 3. November dieses Jahres (1853) konnte Miss. Amos schreiben: „Die Mission auf den Freundschaftsinseln ist einzig in ihrer Art. Kein anderer Theil des Missionsfeldes vermag herrlichere Erfolge in der Unterwerfung der verdorbenen Natur des Menschen unter die Herrschaft des Geistes aufzuweisen. Sucht man etwas Neues unter der Sonne, so ist es hier zu finden. Es giebt jetzt auf der Erde ein Volk von Wesleyanischen Methodisten, das sich vom König auf dem Thron bis zum geringsten Unterthan zum Wesleyanischen Gottesdienst bekennt. Seit meiner Ankunft im Jahre 1847 sind 6 Missionare fortgekommen und nicht ein Europäer ist an ihre Stelle getreten; aber einheimische Missionare nehmen jetzt ihre Stelle ein und, so weit ich zu urtheilen vermag, ohne dem Werke zu schaden." In neuester Zeit sind durch französische Kriegsschiffe römische Priester auf die Inseln versetzt und der König gezwungen worden, sie aufzunehmen, und durch ihre großen Anstrengungen sollen sie bereits viele Tonganer gewonnen haben. Andrerseits hat das neu eingeführte Gesetz auch und die dem Volk dadurch gewährte Freiheit manche schlimme Folgen gehabt, ja es sollen hie und da heidnische Gebräuche wieder einreißen. So wiederholen sich überall die Kämpfe.

Während so auf der Tonga-Gruppe das Evangelium schwere Kämpfe zu bestehen hatte, ehe es den Sieg gewann, war die Umwandlung auf der Habai-Gruppe eine weit schnellere. Dies war insonderheit die Frucht der Bekehrung des edeln Königs Taufaahau, nach seiner Taufe König Georg genannt, eines Herkules an Kraft, der früher überall siegreich gewesen durchs Schwert und durch Klugheit, und jetzt als Prediger, Baumeister, Seefahrer und Präsident einer Hilfsmissionsgesellschaft allen seinen Unterthanen vorleuchtet. Durch sein Zureden ließ auch Finau, der Häuptling der Vavau-Gruppe, zu der die meisten Freundschaftsinseln gehören, (anfangs ein abgesagter Gegner des Christenthums, der die 1823 dahin versetzten eingeborenen Lehrer hatte ermorden wollen und den König Georg durch Geschenke bestimmen wollte, den

Göttern treu zu bleiben) im Jahre 1831 sich bewegen, die Götzen wegzuwerfen, und als er bei seinem Tode 1835 den König Georg zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte, breitete sich das Christenthum auf beiden der Herrschaft Georgs unterworfenen Insel-Gruppen immer weiter aus, so daß sie längst zu christlichen geworden sind. Auf der Bawau-Gruppe haben in neuester Zeit tiefe Erweckungen stattgefunden und haben die Bewohner außer den Beiträgen für die Mission in einem Jahre etwa 20 neue Kapellen auf eigne Kosten erbaut. Das ist ein köstlicher Sieg des Herrn, den uns diese Inseln zeigen. Wer wollte sich da nicht freuen und Ihn preisen!

Einen merkwürdigen Bericht giebt Miss. Murray über eine etwa 120 Meilen nordwestlich von den Samoa-Inseln liegende Inselgruppe, die er die Laqunen-Inseln nennt. Er hat sie von Samoa aus besucht, deren Bewohnern jene nahe verwandt sind, und 3 eingeborene Samoaner als Lehrer dahin gebracht. Schon vor 10 Jahren haben 8 dieser Inseln über einen Raum von ca. 80 Meilen ausgebreitet, ihren Götzendienst aufgegeben, ohne daß deutlich nachzuweisen ist, wie dies gekommen. Später hat ein schiffbrüchiger Samoanischer Bekehrter sie weiter ins Evangelium eingeführt. Nach Missionaren sind sie sehr verlangend und haben schon eine Art Gottesdienst in eigens dazu erbauten Kapellen eingerichtet, so schwach ihre Erkenntniß auch noch ist. „Wir sind alle in der Finsterniß und warten gerade auf Einen, der uns lehren könne", waren die ersten Worte des Häuptlings von Funafuti an Miss. Murray. Leider haben die schändlichen Peruvianischen Sklavenräuber, welche vor einigen Jahren Tausende von Südsee-Insulanern nach Peru gelockt haben, um sie dort förmlich zu verkaufen, etwa 200 der armen Bewohner dieser Inseln durch das Versprechen, sie dahin zu bringen, wo sie von Gott hören könnten, für ihren Zweck gewonnen und fortgeschleppt.

Etwa 4—500 Stunden südwestlich von den Freundschafts-Inseln liegt das interessante Neuseeland, aus 2 großen und einer kleineren Insel, so wie der ganz kleinen Insel Ruapuki bestehend, sämmtlich nur durch schmale Meerengen von einander getrennt. Das Klima ist gemäßigt, der Boden in den Thälern überaus fruchtbar, und die immergrünen Wälder sammt den sich durch alle Inseln ziehenden Gebirgen, die theilweise mit ewigem Schnee bedeckt sind und auf der nördlichen Insel bis zu 8000, auf der mittleren gar zu 13,000 Fuß sich erheben und zwischen denen große Ströme fließen, so wie die vielen Wasserfälle geben den Inseln einen überaus großartigen, aber mehr düstern als freundlichen Charakter. Die Einwohnerzahl belief sich vor dem letzten Kriege auf etwa 200,000, von denen 160,000 allein auf die nördlichste Insel kamen; sie sind groß und im Ganzen wohl gebaut, von olivenbrauner bis zu fast schwarzer Farbe, überaus leidenschaftlichen Wesens, und waren bis zu ihrer Bekehrung bekannt als blutdürstige Kannibalen, die die Mannschaften der europäischen Schiffe, die gefangenen Feinde und in Hungersnoth selbst ihre Sklaven und eignen Kinder verzehrten. Das Tättowiren war hier sehr gebräuchlich. Die ersten Bestrebungen zur Bekehrung dieser Blutmenschen gingen von dem Prediger Samuel Marsden auf Australien aus, der daselbst für die Neuseeländer eine Schutzgesellschaft und auch ein Seminar errichtete, in dem junge Neuseeländer lesen und schreiben lernten. Dadurch wurde sein Name bald in Neuseeland beliebt und besungen. Jedoch wagten erst im Jahre 1814 drei englisch-kirchliche Missionare, von Marsden an ihm bekannte Oberhäupter empfohlen, die Fahrt nach Neuseeland. Marsden's Name öffnete ihnen Eingang; sie kauften 200 Morgen an der nordwestlichen Inselbai der nördlichen Insel und gründeten hier die Station Rangihu, und 1819 gründete Marsden selbst eine zweite Station. Von da an hat das Evangelium durch englisch-kirchliche und methodistische Missionare, so wie seit 1846 durch die Missionare der norddeutschen Missionsgesellschaft ziemlich rasch über alle vier Inseln Neuseelands sich verbreitet, so daß jetzt nur noch im höchsten Norden heidnische Stämme zurückgeblieben sind. Indessen währte noch lange Zeit die scheußliche Sitte des Menschenfressens, so wie Kriege der einzelnen Stämme unter einander und gegen die in immer größeren Massen sich ansiedelnden Europäer auf der nördlichen Insel fort. Zu der christlichen Tüchtigkeit wie auf andern Südsee-Inseln kamen die Eingeborenen (Maori genannt) lange Zeit nicht und auch jetzt nur in einzelnen Persönlichkeiten, und der seit dem Jahre 1860 aus Neid gegen die Engländer und deren sich stets vermehrende Landankäufe entbrannte Krieg, in den bald die meisten Stämme der nördlichen Insel verwickelt wurden und auch die christlichen dem heidnischen Könige sich anschlossen, hat das Missionswerk fast überall unter den nördlichen Stämmen unterbrochen, obwohl die Christen keineswegs in's Heidenthum zurückgefallen sind, sondern Gottesdienst und Sonntagsfeier unter sich aufrecht erhalten haben, wie denn auch von den alten Greueln nur wenige Beispiele in dem sechsjährigen Kriege Gottlob! vorgefallen sind. Jetzt endlich ist der Friede allgemein geschlossen, aber wie viele Opfer hat er gekostet, wie viel ist zerstört worden! Möchten die Missionare ihre alten Stationen bald wieder einnehmen können, und das Evangelium des Friedens jetzt Bahn finden! Noch während des Krieges hat der englische Bischof eine Synode versammelt gehabt, auf der es sehr ordentlich hergegangen ist, zur Verwunderung der anwesenden Europäer. Ebenso wurde im vorigen Jahre von der englisch-kirchlichen Station Kaiatea im Norden mehrfach berichtet, daß viele Heiden sich dort taufen ließen und aller Feindseligkeiten sich enthielten, ebenso von Opotiki, wo die Eingeborenen große Opfer brachten, um Holz und Zimmerarbeit zum Bau ihrer neuen Kirche zu bezahlen.

Mit dem Hinblick auf diese großen Inseln haben wir unsere Missionsreise bei den eigentlichen Südsee-Insulanern beendet und kommen nun, so der Herr hilft, zu den Melanesiern oder schwarzen Insulanern der Südsee.

Schluß des in Nr. 3 enthaltenen 4ten Schreibens des Aeltesten Schmutz in Nappenau.*)

Nachträglich muß ich auch noch ein brüderliches Wort zu Euch reden, Ihr lieben Amischen Brüder überall, namentlich in der Schweiz und in den etwa 12 namhaften Gemeinden im französischen Elsaß und an den Vogesengebirgen, von denen, so viel ich weiß, auch mehrere diese Blätter lesen: Wie steht's denn mit Euch? Wollt Ihr Euch denn nicht auch an uns anschließen, um in dem Namen und zur Ehre unseres gemeinsamen Oberhaupt's das ihm wohlgefällige Werk, der Reisepredigt und inneren und äußeren Mission, gemeinschaftlich mit uns zu treiben? Mit Wissen habe ich in den Quittungen in diesen Blättern noch nicht gelesen, daß Ihr auch je einmal der Amsterdamer Mission etwas gesteuert habt. Warum gebt Ihr denn derselben nichts? Meinet Ihr vielleicht, die Mission sei überhaupt eine unnöthige Sache, und gebt deshalb von

*) Wegen Mangel an Raum ist dieses Schlußwort in voriger Nummer nicht zum Abdruck gekommen. D. H.

dem, was Euch Gott bescheert, gar nichts dazu her? O dann könnte auch Euer Beten: „Dein Reich komme", Gott nicht gefallen, und es wäre noch viel dunkles in und unter Euch, und in dem Fall möchte ich Euch im Namen des Herrn zurufen: „Machet Euch auf und werdet Licht", und lasset in dieser Sache auch Euer Licht leuchten vor den Leuten zum Preis des Herrn. Auf und rühret Euch, laßt Euch hören und sagt wie Ihr gesonnen seid und was Ihr thun wollt.

Rappenau, im Monat Februar 1867.

Christian Schmutz, Aeltester.

Zur Auferbauung unsrer Gemeinden.

Lieber Bruder Schmutz! Den besten Fall will ich setzen: Sie tragen das schönste Bild unsrer Gesammtgemeinde in Ihrem sorgenden Herzen, wie dieselbe, so der Herr will, von den großen Mängeln befreit, weiterhin in Zukunft sich gestalten möge ganz nach dem Urbild der ersten apostolischen Gemeinde. Sie sind selbst so entzückt von diesem Bilde, daß es Sie sehr betrübt, wenn nicht jeder unter uns, den Dienern am Worte vor allen, dasselbe Bild in sich trägt, dieselben Mängel, wie Sie, an unsrer Gesammtgemeinde erkennt. Gleichwohl dürfen Sie es uns nicht verübeln, wenn wir, mit mir gewiß noch sehr viele, einigen Unterschied machen zwischen dem, wenn der Herr in der von Ihnen angezogenen Stelle, Apostg. 18, 9, dem Apostel Paulus befiehlt zu reden, und zwischen dem, wenn Sie mit diesem Ausspruch Ihre besonderen Anschauungen und Vorschläge so ohne Weiters vermeinen legitimiren zu können.

Schon einmal nämlich, l. Br., haben Sie in der allerbesten Meinung gewißlich, in opferwilliger Begeisterung einen Weg eingeschlagen, um den Gesammtzustand unsrer Gemeinden auf eine höhere, dem Herrn wohlgefällige Stufe zu führen, indem Sie uns Pfälzer Mennoniten einen aus einer andern kirchlichen Gemeinschaft herübergenommenen jungen Mann als Reiseprediger zusandten. Und doch wie kurz war Ihre Freude! wie bald hat sich diese Mission als ein Mißgriff erwiesen! Dieser Mißgriff wäre Ihnen erspart worden, wenn Sie zuvor den Rath der Pfälzer Mennoniten, welche durch ähnliche mißliche Erfahrungen längst zuvor klug geworden sind, hätten einholen wollen. Somit ist wohl Grund genug vorhanden, auch an Ihre reinste Begeisterung mit offenem Auge und nüchternem Sinne heranzutreten, und zuerst einmal von allen Seiten anzusehen, was Sie wollen, und was davon als ersprießlich für unsre Gemeinden, und zugleich als ausführbar sich ergeben möchte.

Sie machen mir den Vorwurf, daß ich im Ganzen Ihrer erhobenen Selbstanklage zustimme, dieselbe dann wieder wesentlich abschwäche, und die Gemeinden einschläfere, indem, was ich sage, darauf hinaus laufe: „es ist wohl wahr, daß „wir zu klagen haben, aber man muß es in der Gemeinde „gehen und stehen lassen, wie es ist und steht, da kann man „weiter nichts machen, es ist nun einmal so, und bei andern „ist's auch nicht besser." Damit haben Sie, l. Br., den rechten Sinn meiner Worte nicht getroffen, da ich doch glaube, deutlich mich ausgedrückt zu haben. Ich habe Ihrer erhobenen Selbstanklage alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und werde dasselbe stets thun im eigenen Bewußtsein der vorhandenen Mängel und Gebrechen, nur habe ich, der Wahrheit zu Ehren, wie sie ist und vorliegt, die erhobene Selbstanklage aus ihrer Schrankenlosigkeit heraus auf das rechte Maß zurückgeführt. Das bloße Schwarzsehen kann unmöglich das Richtige sein, weil damit der Gemeinschaft das Leben gradezu abgesagt wird, während sie durch ihr bloßes Vorhandensein schon Zeugniß dafür ablegt, daß sie eben doch noch Leben hat. Kein Prediger, der seinen Posten ausfüllt, ob studirt oder nicht, wird's gehen lassen, wie es geht, sondern jeder Prediger wird und muß die Schäden der Gemeinde kennen, und mit Weisheit aufdecken, aber wahrlich nicht um des Dreinfahrens, Strafens oder gar Verdammens willen — das ist das allerleichteste, und dazu kein Studium vonnöthen — sondern um sie zu heilen, und das mit großer Geduld und Langmuth, so weit der Herr Kraft und Segen schenket. Wenn Sie mich also zu etwas genöthiget haben, was ich viel lieber verschwiegen hätte, — Selbstruhm heißt das Wort — so weiß ich einen andern, der auch zum Selbstrühmen genöthigt worden ist. Und der war doch von allem Selbstruhm in seinem Herzen weiter entfernt, wie nur einer, dessen Schuhriemen aufzulösen wir allesammt nicht werth sind. 2. Kor. 11, 19 ꝛc. — Ihre Ausstellungen bezüglich der Entstehung und Begründung der verschiedensten Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden, wie ich sie an der Hand der Geschichte Ihnen dargelegt, sind eben Ausstellungen oder Entgegnungen, aber keine Entkräftungen. Die Geschichte können wir nicht machen, aber von der Geschichte sollen wir lernen, weil Gott der Herr Sein h. Thun offenbart in der Geschichte, wie sie vorliegt, und weil Er die Gaben des h. Geistes für die Zwecke Seines Reiches austheilt oder vorenthält ganz allein nach Seinem Ermessen, wie und wann und wo Er will. Wenn Sie deßhalb unsrer Gesammtgemeinde deutscher Zunge es zu so schwerem Vorwurfe machen, daß dieselbe noch keine eigene selbstständige Mission zur Bekehrung der Heiden aufgerichtet, wenn Sie wohl meinem Worte, daß es allein Sache des Herrn sei, die Herzen dem Missionswerke zuzuwenden, zustimmen, aber diese Zustimmung so sehr wieder alteriren, indem Sie fragen: „warum thut Er es nicht, oder hat es unter uns für eigene „Mission noch nicht gethan? und darauf Ihre Antwort lautet: „Er hätte schon längst gewollt, aber wir haben nicht gewollt;" so könnte mit demselben Recht oder Unrecht den meisten Aposteln derselbe Vorwurf gemacht werden, weil die meisten, ja alle Apostel aus dem Jüngerkreise Christi, so weit zurücktreten gegen den Apostel Paulus, der so gut wie allein die eigentliche Missionsarbeit unter den fernwohnenden heidnischen Völkern gethan hat, folgerichtig müßten wir sagen: „die meisten Apostel haben ihre gestellte Aufgabe nicht gelöst. „Der Herr hat ihnen befohlen, zu den heidnischen Völkern zu „gehen, aber sie haben nicht gewollt." So sagen wir aber nicht, sondern wir sagen: diejenigen Apostel, die nicht zu den fernwohnenden heidnischen Völkern sich gewendet, wie ein Paulus, hatten auch nicht den Beruf dazu. Vielmehr ihr Beruf war, in Jerusalem, im h. Lande, und dessen Nähe zu verbleiben, und den dort lebenden Geschlechtern der Juden und Heiden das Evangelium zu verkünden, jeglicher nach seiner besonderen Gabe. Und das haben sie auch, erfüllt vom h. Geiste, in aller Treue bis an ihr Lebensende jedenfalls gethan, obgleich die Geschichte darüber schweiget. Erst der Apostel Paulus hat die große Bahn zu den fernwohnenden Heiden gebrochen und betreten. Also dürfen wir wohl gradezu sagen: bis hieher war es noch nicht die Aufgabe unsrer Gemeinden deutschredender Zunge, eine eigene Mission zur Bekehrung der Heiden aufzurichten, und der Vorwurf, der aus dem Nichtvorhandensein derselben uns gemacht werden will, dünkt mich grade so wie wenn ein Nachbar zum andern, der sein Hauswesen so

ziemlich gut besorgt, dem es aber geht, wie es den meisten geht: das eine Jahr etwas Errungenschaft, das andere Jahr bleibt sich's gleich, und das dritte bringt so viel unvorhergesehene Ausgaben, daß von allem die Rede sein kann, nur nicht von Errungenschaft, sagen wollte: deine ganze Sache taugt nichts, du mußtest es anders angreifen, du mußtest ein Millionär werden. Nachdem der Nachbar von seinem sprachlosen Erstaunen sich ein wenig erholt, wird etwa erwidern: Nun ja, da wär' ich schon dabei, ich kann aber gar nicht einsehen, wie ich das Geschick dazu habe, oder wie der liebe Gott mir ein so außerordentliches Glück nur will zufließen lassen, daß die Million auch kömmt, sintemal unter Millionen kaum Einem eine Million zufällt. —

Was nun die gelehrte theologische Bildung anlangt von den untern Lateinschulen an bis zu den Hochschulen, dieselben inbegriffen, so nehme ich mit Freudigkeit Akt von Ihrem Zugeständniß, daß auch Sie ein Studium der göttlichen (theologischen) Wissenschaft wollen, eine Schule, „worin der Geist „des Herrn der höchste Lehrer ist, und bekehrte Schüler die „höchste Kunst und Wissenschaft lernen, auch andere zu bekehren „und zu sammeln aus allem Volk.“ Aber wollen denn nicht heutzutage dasselbe eine große Anzahl von Professoren, welche als Sterne erster Größe glänzen an unsern deutschen Hochschulen? Stehen solche nicht fest auf dem Plan, und führen ritterlich den Kampf gegen die Geister der Zweifelsucht und des Unglaubens in einer vom Boden der h. Schrift losgelösten Wissenschaft und Tagesweisheit? Das besondere Pfund, das unsrer von dem Herrn auch gewollten Mennonitischen Gemeinschaft anvertraut ist, und das uns von dem Bekenntniß auch der gläubigsten Professoren unterscheidet, bewahren wir, haben wir bewahrt und werden es bewahren, weil wir des Schriftgrundes dafür zu gut bewußt sind. Aber wiegt denn nicht ungleich schwerer das was wir mit der evangelischen Konfession gemeinsam haben als das, was uns als einer besonderen selbstständigen Gemeinschaft von derselben unterscheidet? Und weil das Gemeinsame ungleich schwerer wiegt, so sind wir angewiesen, zu schöpfen aus der großen Fülle, die in den deutschen Hochschulen vorhanden ist, einer Fülle, die nicht im entferntesten Maße in einer so kleinen Gemeinschaft wie die unsere jemals möglich ist.

Wenn Sie weiter anführen, daß der Besuch der deutschen Hochschulen von Seiten der Amerikaner aufgehört habe, weil man mit dem Resultat solcher Besuche nicht zufrieden gewesen, so weiß ich nicht, aus welcher Quelle Sie solche Nachricht geschöpft haben. Meine Quelle für den bestehenden Besuch der Fremdlinge, wie ich solches in meinem ersten Schreiben mitgetheilt, will ich Ihnen hiemit angeben. Im September 1857 hatte ich das Glück, 8 Tage in Berlin zu verweilen, und als Mitglied der großen Allianzversammlung beizuwohnen, welche von den gelehrtesten gläubigen Theologen aus allen 5 Erdtheilen zahlreich besucht war. Diese Zeit zähle ich zu den schönsten meines ganzen Lebens. Auf dieser Versammlung sind die Samenkörner ausgestreut worden für die Frucht, die Christus der Herr als das Endziel Seines Reiches auf Erden darstellt, wo es Eine Heerde unter Einem Hirten werden wird. Joh. 10, 16. Sie mögen ihre Zeit noch ruhen und schlummern, diese Samenkörner, aber umsonst sind sie gewiß nicht ausgestreut worden. Ich entsinne mich nicht mehr genau, ob es ein hervorragendes Haupt der Methodisten, oder ein gelehrter Amerikaner einer andern Richtung gewesen. Derselbe sprach mit der größesten Hochachtung von den deutschen Hochschulen, und fügte noch hinzu, daß, wie bisher, so auch in Zukunft immer mehr junge Amerikanische Theologen von allen Richtungen die deutschen Hochschulen zu ihrer gesegneten Ausbildung besuchen werden. Daß es seit dieser Zeit so ganz anders geworden sei, bin in versucht in Ermangelung der triftigsten Gegenbeweise gradezu in Abrede zu stellen. Der Ruhm, daß in Deutschland, wie in keinem andern Lande und bei keinem andern Volke, alle Wissenschaften, wofür unsre Anstalten und Hochschulen die Pflanzstätten sind, gepflegt werden, kommt uns Deutschen längst unbestritten zu und wird uns auch bleiben. Und wenn auch die Heidelberger Universität wegen ihres Wortführers Schenkel von auswärtigen Theologen, die mit ihrem Glauben in dem geschichtlichen Boden des göttlichen Wortes wurzeln, gemieden wird, so bleiben noch genug andere deutschen Hochschulen übrig, wo die Theologen etwas Tüchtiges lernen können, geschöpft aus dem reinen Grund des göttlichen Wortes. —

Nachdem hiemit zur Zurechtlegung der differirenden Punkte das Nothwendige vorausgeschickt ist, will ich gerne auf Ihre Idee, die Sie mit besonderer Vorliebe pflegen, die Idee eines Predigerseminars nach Ihrem Sinne ein wenig eingehen. In 2 Klassen kann man da unsre Gemeinden eintheilen. Die einen haben und unterhalten gebildete oder studirte Prediger, die anderen behelfen sich nach der alten Art, Prediger zu wählen aus den Männern der Gemeinde, so fort, so gut es eben geht. Außer vielen gut dotirten Gemeinden in Holland haben wir in Deutschland eine Anzahl, wenn auch eine kleine von solchen Gemeinden, welche seit Jahren wissenschaftlich gebildete Prediger haben und unterhalten. Diese Gemeinden werden wohl auch in Zukunft keine andern Prediger wollen als solche, welche an Studium und Kenntnissen, und wenn der Herr solches giebt, an Talent und Geschick auf gleicher Stufe stehen wie die Prediger anderer Konfessionen. Diese Gemeinden werden darum niemals das Bedürfniß eines Predigerseminariums fühlen. Dagegen viel größer ist die Anzahl der anderen kleineren schwach bemittelten Gemeinden. Wir sollen diese ferner erhalten, unterhalten und nach Bedürfniß bedient werden? ist die Frage. Da ist nun zuerst an der Hand der Erfahrung darauf zu antworten, daß jede Gemeinde an und für sich ein zähes Leben hat und noch weit vom Sichselbstaufgeben entfernt ist, wenn auch die Mehrzahl der Glieder zu sogenannten todten Gliedern herabgesunken sein sollte. Selbst das kirchliche Leben mag lange Zeit sehr Noth gelitten haben. So viel Lebenskraft hat sich bisher wenigstens immer herausgestellt, daß wieder Prediger auftreten, die ihr Amt nach dem Maße ihrer Kräfte ausrichten. Wem aber, wie ich mich aus meiner frühesten Jugend vor etwa 50 Jahren zu erinnern weiß, die Wahl der Prediger aus der Mitte der Gemeinde schon schwierig gewesen ist, also daß damals schon öfters Fälle vorkamen, wo die Wahl von den Gewählten nicht ist angenommen worden, wenn die Gemeinde glaubte das Recht zu haben, einen Druck auf die Gewählten auszuüben, weil jeder 14jährige Jüngling bei der h. Taufe versprechen mußte, die Wahl zum Prediger anzunehmen, wenn die Wahl auf ihn falle, wenn der Druck der Gemeinde den Dienst versagte, weil die Gewählten von der Versammlung der Gemeinde beharrlich sich fern hielten, wenn daraus wieder andere Mißhelligkeiten entstanden, so ist das ein mit den Händen greifbarer Schaden, der um so größer werden muß, je mehr es bei jeder Predigerwahl gewohnheitsmäßig vorkommt, daß diejenigen, welche merken, daß die Wahl sie treffen kann, alle möglichen Mittel anwenden, der auf sie fallenden Wahl zu entgehen. Für diese zweite Klasse unsrer Gemeinden, die bei

allem Wählen nach altem Brauche, und bei allen Wahlversuchen an dem Nothwendigsten leiden, an Predigerkräften, könnte ein Predigerseminarium als einstweiliges Auskunftsmittel von Segen sein. Dasselbe aufzurichten ist aber die Anrufung der Gemeinden nicht der richtige Weg. Die Stimmen dafür fordern die Stimmen dagegen heraus. Es giebt ein endloses Dafür und Dawider. Es kommt nicht weiter als zu Worten, und die That bleibt aus. Vielmehr nach Analogie aller Unternehmungen geistlicher und weltlicher, größerer und kleinerer Art, muß auch ein Predigerseminar, wo nicht eine kleine Gesellschaft Gleichgesinnter sich zusammenfindet, von einem Einzigen nicht blos geboren, sondern frisch und frank in reiner opferfreudiger Liebe lebensfähig hingestellt werden, also, daß jedermann, der es ansieht, sagen muß: das ist keine todte Geburt, das trägt das Leben in sich selber. Dazu ist meines Erachtens erforderlich:

1) Daß Ein Mann, (wenn's keine Gesellschaft ist) all' seine Zeit, und Mühe und Kraft sammt seinem zeitlichen Vermögen (und das darf nicht klein sein) von vorn herein gradezu zum Opfer bringt. Luc. 14, 24—31.

2) Daß ein weiterer Mann gefunden wird, der, von derselben Lust und Liebe wie der erste durchdrungen, nicht etwa nur an dem unerschöpflich reichen Born der theologischen Wissenschaft genippt, sondern der, bei dem entschiedensten Feststehen auf dem göttlichen Worte mit seinem Glauben, von Jugend auf die gelehrten Anstalten bis zu unsern deutschen Hochschulen, dieselben inbegriffen, mit gesegnetem Erfolg durchlaufen hat, und außerdem eine besondere Gabe und Vorliebe für Pädagogik (Erziehungsweisheit) besitzt.

3) Müßten die Gemeinden die Einsicht gewinnen, daß nur ihnen und ihrer Auferbauung zu Liebe solche Anstalt besteht, auf daß sie dieselbe gewissenhaft unterstützten, die nöthigen Jünglinge ihr zuführten, und die aus der Anstalt ihnen dargebotenen Prediger annähmen, und nach Bedarf auch belohnten.

Damit wäre dem nächsten und größten Schaden abgeholfen. Das wäre für's Erste Aufgabe genug. Daran könnte eine Menge von Kräften sich versuchen und abarbeiten. Da wäre die innere Mission nicht mehr, was sie bisher für viele unter uns gewesen, ein unbestimmtes Etwas, sondern hätte, weil innig verbunden mit der Auferbauung unsrer Gemeinden als solchen, greifbare Gestalt gewonnen. Erst in zweiter Linie dürfte die äußere Mission stehen. Erst, wenn man sich selbst nicht genug thäte mit der jährlichen reichlichen Unterstützung der Missionsanstalt unsrer holländischen Brüder, erst, wenn man mit den vorhandenen Gaben und Kräften auch den Ruf verspürte, selbstständig das Werk zur Bekehrung der Heiden in die Hand zu nehmen, erst dann wäre es Zeit, den edlen Wettstreit einzugehen mit den vielen andern derartigen Anstalten deutscher und anderer Zungen. —

Ich habe abermals geschrieben aus Liebe zur Auferbauung unsrer Gemeinden. Nun möge ein Dritter sammeln und vermehren, was sich etwa an gutem Korn findet in meinen Schreiben und denen des Bruder Schmutz. Was sich nicht als brauchbares Korn erweiset, möge der Wind als Spreu zerstäuben, und was sich Bitteres darin findet, möge als menschliche Schwachheit den Weg alles Fleisches gehen, so nicht das Bittere selbst vor den Augen des Herrn als etwas Nothwendiges erfunden wird. Die Zeit schon drängt zur Arbeit, weil die Zeit will ausgekauft sein. „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." (Cor. 9, 62.)

Geschrieben im Monat März 1867 zu Sembach.

J. Risser.

Jakob Bergthold.

Lebensbild eines deutschen Mennoniten-Predigers*),
mitgetheilt von Johannes von der Smissen.

Wir geben hier das kurze Lebensbild eines Mannes, der seiner Zeit, und sie liegt noch nicht sehr weit hinter uns, ein sehr beliebter Prediger in unsern preußischen Gemeinden, und ein sehr thätiger Arbeiter im Weinberge des Herrn war.

Der Großvater des Mennoniten-Predigers Jakob Bergthold, ebenfalls Jakob Bergthold genannt, war Anfangs Branntweinbrenner und Weinhändler zu Schifferstadt in der Mittelpfalz, hier erwarb er sich durch Fleiß und Rechtlichkeit ein ansehnliches Vermögen. Auf seinen Handelsreisen nach Sachsen lernte er die Brüdergemeinde in Herrnhut kennen, und muß wohl großes Gefallen an derselben gefunden haben, denn er verkaufte sein Haus zu Schifferstadt und zog mit seiner Familie nach Herrnhut in ein erkauftes Nahrungshaus. Nach geraumer Zeit und nachdem er seine älteste Tochter Maria an einen Herrnhuter Gemeindebruder Henning verheirathet hatte, verkaufte er sein dortiges Eigenthum wieder und zog nach St. Grethen im Bisthum Speier, unweit Dürkheim an der Hardt (jetzt in Rheinbaiern), wo er sich eine Branntweinbrennerei und Weinessigfabrik kaufte, und auch hier war Gottes Segen in seinem Gewerbe mit ihm. Doch scheint seine Verbindung mit Herrnhut noch keineswegs aufgehört zu haben, denn er schickte seinen ältesten Sohn Daniel wieder dort hin, um Drillich-, Baumwollen-, Zeug- und Tuch-Weberei dort zu erlernen, zugleich lernte er hier auch lesen, schreiben und rechnen und, wie meine Quelle sich ausdrückt, schöne geistliche Wissenschaften. Das kam ihm später sehr gut zu Statten, da er in Galizien zum Oberschulzen in den deutschen Colonieen ernannt wurde, wo er bei den Oberbehörden, wohl eben wegen seiner Kenntnisse und Brauchbarkeit, sehr geachtet war. Nachdem er aus Herrnhut zu seinen Eltern zurückgekehrt war und die Erkenntnißjahre erreicht hatte, wurde er auf das Bekenntniß seines Glaubens nach mennonitischer Christen Weise durch die heilige Taufe dem Herrn und seiner Gemeinde einverleibt. Einige Jahre später, den 8. October 1764, heirathete er die Jungfrau Margaretha Lichti, eheliche Tochter des Korn- und Oelmüllers Jakob Lichti von Harxheim an der Prem und der Katharina, geb. Aimann. Die ersten zwei Jahre wohnten die jungen Eheleute bei den Eltern Bergthold zu St. Grethen, wo auch am 1. Juli 1766 ihr ältester Sohn, unser Jakob Bergthold, das Licht dieser Welt erblickte. Sechs Wochen vorher war sein Großvater, der alte fromme Jakob Bergthold aus dieser Welt von seinem himmlischen Vater abgerufen. Daß er fromm war, zeigte sich auch bei seinem Ende, denn, nachdem er seine Seele inbrünstig in die Hände seines Heilandes empfohlen hatte, mußten die Umstehenden beten und geistliche Lieder singen, bis er verschieden war. — Die verwittwete Großmutter Bergthold übergab nun ihre Wirthschaft ihrem jüngsten Sohne Johann, sich jedoch ein ansehnliches Capital zum Leibgedinge vorbehaltend, und nahm, sobald er entwöhnt war, ihren Enkel Jakob zu sich und erzog ihn mit großer Liebe bis zum siebenten Jahre, wobei natürlich die Aufforderung des Herrn Jesu Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" nicht außer Acht gelassen wurde. Nach dem Tode der Großmutter im Jahre 1773 nahmen ihn seine

---

*) Größtentheils nach den handschriftlichen Mittheilungen des verstorbenen ehrwürdigen Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde zu Orloffer-feld, Johann Donner.

Eltern wieder zu sich nach Harxheim an der Prem, wo sie sich im Jahre 1769 ein schönes Besitzthum, bestehend aus einer Branntweinbrennerei und Essigbrauerei mit einigen Aeckern und Weinbergen gekauft hatten; hier wurde nun Jakob in ländlicher Weise erzogen, und im Schreiben, Rechnen und anderen Kenntnissen unterrichtet. Bei seinem guten Gedächtniß und sonstigen guten Fähigkeiten, womit ihn Gott ausgerüstet hatte, lernte er leicht, was sein Lehrer ihm beizubringen wußte, und erlangte leicht von dem Gewerbe seines Vaters die erforderlichen Kenntnisse, besonders aber wurde in der christlichen Religion, die ihm nicht blos Verstandes- sondern vielmehr Herzensangelegenheit war, sein Glaube fest gegründet, so daß er im Jahre 1781 in der Mennoniten-Kirche zu Griesheim an der Prem nach abgelegtem Glaubensbekenntniß von dem damaligen Aeltesten im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes auf seinen Glauben getauft werden konnte. Um diese Zeit suchte Kaiser Joseph II. in seinem neuen Königreich Galizien den Anbau durch deutsche Colonieen zu fördern. Da er nun auf einer Reise in die Rheingegenden auch die Mennoniten als fleißige und ordentliche Landwirthe hatte kennen gelernt, so erlaubte er auch 28 mennonitischen Familien unter sehr vortheilhaften Bedingungen, mit Zusicherung der Religionsfreiheit, sich in der Gegend des Städtchens Szczerzec anzusiedeln. Unter diesen 28 Familien war denn auch die Familie des Daniel Bergtholt von Harxheim und mit dieser Familie kam ihr ältester Sohn, der damals 18- bis 19jährige Jakob, nach Galizien. Im Jahre 1785 reisten sie zunächst nach Donauwerth, und von da zu Schiff längs der Donau nach Wien, und von dort weiter zu Lande nach Galizien, wo die Bergtholds in Rosenberg, einer deutschen Colonie ganz nahe beim Städtchen Szczerzec, zugleich mit zwei anderen mennonitischen und mehreren lutherischen Familien angesiedelt wurden, die übrigen Mennoniten in den beiden nicht weit davon entfernten Colonieen Einsiedel und Falkenstein.

Am 30. Januar 1786 verheirathete sich Jakob Bergtholt mit der Jungfrau Anna Müller, einer Schwester des ersten trefflichen Aeltesten dieser Gemeinde, Jakob Müller zu Einsiedel. Durch ernstliches Gebet hatte er sich zur Wahl dieser seiner Gattin vorbereitet, den Segen des Herrn sprach dann auch sein Schwager, der Aelteste Müller, bei der Trauung über das junge Paar, und 35 Jahre lang haben sie denn auch in frommer Liebe, Frieden und Herzenseinigkeit durch des Herrn Gnade mit einander in christlicher Ehe gelebt, welche Ehe der Herr mit 12 Kindern, 7 Söhnen und 5 Töchtern, gesegnet hat. — Am 19. December 1787 wurde Jakob Bergtholt in der Versammlung der Mennoniten-Gemeinde zu Einsiedel zum Lehrer (Prediger) dieser Gemeinde erwählt, und schon eine Woche darauf, am zweiten Weihnachtstage, so groß war seine Begierde, in diesem Amte Gott mit seinen ihm reichlich verliehenen Gaben zu dienen, hielt er eine kurze Probe-rede; er trat auf mit den Worten:

„All mein Anfang zu jeder Frist
Gescheh' im Namen Jesu Christ,
Der steh' mir bei heut früh und spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat."

Sein Text war ein zwiefacher: Weish. 9, 5: „Denn ich bin Dein Knecht und Deiner Magd Sohn, ein schwacher Mensch und kurzes Lebens und zu gering im Verstande des Rechts und Gesetzes." Und: 1. Tim. 4, 16: „Habe Acht auf Dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken, denn wo Du solches thust, wirst Du Dich selbst selig machen und die Dich hören." — Diese Rede muß sehr viel Eindruck gemacht haben. Noch vor 9 Jahren, als ich in diese Gemeinde kam, erinnerten alte Leute sich derselben mit Freuden. Seine eigentliche Antrittspredigt hielt er erst am Epiphaniastage den 6. Januar 1788 über das Festevangelium Matth. 2, 1--12: die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande. — Als um diese Zeit Kaiser Joseph II. seine deutschen Colonieen besuchte, hatte auch unser Bergtholt zugleich mit seinem Vater die Ehre, diesem hochherzigen Kaiser vorgestellt zu werden und persönlich mit ihm zu sprechen. Der Türkenkrieg von 1789 bis 1791, der zum größten Theil in der an Galizien grenzenden Moldau geführt wurde, erfüllte die Colonisten mit nicht ganz unbegründeten großen Besorgnissen. Noch gefährlicher drohte den deutschen Colonisten eine Verschwörung unter den Polen zu werden, die unter Anderem den Zweck hatte, sämmtliche Deutschen im österreichischen Polen und also auch die Mennoniten und übrigen deutschen Colonisten zu ermorden. Doch der allgütige Gott verhinderte das böse Vorhaben, denn der Bediente eines polnischen Edelmanns wurde von einem Oberförster mit einem Briefe, der den ganzen Mordplan enthielt, im Walde aufgefangen und der Obrigkeit überliefert, aber obgleich dieser Plan so vereitelt wurde, so war die Sicherheit doch noch nicht ganz wieder hergestellt und noch längere Zeit schwebte man in Unruhe bis der Aufstand unterdrückt war. In diesen Zeiten der Angst waren der Gemeinde Verkündiger des Evangeliums, wie unser Bergtholt und sein Schwager Müller, von besonderem Segen. —

Doch nicht lange mehr sollte sich die galizische Gemeinde ihres Lehrers Jakob Bergtholt erfreuen: Es kamen nämlich nicht lange nach diesen Kümmernissen einige Hutterische Brüder aus Rußland zum Besuch hieher, welche suchten andere Glaubensbrüder, wozu sie auch die Mennoniten rechneten, mit denen sie in Beziehung auf die Taufe und in einigen andern Stücken übereinstimmten, für ihre Colonie zu gewinnen. Diese Hutterischen Brüder stammten aus Kärnthen, waren aber von dort und später auch aus Ungarn vertrieben worden, dann hatte sie ein russischer Graf Romanzow aufgenommen und auf seinen Gütern im Dorfe Wischinka an der Desna im Gouvernement Tschernigow angesiedelt, dort hatten sie sich einen Brüderhof erbaut und zu allen ihren Gewerben eingerichtet, denn sie lebten in Gütergemeinschaft. Wirklich überredeten sie mehrere Brüder unserer Gemeinde zu Einsiedel, daß sie im Jahre 1795 ihre Grundstücke verkauften und dorthin zogen. Da es bei größerem Wachsthum der Gemeinde Schwierigkeiten zu haben schien, daß dieselbe sich in Galizien weiter ausbreite, (eine Besorgniß, die sich übrigens später als unbegründet zeigte) so entschloß sich auch Jakob Bergtholt mit mehreren anderen Gemeindegliedern ihnen nach Wischinka zu folgen. Schon in Lemberg, gleich im Anfang ihrer Reise, hatten sie einen Schreck, da sich Bergthold's ältester sechsjähriger Sohn, während sie im Gasthofe waren, von der Gesellschaft verloren hatte, sie ließen ihn jedoch durch Trommelschlag und Ausruf nachsuchen und so fand das Kind sich bald wieder. Als sie nun nach einer beschwerlichen Reise in Wischinka ankamen, eilten ihnen bereits die im vorigen Jahre dorthin übersiedelten Mitbrüder entgegen, klagten ihnen mit Thränen, daß sie in ihren Erwartungen sehr getäuscht wären, und baten insbesondere ihren lieben Lehrer Bergthold, sie bald möglichst aus diesem Zwanghause zu erlösen. So traurig und unerwartet ihm dieses auch war, so entschloß er sich doch, es wenigstens eine Zeit lang zu versuchen, ob er es nicht vielleicht

doch besser finden würde, als es geschildert war. Aber abgesehen von den Uebelständen, welche die Gütergemeinschaft und das zwangmäßige Leben im Brüderhof überhaupt herbeiführte, fand Bergthold bei ihnen so viele und wichtige Abweichungen von dem mennonitischen Glaubensbekenntniß, daß es ihm und seinen Mitbrüdern unmöglich war, den Grundsätzen dieser Hutterischen Brüder beizupflichten. Nach einem Jahre zogen sie daher wieder alle nach Galizien zurück. Inzwischen hatte Bergthold in Wischinka einen um den andern Tag abwechselnd mit dem dortigen Aeltesten gepredigt. — In Galizien wurden sie zwar von ihren Freunden und Verwandten liebevoll aufgenommen, aber ihre Wiederansiedelung stieß auf Schwierigkeiten, denn einestheils fehlte dazu die Erlaubniß von Seiten des Staats, anderntheils auch an Gelegenheit, Gründe zu erwerben, und dazu kam noch, daß auf der russischen Reise der größte Theil ihres Vermögens aufgegangen war. Deshalb kehrten die meisten wieder nach Rußland zurück und siedelten sich in der Nähe von Dubno in Wolhynien an, wo ihre Nachkommen noch jetzt zu finden sind. Bergthold aber machte zunächst eine Reise zu den Glaubensbrüdern in Preußen.

Am 3. November 1797 trat er nach herzlichem Abschiede von seiner Frau und Kindern und Verwandten, in Begleitung seines Schwagers Christian Ewi seine Reise an. Ihre Reise ging über Warschau, Thorn, Culm, Graudenz und Marienwerder. In der Gegend von Warschau geriethen sie eines Abends in große Gefahr unter Räubern und Mördern, welche sie in einem Walde bedrohten, doch entkamen sie glücklich dieser Gefahr. Auch Marienburg, Elbing und Danzig wurden besucht. In allen Mennoniten-Gemeinden und in allen ihren Kirchen predigte er, durchgängig mit großem Beifall. Durch seine Predigten sowohl, als durch seine angenehme Persönlichkeit, gewann er so sehr die Herzen, daß man allgemein wünschte, diesen ausgezeichneten Lehrer im Lande zu behalten. Deshalb wurde ihm durch den Aeltesten Heinrich Donner und dessen Mitlehrer zu Orlofferfeld der Antrag gemacht, als Lehrer dort zu bleiben, und der Wunsch ausgesprochen, daß er seine Frau und Kinder nachholen und sich häuslich unter ihnen niederlassen möge. Solches wurde ihm schriftlich an seine bisherige Gemeinde mitgegeben, damit er ferner als Lehrer von der Orlofferfelder und an allen preußischen Gemeinden zur Erbauung mitwirken möge. Er nahm diese freundliche Einladung mit Liebe entgegen, jedoch mit dem Vorbehalt, zuvor die Gesinnung seiner Gemeinde, seiner Frau und Kinder und sämmtlicher Freunde hierüber zu erforschen und sodann darüber zu berichten. Die ganze Familie gab ihre Beistimmung und nun übersandte der Aelteste Donner unserem Bergthold einen von der Königl. westpreußischen Regierung ausgestellten Einwanderungspaß und eine am 24. October 1798 ausgestellte Lehrer-Vocation, welche er am 11. November erhielt. Es erfüllte ihn mit herzlichem Lob und Dank gegen Gott, daß er ihm nicht nur einen sichern Wohnort gewährt, sondern ihm auch einen großen seinen Geisteskräften angemessenen Wirkungskreis angewiesen hatte. Bevor er aus Galizien abreiste, hielt er noch eine Abschiedspredigt, und sein Schwager, der ehrwürdige Aelteste Jakob Müller, eine Schluß- und Glückwünschungsrede; bei beiden flossen viele Thränen, wie überhaupt bei seinem Abschiede; war doch für damalige Verhältnisse die Entfernung sehr groß, so daß man kaum hoffen konnte, sich in diesem Leben jemals wiederzusehen; doch war man allgemein mehr getrost, als bei der früheren Abreise nach Wischinka, da man der völligen Uebereinstimmung der Glaubenslehre der galizischen Gemeinde mit der preußischen versichert war.

Am 4. Januar 1799 wurde die Reise angetreten. Bergtholds Vater, sein Schwager Christian Ewi und dessen Frau begleiteten ihn, kehrten aber im nächsten Frühling wieder zurück. Am 13. Januar passirten sie die preußische Grenze. Unterwegs erkrankte ihnen noch eins ihrer Kinder, weshalb sie einige Tage bei dem Diakonen Johann Görtz zu Gogolin in der Kulmischen Niederung verweilen mußten, und erst nachdem das Kind gestorben und begraben war, konnte die übrige Familie ihre Reise wieder fortsetzen. Nach fünfwöchentlicher beschwerlicher Reise langten sie glücklich und gesund auf Orlofferfelde an, wo sie fröhlich willkommen geheißen wurden. Alsbald wurde nun zu einem Grundstück Land angekauft und auf demselben ganz nahe an der Wohnung des Aeltesten H. Donner ein neues Haus nebst Wirthschaftsgebäuden erbaut, in welchem dann unser Bergthold bis an sein Lebensende gewohnt und dasselbe auch auf seinen Sohn vererbt hat. Bald nach seiner Ankunft wurde er in der Kirche zu Orlofferfelde von dem Aeltesten Donner der Versammlung als berufener Lehrer vorgestellt und mit einer zweckmäßigen Rede und herzlichem Gebet in sein neues Amt eingeführt. Seine Antrittspredigt hielt er am 9. Sonntage nach Trinitatis, den 21. Juli 1799, über Jerem. 1, 7: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich Dich heiße.“ Und er ist diesem Worte sein ganzes Leben hindurch, besonders auch während seiner Amtsführung in Preußen, mit besonderer Treue gefolgt. Nicht nur predigte er in der Gemeinde zu Orlofferfelde jeden Sonn- und Feiertag, wenn an ihn die Reihe kam, sondern auch fast an allen andern Sonn- und Festtagen predigte er in den übrigen Gemeinden Ost- und Westpreußens. Im Ganzen hat er in Preußen 655 Predigten gehalten, nämlich während seiner ersten Besuchsreise 38, nach seiner Uebersiedelung in der Orloffer Gemeinde 322, in den andern Gemeinden 295. Ueberall wurde er gerne gehört und seine Predigten haben vielen Segen gestiftet.

In den ersten Jahren nach seiner Uebersiedelung erhielt Bergthold die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Eltern. Seine Mutter starb schon am 7. März 1800 und am 18. Mai 1806 folgte ihr der Vater und starb im fröhlichen festen Glauben an das theure Verdienst Jesu Christi.

Ehe unser Bergthold so in Preußen einen Ruheplatz für den Rest seines Lebens fand, war er schon über 800 Meilen gereist, aus der Pfalz nach Galizien, von dort nach Rußland und zurück, dann zweimal nach Preußen und das erstemal zurück nach Galizien. Wenn man bedenkt, daß dieses im vorigen Jahrhundert war, wo es noch keine Eisenbahnen, selbst nur noch wenige Kunststraßen gab, daß Bergthold kein reicher Mann war, der wohl nur selten gute Fuhrgelegenheiten benutzen konnte, und daß seine Reisen zum Theil durch wenig cultivirte Gegenden gingen, so wird man einsehen können, daß so bedeutende Reisen den Körper angreifen mußten; die Schrecknisse des Krieges von 1806—7 kamen noch hinzu, und in Folge davon verfiel er im Jahre 1808 in eine schwere Krankheit, von der er zwar wieder genaß, doch litt er seitdem öfters an Krämpfen, manchmal so heftig, daß man um sein Leben besorgt wurde. Doch war er im Allgemeinen noch gesund und stark, so daß er seine Geschäfte und sein Amt nach wie vor zum Segen für sich und andere noch ordentlich wahrnehmen konnte.

(Schluß folgt.)

Abschrift für die Mennonitischen Blätter.*)

An den K. Vorstand der Gemeinden an der Molotschna in Pordenau, Margenau, Schönsee, Petershagen, Fischau, Lichtenau und Neukircher kl. Gemeinde.

Geliebte Brüder!

Da „Finsterniß noch immer das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker", — der weit größte Theil der Menschheit auf Erden ohne Evangelium und ohne Hirten hingehen, wir hingegen seit undenklichen Zeiten bevorzugt, in Fülle das gnadenreiche Evangelium besitzen; werden wir da nicht aus Erkenntlichkeit gegen Gott aufgefordert, Fleiß zu thun, damit auch den nichtchristlichen Völkern geholfen — ihnen nämlich Sendboten gesandt werden, die denselben das Evangelium verkündigen? Ja Geliebte! das thut noth, hier gilt keine Einwendung, wir sind's schuldig, aus dankbarer Erkenntlichkeit schon und wie viel mehr auf das Geheiß unsers Herrn. Matth. 28 u. Marc. 16! — Wir hätten diese unsere Aufgabe schon längst als Pflicht erkennen und ihr nachkommen sollen. Hätten wir's gethan und hätte die ganze Christenheit es ihrer Aufgabe gemäß gethan, wahrlich es stände besser — unter uns sowohl — wie in der ganzen Christenheit; es würden weniger Ungläubige und weit mehr Gläubige inmitten der Christenheit und überhaupt nicht mehr so viel Heiden, sondern weit mehr Anbeter Christi auf Erden sein, die mithelfen würden! Daran ist das träge, das unthätige, das genügsame Christenthum schuld. Daß viel, weit mehr zu thun ist, sehen wir namentlich an dem Wirken der Brüdergemeinde in ihrer bekannten Thätigkeit, denn sie soll gegenwärtig nahe an hunderttausend Heidenchristen zählen! Ist das nicht merkwürdig und beschämend für uns; die wir Andern hätten vorangehen sollen, haben unsere Pflicht versäumt, unser Pfund vergraben und sind unthätig? wie werden wir's vor dem Herrn verantworten, wenn wir's so in guter Ruhe und Genügsamkeit bewenden lassen — als gehe die Mission uns nichts an? Haben wir uns deshalb nicht schon Vorwürfe zu machen? Darum auf Brüder und wenn auch in der letzten elften Stunde noch, den Heiden zu helfen, der Herr wird es auch jetzt noch segnen, wenn wir's mit Ihm anfangen! Wollt Ihr hülfreiche Hand bieten, so wird das von dem Mennoniten-Missions-Verein in Amsterdam — wo die Beiträge zusammen kommen — mit warmen Dank angenommen werden. — Die Chortitzer Glaubensbrüder haben seit längerer Zeit schon beigetragen und wie erfreulich stellt sich's da heraus — aus den Beiträgen zu ersehen — daß daselbst mehr und mehr Sinn dafür zu erwachen scheint. Brüder! laßt uns doch gemeinsam in Jesu Namen und auf Sein Geheiß beten: „Dein Reich komme" und dann rastlos, so lange es heute heißt, Jeden auffordern: sein Augenmerk dahin zu richten, wo Hülfe noth thut auf die **Heidenwelt**, damit ein Jeder in seinem Theile helfe! Der Herr selbst aber gebe uns Allen dazu das Wollen und Vollbringen! Amen.

Schau ich Deine Christenheit,
Die, Herr, Deinen Namen träget,
Ach, was seh' ich, weit und breit
Tausend Kräfte wild beweget,
Wenige, die für Dich glüh'n,
Und in Deinem Dienst sich müh'n!

Und die große Heidenwelt
Ist noch finster und verdunkelt,
Hie und da nur schwach erhellt,
Lichter Schimmer einzeln funkelt;
Millionen sind noch fern
Von dem Reiche meines Herrn!

O wann bricht der Frühling an
Nach den langen Wintertagen?
Herr, Du bist es, der da kann
Zu den Todtenbeinen sagen:
Rauschet, reget, füget euch,
Seid ein Lob für Gottes Reich! Amen.

*) Von dem l. Amtsbruder J. Martens in Tiegenhagen (Süd-Rußland) dem Herausgeber zur Aufnahme zugesandt. Möchte der herzlich mahnende Aufruf nicht umsonst ausgegangen sein! Dem l. Bruder herzlichen Gruß. Danke für das gesandte Missionsgeld.

Vorläufige Anzeige.

In Kurzem wird eine durch Herrn Pastor Roosen besorgte deutsche Uebersetzung des letzten Jahresberichts des „Taufgesinnten Missionsvereins" in Amsterdam erscheinen, und unentgeltlich ausgegeben, und werden Exemplare derselben bei dem Herausgeber der „Mennonitischen Blätter" zu erhalten sein und auf Bestellung von ihm versandt werden.

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein" empfangen:
Durch den Gemeindelehrer J. Jantzen aus der Quadendorfer Gemeinde . . . . 30 Thlr. 5 Sgr.
Durch den Gemeindelehrer J. Martens in Tiegenhagen an der Molotschna von Missionsfreunden in den südrussischen Menn. Gemeinden 200 Rbl. — „
Von Fräulein M. Sudermann in Memel . 1 Tlr. — „

Danzig, im März und April 1867. D. H.

Empfangen durch Vermittelung von Pastor J. Mannhardt in Danzig und B. C. Roosen in Hamburg:
Dreizehn Thaler sieben und einen halben Silbergroschen durch den Gemeindelehrer J. Görz aus der Grandentzer Gemeinde.
Dreißig Thaler fünf Silbergroschen durch den Gemeindelehrer J. Jantzen aus der Quadendorfer Gemeinde.
Zweihundert Rubel durch den Gemeindelehrer J. Martens in Tiegenhagen (Süd-Rußland) von Missionsfreunden daselbst.
Drei Gulden dreißig Kreuzer von J. N. in F.
Drei Gulden dreißig Kreuzer von einem Missionsfreunde daselbst.
Beiträge für den hiesigen „Taufgesinnten Missionsverein".

Amsterdam, den 3. April 1867.

A. de Hahn, Thesaurier.

Durch Prediger J. Risser für den „Taufgesinnten Missionsverein" empfangen:
1) Aus den Missionsgottesdiensten der Gemeinde Sembach 7 Gldn.
2) Aus der Gemeinde Kühbörncheshof . . . . . . 10 „
3) Aus dem Leseverein der Mennoniten in Wartemberg, Ramsee, Pfrimerhof . . . . 14 „
4) Von einem Freunde der Mission . . . . 5 „

Amsterdam, den 15. April 1867.

A. de Haan, Thesaurier.

Für „Mennonitische Blätter" sind eingegangen:
pro 1866:
Aus Altona . . . . 14 Thlr. — Sgr.
Aus Friedrichstadt . . . . 4 „ — „
pro 1867:
Aus Altona . . . . 13 „ 12 „
Aus Friedrichstadt . . . . 4 „ — „
Durch Hrn. Schnebele in Jowa (Honarar und Porto) pro 1866 . . . . 20 „ 10 „

Danzig, im April 1867. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Juni.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Die Seligpreisungen des Herrn. IV. — Ein Wort über die Missionssache und die Bildungsanstalt für Prediger. — Jakob Bergtholb. (Fortsetzung.) — Der 20. und 21. Mai in Offenthal bei St. Goarshausen am Rhein. — Quittungen.

Die Seligpreisungen des Herrn.

IV.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!
(Ev. Joh. 20, 29.)

Als der Heiland am Abende nach seiner Auferstehung in den Kreis seiner Jünger trat, fehlte — außer dem Judas, der „an seinen Ort" gegangen war — noch einer aus der Zahl der Zwölfe, Thomas; er wollte es nachher seinen Mitjüngern nicht glauben, daß der geliebte Herr und Meister wirklich in ihrer Mitte gewesen sei; acht Tage später aber darf er selbst Zeuge sein der Erscheinung des Herrn, darf seine Hand, wie er's verlangt, in Jesu Seite, seine Finger in die Nägelmaale legen; da glaubte der Jünger; er muß nun aber auch das ernste Wort aus dem Munde seines Heilandes vernehmen: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! und dies andre: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Diese Seligpreisung aus dem Munde des Herrn berührt sich, liebe Leser, innig mit der zuletzt betrachteten: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!" Das erst sehen Wollen, ehe man glaubt, ist ja nichts anders als eine Art und Weise, sich zu ärgern an dem Christus, der an den Glauben sich wendet, Glauben verlangt und nur dem Glauben sich hingeben will. Wenn ein Mensch spricht: Was ich nicht sehe, was ich nicht begreife, das glaube ich nicht! und nun tritt ihm Einer entgegen mit der Forderung, rückhaltslos und ohne Einschränkung an ihn zu glauben, auch wenn ihm Vieles in seiner Erscheinung noch dunkel bleibt: da will's nicht stimmen, da nimmt der Mensch Anstoß, da ärgert er sich, und leicht kommt die Klage und Beschwerde über seine Lippen, daß ihm ein blinder Glaube zugemuthet werde. Blinder Glaube! Das ist auch eins von den unverständigen Lästerworten, mit denen die Viertels-, halben und ganzen Feinde des Christenthums um sich werfen, wenn sie Andern die Sache des Glaubens verdächtigen wollen, die ihnen selbst verhaßt ist; da stellen sie es so dar, als wenn das Christenthum einen blinden Glauben von dem Menschen fordere, und das könne doch Gottes Wille nicht sein, setzen sie hinzu, daß der Mensch die edlen Gaben, die Gott selbst ihm gegeben, und ihren Gebrauch verleugne, und mit Gewalt die Geistesaugen zuthue, die ihm Gott doch wohl eben zum Sehen gegeben habe. Verleumdung ist es, Entstellung des wahren Sachverhalts, wenn diese üble Nachrede gegen das Christenthum geführt wird; und Verdrehung, elende Wortverdreherei ist es, wenn etwa obige Seligpreisung dazu angewandt wird, um jene Behauptung beweisen zu sollen. Nicht einen blinden Glauben verlangt Christus, verlangt das Christenthum von uns, sondern vielmehr einen recht sehenden, einen seiner Sache freudig gewissen, der herzhaft bekennen kann: Ich weiß, an wen ich glaube, und ich weiß, warum ich an ihn glaube. Je sehender der Glaube ist, desto besser! Wehe über den blinden Glauben! es giebt auch blinden Glauben. Das ist der angelernte, anerzogene Glaube, der nur in den Kopf, in das Gedächtniß eingegangen ist, aber nicht in das Herz und in den Willen; er gleicht dem Samenkorn, das auf die harte Landstraße gefallen ist; der erste beste Vogel pickt es auf. So hält der blinde Glaube nicht Stand im Leben; es giebt eine Gattung Vögel, die ihm besonders nachstellt, die Gattung Spottvogel. Der blinde Glaube, der nicht antworten kann über sich selbst, weil er sich nicht klar ist über sich selbst, schlägt gar zu leicht in sein Gegentheil um, in blinden Unglauben, der blind und toll drauf hineinraset gegen Glaube und Christenthum, und die Erfahrung lehrt, daß, wenn ein Mensch leider Gottes! im Unglauben auferwachsen und auferzogen ist, er doch in der Regel viel leichter den Weg zum wahren, lebendigen Glauben findet, als wenn er mit dem blinden Glauben angefangen hat und von ihm aus zum Unglauben übergegangen ist. Darum noch einmal: je sehender der Glaube, desto besser! Glaube ist allerdings das Losungswort des Neuen Testaments, ja der ganzen heiligen Schrift, das Losungswort des Christenthums, und soll das Losungswort eines jeden einzelnen Christenlebens sein; wer aber sagt: blinder Glaube sei's gemeint, der lügt; vielmehr: kein rechter Glaube ohne Sehen! Die gegenwärtige Betrachtung wird aufweisen: 1) ein Sehen vor dem Glauben, 2) ein Sehen in dem Glauben, 3) ein Sehen nach dem Glauben, und wird hierdurch das rechte Verständniß obiger Seligpreisung gewinnen.

So sehr, werthe Leser! hängt das Glauben mit dem Sehen zusammen, daß es zum rechten Glauben gar nicht kommen kann ohne ein Sehen, welches vorhergeht. Darum spreche ich: ein Sehen vor dem Glauben. Ich rede aber, wie ihr wohl bemerken wollet, hier nicht von dem Glauben im Allgemeinen, sondern von dem christlichen Glauben, von dem Glauben an Jesum Christum insbesondere; ist es doch dieser, gegen welchen die Anklage auf Forderung blinden Glaubens sich eigentlich richtet. Was ist nun das für ein Sehen, welches dem Glauben an Jesum Christum nothwendig vorangehen soll? Es ist das Sehen unsrer eignen Heilsbedürftigkeit.

Der Glaube richtet sich ja eben auf das Heil, schaut aus nach dem ersehnten Heil, ruht aus in dem gefundenen Heil; es muß ihm also vorangehen die Erkenntniß unsers innern Unheils, unsrer Heillosigkeit und Hilflosigkeit. Der Glaube ist ein Hinblicken, ein festes und unverwandtes Hinblicken auf den Heiland und tiefes Hineinblicken in den Reichthum, der für uns in ihm beschlossen liegt: zu solchem Hineinblicken gelangt der Mensch aber nur dann, wenn er vorher fest und unverwandt, tief und lange hineingeblickt hat in sein eignes Herz, sein eignes Gewissen, sein ganzes Leben; dies sind die Blicke, die den Glaubensblicken vorhergehn müssen. Und was sieht der Mensch da? Wie arm er ist an sittlicher Leistung, an uneigennütziger Tugend, an freiwilligem Opferbringen für das Gute, wie arm an allem, was er etwa als ein Verdienst geltend machen könnte vor dem heiligen Gott. Und er sieht noch mehr als das, sieht nicht blos, wie er arm ist an dem, was er Gott bringen sollte, sondern auch, wie er reich ist an dem, was er ihm nicht bringen sollte, reich an Uebertretung seines heiligen Willens, und nicht immer blos an solcher, die in Gedankenlosigkeit aus Schwachheit begangen worden ist, sondern auch an solcher, die mit gutem Vorbedacht geschah aus dem Tück eines bösen Herzens heraus. Solches Sehen, mit Beschämung Sehen muß, wo der innere Sinn nicht schon in völlige Verkehrung gerathen ist, zu der Frage führen: Wo ist im weiten Reich der Dinge, wo ist im Himmel und auf Erden eine Kraft, die mich anders macht? die mich aus meinem gegenwärtigen Zustande, in dem ich Gott unmöglich gefallen kann, weil ich mir selbst nicht darin gefalle, in einen andern, besseren versetzt? die meine Hände füllt mit solchen Gaben, die ich wirklich vor Gottes Angesicht bringen kann, die die schwere Schuld mir abnimmt, welche auf mich drückt, die das Haus meines Herzens reinigt und säubert bis in die verborgenen Ecken und Falten hinein? die die Wunden, welche die Sünde mir geschlagen, meinem Glücke, meinem innern Wohlbefinden und Frieden geschlagen, die diese Wunden heilt? Und wo diese Frage nach Heilung erst laut und mächtig wird in der Seele, wo die Seele gesehen hat, daß sie wund ist und der Heilung bedarf, und sich umsehen gelernt hat nach einem Heilmittel: da kann sich diesem ersten Sehen nun alsbald ein zweites anschließen, welches auch vor dem Glauben einhergeht: nämlich das Sehen Jesu Christi, ich meine das Aufmerksamwerden auf ihn als auf den, der wohl der Heiland wirklich sei, wie er denn sagt, daß er es sei. Dieses zweite Sehen ist das, was Gott zu jenem ersten Sehen hinzuthut, wodurch er demselben zu Hilfe kommt. Daß wir unsre Heilsbedürftigkeit erblicken, das ist unsre Aufgabe, wiewohl Gott in großer, herablassender Liebe uns auch hiebei schon hilfreiche Hand leistet, theils dadurch, daß er die Umstände unsers Lebens so ordnet, daß uns die Erkenntniß unsers inneren verderbten Zustandes erleichtert wird, theils indem er auch gradezu durch seine vorlaufende Gnade still und unbemerkt in unsrer Seele eine bessere Erkenntniß ihrer selbst wirket. Wenn wir nun im Lichte der Wahrheit uns selbst gesehen haben wie wir sind, als Solche, die Hilfe bedürfen, und Christus der Herr durch Gottes Gnade nicht hinter der Wolke stehen geblieben ist an unserm Lebenswege, sondern ist in unsern Gesichtskreis getreten als der, der helfen kann und will: dann sind wir auf dem Wege zum Glauben. Wo aber dies zweifache Sehen nicht vorhergeht, wo der Mensch entweder nicht seine Hilfsbedürftigkeit oder nicht den Helfer gesehen und recht ins Auge gefaßt hat: da wird auch aus dem Glauben nichts.

Weiter habe ich gesagt, geliebte Leser: Ein Sehen im Glauben, ein Sehen beim Glauben — ein solches gebe es auch. Was denn für eins? fragt ihr. Kennt ihr nicht Alle den schönen Spruch: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist?“ Der Spruch redet recht eigentlich davon. Wenn der Mensch nach jenem voranlaufenden Sehen und in Folge desselben zu dem Glauben an Jesum Christum, den rechten Arzt und einigen Helfer, gelangt ist, dann steht er — nicht etwa am Ziele, sondern am Anfang des seligsten Schauens. Es öffnet sich ihm gleichsam ein weiter Umkreis voll der lieblichsten Aussichten. Je länger der Mensch unter dem sanften Joche dessen, an den er gläubig geworden ist, einhergeht, um so tiefere Blicke lernt er in das Herz seines Heilandes thun, um so mehr Gelegenheiten empfängt er, klar zu sehen und tief an sich zu erfahren, wie gut das Heilandsherz es mit ihm meine. Lasset mich euch erinnern an manche von euch gemachte Erfahrung im häuslichen Leben. Wenn ein christliches Ehepaar in herzlicher Eintracht, in treuem, redlichem Bemühen, allezeit auf den Wegen Gottes zu wandeln und sich einander gegenseitig auf diesen Wegen zu erhalten, zehn, zwanzig Jahre mit einander zurückgelegt hat, und wenn es dann einmal seine Blicke zurückschweifen läßt über den ganzen, gemeinsam verlebten Zeitraum, da spricht es wohl öfters, laut oder im stillen Herzen: Wohl war es ein schöner und festlicher Tag unsers Lebens, der Tag, da wir vor Gottes Altar unsre Hände in einander legten zum steten Bunde, wohl hielten wir damals schon einer den andern innig lieb und werth — wie ist unser Band aber doch im Verlauf der Jahre immer fester, immer inniger geworden! Damals meinten wir schon, wir kennten einander durch und durch, aber es war nicht wahr; jetzt wissen wir erst recht, was wir an einander haben; jeder neue Tag zeigt's uns besser! was wir anfänglich nicht für möglich hielten, ist geschehen! wir haben uns lieber gewonnen von Jahr zu Jahr, von Jahrzehend zu Jahrzehend, und wenn Gott uns noch Jahre oder Jahrzehende zulegt, so kommen wir einander wohl immer noch näher in tragender Liebe und innerlichstem Verständniß! So spricht wohl manches christliche Ehepaar am Tage seiner silbernen Hochzeit, da ein Vierteljahrhundert ihm verstrichen ist in herzlicher Liebe und Treue, und der goldnen, da schon Abendroth auf seinen Wegen liegt, dieser seltenen, erlesenen Jubelfeier, welche vor einigen Jahren in einem Dorfe des Thüringer Waldgebirges vier Ehepaare an demselben Tage feiern konnten durch Gottes Gnade. So und ähnlich spricht aber auch wohl mancher Gatte an dem frühen Grabe seiner Gattin und umgekehrt, es den Kindern vorrühmend und den Enkeln: Ihr Kinder, ihr Enkel, mit eurer entschlafenen Mutter oder Großmutter habe ich so und so viel Jahre zusammen in christlicher Ehe gelebt, und kann ich's bezeugen, jeden Tag ist sie mir lieber geworden, und immer besser und besser habe ich's einsehen lernen, welchen edlen Schatz ich an ihr besessen habe. So kanns sein, und ist oft so, und sollte eigentlich immer so sein unter Christenleuten. Und grade so ist es auch mit dem Bunde, den die Menschenseele mit ihrem himmlischen Freunde Jesus Christus eingeht, wenn sie an ihn gläubig wird. Es ist wohl eine selige, herrliche Zeit des Lebens, wenn das Menschenherz anfängt warm zu werden für den, der es im Himmel und auf Erden am besten mit ihm meint, den Freund der Seelen, Jesus Christus; wenn die ersten Gnadenzüge von ihm ausgehn auf unsre Seele und von ihr empfunden werden, wie der warme Lufthauch des Frühlings, der die winterliche Schneedecke der Herzen schmelzen macht und ein neues, lieb-

licheres Leben in uns hervorruft: wohl fühlen wir dies sogleich als ein großes, großes Glück; wie groß es aber eigentlich ist, das wird uns erst dann recht klar, wenn wir längere Erfahrung gesammelt haben in dem Dienst dieses mildesten und treuesten aller Herren. Was jener schöne Spruch sagt: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! das muß in einem gewissen Grade schon in Erfüllung gegangen sein, ehe man zu dem Herrn kommt; denn eben darum entschließt sich ja der Mensch, zu ihm zu kommen; in vollem Maße aber wird es erst erfahren während unsrer Jüngerschaft, während unsers Glaubenslebens, und jeder neue Tag, mit Christo gelebt, wird bezeichnet durch neue Erfahrungen seiner Freundlichkeit. Je länger der Bund der Seele mit ihrem Heilande besteht, desto mehr Stoff erhält sie zu rühmen, wie er ihr niemals gefehlt hat, wenn sie ihn gebraucht, wie er ihr stets nahe gewesen sei mit seinem Troste, seiner Stärke, seiner Erleuchtung, wie er, wenn die Seele schwach werden wollte, sie mit Trost der Ewigkeit reichlich gelabt und erquickt habe, wie er, wenn sie sich keinen Rath wußte in den Verwirrungen des Lebens, in den Leidensnächten der Erde, ihr einen Strahl ewigen Lichtes gesandt habe, in dem sie den sichern Ausgang aus der Noth, den richtigen Ausweg aus der Verlegenheit erkannte Und wer will die Fälle alle ausreden, wie Christus, der Herr über Alles, der doch gekommen ist zu dienen, der menschlichen Seele dienet, die ihm sich hingiebt, mit unwandelbarer Treue, selbst dann noch, wenn die Seele manchmal in eigenwilliger Verblendung solchen Dienst sich verbittet und sich selbst helfen zu können meint. Wer im Glauben treulich an Christo hangt und bei ihm bleibt, dem gehen immer mehr und mehr die Augen auf über Christi Huld und Treue, bis sie ihm endlich übergehen von Thränen des Dankes und der Freude.

Aber nicht genug mit jenem Sehen vor dem Glauben und mit diesem Sehen bei dem Glauben, es giebt noch ein drittes Sehen, das mit dem Glauben verbunden ist: Das Sehen nach dem Glauben. Für dieses Sehen hat die heilige Schrift ein eigenes Wort, sie nennt es Schauen. Schauen ist mehr als Sehen; es ist das Sehen in vollster Klarheit und dann, wann es den reichsten Inhalt empfängt. Der im Glauben lebende Mensch bekommt schon hienieden viel zu sehen, was ihm das Herz weit und voll macht; das Schauen aber gehört einer andern Weise des Daseins an, es wird erst jenseit des Grabes unser Theil. Der Apostel sagt: „Wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen." Für wen der erste Theil Wahrheit ist, daß er hier im Glauben wandelt, für den wird auch der zweite Theil Wahrheit werden, daß er dort im Schauen wandeln wird. Dann wird sich an allen sehnsüchtigen Menschengeistern jenes andre herrliche apostolische Wort erfüllen: Dann werde ich erkennen, gleichwie ich von Gott erkannt bin. O erwünschtes Erkennen, o beglückendes Sehen, mehr als Sehen, tief und ganz erschöpfendes Schauen und Durchschauen in einer seligen Ewigkeit! du wirst all unserm Sehen und Erfahren die Krone aufsetzen.

Sehet, geliebte Leser! so ist der Glaube an Christum, den die heilige Schrift von uns fordert, keineswegs ein blinder, sondern im Gegentheil ganz und gar in das Sehen gleichsam eingehüllt, insofern ein Sehen ihm vorausgeht, ein Sehen ihn begleitet und das allervollkommenste Sehen ihm folgt. Ich muß aber noch antworten auf den Einwurf, der sich hier vernehmen lassen wird, nämlich: Wie kann Jesus denn aber selbst sagen: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben? Die Antwort ist: Jesus spricht in diesen Worten nicht von dem Glauben an ihn, sondern von dem Glauben ganz im Allgemeinen, wie er ja auch bei derselben Gelegenheit ganz allgemein sagt: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Und wie sehr er hier Recht hat, das wollen wir uns von unsrer eignen Erfahrung sagen lassen. Wir haben wohl Alle schon oft die Wahrnehmung gemacht, daß die Menschen, wie in so vielen Stücken, auch in Folgendem nach zwei verschiedenen Seiten auseinandergehen. Da sind Solche, welche offenen, entgegenkommenden, vertrauenden Herzens sind, welche jedem ehrlichen Gesicht ohne Weiteres Glauben schenken, und sich nicht auf die Kunst verstehen, den Schalk dahinter zu entdecken, welche vielleicht schon oft ihr Vertrauen getäuscht, ihr Entgegenkommen gemißbraucht gesehen haben, aber doch immer wieder von Neuem das gleiche Vertrauen ihren Nebenmenschen entgegenbringen, welche, wie sie selber ohne Arg sind im innersten Herzensgrunde, so auch von Andern das Gleiche annehmen. Und dann giebt es wieder Leute, die stets geneigt sind, das Schlimmste von ihrem Nebenmenschen zu denken, die nicht genug glauben auf der Hut sein zu können, die hinter den einfachsten Worten und Handlungen geheime Nebenabsichten wittern, die einem Jeden ein tief eingewurzeltes Mißtrauen entgegentragen. Welche von beiden Menschenarten ist die liebens- und im Grunde auch die achtungswürdigere? Ganz gewiß die erstere. Wir müssen vielleicht manchmal lächeln, wenn ein solch redliches, vertrauendes, gern und leicht Glauben schenkendes Gemüth Bosheit und Niedrigkeit auch da nicht wahrnimmt, wo sie sich nur schlecht verbergen; wir können dann wohl einen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß tadeln, aber in tiefster Seele freuen wir uns doch über solch ein redliches und jeden Andern für redlich haltendes Gemüth. Dagegen der mißtrauische, stets zweifelnde, vorsichtig lauernde Mensch — wir mögen wohl allen Respekt haben vor seiner Schlangenklugheit, die sich nicht so leicht täuschen läßt, aber lieben können wir ihn nicht; uns wird nicht warm ums Herz in seiner Nähe, und wir können uns einer gewissen Schadenfreude kaum erwehren, wenn er nun ausnahmsweise doch einmal in den Fäden seiner eignen Klugheit sich fängt. — Jene erstere Sinnesart nun ist es, die unser Herr in den Worten selig preist: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Daß er dabei nicht von dem Glauben an seine Person insbesondere redet, der stets von einem Sehen begleitet ist, geht auch daraus deutlich hervor, daß Thomas, den er tadelt, sich ja keineswegs des Unglaubens gegen ihn, Jesum, schuldig gemacht hatte; sondern gegen seine Mitjünger hatte er sich dadurch vergangen, daß er ihrer Verkündigung von Jesu dem Auferstandenen nicht geglaubt hatte. Er hatte sich dabei als eine zum Zweifel aufgelegte Natur erwiesen, und dies ist ein verhängnißvoller und gefährlicher Zustand der Menschenseele, weil man in demselben leicht dazu gelangt, sich an Jesu selbst zu ärgern. Weil aber selig zu preisen ist, wer sich nicht an Jesu ärgert, darum sind auch selig zu preisen die zum Glauben aufgelegten Naturen, und darum ist hier das Wort an seiner Stelle: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Ein Wort über die Missionssache und die Bildungsanstalt für Prediger.

Der theure Aelteste Christian Schmutz in Rappenau hat in seiner großen Liebe zu unserer Gemeinschaft in verschiedenen Briefen sich an seine engeren Brüder, die Diener am Wort, gewendet, behufs Besprechung einer Bildungsanstalt

für Prediger und Missionare aus unsern Gemeinden. Es würde deshalb fraglich sein, ob ein Gemeindeglied, welches nicht zum Predigtamt berufen ist, das Recht habe, öffentlich hierüber seine Ansicht mitzutheilen, und bescheide ich mich gern mit einer abweisenden Antwort, wohl wissend, wie mangelhaft meine Erfahrung und wie sehr leicht das menschliche Herz bewegt wird, sich Diesem zu- und Jenem abzuwenden, wenn nicht eine fortwährende Zucht des heiligen Geistes stattfindet, welche das Auge auf das Eine was noth ist gerichtet erhält. — Wenn nun ein namenloses Mitglied unserer Gemeinschaft es dennoch unternimmt, einige Worte über diese Sache zu äußern, so möge der liebe Aelteste Schmutz es nicht persönlich aufnehmen; es hat sich dann und wann ein herber Zug gefunden, der so leicht die Herzen entfremdet und den ich gern vermeiden möchte. Diese Worte sind nur dahin gemeint, die Sache und nicht die Person zu treffen.

Was nun zuerst die große Reichssache, die Mission, betrifft, so hat es vielleicht schon bei Mehreren unserer Gemeinschaft zum Nachdenken Veranlassung gegeben, woher es komme, daß das Wort des Herrn, betreffend die Ausbreitung seines Reichs, Matth. 28, 19, Marc. 16, 15, bisher wenig Aufmerksamkeit bei uns gefunden, uns nicht gereizt hat, dem Befehl Folge zu leisten. — Sollte nicht darin vielleicht ein Grund dieser Unterlassung gefunden werden können, daß unsere Gemeinschaft, durch die von den Staatskirchen abweichenden Grundsätze sich fortwährend unter einem Druck befunden hat, ja um die eigne Existenz zu kämpfen hatte? — War nicht die Stellung unsrer Gemeinden eine ähnliche wie die aus den Heiden gesammelte? war diese Stellung den anderm Bekenntniß Angehörenden gegenüber nicht eine solche, daß wir uns abgesondert, ausgeschlossen fanden?

Weil nun unsere Gemeinden um ihre Existenz selbst zu kämpfen hatten, lag es ihnen wohl nicht so nahe, hinaus in die Heidenwelt zu gehen, zudem da ein Einzelner auf Unterstützung aus der Heimath nicht zählen durfte, auch die Bekanntschaft mit den Bedürfnissen der Heiden fehlte, ja sogar die Kunde von ihnen mangelte.

Es ist nothwendig, dies nicht aus dem Auge zu verlieren; denn seit einem halben Jahrhundert ist Alles, auch die Schulbildung, so verändert, daß wir uns schwer in frühere Zustände zurückversetzen können. — Und wie stand es draußen? Die Deutschen kamen wegen ihrer Stellung als Binnenland wenig mit den überseeischen Ländern in Berührung, so daß ihr Blick von diesen ganz abgelenkt war; mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen aber, als Heidenboten erst anfingen hinaus zu gehen, diese zu kämpfen hatten, kann keinem Freunde der Mission unbekannt sein; ich darf an Hans Egede, an die Berufung Ziegenbalgs erinnern, an den Ursprung der hallischen Mission, an die Anstrengungen der Brüdergemeinde, als sie, ausgewandert aus ihrem Stammlande, auswärts Stützpunkte suchten und ein gewisser Wandertrieb, im heiligen Sinn genommen, sich ihrer bemächtigte, — wie Graf Zinzendorf erst in Copenhagen auf die westindische Mission geführt wurde. Die damalige so entschieden christliche Richtung der dänischen Regierung brach zuerst Bahn auf diesem Felde; später änderte sich dies wie bekannt; andere protestantische Regierungen traten nicht allein hemmend, sondern geradezu feindlich der Mission gegenüber, wogegen die römischen Missionen stets von den der römischen Kirche zugethanen Regierungen gestützt und getragen wurden.

Welche Stellung nehmen zu der Zeit unsere Gemeinden ein? Wir finden sie im Ganzen zurückgezogen; einen ehrbaren Wandel nach außen führend, ist das Geistesleben der damaligen Zeit angemessen, das der Stillen im Lande; es dürfte auf sie das Wort anzuwenden sein: „hier ungekannt und ungenannt, dort vor des Vaters Thron bekannt." — Bei allen Bestrebungen für das Christenthum waren jedoch nachweislich stets Glieder unserer Gemeinschaft betheiligt; da ihre Zahl aber klein, mit offener Hand alles Dahinstreckende unterstützend; es war ihnen darum zu thun, daß dem Herrn Jesu Seelen zugeführt wurden; ob nun dieses auf die ihnen angenehmste Weise geschehe, trat in den Hintergrund; wurden nur Seelen gerettet, so war es ihnen genug; — diese Stellung dürfte auch jetzt noch bei dem größten Theil der Mitglieder unserer Gemeinden vorherrschen.

Da unsere Glaubensgenossen in Holland nun eine Mission gegründet haben, so ist damit ein Werk begonnen, welches wir mit innigem Dank gegen den Herrn begrüßen wollen und es zeigt sich ja auch, mit welcher Theilnahme das Werk unserer Mission begleitet wird, sicherlich nicht mit Gaben für dieselbe allein, sondern auch mit Gebeten; und wie es einst unsere Väter auch gethan, so können auch wir jetzt, obgleich wir früher andere Missionsgesellschaften unterstützten, ohne denselben uns nun zu entziehen, doch unsern Brüdern in Holland stärkend beistehen, denn die Gaben zum Ausbau des Reiches Gottes werden Niemandem drückend erscheinen, wenn wir auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens schauen, der ganz Anderes dahingab, um uns aus der Macht der Sünde, des Todes und des Teufels zu erretten.

Eine eigne deutsche Bildungsanstalt unsrer Gemeinschaft zu errichten zur Ausbildung von Missionaren ist aber ein Glaubenswerk wie wenig andere; als solches ist es bei den andern Confessionen auch oft an Persönlichkeiten geknüpft gewesen, die dasselbe leiteten und trugen, mit denen sie dann auch zum Theil wieder aufhörten. Es ist mit solchen Einrichtungen im Reiche Gottes wunderbar; der Herr giebt Glaubenskraft und Glaubensmuth, der dann große Dinge wirkt — und nach Jahren kennet man oft die Stätte nicht mehr, von wo aus solches geschehen. An dieses ließe sich sehr viel anknüpfen, was aber bei Betrachtung der Sache an sich hier kaum ausgeführt werden kann, wegen Beschränkung des Raumes einerseits, andern Theils, weil der Schreiber sich ein Urtheil über Anderer Glaubens- und Gebetskraft nicht anzumaßen wagt.

Zur Bildungsanstalt für unsere Prediger übergehend, kann ich schon an das von dem Aeltesten Risser Angeführte anschließen, nur etwas weiter gehend, denn eine Thatsache scheint beiden lieben Aeltesten, Schmutz und Risser, nicht zur Kunde gekommen zu sein. — Auch in anderen als den süddeutschen Gemeinden haben die Täuflinge das Versprechen geben müssen, die sie etwa treffende Wahl zum Lehrer (Prediger) annehmen zu wollen. In Preußen hatten vor Jahren gläubige Brüder den Nothstand erkannt und sie suchten Beides zu verbinden, eine weitere Ausbildung und eine Nichtentfremdung von dem praktischen Leben; es wurde eine Anstalt bei Marienburg gegründet, in Rodlofferhufen; Schreiber dieses hat dort Prüfungen und Missionsfesten beigewohnt, die nichts zu wünschen übrig ließen. Ein Theil der dort Vorgebildeten bekleidet nun wohl Lehrer- und Aeltesten-Stellen, doch ist meines Wissens die Anstalt eingegangen, die Gründe weshalb? sind mir unbekannt; gewiß würde ein Bruder aus Preußen dies vervollständigen können.*) — Seiner Zeit durfte man von einer solchen Anstalt viel erwarten; der Lehrer F. W. Lange

*) Eingegangen ist die Anstalt nicht, sie wurde schon unter Lange nach Brölerfeld verlegt und besteht dort noch, freilich nur als eine einfache Elementarschule. D. R.

war aber, so viel ich weiß, auf einem Seminar vorgebildet, wenigstens kannte ich ihn als Stadtschullehrer in Graudenz, und als Lange nach Rußland auswanderte, wo war da die Kraft ihn zu ersetzen? — vielleicht ist dies der Grund der Aufhebung der Anstalt.

In älterer Zeit haben in Gemeinden, die nun auf deutschen Hochschulen ausgebildete Männer zu Predigern haben, die Brüder junge befähigte Männer aufgefordert, zum Dienst am Wort sich vorzubereiten, die alsdann den Unterricht der Prediger empfingen, und es sind aus dieser Veranstaltung Männer hervorgegangen, die im äußern Leben ihrem Geschäft sich widmeten, dabei aber so kenntnißreich waren, daß Gelehrte von Fach darüber erstaunten; fast immer aber litt das äußere Geschäft darunter. Es darf deshalb nicht außer Acht gelassen werden, daß ein im äußeren Betrieb zurückkommender oder zurückgekommener Mann einen großen Theil seiner Wirksamkeit als Seelsorger einbüßen muß. Hierdurch fanden sich die Gemeinden auch wohl bewogen, auf theologischen Lehranstalten gebildete Männer zu Predigern zu erwählen und ihnen ein Gehalt zu gewähren. Daß eine solche mennonitische Lehranstalt in Amsterdam besteht, ist bekannt und für uns Deutsche der Besuch nur dadurch sehr erschwert, daß das Erlernen der holländischen Sprache für das spätere Leben fast nutzlos wird. Wenn es in Aussicht zu nehmen wäre, daß mehr Deutsche diese Bildungsanstalt besuchen würden, so ließe sich darüber, wie diese zu unterrichten wären, vielleicht eine Auskunft treffen. Einstweilen jedoch ist wohl der Widerwille gegen theologisch gebildete und besoldete Prediger in manchen Gemeinden noch zu groß, um an so etwas zu denken, doch dürften die gemachten Erfahrungen in den Gemeinden manchen Fingerzeig gewähren. Die Frage aber, ob besoldete oder unbesoldete Prediger, soll ja hier nicht entschieden werden. — Sind in unsern Gemeinden nun junge Männer, die an den Herrn gläubig geworden sind, so wäre es ja ein großer Segen, wenn sie tiefer in die Schrifterkenntniß eingeführt werden könnten; kann dies aber nicht so geschehen, wie es in älterer Zeit, wie oben angeführt, geschehen ist, so müßten doch die tauglichen Lehrer erst gesucht werden, und der Aelteste Risser fragt wohl mit Recht nach diesen. — Eine Vorbereitung zum Predigtamt von Jugend auf wird aber sehr leicht in der späteren Zeit eben nur Dienst, wenn nicht die Eltern, welche ihre Kinder gern zu Arbeitern im Weinberge des Herrn ausbilden lassen wollen, sich von vornherein mit dem Gedanken vertraut machen, auch in einen andern Beruf sie übergehen zu sehen, falls der Glaube an unsern Herrn Jesum nicht lebendig in ihnen wird, da sie sonst ja eben nicht zum Dienst am Wort Gottes geeignet sind, und nicht säen, sondern verderben werden.

Wie diese Aufgaben zu lösen? diese Frage wird vielleicht zu Vorschlägen führen, welche ausführbar sind, und wir sind dem lieben Aeltesten Schmutz gewiß zu großem Dank für seine Anregung verpflichtet; ohne Frucht wird sie, will es Gott, nicht bleiben.

Wenn im Laufe der Zeit von mancher Seite unsere Glaubensgenossen in Holland als uns wegen des Militairdienstes fern stehend behandelt sind, so ist dies sehr zu bedauern, besonders da in den preußischen Provinzen am Rhein auch ein Druck stattfindet, der Manche in die Reihen des Militairs treibt; und Br. Unzicker spricht, meine ich, ganz offen für den Dienst. Es ist ja nicht genug zu beklagen, daß wir in dieser Welt, nachdem unser lieber Herr und Heiland seit neunzehnhundert Jahren sein Wort hat unter uns ausbreiten lassen, wo fast ganz Europa zu Seiner Lehre sich bekennt und Seinen Namen trägt, noch des Militairs bedürfen; daß es bei Fürsten und Völkern nicht zum Bewußtsein gekommen, eine wie so sehr der Lehre Christi widersprechende Sache der Krieg ist, und ich bin weit entfernt davon ihn zu billigen, im Gegentheil, ich halte ihn für eine der schlimmsten Folgen der Sünde; so lange wir aber die Sünde nicht beseitigen, und wir sehen sie ja täglich in allen Gestalten, die namentlich der Apostel Paulus schon nennt, so lange wird auch Zank, Hader und Krieg sein. Daß ein Theil unserer Gemeinden dadurch, daß ihre Gewissensbedenken berücksichtigt werden, vom Militair frei sind, ist eine nicht genug zu preisende Gnade Gottes —, wenn aber anderen unserer Glaubensgenossen der Weg der Auswanderung aus uns vielleicht unbekannten Gründen nicht offen stand, — dürfen wir ihnen dann die Bruderhand entziehen, wenn sie anders mit uns auf demselben Glaubensgrund, „daß unser Herr Jesus Christus wahrhaft Gottes Sohn, — „von Ewigkeit her uns geliebet, in der Fülle der Zeiten „Mensch geworden, und eine vollständige Erlösung durch sein „Blut erfunden hat, nun aufgefahren ist gen Himmel und „uns bei dem Vater täglich und stündlich vertritt" — stehen? Sollen wir nicht uns recht eng an einander anschließen, um gegenseitig einander zu reizen zur Liebe und guten Werken? Die Verheißung ist doch unser, wenngleich es noch gar nicht darnach aussieht, Jes. 2, 4: Die Völker werden nicht mehr **kriegen lernen**! und „die Erde wird mit Gerechtigkeit erfüllt sein, wie Wasser das Meer bedeckt." — Noch ist es nicht dahin gekommen, aber ringen darnach sollen wir, ein Jeder in seinem Theil, ganz besonders es betend dem Herrn vortragen, damit unsere Gemeinde sei ohne Flecken und Makel oder des Etwas, sondern daß wir ein geheiligtes Volk seien dem Herrn zu allem Gefallen.

Im Gefühl, daß wir alle früher oder später offenbar werden sollen vor dem Richterstuhl Christi, sind diese Zeilen geschrieben, und deshalb möchte ich die Bitte an die lieben Leser richten, alles aufzubieten, daß vermieden werde, was unserm Herrn Jesu nicht wohlgefällt; alles aber, was wir thun, geschehen lassen in Seinem Namen, daß Gott unser Vater gepreiset werde durch Ihn.

Mit dem Gruß herzlicher Bruderliebe an alle liebe Leser schrieb dies am Himmelfahrtstage 1867

ein alter Glaubensbruder.

Jakob Bergthold.

Lebensbild eines deutschen Mennoniten-Predigers,
mitgetheilt von Johannes van der Smissen.

(Fortsetzung.)

Eine neue Thätigkeit erhielt Bergthold im Jahre 1817, indem er von der Hauptbibelgesellschaft in Berlin zu ihrem Correspondenten ernannt wurde; die Veranlassung dazu erzählt uns der liebe Bruder David Epp in einem Jahresbericht vom Jahre 1856 folgendermaßen: „Als 1814 die Bibelgesellschaft in Berlin gestiftet war, erkundigte sie sich nach Männern, die an der Ausbreitung des Reiches Gottes theilnähmen, und 1817 wurde von Gilbert van der Smissen in Altona an Herrn Samuel Elsner (den langjährigen Secretair der Berliner Bibelgesellschaft) geschrieben, daß auch unser verewigter Bruder Jakob Bergthold in Orlofferfeld sich gern mit der Verbreitung der h. Schrift beschäftigen würde, worauf Bruder Bergthold von Elsner aufgefordert wurde, der dieses sämmtlichen Vorstehern unserer Gemeinde mittheilte.

Der Herr, der alle Herzen in seiner Gewalt hat, bereitete dieser Aufforderung einen tiefen Eindruck; unsere damaligen Vorsteher fanden die Sache so wichtig, daß sie in einer Zusammenkunft bei dem verewigten Amtsbruder Johann Regier in Kl. Heubuden beschlossen, einen bestimmten Beitrag von allen Gemeinden zu geben, ohnedem was noch freiwillig von Einzelnen dazu beigetragen wurde. Für jede Gemeinde wurde ein Exemplar „Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes" verschrieben, davon aber bald über 50 Exemplare verlangt wurden (es gab damals ungefähr 20 Mennoniten-Gemeinden in Preußen). Der liebe Bergthold übernahm die Correspondenz; die Graudenzer und Culmer Brüder, wo damals viel reges Leben war, wählten sich bald ihren eigenen Correspondenten, was die Brüder in Elbing und Danzig auf unser Verlangen später auch thaten." Auch dieses Amt verwaltete Bergthold mit vieler Treue. Viele Bibeln und neue Testamente, hunderte der neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes und tausend kleine Erbauungsschriften sind von ihm in Ost- und Westpreußen und Litthauen vertheilt, ja selbst nach Rußland versandt worden. Die gesammelten jährlichen Beiträge für die Bibelgesellschaft und für den Verein christlicher Erbauungsschriften hat er stets mit besonderer Freude prompt abgeschickt. Der Secretair der Haupt-Bibelgesellschaft, Herr Elsner, erklärt ihn in einem Schreiben für einen der treuesten und thätigsten Correspondenten, und nennt ihn einen Schatzmeister über Gottes Wort. „Alle, die ihn gekannt", sagt sein Aeltester, „müssen in Wahrheit gestehen, daß er ein ganz vorzüglich treuer und fleißiger Diener des Herrn war, sowohl in der Verkündigung als auch in der Ausbreitung des seligmachenden Wortes Gottes. Er arbeitete unermüdet im Weinberge des Herrn, des Tages Last und Hitze hatte er von Jugend an getragen, darum kam sein Abend, seine Ablösung früher, als allgemein gehofft und gewünscht wurde. Er hatte mit dem anvertrauten Pfunde redlich gewuchert, deshalb kam ihm der Herr bald und sein Gnadenlohn mit ihm."

Am preußischen Bettage, den 16. Mai 1821, nachdem er Vormittags zu Rosenort das letzte Mal in der Kirche und Nachmittags bei einer Beerdigung überhaupt das letzte Mal in seinem Leben gepredigt hatte, erkrankte er, und diese Krankheit war für ihn der Ruf des Herrn: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Heftige mit Schmerzen verbundene Beklemmungen in der Brust und kurzer Athem warfen ihn aufs Krankenbett, zwar wurde er noch einmal durch ärztliche Hilfe wieder so weit hergestellt, daß er noch zweimal wieder der Andacht in der Orloffer Kirche beiwohnen konnte; das erste Mal am Sonntage vor Pfingsten, als der Aelteste Johann Donner die Glaubensartikel vortrug, und die Täuflinge, unter denen auch Bergtholds jüngste Tochter, sich öffentlich durch ihr Jawort zu denselben bekannten, da sein besonderer Herzenswunsch war, dieser Feierlichkeit noch mit beizuwohnen; das andere Mal am 1. Juli, seinem Geburtstage, den er noch mit herzlicher Andacht in der Kirche zu zu feiern wünschte. Bald darauf nahm die Krankheit so ernsthaft zu, daß er sein Ende mit völliger Ergebung in den Willen Gottes und seines Heilandes herannahen sah, und wenn die Seinigen mit Thränen in den Augen ihm Wiedergenesung und längeres Leben wünschten, so erwiederte er: „Ich habe zwar Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, aber wenn es nöthiger ist im Fleische zu bleiben, so bin ich auch dazu willig. Des Herrn Wille geschehe!" Am 12. Juli hatte er Morgens, nachdem er bereits die Nacht hindurch mit Brustbeklemmungen zu kämpfen gehabt, einen heftigen mit großen Schmerzen verbundenen Krankheitsanfall zu bestehen, der zwischen 5—6 Uhr Morgens seine Auflösung herbeizuführen schien. Der Aelteste Johann Donner, welcher eine halbe Stunde Wegs entfernt wohnte, wurde herbeigerufen; bei seiner Ankunft hatte sich der liebe Kranke schon so weit wieder erholt, daß er sprechen konnte, zwar noch sehr schwach, doch getrost in dem Herrn seinem Erlöser, äußerte er nun unverholen, daß er sein Ende herannahen fühle. Zwar waren die Thränen und Klagen seiner treuen, zärtlich geliebten Gattin und seiner Kinder seinem liebenden Herzen nicht gleichgültig, doch war er wegen ihrer Zukunft ganz unbesorgt, denn er hatte sie längst seinem und ihrem lieben himmlischen Vater im herzlichen Gebete empfohlen. Mit zärtlicher Liebe und glaubensvoller Ruhe tröstete er sie mit den oft wiederholten Worten: „Ich sterbe, Gott wird mit euch sein!" und andern kräftigen Trostsprüchen. Unverkennbar war es jetzt, daß sein Gemüth und seine ganze Seele von dem Irdischen los und nur mit himmlischen Dingen beschäftigt war. Weder Kummer wegen seiner nachbleibenden Familie, noch Furcht vor dem Tode und der Ewigkeit war an ihm zu spüren; je ängstlicher die Brustbeklemmungen und je heftiger seine Schmerzen waren, desto inbrünstiger waren seine Seufzer, desto zuversichtlicher sein Gebet zu Gott seinem Erlöser: „O mein erbarmender Heiland, hilf kämpfen, hilf siegen und hilf mir überwinden." Diese Worte rief er zu wiederholten Malen aus dem Grunde seiner Seele. (Schl. folgt.)

Der 20. und 21. Mai in Offenthal bei St. Goarshausen am Rhein

sind denkwürdige Tage in der Geschichte unsrer kirchlichen Gemeinschaft. Offenthal war das Reiseziel für eine Anzahl von Aeltesten, Predigern, Vorstehern und Gemeindegliedern von Seiten der Ammischen Mennoniten mit dem ausgesprochenen Vorhaben, die wenigen Punkte, welche seit über 200 Jahren einen Unterschied innerhalb unsrer Gemeinschaft bildeten, in reifliche Erwägung zu ziehen. Von Mittags bis Abends den 20. Mai trafen sie nach einander ein von nah und fern die Vertreter verschiedener Gemeinden von den gesetzten Mannesjahren an bis hinauf zum hohen Greisenalter. Prediger Harder aus Neuwied, begleitet von den Vorstehern der Gemeinde, so wie Schreiber dieses, waren als geladene Gäste erschienen. Das geräumige Wohnhaus des Gutspächters Jakob Unzicker bot Platz und Herberge für alle, und die ganze Familie des Hauses rechnete es sich zur Ehre, den zweitägigen Aufenthalt einem jeden so angenehm als möglich zu machen. Der Abend verging unter herzlicher Begrüßung, gegenseitigem Bekanntwerden mit einander, und in traulichem Gespräche in verschiedenen Gruppen. Ein wohlthuendes heimisches Gefühl bewegte alle, und gab der freudigen Zuversicht Raum, daß die Zusammenkunft nicht vergeblich sein werde. Nachdem der der Versammlung vorzulegende Entwurf in seinem Hauptumrisse festgestellt war in einem kleineren Komitee, traten sämmtliche anwesende Freunde und Brüder zu einer förmlichen Besprechung und Berathung desselben zusammen. Feierlich begrüßt und eröffnet wurde die Versammlung durch den einstimmig erwählten Vorsitzenden, Aeltesten Joseph Unzicker vom Hof Henriettenthal, von welchem auch die Berufung der Versammlung ausgegangen war. Nachdem noch Chr. Unzicker zum Schriftführer und Schreiber dieses zum Vorleser ernannt worden, nahmen unter sichtlichem Ernste, mit Anstand und Besonnenheit alle Versammelten mit wenigen Ausnahmen der Reihe nach Theil an der Berathung. Ueber jeden Paragraphen wurde am Schluß der Diskussion abge-

stimmt, und wurden die §§. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 10 einstimmig, §. 5 mit 14 gegen 3 Stimmen, §. 8 mit 16 gegen 1, §. 9 mit 14 gegen 2 Stimmen (1 Stimme abwesend) angenommen, und zuletzt die Vereinbarung von allen unterzeichnet. Dieselbe lautet wie folgt:

Hof Offenthal, den 21. Mai 1867.

Unterm heutigen Datum erklären wir versammelten Aeltesten, Prediger, Vorsteher und Glieder der Mennoniten-Gemeinden beider Hessen, der baierischen Pfalz, Rheinpreußens und des ehemaligen Herzogthums Nassau, durchdrungen von dem Gefühle, unsre kleine so weit zerstreute Gemeinschaft auf Grund des göttlichen Wortes zu erbauen, zu erhalten und zu stärken, daß wir an dem allgemeinen Bekenntniß unsers theuren Menno Simons, wie er selbst und unsre Väter es aus der h. Schrift geschöpft und mit ihrem Blute besiegelt haben, unverbrüchlich mit Gottes Gnade festhalten wollen. Da sich aber im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte über einzelne Punkte innerhalb unsrer eignen Gemeinschaft verschiedene Auffassungen geltend gemacht haben, so ist es unser aufrichtiges und ernstliches Bestreben, eine Verständigung und Einigung darüber herbeizuführen, und geben wir hiermit den bezüglichen Punkten folgende Fassung:

§. 1.

Zuerst haben und bekennen wir auf Grund der heiligen Schrift mit allen evangelisch-christlichen Konfessionen des Erdkreises gemeinsam das apostolische Glaubensbekenntniß.

Demzufolge glauben wir an den Einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, den Vater aller Menschenkinder. Wir glauben an seinen eingebornen Sohn, unsern Heiland, der uns erlöset hat von der Sünde durch die Dahingabe seines eigenen Lebens am Kreuze. Wir glauben an den h. Geist, der die Gemeinde lebendig macht, heiliget und erneuert zu einem gottwohlgefälligen Leben und Wandel.

§. 2.

Wir halten fest daran, daß, wie die Apostel in der ersten Zeit im Namen des Herrn Aelteste oder Prediger, und Diakonen oder Vorsteher eingesetzt haben, nach dem Heimgang der Apostel die Vollmacht zur Wahl und Bestätigung von Predigern und Vorstehern der Gemeinde übertragen ist, auf daß durch das Lehr- und Hirtenamt der Prediger, und das Pflegeramt der Vorsteher, die ganze Gemeinschaft nach dem Willen des Herrn erhalten und geleitet werde, und alles in ihr wohl und ordentlich zugehe. Ephes. 4, 11. 12. Apostg. 6, 1—7. Apostelg. 1, 15—26. Die Annahme der Wahl wird von den Gewählten vorausgesetzt, indem wir schon die Täuflinge bei ihrer Aufnahme in die Gemeinde durch die heilige Taufe darauf hinweisen, sich dem Dienste eines Amtes in der Gemeinde, vorkommenden Falls, zu widmen.

§. 3.

Wir halten fest an dem Gebrauch der h. Taufe, wie dieselbe Christus der Herr eingesetzt hat für alle, welche nach vorausgegangenem Unterricht und abgelegtem Bekenntnisse vor der Gemeinde auf ihr eigenes Verlangen durch die h. Taufe der Gemeinde Christi einverleibt werden. Matth. 28, 18—20. Marc. 16, 15. 16.

§. 4.

Wir halten fest daran, daß, wie Christus der Herr das h. Abendmahl eingesetzt und mit seinen Jüngern selbst gehalten hat am Abend vor seinem Tode, die Gemeinde unter ihren Gliedern das h. Abendmahl unterhalten soll zum Gedächtnisse des Leidens und Sterbens Christi. Das h. Abendmahl feiern wir als Brüder und Schwestern in Christo Jesu zur seligsten Vereinigung mit ihm selbst als dem unsichtbaren Haupte, und zur Vergebung unsrer Sünde auf Grund unsers bußfertigen Sündenbekenntnisses. Matth. 26, 26. 28. 1. Kor. 11, 23—25.

§. 5.

Wir halten fest daran, daß die Fußwaschung, wie Christus der Herr sie selbst an seinen Jüngern geübt, und bei der Einsetzung des h. Abendmahls uns als Beispiel der Nachahmung hingestellt, stets als eine ehrwürdige Sitte sich erwiesen hat zum Zeichen der Demuth, der Dienstfertigkeit und Brüderlichkeit, wie sich diese Tugenden unter den Gliedern der Gemeinde Christi stets vorfinden sollen. Ob aber und in welcher Weise die Fußwaschung in den einzelnen Gemeinden buchstäblich auszuführen ist, oder ob dieselbe als ein heiliges Denk- und Erinnerungszeichen, blos geistig aufgefaßt, durch das Wort des Predigers den Abendmahlsgenossen ans Herz zu legen sei, bleibt nach hergebrachter Weise jeder Gemeinde überlassen, soll aber fernerhin keine Trennung mehr unter uns begründen.

§. 6.

Wir halten fest daran, daß Christus der Herr auf das Bestimmteste den Eidschwur in seiner Gemeinde verboten, auch der Apostel Jakobus dieses Verbot des Herrn ausdrücklich wiederholt hat. Unser einfaches Ja und Nein mit Handgelübde zur Bezeugung der Wahrheit in allen vorkommenden Fällen, im öffentlichen und im Privatleben vertritt den Eidschwur allewege, weshalb unsre feierliche Aussage, wenn sie als falsch sich erweisen sollte, derselben Bestrafung unterliegt wie ein abgelegter falscher Eid, sowohl von Seiten der richterlichen Obrigkeit dieser Welt, wie insbesondere vor Gott, dem höheren Richter über Leben und Tod, bei welchem kein Ansehen der Person gilt, und dem selbst unsre geheimsten Gedanken offenbar sind. Matth. 5, 34—37. Jakob. 5, 12.

§. 7.

Wir halten fest daran, daß das Evangelium von Jesu Christo ein Evangelium der Liebe und des Friedens ist, dazu gegeben vom Herrn, daß es verkündigt werde aller Kreatur, auf daß alle Menschen durch dasselbe Kinder Gottes würden. Wir halten fest daran, daß dieses theure Evangelium als eine Kraft Gottes die Herzen der Menschen umwandelt, und alles Kriegführen in der Welt aufhören muß, wann die Völker und Obrigkeiten dem Worte des Evangeliums Gehör schenken. Wie aber jede Gemeinde und jeder junge Mann unsere altmennonitische „Wehr- und Waffenlosigkeit" thatsächlich bewähren will, um zunächst dem eigenen Gewissen, und dann auch den Anforderungen der Obrigkeit des Landes Genüge zu leisten, überlassen wir dem weisen Ermessen eines Jeglichen.

§. 8.

Wir halten fest daran, daß der Ehestand ein heiliger ist, eingesetzt vom lieben Gott schon im Paradiese, und daß Ehegatten um ihres eigenen Segens und Friedens willen im Bekenntniß des christlichen Glaubens einig sein sollen, halten aber nach dem ausdrücklichen Wort des Apostels Paulus 1. Kor. 7, 14 dafür, daß auch solche Ehen, welche gemischte heißen, weil der eine Theil unsrer Gemeinschaft, der andere einer andern christlichen Konfession angehört, gesegnete sein können, weshalb wir uns nicht mehr für ermächtigt halten, die kirchlichen Strafen, welchen bisher die gemischten Ehen verfallen waren, aufrecht zu erhalten. Wir halten fest daran, daß es nur Einen Grund zur Scheidung der Ehe geben kann, wie derselbe ausgesprochen ist Matth. 5, 32; Matth. 19, 6—9.

§. 9.

Wir halten fest daran, daß nach 1. Kor. 5, 1. Kor. 11, 27—29, Matth. 18, 15—17, Matth. 16, 19 und Joh. 20, 21—23: eine Zucht in der Gemeinde aufrecht zu erhalten ist, welche bis zur Ausschließung vom h. Abendmahl sich erstrecket bei solchen Gliedern, welche öffentlich durch ihren gottlosen Wandel Anstoß und Aergerniß erregen, daß aber die Gemeinde die reuigen Glieder durch die Prediger und Vorsteher jederzeit zum h. Abendmahl wieder zuzulassen bereit sich zu zeigen hat.

§. 10.

Auf Grund dieser ausgesprochenen Bestimmungen halten wir den Weg der Verständigung und Einigung unter allen Gemeinden der Mennoniten, wo sie wohnen und welche Sprache sie sprechen, angebahnt, und reichen uns allesammt die Hand der brüderlichen Liebe.

Das einzig regierende Oberhaupt unsrer Gemeinschaft, Jesus Christus unser Heiland, walte mit seinem Geiste unter uns, unterweise und erbaue uns nach seinem h. Vorbilde, daß wir seine treuen Jünger und Nachfolger seien, und Erben des ewigen Lebens werden nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

Aus der Nassauer Gemeinde:
Joseph Unzicker, Hof Henriettenthal bei Idstein, Aeltester.
Christian Stähly, Hof Offenthal, Prediger.
Jakob Unzicker, Hof Offenthal, Gemeindeglied.
Jakob Stähly, dermalen zu Erlenhof, Gemeindeglied.

Aus der baierischen Pfalz:
Jakob Maurer, von Obermehlingen, Prediger.
Daniel Schönbeck, vom Jagweilerhof, Prediger.
Johannes Risser, von Sembach, Prediger.

Aus der Zweibrücker Gemeinde:
Joseph Hauter, von der Kirschbachermühle, Gemeindeglied.
Nikolaus Esch, vom Dorsterhof, Gemeindeglied.

Aus der Stadtgemeinde Neuwied:
Carl Harder, von Neuwied, Prediger.
Otto Friedenreich, von Neuwied, Vorsteher.
Theodor Friedenreich, von Neuwied, Vorsteher.

Aus der Landgemeinde Neuwied:
Wilhelm Heinemann, von Kleeburg, Aeltester.
Daniel Unzicker, von Bassenheim, Prediger.

Aus der Gemeinde Oberhessen:
Jakob Güngerich, von Etzgeroth bei Ahlsfeld, Aeltester.
Christian Unzicker, von der Biegemühle b. Ahlsfeld, Aeltester.
Peter Schlabach, von Wetzlar, Prediger.

Bemerkungen:

I. Der vollen Wahrheit zu Ehren sei es hier ausgesprochen, daß an der Fassung des Aktenstücks, wie es laut oben zu Offenthal unterzeichnet wurde, hie und da eine leise Aenderung des Ausdrucks ist beliebt worden, doch so, daß der Sinn nicht im Geringsten dadurch alterirt, vielmehr nur deutlicher und gefälliger ist gegeben worden, und zwar mit zuvor eingeholter Zustimmung so vieler Unterzeichner des Originals, als es der Kürze der Zeit wegen möglich war.

II. Die französischen Gemeinden bei Luneville, welchen alsbald eine Abschrift des Aktenstückes zugesandt worden, gaben ihre Erklärung schriftlich dahin ab:

1) Sie sind einverstanden mit §. 1—7.

2) Zu §. 8 wollen sie die angeführte Stelle des Apostels Paulus anders verstanden haben, nämlich so, daß bei der ersten Verkündigung des Evangeliums durch den Apostel gemischte Ehen zwischen Christen und Juden, Christen und Heiden sich ergaben, daß aber nachher, nachdem die Gemeinde zu Korinth eine christliche geworden war, der Apostel Paulus eine solche gemischte Ehe nicht mehr zugelassen haben würde.

3) Zu §. 9 ist keine Aenderung vorgeschlagen, sondern nur der Wunsch ausgesprochen, daß die Kirchenzucht nach den angeführten Stellen der h. Schrift in den Gemeinden sorgfältig aufrecht erhalten werden solle.

Diese Erklärung ist Namens der Gemeinden unter dem Datum Einville bei Luneville, den 2. Juni 1867, unterzeichnet von: Joh. Hauter, Aeltester. Andreas Esch, Aeltester. Joh. Springer, Vorsteher. Andreas Augsburger, Vorsteher. Christian Schweizer, Vorsteher. Konrad Schweizer, Aeltester.

Andere Gemeinden, denen hiemit zum ersten Male obiges Aktenstück zukommt, mögen sich freimüthig darüber aussprechen in unserm Organe, den Mennonitischen Blättern. Wenn nur jeder, der mit seiner Anschauung vor die Oeffentlichkeit zu treten sich berufen fühlt, das Ziel der Verständigung und Einigung unter uns fest im Auge behält, und von Herzen wünschet, so wird mit Gottes Hülfe und Gnade die Zeit nahe sein, wo es keine zweierlei Mennoniten mehr giebt, sondern nur Eine freie christliche Gemeinschaft, auferbaut auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist nach der Auslegung des göttlichen Wortes, wie unser theurer Menno Simons sie gegeben, mit der Kraft seines ganzen Lebens erstrebet, bezeuget und verbreitet hat. Gott der Herr hat gar viele und verschiedene Arbeiter an dem Aufbau seines Reiches auf Erden. Möge er auch fernerhin das Theil Arbeit, das unsrer kleinen Gemeinschaft dabei zugetheilt ist, in Gnaden ansehen und segnen, und allezeit rüstige Hände und willige Herzen unter uns finden, bis er einmal die Zeit herbeiführt, wo alle christlichen Geschlechter und Völker des Erdkreises nur „Eine Heerde unter Einem Hirten" bilden werden. Joh. 10, 16.

Mitgetheilt von Sembach aus im Juni 1867.

J. Risser.

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missions-Verein" empfangen:

Durch Herrn Konsul Mahs in Odessa von Herrn Allard in Cherson	85 Thlr.	14 Sgr.
Durch den Aeltesten Töws von Herrn Gutsbesitzer Kintzi in Kiernitza (Galizien)	2 „	10 „

Danzig, im Juni 1867. D. H.

Durch Pastor Roosen in Hamburg empfangen zu haben:

1) durch den Schatzmeister Jakob Krehbiel III. in Franklin Centre in Jowa		
a) von der Gemeinde West-Point, Lee Co. .	32 Doll.	95 P.
b) von der Gemeinde Deaton, Washington Co.	3 „	— „
c) von der Gemeinde Franklin Centre, Lee Co.	36 „	95 „
2) von der Gemeinde zu Hamburg-Altona . .	100 fl.	

bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam, den 17. Juni 1867.

A. de Haan, z. Z. Schatzmeister.

Von Herrn Jakob Leisy in Summerfield in Ohio das Honorar und Porto für die „Mennonitischen Blätter", Jahrgang 1866, mit 15 Dollars empfangen zu haben, bescheinigt J. Mannhardt.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. Juli.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete. — Jakob Bergtholb. (Schluß.) — Ein alter Brief. — Unsere Wehrlosigkeit. — Meine einfache Ansicht über des Br. Schmutz aus Baden Aufforderung 2c. — Ein Christ und ein Jude. — Nachrichten aus der Gegenwart. — Sinnsprüche. — Quittungen.

Kurzer Ueberblick über die Ereignisse auf dem Missionsgebiete.

Von Pastor Roosen.

Die schwarzen Insulaner.

Westlich von den bisher behandelten Inselgruppen der Südsee beginnen mit dem 178° östlicher Länge von Greenwich die Gruppen der schwarzen (oder dunkelbraunen) Insulaner, welche größtentheils zu den Papua's gehören, die auch auf Neuholland sich finden. Die ersten dieser Gruppe sind

die Fidschi-Insulaner, welche von den 225 Inseln ihrer Gruppe etwa 80 bewohnen. Sie sind hieher eingewandert und zählen nur noch 150,000 Seelen, sind geschickter als die meisten Südsee-Insulaner und zeigen den meisten Geschmack im Bau ihrer Wohnungen, in zierlichem Flechtwerk, musikalischen Instrumenten, besonders aber im Schiffsbau, so daß sie Schiffe von 118 Fuß Länge bauen, in Töpferarbeit, und Alles vermittelst sehr einfacher Instrumente. Vortrefflich sind auch ihre kriegerischen Befestigungen. Aber ihr häusliches Leben ist sehr roh; Vielweiberei herrscht, so daß die Häuptlinge bis 100 Weiber haben. Die Kranken werden getödtet, oft lebendig begraben. Viele ermorden sich selbst, weil sie meinen, daß sie dann auch nach dem Tode noch kräftig bleiben. Auch die Frauen werden oft beim Tode des Mannes ermordet, oder tödten sich selbst, um dadurch das Lieblingsweib des Verstorbenen zu werden. Menschenfleisch gilt ihnen für die Lieblingsspeise, daher leben sie stets im Kriege und machen förmliche Menschenjagden; die Gefangenen werden oft aufs Grausamste gefoltert; ganze Schiffsmannschaften von Europäern sind gefressen worden, und was sie nicht verzehren können, wird eingesalzen. Sie haben viele Götter, obwol sie auch die Ahnung von einem höchsten Gott haben, aber eigentlichen Gottesdienst in ihren zahlreichen Tempeln kennen sie nicht. Ihre Priester (Bete) sind sehr mächtig; daneben viel Aberglauben und Zauberei, und das tabu mit all seinen Greueln herrscht auch hier. — Aus diesen Zuständen läßt sich auf den Herzenszustand der Fidschi-Insulaner schließen; zwar sind sie höflich und zutraulich, aber daneben überaus lügnerisch, heimtückisch, feige und sehr veränderlich. Dennoch hat gerade auch hier das Evangelium wunderbare Siege erfochten. Aber daneben herrschen noch alle Scheußlichkeiten des Heidenthums. Wir wollen die hauptsächlichsten Gruppen der Fidschi-Inseln in Kürze überblicken.

Auf die Lakembu-Gruppe begaben sich im J. 1826 zwei Tahitische Lehrer, wurden aber bald vertrieben. 1835 kamen 2 methodistische Missionare von den Freundschaftsinseln an, wurden von den dort angesiedelten Tonganern gut aufgenommen, fanden durch dieselben auch bei den Fidschianern Eingang und hatten bald eine Gemeinde von 200 Seelen gesammelt und Schulen eingerichtet. Allerdings brach von Zeit zu Zeit der wüthendste Haß der heidnischen Häuptlinge und Priester los und überfiel die Bekehrten, aber die ungewohnte Sanftmuth der letzteren machte tiefen Eindruck und selbst der noch immer feindselige König mußte bekennen: „Wir werden noch Alle Christen werden.“ Im J. 1847 war das ganze Neue Testament in 1000 Exemplaren gedruckt, und 18 Jahre nach Ankunft der Missionare zeigte sich die erfreulichste Veränderung. Jetzt sind zwei Drittel der etwa 4000 Einwohner Christen und beweisen großen Bibeleifer.

Herrlicher noch war der Verlauf auf der Ono-Gruppe, der südlichsten. Hier zeigte der Häuptling Wai großes Verlangen nach Lehrern und seit 1835 predigten bekehrte Tonganer und Fidschianer mit großem Erfolge. 1839 konnte Missionar Calvert 233 taufen, und als dann in einem Aufstande der Heiden die lotu (Evangelium)-Bekenner siegten, erweckte ihre Versöhnlichkeit allgemeine Bekehrung. Jetzt ist die ganze Bevölkerung christlich; unter den 474 Seelen sind 311 Kirchenglieder; viele gehen als Missionare aus. „Ono ist ein kleines Juwel.“

Dagegen hat auf der großen Vanua Levu-Gruppe, deren größte gleichnamige Insel allein 31,000 Einwohner zählt, die 1839 begonnene Mission 1847 wieder aufgegeben werden müssen.

Die schwersten aber endlich doch gesegneten Kämpfe hat die Mission auf der Viti Levu-Gruppe zu bestehen gehabt Durch die Ankunft einer von Neu-Südwales entsprungenen und 1804 hier angelangten Verbrecherbande waren die Häuptlinge von Mbau und Rewa zur Oberherrschaft über diese Inseln gelangt, lagen aber in den wüthendsten und grauenvollsten Fehden mit einander. Auf Mbau waren Na-Ulivu von 1800—1829 und sodann Tanoa von 1829—1852 die scheußlichsten Wüthriche, Meister im Todtschlagen und Verzehren. Als Tanoa starb, waren seine letzten Worte: „Wie viele werden mir folgen?“ Als man ihm die Ermordung von fünf seiner Frauen versprach, starb er zufrieden. Fast noch grausamer war sein Sohn Thakombau „Verwüster von Mbau.“ Dennoch gelang es durch des Herrn Hülfe hier dem Evangelium Bahn zu brechen. Freilich mußte Missionar Croß 1837 bald nach seiner Ankunft wieder weichen, und der bald neu

eingerichtete Gottesdienst wurde 1845 von Tanoa verboten, aber das Werk ging fort und nahm zu, besonders nach Tanoa's Tode. 1856 gab es viele eingeborene Lehrer, 9000 Gottesdienstbesucher, 2000 Schüler, und 1857 ließ König Thakombau, nachdem er seine vielen Weiber entlassen hatte, mit seiner eigentlichen Königin sich taufen. Er nahm den Namen Eben-Ezer an, seine Frau heißt Lydia. „Ich bin ein schlechter Mensch gewesen; ich habe das Land verwüstet; ich bin eine Geißel der Welt gewesen", bekannte der König vor den Tausenden, die seiner Taufe beiwohnten. Von da an hatte die Mission noch köstlicheren Fortgang.

Noch schwerere Erfahrungen mußten die Missionare auf der Insel Rewa machen. Hieher kam im J. 1838 Missionar Croß von Mbau; Schule, Druckerpresse wurde errichtet, aber die Arbeit hatte mit Verfolgungen, Kriegsstörungen, Epidemieen schwer zu kämpfen und im J. 1844 wurde die Insel in einem schrecklichen Kriege mit Mbau arg verwüstet und die Stadt Rewa selbst zerstört, so daß die Missionspresse nach der Insel Viwa geflüchtet werden mußte. Damals wurden viele Städte niedergebrannt, viele gefangene Rewaner in Mbau verzehrt. Aber die Stadt wurde wieder aufgebaut, 1852 kehrten die Missionare zurück, und nachdem durch Vermittlung König Georgs von Tonga Friede geschlossen worden und einer der einflußreichsten Männer sich bekehrt hatte, machte das Christenthum solche Fortschritte, daß Ende 1856 schon 21,000 Christen im ganzen Rewa-Bezirke sich fanden. — Aehnlich waren die Erfahrungen auf der Insel Viwa. Hier war der furchtbare Namosimalua Häuptling, der einst die ganze Mannschaft eines französischen Schiffes gemordet hatte, wofür 1839 zwei Kriegsschiffe die Insel schauderhaft verwüsteten. Namosimalua war entflohen; als er zurückkehrte, wandte er, noch voll Furcht vor den Franzosen, sich an den Häuptling Tanoa von Mbau, den er noch vor Kurzem hatte überfallen und auffressen wollen, und suchte bei ihm die Missionare auf. Bald kam er zu gründlicher Umkehr, wurde getauft, und nun predigt er, bisher die Geißel all jener Inseln: „Bekehret euch zu Gott! Die Götter Fidschi's sind keine Götter! Ich denke an meine Sünde und fürchte mich vor Gottes Zorn, aber wenn ich von Jesu höre, daß er ebensowol für uns gestorben ist wie für die Fremdlinge, so wird mein Herz warm von Liebe." Nicht minder einflußreich als seine Bekehrung war die des einst so wilden gefürchteten Häuptlings Verani, der nach seiner 1845 vollzogenen Taufe den regsten Eifer für das Evangelium zeigte und die Steuermannsdienste bei den Fahrten der Missionare in jenen gefährlichen Gewässern mit Freuden leistet.

1858 gab es auf den Fidschi-Inseln 54,281 Bekehrte, 20,185 Schüler, etwa 60,000 Gottesdienstbesucher sonntäglich, die an manchen Stellen ohne Prediger zusammenkamen. Aber noch war die Mehrzahl, etwa 100,000, blutgierige Heiden, und noch die neuesten Berichte melden, daß oft eine Seite einer Fidschi-Insel christlich, eine Stätte des Friedens und der Gesittung, und unmittelbar daneben die andere ein Schauplatz kannibalischer Gräuel ist. Römische Priester haben seit 1844 sich niedergelassen. Um den ihnen nachfolgenden französischen Okkupationsgelüsten zu entgehen, hat König Thakombau mit den Engländern sich in Verbindung gesetzt und ist seit einigen Jahren die ganze Inselgruppe unter englische Oberherrschaft gestellt worden. — Betrachten wir den natürlichen Zustand des Volkes, so können wir nur mit Bewunderung und Dank die erlangten Erfolge betrachten.

Jakob Bergthold.

Lebensbild eines deutschen Mennoniten-Predigers,
mitgetheilt von Johannes van der Smissen.

(Schluß.)

Das Leiden und Sterben Jesu Christi war Bergthold's höchster Trost im Leben und im Sterben, und sowie er während seines Lebens in allen seinen Predigten den Zuhörern einzig und allein die Gnade Gottes durch die Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen ist, zum Heil der Seelen angepriesen hatte, so schmeckte und sah er nun selbst in seiner Krankheit, wie freundlich der Herr denen ist, welche im Glauben wünschen, gewaschen und gereinigt zu sein von allen Sünden durch das Blut Jesu Christi. So wie die unaussprechlich selig machende Kraft des Blutes Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der Hauptgrund aller seiner Predigten war, so felsenfest war auch sein Glaube und seine Hoffnung darauf gegründet. Während seiner letzten Krankheit besuchte ihn einst ein ihm sehr lieber entfernt wohnender Mitlehrer, bei dem zärtlichen Abschiede reichte der Kranke dem Gaste ein Ziehkästchen und zog für sich selbst den Spruch: „Jes. 49, v. 16: Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet." — „Ihr Hände, drin mit Blut geschrieben — Mein blutbedürft'ger Name steht, — Erhalte mich bei meinen Lieben — Bis meine Seele zu ihm geht." — Auf die unterste Zeile wies er mit seinem Finger, erhob seinen thränenvollen Blick gen Himmel und sprach innigst gerührt: „Des Herrn Wille geschehe." — Bald darauf bat er den Aeltesten, nach seinem Abschiede ihm die Leichenrede zu halten, und da dieser fragte, ob er sich selbst einen Text wählen wolle, so antwortete er: „Nein, dies stelle ich ganz anheim, wenn ich aber selbst mir die Leichenrede halten könnte, dann würde ich mir die Worte wählen: „Denn das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin. 1. Tim. 1, 15.

Seit dem 12. Juli näherte er sich nun ohne Genesung versprechende Abwechselung und ohne alle merkliche Abzehrung des Körpers seiner Auflösung; Betrachtungen über Tod und Ewigkeit auf den Grund der Versöhnung Jesu Christi waren seine beständigen Beschäftigungen, so viel es die Schmerzen ihm erlaubten; Gebet und Gesang geistlicher Lieder war das liebste, was er während seiner beängstigenden Schmerzen hörte. Dabei unterließ er nicht für die Gemeinde zu beten, der er so lange treu und kräftig gedient, und die er so innig geliebt hatte, welche dagegen denn auch mit herzlicher Liebe seine Genesung wünschte. Der Aelteste Johann Donner, welcher seinen geliebten Freund und Mitlehrer fast täglich besuchte, sprach öfters sein Bedauern aus über den Verlust, den er für seine Person und die ganze Gemeinde durch Bergthold's Heimgang erleiden würde; aber wie wohl der Kranke eingestand, daß es nach menschlicher Ansicht der Gemeinde nöthig und nützlich sein möchte, wenn er länger bei ihr bleiben dürfte, so tröstete er seinen bekümmerten Freund doch stets mit der gnädigen Fürsorge Gottes, welche er der Gemeinde für ihr leibliches und geistliches Wohl herzlich wünschte. — Bei Herannahung seines Endes wurden seine Leiden immer heftiger. In der Nacht auf Sonntag, den 5. August, hatte er große Schmerzen, des Morgens ließ das Leiden etwas nach und er fiel in einen ruhigen sanften Schlummer; hierauf schien er Vor- und Nachmittags etwas Linderung zu bekommen, doch war die Mattigkeit sehr groß und da seine Familie Hoffnung zur Genesung zu fassen schien, suchte er sie Nachmittags durch

Betrachtung über Tod und Auferstehung und über die Versöhnung Jesu Christi auf sein nahes Ende vorzubereiten, nachdem er dieses noch mit Kraft und Eifer gethan, kam der Aelteste zu ihm, der ihn nach herzlicher Begrüßung fragte: „Wie geht es, lieber Ohm Bergthold?“ Worauf er freundlich und standhaft antwortete: „Nu geht's zum Scheiden, lieber Ohm Donner.“ — Wegen großer Mattigkeit und Schwäche, die man der Anstrengung bei obenerwähnter Betrachtung zuschrieb, sprach er wenig und nur abgebrochen, innerlich aber schien er schon einen Vorgeschmack der Seligkeit zu empfinden, denn, nachdem er eine kleine Weile still gelegen und alles um ihn stille war, sprach er in fragendem Tone: „Ich weiß nicht, wie es mit mir ist, lieber Ohm Donner? Ich habe eine so große Freudigkeit auf mein Ende, wenn das nur nicht allzugroße Sicherheit wäre?“ Der Aelteste erwiderte ihm, daß das bei ihm wohl nicht zu fürchten sei, da er seinen Erlöser ohne Aufhören stets so innig geliebt und geehrt und ihm so herzlich treu gedient habe, so daß er seine Freude vielmehr als einen Beweis ansehen könne, daß seine Seele die Begnadigung bei Gott erlangt habe durch die versöhnende Liebe Jesu Christi, durch welche die Freudigkeit in seiner Seele angezündet wäre. „Ja“, sprach er nochmals, „ich freue mich unaussprechlich sehr!“ Des Abends beim Abschiede (den Donner indessen noch nicht für den letzten hielt) sagte der Kranke zum Aeltesten: „Mein Ende ist nun hoffentlich bald hier, die Zeit meines Abschiedes ist vorhanden, ich freue mich nun auch herzlich der Liebe und Eintracht, so wir unter der Gnade Gottes stets genossen haben. Mein lieber Ohm Donner, Gott wird die Gemeinde und auch Euch segnen.“ — Darauf küßten sie sich und der Aelteste bat ihn, er möge ihm alle Schwachheiten vergeben, womit er ihn in seinem Leben irgend möchte gekränkt haben, und für ihn und die Gemeinde beten; dagegen verlangte Bergthold auch das Gebet für sich und fügte dann noch hinzu: „Adieu, lieber Ohm Donner, sollten wir uns hier nicht mehr sehen, so werden wir uns dort vor dem Throne des Gotteslammes wiedersehen und ewig freuen.“ Dessen ungeachtet glaubten doch alle Anwesenden nicht, daß sein Tod schon so bald erfolgen werde, weil er bei allen ausgestandenen heftigen Leiden fast gar nicht abgezehrt, noch bedeutend entkräftet war, auch jetzt noch ruhig umherblickte. Um 8 Uhr Abends bekam er wieder sehr heftige Schmerzen. Nun verlangte er noch von seinen Nachbarn Abschied zu nehmen, sie wurden sogleich gerufen und sehr rührend bat er jeden insbesondere um Verzeihung und bezeugte auch jedem seine verzeihende und segnende Liebe. Endlich nahm er nochmals den rührendsten Abschied von seiner geliebten Frau, seinen Kindern, Schwiegersöhnen und Großkindern, segnete sie herzlich. Dann lag er ruhig, sprach nur selten einige Worte, aber bei völligem Bewußtsein während der Gebete und Gesänge der Umstehenden. Gegen Morgen schien er etwas sagen zu wollen, aber er sprach so leise und unvernehmlich, daß man seinen Willen nur vermuthen konnte, und ihn fragte, ob man nach dem Aeltesten Donner schicken solle, worauf er mit einem leisen „Ja!“ antwortete. Aber so sehr Donner auch eilte, so traf er doch erst eine Viertel Stunde nach Bergthold's Tode ein, ein sehr heftiger Krampf in der Brust war sein letzter Schmerz, der seine Auflösung herbeiführte. Er starb Montags, den 6. August 1821, um 8 Uhr Morgens, am Tage der Verklärung Christi. 55 Jahre 1 Monat und 5 Tage hat er auf Erden gelebt, 34 Jahre hat er dem Herrn als Prediger und die letzten 5 Jahre zugleich als Correspondent der Bibelgesellschaft gedient. Bei seiner Beerdigung am 11. August hielt der Aelteste Donner ihm die Leichenrede, und am 19. August wurde ihm noch in der Kirche auf Orlofferfelde vor zahlreicher Versammlung eine dreifache Gedächtnißrede gehalten, von dem Aeltesten Wilhelm Martens aus der Tiensdorfer Gemeinde, dem Lehrer Franz Cornelsen und dem Aeltesten Johann Donner. Sein Andenken aber blieb noch lange im Segen, und ist sowohl in den Preußischen Gemeinden wie in Galizien bis auf den heutigen Tag nicht ganz verklungen. Seine Ehe, in der er 35 Jahre 6 Monate und 6 Tage lebte, war mit 12 Kindern, 7 Söhnen und 5 Töchtern gesegnet, wovon ihm 4 Söhne und 1 Tochter in die Ewigkeit vorangegangen, über diese letzteren sagte er einst in seiner letzten Krankheit zu seiner Frau: „O wie sehr freue ich mich über meine vorangegangenen Kinder, die mich vor des Lammes Gottes Thron bewillkommnen werden.“ Von seinen überlebenden Kindern waren bereits zwei verheirathet, als er starb, von denen er schon mit 7 Enkelkindern beschenkt war, wovon aber 2 dem Großvater in das bessere Leben vorangegangen. — Möchte es unseren Gemeinden niemals an Predigern fehlen, die nicht nur an Gaben, sondern noch viel mehr an Glauben und Liebe, sowie an Eifer für den Dienst des Herrn diesem gleichen! —

Ein alter Brief.

(Aus dem amerikanischen „Friedensboten“ abgedruckt.)

Hamburg, den 2ten Dezember, 1697.

Liebe Freunde und Brüder in Christo Jesu unserm Herrn!
(in dem Elsaß.)

Viel Gnade, Barmherzigkeit, Friede und Trost von Gott dem himmlischen Vater durch Jesum Christum, sammt der Mitwirkung des heiligen Geistes sey mit, bei, und über euch; sowie alles Heil und Seligkeit, gewünschet in diesem und im ewigen Leben, Amen.

Vielgeliebte Freunde! Oftmals bin ich in diesem langwierigen, schweren Krieg*) mit meinen Gedanken bei euch gewesen, habe Sorge über euch gehabt, daß es schlimm werde seyn, hauszuhalten, da der eine hierhin, der Andere dorthin werde fliehen müssen, daß also eine gänzliche Verstörung folgen könnte. Deswegen wollte ich gerne bisweilen einen Brief an euch schreiben; aber nicht gewußt denselben hin zu euch zu bringen. Wie ich denn dieses Jahr etliche Briefe nach der Pfalz gesandt, aber keine Antwort bekommen, als heute habe ich einen Brief bekommen von Christian Blum, in welchem er die Ursach meldet, daß ihrer etliche oftmals an mich gedächten; und daß meiner bey eurer Zusammenkunft ist gedacht worden. Also bin ich dadurch zur inbrünstigen Liebe zu Ihnen angetrieben worden euch mit meinem Schreiben nochmals zu besuchen, indem es mit dem Leibe nicht geschehen kann, sowohl des Alters, als auch der großen Entfernung und Gefahr halber.

So will ich hier mit dem heiligen Paulo sagen: „Denn ob ich wohl mit dem Leibe nicht da bin; so bin ich aber im Geist bey euch durch den gemeinsamen Glauben.“ Es thut mir wehe, wenn ich von ihren Drangsalen höre, da man hier bey uns in Frieden, beides im Zeitlichen wie im Ewigen und Geistlichen.

---

*) Es war damals der langjährige Krieg Ludwigs XIV. gegen das deutsche Reich, in welchem der Elsaß und die Pfalz so furchtbar verwüstet wurden.

Zu dem ist mir herzlich Leid, daß ihr so seyd beunruhigt worden durch Menschen, die sich selbst hoch halten oder achten, und Gesetze machen über Dinge die uns im Evangelium nicht gesetzt sind. Hätte man davon in der Apostel Schriften Gesetze, wie und womit ein Gläubiger soll bekleidet seyn und daher gehn in dies oder jenes Land, und man lebte denen zuwider; so hätte solches etwas zu sagen. Aber es ist mehr dem Evangelium zuwider, daß man also ein Gewissen will binden an eine Form von Hut, Kleid, Strümpf, Schuh, oder des Haars am Haupt, kein Unterschied in was Lands man wohnet; und demnach sich einer noch anmaßt, denjenigen der sich dessen nicht annimmt, mit dem Bann zu strafen. Auch diejenige die solche nicht meiden wollen, aus der Gemeind' als ein Sauerteig ausstoßen, da ja weder der Herr Jesus im Evangelio, noch seine Apostel, uns an kein äußerlich Ding anbinden; weder Regel noch Gesetz davon gegeben. Meines Erachtens ist es was Paulus sagt an die Colosser im 2ten Capitel. Nein, das Himmelreich, oder das Reich Gottes zu erobern, wird nicht erreicht durch Speis oder Trank, noch diese oder jene Form oder Gestalt der Kleidung. Es bindet der liebe Heiland uns nicht an die äußerlichen Dinge. Woher nimmt sich der Freund N. N.* den Halt, daß er dem Menschen davon Gesetze zu geben, sich annimmt, und die, die ihm nicht gehorchen wollen, aus der Gemeinde zu stoßen? Hält er sich denn für einen Diener des Evangeliums Jesu Christi, und will die Gesetze äußerlich treiben, so muß er nicht zween Röcke haben, noch Geld im Säckel, noch Schuhe an seinen Füßen. Thät er nicht nach dem Buchstaben seines Herrn, wie darf er dann dem Nächsten auflegen etwas das er von seinem Gesetzgeber nicht zum Gebot empfangen hat? O, daß er thäte wie Paulus gethan hat, wie er sagt: 2 Cor. 5, 11. Dieweil wir wissen daß der Herr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten, — und verwirren die Gewissen nicht. Röm. 14, 1. Dies wäre des Apostels Pauli Wort: Nehmet den Schwachen im Glauben auf. Ich finde auch in allen seinen Briefen nicht ein einzig Wort, daß er einigen Gläubigen ein Gesetz gegeben habe was für Form der Kleider sie haben sollten; sondern allwege den Niedrigen gleich sich darstelle, nach allem dem was ehrbar ist, das halte ich in diesen Sachen recht, sich nach Landes Manier (Tracht), und bey denen da man ist, ein und ausgehet; Aber das ist billig, daß man die Ueppigkeit, den Stolz und Hochmuth vermeidet, und die fleischliche Weltlust. 1 Joh. 2, 15—17. und alsbald alle Neuigkeit an den Kleidern verändern und annehmen, dies wäre wohl etwas zu strafen. Wenn es aber ein gemeiner Gebrauch im Land geworden ist; so ist es ehrbar in gemeiner Landes-Manier (Tracht) in Kleidung zu folgen und in der Niedrigkeit zu wandeln. Ich aber, Gott sey Dank gesagt, nicht Augenlust noch Weltlust habe, sondern bin allezeit fast in einer Form der Kleidung geblieben. Wenn ich aber mich auf eine andere Manier nach dem Landes Gebrauch bekleidet hätte, sollte ich darum gebannet worden seyn? das wäre zu unbillig und wider die Schrift. Der Herr hat zwar geordnet, daß bey der Kirche Gottes eine Strafe seyn solle, — aber den Widerspenstigen, da solche zu üben an denen die dem Gesetz Gottes im Evangelium widerstreben. Aber darin muß es aufgesehen werden; ob das daß wir binden wollen, auch da gebunden ist, oder befohlen wird zu binden. Die heilige Schrift muß unser Maaßstab seyn; die muß man dabey legen, derselben nicht verlaufen, sondern folgen. Und das nicht so frech hin sondern in der Sorgfältigkeit in Furcht und Betrübniß, denn es ist gefährlich in die Gerichte Gottes zu treten, und zu binden was im Himmel nicht gebunden ist.

So viel aus Liebe zur Wahrheit, und euch zum Dienst und Unterricht zu Gutem, habe nicht unterlassen können zu schreiben.

Der liebe himmlische Vater und Gott alles Trostes sey euer Hülfe und Stärke in aller Drangsal, und segne euch an Leib und Seele, Ihme zu Ehren und euch zur Seligkeit. Amen.

Von mir, eurem Bruder in Christo,

Gerhard Roosen, von Hamburg.

Unsere Wehrlosigkeit.

Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in ganz Deutschland, nach welcher ohne Ausnahme jeder wehrfähige junge Mann seine Militairpflicht persönlich leisten muß, wird unser altmennonitischer Glaubensgrundsatz von der Wehrlosigkeit der Christen, wo nicht ganz unmöglich gemacht, so doch sehr in Frage gestellt. Es ist daher Aufgabe eines jeden gesinnungstüchtigen Mennoniten, auf Mittel zu sinnen, und diese, unsere Gewissen im höchsten Grade belastende Bestimmung von uns abzuwenden, oder einen Weg aufzufinden, welcher, ohne unsere Gewissen zu belasten, auch den Anforderungen des Staates entspricht. — In den preußischen Landen nun ist es uns durch eine gesetzliche Bestimmung, nach welcher ein jeder Mennonit sich durch eine festgesetzte Geldabgabe, in Form einer mäßigen Steuer, von der Wehrpflicht befreien kann, gestattet, unseren Glaubensartikel von der Wehrlosigkeit aufrecht zu erhalten, und nicht genug können wir der hohen Regierung Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs danken, daß sie diese Gunst uns nicht allein in den altpreußischen Staaten bisher aufrecht erhalten, sondern auch in den nunmehr neu erworbenen Ländern, nach neuester Erfahrung, eingeführt hat; so daß jetzt alle Mennoniten der ganzen Monarchie diese Rechtswohlthat im vollsten Maaße genießen.

Dagegen aber schwieriger gestaltet es sich für unsere Brüder in den übrigen Staaten des norddeutschen Bundes sowohl, als auch in den Südstaaten, sich der Wehrpflicht zu überheben. Dem sei nun, wie ihm wolle! immerhin und unter allen Umständen müssen wir den Grundsatz der Wehrlosigkeit festhalten, sei es nun auf Grund der hl. Schrift, sei es auf Grund der Wahrheit, daß es höchste Stufe menschlicher Bildung sei, alle Streitigkeiten auf dem Wege der Güte zu schlichten; immerhin müssen wir an dem Prinzip der Wehrlosigkeit festhalten und immerhin muß das Festhalten dieses Principes als ein fortlaufender Protest von unserer Seite gegen jegliche Waffengewalt betrachtet werden. Wenn wir auch durch unsere unbedeutende Zahl weiter nichts vermögen, so dürfen wir doch das hohe Ziel eines allgemeinen Weltfriedens nie aus dem Auge verlieren. Ob solch ein Ziel jemals erreicht wird, ob es, um mit den Worten eines ächten Weisen unserer Zeit zu reden, ob es weit von uns, ob es nahe liege, lassen wir dahin stehen. Vorerst vereinigen wir uns, jeder nach seinen Kräften, den Völkerfrieden zu predigen! — Mögen auch Manche die Achsel zucken oder mitleidig lächeln ob unserer Grundsätze, wir gönnen ihnen gerne diesen Hochgenuß; mag auch ein vielgelesenes Witzblatt sich deshalb über uns lustig machen, wir sind ihm deshalb nicht gram und lesen es auch deshalb nicht weniger gerne; wir huldigen, wie überall, so auch hier dem Grundsatze: „man muß leben und leben lassen", d. h. wir beneiden Keinen um seines Handwerkes willen, oder wie er sein Handwerk treibt, weil er davon leben muß!! —

Und warum sollten wir denn jetzt das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgeben, warum sollten wir jetzt noch davon abgehen, jetzt, da die öffentliche und allgemeine Meinung günstiger ist als je? Denn erwägen wir nur den Geist der Friedensliebe, welcher jetzt über Länder und Völker dahin schreitet! Ist es denn nicht ein bedeutendes Zeichen der Zeit, daß allerwärts Kundgebungen laut werden, nicht allein zu dem Zweck, den Völkerfrieden zu erhalten, sondern auch dahin zu wirken, daß für die Zukunft alles Kriegführen unterbleibe und die menschliche Gesellschaft nur in den Werken des Friedens, in den Werken der Kunst, der Wissenschaft und der Industrie, ihre Aufgabe und ihr Heil erblicke? Und hat nicht der größte Staatsmann der Jetztzeit jüngsthin bei Gelegenheit genau dahin deutende Aeußerungen gethan? ja haben nicht bei den kriegerischen Aussichten der letzten Monate die verschiedensten Stände- und Berufsklassen, nicht allein des deutschen, sondern auch des dabei betheiligten Nachbarvolkes, dem allgemein anerkannten Willen eines bleibenden Völkerfriedens und dem allgemeinen Wunsche einer friedlichen Versöhnung und Verbrüderung in den öffentlichen Organen ihren Ausdruck verliehen? Und was endlich mehr wiegt als dieses Alles; hat nicht ein weiser und mächtiger König (ich darf ihn ja hier wohl nennen: König Wilhelm I.) diesem allgemein ausgesprochenen Volkswillen Rechnung getragen, indem er dem ungerechten Gelüste eines ehrsüchtigen Herrschers auf kluge Weise nachgab, anstatt die Sache der Entscheidung des Schwertes anheim zu geben, wofür er sich auch nicht zu fürchten brauchte?

Daß das Kriegführen ein unmenschliches Handwerk, ein Werk sei, welches den Menschen unter das Thier herabwürdigt, das haben wir ja zur Genüge erfahren und zum Theil in der Nähe gesehen, bei Gelegenheit des letztherigen deutschen Bruderkrieges; denn die Gräuel der Verwüstung und des Blutvergießens, sowie der Unwille und der Abscheu dagegen, sind uns noch in zu frischem Andenken. Dieser Abscheu aber und dieser Unwillen müssen doch nothwendig den Wunsch im Gefolge haben, daß solche Gräuel in Zukunft nicht mehr verübt werden, und darauf ist man ja jetzt aus! — Mag man auch die Diplomatie unserer Zeit schelten, schmähen und verdächtigen soviel man will, wegen ihres Federkrieges, mit welchem sie gegenseitig zu Felde zieht, wenn Konflikte irgendwo ausgebrochen sind; immerhin wollen wir solche diplomatische Federfechtereien begrüßen als das, wofür wir sie halten; nämlich: als Versuche, das Kriegführen wo möglich ganz zu vermeiden, oder wo nicht, dann doch auf das geringste Maaß zurückzuführen. Wir aber halten für das allergeringste Maaß: gänzliche Unterlassung! —

Doch kommen wir wieder auf die Frage zurück, welche Wege und Mittel uns zu Gebote stehen, durch die wir unter den jetzigen Verhältnissen den Grundsatz der Wehrlosigkeit aufrecht erhalten können. Der einzige Weg ist: Loskaufung und das Mittel dazu heißt: Geld. Der Auswanderung nicht zu gedenken. Ueber den Weg der Loskaufung nun läßt sich die Frage aufwerfen: ist es auch recht, daß ich das, was mein Gewissen mir verbietet, einem Anderen gegen Bezahlung zumuthe? Diese Frage glaube ich unbedingt mit Ja beantworten zu müssen und zwar aus folgenden Gründen: Erstens kann bei der nunmehr eingeführten allgemeinen Wehrpflicht eine Stellvertretung (wenn davon überhaupt noch die Rede sein kann, was noch in Frage steht) nur durch einen gedienten Soldaten stattfinden und findet in der Regel nur statt durch ausgediente Männer, welche fortdienen wollen; also durch Leute, welche ohnedies doch dienen würden. Ich bezahle also den Mann, der für mich eintritt, nur für etwas, was er ohnehin doch thun würde, gebe ihm demnach aus meinen Mitteln etwas, damit er seine Lage verbessern, wohl auch für spätere Tage etwas zurücklegen kann. Aber auch abgesehen davon, so dürfte ich ja zweitens, wenn ich zu Kriegszwecken gewissenshalber kein Geld hergeben wollte, auch keinerlei Steuern bezahlen, da ich weiß, daß ein großer, ja wohl der größte Theil der Steuern eines Landes auf das Heerwesen, folglich zur Wehrpflicht und zu Kriegszwecken verwendet wird. Ich dürfte also, indem ich weiß, wenn ich auch nicht gänzlich alle Steuern verweigern wollte, nur die Hälfte oder ein Drittheil der mir abgeforderten Steuern zahlen, da die andere Hälfte, resp. die anderen zwei Drittheile zu Kriegszwecken verwendet werden. Ja, wollte ich, was ich doch als Mennonit thun muß, ganz gewissenhaft zu Werke gehen: so müßte ich auch noch bei meiner Steuerzahlung denjenigen Theil der Kosten für Besoldung der Feldprediger, der Militairärzte, des ganzen Sanitätskorps, die Kosten für Pflege der Kranken und Verwundeten, sowie überhaupt für alle Wohlthätigkeits-Anstalten und Zwecke bei der Kriegführung mir anrechnen. — Meine Ansicht ist mit kurzen Worten die: Als guter Christ bin ich verpflichtet, nicht allein Gott zu geben was Gottes, sondern auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; d. h. zu thun, was die Obrigkeit, die Gewalt über mich hat, von mir verlangt, wenn dieses Verlangen nicht gegen Gottes Gebot und gegen mein Gewissen streitet. Indem ich dies aber thue, erfülle ich meine Pflicht, unbekümmert darum, zu welchem Zwecke die Obrigkeit meine Gabe verwendet. Denn indem ich diese meine Pflicht gegen die Obrigkeit erfülle, gebe ich ihr zugleich die Vollmacht, das Gegebene nach Recht und Gesetz zu verwenden; thut sie dieses aber nicht, so hat sie es allein für sich zu verantworten und einem höheren Richter darüber Rechenschaft abzulegen, unbeschadet meines Gewissens. Da nun die Mennoniten, so viel ich weiß, niemals die Steuern verweigert, sondern immerfort, so weit es ihre Kräfte gestatteten, als willige und pünktliche Steuerzahler sich erwiesen, und somit zur Kriegführung ihren gesetzlichen Theil beigetragen haben, so können sie auch unbeschadet ihres eigenen Gewissens die Kosten einer persönlichen Stellvertretung im Militairdienste bezahlen; zumal da ja die längste Zeit des Militairdienstes kein Kriegsdienst, sondern nur ein Kasernendienst, kein Waffendienst, sondern nur ein Waffenspiel ist! —

Nachdem ich nun den Weg besprochen habe, auf welchem wir unsere uns heilig gewordene Wehrlosigkeit vielleicht auch in Zukunft noch wahren können, bleibt mir nur noch übrig, der Mittel zu diesem Zwecke, nämlich des Kostenpunktes, zu gedenken. Das ist für Viele kein geringer Punkt und für Manche die Klippe, an welcher das eigene Gewissen Schiffbruch leidet. Wünschenswerth wäre es daher, daß, wie in Preußen, so auch in dem übrigen Deutschland, und allerwärts, die Sache durch eine gesetzliche, den Einzelnen nicht so sehr belastende Einrichtung getroffen würde. Sollte aber die Befreiung vom Kriegsdienste durch unmittelbare Loskaufung möglich sein; so wäre es wohl Sache der Gemeinde, entweder für Alle, oder wenn nicht, dann doch für zahlungsunfähige Militärpflichtige, die nöthigen Mittel zu beschaffen. So gerecht und billig Letzteres auch wäre, eben so ungerecht und unbillig aber wäre es, ein Glied der Gemeinde deshalb zu bestrafen, wenn es nach Erschöpfung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel, dennoch zum Kriegsdienste gezwungen würde.

Nun noch zum Schlusse an alle Glaubensgenossen nahe und ferne, in Ost und West, in Süd und Nord, wo sie auch

immerhin zerstreut wohnen, die herzliche Bitte: Lasset uns gemeinschaftlich Gott den Herrn bitten, daß wir nicht allein den Grundsatz der Wehrlosigkeit, sondern unsere ganze Religions- und Gemeindeverfassung, nach welcher wir ungehindert Gott geben können was Gottes ist, wenn wir nur dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, aufrecht erhalten können. Dies können wir aber nur, wenn wir die altmennonitische Treue gegen Gott und gegen die von Gott verordnete Obrigkeit, auch fürder unter uns walten lassen. Wir wollen uns deshalb zu dem Vorsatze verbinden: christlichen Glauben, christliche Gesinnung und christliche Tugend unter uns nach Kräften zu verbreiten; wir wollen darauf sehen, daß Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß Friede und Eintracht, daß Liebe zu Gott und zu unserem Nächsten, daß ächte Religiösität und kirchlicher Sinn auch in Zukunft das Banner seie, unter welchem wir uns gemeinschaftlich schaaren. Ja, bleiben wir nur Jesu und seinem hl. Evangelium treu, bewahren wir unsere Tugenden; und keine gerechte Macht der Erde wird jemals unsere Glaubensgrundsätze beeinträchtigen!

B. im Regierungsbezirk Kassel
am 16. Juni 1864. Chr. Unzicker.

Meine einfache Ansicht über des Br. Schmutz aus Baden Aufforderung in den mennonitischen Blättern in Betreff der Missionsreiseprediger und des Predigerseminars.

Ich stimme von Herzen mit Br. Schmutz darin überein, daß, wenn unsere Gemeinden in Deutschland, Preußen und Rußland immer mehr entzündet werden von dem Liebesfeuer auf Golgathas Höhen, und nun das Wort des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“ unsere Gemeinden in Missionsgemeinden anfängt umzuwandeln, so ist es die höchste Zeit, ein eigenes Missionscomité zu bilden und eigene Missionare auszusenden; die Brüdergemeinde geht uns darin mit gutem Beispiel voran in Bezug der Aussendung so vieler Missionare.

Auch stimme ich darin überein, daß wir in der Angelegenheit der Mission mit unsern Brüdern in Holland zu wenig in Bekanntschaft sind, ob das Wort vom Kreuz den Missionszöglingen rein und lauter an's Herz gelegt wird, daß sie vor allen Dingen lernen, Christum lieb haben sei besser, denn alles Wissen. Und ist ihnen die Wehrpflicht ein Druck auf dem Herzen und Gewissen, so werden sie gerne die Wehrlosigkeit in der neuen Gemeinde in Java einführen. Haben sie aber in ihrem Gewissen Freiheit dazu, so wäre es unlauter um unserer Beiträge willen etwas zu thun, für uns aber ein tiefer Beweggrund, ein Comité zu bilden, um Brüder auszusenden, welche wie wir das Geduldswort des Herrn auffassen. Wie schön wäre es, wenn Brüder von dort uns besuchten, oder durch Br. Roosen in Altona uns noch mehr berichteten, als bis jetzt geschehen ist.

Was aber das Predigerseminar betrifft, da habe ich viele Bedenken. Die Anstalt zu bauen und zu unterhalten, das wäre für Deutschland, Preußen und Rußland keine so große Aufgabe, wenn der Herr willige Herzen und Hände giebt; aber einen Mann zu finden im Sinn und Geiste Jesu Christi und seiner Apostel, der die Wissenschaft mit aller Philosophie so unter den Füßen hat (als dienend), daß er im Lichte des heiligen Geistes von der Bekenntnißtreue weder zur Rechten noch zur Linken abweicht, wie Br. Schmutz und jeder Bekenntnißtreue ihn wünscht, ist schwer; aber noch schwerer ist es, das Seminar in diesem Sinn für die Zukunft zu erhalten. Menno konnte es als gebildeter Mann fassen, daß Schwert und weltliches Reich nicht mit Christi Nachfolge sich vereinigen, die nur gegründet sei und bestehen sollte (bis der Herr kommt) in Lieben und Leiden, und folgte in viel Armuth, Schmach und Leiden Jesu nach, wartend der Verheißung: „Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen.“ Luther, der es nach Arnold anfänglich auch mit der Wehrlosigkeit der Christen hielt, wurde überflügelt durch die weltliche Philosophie. Weil sich das Schwert in der christlichen Kirche schon festgesetzt und ersetzen sollte, was durch die Kirchenzucht vernachlässigt war, und in der jetzigen glaubenslosen Zeit, wo selbst von Gläubigen die feine Grenzlinie, wo die Vernunft schweigen und der Glaube in aller Einfalt sich an's Wort halten soll, überschritten wird, und wo die Liebe erkaltet, und das Waffengeklirr nicht aufhören will, da ist der gebildeten Welt schwer begreiflich zu machen: Ein Christ muß wehrlos sein; das vermag nur der Geist des Herrn, und der wird der christlichen Kirche dies fühlbar machen, wenn die Versuchungsstunde hereinbricht, wo nichts durchbringen wird als Geduld und Glauben der Heiligen.

Was wollen wir unter so bewandten Umständen thun? Meine einfache Meinung ist die: Findet sich unter unserer Jugend ein junger Mann, der es aus Erfahrung kennt, es in der Schule des heiligen Geistes gelernt hat, daß Jesum lieb haben besser ist, denn alles Wissen, und er fühlt in sich einen Trieb, Seelen dem guten Hirten zuzuführen aus Liebe zum Herrn, so muß die Gemeinde von Herzen sich seiner annehmen, fleißig für ihn beten, der Lehrdienst muß ihn prüfen, ob er durch die Buße im lebendigen Glauben mit Jesu verbunden ist und in der Bekenntnißtreue unter viel Gebet ihn zu fördern suchen; und der heilige Geist, als der erste und beste Lehrmeister, muß zu diesem Allen in seinem Herzen Ja und Amen sagen.

Dann ist die Hauptsache geschehen, dann nehmen wir ihn vom Pfluge wie Elias den Elisa oder aus der Werkstatt, und würden wir uns freuen, wenn wir dann finden mit Krummacher Professoren an der Hobelbank, Doktoren am Nähtisch und Gottesgelehrte hinter dem Leisten, ähnlich den armen Fischern am See Genezareth. Haben wir dann noch nöthig, sie mehr wissenschaftlich ausbilden zu lassen, so haben wir nicht zu fürchten, daß sie werden den Glauben und die Bekenntnißtreue verlernen, denn sie stehen unter der Leitung des heiligen Geistes, und die Gemeinde betet ohne Aufhören für sie. Dann brauchen sie aber auch nur die allernöthigste Sprachkenntniß. Wir senden sie dann so wie Goßner, von der Liebe Jesu gedrungen, wenn auch mit wenig Wissenschaft, zu den Heiden aus. Die Liebe ist erfinderisch und der Geist hilft ihrer Schwachheit auf. Sie werden in der Gemeinde als Reiseprediger eingesegnet, und bereisen dann zum Segen die Gemeinden, und gehen dann als Missionare in die Heidenwelt. Und ich denke, die zwei Brüder, die jetzt vorbereitet werden, aus Rußland und Baden, machen damit den Anfang, wenn's dem Herrn gefällig ist.

J. Töws,
Aeltester der Mennoniten-Gemeinde
zu Ladekopp u. Pordenau.

Ein Christ und ein Jude.

In einem freundlichen Städtchen saßen Abends zur Erholung viele Bürger in der Wirthsstube beisammen. Sie erzählten sich beim Glase Bier manche heitere Geschichte, scherzten und lachten munter mit einander. Da trat ein Jude mit langem Bart in's Zimmer. Er grüßte freundlich und nahm dann bescheiden am Nebentische ein Plätzchen ein. Doch seiner harrte bald Schmach und Kränkung, statt Erholung nach der mühevollen langen Reise, die er zurückgelegt hatte; denn bald fing ein junger Bürger, ein Seifensieder, an, ein Lied zu singen, was den armen Juden schamroth machte, und machte sogar Miene, ihm unvermerkt mit einem Schwefelhölzchen den Bart anzuzünden, wozu die übrigen gottlosen Bürger aus vollem Halse lachten. Der arme Levi aber verließ seufzend das Zimmer, versteckte sich, bis die Gäste sich entfernt hatten, in den Stall bei seinem treuen Pferde; dann begab er sich zur Ruhe.

Um Mitternacht, als Alles im tiefen Schlafe ruhte, und tausend Sterne auf die dunkle Erde niederschauten, drang durch die Stille der Nacht der schauerliche Ton der Feuerglocke. Alles fuhr erschrocken aus süßem Schlummer auf; man hörte bald, daß die Wuth der Flammen prasselnd um des Seifensieders Dach schlüge. Schnell hatte sich das ganze Volk des Städtchens versammelt, um Hülfe zu leisten; man eilte mit Feuereimern, mit Schläuchen herbei, und die schweren Feuerspritzen kamen angerasselt; doch der heftige Wind heulte gewaltig, wodurch die Flamme immer weiter um sich fraß. Jetzt hörte man die wehklagende Stimme der Frau des Seifensieders, deren Kind noch oben im Kämmerlein schlief. Die Treppe aber war niedergebrannt. Wie und wer sollte nun das zarte Kind aus den Flammen retten? Das Mutterherz verging in Schmerz und flehte laut um Hülfe. „Lass' Hab und Gut von der Feuersgluth verzehrt werden", rief sie, — „rettet nur mein einziges Kind!" — Aber Niemand trat aus der Menge hervor; Alle schwiegen und schauten mit Furcht zum Hause, zur sprühenden Flamme empor.

Da eilte ein Fremdling in's Haus, stürzte aber bald zurück; denn die Funken sprühten, und der Dampf benahm ihm den Athem. Dann blickte er zum Hause empor, besann sich nicht lange, kletterte geschickt am Weingeländer in die Höhe, brach mit kraftvoller Hand die Fenster auf und stieg mit großer Geschwindigkeit hinein. Zitternd in wahrer Todesangst waren Aller Blicke aufwärts zu ihm empor gerichtet; man sah, wie der menschenfreundliche Unbekannte das noch schlafende Kind in seine Arme nahm, sich dann dasselbe mit der Wiegenschnur fest auf den Rücken band und nun geschwind aus dem raucherfüllten Stübchen stieg, und behutsam auf dem schwankenden Spalier herunter klimmend, legte er das unversehrte Kind in der Mutter Arm und verschwand. — Das Haus des unglücklichen Seifensieders aber sank bald in Schutt und Staub, und in Wehklagen ausbrechend, sah er sein Hab und Gut zertrümmert.

Als nun die Morgenröthe anbrach, trat der Gastwirth zu dem nun ganz armen, abgebrannten Bürger, zog einen Beutel aus der Tasche und sagte: „Der Fremdling, welcher dein Kind in dieser Nacht gerettet, schickt dir auch diesen Beutel mit Geld, Alles, was er bei sich hatte; und weißt du, daß es Levi, der von dir so verspottete Jude war? Er ist heute Morgen früh nach seiner fernen Heimath abgereist, hat mir aber für dich, dem er Alles verziehen, das Geld übergeben." —

Da rief tief erschüttert der Seifensieder aus: „Meiner Gottlosigkeit ist die Strafe auf dem Fuße gefolgt, und kann ich nicht zu Levi gehen und ihm danken, so will ich es im tiefen Herzen thun. Möge mir auch Gott meine Sünde vergeben!" —

Wer von uns Christen fühlt bei der That dieses jüdischen Mannes nicht „Etwas?" Steht vielleicht 1. Pet. 3, 9 und Matth. 5, 46—48 etwas von dem was wir brennen spüren? —

Nachrichten aus der Gegenwart.

Aus Danzig. Wir können unsern lieben Lesern die erfreuliche Mittheilung machen, daß ein junger Mitbruder unserer Gemeinschaft Jac. Martens aus Hahnsau in der Mennonitenkolonie Saratow in Rußland das herzliche Verlangen geäußert hat, für den Dienst des Reiches Gottes in der Heidenwelt ausgebildet zu werden. Derselbe hat sich, nachdem er eine kurze Zeit in den preußischen Gemeinden verweilt, im Laufe des verflossenen Monats den Mitgliedern des taufgesinnten Missionscomites in Amsterdam persönlich vorgestellt, ist einstweilen zu einem Probejahre angenommen worden und wird demnächst zu seiner ersten Ausbildung im Hause eines lieben Predigers unserer Gemeinschaft nach Schleswig-Holstein abreisen. Gott gebe diesem ersten Missionszögling aus der preußisch-russischen Mennonitenschaft zu seinem Vorhaben gnadenreichen Segen, echte und ausdauernde Treue, die Kraft und Erleuchtung des heiligen Geistes und ein von Christi Liebe thatkräftig durchdrungenes Herz. Unsern Gemeinden empfehlen wir ihn und das Werk Gottes an seiner Seele zu theilnehmender und anhaltender Fürbitte.

Aus Roßgarten. Am 19. Februar 1867 starb in seinem 51sten Lebens- und 13. Amtsjahre der hiesige Lehrer der Mennoniten-Gemeinde in Schönsee bei Culm, Hofbesitzer Jakob Frantz in Schönsee, dessen Beerdigung am 23. Februar stattfand.

Liebe und Anhänglichkeit zu dem Verstorbenen hatte eine nicht geringe Leichenbegleitung zu seiner Ruhestätte zur Folge.

Die Leichenrede hielt der Aelteste der Thiensdorfer Gemeinde (bei Elbing), Johann Penner, über die Worte Evang. Lukas Cap. 2, 29 u. 30: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren u. s. w.", aus welchen Worten eine herzerhebende und, wie wir es hoffen, für viele Zuhörer gesegnete Ansprache hergeleitet wurde. Nachdem eröffnete mit wenigen Worten der hiesige Aelteste Heinrich Bartel in Roßgarten den Lebenslauf des Verstorbenen, nach vorheriger Hinweisung auf den Text, wie wohlthuend es für jedes Christenherz in der Todesstunde sein würde, mit dem frommen Simeon in Wahrheit ausrufen zu können: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren."

Zum Schlusse wurde das Lied gesungen: „Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpfet."

Heinrich Bartel, Aeltester.

Aus Wien. Aus dem Schooße der katholischen Kirche hat sich neuerdings eine taufgesinnte Bewegung erhoben. Von ihr giebt eine Gerichtsverhandlung Kunde, welche hier am 12. März d. J. stattfand. Unter der Anklage der Theilnahme

an einer von den Staatsgesetzen verbotenen Secte standen an diesem Tage 7 Johannesbrüder und 2 Johannesschwestern, oder, wie sie sich selbst nennen: „Bekenner der reinen Lehre Christi". Nach den Grundsätzen dieser Gemeinschaft bedürfen Abendmahl und Beichte nicht eines Priesters, sondern Jeder, der von Gott erleuchtet ist zu lehren, kann auch die Sakramente verwalten. Der Gottesdienst besteht im Vorlesen und Auslegen des alten und neuen Testaments und im Gebete; die Taufe wird nur an Erwachsenen durch Untertauchen in Flußwasser vollzogen. Außer der Taufe erkennen sie als Sakrament nur noch das Abendmahl an*) — alles Lehren, die durchaus nichts Staatsgefährliches enthalten. Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß es unstatthaft sei, einen solchen Glauben zu verbreiten und die Kinder darin zu erziehen, antwortet einer der Angeklagten: „Ich habe das Recht, meine Kinder zu erziehen nach meinem Gewissen, ich thue kein Unrecht, wenn ich ihnen das Wort Gottes verkünde." Eine Angeklagte, gefragt, ob sie ihre Kinder in die Schule schicke, antwortete: „In die Schule wohl, aber nicht in den Religionsunterricht, denn wir können ihnen das Gift nicht einpflanzen lassen in die jungen unverdorbenen Seelen. Wenn sie älter sein werden, dann sollen sie frei wählen, wir thun ihnen keinen Zwang an." Ein Anderer wird befragt, ob er an die Göttlichkeit Christi glaube, und antwortet: „Christus ist der eingeborne und verheißene Sohn Gottes". — Präsident: „Welche Ansichten haben Sie über die Mutter Christi?" — Angeklagter: „Maria war die Mutter Jesu, eine fromme, gottesfürchtige Frau, darum ist die Gnade Gottes über sie gekommen; sie hat Christus den Herrn gebären können." — Präsident: „Halten Sie die heilige Maria, wie wir, für die Mutter Gottes, oder nur für eine fromme Frau?" — Angeklagter: „Für die Mutter Gottes können wir sie nicht halten, denn Gott kann keine Mutter haben; sie ist die Mutter Jesu." — Präsident: „Glauben Sie an Heilige?" — Angeklagter: „Niemand kann wissen, wer heilig ist." Sodann berufen sie sich darauf, daß die Gesetze, gegen die gefehlt zu haben sie angeklagt seien, nicht in der heiligen Schrift enthalten seien, und daß sie die weltlichen Gesetze nur soweit achten, als sie in Gottes Gesetz enthalten sind.

Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung von vier Angeklagten zu 1—3wöchentlicher Gefängnißstrafe.

Aus Pensylvanien. Die neue mennonitische Bildungsanstalt in Wadsworth, Medina-Co. Ohio ist nunmehr soweit gefördert, daß zum nächsten Herbste, so Gott will, ihre Eröffnung in Aussicht steht. Bereits hat Prediger Chr. Schowalter im Auftrage des Verwaltungscomite's eine Einladung zur Anmeldung von Zöglingen erlassen können. Zum Eintritte erforderlich ist ein Alter von 18—30 Jahren, ein Zeugniß über die bisher erlangten Kenntnisse, ein Sittenattest des bisherigen Predigers. Die Zöglinge haben für Unterricht, Wohnung, Kost, Wäsche, Heizung und Licht jährlich eine Pension von 100 Dollars zu entrichten. „Der Zweck dieser Anstalt — sagt das Einladungsschreiben — geht vorzüglich darauf hinaus, Schullehrerzöglingen eine passende Berufsbildung zu gewähren, denen zugleich durch den Unterricht die unerläßlichsten Kenntnisse in den theologischen Wissenschaften mitgegeben werden sollen, damit sie eine Anleitung für das Predigeramt haben mögen, falls sie von ihren Gemeinden in den Lehrdienst gewählt würden. Außerdem steht die Anstalt solchen Jünglingen offen, welche sich vom Geiste Gottes getrieben fühlen, sich für die Wirksamkeit auf dem Felde der Heidenmission vorzubereiten. Endlich sollen auch andere Schüler Aufnahme finden, welche überhaupt den Wunsch haben, in weiterer Schulbildung gefördert zu werden."

*) Die katholische Kirche zählt bekanntlich 7 Sakramente.

Sinnsprüche.

Lüge. Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen,
Denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.

Mäßigkeit. Wer seiner vollen Krüge schonet,
Ist mäßig, nicht, wer Durst gezwungen leid't,
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst und nicht die Mäßigkeit.

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missions-Verein" in Amsterdam empfangen:
Von Herrn Heinrich Epp in Chortitz durch Vermittelung der Herren Allard und Mahs in Odessa:

Aus der Missionskasse der Kirche zu Chortitz	27 R.	63 K.	
do. do. Neuendorf	8 „	7 „	
do. do. Burwalde	17 „	68 „	
do. do. Kronsgarten	14 „	— „	
do. do. Insel Chortitz	19 „	— „	
do. do. Schönwiese	20 „	— „	
do. do. Nowowitebsk	2 „	76½ „	
do. do. Schöneberg	11 „	3 „	
do. der Chortitzer Gemeindeschule	6 „	99½ „	
do. der Chortitzer Dorfschule	6 „	— „	
do. der Rosenthaler Dorfschule	6 „	— „	
do. der Burwalder Dorfschule	3 „	— „	
Von einem Missionsfreunde in Rosenthal	10 „	— „	
do. do. in Schöneberg	15 „	— „	
Von einem jungen Freunde der Mission	1 „	— „	
Von zwei Missionsfreunden in Nikopol	23 „	— „	
Von mehren Missionsfreunden zusammen	43 „	83 „	
In Summa Slbrbl.	235 „	— K.	
= 215 Thlr. 17 Sgr. — Pf.			
Durch den Aeltesten Herrn J. Töws aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde	30 „	— „	— „
Durch Gebr. Steffens in Tiegenhof von dem Aeltesten Franz Görz aus der Rudnerweider Gemeinde in Süd-Rußland (75 Rubel à 27¾ Sgr.)	69 „	11 „	3 „

Danzig, im Juli 1867. D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von Herrn Prediger Weydmann in Crefeld pro 1866	5 Thlr.	— Sgr.
„ „ J. Rich in Brüglingen pro 65, 66 u. 67	2 „	20 „
„ „ P. Jugbüll in Grange le Dame do.	2 „	— „
„ „ Chr. Rich in Dambenois Doubs do.	2 „	— „
„ „ Buchhändler Hemmpel in Marienburg pro 1866	5 „	20 „
„ dem Aeltesten Penner in Pr. Königsberg pro 1867	3 „	— „
„ „ Gemeindelehrer Thiart in Rudnerweide pro 66 und 67	1 „	— „
„ Herrn C. Froese in Orlofferruhe pro 1867	15 „	— „
„ „ J. Lewy in Summerfield, Nord-Amerika, pro 1866	15 „	— „

Danzig, im Juli 1867. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. September.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neunzehnter Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam. 1867. — Das große nationale Missionsfest zu Amsterdam am 28. August d. J. — Erwiederung aus den Mennoniten-Gemeinden in Ost- und Westpreußen und Litthauen. — Schreiben an den Herausgeber. — Die Bibel in Spanien. — Der Geldsack.

Neunzehnter Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam. (1867.)

[Im Auszuge übersetzt von B. C. Roosen.]

„Wer an Ihn glaubt, soll nicht zu Schanden werden", (1. Petri 2, 6) so beginnen wir nicht ohne Ursache unsern gegenwärtigen Bericht. Dieses Wort hat der Apostel Petrus in jenen Theil seines Briefes eingefügt, in welchem er Christum als den Eckstein des geistlichen Baues der Gemeinde darstellt und in welchem er zugleich als den Beruf der Christen bezeichnet, als lebendige Steine ihren eignen Platz in diesem Gottesbau auszufüllen und an dessen fernerem Aufbau mitzuarbeiten. Das angeführte Wort ist, und zwar auf Grund einer bereits durch Jahrtausende bestätigten Erfahrung, wahrhaftig und aller Annahme werth, und wie es sich über das große Ganze des Christen-Berufes und Lebens erstreckt, so ist es sicherlich auch von eigenthümlicher Bedeutung für das Gebiet der Mission. „Wer da glaubet, soll nicht zu Schanden werden", dieses Zeugniß sprechen wir mit voller Ueberzeugung aus, ungeachtet all der ungünstigen Züge, welche das Gesicht unserer Zeit der Mission gegenüber immer mehr annimmt. Die in Vieler Herzen sich regenden und oft leichtfertig genug ausgesprochenen Gedanken sind uns gut genug bekannt. Mit großer Bestimmtheit wird behauptet, daß das Heil des Javanen doch wol nicht ausschließlich von der Annahme des Herrn Jesu Christi als seines Seligmachers abhange, daß für seine Nationalität eine andere als die christliche Religion sich besser eignen möchte. Da giebt es Manche, die, vom Geiste unserer Zeit erfüllt, in dem Missionswerke, wie es bis hieher in unserer evangelischen Kirche sowol im Vaterlande wie außer demselben getrieben wird, nicht viel mehr als eine pietistische Krankheitserscheinung sehen, während Andere die Evangelisirung, sonderlich der Javanen, als eine in ihrem Auge verlorene Sache schon lange aufgegeben haben. Nicht Wenige klagen, daß die Früchte der fast 20jährigen Arbeit unserer Gesellschaft so äußerst geringe gewesen sind. Aber gerade in einer solchen Zeit halten wir um so lieber an der innigen Ueberzeugung fest, daß ungeachtet aller der unseren Tagen eigenen, ungünstigen Erscheinungen das apostolische Wort seine unwandelbare Wahrheit auch in der Sache der Mission habe. Unsere Gesellschaft, die bald auf ein zwanzigjähriges Bestehen hinweisen kann, vermag sich freilich nicht zu rühmen, während dieser Zeit die allgemeine Theilnahme unserer Gemeinden hier zu Lande erlangt zu haben, aber sie hat doch durch Gottes Gnade eine Anzahl Herzen sowohl hier wie im Auslande gefunden, die sich für sich interessiren, wodurch trotz einiger Enttäuschungen jede Furcht, daß sie ihr Bestehen aufgeben müsse, bis auf diesen Tag beschämt worden ist. Sie hat die ausdauernde Glaubensarbeit ihres ältesten Missionars durch die Stiftung einer Erstlingsgemeinde aus den Javanen auf Japara gekrönt gesehen. Ihre neueste Gründung einer Schule für die Kinder der Gemeinde, die zugleich zur Erziehung eingeborner Evangelisten bestimmt ist, hat bis jetzt unsere Hoffnung nicht vereitelt. Ueber dies Alles ist unser Vertrauen das: was Petrus, der Apostel, mit Glaubenszuversicht ausgesprochen hat, wird auch auf dem Gebiet der Mission als völlige Wahrheit sich kundthun, sei es auch auf ganz andere Weise, als wir es in unserer Kurzsichtigkeit für jetzt erwarten. Der Vater hat in der großen Sache des Kommens Seines Reiches nicht allein die Zeiten und Gelegenheiten, sondern auch die Mittel und Wege in Seine eigne Hand gestellt. Es könnte bei der Arbeit der Verkündigung des Evangeliums leicht noch manche Enttäuschung unserer warten. Sicherlich müssen bei unsern Missionaren, bei uns selbst und unsern Gemeinden noch große Veränderungen stattfinden, wenn wir in Wahrheit den Ehrennamen von Mitarbeitern an dem großen Bau der Gemeinde tragen sollen, — aber bei völliger Erkenntniß von dem Allen lebt in unserer Seele die feste Ueberzeugung: die Predigt des Evangeliums unter den Heiden ist Gottes unumstößlicher Rathschluß; die Mission ist der heilige Beruf der Gemeinde; das Evangelium ist die Kraft Gottes, die da selig macht, das einzige Mittel, durch das, wie Juden und Griechen, so auch die Javanen zum Heile gelangen sollen; der lebendige Einfluß dieses Evangeliums wird von Geschlecht zu Geschlecht überall da offenbar, wo es mit Treue gepredigt und im Glauben angenommen wird; Gottes Verheißungen, Seine unwandelbare Treue, ja alle Seine herrlichen Eigenschaften, sind uns untrügliche Bürgschaft, daß durch alle schweren Zeiten, Feindschaften, Trägheit und Hindernisse hindurch, Sein Reich bis zu den äußersten Enden der Erde kommen werde. Diese Versicherung gilt uns auch für Java, und ein Jeder, der mit unserer Gesellschaft verbunden ist, der in christlichem Geiste dazu mitwirkt, lebendige Steine zu dem geistlichen Tempelbau der Gemeinde dort hinzuzutragen, schöpfe Muth und Kraft, Geduld und Hoffnung aus dem treuen Worte: „Wer an Ihn glaubt, soll nicht zu Schanden werden."

In der Kraft dieses Vertrauens hat auch unser Bruder Janß auf dem mühevollen Posten zu Japara wieder ein Jahr lang mit unverdrossenem Eifer für den Herrn gearbeitet. Aus seinem Berichte entnehmen wir gerne folgende Einzelheiten. Er beginnt sogleich mit einer guten Botschaft. „Nach langer Zeit des Stillstandes hat der Herr uns wieder das Vorrecht verliehen, neue Glieder zu Seiner hiesigen Gemeinde hinzutreten zu sehen. Am Sonntag vor Weihnachten, den 23. Decbr. v. J., beugte in unserem einfachen Kirchlein eine Dreizahl armer Sünder die Kniee, um auf das Bekenntniß ihres Glaubens an Jesum Christum, den Sohn Gottes, ihren einigen und allgenugsamen Heiland, die heilige Taufe zu empfangen. In derselben Versammlung konnten sie mit den übrigen Gliedern ihr eben abgelegtes Bekenntniß durch die Feier des Abendmahles besiegeln. Es war für mich ein Tag freudiger Stimmung und demüthigen Gebetes, daß diese Ernte, wie klein auch, als eine Einsammlung zum ewigen Leben erscheinen möge, zur Ehre Dessen, welcher noch stets in der Mitte sein will, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen. Eine alte Schwester, die schon zu schwach ist, um zu dem Kirchlein zu gehen, war mit einem geliehenen Karren gekommen, um Zeuge und Theilnehmerin der Feierlichkeit zu sein. Auch die Glieder von Bondo waren mit dem Versprechen, daß sie den bekannten Tungul-Wullong verlassen und sich der Gemeinde wieder anschließen wollten, erschienen, woher sie dann auf ihre bringende Bitte zum Abendmahle des Herrn zugelassen wurden. Auch dies war ein Erfreuliches. Es gab das eine gute Hoffnung mehr, obwol ich sagen muß, daß ich jener Hoffnung mich kaum hingeben durfte. Der Ausgang hat denn auch nicht meine Hoffnung, sondern meine Furcht bestätigt, wie sich später zeigen wird.

Die drei Glieder sind: eine bejahrte Wittwe, eine Frau von mittleren Jahren, verheirathet und Mutter, und ein junger Mann. Sämmtliche standen bereits früher in Verbindung mit den Christen hier. Die erste, jetzt Johanna genannt, war die (wiewol nicht gesetzlich anerkannte) Frau eines hier geborenen und im vorigen Jahre gestorbenen Niederländers; die zweite, Deborah, ist die Frau eines unserer Mitglieder, Namens Salomon, und der dritte, Johann, der Sohn eines andern Mitgliedes unserer Gemeinde, Namens Ngangkah. Dieser letztere wünschte sehnlichst, Zeuge der Aufnahme seines Sohnes in des Herrn Gemeinde zu sein, und vor Allem, ihn würdiglich des Evangeliums wandeln zu sehen, wie er selbst ihm das Vorbild ist. Dieser Vater ist uns ein lieber Bruder und unserm Andreas und Presnah, welche beide heimgegangen sind, in der Arbeit am Evangelium nachgefolgt, während er im Charakter am Meisten dem Ersteren gleicht. Deborah konnte sich, obwol sie oft die Kirche besucht und ihr Mann der Gemeinde angehörte, lange Zeit hindurch nicht entschließen, selbst das Bekenntniß abzulegen. Ngangkah ist es gewesen, der sie zu bewegen vermochte, sich unserer kleinen Heerde anzuschließen.

„Der Besuch der Gottesdienste läßt noch viel zu wünschen übrig. Drei unserer treuesten Kirchgänger sind jetzt alt, schwach und kränklich und können nur noch selten zu uns kommen. Unser hochbetagter Dschumagah kehrte einmal an einem Sonnabend Abend bei mir ein, nach einer für ihn sehr mühsamen Reise von anderthalb Stunden, um bis Sonntag Nachmittag auszuruhen. Die Rückreise, von der er nicht abzubringen war, hat ihn einige Fiebertage gekostet. Als ich später einmal an einem Sonnabend bei ihm Hausbesuche in Veranlassung des heiligen Abendmahls machte, bat er mich bringend, in meinem gemietheten Karren mitfahren zu dürfen, um daran Theil nehmen zu können. Er ist dann bis zum zweiten Sonntag bei mir geblieben, worauf ich ihm am Montag die Gelegenheit besorgte, mit Jemandem, der zu Markte zog, bis dicht an seine Wohnung zu fahren. Der arme Geplagte! Dieser Mann gehört durchaus nicht zu Denen, welche wir hier unter die Armen zählen, und dennoch ist ihm und seines Gleichen die außergewöhnliche Ausgabe eines oder auch nur eines halben Guldens für einen Fall wie der genannte ganz unmöglich.

„Die christlichen Festtage sahen in der Regel unser Kirchlein gut besetzt; nur mit Pfingsten war es nicht der Fall, wegen der mit der Ernte verbundenen Arbeiten und Mühen. Das in diesem Jahre dreimal gefeierte Abendmahl hatte jedesmal alle Mitglieder versammelt. Wir konnten es mit Erbauung feiern, in Einfalt und Freude des Herzens. Die Besprechungen nach den gottesdienstlichen Zusammenkünften, beförderten sichtlich eine fruchtbringende Wirkung der Predigt, obwol nicht alle Kirchgänger Antheil nahmen. Die Helfer Petrus und Ngangkah sind dabei die scharfsinnigsten sowol im Aufmerken wie im Fragen. Pasrah, welcher zwei Stunden von hier wohnt, hält in seiner eigenen Wohnung Gottesdienst.

„Bei den Zusammenkünften, welche ich zu Patikejan in Ngangkah's Hause gehalten habe, waren jedesmal die dort wohnenden 5 Glieder zugegen. Die da geführten lebhaften und oft sehr erbaulichen Gespräche gaben Ngangkah reichlich Gelegenheit, von seiner Förderung in Erkenntniß und Glauben Zeugniß abzulegen. Er ist voll Eifers, Mitsündern den Heilsweg zu zeigen, und daß sein Glaube nicht blos in Worten besteht, beweist sich darin, daß wo es sich um Liebesthaten, es sei an Geld oder Arbeit, handelt, er stets der Erste, bisweilen der Einzige ist, der sich sogleich dazu bereit erklärt.

Im Juli vorigen Jahres begaben Schuurmans und ich uns nach Karang-Gondang, Pasrah's neuer Niederlassung, wo wir mit einigen Brüdern von hier und einem einzigen aus Bondo Gottesdienst hielten, um den neuen Nebenplatz einzuweihen. Ich predigte über Jes. 40, 18—20 und ermahnte sie, auch in den Erdendingen vor Allem nach Gottes Wohlgefallen zu fragen, damit sein zeitlicher und ewiger Segen auf ihrer Arbeit ruhen könne. Als ich mich später dort wieder einfand, hatte ich nach wiederholten fruchtlosen Versuchen die Freude, wiederum an zwanzig der Glieder aus Bondo als Zuhörer zu haben. Ich hielt ihnen vor, wie Christus sie berufen habe, durch den Glauben mit das Salz der Erde zu sein; ich warnte sie vor der Gefahr, kraftloses Salz zu werden, und fragte sie, wann sie es für ihre Seelen besser gehabt hätten, unter den leeren und unverstandenen Worten des einstmaligen Einsiedlers oder unter dem vollen Evangelium, das ich ihnen zu predigen trachte. Sie gelobten dann auch, fortan Pasrah als Lehrer anerkennen zu wollen und zwar den einen Sonntag zur Predigt in sein Haus zu kommen, den andern ihn nach Bondo kommen zu lassen. Dies ist auch wirklich eine Zeitlang geschehen, bis Ibrahim im Januar dieses Jahres mit einem Helfer, Namens Lis oder Isaak Kanoman und 16 Haushaltungen aus Samarang und der Umgegend dahin kam, von denen einige getauft sein müssen, die er dann nach Bondo unter dem allgemeinen Namen von Christen verpflanzte, ohne mir davon irgend Kunde zu geben."

Janß berichtet nun wie erst Isaak allein und dann mit Ibrahim zu ihm gekommen sei mit dem Begehren, er solle ersteren zu Bondo als Helfer anstellen. Da er darauf nicht eingehen konnte, weil er noch nicht Erkenntniß genug habe und sich der

Lügen schuldig gemacht, kehrten sie nicht wieder zurück zu ihm, aber Pasrah mußte bald erfahren, wie sie alle Glieder zu Bondo um sich gesammelt hatten. Ibrahim trachtete nun Pasrah selbst herüberzuziehen, indem er ihm versprach, er werde dann 3—4000 Zuhörer haben, die ihn reichlich versorgen würden. „Aus den stets verhüllten und geheimnißvollen Worten des Ibrahim hat manches auch der treuen Glieder nichts Anderes entnommen, als daß er sich selbst den „sichtbaren Christus" nennt, welcher sich nach einiger Zeit offenbaren werde. Gern und viel spricht er über die Worte: „die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen," woraus seine Anhänger schon lange entnehmen, daß sie zu Dukuh-Seti und Bondo noch einmal frei von Herrendiensten leben werden. Als Solche, welche „das Land besitzen" betragen sie sich denn auch zu Bondo, obgleich nicht als „Sanftmüthige," indem sie nach bestimmter Aussage Pasrah's und Anderer, einigen alten Eingesessenen bereits Theile ihres angebauten Bodens gegen eine kleine Vergütung für das darauf Wachsende willkürlich genommen haben."

Uebrigens giebt das Betragen der Gemeinde unserem Janß Grund zur Freude. „Was die Gesinnung und den Wandel der übrigen Glieder betrifft, so ist darüber im Allgemeinen, Gott sei Dank! wenig zu klagen. Bei einem einzigen entdeckte ich noch Furcht vor Spuck; bei einem anderen gab hauptsächlich sein Eigensinn Veranlassung zu wiederholter Uneinigkeit mit seiner Frau. Eine Versöhnung zur Zeit des heiligen Abendmahls dauerte nur kurze Zeit an. — Als wir noch einen Aufseher für die Schule suchten und es uns mit einem Europäer mißglückt war, fand sich auf meine Vorstellung Ngangkah gern bereit, diese Stelle gegen ein Gehalt von höchstens 25 fl. monatlich zu übernehmen. Allein seine Frau war durchaus nicht zu bewegen, ihr Fleckchen Grundbesitz und ihre alte Thätigkeit zu verlassen, auch nicht durch die Vorstellung, daß sie auf jenem Wege viel mehr als jetzt für den Herrn thätig sein könne. Im Allgemeinen sind die hiesigen Frauen sehr schwierig zu leiten; meist eine Folge großer Dummheit und Mangels an Nachdenken. Die genannte Frau ist übrigens ein Muster von Sanftmuth und gutem Willen.

„Auf Kosten der Kirchenkasse (aus den Sammlungen beim javanischen Gottesdienst und einer der Sammlungen der von uns gehaltenen niederländischen Gottesdienste) habe ich rings um unser niedriges Kirchlein von Bambus einen steinernen Fuß aushauen lassen, wodurch es ein etwas besseres Ansehn bekommen hat. Es wäre wünschenswerth, daß das Ganze aus Steinmauern aufgeführt werden könnte, um dem während des West-Monsums herabströmenden Platzregen einigermaßen zu wehren, weil das Sprechen und Hören bei dem Getöse der herabstürzenden Gewässer manchmal schwierig, einzeln selbst ganz unmöglich wird."

Auch außerhalb der Gemeinde hat Janß seine gewohnte Missionsarbeit fortgesetzt. Mehr als 500 Leuten konnte er so die Heilsbotschaft nahe bringen. Unter diesen waren reichlich 100, die wegen Krankheiten seine Hülfe anriefen, während ein schlimmer Brand, der in dem Japara-Bezirk gewüthet hat, nicht wenig dazu beigetragen, das Vertrauen und die Zuneigung der eingeborenen Bevölkerung zu unserm Janß zu befördern.

„Die Zahl der Kranken würde viel größer gewesen sein, wenn wir hier nicht durch Gottes Güte den größten Theil des Jahres hindurch eine sehr gesunde Zeit gehabt hätten, selbst in den Monaten, in welchen hier gemeiniglich Fieber herrschen. Meine Vorstellung, wegen des durch obengenannten Brand verursachten Schadens eine besondere Collekte abzuhalten, wurde von der Regierung günstig aufgenommen und mit gutem Erfolge gekrönt. In Folge davon erhielten vorläufig 179 der am Meisten nothleidenden Familien eine kleine Unterstützung, während Petrus die Gelegenheit nicht versäumte, die Unterstützung erhaltenden zu ermahnen, „meine Güte" auf evangelische Weise zu erwidern und ihre Gedanken auf Den zu richten, von dem alle gute Gabe und alle vollkommne Gabe herabkommt, und der ein unvergängliches Haus im Himmel bereitet hat Denen, die an Christum als ihren Heiland glauben."

(Fortsetzung folgt.)

Das große nationale Missionsfest zu Amsterdam am 28. August d. J.

Von Pastor Roosen.

Schon lange war es mir eine Pflicht, Amsterdam zu besuchen, da zwischen unserer Gemeinde und der dortigen von Alters her eine innige Verbindung stattfand, und außerdem wir dort unser Missions-Comité und Predigerseminar haben. Da kam die Zeit der Versammlung der Evangel. Allianz heran, welche mir einst in Berlin in Gemeinschaft der lieben Brüder D. Epp, Mannhardt, Molenaar, Risser eine so gesegnete gewesen war. So entschloß ich mich, von vielen Brüdern dringend dazu ermahnt, noch eben vor dem Ende der Versammlungen hinüberzureisen, wohnte den Verhandlungen am Montag und Dienstag bei, und konnte auch an dem großen Missionsfeste am 28. theilnehmen. Ein kurzer Bericht über dieses letztere dürfte manche Leser interessiren.

Das ist heute ein köstlicher Tag gewesen. Wenig Hoffnung war menschlicher Berechnung nach, daß das große Missionsfest, das heute als Beschluß der Versammlungen sollte gefeiert werden, durch das Wetter ungestört bleiben würde. Am vorigen Tage hatte es fast bis Mittag schwer geregnet und bis zum Abend schwere Wolken den Himmel bedeckt; manche Freunde hatten daher ihre Abreise schon auf heute Morgen angesetzt und war überhaupt nach den reichen Festtagen keine rechte Freudigkeit zum heutigen Feste. Am Schwersten aber war wohl dem Comité zu Muthe, welches für alle die zu erwartenden Zehntausende hatte Anordnungen zu Speise, Trank, Extra-Eisenbahnzügen u. s. w. treffen, viele Programme drucken lassen müssen — wie nun? wenn das Fest nicht zu Stande gekommen oder nur schwach besucht gewesen wäre? Aber der Herr machte es anders; heiter brach der Tag an und heiteres liebliches Wetter blieb den ganzen Tag. Morgens um 7¾ Uhr fuhren Herr B. und ich zum entfernten Haarlemer Bahnhof, fanden da schon den um 8 Uhr 10 Minuten abgehen sollenden Zug ganz besetzt und mußten bis 8 Uhr 30 Minuten warten. Auch dieser vierte Zug sah bald alle Wagen gefüllt. Wir fuhren nun bei herrlichstem Sonnenschein durch lachende Wiesen mit prächtigem Vieh, durchschnitten dann auf einem Damme das Südende der Zuyderzee, sahen etwas von Haarlems Blumenzucht, so wie von den Feldern auf dem Boden des einstigen Haarlemer Meeres, welche aber den beiden ersten Generationen ihrer Besitzer noch keinen lohnenden Ertrag bringen werden, und fuhren dann noch eine Viertelstunde weiter zum Anhaltepunkt Vogelensang. Hier stiegen die Schaaren aus und bogen in größter Bedächtigkeit in eine prächtige, fast eine halbe Stunde zwischen Wiesen schnurgerade hinlaufende Allee hoher oben zusammenstoßender Bäume, in deren Mitte jede 10 Schritt weit ein Husar oder Dragoner hielt,

um möglichen Unordnungen vorzubeugen. Dann bogen wir links ab auf einen herrlichen Wiesenplan, der fast eine Viertelstunde breit und lang sein mochte, auf einer Seite durch das etwas höher liegende herrschaftliche Haus mit seinen nach beiden Seiten weithin sich erstreckenden großartigen Parkanlagen, nach den andern Seiten weithin von saftigen Wiesen mit Vieh begränzt, während auf demselben große alte Bäume in malerischen Gruppen vertheilt standen, die bei der Sonnenwärme erquickenden Schatten boten. Dieses Gut gehört der altberühmten Familie von Barnaart. Die jetzigen Besitzer, ganz einfachen, fast bäuerlichen Wesens, hatten obwol keine Theilnehmer am Missionswerke ihr Grundstück gern zu diesem Feste hergegeben und eine Menge der köstlichsten Speisen und Weine hingestellt, damit wer wolle sich bedienen könne, was übrigens selbstverständlich nur von Denen, welche dort bekannt oder durch Freunde eingeführt waren, benutzt wurde. Indessen sollen deren doch recht Viele gewesen sein und außerdem hie und da einige Eindringlinge. Für uns andere Alle war eine große Bude aufgeschlagen, in der man gegen Karten, die gegenüber zu kaufen waren, einfaches oder belegtes Butterbrot, Kuchen und Kaffee je nach den festgesetzten Preisen erhielt. Etwa in der Mitte des Wiesenplanes, unter einem herrlichen Baume, war Rednerbühne No. 1 errichtet und neben derselben eine Tribüne für die fremden Gäste; in angemessenen Entfernungen von da, ebenfalls unter Bäumen, die Rednerbühnen No. 2 und No. 3. Um 10 Uhr begann der Gottesdienst mit einem auch in die französische, englische und deutsche Sprache übertragenen Liede und es war ein großartiger Anblick, die tausende und aber tausende von Zuhörern unter den schattigen Bäumen um die Tribüne geschaart zu sehen. Pastor Heldring, der bekannte treffliche Förderer der Magdalenen-Sache und anderer Thätigkeiten für die Hülfsbedürftigen, Präses des Festcomité, eröffnete die Feier durch ein kräftiges kurzes Gebet und forderte sodann Pastor van Rhyn aus Wassenaar (beim Haag) auf, einen Vortrag zu halten. Der Genannte hat mit seiner imponirenden Gestalt, seinem ruhigen Wesen und seinen mit mächtiger Stimme gesprochenen kräftigen Worten gewiß tiefen Eindruck auf Viele gemacht. Er redete davon, wie Gottes Gnade bei diesem Feste sichtbar mit uns sei, und wünsche er nur, daß wie es so lieblich durch die Bäume rausche, also es auch durch Gottes Geist in den Herzen rauschen möge. Sein Text war: Ebr. 12, 28. 29. Wie viele Ursache der Christ habe sich zu freuen und solche Feste zu feiern, da hinter ihm die geschehene Erlösung läge und vor ihm die Freude bei seinem Herrn droben. Aber es heiße auch mit Zucht und Furcht, denn v. 29. Das sei nothwendig zu beachten, und darum Mission treiben, aber auch am Bekenntniß festhalten! Es war ergreifend aus seinem Munde zu hören, daß nicht fern von dem Platze, da wir nun beisammen waren zu Tausenden, vor drei Jahrhunderten ebenfalls eine Schaar von Tausenden gestanden habe und zwar im Juli 1566, um dem zweiten niederländischen Heckenprediger, Namens Gabriel, zuzuhören, der eben zuvor den Händen der Inquisition entronnen gewesen, während seine Zuhörer heimlich aus Haarlem und der Umgegend gekommen, ja zum Theil hergeschwommen seien; ferner wie der Erbauer des Hauses Vogelensang, Graf Floris V., für des Volkes Freiheit im 13. Jahrhundert getödtet worden; und wie in der Nähe unsers Versammlungsplatzes dort an der Nordsee einst dessen Sohn gelandet sei und die Holländer gegen die Flaminger versammelt und diese hier geschlagen habe. Nach van Rhyn bestieg der Sekretär der Missions-Gesellschaft, Pastor Buitendyk, die Kanzel und zeigte, wie der Herr die Feste von Jahr zu Jahr habe wachsen lassen. Der Beginn sei gemacht in der kleinen Kirche der Brüdergemeinde zu Zeist; als diese Kirche die Zahl der Freunde nicht mehr gefaßt habe, da sei beschlossen worden, Missionsfeste im Freien zu halten. Viele hätten abgerathen: Es werde Unordnung geben; — die Polizei sei stark versammelt gewesen; aber sie habe Nichts zu thun gehabt. Man habe Regen prophezeit; schwere Wolken hätten am Himmel gehangen; überall umher habe es in Strömen geregnet, aber über den Ort, da die Versammlung stattgefunden, habe der Herr seine Hand gehalten. So seien am 6. August 1863, 14. Juli 1864, 6. Juli 1865 köstliche Feste gefeiert worden, und nur im vorigen Jahre sei das Fest der Cholera wegen ausgefallen. Und wie zahlreich heute die Feiernden und wie wunderbar auch diesmal der Sonnenschein! Es sei das eine um so größere Ursache des Dankes für das Fest-Comité, als es um die Kasse der Missionsgesellschaft nicht gut stehe, und wie hätten da die Kosten der Programme gedeckt werden sollen, wenn keine Käufer erschienen, und der Buden mit leiblichen Genüssen, wenn keine Freunde zum Kaufen der Speisen gekommen wären? Schließlich empfahl er die Kasse beim Ausgange mit Gaben zu bedenken.

Wie dieser Redner so sprach auch der folgende, Pastor Looman, recht frisch und theilweise humoristisch. Ihm werde immer der trockne Theil des kalten Berichtens übertragen, aber er habe wenigstens von recht vielen Missionsgesellschaften zu berichten, denn es gebe deren nicht weniger als 10 in den Niederlanden, die er dem Alter nach aufführen wolle. Die älteste sei die Zeister Gesellschaft oder die der Brüdergemeinde, vor 130 Jahren entstanden, welche in 15 Gegenden 318 Missionare erhalte und 70,300 Heiden und Bekehrte in Pflege habe. 2) Die alte Niederländische Missionsgesellschaft seit 1797, der doch nicht vergessen sein solle, daß sie einen van der Kemp und so viele andere tüchtige Missionare, im Ganzen 119, ausgesandt habe und noch jetzt 23 Missionare unterhalte. Möchten diese nur allein der Bibel folgen! 3) Die Gesellschaft der Taufgesinnten (Mennoniten) mit 2 Missionaren und einer kleinen Gemeinde auf Java. 4) Das Java-Comité zu Batavia mit 6 Missionaren, die besonders in Sumatra arbeiten. 5) Die Missionsgesellschaft zu Ermelo, unter Pastor Witteveen, ebenfalls auf Sumatra wirksam. 6) Die Missionsgesellschaft der abgeschiedenen Reformirten. Sie hat gegenwärtig keinen Missionar. 7) Der Niederländische Verein vom Jahre 1838 unter den Sundanesen, der 7 Missionare unterhält und eine Sundanesische Bibelübersetzung verfaßt hat. 8) Die Utrechter Vereinigung, welche dahin aussendet, wo das Evangelium noch nicht gepredigt worden. 9) Die Niederländische reformirte Gesellschaft mit 10 Missionaren und 10) die von da Costa gegründete Niederländische Gesellschaft von Freunden Israels, welche in Surinam drei Missionare unterhält. Außerdem verschiedene Frauenvereine. Die Gesammteinnahme habe etwa 150,000 fl. betragen. Zum Schluß wandte der Redner sich in deutscher Sprache an die deutschen Brüder: „Euer Vaterland ist das Land der Missionare (die tüchtigsten Missionare der Niederländer waren und sind hauptsächlich Deutsche), aber betet, daß auch aus Holland Missionare sich melden mögen.“ — Gern hätten wir Zuhörer Etwas über das Wirken der Niederländischen Mission vernommen, aber der Bericht beschränkte sich nur auf das Aeußerliche, das eben angeführt worden ist.

Jetzt, etwas nach 12 Uhr, begann die erste Pause, welche bis 2 Uhr dauern sollte, und die Schaaren, welche in der

Sonn..hitze ausdauernd zugehört hatten, zerstreuten sich nun un.. die schattigen Bäume oder begaben sich zu der Kantine (Bude), um sich hier Karten zu erkämpfen, für die dann in der gegenüberliegenden Bude Butterbrot oder Kaffee verabreicht wurde. Aber die eifrigen und praktischen Engländer ließen auch die Pause nicht unbenutzt; Mr. Steane und Frau theilten an die Soldaten, Gensd'armen und Landleute holländische Traktate aus, wobei die Frau mehrfach englische Ermahnungsworte an sie richtete, die jene selbstverständlich gar nicht verstanden; andere Engländer redeten zu Schaaren, die sich um sie versammelten, wobei ein Niederländer ihre Worte übertrug. Trotzdem daß dies Uebertragen recht fließend ging, hemmte es natürlich den Fluß und die Kraft der Rede und war namentlich für Den, der beide Sprachen verstand, sehr störend. So hörte ich den Baptistenprediger Tucker und den Lord Radstock, zwei bedeutende Volksprediger aus London, reden, ersterer ein schon älterer, dieser ein junger Mann von angenehmem, feinem Aeußern. Dieselben drangen auf entschiedene, augenblickliche Bekehrung zum Herrn Jesu und steigerten gegen Ende des Vortrages ihre Stimme immer mehr, so daß Herr Tucker zuletzt mit wahrer Stentorstimme redete. Als ich einen der Engländer, welche der Rede des Lord zuhörten, fragte, zu welcher Denomination derselbe gehöre, antwortete er etwas kurz: zu keiner; er ist Christ! und dabei blieb er. In England giebt es nämlich manche gläubige Christen, die zu keiner bestimmten kirchlichen Gemeinschaft gehören wollen.

Um 2 Uhr sollten auf den verschiedenen Kanzeln freie Ansprachen gehalten werden, auf No. 1 englische, No. 2 deutsche, No. 3 französische. Ich hätte gerne die französischen Brüder gehört, da aber anfänglich dort noch holländisch gesprochen wurde, so verfügte ich mich nach No. 2, wo unter Anderen Dr. Fabri über die hoffnungsvolle Mission auf Sumatra, Pastor Brandt aus Mayen, ein frischer junger Mann, über die evangelischen Anstalten in Jerusalem redete. Später sollten nun noch einige holländische Reden von den verschiedenen Stätten gehalten werden, aber die Redner, welche ich hören zu können gehofft hatte, Bischof Crowther, Bischof Gobat, Spurgeon, waren nicht erschienen. Wahrscheinlich war die Nennung des ersten Namens aus einer Verwechslung mit einem farbigen Methodisten-Bischof aus Liberia, der einige Tage bei der Versammlung anwesend war, entstanden. Ich hatte jetzt recht viel und Köstliches gehört und verlangte mich nach Ruhe, zugleich aber auch die See zu sehen, bevor ich wieder zurückreiste; mußte ich hier doch derselben so nah sein. Auf Erkundigung erfuhr ich, es seien wol noch anderthalb Stunden bis zur See, aber ich dachte, bei raschem Gehen müßte ich nach einer kleinen Stunde sie mindestens aus der Ferne erblicken. Ein Gensd'armes, an den ich mich Behufs eines Führers wandte, versuchte vergebens mir einen kundigen Boten zu verschaffen, und so mußte ich denn, eine Strecke von ihm durch den Park geleitet, selbst mein Heil versuchen. Schon am Ausgange traf ich auf Dünensand und bald lag eine hohe Dünenkette unmittelbar vor mir. Als ich dieselbe ersteigen wollte, sah ich in einer Vertiefung eine Schaar Landleute und Städter gelagert und in der Mitte stand ein junger Mann, der eine holländische erbauliche Ansprache hielt. Es erinnerte mich das lebhaft an die Wüstenpredigten. Ich hörte eine Zeitlang zu, dann eilte ich immer vorwärts gegen Westen, durch stachlige Meergewächse und hohes Dünengras von einer Dünenkette bis zur andern, aber obwol ich etwa 4 Ketten erklommen hatte, stets wieder bergab und zu der andern hinauf, auch der Seewind mir bald frischer entgegenwehte, wollte sich doch immer keine See zeigen, sondern Dünen und Dünen, und da die Sonne sehr heiß schien, ich auch dem Schluß des Missionsfestes gern beiwohnen wollte, so kehrte ich endlich unverrichteter Sache zurück, ohne weit und breit einen Menschen, oder ein Haus gesehen zu haben, sondern nur Thürme am fernen Horizonte und 5 Hasen und Häslein auf meinem Wege, die das seltene Geräusch eines menschlichen Fußes aufscheuchte. Später hörte ich, ich hätte den ganz richtigen Weg eingeschlagen, immer gegen Westen, der untergehenden Sonne nach, aber es seien stark anderthalb Stunden bis zur Nordsee. Wie gern hätte ich die Wunder Gottes betrachtet, die hohe See, zumal da ziemlicher Seegang sein mußte, und mich auch mit einigen Freunden, die eher fortgegangen und glücklicher gewesen waren, dort gemeinsam gebadet! Als ich zur Feststätte zurückkehrte, hielt Pastor Westhoff von der lutherischen Kirche in Amsterdam die kräftige Schlußrede, und trennte sich dann die Festversammlung nach Gebet und Gesang. Es war gegen 6 Uhr, und bewegten sich die Schaaren jetzt eben so ruhig zurück, wie sie gekommen waren. Die Anzahl der Theilnehmer wird von einem hiesigen öffentlichen Blatte auf 10—12,000 von meinem Gensd'arme auf mindestens 25,000 geschätzt, da von Amsterdam allein 10,000 mit der Eisenbahn gekommen seien, eben so viele etwa von Alkmaar und von Rotterdam, und außerdem so viele aus Haarlem und der Umgegend. Wie nun bis dahin, einige Taschendiebstähle abgerechnet, Alles so köstlich ruhig abgelaufen war, so ging es zu auch bei der Fortschaffung der Festgäste. Unaufhörlich strömten die Massen, Fußgänger, Reiter, Wagen, aus dem Gute auf die Eisenbahn zu. Ich hatte ein Billet zum gewöhnlichen Zuge, der erst um 8 Uhr abging. So war ich denn nothgedrungener Zeuge der großen Ordnung und Ruhe, mit der die Expedition geschah. An der Barriere wurden die Ankommenden nach ihren Billeten rangirt. Die nach Amsterdam mit dem nächstgehenden Zuge Abgehenden wurden sogleich zu diesem hingewiesen, die übrigen zurückgehalten. Nachdem der unabsehbare Zug vorübergebraust war, stellten sich die Schaffner, Arbeitsleute und bisweilen auch die Gensd'armes an den Schienen entlang und in dem Weg nach dem Park hinein auf und riefen unaufhörlich: Alkmaar de Helder! und wiederum: Rotterdam, Schiedam! und dirigirten die Einen links, die Andern rechts hin. War ein Zug zum Abgehn fertig, so wurden die Barrieren geschlossen, aber dann noch längere Zeit gerufen, so daß Keiner wie ich glaube zurückgeblieben ist. So gingen nach einander 3 große Züge nach Rotterdam und einer nach dem Helder u. s. w. ab, bis unser Amsterdamer Zug an die Reihe kam. Kein Drängen noch Schreien oder Klagen fiel vor während der ganzen Zeit. So schloß das großartige Fest, vom Wetter ungemein begünstigt, gar köstlich, und wen man sprach, der war voll Dankes gegen den Herrn! Die niederländischen Brüder nannten es ein nationales Missionsfest, wir können es aber mit Recht wol auch ein internationales nennen.

Mir waren aber die Tage in Amsterdam noch besonders wichtig, denn da lernte ich die theuren Prediger unserer dortigen 2500 Seelen starken Gemeinde von Angesicht kennen, van der Goot, Sekretär der Missionsgesellschaft, und Kuiper, jetzt Vorsitzender, während ich Pastor Loosjes leider nicht gesprochen habe; ferner die beiden Professoren de Hoop Scheffer und S. Hoekstra; ich sah die Kirche von echt mennonitischer Einfachheit mit der auserlesenen Bibliothek und dem Collegiensaal der Studenten. Besonders erfreulich war mir auch die Bekanntschaft mit mehreren Comitémitgliedern unserer Taufges. Missionsgesellschaft, die alle sehr erfreut über unsere brüderliche

Mithülfe waren, so wie mit einem Mennonitischen Zögling des Barmer Missionshauses, dem mir so lieb gewordenen Bruder Dircks aus Gnadenfeld in Südrußland, der bereits sein Examen im Missionshause gemacht hat. Wie ich hoffe, hat das Amsterdamer Comité sich bereit erklärt, ihn Behufs der Ausbildung zum Missionar anzunehmen und werden die lieben Brüder in Rußland damit einverstanden sein. Aber wenn dies sich auch nicht erfüllen sollte, es erfüllte doch das Herz mit dankbarer Freude, daß der Herr so manche Brüder unter uns willig macht, sich ganz seinem Dienste zu widmen, wie diesen und so auch den lieben Martens aus der Saratower-Gemeinde in Rußland, der jetzt während seines Probejahres bei Herrn Pastor van der Smissen in Friedrichstadt den Grund seiner Ausbildung als Missionar mit Eifer zu legen sucht. Dazu stehe ihm Der bei, der da verheißen hat, Seine Gemeinde selbst zu bauen!

Erwiderung

aus den Mennoniten-Gemeinden in Ost- und Westpreußen und Litthauen, auf den Aufsatz in den Mennon. Blättern Nro. 5: „Der 20. und 21. Mai in Offenthal b. St. Goarshausen a. Rh."

Die lieben Brüder, die mit ihrer Namensunterschrift allda verzeichnet stehen, scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, unter allen Mennoniten-Gemeinden einen Weg anzubahnen, um zu einem gemeinsamen Bekenntnisse unseres Glaubens zu gelangen.

Einen großen Umfang hat das Wort des Apostels Paulus, wenn er Röm. 12, 18 sprich: „Ist's möglich, so viel an Euch ist, so habt mit allen Menschen Friede", und wie schön ist zwischen Brüdern eine herzensreiche Vermittelung, doch darf es nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen; so darf auch an Wahrheiten, die im Worte Gottes rein und klar ausgedrückt sind, durchaus nichts verändert werden; und wir haben wohl zuzusehen, daß wir auf dem allein seligmachenden Grunde des Glaubens an Jesum Christum den Gekreuzigten nicht Holz, Heu und Stoppeln bauen, sondern treu an dem Worte des Herren halten: „Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe."

Wenn liebe Gemeinden in die traurige Lage versetzt sind daß ihnen an der reinen Wahrheit, wofür unsere Väter ihr Leben hingegeben, durch die Zeitverhältnisse einiges abhanden gekommen ist, so haben wir wohl Ursache, Mitleiden mit ihnen zu haben, dürfen aber nicht suchen, andere Gemeinden darnach zu reformiren. Als Israel in eine zerrüttete Lage gekommen, da sandte nach 2. Kön. 22 der Hohepriester das Buch des Gesetzes zum Könige und als der fromme König Josia die Worte aus dem Buch hörete, da zerriß er seine Kleider. So haben auch wir in dieser letzten betrübten Zeit hohe Ursache mit gedemüthigtem und zerrissenem Herzen mit Gebet und Flehen über alle dem Jammer, der sich in unsern Gemeinden findet, vor dem Herren aus zu vereinen und uns genau an das Wort Gottes zu halten, das da bleiben wird, wenn Erde und Himmel vergehen.

Wir wollen allen Wortstreit über den Inhalt der angeführten Paragraphen meiden, die §§ 7. 8. 9. aber erachten wir, als gegen unser Bekenntniß unzulässig. Zugleich bemerken wir, daß als durch einen betrübten Vorfall veranlaßt, wir uns um *ein* Bekenntniß vereinigten, da nahmen wir das des Cornelius Riß, worin sämmtliche Artikel mit vielen Schriftstellen beglaubiget sind. Wenn wir nun auch beim Unte der Jugend in unsern Gemeinden verschiedene, in mehr o weniger Artikel gefaßte Bekenntnisse benutzen, so ist doch di Lehre des v. Riß'schen Bekenntnisses in allen vollständig enthalten.

Zu dem Artikel über die Ehe, der für Manchem vielleicht nicht entschieden genug ausgedrückt sein dürfte, bemerken wir, daß in unsern Gemeinden *keine* gemischte Ehe gestattet wird, denn wir halten dafür, daß dieses kein Freien im Herrn ist.

Dabei wollen wir durch des Herrn Gnade bleiben und denken an das Wort der Offenbarung Cap. 3: „Halte was du hast." Wenn dann Gefahr droht, so hilft der Herr uns aus, ohne daß wir brauchen einen Schritt von dem Bekenntniß abzuweichen. Als 1801 ein Edikt erschien, welches unserer hiesigen Existenz ein schnelles Ende zu machen bestimmt war, da rüstete sich Alles zur Auswanderung und in ein paar Jahren entstanden an der Malotschna in Süd-Rußland eine Reihe von Dörfern von nahezu 300 Familien, welche der Stamm jener jetzt so umfangreichen blühenden Colonie geworden. Im Jahre 1849 wurden durch die Verfassung unsere Rechte in Frage gestellt, und wieder zeigte uns der Herr ein Asyl, wo wir ungestört unseres Glaubens leben dürfen, in Folge dessen Personen zu 12 Dörfern in Ost-Rußland eine Heimath gefunden, und noch Land zu 6 Dörfern zu besiedeln bereit liegt.

Unsere Glaubensbrüder, welche die Bekenntnißtreue dem Worte Gottes gemäß bewahret, haben von der Apostelzeit her bis in die Jetztzeit hinein immer die schöne Verheißung in Erfüllung gehen gesehen: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür und Niemand kann sie zuschließen. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung." (Offenb. 3.) Sie fanden in schweren Zeiten in Gebirgen und Thälern eine Zufluchtsstätte, und wenn ein Reich sie verdrängte, so nahm ein anderes sie auf.

Der barmherzige Herr sei uns allesammt gnädig und schenke uns seinen Frieden um seiner Liebe willen.

In einer gemeinsamen Versammlung unter Gebet beschlossen und im Namen und im Auftrage derselben abgefaßt und unterzeichnet von

Johann Toews, Aeltester der Gemeinde zu Ladekopp,
Joh. Wiebe, Aeltester der Gemeinde zu Fürstenwerder.

Schreiben an den Herausgeber.

Neuhoffnung, (in der Mennoniten-Colonie b. Samara) den 16. August 1867.

Liebe Brüder!

Da wir immer noch hier eine neue, erst seit dem Jahre 1859 gegründete Gemeinde sind, tief im Innern von Rußland, getrennt durch weite Ferne von allen andern Mennoniten-Gemeinden, so haben wir bis jetzt auch so Manches entbehren müssen, woran sich unser Herz im alten Vaterlande oft so liebreich erquickte, an geistiger und leiblicher Gemeinschaft, ja selbst auch die Mennonitischen Blätter, die uns in so liebevollen Umgang versetzten mit allen Schwestergemeinden Nah und Fern. Wir haben uns bis jetzt in diesen Blättern den sonst noch unbekannten Brüdern noch nicht zu erkennen geben können. Wir wußten sie freilich wohl zu beziehen, aber eine neue Ansiedlung bringt so manche Beschwerden mit sich, um

alles das Nöthige, was fehlt, herbei zu schaffen, wobei man nie zu vergessen hat, stets an das Unentbehrlichste zuerst zu denken. Eins nach dem Andern ist, wenn auch durch manche Mühe, so doch durch Gottes Beistand und Segen angeschafft, gebaut, und wie von seiner reichen Vaterhand uns zugeflossen, und will uns die vormalige öde Steppe schon anfangen, recht heimathlich zu werden.

Der schon längst rege Wunsch in meinem und in den Herzen der lieben Amtsbrüder, wie auch einiger Gemeindeglieder, etwas von unseren Schwestergemeinden aus der Ferne zu hören, will nun auch befriedigt sein; wir haben daher in diesem Jahre angefangen, auch uns die Mennonitischen Blätter zusenden zu lassen, und sind mit einem Male in den Stand gesetzt, nun wieder mit allen Schwestergemeinden, zwar nur schriftlich, aber doch auch im Geiste uns verbunden zu fühlen, nehmen aber auch zugleich Gelegenheit, Allen, auch den Entferntesten, unsern herzlichen Brudergruß darzubringen, und die Anzeige zu machen, daß Ihnen in uns eine kleine Schwester jung geworden ist, mit der Bitte uns in Liebe aufzunehmen und an uns zu thun, was der liebe Heiland so gerne an den kleinen jungen Kindlein gethan haben will: Sie im Gebete an seine so treuliebende Jesusbrust zu legen, daß Er sie segne, denn das bedürfen wir vor Allem.

Unsre kirchlichen Gemeinde-Verhältnisse organisirten sich eigentlich erst im Jahre 1862. Von 1859 bis 1861 erbaute sich die Gemeinde in ihren gottesdienstlichen Versammlungen durch Gesang und Vorlesungen unter einander in ihren sehr nothdürftigen Wohnungen, Erdhütten (Semlinken) genannt. Im Spätsommer 1861 wurde durch die Leitung des lieben Bruders, Aeltesten David Hamm aus der Trakter Gemeinde bei Saratow, eine Lehrer- und Diakonenwahl veranstaltet, und die Wahl traf den jetzigen Amtsbruder Gerhard Enß als Lehrer und Bruder Bernhard Mathias als Diakon, beide in Alexanderthal, welche das ihnen vom Herrn auferlegte Amt annahmen und von da ab den regelmäßigen Gottesdienst leiteten.

Im Jahre 1862 zogen den vorangegangenen, mehrentheils schwach bemittelten, eine größere Anzahl von einigen 30 Familien aus Preußen zur Ansiedlung nach, worunter schon mehr bemittelte waren. Unter diesen Nachkömmlingen befanden sich unsrer Drei, schon seit Jahren in Preußen zum Predigtamte berufene, und zwei Diakonen. Im Predigtamte standen zur Zeit: Johann Suckau, jetzt in Neuhoffnung, Dietrich Hamm in Grotsfeld, und Schreiber dieses. Als Diakonen: Franz Wall in Marienthal und Johann Reimer in Neuhoffnung, welche sich den Ersten zugesellten. Letzterer starb aber schon im Frühjahr 1863.

Im Jahre 1862, nicht lange nach unserer Ankunft hier, besuchte auf unser Ansuchen uns wiederum der liebe Bruder, Aelteste David Hamm vom Trakt, um unter seiner Leitung die Wahl eines Aeltesten für unsre neue Gemeinde zu veranstalten. Diese wurde am Sonntage den 30. September nach dem Schlusse des h. Abendmahles abgehalten, und die Wahl traf den lieben Amtsbruder Dietrich Hamm, welcher, nachdem am 3. October zum zweiten Male das h. Abendmahl gefeiert wurde, am 4. October in sein so wichtiges Amt eingeführt und bestätigt wurde. Bei den so sehr unzweckmäßigen und beschränkten Lokalitäten, welche sich bis dahin zur Haltung unserer sonntäglichen Gottesdienste darboten, drängte sich uns die Nothwendigkeit einer bald zu bauenden Kirche zu einer allgemeinen Tagesfrage auf, und es gelang dem Herrn, Ihm sei Dank dafür, unsre oft so verschiedenen Gemüther zum Bau eines Gotteshauses zu vereinigen, der Art, daß wir im verflossenen Jahre, 1866, damit beginnen konnten.

Zuerst wurde der Bauplatz in Alexanderthal bestimmt. Nachdem der Kostenanschlag zu einer Kirche von ca. 60 Fuß lang und 40 Fuß breit, Lichtenmaaß, und von zwei Etagen hoch, gemacht, mit Maurer und Zimmermeister der Bau abgeschlossen und einiges Baumaterial herbeigeschafft worden, wurde am 11. Juni 1866 der Grundstein von den von der Gemeinde gewählten, den Bau zu leitenden Baurepräsentanten, Franz Epp, Jacob v. Riesen und Abraham Wiebe, mit begleitender Feier gelegt. Dieses so allgemein erwünschte Unternehmen beglückte viele Gemüther, so daß an diesem Tage eine zahlreiche Versammlung am Bauplatze zugegen war, um ihre Bitte zu vereinigen, daß der Herr selber diesen Platz uns weihen und segnen wolle. Die Feier wurde mit einem dazu geeigneten Gesange begonnen, die Stätte durch eine feierliche Ansprache unseres lieben Aeltesten Hamm eingeweiht, worin die Gemeinde, neben dem äußern, auch auf den innern Ausbau unseres Herzenstempels kräftig hingewiesen und ermahnt wurde, und dann wieder mit Gesang geschlossen.

Das ganze Kirchlein ist zwar nur ein einfaches, aber ein freundliches und seinem Zweck ganz entsprechendes Gebäude, deren Bau so gewünscht und fast über Erwarten schnell von Statten ging unter dem Beistande des Herrn, so daß dieselbe schon am 11. September, also nach 3 Monaten, eingeweiht und zur öffentlichen Andacht übergeben werden konnte. Freilich war noch manches daran zu machen, einige Thüren, eine Treppe, kleine Verzierungen u. s. w., und fehlt noch manches, was zu seiner Zeit, wenn Mittel und Umstände es erlauben, erst gemacht werden wird.

Was die Feier der Einweihung betrifft, so versammelte an diesem Tage zur Festfreude die Gemeinde sich sehr zahlreich, auch Leute, nicht zu unserer Gemeinde gehörig, sogar Russen und Tartaren waren unsere Festgäste. Vor der geschlossenen Thür begann die Feier mit Gesang und mit einer erbaulichen Eröffnungs-Ansprache des Aeltesten Dietrich Hamm. Nach dem Gesange: „Schließ auf Jerusalem die Thore und laß dein Volk zum Tempel ein 2c.", schlossen die Baurepräsentanten die Thüre auf, worauf der Aelteste in die mit Blumenkränzen geschmückte Kirche hineintrat, dem der Kirchendienst und dann die ganze Gemeinde folgte. In der Kirche, nachdem Jeder seinen Platz eingenommen hatte, begann die Andacht wieder mit Gesang, worauf durch unsern l. Aeltesten Dietrich Hamm die Einweihung in einer herzerhebenden Zusprache erfolgte, welche uns zurückerinnerte an unsere vormaligen Andachtslokale, namentlich an die Erdhütten, und wie uns nun ein so prächtiger Tempel, wie aus jenen herausgewachsen, von der Hand des Herrn zu Theil geworden sei, was unser aller Herzen hauptsächlich zum Danke anspornen müsse. Da auch hierzu der liebe Bruder, Aelteste David Hamm, sammt seiner lieben Frau und noch einiger lieben Freunde aus der Trakter Gemeinde uns mit ihrem Besuche erfreuten, so nahm selbstverständlich auch er Antheil an diesem Feste, es zu verherrlichen mit der eigentlichen Festrede, welche eine dringende Mahnung an uns Alle war, unsre alten Sünden abzulegen oder gemäß den Worten seines Textes, die Sündenschuhe auszuziehen, nach 2. Mose 3, 5: „Ziehe deine Schuhe aus 2c." Nachdem hielt Bruder Suckau und dann Schreiber dieses noch eine kurze darauf bezügliche Ansprache, und Bruder Enß hielt das Schlußgebet. Zwischen jeder Festrede wurde eine kleine Pause mit ein oder zwei Versen Gesang ausgefüllt und zuletzt mit Gesang beschlossen.

Der liebe Herr lasse uns und unsern Nachkommen diesen Tempel uns zum Heil und Ihm stets zur Ehre dastehen, darin zu aller Zeit treue Diener mit freudigem Aufthun ihres Mundes das große Heil in Christo Jesu aus selbsteigner Erfassung im heiligen Liebeseifer verkündigen vor einer Zuhörerschaft, die offene Ohren und Herzen habe, es zu hören und zu vernehmen. Und an alle todten und felsenharten Herzen wolle Er Seinem Worte, das er durch Seine Diener reden läßt, die durchdringende Kraft Seines Felsenhammers und des scharfen zweischneidigen Schwertes nie fehlen lassen, damit Alle als ein Kreuzesdank dem Lamme, das für uns geschlachtet, demuthsvoll zu Füßen sinken, das allein würdig ist zu nehmen Lob und Preis und Macht und Stärke und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am 2. Juli d. J. als am 3. Sonntage nach Trinitatis, ist durch Stimmenmehrheit der liebe Bruder Johann Isaak von Grotsfelde zum Predigtamte gewählt, den 9. d. eingeführt worden, und hat derselbe am 6. August seine Antrittspredigt gehalten aus den Worten 2. Cor. 5, 18—20, wo Er die Versöhnung in Christo und das Amt der Versöhnung, in welches auch er gewürdigt sei vom Herrn, berufen zu sein, darlegte, zu einem Zeugniß, daß der liebe Herr den Leuchter noch nicht von seiner Stätte gestoßen habe.

Gemeinde Alexanderthal b. Samara a. d. Wolga.

H. Ewert.

Die Bibel in Spanien.

Spanien ist außer dem vom Papst regierten Kirchenstaat jetzt noch das einzige Land in Europa, ja man kann sagen, in der ganzen Welt, wo die Bibel auf's strengste verboten ist und wo Jeder, der sie liest oder gar unter Andere verbreitet, die allerschwersten Strafen zu gewärtigen hat. Gleichwohl werden jährlich hunderte, vielleicht tausende von Neuen Testamenten nach Spanien geschmuggelt, vom Volk gekauft und gelesen, und in aller Stille als das rechte Brod des Lebens in alle Theile des Königreichs verbreitet. Was aber in der letzten Zeit ein einzelner Spanier aus Liebe zu diesem theuren Gotteswort gewagt und ausgeführt hat, das ist der besondern Erwähnung werth. Derselbe setzte und druckte, wie die Archives du Christianisme erzählen, ganz allein und ohne andere Hülfe, das Neue Testament in einem Keller. Es standen ihm nur wenige Typen (Druckbuchstaben) und nur eine elende hölzerne Drucker-Presse zur Verfügung. Deshalb schritt seine Arbeit nur langsam vorwärts; denn er konnte immer nur wenige Seiten auf einmal setzen und drucken. Abgeschlossen, wie er war, von der herrlichen Sonne seines andalusischen Vaterlandes, und von der anstrengenden Arbeit erschöpft, fing seine Gesundheit zu wanken an, und schon stellte sich Blutspucken ein. Seine Freunde drangen in ihn, seine Arbeit eine Zeitlang auszusetzen; aber davon wollte er nichts wissen, indem er erklärte, er werde den Keller nicht verlassen, bis er aus demselben mit dem fertigen spanischen Neuen Testament in der Hand hervortreten könne. Er hielt auch Wort, und christliche Freunde aus Frankreich haben Exemplare dieses Neuen Testaments gesehen und in den Händen gehabt. Wenn in Spanien solche Männer aufstehen, die bereit sind, für die Wahrheit selbst mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben einzustehen, dann ist wahrlich auch für dieses, jetzt noch so finstre Land große Hoffnung vorhanden!

Der Geldsack.

Als Hiob am Schluß aller seiner Reden nochmals sein Unschuld betheuerte, da fragte er unter Anderem auch (31, 24) „Habe ich das Gold zu meiner Zuversicht gestellet, und zun Goldklumpen gesagt: du bist mein Trost?" Als Antwor darauf versichert er: vor dieser seelengefährlichen Sünde hab er sich gefürchtet sein Lebelang. Ach, wie Wenige sind es, di ihm das von Herzen nachsprechen können! Freilich so arg un plump, wie der Unglückliche in der nachfolgenden Geschichte machen es nur sehr Wenige; aber steht die Gefahr nich Jedem nahe?

In einer medicinischen Zeitschrift Englands wird folgende Vorfall erzählt:

„Im vorigen Jahre geschah es, daß ein alter Mann der augenscheinlich seinem Tode entgegenging, in einem de Hospitäler Londons Aufnahme fand. Er war ohne Verwandte ohne Freunde und, wie es schien, auch ohne alle Mittel z seinem Lebensunterhalt; doch als man ihn auskleidete, um ih zu Bett zu bringen, fand man ein Säckchen Geld, das a einer Schnur ihm um den Hals auf dem bloßen Leibe hing Dieses Säckchen hütete er aber mit der größten Wachsamkeit weigerte sich auf's hartnäckigste gegen Jedermann, sich davo zu trennen, und behielt es Tag und Nacht auf dem Leibe Als man sein Ende herannahen sah, wurden die Krankenwärte doch etwas unruhig und besorgt wegen des Geldsäckchens Denn die Summe war offenbar nicht gering, und man fürchtete sie könnte einem der in der Nähe liegenden oder in der Gene sung begriffenen Patienten zur Versuchung werden, falls b dem alten Mann der Tod unversehens und in Abwesenhei des Wärters einträte. Endlich kam der Augenblick de Scheidens, und als der Tod dem Anschein nach eingetrete war, löste der Krankenwärter sachte die Schnur auf un nahm das Säckchen zu sich. In diesem Augenblick schlug de Mann unerwartet noch einmal die Augen auf und gri instinktmäßig mit der Hand nach seinem Geldsack, der nich mehr an seiner gewohnten Stelle sich befand. Noch ei schwacher Schmerzensruf: „Mein Geld! Verloren!" — un er war eine Leiche. In dem Säckchen fanden sich 174 Gold stücke (oder Fr. 4350), welche dem Vorstand des Spital eingehändigt wurden."

So erzählt jener Bericht. Welch' eine Jammergeschichte „Mein Geld! Verloren! — und er war eine Leiche!!" — So schauerlich nackt tritt uns freilich selten der wahre Zustan einer scheidenden Seele vor Augen; und doch — ist es nich mit manchen Sterbenden, wenn auch der äußern Form nac feiner, anständiger und gebildeter, dennoch dem Wesen nac gerade so? Darum:

Ringe recht, wenn Gottes Gnade
Dich nun ziehet und bekehrt,
Daß dein Geist sich ganz entlade
Von der Last, die ihn beschwert.

Laß dir nichts am Herzen kleben,
Fleuch vor dem verborg'nen Bann:
Such' in Jesu nur zu leben,
Daß dich nichts beflecken kann.

(Aus den Baseler Bibelblättern.)

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. October.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Aus Baden. — Laß dein Brot über's Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit. — Gottes wunderliche Bewahrung. Quittungen.

Dem wiederholt ausgesprochenen Verlangen des lieben Schreibers entsprechend, gebe ich dem nachfolgenden Schreiben desselben wiederum hier Aufnahme, muß aber dabei bemerken, wie ich sehr bezweifle, daß derselbe mit einer Polemik, wie sie dieser Aufsatz in noch stärkerem Maaße, und einseitigerer Richtung, als die früheren darbietet, für seine an sich gewiß anerkennenswerthen Vorschläge zum Aufbau unserer Gemeinschaft sich allgemeine Zustimmung und Theilnahme erwecken wird. Die Begründung einer Prediger- und Missionsschule werde ich, wie ich schon früher gesagt, freudig begrüßen, in der Ueberzeugung, daß wenn sie auf rechter Grundlage, zweckentsprechend geordnet, unter geeignete Leitung gestellt, hergerichtet werden könnte, dieselbe allerdings von großem Segen unter uns sein würde, aber ich bedaure lebhaft, daß der liebe Bruder von dem Eifer für seine Sache sich hat verleiten lassen in dem fälschlichen Wahn, dadurch dieselbe zu fördern, allerlei Behauptungen und Aburtheile einzumischen, die nothwendig Widerspruch hervorrufen, und je unbegründeter sie sind, die Freudigkeit zu bereitwilliger Mithülfe hemmen müssen. Der liebe Schreiber wird es sich nun schon gefallen lassen müssen, daß ich seinen Aufsatz mit einigen Noten unter dem Text begleite. D. H.

Aus Baden.

An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsern deutschen und russischen Gemeinden.

Fünftes Schreiben.

Liebe Brüder! Ich habe nun bereits in diesen Blättern viermal an Euch geschrieben, und Euch meine Gedanken über die Nothwendigkeit der Neubelebung und Auferbauung unserer Gesammtgemeinde in brüderlicher Offenheit mitgetheilt, und ich meinte, es könnte nun mit dem was ich zur Anregung der Sache gesagt habe, von meiner Seite aus, vorläufig genug sein, und hoffte, es würden andere Brüder diesen äußerst wichtigen Gegenstand noch weiter entwickeln und klarer aus Licht stellen, und die Gemeinden zur brüderlichen Vereinigung für die göttliche Reichs- und Gemeindesache ernstlich ermuthigen; da aber das noch nicht geschehen ist, sondern nur ein theilweises Dafür und Dawider sich gezeigt hat, und weil besonders Bruder Risser's zweiter Aufsatz in No. 4 d. Bl. wieder nicht dazu geeignet ist, die gute Sache zu unterstützen, sondern vielmehr zu unterdrücken, so fühle ich mich abermals im Innersten gedrungen, hiermit nun zum fünftenmal an Euch zu schreiben, in der Hoffnung, daß Ihr mir das nicht verargen werdet; denn die Worte unseres Herrn, Luc. 9, 62, die Br. Risser am Schluß seines Aufsatzes anführt: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes", gelten auch mir; denn ich habe nun einmal in dieser Sache die Hand an den Pflug gelegt, — wenn auch vorerst nur durchs Wort, — und ich kann und darf nicht wieder zurück sehen, nicht zurück gehen, sondern muß und will, dem Herrn zu Lieb und zu Ehren und mit seiner Hülfe, fortpflügen so lang und so gut es eben geht, doch in der guten Zuversicht, daß es auch noch zum Einsäen und endlich zum Fruchtbringen kommen werde.

Was nun Br. Risser's zweiten Aufsatz betrifft, so wäre vielleicht das die beste Antwort darauf, wenn ich es machen würde wie der Herr; als er vor Gericht hart verklagt und gefragt wurde, „schwieg er stille, und antwortete nichts." (Mark. 14, 61.) Denn auf einen gelehrten Streit kann ich mich nicht einlassen, dazu habe ich weder Geschick noch Wille. Ueber Manches aber darf ich eben um der Wahrheit willen doch nicht schweigen, sondern muß wieder reden, obgleich Br. Risser anführt, „es sei ein Unterschied zwischen dem was der Herr dem Apostel Paulus, Apostelgeschichte 18, 9, zu reden befiehlt, und dem wenn ich mit diesem Ausspruch meine besonderen Anschauungen und Vorschläge so ohne Weiteres vermeine legitimiren zu können." Allerdings ist ein Unterschied in der Sache, dennoch aber liegt auch wieder eine gewisse Aehnlichkeit darin: denn was ich über die Aufgabe unserer Gesammtgemeinde gesagt habe, ist keineswegs meine besondere Anschauung, sondern es ist allgemeine und unumstößliche Schriftwahrheit,*) worüber man nach Gottes Willen reden und nicht schweigen soll. Zudem habe ich nicht behauptet, daß ich den tröstlichen Zuspruch des Herrn in meinem Innern in der Wirklichkeit gehört habe, sondern ich sagte nur, es sei mir so, es komme mir so vor, als hörte ich ihn; womit ich gar nichts anderes bezeichnen wollte, als eben meinen innersten Drang, die Wahrheit zu sagen zu Gottes Ehre.

Um der von mir vorgeschlagenen guten und der Gemeinde heilbringenden Gottessache womöglich gar den Todesstoß zu geben, führt Br. Risser an, daß ich schon einmal einen jungen Mann als Reiseprediger den pfälzischen Mennoniten zugesendet

---

*) Unumstößliche? Ich zweifle doch, daß das der Verfasser für seine Anschauungen und Vorschläge unbedingt in Anspruch nehmen kann. — D. H.

habe, und nennt das (weil die Sache nicht fortbestanden ist,) „einen Mißgriff.“*) Hierauf muß ich bemerken, daß der Reiseprediger nicht von mir allein ausgesendet worden ist, sondern der ganze Aeltestenrath unserer badischen Gemeinde, hat es für gut angesehen, denselben vorläufig blos zur Probe, zunächst in unsere einzelnen Gemeinden und zu den zerstreuten Familien, inzwischen wohl auch dann und wann in die nächsten auswärtigen Gemeinden reisen zu lassen, um zu erfahren, ob er allgemeine Anerkennung finden werde, und ihm dann das Reisepredigeramt aufgetragen werden könne oder nicht; und das war durchaus kein Mißgriff, sondern ein ganz guter und rechter Griff; denn die Sache war dem Wort Gottes gar nicht zuwider; der Reiseprediger war sehr begabt, in der hl. Schrift gut erfahren, und in unserem Bekenntniß fester gegründet als manche unserer Prediger selbst es sind. Er wurde auch in denjenigen pfälzischen Gemeinden, die unstudirte Prediger haben, fast überall brüderlich aufgenommen, durfte auch Versammlungen halten, und beim Weitergehen wurde er gewöhnlich auch zu einem baldigen Wiederkommen eingeladen; aber den studirten Predigern, — wenigstens den mehrsten — war er ein Stein des Anstoßens. Wohl hat es in den pfälzischen, und selbst auch in unsern badischen Gemeinden Einzelne gegeben, die der Sache abgeneigt waren, wie das eben einmal, auch beim besten Unternehmen, das noch nicht da gewesen, nicht anders zu erwarten ist, worüber man eben Geduld haben muß; auch kann man von einem Anfänger nicht gleich etwas vollkommenes verlangen. Wäre mehr für ihn und das gute Werk gebetet, statt gemurrt worden, der Herr hätte ihn sicherlich bewahrt und der Gemeinde zu ihrem Segen erhalten, wie er jetzt auch anderwärts recht im Segen wirkt. Eine gute Sache, schlage sie auch zehn Mal statt ein Mal fehl, darf dennoch nicht aufgegeben, sondern muß immer wieder aufgenommen werden, selbst auch wenn wirkliche Fehler und Mißgriffe dabei vorgekommen sein sollten; denn diese können klug und vorsichtig machen. Wollte man ein Unternehmen, das recht und gut ist, aber nicht gleich gelingen will, auch gleich und für immer aufgeben, das wäre erst arg gefehlt.

Was Br. Risser über die Selbstanklage, den Selbstruhm, und weiterhin bis zum vierten Theil der ersten Spalte Seite 28 sagt, könnte füglich ganz übergangen werden, indem das Unstichhaltige deutlich genug in dem Gesagten selber liegt;**) einiges jedoch kann nicht umgangen werden. Und da in Bezug auf mich vom Schwarzsehen und Verdammen darin vorkommt, so bemerke ich, daß ich das Wahre und Gute, nicht nur in unserer eigenen Gemeinde, sondern auch in andern christlichen Gemeinschaften stets achte und ehre, die Gläubigen in allen Parteien liebe, und das, was weiß ist, nicht für schwarz, aber auch das, was schwarz ist, nicht für weiß ansehe. Wer aber das, was schwarz ist, für weiß ansieht, und es auch Andern als weiß anrühmt, sieht nicht richtig, zum eigenen und anderer Schaden und Nachtheil. Auch habe ich in meinen Aufsätzen, die ich dem Herrn und der Gemeinde zu Liebe geschrieben habe, weder die Gemeinde noch Einzelne verdammt, so wenig als der Apostel Paulus die Galatische Gemeinde verdammt hat, als er ihren unrichtigen Zustand aufgedeckt, ihnen die Wahrheit vorgehalten und sie unverständige Galater geheißen hat. (Kap. 3, 1. 4, 16.) Er war ihnen deswegen nicht Feind, es geschah aus Liebe und zu ihrem Besten. Auch glaube ich, daß zwischen dem Selbstruhm des Apostels Paulus und dem des Br. Risser, ein nicht geringer Unterschied sein wird.

Die Mission und Predigerschule betreffend. Br. Risser sagt, „es sei bis hieher noch nicht die Aufgabe unserer Gemeinden deutscher Zungen gewesen, eine eigene Mission zur Bekehrung der Heiden aufzurichten.“ Das kommt mir gerade so vor, als wenn ein Mensch, der in Sicherheit dahin gelebt und allen Ruf zur Buße, woran es Gott nicht hat fehlen lassen, in den Wind geschlagen hat, erst wenn er alt und grau geworden ist zur Einsicht kommt, daß er in seinem Leben viel Gutes unterlassen und viel Böses gethan hat, sich damit beruhigen und sagen wollte, er sei eben nicht berufen gewesen sich früher schon zu bekehren, hätte Gott ihn früher erweckt, so hätte er sich auch schon früher zu ihm bekehrt. Da muß also der liebe Gott selbst noch die Schuld haben. Also kann unsere Gemeinde über all ihre Versäumnisse und Unterlassungen in der Ausbreitung des Reiches Gottes durch innere und äußere Mission, ganz ruhig und ohne Sorge sein, denn der liebe Gott hat bis hieher noch nicht haben wollen, daß sie es thun, also weder Heiden noch todte Christen bekehren soll.*) Mag man auch zur Selbstrechtfertigung und Selbstberuhigung aus der Geschichte herbeiholen wollen was man will, so bleibt es doch dabei, daß die Schuld nicht auf Gottes, sondern lediglich auf unserer Seite liegt; denn schon seit längerer Zeit ist unsere Gemeinde nicht so sehr unterm Druck gewesen, daß sie gar nichts hätte thun können. Haben doch unsere uralten Vorfahren, die gewiß noch mehr unterm Druck waren als wir, auch Mission getrieben. (In einem Aufsatz des amerikanischen „Mennonitischen Friedensboten“, 1868 No. 2, steht von den Taufgesinnten des 16. Jahrhunderts am Ausgange des Aufsatzes geschrieben: „Zum Schluß wollen wir noch einen besonders hervorleuchtenden Zug ihres Lebens betrachten. Das ist der besonders starke Missionseifer

---

*) Ich kenne diese Angelegenheit nicht so genau, daß mir ein Urtheil darin zustände. Bemerken möchte ich nur, daß die Aussendung dieses jungen Mannes wohl ein „Mißgriff“ genannt werden kann, wenn, wie ich meine gehört zu haben, derselbe bei aller „Begabung, Schriftkenntniß und Orthodoxie“ doch in anderer Weise Schwächen offenbarte, die nothwendig seine Wirksamkeit hemmen mußten. Die lieben Aussender darf deshalb kein Vorwurf treffen, daß sie es zur Begründung der Reisepredigt mit dem nach ihrer Ueberzeugung befähigten jungen Manne versuchten, da sie erst durch den Versuch sich vergewissern konnten, ob und in wie fern er sich dazu eignete. D. H.

**) „Unstichhaltig“ sind doch die Aeußerungen Br. Risser's nicht zu nennen, wenn auch die Ausführung und namentlich das S. 128 angebrachte Gleichniß, das ziemlich hinkend ist, nicht genügen möchte. Was das Schwarz- und Weiß-Sehen betrifft, so ist es unleugbar: „wer das, was schwarz ist, für weiß ansieht und das, was weiß ist, für schwarz, siehet nicht richtig“ — aber was ist mit dieser allgemeinen Redensart gesagt? Es kommt darauf an, zu erweisen, auf welcher Seite das reine klare Auge ist, das richtig sieht. D. H.

*) Hier hat wohl der werthe Schreiber die Aeußerungen Br. R.'s mit einer trüben Brille angeschaut. So viel ich erkenne, ist Br. R. gar nicht gemeint, eine Billigung darüber auszusprechen, daß unsere Gemeinden bisher der Missionssache ihre Theilnahme entzogen haben; er stellt nur als historische Thatsache hin, daß bis in die neueste Zeit unserer Gemeinschaft es nicht zum Bewußtsein gekommen sei, zur Bekehrung der Heiden mitwirken zu sollen, und will daraus einen Grund zur mildern Beurtheilung ihrer bisherigen Versäumniß herleiten. Gewiß hat er damit nicht die Versäumniß dieser Christenpflicht an sich billigen, noch weniger aber unsere Gemeinschaft in eine falsche Ruhe einwiegen wollen, als könne sie auch jetzt noch, wo diese Pflicht ihr nahe gebracht wird, gleichgültig bei Seite stehen bleiben. So viel mir bekannt, ist Br. Risser ein eifriger Förderer der Missionssache. D. H.

den sie besaßen. Die ganze gefallene Menschheit betrachteten sie für ihr Ackerfeld. Sie durchwanderten alle Länder, scheuten keine Gefahr, achteten keinen Verlust, ertrugen alle Leiden, nur um das Evangelium zu predigen und Seelen für das Reich Christi zu gewinnen." — „Von Bernhardt Bouwens, einem von Menno's Mitarbeitern, wird berichtet, daß er allein in den Niederlanden 10,000 Personen getauft habe." Auch die Mennoniten Hans Hut und Hans Ber, werden als eifrige Missionsarbeiter angeführt. Am Schluß des Aufsatzes wird gesagt: „Obige Beispiele genügen zu beweisen, mit welchem Ernst und Eifer unsere Vorfahren das Werk des Herrn betrieben; obwohl man deren noch tausende hinzufügen könnte. War auch ihr Eifer manchmal etwas fanatisch, so ist doch der, der jetzigen Mennoniten viel zu lax, ja an manchen Orten fast ganz ausgestorben.) Br. Risser sagt aber jedoch nicht, daß unsere deutschredende Gesammtgemeinde gar nicht zur eigenen Mission berufen sei, sondern er sagt nur, sie sei bis hierher noch nicht dazu berufen gewesen; nun so kann sie doch von jetzt an dazu berufen sein, — und das ist sie auch, — also laßt uns auch Hand anlegen, brüderlich zusammenhelfen, damit es doch einmal zu einem Anfang in der guten Sache kommen möge. Aber da wollen die Brüder Mannhardt und Risser, wohl auch noch andere, nicht zugeben, daß es eine Gemeinde- sondern blos eine Privatsache sein oder werden soll.*) In Bezug auf die dazu nöthige Prediger- und Evangelistenschule, meint der liebe Br. Mannhardt: „wenn wir hier etwa ein Grundstück erworben hätten und nur einen geringen Anfang in der Sache machen würden, so würde es an thätiger Theilnahme nicht fehlen." Br. Risser sagt: „es sei zur Gründung eines Predigerseminars ein Mann, wenn's keine Gesellschaft sei, erforderlich, der all seine Zeit und Kraft sammt all seinem zeitlichen Vermögen, das nicht klein sein dürfe, von vornherein zum Opfer bringe; und ein zweiter sei erforderlich, der in den deutschen Hochschulen tüchtig studirt haben müsse. Es soll also die Anstalt zur Vorbereitung der Prediger und Missionare keine Gemeinde-, sondern nur eine Privatsache sein. Und dennoch sollen sich, wie Br. Risser sagt, alle Gemeinden in das fügen, was solche Einzelne wollen und thun. Sie sollen eine solche Privatanstalt gewissenhaft unterstützen, die nöthigen Jünglinge ihnen zuführen, und die aus solcher Anstalt ihnen dargebotenen Prediger annehmen und belohnen. Also die ganze Gesammtgemeinde soll sich einer einzelnen kleinen Gesellschaft, einer bloßen Privatanstalt gehorsam unterwerfen. So, meine ich, sollte es nicht sein; denn nicht die Gesammtheit hat sich dem Einzelnen, son-

*) Ich muß doch dabei beharren, was ich früher geäußert. Es muß von irgend einer Seite, sei es nun von einigen Privaten oder mehreren Gemeinden, die dazu lebendig sich angeregt fühlen, der Anfang gemacht werden mit dem vorgeschlagenen Unternehmen, aus Glauben in Glauben, und der Erfolg in Gottes Hand gestellt werden. Ist das Werk aus Gott, so wird's bestehn und Fortgang haben und es werden sich mehr und mehr Einzelne und Gemeinden zu diesem Werke schaaren. Ob alle? Das möchte noch in weiter Aussicht stehen. Vor mehr als 30 Jahren wurde bei Marienburg durch einzelne christlich erweckte Männer unserer Gemeinschaft eine Schule begründet, die unter einen tüchtigen Lehrer segensreich wirkte und in der mehrere der jetzt noch im Predigtamt mit Geist und Kraft wirkenden Amtsbrüder ihre Ausbildung empfangen haben; nach dem Abgang dieses Lehrers sank die Schule zu einer bloßen Elementarschule herab und hat, wenn auch fortbestehend, doch nur mehr eine lokale Bedeutung. Die Versuche, die ganze hiesige Gemeinschaft für diese Schule zu interessiren, und, was bei der Wohlhabenheit unserer 10,000 Seelen in sich fassenden Gemeinden so leicht auszuführen wäre, die Mittel zu einer mehr klassischen Bildungsschule, bewilligt zu erhalten, sind erfolglos geblieben, und es sind eben nur Einzelne, die der Angelegenheit ihre Theilnahme früher geschenkt haben und sie ihr noch bewahren und zu Opfern dafür bereit sind. — Ich verstehe nun auch die Einwendung gar nicht, die der l. Br. Schmutz gegen meine Aeußerung vorbringt. — Wohl wäre es schön, wenn unsere gesammte deutsche Mennonitenschaft sich einmüthig in solchem Werke vereinigte, und wir mögen den Herrn darum bitten, daß er die Herzen dazu willig mache. Aber erzwingen können wir es nicht, und da sich wenigstens für die nächste Zukunft zu einer solchen Vereinigung gar keine Aussicht zeigt, soll darum die Sache ruhen bleiben? ist es nicht denen, die solches Werk als gedeihlich für die Gemeinschaft auf ihrem Herzen tragen, geboten, aus kleinem Kreise heraus, Hand an dies Werk zu legen und es in's Leben zu rufen? Ist es denn ein Schade gewesen für das Reich Gottes, daß Herrmann August Franke, ein Einzelner, im nackten Glauben das Waisenhaus und seine nachher so gesegneten Anstalten begründete? Sind die Missions-Anstalten in Basel, Barmen, Berlin, Herrmannsburg nicht das Werk einzelner von Christusliebe erfüllter Herzen gewesen, und sollen wir es beklagen, daß sie, gehorsam dem Rufe des Herrn, es in's Leben riefen? Ist irgend ein Grund vorhanden, die holländische Mission mißtrauisch zu betrachten, weil sie nicht von der holländischen Gesammtgemeinde ausgegangen, sondern aus ihr eine kleine Zahl gläubiger Christen dazu sich vereinigte? So wird auch die unter uns zu begründende Predigerschule ihren Segen tragen, wenn sie von Einzelnen begonnen wird. — Wenn nun Br. S. gegen Br. R. behauptet, ein solches Privatinstitut sei ein Eingriff in die Rechte der Gesammtgemeinde, so ist das mir wiederum nicht recht begreiflich. Ja wenn die Gemeinden gezwungen werden sollten oder könnten, nun die Einrichtung der Privaten unbedingt zu billigen und zu unterstützen, dann möchte die Einwendung stichhaltig sein; aber Br. R. hat mit seinem dritten Vorschlag doch nur sagen wollen, die Gemeinde sollte, nachdem einmal etwas Derartiges in's Werk zu setzen versucht ist, eingeladen werden, dem Werke ihre Theilnahme zu schenken, wobei es dann jeder Gemeinde und jedem Einzelnen doch frei stehen würde, Theil zu nehmen oder nicht. (Beiläufig bemerke ich übrigens, daß ich mit Nro. 1 der Vorschläge R.'s (S. 29) nicht einverstanden bin. Ich glaube, es bedarf keines reichen Mannes zur Ausführung dieses Werkes, sondern Eines oder Einiger, die in sich den innern Beruf fühlen, die Sache anzufassen und in Liebe zum Herrn und zu der Gemeinde und in dem Glauben, der Berge versetzt (wie ein H. A. Franke) zum Werke schreiten, die werden auch Mittel und Wege finden, es hinauszuführen unter Gebet und Thränen. Wir haben hier in Danzig ein Diakonissen-Krankenhaus, das ist mit sehr kleinen Mitteln von einzelnen christlichen Frauen begonnen, hat sich allmälig erweitert und trotz seiner nicht unbedeutenden Kosten nie Mangel gehabt, vielmehr durch Gaben verschiedener Art, durch Vermächtnisse, kleine und große Spenden an Geld und Naturalien rc. die wunderbare Hülfe des Herrn erfahren. — Es geht also auch ohne anfängliche reiche Mittel.) — Was nun aber den Einwand der Lieblosigkeit gegen die andern Gemeinden betrifft, wenn man sie nicht dabei zu Rath und Hülfe nimmt, so möchte diesem Bedenken leicht vorzubeugen sein. Gesetzt Br. Schmutz vereinigte sich mit einigen ihm nahe stehenden Brüdern, das Predigerseminar zu errichten, arbeitete einen Schulplan aus, nähme auch einen Mann zur Leitung des Instituts in Aussicht, und schickte dann einen genauen Bericht über das, was sie in Aussicht genommen, sammt Statuten der Anstalt an unsere hiesige Gemeinschaft, zu Händen etwa des l. Aeltesten Töws mit der Bitte, es einer Versammlung der Aeltesten und Lehrer vorzulegen und deren Gutachten darüber zu veranlassen, über etwaige Abänderungen sich auszusprechen, dann aber auch deren werkthätige Unterstützung der Angelegenheit zu befürworten, — und denselben Weg der Mittheilung schlügen sie auch betreffs der andern Gemeinschaften ein, so wäre ja dadurch dem Vorwurf der Rücksichtslosigkeit, wenn er überhaupt erhoben werden könnte, vorgebeugt.

D. H.

dern der Einzelne hat sich der Gesammtheit zu unterordnen. Die Gesammtgemeinde steht nicht im Dienst der Vorsteher, der Lehr- und Missionsanstalt, sondern umgekehrt, diese stehen im Dienst der Gemeinde. Die Gemeinde hat die Schule zu gründen, die dazu nöthigen Männer anzustellen und zu belohnen, die Missionare auszusenden und zu unterhalten. Das, meine ich, sollte doch bei uns eine ausgemachte Sache sein. Nun aber auch angenommen, es wäre ein solcher Mann vorhanden, der die nöthigen Eigenschaften hätte, der Schule und Mission gut vorzustehen, aber kein großes oder gar kein zeitliches Vermögen hätte, und wenn noch mehrere Brüder mit ihm sich vereinigten, aber alle mit einander nicht so viel hätten, die Sache allein anzufangen; sollen sie deswegen verstummen? sollen sie kein Wort sagen, keinen Schnaufer davon thun, auch andere Brüder, ja alle Gemeinden dazu aufzumuntern, das gute Werk gemeinschaftlich, nicht als eine Privat-, sondern als Gemeindesache anzufangen und fortzusetzen? Oder auch den Fall gesetzt: unsere badischen Gemeinden zusammen hätten wirklich die nöthigen innern Kräfte und äußern Mittel, eine eigene Lehr- und Missionsanstalt zu gründen, und sie würden das so ganz ohne Weiteres für sich allein thun, so würden sich dennoch nicht geringe Widersprüche dagegen erheben; sodann wäre das aber auch eigentlich eine willkürliche und unbrüderliche Absonderung von den übrigen Gemeinden. Ein solches Verfahren wäre — wie ich glaube — erst dann gerechtfertigt, wenn man zuvor Alles gethan hätte, die übrigen Gemeinden zur gemeinsamen Theilnahme an einer Gemeindesache, die Alle angeht, zu bewegen, aber Alles vergeblich gewesen wäre. Für ebenso unbrüderlich müßten wir es auch ansehen, wenn sonst irgendwo einige Brüder oder Gemeinden die Sache für sich allein anfangen würden, ohne zuerst mit uns und andern Gemeinden sich darüber zu verständigen und zu einigen. Liebe Brüder! Warum sollen oder wollen wir uns denn nicht einander die liebende Bruderhand reichen und uns mit einander vereinigen, die heilige Reichssache unseres Herrn, die auch Sache der ganzen Gemeinde ist, in seinem Namen gemeinschaftlich anzufangen und auszurichten? Soll denn der Sinn und Geist der Massenkirche so sehr in unsere Gemeinden eingedrungen sein und den Sinn und Willen für das einheitliche christlich brüderliche Gemeindeleben und für die einheitliche christlich biblische Gemeindeordnung, wie es nach Gottes Willen sein soll, schon gänzlich aus der Gemeinde verdrängt haben? Ich weiß zwar wohl, — und täusche mich hierin nicht, — daß nach dem jetzigen Zustand der Gemeinde, nicht alle Glieder zu einer rechten gottgefälligen Einheit zu bringen sind. Sollte denn aber in all unsern deutschen und russischen Gemeinden zusammen, nicht einmal eine gewisse Anzahl Brüder vorhanden sein, die Herz und Sinn haben für die innere Aufrichtung und äußere Ausbreitung der Gemeinde und des Reiches Gottes, wozu nothwendig auch die eigene innere und äußere Mission gehört. Gewiß sind noch viele solche da; und wenn sich diese dazu vereinigen würden, so bildeten sie dann nicht eine besondere Gesellschaft in der Gemeinde, sondern den eigentlichen Mittelpunkt und Kern der Gemeinde selbst; und die ganze Mission, wäre alsdann keine Privat-, sondern eine Gemeindemission. Lieben Brüder! soll man denn, wie manche meinen, die Gesammtgemeinde als eine unheilbare, hoffnungslos aufgeben? Ich meine nicht. Oder soll sie wirklich einem Schiff gleichen, das zerscheitern will, wo Jeder von der Schiffs-Mannschaft auf einem Stück Brett sich zu retten suchen muß so gut er kann? Auch das nicht; ob's gleich so aussieht.

Br. Risser theilt unsere Gesammtgemeinde in zwei Klassen ab: „die Erste sei die, welche studirte Prediger haben, und sagt, diese Gemeinden werden wohl auch in Zukunft keine andern Prediger wollen als solche." (Also als solche die auf den deutschen Hochschulen studirt haben.) „Diese Gemeinden" meint er „werden darum niemals das Bedürfniß eines Prediger-Seminariums fühlen." (Nämlich eines eigenen in der Gemeinde und nach ihrem Bekenntniß.) Ach wie betrübend ist das. Zur zweiten Klasse rechnet er die, welche noch unstudirte Prediger haben; und für diese, meint er, könnte ein Prediger-Seminarium, als einstweiliges Auskunftsmittel von Segen sein. Wie soll man das verstehen? Ich kann es nicht anders verstehen als daß eine eigene Lehranstalt einstweilen ein Nothbehelf sein soll, bis auch diese Gemeinden so weit aufgeklärt und so gescheit worden sind, einzusehen, daß es besser sei, wenn auch sie Prediger anstellen, die auf den in der ganzen Welt berühmten protestantischen deutschen Hochschulen tüchtig studirt haben. Was soll man dazu sagen? Viel wäre zu sagen. Ich meinestheils kann und muß für jetzt nur seufzen und rufen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser" !*)

Br. Risser sagt gegen Ende seines Aufsatzes (welches hier schon angeführt werden kann:) „Zur Aufrichtung eines solchen Prediger-Seminariums sei aber die Anrufung der Gemeinden nicht der rechte Weg. Die Stimmen dafür fordern die Stimmen dagegen heraus, es gebe ein endloses Dafür und Dawider. Es komme nicht weiter als zu Worten und die That bleibe aus." Ich habe die Gemeinden nicht angerufen, weder zum Werk der Mission überhaupt, noch zur Errichtung einer Anstalt zur Erziehung von Predigern und Missionaren insbesondere, am allerwenigsten zur Gründung eines einstweiligen Auskunftsmittels; sondern ich habe die Diener des Worts, denen vor allen Andern die Wohlfahrt der Gemeinde innigst angelegen sein muß, aufgemuntert, den Herrn anzurufen und dabei auch das Ihrige zu thun, damit die Gemeinden aus ihrem Schlummer erweckt und ihrer hohen Aufgabe überhaupt, treulich nachkommen möchten. Und von dieser hochwichtigen Sache kann und darf durchaus nicht geschwiegen werden, wenngleich dadurch ein Dafür und Dawider hervorgerufen wird; denn gerade dadurch muß sich die Wahrheit an's Licht stellen. Uebrigens sollte in dieser Sache, von einem Dawider in der Gemeinde gar keine Rede sein; am allerwenigsten bei den Dienern des Worts.**) Daß es aber doch so ist, so ist gerade das ein sehr starker Beweis von dem gar bedenklichen Zustand der Gemeinde. Denn (ich muß es hier wiederholt sagen) kann es auch etwas geben das klarer und schriftmäßiger ist, als daß die Gemeinde den hohen und heiligen Beruf hat, nach Innen zu wachsen und nach Außen sich auszubreiten? Kann es auch etwas geben, das klarer und biblischer ist, als daß die Gemeinde diese hohen Ziele stets fest in's Auge fassen und darnach streben, das dazu nöthige ergreifen und anwenden, und das sich hinderlich in den Weg stellende niederschlagen und beseitigen muß? (Warum wills denn mit der Gemeinde nicht vorwärts gehen? Darum, weil sie im Streben zum vollkommenen Mannesalter Christi hinanzukommen, zu saumselig ist.) Kann

*) Sollte der l. Bruder den betreffenden Passus in Br. R.'s Schreiben ohne Vorurtheil und unbefangen gelesen haben? Ich meine, wenn das, würde er ihn anders aufgefaßt und keine Veranlassung zu dem Schluß-Ausruf gefunden haben. D. H.

**) Das wird wohl an sich kein redlicher Prediger in Abrede stellen, wohl aber kann über die Wege und Mittel zur Erreichung dieser Aufgabe Verschiedenheit der Meinung herrschen, und das Letztere ist es doch nur, worauf sich Br. R.'s Entgegnung bezieht. D. H.

denn weiter auch etwas klarer und mit dem Wort Gottes übereinstimmender sein, als daß dazu nicht allein ständige Prediger für die einzelnen Gemeinden, sondern auch Evangelisten oder reisende Prediger, jetzt allgemein Missionare genannt, zur Bekehrung der unbekehrten Christen sowohl, als auch zur Bekehrung der Heiden, unerläßlich nothwendig sind. Kann es endlich auch etwas geben, das klarer, biblischer und selbstverständlicher ist, als daß die Gemeinde dafür sorgen und mit der Hülfe des Herrn alles thun muß, solche Männer aus ihrer Mitte und nach ihrem Bekenntniß und ihren Grundsätzen zu bekommen. Von allem dem, sollte die Gemeinde so fest überzeugt sein, als davon, daß zweimal zwei vier ist. Daß die Gemeinde noch keine Evangelisten hat, ist ein großer Fehler, eine bedeutende Lücke in der amtlichen Thätigkeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes; und wenn sie keine solche haben und aussenden will, so ist sie ungehorsam gegen den Willen des Herrn; denn er hat nicht nur „Hirten und Lehrer", sondern auch „Evangelisten gesetzt, zur Erbauung des Leibes Christi, zum Hinankommen zu einerlei Glauben und zum vollkommenen Mannesalter Christi." (Eph. 4, 16. 17.) Könnten wir einmal aus einer eigenen, im rechten Geist gegründeten und bestehenden Prediger- und Evangelistenschule, nur etwa 6 bis 10 geistvolle, Bibel- und Bekenntniß-feste junge Männer, demüthige Brüder, als Reiseprediger nach allen Richtungen hin, in unsere deutschen und russischen Gemeinden, und auch zu unsern amischen Brüdern, aussenden, dann könnte man Hoffnung haben, daß die Gemeinden nach und nach zur Einigkeit des Geistes, und zu einerlei Glauben näher hinankommen würden. Solche Reiseprediger müßten denn auch den Auftrag haben, wo sich Gelegenheit darbietet, und so weit es immerhin thunlich ist, die reine Lehre Christi unter dem Christenvolk, vor hoch und nieder aus allen Ständen zu verkündigen, die einzelnen unbekehrten Seelen mit Weisheit und Liebe anzufassen, ihnen zur Bekehrung zu verhelfen und sie für den Herrn und die Gemeinde zu gewinnen. Wäre zuerst mit der Anstellung von Reisepredigern der Anfang gemacht, alsdann erst wären auch Missionare unter die Heiden zu senden. Für jetzt sollte man aber noch kein Wort darüber verlieren, wo die Männer zur Erziehung solcher Evangelisten und Missionare herkommen sollen. Ebenso wenig darüber, wie im letzten Jahresbericht des Amsterdamer Missionsvereins gefragt wird: „Wo sollte ein deutscher Missionsverein (nicht so: sondern eine deutsche Mennoniten-Mission) seinen (ihren) Mittelpunkt haben? Wo seine (ihre) Bildungsanstalt für ihre Missionare? Wo das Feld seiner (ihrer) künftigen Arbeiter?" Um das Alles handelt es sich für jetzt noch nicht, sondern darum, ob wir uns vereinigen können oder wollen, das vom Herrn uns befohlene, hochwichtige, zum Heil uns gereichende Werk der Mission, überhaupt nur, gemeinschaftlich zu betreiben, und zwar ausdrücklich bemerkt: nicht nur zum Werk einer halben Mission, der äußeren blos, sondern der ganzen Mission, der innern sowohl als der äußeren. Wären wir einmal darüber einig, würde sich von allen Seiten in diesen Blättern ein zustimmendes freudiges Ja! kund geben, so würde es gar nicht fehlen, der Herr würde gewißlich helfen, daß alles dazu nöthige, Eins ums Andere, auch zu Stande käme. Zuerst müssen wir beim A anfangen, dann können wir auch ans B, und endlich zum Z kommen. Wenn sich nun unsere Gemeinden deutscher Zungen, zu einer ganzen und rechten Missions-, — oder Seelenbekehrenden Gemeinde, wie sie nach Gottes Willen sein soll, brüderlich vereinigen wollen, so sollten sich unsere Brüder in Amsterdam von Herzen darüber freuen und uns Glück und Segen dazu wünschen, anstatt uns das übel nehmen und wehren zu wollen. Sie sollten das nicht so ansehen als ob man dadurch ihre Mission, oder den Segen darin verderben, noch den Samen der Zertrennung ausstreuen und die Einigkeit des Geistes stören wolle.*) Aber dadurch, daß wir das Werk ihrer Mission mit Geldbeiträgen unterstützen, ist unserer deutschredenden Gesammtgemeinde, zu ihrer geistlichen Auferbauung, noch so wenig geholfen, als wenn wir andere Missionsvereine unterstützen würden. Und so wenig als wir mit den verschiedenen protestantischen Kirchen dadurch zu einer wahren Einigkeit des Geistes verbunden sind, wenn wir die verschiedenen Missionsgesellschaften in denselben unterstützen; ebensowenig besteht dadurch schon die rechte Einigkeit des Geistes, — zu einer wahren Gottesgemeinde — zwischen unserer deutschen und der holländer Taufgesinnten Gemeinde, wenn wir dem besonderen Missionsverein in derselben, Gaben zu ihrem Werk zufließen lassen. Ueberhaupt ist die holländer Taufgesinnte Gemeinde, — was das rechte einheitliche Bruderband betrifft, — für uns bis jetzt, fast so viel als noch gar nicht vorhanden gewesen; denn so weit ich mich zurück erinnern kann, haben wir noch keinen eigentlich Nutzen und Segen von derselben gehabt, weder durch Reiseprediger, die mit vollem Segen des Evangeliums zu uns gekommen wären und das brüderliche Einheitsband zwischen uns und ihnen unterhalten

---

*) Die l. holländischen Brüder werden uns, glaube ich, das gar nicht übel nehmen, sondern sich herzlich darüber freuen und mit uns dem Herrn danken, wenn es uns gelingt, eine Anstalt in's Leben zu rufen, in welcher lebendige Zeugen des Herrn herangezogen werden, die fest gegründet in der evangel. Wahrheit, in der Kraft des Geistes hinausgehen können, um dem Heiland Seelen zu werben; aber betrüben müssen sie sich, wenn zur Förderung dieses Werkes der Versuch gemacht wird, die durch Gottes Gnade so lieblich wieder angeknüpfte Verbindung mit ihnen zu lösen. Was Br. S. gegen diese Verbindung geltend macht, findet in demselben Maaße auf unsere deutschen Gemeinden Anwendung. Hat zwischen jenen und uns durch lange Jahre keine Gemeinschaft bestanden, es ist dies nicht weniger zwischen den westlichen und östlichen deutschen Gemeinden der Fall gewesen; wir haben kaum dem Namen nach von einander gewußt und erst seit einigen Jahren sind wir, wie den Holländern, so auch in Deutschland einander etwas näher getreten, eine Frucht, von der einen Theil wohl die Mennonitischen Blätter für sich in Anspruch nehmen dürfen. Gehen wir mit den holländischen Brüdern in einigen Stücken des Bekenntnisses, oder besser gesagt, seiner praktischen Ausübung auseinander, es ist dieser Unterschied nicht minder zwischen den deutschen Mennoniten im Westen und Osten vorhanden; ich erinnere nur an die Ansichten über die Wehrlosigkeit, die Eheschließung. — Wenn, wie ich es von ganzem Herzen wünsche, diese Verschiedenheiten kein Hinderniß sein sollen, uns in der Sorge für den Aufbau des Reiches Gottes zu vereinigen, so soll das ebensowenig unserer Gemeinschaft wie den holländischen Brüdern schaden; und namentlich in dem Werke der Mission, das von ihnen unter große Schwierigkeiten zuerst in die Hand genommen, sollen wir, das ist meine feste Ueberzeugung, die ich fort und fort vertreten werde, ihnen zur Seite stehen und nicht müde werden, sie zu unterstützen. — Wenn Br. S. seinen Einwand dadurch zu verstärken sucht, daß die Holländer nie etwas gethan haben, uns nahe zu treten, so möchte dieser Vorwurf auf uns selbst zurückfallen; was haben wir denn gethan, mit ihnen eine Verbindung anzuknüpfen? Und wenn derselbe weiter bemerkt, daß wenig für den innern Aufbau unserer Gemeinden gewonnen werde, wenn wir Gaben für die Mission nach Holland senden, wer sagt ihm denn, daß die, die es thun, damit nicht auch ihre Gebetsgabe vor den Thron der Gnade bringen und wie will er es abweisen, daß durch eine immer reger angefachte Liebestheilnahme für diese Sache in unsern Gemeinden auch die innerliche Belebung der Gemeinschaft zunehmen werde?

D. H.

und erneuert hätten, noch durch gute, von Schrift und Bekenntnißwidrigen Schlacken frei gehaltene Predigt und Erbauungsbücher oder Traktate und andere zum Aufbau der Gemeinde förderliche Schriften. Die wahre Glaubens- und Geistes-Einigkeit und Gemeinschaft zwischen uns und der holländer Gemeinde wäre erst noch herzustellen, denn für jetzt besteht sie im Grund nur in den Gedanken aber nicht in der That und Wirklichkeit.

Daß wir unsere Jünglinge, theils in das Amsterdamer Prediger-Seminar, zur Vorbereitung zum Predigtamt für uns und theils dem Amsterdamer Missionsverein, zur Ausbildung zu Missionaren für sie, schicken sollten, wie manche meinen, das geht nicht; und zwar nicht blos wegen der Schwierigkeit des Sprachunterschieds, sondern es würde dadurch die zur äußerst nothwendigen Erneuerung unserer Gemeinde, zu gründende eigene deutsche Prediger- und Missionsanstalt, sehr erschwert und in die Länge gezogen, oder vielleicht zum großen Nachtheil der Gemeinde, ganz verhindert werden. Noch viel weniger können wir sie in die deutschen Hochschulen gehen lassen, weil dadurch nicht blos einzelnes Nachtheilige für die Gemeinde entstehen, sondern der völlige Untergang derselben herbeigeführt würde; wie ich besonders in meinem vierten Schreiben schon gesagt habe; worauf der l. Br. Mannhardt, die Anmerkung macht, „daß ich das auch hätte beweisen sollen." *) Das hätte ich hinreichend thun können, und könnte es noch thun, aber um persönliche Verletzungen zu vermeiden, wollte und will ich in diesem Punkt, nicht ins Einzelne eingehen, es sei denn, daß ich dazu genöthigt würde. Aber es könnte eben für Manche so werden, wie im letzten Jahresbericht der Amsterdamer Missionsgesellschaft gesagt wird: „Es habe ihnen mein wiederholtes Schreiben in den Mennon. Blättern gar wenig zugesagt." Das ist aber auch eine ganz natürliche Sache. Denn wenn selbst der allergelehrteste und frömmste Professor Andern etwas sagt, was sie nicht gerne hören, so gefällt es ihnen nicht, und wenn er ganz recht hat.

In meinem letzten Schreiben habe ich auf die Beschuldigung des Br. Risser in seinem ersten Aufsatz: „daß ich einmal ein eingewurzeltes Vorurtheil gegen alle gelehrte Schulbildung habe", erwidert: daß ich ja selbst auch eine hohe Schule, innerhalb unserer Gesammtgemeinde und für sie haben wolle; und zwar eine solche die noch viel höher sei, als die deutschen Hochschulen. Solche, worin der Geist des Herrn der höchste Lehrer sei, und bekehrte Schüler die höchste Kunst und Wissenschaft lernen, auch Andere zu bekehren und zu sammeln aus allerlei Volk; also dem Herrn Gemeinden zu pflanzen nach seinem Wort und Willen und zu seiner Ehre. Hierauf sagt Br. Risser in seinem zweiten Aufsatz: „Aber wollen denn nicht heut zu Tage dasselbe eine große Anzahl von Professoren, welche als Sterne erster Größe glänzen an unsern deutschen Hochschulen?" Darauf antworte ich ganz ohne Scheu: Kein einziger Professor in ganz Deutschland, weder von der ersten noch der letzten Größe, lehrt das, und kein einziger thut das, nämlich durch Bekehrung und die darauf folgende Taufe, wahre Gottesgemeinden pflanzen,

---

*) Ich muß doch bei meiner Anforderung stehen bleiben. So lange der l. Br. Schmutz uns nicht evidente Beweise giebt, daß alle Diejenigen — nicht etwa nur Einzelne — welche auf evangel. Hochschulen ihre theologische Bildung gewonnen, dem Bekenntniß unserer Gemeinschaft entfremdet sind und am Glauben der Väter Schiffbruch gelitten haben, so lange muß ich seine Behauptung für eine völlig ungerechtfertigte und falsche erklären. Aus einem ganz unbegründeten Vorurtheil sieht er hier gewiß schwarz, was nicht schwarz ist, und zwar deshalb, weil er die Sache nicht kennt, die er verurtheilt. — Und was für Gewinn kann der l. Bruder durch diese wiederholte Verdächtigung des Studiums auf den evangel. Hochschulen und damit Derer, die dort gebildet nun im Amt an unsern Gemeinden stehen, für seine Zwecke erreichen? Hoffte er dadurch eine allgemeine Zustimmung zu seinen Vorschlägen zu erlangen? Ich zweifle. Oder sollten durch seine Aeußerungen diejenigen jungen Glieder unserer Gemeinden, die Trieb und Neigung nebst den nöthigen Mitteln haben, eine wissenschaftliche Ausbildung auf evangel. Hochschulen sich anzueignen, sich davon zurückschrecken lassen? — Werden die Gemeinden, die wissenschaftlich vorgebildete Prediger seit längeren Jahren in's Predigtamt berufen haben und bei dieser Ordnung sich wohl fühlen, durch diese Einreden davon abgehen? Wohl kaum. — Ich meine, der l. Bruder hätte für seine Zwecke viel besser gewirkt, wenn er alle solche gar nicht zur Sache gehörigen Invectiven seinen Vorschlägen nicht eingemischt hätte. — Hiebei muß ich, damit mich Niemand mißverstehe, ausdrücklich betonen, daß ich nicht so einseitig bin, um unsern auf evangel. Universitäten gebildeten von der Gemeinde besoldeten Predigern einen Vorzug oder Vorrang vor den nicht studirten zu vindiciren. Ich habe Erfahrung genug und, wie ich meine, auch Unbefangenheit des Urtheils genug, um die Einrichtung in dem größern Theil unserer Gemeinschaft, wonach ehrenhafte, äußerlich unabhängige Glieder der Gemeinde zum Amt des Worts in ihr und zur Leitung derselben berufen werden und ihr ohne Sold in freiwilliger Hingabe dienen, hochzuschätzen; ich beuge mich gerne vor so manchem der mir bekannten theuern Brüder um ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit in ihrem Amte sowohl, als um ihrer Schriftkenntniß, ihres lebendigen Glaubens und ihrer gediegenen christlichen Vorträge willen. Ich wünsche von Herzen, daß diese Einrichtung den Gemeinden erhalten bleiben, und daß sie immer unter sich Männer finden, die im Geist und Glauben, mit der nöthigen Kenntniß ausgerüstet, ihr ohne äußern Lohn vorstehen. Ich kann mir gar nichts Schöneres denken, als ganz frei dazustehen und umsonst das Evangelium zu verkündigen, nur allein dem Herrn zu Ehre und den Gemeinden zur Seligkeit dienend — wenn es auch nicht schriftwidrig ist, daß, „die das Evangelium treiben, vom Evangelium sich nähren" — und es doch auch seine gute Seite hat, wenn die Glieder der Gemeinde ihren Prediger, der ihnen das Wort Gottes verkündigt, dadurch ehren, daß sie in freier Liebe von ihren zeitlichen Gütern mittheilen, damit er der irdischen Sorge ledig bleibe. — Dankbar darf ich das in Beziehung auf meine Gemeinde anerkennen und wünschen, daß das auch von andern Gemeinden gelte, deren Prediger ohne eigene Mittel sind. — Und eben weil ich den Gemeinden ihre alte Einrichtung bewahrt zu sehen wünsche, aber wünsche, daß ihnen für ihre Wahlen immer tüchtige Männer bleiben, halte ich die Errichtung von solchen Predigerschulen, wie Br. Schmutz sie vorschlägt, für sehr geeignet, und zwar müßten es, meine ich, nicht eine, sondern wenigstens zwei sein, eine für die östlichen, eine für die westlichen Gemeinden, mehrklassige Schulen, in welchen, auf christlicher Grundlage ruhend, ein weiter gehender Unterricht in den Realien, im Schreiben, Rechnen, deutscher Sprache, Geographie, Geschichte, vor Allem aber in biblischer Geschichte und in Schriftauslegung und Verständniß gelehrt würde. Für eine solche Schule ist hier unter mehreren Brüdern unserer Landgemeinden das Verlangen angeregt und es ist schmerzlich zu bedauern, daß die Ausführung unterbleibt, darum, weil das allgemeinere Interesse fehlt und das Geld im Säckel zu fest sitzt, um die für unsere wohlhabende Gemeinschaft geringen Kosten von etwa 1000 bis 1500 Thlrn. jährlich aufzubringen. — So sehr ich nun nach dem Gesagten die Errichtung einer oder einiger Predigerschulen unterstütze, bleibe ich zugleich der Ansicht, daß der Besuch der evangelischen Hochschulen Niemand verwehrt und verdächtigt werden darf; sowie, daß denjenigen Gemeinden, die dort gebildete Prediger sich wählen wollen, das unbenommen bleiben muß. Es liegt darin gar keine Bekenntnißbeeinträchtigung. D. H.

mit der ganzen Zucht und Ordnung wie es der Herr befohlen hat und seine Apostel gelehrt und gethan haben.*)

Br. Risser beruft sich in unserer Sache, auf die Geschichte, „aus der wir lernen sollen“, und in Beziehung darauf sagt er auch: „wir seien angewiesen zu schöpfen aus der großen Fülle die in den deutschen Hochschulen vorhanden sei.“ Will man sich auf die Geschichte berufen, so darf man sich wohl auch, wie ichs schon gethan habe, in unserer Sache darauf berufen, daß andere selbständige Christengemeinden, eigene Lehranstalten und Missionen haben, denn das gehört doch, meine ich, auch zur Geschichte, woraus wir lernen können. Denn ist es ihnen möglich gewesen, solche Anstalten zu gründen, so muß uns das, — wenn wir wollen, — auch möglich sein können. Aber diese Gemeinden fühlen sich nicht angewiesen, aus der großen Fülle der Wissenschaft, die in den deutschen Hochschulen ist, zu schöpfen; vielmehr fühlen sie sich angewiesen und verpflichtet, das nicht zu thun, sondern eigene Schulen zu haben, damit ihre Jünglinge in diesen lernen können und nicht in jene gehen sollen, was ich schon im vierten Schreiben gesagt habe. Da aber Br. Risser das bezweifelt, und sagt: „er wisse nicht aus welcher Quelle ich solche Nachricht geschöpft habe, so muß ichs auch sagen. Das haben mir tüchtige Vorsteher der Baptisten- und Methodistengemeinde, brieflich und dazu auch noch mündlich mitgetheilt, auch habe ich schon einiges gedruckt darüber gelesen.**) Ich muß hier abermals sagen, daß man unsern Gemeinden kein so großes Rühmens vom Studium unserer Jünglinge auf den deutschen Hochschulen machen sollte: Kann man doch lesen und hören, daß in manchen großen Städten Deutschlands, unter 100 kaum 20, in einigen nur 10, und in einer sogar unter 100 nur 1 in die Kirche gehe, obgleich hochgelehrte Prediger tiefstudirte Predigten darin halten. Aber auch in den Dörfern auf dem Lande, lehrt die Erfahrung, daß bei Allem, daß das Volk ausstudirte Predigten hört, dennoch äußerst, ja äußerst wenige sich wahrhaft zum Herrn bekehren. Was kann das Alles helfen. Die Wissenschaft ist wohl gut; aber „Christum über Alles lieben, geht über alle Wissenschaft.“*)

Lieben Brüder! Daß unsere Gesammtgemeinde so wie sie jetzt ist, durchaus nicht bleiben kann und darf; und daß kein treuer Diener des Worts und kein treues Glied, über den Zustand derselben gleichgültig bleiben kann und darf, sondern nach Kräften zu ihrer Auferbauung mithelfen muß, das werdet Ihr wohl alle zugeben müssen; und daß das was ich dazu vorgeschlagen habe, dem Wort Gottes nicht zuwider, sondern demselben gemäß ist, werdet Ihr auch nicht in Abrede stellen wollen. So überlegt nun die Sache noch einmal, und habt auch Geduld mit diesem langen und mangelhaften Schreiben; sollte etwa, — was ich jedoch nicht meine, — hie und da ein herber Zug darin vorkommen, wie der liebe alte Glaubensbruder in seinem milden und vermittelnden Aufsatz, in der letzten Nummer, von meinen früheren Schreiben berührt, so nehmet mir auch das nicht übel, denn es ist dennoch nicht böse, sondern nur gut gemeint, und es wäre mir Leid, wenn sich der Eine oder Andere gekränkt fühlen würde, denn ich möchte gerne wo möglich mit allen Menschen Frieden haben. Vor Gott bin ich mir bewußt, daß ich bei Allem nur die Sache, nur die Ehre des Herrn und das Wohl der Gemeinde im Auge habe, und sonst nichts. Doch ist die wahre Liebe auch nicht ohne Salz,**) ohne geistliche Schärfe, die, wo es Noth thut auch

---

*) Es gehört auch nicht zum Amt des Professors — als solcher durch Bekehrung (?) und Taufe die wahre Gottesgemeinde zu pflanzen. Mir scheint doch, das hier ausgesprochene einseitige Urtheil hat seinen Grund hauptsächlich in einer einseitigen und bedauerlichen Ueberschätzung des Sonder-Bekenntnisses. —

D. H.

**) Es hat wenig Gewicht, ob einige Baptisten und Methodisten so, wie Br. S. oder so wie Br. R. sagt, gesprochen oder gethan haben — es kommt allein darauf an, zu entscheiden: Ist das Studium auf den evangelischen Hochschulen für den Beruf des Predigers an sich nachtheilig? ist es so insonderheit für künftige Prediger unserer Gemeinschaft und ihnen daher abzurathen? Ich meinestheils verneine dies. Die Gefahren, die es mit sich bringen möchte, werden durch den Gewinn, den es ihnen bringt, aufgewogen. Ernstgesinnte junge Leute, welche im Elternhause und durch ihren Taufunterricht einen guten Grund in bekenntnißtreuer Erfassung die christliche Wahrheit gewonnen haben und mit Herz und Mund dem Bekenntniß der Gemeinde sich zugelobt, werden diesem ihrem Bekenntniß durch entgegenstehende Ansichten und wissenschaftlich begründete Deductionen nicht so bald entfremdet werden, vielmehr aber zu um so ernsterer Prüfung, zu größerer Vertiefung in das Bekenntniß der Gemeinschaft veranlaßt werden. Sollte dieser oder jener seine Ueberzeugung ändern, und durch das Studium für sich zu dem Resultat kommen, daß die Glaubenslehre einer andern Kirchengemeinschaft, etwa die lutherische oder reformirte, schriftgemäßer sei, so wird er ja doch ein Amt innerhalb unserer Gemeinschaft nicht begehren. Die aber bei demselben verharren und mit innerer Zustimmung in das Predigtamt bei einer unserer Gemeinden eintreten, werden auch durch das, was sie in ihren theologischen Vorlesungen gehört, gelernt an dem Worte Gottes geprüft und bei sich zur Entscheidung gebracht, um so bewußter in dem Bekenntniß der Gemeinschaft, der sie angehören, feststehen. Daneben bietet die evangelische Hochschule so viele Mittel allgemeinerer vielseitigerer Bildung, wie sie keine Privatanstalt oder eine etwaige Confessionsschule bieten kann.

D. H.

*) Die vielfach falsch angewandte Stelle: Ephes. 3, 19, von Luther unrichtig übersetzt, „auch erkennen, daß Christum lieb haben besser sei denn alles Wissen“, heißt nach dem Grundtext richtig: erkennen, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß übersteigt. Der Apostel redet gar nicht von unserer Liebe zu Christo, sondern von seiner Liebe zu uns und er sagt, daß die Höhe und Tiefe dieser Liebe unausdenkbar, unausforschlich sei. — Davon abgesehen, wer leugnet es, daß „Christum lieb haben, besser ist, denn alles Wissen? Aber das sagt doch nicht, daß das Wissen die Wissenschaft, die Erkenntniß, das „Christum lieb haben“ verhindert. Im Gegentheil: je reicher, tiefer, umfassender das Wissen in göttlichen und menschlichen Dingen bei einem Menschen ist, wird er, wenn er es hingebend an den Herrn in seinen Dienst stellt, um so wirksamer für das Reich Gottes dienen können. So war es bei dem Apostel Paulus, dem seine Bildung, nachdem er von Christo ergriffen war und alles für Schaden geachtet gelernt gegen die Erkenntniß Christi, nur um so tüchtiger machte im Dienste Christi, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu werden, d. h. einzugehen auf ihren Standpunkt und sie für das Evangelium zu gewinnen. — Wenn der Verfasser in diesem Abschnitt den Stab bricht über die evangelischen Prediger, weil so wenige ihrer Gemeindeglieder bekehrt würden, so ist das eben wieder eines der schiefen Urtheile desselben, und dürfte er hinzuweisen sein auf unsern lieben Herrn, der doch gewiß der weiseste und beste Prediger war, zeugend in der ganzen Fülle des h. Geistes, und der doch nur ein kleines Häuflein um sich sammeln konnte, die ihm mit ganzer Liebe nachfolgten, wie er denn auch von der kleinen Heerde redet, welcher der Vater das Reich beschieden und das ernste Wort gesprochen: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

D. H.

**) Ja wenn es nur das Salz der göttlichen Wahrheit ist, gewonnen aus dem gediegenen Schacht des Wortes Gottes und nicht aus den selbst gebauten Schachten eigenen Dünkens! Das erstere, ob es wohl beißt, heilt es auch und wirket zum Frieden, das andere frißt wohl, aber ohne heilende

angewendet werden muß, und das ist eben in unserer Sache der Fall. Wahrheit bleibt Wahrheit, ob sie in süßen oder herben Zügen dargestellt wird. Eine weichliche schmeichelnde Liebe, die gerne zudecken möchte wo aufgedeckt werden sollte, ist nicht die rechte, denn sie führt zu einem Kirchhofsfrieden der vom Uebel ist. Laßt uns Brüder! durch die Gnade unseres Herrn und Ober-Hirten, den Befehl, welchen er seinen Jüngern giebt, treulich befolgen: „Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander." (Mark. 9, 50.) Gott befohlen.

Rappenau, im Monat Juli 1867.

Chr. Schmutz, Aeltester.

Nachwirkung, und wo soll da der Friede herkommen? „Habt Salz bei Euch und habt Friede unter einander!" Wir hätten gewünscht, der theure Bruder Schmutz hätte das sich von Anfang seines Schreibens vor Augen gehalten und das uns an's Herz gelegt, was wirklich als ein anregendes und heilendes Salz aus Gottes Weisheit bestehen kann ohne die Beigabe des Salzes eigenen einseitigen Dünkens; seine in so vielem Betracht wichtige Mahnungen, wir wiederholen es zum Schluß, würden dann um so viel bessern Eingang gefunden haben. Sei dem wie ihm wolle, wir wünschen von Herzen, daß das Gute was er uns gesagt, unter uns nicht überhört werden möge, und trotzdem, daß sich gegen manche seiner Auslassungen gerechter Widerspruch erheben muß, seine ausgesprochenen Gedanken für den Aufbau unserer Gemeinschaft eine segensreiche Frucht tragen.

D. H.

Laß dein Brot über's Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit. (Pred. 11, 1.)

Der nachmals zu gleicher Zeit als praktischer Gottesgelehrter und als satyrischer Schriftsteller berühmt gewordene Johann Balthasar Schuppius (sein neuester Lebensbeschreiber hat ihn einen Vorläufer Speners genannt) erzählt in seinem „Freund in der Noth" folgende Geschichte aus seiner eigenen Jugend. Nachdem er in Marburg und Königsberg studirt, unternahm er zu seiner weitern Ausbildung (die Studenten wanderten ja damals ähnlich wie jetzt die Handwerksburschen) eine Fahrt durch die nordischen Länder, hatte schon Liefland, Litthauen und Polen besucht und wollte nun von Danzig nach Kopenhagen übersetzen; da begegnete es ihm, daß das Schiff, auf welchem er sich zur Ueberfahrt verdungen, als er einsteigen wollte, schon abgefahren war und 1 Meile von der Danziger Münde vor Anker lag. Schuppius lief am Ufer umher, suchte vergeblich nach Jemand, der ihn dorthin brächte. Da trat ein junger Schiffer zu ihm heran, der an der Sprache den Hessen erkannt haben mochte, und fragte: wo er her sei? Schuppius hatte weder Lust noch Zeit zu antworten, er hat nur seine vereitelte Abfahrt und die Möglichkeit, sie noch zu erreichen, vor Augen; jener aber läßt nicht nach, bis der Student ihm antwortet: „Aus Gießen." Worauf jener: ob er auch den dicken Mann im rothen Eckhause am Markte kenne? Worauf Schuppius: „Ob ich ihn kenne? Das ist ja mein Vater!" — Und nun springt der junge Schiffer stracks voll Freuden davon, läßt nicht nach, bis er ein Boot auftreibt, rudert, was er vermag, unsern Schuppius über, und bringt ihn richtig noch an Bord. Unterwegs aber hat er ihm erzählt, wie er einmal im Kriege ausgeplündert, hungrig und durstig nach Gießen gekommen, und wie der dicke Mann im rothen Eckhause am Markt ihn da mit Speise und Trank erquickt, und ihn noch mit einem Geschenk entlassen. Und das wolle er ihm sein Lebtage nicht vergessen.

Gottes wunderliche Bewahrung.

Der jetzt noch lebende General-Superintendent Möller in Magdeburg erzählt in dem Weimarischen Sonntagsboten Folgendes: „Mein Großvater mütterlicherseits war in Saalfeld Superintendent, und der Name Bernhard ist dort noch bekannt und steht in Segen. Eines Tages war die Frau des damaligen Adjuncts Bernhard im Keller beschäftigt, während ihr Töchterlein, ein Kind von etwa 8 bis 9 Jahren, im Garten allerlei Beeren gesucht. Die schönsten sollte die Mutter haben, und als sie hört, daß die Mutter im Keller ist, läuft sie dahin. Die Mutter hört das Kind noch auf der Treppe, aber auf einmal wird sie erschreckt durch einen Schrei. — Das Kind, das liebe Kind ist auf dem Wege zur Mutter dem Schacht zu nahe gekommen, der in dem Keller ist, der Deckel war morsch und das Kind ist in den Schacht gestürzt! Wer mag das Entsetzen und den Schreck der Mutter schildern! Noch hört sie die Stimme des Kindes aus der Tiefe des Schachtes. Sie eilt nach oben, der Vater wird gerufen, zitternd tritt er an den offnen dunkeln Schacht, der das Grab des geliebten Kindes geworden und betet für sein Kind, und erfleht ihm den Segen des Herrn zu seiner seligen Heimfahrt. Ob Rettung noch möglich? Daran zweifelt jeder, aber versucht soll sie werden. Ein alter Bergmann fährt in einem Eimer, den man in die schauerliche Tiefe an Seilen läßt, hinunter, und siehe — er findet das Kind. Mit dem Bunde seines Kleides, ganz unversehrt, hängt es an einem eisernen Haken, der sonst dazu gedient, die schon längst abgefaulte Schachtleiter zu halten. Aber mit dem Losmachen des Kindes von dem Haken bricht auch der vom Rost zerfressene Haken ab, und stürzt in die mit Wasser angefüllte Tiefe. Das schon verloren geglaubte Kind wird unversehrt in die Arme der lobenden und Gottes Erbarmen preisenden Eltern gelegt; und dieses Kindlein wurde meine Mutter!"

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor J. Mannhardt, Danzig, und B. C. Roosen, Hamburg:

Den Werth von Einem Rthlr. von Fräul. M. Sudermann in Memel.

" " " Fünf und achtzig Rthlrn. zehn Sgr. durch Herrn Consul Mahs in Odessa von Hrn. J. Allard in Cherson.

" " " Zweihundert und fünfzehn Rthlrn. 17 Sgr. durch Hrn. Consul Mahs in Odessa von Hrn. H. Epp in Chortitz, Süd-Rußland (235 Rubel).

" " " Neun und sechszig Rthlrn. 14½ Sgr. (oder 75 Rubel) durch Gebr. Steffens in Tiegenhof von dem Aeltesten Hrn. Franz Goertz aus der Rudnerweider Gemeinde in Süd-Rußland.

" " " Dreißig Rthlr. durch den Aeltesten Hrn. Töws aus der Rosenorter Gemeinde.

" " " Zwei Rthlr. zehn Sgr. durch den Aeltesten Hrn. Töws von Hrn. Gutsbesitzer S. Kintzi in Kiernitza.

Beiträge für den hiesigen „Taufgesinnten Verein".

Dies bescheinigt mit dem allerherzlichsten Danke für diese reiche Gabe.

Amsterdam, den 2. September 1867. A. de Hahn, Thesaurier.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein" in Amsterdam empfangen:

Durch Hrn. Mirau sen. in Elbing aus der Elbing-Ellerwalder Gemeinde	20	Rthlr.	— Sgr
Durch den Aeltesten Hrn. David Froese aus der Orlofferfelder Gemeinde	15	"	— "
" " " für den Miss. Jansz	15	"	— "
Durch den Aelt. J. Wiebe a. d. Fürstenwerder Gem.	14	"	21 "
Durch den Aeltesten Töws von Hrn. Gutsbesitzer Kintzi in Kiernitza	4	"	20 "

Danzig, im September 1867. D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von dem Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt, Baiern, 9 Gulden.

Von dem Prediger Neufeldt in Ibersheim, Rhein-Hessen, 5 Rthlr. p

Danzig, im October 1867. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 9.
November.

XIV. Jahrgang.
1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 19. Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam. — Auszüge aus einer Predigt von Markus Arisp. — Nothtaufe bei uns Mennoniten? — Etwas Sonderbares und etwas Sonderliches. — Erklärung. — Nekrolog. — Anzeige und Danksagung. — Ein goldenes ABC. — Quittungen.

Neunzehnter Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam. (1867.)

(Fortsetzung.)

Janß kann mit Freude bezeugen, daß während des letzten Jahres mehr als früher die seligmachende Wahrheit Eingang gefunden hat. Indessen fehlte es an den alten Einwürfen nicht: „Das ist von den Holländern, von den Unbeschnittenen!" — „Jesus ist der Prophet für die Holländer." — „Ich habe keine Zeit, ich muß für Frau und Kinder sorgen." — „Für mich ist es schon zu spät, ich warte es ab, wie Gott über mich beschließen wird." — Diese und ähnliche Worte hört man immer und immer wieder. Einer sagte: „Ich weiß das Alles schon längst", oder: „ja, so lehrt der Koran auch." Bei einem Andern hieß es: „Bitte für mich, daß ich die Lehre annehme", und bei wieder Einem: „Wie kommt es, daß es nun erst gelehrt wird?" womit er sagen wollte: „wenn dies die Wahrheit wäre, dann würde es von Gott wol immer von Anfang an verkündigt worden sein." Im Gegensatz zu all diesen Bedenken erkannten doch Viele, daß diese Lehre heilig und gut sei, wozu indessen leider Einige hinzufügten: „aber ich habe doch keine Lust dazu", oder: „ich schäme mich vor den Menschen, oder: „wer kann davon wissen, ob es wahr ist? die Kitaps sind auch von Menschen verfertigt!" Auch ließ sich die Aeußerung hören: „ich werde die alten Leute darob befragen", während bei Vielen als Refrain stets die Frage erfolgte: „sind die Christen frei von Herrendiensten?"

Die Helfer blieben den Leuten die Antwort auf all diese Bedenken nicht schuldig. Um nur einige Beispiele zu nennen, sagten sie zu dem Einen: „Wenn du am Ufer eines Flusses im Schlaf dalägest, während eine Wasserfluth nahte und ein Holländer käme dich zu wecken, würdest du seine Warnung abweisen, weil er ein Holländer ist?" oder auch: „das Geld ist auch von den Holländern her; es steht sogar das Bild des holländischen Königs darauf, und doch wollt ihr es gern nehmen; warum denn das Evangelium nicht?" Zu einem Andern: „War Muhamed denn ein Javane? hat Muhamed auch Liebe und Vergebungswilligkeit gepredigt? Da Gott Einer ist und unveränderlich, so kann Er niemals zwei einander widersprechende Führer geben." Denen, welche auf ihre Beschneidung sich viel zu gute thaten, erklärten sie: „Abraham war bereits Sellam (ein Gläubiger), ehe er beschnitten war, was rühmt ihr euch denn eurer Beschneidung?" — Auch versäumten sie nicht, ihr Wort den eigenthümlichen Umständen anzupassen. Als Gott uns im vorigen Jahre hier in diesen Gegenden mit einer überreichen Ernte segnete, zeugten sie gerne davon, wie Gottes Hand sich segnend über Unwürdige ausstrecke. Hatte eine Mondfinsterniß sich zugetragen, da wiesen sie auf die allmächtige Regierung des Schöpfers aller Dinge hin. Sehen sie die Leute hier unbehauenen Steinen Opfer darbringen und selbst einen Modhin mit arabischen Gebeten sich zugesellen, dann war ihr Wort: „Dieser Stein fühlt Nichts, weiß Nichts, empfängt Nichts, giebt Nichts. Warum bittet ihr nicht lieber den allmächtigen Gott, der die Güte selbst ist?" Zu Padi-Schneidern sagte Pasrah: „Wenn ihr an Christum glaubt und sein Werk thun lernet, so werdet ihr ewiges Leben und Herrlichkeit ernten." Kamen sie zu denen, die durch den Brand gelitten hatten, dann verkündigten sie ihnen, wie Feuer und Sturm und Wellen Gesandte seien des heiligen und gnädigen Gottes, die uns zur Bekehrung rufen sollten. — Jemand, der da meinte, daß auch Irrthum und Uebelthat von Gottes unvermeidlicher Bestimmung herkämen, fragte Pasrah, ob denn Sonne, Mond und Sterne auch wol verkehrt gingen und wenn nicht, warum denn die Menschen?

Kein Wunder, daß bei solchen Zuständen unser Bruder den Wunsch äußert: „Möchte doch die Sache eines tüchtigen und fruchtbaren Unterrichtes der javanischen Jugend im Allgemeinen eifrige und kräftige Vertreter finden! Aber leider! Während die „Philantropen" von nicht viel mehr als von äußerlicher Bildung etwas wissen wollen, suchen die einheimischen Häuptlinge nur noch zu sehr ihr selbstsüchtiges Interesse in der Verdummung. Manche erklären rundaus, daß der geringe Javane, wenn ihm Kenntnisse gebracht würden, nicht mehr zu regieren sein werde. Sie bedenken nicht, daß die Verbreitung von Kenntnissen wol eine Zeitlang unterdrückt, aber nicht auf die Dauer verhindert werden kann, und daß das Volk gerade durch den Druck um so mehr zu Ausschreitungen neigt. Dieselben einheimischen Häupter und Priester, die jetzt das größte Hinderniß für die Ausbreitung des Evangeliums sind, werden (im Allgemeinen) auch der Errichtung von Schulen für die Geringen möglichst entgegenwirken. Und welch eine große geheime Macht diese Häupter ausüben, wird selbst von Privatpersonen stillschweigend anerkannt, die oftmals erfahren, daß es die Häupter nur ein Wort kostet, und man kann von den Einheimischen nichts mehr gethan bekommen. — Von Colonisation auf unbebauten Grundstücken wäre etwas zu erwarten. Ibrahim mag uns davon ein Beweis

sein. Aber wie die Sachen jetzt liegen, erlaubt **uns** das Gesetz es noch nicht, und ein **gläubiger** Javane mit dem Unternehmungsgeist eines Ibrahim ist jetzt noch völlig eine Unmöglichkeit.

Daß bei solchem Einfluß und dem bekannten Zustand der Gesellschaft der Javane, obwol er schon größtentheils seiner Freiheit beraubt ist, dennoch fürchtet, er werde noch seinen Schatten von Freiheit verlieren, wenn er die Religion seiner Beherrscher annähme, ist wahrlich nicht zu verwundern. Wohl ist es hohe Zeit, im Wachen und Beten zuzunehmen, und auf dem gelegten Grunde des Evangeliums unsers Herrn kräftig fortzuarbeiten, in welchem auch unsere Arbeit nicht vergeblich sein wird, und der trotz aller Verschiedenheit und Wind der Lehre sein nie alterndes Evangelium als die ewige Wahrheit und Gotteskraft zur Seligkeit für Alle, die da glauben, wohl beweisen wird.

Da unsere eingeborenen Helfer einfache Leute sind, so ist es nicht zu verwundern, daß sie von Seiten der Weltleute bisweilen Spott erdulden müssen. So sagte unter Andern ein Niederländer zu Petrus ganz ernsthaft: „Bist du ein Christ? das ist viel zu beschwerlich für dich!" „O nein, nicht zu beschwerlich!" antwortete dieser einfältiglich. „Wenn Sie mir geböten, diesen Ballen wegzutragen und es wäre mir allein zu schwierig, so würde ich die Hülfe von so viel Leuten anrufen, wie ich deren benöthigt wäre, und ich würde Ihren Befehl vollbringen; so auch ist der Herr Jesus meine Hülfe und Kraft zur Vollbringung meiner Christenpflicht, und mit Ihm bin ich im Stande dazu." Bei so vielfachem Zweifel, Verachtung und Widerstande ist es lieblich, auch einmal ein Wort der Zustimmung zu vernehmen, und zwar gerade da, wo man es durchaus nicht erwartete. Als Petrus einmal vor einem Hause mit einigen Dienstboten sich unterhielt, trat eine ihm unbekannte Dame hinaus und sagte zu den Leuten: „Ja, wenn ihr Jesu folget, werdet ihr hier auf Erden wol Mühseligkeiten zu erfahren haben, aber darnach folgt dann ewige Herrlichkeit." So einfältig das Wort auch lautet, es steht im Buche dort oben angezeichnet, und wenn's im Glauben gesprochen worden, wird's der Frucht nicht entbehren. „Wie früher, so kommen auch jetzt die 3 Helfer monatlich 3 Tage zu mir. Dann ertheile ich ihnen einigen biblischen Unterricht. An Zeichen ihres Verlangens nach rechter Erkenntniß fehlt es dabei nicht, und beweisen ihre Fragen und Antworten, aus denen wir einzelne schon mitgetheilt haben, daß sie in derselben wirklich zunehmen. Der heilige Geist läßt sich an ihrem geringen Werke nicht unbezeugt, und darum vertraue ich auch, daß es nicht vergeblich sein wird. Der Herr wird sein eigenes Werk doch herrlich krönen.

Gottes gnädiger Segen ruhe auch reichlich auf der hier gegründeten Gemeindeschule, aus der Er zu seiner Zeit tüchtige und gläubige Arbeiter hervorgehen lassen wolle. Konnte ich im vorigen Jahre Ihnen melden, daß die Schule begonnen worden, so wird nun aus Br. Schuurman's Berichte erhellen, daß sie seitdem bedeutend zugenommen hat. Der Herr hat die Herzen aller treuen Glieder willig gemacht, ihre Kinder hinzusenden und unter die Leitung unsers Schuurman's zu stellen. Auch besuchen einige Kinder von Nicht-Christen die Schule. Nur die von Bondo, weil unter dem Einfluß des Ibrahim stehend, konnten sich nicht entschließen, ihre Kinder zu senden. Möchten ihnen die Augen bald aufgethan werden, damit die Bondo'sche Jugend der Verführung entrückt werde!

Während der ersten Monate des Jahres wurden die Gottesdienste für die Europäer alle 14 Tage abwechselnd von Br. Schuurmans und mir gehalten. Es dauerte indessen nicht lange, bis der Besuch sehr flau zu werden begann. So wurde z. B. der einzige niederländische Gottesdienst am Weihnachtsfeste nur von acht Kindern, unter denen noch drei der meinigen waren, und meiner Frau besucht, während die javanische Gemeinde, auch die ferner wohnenden Glieder derselben, an den beiden Tagen dreimal hier zusammenkamen, einmal sogar ohne meine Einladung dazu. Endlich sahen wir denn ein, daß weil die javanische Gemeinde und die javanische Kinderkirche auch ihre Forderungen, ja die meisten Ansprüche auf unsere Arbeit haben, wir verpflichtet seien, Denen, die am Meisten begehrten, auch das Meiste zu geben, so daß wir nun den niederländischen Gottesdienst nur allmonatlich halten, bis sich mehr Verlangen darnach offenbaren wird. Dabei haben wir eine beschämende Bemerkung machen müssen: Die Masse richtet sich in Bezug auf das Kirchgehen oder Nicht-Kirchgehen fast immer nach dem Verlangen des höchsten Beamten oder der Ehefrau desselben. Erklären diese sich mehr oder minder **dafür**, dann kommen noch recht Viele zur Kirche; sind sie gleichgültig, dann sieht man Wenigere; erklären sie sich aber dagegen, dann bleibt die Kirche fast leer. So habe ich's hier fast fortdauernd erfahren. Welche Verantwortung lastet eben daher auf der Obrigkeit, besonders an so kleinen Plätzen, wie dieser hier ist! Und sind Niederländer noch so wenig selbstständig, wen kann es da verwundern, daß auch die Javanen ihren Häuptern nach den Augen sehn!

Für die malaiisch redenden niederländischen Christen habe ich durch Gottes Hilfe wieder eine wöchentliche Zusammenkunft einrichten können. Es sind die früheren malaiischen Katechisationen, die auf Ersuchen zweier der javanischen weiblichen Mitglieder abwechselnd in deren Häusern gehalten wurden und später zu Gottesdiensten sich ausbildeten. Anfänglich wurden dieselben von 10—20 eingeborenen Kindern besucht und wenn sich später diese Zahl vermindert hat, so sind sie doch noch geblieben und es herrscht sichtbar viele Andacht dabei. Am Abend vor dem Weihnachtsfeste hielt ich auch einen malaiischen Gottesdienst auf ausdrückliches Ersuchen etlicher eingeborener Kinder, welche sonst diesen Abend auf ihre Weise mit Illumination und Arrak feiern. Was diese Kinder nach dem Gottesdienste in ihren Häusern gethan haben, ist mir nicht bekannt geworden, aber ich habe doch die ungesuchte Gelegenheit gehabt, sie ernstlich im warmen Drange der Liebe Christi zu warnen und ihnen den Weg zu besserer Freude zu zeigen."

Von den hier zu Lande gedruckten Gesang- und Psalmbüchern hat Janß dankbar Gebrauch gemacht bei seinen Gottesdiensten, und das um so mehr, als es ihm geglückt ist, sein musikalisches Instrument zur Begleitung des Gesanges nach längerer Unbrauchbarkeit wieder in Ordnung zu bringen. Der Verkauf dieser Bücher ist noch gering, aber er hat doch begonnen, und es ist Hoffnung vorhanden, daß derselbe zunehmen wird, nachdem Janß den Preis herabgesetzt hat. Bis jetzt sind durch Janß selbst wie aus dem Depot des Herrn van Dorp in Samarang mehr als 150 Exemplare verkauft worden, wozu noch die Exemplare kommen, welche unser Bruder an die Missionare und andere Freunde zum Geschenk versandt oder an einzelne Schulkinder als Belohnung vertheilt hat. Möge die Verbreitung dieser Lieder fortwährend zunehmen und sie kräftiglich dazu beitragen, dem Herrn den Weg zu den Herzen zu bahnen und Ihm auf Java's Boden Lob zu bereiten.

„Wenig Wichtiges", sagt Br. Janß zum Schluß, „konnte ich Ihnen melden, indessen ist es ein erfreulicher Unterschied

gegen die letzteren Jahre, daß ich jetzt von dem Beitritt neuer Glieder und dem Fortschritt der Schule berichten durfte. Was die Aussichten unserer kleinen Mission angeht, so lassen Sie uns nicht vergessen: Der Herr hat die Herzen und die Zukunft in Seiner Hand; sei nur bei uns das Bitten des Glaubens, die Arbeit der Liebe, die Fröhlichkeit der Hoffnung; darin zu stehn, darin zuzunehmen, gebe uns der treue Heiland! — Daneben hat es weder mir noch meinem Hause an der Erfahrung der gnädigen Sorge Gottes für uns gefehlt. Er hat uns bewahrt, gekräftigt, unverdient und reich gesegnet; hat meiner Frau nach ihrer letzten Krankheit schnelle Wiederherstellung, und meinen Kindern, die bei uns sind, so wie meinen beiden Söhnen im Vaterlande Gesundheit verliehen. Auch von der Gemeinde sind durch Gottes gute Hand Krankheiten und schwere Leiden abgewehrt worden. Nur erinnerte uns die zunehmende Schwäche einzelner bejahrter Glieder ernstlich an die Nichtigkeit des Erdenwesens. Mich selbst beschwert in leiblicher Hinsicht nichts als eine schon alte Pein, nämlich Blutandrang nach dem Kopfe hin, welche mir das anhaltende Reden, sonderlich in einer fremden Sprache, mehrfach erschwert und bisweilen selbst das Nachdenken. Ich suche stets nach Linderungsmitteln, die der Herr mich finden lassen wolle zum Besten sowol meiner Zuhörer wie meiner selbst, damit ich, so's dem Herrn gefällt, noch lange fortfahren könne, auch mit meiner Stimme den Gott unsers Lebens zu verherrlichen und Andere zu seinem Lobe zu erwecken!"

Zu dieser Bitte unseres Bruders sagen unsere Leser mit uns sicherlich gerne: Amen! Ja, gefalle es unserm Gott, diesen unsern ersten, ältesten und viel erprobten Missionar, der im Osten, wie hier im Lande und im Kreise unserer Vereinigung Vieler Liebe und Vertrauen gewonnen hat, noch Leib und Geist zu kräftigen, daß er noch lange auf dem ihm angewiesenen Posten als treuer, wackerer Arbeiter mit der Ausdauer und Liebe des Glaubens des Herrn Werk treiben möge. Mit dieser Bitte nehmen wir Abschied von unserm geliebten Bruder, um nun zu dem überzugehen, was unser Schuurmans uns zu berichten hat.

Unsere Leser erwarten es schon, jetzt hauptsächlich mit den Erfahrungen in Betreff der in Japara errichteten Gemeindeschule, welche hier wie im Auslande so viel Theilnahme und Unterstützung gefunden hat, bekannt gemacht zu werden. Schuurmans berichtet uns sowol über das Leben in der Schule wie über den Unterricht daselbst.

„Morgens halb sechs Uhr sind schon Alle auf den Beinen und machen sich eifrig an die Instandsetzung der Schlafzimmer und das Ausfegen im Hause. Dies thun die Mädchen, während die Knaben sich im Garten beschäftigen, welchen sie in Ordnung halten müssen. Um 7 Uhr ist diese Arbeit zu Ende, dann haben sie eine Spielstunde, darauf Frühstückszeit und um halb 9 Uhr beginnt die Schule. Ehe der Unterricht anfängt, lesen wir mit den Kindern ein Kapitel aus der Bibel, ganz oder theilweise, auch wol die Tageslosung, worüber ich dann einige Worte spreche. Hierauf eröffne ich die Arbeit mit Gebet. Jeder erhält seine Aufgabe, mit der er sich bis 12 Uhr beschäftigt. Dann vereinigen sich die Kinder zum Mittagessen, und wenn die Speise sie erquickt hat, dürfen sie noch eine Stunde spielen. In der Regel dauert die Nachmittagsschule von 2 bis 4 Uhr, aber die Säumigen, welche mit ihrer Arbeit nicht zu rechter Zeit fertig geworden waren, dürfen nicht eher fortgehen, als bis ihre Aufgabe fertig ist. Nun folgt das Reinigen und Ordnen des Schulzimmers, und mögen dann die Kinder nach Herzenslust spielen und singen. Um 7 Uhr versammeln sie sich zum Abendessen, das aus Reis mit Fleisch oder Fisch, zuweilen auch Gemüse besteht, wenn nämlich letzteres hier zu Japara zu bekommen ist. Die Abendglocke 8 verkündigt, wenn keine Abendschule ist, daß die Zeit des Schlafengehens da ist. Ehe sie jedoch sich zur Ruhe begeben, kommen alle Kinder wieder zu mir, und beschließen wir den Tag mit Lesen aus der heil. Schrift und gemeinschaftlichem Gebete.

So geht es meist täglich zu, der Sonntag allein macht eine Ausnahme davon. Dann haben wir keine Schule, sondern von 9—10 Uhr einen Kindergottesdienst. Hierauf dürfen die Kinder, deren Eltern in der Stadt wohnen, bis 4 Uhr ausgehen, die andern Kinder aber nur, wenn ihre Eltern oder doch ihre Brüder oder Schwestern sie abholen. Außerdem haben die Kinder, wenn es gutes Wetter ist, Mittwoch Nachmittags keine Schule, sondern arbeiten im Garten. Dasselbe findet am Sonnabend Morgen statt; da ist keine Schule, sondern muß jedes der Kinder sich frisch und flink reinigen, and lesen wir dann, wenn die Zeit es zuläßt, den Schriftabschnitt, welcher am folgenden Morgen beim Gottesdienst behandelt werden soll. Außer diesen allgemeinen Beschäftigungen haben die beiden ältesten Mädchen wöchentlich wechselsweise ihre besondere Aufgabe; die eine in der Küche unter der Aufsicht der Frau des Aufsehers; die andere in der Haushaltung unter der Aufsicht meiner Frau. Das Ziel dabei ist, sie zu tüchtigen Hausfrauen anzuleiten. Die Zahl derjenigen Kinder, welche gänzlich für Rechnung der Schule hier Erziehung, Unterricht, Unterhalt, Nahrung und Kleidung erhalten, betrug Ende März d. J. vierzehn; dazu kommen zwei Kostschüler für meine Rechnung, während zwei andere in halber Kost sind, und außerdem noch einige, die am Unterricht theilnehmen, so daß es in Allem 23 Schüler waren, zwei holländische Kinder, welche ebenfalls Unterricht erhalten, nicht mitgerechnet. Wir besitzen für die Schul-Einrichtung drei Häuschen aus Holzlatten mit Blätterdach und rings umher durch Bambuszäune abgeschlossen. Das erste größte Häuschen hat drei Abtheilungen; die erste dient für den Aufseher, die zweite für die Mädchen und die dritte für die Knaben zum Schlafraum. Das zweite Häuschen ist die Wohnung des Aufsehers, des Herrn Beek und seiner Familie, und unmittelbar dahinter befindet sich die Küche und etwas seitwärts der Bade- und Waschplatz. Das dritte Häuschen dient als Schule, als Eßsaal und Sonntags als Kirche. Das Ganze liegt östlich von meiner Wohnung, vor welcher die Kinder einen geräumigen, freien Spielplatz haben. Aus dieser Beschreibung wird, wie ich hoffe, genügend erhellen, daß Alles darnach eingerichtet ist, die Kinder im Gesicht zu behalten. Ferner muß unsere Hauptsorge sein, sie nicht blos vor dem schädlichen Einfluß der andern Javanen zu bewahren, sondern vor Allem sie an Ordnung, Regelmäßigkeit und Reinlichkeit zu gewöhnen. Wir suchen sie zu einem häuslichen Leben zu bringen, das geheiligt und geleitet wird durch Christi Geist, daher das Hauptziel unsers Strebens ist, die jungen Herzen dem Herrn zuzuführen. Dazu suchen wir durch unsern Unterricht, unser Vorbild und unsern Umgang ihnen zu dienen, und können wir auch noch nicht behaupten, daß unter unsern Kindern solche sind, die schon mit Bewußtsein das Eine, was noth ist, erwählt haben, so können wir doch der Wahrheit gemäß bezeugen, daß sich ein deutlicher Unterschied zwischen den Kindern in und außerhalb unserer Gemeindeschule zu zeigen beginnt. Unter unsern jungen Schülern hat sich nur ein einziger nennenswerther Fall von Diebstahl zugetragen, — das will viel sagen, da es ja

bekannt ist, wie unter dem Einfluß der Eltern bei den Kindern in Java schon von Jugend auf die Sucht zu stehlen allgemein herrscht. Jener Fall trug sich bei einem Knaben zu, der kaum hier angekommen und gekleidet, sich wieder entfernt und seine neuen Kleider verkauft hatte. Noch denselben Tag war ich sowol dem Knaben wie den Kleidern auf der Spur. Die letzteren kaufte ich zurück, den Knaben brachte ich wieder zur Schule, befahl ihn unserm Aufseher besonders an und habe seitdem keine Ursache zu Klagen über ihn. Noch ein anderer Knabenstreich möge hier als ein Beitrag zur Charakteristik der javanischen Knaben angeführt werden. Ich wünschte, daß die beiden ältesten Kostschüler abgesondert schliefen, und wies ihnen eine Kammer in meinem Hause an. In der zweiten Nacht kam der eine von ihnen zu mir und sagte, er möchte da nicht schlafen, es sei zu kalt. Da dies nicht der Fall sein konnte, so schlug ich seinen Wunsch ab. Was geschieht? Etwa um 8 Uhr Abends kommt Jemand zu mir und sagt: der andere der beiden sei daran, sich zu erwürgen. Augenblicklich springe ich hin und finde richtig den Knaben mit Stricken versehen. Ich redete ihnen ruhig aber ernstlich zu, und eine halbe Stunde darauf kam er, mich um Verzeihung zu bitten. Woher der Widerwille der Knaben, in der Kammer zu schlafen, herrührte, weiß ich noch nicht. Im Allgemeinen scheinen die Javanen nicht gerne in steinernen Häusern zu schlafen, sondern behelfen sich mit einer Bambus-Hütte. Nach jenem Vorfall sind beide Knaben sehr achtsam und geben mir durchaus keinen Anlaß zu Klagen."

Auszüge aus einer Predigt von Marcus Arisp über Römer 11, 31.

Mitgetheilt von Johannes van der Smissen.

Die Erzählung des Johannes Cap. 20, v. 24, 25 hat Anlaß und Gelegenheit zu dem Sprichwort unter den Menschen gegeben: „Der ungläubige Thomas." Gerade als wenn Thomas nur allein des Unglaubens zu bezüchtigen wäre; das ist aber ganz ohne Grund. Der Herr Jesus strafte, wie der Evangelist in dem Fortgang der Erzählung meldet, den Thomas scharf darüber, allein er strafte auch seine anderen Jünger deshalb, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstehen, nach Marc. 16, 14. Der Unglaube des Thomas und der andern Jünger ist für uns auch von Nutzen, da er zu kräftiger Befestigung der Wahrheit dient, daß Jesus von den Todten auferstanden ist, denn das ist eine Wahrheit, mit der der Grund unserer Seligkeit entweder für ewig feststeht oder gänzlich darniederliegt. Auch wir müssen in dieser höchst wichtigen Sache nicht einzig und allein auf das Zeugniß eines Anderen glauben, sondern es auch selbst lebendig an unserer Seele erfahren, daß Jesus lebt und daß er Jesus ist, welcher die Sünder selig macht, wie die Samariter Joh. 4, 12 sagten: „Wir glauben nun hinfort nicht um Deiner Rede willen." Also ist Thomas bei Weitem nicht der einzige ungläubige Mensch gewesen, die ganze Welt ist voll Ungläubiger. Ich meine hiermit nicht allein die Atheisten, welche wie David Ps. 14, 3 sagt, „in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott", auch nicht blos die Naturalisten und Deisten, die nicht glauben wollen, daß die Bibel Gottes Wort ist, noch auch allein die Heiden, Juden und Türken, sondern man kann mit gutem Grund sagen, daß die ganze christliche Welt voller Ungläubiger ist.

(Nun folgt der Text und ein Uebergang zum Thema, dann das Thema und die Eintheilung):

Der Unglaube als ein allgemeines Uebel, welches bei Jedem gefunden wird und zwar:

1) bei natürlichen und unbekehrten Menschen,
2) bei bußfertigen,
3) bei bekehrten und gläubigen.

1) Daß das Nichtglauben, d. i. Gott nicht zu glauben, die Hauptsünde und die Quelle aller Sünden ist, das sehen wir, wenn wir unsern Blick nach dem Paradiese richten. — Unglaube war die allererste Sünde, die der Satan der Eva auf listige Weise in's Herz zu bringen wußte. „Sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von diesem Baume? Eva, das mußt du nicht glauben; glaube das nicht, daß dieser Baum so schädlich und so tödtlich ist, du wirst nicht des Todes sterben, wenn du davon ißt; sei versichert, Gott hat euch Menschen die ganze Vollkommenheit mißgönnt; wenn ihr von diesem Baume esset, dann werden eure Augen erst recht aufgethan werden, dann werdet ihr erst vollkommne Erkenntniß von Allem erlangen, dann werdet ihr nicht nöthig haben, von Gott so in Allem abzuhängen und euch von ihm Alles sagen zu lassen, was recht und unrecht ist, was gut und böse ist, nein, dann werdet ihr sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist." — Da nun die Schlange bei Eva mit dieser Vorstellung Eingang fand, da begann der Unglaube und das Mißtrauen gegen Gott in ihr Wurzel zu fassen, da begann ihre sinnliche Lust sich zu regen, da begann sie die Lieblichkeit und Lustigkeit des Baumes mit Vergnügen anzuschauen, und sie aß von der Frucht desselben, und das, ohne sich selbst wohl zu prüfen, ob sie dadurch denn erst recht weise und wie Gott werde. Und siehe, da kam eine ganz andere, eine ganz sündhafte Beschaffenheit in ihre Seele; die reine, sie so beseeligende Liebe zu Gott, das innige und selige Vergnügen an Gott, als dem höchsten und vollkommensten Wesen, welches der Haupt-Inhalt des guten und zur Seligkeit der Menschen und aller Geister nothwendigen Gesetzes des Schöpfers ist, ward unterdrückt; das erste ihr angeschaffene Vertrauen zu Gott, als ihrem allerliebsten Vater, verwandelte sich in Mißtrauen, Argwohn, Mißvergnügen und Unzufriedenheit, sie entwichen dem allersüßesten Umgang mit Gott, den sie bisher wie Kinder mit ihrem Vater gepflogen; und zum Beweis ihrer ganz entstellten Begriffe von Gott, verstellten und verbargen sie sich vor ihm unter den Bäumen; sie erwarteten nun nicht mehr lauter Gutes von Gott, der ihnen nach des Satans, des Erzlügners, Belehrung das höchste Gut bisher vorenthalten und mißgönnt hatte, sie waren nun recht mißvergnügt gegen Gott und fürchteten doch zugleich viel Böses von ihm. Die sklavische Furcht nahm ihr Herz ein, ja ihr Mißvergnügen gegen Gott ging so weit, daß sie nachher in ihrer thörichten und hochmüthigen Verantwortung die Schuld ihrer Sünde auf Gott schieben wollten. O, traurige und schreckliche Veränderung des Menschenherzens! Denn was hatten sie nun für Vergnügen, da sie ihr Vergnügen nicht mehr in Gott finden konnten, da sie nicht mehr glaubten, daß er das einzige und höchste Gut sei? Antwort: Sinnliche Genüsse, sie sahen mit Leidenschaft den verbotenen Baum an, wie angenehm seine Früchte aussahen, wie angenehm und lieblich sie schmeckten, sie ließen sich durch dies alles bewegen, von der Frucht zu nehmen und zu essen, sie erwarteten die herrliche Frucht dieser That, Gott gleich und nun recht weise und selig zu werden. Wie wird sich nicht Eva gegen Adam mit ihrer eingebildeten

großen Glückseligkeit gerühmt haben. Allein ihr Gewissen ließ sie bald ganz etwas anderes fühlen. — — — — — — — — — —

(Weiter redet er nun von den natürlichen unbekehrten Menschen, und zwar zuerst von den sicheren sorglosen Sündern und dann von solchen, die zwar schon über ihre Sünden beunruhigt aber noch nicht bekehrt sind, von den ersteren weist er nach, daß sie nicht glauben, 1) daß Gott ihr Herr sei, 2) daß sie so verdorben und böse seien, als sie in der That sind, 2) daß das Vergnügen an Gott und göttlichen Dingen für die Seele größer sei, als an der Welt und der Sünde, und wenn sie solchen Glauben auch noch mit dem Munde bekenneten, ihn dadurch That und Leben verleugneten, und dann fährt er fort:)

Jedoch der allergrößeste, eigentlichste und recht verdammliche Unglaube solcher sorgloser Sünder ist, daß sie nicht an den Herrn Jesus glauben, daß er in die Welt gekommen und gestorben ist, um sie selig zu machen; doch da sagen solche, wenn sie des Unglaubens beschuldigt werden: Das sei ferne, so ungläubig sind wir nicht, wir sind keine Juden oder Heiden, wir hoffen durch des Herrn Jesu Verdienst selig zu werden. Dieser Glaube ist unser größter Trost, das laß ich mir nicht nehmen. Doch sie wissen nicht, daß sie voreilig zu ihrem eigenen Schaden also urtheilen. Sie meinen, wenn sie nur so historisch hinglauben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, daß er Mensch geworden, in die Welt gekommen und gekreuzigt ist, um die Sünder selig zu machen, daß sie dann auch selig werden müssen. Sie haben vom Seligwerden keinen anderen Begriff, als daß es darin bestehe, daß sie nicht verdammet werden, nicht in die Hölle kommen, sondern in den Himmel. — Aber das ist lange nicht genug um selig zu werden, obschon es zum Seligwerden unumgänglich nothwendig ist, daß Jesus von der Sünde nicht mit Beibehaltung der Sünde selig macht, Jesus eigentliches Amt ist, wie der Engel zum Joseph sagte, Matth. 1, 21: Die Menschen nicht allein von der Noth und drückenden Last der Sünde, sondern auch von der Lust und Liebe der Sünde selig zu machen. — Ein Mensch will die Lust und Liebe zur Sünde wohl behalten, die Sünde und das Sündenwesen behagt und gefällt ihm, die Last der Sünde, Hölle und Verdammniß will er wohl los sein und deshalb tröstet er sich mit dem Verdienst Jesu. Allein Hölle und Verdammniß ist mit der Lust und Liebe zur Sünde unzertrennlich verbunden; wenn Jesus einen Menschen nicht von der Lust und Liebe zur Sünde befreit, und der Mensch das nicht bei ihm sucht und von ihm begehrt, so kann Jesus ihn auch nicht von Hölle und Verdammniß befreien und in den Himmel bringen, denn der Himmel ist kein greifbarer Palast, wo allerlei sinnliche Freuden und Vergnügen, und wo Sünde und Laster statt hat. Das ist, wie man sagt, ein türkischer Himmel; wenn ein Mensch keinen andern Himmel erwartet, so wird er in seiner Hoffnung elendig betrogen werden. — Nein, die Schrift lehrt uns, Gott ist ein Licht von der höchsten und vollkommensten Reinheit und Heiligkeit und in ihm ist keine Finsterniß. Finsterniß nennt die Schrift die Sünde, Ephes. 5, 8. Wenn ein Mensch sich einbildet, daß er seine Lust, Sinn und Liebe zur Sünde behaltend, doch in den Himmel kommen werde, so bildet er sich etwas ein, das nun einmal unmöglich ist; noch unmöglicher, als wenn man Jemand, der ganz geschwächte Augen hat, worin er das geringste Licht nicht vertragen kann, wenn man ihn ohne Genesung von der Schwäche in's helleste Licht führen wollte, das er nicht ertragen kann. So auch, wenn Jemand, ohne von seiner Lust, Sinn und Liebe zur Sünde befreit zu werden, in den Himmel, zum Anschauen Gottes, der ein Licht ist, zugelassen würde, würde der Himmel ihm unerträglicher, als die Hölle selber sein. — Darum, wenn ein Mensch durch Jesus von seinen Sünden selig gemacht werden soll, so muß er nicht allein von der Last, sondern auch von der Lust, Sinn und Liebe der Sünde frei gemacht werden, und so lange ein Mensch dieses nicht bei Jesu sucht und von ihm ernstlich begehrt, so glaubt er nicht an Jesus, denn der Glaube überwindet die Welt. Ja, der Glaube macht, daß diejenigen, welche ihn haben, getrost und guten Muths sind im Tode und den König der Schrecken überwinden, aber bei dem sicheren und sorglosen Sünder, der nur einen Mundglauben hat, ist der Glaube, wenn Noth und Tod an ihn kommt, verschwunden.

(Von solchen, die zwar schon über ihre Sünden beruhigt, aber noch nicht bekehrt sind, sagt er unter Anderem folgendes): Sie erkennen und fühlen, daß sie, so wie sie von Natur sind, nicht selig werden können, ihr Bewußtsein bestraft sie über ihre Sünden, sie gehen mit einem offenen Gewissen. Sie nehmen sich vor, religiös zu werden und ein anderes Leben anzufangen. Sie fühlen den drückenden Fluch des Gesetzes und fürchten sich vor dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß. Sie fühlen und merken nun die göttliche Forderung: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium." Marc. 1, 15. Desgleichen: „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen; lasset ab vom Bösen." Jes. 1, 16. Wie auch: „So bekehret euch doch von eurem bösen Wesen." Hesek. 33, 11. Aber sie verstehen alle diese Stellen verkehrt, als wenn sie dieses durch ihre eigene Kraft thun müßten. — Dazu kommt dann auch, daß die Natur sehr eigen ist, und daß die Natur lehrt und treibt, als wenn der Mensch das Werk selber thun müßte; er legt darum diese und jene grobe Sünde ab, er giebt mehr Almosen und thut nach der äußerlichen Liebe gute Werke; er spricht mehr von Gott und von seinen großen Werken in der Natur, liest auch mehr in der Bibel und in anderen guten Büchern, geht auch mehr zur Kirche, auch bei ernsten Predigten; doch dem Gewissen wird damit nicht genügt, die Unruhe wird größer, nicht geringer, solche Menschen geloben Gott wohl Treue und Gehorsam, aber sie können sein Wort nicht halten und verfallen oftmals wieder in Sünden. Solche führen daher ein sehr jämmerliches und geplagtes Leben, daß ihnen so zu Muthe ist, wie denjenigen, deren Zustand Paulus Röm. 7 beschreibt, wo er ausruft: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes." Das kommt nun alles von ihrem Unglauben.

Sie glauben nicht, daß ein Mensch von der Sklaverei der Sünde, besonders von seiner eigenen Natur, seinen Schooß- und Lieblingssünden frei werden kann. — Sie können nachweisen, daß all ihr Bemühen seit Jahren vergebens gewesen ist. Sie glauben, daß die, welche das bezeugen und sagen dürfen, daß es mit ihnen so selig geworden sei, nur Heuchler sind; sie trösten sich mit ihrem Unvermögen, und daß Gott ihre guten Absichten für voll annehmen wird. — Sie glauben auch nicht, daß eine gänzliche Veränderung des Sinnes und des Herzens zur Seligkeit nöthig, noch daß sie möglich sei, lassen sich vielmehr dünken, daß es genug sei, wenn man äußerlich ehrbar und untadelich lebe. Von der Bestrafung ihres Gewissens und den Gnadenbewegungen des heiligen Geistes machen sie keinen rechten Gebrauch. Der eigentliche Grund von diesem ihren elenden Zustande ist, daß sie nicht glauben, nicht an den Herrn Jesus glauben, obwohl Jesus sagt Joh. 8, 36: „So euch nun der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei." Und damit hat er gesagt, daß er dazu gekommen ist, daß er das kann und will,

daß er deswegen Jesus ist, Matth. 1, 25, daß er dazu im Fleisch erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre, 1. Joh. 3, 8: „So glauben doch solche Menschen in solchem Zustande nicht, um so mehr, weil sie nicht klein und demüthig genug sind, sondern im Grunde noch sehr hochmüthig. Da wollen sie nun nicht als arme Sünder zu dem gekreuzigten Heilande kommen, um ganz allein aus Gnaden selig zu werden; sie wollen nicht als arme Bettler, sondern mit eigener Ehre und Achtung in den Himmel kommen. Sie glauben auch nicht, daß Jesus sie befreien kann, der doch ausdrücklich sagt Joh. 15, 5: „Ohne mich könnet ihr nichts thun, und deshalb im Gegensatz: „Durch mich könnet ihr Alles." Sie meinen, Alles angewandt zu haben, was möglich ist, und daß es daher nicht anders werden kann; das ist also lauter Unglaube.

(Fortsetzung folgt.)

Nothtaufe bei uns Mennoniten?

Eine Frage, aufgeworfen von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Es ist bekannt, daß in der großen evangelischen Kirche in manchen Fällen die Nothtaufe geübt wird; sollte nicht auch bei uns Mennoniten eine ähnliche Einrichtung wünschenswerth sein in einem bestimmten Falle? nämlich im folgenden. Es kann vorkommen, daß ein Kind mennonitischer Eltern, welches als solches ungetauft geblieben ist, in dem Lebensalter von 10, 11, 12 Jahren von einer heftigen Krankheit befallen wird, welche nach der Aussage des Arztes menschlicher Wahrscheinlichkeit nach mit dem Tode endigen muß. In dem angegebenen Alter aber steht ein solches Kind noch nicht im Vorbereitungs-Unterricht auf die heilige Taufe, und ist, auch wo bei uns die Kinder auf's frühestmögliche getauft werden, doch noch vom ordnungsmäßigen Empfang der heiligen Taufe zwei oder mehr Jahre entfernt. Wäre es in solchem Fall nicht richtig, daß die Eltern eines solchen Kindes den Prediger ihrer Gemeinde ersuchen, ihrem Kinde die heilige Taufe zu ertheilen, auch ohne vielen, in dringenden und besonders schwierigen Fällen ohne jeden vorhergehenden Unterricht? und wenn die Eltern dies unterlassen, sollten nicht die Prediger selbst sie darauf aufmerksam machen und sich dazu erbieten? — Grund: Wenn wir auch über die Seligkeit der früh verstorbenen ungetauften Kinder uns keine Besorgnisse machen, so muß doch jedenfalls christlichen Eltern der Wunsch nahe liegen, daß ihre Kinder, wenn irgend möglich, als getaufte Christen aus dieser Welt gehen; bei Kindern im zartesten Alter wird dies für uns Mennoniten gegen unsre Grundlehre verstoßen, also unausführbar sein; bei Kindern zwischen 5 und 14 Jahren, mindestens zwischen 10 und 14 Jahren, halte ich es für ausführbar. Solche Kinder haben doch schon, auch ohne den eigentlichen Katechumenen-Unterricht, in der Schule und daheim so Manches vom Christenthum gehört und gelernt; sie können schon einen Zug zum Heilande und eine gewisse Erkenntniß von ihm besitzen (davon enthalten die verbreiteten christlichen Geschichtenbücher ja Beispiele genug); dürfen wir ihnen die heilige Taufe vorenthalten, bloß weil sie noch nicht volle 14 Jahre alt sind? — An diese Frage würde sich dann noch folgende anreihen: Sollen wir es mißbilligen oder sollen wir es gestatten, daß in solchen Fällen dieser Art, wo der Mennoniten-Prediger weit entfernt wohnt, wie das bei der eigenthümlichen Zerstreuung unserer Gemeinden leicht vorkommen kann, der nahe, vielleicht an demselben Ort wohnende evangelische Prediger die Taufe an solchen früh dem Tode entgegenreifenden Mennoniten-Kindern vollziehe, wozu er gewiß in vielen Fällen freudig bereit sein würde? Die Katholischen und Evangelischen sagen, und ich meine, auch wir Mennoniten müssen denken: Wenn irgend möglich, besser getauft als ungetauft sterben! Sein Glaubensbekenntniß könnte ein solches zehnjähriges Kind ja in wenigen Kernsprüchen der heiligen Schrift ablegen, die es schon im Gedächtniß und im Herzen trägt. Bei mancher mit dem Tode endenden, aber langwierigen Krankheit wäre wirklich auch noch ein Katechumenen-Unterricht denkbar.

Es würde mich freuen, wenn der Herausgeber diese Anfrage aus dem Gebiete der praktischen Theologie für wichtig genug hielte, um sie in diese Blätter aufzunehmen und zu gestatten, daß andre Amtsbrüder sich darüber äußern. Für viele mennonitische Eltern müßte es etwas sehr Beruhigendes haben, wenn nach der von mir aufgestellten Regel verfahren würde; auch das christliche Volksbewußtsein würde dafür sein, und mancher Anstoß bei Evangelischen und Katholischen vermieden werden.

Etwas Sonderbares und etwas Sonderliches.

Mitgetheilt von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Im verwichenen Sommer saß eines schönen Morgens in einem Orte am Rhein ein Mennonitenprediger in einer evangelischen Kirche, wo ein Missionsfest stattfinden sollte, an dem er Theil nehmen wollte, und blätterte, bevor der Gottesdienst anging (er hatte für sich bei Zeiten einen guten Platz gesorgt), in einem katholischen Volkskalender, den er sich unterweges zum Zeitvertreib gekauft. War das nicht sonderbar? Oder doch nicht? Beim Blättern fand er manches Gute in dem Büchlein, und auch etwas Sonderliches, und dies möchte er den Lesern dieser Blätter zum Besten geben, von denen wohl keiner jenen Kalender in die Hände bekommt. Er thut es aber auch darum, weil ja schon gewünscht worden ist, daß diese Blätter mehr Mannichfaltigkeit in ihrem Inhalt darbieten möchten. Ist das nachfolgende Gedicht zunächst auch für's katholische Volk gedichtet, so paßt es doch für allerlei Volk heutzutage. Also dort stand Seite 111:

Was macht den Mann?

Wenn Einer in die Jahre kommt,
Meint er, er sei ein Mann,
Doch hört, die Jahre thun es nicht,
Auch nicht die Falten im Gesicht;
Wenn er auch dreißig zählen kann,
Er ist nicht immer d'rum ein Mann.

Was macht den Mann? Ein voller Bart?
Der Schnauzer im Gesicht?
Nein, nein, und wär' dein Bart so reich,
Und wäre selbst dein Haar schon bleich:
Freund, nimm's nicht übel, selbst auch dann
Bist du nicht immer d'rum ein Mann.

Heut' meinet mancher junge Fant,
Wenn er Cigarren dampft
Und tapfer Bier und Wein verthut,
Einhergeht im Cylinderhut
Und mit dem Stock stolziret, dann
Sei er — daß Gott erbarm — ein Mann.

Und wer schon reichlich Geld verdient,
Ein Haus sein eigen nennt,
Und in das Haus ein Weiblein führt
Und sich als Eheherr gerirt:
Sieht er sich als was Wunders an,
Er ist d'rum lange noch kein Mann.

Nicht Jahre machen dich zum Mann,
Und Geld giebt nicht Verstand;
Bei kahlem Schädel, selbst beim Schnee,
Den ich auf deinem Haupte seh',
Bleibst oft ein grüner Dummrian
Und kannst nicht sagen: Bin ein Mann!

Wer ist ein Mann? Der seinem Gott
In rechter Treue dient,
Der seinen Glauben frei bekennt
Und Gott beherzt sein Höchstes nennt,
Der offen seine Farbe zeigt
Und nicht auf Nebenwegen schleicht.

Der ein Charakter ist, nicht Schilf,
Das hin und her sich wiegt,
Dem Menschenfurcht den Hals nicht bog
Und Sünde nicht das Mark aussog;
Dem reinen Menschen steht es an,
Das schöne Wort: Ich bin ein Mann!

Wer brav und treu die Hände rührt,
Dabei ein mäßig Leben führt,
Wer sich der Arbeit nimmer schämt
Und nicht mit Neid die Seele grämt,
Und in die Schul' geht, wo er kann:
Fürwahr, der ist ein rechter Mann.

Ein Mann! o welch ein schönes Wort!
Ein hoher Ehrennam'!
Ein Mann ist groß und achtungswerth,
Fürwahr ein König dieser Erd'.
Zehntausend Wicht' man zählen kann,
Und hat noch immer keinen Mann.

Der bärt'gen Büblein giebt's genug
In unsrer heut'gen Zeit;
Der Wichte giebt's in Fülle hier,
Doch Männer, Männer brauchen wir.
D'rum, wer's noch immer kann,
Der werd' ein Mann!

S. Sch.

Erklärung.

Der Wahrheit zu Liebe.

Die Nummer 8 dieser Blätter enthält ein neues (fünftes) „Schreiben an alle Brüder am Dienst des Worts" von dem Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau. In demselben findet sich eine Stelle, der wir zu widersprechen uns gedrungen fühlen. Sie lautet: „Ueberhaupt ist die holländer Taufgesinnte Gemeinde für uns bis jetzt fast so viel als noch gar nicht vorhanden gewesen; denn soweit ich mich zurück erinnern kann, haben wir noch keinen eigentlichen Nutzen und Segen von derselben gehabt." Wir unterzeichneten Prediger deutscher Mennoniten-Gemeinden erfreuen uns seit Jahren einer jährlichen Geldunterstützung von Seiten der „holländer Taufgesinnten Gemeinde", wodurch es uns bei unserer sehr geringen Besoldung wesentlich erleichtert, theilweise erst ermöglicht wird, uns auf unsern Posten zu behaupten. Wenn es nun — wenigstens nach der gewöhnlichen Ansicht — von Nutzen ist, daß unsre Gemeinden eigene Prediger besitzen, und wenn vielleicht gar der Herr unsre Wirksamkeit hie und da mit seinem Segen begleitet, so wird obige Aeußerung des Amtsbruders Schmutz als eine voreilige bezeichnet werden müssen. Wir aber werden nicht aufhören, die Hände zu segnen, welche uns — zu einem guten Theile — das tägliche Brod darreichen, zu welchem in unserer Zeit — auch bei geringen Ansprüchen — gar viel gehört.

Heinrich August Neufeldt,
Prediger der Gemeinde Ibersheim in Rheinhessen.

J. Ellenberger,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim i. d. bayerischen Pfalz.

J. v. d. Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Kiernitza in Galizien.

Nekrolog.

Am 3. November d. J. verstarb nach kurzer Krankheit der Prediger (Lehrer) der Danziger Mennoniten-Gemeinde Johann Jacob v. Kampen, ein Mann von seltener Berufstreue, von aufrichtiger Gottesfurcht, von inniger Herzensgüte, dessen Verlust wie von den Seinen, so von der ganzen Gemeinde, und über dieselbe hinaus von den Bürgern seiner Stadt schmerzlich betrauert wird. Sein Tauffpruch: Micha 6, 8: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr dein Gott von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott", ist die Richtschnur und der Inhalt seines ganzen Lebens und Wirkens geworden. An Gott und seinem Wort unverbrüchlich festhaltend und es ohne Scheu mit Wort und Werk bezeugend, in ganzer Hingebung der Liebe seinen Mitmenschen dienend und dabei, ein echter Jünger Christi, nicht zu denen gehörend, die obenan zu sitzen begehrten, sondern ohne Anspruch und ohne Ostentation, demüthig und selbstsuchtslos unermüdet wirkend bis an den Abend seines Lebens — so hat ihn die Gemeinde, so Alle, die ihm näher traten, erkannt, und so lebt sein gesegnetes Andenken unter uns fort. — Fünfundzwanzig Jahre — von 1835 bis 1861 — hat er mit ganzer Hingebung, Gewissenhaftigkeit und Treue der Gemeinde als Vorsteher gedient; im Jahre 1861 wurde er zur Unterstützung des Aeltesten durch das Vertrauen der Gemeinde ins Predigt- (Lehrer-) Amt berufen, und wie als Vorsteher, so hat er auch in diesem Amt mit ganzem Ernst und Anliegen Treue zu üben sich bemüht und die ihm verliehenen Gaben und Erkenntnisse zur Erbauung der Gemeinde verwendet. So wird auch ihm, dem der Dank der Gemeinde in die Ewigkeit folgt, das Wort gelten: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Möge der Herr unserer Gemeinde auch ferner Männer schenken, die in seinem Sinne der Gemeinde Bestes, für das Geistliche und Leibliche, auf dem Herzen tragen und wahrnehmen! —

Am 12. d. fand in den Vormittagsstunden die Beerdigung statt unter sehr zahlreicher Betheiligung nicht nur von Gemeindegliedern, sondern auch anderen Confessionsverwandten aus allen Ständen, und zwar von unserer Kirche aus, wohin die Leiche Abends vorher gebracht war. In derselben, die entsprechend geschmückt war, hielt nach dem Gesange des Liedes

Nro. 655 unseres Danz. Gesangbuchs: „Ich geh' einst ohne Beben 2c." der Aelteste vor dem Sarge seinem bewährten Freunde und Amtsbruder die Leichenrede, anknüpfend an den oben erwähnten Tauffspruch desselben, Micha 6, 8, und aus ihm ein Bild von dem Leben und Wirken des theuren Entschlafenen in einfachen Worten zeichnend. Nach der Aussegnung und dem Gesange einiger Verse (663, V. 8—10 unseres Danz. Gesangbuches) wurde die Leiche aufgehoben und von der großen Versammlung nach dem nahen Kirchhofe begleitet, auf dem ein Sängerchor mit dem Gesang einiger Verse aus: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" dieselbe empfing und nach der Einsenkung die Einsegnung und ein Gebet des Aeltesten und „Vater unser" die Feierlichkeit beschloß. — „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern." (Jes. 57, 2.)

Anzeige und Danksagung.*)

Indem die Unterzeichneten mit Dank und Freude gegen Gott anzeigen können, daß durch die Berufung des Mitunterzeichneten, Adolf Ellenberger, als Vicar bei Herrn Pfarrer Molenar in Monsheim dessen Studien an einer öffentlichen Anstalt beendigt sind und deshalb auch die nöthige Unterstützung zu der beabsichtigten Ausbildung weiter nicht mehr nöthig ist, können sie nicht umhin, zugleich auch nochmals öffentlich gemeinschaftlich den lieben Freunden und Wohlthätern den herzlichsten Dank für die geleistete Unterstützung auszusprechen und ihnen Gottes reichsten Segen anzuwünschen.

Friedelsheim, Dürkheim, Monsheim, im Mai 1867.

Jak. Ellenberger, Prediger. Jak. Ellenberger.
Adolf Ellenberger.

*) Durch ein Versehen der Redaction ist die Aufnahme der obigen Erklärung bisher unterblieben und erfolgt erst jetzt, was die l. Einsender entschuldigen müssen.

Ein goldenes ABC.

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erd'. Auf daß dein Thun gedeihlich werd', fangs an mit dem, wer du auch bist, der alles Dinges Anfang ist!

2. Bei deiner Bibel sitze gern! Sie ist der Weisheit Kern und Stern. Die schlage auf, die schlage du erst mit des Sarges Deckel zu!

3. Christ sein, Christ sein, das ist die Sach', der du am ersten trachtest nach. Wie's dann mit allem Andern geht, Matthäi sechs geschrieben steht. (Matth. 6, 33.)

4. Die Demuth stehet oben an, wie man den Christen kennen kann. Ist eigen, ja, doch ist es wahr, den Heiden fehlt das Wort sogar.

5. Es sei dir allzeit rechter Ernst, was du auch thust, treibst, sinnest, lernst! Die Halbheit taugt in keinem Stück, sie tritt noch hinters Nichts zurück.

6. Freundlich und ernst, das mische wohl, wenn dir's mit Menschen glücken soll! Der Ernst zuweilen wehe thut, die Freundlichkeit machts wieder gut.

7. Gerecht sollst du in Allem sein, es heiße groß, es heiße klein. Doch sagt die Schrift: „Sei's nicht zu sehr!" Die Billigkeit find' auch Gehör. Pred. 7, 17.

8. Hat Jemand dir ein Leids gethan, fang' nicht gleich Streit und Hader an! Ein Messer sich am andern wetzt; Macht Fried' und bleibet unverletzt.

9. Jagd, Tanz, Spiel, Schauspiel und derlei, denkst du, ist an sich sündenfrei; nun, willst du hören guten Rath? Es ist ein Eis, das Waken hat.

10. Kein Geld bringt so viel Zinsen ein, kein Tanz- und Ballschmuck steht so fein, kein Helm und Harnisch deckt so gut, als Keuschheit thut! als Keuschheit thut!

11. Laut magst du reden überall, wo's Wahrheit gilt und Recht zumal; doch vorlaut sein paßt nirgends hin, fehlt meistens auch Verstand darin.

12. Man ruft nicht übel: Halte Maß, und wandele die Mittelstraß'! Nur sei zu keinem Gang gewinkt, da man nach beiden Seiten hinkt.

13. Nimm vor dem Neide dich in Acht! Kein Schwert so böse Wunden macht. Er ist ein Reis, doch alleweil wird aus ihm eine Cainskeul'.

14. Ohn' Ordnung kann kein Haus bestehn. Ohn' Ordnung müßt' die Welt vergehn. Hältst Ordnung du, hält Ordnung dich mit guten Geistern hinter sich.

15. Pracht, Prunk, Putz, wo das hingehört, wer's kann, dem ist es unverwehrt, schallt nur jeweil die Frage drein: Ach, sollt's mir auch gefährlich sein?

16. Quell aller Qual, das ist der Geiz. Erst des Gewinnens Stachelreiz, dann des Bewahrens Sorg' und Noth, zuletzt, der's nimmt, der bittre Tod.

17. Regiert dich Stolz und Ruhmbegier, sieh zu, wer liegt vor deiner Thür? Die That, schlecht, bös' und gottverflucht, die dich zu ihrem Thäter sucht.

18. Sonst hielt man viel auf alten Brauch und Vätersitten, thu' es auch! Eh' du von einer weichst, schau hin: ist auch vielleicht ein Segen drin?

19. Thun darf nicht ohne Glauben sein, doch macht's das Glauben nicht allein. Wenn du, mein Christ, Sanct Paulum nennst, zeig's, daß du auch Jacobum kennst.

20. Ueb' immer Treu und Redlichkeit und gehe keinen Finger breit vom gottgewies'nen Wege ab, bis man dich trägt in's kühle Grab!

21. Vernimm, vernimm, was Jesu Wort uns lehrt von der Vergeltung dort! Wird's eng zuweilen, mach' dirs weit und blicke in die Ewigkeit.

22. Wo Gott die letzte Rechnung macht, der Sünder weint, der Fromme lacht, nach Weh die Wonne steht bereit: das ist die schöne Ewigkeit.

23. Zum Herrn, zum Herrn, mit Herz und Sinn, noch eh' an's Zett ich komme hin. Ich lebe lang, ich sterbe früh, Herr Jesu Christ, verlaß mich nie!

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein" in Amsterdam empfangen

Durch den Gemeindelehrer J. Pauls aus der Marcushöfer Gemeinde	40 Thlr
Durch den Gemeindelehrer J. Käthler aus der Thiensdorfer Gemeinde	25 „
Durch den Aeltesten J. Töws aus der Ladekopper Gemeinde:	
a) für den Taufgesinnten Missionsverein	38 „
b) für Missionair Janß' Bildungsanstalt . . .	36 „
Von dem Gemeindelehrer Cornelius Claaßen durch Herrn Cornelius Fröse	5 „

Danzig, im November 1867. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. December.

XIV. Jahrgang. 1867.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 10 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 19. Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam. — Aus Baden. — Nachschrift des Herausgebers. — Nothtaufe bei uns Mennoniten? — Thauperlen zur täglichen Erquickung aus Gottes Wort. — Quittungen. — An die Leser.

19. Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam (1866/67 Juli).

(Fortsetzung.)

„Uebrigens haben sich unter den Kindern keine besonderen Vorfälle zugetragen, und herrscht doch ein deutlicher Unterschied zwischen den Kindern in unserer Schule und denen draußen. Der eigentliche Zustand des Javanischen Charakters ist Lügen und Betrügen; bei unseren Kindern habe ich wenig Lügen gehört. Den obigen Fall ausgenommen, habe ich von Unannehmlichkeit nicht das Geringste bemerkt. Die Kinder kommen oft zu mir in's Haus, wo sie leicht Gelegenheit zum Stehlen finden; aber sie haben mir nie irgend etwas entwendet. Sonst sind sie willig, dienstfertig, ehrerbietig, lebhaft, sowol gegen den Aufseher, wie gegen mich."

Mit besonderem Danke gegen Gott erwähnt Schuurmans, daß die Kinder einer guten Gesundheit genossen hätten. In den wenigen Fällen, wo dieselbe etwas zu wünschen übrig ließ, leistete der Arzt des Ortes mit Rath und That edelmüthig unentgeltliche Hülfe. Zum Schluß dieses Theils seines Berichtes sagt Schuurmans: „Vielleicht möchte Mancher meine Mittheilung von der häuslichen Einrichtung der Schule von untergeordneter Bedeutung ansehen. Ich denke nicht so. In meinen Augen ist Erziehung und Kinderleben von entscheidender Bedeutung für die Zukunft. Wie das Kind in seiner Jugend gewöhnt und gebildet wird, so wird es sich auch später im Leben zeigen.

Ueber den in der Gemeindeschule ertheilten Unterricht berichtet Schuurmans: „Außer den täglichen Lese-, Schreib- und Rechnen-Uebungen sind als Lehrgegenstände festgesetzt: Biblische Geschichte des Alten und Neuen Bundes, Erdkunde von Palästina und Ostindien, allgemeine Erdkunde, Geschichte von Java, Naturgeschichte, malaiische und holländische Sprache, Uebungen in Aufsätzen und Singen. Vielleicht befremdet Manchen die Menge der Gegenstände, vor Allem der Unterricht im Holländischen. Gerne will ich daher Alles der Reihe nach berühren. Der Behandlung der biblischen Geschichte ist der Sonntag, Montag und Donnerstag gewidmet. Bei dem sonntäglichen Gottesdienste behandle ich immer vor den Kindern einen geschichtlichen Theil des Neuen Testamentes. Unsere Versammlung eröffne ich mit Gebet, dann lese ich ein Kapitel der Schrift oder lasse es von den Kindern thun; hierauf sagt ein jedes einen von ihm gelernten Gesang- oder Psalm-Vers auf, und wird endlich eine evangelische Erzählung von mir erklärt und angewandt. Montags behandle ich die Geschichte des Alten Testaments. Ich habe mit einer kurzen Uebersicht des Inhaltes der verschiedenen Bücher begonnen; jetzt nehme ich mit ihnen die Geschichte selbst durch. Jedesmal mache ich davon zuvor eine kurze Zusammenstellung, in welcher der Inhalt meines geschichtlichen Unterrichts über das Alte Testament gedrängt aufgezeichnet ist. Diese lasse ich die Kinder abschreiben und auswendig lernen. So bekommen sie allmählich einige Anleitung für die Geschichte des Alten Testaments. Zur Anfertigung dieser Anleitung habe ich viel Zeit gebraucht, indessen bin ich genöthigt gewesen, selbst Hand an's Werk zu legen, da ich für keinen Gegenstand ein Lehrbuch besitze. Außerdem bleibt solche Anleitung leicht von bleibendem Nutzen für die, welche die Schule verlassen oder vielleicht später als Lehrer oder Helfer in den Dienst unserer Mission treten. Der Donnerstag ist dazu bestimmt, mit Einhaltung derselben Methode den Inhalt der biblischen Geschichte des Neuen Testaments unsern Schülern in's Herz zu pflanzen. Mit der Erdbeschreibung Palästina's haben wir uns dieses Jahr nicht beschäftigt; mit der des ostindischen Archipels sind wir bis Sumatra, und mit der von Asien bis zur Beschreibung Persiens gekommen. Die nun folgende Geschichte Java's ist von unberechenbarem Nutzen, da sie den Javanen so nahe angeht und ihre Behandlung in besonderer Weise mitwirken kann, um sie allmählig von allerlei Aberglauben, der mit ihren mystischen Vorstellungen der Vergangenheit wie zusammengewebt ist, frei zu machen. Ebenso hat die Behandlung der Naturgeschichte den wohlthätigen Erfolg, ihre Ansichten zu läutern und sie zu einer richtigen Erkenntniß der ihrem Auge sich täglich darbietenden Erscheinungen anzuleiten. — Zum Verkehr mit Holländern oder im Handel ist das Malaiische nothwendig. Dies ist die allgemeine Sprache. Kein Fremder, Chinese oder Araber, oder wer sonst es sei, der nicht sogleich auf die Kenntniß dieser Sprache sich legte. Darum ist es unsern Kindern um so mehr nöthig, darin Unterricht zu erhalten. Aber nun das Holländische? Das Erlernen desselben hat sicher seinen Nutzen; jedoch verpflichte ich Niemand dazu. Auf Ersuchen einiger der ältesten Schüler bin ich daran gegangen, aber es ist nicht leicht, da unsere grammatikalischen Formen dem Javanen so ganz fremd sind. Indessen habe ich eine Grammatik aufzustellen begonnen. Für das Singen habe ich keine bestimmte Zeit festgesetzt; wir treiben es zweimal oder dreimal wöchentlich, Morgens vor Beschluß der Schule, oder auch des Abends von 5 bis 7 Uhr. Ich selbst habe dazu fünf Lieder in's

Javanische übertragen; dann lernen sie auch die Melodien der Javanischen Psalmen und Gesänge, welche durch Br. Janß übersetzt und gesammelt sind.

„Endlich haben wir noch die Aufsatz-Uebungen. Dies geht freilich noch sehr gebrechlich vor sich, ist aber sehr wichtig für sie. Ich lese ihnen vor oder erzähle ihnen auch, und müssen sie darüber dann einen Aufsatz machen. Unser Aufseher, Herr Beek, hilft den Anfängern im Lesen, Schreiben und Rechnen, wie im Malaiischen, während die Weitergeförderten bei mir Rechnenaufgaben auflösen und fortgesetzten Unterricht im Malaiischen empfangen. Später übersetzen sie vom Javanischen in's Malaiische. So lasse ich sie auch bei mir lesen, damit sie das Gelesene begreifen lernen. — Die Mädchen haben Nachmittags von meiner Frau regelmäßigen Unterricht in weiblichen Handarbeiten. Ueber die meisten hat sie nicht zu klagen.

„Und wozu soll nun dieser Unterricht dienen? Zuerst um die Kinder zu Christo bringen. Dazu müssen sie mit dem Inhalt der Schrift vertraut werden; müssen oft von Christo hören, was Er für Sünder gethan hat und was ihnen noth ist, um zu seinen Jüngern zu gehören. Ferner wünschen wir sie nicht blos zu Christen, sondern auch zu Evangelisten und Lehrern ihrer Landsleute zu machen. Dazu gehört aber, daß sie über dem Bereich der geistigen Entwicklung ihrer Landsleute stehen. Sie müssen von dem Aberglauben, welcher mit der gebrechlichen Erkenntniß der sie umgebenden Natur wie ihrer eigenen Geschichte so eng zusammenhängt, geläutert sein. Darum suchen wir unsere Zöglinge, so viel an uns ist, nach allem ihren Geistesvermögen weiter zu bringen. Bisweilen habe ich die Bemerkung vernommen, daß der so gebildete Javane sicher trotzig oder lässig werde; aber unsere Kinder sitzen nicht lediglich auf der Schulbank, sie arbeiten auch, bald in einem Hause, bald im Garten des Aufsehers. Von Trotz habe ich bis jetzt noch wenig bei ihnen gemerkt und streite dagegen, so viel ich kann. — Unsere Mädchen suchen wir, wie schon angeführt ist, zu gediegenen christlichen Hausmüttern heranzuziehen, die tüchtig werden in ihrem Kreise das Evangelium zu empfehlen und auszubreiten. Sie haben natürlich einen andern Beruf als den eins Evangelisten und Lehrers; allein warum sollte nicht eine solche eben so gut wie manche Holländerin, bei genügender Anleitung und ausdauerndem Eifer, eine Schule für kleine Kinder errichten können? Gewähre der Herr uns den Wunsch unserer Seele, daß Knaben wie Mädchen zur Verherrlichung Seines Namens unter den Javanen aufwachsen mögen!"

Der Erste in der Schule ist Wakiman, der zweite Sipuut, der zugleich unserm Br. Janß hilft. Bei seiner vielen Arbeit in der Schule bleibt unserm Schuurmans wenig Zeit zur Predigt unter den Javanen übrig. Auch fehlt es ihm an einem eignen Helfer. „Dennoch habe ich gern jede Gelegenheit ergriffen, um mit Javanen über das Heil ihrer Seele zu reden, und ich darf hoffen, vielleicht bald eine Javanische Frau auf das Bekenntniß ihres Glaubens durch die Taufe unserer kleinen Gemeinde hinzuzufügen. In einem folgenden Jahre hoffe ich von ihr mehr schreiben zu können." Ferner hat er durch Verbreitung einiger Werkchen christlichen Inhalts die Ausbreitung des Evangeliums zu fördern gesucht.

Wie Janß so äußert sich auch Schuurmans über den Besuch der Gottesdienste der holländischen Gemeinde nicht günstig. Indessen kann er hinzufügen: „Im letzten Monat ist hierin eine Verbesserung eingetreten, nachdem der neu erwählte Prediger von Rembang und Japara, Namens Prins, mit mir bei den Gliedern der protestantischen Gemeinde hieselbst Hausbesuch gemacht hat. Auch ist die Zahl der Katechisanten gewachsen. Donnerstags Nachmittags gebe ich 12 Kindern christlichen Unterricht. Außerdem habe ich Dienstags und Freitags erbauliche Versammlungen mit den Jüngern der Gemeinde, denen auch Andere beiwohnen. Dadurch habe ich reichlich Gelegenheit, auch unter den Europäern und ihren Abkömmlingen für das Reich unsers Herrn zu arbeiten, während mir als kirchlichem Committirten für die protestantische Gemeinde zu Japara deren Fürsorge mit übertragen und anvertraut ist."

Je wichtiger die Arbeit unsers Schuurmans unter dem jungen Geschlechte ist, um so mehr möge der nachfolgende Aufruf desselben an uns Taufgesinnte sowol im Vaterlande wie außerhalb eine gute Stätte finden: „Es sind einige unter Euch, die für unsere Lehranstalt schon viel gethan haben, aber habt Ihr alle schon nach Vermögen Eure Hülfe uns dargereicht? Habt Ihr schon für dieses unser Werk einen Beitrag besonders bestimmt? Wenn nicht, — warum bleibt Ihr zurück? Wenn ja — werdet nicht müde im Gutesthun, sondern nehmt vielmehr zu darin. Fügt Euren Liebesgaben Eure ernsten Gebete hinzu! Vergesset doch nicht, daß unsere Schule schon jetzt durchschnittlich 100 fl. monatlich kostet! Alle Kinder müssen beköstigt und gekleidet werden; auch die Tagschüler verursachen Kosten; der Aufseher bedarf der Besoldung; das Material der Schule bedarf nicht allein der Erhaltung, sondern auch noch vieler Verbesserung und Erweiterung. Darum bitte ich Euch um zunehmende Unterstützung, vor Allem auch um feste Jahresbeiträge. Ich kann nicht glauben, daß ich mit dieser Bitte an taube Ohren anklopfe. Taufgesinnte Brüder und Schwestern! Ihr habt hier draußen einen guten Namen wegen Eurer Hülfsbereitschaft; bewahrt Euch diesen guten Namen, und bewahrt uns vor Täuschung. Wir rechnen auf Eure Beistimmung, daß, wenn wir durch unsere Aussendung den Javanen wahrhaft nützen sollen, der Erfahrung gemäß Erziehung und Unterricht die besten Mittel dazu sind. Ihr könnet es sicherlich nicht wollen, daß wir jemals in die Nothwendigkeit versetzt werden, die Schule aufzulösen und die Kinder nach Hause zu schicken. Es wäre doch eine zu seltsame und beschämende Sache, wenn gesagt werden sollte, daß die Taufgesinnten in den Niederlanden und im Auslande nicht die Kraft hätten, eine einzige christliche Schule zu Japara in Stand zu halten. Auch braucht Ihr nicht zu fürchten, daß wir in unserer so einfach eingerichteten Schule Euer Geld vergeuden. Urtheilt selbst. Jedes Kind kostet monatlich 3 fl. 33 Cents, also gut 11 Cents (nicht 2 Sgr.) täglich; wie wenig! Aber die Zahl der Kinder, so hoffen wir, nimmt zu. Die jetzt nur leicht aufgeführten Häuschen mit ihrem Mobiliar erfordern Unterhaltung, und vielleicht ist es bald nöthig, sie durch bessere zu ersetzen. Darum, liebe Brüder und Schwestern, noch einmal: helft uns in zunehmendem Maße, auf daß alle Kinder unserer Schule, die nicht blos uns, sondern auch Euch anvertraut sind vom Herrn, schon jetzt und, wie wir bittend hoffen, noch mehr in reiferen Jahren, ein jedes auf seine Weise etwas beitragen mögen zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Java!"

Wir fürchten nicht, daß einer unserer Leser daran Anstoß nehmen werde, daß unser Missionar aus seiner kleinen Schule und seinem stillen Wirkungskreise ein Wort der Ermahnung an uns Taufgesinnte gerichtet hat. Lieber wünschen wir der Ermahnung einen gesegneten Erfolg. Auch hegen wir ein gutes Vertrauen, daß der Bericht unsers Bruders im Ganzen einen günstigen Eindruck macht, sowol was seine Person wie

seine Arbeit betrifft. Möge jetzt noch aus dem Briefe seiner Frau an Frau Huidekopen hieselbst eine Stelle folgen:

„Mit unserer Schule geht es außerordentlich gut. Ich habe über die Mädchen nicht zu klagen. Sie sind jetzt fortwährend unter meiner Aufsicht, denn mit der Javanischen Frau, deren Aufsicht sie zuerst anvertraut waren, ging es durchaus nicht. Die Mädchen sind bei ihrer Arbeit eifrig und willig. Auch haben wir sie nicht ein einziges Mal auf Unehrlichkeit ertappt, — unter den Kindern dieses Landes wahrlich wohl eine Seltenheit. — Das Weihnachtsfest habe ich für die Kinder nicht so feiern können wie im vorigen Jahre, wo ich für sie alle einen Weihnachtsbaum mit Geschenken geschmückt hatte. Diesmal waren die Kosten dafür zu groß, denn wir hatten nicht allein unsere Schuljugend, sondern auch alle übrigen Kinder, die hier zur Kirche kommen, um uns. Doch haben wir sie alle mit Kuchen bewirthet und mit ihnen gesungen, und Schuurmans hat ihnen erzählt, was dies Fest bedeute und wer für sie geboren sei. Da sagten wir zu einander, als die Schwarzköpfchen rund um uns saßen: Von dieser Gruppe müßte die Gesellschaft einmal eine Photographie haben und da ich nicht zweifle, daß die Damen gern eine Abbildung davon erhalten möchten, wie wir mit den Kindern um uns her hier sitzen, so hoffen wir, sobald wir die Kosten davon aufbringen können, der Gesellschaft daheim solche Abbildung zuzusenden.*) Schuurmans hat sie alle gut singen lehren, so daß, wenn mein Mann ausgehen muß, sie mich an manchem Schummerabend mit ihrem Gesange ergötzen, und wenn ich alsdann dasitze, mein Jüngster auf meinem Schooße und die Kinder um mich her, da ist's mir oft eine angenehme Stunde, wenn sie den Weihnachtsgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe!" oder irgend ein anderes Lied, das mein Mann in's Javanische übertragen hat, anstimmen; und ich versichere Sie, sie singen die Lieder schon sehr lieblich."

Diese freundliche Schilderung mache den Beschluß unserer Ermunterung, der Gemeindeschule recht zu gedenken. Nur sei noch eine herzliche Fürbitte für Schuurmans, seine Frau und die ihrer Sorge anbefohlenen Kinder den Lesern empfohlen.

Jetzt führt die Ordnung unsereres Berichtes uns zu unserm Missions-Zögling Pohlman. Wir finden ihn noch zu Rotterdam. Unser dortiger Prediger, Craandyk, fördert ihn in Bibelkenntniß; Herr Niemann erfreute uns durch ein gutes Zeugniß über seinen Charakter und Fortschritte im Javanischen und Malaiischen. Außerdem nahm Pohlman an manchen andern Unterrichtsgegenständen Theil und konnte sich in deren Kapelle praktisch üben, während er auch in dem neuen Rotterdamer Krankenhause mit seinem früher empfangenen Unterricht in der Arzenei-Wissenschaft praktische Anwendung verbinden konnte. Im Laufe des Jahres hat er sich mit einer Jungfrau verlobt, und ist sein und unser Flehn und Hoffen, daß sie ihm eine treue Hülfe auch im Missionswerke werden möge. Schade ist, daß er in der Jugend keinen bessern Unterricht genossen hat und jetzt schon ziemlich reif an Jahren ist. Möge es Gott gefallen, ihn nach Leib und Geist zu kräftigen, auf daß er zu seiner Zeit nach dem Maaß seiner Gaben das Kommen des Reiches Gottes auf Java fördern helfe!

Auf die Frage, ob sich neue Missions-Zöglinge bei uns gemeldet haben, können wir, Gott sei Dank! noch eine andere Antwort als nur die getäuschter Hoffnung geben. Getäuschte Hoffnung — ja auch diese ist dagewesen. Aus den Niederländischen Gemeinden hat sich Niemand angemeldet. Doch hat uns der treue Gott diesen Schmerz gelindert. Freilich mußten wir das wiederholte Gesuch eines früheren Zöglings der Niederländischen Missions-Gesellschaft zurückweisen, aber es ist uns eine Freude, daß der älteste der beiden Söhne unsers Janß, welche zu Utrecht erzogen werden, von Anfang an eine entschiedene Neigung zum Missionsdienste gezeigt hat. Bereits im Laufe dieses Jahres ist er nach gut bestandenem Examen unter die Zöglinge der mit der Utrechter Missions-Gesellschaft verbundenen Erziehungsanstalt aufgenommen worden. Durch sein jugendliches Alter, gute Anlagen, Liebe zum Lernen, verbunden mit einem frommen Sinn, bietet er uns Gelegenheit zu frühzeitiger und vielseitiger Erziehung für die Missionsarbeit, was uns meistens nicht so möglich war bei Solchen, die erst in späterem Lebensalter ein Verlangen fühlten, Missionar zu werden, womit ihre frühere Erziehung und Wirksamkeit nicht immer in gedeihlichem Zusammenhange stand. Noch ist uns vergönnt hinzuzufügen, daß unser Ruf nach Zöglingen im Auslande durch zwei ungesuchte und überraschende Anfragen beantwortet worden ist.*) Beide gingen von Jünglingen in Südrußland aus, von der Wolga- und von der Molotschna-Kolonie und wurden uns durch die Brüder Mannhardt und Roosen überbracht. In Betreff des Einen warten wir noch auf nähere Auskunft; der Andere, der einzig übriggebliebene Sohn eines Hofbesitzers, 21 Jahre alt, an dem der Aelteste Toews in Preußen, ein warmer Freund unserer Mission, großen Antheil nimmt, ist nach Einsendung eines schriftlichen Lebensabrisses, in dem er über seinen Wunsch, dem Herrn dienen zu wollen, Rechenschaft abgelegt hat, auf ein Jahr zur Probe gern angenommen und hat Pastor van der Smissen in Friedrichstadt auf den Vorschlag der Brüder Mannhardt und Roosen sich bereit erklärt, ihn für dieses Jahr in sein Haus aufzunehmen und theils selbst zu unterrichten, theils von Privatlehrern unterrichten zu lassen. Können wir uns also auch von diesen beiden Meldungen noch kein bestimmtes Resultat versprechen, so sagen wir doch, daß ein günstiger Erfolg uns besonders willkommen sein würde. Unserer Gesellschaft wäre damit ein Dienst erwiesen, und dem Auslande wäre thatsächlich bewiesen, daß unsere erste eigene Missions-Gesellschaft keinen partikularistischen, sondern einen allgemeinen taufgesinnten Charakter tragen will und daß sie es als ihren herrlichen Beruf betrachtet, die Missionskräfte unserer zerstreuten Gemeinden in einem fruchtbaren und gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu vereinigen.

Haben wir bisweilen mit Elia's Kleinmüthigkeit gefürchtet als ständen wir mit unserer kleinen Gesellschaft unter dem Taufgesinnten-Kreise allein, ohne neue Zöglinge gewinnen zu können, — das verflossene Jahr hat unsere Zweifelmüthigkeit, nicht unsern Glauben zu Schanden gemacht. Auch unser Vertrauen, daß der Herr uns die nöthige Hülfe bei unserer Arbeit schenken würde, ist keineswegs vereitelt worden. Aus fast allen unsern vaterländischen Gemeinden sind uns feste oder einmalige Beiträge zugegangen. Die Beispiele, daß Gemeinden

*) Das sollte doch ja geschehen, und müßten diese Photographieen recht vervielfältigt werden, damit alle Missionsfreunde sie für mäßigen Preis erlangen könnten, wie das bei andern Missions-Gesellschaften geschieht. Es würde die Liebe so wecken und die Kosten würden reichlich gedeckt werden.
D. Uebers.

*) Nach dem Druck des Berichtes hat sich noch ein dritter junger Mann aus Süd Rußland, Namens H. Dirks aus Gnadenfeld, bei der Gesellschaft gemeldet, um, falls seine Heimathsgemeinde es billige, als Missionar hinauszugehen. Derselbe hat bereits im Missionshause zu Barmen sein Examen gemacht, so daß, wenn er noch etwa ein Jahr Holländisch und Javanisch lernt, er zur Aussendung nach Java oder einer andern ostindischen Insel unter Gottes Beistand befähigt sein dürfte.

als solche aus ihren Mitteln Etwas für unser Werk bestimmten, blieben vereinzelt. Die Weihnachts- oder- Pfingst-Collekten haben Bestand gehabt, wenn sie auch an Zahl und Betrag wenig zugenommen haben. Daß aus mehr als einer Katechisanten-Büchse uns Beiträge zugeflossen sind, erfüllt uns mit Hoffnung für die Zukunft. Mit Dank berichten wir, daß Frau **Makkes**, geb. Bryer, unserer Gesellschaft 200 fl. vermacht hat. Allein wir verschweigen auch nicht, daß die Beiträge mit den Bedürfnissen nicht Schritt gehalten haben. Wir bekennen mit herzlicher Freude, daß wir unsere treuen, innigen Missionsfreunde haben, deren Hülfsbereitschaft uns auch dieses Jahr in den Stand gesetzt hat, allen unsern Verpflichtungen nachzukommen. Möchte unter Gottes Beistand diese Hülfe eine fortdauernde und zunehmende sein! Es ist uns mit dieser Bitte um so mehr Ernst, als wir im vorigen Jahre mit unsern Einnahmen allein unsere Ausgaben nicht mehr bestreiten konnten, sondern schon wieder dazu schreiten mußten, einen Theil unserer kleinen Fonds zu Gelde zu machen, eine Maßregel, die sicherlich ihre bedenkliche Seite hat. Allerdings glauben wir, daß bei Vielen ein Geist größerer Regsamkeit erwachen würde, wenn es darauf ankäme, unsere Gesellschaft aus dringender Gefahr zu retten, und daß unzweifelhaft ihr Bestehen in der lebendigen Theilnahme ihrer Glieder eine bessere Bürgschaft hat als in todten Fonds, aber doch hält Taufgesinnte Bedächtigkeit uns zurück, dem Rathe eines frommen Engländers zu folgen, der uns als Mittel, die Blüthe und die Kraft unserer Gesellschaft zu befördern, in vollem Ernste anempfahl, unsere kleine Dose mit Werthpapieren je eher desto lieber in die Zuider-See zu werfen. Wir hoffen, die brüderliche Liebe hilft uns, und zwar eben aus Liebe und nicht erst um eintretender Noth willen, fröhlich in unserm Werke fortfahren zu können. Dürfen wir doch auch Gottlob! von reichen Beiträgen aus der Ferne in Folgendem berichten.

Aus Baden.

An alle Brüder am Dienst des Worts, zunächst in unsren deutschen und russischen Gemeinden.

Sechstes Schreiben.

In dem Herrn geliebte Brüder!

Daß ich, ungeachtet der gegnerischen Aufsätze und Anmerkungen zu meinem letzten Schreiben, abermals an Euch schreibe, darüber werden sich wohl Einige unter Euch ein wenig ärgern; Andere werden sich vielleicht wundern, da sie meinten, ich werde im Kampf für die wichtige Reichssache unseres Herrn das Feld geräumt haben. Daß aber auch viele darüber sich freuen werden, das beweisen die theilnehmenden und aufmunternden Briefe, die mir von verschiedenen Seiten her schon zugegangen sind.

Von der Sache selbst will ich für diesmal nicht so viel sagen, und über die Anmerkungen des lieben Bruders Mannhardt zu meinem letzten Schreiben, will ich ganz schweigen, so viel ich auch, aus guten Gründen, zu meiner Rechtfertigung dawider zu sagen hätte und auch gerne sagen möchte, da aber die zu widerlegenden Punkte zu viel Raum einnehmen würden, so will ich lieber das Urtheil darüber andern nachdenkenden und bekenntnißfesten Brüdern überlassen, und das kann ich um so eher, da ich auch hierüber schon sehr mißbilligende, mündliche und schriftliche Aeußerungen vernommen habe. Ebenso auch darüber, daß die Redaktion ein wenig gezaudert hat, mein fünftes Schreiben in d. Bl. aufzunehmen*), da doch gar nichts Unrechtes darin enthalten sei, und daß man einen Aeltesten der Gemeinde, auf öffentliche Anschuldigungen, auch öffentlich sich vertheidigen lassen müsse, und das um so mehr, weil auch jedem Andern das Recht zustehe, seine Ansicht offen darüber auszusprechen; und zudem sollen ja die Men. Blätter nicht nur das Organ der etlich studirten Prediger und ihrer Gemeinden allein, sondern auch aller andern deutschen Gemeinden mit ihren etwa 300 unstudirten Predigern sein. Ernste, das Wohl der Gemeinde betreffende Aufsätze, wolle man abweisen, während man nutzlose Dinge, wie solche z. B. in Nr. 9, S. 70**) d. Bl. vorkommen, aufnehmen könne, und das sogar ohne alle Anmerkungen. So denken und urtheilen viele Amts- und andere Brüder über die Sache.

Es ist mir zwar leid, daß unsere Sache einen etwas polemischen Charakter bekommen hat, aber ich meine doch, daß die Schuld weniger auf meiner, als auf der Gegner Seite zu suchen sein dürfte. Daß ich wohl Manches etwas milder hätte sagen dürfen, das will ich nicht in Abrede stellen, was aber die Sache an sich betrifft, worauf die Gemeinde einmal um ihrer großen Wichtigkeit willen nothwendig und zwar ohne Schminke aufmerksam gemacht werden mußte, es möge Allen angenehm sein oder nicht, davon kann und werde ich auch nicht ein Jota abgehen. Auch bedaure ich sehr, daß sich einige unserer studirten Brüder, (ob alle, das weiß ich nicht), hauptsächlich darüber verletzt fühlen, weil ich das Studiren unserer Jünglinge in den protestantischen Hochschulen, — anstatt in einer zu gründenden eigenen Prediger- und Missionsschule —, als eine für den Aufbau unserer Gemeinde nicht günstige, sondern nachtheilige Sache bezeichnet habe. Obgleich das entschieden wahr ist und ich auch Beweise dafür hätte anführen können, so habe ich doch die l. studirten Amtsbrüder deshalb nicht beschuldigt, daß auch sie zu ihrer Zeit in deutschen Hochschulen studirt haben, denn das ist nun einmal vorüber; sollten

---

*) Wir glauben den Aufsätzen des l. Br. Schmutz eine besonders zuvorkommende und berücksichtigende Aufnahme gewährt zu haben und müssen also den hier angedeuteten Vorwurf als unbillig zurückweisen. Die Menn. Bl. sind aber nicht nur oder vorzugsweise der Sprechsaal für Br. Schmutz, sondern sollen auch für andere Mittheilungen von andern Brüdern und aus andern Gemeinden offen stehen. Der Herausgeber, der diese Blätter selbstständig und auf eigene Kosten redigirt, wird je nach dem ihm zukommenden reichern und geringern Material das Urtheil sich vorbehalten müssen, ob und wann er die ihm zugesandten Aufsätze aufnehmen will und bemerken wir hier ganz ausdrücklich, daß, wenn wir auch Wünsche, so weit möglich, gern berücksichtigen, wir uns doch keineswegs verpflichten, immer, wie es öfter verlangt wird, gleich in nächster Nr. nach der Einsendung die Aufnahme zu bewirken, sondern darüber uns freie Disposition vorbehalten. D. R.

**) Es ist nicht ersichtlich, auf welchen Aufsatz Nr. 9, S. 70 sich diese Aeußerung bezieht. Ist der Aufsatz über die „Nothtaufe“ gemeint, so müssen wir uns wundern, wenn derselbe nutzlos genannt werden kann. Wir halten den Gegenstand zur Besprechung in den Menn. Bl. ganz geeignet und weit wichtiger und praktischer, als so manches Andere, dem wir die Aufnahme nicht versagt haben. Ist aber das Gedicht gemeint, so sind solche Mittheilungen zu gelegentlicher Verwendung und um den Blättern mehr Abwechselung zu geben, gewiß nicht zu verachten, zumal auch das Gedicht für manche unserer jungen Mitglieder, die eben in dem Aeußerlichen ihren Werth suchen, eine wohl zu beherzigende Lehre enthält. Wie wir erfahren, ist grade diese Mittheilung von vielen Lesern beifällig beurtheilt. D. R.

denn aber diejenigen, die auch jetzt noch und in Zukunft in solchen Schulen studirt haben wollen, nicht mit vollem Recht von der ganzen Gemeinde zu beschuldigen sein? Sehr erfreulich ist es aber auch wieder, daß doch wenigstens der l. Bruder Mannhardt eine Prediger- und Missionsschule (oder Schulen) in unsren deutschen Gemeinden in's Leben gerufen wissen möchte, wenngleich nicht ganz in dem Sinne, wie wir es wünschten, so kann man doch einigermaßen Hoffnung haben, daß die Sache unter brüderlicher Verständigung noch ausgeglichen und recht werden kann.

Höchst erfreulich ist es auch, daß der theure Bruder und Aelteste Töws, nach seinem lieblichen Aufsatz in Nr. 6 d. Bl., nicht gegen die Gründung einer eigenen einfachen Predigerschule ist, oder vielmehr nichts dagegen haben würde, „wenn", wie er sagt, „nur ein Mann zu finden wäre, der den Sinn und Geist Christi und seiner Apostel hätte, und der im Lichte des h. Geistes von der Bekenntnißtreue weder zur Rechten noch zur Linken abweicht, und in diesem Sinne die Schule erhalten werden könnte." Ebenso wird auch ganz allgemein sehr daran gezweifelt, ob in unserer ganzen deutschen Gesammtgemeinde auch nur Ein Mann gefunden werden könne, der die nöthigen Eigenschaften hätte, einer solchen Schule in rechter Weise vorzustehen, namentlich sie auf dem biblischen Grund unseres Bekenntnisses richtig zu leiten und fortzusetzen. Eben darum will auch der Muth für die gute Sache so Vielen entfallen. Ach, das ist gewiß sehr beklagenswerth, daß es so steht. Soll man aber deswegen die zur Aufrichtung unserer Gemeinde, zu einer rechten lebendigen Missionsgemeinde, wie sie nach Gottes Wort und Willen sein soll, so äußerst wichtige und nothwendige Sache gänzlich liegen lassen und alle Hoffnung dafür aufgeben? Sollten wir nicht vielmehr um so inniger im Geiste uns vereinigen, und als Hülfsbedürftige um so ernstlicher zum Herrn rufen: „Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser und hilf uns! sende bald recht treue, geist- und kraftvolle Arbeiter in das Erntefeld Deiner Gemeinde?! Sicherlich würde Er auch helfen und zunächst für die Schule einen Mann erwecken und senden, der recht ist. So sehr wir allerdings darauf bedacht sein müssen, womöglich einen reich begabten Mann zu bekommen, so meine ich aber auch, daß man dennoch keine allzuhohe Anforderungen an ihn machen sollte. „Man kann nicht lauter Justus Mathias haben," sagte einmal ein alter Bibelforscher. Steht Derjenige, der als Hauptlehrer der Schule vorstehen soll, bei dem dazu nöthigen Wissen, im wahren lebendigen Glauben, hat er Liebe zu dem Herrn und der Gemeinde, ist er bibel- und bekenntnißfest und treu und dabei von Herzen demüthig, und wird das Werk im Vertrauen auf den Beistand des Herrn niedrig und gering angefangen, (ohne dazu für jetzt schon ein Haus zu bauen), so wird Er auch seinen Segen dazu geben, daß es gelingen und auch fortbestehen wird. Warum sollen oder wollen wir denn am guten Fortbestand einer gut gegründeten und mit dem Herrn angefangenen Schule verzweifeln, und zum Voraus schon Alles für verloren halten? Müßte man denn nicht auch daran zweifeln, ob unsere Gemeinde mit ihrem Bekenntniß überhaupt einen göttlichen Grund und Bestand habe? hat sie aber einen solchen, so bekennt sich auch der Herr zu ihr, und unter Seiner Oberleitung muß auch die Schule im rechten Sinn und Geist erhalten werden und fortbestehen können. Soll doch eine solche Schule gerade dazu dienen, daß in derselben bekehrte und zum Dienst des Worts innerlich sich berufen fühlende Jünglinge durch eine reine Lehre in unserem biblisch-christlichen Glauben, — so wie auch darin, wie die Haushaltung der Gemeinde nach Jesu und seiner Apostel Lehre und Anordnung im Geist geführt werden soll, — erst recht gegründet und befestigt werden, (was in keiner Hochschule geschieht), damit sie in der Kraft des Herrn und seines Geistes auch wieder Andere darin gründen und befestigen können, und eben dadurch auch die Gemeinde recht erbauet werde auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Und ich meine, es könnte für den Anfang genug sein, wenn die Jünglinge in der Sprache ziemlich gut, in der Geschichte nur im Nöthigsten, in der Bibel aber am Gründlichsten unterrichtet würden. In Bezug auf den guten Fortbestand der Schule auf dem Grund unseres apostolischen Glaubens ist zu bemerken: Im Fall je ein Lehrer davon abweichen sollte, daß derselbe von der Gemeinde ungesäumt aus der Schule entfernt und an seiner Statt wieder ein anderer bekenntnißfester angestellt werden müßte. Darum soll die Schule eine Gemeindeschule werden; denn um der Gemeinde willen soll sie da sein, und nicht die Gemeinde um der Schule willen. Daß neben der Schule die bisherige Ordnung: in den Gemeinden unstudirte begabte Brüder zum Dienst des Worts zu wählen, fortbestehen kann und soll, habe ich früher schon bemerkt, indem ja jede einzelne Gemeinde selbst auch eine hohe Schule sein soll, in welcher der Herr durch sein Wort und seinen Geist brauchbare Arbeiter zur Auferbauung und Ausbreitung seiner Gemeinde und seines Reiches zubereiten und mit den dazu nöthigen Gaben und Kräften ausrüsten will. Daran soll die Prediger- und Missionsschule nichts hindern, sondern vielmehr dazu beitragen, daß die Gemeinden eine rechte Geistesschule werden mögen, worin Alle sich befleißigen der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß sie weissagen, (die Schrift im Geist erklären mögen.)

Nun auch noch ein weiteres Wort an Euch, ihr lieben unstudirten Amtsbrüder alle. Sollten etwa noch Solche unter Euch sein, die die Gründung einer eigenen Predigerschule als eine Gott mißfällige Sache ansehen, weil in der h. Schrift kein ausdrücklicher Befehl dazu und auch kein Beispiel davon zu finden ist, und die eben deshalb auch Bedenken tragen, etwas dafür zu thun, oder einmal von ihren Söhnen in dieselbe zu schicken, so müßten diese auch die bestehenden Elementar- oder Volksschulen, ebenfalls als Gott mißfällige Anstalten betrachten, und dürften ihre Kinder auch nicht in solche Schulen gehen lassen, denn auch darüber können wir in der h. Schrift weder ein Gebot noch Beispiel finden. Die Sache an und für sich ist, wie ich glaube, dem Sinn und Geist der Schrift nicht zuwider, und kann darum auch Gott nicht mißfällig, sondern des guten Zweckes wegen, Ihm nur wohlgefällig sein. So lasset denn, l. Brüder, alle Bedenken fahren, und helfet alle treulich zusammen, daß recht bald eine gute Prediger- und Missionsschule zu Stande kommen und unsere Gemeinde einmal eine rechte Missionsgemeinde werden möge, zur Ehre und zum Wohlgefallen Gottes, uns und unserer Gemeinde zum reichen Segen, und vielen Andern, innerhalb und außerhalb der Christenheit, zur Seelenrettung und Seligkeit.

Ich habe nun, geliebte Brüder, in sechs Schreiben das Meinige über das, was ich zum Heile und Gedeihen unserer deutschredenden Gesammtgemeinde als nothwendig erkannt habe, nach bestem Wissen und Gewissen gesagt; wer nun der guten und gottgefälligen Sache widerstehen, oder sie sogar um deßwillen verderben will, weil er meint, ich hätte etwas milder auftreten sollen, der mag es auf seine eigene Gefahr und Verantwortung hin thun, denn das steht Jedem frei; aber ich will keine Schuld mit tragen.

Zum Schluß noch eine Erklärung, auch der Wahrheit zu lieb, über die Erklärung in No. 9, S. 71 d. Bl. Nach dieser Erklärung haben die Amtsbrüder H. Neufeldt, J. Ellenberger und J. v. d. Smissen, Anstoß daran genommen, daß ich in meinem fünften Schreiben in einer Stelle gesagt habe wie folgt: „Ueberhaupt ist die Holländer Taufgesinnte Gemeinde für uns bis jetzt fast so viel als noch gar nicht vorhanden gewesen; denn so weit ich mich zurückerinnern kann, haben wir noch keinen eigentlichen Nutzen und Segen von derselben gehabt.“ Diese Aeußerung bezeichnen sie als eine voreilige. Die Brüder hoben aber diese Worte zu ihrem Zweck, unbilliger Weise, aus dem Zusammenhang des ganzen Satzes gleichsam heraus- oder hinweggerissen; denn derselbe lautet wörtlich so: „Ueberhaupt ist die Holländer Taufgesinnte Gemeinde, — was das rechte einheitliche Bruderband betrifft, — für uns bis jetzt fast so viel als noch gar nicht vorhanden gewesen, denn so weit ich mich zurück erinnern kann, haben wir noch keinen eigentlichen Nutzen und Segen gehabt, (hier haben die Brüder willkürlich abgebrochen, während es ununterbrochen weiter heißt:) weder durch Reiseprediger, die mit vollem Segen des Evangeliums zu uns gekommen wären und das brüderliche Einheitsband zwischen uns und ihnen unterhalten und erneuert hätten, noch durch gute, vor schrift- und bekenntnißwidrigen Schlacken freigehaltenen Predigt und Erbauungsbücher, oder Traktate und andere den Aufbau der Gemeinde förderliche Schriften.“

Hieraus ist doch ganz klar zu ersehen, daß ich nicht von einem leiblichen Nutzen für einige Brüder, sondern einzig und allein nur von einem geistlichen Nutzen und Segen, und zwar für die ganze deutsche Gemeinde geredet habe, welchen Nutzen und Segen sie aber von der Holländer Gemeinde, eben durch die angeführten Mittel, bis jetzt noch nicht gehabt habe, und das ist auch wahr. Daß diese drei Amtsbrüder eine Besoldungs-Unterstützung von dorther bekommen, davon hatte ich fürs Erste noch nie etwas gehört, konnte es also auch nicht wissen, und zum andern gehört and das überhaupt schon gar nicht zur Sache. Hätte ich am Schluß des Satzes nach den Worten: „oder Traktate u. s. w.“ etwa gesagt: „noch durch Geldunterstützung etlicher gering besoldeter Amtsbrüder,“ alsdann wären diese drei Amtsbrüder einigermaßen gerechtfertigt, so aber kann meine Aeußerung in der angeführten Stelle in keinerlei Hinsicht, mit Recht als eine voreilige bezeichnet werden.

Aus Anlaß dieser Sache habe ich von mehreren Amts- und andern Brüdern den Auftrag erhalten, auf diesem Wege das liebe Amsterdamer Missions-Comité brüderlich zu ersuchen, uns, entweder in der nächsten Nummer dieser Blätter, oder durch einige unfrankirte besondere Zeilen, gefälligst Auskunft ertheilen zu wollen, ob die betreffenden Amtsbrüder ihre besagte Besoldungs-Unterstützung aus der dortigen Missionskasse, oder aus sonst welcher Quelle der Taufgesinnten Gemeinde in Holland erhalten. Wir hoffen, daß uns das liebe Comité unser Ansuchen nicht übel nehmen, noch dasselbe ablehnen werde.*)

Rappenau, Anfangs December 1867.

Christian Schmutz, Aeltester.

*) Es bedarf nicht, darüber erst von den Holländischen Brüdern eine Antwort zu erwarten, die auch schwerlich gegeben wird. Wir können hier gleich die l. Badischen Brüder durch die bestimmte Versicherung beruhigen, daß die Missionclasse in gar keiner Weise bei jenen Unterstützungen betheiligt ist, sondern diese aus besondern, durch die Freigebigkeit edler, christlich weitherziger Männer gesammelter Fonds fließen. Wundern müssen wir uns dabei billig, wie dieser Gedanke, daß die für die Mission gesammelten Gelder zu andern als ihren speciellen Zwecken verwandt werden möchten, bei den Badischen Brüdern hat Raum gewinnen können, und tadeln müssen wir ganz entschieden diese öffentliche ungerechtfertigte Anfrage, als kränkend und beleidigend für die, an welche sie gerichtet. D. R.

Nachschrift des Herausgebers.

Wir geben hier den vorstehenden Aufsatz ohne weitere Bemerkungen. Unsere Noten unter dem fünften Schreiben des Br. Schmutz, deren Inhalt wir vollständig aufrecht erhalten und für die wir uns freuen, die schriftliche und mündliche Beistimmung mancher einsichtigen und urtheilsfähigen Leser erfahren zu haben, auch aus westlichen (nicht Badischen) Gemeinden — enthalten auch unser Urtheil über dies letzte Schreiben. — Wir hoffen nun aber, daß zunächst in dieser Sache es der Worte genug sein werde, da das Gesagte wohl hinreicht, um die dafür sich interessirenden Leser ein Urtheil gewinnen zu lassen. Wenn nun aber, wie wir doch erwarten dürfen, der l. Br. Schmutz nach den längern wiederholten mit reichlicher Polemik gemischten Plaidoyers für seine Vorschläge, nun zur That schreiten und seine gewünschte Prediger- und Missionsschule in's Leben zu führen trachten wird, — so werden wir, wenn ihm dies in geeigneter Weise gelingt, dieselbe mit herzlicher Theilnahme begrüßen und sehen, ob und wie wir ihm bei diesem Werke behülflich sein können. —

Nothtaufe bei uns Mennoniten?

Welche seltsame Frage? Ist solche noch jemals gestellt worden? Von einer Nothtaufe bei den Lutheranern und Katholiken mit obligatem Exorzismus weiß man. Aber eine Nothtaufe unter den Mennoniten paßt noch viel weniger wie Saul unter den Propheten. Man ist versucht, einer solchen Frage geradezu das Recht abzusprechen, nur gestellt zu werden in diesen Blättern. Mit der Nothtaufe folgt, meines Erachtens, die Kindertaufe selbst, und mit dieser hört unsre kirchliche Gemeinschaft als eine selbstständige, freie, mitten in der staatlich regierten evangelischen Kirche auf, während sie doch, laut Zeugniß der Geschichte, eine vom Herrn der ganzen Christenheit auch gewollte besondere Gemeinschaft ist, welche so lange zu bestehen hat, und bestehen muß, nicht etwa wie der oder jener hervorragende Mann oder die und jene sterbenwollende winzig kleine Gemeinde es belieben, so lange, bis eben der Herr ihre besondere Mission einmal erfüllt ansehen wird.

Das der erste Eindruck, den die aufgeworfene Frage auf den Unterzeichneten und — ich glaube richtig zu ahnen — auf sehr viele Leser gemacht haben wird. Nun wollen wir die Gründe für die vorhanden sein sollende Berechtigung der Sache selbst etwas näher ansehen.

Die spezielle Frage ist, „ob es nicht richtig sei, ein „Kind im Lebensalter von 10, 11, 12 Jahren, wenn es von „einer heftigen Krankheit befallen wird, welche nach der Aussage „des Arztes menschlicher Wahrscheinlichkeit nach mit dem Tode „endigen muß, vor dem Sterben taufen zu lassen, sei es auf „ausdrückliches Verlangen der Eltern, oder doch auf das zu „stellende Ansinnen des Predigers?“

Schon gegen diese Frage erhebe ich den Einwand der Nichtberechtigung. Einmal können die Aerzte selbst nicht den Tod als kommend mit Sicherheit vorhersagen, und es ist vom

lieben Gott gar gut so angeordnet, daß wir überhaupt die Stunde des Todes nicht berechnen können, so sehr die Schrift uns mahnt, des Sterbens jeden Tag eingedenk zu bleiben.

Und wenn unter hundert Fällen auch nur einer eintritt, daß das dem Tode verfallen geglaubte Kind wieder gesund wird, so war die an demselben vollzogene Taufe, mindestens gesagt, eine sehr voreilige Handlung, welche man hintennach nicht wird gutheißen können. Dann aber — und das ist der schwerer wiegende biblische Grund — wird die Handlung der Taufe zu einer solchen Nothwendigkeit hinaufgeschraubt, als ob ohne dieselbe dem sterbenden Kinde etwas an seiner Seligkeit mangelte. Die Sache so angesehen führt stracks zur Kindtaufe, von welcher die h. Schrift nichts weiß.

Der Grund solcher Nothtaufe an einem sterbenden Kinde soll sein: „Der Wunsch christlicher Eltern liege nahe, ihre Kinder, wenn irgend möglich als getaufte Christen aus der Welt gehen zu sehen." Also ein bloßer etwaiger Wunsch soll maßgebend sein für eine so wichtige Handlung? Kann denn einem solchen Wunsche, und wenn er bestünde, was ich aber gradezu in Abrede stelle bei christlich-mennonitischen Eltern, ein entscheidendes Gewicht beigelegt werden dem klaren Bibelwort gegenüber? Wo ist denn im ganzen Neuen Testamente nur die leiseste Spur einer Nothtaufe zu finden? „Bei Kindern im zartesten Alter würde es gegen unsre Grundlehre verstoßen." Warum sagt man nicht besser „gegen das klare Schriftwort?" Aber bei Kindern von 10—14 Jahren soll es ausführbar sein? Wir wollen sehen. „Solche Kinder können schon ohne eigentlichen Katechumenen-Unterricht so viel vom Christenthum wissen, daß sie einen Zug zum Heiland und eine gewisse Erkenntniß von ihm haben." Dagegen ist zu erwiedern: Wenn eine gewisse Erkenntniß vom Christenthum ohne förmlichen Unterricht den Zeitpunkt abgeben soll, da man die Taufe zu verrichten habe, so fällt überhaupt jedes gesetzte Lebensalter für die Taufe weg, denn man hat Kinder im allerzartesten Alter noch ehe sie schulpflichtig sind, also noch ehe sie 6 Jahre zählen, welchen eine gewisse Erkenntniß von Christo und eine Liebe zu ihm von gottesfürchtigen Eltern ist beigebracht worden. Da müßte man solche zarten Kindlein auch taufen, und käme damit der Taufe der Neugebornen so nahe, daß man nicht mehr einsieht, warum man sie nicht vollends selbst in Gebrauch nehmen sollte. Die Sache der Taufe liegt aber nach dem klaren Schriftworte ganz anders.

Nicht bloß daß in den Neutestamentlichen Briefen alle Stellen, welche von der Taufe handeln, dieselbe verbinden mit einer erworbenen Erkenntniß, mit einem ausgesprochenen lebendigen Glauben, und einem daraus geborenen selbstständigen Verlangen nach dem Heile in Christo, sondern der Herr hat den Unterricht ausdrücklich befohlen als das Erste und Nothwendigste, um die Reife des inwendigen Menschen für die h. Taufe zu erwecken. Alle Taufen, welche die Apostel verrichtet haben, schließen den vorhergegangenen Unterricht, die erlangte Erkenntniß des Heils in Christo, das Verlangen nach der h. Taufe in sich. Demnach ist allerdings die Taufe die vollkommen schriftgemäße, welche an das Ende der Jugendzeit oder gar in ein späteres Lebensalter fällt, wo auf eigenes Verlangen die h. Taufe begehrt wird nach wo möglich vollständiger Erkenntniß und sicherem Verständniß der Heilswahrheiten.

Nicht ganz leer ist deshalb der Einwand, der gegen unsere Taufe in den Worten erhoben wird: „Wir protestantische Christen haben die ganze, und ihr Mennoniten habt eine halbe Kindertaufe." Nicht ganz leer ist dieser Einwand, insofern wir nicht warten, bis die herangewachsene Jugend selbst den Unterricht im göttlichen Worte und alsdann die h. Taufe auf ein gutes Bekenntniß begehrt, sondern wir in dem Alter von 13—14 Jahren alle ohne Ausnahme und ohne Frage in den Unterricht nehmen, und nach Vollendung desselben taufen. Hier treten eben in den gegebenen Verhältnissen des Lebens so gewichtige Gründe ein, die Taufe in diesem Alter, selten später, an der ganzen Jugend zu vollziehen, daß dieselben uns förmlich dazu zwingen. Die Zeit des schulpflichtigen Elementarunterrichts ist bei uns bis zum 13. und 14. Lebensjahre gesetzlich normirt. Mit dem Aufhören der Schulpflichtigkeit hört bei den weitaus meisten Kindern der Familien alles theoretische Lernen auf, und dieselben geben dann, wenn sie nicht, ein Handwerk zu erlernen, in die Fremde gehen, eine tägliche Arbeitskraft ab, welche zur Hülfe in der Haushaltung und zum Erwerb des täglichen Brodes so nothwendig ist. So zwingt uns also die Rücksicht auf die gesetzliche Schulpflichtigkeit, die Rücksicht auf die sehnlichst erwartete Verwendung der Jugend als einer Arbeitskraft zum Bestehen des Hauses sogleich nach der Schulpflichtigkeit, den Taufunterricht und die Taufe selbst mit dem Ende der Schulpflichtigkeit zusammenfallen zu lassen, also für die Taufzeit der Jugend eine Ordnung einzuhalten, die Ordnung des 13. oder 14., selten höheren Lebensalters, wenngleich wir zugeben müssen, daß nicht alle, die wir taufen, schon deshalb lebendige Christen sind, wie es gewißlich alle waren, welche auf ihr ernstliches Verlangen hin von den Aposteln sind getauft worden. Wenn nun die Katholiken und Evangelischen von ihren Kindern sagen: „besser getauft als ungetauft sterben", so sagen wir Mennoniten eben nicht so, weil da unsere unterscheidende Eigenthümlichkeit nicht blos klar, sondern auf Grund der h. Schrift mit vollem Rechte hervortritt. Daß also in obigem „Besser getauft als ungetauft sterben", etwas Beruhigendes für mennonitische Eltern liegen könne, ist nicht einzusehen, weil die Schrift uns nicht die geringste Handhabe dazu darbietet.

Ueber 35 Jahre stehe ich im Dienste des göttlichen Wortes an der Gemeinde Sembach. Noch jedes Jahr habe ich eine Anzahl Täuflinge unterrichtet, und mit der h. Taufe bedient. Schon manchen Sohn und manche Tochter in jedem Lebensalter, auch im 13. und 14. zu Grabe geleitet, darunter auch solche, welche im Anfang oder in der Mitte oder gar nahe dem Ende des Taufunterrichts standen, habe aber noch nie, weder in mir, noch in den betreffenden Eltern das geringste Verlangen verspüren können, ein solches Kind zu taufen, damit es nicht ungetauft sterbe, sondern ich habe es ohne vollzogene Taufe in die Gruft senken sehen, weil die bestimmte Zeit zu dieser wichtigen Handlung für dasselbe noch nicht gekommen war. Ich habe mit gutem Gewissen solche Kinder selig preisen können um ihrer zarten Jugend, um ihrer gewonnenen geringeren oder größeren Erkenntnißwillen, weil Christus der Herr den Kindern das Himmelreich zutheilt, ohne Hinzuthun der Taufe durch des Menschen Hand. Wir gehen also jedenfalls sicherer, und bleiben unserer schriftgemäßen Erkenntniß treuer, wenn wir die Ordnung des Taufunterrichts, und der Bedienung mit der h. Taufe, wie sie einmal sich nothwendig an die vollendete Schulpflichtigkeit anschließen, beibehalten.

Was schließlich den Anstoß anlangt, der bei Evangelischen und Katholiken vermieden werden würde durch die fragliche Nothtaufe bei sterbenden Kindern, so möchte ich im Gegentheil sagen, daß andere viel eher an unserm besonderen Bekenntnisse, die Taufe anlangend, irre werden müssen, wenn wir von der Ordnung eines festgesetzten Lebensalters abweichen, und die Taufe, wenn auch nur in Ausnahmsfällen, in einem früheren

des neugeschaffenen „Norddeutschen Bundes“ wohnen, entgegen dem Antrag des Reichsrathes, der uns in unsern bisherigen Rechten geschützt wissen wollte, als wehrpflichtig erklärt, und mit Aufnahme dieses unsere Rechte schädigenden Beschlusses ist das Militairgesetz sanctionirt und promulgirt. Wenn nun nicht durch den nächstfolgenden Reichstag eine Abänderung des uns gravirenden Beschlusses stattfindet — wie wir es als möglich erhoffen —, so werden unsere jüngern Glieder, wenn auch unter mildern Formen, dem Kriegsheer eingereiht werden. Daß nun dieser Beschluß in unsern Gemeinden die tiefste Bekümmerniß hervorruft und wir uns in unsern innerlichsten Gefühlen und Ueberzeugungen dadurch geschädigt finden, ist natürlich. Beruht doch das uns gewährte Recht nicht auf äußeren Standesbevorzugungen oder anderweitig früher erworbenen äußeren Anrechten, sondern es ist ein Gewissensrecht, hat seinen Grund in unserm christlichen Bekenntnisse, in unserer innersten, mit unserm Fleisch und Blut verwachsenen Glaubensüberzeugung, daß es dem Christen nicht erlaubt, die Waffen zu führen und am Kriege und was zu ihm gehört sich zu betheiligen. Diese unsere Ueberzeugung ist bis auf die jüngste Zeit geachtet und geschützt geblieben von denen, die über uns herrschten, und namentlich unsere preußischen Gemeinden haben sich, wie früher unter dem polnischen Regimente, so später unter preußischem Scepter durch das Wohlwollen ihrer Regierung völliger Gewissensfreiheit auch in Beziehung auf das Recht der Wehrfreiheit erfreut und das ihnen vom König Friedrich d. Gr. ertheilte Gnadenprivilegium vom Jahre 1780, in welchem es heißt: „Wir verheißen und versprechen vor uns **und unsere Nachfolger an der Krone** gedachte Mennoniten-Gemeinden in unserm Königreich Preußen, daß, so lange sie sich als getreue, gehorsame und fleißige Unterthanen verhalten — — — — — — — sie von der Enrollirung und vom naturellen Militairdienst **auf ewig** befreit bleiben und bei dem Genuß ihrer Glaubensfreiheit auch Gewerbe und Nahrung ungestört erhalten und dabei geschützt werden sollen:*) ist von allen seinen Königlichen Nachfolgern bestätigt, so daß sie in den ihnen dadurch verliehenen Rechten, trotz gegnerischer Anfeindungen, ungekränkt geschirmt geblieben sind. Das soll nun anders werden. Zwar wissen wir wohl, daß unser theurer König und seine Minister uns wohlwollen und einer Gewissensbeeinträchtigung nicht geneigt sind. Aber doch haben wir Grund zu der Besorgniß, daß bei den gegenwärtigen Staatseinrichtungen nach dem einmal gefaßten und sanctionirten Reichstagsbeschluß unsere bisherige Stellung im Staate nicht fortbestehen und es versucht werden werde, uns, in welcher mildern Form auch, in das Heerwesen einzureihen. Was sollen, was können wir dagegen thun?

Unsere Väter in jenen großen Kämpfen, welche in den Jahren 1813—1815 sich gegen Napoleon I. erhoben, waren in ähnlicher Bedrängniß, wie wir jetzt. Gewalt und Ueberredung, Spott und Hohn waren thätig, um sie zur Theilnahme an diesen für die Befreiung Deutschlands geschlagenen Kämpfen zu bewegen. Sie haben muthig widerstanden, sie hofften, wo nichts zu hoffen schien, mit getroster Zuversicht auf Gott, hielten an am Gebet und Flehen und wichen keinen Schritt zurück; und Gott ist ihre Hülfe gewesen in ihren großen Nöthen. Er, der die Herzen lenket, wie Wasserbäche, neigte das Herz ihres Königs, Friedrich Wilhelm des Gerechten, ihnen zu, daß er wider alle Einflüsterungen und Machinationen ihrer Gegner sie schützte und ihre Gewissensrechte unverletzt ihnen erhielt. — Folgen wir ihnen nach, zweifeln wir nicht, sondern hoffen wir auf Gott; halten fest an dieser Hoffnung unter Gebet und Flehen, daß er uns nicht zu Schanden werden lasse vor unsern Gegnern, daß er heute noch die Herzen uns zuwenden und von uns abwenden möge, was dem innersten Wesen unserer Gemeinschaft Gefahr droht, und lassen wir es uns gewiß sein, daß er auch heute noch sein Wort an uns und unter uns wahr machen könne: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du wirst mich preisen.“ Ps. 50, 15. Dabei lasset uns doch auch des Gebetes nicht vergessen: „Leite mich Herr Deine Wege und zeige mir Deine Steige. Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich“, und lasset uns wohl prüfen und zusehen, daß wir in dieser Sache nicht eigenwillige, sondern die Wege gehen, die wirklich Gottes Wege sind. —

Man hat es uns nahe gelegt, daß wir, wenn wir nach unserer Gewissensüberzeugung an der directen Waffenführung im Kriege nicht theilnehmen könnten, doch, um den Anforderungen des Staates zu genügen, unbeschadet unseres Bekenntnisses, solche Dienste im Heerwesen übernehmen könnten, die mehr friedlicher Natur und darauf gerichtet sind, die Leiden des Krieges zu lindern, als da sind: Bureauschreiber, Krankenwärter- und Träger-Dienste. Und oberflächlich beurtheilt, möchte dieser Vorschlag als ein geeigneter Ausweg erscheinen, um ohne Gewissensverletzung den Verhältnissen Rechnung zu tragen; auch sind wohl manche unter uns, die eine solche Einstellung in's Heerwesen als mit unserm Bekenntniß wohl vereinbar, zu billigen geneigt sind. Diese Letztern aber möchten wir vor allen Dingen fragen, ob an ihrer Geneigtheit nicht der Wunsch einen wesentlichen Antheil hat, daß die abgesonderte und beschränkte Stellung, die wir im Staate haben, aufgehoben und sie so aller der Vortheile und Rechte theilhaftig werden könnten, welche die Wehrpflichtigen genießen. Sind es diese irdischen Vortheile, welche ihr Urtheil vorzugsweise beherrschen, so mögen sie wohl zusehn, ob sie sich nicht ohne Gott berathen haben und sich von Seinem Weg und Willen entfernen. Doch auch die Andern, welche jede Concession in dieser Angelegenheit zurückweisen, haben Ursache, sich prüfend vor jene Bitte Davids: „Leite mich Herr Deine Wege &c.“ zu stellen und sich zu fragen, ob nicht mehr, als der Wille Gottes, ihre Bequemlichkeit, die durch die Wehrfreiheit genossenen Vortheile, der Mangel an Vaterlands- und Nächstenliebe Einfluß übe auf ihre Entscheidung. Davon abgesehen und die Sache selbst in's Auge gefaßt, verlangt gewiß der obige Vorschlag die allerernsteste Prüfung, ob und in welcher Weise wir, ohne unseren Bekenntnißstand aufzugeben und das Wesen unserer Gemeinschaft zu schädigen, darauf eintreten können. Es hört sich ganz gut an und hat etwas Verlockendes, wenn man uns sagt: es seien ja eben Liebesdienste, für die der Staat uns in der Pflege der Kranken und Verwundeten verwenden wolle, solche Liebesübung sei uns ja in unserm Bekenntniß recht geboten, und indem wir darauf eingehen, werden wir zugleich den Pflichten gerecht, die wir dem Staate schulden. — Aber blicken wir der Sache schärfer in's Auge, so werden wir vom Standpunkte unseres Bekenntnisses manche Bedenken haben müssen. Ist doch diese Art der Liebesthätigkeit keine freie, sondern eine erzwungene, und bedingt, daß unsere männlichen Glieder gleich den der andern Confessionen

---

*) Siehe: „Die Wehrfreiheit der Alt-Preußischen Mennoniten. Eine geschichtliche Erörterung von Dr. W. Mannhardt.“ Seite 131. — Die Schrift ist zu haben in der Buchhandlung von B. Herrmann Hemmpels Wwe. in Marienburg.

enrollirt, ausgehoben, in die betreffenden Corps eingereiht, militairisch organisirt und für ihre besondern Zwecke in Militair-Anstalten ausgebildet werden. Aber außer der Gefahr, die es für unsere Jugend hat, durch diese Gemeinschaft mit dem ganzen Heerwesen ihrem Bekenntniß untreu oder dagegen gleichgültig zu werden, widerspricht auch eine in dieser Weise geordnete Thätigkeit den innersten Gedanken unseres Bekenntnisses selbst. Es haben daher unsere Aeltesten gewiß Recht, wenn sie ein Zugeständniß nach dieser Seite zu machen abgelehnt haben. — Anders würde es vielleicht sein, wenn eine Einrichtung getroffen werden könnte, wonach zwar im Falle eines Krieges unsere männlichen Glieder verpflichtet sein würden, zur Pflege der Verwundeten waffenlos und ohne Uniform sich zu stellen, die Ausbildung für diesen Zweck aber den Gemeinden zwar zur Pflicht gemacht und beaufsichtigt würde, doch es in's Werk zu richten, ihnen selbst überlassen bliebe, obgleich, wenn es überhaupt zuläßig, auch dies bei Vielen unter uns Bedenken erregen würde.*)

Welchen Ausgang unsere Sache nehmen wird, wissen wir heute nicht, aber um so mehr lasset uns hoffen und nicht zweifeln. Gott sitzt im Regimente und machet Alles wohl. Und lasset uns auf die Wege des Herrn achten, welche sein Wort uns beleuchtet, und der Barmherzigkeit und Güte des Herrn, die von der Welt her gewesen ist und die so überreich und beschämend durch gute und trübe Zeiten auch an unserer Gemeinschaft sich bewiesen, lasset uns vertrauend in die Arme uns legen mit der Zuversicht: „Du bist der Gott, der mir hilft!“

*) Es haben sich manche gewundert, daß der Herausgeber diese wichtige Angelegenheit bisher so mit Stillschweigen übergangen und es hat auch nicht an Aufforderungen gefehlt, daß derselbe über die von unsern Gemeinden gethanenen Schritte Mittheilung machen möchte. Er hatte aber seine Gründe, weswegen er sich bisher nicht darüber äußerte. Vielleicht indeß wird er in nächster Nummer ein kurzes Referat geben über das, was von Seiten der hiesigen Gemeinschaft, wie von andern Gemeinden geschehen. Soviel sei hier bemerkt, daß von unsern preußischen Gemeinden in den letzten Wochen mehrfache Petitionen an unseres Königs Majestät, den Kronprinzen, den Bundeskanzler und die Minister abgesandt, in welchen auf das Inständigste um Bewahrung unserer Wehrfreiheit gebeten ist; daß ebenso auch ähnliche Petitionen von der Hamburger und Crefelder Gemeinde an den Bundeskanzler gerichtet worden.

Neujahrs-Betrachtung

von Prediger J. Risser in Sembach.

Unser Anfang sei mit dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen. (Psalm 90.)

Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: „Kommt wieder, Menschenkinder. Denn tausend Jahre sind vor Dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahinfahren wie ein Strom, und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird; das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest Du vor Dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch Deinen Zorn, wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß Du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre Dich doch wieder zu uns, und sei Deinen Knechten gnädig. Fülle uns früh mit Deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Erfreue uns nun wieder, nachdem Du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige Deinen Knechten Deine Werke, und Deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Gel. Br. u. Schw. Gar verschieden ist unser Herz bewegt am ersten Morgen des neuen Jahres. Noch hallen sie in unsern Ohren wieder die Jubeltöne, die wir in der letzten Nacht vernommen haben. Es naht heran mit eiligen Schritten das neue Jahr! hat's allerwärts geheißen gestern Abend. Das neue Jahr ist angebrochen! Glück zum neuen Jahre! hat's in den gewaltigsten Tönen geheißen diese Nacht, als die Uhr zwölf geschlagen. Glück zum neuen Jahre! war der allgemeine Jubelton, der an unser Ohr erklungen ist. Und ein ganzes Heer von Glückwünschen, eine ungezählte Schaar der glänzendsten Hoffnungen war die gleichlautende Begrüßung, die Einer dem Andern entgegen brachte. Doch würden wir sehr irren, wenn wir meinten, der Jubelton der Glückwünsche sei der einzige, der in unserm Herzen lebte. Vielmehr macht sich daneben eine Wehmuth geltend über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller Jahre des Lebens, so viel ihrer sein mögen. Jeder weiß, daß die meisten unsrer ausgesprochenen Wünsche und Hoffnungen unerfüllt bleiben. Jeder weiß, daß auf Menschen, und wären's auch Fürsten, kein Verlaß ist. Haben wir auch von dem allerbesten Freunde die wohlgemeintesten Zusicherungen empfangen, morgen schon kann derselbe ein Raub des Todes sein. Und wenn das auch nicht der Fall ist, wer bürgt uns denn für das bleibende Wohlwollen eines sterblichen Menschen? Wenn also nirgends eine Garantie uns gegeben ist für die Erfüllung unsrer Wünsche und Hoffnungen, wenn unter den Händen uns schwindet, was wir als eine Hülfe, als ein Fundament angesehen haben, was dann? Ein Moses sagt's uns gleich in den ersten Worten des Psalmtextes: „Herr, Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für.“

Das christliche Bewußtsein, daß wir einen gnädigen Gott haben, kann allein uns das Neue Jahr zu einem glückseligen machen.

I. Die Flüchtigkeit unsrer Tage stimmt uns wehmüthig, doch nicht hoffnungslos.

II. Unsre eigne Verschuldung und Versäumniß stimmt uns bußfertig, doch nicht trostlos.

III. Mühe und Arbeit wird unser Theil bleiben, doch wir hoffen auf ein besseres Erbtheil.

I.

Die Flüchtigkeit unserer Tage stimmt uns wehmüthig, doch nicht hoffnungslos.

Auch ein Moses, der treue Knecht Gottes, fühlt sich wehmüthig, als er in hohem Alter das herrliche Psalmwort schrieb. Nur mit Wehmuth schaut er zurück auf sein vergangenes thatenreiches Leben, auf die 40 Jahre der Wanderung durch die Wüste, da er das verheißene Land, wo Milch und Honig fließt, wohl mit den Augen noch schauen, aber mit dem

Fuße es nicht mehr betreten sollte. Und war einst auch der Neutestamentliche Moses, unser Herr und Heiland Jesus Christus, wehmüthig gestimmt am Grabe seines schnell dahin gestorbenen Freundes Lazarus, so wird kein Christenmensch des Schmerzgefühls sich schämen, wenn er zurückschaut auf die schnelle Flucht der vergangenen Jahre, auf die mancherlei Lücken, die der Tod im Kreise seiner nächsten und liebsten Angehörigen gemacht hat. Gott der Herr ist es, der unsre Lebenstage so schnell dahinfahren lässet, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleich wie das Gras, das frühe blühet und sobald verwelket. Aber unsre Wehmuth ist eine ganz andere als die der Heiden, welche keine Hoffnung haben. Wir heben am ersten Tage des neuen Jahres auf's Neue zu bekennen an: „Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für." Wir geben auf's Neue unserm guten christlichen Bekenntnisse Wege, Lauf und Bahn: „Wir haben an dem alten lebendigen Gott im Himmel einen gnädigen Vater, der unser Leben und all unsre Geschicke in Seiner Hand trägt, und sie lenket mit wunderbarer Weisheit." Was ein Moses im Alten Bunde nur ahnen konnte, das wissen wir, das haben wir, die feste Verheißung in den Worten des Apostels: „Wir sind nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist." Ephes. 2, 19—20. Wir lassen auch den vielen Wünschen und Hoffnungen, wie es Sitte ist, ihren Lauf. Es bleibt eine liebliche Sitte, wenn dieselben aus wohlmeinendem Herzen geboren werden. Doch wissen wir zum Voraus, daß im Ganzen genommen das neue Jahr ähnlich werde den vergangenen Jahren. Mancherlei Wohlthat und Segen wird der liebe Gott uns zufließen lassen. Dafür wollen wir ein dankbares Herz Ihm bewahren. Mancherlei Heimsuchung wird Er, der Herr, auch im neuen Jahre uns nicht ersparen. Dennoch wird's ein gnädiges glückseliges Jahr werden, weil wir als Christen wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. An wen auch die Reihe kommen wird, abgerufen zu werden aus diesem flüchtigen mühseligen Leben, mit der Trennung der Seele vom Leibe geht nur die Trennung des Wörtchens „glückselig" vor sich. Als Christen lassen wir das Glück, das vergängliche Glück der Erde, von der es genommen ist, aber das „selig", das nehmen wir mit hinüber in die endlose Ewigkeit.

II.

Unsre eigne Verschuldung und Versäumniß stimmt uns bußfertig, doch nicht trostlos.

„Das machet Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest Du vor Dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht." Wie ein Mißton mag es klingen, wenn wir am ersten Tag des neuen Jahres unsrer eignen Verschuldung und Versäumniß gedenken. Und doch hat dieser Mißton, wenn wir ihn so nennen wollen, seinen nothwendigen Platz, und steht grade mitten in dem Psalmtextworte. Gleich wie in der Musik, die doch nur eine menschliche Kunst ist, die großen Meister es lieben, grade um der Schönheit willen, dieselbe zur höchsten Höhe zu steigern, scheinbar mißklingende Töne und Akkorde einzufügen, also liebt es das göttliche Schriftwort, allzeit den Stachel des Gewissens zu schärfen, wenn es seine reiche Trostesquelle uns aufschließt. Von einem Troste, wie ihn mit leichten Worten die Menschen einander geben, ohne daß wir unsrer eigenen Verschuldung und Versäumniß vor dem allwissenden Gotte bewußt werden, weiß die Schrift überhaupt nichts. Christus ist das Licht der Welt, weil ohne ihn, und außer ihm in der Welt und im menschlichen Herzen alles finster ist. Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, weil er für uns von Gott ist gemacht zur Sünde am Holz des Kreuzes, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Christus ist der Arzt, der Erretter und der Heiland, weil er eine ewige Erlösung gebracht hat von der allgemeinen Sünde- und Todeskrankheit. So knüpft sich also unsre schönste Hoffnung auf das Erbe des Reiches Gottes allezeit an die Erkenntniß unsrer eigenen Verschuldung und Versäumniß. Darum schlägt auch schon Moses im Psalmtexte beim Anblick der schnellen Flucht unsrer Jahre diesen Ton an, und weist auf den Zorn und Grimm des lebendigen Gottes hin, d. h. auf dessen allzeit sich vollziehende Strafgerechtigkeit. Die schnelle Flucht unsrer Lebensjahre mit all ihren Wehen und Nöthen bleibt eine Ordnung Gottes, aber diese hängt innig zusammen mit der großen Verschuldung und Versäumniß, welcher vor dem allwissenden lebendigen Gott ein jeglicher sich zu zeihen hat. So laßt uns allesammt am ersten Tage des neuen Jahres bereit sein, bußfertig zu beten: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." „Gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knechte, vor Dir ist kein Lebendiger gerecht." Ps. 143, 2. Doch in christlichem trostvollen Glauben fügen wir die andere Bitte hinzu: „Herr, der Du das Gebet Deiner Kinder erhörest, kehre Dich wieder zu uns, und sei uns gnädig. Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang."

III.

Mühe und Arbeit wird unser Theil bleiben, doch wir hoffen auf ein besseres Erbtheil.

„Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen, bis daß Du wieder zur Erde werdest, davon Du genommen bist." 1. Mose 3, 19. In diesen Worten hat einst der Schöpfer für das erste Elternpaar, so wie für alle vom Weibe Geborenen das unabänderliche Lebensloos ausgesprochen. Oder sollten wir vielleicht davor erschrecken, daß auch für das neue Jahr Mühe und Arbeit uns als Aufgabe zugetheilt wird? Das sei ferne. Jede Aufgabe, die der liebe Gott uns zuweist, kann uns nur gut sein. Dazu weiß Er Alles zum Besten zu lenken, und weiß auch das, was wir so schlimm ansehen, in Segen zu verwandeln, wenn wir nur als seine gehorsamen Kinder uns erfinden lassen, auf sein heilig Wort merken, und seinen Zuruf nicht verachten. War nicht der Lebenslauf unsers Heilandes selbst lauter Mühe, Arbeit und Noth bis zu seinem Verscheiden am Kreuze? Und doch war Alles, was er lehrte, that und litt, lauter Segen. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele," Matth. 20, 28, sagt unser Heiland von sich selbst. In diesem Worte liegt das Geheimniß, unsre Mühe und Arbeit sammt ihrer Noth in Segen zu verwandeln. Einer hat dem Andern zu dienen, der Arme dem Reichen, der Reiche dem Armen, der Niedrige dem Hochgestellten, der Hochgestellte dem Niedrigen, das Volk dem Könige, und der König dem Volke, seinen Unterthanen. Da giebt es nicht Eine Ausnahme. Zu dienen hat Jeder in seiner Weise, in seinem Beruf, auf seinem Posten. Und je treuer wir dienen, Einer dem Andern, je sorgfältiger wir unsern Platz ausfüllen, auf den der liebe Gott uns einmal gestellt hat, desto mehr Segen wird auf unsrer Mühe und Arbeit ruhen. Wie lange wir hienieden zu dienen haben, das steht

allein in Gottes Hand. „Er macht es, wie Er will, und Niemand kann Seiner Hand wehren, noch zu Ihm sagen: was machst Du?" Dan. 4, 32. Für den Einen ist der Dienst aus, da er kaum angefangen hat. In der frühsten Kindheit, in zarter Jugend nimmt er den oder jenen weg. Wir beugen uns unter Seine allmächtige Hand und sagen getrost: „des Kindes Seele gefiel Gott wohl, darum eilte Er mit ihm aus dem bösen Leben." Weisheit 4, 14.

Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Kindheit sterben,
So büßt man sie nicht ein.
Sie werden nur dort oben
Beim Vater aufgehoben,
Damit sie unverloren sein.

Den Andern nimmt Gott der Herr weg in der Hälfte seiner Tage, mitten in seiner großen Berufsarbeit. Wir Menschen beklagen solchen schweren Verlust und meinen, das sei viel zu frühe gewesen. Aber wir beugen uns unter die Hand des Allmächtigen, und sagen getrost: „Seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und unsre Wege sind nicht Seine Wege", spricht der Herr. Jesaias 55, 8. Ein Dritter schleicht mühsam hin in hohem Greisenalter. Er ist längst lebenssatt, und sehnt sich nach seiner Auflösung. Wir beugen uns unter die Hand des Allmächtigen, und sagen getrost: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten." Ps. 126, 5. Wie lang oder kurz aber auch unsre Dienstezeit hienieden sei, heute oder morgen geht sie zu Ende, dann fängt ein Anderes an. Dann fällt ein besseres Erbtheil uns in den Schooß nach der Verheißung: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz gekommen, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." 1. Kor. 2, 9. „Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Röm. 8, 18.

Als ein glückseliges laßt uns das neue Jahr mit frischem fröhlichen Muthe begrüßen, denn wir wissen, daß wir an dem lebendigen Gott allzeit einen gnädigen himmlischen Vater haben. „Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns, ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern." Amen.

19. Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam (Juli 1866/67).

(Fortsetzung.)

Auch außerhalb unsers Taufgesinnten Kreises haben wir hier im Lande von mehr als einer Seite Theilnahme an unserm Werke erfahren. Von einzelnen Vereinen freilich, die uns früher durch ihre freundliche Hülfe jährlich erfreuten, kamen keine Beiträge. Das Lesen unsers letzten Berichtes hat mehr als Einen außerhalb unserer Taufgesinnten Gemeinschaft zu brüderlicher Hülfeleistung bewogen, und als im vorigen Jahre die grassirende Cholera die Abhaltung des allgemeinen Missionsfestes verhinderte und statt desselben ein Bazar für die Mission errichtet worden, erhielten wir aus dem Ertrage desselben die willkommene Summe von 200 fl. nebst einem Theile der unverkauft gebliebenen Gegenstände. Diese wurden von einigen Katechisanten unserer hiesigen Gemeinde alsbald verloost, was uns innerhalb weniger Tage noch einen Beitrag von mehr als 50 fl. zutrug.

Unser inniger Dank sei ferner unsern Brüdern im Auslande gebracht, welche treulich unsere — und ja auch ihre Sache, da sie das Werk eines und desselben Herrn ist, den wir gemeinsam als unsern Heiland anrufen, in Kräften gefördert haben. Diese Unterstützung ist für uns von besonderer Wichtigkeit. Wir schätzen dieselbe so hoch, nicht allein weil uns zur Erreichung unsers geistlichen Zieles Geldbeiträge so sehr nöthig sind, sondern mehr noch, weil wir darin so gerne erkennen, daß manches Bruderherz in fernen Landen für uns schlägt und es uns so gut ist, in der Ueberzeugung gestärkt zu werden, daß wir bei unserer vielfach mühsamen Arbeit durch Vieler Glauben und Gebet unterstützt werden. Daher betrachten wir denn auch unsere auswärtigen Gemeinden, die uns theils insgesammt, theils durch einzelne ihrer Glieder zu Hülfe kommen, am Liebsten als unsere Mitarbeiter an einem gemeinschaftlichen heiligen Werke. Wir sagen dies mit um so größerm Nachdruck, weil in unsern deutschen Gemeinden, wie schon im vorigen Berichte mitgetheilt worden, eine lebhafte Diskussion über die Missionssache begonnen hat, wozu das Bestehen unserer Amsterdamer Gesellschaft die Veranlassung, Bruder Christian Schmutz, Aeltester der Gemeinde zu Rappenau in Baden, den Anstoß gegeben hat und dessen Organ die Mennonitischen Blätter geworden sind. Bruder Schmutz, dessen Wunsch ist, daß in unseren deutschen und russischen Gemeinden neues Leben und kräftige Glaubensthätigkeit erzeugt werden möge, eifert für eine eigne deutsche Anstalt mit dreifacher Bestimmung, daß nämlich darin die zukünftigen Lehrer ihre Erziehung empfangen, ohne nöthig zu haben, eine oder die andere Universität zu besuchen; so wie, daß zweierlei Arten von Missionaren darin zu bilden seien, nämlich solche, die als Reiseprediger unter die Unbekehrten in der Christenheit ausgehn, und solche, die unter der Heidenwelt wirken, wobei er hofft, daß der zur Leitung einer solchen Einrichtung geschickte Mann bald werde gefunden werden. Unser Bruder spricht darüber mit einer Wärme, welche dem Herzen wohlthut; aber der Eifer, selbst für Gott, ist nicht allemal der Zwillingsbruder des Verstandes. Der bezeichnete Plan scheint uns in seiner Dreitheiligkeit viel zu allgemein. Unser Bruder hat sicher Recht, wenn er behauptet, daß der Erfahrung gemäß die Beschäftigung mit der Wissenschaft nicht immer dem Glauben Gewinn bringt. Dies hindert indessen durchaus nicht, daß beide, Wissenschaft und Glaube, dazu bestimmt sind, einander gegenseitig köstliche Dienste zu leisten. Mit unserm Bruder Risser sind wir völlig darin einverstanden, daß Schmutz in Hinsicht der Wissenschaft sich großer Einseitigkeit schuldig macht. Letzterer sagt der Wahrheit gemäß, daß auch bei unserm Menno die Wissenschaft nicht hoch angeschrieben stand, aber bei aller Achtung vor diesem Gewährsmann — darin rühmen wir unsern Menno nicht. Hätte er der Wissenschaft ein wenig Anerkennung dargebracht, so wäre sicher in seinen Schriften, deren Lesen jetzt wahrlich nicht zur angenehmsten Sache gehört, mehr Gedrungenheit und Schärfe und fortgehende Lebenskraft gekommen. Dann hätte er auch nicht so viel kostbare Zeit in allerlei Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten verloren, bei denen er, — wir sagen es mit Schmerz — manchmal Worte „ohne Wissenschaft" gesprochen hat. Wenn von Luther und Calvin eine Kraft ausgegangen ist, hinter der Menno's Einfluß weit zurücksteht, so schreiben wir das nicht zum Wenigsten dem Umstande zu, daß bei jenen Beiden Glaube und Wissenschaft einander durchdrungen und mit einander einen Bund geschlossen hatten, dessen doppelte Stärke nun um so entschiedener einen weltumbildenden Einfluß ausüben mußte. Schmutz sucht aber nicht allein in Menno, sondern auch in Paulus seine Stütze. Er beruft sich gerne auf das Wort: „Das Wissen bläst auf." Ein wahres Wort, geliebter Bruder, aber im Sinne des Apostels aufgefaßt, der so trefflich zwischen

wahrer und fälschlich sogenannter Wissenschaft zu unterscheiden wußte. Es giebt ohne Zweifel ein Wissen, das aufgeblasen, aber auch eines, das demüthig macht. Desgleichen erzeugt der Mangel an Wissen nicht immer die wahre Demuth. Für uns ist es nicht ohne Bedeutung, daß gerade der große Apostel der Heiden selbst ein Mann der Wissenschaft gewesen ist, der dadurch ausgerichtet hat, was vielleicht einen Petrus oder Jakobus nimmer gelungen wäre. Manches Wort liegt uns noch auf dem Herzen, das wir unserm Bruder, dessen frommer Eifer uns vor einem strengen Urtheil Scheu einflößt, gerne zurufen möchten, aber der Raum unsers Berichtes verbietet uns, auf so manche von unserm Schmutz zur Sprache gebrachte Sache näher einzugehn. Der Punkt, mit dem wir es hier ganz eigentlich zu thun haben, betrifft die Frage, ob es gerathen ist, eine eigne Taufgesinnte deutsche Mission, am Liebsten in Verbindung mit den russischen Gemeinden, aber unabhängig von unserer Missions-Gesellschaft hier zu Lande, ins Leben zu rufen. Wir haben gegen dieses Bestreben in unserm vorigen, in den „Mennonitischen Blättern" auszugsweise mitgetheilten Berichte, auf eine, wie wir hoffen, ebenso brüderliche wie überzeugende Weise unsere Bedenken dargelegt. Bruder Schmutz eifert für eine solche eigne Mission und drückt dabei seinen Wunsch aus, daß die Errichtung derselben der bis hieher der Amsterdamer Gesellschaft zu Theil gewordenen Unterstützung keinen Abbruch thun möge. Was uns betrifft, so erklären wir rundweg, daß unserer Ueberzeugung nach eine eigne deutsche Mission der von uns bis hieher aus Deutschland mit Dank empfangenen Unterstützung den Boden einschlagen würde. Unsere Gesellschaft würde dabei lediglich ein gewisses Erstgeburtsrecht behalten, aber dieses Recht, wiewohl wir es am Allerwenigsten mit Esau's Leichtfertigkeit zu verkaufen wünschen, würde, wie wir fürchten, fortan uns im Auslande nicht viel mehr als ein Linsengericht einbringen. Vielleicht dürfte uns, wie der Muttergemeinde in Jerusalem, eine Zeitlang noch in ausländischer Unterstützung ein Opfer der Theilnahme und Pietät gebracht werden, jedoch würde sich die Unterstützung bald vermindern, und wäre dies auch nicht, wir wünschten mit unsern auswärtigen Brüdern am Liebsten noch eine andere als eine ausschließlich finanzielle Verbindung zu unterhalten. Wir suchen in erster Stelle nicht ihre Gaben, sondern sie selbst, d. h. die Hingabe ihres Herzens an die Missionssache als an ein gemeinschaftliches, vom Herrn uns anvertrautes Werk. Unsere innigste Bitte bleibt die, daß es uns möge geschenkt werden, mehr und mehr die Missionskräfte der Taufgesinnten als in einem Centralpunkte zu vereinigen. Bruder Schmutz reicht unserer Gesellschaft bis hieher noch immer eine Bruderhand; ja an den Schluß seines „vierten Schreibens aus Baden" stellt er einen kräftigen Aufruf an unsere Brüder in der Schweiz und Frankreich, die Mitarbeit an der Mission als ihren christlichen Beruf zu erkennen und für jetzt ihre Gaben nach Amsterdam zu senden. Dennoch schenkt er unserer Gesellschaft bei Weitem kein unbeschränktes Vertrauen. Von den in den „Mennonitischen Blättern" enthaltenen Auszügen aus unseren Jahresberichten betont er mit Vorliebe die Stellen, welche ein weniger günstiges Zeugniß von dem gegenwärtigen Geiste unserer Gemeinden und ihrem Verhalten zur Mission ablegen. Ein eigenthümliches Bedenken gegen unsere Gesellschaft findet Schmutz darin, daß unser Werk nicht recht eigentlich eine Mission unserer **Gemeinden** sei. Das ist wahr, aber unser Bruder könnte doch wissen, wie sehr es gerade unser Wunsch ist, unsere Mission mit unseren Gemeinden mehr so zu sagen eins zu machen, und wenn Schmutz meint, daß eine eigne deutsche Mission wie von selbst als das eigne Kind der mit den russischen vereinigten deutschen Gemeinden auftreten würde, so glauben wir, daß er wenig darüber nachgedacht hat, wie eine gemeinschaftliche Mission unter uns Taufgesinnten bei dem von einander unabhängigen Bestehen der einzelnen Gemeinden geradezu eine Unmöglichkeit ist, und daß er übersieht, daß unter den deutschen Gemeinden sicher keine geringere Verschiedenheit der Denkungsart und vielleicht mehr noch als bei unsern hiesigen Gemeinden eine Art gegenseitigen Mißtrauens sich kundthut, und daß in jedem Falle, auch auf dem Missionsgebiete, eine deutsche Einheit noch schwieriger als eine holländische sich werde herstellen lassen. Was uns indessen am Meisten betrübt, ist dies, daß Bruder Schmutz der nicht bloß von uns, sondern auch von mehr als einer Seite aus dem Auslande her ergangenen Bitte: doch nicht leichthin schon beim ersten Anfange das brüderliche Band des Zusammenwirkens zu einem gemeinsamen großen Ziel, ein Band, das uns so nothwendig und in unserer Missionsvereinigung zuerst zu Stande gebracht ist, zu zerbrechen, das harte Wort entgegenstellen konnte, nach seinem Dafürhalten könne vom Zerbrechen eines Bandes, das nie bestanden habe, keine Rede sein. In seinen Augen sind Alle, die bis hieher im Auslande unsere Mission unterstützt haben, nur „Handlanger" gewesen. Unsere Mission war dadurch nicht auch schon die ihrige, so wenig als sie in Ansehung der kleinen Gemeinde zu Japara sich irgend eines Eigenthumsrechtes hätten freuen dürfen. „Handlanger", die Bezeichnung ist unserm Bruder in schlimmer Stunde eingegeben. Wir wenigstens haben in Allen, die im Auslande uns beim Werke des Herrn brüderlich geholfen haben, keine „Handlanger", sondern unsere „Mitarbeiter" begrüßt. Wir haben in Sachen der Mission von Stunde an in gutem Vertrauen gesagt: „Alles Unsere ist auch Eures!" Alles ist euer; wir mit einander Christi", das, dünkt uns, muß die Losung sein, mit der wir einander zur Förderung der Missionsarbeit stets inniger die Bruderhand reichen; und würde es den auswärtigen Brüdern gelingen, ihre zerstreuten Missionskräfte mehr zu einem organischen Ganzen zu vereinigen und so mit unserer Gesellschaft in lebendigere und innigere Verbindung zu treten, Nichts sollte uns willkommener sein. Unsere Ueberzeugung bleibt diese: Bei unserer Geringfügigkeit der gesammten christlichen Kirche gegenüber erwarten wir allein von sorgfältiger Vereinigung unserer Kräfte einigen Segen für die heilige Missionsarbeit. Auch danken wir unsern Brüdern **Mannhardt**, **Risser**, **Roosen** für so manches in diesem Sinne in den „Mennonitischen Blättern" gesprochene gute Wort. In dieser Zeit der Auflösung hat die Festigkeit und Treue ihrer brüderlichen Theilnahme mehrmals unsere Seele erquickt. Was nun auch erfolge, wir haben ein Ohr für jede Stimme, die sich bestrebt unsere Gemeinden, sei es hier oder im Auslande, aufzuwecken für ihren Missionsberuf. Dabei bleibe unsere kleine Missions-Gesellschaft demüthig dem Herrn anbefohlen, in dessen Namen sie einmal begonnen worden. Zählt sie durch die von Bruder Schmutz uns gegenüber angenommene Haltung eine Täuschung mehr, nun, es ist ihr ja nicht um eigne Ehre und Blüthe, sondern darum zu thun, daß das Reich Gottes in die Heidenwelt komme. Jedes gute Bestreben dafür im Kreise der Taufgesinnten wird sie mit Freuden begrüßen. Ja, würde vielleicht neben ihr eine eigne deutsche Mission entstehen und selbst die unsere überflügeln, wir hoffen ihr Wachsthum ansehen zu können, ohne unsere Verkleinerung zu sehr zu betrauern, wenn nur dies Eine erreicht würde, daß wir Taufgesinnten nicht länger zurückbleiben, das Unsrige zu thun, damit der gepriesene Name unsers Heilandes unter den Heiden verherrlicht werde! (Schluß folgt.)

Zur Frage über Zuläßigkeit gemischter Ehen.*)

Was das Bedenken unserer Glaubensbrüder in Frankreich über §. 8 unserer Conferenz-Beschlüsse vom 21. Mai zu Hof-Offenthal anbelangt, dessen in Nr. 5 dieser Blätter, Seite 40, Erwähnung geschieht (Siehe daselbst: Bemerkungen), so war mir in einem Brief an meinen Freund und Mitdiener J. Maurer zu Mehlingen, welcher mir Mittheilung davon gemacht hatte, die Gelegenheit geboten, zur weiteren Auseinandersetzung der Gründe, welche uns zur Abfassung dieses Paragraphen veranlaßten, mich folgender Weise auszusprechen:

Lieber Freund rc.

Es ist sehr ehrend anzuerkennen, daß sich unsere Glaubensbrüder in Frankreich über unsere Conferenzbeschlüsse so offen und so freimüthig ausgesprochen haben. Die Gründe, welche sie gegen §. 8 (die Zulassung gemischter Ehen betreffend) anführen, dem sie nicht glauben beistimmen zu dürfen, sind dieselben, welche schon unsere Väter, Ur- und Urgroßväter, bis weiter hinaus vor zwei- bis drittehalbhundert Jahren als die Ihrigen haben geltend gemacht. Wir wollen diese Gründe für damalige Zeit auch gelten lassen; denn die Ursache, warum unsere Altvorderen damals keine gemischten Ehen zulassen konnten, liegt ganz nahe und läßt sich folgender Weise erklären:

So lange unsere kleine, kirchliche Gemeinschaft unter den übrigen christlichen Religionsgenossenschaften noch die verfolgte war, und ihres Glaubens halber von einem Ort zum anderen vertrieben wurde, und hierbei die schrecklichsten Mißhandlungen und Marterqualen erdulden mußten, konnte man es ihnen nicht verargen, daß sie mit Denen, die so unmenschlich gegen sie verfuhren, keine eheliche Verbindungen anknüpfen und in nähere Familienverhältnisse mit ihnen treten wollten. Denn es war wirklich grauenerregend, wie man damals mit den armen Menschen verfuhr, die nichts verbrochen hatten, als daß sie die Wahrheit bekannten und dabei ihres Glaubens leben wollten. — (Siehe Märtyrerspiegel von Theodor v. Bracht und andere dahin einschlagende Schriften.)

Es mußten damals die Unserigen, so wie sie behandelt wurden, nothwendig auf den Standpunkt gebracht werden, von wo aus sie — im klaren Bewußtsein, daß ihr Bekenntniß auf die h. Schrift gegründet war — nur sich allein als die Auserwählten des Herrn, als die „Kinder Gottes“ ansahen; die anderen Alle aber, (welches Bekenntnisses sie auch waren), die sich vermaßen, so ungerecht und grausam gegen sie zu verfahren (und es waren leider hierin fast alle damals herrschenden kirchlichen Genossenschaften einig), konnten sie nicht als wahre Christen gelten lassen. Ja sie mußten vielmehr den Antichrist, den Feind und Widersacher des wahren Christenthums, darin erkennen, von welchem sie sich lossagen mußten, mit dem sie keine gemeinschaftliche Sache haben durften, noch viel weniger, daß sie mit demselben in engere Familienbande zu treten sich erlaubten.

Dies der Grund, warum damals die Unserigen Bedenken trugen, sich mit Christen anderer Religionsgenossenschaften ins Band der Ehe zu begeben, und hierzu mußte denn auch eine Beweisstelle in der Bibel ausfindig gemacht werden, womit dargethan werden konnte, daß es wider Gottes Ordnung streite, wenn solche Ehen zugegeben wurden. — Und diese Beweisstelle glaubte man gefunden zu haben, als man ins alte Testament zurückging und die Stelle 1. Buch Moses 6. Cap. wie diejenige 1. Könige 11. Cap. in Betracht nahm.**) — Das neue Testament weis't keine Stelle auf, womit man das Verbot der Mischehen rechtfertigen könnte, worauf wir doch das meiste Gewicht legen sollten. — Aber jene Stellen des alten Testaments, sie paßten ja so trefflich in Bezug auf die isolirte Stellung, in welcher damals die Unserigen durch die Unduldsamkeit der herrschenden Parteien hingedrängt waren und dann auch andererseits auf die hohe Meinung, welche sie dadurch von sich selbst zu hegen versucht wurden. Sie betrachteten sich — wer will sie darum tadeln? — als die für das wahre Reich Christi Leidenden und Duldenden, also ganz analog mit jenen Bevorrechteten des Urmenschenthums und auch der späteren Israeliten, wie ich schon früher angedeutet habe, als die Auserwählten des Herrn, als das Volk Gottes, das sich mit den Kindern der Welt nicht verunreinigen durfte.

Eine solche Anschauungsweise ist damals in ihre Bekenntnißschriften übergegangen, hat sich im Leben für sie ausgebildet, und hat sich, wohl oft zum Nachtheil für uns, selbst bis auf den heutigen Tag forterhalten.

Aber, die Hand aufs Herz! wie wollen wir bei der Stellung, welche wir heut zu Tage im bürgerlichen Leben einnehmen, wie wollen wir da noch ferner, gleich jenem Pharisäer, dastehen wollen mit einem „Ich danke Dir Gott“, daß ich nicht bin rc. und stolz auf unsere Verdienste, auf unsere vermeintliche Bevorzugung uns abschließen von unseren Nebenchristen anderer Confessionen, die uns längst schon die Hand der Versöhnung geboten und die auch das Wahre und Gute, was wir haben, gelten lassen und uns völlige Anerkennung zollen; wie wollen wir da, frage ich, noch länger Herzen von einander fern halten und Trennung gebieten können da, wo bereits sich erfüllet hat das göttliche Wort, das geschrieben steht: 1. Mos. 2, 24.

Was die Beweisstelle 1. Corinth. 7, 14 zu dem §. 8, wie er bei unserer Berathung zu Hof-Offenthal angenommen wurde, anbelangt, so wissen wir recht gut, daß das hier Gesagte auf den Fall zu nehmen ist, wo der eine Gatte zum Christenthume übertrat, der Andere aber noch im Heidenthum verblieb, und daß Paulus nicht wollte, daß deßhalb eine Scheidung stattfinden sollte, wenn es den Ehegatten gefiel, bei einander wohnen zu bleiben, und daß er demnach zugab, daß auch eine solche Mischehe, selbst zwischen Christ und Heide, wenn sie in Eintracht fortbestünde, um nach der Weise unserer Vereinbarung zu Offenthal zu reden, „eine gesegnete“ sein könne. (Man lese hier deutlich Cor. 7, 14 und vergleiche.)

Da aber nun Paulus selbst bei Ehegatten von so verschiedenen religiösen Ansichten, wie Christ und Heide, keine Trennung gebot und ihnen den Segen nicht absprach, um so weniger sollten wir uns anmaßen dürfen, ein Verdammungsurtheil aussprechen zu wollen über Ehen zwischen Christen geschlossen, wenn beide Gatten auch nicht gerade einerlei christlicher Confession sind und zu einer und derselben Gemeinde gehören; denn hier kann man erst recht mit Paulus sagen (V. 16): „Im Frieden hat uns der Herr berufen. Was weißt du Weib, ob du den Mann werdest selig machen? oder was weißt du Mann, ob du das Weib werdest selig machen? Doch wie einem Jeglichen Gott hat ausgetheilet; ein Jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er! Und also schaffe ich es in allen Gemeinden.“

Wer schließt denn die Ehe? Die mit dem Amte des göttlichen Wortes Betrauten gewiß nicht, wenn sie nicht vorher schon durch das Bündniß der Herzen, die sich gefunden haben, geschlossen worden ist. Dieselben sprechen nur den Segen dazu und bestätigen durch einen öffentlichen Act, was

*) Den verspäteten Abdruck dieses Schreibens wolle der geehrte Einsender freundlichst entschuldigen. D. H.

**) Hieher gehört auch 5. Buch Mose 7, V. 3 u. 4.

bereits für sich schon im Stillen stattgefunden hat, und so ist denn der Bund unauflöslich geworden. — Wir können also, wenn wir die Trauung bei einem gemischten Paar standhaft verweigern, weiter nichts thun, als daß wir zwei bereits schon verbundene Herzen — falls sie sich das gefallen lassen wollen — von einander trennen; was aber selbst Paulus sich nicht erlaubte zu thun bei einem heidnischen Ehepaar, dessen Ehe, streng genommen, nach unsern jetzigen Begriffen nicht einmal legitim, sondern mehr ein bloßes Concubinat war, da sie nicht auf eine christliche, sondern auf eine heidnische Art zusammen gekommen waren.

Und doch ließ Paulus diese Ehe bestehen, aus Rücksicht, um, wie sich unsere Glaubensgenossen in Frankreich darüber aussprechen, Unordnung zu vermeiden, und sprach als ein weiser Rathgeber die für uns so wichtigen Worte: „Ein Jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er. Also schaffe ich es in allen Gemeinden."

Das ist doch deutlich gesprochen, sollte man meinen! Und frage ich nun: Sollten wir uns denn diesen Rath des großen Apostels nicht auch gesagt sein lassen? Und sollten wir das, was er dazumalen nicht blos für die Corinthische Gemeinde allein, sondern für alle Gemeinden angeordnet hatte, nicht auch für die Unserigen können gelten lassen? Das wäre doch schlimm!!

Nein, meine Brüder! ich sage: aus Rücksicht, um größere Unordnungen in den Gemeinden zu vermeiden und um schlimme Unannehmlichkeiten in den Familien ferner zu verhüten, geben wir zu, daß auch gemischte Ehen „gesegnete" sein können. —

Und sie werden es sein, sobald wir ihnen den kirchlichen Segen nicht mehr entziehen; sobald wir die von uns betroffenen Glieder ferner nicht mehr von uns stoßen, sondern dem weisen Rathe Paulus zufolge einen Jeglichen wandeln lassen, so wie ihn der Herr berufen hat.

Nach dem, was ich bisher gesagt habe, sollte man glauben, daß ich ein wahrer Eiferer für die gemischten Ehen sei und solche zu fördern und zu begünstigen suche; aber man wird sich irren! Ich bin nichts weniger als das! sondern ich glaube vielmehr, daß es für das Gerathen einer guten Ehe immer besser sei, wenn beide Gatten auch in kirchlich-religiöser Beziehung Eines Glaubens sind und hierin mit einander Hand in Hand gehen, und halte es für Pflicht, sowohl der Prediger in den Gemeinden, wie aber auch insbesondere der Eltern, daß sie — Erstere durch Rede und Wort, Letztere aber bei der Erziehung ihrer Kinder — dahin zu wirken suchen, daß in den Familien die gemischten Ehen so viel als möglich vermieden werden. Nur wo sich die Verhältnisse so gestalten, daß es nicht mehr anders sein kann und wir nichts vermögen, um sie abzuwenden, da müssen wir solche zugeben und darf der von uns betroffene Theil nicht ferner mehr als Geächteter von uns gestoßen werden.

Das ist meine Ansicht von den gemischten Ehen, die ich hiermit gebe, um in Allem klar zu werden. Und ich glaube, daß sich unsere Brüder in Frankreich, die sich mit der Fassung des §. 8 unserer Denkschrift vom 21. Mai noch nicht recht wissen im Einverständniß zu erklären, ziemlich beruhigen würden, wenn sie meiner Darstellung einer unbefangenen, vorurtheilsfreien Prüfung unterziehen wollten.

Indem ich hiermit schließe, Gruß ꝛc.

Hof-Henriettenthal, den 11. September 1867.

Joseph Unzicker.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor B. C. Roosen Hamburg:
den Werth von Vier Thalern durch den Aeltesten J. Töws aus der Ladekopper Gemeinde: zwei Thaler für Br. Janß' Schule und weitere zwei Thaler;
den Werth von Zwanzig Thalern durch Herrn C. Froese aus der Rosenorter Gemeinde;
den Werth von Fünf Thalern durch denselben von dem Gemeindelehrer Cornelius Claaßen;
den Werth von Fünf und Zwanzig Thalern durch den Gemeindelehrer J. Käthler aus der Tiensdörfer Gemeinde.
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 16. December 1867.
A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung des Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau (Großherzogthum Baden):

1) Von 10 Badischen zum Theil sehr kleinen Gemeinden	277 Gldn.	41 Kr.
2) Von der kleinen Gemeinde in Forsterhof am Bodensee (Baden)	25 „	— „
3) Von der Gemeinde in Bildhausen und Trappstadt bei Neustadt a. d. Saale	58 „	19 „
Summa .	351 Gldn.	— Kr.

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 2. Januar 1868.
A. de Haan, Thesaurier.

Empfangen für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

Durch den Gemeindelehrer J. Knels aus der Culmer Gemeinde	12 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
Durch den Gemeindelehrer J. Görtz aus der Gemeinde Montau in Gruppe	10 „	19 „	4 „
Von dem Verwalter Herrn J. Neef in Niedenhöfe bei Frfrt. a. M.	2 „	— „	— „
Von Herrn Ph. Bachmann in Frfrt. a. M.	1 „	— „	— „
Aus den Danziger Missionsstunden:			
a) für den Taufgesinnten Verein . . .	25 „	— „	— „
b) für Br. Janß' Bildungsanstalt . . .	15 „	— „	— „
Von dem Aeltesten W. Ewert aus der Nieschewker Gemeinde bei Thorn	2 „	— „	— „

D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von Herrn Pred. Risser in Sembach pro 1867	33 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
„ „ „ Weydmann in Crefeld „	5 „	— „	— „
„ dem Aeltesten Chr. Schmutz pro 1868	5 „	21 „	6 „
(Porto-Vergütung)	— „	8 „	6 „
„ dem Aeltesten H. Bär in Forsterhof do.	— „	14 „	3 „
„ dem Gemeindelehrer J. Knels in Schönaich . . . . do.	2 „	15 „	— „
„ dem Gemeindelehrer J. Görtz in Kommerau . . . . do.	1 „	— „	— „
„ dem Gemeindelehrer J. Thiart in Rudnerweide	— „	15 „	— „
„ dem Aeltesten Ewert in Nieschewki . .	1 „	15 „	— „
„ dem Aeltesten J. Penner in Pr. Königsdorf	3 „	— „	— „

D. H.

Briefkasten.

Die Beiträge für die Menn. Bl. von J. H. aus Oblst. u. Rottr. in Baiern — von N. N. aus Baden — von L. aus W—hof — von W. E. aus N. b. Th. habe empfangen, und werden dieselben, wie es der Raum gestattet, Aufnahme finden. Doch muß ich für die l. Einsender solcher Beiträge es ausdrücklich bemerken, daß ich auf die meistens ihren Beiträgen angehängte Forderung, dieselben sogleich in der nächsten Nr. aufzunehmen, unmöglich Rücksicht nehmen kann, mir darüber vielmehr ganz freie Disposition vorbehalten muß, wie ich sie nach Maßgabe des Raumes und anderer mir zur Mittheilung wichtig erscheinender Artikel verwende. — So viel mir im Interesse der Blätter möglich, werde ich gern jeden billigen Anspruch befriedigen. — Die nächste Nummer folgt, so Gott will, innerhalb drei Wochen.
D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar.

XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Die tröstliche Versicherung. — 19. Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam. — Einige Worte über „Nothtaufe". — Ein Wort über „Nothtaufe bei uns Mennoniten". — Ein offenes Wort an alle Mennoniten Deutschlands &c. — Habe lieb die Stätte des Hauses Gottes &c. — Nachrichten. — Quittungen.

Die tröstliche Versicherung.*)

Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Ev. Matth. 6, 32.

Diese Worte hat unser Herr zwar nur zunächst gegen die heidnische Nahrungssorge geredet. Gottes Kind soll alle schwere, bange Sorgen für die leiblichen Bedürfnisse überwinden durch die selige Gewißheit, daß sein himmlischer Vater weiß, was es bedarf, und daß er seinen Kindern das Nothwendige nicht versagen wird. Aber man kann dieses Wort auch auf das ganze Leben beziehen. Es ist ja wie alle Worte des Herrn ein Licht. Ein Licht beleuchtet aber nicht nur Einen Gegenstand, es wirft seinen hellen Schein weithin. So ist es auch mit diesem Wort unseres lieben Herrn. Es verbreitet seinen Schein über das ganze Erdenleben der Kinder Gottes, das ohne die Worte des Herrn so arm, so dunkel, so schwer, das aber in und mit ihnen so reich, so hell, so selig ist. „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet." Halt einmal diesem Wort still, laß es einmal sein Licht in dein Herz und in dein Leben hineinwerfen; es wird dir dann Alles anders vorkommen. Es wird alle Zweifel stillen, alle Sorgen nehmen, alles Klagen und Murren zum Schweigen bringen. Wenn es dir der Herr gegeben hat, wenn es dein ist, dann bist du nicht mehr arm; denn wer kann reicher sein als ein Kind Gottes. Dein Leben ist nicht mehr dunkel; denn das Licht der barmherzigen und allmächtigen Liebe überstrahlt es; du kannst auch nicht mehr unselig sein, denn der Vater trägt dich auf seinem Herzen und führt dich an seiner Hand. Wo kann ein Kind Gottes besser sein als unter der Liebessorge und an der Hand seines Gottes und Vaters im Himmel? Es wäre schlimm, wenn wir uns selbst führen sollten, wenn wir in allen Dingen freie Wahl hätten. Wir sind schlechte Kenner dessen, was uns Noth thut, was uns gut ist, was für uns das Allerbeste ist. Unser Vater im Himmel weiß es. Die untrügliche Weisheit, die allertreueste und allerbarmherzigste Liebe bereitet uns den Weg. Es kommen Versuchungsstunden, Stunden der Ungeduld, der tiefsten innersten Verstimmung oder der Muthlosigkeit und des Verzagens, wo man weinend und trauernd ausruft: Alles fehlt mir, Alles ist wider mich, Alles mißlingt mir! Denke dann an dieses Wort deines treuen Herrn. Laß es dich zurechtweisen auf deinem Irrweg, laß es dich halten und wieder aufrichten von deinem Straucheln und von deinem Fallen. Die untrügliche Weisheit und die väterliche Liebe deines Gottes hat Alles, worüber du klagst, für nöthig erachtet. Du bedarfst es.

Laß mich einmal mit dir reden, laß mich einmal ein wenig mit dir in dein Leben hineingehen. Hast du irdische Verluste gehabt, sind dir irdische Genüsse entzogen worden, sind dir heiße Wünsche unerfüllt geblieben, sind dir geistliche Stützen gebrochen, sind dir die Kürbisse, die dir Schatten gaben in der Hitze, über Nacht verwelkt wie des Grases Blume? Schreibe auf jedes dies Wort des Herrn: „Euer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet." Es war dir nöthig, es war dir gut, es war dir das Allerbeste. Was er dir genommen hat, das hätte dich arm gemacht; was er dir versagt hat, das hätte dich elend gemacht; was er dir zerbrochen hat, das hätte dich verhindert, feste und sichere Schritte zu thun. Er war es, der deine weltlichen Pläne durchkreuzte, der dir glühende Wünsche versagt und lang gehegte Hoffnungen vernichtet hat. Es war dir nöthig, um seines Rathschlusses recht gewiß zu werden, um in seinem Willen zu ruhen, um zu der süßen Hoffnung zu gelangen, die nimmer zu Schanden wird. Führt er dich wirklich dunkle Wege, so daß die Menschen dich fragen: Wo ist denn nun dein Gott? und daß du selbst klagst: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen; legt er dir ein Kreuz auf so schwer, daß du klagen mußt: wo ist ein Schmerz wie mein Schmerz? so denke an dieses Wort: Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet. Dein himmlischer Vater hat diesen Weg für dich ausgesucht, seine Hand hat dir das Kreuz aufgelegt. Du bedarfst beides, um das Ziel nicht zu verfehlen, um das Kleinod deiner himmlischen Berufung zu erlangen.

Ruhe du nur wie ein Kind in deines Gottes Rath und Willen und vertraue seiner väterlichen Liebe und Leitung. Du bist keine Waise. Du bist nicht verlassen in den Nächten und Stürmen der Wüste; er zieht vor dir her, wie er einst sich verbergend und offenbarend in der Wolkensäule vor seinem Volk einhergezogen ist. Er giebt dir Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen, deine Maras und deine Elims sind von ihm bestimmt. Folge ihm getrost. Er führt dich durch Umwege, aber er führt dich recht. Er ist wider dich, weil er für dich ist, und weil er allein weiß, was du bedarfst. Er läßt dich in tiefe Noth kommen, aber nicht umkommen. Es ist unbegreiflich, wie er regiert, und wie er führt, und seine Wege sind nach Dr. Luther wie ein hebräisches Buch, das man

*) Aus der trefflichen Schrift: Altes und Neues, von dem verstorbenen Pastor Mallet in Bremen. — 2ter Theil, S. 319. Wir möchten durch diese Mittheilung das sehr empfehlenswerthe Buch bei unsern Lesern einführen. D. R.

nur von hinten lesen kann. Wenn man am Ende einer Lebensperiode steht und zurücksieht auf seinen Weg, dann versteht man, was früher unbegreiflich war, dann ist hell, was sonst dunkel war, daß man sagen muß: Die Nacht leuchtet wie der Tag, und Finsterniß ist wie das Licht.

Ja alle seine Führungen sind Meisterwerke seiner Weisheit und am Ende immer lauter Offenbarungen seiner erbarmenden und heiligen Liebe, die immer gewußt und bedacht hat, was du bedarfst. Er hat keine Gedanken des Leids über dich, sondern des Friedens. Alles, was er thut, das ist gut, und all' sein Nehmen und Versagen ist ein Geben und Segnen. Was du bedarfst, das weiß er, und daß er das weiß, das soll dir genug sein, immer zu sagen: Sei zufrieden meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes, lauter Gutes.

Dieses tröstende und beruhigende Wort des Herrn: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet," muß dir um so tröstlicher werden, wenn Du bedenkst, daß der Herr selbst im Licht dieses Wortes gewandelt und seinen Weg betrachtet hat. Wie fest und wie theuer war ihm die Gewißheit, daß Alles in seinem ganzen Leben von der Krippe bis zum Kreuz im Liebesrath seines himmlischen Vaters auserwählt, ausersehen und bestimmt war, daß kein unnöthiger schwerer Tritt auf seinem Leidensweg, kein unnöthiger Dorn in der blutigen Krone war, die er, der Mann der Schmerzen, für uns getragen hat. Jeder bittere Tropfen in seinem Leidenskelch war von seinem himmlischen Vater gezählt. Darum spricht er: Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat? O, wenn er in dieser Stunde der tiefsten Angst, des heiligsten Kampfes Trost und Ueberwindungskraft schöpfen konnte aus der Gewißheit, daß sein himmlischer Vater wußte, das sei nöthig, das bedürfe er, um vollendet zu werden zum Herzog unserer Seligkeit, welch ein starker Trost liegt dann für sein ganzes leidendes Volk in diesem Wort, das ihm sein himmlischer Vater für alle seine Kinder auf Erden gegeben hat.

Du kannst also keinen Mangel haben, wenn Dein himmlischer Vater weiß, was du bedarfst. Was du aber bedarfst, das versagt er dir nicht. Du kannst auch kein Leid zu viel haben, kein zu schweres Kreuz, kein überflüssiger Dorn kann auf deinem Wege sein, denn dein himmlischer Vater legt dir nur auf, was du bedarfst, um in seine Herrlichkeit einzugehen. Darum weine, aber klage nicht, rede Gott nicht darein und gebiete Stille dem geheimen Unglauben deines Herzens, der Schuld an deiner Ungeduld, an deinem Klagen und an deinem Verzagen ist. Gott hat seinen Sohn für dich dahingegeben, wie sollte er dir mit ihm nicht Alles geben? In ihm nennt er sich selbst deinen Vater und dich sein Kind. Wie sollte er sein Kind vergessen und versäumen. Dein himmlischer Vater weiß, was du bedarfst. Laß dieses Wort deines Heilandes in deinem Herzen sein wie Oel, gegossen auf das stürmische Meer, daß es in den dunkelsten, schwersten Stunden warte auf die Hülfe seines Gottes, ruhe in dem Willen seines Vaters und stille sei zu dem Herrn, der dir hilft, der dir herrlich hilft.

19. Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam (Juli 1866/67).

(Schluß.)

Inmitten dieser Bewegungen, deren Ergebniß wir mit Vertrauen dem Herrn anheimstellen, freut uns um so herzlicher, daß die Brüder in der Fremde ihr Herz und ihre Hülfe von unserer Gesellschaft bisher nicht zurückgezogen haben. Zur Förderung dieses uns so erwünschten und als eine Lebensfrage für unser fortdauerndes Bestehen und Fortgehen von uns betrachteten Zusammenwirkens machte Bruder Roosen, nach Ueberlegung mit Bruder Mannhardt, uns den Vorschlag, unsern Jahresbericht nicht allein durch Auszüge in den „Mennonitischen Blättern" bekannt zu machen, sondern durch besondern Abdruck in einer deutschen Uebersetzung den Freunden unserer Arbeit zuzusenden. Es versteht sich von selbst, daß wir diesem schon früher von Bruder Ellenberger zu Friedelsheim geäußerten Vorschlag völlig willkommen geheißen haben. Die Uebersetzung ist in 500 Exemplaren gedruckt und versandt worden. Ein anderer von derselben Seite gethanener Vorschlag, daß eins der Comité-Glieder unserer Gesellschaft zur Anregung der guten Sache einen Besuch bei auswärtigen Gemeinden machen möge, fand bei uns warmen Anklang, und halten wir diesen Gedanken gerne fest. In beiden Vorschlägen thut sich, wie wir mit inniger Dankbarkeit anführen, ein Liebeseifer für die Arbeit unserer Gesellschaft kund, der zu wachsen scheint in dem Maße, als von einer andern Seite ein Geist sich offenbart, welcher statt der unsrigen eine eigne Mission begehrt.

Nicht weniger freut uns auch die von Schwestern uns gewährte Hülfe. Es war uns dieselbe ein lieblicher Beweis davon, daß noch in unsern Tagen eine Uebereinstimmung sich findet mit jener schönen Zeit, in der beim Einherwandeln unsers Herrn auf Erden Frauen Ihm von ihren Gütern dienten. Außer der Gabe den Frau Hanekuik und verschiedener aus Holstein, Galizien u. s. w. für die Gemeindeschule zu Japara, nennen wir die Beiträge der Schwestern zu Harlingen, der Damenbüchse zu Bolsward, der weiblichen Vereine zu Rotterdam, Zwolle und hier in Amsterdam, die uns in so vieler Hinsicht zu Hülfe gekommen sind. Jedes Schreiben der Missionsschwestern, das der Amsterdamer weibliche Verein erhalten hat, ist sogleich nach Rotterdam und Zwolle gesandt worden, und wol selten werden Briefe mit dankbarerem Sinne gelesen als die, welche von hier an die Schwestern Jansz und Schuurmans gerichtet werden. Auch durfte unser hiesiger Frauen-Verein sich der schwesterlichen Mitarbeit im Auslande erfreuen; sie wurde durch eine Sendung selbstgefertigter Frauenkleider von Schwestern in der Pfalz, sowie durch eine Gabe des weiblichen Vereins in Danzig, der 10 Thlr. dazu abgesondert hatte, erfreut. Wenn der hiesige Hülfsverein von dem freundlichen Anerbieten der Schwestern in Danzig, ebenfalls für die Mission Kleidungsstücke zu fertigen, bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht hat, so kommt dies daher, daß die Schiffsfracht von Danzig auf hier theuer ist und daß die Ausrüstung eines neuen Missionars noch nicht bevorsteht.*)

Zum Abschied für diesmal an alle Lehrer unsern christlichen Heilsgruß und die Bitte dabei: verachtet den Tag der geringen Dinge nicht! Lernt unsere Gesellschaft innig lieben um ihres Werkes willen! Fördert sie durch Eure Beiträge und Gebete, vor Allem durch Hingabe Eurer Herzen! Thut so aus Dank um der Euch in Christo gewordenen Gnade willen; thut so aus Erbarmen mit der Noth des armen Javanen; thut es mit fröhlichem Muthe, stark im Vertrauen auf Euren Gott und die wunderbare Macht des Evangeliums der Gnade; thut es als Solche, die auch durch diesen unsern Bericht es haben lernen können, daß es auch auf dem Missionsgebiete ein

*) Könnten nicht die Briefe der Missionsschwestern auf Java wenigstens in Copie, oder selbst übersetzt ins Deutsche, auch dem Danziger weiblichen Verein gesandt werden? D. Uebers.

Ja, wir bitten herzlich darum. D. H.

gewißlich wahres Wort ist: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden."

Die Gesammteinnahme im J. 1866 betrug 11,615 Fl. 90½ Cts.; die Gesammtausgabe 2179 Fl. 97½ Cts. weniger, aber in der Einnahme war ein Saldo von 1865 im Betrage von 2002 Fl. 20 Cts., so wie eine zu 860 Fl. 45½ Cts. verkauftes Staatspapier, das bisher belegt war, mitberechnet.

Die vom Auslande eingegangenen Gaben waren folgende: Aus Bayern: 147 Fl. 46½ Kr.; Frankfurt a. M.: 5 Fl. 17 Kr.; Friedrichstadt: 12 Thlr.; Galizien: 19 Thlr. 16½ Sgr.; Hamburg-Altona: 29 Thlr.; Holstein 42 Thlr.; Nordamerika: 335 Thlr. 15½ Sgr.; (Alt-)Preußen: 236 Thlr. 8 Sgr. 5 Pf.; Rußland: 368 Rubel.

Namens des Comité's
der Amsterdamer Taufges. Missions-Gesellschaft.
P. van der Goot, Schriftführer.

Einige Worte zu der Anfrage des Br. Neufeldt über „Nothtaufe."

Vom Herausgeber.

Die Anfrage des Br. N. in Nr. 9 v. J. über „Nothtaufe" hat, wie mir dies verschiedene Aeußerungen bekunden, hier und dort einigen Rumor verursacht. Die Einen erklären eine solche Anfrage für unnütz, die Andern sogar die Veröffentlichung derselben für gefährlich, indem sie geeignet wäre, manche unbefestigte Gemüther in Unruhe zu versetzen, und man wundert sich, wie nur ein Prediger unserer Gemeinschaft solche Fragen stellen könne. Ich kann diese Ansichten nicht theilen, halte die Anfrage weder unnütz noch gefährlich, und meine, der Inhalt derselben — wenn ich auch die ganze Fassung etwas anders gewünscht hätte — sei der Besprechung in diesen Blättern völlig werth und angemessen. Ohne vorläufig eine eigene bestimmte Ansicht aussprechen zu wollen, hat Br. N. diesen Gegenstand andern Amtsbrüdern zur Prüfung und Aeußerung vorlegen wollen, wahrscheinlich dazu veranlaßt durch die in seinen Kreisen gemachte Erfahrung, daß hie und da bei Gliedern unserer Gemeinden sich Bedenken darüber erregen, ob nicht die, welche im bewußten Alter bei erwachtem Glauben an ihren Heiland ohne Taufe dahinsterben, etwas entbehren, da der Herr doch Glaube und Taufe zur Seligkeit in enge Verbindung gesetzt hat, wenn er spricht: „wer da glaubt und getauft wird, der wird selig", und da er nun vermuthet, daß auch in weiteren Kreisen diese und jene ernster gesinnten Gemüther unter uns von solchen Gedanken angefochten werden möchten, hat er es für gut eingesehen, mit seinen Fragen in den Mennonitischen Blättern hervorzutreten. Ob ich recht hierin habe, wird er uns wohl selbst später sagen. Jedenfalls verdient die Frage unsere Aufmerksamkeit, nicht aber mit einem vornehmen Kopfschütteln oder einem kalten kurzen pharisäischen Verwerfungsurtheil beseitigt zu werden.

Die Frage selbst betreffend, führt uns, denke ich ein richtiges Verständniß der schon angegebenen Schriftstelle Marcus 16, 16: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt" allein auch auf die rechte Antwort. Hiernach ist, wie auch unsere Kirche so entschieden betont, der lebenskräftige Glaube an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum die große Hauptsache zur Seligkeit — „wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt." — Die Taufe ist erst etwas zu dem Glauben Hinzutretendes, ein Siegel auf die durch den Glauben bewirkte Gemeinschaft mit dem Erlöser. Für sich, ohne den Glauben ist sie nichts, ihre Bedeutung und Kraft vielmehr durch den Glauben des zu Taufenden bedingt. Indem unsere Kirchengemeinschaft nach der ihr zu Theil gewordenen Erkenntniß des Schriftgehalts den Glauben an Christum als das eine Nothwendige, vermittelst dessen wir die aus Gnaden geschenkte Seligkeit erlangen (cf. Apost. G. 16, 31. Joh. 3, 36. 8, 24. 10, 4. Gall. 3. 22. 26. 27. u. a. St.), betrachtet, erkennt sie nur die Taufe für eine schriftgemäße „dem Geiste des Evangeliums entsprechende, welche auf den Glauben oder das selbstbewußte, selbsteigene Bekenntniß des christlichen Glaubens der die Taufe Begehrenden geschieht." Dadurch aber erklärt sie die Taufe nicht etwa für etwas Gleichgültiges und Unwesentliches, vielmehr als Ordnung und Gebot des Herrn, der ja für seine Kirche unmöglich etwas Unwesentliches und Unwirksames angeordnet haben kann, für eine Handlung, die für den im Glauben sie Empfangenden reichen Segen in sich schließt. Sie ist das sichtbare Pfand, durch welches dem im Glauben sich dem Herrn, seinem Heiland zum Eigenthum Uebergebenden der volle Antheil an den Gnadenschätzen des neuen Bundes versiegelt und zugeeignet wird.

Dies vorausgeschickt dürfte sich ergeben:

1) Die Taufe darf nur denen ertheilt werden, bei denen der Glaube an Jesum Christum im Herzen und im Bekenntniß sich findet.
2) Denen, bei welchen dieser Glaube sich findet und welche als im Glauben stehend nach der h. Taufe begehren, darf dieselbe nicht vorenthalten werden.
3) Wie der Glaube nicht an bestimmte Zeiten, Stunden und Jahre, in denen er erwacht und sich entwickelt, gebunden ist, sondern hier früher, dort später sich findet, so ist auch die Taufe nicht an ein bestimmtes Alter geknüpft. Es ist nicht abzuweisen, daß Manche in früher Jugend schon eine Glaubensstellung zu ihrem Heiland gewinnen, welche sie für den Empfang der h. Taufe befähigt, während manche Andere trotz aller Züge des göttlichen Geistes glaubenslos und unbekehrt bis in ihr spätes Alter verbleiben und so der Bedingung ermangeln, an welche der Segen der Taufe geknüpft ist. Wo wir nun das Zeugniß und Merkmal des Glaubens wahrnehmen, da dürfen, ja, wo es ernstlich, mit Herzverlangen begehrt wird, sollen wir die Taufe gewähren, und wäre er auch etwa erst 10- oder 12jährig, wo wir sie nicht finden, wo wir entschieden eine gleichgültige oder ungläubige Richtung des Gemüths gegen die christliche Wahrheit erkennen*) — sind wir berechtigt: ich möchte sagen verpflichtet, die Taufe zu verweigern, ob auch ein solches darüber alt an Jahren würde. So fordert es das Princip unseres Bekenntnisses und es ist eben nur ein keineswegs unbedenkliches Nachgeben an äußere Verhältnisse, daß es bei uns, wenigstens in unsern deutschen Gemeinden (in Holland ist es, glaube ich, anders) zur stabilen Ordnung geworden ist, unsere

---

*) Br. Risser sagt in seiner Widerlegung: nur die Taufe ist die schriftgemäße, welche am Ende der Jugendzeit oder im späteren Lebensalter ertheilt wird. — Er ist uns aber den Beweis schuldig geblieben. Schriftgemäß ist die Taufe, an solchen vollzogen, die da glauben; der Glaube ist das allein Bestimmende. Br. Risser wird aber selbst nicht behaupten, daß der Glaube an ein bestimmtes Alter gebunden ist.

jungen Glieder innerhalb der Jahre vom 15ten bis 18ten*) durch die Taufe in die Gemeinde aufzunehmen.

4) Indem unsere Kirche den Segen der Taufe nur denen zuspricht, welche mit bewußtem Glauben nach derselben begehren, kann unter uns von einer „Nothtaufe" nicht die Rede sein, wie solche von der lutherischen und katholischen Kirche nach ihrer Auffassung von der sakramentlichen Bedeutung der Taufe folgerecht an neugeborenen lebensunfähigen Kindern, ihnen unbewußt, vollzogen wird.

Gehe ich von diesen allgemeinen Bemerkungen auf den speciellen Inhalt der Anfrage des Br. N. ein, so erscheint es mir unzweifelhaft

1) daß wir, wenn wir uns vor Gott überzeugt haben, es sei in diesem oder jenem jungen Gemüthe ein herzlicher, lebendiger schriftgemäßer Glaube an die Versöhnungsgnade Gottes in Christo Jesu erweckt und mit ihm ein lebhaftes Verlangen rege geworden, diesen Glauben durch die heil. Taufe versiegelt zu erhalten — die Taufe nicht verwehren dürfen, so wenig als Philippus dem Kämmerer aus Mohrenland auf sein Bekenntniß und Begehr dieselbe verweigerte.

2) daß, wenn wir auch die leiblich Gesunden für die Ertheilung der Taufe auf den Zeitpunkt vertrösten mögen, wo nach unserer kirchlichen Ordnung die jährliche Taufhandlung in der Gemeinde vollzogen wird, unter Ermahnung zur Benutzung der dazwischenliegenden Zeit zu festerer innerlicher Begründung: wir doch denjenigen, welche auf das Kranken- und Sterbebette gelegt worden, ehe sie der Taufe theilhaftig wurden, diese auf ihr Verlangen nicht versagen sollen, falls sich uns auf diesem Kranken- oder Sterbe-Bette in ihnen eine Seele offenbart, die mit vollem Glauben und ganzer Liebeshingabe ihren Heiland umfaßt und nun noch, ehe sie scheidet, ihren Bund und Gemeinschaft mit ihrem Erlöser durch die h. Taufe versiegelt sehen möchte. —

Hier ist der Punkt, wo ich namentlich mit Br. Risser mich nicht vereinigen kann. Wie mir scheint, faßt er die Taufe zu äußerlich, unwesentlich, und ich bewundere seine stoische Ruhe, mit der er die beregte Frage, ohne tieferes Eingehen, zurückweist. Mag es sein, daß ihm in seiner langen Amtspraxis kein Seelenzustand in seiner Gemeinde bekannt geworden, der ihn veranlaßt hätte, aus dem gewöhnlichen Gleise herauszutreten, so hätte doch, wozu die Anfrage auffordert, eine eingehendere Vergegenwärtigung eines solchen vom h. Geist erweckten, beunruhigten Gemüthes und eine Vertiefung in das Wesen der Taufe ihn zu einer andern Beurtheilung, meine ich, führen müssen. — Als Gegensatz zu Br. Rissers Ansicht, diene folgende Mittheilung. Ein lieber Aeltester unserer Westpr. Gemeinden, der es sehr ernst mit seinem Amte nimmt, erzählte mir kürzlich in Veranlassung der obigen Anfrage dieses: Eine Tochter eines seiner Gemeindeglieder, die auf das nächste Jahr zur h. Taufe vorbereitet werden sollte, sei plötzlich schwer und zum Sterben erkrankt. Von ihrem Krankenlager aus habe sie durch ihre Eltern ihn bitten lassen, zu ihr zu kommen und wenn es möglich, ihr noch vor ihrem Ende die h. Taufe zu gewähren. Er habe sie schon als eine liebe Seele gekannt, an welcher der heil. Geist sich spürbar wirksam erzeigt und die in gläubiger Liebe des Heilandes stehe, doch sei er über ihre Bitte in großem Bedenken gewesen und unter viel Gebet um Erleuchtung von oben habe er den Weg zum Hause der Kranken zurückgelegt. Aber an ihrem Sterbelager, nachdem er durch die angestellte Prüfung von ihrem freudigen festen Glauben an ihren Heiland gewisse Ueberzeugung gewonnen, habe ihm der Herr auch die volle Freudigkeit gegeben, ihrem Begehr zu willfahren und sie nach abgelegtem Bekenntniß ihrer Sündhaftigkeit und ihres christlichen Glaubens in den Tod Jesu zu taufen.*) Vier Tage darauf sei sie dann in getroster Zuversicht selig heimgegangen. Der liebe Bruder hat, wie ich überzeugt bin, nur des großen Hauptes der Gemeinde Gnadenwillen erfüllt und einer nach ihrem Heilande verlangenden Seele zum völligen Frieden mitgeholfen.

Damit mich nun aber niemand mißverstehe, muß ich hier noch folgendes nachdrücklichst bemerken. Einmal, es läßt sich für solche Fälle keine allgemeine Regel aufstellen, vielmehr wird es jedem einzelnen Prediger überlassen bleiben müssen, wenn ein solches Tauf-Verlangen aus seiner Gemeinde an ihn gelangt, nach seinem Gewissen zu prüfen und zu entscheiden, ob und wie und wann er demselben zu entsprechen habe. Dann wird jedenfalls der etwaigen Taufe auf dem Kranken- und Sterbebette eine sehr genaue Prüfung vorhergehen müssen, zu der der handelnde Prediger sich durch ernstes Gebet vorbereiten wird. Es wird eben darauf ankommen zu entscheiden, ob die Herzensstellung der Kranken eine lautere ist und ihre Beweggründe für das Verlangen der Taufe dem Glauben gemäß sind, oder ob die die Taufe begehrende Person nicht etwa durch den falschen Wahn geleitet werde, als ob sie durch die äußere Taufe, ohne innere Bekehrung, in letzter Stunde mit Gott sich abfinden, die Pforten des Himmels sich erschließen und sich selig machen könne. — Diesem Wahn dürfen wir in keiner Weise Vorschub leisten und sollen, je mehr das verkehrte Menschenherz geneigt ist, solchem Wahn sich hinzugeben, und derselbe oft auch von den Angehörigen noch genährt werden mag, sehr bedenklich und vorsichtig sein, ehe wir unsere Einwilligung ertheilen und sollen nur da, wo wir wirklich ein aufrichtiges Heilsverlangen finden und wo wir nach Prüfung des ganzen Seelenzustandes der Kranken auf unsere Frage an den Herrn von ihm die innere Freudigkeit empfangen, dem Verlangen nach der Taufe willfahren.

Daß der Geistliche einer andern Confession zu dem Kranken hinzugerufen werden solle, um ihm die Taufe zu ertheilen, wenn ein Prediger unserer Kirche nicht gleich zur Stelle wäre, muß ich entschieden verneinen. Abgesehen davon, daß bei den andern Confessionen eine andere Anschauung bezüglich der Taufe stattfindet, würde gerade dadurch dem vorher angedeuteten Wahn Vorschub geleistet, als sei die äußere Taufe an sich, auch ohne lebendigen Glauben, Seligkeit wirkend, und komme es nur darauf an, getauft zu werden, um selig zu sterben. Ich meine auch, Br. N. hätte diese Frage nicht gestellt, wenn er dem Gedanken mehr auf den Grund gegangen wäre. —

Der Herr der Kirche aber erleuchte uns, die er aus Gnaden berufen hat des Priesteramts zu pflegen, daß wir auch in dieser Sache thun, was vor ihm wohlgefällig ist und wodurch der Leib Christi, der da ist die Gemeinde, in rechter Weise gegründet und erbauet werde.

*) In unsern Westpreußischen, namentlich den Landgemeinden wird selten vor dem 16ten, oft erst nach dem 18ten Lebensjahre die Taufe vollzogen. — Wohl verhält es sich also, wie Br. Risser bemerkt, daß der Austritt aus der Schule und der Eintritt in einem Lebensberuf von entscheidendem Einfluß für die Zeitbestimmung der Tauftertheilung bei uns ist. Es fragt sich indeß, ob es nicht für das innere Leben unserer Gemeinden wünschenswerth wäre, wenn wir uns weniger von diesen äußern Verhältnissen abhängig machten. —

*) Br. Risser wird doch diese und dergleichen in ähnlicher Weise vollzogene Taufen für „Bekenntnißtaufe" anerkennen, die er mit Recht fordert. —

Ein Wort über: „Nothtaufe bei uns Mennoniten“

von Prediger Gustav de Beer.

Was uns Noth thäte, wäre eine gründlich erforschte und volksthümlich geschriebene, im mennonitischen Sinn und Geist gehaltene Geschichte der Erwachsenentaufe, worin die Schriftmäßigkeit derselben und die Praxis der ersten zwei Jahrhunderte nach Christo nachgewiesen würde. Des Kirchenvaters Tertullian's Schrift: de Baptismo gegen die einreißende Kindertaufe müßte benutzt und daraus längere, zweckdienliche Auszüge gegeben werden. Das allmählige Einbringen der Kinder-Kommunion und der Kinder-Taufe müßte besprochen, resp. nachgewiesen werden — warum die Erstere fiel, während die Letztere blieb — wie die Erwachsenentaufe in allen Jahrhunderten ihre Vertreter fand — wie sie zur Zeit der Reformation zuerst ganz folgerichtig als nothwendige Folge der Rechtfertigung durch den Glauben aufgefaßt wurde — was Melanchthon dazu meinte: „Hier will uns der Teufel an einem faulen Fleck angreifen.“ (Es war eine bequeme Ausflucht, wenn man den Stachel der Wahrheit in einem Satze fühlte, ihn nicht widerlegen konnte, ihn dem Teufel zuzuschreiben.) Was sagte Luther zu Anfang des Streites?: „Lasset die Geister auf einander platzen und brechen“ — was der Kurfürst von Sachsen? — „Es wäre wunderbar, wenn so ungelehrte Leute, wie Weber &c. es besser verstehen sollten, als die Gelehrten“. Auf des Letztern Andringen kommt Luther von der Wartburg und tritt auf des Kurfürsten Drängen gegen die mit anderem v rmischte Erwachsenentaufe auf, darauf wird die Kindertaufe beibehalten. — Auf die Tradition begründet, steht sie im vollständigen Widerspruch mit dem Grundprinzip der evangel. Kirche: Rechtfertigung durch den Glauben — was in einer Disputation ein römisch-katholischer Bischof einem protestantischen Missionär begreiflich machte. — Was vom Anstoß zu halten ist, wäre zu erörtern. Wird nicht, wenn wir uns auf diesen Standpunkt versetzen, vielmehr den Mennoniten täglich Anstoß gegeben durch die Protestanten-Kindertaufe? — Denken sie nun aber deshalb daran, dieselbe abzuschaffen, und dies müßten sie doch, wenn sie uns Anstoß zu geben vermeiden wollten? Hat wohl Menno so gedacht, und würde sein Werk, welches das Christenthum Christi, nicht aber irgend sonst etwas wollte, Fortgang gehabt haben? Wofür haben denn unsere Väter Verfolgung erlitten und geblutet?

Wie aber denn, wenn dies „Anstoß geben“ vielleicht ein Theil der von Gott für uns gewollten Mission wäre? wenn wir eben ein Sauerteig, ein Anstoß für die protestantischen, wie römisch-katholischen Christen werden sollen? — ein Anstoß, damit sie nachdenken über das Wort Gottes; ein Anstoß, damit sie forschen in der h. Schrift, ob es sich also verhalte.

Solche von uns ausgehende sehr wohlthätige Wirkung, mit Bezug auf die Verfassung der protestantischen Kirche ist von dem unbefangenen Verfasser*) der trefflichen „Geschichte der evangelischen Kirche Rheinland-Westfalens. Coblenz bei Baedeker“ bereits anerkannt worden. Laßt uns das uns zu Theil gewordene Talent, den Schatz, obwohl wir ihn in schwachen erdigen Gefäßen tragen, nicht gering achten und was Anstoß betrifft, auf ihn schauen, der ein Stein des Anstoßes, ein Fels des Aergernisses war. Der Jünger kommt nicht über den Meister.

*) Licentiat Goebel.

Ein offenes Wort an alle Mennoniten Deutschlands, Südrußlands und Hollands.

Von M. Löwenberg, Prediger der Mennoniten-Gemeinde Weierhof bei Kirchheimbolanden in der Rheinpfalz.

So oft ich mir die Zustände der Mennoniten, insbesondere ihre Gemeinden-Verhältnisse vergegenwärtige, drängt sich mir der Gedanke auf: Es steht schlecht um die Zukunft des Mennonitenthums! Als Beweis für diese Behauptung führe ich folgende Thatsache auf:

Unsere Mennoniten-Gemeinden theilen sich in zwei Klassen. Die erste Klasse umfaßt solche Gemeinden, die sich Prediger berufen und besolden, welche entweder auf den Hochschulen, oder in irgend einer prot. Privat-Lehranstalt sich auf ihren Beruf vorbereitet haben.

Zur zweiten Klasse zählen alle die Gemeinden, die sich bisher Prediger aus ihrer Mitte gewählt und durch's Loos für das Predigtamt bestimmen ließen. Diese Prediger haben dann in der Regel keinen Anspruch auf Besoldung.

Die Gemeinden erster Klasse zerfallen aber wieder nach ihrem Range in drei Abtheilungen:

a) in solche, die, wie gesagt, nach Zahl und Wohlhabenheit ihrer Glieder in den Stand gesetzt sind, Prediger anzustellen, welche auf den Hochschulen ihre Studien gemacht, und in Folge dessen auch eine den verausgabten Kapitalien entsprechende, jährliche Besoldung verlangen müssen und können.

b) in solche, die, wenn sie auch Opferwilligkeit zeigen, doch nur höchstens drei- bis vierhundert Gulden als Jahresgehalt für ihre Prediger aufbringen können. Für diese Gemeinden ist die Aussicht auf einen durch und durch theologisch gebildeten Prediger so gut, wie nicht vorhanden, da ein solcher Prediger, der vielleicht vier- bis fünftausend Gulden an sein Studium verwenden mußte, ja nicht viel mehr, als die Zinsen seines ausgelegten Geldes bekäme, und falls er kein weiteres Privatvermögen mehr besäße, er unmöglich von drei- bis vierhundert Gulden leben könnte. Solche Gemeinden sind dann genöthigt, sich nach Predigern umzusehen, die in irgend einer Privat-Lehranstalt eine gewisse Bildung für ihren Beruf erhalten haben.

c) in solche, die auch bei der größten Opferwilligkeit nicht einmal mehr dreihundert Gulden zusammenzubringen vermögen.

Diese Gemeinden haben daher keine Prediger, sondern müssen von den Predigern der Gemeinden ersten und zweiten Ranges bedient werden. So ist es wenigstens in unserer Pfalz häufig anzutreffen. Ob nun unter diesen Umständen die Gemeinden zweiten und dritten Ranges ein längeres Dasein fristen werden, ist sehr in Frage gestellt und hängt hauptsächlich davon ab, ob die prot. Privat-Lehranstalten, welche unsere Jünglinge in dieser Absicht besuchen müssen, (denn nicht eine jede, derartige Anstalt kann zu diesem Zwecke empfohlen werden,) zu jeder Zeit bereit sein werden, solche Mennoniten-Jünglinge aufzunehmen. Ich glaube nicht daran. Denn ich wollte vor etwa zwei Jahren meinen Sohn einer solchen Anstalt übergeben, mit der ich schon seit zwanzig Jahren in den besten Beziehungen stehe, und es wurde mir seine Aufnahme verweigert. Ein ähnlicher Fall ist mir auch aus dem Badischen bekannt. — Aber gesetzt, eine solche Befürchtung wäre grundlos, so ist doch der Fortbestand der Gemeinden dritten Ranges insofern sehr in Frage gestellt, als derselbe ja von der Erlaubniß abhängt, die ein Prediger, der kleinere Gemeinden bedienen will, in seiner Gemeinde nachsuchen muß, und wenn

ihm dieselbe auch bereitwillig ertheilt würde, so hängt es ja wieder von den Verhältnissen und dem persönlichen Willen des Predigers ab, ob er ein solches Opfer zu bringen im Stande ist, da solche Gemeinden gewöhnlich zu weit von dem Wohnsitze des Predigers entfernt sind, und die Bedienung derselben zu anstrengend ist, besonders, wenn ein solcher Prediger sich keiner guten Gesundheit zu erfreuen hat.

Doch ich weiß wohl, daß man mir entgegenhalten wird: Wenn eine Gemeinde sich auflös't, so ist sie selbst Schuld an ihrem Untergange! — Sie soll sich Prediger aus ihrer Mitte wählen, dadurch ihre Unabhängigkeit sichern und dem Verfall einen Riegel vorschieben! — Dies veranlaßt mich, nun auch ein Wort über die Gemeinden zweiter Klasse zu reden, die sich nämlich Prediger aus ihrer Mitte wählen und dadurch dem Mennonitenthum eine Zukunft zu sichern glauben.

Vor Allem muß ich vorausschicken, daß ich es achte und ehre, wenn Gemeinden sich mit Predigern aus ihrer Mitte durch die Wahl versorgen; aber doch nur unter der Voraussetzung, daß sich wirklich solche zum Predigtamte tüchtige Männer in den Gemeinden finden. Ist dieses nicht der Fall, und wird dennoch zur Wahl geschritten, so hat diese auch höchst nachtheilige Folgen.

Einige Erfahrungen, die ich hier mittheilen möchte, sollen dies bestätigen:

Ich besuchte vor etwa 20 Jahren eine Mennoniten-Gemeinde, welcher ein Prediger vorstand, durch die Wahl zu diesem Amte berufen. Er klagte mir, daß er die ganze Woche an sein Handwerk gebunden sei, und am Sonntage Gottesdienst halten müsse. Ich nannte die Wahl dieses Mannes, der mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen hatte, in der Uebereilung einen Mißgriff, wußte aber nicht, daß kein geeigneterer Mann in der Gemeinde zu finden war. Seit dieser Zeit besuchte ich die Gemeinde nicht mehr, nur las ich vor einiger Zeit, daß ein Theil ihrer Glieder zu der benachbarten prot. Kirche übergegangen sei. Dieses Beispiel zeigt also, daß auch durch die Predigerwahl unsern Gemeinden keine Zukunft gesichert werden kann, und also obiger Einwand, in Betreff der Auflösung der Gemeinden ungegründet ist. — In einer andern Gemeinde wurden drei Prediger gewählt, und zwar wohlhabende Oekonomen, die also, was die äußern Verhältnisse betraf, wohl hätten der Gemeinde ein solches Opfer bringen können. Allein sie erklärten einstimmig, diese Wahl nicht annehmen zu können, da sie nicht die nöthigen Gaben hätten, dieses Amt zu verwalten. Da sie aber einmal gewählt waren, hielten sie es für ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde von zwei Predigern der Nachbargemeinden bedient werde. Da aber jeder dieser Prediger schon zwei Gemeinden zu besorgen hatte, war diese Aushilfe auf die Dauer nicht denkbar, und die Folge war, daß die Gemeinde sich ganz auflöste.

Eine dritte Gemeinde, die sich ebenfalls drei Prediger gewählt, von denen aber keiner die Wahl angenommen, wäre sicherlich ihrer Auflösung rasch entgegen gegangen, wenn nicht ein Prediger der Nachbargemeinde, nachdem der Gottesdienst schon über ein Jahr lahm gelegt war, sich ihrer angenommen und sie bis auf diesen Augenblick aufrecht gehalten hätte.

Daß nun die Mennoniten unter diesen Umständen einer trüben Zukunft entgegengehen, kann nicht in Abrede gestellt werden, da ja eine Aussicht auf Hilfe oder Hebung der erwähnten Nothstände bis jetzt nicht vorhanden ist. — Oder sollte es den Mennoniten-Gemeinden nicht ähnlich ergehen, wie so manchen Familien, die, tief verschuldet, keinen Ausweg mehr sehen, auf dem gewöhnlichen oder natürlichen Wege frei zu werden, der Gleichgiltigkeit anheimfallen und um so schneller ihrem Untergange entgegengehen?

Ja, die Gleichgiltigkeit, in die wir bereits jetzt schon so viele Mennoniten in Bezug auf ihr Bekenntniß eingewickelt finden, rührt gewiß theilweise davon her, daß keine Aussicht mehr auf einen geregelten und geordneten Gottesdienst vorhanden ist. Denn wo der Gottesdienst in's Stocken gerathen und lahm gelegt ist, da muß eine Gemeinde, wenn nicht Abhilfe getroffen wird, früher oder später auseinander fallen. Sage nur Niemand: Es fehlt hauptsächlich am lebendigen Glauben der Glieder, wenn eine Gemeinde ihrem Untergange entgegengeht! denn damit wäre ja nichts Anderes gesagt, als was ich selbst behaupte. Denn der Glaube kommt ja aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes. Wenn nun aber nicht, oder nur noch sehr spärlich gepredigt wird, wie soll da der Glaube geweckt, genährt und befestiget werden? Nicht soll damit gesagt sein, daß eine Gemeinde, die Gelegenheit hat, jeden Sonntag eine Predigt zu hören, deßwegen auch eine lebendige Gemeinde sein müsse; aber die Verheißung haben wir doch, daß das Wort Gottes, wenn es in Einfalt des Glaubens und Treue gegen den Herrn verkündigt wird, nicht ohne segensreichen Einfluß auf die Gemeinde bleiben soll.

Durch das bisher Gesagte glaube ich nun die Nothwendigkeit festgestellt zu haben, daß wenn uns noch an dem Fortbestande der Mennoniten so wie an der Lösung der Aufgabe etwas gelegen ist, zu welcher sie der Herr verpflichtet, zufolge der jetzt noch im Allgemeinen unter ihnen sich kund gebenden Erkenntniß Gottes und seines theuern Wortes, wir auf Mittel sinnen müssen, wodurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen und dem immer mehr um sich greifenden Verfall vorgebeugt werden könnte.

Schreiber dieses glaubt nun ein solches Mittel in einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt gefunden zu haben, die aber ein Gemeingut aller Mennoniten werden und den Zweck haben müßte, unsere Knaben und Jünglinge, die eine höhere Bildung verlangen, in die verschiedenen Zweige des Wissens hineinzuführen, und ihnen auf diese Weise eine Bildung zu geben, wie sie auch in andern ähnlichen protest. Lehr-Anstalten erzielt werden kann. Vorausgesetzt nun, daß diese Anstalt gebaut werden müßte auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, müßten die Zöglinge derselben im Sinne und Geiste Jesu Christi erzogen werden und die Anstalt also den Charakter einer christlichen Lehr- und Erziehungs-Anstalt erhalten. Diese Anstalt müßte sich, besonders, wenn auch protest. Zöglingen der Zutritt gestattet würde, durch die Pensions- und Klassengelder selbst tragen; und wenn dann nach zwei bis drei Jahren drei oder mehr Lehrer angestellt werden müßten, so könnten auch in dieser Schule zu jeder Zeit und nach den jeweiligen Bedürfnissen Prediger ausgebildet werden, wenn auch nur einer der betreffenden Lehrer ein tüchtiger Theolog wäre. Doch ich weiß wohl, daß man mir hier entgegenhalten wird: Mit der Bildung allein ist es noch nicht gethan! Ein solcher Mann müßte auch entschieden gläubig sein, wenn unsern Gemeinden mit den Predigern gedient sein sollte, welche in dieser Anstalt ihre Studien machen sollten. Dieser Meinung bin ich auch, nur glaube ich nicht, wie schon wiederholt in diesen Blättern geäußert wurde, daß sich in ganz Deutschland kein geeigneter Mann finden werde. Meine Meinung ist vielmehr die: Für den Anfang dürfte vielleicht keiner gefunden werden; aber diese Anstalt wäre ja auch bei ihrem Entstehen noch kein Prediger-Seminar; und für die

Zukunft wäre ein Mennoniten-Jüngling eben so gut einer wissenschaftlichen Bildung fähig, als auch ein Lehrer in den protest. Lehr-Anstalten. Und was den Glauben betrifft, so sind wir ja auch nicht ausgeschlossen von dem Born des Heils, aus welchem wir schöpfen können, Gnade um Gnade, Glauben, Liebe und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Fangen wir nur einmal an, dem Herrn ein solches Haus zu bauen, wodurch sein Name verherrlicht, und das Heil vieler Seelen gefördert werden soll, ob der Herr uns nicht die rechten Männer zuschickt, die einem solchen Hause im Glauben, mit Liebe und Treue und mit dem nöthigen Wissen ausgerüstet, vorstehen können.

Diese Bedenklichkeiten können hier nicht störend in den Weg treten, sonst müßte aller Glaube und alles Vertrauen abhanden gekommen sein. Also keine Bedenklichkeiten, keine Zweifel mehr! Der Herr will es, das spreche ich hier mit freudiger Zuversicht des Glaubens aus, daß wir eine solche Anstalt als Gemeingut aller Mennoniten gründen sollen, damit jede Gemeinde ihren eigenen Prediger haben kann, auch wenn sie nur über wenig Mittel zu verfügen hätte. Denn da die Mennoniten ja meistens dem Bauernstande angehören und sich durch ihren Beruf, ganz abgesehen vom Predigeramte, ernähren müssen, so könnten ja Jünglinge aus solchen und auch andern Gemeinden zu jeder Zeit die Anstalt besuchen und wenn dieselbe durch freiwillige Beiträge unterstützt würde, mit einigen Hundert Gulden oder gar ausnahmsweise frei studiren.

(Schluß folgt.)

Habe lieb die Stätte des Hauses Gottes, und den Ort, da seine Ehre wohnet. (Ps. 26, 8.)

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Die gegebenen Worte aus des königlichen Sängers Davids Munde werden allezeit, auch für den Christenmenschen, ein Fingerzeig sein nicht blos für die Rücksicht, die er der christlichen Sitte der öffentlichen Gottesverehrung schuldet, sondern auch für seines eigenen Herzens Bedürfniß. Als die erste Christengemeinde, gegründet am ersten h. Pfingsttag im Alttestamentlichen Tempel zu Jerusalem, sogleich mit ihrer Gründung ausschied aus demselben, da dienten die Wohnhäuser der Christenfamilien zugleich zu Versammlungsörtern der christlichen Gemeinden so lange, bis im Laufe der Jahrhunderte eigene christliche Gotteshäuser erbaut waren. Im Neuen Bunde giebt es keinen Ort, und kein Gebäude mehr, dem in gleicher Weise wie Jerusalem und seinem h. Tempel eine bevorzugte Weihe zukäme, sondern allenthalben ist die Erde des Herrn, und wo nur zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, solchen gilt die Verheißung, daß Christus der Herr mit seinem Worte, seiner Gnade und seinem Segen mitten unter ihnen sein wolle, und sein werde. Gleichwol stellt sich, sobald eine Gemeinde gesammelt ist, das Bedürfniß heraus, einen eigenen Ort, ein eigenes Haus zu besitzen, das ausschließlich für die gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt ist. Jahrhunderte hindurch, im Drange der Verfolgung, war es unsern Vätern nicht möglich, an eigene Gotteshäuser zu denken. Sie hielten es mit ihren gottesdienstlichen Versammlungen gerade so wie die bedrängten Christengemeinden in den ersten Jahrhunderten. Vor hundert Jahren noch besaß keine unserer pfälzischen Gemeinden ein eigenes Gotteshaus. Und jetzt, durch die große Opferwilligkeit unserer lieben holländischen Brüder hauptsächlich in Stand gesetzt, entbehrt kaum eine Gemeinde mehr ihres eigenen größeren oder kleineren Gotteshauses. Mit David wird deßhalb jedes lebendige Gemeindeglied bekennen: „ich habe lieb die Stätte des Hauses Gottes, da ich auf mein Bekenntniß hin die h. Taufe empfangen, da ich mit der Gemeinde, zu der ich gehöre, Gott lobe und preise, und das h. Abendmahl empfange.“ Und ob auch der Strom der Zeit, der mächtig und unaufhaltsam den irdischen Dingen zutreibt, das Herz so leicht gefangen nimmt, und die Sinne bethöret, und von der christlichen Sitte und Gewohnheit, das Haus Gottes regelmäßig zu besuchen, abführt, die Achtung vor dem Hause des Herrn und dem Segen der gottesdienstlichen Versammlungen haftet tiefer und fester, als es nach dem rastlosen irdischen Trachten unserer Zeitgenossen scheinet.

Dort in dem Babel an der Seine, Paris geheißen, war vorigen Jahres ein Schauspiel aufgeführt worden, wie die Welt noch keines gesehen hat. Was alle Welttheile Köstliches erzeuget, was die Kunst Herrliches geschaffen, was der Erfindungsgeist des Menschen Großes geboren, was der Reichthum Bewundernswerthes zusammengehäuft, nichts hat gefehlt, um die Welt in Erstaunen zu setzen. Die Völker mit ihren Fürsten, Königen und Kaisern wanderten in Schaaren dorthin, ihre Huldigung darzubringen der Sonne der Herrlichkeiten, wie sie nur Paris leuchten zu lassen im Stande ist. Auch feierlich eröffnet wurde diese Weltausstellung. Aber kein Wort ist dabei gefallen, das einen ähnlichen Klang hätte, wie einst das Wort aus der frommen Königin Viktoria Munde bei der Ausstellung in London: „Ich preise den lieben Gott dafür, daß er dem schwachen sündigen Menschen solche Gaben und Kräfte gegeben hat, um so große Dinge hervorzubringen.“

In der Weltausstellung zu Paris war der französische Charakter ausgeprägt, welcher die Sinne gefangen nimmt, und berauscht und bezaubert mit eitelen Herrlichkeiten. Und doch war noch ein anderer Zug, wenn gleich leise, in der Weltausstellung zu verspüren. Zuerst wollen wir es rühmend anerkennen, daß der Herrscher Napoleon III. im großen Raum des Ausstellungsgebäudes dem Wort des Evangeliums und den davon zeugenden Schriften den vollen freien Lauf gelassen, und solches förmlich befohlen hat gegenüber der katholischen Hierarchie, welche solches verhindern wollte. Die h. Schrift, in vielen verschiedenen Sprachen gedruckt, jetzt in mehr als 160, erhielt einen Ehrenplatz im Pallaste, und ihre Verbreitung hatte freien Weg, und ungehinderte Bahn. Weiterhin war in der Nähe des Pallastes ein christlicher Tempel erbaut, darinnen stets in verschiedenen Sprachen für die, welche danach Lust hatten, das Wort des Evangeliums rein und lauter verkündiget wurde. Aber nicht blos dieser Tempel ist von Tausenden besucht worden, dem inwendigen Menschen eine stärkende Nahrung zu gewähren, und den Sinn für eine ganz andere Herrlichkeit offen zu halten, als die, welche mit den Augen angestaunt worden, sondern es haben der Reihe nach unsere deutschen Fürsten, woran der König und Kronprinz von Preußen mit hohem Gefolge, Erbauung gesucht in der evangelischen Bilette-Kirche zu Paris, welche von Napoleon I. den Lutheranern übergeben wurde. Am h. Pfingstsonntage Morgens war es, wo der König von Preußen eine Vergnügungstour, wozu er vom Kaiser Napoleon eingeladen war, ausschlug, um vor allem die Ehre zu geben dem lebendigen Gott in einem evangelischen Gotteshause. Und wie hat die sonst so leichtfertige Pariser Bevölkerung solches aufgenommen? Sie hat solches mit Beifallsjubel begrüßt, und auch dafür unsern deutschen Fürsten Lebehoch zugerufen, daß sie in der Weltstadt Paris in evangelischer Weise ihre Kniee beugten in der Versammlung der Gemeinde.

Nach der Stadt Hamburg pilgerten einst, nicht zusammen, doch nicht viele Jahre von einander, zwei Mennonitische Jünglinge aus unserer Pfalz. Beide waren desselben Handwerks Beflissene, beide hatten dasselbe Ziel, in Hamburg ihr Handwerk zu vervollkommnen, um als Meister einst ihr Brod zu verdienen, beide verweilten etliche Jahre in Hamburg. Und doch wie weit gingen ihre Wege aus einander! Von dem einen hat nur so viel verlautet, daß er heimgekehrt ist, ohne zu wissen, daß eine Mennoniten-Gemeinde in Hamburg existirt. Er verwunderte sich nur darüber, daß man ihm eine solche Frage vorgelegt. Von dem andern könnte man viel erzählen, wäre ein interessanter Roman zu schreiben, ohne daß man nöthig hätte von der geschichtlichen Wahrheit abzuweisen, wie er alsbald die Mennoniten-Gemeinde aufgesucht, und sich zu ihr gehalten, wie er seine Zeit mit Lernen und Arbeiten so trefflich ausgekauft hat, daß er in Valparaiso in Südamerika alsbald vom Handwerker zum Baumeister avancirte, und durch rastlosen Fleiß und Geschick und Glück in wenigen Jahren mit großem Gut beladen als Ehemann heimgekehrt ist, ähnlich wie ein Jakob einst heimwärts zog über den Jordan. So hat diesem die Lust und Liebe zum göttlichen Worte, und dessen Verkündigung in der Versammlung der Gemeinde an seinem Lebensberuf nicht blos nichts geschadet, sondern hat ihn nur tüchtiger dazu gemacht, weil sie seinen inwendigen Menschen erbauet, gestärkt und gestählt hat. „Habe lieb das Haus Gottes, und den Ort, da seine Ehre wohnet." „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." 1. Tim. 4, 8.

Nachrichten.

In dem in Milford Square, Nord-America, redigirten „Mennonitischen Friedensboten" lesen wir Folgendes: **Stand der Wehrlosigkeit in Deutschland.**

In der Sitzung des Norddeutschen Reichstages vom 18. October wurde bei Berathung des Gesetzentwurfes, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienst die Befreiung der Mennoniten vom Kriegsdienst mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt. Man will also unsere Glaubensbrüder zwingen, gegen die Ueberzeugung ihres Gewissens in den Krieg zu ziehen. —.—.—.—.— Hoffen wollen wir aber, daß unsere Brüder lieber die Auswanderung wählen werden, als daß sie den alten Grundsatz der Wehrlosigkeit verläugnen und sich in den Krieg führen lassen. Unser freies America steht ihnen ja offen, wo sie bei Tausenden eine Wohnung finden mögen, ohne vom Norddeutschen Bund ihr Gewissen beherrschen zu lassen."

Wir möchten dazu bemerken, daß wenn, wie wir doch nicht fürchten, es wirklich zu einer größern Auswanderung in Folge des Reichstagsbeschlusses unter uns kommen sollte — wir eine Auswanderung, namentlich, wenn sie viele Familien umfaßt, nach America oder Canada einer solchen nach Rußland viel vorzuziehen halten würden — denn welche Garantie bieten die Russischen Verhältnisse für eine Fortdauer der den Mennoniten dort gewährten Freiheiten? Für Landleute bietet America, sowohl in den Vereinigten Staaten, namentlich in Illinois und in Iowa als auch in Canada, neben der Freiheit der Religionsübung fruchtbares, zum vortheilhaften Anbau geeignetes Land, und einer größern Ansiedelung unserer ländlichen Glaubensgenossen, die dort zu einer geschlossenen Gemeinde sich vereinten, dürfte für ihr äußeres und inneres Bestehen ein gutes Prognosticon gestellt werden können.

Doch wie gesagt, wir hoffen, daß es überhaupt
zur Auswanderung kommen wird. In dieser Hoffnung
wir uns bestärkt durch die günstige Aufnahme, welche
Deputation aus der Zahl der Aeltesten, die vom 17
26. Februar in Berlin anwesend war, in maaßgebenden,
flußreichen Kreisen gefunden hat. Nicht nur, daß eine
uns an das Herrenhaus gerichtete Petition dort die lebha
Befürwortung fand, und dieselbe nachdem mehrere Re
nachdrücklichst für unsere Glaubens- und Gewissensfre
eingetreten waren, mit großer Majorität dem Ministerium
Berücksichtigung überwiesen wurde, ist es den Deputirten
vergönnt worden, bei des Königs Majestät, wie bei
Kronprinzen eine persönliche Audienz zu erlangen. Unser K
hat sehr wohlwollend und gütig ihre Bitte angehört und i
er ihnen gesagt, daß er gleich seinen Vorfahren die Me
niten, die er als treue und rechtschaffene Unterthanen k
und schätze, in ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit
beeinträchtigen lassen wolle und in der Ausführung des Mili
Gesetzes Mittel finden werde, es so einzurichten, daß es
mit ihrem Gewissen vereinigen lasse, ihnen die beruhigent
Zusicherungen gegeben. Der Kronprinz hat sich sehr eingel
über unser Bekenntniß, über Taufe und Abendmahl
über unsere kirchlichen Verhältnisse unterhalten und i
die wohlwollendste Theilnahme ausgesprochen. Auch bei
verschiedenen Ministern haben sie freundliches Entgegenkom
erfahren. Wir dürfen wohl vertrauen, daß im nächsten Rei
tag unsere Wehrfreiheit nochmals zur Sprache gebracht
eine Abänderung des gegen uns gefaßten Beschlusses her
geführt werden werde. —

Quittungen.

Von der Pennsylvanischen Mennoniten-Missionsgesellschaft d
Herrn A. B. Shelly . . . . 150 Dol
Aus Hamburg-Altona . . . . 20 Thl
Aus Altona für 2 silberne Theelöffel:
20 Sgr. für Br. Janß' Erziehungsanstalt } 1 Thlr. 10 Sg
20 Sgr. für Jac. Martens' Ausbildung }
empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke
A. de Haan, Thesaurier.
Amsterdam, im Februar 1868.

Durch den Schatzmeister Hrn. Jac. Krehbiehl III.
Franklin Centre in Iowa:
Von der Gemeinde Deaton, Washington Co. . . Doll. 9.1
„ Elisabeth Henn . . . . „ 1.0
„ Maria Krehbiehl (Zionsgemeinde Franklin) „ 2.0
„ der Gemeinde Westpoint . . . . „ 10.0
„ Jacob Risser . . . . „ 10.0
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Hamburg, im Februar 1868. B. C. Roosen, Pastor.

Für die „Taufgesinnte Missions-Gesellschaft" empfangen d
Prediger J. Risser in Sembach:
1) Aus den Missions-Gottesdiensten der Gemeinde Sembach, 1867 . . . . 11 Fl. 19
2) Aus der Kühbörncheshöfer Gemeinde . . . . 10 „ —
3) Aus dem Leseverein der Mennoniten in Wartenberg, Primerhof und Ramsen . . . . 18 „ —
4) Von einem Freunde der Mission . . . . 9 „ 41

Summa 49 Fl. —
Neun und vierzig Gulden.
Amsterdam, den 17. Februar 1868.
A. de Haan, Pr., Thesaurier.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Passions-Betrachtung. — Auszüge aus einer Predigt von Marcus Ariß. — Ein offenes Wort an alle Gemeinden Deutschlands ꝛc. — Aus Baiern. — Kalt, oder lau, oder warm? — Der Werth des religiös-kirchlichen Sinnes. —

Passions-Betrachtung.*)

Matth. 27, 51.

Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus.

Es war kein geringes Wunder, daß bei dem Tode Jesu am Kreuz der schwere und dicke Vorhang zerriß, aber das Wunder sollte nicht nur ein bloßes Zeugniß der Macht Gottes sein, sondern es wird uns in demselbigen Mancherlei geoffenbart. Das alte Gesetz der Opfergottesdienste ward abgethan und wie ein abgetragenes Kleid zerrissen und bei Seite gelegt. Als der Herr Jesus starb, wurden alle Opfer vollendet, weil in Ihm alles seine Erfüllung fand und deshalb ward die Stätte ihrer Darbringung mit einem sichtbaren Zeugniß des Verfalls bezeichnet. Der Riß offenbarte auch alle heiligen Geheimnisse des alten Bundes; der Gnadenstuhl konnte nun gesehen werden und die Herrlichkeit des Herrn, die strahlend darüber schwebte. Durch den Tod unsers Herrn Jesu wird uns eine deutliche Offenbarung zu Theil, denn er war nicht „wie Moses, der die Decke vor sein Angesicht hing.“ Leben und ein unvergängliches Wesen sind nun an's Licht gebracht, und was verborgen war von Grundlegung der Welt her, ist geoffenbaret in Ihm. Das große, jährliche Versöhnopfer ward aufgehoben und ungültig. Das Versöhnungsblut, das sonst einmal des Jahres im Allerheiligsten dargebracht wurde, ward nun einmal für immer geopfert durch den großen Hohenpriester, und darum ward die Stätte des verbindlichen Gottesdienstes der Verwüstung preisgegeben. Kein Blut der Farren und Lämmer ist mehr nöthig, denn Jesus ist durch den Vorhang eingegangen mit seinem eigenen Blut. Daher ist von nun an ein freier Zugang geöffnet zu Gott, und dieser Zugang ist ein Vorrecht aller Gläubigen in Christo Jesu. Es ist uns nicht bloß eine kleine Lücke geöffnet, durch welche wir uns zum Gnadenthron hindurchwinden müßten, sondern der Riß reicht von oben bis unten. Wir dürfen mit Freudigkeit hinzutreten zu dem himmlischen Gnadenstuhl. Und sollten wir irren, wenn wir sagen, daß dieser durch den Todesschrei Jesu so wunderbar geöffnete Zugang zum Allerheiligsten ein Vorbild ist auf die Pforten des Paradieses, die nun allen Gläubigen durch die Macht des Erlösungsleidens geöffnet sind? Unser Heiland hat die Schlüssel des Himmels; Er thut auf und niemand schließt zu; so gehen wir denn mit Ihm ein zu den himmlischen Wohnungen und bleiben bei Ihm, bis alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt sind! —

*) Aus C. H. Spurgeon, Prediger in London, „Thautropfen zur täglichen Erquickung aus Gottes Wort.“ Hamburg, Verlag von W. Onken. 1867.

Auszüge aus einer Predigt von Marcus Ariß über Römer 11, 31.

Mitgetheilt von Johannes van der Smissen.

(Fortsetzung.)

Im zweiten Theil heißt es: Von dem Unglauben, wie er sich bei armen, gedemüthigten und bußfertigen Sündern zeigt, müssen wir bemerken, daß ein großer Unterschied zwischen dem Unglauben der obenerwähnten und den Unglauben armer, bußfertiger Seelen besteht. Die ersteren wollen überhaupt von keinem Unglauben etwas wissen, sondern bilden sich ein, daß sie einen guten Glauben haben; diese fühlen recht ihren Unglauben und halten sich für Ungläubige, nicht bestreitend, daß der Anfang des wahren Glaubens sich bei ihnen findet; bei jenen ist der Unglaube zum Urtheil und zur Verdammniß; aber bei diesen ist es eine geistliche Krankheit, welcher unter der Kur des allerweisesten Arztes abzuhelfen ist; der Unglaube der ersteren läßt sie ruhig und gutes Muthes sein, aber der Unglaube der letzteren macht sie bekümmert und ängstiget ihre Seele. Denn wenn ein Mensch durch das Licht des heiligen Geistes zu einer lebendigen Erkenntniß, nicht allein seiner groben Thatsünden, die er in seinem Leben begangen hat, sondern auch seines innerlichen, tiefen Verderbens gebracht worden ist, wenn er sieht, wie er dadurch von Gott entfremdet und entfernt und ohne Gott und Hoffnung ist und ewig sein muß, und er nichts als ewige höllische Pein zu erwarten hat; so quält und nagt dies an seiner Seele, es beugt und demüthigt ihn in den Staub, die Noth bewegt und treibt ihn um Gnade zu betteln, die Sünden sind ihm von Herzen leid, und er wünscht von Herzen, daß er sie nicht gethan hätte.

(Die weitere Auseinandersetzung, wie auch bei diesen Bußfertigen sich noch viel Unglauben findet, übergehen wir und gehen gleich zum dritten Theil über, in welchem vom Unglauben bei Bekehrten und Gläubigen die Rede ist, darin heißt es unter anderem):

Der Unglaube offenbart sich in Gläubigen nicht selten in der Sorge um das zeitliche Bestehen und Durchkommen, besonders wenn der Herr solche Wege mit ihnen geht, daß sie etwas beschränkt durch müssen. Der Herr Jesus hat Matth. 6, V. 33, 34 seinen Jüngern befohlen, oder vielmehr ihnen das Privilegium, ein herrliches Vorrecht, gegeben, nicht zu sorgen und zu sagen: Was sollen wir essen? was sollen wir trinken? womit sollen wir uns kleiden? Nichts desto weniger kommt bei ihnen nicht selten ungläubige Sorge und ungläubige Besorgniß auf, worüber sie von dem heiligen Geist oft bestraft werden und beschämt dastehen müssen; es ist wahr, manch einer nennt dies nur eine Schwachheit des Glaubens, doch der eigentliche Name ist Unglaube. Ist es kein Unglaube, was einen solchen daran hindert, auf den Herrn Jesus zu vertrauen, der gesagt hat, alles Dieses wird euch zufallen, wenn ihr nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet? Matth. 6, V. 33. Ja, sie haben gelernt zu glauben und zu vertrauen, daß Gott ihnen die Sünden vergeben und sie angenommen hat und ewig selig machen wird, dennoch gebricht ihnen der Glaube, daß Gott sie im Zeitlichen nicht im Stiche lassen werde. Es ist wahr, arme und äußerlich bedürftige Gläubige sagen wohl: Es läßt sich leicht sagen, vertraut auf Gott, der wird für euch sorgen, wenn man Kisten und Kasten voll Vorrath hat. Aber solche Seelen sollten auch nicht vergessen, daß sie selbst mehrmal wunderlich und unerwartet aus Kummer und Noth gerettet sind. Wenn sie dies wohl bedächten, würden sie sich über ihren Unglauben sehr beschämt fühlen.

(Wir übergehen der Kürze wegen Einiges, wo von dem Unglauben solcher die Rede ist, die, nachdem sie schon im wahren Glauben gestanden haben, wieder in Sünden gefallen sind und nie an der Vergebung verzweifeln, und von solchen, die wenn sie einmal die Herrlichkeit des Reiches Gottes nicht recht fühlen und schmecken können, fürchten, sie hätten die Gnade verloren. Dann fährt er fort):

Hiermit ist noch ein anderer Unglaube verbunden, wodurch sie ungehorsam sind, oder sich weigern, sich dem Herrn Jesus so ganz zu übergeben mit Verleugnung ihrer selbst, um seinen Befehlen und Vorschriften zu gehorchen, und sich damit seiner Leitung und Regierung zu überlassen, wie Assaph Ps. 73, V. 23, 24 „Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rath.“ Sie meinen sich wohl dem Herrn Jesus so übergeben zu haben, aber sie nehmen sich selbst immer wieder zurück, glauben nicht, daß das eine der vornehmsten Uebungen des Glaubens sei, daß sie sich selbst dem Herrn Jesus so ganz und ohne irgend einen Vorbehalt übergeben müssen, wie er spricht: Spr. 23, V. 26 „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohl gefallen.“ Den Glaubens-Gehorsam verlangt und begehrt der Heiland von Seelen, die er von ihrem Sündenschaden heilen und zum Himmel zubereiten soll, darauf zielen solche Lehren wie er giebt: Matth. 16, V. 24, Marc. 8, V. 34, Luc. 9, V. 23: Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter, Mann oder Frau, Haus oder Acker mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth. — Begehrt man vom Glaubens-Gehorsam eine nähere Erklärung, so muß man nur die Worte des Apostel Paulus wohl beachten. 1. Kor. 7, V. 29, 30—31: „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen.“ Oder wie er 2. Kor. 5, V. 14, 15 sagt: Die Liebe Christi dringet uns also — nicht uns selbst zu leben — nicht um [...] Ehre willen — nicht um des Fleisches Vortheil, worin er [...] bestehen mag, im Großen und Kleinen — sondern ihm [...] leben — seiner Ehre, — seiner sich zu freuen, der für [...] gestorben ist: welches der Heiland Matth. 13, V. 45, 46 [...] dem Gleichniß vom Kaufmann darstellt, der gute Perlen suc[...] und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verka[...] Alles, was er hatte und kaufte dieselbige. — Doch von solc[...] Glaubens-Gehorsam mögen selbst wahre Gläubige nicht im[...] gerne hören; dawider erhebt sich etwas in ihrem Her[...] und das ist noch Unglaube, der sehr zu bestrafen ist. Es [...] leicht zu begreifen, daß dieser Glaubens-Gehorsam unentbehr[...] nöthig ist, wenn Jesus die Seele von ihrer Sündenkrank[...] heilen und zum himmlischen Leben gesund machen soll, [...] mag uns durch ein Gleichniß ganz deutlich werden. — Je[...] ist der Arzt der Seele, wenn nun jemand krank oder töd[...] verwundet ist, und er wendet sich an einen geschickten A[...] muß er nicht, wenn er genesen will, sich den Händen und [...] Behandlung des Arztes überlassen, und seinem Rathe gehor[...] sein, sowohl in dem, was er anzuwenden, als in dem, [...] er zu vermeiden; oder, wovon er sich zu enthalten hat? Das [...] hier noch vielmehr; so ist denn aller Ungehorsam hierin [...] Unglaube. (Fortsetzung folgt.)

Ein offenes Wort an alle Gemeinden Deutschlands, Südrußlands und Hollands

Von M. Löwenberg, Prediger der Mennoniten-Gemeinde Weierhof bei Kirchheimbolanden in der Rheinpfalz.

(Schluß.)

Wenn nun eine ganz unbemittelte Gemeinde einem sol[...] Prediger, der neben seinem Amte noch ein Handwerk [...] Oekonomie treiben müßte, nur eine Entschädigung von [...] oder 150 Fl. zu bieten vermöchte, daß sich derselbe an se[...] Stelle einen Gesellen oder Tagelöhner halten könnte, um [...] nöthige Zeit zur Vorbereitung auf den Gottesdienst zu gewinn[...] so wäre doch der Noth abgeholfen und der Gemeinde bl[...] ihre Selbständigkeit gewahrt. Dabei bliebe es immerhin [...] Gemeinden, die sich Prediger aus ihrer Mitte wählen wol[...] ohne eine solche Schule besucht zu haben, frei gestellt, sol[...] zu thun; würde es aber heute oder morgen unausführ[...] werden, den Gottesdienst auf diese Weise fortzusetzen, d[...] wüßten sie doch, wo man einen Prediger bekommen kön[...] der, wenn man ihm nicht Viel geben könnte, auch mit We[...] sich begnügen würde. Ebenso bliebe es auch den wohlhaben[...] Gemeinden unbenommen, sich Prediger von höherer Bild[...] zu berufen, da es gewiß zu jeder Zeit auch solche geben w[...] welche es vorziehen, auf den Hochschulen zu studiren.

Sollten nun die lieben Glaubensbrüder in der Ha[...] sache mit mir einverstanden sein, so biete ich ihnen hiemit [...] Namen des unterschriebenen Anstaltsvereins eine solche Le[...] und Erziehungs-Anstalt in ihrem geringen Anfange [...] Gemeingut aller Mennoniten an, mit der herzlichen [...] dringenden Bitte, sie anzunehmen und sie als junge, z[...] Pflanze dem Herrn zu ihrem Wachsthum und Gedeihen [...] empfehlen, daß er aus ihr machen möge eine Pflanzstätte sei[...] Reiches, von welcher viel Segen ausströme auf unser d[...] den Einfluß eines ungläubigen Zeitgeistes vielfach eingesch[...] fertes Mennonitenthum. Ja, greifet zu! denn eine solche [...] stalt haben wir nöthig und unsere Theilnahmlosigkeit ge[...] dieselben könnten wir durch Nichts entschuldigen. Unsere K[...] der, welche eine höhere Bildung erhalten sollen, müssen höh[...]

Schulen besuchen, die wohl äußerlich oft sehr aufgeputzt erscheinen, in ihrem innersten Lebensmarke aber nicht selten von dem Rationalismus jämmerlich zerfressen sind. Und solchen Schulen sollten wir länger unsere Kinder anvertrauen wollen? — Wir müssen Prediger haben, wenn unsere Gemeinden nicht auseinanderfallen und sich auflösen sollen; denn wenn der Herr innerhalb einiger Jahre 4 bis 5 der älteren Prediger in unserer Pfalz wegnähme, dann stünden 10 bis 12 Gemeinden verwaist da. Also greifet zu! Nun ich zweifle nicht daran, daß Ihr diese Anstalt als Euer Eigenthum betrachtet und Euch ihrer mit Rath und That annehmet. Darum denn jetzt ein Näheres über die Entstehung der Anstalt.

Schon vor mehreren Jahren ging ich mit dem Gedanken um, im Interesse der Mennoniten eine solche Anstalt zu gründen, aber Bedenklichkeiten nach allen Seiten hin ließen die Ausführung nicht zu. Als nun in diesen Blättern eine ähnliche Anstalt besprochen wurde, tauchte mein früheres Anstaltsprojekt wieder auf's Neue auf; aber dies Mal konnte ich trotz aller Entwürfe, die ich mir machen mußte, nicht mehr darüber hinwegkommen. Ich erwog daher die Sache im Gebet vor dem Herrn, und da er mir immer mehr Freudigkeit schenkte, faßte ich den Entschluß, Hand an's Werk zu legen. So viel war mir klar, daß der Weierhof mit seinen zehn Familien (alle Mennoniten) mit seiner eigenen Mennonitenschule und der im Jahre 1837 neu erbauten Kirche, welche noch außer dem Weierhofe von etwa 30 Familien der nahen Umgegend besucht wird, nicht der ungeeignetste Ort sein dürfte zur Gründung einer solchen Anstalt. Ich theilte daher meine Absicht mehreren Gleichgesinnten mit und da sie beifällig aufgenommen wurde, faßte ich Muth und versuchte nun, einen Anstaltsverein zu werben, der aus 50 Mitgliedern bestehen und ein Vorschuß-Kapital von 1000 fl. zur Gründung der Anstalt schießen sollte. Schneller, als ich erwarten konnte, hatten sich die 50 Vereinsmitglieder gefunden, die nun zur Wahl eines Ausschusses schritten, der dafür zu sorgen hat, daß jeder Eigennutz von der Anstalt fern gehalten und aller etwaige Ueberschuß der Anstalt selbst wieder zufalle, da es nur auf diese Weise möglich ist, die Anstalt zu einem Gemeingut aller Mennoniten zu machen und sie zu der obenerwähnten Ausdehnung zu bringen. Schreiber dieses ist nun vorläufig, bis eine geeignetere Persönlichkeit sich findet, als Vorstand die Leitung der Schule, sowie die thätige Mitwirkung am Unterrichte übertragen, was er denn auch aus Liebe zur Sache und ohne Anspruch auf Entschädigung übernommen hat. So hat nun unter dem Beistande des Herrn am 2. December 1867 die Schule begonnen und zwar in einem gemietheten Locale, das aber Raum für 30 und mehr Schüler bietet. Der Lehrplan umfaßt bis jetzt folgende Lehrgegenstände:

Religion, deutsche Sprache, Mathematik, Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie, Buchführung, Landwirthschaft, Schönschreiben, Zeichnen, Gesang.

Schüler vom Weierhof und der Umgegend, welche die Schule besuchen, zahlen ein jährliches Schulgeld von 30 Fl. Pensionäre 200 Fl. Klavierunterricht wird besonders bezahlt und zwar pro Stunde mit 6 Kreuzer.

Mit Beginn des Sommersemesters soll auch auf Verlangen und gegen besonderes Honorar Unterricht in der französischen und englischen Sprache gegeben werden.

In der Anstalt findet sich bereits ein Mennoniten-Jüngling, mit vielen Anlagen, der bereit ist, sich als Lehrer für die Anstalt auszubilden und wird seiner Zeit die geeigneten Schulen besuchen. Die Frauen und Jungfrauen der Umgegend haben ihre Theilnahme an der Anstalt dadurch bezeugt, daß sie mir etwa 100 verschiedene Handarbeiten zur Verloosung zum Besten der Anstalt zuschickten, wofür ich denselben hiermit meinen herzlichsten Dank ausspreche. Da ein Loos zu 18 Kreuzer berechnet werden soll, so haben wir die Hoffnung, daß sich unsere Anstaltskasse durch diese Liebesgaben um 300 Fl. vermehren wird. Außerdem hat die Mennoniten-Gemeinde Uffhofen der Anstalt als erstes Geschenk 15 Fl. übermittelt, wofür ich derselben ebenfalls hiermit meinen innigsten Dank bezeuge. Was den Anstaltverein betrifft, so hat der Ausschuß beschlossen, den Verein nicht mit 50 Mitgliedern als abgeschlossen zu betrachten, sondern jedem Mennoniten, der mit warmer Theilnahme und lebendigen Interessen der Sache zugethan ist, den Beitritt zum Verein mit 20 Fl. zu gestatten; auch hat derselbe mit dem Vorstande sich bereit erklärt, Liebesgaben für die Anstalt in Empfang zu nehmen.

Schließlich bemerke ich noch, daß Knaben, welche in die Anstalt eintreten wollen, nicht unter 10 bis 11 Jahr alt sein sollen, sowie, daß ein vierjähriger Cursus in der Anstalt festgestellt ist; doch können aber auch solche Zöglinge in etwas vorgerückterem Alter, wenn sie keinen Antheil an fremden Sprachen nehmen, schon mit 3 Jahren aus der Anstalt entlassen werden. Eltern, welche sich entschließen sollten, Kinder dieser Anstalt zu übergeben, werden hiemit gebeten, ihre Anmeldungen wenigstens einige Wochen vor dem Beginn des Sommersemesters an den Vorstand gelangen zu lassen und zwar mit einem besonderen Bemerken, wenn sie am Unterrichte fremder Sprachen Theil nehmen sollen. Alle übrigen Bedingungen, die Aufnahme der Zöglinge betreffend, die später in einem Prospektus kundgegeben werden, sollen bis zu dieser Zeit von dem Vorstande brieflich mitgetheilt werden. Dem Herrn, ohne den wir nichts vermögen, sei diese Anstalt empfohlen; er wolle geben, daß der Grund unserer Erziehung und unseres Unterrichts kein anderer werden möge, als der längst gelegte, außer welchem Niemand einen andern legen kann, nämlich Jesus Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind. Es folgen nun die Namen der Ausschuß- und Vereinsmitglieder.

a) Ausschuß-Mitglieder:

J. Krehbiel, Weierhof, Ch. Staufer und D. Kägy, Bolanderhof, D. Danner, Neuhof, D. Krehbiel und H. Krehbiel Wartenberg, Joh. Lichti, Kisselhof, A. Schowalter, Friedelsheim, U. Jotter, Alsheim, D. Dahlem Dexheim, J. Gallé, Monzernheim, J. Eymann, Biedesheim.

Weitere Vereins-Mitglieder:

D. Krehbiel III., Joh. Kägy, Joh. Krehbiel, D. Krehbiel IV., M. Gallé, U. Gebels, Joh. J. Krehbiel, Weierhof, J. Staufer, Bolanderhof, Joh. Wohlgemuth, J. Brubacher, Albisheim, J. Janson, Blickensdörfer, J. Neef, Harxheim, Joh. Weber, Monsheim, S. Neef, Kriegsheim, J. Dahlem, Oberflörsheim, Joh. Neef, Joh. Weiß, Osthofen, H. Schmidt, P. Schmidt, Gundersheim, D. Gallé, Joh. Gallé, Monzernheim, Joh. Dahlem, Dexheim, Ch. Janson, Dirmstein, Joh. Latscha, H. Strohm, Friedelsheim, J. Blickensdörfer, K. Blickensdörfer, Kohlhof, J. Kägy. Gundheimerhof, J. Ellenberger, Rüssingen, J. Lichti, Kisselhof, H. Krehbiel, Ramsen, Ch. Würtz, Wartenberg, S. Eichelberger, Münchweiler, J. Eymann, Lohmühle, J. Krehbiel, Pfammerhof, Ch. Schowalter, Alsheim M. Löwenberg, Weierhof.

Bemerkung: Die Leser dieser Blätter werden gebeten, diesen Aufsatz auch denjenigen mitzutheilen, die diese Blätter nicht halten.

Aus Baiern.

Für die mennonitischen Blätter.

Wir unterzeichnete Gemeindeältesten und Prediger fühlen uns bewogen, im Namen unserer Gemeinde und auf ausdrückliches Verlangen mehrerer Glieder derselben, in folgender Erklärung unsere Meinung über mehrere, in diesen Blättern erschienene Aufsätze, öffentlich auszusprechen. Es ist dieß, unsers Wissens, der erste Aufsatz der aus unserer Gemeinde in d. Bl. erscheint, und müssen wir gleich von vorn herein den lieben Lesern die Versicherung geben, daß nichts Anderes uns dazu veranlaßt und treibt, als lediglich die Liebe zur Wahrheit, und wir dabei durchaus keine Persönlichkeiten, sondern überall nur die Sache im Auge haben.

Zuerst nun sind es die sechs Schreiben des lieben Bruders Schmutz aus Baden: „An alle Brüder am Dienst des Worts" ꝛc. über die Nothwendigkeit der Auferbauung und Neubelebung unserer Gesammtgemeine deutscher Zunge, welche großes Interesse bei uns erregt haben. Zunächst der darin enthaltene Vorschlag über Errichtung einer deutschmennonitischen Missions- und Predigerschule ist uns ganz aus dem Herzen gesprochen, und wir würden solch ein Werk, zumal in dem von Br. Schmutz ausgesprochenen Sinn und Geiste, mit herzlicher Freude begrüßen, und die Förderung desselben in jeder Hinsicht nach Kräften unterstützen helfen.

Werfen wir aber nun einen Blick in die mennonitischen Blätter, so müssen wir da die traurige Wahrnehmung machen, daß im Ganzen wenig Sinn dafür herausleuchtet; und wundern müssen wir uns, daß gerade in diesem wichtigen Punkt unsers Bekenntnisses, solch' eine Meinungsverschiedenheit unter uns stattfindet. Es können zwar wohl auch unter Gläubigen auseinandergehende Meinungen vorkommen, aber nur in Dingen von untergeordneter Wichtigkeit, und nicht da, wo wir die klarsten Aussprüche der heil. Schrift, ja des Herrn Jesu selbst haben, wie dies in Bezug auf die Mission der Fall ist.

Es sollte uns doch einmal ganz klar vor Augen liegen, daß wir deutschredende Mennoniten in Hinsicht auf die Missionssache, bisher weit hinter unserer Aufgabe zurückgeblieben sind, ja, daß wir den ausdrücklichen Befehl des Herrn bei Matth. 28, V. 19 bisher so viel wie mit keinem Finger angeregt haben. — Unsere ganze Gesammtgemeine, und insbesondere wir Hirten und Lehrer sollten daher alle, uns zu Gebote stehenden Mittel ergreifen und nicht ruhen, bis wir eine eigene Gemeinde-Missionsanstalt unter dem Beistande des Herrn zu Stande gebracht hätten, anstatt den Vorschlägen zu dieser, gewiß Gott wohlgefälligen Sache, noch durch allerlei Einreden hindernd in den Weg zu treten. Zwar achten auch wir keineswegs die Schwierigkeiten gering, die uns beim Beginn eines solchen Werkes entgegen treten würden, allein wir zweifeln dabei auch nicht im Geringsten, daß der Herr, um dessen Reichssache es sich ja dabei handelt, sich nicht auch dazu bekennen, und es uns gelingen lassen würde, wenn wir nur einmal in der Hauptsache recht einig untereinander würden. Ebenso glauben wir auch, daß der Herr einen dazu geeigneten Mann unter uns erwecken, und denselben durch Seinen Geist zur Leitung dieses hochwichtigen Werkes tüchtig machen wird, wenn wir ihn nur ernstlich darum bitten.

Weiter über diesen Punkt einzugehen, halten wir hier nicht für nöthig, da der liebe Bruder Schmutz in seinen sechs Schreiben sich in umfassender Weise dafür ausgesprochen hat, und wollen wir nur noch bemerken, daß wir dem von ihm hierüber Gesagten in allen Theilen völlig beistimmen. Im Hinblick auf die liebe Amsterdamer Missions-Gesellschaft können wir ja ganz getrost alle Bedenken fahren lassen, denn dieselbe wird nach dem Willen des Herrn gewiß auch ohne uns, so gut wie bisher fortbestehen; denn zwei Missions-Anstalten, für Holland und Deutschland, sind ja gar nicht zu viel, auch können die Taufgesinnten in Holland, im Verhältniß zu ihren Missions-Zöglingen und Missionären, die Kosten für dieselben recht gut allein bestreiten. Und gewiß sollten und würden sich auch die lieben Holländer Brüder darüber freuen, wenn es uns der Herr gelingen lassen würde, eine eigene Missions-Anstalt zu gründen (vielleicht ließen sie sich gerade dadurch zu einer regeren und lebendigeren Theilnahme am Missionswerke bewegen); zumal, da bei uns, nach dem Vorschlag des Br. Schmutz eine Predigerschule damit verbunden werden sollte, in welcher auch Jünglingen Gelegenheit geboten würde, sich für den Dienst des Evangeliums in unsern Gemeinden praktisch vorzubereiten, was denselben nach unserer Meinung gewiß mehr Nutzen und Segen bringen würde, als das Studiren auf solchen Anstalten, die mit unserm Bekenntniß im Widerspruch stehen. Und obwohl uns der liebe Bruder Risser in Sembach, in einem Aufsatz in Nro. 10, S. 75, Jahrg. 66 d. Bl., das letztere mit so vieler Wärme befürwortet und anpreist, so können wir ihm dennoch nicht beistimmen.

Selbst in der Gelehrsamkeit des Apostels Paulus, die Br. Risser dort als Beleg für seine Behauptungen aufstellt, können wir durchaus keinen Grund für dieselben finden, sondern viel eher das Gegentheil; denn wir wissen ja von diesem Apostel, daß er nach Apostelgesch. 18, V. 3 seines Handwerks ein Teppichmacher war und sonach gewiß nicht seine ganze Jugendzeit auf Gymnasien und Hochschulen zugebracht, (deren es zu jener Zeit auch schwerlich gegeben hat), sondern einen großen Theil derselben auf die Erlernung seines Handwerks verwendet haben wird. Und dieses sein Handwerk, hat er nach den Stellen Apostelg. 20, V. 34—35 und 1. Thess. 2—9 auch als Apostel beibehalten und fortgetrieben und hat dasselbe seine apostolische Wirksamkeit in keiner Weise beeinträchtigt. Ebenso könnten von manchen unserer Gemeinden, welche eine bessere Ausbildung ihrer Prediger wünschen, zum Dienst des Evangeliums fähige Jünglinge in eine solche von Br. Schmutz vorgeschlagene Predigerschule gesandt werden, dieselben nach erhaltener, mehrjähriger Ausbildung, resp. praktischer Vorbereitung auf das Predigtamt, wieder in ihren Beruf zurückkehren und denselben, neben dem Dienst des Wortes in der Gemeinde, forttreiben. Auf diese Weise könnte dann auch die schöne Sitte unserer Väter, die Prediger aus der Gemeinde zu erwählen, fortbestehen; welche wir um Alles nicht von unsern Gemeinden abgethan wissen wollten. Und so könnten auch die Mittel zu der von Br. Risser in obigem Aufsatz vorgeschlagenen Gründung von Fonds in den Gemeinden zur Unterhaltung und Belohnung der Prediger, viel besser auf die zu gründende Missions- und Predigerschule und überhaupt für die Sache des Herrn in dem Werke der innern und äußern Mission verwendet werden. — Denn das scheint uns doch eine ausgemachte Sache zu sein, daß es für einen Jüngling, der sich dem Dienst des Evangeliums in unsern Gemeinden widmen will, für seinen künftigen Beruf höchst nutz- und zwecklos sein muß, fast seine ganze Jugendzeit hindurch, sich den Vorbereitungsstudien auf Gymnasien und Hochschulen zu unterziehen, wo sein künftiger Lebensberuf gar nicht in Betracht kommt, und wo er fast ohne alle geistige Pflege, sich selbst überlassen

ist. Deßhalb können auch wir die Besorgniß gar nicht unbegründet finden, daß solche Jünglinge, wenn sie ausstudirt haben, einen für die Gemeinden ungünstigen Einfluß in dieselben mitbringen, oder gar gleichgültig gegen ihr Bekenntniß werden können. Damit ist jedoch durchaus nicht gesagt, daß es nicht auch hier Ausnahmen geben kann. Wenn aber ferner der liebe Bruder Risser sich selbst das Zeugniß giebt: „Er habe seine Studien auf genannten Anstalten gemacht, ohne Schaden zu nehmen an der Lehre unsers Menno" — so wollen wir ihm zwar hier in keiner Weise nahe treten, können aber trotzdem nicht unerwähnt lassen, daß sein in d. Bl. erschienener Aufsatz, (siehe Jahrg. 66, Nro. 5) mit der Ueberschrift: „Lasset uns unsere Versammlung nicht verlassen" ꝛc. in unserer Gemeinde Anstoß gegeben und zugleich so etwas wie einen Zweifel an seiner Bekenntnißfestigkeit unter uns erregt hat. Wir hätten uns schon eher eine Bemerkung über diesen Aufsatz in d. Bl. einzusenden erlaubt, allein wir wollten es einer gewandteren Feder überlassen, was jedoch bisher noch nicht geschehen ist. Wir glauben indeß, daß es auch jetzt noch nicht zu spät sein wird.

Im Anfang des genannten Aufsatzes nun theilt uns Br. Risser den Austritt von 8 Seelen, aus einer kleinen Mennonitengemeinde, als eine Thatsache mit; und während er konstatirt, daß sämmtliche ausgetretene Personen aus gemischten Ehen entstanden waren, reiht er daran folgende Erwägung: „Eine kirchliche Gemeinschaft, ꝛc. ganz rein im Geblüte zu erhalten auf die Länge der Zeit, ist unmöglich." Er folgert dieselbe erstens aus dem Umstande, daß Mischehen zwischen Juden und Heiden in der alttestamentlichen Zeit vorkommen; — aber wir fragen nun hierbei: Verbietet denn Gott der Herr nicht schon im alten Bunde jede gemischte Ehe? — Und wenn die Juden, gegen den ausdrücklichen Befehl und Willen Gottes, dennoch Mischehen eingingen, sind dieselben denn deshalb auch den Christen erlaubt? — Und nicht selten hat ja der Herr schon im alten Bunde solche Abweichungen hart bestraft! Wir verweisen hierbei nur auf die Geschichte Salomo's im 1. Buch der Könige 11 und Simson's im Buch der Richter 16. Dann sagt Br. Risser weiter: „Mischehen zwischen Christen und Heiden kommen vor in der neutestamentlichen Zeit," aber wir können im ganzen neuen Testament nicht finden, daß auch nur eine einzige Mischehe von Christen und Heiden geschlossen wurde, und die Stelle 1. Corinth. 7. 12—13 die Br. Risser dabei anführt, bezieht sich, nach unserer Auffassung, keineswegs auf eine erst zu schließende Ehe, wobei der eine Theil dem Heiden-, der andere dem Christenthum angehörte, sondern auf eine, von beiden Theilen im Heidenthum geschlossene Ehe, wovon der eine Theil erst später das Christenthum annahm. Von solchen sagt der Apostel, daß sich der gläubige Theil, wenn es sich der ungläubige gefallen läßt, nicht scheiden soll, indem durch Beisammenbleiben auch der ungläubige Theil für den Glauben an Christum gewonnen werden könnte. Wenn aber Paulus, auf irgend welche Art, die Schließung einer solchen Mischehe erlaubt, oder gut geheißen hätte, so hätte er nicht mehr nöthig gehabt zu schreiben, daß sie sich nicht scheiden sollen, wie er im 15. Verse sagt: „So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden ꝛc. Und wenn wir auch zugeben, daß in Mischehen zwischen Mennoniten und Protestanten (oder gar Katholiken) die Ehegatten in ihrem inneren Seelenleben einander näher stehen, wie dort die Christen zu den Heiden standen, so giebt uns dies ebenfalls wieder durchaus kein Recht, dieselben zuzulassen, oder gar gutzuheißen; im Gegentheil, müssen wir soches, wenn es geschieht, als eine Abweichung von dem, auf das Wort Gottes gegründeten Bekenntniß unserer Väter bezeichnen. Und den Grund, warum unsere Väter (nicht die strenge, sondern) die löbliche Sitte übten, alle Mischehen unbedingt zu verwerfen, oder wenn solche doch vorkamen, mit kirchlichen Strafen zu belegen, suchen wir keineswegs, wie Br. Risser meint, in jenen früheren Zeiten der Verfolgung, sondern in ihrer, auf das Wort Gottes gegründeten, innersten Herzensüberzeugung, für die sie Gut und Blut zu lassen freudig bereit waren. Und nach unserer Meinung, hätten Mischehen ihre Existenz eher sichern, als gefährden können. Sie verwarfen auch schon deshalb alle Mischehen, weil sie einsahen, daß dieselben nicht gut und auch gar nicht nothwendig sind, weil Jedes bei seiner Religion, auch seines Gleichen findet. Auch für den inneren Aufbau der Gemeine sahen sie die Mischehen als hinderlich an, indem von solchen Eheleuten die Einigkeit im Geiste nicht in rechter Weise gehalten, und das liebe Gebet nicht in rechter Art gemeinschaftlich geübt werden kann, weil es nicht von ihnen heißt: „Ein Glaube, Eine Taufe. Eph. 4. 5. Wenn aber nun wir, als Hirten und Lehrer in der Gemeine, anstatt die Mischehen unbedingt zu verwerfen, und wenn, trotz unserer Lehre, unsers Beispiels, solche dennoch vorkommen, dieselben mit kirchlichen Strafen zu belegen, wie unsere Väter thaten, gleichgültig ansehen, oder gar frei zulassen, so ist das ein herrliches Polster für den alten, fleischlichen Menschen, der den Regungen seines verderbten Herzens keine Gewalt anthun will, und so sind wir nicht weit davon entfernt, es in der Gemeinde gehen und stehen zu lassen, wie es eben geht; ob wir aber damit vor dem Herrn bestehen können, das wird nur Er am Besten wissen. Sicherlich dürfte in solchen Fällen nach Hesekiel 3, 18 der größere Theil der Schuld auf uns selbst zurückfallen; denn wir haben durchaus kein Recht, auch nur ein Haarbreit von dem Bekenntniß und der Ordnung unserer Väter abzuweichen, es sei denn, daß solches auf Grund des Wortes Gottes geschehen könnte. Darum rufen wir allen lieben Lesern zu: „Lasset uns unsere Versammlungen, lasset uns aber auch die Grundsätze unserer Väter nicht verlassen, wie Etliche pflegen."

Nun noch ein Wort über die in der November-Nummer d. J. erschienene Frage: „Die Nothtaufe bei uns Mennoniten?" von dem lieben Bruder Neufeldt in Ibersheim.

Es ist zwar schon in der December-Nummer eine Entgegnung darauf von Br. Risser erschienen, dennoch aber wollen auch wir unsere Meinung darüber hier mittheilen.

Mit Recht nennt Br. Risser diese Frage eine seltsame Frage, denn auch uns klingt dieselbe äußerst seltsam und wundern müssen wir uns, daß einem Mennonitenprediger solch' eine Frage nur in den Sinn kommen, viel weniger noch einfallen kann, sie der Besprechung in d. Bl. vorzulegen. Von einer Nothtaufe bei uns Mennoniten, kann und darf durchaus keine Rede sein, oder wir tragen den Namen Mennoniten völlig umsonst.

Nach unserer Ueberzeugung zwar ist die heil. Taufe an kein bestimmtes Lebensalter gebunden, wenn aber ein Kind mennonitischer Eltern von einer tödtlichen Krankheit befallen wird, so giebt dies weder den Eltern ein Recht, die Taufe desselben zu verlangen, noch dem Prediger dieselbe zu ertheilen; denn die heil. Taufe, als eine heilige Ordnung Gottes, kann und darf nicht etwa auf Gutbefinden der Eltern oder des Predigers hin, sondern nur ausschließlich auf ernstliches, auf den Glauben an Christo gegründetes Verlangen des zu Taufenden, ertheilt werden; und dies Verlangen kann keineswegs, wie

Br. Neufeldt meint, durch das Hersagen einiger Kernsprüche der heil. Schrift, die von dem zu Taufenden auswendig gelernt sind, ausgedrückt werden.

Und wenn wir uns hier auf den von Br. Risser, (December-Nummer Seite 79) angeführten Fall: „daß das dem Tode verfallen geglaubte Kind wieder gesund wird“ zc. beziehen wollen, so bemerken wir noch dazu, daß nach unserer Ueberzeugung, auch von einem Kinde, das wirklich stirbt, dasselbe gilt; sondern: hat ein Kind unter 13 oder 14 Jahren, einerseits eine völlige, tiefe Erkenntniß seines Sündenelendes und des tiefen Verderbens in dem es von Natur liegt, andererseits des einzigen, großen, als allein zur Seligkeit nothwendigen Heils in Christo erlangt, und verlangt es die heil. Taufe, als Bestätigung seines Glaubens und als Siegel seines Bundes mit Gott, so kann Niemand ihm das Wasser wehren, deshalb weil es noch nicht 14 Jahre alt ist, es sei krank oder gesund; denn nirgends in der ganzen heil. Schrift finden wir ein Wort von einem bestimmten, als zur heil. Taufe nothwendigen Lebensalter. Wird nun ein Kind auf diese Weise getauft, so kann dies durchaus keine Nothtaufe genannt werden, sondern es ist die rein biblische und von Christo eingesetzte Taufe auf das Bekenntniß des Glaubens.

Was soll und kann aber eine Nothtaufe Beruhigendes für mennonitische Eltern haben? — Und wenn sie es nach der von Br. Neufeldt aufgestellten Regel wirklich hätte, was soll dann aus den unter 5 Jahren gestorbenen Kindern werden? — Wo findet sich bei dem Gedanken an diese irgendwelche Beruhigung? Wenn wir aber wirklich, wie Br. Neufeldt schreibt, über die Seligkeit der Frühverstorbenen uns keine Besorgnisse machen, wozu dann eine Nothtaufe? Wirklichen, christlich-mennonitischen Eltern wird der Wunsch nicht im Entferntesten einfallen, viel weniger nahe liegen, daß ihre Kinder, wenn irgend möglich als getaufte Christen aus dieser Welt gehen, so lange dieselben noch nicht in der, nach Gottes Wort zur Taufe nöthigen Ordnung stehen; und sobald wir Mennoniten wirklich von dem Grundsatze der Protestanten und Katholiken ausgehen: „Wenn irgend möglich, besser getauft als ungetauft sterben“! so liegt uns nichts näher, als unsere Kinder, sobald sie das Licht der Welt erblickt haben, zu taufen. Was sollen wir aber vollends noch davon denken oder dazu sagen, wenn Br. Neufeldt gar auf den Einfall kommt: ob man das sterbende Kind in Ermangelung eines unserer Prediger, nicht durch einen andersgläubigen Geistlichen taufen lassen sollte“? — Das wäre doch sicher nichts Anderes als die formelle Kindertaufe? Denn, wie können wir erwarten, daß ein protestantischer Geistlicher, der in seiner Gemeinde selbst die Kindertaufe ausübt, nach dem Glauben oder überhaupt darnach fragen würde, ob das Kind wirklich in der, nach dem Wort Gottes, zur Taufe nothwendigen Verfassung stehe? —

Wie schlecht hingegen müßte es mit unserem Glauben an das theuere und vollgültige Verdienst unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi bestellt sein, wenn wir die Seligkeit eines unschuldigen Kindes an solch eine äußerliche Ceremonie binden wollten, von der dasselbe keinen Begriff hat, oder so viel wie nichts davon versteht? — Christus hat durch seinen genugthuenden Opfertod Alles wiedergebracht, was im Paradiese verloren gegangen ist, es ist also nichts mehr zurück, das von uns auf irgend eine Weise nachgeholt oder ersetzt werden müßte; sonst hätte er jenes erhabene Wort: „Es ist vollbracht“! nicht mit Wahrheit am Kreuze ausrufen können, wenn wir noch etwas daran thun oder vollbringen müßten. Was nun endlich noch das christliche Volksbewußtsein und den Anstoß bei Evangelischen und Katholischen betrifft, so können und dürf[...] wir uns darnach gar nicht richten. — Hätte sich Menno u[...] seine Zeitgenossen darnach richten wollen, sie hätten sich manc[...] Gefahr und Noth, manche Verfolgung, manche Demüthigun[...] und Selbstverleugnung ersparen können, und aus unserm ga[...]zen Bekenntniß wäre vielleicht nichts geworden. Aber je[...] scheint das anders geworden zu sein, jetzt will man um sein[...] Bekenntnisses und Glaubens an Christu willen nichts me[...] leiden, sondern man will sich mit der großen Landeskirche [...] ziemlich auf eine Stufe stellen, und ja recht sorgfältig je[...] Anstoß vermeiden, ohne dabei zu fragen, ob es auch recht v[...] Gott ist, oder nicht.

Aus ähnlichen Rücksichten scheint auch die Frage üb[...] eine Nothtaufe bei uns Mennoniten entstanden zu sein, u[...] können wir schließlich nicht unerwähnt lassen, daß es u[...] noch besonders auffallend vorkommt, wenn der liebe Brud[...] Mannhardt es dem Br. Schmutz in der Decembernumm[...] übel vermerkt, daß er sagt, es seien nutzlose Dinge in d[...] Novembernummer vorgekommen. Nach unserer Meinung [...] dies, wenn der Aufsatz über die Nothtaufe gemeint ist, e[...] ganz schonender Ausdruck, und hätte Br. Schmutz bess[...] gesprochen, wenn er gesagt hätte: „Schädliche Dinge“, den[...] wir sind überzeugt, daß dieser Aufsatz mit vollem Recht e[...] schädlicher genannt werden kann. — Schädlich, zwar nic[...] für gegründete, bekenntnißfeste Glieder, aber doch für solche, d[...] vorher schon wankend und unklar sind; letztere können dadurc[...] anstatt befestigt und gegründet, noch wankender gemacht, od[...] gar verwirrt werden.

Auch das kommt uns von dem lieben Herausgeber etw[...] einseitig vor, daß er solche schrift- und bekenntnißwidrige Ding[...] ohne jede Bemerkung aufnimmt, während er die Schreiben d[...] lieben Bruders Schmutz, fast alle, und namentlich das fünft[...] tadelnd kritisirt, da doch aus denselben nichts Anderes als ei[...] herzliche und aufrichtige Liebe zu dem Herrn und seine Sach[...] und zu den Brüdern herausleuchtet. Wir haben nun [...] Vorstehendem unsere einfache Meinung über die betreffende[...] Aufsätze, brüderlich ausgesprochen, und glauben dabei auf de[...] Grunde des Wortes Gottes zu stehen. Wir sind auch berei[...] uns eines Andern belehren zu lassen, wenn solches auf diese[...] Grunde geschehen kann.

Giebelstadt u. Rottenbauer bei Würzburg im Januar 186[...]

Jacob Horsch, Aeltester.

Mich. Bachmann, Heinr. Fellmann, Joh. Hunsinge[...]
Prediger.

Wir haben den vorstehenden Aufsatz um so lieber aufgenomme[...] als derselbe in so ruhiger, würdiger und sachgemäßer Weise die besprochen[...] Fragen behandelt. Daß wir darum nicht allem hier Gesagten beistimme[...] vielmehr unsere in frühern Nummern ausgesprochenen Urtheile u[...] Anschauungen zu der vorliegenden Frage festhalten, bedarf wohl für unse[...] Leser keiner Bemerkung. Der gegen den Herausgeber zuletzt erhobe[...] Tadel ist wohl nicht ganz gerechtfertigt. D. R.

Kalt, oder lau, oder warm?

Ein Wort über gemischte Ehen, von einem orthodoxen Mennoniten.

In Bezug auf die gemischten Ehen erlaube man eine[...] ängstlichen Gemüth seine Gedanken in Folgendem auszusprecher[...]

Es dürfte fast zu weit gegangen sein, den schon best[...]henden gemischten Ehen einen Segen abzusprechen, da man [...] denselben auch den schmalen Weg zur engen Pforte betrete[...] kann. Unser Heil hängt ja nicht allein von unserm Renne[...] und Laufen ab, sondern von Gottes Erbarmen; er macht sel[...]

wen er will, und zwar weil er keiner Täuschung ausgesetzt ist, sondern klar auf den Grund eines jeden menschlichen Herzens sieht. Gott bindet sich auch nicht absolut an äußere Satzungen. Und in sofern sind solche Ehen gewiß kein Hinderniß zur Seligkeit.

Aber gegenüber uns Menschen, die wir noch in irdischen Schranken leben müssen, und an äußere Zucht und Ordnung gebunden sind, wird die Frage über gemischte Ehen ohne Zweifel eine andere. Besonders wenn es sich um die Stellung handelt, welche unsre Gemeinschaft zu derselben einnimmt; nicht wenn sie schon geschlossen sind, als vielmehr zur desfallsigen Schließung einer solchen.

Betrachten wir die Zuläßigkeit der gemischten Ehen etwas näher, so drängt sich zunächst die Frage in den Vordergrund: Wo ist die Grenze, die doch schon um des äußern Fortbestandes unsere Gemeinschaft willen da sein muß? —

Kann nun unsere Gemeinschaft als geistliche Mutter ihre Kinder bis zu dem Moment groß ziehen, wo sie fähig sind selbstständig zu sein, und ihnen dann die Thüre zum Uebergang in eine andere Kirchengemeinschaft selbst halb öffnen, ohne ihre Pflicht dadurch zu verletzen?

Freilich, ein selbstständiges Glied muß wissen, was es zu thun hat, und steht und fällt seinem Herrn. Allein wer kennt nicht die Versuchlichkeit und Schwachheit unsres Herzens? — Könnten wir in ein solch versuchtes Herz sehen, wie es mit dem leisesten Anfang zu solchem Schritt in einen nicht geringen Kampf tritt mit sich und seinem Gewissen! So viel mal es die Frage bewegte: „Ist es auch recht?" — so viel mal ist es in Schwanken gekommen; wohl aber wird meistens das Unrecht entkräftet, das Gewissen überredet, und man malt sich die Vortheile glänzend aus. Aber dennoch ist die innere Ruhe damit noch nicht völlig hergestellt, und namentlich in der Einsamkeit, bei Tag und bei Nacht, wogt immer wieder der Kampf um die Frage auf und ab: Sollst du einen solchen Schritt thun oder nicht? — Wie erschreckt solch ein Herz, wenn es sich im weitern Verlauf bewußt wird, daß diese Gedanken den Eltern, Verwandten und Freunden offenbart werden sollen! — Woher diese Scheu? Warum ein Kampf? Kann man nicht ohne diese innern Anfechtungen und Bedenken vorwärts gehen? Warum redet das Gewissen hier so stark mit, wenn es eine Sache ist, die selbst die Schrift für sich hat? — Und wenn dann ein solch gejagtes Herz durch sein Gewissen seinem Gott gleichsam begegnet, beiden aber auszuweichen sucht, so wird es um so sicherer den Weg zu dem vorhandenen betreffenden kirchlichen Artikel finden. Dort kann es dann alle Scrupel fallen lassen, denn jener Paragraph (s. Jahrgang 1867, Nro. 5, S. 39, §. 8.) sagt, daß auch gemischte Ehen gesegnete sein können, und die kirchliche Gemeinschaft sich nicht ermächtigt fühlt, ein entschieden ernstes Wort dagegen zu reden, noch weniger sie mit kirchlichen Strafen zu belegen.

Und nun, in welcher Harmonie steht die Unterweisung unserer Jugend, in den, mit dem Taufunterricht verbundenen, uns unterscheidenden Glaubenspunkten, wenn in einem angenommenen öffentlichen Artikel thatsächlich unsere confessionelle Charakterisirung abgeschwächt wird? Welche Consequenzen wird unsre heranwachsende Jugend daraus ziehen?

In den Hauptwahrheiten des Heils aber entschieden und fest geworden, so daß ich mich nicht mehr von jedem Wind der Lehre gleich einem schwankenden Rohr hin und her bewegen lasse, soll ich dann nicht auch in der äußern Form der Confession, welche mir diese Heilswahrheiten vermittelte, zu einer Entschiedenheit kommen? Und wenn auch der unentschiedene Einzelne, verführt durch scheinbar günstige Interessen, zu einer schweren Stellung in seiner gemischten Ehe gekommen ist, daß z. B. ein Gatte unsres Bekenntnisses seine eigenen Kinder in einer andern Confession erziehen muß, soll dann auch die Gesammtgemeinde in ihren Conferenzbeschlüssen einer Doppelherzigkeit sich schuldig machen und auf beiden Seiten hinken, und gar zwei Bekenntnissen dienen?

Ehegatten aber, die das Unglück haben, durch eine gemischte Ehe unter traurigem Unfrieden zu seufzen, und diesen Schritt schon oft beklagt, und unzählige Male still bereut haben, werden die einen solch zweideutigen Artikel loben, und den Verfassern dankbar sein, daß sie sich auf die Grenze gelagert, und den Wankenden kein sicheres Wort entgegen geben?

Indeß, es ist mir nicht fraglich, der Apostel hätte sein Wort 1. Cor. 7, 14 auf unsre heutig bestehenden confessionellen Verhältnisse nicht angewandt, und auch nicht anwenden lassen, wenn er darüber befragt werden könnte. — Wenn er seinen Philippern (Cap. 2, 2) schreibt: „So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid" — so hätte er der Schließung einer gemischten Ehe, in der man dann nicht eine Taufe bekennt, und die sacramentale Speise der Seele an zwei Tischen ißt, — ohne Zweifel das Wort nicht geredet.

Zweifelhaft ist mir aber, ob sich wirklich ein zartes christliches Herz ohne innern Vorwurf erlauben kann, einem Mitchristen anderer Confession zuzumuthen, daß man ihm die confessionell unterscheidende Ueberzeugung, — wenn auch nur in den Kindern — zum Opfer bringen soll? —

Welches sind die Beweggründe zu solchen Forderungen? Haben wir nicht den Grund des Glaubens unverkümmert in unsrer Kirche? — Soll eine Conferenz solcher Sitte nicht fester ins Auge sehen, woher sie stammt, und wohin sie führt? Soll so ungeschützt und unbewacht die Grenze unsrer Confession jedem willkürlichen Ueberschreiten Preis gegeben sein?

Verhehlen wir es uns nicht, wir haben einen Feind auf unsern Grenzen. Oder wollen wir es uns nicht gestehen, um so eher und um so sicherer kann er sich ganz nach seiner alten List, zunächst in die äußern Vorwerke unsrer Gemeinschaft einschleichen, und von da aus ist es ihm schon leichter, in verkleideter Gestalt weitere Eroberungen im Innern zu machen. Ja, groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht Sein's Gleichen. — Wer aber dem Herrn Jesu von Herzen glauben kann, daß Gott alle unsre Haare auf unserm Haupte gezählt, und daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der sollte doch billig dem Herrn der Gemeinde so viel Fürsorge zutrauen, daß er zur Erhaltung unsrer Gemeinschaft auch die nöthigen Geschlechter in derselben gibt, damit sich der Ehestand innerhalb unserer Confession ergänzen kann. Hat er sich ja bisher je und je zu unsrer Gemeinde bekannt, daß er uns in derselben die gesunde Nahrung und Weide für alle Lagen und Verhältnisse des äußern und innern Lebens gegeben, und läßt uns die Gnadenmittel unverkümmert rein und lauter spenden und gebrauchen, so daß wir christlich leben und selig sterben können, warum sollte er uns nicht vielmehr auch Ordnungen und Bedürfnisse, die in das kirchliche Gebiet eingreifen, regeln helfen? Und wenn es nicht so ist, so fehlt es gewiß unsrerseits sowohl an dem Vertrauen gegen unsern treuen himmlischen Vater, als auch an der ungefärbten brüderlichen und herzlichen Liebe und Achtung unter einander. — Laßt uns darum die hochwichtige Frage jenes Dichters beherzigen: „Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe? Wie folgt man dem wahren Vereinigungstriebe? Bleibt ihr auch im Lande der Einigkeit stehen?

Ist keine Zertrennung der Geister geschehen? Der Vater im Himmel kann Herzen erkennen, wir dürfen uns Brüder ohn' Liebe nicht nennen, die Flamme des Höchsten muß lichterloh brennen.

Die lieben Leser aber mögen das über den fraglichen Gegenstand hier erwähnte nicht ungeprüft lesen, sondern sich das Wort freundlich zurufen lassen: — Zion, prüfe recht den Geist, der dir ruft nach beiden Seiten! Thue nicht, was er dich heißt; Laß nur deinen Stern dich leiten! Zion, leide, das, was gut und schlecht, Prüfe recht, prüfe recht! —

Der Werth des religiös-kirchlichen Sinnes.

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Wenn im allgemeinen Verkehrsleben der Grundsatz als richtig gilt, daß eine Sache grade so viel werth ist, als jemand dafür giebt, nicht mehr und nicht weniger, und wenn man einmal den Maßstab des Geldes als Werthmesser anzulegen sich erlauben will an den religiös-kirchlichen Sinn, so berechnet sich derselbe in Nordamerika in den großen Städten, wo die Sitzplätze jedes Jahr an die Meistbietenden versteigert werden, sehr hoch. Einer der beliebtesten Prediger in der Weltstadt New-York, wo die Zahl der wöchentlich ankommenden Europamüden Auswanderer aus aller Herren Länder sich nach Tausenden berechnet, ist gegenwärtig Henry Ward Beecher, Bruder der berühmten Verfasserin von „Onkel Toms Hütte", ein Büchlein, welches das Uebel der Sklaverei in seiner Entsetzlichkeit beleuchtet. Seine Kirche, die „Plymouth Church" in der Vorstadt Brooklyn, faßt viele Tausende von Zuhörern, darunter wohl die reichsten Leute von kirchlichem Sinne in der Weltstadt New-York. Die jährliche Einnahme aus dem Erlös der versteigerten Sitzstühle ist angeschlagen in runder Summe zu 30,000 Gulden, beträgt aber in Wirklichkeit jetzt die ungeheure Summe von 120,000 Gulden. Das Recht der ersten Auswahl eines Sitzplatzes kam bei der letzten Versteigerung weg um die Summe von 2000 Gulden; vierzig weitere Sitzplätze kamen weg um je 750 Gulden; und die nächst-besten Sitzplätze um je 500 Gulden einer. Wie viel jährlichen Gehalt dieser Krösus unter den Predigern des Evangeliums erhält, weiß ich grade nicht anzugeben, aber es genügt die Notiz, daß er einmal von seiner Kanzel herunter die Gemeinde bat, man möge ihm doch nicht mehr so viel Geld zuschicken, da er gar nicht wisse, was er damit anfangen solle.

Dieser Prediger Beecher steht übrigens in dem wunderlichen Lande Amerika nicht allein da, vielmehr ähnlich gestellt, wie er, sind noch viele Prediger, welche, mit großen Talenten ausgestattet, das Glück haben, ein unbegrenztes Vertrauen bei ihren Gemeinden zu genießen. Von solchen Predigern verlangen deren Gemeinden gar nicht, daß sie das ganze Jahr ununterbrochen auf ihrem Posten arbeiten; sondern es wird ihnen einmal die Zeit, und dann, außer ihrem Jahresgehalte, noch eine Zulage von Tausenden bewilligt, damit sie eine größere Erholungsreise mit aller Bequemlichkeit ausführen können.

Wenn nun in kleinerem Maßstabe dieselben unsrer Mennonitischen Glaubensbrüder, welche, so lange sie unter uns lebten, sich nicht so leicht entschließen konnten, kleine, ständige Beiträge zu leisten für kirchliche Gemeindezwecke, für die Ausbreitung des Reiches Gottes, wenn dieselben dort in ihrer neuen Heimath verhältnißmäßig große Summen in freiwilligem freudigem Entschluß beisteuern zur Unterstützung des Predigers, zur Gründung von Schule und Predigersem zur Ausbreitung des Evangeliums unter den heidnischen kern nach dem ausdrücklichen Befehle Christi Math. 28, 18- so muß man sagen, daß die Verhältnisse in dem wunderl Lande Amerika viel besser dazu geeignet sind, als in un Vaterlande, den religiös-kirchlichen Sinn zu wecken un unterhalten.

Wir sind längst daran gewöhnt an den Gedanken, wie in äußerlichen Dingen der Staat durch seine Bea und Diener bis zum geringsten herunter Alles in der H und Alles zu besorgen hat, so auch auf dem religiösen Ge bei den großen christlichen Kirchen, weil es Staatskirchen der Staat durch das geordnete Kirchenregiment schließlich A zu besorgen hat. In diese Strömung werden wir Mennon so gering unsere Zahl ist, und so fern wir von jeglicher Sta hülfe stehen, und stehen wollen, leicht hineingezogen großen Schaden und Abbruch unsrer Selbstthätigkeit und Op willigkeit. Dagegen in Nordamerika, wo der Staat als sol fast gar nicht gefühlt wird, wo Alles vom Größesten bis Kleinsten geschieht durch freie Gesellschaften, die sich für ei bestimmten Zweck bilden, wo es also allewege die Ehre der Ruhm der Gesellschaften und ihrer Glieder ist, daß et geschieht, weil eben sonst nichts geschehe, wo also auch dem Christenthum keine Spur vorhanden wäre, ohne die vi und vielerlei freiwillig sich zusammenfindenden religiösen Ge schaften, da wird die Forderung an jeden Einzelnen, der n allen religiösen Sinn weggeworfen, mit aller Lust und K selbst anzugreifen und die Opferfähigkeit in hohem Grade steigern zur Bethätigung des religiös-kirchlichen Sinnes, Erbauung der Gemeinde, zu der man gehört, da wird solche Forderung zur unabweisbaren Nothwendigkeit.

Wenn wir auch diesen unfertigen Zuständen Amerik diesem athemlosen Rennen und Jagen, diesem Aufbauen Wiederzusammenreißen, je nach der sich geltend machen Strömung der öffentlichen Meinung, dieser sich immer n vergrößernden Musterkarte von allen möglichen Formen Namen, die der religiös-kirchliche Sinn sich schaffet bis zu jedes christlich-sittliche Gefühl empörenden Sorte von Chris thum, wie die Mormonen am Salzsee es üben, wenn auch daran niemals Geschmack finden werden, das Gute wo wir gerne anerkennen, daß in jenem freien großen Lande religiös-kirchliche Sinn, bei welchem Bekenntniß er sich ze einen Werth und eine Geltung hat, und deshalb dafür großartigem Style Opfer an Geld gebracht werden, wie uns nichts Aehnliches zu finden ist. Wir Mennoniten in wollen im Auge behalten, daß wir ähnlich gestellt sind, jenseits des Ozeans eben alle Konfessionen und Kirchen, nem lediglich auf unsere eigne Füße. Machen wir's gut, so ha wir's gut. Suchen wir eine Ehre darin, unsern religi kirchlichen Sinn zu bezeugen und zu bewähren, bauen unsere Gemeinden mit Lust und Liebe, mit freudiger D reichung aller Opfer, so viele deren erforderlich sind, gi Der, welcher viel hat, wieder viel, und giebt Der, welc wenig hat, etwas wenigstens mit freudigem Herzen, so wer unsere Gemeinden mit Gottes Hilfe gewißlich bestehen u blühen. Machen wir's aber nicht gut, lassen wir es geh wie es geht, ertödten wir in uns selbst die Opferwilligk blos dem Erwerbe irdischer Güter Rechnung tragend, so ka es nicht gut gehen, und können unsere Gemeinden nicht blüh sondern bergab wird es gehen, unaufhaltsam mit schnel Schritten.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4. Mai. | XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Ein friedliches Bildchen aus dem Morgenlande. — Zum §. 8 unsrer Offenthaler Vereinbarung. — Eine Frage. — Apollo, der Jude. — Quittungen.

Ein friedliches Bildchen aus dem Morgenlande.

Mitgetheilt von Prediger Neufeldt.

Die werthen Leser und freundlichen Leserinnen dieser Blätter mögen diesmal mit mir einen wackern jungen evangelischen Geistlichen im Morgenlande auf einer Amtsreise begleiten, die er — zwar nicht nach Jerusalem oder Bethlehem, aber an einen andern, gleichfalls sehr wichtigen und denkwürdigen Platz jener biblischen Gegenden, nämlich nach dem Gebirge Libanon, gemacht hat. Es ist der Pastor der jungen deutschen und französischen evangelischen Gemeinde zu Beirut, der syrischen Hafenstadt am Fuße des Libanon-Gebirges, dem wir folgen wollen; die Evangelischen im Libanon gehören eben auch zu seiner Pfarrei. Sein Reisebericht dünkte mir beim Lesen interessant, belehrend und erbaulich zugleich, und da ich eine besondere Vorliebe habe für solches „Gelese", welches diese drei Eigenschaften in sich vereinigt, so will ich das Gelesene nicht für mich behalten, sondern es abschreiben für die lieben Leser dieser Blätter, von denen wohl nur wenige das Heft zu Gesicht bekommen, aus dem ich schöpfe. Noch sind ja nicht zehn Jahre darüber verflossen, seitdem grade aus jener Gegend wüstes Kriegsgeschrei der erbitterten Muselmannen und herzzerreißendes Jammergeschrei der unter Mörderhänden erliegenden Christen ertönte; um so freudiger wird wohl der Blick heute auf dem Friedensbildchen ruhen, welches uns der liebe Evangeliumsbote zeichnet, den ich jetzt reden lasse. Pastor Ebel berichtet:

Ich erhielt die Aufforderung, zu einem Kranken im Gebirge zu kommen, 7 Stunden von hier; ich beschloß, dabei auch die andern im Gebirge lebenden Glieder meiner Gemeinde zu besuchen, und so machte ich mich am 10. September auf den Weg. Ich benutzte diesmal nicht die Damaskusstraße, sondern ritt längs der Georgs-Bai durch das Thal des Nahr-Beirut auf das Gebirge zu. Das Flußbett war fast ausgetrocknet; noch aber war Wasser genug übrig, um in Verbindung mit der Sonnengluth eine tropische Vegetation zu erzeugen, wie sie sonst im gebirgigen Syrien selten ist. Kaktus und Bananen, wunderliche Schilfarten, vor allem aber hunderte von prächtigen Palmen wachsen hier; nur schade, daß in dem Fieberdunst dieses Thales kein Europäer leben könnte. Man wandelt eben nicht ungestraft unter Palmen. Auch ich hätte es beinahe gespürt, als die Hufen meines Esels eine schwarze Schlange von ihrem Stein aufscheuchten, die sich hoch empor richtete, dann aber schnell ins Gebüsch schoß. So war ich froh, bald den festen Boden der Gebirgswege unter mir zu haben, an deren halsbrechende Steile ich mich nachgerade nun schon genug gewöhnt habe, um sie nicht zu fürchten. Zwischen den steilen Wänden, auf denen die festungsähnlichen Klöster angelegt sind, führt der Weg nach dem großen prächtigen Dorf Bethmery. Hier hat der maronitische Bischof von Beirut, Tobias, seine Sommerresidenz; jetzt stand sie leer, denn er war mit dem Patriarchen nach Rom gezogen, wo ihre beiden Gestalten auf dem Monte Pincio das Erstaunen der Zuschauer erregten, die es nicht begreifen konnten, daß zwei hohe Würdenträger der Kirche unter freiem Himmel auf Matten sich lagerten und ihr Nargileh rauchten. Uebrigens gilt der Bischof für schlau und intolerant; wenigstens verbot er einem Araber, an meiner kleinen Schule Stunden zu geben: es sei Sünde wider den heiligen Vater in Rom.

Von Bethmery aus gehen die Wege sehr verschlungen und vier nach den verschiedenen Theilen des Gebirges. So mußte ich mir einen Führer nehmen, der mir voran nach Burmana schritt. Das schöne Schloß ist hier noch gut erhalten, ein wirklicher Feudalsitz mit gewaltigen krenelirten Thürmen, zierlichen Portalen und Mauern, auf Angriff und Abwehr berechnet. Es sind Anklänge an die Kreuzfahrerzeit in diesen Bauten, an die Tage, als die Sieurs von Beaufort und Tripolis ihre Manoirs, genau nach dem provenzalischen Heimathsschloß gemodelt, auf die schroffen Klippen des Libanon bauten; aber der weiß verschleierte Frauenkopf, der durch die Moucharabis sieht, der Fellache im rothen, mit blauen Schnüren besetzten Wams in der Thür und die Oliven, die über die Gartenmauer ihr dunkles Grün zeigen, reden vom Morgenland und daß die Zeit längst vorbei, wo der Ruf: Gott will es! die Legionen des Abendlands in Bewegung setzte.

Die Pinienwälder, die Lamartine in seiner Reisebeschreibung seltsamerweise alle für Cedernwälder hält — werden dichter. Fehlte nicht das Unterholz oder der Moosboden, man würde in einem deutschen Fichtenwald sich wähnen; so aber wächst der schlanke Stamm grade aus dem Fels oder Sand empor, ohne ein zierliches Kraut oder einen grünen Busch, der im Schutz des Mächtigen Gedeihen sucht. Leider schwinden die Wälder hier noch schneller als daheim. Die zahlreichen Filaturen verzehren Holz ohne Schonung; die Wege machen den Transport von Steinkohlen unthunlich und so steigt der Werth des Holzes jährlich; bei dem Mangel an geregelter Forstwirthschaft hat das keine andre Folge, als daß einzelne Besitzer noch reich werden, aber die Nachkommen werden es büßen müssen.

In Baabdat nahm ich mein erstes Nachtquartier. Ein französisches Ehepaar, früher in einer größern Filature angestellt, hat einen Versuch gemacht, sich selbständig zu etabliren. In einem roh aufgemauerten arabischen Hause schnurren die Spulräder; neben dem Arbeitsraum ist eine Art Verschlag, in dem die Familie haust. Der Speiseraum ist im Freien — zum Winter will der Besitzer bauen. Wie man es möglich machte, trotzdem für mich einen abgetrennten Winkel als Schlafstelle ausfindig zu machen, weiß ich bis heute nicht; jedenfalls fand ich meine Nachtruhe, unter unzähligen Mosquitos, nachdem wir zusammen einige Stunden in freundlichem und ernstem Gespräch verbrachten. Der Mann gehört zu den Naturen, die den Pastor mit einem gewissen Argwohn empfangen; erst wenn sie erfahren, daß man an ihren kleinen Leiden und Freuden, an ihrer Arbeit und ihren Sorgen herzlichen Antheil nimmt, thauen sie auf. So schieden wir denn auch am andern Morgen als gute Freunde; einer seiner Fabrikjungen sollte mir den Weg weisen. Der schmale Saumpfad von Baabdat nach Ain-Hamadé passirt eine der wildesten Schluchten des Gebirges. An einzelnen Stellen hat er nur wenige Fuß Breite; ehe man an einen solchen Platz kommt, muß man laut schreien und rufen, um besonders die entgegenkommenden Maulthiertreiber zu benachrichtigen, deren Thiere nie ausweichen. Ich hörte von ferne das wilde Rufen dieser arabischen Treiber und lenkte meinen Esel auf einen etwas geschützten Fels, um die Karavane an mir vorüber zu lassen. Die Thiere kamen schwer bepackt, eins hinter dem andern mit den Glöckchen um den Hals und dem muschelbesetzten Geschirr; hinter ihnen schritt der unermüdliche Treiber, der barfuß über die spitzigen Steine im Weg fortgeht, als wären es Moosbüschel. An die Saumthiere schloß sich ein Reiterzug; der zwölfjährige Sohn eines Emir ritt zur Jagd; ein Diener trug ihm die Flinte, ein andrer die Jagdtasche nach. Der junge Druse, der, mit der größten Eleganz gekleidet, fest im Sattel saß, versäumte nicht, mich französisch anzureden, um mir einen Begriff von seiner Bildung zu geben; und dann wurde der Weg frei, und ich konnte auf Arbanijeh zu reiten, hinter welchem großen Dorf die Filature gelegen war, wo man mich freudig empfing.

Der Verwalter hatte in der That in Todesgefahr geschwebt. Von einem unzweifelhaft giftigen Insekt gestochen, hatte er die sich schnell bildende Anschwellung nicht beachtet, bis sie zu einem furchtbaren Karbunkel geworden war. Erst dann hatte er nach dem Arzt geschickt. Da ein jeder solcher Besuch mit 200 Franks (55 Thaler) honorirt werden muß, ist das Zögern der Gebirgsbewohner erklärlich. Aber die geschickte Hand unsers Dr. Lorange in Beirut hatte das Uebel gehoben; er befand sich in der Besserung, täglich verbunden von der sorgsamen Hand eines Kapuziners, der im Dorf Salima sein einsiedlerisches Leben führte.

Ich lernte den père Vincent, Pater Vincenz, einen Italiäner, an dem Bette des Kranken kennen. Als ich eintrat, erhob sich eine hohe Greisengestalt in der braunen Kutte und reichte mir freundlich die Hand, um sie dann bescheiden zurückzuziehen. Der Kranke konnte nicht genug seine Treue und Aufopferung rühmen, mit der er den weiten Weg über das steile Joch täglich mache, um ihn als Bruder zu verpflegen. Und was er zum Lobe des Kapuziners sagte, fand ich im vollsten Maaße bestätigt, als mir der dreitägige Aufenthalt Gelegenheit genug bot, ihn kennen zu lernen.

Er forderte mich am zweiten Tage auf, ihn nach Salima zu begleiten, um sein Kloster zu sehen. Es war ein einfaches Gebäude von Stein, mit einer kleinen Kapelle, mehrer[en] Zimmern zur Aufnahme von Reisenden, einer Pharma[cie] (Apotheke) und einem Schullokal. Ein überaus einfach[er] Raum enthielt für ihn, den einzigen Bewohner, ein hart[es] Lager, einen Tisch und eine Holzbank; auf einem Bücherbr[ett] lag eine lateinische Bibel, ein Evangelienbuch und eine Orden[s]regel des heiligen Franziskus*); das Brevier trug er stets [in] der Tasche.

„Und wie lange wohnen Sie hier allein?" „Sech[s] undzwanzig Jahre; anfangs wollte ich wohl fort, aber da [die] traurigen Verhältnisse in Italien es unmöglich machen, jun[ge] Kräfte nachzusenden, will ich hier bleiben bis an mein End[e]. Wir sind hier in Syrien alles Greise, fast immer allein a[uf] einen Posten gestellt; in Ghazir, Abeich, Salima, Alepp[o], Antiochia und Mersina je einer — nur in Beirut, wo d[ie] Katholiken sämmtlich von uns pastorirt werden, sind sechs."

„Und sind Sie glücklich in dieser Einsamkeit?" frag[te] ich verwundert.

„Sollte ich nicht? Im Dorfe kenne ich jedes Kind; [ob] Druse oder Maronit — im Fall der Krankheit kommen [sie] zu mir und holen meine einfachen Arzneien. Anfangs habe[n] sie mich nach Araberart belogen, betrogen und bestohlen; a[ls] ich klug geworden war, wollten sie mich fort haben und ve[r]leumdeten mich beim Superior in Beirut auf jede Weise; jet[zt] sind sie stille geworden und manchmal finde ich sogar dankba[re] Menschen; freilich nicht oft, aber brauchen thun mich alle."

„Möchten Sie mir nicht einen Begriff von Ihre[r] Thätigkeit geben?" „Gerne. Sehen Sie, einerseits bin ic[h] Hospizvater; der Reisende, der ins Dorf kommt, sucht de[n] Thurm des Klosters auf, und ich frage nicht nach Namen[,] nach Nation oder Konfession; in dieser Einsamkeit ist ma[n] über jedes europäische Gesicht froh. Vor Allem bin ich Arzt[,] freilich kein studirter, aber ich kenne allgemach die Fieber de[s] Landes und habe für leichte Verletzungen allerhand Hausmittel[.] Jedenfalls brenne ich nicht, wie die arabischen Aerzte. Mein[e] Apotheke ist auch ein beliebter Aufenthaltsort der Leute, di[e] stundenlang die Büchsen, Schachteln und Töpfe anschauen un[d] die geheime Kraft bewundern, die darin ruht. Beim Krieg[e] 1845 wollte ein Trupp fremder Drusen das Kloster stürmen[,] sie hieben mit gewaltigen Beilen gegen die Thüre der Apotheke — Sie können die Spuren noch sehen —, aber obwohl ich noch nicht lange hier war, hatten die Einheimischen doch schon genug Einsehen, um diese Stätte zu beschützen, und so kam ich mit dem Schrecken davon. Und nun wollen wir in die Schule gehen."

Er öffnete eine Thüre und wir traten in den innern Hof des Klosters, der von prächtigen Sensalachbäumen (lilas de Perse) beschattet war. Unter ihnen saßen etwa vierzig Buben und lasen. Die kleinern hatten Papierstreifen mit dem geschriebenen Alphabet auf Holzstückchen geklemmt und buchstabirten eifrig unter der Leitung eines größeren Knaben; andere saßen zu 4 oder 5 um dasselbe Buch und lasen laut; der Lehrer ging mit einem mächtigen Stock unter ihnen umher. „Wir haben nicht viel Schulmaterial, wie Sie sehen", sagte der Pater; man behilft sich eben; schreiben lernen die Buben an der Erde, und malen ihre Zeichen wie Archimedes in den Sand. Und hier ist meine Kapelle!"

„Aber ich habe ja noch eine andere Kirche im Dorf gesehen?" „Ja, wir haben hier eben, wie in allen Libanon-

---

*) Die römischen Ordensgeistlichen im heiligen Lande sind sämmtlich Franziskaner. Anmerkung des Einsenders.

dörfern, Griechen, unirte Griechen, Armenier und Maroniten. Meine Kapelle ist für einen kleinen Theil der Maroniten, die den lateinischen Ritus vorziehen." Diese Bemerkung war mir interessant; ich wußte, daß die römische Kirche damit umgeht, die Zugeständnisse, die sie den orientalischen Kirchen gemacht hat, zurückzunehmen; grade jetzt tagt in Rom eine congregatio rituum orientalium (Versammlung wegen der Gottesdienstordnung in den morgenländischen Kirchen), zu der der Patriarch von Jerusalem besonders zurückbehalten ist, nachdem er beim Aposteljubiläum in Rom gewesen. Sie soll „die Mittel und Wege finden, die Einheit im Gottesdienst herzustellen." Aber neu war mir daß, bereits in den Dörfern des Libanon der Versuch gemacht war, die Messe lateinisch zu lesen — und den Cölibat einzuführen. „Die Leute, sagte der Kapuziner, wollten nicht mehr die Messe von einem verheiratheten Priester hören." Also ganz, wie zur Zeit Gregors des Siebenten.

„Und ist der Cölibat nicht ein Segen?" fuhr mein katholischer Führer fort. „Sehen Sie das Elend, in welchem die Familien der verheiratheten Priester leben! sehen Sie die unwürdigen Nebenbeschäftigungen dieser Leute, die den Chorrock ausziehen, um als Maurer, Schlächter, Kaffeewirthe ihr Brod zu verdienen, und Sie werden mir zugeben, daß diese Priester viel glücklicher und angesehener ohne Familie wären."

„Der Schaden liegt wohl, erwiederte ich, anderswo! Hebt die Bildung eurer Priester! laßt sie nicht einerseits diesen Stand wählen, weil er äußere Ehre und Gelegenheit zu allerhand Nebenerwerb bietet, und begnügt euch nicht andrerseits, von einem Pfarrer ein wenig syrisch buchstabiren zu verlangen, um ihn als würdig zu erklären! Beschränkt die unsinnige Anzahl von Klöstern, die von eingebornen Bettelmönchen bevölkert werden, und von Pfarreien, deren Glieder kaum 100 Seelen stark sind, während alle Viertelstunde eine neue Kirche desselben Bekenntnisses steht, und ihr werdet ein besseres, tüchtigeres Geschlecht heranziehen, die, weil sie in der Familie leben, auch recht geschaffen sind zur wahren Theilnahme bei Familienunglück und Familienfreude."

Der Pater lächelte. „Sie sind Protestant; ich achte Ihre Ueberzeugung; aber wir wollen nicht über die Gebote meiner Kirche streiten. Kommen Sie in den Garten."

Die Pfirsichbäume bogen sich unter den köstlichen Früchten, von Myrthenhecken waren die Beete umsäumt; um das Steinbecken, in welches die Quelle direkt aus dem Felsen heraussprang, blühten Oleander und Dalien, Jordanlilien und französische Rosen. Unter einer schlanken Cypresse lag ein Grab, allein in der Blüthenpracht ein memento mori. Es ist eine wild romantische Geschichte, die Erzählung von der Pflegetochter des preußischen Generalkonsuls v. W., die mit ihrer Pflegemutter hier im Gebirge weilte als glückliche Braut, und von einem Diener des Konsuls aus wüthender Eifersucht an ihrem Arbeitstisch erschossen wurde.

Wir gingen miteinander durchs Dorf, um die Räume des Schlosses zu besehen. Zur Linken lag ein unscheinbares kleines Haus, die Chalunë der Drusen (d. h. ihr gottesdienstliches Versammlungsgebäude). Ich hoffte von Jemand, der so lange Jahre unter diesen merkwürdigen Leuten gelebt hatte, Näheres über ihre Religion zu erfahren, aber auch der Pater wußte wenig. „Zu den gewöhnlichen Versammlungen, sagte er, ist es leicht Zutritt zu erhalten, aber man erfährt dort absolut nichts. Nach einander treten die Männer in das Bethaus, legen sich im Kreise, verzehren gemeinschaftlich Brod und Feigen und sprechen über gleichgültige Dinge — obwohl vielleicht die alltäglichen Fragen und Antworten irgend einen tiefern Sinn haben mögen. Dann aber entfernen sich die Meisten und bei der Zusammenkunft der „Wissenden" darf kein Profaner (Uneingeweihter) zugegen sein. Daß ihre Moral eine überaus unsittliche ist, glaube ich bestimmt versichern zu können."

Das zerstörte Schloß von Salima war eins der prächtigsten Gebäude im Libanon. Noch jetzt steht man staunend vor den zierlichen Bildhauereien über den Portalen, vor den luftigen Bögen der Fenster, vor der gewaltigen Halle mit ihrer weiten Aussicht in das Gebirge; aber alles ist verbrannt, zerschlagen und verwüstet in den furchtbaren Stammes- und Religionskriegen. So ruinenreich muß unser deutsches Vaterland nach dem dreißigjährigen Kriege gewesen sein, wie der Libanon nach 1845—60. In dem weiten Bau giebt es allerhand Bewohner; aus einer Stube kommt ein griechischer Priester mit Weib und Kind, seine Kuh weidet das Gras zwischen den Steinfliesen des Hauptsaals. Alle Decken sind verbrannt, denn das leichte Pinienholz fängt schnell Feuer; so scheint der blaue Himmel hinein, und im Winter dringt der Regen in die Zimmer, wo sonst die arabischen Scheikhs bei der Pfeife den Feldzug beriethen und die Frauen die Goldmünzen ins Haar flochten.

Auf dem Rückweg nach der Filature kam mir ein Leichenzug entgegen. Ein kleines Mädchen war den arabischen Aerzten erlegen; sie hatte den Fuß leicht beschädigt und der Dorfkünstler hatte ihr, wie oft, das wunde Glied mit einem Strick derartig geschnürt, daß der Brand dazutrat. In ähnlicher Weise wäre dieses Jahr (1867) eine der evangelischen Diakonissen, die zwischen Jerusalem und Jaffa den Fuß brach, unter der Hand eines arabischen Heilkünstlers gestorben, wenn nicht noch zur rechten Zeit der englische Arzt aus Jerusalem hinzugekommen wäre und sie gerettet hätte. Die Medicin steht unter den Eingebornen in Syrien und Palästina auf unglaublich niedriger Stufe. Die Aerzte sind eine Art Kaste, da sich in gewissen Familien bestimmte Recepte vererben, die nun gegen alle Krankheiten angewandt werden. Daneben hilft der Strick zum Schnüren und das Feuer. Denn gegen Kopfschmerzen, Augenkrankheiten und dergleichen wenden die Aerzte ein glühendes Eisen an, womit sie einen Fleck der Haut, der der schmerzenden Stelle möglichst nahe liegt, brennen. Daher kann man häufig auf dem Kopf der Araber thalergroße, kahle Stellen mitten in dem reichen Haarwuchs sehen. Eine noch gefährlichere Art von Aerzten, als diese erblichen arabischen Aerzte, sind die früheren Diener europäischer Doktoren, die diesen etwas abgesehen haben und nun mit irgend einem Vorrath gekaufter Arznei ihre Kuren besorgen. Ebenso existirt keine Art von Kontrolle in den Apotheken, wo auch Gift ungestört von Jedem gekauft werden kann. Es ist daher für uns eine wahre Wohlthat, daß Dr. Lorange (ein geborner Ostpreuße) seit einem halben Jahr eine Apotheke in Beirut errichtet hat, die genau nach den preußischen Vorschriften verwaltet wird. Das Projekt der amerikanischen Mission, hier eine medizinische Fakultät mit Klinik für die Eingebornen zu errichten, soll ebenfalls diesen Winter verwirklicht werden.

Während meines Aufenthalts in Ain-Hamudé hielt ich tägliche Andachten, am zweiten Abend einen kleinen Gottesdienst. Auch hatte ich Gelegenheit, mit jedem Einzelnen ausführlich zu sprechen und so das Gemeinschaftsgefühl wieder zu beleben. Mit dem Fabrikherrn war ich besonders viel zusammen; an der Thür der Coconière aber eilte er diesmal schnell vorbei.

Auf meine Frage, weshalb er den Platz meide, sagte er: „Gut, kommen Sie herein!" In einer Ecke des Raumes zeigte er mir zwei große Kisten. „Weil ich mich jedesmal ärgere, wenn ich dieses sehe, will ich den Raum nicht betreten," sagte er; und nun erzählte er mir folgende Geschichte: Er hatte auf Bitten des türkischen Gouvernements bisher jedesmal die „Weltausstellungen" beschickt, und die türkische Abtheilung hatte sich auf seine prächtigen Rohseiden, seine Cocon-Sortirungen, seine mineralischen Produkte (er hat bedeutende Erz- und Kohlenlager auf seinem Gebiet entdeckt) nicht wenig zu gute gethan. In London und in Paris war ihm jedesmal die goldene Medaille zu Theil geworden, aber wunderbarer Weise hatte der betreffende türkische Kommissär ihm immer nur das Diplom darüber zugesandt, die Medaille selbst war verloren gegangen, d. h. von den Beamten unterschlagen. Da hatte Herr Mourgue hoch und theuer versichert, er schicke nie mehr etwas ein. Aber im vorigen Sommer hatte der General-Gouverneur, Daud Pascha, so lange gebeten und geschmeichelt, bis er ihm versprach, eine Sendung zur Ausstellung nach Paris zu machen. Zwei schöne Kasten wurden gezimmert; in einem lagen japanesische, indische, ägyptische Cocons, die Herr Mourgue zur Züchtung hier eingeführt hatte, alle Sorten von Rohseiden; im andern die Erträge seiner Mineralgruben, in sortirten Proben geschmackvoll geordnet. Die Kisten werden an das türkische Gouvernement zur Beförderung gesandt. Was geschieht? Im Juli, als die Pariser Ausstellung schon längst eröffnet ist, kommt ein Franzose nach Deir-el-Kamer und findet eine Menge Kisten in einem Magazin aufgehäuft. Als er näher nachsieht, entdeckt er denn die Produkte des Libanon, die, zur Weltausstellung bestimmt, von den Besitzern dem Gouverneur geschickt worden waren. Dieser hatte sie aber einfach zu befördern vergessen. Und so war denn auch Herr Mourgue wieder zu seinen Cocons gekommen, die leider Paris nicht gesehen hatten. Die Zeit zum Scheiden war da. Vom Bett des Kranken begleitete mich der Franziskaner bis an die Straße. „Werde ich Sie noch einmal wiedersehen?" fragte ich den mir schnell liebgewordenen Greis. Il faut espérer! (man muß hoffen!) sagte er und zeigte gen Himmel. Ja, so gewiß als es eine unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen giebt, die über alle Schranken hinweg sich die Hände reichen, weil sie sich als Streiter des einen Heerführers, Jesu Christi, kennen, so gewiß wird der Einsiedler von Salima einst seinen Gott oben sehen von Angesicht zu Angesicht. Werden Viele von denen, denen er sein entsagungsreiches Leben geweiht, ihm dorthin folgen? Das weiß der Herzenskündiger allein, aber wir können mit dem demüthigen Mönch sprechen: Il faut espérer!

Anmerkungen: Die Leser werden wissen wollen, was eine Filature ist. Das Wort ist französisch und kommt von einem Stammwort her, welches: der Faden bedeutet. Pastor Ebel giebt in einem andern Reiseberichte folgende Beschreibung einer Filature: „Es sind Franzosen, die derartige Fabriken hier in Syrien gegründet haben, zum Theil aus dem Departement Hèrault, wo die Bevölkerung zur Hälfte aus Protestanten besteht, wohl der südlichsten evangelischen Landschaft Europas. Hugenotten sind es, fleißige, ernste Menschen, bei denen man sieht, wie liebenswürdig der französische Nationalcharakter ist, sobald er durch das Evangelium geadelt wird" Unser Wirth führte uns durch die großartigen Räume der Filature. Zuerst ging es auf einen der großen Trockenböden; dieser war 86 Schritt lang, drei Reihen von je 8 Gestellen über einander enthielten die Cocons, die von allen Seiten her zusammengekauft waren; denn jeder Bauer treibt hier im Libanon die dankbare Seidenkultur, und darum auch die prächtigen Maulbeerbäume um jedes Dorf! Die Cocons sind weiß, gelb oder hellgrün; alle geben eine gleichmäßig gelbe Rohseide. Nachdem sie sortirt und der darin befindliche Wurm durch heißen Dampf getödtet ist, werden
sie zum Trocknen auf jene Gestelle gelegt, häufig umgewandt und d
nach Bedarf verbraucht. In dem großen Saal saßen 140 arabi
Mädchen vor langen Tischen, jede vor sich eine Schaale heißen Was
und eine feine Maschine, die aus einem Metallstab mit zwei Ar
bestand. Jeder Arm läuft in einen Ring aus, dessen Rundung d
einen durchbohrten Agat gefüllt ist. Nun wirft die Spinnerin
Cocons ins heiße Wasser, löst den Faden jedes und vereinigt je 6
einem Faden, der durch das Ohr jenes Steines gezogen, dann
ein hinter dem Mädchen befindliches Spulrad geleitet wird, wel
mit den andern 149 Rädern in immerwährender Bewegung erha
wird. Sobald ein Rad gefüllt ist, erhält es der prüfende Aufse
der untersucht, ob ein Tock von $\frac{1}{4}$ Kilometer Länge das nöthige Gew
von 12 Grammes hat. Ist dies nicht der Fall, so muß sich
Spinnerin einen Abzug an Lohn gefallen lassen; es muß also
Spinnerin genau darauf achten, stets je 6 gute Cocons zusammen
bringen, im Nothfall aber 5 starke oder 7 schwache zu einem Fa
zu verwenden. Die Güte der Seide hängt auch von ihrer Elastic
ab, die $\frac{1}{10}$ ihrer Länge betragen muß. Sobald der Tag naht,
welchem in Beirut die Dampfschiffe sich einstellen, erscheinen die Ma
thiertreiber auf den Filaturen des Libanons und nehmen die Bal
Rohseide in Empfang, die dann von Beirut nach Marseille versch
werden; der Werth jedes solchen Ballens beträgt 10,000 Francs.

Der Libanon wird von zwei Völkerschaften bewohnt,
Maroniten und Drusen, jede zählt etwa 70—80,000 Köpfe.
ersteren sind Christen, die letzteren Nichtchristen. Das Eigenthüml
in der Glaubenslehre der Maroniten ist der Monotheletismus,
ist, wie mans wohl kurz ausdrückt, die Annahme, daß Christus w
zwei Naturen, aber nur einen Willen gehabt habe. Als orthod
(rechtgläubige) Kirchenlehre wurde dagegen auf dem sechsten ökumenisc
Koncil (allgemeine Kirchenversammlung), das zu Konstantinopel
Jahre 680 abgehalten wurde, festgestellt, daß in Christo zwei Will
ohne Vermischung und Zwiespalt seien. Ein verbreitetes Lehrb
sagt: „Der Monotheletismus erhielt sich als kirchliche Gemeinsc
nur im Libanon. Seine Anhänger sammelten sich dort um das Klo
des heiligen Maro und nannten sich danach und nach ihrem ers
Patriarchen (Oberpriester), Johannes Maro, Maroniten. Mit
Waffen in der Hand behaupteten sie ihre Unabhängigkeit gegen
(christlichen) Byzantiner und Sarazenen (Muhamedaner), und bestel
bis auf den heutigen Tag." Auf Anlaß der Kreuzzüge kam ein A
schluß der Maroniten an die römische Kirche zu Stande; Rom gestatt
gern Beibehaltung ihrer heiligen Sprache und ihrer eigenthümlich
Kirchengebräuche. — Die Drusen werden gewöhnlich als Muhamedar
angesehen; daß über ihrer Religion ein gewisses Dunkel schwebt, si
im Aufsatz.

Zum §. 8 unserer Offenthaler Vereinbarung

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Daß der §. 8, die Mischehen betreffend, bei einzeln
ängstlichen Gemüthern, oder in solchen kleinen Gemeinde
deren Glieder auf vereinsamten Höfen, fern von dem täglich
Verkehre mit andern wohnen, nicht so günstig werde aufg
nommen werden, wie nun am Tage liegt, und in No. 3
dem Schreiben aus Baiern und in dem eines „orthodoxen
Mennoniten ausgesprochen worden, war vorauszusehen. S
wird wohl einige Auskunft über Entstehung und Fassun
dieses §. 8 in diesen Blättern nicht unerwünscht sein.

Bekanntlich hatten die Ammischen Mennoniten herkömmli
das Verbot der gemischten Ehen mit einer solchen Härte geüb
daß daraus die schlimmsten Mißhelligkeiten hervorgegange
waren. Nicht bloß, daß die Mischehen zu denjenigen Dinge
gehörten, welche von dem kirchlichen Verbote und den kirch
lichen Strafen betroffen worden, wie bei uns auch, sonder
wer eine Mischehe einging mit einer Person, die nicht zu de
Ammisch-Mennonitischen Gemeinschaft gehörte, wurde förmlic
mit dem alttestamentlichen Banne belegt, aus der kirchliche
Gemeinschaft ausgeschlossen, und konnte nie mehr in dieselb
aufgenommen werden. Als ein Heide wurde eine solche Perso
angesehen, es sei denn, daß der Nicht-Mennonitische Thei

sogleich bei der Verehelichung sich in die Mennonitische Gemeinschaft habe anfnehmen lassen, bei uns dagegen war die Praxis herkömmlich milder. Eine solche Person wurde auf eine Zeitlang des Genusses des h. Abendmahls für unwürdig erklärt und davon ausgeschlossen, später aber in der Regel wieder zugelassen. Aus der kirchlichen Gemeinschaft selbst war sie bei uns niemals ausgeschlossen worden. Der Unterschied dieser Praxis lag darin, daß wir den alttestamentlichen Bann unterließen, und blos im neutestamentlichen Sinne Kirchenzucht übten von der Zeit an, als die Ammischen Mennoniten und wir uns von einander trennten. Daß die Ammischen Gemeinden durch solches Verfahren sich selber schadeten, indem unter denen, welche Mischehen eingingen, sehr ehrenwerthe Glieder sich befanden, ist längst mit tiefem Schmerz empfunden worden. Um nun diese reichen Quellen unseliger Mißhelligkeiten in den Familien zu verstopfen, und zugleich die Bruderhand zu einer Wiedervereinigung einander zu reichen, konnte nicht die Frage sein, welche Praxis bezüglich der Mischehen die schriftgemäßere sei, ob die strenge oder die milde, sondern nach reiflichem Erwägen ist dem §. 8 die Fassung gegeben worden, wie er sie ausspricht. Wer darin eine unbedingte Billigung oder Empfehlung der Mischehen oder gar „ein herrliches Polster für den alten fleischlichen Menschen" finden wollte, der würde wissentlich oder unwissentlich eine falsche Deutung hineinlegen, an welcher die Offenthaler Versammlung nicht im Entferntesten gedacht hatte. Wenn es in diesem Paragraphen heißt, daß auch gemischte Ehen gesegnete sein **können**, so ist damit eine auf Erfahrung gegründete thatsächliche Wahrheit ausgesprochen. Und wider die Wahrheit, wie sie vorliegt, kann niemand. Zudem haben wir die Schrift Alten Testamentes für diese Wahrheit. Das Büchlein Ruth*) ist ein schlagendes Zeugniß für den Segen einer Mischehe zwischen einem Israeliten und einer Heidin. Es steht als eine besondere Fügung Gottes da, daß aus dieser Mischehe im vierten Gliede eine der schönsten Blüthen des ganzen Alten Testamentes entsprossen ist, der große König David. Wollte man auf die Strafen hinweisen, die im A. T. die eingegangenen Mischehen trafen, wie 1. Könige 11 u. Richter 16 citirt worden, so wäre das ein reiner Fehlgriff. Denn dort handelt es sich nicht um geschlossene h. Ehebündnisse, sondern um reine Konkubinate, welche die Betreffenden in fleischlicher Lust eingingen. Die öffentliche Meinung und das bürgerliche Strafgesetzbuch sorgen heutzutage dafür, daß solche Konkubinate schwer geahndet werden, wenn allenfalls auch eine kirchliche Gemeinde, resp. deren Prediger und Vorsteher ein Auge darüber zudrücken möchten, oder die Kraft nicht haben, Zeugniß dagegen abzulegen.

Wenn wir aber das Neue Testament zur Hand nehmen, so liegt die Sache noch anders. Das Neue Testament ist seiner Natur nach kein zwingendes Gesetz. Vielmehr die Schrift selbst giebt den Unterschied zwischen beiden Testamenten in den Worten klar an: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden." Joh. 1, 17. Speziell das Eingehen des h. Ehebündnisses anlangend ist das eine Sache, da die Eltern, Freunde und Bekannten, und auch die kirchliche Gemeinde in ihren Vertretern, wenn sie gefragt werden, ihren guten Rath geben, und mit Gründen unterstützen, aber schließlich bleibt dieses Sache der sich zugeneigt werdenden Herzen allein. Gott der Herr aber ist der Eine, der die Herzen lenket. Das vermag kein Mensch. Die sprüchwörtliche Rede „die Ehen werden im Himmel geschlossen" also nicht nach einem allerbest gemeinten Gebot oder Verbot der Menschen, hat deshalb ihren tiefen Schriftgrund. Die besten Eltern, die erprobtesten Prediger und Vorsteher sind nicht so geschickt, daß sie es in ihrer Hand hätten, diese Sache zu einem ihnen beliebenden Austrag zu bringen.

Was nun die einzige Stelle des Neuen Testamentes anlangt, welche betreffs der gemischten Ehen angezogen wird, 1. Kor. 7., so ist es eine nicht zu erweisende Behauptung, daß der Apostel Paulus, nachdem die christlichen Gemeinden gegründet waren, später keine Mischehe mehr zugegeben habe, sondern daß die Mischehen einzig daher ihren Ursprung gehabt, daß der eine Theil Christ geworden, der andere Jude oder Heide geblieben. Die Zeit eines menschlich-möglichen vollkommenen Zustandes der ersten christlichen Gemeinde vom großen ersten Pfingsttage an, „da sie alle Dinge gemein hielten, und ihre Güter und Habe verkauften, und austheilten unter Alle, nachdem jedermann noth war" Apostg. 2, 45—46, war jedenfalls eine sehr kurze. Der Apostel Paulus klagt bitter in seinen Briefen über vorhandene große Mängel und Gebrechen in den Gemeinden, denen er selbst vorstand, weil er sie gestiftet. Da ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch in den christlichen Gemeinden selbst noch mögen Mischehen eingegangen worden sein, zumal die Schließung eines ehelichen Bündnisses damals so leicht, und lange nicht mit den Förmlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden war, wie solche unsere bürgerlichen Gesetzbücher vorschreiben. Wir wollen jedoch den Fall einmal setzen, obgleich wir ihn als nicht erweisbar nicht zugeben können, daß in den christlichen Gemeinden selbst keine Mischehe mehr vorgekommen wäre, so liegt das Hauptgewicht der Stelle 1. Kor. 7, 1 darauf, daß der Apostel Paulus auf mehrere an ihn gestellte Fragen in seiner Weisheit Auskunft gab, Fragen, deren Beantwortung er sonst ganz und gar dem christlichen Gewissen eines jeden anheimgegeben hätte, weil er viel Wichtigeres zu thun hatte. 2) darauf, daß er bezüglich der Mischehen weiter nichts als ein verlangtes Gutachten abgiebt, das von einem förmlichen göttlichen Gebot oder Verbot so weit entfernt ist, als der Himmel von der Erde. „Den andern, d. h. den in Mischehen sich befindenden sage **ich**, **nicht der Herr**." V. 12. Nur was er vorhergesagt von der gegenseitigen Liebe und Treue unter den Ehegatten, und daß unter zwei christlichen Ehegatten keine Scheidung zuläßig sei, das sagt er als etwas dem Evangelium so innig Entstammtes, daß er solches als den Willen des Herrn ausgiebt zum großen Unterschied von seinem abgenöthigten Gutachten in den gestellten Fragen.

Daß für eine Mischehe zwischen Mennoniten und Genossen einer evangelischen Gemeinschaft keine Richtschnur in der Schrift sich finden kann, ist selbstverständlich, weil es im apostolischen Zeitalter noch keine Konfessionen gab innerhalb der einen christlichen Gemeine. Und wenn zur Zeit Menno's und später auch von Seiten der evangelischen Kirche blutige Verfolgungen gegen unsre Väter ausgegangen sind, also, daß die solches befahlen und ausrichteten, nichts anders denn als die schlimmsten Heiden uns vorkommen mußten, so wird es doch heutzutage keinem Mennoniten mehr einfallen, die Genossen der evangelischen Kirche, weil sie keine Mennoniten sind, für Heiden anzusehen. — Es verräth wenig Weisheit, wenn man

*) Ruth war doch aber bei ihrer Verehelichung mit Boas nicht mehr Heidin, sondern bereits innerlich wie äußerlich in die Gemeinschaft und Ordnung des alten Bundesvolkes eingetreten (cf. auch Ruth 1, 16). Also wohl kein Beweis zu Gunsten der Mischehen. D. H.

so ohne Weiteres das A. und N. T. zusammenwirft, wenn man nicht den Unterschied im Auge behält, der einmal, trotzdem daß beide Testamente nur die Eine Bibel, das Eine göttliche Wort ausmachen, zwischen beiden besteht. So wie in Betreff der Bestimmung und Erwählung des Volkes Gottes beide Testamente diametral aus einander gehen, also auch in Sachen der gemischten Ehen. Nicht so, als ob beide Testamente einander widersprächen, sondern so, daß aus dem Kleinen des A. T. das Große des N. T. hervorgewachsen ist, und fortwachsen muß, bis der ganze Erdkreis damit umspannt ist. Der alttestamentlichen Gemeinde Gottes war ein besonderes Land angewiesen, das verheißene kleine Kanaan, das sie beerbte von ihrem Auszug aus Egypten an. In den Grenzen dieses Kanaan sollte Israel erzogen werden als das Volk Gottes, dem der Wille Gottes, durch den Gesetzgeber Moses offenbart, alles war, also daß ein bürgerliches Gesetzbuch und eine bürgerlich-staatliche Ordnung nach unsern Begriffen gar keinen Sinn gehabt hätte. Jerusalem mit dessen später erbauten Tempel war das Nationalheiligthum Israels. Alle liegenden Gründe in Kanaan waren genau vertheilt nach den einzelnen Stämmen und Geschlechtern, und mußten denselben als Eigenthum verbleiben, oder an dieselben wieder zurückgegeben werden im großen Halljahre, wenn sie an andere Geschlechter gekommen waren. Durch Verheirathung mußte gesorgt werden, daß die Geschlechter nicht ausstarben und dieselben liegenden Gründe denselben verblieben. Deshalb schon konnten Mischehen mit den Heiden nicht Platz greifen. Der höhere Zweck dabei war, daß die Verehrung und Anbetung des Einen lebendigen Gottes, als eine besondere Offenbarung, Israel vorzugsweise vor den Heiden gegeben, gehütet und bewahret, und das heidnische Götzenwesen fern gehalten werde.

Die Neutestamentliche Gemeinde Christi hat kein Kanaan, kein besonderes Land mehr auf dieser Welt, sondern sie ist ausgegangen aus Kanaan, aus Jerusalem, aus dessen h. Tempel am ersten h. Pfingsttage, um die ganze Erde zu erfüllen, und alle Völker zu durchdringen mit der frohen Botschaft, daß in Jesu Christo alle vom Weibe Geborenen sich sammeln sollen zu der Einen großen Gemeine, die mit dem Blute Christi erkaufet ist. Das Evangelium von Jesu Christo, als ein Evangelium für die ganze Welt, faßt deshalb alle bestehenden Rechtsverhältnisse, alle herkömmlichen heidnischen Sitten und Ordnungen, wenn sie nicht gradezu einen Theil des Götzenwesens selbst ausmachen, mit so zarter Hand an, daß es sogar den allerschimpflichsten und härtesten Stand, den es giebt, und der doch schnurstracks dem Geist des Evangeliums widerstrebt, den Sklavenstand, wie er eben in der ganzen Heidenwelt zu Hause ist, nicht so ohne Weiteres aufzuheben dringet, sondern es ganz in das Ermessen jedes Sklaven, sobald er Christ geworden war, hineinstellt, ob er seine Freiheit erstreben wolle und könne, oder ob er davon abstehen und Sklave bleiben wolle. Wie könnte es in dem innigsten aller Rechtsverhältnisse und Gemeinschaften, die es giebt, in der Sache der ehelichen Verbindung anders sein? Es widerstrebt dem Evangelium, und ist gar nicht der Beruf des Apostels Paulus, ein neues Ehegesetz zu geben, das etwa laute: „Bisher habt ihr, die ihr Heiden waret, ein Weib genommen nach eurem Wohlgefallen, jetzt aber, da ihr Christen geworden seid, kann diese Freiheit nicht mehr bestehen, vielmehr ein Christ darf nur in der christlichen Gemeinschaft ein Weib sich erkiesen." Vielmehr auch die ehelichen Verhältnisse faßt der Apostel mit zarter Hand an und stellt es in das christliche Ermessen eines jeden Christen hinein, welchen Weg er dabei

einzuschlagen für räthlich finde. Von einer Vorschrift dar
die wie ein Gesetz aussähe, oder gar wie ein „Strick um
Hals" kann keine Rede sein.

Sonach geht es uns, wenn wir nach einem trif
Schriftgrund für das unbedingte Verbot jeder Mischehe fr
nicht besser, als es zur Zeit in Frankfurt den zahlre
evangelischen Theologen, darunter Sterne erster Größe w
ergangen ist, als sie nach einem triftigen Schriftgrund fü
Kindertaufe fragten. Der eine holte diese, der andere
Schriftstelle herbei, die Kindertaufe zu begründen. Ein dr
holte gar die Beschneidung aus dem A. T. hervor als
bildlich für die Kindertaufe. Der eine verwarf wieder,
der andere mit vieler Mühe aufgestellt, also daß eine ba
nische Verwirrung sich der Versammlung bemächtigte.
gab endlich einer der Herren, gleichsam in Verzweif
darüber, daß keine Schriftstelle für die Kindertaufe als
treffend sich finden wollte, sein Votum dahin ab: „Die
dertaufe zu begründen, müssen wir von der h. Schrift abs
und die Reformatorischen Bekenntnisse von Luther an her
holen. Da haben wir Klarheit und Bestimmtheit dar
daß die Kindertaufe als eine geheiligte christliche Ord
seit uralten Zeiten besteht, und deshalb unangetastet fo
stehen soll."

Das unbedingte Verbot aller Mischehen haben u
Väter aufgerichtet in dem guten Glauben, daß sie die Sc
dafür haben. Sie haben in ihrer Weisheit den sie verfolge
christlichen Kirchen aller Konfessionen gegenüber solch Ve
für nothwendig gehalten zum Aufbau unserer kleinen Gem
schaft. Wir ehren unsere Väter auch in diesem Stücke.
wie weit jedoch solch Verbot an der Hand der Erfahrung,
wir gemacht haben seit Menno bis heute, weiterhin erspri
ist, das zu untersuchen, ist in unsere, der Jetztlebenden, H
hineingelegt.

Vielleicht noch tiefer eingreifend in das Innere un
Gemeinschaft als selbst das Eingehen von Mischehen ist
die altmennonitische Wehrlosigkeit. Die zahlreichen Altp
ßischen und Russischen Mennoniten halten noch fest da
und bringen dafür Opfer. Wir in der Pfalz, im jensei
Baiern und übrigen Deutschland, in Frankreich und Hol
haben uns der obrigkeitlichen Militärpflicht unterwo
Deshalb bekennen wir uns aber doch allesammt als Br
der Einen Taufgesinnten Gemeinschaft von Menno her.
sagen nicht zu den Preußischen und Russischen Mennon
daß sie ihr Privilegium der Wehrlosigkeit sollen fahren la
so wenig als jene zu uns sagen werden: wir sollen die W
losigkeit zu erstreben suchen.

Auf einzelnen Höfen, wo wenige oder mehr Mennon
Familien wohnen, wo vielleicht noch geschlossene Güter
Feudalverhältnissen sind, wo der Ackerbau der ausschließ
Lebensberuf ist, und in Folge dieses Berufes die Sitten
und gleichförmig bleiben, da können die Mischehen fern
halten werden, und werden es auch, zumal das Interesse
der Erhaltung des Grundbesitzes in den Familien von Gesch
zu Geschlecht eine gar mächtige Triebfeder ist. Dagegen
Dörfern und Städten, wo doch die Mehrzahl unserer G
bensgenossen mitten unter den andern Konfessionen wo
wo der Grundbesitz bis ins Kleinste parzellirt ist, und
von einer Hand in die andere übergeht, wo der Lebensunter
nicht durch Ackerbau allein, sondern auf vielfältige andere
beschafft wird, da können die Lebensverhältnisse die Steti
nicht haben wie da, wo der Ackerbau von Geschlecht
Geschlecht als Lebensberuf vorgezeichnet ist. Und

da wird wohl immer noch eine erkleckliche Anzahl von Ehen zwischen Mennoniten und Mennoniten übrig bleiben, und wird das traditionell-Mennonitliche Bewußtsein, den Ehestand anlangend, unter den Glaubensgenossen zunächst das Lebensglück zu suchen und zu finden, immerhin seine Stärke und seine Anziehungskraft bewahren. Auch da wird es erst in zweiter Linie stehen, eine Lebensgefährtin zu wählen außer dem Kreise unserer Mennonitischen Gemeinschaft. Aber es datiren einmal in Städten und Dörfern die Mischehen aus alter Zeit. Und weil sie aus alter Zeit datiren, darum haben wir sie zu tragen. Wir können sie nicht fern halten, ohne das Bestehen unserer Gemeinden selbst zu gefährden. Das schlimmste Uebel sind sie noch nicht, weil auch bei den reinen Ehen keine Garantie vorhanden ist, daß Unfriede und Zank, darausfolgender Unsegen und Zerrüttung des Vermögensbesitzes fern bleibe. Wo aber in einer Ehe Gottesfurcht wohnt, und deshalb auch Treue, Glaube, Liebe und Friede, da wird eine solche, und sei es eine Mischehe, vor dem lieben Gott angenehmer und für unsere eigene Gemeinschaft nützlicher sein, als eine andere, wo aller Segen fehlt, und sei es die reinste bis zu den ältesten Geschlechtern hinauf.

Als Mennoniten übrigens glauben wir, daß unser Bekenntniß in seinem Hauptunterscheidungsmerkmal von den andern christlichen Konfessionen, in der Taufe der Erwachsenen auf ihr Bekenntniß, die Verheißung der Zukunft hat, weil es unantastbar als das schriftgemäße und als das allein in Uebung gewesene feststeht von den Aposteln an durch die ersten zwei Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Ob aber die Mennonitengeschlechter, die sich rein bewahren, diese Verheißung in Anspruch nehmen dürfen, oder ob Gott der Herr, der seinen Sohn für die ganze Welt gesandt hat, aus andern, uns zur Zeit fernstehenden, Geschlechtern, solche berufen und mit besonderen Gaben ausrüsten wird, daß die andern sich um dieselben sammeln, bis die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden erzielt ist in der Erfüllung des Wortes von der Einen Heerde unter dem Einen Hirten, solches auszugründen steht in keines Menschen Vermögen.

Eine Frage.

Als ich in der December-Nummer 1867 die Erwiederung des Prediger Risser gegen Prediger Neufeldt, betreffs: „Nothtaufe bei uns Mennoniten“ — las, so war mir besonders der Satz zum Nachdenken geworden: „Daß unsre Gemeinde laut Zeugniß der Geschichte eine vom Herrn der ganzen Christenheit auch gewollte besondere Gemeinschaft ist, welche so lange zu bestehen hat . . . . . bis eben der Herr ihre besondere Mission einmal erfüllt ansehen wird!“

Unwillkürlich fragte ich mich hier: „Was, und worin besteht die besondere Mission unserer Mennonitengemeinde?“ Hierauf konnte ich mir selbst nicht gewünschte und befriedigende Antwort geben, deßwegen ich es wage, diese Frage öffentlich zu machen, um auf diesem Wege zur richtigen Antwort zu kommen. Nicht nur habe ich für unsere Gemeinschaft ein warmes Interesse, sondern der genannte Ausspruch schien mir um so wichtiger, weil ich glaube, darin unsere ganze Stellung als Gemeinschaft, gegenüber von Gott und den übrigen Kirchengemeinschaften groß oder klein, enthalten zu ahnen. —

Obgleich nun, — was ich ja nicht nur nicht bestreite, sondern selbst gerne glaube, unsre Gemeinschaft ein Glied an dem Leibe Christi ist, wovon Er das Haupt ist, so weiß ich aber damit noch nicht die besondere Aufgabe dieses Gliedes. So wie nun jedes Glied an einem Körper nicht zwecklos ist, so kann es seine besondere Funktion aber nur dann erst erfüllen, wenn es derselben völlig bewußt ist: es sei denn, daß das Glied ein krankes oder krankhaftes ist, dann ist es wohl noch am Leibe, aber unfähig, in dem Organismus thätig zu sein. —

Ich dächte die obige Frage sei keine müßige, und deshalb schon einer Antwort werth, gleichviel, ob sie als eine persönliche, oder als eine im Interesse unserer Gesammtgemeinschaft angesehen wird. Immerhin glaube ich, daß wir auch als einer solchen uns ein klares Bewußtsein darüber schuldig sind. Um so mehr habe ich Hoffnung in unsern Blättern von einem unsrer lieben Brüder, die sich um die Entwicklung und Wirksamkeit unsrer Gemeinschaft je und je interessirt und sie verfolgt haben, ein Urtheil lesen zu dürfen. Nur erlaube ich mir, nochmals auf das: „besondere“ aufmerksam zu machen, und damit nicht nur die Vergangenheit, sondern vorzugsweise auch die Gegenwart in's Auge fassen zu wollen.

Für jede Antwort wäre herzlich dankbar

J. Ellenberger.

Basel im Februar 1868.

Apollo, der Jude.

Mittheilungen aus dem Reiche. v. Schubert.

Bei dem alten Bäckermeister B. in N. trafen einst zwei junge Gelehrte zusammen, davon der eine seit Kurzem gläubig geworden, öfter in das Haus des lieben, in den Wegen Gottes vielerfahrnen Bäckermeisters B. kam, der andere aber, der noch im Fragen und Suchen war, zum ersten Mal und wie es dem ersteren schien, nur aus Neugierde da war.

Der vermeintlich Neugierige fragte Vieles über Uhren, denn der alte B., ein Schüler des seligen Pfarrers Hahn in Württemberg, war ein sehr geschickter Uhrmacher; über Mathematik und Astronomie, denn der Bäckermeister war in Mathematik und Astronomie ungewöhnlich wohl bewandert, unter Anderem ein sehr fertiger Algebraist; — übers Glasschleifen, denn B. leistete hierin so viel, daß die von ihm zusammengesetzten Microscope zu ihrer Zeit zu den besten gehörten. Endlich brachte der Neugierige das Gespräch auch auf Religion, auf einige Haupt-Glaubenslehren. B. sprach auf gewöhnliche Weise, eindringend und ergreifend. Der Andere äußerte offen seine Zweifel. Obgleich aber dieses durchaus auf keine unbescheidene Weise geschah, so gerieth doch der gläubige junge Gelehrte darüber sehr in Zorn, daß Jemand, noch dazu ein Lehrer, so zweifeln könne. Denn er war damals noch ein Neuling, und eine solche unzeitige Reizbarkeit ist des Neulings Art. Er ließ den Alten, der eben antworten wollte, gar nicht reden, sondern sprach selber. Er brauchte in seinem unverständigen Eifer allerhand beschimpfende Ausdrücke, wie „unvernünftige Vernunft“, „Eigendünkel“, „Seichtigkeit“, „Rationalismus“ und fügte am Ende hinzu: „ein Muhamedaner sei ihm lieber und näher befreundet als ein Rationalist“; denn ein Muhamedaner hielte doch wenigstens Christum für einen großen Propheten und glaube an seine Wunder, der Rationalist aber nicht.“

Der alte Bäckermeister sah seinen jungen Freund freundlich schweigend an. Aber in diesem Blick, so freundlich er war, lag ein Verweis, und der Neuling schwieg. B. nahm nun das Wort, so liebevoll, so mild auf Alles eingehend, berichtigend, dem Verständniß aufhelfend und zurechtweisend, daß der Neu-

gierige, dem schon die Zornröthe über die unverständigen Worte des Neulings ins Gesicht gestiegen war, ganz sanft und still wurde, zuletzt sogar bewegt und gerührt schien. Die empfangene Beleidigung, das merkte ihm der andere, der sich nun auch schämte, beim Nachhausegehen an, war vergeben und durch das, was der Alte sprach, aus dem Herzen ausgelöscht.

Am andern Tag kam unser Neuling wieder zu B. Dieser, sobald er mit ihm allein war, wies ihn freundlich zurecht über sein gestriges Benehmen nnd doch zugleich sehr eindringlich. „Ihr gelehrten Herren", sagte er, „seid sehr empfindlich gegen einander. Ich weiß nicht, was ihr unter euren beständigen Redensarten, Rationalist und Mystiker, jeder Zeit versteht, der Streit aber wird von beiden Seiten, scheint mirs, nicht auf die rechte Weise geführt. Solchen Eiferern für den Glauben kann es sogar öfters geschehen, daß sie die, welche ihre Mitjünger sind, für Feinde halten und daß sie, wie zuweilen im Krieg, bei nächtlichen Ueberfällen, ihre eigenen Leute anfallen. Denn unser Herr hat Jünger, treue, wahre Jünger von sehr verschiedenen Erkenntnißstufen. Apollo, der Jude, der mit brünstigem Geiste lehrte, wußte blos von der Taufe Johannes, Christum selber kannte er noch nicht, und dennoch wird dieser Apollo ein Jünger genannt. Ebenso die Jünger zu Ephesus, welche auch nicht einmal wußten, daß ein heiliger Geist sei. — Aber selbst bei den Jüngern, die unsern Heiland umgaben und beständig um seine heilige Person bis zur Himmelfahrt waren, gab es verschiedene Erkenntnißstufen, auf die sie nach und nach gefördert wurden. Diesem ähnlich sind auch die Erkenntnißstufen unter wahrhaft gläubigen Christen, die den Herrn schon gefunden haben. Denn einigen hat er sich vorerst nur noch als Wunderthäter, Helfer, Lehrer offenbart, bis zu seinem Kreuze und Grabe haben sie ihn noch nie begleitet. Das sind meist solche, welche so gar viel und fast ausschließend nur von wundervollen Gebetserhörungen, auffallenden Erweckungen oder ähnlichen, an sich sehr glaubensstärkenden Zeichen reden und daran hängen. Andere haben ihn bis zum Oelberg, ja sogar bis zum Kreuze begleitet und mit zu Grabe getragen, die Kraft seiner nahen Auferstehung aber ist noch nicht in ihr Herz gekommen — das sind die beständig traurigen, geängsteten Seelen. Andere Jünger haben schon den auferstandenen Herrn gesehen, seine Nähe erfahren. Das sind die Fröhlichen, doch noch immer nicht die ganz im Geiste Fröhlichen, denn der heilige Geist im Pfingstfeste wird erst denen gegeben, die den Herrn auch sahen ebenso gen Himmel fahren, wie er einst an seinem großen Tage wiederkommen wird. Hätten Aquila und Priscilla den Juden Apollo, weil er noch nichts von Christo, sondern blos von der Bußtaufe des Johannes wußte, gleich einen Rationalisten oder Muhamedaner (in ihre damalige Sprache übersetzt) schelten wollen, so wäre er aus einem auf Christum den Herrn hinweisenden und nach ihm suchenden Jünger vielleicht ein Christusfeind geworden. Sie aber, vom Geist Gottes, der in ihrem Herzen war, belehrt, nahmen ihn zu sich und unterwiesen ihn besser. So mag es auch besonders in unsern Tagen unter denen, die ihr Rationalisten pp. nennt, manche geben, die redlich nach Christo suchen, auf ihn warten, ohne ihn noch zu kennen, und der Herr nennt sie auch schon Jünger. Das Kennzeichen aber eines wahren Jüngers auf allen Stufen der Erkenntniß ist Demuth von ganzem Herzen, und die größte Gefahr für einen Jünger ist überall die, aus der Demuth durch Streitsucht und Verurtheilung des Nächsten zu fallen. Niemand aber ist leichter geneigt, an Andere den Unglauben zu rügen, als ein solcher, der ganz vor Kurzem selber noch ungläubig gewesen; sowie Petrus gerade der [...] der zuerst so geschwind mit dem Schwerte drein schlug [...] doch, wie sich nachher zeigte, seines Muthes wegen am weni[...] Ursache gehabt hätte, sich groß zu machen. Doch wir i[...] alle mannigfaltig und leicht, und so wir ihn bitten, we[...] uns immer Bußthränen gegeben, wie dem Petrus, und Vergeb[...]

Der Neuling, obgleich er später noch gar oft in ähn[...] Fehler verfiel, schrieb sich dennoch jene Zurechtweisung [...] alten Bäckers tief ins Herz. Aus dem vermeintlichen [...] gierigen wurde aber gar bald ein gläubiger, inniger Chri[...]

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannha[...] Danzig und B. C. Roosen, Hamburg:
den Werth von Zwölf Thalern durch den Gemeindelehrer J. Kr[...] aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde;
" " " Zehn Thalern 19 Sgr. 4 Pf. durch den Gemeindel[...] J. Görtz aus der Graudenzer Mennoniten-Gemei[...]
" " " Zwei Thalern durch den Aeltesten W. Ewert aus[...] Nieschewker Mennoniten-Gemeinde;
" " " Vierzig Thalern aus den Missionsstunden der Dan[...] Mennoniten-Gemeinde;
" " " Zehn Thalern von dem Danziger Frauen-Verei[...] den Amsterdammer Frauen-Verein;
" " " Zwei Thalern von J. Neef, Verwalter auf Ri[...] höfe bei Frankf. a. M.;
" " " Einem Thaler von Ph. Bachmann, Kaufmann.[...]
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 19. März 1868.
A: de Hahn, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannha[...] Danzig und B. C. Roosen, Hamburg:
den Werth von Thalern Zwei Hundert und achtzig zehn Sgr. [...] Herrn Epp in Chortitz, Süd-Rußland, durch [...] Consul Mahs in Odessa in einem Wechsel [...] 300 Rubel auf Berlin;
" " " Hundert zwei und siebenzig Thalern von Herrn [...] nelsen in Schönsee, Süd-Rußland, durch [...] Driedger in Elbing.
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 6. Mai 1868.
A. de Hahn, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung des Herrn Pastor B. C. Ro[...] in Hamburg. Zwei und dreißig Dollars 16 Cent. (spezialisirt in N[...] der Menn.-Blätter) durch Hrn. J Krebiehl III., Schatzmeister, in [...]
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 2. April 1868.
A. de Hahn, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung des Herrn Jacob Lehm[...] Vorsteher (Rhein Baiern):
den Werth von Sieben und zwanzig Gulden dreißig Kreuzer vo[...] Gemeinde Schaafbusch und Deutschhof.
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 28. April 1868.
A. de Hahn, Thesaurier.

Für die „Mennonitischen Blätter" empfangen:

Von Hamburg, Altona für Jahrgang 1867 . .	Thlr.	13	Sg[...]
„ Friedrichstadt „ „ „ . .	„	4	„
Durch Hrn. Schnebele in Iowa für Jahrg. 1866 (Honorar und Porto)	„	20	„
Von Herrn C. Froese in Orlofferruhe pro 1868	„	15	„
„ „ K. T. in L. pro 1868	„	6	„
„ Lesern in Danzig „ „	„	19	„

Danzig, im April 1868.
D.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Juni.

XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Auszüge aus einer Predigt von Marcus Ariß. (Schluß.) — Vernünftige Gründe für die Heilighaltung des Sonntags. — Eine Stimme aus Amerika. — Aus Südrußland. — Am Frühlingsfest in Halbstadt. — Ein Bekenntniß. — Ein Kindeswort. — Hast du die gute Neuigkeit schon gehört? — Quittungen.

Auszüge aus einer Predigt von Marcus Ariß über Röm. 11, 31.

Mitgetheilt von Pred. J. v. d. Smissen in Kierniţa.

(Schluß.)

(Weiter spricht Ariß von solchen, die sich zwar dem Willen des Herrn ganz ergeben haben, aber sich noch öfter von Sündenlust angefochten fühlen und dabei im Glauben wankend werden, und fährt dann fort):

Weil ein Christ in der Schule und in der Nachfolge Jesu hört und gelehrt wird, daß alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen, nach 2. Tim. 3, 12, und daß wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen müssen, Apostelgesch. 14, 22, so fühlt er wieder die Schwachheit seines Glaubens oder seinen Unglauben. Er macht sich von den Prüfungen die schrecklichsten Vorstellungen. Wie wird es gehen, wenn einmal eine eigentliche Verfolgung gegen die Sache Jesu aufkommt, wenn du um das Bekenntniß der Wahrheit einmal in Ketten und Banden geworfen und zum Tode gebracht würdest, wenn du die Wahrheit mit deinem eigenen Blute besiegeln müßtest, das würdest du nicht durchführen können, sondern aus Furcht die Wahrheit verleugnen. Oder auch, wenn die Hand des Herrn dich mit schweren Körperschmerzen, Angst, Noth und Beklemmung der Seele heimsuchte, so würde es dir gewiß an der gläubigen und stillen Unterwerfung in den Willen Gottes, an Geduld und Zuversicht gebrechen. Soviel und mehr Schwierigkeiten, wovon oft nicht eine kommt, kann sich eine Seele durch Unglauben noch machen, weil sie noch nicht recht überzeugend glaubt, daß ohne den Willen des himmlischen Vaters ihr kein Haar von ihrem Haupte fallen soll, nach des Heilands Versicherung. Matth. 10, 30. Sie beraubt sich selbst des befriedigenden Vorrechts, das Jesus den Seinigen gegeben hat Matth. 6, 34: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Doch dem Unglauben ist das nicht genug; der legt sich Sorge und Plage für viele Tage auf. Man sollte bei dem Gegenwärtigen oder auch für das Zukünftige der Versicherung des heiligen Geistes glauben, welcher 1. Kor. 10, 13 sagt: „Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen", und sich daraus der weisen und gnädigen Regierung Jesu überlassen, seine eigene Ohnmacht, auch das geringste Leiden als ein Christ zu tragen, demüthig erkennen, dagegen sich aber in dem Glauben auf Jesus gründen, daß er zu derselben Zeit, wenn das Leiden da und seine Hülfe nöthig ist, uns aus seiner Fülle genugsame Gnade und Kraft schenken wird, das Leiden, wenn auch nicht muthig, so doch geduldig zu ertragen, daß er uns auch nicht durch Leiden prüfen oder heimsuchen werde, bevor er uns durch die Kraft seiner Gnade dazu bereitet hat, wie er es mit seinen Jüngern that. — Als er in Gethsemane sich gefangen gab, verschonte er ihrer da nicht mit dergleichen Leiden durch seinen göttlichen Befehl: „So lasset diese gehen?" Joh. 18, 8. Doch als sie hernach mit Kraft aus der Höhe angethan waren, da ließ der Heiland zu, daß sie öffentlich gegeißelt, in Ketten und Banden gethan und selbst getödtet wurden, und gab ihnen Gnade, daß sie solche Leiden nicht blos geduldig, sondern sogar sehr getrost und mit Freudigkeit übernahmen; Paulus rühmte sich selbst seiner Trübsale, wovon er 2. Kor. 11 eine sehr ausführliche Erzählung giebt, und Phil. 4, 13 sagt er: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", welcher darin erfüllte, was er früher verheißen Joh. 41, 10: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." Jes. 43, 2: „Denn so du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden." Wenn die Seele das wohl erwägt und bedenkt, daß er unveränderlich ist und nicht müde noch matt wird, so wird sie sich über ihren Unglauben sehr beschämt fühlen.

Wenn nun eine Seele, die den Herrn Jesus recht herzlich und mit inniger Liebe gesucht, und seine Liebe auch schon recht sehr geschmeckt hat, von ihm etwas mit Leiden und Kreuz heimgesucht wird, so muß sie schon wieder ihren Unglauben fühlen und hat auch dagegen zu streiten. — Denn wie schwer fällt es nicht einer in der Leidensschule noch ungeübten Seele, in solchen Fällen zu glauben, daß Jesus nicht allein in Gnaden ihrer denkt und ihr nahe ist, sondern, daß dies Leiden auch ein Beweis seiner zärtlichsten Liebe gegen sie ist. Sehr geneigt ist solche Seele durch Unglauben, zu denken, daß das Leiden eine Ruthe ist, um sie über diese oder jene Sünden zu strafen; denn in solchen Fällen ist es bei Gott suchenden Seelen ganz anders als bei den Kindern der Welt, welche bei solcher Gelegenheit denken: Womit habe ich mich so schwer gegen Gott versündiget, daß er mich so hart straft, ganz als wenn ihnen etwas Unrechtes widerführe. — Das ist bei solchen Seelen

ganz anders, die denken, daß sie solches mehr als verdient haben und werth sind, und es kann auch mitunter wohl einmal eine heimsuchende Hand des Herrn darin sein, um sie über ihre Sünden im Allgemeinen, und über diese oder jene insbesondere recht zu demüthigen. Inzwischen vergißt solche Seele, und darin offenbart sich recht ihr Unglaube, daß der Herr Jesus in seinem Leiden die Strafe ihrer Sünden getragen, für dieselben gebüßt und Versöhnung gegeben hat, und daß ihr Leiden, das sie drückt, keine Strafe über ihre Sünden, sondern eine väterliche Liebeszüchtigung ist; wie die Leiden und der Tod, welche Moses, Paulus ꝛc. getroffen haben, eigentlich keine Strafe, wol eine Folge, aber nicht eine Strafe der Sünden war. David mußte wegen seines Ehebruchs und Todtschlags an seinen eigenen Kindern wieder Blutschande, Todtschlag und Aufruhr erleben, aber er verlor seinen Glauben und sein Vertrauen zu Gott deswegen nicht, sondern sagte, wie wir Psalm 3, 3 u. 4 lesen: „Viele sagen von meiner Seele, sie hat keine Hülfe bei Gott. Sela. Aber Du Herr bist der Schild für mich." Und Psalm 119, 71: „Es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthiget hast, daß ich Deine Rechte lerne." Also muß ein jeder wahre Gläubige und jedes Kind Gottes sowohl seine züchtigenden, als auch seine prüfenden Leiden betrachten und ansehn als eine liebreiche, väterliche Züchtigung, wie es Paulus Hebr. 12, 5—11 ausführlich lehrt. Und wenn eine Seele den Nutzen des Kreuzes und den Leidensweg des Herrn recht verstehen lernt, dann kann sie sich freuen, daß sie ihren Gott und Heiland in Niedrigkeit und Leiden einigermaßen ähnlich werden mag. Sehr fremd und wunderlich klingt es nicht allein in den Ohren eines Weltmenschen, sondern auch bekehrter und in den Kreuzwegen noch unerfahrener Seelen, wenn Jakobus Cap. 1, 2 sagt: „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet." Und Paulus sagt Röm. 5, 3: Wir rühmen uns auch der Trübsale." Und solches wegen des großen Nutzens, welche dieselben unter Mitwirkung des heiligen Geistes in ihnen zu Wege gebracht hat, welches er dann zur Erklärung hinzufügt V. 3, 4 u. 5: „Dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden." (Weiterhin heißt es): — — — — — — — — — — — — — — — —

Da nun alle Dinge unter seiner (Jesu) Macht und Regierung sind, so gebührte einem wahren Christen sicher und unzweifelbar zu glauben, daß ihm nichts auf der Welt widerfahren kann, es sei gut oder böse, gegen den Willen und gegen die besondere Regierung seines Heilandes. — Allein wie wenig wird diese große Wahrheit erkannt, wie wenig wird dieselbe in allerlei Fällen gläubig verehrt; z. B., wird ihnen einmal von einem Menschen eine Wohlthat erwiesen, sind sie einmal in einer Krankheit oder in einer anderen Noth und Ungelegenheit, und sie empfangen von Jemandem Rath und Hülfe, so bleiben sie bei solchen Menschen stehen und ehren dieselben als ihre eigentlichen Wohlthäter und Helfer und vergessen ihren Gott und Heiland, der solche Menschen als Mittel gebrauchte, um ihnen die Wohlthat und Errettung zu verschaffen. — Widerfährt ihnen im Gegentheil von einem oder dem andern Menschen ein empfindliches Leid, wird ihnen durch dieselben Schaden zugefügt, es sei an ihrem Leibe oder an ihrem Gut oder an ihrer Ehre und gutem Namen, wie selten ist es, daß in solchen Fällen dies als eine Schickung des Herrn aufgenommen wird. Wie bleibt man nicht in großem Verdruß bei solchen Menschen stehn und beklagt sich über solche Bosheit, gleich dem Hunde, der in den Stein beißt, der nach ihm geworfen wird und nicht auf den sieht, der denselben geworfen hat. Müßte nicht ein Christ seinen Glauben in solchem Falle so zeigen, wie David 2. Sam. 16, 10? Als der gottlose Simei ihm fluchte und mit Steinen warf, so sagte er: „Lasset ihn fluchen, denn der Herr hat's ihm geheißen: fluche David." Müßte er seinen Glauben, wenn ihm ein Leiden oder Unheil, es sei durch einen Menschen, oder durch ein Thier, oder durch ein lebloses Geschöpf begegnete, nicht allezeit zeigen, wie Jesus zu Pilatus sagte: Joh. 19, 11: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie Dir nicht wäre von oben herab gegeben?" Der Glaube müßte sich selbst, nicht allein in großen und wichtigen Fällen, sondern auch in kleinen und geringen also zeigen, in den Zufällen des täglichen Lebens, im Verkehr und anderen Vorkommnissen, denn man muß nicht blos glauben, daß diese und jene Dinge durch göttliche Zulassung so kommen, sondern daß sie durch ihn also geleitet werden zu unserer Prüfung, zu unserer Besserung: sie geben Gelegenheit und Mittel, uns unser Herz, unsere Anhänglichkeit an's Irdische, unsere stinkende Eigenliebe, unsern Hochmuth, unsern Jähzorn und Mangel an Sanftmuth kennen zu lehren, und uns im Gegentheil in der Noth, in Verleugnung unsrer selbst, in Sanftmuth, in Unterwerfung und Glauben an den Herrn zu üben, denn ohne Prüfung wird keine Tugend recht gelernt, wozu denn der getreue und weise Heiland den Seinigen Mittel und Gelegenheit bietet. Wahrlich, wenn Seelen dieses in Wahrheit glaubten, daß die geringste Kleinigkeit über sie so bestimmt und angeordnet sei, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, keins ausgenommen, zum Besten dienen müssen, so würden sie ein viel ruhigeres und unter allen Umständen befriedigtes Herz haben und behalten.

(Wir übergehen mehreres und nehmen nur noch den Schluß des dritten Theils, welcher lautet): Wenn die Erhörung des Gebets nicht so erfolgt, wie sie sich vorgestellt hatten, so thut sich alsbald der Unglaube wieder hervor, daß man nicht erhört werde; z. B.: die Jesus suchenden Seelen bitten um die Gabe des heiligen Geistes, welches ihnen eine sehr werthe und nöthige Gabe ist, doch sie machen sich selbst sehr wunderliche Vorstellungen vom Empfangen und Erlangen dieser Gabe; sie denken, wenn sie erhört würden und sie diese Gabe empfangen hätten, so würden sie keine sündige, sondern lauter heilige Anregungen fühlen, sie müßten die himmlische Süßigkeit der Liebe Gottes und Jesu recht kräftig und empfindlich fühlen und darüber in Thränen zerschmelzen, sie müßten nun eine recht fühlbare Freudigkeit des Glaubens und der Erkenntniß Jesu haben und dergleichen. — Wenn das nun nicht erfolgt, so denken sie, ihr Bitten um die Gabe des heiligen Geistes sei vergebens. Doch solche Seelen sollen wissen, daß wenn sie die Plage und das Elend ihres Herzens, die Lust zur Sünde, ungern mit Widerwillen in sich fühlen, wenn sie in ihren Augen recht sündig und unrein sind, wenn sie Antrieb und Eifer zum Gebet, Hunger und Durst nach der Gnade Gottes in Jesu fühlen, wenn sie ein herzliches Vertrauen zu Gott, als zu ihrem versöhnten und befriedigten Vater, und einen herzlichen Trieb, Jesus als ihren Versöhner und Erlöser herzlich zu lieben, eine Begierde, dem Sinne Jesu ähnlich zu werden, in sich gewahr werden, so haben sie den heiligen Geist. — Denn das sind alles Wirkungen des Geistes Jesu, die Niemand von sich selber hat, noch auch sich geben kann. Das Uebrige wird auch folgen in dem Maaße und zu der Zeit, da der Herr weiß, daß es ihnen nöthig und dienlich ist. — Sie müssen dem Herrn doch nicht vorschreiben, wie und auf welche Weise er sie erhören und ihnen helfen soll.

Sie müssen sich lieber vorstellen, daß sie oft nicht recht verstehen, was sie bitten und begehren, und daß der Herr manchmal etwas giebt, das besser und nöthiger ist, als was sie gebeten haben. — Die Seele kann also versichert sein, daß sie allezeit erhört wird, und daß kein demüthiges Gebet, das sie im Namen Jesu thut, vergebens ist oder unerhört bleibt.

Dann offenbart sich auch bei solchen bekehrten Seelen der Mangel oder die Schwachheit ihres Glaubens darin, daß sie nicht genugsam glauben, daß der Herr ihnen so nahe ist, als er wirklich ist. Sie beklagen sich oftmals, daß sie so wenig Gelegenheit und Zeit zum Beten haben. Sie glauben deshalb nicht, daß es möglich ist, allezeit zu beten, wie der Heiland lehrt Luc. 18, 1 und Paulus ermahnt 1. Theff. 5, 17: „Betet ohne Unterlaß". Sie suchen manchmal, selbst mit Angst und Schmerzen, nach einem Kämmerchen oder verborgenen Platz, um zu beten, und sind sehr unruhig, wenn sie solche Gelegenheit nicht gleich finden können, und machen sich darüber viel Plage. Sie nehmen sich oft vor, sobald sie solche Gelegenheit finden, dies oder das dem Herrn zu sagen und betend von ihm zu begehren, und glauben oder bedenken nicht, daß sie in dem Augenblick und an dem Platz, wo sie sich befinden, das thun können und mögen, und daß dieses Begehren, was sie dem Herrn vortragen wollen, schon Beten ist, welches von dem allgegenwärtigen und alles wissenden Gott für Beten angesehn und auch erhört wird, wie David sagt Psalm 38, 10: „Herr vor Dir ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist Dir nicht verborgen." Sie meinen, daß Gott es nicht hört, noch weiß, es sei denn, daß sie es ihm auf solche Weise vortragen. — Sie wissen und merken nicht genug darauf, daß das rechte Betkämmerchen ihr eigenes Herz sei, wo sie hineingehen und es hinter sich zuschließen, wenn sie ihre Sinne, Gedanken und Begierden abziehen und auf den so nahe seienden Herrn richten. — Denn, wie wäre es sonst möglich, wie der Herr sagt, allezeit, und also auch unter den zeitlichen Geschäften zu beten, wenn man nicht anders als in der Einsamkeit und mit einer Fülle und Ausführlichkeit von Worten beten könnte. Hier steht es denn so, daß solche Seelen die verborgene Einsamkeit, um zu beten und ihr Herz vor ihm auszuschütten, so oft suchen und benutzen mögen, als der Herr es ihnen vergönnt, aber nicht denken, daß sie beim Mangel davon nicht Gott wohlgefällig beten könnten. Nein, der Herr Jesus lehrt Joh. 4, 21—24: daß die wahren Anbeter weder hier noch dort, sondern, daß sie Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten; auf solche Weise beteten und wandelten mit Gott Henoch, Noah, Abraham, David und alle wahren Gläubigen und Geliebten Gottes. Sie wurden dadurch recht freundschaftlich und kindlich mit Gott bekannt, sie wurden dadurch des Sinnes und der göttlichen Natur mehr und mehr theilhaftig. Darum sagte Assaph Psalm 73, 28: „Das ist meine Freude" im Gegensatz gegen solche, die wider Gott huren und gottvergessen leben, „daß ich mich zu Gott halte." Ach, daß jeder diesen Vorbildern mit Ernst und Lust möchte nachzufolgen suchen! —

(Endlich geben wir noch einige Stellen aus der Anwendung, die hier, wie es bei unsern älteren holländischen Predigern Sitte war, einen eigenen Theil der Predigt ausmacht; hier ungefähr ein Viertel des Ganzen):

O, hört doch, und dieweil ihr noch seine Stimme höret, so verhärtet doch eure Herzen nicht, macht es vielmehr wie der verlorene Sohn, der zu sich selbst kam, sich vornahm, zu seinem Vater zu gehen, und auch ging, und sehet, wie er empfangen ward. — — — — — — — — — — — — — Gott, der dies alles sieht und weiß, der das menschliche Herz kennt und die Natur, die er ihm selbst gegeben hat, der weiß auch, daß das Herz des Menschen nur durch Liebe zu gewinnen ist, daß die eine Liebe die andere entzündet und hervorrufen muß. So that denn Gott, was dem Gesetz unmöglich war: Er sah, daß die unzählbaren Proben und Beweise seiner väterlichen Liebe, die er den Menschen in der Natur bewiesen hat und noch täglich beweiset, nicht zureichend waren, eine wahre Gegenliebe zu ihm hervorzubringen, und daß die Menschen wegen ihrer Sünden durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten, Hebr. 2, 15, d. i. nicht anders, als aus einer sklavischen Furcht etwas thun konnten. Was that nun Gott? Er sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch, darin er die Strafe der Sünde getragen hat, in und durch dieses Sündopfer; also hat er eine neue, unerhörte und ganz unbegreifliche Probe seiner Erbarmung und Liebe gegeben, daß er an seinen lieben Sohn, der sich freiwillig zu unserm Bürgen und Mittler gegeben hatte, unsere Sünden gestraft hat, auf daß er uns die Sünde vollkommen vergeben könne, sofern wir an den Sohn gläubig werden. Und zu welchem Zweck ist das geschehen? Damit das Recht des Gesetzes, das ist die aufrichtige und herzliche Liebe zu Gott, in uns erfüllt werde, das ist, daß nicht allein der Forderung des Gesetzes mit der Strafe genüge geschähe, und wir keiner Verdammniß mehr unterworfen sein möchten, sondern, daß auch diese ganz unergründliche Liebe Gottes gegen uns eine ungezwungene und herzliche Liebe gegen Gott erwecke, worin seine unergründliche Weisheit und sein Erbarmen einen Weg geöffnet hat, wieder von der Sünde frei zu werden und zu seiner seligen Gemeinschaft zu kommen. — Wenn ihr euch also von ganzem Herzen dem heiligen Geist übergebt und ihn bittet, auch in euch solches Gefühl zu wirken, daß ihr überzeugt und versichert werdet, auch euch haben Gott und Jesus so geliebt, so müßt ihr darnach trachten, daß euer Herz auch Gott und Jesus freiwillig und herzlich liebe, und daß ihr durch solche Liebe von der Macht der Sünde befreiet werdet. — — — — — —

Hier ist also der rechte und einzige Weg, alle Arten des Unglaubens zu überwinden, nämlich, wenn man darnach trachtet, in der Liebe vollkommen zu werden. Dadurch werden die ungläubigen Sorgen für das zeitliche Bestehen verschwinden, wenn ihr von der zärtlichsten Liebe eures allwissenden, höchstgütigen und allmächtigen himmlischen Vaters versichert seid. Und sollte das in Jesu Blut so vollkommen versöhnte Vaterherz Gottes nicht bereit und willig sein, euch, als seinen schwachen Kindern, eure Fehler und Schwachheit zu vergeben, um so mehr, da es so ist, wie Johannes sagt 1. Joh. 2, 1: „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christ, der gerecht ist." Auch werdet ihr nicht besorgt sein, daß dieser euer Vater und euer Seelenfreund und Bruder in einen Löwen oder Bären, oder in einen Feind verwandelt sei, wenn er euch die bisher genossenen süßen Gnadenerfahrungen und Tröstungen entzieht, und euch nicht mehr als kleine Kinder behandeln will. Kennt ihr das liebreiche Herz eures theuren Heilandes, so werdet ihr euch auch unbesorgt seiner getreuen, weisen und seligmachenden Leitung und seiner sicheren Heilung überlassen. — Ihr werdet auch glauben und gewiß sein, daß er euch nichts verbieten oder zu meiden bitten und befehlen werde, als was euch schädlich und sehr nachtheilig ist. — Und je stärker eure Gegenliebe ist, desto williger werdet ihr sein, alles Andere aus eurem Herzen zu verbannen, was ihm in euch zuwider ist, um ihn allein recht herzlich zu lieben.

Sollte andere Liebe mein Herz bewohnen? Auch werdet ihr dann nicht sorgen, daß ihr nicht solltet heilig und selig werden, obgleich ihr die bis dahin sehr tief verborgen liegende Fäulniß und Unreinigkeit mit Verwunderung, Betrübniß und Abscheu mehr als zuvor zu sehen bekommt. Die Liebe will die Unreinigkeit wegwischen, darum deckt sie dieselbe auf. Jesus will den Sündenschaden aus dem Grunde heilen, und nicht blos ein Pflaster von oben auflegen, um die stinkende Natur zu bedecken und die Wunde unheilbar zu lassen; nein, er will euch unsträflich einmal sich selbst und seinem Vater vorstellen, herrlich und ohne Flecken oder Runzel oder deß etwas, heilig und unsträflich, Eph. 5, 27. — Auch werdet ihr ferner nicht so peinlich sorgen wegen zukünftiger ungewisser Leiden und Trübsale, wenn ihr von der Liebe eures Heilandes und davon, daß die Regierung von Allem, auch von dem, was euch betrifft, in den Händen eures Heilandes ist, lebendig überzeugt seid.

Vernünftige Gründe für die Heilighaltung des Sonntags.

Von Prediger J. Risser in Sembach.*)

Es ist eine wunderliche Welt, unsre heutige. Die Kluft zwischen heute und vormals wird größer und größer. Was früher als feststehend gedacht worden, wird nicht blos in Frage und Zweifel gezogen, sondern soll gradezu einem Andern weichen. Gleichviel ist nicht einzusehen, daß das Andere Bestand hat, weil dieses Andere vielleicht bald wieder einem Andern Platz zu machen habe. Dieses wunderliche Spiel in unermüdlichem Experimentiren könnte man sich schon gefallen lassen in den irdischen Dingen, die einmal dem Loose des steten Wechsels verfallen sind. Wenn aber dieses Experimentiren und selbstgefällige Verwerfen guter Sitten und Gebräuche auch auf die h. Ordnungen und Gebote Gottes, wie die Schrift sie darstellt, ausgedehnt wird, so erhebt sich bei jedem ehrlichen Christenmenschen, der noch nicht Schiffbruch gelitten hat an seinem Glauben, die Doppelfrage: „Wer giebt dir, du Menschenkind, das Recht, eine göttliche Ordnung zu durchbrechen, und wo ist der Beweis und die Probe dafür, daß das Loos der Menschen besser werden kann durch Hinwegsetzung über eine göttliche Ordnung?“ Der gegentheilige Beweis, daß der Mensch nach Leib und Seele glücklicher ist durch Unterordnung unter die göttlichen Gebote, als durch Mißachtung derselben, dürfte leichter zu führen sein. Eine ganz klare göttliche Ordnung ist aber bekanntlich die Bestimmung eines von den sieben Tagen der Woche zu einem Ruhetag, zu einem gesegneten heiligen Tag. Nach dem Alten Testamente ist dies der siebente oder letzte, nach dem Neuen Testamente der erste Tag der Woche. Ein Ruhetag ist er, weil der Mensch und das zur Arbeit verwendete Thier an diesem Tage von der Arbeit frei, und seine Kräfte für die sechs Arbeitstage sammeln soll, um neugestärkt die Berufsarbeit besser ausrichten zu können. Ein gesegneter heiliger Tag ist er für den Menschen, weil seine unsterbliche Seele sich sammeln soll von der zerstreuenden Berufsarbeit, um sie zu nähren und zu sättigen mit himmlischen Gütern aus der göttlichen Worte.

Ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist es, daß jüngst i der Kammer der Abgeordneten zu Berlin bei Berathung übe die Fortdauer des Hazardspieles in den Badeorten bis zur Jahre 1872 mit großer Stimmenmehrheit die Bestimmun ist aufgenommen worden, daß an den Sonn- und Feiertage das Spiel verboten sei. Bei einer solchen Korporation mu man annehmen, daß nicht zunächst die Heilighaltung de Sonntags als einer göttlichen Anordnung der Grund wa das Spiel am Sonntag zu verbieten, sondern daß allgemei einleuchtende vernünftige Gründe für das Verbot des Spiele an diesen Tagen maßgebend und durchschlagend gewesen sin

Wenn man blos das irdische Interesse im Auge ha und davon ausschließlich sich leiten und bestimmen läßt, so i der Schein, daß man durch Benutzung des Sonntags gleichwi der andern Wochentage mehr gewinnt, sehr verführerisch. Abe es ist auch weiter nichts als der Schein, und die Rechnun erweist sich früher oder später als falsch. Wir wollen gan absehen von unseren eigenen durch eine lange Reihe vo Jahren gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen, un nur das Resultat derselben angeben, welches darin besteht daß das häusliche Glück, das doch weitaus das schönste i auf dieser Erdenwelt, ungleich häufiger in den Familie gefunden wird, welche dem lieben Sonntag sein göttliche Recht und seine Ehre lassen, als in den Familien, wo ma gleichgültig dagegen ist, und — was doch gewißlich auch schwe in die Wagschaale fällt — daß bei den ersteren in der Reg der Vermögensstand überhaupt auf festeren, solideren Grundlagen ruht. Wir wollen eine Menschenklasse ins Auge fasse welche durch die Art, ihr tägliches Brod zu erwerben, wi kaum eine zweite darauf hingewiesen ist, auch den Sonnta zu einem Arbeitstag herunterzusetzen. Und wir können jet schon auf den geglückten Versuch hinweisen, daß auch bei diese Arbeitsklasse bei ernstem Willen es nicht blos möglich ist, de Sonntag wieder in sein göttliches Recht einzusetzen, sonder daß es auch vernünftig und lohnend ist, solches zu thun Wir meinen die große Zahl von Droschkenherren und Droschkenkutschern in den großen Städten, namentlich in London. Dies Stadt, die größeste in der Welt, zählt gegenwärtig über dre Millionen Einwohner. 1866 hatte sie 6112 Droschken un 1200 Omnibusse. Die Zahl der Menschen, die damit beschäftigt sind — Herren, Kutscher, Stallknechte, Frauen Kinder — mag sich gegen 100,000 belaufen. Obgleich nu in ganz England wie bei keinem andern christlichen Volke de Erde die Heilighaltung des Sonntags eine tief eingewurzelt herkömmliche Volkssitte ist, von der geringsten Hütte an bi hinauf zum königlichen Throne, so waren doch bisher di Droschkenbesitzer und Kutscher namentlich durch ihr Geschäf selbst von der Feier des Sonntags gänzlich ausgeschlossen Die Ausnahmen, die vielleicht etliche um ihres Gewissens willen gemacht hatten, verschwinden unter der Masse. Wi nun alles Große in England, wenn es nicht rein Sache de Staats ist, vom Volke ausgeht, d. h. von einzelnen Gesellschaften oder Vereinen, die zu einem bestimmten Zwecke sich bilden so hat sich im Jahre 1853 in London ein Verein gebildet mit dem ausgesprochenen Zwecke, das Loos der Kutscher z verbessern, indem man es ihnen möglich macht, den Sonnta als Ruhe- und Feiertag zurück zu erhalten. Der Verein fin damit an, durch freiwillige Gaben 5 Vereinshäuser zu errichten wo die Kutscher um sehr billigen Preis Speise und Getränk erhalten. In diesen Häusern werden Abends Vorträge gehalten

---

*) Der hier folgende Aufsatz ist der letzte von der Hand des theuern Bruder Risser uns für die Menn. Bl. zugesandte. Kurz nach dessen Einsendung erhielt der Herausgeber durch den Sohn desselben die unerwartete schmerzliche Kunde, daß der Herr ihn nach 11tägiger leidensvoller Krankheit heimgerufen. Wir hoffen in der nächsten Nummer einen ausführlichen Nekrolog des lieben Entschlafenen bringen zu können, dessen Austritt aus seiner irdischen Wirksamkeit uns noch um deswillen besonders nahe geht, als wir in ihm einen thätigen Beförderer und Mitarbeiter an den Menn. Blättern missen.

und Unterricht ertheilt. Jedes Haus hat ein Lesezimmer, wo mehrere Zeitungen aufliegen. Auch eine Bibliothek von etwa 1000 Bänden ist darinnen aufgestellt. Am Sonntag wird in denselben gepredigt und Sonntagsschule gehalten. Der Verein ging dann weiter und stellte einen eigenen Missionar an, der die Kutscher in ihren Wohnungen aufzusuchen und namentlich auf die Feier des Sonntags hinzuarbeiten hatte. Erfolgreich war die Thätigkeit des Vereins. Gleich im Jahre 1854 fuhren 570 Kutscher am Sonntag nicht mehr. 1860 war die Zahl der am Sonntag feiernden Kutscher auf 1465, und im Jahre 1866 auf 2347 herangewachsen. Unter den Kutschern sind es nicht weniger als 600, denen es mit der Gottesfurcht ernst ist. Diese sind auch meistens die am besten Gestellten, haben die besten Droschken, Pferde, Kleider und die reinlichsten Wohnungen. Aber wie können die Kutscher bestehen, wenn sie den Verdienst eines Tages ausfallen lassen? Wie rentirt sich dies? Es hat sich rentirt, ist die Antwort. Sowol Fuhrherren als Kutscher stellen sich besser dabei. Die Probe ist gemacht. Der Nachweis besteht in Folgendem: Um nämlich in den Gründen, die für die Feier des Sonntags sprechen, das Richtige zu treffen, wollen wir die Kutscher selbst reden lassen. Denn diese haben die Probe gemacht, und müssen am Besten wissen, ob sich's rentirt.

Zuerst das Zeugniß etlicher Fuhrherren: Ein Posthalter in Irland, welcher 200 Pferde hält, sagt: Wenn ich meine Pferde am Sonntag ruhen lasse, erspare ich 12 Procent, d. h. 8 Pferde leisten jetzt so viel als 9. Ein Fuhrherr in Manchester, welcher 200 Pferde hält, läßt sie aus reiner Berechnung Sonntags meistens ruhen. Ein anderer, welcher 300 Pferde hält, läßt sie Sonntags niemals arbeiten, weil er überzeugt ist, daß er dabei sehr wohl fährt. Ein vierter Fuhrherr endlich, welcher viele Droschken und Omnibusse hält, giebt das Resultat, seit er Sonntags nicht mehr fahren läßt, in den Worten an: Ich bin in diesem Jahre ein reicherer Mann geworden. Denn 1) meine Pferde konnten in den 6 Arbeitstagen mehr ausrichten, und behielten am Schluß des Jahres mehr Kapitalwerth. 2) Meine Leute sind in sittlicher Hinsicht besser und zuverlässiger geworden, weil sie selbst einen Ruhetag, und an mir ein besseres Beispiel vor Augen haben. — Wichtiger noch als das Zeugniß der Fuhrherren ist das Zeugniß aus dem Munde der Kutscher selbst: Ein Kutscher, der früher regelmäßig fast jeden Sonntag 7 Thaler verdiente, hörte auf, des Sonntags zu fahren, obgleich er nicht ohne Bangigkeit sich die Frage stellte: Werde ich auch bestehen können? Er schrieb alles auf, was er verdiente, und fand, daß er im letzten Jahre, wo er des Sonntags nicht gefahren, mehr verdient hatte als früher, wo er des Sonntags noch fuhr. Ermuthigt durch diese Zeugnisse wollte der Verein die Kapitalfrage hinsichtlich der Rentabilität bei der Feier des Sonntags von den Kutschern selbst aus der Erfahrung gründlich erörtert haben, und setzten deshalb einige Wohlthäter des Vereins 4 Preise aus für die beste Beantwortung der Frage, ob die Feier des Sonntags für die Kutscher sich rentire, zu 133, 66, 33 und 20 Thaler. Den ersten Preis erhielt Johannes Backram, ein Mann, der als armer Kutscher anfing, des Sonntags nie gefahren ist, und jetzt mit einem andern Eigenthümer ist von 9 Droschken und 18 guten Pferden. Derselbe sagt in seinem Büchlein, das er ohne alle Beihülfe rein aus eigener Erfahrung geschrieben:

1) Der Kutscher, der am Sonntag nicht arbeitet, wird gleich anständiger. Das versteht sich ja auch von selbst. Mehrere von ihnen haben selbst gesagt: „Wenn man keinen Sonntag hat, fühlt man sich nicht als Mensch." Man braucht nur die Handwerker anzusehen, die keinen Sonntag haben, um sich zu überzeugen, wie schädlich das ist.

2) Der Kutscher, der den Sonntag hat, braucht weniger zu trinken, besonders im Winter. Einer, der Tag für Tag 12—15 Stunden auf dem Bock sitzt in der kalten Luft, hat beständig die Versuchung, sich durch Branntwein zu erwärmen, aber wie viel mehr, wenn er nie einen Tag für sich hat. Der Körper hält es nicht aus. In London trinken die Kutscher, die nur sechs Tage fahren, gleich viel weniger als die andern. Außerdem, wer von ihnen würde es über das Herz bringen können, so viel in der Woche zu trinken, wenn er dächte: Sonntag bin ich zu Hause mit meiner Frau und meinen Kindern, da müssen wir doch einen guten warmen Braten zusammen essen, sonst was werden sie von mir denken?

3) Der Kutscher, der Sonntags zu Hause bleibt, ist gesunder. Sieben Tage sind zu viel, besonders für solche, die die ganze Zeit Wind und Wetter ausgesetzt sind. Wie schön würden sie sich da erholen können, wenn sie zu Hause blieben! Sie könnten auch ihre Kleider ordentlich trocknen und reinigen; und nichts ist schädlicher, als immer wieder mit dem feuchten Ueberzieher hinauszugehen. Da bekommt der Kutscher Husten, Rheumatismus, Lungenleiden, und stirbt häufig einen frühen Tod.

4) Die Kutscher, die den Sonntag frei haben, werden bald freundlicher und sehen mehr aus, wie anständige Leute aussehen müssen, und das ist auch wichtig! Ich wundre mich manchmal, wie die Kutscher noch so freundlich sind, wie sie sind; ich glaube, wenn ich 7 Tage lang und 15 Stunden täglich so in der Kälte sitzen und fahren müßte, würde ich, wenn Jemand mir in den Weg käme, sehr grob werden.

5) Wie wichtig wäre es für die Familien, wenn der Vater wenigstens an Einem Tage die Kinder ein wenig unter den Augen haben und mit seiner Frau allerlei besprechen könnte. Jetzt aber sieht er sie kaum, außer wenn sie alle im Bette sind.

6) Vor Allem aber hat ein solcher Kutscher Gelegenheit, in die Kirche zu gehen; und diejenigen, die das in London thun, sagen alle mit Einem Munde, daß es ein heilsames und schönes Ding sei, regelmäßig vor Gott in Seinem Hause zu erscheinen.

Wenn man also auch für den Erwerbszweig der Kutscher vernünftige Gründe dafür geltend machen kann, daß es besser ist, dem Sonntag seine Ehre zu lassen, wenn ein solcher Erwerbszweig zudem noch dadurch rentabler wird, wie nachgewiesen worden, so wird wohl der Schluß berechtigt sein, daß es immerhin in jeder Arbeit, in jedem Erwerbszweig, in jedem Berufe nicht blos wohlgethan, sondern auch rentabel ist, dem Sonntag in seiner doppelten Eigenschaft als Ruhetag und als heiligen Tag seine Schönheit und Lieblichkeit, seinen Schmuck und Segen zu lassen, wie Gott der Herr selbst diesen Tag damit ausgerüstet und in die Welt hineingestellt hat nur zum Wohle der Menschenkinder, beides nach Leib und Seele. Allerdings muß das Andere dabei sein, nämlich die sechs Arbeitstage wohl auszukaufen, und eine pünktliche Ordnung und Tageseintheilung zu beobachten und zu bewahren. Es ist nur Mangel an Ordnungssinn, Mangel daran, zur rechten Zeit Alles auszurichten, wenn man in die Lage kommt, auch den lieben schönen Sonntag zu der schmutzigen Werktagsarbeit herabwürdigen zu müssen. Wo aber Mangel an Ordnungssinn einreißt, und am Ende nichts zur rechten Zeit gethan wird, da deckt auch die Sonntagsarbeit solche Blößen nicht zu, und kann den Segen nicht ersetzen, der auf einem

Hause ruht, wo man dem lieben Gott giebt und lässet, was Gottes ist, nämlich seinen Ehrentag, da ein Christenmensch seine Seele schmückt, gleicherweise wie sein Leib geschmückt ist mit dem schönen Sonntagskleid.

Nachträglich sei noch eine Volksstimme erwähnt, welche das Richtige getroffen hat. Die am 27. Nov. v. J. in Berlin gehaltene Generalversammlung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins sprach sich unter Anderem dahin aus: Die Beschäftigung der **Frauen** in den Werkstätten der großen Industrie ist eine der empörendsten Mißbräuche unseres Zeitalters, weil die materielle Lage der Arbeitsklasse dadurch nicht gehoben, sondern nur verschlechtert und die Arbeiter-Bevölkerung besonders durch die Vernichtung der Familie in einen elenden Zustand versetzt wird, indem sie auch den letzten Rest von idealen Gütern verliert, den sie noch inne hatte. Eine gesetzliche Beschränkung des Arbeitstages ist nothwendig. Vor Allem ist die **Sonntagsarbeit** in sämmtlichen Großbetriebs-Unternehmungen **abzuschaffen**.

Eine Stimme aus Amerika über: „Mennonitische Wehrlosigkeit."

(Aus dem Mennonitischen Friedensboten.)

Einer der wesentlichen Unterscheidungspunkte, die von jeher die Mennoniten, sowie einige andere kirchliche Gemeinschaften, von andern Kirchen unterschieden, ist die Lehre von der Wehrlosigkeit der Christen.

Dies ist einer der Punkte, welche Menno so nachdrucksvoll lehrt und ganz klar und deutlich durch die Lehre und Beispiele der Bibel beweist, nämlich, daß dem Christen kein Schwert gegeben und erlaubt sei, außer dem Schwert des Geistes, das vom Himmel kommt. (Siehe Menno's Abbandlung über das Kreuz Christi in seinem Fundamentbuch S. 480 ꝛc.) Menno ermahnt uns, hier lieber zu fliehen, lieber zu leiden, und wenn es auch das Leben kosten sollte, als Christo und seine Lehre verleugnen und gegen das Beispiel der ersten Christen das Schwert zu ergreifen, um Krieg zu führen und unsern Mitmenschen Schaden zu thun.

Diese Lehre wurde auch von den Vätern immer und zu allen Zeiten als ein Hauptgrundsatz unserer Gemeinschaft anerkannt und festgehalten, wie man denselben in den verschiedenen, von Zeit zu Zeit abgefaßten Glaubensbekenntnissen der Mennoniten findet, die, wenn sie sich auch in manchen andern Dingen etwas unterscheiden, in diesem Punkte sich einigen. Siehe z. B. Märtyrerspiegel von den Taufgesinnten, Bracht, S. 469; auch „Glaubensbekenntniß der Waffenlosen", angenommen von den vereinigten Mennoniten-Gemeinden bei Dort-
1632 recht in Holland, den 21. April 1623, wo der 14. Artikel, der von der Wehrlosigkeit handelt, also lautet:

„Was die Rache angehet, dem Feinde mit dem Schwert „zu widerstehen, davon glauben und bekennen wir, daß der „Herr Christus seinen Jüngern und Nachfolgern alle Rache „und Widerrache untersagt und verboten hat, und hingegen „geboten und befohlen Matth. 5, 39 u. 44, Röm. 12, 14, „1. Petr. 3, 9: Niemand Böses mit Bösem, noch Scheltwort „mit Scheltworten zu vergelten, sondern das Schwert in die „Scheide zu stecken, oder als die Propheten geweissaget haben „Jes. 2, 4 u. Mich. 4, 3: Pflugeisen davon zu machen. „Woraus wir verstehen, daß wir daher seinem Exempel, Lehr „und Leben zufolge Niemand beleidigen, einigen Verdruß oder „Uebel mögen anthun, sondern vielmehr aller Menschen höchste „Wohlfahrt und Seligkeit uns gebühre zu suchen, und als es „die Noth erfordert, um des Herrn willen zu fliehen von „einen Stadt oder Land in's andere; ja auch Beraubung „Güter zu leiden, Matth. 5, 39, aber Niemand zu beleidi „und da man geschlagen wird, lieber den andern Backen „darzuhalten, als sich selber zu rächen oder wieder zu schla „Und daß wir über das auch für unsere Feinde müssen bi „auch wann die hungrig oder durstig seien, Röm. 12, 20 „laben und speisen, und sie also mit Wohlthun zu überzeu „und alle Unwissenheit zu überwinden. Endlich, daß „müssen Gutes thun, und uns gegen alle Gewissen der M „schen wohl und gütiglich bezeugen und nach dem Gesetz Ch „Niemand was anders mögen thun, als was wir wollen, „uns geschehe. Matth. 7, 12."

Diese Lehre der Wehr- und Waffenlosigkeit muß d zu allen Zeiten als ein festgestellter Grundsatz der Menn Gemeinschaft anerkannt und betrachtet werden, ebenso wie die Lehre vom Eidschwören, von der Taufe auf den Gla ꝛc. betrachten.

Dieselbe auf irgend eine Weise zu verleugnen, h nichts minder, als eine der Grundlehren, welche un Mennoniten-Gemeinschaft von andern Kirchen, die diese L nicht führen, unterscheidet, fahren zu lassen und die Gem schaft selbst, zum Theil wenigstens, zu verleugnen. Wo wir daher uns im vollen Rechte den Namen Mennoniten eignen, so müssen wir nicht alle andern, sondern auch di Punkt unserer theuren Mennonitischen Lehre festhalten, wel von jeher einer der Grundsteine in unserem kirchlichen Gebä bildete.

Doch darf derselbe nicht nur in der Lehre festgest heißen, man muß sich auch bestreben, demselben gemäß handeln. Nicht nur Gemeinden im Ganzen, sondern a Glieder im Einzelnen haben sich der Rache zu hüten und Wehrlosigkeit zu befleißigen.

Auch ist es nicht nur im öffentlichen Kriegführen, dieser Lehre oft entgegenhandelt und dieser Grundsatz verl wird, sondern auf vielerlei Weise wird Rache geübt und zwar oftmals von Solchen, denen es eine Gewissenssache würde, einem Feinde mit dem Schwert zu begegnen. Di Grundsatz unserer Gemeinschaft bezieht sich daher nicht auf das öffentliche Kriegführen, welches er verbietet, sond verbietet auf einmal alle Gewalt, allen Neid, allen Haß, Za allen Streit, alles Afterreden, sowie auf irgend eine Art Weise unsern Mitmenschen Schaden zu thun.

Er fordert uns Mennoniten auf, ein friedliches, sa müthiges und unsern Mitmenschen wohlthuendes Volk zu se Ein Volk, das nicht nach Schaden trachtet, sich aber Wohlthuns befleißiget; nicht Rache übet, dem Feinde aber Liebe begegnet; nicht wiederschlägt, wenn es geschlagen wi sondern segnet, wenn man es flucht, nicht Böses mit Bös und Scheltwort mit Scheltwort vergilt, sondern das B überwindet mit Gutem ꝛc.

Irgend eine Lehre oder Handlung nicht in Uebere stimmung mit diesem ist daher unserer Mennonitischen Le nicht minder als der Lehre des Evangeliums zuwider, und somit eine Versündigung gegen die Bibel sowohl, wie a gegen die Lehre unserer Kirche.

Es steht deshalb einem schlecht an, sich der Wehrlosigk zu rühmen, der nicht in **Allem** und in **allen Fäll** sucht, derselben sich zu bestreben. Denn wie kann der ge Rache und Gewalt üben sprechen, dessen Herz noch angefü ist mit Haß, mit Neid, mit Verachtung gegen Andersdenken und dessen Herzensgefühle sich bei den geringsten Reizung

durch beleidigende Schimpfworte offenbaren? Denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. 1. Joh. 3, 15 Man soll segnen und nicht fluchen. Röm. 12, 14.

Aus Südrußland.

Durch das in No. 2 der Men. Blätter (1866) an alle Brüder am Dienst des Worts in unsern deutschen und russischen Gemeinden zur Beherzigung gerichtete brüderliche Wort des l. Aeltesten Christian Schmutz aus Baden und durch alle die Schriften, die dieses brüderliche Wort zur Folge hatte, sind die Men. Blätter für Manchen wieder recht merkwürdig geworden — und da eine gründliche Besprechung der durch dieses Wort angeregten für unsere Gemeinden so wichtigen Sache, ehe sie in der That beginnt, nothwendig ist, so wäre es wünschenswerth, wenn darüber auch aus Süd- und Ostrußland recht viele Stimmen sich hören ließen; es könnte aber auch von Nutzen sein, wenn sie, wie in diesen Blättern schon erwähnt ist, einmal mündlich besprochen würde, denn wir wohnen ja jetzt in dieser Zeit des Fortschritts nicht mehr so weit von einander.

Die Sache selbst, um die es sich handelt, nämlich: **Zur Förderung der innern und äußern Mission eine Predigerschule zu errichten**, ist keine so leichte, und man muß wohl dem l. alten Glaubensbruder in No. 5 (1867) Recht geben, wenn er sagt: „Eine eigene deutsche Bildungsanstalt unserer Gemeinschaft zu errichten zur Ausbildung von Missionaren ist aber ein Glaubenswerk wie wenig andere." — Frägt man sich aber, wie dieser Sache, wenn sie auch keine leichte ist, so widersprochen werden kann, so weiß man zwar, daß solches in der Regel **jeder** guten Sache mehr oder weniger widerfährt;*) jedoch dürfte hier die Ursache des Widerspruchs auch zum Theil darin ihren Grund finden, daß die ursprünglichen Bekenntnißschriften der Mennoniten in Betreff der Wehrlosigkeit nicht nur, wie aus den Menn. Bl. zu ersehen, den Taufgesinnten in Holland, sondern auch manchen andern Mennoniten-Gemeinden abhanden gekommen sind, und wäre somit von da aus, wo eine Abweichung schon mehr oder weniger Wurzel geschlagen hat, der Widerspruch nicht mehr in dem Maaße befremdend. Da nun einerseits diese Abweichung nicht gut geheißen werden kann, doch aber nicht vorauszusetzen ist, daß man andererseits auf die vom l. Aeltesten Töws in No. 4 (1866) gestellten Bedingungen eingehen wird, so wird in Betreibung der Missionssache ein **allgemeiner beständiger** Anschluß an den Amsterdamer Missionsverein schwer zu erreichen sein.

Daß die Abweichung von den ursprünglichen Bekenntnißschriften, schon einen ziemlich großen Umfang gewonnen hat, beweist das von Prediger J. Risser in No. 5 (1867) mitgetheilte Aktenstück, und recht auffallend ist es, daß man gar glaubt, mit diesem sei der Weg zur Einigung und Verständigung aller Mennoniten angebahnt, um sie zu einer freien christlichen Gemeinschaft aufzuerbauen auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist und sich dabei noch auf Menno Symon beruft. Könnten Menno und unsere Väter gegenwärtig in unsere Mitte treten und sich von dem Thun und Lassen unserer Gemeinden Einsicht verschaffen, man würde sich schon einer ernsten Strafpredigt unterwerfen müssen; sie würden es entschieden von sich weisen, daß sie je solche Lehren, wie sie z. B. in den §§. 7 und 9 dieses Aktenstücks enthalten sind, aus dem Worte Gottes geschöpft haben sollten, und Keiner aus ihnen würde Lust zeigen, sie mit seinem Blute zu besiegeln. Sehr treffend sagen die l. Aeltesten Töws und Wiebe in ihrer diese Abweichung betreffenden Erwiederung No. 7 (1867): „Halte was du hast." Daß in Betreff der Wehrlosigkeit manchen Gemeinden Gefahr gedroht hat und auch jetzt noch droht, ist freilich drückend und betrübend; aber wie ermuthigend dann auch das Wort dieser l. Aeltesten: „Wenn Gefahr droht, so hilft der Herr aus, ohne daß wir brauchen einen Schritt von dem Bekenntniß abzuweichen." So spricht im Angesichte der Gefahr nur der Glaube.

Abgesehen von dieser Abweichung sind aber auch die Bekenntnißschriften der Gemeinden, die sich solcher Abweichung nicht zu Schulden kommen ließen, nicht nur der Form, sondern auch zum Theil dem Inhalt nach, sehr verschiedenartig abgefaßt, und wenn auch in denselben das v. Riß'sche Bekenntniß mehr oder weniger enthalten ist, so sind sie doch auch bei den vielen Veränderungen nicht frei geblieben von Manchem, was über ein eigentliches Bekenntniß hinausgeht. Manches findet man etwas zu scharf, anderes wieder zu wenig eingegrenzt, oder auch, daß ein und derselbe Punkt in den verschieden abgefaßten Schriften auch mit ganz verschiedenen, mitunter unpassenden Schriftstellen belegt ist.

Weil nun aber bei solchen Bekenntnißunterschieden das Zustandekommen der Missionssache, wie sie vom l. Aeltesten Schmutz angeregt ist, schwer halten wird, so dürfte es an der Zeit sein, zu allererst einmal festzustellen, was man denn eigentlich noch glaubt, d. h.:

> **Der Missionssache durch ein gemeinsames Glaubensbekenntniß einen festen Grund und Boden zu geben, damit bei Betheiligung an derselben jede Gemeinde zum Voraus das Fundament kennt, auf welchem der gemeinschaftliche Bau aufgeführt werden soll, damit sie weiß, daß durch ihre Mitwirkung dort auf Java oder sonst wo unter den Heiden mennonitische Gemeinden gegründet werden sollen.**

Fänden sich Männer, die, ohne das Wort aus dem Auge zu verlieren: „Halte was du hast", ohne etwas Neues schaffen, sondern nur das Alte reformiren zu wollen, ohne Abweichung von unserm ursprünglichen Schrift- und Bekenntnißgrunde, sich der Arbeit unterziehen möchten, **durch Verschmelzung aller verschieden abgefaßten Glaubensbekenntnisse zu einem Einzigen** — den Weg zu bahnen zur Verständigung und Einigung aller Mennoniten; es könnte eine solche Grundlegung das mehrseitig gewünschte und uns im Worte Gottes unzweideutig anbefohlene Missionswerk fördern.

Tiege, am 22. April 1868.

Franz Isaac,
Lehrer der Gem. zu Ohrloff an der Molotschna.

---

*) Es wird doch hervorzuheben sein, daß in den Mennonitischen Blättern nicht die **Errichtung einer Predigeranstalt** an sich **Widerspruch erfahren** hat, vielmehr ihr Zustandekommen als ersprießlich für unsere Gemeinschaft bezeichnet ist — **nur den Motiven**, mit welchen der l. Br. Schmutz seinen Vorschlag zu stützen suchte, ist **mit Grund, um der Wahrheit willen, widersprochen worden**. — — Mit Rücksicht auf den sonstigen Inhalt des obigen Schreibens wäre es übrigens interessant zu erfahren, wie denn die l. Badischen Brüder zu dem alt-mennonitischen Glaubenssatz von der Wehrlosigkeit sich verhalten, wie sie denselben in ihren Gemeinden handhaben? — Was die Abfassung eines kurzen, unser Bekenntniß klar und scharf ausprägenden Bekenntnisses betrifft, zu allgemeiner Annahme, würden wir demselben gern beipflichten. Doch zweifeln wir, ob die gegenwärtigen Verhältnisse dazu günstig sind, und der Versuch, statt zu einigen, noch mehr bedauerliche Spaltung herbeiführen würde.

Am Frühlingsfest in Halbstadt in Südrußland,

am $\frac{28.\ \text{April}}{10.\ \text{Mai}}$ 1868.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

Der Frühling ist erschienen
Mit mildem Sonnenstrahl,
Man sieht die Wiese grünen
Und blühen überall, —
Denn Gottes Odem wecket
Das Leben aus dem Staub,
Daß Alles sich bedecket
Mit frischem, zartem Laub.

Die Vöglein sind auf's Neue
So fleißig drauf bedacht,
Daß jedes hoch sich freue
Und rühme Gottes Macht;
O, wäre unsre Seele
Auch so in Gott erfreut,
Dann wär' auch unsre Kehle
Zu Seinem Lob bereit.

O, daß die Gnadensonne
Beschiene Jung und Alt
Mit Leben Licht und Wonne
Und schmölze mit Gewalt:
Des Todes letzte Spuren
Des Winters starre Erd',
Damit den Frühlingsfluren
Das Herze ähnlich werd'.

Wie häufig trieft der Regen
Auf unser Land herab,
Womit auf reichen Segen
Der Herr uns Hoffnung gab;
O, möchte sich entladen
Ob unserm Herz und Volk
In Strömen voller Gnaden
Des Himmels Segenswolk'.

O, welch ein sel'ges Hoffen
Zieht unsern Blick hinan,
Der Himmel steht nun offen
Dem, welcher glauben kann;
Dort wird sich ganz verklären
Die Herrlichkeit des Herrn;
Wir werden schau'n und hören
Was wir hier glauben gern.

Ein Bekenntniß.

Mitgetheilt von Prediger Ellenberger in Friedelsheim.

In einem Briefe von Monod wird folgendes merkwürdige Bekenntniß einer armen Frau mitgetheilt: „Das Werk des Herrn hat unter den Katholiken begonnen Einige von denen, die zum Glauben kommen, sind unerschütterlich. Eine arme Frau hat ihrem Aberglauben entsagt, um nur Jesu zu dienen; seitdem wird sie in der ganzen Stadt verfolgt. Man nennt sie Hugenottin oder Straßensängerin; einige Damen der Stadt haben sie für verdammt erklärt und verweigern ihr alle Unterstützung. Man hat Drohungen, Liebkosungen und Geldgeschenke versucht, um sie zurück zu ziehen, aber vergebens. Ein Priester hat sie vorgenommen und gefragt: „Wie bist du erzogen worden?" — „In der Finsterniß, aber ich habe das Licht erblickt und bin ihm gefolgt." — „Du gehst nicht mehr in die Kirche?" — „Ich gehe öfter hin als je." — „In welche?" — „In die allgemeine christliche Kirche." — „Du glaubst nicht mehr an die Heiligen?" — „Gott giebt seinen Ruhm keinem andern. Sehen Sie das Crucifix da auf Ihrem Kamin; es hat keine Augen, mich zu sehen, keine Ohren, mich zu hören, keinen Mund, um mit mir zu sprechen. Wenn ich die Hölle verdiene, so kann es mich nicht davon erretten. Ich wende mich an Jesus Christus, der im Himmel ist; ich sage zu ihm: Sohn Davids erbarme dich meiner!" — „Hätte ich gewußt, du wolltest protestantisch werden, so hätte ich dir den Mantel da nicht geschenkt." — „Mein Herr, ich bin bereit Ihnen denselben zurück zu geben; ich habe jetzt einen Mantel, den Sie mir nicht nehmen können, den Rock des Heils meiner Seele." — „Du willst also nicht zurücktreten?" — „Legen Sie meinen Kopf auf diesen Stuhl, und nehmen Sie ein Beil, ich werde nicht zucken" ꝛc.

Ein Kindeswort.

Mitgetheilt von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Als der, wohl vielen Lesern dieser Blätter ehren bekannte holländische Mennoniten-Prediger de Liefde Städtchen Mörs in Rheinpreußen wohnte, fragte ein Abends eines seiner Kinder, als sie zu Bett gebracht zum Gebet aufgefordert wurden: „Kann denn der Herr Je hören, was wir beten?" Antwort: „O ja." „Aber Himmel singen ja die Engel so laut." Da fiel eines sei Geschwister ein: „Der Herr Jesus sagt zu den Engeln: seid stille! Ich will eben hören, was de Liefde's Kin beten. (Das liebe Volksblatt erzählt's nach einer dem Erziehun wesen gewidmeten Zeitschrift.)

Hast du die gute Neuigkeit schon gehört?

Lieber Leser, du und ich müssen sterben. Wir können ni immer hier leben auf Erden. Ehe lang, werden unsere sterblic Leiber im kühlen Grabe liegen. Das sind ernste Thatsachen. machen einen auch ernst fühlen. Aber nicht verzagt. Hast auch schon die gute Neuigkeit gehört?

Die gute Neuigkeit ist folgende: „Gott hat uns einen he lichen Seligmacher gegeben." Sein lieber Sohn Jesus Chris starb für die Sünder am Kreuz. Durch seinen Tod hat er Gen thuung gewirkt für die Uebertretung und völlige Sündenvergebu für die Gottlosen. Kurzum, Christus hat Alles gethan, Alles zahlt und Alles gelitten, was nothwendig war, uns mit Got versöhnen. Er hat auch einen Rock der Gerechtigkeit bereitet, damit zu kleiden; hat eröffnet einen Born lebendigen Wassers, zu reinigen; hat Alles aus dem Wege geräumt, was uns von G dem Vater trennte, und einen neuen, lebendigen Weg eröffnet, daß der allergrößte Missethäter wiederkehren kann, wenn er will. Alles ist nun bereit auf Gottes Seite. Eine „vollstän Erlösung" wird uns jetzt angeboten.

Aber was ist es, was Gott fordert auf Seite des Mensche Wie kann der Sünder zu diesem großen Heil kommen? Du welches Mittel können wir einen Antheil an Jesu Christo sichern?

Nun, die Antwort auf all diese so wichtigen Fragen ist kurz einfach: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du seli Nur Eins thut noth auf unserer Seite, um gerechtfertigt zu werd und das ist der Glaube. Glaube, einfacher Glaube ist das eine No wendige, um die Vergebung unserer Sünden zu erlangen. Gott langt nur von uns, als Sünder, mit all unsern Sünden, mühselig beladen, zu Jesu zu kommen — ihm ganz unser Vertrauen zu schen und ganz auf ihn und sein Wort zu verlassen, unsere Seele ihm ri haltslos zu übergeben und mit Verlassung aller andern Hoffnung an ihm allein zu hangen. Dies ist ganz und gar Alles, was Gott uns fordert. Wenn wir das thun, so werden wir selig Unsere Mi thaten werden uns alle vergeben, unsere Uebertretungen gänzlich geti und somit wird unser altes sündiges, steinernes Herz entfernt und ein neues fleischernes Herz gegeben, sammt dem Geiste Gottes, wir hinfort ihm dienen können, ohne Furcht, unser Leben lang, Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, und am Ende e selig werden. (Chr. Botsch.)

Quittungen.

Für den Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Von Hrn. J. Martens in Tiegenhagen (Süd-Rußland) 92 Rubel.
Danzig, Juni 1868. D. H.

Für die Mennonitischen Blätter empfangen:
Von Hrn. J. Schnebele sen. in Franklin Centre, Jowa, pro 1867 17 Th
Danzig, Juni 1868. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juli.

XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Einen Gang an ein Grab &c. — Lotterieen und Spielbanken. — Eine edle Diaconissin. — Quittung.

Lebens-Abriß des Predigers Johannes Risser in Sembach,

geboren in Friedelsheim den 21. Novbr. 1810,
gestorben in Sembach den 23. Mai 1868.

Einen Gang an ein Grab

möchte der Schreiber dieser Zeilen die Leser dieser Blätter auffordern, mit ihm zu machen. Was kann das für ein Grab sein? fragt ihr wohl, liebe Leser; nicht an ein beliebiges Grab kann man uns mitgehen heißen. Nein, ich meine auch kein beliebiges; ich meine das Grab eines Mannes, der euch allen nahe stand, seit Jahren nahe stand, insofern ihr eben Leser dieser Blätter seid, das Grab eines Mannes, der vom ersten Anbeginn der Mennonitischen Blätter bis über seinen Tod hinaus (sein letzter Aufsatz ist erst nach seinem Tode gedruckt) ein treufleißiger, lehrreicher und stets anregender Mitarbeiter dieser Blätter gewesen ist. Da geziemt sich's wohl, daß sein unerwarteter Tod nicht blos ganz kurz hinten in der Rubrik „Kirchliche Nachrichten“ vermerkt werde, sondern daß der Versuch gemacht wird, ihm in einem etwas ausführlichen Aufsatze ein kleines Ehren- und Liebesdenkmal zu setzen in diesen Blättern, als auch an einer Stelle seiner verdienstlichen Wirksamkeit. Kindliche Pietät hat dem Schreiber dieses auf seine Bitte den Stoff geliefert zu einem eingehenderen Lebensabriß, und er sagt dafür im Sinne der Leser seinen herzlichen Dank.

Es war in einer glühend heißen Nachmittagsstunde, am Dienstag vor Pfingsten, als der hoch und frei zwischen waldigen Berghängen, Wiesen und Ackerstücken in romantischer Gebirgseinsamkeit gelegene Friedhof des kleinen rheinpfälzischen Dorfes Sembach, drei Poststunden nördlich von Kaiserslautern, mit einem ungewöhnlich zahlreichen Trauergefolge sich füllte; man ging dem seit einem Vierteljahrhundert im Dorfe wohnenden Mennonitenprediger Johannes Risser zur Leiche, der am Sonntag vorher in früher Morgenstunde nach schmerzhaften Leiden aus der Mitte seiner Hausgenossen und seiner Gemeinde vom Herrn der Kirche abberufen worden in einem Lebensalter, wo man leicht noch auf zehn und mehr Jahre ungeschwächter Wirksamkeit rechnet. Seine Wiege hatte in Friedelsheim gestanden, einem den Lesern dieser Blätter gleichfalls freundlichst bekannten Orte, wenige Stunden von Sembach entfernt, in der weiten gesegneten Rheinebene, doch auch dem weinreichen Gebirge nah, bei Dürkheim an der Hardt. Sein Geburtstag war der 21. November 1810. Abraham Risser und Katharina Risser, geborne Leisy, hießen seine Eltern; der Vater war unter neun Geschwistern das älteste und als Haupt der Familie geliebt und verehrt; auch in der bürgerlichen Gemeinde wurde er hoch gehalten und wegen seiner guten Schulbildung, seiner geistigen Tüchtigkeit und seines Vertrauen einflößenden Charakters zum Bürgermeister (Dorfschulze) von Friedelsheim gewählt 1830. Doch bekleidete er dieses Amt nicht lange, denn leider wurde er durch einen frühen Tod, der ihn an fremdem Orte, als er seine in Quirnheim bei Grünstadt wohnende Schwester besuchen wollte, ereilte, aus dem Leben gerissen. Unser Risser (der seine Mutter noch 35 Jahre länger behielt), war damals auf der Universität. Begleiten wir ihn jetzt dahin. Da ist es erwünscht, daß über seine Jugendzeit Aufzeichnungen von seiner eigenen Hand vorliegen, und es ist recht und billig, daß ich jetzt für eine Weile die Feder niederlege, um den lieben Verstorbenen selbst reden zu lassen.

„Ich war ein lebendiger Junge an Leib und Seele. Ich hatte noch nicht mehr als das vierte Jahr zurückgelegt, so wurde der tüchtige Privatlehrer der Mennoniten in Friedelsheim, Stüber, auf mich aufmerksam, nahm mich in seine kleine Schule, wo ich bald die ersten Elemente des Lernens weg hatte. Daß die religiösen Gefühle früh in mich gepflanzt wurden und Wurzel faßten, dafür sorgte namentlich die Mutter durch tägliches Anhalten zum Gebet. Nach dem Willen des Vaters, den ich in Ehrfurcht hochhielt, sollte ich als der Erstgeborne ein Bauersmann werden, und hatte auch alle vorkommenden Arbeiten bald weg, denn ich wurde frühe zum Fahren, Pflügen u. s. w. angehalten. Doch hieß es frühe in meinem Innern: ich will was lernen, ich will was lernen. Was? das war mir selbst ein Räthsel. Der Vater wollte nichts davon wissen, gab aber nach, als ich die Mutter und meinen guten Onkel, Johann Risser, dafür gewonnen hatte. Gelegenheit bot die lateinische Schule zu Dürkheim an der Hardt unter dem Lehrer Börsch, nachmaligem Konsistorialrath in Speier. Wer war glücklicher als ich, da ich vom Herbst 1822 an mit meinem Ränzchen auf dem Rücken und Butterbrod als Mittagsmahl darin bis 1826 jeden Tag nach Dürkheim wanderte? Da ging mir eine neue Welt auf. Das Lernen war mir eine Lust. 1826 setzte mein Vater noch einmal an, ob ich nicht genug gelernt; aber jetzt war an ein Aufhören von meiner Seite nicht mehr zu denken. Ich kam nach Speier in die Sekunda und absolvirte 1828 im Herbst das Gymnasium, blieb aber noch ein Jahr im Lyceum daselbst. (Ein Lyceum ist im Bairischen gleichsam eine Klasse Selecta an dem Gymnasium, über der Prima; wer sie besucht, spart gewisse Vorbereitungsstudien auf der Universität.) In Speier hatte ich das Glück, bei einem frommen Mennoniten zu wohnen, Namens Hahn. Er war gegen mich ein zweiter Vater und suchte die religiöse Gesinnung, die er bei mir vorfand, zu

befestigen und mich zu einem Wandel vor Gott anzuleiten. Der liebe Gott vergelte ihm seine Treue ewiglich! Frühe war mir die Erkenntniß des sündhaften menschlichen Herzens eingepflanzt. In Speier und noch mehr späterhin an den Universitätsstätten lagen sie offen vor mir, die Abgründe des Verderbens, aber ich darf den lieben treuen Gott danken, daß mein Fuß vor den vielen Fallstricken und Netzen des Bösen wohl behütet worden ist. Mit dankbarer Liebe gedenke ich zweier Lehrer des Gymnasiums: 1) Des Klassenlehrers Feuerbach. Der Mann verstand die Liebe zum Studium zu wecken und seine Schüler an sich zu fesseln. Der trockenste Lehrgegenstand wurde in seiner Hand reizend, spannend, lockend. In seiner Stunde war Alles Auge und Ohr, fiel keine Unart vor. 2) Des Lehrers der Mathematik Schwerd. Die Mathematik war unter diesem Lehrer mein Lieblingsfach, Schwerd hatte mich deshalb gerne. Im Absolutorium (auf preußisch: Abiturienten-Examen) fiel eine der schwierigsten Aufgaben mir zu. Ich blieb stecken. Professor Schwerd aber redete mir freundlich zu: Risser, besinne dich! ich weiß, daß du es kannst. Das war alles, was er sagte; denn es war seine Methode, niemals einem Schüler zu helfen. Selbst sollte er denken. Sein freundliches Wort gab mir neuen Muth und — ich löste die Aufgabe zu seiner und meiner Freude vollständig. Nach dem Lyceumsjahre, in welchem Philosophie getrieben, auch Redeübungen gehalten wurden, bezog ich 1829 die Universität Heidelberg. Welchem Fache mich zuwenden? das war jetzt die Lebensfrage. Meine entschiedene Neigung war Theologie. Meine religiösen Gefühle und Anschauungen blieben dieselben. Als neunjähriger Knabe las ich allein im Kämmerlein die Leidensgeschichte Christi und Thränen rollten mir über die Wangen. — Aber wo war Aussicht, ein auch lohnendes Feld der Thätigkeit bei Mennoniten zu finden? Da richteten sich meine Blicke sehnsüchtig nach Holland. Man wendete sich brieflich für mich dorthin. Aber mir fehlte der rechte Mann, um mir die Thüre nach Holland aufzuthun. Sie sollte für mich verschlossen bleiben. Im ersten Semester trieb ich ausschließlich Philologie, hospitirte manchmal bei Dr. Paulus, bewunderte seine Aufklärungskunst, ging aber jedesmal mit der vollen Ueberzeugung aus dem Kolleg: Der Mann ist auf einem Irrweg und führt auch seine Schüler in die Irre. Im zweiten Semester konnte ich's nicht unterlassen, mich der Theologie zuzuwenden. Herbst 1830 bezog ich die Universität Erlangen. Hier fand ich, was ich suchte. Die Theologie war hier das überwiegende Fach. Mit voller Liebe und Lust warf ich mich darauf. Der gelehrte Winer, der geistreiche Rust, der junge Harleß waren die Männer, die mich anzogen. Niemals versäumte ich ein Kolleg. Bei den beiden letztern besuchte ich auch die Privatkränzchen, in welchen wissenschaftliche Arbeiten getrieben wurden. Mit einer Anzahl strebsamer, gläubiger Jünglinge trat ich in Gemeinschaft zur Erforschung der Bibel und Festgründung in derselben, wobei der Buchhändlersohn Heyder hervorragte. Bei aller Arbeit war ich ein lebensfroher Student. Im Winter 1830 auf 31 zog es mich, die Kanzel zu betreten. Das war in Uttenreuth, eine Stunde von Erlangen, in einem ganz lutherischen Orte. Ich predigte vor einer gedrängt vollen Kirche, ohne stecken zu bleiben. Herbst 1831 bezog ich die Universität Bonn am Rhein, da in Halle, wohin ich wollte, die Cholera hauste. Hier waren es Nitzsch, Sack, Bleek, Rheinwald, welche mich anzogen, vor allen aber durch seine geistige Tiefe der edle, von aller Engherzigkeit weit entfernte, christlich-gläubige Nitzsch. Sein Geist übte eine magnetische Anziehungskraft. Er leitete auch das Predigerseminar, in welches ich mich auch aufnehmen ließ. An Ostern 1832 ging ich nach Hause und schaute mich um einen künftigen Wirkungskreis um. Ich ward aufmerksam auf die große Gemeinde Sembach, predigte am Charfreitag hier, und der Prediger Eymann, wohnhaft in Frankenstein, der mich herzlich willkommen hieß, übernahm es mit Eifer, die Gemeinde für mich zu gewinnen und einen entsprechenden Gehalt zusammen zu bringen. Eymann wünschte des Predigtamtes enthoben zu sein; die beiden andern gewählten Prediger hatten den Muth und die Gaben nicht, aufzutreten; so war also Sembach die Gemeinde, für welche mir der liebe Gott einen deutlichen Fingerzeig gegeben. Ich ging nach Ostern nochmals nach Bonn, um mich an der Hand des trefflichen Nitzsch praktisch für das Amt vorzubereiten. Im August schrieb mir Eymann, daß die Gemeinde mich erwählt habe und bereit sei, einen Gehalt von 400 Gulden aufzubringen; ich solle nur kommen." Soweit die eigenhändige Aufzeichnung des lieben Entschlafenen.

Es war der 16. September 1832, als der noch nicht 22jährige junge Mann in die Gemeinde eintrat, der er nach Gottes Willen länger als ein Menschenalter ein treuer Hirte sein sollte. Etwa ein Jahr darauf, am 1. September 1833, ward er durch den noch lebenden Prediger Weydmann (damals an der Kriegsheim-Monsheimer Gemeinde) ordinirt. Die ersten Jahre, bis zu seiner Verheirathung, wohnte er bei einem Onkel und einer Tante auf dem Waschbacherhof, zwei Stunden von Sembach, von wo er sonntäglich zu Fuße nach Sembach wanderte. Der 15. August 1836 wurde der Tag, an dem sich der Entschlafene die treue Lebensgefährtin zugesellen durfte, welche Freud und Leid so redlich mit ihm getragen und, wie wir später sehen werden, unter so besonders traurigen Umständen ihn vor sich in's Land der Ruhe hat müssen ziehen sehen. Es war eine Jungfrau vom Hemshof, zwischen Friesenheim und der (damaligen) Rheinschanze, Mannheim gegenüber — Elisabeth Schowalter war ihr Name — etwa zehn Jahre jünger als unser Freund. Ihre Mutter, Katharina, geborne Zotter, eine fromme Frau, hatte sie verloren, als sie kaum sechs Jahre zählte; ihr Vater, Peter Schowalter, starb, als sie 13 Jahre alt war. Dessen Vater war Prediger der Mennoniten gewesen. Die Trauung vollzog, und zwar in Friesenheim, der Prediger Heinrich Ellenberger (lebt noch in hohem Greisenalter in Nordamerika), welcher auch einst den 14jährigen Knaben in Friedelsheim getauft hatte. Die neuen Eheleute wohnten nun sechs Jahre lang (1836—42) auf der Lohmühle, ein und eine halbe Stunde von Sembach entfernt. Da es aber gar unbequem war, so weit von der Kirche entfernt zu wohnen, legte unser Risser seinem Kirchenvorstande an's Herz, in Sembach ein eigenes Pfarrhaus zu errichten. Die Gemeinde willigte ein, und unter der Oberaufsicht des Pfarrers, welche zu üben die tägliche Wanderung von der Lohmühle nach Sembach nicht gescheut wurde, begann im Jahre 1841 der Pfarrhausbau; im Jahre darauf konnte das Rissersche Ehepaar im neuen Pfarrhause einziehen, in dem ihm fast genau ein Vierteljahrhundert viel Schweres, aber auch viel Liebes und Schönes zu erleben beschieden war. Die Gemeinde war zum Bau des eigenen Pfarrhauses wesentlich dadurch ermuthigt worden, daß auf ihres Predigers Ansuchen preußische und holländische Glaubensbrüder zu dem Bau bereitwillig beisteuerten, was der Verstorbene stets, so oft er dieser Sache gedachte, mit warmem Danke hervorhob. Es liegt etwas Sinnbildliches, Vorbildliches daran, daß der Verstorbene auch äußerlich so viel gebaut hat in seinem Leben; sein Wirken an der Gemeinde

war immer bauend, und dann erhaltend, das Gesammelte zusammenhaltend. Da war es kein Wunder, daß die Kirche mit der Zeit zu klein ward. Im Jahre 1853 wurde die Gemeinde, die ihm in der Mehrzahl ihrer Glieder herzliches Zutrauen entgegentrug, willig, das Gotteshaus umzubauen und zu vergrößern. Risser wanderte nun fleißig von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, um durch persönliche Zusprache Herzen und Hände vollends überall willig zu machen, und es gelang ihm, eine Summe von 1600 Gulden auf diese Art zusammenzubringen. Am 2. Oktober 1853 konnte das nun für die angewachsene Gemeinde ausreichende Gotteshaus unter zahlreicher Betheiligung von Glaubensgenossen aus der Nähe und Ferne eingeweiht werden.

Vor nicht langen Jahren entstanden einmal Differenzen in der Gemeinde, gleichsam ein Vorläufer des Sturmes, der jetzt die pfälzisch-protestantische Kirche bis in die Grundfesten erschüttert. Kampfbereit, ihrer Ziele gewiß, standen sich entschlossen beide Parteien gegenüber. Schließlich jedoch löste sich Alles unter Rissers treuer Bemühung, der um Alles Frieden mit und unter seiner Gemeinde haben wollte, in Eintracht auf. Risser hat viel darunter gelitten und wie viel in jener Zeit gebetet und im Stillen gewirkt wurde zur Erhaltung der Gemeinde, das wird die Ewigkeit einst klar legen. Als Resultat dieses Kampfes trat nun die von Risser ausgearbeitete und von der ganzen Gemeine gutgeheißene „Gemeindeordnung" in Kraft, die ihrer Zeit durch die Mennonitischen Blätter veröffentlicht wurde, und bestand seitdem ein ungetrübtes herzliches Verhältniß zwischen Gemeinde und Prediger bis zu Rissers Tode.

Während seiner fast 36jährigen Amtsthätigkeit hat der Verstorbene 496 junge Mitglieder durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen, 380 zu Grabe geleitet und 201 Paare getraut, das letzte noch mit dem Keim des Todes im ermatteten Körper. Drei scheinbar todte Zahlen, die aber auf viel Leben deuten und eine reiche Segensgeschichte hinter sich haben, wie diejenigen nicht zweifeln, die den Verstorbenen kannten. Bei der eigenthümlichen Beschaffenheit der Gemeinde hatte der Dienst an ihr seine besondere Schwierigkeiten. In 7 oder 8 Ortschaften der Umgegend wohnen immer mehrere Mennonitenfamilien zusammen; die andern Familien wohnen zum Theil auf Höfen weitzerstreut, zum Theil einzeln in vielen Oertern und Städtchen. Die am entferntesten gelegenen haben 3 Wegestunden nach Sembach. Der Entschlafene hat sie alle im Herbst der Reihe nach aufgesucht, seine vielen andern Besuche, Krankenbesuche oder die der speciellen Seelsorge geltenden, ungerechnet. Es ist ihm im Leben schon nachgerühmt worden, daß er die Krankenbesuche auch beim schlimmsten Unwetter gewissenhaft gemacht. „Ich erinnere mich genau," schreibt die Tochter, „wie er erzählte, einmal in Lebensgefahr gewesen zu sein, als er einer drei Wegestunden entfernten Kranken das heilige Abendmahl gereicht und spät in der Nacht bei tiefem Schnee heimgekehrt sei, mit aller Kraft der großen Neigung, sich in den Schnee zu legen, widerstehend." Es sei bemerkt, daß der Entschlafene auch in schriftlichen Aufzeichnungen über Amt und Gemeinde sehr sorgfältig war, was der Gemeinde mit Recht gefiel. Er legte alsbald nach seinem Amtsantritt ein Kirchenbuch an, das tabellarisch geordnet, Taufen, Trauungen und Begräbnisse enthält, auch sonstige geschichtliche Bemerkungen über den Lebensgang der Gemeindeglieder. Ebenso enthält es die Geschichte der Gemeinde Sembach von ihrem Entstehen an, und auch einen Lebensabriß aller hervorragender Männer der Gemeinde. „Auch hat der Verstorbene alle wichtigeren Gemeindebeschlüsse darin niedergeschrieben, und sind dies für spätere Geschlechter wichtige Dokumente, weil dieselben vom Vorstande und allen bedeutendern Gemeindegliedern unterschrieben sind."

Aber nicht blos auf den engen Kreis seiner eigenen Gemeinde war der Blick des Verstorbenen beschränkt; unsere ganze mennonitische kirchliche Gemeinschaft lag ihm nah am Herzen; er war mit Leib und Seele Mennonit, ohne die Angehörigen anderer Konfessionen gering zu achten. Zunächst der Zweig unserer Gemeinschaft in der sogenannten „Pfalz" (Rheinbaiern und Rheinhessen) hat ein bleibendes Denkmal auch seiner Thätigkeit in dem vortrefflichen „Wormser Gesangbuch", wie man es wohl am richtigsten nennt zum Unterschied von dem andern (gedruckt in Worms bei Böninger 1856); ein beträchtlicher Theil der darin steckenden Arbeit gehört dem Entschlafenen an. Gerne gewann er durch Besuche Anschauungen von den Zuständen anderer Gemeinden und predigte gern einmal auch auf einer andern mennonitischen Kanzel als seiner gewöhnlichen, und es hieß dann wohl in einer solchen Gemeinde: Wenn der Prediger Risser jeden Sonntag predigte, so würde ich jeden Sonntag in die Kirche gehen. Auch in andauernder Weise diente er andern Gemeinden, so lange die Umstände es gestatteten; so hat er die Gemeinde Friesenheim eine Zeit lang mit der Predigt des Evangeliums bedient. Und wohin er nicht persönlich kommen konnte, dahin schrieb er; fleißig sind seine Briefe über das Weltmeer gegangen zu den Glaubensbrüdern in Nordamerika, und sie haben gewiß nicht immer blos von Familien-Angelegenheiten geredet. Die geographische Lage seines Wohnorts brachte es wohl mit sich, daß er vor Andern mit den Verhältnissen unsrer Glaubensbrüder, der Amischen Mennoniten, bekannt wurde. Die Amischen Mennoniten (ich lasse hier absichtlich eine Stelle aus der mir vorliegenden Handschrift wörtlich folgen) hatten zu ihm alles Zutrauen, holten ihn gerne weit und breit zu Beerdigungen, und er hat auch viel gethan zur Vereinigung. Die Offenthaler Versammlung und die davon gehoffte Vereinigung waren ihm liebe Erinnerungen und schöne Ziele, die er noch auf Erden gar gerne in ausgedehnter Weise erreicht gesehen hätte. Die dort von ihm ausgearbeiteten Paragraphen sind ja auch ein merkwürdiges Stück (mennonitischer) Kirchengeschichte.

Und hier ist der Ort, dankbar dessen zu gedenken, was er diesen Blättern gewesen ist. Bald nach ihrem Entstehen durch den damaligen Predigtamts-Kandidaten, jetzigen Prediger Johannes van der Smissen (zu Kiernica) auf sie aufmerksam gemacht, hat er ihnen ein höchst werthvolles und zu früh vergessenes (erneuten oder besondern Abdruckes werthes) Geschenk gemacht mit der ausführlichen Erzählung der Geschichte der Mennoniten-Gemeinden hiesiger Gegend; in ansprechender Weise stellte er sich in jeder Neujahrsnummer mit einem Neujahrsgruß an die Leser ein; gern erzählte er von Zeit zu Zeit ein Geschichtchen, das geeignet war, unsre Gemeinschaft und ihre Vergangenheit in ein sie ehrendes Licht zu stellen, oder zeichnete ein Lebensbild eines Kernmenschen aus unsrer Gemeinschaft; bei kirchlichen Zeitfragen hielt er mit seinem Gutachten nicht zurück, es vorsichtig Andern überlassend, sich die Finger zu verbrennen. Noch auf dem Todbette galt sein letzter Schreibversuch, der nicht mehr gelingen wollte, einem Aufsatze für die Mennonitischen Blätter. Die Leser dieser Blätter haben vielen Grund, das Andenken dieses Predigers in Ehren zu halten.

Der ihm eigene Geschäftigkeitstrieb und das in ihm wohnende aufrichtige Wohlwollen ließen ihn aber nicht blos

auf den Kreis unsrer mennonitischen Kirchengemeinschaft sich beschränken; auch unter Genossen anderer Confessionen nahm er gern die Gelegenheit wahr, zum Guten zu wirken und den Samen des Gotteswortes auszustreuen. Noch am Tage der Beerdigung hörte Schreiber dieses von einem nicht-mennonitischen evangelischen Familienvater jener Gegend mit dankbar freudiger Rückerinnerung erzählen, wie der Entschlafene noch jüngst ihn und seine Frau mit ernsten Worten auf das nahe bevorstehende Ableben einer leidenden Tochter aufmerksam gemacht und vorbereitet hatte; nun war die Tochter dennoch genesen, aber die treue Mahnstimme unerwartet rasch verstummt. Mit manchem nicht-mennonitischen evangelischen (man sagt dort „protestantischen") Pfarrer jener Gegend stand der Entschlafene in freundlichem amtsbrüderlichen, ja auch freundschaftlichem Verkehr, wie denn auch deren mehrere seiner Leiche folgten. So werden wir uns denn auch nicht wundern, wenn wir hören, daß der Mann, der nicht gerne eine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo sich ein gutes Wort reden oder eine gute Sache anregen ließ, auch in der bürgerlichen Ortsgemeinde thätig war mit Rath und That. Besonders die Ortsarmen besuchte er fleißig. Er war langjähriger Kassenführer des Johannisvereins in Sembach, dabei Mitglied des Armenrathes, und sein Rath wurde von allen Verständigen gern eingeholt und befolgt. Manchmal oder oft gelang es seiner eindringenden und klaren Rede, streitende Parteien zu vereinen, ja er schlichtete einmal einen langjährigen Prozeß zwischen zwei Brüdern.

Immer war Johannes Risser rastlos thätig in Amt und Gemeinde, in Haus und Familie. Zur Belehrung und bildenden Unterhaltung der letzteren hielt er eine schöne Auswahl der besten Zeitschriften. Zu seiner eigenen Fortbildung war er ständiges Mitglied des theologischen Lesevereins der protestantischen Geistlichen der Umgegend. Ja einer aus ihrer Zahl, der zu seinem größten Leidwesen verhindert war, der Leichenfeier beizuwohnen, schrieb am selben Tage ein gar herzliches Beileidschreiben der trauernden Wittwe, und sagt darin, wie er es für seine Pflicht gehalten haben würde, Worte der Liebe und Dankbarkeit dem lieben verstorbenen Freunde nachzurufen an seinem Grabe.

Kindliche Liebe hat über die letzten Lebensjahre und Lebenstage des seligen Risser das Folgende aufgezeichnet, das die Leser wohl am Liebsten unverändert lesen: „Vor sechs Jahren war Vater sehr krank; man glaubte nicht mehr an sein Aufkommen, und er selbst sprach nur von Tod und Ewigkeit in oft erhabener Weise; seine Familie, seine Gemeinde lag scheinbar schon weit hinter ihm. Er sagte einmal, wie ein Strahl des Himmels ihm vergönnt gewesen, und wie wunderschön es gewesen sei. Aber der liebe Gott wußte, wie gar nothwendig ihn seine Familie und Gemeinde noch brauche, darum wendete seine Hand die Krisis der Krankheit zum Leben. Er ward uns wiedergeschenkt, obwohl von dort an von einem unheilbaren Leiden heimgesucht, das ihm nach qualvollen Tagen den Tod brachte. Schon längere Zeit war er bedeutend leidender; da brachte der 7. Mai einen erschreckenden Ausbruch seines Unterleibsleidens; seine außerordentlich kräftige Konstitution aber ließ es dem schwer Leidenden gelingen, am andern Tage noch in seiner Kirche eine Trauung abzuhalten. Ja, am folgenden Sonntag schleppte sich der bleiche, schon zum Tode Erkrankte in die Kirche, um seine Gemeinde noch einmal zu sehen: auf die Kanzel stieg er jedoch nicht mehr; er sprach nur etwas über den 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt" u. s. w. und betete. Am Sonntage zuvor, also vor dem heftigen Anfall hatte er über Jesaias 40, V. 26—31 gepredigt: Hebe eure Augen in die Höhe und sehet! wer hat solche Dinge ge schaffen? u. s. w. bis: Die auf den Herren harren, kriege neue Kraft u. s. w. und Viele hatten sich beim Herausgehe gesagt: Der Herr Pfarrer hat heute seine Abschiedsrede ge halten. Er hatte zuletzt noch Alle gebeten, so zu wandeln daß wir uns Alle einst vor Gottes Thron die Hände reiche könnten; dabei waren ihm die Thränen über die Wangen ge rollt. Erst am Mittwoch den 13. Mai steigerten sich die Leide und Qualen des lieben Vaters so, daß er zu Bette bleibe mußte. Zwar waren Ruhe, Schlaf, Erquickung für ihn au Erden nicht mehr da; o es waren qualvolle Tage und Nächte, die nun folgten; ich kann nicht daran denken ohne die tiefst Trauer; die sich immer steigernden Schmerzen umdunkelten oft seine Sinne; aber oft sagte er, sich rasch aufsetzend: Ich habe so viel zu schreiben, ich kann ja nicht liegen bleiben. Ueberhaupt sprach er in seiner letzten Krankheit nur von Gemeinde-Angelegenheiten, und als sein Schwiegersohn, ein protestantischer Pfarrer, am 20. Mai hierher kam, um Vater zu besuchen, war es des Todtkranken erstes Wort: Siehe wie gut, daß Sie da sind! Sie können morgen, am Himmelfahrtsfest, den üblichen Missionsgottesdienst für mich halten; was auch geschah; und noch am selben Tage drückte er seine Freude einem Vorsteher aus, der es übernehmen wollte, einen Prediger persönlich zu bitten, auf Pfingsten hier Gottesdienst zu halten, „damit die Gemeinde nicht Noth leide"; und einem andern Gemeindegliede sagte er, wie gern er am Sonntag gepredigt hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre; „denn das sollt ihr wissen, setzte er hinzu, daß ich mit Leib und Seele Pfarrer bin." Ob er gleich die Hoffnung äußerte, 14 Tage nach Pfingsten wieder Gottesdienst zu halten, so bewegte er doch auch Gedanken an den nahen Abschied in seinem Herzen; oft sah man ihn die Hände falten und die Lippen betend bewegen; einmal bat er laut Gott, zu dem großen Werke, das er vorhabe, ihm Kraft zu geben, daß er bei ihm bleiben möge bis an's Ende. Am Samstag Morgen, den 23. Mai, als schon Todtenblässe sein Gesicht überkleidete und der Athem so schwer ging, sagte er deutlich: „Beten!" Mein Bruder, der zwei Tage zuvor von Erlangen heimgeeilt war, und mein Schwager umstanden betend sein Bette, bis der Arzt kam, der dem Sterbenden noch einmal ein Bad verordnete, worauf er in einen todtähnlichen Schlaf sank bis Abends 8 Uhr. Ich trat nun an sein Bett, legte meinen Mund nahe an sein Ohr und sagte: Vater, Du wirst nun sterben! der liebe Gott ruft Dich ab in die Ewigkeit! und betete einige Psalmen. Mein Schwager rief dem Sterbenden in Zwischenräumen einen Bibelspruch zu, was er immer gern hörte, und mühsam seine herzliche Zustimmung gab. Als er die Worte sagte: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, da richtete sich der mit dem Tode Ringende auf und hauchte nickend, während die gebrochenen Augen uns ansahen, ein vernehmliches Ja. Ebenso that Vater, als Siegmeyer die letzten Worte unsers Herrn laut ihm zurief: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Mehrere Male versuchte der sterbende Vater noch etwas zu sagen, aber die Zunge, Stimme und Athem versagten ihm den Dienst; der Todeskampf war zu schwer, und dennoch, wie verständnißvoll, wie liebereich waren seine brechenden Augen auf uns gerichtet. Er umschlang mich einmal, als suche er eine greifbare Stütze in Todesbangen und Kampf, und legte seinen Kopf, der vom Todesschweiß troff, an meine Brust, bis ihn der Kampf wieder

in eine andre Lage nöthigte. Wir meinten jetzt, da der Athem leichter ging, es sei jetzt zu Ende, als der sterbende Vater sich noch einmal aufrichtete, mich wieder umschlang und meinem Bruder und mir einen Kuß auf die Lippen drückte. Dann stieg die Fluth immer höher, der Körper wollte den Geist nicht ziehen lassen; wir beteten nun noch, daß der gnädige, barmherzige Gott dem lieben Vater ein baldiges sanftes Ende schenken wolle. Endlich ging der Athem leiser, die Gesichtszüge, die bis dahin schmerzlich verzogen waren, nahmen den Ausdruck stillen Friedens an; da noch ein Athemzug, und das Herz stand still, das warme, treue Herz. Gott sei Dank! sagten wir alle wie aus Einem Munde, weinend, und während ich dem selig Vollendeten die Augen zudrückte, betete mein Schwager laut." —

Der Dienstag, der 26. Mai, war der Tag der Beerdigung. Gemeindeglieder, Verwandte, Angehörige andrer Gemeinden strömten zahlreich zusammen. Um die Mittagsstunde ward der werthe Mann herausgetragen aus dem Hause, das für ihn und durch ihn für Andre ein Haus des Segens geworden war, in's stille Grab, das ja auch eine Behausung des Segens für den Christen ist, vielmehr zum bleibenden Wohnen in dem großen Hause des Segens da droben, wie eine befreundete Stimme vor dem Aufbruch an das Grab erinnerte. Und die Wittwe sah ihn hinaustragen aus dem Hause, das er ihr gebaut und viele, viele Jahre wohl versorgt, und konnte ihn nicht begleiten zur letzten Wohnung, denn Gott hatte sie stille liegen heißen auf ihrem Lager, stille sitzen heißen in ihrem Sessel, gelähmt an ihren Füßen. O, was mag ihr das für ein Schmerz gewesen sein, den treuen Gatten so krank zu wissen und ihm nie etwas reichen zu können auf seinem Schmerzenslager, nie tröstend in den qualvollen Nächten an seinem Bette stehen, und als er im Todeskampfe lag, ihn nicht mehr sehen, keinen Blick, kein Wort, keinen Kuß mehr von ihm haben zu können. Es war eine besondere Wohlthat Gottes, daß er die im Hause weilende erwachsene Tochter hinreichend stärkte, ohne selbst zu erliegen, den schweren Dienst zwischen den zwei Krankenbetten, von dem einen zum andern gehend, bei Tag und Nacht zu versehen, bis geschwisterliche Hilfe kam. Nun, wir wissen Einen, der zu der leidenden Wittwe sein „Stehe auf und wandle!" sprechen kann. Daß er's bald thun wolle — bitten wir ihn darum! — Da man vermuthete, daß die Kirche die Menschenmenge nicht fassen werde, wurden die Reden auf dem Kirchhofe gehalten; aber der Leichenzug ging an der Kirche vorbei, die so oft ein Zeuge der warmen Gottes- und Bruderliebe des Heimgegangenen gewesen war. So still, so abgeschieden vom Geräusch der Welt wird nicht leicht ein Kirchhof sein wie dieser; das Plätzchen ist wie geschaffen zur Ruhestatt müder Pilger. Glühend brannte die Sonne auf die nach Landessitte entblößten Häupter der Versammelten. Am Grabe redete zuerst der evangelische Pfarrer des Ortes, Müller: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach", das war der Grundton seiner Rede, und er muß wohl mit recht freundlichen Augen das Wirken und Walten seines mennonitischen Kollegen begleitet haben, denn er wußte schön und vollständig die einzelnen Züge in demselben den Textworten anzuknüpfen. Dann sprach ein specieller Amtsbruder des Entschlafenen: Prediger Löwenberg von unserer Gemeinde auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden; seine ernsten und eindringenden Worte legten uns besonders den Ernst des Schriftworts auch an diesem Grabe an's Herz: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Nun ward das Grab zugeschüttet, während sich der Kirchhof entleerte. Zuletzt standen nur noch die drei jüngsten Kinder vor dem Grabe, bis die Todtengräber den Hügel vollendet hatten, der ihren Vater barg.

Werfen wir noch einen Blick in den Familienkreis. Das älteste Kind wurde Rissers im Jahre **1837** geschenkt. Das zweite, die sanfte, fromme Elise, starb im zarten Alter von **6** Jahren; der erstgeborne Sohn starb ganz früh im Alter von 5 Vierteljahren. Sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, überlebten den Vater; nur vier standen an seinem Grabe, da zwei in weiter Ferne weilen. Sein jüngstes Kind, einen Sohn (geb. 1851), taufte der Vater im Jahre **1865.** Lebhaft erinnern sich die Seinigen der bewegten Rede und des Rückblicks, den er dabei auf sein langjähriges Wirken in dieser Gemeinde warf.

Ich habe am Schluß die Aufgabe, den Inhalt des Lebens des Entschlafenen in wenig Worten zusammenzufassen, anders gesagt: der Biographie die Charakteristik hinzuzufügen. Wer dem Entschlafenen am Nächsten gestanden, müßte das am Besten können; ich kann nur sagen, welchen Eindruck ich empfangen habe. Die von kindlicher Liebe geleitete Feder, der ich gefolgt bin, schließt: „Er hat seine Aufgabe, eine schwierige, aber schöne Aufgabe erfüllt." Ich glaube mit andern Worten dasselbe zu sagen, wenn ich hinzufüge: Im **16**. Psalm steht das Wort: „Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil geworden." Einem Prediger fällt das Loos alsdann auf's Liebliche, wenn sein Gott ihn grade auf den Platz hinstellt, wo er hinpaßt, und ihn dort stehen bleiben läßt. Und dies war bei dem seligen Risser der Fall. Er *paßte* an seinen Platz, und er war auch, was man (in Preußen wenigstens) „ein Mann auf dem Platz" nennt, ein Mann, der seinen Platz *ausfüllt*. Mennonit von Ueberzeugung, ja mit einer Art von Begeisterung, Pfarrer mit Leib und Seele (wie er uns selbst oben bezeugt hat), in einer schönen Harmonie den *verschiedenen* Theilen dieser Aufgabe in *gleicher* Weise genügend; ein rechter Pfarrer und zwar ein Pfarrer für *Bauern*, aus ihnen hervorgegangen, unter ihnen groß geworden, ihre Sprache kennend, ihre Arbeiten verstehend, mit ihren Anschauungen vertraut, ihre Interessen theilend, von ihren Freuden und Leiden selber mit betroffen, ein rechter *Pfarrer* und ein rechter *Bauer*, ein *ganzer* Pfarrer und ein *ganzer* Bauer: so ist er mir erschienen, auf eine wohlgepflegte Wiese mit demselben Wohlgefallen blickend, wie auf einen wohlgelungenen Aufsatz für diese Blätter*), seinen Acker wohl bestellend und seinem Hause wohl vorstehend, und auch auf diese Weise seiner geistlichen Arbeit an der Gemeinde einen eigenthümlichen Nachdruck gebend. Denn darauf kommt es in unserer Zeit ganz besonders an, daß der Menge der Beweis geliefert werde, daß christliche Frömmigkeit und gläubiger Lebensernst nicht etwa unfähig macht für die gewöhnliche Berufsarbeit und für das alltägliche Leben, sondern im Gegentheil erhöhte Tüchtigkeit verleiht.

---

*) Ich bitte meine Kollegen in der Ferne, hieraus nicht zu schließen, es habe Rissern an allgemeiner Bildung gefehlt, oder er habe keinen Sinn für das gehabt, was es außer dem Acker und dem Pfarramt sonst noch Geistiges giebt. Ich erinnere mich, daß er mir mit lebhaftem Interesse von den Ausgrabungen eines alten Römerkastells erzählte, die er auf einer Badereise gesehen; und es zeigte sich dabei, daß sein Schulsack noch stattlich gefüllt war.

In Summa:
Warmer Freund des Guten, und zwar alles Guten, und nicht blos Freund aus der Ferne, sondern wo möglich auch thätiger Beförderer —
eher zu rasch, als zu langsam mit dem Wort —
eher zu dreist als zu schüchtern, eher zu vertrauend als zu vorsichtig —
eher verletzend (wiewohl ohne Absicht) als sich verletzt fühlend, und wenn verletzt, doch gern selbst wieder anknüpfend (ein Kennzeichen edler Naturen) —
die irdischen Güter sehr wohl zu schätzen wissend, aber die ewigen höher schätzend —
der Klugheit eher zu viel als zu wenig Einfluß gönnend, aber dabei ganz ohne Falsch —
mehr fröhlichen Geistes, als zur Trauer geneigt —
mehr ein praktischer Mann, als ein grübelnder —
mehr zum thätigen Eingreifen geneigt, als zum stillen Sinnen und Forschen —
das unfreundliche Lebensgeschick still tragend und für das freundliche laut dankbar (was Viele versäumen) —
uneigennützig dienend seiner Gemeinde*) und es betonend, daß sein Gott ihn in ihre Mitte gestellt —
nach des Apostels Wort „allezeit rüstig und an Beinen gestiefelt, zu treiben das Evangelium des Friedens" —
so erschien (die's besser wissen, mögen's besser sagen) der selige Johannes Risser dem, der ihm mit wehmüthigem Vergnügen in diesen Blättern dies kleine Denkmal setzte:

Anfangs Juli 1868.

Heinrich Neufeldt,
Prediger unserer Gemeinschaft zu Ibersheim in Rheinhessen.

---

*) „Ich habe zu leben für mich und meine Familie, aber daß ich zu leben habe, das verdanke ich nicht meiner Gemeinde", sagte Risser einst in meinem Wohnzimmer, als er mich besuchte. Er sprach damit aus, was wohl die meisten (studirten) Prediger unserer Gemeinschaft von sich auszusagen in der Lage sind. Wie lange noch?

Lotterieen und Spielbanken.*)

Von Prediger J. Risser in Sembach.

Was seiner Zeit von einer Menge der in heutiger Zeit hervorragenden Theologen auf den Kirchentagen als Wunsch, als eine sittliche Nothwendigkeit ausgesprochen worden ist, was unlängst die illustrirte Zeitschrift „Daheim" auf Grund ergreifender Scenen aus dem Spielerleben in Wiesbaden und Homburg, in welchen eine kleine Einschau gegeben ist in den Abgrund der Spielhöllen, so eifrig befürwortete mit der Hoffnung, daß die weise Königl. preußische Regierung ohne Weiteres mit ihrem Machtgebote einschreiten werde, was jeder Christenmensch, abgesehen von der Confession, um der Ehre und des Heiles des deutschen Volkes willen als Wunsch [...] dem Herzen trägt, was seiner Zeit, anno 1848 und 18[...] sogar in dem Frankfurter Parlament, seligen Andenkens, [...] eine Forderung an die gekrönten deutschen Häupter aufgest[...] worden, das soll in den nächsten Jahren als Erfüllung [...] das wirkliche Leben eintreten.

Die hohe Königl. preußische Regierung hat den ihr[...] Scepter nunmehr unterworfenen Badeorten im Nassauisch[...] auf deren dringendes wiederholtes Bitten erlaubt, noch ein[...] Jahre die Spielbanken forterhalten zu dürfen. Diese Erlaub[...] ist aus rein socialen Gründen gegeben worden. Damit nä[...]lich durch die plötzliche Aufhebung der Spielbanken der Gru[...] und Häuserbesitz nicht entwerthet, und eine Menge Famil[...] nicht gradezu der Verarmung Preis gegeben würden, da[...] nicht die kostspieligen Anlagen, welche zur Herbeiziehung frem[...] reicher Badegäste namhaft beitragen, verfallen, damit endl[...] die Badeorte diese Frist von wenigen Jahren wohl auskauf[...] und entsprechende Städtefonds gründen zur Erhaltung [...] Anlagen, dazu ist die Erlaubniß zur Forterhaltung der Spi[...]banken noch auf etliche wenige Jahre gegeben worden, n[...] deren Verfallzeit die preußische Regierung keine Spielban[...] mehr dulden wird und somit dem öffentlichen christlichen G[...]wissen Rechnung trägt.

Als ein beredtes Zeugniß für die Verwerflichkeit [...] öffentlichen Hazard-Spiele ist gewißlich auch das Dekret [...] Präsidenten von Mexiko vom vorigen Jahre zu betracht[...] Dasselbe lautet also:

„San Luis Potosi, 28. Juni 1867. Benito Juar[...] verfassungsmäßiger Präsident der vereinigten Staaten [...] Mexiko: In Gebrauch der Vollmachten, mit denen ich aus[...]rüstet bin, und in Anbetracht, daß die Lotterien unter die v[...]botenen und der Gesellschaft schädlichen Spiele gerechnet wer[...] müssen, weil einestheils dieselben die Früchte der Thätigk[...] der arbeitenden Klassen absorbiren, und anderntheils dadur[...] daß die Hoffnung großen Gewinnes, wie unwahrscheinlich d[...]selbe auch sein mag, den Eifer zur Arbeit, der ei[...] der Grundlagen der Gesellschaft ist, abschwäch[...] habe ich beschlossen zu dekretiren: daß die Lotterien und öffe[...]lichen Spiele, welcher Art immer, in der ganzen Repub[...] unterdrückt werden und als unmoralische Spiele zu betracht[...] sind. In Folge dessen sind die Lotterien und Spiele, [...] durch ein Dekret irgend einer Autorität konzedirt wurd[...] unterdrückt. Ich verordne, daß dieses Dekret gedruckt, u[...] zur strengen Danachachtung veröffentlicht werde."

Benito Juarez.

In einem Lande, wo das Leben so leicht, und der [...]dürfnisse zum Lebensunterhalt so wenige sind, wo eine Re[...]lution der andern, ein Parteikrieg dem andern die Hand reic[...] wo Straßenraub und Wegelagern nicht blos an der Tag[...]ordnung sind, sondern kavaliermäßig betrieben werden, al[...] daß diejenigen, welche als wohlbewaffnete Räuber von ein[...] Hinterhalte aus unter den schönsten Komplimenten und de[...]testen Bücklingen und Entschuldigungen dem Reisenden [...] Geld abnehmen bis auf den zu seiner Weiterreise nothwendig[...] Zehrpfennig, andern Tags in der Hauptstadt Mexiko im [...]suchtesten Kaffeehaus mit dem geraubten Gelde eine öffentli[...] Spielbank aufschlagen, und so ziemlich jeder Mann weiß, [...] diese feinen elegant gekleideten Spielherren die Räuber v[...] gestern oder vorgestern waren, in einem solchen Lande ist [...] wichtig, von Seiten der Obrigkeit die Arbeit und den dam[...] verbundenen redlichen Erwerb preisen zu hören. Es geh[...] auch Muth und Kraft dazu, in einem solchen Lande, wo vi[...]

---

*) Wir fügen dem vorstehenden inhaltsreichen Lebenslauf des heimgegangenen theuern Bruders, Prediger Risser, den unsere Leser gewiß mit uns sehr dankbar entgegennehmen werden, noch einen von dem Entschlafenen vor längerer Zeit uns zugesandten bisher zurückbehaltenen Aufsatz bei. Es ist das Letzte, was für die Mennonitischen Blätter von seiner Hand in unserer Mappe sich befand, und auch ein Zeugniß von dem praktischen Blicke, mit welchem er Alles in das Bereich seiner Beobachtung zog, was dem sittlichen Leben der Gemeinschaft oder der einzelnen Glieder Gefahr drohte, um davor mit treuer Liebe zu warnen. — Möge auch dies Wort der Warnung des nun Heimgegangenen Diesem und Jenem zum Segen werden! — D. H.

leicht bei der Mehrzahl der Bewohner das Geld nur dazu vorhanden zu sein scheint, um es in den unersättlichen Schlund der Spiele und der Hoffart zu werfen, die unbarmherzige Art an die Wurzel aller Spiele zu legen, der großen wie der kleinen, der öffentlichen wie der Privatspiele. Ob freilich eine solche energische Verordnung bei so verrotteten politischen Zuständen, bei einem so tief gesunkenen Volke auch ausführbar ist, ob nicht die gegenwärtige Obrigkeit bald wieder durch eine andere verdrängt wird, welche bezüglich der öffentlichen Spiele ganz anders denkt, ist eine andere Frage.

In unserm deutschen Vaterlande, wo die Zustände tausendmal besser sind als in Mexiko, wo starke wohlgeordnete Obrigkeiten das Ruder führen, wo die großen öffentlichen, Millionen verschlingenden, Leib und Seele verderbenden Spiele in den engen Kreis von wenigen Badeorten eingebannt sind, und da nur noch auf wenige Jahre ihr Leben fristen können, während im gewöhnlichen Leben und täglichen Verkehr nichts davon empfunden wird, in unserm deutschen Vaterland müssen wir tiefer herabsteigen zu den kleineren Spielen, um deren Verderblichkeit zu erkennen. Da ist das Lotteriespiel, wo man beliebige Einsätze in Geld macht, von den allerkleinsten bis zu größeren Summen in der fieberhaften Hast und Hoffnung eines Gewinnes, dasjenige, welches die Augen des Volkes verblendet, daß es mit sehenden Augen nicht sieht den offenen Krebsschaden, der an dem Mark seines inneren Lebens zehrt. Durch beharrlich fortgesetztes Einsetzen der wenigen sauer erworbenen Brodkreuzer dem armen Zustand abzuhelfen, ist ein reines Verzweiflungsmittel, das schon Tausende betrogen und um den letzten Rest gebracht hat. Aber — und darinnen liegt offen zu Tage die Verblendung — es ist eine total falsche Rechnung. Unserm baierischen Staate hat das Lottospiel nach Abzug aller Verwaltungskosten so ungefähr 3 Millionen Gulden rein jährlich eingetragen, und diese drei Millionen flossen in unzählbaren kleinen Bächlein meist aus der dürftigen Kasse der geringen Leute. Wie ein Tropfen im Weltmeere verschwindet dagegen der hie und da einmal zugeflossene kleine Gewinnst. Oft haben unsere Abgeordneten die Aufhebung des Lottospiels, als entehrend für den Staat und verderblich für das Volk, beantragt. Unsre Staatsregierung hat den guten Willen, auf diesen Antrag einzugehen wiederholt ausgesprochen. Wie aber den Ausfall der Staatskasse mit 3 andern Millionen decken? war die Frage, an welcher wiederholt der gute Wille gescheitert ist. Und wenn einmal ein Abgeordneter das Staatslotto mit den Worten vertheidigte: „man darf dem Volke seine letzte Hoffnung nicht rauben,“ so klang das nicht anders, denn als ein lästerlicher Hohn. Mit Dank gegen unsere baierische Obrigkeit sprechen wir es aus, daß sie endlich auf diesen Sündenlohn verzichtet und vor etlichen Jahren das Staatslotto förmlich aufgehoben hat.

So bleiben denn für das bürgerliche Leben keine andern Spiele mehr übrig als neben der Frankfurter Stadt-Lotterie Privatspiele mit dem ausgesprochenen Zwecke, Geld zu erjagen ohne Arbeit. Was aber für die öffentlichen Spiele und Spielbanken gilt, um deren notorischen Schädlichkeit und Verwerflichkeit willen jede weise Obrigkeit sich gezwungen sieht, einzuschreiten mit ihrem Verbote, das gilt auch für alle Privatspiele, die den Geldgewinnst als Ziel sich gesetzt, dem die Spieler nachjagen in götzendienerischem Sinne. Zur Arbeit ist der Mensch geboren. Einer soll dem andern dienen durch seine von ihm gewählte Berufsarbeit. Das ist und bleibt für alle Wohlfahrt der Familie zuerst und dann des Staates das gottgeordnete Fundament, ohne welches das Christenthum als Namenchristenthum wohl bestehen, aber seines eigentlichen Segens gänzlich entbehren wird. Wer in seiner Berufsarbeit treu ist aus Lust und Liebe, der hat keine Zeit und auch keine Lust zu dem Geld machen wollenden Spiele, und wer sein Herz hängt an *den* Mammon, der ihm ohne redliche Berufsarbeit von selbst in den Schooß fallen soll, der hat sich losgelöst von dem festen guten Boden, darinnen er eingepflanzt war durch Erziehung, Unterricht und Gewöhnung, der verliert seinen inneren Halt, und wird unfehlbar Schiffbruch leiden an seinem Glauben. Keine von allen Religionsgesellschaften in der Welt ist so sehr auf den Werth der Familien und der einzelnen Glieder derselben hingewiesen, als unsre Mennonitische. Keine blüht so schön und gottwohlgefällig als die unsere, wenn die Gottesfurcht und die damit verbundene Gediegenheit und Ehrenfestigkeit als die Krone recht vieler Familien erkannt wird, keine leidet so sehr Noth, an keiner liegen die Schäden so offen da, wie an der unseren, wenn die Zahl der Kernfamilien als abnehmend erkannt wird. Darum liegt es am Allermeisten in dem Interesse unsrer eignen Gemeinschaft, daß aus unsern Familien fern bleibe, was dem Schwindelgeist der Zeit, wozu jegliches Spiel, um Geld zu erjagen, gehört, Eingang verschafft. In den großen Staatskirchen handelt es sich um Herrschaft und politischen Einfluß in erster Linie, und diesen zwei irdischen Dingen müssen auch die Besten unter den gottesfürchtigen Theologen, wollend oder nicht wollend, Rechnung tragen, weil sie einem staatlichen Kirchenregiment unterworfen sind. In unsrer freien kleinen, ausschließlich auf Gottes Wort auferbauten, von uns selbst getragenen Gemeinschaft handelt es sich in erster Linie um die Wohlfahrt der Familien nach der Richtschnur des göttlichen Wortes. Steht es in den Familien gut, so erbaut sich die Gemeinschaft gleichsam von selbst, und die Arbeit des Predigers ist verhältnißmäßig eine leichte, indem er auf einen vorhandenen lebendigen sichtbaren Grund bauen und das Wort Gottes *theilen* (2. Timoth. 2, 15) kann nach eines jeglichen Bedürfniß. Steht es dagegen in den Familien nicht gut, so mag der geschickte Prediger vielleicht Beifall gewinnen bei der zuhörenden Menge, aber er muß der Freudigkeit entbehren, auf einen vorhandenen lebendigen Grund bauen zu können. Er ist vielmehr gestellt wie ein Missionar, der das Netz des göttlichen Wortes, weil's ihm befohlen ist, auswirft, ob es ihm der liebe Gott gelingen lasse, hie und da einmal etwas erlangen und erarbeiten zu können, was für das ewige Leben Werth hat.

Es gibt ein Sprüchwort, das lautet: „Der Mensch gefällt sich am Besten in seiner eigenen Schöpfung.“ Sind die großen christlichen Staatskirchen, wie ihr Name schon besagt, von Außen angesehen, hauptsächlich politische oder staatliche Schöpfungen, so ist die kleine freie Gemeinschaft, nach unserm theuern Menno genannt, von Außen angesehen, Menno's Schöpfung und, soweit wir in freier Liebe um des Gewissens und des Herrn willen dieselbe forterhalten, von Außen angesehen, unsre eigene Schöpfung. Wie nun unser Menno nicht das Glück hatte — es läßt sich fragen, ob's ein Glück gewesen wäre — mit seiner Sache von einem mächtigen Fürsten, oder nur einer bestehenden Landesobrigkeit in Schutz genommen zu werden, gleichwie die andern Reformatoren, wie er ein Verfolgter und Geächteter blieb bis nahe dem Ende seines Lebens, wie es also nicht der Wille Gottes war, daß unsre nach Menno benannte Gemeinschaft eine staatlich organisirte und vom Staate versorgte werden sollte, also werden wir Mennoniten als eine bestehende kirchliche Gemeinschaft

stets auf uns selbst hingewiesen bleiben. Darum bleibt es unsre Aufgabe, die Arbeit selbst, sowie den Segen der Arbeit und eines redlichen Erwerbes in den Familien besonders zu betonen, damit bei der Ungleichheit und dem steten Wechsel der irdischen Güter, bei den immer wiederkehrenden Nothständen im Kleinen und im Großen, bei den Einzelnen und bei den Gemeinden einer dem andern, eine Gemeinde der andern in helfender Liebe beispringe, nicht blos um der allgemeinen christlichen Barmherzigkeit, sondern um der Erhaltung unsrer eigenen Gemeinschaft willen. Darum haben unsre Väter in den bekannten Ibersheimer Beschlüssen vom 5. Juni 1803 allerdings auf Grund h. Schrift, aber auch deshalb alle Spiele um bloßen Geldgewinnstes willen für verpönt gehalten, „weil sie sich nicht vertragen mit der Pflicht des Nahrungsstandes.“

Vieles hat sich seit 1803 geändert. Alle Verhältnisse bis in's Kleinste hinein haben einen gewaltigen Umschwung genommen. Selbst der einfache Ackerbau, der den reinsten Segen einbringt der fleißigen Arbeit, ist davon nicht verschont geblieben. Arbeit, Verdienst, Erwerb die Menge allenthalben. Das Vermögen häuft sich in viel mehr Händen als früher. Und wenn auch die Schattenseiten der Armuth einerseits und eines gehäuften Reichthums andrerseits bei den Mennoniten so wenig ausbleiben können als bei andern Leuten, wenn auch dem Minderbemittelten und Armen das Loos bleibt, sich in seine Lage zu schicken, und dem Reichen das Recht, von seinen irdischen Gütern beliebigen Gebrauch zu machen; was unserer Gemeinschaft den sichtbaren Halt giebt, und was ihr noch allezeit die Achtung von Seiten anderer Konfessionen eingebracht hat, wollen wir nicht vergessen, nämlich die Gediegenheit und Ehrenfestigkeit der Familien, da man den Segen der Arbeit und des redlichen Erwerbes in den Mittelpunkt hineinstellt, und zugleich höher anschlägt, als den lockenden und doch so trügerischen Geldgewinnst des Spieles. Bleiben wir eingedenk der historisch anerkannten Tugenden unsrer Väter, aber vergessen wir auch nicht, auf welchem Boden diese Tugenden aufgewachsen und treulich geflegt worden sind, nämlich auf dem Boden der Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte und des Wandels nach dem Vorbild unsers einigen regierenden Oberhauptes Jesu Christi.

Eine edle Diaconissin.

Sarah Martin wohnte auf dem Lande in der Nähe von Yarmouth in England Sie erhielt in ihrer Jugend eine ganz gewöhnliche Erziehung, lernte späterhin die Schneiderei und nährte sich davon. Ihre Beschäftigung als Schneiderin brachte sie täglich zur Stadt, und ihr Weg führte sie bei dem Gefängniß vorbei, wo zwar die Gefangenen eingeschlossen waren, aber sich Niemand um sie bekümmerte. Wenn sie nun dort vorüberging und zu den finstern Mauern des Gefängnisses hinaufblickte, da dachte sie: Wie segensreich würde es sein, wenn ich den armen Hausbewohnern die heilige Schrift vorlesen könnte. Einst hörte sie von einer Frau, die ihr Kind auf grausame Weise geschlagen hatte, und deshalb verhaftet worden war. Da fühlte sie, daß etwas für ihr Wohl geschehen müßte. Sie berieth sich mit Gott, und ging, ohne Jemand Etwas davon zu sagen, mit beklommenem Herzen zur Thür des Gefängnisses. Man verweigerte ihr den Zutritt das erste Mal, doch sie beharrte bei ihrer Bitte, und als sie zum zweiten Male nachsuchte, gestattete man es ihr. Ueber diesen ersten Schritt, der in seinem Gefolge einen außerordentlichen Segen für Zeit und Ewigkeit mit sich führte, äußert sie sich selbst folgendermaßen: „Als ich der Frau, welche über den Anblick einer Fremden überrascht war, den Zweck meines Besuches erzählte, sie an ihre Schuld erinnerte, und auf die Nothwendigkeit der Barmherzigkeit Gottes aufmerksam machte, brach sie in Thränen aus, und dankte mir, während ich das 23 Kapitel des Evangeliums Lucä las. In den ersten Monaten machte ich nur einen kurzen Besuch, um den Gefangenen die heilige Schrift vorzulesen; da ich aber wünschte, mehr Zeit zu haben, um sie im Lesen und Schreiben zu unterrichten, so hielt ich es für's Beste, wenn
ich einen Tag in der Woche von meiner Schneiderei, wodurch ich
meinen Unterhalt erwarb, daran gäbe, um den Gefangenen zu di
Zu dieser Zeit wurde am Tage des Herrn noch kein Gottesdien
Gefängnisse gehalten, und er wurde nicht geachtet. Dies fiel mir beso
auf, als ich eines Tages hinging, eine weibliche Verbrecherin vor
Abreise in die Verbannung zu sehen, welche ich beim Hutmachen
Schon längst hatte ich gewünscht und den Gefangenen empfohlen,
Sonntagsgottesdienst einzurichten, in dem Einer den Uebrigen vo
Endlich ging man darauf ein; da ich aber wußte, daß diese Uebung,
gleich an und für sich gut, doch nur von kurzer Dauer sein würde
dachte ich, daß meine Gegenwart einen heilsamen Einfluß ausüben kö
Ich besuchte deshalb ihren Frühgottesdienst am Sonntag als ein r
mäßiger Zuhörer. Da ich erfuhr, daß auch ihr Abendgottesdienst
Nutzen gewesen war, so wohnte ich demselben gleichfalls bei. Nach
mehrmals die Vorleser gewechselt hatten, fiel das Amt mir zu. D
große Privilegium, welches man mir übertrug und von mir aus
und mit viel Furcht angenommen wurde, war den Gefangenen erwü
und Gott, der es so geführt hatte, ließ es mir selbst zum unaussp
lichen Segen dienen.“

Sie erkannte bald, daß, wenn man die Gefangenen fortwäh
beschäftigte, dies ihre Bemühungen unterstützen und viel zu ihrer m
lischen und geistigen Besserung beitragen würde. Da ereignete es
daß sie von zwei Freunden 30 Schillinge (etwa 10 Thaler) erh
Dieses Kapital, welches allmälig zu 7 Guineen (etwa 46 Thaler) he
wuchs, diente dazu, um von demselben die Materialien zur Arbeit a
schaffen. Männer und Frauen begaben sich nun an die Arbeit, und
Gefängniß wurde ein Ort des Fleißes; in wenigen Jahren wurden
Pfund (ungefähr 2700 Thaler) für den Erlös der Sachen, welche
dort verfertigte, und die von wohlgesinnten Personen außerhalb ge
wurden, eingenommen. So wuchs das Werk unter ihren Händen,
ihre Großmutter starb, und sie allein in der Welt dastand. Dies bi
eine Epoche in ihrem Leben. Das Dorf fiel nämlich der Stadt anh
sie kam dem Orte, den sie liebte, näher, und ihre Arbeiten fingen an
zu häufen. Ein kleines Kapital, welches ihr jährlich etwa 80 Th
einbrachte, war Alles, wozu sie ihre Zuflucht nehmen konnte, indem
Kunden, für die sie am Tage gearbeitet hatte, sie bald im Stich lie
Jetzt war nun die Frage, ob sie ihre Beschäftigung im Gefängnisse d
geben, oder ihre Zeit ausschließlich ihrem weltlichen Berufe widmen s
Da beschloß sie, es möge kommen, wie es wolle, so könnte sie das W
wozu sie Gott berufen, und worin Er sie, wie sie fest überzeugt
gesegnet hatte, nicht liegen lassen. Wie übereilt! werden Einige sa
Aber Gott, welcher bei der Wittwe zu Sarepta, die ihr Letztes mit
Propheten Elias theilte, verschaffte, daß das Mehl im Kad nicht verz
wurde und dem Oelkruge nichts mangelte, bis auf den Tag, wo
Herr wieder regnen ließ auf Erden, sorgte von Tag zu Tag auch
ihre Bedürfnisse.

Ihre Liebesarbeit war so beständig und regelmäßig, wie die A
eines Menschen des Gewinnes halber. Zuweilen widmete sie 6 b
Stunden des Tages dem Gefängnisse. Ihre Zeit daselbst wandte s
der Weise an, daß sie einige der Gefangenen im Lesen und Schre
unterrichtete; während ihrer Abwesenheit mußten ihnen Andere he
Einige, die schon schreiben konnten, hatten Auszüge aus den ihnen g
benen Büchern zu machen; Andere lernten an jedem Tage, nach i
Neigung und ihren Fähigkeiten, Bibelsprüche auswendig, und auc
lernte einige Sprüche, um sich ihnen zum Muster darzustellen, und
Wirkung war außerordentlich. Dann wurden 4 bis 5 Traktate
Kinderbücher in jedem Zimmer täglich gewechselt, und diejenigen, w
lesen konnten, erhielten auch größere Bücher.

Ihr Wirken gereichte den armen Gefangenen zu großem Se
so daß z. B. einer, der wegen Schmuggelei seine Strafzeit verbüßt h
ihr schrieb: daß, nachdem er das Gefängniß verlassen habe, er es
möglich finde, sich wieder in den Handel einzulassen, und fünf an
Schleichhändler, welche seine Gefährten in der Gefangenschaft wa
seien jetzt wie er, ehrliche Bürger.

Sarah wurde auf dem Kirchhofe des Dorfes Caistor beer
Ein einfacher Stein über ihrem Grabe zeigt ihren Namen, ihr Alter
den Tag ihres Todes an. Die Gemeinde von Yarmouth hat seit
einen Kaplan und einen Lehrer für das Gefängniß angestellt.

Quittung.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfang
Durch Herrn J. Mirau sen. von der Mennoniten-Gemeinde
Elbing-Ellerwald . . . . 15 T

Danzig, im Juli 1868. D. H

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 7. **August.**

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

XV. Jahrgang. **1868.**

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4. — Ein Besuch auf dem Weierhofe. — Etwas zur Abwechselung. — Quittungen.
Beilage: Der Reichstagsbeschluß vom 9. Novbr. 1867.

Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Veranlaßt durch eine Aeußerung des nun im Herrn entschlafenen lieben J. Risser erbittet sich Bruder J. Ellenberger eine Antwort auf die Frage: „was ist und worin besteht die besondere Mission unserer Mennonitengemeinde?“ Dabei bemerkt er ausdrücklich, es möge die Antwort nicht nur die Vergangenheit, sondern vorzugsweise die Gegenwart ins Auge fassen.

Obige Frage ist schon an sich nicht leicht zu beantworten; noch viel schwieriger aber daher, weil unsere, über die verschiedensten Länder zerstreuten, Gemeinden so gar verschiedenartig gestaltet sind und mit so verschiedenen Verhältnissen sich ausgebildet haben. Diese Verschiedenheit zeigt sich sowohl in der christlichen Grundlage wie in den Sitten wie auch in der Lebensrichtung; die einen sehen das echt Mennonitische in dem festen Halten an den alten Bekenntnissen, die andern umgekehrt in dem Lossein von allen menschlichen Bekenntnißschriften und dem völlig freien und individuellen Forschen in der heiligen Schrift; die einen erkennen die Aufgabe in dem Festhalten an der alten Einfachheit und Abgesondertheit, die andern in dem Bestreben engster Verbindung und möglichster Gleichstellung mit den andern christlichen Glaubensgenossen; die einen in der Beibehaltung der alten Eigenthümlichkeiten unserer Gemeinschaft, die andern im Fortschreiten mit der Bildung, den Wissenschaften, auch wohl dem sogenannten Zeitgeiste. Wie verschieden die mennonitischen Gemeinden in den verschiedenen Ländern, und wieder oft auf dem Lande und in den Städten desselben Landes! Kaum giebt es eine Gemeinschaft innerhalb der christlichen Kirche, die in sich vielgestalteter wäre als dies bei der unsrigen der Fall ist, wozu besonders eben der Umstand mitgewirkt hat, daß unsere Taufgesinnte Gemeinschaft sich nicht von einem bestimmten Ausgangspunkte aus gebildet hat. Kann bei solcher Getrenntheit und Zerklüftung von einer besonderen Mission, die das Haupt seiner Kirche unserer Gemeinschaft angewiesen habe, jetzt überall noch die Rede sein?

Gewiß erfüllt der Anblick dieser Zerfahrenheit, unter welcher die Kraft und das geistliche Leben unserer Gemeinschaft an vielen Orten und im Ganzen und Großen so schwer gelitten hat, alle ernsteren Glieder mit Schmerz und Schamgefühl. Während so manche andere der zum Theil viel später entstandenen kirchlichen Gemeinschaften durch enges Zusammenhalten und Gemeindeleben innerlich und äußerlich so gewachsen sind und Großes gewirkt haben für Gottes Reich, wir erinnern nur an die baptistische, auch methodistische trotz deren großer Gefahr, ist die unsere in den meisten Ländern auf demselben Punkte geblieben, wie seit langer Zeit, in manchen auch zurückgegangen, und ihre Thätigkeit für die Ausbreitung des Reiches Gottes als Gemeinschaft ist gar gering. Wenn wir außerdem sehen, daß manche Gemeinden von dem alten Glaubensgrunde der Väter, die für ihren Glauben Gut und Blut dahingegeben haben, leider weit abgewichen sind und dies für den wahren Fortschritt halten, sollte da jener Ausspruch eines der erleuchtesten und gelehrtesten Theologen unserer Zeit, bei Gelegenheit der den Mennoniten im Gebiete des Norddeutschen Bundes entzogenen Wehrfreiheit geäußert, so demüthigend er auch lautet, nicht etwa der richtige sein: „die Tage der mennonitischen Gemeinschaft sind gezählt?“

Wollen wir bei dieser Sachlage überall noch die Frage nach einer besonderen Mission aufwerfen, so müssen wir fürs Erste in die Vergangenheit zurückgehen, ob wir von da aus das Wesen und die Aufgabe unserer Gemeinschaft erkennen mögen, müssen aber zugleich die Entwickelung und allmähliche Gestaltung derselben während ihrer mehr als drei Jahrhunderte durchlaufenden Geschichte in Betracht ziehen. Sollte Jemand meinen, die Vergangenheit kümmere uns nicht, wir hätten nur aus der Gegenwart zu entnehmen, welche Aufgabe uns gestellt sei, der würde damit behaupten, die Entstehung der Taufgesinnten Gemeinschaft sei nicht nach des Herrn Willen geschehen, oder die bisherige Geschichte derselben sei eine ganz verfehlte gewesen. Ebenso würde der Versuch: ohne tiefere Erforschung der Vergangenheit und Gegenwart eine beliebige, wenn auch aus den lebendigen Tiefen des Gotteswortes geschöpfte Aufgabe unserer Gemeinschaft im Ganzen hinstellen zu wollen, — es schwerlich weiter als zu bloßen Worten bringen. Hangen doch gerade unsere Gemeinden dem größern und wahrlich nicht verächtlichsten Theile nach mit Entschiedenheit an dem einmal Gewordenen, welche Eigenthümlichkeit sich am Auffallendsten da bekundet, wo wir Gemeinden in ganz andere Länder übergesiedelt sehen, wie nach Nordamerika und nach Rußland, in welchen Ländern die mennonitischen Gemeinden nach Jahrhunderten noch theilweise ganz dieselbe Gestalt und Einrichtungen beibehalten haben, welche ihnen in den heimathlichen deutschen Gegenden eigen waren und den jetzigen Gemeinden daselbst noch sind. Wir gehen deshalb jetzt fürs Erste in die Vergangenheit zurück, in kurzer Uebersicht die Entstehung und geschichtliche Entwickelung der Taufgesinnten (mennonitischen)

Gemeinden zu verfolgen, ob wir von da aus alsdann zur Beantwortung obiger so wichtigen Frage Etwas beibringen können. Auf brüderliche Belehrung und Widerspruch sind wir gefaßt, indem ohnehin die Sache schwierig genug ist und eine Alles erschöpfende oder völlig ins Klare bringende Darstellung, vielmehr noch eine genügende Beantwortung, zumal bei der großen Verschiedenheit der Auffassung für jetzt wenigstens gar nicht möglich sein dürfte. Möchte unser Versuch durch Gottes Gnadenbeistand nur wenigstens einen Stein zum Aufbau unserer Gemeinden hinzutragen.

Die Anfänge der Taufgesinnten Gemeinden finden wir bekanntlich in der Schweiz. Dort hatte die Ueberzeugung von den Irrthümern und Mißbräuchen der römisch-katholischen Lehren zunächst Zwingli auf den Kampfplatz gerufen, und viele der frömmsten und tiefsten Geister traten zu ihm. Aber bald zeigte sich in Betreff der neuzubildenden evangelischen Kirche eine immer tiefer eingreifende Verschiedenheit zwischen den Reformirenden. Etliche waren nicht damit zufrieden, daß nur die römischen Irrthümer und schriftwidrigen Gebräuche beseitigt und die lautere Predigt des Gotteswortes hergestellt werde, sondern sie behaupteten, daß eine christliche Gemeinde aus wahrhaft wiedergeborenen und geheiligten Gliedern bestehen müsse, und drangen daher auf die Herstellung einer solchen. Traten sie nun schon mit dieser Forderung in Widerspruch gegen die Mehrzahl der reformatorisch Gesinnten, so noch mehr als sie die Lehre von der Unschriftmäßigkeit der Kindertaufe in den Vordergrund stellten, welcher Lehre allerdings Zwingli anfänglich nicht abgeneigt gewesen war. Ein völliger Bruch zwischen beiden Richtungen innerhalb der neuen kirchlichen Gemeinschaft erfolgte alsdann, als die Verwerfer der Kindertaufe dazu übergingen, in der Kindheit nach römischem Ritus Getaufte nun auf das Bekenntniß ihres Glaubens hin wirklich zu taufen. Von da an wurden die Taufgesinnten, welche allerdings in ihrem Eifer sich manchen wilden Ungestüms, mancher argen Schwärmereien und sogar hie und da gräulicher Thaten schuldig machten (schon in der Schweiz), bitter verfolgt, eingekerkert, getödtet, wovon die Folge selbstverständlich neues fanatisches Wesen war. Wir verfolgen die auf beiden Seiten so traurigen Kämpfe nicht weiter. An die Stelle einfältigen Schriftglaubens und stillen Wandels traten bei vielen der so schnell an den verschiedensten Orten Deutschlands und der Niederlande entstehenden Taufgesinnten Gemeinden allerlei mystische Ideen, wie in Betreff der Menschwerdung Christi, unmittelbarer Gottesoffenbarungen und Schwärmereien in Betreff des jetzt anbrechenden tausendjährigen Reiches und der bevorstehenden Wiederkunft des Herrn. Während die süddeutschen Taufgesinnten im Wesentlichen mehr in Einfältigkeit christlichen Lebens blieben, arteten in den Niederlanden und besonders im Westphälischen jene Ideen vielfach zu gräulichem Fanatismus aus. Verleitet durch etliche hoffärtige Schwärmer ließen sich Viele zu dem Wahne hinüberziehen, sie müßten mit Gewalt das Reich des Herrn herbeiführen, Münster solle der Mittelpunkt desselben werden; die Heiligen sollten mit Christo regieren und die Feinde mit dem Schwerte vernichten. Bis zu welchen Gräueln diese satanische Vermischung von biblischen Wahrheiten, vermeintlichen Offenbarungen und fleischlichen Regungen geführt hat, wissen wir. Die entsetzliche Münstersche Episode, welche nur wie eine grauenhafte Erdichtung mitten in der christlichen Geschichte erscheinen will, war eine furchtbare, aber heilsame Krisis für die Taufgesinnten. Sie gab denen unter ihnen, welche stets gegen jene Verirrungen gestritten hatten, jetzt endlich den überwiegenden Einfluß, öffnete den Meisten, die in diese Gräuel hineingerissen waren, [die]
Augen über die Sündhaftigkeit und das Verderben dersel[ben]
und war Hauptveranlassung, den Grundsatz der waffenlo[sen]
Gelassenheit dem Wesen der Taufgesinnten Gemeinschaft
tief einzuprägen. Jetzt wurde ihnen recht klar, daß allein
dem einfachen Halten am Worte Gottes das Heil sei,
ebenso verderblich die Hingebung an des eignen Geistes G[e]-
gebung als vermeintlicher Offenbarung des heiligen Geis[tes]
wie früher die Hingebung an die Menschensatzungen im Pa[pst]-
thum. Jetzt bildeten sich jene Lehren und Grundsätze bestim[mt]
und fest heraus, die von da an das gemeinsame und beze[ich]-
nende Glaubensbekenntniß aller Taufgesinnten (welche bekannt[lich]
zum Unterschiede von jenen wilden Wiedertäufern bald all[ge]-
meiner Mennoniten genannt wurden und sich eben deshalb g[erne]
so nennen ließen, indem Menno das unverkennbare Verdie[nst]
hat, am Allermeisten den Unterschied zwischen beiden Parte[ien]
kundgemacht zu haben) in ihren verschiedenen Gemeinschaf[ten]
geworden sind, in Deutschland wie in den Niederland[en]
und daher in all den bei verschiedenen Gelegenheiten a[uf]-
gesetzten Glaubensbekenntnissen dieser mannigfachen Abth[ei]-
lungen, der flämischen, friesischen, hochdeutschen u. s.
gleichmäßig und fast wörtlich sich wiederfinden. Diese geme[in]-
samen Grundsätze sind ja in Kürze: „Eine allein auf der h[ei]-
ligen Schrift gegründete Gemeinde wahrhaft wiedergebore[ner]
Christen, in welche diese aufgenommen werden durch die heil[ige]
Taufe, in der sie zur Nachfolge ihres Herrn und Heilan[des]
in einem neuen Wandel sich verpflichten, also in Absonderu[ng]
von der Welt, in unbewaffneter Gelassenheit, in Enthaltu[ng]
vom Eide, in Unauflösbarkeit des Ehestandes, in demüthig[er]
Enthaltung von jedem obrigkeitlichen Amte, dabei in innig[er]
Gemeinschaft und thätiger brüderlicher Liebe unter einan[der]
(bei einer Abtheilung, den Hutteriten, bis zu völliger Güte[r]-
gemeinschaft), und, um die Gemeinde als eine im Herrn g[e]-
heiligte zu erhalten, mit Kirchenzucht oder brüderlicher Aufsicht
Zur Feststellung dieser Grundsätze hatte also sowohl d[as]
Grundprinzip der Entstehung der Taufgesinnten Gemeinscha[ft]
wie die Geschichte derselben durch die Verirrungen hindur[ch]
gleichmäßig mitgewirkt, und wenn anfänglich, wie gesagt, aller[lei]
mystische und schwärmerische Züge ihrem Wesen beigemis[cht]
waren, so sehen wir von nun an die Richtung auf praktis[che]
Tüchtigkeit und stillen frommen Wandel in allen Gemeind[en]
vorherrschend werden. Mit jener Umwandelung eng zusamme[n]-
hangend geht dann noch im ersten Jahrhunderte des Bestehe[ns]
unserer Gemeinschaft eine andere auffallende Umwandlung m[it]
derselben vor sich. Anfänglich breiteten die Taufgesinnten G[e]-
meinden ungemein rasch sich aus. Trotz Verfolgung, Güte[r]-
raub, Banden, Folterqualen und Hinmordens erblicken w[ir]
fast wie mit einem Zauberschlage Taufgesinnte Gemeinden
der ganzen deutschen Schweiz, in Süddeutschland vom Rhe[in]
bis nach Oesterreich, Mähren und Siebenbürgen, den Rhe[in]
hinunter, in den Niederlanden, in Holstein und Schleswig,
wie in Preußen. Bald jedoch erlahmt der Eifer zur Au[s]-
breitung ihrer Lehren und zur Gründung neuer Gemeinde[n]
und vom zweiten Jahrhundert ihres Bestehens an entstehe[n]
kaum irgendwo neue Gemeinden, es sei denn durch Uebersied[e]-
lung. Woher diese Umwandelung? Verschiedenes trug daz[u]
bei. Zunächst wohl eine gewisse Erlahmung als nothwendig[e]
Folge des anfänglich oft allzustürmischen Eifers; dann di[e]
Scheu der nun geordneten Gemeinden, die nach schwere[n]
Kämpfen endlich errungene Duldung durch Proselytismus wiede[r]
einzubüßen und neuen Haß und Verfolgung sich zuzuziehen
ferner der erwähnte traurige Umstand, daß die Taufgesinnt[en]

Gemeinschaft bald in sehr viele Parteien sich spaltete, die ohne in irgend einem wesentlichen Stücke von einander abzuweichen, sich oft bitter befehdeten, wie denn z. B. hier in Hamburg 4 verschiedene Taufgesinnte Gemeinden im 17. Jahrhunderte streng von einander gesondert gleichzeitig bestanden. Eins der Haupthindernisse einer dauernden Ausbreitung der Gemeinden lag indessen in ihrem Wesen selbst. Durch dasselbe standen sie zum Staate und zu der bestehenden Weltordnung in bestimmtem Gegensatze; die Grundsätze der Gemeinschaft betreffend das stille, abgeschlossene Wesen des wahren Christen, die Enthaltung vom Schwören, Waffentragen und obrigkeitlichen Amte, so tief christlich und biblisch sie sind, haben im gegenwärtigen Weltlaufe keinen Raum, sondern können nur in kleineren Gemeinden durchgeführt werden. Sie sind, so zu sagen, eine Vorwegnahme des zukünftigen Aeons.

Trotzdem würde unsere Gemeinschaft noch immer eine bestimmte, festgeschlossene und segensreiche Stellung durch diese ihre Grundsätze inmitten der andern kirchlichen Gemeinschaften haben einnehmen können, zumal die meisten Gemeinden bei ihrer Tüchtigkeit mit äußerm Segen reichlich vom Herrn gekrönt wurden, wäre nicht dem Nachlassen des Eifers in Ausbreitung der Gemeinden und deren Grundsätzen auch großentheils ein Nachlassen des Glaubenslebens und heiligen Wesens innerhalb der Gemeinden selbst gefolgt, und zwar vornämlich und zuerst in den städtischen Gemeinden, welche am Meisten dem Einflusse ihrer Umgebung ausgesetzt waren und dagegen von andern Taufgesinnten Gemeinden zum Theil so ganz abgesondert waren und sind.

Oder hat unsere Gemeinschaft sich vielleicht, wenn nicht ihre eigne Ausbreitung, so doch die des Reiches Gottes überhaupt recht angelegen sein lassen und gerade dazu die ihr im Allgemeinen so reichlich verliehenen äußeren Güter angewandt? Nimmt sie etwa in dieser Beziehung eine segensreiche und bedeutsame Stelle ein unter den andern christlichen Gemeinschaften? Wir können das, wie schon gesagt, leider nicht bejahen. Im Gegentheil müssen wir gestehen zu unserer Demüthigung, daß unsere Gemeinschaft als Gemeinschaft den allgemeinen Christenberuf, das Evangelium unter alle Völker hinauszutragen, bis vor Kurzem gänzlich vernachlässigt hat. Bis dahin gab es weder eine mennonitische Missionsgesellschaft, noch mennonitische Missionare, und das in dieser Hinsicht jetzt, Gott sei dafür gelobt! Gegründete ist ja noch in den kleinsten Anfängen. Wir wollen indessen auf die früheren Geschlechter keinen Stein werfen. Die Geschichte lehrt uns auch hier. Aus den bittern Verfolgungen der Gemeinden und den von der Welt sie trennenden Grundsätzen folgte von selbst, daß sie sich mehr in sich zurückzogen. Außerdem lag überall den evangelischen Kirchengemeinschaften in den beiden ersten Jahrhunderten ihres Bestehens das Bewußtsein der Verpflichtung zur Predigt des Evangeliums an die Heiden noch ferne. Erst im 18. Jahrhundert sehen wir vereinzelte kräftigere Missionsbestrebungen der evangelischen Kirche, wie von England aus, und besonders die köstliche evangelisch-lutherische Mission in Ostindien, die bis hieher so reich gesegnete der Brüdergemeinde, und außerdem das meist äußerliche Bekehrungsverfahren auf den holländischen Kolonieen. Erst in unserm Jahrhundert hat sich allgemeineres Leben in der Missionsthätigkeit unter der evangelischen Christenheit zu regen begonnen. Wie haben sich unsere Gemeinden zu diesen oder ähnlichen Bestrebungen verhalten? Fragt man die Geschichte der Kirche, so hört man von mennonitischer Thätigkeit in dieser Beziehung nichts. Indessen steht es, Gottlob! in der Wahrheit nicht so schlimm. Jener Zug der Stille und Abgeschlossenheit, welcher unsern Gemeinden eigenthümlich ist, hat ein selbstständiges Hervortreten gehindert, dazu ihre Getrenntheit von einander; aber wir können doch von Familien und ganzen Gemeinden reden, welchen Matth. 5, 13 ff. in ganz besonderem Sinne zukommt. Im vorigen Jahrhundert sind gerade mennonitische Familien es gewesen, welche in der finstern Zeit des Unglaubens und geistlichen Todes, welcher in der Christenheit weithin herrschte, leuchtende Sterne waren, deren Licht zeugte von der Himmelssonne; die aus der Nähe wie aus der Ferne die gläubigen Herzen sammelten, manchen in Unglauben Versunkenen zum wahren Leben geholfen haben und die verschiedensten Bestrebungen zur Erweckung und Belebung des Glaubens nah und fern anregten und förderten. Solche Familien hat es gewiß in den verschiedensten Orten gegeben. So ist es auch in unserm Jahrhundert der Fall gewesen. Die noch jetzt bestehende Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft z. B. ist mit durch den Eifer hiesiger Mennoniten gegründet worden; Mennoniten haben die Vorarbeiten für die noch jetzt in so reichem Segen wirkende hiesige niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften gethan; sie haben unter anderm auch die treffliche Christenthumsgesellschaft in Basel und die an dieselbe sich anschließende Baseler Missionsgesellschaft von hier aus von Anfang an mit großer Liebe gefördert. Aehnliches ließe sich gewiß aus andern Gemeinden berichten; ja daß nicht nur einzelne mennonitische Familien, sondern ganze Gemeinden in der dürrsten Zeit des sog. Vernunftglaubens im vorigen Jahrhunderte Träger und Brennpunkte des tieferen Lebens gewesen sind. Wir erinnern nur an die Beziehungen des Grafen Zinzendorf zu vielen Gemeinden, an Tersteegen's und Hochmann von Hochenau's enge Verbindung mit der Crefelder und mit manchen Pfälzer Gemeinden. Es wäre erweckend und mahnend, wenn dergleichen Beispiele noch mehrere könnten mitgetheilt werden. Wahrlich, wir können von der Wirksamkeit unserer Gemeinschaft im Reiche Gottes und für das Ganze der Kirche nicht viel Rühmens machen, — ist uns doch überall das Rühmen Nichts nütze — allein vergebens ist auch in dieser Beziehung unsere Gemeinschaft im verflossenen Jahrhunderte nicht gewesen.

Wie aber steht es in dieser Beziehung mit unserer Gemeinschaft gegenwärtig, wo man im Blick auf die christlichen Bestrebungen und Vereine oft fast an das Wort Matth. 11, 12 erinnert wird? Wer von uns möchte sagen, daß unsere Gemeinschaft ihrer Christenpflicht hierin genügt habe, daß das obige Wort Matth. 5, 13—16, enthalten in jener Rede des Herrn, aus welcher wir so manche unserer spezifischen Glaubenslehren entnehmen, in seiner vollen Wahrheit uns gelten könne? Viele Gemeindeglieder, wohl hie und da ganze Gemeinden, haben von dem alten Glaubensgrunde sich losgesagt, bei vielen anderen ist der materielle Sinn so zur Herrschaft gelangt: da konnte kein Eifer für die Sache des Reiches Gottes sein. Andere blieben in der durch die geschichtlichen Verhältnisse herbeigeführten Abgeschlossenheit, so daß der Strom frischen Lebens an ihnen vorüberging, wie denn andrerseits die räumliche Getrenntheit der Gemeinden von einander, der Mangel eines gemeinsamen Organs als Einheitsmittel, die große Verschiedenheit unter einander auch unter den am Glaubensgrunde der Väter festhaltenden, (z. B. in Hinsicht auf das Waffenführen, die Ausbildung und Stellung der Prediger, die Kirchenzucht) es zu keiner gemeinsamen eignen Wirksamkeit kommen ließ. Auch wollen wir jenes auf Fleiß, Tüchtigkeit,

Treue, Wahrhaftigkeit im Irdischen, auf die Sorge für das Wohlergehn der eignen Mitglieder gerichtete Streben unserer Gemeinschaft keineswegs verkennen und gering achten, obwohl manche Einseitigkeit daraus gefolgt ist. Indessen hat sich in vielen Gemeinden die Glaubenskraft der Väter auch in weitherzigerer Liebesthätigkeit für des Heilandes Sache kundgethan, und wenn lange Zeit hindurch unsere Gemeinschaft kein selbstständiges Wirken in dieser Beziehung geübt hat, so bin ich der guten Zuversicht, daß unsere mennonitische Gemeinschaft — freilich nicht als ein geistliches Heer in festgeschlossenen Reihen, aber doch als Geburtsstätte und Förderin vieler Mitstreiter für ihres Herrn Reichssache an jenem Tage wird erfunden werden. Fassen wir speciell jenes Matth. 28, 19 der Christenheit anbefohlene Werk ins Auge, so dürfen wir sagen, daß die Baseler, Berliner, Norddeutsche, Rheinische und wohl auch noch andere Missionsgesellschaften durch Gebete, Gaben, Berathungen, brüderliche Gemeinschaft von Gliedern unserer Gemeinschaft, ja zum Theil von Gemeinden wesentliche Förderung erhalten haben und noch erhalten, so daß das Wirken der einen und andern ernstlichen Abbruch erleiden würde, wollten diese mitarbeitenden Kräfte auf einmal sich absondern, was daher auch mit der mennonitischen Gewissenhaftigkeit gar nicht stimmen würde. Aehnliches könnte von manchen Arbeiten auf dem Gebiete der inneren Mission nachgewiesen werden. Wollte nun Einer sagen: der Umstand, daß einzelne Mennoniten an der großen Reichssache Gottes bisher innig und stets mehrere sich betheiligt haben, trägt zu der uns vorliegenden Frage Nichts bei, so ist das im Allgemeinen wahr. Aber doch nicht so ganz. Gerade jene auf wahre Lebenstüchtigkeit dringende Grundrichtung unserer Gemeinden, verbunden mit dem Grundsatz, daß der wahre Glaube in Liebeswerken sich erweisen müsse, hat so manchen Gliedern wie den Trieb so auch die materiellen Mittel gegeben, kräftig für Gottes Reichssache mitwirken zu können, wovon so Gott will, im späteren Artikel ausführlicher. So sind auch gerade diejenigen Gemeinden, welche an ihrem alt-mennonitischen Glaubensgrunde und eigenthümlichen Wesen am innigsten festgehalten haben, die thätigsten gewesen, das Netz des Himmelreiches mit auswerfen zu helfen, und vielfach nicht blos einzelne Glieder, sondern ganze Gemeinden. So haben in Preußen Mennoniten-Gemeinden schon lange Zeit hindurch eigne Missionsfeste zur Unterstützung der allgemeinen Reichssache unsers Herrn und Gottes gefeiert.

Wenn aber auch unsere Gemeinden bisher mannigfach am Werke der geistlichen Erntearbeit sich betheiligt haben, so können sie doch ihren Platz inmitten der andern Gemeinschaften als Gemeinschaft erst ausfüllen und mit Recht behaupten, wenn sie innerlich unter sich und dann mit einander zu gemeinsamer Arbeit im Reiche Gottes verbunden dastehen, und deshalb können wir dem treuen Herrn nicht dankbar genug sein, daß in den „Mennonitischen Blättern" und in der „Taufgesinnten Missionsgesellschaft" endlich beides zum Ausdruck und zur That gelangt ist. Sind es nur kleine Anfänge und hat der Eine dies, der Andere das daran auszusetzen, hegen und pflegen wir sie doch in Geduld, Gebet, mit thatkräftigem Eingreifen und Helfen. So freuen wir uns auch über den von Bruder Chr. Schmutz bezeugten Eifer zur Errichtung einer Lehrerbildungsanstalt und den auf dem Weyerhofe gemachten Beginn einer solchen. Ueber die besondere Mission, die unserer Gemeinschaft gegeben sein möchte, nun, so der Herr will, ein Mehreres in einem folgenden Artikel. Dieser erste mußte aus der Geschichte den Grund legen.

Ein Besuch auf dem Weierhofe.

In einem lieblichen Thale am Fuße des Donnersberges, unweit des Städtchens Kirchheim-Bolanden in der baierischen Pfalz, liegt der Weierhof, jetzt nicht mehr ein einzelner Hof, sondern ein ansehnlicher mennonitischer Ort mit einer hübschen Mennoniten-Kirche, auf einer Anhöhe gelegen, zu der man auf vielen Treppenstufen von einer Terrasse zur andern zwischen zwei Reihen Linden emporsteigt. Aber was mich eigentlich nach dem Weierhofe hinzog war nicht seine schöne Lage, auch nicht seine schöne Kirche, sondern der Bruder Löwenberg mit seiner mennonitischen Lehranstalt, über die Bruder Löwenberg bereits in No. 2 und 3 dieser Blätter berichtet hat. Was der l. Bruder Schmutz und durch ihn veranlaßt viele andere in diesen Blättern so vielfach besprochen haben, das hat der Bruder Löwenberg wenigstens theilweise auszuführen begonnen, und scheint mir derselbe dazu besonders geeignet. Als ein Schüler des alten Zeller in Beuggen, des ersten christlichen Pädagogen unserer Zeit, hat Bruder Löwenberg gewiß die pädagogische Befähigung, eine christliche Erziehungsanstalt zu leiten, wie man denn auch es den Schülern seiner Anstalt anmerkt, daß sie unter tüchtiger Leitung stehen; als mit dem mennonitischen Wesen und den mennonitischen Lehren wohl vertrauter Mennoniten-Prediger ist er zur Leitung einer mennonitischen Lehranstalt vorzüglich geeignet. Noch ist freilich die Anstalt lange nicht, was sie sein sollte, nämlich eine Bildungsstätte für mennonitische Prediger und Missionare, sondern sie ist eben nur eine höhere Volksschule, aber was auch schon eine solche für unsere Gemeinden werth ist, das zeigt die Schule, welche vor einer Reihe von Jahren von mehreren preußischen Mennoniten zu Rodlofferhuben im großen Marienburger Werder gegründet und später nach Brösterfelde verlegt wurde, aus der mehrere unserer ausgezeichnetsten preußischen Mennoniten-Prediger hervorgegangen sind. In der Schule in Weierhof wird vorläufig nur in Elementar- und Realkenntnissen und französischer Sprache unterrichtet; das Letztere ist durch die örtlichen Verhältnisse wohl noch mehr geboten als anderswo; der Religionsunterricht wird ganz mennonitisch vom Bruder Löwenberg selbst geleitet, für die anderen Unterrichtsgegenstände ist außer ihm noch ein Lehrer angestellt, ein sehr tüchtiger junger Schweizer, der, wenn auch nicht Mennonit, doch auch auf dem einen Grunde zu stehen scheint, ohne welchen kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Christus, und der in seltenem Grade die Gabe hat, sich die Liebe der Kinder zu erwerben. Zum ersten September ist auch schon ein zweiter Hülfslehrer berufen, der ebenfalls für seine Tüchtigkeit und seinen christlichen Sinn auf's Beste empfohlen ist. Auch ist bereits Vorsorge getroffen, daß später die weiter geförderten Schüler in den Religionswissenschaften und den Grundsprachen der heil. Schrift unterwiesen werden können. — Jetzt zählt die Anstalt 23 Schüler und darunter 5 Kostgänger; erstere zahlen 40 fl., letztere 200 fl. jährlich, gewiß ein billiger Preis für jene Gegenden, da andere ähnliche Anstalten nicht unter 300 fl. Kostgänger aufnehmen. In ihrem gegenwärtigen Bestande erhält die Schule sich selbst, da Bruder Löwenberg sein Haus dazu hergiebt, doch wird dieses bald zu enge und ist es für das Bestehen der Anstalt wünschenswerth, daß sie auf ihrem eigenen Grund und Boden stehe, dazu aber muß ein Stück Land gekauft und darauf ein Haus gebauet werden, da sich wohl schwerlich in der Nähe ein passendes Gebäude finden würde; das aber kostet Geld, daher müssen wir recht fleißig den lieben

Bruder Löwenberg damit unterstützen, denn über die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit einer solchen Anstalt für unsere Kirchengemeinschaft kann nach den von Bruder Schmutz angeregten Verhandlungen in diesen Blättern wohl kaum mehr die Frage sein. Der Herr aber wolle zum Gedeihen dieser Anstalt einen reichen Segen geben, daß auch von ihr aus sich ein reicher Segen über unsere ganze Kirchengemeinschaft verbreite.

Johannes van der Smissen.

Etwas zur Abwechselung.

(Eingesandt von Pred. H. A. Neufeldt in Ibersheim in Rheinhessen.)

Es ist früherhin einmal der Wunsch ausgesprochen worden in diesen Blättern, dieselben möchten in ihrem Inhalte mehr Veränderung darbieten. Die Leser, welche diesem Wunsche zustimmen, wird es freuen, hier ein werthvolles und ansprechendes Stück aus einer Briefmappe abgedruckt zu finden, die ihnen nicht zugänglich ist, aber mir. Der Schreiber des Briefes ist ein trefflicher reformirter Pfarrer aus der Baseler Gegend in der Schweiz; sein Name bleibt ungenannt; der Gegenstand seines Schreibens ist eine von ihm nach Paris gemachte Reise zur Zeit der großen internationalen (zu deutsch: Allerwelts-) Ausstellung daselbst im vorigen Sommer, über die gewiß die meisten Leser gar Vieles in andern Blättern gelesen haben, und die auch in diesem Blatte gelegentlich einmal angezogen worden ist. Ich vermuthe, daß die meisten Leser in dem vorliegenden Berichte manches ihnen Neue finden werden. Also nur mitgefahren mit dem Schweizer Pfarrer!

Der Freund schreibt an einen Kreis von Freunden: Ihr werdet nicht wenig erstaunen zu vernehmen, daß ich im vergangenen Sommer 3 Wochen lang in Paris gewesen bin, und da ich dort unter all den Völkern und Zungen und Sprachen keinen von Euch getroffen habe, so bin ich wohl schuldig, Euch Einiges aus der Weltstadt und Weltausstellung zu erzählen. — Veranlassung zu der Reise gab der Umstand, daß ich zu Anfang des Sommers bei vollen 40 Jahren bereits Großonkel geworden war. Ihr seht, was doch alles aus einem Menschen werden kann. Mein lieber Vater sollte und wollte bei dem in Paris geborenen Enkelchen meiner Schwester, seinem ersten Urgroßkinde, Pathe sein, und da er bereits 71 und meine Mutter 66 Jahre alt sind, so wünschten sie eine Begleitung und ersahen sich die meinige, wogegen ich wenig Einwendungen zu machen hatte. — Die Reise von Basel nach Paris über Mühlhausen und Troyes ist oft sehr langweilig. Sind die Vogesen aus dem Gesichtskreis verschwunden, so wird die eintönige Fläche nur etwa durch die befestigten Höhen von Altkirch und Belfort, durch die hochgelegene Stadt Langres und die stattliche Kathedrale von Troyes unterbrochen. Die Dörfer machen meist einen ärmlichen Eindruck, die Bahnhöfe entbehren alles Schmuckes und sehen im Vergleich zu den meisten schweizerischen und deutschen elend aus. Frankreich ist eben in Paris. Dieses Centrum absorbirt alle Kräfte des Landes. Wie der einzelne Franzose in seinem Haushalte sich gerne zum Schlafen und Essen und zum Aufenthalt seiner Kinder mit den dürftigsten Räumlichkeiten begnügt, um nur einen Salon zu erübrigen, wo auf dem marmornen Kamine die goldene Pendule mit den unvermeidlichen zwei Vasen steht und wo ein Teppich den Plattenboden schmückt und ein sammtgepolstertes Ameublement den runden Tisch umgiebt wie die Planeten die Sonne — so hat Frankreich an Paris seinen Salon und das Bewußtsein: „unsre Hauptstadt ist die schönste der Welt" entschädigt die Franzosen reichlich für alle Zurücksetzung und Verkümmerung der nächsten Heimath. Einige Meilen hinter Troyes hielt unser Zug plötzlich an und das Publikum wurde ersucht, auszusteigen, und siehe da, die Bahn war gesperrt durch eine umgestürzte Lokomotive und einen wüsten Haufen zusammengebrochener Wagen. Ein früherer gemischter Zug hatte da umgeleert, wobei aber kein Leben verloren gegangen war. Es war uns doch eine Mahnung, eine ungestörte Reise von Basel nach Paris nicht bloß so hinzunehmen als etwas, was sich von selbst versteht, und wobei der Schutz Gottes nicht besonders zu erbitten oder zu verdanken wäre. Das Wetter war gut und eine längere Unterbrechung der 12stündigen Eisenbahnfahrt war eigentlich ganz angenehm. Um 9 Uhr Vormittags waren wir von Basel abgedampft und um 10 Uhr Nachts langten wir (per Schnellzug) in Paris an, das von Ferne als ein feenhaftes Lichtmeer sich ankündigte. Eine Nachtfahrt durch Paris ist für denjenigen, der zum ersten Mal diese Riesenstadt betritt, noch viel überraschender als eine Tagfahrt. Das rege Leben auf den Straßen, der Glanz der erleuchteten Cafés und Läden überstieg wirklich alle meine Erwartungen.

Unser Unterkommen fanden wir bei einem lieben, christlich gesinnten Herrn Weltin, aus der östlichen Schweiz, Rue de Seine 54, welcher für kürzere oder längere Zeit seine chambres garnies vermiethet. Es wohnt eine ganze Kolonie junger, christlich gesinnter Kaufleute bei ihm, meist Schweizer. Doch trifft man da auch täglich Durchreisende aus allen Weltgegenden an. So lernte ich da einen englischen Pfarrer kennen. Er hat 12 Kinder, ist arm, aber sehr gelehrt; er schenkte mir eine neue von ihm verfaßte hebräische Grammatik; und sehr praktisch ist er, denn er hat sich selbst bei London ein Haus auf Rädern gebaut, das er hin und her rollen kann. Damit entgeht er der abscheulich hohen Häuserabgabe, denn er kann beweisen, daß er nirgends ansäßig sei und vor diesem Beweise räumt wirklich die englische Buchstaben-Gesetzlichkeit das Feld. Sein Name ist Kaplan Menge. Unser Gastwirth Weltin ist übrigens nur Unterpächter. Das ganze Haus ist von 84 Partieen bewohnt, und darunter sind alle Stände vertreten, von der reichen Gräfin an bis zur Bänkelsängerin, deren Gesangübungen in Begleitung einer Drehorgel wir sehr oft gratis zu hören bekamen. So ein Pariser Haus ist wirklich eine Welt im Kleinen. Ein Gang durch alle Zimmer — das gäbe schon ein interessantes Büchlein, und erst — wenns möglich wäre — ein Blick in alle Herzen!

Das kirchliche Leben von Paris näher kennen zu lernen, hatte ich nicht viel Gelegenheit. Besuche kosten bei den großen Entfernungen viel Zeit und wenn man dann so zwei Stunden geopfert hat und doch Niemand antrifft, so wird man ärgerlich! Ich dachte auch: vielleicht kommst du wieder nach Paris, dann sind die lieben Leute noch da, aber die Ausstellung nicht mehr. Den berühmtesten Kanzelredner der evangelischen National-Kirche: d' Hombres, habe ich gehört und mich nicht bloß an der glänzenden Form ergötzt, sondern auch an dem heiligen Feuer seines Glaubensernstes erwärmt. Die Predigt hatte, wie es leider jetzt in der evangelischen Kirche Frankreichs nöthig ist, einen vorwiegend apologetischen (das Christenthum vertheidigenden) Charakter. Daß die Kinder ihre Spielsachen, Ziehpuppen u. s. w. in die Kirche mitbringen, stört dort Niemand und mag darin seinen Grund haben, daß ein Pariser Kind unmöglich eine ganze Stunde ohne Spielzeug ruhig sein kann. — Die Stellung des Protestantismus in Paris ist im Allgemeinen eine sehr geachtete.

Er zählt eben unter seinen Mitgliedern viele der gelehrtesten, reichsten und einflußreichsten Leute, wie z. B. den Seinepräfekten Hausmann, des Kaisers rechte Hand, die Banquiers Berne, Mallet, den alten Guizot u. s. w. Auch der religiöse Indifferentismus (Religions = Gleichgültigkeit) der gebildeten Katholiken mag dazu beitragen, aber auch die bessere Einsicht vieler Katholiken. Zum Beispiel: In der illustrirten Zeitung, welche von der „kaiserlichen Gesellschaft für die Weltausstellung" herausgegeben ward und in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet ist, einem wirklich vortrefflich geschriebenen Blatte, las ich: die schweizerische Industrie sei in ihren wichtigsten Zweigen von den französischen Réfugiés (des Glaubens wegen vertriebenen Protestanten) eingeführt worden und hundertfältig hätten die Schweizer geerntet, was von christlicher Barmherzigkeit sie an diesen ungerecht Leidenden geübt haben, während die Aufhebung des Edikts von Nantes die französische Kultur um 100 Jahre zurückgestellt und der Nation Wunden geschlagen habe, an denen sie noch blute. Aber wie steht es um den von außen geachteten Protestantismus in seinem eigenen Hause? Traurig genug. Zwar ist die Spannung zwischen den lebendigen Gliedern der National- und der freien Kirche viel geringer als ich vermuthet hatte; größer ist schon die Spannung zwischen Lutherischen und Reformirten; aber das Schlimmste ist die tiefe, bis auf den Lebensgrund der Kirche gehende Kluft zwischen den Orthodoxen und den Rationalisten in der Nationalkirche beider evangelischen Konfessionen. Fast in jeder Stadt, wo mehrere protestantische Pfarrer sind, wird der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen von diesem gepredigt, von jenem geläugnet, oder auf derselben Kanzel der alte Glaube heute verkündigt und acht Tage darauf verspottet. Diese Zersetzung wirkt in Frankreich schneller als in der Schweiz, Holland und denjenigen Theilen Deutschlands, wo ähnliche Verhältnisse walten, weil der Franzose alle Theorie gleich ins Praktische umsetzt und alle Konsequenzen zieht. Dieser Riß muß, dünkt mich, den Sturz der Nationalkirche oder wenigstens eine Trennung der zwei Richtungen zur Folge haben, natürlich zu großem Triumphe der Katholiken. Am eingehendsten auf dem kirchlichen Gebiete lernte ich natürlich das Werk des Mannes meiner Nichte, des deutsch-reformirten Pastors G. kennen. Er hat ein Magazin gemiethet und mit großem Geschick in einen geschmackvollen Betsaal umgewandelt, der nur zu Kirchen- und Schulzwecken verwendet wird. Das Haus steht am rechten Ort, im Stadttheil Glacière mitten unter der fast zur Hälfte deutschen Arbeiterbevölkerung. Nahe an diesem Betsaale sind Straßen, die man sogar bei Tage ungern betritt, denn was für ein Gesindel sich da herumtreibt und was für Zustände aus den Kneipen Einem da entgegenduften und aus den zerbrochenen Fensterscheiben Einen anstieren — das muß man erfahren haben. Trotz der Wachsamkeit der ausgezeichneten Polizei kommen Raub und Mord hier fast allnächtlich vor. Dahin gehört die Kirche, die das Verlorne sucht. Ich predigte selbst dort mit großer Freudigkeit und es war mir rührend, wie nach der Predigt mir zwei arme Pfälzerinnen mit Thränen dankten, freilich in einem Deutsch, das ich, ohne Uebertreibung gesagt, weniger verstand als den französischen Jargon der Pariser Bummler. Aus den oben erwähnten jungen christlichen Kaufleuten hat sich mein Neffe eine Diakonie gebildet, die ihm beim Gottesdienst, Sonntagsschulen und Armenpflege treffliche Dienste leistet. — Die Kinder der Deutschen werden in den Schulen fast ganz französisch unterrichtet, überhaupt ganz französirt, so daß in vielen Haushaltungen die Eltern und die Kinder kaum mit einander sprechen können. Ich wohnte einer Schulpromotion (wohl Exam
Prüfung) in der Kirche der Vorstadt Glacière an. Da wa
denn die Kinder der armen Straßenkehrer u. dgl. aufgedonn
wie Prinzen und Prinzessinnen. Die Locken wallten um
Köpfe, die seidenen Schleifen um die weißen Röcke, die Ha
binden und Medaillons schillerten; es fehlte zur nobelsten T
lette nichts als vielleicht — das Hemd. Und diese Kind
deren deutsche Eltern vor vielleicht 3, 4 Jahren nach Pa
gekommen sind, sagten ihre französischen Effektstückchen
mit einem Feuer, einer Geläufigkeit, als wäre französisch
Blut schon durch die Adern der Großmutter gerollt. M
sieht, welche Elastizität die germanische Nation hat; gen
würde ein Franzosenkind nicht in 3, 4 Jahren so germanisi

Vom politischen Leben in Paris will ich wenig sag
Obwohl ich den Kaiser zweimal ganz nahe gesehen habe, d
eine Mal in der Ausstellung, geführt, fast geschleppt von zw
Adjutanten, das andre Mal in den Tuilerien zu Wagen m
glänzendem Gefolge, so hat er mir doch von seinen Geheim
nissen nichts verrathen. Seine abgelebte Farbe, sein gläsern
Auge, sein mühsamer Gang will eigentlich nichts besagen, i
dem man ihm das alles schon vor 10 Jahren nachgesagt u
Schlüsse daraus gezogen hat, die sich als irrig erwiesen habe
Auffallend war mir, daß bei seiner Erscheinung sich nicht bl
kein Enthusiasmus, sondern überhaupt keinerlei Bewegung bei
Publikum kundgab. Von einer treuen Anhänglichkeit an sei
Person oder gar einer Pietät gegen seine Dynastie ist jede
falls keine Spur vorhanden. Seit 1789 sind die Franzos
der großen Mehrheit nach demokratisch, das Proletariat lä
sich den Cäsarismus gefallen, so lange er ihm panem et ci
censes bietet (täglich Brod und Vergnügen), und der Bürg
erträgt ihn mit Brummen aus Furcht vor der Revolutio
Die höhern Stände sind theils bourbonisch, theils orleanistisc
und nur bei den Bauern soll es viele treue Bonapartist
geben. Das Schuldenmachen geht aber so grandios vora
daß eine Krisis doch über kurz eher als über lang eintret
muß. Paris hat nun 1500 Millionen Francs Schulden, w
von 1000 Millionen auf die letzten 10 bis 15 Jahre falle
Baron Hausmann läßt die ganze Stadt umbauen. Alle alt
Quartiere werden niedergerissen, und lange Boulevards, d.
breite Straßen, mit Baumreihen zu beiden Seiten, hint
welchen eine ununterbrochene Palastreihe mit den prächtigst
Läden steht, durchschneiden die Stadt bald von allen Seite
Dadurch bekommt die gefährliche Arbeiterbevölkerung gut
Lohn und wird zugleich mit ihren Wohnungen an die Pe
pherie (den äußeren Umkreis) der Stadt hinausgedrängt. W
aber die Hauptsache ist, am Ende der eine halbe oder gan
Stunde langen Straße steht eine Kaserne, deren Truppen u
Kanonen viel bequemer eine solche breite Straße fegen könne
als das in der Winkelei des alten Paris möglich war. D
vorgebliche sanitarische (gesundheitförderliche) Zweck wird
in der That mit erreicht, die Hauptabsicht ist aber nicht, d
das Volk, sondern daß der Kaiser leichter athme. Bemerken
werth ist auch, daß die Tuilerien und andere besonders wic
tige Punkte von braunen und schwarzen Zuaven und Turk
bewacht werden und daß überhaupt diese Militärgattung
Paris sehr stark vertreten ist und vom Kaiser auffallend g
hätschelt wird. Natürlich wären diese wilden Fremdlinge b
einer Revolution besonders gut zu gebrauchen; auf ein bische
mehr oder weniger Pariser Blut käme es ihnen nicht a
Auch eine Variation über das Thema: „— ich mein Hau
kann ruhig legen — jedem Unterthan im Schooß." Ma
kann wohl sagen, Paris befinde sich seit 15 Jahren in pe

manentem Belagerungszustand, aber die Gitter werden dem gefangenen Vogel so schön vergoldet und wird ihm so gutes Futter gestreut, daß er die Freiheit vergißt. In der That, man hat in Paris gar nicht das Gefühl, sich in einem Gefängniß, noch weniger in einem Lasterpfuhl sich zu befinden. Wenn man durch die breiten, prächtigen Straßen, die ihres gleichen doch nirgends haben, geht, oder in einer der 10,000 Droschken fährt und sieht da den ungeheuren Verkehr, sieht an den Schaufenstern alle Herrlichkeiten der Welt ausgestellt, wenn man in einem der vielen öffentlichen Gärten (squares) lustwandelt und sieht dem muntern Treiben der Kinderwelt zu, die mit ihrem Ziegengespann in schönen kleinen Wagen herumfährt oder lustig spielt und betrachtet gar die wunderschönen Blumenbeete dieser Gärten, mit einem Geschmack geordnet, dem nun einmal die ganze Welt tributpflichtig ist, wenn man von Jedermann auf jede Frage die gefälligste Antwort bekommt und die verrufenen Quartiere bei Seite läßt: so empfängt man wirklich einen überaus heitern und dabei unschuldigen Eindruck von der Stadt. Und doch ist Alles Tünche, Alles hohl und unter den Blumen Alles voll Moder und Todtengebeinen, und wenn die Zeit der Geduld vorüber ist, so wird sich die Last über Babel und Ninive auch an diesem modernen Babel erfüllen.

Im Theater war ich nicht. Da ich unmusikalisch bin, hatte ich gar keinen Grund irgend einen dieser Venustempel zu besuchen, wo die dienstthuenden Priesterinnen, wie ich in einem Witzblatte las, außer etwa einem Hühneraugenpflaster bald kein anderes Kleidungsstück mehr an sich tragen. Dagegen war ich im Hause des Gottes Mammon, in der Börse. Die Pariser Börse ist bekannt und wird von den Einen einer Menagerie, von Andern einem Narrenhause verglichen. Das wußte ich wohl, aber meine Erwartungen wurden weit übertroffen von der Wirklichkeit. Man kann sich gar keinen Begriff machen von dem Gebrüll des in dem weiten, von Gallerieen für die Zuschauer eingefaßten Hofe hin und herwogenden Menschenknäuels. Es kam bis zum gegenseitigen Würgen und Hüte-Herunterschlagen und die Polizei schien das wüste Treiben so gewohnt, daß sie soviel wie gar nicht einschritt. Auch hieß es Tags darauf in der Zeitung: „Börse leblos.“ Es wurde mir so unheimlich in diesem Getreibe, daß ich bald wieder das Weite suchte; aber es reut mich nicht, diesen Eindruck von der dämonischen Macht der Geldgier bekommen zu haben. Die Geldsucht wächst eben im Verhältniß der Genußsucht und da muß sie in Paris ihren Höhepunkt erreichen.

Von den unzähligen Sehenswürdigkeiten zog mich, noch vor der Ausstellung, der Louvre an, mit seinen unermeßlichen Kunstschätzen. Der Louvre bildet den älteren Theil der Residenz, an welchen sich der neuere, viel größere, die Tuileries anschließt. Von der ganzen Gemäldegallerie nenne ich nichts, weil es unmöglich wäre, nur weniges herauszuheben, von der antiken Plastik nenne ich: den Fries des Dianentempels zu Ephesus, leider sehr wetterbeschädigt, und jüdische Alterthümer, Steintafeln mit ebräischen Inschriften und einige Sarkophage aus den jüdischen Königsgräbern, ohne Schrift und Bild, aber von schönen Relief-Arabesken bedeckt, welche auf eine ziemlich hohe Kunststufe schließen lassen. Sehr merkwürdig ist der assyrische Saal mit den Ausgrabungen von Botta, der in Chorsabad die ganze Hofburg Sanheribs aus tiefem Schutte wieder zu Tage gefördert hat. Besonders sind zu nennen die zwei Cherube, welche den Eingang des Palastes bewachten. Jeder 500 Centner schwer. Da ist doch Gottesbegriff; Sieger- und Zeugenskraft in den gewaltigen Stierleibern, Allgegenwart in dem mächtigen Flügelpaar, erhabene Weisheit in dem ruhig würdevoll sinnenden Mannesangesicht — während die griechischen Götterbilder, vollendet in der Form, eben doch nur Menschen sind — in höchster Kunst irgend eine menschliche Kraft, Empfindung, Neigung darstellend. Der Cultus ist nicht mit der Cultur fortgeschritten. Im Gegentheil.

Für die biblische Archäologie von großem Werthe sind die sogenannten kleinen ägyptischen Säle, welche die, meist von Champollion gesammelten Gegenstände aus dem bürgerlichen, kriegerischen und religiösen Leben der Aegypter enthalten. Man sieht da, daß die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens den Grundzügen nach seit 4000 Jahren sich wenig geändert haben. Diese Federkästchen mit Schieber, Tusche und Pinsel enthaltend, diese Stroh- oder Holzsessel in Form und Construktion unserer Feldstühle, diese Kochgeschirre und Schmucksachen, man könnte sie größtentheils auch für 100 Jahre alt halten — zum Theil für ganz modern. Auch die musikalischen Instrumente: Harfen, Cymbeln, Pauken haben die bekannte Form. Die Ackerbaugeräthe sind von den jetzt noch dort üblichen kaum zu unterscheiden. Dagegen ist freilich zwischen dem Bogen und dem Hinterlader eine ungeheure Kluft — aber, daß in diesem Zweige der größte Fortschritt stattgefunden hat — ist das erfreulich? — Ich übergehe alles Andere im Louvre. Begleitet mich nur noch zu Napoleons I. Asche im Invalidendom. Sie ruht in einem ungeheuren Sarkophag aus röthlichem Gestein. Aus blauem und gelbem Lichte mischt sich die eigenthümlich dämmrige Beleuchtung, welche auf das Grab des großen Mannes ein ebenso zweifelhaftes Licht wirft, wie die Geschichte auf sein Leben und seine Thaten. Ueber dem Eingang zur Gruft steht ein mächtiges Crucifix, welches zu Vergleichungen auffordert zwischen dem Weltheilande, der sein Leben gelassen hat für Alle und dem Messias Frankreichs, der Millionen seinem Ehrgeize geopfert hat.

Das an dem Dom sich anschließende Hôtel des Invalides habe ich natürlich auch besichtigt, ohne mir jedoch von einem der Stelzfüßler mit langem blauen Rock seine Großthaten erzählen zu lassen, wozu sie auch nicht aufgelegt waren, indem eben ihre Mittagstafel gedeckt wurde und Messer und Gabel ihnen jetzt mehr am Herzen lag als Bajonnet und Säbel.

Alles andere nenne ich nur: Hôtel de Clugny, mit der mittelalterlichen Sammlung, Hôtel du Luxembourg, mit der Gallerie neuerer Gemälde, Eglise Notre Dame u. s. w., Jardin des Plantes und, noch viel reichhaltiger, fast eine vollständige Botanik und Zoologie in lebenden Exemplaren, der Jardin d'acclimatation, mir besonders eindrücklich, weil hier ein Taschendieb meinen guten „Bädecker — Paris“ aklimatisirte; Bois de Boulogne mit seinem großen künstlichen Wasserfall; Versailles — der Wunder ist in der That kein Ende und nicht bloß der leichtsinnige Weltmensch findet immer neue Zerstreuung, nein, auch für erlaubte Erholung und Unterhaltung und wissenschaftliche Ausbeute ist das Feld unerschöpflich.

Und nun erst die Weltausstellung, welche wirklich diesen Namen verdient. Was soll ich da erzählen? Es ist in der That ebenso schwer zu sagen, was da zu sehen war, als etwas zu finden, was da nicht wäre zu sehen gewesen. Ich mußte mir oft sagen: Wahrlich die Ausstellung gehörte dahin, wo sie stand, auf den Exerzierplatz, den Champ de Mars, denn der Kampf von Handel und Industrie ist der heißeste unserer Zeit, und der Sieg des einen ist oft die Niederlage des andern. Freilich sagt man: das sei der friedliche Krieg, aber weder die treibenden Gesinnungen noch die Folgen sind die des wahren Friedens, welchen die Welt nicht geben kann, und daß der kriegerische Krieg auch sein letztes Wort noch nicht gesprochen hat, daran erinnert der weit geöffnete Mund und Schlund der bekannten 1000 Centner schweren Krupp'schen Kanone. Es sei doch sonderbar, fanden die Pariser, daß die Preußen die größte Kanone und die größte Glocke ausgestellt haben.

Was die Ausstellung fremder, besonders orientalischer Nationen besonders anziehend machte, war das, daß man da die leibhaften Landeskinder an ihren Gewerken beschäftigt sah. — Unter den tausend Maschinen habe ich die eine, welche ich suchte, und zu Eurem Besten gern theuer bezahlt hätte, nicht gefunden: eine Schönschreibmaschine. Der Maschinengang, dessen betäubendes Summen und Brummen die Nerven ziemlich angreift, denn hier werden auch etwa 6 Orgeln gespielt und viele Glocken angeschlagen, ist der äußerste, längste und breiteste des elliptischen Baues. Es ist auch die wichtigste Abtheilung, wo der Fortschritt der Neuzeit am großartigsten sich zeigt. Dann kommt der Gang, welcher Möbel und Kleidungsstücke enthält. Den perlengestickten Schlepprock zu 10,000 Gulden habe ich meiner Frau nicht mitgebracht, da ich nicht wußte, ob ihr nicht ein anderer, auf welchen in zierlichen Radien wirkliche Pfauenfedern aufgestickt waren, besser gefallen hätte. Ein Capitalfehler trat in diesem Ausstellungsrayon mir entgegen. Es ist - der, daß hauptsächlich das Elegante, Kostbare ausgestellt wurde, während doch für das große Publikum das Billige und zugleich praktisch Nützliche viel wichtiger ist. Ein solides, geschmackvolles und zugleich billiges Ameublement wäre doch gewiß eine unendlich preiswürdigere Leistung als die unzähligen Salon - Stücke, deren eines das andere an Pracht überbietet. Und kommt man gar zu den eigentlichen Schmucksachen, so könnte man glauben, die Menschheit bestände zu $^2/_3$ aus Millionären und zu $^1/_3$ aus wohlhabenden Leuten.

In diesem Rayon sind auch die Trachten fast aller Nationen der Erde in Lebensgröße ausgestellt. Die skandinavischen Gruppen sind da das vorzüglichste. Da lebt jede Gesichts- und Handmuskel; man weiß, was dieser junge Bursche zur schmucken Landdirne sagt; man weiß, was die strickende Mutter mit dem Kinde im anhängenden Korbe denkt, man fährt mit dem Lappländer im Rennthierbespannten Schlitten davon. Mit Einem Worte: das höchste von Naturwahrheit ist hier erreicht und zwar beim schwierigsten Gegenstande: dem Menschen!

In dieser Gallerie befinden sich auch die Kinderspielwaaren. Da ist nun alles so auf die Spitze der Vollkommenheit getrieben, daß gerade die Hauptsache, das Phantasiespiel, keinen Raum mehr findet. Denn was hat die Einbildungskraft noch zu schaffen, wenn die Puppe in der Wiege von selbst die Augen aufschlägt, die Hände ausbreitet und schreit, oder wenn das kleine Fräulein im Salon vom Stuhl aufsteht, das Piano aufschlägt und sich zum Spiel hinsetzt u. s. w. Nun ich habe den blasirten Pariser Kindern keine dieser Spielereien weggenommen, auch den vollständigen Artilleriepark habe ich dem prince imperial und dem jungen Canrobert, 2c. gelassen. Neue, wirklich sinnige und lehrreiche Spiele habe ich dagegen nirgends gefunden.

Durch die Bijouterie, Kristallerie, Porzellanwaaren — eilen wir rasch hindurch — es ist freilich unerhört, was alles ausgesonnen wird, um die höchsten Anforderungen des Luxus zu befriedigen, aber der Goldglanz der Straßen des neuen Jerusalems und das Gefunkel des gläsernen Meeres wird noch schöner sein als all dieser vergängliche Prunk und dort muß man sich dann nicht mehr die Kehrseite des schmutzigen Elendes der Armuth hinzudenken.

Der zweitinnerste Gang ist der Geschichte der Arbeit gewidmet. Sie beginnt mit den Geräthen der Pfahlbauten, ja mit Kunstprodukten, welche etliche 1000 Jahre hinter denselben zurückliegen **sollen.** Da sind die berühmten Menschenknochen, neben den Knochen der Höhlenbären in der Höhle (?) gefunden und nicht blos das, sondern neben beiden hat man die mit einem spitzigen Griffel auf einer Schieferplatte eingravirte Abbildung eines Kampfes zwischen 5 und 6 Rennthieren gefunden, etwa wie ein 8jähriges Kind bei uns zeichnen würde. In einer andern Höhle fand man auf einem Knochenstück auf ähnliche Weise ein Mammuth eingekratzt. Nun gut, wenn diese Kunstprodukte dem Urmenschen angehören, so ist derselbe bereits ein intelligentes Wesen gewesen, vom Gorilla durch eine unausfüllbare Kluft getrennt.

Tage — Wochen lang hätte man allein diese „Geschichte der Arbeit" in ihren unzähligen Details, durch alle Zeiträume hindurch bis zur Gegenwart, studiren mögen.

Im innersten Gang endlich hat jede Nation ihr Bestes von Malerei und Plastik aus der Gegenwart aufgestellt. Am meisten wurde bewundert: Les derniers jours de Napoléon, Marmorstatue von Bela. In der That — der letzte Akt eines gewaltigen Dramas steht in Stein gehauen vor uns. Der besiegte Löwe ergiebt sich mit fester Resignation dem letzten Feinde, dem Tode — aber die Schwäche macht sich doch geltend — physischer und moralischer Schmerz lassen sich nicht ganz unterdrücken. Alles andere übergehe ich — und verlasse nun überhaupt den Ausstellungspallast.

Hat man aber den eigentlichen Ausstellungspallast verlassen — ach! da hat man noch nicht die Hälfte gesehen — nun sollte man den Park ringsum noch sehen, die Landhäuser aller Nationen, die Kirchen
und Tempel aller christlichen und außerchristlichen Bekenntnisse in vo
ständiger innerer Ausrüstung; unzählige Fabriken, Missionsausstellun
Leuchtthürme, Schiffsarsenale mit den Modellen aller Fahrzeuge; a
der Seine dann: funktionirende Taucher 2c. — wer weiß was alles. -

Im protestantischen hübschen Betsaale wurde 3 mal in der Woc
Gottesdienst gehalten, dem ich aber nie beiwohnen konnte. Den Bib
laden fand ich fast leer von Besuchern; mehr Zuspruch erfuhren d
Traktatbuden; da sah ich z. B. einmal viele französische Soldaten f
Traktate kaufen. Mancher Traktat ward auch geschenkweise ausgethei
Selbst in der Ausstellung wurden fast überall neben den vues de Par
(Ansichten von Paris), Katalogen u. s. w. Bibeln und Traktate fe
geboten oder von herumziehenden Kolporteuren verschenkt. Katholische
seits geschah merkwürdiger Weise in dieser Richtung gar nichts. I
habe viele aufmerksame Leser der Büchlein angetroffen.

Das Schönste aber der ganzen Ausstellung war der sogenann
reservirte Park (parc réservé), so genannt, weil hier ein Extra-Eintritt
geld bezahlt werden mußte. Hier bewundern wir neben den herrlich
Pflanzenausstellungen ein großartiges Aquarium (Sammlung lebend
Wasserthiere), eine Höhle fast so groß wie die Höhle Adullam, natürli
eine künstliche. Treibhäuser sind auch da, welche selbst die höchst
Palmen überwölben. Mit Recht sagte ein Franzose im reservirten Park
Ici, c'est le bon Dieu, qu' il faudrait décorer (Hier sieht man, da
eigentlich Gott der Herr die größte Preismedaille bekommen sollte.)

Auch die landwirthschaftliche Ausstellung au der eine Stund
von Paris entfernten Seine-Insel Billaucourt (sprich Billjokuhr) hab
ich gesehen. Das wäre etwas für euch geistliche Oekonomen. So ein
Maschine, wo man hier die Garben einlegt und dort kommt das Meh
heraus! — Zum Schlusse dieser landwirthschaftlichen Ausstellung füh
ich euch noch in ein fünfhundertstimmiges Concert, wie ihr noch keines
auch nicht im Traume, gehört habt; es wurde aufgeführt von 50
Hunden; wir trafen nämlich grade auch recht zur internationalen Hund
ausstellung.

Die letzten Tage meines Aufenthalts in Frankreich benutzte i
noch zu einer raschen Fahrt nach Hâvre, wo ich zwei Vettern, Kaufleut
besuchte. Da habe ich zum ersten Mal in meinem Leben das Me
gesehen, auch nicht versäumt, ein Auswanderungsschiff genau zu durch
mustern. Auf der Rückreise hielt ich mich einen halben Tag in dem a
mittelalterlichen Kunstdenkmälern so reichen Rouen auf, dem Nürnbe
Frankreichs. Eine Bildsäule der Jungfrau von Orleans bezeichnet d
Stelle auf dem Markt, wo sie verbrannt worden ist.

Noch wichtiger war mir's, daß ich auf der Rückreise nach Base
als wir an Clairvaux vorbeifuhren, die Statue des heiligen Bernhar
bemerkte. Er verdient freilich ein Denkmal, dieser Mann, der in sein
Zeit mit seinem Geiste der Zucht, der Kraft und der Liebe eine solc
Macht war, daß sich Könige und Päpste seinem Urtheil beugten. Abe
was würde unsre Zeit solchen Männern thun, deren Gräber sie schmück
Mit dem schönen Worte des heiligen Bernhard: „Wie sollte ich de
nicht lieben, dessen Tod mir das Leben gab?" will ich diesen Reiseberic
schließen, der von vielen, großen Schöpfungen menschlicher Kunst spricht
denn: „Des Fleisches Schönheit dauert nicht, die Zeit kann alles da
verwüsten, was Menschenhände zugericht; ein Jeder liebe, was er wi
— ich liebe Jesum, der mein Ziel!"

So weit der werthe Schweizer reformirte Pfarrer. Nicht wahr
lieber Leser, du freust dich, daß du ihn auf seinem Ausfluge hast begleite
dürfen?

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen

durch den Aeltesten D. Enz in Marienau aus der M.-Gemeinde zu Rosenort	30	Thlr.	—	Sgr	—	Pf
durch den Aeltesten D. Froese in Tiegerweide aus der Gemeinde zu Orlofferfeld: a) f. d. Verein . . . . 15 Thlr. b) f. Br. Janß Bildungsanst. 15 „	30	„	—	„	—	„
Von Hrn. Cornelius Claassen	5	„	—	„	—	„
Durch den Aeltesten D. Hamm in Köppenthal aus der Saratower M.-Gemeinde an der Wolga . . . . 40 Rubel =	36	„	26	„	8	„

Danzig, August 1868.

Für die „Mennonitischen Blätter" empfangen:

Von J. Heinemann in Pünterhof bei Brohl . . . . 1 Thlr. 15 Sgr.

Danzig, August 1868. D. H.

Hierzu eine Beilage.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. October.

XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4. II. — Ueber unsre Stellung zum Wehrgesetz. — Eine nachdenkliche Briefstelle. — Vernunft und Glaube. — Personal-Nachrichten. — Quittungen.

Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4.*)

Von Pastor Roosen in Hamburg.

II.

Es ist ungemein schwierig, von einer kirchlichen Gemeinschaft zu sagen: sie hat diese oder jene besondere Mission. Und nicht immer könnte von einer Gemeinschaft, die niemals solche gehabt, gesagt werden, sie habe noch jetzt diese besondere Mission. Es ließe sich doch denken, daß ein gemeinschaftbildendes Prinzip zu einer bestimmten Zeit in den bestehenden kirchlichen Gemeinschaften nicht oder doch nicht gehörig zur Geltung gekommen sei, die Bildung einer neuen Gemeinschaft, aus diesem Prinzipe heraus, also ihre völlige Berechtigung gehabt habe, daß aber im Laufe der Zeit dieses Prinzip je mehr und mehr auch in den andern kirchlichen Gemeinschaften nun Geltung und Bethätigung erlangt hätte. Dann würde das selbstständige Bestehen der erstgenannten im Allgemeinen (denn besondere

Zugleich dürfte hier über den Namen unserer Gemeinschaft ein Wort gesagt werden. Die Niederländer nennen sich jetzt: Doopsgezinde, wir Deutsche: Mennoniten. Herr Prof. Hoekstra nennt letztere Bezeichnung eine ganz verkehrte, wie er denn überhaupt nicht gar viel auf Menno giebt. Daß unser Menno in Hinsicht auf Gelehrsamkeit, Logik, Gedankentiefe und Weite der Anschauung den großen Reformatoren weit nachsteht, muß allerdings Jeder einräumen, der seine Schriften gelesen hat. Ebenso weiß Jeder, daß er nicht der Urheber unserer Gemeinschaft ist. Trotzdem dürfen wir nicht leugnen, daß der treue, aufopferungsvolle Menno für unsere Gemeinschaft, für unsere Entwickelung und jetzige Gestaltung von der größten Bedeutung gewesen, mögen wir unsere Glaubensgrundsätze jetzt auch theilweise ganz anders auffassen, als er damals gethan. Wie er nach außen hin durch Schriften und Disputationen Grundsätze und Leben der Gemeinden am meisten und unermüdlichsten geschützt und vertheidigt, unter den schwersten Trübsalen die Gemeinden am thätigsten befestigt und ausgebreitet hat, so ist die vollständige Scheidung von den Münster'schen und Batenburgischen Prinzipien, die den Obrigkeiten allmählig einleuchtende Unterscheidung der stilleren Taufgesinnten von den fanatischen Wiedertäufern und die staatliche Duldung jener ganz vornämlich sein Verdienst, daher „wehrlose Taufgesinnte" und „Mennoniten" bald ein Begriff wurde. So wenig es an sich wünschenswerth ist, wenn eine Kirchengemeinschaft nach einem Menschen sich nennt, so ist es doch nach dem Gesagten wahrlich nicht zufällig, daß unsere Gemeinden bald allgemein den Namen „Mennoniten" erhalten und angenommen haben, welchen Namen die deutschen und die von ihnen ausgegangenen amerikanischen und russischen Gemeinden ausschließlich noch führen. Bemerkenswerth ist, daß gerade die süddeutschen Gemeinden, die bereits vor Menno bestanden und die es hauptsächlich waren, welche gegen seine strenge Lehre vom Banne sich erklärten und deshalb mit ihm sich entzweiten, so bald und ausschließlich nach ihm sich genannt haben. Jedenfalls aber ist auch der Name „Taufgesinnte" kein das eigentliche Wesen unserer Gemeinschaft völlig bezeichnender und leicht mißverständlich.

---

*) Dieser Artikel war seinem wesentlichen Inhalte nach bereits niedergeschrieben, als ich das mit so großem Scharfsinn verfaßte, reichhaltige Buch des Herrn Prof. S. Hoekstra in Amsterdam: beginselen en leer der oude Doopsgezinden etc. Amst. 1863", welches der Verfasser mir freundlichst geschenkt hat, in seinem letzteren Theile, welcher eben die hier einschlagenden Fragen berücksichtigt, durchlas. Keiner in unserer Gemeinschaft, der tiefer in diese Fragen und in das Wesen und die Geschichte der Gemeinden eindringen will, darf das Buch ungelesen lassen. Allerdings kann ich mit manchen Grundanschauungen und vielen einzelnen Behauptungen mich nicht einverstanden erklären, aber ich habe das Buch mit dem größten Interesse gelesen, habe sehr viel aus demselben gelernt, habe sehr, sehr Vielem freudig beigestimmt, und bei der Ausarbeitung dieses Artikels manches dort Angeführte benutzt. Herr Prof. Hoekstra kommt nun am Schluß seines Buches zu demselben Resultate, das wir auch als das von uns gefundene hinstellen müssen, die Mission unserer Gemeinde wesentlich in der Durchführung des praktischen Christenthums zu erkennen. Wenn er dabei mehr nur berichtend als zustimmend auch die Ansicht erwähnt, daß der Beruf unserer Gemeinden hauptsächlich in der Verwirklichung dieser drei Prinzipien bestehe: „daß Staat und Kirche zwei von einander getrennte Mächte seien; daß geschriebene Glaubensbekenntnisse unnöthig seien; daß eine Kirchenordnung, bei welcher die Selbstständigkeit der Gemeinden wie ihrer Glieder verloren geht, der Förderung des protestantischen Prinzipes widerstreite", so stimmen wir ihm darin ganz bei, daß dies nicht die unserer Gemeinschaft ausschließlich angehörenden Prinzipien noch auch deren wesentliche Kennzeichen seien. Wir möchten aber noch hinzufügen, daß die Punkte 1 und 3 theils sehr untergeordnete sind, und mehr formeller als materieller Natur, theils nicht als Prinzipien, sondern als einfach durch die Geschichte gewordene Zustände unserer Gemeinden zu betrachten sind. Der zweite Punkt aber ist bei uns Mennoniten in Deutschland keineswegs ein allgemein geltender; im Gegentheil gelten bei vielen Gemeinden die schriftlichen Bekenntnisse (z. B. von Ris) nicht blos als Ausdruck ihres Glaubens, sondern auch als Richtschnur bei Streitigkeiten. Die eigenthümliche Aufgabe unserer Gemeinden im Zusammenhange des Reiches Gottes liegt in etwas viel Tieferem, als was jene oder ähnliche Punkte ausdrücken.

Umstände könnten solch Fortbestehen immerhin noch wünschenswerth sein lassen) keine Berechtigung mehr haben. Freilich ist das Leben selbst allezeit noch etwas Anderes, als bloße Darstellung und Ausgestaltung von Prinzipien. Gesetzt nun, eine solche Gemeinschaft erkenne, daß das ihr zu Grunde liegende und in ihr ausgestaltete Prinzip in andern Kirchengemeinschaften jetzt genügend vertreten und kräftig geworden und ihr ferneres abgesondertes Bestehen für das Ganze der Kirche Christi oder des Reiches Gottes mehr hemmend denn fördernd sei, da würde es ihre Pflicht sein, in diejenige Gemeinschaft aufzugehen, welche ihr am nächsten steht und in welcher sie das ihr bisher eigenthümliche Wesen glaubte zum Dienst ihres Herrn am meisten verwerthen und bezeugen zu können. Auch bei solchem Aufhören der selbstständigen Existenz würde dennoch eine solche Kirchengemeinschaft ihren dauernden Segen in der Geschichte des Reiches Gottes und für die völligere Ausgestaltung der Kirche Christi gehabt haben. Wie steht es in dieser Beziehung um unsere mennonitische Gemeinschaft? Sollte sie billig in andere Gemeinschaften aufgehn, weil ihre besondere Mission jetzt erfüllt sei?

Nur so lange eine kirchliche Gemeinschaft ihre bestimmte eigenthümliche Mission wirklich noch hat, ist sie noch lebensfähig und lebensberechtigt. Darin besteht überhaupt der Unterschied zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft. Solche bestimmte Mission läßt sich von jeder der großen kirchlichen Gemeinschaften nachweisen. Die katholische Kirche hat noch jetzt den Beruf, der evangel. Kirche, die leicht in sich zerfährt, ins Subjektive sich verirrt, Sondergelüsten nachgeht, eine großartige Einheit und Objektivität entgegenzustellen, was man unbeschadet der furchtbaren Irrthümer, der entsetzlichen Veräußerlichung, des Despotismus in der römischen Kirche zugeben kann. Darf man doch ohnehin den jetzt in der römisch-katholischen Kirche herrschenden, in Deutschland namentlich seit Görres Zeiten wieder ans Licht getretenen Geist nicht dem des Katholizismus an sich gleichstellen. Unter den beiden großen evangelischen Kirchengemeinschaften hat die evangelisch-lutherische vorzugsweise die Mission, die Wissenschaft zu pflegen und die Schätze der Poesie, dieses ureigensten Wesens deutscher Volksthümlichkeit, zum Dienste der Erbauung und Förderung christlichen Lebens zu heben und zu verwenden; die evangel.-reformirte dagegen vorzugsweise das kirchliche Leben und die Gemeinde-Verfassung zu entfalten und zu gestalten, und, wenn wir so sagen und scheiden dürfen: in dogmatischer und ethischer Beziehung (wir reden von dem Beruf der Gemeinschaft, nicht der einzelnen Glieder) hat die evangel.-reformirte Gemeinschaft die Mission ganz eigentlich vom ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses aus den Inhalt des gesammten Glaubensbekenntnisses zu erfassen, die evangel.-lutherische mehr von dem zweiten Artikel aus, was dem tieferen mystischen Zuge Luthers und der deutschen Nation so entspricht. Neben diesen größeren Kirchengemeinschaften haben die verschiedenen kleineren den Beruf, die christliche Laienthätigkeit unter sich recht zu fördern und dadurch christliches Leben an vielen Orten zu wecken und zu nähren, wo geistlicher Tod herrscht.

Welche besondere, eigenthümliche Mission bleibt nun da für uns Taufgesinnte oder Mennoniten noch übrig? Unsere Gemeinschaft hat von Anbeginn an eine solche neben jenen größeren Gemeinschaften gehabt, wenn dieselbe auch oft nicht klar erkannt, nicht richtig aufgefaßt, dann auf verkehrte Art angestrebt worden ist. Und wir sagen getrost, sie hat dieselbe noch jetzt. Das Reich Gottes auf Erden zur Verwirklichung zu bringen, ist der Beruf der gottesdienstlichen Gemeinde von Anfang der Menschenschöpfung an gewesen. Im Alten Bu desvolke sollte dies unter der Theokratie geschehen, im Neue Bunde in völligerer geistiger Ausgestaltung. Der Sohn spricht das Himmelreich ist herbeigekommen! Matth. Cap. 5 schilde Er die Glieder dieses Reiches; Cap. 13 Wesen, Wachsi Ausbildung, Auftreten desselben in seinen Jüngern und sein Gemeinde. So ist also die Aufgabe der Gemeinde Christ das Himmelreich oder das Reich Gottes auf der Erde zu Gestaltung zu bringen und über die ganze Erde hin auszu breiten; daher es von ihr heißt: „das Salz der Erde, da Licht der Welt", und die Welt genannt wird: „der Acke des Herrn." Wir sehen dann, wie in der ersten Zeit dies Aufgabe in dem heiligen Wesen der Gemeinde ihren klare Ausdruck gefunden hat. Die Muttergemeinde in Jerusalem war eine herrliche thatsächliche Erfüllung des Wortes ihre Herrn: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr mein Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habt", und seine Gebetswortes: Joh. 17, 22—23. Und wie groß ist, wa von dem heiligen Berufe und Charakter der Gemeinde Chris Paulus schreibt: Philipp. 2, 15—16; Ephes. 5, 27, des gleichen Petrus in dem ersten Briefe Cap. 2, 5—10. J mehr aber die Christengemeinde sich ausdehnte und mit alle Mächten der Welt in Berührung kam, je mehr sie nicht wi im Anfang gegen dieselben abgeschlossen noch dastehn, sonder dieselben überwinden oder heiligen sollte, da konnte es nich ausbleiben, daß vom Wesen der Welt vielerlei in sie selbs eindrang und sie jenes heilige Gepräge, den sichtlichen Ausdru ihres Zieles, nicht mehr so wie im Anfange beibehalten konnte. Blicken wir vollends in den Zustand der christlichen Kirch im Mittelalter hinein, welcher Abstand von dem ursprüngliche Zustande der Gemeinde und welche Verirrungen! Erneuerung Umwandlung an Haupt und Gliedern wurde lauter un lauter gefordert und war nothwendig, sollte die Kirche Christ ihrer Aufgabe nicht ganz vergessen und sie vollständig ver fehlen. Der Herr hatte ein gnädiges Einsehen; sollte E Seinen Weinberg ganz verwüsten lassen, Seinen Acker preis geben den wilden Thieren, die theuer erkaufte Saat zu zer treten? Es kam die große Zeit der Reformation. Welche Leben weckte Gott da, welche Kräfte des heiligen Geiste brachen da hervor und benutzten auch die auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst unlängst wieder freigewordene mächtigen Kräfte! Niemand von uns wird läugnen wolle und können, daß — wie groß und gewaltig jene vor der Refor mation und zur Reformationszeit wach und frei gewordene Mächte der Wissenschaft von Griechenland her, der Kunst i Italien, der Himmelskunde in Deutschland an sich waren, — ohne das neu erwachte Leben auf dem religiösen und kirchliche Gebiete sie des Einheitspunktes, der segensreichen nachhaltige Wirkung auf die Völker hätten entbehren müssen und dieselbe abermals in neues Heidenthum und Gottentfremdung hineingeführt haben würden. Das Zusammengehören jener Gotteskräfte sehen wir schon daran, daß die Pflege und Förderung der Wissenschaft und das thätige Voranschreiten in echter Bildung und Lebenstüchtigkeit ganz vorwiegend in den protestantischen Ländern sich findet, wo das lautere Evangelium die Grundlage bildet. Durch die Reformation ist neues geistliches und geistiges Leben in die Völker eingedrungen. Da hat die Christenheit sich ihres hohen Berufes wieder erinnert. Können wir aber sagen, daß das Ziel der Gemeinde, wie es Matth. 5, 13, Ephes. 5, 27 hingestellt ist, in den großen reformatorischen Kirchen erreicht oder auch nur mit aller Entschiedenheit angestrebt worden ist? Mit Nichten! Höre man

z. B. nur Luthers Klagen über die Zustände in den evangelischen Gemeinden! So blieb ja auch Verschmelzung von Staat und Kirche nach wie vor, ja die weltlichen Fürsten erhielten nun das oberste Bischofsamt, freilich, wie es hieß, nur vorläufig und nothgedrungen; die obersten Behörden der Republiken waren zugleich die Häupter der Kirche; kurz, es bildeten sich die protestantischen Staatskirchen. Und wie konnten die sich neubildenden evangelischen Kirchen, die lutherische wie die reformirte, den Ausdruck einer heiligen Gemeinde tragen, da sie in sich alle Glieder der bisherigen römisch-katholischen Kirche aufnahmen, während der Herr doch spricht: der Weg ist schmal, und Wenige sind es, die darauf wandeln? — Wir wollen wahrlich weder die großen Reformatoren jener beiden Kirchen tadeln, daß sie keinen Unterschied eintreten ließen, sondern auch die unheilig Wandelnden alle mit übernahmen, noch auch die nun neu gebildeten Kirchengemeinschaften, daß sie späterhin keine Scheidung vornahmen, denn einmal: wie unendlich schwierig wäre diese Scheidung gewesen! und zum Andern: wohin hätten bei den einmal durch die Jahrtausende geschichtlich gebildeten Verhältnissen der Kirche jene unheiligen Glieder die doch einmal dem kirchlichen Vaterlande angehörten, gethan werden sollen? So konnten sie auch sich berufen auf das Wort des Herrn der Kirche selber: Matthäi 13, 30. Darum haben wir wahrlich kein Recht, jene großen Männer oder die großen evangelischen Kirchengemeinschaften deshalb anzuklagen oder diese gar als ein Babel deshalb zu verwerfen, wie hie und da die ersten Taufgesinnten gethan haben und wie manche kleinere später entstandene kirchliche Gemeinschaften wohl noch thun. Dazu haben am Wenigsten **wir** ein Recht, bei denen wahrlich auch nicht Alles lauteres Gold von Anfang an gewesen ist, noch auch jetzt ist. Allein um so mehr war es nothwendig, daß neben jenen größeren Kirchengemeinschaften solche sich bildeten, die sich's zur Aufgabe stellten, das ursprüngliche und tiefe Wesen der Gemeinde Christi als einer heiligen zu verwirklichen, und die daher in ihren Grundsätzen wie in ihrer äußern Gestaltung zugleich eine Prophetie und ein Unterpfand des zukünftigen heiligen Friedensreiches unsers Herrn und Heilandes waren, von dem es heißt: Jesaias 11, 6—9 und Cap. 2, 4.

Es mag diese Behauptung vielleicht als eine Ueberhebung erscheinen und der Zustand der Gemeinden mag solchem Streben und Anspruche wenig entsprochen zu haben scheinen, aber daß wirklich die Gemeinden der Taufgesinnten aus diesem Bedürfniß und Eifer, eine solche von der Welt abgesonderte, dem Herrn geheiligte Gemeinschaft zu bilden, hervorgegangen sind, daß dies Bedürfniß und Bestreben in den ersten Gliedern der Gemeinschaft bereits vor der Lehre von der Taufe der Gläubigen hervorgetreten ist, ja die bestimmte Hervorhebung der letzteren Lehre erst die Folge jenes ersteren Grundsatzes gewesen, erhellte aus der Geschichte unserer Gemeinden deutlich, wovon unser erster Artikel berichtet hat. So bildeten von jenem Grundprinzipe aus jene charakteristischen Grundzüge unserer Gemeinden nach einander sich aus, die allen den verschiedenen Parteien derselben gemeinsam waren und längere Zeit hindurch blieben: Absonderung von der Welt, Eintritt in die Gemeinde durch die Taufe der Buße und des Glaubens zu heiliger Nachfolge Jesu Christi in Wehrlosigkeit, in Wahrhaftigkeit ohne Eid, in Enthaltung von obrigkeitlichen Aemtern, dazu in heiligem unauflöslichem Ehebunde, in kräftiger Liebesgemeinschaft aller Glieder unter einander; und zur Reinhaltung der Gemeinden die Anwendung der Kirchenzucht oder brüderlichen Aufsicht (Bann).

Das also ist der Grund und der thatsächliche Ausgangspunkt unserer Gemeinden gewesen und hat zu den bezeichneten auf biblischem Grunde ruhenden und an der Hand der Bibel allmählig gewonnenen Lehren geführt. Wir finden demnach den Ursprung unserer Gemeinden ganz vorwiegend in einem praktischen Bestreben, und diese Richtung ist denselben eigenthümlich geblieben. Allerdings ist dies im Wesentlichen auch der Fall in Betreff der Entstehung der andern evangelischen Gemeinschaften, wie denn das Wesen des Christenthums überhaupt auf praktischem Grunde ruht. Nicht zunächst Befriedigung der Vernunft, sondern des Herzens will es bringen, und nicht die Erkenntniß, sondern die Verehrung Gottes ist darin die Hauptsache. Matth. 7, 21 und 1. Cor. 13, 2 sagen kurz aus, was das gesammte Evangelium lehrt und fordert. So ist Luthers eigne innerliche Reformation und ebenso sein späteres reformatorisches Wirken nicht aus Zweifeln an der Richtigkeit der Lehren und Satzungen der päpstlichen Kirche, sondern zunächst aus seinem Bedürfniß nach Vergebung und Rechtfertigung und dann aus der Angst seines Gewissens über die falsche Sicherheit seiner Beichtkinder in Folge des Tetzelschen Ablasses hervorgegangen. Aehnlich bei Zwingli. Während wir aber bei Luther neben seiner Richtung aufs Praktische einen Zug der großartigsten Mystik finden und durch Melanchthon zugleich die wissenschaftliche Richtung so bedeutsam angebahnt wurde, und während in Zwingli und besonders in Calvin die wissenschaftliche Seite der evangelischen Lehre in strenger Folgerichtigkeit bis zu ihren letzten dem menschlichen Geiste erreichbaren (oder vielleicht nicht mehr erreichbaren) Folgerungen gezogen wurde, blieb den Taufgesinnten sowohl die mystische wie die intellectuelle Richtung im Wesentlichen fremd, einzelne Ansätze zur erstern, wie bei Hofmann, David Joris (wenn man diesen überall zu den Taufgesinnten rechnen will), abgerechnet. Es war lediglich die Richtung aufs praktische Christenthum, die freilich dann aber, weil einseitig und im Gegensatze zu jenen beiden Richtungen verfolgt, vielfach in pelagianisirender Weise und als Buchstabendienst sich äußerte.

Also das ist unserer Gemeinschaft Ursprung und fortgehende Richtung gewesen und darin liegt noch jetzt deren eigenthümliche Mission: das praktische Christenthum in Wort und Wesen und Wandel in den einzelnen Gliedern wie in der Gemeindegestaltung zur Geltung zu bringen. Wir können dies auch der Bestimmung und dem charakteristischen theologischen Standpunkte der beiden großen evangelischen Kirchengemeinschaften gegenüber vielleicht so ausdrücken: Die evangelisch-reformirte legt in ihrer theologischen Anschauung den Schwerpunkt vornämlich auf den ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses und construirt von da aus; die evangel.-lutherische Kirche versenkte sich nach dem Vorgange ihres Dr. Luther aus dessen eigner gewaltiger Erfahrung und ungemeiner Tiefe des Gemüthes, und der Tiefe des deutschen Gemüthes überhaupt gemäß, so innig in den zweiten Artikel und machte ihn gewissermaßen zum Ausgangspunkte; die Taufgesinnte Gemeinschaft in ihrem praktischen Bedürfnisse hat den dritten Artikel von der Gemeinde vornämlich ins Auge gefaßt und durchzuführen gesucht, wie nicht so die andern beiden Gemeinschaften, wenn auch von einem theologischen Systeme bei ihr gar nicht die Rede sein kann und sie bei ihrer Richtung aufs Praktische gar kein Bedürfniß nach solchem fühlte. Von einem Systeme können wir weder bei Dirk Philips, noch Menno, noch sonst einem ihrer Mitarbeiter oder Nachfolger reden. Die andern Gemeinschaften isoliren den Gläubigen,

feinen Heilsweg und des Herrn Wirken an ihm zu sehr von dem Zusammenhange mit der Gemeinschaft; die Taufgesinnten erkennen, wie wesentlich die Gemeinschaft dazu ist; sie betonten so besonders: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen", wenn sie auch freilich dies zunächst nur von ihrer Gemeinschaft, ja oft nur von einem kleinen Theile innerhalb derselben wollten gelten lassen.

Aber scheint das nicht von unserer kleinen Gemeinschaft viel zu viel gesagt, daß sie neben den großen evangelischen Kirchengemeinschaften als Vertreterin dieser gewiß berechtigten Richtung dastehe und sie in der Verfolgung derselben noch jetzt ihre besondere Mission habe? Giebt es nicht Gemeinschaften, welche eine ähnliche Richtung haben und dabei viel bedeutender an Zahl, Wirksamkeit, Leistungen sind als die unsrige? Die Baptisten, Methodisten und innerhalb der großen Kirchengemeinschaften die Brüdergemeinde haben doch alle die Richtung aufs praktische Christenthum, und was leisten sie! welche Kraft in ihnen! Allein wie mächtig diese kirchlichen Gemeinschaften auch gewachsen sind und uns weit überflügelt haben, Eins müssen sie uns doch lassen, das weit höhere Alter. Aus jener Zeit der Geburt der evangelischen Kirche sind eben nur diese drei Kirchengemeinschaften übrig geblieben, die evangel.-lutherische, die evangel.-reformirte in ihren verschiedenen Abtheilungen und die unsere, und wie dieses Alter uns mit ehrfurchtsvollen Gefühlen erfüllen muß, so liegt in demselben auch die Bürgschaft für die Berechtigung des Entstehens und fortgehenden Bestehens unserer Gemeinschaft wie der von ihr vertretenen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche. Es kommt nur darauf an, daß wir dieser Richtung klar uns bewußt werden und der uns vorgezeichneten Aufgabe mit Ernst nachstreben in der Kraft unsers Herrn.

Liegt also unsere Mission in der Verfolgung der praktischen Richtung, in der Anstrebung der Heilighaltung der Gemeinde Christi und der Innehaltung des Grundsatzes wahren Gemeinschaftslebens in strengem Anschluß an die heilige Schrift, so wollen wir in einem dritten Artikel nun einige Andeutungen zu geben versuchen, wie unsere Gemeinschaft dieser uns gestellten Aufgabe in der Jetztzeit zu entsprechen habe.

Ueber unsre Stellung zum Wehrgesetz.

Vom Herausgeber.

Am 25. d. M. Nachmittags 3 Uhr fand in der Danziger Mennoniten-Kirche eine Brüder-Versammlung statt, um über die künftige Stellung unserer Gemeinde zu dem Wehrgesetz uns zu berathen und Beschluß zu fassen. Nach einem Gebete eröffnete der Vorsitzende die Versammlung mit einer Ansprache, die wir hier wiedergeben, um dadurch zugleich unsere Auffassung und Anschauung in dieser Angelegenheit in diesen Blättern vor unsern Lesern auszusprechen.

Die Ansprache lautet: „Geliebte, werthgeschätzte Brüder! Indem ich Sie Alle im Namen unseres Vorstandes herzlich willkommen heiße und mich freue, daß Sie unserer Einladung so zahlreich entsprochen haben, trete ich vor Sie hin, unter dem vollen Eindruck des großen Ernstes und der verantwortlichen Bedeutung der Verhandlung, welche uns heute hier beschäftigen soll, und ich möchte mich zu Ihnen Allen versehen, daß Sie dieses Gefühl mit mir theilen. Es gilt, mit uns darüber in's Klare zu kommen, ob wir ohne Verleugnung der Wahrheit, ohne Verletzung unseres eigenen Gewissens, den Forderungen des Staates zu entsprechen, einem alten von de Vätern ererbten theuern Glaubensgrundsatz unserer Gemein schaft, dem der Wehrlosigkeit, in anderer Form als bishe Genüge leisten, oder gar diesen Glaubensgrundsatz aus unser Bekenntniß gänzlich entfernen dürfen und sollen, oder abe unbeweglich und treu festzuhalten haben an der Weise un Ordnung unserer Väter. Wie auch hier unsere Entscheidun ausfalle, wir können es uns nicht verbergen, daß das Resulta unserer Verhandlung von eingreifenden Folgen für den Bestan unserer Gemeinde in der Gegenwart und in der Zukunft sei werde, und wir mit unserm Beschluß eine gewichtvolle Ver antwortung übernehmen, nicht nur für uns selbst, sondern auc für unsere Kinder und Nachkommen. Möge denn Gott durc seinen heiligen Geist uns erleuchten, daß wir nichts gegen ih und seine Wahrheit thun, daß wir fern von allen blos äußer Rücksichten und Beweggründen in christlicher Gewissenhaftigkei aber auch in christlicher Freiheit mit einander prüfen, wa uns zu thun erlaubt sei, und darnach vor Gott uns entscheiden auf daß wir unsere Seele unverletzt bewahren.

Und nun lassen Sie uns dem Gegenstande unserer Ver handlung näher treten.

Als bekannt darf ich es bei Ihnen Allen voraussetzen daß am 9. November v. J. bei Berathung des Kriegswehr gesetzes für den Norddeutschen Bund die von uns genossen und durch Privilegien durch Jahrhunderte gesicherte Wehrfrei heit aufgehoben ist und mit dem ganzen Gesetz diese Bestim mung durch Königl. Sanction Rechtskraft gewonnen ha Ebenso wissen Sie aber auch, daß das Wohlwollen unsere Königs eine Verfügung erlassen, durch welche es unsern Mi gliedern gestattet wird, der Wehrpflicht in einer solchen Weis zu genügen, daß wir von dem vollen und unmittelbaren Waffen dienst befreit bleiben.

Es entsteht nun für uns die ernste Frage: Wie wolle wir als Gemeinde uns zu diesem Reichstagsbeschluß, eventuel der Königl. Modification desselben, verhalten? Wir könne dieser Frage nicht länger ausweichen, sowohl im Allgemeinen weil es unsrer unwürdig ist, ohne Selbstbestimmung gleichsa gedanken- und willenlos uns den äußern Verhältnissen z accommodiren; im Besondern aber auch, weil bereits zwe unserer jungen Mitglieder ausgehoben sind und zu Neujah als Büreauschreiber eintreten sollen, und wir sie mit unsere Entscheidung in ihrem Verhalten zu stützen und zu vertreten verpflichtet sind.

Geliebte Brüder! Es liegen drei Wege vor uns, unte denen wir zu wählen haben. Der eine ist, daß wir ohn Rücksicht auf die Beschlüsse des Staates gegen uns festhalten an unserm alten Glaubensbekenntniß und jede Modificatio unseres bisherigen Bekenntnißstandes betreffs der Wehrpflich zurückweisen. Wenn das die innere Gesinnung der Totalitä oder überwiegenden Majorität unserer ganzen Gemeinschaf wäre, wenn sie vereint zusammenstände und sagte: „Wir weichen keine Linie aus unserm bisherigen Gange in dieser Sache — möge auch über uns kommen was da wolle, — unser Gewissen verbietet es uns" — ich würde das mit Freuden begrüßen, wi ich die Glieder unserer Gemeinschaft hochachten muß, welch dahin sich aussprechen und dafür wirken, sobald es wirklich bei ihnen innerliche geprüfte Gewissensüberzeugung ist und nicht starrer Eigenwille. Wir können es uns aber nicht ver hehlen, daß die Meisten in unserer Gemeinschaft diese Gesin nung mit bewußter Ueberzeugung nicht theilen, ja daß wir sei länger dem Artikel von der Wehrlosigkeit, seinem innersten Principe nach, und im Laufe der Zeit sie mehr und mehr, un

entfremdet haben, daß, was unsern Vorvätern ein unveräußerlicher Glaubenssatz war, für den sie Gut und Blut hingaben, — uns mehr ein liebes Erbgut unserer Väter, ein Gewohnheitsrecht, ein willkommenes Vorrecht und eine gern bewahrte Wohlthat geworden ist, gegen die die Beschränkungen und Opfer, welche sie uns auferlegte, nicht in's Gewicht fielen. Dem innersten Wesen des Artikels von der Wehrlosigkeit entspricht es, daß wir uns gänzlich fern halten von aller politischen Bethätigung, daß wir als die Stillen und Verborgenen im Staate wohnen unter unsern Mitbürgern ohne irgend ein Amt, sei es Communal- oder Staatsamt, zu übernehmen, und ohne Betheiligung am öffentlichen Leben. Wie weit haben wir uns davon entfernt! Wir haben uns hineindrängen lassen in allerlei öffentliche, obrigkeitliche Aemter und Functionen, Schulzenämter, städtische Aemter, Theilnahme an den Schwurgerichten und an den politischen Wahlen, und besonders in den letzten Jahren ist unter uns das Interesse in zunehmendem Wachsen an Allem, was das Wohl oder Wehe der Staatsfamilie angeht, zur Bewährung des alten Ausspruchs: nihil humani a me alienum puto, d. h. nichts, was meine Mitmenschen angeht, halte ich von meiner Theilnahme ausgeschlossen. Und wie viele unter uns sind, die nicht mit warmem Herzen unsere Heere begleitet hätten nach Schleswig und Böhmen, die nicht innerlich, wenn auch ohne selbst mitzuziehn, in Gedanken ihre Kämpfe und Siege mitgekämpft und freudig begrüßt, was zur Ehre des Vaterlandes durch sie vollbracht ist, und die die heimkehrenden Truppen nicht etwa um deswillen, daß sie lebend und unversehrt, sondern vielmehr, daß sie als Sieger, ruhmgekrönt heimkehrten, willkommen geheißen? — Wenn das der Fall ist, meine werthen Brüder, dann läßt sich kaum erwarten, daß wenn auch Einzelne mit fester Consequenz auf dem alten Standpunkt zu beharren entschlossen sind, doch die Mehrzahl unter uns wieder auf den alten Bekenntnißstand zurückgeführt werden könnte, ohne daß, wenn auch der Staat unsere bisherigen Gerechtsamen wieder herstellen würde, dies Bekenntniß ein todtes, äußeres bliebe, ohne innere Wahrheit und Geltung vor Gott.

Verhält sich dies so und kommt noch dazu, daß, was für unsere ländlichen Mitbrüder, als Landleute, und bei ihren Mitteln leichter, wenn auch nicht ohne Opfer möglich ist, nämlich sich durch Auswanderung den staatlichen Forderungen zu entziehen, für uns Städter, der Mehrzahl nach, fast zur Unmöglichkeit wird: — so tritt die andere Frage an uns heran, ob wir nicht, ohne doch unser Bekenntniß aufzuheben, in einer andern Form als bisher den Ansprüchen des Staates an uns Genüge leisten können, und indem wir Gott geben, was Gottes, zugleich dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Zur Beantwortung dieser Frage bietet uns die in Folge des Reichstagsbeschlusses erlassene Königl. Verfügung vom 3. März d. J. einen erwünschten Anhalt. Nach derselben soll, wie bekannt, es Denen, welche den vollen Wehrdienst zu übernehmen Gewissensbedenken haben, gestattet sein, ihrer Wehrpflicht als Krankenwärter oder -Träger, als Büreauschreiber oder Trainführer zu genügen. Dürfen wir, das ist also die Frage, diesen Bestimmungen, ohne Verletzung unseres Bekenntnisses, uns unterwerfen? Ich stehe nicht an, darauf mit Ja zu antworten und ich würde mich freuen, wenn diese Ansicht Ihre allseitige Beistimmung fände, wenn sich unsere Gemeinde in der Festhaltung dieser Bestimmung vereinigen wollte. Die Gründe, die ich dafür habe und die mit mir manche Andere theilen, sind zum Theil enthalten in dem, was über diese Anschauung in dem Beiblatte der Mennon. Blätter Nr. 7. klar ausgesprochen ist und was die Meisten von Ihnen wohl gelesen haben werden. Gestatten Sie mir indeß darauf noch etwas näher einzugehen. Was muthet uns die Königl. Resolution zu? Daß wir statt des bis jetzt gezahlten Schutzgeldes durch persönliche Dienstleistungen unserem irdischen Vaterlande die Pflicht abtragen, die es von uns, wie von allen andern Staatsangehörigen zu fordern berechtigt ist. Diese Dienstleistungen sind aber mit Rücksicht auf unsere Gewissensbedenken so bemessen, daß unsere für das Heer ausgehobenen Mitglieder nicht in das streitende und kämpfende Heer eingestellt werden sollen, sondern ohne Ausbildung in den Waffen dazu verwandt, um denen, die für den Kampf zugerüstet, oder in denselben geführt werden, Pflege und Fürsorge angedeihen zu lassen, mit Hingabe unseres Leibes und Lebens. Wenn es uns im Geiste unseres Bekenntnisses Gewissensnoth verursacht, Menschen, die mit uns nach Gottes Bilde geschaffen, mit den Waffen in der Hand gegenüber zu treten und das tödtende Rohr auf sie abzudrücken, wenn es aber zugleich nicht in unserer Macht steht, den Kriegen zu wehren, die mit der Sünde in die Welt gekommen und kaum ganz aufhören werden, so lange noch Sünde in der Welt ist, — sollte uns, die wir in der Welt und unter den weltlichen Ordnungen leben, nicht die Pflicht gegen das Vaterland bereit finden, eine Stellung zu übernehmen, in der wir, ohne mitkämpfen zu dürfen, vielmehr berufen sind, die Mühen und Leiden des Krieges zu mildern? Und wenn wir bisher unserer Wehrpflicht mit der Zahlung eines Schutzgeldes — Rekrutengeld bezeichnete Friedrich d. Gr. dasselbe — das wohl nur Selbsttäuschung nicht als eine mittelbare Theilnahme am Kriegswesen bezeichnen kann, sofern es uns vollständig bekannt ist, daß es zur Ausbildung der Offiziere, also der Führer im Kriege diente — sollte es uns nicht viel edler dünken, viel christlicher, durch persönliche Hingabe für das Wohl und die Erhaltung Derer, die unter den Waffen stehen, mitzuwirken? Gewiß, wenn wir im rechten Sinne die Königl. Propositionen auffassen, handeln wir nicht gegen unser Bekenntniß, sondern vielmehr im Geiste desselben, indem wir den Anforderungen des Staates, in der Weise, wie es uns geboten ist, uns unterwerfen. Denn, was von uns gefordert wird, sind Werke der Nächstenliebe, der mithelfenden, mitleidenden, mittragenden Liebe, bethätigt durch persönliche Arbeit und wenn es gilt, durch Aufopferung des eigenen Selbst und des Lebens, im Dienste des Nächsten und zugleich im Gehorsam gegen die von Gott uns geordnete Obrigkeit. „Niemand aber“, sagt unser Herr und Meister, „hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.“ — Sie werden aber vielleicht sagen: das ließe ich gelten, wenn es ein Dienst freier Bestimmung wäre, es ist aber ein erzwungener, befohlener, und eben darum kein Liebesdienst. Aber, liebe Brüder, was hindert uns, daß wir das Erzwungene zum freien Liebeswerke machen und so der Erfüllung erst ihren wahren Werth geben? Auch das göttliche Sittengesetz fordert und befiehlt, aber seine Erfüllung ist ja eben dann erst eine wahre, wenn wir es in freiem, freudigem Gehorsam üben. Denn nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Fassen wir es nur als einen Dienst vor Gott, als eine Last, von ihm uns zugewiesen; sorgen wir nur, daß ein ächter Patriotismus, eine warme Liebe für unser Vaterland und unsere Mitbrüder, für ihr Wohl und Wehe, unsere Herzen begeistert, dann wird der befohlene Dienst uns — auch wenn er Opfer erheischt — eine freie That unseres Willens werden. — Aber sie werden mich vielleicht noch andere Einwendungen vernehmen lassen. Von einer Seite möchte gesagt werden: diese Dienste, wie sie die Königl. Proposition

uns zuweist, seien zu niedrig und geringe, und was die Kranken- wärter- und Träger-Dienste betrifft, für ein weiches Gefühl gar nicht zu übernehmende, es könne auch unsern jungen Mitgliedern um so weniger zugemuthet werden, als sie neben der demüthigenden Stellung leicht noch dem Spott derer sich ausgesetzt sehen würden, welche im vollen Wehrdienst stehen. Liebe Brüder, ich bin keinesweges unempfänglich gegen diesen Einwand, dennoch glaube ich, daß wir dadurch uns nicht irre machen lassen dürfen. Mag in den Augen der Welt, und nach dem Urtheil oberflächlicher Menschen der Dienst, den wir übernehmen sollen ein geringer und demüthigender sein, vor Gott und in den Augen tiefer urtheilender Menschen wird es nicht so sein, da wird die Pflichttreue in diesen unscheinbaren, niedrigen Diensten, zu denen wir im Festhalten an unserm Bekenntniß uns verstehen, höher geachtet werden, als wenn wir im Prunk der Wehr und Waffen einhergehen. Ich lege ein Gewicht darauf, daß wir gerade durch diese verleugnungsvolle Uebung unser Christenthum bewähren und als Nachfolger dessen uns erweisen werden, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen und von dem es heißt, daß er von Herzen demüthig war, in dessen Namen uns auch sein Apostel ermahnt: „Strebet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen." Und diese Wege betretend, werden wir unser Bekenntniß nach seinem innersten Prinzip zu Ehren bringen. Was aber das betrifft, daß für Viele die Verrichtungen von Krankenwärter- und Krankenträger-Diensten so sehr abschreckend und dem Gefühl widerstrebend seien, daß sie es nicht werden ertragen können, so weise ich Sie auf die zarten Frauen und auf die Männer hin, zum Theil aus vornehmen Stande, welche im letzten Kriege in den Lazarethen Tag und Nacht unter den Verwundeten ausgeharrt, die niedrigsten Dienste verrichtet, Wunden verbunden, Sterbende getröstet und ihnen die Augen zugedrückt, Alles in der Kraft der Gottes- und Menschenliebe, die sie beseelte. Sollten wir weniger über uns vermögen, wenn wir von der Kraft der Liebe uns tragen ließen? Sollten unsere jungen Mitglieder, was ihnen erst schwer fiele, nicht mit Gott überwinden bei ernstem Willen? Ich möchte es glauben. — Aber ein Einwand anderer Art tritt uns entgegen. Man sagt, auch bei der Uebernahme dieser mehr mittelbaren Wehrdienste werden wir in Kriegszeiten nicht davon frei bleiben, in gegebenen Fällen, das Schwert gebrauchen zu müssen. Wenn z. B. uns als Krankenträgern oder auch Trainführern die Pflicht obliegt, Verwundete vom Schlachtfelde aufzusuchen und zu sammeln, und Transporte von Verwundeten zu begleiten, bei diesem Geschäft aber wir von feindlichen Rotten uns angegriffen sehen, werden wir da nicht genöthigt und verpflichtet sein, unsere Pflegbefohlenen in jeder Weise zu schützen und für sie mit unserm Leben einzutreten? Nun, meine werthen Brüder, wenn der Fall einträte, der bei den neuerdings von allen Staaten angenommenen humanen Bestimmungen doch gewiß zu den seltenern gehören würde, dann, meine ich, werden wir nicht wider Gottes Gebot und unser Gewissen handeln, wenn wir zur Vertheidigung derer, die unserer Hut anvertraut sind, alle uns zu Gebot stehenden Mittel, auch das Schwert, das dazu die Obrigkeit uns in die Hand giebt, anwenden. Ich frage sie, ob einer unter uns ist, der, wenn eine böse Rotte in sein Haus einbräche und versuchte, ihm nicht etwa Geld und Gut zu nehmen — denn das könnten wir vielleicht in gelassener Hingebung geschehen lassen ohne Gegenwehr, sondern Frau und Kinder, die uns Gott gegeben, daß wir sie schützen und bewahren — anzugreifen, zu mißhandeln, zu schänden — ob der sich abh[alten] ließe, sich vor die Seinen hinzustellen und jedes Mitte[l zu] ihrem Schutze anzuwenden. Es gehört ein starker Gl[aube] dazu, Wenigen gegeben, in solcher Lage die Hände ruhe[n zu] lassen und nur im Gebet — gewiß eine mächtige Waf[fe in] den Händen des gläubigen Christen — Gott den Ausgan[g zu] befehlen — und ich weiß auch nicht, ob dieser Gl[aube] nicht doch ein falscher Glaube ist, er widerstreitet, meine[s Erachtens,] dem heiligsten Naturgesetz. — Wenn wir es aber für ger[echt]fertigt ansehen, zum Schutz unserer Hausgenossen Alle[s zu] thun, was in unserer Macht steht, sollten wir dieselbe [Be]rechtigung nicht empfinden dürfen, wo es gilt, unsere ver[wun]deten, unserer Obhut anvertrauten Mitbrüder zu schützen[?] Doch ich darf Ihre Geduld bei diesem Thema nicht lä[nger] in Anspruch nehmen; wird doch die nachfolgende Discu[ssion] uns Gelegenheit bieten, über diese und jene Frage, die [sich] uns noch aufwerfen möchte, uns zu verständigen. Wen[n es] mir aber gelungen wäre, durch meine Aeußerungen die Bede[nken] gegen die Annahme der Königl. Proposition zu beseitigen [und] Sie Alle mit mir in dem Entschlusse zu vereinigen, die[selbe] als Norm unseres Verhaltens bezuglich der Wehrpflicht a[nzu]nehmen, so wird dies mir zu besonderer Genugthuung gerei[chen.] Ich darf es indeß nicht unterlassen, Sie darauf aufmer[ksam] zu machen, daß mit der Annahme der Königl. Proposi[tion] als künftiger Bekenntnißstand unserer Gemeinde, zugleich [die] Schranken bezeichnet sind, über welche hinaus keines un[serer] Mitglieder treten könnte, ohne der Mitgliedschaft verlusti[g zu] gehen. Ich muß dies aussprechen, denen gegenüber, di[e] meinen, wir könnten beides vereinigen, könnten als Gr[und] und Bekenntniß der Gemeinde die Königl. Proposition [an]nehmen und doch jedem Einzelnen es überlassen, ob er [sich] auf diese Dienste beschränken oder den vollen Wehrdienst ü[ber]nehmen wolle. Das wäre kein fester Standpunkt und w[ürde] unser Bekenntniß völlig illusorisch machen; ebenso als w[enn] wir die Taufe der Erwachsenen zwar als Gemeindebekenn[tniß] festhalten wollten und dabei doch die, welche die Kindert[aufe] billigen und üben wollten, als Gemeindeglieder anerkenn[en.] Nein, wenn diese Ansicht Geltung finden sollte, dann han[delten] wir consequenter, wenn wir den Glaubenssatz von der W[ehr]losigkeit ganz aus unserm Gemeindebekenntniß entfernen [und] es jedem einzelnen Gliede freistellen, wie er sich mit [den] Forderungen des Staates in Betreff seiner Wehrpflicht [ab]finden will.

Damit kommen wir auf die dritte Frage, die uns h[eute] vorliegen wird. Wollen wir als Gemeindebekennt[niß] den Grundsatz von der Wehrlosigkeit ganz a[uf]heben und jedem Einzelnen überlassen, nach sei[nem]

*) Bei der nachfolgenden Discussion wurde von einem Mitg[liede] bezüglich dieser Aeußerung bemerkt: Ob ein solcher Fall in unserm [wirk]lichen Leben vorkommen könne und wie wir uns dann verhalten wü[rden,] darüber sei nicht nöthig, schon vorher sich Gedanken zu machen. Wir dü[rften] das Gott überlassen; Er könne, wie Er es bisher gethan, uns vor [der] Versuchung der Art wohl bewahren. — Das kann richtig sein, aber [es] gilt ganz dasselbe bei der Dienstleistung, die wir gehorsam dem A[uftrage] der Obrigkeit den Verwundeten leisten Gott kann auch da ebens[o die] Gefahr, in einer solchen Weise angegriffen zu werden, daß wir u[nsere] Pflegebefohlenen mit Waffengewalt vertheidigen zu müssen versucht [oder] genöthigt sind, von uns abwenden, wenn wir in anspruchlosem Gehor[sam] unsern Dienst üben. — Uebrigens, wenn die Zeitungen Recht haben, [soll] es den an ihrem Gewissen bedenklichen Mennoniten ja freigestellt ble[iben,] welchen der durch Königliche Huld uns angebotenen Dienste sie nach i[hrem] Gewissen zu üben willig sind. — Dadurch wird manches Bedenken, [das] sich den Königl. Propositionen entgegenstellt, schwinden müssen.

Gewissen der Wehrpflicht zu genügen? Wie Sie erkennen werden, ich empfehle Ihnen das nicht, wenn ich auch unbefangen genug bin, zuzugestehen, daß sich manches dafür geltend machen läßt. Ich beschränke mich aber darauf, zwei Gründe Ihnen anzugeben, die eine Ablehnung dieses Vorschlags wünschenswerth machen. Einmal: wir würden dadurch ganz mit unserm alten Bekenntniß brechen, während wir, wenn wir an den Königl. Propositionen festhalten, unbeschadet unseres Bekenntnisses, nur in anderer Form wie bisher unserer Pflicht gegen den Staat Genüge leisten; — ein völliges Aufgeben unseres Bekenntnisses wird doch aber, wie ich weiß, so Manchen unter uns sehr schwere Bedenken verursachen. Zum Andern: Es scheint sich in unsern andern Gemeinden je mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn zu brechen, daß die Königl. Propositionen anzunehmen seien und wir auf sie uns vereinigen sollten; ein Weitergehen dagegen wird vielfältig auf entschiedenen Widerstand stoßen. Es scheint mir aber im höchsten Grade wünschenswerth, daß wir mit den andern Gemeinden vereinigt bleiben, und ich kann denen nicht beistimmen, welche sagen: wir brauchen die Landgemeinden nicht. „Einigkeit macht stark", sagt das Sprüchwort. — Völlige Aufhebung des Bekenntnisses von der Wehrlosigkeit von unserer Seite würde wahrscheinlich sie uns entfremden. Wir würden isolirt dastehen, und diese Isolirung mancherlei Nachtheile uns bereiten, wohl gar unter uns Spaltungen und Trennungen herbeiführen, sofern so manche unserer Glieder durch verwandschaftliche und andere Verhältnisse ihnen theuere Verbindungen dort unterhalten. Ein Entschluß aber von unserer Seite, uns auf die Königl. Propositionen zu vereinigen, aber auch zu beschränken, würde dort, wie ich glaube, freudigen Anklang finden und dazu beitragen, daß die noch immer schwebende Angelegenheit in unserer ganzen Gemeinschaft bald zum völligen Austrag käme und sie sich auf dieser Grundlage neu befestigte.

Darum, noch einmal, mein Rath ist: Nehmen wir die Königlichen Propositionen an, unterwerfen wir uns ihnen im Aufblick auf Gott, und erweisen wir in ihrer treuen Uebung die Pflicht, die der Staat uns auferlegt. Indem wir so dem Wesen unseres Bekenntnisses nicht untreu werden, werden wir zugleich darthun, das uns höher als das todte Gold und Silber, das wir dem Staate für unsere Wehrfreiheit bisher gezahlt haben, die persönliche Hingabe steht, zum Dienst unserer leidenden Brüder, die unter den Waffen sind. Gott helfe uns das Rechte zu erwählen." —

Es folgte nun die Discussion über die in Frage stehende Angelegenheit, die aus der Versammlung eine eingehendere Erörterung hervorrief, bei der die verschiedenen Ansichten zur Aussprache kamen. Bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes jedoch für unsere Gemeinde, und um jeder Uebereilung vorzubeugen, fand nach zweistündiger Berathung der Vorschlag Annahme, die Entscheidung noch auf vier Wochen zu vertagen, damit den einzelnen Mitgliedern Zeit gelassen würde, diese Angelegenheit nochmals reiflich zu prüfen und ein klares Urtheil für ihre Erklärung sich zu bilden. —

Eine nachdenkliche Briefstelle.

„Mein jüngster Bruder", schreibt ein Freund dem Andern, „der Mathematik und Naturwissenschaften studirt und in N. als Lehrer angestellt war, kam vorigen Herbst mit gebrochener Lebenskraft ins elterliche Haus zurück, siechte ein ganzes Jahr unter mancherlei Leiden und vielen inneren Stürmen dahin, bis er im November 1867 im Frieden starb. Er war durch sein Studium ein Zweifler geworden, wenn auch ein ehrlicher Zweifler. Namentlich Eins konnte er nicht überwinden: den Anstoß an dem faulen und trägen ungöttlichen Christenleben. „Die Christen müßten *andere Menschen* sein, wenn das Christenthum *Wahrheit* wäre", sagte er öfters. Einen solchen „andern" Menschen hatte er aber früher gesehen, seinen Hauswirth in E., Namens v. R., den hatte er beobachtet und war auch Zeuge seines Ausgangs gewesen. Und dieses bewahrte ihn auch vor völligem Unglauben. Kaum war er heimgekehrt ins elterliche Haus, als er durch eine Uebereilung des Arztes erfuhr, wie gefährlich seine Lage, seine Krankheit sei, und unmittelbar darauf brach er gegen uns in ein offenes Bekenntniß aus: „Das, was ich suchte und fand in einem feinen Weltleben, in meiner Wissenschaft — nichts hat mich befriedigt, auch meine selbsterbauten Systeme nicht. Wenn ich deine Briefe las, lieber Bruder, flog alles auseinander wie Kartenhäuser." Und doch hatte ich bloß gefragt: Wie stehst du eigentlich zum Christenthum? hast du *Ruhe*?" — Mit diesem seinem Bekenntniß war ein Glaubensleben in ihm erwacht; das Bibellesen, das Beten ward ihm Bedürfniß, machte ihm Freude. Aber da stellte ein Nervenleiden sich ein, wahrscheinlich eine Folge von Chinin-Gebrauch, der ihm schon als Kind einmal seine Nerven erschüttert hatte. Denkkraft, Willenskraft, alle Geistesstärke wurden vollständig gelähmt, alle möglichen Stimmungen wechselten im raschen Lauf ab. Furchtbare Anfechtungen, Gotteslästerungen u. s. w. mußte er bekämpfen, oder er vegetirte und brütete dahin — bis drei Wochen vor seinem Tode, wo er wieder zu seiner Mutter sagen konnte: Jetzt fühle ich mich wieder als Mensch. Damit erwachte aber auch wieder die vollständig unterbrochen gewesene geistliche Thätigkeit, das Bedürfniß an Gebet und Gotteswort, und als sein letzter Arzt, ein Bruder meiner Frau, ihm die letzte Medicin reichte, da sagte er ruhig: Das ist mein Todestrank, aber ich bin bereit! und mit dem Gebet: Gott, verlaß mich nicht! Herr Jesu, verlaß mich nicht! mit dem Bekenntniß: Nein, Gott verläßt uns nicht; *mein Gott verläßt mich nicht!* ist er als ein Heimwehkranker heimgegangen. Seine letzten Worte waren: Gott, verlaß, verlaß . . . mich . . . nicht!"

Also, Leser und Leserin! hast du's verstanden? Der *wirklich* göttliche und auch bis an's *Ende* sich *gleich* bleibende und im Ende sich *bewährende* Lebenswandel jenes *einzelnen* Frommen in E. — das war der Halm, der *einzige* Halm gewesen, an welchem dieser Zweifler emporgehalten wurde, daß er nicht im Meere *völligen* Unglaubens versank. Leser und Leserin! Sei auch solcher *Einzelne!* Du kannst nicht wissen, wer grade auf *dich besonders* achtet, und wem grade *deines* Christenthums Aechtheit oder Unächtheit, Kraft oder Schein (2. Tim. 3, 5) für immer zum Fall oder für immer zum Aufstehn gereicht.

Vernunft und Glaube.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.
Also Vernunft. Die *Erd*erleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur strahlt.

v. Salis.

Personal-Nachrichten.

Pastor C. J. van der Smissen zu Friedrichstadt hat den von dem Comité der in Ohio in Nordamerika gegründeten Bildungsanstalt für Lehrer und Prediger an ihn ergangenen Ruf zum Professor der Anstalt in des Herrn Namen angenommen und gedenkt am 25. November mit dem Dampfschiff Holsatia von Hamburg abzureisen.

Pastor J. van der Smissen in Kiernica in Galizien ist an die Stelle des heimgegangenen Br. J. Risser zum Prediger in Sembach gewählt worden und wird, so Gott will, in einigen Wochen den Dienst dort antreten.

Der Prediger der Neuwieder Mennoniten-Gemeinde, Carl Harder, ist von der bisher zur Danziger Menn.-Gemeinde gehörigen und von deren Aeltesten bedienten Filialgemeinde zu Elbing, welche sich selbstständig zu organisiren beschlossen hat, zum Prediger berufen. Derselbe hat den Ruf angenommen und gedenkt zu Ostern k. J. in sein dortiges Amt einzutreten.

Der Prediger Johannes Molenaar in Monsheim ist Mitte dieses Monats nach längerem Leiden verstorben. (Näheres ist uns noch nicht bekannt; wir hoffen darüber, so wie über das Leben und Wirken des theuren Entschlafenen in nächster No. Weiteres mittheilen zu können.)

Heinrich Dirks, aus Gnadenfeld in Südrußland, welcher sein Examen im Barmer Missionshause bereits bestanden hat, befindet sich gegenwärtig in Amsterdam, wo er im Holländischen, Malaiischen und Javanischen sich noch ausbilden soll, um dann im Dienste unserer Amsterdamer Missionsgesellschaft nach Ostindien ausgesandt zu werden. Eben daselbst weilt jetzt auch Jacob Martens aus der Sarotower Colonie, nachdem er ein Jahr hindurch bei Herrn Pastor van der Smissen in Friedrichstadt auf Kosten der Amsterdamer Missionsgesellschaft die vorläufige Ausbildung erlangt. Wahrscheinlich wird er im Barmer Missionshause seine weitere Ausbildung empfangen. Der Herr gebe dazu Seinen Gnadenbeistand! Wir aber wollen uns freuen, daß deutsche Brüder zu solcher Arbeit im Dienste des Reiches Gottes sich getrieben fühlen und von den Brüdern in Amsterdam angenommen worden sind.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Sept. 8. Durch Herrn Consul Mahs in Odessa von Herrn Epp in Chortitz 245 Rbl. in einem Wechsel in Pr. Cour. 224 Thlr. 10 Sgr.

Specification:

In den 4 Kirchen der Chortitzer Gem. ges.	83 R.	39 K.
In der Kirche der Kolonie Nowowitschsk .	6 „	65 „
Von mehreren Miss.-Freunden	71 „	65 „
do. in Nikopol	29 „	20 „
do. in Schöneberg	19 „	54 „
Von den Schulkindern in Bärwalde	6 „	— „
do. in Nikopol	2 „	26 „
do. in Rosenthal	2 „	— „
do. in Chortitz	6 „	— „
do. in Kronsthal	4 „	— „
do. in Neuendorf	6 „	— „
do. in der Gemeindeschule	8 „	31 „
In Summa	245 R.	— K.

Oct. 28. Durch den Aeltesten Herrn J. Töws aus der Ladecopp
Gemeinde:
a. für den Verein . . . . 50 Th
b. für Br. Janß Bildungsanstalt . . . 26 „
do. Durch den Gemeindelehrer J. Pauls aus der
Markushöfer Gemeinde . . . . 40 „
Danzig, Okt. 1868. D. H.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannhard
Danzig und B. C. Roosen, Hamburg:
den Werth von Einen Thaler von Frl. M. Sudermann in Mem
84 Thaler zehn Silbergr. von dem Gemeindelehrer J. Martens
Tiegenhagen (Süd-Rußland).
Fünfzehn Thaler von Herrn J. Mirau sen. aus der Elbing-Elle
walder Gemeinde.
Dreißig Thaler von dem Aeltesten Herrn D. Enz aus der Rose
orter Gemeinde.
Fünf Thaler von dem Gemeindelehrer Herrn C. Claassen in Fürste
werder.
Dreißig Thaler von dem Aeltesten Herrn D. Froese aus der Orlo
ferfelder Gemeinde.
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten M.-Verein.
Amsterdam, Aug. 1868. A. de Hahn, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannhard
Danzig und B. C. Roosen, Hamburg:
den Werth von Sechsunddreißig Thalern sechsundzwanzig Silberg
acht Pfennige durch Herrn C. Froese in Orlofferruhe von de
Aeltesten D. Hamm aus der Mennoniten-Gemeinde bei Sarato
a. d. Wolga;
durch Herrn Consul Mahs in Odessa von Herrn H. Epp in Chorti
(Süd-Rußland):
den Werth von Dreiundachtzig Rubeln neununddreißig Kopeken in de
4 Kirchen der Chortitzer M.-G. gesammelt,
do. von Sechs Rubeln fünfundsechszig Kopeken in der Kirc
der Kolonie Nowowitschsk gesammelt,
do. von Einundsiebenzig Rubeln fünfundsechszig Kopeken vo
mehreren Missionsfreunden,
do. von Neunundzwanzig Rubeln zwanzig Kopeken von Mission
Freunden in Nikopol,
do. von Neunzehn Rubeln vierundfunfzig Kopeken von Mission
Freunden in Schöneberg,
do. von Vierunddreißig Rubeln siebenundfunfzig Kopeken vo
den Schulkindern in B., N., R., Ch., N. Gemeindeschul
wie umstehend specificirt.*)
Beiträge für den Taufgesinnten M. Verein.
Amsterdam, 21. Sept. 1868. A. de Hahn, Thesaurie

Empfangen für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein vo
Herrn H. Dirks, zur Bestreitung seiner Studienkosten:
den Werth von Dreizehn Rubeln aus der Waldheimer Gemeinde,
do. von Dreihundertfunfzig Rubeln a. d. Gnadenfelder Gemeind
do. von Einhundertfunfzig Rubeln a. d. Lichtenauer Gemeind
do. von Zweihundertundacht R. a. d. Orlofferfelder Gemeind
do. von Einundzwanzig Rubeln a. d. Petershagener Gemeind
Zusammen 742 Rubel.
Amsterdam, 7. Sept. 1868. A. de Hahn, Thesaurie

Empfangen durch Herrn Pastor Roosen, Hamburg:
den Werth von Zehn Thalern neunzehn Silbergr. a. Hamburg-Altona
do. von Acht Thalern aus Altona,
do von Zwei Thalern für die Bildungsanstalt.
Beiträge für den Taufgesinnten M.-Verein.
Amsterdam, 22. Sept. 1868. A. de Hahn, Thesaurie

*) Die Specification lasse ich aus, da sie oben von mir verzeichne
— Dem l. Br. H. Epp in Chortitz hiebei nebst herzlichen Gruß un
warmen Dank für seine liebevolle thätige Förderung der Missionssach
noch die Mittheilung, daß ich s. Brief über die früheren 300 Rubel er
später nach Absendung der Gelder nach Amsterdam erhielt und daher di
Specification nicht aufgenommen ist. — Sollte sie nachträglich gewünsch
werden, so will ich sie in künftiger Nro. aufführen. — (D. H.)

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. **December.** XV. Jahrgang. 1868.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4. III. — Aufsatz über 1. Petri 4, V. 8. — Zur Wehrfrage. — Nachrichten und Bemerkungen. — Osterlied. — An die Mennonitischen Glaubensbrüder. — Aufforderung. — Quittungen. — Abonnem.-Einladung.

Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4.*)

Von Pastor Roosen in Hamburg.

III.

Sehen wir auf den Ursprung, die Entwickelung und gegenwärtige Gestaltung unserer Gemeinschaft, so werden wir beim näheren Eingehen auf unser Thema zweierlei in's Auge fassen müssen: 1) was von dem Bisherigen wir festzuhalten und kräftiger auszubilden und 2) welche Gefahren wir werden zu vermeiden haben. Dabei sei jedoch sogleich ein Zweifaches bemerkt. Man erwarte oder befürchte nicht, daß wir zu Reformatoren unserer Gemeinschaft und deren Glaubenssätzen uns aufwerfen wollen; und sodann: wir reden im Folgenden, wie meistentheils bisher schon, in Bezug auf die deutschen Gemeinden, nicht auf die niederländischen, deren Verhältnisse, Gestaltung und Anschauungen so mannigfach von den unserer Gemeinden abweichen, und die wir ohnehin zu wenig kennen.

*) Der liebe Herausgeber der „Mennon. Blätter" hat mir brieflich geäußert, es scheine ihm das von mir im vorigen Artikel S. 63 b über die evang.-reformirte Confession Ausgesprochene leicht mißverständlich und ließe sich dagegen auch wol Manches einwenden, z. B. daß das Grundprinzip der reformirten Kirche doch eben so wie das der lutherischen auf der Rechtfertigung durch den Glauben beruht, wie das schon gleich der Beginn des Heidelberger Katechismus lehre. — Fern liegt es mir, behaupten zu wollen, daß unsere evangel.-reformirten Brüder nicht eben so tief in der Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre wurzelten und lebten, wie die evangel.-lutherischen. Aber gewiß ist, daß in ihrer theologischen Anschauungsweise und Construirung voransteht der Artikel von der absoluten Unbedingtheit Gottes des Schöpfers, dem das Geschöpf in seiner unbedingten Abhängigkeit gegenübersteht; indem sie dies Verhältniß in den Vordergrund stellten, kamen sie zu der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl; daher erscheint auch, namentlich bei vielen der streng reformirten englischen Theologen, die Rechtfertigung des Sünders durch Christum als ein juridischer Act von Seiten Gottes des Vaters; es geht aus dem so aufgefaßten unbedingten Gehorsam unter Gottes Wort auch jener etwas gesetzliche Zug bei so manchen streng reformirten Brüdern hervor. Dagegen möchte keiner der Reformatoren mit seinem ganzen Leben, Sein und Wesen so in der lebendigsten Erfahrung des Prinzips gewurzelt haben: der Gerechte wird seines Glaubens leben, als Luther. Das Wort allein hatte ihm Frieden geschenkt, von diesem Wort aus begann sein ganzes Reformationswerk; das war der eigentliche theologische Ausgangspunkt der lutherischen Dogmatik. Wir können nicht näher darauf eingehen, hoffen aber dem Mißverständniß vorgebeugt zu haben, als ständen unsere evangel.-reformirten Brüder nicht fest in der Rechtfertigungslehre.

Druckfehler im vorigen Artikel. S. 61 Z. 3 statt niemals, zu lesen: einstmals. In der Anmerkung S. 63 b Z. 19 lies Batenburgischen und S. 63 a Z. 21 statt Vaterlande: Verbande.

Auszugehen haben wir von dem Grundzuge unserer Gemeinschaft: die Verwirklichung des Himmelreiches auf Erden in einer Gemeinde der Heiligen. Herr Prof. Hoekstra äußert, bei den alten Taufgesinnten finde sich kein eigentliches Gemeindebewußtsein, sondern nur ein Genossenschaftswesen, indem der Schwerpunkt mehr, wenn nicht ausschließlich, auf den heiligen Wandel des Einzelnen, als auf ein in sich einiges, von einem gemeinsamen Grundprinzipe aus erwachsendes wahres Gemeindeleben gelegt werde. Wir verkennen nicht, daß bei den alten Taufgesinnten jener Unterschied oft verkannt worden ist aber trotzdem bleibt es wahr, daß der erste Grund der Entstehung unserer Gemeinschaft das Bestreben nach einer wahrhaft geheiligten Gemeinde im Gegensatze zu den anderen Gemeinschaften gewesen ist, wenn auch bei der Durchführung dieses Strebens viele Einseitigkeiten und Verkehrtheiten sich kundgethan haben. Erst nachdem jenes Streben deutlich hervorgetreten war, bildete in der Gemeinde die eigenthümliche Lehre von der Taufe, dann von der Enthaltung des Eides, dann erst von der Wehrlosigkeit sich aus. Dieses Wesen einer in Christo fest gegründeten, vom heiligen Geiste erfüllten und getriebenen heiligen Gemeinschaft zur Gestaltung und Wahrheit zu bringen, muß daher das ernste Streben und Gebet jedes wahren Gliedes unserer Gemeinschaft sein. Von der Gemeinschaft als solcher, nicht blos von den einzelnen Gliedern, sollte darauf ernstlich gesehen werden. Wir wissen, daß unsere Väter zu diesem Ende der Gemeinde es als Pflicht hinstellten, strenge Kirchenzucht zu üben, nicht sowol um die Glieder von groben Sünden zurückzuschrecken, als um Die, welche die Gemeinde schändeten und Aergerniß anrichteten, aus derselben zu entfernen, nach 1. Cor. 5, 11—13. In diesem Sinne nennt Menno den Bann das Kleinod der Gemeinde Christi, und schilderten die alten Taufgesinnten solche Zucht gern als den Zaun, die Mauer um den Weinberg, welche die wilden Thiere (Apost. 20, 29 u. 30) fernhielten, daß sie den Weinberg nicht zerwühlten. So ist dieser Artikel von der brüderlichen Aufsicht oder Kirchenzucht in allen Glaubensbekenntnissen und Katechismen, so viel uns bekannt, noch erhalten. Freilich ist in manchen Gemeinden alle und jede Spur sowol des Bewußtseins, daß unsere Gemeinden vor den andern Gemeinschaften ganz eigentlich das Ziel „eine heilige Gemeinde zu sein", sich gestellt, wie der Kirchenzucht, welche die Väter dazu für nöthig gehalten, verschwunden, und bleiben die frechsten Ungläubigen wie die gröbsten Sünder, deren Betragen die Gemeinden nach außen hin schänden und im Innern betrüben und zerrütten,

gleich berechtigte Mitglieder mit den andern, und Abendmahlsgenossen. Das ist ein vollständiger Bruch mit den Grundprinzipien unserer Gemeinschaft, so daß man in solchen Gemeinden die ursprünglichen kaum irgend wiederzuerkennen vermag. Indessen giebt es unter unsern Gemeinden doch, Gottlob! noch viele, und möchten sie sicher die Mehrzahl bilden, welche auf Heiligkeit des Wandels der Glieder ein besonderes Gewicht legen, durch schlechten Lebenswandel oder einzelne böse Thaten eines Gliedes sich betrübt, beschämt, geärgert fühlen, und bei denen arge Laster Ausschluß vom Abendmahle und selbst aus der Gemeinde nach sich ziehen. Dieses Bewußtsein von dem ursprünglichen Berufe unserer Gemeinschaft bei den Gliedern zu wecken und zu fördern, muß das Bemühen jedes wahren Mennoniten sein. Wo etwas von Kirchenzucht noch vorhanden ist, da bewahre man es, aber mit größter Vorsicht und mit der Bitte um Weisheit von Gott, denn manche unserer Gemeinden sind gerade durch die Ausübung der Kirchenzucht gesprengt worden, und dieser Verkehrtheit folgte allmählig ein Umschlag zu völliger Verwerfung all und jeder Kirchenzucht. Es sollten aber die Lehrer der Gemeinden und alle ernsteren Glieder derselben keine Gelegenheit vorübergehen lassen, den übrigen Gliedern und namentlich den Täuflingen immer wieder vorzuhalten und tief in's Bewußtsein einzuprägen, welche besonderen Beruf unsere Gemeinschaft sich gestellt hat und mit welchem Ernste unsere Väter darauf gedrungen haben, eine heilige unsträfliche Gemeinde darzustellen dem Herrn; zu betonen, wie Gleichgültigkeit gegen diesen Charakter der Gemeinde eine Verleugnung der Grundsätze unserer Gemeinschaft, Lossagung von der Väter Streben und schweren Opfern ist. Jeder, welcher es gut meint mit der Gemeinde, deren Glied er ist, halte mit Ernst darauf, daß jenes Bewußtsein wach bleibe, auf daß die Einzelnen die Gemeinde aufbauen helfen zum geistlichen Hause als die lebendigen Steine. Wo solches Bewußtsein aber verloren gegangen ist, da sehe Jeder zu, wie er mit Gebet zu dem Herrn und mit heiliger Mahnung es wieder möge wecken. Unsers Menno Kernspruch war bekanntlich: „Einen andern Grund kann zwar Niemand legen außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christus“, aber dazu gehört unzertrennlich das vorhergehende Wort: „Ein Jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue“, und desgleichen die nachfolgenden: 1. Cor. 3, 10—17.

Diese praktische Grundrichtung unserer Gemeinschaft, welche von Anfang an hervortritt, spricht sich deutlich in allen derselben eigenthümlichen Lehren und Grundsätzen aus. Da ist zuerst die Lehre von der Taufe der Wiedergeborenen im Gegensatze zu der Kindertaufe, welche erst das Mittel zur Wiedergeburt sein soll. Es ist hier nicht der Ort, auf die Begründung unserer Lehre von der Taufe, als der schriftgemäßen, weiter einzugehen. Nur im Vorübergehen sei bemerkt, daß in der Stelle von der Wiedergeburt, Joh. 3, 5, der Zusammenhang auf's Bestimmteste dahin führt, daß der Nachdruck völlig auf dem Worte **Geist** liegt, wie noch klarer der folgende Vers zeigt. Es sagt also der Herr zu Nikodemus: nicht die Taufe mit Wasser (und Nikodemus mußte dabei ganz eigentlich an die auch von ihm, als frommen Israeliten, empfangene Taufe des Johannes denken) führt in's Reich Gottes, sondern nur die Geburt aus dem **Geiste**; die mußt du empfangen, sonst bleibst du Fleisch. Ebenso wenig kann die andere Stelle der heiligen Schrift, welche vom **Bad der Wiedergeburt** redet, die Taufe mit Wasser als Mittel zur Wiedergeburt bezeichnen, denn Paulus redet hier zu Lesern, die als Erwachsene, also bereits zum Glauben und zur Wiedergeburt Gelangte, in die Gemeinde aufgenommen waren. Entweder also ist diese Stelle zu erklären: „ihr seid selig (wörtlich: gerettet) worden durch die Taufe, die ihr als Siegel der Wiedergeburt empfangen habt“; oder, was viel einfacher, der sonstigen Schriftlehre gemäßer und dem nebenstehenden Ausdruck entsprechender ist: „ihr seid gerettet worden durch die Wiedergeburt, als ein Bad, das euch gereinigt hat und durch den heiligen Geist, als die Kraft, die euch neu gemacht hat.“

Diese schriftgemäße Lehre von der Taufe der Wiedergeborenen steht bei unsern Vätern mit der Lehre von der Heiligkeit der Gemeinde in der ersten Beziehung. Die in die Gemeinde Eintretenden bezeugten durch das Empfangen der Taufe mit Wasser, daß sie in ihrem Herrn und Heilande durch wahre Buße und lebendigen Glauben Vergebung ihrer Sünden gefunden, dem Sündenleben abgesagt, Christum im Glauben angezogen hätten und in Ihm auferstanden seien zum Leben in Ihm (Apost. 2, 38; Röm. 6, 3 u. 4; Gal. 3, 27; 1. Cor. 6, 11; Col. 2, 12; Ephes. 5, 26 u. 27; 1. Petri 3, 21.) Darum nahmen sie auch die in der katholischen Kirche bereits Getauften durch **Taufe** in ihre Gemeinschaft auf, indem darin die Verpflichtung der neuen Glieder sich aussprach, hinfort als in Jesu Christi Tod Getaufte und in Ihm Auferstandene ihrem Heilande zu leben und Seinen Namen zu tragen als ein Ihm ganz geheiligtes Eigenthum. Lautet doch des Herrn Befehl Matth. 28 wörtlich: „hingehend macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet (hinein) in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,“ d. i. um nun das Eigenthum des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu sein und so Seines Heiles und Seiner Segnungen theilhaftig zu werden und zu bleiben.

Wie bedeutsam ist also die Taufe für das ganze Leben des Jüngers Christi, und wie wichtig, daß jeder Getaufte unter uns sie also auffasse! Sie ist ein köstliches Siegel und Zusicherung von Seiten des Herrn im Himmel in Betreff der Vergebung der Sünden und der Annahme zu Seinem Eigenthum, als Glied Seines Volkes, der Behütung Seiner Hand und der Gemeinschaft des heiligen Geistes, der Bewahrung zur Seligkeit bei Ihm. Dies drücken aus die Sprüche Matth. 28, 18 u. 19; Apost. 2, 38; 1. Petri 3, 21 u. 22; Marc. 16, 16; 1. Cor. 6, 11. Sie legt aber dann auch dem Getauften und in Gottes Gnadenbund Aufgenommenen die heilige Verpflichtung für sein ganzes Leben auf, der Sünde abgestorben sich zu betrachten, daher wider dieselbe zu streiten, sie zu fliehen als sein Verderben, und dagegen Gott zu leben, deß Eigenthum und Kinder wir sind in Christo Jesu unserm Herrn, Ihm uns selbst und Alles zu heiligen (Röm. 6, 4 ff. 1. Petri 3, 21.) Da richtet sich denn an alle Glieder unserer Gemeinden jene ernste Frage, die erst bei uns ihre Bedeutung erlangt: „Wisset ihr nicht, daß wieviel euer getauft sind, die sind in **Christi Tod** getauft?“ darauf dann der folgende Vers antwortet: „so sind wir je mit Ihm begraben in den Tod, auf daß wir in dem auferstandenen Christo **ein neues Leben** führen! Bitten wir den heiligen Geist, daß er alle unsere Glieder je mehr und mehr in die Bedeutung dieser Worte einführe. Dann werden unsere Gemeinden etwas zum Lobe Seiner Herrlichkeit!

Wie die heilige Taufe, so weist auch die Feier des heiligen Abendmahls in der Weise, wie sie der Schrift gemäß in unsern Gemeinden gehalten wird, auf jene praktische Richtung unserer Gemeinschaft hin. Als Gemeindefeier, als das vom Herrn verordnete Mittel zur köstlichen Darstellung und Förderung der Gemeinschaft der Seinen in Ihm, ist es

stets bei uns aufgefaßt worden. Von der Begründung unserer Auffassung der Einsetzungsworte sehen wir hier ab. Obwohl wir Mennoniten kein festgestelltes Dogma in dieser Beziehung haben, so ist doch die Auffassung unserer evangel.-reformirten Brüder im Wesentlichen die bei uns geltende, bei einigen in der tieferen, bei andern in der weniger tiefen Anschauungsweise. Aber mehr als bei jenen tritt bei uns die Bedeutung des heiligen Abendmahles als des Bundesmahles der Glieder des Gekreuzigten und Auferstandenen unter einander hervor. Nachdem der Heiland seinen Jüngern das neue Gebot gegeben hat, sich unter einander zu lieben, wie Er sie geliebet habe, daß an ihrer gegenseitigen Liebe Jedermann als seine Jünger sie erkennen solle, nachdem er Joh. Cap. 15 so oft auf diese brüderliche Liebe hingewiesen hat und bevor er dann wieder sein hohepriesterliches Gebet so insonderheit dahin gerichtet, daß der Vater die Seinen in völliger Einigkeit erhalten wolle, setzt er das heilige Abendmahl ein. Er versammelt dazu alle seine Apostel, die Säulen der künftigen Gemeinde um sich. So sehen wir denn in der ersten Gemeinde und in den späteren apostolischen Zeiten stets das Brod gebrochen und den Kelch gesegnet und ausgetheilt werden bei den Mahlen, welche täglich die ganze Gemeinde mit einander feierte, entweder in einem Hause, oder, wenn die Zahl der Glieder, wie in der Jerusalemitischen Muttergemeinde, zu groß war, in mehreren Häusern, aber stets in Gemeinschaft. So lesen wir Apostelg. 2, 42 u. 46, und Paulus verbindet so enge 1. Cor. 10, 16 mit V. 17. Auf diese Bedeutung des Abendmahls als Stärkungsmittel der Gemeinschaft unter den Gliedern in dem einen Haupte weist deutlich auch 1. Cor. 12, 12—14. Nur wenn wir diese Verbindung der gemeinsamen Mahlzeiten der Korinthischen Gemeinde mit dem Brechen des Brodes am Schluß derselben festhalten, verstehen wir was Paulus sagt 1. Cor. 11, 20—25 u. 33. Daher sehen wir auch in den ersten Zeiten der christlichen Kirche niemals Einzelnen das Brod und den Wein bringen; wohl aber wird von dem bei der sonntäglichen Gemeindefeier gesegneten und gebrochenen Brode und dem gesegneten Kelche den Kranken etwas ins Haus, den Gefangenen ins Gefängniß gebracht, um sie im Glauben und in der Liebesgemeinschaft zu stärken und die Liebe der Gemeinde ihnen zu bezeugen, auf daß auch in ihren Bedrängnissen sie würdiglich wandeln möchten ihres hohen Berufes.

So wies auch diese stets gemeinsame Feier des heiligen Abendmahles in unsern Gemeinden so nachdrücklich hin auf die hohe Bedeutung der Gemeinde Christi, eins zu sein in dem Verklärten, zu einem heiligen Leibe verbunden, um in der Liebe zu wachsen an dem, der das Haupt ist. Wie dieses Bundesmahl dem einzelnen Gliede eine Erneuerung des Bundes mit seinem Heilande in rechter Herzensbekümmerniß über die Sünde und in gläubigem Herzensverlangen nach seiner Gnade sein sollte, so sollte es die ganze Gemeinde in Frieden, Einigkeit, Liebe enger mit einander verbinden. Darum wurden auch die durch Unheiligkeit und Lieblosigkeit Aergerniß Stiftenden von der Abendmahlsgemeinschaft ausgeschlossen. Seht, liebe Brüder, weil die Abendmahlsfeier eine solche Gemeinschaftsfeier der in Christo geheiligten Gemeinde uns ist, daher fordert sie so ernstlich die Prüfung, ob man ein lebendiges Glied an dem Leibe des Herrn sei, ob wir in heiliger, thätiger Liebe wandeln, daß der Leib Christi durch diese Feier in seinem Wachsthum gefördert werde. Gerade in der Art dieser Feier in unsern Gemeinden, der ursprünglichen, prägt sich so deutlich der Beruf aus: ein heiliges Volk des Herrn zu sein, in dem Er wohnen will, es zu speisen mit Seinem Leben; ein Abbild der Gemeinde am Throne des Lammes Offenb. 7, 9—17. Daher gereicht die gemeinsame Abendmahlsfeier in den Zeiten der bittersten Verfolgungen zu einer so kräftigen Glaubensstärkung für unsere Gemeinden. In Büschen, in Scheunen, oft von Spähern umringt, von den Häschern verfolgt, genossen sie es in tiefer Andacht und zu gemeinsamer Stärkung, ähnlich den Abendmahlsfeiern der ersten Christengemeinden in den unterirdischen Katakomben. O, ihr lieben Brüder, blickt darauf zurück und bedenkt den hohen heiligen Beruf, welchen die Abendmahlsfeier euch vorhält! Wie gesegnet wird sie dann sein vom Herrn, unsere Gemeinden zu fördern in ihrer hohen Aufgabe!

So tritt also in unserer Lehre und Ausübung der h. Taufe und besonders auch des Abendmahles so nachdrücklich hervor, was wir im früheren Artikel betonten, wie ernst die Taufgesinnten es nahmen mit der Durchführung des dritten Artikels von der „Gemeinschaft der Heiligen." Daß dieser Artikel doch auch uns innig erfüllte und seine Verwirklichung in all unsern Gemeinden fände!

Als ein wesentliches Kennzeichen und Erforderniß der so aus dem Geiste geborenen und durch die Taufe zu einer heiligen Gemeinde vereinigten Glieder des sanftmüthigen Heilandes erkannten die Väter die Wehrlosigkeit an. Schon in der allerersten Zeit finden wir als feststehenden Grundsatz bei allen Taufgesinnten in der Schweiz und fast in ganz Oberdeutschland: Der Christ dürfe kein Schwert gebrauchen, keine Waffen tragen, Waffendienst sei Sünde u. s. w. (Vergl. Mannhardt: die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten, Marienburg 1863, S. 4 ff.) Im Norden freilich ist erst in Folge des wilden Aufruhrs der Münsterschen Fanatiker und gegenüber den Batenburgern, welche noch später die Prinzipien jener Fanatiker aufrecht erhalten und zu denselben auch die andern Taufgesinnten herüberziehen wollten, der Grundsatz des Enthaltens vom Gebrauche aller kriegerischen Waffen zur Geltung gekommen. War doch im Anfang überhaupt weniger Veranlassung dazu gewesen, diesen Grundsatz hervorzuheben, weil es in der Natur der Sache lag, daß die sich von der Welt absondernden Taufgesinnten kein kriegerisches Handwerk hatten erwählen können. Nach jener traurigen Katastrophe jedoch tritt dieser Grundsatz der Wehrlosigkeit als einer der wichtigsten Lehrsätze der Mennoniten uns überall entgegen, alle die verschiedenen Glaubensbekenntnisse ihrer verschiedenen Parteien enthalten solchen Artikel, und oft nennen die Taufgesinnten sich geradezu die „recht wehrlosen Christen." Ueber zwei Jahrhunderte sind alle Gemeinden diesem Grundsatze treu geblieben; auch die in fremde Gegenden übersiedelnden Taufgesinnten behalten ihn bei; wo Gemeinden sich bilden, bestehen sie auf Anerkennung dieses ihres Grundsatzes, oder sie ergreifen, oft unter den bittersten Verfolgungen und Beraubungen, wieder den Wanderstab, bis sie irgendwo Duldung finden. So ging's bei der Bildung der Gemeinden in Preußen, Schleswig, Holstein, Hamburg und später in Rußland und Galizien. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts traten manche Mennoniten in Nordholland freiwillig in die Schaaren der Vaterlandsvertheidiger ein, was jedoch bei den meisten Gemeinden entschiedene Mißbilligung fand. So ermahnt die Gemeinde zu Hamburg-Altona die niederländischen Brüder auf's Dringendste, ihre Vaterlandsliebe nicht durch Waffendienst zu bethätigen. Allgemein wurde die Wehrlosigkeit bei allen, niederländischen wie deutschen Gemeinden festgehalten, gegen einzelne staatliche Versuche zur Aufhebung derselben ernstlich protestirt, bis die Napoleonische Einverleibung Hollands

in Frankreich allen Widerstand gegen das Waffenführen vergeblich machte. Einige Jahre zuvor hatten auch die unbemittelteren Mennoniten innerhalb des Rheinbundes zu persönlichem Waffendienste sich verstehen müssen. Von da an wurde auch an andern Orten die Aufrechterhaltung jenes Glaubenssatzes immer schwieriger. Daß seitdem die Stellung vieler Glieder zu diesem Grundsatze eine ganz andere geworden ist, daß viele, uneingedenk der christlichen Treue der Väter, oder undankbar gegen deren schwere Opfer mit vollen Segeln der Zeitströmung folgen und vom Winde der Welt sich treiben lassen, das wissen wir leider. Aber auch diejenigen Glieder und Gemeinden, welche jenem Geiste der Väter noch treu geblieben sind, haben — zum Theil nach vielen durch Jahrzehente sich hindurch ziehenden Kämpfen, die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß der moderne Staat keinen Raum mehr hat für die Gewährleistung des Grundsatzes der waffenlosen Gelassenheit, auch da nicht, wo dieselbe seit Jahrhunderten zugestanden und fest versprochen worden. Allerdings ist für die Mennoniten im Königreich Preußen die Allerhöchste Cabinetsordre vom 3. März 1868 erlassen, der zufolge die Mitglieder der älteren Mennonitenfamilien für die Landwehrbezirks-Commandos ausgehoben werden und von der Ausbildung mit der Waffe bei solchen Abstand genommen werden soll, — eine sehr dankenswerthe Berücksichtigung, — und ist diese Ordre auch den Mennoniten allen anderen Norddeutschen Bundesstaaten, so viel wir wissen, zu Gute gekommen. Indessen fühlen auch bei solcher Vergünstigung gar manche Gemeinden ihren altmennonitischen, bisher ihnen fest zugesicherten Grundsatz der Wehrlosigkeit bereits umgestoßen, und ist andrerseits aller Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß manche Glieder von dem Rechte, ohne Waffen ausgebildet zu werden, aus Gleichgültigkeit oder Furcht vor Spott keinen Gebrauch machen und daß allmählig manche Gemeinden zum vollen Kriegsdienst übergehen werden. Endlich kommt jene Berücksichtigung auch nur den Gliedern der älteren, d. h. schon bisherigen Mennonitenfamilien zu Gute.

Mag es jedoch noch so bedenklich um die Erhaltung dieses uralt-mennonitischen und echt christlichen Grundsatzes aussehen bei unsern deutschen Gemeinden (in den niederländischen ist er allgemein aufgegeben wie auch in manchen deutschen Gemeinden), und berührt diese Erfahrung gar viele von uns, die wir in diese Anschauung uns hineingelebt und an unserm Theile für Aufrechthaltung jenes Grundsatzes ernst und lange gekämpft haben, aufs Schmerzlichste — wir müssen es als unsere heilige Pflicht und als einen Theil des uns vom Haupte der Gemeinde gegebenen besondern Berufes erkennen, das Bewußtsein von jenem Grundsatze als einem ursprünglichen Bestandtheile unsers Glaubensbekenntnisses fort und fort wach und, Gott gebe es! lebenskräftig unter uns zu erhalten. Es sollten die Aelteren dieses Bewußtsein von Geschlecht zu Geschlecht den Jüngeren stets wieder einprägen, die Lehrer und Prediger sollten den Täuflingen die biblische Grundlage dieses Grundsatzes treu und ernst zum Bewußtsein bringen und sie zur möglichsten Nachlebung desselben ermahnen; die Glieder unserer Gemeinschaft sollten die uns noch gebliebene Möglichkeit, den Pflichten gegen den Staat nachzukommen, ohne in Waffen ausgebildet zu werden, in Anspruch nehmen, wenn es auch einige Schmach oder Mühe dabei zu tragen gilt. Dahin ging auch die in Nr. 8 dieser Blätter mitgetheilte Ansprache des theuren Herausgebers. Es liegt in diesem unsern Grundsatze doch ein Element jenes Friedenreiches, welches der Heiland einst noch aufrichten wird auf dieser Erde. Ja, so wenig der gegenwärtige Zeitlauf dahin zu weisen scheint, es werden doch auch noch in unserm Aeron Zeiten kommen, in welchen unser Grundsatz der Wehrlosigkeit allgemeiner wird zur Geltung gelangen, in denen man den Krieg als eine Schmach betrachten wird für Nationen, die den christlichen Namen tragen, obwohl in dieser sündigen Welt immer wieder auch Zeiten der Kriegesluft eintreten werden. Unsern Brüdern in Süddeutschland aber möchten wir brüderlichst zu bedenken geben, ob es nicht gerade jetzt, wo auch in ihren Staaten eine neue Militair-Organisation berathen wird, an der Zeit sein möchte, zu einem Gesuch an ihre resp. Regierungen sich zu vereinigen, betreffs Erlangung einer ähnlichen Berücksichtigung ihrer Gewissensbedenken, wie sie in der Cabinetsordre des Königs von Preußen vom 3. März d. J. ausgesprochen ist. Dieselbe lautet wörtlich:

„Nachdem durch das Bundesgesetz, betreffend die Ver„pflichtung zum Kriegsdienste, vom 9. November 1867, die „bisherige Befreiung der Mennoniten von der persönlichen „Erfüllung der Wehrpflicht aufgehoben worden ist, bestimme „Ich auf Ihren gemeinschaftlichen Bericht vom 29. Febr. d. J., „daß die Mitglieder der älteren Mennoniten-Familien, wenn „sie sich nicht freiwillig zum Waffendienst bereit erklären, zur „Genügung ihrer Militair-Dienstpflicht als Krankenwärter für „die Lazarethe, oder als Schreiber u. s. w. für die Landwehr„Bezirks-Commandos, sowie als Oekonomie-Handwerker und „als Trainfahrer auszuheben sind. Zugleich genehmige Ich, „daß bei den hiernach für die Landwehr-Bezirks-Commandos „auszuhebenden Mennoniten von der Ausbildung mit der „Waffe Abstand genommen wird. Sie haben hiernach das „Weitere zu veranlassen.

„Berlin, den 3. März 1868. Wilhelm."

An den Kriegsminister und
an den Minister des Innern.

Eine Freude muß es uns sein, daß unsern Gemeinden in Rußland und Nordamerika der Grundsatz der Wehrlosigkeit noch unangetastet dasteht und sie so innig an demselben festhalten. Der Herr schütze sie dabei! Mögen sie nur und wir mit ihnen recht innig beherzigen, daß waffenlose Gelassenheit nur dann eine Wahrheit ist, wenn sie aus dem friedsamen Sinne der Kinder Gottes hervorfließt, und daß jener Grundsatz wiedrrum zu solchem Sinne und Wandel auf's Heiligste uns verpflichtet.

---

1. Petri 4, V. 8.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe: denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

In dem letzten nachgelassenen Aufsatze des lieben Bruders J. Risser zu Sembach, der erst nach seinem Tode in diesen Blättern abgedruckt ist, No. 6 d. J., sagt derselbe unter anderm S. 47: „Keine von allen Religionsgesellschaften in der Welt ist so sehr auf den Werth der Familien und der einzelnen Glieder derselben hingewiesen, als unsere mennonitische. Keine blüht so schön und Gott wohlgefällig, als die unsere, wenn die Gottesfurcht und die damit verbundene Gediegenheit und Ehrenfestigkeit als die Krone recht vieler Familien erkannt wird, keine leidet so sehr Noth, an keiner liegen die Schäden so offen da, wie an der unseren, wenn die Zahl der Kernfamilien als abnehmend erkannt wird." Und weiterhin: „In

unsrer freien kleinen, ausschließlich auf Gottes Wort auferbauten, von uns selbst getragenen Gemeinschaft handelt es sich in erster Linie um die Wohlfahrt der Familien nach der Richtschnur des göttlichen Wortes." Darin liegt eine große für unsere Gemeinde beherzigungswerthe Wahrheit. Von jeher, wo unsere Gemeinden blühten, da blühte auch in ihnen das Familienleben, und noch vor nicht gar langer Zeit sagte ein Oberschulze evangelischer Confession in den preußischen Werdern zu mir: „Ich habe noch keine mennonitische Familie gekannt, in der nicht ein gutes eheliches Verhältniß gewesen wäre." Sollten wir denn nicht dahin trachten, uns solchen Ruhm zu erhalten und deshalb die Feinde des christlichen Familienlebens mit aller Macht bekämpfen? Gegen einen solchen Feind, das Gewinnspiel, kämpfte in dem oben erwähnten Aufsatz der liebe Bruder Risser, und er that gewiß recht daran, denn: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß." — Gegen einen andern Feind des häuslichen Glückes möchte ich heute auftreten, von dem, so viel mir bekannt, in diesen Blättern noch niemals die Rede gewesen, nämlich gegen den Trunk. — Aber vielleicht kennen wir Mennoniten diesen Feind garnicht oder werden wenigstens nicht davon angefochten? Man sollte das fast glauben, und obgleich gar manche unserer Glaubensbrüder sich mit dem Verkauf und der Bereitung geistiger Getränke beschäftigen, so findet man doch sehr viele unter ihnen, die ihre Waare entweder garnicht genießen oder doch nicht im Uebermaaß. Aber leider fehlt es doch auch nicht an solchen, die die geistigen Getränke mehr lieben, als für ihre Gesundheit, für ihr Familienglück, für ihre Vermögensumstände und für ihr Seelenheil zuträglich ist, und darum wird es auch hier wohl nicht am unrechten Orte sein, diesen Gegenstand zu besprechen.

Schon der Besuch der Wirthshäuser, der meistens mit dem Trunke zusammenhängt, ist ein Verderben für das Familienglück. Da sitzt so mancher Familienvater Abend für Abend im Club oder in der Weinstube, im Kaffeehause, in der Bierhalle oder in der Schenke um sich dort Unterhaltung zu suchen, und seine Frau und Kinder, seine Hausgenossen und Dienstboten entbehren indessen seiner Oberleitung und seiner Theilnahme bei ihren Arbeiten und ihren Unterhaltungen, und wenn es weiter nichts wäre, so wird er ihnen wenigstens dadurch entfremdet, und die Liebe wird leicht erkalten oder wenigstens nicht leicht wachsen, gar leicht aber wird auch die Arbeit selbst, der Vermögenszustand und die Sittlichkeit des Hauses darunter leiden, wenn auch das, was der Hausvater dadurch verzehrt, nicht in Anschlag zu bringen wäre. —

Aus diesem kleinen Uebelstand aber entsteht meistens ein weit größerer. Die geistigen Getränke, insbesondere der Branntwein, haben etwas so verführerisches, daß wer sich einmal an den Genuß derselben gewöhnt hat, nicht leicht das Maaß, wenn er sich auch solches vorgenommen hätte, auf die Länge zu beobachten vermag, und so wird gar leicht aus dem Trinker ein Säufer, und dann ist es gar bald um den Hausfrieden und das häusliche Glück geschehen. Da ist nicht daran zu denken, daß die Hausgenossen noch ein vernünftiges Wort mit dem Hausvater reden können, ja sie müssen froh sein, wenn sie nicht von dem Heimkehrenden, der im Rausche nicht mehr weiß, was er thut, mißhandelt worden, und bald wird der Trinker auch seine Geschäfte vernachlässigen, andere werden sich seine Nachlässigkeit zu Nutze machen, und mit seiner Wirthschaft und mit seinem Vermögen wird es bald rückwärts gehen.

Aber auch selbst, wenn nicht der Wirtshausbesuch damit verbunden ist, bleibt der Trunk ein gefährlicher Feind des häuslichen Glückes. Auch zu Hause getrunken, wird das geistige Getränk dieselben Wirkungen hervorbringen, auch da ist es schwer das rechte Maaß festzuhalten, und dann folgt hier ebenso der Rausch, wie an öffentlichen Orten, und der Rausch macht unfähig zu vernünftiger Ueberlegung, regt die Leidenschaften auf und führt zu allerlei Ungebührlichkeiten, und Hausgenossen, welche sich einmal einer den andern so recht berauscht gesehen haben, werden schwerlich mehr die rechte Achtung vor einander haben, und wo diese erst fehlt, da ist auch bald die Liebe dahin und mit dem häuslichen Frieden hat es ein Ende. —

Den Hauptgrund warum wir uns mäßig und nüchtern halten sollen aber giebt der Spruch an, den wir über diese Abhandlung gesetzt haben: „Seid mäßig und nüchtern zum Gebet." Im trunkenen Zustande ist es nicht möglich seine Gedanken gehörig zu sammeln, und daher auch nicht möglich mit gehöriger Andacht zu beten. Wo aber ein oder gar mehrere Glieder des Hauses dem Trunke ergeben sind, da wird schwerlich eine ordentliche gemeinsame Hausandacht zu Stande kommen, namentlich die so gesegnete Morgen- und Abendandacht, denn Abends haben die Säufer selten die ordentliche Besinnung, und Morgens sind sie meistens abgespannt und unlustig durch den Rausch des vorigen Abends. Welch einen Segen aber die gemeinsamen Hausandachten haben, wie sehr sie dazu dienen das häusliche Glück zu fördern, das weiß jeder, der auch nur kurze Zeit in einem Hause gelebt, wo solche Andachten zur Hausordnung gehören. Durch den Morgensegen erhält man neuen Muth, die Arbeit des Tages zu beginnen, die Abendandacht sucht alles zu versöhnen, was etwa den Tag über zu Uneinigkeiten hätte führen können, und gewiß tragen die Hausandachten viel dazu bei, uns manches von dem zu geben und zu erhalten, was das häusliche Glück befördert, und was Luther deshalb in seinem trefflichen kleinen Katechismus mit zum täglichen Brode rechnet: „fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre."

Wenn nun aber der Trunk so schädlich wirkt, wie sollen wir ihm denn entgegenwirken? Ist es doch so schwer, wenn man einmal sich dem Trunke ergeben hat, sich wieder von demselben loszusagen und so leicht, bei der verführerischen Reizung der geistigen Getränke, in den Trunk zu verfallen. Auch dazu giebt uns unser Text die beste Anleitung, wenn er sagt: „Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe: denn die Liebe decket auch der Sünden Menge."

Auf Liebe ruhet ja hauptsächlich das ganze häusliche Glück. Darum sagt der Apostel Paulus: „Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben." Dem Titus aber schreibt er, er solle die alten Frauen ermahnen: „Daß sie die jungen Weiber lehren, züchtig sein, ihre Männer lieben, Kinder lieben u. s. w." Ja, wo die Liebe fehlt in einem Hause, besonders unter Ehegatten, aber auch unter Eltern und Kindern, unter Herrschaften und Dienstboten, da fehlt die eigentliche Seele des häuslichen Glücks. Daher sollten Eltern bei Verheirathung der Kinder, Männer bei der Wahl ihrer Gattinnen, Mädchen bei Ertheilung des Jawortes mehr darauf sehen, ob Liebe vorhanden sei, als daß sie Geld, Familienverhältnisse und dergleichen berücksichtigen, doch will ich damit nicht in Abrede stellen, daß namentlich junge Leute sich hierin oft täuschen und leidenschaftliche Aufregung für

Liebe halten und daß sie wohlthun den Rath älterer, namentlich ihrer Eltern, oder solcher, die Elternstelle bei ihnen vertreten, auch hierin zu befolgen; besonders aber sollten sie darauf sehen, ob ihre Liebe mit der Liebe besteht, die da liebet den, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben. Bei solcher Liebe aber wird der Trunk die Ehe gewiß nicht unglücklich machen, denn der Ehemann wird lieber bei seiner liebenden geliebten Frau daheim bleiben und sich mit ihr unterhalten, als daß er das Wirthshaus aufsucht. Die Liebe zu seiner Frau aber wird ihn schon lehren, den Trunk zu meiden, denn das muß er doch leicht einsehen, daß die Trunkenheit des Mannes der Frau aufs Höchste unangenehm ist, ja wenn er nur einigermaßen Ueberlegung hat, so muß er einsehen, daß der Trunkenbold seine Frau unglücklich macht. Sollte aber der Mann wirklich schon ein Wirthshausläufer, oder gar ein Säufer geworden oder doch auf dem Wege dahin sein, solches zu werden, so möge ihm seine Frau das Haus nicht durch Schelten und Murren noch mehr verleiden, sondern ihm durch Liebe das Haus wieder angenehm zu machen suchen und so das Böse mit Gutem überwinden. — Doch es giebt noch eine andere Liebe, die uns vom Trunke zurückhalten sollte, das ist die Liebe zu Gott. Hat Gott aus Liebe zu uns seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben, sollten wir denn nicht aus Liebe zu ihm dem angenehmen Kitzel eines Glases Wein oder Branntwein entsagen? Oder sollten wirklich Menschen annehmen können, daß der Trunk Gott wohlgefällig sei? Jeder, der nur noch eine Spur von Glauben hat, wird ohne Zweifel erschrecken bei dem Gedanken, daß der Herr Jesus Christus ihn bei seiner Wiederkunft in der Trunkenheit überraschen könne. Daher spricht der Herr Jesus Christus: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch." Und der Apostel Paulus sagt: „Lasset euch nicht verführen: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben."

Aber auch für Diejenigen, welche selbst keine Säufer und auch nicht in Gefahr sind, es zu werden, steht der Satz da: „Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge." Zwar können wir arme, sündige Menschen mit all unserer Liebe, und wenn sie noch so groß wäre, nicht unsere eigenen oder Anderer Sünden bedecken, das vermag nur die Liebe dessen, der uns geliebet hat und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. — Aber das sollten wir von dieser Liebe lernen, daß auch wir Andere sollten abzubringen trachten von dem Wege des Verderbens. Und das sollten wir in diesem Falle nicht nur dadurch thun, daß wir Andere vom Trunke abmahnen, sondern auch dadurch, daß wir Alles aus dem Wege zu räumen suchen, was den Trunk befördert und dazu reizt. Das verderblichste Reizmittel zum Trunke aber ist der Branntewein, während Wein und Bier, obgleich sie auch wol berauschen können, wenn sie im Uebermaß genossen werden, doch bei Weitem nicht diesen verführerischen Reiz haben und nicht in gleichem Grade verderblich sind, ja, wenn sie mäßig genossen werden, sind sie in manchen Fällen der Gesundheit förderlich, durchgängig aber ein erquickendes Stärkungsmittel. — Daher sollte uns die Liebe treiben, nicht nur dem Genuß des Branntеweins für uns selbst zu entsagen, sondern auch Alles zu vermeiden, was denselben
Anderen fördern kann. Deshalb sollten wir Nieman
Branntewein reichen, ja uns auch nicht mit der Erzeug
und dem Verkauf dieses verderblichen Getränkes abgeben.
Lasset uns nicht sagen: „Das sind Theorien, in der Wirk
keit läßt sich das aber nicht ausführen." Die Enthaltsamke
Vereine haben längst erwiesen, daß die Abschaffung des Bran
weins in den verschiedensten Gegenden und unter den versc
densten Verhältnissen thunlich ist. Ich selbst habe in versc
denen Gegenden Europas gelebt, und habe auch an versc
denen Stellen Männer gekannt, in deren Verhältnissen n
die Erzeugung oder den Verkauf des Branntеweins für un
gänglich nothwendig hielt, die sich aber von Liebe zu Gott
dem Nächsten gedrungen fühlten, sich nicht mit diesem V
derben bringenden Getränk abzugeben; man schüttelte den K
und meinte, das werde nicht gehen, aber sie folgten dem Tr
ihrer Liebe mehr als den Meinungen Anderer, und es g
Und sollten wir auch wirklich einen Verlust an irdisc
Gewinn dabei befürchten müssen, hat denn die Liebe n
unserer Sünden Menge gedeckt und sich nicht dadurch hind
lassen, daß der Träger dieser Liebe sein Leben darüber verl

Auch lasset uns nicht sagen: „Ob ich dieses thue o
nicht thue, das wird wenig Unterschied machen, Andere wer
es desto mehr thun." So sollte eigentlich kein sittlich ern
Mensch sprechen, denn da heißt es: „Ein jeglicher wird se
Last tragen." Und wer weiß, ob nicht auch Andere unse
Beispiel folgen werden und dadurch das Laster des Trun
wenigstens gemindert wird. Auch ist es wohl eine beherzigun
werthe Regel, die der Apostel giebt: „Mache dich auch n
theilhaftig fremder Sünden." Bei allem unsern Thun a
leite uns der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. U
dieser Glaube wird uns auch den Spruch recht verstehen u
anwenden lehren: „So seid nun mäßig und nüchtern z
Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander e
brünstige Liebe: denn die Liebe decket auch der Sünden Meng

Johannes van der Smissen.

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

Als Verfasser der im Jahre 1863 veröffentlichten
schichtlichen Erörterung „die Wehrfreiheit der altpreußisc
Mennoniten" glaubt der Unterzeichnete sich sowohl berecht
als verpflichtet den Standpunkt darzulegen, den er gegenwär
gegenüber dieser unsere Gemeinschaft so lebhaft bewegen
Frage einnimmt; berechtigt insofern er sich damals von vor
herein ausdrücklich vorbehielt, seine von der Anschauung
Gemeindevorstände abweichenden Ansichten öffentlich aus
sprechen (Wehrfr. V.), verpflichtet, da er (seit mehreren Jah
wieder in unserer Provinz verweilend) die Verhältnisse in
Gemeinden selbst von einer anderen Seite kennen gelernt h
als sie ihm damals bei der Bekanntschaft mit einer gering
Anzahl ehrenwerther Männer von einer ganz bestimmten Ri
tung erscheinen mußten, wodurch er von selbst zu einer vi
seitigeren und tieferen Erwägung des Gegenstandes veranl
wurde. Das Ergebniß dieser Erwägung, das auch noch du
andere theils in dem eigenen, theils in unserem national
Entwickelungsgange begründete Factoren bedingt war, gla
er zur Ergänzung seiner damaligen Arbeit der gewissenhaft
Prüfung aller Betheiligten vorlegen zu sollen.

In einem so entscheidenden Augenblicke, wie derjenige ist, in dem sich die Angelegenheiten unserer preußischen Gemeinden zur Zeit befinden, fordert der Ernst der Lage, manche zarte Rücksichten, die man im gewöhnlichen Lauf des Lebens zu nehmen pflegt, hintanzusetzen und mit schonungsloser Wahrheitsliebe, wenn es sein muß, auch Schäden an das Licht zu ziehen, deren Vorhandensein verhängnißvoll geworden ist, oder werden kann. Wenn ich im Verfolg auch auf solche zu sprechen komme (und nicht zum erstenmale, denn ich habe mich seit Jahren darüber im mündlichen Gedankenaustausch mit Freimut geäußert), so will ich damit keinesweges Personen angreifen, die ich hochschätze und achte, sondern allein die Gefahren aufzeigen, welche mit den Consequenzen gewisser Anschauungen nothwendig verbunden sind. Die mennonitischen Blätter sind ein Sprechsaal für brüderlichen Austausch der verschiedensten Meinungen über das was unserer Gemeinschaft frommt. Deshalb wird der Herausgeber, mein lieber Vater, mir gewiß gestatten, meine Gedanken hier niederzulegen, trotzdem sie in manchen Stücken von dem Ergebniß abweichen, zu dem ihn sein Nachdenken über diese Gegenstände geführt hat und obgleich ich zu befürworten im Sinne habe, daß die Gemeinde künftig dem Gewissen jedes Einzelnen es überlassen möge, die Form zu wählen, unter welcher er seiner Wehrpflicht gerecht werden will.

Durch das Reichswehrgesetz aus der Sicherheit des Gewohnheitslebens aufgeschreckt, sieht sich unsere Gemeinschaft vor die Frage gestellt, wie sie sich als solche einem bisher für wesentlich erklärten Grundsatze gegenüber verhalten soll. Ob ihm die Katastrophe überraschend oder längst erwartet gekommen sei, an jeden Einzelnen unter uns tritt gebieterisch die Nothwendigkeit der Entscheidung heran und es wäre unwürdig sich in unklarer Schwebe und bloß zuwartender Stellung von den Ereignissen treiben zu lassen. Drei Wege liegen vor uns, das Festhalten am alten Bekenntniß und in Folge dessen Auswanderung, die Uebernahme nur unbewaffneter Theilnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes, endlich das volle Aufgeben des Dogmas von der Wehrlosigkeit. Religiöse Fragen dürfen nur nach inneren Ueberzeugungen beantwortet werden; es dürfen daher keine Rücksichten auf materielle Vortheile, Annehmlichkeiten oder diese und jene Personen, sondern es sollen in erster Linie nur aus dem Wesen der Sache geschöpfte Gründe die Triebfeder unserer Beschlüsse bilden. Einzig und allein darauf haben wir unsere Prüfung und unser Augenmerk zu richten, was wahr und recht an sich ist, was unsere Pflichten erheischen und was uns am meisten befähigt, die eigenthümlichen Aufgaben zu erfüllen, welche unserer religiösen Gemeinschaft als solcher eignen. Wir dürfen also unser altes Bekenntniß nicht aus dem Grunde aufgeben oder abändern, weil eine äußere Nöthigung an uns herantritt, sondern wir haben zu untersuchen, ob es an sich die Feuerprobe der Wahrheit aushält und nach dem Ausfall dieser Untersuchung unser Verhalten zu regeln. Wer aber, nachdem er diese Prüfung für sich vollzogen, eine klare und feste Ueberzeugung gewonnen hat, soll damit offen hervortreten und nicht zaghaft abwarten, was der Nachbar thun will.

Wollen wir fernerhin als eine mennonitische Gemeinschaft fortbestehen, so darf keine Festsetzung, welche wir treffen, im Widerspruch zu dem innersten Wesen der mennonitischen Confession stehen. Jede religiöse Gesellschaft, falls sie lebenskräftig ist, hat ein Princip, einen Grundgedanken, mit dem sie steht oder fällt. Es ist jedoch wohl zu beachten, daß ein großer Unterschied obwaltet zwischen diesem Grundgedanken selbst und seiner zeitlichen Entwickelung und Ausgestaltung in einzelnen Lehrsätzen, gottesdienstlichen Gebräuchen und Verfassungsformen. Diese letzteren sind häufig nicht ein reiner Ausdruck der ursprünglichen Idee, sondern durch Zeitströmungen und historische Verhältnisse, welche bei ihrer Entstehung mitwirkten, aber später sich änderten, haben sie eine Beimischung erfahren. Dann mögen sie unter veränderten Umständen aufgegeben werden, ohne daß der Grundidee der Gemeinschaft ein Abbruch geschähe. Sie müssen beseitigt werden, wenn es sich zeigt, daß sie auf falschen Voraussetzungen beruhend für die relativ vollkommene Verwirklichung jenes Grundgedankens ein Hinderniß bilden. Von diesen Gesichtspunkten aus wollen wir in einer Reihe von Betrachtungen das frühere und das künftige Verhältniß unserer Gemeinde zum Wehrdienste beleuchten.

Das Wesen der mennonitischen Confession ist mehrfach (vergl. Wehrfreiheit S. 4 ff.) zuletzt in treffender Weise von Pastor Roosen dahin erläutert worden, daß die Absicht ihrer Gründer darauf hinausging eine Gemeinde der Heiligen darzustellen, d. h. eine Vereinigung der nach Gemeinschaft mit Gott ernstlich ringenden, nach sittlicher Vervollkommnung (Heiligung) strebenden Seelen. Nicht also eine sichtbare Kirche wollten sie aufbauen, ein von den Personen unabhängiges Institut, eine Heilsanstalt, welche den Anspruch erhob, die alleinige Inhaberin der Wahrheit und der zur Seligkeit führenden Gnadenmittel zu sein und kraft dessen sich berufen fühlte zu herschen und als erziehende Mutter auch Unerwachsene und Andersdenkende mit ihren Armen zu umfassen, sondern eine durch freie Selbstbestimmung bewirkte, sich immer lebendig erneuernde Verbrüderung der zur Nachfolge Christi entschlossenen Personen zu gemeinsamer gegenseitiger Ermahnung, Handreichung und Förderung im sittlichen Handeln. Auf der Durchführung dieses Prinzipes beruhen diejenigen Besonderheiten, welche die mennonitische Lehre und Verfassung durchgängig oder theilweise von den andern christlichen Religionsgesellschaften unterscheiden; hieraus fließt die Taufe der Erwachsenen im selbstbestimmungsfähigen Alter, hieraus die alleinige Betheuerung durch Ja und Nein als Ausdruck der innersten Wahrhaftigkeit, die sich im ganzen Leben bewähren soll, hieraus die Auffassung des Nachtmahls als einer Vereinigung der Gläubigen zum idealen Leibe Christi (communio in corpus Christi), der eben die Gemeinschaft der Heiligen ist*) (eine Auffassung, welche niemals die spitzfündigen Streitigkeiten über die Mysterien des Abendmahls unter uns aufkommen ließ); endlich die vorwiegende Richtung auf ein praktisches in Rechtlichkeit, Liebe, Geduld, Sanftmuth und Demuth sich bewährendes Christenthum, ohne ausgebildete Dogmatik und ohne den Zwang unabänderlich verpflichtender Symbole und Bekenntnißschriften. Hiezu kommt in gleichem Boden wurzelnd das im besten Sinne demokratische Prinzip unserer Gemeindeverfassung, wonach die Entscheidung aller wichtigen Fragen der Lehre und des Cultus der Brüderversammlung der einzelnen Gemeinde zusteht, so daß nur eine freie Föderation der Einzelgemeinden dem Wesen der mennonitischen Religionsgesellschaft gemäß ist, jeder Ansatz zu einer monarchischen oder oligarchischen Ordnung, zur Consistorialverfassung, so wie jeder Eingriff des Staates in unsere Selbstbestimmung demselben gradezu widersprechen würde. Das sind, wie mich däucht, so ziemlich alle Hauptstücke von bleibendem Werthe, welche unserer Confession ihren Charakter aufprägen. An diesen Eigenthümlich-

*) Vgl. Ephes. 1, 22. 23; 5, 25—30. Col. 1, 18.

keiten festzuhalten und sie immer reiner, vollkommener und lebendiger herauszubilden, ist unter uns ohne Zweifel der Wunsch und Wille Aller, auch derjenigen, welche in ihrem Gewissen kein Hinderniß finden, in den vollen Waffendienst einzutreten.

Bisher aber hat die Enthaltung von jeder Betheiligung am Kriege als ein Grundsatz gegolten, der so unauflöslich mit dem so eben dargelegten Kreise von Anschauungen verbunden ist, daß alle übrigen Stücke ihren Halt und Werth verlieren, wenn dieser eine herausgebrochen werde. Ob dem wirklich so sei, wollen wir zunächst einer ernsten Prüfung unterwerfen. (Forts. folgt.)

Nachrichten und Bemerkungen.

In Ermangelung eines eingehenden Nekrologs des verstorbenen Amtsbruders J. Molenaar theilen wir vorläufig folgenden uns zugesandten Auszug aus dem „Evangelischen Kirchenboten für die Pfalz" mit:

„Am Donnerstag Nachmittag, den 22. October, wurde der ehr- und liebenswürdige Herr Johannes Molenaar, Mennoniten-Prediger in Monsheim, zur Ruhe bestattet. Er war geboren zu Wardam in Holland am 27. October 1810, seit 1836 Pfarrer zu Monsheim, ein treuer Zeuge seines Herrn, und ging daselbst am 19. October zur Ruhe des Volkes Gottes ein. — Viele Herzen und Hände wurden durch seine Rede unsern evangelischen Rettungshäusern und den andern Liebeswerken in der Pfalz zugewendet; — bei vielen Amtsbrüdern wird er im gesegneten Andenken bleiben. — Die Mennoniten-Gemeinde verdankt ihm (im Verein mit den Predigern Ellenberger und Risser sel.) einen neuen Katechismus, ein neues Formularbuch und ein neues Gesangbuch. Im Trauerhause sprach Prediger Löwenberg, am Grabe sein Amtsgehülfe Ellenberger und in dem Gotteshause genannter Prediger Ellenberger von Friedelsheim über das Textwort 2. Sam. 1, V. 26: „Es ist mir ꝛc. — gehabt" — in herzlich-tröstlicher Weise. Friede seiner Seele nach langem körperlichen Leiden!"

Der am 13. October von der Mennoniten-Gemeinde im Sembach an die Stelle des im Juni d. J. verstorbenen Predigers Risser erwählte Nachfolger desselben J. v. d. Smissen, bisher Prediger in Kiernitza in Galizien, ist am 1. November durch den Prediger Rink in Kuhbörnchenshof in sein neues Amt eingeführt und hat seine Antritts-Predigt über den Spruch Job 1, V. 23. (Was bin ich als Prediger? Was soll ich als solcher thun? Woher möchte ich die Kraft dazu nehmen?) gehalten. — Während der Vacanz wurde die Gemeinde von den beiden Predigern in Kuhbörnchenshof, Rink und Latscher, abwechselnd mit dem Worte Gottes bedient.

In Kiernitza wurde an die Stelle des abgehenden Predigers J. v. d. Smissen der Gemeindebruder Peter Kintzi der Aeltere einstimmig zum Prediger und Aeltesten der dortigen Mennoniten-Gemeinde erwählt und von seinem Vorgänger im Amt am 18. October d. J. unter Mitwirkung des Aeltesten Rupp von Horozana zum Aeltesten bestätigt.

Zu der erledigten Predigerstelle in Friedrichstadt a. d. Eider ist von der Gemeinde der bisherige Prediger in Ibersheim, H. A. Neufeldt, berufen, und wird derselbe mit dem Anfang des nächsten Jahres in seine neue Stellung eintreten.

Die in der Brüder-Versammlung der Danziger Gemeinde am 25. October beschlossene 2. Versammlung hat am 29. November stattgefunden, und erhielt dort der Antrag des Vorstandes überwiegende Zustimmung:

Eine definitive Entscheidung über den Modus, unter we
unsere Mitglieder der Wehrpflicht Genüge leisten dürfen, bis auf Wei
zu vertagen und zwar:

1) damit wir für eine doch möglicher Weise noch herbeizuführ
übereinstimmende Beschlußfassung in dieser Frage inner
unserer ganzen Gemeinschaft uns den Weg offen halten;
2) damit wir zuvor über einige der in der Königlichen Verfü
vom 3. März d. J. enthaltenen, einer nähern Erläuterung
unser Verständniß bedürftigen Punkte von dem Königlichen Kri
Ministerium uns eine allen Zweifel beseitigende Declaration
bitten können.

Demgemäß wurde den Brüdern die Annahme eines Inter
vorgeschlagen, während dessen wir zwar den bisherigen Bekenntnißs
als zu Recht bestehend für uns gelten lassen, doch zugleich denjen
jungen Gliedern welche innerhalb der Gränzen der Königlichen
fügung die Ausübung der Wehrpflicht übernommen haben oder zu ü
nehmen veranlaßt werden, die Gemeinschaft mit uns nicht versagen.

Durch die Annahme dieses Antrages wurde die Verhandlung
die beiden Fragen, 1) ob wir auf die Annahme der in der Königli
Verfügung uns bewilligten Dienste uns vereinigen, aber auch beschrän
oder 2) ob wir unter Aufhebung unseres bisherigen Bekenntnißstan
in diesem Punkte es jedem einzelnen unserer Gemeindeglieder überla
wollten, in welcher Weise und in welcher Form er den obrigkeitli
Anforderungen Genüge zu leisten nach seinem Gewissen vor Gott
erlaubt erkenne — bis auf später ausgesetzt. —

(Die beabsichtigte Petition ist bereits vom Vorstande an
Königliche Kriegsministerium abgesandt.)

Am 30. v. M. und 1. d. M. haben, wie wir erfahren, in Ko
lizki bei Marienburg bei dem Aeltesten Penner in Gegenwart
unter Theilnahme des Abgeordneten für den Elbinger und Marienbur
Wahlkreis, Hrn. Regierungs- und Schulrath Wantrup, Versammlun
mehrerer Aeltesten und vieler Glieder aus unsern Gemeinden st
gefunden, hauptsächlich solcher, die an dem alten Bekenntnißstand festhalte
keine Concession bezüglich der Wehrpflicht eingehen zu können glauben

---

Die in Nr. 8 der Mennonitischen Blätter abgedruckte Anspr
des Herausgebers an seine Gemeindeglieder in der Brüderversamml
am 25. October hat eine verurtheilende Kritik hervorgerufen von Sei
eines Herrn Cornelius Siebert, eines „altgläubigen Menn
niten" und „eines tiefdenkenden jungen Mannes", wie ihn
„Danziger Zeitung" belobt. Diese Kritik hat derselbe in die „Elbin
Anzeigen" (ein politisches Lokalblatt) eingerückt und hat sie im Aus
auch in der „National-Zeitung", wie in der „Danziger Zeitung" A
nahme gefunden. Der Verfasser, indem er den Herausgeber der Ha
heit, des Mangels an Ueberzeugung ꝛc. beschuldigt, vertheidigt ihm geg
über den altmennonitischen Standpunkt — schließt aber, merkwür
genug, damit, die Annahme des vollen Wehrdienstes zu empfehlen.
Da der Verfasser es nicht für gut gefunden, seine Entgegnung, statt
Zeitungen, den Mennonitischen Blättern anzuvertrauen, wozu wir i
gern den Raum gewährt hätten, so müssen wir auch von einer Erwie
rung hier absehen, im Interesse unserer Leser, welche der großen Me
heit nach wohl keine Kenntniß von jenen Zeitungsartikeln erlangt hab
ohne dieselben aber kein klares Urtheil in dieser Angelegenheit sich bild
können. Die politischen Zeitungen aber zum Organ einer Controverse
dieser Angelegenheit zu benutzen, fühlen wir weder Beruf noch Neigu
(Soviel nur hierüber für die Leser in unserer Provinz, welche jen
Aufsatz gelesen und eine Erwiederung erwartet haben möchten.)

Den lieben Lesern in Süd-Rußland theilen wir mit, daß wir, d
erhaltenen Aufforderungen einiger Brüder zu entsprechen, mehrfach v
sucht haben, unsere Blätter per Post direkt unter den aufgegebenen Adre
zu senden, dieselben indeß von der russischen Grenze uns als nicht a
nehmbar zurückgesandt sind. Wir sind daher nicht im Stande, den Wü
schen der l. Auftraggeber zu genügen; wünschen aber sehr von ihnen ein
Weg angegeben zu erhalten, auf dem wir ihnen die Blätter sicher u
ohne so großen Aufschub, wie bisher über Odessa geschehen, zugängli
machen könnten, indem wir es mit großem Bedauern erfahren, daß
oft erst ein halbes Jahr nach der Ausgabe in den Besitz derselben gelange

---

Hierzu eine Beilage

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1868.

[Eingesandt aus Süd-Rußland.]

Osterlied

nach der Melodie: Wie wird uns sein, wenn endlich ꝛc.

Wer wälzt den Stein uns vom verschloss'nen Grabe,
Wenn unsre Seele sich nach Jesu sehnt,
Wenn keine Erdenlust, wenn keine Gabe
Das Auge mehr erfreut, das nach Ihm thränt?
Dem Herzen, das mit dieser Welt gebrochen,
Und sucht und meint nun Jesum nur allein,
Der armen Sündern ew'ges Heil versprochen: —
Wer wälzt von seinem Grab den schweren Stein?

O blicke hin, der Stein ist schon verschwunden,
Denn Jesus lebt, der dir zu gute starb,
Des Teufels Macht ist siegreich überwunden,
Dein ist das Heil, das Jesus dort erwarb!
Er starb für dich und dir erstand Er wieder;
Für dich nahm Er darauf den Himmel ein;
Und liebend schaut Er nun auf dich hernieder!
O schau' nur hin! wo ist der schwere Stein? —

Wer wälzet ab den schweren Stein der Sünden?
Wer bricht in mir die Macht drr Finsterniß?
Und sollt' ich auch Vergebung bei Ihm finden:
Wer macht mich fest und meinen Gang gewiß?
Ach, werde ich nicht täglich wieder fallen
Und endlich denn noch gar verloren sein?
Wer rettet mich von meinen Sünden allen,
Wer wälzet ab den schweren Sündenstein?

O blicke hin! er ist nicht mehr vorhanden
Der Stein, der dich bisher so schwer gedrückt,
Nachdem dein Heiland siegreich auferstanden,
Ist, so du's glaubst, die ganze Last entrückt.
Gerechtigkeit ist dir in Ihm beschieden;
Er flößt dir Kraft zum Kampf und Siege ein.
Auf Seele! freue dich in Seinem Frieden
Und schau' dann hin! wo ist der Sündenstein? —

Wer wälzt den Stein der düstern Lebenssorgen
Von meiner Brust? wer stillet meinen Gram?
Ein Kummer trübet meinen Ostermorgen,
Den meine Seele mit herüber nahm.
Ach, meine Passionszeit will nicht enden
Vor trüben Sorgen, Kummer, Gram und Pein!
Wer steht mir bei? wer wälzt mit starken Händen
Von meinem Herzen diesen Sorgenstein?

O blicke hin, sei unverzagt und glaube!
Der Stein ist abgewälzt, er ist nun fort!
Entreiße dich beherzt dem Erdenstaube
Und traue dem gewissen Gotteswort:
Er will dich nicht verlassen noch versäumen,
Hat dir bereitet schon den Friedenswein,
Was dich noch drückt, wird Er von hinnen räumen,
O schaue hin! wo ist der Sorgenstein? —

Wer wälzt den Stein von meiner Hoffnung Grabe,
Wenn schnöder Undank mich zu fällen sucht;
Wenn da, wo ich geliebt, gesegnet habe,
Mich Alles neidisch haßt, verfolgt, mir flucht;
Wenn mit dem kindlich offenen Vertrauen
Auch meine Hoffnung droht zu stürzen ein?
Wohin soll noch das Auge hoffend schauen?
Wer wälzet ab des bangen Zweifels Stein?

O siehe nur, wenn du es recht bedenkest,
So mußt gebeugt du selber es gestehn,
Daß das, worüber du so schwer dich kränkest,
Dem Herrn und Meister noch viel mehr geschehn:
Hat Ihn der Undank nicht ans Kreuz geschlagen?
Und doch kein Engel ist, wie Er, so rein;
Wie willst du über Undank ferner klagen?
Blick nur auf Ihn! fort ist auch dieser Stein. —

O Auferstandner! führ' mich armen Sünder
Durch Deinen Tod und Sieg zum Leben ein!
Einst wälzest Du, o Todesüberwinder!
Den Todesschlaf von mir als letzten Stein.
Dann steh ich da in Deinem Licht verkläret,
Befreit von Sündennoth, von Sorg und Pein,
Und sing' daß man's durch viele Himmel höret:
Hallelujah! tief unten liegt der Stein!

B. Harder.

An die Mennonitischen Glaubensbrüder!

Hinweisend auf den Aufsatz in Nro. 2 und 3 der Mennoniten-Blätter: „Ein offenes Wort an die Mennoniten in Deutschland, Südrußland und Holland" erlaubt sich der unterzeichnete Anstaltverein, Sie zur Betheiligung an der Ausführung des Projectes, die Gründung eines Prediger-seminars betreffend, aufzufordern.

Wie Sie aus dem Aufsatze ersehen können, soll die Schule, die gegenwärtig 27 Schüler zählt und in den gewöhnlichen Real- und Elementarfächern sowie in französischer und englischer Sprache Unterricht ertheilt, gleichsam nur die Brücke bilden, über welche die Unterzeichneten zum Predigerseminar gelangen wollen. Denn die Schule, welche den Zweck hat Knaben und Jünglingen eine höhere Bildung zu geben, als sie in einer gewöhnlichen Volksschule erlangen können, soll sich durch die Pensions- und Klassengelder selbst tragen. Da nun aber die an dieser Realschule angestellten Lehrer zugleich auch für das Seminar verwendet werden oder vielmehr die Seminaristen dem Unterrichte in der Realschule beiwohnen können, so bedürfte es nur eines tüchtigen Theologen, der in einem besondern Lehrsaale den zum Predigtamte sich vorbereitenden jungen Männern den Unterricht in den theologischen Fächern ertheilte. Wenn auch diese theologische Ausbildung eine mangelhafte genannt werden muß, so ist sie doch besser als gar keine. Soviel den Unterzeichneten bekannt, stehen jetzt 300 Mennoniten-Prediger im Amte, denn eine Gemeinde hat oft 4—6 Prediger, welche keine höhere Bildung empfangen, als sie die noch oft sehr mangelhaften Volksschulen gewähren können. Daß aus diesem Grunde viele zum Predigtamte gewählte Männer die Wahl nicht annehmen, mit dem Vorgeben, daß sie nicht predigen könnten, ist einleuchtend, und daß sich in Folge dessen schon einige Gemeinden aufgelöst haben, ist bekannt. Aus diesen Gründen wird denn auch allerwärts das Bedürfniß, ein Predigerseminar zu besitzen, gefühlt und die Grundlegung zu demselben durch oben erwähnte Realschule mit Freuden begrüßt. Zur Ausführung dieses Projectes bedürfen wir aber ein diesem Zwecke entsprechendes Anstalt-gebäude, das mindestens 15000 Gulden kostet. Die Schule befindet sich gegenwärtig im Hause des Vorstandes, das sich aber bei der stets wachsenden Schülerzahl jetzt schon als zu

die im Westen die im Osten, die im Osten die im Westen — sie Alle grüßen mit dem Gruße des Friedens und begehren mit dem Herausgeber, daß die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens immer mehr unter uns wachse, sich mehre und ausreife. Oder sollte es nicht also sein?

Wie gering auch sonst das anzuschlagen sei, was die Mennonitischen Blätter geleistet, des Segens dürfen sie sich jedenfalls freuen, daß durch sie die so weit von einander entfernten und kaum gegenseitig dem Namen und Wohnplatz nach gekannten Theile unserer Gemeinschaft einander näher gebracht sind, das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit, trotz einzelner Verschiedenheiten wach gerufen und ein Band der Liebe und Theilnahme für die innern und äußern Bedürfnisse, die Segnungen, wie die Prüfungen und schmerzlichen Erfahrungen der Einen und der Andern angebahnt ist. Als die (dem Leibe nach) Unbekannten und doch Bekannten stehn wir uns gegenüber, denken wir uns zu einander und nehmen Theil an Allem was wir von Ost oder West von einander hören und bei manchen frommen Seelen wird der Gedanke zum Gebet sich erheben für die Brüder und Schwestern, die in der Ferne sind und in dem Kampf des Erdenwallens stehen, und aus manchen Herzen der Gruß der Freunde hinwärts und herwärts sich begegnet haben: Friede sei mit Euch! und mit ihm die Bitte: „Grüßet die Freunde mit Namen!" Zwar noch weniger als der Herausgeber kennen die lieben Leser die Freunde mit ihren bürgerlichen Namen, aber es giebt noch einen höhern, schönern Namen, mit dem wir sie zu nennen vermögen, ob wir sie auch von Person, oder nach ihrem Wohnort, ihren äußern Verhältnissen nicht kennen — das ist der Name: Brüder, Schwestern in unserm Herrn Jesu Christo, Glieder eines Volkes und Genossen eines Bekenntnisses, und als solche sie erkennend, fordern wir alle Leser auf: „Grüßet die Freunde mit Namen" und bittet sie: „Liebe Brüder, betet für uns", wie auch wir in Liebe und Gebet Eurer gedenken, mit dem Wunsche, daß der Gott des Friedens Euch sammt uns heilige durch und durch und unser Geist, sammt Seele und Leib, unsträflich behalten werde auf den Tag der Zukunft unsers Herrn Jesu.

So nehmt denn, ihr lieben Leser und Leserinnen diesen Gruß entgegen und eigne sich ein Jeglicher ihn zu, als fließend aus verbrüderten Herzen zu Euren Herzen. Und an diesen allgemeinen Gruß möchten wir noch besondere Grüße der Freunde aus verschiedenen Gegenden unserer Gemeinschaft anreihen, die wir den lieben Lesern und Leserinnen, welche das Wohl und Wehe unserer Gemeinschaft auf dem Herzen tragen, in den nachfolgenden Mittheilungen entgegenbringen.

Da ist zuerst die in unsere Ost- und Westpreußische Gemeinschaft so tief eingreifende und den stillen geordneten und zusammengeschlossenen Zusammenhang derselben durchbrechende Wehrangelegenheit, über die wir im vorigen Jahre schon wiederholt berichtet haben. — Leider ist bis heute die Stellung, die unsere Gemeinden zu der Forderung des Staats einnehmen werden, noch immer nicht geklärt. Noch ist außer in der Danziger und der mit ihr bisher verbunden gewesenen kleinen Elbinger Gemeinde diese Angelegenheit in einer Brüder-Versammlung — wie es sein sollte — nicht in Berathung genommen und zum Austrage gebracht und die Glieder gehen dahin, ohne zu wissen, was denn künftig in der Gemeinde gelten soll oder nicht, während ein großer Theil für sich schon darüber im Reinen ist, die Wehrlosigkeit in der bisherigen Uebung aufzugeben und die persönliche Dienstleistung, sei es nun im vollen Wehrdienst oder in der uns vergönnten Beschränkung zu übernehmen. — Es scheint, die Vorständ der Gemeinden wollen die Sache sich selbst machen lassen d. h. abwarten, wie die Behörden mit der Einstellung de jungen Glieder unserer Gemeinschaft vorgehen und wie dies und ihre Angehörigen sich dazu verhalten werden, und da gegen wärtig unsere Regierung in der wohlwollendsten Berücksichti gung den Bedenklichen noch eine zweijährige Frist bis zu Einstellung gewährt — so werden wahrscheinlich die Meiste von dieser Vergünstigung Gebrauch machen, vorgeblich au religiöser Ueberzeugung, in Wahrheit aus Bequemlichkeit un Scheu vor den zu übernehmenden persönlichen Pflichten, und wir man in den Gemeinden die Entscheidung in dieser Angelegen heit hinausschieben, indem man sich in dem Gedanken be ruhigt, es dränge ja nun nicht und sei noch Zeit, wenn di gegebene Frist abgelaufen sei. Wir können diese Stellung z der vorliegenden Frage nur für nachtheilig und nicht billigungs werth betrachten, da dieser schwebende Zustand nur zur Locke rung der Gemeindebande und Gemeindeordnung beitragen wird und anderntheils es nicht zu rechtfertigen ist, daß die Gemeinde glieder, welche in dem wehrpflichtigen Alter sich befinden, ohn Correktiv für ihr Verhalten durch einen geordneten Beschlu der Gemeinde und ohne Stütze derselben gelassen werden. — — Wir blicken hiebei zunächst auf diejenigen Gemeinden un ihre Vorstände, die der großen Mehrheit nach die Uebernahm der Wehrpflicht, wenigstens innerhalb der Königlichen Ver günstigung nicht als unchristlich und bekenntnißwidrig ansehen Die kleine Zahl derer, welche in starrer Consequenz an den Buchstaben und der äußern Form des alten Bekenntnisse festhalten, lassen wir hier außer Betracht, wenn wir es au um des Wohles und des Bestandes der ganzen Gemeinscha willen schmerzlich bedauern, daß sie und namentlich die, welc unter ihnen der Gemeinde vorstehen und einen vorwiegende Einfluß ausüben, einer freiern, innerlichern und biblischer Auffassung nicht zugänglich sind und es verkennen, was vo ihnen zur Erhaltung der ganzen Gemeinschaft als solcher i der Gegenwart an Hingabe und Opfer gefordert wird. — W und auf welche Weise sich diese Angelegenheit in unsern G meinden ordnen, durch welche Prüfungen und Verwickelunge wir uns noch durchzukämpfen haben, ehe die jetzigen schwan kenden Verhältnisse sich festgestellt haben werden, läßt sich no nicht ersehen. Möge es dem Herrn gefallen, die Befürchtun gen, die sich daran knüpfen, zu beseitigen und die Prüfunger unter denen wir seufzen, unserer Gemeinschaft zum inner Segen gedeihen lassen. Und wir grüßen die Freunde in d Ferne mit dieser Mittheilung und hoffen auf ihren Gegengru in ihrer Theilnahme für uns und ihrer Fürbitte, daß unse Gemeinden unter den gegenwärtigen Heimsuchungen nicht Sch den leiden mögen an der Seele, die Ehre des Herrn bei u nicht zu Schanden werde und das bedrohte Haus unserer G meinschaft nicht aus einander weiche, sondern durch die Gn denmacht unseres Hauptes wieder gebauet und auf feste Grunde erhalten und bewahret bleibe. —

Wir grüßen die Freunde, indem wir ihren Bli nun noch auf andre, und wir dürfen sagen, erfreulichere E scheinungen innerhalb unserer weit zerstreuten Gemeinscha richten und dafür ihre Theilnahme in Anspruch nehme Zuerst führen wir sie über den Ocean nach Amerika und z der dort im Staate Ohio begründeten Bildungs- und Erzi hungsanstalt für Mennonitische Knaben und Jünglinge. Ei gar erfreuliches Ereigniß, sowohl um der Sache selbst wille als durch den großen Eifer, mit welchem dies Unternehme von ihren Begründern in's Leben gerufen und durch die Thei

nahme vieler Brüder und Schwestern dort gefördert ist und von denen ein großer Theil viel weiter von einander und von der Anstalt entfernt wohnt, als Westpreußen von Baden und den Rheinlanden entfernt ist. Die Anstalt soll nach dem Wunsch und Willen ihrer Begründer, auf dem Grunde unseres Bekenntnisses ruhend, jungen Gliedern unserer Gemeinschaft Gelegenheit bieten zu gründlicherer Bildung und namentlich eine Bildungsschule für künftige Prediger der Gemeinden und und für Missionaire, also eine Pflanzstätte für das Reich Gottes in engerm und weiterm Raume werden. Wer, der ein Herz für die innere Belebung und Stärkung unserer Gemeinschaft hat, sollte sich dieses Werkes nicht in warmer Theilnahme freuen! — Das Anstaltsgebäude ist bereits seit länger als Jahresfrist errichtet, auch ein Hausvater eingesetzt und ein Lehrer (Prediger Schowalter) berufen, der, wenn wir recht unterrichtet sind, schon einen Kreis von Schülern um sich gesammelt hat, aber bisher war trotz aller Bemühungen der dortigen Brüder es ihnen nicht gelungen, einen Mann unserer Gemeinschaft zu erwerben, der die Oberleitung der Anstalt und den eigentlich wissenschaftlichen, resp. theologischen Unterricht zu übernehmen die Gabe und Kenntnisse hätte. Dem Bedürfnisse ist nun in jüngster Zeit abgeholfen. Der bisherige Prediger unserer Gemeinde in Friedrichstadt an der Eider, Pastor C. J. v. d. Smissen, hat dem an ihn wiederholt ergangenen Ruf der Freunde und Brüder in Amerika trotz seines vorgerückten Alters Folge zu geben die Freudigkeit von Gott empfangen, hat in der Hingabe an seines Herrn Führung Vaterland und Freundschaft verlassen und ist bereits am 7. December mit Frau und zwei Töchtern nach einer günstigen Seefahrt in New-York gelandet, und jetzt, wie wir vermuthen, schon an dem Orte seiner Bestimmung angelangt und in sein neues wichtiges Amt eingetreten. — Friede sei mit ihm! Gesegnet sei sein Eingang, gesegnet sein Wirken! Möge er eine reiche Frucht ernten seiner Arbeit und unter seiner Leitung aus der Anstalt vielfacher Segen ausströmen in die Gemeinden unseres Bekenntnisses drüben und ihm der Herr die Gnade schenken, daß durch seine Mitwirkung das Reich Gottes wachse und sich mehre. — Mit dem Gruß grüßen wir die Freunde und Brüder drüben.

Aber siehe, da kommt uns auch ein Gruß von Freunden aus Europa, unsre Theilnahme zu wecken für ein ganz ähnliches Unternehmen. Was der theure Bruder Schmutz, wie die früheren Jahrgänge der Mennonitischen Blätter darthun, in seinem regen Eifer und seiner warmen Herzenssorge für den Aufbau und die Belebung unserer Gemeinschaft so eindringlich empfohlen und anzubahnen versucht hat, die Errichtung einer nur für Mennonitische Jünglinge bestimmten Bildungsschule, damit hat der l. Amtsbruder Löwenberg auf dem Weierhof in Rheinbaiern einen schwachen Anfang gemacht. Zunächst hat er im vorigen Jahr einige Knaben um sich gesammelt, die er in seinem Hause unterrichtet hat. Aus dem kleinen Anfang hat sich aber jetzt schon das Bedürfniß nach einer Erweiterung herausgestellt, und dazu ist zunächst die Errichtung eines zweckentsprechenden Anstaltshauses als nothwendig erkannt. Das Unternehmen hat in dortigen Kreisen lebhafte Theilnahme gefunden und wie in der December-Nro. v. J. zu lesen, hat eine größere Anzahl dortiger Gemeindeglieder einen Aufruf zur Unterstützung ihres beabsichtigten Baues erlassen. Der Zweck der Anstalt ist zunächst, den jungen Leuten, die in die Anstalt eintreten, die Gelegenheit zu einer über die Elementarkenntnisse hinausgehenden intellektuellen Ausbildung zu geben, soll sich aber nach dem Plane des Comitee's zu einem Prediger-Seminare erweitern. Wir können uns nicht enthalten, eine Stelle eines in diesen Tagen empfangenen Briefes mitzutheilen, aus der hervorgeht, sowohl daß der Eindruck, den der Schreiber bei einem Besuch auf dem Weierhofe von der Anstalt mitgenommen, ein sehr günstiger ist, als auch, daß das Unternehmen einem fühlbaren Bedürfniß entgegenkommt und daher unserer Beachtung werth ist. — Es heißt in dem Briefe: „Ich halte diese Anstalt nach eigener Anschauung und persönlicher Bekanntschaft mit den lieben wissenschaftlichen Lehrern, einem Paar lieber, christlicher junger Schweizer, für sehr gut und ihr Bestehen für eine Lebensfrage für unsere Pfälzer Gemeinden, da sich in den meisten Gemeinden die unstudirten Gemeindeglieder nicht mehr zur Uebernahme des Predigtamtes entschließen wollen und studirte sich nicht finden, auch für ihre Besoldung die nöthigen Mittel nicht aufzubringen sind. Nach einer meiner Predigten äußerte ein Sohn eines Predigers in K.: „„Ihr seid glücklich, daß ihr euch studirte Prediger könnt kommen lassen, aber wenn unsere Alten einmal abgehen, haben wir Keinen unter uns, der das Predigtamt übernimmt, und einen Fremden können wir nicht berufen, weil wir das Geld nicht haben."" Und ähnliche Klagen hört man in mehreren Gemeinden, ja die Gemeinde in O. hat sich bereits ganz aufgelöst." — Verstehet es, liebe Leser: „Es grüßen Euch die Freunde" vom Rhein her, daß ihr auch für dieses Werk eure fürbittende und helfende Theilnahme ihnen zuwendet aus christlicher Bruderliebe, und als Glieder einer Gemeinschaft, von denen es gilt: „wo ein Glied sich freuet, da freuen sich alle mit, wo ein Glied leidet, da leiden alle mit." Möchte das Werk eine recht reiche Unterstützung finden und die kleinlichen Bedenken zurücktreten, mit welchen Manche wohl demselben gegenüber stehen, z. B. daß das Unternehmen nicht durch einen Gesammtbeschluß der Gemeinden in Baden, Baiern, Hessen und Elsaß in's Leben gerufen und in's Werk gesetzt sei, sondern mehr als Privatunternehmen eines Einzelnen oder einer einzelnen Gemeinde ohne weitere Rücksprache begonnen ist. Wir lassen es dahingestellt, ob dadurch nicht die Ausführung noch in weite Ferne gerückt wäre; jedenfalls ist hier ein guter Anfang, und wenn auch in der Einrichtung dieses und jenes den Wünschen und Ansprüchen, die an eine solche Anstalt gemacht werden, nicht entspräche — ist doch alles Menschenwerk unvollkommen und man kann nicht Allen es recht machen, — durch ein aus engherzigen Bedenken hervorgehendes Fernhalten wird das Mangelhafte nicht gebessert, sondern nur eine in freiem Geiste und reger Liebe durch Rath und That sich kundgebende Theilnahme wird dazu mitwirken, daß nicht nur der Bestand der Anstalt nach Außen fröhlich gedeihe, sondern auch nach Innen sie immer mehr den Anforderungen entspreche. — Das, so viel wir urtheilen, gewährt doch die Anstalt in ihrer jetzigen Anlage: sie steht gegründet auf dem Bekenntniß unserer Gemeinschaft und bietet jungen Gliedern, die nach einer umfassenderen Ausbildung verlangen, die Gelegenheit dazu in einer Weise und Einrichtung, durch welche ihnen der für Manche ja so bedenkliche Besuch niederer und höherer Schulen anderer Confessionen ersetzt werden soll. — Also weisen wir den Gruß der Freunde, der Brüder vom Rhein nicht zurück und grüßen wir sie wieder im Namen und Geiste unseres Heilandes mit helfenden Händen und aus fürbittendem Herzen. Der Herr mache die Anstalt zu einer rechten Segensanstalt und fördere das Werk ihrer Hände. —

„Es grüßen Euch die Freunde!" Ja noch einen Gruß hat der Herausgeber heute zu bringen und wünscht, daß

ein rechter Gegengruß aus den Herzen der lieben Leser darauf antworte. Derselbe kommt aus Holland und durch den dortigen taufgesinnten Missionsverein zu den lieben Lesern. Der Herausgeber hat in diesen Tagen den 20sten Jahresbericht empfangen und darin eine Mittheilung gefunden, die ganz besonders für unsere deutschen Gemeinden von Interesse sein wird. Wir dürfen nun wohl hoffen, daß der theure Bruder Pastor Roosen in Hamburg, wie in frühern Jahren, so auch in diesem die Mühe freundlich übernehmen wird, uns einen Auszug des ganzen Berichts in deutscher Uebersetzung für unsere Leser einzusenden; er wird es uns indeß nicht verübeln, wenn wir diejenige Stelle, auf die wir eben hindeuteten, schon hier unserem Vorwort einreihen. Es heißt in dem Bericht, nachdem über das durch mehrere Umstände veranlaßte Zurücktreten eines bisherigen Missionszöglings, eine schmerzliche Betrübniß ausgesprochen ist: „Wir sind indeß für diese schmerzliche Erfahrung nicht ohne Trost geblieben. Wir haben uns nämlich in dem Lauf dieses Jahres der Ankunft zweier Jünglinge erfreuen dürfen, beide aus dem südlichen Rußland, von denen wir in unseren letzten Mittheilungen nur erst berichten konnten, daß sie sich angemeldet hatten, von denen wir jetzt sagen dürfen, daß sie bereits seit geraumer Zeit als Missionszöglinge von uns, mit zuversichtlichem Vertrauen angenommen sind.“ Der erste, Jacob Martens, ein Jüngling von 24 Jahren, der Sohn eines Landmannes in der Wolga-Kolonie (aus der Gemeinde bei Saratow), der den gewöhnlichen Elementarunterricht, aber bis dahin keine wissenschaftliche Ausbildung empfangen hatte, gab uns bei seiner schriftlichen Anfrage eine Uebersicht seines bisherigen Lebensganges im Zusammenhang mit seinem gegenwärtigen Entschluß, Missionair zu werden. In dieser ungeschminkten Darstellung offenbarte sich ein so aufrichtiges und frommes Gemüth, daß wir beschlossen, Martens zu einem Besuch bei uns einzuladen. Bereitwillig folgte er der Aufforderung und befestigte durch sein Erscheinen unter uns den zuvor durch seinen Brief schon gewonnenen günstigen Eindruck hinsichtlich seines Charakters. — Nach Berathung mit Bruder Roosen in Hamburg und Bruder Mannhardt in Danzig entschlossen wir uns, die vorläufige Anleitung des Martens an Pastor v. d. Smissen in Friedrichstadt zu übergeben, einen Mann von wissenschaftlicher Bildung und im Erziehungsfach erfahren, der selbst seine Ausbildung zu einem großen Theil auf dem Missionsinstitut in Basel empfangen hat. Martens hat nun die ihm zu seiner Vorbereitung gebotene Gelegenheit sehr gewissenhaft und eifrig benutzt. Br. Roosen, der ihn einige Monate nach seiner Aufnahme in Friedrichstadt besuchte, konnte uns berichten, daß der junge Mann mit günstiger Anlage angestrengten Fleiß verbinde, daß er in Sprachen- und Rechenkunde, und mehr noch in der biblischen und allgemeinen Geschichte namhafte Fortschritte gemacht habe, während zugleich der Umgang in der christlich gesinnten Familie von Pastor v. d. Smissen auf seinen Charakter einen günstigen Einfluß übte. Fühlen wir uns in Betreff unseres Martens zu den besten Hoffnungen berechtigt, nicht minder hat uns die Bekanntschaft mit der Person des Heinrich Dirks mit Freude erfüllt. Derselbe, — 25 Jahre alt, ist gebürtig aus dem südlichen Rußland, und Mitglied unserer dortigen Gemeinde in Gnadenfeld, auf deren Kosten er zuerst 2 Jahre auf der dasigen Gemeindeschule, später durch 4 Jahre in dem Missions-Institut zu Barmen unter dem Direktor Fabri seine Vorbildung empfangen hat. Dem Wunsche seiner Gemeinde gemäß, machte er darauf einen persönlichen Besuch bei uns, um mit den Vorstehern unseres Missions-Vereins und mit dessen Einrichtung bekannt zu werden. Bei diesem seinem uns überraschenden Besuch gewannen wir für ihn ein besonders günstiges Vorurtheil. Wir glaubten in Dirks einen künftigen Missionair zu erkennen, wie wir ihn uns lange gewünscht hatten, und sahen in ihm einen Mann vor uns von Bildung und Lebensart, dessen äußere Erscheinung sehr angenehm berührt, der sich wohl auszudrücken weiß und im Umgang mit Menschen verschiedener Art große Gewandtheit verräth, zugleich einen Mann, der für den Missionsdienst wissenschaftlich vorbereitet, mit der Liebe für die Sache des Herrn Arbeits-Lust verbindet. Wir gaben daher auch gerne an Dirks die Versicherung, daß wir vollständig bereit wären, ihn als Missionszögling anzunehmen, unter der Bedingung, daß er sich hier zu Lande noch einige Zeit in die Javanische Sprache, und alles das, was ihm sonst nöthig wäre, um als ein wohlausgerüsteter Missionair nach Java zu gehen, hineinübte. — Auch fügten wir die Erklärung hinzu, daß wir, sollte die Gemeinde in Gnadenfeld dies wünschen, sowohl die Kosten seines Unterrichts, als auch seine spätere Unterhaltung als Missionair zu übernehmen bereitwillig zusagten. Dirks war über das in ihn gesetzte Vertrauen augenscheinlich erfreut, und bezeugte uns seine herzliche Geneigtheit zur Annahme unseres Anerbietens, doch glaubte er, für sich allein in dieser Sache nicht beschließen zu dürfen, sondern darüber mit der Gnadenfelder Gemeinde, gegen die er so große Verpflichtungen habe, Rath pflegen zu sollen, und das um so mehr, als ihm eine dreifache Wahl vorläge, entweder als unser Missionair, oder als Missionair der Barmer Gesellschaft auszugehen, oder als Reiseprediger den Gemeinden im südlichen Rußland zu dienen. In voller Würdigung dieser Gewissenhaftigkeit beschlossen wir von unserer Seite in einem gründlich erwogenen Schreiben unser Urtheil über Dirks und unsere Wünsche in Ansehung seiner der Gemeinde in Gnadenfeld offen darzulegen. Da der Postverkehr zwischen uns und den fernen Strecken des südlichen Rußlands sich noch nicht durch besondere Schnelligkeit kennzeichnet, dauerte es geraume Zeit, ehe uns eine Antwort auf unser Schreiben zu Theil wurde. Schon fürchteten wir uns getäuscht zu sehen, als endlich ein Brief des Herrn Lenzmann, Aeltesten der Gemeinde Gnadenfeld, uns die erfreuliche Nachricht brachte, daß Dirks, nach dem Wunsche seines Herzens und mit voller Zustimmung der Gemeinde, bereit sei, in den Dienst unserer Vereinigung zur Uebernahme der Missionsarbeit zu treten. Dieser willkommenen Mittheilung war zugleich die Versicherung beigefügt, daß die Gemeinde zu Gnadenfeld selbst, so weit dies in ihren Kräften stehe, für die Kosten der weiteren Anleitung des Dirks, so wie seines Unterhaltes zu sorgen übernehmen wolle, eine Zusicherung, die wir in jeder Hinsicht werthschätzen, zumeist auch um deswillen, weil dadurch zum ersten Male unter uns ein liebliches Beispiel hingestellt ist, daß eine Gemeinde einen ihrer Glieder zum Missionair ausbilden läßt, ihn unserm Verein zum Dienst überweist, und für seine Unterhaltung nach ihrem Vermögen fortdauernde Sorge zu tragen willig ist. Gerade dies ist es, was wir mehr als einmal in unsern Jahresberichten sehr eindringlich anempfohlen haben und was wir als den am meisten Segen verheißenden Weg betrachten, um allmählig die Missionssache mehr zur Sache unserer Gemeinden zu machen. Der von Bruder Lenzmann geäußerte Wunsch, daß Dirks Aufenthalt hier zu Lande zur Einübung in die Javanische Sprache nicht länger als unumgänglich nöthig ausgedehnt werde, fand unter uns allgemeine Zustimmung, auch war es uns nicht schwer, ihm

eine beruhigende Antwort in Betreff der Wehrlosigkeit zu geben, ein Punkt, in dem zwischen uns und den Brüdern im Ausland und namentlich denen zu Gnadenfeld im Grunde keine wesentliche Verschiedenheit der Ansicht obwaltet; für die Javanischen Zustände in Japara aber kommt diese Frage weit aus so wenig in Betracht, daß in dieser Hinsicht für Dirks kein praktischer Conflikt zu fürchten ist. Wir können kaum sagen, wie sehr wir unserm Gott dafür danken, daß er — gleichsam zum Ersatz für die durch den Austritt Pohlmanns erfahrene schmerzliche Täuschung, uns aus der Fremde eine Zweizahl Jünglinge zugeführt hat, die in voller Aufrichtigkeit ihres Herzens sich der Sache des Herrn geweiht haben, und von denen wir für das Missionswerk alles Gute hoffen können." — So viel aus dem Jahresbericht; dem wir noch zufügen, daß der liebe Bruder Dirks im Laufe dieses Sommers noch zu seiner Arbeitsstätte auf Java abgefertigt werden wird, während der liebe Martens wohl noch einige Jahre zu seiner Vorbereitung zurückbleibt und wahrscheinlich in dem Barmer Missionshause zunächst seine Weiterbildung erhalten wird. — Ist das denn aber nicht ein gar lieblicher Gruß, der uns von den Freunden in Holland zugeht, wohl geeignet das Herz aller derer unter uns, denen die Missions-Angelegenheit, als eine Reichssache des Herrn, hochwichtig erscheint, mit Freude zu erfüllen, und sollte uns das nicht erwecken zu recht herzlichem Gegengruß an die Freunde, zu einer freudigeren, reicheren Theilnahme und Mithülfe an dem von ihnen begonnenen Werke der Evangelisirung des armen verkommenen Javanischen Volkes, indem wir nun auch Brüder aus unserer deutschen Gemeinde mit eintreten sehen in das dortige mühsame Arbeitsfeld? Sollte nicht was wir von der lieben Gnadenfelder Gemeinde erfahren, die die Ausrüstung und Unterhaltung ihres bisherigen Gemeindegliedes auf ihre Kosten in Java als eine Ehrensache der ganzen Gemeinde auf sich genommen hat, uns zur Nacheiferung reizen und uns wenigstens antreiben, mehr als bisher an diesem segensvollen Werke Antheil zu nehmen? Sollte nicht auch das Beispiel, das in Dirks und Martens uns vor Augen gestellt ist, manchen unserer jungen Glieder, die noch müssig am Markt stehen, anmahnen, daß sie sich fragen, ob der Herr sie nicht auch in seinem Weinberge gebrauchen könne und sie willig machen, alles Andere daran zu geben und dem Herrn zum Dienst an der Mission sich anzubieten? — Ja, mögen wir so den Gruß der Freunde beantworten und in immer reicherem Maaße unsere Liebe für die Mission sich kund thun, und möge unser Gebet die lieben jungen Brüder auf ihren ernsten Wegen mittragen helfen und unterstützen, daß sie als rechte Evangelisten ihrem und unserem Herrn viel Seelen unter den Heiden gewinnen.*) —

Doch genug. Alles was sich noch sonst hier anreihen ließe, will der Herausgeber in die Bitte eines schönen Liedes zusammenfassen:

Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die todten,
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein Jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.

Laß uns so vereinigt werden,
Wie Du mit dem Vater bist,
Bis schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist
Und allein von Deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein,
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir Deine Jünger sein.

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Mit einer schlechthin unsittlichen Handlung verträgt sich das Streben nach Vollkommenheit nicht. Der Christ, der Mennonit dürfte unter keinen Umständen am Kriege theilnehmen, wenn derselbe in jedem Falle als Sünde zu verurtheilen wäre. Zu einem solchen Urtheile aber berechtigen uns die überlieferten Aussprüche Jesu und seiner Jünger nicht. Während doch die heiligen Schriften des alten Testamentes den bewaffneten Streit keineswegs entschieden mißbilligten, vielmehr der fromme Israelit Jehovah als den starken Gott der Heere verehrte, der an der Vernichtung der Feinde seines auserwählten Volkes Lust hatte und dieselbe mehrfach als heiligen Krieg ausdrücklich gebot, hat der Heiland es nicht für erforderlich erachtet, den Gebrauch der Waffen für seine Reichsgenossen als durchaus unzulässig zu erklären. Er bezeugt an dem Hauptmann von Kapernaum sein Wohlgefallen, ohne an dem Berufe desselben Anstoß zu nehmen (Matth. 8. Luc. 7.) und mehrfach bedient er sich unbefangen aus dem Kriegsleben hergenommener Bilder und Vergleiche, ohne dabei durch irgend einen Zusatz zu verrathen, daß er die Benutzung irdischer Waffen den Seinen unbedingt verbieten wolle. Erwägen wir zunächst den Zusammenhang einer in die letzten Erdentage des Erlösers fallenden Begebenheit. Nach dem letzten Mahle mit seinen Jüngern, in Voraussicht des Leidensganges, den seine messianische Sendung ihm auflegt, erinnert er (Luc. 22, 35—38) die Seinen an die Segenszeit, die sie in seinem Gefolge durchlebt haben und bereitet sie vor auf die schweren Prüfungen, die auch ihnen als den Aposteln des Evangeliums bevorstehen. Bisher, sagt er, habt ihr Beutel und Tasche zu Hause gelassen und doch niemals Mangel gelitten, fortan muß jeder was er hat mitnehmen, auch ein Schwert, wer aber nichts hat, suche sich mit der größten Anstrengung und Aufopferung (selbst mit Dahingabe des Nothdürftigsten, des Mantels) das letztere zu verschaffen. Es ist gewiß, nicht vom nächstbevorstehenden Augenblicke redet der Herr, nicht zum bewaffneten Widerstande gegen die nahenden Häscher will er sie ermahnen, sondern im Gleichniß, wie es seine Gewohnheit war, spricht er von der den Seinen noch verhüllten Zukunft und dringt

---

*) Anführen wollen wir hier, daß der Bericht in anerkennendster Weise der wachsenden Geldbeiträge gedenkt, welche dem Verein aus den verschiedenen Gemeinden unseres Bekenntnisses deutscher Zunge (Amerika, Deutschland, Rußland) auch im vergangenen Vereinsjahre zugeflossen sind. Weitaus die meisten Gaben kamen, wie das dem Bericht beigefügte Verzeichniß ergiebt, aus unsern russischen Gemeinden, wie denn allein unter den im vorigen Jahre dem Herausgeber anvertrauten und durch ihn beförderten Gaben, ca. 1100 Thlr. Pr., fast 800 aus Rußland ihm zugesandt sind.

in sie, zum geistigen Kampfe für das Evangelium gerüstet zu sein. Da nun jene, wie so oft, den inneren Sinn seines Ausspruches mißverstehen und an eiserne Waffen denkend ihn fragen: Siehe, zwei Schwerter sind unter uns schon vorhanden, ist es (für das Bedürfniß der gegenwärtigen Stunde) genug? so weist er, statt sich in diesem drängenden Moment auf ausführlichere Erörterungen einzulassen, die schon ohnehin Verwirrten und Befangenen wie Kinder mit der ausweichenden Antwort ab: „Es ist genug", d. h. „ich sehe, ihr versteht mich nicht, aber bald kommt die Zeit, da ihr einsehen werdet was ich meine." Als dann eine Stunde nachher nach der ergreifenden Scene in Gethsemane die Jünger bei dem Anblicke der Schaaren des hohen Rathes den Herrn fragen: „Sollen wir mit der Waffe dreinschlagen?" (Luc. 22, 49) und Petrus hastig mit dem Schwerte sich den Polizeidienern entgegenstellt, verweist Jesus zwar diesen Eifer als eine Empörung gegen die Obrigkeit, da solche blutige Vergeltung über sich herausfordere, und als einen Eingriff in den Rathschluß Gottes, der dem Sohne den Leidenskelch zur Vollendung seiner welterlösenden Aufgabe zu trinken verordnet. Er fügt aber bedeutsam hinzu: Es muß also geschehen, d. h. es müssen an mir alle Erfordernisse des Messias erfüllt werden; wenn dem nicht so wäre, wenn ich nicht durch freiwilligen Entschluß dem Gerichte, ja dem Märtyrertode mich stellen wollte, meinest du nicht, daß ich den Vater bitten könnte, mir ein bewaffnetes Kriegsheer (mehr denn zwölf Legionen d. h. Regimenter) von Engeln zu meiner Vertheidigung zuzuschicken? (Matth. 26, 53.)

Was ergiebt sich aus dieser authentischen Mittheilung der Evangelisten? Wenn in dem kleinen in geschlossener Gesellschaft zum Passahmahle versammelten Kreise der Zwölfe in einem Augenblicke, da zufällig darauf die Rede kam, zwei Schwerter vorhanden waren, also nicht erst besorgt zu werden brauchten, sondern zur täglichen Ausrüstung von Genossen des engeren Gefolges Christi gehörten, kann der Herr unmöglich seinen Jüngern den Gebrauch der Waffen unbedingt, selbst im Stande der Nothwehr gegen räuberische Ueberfälle in dem damals so unsicheren Lande ausdrücklich verboten haben. Wie wäre dann jenes grobe Mißverständniß von Seiten der Elfe möglich gewesen, wie hätte Petrus in diesem Falle nur einen Augenblick daran denken können, seinen Herrn und Meister mit dem Eisen in der Hand gegen fremde Gewalt vertheidigen zu wollen? Hätte Jesus die bewaffnete Vertheidigung des gefährdeten Lebens für sittlich verwerflich erklärt, so würde er niemals von sich selbst die Möglichkeit einer Bitte an den Vater ausgesagt haben, welche dem heiligen Gotte wenn auch nur vergleichsweise zumuthete, was an seinem Ebenbilde dem Menschen strafbar erschien? Auch die Erzählung des vierten Evangeliums, daß der Herr von Pilatus nach seinem Königthume gefragt antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre es von dieser Welt, so würden meine Diener darum kämpfen" enthält keine Verurtheilung der weltlichen Kriegsherrn, sondern sagt nur aus, daß des Heilandes heilige Absicht etwas ganz anderes war, als einen irdischen Thron zu gründen und mit fleischlichem Arme sein Volk von der Fremdherrschaft der Römer zu retten. Noch deutlicher stellt Jesus Religion und Politik, Staat und Kirche als zwei gesonderte Gebiete hin, indem er ermahnt, Gott zu geben, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers. Des Kaisers Recht war es aber auch, Soldaten zur Vertheidigung des Reiches zu fordern. Soll man noch an den römischen Hauptmann Cornelius erinnern, den Petrus taufte ohne die Bedingung seinem Stande zu entsagen und den Befehl über heidnische Kriegsleute niederzulegen? (Apostelgesch. 10.) Od wenn Paulus dem Timotheus die Berufstreue eines Soldat zum Vorbilde stellt: „Nimm nun du Beschwerden auf di als ein guter Kriegsmann Jesu Christi; Niemand der im Hee dient, läßt sich auf andere Beschäftigungen (bürgerliche Erwerb zweige) ein, um nur zu gefallen dem, der das Heer geworb hat" (2. Tim. 2, 3 ff.); wenn derselbe Apostel die Ephes ermahnt, sich in geistlichem Sinne mit Harnisch, Helm, Schi und Schwert zu bewaffnen, um dem Bösen Widerstand leisten und das Feld zu behalten (Ephes. 6, 10 ff.) — könn wir glauben, daß, wer so spricht, unbedingte Wehrlosigke forderte? Hätte er nicht irgendwo in seinen Briefen eine Be wahrung einfügen müssen der Art: Zwar insofern er fleischlic Waffen ergriffen hat, thut der Soldat Unrecht, aber in de und den Stücken kann er uns dennoch zum Muster dienen Mit kurzen Worten, von Johannes dem Täufer an, der de Kriegsleuten nicht etwa die Niederlegung der Waffen, sonder nur die Enthaltung von jeder eigenmächtigen und ungesetzlich Gewaltthat (Erpressung, Raub u. s. w.), also grade die tre Erfüllung ihrer gesetzlichen Berufspflichten in Beschränkun auf die Ausführung der Befehle ihrer Vorgesetzten als Rich schnur des Handelns aufstellt (Luc. 3, 14) sehen wir d Verkünder des Evangeliums im neuen Testament Zeugn dafür ablegen, daß der Soldatenstand mit einer dem innerst Wesen des Christenthums entsprechenden Herzensstellung nic unvereinbar sei; sie können mithin den Krieg unmöglich jedem Falle für unsittlich gehalten haben.

Wie aber, so müssen wir fragen, wenn es auch immerhi sogar bei solchen Gelegenheiten, welche einen dringenden Anla darboten zur Vermeidung naheliegenden Mißverständnisses si darüber zu äußern, an directen Aussprüchen Jesu und d Apostel über die Verwerflichkeit des Krieges und das Geb der Wehrlosigkeit fehlt, folgt dieselbe nicht mit um so gewisser Nothwendigkeit aus dem ganzen Geiste seiner mit heilige Friedensgedanken erfüllten Lehre, welche schon jedes Rachegefü dem Morde gleichstellt, und Liebe selbst gegen die Fein sowie selbstverleugnende Duldung erfahrenen Unrechts von ihre Bekennern verlangt?

Auf diese Frage haben wir zunächst zu erwiedern, da wir alle diese Tugenden (Feindesliebe, Verträglichkeit u. s. w. für unumgängliche Erfordernisse eines wahren Christen aner kennen, aber dafürhalten, daß sie selbst bei Ausübung kriegerisch Pflicht bewährt werden können. Es bedarf einer weitere Auseinandersetzung, um diese Behauptung näher zu begründe

Als Gefäß eines geistigen Lebens, das sich Selbstzwe ist, ist auch das physische Leben jedes einzelnen Menschen heili und Gott allein Richter über dessen Anfang und Ende. Wi sind deshalb verpflichtet nicht allein dasselbe nicht anzutaste sondern auch zu seiner Erhaltung und Fortdauer bis an sei natürliches Ziel nach Kräften beizutragen. Daher ist da Gebot „Du sollst nicht tödten" schon im Naturzustan tief in das Gewissen der Völker gegraben. Christus, dess Sittenlehre sich dadurch so unendlich von der Auffassung de alten Bundes unterscheidet, daß er nicht das Werk in seine äußeren Erscheinung, sondern die Absicht, die innerste Gesi nung zum Werthmesser aller unserer Handlungen machte, leh uns dieses Moralgesetz in seiner Tiefe erfassen, indem er di selbst den Verfolger umfassende Nächstenliebe als seine Erfüllun setzt und jede auf Schädigung des Mitmenschen, seines Leben und seiner Gesundheit gerichtete Gesinnung für ebenso ve werflich erklärt als die beschlossene und vollzogene That. Au diesem Grunde ist dem Nachfolger Christi auch jede Rach

d. h. das Bestreben, ein wirkliches oder vermeintliches Unrecht als Richter und Kläger in einer Person selbst zu bemessen und eigenmächtig mit Bösem, d. h. durch ein anderes Unrecht zu vergelten, unbedingt verboten. Während aber Jesus das Gebot „du sollst nicht tödten“ durch seine tiefere Begründung noch bestätigt, setzt er der Giltigkeit desselben zugleich eine Grenze, wenn er zu Petrus sagt, daß wer das Schwert (gegen Recht und Gesetz) ergreife durch das Schwert (der den Gesetzesbruch richtenden und sühnenden Staatsgewalt) umkommen solle.

Nicht also die Thatsache der Tödtung oder Verwundung an und für sich ist nach der Auffassung des Heilandes eine Sünde, sondern erst die sündliche Absicht, die innere Gesinnung des Tödtenden stempelt sie dazu. In Wirklichkeit ist jene an und für sich nichts mehr als ein Naturereigniß von der Art, wie wenn durch einen Orkan, Erdbeben u. dgl. oft Tausenden von Menschen der Tod bereitet wird. Was ich meine wird dir, lieber Leser, deutlich werden, wenn du dir vergegenwärtigen willst, daß wohl schwerlich jemand einen wesentlichen Unterschied gelten lassen möchte zwischen den beiden möglichen Fällen, daß ein Vorübergehender durch einen vom Dache fallenden Stein, oder einen herabfallenden Menschen geschädigt, vielleicht sogar erschlagen wird.

Kann man den Jäger moralisch verantwortlich machen, der auf ein Wild anschlagend einen Menschen zu Boden streckt, der ihm unbemerkt in den Schuß gekommen? Selbst eine absichtliche Tödtung kann unter Umständen eine sittliche Handlung sein. Wenn der Geburtshelfer eine in Wehen seufzende Mutter auf keine Weise anders als durch Zerstörung des Kindes retten kann, oder wenn die doch nicht mehr zu rettende Mutter sich zu einer für sie tödtlichen Operation entschließt, um das Leben ihres Kindes zu erhalten, so ist der Arzt zu dieser gedoppelten ein Menschenleben vernichtenden Handlung nicht nur berechtigt, sondern sogar gesetzlich verpflichtet, und er ist, wie schmerzlich auch beide Fälle sind, doch nicht als ein Mörder, sondern als ein Menschenfreund und Retter der Familie zu betrachten (Ammon). Auf die innere Triebfeder kommt es also an; sträflicher Leichtsinn (Fahrlässigkeit), das Uebermaß der Leidenschaft (Zorn), auf's höchste gesteigerte Selbstsucht (Neid, Raublust u. dgl.), der sündliche Hochmuth des Einzelnen ohne Recht und Auftrag sich Gottes Strafgewalt anzumaßen (politischer Mord u. dgl.) macht erst den Naturvorgang, die Tödtung zum strafbaren Todschlag oder zum Morde. Aus dieser Ursache ist es kein Widerspruch, wenn auch die Schrift nicht jede, nicht einmal jede absichtliche Vernichtung eines anderen menschlichen Lebens durch Menschenhand für Sünde erklärt, indem sie es im Gegentheil als einen gottgewollten Zustand bezeichnet, daß die Obrigkeiten und also auch unter ihrer Verantwortung deren Diener und Beauftragte das Schwert gebrauchen zur Handhabung der Gerechtigkeit gegen den der Uebles gethan hat. (Röm. 13, 4.) Sie stellt also hier das aus der Heiligkeit Gottes fließende sittliche Interesse, die beleidigte Gerechtigkeit zu sühnen höher als das andere sittliche Interesse der Erhaltung eines Menschenlebens. Weil die Absicht der Obrigkeit darauf hinausgeht das verletzte Recht wiederherzustellen, begeht sie keinen Mord, wenn sie den Verbrecher tödtet der nach den Gesetzen sein Leben verwirkt hat, sondern sie erfüllt eine Pflicht.

Ebenso ist die **Nothwehr**, selbst wenn sie im äußersten Falle bis zur Tödtung eines anderen Menschen gehen sollte, keineswegs für unsittlich, vielmehr für pflichtgemäß zu erachten. Das geht aus folgender Erwägung hervor. Obgleich jedes Menschenleben zunächst nur den Selbstzweck hat, für sich zur möglichsten Entfaltung aller angebornen geistigen und sittlichen Anlagen, zur höchsten moralischen Entwickelung zu gelangen, so sind wir andererseits seit unserer Geburt auf die anderen Menschen angewiesen; wir werden erzogen und empfangen viele der besten Kräfte unseres leiblichen und geistigen Daseins durch das Ganze der Menschengemeinschaft. Deshalb haben wir auch heilige Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft zu erfüllen, die von gleicher Wichtigkeit sind, als die Pflichten gegen uns selbst. „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“, nicht **mehr** und nicht **minder**, das ist der oberste Grundsatz, in dem neben der völligen Hingabe an Gott der Heiland das ganze Sittengesetz zusammenfaßt. Vor allem hat die Gesellschaft von uns zu fordern, daß wir uns ihr erhalten und ein Selbstmörder ist nicht bloß deswegen ein Verbrecher, weil er den geordneten Lauf der Natur hemmt, indem er Gott in den Arm fällt, sondern auch deswegen, weil er sich den Pflichten gegen die menschliche Gemeinschaft entzieht, die auf sein Bestehen ein Recht hat. Tritt nun ein anderer Mensch mit roher Gewalt unserem Leben feindlich entgegen, so wäre es eine Verletzung sowohl der Pflicht der Selbsterhaltung als der Pflicht gegen die Gesellschaft, und dem Selbstmorde gleich zu achten, wenn wir denselben nicht abwehren wollten. Wenn in einem solchen Conflikte die Zerstörung eines der beiden Menschenleben unausweichbar ist, so entspricht es der Gerechtigkeit, daß der angreifende Theil falle und sein Tod kann auf den Vertheidiger keine Schuld laden, da von dessen Seite das sündliche Gelüste gefehlt hat und ohne dieses die Vernichtung des Gegners nach sittlichem Maßstabe gemessen, wie wir oben auseinandersetzten, den Character eines reinen Naturereignisses hat, wenngleich die Verantwortlichkeit für die Entscheidung, ob wirklich kein anderer Ausweg als die Anwendung äußerster Gewalt sich darbot, eine sehr schwere und ernste ist, da auch der verkommenste Mensch immer noch ein Vernunftwesen, unser Nächster ist, Züge des göttlichen Ebenbildes an sich trägt und die Fähigkeit sittlicher Besserung und Vervollkommnung nicht verloren hat. Die Nothwehr ist erlaubt, ja sogar geboten, weil durch das eigene Leben und Dasein die Erfüllung unserer Pflichten, unserer göttlichen Bestimmung, das Wohlwollen gegen Andere erst möglich wird. Sie ist erlaubt, weil in dem Zwiespalte der beiden sittlichen Interessen unsere Pflicht auf Seite des näheren Interesses der Selbsterhaltung und des höheren der Gerechtigkeit stehen und dagegen das andere der Sorge für das Leben der Mitmenschen zurücktreten muß, während es andererseits auch Fälle geben kann, wo die Rücksicht auf die eigene Person der höheren Rücksicht auf die Rettnug der Familie, des Staates, irgend welcher Menschen u. s. w. weichen darf. Oder wollte Jemand einen Arnold von Winkelried, der sich für sein Vaterland opferte, treue Diener, welche für ihren Herrn in den gewissen Tod gingen, und alle jene heldenmüthigen Männer und Frauen, die mit dem unausbleiblichen Verluste ihres eigenen Lebens durch freiwillige Dahingabe in Feuer- oder Wassersnoth Andere dem Untergang entrissen, Selbstmörder schelten? Gewiß nicht. Der Heiland sagt: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. (Joh. 15, 13.) Bis zu welchem hohen Grade auch immer die Nachfolge Christi Opferwilligkeit, selbstverleugnende Friedfertigkeit, verzeihende und vergebende Liebe von uns erheischt, so verlangte der Heiland von uns doch nicht dumpfe Resignation und willenlose Hingabe an die Zumutungen und Forderungen eines Dritten, sondern die Schrift erkennt ausdrücklich an, daß die Nachgiebigkeit Grenzen haben müsse. **Wenn es euch möglich ist**, so weit es an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden, sagt der Apostel (Röm. 12, 18) und der Herr selbst verurtheilt einen faulen Frieden um jeden Preis, wenn er von sich selbst aussagt: Ich bin nicht gekommen den Frieden auf Erden zu bringen, sondern die Zwietracht.

Erwägen wir, welche Schlußfolgerungen aus den obigen Vordersätzen in Bezug auf die Zulässigkeit des Krieges zu ziehen gestattet ist. Der Krieg ist die äußerste Anwendung physischer Gewalt von Seiten eines Staates, um von einem anderen Staate gewisse Zugeständnisse oder die Erfüllung gewisser Forderungen zu erzwingen. Unsittlich und vor Gottes heiligem Angesicht verwerflich ist von vornherein jeder Krieg, der einen ungerechten, rein selbstsüchtigen Zweck verfolgt; jeder Angriffskrieg aus Ehrgeiz zur Vergrößerung eines Herrscherhauses, jeder Religionskrieg, um einem anderen Volke und, wäre es ein heidnisches, einen neuen Glauben aufzuzwängen, sind damit verurtheilt. Anders steht es, wenn eine feindliche Gewalt das physische oder moralische Leben der Bürger eines Staates mit Vernichtung bedroht. Dann ist die Obrigkeit zur Abwehr des Angriffs unbedingt verpflichtet und jeder Staatsangehörige ist, als Glied der Gemeinschaft, gehalten zum Schutze des Ganzen nach Kräften Beistand zu leisten. Dies wird auch dann der Fall sein, wenn ein fremder Staat unsern eigenen derartig verletzt, daß die Erfüllung seiner geistigen Aufgaben wesentlich gehindert oder vollständig gehindert wird. Muß es als Frevelthat bezeichnet werden, wenn bei einer widerfahrenen Unbill das Individuum sich eigenmächtig selbst Recht schafft, weil in einem geordneten Gemeinwesen die Obrigkeit dazu da ist, die beleidigte Gerechtigkeit zu sühnen, so kann der Staat der Selbsthilfe nicht ausweichen, da er außer Gott keinen Richter über sich hat. Zunächst hat auch er alle Mittel friedlicher Ueberredung und Unterhandlung zu versuchen. Sind diese aber ohne Erfolg erschöpft, so bleibt der Staatsobrigkeit als Wächterin der Gerechtigkeit nichts anderes übrig, als mit physischer Gewalt die Abwehr zu bewerkstelligen. Dabei ist, so lange sich der Feind mit zerstörenden Waffen entgegenstellt, die Anwendung derselben zum Schutze oder zu seiner Ueberwindung nicht zu umgehen. Von der moralischen Beurtheilung solchen bewaffneten Widerstandes gilt dasselbe was wir vorhin über die Nothwehr des Einzelnen behaupten zu müssen glaubten. Eine furchtbare Verantwortlichkeit lastet auf denjenigen, welche über Krieg oder Frieden zu entscheiden haben, weil es sich um Tausende von Menschenleben handelt. Ist aber einmal die Nothwendigkeit der Gegenwehr nach ernstester Prüfung vor Gott erkannt, so kann das durch die Umstände unvermeidliche Blutvergießen nicht als sittliche Schuld angerechnet werden. Denn nicht Haß, oder sträflicher Eigennutz, sondern das Rechtsgefühl lenkt die tödtende Kugel, auch ist nicht die Schädigung des Lebens und der Gesundheit, sondern die Erlangung eines in Land und Leuten oder Eigenthum des feindlichen Staates bestehenden Pfandes für die eigene gerechte

Forderung der Zweck und die entgegenstehenden Heeresmassen vertreten ein physisches Hinderniß, welches hinweggeräumt werden muß, um durch Besitznahme jenes Unterpfandes zur Herstellung des Rechtszustandes, zum Frieden zu kommen. Wo freilich nicht die baldmöglichste Herstellung des Friedens das Ziel, die fortwährende Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen vorhanden ist, wo nicht jede unnütze Aufopferung von Freund und Feind auf das Gewissenhafteste vermieden wird, schlägt der Schlachtentod in Morden um. Daß im Kriege das angreifende Volk (und zwar ist das nicht immer dasjenige, welches zuerst die Kriegserklärung abgiebt, aber jedesmal dasjenige, dessen ungerechtes Verhalten das andere zwingt, den Kampf aufzunehmen) eine Schuld auf sich ladet, die nahe Verwandschaft hat mit derjenigen eines Räubers, welcher einen einzelnen Menschen zur Nothwehr nöthigt, wird man bereitwillig zugeben. Fallen die Krieger dieses Volkes im Kampfe, so erliegen sie der sühnenden Gerechtigkeit. Zwar mag ein großer Theil, mag selbst die Mehrzahl derselben an der Ursache der kriegerischen Verwickelung persönlich unschuldig sein, aber als Glieder eines Leibes, als Genossen des angreifenden Staates haben sie Theil an dessen Schuld und müssen alle für einen stehend, die Leiden erdulden, die sein Verfahren heraufbeschwört. Die Streiter aber, welche eine gerechte Sache verfechten, geben den Gefahren des Krieges nicht anders entgegen, als etwa der Seemann den tausendfältigen Gelegenheiten des Todes, die sein doch selbst erwählter Beruf mit sich bringt. Insofern sie selbst in die schmerzliche Notwendigkeit versetzt sind, zu verwunden oder zu tödten, leihen sie der Wächterin der sühnenden Gerechtigkeit, der Obrigkeit, den Arm; sie können dies im Gefühle der Pflicht thun, ohne Haß gegen den Feind in der Brust zu tragen, ja mit einem von warmer Menschenliebe erfüllten Herzen, stets bereit den entwaffneten Gegner als Bruder anzuerkennen und zu behandeln.

Aus diesen Gründen halten wir uns nicht befugt, einen Vertheidigungskrieg und die Betheiligung daran für unsittlich zu erklären. Wie aber, da von zweien kriegführenden Mächten wenn nicht alle beide, so doch jedesfalls immer die eine im Unrecht sich befindet, erlaubt es die Moral dem Christen sich am Kampfe zu betheiligen, wenn er dessen Nothwendigkeit, dessen auf Vertheidigung gerichtete Absicht nicht einzusehen vermag? Dies ist eine der schwierigsten und verwickeltsten Fragen der Sittenlehre. Unstreitig giebt es Grenzen des Gehorsams gegen die Obrigkeit. Der Soldat hätte Gott mehr zu gehorchen, denn irgend einem Menschen, und lieber selbst die härtesten Strafen der Insubordination, den Tod nach Standrecht, willig auf sich zu nehmen, wenn ihm sein Vorgesetzter einen offenbaren Meuchelmord zumuthen wollte. So kann es auch unter Umständen gewisse äußerste und an sich vollkommen klare Fälle schreiender Ungerechtigkeit geben, in denen eine ganze Armee dem Kriegsherrn die Heerfolge mit Recht verweigern darf. Für gewöhnlich aber hat der Soldat sich dem Rufe des Vaterlandes auch dann zu fügen, wenn er persönlich die Rechtmäßigkeit des Kampfes nicht einzusehen vermag, da nicht ihm, nicht dem einzelnen Bürger, sondern allein der Staatsobrigkeit das Recht und die schwere Verantwortlichkeit der Entscheidung darüber zusteht, ob der Krieg nothwendig, d. h. in sittlicher Hinsicht ein Vertheidigungskrieg sei. Setzt doch auch die Beurtheilung dieser Frage eine so genaue Kenntniß aller politischen Verhältnisse und vorhergegangenen Unterhandlungen voraus, wie sie nur bei den leitenden Staatsmännern, nicht bei der gemeinen Bürgerschaft vorhanden zu sein pflegt. Gewiß hat jeder Volksgenosse, der einen nach seiner besten Einsicht ungerechten Krieg drohen sieht, die Pflicht, (mit Schonung und nach gewissenhaftester Prüfung) unter Aufbietung aller seiner Kraft so weit der gesetzlich ihm zustehende Einfluß im Staate reicht (durch die Volksvertretung, die Presse) die Männer der Regierung, von denen die Entscheidung abhängt, durch Ueberredung von dem zurückzuhalten, was nach seiner Auffassung eine tiefe Schuld des Staates begründet. Bleibt aber seine Bemühung vergeblich, die Volksstimme, die auch irrig sein kann, ungehört, so ist (wenigstens in unserem modernen Rechtsstaate) vorauszusetzen, daß die Obrigkeit nach besserem Wissen dem beabsichtigten Kriege den Character eines Vertheidigungskrieges zuerkennt und indem der Soldat ihrem Aufgebot nach Röm. 13. 4 Folge leistet, ist er der eigenen Verantwortlichkeit enthoben.

Der Verfasser weiß sehr wohl, daß seine abgerissenen Bemerkungen das äußerst schwierige Thema über die Zulässigkeit des Krieges nicht erschöpfen. Es lag ihm indeß nur daran zu zeigen, daß in der That weder bestimmte Aussprüche Christi und seiner Apostel, noch allgemeine moralische Gesetze von vorneherein jede Theilnahme am Kriege als durchaus unsittlich und unerlaubt dem Christen verbieten. Nähmen wir dies an, so müßten wir die ganze christliche Gesellschaft beschuldigen, daß sie in ihrer Mehrzahl achtzehnhundert Jahre lang ein Verbrechen sanctionirt habe, welches in gradem Widerspruche zu der Lehre ihres Stifters stünde.

Habe ich damit aber dem Kriege selbst das Wort geredet? Habe ich die Augen verschlossen gegen die unsäglichen Leiden, die er immer in seinem Gefolge hat? Gegen die Sünde und Schuld, aus der er a einer Seite immer hervorgeht? Gegen die Leidenschaften, die er hervo zurufen pflegt? Gegen die Gräuel und Unthaten, zu denen er so o Veranlassung bot? Habe ich behaupten wollen, daß der Heiland, „d Friedefürst", den Völkerkampf mit dem Schwerte gewollt, als den wü schenswerthen und vollkommenen Zustand bezeichnet hat? Das sei fern Dies zu behaupten, käme einer Gotteslästerung gleich. Vielmehr könn wir nie genug beherzigen, daß das Reich des Herrn erst dann wahrha auf Erden erschienen sein wird, wenn die Schwerter zu Pflugschare werden, wenn die Völker alle ihre Streitigkeiten statt mit der Kugel un dem Bajonnet durch friedlichen Vergleich oder auf schiedsrichterliche Wege schlichten.

Es wird unsere nächste Aufgabe sein, diese unumgängliche Ford derung der Lehre des Erlösers näher zu betrachten, zu untersuchen, ob s mit den Ergebnissen unserer obenstehenden Auseinandersetzung sich ve einigen läßt, oder derselben widerspricht, und daran das altmennonitisch Dogma der Wehrlosigkeit zu prüfen. Die lieben Leser aber bitte ic freundlich den Verfolg meiner weiteren Untersuchung abwarten zu wolle ehe sie — vielleicht voreilig — über das Ganze meiner Anschauung ei Urteil fällen.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Pastor J. Mannhardt i Danzig und Pastor B. C. Roosen in Hamburg:
den Werth von Vierzig Thalern durch den Gemeindelehrer J. Kädtle aus der Tiensdorfer Mennon.-Gemeinde.
Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.
Amsterdam, den 28. December 1868.

A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missions Verein:

Von N. N. aus Hamburg	2 Thlr.	
Aus Hamburg-Altona	5 „	2 Sgr

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Amsterdam, im Januar 1869.

A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufges. Missions-Verein in Amsterdam empfangen:

Von J. Neef in Riedenhöfe b. Frankfurt a. M.	2 Thlr.	
„ dem Gemeindelehrer J. Kneels in Schöneich aus der Culmer Mennon.-Gemeinde . .	12 „	
„ Herrn Buchhändler K. Tauchnitz in Leipzig	6 „	
„ dem Aeltesten W. Ewert in Nieczewki aus der Nieczewker Mennon.-Gemeinde . .	9 „	12½ Sgr.
„ dem Gemeindelehrer J. Görz aus der Graudenzer Mennon.-Gemeinde	15 „	20 „

Danzig, im Januar 1869.

D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

pro 1868:			
Von J. Neef in Riedenhöfe	— Thlr.	17 Sgr.	2 pf.
„ M. Horsch in Rossach	— „	17 „	2 „
„ Buchhändler Hemmpel in Marienburg	5 „	7 „	6 „
„ Pastor Weydmann in Crefeld . .	4 „	15 „	— „
„ Fräulein Risser in Sembach . .	28 „	26 „	— „
pro 1869:			
Von J. Knels in Schöneich	2 „	— „	— „
„ Herrn K. Tauchnitz in Leipzig . .	6 „	— „	— „
„ H. Pauls in Alt-Rosengart . . .	— „	20 „	— „
„ d. Aeltesten W. Ewert in Kl. Nieczewki	2 „	5 „	— „
„ d. Gemeindel. in Görz in Kommerau	1 „	25 „	— „
„ dem Aeltesten P. Kintzi in Kierniza, Galizien	15 österr. Gldn.		
„ Chr. Heineman in Ludwigshof bei Neuwied	1 Thlr. 20 Sgr.		
„ H. Philipp Schmutz in Kügelhof bei Künzelsau	5 Fl.		

Danzig, im Januar 1869.

D. H.

Empfangen für „Mennon. Blätter" von H. Kaufmann auf dem Glashof in Baden	4 Thlr. 17 Sgr. 2 pf.

Danzig, im Januar 1869.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar.

XVI. Jahrgang. 1869.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4. (1868.) — Zur Wehrfrage. — Zu unserer Schulfrage. — An die Jungfrauen und Frauen unserer Mennonitengemeinden. — Aus Baden. — Nachrichten. — Personalien. — Quittungen.

Versuch einer Beantwortung der Frage in Nr. 4. (1868.)

Von Pastor Roosen in Hamburg

IV.

Wir haben neben den bisher genannten alt-mennonitischen Grundsätzen noch eines ganz insonderheit zu gedenken, nämlich der Enthaltung vom Eide. Mußte Denen, welche die Forderung eines heiligen, ganz den Befehlen des Herrn Jesu nachfolgenden Volkes Gottes sich hinstellten, aus der Bergpredigt Matth. 5 jener Grundsatz mit Nothwendigkeit sich ergeben, so sehen wir auch wirklich längst vor Menno's Hinzutritt zu den Taufgesinnten denselben als Glaubensartikel bei den oberdeutschen Gemeinden; im Jahre 1528 z. B. bei den Taufgesinnten in Reutlingen. In Menno's Schriften finden wir diesen Grundsatz allerdings erst um 1552; wahrscheinlich war er durch die genauere Bekanntschaft eben mit jenen deutschen Gemeinden auf denselben besonders aufmerksam geworden. Bekanntlich aber wird in allen Glaubensbekenntnissen der Mennoniten dieser Artikel „Enthaltung vom Eide" nachdrücklich hervorgehoben und bildet noch jetzt einen übereinstimmenden Glaubenssatz sämmtlicher Gemeinden.

Wenn wir die Worte des Herrn (Matth. 5, 33—37) in ihrem tiefern Grunde erwägen, so liegt dem Verbote des Schwörens ein Zwiefaches zu Grunde. Einmal das Bewußtsein der völligen Abhängigkeit des Menschen von dem allmächtigen Gott, welcher zufolge der Mensch über Nichts Macht hat, während er im Schwure, es sei bei Gottes Namen selber oder bei irgend einem Dinge, Gott dem Allmächtigen Etwas vorschreibt; es sei, daß er ihn feierlich anrufe zur Hülfe oder zur Verdammung, oder daß er ausspreche, es solle mit irgend einem Dinge dies oder jenes geschehen. Das Alles streitet mit der tiefen Ehrfurcht und Demuth, welche der Christ seinem Gott in Allem bezeugen soll. Andrerseits verbietet Jesus das Schwören gänzlich, weil es im Widerstreit steht mit der Wahrhaftigkeit, welche seines Jüngers Gepräge sein soll. Der Schwur stammt aus der Lüge; was zu der einfachen Bejahung oder Verneinung hinzugesetzt wird, „ist aus dem Bösen" (Matth. 5, 37). Daher auch Jakobus sagt: „auf daß ihr nicht in's Gericht fallet, d. i. in Gottes Gericht."

Es ist wieder hier des Ortes nicht, unsere Lehre von dem Verbote jeglichen Schwures weitläufig zu begründen oder zu vertheidigen. Nur dieses denn. Man hat eingeworfen: „der Herr redet vom täglichen Leben hier, nicht vom Verhalten vor Gericht", oder: „der Herr verbietet nur den Eid bei irgend einem Dinge außer Gott, nicht den in Gottes Namen und bei Gott." Dagegen aber spricht auf's Entschiedenste: „allerdings, durchaus" und der Schluß: „was darüber ist, das ist aus dem Bösen." Sehr lesenswerth ist, was über das Verbot des Eides Professor Dr. Wuttke in seiner Sittenlehre schreibt (2. Aufl. Bd. II. p. 327 ff.), wo er alle die aus dem Neuen Testament entnommenen Beweisgründe für die Zulässigkeit des Eides klar zurückweist, und dem wir in Bezug auf Hebr. 6, 16 nur noch hinzufügen müssen, daß hier gar nicht der Schwur empfohlen oder erlaubt wird, sondern nur dessen Bedeutung in der Welt hingestellt wird, um dadurch zu begründen, welch eine Gewißheit es uns gebe, wenn Gott bei sich geschworen habe, Abraham und in Abraham uns zu segnen. Daß wir bei Gottes Namen schwören dürfen im Neuen Bunde wider seines Sohnes Wort, davon steht Nichts in jener Stelle. So haben auch alle Kirchenväter bis auf Augustinus (400 Jahre lang nach Chr.) das Verbot des Eides für ein unbedingtes angesehen. Wuttke schreibt: „man würde gewiß nie daran gedacht haben, den klaren Sinn der Worte Christi abzuschwächen, wenn nicht Paulus sehr oft Schwurformeln gebrauchte, wie: Röm. 1, 9; 2. Cor. 1, 18 u. 23; Gal. 1, 20; 2. Cor. 2, 17 u. s. w." Allein bei diesen Betheuerungen müssen wir bemerken, daß es etwas ganz Anderes ist, ob ich in Briefen an Mitgläubige, um sie von meiner lautern Absicht, die verdächtigt worden ist oder dem Verdacht unlauterer Gesinnung leicht verfallen könnte, um der Sache des Herrn selbst und um der brüderlichen Gemeinschaft willen auf Gott mich berufe, daß Er ja wisse, wie ich es meine, oder ob ich dies feierlich vor Gericht thue und oft bei sehr weltlichen Dingen und häßlichen Sachen. Jeder irgend demüthige Christ wird fühlen, daß durch ersteres Verfahren die Ehrfurcht wider Gottes heiligen Namen in keiner Weise verletzt, sondern vielmehr bestätigt wird, was bei dem letzteren Thun nicht gesagt werden kann, sondern dieses erfüllt das demüthige Herz mit Anstoß. Ein ganz Anderes ist es, wenn der Christ in solchen Fällen nur sein „Ja", oder „Nein", oder: „bei Mannen Wahrheit, mit wahren Worten" spricht, (in welchen Ausdrücken eben die Scheu vor dem Schwure mit Anrufung Gottes so wie die heilige Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit vor Gottes Augen sich ausspricht. Solche Ausdrücke wie: „wahrlich, wahrlich!" oder „Du sagest es" hat ja auch unser Herr und Meister gebraucht, und gleicherweise

seine Apostel). Zum Andern bemerkt aber auch Dr. Wuttke selbst in Bezug auf jene paulinischen Betheuerungen, daß sie von einem wirklichen Eidschwur noch sehr verschieden seien, „sie sind nichts als lebhafte Bekräftigungen der Aussage durch die Erinnerung an Gottes Gegenwart und Allwissenheit und als eine Berufung auf die innige Lebensgemeinschaft des Apostels mit Christo und Gott, und dem Sinne nach durchaus verwandt mit dem von Christo so oft gebrauchten: Amen! Amen! und solche der lebhaften Rede angehörigen Betheuerungsformeln hat Christus nicht untersagt, sie sind nur ein kräftigerer Ausdruck des „ja, ja" und „nein, nein."'"

So wollen wir denn, liebe Brüder, an dem uranfänglich christlichen und altmennonitischen Grundsatze des Verbotes jeglichen Schwures treu festhalten. Damit aber solcher Glaubenssatz nicht ein blos gesetzlicher und also nur äußerlich aufgepfropfter bei uns sei, und damit wir zur Festhaltung desselben auch vor den andern Glaubensgenossen und der Obrigkeit berechtigt erscheinen, so laßt uns die tief christliche Bedeutung dieses Verbotes aus unsers Meisters Worten recht erkennen und in uns erleben. Daß also die ersten Gebote, so wie der Anfang des Unser Vater: der du bist im Himmel; geheiligt werde dein Name! darin die tiefste, heiligste Ehrfurcht gefordert wird, die Heilighaltung Gottes und seines Namens in Gesinnung, Worten und Werken, sich bei uns in Wesen und Wandel und Reden, daheim und in der Welt, im häuslichen Walten wie im Geschäfte und Umgange bestimmt auspräge, mit dem Flehen und dem Bestreben: „Alles was ihr thut, in Wort oder in Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn!" desgleichen, daß wir so vor Gottes Angesicht und als durch Christi theures Blut von der Ungerechtigkeit und dem Reich der Lüge Erkaufte wandelnd, aller Lüge, aller Uebertreibung, allem Richten, allem Afterreden, jeglicher Lust an Unwahrem, aller Heuchelei und allem Betruge von Herzen Feind seien, es sei in weltlichen Dingen oder in der Reichssache unsers Gottes, „sintemal wir Christum also gelernt haben, also ihn gehört und also in ihm gelehrt worden sind, daß in Jesu Wahrheit ist", das muß unser Anliegen sein. In diesem Grundsatze ist abermals als unser Beruf ausgesprochen: die tiefe, unbedingte Ehrfurcht vor Gott, die demüthige, treue Unterwerfung unter Jesu Wort, das Wesen in Treue und Wahrhaftigkeit, als das der Nachfolger Christi auf Erden, darzustellen und zu fördern. Es ist wieder ein hoher Beruf, ein hohes Ideal, das eine ewige Wahrheit hat, wenn auch vielleicht die sündige Welt im Ganzen nie dahin kommt, es zu meinen, sie könne des Eides entbehren. Daß nur alle unsere Glieder bezeugten, daß der Eid, wie er wider Christi Wort, so auch unnöthig ist bei Christi Nachfolgern.

Noch zwei andere besondere Glaubenssätze finden sich in den Glaubensbekenntnissen unserer Gemeinschaft, und beide sprechen, wie die demüthige Unterwerfung unter Christi Wort, so auch das Wesen der Gemeinde als einer im Herrn geheiligten aus. Der eine betrifft die Unlöslichkeit des Ehebundes, das unbedingte Verbot der Ehescheidung, es sei denn um Ehebruchs halber, der andere die Enthaltung von obrigkeitlichen Aemtern. Jener Glaubensartikel, beruhend auf Matth. 5, 31, 32; c. 19, 3—9, findet sich schon sehr bald, schon zu Menno's Zeit, als ein allen Taufgesinnten gemeinsamer ausgesprochen und führt so ernst auf die Heiligkeit des christlichen Hauses hin. Die Eltern in treuester, festester, innigster Liebe verbunden im Herrn, damit von ihnen der Segen christlichen Glaubens und christlicher Liebe auch auf Kinder, Kindeskinder und Hausgenossen ausströme. Daß es gehe nach Ephes
22—31. Eine eheliche Verbindung zwischen Gliedern
taufgesinnten Gemeinschaft ist in den meisten Fällen am geeig
sten, jenem Ziele nachzukommen, die Kinder in Einigkeit
Glaubens und in herzlicher Liebe zur Gemeinde zu erzie
auf daß sie auch an den Eltern diese Einigkeit wahrneh
und lernen. Indessen findet sich die Verpflichtung zur
schließung innerhalb unserer Gemeinschaft in wenigen uns
Glaubensbekenntnisse, so viel wir wissen, ausgedrückt.
uns hier, und wohl in den meisten größeren Städten, ist
die Verheirathung mit Gliedern anderer Confessionen s
seit Jahrhunderten nichts Ungebräuchliches mehr, und w
auch einzelne Glieder dadurch der Gemeinde leider entfrem
worden sind, so zählen andererseits manche Familien, in de
gemischte Ehen sich finden, zu den lebendigsten und gläubig
Stützen unserer Gemeinde. Die Hauptsache ist die Einig
im festen Glauben an den Herrn Jesum Christum und
sein Wort in hingebender Liebe. Aber allerdings ist zur
gehung einer solchen Ehe mit Gliedern anderer christli
Confessionen doppelt Gebet, Prüfung, Berathung vor
Herrn noth, und wo sie nicht schon stattfinden oder nicht
der Isolirtheit der Gemeinde willen geradezu nothwendig s
da möge man, aber freilich ohne gesetzliche Strenge, zu N
rungen in dieser Beziehung mit Recht behutsam sein.

Der andere Glaubenssatz, auf den wir noch hindeute
ist der der Enthaltung von obrigkeitlichen Aemtern. Auch di
gründeten die Väter sowohl auf bestimmte Aussprüche
heiligen Schrift, wie auf den Grundsatz demüthigen, von
Welt abgesonderten Lebens. Da waren es namentlich
Worte Matth. 20, 25—28; Joh. 18, 36, auf welche
Väter hinwiesen, wie andererseits die Glaubensbekenntn
anführen, daß obrigkeitliche Aemter zu verwalten ein sehr
denkliches sei für den demüthigen Sinn, der dem Chri
zieme; wie wir ferner im N. Testament weder von Jesu se
noch von seinen Aposteln irgend eine Anweisung zu oder
solcher Verwaltung hätten, und wie namentlich unsere Gru
sätze in Bezug auf den Eid und den Wehrdienst die Ueb
nahme obrigkeitlicher Aemter den Taufgesinnten unmögl
machten. Allerdings werden schwerlich bei den ältesten Ta
gesinnten diese Ansichten von der Enthaltung von obrigkeitlic
Aemtern sich klar ausgesprochen finden, auch enthalten uns
ältesten Glaubensbekenntnisse diesen Artikel nicht allgeme
wenigstens fehlt er in dem Concept von Köln aus d. J. 15
und in dem von Gerrit Roosen im J. 1702 herausgegeben
Bekenntnisse, so wie in dem im J. 1632 von den Abgeordnete
niederländischer Gemeinden abgefaßten und im Jahre 16
von 13 Dienern der elsässischen Gemeinden ebenfalls unt
zeichneten Bekenntnisse ist unter dem Artikel von der weltlich
Obrigkeit nur der Pflicht gegen dieselbe, nicht aber der Abke
vom obrigkeitlichen Amte gedacht, — indessen lag in der erste
Zeit, unter den Verfolgungen, ohnehin der Grund zur Be
nung dieses Grundsatzes nicht vor, desgl. nicht in manchen
nur für die außer der Gemeinde Befindlichen aufgesetzt
späteren Glaubenszeugnisse, und findet sich derselbe schon
dem Glaubensbekenntnisse von H. de Ries und Lübb. Ge
ritß aus dem Jahre 1581, welches den meisten späteren
Grunde liegt, auf's Nachdrücklichste hervorgehoben.

Was diesen Glaubenssatz selbst betrifft, so ist er ni
bei allen Gemeinden festgehalten worden; ja etliche haben sch
seit Jahrhunderten bei Niederlassungen es als eine Verpflic
tung angenommen und fest darauf gehalten, Mitglieder d
Magistrates der Städte aus ihrer Mitte gewählt zu sehe

Dennoch läßt es sich nicht leugnen, wenn auch die Stellen Matth. 20, 25—28 und Joh. 18, 36 bei richtiger Auslegung kein bestimmtes Verbot zur Uebernahme weltlicher obrigkeitlicher Aemter enthalten, daß solche für uns, bei unsern sonstigen Grundsätzen, sehr bedenkliche Gewissensverwickelungen herbeiführen und gar leicht die Einheit und den einfältigen Christensinn in den Gemeinden stören können. Unsere Väter haben sich hienieden als Fremdlinge und Pilgrimme gefühlt und darum ward es ihnen auch nicht so schwer, den Wanderstab zu ergreifen oder eilends zu flüchten, wo ihrem Gewissen sollte Gewalt angethan werden, und daher haben sie sich auch gescheut, mit Sachen sich zu befassen, die sie nur zu leicht mit ihrem Sinnen und Trachten in's Weltliche verflechten. Wir sollen allerdings die Lasten unserer Mitbürger mittragen, davon uns nicht ängstlich oder träge zurückziehen und nicht lieber Anderer Gewissen beschweren, um nur aller eigenen Versuchung dazu selber zu entgehen; es kann hierin auch keine Gemeinde die andere richten, aber daß nur unser eigenthümlicher Beruf allen einzelnen Gliedern und allen Gemeinden wahr und ächt möge aufgeprägt sein, als ein Zeugniß des heiligen Geistes: Ephes. 4, 1—8.

Nachdem wir so an den einzelnen Glaubenssätzen, durch die unsere Gemeinschaft sich von den übrigen kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet, den eigenthümlichen Beruf nachzuweisen gesucht haben, welchen unsere taufgesinnte Gemeinschaft von Anfang an vor Augen gehabt hat, und welchen wir als den auch jetzt noch vom Herrn uns gegebenen schon erkannt hatten, möge uns gestattet sein, einen allgemeinen Ueberblick über das Arbeitsgebiet zu thun, auf das dieser Beruf uns hinweist. Es war nicht eine bloße Forderung unserer Väter, daß der wahre, rechtfertigende und seligmachende Glaube ein in der Liebe thätiger, in den Früchten guter Werke sich beweisender sein müsse, sondern sie übten solches auch im Leben aus. Thätige, aufopfernde, mittheilende Liebe unter einander, so daß trotz der Verfolgungen, Güterberaubungen, der Hinrichtungen so vieler Hausväter und Ernährer keine Nothleidenden und „Bettler unter den Gemeinden der Gläubigen“ waren, festes Zusammenhalten unter den Bedrängnissen, Sanftmuth und Hülfeleistung gegen Feinde, ernster Wandel, Fleiß und Tüchtigkeit im irdischen Berufe, Treue und Wahrhaftigkeit in Wort und Wesen zeichnete die Väter unserer Gemeinschaft fast überall vortheilhaft aus. Allerdings zog ihnen diese nachdrückliche Betonung der Früchte des Glaubens hie und da bei Gegnern den Vorwurf der Werkgerechtigkeit zu, und nicht überall mit Unrecht, wie dawider schon Menno sich vertheidigen mußte, aber andererseits wurden die Mennoniten eben um dieser Tüchtigkeit ihres ganzen Wesens willen vielerwärts sehr geschätzt. Als in den Niederlanden und am Rhein dieselben bitter verfolgt und vom Kaiser und Reich wie von vielen einzelnen Fürsten und Städten gegen die Anabaptisten die schärfsten Edikte erlassen wurden, da nahm der Graf Barth v. Ahlefeldt die Flüchtigen gern bei sich auf und erlaubte ihnen Niederlassung und Gottesdienst auf seiner Herrschaft Fresenburg in Holstein, weil unter ihnen so tüchtige und geschickte Handwerker waren; wie denn das gleichzeitig (1555) vom dänischen Könige Christian III. und seinen Brüdern, den Herzögen von Schleswig-Holstein, erlassene Edikt gegen die Wiedertäufer, dem der Graf v. Ahlefeldt aber keinen Erfolg gab, besonders gegen „Tapetenmacher, Goldschmiede und andere Handwerker“ warnt, weil solche „dieser Sekte“ meist angehörten. Desgleichen wurden die Taufgesinnten im Anfange des 17. Jahrhunderts in Tönningen in Schleswig nur darum geduldet, weil einer derselben, Joh. Claus Cotte, ein so tüchtiger Seedeich-Besserer auf den herzoglichen Besitzungen war. Aehnliches wissen wir von den preußischen Mennoniten, wie z. B. die Herren v. Loysen im Jahre 1562 eigens Mennoniten von Holland auf ihre Besitzungen in Tiegenhof beriefen, um die dortigen Niederungen, die ganz unbrauchbar dalagen, urbar zu machen, was ihnen auch durch Anlegung von Dämmen, Wassermühlen und Entwässerungskanälen auf's Beste gelang. Aehnliches ließe sich noch aus vielen andern Gegenden berichten; ja mancher Orten wurden die Mennoniten hauptsächlich deshalb vertrieben, weil sie durch ihre Tüchtigkeit und Thätigkeit die andern Einwohner überflügelten (siehe auch den Aufsatz des Predigers Joh. van der Smissen in den Menn. Bl. Juli 1854). Wir wollen dem Herrn danken, daß er diesen guten Namen der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unsern Gemeinden bis heute erhalten hat, wie denn manche Pachtgüter eben um deswillen schon Jahrhunderte hindurch stets wieder nur an Mennoniten verpachtet worden sind. Möge es so eine Wahrheit bleiben unter uns: „auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jeglichem guten Werke geschickt.“

Dieser thätige Glaube soll sich aber nicht blos beziehen auf die tüchtige Erfüllung unsers Erdenberufes, darin mit Eifer uns recht auszubilden und in Kenntnissen fortzuschreiten, auch nicht blos auf die thätige gegenseitige Liebe, sondern auch durch Eifer und Tüchtigkeit in dem viel höheren Berufe, uns in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. Nicht sollen wir uns beschränken auf den kleinen Kreis unserer Gemeinden, obwol da zuerst die Sorge und Arbeit beginnen muß, daß sie in allen Gliedern eine geheiligte werden möchte, sondern mit den Mitteln und Gaben, die Gottes Gnade uns gegeben hat, an dem Weiterausbau des Reiches Gottes freudig und gläubig mitarbeiten. Unser lieber Bruder Schmutz hat darüber manches Köstliche geschrieben. Ja, wir müssen uns demüthigen, daß wir im Allgemeinen solche Arbeit so lange versäumt haben, und mit Dank gegen Gott uns freuen, daß wenigstens bei so vielen Gliedern und hie und da ganzen Gemeinden die Erkenntniß der Verpflichtung zu solchem Wirken erwacht ist. Möge sie von Allen, denen Christi Versöhnungsblut als der theure Preis der eignen und aller Welt Erlösung offenbar geworden, immer tiefer zu Herzen genommen, in heiligem Ernste geübt und auch weiter ausgebreitet werden bei den Andern.

Wie sollen wir denn in dieser Beziehung wirken? Zunächst kann ich auch jetzt noch, nach Allem was darüber geschrieben worden, von der Ansicht nicht lassen, daß die Mitglieder unserer Gemeinden, welche mit ihrem Gebet, ihren Gaben, ihrem persönlichen Wirken an Werken des Reiches Gottes bisher Theil genommen haben, auch fernerhin daran weiter mitarbeiten müssen, mögen auch diese Werke nicht speziell die unserer Gemeinschaften sein. Es ist ein Zug mennonitischer Treue, daran zu beharren. Ja, wenn uns solche Mitarbeit hinderte, an den Werken für unsere Gemeinden oder von unsern Gemeinden aus mit Liebe und Kraft uns zu betheiligen, dann möchte es in Frage gestellt werden können, ob wir jene Arbeit noch weiter treiben dürften. Aber die Sache liegt doch wahrlich nicht so, geliebte Brüder. Darf ich ein Beispiel aus meiner eignen Wirksamkeit nennen? Ich thue es nur um des Gewissens willen, vor meinem Gott und den Brüdern mich zu verantworten. Seit mehr als 20 Jahren gehöre ich der Norddeutschen Missionsgesellschaft, die in Neuseeland und auf der Sklavenküste Amerika's 6 in Segen weilende Stationen hat, als Comité-Mitglied für Altona an. Seitdem

bin ich oftmals zu den General-Versammlungen und Jahres-Festen nach Bremen gesandt worden, nehme an den Berathungen dort fast jährlich Theil, habe die Verbindung zwischen dort und hier vielfach fördern dürfen, mir gehen viele Gaben von den verschiedensten Seiten für jene Gesellschaft ein, die Montags-Gebetsgemeinschaft, die ich habe anregen dürfen, ist vom Herrn reich gesegnet worden zur Förderung der Gesellschaft, — das Alles hat der Herr allmählich so gemacht, — soll ich das Alles nun abbrechen, oder hindert es mich etwa an der Liebe und Thätigkeit für unsere eigene Missions-Gesellschaft? Ich habe eben so gern und freudig den Eifer für diese zum Gebet und zu Gaben in unserer Gemeinde zu wecken gesucht, den Bericht der Gesellschaft übersetzt und verbreitet, wegen Aufnahme des lieben Bruders **Martens** bei Pastor **van der Smissen** und jetzt im Barmer Missionshause unterhandelt und stehe durch Vermittelung von Geldern, die mir Brüder aus den verschiedensten Gegenden freundlichst zusenden, so wie durch brieflichen und mündlichen Verkehr mit dem Amsterdamer Comité in beständiger Verbindung. Aehnlich verhält es sich mit vielen andern Thätigkeiten im weiten Gebiete des Reiches Gottes. Ich denke, der Herr heißt uns da das Eine thun, aber das Andere nicht lassen. Darum möchte ich bitten, daß alle die Brüder, welche bisher an Arbeiten des Reiches Gottes oder allgemeinen Liebeswerken, die außerhalb unserer engeren Gemeinschaft stehen, sich betheiligt haben, ja nicht ihr Herz und ihre Hand davon zurückziehen mögen. Aber ebenso sehr freilich ist es Pflicht, an den gemeinsamen Werken **unserer** Gemeinschaft sich zu betheiligen, damit dieselbe recht gebaut und gefördert werde. Wer nicht das Vermögen hat, die bisherigen Bestrebungen in demselben Grade noch materiell zu fördern, wenn er auch denen unserer Mennonitischen Gemeinschaft mit Gaben dienen will, der möge seine Gaben zwischen beiden theilen. Die Gebete und die Liebe braucht er ja nicht zu halbiren, sondern die kann und soll er **all** solchen Bestrebungen immer völliger zuwenden. Denn es ist **ein** Reich, dem sie dienen, und **ein** Herr. Nur da, wo eine ganze Gemeinde als solche ihre Gaben für einen bestimmten Zweck sammelt, wie z. B. für die Mission, da ist es Pflicht, daß sie solche dahin giebt, wo in **unserm** Kreise solche Thätigkeit stattfindet, es sei denn, daß sie um der bisherigen Verbindung mit andern Gemeinschaften willen, einen Theil des Gesammelten auch für diese speziell noch bestimme. Möchten also bisherige Bande bleiben, aber daneben die, welche unsere eigene Gemeinschaft fördern und verbinden, je mehr und mehr wachsen, daß es zu recht gemeinsamem Wirken in dem Herrn und für den Herrn komme und Er unter uns und durch uns verherrlicht werde! Ueber dieses Wirken und über etliche Abwege, davor die Geschichte unserer Gemeinschaft uns warnt, so Gott will, im nächsten Artikel, der auch der letzte sein soll.

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Der scheinbare Widerspruch, daß Jesus die pflichtmäßige Theilnahme am Kriege nicht mißbilligt habe, während doch ein ewiger Friedenszustand dem Geiste seiner Lehre entsprechend ist, wird minder groß erscheinen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß auch in den Schriften des alten Bundes Beides nebeneinander steht, die Achtung vor dem streitbaren Helden und die prophetische Verkündigung einer Zeit allgemeinen Völkerfriedens.

So wenig war Israel von der unbedingten Verwerfli
keit des Krieges überzeugt, daß ihm sogar die furchtbar
Grausamkeit gegen die Feinde als göttliches Gebot erschein
konnte. (Vgl. 5. Mos., 20.) Seine Dichter und Prophet
nannten den Herrn selbst mit bluttrunkenem Schwerte b
waffnet (Jes. 27, 1. 34, 6. Ps. 17, 13.) Zu den gebräu
lichsten Gottesnamen gehörte „der Herr der Heerscharen, d
Ewige der Heerscharen" (Jehovah Zebaoth), womit sich d
Vorstellung des gewaltigen Gebieters eines Kriegsheeres schwe
bewaffneter Engelscharen verband. Man bittet den Leser d
Stellen 1. Mos. 3, 24. 32, 1. 2. 4. Mos. 22, 31. Jos.
13—15. 2. Kön. 6, 17 nachzuschlagen. So wird a
Ps. 68, 18 Jehovah, indem er seinen Herschersitz in Zi
einnimmt, gedacht, als umgeben von den Kriegswagen u
Reiterzügen seiner himmlischen Streitmacht, die er zum Kamp
führt gegen seine Feinde und mit der er sein Volk schirme
umwaltet.*) Die Nationalkämpfe Israels galten als Krie
des Herrn (1. Sam. 18, 17. Richter 7, 20) und es wi
gesagt, daß Jehovah die Hände seiner Helden streiten leh
(Ps. 144, 1.) Und anscheinend ganz im Gegensatz hie
weissagen gottbegeisterte Propheten, in die Ferne der Zeit
vorschauend, ein goldenes Zeitalter allgemeinen Völkerfrieden
Schon ein älterer Prophet, den Jesaias (2, 4) und Mic
(4, 3) benutzten, verkündete, wenn die wahre Gottesverehru
über alle Welt verbreitet sein werde,

Werden die Völker ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen
Und ihre Spieße zu Winzermessern,
Es wird kein Volk mehr wider das andere das Schwert aufheben
Und sie werden nicht mehr Krieg lernen.

Hosea (2, 18—20) sieht im Geiste die Zeit nahen,
jeder falsche Gottesdienst in Israel ausgerottet sein und d
ganze Volk in allen seinen einzelnen Gliedern den Her
„mein Gemahl" nennen werde. Dann, spricht der Ewige,

Will ich mit ihnen einen Bund schließen am selbigen Tage,
Mit dem Wild des Feldes und mit den Vögeln des Himmels,
Und dem Gewürm des Erdbodens
Und ich will zerbrechen Bogen und Schwert und Krieg von der Erde,
Und sie in Sicherheit wohnen lassen.
Und ich verlobe mich dir auf immer,
Ich verlobe dich mir in Gerechtigkeit und Recht, und in Gnade u
Erbarmen.
Ich verlobe dich mir in Treue,
Und du sollst den Ewigen erkennen.

Wie ist nun dieser Gegensatz zu erklären? In jen
grauen Vorzeit, da die Offenbarung des göttlichen Wese
als einer lebendigen Einheit in die Welt trat und die Nac
kommen Abrahams mitten unter vielgötterischen Nachbarn m
heiliger Ehrfurcht erfüllte, war das Volk über jenen roh
Naturzustand noch nicht weit hinausgekommen, in welche
jeder Fremde, jeder Begegnende mit Mißtrauen empfang
wird, ob er nicht feindliche Absichten habe. In solchen Zeite
entstand die bis in späte Jahrhunderte herkömmliche Begrüßun
„Friede sei mit dir" (2. Mos. 4, 18. 1. Sam. 25,
1. Chron. 13, 18. Dan. 10, 19. Luc. 10, 5. Luc. 24, 3
als Zusicherung und wohlwollender Begegnung. Damals muß

---

*) Es ist dasselbe herkömmliche Bild, dessen sich Jesus Math. 26, 5
bedient, welches auch die Apostel und Aposteljünger unbefangen gebrauchte
Lucas sogar in der lieblichen Erzählung der Kindheitsgeschichte (Luc. 2
„Und es war bei ihm die Menge der himmlischen Herscharen" (wörtli
„die Menge des himmlischen Kriegsheeres.") Vgl. Offenb. 19, 15 12,
Wir müssen wiederholt auf das Bestimmteste unsere Ueberzeugung dah
aussprechen, daß diese alttestamentlichen Gleichnisse von Jesu und seine
Jüngern in Beziehung auf Gott vermieden wären, wenn sie den Waffen
gebrauch schlechthin mit einem sittlichen Makel behaftet erklärt hätten.

der Krieg gewissermaßen als das normale Verhältniß zu fremden Völkern erscheinen; der Vertrag als die Ausnahme. Es war ein Theil des göttlichen Erziehungsplanes, daß diese Ansicht sich nicht mit einem Schlage ändern sollte, sondern erst allmählich, je mehr und je tiefer Israel den Ewigen in seiner Geistigkeit und Heiligkeit begriff. Darum war es die erste und nächste Wirkung der stillen Arbeit des Gottesgeistes in dem Bewußtsein des Volkes, daß nun nicht mehr jeder Krieg dem Gewissen erlaubt erschien, sondern nur der gerechte, und die Nationalkämpfe der Hebräer galten darum als dem Herrn angenehm und seiner mächtigen Hilfe gewürdigt, weil sie zugleich Nothwehr für die Aufrechterhaltung des wahren Glaubens an den Ewigen waren, durch den sich Israel mit Recht über alle anderen Völker erhaben wußte.*) Es begründete also das sittliche Motiv des Kampfes dessen Berechtigung und die Verpflichtung zur mannhaften Betheiligung an demselben. Wie viel gereifter als in der Urzeit ist nicht schon die Anschauung des Sängers in Psalm 68, 31: „Gott zerstreuet die Völker, die gerne kriegen"; Friede, nicht Krieg gilt ihm als der normale Zustand. Die harte Leidensschule der Bürgerkriege zwischen den Reichen Israel und Juda und des Elendes der assyrischen und babylonischen Zeit erzog Israel vollends für den Gedanken, daß ewige Beilegung aller Zwistigkeiten das Ideal der kommenden Geschlechter sein müsse und die Verkündigungen seiner Propheten waren nur ein Aufschrei tiefster Friedenssehnsucht zu Gott aus tiefbeängstigtem Herzen. Nach Perioden langer und verwüstender Kämpfe hat auch wohl das Heidenthum zu ähnlichen Sehnsuchtsgedanken sich erhoben, wie denn z. B. der römische Dichter Virgil während der furchtbaren Bürgerkriege, die das römische Weltreich zerfleischten, als im Jahre 35 v. Chr. eine Ruhepause eintrat, in einer (von den christlichen Kirchenvätern sogar als Weissagung auf den Messias aufgefaßten) Vision den Anbruch eines Zeitalters begrüßte, da die zum Himmel entflohene Gerechtigkeit zur Erde zurückkehre, und so allgemeiner Friede herschen werde, daß das Lamm den Wolf nicht mehr zu fürchten habe und die mit Giftzahn mordende Schlange sterbe. Verschieden aber sind diese Aeußerungen bei aller Aehnlichkeit (vgl. Jes. 65, 25) dennoch von den Verkündigungen eines Jesaja und Hosea. Die Propheten Jehovahs wissen und betonen, daß nur dann der selige Zustand allgemeinen Friedens erscheinen könne, wenn alle Gegensätze, die aus der Selbstsucht hervorgehen, Neid, Haß, Zorn, Mord u. s. w. in den Herzen aller Einzelnen und der Gesammtheit der Völker geistig und sittlich überwunden und vernichtet seien, die wahre Verehrung Gottes im Geist, die Heiligkeit des Lebens innerstes Eigenthum Aller geworden sei. Denn der Friede ist nur dort möglich, wo die Gerechtigkeit in allen Einzelnen gleichsam verkörpert ist. Vgl. Jes. 32, 15 ff.

Bis über uns der Geist ausgegossen wird aus der Höhe
Und die Wüste zum Fruchtgefilde wird
Und das Fruchtgefild anzusehen ist wie ein Wald
Und Recht sich niederläßt in der Wüste:
Und auf dem Fruchtgefilde Gerechtigkeit wohnet;
Dann ist das Werk der Gerechtigkeit Friede,
Und der Gerechtigkeit Frucht Ruhe und Sicherheit für immer,
Dann wohnet mein Volk in Auen des Friedens
Und in sichern Hütten und sorgenfreien Ruhestätten.

Das liegt aber in weiter Ferne der Zeiten. Bis dahin bleibt auch nach der Anschauung derselben Gottesmänner, welche ein dereinstiges Kommen des messianischen Reichs und die Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch verkündigen, die Pflicht der Volksgenossen bestehen, mit Heldenmuth dem ungerechten Begehren und Ansturm irdischer Feinde zu widerstehen. So redet Joel 4, 2 die Juden an:

Schmiedet eure Hacken um zu Schwertern,
Und eure Winzermesser zu Spießen,
Der Schwache spreche ich bin ein Held.

Bis auf die Stufe also hatte Gott die Erziehung seiner alttestamentlichen Menschheit fortgeführt, daß ihre besten und höchstbegnadigten Söhne das Ziel des Völkerfriedens als des allein der göttlichen Ebenbildlichkeit vollkommen entsprechenden Zustandes wie einen fernen Lichtpunkt im Dunkel erkannt hatten. Mit der Erkenntniß dieses Zieles war aber die nothwendige Voraussetzung und Bedingung zur Erreichung desselben noch nicht vorhanden und deshalb fand Jesus den Krieg als thatsächlichen Zustand in der Welt, als das allgemein gebrauchte Mittel zur Entscheidung der Völkerzwistigkeiten, und damit für den Angegriffenen die unabweisbare Pflicht der Nothwehr vor. Wenn aus fast jedem Blatte des neuen Testamentes, aus fast jeglicher Rede Christi und der Apostel uns wie beseligendes Glockengeläut das Wort „Friede, Friede" entgegentönt, womit zunächst und in den meisten Fällen die Aufhebung des durch die Schuld und Sünde hervorgebrachten innern Zwiespalts, der Friede des mit Gott versöhnten Gewissens gemeint wird, der höher ist als alle Vernunft, sodann die Entfernung aller Selbstsucht, die den Nächsten beeinträchtigt, friedsames Entgegenkommen gegen diesen, wie könnten wir zweifeln, daß dem Sinne des Heilandes ein Zustand des Völkerlebens entsprochen habe, in welchem kein Schwert zum Angriff und zur Vertheidigung aufgeboben wird, daß er die Vollendung des Gottesreiches, das er stiften wollte, erst dann gekommen meinte, wenn der Krieg zu einer geschichtlichen Erinnerung geworden, kein Vorgang des wirklichen und gegenwärtigen Lebens mehr sei? Klarer aber und gewisser als die Propheten war Jesus davon überzeugt, daß dieser Zustand nur die Frucht, nur den Endpunkt, einer vollständigen Umwandelung und Läuterung des Willens und der sittlichen Begriffe zunächst der Einzelnen und dann der Völkergesammtheiten sein könne. Er spricht es aus, daß das Reich Gottes einem Sauerteige gleich sei, der erst allmählich drei Scheffel Mehl durchsäuert (Matth. 3, 33) einem Senfkorn, das nach und nach zum mächtigen Baum emporwächst. Deshalb drang er alle Dinge bei der tiefsten Wurzel anfassend darauf, daß jeder Mensch mit Energie Hand an sein eigenes Herz lege und die Ursachen alles Unfriedens daraus zu entfernen suche. Je mehr der Gerechtigkeitssinn, die echte Nächstenliebe in so vollkommenem Grade das Eigenthum jedes Einzelnen und der ganzen Völker geworden ist, daß diese Gesinnung die Auffassung und Beurtheilung aller privaten und öffentlichen Lebensverhältnisse durchdringt, desto näher ist die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden gekommen.

*) Die neueren Entdeckungen in den Denkmälern Aegyptens, Ninivehs, Babylons und Persiens setzen außer Zweifel, daß ganz im Gegensatz zu den Griechen und Römern die orientalischen Völker, mit denen Israel zu kämpfen hatte, ihre politischen Kämpfe zugleich als Religionskriege zur Ausbreitung des Namens und Dienstes ihrer Götter führten. Der assyrische König Taglathphalasar z. B. (2. Kön. 15) sagt u. A. auf seinen Inschriften: „Der Gott Assur, der Herr mein Gebieter, rief mir, gegen das Land der Karya auszuziehen." „Nach dem Rathschluß Assurs meines Herrn und seinem ewigen Willen sammelte ich Krieger im Dienste der großen Götter der vier Regionen." „Assur und die großen Götter haben mein Königreich erhoben und mir Sieg und Herschermacht verliehen und mir geboten, die Grenzen ihrer Herrschaft auszudehnen." „Die Trümmer des feindlichen Heeres fielen mir zu Füßen, ich erbarmte mich ihrer, legte ihnen Tribut auf und unterwarf sie dem Cult meines Gottes."

Christus war kein Revolutionär, der plötzlich die bestehenden Verhältnisse umstürzen wollte, selbst wenn sie unvollkommen waren, ehe die innerlichen Vorbedingungen gegeben waren. Deshalb sehen wir z. B. die Bestrebungen der ältesten christlichen Lehrer nur darauf hinausgehen, das zu ihrer Zeit rechtlich bestehende Verhältniß zwischen Sklaven und Herrn mit sittlichem Inhalt zu erfüllen, bis allmählich die in das Evangelium sich vertiefende Christenheit für die Erkenntniß reif wurde, daß die Aufhebung jeder Art von Sklaverei und Leibeigenschaft dem Geiste unserer Religion und was dasselbe ist, der wahren Würde der Menschheit allein entspreche. In gleicher Weise ließ Jesus die zur Handhabung der Gerechtigkeit im Völkerleben zeitlich nothwendige Kriegführung, und die dem Staatsgenossen als Pflicht obliegende Vertheidigung des Vaterlandes in seinen Reden außer Betracht, er rüttelte daran für den Augenblick nicht, denn die Abschaffung des Krieges setzte vollständige Umwandlung der sittlichen Begriffe in der ganzen oder einem großen Theile der Menschheit voraus, aber hiezu legte er den Keim in die Seelen und sein Geist ist nun seit zwei Jahrtausenden geschäftig, jene Verhältnisse immer sittlicher zu gestalten und allmählich auf ihre endliche Beseitigung hinarbeiten.

Niemand kann es leugnen; von den rohen Wilden, die aus Schädeln ihrer um einen Jagdgrund niedergemetzelten Feinde trinken, und wieder von den Rittern des Mittelalters, die zur Ehre Gottes und der heiligen Mutter Jahr aus Jahr ein wehrlose Dörfer überfallen, morden, sengen und brennen, bis zu den Siegern von Sadowa, die ohne Lust am Kriege als solchem im Kampfe für das Vaterland einer schweren Pflicht genügen und denen auf dem Fuße der barmherzige Johanniter folgt, offenbart sich uns eine lange Reihe zum Besseren aufsteigender Stufen. Immer lauter und mächtiger erheben sich jetzt die Stimmen der zahlreicher werdenden Friedensfreunde, wir sehen ernstliche Versuche der Mächte, die gegenseitigen Beschwerden der Völker auf friedlichen Conferenzen auszugleichen. Auf diesem allmählichen Wege, indem der Geist der evangelischen Wahrheit die realen Verhältnisse, die öffentlichen Beziehungen der Völker zu einander immer inniger durchwebt und läutert, soll — dies ist das von Gott geordnete Gesetz — das Ziel verfolgt, dem Kriege ein Ende bereitet werden. Und in dem Streben nach diesem Ziele sind die Anhänger aller christlichen Confessionen, insofern sie ernsthaft zur Nachfolge des Heilandes entschlossen sind, einig.

Wir sind in unserer Betrachtung auf dem Punkte angelangt, um eine Prüfung unseres altmennonitischen Dogmas von der Wehrlosigkeit vornehmen zu können. Wenn es gewiß ist, daß das vollkommene Gottesreich, dessen Idee zu verwirklichen uns als Aufgabe gestellt ist, keinen Kampf mit fleischlichen Waffen mehr kennt, waren dann nicht unsere Väter in vollem Rechte? Waren sie nebst etwa den Quäkern nicht die einzigen unter allen Christen, die gründlich Ernst machten mit der Gestaltung ihres Lebens nach rein christlichen Prinzipien? Sie hatten dieses Bestreben, und groß und erhaben erscheint uns der Gedanke der unbewaffneten Gelassenheit; mit tiefer Achtung erfüllen uns die Gestalten der Männer in unserer Gemeinschaft, welche ohne selbstsüchtige Nebenabsicht und mit reinen Mitteln opferfreudig dafür eingetreten sind, sei es in früheren Zeiten, oder heutzutage. Dennoch können wir nicht dem Urtheile ausweichen, daß von vorneherein der Grundsatz der Wehrlosigkeit mit einem Irrthume behaftet war, welcher begünstigt durch rein historische, dem Wechsel unterworfene Verhältnisse, dem Grundgedanken unserer Gemeinschaft etwas Fehlerhaftes beimischte und im wirklichen Leben die Que
mannigfacher Uebelstände geworden ist.

Wie wir sahen, war es das Grundprinzip der menn
nitischen Gemeinschaft, eine Gemeinde der Heiligen d. h.
nach Heiligung und Vollkommenheit strebenden Menschen
bilden. Die Gründer unserer Confession aber begingen d
Irrthum, daß sie diesen Gedanken dahin verstanden, eine G
meinschaft der Heiligen als der schon vollkommen Gewordene
darstellen zu wollen.

Demgemäß verlangten sie, daß jeder Genosse ihres Kreis
sich so verhalten solle, als sei die vollkommene Welt sch
hergestellt, das Reich Gottes bereits auf Erden verwirklic
Sie nahmen gleichsam, wie Pastor Roosen es treffend b
zeichnet hat, ein künftiges besseres Weltalter voraus. Hier
aber — in dem Ueberspringenwollen gottgeordneter Entwic
lungsstufen — lag ein Irrthum, der ihrem Systeme verhän
nißvoll wurde. Sie forderten von dem Baume Früchte, e
er Blätter und Blüthen getragen, indem sie zu sehr auß
Acht ließen, daß bei allem Streben weder in ihnen selb
noch in der Menschheit außer ihnen jener Zustand der Vo
kommenheit schon erreicht war. Die äußere Geberde ein
Heiligen macht den Heiligen noch nicht. Wer dem Vaterlan
die Erfüllung der Vertheidigungspflicht, die dasselbe forder
muß, verweigert aus dem Grunde, weil er einen vollkommene
Menschen des zukünftigen Gottesreiches darstellen will, h
doch nur dann dazu eine sittliche Berechtigung, wenn er d
Friedfertigkeit als wirkliches Princip in sich aufgenommen u
alle den Nächsten beeinträchtigenden selbstsüchtigen Triebe u
Leidenschaften der Art in sich unterdrückt hat, daß niemals e
Gefühl der Feindseligkeit, des Hasses, des Neides u. s. w. i
ihm aufkommt, daß alle Verdammungssucht, jede ungerech
Beurtheilung Anderer in seinem Gemüthe unmöglich, dagege
herzliche Freudigkeit, Beleidigungen zu vergeben und zu ve
gessen vorhanden ist. Das wußten unsere Alten recht wo
und mit heiligem Ernste drangen sie darauf, daß der wehrlo
Christ in ganz besonderem Sinne jene Seelenstimmung in si
pflege und stets bereit sei, diejenigen zu segnen, die ihm fluche
aber niemals hat es auch nur Einen gegeben, von dem ma
mit Recht hätte sagen können, er sei in dem Maaße christliche
Vollkommenheit seines gesammten Lebens so hoch über d
übrigen gleichzeitigen Menschen hinausgewachsen, daß er g
wissermaßen den Gesetzen enthoben wäre, die für die Lebens
thätigkeit der Mitwelt geltend waren. Im Gegentheil ro
uns die Geschichte unserer Gemeinden von Anfang an ein
trauriges Bild von Streitigkeiten und Verdammungssucht au
daß wir urtheilen müssen, die Theorie war bei ihnen vorhan
den, aber in der Praxis fehlte ihnen die wahre innere Fried
fertigkeit, ohne welche die Waffenlosigkeit nur ein äußeres G
bahren, von keinem inneren Werth ist, fast ebensosehr, in ein
zelnen Stücken beinahe noch mehr, als den übrigen Zeitg
nossen, die zur Aufgabe des Krieges als Entscheidung de
Völkerzwistigkeiten noch lange nicht reif waren.

Gott hat die Menschen zur Gemeinschaft geschaffen, a
ihr und durch sie sollen sie zur immer höheren Entfaltun
ihrer geistigen und sittlichen Anlagen erzogen werden; dam
sind von Anfang an die Familie, der Staat und die religiö
Gemeinschaft als gottgewollte Ordnungen gesetzt, deren Auf
gaben sich kein Einzelner entziehen kann und darf. Die Grün
der unserer Confession verkannten die Wirklichkeit der Ding
wenn sie leugneten, daß für den Staat die Nothwendigkeit de
Kriegführens unter Umständen vorhanden ist, so lange nich
das wahre Christenthum die ganze Masse des Volkes und de

Völker innerlichst durchdrungen und zur Gerechtigkeit erzogen hat. Sie irrten, indem sie die Vertheidigungspflicht von sich weisend, aus der Gemeinschaft ihres Volkes und des Staates sich loslösten und dennoch auf diese Weise das Friedensreich Gottes herzustellen und auszubreiten vermeinten. Denn sie beachteten nicht, daß von Gottes Weisheit und Willen als Weg zu diesem Ziele die **allmähliche** Entwickelung, nicht ein tödtlicher Sprung vorgezeichnet ist und daß nur das Leben in und mit der Gesammtheit des Volkes, nicht ein abgesondertes Heraustreten aus der Welt sie fähig machen konnte, die Entwickelung zum Besseren und Höheren zu fördern. Suchten und fanden sie aber als geduldete Schutzverwandte wieder Aufnahme in den Staat, so schoben sie ja nur die Vertheidigungspflicht von sich ab auf Andere, und mutheten diesen zu, was sie für sich als Unrecht erkannten.

Endlich auch darin irrten sie, wenn sie das Vorbild des leidenden Erlösers unrichtig verstehend, die Wehrlosigkeit so weit ausdehnen wollten, daß dem wahren Christen in keinem Falle erlaubt sei, sich irgend einem noch so großen Unrecht zu widersetzen, irgend welche Nothwehr zu üben, denn das widerspricht gradezu einer der ersten sittlichen Pflichten, dem Gebot des Heilandes, liebe dich selbst gleich deinem Nächsten, der Forderung der Gerechtigkeit.

Irrthümer freilich, aber edle haben wir der ewigen Wahrheit, daß es unsere Aufgabe ist, durch unseren ganzen Wandel den Frieden zu fördern und auf Beseitigung des Krieges hinzuwirken, in dem altmennonitischen Dogma der Wehrlosigkeit beigemischt erkennen wollen. Diese Irrthümer aber sind bedingt gewesen durch vorübergehende historische Verhältnisse, welche bei der Feststellung des ursprünglichen Glaubensbekenntnisses unserer Väter mitwirkten. Das energische Streben, auf innerstem Grunde die apostolische Gemeinde gegenüber der Verderbniß der römischen Kirche wiederherzustellen, führte die ältesten Taufgesinnten in der Schweiz dahin, eine Gemeinde der Heiligen d. h. der Vollkommenen, nicht der erst nach Heiligung Strebenden darstellen zu wollen und aus diesem Princip haben sie die Forderung der Wehrlosigkeit aufgestellt, in einer Zeit, wo die staatliche Ordnung fast überall gelöst war und die Einzelnen für ihre subjective Meinung, ihre socialen und religiösen Forderungen selbstmächtig zu den Waffen griffen. Menno aber und seine Freunde wurden wesentlich beeinflußt durch den Gegensatz gegen die fanatischen Wiedertäufer in Münster, welche es grade als eine Aufgabe der Heiligen d. h. der vollkommenen Christen erklärten, ihre religiöse Ueberzeugung mit dem Schwerte zu verbreiten, oder wie sie es nannten, die Rache Gottes über die Ungläubigen auszuführen. Sie verbreiteten in diesem Sinne 1534 ein Buch „von der Rache" (van de wrake*). Dem gegenüber erklärten die Mennoniten, wir üben keine Rache, der wahrhaft Geheiligte verbreitet seinen Glauben nicht mit Feuer und Schwert, sondern nur mit den Waffen des Geistes. Es ist unverkennbar, daß aus diesem Anlaß sich bis in späte Zeit, ja bis in die Glaubensbekenntnisse unserer preußischen Landgemeinden, die Begründung der Wehrlosigkeit aus dem Satze fortgeerbt hat „die Rache ist dem Christen verboten**), obgleich nach der geläuterten Auffassung der heutigen Christenheit der Krieg in keinem Falle mehr Rache, die Vergeltung einer erlittenen Unbill mit Bösem, sondern nur das leider unumgängliche physische Mittel zur Herstellung der gestörten Gerechtigkeit sein soll.

*) Vgl. Wehrfreiheit 20.
**) Vgl. Wehrfreiheit XLVII., XLVIII., LII., LIV., LVI.

Blicken wir kurz noch einmal auf das Ergebniß unserer Betrachtungen zurück. Es ist die ewige und bleibende Wahrheit, welche unsere Väter in dem Glaubenssatze von der Wehrlosigkeit aussprechen wollten, daß der wahre Nachfolger Christi jede Regung unfriedfertiger Gesinnung in sich zu ersticken und selbst den Feind mit Liebe zu umfassen habe. Hieraus fließt die ernste und hochheilige Pflicht alle Kräfte aufzubieten, damit jede Ursache zu Streit und Hader im privaten und öffentlichen Leben beseitigt und das furchtbare Uebel des Krieges für immer vernichtet werde. Es geschah wahrlich durch Wirksamkeit der göttlichen Weisheit und unter Leitung des göttlichen Geistes, daß unserer Gemeinschaft die Aufgabe gestellt wurde, dieses Ziel bestimmter und nachdrücklicher zu betonen, als die anderen christlichen Religionsgesellschaften. Da aber der von Gott vorgeschriebene Weg zur Erreichung des Zieles, die allmähliche Erziehung des Menschengeschlechtes zur vollen Aufnahme und inneren Verarbeitung der Wahrheiten des Evangeliums ist; da in unserer unvollkommenen Welt der Krieg zur Nothwehr des Staates noch unvermeidlich, und insofern nicht schlechthin unsittlich, die Theilnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes für jeden eine unabweisbare Pflicht ist, die Verweigerung dieser Theilnahme bei unseren Vorfahren zum Theil auf irrigen Voraussetzungen (z. B. dem Anspruche eine Gemeinde der Vollkommenen zu bilden) beruhte: so können wir den alten Grundsatz in seiner bisherigen Form nicht für ein nothwendiges Stück unseres Glaubensbekenntnisses erklären. Wir werden uns vielmehr fragen dürfen, ob und wie wir in anderer Weise der besonderen Mission unserer Gemeinde, die Bahnbrecher des Völkerfriedens zu sein, in Zukunft genügen können, ohne in die Irrthümer zu verfallen, mit welchen die Handhabung des alten Dogmas behaftet war. Ehe wir diese letzte Frage erörtern, werden wir die Aufgabe haben, im nächsten Artikel, auf ein mehr praktisches Gebiet eingehend, nachzuweisen, wie in Berührung mit dem wirklichen Leben speciell hier in Preußen das alte Dogma, vermöge seiner irrthümlichen Beimischungen, mehrfach zu verkehrten das religiöse Leben der Gemeinschaft schädigenden Consequenzen geführt hat.

(Fortsetzung folgt.)

[Aus Baiern.*]

Zu unserer Schulfrage.

In der Februar- und Märznummer der mennonitischen Blätter ist uns unter der Ansprache: „Ein offenes Wort an alle Mennoniten Deutschlands" pp. von dem lieben Bruder Löwenberg, Prediger der Gemeinde Weierhof, eine Lehr- und Erziehungsanstalt als Gemeingut aller Mennoniten angeboten. Hievon, so wie auch von der Erwähnung und Empfehlung der beiden lieben Brüder Pastor Roosen und J. v. d. Smissen (Augustnummer Seite 52) Veranlassung nehmend, erlauben auch wir uns, unsere Gedanken und Anschauungen über dieselbe hiermit zu veröffentlichen; hierzu noch besonders ermuntert durch die freundliche Aufnahme, welche unser erstes Schreiben in der Märznummer v. J. gefunden hat, und wofür wir dem lieben Herausgeber hiermit herzlich danken.

Das Bedürfniß einer einfachen, gesunden, auf Gottes Wort und unser gemeinsames Bekenntniß gegründeten Missions- und Predigerschule für uns deutschredende Mennoniten ist, wie aus den darauf bezüglichen Verhandlungen in d. Bl. ersichtlich, so entschieden festgestellt, daß es nicht nothwendig ist, noch etwas darüber zu schreiben.

*) Diesen vor längerer Zeit uns zur Aufnahme zugesandten Aufsatz haben wir aus Mangel an Raum bisher zurücklegen müssen, was die l. Einsender entschuldigen werden. Gegen die hier ausgesprochenen, immerhin beachtungswerthen Bedenken, überlassen wir Bruder Löwenberg seine Anstalt, deren Emporblühen wir von Herzen wünschen, zu rechtfertigen.
D. H.

Es muß aber nun nothwendiger Weise in jedem Denkenden unter uns, dem die Sache am Herzen liegt, die Frage entstehen: „Ist die von Br. Löwenberg gegründete, und allen Mennoniten Deutschlands als Gemeingut angebotene Lehr- und Erziehungsanstalt wirklich eine diesem tiefgefühlten Bedürfniß nach allen Seiten hin entsprechende Anstalt, oder nicht? — Nach dem uns von Br. Löwenberg (Märznummer Seite 19) mitgetheilten Lehrsystem fällt uns die Beantwortung dieser Frage nicht schwer; und ohne auch nur im Geringsten das Gute, das diese Anstalt schon als Privatschule für unsere Pfälzer Brüder haben mag, verkennen oder gering achten zu wollen, müssen wir uns dennoch gestehen, daß sie nichts weniger als eine solche, und auch durchaus nicht dazu angethan ist, dieselbe zu ersetzen; sondern daß Br. v. d. Smissen ganz richtig urtheilt, wenn er sagt, daß sie nichts Anderes ist, als eine höhere Volksschule. Als solche aber kann dieselbe nur höchstens Gemeingut der Pfälzer Gemeinden, nicht aber aller Mennoniten deutscher Zunge sein, indem bei der eigenthümlichen Zerstreutheit unserer Gemeinden fernwohnende Eltern schwer zu bestimmen sein dürften, ihre Kinder um der, in obiger Nummer erwähnten Lehrgegenstände willen, in eine so weit entfernte Schule zu schicken.

Abgesehen nun davon, daß Br. Löwenberg seine, nach eigenem Gutdünken und ohne Zuratheziehung und Zustimmung der übrigen Gemeinden errichtete Anstalt als Gemeingut aller Mennoniten betrachtet haben will, was schon an sich nicht ganz richtig ist, will er dennoch dabei zugeben, daß es den bemittelten Gemeinden unbenommen bliebe, sich Prediger von höherer Bildung zu berufen, nämlich solche, welche auf den Hochschulen studiren. Das aber ist weit gefehlt, und ein völliger Widerspruch in sich selbst; denn, wie kann und wird eine Gemeinde eine Anstalt als die ihrige betrachten wollen, von der sie schon zum Voraus weiß, daß für sie kein Prediger aus derselben hervorgehen wird? — Was aber wird unsere Gesammtgemeinde für einen Nutzen von ihr erwarten können, wenn sie nicht einmal im Stande ist, einen Prediger, viel weniger noch einen Missionar gehörig auszubilden?

Was uns aber noch von Br. Löwenberg's Schule am allerwenigsten zusagen will, ist auch besonders der Umstand, daß schon jetzt, nachdem sie kaum begonnen, die größere Hälfte der Schüler der protestantischen Kirche angehört, und geben wir ein Urtheil hierüber den übrigen lieben Lesern selbst anheim.

Nur eine, genau nach unserm gemeinsamen biblischen Kenntniß organisirte, von der ganzen Gesammtgemeinde gegründete und zu unterhaltende Missions- und Predigerschule, kann Gemeingut aller Mennoniten sein, und dieses nur dann, wenn in ihr, zwar vornehmlich Missionäre zur Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt, dann aber auch Lehrer und Prediger für alle Gemeinden, welche derselben bedürfen, gebildet werden können; und wenn sowohl der eine als der andere Theil der Zöglinge alles zu ihrem künftigen Beruf Nothwendige in ihr erlernen können, ohne noch anderweitige Hochschulen besuchen zu müssen. Auch müßte dieselbe durch gemeinsames Zusammenwirken in der Lage sein, ganz unbemittelte, von Gott zum Dienste des Evangeliums begabte Jünglinge, ohne jeden Anspruch auf Pension oder Schulgeld in sich aufnehmen zu können.

Die Sache ist so wichtig und nothwendig, daß sie unter keiner Bedingung liegen gelassen werden sollte; allein durch fortwährendes Hin- und Herschreiben entsteht ein endloses Dafür und Dawider, und wir kommen zu keinem Ziel. Wir stimmen daher von Herzen in den, schon von mehreren Brüdern in d. Bl. gemachten Vorschlag, daß wir uns zu einer gemeinsamen Synode an einem geeigneten Orte Deutschlands (vielleicht Weierhof) vereinigen sollten, wobei alle Gemeinden durch Abgeordnete vertreten wären und man sich unter ernstlichem Gebete zum Herrn auf Grund des Wortes Gottes über die betreffenden Punkte einigen sollte. Hierbei wäre jedoch vor Allem nothwendig, daß jede einzelne Gemeinde mit einer offenen Erklärung in d. Bl. hervorträte, und dadurch ihre Gesinnung über die Sache an den Tag legte, woraus dann ersichtlich wäre, ob und in wieweit eine Einigung unter uns zu Stande kommen könnte; denn gewiß muß es zum Mißfallen unseres Herrn und Oberhauptes gereichen, daß bisher so viele unter uns ohne eigentliche Theilnahme an Seinem Werke, als bloße Zuschauer müßig stehen geblieben sind.

Ist nun Weierhof der zu obigem Zweck geeignete Ort, und Br. Löwenberg der geeignete und von Gott zur Leitung und Führung dieses heiligen und hochwichtigen Werkes besonders begabte Mann, was wir gar nicht in Abrede stellen, so wäre ja dadurch schon eine wesentliche Hauptfrage gelöst und sogar schon ein sehr erfreulicher Anfang in der Sache gemacht; nur müßte die zu gründende Missions- und Predigerschule entweder ganz unabhängig von der gemischten Knabenschule Br. Löwenbergs dastehen, oder letztere müßte in eine solche umgewandelt werden. Ob und auf welche Art sich das thun ließe, dürfte erst nach gemeinsamer eingehender Berathung und reiflicher Erwägung festgestellt werden.

Dieses nun sind unsere Ansichten und wohlerwogenen Rathschl
zu der vorliegenden Frage, welche wir einstweilen auf betendem Her
tragen, sowie allen im Geiste mit uns Verbundenen als einen besonde
Gegenstand der Fürbitte im Gebete vor dem Herrn empfehlen wol
Er aber, das Haupt Seiner Gemeine, ohne dessen Gnadenbeistand
gar nichts Ersprießliches auszurichten vermögen, welcher es ist, der in
wirket beide das Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefal
wolle uns in dieser heiligen und hochwichtigen Sache Seinen heili
Geist und die Weisheit von Oben in reichem Maaße schenken, um
erkennen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkomm
Gotteswille; ja Er wolle mit Seinen Gnadenwirkungen in unser a
Herzen und Gemeinden einkehren, uns mit Seiner Liebe durchdring
daß wir je mehr und mehr zu einem neuen Leben erwachen und noch
dieser letzten Stunde etwas werden möchten zum Lobe Seiner herrlic
Gnade. Mit herzlichem Brudergruß

Giebelstadt, im October 1868.

Jakob Horsch, Aeltester,
im Namen der übrigen Brüder

An die Jungfrauen und Frauen unserer Mennoniten-Gemeinden.

Es wird jetzt in der Welt sehr viel für wohlthätige Zw
gethan. Unser deutsches Volk steht darin keinem andern zur
das beweisen die vielen Anstalten und Vereine, die zum Besten
Armen und Nothleidenden gegründet sind. Man denke nur an
Rettungs-Anstalten für verwahrloste Kinder, die schon Tause
solcher armen Geschöpfe aus dem Verderben gerettet und brauchb
Menschen aus ihnen gemacht haben; an die Kranken- und Arm
Häuser, in denen schon so viele Leidende und Arme ein gu
Unterkommen gefunden haben; an die Vereine, die zum innern
äußern Wohl der Menschheit schon Unermeßliches gethan.

Die Missionsvereine haben ihren Wirkungskreis fast über
ganze Erde ausgedehnt. In unermüdlichem Eifer für die S
des Herrn scheuten sie keine Opfer, keine Gefahr; mit bewun
rungswürdigem Muth überwanden sie alle Schwierigkeiten
Hindernisse, und der Herr gab Seinen Segen zu ihrem Th
Immer mehr Herzen wandten sich der Sache zu; die Schuldenl
die sich manchmal zu einer bedeutenden Summe angehäuft ha
konnte erleichtert und neue Kräfte gesammelt werden. Das Inter
an der Missionssache ist ein allgemeines geworden. Auch u
uns Mennoniten giebt es warme Freunde der Mission, die g
mit hülfreicher Hand dieses Werk unterstützen.

Man hat schon viel darüber gesprochen und geschrieben,
es möglich wäre, daß unsere weitzerstreuten Gemeinden in Deut
land zusammen für die Mission wirken, daß nämlich auch von
Mennoniten Missionen in die Heidenwelt geschickt werden könn
— Doch ein noch größerer Mangel in unsern Gemeinden ko
nicht übersehen werden, nämlich ein allgemeines Bedürfniß
einem Predigerseminar zur Vorbereitung für mennonitische Jüngli
zum Predigtamte. Einige unserer Gemeinden sind schon in Ver
gekommen; noch mehreren steht dasselbe bevor. Warum?
fehlt an Predigern, an Seelsorgern, die für das geistliche Wa
thum der Gemeinden Sorge tragen.

Um nun dieser Noth abzuhelfen, hat Prediger Löwenb
auf dem Weierhofe eine Anstalt errichtet, welche den Uebergang
einem Predigerseminar und einer Schule für Jünglinge, die
dem Missionsdienst weihen wollen, bilden soll. Die Anstalt
einen kleinen Anfang genommen; es wurde nicht einmal ein H
angekauft, sondern Prediger Löwenberg gab dazu sein eig
Haus her. Obgleich der Raum ein sehr beschränkter war, ko
man sich doch über ein Jahr lang behelfen, doch jetzt ist die N
wendigkeit nach einem größeren Gebäude recht dringend gewor
Man hat nun beschlossen bis Frühjahr mit dem Bau eines Ha

Hiezu eine Beilage

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Februar 1869.

zu beginnen und es so schnell, als möglich auszuführen. Es sind nun aus unseren Gemeinden schon manche Beiträge zum Bau der Anstalt gekommen, doch für das Nothwendige zur innern, häuslichen Einrichtung ist noch wenig gethan. Um nun nicht müssig am Markte zu stehen bei einem Werke, welches doch zur Ehre des Herrn und Ausbreitung Seines Namens geschehen soll, haben Jungfrauen und Frauen sich vereinigt, um der Anstalt für Bedürfnisse dieser Art zu sorgen. Ein Groschenverein (bei welchem nämlich jedes Mitglied monatlich einen Groschen zahlt) wurde alsbald gegründet, damit Geld zum Ankaufe der nöthigen Sachen zusammenkäme. Der Verein hat sich erboten, die Näharbeit zu übernehmen. Für gar vielerlei muß da gesorgt werden, wie Ihr Frauen und Jungfrauen Euch denken könnt. Darum wenden wir uns mit der Bitte an Euch: O beweiset doch, als treue, an unserm mennonitischen Bekenntnisse noch festhaltende Mitglieder unserer Gemeinschaft, Euer Interesse an dieser Anstalt durch Mitwirkung in dieser Sache! Errichtet doch auch in Eurer Mitte solche Groschenvereine! Die Opfer sind ja nicht groß, die Ihr Euch dabei auflegt; das Gefühl, in einer für unsere Gemeinden so wichtigen Angelegenheit hülfreiche Hand zu bieten, muß ja schon reichlich entschädigen und Gottes Segen wird mit Euch sein. — O, leset nicht gleichgültig diese Zeilen! Nehmt's doch zu Herzen und denkt: Es ist zur Ehre des Herrn! Was wir für Ihn thun, ist ja ein Gewinn; denn wir suchen Ihm dadurch unsere Liebe zu beweisen und das sieht Er gnädig an. So laßt uns denn auch hier die Liebe mit der That beweisen und mithelfen zum Aufkommen einer Schule, in welcher Diener des Herrn Jesu herangebildet werden sollen, die Zeugniß ablegen in der Welt von Jesu blut'gem Lösegeld! — —

In der Hoffnung, daß diese Worte bei Euch, meinen lieben Freundinnen, fern und nah, eine freundliche Aufnahme finden werden, grüße ich Euch Alle herzlich! Möge der Herr durch das Band Seiner Liebe uns recht innig verbinden, und wir einst Alle als lebendige Reben an Ihm dem Weinstock erfunden werden!

Liebe, hast Du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die todten,
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein Jeder sehen kann:
Wir, als die von Einem Stamme,
Stehen auch für Einen Mann.

Ein Mitglied des Jungfrauen-Vereins.

P. S. Geldsendungen wären zu adressiren an:
Frl. B. Krehbiel, Tochter von B. Krehbiel, Wwe.
Weierhof,
bei Kirchheimbolanden (Pfalz.)

Aus Baden.

Da man gegenwärtig auf Besuchsreisen in unsern Gemeinden und Familien hin und wieder einzelne Glieder antrifft, die hinsichtlich ihrer Taufe durch Begießung von Baptisten und Neutäufern (Fröhlichianer) in ihrem Gewissen beunruhigt worden sind, indem sie behaupten, sie seien nicht schriftmäßig getauft worden, weil nur die Taufe der Gläubigen durch Untertauchung die ursprüngliche und allein schriftmäßige sei, daher auch der Gebrauch und Empfang solcher Taufe nothwendig zur Treue und zum Gehorsam gegen den Herrn und sein Wort gehöre, und da hierdurch in einigen Gemeinden schon kleine Anfänge von Störungen sich kundgeben und solche gar leicht noch größer und allgemeiner werden könnten: so dürfte es nicht überflüssig, sondern vielmehr von großem Nutzen sein, wenn irgend ein erleuchteter Diener des Worts sich die Mühe geben und in diesen Blättern gründlich darthun würde, in wie fern sich solche angefochtenen Seelen mit ihrer Begießungstaufe vollkommen beruhigen können, obgleich die äußere Form der Untertauchung — wie jeder nüchterne und redliche Schriftkenner zugeben muß, wirklich die ursprüngliche und schriftgemäße ist; denn das was bisher in den Mennon. Blättern über die Taufform schon gesagt worden ist, als ob die Begießung oder Besprengung dem Wort Gottes und der Einsetzung Christi gemäß sei, befriedigt nicht.

N. N. N.

Nachrichten.

Auf die von dem Vorstande der Danziger Mennoniten-Gemeinde an den Herrn Kriegsminister gerichtete ergebenste Petition vom 2. December 1868 hat Se. Excellenz folgende Antwort zu ertheilen die Gewogenheit gehabt, die wir dem Interesse unserer Leser nicht vorenthalten wollen. Wir hoffen, daß diese Mittheilung dazu beitragen möge, die noch bei manchen unserer Glaubensgenossen obwaltenden Bedenken gegen die Annahme der durch die Königl. Cabinetsordre vom 3. März v. J. huldreichst gewährten Vergünstigungen betreffs Ableistung der Wehrpflicht mehr und mehr zu beseitigen.

Berlin, den 28. Januar 1869.

Zur Behebung der in der Eingabe des Vorstandes der Mennoniten-Gemeinde, d. d. Danzig, den 2. December pr., vorgetragenen Zweifel über die Auslegung der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 3. März pr.,

betreffend die Heranziehung der Mennoniten zur Erfüllung der Militair-Dienstpflicht,

erwiedert das Kriegs-Ministerium das Nachstehende ergebenst.

Die vorberegte Allerhöchste Ordre erstreckt sich auf die männlichen Mitglieder derjenigen Mennoniten-Familien, welche bis zum Erlaß des Bundeswehrgesetzes vom 9. November 1867 von der Militair-Dienstpflicht befreit waren, dergestalt, daß auch die ehelichleiblichen Nachkommen derselben Anspruch auf die Vergünstigung mehr erwähnter Ordre haben, sofern sie an dem Mennonitischen Glaubensbekenntniß festhalten.

Die Krankenwärter für die Lazarethe, die Oekonomie-Handwerker und Trainfahrer erhalten außer den allgemeinen militairischen keine besondere Ausbildung im Waffendienst. Die Mannschaften der Landwehr-Bezirks-Commandos dagegen nehmen an Schießübungen Theil und müssen demzufolge mit der Waffe ausgebildet werden. Hieraus erklärt es sich, daß in der beregten Ordre nur hinsichtlich der für die Landwehr-Bezirks-Commandos auszuhebenden Mennoniten von der Ausbildung mit der Waffe Abstand genommen wird, womit gleichzeitig ausgesprochen ist, daß diese Mannschaften zu den erwähnten Schießübungen nicht heranzuziehen sind. — Eine weitere Rücksichtnahme gestatten die dienstlichen Verhältnisse nicht, namentlich stehen solche dem in der Eingabe des Vorstandes geäußerten Wunsche entgegen, den Mennoniten das Tragen der Waffen zu erlassen.

Die Trainfahrer finden im Kriege bei dem Proviantwesen sowohl als den übrigen Armee-Trains, demnach auch den Munitions-Colonnen Verwendung. Die Mennoniten von einer möglichen Zutheilung zu letztberegten Colonnen principiell und allgemein auszuschließen, ist aus dienstlichen Rücksichten gleichfalls nicht angängig.

Auf diejenigen Mennoniten, welche den bezüglichen Bestimmungen gemäß Anrecht auf die Vergünstigung haben, ihrer activen Dienstpflicht durch einjährig freiwilligen Dienst genügen zu dürfen, findet lediglich der §. 157 der Militair-Ersatz-Instruktion vom **26. März 1868** Anwendung,

wonach sie verpflichtet sind, diesen Dienst bei einem Truppen- bez. Marinetheil entweder

a) mit der Waffe,

b) als Militairarzt,

c) als Unterroßarzt oder

d) in einer Dispensir-Anstalt als Militair-Pharmaceut

abzuleisten.

Was schließlich die Form der Dienstverpflichtung angeht, so besteht der §. 2 der Deklaration vom **17. December 1801** noch in Kraft und sind danach diejenigen Mennoniten, welche in den Militairdienst eintreten, von der Eidesleistung entbunden und mittelst Handschlages zur Fahne zu verpflichten.

In Rücksicht auf den am Schluß der Eingabe des Vorstandes ausgesprochenen Wunsch wird diese Bestimmung nochmals ausdrücklich in Erinnerung gebracht werden.

Kriegs-Ministerium.
v. Roon.

Es haben ferner die Herren Minister des Innern und des Krieges in wohlwollendster Berücksichtigung derer, welche bisher gegen irgend eine auch mittelbare persönliche Uebernahme der Wehrpflicht Bedenken tragen, unterm 28. Novbr. v. J., in Folge Allerhöchster Ermächtigung, folgende Verfügung erlassen: daß

1) für die nächsten beiden Jahre die mennonitischen Wehrpflichtigen auf ihren Antrag auch dann bis zum dritten Concurrenzjahre vom Militairdienste zurückgestellt werden, wenn Zurückstellungsgründe im Sinne der Ersatz-Instruktion vom 26. März v. J. an sich nicht vorliegen sollten;

2) bei der Entscheidung auf die Auswanderungs-Anträge mennonitischer Wehrpflichtigen für längere Zeit eine besonders milde Praxis zur Anwendung gebracht, und namentlich bei Ertheilung der in §. 17, 1 des Gesetzes vom **31. December 1842** vorgeschriebenen Zeugnisse Seitens der Kreis-Ersatz-Kommissionen in wohlwollender Weise verfahren, resp. den Extrahenten die Erreichung der Auswanderungsabsicht thunlichst nicht erschwert werde.

Personalien.

Pastor C. J. van der Smissen ist mit seiner Frau und zwei Töchtern am 25. Novbr. v. J. von Hamburg nach New York abgereist, daselbst schon am 7. Decbr. angekommen und von den Brüdern in Pennsylvanien auf's Freundlichste aufgenommen. Am 30. Decbr. ist er wohlbehalten mit den Seinen in Wadsworth in Ohio angelangt, und hat in dem Institut 17 Zöglinge vorgefunden.

Jacob Martens ist um Weihnachten in die Missionsanstalt zu Barmen aufgenommen, wo er mit Freuden arbeitet, nachdem er in Friedrichstadt bei Herrn Pastor van der Smissen eine tüchtige Vorbildung genossen hat. Heinrich Dirks ist noch in Amsterdam, wo er im Holländischen, Javanischen und Malaiischen sich übt, um hoffentlich bald als Missionar ausgesandt werden zu können. Wir danken dem lieben Comite in Amsterdam, daß es unsern Wunsch auf Ausbildung von Martens im Barmer Missionshause so bald erfüllt hat und hoffen, daß um so freudiger die Gaben der deutschen, russischen und nordamerikanischen Brüder der Amsterdamer Missionsgesellschaft zufließen werden, die nun zwei liebe wackere deutsche Brüder in ihren Dienst genommen hat.

Quittungen.

Für das Anstaltsgebäude auf dem Weierhof empfangen:

Durch Prediger Mannhardt in Danzig 43 Fl. 45 Kr. [illegible] v. W 50 Fl. Joh. K. IV. 10 Fl. D. K. IV. 20 Fl. D. K. III 2[illegible] Joh. K 20 Fl. U. G. 20 Fl. M. L. 50 Fl. B. K. 35 Fl. [illegible] 10 Fl. D. K. K. 20 Fl. D. K. und J. G. 8 Fl. M. G. 5[illegible] Joh. K. v. D. 5 Fl. Gebr K. v. W. 50 Fl. P. L. v. K. 2[illegible] J. R 20 Fl. Joh. D. v. D. 25 Fl. D. D. 25 Fl. F. D. [illegible] 70 Fl. Ch. B. v. A. 3 Fl. Joh. K. v. M. 6 Fl. J. G. v. Ch. 2[illegible] Collecte von einer Hochzeit zu Whf 53 Fl. 43 Kr. Collecte von [illegible] Hochzeit zu Wtb. 32 Fl.

Den l. Gebern herzlichen Dank! Möge der Segen Gottes [illegible] ihnen ruhen!

Weierhof, den 16. Februar 1869. M. Löwenber[illegible]

Für das Prediger-Seminar auf dem Weierhof:

Aus Altona (am liebsten zu einem Fonds zu belegen, doch ohne Vorschrift deshalb) . . . . 80 [illegible]

Von N N ebendaselbst 10

Hamburg, im Januar 1869. B. C. Roosen, Pastor

Für das Seminar in Wadsworth:

Aus Altona (zinstragend zu belegen; der Zinsgenuß fällt der Anstalt zu) . . . . 80 [illegible]

Hamburg im Januar 1869. B. C. Roosen, Pastor

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam ([illegible] Herrn Chr. Schowalter eingesandt):

Von Herrn David Moser . . . . Doll 1
" der Gemeinde West-Point (Jowa) . . . . . . " 8
" Herrn D. Moser (Sonnenberg) . . . . . . " 3
" Rev. Ulrich Sommer . . . . " 2
" Herrn Abraham Baumgärtner . . . . . . " 1
" Herrn Joh Baumgärtner . . . . " 1
" Herrn H. F. aus Illinois . . . . . . " 5
" Herrn C. C. Lehmann . . . . " 1
" Rev. C Sommer (Sonnenberg) . . . . . " 2
" Frau Cath Moser . . . . " 0
" Herrn Abrah. C. Tschantz . . . . . . " 2
" Herrn B. Baumgärtner . . . . " 2
" Herrn Imman. Baumgärtner . . . . . . " 2
" der Mennoniten-Gemeinde bei Wadsworth . . . " 21

empfangen zu haben bescheinigt mit herzlichstem Danke

Amsterdam, im Februar 1869. A de Haan, Thesaurier

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannha[illegible] in Danzig:

Den Werth von Funfzehn Thlrn. zwanzig Silbergr. durch den [illegible]meindelehrer J. Görz in Kommerau aus der Gr[illegible]denzer Mennon.-Gemeinde.

" " " Neun Thlrn. zwölf Sgr. sechs Pfg. durch den [illegible]testen Ewert in Kl. Nieschewken.

" " " Sechs Thlrn. von Hrn. K Tauchnitz in Leipzi[illegible]

" " " Zwölf Thlrn. durch den Gemeindelehrer J Kn[illegible] aus der Culmer Gemeinde.

" " " Zwei Thlrn. von Herrn J. Neef aus Riedenb[illegible] bei Frankfurt a. M.

" " " Fünf und funfzig Thlrn. aus den Sammlungen [illegible] den Missionsstunden der Danziger Menn.-Gemein[illegible]

a) für den Taufgesinnten Verein . . 25 T[illegible]
b) für Br. Janß' Bildungsanstalt . . 20 "
c) für den Frauen-Verein in Amsterdam zur Ausrüstung der Missionaire . . 10 "

" " " Zehn Thlrn. von dem Danziger Frauen-Missio[illegible] Arbeits Verein für den Amsterdamer Frauen-Vere[illegible]

Amsterdam, 18. Februar 1869. A. de Haan, Thesaurier.

Für das Prediger-Seminar auf dem Weierhofe empfangen:

Von H. Pauls in Alt-Rosengart . . . . . . 4 Thlr. 10 S[illegible]

Danzig, im Januar 1669. D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von Herrn J. Hamm in Tiegenhof pro 1869 7 Thlr. — Sgr. — [illegible]
Von Lesern in Danzig pro 1869 . . . . . 20 " — " —
Von H. Schowalter auf Königsmühle b. Neustadt a. H. 1868/9 . . (2 Gulden) 1 " 4 " 3

Danzig, im Februar 1869. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 3. April.

XVI. Jahrgang. 1869.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Osterfeste. — Versuch einer Beantwortung der Frage in No. 4. (1868.) — Zwei Schreiben bezüglich des Seminars in Weierhof. — Nachrichten. — Quittungen.

Zum Osterfeste.

Vom Herausgeber.

Ev. Marc. 9, 10.

Was ist doch das Auferstehen von den Todten?

So befragten sich jene Jünger des Herrn unter einander, welche er gewürdigt hatte, Augenzeugen seiner Verklärung auf dem Berge Tabor zu sein und denen er nach derselben gebot, sie sollten Niemand sagen, was sie gesehen hätten, bis daß des Menschensohn auferstände von den Todten. Was es mit dieser Auferstehung ihres Meisters für eine Bewandniß habe, wie überhaupt ein Auferstehen von den Todten möglich sei, das vermochten sie damals noch nicht zu fassen und es bedurfte erst der unumstößlich gewissen Thatsache des Auferstehens Christi von den Todten und der Erleuchtung des h. Geistes, um diese hochwichtige Wahrheit unseres Glaubens in voller Klarheit zu erkennen und zu bekennen und über die Auferstehung von den Todten in einer Weise sich auszusprechen, daß wir sehen, wie sie der persönlichen Wiederbelebung nach dem Tode freudig und unzweifelhaft gewiß sind.

Was ist doch das Auferstehen von den Todten? Diese Frage, — zwar für den gläubigen Christen über alle Zweifel entschieden —, hat doch in unsern Tagen eine erhöhte Bedeutung, da eine ungläubige, Christus-feindliche, hochmüthige Weltweisheit und Wissenschaft bemüht ist, den Glauben an die Auferstehung der Todten zu zerstören und mit der Läugnung der Auferstehung Christi diesem trostvollen Glauben sein Fundament zu entziehen. Wie es dieser ungöttlichen Weisheit für vernunft- und denkgemäßer erscheint, den Menschen zum Affenmenschen zu erniedrigen und seine Abstammung von irgend einem Uraffen abzuleiten, aus dem er in allmäliger Wandelung zu seiner jetzigen Wesenseigenheit herausgebildet sei, statt mit der Schrift ihn durch Gottes Weisheit und Allmacht als wirklichen und vollkommenen Menschen, seinem Schöpfer ebenbildlich und von allen andern Creaturen unterschiedlich, erschaffen anzuerkennen, — so ist es dieser Weisheit viel denkwürdiger, des Menschen Dasein nur auf diese Erde zu beschränken und ihn gleich der Blume, die heute blühet und morgen welk wird, vergehen und verwesen und in dem All der Dinge aufgehen zu lassen, oder gleich dem Tropfen, der in das Meer fließt, mit seinem Tode sich spurlos zu verlieren, und im besten Falle, gleich den verwesenden Pflanzen und Thieren, mit seinem verwesenden Leibe die Erde bedüngen und befruchten zu helfen, — als eine Wiederbelebung des ganzen Menschen in persönlicher Fortdauer zuzugestehen. Es ist eine erbärmliche Weisheit, die mit irdischem Maßstab, mit dem Zollstocke ihres endlichen Verstandes, die Räume der Ewigkeit auszumessen sich unterfängt und, weil sie in ihrer Rechnung keinen Platz findet für die unzähligen Todten seit Anfang der Welt her, darum Gottes Wort und Wahrheit zur Lüge stempelt; — eine traurige Weisheit, weil sie die tiefsten Bedürfnisse des Menschengeistes zu Spott macht und das arme Menschenherz am Grabe trostlos verbluten läßt, ohne ihm einen Ersatz zu bieten. —

Was ist das Auferstehen von den Todten? Für uns eine unverbrüchliche Thatsache, auf's Gewissestе beglaubigt durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Wie unser Heiland gesagt hat: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater" (Joh. 16, 28); wie er den Seinen vorher verkündigt: „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Heiden und sie werden ihn geißeln und tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen", (Luc. 18, 32 u. 33) — so ist es geschehen; als ein Gast auf Erden hat er hienieden gelebt, gewirkt, gelitten und am Kreuz sein Leben dahingegeben, die Menschheit aus den Banden der Sünde und des Todes zu erlösen und den Zugang zum Vaterhaus ihnen zu öffnen und ist nach den Leiden des Todes leiblich sichtbar aus seinem Grabe auferstanden, — ist den Seinen, wie Paulus schreibt, offenbar geworden, nicht imaginair, sondern wirklich und persönlich; er hat mit ihnen geredet und sie haben mit ihm gegessen und getrunken. (Apostelg. 10, 41.) Und in seiner Auferstehung ist die Auferstehung der Seinen, der Menschen überhaupt vorgebildet und verbürgt. Er ist der Erstling worden Derer, die da schlafen, sagt der Apostel, und er selbst hat bezeugt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben. Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich euch Alle nach mir ziehen, auf daß ihr seid, wo ich bin, denn in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." (Joh. 14, 2, 3 u. 19.) Nehmen wir dazu sein Wort: „Es werden alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts" (Joh. 5, 28): so gewinnt im Lichte der Auferstehung Christi unser Glaube an die persönliche Fortdauer, an eine Wiedererneuerung unserer Persönlichkeit einen festen und beseligenden Halt. Und ist nicht das Christenthum, die durch die Predigt von dem gekreuzigten und auferstandenen

Heiland erbaute, auf den Glauben an ihn gegründete christliche Kirche, ihre Pflanzung, Erhaltung, Erweiterung bis auf diesen Tag, ihre Sinn und Wandel aus dem Irdischen und Zeitlichen zur Ewigkeit emporhebenden Lehren, ihre mächtigen, die ganze Menschheit mit Herz und Streben auf ein höheres Dasein hinrichtenden Wirkungen ein thatsächliches Zeugniß von einer Auferstehung von den Todten, von einer Fortdauer nach dem Tode in persönlicher Wesenheit?

Doch von dieser Grundlage des Glaubens an die Auferstehung der Todten absehend, ist dieselbe auch eine ganz unabweisbare Forderung des Menschenherzens. Es redet eine nie ganz zu unterdrückende Stimme in unserer Brust: es kann nicht aus sein mit dem zeitlichen Tode, es muß hinter den flüchtigen kurzen Erdentagen hienieden ein höheres Ziel geben, zu dem unser Pilgerlauf hinführt, in dem unser Ringen und Arbeiten seine Vollendung, unsere Schicksale ihren Abschluß finden. Es muß eine Auferstehung nach dem Tode, eine persönliche Fortdauer geben; ohne dieselbe bliebe das Erdenleben mit seinen verworrenen Geschicken, mit seiner Ungleichheit in der Austheilung der Lebensgüter, hier überfließendes unverdientes Glück, dort unverschuldetes drückendes Leid und Unglück — ein dunkles schauerliches Räthsel, und der Glaube an einen mit ewiger Weisheit und Liebe waltenden und leitenden, väterlich sorgenden, über uns und für uns wachenden Gott im Himmel entbehrte jeder Kraft und jeder Stütze. — Schaue doch hin auf jene Mutter, die ihr einziges, mit den schönsten Gaben des Geistes und des Körpers ausgestattetes Kind in seiner beginnenden lieblichsten Entfaltung plötzlich, vom Hauch des Todes berührt, dahinwelken sieht: — wer mag sie vor Verzweiflung schützen, als der durch ihre schmerzvolle Thräne aufwärts gehobene Blick, als der das Weh der zerrissenen Brust mildernde Glaube: mein Kind ist nicht todt, es lebt, es ist und bleibt mein, ich werde in einer schönern Heimath es wiederfinden, wiederhaben. Siehe den Dulder, der durch lange Jahre in schmerzvollen Leiden an's Bett gefesselt, unfähig zum Wirken, nur Noth und Entbehrung kennen gelernt hat, bis endlich der Tod ihn von seinem Elend erlöst; was vermag ihm die dunkle Nacht seines irdischen Lebens zu erhellen und ihm Kraft zur geduldigen Ertragung seines schicksalsschweren Looses zu gewähren, als eben nur die in ihm lebende, durch das Evangelium gestärkte Hoffnung: die Tage deines Leidens werden ein Ende haben; es folgt für dich ein Leben, wo alle Schwachheit um und an wird von dir sein abgethan, wo deine Leiden sich in Herrlichkeit verwandeln und alle Thränen von deinem Auge abgewischt werden. Stelle vor deine Blicke die Zahl der Armen, die bei der redlichsten Anstrengung doch nur kümmerlich sich und die Ihrigen durchbringen, während um sie her eine Zahl äußerlich vom Glück Begünstigter in prachtvollen Häusern wohnen, im Ueberfluß schwelgen und ihre oft mit Unrecht erworbenen Schätze in übermäßigem Luxus und in sinnlicher Wollust vergeuden, — was soll ihnen da die Zufriedenheit mit ihrem Loose bewahren, was ihren Muth aufrecht erhalten, was ihnen zum Beharren in ihrem mühevollen Berufe Kraft geben, als nur die Ueberzeugung: dein Gott führt dich auf seinem Wege zu einem Leben, da alle diese Ungleichheiten von Arm und Reich aufhören werden; wo er geben wird einem Jeglichen nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. — Ja, wie der fromme Gellert singt:

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit,
Da, da verwandelt sich die Klage

In göttliche Zufriedenheit;
Hier übt die Tugend ihren Fleiß
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Da wunderbar und heilig nennen,

Was unerforschlich hier geschah
Da denkt mein Geist mit Preis und
Die Schickung im Zusammenhan

das ist die unabweislich dem Menschenherzen eingegra Hoffnung, das des Christenglaubens selige Zuversicht. — dazu noch eins. Der Apostel Paulus sagt (1. Cor. 13, 9 u. „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist S werk. Wenn aber das Vollkommene anheben wird, dann das Stückwerk aufhören." Das ist eine Wahrheit, die ein im hochmüthigen Dünkel Verblendeter abläugnen Die ernstesten Forscher, die am Tiefsten eingedrungen sin die Erkenntniß menschlicher und göttlicher Dinge, wissen daß ihre Erkenntniß, ihre Weisheit hienieden doch nur beginnende, unfertige ist, daß so vieles hienieden ihrem geis Auge verhüllt bleibt, wie auch alle ihre Tugend als eine vollkommene, mit Sünde und Schwachheit befleckte sich ern und harren daher der Zeit, wo alle Schleier von ihren A sinken, wo sie im vollen Lichte wandeln und erkennen wer wie sie erkannt sind, wo sie, frei von allen Mängeln, Wahrheit jener herrlichen Verheißung auch in dieser Bezie für sich erfüllt sehen werden: „Was kein Auge gesehen kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekom ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben."

Was ist das Auferstehen von den Todt Für den gläubigen Christen eine innere Lebenserfahrung. Christo geistig auferstanden aus dem Grabe der Sünde, Eitelkeit, des Sinnendienstes lebt er in dieser Welt, abe ihr und in treuer Erfüllung seines von Gott ihm zugewies irdischen Berufes für die Ewigkeit; sein Dasein, sein Sch und Wirken, sein Dulden und Tragen steht in steter Bezie auf das, was droben ist, sein Wandel geht überwärts das Bekenntniß des Apostels Paulus ist auch seine Lo „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen auch warten des Heilandes Jesu Christi, des He welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, er ähnlich werde seinem verklärten Leibe*),

---

*) Wie hier der Apostel unzweifelhaft die Auferstehung in licher Persönlichkeit bezeugt, so noch viel nachdrücklicher und ausführ in dem wichtigen 15. Capitel des 1. Corintherbriefes. — Es gehört große Voreingenommenheit dazu, dies zu verkennen. Den offen Läugnern der Auferstehung, nicht nur solchen, die über die Beschaffe der leiblichen Auferstehung spekuliren, entgegentretend, bezeugt er mi stärksten Ausdrücken zuerst die Gewißheit der leiblichen Auferste Christi, dann als Folge derselben, die seiner Glieder. „So die T nicht auferstehen", spricht er, „so ist auch Christus nicht auferstan Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so auch die, die in ihm entschlafen sind, verloren. — Nun aber ist Ch auferstanden und der Erstling worden unter denen, die da schla (V. 16, 17, 20.) „Der Erstling Christus, darnach, die Christo angeh wenn er kommen wird." (V. 23.) — Darnach erst, um der spötti Frage der Auferstehungsläugner zu begegnen: „Wie und mit wel Leibe werden die Todten auferstehen?", durch welche sie ihren Ungla beschönigen wollen, geht er darauf ein, zu bezeugen, daß die Todten nich ihren grob irdischen, der Verwesung anheim gefallenen Leibern, son in neuer, verklärter, verherrlichter, geistiger Leiblichkeit auferstehn we immer aber doch mit einer Leiblichkeit, wie der Ausspruch evident bew „Es wird gesäet verweslich, es wird auferstehen unverweslich, es gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird g ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher L Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch (im und in der Zukunft) einen geistlichen Leib." (V. 42—44.) — Herrlichkeit dieses geistigen Leibes vermag freilich keine Weisheit Weisen hienieden zu ergründen; thut aber auch nicht noth, sonder mag uns genug sein, im getrosten Glauben der Offenbarung jenes gr Tages zu warten, da das Allmachtswort des Herrn die Todten aus i Gräbern rufen wird.

der Wirkung, damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen." (Phil. 2, 20.) Ja:

Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis der letzte Schritt gethan
Und wir Himmelsbürger werden.
Hier ist unser Prüfungsstand,
Droben unser Vaterland.

Was ist das Auferstehen von den Todten? Eine Wahrheit von unendlich reichem Trost, aber auch von mahnendem Ernste. Es werden hervorgehen aus den Gräbern, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichts. Also mit der Auferstehung eng verbunden ist die Vergeltung, das Gericht. Das Grauen des irdisch gesinnten Weltmenschen vor Tod und Ewigkeit, die Hammerschläge seines Gewissens, die er vergeblich durch Sinnenrausch und eiteln Werkdienst zu übertäuben sucht, machen die Läugnung der Auferstehung von den Todten zur Lüge und zeugen von dem kommenden Tage der Entscheidung, da man ernten wird, was und wie man hier säet. Das wollen wir uns doch gesagt sein lassen, und darum Ernst beweisen, daß wir hier schon mit Christo auferstehen zum wahren innern Leben in Gott, damit wir getrost aus diesem Erdenleben scheiden können, im gewissen Vertrauen auf unsere künftige Auferstehung zu einem ewigen seligen Leben. Und unsere Bitte und Zuversicht sei, was jene Strophen aussprechen:

Lass', Jesu, Dein Gerichte
Mir stets vor Augen sein
Und drücke sein Gewichte
In mein Gewissen ein.
Vor Dir lass' mich fromm wandeln,
Und hier zu aller Zeit
So wie ein Weiser handeln,
Der seinen Richter scheut.

Ist dann Dein Tag vorhanden,
Wird diese Welt vergehn,
So hoff' ich nicht mit Schanden
Vor Deinem Thron zu stehn.
Du stellst mich dann zur Rechten,
Von aller Schuld befreit,
Führst mich mit Deinen Knechten
In Deine Herrlichkeit.

Versuch einer Beantwortung der Frage in Nr. 4. (1868.)

Von Pastor Roosen in Hamburg.

V.

In den bisherigen Artikeln haben wir die unserer Gemeinschaft vom Herrn zugewiesene eigenthümliche Mission aus der Geschichte selbst zu entwickeln gesucht und dieselbe sodann an den einzelnen besonderen Glaubenssätzen unserer Gemeinschaft nachgewiesen. In diesem gegenwärtigen letzten Artikel möchten wir noch auf verschiedene Gefahren und Verirrungen, welche die Geschichte unserer Gemeinschaft uns zeigt, kurz hinweisen und einige brüderliche Winke bescheiden hinzufügen. Der barmherzige Gott wolle die einfachen Worte in seiner Gnade ansehen!

Das Streben und die Richtung unserer mennonitischen Gemeinschaft ging von Anfang an auf Darstellung einer heiligen Gemeinde Christi in festem Halten am Schriftworte und in Absonderung von der Welt. Beides sind sicherlich echt christliche Wahrheiten. Allein beide in der Praxis zusammenfallende Wege können zu sehr bedenklichen und schädlichen Abirrungen führen, und das ist mannigfach der Fall bei uns gewesen und ist noch jetzt hie und da der Fall. Unsere Väter haben ihre Glaubensartikel aus der heiligen Schrift entnommen und in Betreff derselben auf die Schrift sich berufen und wir haben im Vorhergehenden deren biblischen Grund für uns in Anspruch genommen. Aber das feste Anschließen an die Bibel kann leicht zur Buchstabenknechtschaft führen; das Streben nach Absonderung von der Welt zur Werkheiligkeit und zu jenem falschen Pietismus, der die uns von Gott zugewiesene Beherrschung der Erde, den Gebrauch der Güter und Kräfte, der Kunst und Wissenschaft verkennen läßt und ihn meidet. Wir wissen sehr wohl, welch ein schnöder Mißbrauch mit dem Worte Buchstabenknechtschaft getrieben wird; wie mit diesem Ausdrucke das gläubige Halten am Schriftworte als dem wahrhaftigen Gottesworte geschmäht worden ist. Buchstabenknechtschaft aber ist es, wenn man bei dem äußeren Wortlaute der Bibelstellen stehen bleibt, ohne in den Zusammenhang einzudringen und daraus die Worte zu verstehen. So nennt der Apostel Paulus das Festhalten an Satzungen und Bestimmungen des Alttestamentlichen Gesetzes und deren Herübernehmen in das evangelische Leben des Neuen Bundes: Knechtschaft Gal. 5, 1, und in demselben Sinne sagt der Herr zu den Juden, die an seinen Ausdrücken Joh. 6, v. 51 sich stießen: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben." Aehnlich abermals Paulus: 2. Cor. 3, 6 u. 17. So war es Buchstabenknechtschaft, als ein nun längst heimgegangener Aeltester einst von anderen Brüdern im Amte als Neuerer und Bibelfälscher verdächtigt wurde, weil er behauptete, die Worte Eph. 3, 19 hießen eigentlich nicht so, wie sie in den meisten Bibelübersetzungen lauten, sondern, so wie nach dem Urtext ohne allen Zweifel allein richtig ist und in einigen Ausgaben von Luther selbst übersetzt worden: „auch erkennen die Liebe Christi, die alle Erkenntniß weit übertrifft." In Folge solchen Haltens am äußern Buchstaben der Schrift geriethen unsere so bibelkundigen, aber nicht wissenschaftlich gebildeten Väter bei den öffentlichen Disputationen mit den Predigern anderer Confessionen meist sehr in die Enge und in Widersprüche, weil ihnen der Wortlaut anderer Stellen entgegengestellt wurde (z. B. Marc. 10, 16 und Joh. 3, 5, oder Titus 3, 5). Wären sie tiefer in den Geist und Zusammenhang dieser verschiedenen Stellen eingedrungen, so hätte der Wortlaut sie nicht bedrängt. Laßt uns, l. Brüder, mit einem vom heiligen Geiste wahrhaft erleuchteten Geiste in die Tiefen des Schriftwortes uns versenken, laßt uns nicht, in engherziger Absonderung und Zurückziehung in uns selbst, die Gaben und Mittel wahrer Ausbildung, der Wissenschaft, der Sprachkunde, der gelehrten und erleuchteten Auslegungen, der Alterthumskunde u. dgl. verachten und sie zu gebrauchen versäumen. Erst so gewinnen wir bei festem Glauben zugleich geübte Sinne und Blicke zu unterscheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlicherem; festzustehen in dem Einen, was noth ist, aber tragen zu können verschiedene Auffassungen bei dem Anderen. Auch können wir bei solcher Aneignung jener Mittel die uns anvertrauten Seelen in Manches einführen und für Manches ausrüsten, was sonst im Kampfe des späteren Lebens sie leicht beirren würde und was oft der Anfang böser Zweifel und des Abfalls zum Unglauben geworden ist, wie namentlich die Einwürfe angeblicher Wissenschaft gegen die biblische Wahrheit. Freilich muß Alles im Dienste Gottes und unter dem Einfluß des heiligen Geistes stehen.

Vor Allem aber ist starres Halten am Buchstaben und gesetzliches Streben nach Heiligung ohne die Freiheit im heiligen Geiste schon frühzeitig und lange Zeit hindurch die Ursache jener traurigen kleinlichen Streitigkeiten und Zerspaltungen gewesen, welche die Geschichte unserer Gemeinschaft ausfüllen und verunzieren, ganz im Gegensatze zu dem Testamente unseres Herrn und Heilandes: Joh. 13, 34 u. 35 und zu seiner hohenpriesterlichen Bitte: Joh. 17, 21 ff. Unsere kleine Gemeinschaft ist in mehr als 30 einander oft bitter anfeindende kleinere Gemeinschaften gespalten gewesen, deren Absonderung von einander meist in ganz äußerlichen Dingen, nationalen Unterschieden oder abweichenden Auslegungen einzelner Wörter ihren Grund hatten. Allmählich ist Gottlob diese Anfeindung gewichen; viele der kleineren Gemeinschaften haben sich wieder an die größeren angeschlossen und diese letzteren an den meisten Orten sich zu einer Gemeinde vereinigt. Dennoch ist leider dieser Zug der Absonderung wegen geringfügiger oder doch den einen christlichen Glaubens- und Heilsgrund nicht berührender Verschiedenheiten bis heute unter uns Mennoniten deutscher Zunge geblieben, wozu freilich der Umstand, daß die einen unserer Gemeinden direkt von der Schweiz, die andern von Holland aus gegründet sind, Jahrhunderte lang unter ganz verschiedenen Verhältnissen gelebt und fast nie mit einander in Berührung gestanden, ja größtentheils von einander nichts gewußt haben, so wesentlich beiträgt. So stehen denn die Preußischen, die Badischen, die Bairischen, die Pfälzischen, die Elsässer, die Rheinischen, die Hessischen, die Russischen, die Galizischen, die Holländischen Mennoniten, und wieder die verschiedenen Mennonitischen Gemeinschaften Nordamerika's in einer oder der andern Hinsicht abgesondert und zum Theil ganz isolirt von den übrigen da, so daß eine innige Gemeinschaft oder gar ein festes Band zwischen ihnen allen oder wenigstens einem größeren Theile derselben leider durchaus noch nicht stattfindet. Und doch! welch eine Stellung im Reiche unsers Herrn und Königs könnte unsere großentheils so begüterte und auch an gläubigen, treuen Dienern Christi gar nicht hinter andern christlichen Gemeinschaften zurückstehende Gemeinschaft einnehmen, wenn sie in dem einen Haupte in wahrer Einigkeit der Liebe zusammenstände und zusammenwirkte! Wie würde in solcher Vereinigung die Liebe, der heilige Eifer und damit auch die Kraft aus Gott wachsen! Dazu ist freilich noth, daß der Einzelne und die einzelnen Gemeinden und die größeren Gemeinschaften in den einzelnen Ländern, ohne ihre Eigenthümlichkeiten aufzugeben, etwas von dem Eignen, was das innige Zusammengehen mit den andern Brüdern hindert, willig darangeben und an den anderen das Abweichende, selbst dann, wenn sie es nicht billigen könnten, in Christi Liebe trügen, was ja nicht ausschließt, daß sie es brüderlich rügten. Wo freilich der Grund selbst, auf dem alles christliche Wirken aufgebaut werden muß, in Frage gestellt wird, wo kein herzliches gemeinsames Bekenntniß zu Matth. 16, 16—18; Apostelgesch. 4, 11 u. 12; Röm. 4, 25 u. s. w. sich findet, da ist kein gedeihliches Zusammenstehen und Zusammengehen möglich; wo aber dieser gemeinsame Grund, da muß man einander tragen und zu gemeinsamen Werken des Glaubens und der Liebe einander brüderlich die Hand reichen. Ja selbst, wo bei einigen oder bei etwelchen Gemeinden ein entschiedener Glaube an jenen Grund der Gemeinde Christi noch nicht wäre, da ist dennoch das Zusammengehen nicht schroff zurückzuweisen. Hat doch so oft die Erfahrung (z. B. in der Geschichte des Gustav-Adolph-Vereins) es gezeigt, daß gemeinsame Arbeit für den Herrn und seine Gemeinde die Herzen auch solcher, die bisher dem Glauben fernstanden, inniger zu dem Haupte im Himmel hingezogen, weil sie seine Kraft und Herrlichkeit aus dem Werke selbst und in den Herzen ihrer Mitarbeiter je mehr und mehr spürten.

O, ihr lieben Brüder nah und fern, wir sind in dieser letzteren Zeit in so mannigfacher Weise und durch so mannigfache Veranlassungen einander näher geführt worden; und wir haben auch so köstliche vom Herrn selbst uns angewiesene gemeinsame Werke und Aufgaben vor uns. Hüten wir uns, davon uns fern zu halten, in dem alten verderblichen Wege engherziger Absonderung zu beharren und so den Tempel Gottes ausbauen zu sehen rings umher, ohne thätig mitzuarbeiten und ohne unsere Gemeinden zu lebendigen Gliedmaßen an dem Leibe Christi zu machen. Das können sie aber nur sein durch vereintes Wirken! Ist doch die Eigenthümlichkeit unserer Gemeinschaft die Richtung auf's Praktische, auf thätige Frömmigkeit; sei sie es das nicht blos für den Einzelnen, sondern für die Gesammtheit!

Aus solchem Verlangen, die Gemeinden näher zu einander hinzuführen und zu gemeinsamen Werken zu vereinigen, sind die „Mennonitischen Blätter“ hervorgegangen. Und wir müssen ja mit Dank gegen den Herrn bekennen, daß jener zwiefache Zweck in so mancherlei Weise schon erreicht worden ist. Wir wissen doch nun von einander in den verschiedensten Gegenden der Erde, und schon mancher segensreiche Zweck zum Aufbau der Gemeinden und des Reiches Gottes ist in den Blättern angeregt, in's Leben gerufen und gefördert worden. Freilich sind dabei auch gar große Verschiedenheiten der Ansichten in Betreff der mannigfachsten Gegenstände oftmals zu Tage getreten, und nicht jedweder Artikel wird die Billigung Aller oder vielleicht auch nur der Mehrzahl der Leser erhalten haben. Aber möge Keiner deshalb sich von den Blättern zurückziehen; laßt uns dahin streben, in ernster Prüfung des Gesagten um so gewisser zu werden in Dem, was wir aus Gottes Wort als Wahrheit erkennen. Wer sich dann dazu berufen fühlt, der äußere sich darüber in dem Geiste der geheiligten Liebe. Vor Allem aber möge durch diese Blätter unter Gebet und Flehen zum Herrn die eigenthümliche Aufgabe, die uns zugewiesen ist, die Vereinigung zum Aufbau des Reiches Gottes unter uns und von uns aus, gefördert werden.

In dieser Beziehung liegt jetzt ein doppeltes Werk vor uns. Das eine bezieht sich auf den inneren Aufbau des Reiches Gottes unter uns. Es ist die Errichtung einer Bildungsanstalt für Lehrer und Prediger. Wir wissen es, daß ein großer Theil unserer Gemeinden die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt nicht anerkennt, ja eine solche nicht einmal für wünschenswerth erachtet. Es sei das einzig Richtige und Gute für unsere Gemeinschaft, bei der Sitte der Väter zu bleiben, geeignete Männer aus der Mitte der eignen Gemeinden zu erwählen, die einzig vom heiligen Geiste und etwa durch Privatstudium zu tieferer Schriftforschung und Lebenskenntniß sich führen lassen. Nun aber haben nicht blos unsere Gemeinden in den größeren Städten schon seit längerer Zeit (und hier bei uns seit mehr als einem Jahrhundert) das Bedürfniß gefühlt, von solchen Lehrern und Hirten geleitet zu werden, welche ganz eigentlich wissenschaftliche Studien gemacht haben, sondern auch in manchen Landgemeinden hat jenes Bedürfniß seit längerer oder kürzerer Zeit immer lebhafter sich fühlbar gemacht, und ihrer mehrere haben solche Prediger berufen und werden gegenwärtig von denselben bedient.

In den letzteren Jahren haben desgleichen, wie die Leser dieser Blätter wissen, immer mehr Stimmen aus der Mitte unserer Gemeinden, und unter denselben namentlich die eines unserer geachtetsten und wackersten Aeltesten, des l. Br. Schmutz, sich hören lassen, welche auf die Errichtung einer eignen Bildungsanstalt, für mennonitische Lehrer und Prediger als auf ein unabweisbares Bedürfniß dringen. Andererseits hat ein Aufruf aus der Pfalz, unterzeichnet von 51 Brüdern, unter welchen wahrscheinlich mehr als ein Aeltester ist, nachgewiesen, daß ein mennonitisches Predigerseminar daselbst eine Nothwendigkeit ist, wenn die Gemeinden ihr Bestehen und Gedeihen haben sollen. Bereits haben jene Männer die Hand an's Werk gelegt und behufs Erweiterung der auf dem Weierhofe, unweit Kirchheimbolanden, begründeten höheren Volksschule zu einem Predigerseminare eine Collekte veranstaltet und jenen Aufruf zur Betheiligung an diesem Werke an die mennonitischen Glaubensbrüder ergehen lassen. Ohne allgemeinere Betheiligung wird aber die Sache nicht in's Leben treten und jedenfalls kein kräftiges Leben gewinnen können. Da hat mich nun das Schreiben des theuren Aeltesten J. Horsch zu Giebelstadt in Bayern herzlich erfreut, welcher „im Namen der übrigen Brüder" gleich im Eingange erklärt, das Bedürfniß einer solchen Anstalt sei so entschieden festgestellt, daß nicht nothwendig, noch etwas darüber zu schreiben. Allerdings hat derselbe manche und, wie auch mir scheint, nicht unwichtige und unrichtige Ausstellungen an dem Plane des Predigers Löwenberg gemacht, namentlich was Basis und Ziel der Bildungsanstalt betrifft, und daher ist eine gründliche Berathung der Sache durchaus nothwendig. Indessen freuen wir uns trotzdem herzlich, daß Br. Löwenberg frisch Hand an's Werk gelegt und eine Anzahl Brüder sich mit ihm verbunden haben. Seit Jahren war so viel über die Sache geschrieben worden und von keiner Seite etwas geschehen; selbst bei eignen Versammlungen behufs dieses Zweckes wäre schwerlich bis jetzt der Anfang gemacht worden. Der Herr wirkt dergleichen meist durch einzelne Persönlichkeiten, nicht durch Conferenz-Beschlüsse. Hätten sämmtliche Apostel und Aeltesten in Jerusalem über die Aussendung von Heidenmissionaren berathen sollen, dieselbe wäre ohne Zweifel für lange Zeit nicht, vielleicht garnicht zu Stande gekommen. Aber der Herr beruft durch Etliche den Barnabas und Paulus; diese senden sie unter Gebet aus; und erst später rechtfertigen die beiden Heidenapostel ihr Werk vor den Aposteln und Aeltesten in Jerusalem. So ist auch jetzt noch, nach meiner bescheidenen Ansicht, der Weg, um zu einem schleunigen und zugleich gründlich erwogenen Plane in Betreff der zu errichtenden Prediger-Bildungsanstalt zu gelangen, nicht der der Berathung in großen Zusammenkünften oder der einer Erklärung sämmtlicher Gemeinden, sondern es sollten in jenen Gegenden, welche dem Weierhofe nicht zu fern liegen, diejenigen Brüder, welche bereits herzliche Theilnahme für diese Angelegenheit haben, sich vereinigen und etwa die in Baiern, die in Baden, die in der Pfalz, vielleicht auch die in Nassau und Hessen, je einen oder zwei Abgeordnete aus ihrer Mitte erwählen und diese mit Bruder Löwenberg über einen bestimmten Termin zu gemeinsamer brüderlicher Berathung sich verabreden. Sobald in dieser Berathung eine Verständigung erzielt worden, erst dann wäre eine Aufforderung zu allgemeiner Betheiligung zu erlassen. So würde unter Gottes Beistande die Sache baldigst zu festem Grunde gelangen, und bin ich der fröhlichen Zuversicht, daß alsdann auch von ferneren Gegenden, wie von Preußen und von hier und Friedrichstadt, mit Freudigkeit Beiträge eingehen und die Anstalt dadurch zur gedeihlichen Blüthe und Kraft gelangen würde. Sollen dagegen erst die Erklärungen der einzelnen Gemeinden oder die Beschlüsse großer allgemeiner Conferenzen abgewartet werden, so, fürchte ich, wird die Sache noch auf lange hinausgeschoben sein, die verschiedenartigsten Ansichten und Wünsche werden noch erst zu Tage treten, und die Verhandlung mit Br. Löwenberg und seinem Comité wird dadurch leicht sehr erschwert werden. Gebet, Selbstverleugnung, allseitiger guter Wille wird bei dem von mir berührten Wege unter Gnadenobhut unsers Gottes und Heilandes leicht und frisch zum Ziele führen. Das ist aber eben die Meinung eines Einzelnen nur. Prüfet Alles, liebe Brüder, und wählet und behaltet das Beste! Möchten wir noch in diesem Jahre den Grund zu einem solchen Predigerseminar gelegt sehen! Laßt das gemeinsame Gebet in Jesu Namen dahin gehen! Ob mit dem Seminar der Zweck der Ausbildung von Missionaren zu verbinden sei, das kann später erwogen werden; für's Erste muß die Ausbildung tüchtiger Hirten unserer Gemeinden hier ins Auge gefaßt werden. Das ist die brennende Frage, das so allgemein gefühlte Bedürfniß; für Missionare haben wir zunächst noch die tüchtige Missionsanstalt in Barmen, wo H. Dirks eine sehr gediegene Bildung erhalten hat und J. Martens jetzt weilt. Beide sind so liebe christliche Brüder und entschieden unserm Bekenntnisse zugethan.

Und da sind wir denn zu dem andern gemeinsamen Werke geführt worden, das der Herr uns weist und anbefiehlt zu treuer brüderlicher Unterstützung, ein Werk zunächst zum Ausbau des Reiches Gottes nach außen — die Arbeit der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. Auch in dieser Beziehung wissen wir, daß manche ernste Bedenken die Freudigkeit zur Unterstützung hindern; wie: daß die niederländischen Brüder auf die Wehrlosigkeit die christlichen Javanen nicht verpflichten, oder: ob denn überall diese Mission auf dem lebendigen biblischen Glaubensgrunde stehe, oder: daß eine holländische Missionsgesellschaft nie unter den deutschen Mennoniten rechtes Missionsleben erwecken werde. Ach, geliebte Brüder, mag an dem einen oder andern Bedenken etwas Wahres sein — sollten wir darum die Hand zurückziehen von dem Werke, darüber wir so im Herzen Gott danken und uns freuen müssen; dadurch der Herr die Schmach von uns genommen hat, daß unsere nun über drei Jahrhunderte bestehende Gemeinschaft als solche auch Nichts zur Erfüllung des Befehls unsers Herrn gethan hatte: Matth. 28, 19, während daneben von den andern evangel. Confessionen so viel gethan wurde? Wollen wir denn wieder in den alten Fehler unserer Gemeinschaft verfallen, uns zu trennen und jeder wieder seine eigenen Bahnen zu gehen? Holland eine holländische Missionsgesellschaft, Süddeutschland eine süddeutsche, Preußen und Rußland eine dritte, in der die Wehrlosigkeit besonders betont wird; vielleicht dann auch Nordamerika die eigne, damit schließlich keine von allen Gedeihen und Kraft habe? O nein, zerstört das Werk nicht, das der Herr unter uns aufgerichtet hat, das Werk zu dem die süddeutschen und norddeutschen, die galizischen und russischen und nordamerikanischen Brüder Hand und Gebet den niederländischen so brüderlich dargereicht haben und das eine köstliche Gemeinschaft unter den über zwei Welttheile zerstreuten Mennoniten gestiftet hat! Daß die Sprache oder das Land hierin keine Trennung machen darf, wenn Glaube und Liebe zu Jesu Christo dem einen Haupte da ist, sagt uns nicht allein das Wesen des Christenthums in seinem alle Schranken überwindenden Geiste, sondern speziell in der Ge-

schichte der Mission das Vorbild der Baptisten und Methodisten, welche so eifrig und rege von Deutschland aus die gesegneten Bestrebungen der amerikanischen und englischen baptistischen und methodistischen Missions-Gesellschaften unterstützen, und niemals eigne deutsche oder schwedische oder dänische Heiden-missions-Gesellschaften geglaubt haben gründen zu müssen. Wer die Berichte der Missionare auf Java und die Aeußerungen des Amsterdamer Comité in den Auszügen aus den Jahresberichten gelesen hat, muß herausgefühlt haben, daß die Schreiber auf gläubigem Grunde stehen und in dem Herrn Jesu leben; schon ist auch ein kleines Mennoniten-Gemeindlein auf Java gesammelt, unter der liebe Seelen sind, und eine Anzahl Schüler im Unterrichte unsers Schurmans. Andrerseits sahen wir, mit welcher Freundlichkeit das Amsterdamer Comité den Wünschen der deutschen Brüder entgegenkommt. Die holländischen Berichte werden auf Kosten des Comité in deutscher Sprache gedruckt und an die Freunde in Deutschland, Rußland, zum Theil nach Nordamerika versandt; zwei wackere deutsch-russische Brüder sind von ihnen als Missionare angenommen worden. Der eine, Br. Dirks, im Barmer Missionshause vollständig ausgebildet, lernt in Amsterdam javanisch und malaiisch und wird, so Gott will, noch im Laufe dieses Sommers ausgesandt werden, der andere, Br. Martens, ist auf den Wunsch der preußischen Brüder und von uns hier, auf Kosten des Comité ein Jahr lang bei Pastor van der Smissen vorgebildet worden und zwar sehr tüchtig, wie ich bei dem im Januar vorigen Jahres mit ihm angestellten Examen freudig erfahren habe, ist dann nach van der Smissen's Abreise einige Monate in Amsterdam mit Dirks gemeinsam unterrichtet, und nun, was wir sehr dringend gewünscht hatten, seit Weihnachten im Barmer Missionshause, wo nun schon 4 unserer Brüder Ausbildung genossen haben und genießen. Sollten wir für all dies Eingehen auf unsere Wünsche dem lieben Comité in Amsterdam nicht sehr dankbar sein und freudiges Vertrauen und herzliche Verpflichtung fühlen, mit ihnen gemeinsam weiterzuwirken, ja noch treuer sie zu unterstützen mit Gaben, Gebeten und aufrichtig ihnen ausgesprochenen Wünschen? Um die Verbindung noch lebendiger zu machen, wäre es sehr köstlich und wichtig, daß Dirks vor seiner Abreise die Brüder in der Pfalz und in Baden besuchte; es könnten dahin die ferner wohnenden Brüder aus Hessen, Baiern, Nassau ebenfalls kommen, um ihn kennen zu lernen und bei Versammlungen reden zu hören. Nach Preußen wäre die Reise etwas weit; aber könnte er auch dahin noch gehen, wäre das gewiß sehr erwünscht. Desgleichen müßte unser Martens in den Ferien bald die Brüder in der Pfalz, bald die am Rhein, in Baden u. s. w. besuchen, damit so ein inniges Band der Liebe entstände. Sollte es später zur Ausbildung von mennonitischen Missionaren in einer eignen Anstalt kommen, — was ich bis jetzt noch gar nicht für nothwendig oder auch nur wünschenswerth erkennen kann, wenn nur diese einige Verbindung zwischen den in Barmen ausgebildet werdenden Missionaren und unseren deutschen Gemeinden ins Leben tritt, — dann käme es vor Allem darauf an zu fragen, welche Bedingungen die Brüder in Amsterdam zur Aufnahme von in solcher Anstalt aus- oder vorgebildeten Missionszöglingen stellen würden. Denn die Aufrechthaltung der Verbindung mit der Amsterdamer Missionsgesellschaft scheint mir und vielen andern Brüdern im Amte der vom Herrn uns gewiesene Weg. Möchten immer Mehrere hinzutreten zu diesem heiligen Werke, möchte die Betheiligung an demselben neben der Liebesbethätigung der Einzelnen mehr und mehr auch Gemeindesache werden, sei es durch allgemeine Sammlungen, oder bestimmte Gaben aus Gemeindefonds, oder durch eigne Missionsfeste, oder durch feste Hülfsvereine, auch Frauenvereine im Anschluß an die Amsterdamer Missions-Gesellschaft. Anfänge dazu sind schon in manchen Gegenden gemacht.

Und so seien diese über die eigenthümliche Mission unserer Gemeinde, deren Aufgaben und nächste Zwecke geschriebenen Worte dem Herrn befohlen, daß Er segnen wolle, was darin von Ihm ist, und was nicht Sein Wille ist, Er auf andere Weise zum Heil unserer Gemeinden hinausführen wolle. Die Brüder aber, welche obige Worte gelesen haben, bitte ich, brüderlich sie aufzunehmen und zu prüfen und bei Allem allein unsers Jesu Ehre zu suchen, auf daß auch unter uns der Vater verkläret werde in dem Sohne, nach dem oben erwähnten köstlichen Gebete desselben: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast und liebest sie gleichwie Du mich liebest."

Zwei Schreiben bezüglich des Seminars in Weierhof.

I.
Zu unserer Schulfrage.

In No. 2 dieser Blätter hat der liebe Bruder Jacob Horsch einige Worte von mir über die gegenwärtig sich bildende Mennonitische Lehranstalt in ganz anderem Sinne angeführt, als ich dieselben niedergeschrieben, darum glaube ich es mir selbst und der Sache schuldig zu sein, mich darüber noch einmal auszusprechen. Wenn ich sage: „Noch ist freilich die Anstalt lange nicht, was sie sein sollte, nämlich eine Bildungsstätte für Mennonitische Prediger und Missionare, sondern sie ist eben nur eine höhere Volksschule", so habe ich damit die bestimmte Hoffnung ausgesprochen, daß sie jenes werden soll und werden wird, wie es auch in der bestimmten Absicht der Gründer liegt. Aber wir können nicht das zweite Stockwerk eines Hauses ohne das erste bauen, und schon darum bedürfen wir der Schule, daß aus ihr wohl vorbereitete Seminaristen hervorgehen, aber noch mehr: die Schule wird, wenn sie einmal im Gange ist, sich selbst erhalten können, und wir wollen und müssen auch ihre Lehrkräfte in sprachlicher und allgemein wissenschaftlicher Rücksicht mit für das Seminar benutzen. Uebrigens scheint mir, daß unsere wohlhabenderen Glaubensbrüder auch von jenseit des Rheins, wenn sie eben keine Mennonitische Schulen haben und ihre Kinder nicht in lutherischen, reformirten, unirten oder religionslosen Schulen erziehen lassen wollen, bei den gegenwärtigen so sehr vervollkommneten Verkehrswegen diese Schule recht gut für ihre Kinder benutzen könnten. — Die Forderung, daß die Gründung der Anstalt auf die Zustimmung aller Mennoniten hätte warten sollen, ist durchaus unthunlich, denn wo sollte sich diese Zustimmung bei der Zerstreutheit und Einzelstellung unserer Gemeinden wohl aussprechen, da verfassungsmäßig jede Gemeinde oder jeder Kreis von zusammengehörigen Gemeinden von allen übrigen unabhängig dasteht, und es selbst jeder Gemeinde überlassen bleiben müßte, ob sie die Beschlüsse einer allgemeinen Synode annehmen wollte, wenigstens wir Kirchenvorstände in der Pfalz hätten nicht die

verfassungsmäßigen Mittel in Händen, unsere Gemeinden dazu zu zwingen. Ebensowenig können wir unsere Gemeinden zwingen, Prediger aus unserer Anstalt zu berufen, und wenn eine Gemeinde vorzieht, einen Prediger, der auf Universitäten oder anderen Anstalten oder garnicht ausgebildet ist, zu berufen, so bleibt ihr solches unbenommen. Doch ist damit keineswegs ausgeschlossen, daß wir nicht die bestmögliche Ausbildung zu Predigern und Missionaren erstreben sollten, die Bescheidenheit, womit Bruder Löwenberg sich ausspricht, sollte ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. — Wenn so viel Capitalien zusammengebracht werden sollten, daß es dazu ausreichte, so wäre es ganz schön, wenn Freistellen für Seminaristen gegründet werden könnten; wenn das aber nicht der Fall ist, so ist es unmöglich. — Sollte eine gemeinsame Synode zusammenkommen, einerlei ob zu Weierhof oder zu Giebelstadt, zu Danzig oder Krefeld oder sonst irgendwo, so würden wir sie gerne beschicken und mit Freuden als ein Mittel zur Belebung brüderlicher Gemeinschaft begrüßen, aber gesetzgebende Kraft können wir derselben nicht zuschreiben und viel Großes nicht von ihr erwarten. Nicht die Concilien von Constanz, Basel und Trient haben die Kirche reformirt, sondern Luther, Zwingli, Calvin, Menno Symons und ihre Freunde. Ueberhaupt ist alles Große in der christlichen Kirche seit Jahrhunderten nicht sowohl von Kirchenoberen und Synoden ausgegangen, sondern von Einzelnen und von Vereinen. Hätten z. B. A. H. Franke und Ludwig Harms auf die Zustimmung der ganzen lutherischen Kirche warten wollen, wir hätten noch heute kein Hallisches Waisenhaus und keine Hermannsburger Mission. — Auf die Trennung der Schule von dem Seminar wird das Comitee schwerlich eingehen aus den oben angeführten Gründen. Daß aber auch nichtmennonitische Schüler in der Schule Aufnahme finden, sollte wenigstens nicht von Mennoniten getadelt werden, so lange der Unterricht Mennonitisch ist und die Aufnahme Mennonitischer Schüler nicht darunter leidet. Wie viele von uns sind denn wohl in reinmennonitischen Schulen gebildet, und doch haben wir tüchtige gut Mennonitische Männer unter uns, wie so manche Aufsätze in diesen Blättern bezeugen. — Möge der liebe Bruder Horsch und die übrigen Brüder denn fortfahren, mit uns diese Angelegenheit auf betendem Herzen zu tragen, und er, das Haupt der Gemeinde, der Herr Jesus Christus, auf den auch diese Anstalt, wie unsere ganze Kirchengemeinschaft gegründet sein soll, er wolle sich auch als der Grund- und Eckstein derselben erweisen und durch dieselbe unsere Kirchengemeinschaft im Glauben stärken, in der Liebe wachsen lassen und in der Hoffnung befestigen. Und die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Sembach, den 22. März 1869.

Johannes van der Smissen.

II.

Unser Predigerseminar betreffend.

Da wir aus dem Aufsatze der Februarnummer „Zu unserer Schulfrage" überschrieben, schließen müssen, daß bezüglich der auf dem Weierhof errichteten höheren Bürgerschule noch Mißverständnisse obwalten, sehen wir uns genöthigt Folgendes kund zu geben:

Die Schule ist nicht das Seminar und ist auch noch niemals als solches von uns ausgegeben worden; sie ist blos eine höhere Bürgerschule, die den Zweck hat, Knaben und Jünglinge zu ihrem Berufsleben weiter auszubilden. Diese Schule steht dadurch, daß ein Mennonitenprediger ausschließlich den Religionsunterricht in derselben ertheilt unter mennonitischem Einflusse, obgleich auch Kindern anderer Confessionen der Zutritt gestattet ist.

Neben dieser Schule soll nun aber ein Prediger- und Missionsseminar errichtet werden, das streng confessionell gehalten, Jünglinge oder junge Männer durch einen 3- oder 4jährigen theologischen Unterricht für den Predigt- und Missionsdienst vorbereiten soll. Dieses Seminar steht in keiner weiteren Beziehung zur Realschule, als daß die Zöglinge desselben sich die nöthigen Kenntnisse in den Elementar- und Realfächern in dieser Schule aneignen können. Auf diese Weise würde Ein theologischer Lehrer genügen.

Und da angenommen werden darf, daß die Realschule, die einem allgemeinen Bedürfnisse unserer Zeit entspricht, jährlich eine gewisse Summe abwerfen würde, so wäre die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß das Seminar mit der Zeit wenig oder gar keine Opfer bedürfte. Ein weiterer Gewinn wäre der noch, daß wohlhabendere Mennoniten, wo sie auch in Deutschland wohnen mögen, die gewöhnlich ihren Kindern eine höhere Bildung zu geben pflegen, nicht mehr gezwungen wären, dieselben in solche Schulen hinein zu werfen, aus welchen sie leider nicht selten vom Rationalismus angefressen wieder zurückkehren, sondern daß ihnen Gelegenheit geboten wäre, ihre Kinder einer Schule in der eigenen Gemeinschaft zu übergeben, wo sie unter dem Einflusse des Evangeliums erzogen und herangebildet werden.

Sollten jedoch die lieben Brüder aus andern uns unbekannten, gerechtfertigten Gründen von einer solchen Schule Umgang nehmen wollen, so sind wir auch damit einverstanden; natürlich wäre dann vorerst von solchen, die das Schulfach genauer kennen, zu überschlagen, wie hoch sich die jährlichen Unterhaltungskosten eines solchen Seminars belaufen. Nehmen wir einen jährlichen Durchschnitt von 8 bis 10 Zöglingen an, die in 3 Klassen vertheilt, unter zwei Lehrern stehend (da doch Ein Mann diese Aufgabe zu lösen nicht im Stande wäre, wenn überhaupt etwas geleistet werden soll) so wäre, wenn die Zöglinge ebenfalls, wie wir das durch diese Schule beabsichtigen, kostenfrei studiren sollen, unsere unmaaßgebliche Meinung, daß ein solches Institut alljährlich eine Summe von etwa 3- bis 4000 Gulden verschlänge. Will man nun lieber auf diesem Wege, als auf der bereits gebrochenen Bahn zu einem Seminare schreiten, so setzte dies eine völlige Einigkeit aller Mennoniten und eine weit größere Opferwilligkeit im Allgemeinen voraus, als sich bis jetzt kundgegeben hat. Nicht zu gedenken, daß bei dem geringen Bedarf von Predigern für unsere Gemeinden leicht auch eine Uebersättigungsperiode eintreten könnte und abgesehen davon, daß vielleicht gleichzeitig sich auch nur wenige oder gar keine Missionszöglinge einfinden würden, so würde die Anstalt doch unterhalten werden müssen, da man ja die angestellten Lehrer nicht abschicken und dann, wenn vielleicht eine Gemeinde einen Prediger nöthig hätte oder ein Missionszögling sich anmeldete wieder berufen könnte. Ist aber eine solche Realschule mit verbunden, so fände der theologische Lehrer immer seine Verwendung.

Was den leisen Vorwurf von Bruder Horsch betrifft, daß ich nach eigenem Gutdünken die Schule gegründet habe, kann ich mich darüber nicht rechtfertigen, allein die Gründe, die mich zu diesem Schritte verleitet haben, mögen mich hierin entschuldigen: Ich hatte nämlich durch das viele Hin- und

Herschreiben in diesem Blatte bezüglich eines solchen Seminars die Ueberzeugung gewonnen, daß durch eine Zurathbeziehung und Zustimmung aller Mennonitengemeinden nimmermehr ein solches zu Stande gebracht oder doch wenigstens in sehr weite Ferne gerückt würde, so folgte ich dem Drange meines Herzens und der Aufforderung im Mennonitenblatt: Es möge doch einmal Jemand Hand ans Werk legen. Den Widerspruch betreffend, den der liebe Bruder Horsch in meinem Zugeständniß zu finden glaubt, daß es den bemittelteren Gemeinden unbenommen bliebe, sich auch Prediger, die auf den Hochschulen studirt haben, zu berufen, so ist jetzt nicht mehr nöthig, näher darauf einzugehen, da die Gemeinden wie Crefeld, Altona, Danzig und dgl., die ich damals im Auge hatte, bereits durch Zahlen diesen Widerspruch aufgelöst und bewiesen haben, daß man eine Predigerschule doch als die seinige betrachten kann, ohne sich gerade dazu zu verpflichten, die jeweiligen Prediger aus derselben zu berufen.

Daß wir auch Kinder anderer Confessionen in unsere Schule (nicht in das Seminar, welches ja noch nicht besteht) aufgenommen haben, hat erstens seinen Grund darin, weil wir im Voraus wußten, daß aus unsern Gemeinden nicht so viele Kinder die Schule besuchen würden, daß sie dem obigen Zweck entspräche und gleichsam als Trägerin des Seminars dastehe, obgleich wir bei dieser Voraussetzung nicht ahnten, daß, wie Br. Horsch sich ausspricht, entfernter wohnende Mennoniten schwer dazu bestimmen sein dürften, ihre Kinder um der in unserer Schule eingeführten Lehrgegenstände willen hierher zu schicken. Wir haben jedoch die Genugthuung, daß gläubige Protestanten uns Kinder bis auf 100 Stunden weit geschickt mit dem Bemerken, daß sie ihre Kinder nicht jeder beliebigen Schule anvertrauen möchten.

Zweitens lag uns der Gedanke nahe, wenn unser Seminar auch eine Missionsschule werden soll, so ließe sich durch diese Realschule, wie sie jetzt besteht, auch schon innere Mission treiben, indem es doch in dieser Schule nicht allein darauf abgesehen werden darf, die Kinder blos mit Kenntnissen des bürgerlichen Lebens auszurüsten, sondern vor Allem dafür gesorgt werden muß, daß sie den kennen lernen, welcher gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Wenn ich mich auch als Vorstand der Schule hergegeben und am Unterrichte betheilige, so dachte ich nicht im Entferntesten daran, mich auch als Lehrer der theologischen Fächer, wie sie im Seminar gelehrt werden müssen, auszugeben, weil mir dazu die nöthige Fähigkeit abgeht. Wir trauen es aber dem Herrn zu, daß er uns zu seiner Zeit den rechten Mann senden wird.

Schließlich wünschen wir von Herzen, wenn durch ein Zusammentreten von Abgeordneten aus allen Gemeinden deutscher Zunge eine Vereinigung in dieser wichtigen Sache erzielt und die Prediger- und Missionsschule als ein gemeinsames Werk zur Ehre des Herrn und zum Heile unserer Gemeinschaft betrachtet und unterstützt würde.

Im Namen des Vereins:
Der Vorstand.
M. Löwenberg.

P. S. Geldsendungen wären zu adressiren an:
M. Löwenberg
auf dem
Weierhof
bei Kirchheimbolanden (Rheinbayern).

Nachrichten.

Pastor H. Neufeldt hat am Sonntag den 24. Jan. seine Antrittspredigt in Friedrichstadt gehalten über 2. Cor. 1, 24: Nicht daß wir Herren sind über euern Glauben, sondern wir sind Gehülfen euerer Freude.

Wie wir erfahren, wird in den nächsten Wochen auf Anordnung des Herrn Minister des Innern ein Deputirter der Regierung die einzelnen Mennoniten-Gemeinden bereisen, um sich mit den Vorstehern über die an die evangelischen Geistlichen, Kirchen und Schulen zu entrichtenden Abgaben zu benehmen.

Quittungen.

Für das Anstaltsgebäude auf dem Weierhof:

Durch Prediger Kintzi aus Kiernitza 116 Fl. 40 Kr. Von D. K. aus W. 20 Fl. J. K. Wittb. 5 Fl. J. K. 7 Fl. J. K. 5 Fl. D. K. 6 Fl. H. L. Kühbörncheshof 18 Fl. J. K. 8 Fl. J. L. 8 Fl. J. L. 10 Fl. J. M. 6 Fl. J. B. v. Stockborn 10 Fl. H. K. 10 Fl. J. Sch. 10 Fl. H. B. 7 Fl. J. K. 10 Fl. P. Sch. 5 Fl. Chr. K. 10 Fl. Pred. van der Smissen 10 Fl. H. E. van der Smissen 10 Fl. J. K. 3 Fl. 30 Kr. Chr. E. 3 Fl. 30 Kr. J. E. 3 Fl. 30 Kr. J. Sch. 5 Fl. J. Sch. 4 Fl. J. E. 2 Fl. Durch Prediger van der Smissen 13 Fl. 56 Kr.

Der Herr segne die l. Geber und Geberinnen.

Weierhof, den 23. März 1869.

M. Löwenberg.

In den Monaten Februar und März durch den Groschenverein eingegangen:

Von Osthofen, Gundersheim u. Monzernheim 12 Fl. Weierhof, Bolanderhof u. Gundheimerhof 43 Fl. 39 Kr. Neudörferhof 1 Fl. 48 Kr. Gemeinde Uffhofen 9 Fl. A. G. v. C. 42 Kr. H. D. v. G. 36 Kr. Ibersheim 31 Fl. 48 Kr. Bennhausen 54 Kr. Riedenhöfe b. Frankfurt 6 Fl. Durch B. K. v. B. von Dirmstein und noch einigen Orten 7 Fl. Monsheim 1 Fl. 12 Kr. Wesach- u. Charlottenhof in Mittelfranken 5 Fl.

Besondere Gaben sind:

Von K. G. in Monzernheim 10 Fl. Ungenannt 15 Fl. Ungen. 10 Fl. J. St. in Bolanderhof 1 Fl. 45 Kr. A. G. in Crefeld 1 Fl. 45 Kr. J. Weiß in Osthofen 1 Fl. 45 Kr. Durch B. K. v. B. von ihren Verwandten 5 Fl. Ch. N. in Kriegsh. 1 Fl. 10 Kr.

Natural-Beiträge:

Aus Gundheimerhof: von E. K. Leinwand zu 8 Betttüchern. Geb. zu 3 Tischtüchern. K. H. 2 Tischtücher. — Aus Crefeld: von Fr. D. Baumwollenzeug für 2 Bettbezüge, 36 Ellen Kattun nebst Wolle. Ungen. Leinwand zu 6 Betttüchern. Geb. für 7 Tischtücher u. 2 Dtzd. Handtücher.

Für alle Gaben herzlichen Dank!

Weierhof, den 20 März 1869. B. K.

Durch den Aeltesten, Herrn J. Güngerich, Hof Etzgerode, einundzwanzig Thaler von der Hessischen Mennoniten-Gemeinde für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Hamburg, den 5. April 1869. B. C. Roosen.

Für „Mennonitische Blätter“:

Von S. Schmutz in Sülshof für 1 Exempl. 1865—68 .	4 Gld. 24 Kr.	= 2 Thlr. 15 Sgr. 2 Pf.
Von J. Musselmann für 1 Exempl. 2 Jahrg. . . .	2 „ — „	= 1 „ 4 „ 4 „
Von dem Aeltesten Schmutz in Rappenau für 11 Exempl. 1869 nebst Porto	12 „ 6 „	= 6 „ 28 „ 4 „
Von H. Bär in Forsterhof am Bodensee 1 Exempl. 1869 .	1 „ 6 „	= — „ 18 „ 2 „

empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, im März 1869. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4.
M a i.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

XVI. Jahrgang.
1869.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Der zwanzigste Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. — Zur Wehrfrage. — Am 1. Juli 1867 in Halbstadt ꝛc. — Nachrichten. — Quittungen. — Briefkasten.

Der zwanzigste Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. (1868.)

Uebersetzt von B. C. Roosen.

Die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft sendet hiemit ihren 20. Jahresbericht aus. Bei dieser Gelegenheit kann sie nur mit demüthigem Danke an die Hülfe des Gottes aller Gnade gedenken. Sie mag wohl in ihrem Maße das Wort des Paulus sich aneignen, das derselbe einst bei seiner Vertheidigung vor Agrippa gesprochen hat: „durch Hülfe Gottes ist es mir gelungen und stehe bis auf diesen Tag.“ (Apostelg. 26, 22.) Der Apostel hatte es in seinem Werke der Predigt des Evangeliums von Anbeginn an nicht leicht gehabt und wahrlich dies auch nicht gewünscht noch erwartet. Wie sehr aber Paulus in seinem apostolischen Berufe gearbeitet, gestritten und gelitten hat: Eins hat ihm nie gefehlt, die Hülfe seines Gottes. Ja, auch in der Stunde, da er vor dem Könige Agrippa stand, stand er in ungebrochener Glaubenskraft, mit Muth und Ehre, in stets weiterem Kreise, Vielen zum Segen! Dasselbe nun, was der große Heidenapostel bekannte, kann auch unsere kleine Vereinigung, wenn auch in bescheidenem Maßstabe, von sich bezeugen, wenn sie auf die verflossenen Jahre zurückblickt. Gerade wie Paulus hatte sie schon manchen Streit durchzukämpfen, so wie sie nur ihren Lauf begann. Bereits bei ihrer Entstehung aus einer Abtheilung der englischen Baptisten-Missions-Gesellschaft zu einer selbstständigen Taufgesinnten Missionsvereinigung wurde sie von nicht wenigen innerhalb unserer Gemeinschaft mehr mit Befremden als mit Beifall begrüßt. Seitdem schüttelten einige, sowohl unter uns, als draußen, das Haupt über sie, als habe sie verkehrt gehandelt, daß sie nicht als eine Unterabtheilung an die Niederländische Missions-Gesellschaft sich angeschlossen habe, während sie doch den Versuch dazu gemacht hatte, aber dies nur mit Preisgebung ihres taufgesinnten Charakters hätte ins Werk setzen können. Später gaben einige innerhalb unserer Gemeinden einer humanistischen Gesellschaft „zum Besten der Javanen“ vor unserer christlichen Missionsvereinigung den Vorzug. Nicht minder als mit entschiedenem Widerstande hat sie fortwährend mit einem traurigen Geist der Gleichgültigkeit, der über Alles Bemerkungen, aber für Nichts eine heilige Begeisterung hat, zu kämpfen, einem Geiste, der für das Evangelium weder warm noch kalt ist und keine Lust zu der Missionssache hat. Sie hat zu ringen mit ihrer eignen Gebrechlichkeit, wie mit der der Missionare, mit der Behinderung durch eine Regierung, die von den Javanen gerne Nutzen zieht, den Islam schirmt und die Evangeliums-Thätigkeit nur unter vielfacher Beschränkung zuläßt; zu ringen mit dem eigenthümlichen Javanischen Volkscharakter und dem schädlichen Einflusse eines großen Theiles der europäischen Bevölkerung. Wie Paulus klagen mußte, daß Demas ihn verlassen habe, so hat sie in ihren Zöglingen mehrmals sich schmerzlich getäuscht gesehen. Auch fühlt sie den heftigen Streit, der gegenwärtig auf dem religiösen Gebiete entbrannt und für den frischen Fortgang der Missionssache unter den Heiden sicherlich nicht förderlich ist. Wie Paulus so hat unsere Vereinigung manchen Lieblingswunsch, den sie beim Beginn ihrer Arbeit hegte, aufgeben müssen. Dennoch ist sie unter Streit, Widerstand und mancherlei Prüfungen bis hieher stehn geblieben; und während zu ihrem Schmerze mehr als eine Schwestergesellschaft in dieser Zeit aus früherer Blüthe in bedenklichen Zustand gerathen ist, hat der Herr sie gnädig davor bewahrt.

Und nicht allein hat sie so eben bestanden, nein, Gott hat ihr geholfen, und so steht sie denn, durch Prüfungen geläutert, fester an Kraft, tüchtiger in der Arbeit, reichlicher an Früchten als je zuvor. Sie hat sich auf dem Missionsfelde einen bescheidenen aber nicht unwürdigen Platz erworben, sie nimmt unter unsern Gemeinden hier im Lande an Achtung zu; sie empfängt von auswärtigen Brüdern eine ebenso überraschende wie kräftige Mitwirkung; sie besitzt in ihren, für jetzt freilich nur noch zwei, Missionaren wackere Arbeiter, die ihre Seelen dem Herrn hingegeben haben; sie kann auf die Gemeinde und Schule zu Japara als nicht verächtliche Früchte ihres Wirkens hinweisen, sie kann als Ersatz für schmerzliche Enttäuschungen sprechen von Missions-Zöglingen, die ihr fröhliche Hoffnung geben. Ja, wenn sie ihre gesammte Vergangenheit überblickt, dann ist ihr demüthiger Dank, daß sie, wenn auch streitend, zu ihrem gegenwärtigen Zustande gekommen ist, und darf sie wohl mit Paulus sprechen: „durch Hülfe Gottes ist es mir gelungen und stehe bis auf diesen Tag.“

Nichts würde uns lieber sein, als wenn die nun folgenden Mittheilungen in unsern Lesern dieselbe Ueberzeugung erwecken würden. Kommen diese Mittheilungen diesmal ein wenig später als sonst, so war die langwierige Unpäßlichkeit unseres Schriftführers die Ursache davon. Statt hierüber zu klagen, danken wir mit ihm unserm treuen Gott, der ihm vergönnt hat, auch diesem Werke wiederum seine Kraft zu widmen.

Wir irren wohl nicht, wenn wir Viele zu allererst nach unserer Javanischen Gemeinde fragen hören, die uns ein lebendiges Zeugniß von der zwanzigjährigen Arbeit unserer Vereini-

gung ist, einer Gemeinde, die noch klein und unvollkommen ist, von der wir aber gerne bezeugen, daß sie von Gottes Gnade ist, was sie ist und seine Gnade an ihr nicht vergeblich gewesen. So beginnt denn auch Br. Janß seinen Jahresbericht vom März 1867 bis dahin 1868 mit der Bemerkung, daß die Gemeinde innerhalb der letzten Monate eine nicht unbeträchtliche Zunahme empfangen hat. Sie zählte damals 37 männliche und 24 weibliche Mitglieder mit 43 ins Kirchenbuch eingetragenen Kindern. „Diese Vermehrung", schreibt Janß, „hat theils durch Anschluß einer Anzahl neuer, durch Missionar Hoezoo in einigen Desa's unter Samarang getaufter und von da nach Bondo übergesiedelter Mitglieder, theils durch Herüberkunft zweier Familien von Kaju-apu unterhalb Kudus, und endlich durch die von mir am 26. Decbr. 1867 vollzogene Taufe zweier Ankömmlinge und durch die Br. Schuurmans am 14. Juli gnädig vergönte Taufe seines Erstlings aus den Javanen stattgefunden. Einer dieser drei Täuflinge ist die zweite Tochter des Evangelisten Pasrah, der andere die Frau eines Mitgliedes, der dritte die Frau eines Niederländers. Die beiden neu hinzugekommenen Familien wurden durch die jüngst erfolgte Ansiedelung Pasrah's in einem Landstriche, wo noch Ueberfluß von Sawah's ist, herbeigezogen. Was den Anschluß der 21 Mitglieder zu Bondo betrifft, so ist die Geschichte kurz diese:

„Ein gewisser Lis Kanoman und sein Adoptivsohn Sadrat, getaufte Christen und Geistesverwandte des bekannten Ibrahim Tanggul Wulung, haben in einigen Desas in der Residentschaft Samarang eine Anzahl von Leuten dazu veranlaßt, durch den Missionar Hoezoo sich taufen zu lassen. Das von mir früher mehrfach erwähnte Bondo, in dem sie sich niedergelassen haben, liegt drei Stunden von hier. Ich für meinen Theil hatte nichts dawider, wenn diese Leute sich vielleicht lieber zu dem Samarang'schen Missionar halten wollten; da ich indessen nicht wußte, ob sie von diesem in Pflege behalten würden, und zugleich bedachte, wie gebrechlich ihre christliche Unterweisung bei der Kürze der Zeit hatte sein müssen, und da sie nun innerhalb meines Wirkungskreises wohnten, so ging ich hin, sie einmal zu besuchen. Ich that dies um so mehr, als Kanoman und einzelne Andere noch dann und wann Behufs Hülfeleistung in zeitlichen Dingen zu mir gekommen waren, während der Erstgenannte gleich im Beginn sich zu mir verfügt hatte, um als Vorgänger daselbst angestellt zu werden, was ich ihm jedoch nicht zugestehen konnte. Meine Erfahrung von ihrer christlichen Erkenntniß war wenig befriedigend. Später hörte ich, daß ein Helfer des Missionars Hoezoo einige Male dagewesen sei, um sie zu besuchen, ohne daß mir darüber einige Mittheilung zugegangen war, oder der Mann mich besucht hätte. Verschiedene Gründe, vor Allem aber die Ueberzeugung, daß diese Leute durchaus unter bessere geistliche Pflege kommen mußten, drangen mich an Missionar Hoezoo darüber zu schreiben. Der kurze Briefwechsel zwischen uns beiden hatte zur Folge, daß Lis Kanoman, ohne Veranlassung von meiner Seite, zu mir kam und auf Anrathen des Missionars Hoezoo erklärte, er und die Anderen wollten sich sämmtlich unserer Gemeinde anschließen. Ich muß sagen, daß mich darnach eigentlich nicht verlangt hatte, daß ich Lis' Charakter und die Weise seines Einflusses auf seine Anhänger einigermaßen kannte; als er mir jedoch jene Erklärung machte, wollte ich ihn nicht abweisen, in der Hoffnung, guten Einfluß auf ihn zu erlangen. Dies hat mir indessen nicht gelingen wollen, da selbst Sadrat, der, später daselbst angekommen, mir durch Lis als ein geschickter Vorgänger vorgestellt wurde, noch nicht geneigt ist, in meine Nähe zu kommen, damit ich beurtheilen könne, ob er dazu sich eigne. Nur auf dem Wege der Ueberraschung habe ich eine kurze Prüfung seiner Evangeliums-Kenntniß vornehmen können, welche nicht zu seinem Nachtheil ausgefallen ist. Einzelne derselbe sehe ich hie und da bei mir in der Kirche, meist solche, die hier Beziehungen haben, und auch von den Andern kommen von Zeit zu Zeit etliche, um Arzeneien zu holen. Wenn ich dorthin komme, werde ich gut empfangen, aber obwohl ihr Mund Allem zustimmt, so gleitet doch jeder Versuch, sie zur Klarheit in ihren geistlichen Angelegenheiten zu bringen, wie Wasser an einem Felsen ab. Die 10 Gebote, das Unser Vater, die 12 Glaubensartikel: das ist's, was ihnen eingeprägt wird. Dabei wird ihnen auch, jedoch ohne weitere Erklärung, aus der Bibel vorgelesen, mit der Voraussetzung, daß die 10 Gebote der Weg der Seligkeit seien. Aus dem geistigen Zustande dieses Volkes und aus dem sonst schon von mir beschriebenen Gehalte der gegenwärtigen Javanischen Bibelübersetzung ist leicht zu beurtheilen, wie bitter wenig Nutzen dies ihnen bringen kann. So geht dem Anscheine nach diese Gemeinschaft derselben Zukunft wie die des Ibrahim entgegen, es sei denn, daß der Herr zwischen beiden trete und der Sache eine andere Wendung gebe, was ich von seiner allmächtigen Gnade erbitte. Was kann man wohl von Führern erwarten, die zu den Gliedern unserer Gemeinde sagen, daß sie auf uns europäische Missionare wohl hören, aber nicht uns folgen müßten; daß wir nur das Eis zu brechen hätten, sie aber ihre eigentlichen Lehrer seien, die ihnen den ächten Javanischen Jesus brächten. Zu beklagen ist, daß sie ihren sichtlichen Einfluß auf ihre Landsleute nicht auf lautere christliche Weise anwenden; wie könnten sie dann die heilige Sache des Evangeliums fördern!"

Weist unser Bruder hier auf eine bedenkliche Erscheinung, die unser treuer Gott zum Guten kehren wolle, hin, so freut es uns, daß er über den alten, ursprünglichen Theil der Gemeinde keine derartige Klagen zu führen hat. Janß meldet: „Ich kann davon im Allgemeinen Gutes bezeugen. Der Besuch der Gottesdienste war in der Regel besser als im Jahre zuvor. Nur ein Ehepaar habe ich selten kommen sehen, trotz wiederholter Ermahnungen und Warnungen. Der alte Dschumagah lebt noch kümmerlich fort; seit langer Zeit kann er nicht mehr zur Kirche kommen, aber wenn ich in seiner Desa eine Versammlung halte, sammelt er seine Kräfte zusammen, und allezeit ist er dann einer der andächtigsten Zuhörer. Die noch ältere blinde Martha, welche im Hause von dem Helfer Petrus versorgt wird, ist in den letzten Monaten merklich schwächer geworden, und scheint ihr Ende nicht mehr fern. Dennoch besucht sie, aus eignem Antriebe die Versammlungen, und einzelne einfältige Glaubenszeugnisse scheinen zu beweisen, daß in ihrem Herzen das Licht scheint, wenngleich ihre Augen nicht sehen. Rührend ist es, die Munterkeit einer so alten blinden schwachen Frau zu bemerken. Die christlichen Feste wurden in gewohnter Weise gefeiert, waren aber nicht allemal besonders zahlreich besucht. Am Pfingstsonntag kamen die Nahewohnenden aus eignem Antriebe Abends noch einmal zu einer gottesdienstlichen Versammlung zusammen. Das Weihnachtsfest wurde durch die bereits gemeldete Taufhandlung verherrlicht. Das heilige Abendmahl feierten wir viermal; einmal unter der Leitung Br. Schuurmans', nach der Taufe seiner Schülerin. Seit November 1867 halten wir wieder Missions-Betstunde an jedem ersten Donnerstag-Abend, an welchem auch alle Helfer zusammenkommen, um ihren monatlichen Unterricht zu empfangen. Den Stoff zu der Besprechung suchte ich mir jedesmal aus dem Baseler Missions-Magazin, welches mir jährlich durch einen der Herren des Comité freundlichst verschafft wird.

„Katechumenen habe ich wieder seit einigen Monaten, nämlich drei Kinder von Mitgliedern und eins unserer Pflegekinder, die im richtigen Lebensalter dazu gekommen sind. Auch verschiedene Mitglieder der Gemeinde betheiligen sich an den Katechisationen. Die obengenannte kürzlich getaufte Tochter Pasrah's ist ganz von ihrem Vater vorbereitet worden. Das von ihr abgelegte Glaubensbekenntniß giebt gute Hoffnung und ist ein treffliches Zeugniß von der eifrigen Sorge, die dieser Helfer seinen Kindern angedeihen läßt, und von dem evangelischen Geiste, in welchem er sie erzieht."

Von dem Evangelisations-Werke außerhalb der Gemeinde theilt Br. Janß Folgendes mit: „In den Gesprächen, welche unsere Helfer mit allerlei Leuten hatten, hörten sie verschiedentlich Lobesbezeugungen über die Hülfe, die ich durch Gottes Gnade hier vielen Kranken bringen durfte, wie über die Geldunterstützung, die ich früher nicht Wenigen, die vom Unglück betroffen waren, gewähren konnte. Andere dagegen halten noch immer an der Meinung fest, wir bereiteten die Javanen, welche Christen würden, dazu vor, nach den Niederlanden ausgeführt zu werden, obwohl sie hinzufügen, daß wir hiemit warteten, bis wir Hunderte oder Tausende bei einander hätten. Der Eine fragt mit mehr oder wenigem Ernste nach meiner Predigt und ihrem Inhalte, während der Andere sich mit Unwillen davon abwendet, weil sie von den Holländern, den Kafirs, kommt. Wie fest dieses Volk an seinem alten Schlendrian gekettet ist und gedankenlos Alles auf's Ende ankommen läßt, erhellt auch daraus, daß sie aus dem Koran wissen, daß Nabi-Isa (der Prophet Jesus) am Ende dieses Weltlaufes aus dem Himmel zu erwarten ist und daß er, zufolge einer Hindu-Ueberlieferungen entlehnten Vorstellung, alsdann eine allgemeine reine Gottesverehrung aufrichten werde ratu adel penetep penata agama (der gerechte König, Gründer und Leiter des Gottesdienstes), während sie trotzdem nicht das mindeste Verlangen beweisen, mit dem Jesus, den wir ihnen verkündigen, näher bekannt zu werden oder auf seine Zukunft sich zu bereiten. Dafür werde Gott, meinen sie, schon Sorge tragen ohne ihr Zuthun; sie müßten nur in Dem bleiben, was sie von den Vätern ererbt hätten und das ihnen von Gott für diese Zeit zugetheilt sei. Daher verachten oder verurtheilen sie jede Bemühung, sie zum Christenthum zu bringen, und betrachten ihre Landsleute, die Muhamed für Isa verlassen, als Abtrünnige."

Die drei Helfer hat Janß wie früher allmonatlich drei Tage lang um sich versammelt gehabt. „In diesem Jahre behandelte ich mit ihnen Johann. Cap. 9—16 und eine Anzahl Psalmen, so wie Sprüche Cap. 1—5. An diesem Unterricht nimmt auch ein junger Malaiischer Christ, Namens Josaphat, Antheil, der von Br. Klinkert zurückgelassen ist." Es geschieht dies wohl auf den Wunsch eines geliebten Bruders zu Samarang, welcher ihn gerne zum Evangelisten jenes Platzes herangebildet sähe und die Kosten seines Unterhaltes bestreitet. Josaphat ist ganz bei Pasrah im Hause, begleitet diesen auf seinen Ausflügen und läßt bis hieher viel Gutes von sich hoffen.

„Bei diesen monatlichen Zusammenkünften berichten die Helfer über ihre Wirksamkeit und ihre Erfahrungen. Daraus hat sich ergeben, daß durch sie während dieses Jahres beinahe 500 Personen zum ersten Male das Heil in Christo erfahren haben, außer einer Anzahl Anderer, welchen das Evangelium bereits früher gepredigt worden. Zu diesen kann ich noch gut 100 hinzuzählen, welchen ich bei Gelegenheit der Bitte um Arzneimittel oder anderweitige Hülfeleistung den einigen Helfer in aller Noth anpreisen konnte. Dabei machten wir dieselben Erfahrungen wie im vorigen Jahre. Die Frage, ob bei den Christen Freiheit von Herrendiensten sei, wiederholte sich beständig. Viele gelobten den Helfern, sie würden sie besuchen, wenige aber erfüllten ihr Versprechen, während manche die Sache „auf gelegene Zeit" aufschoben, manchmal mit dem Ersuchen um Fürbitte für sie. Von dem erwarteten König der Gerechtigkeit, welcher den Gottesdienst feststellen und regeln solle, sagten die Helfer zu ihren Zuhörern, daß er schon gekommen sei, um sein Reich vorzubereiten und zu gründen und daß bei seiner nächsten Zukunft in Herrlichkeit Niemand von ihm werde angenommen werden, der sein erstes Kommen nicht erkannt und angenommen habe: daß jetzt die Zeit sei, die gute Wahl zu treffen. „Wir leben um zu lieben", sagte Petrus einstmals, und auf die ungläubige Entgegnung eines Chinesen: „wo ist das Wesen davon?" erwiederte er: „das ist Gott selbst." — „Deine Rede ist angenehm anzuhören", sagte Einer zu Ngangha, „komm doch später 'mal wieder zu mir! Von wem hast du doch das?" „Von dem Missionar." „O, dann ist es unrein, das ist ein Unbeschnittener", und das Gespräch war abgebrochen. Pasrah verglich einmal die Irrthümer der Menschen in Betreff auf die Religion mit den verschlungenen und stets zunehmenden Ranken einer Schlingpflanze. Dies war als Einer ihn um einen „guten Tag" zum Bau seines Hauses befragte. Diesen wies Pasrah darauf hin, daß seine Eltern ihn dreimal verheirathet hätten an einem von mehreren Guwus angewiesenen Tage, daß aber alle drei Ehen unglücklich ausgefallen wären; daß er darauf eine Frau geheirathet habe, ohne einen Tag auszuwählen und davon bis heute vielen Segen Gottes erfahren habe. Auf den von ihm jetzt bebauten Sawahs habe er stets viel Glück gehabt, obwohl er keine Tage ausgewählt, aber allerdings um Gottes Segen gebeten habe, während dieselben Reisfelder den früheren Anbauern, die über gute Tage beriethen und Opfer den Geistern darbrachten, meistentheils eine mehr oder minder mißglückte Ernte geliefert habe. Der Mann mußte dem zustimmen; ja er fügte hinzu, daß er selbst drei Kinder an „guten Tagen" verheirathet habe und es bei allen dreien schlecht abgelaufen sei. Dennoch bleibt ein solcher an Betrug und Aberglauben gebunden, obwohl diesem, auf seine eigene Frage, der Weg, Gottes Segen zu erlangen, klar und richtig gewiesen wurde. — „Wie unglücklich seid ihr doch, die ihr Christum nicht kennt!" sagte Ngangbah zu einem heidnischen Landsmanne, „wie Kinder ohne Eltern oder Versorger. Wenn Glück euch betrifft, kennt ihr Keinen, dem ihr dafür dankt, und wenn ihr im Unglücke seid, Keinen, den ihr um Hülfe anrufen könnt und der mächtig ist, euch zu retten. Auf den „verehrten Plätzen" findet ihr nichts als Holz und Stein; aber alles Gute kommt von Gott, und an Gott denkt man nicht, während doch Schafe und Büffel ihren Herren kennen! Eure Kinder haben einen Vater, — und wen habt ihr? Wer soll eure Seele speisen und versorgen, wie ihr euren Kindern dem Leibe nach thut?" — Meinen noch muhamedanischen Schreiber, der mich aber nach dem Inhalt des Evangeliums zu fragen pflegt, befragten einmal zwei Desabewohner, ob er ihnen nicht „Reisegeld zum Tode" zu verschaffen wisse, worunter sie irgend einen Spruch verstanden, den sie zu lernen hätten, um dadurch einen guten Einlaß in den Himmel zu erlangen. Er sagte ihnen Einiges, das er von mir gehört hatte, und verwies sie dann an mich. Sie schoben das hinaus, und 14 Tage später machte er mir die Anzeige, daß einer jener beiden gestorben sei. Ich benutzte die Gelegenheit, ihn zu ermahnen, wohl zu bedenken was er zu thun habe."

Die Helfer waren unserm Janß ferner behülflich in der Vertheilung von 34 verschiedenen Malaiischen Büchlein und 80 Exemplaren seines Javanischen Buchstabir- und Lesebüchleins.

Außerdem verfaßte er ein kurzes Werk über das muhamedanische Fasten in Form eines Gespräches zwischen zwei Javanen, in dem zugleich eine Unterweisung über den Weg der Seligkeit sich findet. Unser Bruder endigt diesen Theil seiner Mittheilungen mit folgenden Worten, denen wir gerne zustimmen:

„Diese Völker sind noch nicht im Stande das Evangelium zu verstehn", behauptet Mancher unter Nasenrümpfen, mit bestimmtem Tone. „Sie müssen erst unterrichtet und dazu vorbereitet werden." Aber ist denn wirklich das Evangelium, die frohe Botschaft der Gnade in Christo, so schwierig zu verstehn? Du bist ein Sünder und hast Vergebung und Erneuerung deines Gemüthes nöthig, wenn du von deinem Verderben sollst errettet werden, — diese Vergebung hat dir Gottes Sohn erworben: glaube an Ihn, so wird dein Herz und dein Leben gut werden, und zum ewigen Heil zubereitet wirst du einst als Gottes liebes Kind ewig bei ihm sein — sind das schwere Worte? kann die nicht ein Kind begreifen? Woher kommt es denn, daß unsere einfältigen, ungelehrten Helfer diese Dinge mit ihren eignen Worten und in ihren eignen Vergleichen so richtig darzulegen wissen, wenn sie, ihren eignen Gang gehend, mit den Leuten darüber reden? Behufs des Glaubens wird keineswegs gefordert, daß man alle die Worte philosophisch und wissenschaftlich auslegen und erklären könne. Was bei diesen Völkern vor Allem geweckt werden muß, ist das schlafende Gefühl. Das muß auf die geistlichen Dinge gerichtet werden. Und wodurch soll das auf rechte Weise anders geschehen als durch das auf kindliche Weise dargelegte Evangelium? Bei und unter der Verkündigung des Evangeliums versäume man den Unterricht und die Verstandesentwickelung nicht, insonderheit sie nachdenken, vergleichen und unterscheiden zu lehren. Dann wird das Evangelium selbst das kräftigste Mittel werden, Bildung zu erzeugen, und wird das Evangelium durch Gottes Gnade Früchte für die Ewigkeit bringen."

Auch der Europäer nahmen unsere Brüder sich an. Jeden Monat hielten Janß und Schuurmans abwechselnd einen Gottesdienst für sie. Indessen war die Zahl der erwachsenen Zuhörer nicht groß. Einige eingeborene Kinder besuchen noch immer getreulich den Malaiischen Gottesdienst, der in einem Kampong (Dorfe) im Hause eines der Mitglieder gehalten wird. In einem zu Japara bestehenden Lese- und Sing-Institute hielt Janß einige Male Vorträge, in denen er die Ehre des Herrn und das Heil der Seelen zu fördern suchte, wie eben der Platz und die Gelegenheit es gestatteten. Am Sylvester-Abend konnte er vor einer recht zahlreichen Schaar auf holländisch über die Worte Amos 4, 12: „Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott" predigen. Diese Predigt war zugleich ein Zeugniß, daß Janß durchaus nicht mit einem gewissen Prediger in Indien übereinstimmt, der, Janß zufolge, geäußert hat, es fehle in unserm Osten nicht so sehr am geistlichen wie allerdings am Gemeindeleben. Wie traurig es um beides steht: lieber möchte Janß das Verhältniß noch umkehren, weil er schwerlich geistliches Leben da erkennen kann, wenn man am Sonnabendabend zum Kartenspiele sich vereinigt, wie jener Prediger sich erlaubt, oder ein muhamedanisches Beschneidungsfest durch eine Tanzparthie mitfeiert, welches Fest eben darum gegeben wurde, weil man wußte, daß den Europäern nach solcher Lustbarkeit so sehr verlangt. Wohl mag unser Bruder in tiefer Wehmuth wünschen: „Ach, möchte doch der Geist des Lebens einmal eine kräftige Erweckung geboren werden lassen, damit die christliche Gemeinde in Niederländisch-Indien uns ein geistliches Leben beweise, in dem man bei Nennung des Namens Christi auch von aller Ungerechtigkeit abtrete."

Mit herzlicher Dankbarkeit gegen den treuen Gott meldet unser Janß, wie er und seine zahlreiche Familie mehrmals durch bedenkliche Krankheiten, einmal durch Geldnoth, einmal durch ein Erdbeben, das anderswo so große Verwüstungen anrichtete, wie auch durch die dringende Gefahr eines Brandes, der ein Nebengebäude seiner Wohnung verzehrte, sei hindurchgerettet worden, und eine jede Post ihm von seinen beiden hier zu Lande befindlichen Kindern gute Berichte gebracht habe. Unser Bruder hofft bei der Erfahrung so viel unverdienter Güte um so treuer im Werke seiner Berufung auszuharren, und wünscht nichts mehr, als daß alle seine Kinder dem Herrn so anhangen lernen möchten, daß sie alle einmal, jedes auf seine Weise, etwas zur Ausbreitung des Evangeliums thun möchten.

Janß beschließt seine Mittheilungen mit einigen praktischen Winken, und weist namentlich noch einmal auf die Nothwendigkeit einer treuen und dem Volke verständlichen Javanischen Bibelübersetzung hin. Dabei beruft er sich gerne auf die bei der in Amsterdam 1867 abgehaltenen Versammlung der evangelischen Allianz von Prof. Geß gesprochenen Worte: „Es ist unmöglich, den Volksgeist zu bekehren ohne eine gründliche Kenntniß der Sprache. Die Sprache christlich zu machen, eine treue volksthümliche Uebersetzung und eine christliche Lectüre ins Leben zu rufen, ist nöthig um den Volksgeist christlich werden zu lassen! Wozu er die Erklärung des Dr. Gundert fügt: „Ein Grundprinzip ist, daß das wahre und wiedergeborene Volksleben als Grundlage eine für die kommenden Geschlechter geeignete Bibelübersetzung haben muß. Die Anfertigung einer solchen Uebersetzung erfordert Zeit und ein gründliches Studium der Sprache. Man hat damit oft zu sehr geeilt, ohne auf die geeigneten Leute zu warten, und es kann nicht geleugnet werden, daß gerade durch die Eile alle die Arbeit, welche an mehr als eine Bibelübersetzung gewandt worden, als verloren betrachtet werden muß." Desgleichen erinnert Janß nochmals an das dringende Bedürfniß von Hospitälern für die Eingeborenen und von Missions-Aerzten. Unter den letzteren versteht er nicht Missionare, die etwas oder auch viel mit Arzeneikunde sich beschäftigt haben, sondern solche, die einen förmlichen Kursus von medizinischen Studien, sammt praktischen Uebungen, absolvirt haben. „Ich lobe den Eifer verschiedener Aerzte auf Java, auch Eingeborene für geringes Honorar oder gratis zu behandeln; aber diese werden wohl die Ersten sein, darein einzustimmen, daß die Praxis unter den Europäern, die ihnen natürlich die Hauptsache ist, sie daran hindert, der Masse der Eingeborenen das zu sein, was diese nöthig haben, wie auch, daß für Jeden, der sich ihnen nicht ganz widmen kann, zumal auf kleineren Plätzen es sehr schwierig ist, das Vertrauen dieses so vorurtheilsvollen Volkes zu gewinnen. Außerdem ist mein Ziel, daß die leibliche Hülfe dazu dienstbar gemacht werden solle, die Liebe Christi zu empfehlen und dem Evangelium Eingang zu verschaffen."

Was Janß am Ende seines Berichtes für nöthig erklärt, sei ihm, wenn wir nun im Geiste mit brüderlichem Segenswunsche von ihm Abschied nehmen, erbeten: Geduld, Ausdauer, Eifer und Liebe um die ausgestreute Saat zu begießen, wo es nöthig ist, auf's Neue zu pflügen und zu säen, und die zarten Sprößlinge zu überwachen und zu umzäunen unter stetem Glaubensgebete, wobei uns die Erfahrung zugesichert ist, daß keine wie geringe Arbeit auch, im Herrn gethan, als vergeblich erscheinen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Als ich vor 6 Jahren in der Absicht die mennonitische Gemeinschaft vor einem auf Unkenntniß ihrer Verhältnisse beruhenden übereilten und plötzlichen Bruch ihrer Gerechtsame zu bewahren, die historische Erörterung über die Wehrfreiheit schrieb, blieb den Betheiligten nicht verborgen, daß ich persönlich ihren dogmatischen Standpunkt nicht theile, und daß mein eigener Vorschlag zur Lösung der Mennonitenfrage auf eine dem Inhalt der Königl. Kabinetsordre vom 3. März 1867 entsprechende Neuordnung hinausgehe. Wenn ich mich gleichwohl nur darauf beschränkte, in jener Schrift zu erweisen, daß die Wehrlosigkeit in der That ein wirklicher Glaubenssatz der altmennonitischen Gemeinschaft gewesen und als solcher von den westpreußischen Mennoniten laut allen offiziellen Kundgebungen ihrer Gemeindeorgane festgehalten, sowie daß die Ausübung dieses Grundsatzes in Preußen durch bestimmte Rechte gewährleistet sei, so ging ich nach dem Eindrucke, den ich durch den ausschließlichen Verkehr mit einigen hochachtbaren Stimmführern aus dem geistlichen Stande gewonnen hatte, von dem guten Glauben aus, daß wirklich die große Mehrzahl der Gemeinglieder noch innerlich auf dem alten Standpunkt verharre und die Aufhebung der Wehrfreiheit als Gewissensverletzung schwer empfinden müsse. Seitdem aber habe ich in diesem Punkte eine andere Anschauung gewonnen und die Pflicht der Wahrhaftigkeit nöthigt mich, nicht zu verschweigen, daß nach meiner nunmehrigen aus vielfachen in sechsjährigen näheren Berührungen mit den Gemeinden allmählich gewachsenen Ueberzeugung nur eine sehr kleine Minderheit lebendig und bewußt von dem altmennonitischen Princips durchdrungen ist, die weit überwiegende Mehrzahl seit lange nur aus Macht der Gewohnheit oder um des Vortheils willen an jenem Stücke des altväterischen Glaubens festhielt. Zugleich aber eröffnete sich immer weiter und tiefer die Einsicht, wie der Konflikt jenes Grundsatzes mit den realen Verhältnissen in unserer preußischen Gemeinschaft in mehrfacher Beziehung bedenkliche Schädigungen des geistigen und religiösen Lebens selbst zur Folge gehabt hat, die nicht länger verdeckt werden dürfen, sondern offen bloß gelegt und allgemein klar erkannt werden müssen, wenn bei der Neuordnung unserer Verhältnisse die Fehler der Vergangenheit vermieden werden sollen.

Unter allen ihren westeuropäischen Glaubensgenossen haben die Mennoniten der Provinz Preußen am längsten die thatsächliche Ausübung des altmennonitischen Grundsatzes der Wehrlosigkeit behaupten können, weil ihnen allein beim Uebergang in das moderne Staatsleben durch das sogenannte Gnadenprivilegium des großen Königs Friedrich II. ein verbrieftes Recht auf die Befreiung vom activen Kriegsdienste zu Theil geworden ist. Wohl durften sie nach jahrelangen Bemühungen und unablässiger Bitte in den Besitz dieser Königlichen Versicherung gelangt, dieselbe für einen höchst werthvollen Erwerb halten, in Wahrheit aber war die Entschließung des Königs in mehrfacher Beziehung ein bedenklicher Schritt, welcher ein unklares und innerlich unwahres Verhältniß herstellte, das im Laufe der Zeit zu verhängnißvollen Folgen für beide Theile führen mußte.

Wer den altmennonitischen Grundsatz in voller Folgerichtigkeit festhält, muß die sittliche Pflicht der Nothwehr unbedingt leugnen; er darf in keinem Falle die Verpflichtung zur Vertheidigung seiner Person oder des Vaterlandes zugestehen, noch in noch so mittelbarer Weise dazu die Hand bieten, er muß willenlos jeden Angriff, jedes Unrecht erdulden, darf nicht einmal das Mittel des Rechtsganges zur Abwehr erlittenen Unrechts ergreifen, sondern nur durch übernatürliche Kraft des Gebetes, durch ein Wunder Schutz und Rettung erhoffen. Kein Staat dagegen, wie beschaffen er auch sein möge, kann den Anspruch aufgeben, daß alle seine Angehörigen ohne Ausnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes theilzunehmen bereit sind; er würde sich selbst aufgeben, wenn er irgend einem das Recht zuerkennen würde, diese allgemein gültige Anforderung zu negiren. Hieraus folgt, daß die Anhänger der altmennonitischen Wehrlosigkeit, sobald sie mit ihrem Dogma in vollstem Sinne Ernst machen, sich von selbst aus jeder staatlichen Gemeinschaft ausschließen; daß nur in der menschen- und völkerleeren Wüste eine strenge Durchführung des altmennonitischen Princips möglich wäre. In der Praxis freilich gestaltete sich die Sache weit milder. Staatliche Gemeinwesen, die auf einer niedrigen und unentwickelten Stufe stehen, geben freilich die ausnahmlose Forderung der Vertheidigungspflicht nicht auf, denn diese liegt ja im Wesen des Staates begründet, aber sie vertheilen die thatsächliche Ableistung dieser Last in sehr ungleicher Weise. So konnte es kommen, daß als man überhaupt aufgehört hatte, die Mennoniten um der Religionseinheit willen zu verfolgen, ihnen gestattet wurde, ihrer Wehrpflicht nicht mit den Waffen, sondern durch Geldbeiträge zu den Zwecken des Krieges und durch persönliche Theilnahme an den Feuerlöschcorps der belagerten Städte zu genügen. So in Holland und Hamburg. Auch im polnischen Staate war es ihnen möglich gewesen, wir wissen freilich nicht mehr im Einzelnen auf welche Weise, der persönlichen Ableistung der Wehrpflicht auszuweichen. Schonung der Ueberzeugungen seiner Unterthanen, soweit es möglich, war der edle Grundsatz des großen Friedrichs und auch ihm boten sich in der damaligen Landes- und Heerverfassung noch Mittel genug, um thatsächlich den Wünschen der Mennoniten nachzukommen, in so fern es sich um die Art und Weise handelte, in welcher sie ihrer Landesvertheidigungspflicht nachzukommen hätten. Denn noch bestand der Staat ähnlich dem polnischen aus einer Summe verschiedenberechtigter Korporationen und Stände, wirklicher und geduldeter Staatsangehörigen, deren verschiedenartige Interessen nur die souveräne Macht des Herrschers zur Einheit zusammenfaßte; noch gab es mehrere Klassen von Unterthanen, welche von persönlicher Leistung des Kriegsdienstes befreit waren; endlich ruhte nach dem Kantonreglement von 1733 die Verpflichtung zur Heerfolge auf dem Grundbesitz, nicht auf den Personen der Unterthanen. Da auch die Werbung in andern deutschen Ländern noch Menschenmaterial genug zur Armee lieferte, stand die Kraft eines einzelnen Mannes für den mittelarmen Staat noch in minderem Werthe als eine kräftige Geldunterstützung. Inmitten dieser Verhältnisse fand die mennonitische Wehrfreiheit einen vollkommen gesetzlichen Platz, insofern dieselbe nicht die Befreiung von der **Wehrpflicht an sich**, sondern nur von der **persönlichen Ableistung** derselben besagte. Wenn Friedrich der Große schon 1774 die westpreußischen Mennoniten-Gemeinden von aller **Werbung** und **Enrollirung** befreite, enthob er sie damit nicht der Landesvertheidigungspflicht, sondern „**dispensirte**“ sie nur vom „**naturellen**“ Militärdienst. Die erstere (die Wehrpflicht) sollten sie ableisten durch jährliche Zahlung von 5000 Rthln. an das Kadettenhaus in Culm. In der Resolution vom 26. September 1777, welche die Motive zum Gnadenprivileg von 1780 enthielt, erklärt der König, daß jene 5000 Rthl. **Rekrutengelder** für die Exemtion von der **Enrollirung zu Militärdiensten** seien. Durch das Gnadenprivilegium vom 29. März 1780 versprach der König die Mennoniten auf **ewige Zeiten** von der **Enrollirung**

und dem naturellen Militärdienst befreien zu wollen, so lange sie 5000 Thlr. jährlich an das Kadettenhaus in Culm wegen der Enrollirungsfreiheit bezahlen und sich den allgemeinen Landespflichten nicht entziehen würden.

So wolwollend diese Zusage von Seiten des Königs war, so kurzsichtig erscheint sie vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Denn die Regierung hatte mit einer Corporation wie mit einer selbständigen Macht unterhandelt und einen Vertrag geschlossen, hatte dieselbe dadurch von dem allgemeinen Staatsinteresse getrennt und Festsetzungen dauernd begründet, deren Bruch mit dem Odium einer Gewissensverletzung behaftet war und welche gleichwohl im Verlaufe der historischen Entwickelung über kurz oder lang mit den veränderten Verhältnissen in Widerspruch geraten musten. Wie vollkommen berechtigt es war, den Mennoniten zu gestatten, ihre Wehrpflicht in einer ihrem Glauben entsprechenden Form ableisten zu dürfen, so verfehlt war, die Gewährleistung dieses Rechtes auf die augenblicklichen sicherem Wandel unterworfenen Staats- und Heereseinrichtungen zu begründen. Es muste unbedingt die Zeit kommen, in welcher das Schutzgeld von 5000 Rthl. (später seit Hinzutritt der Danziger Stadt- und Landgemeinde 5600 Rthl.) nicht mehr ein genügendes Aequivalent für die Enrollirungsfreiheit darbot und nun vollends die Anwendung der Versicherungsformel „für ewige Zeiten" war ein Misgriff, da es sich voraussehen ließ, daß ein so bedeutsames Privilegium keinesweges freiwillig von den Mennonitengemeinden werde aufgegeben werden, wenn auch die Voraussetzung desselben, die religiöse Ueberzeugung von der unbedingten Wehrlosigkeit ihre innere Wahrheit in den Gemütern verloren hatte. In der That begannen die Verlegenheiten für die Regierung, nachdem sie sich selbst auf diese Weise die Hände gebunden, sehr bald. Schon nach wenigen Jahren klagten die katholischen und evangelischen Nachbarn der Mennoniten über ungerechte Bevorzugung derselben und der Staat sah sich genötigt zur Nothwehr zu greifen. Da die Ausführung des Gnadenprivilegs sich in der Praxis derart gestaltete, daß innerhalb jedes Aushebungsbezirkes (Cantons) die mennonitischen Hufen aus der Zahl der kantonpflichtigen Grundstücke als militärfrei ausgeschieden wurden, muste einer Vermehrung der letzteren im Interesse der Wehrkraft des Landes durch die Beschränkungen des Ediktes von 1789 entgegengetreten werden und langjährige Kämpfe dieserhalb schlossen 1803 damit ab, daß den Mennoniten jeder Erwerb von Grundeigenthum über den Status quo dieses Jahres verboten wurde.

Als in der Schlacht bei Jena die alte Feudalmonarchie zusammengebrochen und aus dem gewaltigen Ringen der napoleonischen Zeit der preußische Staat verjüngt hervorgegangen war und von neuen Ideen erfüllt höheren Zielen, dem Rechtsstaate zustrebte, brachen zu gleicher Zeit alle die Grundlagen zusammen, auf denen die mennonitischen Specialgesetze ruhten. Es war der Anfang einer wirklichen Staatseinheit gemacht, anstatt einer Anzahl privilegirter Corporationen, deren jede selbstsüchtig ihr Eigeninteresse wahrnahm und suchte, war durch Steins große Reformen die persönliche Freiheit und unbeschadet der gesellschaftlichen Unterschiede die Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze, das gleiche Verhältniß der Rechte und Pflichten zum Staate getreten. Einen Unterschied zwischen Vollbürgern und geduldeten Unterthanen gab es nun nicht mehr, nachdem die Leibeigenschaft, die Sonderrechte des Adels, der städtischen Patrizier und Zünfte aufgehoben waren. Eine nothwendige Consequenz des neuen Systems war das Gesetz vom 3. Septbr. 1814 über die allgemeine Wehrpflicht, welches alle bisherigen Befreiungen einzelner Stände vom aktiven Militärdienste vernichtete. Nicht mehr auf dem Grundbesitz lastete jetzt die Verbindlichkei dem Könige Soldaten zu stellen, jeder Staatsbürger sollte daz erzogen werden voll innerer Freudigkeit mit seiner Person fü den Schutz des Vaterlandes einzutreten; für Reiche und Arm Hohe und Niedrige war der Wehrdienst eine gleich ausnahmlo Pflicht, und den Rock des Königs zu tragen eine Ehre geworder Der Unterschied zwischen kantonpflichtigen und kantonfreic Grundstücken hatte jede Berechtigung verloren und zählte z den Antiquitäten. Wie mangelhaft auch nach mehreren Rich tungen hin der Ausbau der neuen Institutionen blieb; wie all mählich sie (in dem Läuterungsfeuer einer schweren und große Zeit geboren) mit ihrem Geiste alle Schichten des preußische Volkes erfüllten, ihre erziehende Kraft machte sich jemehr un mehr geltend. Der Gemeinsinn, das gemeinsame Interesse a den Aufgaben des Staates und somit an diesem selbst wurd allmählich das Eigenthum aller Klassen des Volkes und di allgemeine Wehrpflicht erprobte sich als Schule der Bildun für Jedermann. Durch dieses neue Leben in Staat und Vol war aber die Stellung unserer Mennonitengemeinden zu eine anomalen geworden und sie wurde dieses vollends, als i Jahre 1848 durch Uebergang der absoluten Staatsform in di konstitutionelle Monarchie ein weiterer Schritt zur Verwirklichung des Rechtsstaates gethan war. Seitdem war die Aufhebung oder die zeitgemäße Umformung des kurzsichtiger Weise au ewig gegebenen mennonitischen Privilegs sowie des Edikts von 1789 zu einer politischen Nothwendigkeit geworden sowohl durch die sittliche Forderung, daß jeder Staatsbürger mit seiner Person für den Schutz des Vaterlandes eintrete, als die Umwandlung aller wirthschaftlichen Verhältnisse, der gesammten Heerverfassung u. s. w. seit 1780; und es war nicht anders möglich, als daß die Vertreter der Nation pflichtgemäß immer wieder auf diese Frage zurückkamen. Für die Herrscher Preußens und ihre Räthe aber schuf das feierlich verpfändete Wort des großen Vorfahren Verlegenheiten und Conflikte, welche sie abhielten, die durchaus nothwendige Reform der mennonitischen Specialgesetzgebung vorzunehmen und sie veranlaßten, den bisherigen in jeder Weise überlebten Zustand künstlich zu fristen und aufrecht zu erhalten. Hoch darf man es unsern Königen anrechnen, daß sie an der ganzen Sache nicht rühren wollten, um nicht einen Eingriff in das nie zart genug zu behandelnde Gebiet religiöser Ueberzeugungen zu thun. Diese Schonung hatte aber doch nur so lange eine Berechtigung, als wirklich die Wehrlosigkeit innerste und lebendige Gewissenssache für die Mehrzahl in den Gemeinden war.

Sollte die mennonitische Wehrfreiheit in irgend einer Form erhalten bleiben, so hätte rechtzeitig eine Erhöhung der Lasten, die Uebernahme irgend welcher persönlicher Leistungen für das Gemeinwohl und eine Umänderung der Bestimmungen des Edikts von 1789 eintreten müssen. Durch Hinausschiebung der Reform wurde aber der Bruch mit der Vergangenheit nur um so mehr unvermeidlich, da der moderne Staat eine Klasse bloß geduldeter Genossen nicht anerkennen kann, weil dieselben mit nur halbem Interesse am Gemeinwohl erfüllt, ihm für Lösung seiner sittlichen Aufgaben ein Hinderniß bieten. Die Aufhebung des Gnadenprivilegs durch das Reichswehrgesetz vom 9. November 1867 kam deshalb den Tieferblickenden nicht unerwartet. Die Vertreter der Nation zerhieben, der politischen Nothwendigkeit nachgebend, mit einem raschen Streiche den vor 100 Jahren geschürzten Knoten, der bei einer früher und rechtzeitig eingetretenen Reform mit schonender Hand gelöst wäre.

Hiemit wäre in flüchtigsten Umrissen das Verhältniß des Staates zum Gnadenprivilegium von 1780 angedeutet. Unter-

suchen wir nunmehr, welche Wirkung dasselbe auf das Leben unserer Gemeinden selbst äußerte.

Unsere Gemeinden verdanken dem Gnadenprivilegium das hohe Glück, daß ihre Mitglieder thatsächlich 90 Jahre hindurch von jeder unmittelbaren Theilnahme am Blutvergießen befreit blieben. Außerdem hatte das allen altpreußischen Mennoniten-Gemeinden zugestandene Recht noch eine andere sehr wichtige Folge von segensreicher Bedeutung. Ursprünglich hatten alle einzelnen Gemeinden, vielfach in Parteien (Friesen, Fläminger, Hochdeutsche u. s. w.) gespalten, ohne Verbindung unter einander jede für sich dagestanden, ja sich sogar gegenseitig vielfach befehdet und von einander ausgeschlossen. Die Privilegien der polnischen Könige, zunächst den Mennoniten des großen und kleinen Werders ertheilt, waren zuletzt auf die gesammte Gemeinschaft (communitas) der westpreußischen Mennoniten übertragen worden, das Gnadenprivileg schuf ein gleiches Recht für die westpreußischen, ostpreußischen und litauischen Gemeinden. Die Zahlung des Schutzgeldes lag ihnen in ihrer Gesammtheit ob. Dadurch wurde bewirkt, daß fortan alle diese Gemeinden durch ein gemeinsames Interesse nach außen hin verbunden wurden und eine einzige Korporation, eine Föderation bildeten, innerhalb welcher die bisherigen Unterschiede und Gegensätze sich allmählich ausgleichen und abschleifen mußten, während zugleich (unbeschadet der Autonomie der Einzelgemeinden) der Anlaß zu gemeinsamen Berathungen gegeben war, welche bei sorgsamer Pflege und richtigem Ausbau für die gemeinsame Entwickelung der Lehre, des Kultus und der Gemeindeverfassung von entscheidender Wichtigkeit und wohlthätigem Einfluß hätten werden können.

Unter dem Schutze der Militärfreiheit ferner gelangten unsere Gemeinden zu einer Blüte des Wohlstandes, welche weit abstach von der bescheidenen Lage, in der sich ihre Väter noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befunden hatten.

Alle diese Vortheile hatten jedoch eine üble Kehrseite, welcher nachtheilige Folgen entspringen mußten, die nach und nach dem ganzen geistigen und religiösen Leben der Gemeinschaft zum Schaden gereichten. Der Grundfehler lag darin, daß durch das Gesetz vom 29. März 1780 die Aufrechterhaltung eines Glaubenssatzes an ein Privileg d. h. an ein einzelnen Leuten zu Ungunsten Anderer gegebenes Recht geknüpft war, welches im Laufe der Zeit von bedeutendem materiellen Werthe wurde. Daher kam es, daß dem Kampfe für ein rein geistiges Gut, den Glauben, sich nur zu bald das Bleigewicht der materiellen Interessen anhängte, die Rücksicht auf den irdischen Vortheil als verunreinigendes und hemmendes Element sich den religiösen Bestrebungen beimischte. Da dies aber größtentheils unbewußt geschah, so bildete sich ein bedenklicher Zustand der Selbsttäuschung und inneren Unwahrheit heraus.

Schon dies war eine Selbsttäuschung, wenn die Gemeinden durch das Gnadenprivileg ihr altmennonitisches Princip gewahrt glaubten. Denn im Grunde war dieses bereits durchlöchert, als sie sich zur Darreichung pekuniärer Mittel zur Kriegführung (als Rekrutengelder, oder Erziehungskosten für Offiziere) verstanden. Diejenigen, welche jede auch noch so unmittelbare Theilnahme am Waffenkampfe als ungöttlich verurtheilten, hatten Anderen das Schwert in die Hand gedrückt, sie waren Mithelfer einer nach ihren Begriffen absolut unsittlichen That geworden. Nur ein Sophisma war es, wenn man zur Beschwichtigung der Gewissensskrupel sich mit dem Gedanken zu beruhigen suchte, die Verantwortung für die Verwendung des Schutzgeldes falle den Behörden allein anheim. Mit der Unterwerfung unter die Bestimmungen des Gnadenprivilegs hatten die Mennoniten thatsächlich anerkannt, daß sie gleich jedem anderen Staatsgenossen zur Landesvertheidigung verbunden seien*) und dieselbe enthielt — wie wenig man sich es gestehen wollte — doch schon das stillschweigende Zugeständniß, daß die idealistische Weltanschauung des Altmennonitenthums (in aller Strenge aufrecht erhalten) mit keinem wahrhaften und geordneten Staatswesen verträglich sei und einen freien Spielraum zur Bethätigung nur in unentwickelten Kulturzuständen suchen dürfe, in welchen der Staat so geringe Anforderungen als möglich an seine Mitglieder stellt. Ein richtiges Gefühl hievon hat denn auch, sobald irgend einer der (wie wir nachweisen) unausbleiblichen Angriffe auf die Militärfreiheit der preußischen Mennoniten geschah, jedesmal eine größere oder geringere Anzahl von solchen, welche mit dem alten Bekenntniß Ernst machten, in die Steppen Rußlands getrieben.

Unseren Vorfahren freilich wollen wir es nicht verargen, daß sie den Unterschied zwischen Wehrfreiheit und Militärfreiheit nicht machten, weil er damals eine praktische Wichtigkeit nicht zu haben schien.

Seit durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, den wachsenden Wohlstand und den veränderten Geldwerth die mennonitischen Leistungen und Beschränkungen, welche für die Zeit von 1780 noch ein nicht unbedeutendes Opfer waren, aufgehört haben eine Last und Bürde zu bilden, vielmehr der Mennonit einen pekuniär sehr schwer in's Gewicht fallenden Vorzug vor den andern Konfessionsverwandten genoß, war nach verschiedenen Richtungen hin der Anlaß zu weiteren Selbsttäuschungen gegeben. Fortan hatten auch solche Leute ein Interesse daran, den alten Grundsatz aufrecht zu halten, welche innerlich gleichgiltig dagegen geworden waren. Wenn dieselben gleichwohl fortfuhren das Dogma der Wehrlosigkeit zu bekennen, so war das entweder ein Selbstbetrug, insofern sie sich selbst einredeten, auf dem Standpunkte der Väter zu stehen, obwohl derselbe ihnen keine innerste Gewissenssache mehr war, obwohl sie nur den Buchstaben, nicht mehr den Geist des alten Bekenntnisses bewahrten. Oder sie befanden sich in einer entschieden unwahren Herzensstellung, insofern sie sich bewußt waren, nicht mehr aus Glaubensüberzeugung, sondern nur aus Nützlichkeitsgründen an der Wehrlosigkeit festzuhalten. Wollen wir wahr sein, so müssen wir zugestehen, daß es seit lange, zumal seit 20 Jahren eine große und immer wachsende Anzahl von Angehörigen beider Richtungen unter unsern Gemeinden gegeben hat, neben einer verhältnißmäßig kleinen Schaar hochachtbarer Männer, welche mit voller und warmer Ueberzeugung bewußt auf dem Standpunkte des Altmennonitenthums verharrten.

Wenn nun gleichwohl die bestellten Hüter der Gemeinden, in der löblichen Absicht, das überkommene Bekenntniß und die Rechte der Gemeinschaft zu wahren, vielfach zuerst rein äußere Zwangsmittel der Kirchenzucht anwandten, um jede abweichende

---

*) Vgl. u. a. die ausdrücklichen Aussprüche Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1813: (Mannh. Wehrfreiheit S. 160. 171): Die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes ist mit der Gewissensfreiheit gleich allgemein. Die letztere soll in Absicht der Mennoniten-Gemeinde aufrecht erhalten werden; dagegen können sie sich der ersteren nicht entziehen und den Abgang der persönlichen Kräfte nur durch ein Aequivalent an baarem Gelde und Pferden ausgleichen. — Die Mennoniten sollen vom Beitritt zum Landsturm befreit sein, sie müssen aber die gleich allen übrigen Staatsbürgern ihnen obliegende Pflicht das Vaterland zu vertheidigen durch angemessene zu ihrer Uebertragung ausreichende Beiträge zu den Kriegsbedürfnissen auslösen.

Meinungsäußerung niederzuhalten, und die sämmtlichen Mitglieder der Gemeinschaft nach außen hin als einhellig in dem unerschütterlichen Glauben an das alte Dogma erscheinen zu lassen, wenn bis in die neueste Zeit alle Kundgebungen der Lehrdienste, ohne daß jemals die Brüderschaften befragt wären, als Willen der Gesammtheit aussprechen, keinerlei persönliche Leistungen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu übernehmen, so ist das erklärlich, aber es war ein ungesunder, nicht ungetrübt wahrhaftiger Zustand, den der Kampf um das Privilegium verschuldet hatte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir dazu über, mit Offenheit die mannigfaltigen Nachtheile im Einzelnen aufzuweisen, welche das Privilegium dem geistigen und geistlichen Leben der Gemeinschaft gebracht hat.

(Fortsetzung folgt).

Am 1. Juli 1867 in Halbstadt

während der Fußwaschung

wurde gesungen

nach der Mel.: Herr und Aelt'ster Deiner Kreuzgemeinde.

Brüder, Schwestern, stimmt dem Herrn zu Ehren
Heute euer Loblied an.
Lasset euer Hallelujah hören!
Seiner freut sich Jedermann.
Denn Er kam vom Himmel auf die Erde,
Gab, damit der Sünder selig werde —
Weil Ihn trieb die Liebesgluth,
Hin Sein theures Gottesblut!

Wie Er liebend Seine Schaar umfaßte,
Wie Er sie die Seinen nennt,
Den Verräther Judas selbst nicht haßte,
Also liebt er bis ans End.
Sünder, folget Seines Geistes Trieben,
Laßt euch von ihm segnen, laßt euch lieben,
Senkt euch in dies Meer hinein,
Kommt, ihr sollt ja selig sein!

Liebt Geschwister Ihn von ganzer Seele,
Liebet auch einander treu!
Folget Seinem Beispiel und Befehle,
Frei von Haß, von Hochmuth frei,
So, daß Herz und Herz zusammenfließe,
Wascht in Lieb und Demuth euch die Füße!
Dient in diesem Liebessinn
Euch einander immerhin!

Er ist Meister, wir sind Seine Jünger;
Wenn sich nun der Meister beugt,
Beuget, Glieder, euch, wir sind geringer;
Und der Mund der Wahrheit zeugt:
„Wer es weiß und darnach thut ist selig!"
Kommt und seid in Seinem Dienste fröhlich,
Bis uns einst nach diesem Lauf
Nimmt die ewge Heimath auf!

B. Harder.

Nachrichten.

Am Sonntag den 14. März wurde der bisherige Hülfsprediger der Mennoniten-Gemeinde zu Monsheim, Adolf Ellenberger, nachdem er von der Gemeinde einige Wochen zuvor zu ihrem vollen Diener am Worte erwählt war, in der Mennoniten-Kirche zu Monsheim vor einer zahlreichen Versammlung, woran auch viele Mitglieder der Nachbar-Gemeinden Theil nahmen, im vollen Dienste bestätigt. Nachdem ein paar Verse gesungen waren, betrat der junge Prediger Ellenberger die Kanzel und redete nach 1. Tim. 3 V. 1 über die Köstlichkeit aber auch über die Schwierigkeit des ihm übertragenen Amtes und bat die Gemeinde ihn mit ihrem Gebete zu unterstützen; dann sprach, nachdem wieder etwas gesungen, der Prediger Löwenberg vom Weierhof nach dem Worte des Herrn Joh. 21 V. 16: „Weide meine Schafe" über die Pflichten des Predigers und der Gemeinde. Nach abermaligem Gesang folgte die eigentliche Ordination, welche der Prediger Ellenberger aus Friedelsheim, Vater des zu ordinirenden, unter Assistenz der beiden Prediger Löwenberg vom Weierhof und van der Smissen von Sembach über die Nothwendigkeit, daß Prediger und Gemeinde aus der Wahrheit sein müßten nach Joh. 18 V. 37 vollzog und schloß mit Gebet und Segen. Zum Schluß wurde noch ein Vers gesungen.

Medio März ist eine mit sehr zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition aus den westpreußischen Mennoniten-Gemeinden an den Reichstag in Berlin abgesandt, in welcher um Zurücknahme des Beschlusses vom 9. Novbr. 1867, durch welchen für unsere Gemeinschaft die bisher genossene und durch das Privilegium Friedrich d. Gr. garantirte Wehrfreiheit aufgehoben wurde, gebeten ist. Beigelegt ist der Petition ein Abdruck des Glaubensbekenntnisses von C. Rys und Exemplare der Schrift: „Die Wehrfreiheit der Mennoniten" von Dr. Mannhardt.

Ende März ist dagegen eine von ca. 450 Mitgliedern unterzeichnete Dankadresse an Se. Majestät den König eingesandt, in welcher die Unterzeichner ihren unterthänigsten Dank aussprechen für die zur Erfüllung der Wehrpflicht uns gewährten Vergünstigungen.

Am 18. April d. J. wurde der bisherige Prediger der Neuwieder Mennon.-Gemeinde C. Harder als Aeltester und Prediger der bisherigen an Danzig angeschlossenen Filialgemeinde in Elbing, welche sich nun selbstständig constituirt hat, durch Prediger Mannhardt aus Danzig in sein Amt daselbst eingeführt und hielt derselbe seine Antrittspredigt über 1. Cor. 3, V. 11: „Einen andern Grund kann niemand legen, denn der da gelegt ist, Jesus Christus."

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen:
Von dem Aeltesten D. Hamm in Köppenthal bei Saratow a. d. Wolga aus der dortigen Mennoniten-Gemeinde durch Herrn C. Fröse in Orlofferreihe . . . . Thlr. 40.

Danzig, im April 1869. D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von C. Fröse in Orlofferreihe für 8 Exemplare . .			Thlr. 4. —. —
„ U. Hege in Reihen pro 1868 . . .	8 Fl.	=	„ 4. 17. 2
„ A. Hege auf dem Rothhaus bei Alt-Breisach pr. 1867, 68, 69 1 Exempl.	3 „	=	„ 1. 21. 6
„ H. Mosemann in Münchzell pro 68 für 1 Exemplar	1 „	=	„ —. 17. 2
„ J. Bühler im Buchenauer Hof bei Sinsheim pro 1869 f. 2 Exempl.	2 „	=	„ 1. 4. 4

Danzig, im April 1869. D. H.

Briefkasten. Die Aufsätze von U. H. in R. dankend empfangen und werden dieselben in den nächsten Nummern Aufnahme finden. — Andere uns früher zugegangene Aufsätze behalten wir uns vor, je nachdem der Raum es gestattet, zu verwenden.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

№ 5.

Juni.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

XVI. Jahrgang.

1869.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Der zwanzigste Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. (Schluß.) — Zur Wehrfrage. — Lied. — Nachrichten. — Quittungen. —

Der zwanzigste Jahresbericht der Taufgesinnten Missions=Gesellschaft in Amsterdam. (1868.)

Uebersetzt von B. C. Roosen.

(Schluß.)

Nach dem Abschiede von unserm Bruder Janß gehen wir nun zu den Mittheilungen unsers Schuurmans über. Es werden unsere Leser sich erinnern, wie seiner Sorge vornämlich die Gemeindeschule zu Japara anvertraut ist. Im vorigen Jahre gab unser Missionar von dieser Einrichtung, welche für unsere Mission, insonderheit auch zur Heranbildung eingeborener Evangelisten so wichtig ist, eine ebenso sorgfältige wie erfreuliche Beschreibung, die, wie wir mit Dankbarkeit melden können, bei nicht Wenigen dazu beigetragen hat, unserm Vereine innigere Theilnahme und kräftigere Unterstützung zu gewähren. Unser Bruder beginnt seinen diesmaligen Bericht folgendermaßen:

„Auch in diesem Jahre hat meine Thätigkeit an und in der Schule den größten Theil meiner Zeit und Kraft in Anspruch genommen. Indessen kann ich nicht verhehlen, daß ich ein wenig dagegen ansehe, abermals einen Schulbericht abzufassen. Ein solcher Bericht ist doch gewöhnlich etwas recht Trocknes. Er kann nicht viel Anderes als eine Aufzählung der Lehrgegenstände und eine Darlegung der Fortschritte der Schüler und was damit in Verbindung steht, enthalten. Indessen mag doch auch dies sein Gutes haben, indem das Bestreben des Lehrers in Beziehung auf das ihm gesteckte Ziel daraus ersichtlich wird.

Die Lehrgegenstände sind dieselben geblieben wie im vorhergehenden Jahre. Ich beschränke mich meist auf biblische Geschichte, Geschichte von Java, Erdkunde und Rechnen. Die biblische Geschichte stelle ich obenan, und zwar nicht blos darum, weil die Schule hier eine christliche, sondern auch, weil sie eine Bildungsschule für eingeborene Evangelisten und Lehrer ist. Bei Schülern, die solche Bestimmung haben, ist die erste Bedingung, daß sie mit der biblischen Geschichte vertraut sind und außerdem einen sichern Takt zum Mittheilen und das Gelernte auf verständliche Weise wiederzugeben erlangen. Daher bleibe ich guten Muthes, wenn ich auch bisweilen dieselbe Geschichte vier- oder fünfmal erzählen muß. So gehe ich wohl langsam aber sicher dem Ziele zu, dem Kinde die Geschicklichkeit zu erwerben, sich selbst und Andere zu unterweisen. Was nun die Geschichte im Allgemeinen giebt: Kenntniß von Gottes Regierung und von dem Menschen, das giebt die biblische Geschichte insonderheit in reichlichem Maße. Bei der Betrachtung der Begebenheiten, so wie die h. Schrift sie darlegt, giebt es viel Lehrstoff in religiöser, sittlicher und intellektueller Beziehung. Solche Behandlung schärft nicht nur das Gedächtniß, sondern erweitert und klärt auch den Blick bei der Beurtheilung von Personen, Begebenheiten und Zuständen. Außerdem enthält die Schrift bei all ihrer Tiefe gar viele Seiten, die auch für den am wenigsten Entwickelten sich eignen, ermahnend und warnend und stufenweise den ganzen Menschen erziehend. Daß ich beim Unterricht in der biblischen Geschichte die Geographie Palästinas und der angrenzenden Länder nicht vergesse, ist selbstverständlich. Bis jetzt scheinen meine javanischen Schüler mehr Freude an der Geschichte als an der Erdkunde zu haben. Selbst die ältesten derselben machen in der letztgenannten noch oftmals auffallende Schnitzer. Montags behandle ich die Geschichte des alten, Sonntags und Donnerstags die des neuen Testamentes. Ich lese die Geschichte vor, spreche mit den Schülern darüber und lasse sie dann Aufsätze machen oder Fragen beantworten, gehe auch nicht weiter als bis die Aufsätze gut und die Antworten richtig sind. Diese Methode befolge ich möglichst bei allen Gegenständen des Unterrichts, um dadurch einem Grundfehler des Javanen, nämlich der mechanischen Arbeitsweise, entgegen zu arbeiten. Jedoch haben wir dabei eine gefährliche Klippe zu vermeiden. Wenn ein unwissendes und stumpfes Volk zum selbstständigen Denken und Handeln angeleitet wird, da geräth es leicht in Vermessenheit. Da nun diese Erscheinung bei den Javanen oftmals sich zeigt, so haben wir doppelte Sorge zu tragen, daß wir sie nicht bei unserm Bekehrungswerke, wie man uns wohl beschuldigt, zu Pedanten, Faullenzern und Hochmüthigen erziehen.

Nach der biblischen Geschichte kommt die Geschichte Javas an die Reihe. Diese macht viele Schwierigkeiten. Die sogenannte alte Geschichte ist mit Mährchen und wunderbaren Erzählungen durchwebt, die von den Javanen geglaubt werden. Die neuere Geschichte, welche seit Berührung der Javanen mit den Europäern beginnt, ist eine stete Reihe von Feindseligkeiten und Kriegen mit Portugiesen, Holländern, Engländern, ohne daß über die Geschichte der javanischen Reiche selbst viel zu berichten wäre. Da ist es für einen Holländer eine schwierige und zarte Sache, von jenen Feindseligkeiten und Kriegen den javanischen Kindern zu erzählen; wie wir von Java Besitz genommen haben, wie oft die Javanen sich

empört haben und wieder unterworfen sind. Deshalb beschränke ich mich meist auf das in den Landstrichen Surakarta und Dschokjokarta Vorgefallene und nehme aus der Geschichte der andern Reiche nur hie und da ein Bruchstück heraus. Daß sie übrigens mit der Geschichte ihres eignen Landes bekannt werden, ist ein so allgemein anerkanntes Bedürfniß, daß ich darüber nicht weiter mich auszusprechen brauche. Aehnlich steht es mit der Erdkunde von Java, die ich jetzt vollendet habe, wie auch die des ostindischen Archipels. Mit der allgemeinen Erdkunde bin ich über Asien und Europa hinausgekommen und stehe jetzt bei Afrika. Nun kommen wir zum Rechnen. Die ältesten Schüler haben die vier Species inne, sowie die Handhabung der zehntheiligen Brüche. Ich entlehne die Aufgaben selbstverständlich den täglichen Dingen.

Außer diesen vier Gegenständen ist noch einer, der an Wichtigkeit hinter diesen nicht zurücksteht, an Schwierigkeit der Behandlung sie sämmtlich übertrifft, nämlich die Naturkunde. Früher habe ich mit ihnen die Beschaffenheit der Erde und der See behandelt, jetzt beschreibe ich ihnen das Gebiet der Luft und den Sternenhimmel. Mag die Behandlung dieser Gegenstände vor europäischen Kindern schon schwierig sein, wie viel mehr ist sie es vor den kleinen Javanen, die nicht anders wissen, als daß zahllose Erscheinungen im Luftreiche von bösen Geistern herrühren, die von anderen Erscheinungen nie haben reden hören und für viele derselben gar keine Bezeichnung in ihrer Sprache besitzen. Dennoch ist gerade dieser Unterricht von großem Nutzen, denn er faßt ihren Aberglauben in seinem Mittelpunkte an und bahnt ihnen den Weg, an den allmächtigen Schöpfer der Natur als an ihren Vater in Christo zu glauben. Die übrigen Lehrgegenstände sind dieselben wie im vorigen Jahre geblieben. Als Lesebuch gebrauchte ich die von Winter in's Javanische übertragenen Schmidt'schen hundert Erzählungen und Bruder Janß' Schulbüchlein. Meine Schüler müssen sowohl mit javanischen wie lateinischen Buchstaben schreiben. Die beiden ältesten verstehen ganz gut holländisch, sprechen es aber nur noch mit einiger Schwierigkeit. Beim Singen bediente ich mich der von Janß übersetzten Lieder, und geht es damit bei einzelnen Kindern recht gut."

Schuurmans spricht dann über eine der javanischen Hauptsünden, nämlich den Geist der Gleichgültigkeit, der bei Eltern wie Kindern dem Schulbesuch so hinderlich ist. Was können wir dagegen thun? Schuurmans antwortet: „nichts Anderes als zu beharren im Werk des Herrn. Wir legen jetzt den Grund zur Befestigung des Christenthums und damit zum zeitlichen und ewigen Wohle einer Volksgemeinschaft, bei der, so zu sagen, das Unterste nach oben gekehrt ist. Jeder weiß, daß wir hier auf hartem Boden pflügen und der Arbeiter wenige sind. Das von uns begonnene Werk ist ein Riesenwerk, das viele Kraft, viele Hülfe und Berücksichtigung verlangt. Und steht das, was Java für die Niederlande thut, in richtigem Verhältniß zu dem, was die Niederlande für Java thun? Es will noch nichts sagen, daß ein Volk von stark 12 Millionen sich bewegt, schwitzt, seufzt und arbeitet für ein an Zahl viermal kleineres Volk. Wieviel Schätze wirft Java für die Niederlande ab! Warum denn nimmt unser Volk es nicht ernstlicher zu Herzen, daß in seinen eignen Besitzungen so viel sociales und geistliches Elend herrscht? Ich wende mich aber vor Allem an meine taufgesinnten Brüder, die mit unserer taufgesinnten Vereinigung verbunden sind. O ihr, die ihr doch glaubt und wißt, daß sowohl euch wie den Javanen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch den wir können selig werden, als der Name unsers Herrn Jesu Christi, helft uns hier Kinder lehren, den Herrn, der auch sie geliebet hat, zu lieben. Gedenkt an euren Beruf, das Salz der Erde zu sein! Helft dazu, daß unser Schatz durch den Javanen nicht verlästert, sondern ihm sein theuerster Schatz werde. Wir bedürfen so vieler Hülfe. Unsere Schule bezweckt nicht allein Unterricht, sondern auch Erziehung. Unser Unterricht wird wenig ausrichten, wenn das Kind außer der Schulzeit unter schädlichen Einfluß kommt. Deshalb genießen die Kinder auch der Mehrzahl nach hier Unterkommen und stehen unter sorgsamer Aufsicht. Sie können spielen und laufen nach Herzenslust, aber wir halten sie von schädlichem Umgange zurück. Das ist sicher der beste Weg, aber ein kostspieliger, und ohne reichliche Beiträge müßten wir ihn aufgeben. Außer Beköstigung muß auch für eine gute Räumlichkeit für die Kinder und den Aufseher gesorgt werden. Bis jetzt haben wir nur noch Bambushäuschen mit Atappen-Dächern, und es verlangt uns sehr darnach, sie einmal mit einem steinernen Gebäude, das genügenden Raum für die Schule, die Wohnung des Aufsehers und die Schlafstätte der Kinder enthielte, zu vertauschen. Außerdem bedarf die Bekleidung der Kinder steter Besserung und Erneuerung. Kann es da Wunder nehmen, daß wir so dringend euch bitten: helft uns!? Wir thun es im Namen unsers theuren Heilandes, wir thun es für eine Bevölkerung, deren kläglicher Zustand uns immer vor Augen steht und der ihr das einzige Heilmittel bringen könnt — das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo!

Die Zahl meiner Schüler beträgt im Ganzen 24. Unter ihnen befinden sich drei europäische Kinder, die gegen Kostgeld ganz in unserm Hause sind, dann zwei Kinder des Aufsehers, zwei javanische, die ganz für meine Rechnung, endlich drei, die zur Hälfte und 14, die ganz für Rechnung des Vereins erhalten werden. Die Schule ist in drei Klassen eingetheilt. Die erste Klasse erhält allein Unterricht in der Geschichte und Erdkunde Javas; in der biblischen Geschichte und im Singen sind alle Schüler bei einander. Was nun die Erfolge betrifft, so kann ich freimüthig bekennen, daß die Kinder in Hinsicht nicht allein auf den Verstand, sondern auch auf die Sittlichkeit über das Gros der javanischen Kinder hinausragen, obwohl dann und wann das javanische Wesen noch deutlich zum Vorschein kommt. In Bezug auf Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit stehen sie weit über den andern, und wenn auch bei den Kleinen noch wenig über ihre christlichen Gefühle gesagt werden kann, so ist in der ersten Klasse Einer, der, wie ich hoffe, wohl bald eine entschiedene Wahl treffen wird und von dem viel Gutes zu erwarten ist."

Ist die Schule das eigentliche Arbeitsgebiet unseres Br. Schuurmans, so kann er doch auch etwas über anderes Missionswirken berichten: „Am 14. Juli des vorigen Jahres hatte ich die Freude, zum ersten Male eine Schülerin taufen zu dürfen. Es war dies eine javanische Frau von gut 50 Jahren. Ihrer eignen Mittheilung zufolge hatte sie schon früher, ehe sie nach Japara kam, nach einer Bekanntwerdung mit dem Evangelium Begehr gehabt, war aber durch Krankheit und fortwährende Entfernung von hier bisher daran verhindert worden. Jetzt wünschte sie regelmäßigen Unterricht von mir zu erhalten, den ich ihr gerne über ein halbes Jahr lang ertheilt habe. Darauf ersuchte sie mich, durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Die Aufrichtigkeit ihres Verlangens, mit einem untadelhaften Wandel verbunden, gaben mir hiezu Freimüthigkeit, und so wurde sie nach abgelegtem Glaubensbekenntniß am 14. Juli getauft. Ich predigte über

Jac. 2, 26. Vierzehn Tage darauf hat sie mit der Gemeinde zum ersten Male das h. Abendmahl gefeiert. Sie hat den Namen Elisabeth angenommen und habe ich seitdem nichts bemerken können, das mit ihrer Wahl, Christo anzuhangen, widersprechend wäre. — Gegenwärtig sind drei Javanen im Katechisationsunterrichte bei mir, von denen einer mir gute Hoffnung giebt. Desgleichen habe ich die auswärts wohnenden Gemeindeglieder, sowohl die zu Karang-gondang wie zu Patikejan besucht. In der Desa Bondo hat sich noch eine ansehnliche von Samarang herstammende Christengemeinde niedergelassen. Auch diese habe ich besucht und ihre Vorgänger einige Male bei mir gehabt. Sie schienen mir mit dem Geist und Inhalt des Evangeliums nur sehr mangelhaft vertraut zu sein, zeigten aber wenig Verlangen nach wahrer Belehrung.

Gottesdienstliche Versammlungen halte ich zweimal in der Woche, am Sonntag Morgen und am Dienstag Abend, vor einer durchschnittlich nicht sehr zahlreichen Zuhörerschaft. An religiösen Schriften konnte ich ungefähr 25 verbreiten. Ein Büchlein über biblische Geschichte und die malaiische Uebersetzung der Lehre der Seligkeit von Prof. Doedes werden am meisten begehrt.

Meine Ansichten über die Predigt des Evangeliums habe ich früher mehrfach dargelegt; ich wiederhole es als meine Ueberzeugung, daß auf Java Unterricht und Predigt vereinigt sein müssen, ja, daß jener, selbstverständlich in christlichem Geiste, vorangehen muß. Der Javane, welcher Christ wird, tritt damit in Gegensatz gegen seine bisherigen Glaubensgenossen und bedarf, selbst wenn er den Muth hat, in den Kampf zu gehen und aus Christi Liebe Schmach zu tragen, der Umgürtung mit der Waffenrüstung des Geistes recht sehr. Ein Gelehrter braucht er nicht zu werden, allein er muß allerdings aus freien Stücken zu den Verständigen gehören wollen, die zu beurtheilen wissen, was wir sagen. Fanatische Priester lassen das Volk hier gerne unwissend; was uns betrifft, so wünschen wir nicht, daß Jemand anders als aus Ueberzeugung uns folge, und stemmen uns ernstlich dagegen, daß der Javane sage, er glaube an den Herrn, so lange er ihn nicht als seinen einigen und allgenugsamen Heiland kennen gelernt hat. Der Unterricht soll den Javanen erlösen aus der Herrschaft der Unwissenheit und ihn dadurch für den segensreichen Einfluß des Evangeliums geschickt machen.

Die Gottesdienste für die holländische Gemeinde halten Br. Janß und ich regelmäßig alle vier Wochen; der Besuch gab im Allgemeinen mehr Anlaß zur Betrübniß als zur Freude. Jeden Donnerstag hielt ich mit ungefähr 12 Schülern Katechisation über biblische Geschichte. Zwei meiner früheren Katechumenen sind kürzlich von dem Prediger Prins angenommen und am Sonntag darauf als Glieder der holländischen Gemeinde bestätigt worden. Zwei Mädchen unterrichte ich zu demselben Zwecke noch jetzt." Diesen Mittheilungen fügen wir gerne bei, daß Schuurmans, auf Empfehlung des Assistent-Residenten zu Japara, von der Regierung zum Mitglied der Unterrichts-Commission zu Patti für die Schulangelegenheiten zu Japara ernannt worden ist und er diesen Ehrenposten bereitwillig angenommen hat.

„Uebrigens", schließt unser Bruder, „hat es uns an nichts gefehlt. Wir haben alle Ursache, unsern Vater im Himmel zu preisen, der meine Frau und mich von Krankheit wiederhergestellt und uns durch milde Segnungen näher zu sich gezogen hat. Dank auch' unserm Verein und den Schwestern in Amsterdam, die sich unserer so herzlich angenommen haben! Fahrt fort uns zu unterstützen, beharrt in den Gebeten für uns, daß so, auch durch eure Mithülfe, Gottes Reich auf Java komme!"

Geht es unsern Lesern wie uns, so haben sie die Berichte unserer Missionare mit Theilnahme und Dankbarkeit gelesen. Das vorige Jahr ist nicht ungesegnet gewesen; unsere Gemeinde zu Japara hat an Mitgliederzahl zugenommen, die Regierung war günstig gesinnt, die Schule geht vorwärts. Uns dünkt, wir haben mit der Schule den rechten Weg eingeschlagen, um das Missionswerk auf Japara fruchtbringend zu machen. Es freut uns denn auch sehr, daß die Schule von Anfang an lebhafte Theilnahme gefunden hat, hier wie im Auslande. Durch willkommene Beiträge hat dieselbe eingerichtet werden können und ist ihr Bestehen für einige Monate noch gesichert. Mit dem Danke dafür verbinden wir die herzliche Bitte um fernere kräftige Beihülfe Vieler.

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Eine unausbleibliche Wirkung der auf dem Gnadenprivilegium beruhenden exceptionellen Stellung der altpreußischen Mennonitengemeinden war es, daß sie sowohl confessionell, als gesellschaftlich isoliert wurden. Seit die Mennoniten in Holland, den Rheinlanden und Baiern sich dem Zwange des fremden Eroberers gefügt und den Militärdienst übernommen hatten, hatten sie entweder stillschweigend den Artikel der Wehrlosigkeit aus ihrem Glaubensbekenntniß gestrichen oder denselben dahin aufgefaßt, daß der Christ nach Friedfertigkeit, Demuth und Geduld in seinem ganzen Leben und Wandel mit Ernst zu streben habe. In Folge dessen wurde bei unseren westlichen Glaubensgenossen die Erwachsenentaufe zum Hauptartikel des Glaubensbekenntnisses. In Preußen dagegen drängte sich der gegen mancherlei Anfechtungen geschirmte Grundsatz der vollen Wehrlosigkeit immer weiter in den Vordergrund und erschien tieferen Gemüthern bald in dem Lichte solcher Heiligkeit, daß sie darin fast das wesentlichste Stück christlichen Lebens zu sehen sich gewöhnten. Durch diese einseitige Betonung des einen Dogmas wurden sie von ihren Religionsverwandten durch einen tiefgehenden Gegensatz geschieden, die innige Verbindung, welche man noch im vorigen Jahrhundert mit denselben unterhalten hatte, ging verloren und wurde 50 Jahre lang fast gänzlich unterbrochen, obwohl man vorkommenden Falles jenen die religiöse Gemeinschaft nicht versagte, bis in neuerer Zeit der gegenseitige Ideenaustausch in den mennonitischen Blättern und die taufgesinnte Mission in Amsterdam eine neue Annäherung herbeiführten. Auch im Staat und der Gesellschaft stellten die preußischen Gemeinden ein Gemeinwesen für sich dar, das gleichsam durch eine chinesische Mauer von der aufstrebenden Entwickelung rings umher abgeschlossen wurde. Seit alter Zeit bestand bei den Mennoniten das Verbot der Mischehen und im Jahre 1769 hatten die Gemeinden, um keinen Anlaß zu Beschwerden über Proselytismus zu geben, sich gegenseitig verpflichtet, keinem Fremden den Uebertritt zu ihrer Confession und die Aufnahme unter sich zu gestatten. Ueber dieser letztern Bestimmung wachten die Gemeindevorstände um so eifersüchtiger, seit das Edikt vom Jahre 1789 den Uebertritt zur mennonitischen Confession für Jedermann zulässig erklärte, den Proselyten und ihren Nachkommen aber einen anderen Modus zur Ableistung der Wehrpflicht auferlegte, als den Theilhabern des

Gnadenprivilegs, nämlich die Gestellung eines Ersatzmannes. Dieses Verfahren drückte der altpreußischen Mennonitengemeinschaft den Stempel einer erblichen Kaste auf; die Bewahrung des confessionellen Bekenntnisses war ein ausschließliches Erbtheil des reinen Blutes geworden, nicht innerliche Uebereinstimmung der Ueberzeugung, sondern der Zufall der Geburt entschied über die Zugehörigkeit zur Gemeinde, gewährte das Recht des wahren Glaubens und der damit verbundenen weltlichen Vortheile. Da es einer jeden Gemeinschaft, welche von der Wahrheit ihrer Ueberzeugungen durchdrungen ist, eine Freude sein muß, wenn ihr Gleichgesinnte sich anschließen und ihre Anschauung in immer weiteren Kreisen sich Bahn bricht, durfte in jedem Falle die Abweisung der zum Uebertritt Entschlossenen nur soweit sich erstrecken, als ein äußerer Zwang dieselben abhielt, das mennonitische Bekenntniß vollständig zu bethätigen. Da das Schutzgeld von 5600 Thlrn. ein Rekrutengeld war, konnte es keinen prinzipiellen Unterschied begründen, wenn der Uebertretende einen Stellvertreter erkaufte und, falls nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht von diesem persönliche Dienstleistung gefordert wäre, durfte man sich auf §. 10 des Edikts von 1789 pure berufen. Aber die Gemeinden fürchteten durch eine solche Berufung die Rechtsbeständigkeit des Gnadenprivilegs überhaupt in Frage gestellt zu sehen und ihre Abschließung nach außen wurde so ein Akt ihrer Politik, der mit religiösen Motiven wenig zu thun hatte. Wenn nun aber noch im Jahre 1867 der Fall vorkam, daß eine evangelische Jungfrau, die Braut eines mennonitischen Gemeindemitglieds, um Mennonitin werden zu können, sich von Regierung, Ministerium, ja dem Könige selbst die Versicherung verschafft hatte, daß (da nach dem Landrecht Söhne der Confession des Vaters folgen) ihre etwaige Descendenz militärfrei bleiben dürfe und wenn dennoch ihrem Uebertritt jedwedes Hinderniß in den Weg gelegt, ja als derselbe in Danzig geschehen war, von den Landgemeinden die Aufnahme entschieden versagt und durch Beschluß der Aeltestenversammlung der Wiederholung solcher Uebertritte ein Riegel vorgeschoben wurde, so ist es offenbar, daß diese Maßregeln durch die Besorgniß hervorgerufen waren, eine Häufung ähnlicher Fälle könne die Staatsgewalten auf die Mennoniten aufmerksam machen und einen Bruch des Privilegs herbeiführen.

Diese kastenartige Absperrung gegen die ganze übrige Welt beschwor schon für das leibliche Leben die ernstesten Gefahren herauf. Bei den fortwährenden Familienheiraten hielt die Vermehrung der Volkszahl nicht gleichen Schritt mit derjenigen in der sonstigen Bevölkerung des Staates. Zumal in den Städten, in welchen diese Uebelstände sich häuften, entstand eine unverhältnißmäßig große Anzahl kinderloser Ehen. Der vollständige Abgang eines Zuwachses aus anderen Confessionen und die Auswanderung nach Rußland wirkten mit, um vom Jahre 1816—1856 die Seelenzahl von 13,175 bis auf 12,515 zu verkleinern, statt auf 22,500 Seelen zu steigern. Während sie im Anfange dieser Periode 1,27 pro Mille der Gesammtbevölkerung des Staates betrug, war sie am Ende derselben auf 0,70 pro Mille zusammengeschmolzen. Auf den Aussterbeetat gesetzt, ging mit unserer Gemeinschaft ein kerniger Bruchtheil der deutschen Nation einem langsamen aber unvermeidlichen Tode entgegen.

Man halte noch hinzu, daß die Mennoniten, da sie nur unter sich heirateten, so zu sagen eine einzige unauflösliche Familie bildeten, daß die Bestimmungen des Edikts von 1789 über den Grundbesitz den größten Theil der Gemeinden unabänderlich in engem Raume dicht bei einander an die ererbte Scholle fesselten; daß auf dem Lande das Gewerbe des Ackerbaus, wie in den Städten bis in die Mitte des fünften Jahrzehnts unseres Jahrhunderts fast ausschließlich die in polnischer Zeit einzig und allein erlaubten Berufszweige der Branntweinschenker, Seidenkrämer und Färber aus Beharrlichkeitstrieb kastenartig festgehalten wurden. Von ihren Nachbarn beneidet oder befeindet*) zogen sie sich auf den Verkehr unter einander zurück; sehr selten kam der Jüngling auch nur auf kurze Zeit behufs Aneignung von Berufskenntnissen aus diesem Kreise heraus, sobald er mit den notdürftigsten Elementarkenntnissen ausgestattet in das praktische Leben trat, umfing ihn derselbe dauernd; um das Geschäft und die Gemeinde drehten sich hier alle Interessen und Gespräche, neue Ideen fanden nicht den Weg über die Barriere, durch welche die altpreußischen Mennoniten sich selbst gegen das mächtig aufstrebende Geistesleben der Nation absperrten. So verfloß den Gemeindegenossen das Leben in farblosem Einerlei, ohne Wechsel und Anregung von außen, kein Dämmerschein der vielseitigen und reichen Interessen der Literatur, Kunst und Politik erhellte den engen Horizont der Männer, die in solcher Schule aufwuchsen. Und wer ein Auge für solche Dinge hatte, konnte deutlich beobachten, wie viel ärmer und dürftiger der geistige Gehalt ihres Lebens selbst gegen den ihrer Väter aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts geworden war, unter denen mehr als einer gestrebt hat, sich als Autodidakt ehrenwerthe Kenntnisse zu erwerben. Nur zu sehr schlich sich gegen jede Schulbildung, besonders unter unseren ländlichen Gemeinden, das Vorurtheil ein, als entfremde sie dem Glauben. Die werthen Männer, welche als Aelteste und Lehrer die Verkündigung des Gotteswortes als Liebesamt übten, fast ohne Ausnahme tiefe Bibelkenner und treue Seelsorger, waren selbst unter den geschilderten Verhältnissen aufgewachsen und darum selten in der Lage, den Werth größerer Kenntnisse zu ermessen. Die Erfahrung, daß der Friede Gottes höher sei als alle Vernunft, schlug bei ihnen häufig in eine allzu große Geringschätzung jeder weltlichen Bildung um; so konnten sie nicht die Führer sein, um aus den Mißständen heraus zu leiten. Und doch zeigte wenigstens ein Beispiel recht schlagend, wie vortheilhaft eine frische Kraft von außen her einzuwirken vermochte. Denn grade der Zucht und geistvollen Unterweisung eines lutherischen Elementarlehrers Lange, der vorübergehend an der Gemeindeschule zu Brösterfelde lehrte (später in Rußland zum Mennonitenthum übertrat und zum Aeltesten gewählt wurde) verdankt die Gemeinschaft eine Reihe der besten Prediger, ihm verdankt sie mehrere der tüchtigsten Männer, welche gegenwärtig im Segen an ihrer Spitze wirken. Blieben unsere Gemeinden in ihrer allgemeinen geistigen Ausbildung zurück, so war das sicherlich nicht ein nothwendiger Ausfluß der altmennonitischen Anschauung. Denn obwohl schon unter den ältesten Taufgesinnten in der Schweiz und später bis heute unter manchen Abtheilungen unserer Gemeinschaft eine große Abneigung gegen jede theologische Schulweisheit sich kundgab, haben die holländischen und Altonaer Gemeinden, wenigstens als sie noch vollständig auf dem alten Standpunkt verharrten und in äußerster Strenge an der Wehrlosigkeit festhielten, niemals Mangel an wahrhaft gelehrten Männern gehabt. So

*) Im Jahre 1813 hatten z. B. ganze evangelische Gemeinden der Werder sich geweigert, die Verpflichtungen zur Landwehr zu erfüllen, wenn die Mennoniten davon befreit bleiben würden, sich dagegen erboten, noch einmal soviel zu zahlen, und Mann für Mann in die Landwehr einzutreten, wenn man auch jene dazu heranziehe.

ist es klar, daß im Wesentlichen nicht in der religiösen Anschauung, sondern in der durch ihre privilegirte Stellung hervorgerufenen starren Absonderung und Abschließung von Anderen die Ursache ihrer geringeren Bildung lag. Nun ist es freilich gewiß, daß ein frommes und Gott wohlgefälliges Leben, die völlige Hingabe des Herzens an Gott und das beseligende Bewußtsein der Kindschaft unabhängig ist von dem Maße unserer Kenntnisse; das brünstige und sehnsüchtige Verlangen der Seele nach Entlastung der Schuld, das Zöllnerbewußtsein, dem allein das Thor der Gnade sich öffnet, wird in der Brust des einfältigsten Mannes ebenso häufig anzutreffen sein, als in der des Weltweisen, der erstere ist häufig genug ein vollendeterer Christ, als der letztere. Wir dürfen aber niemals vergessen, daß Gott den Menschen in die Natur gesetzt hat, damit er über sie herrsche. Diese Herrschaft wird aber nur gewonnen, wenn wir die Welt um uns her, die Offenbarung Gottes in der Natur und im Völkerleben bis in das Einzelne hinein immer tiefer verstehen lernen. Darauf beruht unsere Leistungsfähigkeit für die geistigen Gesammt-Aufgaben der Nation, in welche Gott uns gestellt hat. Wer nicht danach strebt, sich selbst und seinen Kindern so viele nützliche Kenntnisse zu erwerben, als es ihm seine Umstände und Mittel erlauben, der versündigt sich an seinem Volke, indem er sich und die Seinen untüchtig macht, zum Wohlsein und wahrhaften Fortschritt des Ganzen soviel beizutragen, als er sollte, ja er wird den Uebrigen, Weiterstrebenden zum Hinderniß. Es ist aus diesem Grunde Unrecht, wenn noch immer selbst wohlhabende Besitzer unter uns sich scheuen, ihren Kindern einen über die allernothdürftigsten Elementarkenntnisse hinausgehenden Unterricht ertheilen zu lassen. In den letzten 25 Jahren hat sich in dieser Beziehung freilich Vieles zum Besseren gewendet. Das regere politische Leben, die Hereinziehung der Provinz in den Weltverkehr ließen auch unsere Gemeinden nicht unberührt von der neuen Kulturströmung; in den Städten widmen sich unsere Mitglieder nunmehr den verschiedenartigsten Gewerben und Berufsarten, die sie nöthigen, nach größerer Ausbildung zu streben; und auch auf dem Lande ist seitdem mehrfach selbst unter denen, welche noch mit Wärme und Ueberzeugungstreue den altmennonitischen Standpunkt vertreten, die Frucht und der Segen eines besseren und nicht mehr auf den niedrigsten Stufen verharrenden Schulunterrichtes zu verspüren. Ein neuer Beweis dafür, daß die Absonderung durch das Privileg, nicht die religiöse Anschauung die Hauptursache des geschilderten Uebelstandes war.

Ganz vorzüglich in der Auffassung des Staatswesens offenbarte sich der Einfluß der Sonderstellung der Mennoniten. Indem sie aus dieser den Maßstab für die Beurtheilung aller sonstigen politischen Verhältnisse entnahmen, waren sie verhindert eine richtige Vorstellung von der Natur des Staates überhaupt und von den Veränderungen zu gewinnen, welche seit Friedrich dem Großen das gemeine Wesen erlitten hatte. So lebte in ihren Köpfen noch immer das Ideal des alten polnischen Corporations- und Privilegienstaates fort, sie machten es wie der Vogel Strauß, sie steckten den Kopf in den Busch, schlossen die Augen und bildeten sich ein, es stehe noch so wie vor hundert Jahren. Es wollte ihnen, daher nicht in den Sinn, daß bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 die Landstände der Provinz die Huldigung zu Königsberg in Vertretung der Gesammtinteressen der Provinz leisteten, sondern sie baten darum, daß es einer Deputation ihrer Gemeinde gestattet werden möge, abgesondert für sich das Gelöbniß der Unterthanentreue darbringen und hinwiederum die Bestätigung ihrer Privilegien aus dem Munde des Königs entgegen nehmen zu dürfen. Ja noch bei der Krönung Se. Majestät des regierenden Königs bemühten sie sich darum, daß einer Deputation der Mennonitenschaft als solcher wenigstens eine Loge in der Schloßkirche eingeräumt wurde, aus welcher dieselbe den Schwur, daß er alle Rechte des Landes halten wolle, vernahm. Das Jahr 1848 hat nun freilich auch auf dem Gebiete politischer Anschauung bedeutende Umwandlungen im Schooße unserer Gemeinschaft herbeigeführt. Viele unserer Mitglieder, zumal die städtischen, zu einer höheren Bildung gelangt und durch das Vertrauen ihrer Mitbürger zu ansehnlichen Communalämtern berufen, haben zunächst in diesen den Segen hingebender Arbeit für das Gemeinwohl erprobt. Hiedurch und durch das auch uns allen gewährte politische Wahlrecht, haben sie für die Pflichten gegen die Commune und den Staat ein reges Gefühl und in deren Aufgaben eine tiefere Einsicht gewonnen. Sie lernten die Interessen des Staatsganzen von den kleinen Sonderinteressen ihrer religiösen Gemeinschaft scheiden. Grade dadurch aber sind sie größtentheils dem altmennonitischen Standpunkte allmählich entrückt worden, mögen sie im Uebrigen dem conservativen oder liberalen Lager angehören. Aber auch die Anderen sahen sich durch das Wahlrecht genöthigt, sich an dem politischen Leben wider Willen activ zu betheiligen; hier bestimmte das Einzelinteresse der religiösen Corporation, nicht politische Principien an sich die Parteistellung. Ein recht warmer und lebhafter Patriotismus hatte sich in der Mehrzahl der Gemeindegenossen kaum entwickeln können, denn ehedem von aller bewußten Arbeit für die Interessen der Volksgesammtheit ausgeschlossen, durfte sich an den Heldenthaten der Väter nicht erwärmen und erfreuen, wer nicht in Conflict mit seiner confessionellen Ueberzeugung gerathen wollte. Grade denjenigen, welchen die Wehrlosigkeit ernste Gewissenssache war und welche beständig den Wanderstab bei der Hand hatten, um eine neue Stätte der Duldung für ihren Glauben aufzusuchen, mußte es ganz gleichgiltig sein, ob ihre Kinder Preußen oder Deutsche blieben, oder der Gefahr der Russifizirung entgegengingen. Für sie war die irdische Heimath im besten Falle nur ein Ruheplatz auf der Wanderung durch die Wüste. Für den Werth der hohen Güter Vaterland und Nationalität fehlte ihnen jede gerechte Schätzung. Wo aber dann doch die Liebe zum Vaterlande ein unabweisliches Recht in Anspruch nahm, wo man die vielen und reichen Segnungen zu empfinden begann, die man ihm verdankte, da konnte dieses Gefühl kaum eine andere Form annehmen, als den der persönlichen Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen die Könige, welche das verpfändete Wort ihres Vorfahren noch immer gegen die Angriffe von Seiten der modernen Staatstheorie schützten. Es war somit ganz natürlich und in der Ordnung, daß diese Kreise sich am meisten zu der conservativen Partei hingezogen fühlten, welche den Anspruch erhob die königliche zu sein und welche selbst für Privilegien kämpfte. Es zeigte sich aber augenscheinlich, daß das neue politische Leben nicht vermocht hatte, die seit hundert Jahren veraltete Staatsidee zu bannen und daß die Angst um das Privileg, und immer wieder das Privileg das bestimmende Motiv des staatsbürgerlichen Verhaltens war. So wurde nach dem Jahre 1863, als man von der liberalen Partei weitere Anträge auf Abänderung der mennonitischen Specialgesetze befürchtete, von den Vorständen der Landgemeinden der Beschluß gefaßt, jedes Gemeindeglied zur Wahl eines conservativen Abgeordneten zu verpflichten, die Zuwiderhandelnden mit Excommunication zu bedrohen. Auch die Städte versuchte

man zu gleicher Maßregel zu überreden. Unter dem Vorgeben, für die Gewissensfreiheit zu streiten, wollte man also die Andersdenkenden zwingen, gegen ihre Gewissensüberzeugung zu handeln und nicht das allgemeine Staatswohl, wie sie es (möglicherweise irrig) auffaßten, sondern eigensüchtig das Einzelinteresse der religiösen Corporation für ihre Handlungen maßgebend sein zu lassen. Man rechtfertigte diesen Schritt durch die ungeheuerliche Theorie, der König habe persönlich verlangt, daß man ihm conservative Abgeordnete schicken solle; das mennonitische Bekenntniß hebe den Gehorsam gegen die Obrigkeit nachdrücklich hervor (ursprünglich geschah dies im Gegensatz gegen die Münsterschen Wiedertäufer); der Mennonit aber kenne keine andere Obrigkeit als den König, der den Gemeinden ihre Rechte verliehen habe; der gesetzgebende Körper gehe ihn nichts an. Wir stehen, sagte man, außerhalb der Verfassung, und für unsern Theil noch unter der absoluten Gewalt von Gottes Gnaden, nur weil Se. Majestät es befiehlt, wählen wir und befolgen wir die von ihm sanktionirten Gesetze. Späterhin, als man einsah, daß die Verfeindung der liberalen Partei gefährlich werden könne, wurde ernsthaft der Plan erörtert, um Entlastung der gesammten Mennoniten vom Wahlrecht einzukommen, damit sie als schutzbefohlene Halbbürger ungestört ihr Privileg behalten möchten. Und als im Winter 1866 vom Verfasser dieses Aufsatzes und mehreren Gesinnungsgenossen der Vorschlag gemacht wurde, zur Erfüllung der Landesvertheidigungspflicht, persönliche Dienste als Krankenwärter dem Staate anzubieten, da hieß es: „Verpflichtung gegen den Staat können wir niemals anerkennen, denn wir sind keine Staatsbürger, sondern nur geduldete Unterthanen des Königs, niemals als Pflicht, sondern nur als freies Liebeswerk können wir vielleicht die Pflege Verwundeter im Kriege in unseren Wohnungen oder einem von uns erbauten Krankenhause übernehmen." Es bedarf keiner weiteren Beweise, um zu erhärten, wie sehr die staatliche Ausnahmestellung unsere Gemeinden das Wesen des Staates als einer sittlichen Gemeinschaft freier zu vereinter Thätigkeit verbundener Bürger mit gleichen Rechten und Pflichten verkennen ließ; aber noch lehrreicher ist die traurige Wahrnehmung, daß der Eifer des Kampfes für das Privilegium dahin führte, die Gebiete der Religion und Politik zu vermischen und das Gebot Christi: „Gebet Gott was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers, d. h. scheidet die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten" zu verleugnen. Das war eine tiefe Schädigung des religiösen Lebens selbst.

Berufe man sich nicht den zuletzt entwickelten Behauptungen gegenüber auf die Thatsache, daß die Gemeinden ihre Vaterlandsliebe wieder und wieder in patriotischen Spenden aller Art, zur freiwilligen Anleihe, zum Nationaldank, für den Ausbau eines Thurmes der Marienburg u. s. w. bethätigt hätten. Denn diese Gaben flossen doch nicht allein aus reinem Sachinteresse, sondern sie verfolgten — wie man sich wohlbewußt war und nicht verhehlte — den Zweck, sich der Regierung angenehm zu machen und durch mit Ostentation dargebotene Opfer für gemeinnützige Zwecke den Nachtheil vergessen zu machen, den der Staat durch die Nichtbetheiligung der Mennoniten an den Lasten der Landesvertheidigung erfuhr. Wenn selbst die Vielen, welchen längst die Wehrlosigkeit kein innerstes Stück ihres Glaubens mehr war, zu diesen Opfern sich bereit finden ließen, so war ja das Privilegium, der äußere Vortheil, für den sie eintraten, und die Besorgniß, denselben zu verlieren, der Beweggrund ihrer That.

Seit den bewegten Tagen der Freiheitskriege beunruhigte eine fortwährende Befürchtung, das Palladium der bevorrechteten Stellung zu verlieren, die Gemüther. Unter dem Eindrucke dieser Befürchtung schlug der seit ältester Zeit den Mennonitengemeinden eingepflanzte Grundsatz, als die Stillen im Lande zu leben, in eine übergroße Aengstlichkeit um, in keiner Weise den Nachbarn Anstoß zu geben, so wenig wie möglich durch irgend ein öffentliches Hervortreten an ihr Dasein zu erinnern. Es entsprach einfach dem Prinzipe der Demuth, daß man auf die äußerste Einfachheit der Kleidung und des Hausgeräthes hielt und jede Gleichstellung mit der Welt in diesen Stücken strafte; aber ein deutliches Symptom jener Einschüchterung war schon die Strenge, mit welcher jeder Schnurrbart in der Meinung, er sei ein militärisches Abzeichen, mit dem Kirchenbanne verfolgt wurde. Die Aengstlichkeit ging so weit, daß man jede Besprechung mennonitischer Zustände in der Presse zu verhindern suchte, selbst Bücher und Zeitschriften von Glaubensgenossen, welche rein kirchliche Fragen zum Gegenstande ihrer Besprechung machten, nur ungern sah. Am schlagendsten aber möchte folgender Vorfall diese Stimmung characterisiren, welcher im weiten Bereich der Religionsgeschichte einzig in seiner Art dastehen dürfte. Da die holländisch abgefaßten Schriften des Menno Simons in den Gemeinden von Niemandem mehr verstanden und gelesen wurden, ein deutscher Auszug zu den bibliographischen Seltenheiten gehörte, ließ ein Gemeindemitglied v. R. zu Sch. bei Danzig 1834 mit bedeutenden Kosten eine neue Uebertragung der Werke des Reformators veranstalten und in einigen Tausend Exemplaren drucken. Kaum war das Buch erschienen, so gelangte es durch Zufall in die Hände eines nicht mennonitischen Landmanns, der an mehreren Stellen ein Aergerniß nahm, in denen sich Menno mit derber Friesenkraft gegen die heftigen Angriffe der reformirten und lutherischen Theologen seiner Zeit vertheidigte. Das kam zu den Ohren der Gemeindevorstände. Weitere Aufregung unter den Nachbarn befürchtend, nöthigten sie durch Androhung des Kirchenbanns den Herausgeber, die ganze Auflage des Werkes ihnen auszuliefern und auf dem Boden einer Kirche inmitten der Sümpfe des Werders zu deponiren. Hier lagen die Werke des eigenen Religionsstifters zwanzig Jahre hindurch im Bann, bis die Erben des v. R. ihr Eigenthum zurückforderten. Aber auch jetzt noch trug man Scheu, die Herausgabe zu gestatten. Deputirte reisten zum Consistorium in Königsberg, welches in keinerlei offiziellem Verhältniß zu den Mennoniten steht und fragten zaghaft, ob man wohl wagen dürfe, ein solches Buch freizugeben.

Von günstigem Einfluß waren die einfachen und geregelten Lebenszustände der in materiellem Wohlstande stehenden Gemeinden und der Eifer bei den Bekennern der andern Confessionen, keinen Anstoß zu erregen auf die Moralität. Das Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen betrug im ganzen Staate durchschnittlich 8,50 p. c., das der Selbstmorde 0,12 p. m., unter den Mennoniten 1,09 p. c. und 0,04 p. m. Die Kriminal-Statistik wies von 1840—1860 unter den letzteren nur einen Todschlag, 8 Diebstähle, 3 Verbrechen gegen die Sittlichkeit, keinen Meineid nach. Auch war die Sittlichkeit nicht bloß ein äußerer Schein. Ein ehrbarer Wandel konnte als allgemeine Regel gelten. Viele Häuser aber gab es, in denen eine tiefere und ungekünstelte Frömmigkeit waltete, eine pietistische Lebensanschauung und Lebensgewohnheit im besten Sinne nach Art eines Spener. Geistliche Gesänge, Gebet und Sprücheziehen nahmen auch in den geselligen Zusammenkünften eine große Stelle ein, aber es war nichts Gemachtes, keine Spur von Heuchelei dabei; natürlich und frei floß alles Dieses aus innerem Herzensdrange. Einen unauslöschlichen Eindruck wird behalten haben, wer (um nur

von schon Dahingeschiedenen zu reden) jemals mit einer Nathanaelsseele wie dem alten Vater Quiring, Aeltesten der Thiensdorfer Gemeinde, verkehrt hat, oder wer den von Mennoniten veranstalteten Missionsfesten beiwohnte, an denen Geistliche und christliche Freunde der übrigen evangelischen Confessionen mitfeiernd theilnahmen. Denn wie sehr auch für sie gewöhnlich der häusliche Umgang auf die Glaubensgenossen beschränkt blieb, suchten doch grade jene vom christlichen Leben nachhaltiger berührten Männer die Verbindung mit Gesinnungsverwandten in der Landeskirche oder der Brüdergemeinde und fühlten sich mit ihnen eins in den „allgemeinen göttlichen Reichsangelegenheiten." Und diese Durchbrechung der engsten confessionellen Schranken trug ihren Segen auch nach anderer Seite hin in sich. Das Interesse an den allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten führte zu mannigfacher Lectüre christlicher und volksthümlicher Schriften nicht bloß erbaulicher Art, die eine Quelle der Bildung für Geist, Herz und Verstand wurden. Man durfte sich an mancher lieblichen Blüte freuen, welche diese Seelenstimmung trieb; wenngleich bei diesen tiefer angelegten Naturen sich alles geistige Interesse vorwiegend auf das Gebiet der Religion concentrirte. Und man mochte beobachten, wie ernst es diesen Männern darum zu thun war, sich auch Rechenschaft abzulegen über die biblische Begründung ihres überkommenen confessionellen Bekenntnisses. Bei einem anderen großen Theile der Gemeindeglieder blieb es dagegen nicht aus, daß sie in rein äußerlicher Weise den überlieferten Glauben erfaßten und indem ihr Hauptstreben sich auf den Gewinn irdischen Gutes richtete, ohne weiteres Nachdenken die bloße Form des mennonitischen Dogmas ohne den Geist sich aneigneten. Da nun der frische Luftzug gegensätzlichen Ideenaustausches fehlte, so wurde hiedurch eine Erstarrung und Verknöcherung der religiösen Ideen in hohem Grade befördert. Ich erinnere mich z. B., daß in der Mitte der vierziger Jahre ein junger Landmennonit bei Anhörung einer Sonate Beethovens und beim Anblick von Beckers Weltgeschichte in meines Vaters Hause seine mißbilligende Verwunderung darüber aussprach, beim Prediger solch ein weltliches Spiel und ein weltliches Buch zu finden. Und ein tüchtiger, um die Gemeinschaft wohlverdienter Mann, ein Lehrer des Wortes, brachte als Grund zur Vertheidigung der Wehrlosigkeit vor, daß dem Lieutenant auf lange Jahre das Heiraten erschwert sei, während Gott doch schon bei der Schöpfung geboten habe, es soll ein Mann und eine Männin sein. Solches äußerliche Wesen führte bei Vielen zu einem Umschlage und wurde je mehr und mehr ein Uebergang zu völliger Gleichgiltigkeit in Bezug auf die confessionellen Pflichten. Sie fanden kein inneres Hinderniß mehr, sich „der Welt" gleichzustellen, und die von den Gemeindevorständen als unverträglich mit einem heiligen Leben mit Kirchenstrafen belegten Genüsse, wie Tanz und Kartenspiel, gleich ihren Mitbürgern sich zu erlauben. Mit dem Anspruche an sich selbst, ein Mitglied der Gemeinde der Vollkommenen zu sein, sank auch die Wehrlosigkeit für sie zum kirchlichen Brauch herab, sie hörte auf Gewissenssache zu sein und hatte für sie nur insofern Werth, als an dieselbe ein wichtiges Recht geknüpft war. Wurde dieses Recht hinfällig, so existierte für sie ein religiöses Bedenken nicht mehr, wenn es sein mußte, den Soldatenrock anzuziehen. Sie pochten auf ihr Recht und wollten es jedenfalls erhalten wissen, ohne zu bedenken, daß sie, sobald die Enthaltung vom Waffendienst aufgehört hatte, ihnen eine innere Nothwendigkeit zu sein, einer Unwahrheit sich schuldig machten und ein Unrecht begingen, indem sie aus selbstischem Wohlbehagen einer der wichtigsten Pflichten jedes Staatsbürgers sich entzogen. Aber grade dieses Pflichtbewußtsein hatte die privilegirte Stellung der Gemeinden so gut wie vernichtet. Nach und nach fanden sich aber auch solche, welche sich ihrer Nichtübereinstimmung mit dem altmennonitischen Dogma klar bewußt wurden. (Schluß folgt.)

Am 14. Mai 1867 in Halbstadt

zum Jugend-Unterricht

nach der Melodie: Jesus meine Zuversicht.

Hirte, laß die Lämmelein,
Die wir betend vor Dich bringen,
Deiner Hut befohlen sein!
Laß, o laß es uns gelingen,
Dir und Deiner sel'gen Ruh
Diese Schaar zu führen zu!

Ach! wir wollten ja so gern,
Daß die lieben jungen Seelen
Dir, dem treuen, guten Herrn
In der Schaar nicht möchten fehlen,
Die Du theuer Dir erwarbst,
Als Du für die Sünder starbst!

Schenke Deinem Worte Kraft,
Ihrem Glauben rechtes Leben,
Laß auf ihrer Pilgerschaft
Ihres Herzens Wunsch und Streben
Darauf nur gerichtet sein,
Hier und dort zu bleiben Dein!

B. H.

Nachrichten.

Am 15. und 16. April d. J. feierten wir auf dem Weyerhofe ein Fest, das wol für die Leser dieser Blätter von Interesse sein mag und über welches ich mich deshalb getrieben fühle hier einiges zu berichten. Am 15. wurde nämlich in unserer Lehranstalt daselbst die erste öffentliche Schulprüfung in Gegenwart des Herrn Districtsamtmanns, Regierungsrath Kohlmann von Kirchheimbolanden, der sich schon mehrfach als freundlicher Gönner unserer Anstalt erwiesen hat, und des Herrn Schulinspektors, Pfarrer Krämer von Einselnthum, so wie vieler anderer Gäste abgehalten. Die Prüfung fiel sehr befriedigend aus, wie solches auch namentlich der Herr Districtsamtmann aussprach, alles absichtliche Glänzenwollen blieb fern, sie zeigte nicht nur, daß in der Anstalt etwas Tüchtiges gründlich gelehrt und gelernt werde, selbst Querfragen von Nichtlehrern wurden im Ganzen gut beantwortet, sondern auch, daß in derselben ein guter christlicher Geist herrsche. Nach dem Jahresbericht sind an der Anstalt außer dem Vorstand, Bruder M. Löwenberg, gegenwärtig zwei Lehrer angestellt. Die Zahl der Schüler beträgt 24 in zwei Classen, unter denen 7 Kostgänger der Anstalt. Schon bei der Prüfung, zu der eines der Gemeindeglieder des Weyerhofes die oberen Zimmer seines sehr geräumigen Hauses hergegeben hatte, stellte es sich heraus, daß der gegenwärtige Raum für die Anstalt zu enge sei, deshalb war es um so dankenswerther, daß wir am folgenden

Tage bereits den Grundstein zum neuen Anstaltsgebäude legen durften und auch hierbei fand eine kleine Feier statt. Die Festversammlung kam im Hause des Bruders Löwenberg, wo die Anstalt noch bis dahin ihre Heimath hat, um 9 Uhr Vormittags zusammen, hier ordnete sich der Festzug: Voran gingen die drei gegenwärtigen Mennoniten-Prediger M. Löwenberg vom Weyerhof, A. Ellenberger von Monsheim und J. van der Smissen von Sembach; dann folgten die Lehrer mit den Schülern der Anstalt, darauf die Comitémitglieder, die Sängerchöre und die übrigen Festgäste, denen noch unterwegs und am Bauplatze viele sich anschlossen. Auf dem Bauplatze fanden wir den Keller bereits ausgegraben und die Kellermauern größtentheils aufgeführt; auf der einen Seite der Kellermauer lag ein viereckig glatt behauener Stein, der Grundstein, ringsum standen die Bauarbeiter und zahlreiche Zuschauer. Die Schüler der Anstalt bekränzten nun den Stein und der Männer-Gesangverein vom Weyerhofe sang den schönen Chor: „Mit dem Herrn fang alles an ꝛc.“ Darauf hielt der Prediger van der Smissen von Sembach ein Anfangsgebet. Dann wurde von der ganzen Versammlung aus dem Pfälzischen Mennoniten-Gesangbuch gesungen Nr. 147 V. 1—3: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ ꝛc., wobei, wie bei allen folgenden Gesängen, Zeile für Zeile vorgesagt wurde. Nun trat Prediger Löwenberg an den Grundstein, berichtete anknüpfend an Psalm 118 V. 24 über die Entstehungsgeschichte der Anstalt und weihete den Stein durch drei Hammerschläge im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, worauf der gemischte Gesangverein, bestehend aus männlichen und weiblichen Mitgliedern der Weyerhöfer Gemeinde, den 23sten Psalm anstimmte und danach die ganze Versammlung Nr. 252 V. 1 sang: „Ich weiß von keinem andern Grunde“ ꝛc. Prediger A. Ellenberger trat vor und sprach: „Wenn dieser Stein reden könnte, würde er uns zu dreierlei auffordern: zu Dank, Bitte und Fürbitte“, was er dann in einer kurzen Rede weiter ausführte, jeden Theil derselben mit einem passenden Bibelspruch verknüpfend und mit einem Hammerschlage begleitend. Es folgte sodann der Gesang des Liedes Nr. 223 V. 1 u. 2: „Köstlicher Eckstein, in Zion geleget“ ꝛc. Zuletzt erhob der Prediger van der Smissen den Hammer und forderte auf, ob nicht vor der Schlußrede noch einige andere Freunde und Freundinnen der Anstalt mit oder ohne Worte dem Stein einige segnende Hammerschläge geben wollten, und nun traten nach einander die Comité-Mitglieder, die Vorsteherinnen des Frauen- und Jungfrauen-Vereins, die Lehrer der Anstalt, die Bauleiter, der Maurer- und der Zimmermeister, die Schüler der Anstalt und Andere heran. Als sich Niemand mehr meldete, folgte die Schlußrede des Predigers van der Smissen. „Diese Anstalt sei gegründet auf Liebe! (Hammerschlag.) Die Liebe hat sie gegründet, die Liebe zu Gott und zu den Brüdern, denn diese Liebe hat die Gaben zusammengebracht, welche die Gründung derselben möglich machten, solche Liebe soll auch in diesem Hause wohnen und von demselben ausgehen. Diese Anstalt sei gegründet auf Glauben! (Hammerschlag.) Der Glaube, daß Gott nicht will, daß seine Gemeinde, auch nicht in der kleinsten ihrer Abtheilungen, auch nicht in der Mennoniten-Gemeinde, untergehe, hat den Gedanken zur Gründung dieser Anstalt erweckt, und den Muth gegeben, damit den Anfang zu machen, auf den Glauben soll auch diese Anstalt ferner sich gründen, auf den Glauben an den Herrn Jesum Christum insbesondere, denn „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Dieser Wahlspruch unseres Menno Simons soll auch in dieser Anstalt gelten, denn sie soll eine christliche und eine mennonitische Anstalt sein; dieser Glaube soll auch von dieser Anstalt ausgehen in unsere Gemeinden und, so Gott will, über die Grenzen derselben hinaus. Diese Anstalt sei gegründet auf Hoffnung! (Hammerschlag.) Die Hoffnung, daß sie ein Etwas werden solle zur Ehre Gottes, hat uns zu ihrer Gründung getrieben; die Hoffnung, daß sie zu einem Prediger-Seminar für unsere Gemeinschaft werden soll, steht uns noch fest; die Hoffnung aber der himmlischen Herrlichkeit möge allen ihren Bewohnern innewohnen und durch sie in vielen geweckt und gestärkt werden. Gebet und Segen und ein Dank- und Lobgesang, ausgeführt vom gemischten Sängerchor, schloß die ganze Feier, die ungefähr 1½ Stunden gedauert hatte. Obgleich es Morgens zeitig geregnet hatte und auch Abends wieder regnete, so war doch während der ganzen Feier das schönste Wetter.

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft:

Durch den Vorsteher Herrn J. Lehmann:
Von der Gemeinde Deutschhof u. Schafbusch, Rheinbaiern 29 Fl. 30 Kr.
Durch die Herren Pastoren Mannhardt und Roosen:
Von Hrn. D. Hamm in Köppenthal a. d. Saratower Gem. 40 Thlr.
Aus der Gemeindekasse der Hamburg-Altonaer Gemeinde . 100 Fl.
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam, im Mai 1869. A. de Haan, Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft:

Durch Herrn Pastor J. van der Smissen in Sembach:

Aus der Missionsbüchse in Sembach, größtentheils bei Missions-Gottesdiensten gesammelt	23	Fl.	44 Kr.
Von einem Jünglinge auf dem Kohlhof	2	„	— „
Von dem Leseverein zu Wartenberg, Pfriemerhof und Ramsen	12	„	30 „
Von dem Strickverein in der Wohnung der Frau Pfarrerin Risser gesammelt	5	„	31 „
Zusammen .	43	Fl.	45 Kr.

Durch Herrn Schatzmeister J. Krehbiel III.:

Von der Westpoint-Gemeinde in Iowa	29	Doll.	50 Cts.
Von der Zions-Gemeinde zu Franklin	47	„	95 „
Von Herrn J. Schnebele sen. daselbst . . .	5	„	— „

Hamburg, im Mai 1869. B. C. Roosen.

Für die Bildungsanstalt auf dem Weierhof:

Von einer Ungenannten empfangen . . . . 1000 Thlr.

M. Löwenberg.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfing:

Durch Herrn J. Dück in Danzig, Vermächtniß von Marie Esau in Köppenthal bei Saratow . . . . 100 Thlr.

Danzig, im Mai 1869. D. H.

Für „Mennonitische Blätter“ empfangen:

Von J. Schnebele sen. in Iowa pro 1868 incl. Porto 15 Thlr. 17 Sgr.
Von Daniel Müller auf Schloß Au b. Freising, Oberbayern 1 Fl.

Danzig im Mai 1869. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. August.

XVI. Jahrgang. 1869.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Der zwanzigste Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. (Schluß.) — Ein Wort über mennonitische Presse und Literatur. — Zur Wehrfrage. — Nachrichten. —

Der zwanzigste Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. (1868.)

Uebersetzt von B. C. Roosen.

(Schluß.)

Unsere Schule mit ihren kleinen Javanen möchte wol Manchem unter uns sogar zum Lieblingskinde geworden sein; möge denn die erste Liebe bleiben und somit die dieser Anstalt geschenkte Unterstützung, statt sich zu mindern, stets kräftiger und reichlicher werden. Schule und Gemeinde zu Japara, die Brüder Janß und Schurmans haben mit allerlei Widerstand und Beschwerden zu ringen; dennoch können wir mit innigem Danke auf sie Alle das von Paulus mitten im bangen Streite einst abgelegte Bekenntniß anwenden: „Durch Gottes Hülfe ist es mir gelungen und stehe bis auf diesen Tag."

Es wäre uns lieb, wenn wir dasselbe Zeugniß in voller Wahrheit von jedem unserer Missionszöglinge, zu denen unser Bericht jetzt übergeht, ablegen könnten. Einer derselben hat uns aber, leider! eine schmerzliche Enttäuschung bereitet. F. G. Pohlmann nämlich, über den wir Jahrelang ein wesentlich günstiges Zeugniß empfingen, ist nicht mehr unser Zögling. Bereits im vorigen Berichte ließen wir die Besorgniß durchschimmern, ob er jemals zu einem tüchtigen Missionar die nothwendige Fähigkeit erlangen werde, und diese Besorgniß wuchs immer mehr zur ernsten Furcht heran. Strenges Studium fiel ihm stets beschwerlicher und übte nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit aus. Unter diesen Umständen glaubten wir schließlich nicht besser thun zu können, als ihm vorzuschlagen, je eher desto lieber nach Java überzusiedeln, natürlich unverheirathet, dort etwa einige Jahre unter der Leitung von Br. Janß thätig zu sein und sich so die Gelegenheit zu verschaffen, eine praktische Prüfung in Betreff seiner Tauglichkeit zum Missionsdienste zu bestehen. Pohlmann erkannte das Wohlwollende dieses Vorschlages an, sah sich aber nach einiger Frist durch gewisse Verhältnisse in seinem Herzen beschwert, den Vorschlag anzunehmen und genöthigt, ein Gesuch um Entlassung einzureichen.

Uns blieb keine andere Wahl als in dieses Gesuch zu willigen, obwol es uns von Herzen leid that um des Jünglings willen, in Bezug auf den wir einst gute Hoffnung gehegt hatten, und um der Missionsache willen, die er leider jetzt benachtheiligte, statt ihr zum Gewinn zu sein, indem unser Verein Jahre hindurch so viel an seine Erziehung verwandt hatte. Hat indessen Gott, der die Geringen tröstet, Paulus einstmals getröstet durch die Ankunft des Titus, so hat derselbe Gott auch uns bei dem tiefsten Schmerze über Pohlmann's Verlust es nicht an Tröstung fehlen lassen. (Hier folgt nun die bereits Nr. 1 S. 4 u. 5 dieser Blätter angeführte Stelle aus dem Jahresberichte, welche von den Brüdern Martens und Dircks handelt). Wir freuen uns herzlich, daß wir somit unsern Brüdern im Auslande, deren Geldbeiträge uns stets willkommen waren, einen thatsächlichen Beweis geliefert haben, daß es uns eine wahre Freude ist, aus ihrer Mitte Jünglinge, welche Beruf und Gaben zur Mission haben, mit unserm Vereine zu verbinden. Nicht ohne schmerzliches Gefühl können wir berichten, daß wir im verflossenen Jahre vergebens auf eine Anmeldung aus unsern eigenen Gemeinden gewartet haben. Was uns dabei einigermaßen tröstet, ist der Umstand, daß von den beiden Söhnen unsers Janß, die zu Utrecht bei dem Lehrer van Lummel ihre Erziehung erhalten, der älteste mit Entschiedenheit dabei beharrt, Missionar zu werden wie sein würdiger Vater, während der jüngste mehr zum Baufach oder sonstiger technischer Arbeit Neigung hat. Noch fügen wir hinzu, daß Br. Janß sein Verlangen geäußert hat, behufs der Erziehung seiner übrigen Kinder, und vielleicht anderer europäischer Mädchen, eine seiner Töchter, jetzt 16 Jahre alt, für einige Zeit heimkehren zu lassen, für welchen Fall unser Amsterdamer Frauenverein sich bereit erklärt hat, sie in der günstig bekannten Erziehungsanstalt der Fräulein Weyland in Zetten unterzubringen.

Unser treue Gott, der bei der betrübenden Erscheinung, daß aus unsern einheimischen Gemeinden so selten Jünglinge zum Missionsdienste sich melden, unsere Furcht, es könnte unser Verein durch Mangel an Arbeitern allmählich zu Grunde gehen, auf so überraschende Weise beschämt hat durch die Zusendung willkommner wackerer Zöglinge aus der Fremde, hat auch durch hinreichende Geldunterstützung bis heute unser Bestehen gesichert. Wir erkennen dies um so dankbarer an, als in unserer Zeit mehr als eine Schwestergesellschaft in dieser Hinsicht ernstlich zu ringen hat, so daß wir wol die demüthige Frage thun mögen: „warum haben wir Vorzüge?" Es waren einzelne Gemeinden, welche aus ihrer Kasse gern einen Beitrag für unsere Arbeit absonderten oder bei dem Gottesdienste eines unserer Feste eine Collekte für dieselbe hielten. Das gute Beispiel unserer Gemeinde zu Boven-Knype, das ganze Jahr hindurch am Eingang der Kirche eine Büchse zur Aufnahme von Liebesgaben zum Behuf unserer Mission

hinzustellen, ist, so viel wir wissen, bis jetzt ohne Nachfolge geblieben. Weniger selten war die Einrichtung einer Katechisantenbüchse, eine Einrichtung, die uns so lieb ist, damit das junge Geschlecht unter uns schon frühzeitig Theilnahme für die Mission lerne. Auch wissen wir, daß in einigen Gemeinden die Täuflinge beim Bekenntniß oder bei der Taufe eine Liebesgabe für die Heiden geben, was zu allgemeiner Nachahmung möge empfohlen sein. Erfreulich ist es, sagen zu dürfen, daß unser letzte Bericht bei nicht Wenigen die Theilnahme für unsere gute Sache geweckt oder belebt hat, wozu ohne Zweifel der Beginn unserer Gemeindeschule zu Japara den Grund gelegt und die genaue Schilderung derselben wie der segensreiche Fortgang der Einrichtung das Ihre beigetragen haben. Möchte das allmähliche Wachsthum unsers Werkes die Liebe Vieler stets mehr gewinnen, und möge zuletzt dasselbe mehr und mehr mit unsern Gemeinden verbunden werden.

Wir sagen mit Freuden unsern Hülfsvereinen und Correspondenten ein Wort des Dankes für die Sorge in Einsammlung und Zusendung von Gaben und Beiträgen; zugleich aber möge uns die Bemerkung erlaubt werden, daß aus manchen Gemeinden die früher so regelmäßig ugesandten Beiträge seit kürzerer oder längerer Zeit ausgeblieben sind. Außer anderen größeren Geschenken von resp. 35, 50, 100 u. 300 Fl. erwähnen wir mit Dankbarkeit und doch zugleich mit tiefgefühlter Wehmuth eines uns von der kürzlich entschlafenen verwittweten Frau Deutz van Assendelft, geb. Willink, bestimmten Legates von 3000 Fl. Auch von Seiten Solcher, die außerhalb unserer Gemeinden stehen, erhielten wir erfreuliche Beweise der Theilnahme. Bei Gelegenheit des im vorigen Jahre (1867) zur Zeit der evangel. Allianz zu Vogelenzang gefeierten Missionsfestes wurden 25 Fl. für uns gesammelt; aus Rotterdam sind 50 Fl. für unsere Schule eingesandt, von dem Vereine für innere und äußere Mission zu Oude-Wetering 10 Fl., von den Kindern der Sonntagsschule zu Voorschoten 5 Fl.; desgleichen ein Beitrag von der protestantischen Hülfsgesellschaft zu Beemster.

Noch weniger als bei den einheimischen können wir bei den von auswärts uns zugegangenen Beiträgen das Einzelne hier aufführen. Gerne möchten wir all den Gebern, nahe und fern, einen warmen Händedruck geben. Ist uns dies nicht möglich, so möge doch der Auszug unsers Berichts in den mennonitischen Blättern und der durch Br. Roosen besorgte Separatdruck desselben den Dank unserer Herzen einem weiten Kreise überbringen. Auch Br. van der Smissen, bei welchem unser Martens einige Zeit hindurch seine Anleitung empfangen hat und der seitdem nach Amerika als Professor an der Bildungsanstalt in Ohio berufen worden, wird, wie wir sicher hoffen, nicht versäumen, dort, von wo wir schon so manche Unterstützung empfangen haben, der Dolmetscher unserer Dankgefühle zu sein und in der neuen Welt Theilnahme für das gesegnete Werk unsers kleinen Vereins zu erwecken.

Ja, wohl mögen unsere Brüder im Auslande es wissen, daß wir ihre ungesuchte Mitwirkung auf dem Missionsgebiete als eine der am meisten gesegneten Früchte unsers Vereins, sowol zu näherer Berührung mit einander in Bezug auf ein großes, heiliges, gemeinsames Ziel, wie auf die Evangelisation auf Java mit innigster Dankbarkeit würdigen, und wenn unser Verein nach 20jährigem Bestehen mit einiger Glaubensfreudigkeit sprechen darf, daß er durch Gottes Hülfe bis auf diesen Tag steht, so vergißt er nicht, daß diese Hülfe zu gutem Theil ihm durch die kräftige Unterstützung aus dem Auslande zugeflossen ist. Darum ist es uns um so mehr eine wahre Herzensfreude, daß wir in der bereitwilligen Annahme unsers Martens und Dirks den deutlichsten Beweis geliefert haben, daß wir von unsern auswärtigen Brüdern nicht blos Gaben, sondern auch Missionare gerne zu uns kommen sehen und in Annahme der letzteren wahrlich nicht schwierig sind. Wie wir nach dem Wunsche der Gnadenfelder Gemeinde, der auch der unsrige ist, Dirks bald nach Java abzuordnen gedenken, so glauben wir ebenso im Sinne unserer fernen Brüder zu handeln, wenn wir Martens zu fernerer Ausbildung nach Barmen senden. Wir meinen mit aller Bescheidenheit, dadurch einen thatsächlichen Beweis gegeben zu haben, daß eine eigne deutsche Mission, in Gemeinschaft mit den russischen Gemeinden, zum Mindesten überflüssig und eine Concentrirung der zerstreuten Kräfte unserer Gemeinschaft in einem gemeinsamen Mittelpunkt viel besser sei. Noch immer hat indessen die brüderliche Gemeinschaft und das gegenseitige Zusammenwirken der Taufgesinnten viel zu wünschen übrig gelassen. Daß unsere Gemeinden im Auslande aus eignem Antriebe sich mit hülfreicher Liebe unserm Vereine angeschlossen haben, bleibt uns eine Ursache innigen Dankes; daß dieser Verein als eine Pflanzung des Herrn seine Wurzeln in stets weiterem Umkreise ausstrecken möge, ist unsre innige Bitte, und unter den Segnungen, welche wir für unsern Verein vom Herrn herabflehen, nimmt sicherlich mit den ersten Platz ein die Bitte, daß derselbe, wie es jetzt schon zum Theil der Fall ist, so immer mehr ein fruchtbares und inniges Band der Gemeinschaft unter den über die ganze Erde zerstreuten Taufgesinnten werde, deren Losung ist: „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe."

Wie unsre Mission nicht zerstreut, sondern vereinigt, ist auch in diesem Jahre in kleinem Maßstabe, aber in so lieblicher Weise in unsern Frauenvereinen wieder offenbar geworden. In den bisherigen Berichten konnten wir von Beiträgen sprechen, die uns durch Schwestern zu Harlingen und zu Zutphen, wie aus einer „Damenbüchse" zu Bolsward zugegangen waren. Aus diesen Brunnen mochte auch in dem verflossenen Jahre wol das Meiste für uns fließen. Indessen ist uns unbekannt, wie diese uns so willkommne Liebesarbeit geschieht, und ob dieselbe von Schwestern ausgeht, die zu einem eignen Vereine zusammengetreten sind oder nicht. — Die Schwestervereine zu Rotterdam, Zwolle und hieselbst sind, wie wir mit Dankbarkeit berichten, durch Gottes treue Hülfe bis auf diesen Tag stehen geblieben. Sie stehen unter einander in schwesterlicher Verbindung und leisten alle auf mannigfache Weise ihre willkommne Unterstützung. Der Amsterdamer Hülfsverein unterhält mit den Schwestern Janß und Schurmans einen beständigen Briefwechsel, der für beide Schwestern im fernen Lande eine wahre Erquickung ist. Die von Japara anlangenden Briefe sendet er dann in der Regel auch nach Zwolle und Rotterdam. Wo es der Kleidungsstücke, Arzneien, Schulutensilien, des Spielzeugs bedarf, da klopfen wir bei unserm hiesigen Hülfsvereine niemals vergebens an, und das braune Gesicht der kleinen Javanen überstrahlt ein Zug der Freude, sobald sie hören, daß eine Kiste von den Damen aus Holland angelangt ist. Auch unsers Janß hier befindlichen Kindern wendet unser Frauenverein treue Sorgfalt zu. Ferner freut er sich über die Aussicht, daß unser Dirks ehestens als Missionar ausgehen wird und wendet bereits seine Sorgfalt auf die dazu nöthige Ausrüstung, wodurch er so manchem Gliede in der Gemeinde Arbeit gewährt. In diesem Vereine circuliren regelmäßig Missionsschriften, was, wie wir glauben, nicht ohne Frucht ist.

Einen schweren, lange gefürchteten Verlust hat dieser Schwesternverein durch das Abscheiden der verwittweten Frau Deutz van Assendelft, geb. Willink, erlitten, einer frommen, sehr geschätzten Frau. Ein langjähriges Leiden beugte ihre einst riesige Gestalt und machte sie stets hülfloser, aber diese Prüfung ihres Glaubens, der ihr köstlicher war als Gold, vereinigte sie um so inniger mit dem Herrn Jesus Christus und machte das Kreuz auf Golgatha täglich ihrem Herzen theurer. Von Anbeginn an nahm sie den lebendigsten Antheil an der Arbeit unsers Hülfsvereins, und als sie durch ihre Krankheit an's Haus gebunden war, schätzte sie es als ein Vorrecht, daß die gewöhnliche monatliche Zusammenkunft der Schwestern in ihrer Wohnung gehalten wurde. Konnte sie zu ihrem Schmerze nicht mehr die Kirche besuchen, so legte sie um so größern Werth auf das einfache mit diesen Zusammenkünften verbundene Bibellesen und Gebet. Es war erbaulich, sie da in ihrer fröhlichen Geduld oder ihrer demüthigen Glaubensbezeugung zu sehen. Aber bei dieser geistigen Aufgewecktheit und Thätigkeit für Gottes Reich äußerte sie dennoch stets mehr ein demüthiges Heimweh darnach, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Wir vertrauen, daß Gott nach Seiner Gnade ihr bei ihrem Scheiden den liebsten Wunsch ihres Herzens erfüllt hat.

Am Ende unsers Berichtes angekommen, wiederholen wir und, wie wir hoffen, mancher Leser mit uns, mit innigem Danke und kräftigem Nachdruck in Bezug auf unsern Missionsverein eben das Zeugniß, mit dem wir begonnen haben: „Durch Gottes Hülfe ist es ihm gelungen und steht er bis auf diesen Tag." Ob seine Vergangenheit eine Prophezeiung für seine Zukunft sein wird, ob nicht allein sein Bestehen fortdauern, sondern auch seine Blüthe und Frucht zunehmen wird? Wir wissen es nicht. Mit einer mühsamen Vergangenheit von 20 Jahren hinter uns sagen wir getrost: „bis hieher hat uns der Herr geholfen!" Wir befehlen mit heiligem Ernst die Beförderung der Mission unsern Gemeinden an. Wir bitten um Jünglinge, die Gott willig und tüchtig zum Dienste des Evangeliums unter den Heiden machen wolle. Es sind unter uns Taufgesinnten noch so viele ungeweckte Kräfte vorhanden, denen unser Verein, Jung und Alt, ja auch unsern Kindern die Gelegenheit anbietet, für die Ehre unsers Heilandes und das Seelenheil von Sündern etwas Gutes zu thun. Möchte es Gott gefallen, durch Seinen Geist diese Kräfte in Bewegung zu setzen! Vermehre Er, unter uns und im Auslande, die Kraft des Glaubens und die Beweisung der Liebe und damit die Gaben und Gebete. Stärke Er unsere Missionare, damit sie muthig und wohlgerüstet zu ihrem mühsamen Werke sein mögen; gebe Er Leben und Wachsthum der kleinen Gemeinde zu Japara und mache Er die Schule je mehr und mehr zu einem Ausgangspunkte für Evangelisten unter den Javanen. Viele eifern jetzt, mit einem oft unverständigen Eifer, für freie Arbeit und freien Grundbesitz; möge unser Verein vor Allem bezwecken, die Javanen zur Freiheit in Christo zu bringen, damit jede andere Freiheit ihnen nicht zum Fluche, sondern zum Segen werde!

Und was sollen wir mehr sagen? Durch alle Beschwerden, dunkele Zeiten und Widersprüche hindurch sei unser Verein unserm treuen Gott befohlen. Wir bauen für unsere Zukunft auf den Herrn, dessen Werk wir zu thun suchen, welcher gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, welcher alle Gewalt im Himmel und auf Erden besitzt, in welchem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind. Wir glauben fest, daß unser Gott in unserm Vereine ein gutes Werk begonnen hat; darum haben wir guten Muth und sind deß gewiß, daß Er es auch vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi.

Amsterdam, im December 1868.

Namens des Comite's:
P. van der Goot, Schriftführer.

Im Jahre 1867 betrug die Gesammt-Einnahme 11,570 Fl. 74 Cts. Davon gingen ein aus Baden 292 Fl. 41 Kr., aus Baiern 58 Fl. 19 Kr., aus Frankfurt a. M. 7 Fl., aus Friedrichstadt 4 Thlr., aus Galizien 37 Fl., aus Hamburg-Altona 97 Thlr. 22 Sgr., aus Nordamerika 72 D. 90 Cts., aus der Pfalz 78 Fl., aus Preußen (alte Provinzen) 530 Thlr. 29 Sgr., aus Rußland 600 Rubel und 85 Thlr. 10 Sgr.

Ein Wort über mennonitische Presse und Literatur.*)

Wenn man auf den Zustand und das unverbundene und uneinige Verhältniß unserer weit zerstreuten Gemeinden, Familien und einzelner Glieder einen Blick wirft, so wird man, wie der l. Br. Roosen in seinem Aufsatz Nr. 7 dies. Bl. vor. Jahrg. sagt, mit Schmerz und Schamgefühl, ja mit Trauern erfüllt über diese Zerfahrenheit, Getrenntheit und Zerklüftung. Es muß wohl keine christliche Gemeinde geben, deren Glieder und einzelne Gemeinden unter sich so wenig mit einander verbunden sind, als ein Leib zu einer Gesammtgemeinde, so wenig Einheit des Geistes, so wenig Bruderliebe und Gemeindesinn vorhanden ist, als bei uns Mennoniten; dagegen so viel Weltsinn, Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit in Bezug auf unsere Gemeinde-Angelegenheiten und auf unsere Bekenntniß- und Glaubenslehren.

Daß unsere Gemeinden bei ihren schriftgemäßen Glaubensgründen in einen solchen unerfreulichen Zustand gekommen sind, dafür könnte Manches als Grund und Ursache angeführt werden, aber was, nach meiner Ansicht, viel dazu beigetragen hat, ist dieses, daß erstens die Reisepredigt und zweitens eine mennonitische Presse so lange Zeit fehlte, die erstere noch fehlt und mit der letzteren erst ein kleiner Anfang gemacht ist. Unsere alten Gemeinden hatten ihre Literatur. Wie viel haben Menno und andere hervorragende Männer geschrieben und gewirkt durch Schriften und Verbreitung derselben; wie viele Reisen haben sie gemacht, oft in weite Ferne, um die Brüder zu stärken im Glauben und die Gemeinden aufzubauen und zu ordnen, wo es nöthig war, nach dem Vorbild der Apostel, Apostelgesch. 18, 23. Was geschieht aber in unserer Zeit darin? Durch die Presse sehr wenig und durch Reisepredigt gar nichts. Ja als vor einigen Jahren die Gemeinden in Baden unter sich einen Reiseprediger anstellten und der hie und da auch einmal die Gemeinden außerhalb Badens besuchte, da wurde diese Sache von manchen unserer Brüder sogar mit Mißfallen und Geringschätzung angesehen und beurtheilt. So wenig wird sie von mancher Seite erkannt und gewürdigt, und doch sind für das fernere Bestehen unserer Gemeinden zur engeren Verbindung und Gemeinschaft, Belebung und Erneuerung derselben, beide eben angeführte Punkte von großer Wich-

---

*) Für die dieser Wörter unkundigen Leser sei hier bemerkt, daß man unter Presse im Allgemeinen alles Gedruckte besonders aber die täglich, wöchentlich, monatlich u. s. w. erscheinenden Zeitschriften versteht; unter Literatur: Schriftenwesen, Bücherwesen. A. d. B.

tigkeit und Nothwendigkeit. Ueber die Reisepredigt will ich mich hier nicht weiter aussprechen, da ihre Nützlichkeit besonders für die in großer Entfernung von ihren Gemeinden zerstreut wohnenden Gemeindeglieder, von andern Brüdern schon mehrmals in diesen Blättern dargelegt wurde. Daß aber auch durch mehr Thätigkeit einer christlichen Presse für unsere Gemeinden segensreich gewirkt werden könnte, ist, so viel ich weiß, noch nicht angeregt oder darüber geschrieben worden. Zwar ist schon Manches in dieser Sache geschehen. Durch die mennonitischen Blätter sind auch die weit entfernten Gemeinden einander näher gerückt worden; wir sind mit unsern Brüdern in Rußland, Preußen u. s. w. und sie mit uns in nähere Bekanntschaft gekommen; es wurde manches gute Wort darin gesprochen über das, was unsern Gemeinden Noth thut, was sein und was nicht sein sollte, wie unter Anderm besonders auch durch die Sendschreiben des Bruders Christian Schmutz Vieles an's Licht gestellt wurde und Br. Roosen in dem ersten seiner Aufsätze, im vor. Jahrg., interessante Mittheilungen machte und im dritten die Frage: Was ist unsere besondere Mission? unserm Bekenntniß und dem Worte Gottes gemäß beantwortete, u. s. w. Aber es könnte und sollte noch mehr durch sie geschehen; sie sollten das Organ in ausgedehnterer und allgemeinerer Weise als bisher sein, als Verbindungsglied in unserer großen Zerstreuung und Vereinzelung, als Sprechsaal für alle wichtige Angelegenheiten unserer Gemeinden, als Erbauungsblatt, und auch zur angenehmen, belehrenden Unterhaltung für die Jugend, in keiner Familie fehlen. Denn wenn unsere Gemeinden und die einzelnen Glieder derselben nicht durch Reisepredigt und eine gute christliche Presse mehr belebt und zusammengehalten werden, so verliert sich der Gemeinde- und Brudersinn immer mehr, bis sie sich endlich ganz auflösen. Es ist in unserer Zeit besonders nothwendig, daß in unsern Familien ein Blatt gehalten wird, wodurch denselben die Grundsätze und das Bekenntniß unserer Gemeinde wieder mehr zum Bewußtsein gebracht und das Gefühl der Mitgliedschaft wieder mehr geweckt und gestärkt wird, da unsere Leute zum Theil durch die ungläubige, zum Theil durch die gläubige Presse und Literatur und durch die Reisepredigt anderer Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften stark beeinflußt werden. Da ist ein Theil, welcher hauptsächlich nur das liest, was die weltliche Presse in ihren Tagesblättern und unterhaltenden Monatsschriften darbietet, hat aber kein Interesse an dem, was für und von unsern Gemeinden zu lesen ist. Ein anderer Theil, welcher mehr geistliches Bedürfniß hat und Nahrung für Herz und Geist in Blättern und Büchern sucht, die sich auf das Reich Gottes und das Heil der Seele beziehen, zeigt auch nicht viel Theilnahme an dem Wenigen, was die mennonitische Presse und Literatur darbietet. Ein dritter Theil liest gar nichts, sondern lebt in Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen unsern Glaubensgrund und unsere Glaubensbrüder dahin und begnügt sich mit der Beobachtung äußerlichen Gottesdienstes nach gewohnter Weise. Darum ist nöthig, daß auch von unserer Seite mehr gethan und durch die Presse auf die Gemüther eingewirkt, Herz und Sinn dadurch der Gemeinde geneigter gemacht und zugethan wird. Es ist aber eine eigenthümliche Sache, daß so viele Mennoniten die mennonitischen Blätter nicht lesen mögen und sich so kalt und theilnahmlos dagegen verhalten, wie ich diese betrübende Erfahrung auch unter meinen eigenen Gemeindegliedern gemacht habe. Der Grund dieser Erscheinung liegt, wie mir scheint, einestheils darin, daß es solchen Personen an der Liebe zu ihrer Gemeinde und zu ihren entfernteren Glaubensgenossen fehlt, anderntheils an den mennonitischen Blättern selbst. Der l. Herausgeber und die andern studirten Brüder wollen mir diese Aeußerung verzeihen. Viele Aufsätze sind in einer zu gelehrten, mit zu vielen, einem gewöhnlichen Leser unverständlichen Fremdwörtern geschrieben und, weil nicht von solchen verstanden, haben dieselben auch kein Interesse für sie. Es hat schon den Anschein gehabt, als seien die mennonitischen Blätter nur für einen engeren Leserkreis geschrieben, nämlich für die Prediger und zwar für die wissenschaftlich gebildeten, die eigentlichen Theologen. Damit dieselben nun einen größeren Leserkreis finden und durch sie mehr theilnehmender Sinn an den Angelegenheiten aller unserer Glaubensgenossen geweckt werde, so sollten alle Brüder, die für die mennon. Blätter schreiben, mehr auf den Bildungsstand unserer Gemeindeglieder Rücksicht nehmen, da die meisten einfache Landleute sind, und ihre Aufsätze und sonstigen Mittheilungen in einer einem jeden Leser leicht verständlichen Verfassung geben; auch so viel wie möglich alle dem gemeinen Leser unverständlichen Fremdwörter vermeiden, oder wo sich dies nicht wohl thun läßt, eine erklärende Bemerkung dazu machen. In dieser Weise sollten alle Brüder, auch die unstudirten, welche Gaben und Kenntnisse dazu haben und welchen das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, durch die Presse wirken und thätig sein zum Nutzen und Segen unserer Glaubensgenossen in der Nähe und in der Ferne. Auch wäre es sehr wünschenswerth, wenn es dem l. Herausgeber möglich ist, die mennon. Blätter öfters als bisher erscheinen zu lassen. Daß durch eine gute christliche Presse viel Gutes gewirkt wird, ist klar und bekannt. — Im vorigen Jahre las ich in einem christlichen Blatte einen Aufsatz über „die Macht der Presse", wovon ich einige Stellen hier beisetzen will. Es heißt nämlich dort unter Anderm: Die christliche Presse hat die Aufgabe, die Wahrheit zu verbreiten, sie in einer neuen Form und Gestalt Allen nahe zu bringen. Sie soll, wie der Herr selbst gethan, Luc. 13, 1 u. f., die Tagesereignisse mittheilen, sie mit dem Lichte des Wortes beleuchten, sie auf Leben und Wandel anwenden, belehrend, ermahnend, tröstend, sie Allen nützlich machen. Sie soll die Wahrheit vertheidigen, wenn diese angegriffen wird von den Feinden Gottes; sie soll den Irrthum aufsuchen, widerlegen, bekämpfen, besiegen u. s. w." An einer andern Stelle heißt es: „Welch eine Macht üben die Millionen von einzelnen Blättern, die jährlich erscheinen, auf die Menschen aus! Wie werden ihre Gedanken, Ideen, Vorschläge, Unternehmungen von ihren Zeitungen beeinflußt! Jeder Mann denkt, wie seine Zeitung ihn anleitet, er handelt wie er denkt." Wie wahr diese Worte sind, wie sehr der Mensch von dem, was er am meisten, oder ausschließlich alles Anderen, liest, beeinflußt wird, seine Gedanken und Ansichten darnach sich richten, davon kann man sich oft genug überzeugen. Was für verkehrte und irrige Meinungen findet man bei manchen solcher Leute in unsern Gemeinden, die nichts lesen als ihre politische Zeitung, wie findet man da oft ihre Ansichten gemodelt nach dem ungläubigen Zeitgeist, der in diesen Tagesblättern herrscht, in Bezug auf christliche Erkenntniß und christliche Gesinnung überhaupt, und insbesondere wie eisig kalt, wie gleichgültig und unwissend gegen unsere Gemeinde und ihre Bekenntnißlehren. Damit nun dieser Weltgeist, diese Zerklüftung und Zertrennung in unsern Gemeinden nicht noch weiter um sich und tiefer eingreife, thut es noth, daß durch die Macht der christlichen Presse, nach unserm Bekenntnißgrund dagegen gewirkt werde. Dazu können aber besonders die mennonitischen

Blätter viel beitragen, wenn sie die Wahrheit in verschiedener Gestalt und Form Allen nahe bringen und mehr Einfluß auf die Gemüther bekommen würden, wodurch so viele, innerlich und äußerlich zerstreut lebenden Glieder wieder geeinigt und zusammengehalten werden könnten.

Aber nicht nur durch das, was man im engern Sinn die Presse nennt, sollte und könnte zum Aufbau, zur Belebung und engern Verbindung mehr gethan werden, sondern auch durch Verbreitung von kleineren und größeren Schriften oder Büchern. Es würde gewiß einen segensreichen Einfluß auf unsere Gemeindeglieder ausüben, wenn 1) eine Auswahl guter Traktate und anderer Schriften von allgemein christlichem Inhalt zur Erweckung und Beförderung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens unter ihnen verbreitet würden. Obwohl es in unserer Zeit an christlichen Erweckungs- und Erbauungsmitteln nicht fehlt, und dieselben überall reichlich zu haben sind, so sollten wir ihre Verbreitung in unsern Gemeinden doch nicht so ganz andern christlichen Gemeinschaften, oder so zu sagen dem sogenannten Zufall überlassen, ob, was und von wem unsern Gliedern solche in die Hände gegeben werden. Zweitens wäre es gut, ja nothwendig, daß Schriften verbreitet würden, wodurch unsere Leute mehr bekannt würden mit den Glaubenslehren und der Geschichte unserer Gemeinden im Allgemeinen und Besonderen; Schriften, worin gezeigt wird, was unsere Glaubensgenossen in alter Zeit um ihres Glaubens willen zu erdulden und zu leiden hatten; Lebensläufe ausgezeichneter Männer unserer Gemeinden. Der Märtyrerspiegel von Bracht würde zur Herausgabe solcher Schriftchen vielen Stoff bieten. Solche Leiden und Trübsale, denen unsere alten Brüder ausgesetzt waren, und wie sie mit großer Standhaftigkeit und Treue ausharrten und lieber Hab und Gut, Leib und Leben daran gaben, als die erkannte Wahrheit zu verleugnen, solches in leicht faßlicher, einfacher Sprache geschrieben und verbreitet, würde in manchem Herzen Eindrücke zurück lassen, denen die bisherige, in Beziehung auf unser Bekenntniß vorhandene Unentschiedenheit und Gleichgültigkeit weichen und einer bessern Gesinnung Platz machen müßte. Manchem Leser würden unsere Glaubenslehren wieder wichtiger und ihnen mit mehr Entschiedenheit und Treue zugethan werden und sie als göttliche Verordnungen, denen wir Gehorsam schuldig sind, erkennen.

Darum, ihr Brüder, denen das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, lasset uns wirken, so lange es Tag ist, ein Jeder nach seinen Gaben und Kräften, und zwar nicht allein dahin, daß christliches Leben überhaupt, sondern daß auch mehr Einigkeit des Geistes in unsere Gemeinden komme, daß wir Alle nach einer Regel, wie sie uns unser Herr und Meister und seine Apostel gegeben haben und nach unserm Bekenntniß wandeln, und gleichgesinnt seien nicht allein mündlich in unsrer nächsten Umgebung, sondern auch schriftlich in der Ferne mittelst der Presse, als des köstlichen Mittels, wodurch wir auch mit unsern entferntesten Glaubensgenossen verkehren können; aber auch die Reisepredigt nicht aus dem Auge lassen, sondern darauf hinwirken, bis auch diese für unsre Gemeinden so nothwendige Sache zu Stande kommt.

Zum Schluß möchte ich nun noch eine, besonders für junge Leute nützliche Sache empfehlen. Viele junge Leute bringen nämlich die Sonntage und langen Winterabende in einer Weise zu, die nicht gut ist; in Gesellschaften und Umgebungen, wo entweder Narrentheidinge und Scherz getrieben werden, die sich nicht ziemen, oder andere sündliche Dinge geredet und getrieben werden, wodurch die jungen Seelen in ein leichtfertiges Wesen hineinkommen und manchmal recht gottvergessene und rohe Sitten annehmen, dagegen für edlere Dinge und christliche Wahrheiten abgestumpft und unempfänglich werden. Und wenn bei Andern es auch nicht so weit kommt, so bringen doch Viele diese Zeit mit Langerweile herum, während sie dieselbe auf eine Weise ausfüllen und anwenden könnten, wodurch das Herz manchmal solche Eindrücke erhalten würde und der Verstand sich Kenntnisse sammeln könnte, die ihnen für Zeit und Ewigkeit von großem Segen und Nutzen werden könnten. Daher sollten Eltern sich das eine ernste Angelegenheit sein lassen, daß sie ihre Kinder frühzeitig dazu anhalten, ihre freie, müßige Zeit mit dem Lesen guter, christlicher und nützlicher Blätter und Bücher zuzubringen und da ihre Unterhaltung zu suchen und ihnen dazu auch die Gelegenheit und Mittel an die Hand geben. Es wäre dieses für viele Eltern ein gutes Hülfsmittel, ihre Kinder von den sündlichen und verderblichen Plätzen und Umgebungen abzuhalten und ihre Sinne und Gedanken mit christlichen und nützlichen Dingen zu beschäftigen, wenn sie einmal Geschmack und Interesse daran erhalten haben. Welch ein Schatz von christlicher Erkenntniß und sonstigen nützlichen Kenntnissen können sich junge Leute dadurch sammeln, wodurch Geist und Gemüth veredelt und ausgebildet und das Herz für höhere und göttliche Wahrheiten empfänglicher werden kann. Manche Eltern scheuen die unbedeutenden Ausgaben, für ihre Kinder eine gute christliche Zeitschrift zu halten oder ihnen hie und da ein gutes, nützliches Buch anzuschaffen, geben ihnen aber Geld zu sündlichen Vergnügen, oder wenn dies von Seiten der Eltern auch nicht geschieht, so suchen sich manche Kinder heimlicher Weise selbst Geld zu verschaffen zu solchen sündlichen Zwecken, weil ihnen die Gelegenheit und die Mittel nicht verschafft und sie nicht angeleitet wurden, ihre Unterhaltung auf eine nützliche und christliche Weise zu suchen. Phil. 4, 8. Mit irgend Etwas muß sich der jugendliche Menschengeist beschäftigen. Wird nicht dafür gesorgt, daß er den bösen Einflüssen entzogen und unter gute gebracht und seine Sinne und Gedanken immer und immer wieder auf Das hingelenkt werden, was zu des Menschen zeitlichem und ewigem Heil und Wohl dienet, so fällt er gewöhnlich auf Das, was böse und Sünde ist, sucht darin sein Wohlsein, was oft zu seinem zeitlichen, jedesmal aber zu seinem ewigen Verderben gereicht, denn das Menschenherz ist böse von Jugend auf. Auch müßige Zeit und müßige Gedanken an den Sonn- und Feiertagen haben oft schlimme Folgen für junge Leute. Darum ist es nothwendig und gut für sie, wenn sie auch an diesen Tagen beschäftigt sind, aber nicht mit irdischen, sondern mit geistlichen Dingen.

Damit aber auch das Wort Gottes nicht versäumt werde zu lesen, so wäre es gut und gewiß nicht ohne Segen, wenn in jeder Familie das tägliche Bibellesen, etwa nach Tisch, eingeführt wäre oder würde, damit alle Glieder einer Familie das Wort Gottes hören und dadurch mit demselben immer bekannter werden, was bei vielen Familiengliedern ohne ein solches im Zusammenhang und der Reihenfolge nach regelmäßiges Lesen der Bibel nicht der Fall sein kann, da manche nur hie und da einmal einen Abschnitt lesen ohne Zusammenhang. Col. 3, 16. Psalm 19, 12.

R. im März 1869.

U. H.

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Jede öffentliche Kundgebung solcher Ansichten wurde aber niedergehalten durch die Macht der zu einer einflußreichen Hierarchie *) emporgewachsenen Gemeindevorstände. Die veränderte Stellung und vergrößerte Gewalt dieser Körperschaften war vielleicht die einschneidendste Folge der langjährigen Kämpfe um das Privilegium. Nach dem Prinzip und der Praxis unserer alten, der apostolischen nachgebildeten Gemeindeverfassung, ist jede einzelne Gemeinde autonom, nur in freiwilligem und in jedem Augenblick lösbaren Verbande steht sie zu anderen Gemeinden. Ueber jede Frage der Lehre und des Cultus, sowie über Ausschließung aus der Gemeinde entschied in letzter Instanz die Brüderschaft, d. h. die Gesammtheit der getauften Mitglieder. Die Verwaltung ruhte in den Händen der Lehrdienste, d. h. der Aeltesten oder bestätigten Diener des Worts und der Lehrer, d. h. der unbestätigten Diener. Schon in früher Zeit gelangten die Lehrdienste zu großem Einfluß, da doch wesentlich in ihrer Hand die Strafgewalt wegen Abweichungen vom Bekenntniß oder wegen sittlicher Vergehen lag; diese Strafgewalt erstreckte sich unter Umständen bis zu Trennung von Tisch und Bett zwischen Ehegatten. Immer aber verblieb der Brüderschaft die höchste Autorität, die gesetzgebende Function, sowie die Bestimmung über alle einzelnen Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit. In Preußen wirkten alle Umstände mit, um das Ansehen der Aeltesten je mehr und mehr zu vergrößern. Sie hatten seit dem Jahre 1772 im Namen der Gemeinden den Kampf mit dem Staate für das Bekenntniß und das Privilegium derselben thätig geführt; unter ihnen lebte die Tradition von den treuen und unermüdlichen, schließlich immer von Erfolg gekrönten Bittgängen ihrer Amtsvorfahren fort. So überkamen sie fast als die höchste und heiligste Pflicht ihres Berufes die Wahrung des alten Glaubens und eines schwer zu behauptenden Rechtszustandes. Die Noth des Augenblicks erheischte oft ein rasches Handeln, die gesammte Lage der Gemeinschaft eine starke Executive. Daher gewöhnten sich die Gemeinden sehr bald, ihnen Alles zu überlassen, sich widerspruchslos ihrem Willen und ihren Beschlüssen zu fügen, die Brüderschaften hörten auf selbstthätig zu sein, eine eigene Meinung auszusprechen und irgend eine Bedeutung zu haben; sie wurden zuletzt grade in ihren wichtigsten Angelegenheiten gar nicht mehr um ihren Willen gefragt, während die Lehrdienste ein straffes und selbstherrliches Regiment zu üben lernten. Die Autorität der einzelnen Aeltesten wuchs in dem nämlichen Grade, in welchem die Gesammt-Conferenzen aller Lehrdienste sich von Schritt zu Schritt zu größerer Macht erhoben. Dieselben waren das einzige Organ, durch welches die durch das Gnadenprivileg begründete Communität der Ost- und Westpreußischen Gemeinden zu einer gemeinsamen Action nach außen hin gelangen konnte. Anfangs nur nach mehrjährigen Zwischenräumen abgehalten, um auf die Einzelgemeinden das Schutzgeld zu vertheilen, das in eine Bundeskasse zusammengeschossen und daraus jährlich an die Staatsbehörde abgeliefert wurde, wurden diese Conferenzen im Laufe der Zeit immer häufiger und regelmäßiger, sobald sich das Bedürfniß herausstellte, auch andere Maßregeln zum Schutze der gemeinsamen Gerechtsame zu berathen. Hier verfaßte man die zahlreichen Bittschriften an die Regierung, die Volks- und Reichsvertretung; hier beschloß man die zur Wahrung des Privilegs als patriotische Gaben aufzubringenden Gelder, und jene Maßregeln (als das Verbot des Schnurrbartes, des Tanzes, der liberalen Wahlen), durch welche man bemüht war, die Gemeinden in übereinstimmender Bethätigung wehrlosen und von der Welt zurückgezogenen Lebens zu erhalten. Lange Zeit blieb es den einzelnen Aeltesten überlassen, ob sie sich den Beschlüssen der Conferenz fügen wollten oder nicht; in neuerer Zeit jedoch wurde auf derselben die Forderung geltend gemacht, daß ihre Festsetzungen unbedingte Giltigkeit für jede Gemeinde haben sollten; sie nahm richterliche und Strafgewalt über jede einzelne Gemeinde in Anspruch. Diese Herrschaft der Conferenz kam aber der Willkürherrschaft Einzelner so ziemlich gleich, weil einzelne besonders energische Persönlichkeiten einen so überwiegenden Einfluß gewannen, daß die anderen Mitglieder der Versammlung völlig eingeschüchtert, ihre abweichende Ansicht nicht mehr geltend zu machen wagten; zumal da die patriarchalische Einrichtung der Versammlungen ohne reguläre Debatte und Abstimmung und ohne feste Geschäftsordnung ihnen keinen hinreichenden Schutz bot.

Es sei ferne von uns den werthen Männern, die an der Spitze der Gemeinden stehend nach bestem Wissen und in guter Absicht die ganze Kraft ihrer Persönlichkeit und einen so großen Theil ihres Lebens für die Bewahrung des alten Glaubens und der alten Gerechtsame einsetzten, einen Vorwurf daraus zu machen, daß es so kam — selbst wenn und wo sie irrten, bleibt das Streben für ein ideales Gut noch achtungswerth —, aber läugnen läßt sich nicht und es muß gesagt werden, daß durch die Schuld des Privilegs die Entwickelung der geistlichen Herrschaft unter unseren preußischen Gemeinden zu Zuständen geführt hat, welche zum Verwechseln dem Papstthum ähnlich sind, dem einst unsere Väter unter Uebernahme der Märtyrerkrone sich entzogen. Denn darin liegt das Characteristische des Papismus, daß um der Glaubenseinheit willen die unbedingte Autorität der Priesterschaft um jeden Preis aufrecht erhalten und mit weltlicher Macht gestützt, dem Laien die Freiheit des Gewissens genommen, auch in nicht religiösen Angelegenheiten Zwang auferlegt und Gehorsam abgefordert, endlich jede Aeußerung von Ansichten, die der hergebrachten Auffassung widersprechen, unter geistliche Censur gestellt wird.

Die Einheit des Glaubens an das Dogma der Wehrlosigkeit war das Panier, welches unsere Gemeindevorstände bis heute unverbrüchlich festhielten. Noch im vorigen Jahre, als längst in mehreren Gemeinden die Mehrzahl der einzelnen Mitglieder sich dahin geäußert hatte, den vollen Waffendienst annehmen zu wollen, oder wenigstens die Bethätigung wehrlosen Lebens mit persönlicher Theilnahme an dem Schutze des Vaterlandes als Krankenwärter, Büreauschreiber u. s. w. mit ihrem Gewissen vereinigen zu können, hielten ihre im Namen sämmtlicher Gemeinden erlassenen offiziellen Eingaben die Behauptung fest, daß die Gemeinschaft jede noch so mittelbare Theilnahme am Kriegsdienste verweigern müsse und die Heranziehung dazu mit „entsetzlichster Angst“ als harte Gewissensbedrängniß betrachte. Sie rechtfertigten ihr Thun damit, daß sie als Hüter der Gemeinden nur das alte orthodoxe Bekenntniß zu vertreten hätten, jeder Andersdenkende als nicht zur Gemeinschaft gehörig von ihnen betrachtet werde. Ja die im Februar an den Reichstag abgesandte Petition um Wiederherstellung des Privilegs trug die Unterschrift: „Die Aeltesten, Lehrer und Mitglieder der ost- und westpreußischen Menno-

*) Das Wort Hierarchie bedeutet Heiligherrschaft, souveräne Gewalt in den kirchlichen Angelegenheiten; alsdann eine Genossenschaft von Männern, welche nicht bloß die Verwaltung, sondern eine wirkliche nur Gott verantwortliche Herrschaft in religiösen Dingen ausüben. Von Hause aus liegt in dem Worte noch nicht der Nebenbegriff, daß im Namen der Religion diese Herrschaft mehr oder minder auch über rein weltliche Angelegenheiten beansprucht und erstreckt wird.

niten-Gemeinden.“ Ein einzelner Aeltester hält es nach seiner eigenen Aussage für Recht und Pflicht, jedes Gemeindemitglied, welches gegen Andere seine Zustimmung zu den Anordnungen der Kgl. Cabinetsordre vom 3. März 1868 laut werden läßt, mit Ausschließung zu bedrohen. Als im Anfange des Jahres 1867 mehrere Mitglieder der Danziger Gemeinde zusammentraten und die Absicht aussprachen, in einer gedruckten Denkschrift ihren Glaubensbrüdern die unbewaffnete Theilnahme an der Landesvertheidigung im Krankendienst zu empfehlen, wurde von den Vorständen der Landgemeinden dagegen nicht allein die dringende Bitte angewandt, diesen Schritt zur Verhütung möglicher Spaltungen zu unterlassen, sondern von verschiedenen Seiten ging man soweit zu behaupten, daß ohne die Erlaubniß der Aeltesten, als der gesetzmäßigen kirchlichen Obrigkeit, die Verbreitung einer derartigen Ansprache in den Gemeinden unzuläßig sei und mit allen Mitteln verhindert werden müsse. Siehe da die geistliche Censur in vielversprechenden Anfängen. Es wurde schon erwähnt, daß man, wie der Papst die Bibel auf das Verzeichniß der verbotenen Bücher setzte, so eine Zeit lang die Schriften des eigenen Religionsstifters, des Menno Simons in den Bann that. Noch nicht erzählt ist aber der Ausgang jener Verhandlungen, daß man nämlich nach langer Berathung die unbefugt mit Beschlag belegten Exemplare des Menno zwar zurückgab, aber mit der Bedingung, daß sie nach Rußland ausgeführt würden. Jeder Gemeinde hier zu Lande sollte erlaubt sein, ein paar Exemplare zu behalten, die aber beim Gemeindevorstand deponirt und keinem Nichtmennoniten in die Hand gegeben werden sollten. War es eine harte Bevormundung, wenn man Menschensatzungen, wie das Verbot des Barttragens aufrichtete, so hieß es vollends im Namen der Gewissensfreiheit die Gewissen knechten, wenn man in Fragen des Staatswohls, in denen jeder nach bester und innerster Ueberzeugung handeln soll (und mag sie auch irrig sein) den Einzelnen zwingen wollte, selbst gegen sein Gewissen am Wahltisch für eine bestimmte Partei seine Stimme abzugeben.

Während das hierarchische Regiment auf der einen Seite durch den Arm der weltlichen Gewalt unterstützt wurde, fehlte ihm auf der anderen jede gesetzliche Schranke und daher artete es mehrfach gradezu in Willkür aus. Schon das war ein furchtbares Zwangsmittel rein weltlicher Natur, daß es von den Aeltesten abhing Einzelne, von der Conferenz ganze Gemeinden durch Ausschließung aus der Gemeinschaft des Privilegs zu berauben und dem gefürchteten Soldatenstande zu überliefern. Im Jahre 1852 machte man von diesem Zwangsmittel Gebrauch, indem wegen einiger Unregelmäßigkeiten in Beobachtung der ererbten Kirchenverfassung die neue Elbinger und die Königsberger Gemeinde durch Beschluß von mehreren Aeltesten von der mennonitischen Communität für ausgeschlossen erklärt wurde, wobei ein Hauptmotiv die Furcht war, die freiere Gesinnung dieser Gemeinden könne die übrigen bei der damaligen reactionären Regierung in den Geruch demokratischer Tendenzen bringen. Nur dadurch wurde jener Beschluß rückgängig, daß die Königsberger sich schließlich eine Sequestration durch zwei Aelteste der Landgemeinden gefallen ließen, welche dann mit Treue und Aufopferung über zehn Jahre dieses Amt verwaltet haben. Den Elbingern wurde erlaubt sich als Filial an Danzig anzuschließen; doch suchte man den Zuwachs dieser Filialgemeinde zu hindern. Das Mittel, welches man zur Erreichung dieses Zweckes wählte, erreichte beinahe die schroffsten Ausschreitungen des Papismus.

Auf der allgemeinen Conferenz wurde angeordnet und von dem Aeltesten der Danziger Gemeinde als Geistlichen der Elbinger Filialgemeinde noch besonders zugesagt, daß niemand aus dem Verbande einer Gemeinde in den einer anderen ohne Abgangsattest des Kirchenvorstandes aufgenommen werden sollte, wobei natürlich schweigende Voraussetzung war, daß ein solches Zeugniß nicht versagt werden dürfte. Während nun aber die Landgemeinden diese Anordnungen ihrerseits mannigfach verletzten, verweigerten sie jedem, der in der Elbinger Filialgemeinde eine größere Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse zu finden vermeinte, die Abgangsatteste mit der ausgesprochenen Absicht, ihn dadurch an dem Eintritt in dieselbe zu hindern. Mehrfach hat sogar die directe Unterstützung des Staates die Autorität der mennonitischen Hierarchie gekräftigt. Als im Jahre 1855 die Mehrzahl der litauischen Mennoniten die Wehrlosigkeit aufgeben, im Uebrigen aber bei ihrem mennonitischen Glauben und ihrer alten Verfassung verharren zu wollen geneigt war, trieb sie das Ministerium Raumer in die Communität zurück, indem es erklärte, es werde die militärpflichtigen von den übrigen nicht als Glieder der Gemeinschaft anerkannten Mennoniten auf eine Linie mit den freien Gemeinden stellen und als Dissidenten behandeln.

Auch das Uebel sollte unserer Hierarchie nicht erspart bleiben, daß sie sich ebenso wie die katholische, vielfach ganz bewußt, um wenigstens scheinbar ihre Autorität zu wahren, mit einem rein äußerlichen Gehorsam begnügen mußte. Die Kirchenzucht sank vielfach zur Farce herab, wenn ein wegen Tanzes oder Barttragens Ausgeschlossener sich zur Form der Abbitte ohne bußfertige Gesinnung bequemte, um bei nächster Gelegenheit sich auf's Neue zu vergehen und das nämliche Schaustück aufzuführen; oder wenn die Kirchenvorstände sich rechtzeitig vom Schauplatze zurückzogen, um nicht offiziell die Verletzung der Satzungen zu sehen.

Doch genug von allen diesen traurigen Thatsachen. Sie zeigen hinreichend, daß die Natur des Privilegs, welche der mennonitischen Wehrlosigkeit anhaftete, dazu geführt hat, bei den besten Absichten ihrer Vertheidiger uns in Preußen in Zustände hineinzuführen, die dem reformatorischen Principe gradezu widersprechen und welche nur eine Besserung erfahren können, wenn die bisherige Sonderstellung aufhört und die Brüderschaften anfangen sich auf's Neue selbstthätig um ihre wichtigsten Angelegenheiten zu bekümmern. Nicht die Lust zu tadeln, nicht die Absicht verdiente und bei aller menschlichen Schwachheit großentheils von dem besten Willen erfüllte Männer in den Augen Anderer herabzusetzen, oder gar in den Gemeindegliedern die Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht gegen ihre Seelsorger erschüttern zu wollen, hat mir die Feder geführt, einzig die feste Ueberzeugung, daß ein Unhold nur dann gebannt wird, wenn man ihn beim Namen ruft, daß eine Wunde nur geheilt werden kann, wenn sie bloß gelegt wird, hieß mich ein freies Manneswort reden und offen aussprechen, was bis jetzt nur einer dem andern in die Ohren raunte. Es sind Zustände, nicht Personen, gegen die sich meine Ausführungen richteten. Mögen unsere lieben Leser dieselben ohne vorgefaßte Meinung prüfen und, wo ich geirrt habe, berichtigen. Diese und jene beherzigenswerthe Wahrheit werden auch diejenigen daraus zu entnehmen wissen, welche nicht in allen Punkten mit mir übereinstimmen. Sie werden nicht das Kind mit dem Bade verschütten, wenn sie auch vielleicht glauben sollten, ich hätte zu sehr in's Schwarze gemalt. Ein Gesammtbild, in welchem die hie und da auftauchenden Züge zusammengestellt sind, erscheint selbstverständlich dunkeler, als die Wirklichkeit im Einzelnen ist; und wenn der Verfasser es für seine Pflicht hielt aufzudecken, wie die Macht der Umstände bei Vertheidigung des Privilegs zu Maßnahmen führte, die dem

Papismus ähnlich sind und mit der Zeit immer mehr zu demselben führen könnten, so ist er doch selbstverständlich weit davon entfernt zu behaupten, weder daß das Regiment unserer Lehrdienste grundsätzlich eine papistische Richtung verfolge, noch daß die geschilderten Uebelstände jeder überall und in jeder einzelnen Gemeinde anzutreffen seien. Und andererseits begründet dies einen durchgreifenden Unterschied von dem Papstthum und darauf beruht die Hoffnung einer Aenderung, daß in jenem der Gewissenszwang zum Wesen der Kirche selbst gehört, eine Krankheit von innen heraus ist, bei uns die geschilderten Auswüchse nur durch den Druck einer fremden, von außen her einwirkenden Macht (des Privilegs) hervorgerufen sind, und mit dem Aufhören desselben verschwinden mögen, ehe sie zu einem chronischen Uebel heranwachsen. (Schl. folgt.)

Nachrichten.

Vom 31. Mai bis 3. Juni d. J. tagte in der neuerrichteten Lehranstalt zu Wadsworth in Ohio die fünfte allgemeine Conferenz der Mennoniten von Nordamerika. Schon am 28. Abends 8 Uhr kamen die Brüder und Schwestern aus Pensylvanien, welche sich in Philadelphia zusammengefunden hatten, an, wurden am Wadsworth-Depot von den beiden deutschen Professoren der Anstalt und mehreren Zöglingen auf das herzlichste bewillkommnet, und zur Nacht bei verschiedenen Familien untergebracht. Am Samstag den 29. Morgens 7 Uhr wohnten die lieben Gäste der regelmäßigen Morgenandacht im Anstaltgebäude bei, welche diesmal besonders feierlich war, da Professor v. d. Smissen einem austretenden Zögling seine Entlassung gab. Die ernste aber liebevolle Ermahnung an den Austretenden, die dringende Aufforderung an alle übrigen Schüler und gegenwärtigen Freunde zur Fürbitte für den Scheidenden konnten nicht verfehlen, den tiefsten Eindruck zu machen. Hierauf wurden mehrere Schulübungen im Englischen, Deutschen und Singen in Gegenwart der Gäste vorgenommen und mit Freude die Fertigkeit der Lernenden und die Gründlichkeit des Unterrichts in den einzelnen Fächern wahrgenommen. Nachmittags predigte Chr. Krehbiel aus Summerfield in Illinois, Sonntag Vormittag Moses Gottschall aus Pensylvanien, Sonntag Nachmittag Vater Schmidt aus Summerfield und J. C. Krehbiel aus Westpoint in Iowa im Betsaale der Anstalt; hier fand auch noch Sonntag Abends die regelmäßige Anstaltsbetstunde statt, in welcher auch besonders der am nächsten Tage beginnenden Versammlung gedacht wurde.

Montag den 31. wurde die Conferenz selbst von Hrn. J. H. Oberholzer mit Gebet, Vorlesung von Ephes. 1, 1—16 und einer Erklärung über den Zweck und die Wichtigkeit der diesmaligen Berathungen eröffnet. Durch beglaubigte Delegirte waren folgende 18 Gemeinden (oder Gemeindecomplexe) auf der Versammlung vertreten:* I. Staat Pensylvanien a) Grafschaft (County) Bucksfeld 1) Springfield, 2) Ostschwammer, 3) Westschwammer Gemeinde, 4) Flatländer Gemeinde, 5) Deep-Run Gemeinde; b) Grafschaft Philadelphia Philadelphia-Gemeinde; c) Grafsch. Montgomery Gottschallsgem.; d) Grafsch. Berks Herefordgem.; e) Grafsch. Lecha 1) Saucovagem., 2) Obermilfordgem. II. Staat Iowa a) Gem Westpoint; b) Zionsgem. zu Franklin; c) Daytongem. III. Staat Illinois Gem. Summerfield. IV. Staat Ohio a) Wadsworthgem.; b) Bildungsanstalt zu Wadsworth; c) Gemeinde Cleveland; d) Gemeinde Haysville.

Aus diesen 18 Oertlichkeiten waren 25 Deputirte erschienen, welche laut ihren Vollmachten 53 Stimmen vertraten. Zum Vorsitzenden wurde der hochverdiente J. H. Oberholzer aus der Westschwammer Gemeinde in Buckscounty, zum Schriftführer Chr. Schowalter gewählt, außerdem ein Geschäftscomitee und ein Finanzausschuß ernannt. Die anwesenden Brüder, welche keine Vollmacht als Deputirte hatten, wurden als mitberathende Glieder zugelassen, als solche ließ man auch drei nicht unserer kirchlichen Gemeinschaft angehörige evangelische Prediger, die anwesend waren, gelten. Wir heben aus den viertägigen Verhandlungen nur einige der wichtigsten hervor. „Am 1. Juni legte Professor van der Smissen als Director der Bildungsanstalt seinen Lehrplan der Prüfung der Conferenz vor. Nachdem er den Ruf zu seiner jetzigen Stelle angenommen, habe er die besten derartigen Anstalten Europas besucht, um zu erfahren, auf welche Weise der Unterricht in denselben gehandhabt werde. Dabei habe er nicht gelehrte Schulen, wie Gymnasien und Universitäten in's Auge gefaßt, sondern vorzüglich solche Anstalten, in denen Prediger für Amerika gebildet werden, sowie Missionshäuser und Schullehrerseminare. Nachdem er nun mit den Verhältnissen der unter seiner Leitung stehenden Anstalt, sowie mit der amerikanischen Bildung überhaupt näher bekannt geworden sei, sei er zu dem Schluß gekommen, daß ein dreijähriger Cursus nicht ausreiche, um den Unterricht in fremden Sprachen ohne Beeinträchtigung der übrigen Lehrgegenstände zu einem genügenden Abschluß zu führen. Deshalb sei es gerathen, denselben ganz fallen zu lassen. Es komme vor Allem darauf an, einen gründlichen Unterricht zu ertheilen, der einerseits auf wahre Herzensbildung abziele, andererseits die Zöglinge für den Beruf ihres späteren Lebens praktisch tüchtig vorbilde, vor allem sie befähige, was sie selbst empfangen, Anderen mitzutheilen. Nach diesen Grundsätzen war der Lehrplan im Ganzen und für jeden einzelnen Unterrichtszweig entworfen und entwickelt. Die Conferenz ertheilte diesem Plane einstimmig ihren ungetheilten Beifall und erkannte an, daß derselbe geeignet sein werde, keine eingebildeten Vielwisser, sondern demüthige gründliche Wisser in den für den irdischen und himmlischen Beruf nöthigsten Dingen heranzubilden. Man beschloß, Br. v. d. Smissen aufzufordern, seinen Plan durch den Druck zu veröffentlichen. Für die Bildungsanstalt wurde ein neues Verwaltungscomitee gewählt, bestehend aus einem Lokalausschuß von drei Mitgliedern (Ephr. Hunsberger, J. Kolb und Dav. Schelly) und drei auswärtigen (W. H. Oberholzer von Pensylvanien, Dan. Bär von Summerfield in Illinois und Jac. Hoch von Canada). Das ganze Comitee soll sich jährlich wenigstens einmal versammeln. Man beschloß die Anstellung eines Oeconomen, der zugleich die Zöglinge in Hand-, Acker- und Gartenarbeiten zu unterweisen habe, erwählte dazu Br. L. O. Schimmel und kam dahin überein, im Namen der Conferenz seine Gemeinde zu bitten, ihn aus seinem bisherigen Amte zu entlassen. Für die Anstaltsbibliothek wurde zur Anschaffung des äußerst werthvollen 21bändigen Werkes „Herzogs Realencyclopädie der protestantischen Theologie" die Summe von 60 D. bewilligt, und nach Prüfung des Finanzausschusses der Kassenführung des Verwaltungscomitees Decharge ertheilt. Man beauftragte Prof. v. d. Smissen unter Beirath dreier anderer Brüder und nach Austausch der Wünsche der westlichen und östlichen Gemeinden ein gemeinsames Gesangbuch auszuarbeiten. Die Zionsgemeinde in Franklin hatte gewünscht, den Prof. Schowalter, ihren früheren Seelsorger, zurückzuerhalten; dieser glaubte dem Rufe Folge leisten zu sollen; die Conferenz erklärte jedoch in ihrer Mehrheit, daß sie nach den ihr gemachten Mittheilungen in Schowalters Zurückberufung den Willen des Herrn nicht erkenne, und seinen Austritt aus der Wirksamkeit an der Anstalt nicht gutheißen könne, daß sie aber für Pflicht halte, der verwaisten Gemeinde in Iowa nach Kräften zu Hilfe zu kommen. Br. Sch. möge auf Kosten der Bildungsanstalt seine Ferien in Iowa zubringen, und, falls die Zionsgemeinde damit einverstanden sei, Br. M. S. Moyer einstweilen als Lehrer für die Kinder dorthin entsendet werden. Den Professoren der Anstalt wurde außerdem gestattet, die im vorigen Jahre neuorganisierte Gemeinde in Cleveland mit dem Worte Gottes zu bedienen, wenngleich dadurch jedesmal der Ausfall einiger Schulstunden bedingt ist. Die Conferenz ersuchte Prof. v. d. Smissen in ihrem Namen ein brüderliches Schreiben an die demnächst tagende Conferenz der alten Mennonitenbrüder ergehen zu lassen. Mit Gesang und Gebet schloß die Versammlung am 3. Juni, nachdem die nächste Einberufung der Conferenz auf den October des Jahres 1872 festgesetzt war, worauf noch A. B. Schelly und Br. v. d. Smissen kurze erbauliche Ansprachen hielten. Erquickt und gestärkt und mit lieblichen Rückerinnerungen traten die Pensylvanischen Gäste Freitag den 4. Juni ihre Rückreise in die Heimat an.

Diese Verhandlungen entrollen uns ein sehr erfreuliches Bild. Wir sehen die neubegründete Bildungsanstalt in fröhlichem Aufblühen begriffen und beglückwünschen den Leiter derselben, daß er in weiser Beschränkung den Grundsatz nicht Vielerlei, sondern viel zu lehren, obenan gestellt und die gründliche und verständnißvolle Verarbeitung eines geringeren Unterrichtstoffes mit Kopf und Herzen, ein sicheres Können der oberflächlichen Aneignung einer doch nur zusammenhangslosen Masse mannigfaltiger Einzelkenntnisse vorgezogen hat. Wir sehen mit Interesse der Veröffentlichung des ganzen Lehrplanes entgegen. Aber auch im Uebrigen erfreut der gedeihliche Fortschritt in der Organisation unserer amerikanischen Schwestergemeinden, welche mit Thatkraft und praktischem Sinne sich verbunden haben und bestrebt sind, ein neu erwachendes geistiges Leben zu fördern, von dem auch drei aus diesem Kreise hervorgehende religiöse Zeitschriften Kunde geben. Bei der Neugestaltung, welche unseren preußischen Gemeinden in nächster Zeit bevorsteht, werden wir von jenen unsern Brüdern in Amerika manches Gute lernen können, wo es sich darum handelt, unsere von den Vätern ererbten Einrichtungen mit Beibehaltung alles bewährten Alten vorsichtig zu bessern und zu reformiren.

Die Quittungen folgen im nächsten Blatte. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 7.

September.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nro.

XVI. Jahrgang.

1869.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Unser Kirchenbau vor 50 Jahren. — Nachrichten. — Ein Brief. — Quittungen. —

Unser Kirchenbau vor 50 Jahren.

Gedenkblatt für die Danziger Mennonitengemeinde.

Am Sonntag, den 12. September d. J., begeht unsere liebe Gemeinde ein werthes Gedenkfest. Es ist dann ein halbes Jahrhundert verflossen, seit sie sich zum erstenmale in ihrem jetzigen Gotteshause zu gemeinsamer Andacht und Erbauung versammelte. Gebührt Gott dem Herrn das erste Opfer des Dankes im Rückblick auf funfzig Jahre friedlichen Gedeihens, so dürfen wir auch unserer Väter nicht vergessen, deren Gemeinsinn in schwerer Zeit uns diese Stätte kirchlicher Versammlung, den Mittelpunkt unseres äußeren Gemeindelebens schuf und es frommt und erfreut zugleich, das Andenken an ein Geschlecht zu erneuern, welches eine seltene Opferfreudigkeit bewährte, wo es um seine höchsten geistigen Bedürfnisse sich handelte.

In Danzig bestanden seit Alters zwei getrennte Mennonitengemeinden, eine friesische und eine flämische, die so sehr von einander geschieden waren, daß bis um das Jahr 1788 nur nach nochmaliger Taufe Mitglieder der einen in die der andern aufgenommen wurden, und wenigstens von Seiten der Flaminge noch beinahe bis zum Anfange unseres Jahrhunderts zu den Friesen übergetretene Personen erst nach jahrelangem Bitten und ernster Kirchenbuße zur Wiederaufnahme zugelassen wurden. In dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts freilich, welches eine so große Umwandlung in den Ideen der Menschen hervorbrachte, hatten die zwischen jenen bestehenden Gegensätze viel von ihrer Schärfe verloren und hauptsächlich nur noch der Unterschied richtete eine Schranke zwischen ihnen auf, daß die Friesen (oder wie sie auch genannt wurden die Groben, d. h. die freisinnigeren Mennoniten) gemischte Ehen mit anderen christlichen Confessionen zuließen, während die Flaminge (oder die Feinen) dieselben unbedingt verwarfen. Und schon hatte man angefangen, auf einfache Abgangsatteste von den Aeltesten hin den Uebertritt von einer Gemeinde zur anderen zu erlauben. Jede der beiden Gemeinden besaß ihr eigenes Gotteshaus und ein Hospital für ihre Armen. Aus Holland eingewandert, hatten sie einst, da die Bürgerschaft Danzigs großentheils aus Brodneid ihnen den Aufenthalt versagte, unter dem Schutze des Krummstabes ihre Stätte aufgeschlagen. Es war jedoch noch lange Zeit verstrichen, ehe sie öffentlich ihren Gottesdienst zu halten sich erlauben durften. In Privathäusern zu Langefuhr, Heil. Brunn, Nobel, an der Mottlau u. s. w. kam man zusammen und erbaute sich in der Stille und ohne Gesang an Gottes Wort. Erst ein Jahrhundert nach der Einwanderung gestatteten die Verhältnisse den Bau eigener Bethäuser. In dem sogenannten zweiten Neugarten, auf den Ländereien des Danziger Brigittenklosters, dem Nonnenacker zu Schladahl, stand freundlich im Garten das Kirchlein der friesischen Gemeinde, die davon auch die Neugartner hieß. Im Jahre 1638 war dieses Grundstück durch den Vorsteher Hans von Bönningen für die Gemeinde erkauft worden. Ein Jahrhundert lang stand das darauf errichtete Bethaus in ununterbrochener Benutzung, und war sehr verfallen, als man es 1787 einem gründlichen Reparaturbau unterwarf. Bei dieser Gelegenheit setzte ein Theil der Gemeine mit Erlaubniß des Danziger Raths gegen den Wunsch einer bedeutenden Minorität es durch, daß 1788 das Kirchlein auch mit einer Orgel geschmückt wurde, welche bei den strengeren Flamingen als weltliche Neuerung großen Anstoß erregte. Noch zweier Jahrzehnte bedurfte es, um auch bei diesen das Vorurtheil dagegen zu besiegen. — Bis dahin hatten die Diener des Worts von einem erhöhten Armstuhle aus ihre oft zwei Stunden langen Vorträge gehalten. Jetzt brachte man statt dessen eine sehr einfache Kanzel an. Das Lokal wurde im Winter durch einen großen Kachelofen geheizt, dessen Spitze durch das Chor hervorguckte. Wohnungen für die Armen der Gemeinde schlossen sich der Kirche an.

Die an Zahl weit stärkere Genossenschaft der Flämischen war ursprünglich, geschützt und geduldet von den Bischöfen von Cujavien, auf deren Tafelgut Altschottland angesiedelt, und hatte sich, als auch in der Stadt von der alten Strenge nachgelassen wurde, dicht dabei auf reichsstädtischem Grunde in Stadtgebiet ihr Bethaus errichtet, das im Jahre 1644 durch den Vorsteher Hans Erichs gekauft, erst im Jahre 1732 sammt den dazu gehörigen liegenden Gründen auf den Namen der Mennoniten-Gemeinde verschrieben wurde. Doch schon zwei Jahre später ward Kirche und Hospital während der russisch-sächsischen Belagerung 1734 arg verwüstet und der Gottesdienst muste in der Stadt (zuerst auf dem Fahnenspeicher zwischen Kuhthor und Thornscher Brücke, dann in einem gemietheten Privathause auf dem Steindamm) abgehalten werden. Sehr viele Gemeindeglieder hatten durch den Krieg ihre Habe eingebüßt, so daß zur Linderung der Noth eine Beisteuer auswärtiger Gemeinden erbeten und dankbar angenommen wurde (aus Amsterdam und Haarlem etwa 2600 Fl., Elbing 1000 Fl., Heubuden 300 Fl. u. s. w.) Dennoch

schritt man sofort zur Wiederherstellung der Kirche und des Hospitals mit 4000 Fl. Unkosten. Trat man von der Straße in den Hof, so lag das Kirchlein an der linken Seite, rechts gegenüber die Hofmeisterwohnung. Hinter letzterer lagen die Hospitalsgebäude, von diesen durch einen freien Platz getrennt hinter der Kirche ein langgestreckter Garten, welcher ca. 100 Fl. Reinertrag brachte. Die Kirche, ein Oblongum, hatte zu beiden Seiten eine Vorhalle, neben der vorderen hart am Thorwege befand sich die Kirchenstube. Von dieser vorderen Halle aus eintretend, sah man zur Rechten (auf der Hofseite) den Predigerstuhl, zu dessen Seiten die Fenster angebracht waren. Gegenüber dem Predigerstuhl erhob sich ein Chor mit Bänken. Die Aufsicht über das ganze Grundstück führte ein Hofmeister, dessen Besoldung von 1788—1795 schrittweise von 130 bis auf 300 Fl. erhöht wurde. In der größeren Vorhalle musten sämmtliche Hospitaliten nicht geputzt, jedoch reinlich gekleidet um 8 Uhr früh zu den von dem Hofmeister abgehaltenen Morgenandachten sich einfinden. Der damals soeben zum Prediger (Lehrer) erwählte Liederdichter Hans Momber hielt die erste dieser Andachten in feierlicher Weise am 7. April 1788. Die Kirchenkammer enthielt einen Schrank zur Aufbewahrung des Gemeindearchivs und eine kleine Büchersammlung, die 1792 aus ungefähr 50 Bänden verschiedensten Inhalts bestand. (Wahrscheinlich hatte Hans Momber sie eingerichtet, der selbst eine aus 2790 Bänden bestehende Bibliothek besaß.) Als zwischen den Jahren 1774—1780 der Gebrauch der holländischen Sprache bei den Predigten mit dem der deutschen vertauscht wurde, hatte man auch zuerst eine äußerst bescheidene Kanzel hergestellt. Ohne wesentliche Umbauten hatte das Kirchlein 70 Jahre gestanden, nur hatte man 1796 für die wohlhabenderen Gemeindeglieder statt der schlichten Bänke bequeme Kirchenstühle errichtet und eine neue zwar kleine aber geschmackvolle Kanzel erbaut. Da äußerten 1805 viele Brüder den Wunsch, gleich der Neugartner Gemeinde eine Orgel zu besitzen und zugleich das Bethaus zeitgemäß zu erneuern. Obgleich auch jetzt noch Einige dem Orgelbau hartnäckig widersprachen, wurden durch die Mehrheit der Brüderversammlung beide Punkte zum Beschluß erhoben. Wilhelm Jantzen und Jacob Hempel erboten sich bei den Mitgliedern der Vorstädte, Johann Busenitz und Jacob de Beer in der Stadt Beiträge für diesen Zweck zu sammeln. Da die Zeichnungen sehr bald zu einem erfreulichen Anfange reichten, ließ man den Umbau sofort beginnen. Die Kirche wurde um 5 Fuß erhöht, sie erhielt neue blecherne Rinnen, eine Gypsdecke, Halbbogen über den Fenstern, und nach der Gartenseite ein neues Chor. Auch neue Kirchengeräthe (Altartisch sammt Decke, und Taufgeschirre von Messing) wurden angeschafft. Den Bau der Orgel übertrug man im September dem Orgelbauer Arend, der sein Werk in 10 Monaten beendigte. Die Gesammtkosten der neuen Einrichtung beliefen sich auf 11,420 Fl. D., wozu 9747 durch freiwillige Gaben baar zusammengeschossen waren, der Rest durch Sitzgelder von den Gestühlen und durch spätere Collecten gedeckt wurde. Hiezu kam 1806 noch der Umbau des vorderen Hospitalhauses.

Nicht die wolberechtigte Freude über die würdige äußerliche Erneuerung ihres Versammlungsortes war der gröste Gewinn, der die Anstrengungen der Stadtgebieter Gemeinde krönte. Dieselben trugen vielmehr noch eine weit lieblichere Frucht. Denn der Kirchenbau ward die Veranlassung zur Anknüpfung eines engeren Freundschaftsbundes mit der friesischen Schwestergemeinde. Auf den Vorschlag des Predigers Hans Momber ging man dieselbe mit der Bitte an, während der Bauzeit ihre Kirche mitbenutzen zu dürfen, und durch das freundliche Entgegenkommen ihres Aeltesten Jacob Kliewer gelangten beide Kirchencollegien zu einer Uebereinkunft, wonach ein gemeinschaftlicher Gottesdienst eingerichtet und von den Predigern beider Gemeinden wechselweise bedient werden sollte. Dabei bediente man sich des Liederbuchs der Neugartner und diesen verblieb die Einnahme aus den Kirchenbüchsen. Vom 7. Juli bis 15. September 1805 dauerte dieser Gastbesuch, der in seinen Folgen von Wichtigkeit zu werden bestimmt war. Mit dem herzlichsten Danke für die brüderliche Aufnahme verbanden die Flaminger sofort eine Einladung an den Neugartner Lehrdienst zur gelegentlichen Gastpredigt in ihrem erneuerten Gotteshause, das am 22. September von Hans Momber durch die Vorbereitungspredigt zum Abendmahl eingeweiht wurde. Als dann am 20. Juli 1806 die Einweihung der neuen Orgel vorgenommen werden konnte, wohnten auch der Aelteste Jacob Kliewer und der Vorsteher Gerhard Claassen von der Neugartner Gemeinde der Feier bei. Noch ahnte Niemand, wie bald die Gelegenheit kommen sollte den erwiesenen Liebesdienst zu vergelten. Und doch zogen sich schon aus der Ferne die Wetterwolken des Krieges zusammen. Der Rheinbund unter Napoleons Protektorat war gestiftet und am 1. Aug. auf dem Reichstage deklarirt. Kaiser Franz legte die deutsche Krone nieder (6. August); das heilige römische Reich deutscher Nation sank in's Grab; Preußen erklärte im Vertrauen auf Rußlands Hilfe an Frankreich den Krieg (8. Octbr.) Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena (14. Oct.) und der Capitulation von Magdeburg, Küstrin und Stettin muste auch Danzig auf einen feindlichen Angriff gefaßt sein, da Napoleons Heere unaufhaltsam an die Ostsee vordrangen. Es beherbergte in seinen Mauern den Kronprinzen und andere Mitglieder der königlichen Familie auf der Flucht an die russische Grenze (24. Oct. bis 1. Nov.) Dennoch glaubte in Danzig Niemand an eine Belagerung und hielt es für übertriebene und vorzeitige Vorsicht, als der Gouverneur von Manstein am 16. Nov. den Vorstädten anbefahl, ihre besten Sachen in Verwahrung zu bringen, und jeden Augenblick des Winkes gewärtig zu sein, ihre Häuser und Grundstücke zu verlassen, welche am 16. Dec. bis zu 800 Schritten von den Wällen der Stadt hin durch eine Commission vermessen und abgeschätzt wurden. Es hatte sich ja der Feind noch nicht blicken lassen. Da erschienen in der ersten Morgenfrühe des 24. December ganz unvermuthet der Capitän Stach von Goltzheim und 400 Mann des Regiments Dierike auf Neugarten mit dem Befehle, sofort den Abbruch aller Gebäude bis auf 400 Schritte vom Thor ab in Angriff zu nehmen. Unvermuthet mitten in der Nacht aus dem Schlafe gerissen, sahen sich die Einwohner dieser Gegend bei traurigstem Decemberwetter mit allen ihren Habseligkeiten auf die Straße gesetzt und unter den Händen der commandirten Mannschaft die ihnen durch Freude und Leid liebgewordene Wohnung in Schutt und Trümmer sinken. Das Fest der allerbarmenden Liebe, sonst für Alt und Jung der höchste Freudentag bot diesmal ein unbeschreibliches Bild des Jammers, herzzerreißende Scenen der Klage, Verzweiflung, welche sich volle 14 Tage hindurch wiederholten, bis das Geschäft der Demolirung von Neugarten beendigt war. Auch dem Kirchlein der friesischen Gemeinde war das Loos des Abbruchs gefallen. Wohin sollten in solcher Eile die Armen und Kranken ihre Zuflucht nehmen? Die Vorsteher der Neugartner Gemeinde wandten sich an den Vorstand der Stadtgebieter und baten um einstweilige Aufnahme ihrer Hospitalspfleglinge im dortigen Gemeindehause, da in wenigen Stunden die Verwüstung ihrer Kirchengebäude beginnen

sollte. Eine Zusage, wenn sie auch nicht von dem Gefühle der Dankbarkeit und Verpflichtung wäre geboten worden, verstand sich unter so drängendem Nothstande für mitfühlende Menschen von selbst. Der einzig verfügbare Raum, zwei leere Hospitalstuben, wurde schleunig bereit gestellt und noch am nämlichen Tage bezogen*); und am zweiten Feiertage erging eine Einladung an das Neugartner Kirchencollegium zur Einrichtung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes in der Kirche zu Stadtgebiet. Da demselben aber die englische Kapelle in der Heil. Geistgasse zur Miethe angeboten war, so wurde jenes Anerbieten mit Entschuldigung und herzlichem Danke abgelehnt. Anfangs März 1807 erfolgte dann endlich der lange gefürchtete Anmarsch eines französischen Heeres; die meisten mennonitischen Familien der Umgegend flüchteten in die Stadt. Da voraussichtlich die Communication mit Kirche und Hospital in Stadtgebiet abgeschnitten wurde, beschloß man (5. März) den Hospitaliten ihre Verpflegungsgelder auf 3 Monate voraus zu zahlen. Der Vorstand der Neugartner Gemeinde machte nun seinerseits den Flämischen den nämlichen Vorschlag, welchen dieselben im December aus gutem Willen gethan hatten; er bot die Mitbenutzung der englischen Kirche an. Man vereinigte sich wieder zu wechselweiser Bedienung der Predigt; alle Kosten sollten beide Theile gemeinschaftlich bestreiten; die Einnahmen des Kassengeldes jedesmal derjenigen Gemeinde zufallen, aus deren Mitte gepredigt worden sei; als gemeinschaftliches Gesangbuch diente das Berliner. Am 23. März hielt Hans Momber die erste Predigt über 2. Cor. 5, 14. 15. Doch erlitt diese Einrichtung schon nach Monatsfrist eine Unterbrechung. Als am 24. April das Bombardement mit schwerem Geschütze begann, suchte wer nur immer konnte auf Langgarten und Niederstadt ein Unterkommen, da diese Stadttheile seit der Belagerung 1734 in dem Rufe standen, daß keine feindliche Kugel sie erreiche, und das Predigen mußte ganz ausgesetzt werden. Für die Pfingstfeiertage (17. Mai) stellte zwar ein Herr von Platen seinen Garten auf Niederstadt zur Veranstaltung eines Gottesdienstes zur Verfügung, aber die rauhe Witterung verhinderte davon Gebrauch zu machen. Um so tröstlicher war eine durch die Vorposten hereingekommene Nachricht von dem Hofmeister Wegner aus Stadtgebiet. Seit dem 9. März in Danzig eingeschlossen, hatte man in der Frühe des 11. Altschottland und Stolzenberg (mehrere hundert Häuser) durch Pechkränze, welche die Belagerten hineinwarfen, in Flammen aufgehen sehen. Die den Brandstätten ganz nahe benachbarten Kirchengebäude der Mennoniten-Gemeinde waren aber bis auf den Abbruch der hinteren Gartenzäune unversehrt geblieben und trotz einer Einquartirung von 20 feindlichen Soldaten im Hospital Alles wohlauf. Herr Joh. Jantzen aus St. Albrecht hatte sich persönlich nach den Umständen daselbst erkundigt, Geld für die Verpflegung der Einquartirung vorgeschossen und die Hospitalsarmen mit Lebensmitteln (Grütze, Graupe, Erbsen, Brod), die sie wöchentlich zugetheilt erhiellten, versorgt. Am 24. Mai vernahm man, daß vom Gouverneur General Kalkreuth eine ehrenvolle Capitulation abgeschlossen sei und die Stadt den Franzosen übergeben werden sollte. Mit Päßen vom Gouvernement versehen, eilten die in die Stadt geflüchteten Vorstädter hinaus vor die Thore, um nach dem Zustande ihrer zurückgelassenen Habe sich umzuschauen. Viele Gemeindeglieder fanden das Ihrige in Schutt und Trümmern, wie dankbar aber stimmte es sie, ihre Kirche und Hospital wie durch ein Wunder der Zerstörung entgangen wiederzusehen. Deshalb predigte Hans Momber am 14. Juni zum letztenmale in der englischen Kapelle über Luc. 11, 28. Alsdann nahm man Abschied von dem Neugartner Kirchencollegium, und am 21. fand wieder der erste Gottesdienst nach dem Bombardement in Stadtgebiet statt, wobei Prediger Peter Tiessen jun. über Hebr. 10, 32 sprach. Die friesische Gemeinde wollte keinen Beitrag zu den Kosten des gemeinschaftlichen Gottesdienstes in der englischen Kirche annehmen in Erwiederung der freundlichen Aufnahme, welche ihre Hospitalsarmen in dem flämischen Hospitale gefunden hatten, worin sie auch jetzt noch ihre Wohnstätte behielten. So hatte die Noth des Krieges ein neues Band um beide Schwestergemeinden geschlungen, man hatte miteinander schwere Tage der Angst und Gefahr durchlebt und den Segen der Gemeinsamkeit erprobt. Die Herzen schlugen einander entgegen; schon fehlte eigentlich nur noch der äußerliche Vollzug der bereits innerlich eingetretenen Verschmelzung zu einem Ganzen. Ein schwerer Schlag sollte die Gemüther zu solcher Vereinigung vollends geneigt machen. Außer den anderen fast unerschwinglichen Contributionen der neuen von den Franzosen abhängigen Regierung wurde im April 1808 eine Zwangsanleihe von 40,000 Rthlrn. Pr. von den Mennoniten der Vorstädte unter Androhung militairischer Execution als außerordentliche Kriegssteuer beigetrieben. Da nun die Mitglieder beider Gemeinden in der Stadt nicht Minderes zu leisten hatten (hatte die Stadt*) doch während der Jahre 1807 und 1808 etwa 29,000,000 Fl. D. für ihre wälschen Peiniger aufzubringen), da Stockung des Handels, Theurung der Lebensmittel die allgemeine Verarmung beschleunigten (am Ende des Jahres 1807 ließ sich der Verlust der Danziger Bürger an Capital und Gütern bereits auf 20 Mill. Rthlr. Pr. = 80 Mill. Fl. D. berechnen), so sahen sich die Friesen, die in ihrem Kirchen-Vermögen 31,000 Fl. Einbuße beklagten, kaum in der Lage, ein neues Gotteshaus zu erbauen, und auch den Flamingen konnte eine Verstärkung der zum selbständigen Bestand ihrer Gemeinde beitragenden Mitglieder nur in hohem Grade erwünscht sein. Unter solchen Umständen fand denn am 4. Mai 1808 die schon seit dem 11. Februar verhandelte Vereinigung nach Zustimmung beider Brüderschaften durch Unterzeichnung einer von Hans Momber entworfenen Acte ihren Abschluß. Die bisherige Neugartner Gemeinde (106 Seelen) trat mit ihren gesammten Activis der Gemeinde auf Stadtgebiet bei, indem sie für die Zukunft zwar auf die Eingehung von Mischehen verzichtete, ihren zur Zeit in solchen Verhältnissen lebenden Angehörigen aber die fortdauernde Mitgliedschaft sicherte. Ihr Aeltester J. Kliewer, der als zweiter Aeltester eintrat, behielt das Recht, zweimal im Jahre das Abendmahl zu bedienen. Die neue Gemeinschaft nannte sich die „Vereinigte friesische und flämische Mennoniten-Gemeinde" und nahm ein neues Siegel an mit der Umschrift: „Siegel der vereinigten Mennoniten-Gemeinde auf Stadtgebiet vor Danzig." Am 22. Mai fand sodann das Verbrüderungsfest in der Kirche zu Stadtgebiet statt. Der Aelteste Peter Tiessen sen. redete über Jes. 43, 13. 14, (?) worauf am Himmelfahrtstage den 26. Mai der zweite Aelteste J. Kliewer über 2. Cor. 5, 20 seine erste auf den Abschluß des Einigungswerkes bezügliche Predigt hielt.

---

*) Nach gleichzeitigen Aufzeichnungen, die in der von Anton Schreber verfaßten Gemeindechronik enthalten sind, wäre dies am h. Christtage (25. Decbr.), also am zweiten Demolirungstage vorgefallen. Die dem Grundstein des jetzigen Kirchengebäudes 1819 beigefügte Denkschrift nennt jedoch den 24. December.

*) Sie zählte damals nicht über 40,000 Einwohner.

Die folgenden Jahre waren die furchtbarste Leidenszeit in Danzigs Jahrhundertealter Geschichte. Unter dem Drucke der französischen Occupation seufzend, wenngleich dem Namen nach Bürger einer freien Stadt, sahen die Einwohner durch Erpressungen, Vergewaltigungen und sociale Beschädigungen jeder Art den letzten Rest ihres Wohlstandes dahinsinken. Die Erhebung Preußens im Jahre 1813 versprach ihnen Befreiung, aber zuvor hatten sie 12 Monate lang eine neue Belagerung auszuhalten, so grauenvoll, wie keine zweite in jener harten Epoche. Während derselben sollte auch das Mennonitenkirchlein zu Stadtgebiet seinen Untergang finden, als am 27. October der Chef des russischen Belagerungscorps Herzog Alexander von Würtemberg die Vorstädte Stadtgebiet, Schottenhäuser und Schidlitz ohne Erbarmen anstecken ließ. Das Feuer währte mehrere Tage*) und eine halbe Meile rings um die Stadt lag Alles in grausenhaften Trümmern.

Erst am 2. Jan. 1814 schlug die Stunde der Erlösung; das wiedereroberte Danzig huldigte auf's Neue dem preußischen Königshause. Ganz besonders hart waren die Mennoniten mitgenommen, deren ein großer Theil bei der Einäscherung der Vorstädte sein Vermögen eingebüßt hatte. Dabei hatten die Städtischen und viele von außen herein Geflüchtete alle Leiden der langwierigen Belagerung durch Erpressungen der Vertheidiger, Theuerung der Lebensmittel (beispielsweise wurde der Scheffel Getreide mit 40—46 Thlrn., Kartoffeln mit 42 Thlrn., ein Pfd. Kaffee mit 7 Thlrn., ein Pfd. Fleisch mit 1 Thlr., ein Pfd. Butter mit 7 Thlrn. bezahlt) in vollstem Maße mitzutragen gehabt. Keiner, der nicht auf die empfindlichste Weise finanziell geschwächt war und noch ließ das Darniederliegen alles Verkehrs, die Entwerthung des Geldes und Grundbesitzes auf lange hinaus keine Verbesserung der Lage erhoffen.

Abgeschnitten von dem eigenen Kirchlein hatte die Mennonitengemeinde während der Belagerung abermals die englische Capelle für ihre Gottesdienste gemiethet, die Armen des Hospitals aber an verschiedenen Orten in Kost gegeben. Das ganze Kirchenwesen aber war aus der gewohnten Ordnung gerathen, da auch mehrere Vorstandsmitglieder in weiterer Entfernung von Danzig eine Zuflucht gesucht hatten. Erst nach und nach kehrte ein geregelter Gang der Angelegenheiten zurück. Im April 1814 sehen wir die Gemeinde im Gefühle unaussprechlichen Dankes sich außerordentlich zahlreich am Tische des Herrn einfinden; da aber die englische Kapelle zu klein war um alle Abendmahlsgäste auf einmal zu fassen, so mußte die Communion an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen abgehalten werden. Dies war eine Mahnung, sobald als möglich an die Beschaffung eines ausreichenden Kirchengebäudes zu denken. Es gehörte aber der ganze Muth und die ganze Liebe gottbegeisterter Herzen dazu, um in diesen Zeitläuften, wo die Meisten mit ihrer Existenz zu ringen hatten, zur Errichtung eines neuen Betsaales, der auch den Bedürfnissen der Zukunft genügen konnte, zu schreiten. Die schmerzlichen Erfahrungen der letzten zehn Jahre widerriethen die neue Schöpfung wieder vor den Thoren zu begründen; überdies durften aus Fortificationsrücksichten bis auf 1300 Schritte von den äußeren Wällen keine Häuser wieder aufgebaut werden und hiedurch wurde die Wiederbesiedelung des alten Grundstücks unmöglich. Da endlich aus dem angegebenen Grunde von den abgebrannten Vorstädtern sehr Viele nunmehr ihren bleibenden Wohnsitz in der Stadt aufschlugen, in welcher jetzt die überwiegende Mehrzahl der Gemeindeglieder wohnte, so mußte überdies die Rücksicht auf diese voranstehen. Demgemäß tauchten verschiedene Projecte auf. Man konnte den Kirchenbau einstweilen bis auf bessere Zeiten hinausschieben, falls sich ein passenderes Local für den Gottesdienst auf längere Jahre miethweise erwerben ließ, oder denselben dürftig und klein, nur für das dringendste augenblickliche Bedürfniß ausreichend herstellen. Für beide Zwecke fand sich ein Angebot. Die St. Jacobskirche auf Schüsseldamm, welche in letzter Zeit als Magazin benutzt war, wurde von ihren Vorstehern angetragen; gleichzeitig kam ein Gartenhaus in der Sandgrube in Vorschlag, das mit geringem Kostenaufwande zu einem Bethause hätte umgeschaffen werden können. Es verdient Anerkennung, daß die leitenden Männer sich durch die Bedrängniß der Gegenwart den freien Blick nicht trüben ließen. Die beiden Vorstandsmitglieder (Heinr. v. Steen und Abr. de Veer), welche beide Lokalitäten in Augenschein zu nehmen beauftragt wurden, erklärten (22. Juni) das Gartenhaus für zu klein und unzureichend; die Uebernahme der Jacobskirche andererseits mit sehr großen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten verknüpft und man entschied sich dahin, bis auf bessere Aussicht die englische Kapelle beizubehalten. Als jedoch am 20. October das gesammte Kirchencollegium die Jacobskirche einer gründlichen Besichtigung in allen ihren Theilen unterwarf und in besserem baulichen Zustande fand, als vermuthet war, gewann es eine günstige Meinung dafür und berief die Repräsentanten, um mit ihnen die Sache weiter zu besprechen. Unter diesen jedoch erhob sich, zumal von Seiten des Herrn Berend Momber, der entschiedenste Widerspruch und man vertagte die ganze Angelegenheit auf Weiteres.

Napoleons Rückkehr aus Elba und die neue Kriegsgefahr des Jahres 1815 schob die Baugedanken vollends in den Hintergrund. Als jedoch der Friede endlich dauernd gesichert schien, äußerte sich die Sehnsucht nach einer eigenen Stätte der Gottesverehrung immer entschiedener und die Gemeindeglieder hielten Umschau nach einem geeigneten Platze innerhalb der Befestigungswerke. Der Repräsentant Johann Busenitz ermittelte im schwarzen Meer nahe dem Salvatorkirchhof, auf dem die Gemeinde ihre Angehörigen zu bestatten pflegte und welcher damals schon vom Volke Mennonitenkirchhof genannt zu werden pflegte, ein zu Kauf stehendes Grundstück, das die städtische Kämmerei von den Erben des Magaziniers Simon Spieß übernommen hatte. Es enthielt bei einem Umfange von 1 Morgen 165 Ruthen 55 Fuß preuß. einen großen Garten und ein äußerst verfallenes altes Wohnhaus nebst Tasche (sogenanntem Balkon). Die Lage des Platzes erschien in jeder Beziehung günstig. Nicht zu abgelegen für die Bewohner der inneren Stadt war er bequem für die nach beiden Seiten hin in den Vorstädten und Dörfern Oliva, Langefuhr, St. Albrecht und Ohra seßhaften Mitglieder. Durch den Radaunekanal von der Landstraße getrennt gewährte er eine freie Umschau und war niemals in Gefahr durch die Anbauten umliegender Gassen und Gäßchen erdrückt und beengt zu werden; jenseits der Landstraße traf das Auge die grünen inneren Wälle, über welche der wunderbar schöne Giebel der St. Trinitatiskirche und der Tempel der den Mennoniten so nah verwandten reformirten Gemeinde (St. Petri und Pauli) freundnachbarlich herübergrüßten. Die Entscheidung zu Gunsten

---

*) Die dem Grundstein der jetzigen Mennoniten-Kirche eingefügte Denkschrift giebt den 1. November als Tag der Zerstörung der Stadtgebieter Kirche an, und läßt den Befehl zur Einäscherung vom französischen Gouvernement ausgehen. Beides ist wohl Gedächtnißfehler, falls nicht das am 27. begonnene Feuer erst am 4. November die Kirche erreichte. Dies ist jedoch unwahrscheinlich. Der 1. November war vielmehr der Schreckenstag, an welchem die Speicherinsel abbrannte.

dieses Bauplatzes war bald getroffen. Joh. Busenitz erwarb ihn am 6. Mai 1816 für Rechnung der Gemeinde um den Kaufpreis von 1000 Thlrn. mit 50 Thlr. jährlichem Kanon. Am dritten Pfingsttage (4. Juni) wurde der Abschluß des Kaufcontractes der gesammten Brüderschaft angezeigt und in die erste Berathung über den neuen Kirchenbau selbst eingetreten. Ueber die Nothwendigkeit desselben war nur eine Stimme, aber über den Bauplan, so wie über die Aufbringung der erforderlichen Mittel gingen die Meinungen noch sehr auseinander. Noch waren die Folgen des Krieges allzufühlbar. Deshalb hatte die Aufforderung zu freiwilliger Zeichnung von Beiträgen nicht den gewünschten Erfolg.

Nur Einzelne unterschrieben und der Ertrag (circa 2000 Fl. D.) war nicht einmal hinreichend, um die Umzäunung des neuerworbenen Grundstücks zu bewerkstelligen. Da bis zum September die Lage der Dinge sich nicht geändert hatte, beschloß der Vorstand mit Beistimmung der Repräsentanten diesem nächsten Erforderniß vorerst in Gottes Namen zu genügen, und (falls nicht eine nochmalige Vorstellung an die Gemeinde die einmaligen freiwilligen Gaben vermehre) die fehlenden Mittel aus den Capitalbeständen zu entnehmen, für den Ausfall der Interessen sollte eine mit jedem einzeln zu verhandelnde Erhöhung des halbjährigen Beitrags der Gemeindeglieder Deckung gewähren. Da diese letztere Maßregel ohne Widerspruch während der nächsten Wochen durchgeführt werden konnte, so daß schließlich die durch Selbstbesteuerung festgesetzte regelmäßige Zulage sich auf ca. 1000 Fl. belief, ernannte der Vorstand am 3. October Herrn Heinr. v. Steen zum Bauverwalter und bestimmte ihn, energisch die Errichtung nicht allein des Zaunes, sondern auch der Hospitalgebäude in Angriff nehmen zu lassen. Am 17. October ertheilte die Polizeibehörde für beides den Bauconsens und bereits am 27. November war die Einfriedigung des Grundstücks beendigt, worauf in diesem Jahre noch ein Stallgebäude errichtet wurde, das anfänglich als Bauschoppen, später aber zur Unterbringung des Fuhrwerks der Auswärtigen dienen sollte. Das Radaunenufer schützte man durch ein starkes hölzernes Bollwerk, legte eine 40' lange Treppe mit Wassersteg zum Flusse hinab, so wie eine Trumme mit 2 Sammelkasten an und schied die größere südliche Hälfte des Grundstücks, die man zum Garten bestimmte, durch einen Spalierzaun von dem eigentlichen Kirchplatze ab. Der Zimmermeister Fuchs führte diese Arbeiten für die Summe von 4992 Fl. D. aus. Der Winter unterbrach den weiteren Fortgang des Baues. Im Laufe des Jahres 1817 wurde auf der hinteren, dem Wasser gegenüberliegenden Seite des Kirchplatzes das Hospitalgebäude in Fachwerk aufgeführt, 136' lang, 18' tief und zwei Stockwerke hoch. Es enthält 8 Unter- und 8 Oberwohnungen; zwischen je zwei Wohnungen einen Hausraum nebst Küchen. Das Ganze deckt ein Pultdach mit Pfannen belegt. Der Maurermeister Bretschneider und der Zimmermeister Fuchs hatten das Gebäude für 22,500 Fl. D. in Accord genommen und konnten es so frühzeitig abliefern, daß am 24. Octbr. trotz einiger Abweichungen von dem ursprünglichen Bauplane der polizeiliche Bauattest ertheilt wurde. Die Baukosten berichtigte man sofort aus den bestätigten Geldern der Armenkasse.

Um Ostern 1818 kündigte der Vorsteher der englischen Gemeinde Herr Atkinson den Miethskontrakt hinsichtlich der Kapelle in der Heil. Geistgasse zu Michaelis auf, weil die Eigenthümerin demnächst wieder für ihre eigenen Gottesdienste davon Gebrauch zu machen beabsichtige. Jetzt blieb keine Wahl übrig. Der Bau der Kirche ließ nicht länger hinausschieben. Da aber unmöglich ein weiterer Eingriff in das Capitalvermögen der Gemeinde bis zur Erschöpfung rathsam schien, so war der Augenblick gekommen, falls nicht das begonnene Werk in's Stocken gerathen sollte, ein außerordentliches Opfer zu bringen. Der Vorstand täuschte sich nicht, wenn er annahm, daß die Gemeinde freudig dazu bereit sei. In einer Zusammenkunft des Kirchencollegiums mit den Repräsentanten (Donnerstag nach Ostern 26. März) machte der Vorsteher Heinr. v. Dühren, der mit seiner Familie aus der Neugarter Gemeinde stammte, einen vorläufigen Ueberschlag, wie hoch etwa der Zuschuß sein müsse, den die Mitglieder aufzubringen haben würden. Der zahlreich in der englischen Kapelle versammelten Brüderschaft legte sodann der Prediger P. Tiessen jun., da der altersschwache Aelteste P. Tiessen sen. sich zu kraftlos fühlte, am 30. März mit warmen und beredten Worten das Bedürfniß an's Herz und befragte ihren Willen. Sofort zeigten sich die Brüder zu einer den Erfordernissen entsprechenden einmaligen Zeichnung eines Geldbeitrages geneigt und einer nach dem andern trat zur Unterschrift an den Tisch heran. Mehrere machten sich anheischig im Nothfalle ihren Beitrag zu erhöhen. Selbst das Scherflein der Unbemittelten betrug 25 Fl., die Wohlhabenderen spendeten je nach Vermögen weit mehr von 500 bis zu 1200 Fl. z. B. Joh. Busenitz, Pet. Stobbe in Tiegenhof, Joh. Schreder, Dirck de Veer, Jac. Tiessen, Arend v. Niessen, Gerh. Ludwichsen, Wittwe Abr. Reimer, Wittwe Fluge, Wittwe W. Zimmermann), bei fortgesetzter Sammlung schloß kein selbständiges Mitglied sich aus. Den Meisten ist es nicht leicht geworden, die aus freiem Antriebe geschenkte Summe zu entbehren und sie haben sich manchen ihrer einfachen und unschuldigen Lebensgenüsse versagen müssen, um den Ausfall zu decken; denn bei allen war der Beitrag im Verhältniß zu ihren finanziellen Kräften sehr reichlich, bei vielen fast überreichlich ausgefallen. Mit hoher Achtung erfüllt uns Spätergeborene die sittliche Thatkraft, welche in solchen Opfern sich bekundete, deren Größe wir dann erst wahrhaft zu würdigen im Stande sind, wenn wir uns den allgemeinen wirthschaftlichen Ruin nach den Freiheitskriegen, zumal in dem Gebiete von Danzig in seiner ganzen Ausdehnung vergegenwärtigen. Hatten die Gemeindeglieder selbst das Meiste und Schwerste gethan, so fehlte es ihnen doch auch an Hilfe und Ermunterung durch Liebesgaben der Schwestergemeinden nicht. Aus Königsberg flossen ihnen 1836 Fl., aus Orloff 233 Fl., aus Tiegenhagen 314 Fl., aus Fürstenwerder 233 Fl., aus Elbing 780 Fl. zu. Diese Beiträge hinzugerechnet betrug die Summe der freiwilligen Zeichnungen zum Kirchenbau von ca. 140 Mitgliedern 34,523 Fl. D.

Die Mittel waren bereit gestellt, die Ausführung des Werkes konnte beginnen. Im Juni wurde mit dem Maurermeister Bretschneider und Zimmermeister Fuchs ein Contract abgeschlossen, laut dessen sie sich verpflichteten, den Kirchenbau mit Inbegriff der Gestühle und der Kanzel und dreimaligen Anstrichs mit Oelfarbe, jedoch mit Ausschluß der Orgel für 46,000 Fl. D. auszuführen und bis zum 1. Juli 1819 zu vollenden; für jeden weiteren Monat war eine Conventionalstrafe von 1000 Fl. von ihrer Seite zu erlegen. Die Repräsentanten Joh. Busenitz und K. H. Focking übernahmen das Amt der Bauverwalter (4. Juni). Ein Gemeindeglied, Heinr. Wegner, erbot sich die Orgel für den Anschlag von 6000 Fl. zu verfertigen. Man war anfangs geneigt, ihm das Werk zu übertragen, entschied sich jedoch schließlich der erprobten Erfahrung des schon bewährten Orgelbauers Arend den Vorzug zu geben.

Man reichte der Polizeibehörde den Plan ein und erhielt von ihr den Bauconsens am 3. Juli 1818. Wenige Tage darauf wurde (9. Juli) im Beisein sämmtlicher Aeltesten*), Prediger**), Vorsteher***) und Repräsentanten****) der Grundstein zur Kirche gelegt. Ein großer Theil der Gemeinde hatte sich zu der Feierlichkeit eingefunden, welche der Aelteste P. Tiessen sen. mit einem ergreifenden Gebete eröffnete, das nach wehmuthvollem Rückblick auf die von der Vergangenheit geschlagenen Wunden von Lob und Dank „tausend für einmal" gegen den „erhabenen Aufhelfer droben" und von dem „demüthigen Bekenntniß: Du unser Gott bist freundlich und treu, ja Du Liebhaber unserer Seelen regierst in Barmherzigkeit" überfloß, endlich den Segen des Allerhöchsten zur glücklichen Vollendung der ihm geheiligten Stätte erflehte. Hierauf wurde der Grundstein gesenkt und in dessen Höhlung eine Denkschrift nebst mehreren Münzen verschlossen, worauf der Maurermeister Bretschneider eine sehr weihevolle (von seinem Freunde, dem allgemein beliebten Polizeiassessor Kühnel verfaßte) Rede hielt. Zum Schluß überreichte er dem ersten Vorsteher Abraham de Beer Kelle und Hammer und auch dieser sprach einige Worte in Versen. Eine Lob- und Dankrede und Gebet des Predigers Erdmann Stobbe beendigte die Feier.

Bald erhob sich das Gebäude über die Fundamente, 75 Fuß lang, 45 Fuß breit und 28 Fuß im Lichten hoch aus gemauertem Bindewerke. Man hatte im Ganzen und Großen das alte Bethaus zu Stadtgebiet zum Muster genommen, aber wesentliche Verbesserungen angebracht. Die neue Kirche lehnt sich mit ihrer hinteren Langseite an den Fluß, die Fronte ist dem Hofe zugekehrt und liegt dem Hospital gegenüber. Hier befindet sich der Haupteingang, zu welchem eine in einem niedrigen Vorbau gelegene Halle führt, der zur linken Hand die Kirchenstube (Sakristei), zur Rechten ein Garderobezimmer für die weiblichen Mitglieder zugesellt ist. An Vorder- und Hinterseite werfen je zwei große und zwei kleinere von Rundbogen gekrönte Fenster ein helles Licht in das freundliche Gotteshaus. Der Eingangsthür gegenüber erhebt sich die Kanzel unter einem Stern von weißem Glase, zu deren Seiten die Gestühle für Prediger und Vorsteher an der Wand hinlaufen. Jede der beiden Schmalseiten schmückt ein Chor, deren das rechts gelegene die wohltönende Orgel mit doppelter Klaviatur trägt, das linke zu Sitzplätzen eingerichtet ist. Zu diesen beiden Emporen gelangt man auf bequemer Treppe aus je einer Vorhalle, von der aus eine Seitenthür in die Kirche führt. Unter der Kanzel steht der Altartisch (der jetzige ist ein Geschenk aus späterer Zeit). In symmetrischer Ordnung vertheilen sich zu beiden Seiten der Kanzel die Gestühle für die Gemeinde, von denen die dem Haupteingang zunächststehenden für das weibliche Auditorium bestimmt sind. Die schmucklosen Wände sind blendend geweißt, alles Holzwerk mit grauer Oelfarbe sauber gestrichen. Ein rundes Kuppeldach krönt den ganzen Bau, welcher einen sehr harmonischen Gesammteindruck gewährt und bei aller Einfachheit voll Adel und Würde ist. Der Baumeister hatte in glücklichster Weise die architectonische Aufgabe gelöst, ein Abbild der mennonitischen Denk- und Sinnesweise in Holz und Stein darzustellen.

*) Pet. Tiessen sen., Jacob Kliewer **) Erdmann Stobbe, Pet. Tiessen jun., Jac. von Dühren ***) Abr. de Beer, Heinr. v. Dühren, Joh. von Steen ****) Johann Busenitz, K. P. Focking, Wilh. Jantzen, Arend von Riessen, J. P. Focking.

Schon war die Arbeit der Bauleute beendigt, als dem ganzen Unternehmen plötzlich noch einmal eine nicht geringe Gefahr drohte. Nach den Bestimmungen des Festungsreglements war zur Erbauung der Kirche auch die Erlaubniß der Militärbehörden erforderlich. Da die Localbehörde in Danzig diese Genehmigung ertheilt hatte, war unbedenklich mit dem Werke vorgegangen und schon stand der neue Tempel bis auf die innere Einrichtung vollendet da, als am 19. Juli 1819 vom ersten Departement des Kriegsministeriums ein Rescript erlassen wurde, daß gegen Ausstellung des gewöhnlichen Reverses, das Bethaus im Falle kriegerischer Nothwendigkeit niederzubrechen, der Bau desselben zwar gestattet sein solle; es müsse jedoch mit der schmalen Seite gegen den Stadthauptwall gekehrt werden, nach den für die Fortification vortheilhaftesten Allignements, und die First des Daches solle einige Fuß niedriger als der Stadtwall bleiben. Auch möge die Commandantur die Mennoniten bewegen massiv zu bauen, indem das Gebäude, wenn ein Theil der Außenwerke bereits verloren sei, einen günstigen Posten als Blockhaus abgeben würde. Der humane Ingenieur vom Platz, von Bartsch, wandte jedoch die drohende Gefahr ab, indem er am 28. Juli entschied, daß allen gesetzlichen Erfordernissen Genüge geschehen sei, die vom Kriegsministerium gewünschte Lage wegen Vollendung des Baus nicht mehr gegeben werden könne.

Ungestört konnte nunmehr das fromme Unternehmen zum Abschluß gelangen, die Orgel aufgebracht, die Auspolsterung der Gestühle und sonstige innere Einrichtung vollendet werden. Jetzt ließ sich auch die Summe der für die Kirche gemachten Aufwendungen übersehen.

1) An die Bauunternehmer Fuchs und Bretschneider
   a) für contractmäßige Bauten . . . . 46,000 Fl.
   b) für sonstige Arbeiten . . . . 4,300 „
2) Nebenunkosten beim Bau der Kirche . . 6,101 „
3) Für den Garten, Pflasterung des Hofes, u. a. Bauten auf dem Kirchengrund während der Jahre 1818 und 1819 (falls nicht dieser Posten in No. 2 mit inbegriffen ist) . . . . 3,256 „
4) Für die Orgel . . . . 1,443 Rthlr. Pr. C.

Diese Ausgaben wurden theils durch die vorhin erwähnten freiwilligen Beiträge, theils durch eine Anleihe gedeckt.

Am 5. Septbr. 1819 hielt Herr Peter Tiessen jun. in der englischen Kapelle, deren Fortbenutzung inzwischen noch für ein Jahr länger eingeräumt war, die Abschiedspredigt über Ps. 27, 4; worauf am 12. Septbr. die feierliche Einweihung des neuen Bethauses im schwarzen Meer stattfand. Acht Tage vorher waren gedruckte Einladungskarten zu dieser Feierlichkeit an die Honoratioren der Stadt versandt worden. Das mit Blumen reich geschmückte Kirchlein faßte kaum die Menge der Festtheilnehmer. Außer der zahlreich versammelten Gemeinde hatten sich u. A. Prinz Hermann von Hohenzollern, Kommandant von Kamke nebst Gemahlin, Polizeipräsident von Vegesack, Polizei-Assessor Kühnel, Consistorialrath und Pastor an St. Marien Dr. Bertling eingefunden. Auch bemerkte man unter den Anwesenden Dr. Böckel, Diaconus zu St. Johann und den damaligen Lehrer zu St. Barbara Dr. G. Löschin nebst manchen anderen Freunden lutherischer oder reformirter Confession.

Im Halbkreise umgeben von dem ganzen Kirchencollegium, dem sich der Prediger von Riesen aus Elbing angeschlossen hatte, hielt der achtzigjährige Aelteste P. Tiessen sen. zuerst ein feierliches Gebet vom Altartische aus. Dann fiel die

Orgel ein und die Versammlung vereinigte sich zu dem Gesange der Lieder „Auf, meine Seele singe", Auf, jauchzet Gott! auf alle Welt!", „Wir glauben an den einzgen Gott" (No. 494, 493, 628). Nun bestieg der Prediger P. Tiessen jun. die Kanzel und hielt die Festpredigt über 1. Kön. 9, 3: „Und der Herr sprach zu ihm: Ich habe dein Gebet und Flehen gehöret, das du vor mir geflehet hast und habe dies Haus geheiliget, das du gebauet hast, daß ich meinen Namen dahinsetze ewiglich und meine Augen und mein Herz sollen da sein allewege." Nach Anleitung dieses Textes sprach der Vortragende über das Thema: „Was wir nach der Vollendung dieses Gotteshauses und der damit verbundenen Gebäude zu erwägen und zu hoffen haben." Er führte aus, dieser Ort ist ein heiliger Ort. Doch nicht die Stätte selbst, sondern der heilige Zweck derselben flößt uns Ehrfurcht ein. Gottes Nähe ist an keinen Ort, auf keine Zeit beschränkt. Doch der sinnliche schwache und vergeßliche Mensch bedarf einer Stätte, die ihn zu ernster Sammlung des Gemüthes an bestimmten Zeiten auffordert. Hier soll die Seele ungestört durch das unruhige Treiben der Außenwelt mit Gott und Jesu, ihrem erhabensten Wohlthäter, verkehren, heilige Entschlüsse fassen, zu thätiger Nächstenliebe entflammt werden. Es ist nicht zufällig, daß unsere Vorfahren seit Alters mit ihren Bethäusern jedesmal ein Armenhaus verbanden, um die Gemeinde stätig daran zu erinnern, daß die That, nicht das bloße Gefühl das Kennzeichen des wahren Christen ist. An seinen Früchten soll man den Baum erkennen. Deshalb haben wir Ursache zu Freude und Dank gegen Gott und Alle diejenigen, welche mittelbar oder unmittelbar dazu geholfen, daß nach dem schmerzlichen Verlust zweier Gotteshäuser nun ein neuer Tempel und Hospital der Gemeinde geschenkt ist. Wir wünschen, daß Gott seine Verheißung wahr mache: „Ich habe dies Haus geheiliget, daß ich meinen Namen da hineinsetze ewiglich." Er wolle das Gebäude in seinen Schutz nehmen, er wolle die Gebete erhören, die in demselben emporsteigen, er wolle die heiligen Handlungen durch reiche Frucht segnen, die hier verrichtet werden, er wolle es dieser Stätte nie an treuen, frommen und begabten Predigern und Verwaltern fehlen lassen und uns und unsere spätesten Nachkommen zur Liebe und Ehrfurcht gegen sein Haus und die damit verbundenen Einrichtungen und Ordnungen erwecken.

Zwischen der Predigt sang man einige Strophen (11., 12. 13.) aus dem Liede „Du bist's, dem Ehr' und Ruhm gebührt", (No. 530) und nach derselben „Herr Gott, Dich loben wir" (No. 634). Nach Schluß des Gottesdienstes hielten die Vorsteher an den Kirchthüren eine Collekte zum Besten der Militär-Blindenanstalt in Marienwerder ab, welche 112 Thlr. Pr. Crt. ertrug.

Die Wünsche und Gebete, welche damals gen Himmel stiegen, sind durch Gottes Gnade erhört, ein dauerndes Denkmal der Versöhnung und des Friedens, ist unser Kirchlein durch ein halbes Jahrhundert ein Ort vielfältigen Segens für die Nachkommen derer geblieben, deren Glaube, Liebe und Opferfreudigkeit es begründet. Möge das gegenwärtige und zukünftige Geschlecht es in Ehren halten und in ihm fort und fort den Segen innerlicher Gottesverehrung im Geist und der Wahrheit in reichstem Maße erfahren.

Zahlreich hatten am 12. Sept. 1869 die Mitglieder unserer Danziger Gemeinde sich in ihrem Gotteshause eingefunden, um das funfzigjährige Kirchweihfest zu begehen und durch einen in feierlicherer Weise als gewöhnlich veranstalteten Gottesdienst auch äußerlich den Gefühlen des Dankes einen Ausdruck zu geben. An den Eingängen wurden jedem Festtheilnehmer besonders gedruckte Festlieder überreicht. Die in den inneren Raum der Kirche eintretende Gemeinde überraschte und erfreute der reiche und liebliche Festschmuck, den die heilige Stätte angelegt hatte. Die Ausführung desselben machte dem Fleiß und Geschmack des seit 32 Jahren dem Hospital vorstehenden Hofmeisters Kröcker alle Ehre. Kanzel und Gestühle waren mit Guirlanden umlegt, von den beiden Emporen hingen in schönen Bogenverschlingungen Kranzgewinde herab, auf dem Altartisch prangten zwei Vasen mit riesigen Blumensträußen. Die bunte Farbenfülle der Georginen und Astern und der verschiedensten anderen Blumen, in ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit eine lebendige Predigt von Gottes Güte und Allmacht, hoben sich festlich und malerisch ab von der nüchternen Helle der strahlend weißen Wände und dem eintönigen Glanze des grau in Oel angestrichenen Getäfels und sonstigen Holzwerks. Wie vor funfzig Jahren begann der Gottesdienst mit dem Gemeindegesang des Chorales „Auf jauchzet Gott, auf alle Welt u. s. w." Dann las Prediger Mannhardt nach einem Gebete vom Altartische aus Ps. 84 und Ps. 118, V. 19—29 und sprach das Glaubensbekenntniß. Vor und zwischen diesen Vorträgen sang von der Orgel herab ein aus musikverständigen Männern, Frauen und Jungfrauen der Gemeinde zusammengesetzter gemischter Chor mehrstimmig das Amen und Hallelujah, so wie einige Psalmen; worauf die Gemeinde unter Orgelbegleitung das Lied „Steig auf mein Lied in höherem Chor" anstimmte. Die Predigt entwickelte, anknüpfend an die Worte des Psalmisten (Ps. 28, 8): „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses" den Gedanken, das Gedenkfest des heutigen Tages ist einmal eine Erinnerung an die Liebe unserer Väter für die Stätte des Hauses Gottes, sodann eine Mahnung an uns zu gleicher Liebe. Wir werden die letztere bethätigen, wenn wir den unkirchlichen Strömungen des Zeitgeistes widerstehend die gemeinsame Erbauung und Verehrung Gottes in seinem Hause nicht gering achten und nicht verlassen die Versammlungen, wie etliche pflegen; indem wir ferner in christlicher Freiheit festhalten an dem bleibenden Grunde evangelischer Wahrheit und unseres Bekenntnisses und endlich, indem wir uns eine lebendige Theilnahme für den inneren und äußeren Bestand unserer Gemeinde uns erhalten und opferfreudig für ihre Bedürfnisse eintreten. Nach dem die Predigt schließenden Gebet ertönte der mehrstimmige Chorgesang Ps. 95, V. 6. 7. Mit dem Vaterunser, dem Segen und dem Gesang der Gemeinde „Dreieinger Gott, Lob, Dank und Preis u. s. w." schloß die erhebende Feier.

Der Vorstand bot der Gemeinde als Festgabe einen Separatabdruck des vorstehenden Aufsatzes „Unser Kirchbau vor funfzig Jahren"; so wie einen Katalog der von Dr. W. Mannhardt neu errichteten Kirchenbibliothek, bestehend aus solchen Schriften, die sich auf die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft, vor Allem in Preußen beziehen. Diese Büchersammlung steht jedem Gemeindegliede zur Benutzung offen, das sich an den derzeitigen Verwalter Dr. Mannhardt wendet. Wir sind gern bereit auf Wunsch das Verzeichniß auch auswärtigen Glaubensgenossen zuzuwenden und da wir von manchen Werken, die darin aufgeführt sind, noch außerdem einen kleineren oder größeren Vorrath haben, andere Gemeinden damit zu unterstützen, welche sich auch eine Kirchenbibliothek anlegen wollen; am liebsten im Austausch gegen einschlägige Schriften, die uns noch fehlen.

Nach dem Gottesdienste vereinigte ein durch Herzlichkeit gewürztes einfaches Frühstück die Vorsteher und Repräsentanten mit den Sängern im Hause des Predigers. W. M.

Nachrichten.

Am 22. September d. J. findet auf dem Weierhofe bei Kirchheimbolanden in der Baierschen Pfalz die Einweihung des Anstaltsgebäudes statt, welches die lieben Pfälzischen Brüder für die Zwecke ihrer dort begründeten Bildungsschule errichtet haben. Zu dieser Feier wünschen und erbitten sie Theilnahme aus allen unsern Gemeinden und haben gedruckte Einladungen auch für unsere Preußischen und Russischen Gemeinden eingesandt. Leider sind dieselben der Redaction zu spät zur Versendung zugegangen, um sie noch frühzeitig genug verbreiten zu können, so daß wohl kaum aus hiesiger Gegend eine persönliche Betheiligung wird stattfinden können. — Mit Interesse werden wir aber einen Bericht über die bevorstehende schöne Feier in diesen Blättern entgegennehmen. Möge der Herr den am 22. September dort vereinigten Brüdern einen reichen Festsegen bescheeren und das begonnene wichtige und schöne Werk unter seinem Gnadenbeistand viele Förderung erfahren.

D. H.

Dem Herausgeber ist vor Kurzem der nachstehende Brief zugesandt, den wir im Interesse Derer, welche aus unsern Gemeinden mit der Absicht auszuwandern umgehen, glauben veröffentlichen zu sollen. Die darin erwähnte Broschüre, aus der wir uns vorbehalten, in nächster Nummer unserer Blätter das Wesentlichste mitzutheilen, enthält einen genauen Bericht über die Beschaffenheit des Landes und die vortheilhaften Bedingungen, unter welchen dort Eigenthum zu erwerben ist, sowie über die von den Staatsbehörden getroffenen Sicherheitsmaßregeln für die Einwanderer, wonach eine dortige Ansiedelung als besonders empfehlenswerth erscheint. So wenig wir auch der Auswanderung Vorschub leisten möchten, glauben wir doch Denen, die unter uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen auszuwandern entschlossen sind, diese Sache zur Erwägung empfehlen zu sollen.

Hamburg, am Theerhof Nr. 5, den 6. August 1869.

Mein werther Herr!

Durch Herrn Carl F. Wiebe, den Freund meines Agenten in Hamburg, Hrn. Christian Lange, ist mir Ihre werthe Adresse aufgegeben worden. Da mir bekannt ist, daß unter den Gemeinden der Mennoniten in Deutschland die Auswanderungsfrage vielfach angeregt worden ist in neuerer Zeit, und es dem Staate, welchen ich die Ehre habe in Europa zu vertreten hinsichtlich der Einwanderung, daran gelegen ist, die Vortheile und Annehmlichkeiten, welche er bietet, überall darzulegen, so erlaube ich mir Ihnen mit heutiger Post eine Broschüre, welche ich im Auftrage der Virginischen Staatsbehörde für die Einwanderung schrieb, mitzutheilen.

Bereits vor einigen Wochen nahm ich die Gelegenheit, die Bewegung unter Ihren Gemeinden in einem meiner Berichte nach Virginien zu erwähnen. Ich nehme keinen Anstand meine Ansicht dahin auszusprechen, daß wohl die Vereinigten Staaten die segensreichste Zukunft denselben bieten würden und daß gerade jetzt Virginien Vorzüge bietet, welche von keinem andern Staat der Union übertroffen werden. So hoch schätzt man im Staate Bürger von arbeitsamer, friedlicher und religiöser Natur, durch welche Eigenschaften Ihre Gemeinden sich vorzugsweise auszeichnen, daß, sollte die Möglichkeit vorhanden sein, einem Theil derselben in ihren Absichten dienlich zu werden und sie sich entschlössen, nach unserm schönen Staat zu ziehen, die Legislatur des Staates denselben alle möglichen Garantien, welche sie in Europa weder haben, noch mit derselben Sicherheit erlangen können, zu geben. Daran zweifle ich keinen Augenblick.

Indem ich Sie ersuche, Ihre Aufmerksamkeit der Broschüre zu schenken, bin ich mit Vergnügen zu weiteren Erklärungen bereit. Die Staats-Agentur Virginiens in Deutschland ist organisirt, die vielfachen Beurtheilungen der Presse sehr günstig und die Einwanderung von Deutschland nach Virginien hat bereits begonnen. Ich bin Ew. Ehrwürden

gehorsamer Diener

Frank Schaller, Oberst.

Europäischer Generalagent f. d. Staat Virginien.

Quittungen.

Für die Anstalt auf dem Weierhof empfangen:

Von der Gemeinde Obersülzen 69 Fl. 15 Kr. Durch Pred. van der Smissen 18 Fl. 18 Kr. Von Chr. D. v. O. 5 Fl. Durch J. H. Pünterhof 26 Fl. 15 Kr. Von der Gem. Neudorf 128 Fl. 13 Kr. Von J. E. v. L. 50 Fl. Ch. E. v. W. 10 Fl. H. E. v. L. 16 Fl. Ungenannt 35 Kr. Von der Gem. Eppstein 74 Fl. 30 Kr. J. W. v. D. 20 Fl. Von der Gem. Ernstweiler 92 Fl. R. T. aus Leipzig 87 Fl. 30 Kr. J. E. v. R. 10 Fl. Ch. W. v. W. 25 Fl. Ch. St. v. B. 40 Fl. F. St. Kl. 10 Fl. Von H. Pauls in Gr. durch Pred. Mannhardt in Danzig 7 Fl. 35 Kr. Von D. K. in B. 30 Fl. Ch. J. v. D. 20 Fl. P. Sch. v. P. 3 Fl. 30 Kr. Ch. K. v. P. 3 Fl. 30 Kr. P. E. v. P. 8 Fl. P. Ch. v. P. 2 Fl. S. E. v. R. 50 Fl. A. E. Wilh. v. R. 35 Fl. A. P. v. R. 10 Fl. A. R. v. M. 14 Fl. J. B. v. P. 2 Fl. J. B. v. P. 1 Fl. 45 Kr. P. L. v. M. 2 Fl. J. Z. v. M. 1 Fl. Ungenannt 1 Fl. Aus Crefeld 271 Fl. 20 Kr. Von J. Sch. v. Sp. 2 Fl. 30 Kr. Von der Gemeinde Deutschhof 80 Fl. J. K. v. P. 15 Fl. J. K. v. P. 3 Fl. 30 Kr. J. D. v. O. 50 Fl. B. v. O. 25 Fl. R. v. O. 12 Fl. B. v. B. 6 Fl. J. K. v. G. 50 Fl. J. W. v. A. 50 Fl.

Den l. Gebern und Geberinnen herzlichen Dank!

Weierhof, den 26. Juni 1869. M. Löwenberg.

April, Mai und Juni durch den Groschenverein eingegangen: Von Oberflörsheim 4 Fl. 12 Kr. Von Sülzen 2 Fl. 36 Kr. Von der Sembacher Gemeinde 29 Fl. 36 Kr. Von der hiesigen Umgegend 3 Fl. Von Eppstein 13 Fl. 46 Kr. Von Neudörferhof 8 Fl. 24 Kr. Von der Ussbofer Gemeinde 6 Fl. Von Kisselhof u. Ramsen 6 Fl. Von Assenheim und Alsheim 7 Fl. 48 Kr. Von Kohlhof 9 Fl. Von Friedelsheim 16 Fl. 12 Kr. — Außerdem: Geschenk von G. D. Immesheim 5 Fl. Geschenk von Hrn. Fr. Neuwied 3 Fl. 30 Kr. Durch eine Bücherversteigerung 20 Fl. 53 Kr. Geschenk von K. W. in A. 1 Fl. Durch die Verloosung 466 Fl. 46 Kr. — Natural-Beiträge: Von Fr. D., Crefeld: 1 Dtzd. Taschentücher, 6 Halstücher, 50 Ellen Leinen für Matratzen. Ungen., Mehlingen: 1 Tischtuch. Geschw. D., Immesheim: 1 Bettbezug. A. D., Depheim: 6 Handtücher. Fr. K., Bolanderhof: 3½ Pfd. Federn. J. St., Bolanderhof: 2 Pfd. Federn. U. H., Klosterhof: 2 Pfd. Federn.

Für alle Gaben herzlichen Dank!

Weierhof, im Juni 1869. B. K.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Durch Hrn. J. Mierau in Elbing, Sammlung aus der Gemeinde Elbing-Ellerwald, empfing . . . . 15 Thlr.

Danzig, im Juni 1869. D. H.

Empfangen durch Vermittelung von Hrn. Pastor J. Mannhardt in Danzig und Pastor B. C. Roosen in Hamburg:

den Werth von Fünf und zwanzig Pr. Thlrn. von dem Gemeindelehrer J. Dyck in Marienau durch Hrn. C. Fröse in Orlofferweide;

den Werth von Funfzehn Pr. Thlrn. von Hrn. J. Mirau sen. in Elbing aus der Elbing-Ellerwalder Gemeinde;

den Werth von Ein Hundert Pr. Thlrn. — Vermächtniß von Maria Esau aus Köppenthal in der Saratower Gemeinde.

Amsterdam, 27. Juli 1869. A. de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Aus der Orlofferfelder Menn.-Gem. durch den Aeltesten Hrn. D. Fröse

a) für die Bildungsanstalt in Japara . . . . 15 Thlr.
b) für den Verein daselbst . . . . 15 "

Danzig, im August 1869. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№. 8. **November.**

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

XVI. Jahrgang. **1869.**

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Einst und Jetzt. — Die Bildungsanstalt auf dem Weyerhof. — Die Einweihung der Bildungsanstalt auf dem Weyerhofe. — Nachrichten. — Wer ist ein wehrloser Christ? — Quittungen.

Einst und Jetzt.

A. Rauschenbusch, Professor des Baptisten-Seminars in Rochester in Nordamerika, machte im vorigen Sommer und Spätjahr eine Reise durch Deutschland, wobei er mit großem Interesse in Bibliotheken und alten Chroniken nach Nachrichten über die Taufgesinnten forschte und alte mennonitische Schriften sammelte, hie und da auch Mennonitenprediger besuchte und Versammlungen hielt. Seine Erfahrungen auf dieser Reise veröffentlichte er in Briefen im Sendboten, Organ der gläubig getauften Christen in Nordamerika. In einem dieser Briefe macht er folgende Mittheilung, die auch die Leser der Mennonit. Blätter interessiren dürfte: „Am 30. October fuhr ich mit der Eisenbahn nach Eßlingen, das, wie so viele Städte in Würtemberg und Baden, einst freie Reichsstadt war. Zur Zeit der Reformation war es der Mittelpunkt aller Täufer-Gemeinden am Neckar. Aber, wie überall, so wurden auch hier die Täufer auf's Heftigste verfolgt. Ein alter Chronist, Dreytwein, erzählt davon Folgendes: „„1529 hat man in Eßlingen viel Wiedertäufer geköpft und viel frommer guter Christen, darunter einen schönen Jüngling Joachim Fleiner. Mit dem handelte man wol mit vierzehn Doctoren und alleweg drohte man ihm mit enthaupten. Seine Verwandten, Brüder und Schwestern ermahnten ihn mit Thränen, aber umsonst. Auf der Richtstatt sang er: „Clamavi ad Te, Domine!" (Ich rufe zu Dir, Herr) und: „O Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist," und starb mit großer Standhaftigkeit, da er doch durch ein Wort sein Leben retten konnte."" — Ungeachtet solcher Verfolgungen erhielten sich die Täufer in Eßlingen bis zum Jahre 1600, und noch lange nach dieser Zeit nannte das Volk diese Waldschlucht (schwäbisch: Klinge), in der sie sich zu versammeln pflegten, die Wiedertäuferklinge." — An diesem Beispiele von harter Verfolgung um der Wahrheit willen, wie an so vielen andern, die uns die Geschichte erzählt, können wir sehen, wie wichtig, von welch hohem Werth unsern Vorfahren, den alten Taufgesinnten, die Lehre von der biblischen, schriftgemäßen Taufe war, wie entschieden und wie standhaft sie daran festhielten und lieber die härtesten Marter erduldeten, Hab und Gut, ja Leib und Leben daran gaben, als daß sie von der erkannten Wahrheit abgewichen wären. Sie haben ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt. — Vergleichen wir dieses entschiedene treue Festhalten an der biblischen Tauflehre unserer Glaubensgenossen vor zwei und drei hundert Jahren mit dem Standpunkte der Mennoniten der neueren und neuesten Zeit in dieser Lehre, so sehen wir fast gerade das Gegentheil. Unentschiedenheit, Halbheit, ja zum großen Theil völlige Gleichgültigkeit, ob Kindertaufe oder Taufe auf den Glauben, findet man sehr häufig. Viele unserer Gemeindeglieder wissen keinen Unterschied mehr zu machen zwischen beiden Taufen und gilt bei ihnen die Kindertaufe gerade so viel wie die biblische Taufe. Darum lassen auch die Meisten von denen, welche sich mit Kirchengliedern verehelichen, ihre Kinder taufen ohne Bedenken, obwohl sie selber noch Mennoniten bleiben wollen, beweisen aber auch damit, daß sie die biblischen Grundsätze ihrer Gemeinde aufgegeben haben. Denn wer Kinder taufen oder taufen lassen kann, der kann sich nicht mehr zur Taufe auf den Glauben bekennen; wer diese aber erkennt und bekennt, kann unmöglich auch zugleich die Kindertaufe für biblisch halten. Die Unentschiedenheit in der Tauflehre wird oft auch damit gerechtfertigt, daß man sagt: Bekehrung und Nachfolge Jesu ist die Hauptsache und das Eine, was Noth thut; die Taufe ist eine äußere Form und Nebensache, es ist gleich, wie und wann ein Mensch getauft wird. Das ist zum Theil wohl wahr; Buße und Glaube, Bekehrung und Wiedergeburt und Nachfolge Jesu sind die Hauptsache, ohne diese Stücke nützt dem Menschen die Taufe nichts, er sei als Kind oder als Erwachsener getauft. Da nun aber unser Herr und Meister, Jesus Christus, die Taufe einmal eingesetzt und verordnet, auch sich klar und bestimmt ausgesprochen und gezeigt hat, für wen und wer sie empfangen soll; auch an dem Beispiel der Apostel eben so klar und deutlich zu sehen ist, wem sie dieselbe ertheilt haben oder befohlen zu ertheilen: so ist es eben so klar, daß weder wir noch irgend ein Mensch das Recht hat, von dieser Anordnung abzuweichen und eine andere von Menschen eingeführte Taufe anzunehmen, oder auch nur dieser das gleiche Recht und den gleichen Werth beizulegen, wie der vom Herrn selbst eingesetzten, sondern ihn auch darin zu ehren und Gehorsam zu leisten. Wenn diese Meinung die richtige wäre, daß es nämlich einerlei sei, ob Kindertaufe, oder Taufe auf den Glauben, und was noch mit beiden verbunden ist, so wären jene alten Christen Thoren gewesen, daß sie um dieser willen nicht nur Hab und Gut, Freunde und Verwandte daran gaben, sondern auch ihr Leben aufopferten. Ja, wir selbst wären Thoren, daß wir uns um einer so unwichtigen Sache willen von der großen evangelischen Kirche absondern, und eine besondere Gemeinde bilden und nicht vielmehr der vor einigen Jahren vom Pfarrer

Helferich an uns ergangenen Einladung und Aufforderung in dieselbe einzutreten, Folge leisten. Aber die Bekenntnißlehren unserer Gemeinde sind im Worte Gottes begründet und der Lehre Jesu gemäß, und wir haben daher nicht bloß deßhalb uns treu und fest zu ihnen zu halten, weil wir in dieser Gemeinde geboren, erzogen und unsere Eltern und Vorfahren Mennoniten waren, sondern weil sie göttliche Wahrheiten sind und Anordnungen, wie sie unser Herr und Heiland durch seine Apostel befohlen und angeordnet hat. Diese apostolische Gemeinde-Verfassung und Einrichtungen muß immer unser Vorbild, unsere Regel und Richtschnur bleiben, auf diese müssen wir immer zurückzukommen suchen, wenn wir davon abgekommen sind. Erkennen wir diese Lehren als Wahrheit und bekennen uns dazu, dann müssen wir uns auch mit Entschiedenheit, frei und offen, ohne Menschengefälligkeit und Menschenscheu vor andern Menschen von entgegengesetzten Bekenntnißlehren, dazu bekennen und Zeugniß davon ablegen. Um aber dies mit Freimüthigkeit thun zu können, müssen wir nicht allein unserm Bekenntniß von Herzen zugethan sein, sondern dasselbe auch in Ausübung bringen und demgemäß leben. Da aber oft beides, oder doch wenigstens das eine, die Ausübung fehlt, so fühlen wir, daß wir uns widersprechen, indem wir nicht thun, was wir bekennen; daher das Schweigen und das Zurückhalten anderen Christen gegenüber. — Was solche Bekenntnißlosigkeit für ein übles Zeugniß für eine Gemeinde ist und was für üble Folgen es für sie hat, davon las ich kürzlich in einem christlichen Blatt folgende wichtige und wahre Worte: „Wo der Zeugengeist erloschen ist in einer Gemeinde und der Zuwachs ist nur noch unter Kinder und Verwandten der Gemeindeglieder, da hat sie aufgehört eine apostolische zu sein, und ihr Tod naht manchmal langsam, aber so sicher, daß man keines prophetischen Geistes bedarf, ihr Schicksal mit Gewißheit voraussagen zu können.“ Es scheint, diese Worte sind auf unsere Gemeinschaft anzuwenden; denn sie ist schon lange nicht mehr im Zu- sondern im Abnehmen; der Zeugengeist ist erloschen und die Erhaltung und Fortpflanzung geschieht nicht durch geistliche Geburt und Zuwachs von außen, sondern nur durch natürliche Geburt. Dagegen gehen viele von unsern Leuten hinaus, hinaus in die großen Staatskirchen und in andere Gemeinden und Gemeinschaften, aber keine von andern herein. Es herrscht unter den Unsrigen viel kirchlicher Sinn und Nachahmen großkirchlichen Wesens, aber wenig Gemeindesinn und wenig Sinn unserem apostolischen Vorbild nachzuahmen, unter Prediger und Laien. Das Gute, was in unsern Gemeinden vorhanden ist, was schon geschehen ist und was noch geschieht in Werken christlicher Liebe, verkenne ich nicht, sondern freue mich darüber. Es geschieht dieses Wirken aber meistentheils nur vereinzelt und privatim nach außen, nicht als Gemeindesache aus dem Gemeindeleben heraus, als ein Leib, der Leben hat und von dem Leben ausgeht nach einer Regel, daß durch ein gemeinsames Wirken der Segen solchen Wirkens wieder auf die ganze Gemeinde zurückfließen könnte. Ohne Einigkeit des Geistes, ohne engere Verbindung auf Grund unseres Gemeindebekenntnisses und ohne Belebung desselben, kann, bei allem Privatchristenthum, bei aller Thätigkeit in Sachen des Reiches Gottes und bei aller Privatwohlthätigkeit, für unser Gemeindeleben wenig Gedeihen und Wachsthum herauskommen.

Was kann und soll nun aber für unsere Gemeinden gethan werden? Sollen wir uns mit der irrigen Meinung beruhigen, Gott habe diesen Zustand so gewollt und herbeigeführt und wir müßten, als unsern von Gott gewollten Beruf, damit zufrieden sein? Nein, unserer und unserer Väter Untreue, Lauigkeit und Weltsinn, das Verläugnen und Verlassen unserer Bekenntnißlehren, hat diesen Zustand herbeigeführt. Und das Nöthigste, was wir thun können und sollen ist dies, daß wir uns demüthigen und beugen vor Gott unserem Heilande, nicht nur einzeln, sondern auch gemeinschaftlich in Gebetsversammlungen, ihm unsere und unseres Volkes Sünden bekennen, um Gnade, Vergebung, Geist, Licht und Leben bitten, nach dem Vorbild des Propheten Daniel, Cap. 9, 1—19, 1. Joh. 1, 9 und uns mit allem Ernst bestreben in allen Dingen treulich den Willen unseres Herrn zu erfüllen nach seinem Wort und unserem Bekenntniß, die Wahrheit desselben bekennen und bezeugen, so wird er uns wieder gnädig sein, und uns segnen, daß wir das werden, was wir sein sollen, ganze Gemeinden sowohl als einzelne Glieder derselben, nehmlich ein Licht der Welt und Salz der Erde. Daß die Theilnahme an solchen Gebetsvereinigungen nur von solchen Gliedern und Predigern unserer Gemeinden erwartet werden kann, denen das Wohl derselben am Herzen liegt und die gewohnt sind ihres Herzens Anliegen im gläubigen Gebet dem Haupt unserer Gemeinde vorzutragen, versteht sich wohl von selbst.

Um der großen Unwissenheit und Gleichgültigkeit so vieler unserer Leute in Bezug auf unsere Glaubenslehren, thäte es weiter Noth, daß dieselbe auf's neue zusammengestellt und herausgegeben und jeder Familie ein Exemplar zugestellt würde, als gemeinsames Glaubensbekenntniß. Das würde freilich bei den vielen von einander abweichenden Ansichten und Meinungen unserer Gemeinden deutscher Zunge ein schweres Stück Arbeit geben; eine Unmöglichkeit wäre es aber nicht, wenn wir vor Allem nur recht viele Prediger hätten oder haben, die mit Entschiedenheit auf den Hauptlehren unseres Bekenntnisses in Sinneseinheit stehen. Ich wollte diesen Punkt nur in Anregung bringen; vielleicht lassen sich noch mehr Stimmen in diesen Blättern darüber hören.

Was weiter noth thäte, sagte Bruder de Veer in seinem Aufsatz über „Nothtaufe“, No. 2 dieser Blätter, Jahrg. 1868. Er sagt dort unter Anderem: „Was uns Noth thäte, wäre eine gründlich erforschte und volksthümlich geschriebene, in mennonitischem Sinn und Geist gehaltene Geschichte der Erwachsenentaufe, (oder vielmehr Taufe der Gläubigen) worin die Schriftmäßigkeit derselben und die Praxis der ersten zwei Jahrhunderte nach Christo nachgewiesen würde.“ Diesen Worten stimme ich von Herzen bei. Eine solche Geschichte hätten wir schon längst haben sollen, oder sollten sie doch wenigstens jetzt bekommen; sie würde für unsere Gemeinden sehr nützlich und nothwendig sein. Da sollte sich doch einmal einer oder mehrere unserer gelehrten Brüder an diese Arbeit machen, damit ein solches Werk zu Stande käme. Wer sollte es denn sonst thun? Auch das von Pfarrer Helferich herausfordernde Schriftchen hätte nicht unbeantwortet bleiben, sondern widerlegt werden sollen; es wäre damit eine gute Gelegenheit gegeben gewesen, ein Zeugniß von der Wahrheit und Schriftmäßigkeit unserer Tauflehre, wie sie in der heil. Schrift begründet ist, abzulegen, was zugleich zur Belehrung und zur Befestigung unserer eigenen Gemeindeglieder hätte dienen können. Das könnte wohl auch einen gesegneten Einfluß auf manchen Leser dieser Blätter ausüben, wenn öfters in denselben solche Thatsachen aus der alten Geschichte, wie die oben angeführte, ihnen vor Augen geführt würden, was unsere alten Wahrheitszeugen erlitten und erduldet haben, und wie sie bei der größten Marter und Pein ihrem Heilande und seinem Wort treu geblieben sind bis in den Tod, welcher Ende wir

anschauen und ihrem Glauben nachfolgen sollen. Ebr. 13, 7, Cap. 11. Vielleicht tragen solche Erinnerungen an die Zeiten der Märtyrer, der Glaubenskämpfer, bei dem einen oder andern Leser etwas dazu bei, daß die Halbheit und Unentschiedenheit weicht und an deren Stelle wieder mehr Treue und Ergebenheit an unsere Bekenntnißlehren tritt, um deren willen schon so viel Blut geflossen ist, und sie wieder mehr geachtet und geschätzt werden.

Der gnädige und barmherzige Gott und Heiland gebe und verhelfe uns dazu, daß doch bald der laodiceische Sinn aus unsern Gemeinden weichen müßte, dagegen der philadelphische Sinn einkehren könnte.

Reihen, im Juli 1869. A. Hege.

Die Bildungsanstalt auf dem Weyerhof.

Von B. C. Roosen.

Nach längerer Zeit ward mir wieder einmal die Freude zu Theil, an dem Kirchentage der deutschen evangelischen Kirche und dem dann folgenden Congreß für innere Mission theilnehmen zu können. Dieselben tagten zum dritten Male in Stuttgart und zwar vom 30. August bis zum 3. September. Es ist hier nicht der Ort, über diese Tage zu berichten; genug, daß sie mir und so vielen zu köstlicher Anregung und Glaubensstärkung gereicht haben. Außer mir nahm wenigstens noch einer unserer engeren Glaubensgenossen Theil an diesen Vereinigungen, nämlich der Bruder Schmutz aus Rappenau in Baden. Derselbe lud mich freundlich ein, auf der Rückreise ihn und seinen Bruder, den Aeltesten Chr. Schmutz zu besuchen, was sehr bequem sei, da vor einigen Tagen die Neckar-Bahn fertig geworden. So brach ich denn bereits am Mittag des 3. September von Stuttgart auf, fuhr durch das herrliche Neckarthal, in dem besonders die Städte Lauffen, Heilbronn und Wimpfen so romantisch daliegen, und traf am Nachmittag in Rappenau, der ersten badischen Station, ein, wo die l. Brüder Schmutz mich bereits erwarteten und dann zu ihrem gastlichen Hause begleiteten. Hier brachte ich in Gemeinschaft mit noch anderen Brüdern einen gemüthlichen Abend zu, und obwol wir uns in Bezug auf die Bildungs-Anstalt auf dem Weyerhofe nicht verständigen konnten, schieden wir doch am andern Morgen um 6½ Uhr in herzlicher Liebe von einander. Meine Reise ging über den Rhein in die bayrische Pfalz hinein und führte mich zunächst durch das unvergleichlich schöne Hardtgebirge nach Kaiserslautern, wo ich um Mittag eintraf und dann von dort im Post-Omnibus um 3¾ Uhr nach Sembach weiterfuhr. Hier wartete meiner der liebe Prediger J. van der Smissen und führte mich in das traute Haus, wo ich bereits vor mehr als 25 Jahren bei dem nun heimgegangenen Bruder J. Risser als Student gewohnt hatte. Am folgenden Morgen, Sonntag den 5. September, gingen wir beiden in Begleitung der vier Vorsteher der Gemeinde und der 25 Täuflinge zu der auf der Höhe daliegenden Kirche, in der ich einst am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1843 gepredigt hatte. Es war ein erhebender Anblick, die geräumige freundliche Kirche ganz gefüllt zu sehen. Nachdem ich über die Worte 1. Cor. 3, 11 gepredigt hatte, vollzog Bruder van der Smissen die Taufe nach vorheriger Prüfung. Am Nachmittage besuchten wir verschiedene Hauswesen von Gemeindegliedern in Wartenberg und brachten hier einige sehr erquickende Stunden zu, während wir dort zugleich drei liebe Zöglinge des Barmer Missionshauses, unter ihnen den jungen Löwenberg vom Weyerhofe und den Sohn des Aeltesten Lenzmann aus Gnadenfeld in Süd-Rußland, antrafen.

Am folgenden Mittag mußten wir wieder bei dem Adjunkten Krehbiel in Wartenberg speisen, und war derselbe dann so freundlich, uns nach dem Weyerhofe fahren zu lassen. Hier, wo ich am Pfingstmontage 1843 meine erste Predigt gehalten habe, wurden wir von dem lieben Bruder Löwenberg und Frau aufs Herzlichste aufgenommen und führte Ersterer uns dann zunächst in die von ihm begründete höhere Bürgerschule, welche in einem Nebenhause sich befindet, während die von ihm selbst geleitete Volksschule in seinem Wohnhause gehalten wird. Es herrscht im Allgemeinen unter uns noch sehr große Unklarheit über das Verhältniß der auf dem Weyerhofe bereits gegründeten und in fröhlichem Wachsthum sich befindenden höheren Bürgerschule zu der noch erst zu gründenden Bildungs-Anstalt, und auch ich selbst bin erst jetzt durch eignes Anschauen darüber zur Klarheit gekommen. Daher mögen einige Worte über dies Verhältniß gesagt werden. Schon längst ward in jener Gegend der Pfalz das Bedürfniß gefühlt, sowol von Mennoniten, wie von andern Evangelischen, eine höhere Bürgerschule gegründet zu sehen, in welcher neben gründlicher Ausbildung in den Realien und neueren Sprachen ein ernster christlich-gläubiger Sinn herrsche. Wie stark dieses Bedürfniß war und wie sehr die von Bruder Löwenberg begründete Schule dasselbe befriedigt, mag daraus erhellen, daß dieselbe jetzt schon 35 Schüler zählt, von denen einige dort zugleich in Pension sind. Zwei in einem Schweizer Seminar ausgebildete Lehrer geben den Unterricht, während Bruder Löwenberg den Religionsunterricht ertheilt. Bereits in No. 5 dieser Blätter ist mitgetheilt, wie zufriedenstellend die öffentliche Prüfung ausgefallen ist, und habe ich mich ebenfalls von der Tüchtigkeit des Unterrichtes, so weit die Kürze der Zeit es zuließ, überzeugt. In dieser Schule also sind Schüler verschiedener Confessionen. Ganz getrennt von derselben dagegen soll die Ausbildung junger mennonitischer Mitglieder speciell zu dem Zwecke, später als Lehrer oder Prediger in unsern Gemeinden, namentlich den Landgemeinden u. s. w. zu wirken, stattfinden. Diese sollen unter der Leitung und dem Unterrichte eines eigens dazu zu berufenden mennonitischen Professors, Directors oder oder welchen Namen er nun erhalten mag, stehen, und wird nur insofern ein Zusammenhang zwischen jener höheren allgemeinen Bürgerschule und dieser ganz mennonitischen Bildungsanstalt stattfinden als ein Gebäude (das am 22. d. M. eingeweihte) beide umfassen soll, indem in das untere Stockwerk die Schule, in das zweite die Bildungsanstalt, in das dritte halb so hohe die Schlafräume gelegt werden sollen. Ferner soll die Schule zugleich mennonitische Knaben für die Anstalt vorbilden, der zu hoffende Ueberschuß der Schule soll der Anstalt zu Gute kommen, auch die Lehrerkräfte der ersteren, wo es nöthig sein sollte, in der letzteren mit verwandt werden.

Die Sache, im Namen des Herrn und dem Rufe desselben zufolge begonnen, ist sehr praktisch angelegt, und scheint uns gerade der Weyerhof eine so passende Stätte für eine mennonitische Predigerbildungsanstalt zu sein. Der Weyerhof liegt in der Mitte oder doch in der Nähe vieler Gemeinden; er selbst bildet eine in sich so fest abgeschlossene Gemeinde, wie wenige unserer Gemeinden, und findet sich in derselben reges Gemeinschaftsleben, namentlich auch gemeinsamer Gesang der jüngeren Mitglieder; ferner giebt die Volksschule Gelegenheit zur Uebung in der Katechetik, die Kirche zu Predigtübungen; während andrerseits die höhere Bürgerschule mit ihren Lehrern vor Einseitigkeit und Einförmigkeit bewahrt.

Nachdem wir die jetzigen Schulräume inspicirt und über die Ordnung in denselben uns herzlich gefreut hatten, begaben

wir uns zu dem begonnenen Anstaltsgebäude. Dasselbe liegt, wenn man von der Mannheimer Chaussee auf den Weyerhof einbiegt, ganz am andern Ende des Ortes, auf einem ganz freien, erhabenen Platze. Es ist ein einfaches, aber stattliches, weithin sichtbares Gebäude von 45' Tiefe, 65 Fuß Breite und steht auf eignem Grund und Boden, der nicht von unbedeutendem Areale ist. Hinter demselben, eine Stunde etwa entfernt, erhebt sich der majestätische Donnersberg, der in der Abendbeleuchtung so dunkel dalag. Sehr erfreulich wäre es, wenn Bruder Löwenberg seinen Wunsch, das Anstaltsgebäude sammt dem fernen Donnersberge photographisch aufnehmen zu lassen, bald realisiren könnte. Zu dem Bau hat eine Dame aus Crefeld 1000 Thlr. geschenkt, ferner ein Freund von hier 80 Thlr., die zinstragend belegt werden sollen; viele andere größere und kleinere Beiträge sind aus der Nähe und Ferne gekommen; für die innere Einrichtung ist das nöthige Geld durch eine Verlosung weiblicher Handarbeiten beinahe zusammengebracht worden. Möge die Liebe helfen, die etwa noch nothwendigen 5000 fl. herbeizuschaffen! Möge dann der treue Gott den richtigen Mann und strebsame, gläubige junge Männer uns senden!

Abends vereinigten die jungen Weyerhöfer sich zum Gesange vierstimmiger, meist religiöser Lieder im Hause des Bruder Löwenberg und war es eine Freude zu bemerken, wie eifrig und tüchtig sie dieser so fördernden Beschäftigung oblagen und die beiden Lehrer den Gesang leiteten, wie dann die letzteren, obwol Schweizer und reformirten Bekenntnisses, so ganz in die Pfälzer Mennoniten-Gemeinden sich hineingelebt haben. So verging der Abend sehr schnell. Der liebe Bruder van der Smissen war schon Nachmittags nach Sembach zurückgekehrt; wir Andern trennten uns erst ziemlich spät Abends, nachdem ich einen Schriftabschnitt gelesen und gebetet hatte. Da Löwenberg's Haus ganz besetzt war, so wurde ich bei einer lieben Nachbarin in deren schönen Räumen einquartirt, und am andern Morgen, nach einem herzlichen Abschiede, gings mit Bruder Löwenberg's, von dessen Sohne gelenkten Schimmeln gar rasch nach Albisheim und von da per Post-Omnibus nach Monsheim, wo ich bei dem Prediger Ellenberger und bei der lieben alten Wittwe Finger einige gemüthliche Stunden zubrachte. Aber wie hatte hier Alles sich verändert! Der Bahnhof und die Bahn oberhalb des Dorfes — wer dachte damals daran — dann die gänzliche Umwandlung im Pfarrhause, wo ich bei meinem letzten Besuche noch die ganze Familie Molenaar angetroffen hatte, — die Mühle ohne den biedern, liebenswürdigen alten Müller Finger. Aber doch wie herzlich die Aufnahme überall, und wie manches fröhliche Anzeichen, daß der Herr auch da baut an der Gemeinde! Möchte die liebe Gemeinde, in deren Kirche ich mehrmals gepredigt habe, nach innen und außen recht wachsen, erbaut werden im Glauben und treuer brüderlicher Liebe und eifrig mitbauen an dem Gedeihen unserer theuren Gemeinschaft!

Mittags mußte ich schon wieder fortreisen und verabschiedete mich auf dem Bahnhofe von dem lieben Bruder Ellenberger, froh in dem Gedanken, daß alle die Brüder im Amte, die ich gesehen, wie auch die übrigen, die ich leider nicht besuchen konnte, so brüderlich zusammenhalten, und daß viele Brüder in kurzer Zeit sich auf dem Weyerhofe versammeln würden zur Einweihung der Bildungsanstalt. Das ist wirklich ein sehr Bedeutsames für unsere Gemeinden!

Nachmittags sah ich das herrliche Luther-Denkmal zu Worms; auch eine Mahnung an's Zusammenhalten! Dann kehrte ich in größter Eile, so weit die leider mehrmals durch Verspätung einzelner Züge nicht ordnungsmäßigin einandergreifenden Züge es gestatteten, hierher zurück. Möge mein einfacher Bericht Theilnahme und Vertrauen zu der neu zu errichtenden Bildungsanstalt erweckt und gefördert haben und solche Theilnahme auch durch eifrigere Gebete und Liebesgaben sich bethätigen! Der treue Herr schenke dazu und zu allem Guten Seinen allmächtigen Segen!

Die Einweihung der Bildungsanstalt auf dem Weyerhofe

den 22. September 1869.

Mitgetheilt von Jacob Martens, Missionszögling.

Es ist gewiß allen Brüdern unserer mennonitischen Gemeinde bekannt, daß unter Gottes Beistand und durch thätige Hände insoweit ein Predigerseminar errichtet worden, daß man am 22. September zur Einweihung desselben schreiten konnte und es wird allen Brüdern und Schwestern unserer Gemeinden, denen es durch irgend welche Verhältnisse unmöglich war, bei der Einweihung dieses Hauses gegenwärtig zu sein, eine Mittheilung über diese Feier gewiß lieb sein.

Wie man's gewöhnlich an Festtagen gerne sieht, wenn die innerlichen Räume des Hauses mit Blumen und Kränzen geschmückt sind, so hatten auch hier die Festgenossen die Freude, dieses neue Haus innerlich und äußerlich mit Blumen und Kränzen auf's Beste geschmückt zu sehen, hierbei hat sich der Weyerhöfer Gesangverein, mehrentheils aus Jünglingen und Jungfrauen bestehend, und noch einige auswärtige Personen, die sich diesem gerne anschlossen, thätig erwiesen.

Das Fest begann um 10 Uhr Morgens. Die Festgenossen hatten sich meistentheils um den Hof des Herrn Pastor Löwenberg versammelt; von dort aus ging es im langen Zuge, das Comité voran, der Gesangverein folgend, und zuletzt die übrigen Theilnehmer nach dem geschmückten Hause; dort angekommen sang der Gesangverein unter Anleitung des Herrn Rieder, Lehrer unserer Bildungsanstalt, das Lied: Hallelujah! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott unserm Herrn u. s. w. Nach Beendigung dieses Liedes wurde dem Herrn Pastor Löwenberg von Herrn Krauhaus der Schlüssel überreicht mit den Worten: „Im Namen des Herrn überreiche ich dem Begründer dieser Anstalt den Schlüssel, der Herr möge segnen den Eingang und Ausgang, und den Unterricht an den Schülern und Zöglingen in allen Fächern der Wissenschaften. Darauf öffnete Herr Pastor Löwenberg im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilgen Geistes, das Haus. Es wurde nun vom Männerchor gesungen: „Laßt freudig frohe Lieder schallen", und dann von der ganzen Versammlung aus dem hiesigen mennonitischen Gesangbuche Lied No. 12, V. 1 mit Begleitung des von Herrn Krauhaus der Anstalt geschenkten Harmoniums.

Herr Pastor Ellenberger von Monsheim begrüßte die vor dem Hause versammelten Festgenossen von der Treppe aus, mit den Worten: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen. Hieran knüpfte er seine Einleitungsrede folgendermaßen:

„Mit diesen apostolischen Worten begrüße ich euch, theure Festgenossen, die ihr von Nah und Fern hierher gekommen seid, um mit uns ein Werk zu weihen, das nach viel Mühe und Schwierigkeit theilweise zur Vollendung gekommen ist; ein Werk an das sich viele Hoffnungen und Wünsche für unsere Gemeinschaft knüpfen, ein Werk, in dessen Räumen

die Furcht Gottes der Weisheit Anfang sein soll. Es ist heute für uns ein rechter Freudentag, an dem wir mit ganzem Herzen dem Psalmisten nachsprechen können: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich darin sein!“ Und ihr geliebte Festgenossen, werdet es mir nicht verargen, wenn ich euch als Festgruß als Ausdruck unserer Festfreude, das Wort des königlichen Sängers zurufe: Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn behält den Sieg!“ Ja, heute dürfen wir singen vom Sieg, denn vor unsern Augen steht ja dem zweifelhaften Gemüthe zum Zeugniß dieser Bau da, an den sich nicht blos die Wünsche aller derer knüpfen, die für das Wohl unserer Kirchengemeinschaft ein Herz haben, sondern in welchem wir unsere Wünsche und Hoffnungen gleichsam verkörpert sehen.

Es hat einen Kampf gekostet, nicht allein gegen Vortheile der Voreingenommenheiten Anderer und der Bedenklichkeiten des eigenen Herzens, sondern auch mit äußeren materiellen Hindernissen. Es wurde viel geredet und viel geschrieben und wäre am Ende bei bloßen Worten geblieben, wenn nicht ein Mann schon länger den Plan für die Ausführung eines solchen Werkes in sich erwogen und im Glauben und Vertrauen auf Gott getrost einen kleinen Anfang gemacht hätte. Die Rechte des Herrn behält den Sieg.

Das Kindlein, wenn ich so sagen darf, wuchs und ward stark und nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Heut sind wir versammelt, um uns mit dem geistigen Vater des Kindes festlich zu freuen über den kräftig herangewachsenen Jüngling, um seine nunmehrige Behausung im Namen Gottes zu segnen und zu weihen, um zu singen mit Freuden vom Sieg, den der Herr gegeben. Wie aber der Bau, den wir weihen wollen, noch nicht in seiner ganzen Vollendung dasteht und noch vieles zu thun ist, bis es dazu kommt, so verhält es sich auch mit der Anstalt; darum haben wir noch viel zu hoffen und zu wünschen, wie zu arbeiten und zu bitten. Aber wie wir heute schon mit vollem Herzen singen dürfen vom Sieg, so hoffen und wissen wir, daß auch für das, was wir noch anstreben, die Rechte des Herrn den Sieg behalten wird und es muß auch in dieser Beziehung mit Freuden vom Siege gesungen werden.

Der heutige Tag hat für uns aber noch eine weitere Bedeutung, denn nach der Einweihung wollen wir ein Missionsfest feiern, wo wir hören werden von der Ausbreitung des Reiches Gottes in der Heidenwelt. Diese beiden Feste stehen in inniger Verbindung, eine Schule ist ja auch eine Stätte, wo gewirkt werden soll für's Reich Gottes, sie muß innere Mission treiben, sie muß neben der Erlangung allerlei Schätze des Wissens, auch den Sinn für ein wahres christliches Leben wecken. — In Bezug auf die Mission in der Heidenwelt dürfen wir wahrlich auch mit Freuden singen vom Sieg, in den Hütten der Gerechten. Der Herr hat schon viel gesiegt, auf jedem Gebiete und er muß endlich das ganze Feld behalten. Heute wollen wir hören von diesem Siege und uns darüber freuen; wollen aber auch unsere Herzen stärken und ermuntern, daß wir immermehr dazu mithelfen, daß das Reich Gottes fort und fort wachse unter uns und den Heiden, die noch ferne sind von den Hütten der Gerechten.

So ist denn der heutige Tag für uns ein wichtiger und freudenreicher und in diesem Sinne, im Sinne wahrhaft evangelischer Freude und Friedens gilt euch, theure Gäste und Festgenossen, unser, im Auftrage des Comité's herzlicher Willkomm, gilt das Eingangs euch zugerufene Wort des Psalmisten: Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn behält den Sieg.

In diesem Sinne lasset uns unser heutiges Fest, das uns in Frieden vereinigt, beginnen und vollenden. Der Herr möge uns heute recht viel Gnade, Friede und Freude im heiligen Geiste zu Theil werden lassen. Das walte der barmherzige Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.“

Die Gemeinde sang aus dem Liede No. 12 den 3. Vers. Darnach wurde das Haus von Herrn Pastor Ellenberger aus Friedelsheim eingeweiht. Seine Worte lauteten ungefähr, wie folgt:

„Liebe Festgenossen von Nah und Fern, wir sind im Namen des dreieinigen Gottes zusammengetreten, dieses Haus zu weihen zu einer Erziehungsanstalt der Verkündiger des Evangeliums und dazu bedürfen wir den Beistand und den Segen Gottes und diesen wollen wir uns von Gott erbitten. Da aber dieses Haus erbaut und fest gegründet ist auf den Grund und Eckstein Jesus Christus, so bekennen wir in Gemeinschaft mit der ganzen Christenheit unsern Glauben: Ich glaube an Gott unsern Vater u. s. w.

Gelobet sei der Herr unser Gott, unserer Väter Gott und unserer Kinder Gott. Wir preisen dich, daß du uns zum Eigenthum deines Volkes erwählet hast, und uns dieses Haus hast erbauen lassen, wende dich Herr zum Gebete deines Volkes und erhöre uns! Wir danken dir, wir loben dich, daß unter deinem Schutze dieser Bau hat können angefangen werden, laß deine Augen offen sein über denselben, bewahre ihn vor Feuersnoth und allen andern Schaden; wohne du selbst in diesem Hause und gieb Frieden und Eintracht allen denen, die darin ein- und ausgehen und laß den Unterricht an den Schülern und Zöglingen kein vergeblicher sein. Erwecke, Herr, besonders diejenigen, die berufen sind zum Unterrichten, daß sie täglich weiser werden, und laß sie rechte Vorbilder werden als Aeltern und Lehrer, gieb Herr, daß die Zöglinge nicht nach verbotenen Dingen sehen; laß Alle stets eingedenk sein der ernsten Aufgabe, von der sie einst Rechenschaft geben müssen. Laß deinen Segen ruhn auf allen kleinen Gaben, die einkommen, laß die künftigen Bewohner glücklich in dies Haus einziehen, gieb ihnen Genügsamkeit, wohne du selbst bei ihnen, mache ihre Herzen zu deinem Tempel und nimm sie und uns einst auf in die ewigen Hütten. Amen.

Und so segnen wir dieses Haus und weihen es zur Erziehungsanstalt, mit den Worten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Die Versammlung sang aus dem Liede 468 den 6. Vers. Und endlich fleh'n wir allermeist, daß in dem Haus kein andrer Geist, als nur dein Geist regiere.

Darnach sang der Gesangverein: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ. Nach Beendigung dieser beiden Lieder hielt Pastor v. d. Smissen die Festrede. Ihr Inhalt war etwa folgender:

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, und unser Geist sammt Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich, auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.

Was spricht doch dieses Haus zu uns geliebte Festgenossen? Nun, es steht ja über der Thüre geschrieben: Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! So also spricht dieses Haus zu uns allen. Aber wie sollen wir denn die Thore weit und die Thüren hoch machen? O lieben Freunde, dies kann ein Jeder in seiner Weise, ein Jeder für sich thun, und das Haus hier soll mithelfen. Der Apostel Paulus sagt es uns auch, wenn er spricht: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist; es sind mancherlei

Aemter, aber es ist ein Herr. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allen. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen." Der Apostel redet hier von einer Einheit bei aller Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte und die Einheit besteht darin, daß wir, wie verschieden wir auch nach Stand, Beruf, Fähigkeit, Vermögen sein mögen, Alles was wir sind, in den Dienst Gottes stellen, zu seiner Ehre und zur Förderung seines Reiches verwenden. Diese Einheit in der Mannigfaltigkeit hat sich nun auch bei dem segensvollen Werke bewährt, dem unsere heutige Festfeier gilt. Und wie dies geschehen ist und wie es weiter geschehen soll, darüber lasset mich einige Worte zu Euch reden.

O Herr, dein Wort laß den Weg sein, die Leuchte unserer Füße! Amen. Der Gedanke, es ist höchst nothwendig, daß wir uns Jünglinge zu Lehrern und Predigern ausbilden müssen, ist alt; zuerst führten ihn die Brüder in Holland aus. Schon im Jahre 1842 waren hier zwei Männer, nämlich Pastor v. d. Smissen und Herr Tauchnitz, die sich darüber aussprachen, es müsse eine Bildungsanstalt gegründet werden, aber es fand wenig Anklang, und unterblieb; darnach wurde dieser Gedanke in einem andern Manne sehr lebhaft, der forderte auf, man solle mehr thun für den innern und äußern Wachsthum unserer Gemeinschaft, es wurde viel hin und her geschrieben, der Eine aber hatte dies, der Andere jenes dagegen und es wurde nichts ausgerichtet. Da kam Bruder Löwenberg und sammelte ein Kapital zusammen, und fing an mit einer Schule, und sie steht und blüht fort. Der Hauptzweck ist der, daß wir für unsere Gemeinden gebildete Lehrer und Prediger bekommen, aber es wird auch Anderen Bildung dargeboten. Früher wurden die Aeltesten aus den Gemeinden gewählt, aber erstere starben aus und es waren keine da, die an ihre Stelle treten konnten, und da schien es denn, als wenn Gott vom Himmel riefe: Ihr müßt ein Prediger-Seminar errichten! So fingen wir denn an ein Haus zu bauen, und da hat denn der Eine sein Geld gegeben, Andere haben Holz und Steine herbeigefahren, Einige haben am Bau helfen arbeiten, die Frauen und Jungfrauen hier auf dem Weyerhof haben für die innere Ausstattung gesorgt, und Herr Krauhaus hat den Bau beaufsichtigt und sie Alle habens gethan ohne Vergeltung; das sind mancherlei Gaben, aber nur ein Geist, es ist der Geist der Liebe. Sollte ich, geliebte Festgenossen, auch wohl recht haben so auszulegen? — Ja wohl, denn wir sind ja nichts, sondern der Herr muß uns alles geben, der Herr ist es, der uns eingab Alles zu thun, der Herr ist es, der dem Bruder Löwenberg gegeben hat, dieses zu vollbringen, und der Herr ist es, der den einen Geist der Liebe in unsere Herzen ausgegossen, und das ist die Hauptsache. Denn wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Darum lasset uns den Herrn bitten, daß Er den Geist der Liebe ausgießen wolle auch in die Lehrer. Haben wir nun den Grund dieses Hauses gelegt auf den Eckstein Jesus Christus, so soll es denn auch auf diesem fortgebauet werden. Aber was ist denn dieses Haus? Es sind mancherlei Aemter, aber es ist nur ein Herr. Es soll ein Haus sein für eine Bildungsschule, es soll ein Haus sein für eine Lestschule und es soll ein Predigerseminar sein; das Haus steht schon da, des freuen wir uns, es sind die Schüler und Lehrer zwar noch nicht darin, aber das wird sich schon finden, und dann werden wir auch nicht fragen dürfen: wo sollen wir Prediger und wo Lehrer finden; der Herr, nachdem Er soweit geholfen, wird auch weiter helfen, Er ist es, der die Thore weit macht und die Thüren in der Welt hoch, der Herr ist es, der die Herzen bereiten und den Menschen zum Menschen machen muß; und wo Jesus Christus ist der Herr, wirds alle Tage herrlicher. Unser Text sagt: Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allen. Nun soll dies Haus Kräfte aussenden; das sind die Schüler, sie gehen wieder nach genossener Bildung in ihre Kreise zurück, einige ziehen in andere Schulen, um noch mehr Kräfte zu bekommen, und haben sie diese, haben sie die nöthige Bildung, so soll dies ein Sauerteig sein, der auch andere durchsäuert. Im zweiten Stock sollen die Prediger ausgebildet werden für unsere Gemeinden, nicht daß wir Proseliten machen wollen, sondern nur für den Herrn wollen wir wirken; aber dieses Haus kann's nicht, die Prediger könnens auch nicht, das Comitee ebenfalls nicht, sondern der Herr allein kann es, es ist ein Herr, der da wirket Alles in Allen; ohne Ihn können wir nichts thun. Es heißt in unserem Texte weiter: In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Zuerst für unsere Gemeinden, dann zum gemeinen Nutzen in weiteren Kreisen, und weiter und weiter geht das Licht für Alle auf; so soll dies Haus stehen und das Licht leuchten lassen in alle Gegenden, in die Pfalz, über den Rhein und auch über den Ocean.

So lasset uns denn festhalten an den Worten: Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch! Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, und haben wir diesen Geist, so werden wir auch Gaben beisteuern. Es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr, so lasset denn diesen Herrn in uns allen wirken.

O Herr gieb uns recht viele Gaben des Geistes und wirke in uns Allen nach deinem Willen und Wohlgefallen. Amen.

Der Chor sang: Der Herr segne uns und behüte uns u. s. w.

Hiermit war die Feier in Bezug auf die Anstalt geschlossen. Die Versammlung durfte nun in das geweihte Haus eintreten, wo jede Person für 18 Kreuzer ein Mittagessen bekommen konnte; zu diesem stellten sich denn auch Alle ein. Nach dem Essen wurde eine Kollekte abgehalten, welche reichlich 103fl. betrug.

Nachmittag um 2 Uhr wurde in unserer Kirche zu Weierhof ein Missionsfest gefeiert, an welchem der Theilnehmer so viele waren, daß die Kirche gedrückt voll wurde.

Zuerst trat Herr Pastor v. d. Smissen auf und hielt einen Vortrag über die Entstehung der mennonitischen Mission. Er benutzte hierbei einiges aus alten mennonitischen Blättern.

Darnach sprach Pastor Ellenberger von Ibersheim über die Entstehung der Basler Mission und zwar zuerst von dem Saatkorn des Basler Missionshauses und dann von der Frucht desselben, und schloß mit den Worten: Gäbe der Herr, daß wir durch den Hinblick auf die Anfänge dieser Anstalt auch für die unsere mit Glauben und Vertrauen erfüllt werden.

Besonders aber auch, daß unsere Herzen auf's Neue von heiliger Liebe für die Mission durchglühen, auf daß weil uns das Geben etwas schwer fällt, wir desto mehr beten: „Dein Reich komme." Denn es ist eitel Gnade und Ehre für uns, wenn wir an dem Bau und der Ausbreitung des Reiches Gottes helfen dürfen. Amen.

Die Collecte, welche nach dem Missionsfeste abgehalten wurde, betrug reichlich 60 fl.

Nachrichten.*

Die Mennoniten-Gemeinde zu Ibersheim in Rheinhessen hat jetzt nach längerer Vacanz einen Prediger wieder-

erhalten, der gleich seinem Vorgänger die beiden Gemeinden zu Friesenheim und Eppstein ebenfalls mit dem Worte Gottes bedient. Am 8. August hielt nämlich der Bruder Jakob Ellenberger, früher zu Dürkheim an der Hardt wohnhaft, nachdem er sich im Missionshause zu Basel für das Predigtamt vorgebildet hat, in der Mennonitenkirche zu Ibersheim eine Probepredigt über Matth. 22, 41—46, worauf er am 15. August einstimmig zum Prediger gewählt wurde, und am 29. August mit einer Predigt über Ps. 4, 4 in der Kirche zu Ibersheim sein Amt antrat. Am 24. October wurde nun der neuerwählte Prediger in der Kirche zu Ibersheim im vollen Dienst bestätigt oder ordinirt. Nachdem ein Paar Verse gesungen waren, trat der zu ordinirende Prediger an den Abendmahlstisch und verlas das Gebet, S. 193—194 aus dem Formularbuch. Dann wurde wieder gesungen und derselbe Prediger bestieg die Kanzel und predigte über das evangelische Predigtamt nach 2. Tim. 4, 1—5. 1) Die Wichtigkeit des Amtes, v. 1. Dann 2) die Aufgabe des Amts, v. 2—4 und 3) Wie diese Aufgabe zu erfüllen sei, v. 5. Nach abermaligem Gesang sprach Prediger Adolf Ellenberger über den Tag der Ordination nach Ebr. 13, 7, 17. Er ist 1) ein Freudentag, 2) ein Gedenktag, 3) ein Tag ernster Mahnung. Dann wurde wieder gesungen und sodann vollzog der Prediger Jakob Ellenberger, der Aeltere, von Friedelsheim unter Mitwirkung der Prediger Adolf Ellenberger von Monsheim und Johannes van der Smissen von Sembach die Ordination nach dem Formularbuch. Nachdem abermals etwas gesungen war, redete der Prediger Johannes van der Smissen von Sembach über die rechte Befestigung zum christlichen Predigtamt nach 2. Cor. 1, 21, 22. 1) Wer uns befestigen muß? Gott. 2) Worin wir befestigt werden sollen? In Christum. 3) Wodurch wir befestigt werden können? Durch Salbung mit dem heiligen Geist, Versiegelung, 2. Tim. 2, 19, wozu in unsere Herzen das Pfand, der Geist, gegeben wird. Diese Rede schloß mit einem Gebet, worauf mit Schlußgesang und Segen die ganze Feier beendigt ward. Die Collecte an der Kirchenthür wurde für die Anstalt bestimmt, auf der der neue Prediger seine Ausbildung zum Predigtamt erhalten.

In Bezug auf den in voriger Nummer gegebenen Abdruck eines Briefes, die Auswanderung nach dem Staate Virginien in Nord-Amerika betreffend, ist uns eine weitere gedruckte Zuschrift zugegangen, die wir für die, welche auszuwandern entschlossen sind, zur Prüfung und Berücksichtigung hier veröffentlichen:

Diejenigen, die sich entschlossen haben, nach Amerika auszuwandern, und sich dort Land ankaufen wollen, werden besonders aufmerksam gemacht auf die Sicherheit und Vortheile, welche ihnen der Staat Virginien, der älteste und durch Lage und Clima der beste in der Union, durch die vom Staate errichtete Einwanderungsbehörde und das von dieser Behörde errichtete Staats-Bureau in Richmond bietet.

Dieses Staats-Bureau ist gesetzlich errichtet und steht in keiner Beziehung zu den vielen, in Amerika auf Speculation gegründeten Actien- und Land-Compagnien. Jedem Ankäufer wird garantirt, bevor er Anzahlung macht, daß das von ihm ausgewählte und anzukaufende Land in den Büchern des Grafschaft-Amthauses, wo das Land registrirt ist, nicht mit Schulden belastet ist und keine weiteren Ansprüche darauf haften, und dem Käufer auf gesetzmäßige Weise übertragen wird. Hunderte von deutschen Familien sind schon dadurch in Amerika ins Elend gekommen, daß sie unbekannt mit den amerikanischen Hypotheken und Decreten auf liegende Güter, von Privat-Personen und Landcompagnien Ländereien kauften und bezahlten, welche denselben noch nicht als schuldenfreies Eigenthum gehörten.

Die Ländereien sind zur Zeit noch in Virginien sehr billig, durch die stattfindende Einwanderung jedoch ist der Werth immer mehr steigend. Der Staat sucht vor Allem geschickte und haushälterische Ansiedler, die, je nach ihren Mitteln, Land kaufen und sich fest ansiedeln wollen. Dem Staats-Bureau in Richmond stehen für den Einwanderer in beliebigen kleinen und größeren Parcellen sehr günstig belegene Ländereien zu Gebote gegen billige Anzahlung, in den meisten Fällen ein Viertel der Kaufsumme, und für den Rest 4—5 Jahre Credit. Es ist daher einer Familie mit einem kleinen Vermögen möglich, sich in diesem Staate, mit sicherer Aussicht auf Erfolg, anzusiedeln und selbstständig einzurichten.

Für die Produkte, die der Landmann zieht, findet derselbe stets raschen Absatz gegen baar Geld zu hohen Preisen, da die Nähe der größten Städte von Amerika solche garantirt.

Richmond, die Hauptstadt von Virginien, ist nur entfernt
von Washington per Eisenbahn ca. 7 Stunden,
„ Baltimore „ „ „ 9 „
„ Philadelphia „ „ „ 12 „
„ New-York „ „ „ 16 „

Dazu die größten schiffbaren Flüsse, Eisenbahnen und Canäle durch das ganze Land, deren Communication durch den gelinden Winter in Virginien nie unterbrochen werden.

Diese günstigen Verhältnisse sind es, die aus Amerika selbst, aus den westlichen Staaten, Wisconsin, Illinois und weiter, die größte Einwanderung in Virginien bringt, die jedes Jahr bedeutend wächst.

Für Einwanderer, die durch die unterzeichnete Staats-Agentur von Virginien in Hamburg, oder deren Agenten, von Europa nach Virginien gehen, kostet die Fahrt von

New York nach Richmond pro Kopf per Dampfschiff nur $4\frac{1}{2}$ Doll.
„ Eisenbahn „ $7\frac{3}{4}$ „

Die Kosten für den Einwanderer mit Emigranten-Zügen, außer der Zehrung für 6—10 Tage, nach dem Westen sind dagegen sehr hoch, nämlich z. B.

von New-York nach				80 Pfund frei.
Jowa City in Jowa . .	20 Doll.	15 Cts.,	Fracht pr. 100 Pfd.	4 D. 10 C.
Junction City in Kansas .	32 —	10 —	do.	6 — 60 —
Adrian in Michigan . .	10 —	80 —	do.	2 — 65 —
Omaha City in Nebrasca	26 —	80 —	do.	5 — 65 —
Austin in Minnesota .	27 —	80 —	do.	5 — 60 —
Cheyenne in Dacota . .	68 —	70 —	do.	—
Milwaukie in Wisconsin	15 —	50 —	do.	3 — 65 —

und kann der Einwanderer doch Monate lang reisen und nach Ländereien suchen, und hundert Dollar ausgeben, bis es ihm gelingt, etwas Passendes zu finden, er muß bei den hohen Preisen immer schließlich weiter in die Wildniß und den strengen Winter vordringen und kann seine Produkte nicht verwerthen.

Das Staats-Bureau von Virginien ist in Richmond im Capitol (Staatenhaus), General-Agent Hr. General G. Tochmann, an den sich jeder Einwanderer zu wenden hat.

Agent des Staats-Bureaus von Virginien in New-York mit besonderer Genehmigung der Staatsbehörde daselbst, im Einwanderer-Depot in Castle Garden ist Herr Adolph Meyendorff, der jedem Einwanderer für Virginien mit Rath und That zur Seite steht und für prompte Beförderung sorgt.

Diejenigen, die direct nach Virginien gehen, erhalten einen mit dem Staatsstempel versehenen Geleitbrief, wodurch ihnen in Amerika die Ermäßigung der Fahrpreise mit den Eisenbahnen und Dampfschiffen garantirt und der Schutz der Behörden gesichert ist.

Ueber die Verhältnisse des Staates ist eine Brochure herausgegeben, amtlich verfaßt vom Oberst Frank Schaller, General-Staats-Agent für den Continent von Europa, die bei den Herren Agenten zu haben ist.

Weitere Auskunft ertheilen mit Vergnügen auf portofreie Anfrage

Die Staats-Agentur von Virginien in Hamburg,
Comtoir: Theerhof No. 6.

Nachfolgende Erklärung ist uns zur Mittheilung an unsere Gemeinde von den Vorständen der Mennoniten-Gemeinden an der Wolga zugesandt:

Die unterzeichneten Kirchenvorstände der Mennoniten-Gemeinden bei Saratow und Samara halten es im gemeinsamen Interesse unserer Brüder in Preußen sowohl, als auch hier, für unerläßlich, daß ein Jeder, er sei jung oder alt, Mann oder Weib, Geistlicher oder Laie, der an dem auf die heilige Schrift gegründeten unverfälschten Bekenntnisse unserer Kirchengemeinschaft festhalten, und bei seiner frühern oder spätern Auswanderung nach Rußland mit den hiesigen Gemeinden als

auf Einem Grunde des Glaubens und Bekenntnisses stehend, angesehen und bei seinem Eintreffen hierselbst ohne Weiteres als Mitglied in unsern Gemeinden aufgenommen werden will, sobald die Neuorganisirung der Gemeinden in Preußen auf die Königl. Kabinetsordre vom März 1868, oder, was genau genommen eins und dasselbe ist, auf den vollen Waffendienst, begonnen hat, seinen Austritt aus einer solchen Gemeinde, dem Lehrdienste und der Gemeinde gegenüber erklärt, wogegen er sonst, wenn er diesen Austritt unterläßt, als Mitglied einer wehrpflichtigen Gemeinde angesehen werden muß, und ein Solcher kann dann selbstverständlich, wenn er später auch nach Rußland auswandern sollte, nur dann erst wieder als Mitglied in unsere Gemeinden aufgenommen werden, wenn er seinen gethanen Schritt, nämlich mit Vorsatz und Ueberlegung einer wehrpflichtigen Gemeinde als Mitglied angehört zu haben, bereut, und nach Ablauf einer gewissen von uns zu stellenden Prüfungsfrist vor dem Lehrdienste und der Gemeinde ein erneuertes Gelübde abgelegt hat, künftig wieder nach dem Bekenntnisse einer wehrlosen Gemeinde leben und wandeln zu wollen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß zur Aufnahme solcher Personen, die bereits persönlich ihre Militairpflicht abgeleistet haben, die Erlaubniß der kais.-russischen Behörde erforderlich sein dürfte.

Sollte, wie aus einigen brieflichen Aeußerungen von dorther zu schließen ist, diese Erklärung einigen unserer Brüder zu hart dünken, so geben wir Solchen zu bedenken, daß wir mit einer stillschweigenden oder mit gar keiner besonderen Wiederaufnahme wehrpflichtiger Personen die Verwirrung, die bereits in den preußischen Gemeinden herrscht und immer größer wird, ohne Weiteres auch in unsere Gemeinden übertragen und auch unsrer Behörde gegenüber in eine ungünstige Stellung gerathen würden.

In brüderlicher Liebe zeichnen sich die Kirchenvorstände der Gemeinde zu

Köppenthal bei **Saratow**:
David Hamm.
Jacob Klaassen.
Peter Horn.
Johann Epp.
Isaak Epp.
Cornelius Fröse.
Johann Jantzen.
Jacob Toews.
Wilhelm Penner.
Dietrich Klaassen.

Alexanderthal bei **Samara**:
Dietrich Hamm.
Johann Suckau.
Heinrich Ewert.
Gerhard Entz.
Johann Isaak.
Franz Wall.

Wer ist ein wehrloser Christ?

Nach dem Sinne mancher Mennoniten ist ein wehrloser Christ, wer äußerlich kein Schwert trägt, dem Staate, welchem er nach Gottes Ordnung angehört, wohl Geld zahlt, daß derselbe durch seine wehrhaften Bürger ihn und sein Eigenthum schütze, aber sich weigert, durch Hingabe seines eigenen Leibes und Lebens mitzuhelfen, daß die Ordnungen und die Wohlfahrt der Staatsfamilie gesichert und geschützt bleiben.

Nach dem Sinne des Evangeliums und auch Menno Symonis ist ein wehrloser Christ, wer kein Schwert im Herzen trägt, keinen Haß, Neid, Zorn, Groll, Rachsucht im eigenen Herzen duldet, nicht in fleischlicher Bitterkeit Gewalt gegen seinen Nächsten übt, nicht in selbstsüchtiger Erregtheit schilt, wenn er gescholten wird, dräuet, wenn er leidet, vielmehr das ihm zugefügte Unrecht mit sanftmüthigem Geiste trägt und die Liebe in sich bewahrt, die sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit freut und das Böse mit Gutem vergilt. Matth. 5, 5. 9, 22, 24. Röm. 12, 20, 21. 1. Cor. 13. 1. Petri 2, 21–28. 3, 9.

Von den Pflichten gegen das weltliche Regiment und die irdischen Ordnungen, auch mit Aufopferung und Hingabe des eigenen Lebens und Leibes hat unser Herr Christus die Seinen nicht entbunden, indem er spricht: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist (Matth. 22, 21) und: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde" (Joh. 15, 13.) Auch Röm. 13, 1–7 leitet uns zu rechtem Verständ iß dessen, was der Christ als Glied des irdischen Staates dem Staate und der in demselben geordneten Obrigkeit schuldet. —

Quittungen.

Durch Herrn Prof. Chr. Schowalter in Wadsworth von
Aaron J. Mayer, Schatzmstr. des Ostens, Nordamerica, 100 Doll.
C. C. Lehmann in Sonnenberg . . . . 1 „
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Amsterdam. A. de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:
Durch Hrn. Prof. Carl J. van der Smissen von
Jacob Z. Dettweiler von der Canada-Mennoniten Missionsgesellschaft den Werth von 20 Doll. Canada Bills.
Durch Hrn. Pastor J. Mannhardt v. dem Aeltest.
D. Froese aus der Orlosterfelder Mennoniten-Gemeinde . . . . 30 Thlr.
Durch Hrn. Chr. Stauffer die am 22. Septemb.
beim Missionsfeste auf dem Weyerhofe gesamm. 70 fl. 45 Kr.
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Hamburg, im Oktober 1869. Pastor B. C. Roosen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:
Durch Hrn. Pastor Weydmann in Crefeld von
Körzer in Duisburg . . . . 1 Thlr.
Durch d. Gemeindelehrer Hrn. D. Pauls aus der
Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde . . . 43 „
Durch d. Gemeindel. Hrn. P. Wiens in Schönhorst aus der Ladecopper und Pordenauer
Mennoniten-Gemeinde . . . . 68 Thlr. 27 Sgr. 8 Pf.
Durch Hrn. L. Zimmermann hier, v. d. Gem.-
Lehrer Herrn C. Claassen in Fürstenwerder 5 „
empfangen zu haben, bescheinigt dankend
Danzig, Novbr. 1869. D. H.

Für die Anstalt auf dem Weyerhofe. In den Monaten Juli, August, September, Oktober eingegangen:

Durch den Groschenverein. Von Bennhausen 1 Fl. 30 Kr. Von Pfrimmerhof 2 Fl. 24 Kr. Von Biedesheim 10 Fl. 54 Kr. Von Weyerhof 6 Fl. 16 Kr. Von der Gemeinde Giebelstadt und Charlottenhof 7 Fl. Von Neudörfferhof 1 Fl. 12 Kr. Von Obersülzen 5 Fl. 24 Kr. Von der mennon. Gemeinde bei Zweibrücken 7 Fl. 48 Kr. Von Bennhausen 1 Fl. 30 Kr. Von Albisheim u. Immesheim 10 Fl. 12 Kr. — Besondere Gaben: Von A. D. v. Dexheim. 2 Fl. Von J. B. v. Dexheim 1 Fl. 10 Kr. Ungen. 5 Fl. Ungen. 2 Fl. 43 Kr. Von Fr. R. v. Pfrimmerhof 2 Fl. 20 Kr. Ungen. 11 Fl.

Naturalien.

Von Herrn J. u. D. D. v. Dexheim 5 Dutz. Eßlöffel. Fr. R., Gundheimerhof, 2 Bettücher. Fr. E., Biedesheim, 3 Betttücher. Ungenannt 5 Dtzd. Messer und Gabeln. Crefeld, Fr. D. u. Familie, Zeug zu Matratzen, einige Stücke Möbel, 1 Bettstelle mit Matratzen und Küchengeräthe. Fr. H. v. Gundheimerhof: einen Korb Bohnen und Kraut, 36 Eier, 8 Pfund Butter, 2 Betttücher. Ungenannt v. W. u. M. einige Körbe Gemüse. Ungenannt v. M. 1½ Dutzd. Eßlöffel, 1 Dtzd. Porzellanteller. Von W. Ungenannt, kupf. Kochgeräth. Allen lieben Gebern herzlichen Dank!
Weyerhof, im Oktober 1869. B. K.

Für Mennonitische Blätter pro 1869.

Von J. Rych in Mombelliard, France . . .	1 Thlr.	10 Sgr.	5 Pf.
„ dem Aeltesten J. Wiebe	1 „	15 „	— „
„ „ „ J. Horsch	5 „	17 „	2 „
„ J. Landes in der Chrischona, Schweiz .	1 „	— „	— „

empfangen zu haben, bescheinigt dankend
Danzig, Oktober 1869. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. December.

XVI. Jahrgang. 1869.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Advent als die Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten. — Einundzwanzigster Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam. 1869. — Nachrichten. — Quittungen.

Advent
als die Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten.

„Der Herr ist nahe!" das ist die selige Stimmung, die in diesen Tagen und Wochen der Vorbereitung auf Weihnachten in jedem Herzen wohnt und desto mächtiger es beherrscht, je näher die selige fröhliche Weihnachtszeit herankommt. Da wächst immer mehr die Spannung und freudige Erwartung, und mit einem fast ängstlich frohen Gefühle harrt Alt und Jung der Dinge, die da kommen sollen. Es ist wie wenn die Einwohner einer Stadt vor den Thoren, in den Straßen, auf den Plätzen, schaarenweise versammelt stehen und der Ankunft ihres Fürsten entgegensehen. Lange schon haben sie gewartet, ihr Festgewand haben sie angelegt, immer mehr haben sie alle andern Gedanken aus ihrem Herzen verbannt, und ihr ganzes inneres Leben ist gewissermaßen aufgegangen in dem Einen Gefühl der Erwartung und Sehnsucht nach dem Kommenden. Der Zeitpunkt, auf den seine Ankunft angesagt war, tritt nun immer näher und näher, aber noch sehen sie ihn nicht. Da ertönt endlich von dem Wächter auf dem Thurme und von Denen, die auf den Dächern weiterhin die Gegend überblicken können, der freudenreiche herzerhebende Ruf: der König ist nahe! Er kommt herbei, wir sehen ihn in der Ferne! Und dieser Ruf und dieser Gedanke: „der König ist nahe!" begeistert alle Herzen zur höchsten Freude und spannt ihre Erwartung auf's äußerste.

Einen solchen Heroldsruf aus der Höhe, wo man weiter sehen kann, vernehmen wir aus dem Munde eines Wächters auf den Mauern Zions, des Apostels Paulus, kurz vor Weihnachten, in der Epistel des vierten oder letzten Advents-Sonntages: Philipper 4, 4—7. „Der Herr ist nahe", das ist der Grundgedanke des Apostels und der Mittelpunkt dieser Epistel, und von diesem aus ergeht dann dringlicher, wiederholter Ruf zur Freude, so wie Ermahnung und Segenswunsch. Und so stellt uns diese Epistel, als die letzte vor Weihnachten, in der treffendsten Weise die Bedeutung der Adventsfeierzeit als Vorbereitung auf das Fest selbst dar. „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch!" So beginnt der Apostel. Und was läge näher, als dieser Ruf zur Freude jetzt, wo die heilige Nacht der größten Freude so nahe ist! Alle Herzen müssen mit hoher Wonne erfüllt werden, wenn die Wartezeit vorüber ist und die Zeit der Erfüllung eintritt. Nun hat alles Trauern ein Ende, nun lös't sich alle Wehmuth und alle Sehnsucht der vorigen Tage auf in den einzigen seligen Ton der Wonne: „der Herr ist nahe!" Vorhin, ehe Christus kam, war es Schmerz, jetzt aber ist es Freude, Mensch geboren sein; jetzt dürfen wir uns von ganzem Herzen unseres Lebens freu'n. Und wie Paulus hier zur Vorfreude auffordert in wiederholtem Rufe, also hören wir wenige Tage nachher die Botschaft des Engels an die Hirten: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." — Durch die Reihen der Wartenden und Harrenden auf des Fürsten Ankunft zieht Freude, wenn es vom Thurme ertönt: „der Erwartende ist nahe!" Und wird dann nicht dieses gemeinschaftliche eine Gefühl, diese gleichzeitige Befriedigung der Erwartung und Hoffnung Aller, leicht auch die Herzen der Einzelnen einander zuwenden, daß man in diesem Augenblicke der Freude vergißt, so man etwas wider Jemanden hatte, und sich gegen den Fremdesten, sofern er nur an der gemeinsamen Freude Theil nimmt, freundlich bezeigt! Der Eine Gedanke, der alle Herzen erfüllt, führt die Herzen einander zu. So ist denn nichts natürlicher, als daß der Apostel ermahnt: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, (denn) der Herr ist nahe." Es soll sich so Herz an Herz anschließen, und Jeder seine Lindigkeit und Freundlichkeit allen Menschen kund sein lassen; in dem Einen Laut der Freude sollen alle früheren Mißtöne verstummen. Keine Härte und Feindseligkeit findet mehr eine Stätte unter Denen, die alle zusammen des Einen nahenden Herrn sich freuen. Auf die Nacht, da uns erschienen des großen Gottes Freundlichkeit, müssen sich Alle vorbereiten durch Freundlichkeit, Güte, Wahrheit und Liebe, denn Liebe und Frieden will der Herr finden, wenn er kommt.

Weiter ermahnt der Apostel: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Ja, sorget nichts! Laßt jetzt einmal fahren, was euch sonst in tausend Aengstlichkeiten und Sorgen hineinführt, laßt einmal hinter euch den ganzen Jammer und Kummer des Lebens, und streckt euch zu dem, das da vorne ist! Richtet euer ganzes Sinnen und Denken, Dichten und Trachten auf die Ankunft Dessen, der nahe ist. Sammelt euch aus der Zerstreuung dieser Welt zu ihm. Es kommt die Zeit des Segens in der Stille, und die sollt ihr stille und ohne Fragen nach irdischen Dingen genießen. Auch ist ja gar keine Ursache zum Sorgen mehr vorhanden, denn der alle Sorge tilgt und alle Unruhe stillt, ist nahe; alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit

Danksagung vor Gott kund werden." Der König kommt, nun hat Jeder Freiheit und Gelegenheit, ihm seine Wünsche kund werden zu lassen, und selten zieht wohl ein Fürst irgendwo ein, ohne von Bittschriften und Anliegen aller Art bestürmt zu werden. Dazu fordert nun Paulus uns gradezu auf: da der Herr nahe ist, so sollen wir nicht mehr selbst uns mit Sorgen abplagen, sondern ihm unser Anliegen im Gebet und Flehen kund werden lassen. Aber vergesset dabei vor allen Dingen der Danksagung nicht: kein Gebet ohne Dank; keine Bitte um etwas Neues ohne herzliche dankbare Anerkennung Dessen, was schon geschenkt und dargeboten worden ist, denn das gibt dem Gebete die Weihe und dem Beter die Zuversicht der Erhörung.

Und nun kommt noch ein herrlicher Segenswunsch zum Feste, der die Epistel der Vorbereitung auf Weihnachten schließt: (Philipper 4, 7) „Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!" Wie sich jetzt Herz und Sinne ganz auf Christum und sein Erscheinen gerichtet haben, so sollen sie darin bewahrt bleiben während der Festzeit und immerfort, durch den Frieden Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft. Die Vernunft kann wohl mit Diesem und Jenem dazwischen kommen wollen, das den Frieden des Herzens stören möchte, aber Gottes Frieden ist höher, und der soll die Herzen bewahren in Christo Jesu und für ihn. So hat man die rechte Feststimmung, die sich abzieht von allen äußern Dingen und Gegenständen der Sorge, abzieht von allem Klügeln und Vernünfteln der Kinder dieser Welt, abzieht von allem friedlosen freudlosen Treiben der Erde, und ganz stille sich sammelt und ruht in dem Frieden Gottes, der Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu. —

Wie nun also unverkennbar die Epistel des vierten Advents-Sonntages die Vorbereitungs-Epistel auf Weihnachten ist, so hat dieser Sonntag überhaupt in der Kirche den Namen Praeparatio, d. h. Vorbereitung, erhalten. Zeigten uns die andern drei das Kommen des Herrn in besonderer Weise, sein ehedem geschehenes Kommen in's Fleisch, sein jetzt geschehendes Kommen in's Herz und in die Kirche, und sein zukünftiges Kommen zum Gericht, so faßt dieser Sonntag der Festvorbereitung Alles zusammen in seiner Aufforderung zur Freude und in seiner Adventslosung „der Herr ist nahe", die gewiß auf alle verschiedenen Arten des Kommens Christi paßt, wenn sie auch hier von Paulus ursprünglich wohl besonders auf das Wiederkommen des Herrn am jüngsten Tag bezogen sein mag. Der letzte Advents-Sonntag stellt aber als der der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest nur eine Eigenthümlichkeit der Adventszeit überhaupt dar. Denn diese ganze Zeit ist eine solche Vorfeier, nicht bloß durch ihre kirchliche Bedeutung, sondern auch durch den Charakter der Natur und des Naturlebens in diesen Wochen, und nicht bloß in ihren Sonntagen, sondern auch in so manchen andern Gedächtnißtagen, die nichts weniger als zufällig in diese Zeit fallen. Hierauf ist jetzt noch näher aufmerksam zu machen.

Die Adventswochen sind grade die Wochen der kürzesten Tage und längsten Nächte, und die Zeit der ersten durchgreifenden Winterkälte. Draußen ist's frisch und frostig und das erfrischt das Gemüth und macht es zu geistiger Thätigkeit desto aufgelegter. Die rauhe Witterung treibt Alle in's Haus und an den Heerd hin, und da entspinnt sich das stille, gemüthliche Familienleben, zu dem beim Herannahen des Festes auch die auswärtigen Glieder des Hauses von ihrer berufsmäßigen Beschäftigung draußen, wenn eben möglich, nach Hause wieder zurückeilen. Die dunkeln Tage vor Weihnachten, an denen die Winter-Sonne, oft noch in trübem Nebel gehüllt, desto später aufgeht, um ganz bald, nach wenigen Stunden, wieder unterzugehen, nöthigen auch Jeden dazu, seine Thätigkeit und Freude im Hause zu suchen, und die langen Winterabende mit ihrer tiefen Gemüthlichkeit am warmen Heerde, während es draußen stürmt und friert, eignen sich so recht zu stiller Betrachtung und Sammlung des Sinnes aus der Zerstreuung des Lebens hin auf das Eine, was noth ist. Kann eine passendere Zeit gedacht werden zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, als grade diese dunkeln Decembertage und Wochen? Aber so traulich und friedlich sie sind im stillen Daheim, so liegt doch zugleich auch etwas Unheimliches darin, so das Licht und den Tag immer mehr schwinden, die Finsterniß und die Nacht immer mehr zunehmen und herrschen zu sehen. Man kann sich der stillen Wehmuth und dem Gefühle des Unbefriedigtseins bei diesem Herabsteigen des Naturlichtes und der Naturkraft nicht entziehen, und daher sieht man mit Verlangen der Zeit entgegen, wo, eben vor Weihnachten, die längste Nacht vorüber ist und es nun doch wieder hinauf dem Lichte zugeht. Ist nur erst Weihnachten da, so meint man den trüben Winter schon fast überwunden zu haben, obschon die schlimmste Kälte oft grade im Januar erst kommt; aber das Licht nimmt denn doch wieder zu, die Tage werden länger und man hat das Gefühl davon, daß das Reich der Nacht überwunden ist, wenn mit der Sonnenwende das Licht, gleichsam neu geboren, nun wieder fortschreitend die Finsterniß verdrängt. Wird denn aber hiermit nicht grade wunderbar passend und treffend der Advents- und Weihnachtsgedanke in der Natur gleichsam mit durchlebt? Advent ist ja eben nur die Zeit des Wartens und als solche unbefriedigt in sich selbst; es ist gleichsam die Zeit der Dunkelheit vor Christo, wo man sich erbaut an dem alttestamentlichen Ruf der Sehnsucht: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" und an den Strahlen, die, Licht und Aufgang verkündend, so segensreich als Verheißung und Weissagung von Christo in die vorchristliche Welt der Nacht hineinfallen. Da hofft man denn und sehnt sich in der tiefsten Dunkelheit nach dem hellsten Lichte. Alles verlangt nach dem Wendepunkte, nach der geistigen Sonnenwende, wie nach der irdischen, bis endlich, wenn die Nacht am dunkelsten, das hellste Licht, die ewige Sonne des Geistes, Christus, aufgeht, die Finsterniß überwindet, die Nacht zur Weihe-Nacht macht, und neues Leben überall hin verbreitet. In diesem Sehnen und Warten auf die Sonnenwende, auf die Ueberwindung des Nachtreiches in der längsten Nacht, liegt das eigenthümlich Reizende, was grade die dunkeln Tage vor Weihnachten für uns haben, da sie ja eben nur Vorbereitungstage sind auf das herrliche Christfest selbst. —

Aber wenn auch die dunkeln kalten Tage der Adventszeit in das Haus und an den Herd, zu stiller Sammlung und Hoffnung auf das Zukünftige, drängen, so wagt man doch einmal einen Gang nach draußen, trotz dem schneidend kalten Winde, dem frisch gefallenen Schnee und der frostigen Umgebung. Die Natur hat auch so ihre hohen Reize, ihr Winter-Schlaf ist schön und ehrwürdig und läßt ihr Erwachen hoffen. Und wenn drinnen im Hause so manche fleißige Hand mit Vorbereitungen zu Weihnachtsgeschenken beschäftigt ist, die Jung und Alt, durch die gebende Liebe der Anverwandten und Freunde, an das höchste Geschenk der Liebe Gottes, das uns am Christfest wird, erinnern sollen, so wird auch draußen in den Straßen und Plätzen so mancher Städte das Auge fröhlich berührt und wieder an das Fest erinnert durch die dort in Buden und Läden ausgestellten Gaben und Geschenke, denen

sich oft kleine Wälder zusammen geholter Weihnachtsbäume, der schmückenden Hand der Liebe wartend, anreihen. Das Alles betrachtet besonders die junge Welt mit freudestrahlenden Gesichtern, es mag aber auch bei manchem armen Kinde, das für sich nichts von den Herrlichkeiten des Weihnachtsmarktes zu hoffen wagt, einen Zug der Wehmuth und des tiefen Schmerzes auf die kalten, von Frost gerötheten Wangen bringen. — Erheben wir davon unsere Blicke zum Abendhimmel! Wie herrlich sind meist diese langen Winternächte der Adventszeit vom Mond- und Sternenlicht erhellt, das grade in der schärfsten Kälte am klarsten herniederstrahlt, als ein Vorbild des Sieges, den das Licht nun bald über die Finsterniß davontragen soll! Und wessen Gedanken würden dann nicht ganz unwillkürlich, wenn er so hell den Abendstern, anfangs noch als einzigen, strahlen sieht, hingezogen zu dem Stern seliger Verheißung, den die forschenden und hoffenden Weisen im Morgenlande sahen, und der ihnen des großen Königs Geburt verkündete? So gewinnt auch die lange, sternenhelle Winternacht der Adventszeit eine Beziehung auf die Geburt des Heilandes, und wie die Tage werden auch die Nächte zu Nächten der Vorbereitung und Mahnung an die Weihenacht. Ernst und feierlich rauscht der kalte Wind bei Nacht und bei Tage durch die Wipfel der kahlen, blätterlosen Bäume, unter denen die Tanne allein mit ihren schönen dunkelgrünen Nadeln noch in gewohnter Pracht dasteht und in der öden weißen Schneelandschaft bedeutungsreich sich hervorhebt. Hat dieser Baum ja doch auch grade jetzt in dieser Jahreszeit seine besondere Bestimmung zum Weihnachtsbaume!

In der katholischen Kirche ist für die Adventszeit täglich zur Frühmesse als Eingang bestimmt die Stelle Jesaias 45, 8: „Träufelt ihr Himmel von oben und die Wolken regnen die Gerechtigkeit; die Erde thue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu; ich der Herr schaffe es.“ Die ganze Adventszeit ist ja eine Zeit reichen Segens und an jedem Tage träufelt der Himmel von oben seine Wohlthaten, um vorzubereiten auf Den, der da kommt. — Bekanntlich ist für alle Tage des Jahres eine kirchengeschichtlich wichtige Person bestimmt, deren Namen sie tragen und deren Gedächtnisse sie gewidmet sind. Diese Einrichtung der Kirche ist nichts Zufälliges, vielmehr liegt in der Anordnung und Reihenfolge der Kalender-Namen der Tage viel Bedeutungsreiches in Bezug auf die Ideen der verschiedenen kirchlichen Festzeiten. Für die Adventszeit sind da besonders einige Tage als vorzüglich passende, beziehungsreiche Gedächtnißtage hervorzuheben.

Ganz in den Anfang der Adventszeit fällt, gewöhnlich wenigstens, der Gedächtnißtag des Apostels Andreas (30. November.) Er ist, nebst seinem Bruder Simon Petrus, zuerst von dem Herrn zum Apostel berufen worden. Johannis des Täufers Zeugniß hat ihn auf Jesum aufmerksam gemacht, und er sagte nun, nachdem ihn Jesus zum Menschenfischer berufen, seinem Bruder Simon Petrus: „Wir haben den Messias gefunden.“ (Joh. 1, 41.) Andreas steht also an der Schwelle der Adventszeit als Einer, der gefunden hat und gefunden worden ist von dem Messias. Wir sollen ihm darin folgen und auch den Messias finden in dieser Zeit und von ihm uns finden lassen. — Eine schöne Volkssage erzählt, daß ein Zweig, während der Andreas-Nacht in's Wasser gesetzt, zu Weihnachten blühe. Der Andreas-Tag und seine Nacht bereiten die neue Zeit vor, wo Alles im geistigen Leben zu neuer Blüthe und Frische gebracht werden soll durch Christum, der auch die Natur beherrscht.

Der bekannteste und berühmteste Tag in der Vorbereitungszeit auf Weihnachten ist wohl der St. Nicolaustag, der 6. December, an dem die Kinder sich der Vorfeier der Weihnachts-Bescheerungen erfreuen. Nicolaus ist auch Patron der Schiffer und Seefahrer, was wohl mit den um diese Zeit vielfach tosenden Stürmen zusammen hängen mag; aber seine Hauptbedeutung ist die des Kinderfreundes und Kinderbeschenkers, und in dieser Beziehung erzählte die kirchliche Sage und Legende vielerlei schöne Dinge von ihm. Er vertheilte aus Frömmigkeit sein Gut unter die Armen, wurde Mönch und später Bischof von Myra. Einst soll er drei Töchter eines Mannes gerettet haben, die in großer Hungersnoth von ihrem Vater, zu seiner Rettung, der Schande Preis gegeben werden sollten, und diese hätten dann, so erzählt die Sage, nachher bei ihrer Verheirathung dreifach wie Zöpfe geflochtene Bretzel oder Semmel gebacken und unter die Kinder vertheilt. Als Kinderfreund reitet nun St. Nicolaus auf einem weißen Rosse umher, um den guten gehorsamen Kindern Gaben und Geschenke zu bringen; aber in seiner Begleitung ist der Knecht Ruprecht, der die Ruthe führt, um die bösen Kinder zu züchtigen. Was von St. Nicolaus Ende erzählt wird, führt uns in ernsterer Weise auf den eigentlichen Adventsgedanken wieder zurück. Er soll nämlich, als er die Engel zu sich herniederkommen sah, gesagt haben zu dem Herrn: „Herr, auf Dich habe ich gehofft.“ — Das Beschenken der Kinder am St. Nicolaus-Tage, das in manchen Ländern, z. B. in den Niederlanden, die Stelle der Weihnachtsbescheerung vertritt, vielfach auch die letztere einleitet, erinnert uns daran, wie in dieser Zeit Gottes Hand so besonders segnend über seiner Menschheit aufgethan ist; der irdische Segen soll, wie zu Weihnachten, den Kindern den himmlischen vermitteln und abbilden und ihre Herzen dafür empfänglich machen. — Mit Nicolaus zusammen wird auch wohl die heil. Barbara, deren Tag der 4. December ist, eine Märtyrerin im dritten Jahrhundert, aufgeführt in ähnlicher Beziehung zu den Kindern wie er.

Daß die katholische Kirche am 8. December das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä durch ihre Mutter Anna feiert, hat für die evangelische Kirche, die dies schriftwidrige, erst in neuester Zeit als allgemein gültig proklamirte Dogma nicht annimmt, keine Bedeutung.

Aber die h. Lucia, die keusche und reine, die des Feuertodes als christliche Märtyrerin starb, und deren Fest am 13. December mit vielen Lichtern und Freudenfeuern, namentlich in Syracus, gefeiert wird, mag in den dunkeln Adventswochen als vorläufige Hindeutung auf den herrlichen Aufgang des Weihnachtslichtes erwähnt werden. Auch ihr Name erinnert ja schon an das Licht.

Am anziehendsten unter den Schutzpatronen der Tage vor dem Weihnachtsfeste ist aber gewiß die ehrwürdige Gestalt des großen Christophorus, oder Christusträgers, der als Heide von riesiger Kraft und riesigem Körperbau, ein tiefes Verlangen in sich spürte, nur dem Mächtigsten zu dienen. So kam er in den Dienst eines großen Königs der Erde; als er aber merkte, daß dieser vor dem Teufel sich fürchtete, meinte er, der müsse denn also doch noch mächtiger sein. Und er entschloß sich, ihm zu dienen, bis er ihn vor einem Crucifix sich scheuen sah. Da wollte er dem Gekreuzigten dienen und kam zu einem Einsiedler, der ihn anwies, die frommen Wallfahrer über den reißenden Strom hinan zu seiner Capelle zu tragen, damit sie dort Christum anbeten könnten. So trug er denn einst auch einen kleinen Knaben wohlgemuth durch den Strom, der ihm aber bald unendlich schwer auf seiner Riesen-

Schulter wurde. Und siehe, das Kind war der Herr der Welt, Christus selber! Nun hatte Christophorus die Sehnsucht seines Lebens erreicht, sein dürrer Wanderstab grünte frisch auf, und er blieb fortan dem Dienste Christi geweiht bis an's Ende. — Wer ahnt nicht die treffende Bedeutung dieser frommen Sage! O selige Sehnsucht, die den Starken und Großen treibt, nur dem Größten und Mächtigsten zu dienen, den er endlich in dem kleinen Weihnachtskinde kennen lernt, das ihm zu schwer wird, so daß er unter ihm und vor ihm sich beugt, und nun ganz seinem Dienste geweiht und sein eigen ist. — St. Christophs Tag ist der 18. December.

Der kürzeste Tag des Jahres, der 21. December, der in das Ende der Adventszeit fällt, ist dem Apostel Thomas, dem Ungläubigen, der aber gläubig wurde, gewidmet. Bei ihm hatte die trübe Finsterniß des Zweifels eine so große Macht gewonnen, daß er sie nur schwer, erst durch das wirkliche Schauen, zu überwinden vermochte. Da mußte er denn so viel länger warten, noch acht Tage, bis der Herr wieder im Jüngerkreise erschien und er nun den Auferstandenen sah und ausbrach in die Worte: „Mein Herr und mein Gott!" Thomas hat dann aber wegen dieser Dunkelheit des Unglaubens, darin er sich befand, die längste Nacht und den kürzesten Tag zum Gedächtnißtage bekommen. Als Wartender, Zweifelnder, der den Auferstandenen noch nicht ergriffen hat, aber doch herzlich darnach verlangt, ist er ein Mann des Advents. Im Verhältniß zu dem in der Weihenacht aufgehenden Lichte ist ja doch natürlich alles Bisherige in der Wartezeit wie die Dämmerung, und auch in des Thomas Herzen dämmerte die Ahnung auf, daß es mit Christi Auferstehung doch wohl so sein müßte, wie die Jünger ihm sagten, aber er rang und kämpfte noch erst Tage lang, bis es ihm gelang, zum Lichte des Glaubens sich hindurchzuarbeiten. So ist jetzt in den dunkeln Tagen vor Weihnachten, in der Zeit der längsten Nacht, ein Kampf der Finsterniß mit dem Licht, der vollendet ist, wenn das ewige Licht durchbricht und Christus, die Geistes-Sonne der neuen Welt, erscheint.

Und nun der letzte Tag vor Weihnachten, der 24. December, wie schön ist er zum Gedächtnißtage für Adam und Eva eingesetzt! Unmittelbar vor der Geburt des Heilandes der Sünder wird der Geburt der ersten Sünde in denen, die sie begangen haben, gedacht. Was in der Weltgeschichte durch Jahrtausende sich von einander scheidet und doch in innigstem und unauflöslichstem Zusammenhange steht durch Gottes Liebe und Barmherzigkeit, die Sünde und die Erlösung, das wird hier in der christlichen Festfeier unmittelbar neben einander gestellt, wie ja im Bilde auch Adam und Eva häufig sinnvoll an den Fuß des Weihnachtsbaumes gesetzt werden. Der Christ soll zuvor noch einmal an das ganze Unglück der ersten Sünde, die all' die andern in ihrem Gefolge gehabt hat, erinnert werden, damit dann die Nothwendigkeit der Erlösung und der Segen der Geburt des Erlösers desto herrlicher hervorstrahle. Die Kirche wollte darum den ersten Adam und sein Weib Eva, die ihn zur Sünde verführte, unmittelbar vor der Geburt des zweiten Adam feiern, und so bekommt die Weihnachtsfreude ihre rechte Bedeutung als Freude über die jetzt geschehene Erlösung. Sie erhält ihren rechten dunkeln Hintergrund in dem Ernst der Sündenerkenntniß und Buße, wozu offenbar das Gedächtniß an Adam und Eva so unabweisbar hintreibt. Ist ja doch die Adventszeit überhaupt, als Vorbereitungszeit auf Weihnachten, eine ernste Mahnung zur Buße, denn Christus kann nicht zu uns kommen, wenn ihm nicht durch diese Platz gemacht wird im Herzen, aus dem alles Verkehrte, Sündhafte, Eigenwillige auszuräumen ist. Wenn denn aber nun der Tag Adams und Evas unmittelbar vor dem Geburtsfeste Christi eine ernste Weckstimme zur Buße ist, so begeht die Kirche jenen Tag doch zugleich auch schon mit dem Troste, daß Christus, der Erlöser von Sünde und Tod, nahe ist. Denn sonst wäre ja auch das Gedächtniß der ersten Sünde ein unerträglich schmerzliches. Nun aber gedenken wir mit bußfertigem und hoffnungsreichem Danke gegen Gott derer, durch die sich des Paradieses Pforte schloß, unmittelbar vor der Geburtsfeier Dessen, durch den uns der Zugang zum Paradies und zum Baum des Lebens wieder eröffnet ist. — Aber auch die Erinnerung an die erste Schöpfung Gottes bringt uns der Tag Adams und Evas nahe, und Dank und Freude dafür können jetzt erst, gleich vor dem Anfangspunkte der zweiten Neuschöpfung Gottes, die durch Christi Geburt geschah, recht lebendig sein, gemäß der apostolischen Advents-Ermahnung zur Vorbereitung auf Weihnachten: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich freuet euch: der Herr ist nahe." Ja jetzt ist's wieder Freude, daß von Adam und Eva ein Menschengeschlecht entstanden ist, und daß wir zu ihren Nachkommen gehören; denn nun ist der Herr nahe, der dies Menschengeschlecht zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückführen will, und der zu dem Ende unser Fleisch und Blut angenommen hat. Nun wird durch sein Erscheinen Unglück und Fluch hinweggenommen, und wenn, zur Strafe der Sünde, um des ersten Adams willen der Acker verflucht wurde, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes den Dornen und Disteln sein Brod abringen sollte, so kommt durch den zweiten Adam wieder der herrlichste Segen über die Erde. Und wenn der ersten Stammmutter des Menschengeschlechts, der Eva, und allen Müttern nach ihr auferlegt ward, mit Schmerzen Kinder zu gebären, so ist nun, seitdem im Schooße der zweitn Stammmutter des Menschengeschlechts, der Maria, der Herr geruht hat, der Mutterschooß wieder eingeweiht zu einer Quelle des höchsten, herrlichsten Segens. — So hätte denn zum Vorabend des Weihnachtsfestes keine passendere Gedächtnißfeier gewählt werden können, als die von Adam und Eva, und die ernsten Gedanken an ihren Fall begleiten uns hinüber zu der Freude des Geburtsfestes Christi. —

Aus: „Huysen, die Weihnachtszeit."

Einundzwanzigster Jahresbericht
des
Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam.
1869.

Uebersetzt von B. C. Roosen.

Josua 1, V. 9.

Nichts möchte mehr geeignet sein, uns zum Beginnen und Vollbringen irgend eines großen Werkes willig und getrost zu machen, als die Gewißheit, daß wir in diesem Werke einer von Gott selbst uns auferlegten Pflicht nachkommen. Es war sicherlich für Josua keine leichte Sache, das Land Kanaan in Besitz zu nehmen. Wenn Jemand, so fühlte Nun's Sohn dies, als die Aufgabe, welche Moses hatte unvollendet lassen müssen, auf seine Schultern gelegt wurde. Er hatte ja zu jenen 12 Kundschaftern gehört, die das gelobte Land in seiner Länge und Breite durchkreuzt hatten. Mit Kaleb hatte er die prächtigen Trauben von Eskol heimgebracht, aber er verhehlte sich nicht, daß dieses Land, über dessen Reichthum an Natur-Produkten nur eine Stimme war, mit seinen festen Städten sich leichter auskundschaften als erobern ließ. Dabei wußte er

nur zu gut, daß er es mit einem Volke zu thun habe, das geneigter sei zu endlosen Klagen und ängstlichen Bedenklichkeiten, als zu klugen Thaten, wie er eben damals zur Genüge erfahren hatte. Indessen, wie viel auch sich vereinigte, sowohl in Josua's Gemüthe wie um ihn herum, ihn zu beugen und seinen Muth zu brechen, — dem Allen gegenüber konnte Nichts gewaltiger in die Wagschale fallen, als das bestimmte Wort des Gottes Israels: „siehe, ich habe dir geboten!" In diesem Worte war klar ausgesprochen, daß es hier nicht um eine eigne Wahl sich handelte, sondern um ein Werk des Gehorsams gegen Gottes Gebot, d. i. um ein Werk heiliger Nothwendigkeit, dem Niemand seinen Beistand entziehen konnte, ohne in Widerspruch mit Gottes Willen zu treten. In demselben Worte lag die untrügliche Bürgschaft, daß das Unternehmen, mochten auch noch so viele Beschwerden dabei in den Weg sich stellen, als von Gott geboten, zu einem segensreichen Ausgang gelangen müsse. Dafür stand Gott ein mit seiner Treue, seiner Macht, mit der ganzen Fülle seiner Vollkommenheit. Grund genug für einen frommen Josua gläubigen Herzens Amen zu sagen zu der Ermahnung: „laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht!"

All dies findet reiche Anwendung auf unserm Taufgesinnten Missionsverein. Auch dieser hat eine schwierige Sache begonnen, als er sich vorsetzte, nach Java und anderswohin im Osten das Evangelium zu bringen. Wer je unsere Besitzungen im Osten gesehen hat, der ist sogleich von der Pracht der Natur und der Fruchtbarkeit des Landes ganz angethan gewesen, aber derselbe Osten, uns unterworfen, damit wir ihn für Gottes Reich gewinnen sollen, bietet für die Evangelisirung eine Anzahl von Beschwerlichkeiten dar. In den Städten übt die europäische Bevölkerung schädlichen Einfluß aus; in den Desa's ist dem Missionar das Wohnen von Regierungswegen verboten, und wird leichter ein Enakskind überwunden als die Macht des Adad und Islam in unserm Osten. Wie manche liebliche Aussicht auf baldigen Fortschritt der Mission in Java hat unser Verein schon dahinschwinden sehen! In den Gemeinden sind nicht Wenige durch die Berichte der Missionare und noch mehr durch die mancherlei Leute, welche dem Evangelium den Zugang zu dem Herzen des Volkes verschließen, ob der vielen Hindernisse entmuthigt worden. Worin liegt diesen Schwierigkeiten gegenüber unsere Kraft? Liegt sie nicht in dem Bewußtsein, daß es unser christlicher Beruf ist, uns der geistlichen Noth derjenigen Völker, welche so besonders unserer Sorge anvertraut sind, zu erbarmen und sie zu Christo zu bringen? Wahrlich, das ist keine Sache, die unserm Belieben überlassen ist, oder eine Art geistlicher Liebhaberei, die Jeder thun oder auch lassen könnte, nein, es gilt für eine heilige Pflicht.

Daß unser Osten für das Reich Gottes gewonnen werde, das ist sicherlich nicht minder ein bestimmtes Wohlgefallen Gottes, als daß Kanaan für Israel erobert werden mußte. „Siehe, ich habe es dir geboten", das nachdrückliche Wort Jehovahs drang Josua in's Herz und ließ ihm keine andere Wahl als dem Rufe ohne Murren und Widerspruch zu folgen. Dasselbe gilt von unserm Rufe zur Missionsarbeit. Die Gemeinde und jeder Christ insbesondere hat den heiligen und ehrenvollen Beruf, an dem großen gottgefälligen Werke mitzuarbeiten und den Auftrag des Herrn: „geht hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" zu erfüllen. Dabei werden wir ganz bestimmt auf die Javanen und die andern, unsrer Herrschaft unterworfenen Völkerstämme hingewiesen. Noch giebt es unter uns nur zu Viele, die noch niemals die Betheiligung an unserm Vereine als eine Verpflichtung betrachtet haben, sondern in Bezug auf alle diese Dinge sagen: ich habe dazu keine Lust. Wenn dann Einer noch ferne steht, am Liebsten Andern ein Werk, dafür er kein Herz hat, überläßt; oder entmuthigt, getäuscht und furchtsam dem großen uns anbefohlenen Kampfe sich entzieht, ach, möchte das Wort von Gott: „siehe, ich habe dir geboten!" in seinem Ernste eines Solchen Herz also erfassen, daß er es nicht wieder loswerden könne! „Siehe, ich habe dir geboten!" dies Wort mache allen Widerreden ein Ende, allen Bedenken und Vorwänden der Gleichgültigkeit, der Trägheit, der Furcht und des Unglaubens! Es mache uns wachsam, daß wir unserm Gott gegenüber nicht in Eigensinn verfallen, in welchem Israel, zu seinem eignen Schaden, nur allzulange beharrt hat. Dann wird eben dies: „siehe, ich habe dir geboten!" uns eine feste Bürgschaft dafür werden, daß unsere Arbeit, durch alle Hindernisse hindurch, zu einem segensreichen Ausgang führen muß. Eben so wie Josua werden wir, stark durch Vertrauen auf unsern Gott, kluglich handeln, und all den Stimmen gegenüber, die unser Werk für hoffnungslos oder unnöthig erklären oder die uns bewegen wollen, davon abzulassen, soll in unserm Herzen die Stimme Gottes den Sieg behalten, die da ruft: „Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht!"

Sehet, das sind die Gefühle, mit denen wir nun darangehen, den 21. Jahresbericht unseres Missionsvereins unsern Lesern darzubieten. Möchte er nicht flüchtig angesehn oder ungelesen bei Seite gelegt, sondern mit warmer Theilnahme aufgenommen werden! Unser Bericht ist diesmal in mehr als einer Beziehung günstig. Dahin rechnen wir vor Allem, daß wir von einem neuen Missionar sprechen können, in Bezug auf welchen wir fröhliche Erwartung hegen. Unser Verein befindet sich in einem günstigeren Zustande, als gegenwärtig mancher andere Missionsverein. Sein Bestehen ist befestigt; seine Wirksamkeit hat einen festeren und fruchtbareren Gang genommen; wenn hie und da von uns fest erwartete Hülfe ausbleibt oder geringer ausfällt, so schickt Gott uns wieder von anderswo kräftige Unterstützung. So werden unsere Mittheilungen auch nicht blos von Mühen, sondern auch von mehr als einem Segen zu reden haben.

Wir gehen nun auf dieselben über, mit der Bitte, es möge unsern Lesern, wenn sie die Mittheilungen lesen, so sein, als klänge ihnen daraus die Stimme Gottes entgegen: „Siehe, ich habe dir geboten." Und so richten wir denn wie gewöhnlich unsere Blicke zuerst nach unserer Missions-Station zu Japara, wo unser Bruder Janß seit Jahren bei seiner Arbeit im Weinberge des Herrn des Tages Hitze getragen hat. Da finden wir ihn noch immer mit unverdrossenem Eifer, inmitten seiner kleinen Gemeinde und seiner großen Hausgenossenschaft. Wir sehen ihn unter seinen Javanen vornämlich auf das Heil ihrer Seelen bedacht, von ihnen selbst aber am Liebsten zur Erlösung von ihren Leibeskrankheiten aufgesucht. Das verflossene Jahr, in welchem insonderheit in Samarang und der Umgegend epidemische Fieber große Verwüstungen anrichteten, bot dazu überreiche Gelegenheit dar. Unser Janß, dessen Bericht die Zeit vom März 1868 bis Februar 1869 umfaßt, stärkt sich beim Beginn desselben im Blick auf die Javanesischen Zustände mit dem Psalmwort: „Alle Könige werden Ihm anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen. Denn Er wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Seelen der

Armen wird Er helfen. Er wird ihre Seele aus dem Trug und Frevel erlösen, und ihr Blut wird theuer geachtet werden vor Ihm.“ Er legt ferner ein warmes Zeugniß dafür ab, wie nothwendig es sei, daß den armen Javanen in ihrem vielfachen Elende das Evangelium gebracht werde, und nicht blos in Worten, sondern in thatsächlicher Bezeugung seiner Kraft und segensreichen Früchte, damit er bei diesem Anblicke verstehen lerne, daß das Evangelium in Wahrheit ist „eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.“ Er freut sich mit Dankbarkeit, daß es ihm wieder vergönnt gewesen, ein Jahr hindurch für dieses herrliche Ziel zu arbeiten. „Es bleibt eine Thatsache, daß auch im verflossenen Jahre das Evangelium hier und außerhalb der Gemeinde verkündigt worden ist.“

„In der Zahl der Glieder unserer Gemeinde ist wieder einige Veränderung eingetreten. Eine eben erst verheirathete junge Frau ist mit ihrem Manne nach auswärts gezogen, und eine Familie, — aus Mann, Frau und 2 Kindern, — die im vorigen Jahre von Kudus hergekommen war, ist dahin zurückgekehrt. Der unerwartete Zuwachs von Bondo ist wie das Erscheinen und Verschwinden eines Kometen gewesen, dessen Schwanz zum Theil noch sichtbar ist. Die meisten derselben sind, wie ich höre, nach Samarang zurückgekehrt, nachdem nicht wenige an Sumpffiebern erkrankt waren. Einige Familien sind noch zurückgeblieben und haben Sadrad zum Vorsteher. Weder von der Krankheit, noch von dem Wegzug erhielt ich irgend Bericht. Nur etliche, die in äußerlichen Verlegenheiten waren, ließen sich bei mir sehen und habe ich diesen nach bestem Wissen meiner geringen Kraft gemäß mit Rath und That beigestanden. Siskanoman scheint sie für jetzt ganz sich selbst oder Sadrad zu überlassen. Meine Bemühungen, sie mit den unter meiner Pflege stehenden Christen in Gemeinschaft zu bringen, scheiterten. Trotz allerlei Versprechungen bezeugte auch Sadrad kein ernstliches Verlangen, sich von mir unterrichten zu lassen. Ibrahim ließ wenig von sich hören; nur verfügte eins der ältesten Glieder meiner zu Bondo wohnenden Gemeinde nach dem Vorbilde Anderer sich zu ihm, um sich eine Frau anzeigen und durch ihn trauen zu lassen. In solchen Dingen wie in Ehescheidungen und in einer Art Taufhandlung zur Einverleibung in die Gemeinde handelt er nach Belieben. In Hinsicht auf die Geschicklichkeit, die Leute an sich zu ziehen, steht dieser Ibrahim weit über die beiden Andern.

Dirse Leute und ihr Anhang zeigen etwas Räthselhaftes und Eigensinniges, in höherem Maße noch als das Gros des Volkes. Die meisten Glieder meiner Gemeinde unterscheiden sich hievon auf günstige Weise. Die treuen unter ihnen bleiben durch Gottes Gnade standhaft; die andern geben dann und wann Grund zur Betrübniß; einige durch weniger ehrliche Handlungen, andere durch Mißbrauch des Tages des Herrn oder durch Versäumen der gottesdienstlichen Versammlungen, ein Einzelner durch häusliche Uneinigkeit und noch ein Anderer durch unerklärliche Lust zum Umherschwärmen, die mit Unlust zur Arbeit verbunden ist.

„Die 3 ältesten Glieder in unserer Gemeinde, Dschumaga, Ribkah und Martha nehmen je mehr und mehr an Kräften ab.*) Die letztere ist trotz ihrer Blindheit und vielfachen Alters-Schwächen allzeit fröhlich und zufrieden. Dschumaga, der sehr leidend ist, äußert mehr das Verlangen „abzuscheiden“, als bei Christo zu sein.“ Auch Magdalena Rosinah, die einzige von meinen ersten Täuflingen noch übriggebliebene, und etwa 50 Jahre alt, scheint keine lange Lebensdauer mehr zu haben. Durch Wort und Wandel giebt sie uns in Bezug auf ihren Glauben freudige Hoffnung.

Die epidemischen Fieber, welche im Mai 1867 sich zuerst zeigten, haben in den Kampongs längs der See am Meisten gewüthet. In der Gemeinde ist kaum ein einziges Hauswesen davon verschont geblieben. Manche sind von diesen Fiebern weggerafft worden, aber durch die Bewahrung Gottes, zu dem wir in unsern Gottesdiensten anhaltend gefleht haben, ist keiner in der Gemeinde gestorben. Das jüngste Kind unsers Helfers Pasrah ist bedenklich krank gewesen. Als es in der Besserung war, nahm der Vater es mit sich zur Kirche, um es da dem Herrn darzubringen. In dem Kirchenbecken wurde damals, außer den gewöhnlichen Gaben, ein halber Gulden gefunden.

„Die vielfachen Krankheitsfälle hatten nicht selten einen verminderten Kirchenbesuch zur Folge. Möchte das Aufhören der Plage das Wort Gottes manchem Herzen um so theurer machen. Unsere christlichen Festtage wurden mit wachsender Theilnahme gefeiert. Das Weihnachtsfest vor Allem zeigte uns viele frohe Kinder. Ihre Gesichter strahlten vor Freude bei der Austheilung kleiner Geschenke, die ihnen vom Weihnachtsbaume aus, der diesmal in meinem Hause aufgerichtet war, gereicht wurden. Die Schüler unserer Gemeindeschule, unter der Aufsicht Br. Schuurman's, mit ihren jüngeren Geschwistern, meine eignen Kinder und die einiger anderer hiesiger europäischer Familien sahen so fröhlich aus, daß dasselbe Gefühl sich unwillkürlich auch der übrigen Anwesenden bemächtigte. Meine kurze Ansprache im Javanischen und Holländischen über die Bedeutung des Weihnachtsfestes wechselte mit dem Gesange einiger Lieder in beiden Sprachen ab. Lieblich war es zu hören, wie der Herr sich in diesen fernen Landen aus dem Munde der Kinder Lob zubereitete! Und es war schwer zu sagen, wer fröhlicher war, wir oder die Kleinen, die nach Empfang ihrer wenig kostbaren Geschenke sich noch an einem einfachen Mahle erquickten.

„Dreimal durften wir bei der Feier des Abendmahls den Tod des Herrn verkündigen. Wir brauchten Niemand zurückzuweisen; die Wenigen, welche wegen fortdauernder Versäumniß unserer Versammlungen oder wegen der Verachtung unserer Gemeinschaft in Christo nicht theilnehmen durften, blieben von selbst fort. — Die Glieder zu Karang-Gondang und zu Patikejan sind besucht worden, wobei auch unsere Helfer Ngangka und Pasrah kräftige Zeugnisse ablegten.

„Die Sonnenfinsterniß im vorigen Jahre, deren längst geschehene Ankündigung sie mit Verwunderung in Erfüllung gehen sahen, gab mir Anleitung, am darauf folgenden Sonntage über Jerem. 23, 25 u. 26 von Gottes Allmacht und Wahrhaftigkeit in allen seinen Werken zu reden. Bei den meisten derselben ist der Unglaube auch in dieser Beziehung im Weichen. Dieses Resultat ist durch die evangelische Unterweisung auch ohne vorhergehenden Unterricht oder föumlichen Lehrcursus erlangt worden. Bei besonderen Naturerscheinungen lehrte ich sie, nicht selten auf ihren eigenen Wunsch, die Ursachen erkennen. Viele wollen die ungebildeten Heiden durch Unterricht aufklären, bevor sie ihnen das Evangelium verkündigen, und meinen in dem Unterrichte ohne das Evangelium einen Wegbereiter für das Evangelium gefunden zu haben. Wir bringen ihnen erst Gottes Wort, haben damit aber von vornherein das Bestreben verbunden, sie zu Fragen zu

*) Nach den letzten Berichten ist Rihkah bereits gestorben. Sie hat während ihrer Krankheit stets wiederholt, daß sie als Sünderin sich in demüthigem Glauben der Gnade Gottes in Jesu Christo anheimgebe.

veranlassen, zum Nachdenken zu bringen und vielerlei nützliche Kenntnisse ihnen einzupflanzen. Schon jetzt bezeugen sie ganz aufgeklärte Ansichten sowohl in Betreff des Evangeliums wie der Natur und der Welt, während sie zugleich eine zunehmende Wißbegierde offenbaren. Von den abergläubischen Mitteln bei Krankheit, beim Hausbau, bei der Feldarbeit, bei Handels-Geschäften ist bei ihnen Nichts mehr zu spüren. Im Gegentheil sehen wir sie diese Gebräuche bei Andern ernstlich bestreiten und diese auf die Macht und Liebe Gottes und die von Ihm gegebenen Mittel hinweisen. Was kann auch Unterricht ohne Evangelium zuwegebringen? Ueberwindet die alten Vorurtheile und den Aberglauben, es macht dies der Wahrheit nicht Platz, sondern leitet nur zu leicht zum Unglauben, zum Aberglauben in andern Formen, zum Hochmuth hin und versperrt ihnen den Zugang zum Evangelium, statt den Weg zu bahnen." Jeden Donnerstag Abend hielt Jauß Katechisation für die Ankömmlinge. 3 oder 4 Mädchen, Kinder von Mitgliedern, und einige der Aelteren machten gewöhnlich Gebrauch davon. Die Mädchen werden zur Ablegung ihres Bekenntnisses und zur heiligen Taufe vorbereitet, nach welcher die eine Verlangen ausgesprochen hat.

Im Laufe des vorigen Jahres wurde Pasrah's zweite Tochter mit einem christlichen Malaien-Jünglinge zu Samarang in der Gemeinde getraut, wodurch die Gemeinde nun ein Glied weniger zählt. Andrerseits mußte auch eine Ehescheidung stattfinden, und zwar nach der 1. Cor. 7, 15 von Paulus angezeigten Richtschnur. Es betraf dies die Frau des ältesten Sohnes unsers eben genannten Helfers, welche stets sich weigerte zur christlichen Gemeinde überzutreten und nun von ihrem Manne getrennt werden wollte.

„Auch die Helfer Pasrah und Petrus werden oftmals von den Fiebern heimgesucht. Dadurch wurden sie mehrmals gehindert, an den monatlichen Zusammenkünften sich zu betheiligen, in denen ich Joh. c., 16—21 und Sprüche c. 6—18 mit ihnen durchnahm, ihre Mittheilungen über ihr Evangelisationswerk entgegennahm und ihnen die nöthigen Bemerkungen dazu machte. Trotz der wiederholten Erkrankungen konnten wir doch fast 520 Personen das Evangelium verkündigen; von denen auf Ngangko, der an einem gesunderen Orte wohnt und daher von keiner Krankheit zu leiden hatte, allein über 200 kommen und auf mich etwa 260, mit denen ich theils dadurch, daß sie Arzneimittel sich erbaten, theils durch Kranken-Besuche von meiner Seite in Berührung kam. Aber wenn sie unter den Heimsuchungen auch andächtiger als sonst zuhörten, so ging es doch leider nicht tiefer. Dieselben Erfahrungen machten unsere Helfer, nur daß Viele sich ihnen gegenüber freimüthiger aussprachen. Noch immer hören jene als die Summa der Einwürfe: „Wir wollen das Evangelium nicht, weil es uns von Niederländern gebracht wird." Möge Gottes Segen reichlich auf die Erziehung der Kinder in unserer Gemeindeschule und einer ähnlichen für Batavia beabsichtigten ruhen, damit einmal treue, geschickte Arbeiter daraus hervorgehen, aus denen die Erfahrung hervorleuchtet, daß das Evangelium ihr Eigenthum geworden ist, und so jener Einwurf wegfalle.

Einem Goldschmied, welcher behauptete, man könne den reichen, seligmachenden Sinn des Koran nur im Geheimen und gegen Bezahlung kennen lernen, erwiederte Petrus, daß allemal Dem, was unter dem Namen von Goldsachen im Geheimen zum Kauf angeboten werde, nicht zu trauen sei. Ngangka führte mehrmals mit Nachdruck an, wie er schon 3 Personen auf ihrem Sterbebett habe klagen hören, daß es ihnen bei dem Gedanken an's Sterben so düster sei, und wie er diesen dann noch einmal den ihnen früher schon gezeigten Weg des Lebens anbefohlen habe und nun von ihnen mit sterbenden Lippen gebeten worden sei, für sie zu beten. Petrus fragte Einen, der „den holländischen Gottesdienst" abwies, ob es nicht die Holländer seien, die Ordnung und Ruhe gebracht hätten, erhielt aber zur Antwort: „Jawohl! aber was für ein Leben führen die Holländer!" — Ein anderer erklärte, er könne von seinem fröhlichen Weltleben sich noch nicht trennen, daher wenn er jetzt Christ werden würde, seine Sünde um so schwerer werde. Mehrmals klagten Leute, daß sie trotz alles Lesens in ihrem Kitab noch kein Licht über den Heilsweg empfangen hätten. Da empfahl Petrus ihnen sein Kitab mit der Versicherung, daß einem demüthigen und gläubigen Herzen dadurch das Licht aus der Finsterniß hervorgehen werde. — Einer der kleineren Fürsten sagte in scherzhaftem Tone zu Pasrah: „laß uns für einander bitten!" worauf dieser antwortete: „Ja, das werde ich thun, aber Du, wie willst Du für mich bitten?" worauf ein beschämtes Stillschweigen folgte. Einem, der sich beklagte, er fühle sich nicht im Stande, seine sündige Lust zu verleugnen, aber dabei die Holländer schmähte, weil sie unreine Speisen äßen, entgegnete Petrus: „Einen Monat lang am Tage fasten, bis ihr keine Lust noch Kraft mehr habt zu arbeiten und dann des Nachts lecker essen, Feuerwerk abbrennen und dadurch den nöthigen Schlaf sich abbrechen, was kann das einer Seele nützen und wie kann Gott darauf Seinen Segen legen, da es gegen Seine Ordnung ist?"

Nachrichten.

Ueber die Auswanderungs-Verhältnisse in dem Staate Virginien geben wir zur Fortsetzung noch folgende Mittheilung:

Für eine Ansiedelung einer Familie, aus vier Personen bestehend, welche nach ihrer Ankunft in Virginien noch über ein Capital von 500 Thlrn. zu verfügen hat, rathen wir dasselbe auf folgende Weise anzulegen: Ankauf einer Strecke Landes von 50 Acker à 6 Dollar, bestehend zur Hälfte in Cultur-Land, zur Hälfte in Waldland.

Nöthige Ausgaben: ¼ Anzahlung auf 50 Acker à 6 D. 75 D., für 1 gutes Pferd oder 2 Zugochsen 90 D., 1 gute Milchkuh 30 D., 3 Schafe 9 D., 1 Mutterschwein 8 D., 12 Hühner 3 D., für Pflüge, Eggen und 1 Wagen u. s. w. 55 D., für Bretter, Diehlen und Fenster zur Errichtung eines provisorischen Hauses und Viehställe 30 D. Summa 300 D. (Das Holz ist ja genügend auf dem eigenen Boden vorhanden für Balken und Stender.) Bleibt in Reserve für den ersten Unterhalt einer Familie auf 3 Monate 100 D., für Thiere 50 D., für Sämereien und Saatfrüchte 50 D. Summa 500 D.

Für Familien mit weniger Capital ist es rathsam, je nach ihren Mitteln ihre Einrichtung zu treffen, wozu ihnen obiges Schema als Leitfaden dienen kann. Am besten ist es für sie, wenn sie sich mit einer oder zwei Familien vereinigen, um mit vereinten Kräften sich, wie oben angeführt, einzurichten. Die Ausdehnung der Ländereien ist dann schon in 1 bis 2 Jahren möglich. Sie können auch darauf rechnen, daß man ihnen möglichst Hülfe leistet und durch anderweitige Arbeit ihnen Verdienst schafft. Durch sofortigen Grundankauf sichert sich der Ansiedler ein viel größeres Interesse Seitens der Bürger im Staate, als ein bloßer Feldarbeiter und Tagelöhner.

Die 50 Acker sind auf folgende Weise einzurichten und bringen einen Ertrag, der zum größten Theil zum Verkauf

gebracht werden kann: 25 Acker Wald und Weideland, 1 Acker frei für Haus, Hof und Ställe, 1 Acker frei für Wege, 3 Acker für Gemüsegarten, Obst, Wein. Ertrag nicht gerechnet. 4 Acker Weizen mit Kleesaat 80 Bushel 160 D., 2 Acker Tabak 300 D., 2 Acker Roggen 40 B. 40 D., 2 Acker Hafer 50 B. 40 D., 8 Acker türkischen Weizen 240 B. 180 D., 1 Acker Kartoffeln 200 B. 150 D., 1 Acker süße Kartoffeln 200 B. 100 D. Summa 970 D.

Der hier festgesetzte Ertrag ist ein mittlerer, ebenso die Marktpreise. Mit guter Cultur wird der Ertrag noch höher sein, aber nicht niedriger. Der Ansiedler kann je nach Belieben die Producte verändern, die hier angegeben sind, welche jedoch die nothwendigsten zur Betreibung einer ordentlichen Farm in Virginien sind. Das Weizenfeld wird Kleesaat im zweiten Jahre und es ist üblich, den Kleesaamen gleich mit der ersten Weizensaat zu säen.

In Richmond kann billiges Logis und Kost bei Herrn Gastwirth Sauer im Monticello House, Broad Street, gefunden werden. Auch kann alles für den Ansiedler Nöthige auf das Billigste in Richmond aus den, durch den Herrn General Tochmann zu bezeichnenden, Häusern bezogen werden.

Der Professor an der Bildungs-Anstalt in Wadsworth im Staate Ohio, Herr Pastor C. J. v. d. Smissen, hat im Sommer eine Reise nach Canada und im Herbst eine solche in die westlichen Staaten unternommen, und die dortigen Mennoniten-Gemeinden besucht, um eine engere Verbindung zwischen den weit zerstreuten Gemeinden zu fördern und die Theilnahme für die von ihm geleitete Anstalt zu wecken und zu beleben.

Prediger Chr. Schowalter, bisheriger Professor der deutschen Sprache an der Bildungsanstalt in Wadsworth hat seine Stelle niedergelegt und gedenkt auf den dringenden Wunsch seiner frühern Gemeinde in Jowa zum Frühjahr zu derselben zurückzukehren und das Predigtamt in ihr zu übernehmen. Gegenwärtig befindet er sich auf einer Reise nach seiner alten Heimath in Rheinbaiern zum Besuch seiner Verwandten. Die durch Professor Schowalter's Abgang vacante Lehrerstelle ist einstweilen von dem Prediger Jonas Schultz aus Pensilvanien übernommen.

In der Mennonitischen Buchdruckerei von J. F. Funk u. Bruder, Herausgeber des „Herold der Wahrheit" in Elkhart, Indiana, in den vereinigten Staaten ist ein „Mennonitischer Familien-Kalender für das Jahr unsers Herrn 1870" erschienen, von welchem der Redaktion durch die Freundlichkeit des Herausgebers 3 Exemplare zugesandt sind, wofür wir ihm herzlich danken. Außer dem, was zum eigentlichen Kalender gehört, enthält derselbe manche schätzbare Mittheilung, z. B. über die ersten Niederlassungen der Mennoniten in America, über die Zahl der Mennoniten, in den vereinigten Staaten (ca. 400 Gemeinden mit 250 Predigern und 60,000 Mitgliedern — die in Canada sind nicht mitgezählt, die auch nicht unbeträchtlich) außerdem hübsche christliche Erzählungen und Gedichte. Wir können nach genommener Einsicht nur unsere herzliche Freude über dieses Unternehmen aussprechen und wünschen, daß der liebe Herausgeber durch reichlichen Absatz die Freudigkeit erhalte zu künftiger Fortsetzung. —

Am 8. December hat die feierliche Eröffnung des vom Pabst Pius IX. im vorigen Jahre ausgeschriebenen allgemeinen Concils in Rom stattgefunden. Viel Glanz ist dabei entfaltet und eine imposante Versammlung füllte die Räume des kostbar decorirten Sitzungssaales in der Peterskirche. Wie es heißt, sind an 700 Würdenträger der kath. Kirche, aus allen Theilen der Welt herzugereist, dort gegenwärtig gewesen. — Zweck des Concils ist unstreitig die päbstliche Machtfülle zu stärken und die absolute Herrschaft des heiligen Vaters über die Kirche durch Sanctionirung der Unfehlbarkeit des Pabstes zum Dogma zu erheben. Ob diese Absicht der ultramontanen (Jesuiten) Parthei erreicht, und welche Folge überhaupt aus den Beschlüssen des Concils für die kath. Kirche hervorgehen wird, wird die nächste Zukunft offenbar machen. Jedenfalls ist es ein Ereigniß von großer Bedeutung und mahnt alle nicht kath. Christen zur Wachsamkeit, um für den Kampf, der mit verstärktem Eifer von Rom aus wider unsere heiligsten innern Güter vorbereitet wird, gerüstet dazustehen. —

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor Mannhardt in Danzig den Werth

von fünf Thalern von dem Gemeindelehrer Hrn. C. Claassen in Fürstenwerder,

von achtundsechszig Thalern siebenundzwanzig Silbergr. drei Pfennige durch den Gemeinde-Lehrer Hrn. P. Wiens aus der Ladecopper und Pordenauer Mennoniten-Gemeinde,

von dreiundvierzig Thalern durch dem Gemeinde-Lehrer Hrn. J. Pauls aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde,

von dreißig Thalern durch den Aeltesten Hrn. C. Fröse aus der Orlofferfelder Mennoniten-Gemeinde (für die Bildungs-Anstalt in Japara 15 Thlr., für den Verein 15 Thlr.),

von einem Thaler von Hrn. Körver in Duisburg durch Hrn. Pastor Weydmann in Crefeld,

Beiträge für den Taufgesinnten Missions-Verein.

Amsterdam, im December 1869.

J. Bierens, de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

aus der Thiensdorfer Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeinde-Lehrer Hrn. Kähtler . 40 Thlr. — Sgr.

aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeinde Lehrer J. Knels . . . . . 15 „ 3 „

Danzig, im December 1869. D. H.

Die „Mennonitischen Blätter" werden auch im nächsten Jahre fortgesetzt. Bestellungen nimmt wie bisher an: die hiesige Buchhandlung von C. Ziemssen, von der sie durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Diejenigen, welche sie direkt von dem Herausgeber bezogen haben und dies ferner wünschen, werden gebeten, den Betrag durch Post-Karte einzusenden. — Für America hat Herr Pastor Roosen in Hamburg es gütigst übernommen, Bestellungen entgegen zu nehmen und die Versendung zu besorgen. — Für Rheinhessen u. Rheinbaiern ist Hr. Pred. v. d. Smissen in Sembach zur Besorgung bereit. — D. R.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.